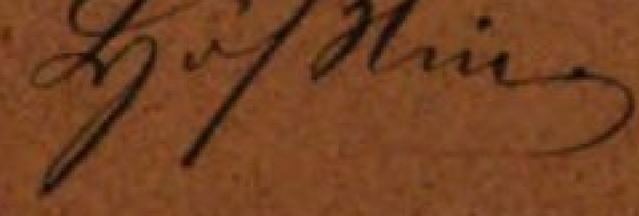
Weber, Georg, 1808-1888

Lehrbuch der Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf Cultur, Literatur und Religionswesen und einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte als Anhang ; für höhere Schulanstalten und zur Selbstbelehrung
Bd.: 2

Leipzig 1867


Aus der Bücherei des
Richard von Hößlin.



# Lehrbuch

der

# Weltgeschichte

mit Rücksicht

auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte als Anhang.

Von

Dr. Georg Weber,

Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Zweiter Band.

Zwölfte veränderte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Mit einem Namen- und Sachregister.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1867.

Die **französische** Uebersetzung (Brüssel, A. **Lacroix**, Verboeckhoven u. C.) erscheint mit Autorisation des Verfassers. Das Recht der Uebersetzung ins **Englische** bleibt vorbehalten.

# Vorrede zur ersten Auflage.

(Im Auszug.)

---

Die Bedeutung der Weltgeschichte als Bildungsmittel der Jugend zu wahrer Cultur und Humanität scheint noch lange nicht genug anerkannt; an den Gymnasien sind die alten Sprachen, an den Realschulen die exacten Wissenschaften so reichlich bedacht, daß für die historischen Gegenstände nur sehr geringe Zeit übrig bleibt. Die Folge davon ist, daß die Kenntnisse der Jugend in der Geschichte mit ihrer übrigen Ausbildung in keinem Verhältniß stehen und ihr Wissen und ihre Urtheile meistens der sichern historischen Basis entbehren. Dieser Uebelstand ist für Gelehrten-Schulen von geringerem Nachtheil als für Real- und höhere Bürgerschulen; dort führt die Beschäftigung mit den klassischen Werken des Alterthums wenigstens zur Kenntniß der griechischen und römischen Welt und ihrer Großthaten; der Jüngling erhält einen Begriff von Staatsformen und Staatsleben und findet, insofern er sich dem Studium widmet und einen längern Bildungsgang durchzumachen hat, leicht Gelegenheit, das Mangelhafte zu ergänzen und das Versäumte nachzuholen. Anders ist es mit den Zöglingen der letzteren Anstalten, die großentheils ins praktische und gewerbliche Leben übergehen und einst den Kern des Bürgerstandes bilden werden; hier hat ein mangelhafter Geschichtsunterricht eine mangelhafte Menschenbildung zur Folge! Nicht als ob ich nicht auch an den Gelehrten-Schulen einen umfassenderen Geschichtsunterricht für ein wesentliches Erforderniß hielte; ich habe zu oft die klagende Bemerkung vernommen, daß man in den schönsten Jahren jugendlicher Empfänglichkeit und strebsamen Eifers so manches Unwichtige lerne, das man später wieder vergesse, so manches Wesentliche verabsäume, das man sich in der Folge mit Mühe und Anstrengung aneignen müsse, als daß ich nicht diesen Mangel bedauern sollte; ich habe zu oft gehört, wie reifere Jünglinge und junge Männer jenen Ausruf des Augustus redde mihi legiones! auf ihre Jugendlehre und Jugendjahre anwendeten, als daß ich nicht wünschen sollte, es möchte auch an den Gelehrten-Anstalten die Geschichte als ebenbürtiger Zweig einer vollkommenen Menschenbildung

neben die klassischen Sprachen und die Alterthumskunde gerückt werden; — aber dem Gymnasialschüler stehen Wege zu weiterer Ausbildung offen, die dem ins bürgerliche Leben eintretenden Realschüler fehlen, und während jener auf dem soliden Boden der alten Cultur steht, wird der letztere mehr auf das hingewiesen, was ihm im praktischen Leben frommt. Sollen also die Real- und höhern Bürgerschulen wahre Bildungsanstalten sein, soll durch sie der Bürgerstand befähigt werden, die wichtige Stellung, die ihm in neuer Zeit im Staats- und Gesellschaftsleben, im Industrie- und Verkehrswesen zugefallen, mit Sicherheit und Ehren zu behaupten, so muß Weltgeschichte in ihrer weitern Ausdehnung die Grundlage bilden. Nur die historischen Wissenschaften können als Basis der Cultur neben die klassische Bildung treten; nur sie sind im Stande, die neue Zeit mit der alten Welt und ihrer Cultur zu verbinden, eine Continuität des Menschengeschlechts festzuhalten und die lebende Generation an die todte zu knüpfen; nur die Geschichte in ihrem vollen Umfang kann die Aufgabe der alten Sprachen, eine Vermittelung zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu bilden, vollständig lösen. Ja ich behaupte, daß nur dann das klassische Alterthum zu echter Bildung und Humanität zu führen vermag, wenn es in seiner Totalität erfaßt wird und nicht, wie so häufig geschieht, auf bloße Sprachkunde beschränkt bleibt; wenn neben der formalen Seite, die der Philologie anheimfällt, auch die reale Seite, die größtentheils die Grundlage der alten Geschichte bildet, Geltung erhält; würde aber dem klassischen Studium diese breitere realistische Basis verliehen, so möchte das Fundament der Gelehrten-Anstalten nicht sehr verschieden sein von dem geschichtlichen Boden, auf dem die Real- und höheren Bürgerschulen aufgebaut würden. In beiden würde das Ethische die Unterlage bilden, in beiden echte Menschenbildung Ziel und Zweck sein.

Die Real- und höheren Bürgerschulen haben indessen noch einen andern Zweck — sie sind Bildungsanstalten fürs öffentliche bürgerliche Leben und haben als solche die Aufgabe, eine vollständige Bürgerbildung zu erzielen; sie sind nicht Vorschule zu einer höhern Anstalt, sie sind Vorschule fürs Leben selbst; sollen sie also ihrer Bestimmung genügen, so müssen sie als ein in sich geschlossenes Ganze dastehen, wo der Zögling Alles findet, was ihm dereinst als gebildetem Bürger zu wissen frommt! Der hier ertheilte Unterricht darf nicht als Stückwerk erscheinen, dessen Ergänzung einer andern Anstalt überlassen bleibt — er mag nach dem Bildungsgrad der Bevölkerung mehr oder weniger umfassend und tief, allein immerhin muß er vollständig sein. Nun ist aber die einzig sichere Basis jener Bürgerbildung die Geschichte; sie liefert allein den richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Gegenwart im staatlichen und kirchlichen Leben; sie schützt vor utopischen Träumen, die nicht realisirbar sind, lehrt aber auch, daß das Festhalten an vergangenen Zuständen und Meinungen, die ihren Grund in der Gegenwart verloren haben, eitel Thorheit sei; sie zeigt, daß Staaten nur dann gedeihen, wenn Vaterlandsliebe und Nationalsinn im Volke stark sind, wenn das der mensch-

lichen Natur inwohnende Freiheitsbedürfniß geachtet und ihm durch Betheiligung möglichst Vieler am Staatsleben Nahrung gegeben wird; sie warnt aber auch vor jeder Uebereilung, vor Systemen und Theorien, die nicht von dem Bestehenden und factisch Gegebenen ausgehen, nicht auf vaterländischem Boden oder in des Volkes Natur, Sitten und Denkungsart wurzeln; sie lehrt, daß in einer auf Glaubenssätzen aufgebauten Kirche nie eine freie Uebereinstimmung aller Glieder möglich sei, daß das fanatische Streben nach kirchlicher Einheit das größte Unheil über die Welt gebracht und daß folglich Duldsamkeit und Menschenliebe als die ersten christlichen Tugenden angesehen werden müssen; aber sie zeigt auch, daß das Wesen der christlichen Religion, als der menschlichen Natur unentbehrlich, heilig und unzerstörbar sei und daß das weite Gebiet einer Kirche zur Entfaltung bürgerlicher Kraft und Tugend sich besser eigne als der enge Raum einer Secte.

Soll der Geschichtsunterricht die Aufgabe lösen, so muß er möglichst umfassend sein; er muß Cultur und Literatur berücksichtigen, muß Religionswesen und Staatsverfassung in sein Bereich ziehen, muß Sitten, Denkweise und Lebenszustände darstellen und würdigen, er muß die Lebensthätigkeit der nach Völkern gesonderten Menschheit in ihrer Totalität auffassen. Nicht als ob ich verlangte, daß alle diese Seiten des geschichtlichen Lebens erschöpfend behandelt werden sollten; solche Forderungen würden eine gänzliche Mißkennung des jugendlichen Fassungsvermögens und der Bestimmung einer Lehranstalt beurkunden; ich meine nur, daß man die Geschichte als ein lebendiges Ganze erfasse, daß, wie wenig man auch ins Einzelne eingehen mag, doch jede Aeußerung des geistigen und praktischen Nationallebens gewürdigt werde; ich verlange nur, daß man die Geschichte nicht als Sache des bloßen Gedächtnisses betrachte, sondern als eine wirkende und schaffende Welt, in der sich die Thaten und Bestrebungen, die Meinungen und Denkungsarten vergangener Geschlechter abspiegeln und wo der Lebende Belehrung und Unterweisung finde für Alles, was in der Gegenwart seinen Geist beschäftigt, seine Wißbegierde reizt; daß der geschichtliche Inhalt nicht als ein geschehener, sondern als ein geschehender sich darstelle, an dem sich das Herz erwärme, der Charakter bilde, die Urtheilskraft schärfe; denn nur dann, wenn das jugendliche Gemüth das Große und Erhabene der geschichtlichen Thaten und Erscheinungen mitfühlt, über das Schlechte und Gemeine Unwillen empfindet, wirkt die Geschichte bildend. — Für eine derartige Behandlung der Weltgeschichte müssen auch die Lehrbücher einen größern Umfang und eine andere Gestalt erhalten; sie müssen sich über alle Seiten der geschichtlichen Lebensthätigkeit der verschiedenen Völker erstrecken; sie müssen die historischen Erscheinungen in eine lebendige Erzählung einkleiden und in einen pragmatischen Zusammenhang bringen, damit die Phantasie der Lesenden oder Hörenden geweckt und zugleich der denkende Geist durch Darlegung von Ursache und Wirkung beschäftigt und befriedigt werde; ein solches Lehrbuch darf weder ein registerartiges Repertorium von Namen, Zahlen und Begebenheiten sein, noch ein leichtes Lesebuch für die Jugend;

in jenem Falle wäre es trocken und reizlos, in diesem würde der Ernst und die Würde des Gegenstandes verletzt werden; es muß alle wichtigen Momente, in conciser, aber klarer und verständlicher Darstellung und in edler Sprache dem jugendlichen Geiste, der gefesselt und beschäftigt werden soll, vorführen; es muß in Ton, Haltung und Stil die großartigen Ereignisse von erhabener, poetischer Natur vor den gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens auszeichnen; es muß suchen, durch Wärme der Darstellung Theilnahme und Begeisterung für das Hohe und Edle in Gesinnung und That zu erzeugen.

Diese Ansichten leiteten den Verfasser bei der Ausarbeitung des vorliegenden Lehrbuchs. Seit einer Reihe von Jahren dem Geschichtsunterrichte und den historischen Studien zugewendet, glaubt er nicht unberufen sich dieser Arbeit unterzogen zu haben; doch ist er weit von dem Dünkel entfernt, daß darin den hohen Anforderungen, die er in Obigem gestellt, vollständig genügt worden. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß auch das bloße Streben nach einem hohen Ziel ehrenvoll sei, und dieses Streben nimmt er in vollem Umfang für sich in Anspruch. Seine Absicht war, der empfänglichen Jugend und dem gebildeten Bürger ein Buch in die Hand zu geben, worin sie die ihnen nothwendige geschichtliche Belehrung in gedrungener Kürze vereinigt fänden, so daß das Staatsleben, das Religionswesen und die Culturzustände der bedeutendsten Völker aller Zeiten in ihren merkwürdigsten Perioden dargestellt würden, die neue und neueste Geschichte jedoch als die näher liegende eine umfassendere Behandlung erführe als die des Mittelalters und der alten Welt. So weit es mit der wissenschaftlichen Haltung, nach der vor Allem gestrebt ward, vereinbar war, wurde den Völkern, die sich in einem freien bürgerlichen Staatsleben bewegten oder noch bewegen, größere Aufmerksamkeit zugewendet, ohne daß der Verfasser jedoch dabei irgend einen andern Zweck im Auge gehabt hätte, als diejenigen Zustände hervorzuheben, wo die Bestimmung des Staatsbürgers und das Staatsleben selbst seinem Ziel und seiner Vollendung am nächsten gerückt war und wo die Cultur ihre weiteste Verbreitung hatte; solche Zustände sind an keine bestimmte Staatsform geknüpft, daher auch keine als absolut gut gepriesen ward. — Was die religiösen und kirchlichen Zustände betrifft, so war der Verfasser bemüht, sich auf einem möglichst unparteiischen Standpunkt zu halten; er ist weit entfernt, die alte Heidenwelt mit ihrer Lebensfreude, ihrer patriotischen Tugend und ihrer männlichen Kraft zu verdammen, weil ihr Blick mehr der Erde als dem Himmel zugekehrt war; ihm mangelt nicht der Sinn für den Wunder- und Aberglauben einer geistig armen Zeit, nicht die Empfänglichkeit für das beschauliche Gemüthsleben der Mystiker im Mittelalter, nicht das Verständniß der hohen Kraft, die in der Entsagungsidee der Bettelorden gelegen, auch nicht die Würdigung der heiligen Macht, die der Kirche und dem Papstthume innewohnte und die Kreuzzüge ins Leben rief, aber auch nicht die warme Theilnahme und Begeisterung für die Reformationskämpfe mit ihrer freimachenden Idee; nirgends wird man den Verfasser von engem Confessionsglauben beherrscht finden; jedes reine Streben, jede echte Menschennatur hat

vor seinen Augen gleiche Geltung; nur der menschenfeindliche Fanatismus und alle äußersten Richtungen, die der echten Bürger- und Menschenbildung hemmend oder zerstörend entgegentreten, sind ihm zuwider, der engherzige Secten- und Symbolglauben und die kirchliche Ausschließlichkeit, die sich allein beseligende Kraft zulegen; der finstere Romanismus und sein feindlicher Bruder, der Pietismus; aber auch das eitele Trachten, sich von der kirchlichen Gemeinschaft abzulösen, und die wühlerische Gewalt, die den Boden der Religion untergräbt und eine sittliche Barbarei herbeizuführen droht.

Heidelberg, im November 1846.

Dr. Georg Weber.

---

# Vorrede zur zwölften Auflage.

(Mit Benutzung früherer Vorreden.)

Seitdem die obigen Worte geschrieben wurden, hat das vorliegende Lehrbuch eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Es ist aus dem Kreis der Schule, für die es in seiner ersten Anlage (in Einem Bande) bestimmt war, herausgetreten und hat sich weitere Bahnen gebrochen. Dieser veränderten Stellung glaubte der Verfasser dadurch am besten Rechnung zu tragen, daß er dem Buche nach Inhalt und Form eine gehobenere Haltung gab und die Ereignisse der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, die mittlerweile in das geschichtliche Leben eingedrungen, in ihren Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen darzustellen sich bemühte. Dadurch vermehrte sich der Stoff allmählich dergestalt, daß schon bei der dritten Auflage eine Trennung in zwei Bände vorgenommen werden mußte und die folgenden immer mehr an Umfang zunahmen. Besonders aber haben die letzten Auflagen in allen Theilen so wesentliche Bereicherungen und Umarbeitungen erfahren, daß sie zu den früheren in dasselbe Verhältniß treten, wie die dritte Auflage zu den beiden ersten. Diese Bereicherung besteht theils in einer Weiterführung der Geschichte unserer Zeit, theils rührt sie von neuen Einschaltungen und erweiternden Ueberarbeitungen der früheren Zeiträume her. Bei dem regen Interesse unserer Tage für Geschichtforschung und Geschichtschreibung ist die historische Literatur mit so vielen trefflichen Werken bereichert worden, daß einzelne Geschichtsperioden dadurch in ein helleres, zum Theil auch in ein von den früheren Anschauungen ganz verschiedenes Licht getreten sind; der Vorzug eines Lehrbuchs der Weltgeschichte aber scheint mir gerade darin zu bestehen, daß es mit der historischen Wissenschaft gleichen Schritt hält; deshalb hielt ich es für sachgemäß, die frühere Darstellung nach den neuen historischen

Werken zu prüfen, und die neuen Resultate, sofern sie zuverlässig und gesichert erschienen, oder anziehende Schilderungen und Charakteristiken, in so weit sie der Haltung und dem Umfang des Lehrbuchs entsprachen, in den Text zu verarbeiten oder in besonderen Zusätzen und Ausführungen beizufügen. Durch die Ausarbeitung meines eigenen größeren Werkes „Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker für die gebildeten Stände“, welche ich nach Beendigung des Lehrbuchs unternommen und wovon mit dem sechsten Band jetzt die Hälfte vollendet vorliegt, bin ich zu gründlicherer und umfassenderer Einsicht über verschiedene Theile der Geschichte des Alterthums und des Mittelalters geführt und dadurch in Stand gesetzt worden, theils durch Umarbeitung und Erweiterung, theils durch zweckmäßigere Anordnung das Frühere wesentlich zu verbessern und zu ergänzen. Aber auch über viele Partien der Neueren und Neuesten Geschichte habe ich aus den mittlerweile erschienenen trefflichen Werken von Ranke, Gervinus, Häusser, v. Sybel u. A., so wie aus einzelnen Abhandlungen der „Historischen Zeitschrift“ so viele Belehrung und neue Anschauungen gewonnen, daß jede Auflage mit wesentlichen Zusätzen und Verbesserungen in die Oeffentlichkeit treten konnte. Auch die deutsche Literaturgeschichte, wenn sie gleich in ihrer gedrängten Fassung keine ähnliche Erweiterung zuließ, wurde in der neueren und neuesten Periode vielfach verbessert und vervollständigt durch Benutzung der literar-historischen Werke von Julian Schmidt und Rud. Gottschall, der „Literatur der Gegenwart“ von R. Prutz, und der literarischen Notizen der bekannteren periodischen Schriften, wie das „deutsche Museum“, die „Grenzboten“, „Blätter für literarische Unterhaltung“ u. a. m. Allen diesen Schriftstellern fühle ich mich zu großem Danke verpflichtet für die vielfache Belehrung und Anregung, die ich aus ihren Werken geschöpft und freue mich, auf einem Gebiete mitwirken zu dürfen, auf dem sich so viele tüchtige Kräfte regen.

Bei dieser Erwähnung der benutzten Historiker habe ich nicht die Absicht, meinen Fleiß oder meine Belesenheit rühmend an den Tag zu legen. Sie soll mir vielmehr nur zur Rechtfertigung dienen, daß ich meine Thätigkeit einem Zweige der Historiographie zuwendete, gegen welchen so manche Vorurtheile herrschen; Vorurtheile, die nicht ganz ungegründet sind, wenn man bedenkt, daß die „Weltgeschichte“ das große Feld ist, auf dem sich theils der historische Dilettantismus und die selbstgefällige Oberflächlichkeit breit machen, theils die politische oder religiöse Tendenz- und Parteischriftstellerei ihre flatternde Fahne aufpflanzt. Der Universalhistoriker, dem es mit der geschichtlichen Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit Ernst ist, sieht sich also in die Nothwendigkeit versetzt, von vorn herein die Waffe der Selbstvertheidigung zu führen. Meine Absicht bei der obigen Berufung war demnach, zu zeigen, daß man in den folgenden Bogen nicht die veralteten Ansichten und Urtheile, nicht die herkömmlichen Erzählungen und historischen Trivialitäten, die man mit Recht als fable convenue bezeichnet hat, finden wird; sondern die

Ergebnisse ernster Studien und mühevoller Arbeit, und sodann das Verfahren anzudeuten, das nach meiner Ansicht der Verfasser einer „Weltgeschichte" einzuhalten habe, wenn er für weitere Leserkreise von verschiedener Bildungsstufe brauchbare und zweckmäßige Unterweisung geben will. Seine Aufgabe scheint mir weniger darin zu bestehen, daß er selbst überall aus den Quellen schöpfe, was bei dem Umfange des Stoffes ein unausführbares Verlangen wäre, als vielmehr darin, daß er seine eigene historische Kenntniß zunächst aus den anerkannt zuverlässigsten Quellenschriftstellern entnommen habe, bei der Ausarbeitung seines Werkes aber in den einzelnen Partien die besten Particularschriften zu Rathe ziehe und das, was gediegene Forschung und historische Gelehrsamkeit zu Tage gefördert, als Resultate in klarer Darstellung zusammenfasse. Eine „Weltgeschichte" muß nach meiner Meinung der Spiegel sein, in dem man die Summe des historischen Wissens der Zeit in deutlichen Umrissen erkennt; ein Werk, das nie zum Abschluß geführt werden kann, so lange der Forschungstrieb der Menschen neue Fundgruben entdeckt, sondern das von Zeit zu Zeit immer wieder aufs Neue geschaffen werden muß und immer andere Seiten, immer andere Anschauungen, immer geläutertere Urtheile darbieten wird. Sie muß der Schrein sein, in dem der echte Schatz, den die historische Wissenschaft zu Tage fördert, zu Jedermanns Einsicht niedergelegt wird und wobei neben der historischen Treue und Wahrhaftigkeit die richtige Auswahl, die zweckmäßige Anordnung, die kunstvolle Aufstellung einen wesentlichen Vorzug bilden. Zu seiner solchen Behandlung der Geschichte drängt einerseits die zunehmende Volksbildung und das wachsende Interesse für Geschichte, anderseits die Mehrung des historischen Stoffes in der Wissenschaft wie im Leben. Die „Weltgeschichte" muß der großen Menge der Leser, welche das Studium der Geschichte nicht zu ihrem Lebensberuf wählen oder demselben den größten Theil ihrer Zeit widmen können, den verbindenden Faden an die Hand geben, um das Detail der Particulargeschichten, das sonst zusammenhanglos sich verlieren würde, an die richtige Stelle zu setzen; das Allgemeine wird also hier das Besondere nicht verdrängen, es wird vielmehr die Stätte bereiten, wo es sicher untergebracht und bewahrt werden könne, die Weltgeschichte wird der Specialgeschichtschreibung nicht den Boden entziehen oder verkümmern, sie wird vielmehr das Interesse dafür wecken, sie wird das Verlangen zu weiterer Belehrung anregen, sie wird in dem Leser die Wißbegierde nach umfangreicherer Behandlung erzeugen. Ich spreche hier nicht eine Doctrin, nicht eine Vermuthung aus; ich habe in einer langen Lehrthätigkeit die bewährte Erfahrung gemacht, daß gerade die Weltgeschichte in ihren allgemeinen großartigen Umrissen häufig zum historischen Studium begeistert und den Sinn für umfassende Geschichtskenntniß geweckt hat.

Mit solchen Aufgaben und Zielen, denke ich, wird die „Weltgeschichte" nicht länger verdammt sein, in der Vorhalle des Tempels zu weilen; sie wird vielmehr als „Philosophie der Geschichte" aber mit einer realeren und solideren Basis, als dieser philosophischen Disciplin früher gewöhnlich zu Grunde

lag, den wahren Unterbau der historischen Bildung und zugleich den Maßstab des historischen Urtheils abgeben.

Diese Bemerkungen, die schon in einer früheren Vorrede ausgesprochen wurden, haben auch für die vorliegende zwölfte Auflage ihre volle Geltung. Die Jahre, welche seit dem Niederschreiben obiger Worte verflossen sind, haben nur beigetragen, mich in den dort dargelegten Ansichten zu bestärken, und die gegenwärtige Auflage wird Zeugniß geben, daß ich stets nach Kräften bemüht bin, dem „Lehrbuch der Weltgeschichte" eine solche Haltung zu verleihen, daß es der freundlichen und wohlwollenden Aufnahme, die es bisher gefunden, nicht unwürdig erscheinen möge. Zugleich habe ich mich entschlossen, die „Neueste Geschichte" bis auf die Schwelle der Gegenwart fortzuführen, theils durch Ergänzung einzelner Paragraphen (wie §§. 795. 812—820. 828 u. a.), theils durch Anfügung eines eigenen Abschnittes. Der Zusatz „in Umrissen" und „in ihrem äußeren Verlauf" soll den Verfasser vor dem Vorwurf bewahren, als habe er sich voreilig und vermessen auf ein Feld gewagt, das der Geschichte noch kaum angehört. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß man schon jetzt im Stande sei, die letzten 15—16 Jahre, in denen so viele mächtige Begebenheiten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Erscheinung gekommen sind, in das Bereich einer pragmatischen Weltgeschichte zu ziehen und zu einem vollgültigen Abschluß zu führen. Noch gar Manches wird erst in der Zukunft in seiner wahren Gestalt und inneren Genesis zu Tage treten. Meine Absicht ging zunächst nur dahin, die Fülle von Ereignissen, die der Strom des Völkerlebens in raschem Laufe an den Mitlebenden vorüberführte, in einen begrenzenden Rahmen zu fassen, den Gang der geschichtlichen Thaten und Begebenheiten in ihrer äußeren Erscheinung übersichtlich darzustellen, das reiche Material zu gruppiren und so zu vertheilen und zu ordnen, daß der Zeitfolge, wie der ethnographischen Begrenzung zugleich Rechnung getragen, aus der großen Masse des Nebeneinander, wie es die Tagesberichte vorführen, das Gleichartige zusammengestellt und in seiner Aufeinanderfolge und Wechselwirkung gefaßt würde. Bei der Thätigkeit der Zeitungspresse und bei der regen Theilnahme der gesammten gebildeten Welt an dem öffentlichen Leben stellen sich der Erforschung und zusammenhängenden Darstellung zeitgenössischer Geschichte keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Weg. Nur in der Beurtheilung der Personen, der Motive und Handlungen, der Zwecke und Bestrebungen gehen die Bahnen auseinander. Ueber diesen letzteren Punkt habe ich, so weit es das literar-historische Urtheil betrifft, in der Vorrede zur neuesten Separatausgabe der „Geschichte der deutschen Literatur" meine Ansicht ausgesprochen: „Ich war aufs Gewissenhafteste bemüht, den Grundsatz der Gerechtigkeit und Humanität, den ich unter allen Strömungen der Zeit mir zu bewahren gesucht, in meinem Urtheile über die Literatur der Gegenwart mit gleicher Unparteilichkeit walten zu lassen, wie bei den älteren Perioden. Sollte einem oder dem andern Schriftsteller in Einzelheiten nicht die volle Berücksichtigung zu Theil geworden sein; sollte im Laufe der achtzehn Jahre, die seit der ersten

Auflage verflossen sind, hie und da eine etwas verschiedene Stellung und Haltung gegenüber den Zeitfragen und Parteirichtungen eingetreten sein, die nicht vollständig mit der Darstellung in Uebereinstimmung gesetzt werden konnten; so schließe man daraus weder auf Unkenntniß noch auf Uebelwollen oder subjective Voreingenommenheit von Seiten des Verfassers. Es war eine schwierige Aufgabe, den reichhaltigen und spröden Stoff in ein Gesammtbild so zusammenzufassen, daß die Einzelerscheinungen noch deutlich genug hervortraten, daß das Gesammtbild Leben und Wahrheit behielt und doch die Einzelglieder nicht einseitig oder gewaltsam an ungeeigneter Stelle untergebracht wurden. Diese Form, Eintheilung und Behandlung ist so sehr das Grundgepräge des ganzen Buches, daß ich sie nicht verändern konnte, ohne den Charakter desselben zu zerstören. Ich mußte mich also auf Ergänzungen und Einschaltungen, auf Verbesserung etwaiger Versehen und auf Modificirung einzelner Urtheile beschränken. Daß ich in diesen Arbeiten bei der vorliegenden Ausgabe mit möglichster Umsicht und Rücksicht und nach bestem Wissen und Wollen verfahren bin, wird eine Vergleichung mit den früheren Auflagen darthun." — Was hier von den Schriftstellern und ihren Werken gesagt ist, gilt auch von den übrigen Theilen des Lehrbuchs und von den Personen und Parteien, welche in das politische und sociale Leben der jüngsten Vergangenheit bestimmend eingegriffen haben. Es liegt in der Natur menschlicher und historischer Entwickelung, daß dieselben Personen in verschiedenen Lebensstellungen auch verschiedene Seiten ihres Charakters zu Tage kehren, daß dieselben Thatsachen den Mitlebenden oft in einem andern Lichte erscheinen, als den Nachgebornen. Der gleichzeitige Historiker wird daher bei der Darstellung und Beurtheilung dessen, was er erlebt hat, stets nur den augenblicklichen Eindruck wiedergeben, den die Erscheinungen, Personen wie Thatsachen, auf ihn oder auf seine Gesinnungsverwandte oder auf die Zeitgenossen im Allgemeinen hervorgebracht haben. Daß solche Urtheile oder Aussprüche über Mitlebende und Miterlebtes nicht die Sicherheit und Zuverlässigkeit haben können, wie wenn das ganze Leben einer historischen Persönlichkeit oder der volle Verlauf einer geschichtlichen Begebenheit abgeschlossen vorliegt und in allen Einzelnheiten vorurtheilslos untersucht und geprüft werden kann, leuchtet von selbst ein. Es mag geschehen, daß ein früheres Urtheil im Laufe der Zeit als ein ungenaues oder ungerechtes erscheint, und doch kann es in der Zeit, da es niedergeschrieben ward, als zutreffend gegolten haben. Diese Bemerkungen sollen mich in den Augen derjenigen rechtfertigen, welche an einzelnen Darstellungen Anstoß genommen haben mögen. Ich habe jede Ausstellung, jede Bemerkung oder Einwendung, die mir zugegangen ist, als eine Aufforderung zu genauerer Prüfung der betreffenden Stelle angesehen und in der Regel zu Milderungen und Aenderungen Veranlassung gefunden. Doch bin ich dabei mit großer Behutsamkeit, mit einer gewissen Scheu vorgegangen, einmal um nicht den Charakter der Unmittelbarkeit und Frische, der sich nothwendig jeder Darstellung erlebter Begebenheiten aufprägt, zu verwischen, sodann, um nicht dem Verdachte der Wandelbarkeit oder Anbequemung an die Zeitverhältnisse

Raum zu geben. Das Lehrbuch hat in denjenigen Partien, welche die Zeitgeschichte behandeln, während der 16 bis 18 Jahre seit der ersten Abfassung nur geringe Veränderungen erfahren, so daß es in der Beurtheilung der Personen und Thatsachen stets denselben Charakter und Maßstab bewahrt hat.

Schließlich sage ich noch allen denen, die mich direct auf einzelne Fehler aufmerksam gemacht haben, meinen verbindlichsten Dank. Dies gilt zunächst für Italien dem italienischen Uebersetzer der „Neuesten Geschichte in Umrissen" und dann vor Allen in Beziehung auf Nordamerica einem deutschen Landsmanne, der ein halbes Menschenalter in den Vereinsstaaten zugebracht hat und mit der Geschichte, wie mit dem ganzen Staats- und Gesellschaftsleben aufs Genaueste bekannt ist, so daß ich diesen mir sonst ferner liegenden Abschnitt mit vollem Vertrauen an die Oeffentlichkeit treten lassen darf.

Heidelberg, im Januar 1867.

**Dr. Georg Weber.**

# Inhalt.

## Drittes Buch.

### Die neue Zeit.

### I. Die Vorboten der neuen Zeit.

## II. Das Zeitalter der Reformation.

### A. Die Begründung der neuen Zustände unter Karl V.

# Viertes Buch.

## Das Revolutions-Zeitalter.

### A. Die Vorboten der Revolution.



### B. Die französische Revolution.

# Anhang.

## Geschichte der deutschen Literatur.

### Erster Abschnitt.

### Altdeutsche Dichtung.

## Zweiter Abschnitt.

### Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.



---

## Dritter Abschnitt.

### Neuere Literatur.

### A. Die Periode der Nachahmung.



### B. Deutschlands klassische Literatur.

# Drittes Buch.

# Die neue Zeit.

# I. Die Vorboten der neuen Zeit.

## 1. Erfindungen und Entdeckungen.

### a) Compaß. Schießpulver. Buchdruckerkunst.

§. 418. Im 14. und 15. Jahrhundert kamen mehrere große Erfindungen
in Anwendung, die auf die Umgestaltung der mittelalterlichen Welt von dem
wichtigsten Einfluß waren, der Compaß, das Schießpulver und die Buchdrucker-
kunst. — Die wunderbare Eigenschaft der Magnetnadel, nach Norden zu
zeigen, war schon frühe verschiedenen Völkern bekannt, aber erst als Flavio
Gioja aus Amalfi dieselbe im Anfang des 14. Jahrhunderts auf die Schiff-
fahrt anwandte, kam sie in allgemeinen Gebrauch und war von unberechenbaren
Folgen. Denn ohne den Compaß, ohne diesen in einer Kapsel schwebend
erhaltenen Polweiser (Boussole) hätte die Schifffahrt wie bisher auf das Mit-
telmeer beschränkt und Küstenfahrt bleiben müssen; jetzt wagte man sich auf den
Ocean und unternahm weite Entdeckungsreisen. — Ob das Schießpulver
den Chinesen, Indern und Arabern bekannt gewesen, oder von dem deutschen
Mönch Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau erfunden worden, 1354.
ist streitig, gewiß aber ist, daß es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in
Anwendung kam und auf die Umgestaltung des Kriegswesens eben so folgen-
reich gewirkt hat, wie der Compaß auf die Veränderung der Seefahrt. Die
Einführung der Schießwaffen, die den Werth des geharnischten Reiters bedeu-
tend herabdrückten, beschleunigte den Untergang des entarteten, von keiner höhern
Idee mehr getragenen Ritterthums. An die Stelle des seit der Entkräftung
des Lehnswesens machtlos gewordenen ritterlichen Heerbannes trat ein ge-
übtes Fußvolk von bezahlten Söldnerschaaren und endlich stehende Heere,
durch welche die Fürstengewalt über die losen Feudalzustände siegte. — Auf die
Erfindung der Buchdruckerkunst, die in der geistigen Ausbildung der euro-
päischen Menschheit eine neue Epoche schuf, mochte die im 14. Jahrhundert
entstandene und zunächst zur Verfertigung von Spielkarten und Heiligen-
bildern angewandte Holzschneidekunst nicht ohne Einfluß gewesen sein.
Allein die Ehre des Gedankens, eine Anzahl einzelner Buchstaben auf hölzerne
Stäbchen einzugraben und zu Wörtern zusammenzusetzen, gebührt dem deut-
schen Bürger **Johann Guttenberg**, gebürtig aus Mainz, aber in Straßburg 1440.
lange wohnhaft. In Verbindung mit dem Mainzer Goldschmied Fust oder
Faust, der das zu den Arbeiten nöthige Geld hergab, und mit dem gewandten

Bücherabschreiber Peter Schöffer brachte Guttenberg die neue Erfindung bald zu solcher Vollendung, daß schon 1456 eine lateinische Bibel mit großer Vollkommenheit gedruckt werden konnte. Aber dem Erfinder war es nicht vergönnt, den Lohn seiner Anstrengung zu genießen. Faust zerfiel mit ihm, ließ sich durch das Gericht für seine Geldvorschüsse alle Lettern und Geräthschaften zusprechen und führte dann im Verein mit Schöffer, dem er seine Tochter vermählte, das Begonnene zum Ziel. Guttenberg starb vergessen am gebrochenen Herzen. Schöffer, ein fähiger Kopf, erfand die zu den Lettern geeignete Metallmischung und die Druckerschwärze und führte gegossene Lettern ein anstatt der geschnittenen hölzernen, deren sich Guttenberg bedient hatte. Die anfangs geheim gehaltene Kunst wurde bald überall bekannt, als in dem Kriege, den der Erzbischof
1452. Diether mit seinem Mitbewerber Adolf von Nassau führte (§. 368), Mainz erobert wurde und sich viele Gesellen in andere Länder flüchteten. In Kurzem besaßen alle bedeutenden Städte Deutschlands und Italiens Druckerpressen, und durch deutsche Kunstgenossen wurde die neue Erfindung bald allen civilisirten Nationen überbracht. Wurde schon dadurch die Verbreitung der Bücher unter dem für die geistigen Erzeugnisse alter und neuer Zeit so sehr empfänglichen Volke erleichtert, so geschah dies noch mehr seit der Anwendung des Leinen- und Baumwollenpapiers statt des theuern Pergaments. Nun gelangten die Bücher, die bisher nur den Reichen und Vornehmen zugänglich gewesen, in Jedermanns Hände, und was der Geist erschuf, war nicht mehr Sondergut der bevorzugten Stände, sondern drang ins öffentliche Leben, in die freie Welt. — Die geistliche Censur, die bald nachher als natürliche Gegenkraft in Cöln, Mainz u. a. O. ins Leben trat und endlich von Rom aus allgemein eingeführt wurde, war nicht vermögend, den neuen Geist, der durch die Buchdruckerkunst über die Welt gekommen, zu unterdrücken. — Auch das durch Kaiser Maximilian in Deutschland begründete Postwesen förderte durch Erleichterung des schriftlichen und persönlichen Verkehrs den Austausch der Ideen und wirkte zur Begründung der neuen Zeit mit.

### b) Der Seeweg nach Ostindien.

§. 419. Im Mittelalter wurden die Waaren des reichen Indiens auf beschwerlichen Wegen (Karavanenzügen) unter Vermittelung der Araber und anderer Mohammedaner durch die Venetianer und Genuesen dem Abendlande zugeführt. Aber in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ der portugiesische Prinz Heinrich der Seefahrer, Johanns des Unechten (§. 393) dritter Sohn und Großmeister des reichen Christus-Ordens, ein rauher Mann von großem Unternehmungsgeist und beseelt von dem Streben, sein Vaterland zu verherrlichen und das Evangelium zu verbreiten, Entdeckungsreisen in dem atlantischen Meere unternehmen, die den glücklichsten Erfolg hatten. Der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madera, wo die Anpflanzung des Weins und Zuckerrohrs vortrefflich gedieh, nachdem man die undurchdringlichen Waldungen zum Theil in Brand gesteckt, und der canarischen Inseln mit ihren wilden, in Höhlen wohnenden und

Heinrich der Seefahrer † 1460.

in Ziegenfelle gekleideten Bewohnern (Guanchen), folgte bald die Erwerbung der Azoren und die Entdeckung des mit Palmenhainen geschmückten grünen Vorgebirgs, so wie der an Goldstaub, Elfenbein und Gummi reichen Küste von Oberguinea südwärts der Sierra Leone. Hier erblickte man mit Erstaunen die ersten kraushaarigen Neger, welche die menschliche Gewinnsucht durch den Sclavenhandel bald auf schmachvolle Weise ausbeuten lernte. Eine Urkunde des Papstes ertheilte den Portugiesen das Eigenthumsrecht über diese und alle ferneren Entdeckungen bis nach Indien. König Johann II., der zuerst die rohe Macht des Adels brach und die Königsgewalt und den Bürgerstand hob, betrieb die Entdeckungsreisen planmäßiger. Die Linie wurde durchschnitten und dadurch das Vorurtheil zerstört, daß die heiße Zone unbewohnbar sei. Von Unterguinea (Congo) aus gelangte sodann der kühne **Bartholomäus Diaz** nach Afrika's Südspitze, dessen anfängliche Benennung „stürmisches Vorgebirg" der vertrauensvolle König bald in die der „guten Hoffnung" umwandelte. Denn schon im zweiten Jahrzehnte darauf, nachdem mittlerweile die neue Welt im Westen aufgegangen, **entdeckte** von da aus unter König Emanuel dem Großen der unternehmende **Vasco de Gama** den **Seeweg** nach **Ostindien**, indem er von Afrika's Ostküste (Mozambique und Zanquebar) über den indischen Ocean nach der Malabarischen Küste segelte und in den Hafen von Calicut einfuhr.

Johann II. von Portugal 1481—1495.

1486.

Emanuel der Große 1495—1521.

1498.

§. 420. Da der Beherrscher (Samorin) von Calicut, aufgestiftet von den neidischen Mohammedanern, die bisher im Alleinbesitz des Handels gewesen, feindselig gegen die Portugiesen auftrat, so beschlossen diese, sich mit Gewalt Niederlassungen in Ostindien zu erkämpfen. Dieses schwierige Vorhaben wurde mit solcher Ausdauer und solchem Heldenmuthe ausgeführt, daß es den großartigsten Unternehmungen des Alterthums würdig zur Seite treten kann. Die Zwietracht der indischen Fürsten kam den Portugiesen zu Statten. Im Bunde mit dem Beherrscher von Cochin kämpften zuerst Vasco de Gama und Cabral (der bei der Ueberfahrt Brasilien entdeckt und für Portugal in Besitz genommen hatte) mit Glück wider den Samorin. Vor Allen aber waren es der muthige und besonnene Francisco d'Almeida und der heldenmüthige **Albuquerque**, die Portugals Macht in Indien begründeten und, wie einst die Hellenen, den Beweis lieferten, daß eine von Ehrgefühl, Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe begeisterte und von europäischer Kriegskunst unterstützte kleine Schaar stets den Sieg über die despotisch regierten Massen des Orients davon trägt.

1500.

Almeida, ein vaterländisch gesinnter Mann, gewann eine glorreiche Schlacht über die vielfach überlegenen Streitkräfte der Inder und Mohammedaner, machte mehrere Fürsten zinspflichtig und zwang sie, die Oberhoheit Portugals anzuerkennen und die Anlegung von Factoreien in ihren Hauptstädten zu gestatten. Nach Almeida, der auf der Rückkehr von den wilden Hottentotten erschlagen wurde, erhielt Alfonso d'Albuquerque, der Entdecker der Insel Madagascar, bei welchem Heldensinn mit Weisheit gepaart war, die indische Statthalterschaft, zu deren Hauptsitz er das mit der größten Tapferkeit und Ausdauer eroberte Goa erkor. Mit 800 Portugiesen er=

1509.

stürmte er dann Malacca, den Stapelplatz des hinterindischen Handels, brachte den Beherrscher von Ormuz im persischen Meerbusen und mehrere andere Fürsten zur Unterwerfung und machte Emanuels Namen geachtet und gefürchtet. Aber dieser
1515. lohnte dem treuen Diener mit Undank; der Kummer darüber brach dem Helden das Herz, er entschlummerte im Angesichte Goa's. — In den nächsten Jahrzehnten gründeten die Portugiesen Niederlassungen und Factoreien auf der Insel Ceylon und der Küste Coromandel und unterwarfen sich die gewürzreichen Molukken und Sundainseln; selbst das Christenthum mußte ihnen zur Erweiterung ihres Handels dienen. Aber bald wich der Heldengeist dem Eigennutz und der Gewinnsucht; leicht erworbener Reichthum erzeugte Verweichlichung und Ueppigkeit; Druck und Ungerechtigkeit machte die Herrschaft der Portugiesen verhaßt und bewirkte ihren baldigen Verfall. — Die Entdeckung der neuen Handelsstraße war ein Todesstoß für Venedig und Genua. — Lange war Lissabon der Sitz des Welthandels, bis Mangel an eigener Industrie und die Schätze des Auslandes Schlaffheit hervorbrachten und das durch den neuen Handels- und Eroberungsgeist gegründete Bürgerthum seine Freiheit an die unbeschränkte Königsmacht und an die vielvermögende Geistlichkeit einbüßte.

### c) Entdeckung von Amerika durch Christoph Columbus.

§. 421. Der Entdeckungseifer, den die portugiesischen Unternehmungen geweckt, führte einen der kühnsten und edelsten Männer, deren die Weltgeschichte gedenkt, den Genuesen Christoph **Colombo** (Colon) auf die Idee, durch eine westliche Fahrt einen neuen Weg nach dem gepriesenen Indien aufzufinden. Dunkle Sagen aus grauer Vorzeit von einer verschwundenen Insel Atlantis und märchenhafte Berichte über unbekannte Wunderländer hatten seine Phantasie erfüllt, und der hohe Gedanke, diese der Welt zu erschließen, gewann mit den Jahren und den Hindernissen, die der Ausführung entgegentraten, immer mehr Festigkeit bei ihm. Umsonst theilte der begeisterte Mann seiner Vaterstadt Genua, den Portugiesen und den Engländern seinen Plan mit und bat um Unterstützung; er wurde als Schwärmer und Abenteurer abgewiesen. Zuletzt ließ sich Isabella von Castilien in der Freude ihres Herzens über die glückliche Eroberung Granada's (§. 395) bewegen, drei Schiffe auszurüsten und dem kühnen Seefahrer anzuvertrauen. Die Würde eines Groß-Admirals und Unterkönigs über alle zu entdeckenden Länder und Inseln nebst dem zehnten Theil der daraus zu hoffenden Einkünfte und dem Adelstand für sich und seine Nach-
1492. kommen wurde ihm als Preis des Gelingens zugesagt. Am 3 August verließ die kleine Flotte mit 90 Seeleuten, darunter drei Brüder aus der erfahrenen Schifferfamilie Pinzon, den andalusischen Hafen Palos und fuhr an den canarischen Inseln vorbei immer westwärts. Die Furcht und Besorgniß der Schiffsmannschaft wuchs mit der Entfernung und ging endlich in Murren und offene Empörung über. Schon drohte, so heißt es, die verzweifelte Rotte dem hochherzigen Führer Tod und Verderben, wenn er nicht umkehre, als am 12. October die Entdeckung der Watlings-Insel und dann der Insel Guanahani (fortan San Salvador genannt) ihn rettete. — Sie fanden ein schönes, fruchtbares und baumreiches Land mit nackten Wilden von kupferbrauner Farbe, die ohne allen Argwohn der feierlichen Besitznahme ihres Landes im Namen des spanischen Herrscherpaares zusahen und ihre besten Güter ge-

gen Flitter, Glasperlen, Schellen und Spielwerk vertauschten. „Ohne Bedeckung ihrer Blößen, ohne Maß und Gewicht, ohne den Fluch des Geldes, ohne Gesetz und ränkesüchtige Richter, ohne Bücher, befriedigt von den Gaben der Natur und sorglos um das Künftige, genießen jene Menschen ein goldenes Zeitalter"; so schilderten unmittelbar nach der Entdeckung die Europäer die Zustände der westindischen Inselbewohner. Aber die erwarteten Schätze an Gold, Edelgestein und Perlen waren weder hier noch auf den beiden größern Inseln Cuba und Hayti (Hispaniola, San Domingo), die bald nachher entdeckt wurden, in der gehofften Fülle vorhanden. Dagegen waren die Spanier entzückt über die üppige Vegetation und das reizende Klima dieser Tropenländer, über das herrliche Grün der mächtigen Waldungen, die von Schwärmen glänzend gefiederter, hellsingender Vögel belebt waren, über den balsamischen Duft der Gewürzhaine und Blumenfelder, über die Pracht des nächtlichen sternbesäeten Himmels in seiner leuchtenden Klarheit. Nachdem Columbus auf der „spanischen Insel" die Veste Navidad erbaut und eine Colonie gegründet, kehrte er nach Spanien zurück und überbrachte nach einer gefahrvollen Ueberfahrt dem erstaunten Europa die Kunde von einer neuen Welt, die in Folge des ursprünglichen Irrthums bald den Namen West-Indien erhielt. Eine päpstliche Schenkungsacte verlieh den Spaniern alle 370 Meilen westwärts von den Azoren gelegenen neu zu entdeckenden Länder. Die stolze Verheißung der Kirche, daß die Heiden ihr Erbtheil und die äußersten Enden der Erde ihr Eigenthum sein würden, schien durch die großartige Begebenheit ihrer Erfüllung entgegen zu gehen.

§. 422. Auf den folgenden drei Reisen*), die Columbus nach der neuen Welt unternahm, entdeckte er noch mehrere Inseln, wie Jamaika und die kleinen Antillen mit dem kräftigen, gebildeteren, aber als Menschenräuber gefürchteten Volksstamme der Caraiben (Cannibalen), und endlich auch die Nordküste von Südamerika nicht weit von der Mündung des Orinoko. Doch trägt der neue Erdtheil seinen Namen nicht von dem Entdecker, sondern von dem ersten Beschreiber, dem Florentiner **Amerigo Vespucci**, durch dessen „Schilderungen" der von ihm entdeckten Länder am Amazonenstrom die erste genauere Kunde über den neuen Welttheil in Europa verbreitet wurde. Columbus theilte mit vielen genialen Männern das Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner That zu genießen. Trüge der Urheber eines großen Werkes nicht den Lohn in seiner Seele, der Dank der Welt würde nie zu hohen Unternehmungen ermuthigen. Die auf Hispaniola zurückgelassene Besatzung war durch Hader der Colonisten unter sich und durch Streit mit den von ihnen gedrückten und mißhandelten Eingebornen, welche die Fremdlinge gastfrei bei sich aufgenommen und die Früchte und Erzeugnisse ihres gesegneten Landes wohlwollend mit ihnen getheilt hatten, in große Verwirrung gerathen. Ihre Zügellosigkeit und ihr ungebundenes Leben hatten die Ehrerbietung, die der Admiral durch sein würdevolles und kluges Benehmen den Indianern eingeflößt, bedeutend geschwächt und ihren Untergang herbeigeführt. Columbus stellte das gute Einvernehmen mit den Eingebornen wieder her, legte die Pflanz-

städte Isabella und San Domingo an und war aufs Eifrigste bemüht, sowohl durch kriegerische Streifzüge, als durch friedliche Unterhandlungen und Verträge die spanische Herrschaft zu befestigen. Der Kazike Caonabo, der tapfere Häuptling des kriegerischsten und feindseligsten Stammes der Insel, wurde von dem verwegenen Ojeda durch List und muthige Entschlossenheit aus der Mitte seines Volkes gefangen weggeführt und in die Gewalt des Admirals gebracht, der ihn nach Spanien schickte. Aber bald brachen unter der Besatzung auf Hispaniola aufs Neue Meutereien und Verschwörungen aus, die den Fortgang des Entdeckungswerks hinderten. Als nun Columbus zur Herstellung der Ordnung die zügellosesten Ruhestörer strafte und Andere nach Europa zurücksandte, fanden diese einen Weg, den als Fremdling gehaßten und beneideten Mann am spanischen Hofe zu verleumden und seine Verwaltung in dem schwärzesten Lichte darzustellen. Eigennutz und Härte wurden ihm zur Last gelegt. Da schickte Ferdinand, der dem großen Entdecker nicht so hold war als Isabella, einen engherzigen, unfähigen Beamten, Francisco de Bobadilla, zur Untersuchung ab, welcher, seine Vollmachten überschreitend, sein Werk damit begann, daß er Columbus seiner Statthalterwürde entsetzte und in
1500. Ketten nach Spanien bringen ließ. Hier wurden zwar seine Fesseln, über die ganz Europa empört war, gelöst, aber an Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags dachte Niemand. Der Neid und die Scheelsucht der Spanier verfolgten den großen Genuesen und seine Brüder; und als seine letzte Reise durch die Feindseligkeiten der meuterischen Rotte auf Hispaniola und durch Stürme ver-
20. Mai 1506. unglückte, war sein Ansehen dahin. Seiner Aemter und Würden beraubt, starb er bald darauf tief gekränkt über den Undank seines Gebieters im 69. Lebensjahre in Valladolid, von wo sein Leichnam später nach San Domingo und von da (im J. 1796) nach Cuba gebracht wurde. Die Ketten, mit denen er gefesselt nach Spanien geführt worden, gab ihm, seinem Verlangen gemäß, sein Sohn Diego ins Grab mit. Erst die Nachwelt erkannte die wahre Größe des Mannes, der nicht blos durch seine Verdienste, sondern auch durch seine königliche Natur so mächtig unter seinen Zeitgenossen emporragte. Weniger der große Gedanke, den zu gleicher Zeit auch der Arzt und Astronom Toscanelli in sich trug, und dessen Entstehung in einer gährenden, von neuen Ideen bewegten und durch Erzählungen und Sagen von wunderbaren Entdeckungen in steter Aufregung gehaltenen Zeit wohl begreiflich war, reißt uns zur Bewunderung hin, als die hohe Begeisterung, mit der Columbus denselben, allen Hindernissen und Vorurtheilen zum Trotz, durchführte und zur Thatsache erhob; darin gab sich der höhere Geist, der ihn beseelte, kund.

Colon's Charakter. In einer gebildeten, regsamen Stadt des südlichen Himmels und in einer strebsamen, neuerungssüchtigen Zeit geboren, besaß Columbus alle Eigenschaften, Tugenden und Irrthümer, die wir an jenem großartigen Geschlechte bewundern. Eine rege Phantasie, nicht frei von Schwärmerei und Wunderglauben, übte einen wesentlichen Einfluß auf seine Unternehmungen und trieb ihn vorwärts in die unbekannten, mit dem dichterischen Zauber einer Märchenwelt geschmückten Regionen; doch war diese Phantasie gezügelt durch verständige Ueberlegung und besonnenes, auf vielseitigen praktischen Kenntnissen beruhendes Urtheil. Nie

wurde sein klarer Blick durch den unerwarteten Erfolg so getrübt, daß er dem ziellosen Treiben der in jenen Tagen herrschenden Abenteurerlust verfallen wäre. Auch bei ihm war die Begierde nach Gold und Schätzen nicht der geringste Antrieb zu den kühnen Wagnissen auf unbekannter See; aber diese Begierde artete nicht zu der leidenschaftlichen Habsucht aus, die uns bei den meisten Genossen jener Entdeckungsfahrten so widerwärtig berührt und die alle menschlichen Regungen und Gefühle erstickte. Columbus verlor, trotz der bittersten Erfahrungen, nie den Sinn für Großmuth, nie den Glauben an Treue und menschliche Tugend; und auf der Höhe des praktischen Lebens bewahrte er noch einen empfänglichen Sinn für das harmlose Dahinleben einfacher Menschen in kindlicher Unschuld und für das großartige Walten einer mächtigen Natur. — Eine geborne Herrschernatur, wußte Columbus durch die Würde seiner Erscheinung, wie durch sein gebieterisches Wesen und seinen edlen Stolz, sich Gehorsam und Ehrerbietung zu verschaffen, aber die größte Bewunderung verdient die Kunst der Selbstbeherrschung in schwierigen Lagen und die Gewalt, womit er die eigene erregbare Natur bändigte und die Leidenschaften niederhielt.

*) Colombo's erste Reise fand statt 1492; die zweite 1493—96; die dritte 1498 bis 1500; die vierte 1502—1506. Amerigo Vespucci's Reise fällt zwischen die zweite und dritte Colombo's. Ein deutscher Geograph, Martin Waldseemüller aus Freiburg im Breisgau, Vorsteher einer Druckerei zu St. Dié in Lothringen, hat bei der Herausgabe der lateinischen Uebersetzung der „vier Schilderungen" des Vespucci im J. 1507 zuerst der Neuen Welt den Namen America beigelegt. Columbus war bis zu seinem Tode stets der Meinung, die neuentdeckte Welt sei die Ostküste Asiens, das Wunderland Zipangu, von dem er in dem ältern Reisewerke des Marco Polo gelesen. Erst spätere Entdeckungen brachten das wahre Verhältniß zu Tage.

### d) Weitere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt.

§. 423. **Balboa. Magellan.** Durch Columbus war ein neuer Heldengeist geweckt worden; alle muthvollen, mit der See vertrauten Männer zogen auf Entdeckungen aus. Wer wollte da müßig sein, wo für Geld-, Ruhm- und Ehrbegierde ein so weites Feld offen stand? Noch ehe Columbus das südliche Festland entdeckt hatte, war ein anderer unternehmender Italiener, Joh. Cabot aus Venedig, dessen rege Einbildungskraft durch die Lorbeeren seines Genuesischen Landsmannes aufgeregt worden war, mit seinen drei Söhnen von Bristol aus auf englischen Schiffen nordwärts gesegelt und hatte das ferne Land Labrador mit seinen Eisbären, Klippen und wilden Einwohnern aufgefunden; doch war das nördliche Küstenland, das sein unternehmender Sohn 1497.
Sebastian Cabot und der Portugiese Cortereal in seiner ganzen Ausdehnung von Florida bis zum Lande der Eskimo's entdeckten, nicht berufen, jetzt 1498. 1501.
schon in das geschichtliche Leben einzutreten; seine Bedeutung für die europäische Menschheit lag noch verhüllt in der Zukunft. — Unter unglaublichen Beschwerden, welche die Beschaffenheit des Landes, die wilden Thiere und die feindseligen, von kriegerischen Häuptlingen (Kaziken) beherrschten Horden der Eingebornen den verwegenen Abenteurern bereiteten, überstieg der unternehmende, einfache **Balboa**, eine der hervorragendsten Erscheinungen aus dieser tapfern „Weltmeer-Ritterschaft", mit einer kleinen Schaar die gebirgige Landenge von Panama und entdeckte die Südsee, von der er, ein Schwert in 1515
der Hand und bis zum Knie in die Fluthen tretend, für Castilien Besitz nahm. Der Tod durch das Henkerbeil, wozu ihn der Neid seines unfähigen,

1517. heuchlerischen Nachfolgers, Pedrarias Davila, verdammte, machte seinen weitern Entdeckungsplänen ein Ende. Wie bei allen wichtigen Begebenheiten wirkten auch hier die verschiedenartigsten Motive zu Einem Ziele hin: die kleinsten persönlichen Triebfedern neben dem großartigsten Streben wissenschaftlicher und praktischer Erkenntniß, gemeiner Eigennutz neben heroischer Hingebung und Opferfähigkeit, barbarische Härte und Wildheit mit dem doch unverkennbaren Hintergrund eines großen menschlichen Culturzweckes. — Einige Jahre später glückte es dem in spanische Dienste getretenen Portugiesen **Magellan** (Magelhaens), durch die nach ihm benannte Straße in das „stille
1519–21 Weltmeer" zu gelangen und nach den furchtbarsten Hungerleiden die ostindischen Inseln (die Marianen und Philippinen) zu erreichen und somit die erste Reise um die Welt anzubahnen. Der schreckliche Tod seines Vor-
1515. gängers Diaz de Solis, der einige Jahre früher bei einer Landung an den Ufern des breiten La Platastroms von den wilden Bewohnern erschlagen und verzehrt worden war, hatte ihn nicht abgeschreckt. Ruhmbegierde und Entdeckungseifer überwanden alle Schrecknisse, Schwierigkeiten und Todesfurcht.
1521. Auch Magellan starb eines gewaltsamen Todes durch die Wilden auf den Philippinen und mußte Andern die Vollendung des Unternehmens überlassen. Seine Ermordung auf der Insel Zebu verschaffte dem Sebastian Elcano die Ehre des ersten Weltumseglers und einen Erdglobus als Wappen. Die Phantasie, aufgeregt durch den Glauben, daß man in der Südsee, als einem Theile des indischen Oceans, gruppenweise an Gold, Edelsteinen, Gewürzen und Perlen reiche Inseln entdecken würde, füllte die Seele mit den kühnsten Hoffnungen und trieb zu großen Unternehmungen an. „So vereinigte sich Vieles in dieser wunderbaren Zeit der Conquista (Zeit der Anstrengung, der Gewaltthätigkeit und des Entdeckungsschwindels auf Meer und Land), das, trotz des gänzlichen Mangels politischer Freiheit, die individuelle Ausbildung der Charaktere begünstigte und einzelnen Höherbegabten manches Edle erringen half, was nur den Tiefen des Gemüths entquillt. Gefahren erhöhen immer die Poesie des Lebens." Die Südsee, welche Magellan noch als Einöde erschien, belebte sich allmählich mit neu entdeckten Inseln, „die aber freilich aus Mangel genauer astronomischer Ortsbestimmungen, wie schlecht gewurzelt, auf den Karten hin und her schwankten."

§. 424. Cortez in Mexico (1519—1521). Im zweiten Jahrzehent des ereignißvollen sechszehnten Jahrhunderts unternahm der heldenmüthige Ferdinand **Cortez**, der Besonnenheit und Klugheit mit Tapferkeit und Feldherrngaben vereinigte und dessen große Seele auch für edlere Regungen empfänglich und für den Sieg des Christenthums begeistert war, die Eroberung des mexicanischen Reichs im Lande Anahuac, dessen Einwohner (die Azteken und Tezcucaner) in volkreichen Städten wohnten, Künste und Gewerbe trieben, sich in baumwollene Stoffe kleideten und in einer geordneten Staatsverfassung mit einem von reichem Adel und mächtigem Priesterstand umgebenen König lebten. Mit 700 kühnen Spaniern, denen einige eingeborne Völkerschaften (die Tlascalaner) als schwache Bundesgenossen

zur Seite standen, unterwarf Cortez eine volkreiche Nation, der weder Kriegsmuth noch Vaterlandsliebe abging, nahm ihren stolzen König Montezuma in seinem eigenen Palaste gefangen und eroberte die große, von einem See umgebene Hauptstadt Mexico, das „Venedig der westlichen Welt", mit ihren weißen Thürmen und spitzsäuligen Tempeln. Die schrecklichen Wirkungen des donnernden Geschützes, die stattliche Reiterei, der Glanz des europäischen Kriegswesens erzeugten in den Eingebornen die Vorstellung, daß die Spanier höhere Wesen seien, denen sie mit ihren schwachen Kräften und ihren armseligen Waffen (Eisen war ihnen unbekannt) nicht zu widerstehen vermöchten, eine Vorstellung, die in einer alten Volkssage, daß der wohlthätige Luftgeist, der die Mexicaner im Gebrauch der Metalle, des Landbaus und der Regierungskunst unterwiesen, dann aber vor dem Neide der obern Götter auf einem aus Schlangenhäuten gemachten Zauberschiffe nach dem westlichen Weltmeere entflohen sei, dermaleinst mit seinen Nachkommen zurückkehren würde, einen tiefwurzelnden Anhalt fand. Nichtsdestoweniger vertheidigten die Mexicaner ihr Vaterland und ihre Freiheit mit Heldenmuth. Sie tödteten ihren gefangenen König, der den Spaniern hold und ergeben war, mit Steinwürfen, nöthigten die Fremdlinge durch einen verzweifelten Aufstand in der berühmten „Trauernacht" (vom 1. zum 2. Juli 1520) zu einem verlustvollen Rückzug auf dem unterbrochenen Dammweg über den See, und würden in der heißen Schlacht von Otumba durch ihre überlegene Menge dieselben bis auf den letzten Mann vernichtet haben, hätte nicht Cortez in rascher Entschlossenheit den Anführer zu Boden gestürzt und dadurch die wilde Flucht der Uebrigen bewirkt. Aber weder der tapfere Widerstand der Eingebornen noch die feindseligen Angriffe der von dem neidischen Statthalter Velasquez von Cuba gegen ihn ausgesandten spanischen Truppen schreckten den kühnen Feldherrn von seiner Unternehmung ab. Nachdem er die letztern durch einen nächtlichen Ueberfall überwunden und durch die Aussicht auf reiche Beute zum Anschluß bewogen hatte, brachte er allmählich die von den Azteken unterworfenen und gedrückten Völkerschaften im reizenden Thale von Anahuac zum Abfall und bezwang dann die von dem neuen König Guatemozin heldenmüthig vertheidigte Hauptstadt. Innerhalb zwei Jahren eroberte Cortez das Land, machte dem gräuelvollen Götzendienst, dem jährlich Tausende von Menschen als Opfer geschlachtet wurden, ein Ende und dachte bereits auf Einrichtungen, welche die Wunden des Kriegs heilen und die Einführung europäischer Cultur und christlicher Sitte fördern sollten, als Mißgunst und Verleumdung seine Zurückberufung bewirkten. Die Verwaltung des eroberten Landes wurde ihm 1528.
entzogen, damit er nicht in Versuchung käme, eine eigenes Reich zu stiften. Die Erhebung in den Grafenstand (Marquis del Valle) und die Verleihung einiger Güter und Ländereien am reizenden mexicanischen See war die einzige Belohnung für die unsäglichen Mühen und Gefahren. Bald waren seine Verdienste vergessen, obgleich er, um seine nach Thätigkeit dürstende Seele zu befriedigen, neue Züge nach Honduras unternahm und Californien, „eine 1536.
dürre, waldlose Halbinsel", entdeckte. Kummer und Verdruß über den Un-

dank seines Gebieters verkürzten seine Tage. Er starb in Spanien im Jahre 1547. Seine Asche, von Sevilla nach der von ihm entdeckten neuen Welt gebracht, wurde in der Folge durch wiederholte Ausgrabung in ihrer stillen Ruhe gestört.

Die Eroberung von Mexico war die merkwürdigste Begebenheit in dieser gewaltigen Zeit voll romantischer Abenteuer und kühner Wagnisse. Die großartige Natur des Landes, wo am Fuße thätiger oder ausgebrannter Vulkane mit schneebedeckten, weithin leuchtenden Gipfeln Thäler und Ebenen von wunderbarer Fülle und Fruchtbarkeit sich hinziehen, und über dem Ganzen der Zauber einer tropischen Natur mit ihrem üppigen Pflanzenwuchse, ihrer Farbenpracht und ihrem Reichthum an edlen Früchten und seltenen Gewächsen ausgegossen ist; die hohe Bildung der alten Bewohner von Mexico und Tezcuco, der Tolteken (§. 2), deren dunkle Geschichte nur als mündlich überlieferte Sage zu den europäischen Eroberern herüberklang, und der Azteken, die in deren Wohnsitze im Lande Anahuac einrückten und den Ackerbau, die Gewerbsamkeit, die Baukunst und die Zeitrechnung von ihnen entlehnten, ihre milde Religion dagegen mit dem blutigen Opferdienst des schrecklichen Kriegsgottes Huitzilopochtli und seiner Genossen vertauschten und ihre Herrschaft über die benachbarten Völker durch das Schwert und die Macht des Schreckens begründeten; endlich die Geschichte der Eroberung selbst, die an ritterlichen Großthaten, an romantischen Begebenheiten und an tragischen Wechselfällen mehr dem Bereiche der Dichtung als der Wirklichkeit anzugehören scheint, verleihen dieser Unternehmung einen eigenthümlichen Reiz.

Mexiko. Die Entstehung der Stadt Mexico erzählt Prescott folgendermaßen: „Nach einer Reihe von Abenteuern und Wanderungen, die einen Vergleich mit den überspanntesten Sagen aus der Heldenzeit des Alterthums nicht zu scheuen brauchen, machten die Azteken endlich an den südwestlichen Ufern des Hauptsees im Jahre 1325 Halt. Daselbst sahen sie auf dem Zweige eines stacheligen Birnbaumes, der aus einer Spalte eines von den Wellen bespülten Felsens hervorschoß, einen Königsadler von ungewöhnlicher Größe und Schönheit sitzen, eine Schlange in seinen Klauen haltend und seine mächtigen Flügel gegen die aufgehende Sonne ausgebreitet. Sie begrüßten dies heilbringende Zeichen, das, durch einen Götterspruch verkündet, die Lage ihrer künftigen Stadt anzeigte, und legten den Grund zu derselben, indem sie Pfähle in die seichten Stellen senkten, denn das niedere Marschland lag halb unter Wasser. Auf diesen errichteten sie ihre leichten Gebäude aus Rohr und Binsen, und suchten einen unsichern Lebensunterhalt von Fischen und von dem wilden Geflügel, das sich am Wasser aufhielt, sowie vom Anbau solcher Gewächse, die sie in ihren schwimmenden Gärten erzielen konnten. Der Ort wurde zum Zeichen seines wunderbaren Entstehens Tenochtitlan genannt, wiewohl er Europäern nur unter seinem andern Namen Mexico, von ihrem Kriegsgotte Mexitli hergeleitet, bekannt ist. Die Sage von seiner Gründung ist noch immer durch das Sinnbild des Adlers und Cactus erhalten, welche das Wappen des neuen Freistaats Mexico bilden." — Während man dem Staats- und Rechtswesen, der Gesetzgebung und zweckmäßigen Gerichtsordnung der Mexicaner seinen Beifall nicht versagen kann, und in ihrer Bilderschrift, ihren gesellschaftlichen Lebensformen, ihren astronomischen und astrologischen Kenntnissen und in ihren gewerblichen Künsten und Fertigkeiten einen ziemlich hohen Bildungsgrad erkennen muß, wenden wir uns mit Abscheu von den grausenhaften Gebräuchen der Menschenopfer und der kannibalischen Sitte, das Fleisch der Geschlachteten mit den Freunden bei schwelgerischen Mahlen zu verzehren, in dem schrecklichen Wahne, dadurch eine der Gottheit wohlgefällige Religionshandlung zu begehen. „Niemals sind gewiß Feinheit und äußerste Rohheit in so nahe Berührung mit einander gebracht

Die Tezcucaner. worden." Die Tezcucaner (oder Acolhuaner), ein den Azteken verwandter Volksstamm, waren diesen an Verstandesbildung und Künsten der geselligen Verfeinerung überlegen. Etwa hundert Jahre vor der Eroberung des Landes Anahuac durch Cortez hatten die Tezcucaner ihr goldenes Zeitalter unter dem König Nezahualcoyotle, dem Alfred jenes westlichen

Volkes, der nach einer stürmischen Jugend voll romantischer Abenteuer, Gefahren und wundervoller Rettungen eine nach Innen und Außen glorreiche Regierung führte. Dichter und Weltweiser, beförderte er die Künste und die astronomische Wissenschaft, ohne den Krieg und die Rechtspflege darüber zu vernachlässigen. Eine Reihe prachtvoller Gebäude in der Hauptstadt Tezcuco, umgeben von herrlichen Gärten mit Bädern, Cypressenhainen und Springbrunnen und eingeschlossen durch eine hohe Mauer aus Ziegeln und Mörtel, gaben Kunde von seiner Prachtliebe wie von seinem Kunstsinn. — Fernando Cortez, zur Zeit der Eroberung 33 Jahre alt, war nach Prescott's Schilderung von mehr als mittler Größe, seine Gesichtsfarbe bleich, und sein großes, dunkles Auge gab ihm einen Ausdruck von Ernst, den man bei Jemand von seiner heitern Gemüthsart nicht erwartet haben sollte. Seine Gestalt war schlank, aber seine Brust gewölbt, seine Schultern breit, sein Körperbau muskelstark und ebenmäßig. Er zeigte den Verein von Behendigkeit und Kraft, welcher ihn zum trefflichen Fechten, Reiten und andern ritterlichen Uebungen tüchtig machte. In seiner Nahrung war er mäßig, legte keinen Werth auf Essen und trank wenig, dabei schienen ihm Beschwerde und Entbehrung völlig gleichgültig zu sein. Seine Kleidung (denn er verschmähte nicht den Eindruck, den man durch solche unwesentliche Mittel hervorbringt) war von der Art, daß sie seine schöne Gestalt vortheilhaft hervortreten machte, weder glänzend noch auffallend, aber reich. Er trug wenig Schmuck und gewöhnlich denselben, aber von hohem Werth. Sein offenes, militärisches Benehmen verbarg einen höchst kalten und berechnenden Geist. In seine fröhlichste Laune mischte sich ein bestimmtes, entschlossenes Wesen, welches denen, die ihm nahten, das Gefühl gab, daß sie gehorchen müßten, und das der Anhänglichkeit seiner ergebensten Gefährten etwas der Furcht Aehnliches beimischte. Eine solche Vereinigung, worin Liebe sich mit Würde paarte, war wahrscheinlich das einzige und am besten geeignete Mittel, den rauhen und unruhigen Gemüthern, unter welche ihn seine Bestimmung trieb, Hingebung einzuflößen. Sein Charakter bildete sich erst völlig unter den großen Begebenheiten, welche Eigenschaften hervorriefen, die vorher in seiner Brust geschlummert hatten. „Es giebt kühne Naturen, welche der Wärme aufgeregter Thätigkeit bedürfen, um ihre Kräfte zu entfalten, gleich den Pflanzen, welche sich dem milden Einfluß einer gemäßigten Breite verschließen, und nur in dem brennenden Himmelsstrich der Wendekreise zu ihrem vollen Wachsthum gelangen und ihre Früchte zu Tage bringen." Seine rauhe, aber ergreifende Beredsamkeit, worin er die herrschenden Gefühle und Leidenschaften seiner Soldaten, Ehr- und Ruhmbegierde, Habsucht und religiösen Eifer anzuregen pflegte, „durchzuckte mit ihrem Laute die Herzen seiner kriegerischen Zuhörerschaft." Von seinem Verstande und seiner Bildung geben die berühmten Briefe Zeugniß, die in ihrer einfachen Gediegenheit nicht nur eine gedrängte und doch verständliche Darstellung der Kriegszüge und Ereignisse enthalten, sondern auch treffliche Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der eroberten Länder. In seiner ganzen Erscheinung und Persönlichkeit hatte er nach der Versicherung eines seiner Kriegsgefährten das Wesen eines vornehmen Herrn.

Ferd. Cortez

§. 425. **Pizarro in Peru.** Waren schon Mexico's Schätze groß genug, um Cortez und seine habgierigen Gefährten zu bereichern, was konnte man erst von Peru erwarten, das die Eingebornen selbst als das Goldland bezeichneten? Pizarro und Almagro, Männer von eben so feurigem Unternehmungsgeist und Kriegsmuth wie Cortez, aber ohne Stand und Bildung und von Eigennutz und rohen Leidenschaften beherrscht, vollendeten die Eroberung Peru's mit noch geringeren Hülfsmitteln, als dem Ueberwinder Mexico's zu Gebote standen. Die von dem reichen Königsgeschlecht der Inka's beherrschten Peruaner waren eine gebildete, blühende Nation von mildem Charakter und ohne den gräuelvollen Götzendienst der Mexicaner, aber auch ohne deren kriegerische Tugend. Am See Titicaca, auf dessen Inseln die großen Sonnen- und Mondtempel standen, war die Wiege ihrer Cultur.

1529–35.

„Man sieht bei ihnen Schafe (Llamas), aus deren Wolle sie Tücher weben", heißt es in einer alten Beschreibung, „große gemauerte Städte und geräumige Tempel, wohin sie in Procession ziehen, um ihre Götter anzurufen, wenn es lange nicht geregnet hat." Ein Thronstreit in dem Regentenhause erleich-
1532. terte den Spaniern die Eroberung des Landes und der Hauptstadt Cuzco. Nachdem der grausame Franz Pizarro sich des Königs Atahualpa verrätherisch bemächtigt und trotz seiner Zusage, denselben gegen eine ungeheure Masse Goldes in Freiheit zu setzen, wegen angeblicher Gotteslästerung hatte hinrichten lassen, unterwarf er das schöne an Goldminen reiche Land und legte die
1535. neue Hauptstadt Lima an. Bald entzweiten sich Franz Pizarro und seine Brüder (Ferdinand und Gonzalo) mit Almagro, dem Entdecker von Chile, und kehrten ihre Waffen wieder einander. Almagro wurde besiegt und enthauptet, allein sein Sohn rächte des Vaters Tod, indem er mit einer Schaar Verschworner, die als Freunde Almagro's bei der Länderveriheilung ausge-
1541. schlossen worden, Franz Pizarro unerwartet überfiel und tödtete. Aber auch dieser starb im nächsten Jahr eines gewaltsamen Todes durch Henkershand, als er sich auf widerrechtliche Weise der Statthalterwürde bemächtigen wollte. Durch die wilde Wuth der Eroberer kam der Staat an den Rand des Untergangs; das mißhandelte und gedrückte Volk suchte sich durch Aufstände seiner Peiniger zu entledigen. Da schickte Kaiser Karl V. einen weisen, besonnenen Priester, Pedro de la Gasca, als Statthalter nach Peru; dieser besiegte
1548. die aufrührerischen Schaaren, ließ den letzten (Gonzalo) Pizarro am Galgen sterben und ordnete dann den Staat aufs Neue. — Von Peru aus hatte Orellana unter unglaublichen Gefahren und Nöthen den Marañon oder Amazonenstrom entdeckt und durch seine fabelhafte Schilderung von einem Goldlande (Eldorado) die Wundersagen vermehrt und zu neuen abenteuerlichen Unternehmungen angefeuert. Die durch die zahlreichen Rittergeschichten aufgeregte Phantasie des Spaniers erhielt neue Nahrung durch die Erzählungen von den Wagnissen und Abenteuern, die der kühne Entdecker im fernen Westen überstanden, durch die Schilderungen von einer Natur voll üppigen Pflanzenwuchses, voll fabelhafter Fruchtbarkeit, voll unerschöpflicher Schätze. Dichtung und Wahrheit wirkten zusammen, um sein Gemüth zu einer Höhe der Begeisterung zu steigern, die ihn über alle Gefahren und Mühseligkeiten hinwegführte. Krieg und Waffenführung galten ihm als der einzige eines edlen Blutes würdige Beruf. Die neue Welt mit ihren fremdartigen und geheimnißvollen Gefahren bot der Ausübung dieses Berufs eine würdige Bühne, und von den Spaniern, bei welchen das Licht des hinsterbenden Ritterthums am längsten flimmerte, wurde diese Bühne mit voller Begeisterung betreten.

Zwei Vicekönige verwalteten fortan von Mexico und Peru aus die der spanischen Krone unterworfenen neuentdeckten Länder; später kam noch ein drittes Vicekönigthum, das von Neu-Granada, hinzu. Die Vicekönige waren der obersten Verwaltungsbehörde in Madrid und dem Handelshof in Sevilla untergeordnet. In den neuen Städten Cumana, Cartagena, Lima, Vera-Cruz, Buenos-Ayres u. a. bestanden oberste Justizhöfe und Erzbisthümer.

Für Klöster, Mönchsorden, Missionen und Jesuiten boten die neuen Länder ein weites Feld der Wirksamkeit. „Wie in den ersten Eroberern die gemeinen und edeln, die materiellen und ideellen Antriebe, Habsucht und Frömmigkeit, Heldenmuth, christlicher Glaubenseifer und unmenschliche Herrschbegierde dicht neben einander lagen, so rangen dieselben guten und bösen Mächte nachher in der innern Geschichte der Pflanzlande langehin fort, und schufen wechselnd anarchische und idyllische Zustände, militärischen Druck und theokratische Milde, eine menschenfreundliche Gesetzgebung und eine barbarische Praxis, zweckmäßige Einrichtungen, die die Noth auferlegt hatte und die dann, über Noth fortdauernd und entartend, durch Mißbrauch zu Fluch und Unheil wurden.“

### e) Folgen der Entdeckung der neuen Welt.

§. 426. Zustand der Eingebornen. Die Entdeckung von Amerika schuf eine neue Zeit; aber mit welchen Gräueln war die Besitznahme dieses Landes verknüpft! Die farbige Bevölkerung der westindischen Inseln, schwach von Kräften und schlaff von Sitten, ward in wenigen Jahrzehnten eine Beute der brutalsten Mißhandlung. Was dem Schwert und den verheerenden Wirkungen des Schießpulvers entrann, oder was nicht den Pocken und ansteckenden Krankheiten erlag, die, durch die Eroberer in die neue Welt gebracht, eine furchtbare Todesernte unter den einfachen Naturmenschen hielten, wurde durch anstrengende Arbeiten, denen ihr schwacher, nur an Pflanzennahrung gewöhnter Körper nicht gewachsen war, unbarmherzig aufgerieben. Die Indianer mußten die Pflanzungen bestellen, welche die Eroberer in ihrem Eigenthum gründeten; sie mußten die Gold- und Silberminen graben, welche die Habgier und Gewinnsucht der Europäer anlegten; sie mußten im Frohndienst die Felder bestellen und die häuslichen Dienstleistungen besorgen. Verzweiflungsvoll gaben sich Einzelne, ja selbst ganze Gemeinden den Tod, um von der Last der Arbeit befreit zu werden. Durch Selbstmorde und durch Verhinderung neuer Geburten beschleunigten die Indianer den Untergang der farbigen Race, der die Berührung mit den Europäern todbringend war. Umsonst predigten wohlmeinende Dominicanermönche, die durch Missionen dem Christenthum und der Civilisation Eingang bei den Wilden zu verschaffen suchten, Milde und Menschlichkeit und bemühten sich, durch die Lehre von der gemeinsamen Abstammung und Erlösung aller Menschen in den Eingebornen „das entstellte Ebenbild Gottes herzustellen“ und ihnen die Rechte des Menschen und des Himmels zuzuwenden — der Eigennutz verstockte die Herzen der Europäer und machte sie taub gegen die Lehren des Evangeliums; der Gewalt der Eroberer, die mit dem Lande die Eingebornen unter sich vertheilten, sie auf ihren Lehen an die Scholle fesselten und mit Last- und Sclavendienst erdrückten, zu Perlenfischerei, zu harten Bergbaufrohnden zwangen, blieb mächtiger als alle indianerfreundlichen Bestrebungen der Geistlichkeit und der Regierung. Und als endlich der edle Priester Las Casas, der warme Verfechter und Fürsprecher der Indianer in † 1566.
Schrift und Rede, die stärkeren afrikanischen Neger zu den anstrengenden Arbeiten der Pflanzer empfahl, um das Loos der Eingebornen zu erleichtern, so gab dies Veranlassung zu dem grausamen Sclavenhandel, der eine Plage für den schwarzen Menschenstamm wurde, ohne jedoch den Untergang der kupferfarbigen Race zu hindern. Seine menschenfreundlichen Absichten wurden durch die Herzenshärtigkeit der europäischen Ansiedler in einen Fluch für die Menschheit verkehrt. Nicht besser war das Loos der Bewohner des amerikanischen Festlandes. Die Peruaner und Mexicaner wurden (durch die Einrichtung der Repartimientos) als leibeigene Knechte spanischer Colonisten zu Arbeiten gezwungen, denen sie größtentheils erlagen; die Wilden wurden in die Urwälder getrieben, wo sie in alter Weise fortlebten; aber die Axt neuer Anbauer, die sie mit reißenden Bluthunden jagten, raubte ihnen eine Strecke nach der andern, und durch den Verkehr mit der europäischen Cultur wurden sie in ihrem innersten Leben gebrochen. Die fremden, der weißen Race angehörigen Uebersiedler — besonders Spanier und Portugiesen, Briten und Franzosen, Deutsche

und Niederländer — eigneten sich die Herrschaft zu, indeß die farbigen Bewohner, Indianer und Neger, zu dem harten Loos der Unterwürfigkeit und Knechtschaft verdammt, zu einer geist- und willenlosen Heerde gemacht wurden. „Von den alten Culturstaaten sind längst nur noch steinerne Trümmer übrig. Die Paläste im Heliadenreiche der Inca's sind in Schutt und Staub zerfallen. Die Kaiserburgen der Azteken sind dem Boden gleich gemacht worden, die Teocalli's (Götzentempel) haben christlichen Kirchen weichen müssen. Ein „dritter Lichtpunkt aufdämmernder Bildung", das Reich der Muyscas auf dem Hochlande von Bogota, ist seit Jahrhunderten erloschen. Kaum eine Sage deutet an, von wem einst jene großen Prachtstädte in Chiapas und Yucatan erbaut wurden, deren Trümmern uns mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen. Ueberall ist der weiße Mann durch sein Schwert und seine überlegene Bildung Herr des Amerikaners geworden. Rasch wurden durch die Berührung mit der europäischen Menschheit den großen Reichen der Indianer „die Flügel geknickt." Aber wie groß auch die Leiden und Bedrückungen der lebenden Geschlechter waren, Land und Bevölkerung wurden durch die Eroberung einem würdigeren Lebensziel entgegenführt. „Wie mit einem Zauberschlag gelang das große Werk, diese Völker dem Christenthume zu gewinnen und die Anfänge der Gesittung dort einzupflanzen, wo zuvor der roheste Naturzustand neben den Merkmalen einer frühen Entartung war, Menschenfraß neben chinesischem Luxus- und Ceremonienprunk, Einfalt neben den Lastern eines verfeinerten Gesellschaftszustandes, Thierheit neben den Künsten einer abgefeimten Despotie, das niedere Volk wie Lastthiere gedrückt, ohne Eigenthum, ohne Lebensschutz, ohne Freiheit der Bewegung, ohne die natürlichsten Gefühle der Blutsverwandtschaft, ohne jede Triebfeder menschlicher Bildsamkeit!"

Die gebornen Europäer heißen in Südamerika Chapetonen; sie sind die Inhaber aller Regierungsstellen; die in Amerika gebornen Europäer werden Kreolen genannt, die Mischlinge der Europäer und Indianer Mestizen, die der Europäer und Neger Mulatten; Geschlechter, die von ihren ungleichen Eltern durchschnittlich alle Untugenden und keine Tugenden erben. — Neuere Forscher haben die amerikanische Menschheit, die sie größtentheils als eine eingeborne, nicht als eine aus Asien eingewanderte Race zu betrachten geneigt sind, in zwei große Gruppen eingetheilt, in die toltekische und amerikanische. Mit der ersten (willkürlich gewählten) Benennung belegen sie alle Völker, welche sich durch eigene Entwickelung auf eine höhere Bildungsstufe emporgearbeitet hatten, unter der zweiten fassen sie alle übrigen Bewohner der westlichen Hemisphäre (mit Ausnahme der Polarmenschen, Eskimo) zusammen. Die toltekische Familie begreift die civilisirten Völker von Mexico, Peru, Bogota, also hauptsächlich die Bewohner der Hochebene auf der Cordillere und des westlichen Küstenlandes von Nord-, Mittel- und Südamerika in sich; die als amerikanische Gruppe bezeichneten Volksstämme zerfallen wieder in den apalachischen Zweig, der alle Völkerschaften Nordamerika's, mit Ausnahme der Mexicaner, und die Stämme im Norden des Amazonenstroms und im Osten der Andes in sich faßt, in den brasilianischen, dem die Völkerschaften zwischen dem Amazonenfluß und dem La Plata von den Andes bis zum atlantischen Ocean angehören; in den patagonischen, zu dem man die Stämme in den Gebirgen Chili's und vom La Plata bis zur Magellans-Straße rechnet, und endlich in den feuerländischen Zweig, der nur wenige Tausend Köpfe zählt, und dessen Angehörige in geistigem Stumpfsinn durch die traurige Wildniß schweifen.

§. 427. **Producte und Handelsverhältnisse.** Die Folgen der Entdeckung der neuen Welt auf europäische Sitten und Cultur sind unberechenbar. Durch die Einführung amerikanischer Erzeugnisse wurde die Lebensweise ganz umgeändert. Sind nicht die Colonialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak u. dergl., die seitdem herrschend wurden, wenn gleich das Zuckerrohr und der Kaffeebaum erst von den Europäern eingeführt wurden, ein unentbehrliches Bedürfniß? Bilden nicht die Kartoffeln, die uns von dort zukamen, den wichtigsten Nahrungsstoff des Volks? Wel-

chen Einfluß hat nicht die Vermehrung der edeln Metalle, die Peru's und Mexico's Minen lieferten, auf alle Lebensverhältnisse und auf den Werth der Güter geübt? — Und welchen Aufschwung haben nicht die Erzeugnisse aus allen Naturreichen, die man allmählich dem jungen Boden abzugewinnen lernte, die Baumwolle, die Farbestoffe (Cochenille Indigo), die feinen Holzarten für elegantes Hausgeräthe, so viele Wurzeln, Früchte, Gewürze u. A. der gesammten Industrie und Handelsthätigkeit verliehen? — Die Entdeckung von Amerika und die neuen Seewege gaben dem Handel eine andere Richtung; wie bisher die italienischen Handelsstädte, so wurden jetzt die westlichen Staaten, Portugal, Spanien, die Niederlande, und etwas später England, der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichthums. Da aber die beiden ersten gleich von Anfang den Handel in Fesseln schlugen, so war die Blüthe von vorübergehender Dauer. Industrie und Handel gedeihen nur bei Freiheit; beide Staaten schlossen aber andere Nationen von ihren Kolonien aus, gestatteten diesen nur den Verkehr mit dem Mutterlande und legten ihnen drückende Lasten und hemmende Beschränkungen auf. In den spanischen und portugiesischen Niederlassungen gab es keine gewerbsame weiße Bevölkerung, „die redlich im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen wollte", daher konnten die Töchterstaaten nie zur Blüthe und Selbständigkeit gelangen; und wie sie im Innern ohne freien Bürgerstand waren, so traten sie auch gegen das Mutterland nie aus dem Zustande der drückendsten Abhängigkeit heraus. Die Kolonien durften nur Rohstoffe und Naturproducte absetzen, alle Erzeugnisse des Gewerbfleißes und der Kunst lieferte das Mutterland; und wenn darum jene nie zu einer erfreulichen Macht und Blüthe sich zu erheben vermochten, so versank das letztere durch den leichten Gewinn in Schlaffheit und Trägheit. Während die Spanier jährlich auf den stolzen Galeonen und Silberflotten die Schätze Amerika's, die der ergiebige Hüttenbau von Zocotecas und Potosi zu Tage förderte, in ihre Seehäfen einführten, geriethen ihre eigenen Bergwerke in Verfall; die Reichthümer, die aus der neuen Welt der Staatskasse zuflossen, vernichteten den letzten Rest ständischer Rechte, indem sie die despotischen Könige in Stand setzten, die Einberufung der Cortes, deren Geldbewilligung sie entbehren konnten, zu unterlassen; und mit der Freiheit schwand auch der Wohlstand, als die Spannkraft des Geistes und die Regsamkeit der Arme, wodurch allein eine Nation blühend wird, unter der harten Hand spanischer Gewaltherrscher erschlafften. — Unverkümmert dagegen war der Gewinn, den die Wissenschaft, besonders die Natur- und Erdkunde, aus den überseeischen Entdeckungen davon trug, und für das mehr und mehr an Uebervölkerung leidende und von religiöser Verfolgungswuth heimgesuchte Europa gewährte die neue Welt eine willkommene Zufluchtsstätte, namentlich seitdem die Entdeckungsreisen in Nordamerika größern Fortgang nahmen.

## 2. Das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste.

### A) Blüthe der humanistischen Studien.

§. 428. Der geisttödtende Scholasticismus des Mittelalters war schon im 14. und 15. Jahrhundert mächtig erschüttert worden sowohl in Italien durch die Mediceer und einige aufgeklärte Päpste, die, wie erwähnt (§§. 387. 389), durch den Ankauf von Manuscripten, durch Anlegung von Bibliotheken, durch Gründung von Akademien und durch freigebige Unterstützung gelehrter und geistreicher Männer sich große Verdienste um die Beförderung der klassischen Studien erworben, als in den Niederlanden durch die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, die in Deventer u. a. O. einen verbesserten Schulunterricht begründete. Aber den heftigsten Stoß erfuhr die mittelalterliche Schulweisheit im 15. und 16. Jahrhundert durch die neue, aus den Werken der Griechen und Römer geschöpfte Wissenschaft,

die von Italien aus sich über ganz Europa verbreitete und die religiöse und philosophische Weltanschauung früherer Zeiten allmählich überwand und verdrängte.

§. 429. In Italien wetteiferten im 15. Jahrhundert viele glänzende Höfe und reiche Städte mit einander um den Ruhm, Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein. Der Lohn und die Ehre, die dadurch dem Talent zuflossen, erzeugten bei der bildungsfähigen, regsamen Nation einen Culturgrad, wie er nur in einzelnen Staaten des Alterthums bestanden hatte. Werthvolle Manuscripte wurden eingesammelt und durch die Buchdruckereien, die allenthalben aufkamen und wovon einige, wie die Aldinische (des Aldus Manutius) in Venedig, zu hohem Ruhme gelangten, vervielfältigt und verbreitet; Wörterbücher und Grammatiken wurden bearbeitet; Erklärungen und Uebersetzungen erleichterten das Verständniß der alten Schriftsteller. Und hatte man sich bisher fast ausschließlich mit der römischen Literatur befaßt, so wurde jetzt auch das Hellenenthum zugänglich, seitdem in Florenz u. a. O. die griechische Sprache gelehrt wurde und der Aufenthalt kenntnißreicher Byzantiner in Italien während der Vereinigungsversuche der beiden Kirchen und seit der Eroberung Constantinopels (§§. 413. 414) das Erlernen dieser Sprache erleichterte (Chalkondylas, Laskaris, Theodor Gaza u. A.). Ein klassisches Latein verdrängte die barbarische Sprache der Scholastiker und das Mönchslatein des Mittel-
† 1457. alters, und schon Laurentius Valla wandte seine neuen Sprachkenntnisse zur Bekämpfung der Schulweisheit, zur Erläuterung des Bibeltextes und zur historischen Kritik an, indem er die Unächtheit der Constantin'schen Schenkungsacte nachwies. Aber nicht blos das entartete Kirchenthum erlitt durch die neue Bildung einen heftigen Stoß, sondern auch die christliche Religion und Moral. Die Anhänger der platonischen Weisheit (Akademie) und der aristotelischen Philosophie (Peripatetiker), die zwei feindliche Parteien bildeten, vergaßen das Evangelium und die christliche Weltanschauung über den Lehren ihrer Meister, und aus Bewunderung und Nachahmung der Denk- und Redeweise des Alterthums fanden die gelehrten Kardinäle und Prälaten endlich Gefallen an heidnischen Vorstellungen und Ansichten und überließen die Lehren des Christenthums dem ungebildeten Volke, dem die heidnische Weisheit nicht zugänglich war, und das sich in demselben Grade dem Aberglauben hingab, wie jene in Unglauben versanken. Mit der Gleichgültigkeit gegen das Evangelium (Indifferentismus) ging der Verfall der Moral und Tugend bei den höheren Ständen Hand in Hand. Eigennutz und Selbstsucht ward die Quelle alles Thuns, weltliche Klugheit wurde allein geachtet. So entstand jene sittliche Verworfenheit, die der florentinische Staatsmann und Geschichtschreiber Mac-
† 1527. chiavelli in seinem „Fürsten" der Welt enthüllt hat (§. 553) und als deren Repräsentant die gottvergessene Familie Borgia (§. 389) angesehen werden kann.

§. 430. Humanisten und Obscuranten. Italien wurde nunmehr die Pflanzschule für ganz Europa. Gelehrte und Künstler zogen schaarenweise aus allen Ländern dahin und brachten die Schätze der Weisheit und Kunst nach Frankreich, England, Deutschland u. s. w. zurück. Bald traten allenthalben zwei Parteien einander feindlich gegenüber, die für die neue Wissenschaft kämpfenden Humanisten und ihre für die Beibehaltung des Alten eifernden und als Obscuranten gebrandmarkten Gegner mit dem Dominicanerorden an der Spitze. Die Humanisten aller Länder standen, ohne Rücksicht auf Geburt oder Vaterland, mit einander in innigem Verband. Das Latein, welches damals die allgemeine Sprache der Gelehrten und Diplomaten war, erleichterte den Verkehr und das Verständniß; ein lebhafter Briefwechsel, der die Stelle der Zeitungen vertrat, unterhielt die Verbindung; die literarischen Erscheinungen steuerten auf ein Ziel los und wurden von den Humanisten aller Nationen als Gemeingut betrachtet. Was konnte die altkirchliche Partei einer solchen Macht entgegenstellen? Ihre barbarische Sprache und spitzfindige Wortphilosophie konnte vor dem eleganten Latein und der gesunden Weltweis-

heit der Humanisten nicht bestehen und ihr blinder Eifer und ihre Verketzerungssucht erlagen ohnmächtig unter dem Spotte und den witzigen Satiren der Neuerer; die geistige Versunkenheit der Mönche, die Unsittlichkeit so vieler Kleriker, das weltliche Treiben der Prälaten boten manche Blöße zum Angriff. Dieser geistige Kampf hatte eine Veränderung der ganzen Denkweise zur Folge. Während aber in Italien, Frankreich und England die hochgestellten Gelehrten die neue Weisheit als Sondergut ihres Standes betrachteten und sie in aristokratischer Vornehmheit dem Volke vorenthielten, drang sie in Deutschland, wo der Bürgerstand im Besitze der Bildung war und die Religion tiefere Wurzeln hatte, in den Kern des Volks ein und ging aus der Gelehrtenstube ins Leben über, und während dort die Humanisten der Kirche und Geistlichkeit spotteten, dem Volke aber seinen Glauben und Aberglauben ließen, ward in Deutschland die ganze Nation zur Betheiligung an dem geistigen Kampfe zugezogen und dadurch eine Umgestaltung aller Verhältnisse in Kirche und Staat herbeigeführt.

§. 431. Universitäten und gelehrte Gesellschaften. Die nächste Folge des geistigen Aufschwungs war die Gründung neuer Bildungsanstalten. In Italien entstanden im Laufe des 15. Jahrhunderts in vielen Städten Gymnasien und Universitäten, Kunstschulen und Akademien. Gelehrte Italiener begaben sich nach Frankreich und England und streuten hier, verbunden mit einheimischen Gleichgesinnten, einen Samen aus, der im Anfang des folgenden Jahrhunderts unter den alle Künste und Wissenschaften fördernden Königen Franz I. und Heinrich VIII. schöne Früchte trug und durch neugegründete Collegien zu einer nationalen Bildung aufblühte. Den fruchtbarsten Boden jedoch fand der Humanismus in Deutschland, das von jeher mit Italien in enger Verbindung gestanden. Hier erhoben sich eine Menge Lehranstalten und Universitäten*) mit Immunitäten, eigner Gerichtsbarkeit und mancherlei Privilegien, und einige der älteren, wie Wien (seit 1365) und Heidelberg (seit 1386), nahmen einen neuen Aufschwung. Auch geringere Schulanstalten, deren eine große Menge an allen Orten und Enden entstanden, waren Pflanzstätten des Humanismus; so Deventer, wo Hegius wirkte, so die berühmte Schule von Schlettstadt unter des gelehrten Dringenberg Leitung; so Münster unter Rud. von Langens segensreicher Wirksamkeit und unter dem Einfluß Hermanns von dem Busche; so Gotha, wo unter Andern der edle Mutianus Rufus freiere Lebensanschauungen und höhere Gesinnungen zu wecken suchte. Und nicht blos Geistliche und Lehrer, auch Dichter, wie Eoban Hessus († 1540 in Marburg), und Staatsmänner, wie Konrad Peutinger von Augsburg († 1547) und der reiche Patrizier und Rathsherr Willibald Pirkheimer von Nürnberg († 1530), waren thätige Förderer der humanistischen Denkweise. Besonders war der Letztere, der in Italien der Rechtswissenschaft obgelegen und von Kaiser Maximilian in wichtigen Reichsgeschäften verwendet wurde, durch Bildung und Lebensstellung eine hervorragende Persönlichkeit in den höheren Gesellschaftskreisen jener Tage. — Es bildeten sich gelehrte Vereine zur Hebung und Verbreitung des Humanismus (die rheinische Gesellschaft, gestiftet von Konr. Celtes und Joh. von Dalberg, die von Wimpfeling gegründete Straßburger Gesellschaft u. a.), die mit einander in Verbindung standen und einen Gemeinsinn erzeugten, der wie eine „elektrische Kette“ sich durch die Länder zog. Neben Nürnberg, Basel, Erfurt u. a. O. war besonders Heidelberg der Brennpunkt dieses geistigen Lebens, der Sammelplatz vieler edlen Kräfte. Hier wirkten abwechselnd Dalberg, Bischof von Worms, Freund und Rathgeber des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen, Agricola, Konr. Celtes, ein vielseitig gebildeter und vielfach anregender Mann, u. A. Reuchlin blieb in fortwährender Verbindung mit der rheinischen Gesellschaft und Melanchthon machte in Heidelberg seine Studien. Die meisten dieser Gelehrten führten ein vielbewegtes, thätiges Leben und

suchten sich durch Reisen und persönliche Bekanntschaften einen größern Wirkungskreis zu eröffnen. Durch sie wurde der Klerus aus dem Alleinbesitz der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gedrängt. Die bedeutendsten darunter waren Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten.

*) Deutsche Universitäten wurden gegründet: Cöln 1388; Erfurt 1392; Würzburg 1403; Leipzig 1409 (§. 363); Rostock (Mecklenburg) 1419; Löwen in Brabant 1436; Trier 1454; Greifswald (Pommern) 1454; Freiburg im Breisgau (durch Herzog Albrecht von Oesterreich) 1456; Basel 1460; Ingolstadt 1472; Tübingen und Mainz 1477; Wittenberg 1502; Frankfurt a. d. O. 1506; Marburg 1527; Straßburg 1538 u. a. m.

Reuchlin 1455–1522. §. 432. Johann Reuchlin (Kapnio) geb. 1455 zu Pforzheim, studirte zu Freiburg und zog dann mit dem Sohne des Markgrafen Karl nach Paris, wo er zuerst die griechische Sprache lernte und unter Johann Wessel sich dem Studium der Bibel zuwandte. Im J. 1474 begab er sich nach Basel und arbeitete daselbst ein lateinisches Wörterbuch aus, das in 27 Jahren 23 Auflagen erlebte. In seinen griechischen Vorlesungen von den Mönchen gestört, ging Reuchlin abermals nach Paris, wo er sich seinen Unterhalt durch Abschreiben griechischer Schriften erwarb, dann widmete er sich in Orleans und Poitiers der Rechtswissenschaft und verfaßte daneben eine griechische Grammatik. Im J. 1481 ließ er sich in Tübingen nieder, wurde Doctor der Rechte und Universitätslehrer und begleitete Graf Eberhard im Bart als geheimer Rath nach Italien. Hier machte er die Bekanntschaft des Marsilius Ficinus, des Politianus und des gelehrten Picus von Mirandola (§§. 387. 390), von denen er zu weitern wissenschaftlichen Forschungen und namentlich zum Studium der hebräischen Sprache angeregt wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Assessor des Hofgerichts in Stuttgart und Anwalt des Dominicanerordens in ganz Deutschland, ein Ehrenamt, das er 29 Jahre lang bekleidete. Als sein Gönner, Graf Eberhard im Bart, im J. 1496 starb und der Nachfolger seinen erbittertsten Feind zum Kanzler machte, hielt sich Reuchlin in Stuttgart nicht länger sicher und folgte daher einer Einladung Johanns v. Dalberg nach der Universität Heidelberg, wo er als Freund dieses gelehrten Bischofs und Kanzlers und als Bibliothekar und täglicher Gesellschafter des hochsinnigen Kurfürsten Philipp ein heiteres, durch geistige Thätigkeit gehobenes Leben führte, und ein Handbuch des Civilrechts und eine kurzgefaßte Weltgeschichte nach dem System der 4 Weltmonarchien ausarbeitete. Nach dem Thronwechsel in Würtemberg kehrte Reuchlin im J. 1499 nach Stuttgart zurück und wurde 1502 Richter des schwäbischen Bundes. Diese einflußreiche Stelle, die er 11 Jahre lang inne hatte, hielt den strebsamen Mann nicht ab, sich mit großem Fleiße den Wissenschaften zu widmen und sich solche Kenntnisse des Hebräischen zu erwerben, daß er 1506 die erste Grammatik dieser Sprache herausgab. Dabei befaßte er sich eifrig mit dem Studium der Kabbala, wie die Gespräche „vom wunderthätigen Wort" beweisen. Im J. 1509 nahm der merkwürdige Streit mit den Dominicanern in Cöln seinen Anfang. Pfefferkorn, ein getaufter Jude, ein kluger aber leidenschaftlicher Mann, verfolgte seine ehemaligen Glaubensgenossen aufs Heftigste und richtete Bittschriften an den Kaiser und die Regierungen, um die gewaltsame Bekehrung der Juden zu erwirken. Die Dominicaner in Cöln unterstützten denselben und erlangten eine Verordnung des Kaisers Maximilian, daß diejenigen Schriften der Juden, „welche Schmähungen gegen das Christenthum enthielten", von der Obrigkeit jedes Ortes verbrannt werden sollten. Als die Ausführung dieses Befehles Hindernisse fand, weil die Ortsbehörden den Inhalt dieser Schriften nicht kannten und folglich keine Auswahl zu treffen vermochten, wurde die Sache dem Erzbischof von Mainz als Reichserzkanzler übertragen, der Reuchlin als den größten Kenner des Hebräischen um ein Gutachten anging. Dieser verfaßte hierauf im J.

1510 den „Rathschlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen solle", worin er sich dahin aussprach: 1) Der Talmud, Auslegung der 613 in den 5 Büchern Mos. enthaltenen Gebote und Verbote, sei in den ersten Jahrhunderten von den berühmtesten jüdischen Religionslehrern verfaßt, enthalte ihre ganze Theologie, Jurisprudenz und Medicin, werde von den Juden selbst selten verstanden und könne deshalb nicht viel schaden. 2) Die Kabbala bedürfe keiner Rechtfertigung: Papst Alexander VI. habe sie als dem christlichen Glauben förderlich erkannt und Sixtus IV. sie ins Lateinische übersetzen lassen. 3) Die Commentare zum A. Test. seien die nützlichsten Vorarbeiten für die christlichen Ausleger. Hilarius und Hieronymus würden weniger oft gefehlt haben, wenn sie dieselben gekannt hätten. 4) Gesang- und Predigtbücher zu verbrennen liege nirgends ein Recht vor; die Juden hätten freie Religionsübung; man solle 10 Jahre lang auf allen Universitäten Hebräisch lehren, dann werde man im Stande sein, die Juden auf ihrem Felde zu widerlegen und zu bekehren. — Gegen dieses Gutachten verfaßte der Prior der Cölner Dominicaner Jacob von Hoogstraten den „Handspiegel", eine heftige Schmähschrift, worin Reuchlin der Bestechung, Fälschung, Betrügerei und Unwissenheit beschuldigt war, und gab dadurch dem Angegriffenen Gelegenheit, in der trefflichen Selbstvertheidigung „der Augenspiegel" sich und sein Gutachten zu rechtfertigen. Dies führte einen heftigen Streit vor den geistlichen Gerichten zu Mainz und Speyer und vor der Pariser Universität herbei. Nach 47 Sitzungen sprach die letztere über den Augenspiegel das Verdammungsurtheil aus, 1514.
worauf das Buch dort, sowie in Löwen, Mainz und Erfurt, verbrannt wurde. Die Cölner waren schon vorher eigenmächtig zu diesem Verfahren geschritten. Gegen dieses Verdammungsurtheil appellirte Reuchlin an den Papst, unterstützt von dem Kaiser, dem Kardinal Erzbischof v. Gurk, dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzog von Baiern, dem Markgrafen von Baden, 5 Bischöfen, 13 Aebten und 53 Reichsstädten. Je mehr aber Reuchlins Sache in den Augen der Gebildeten gewann, desto heftiger wurde der Grimm der Cölner. Sie erklärten die griechische Sprache für die Mutter aller Häresie und das Erlernen des Hebräischen für eine Hinneigung zum Judenthum und suchten durch die Drohung, sich an ein allgemeines Concil wenden zu wollen, auf die Entscheidung in Rom einzuwirken. Nach langen Discussionen erschien endlich der päpstliche Befehl, die Sache für jetzt ruhen zu lassen. So wurde dieser heftige Federkrieg, in welchem alle Freunde der Bildung und namentlich die strebsame Jugend auf Reuchlins Seite standen und die Sache der freien Wissenschaft gegen Geistesbeschränktheit und rohe Gewaltthätigkeit kräftig verfochten, zu Gunsten des Humanismus beendigt. Die Cölner wurden zu den Proceßkosten verurtheilt und, als sie mit deren Entrichtung zögerten, von dem aufgeklärten Franz von Sickingen, dessen Stammschloß, die Ebernburg bei Kreuznach, der Sammelplatz vieler freisinnigen Männer war, mit Gewalt dazu angehalten. Dieser Streit, bei welchem der Kaiser und viele Fürsten und Städte Partei für Reuchlin nahmen, mehrte die Zahl der Humanisten und förderte die Sache der Bildung. Von dem Kreise, der sich um Reuchlin schaarte, gingen die Briefe der Dunkelmänner (Obscuranten) aus, bei deren Abfassung, neben dem Haupturheber Crotus Rubianus, namentlich Ulrich von Hutten thätig gewesen sein soll. In diesen ist „die Dummdreistigkeit der Bettelmönche, ihre gemeine Sittenlosigkeit und ihr Zetergeschrei über die Ketzerei der Humanisten mit ihrem eignen Küchenlatein als so treue Caricatur dargestellt, daß anfangs Dominicaner selbst dieses Buch verbreiteten, gegen das sie nachher vergeblich Bannflüche aufboten." Im J. 1519 begab sich Reuchlin auf einige Zeit nach Ingolstadt, aber ein Zwist mit Dr. Joh. Eck führte ihn wieder nach Stuttgart zurück, wo er 1522, 67 Jahre alt, starb.

§. 433. Erasmus von Rotterdam (1467—1536), ein kluger, feiner Mann, voll Scharfsinn und Witz. Er wurde in seiner Jugend beredet, in ein Kloster

zu gehen, obwohl seine ganze Natur dem Mönchsleben widerstrebte. Durch den Beistand des Bischofs von Cambray erhielt er nach einiger Zeit seine Freiheit wieder und die Begünstigung, in Paris Theologie zu studiren. Hier faßte er einen solchen Widerwillen gegen die Scholastik, daß er sie, wie auch das Mönchswesen, sein ganzes Leben hindurch mit allen Waffen des Witzes und Verstandes bekämpfte. Bald erscholl sein Ruhm bei allen europäischen Völkern; Fürsten und Edelleute überhäuften ihn mit Einladungen, Geschenken und Schmeicheleien; in allen Ländern begehrte man seiner und suchte ihn durch glänzende Versprechungen zu locken. Aber er zog ein freies Literatenleben jedem Amte vor; er bereiste alle Staaten des civilisirten Europa's, hielt sich aber zuletzt größtentheils in Basel auf, wo er in Verbindung mit dem Buchdrucker Froben eine Menge Schriften in der Sprache und im Geiste des Alterthums herausgab. „In sein Haus zu Basel strömten die Geschenke; von allen Seiten besuchte man ihn, nach allen Weltgegenden empfing er Einladungen. Ein kleiner, blonder Mann mit blauen halbgeschlossenen Augen voll Feinheit der Beobachtung, Laune um den Mund, von etwas furchtsamer Haltung; jeder Hauch schien ihn umzuwerfen; er zitterte bei dem Worte Tod." Unter seinen zahlreichen Werken sind das Lob der Narrheit und die correcte Ausgabe des Neuen Testaments im griechischen Urtexte nebst lateinischer Uebersetzung und Umschreibung (Paraphrase) die wichtigsten. Jenes, eine volksthümliche Satire in lateinischer Sprache, aber vielfach übersetzt, geißelte die Thorheiten aller Stände, besonders der Geistlichen und Mönche; dieses regte zum Studium der Heiligen Schrift in der Ursprache an und that der Reformation großen Vorschub. Als nach Luthers Auftreten der Kampf des Neuen gegen das Alte eine so großartige Gestalt annahm, zog sich Erasmus, ein schüchterner, auf ruhigen Genuß des Lebens bedachter Mann, scheu zurück und bekämpfte Luthers Verfahren, das er anfangs gebilligt. Erasmus hatte für die Leiden des Volks kein Herz und jede gewaltsame Erschütterung füllte ihn mit Schrecken; was er und seine aristokratischen Freunde verspotteten, sollte darum nicht auch dem Volke entrissen werden. Deshalb war er allen Demagogen abhold und verschloß dem flüchtigen, verfolgten Hutten, der in Basel bei seinem ehemaligen Freunde vorsprechen wollte, die Thür. Die Züchtigung dieses Verraths der Freundschaft war Huttens letzte heftige Schrift.

Dem Erasmus am nächsten in Gesinnung und Geistesrichtung stand der englische Kanzler Thomas Morus, der witzige und geistreiche Verfasser der Utopia (Nirgendheim), einer Schrift, in der durch die Schilderung der idealen Zustände eines fabelhaften Glückslandes die Gebrechen der Staaten und der Kirche in der Wirklichkeit anschaulich gemacht sind. Wie Erasmus wurde später auch Morus ein Gegner der Reformation und gebrauchte seine richterliche Stellung zur Verfolgung
1535. der Religionsneuerer. Aber die Nemesis ereilte ihn. Er starb auf dem Blutgerüste, als er die Maßregeln Heinrichs VIII. zur Losreißung Englands von dem Papstthum nicht billigte und an der Lehre von der Transsubstantiation festhielt. Uebrigens war Morus im Leben ein höchst achtungswerther Mann, im Amte ein unbestochener Richter, und den Tod ertrug er mit der Ruhe und Standhaftigkeit eines Weisen.

§. 434. Ulrich von Hutten (1488—1523), aus einem fränkischen Rittergeschlechte, war der kühnste und kräftigste Kämpfer für die neue Bildung und für die Unabhängigkeit Deutschlands von jeder fremden Macht. Er verlor die Gunst seines rauhen, eigensinnigen Vaters, weil er das Klosterleben in Fulda floh, zu dem ihn dieser bestimmt hatte, und mußte dann, „ein zweiter Ulysses", unter Gefahren und Entbehrungen, unter Mühsal und Armuth lange umherirren, bald in Deutschland von Unterstützung lebend, bald in Italien sein Brod mit dem Schwerte in den Heeren Karls V. erwerbend, immer den Studien obliegend und geistig thätig; und als ihn nach des Vaters Tod die liebevolle, zärtliche Mutter mit Thränen anflehte, die Vortheile seines Standes zu genießen, da entsagte er freiwillig dem Besitz und

einer gesicherten Existenz auf dem alten Stammschloß Stackelberg, um ein freies Dichterleben zu führen und ungehemmt die ganze Kraft seiner starken Seele der Befreiung seines Vaterlandes von den mancherlei Ketten, die es umstrickt hielten, zuzuwenden. Unter den Leiden einer drückenden Krankheit, unter der Last der Armuth, der Mißachtung, der Verfolgung schritt er ohne Wanken auf seiner Bahn voran. In Gedichten, Satiren und Flugschriften geißelte er die Juristen und das römische Recht, den rohen Adel und die Tyrannei der Fürsten (Ulrichs von Würtemberg, §. 479), die Unsittlichkeit und geistige Versunkenheit der Priester und Mönche und die Albernheit der unpraktischen Schul-Gelehrten. Schon war sein Ruhm weit erklungen und der Dichterlorbeer, von Peutingers schöner Tochter geflochten und von Kaiser Maximilian zu Augsburg ihm aufgesetzt (1517), umkränzte bereits sein Haupt, als ihn der um Künste und Wissenschaften hochverdiente Erzbischof Albrecht von Mainz auf Anregung des wackern Kanzlers Eitelwolf vom Stein an seinen Hof berief. Allen Warnungen zum Trotz nahm Hutten die Einladung an und entsagte dem freien Literatenleben zu derselben Zeit, wo Luthers Kampf gegen Rom anhub und in Huttens Seele die stärksten Anklänge fand. Nicht lange konnte er dem Drange widerstehen, seine freudige Theilnahme für die Reformation zu beurkunden und in Luthers Ton einzustimmen. Dies machte seine Stellung unhaltbar, besonders seitdem er den Cölner Professor und „Ketzerrichter" Jacob von Hoogstraten auf offener Straße angefallen. Papst Leo X. forderte seine Auslieferung; Albrecht von Mainz entzog ihm seine Gunst und seinen Schutz; Mörder trachteten ihm nach dem Leben. Da begab sich Hutten zu seinem Freund Franz von Sickingen auf die Ebernburg bei Kreuznach, die Zufluchtsstätte verfolgter Reformationsfreunde, eines Aquila, Bucer, Oecolampadius, und schleuderte von dort aus heftige Gedichte, Sendschreiben und satirische Gespräche in die Welt, nun nicht mehr in lateinischer, sondern in der deutschen Volkssprache. Unter diesen sind besonders die in Gesprächsform eingekleidete „Klag und Vermahnung wider die übermäßige, unchristliche Gewalt des Papstes", „Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit" und „die Anschauenden" zu bemerken, Schriften voll des beißendsten Witzes und der heftigsten Invectiven, die gerade zu der Zeit erschienen, wo der Reichstag zu Worms die Gemüther in Aufregung hielt, daher sie von der größten Wirkung waren. Durch seine Schriften wie durch sein Leben geht ein Sturm, „der aus einem tief leidenschaftlichen Gemüth stammt, und was in demselben brennt, ist nicht das weiße, stille Gaslicht der Idee, sondern die brausende, rothe Flamme, welche auf derbere Nahrung hinweist." — Von nun an war Huttens Bahn eine gefahrvolle. Statt des geistigen Kampfes will er nun Kampf mit dem Schwerte; die Freiheit und die nationale Einheit in kirchlicher und politischer Hinsicht soll mit Gewalt erkämpft werden; die unruhigen Bewegungen, die sich hie und da unter den Bauern zeigen, scheinen ihm nicht unwillkommen zu sein — da stirbt sein Beschützer Sickingen in einem Kampfe gegen den Erzbischof von Trier auf seiner Burg Landstuhl, und Hutten mußte sich, um der Rache seiner Feinde zu entgehen, nach der Schweiz flüchten, wo Elend, Krankheit und der ungestüme Drang seiner Feuerseele ihn in ein frühes Grab stürzten. Er starb im 36. Jahr seines Lebens auf der Insel Ufnau im Züricher See, wohin er sich auf Anrathen Zwingli's zu ärztlicher Pflege begeben hatte. „Hutten war ein kleiner, schmächtiger, unscheinbarer Mann mit blondem Haar und dunkelm Bart, dessen blasse Gesichtszüge, in welchen etwas Strenges, ja Wildes lag, dem Gedächtniß eines Jeden sich einprägten, der ihn einmal gesehen hatte. Ein scharfer und herber Geist, war ihm Ruhe und Milde versagt und so verlief auch sein Leben ohne Ruhe von der Wiege bis zum Grab." Sein Wahlspruch war: „Ich hab's gewagt!"

7 Mai 1523.

August 1523.

### B) Blüthe der christlichen Kunst.

#### a) Die heilige Kunst des Mittelalters.

§. 435. Architektur der Domkirche. Im Mittelalter war die Kunst gänzlich im Dienste der Religion und alle Zweige derselben vereinigten sich in den erhabenen Domkirchen, in denen die hohen Ideen des Christenthums versinnbildlicht waren. Als die wichtigsten Träger der mittelalterlichen Cultur verdienen sie daher eine genauere Beachtung. 1) Was die Architektur betrifft, so nimmt man gewöhnlich zwei Hauptbauformen (Style) bei der Structur der Kirchen an, den altchristlichen oder Rundbogenstyl, und den gothischen (germanischen) oder Spitzbogenstyl. Zu jenem, der sich wieder in den byzantinischen und romanischen scheidet, rechnet man die den altrömischen Gerichts- und Gewerbhallen nachgebildeten und mit dem herkömmlichen Namen Basiliken belegten Bauwerke, die einen oblongen Raum umschließen, der vermittelst zweier durch Halbkreisbogen verbundenen Säulenreihen in drei Schiffe getheilt ist und vor dessen Eingang sich ein Vorhof (Porticus) und unter dem Hauptaltar eine unterirdische Kapelle (Krypta) mit den Gebeinen des Schutzheiligen (Patrons) befindet; so wie die nach dem Muster der oströmischen Kirchen (besonders der Sophienkirche in Constantinopel) aufgeführten Dome im byzantinischen Baustyl mit gewölbten Rundbogen und hohen Kuppeln. Diesem altchristlichen Baustyle gehören an: die meisten ältern Kirchen in Rom, die byzantinische Marcuskirche in Venedig, und in Deutschland die Kathedrale zu Aachen und die ältesten Theile der Dome von Trier, Speyer, Worms, Mainz u. a. — Die Bauwerke im gothischen Styl, der im 13. und 14. Jahrhundert zu seiner völligen Ausbildung kam, haben einen leichten, freien, luftigen Charakter und streben nach Oben, wie der Glaube, der sie hervorgerufen. Die Hauptzierde derselben besteht in den schlanken Thürmen, die, je höher sie aufsteigen, desto leichter, kühner und zierlicher werden, bis sie mit einer majestätischen Blume in Kreuzesform endigen, „die, ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, auf das Ziel deutet, welches menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermochte." Der Grundriß trägt die Figur des Kreuzes, des allgemeinen Symbols der christlichen Kirche; alles Massenhafte und Schwerfällige ist vermieden. Das Halbdunkel, das durch die bemalten Fenster bewirkt wird, füllt die Seele des Betenden mit den Schauern der Ehrfurcht vor der Nähe des Allmächtigen. Die Domkirchen bestehen aus einem etwas erhöhten Chor, den nur der Geistliche betritt und wo sich der Hochaltar befindet, aus einem mit einer höhern Decke versehenen Mittelschiff, in das man durch das reichverzierte Haupt-Portal eingeht, und aus zwei (oder vier) durch luftige Säulen und Spitzbogengewölbe davon getrennten Seitenschiffen, zu denen man durch zwei Nebenportale gelangt. Das Ganze wird von Außen durch mächtige Strebepfeiler zusammengehalten.

Die bedeutendsten gothischen Kathedralen findet man in Deutschland, Frankreich und England; die merkwürdigsten darunter sind: der Cölner Dom (gegründet von Erzbischof Conrad von Hochstedten im J. 1248), dessen beide wundervolle Thürme noch unvollendet sind; das Straßburger Münster, an dem der eine, von dem trefflichen Meister Erwin von Steinbach (im Badischen † 1318) entworfene Thurm im Jahre 1439 vollendet wurde; das herrliche Münster zu Freiburg im Breisgau; die Kathedrale von Antwerpen; die Wiener Stephanskirche, der Dom von Ulm, von Regensburg u. a.; in Frankreich Notre Dame in Paris und die Domkirchen v. St. Denis, Rouen u. a. O.; in England die Westminster Abtei in London und die Kathedralen v. Canterbury und York. — Da der Bau der meisten gothischen Bauwerke über ein Jahrhundert erforderte, so bildeten sich für jedes größere Unternehmen sogenannte Bauhütten, Vereine von Künstlern, Maurern und Steinmetzen, die zunftmäßig gegliedert unter eigenen Gesetzen standen, unabhängige Gerichts-

barkeit unter dem Vorsitz des ersten Meisters besaßen, und große Freiheiten und Privilegien genossen, so daß sie fast einen selbständigen Staat bildeten. Diese Corporationen hieß man **Freimaurer-Vereine**. Sie standen mit einander in Verbindung; jede Gegend hatte eine Hauptbauhütte, der die kleinern untergeordnet waren; den obersten Rang erwarb die Hütte von **Straßburg**; neben ihr waren die Hütten von **Cöln**, **Wien** und **Zürich** am angesehensten.

§. 436. 2) Auch die übrigen Künste, **Sculptur**, **Musik** und **Malerei**, standen im Dienste der Kirche. Die **Bild- und Steinhauerwerke**, die das Schwerfällige und Mühselige der Maurerarbeit verbergen sollten, waren mit der Architektur aufs Innigste verbunden; sie sind nur als Theile der großen Idee, die der gothischen Bauart zum Grunde liegt, zu betrachten; die Bildnisse von Christus und seinen Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die mannichfaltigen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze des Aeußern emporblühen und mit einem Kreuze in Beziehung stehen — Alles deutet auf die christliche Religion und auf das Ringen der Welt und Menschenseele nach dem Göttlichen, so daß man über dem Einzelnen und Mannichfaltigen nie die Idee der Einheit und Vollkommenheit aus dem Auge verliert, wie ja auch die reiche Mannichfaltigkeit und Abwechselung in der Natur stets auf eine höhere Einheit hinweist. — Ebenso haben auch die Schnitzwerke in Holz und Elfenbein, womit Altäre und Beichtstühle geschmückt wurden, die kunstreichen Gußarbeiten, die Bilder über den Altären, auf den Fenstern, an den Pfeilern und Decken eine innige Beziehung auf Religion und Kirche. Die Aufgabe der mittelalterlichen Kunst schien lediglich die zu sein, die ewigen Ideen des Glaubens unter einer sinnbildlichen (symbolischen) Form auszudrücken und der innern Anschauung näher zu führen; darum tragen auch die ältern **Gemälde** alle den Charakter der Ruhe an sich, weil Ruhe das Wesen des Göttlichen ist, aber eine glänzende Farbenpracht fügte der großen Einheit wieder die Mannichfaltigkeit bei. — Auch die feierlichen Töne der alten **Kirchenmusik**, die aus dem einfachen **Kirchengesang** (der bald von einem Einzigen, als **Solo**, bald von Mehreren als Wechselgesang, **Antiphonien**, bald von der ganzen Gemeinde im Chor, als **Choralgesang**, angestimmt wurde) und dem ergreifenden **Orgelspiel** bestand, dienten der religiösen Andacht, und in dem zum Ernst und zur innern Sammlung auffordernden **Glockengeläute** sollte die Sehnsucht zum Höhern in der Seele des Menschen geweckt werden.

Eine besondere Gattung der mittelalterlichen Malerei, die in der Regel nur religiöse Gegenstände behandelte, bilden die **Miniaturgemälde**, womit die meisten Gebet- und Andachtsbücher und viele Manuscripte verziert waren. Gewöhnlich sind Titel, Rand und Anfangsbuchstaben ausgeschmückt; manche sind von hoher Schönheit, alle von unübertrefflichem Farbenglanz. Außer Italien blühte die Malerei, die, gleich der Schreibkunst, meistens von Mönchen geübt ward, vorzüglich in Cöln und in den Niederlanden.

### b) Die moderne Kunst.

§. 437. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die Kunst wie die Literatur durch den Einfluß des Antiken eine neue Richtung. Dies geschah zuerst in Italien, wo man der alten Cultur näher stand und wo die Ueberreste des Alterthums selbst als Muster dienten; und wie sich hier das Interesse für alte Literatur zunächst darin bethätigte, daß man von allen Seiten Manuscripte einsammelte, so äußerte sich der Eifer für antike Kunst zunächst dadurch, daß man die Trümmer von Gebäuden, Denkmälern und Tempeln der alten Welt sorgfältiger vor dem Untergang bewahrte und durch Ausgrabungen und Nachforschungen (welche die Auffindung des **Apollo von Belvedere** in Antium 1500, und der Gruppe des **Laokoon** 1506 zur Folge hatte) das Verborgene ans Licht zu bringen suchte. — Die neue Kunstrichtung

zeigt sich besonders in der Reinigung der Form, in der Rückkehr zum Körperhaften und Realen, und in der Losreißung der Sculptur und Malerei von der kirchlichen Architektur. Während im Mittelalter alle Künste der Baukunst untergeordnet und mit ihr zu einem religiösen Ganzen vereinigt waren, trat dieselbe jetzt in ein untergeordnetes Verhältniß, indem die Sculptur und Malerei sich selbständig ausbildeten und jener den Rang abliefen. Dadurch gelangte jede Kunstgattung zu größerer Vollendung, aber die Vereinigung aller zu einem Ganzen und Allgemeinen und die durch diese Einheit und Gemeinsamkeit erzeugte großartige Wirkung ging darüber verloren. — Das Vorherrschen des Religiösen und Kirchlichen und die Sinnigkeit der ernsten germanischen Natur, die mehr den Blick ins Innere als nach Außen richtet, bewirkte jedoch, daß auch die moderne Kunst eine mehr innerliche blieb und daß daher hauptsächlich die Malerei mit ihrem reichen Seelenleben zur Ausbildung kam.

§. 438. **Architektur.** Der Einfluß der Antike machte sich zunächst in der italienischen
† 1444. Baukunst bemerkbar. Unter der Leitung **Brunelleschi's** und seiner nächsten Nachfolger erhoben sich in Florenz der Palazzo **Pitti** und andere burgähnliche Paläste, in deren mächtigem, aus festen Quadern gebildetem Mauerwerk die altrömische Kraft nachgeahmt ist, aber mit Freimuth und naiver Anmuth. Im 16. Jahrhundert hielt man sich genauer an die antiken Monumente, befolgte die Regeln und Vorschriften des römischen Schriftstellers **Vitruvius** über die Baukunst und brachte der treuen Nachahmung die lebensvolle Phantasie und den freien poetischen Hauch der vorhergehenden Zeit zum Opfer. Den Mittelpunkt dieser Kunst bildete **Rom**, wo namentlich **Bramante** († 1514), der den Grundriß zu St.
Michelangelo 1474—1563. Peter machte, und **Michelangelo Buonarotti**, der Meister dreier Künste, einflußreich wirkten. Der Letztere, dessen Hauptwerk die Treppen und Paläste des Capitols sind, führte die Peterskirche weiter, die jedoch erst von Andern nach verändertem Plane vollendet und zuletzt von **Bernini** mit der Colonnade umgeben und mit Decorationswerken geschmückt ward. — In dem Style des 16. Jahrhunderts sind die meisten Paläste von **Venedig** und
† 1580. **Verona** unter der Leitung des vielseitigen **Palladio** von **Vicenza** aufgeführt, und in Genua die Marmorpaläste mit den herrlichen Treppenhallen und Vorplätzen (Vestibülen). Michelangelo und Palladio bilden die Grenze des guten Geschmacks; jener, in allen seinen Schöpfungen kühn und gewaltig, ahmte die Antike mit Laune und Willkür nach und verleitete dadurch seine Nachfolger zur **Manierirtheit**, indem sie statt der festen Gesetze und Regeln der Schönheit individuellen Ansichten folgten; und Palladio's mannichfache Zierlichkeit führte im 17. Jahrhundert den affectirten Decorationsstyl voller Schnörkel und Windungen herbei,
† 1680. worin **Bernini** Meister war.

§. 439. **Sculptur.** In der Bildhauerkunst war der Einfluß der Antike am stärksten, daher sich hier vorzugsweise eine Richtung zur realen Formbildung, ein Interesse an körperlicher Existenz und körperlichem Handeln beurkundet; da aber fast allen Werken geistige und religiöse Ideen zu Grunde liegen, so findet sich hier nicht selten antike Aeußerlichkeit mit moderner Innerlichkeit gepaart. So besonders bei dem großen florentinischen Künstler Lo-
Ghiberti † 1455. renzo **Ghiberti**, dessen berühmte **Bronzethüren** an dem Baptisterium in Florenz die reiche, mannichfaltige Composition moderner Malerei mit der planen Form des antiken Basreliefs verbinden.[1] Sein Zeitgenosse **Donatello** faßte die Aufgabe der Bildhauerkunst schärfer ins Auge, indem er sich rückhaltlos der Antike hingab und Kraft und lebensvolle Körperlichkeit zur Erscheinung zu bringen bemüht war. Von ihm finden sich in Florenz eine große Menge Bronzewerke. Auch als **Münzstecher** (Medailleur) war Donatello ausgezeichnet. Von der größten Bedeutung für die Sculptur ist **Michelangelo**, dessen Natur sich besonders in seinen Bildhauerwerken zu erkennen gibt. Da er aber hauptsächlich nach dem Gewaltigen strebte, so erliegt häufig das Gepräge der Wahrheit und Schönheit unter dem Ausdrucke der Kühnheit und Kraft. Seine bedeutendsten Werke sind sein **Moses** an dem großen Grabmonumente Julius II. in Rom, zwei im Auftrage Leo's X. in Florenz ausgeführte Grabmäler der Mediceer Giuliano und Lorenzo und eine Christusstatue in Rom. Unter seinen Schülern verdienen besonders der durch seine (von Goethe deutsch bearbeitete)
B. Cellini † 1572. **Selbstbiographie** bekannte florentinische Goldarbeiter Benvenuto **Cellini**, der ab-

wechselnd in Florenz, Rom und Paris lebte, und namentlich wegen seiner schönen Decorationswerke und als Medailleur berühmt ist, und Michelangelo's Nebenbuhler **Bandinelli** hervorgehoben zu werden. — Zu gleicher Zeit blühte die Sculptur auch in **Nürnberg**, das damals den Mittelpunkt der deutschen Kunst bildete und wo sich neben **Adam Kraft** (1429—1507) die Familie **Vischer** durch treffliche Bronzearbeiten auszeichnete. Das **Sebaldusgrab** aus Erz in der Kirche dieses Heiligen zu Nürnberg von Peter **Vischer** gehört P. Vischer 1460—1529.
zu den edelsten und vollendetsten Kunstwerken jener reichen Zeit. Sein würdiger Kunstgenosse und Landsmann war Veit **Stoß** (1490—1542), dessen kunstvolle Schnitzwerke noch jetzt allgemein bewundert werden. — Nach Michelangelo's Tod gerieth die Sculptur in Verfall. Künstelei und Manier traten an die Stelle der Genialität, und wenn auch in Italien die antiken Vorbilder noch einige Formvollendung festhielten, so gibt sich doch die Nüchternheit und Phantasielosigkeit der Zeit allenthalben kund, besonders in den affectirten Werken eines **Bernini**.

§. 440. **Malerei. 1) Italien.** Auch auf diesen Zweig der Kunst wirkte die Antike ein, wenngleich in geringerem Grade als auf die andern. Aus der Vergeistigung und Ruhe, die sich noch in den Bildern **Giotto's**, eines Zeitgenossen † 1336.
von Dante (§. 351), und **Cimabue's** findet, ging die Malerei zur Auffassung † n. 1300.
des wirklichen Lebens über, das sie bald mehr, bald weniger idealisirte und wobei sie durch Anwendung der **Perspective** eine große Mannichfaltigkeit und eine reiche Fülle der Darstellung entfaltete. Die Malerei, die am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im ganzen Abendlande in der höchsten Blüthe stand, wird zur leichteren Uebersicht in verschiedene **Schulen** eingetheilt. In Italien, wo ihr Hauptvorzug in der Idealisirung der Wirklichkeit zur vollendeten Schönheit besteht, zerfällt sie nach dem Wirkungskreise der bedeutendsten Künstler in die **florentinische, römische, venetianische, lombardische und bologneser Schule**.

a) In **Florenz**, das unter den Mediceern der Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen war, schlug die Malerei zuerst eine freie Richtung ein. Von dem ruhigen Ernst und der erhabenen Würde eines **Masaccio** († 1443) und von der Zartheit und religiösen Tiefe eines Giovanni da **Fiesole** († 1455) und **Seb. del Piombo** (1485—1547) ging sie in **Andrea del Sarto** († 1530) zur heitern Anmuth über und erreichte in **Michelangelo Buonarroti** ihren Höhepunkt. Der Letztere, Meister in allen Künsten, wirkte anfangs in Florenz, bis er nach Rom berufen wurde, wo er seine bedeutendsten Werke vollbrachte, zu denen im Gebiet der **Fresco-Malerei** die Deckengemälde und das dem Dante nachgebildete **jüngste Gericht in der Sixtinischen Kapelle** gehören. Da seine große Seele nur für das Kräftige und Kühne empfänglich war, so entbehren seine Bilder der Anmuth und Zartheit, weshalb seine Nachahmer und Schüler bald ins Gezwungene und in Uebertreibung verfielen. Um seine großen Kenntnisse in der Anatomie des menschlichen Körpers zu zeigen, gab er seinen Gestalten oft absichtlich schwierige und gezwungene Stellungen.

b) Die **römische Schule** gelangte zur höchsten Vollendung durch **Raphael Sanzio** Raphael
von Urbino, gefördert durch die Kunst- und Prachtliebe der Päpste Julius II. und Leo X. 1483—1520.
Die Schönheit der Form als Ausdruck eines lauteren Zustandes der Seele, das harmonische Gleichmaß der innern und äußern Existenz, die hohe und ungetrübte Ruhe des Gemüths und sein unermüdlicher Fleiß in der Nachbildung von Antiken bildet den eigentlichen Grundzug von Raphaels Kunst und erwarb ihm den Beinamen des **Göttlichen**. Seine ersten Werke sind noch im Style seines Lehrers **Pietro Perugino** gehalten, aber bald schwang er sich zu einer Höhe, die alle andern Künstler unter sich ließ, und auf der er jene herrlichen Bilder, theils in **Oel** (wie die **Verklärung**, die **Madonna von Foligno**, die **Sixtinische Madonna** u. a.), theils in **Fresco** (die **Stanzen** und **Loggien** im Vatican), theils in **Cartons** zu Tapeten verfertigt hat, die bis jetzt noch unerreicht sind. Raphael förderte auch die **Kupferstecher- und Holzschneidekunst** durch **Marc Antonio**, der eine Menge Blätter nach seinen Zeichnungen in Kupfer gestochen hat. Unter seinen Schülern ist **Giulio**

Romano († 1546) der ausgezeichnetste. Auch Pietro da Cortona († 1669) war ein geachteter Künstler der römischen Schule.

c) Die venetianische Schule, bei der besonders das Colorit zur Ausbildung kam, erreichte ihre höchste Blüthe in **Tizian**, dessen zahlreiche Gemälde, namentlich Porträts, mit aller Wärme des Lebens erfaßt und mit allem Zauber des Lichts und der Farbe ausgeführt sind. Auf gleicher Höhe der äußern Vollendung und in ungetrübter Heiterkeit erscheint die Kunst bei Paolo Veronese († 1588), während sie bei dem kräftigen, leidenschaftlich bewegten Tintoretto († 1594) schon zu sinken beginnt.

Tizian 1477—1576.

d) Die lombardische Schule. Dem Raphael am nächsten steht sein älterer Zeitgenosse **Leonardo da Vinci** aus Florenz, hauptsächlich in Mailand am Hofe des Franz Sforza (§. 385) thätig. Auch er verband mit einer vollkommenen Bildung der Formen eine tiefe innige Auffassungsweise. Das bedeutendste Werk dieses vielseitig gebildeten, auch als Dichter und feiner Weltmann ausgezeichneten Künstlers ist das mit Oelfarbe auf eine Klosterwand gemalte Abendmahl in Mailand. Er starb in Frankreich, wohin ihn der kunstliebende Franz I. berief. Unter seinen Schülern hat Luini (c. 1530) den größten Ruhm erlangt. Neben Leonardo steht noch **Correggio** in der Reihe der ersten Meister, der das Zarte und Weiche auf eine gefährliche Spitze führte, auf der sich nur ein so hoch begabter Künstler, der alle Falten des Gemüths durchdrungen, mit Sicherheit bewegen konnte. Seine Bilder, in denen alle Seelenzustände mit affectvoller Beweglichkeit gezeichnet sind, führten die Nachahmer ins Sentimentale und Affectirte. Zu seinen berühmtesten Werken gehören die unter dem Namen der Nacht bekannte Anbetung der Hirten und die büßende Magdalena (in Dresden) und seine Frescomalereien in Parma.

Leonardo da Vinci † 1519.

Correggio † 1543.

e) Im Anfang des 17. Jahrhunderts blühte in Bologna die sogenannte eklektische Malerschule, die von den ältern Künstlern ihre Eigenthümlichkeiten entlehnte und in ihren Werken mit Freiheit nachahmte. Mehrere Künstler dieser von den drei **Caracci** begründeten Schule sind zu hohem Ruhm gelangt: so Annibale Caracci, Domenichino († 1640), Guercino, und besonders **Guido Reni**, ein talentvoller, phantasiereicher Künstler. Ihnen entgegen stehen die Naturalisten, die sich einer gemeinen Auffassung der Natur hingaben. Unter ihnen sind Caravaggio, in dessen Bildern der Ungestüm der Leidenschaft herrscht, der Neapolitaner Spagnoletto († 1656) und der Landschaft- und Genre-Maler **Salvator Rosa**, der vorzugsweise die düstere Seite der Natur und des Lebens auffaßte, die bedeutendsten. Schon zu ihrer Zeit bildeten die Maler einzelne bestimmte Richtungen mit Vorliebe aus, daher die Kunst bald in Historienmalerei, Genremalerei, Landschaftsmalerei und andere Zweige auseinander ging.

Annib. Caracci 1560—1609.

Guido Reni † 1642.

Salvator Rosa † 1673.

§. 441. 2) Niederlande, Deutschland u. a. Zu gleicher Zeit standen die Künste in den Niederlanden und in Deutschland in der Blüthe; aber so glücklich auch diese Schulen das Einzelne in der Natur auffaßten und darstellten, und so sehr diese tiefe Innigkeit und der fromme Sinn in ihren Gemälden das Gemüth ansprechen, so blieben sie doch im Ganzen hinter dem großartigen Aufschwung in der italienischen Kunst zurück, woran theils der Mangel der Antike, theils die Reformation, die alle Kräfte dem speculativen Denken zuwandte, Ursache sein mochten.

a) Die niederländische Schule (deren Begründer im Anfang des 15. Jahrhunderts die Brüder van Eyck, die Verfertiger des schönen allegorischen Altarbildes vom unbefleckten Lamm der Offenbarung in Gent und Berlin, waren) faßte frühe mit liebevoller Sorgfalt die gemüthliche Seite der Natur und des Lebens auf. Ihrem Vorbilde folgte eine Anzahl von Schülern, unter denen um die Mitte des 15. Jahrhunderts Hemling (eig. Memling 1462—1499) von Brügge einer der bedeutendsten ist. Unter seinen Werken ist der Reliquienkasten mit den Miniaturbildern aus der Märtyrersage der heil. Ursula im Johanneskloster zu Brügge das berühmteste. Seit den Freiheitskriegen, welche eine Trennung des Landes in den protestantischen Norden (Holland) und den katholischen Süden (Belgien) zur Folge hatten, schlug die niederländische Schule zwei verschiedene Richtungen ein; denn während die flandrische und brabantische, gleich den italienischen Eklektikern, die ältern

Hubert van Eyck 1366—1426. Johann van Eyck 1400—1445.

großen Meister zum Muster nahm und von den Italienern die Farbenpracht und den Schwung entlehnte, befolgte die holländische einen freien und unabhängigen Gang, insbesondere mit Lucas von Leyden († 1533), und begnügte sich mit der Auffassung und Darstellung der Wirklichkeit. Zu jener gehören außer Quintin Messys aus Antwerpen († 1529), vor Allen P. P. **Rubens**, dessen Bilder Leben und Bewegung in der Composition mit Schönheit des Colorits vereinigen, und sein Schüler van Dyk († 1641), welcher sich besonders durch seine Portraits auszeichnete. Der vorzüglichste Künstler der holländischen Schule ist **Rembrandt**, in dessen meistens im Dämmerlichte des Helldunkels dargestellten Bildern eine düstere, trotzige Gemüthsstimmung mit einer getreuen und innigen Auffassung der Natur und einem poetischen, leidenschaftlichen Elemente vereinigt ist. In den Niederlanden bildete sich auch jene niedere Genre-Malerei aus, worin die Zustände des gemeinen Lebens in derber Ungebundenheit aufgefaßt und mit keckem Pinsel in heiterer Komik dargestellt sind. In dieser Gattung zeichneten sich besonders aus Jan Steen, die beiden Teniers, v. Ostade, (1610—1685) u. A. Die holländische Schule besitzt auch die talentvollsten Landschafts- und Thiermaler, unter denen besonders M. Hobbema, J. Ruysdael († 1681), dessen Bilder meistens schauerliche, einsame Gegenden darstellen, J. und A. Both, Allard van Everdingen, Paul Potter († 1654), Alb. Cuip († 1672), A. van der Velde, N. Berghem und besonders der Pferde- und Schlachtenmaler Ph. Wouverman aus Haarlem († 1688) und Huysum (1682—1749), der Maler von Thier-, Stillleben, Blumen und Früchten, zu erwähnen sind.

Rubens 1577—1640. Rembrandt 1606—74.

b) Die deutsche Schule. Hat die italienische Malerei das Ideale zur Ausbildung gebracht, die niederländische die reale Wirklichkeit zur vollendeten Darstellung geführt, so steht die deutsche Schule, die mit einer richtigen Auffassung der Natur und scharfer Charakterzeichnung eine gemüthliche, in sich gesammelte Stimmung verbindet, in der Mitte. Als Zierden der deutschen Schule sind zu nennen **Hans Holbein** der Jüngere, und neben ihm der als Dichter und Künstler ausgezeichnete Nic. Manuel aus Bern. Diese Beiden führten die der deutschen Malerei eigenthümliche phantastisch-humoristische Gattung ein, die ihre höchste Ausbildung in den Todtentänzen erlangte. In diesen wird mit schauerlicher Lust vorgestellt, wie der Tod, eine Entsetzen erregende Knochengestalt, alle Geschlechter und Alter der Menschen mit sich fortzieht; oft werden mit diesen Gebilden einer launenhaften Phantasie satirische Anspielungen auf Personen und Zustände der Zeit verbunden. In den Bildern Holbeins, der einen großen Theil seines Lebens in England zubrachte und dort viele Portraits verfertigt hat, herrscht klare und ruhige Würde und ein lebendiges Colorit. Das Altarbild im Münster zu Freiburg im Breisgau (die Geburt Christi und die Anbetung der Könige darstellend) und die Familie des Bürgermeister Meyer in Basel vor der Madonna knieend in Dresden, gehören zu seinen besten Arbeiten. Am meisten gedieh die deutsche Malerei in dem kunstsinnigen Nürnberg, besonders durch **Albrecht Dürer**. Scharfe und bestimmte Form und Charakterzeichnung ist das Wesen dieser Schule. Bei Dürer findet man einen hohen Reichthum an Ideen und Phantasie. Durch **Lucas Cranach** verbreitete sich diese Richtung nach Sachsen. Auch er ist sehr productiv, aber statt Dürers Ernst und Tiefe des Gedankens herrscht bei Cranach ein leichter spielender Humor, wie in Hans Sachs. Hans Burgkmaier lebte und wirkte in gleichem Sinne zu Augsburg. Alle diese Künstler leisteten auch Bedeutendes in der Kupferstecher- und Holzschneidekunst.

Holbein † 1554. Albrecht Dürer 1471—1548. Lucas Cranach 1472—1553.

c) Zu hoher Vollendung wurde die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert auch in Spanien geführt, wo namentlich **Murillo** eine glühende Begeisterung und hohen Schwung mit bestimmten Formen und lebensvollem Colorit vereinigt. Ihm reihen wir den besonders durch seine Portraits ausgezeichneten Velasquez (1599—1660) an.

Murillo 1618—1682.

Die französischen Künstler folgten hauptsächlich italienischen Vorbildern. Von ihnen wollen wir nur den vorzüglich durch das Studium der Antike gebildeten Nicol. Poussin († 1665), den gewandten und liebenswürdigen Lesueur und den lieblichen Landschaftsmaler **Claude Lorrain** hervorheben. In Lebrun († 1690) zeigt sich schon die theatralische Scheingröße und das affectirte, pomphafte Wesen, das den Verfall der Kunst in Frankreich herbeiführte.

Claude Lorrain 1600—1682.

In England kam die Kunst erst später zur selbständigen Ausbildung. Am merkwürdigsten unter den Aelteren ist Wilhelm **Hogarth** durch seine satirischen und humoristischen Darstellungen der gesellschaftlichen Zustände mit ihren Albernheiten und Lastern, von ihm selbst in Kupfer gestochen.

Hogarth 1697—1764.

§. 441 b. Die **Tonkunst**. Die Musik wurde ganz im Schooße der Kirche groß gezogen und lernte am Latein der Liturgie die erste Sprache. Von dem um das lateinische Kirchenlied sehr verdienten heiligen Ambrosius (Erzbischof von Mailand 374—397) sollen die noch in der katholischen Kirche üblichen Antiphonien, Hymnen und Vigilien zuerst eingeführt sein, doch ist der sogenannte Ambrosianische Lobgesang Te Deum laudamus von einem unbekannten späteren Verfasser. Papst Gregor der Große (590—604), Stifter einer Singschule zu Rom, war der Schöpfer des nach ihm benannten (unisonischen) Gregorianischen Chorgesanges, der sich über das ganze christliche Abendland verbreitete und von Karl dem Großen und Alfred besonders begünstigt und befördert wurde. — Die weitere, zunächst theoretische Ausbildung fand die Musik in den Klöstern. Hucbald, ein flandrischer Mönch († 930, Anh. §. 5), machte die ersten noch unsichern Versuche in der Harmonie, welche durch die Arbeiten der folgenden Jahrhunderte ertieft und zu praktischen Resultaten geführt wurden. Im 11. Jahrhundert begründete der Benedictinermönch Guido von Arezzo, dessen Unterrichtsmethode im Gesange (Solmisation) weite Verbreitung fand, durch Verbesserung und zweckmäßige Anordnung der Tonschrift das neuere Notensystem, im 12.—13ten der Presbyter Franco von Cöln die Lehre vom musikalischen Zeitmaß (Mensur). Während die Pflege der heiteren Kunst des Gesanges den Troubadours, Minstrels und Minnesängern überlassen blieb, war bis ins 16. Jahrhundert der Fleiß der Musikgelehrten einzig auf die Fortbildung der Harmonie gerichtet, wofür die Niederländer das tonangebende Volk wurden. In den Künsten des allmählich entwickelten contrapunctischen Styls zeigten Dufay (†1432) und Ockenheim († c. 1513) eine erstaunliche technische Fertigkeit, welche aber schon des Letzteren Schüler Josquin es Prés († 1515) zu ästhetischer Wirkung erhob und für das Leben fruchtbar machte. Josquin „schließt die Reihe der Notenberechner und eröffnet die der wahren Componisten." Orlando Lasso (geb. zu Mons 1520, gest. als Capellmeister in München 1594), neben Palestrina der Beste seiner Zeit, war der letzte und größte Meister der Niederlande, dessen Werke (die 7 Bußpsalmen, Magnificat u. a.) noch für unsere Zeit selbständigen künstlerischen Werth haben. Zu seiner Zeit wurde jedoch die Autorität der bisherigen scholastischen Doctrin so übertrieben geltend gemacht, daß sich die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reinigung der geistlichen Musik immer mehr herausstellte. Bei zunehmender Vernachlässigung des Sinnes und Zusammenhanges der Textworte beherrschte die Form so sehr den Gedanken, daß der alte einfache Kirchengesang in einer durch kunstreiche Stimmenverschränkung für den Hörer gestaltlosen Tonfülle unterzugehen drohte. Die gerechten Klagen des Trienter Concils und die dadurch ernstlich gefährdete Existenz der Figuralmusik weckten den Schöpfergeist Palestrina's (um 1524—1594), welcher für den durch würdigere Stellung der kirchlichen Melodie (canto fermo) wiedergeborenen und durch geläuterte Harmonie verklärten Choralgesang eine neue Zeit herbeiführte. Er erhob die bisher abstracte Wissenschaft des vielstimmigen Tonsatzes zu einer herrlichen und echt kirchlichen Kunst und hinterließ in seinen durch Correctheit im Gange der Stimmen und Reinheit des Styls (alla capella) unsterblichen Werken (missa papae Marcelli, Assumpta für Mariä Himmelfahrt, Lamentationen, Hymnen u. a.) die Vorbilder zu jener gedankenreichen, schwunghaften und edlen Musik, die sich an die Messe anschloß und in der päpstlichen Kapelle ihren Mittelpunkt fand.

Des vielgewandten, um melodischen Gesang wie in der geistlichen Cantate verdienten Carissimi (geb. 1600) genialer Schüler Alessandro Scarlatti

(1658—1725), gesetzgebend in der Theorie, schrieb Palestrina's würdige Messen. Aus der von ihm gegründeten neapolitanischen Schule gingen die bedeutenden Meister Durante (1693—1755), Leo (1694—1742), Astorga (geb. 1680) hervor, deren Werke (Psalmen, Litaneien, Stabat Mater von Astorga u. a.) ein edles Maß und die glücklichste Mischung der Reize des neuen (melodischen) Styls mit der ernsten Schönheit des alten auszeichnet. Unter der großen Zahl von Componisten freierer Kunstrichtung, wie Jomelli, Piccini, Sacchini u. A., machte sich Pergolese (1710—1737) durch sein zart empfundenes Stabat Mater berühmt und beliebt. Aus der durch den Niederländer Willaert († 1563) gestifteten, für Deutschland einflußreichen, venetianischen Schule hat Gabrieli (1556—1612) durch seine kraft- und schwungvollen Motetten verdiente Anerkennung gefunden; nach ihm waren Lotti († 1740) und Marcello († 1739) für den schönen Styl von Bedeutung.

Im Gegensatze zu Italien hatte inzwischen die deutsche Musik, durch Luther selbst und seinen Freund Ludwig Senfl wesentlich gefördert, einen überwiegend protestantischen Charakter angenommen. Die durch die Reformation herbeigeführte unmittelbare Theilnahme der Gemeinde am Gesange ließ aus der frischen alten Volksweise die Melodie des evangelischen Chorals erblühen, welchen Orl. Lasso's Schüler Johann Eccard (geb. 1533 zu Mühlhausen, gest. 1611 als Capellmeister in Berlin) kunstmäßig ausbildete.

Das 17. Jahrhundert war für Deutschland eine Zeit des Ueberganges, bestimmt, die Kunstmittel zu erhalten und das Erscheinen Bach's und Händel's vorbereitend. Beide, nach verschiedenen Seiten bahnbrechende Genies, gaben der auf protestantischem Boden erwachsenen Musik ihre Vollendung und bezeichnen zugleich „den Eintritt und die Obergewalt eines neuen Volkes in der Geschichte der Musik."

Johann Sebastian Bach (geb. 1685 zu Eisenach, gest. 1750 zu Leipzig) geht in seiner Kunstbildung auf die niederländische Schule zurück, deren contrapunctische Kunst er mit der Kraft mystischer Vertiefung geistvoll reproducirte. Durch seinen großen und edlen Kirchenstyl wurde er der musikalische Repräsentant des nach Innen gekehrten Lutherthums, dessen ursprüngliche Härte er auch in seiner Compositionsweise bewahrte. Bachs Größe ist jedoch keineswegs blos historisch, er hat in seinen durch Naivetät der Auffassung, Innigkeit der Empfindung und Feinheit der Charakteristik ausgezeichneten Passionsmusiken, den unübertroffenen Fugensätzen für Orgel und Clavier („Das wohltemperirte Clavier") u. A. Werke bleibenden Werthes geschaffen, deren Wiederbelebung in unseren Tagen so erfreulich zunimmt, daß Riehl mit Recht sagen konnte, das 18. Jahrhundert habe ihn für die Schule und Kenner geboren, das 19. für die Nation.

Georg Friedrich Händel (geb. 1685 zu Halle, gest. 1759 zu London), ein Riese an Geist, wie er von Körper war, beherrschte durch die ursprüngliche Erhabenheit seiner unerreicht gebliebenen Oratorien das ganze folgende Jahrhundert. Seinen Uebergang von der Oper zum Oratorium bezeichnet bedeutsam das nach Drydens die Macht der Musik preisendem Gedichte 1736 geschriebene Alexanderfest. Der Grundstein seines Ruhmes wurde der Messias, „eine wahre christliche Epopöe in Tönen" (Herder), welche das Leben und Leiden des Herrn in erhabener Ruhe vorüberführt. Josua, Jephta, Samson, Saul (mit dem berühmten Todtenmarsch) und Judas Makkabäus feiern die Retter ihres von Freiheitsdrang zum Kampf getriebenen Volkes; auch Israel in Aegypten ist von dem kräftigen Hauche der Freiheit durchweht, deren begeisterter Prophet Händel in dem stolzen freien England wurde. — Eine neben Bachs Passionsmusiken und Händels Messias achtungswerthe Stelle in der Gunst der Mit- und Nachwelt gewann K. H. Graun's (1701—1759) Passionsoratorium „der Tod Jesu", eine fromm empfundene Composition, welche, bei edler und würdiger Haltung, die weichere Stimmung der gleichzeitigen Literatur ausspricht.

# II. Das Zeitalter der Reformation.

## A. Die Begründung der neuen Zustände unter Karl V.

### 1. Ueberschau und Vorblick.

#### a) Politisches.

Karl V. —1556. † 1558. §. 442. Karl der Fünfte (vgl. §§. 396. 399). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war das burgundisch-habsburgische Regentenhaus im Besitz eines Reichs, wie seit Karls des Großen Tagen keins bestanden. Der Repräsentant des Hauses war Karl V. (geb. 1500 zu Gent), ein Mann von seltener Klugheit, feinem, verschlagenem Wesen und unermüdlicher Thatkraft; groß im Cabinet als kluger Ordner der Staatsgeschäfte und tapfer im Felde als Führer der Heerschaaren. Alle Fäden der Politik hielt er in seiner Hand und lenkte sie nach seinen in schweigsamer Seele verschlossenen Plänen, bei deren Ausführung ihm jedes Mittel, selbst Falschheit und Wortbrüchigkeit, dienen mußte. Von schwächlichem Körper, den Krankheit und Gichtleiden vor der Zeit abzehrten, und mit einem melancholischen Ausdruck auf dem blassen Gesichte, gab er nicht auf den ersten Anblick den raschen Geist kund, der in ihm lebte. In minderjährigem Alter war er schon Herr der reichen Niederlande,
1516. die ihm als väterliches Erbe zugefallen, als Jüngling gelangte er (nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinand des Katholischen) zu dem Besitz der vereinigten spanischen Monarchie mit dem reizenden Königreiche Neapel und Sicilien, den neuentdeckten Ländern Amerika's und den fruchtbaren Inseln Westindiens, und als angehender Mann erbte er die
Jan. 1519. habsburgisch-österreichischen Staaten (die er seinem Bruder Ferdinand zur Verwaltung und dann zum Besitz überließ) und ward durch die Wahl der Kurfürsten der Nachfolger seines Großvaters Maximilian auf
28. Juni 1519. dem deutschen Kaiserthron. Mit Recht konnte er sagen, daß die Sonne in seinem Reiche nie untergehe.

§. 443. In allen diesen Staaten standen dem Monarchen feindliche Mächte gegenüber, zu deren Bezwingung verschiedene Kräfte und Mittel erforderlich waren. In den Niederlanden bewachte ein mißtrauischer, von stolzem Zunftgeist durchdrungener Bürgerstand jede Handlung des Landesherrn, damit kein Eingriff in seine Gerechtsame geschehe, und war stets bereit, alter Sitte gemäß, sich bei der ersten Gelegenheit um die Fahne des Aufruhrs zu schaaren und mit Schwert und Armbrust zu streiten; in Spanien konnten der hochfahrende Sinn des mächtigen Feudaladels und die trotzige Kraft eines freien Bürgerstandes nur mit Gewalt unterdrückt werden und drohten, auch nach der Vernichtung der ständischen Rechte (§. 396), zum Aufruhr loszubrechen; in Unteritalien und Sicilien wurden die schönen Fluren von den Osmanen und den nordafrikanischen Seeräubern (Corsaren) heimgesucht, die Handel und Wandel störten und gefangene Christen in Sclaverei schleppten; an der

Grenze der österreichischen Staaten wüthete das Schwert der Türken und die ungestümen Janitscharen brannten vor Verlangen, den Halbmond auf den Zinnen von Wien aufzupflanzen; in Deutschland fürchteten die zahlreichen Fürsten und Edlen die Rückkehr eines kräftigen Kaiserregiments, wodurch sie ihrer angemaßten oder erworbenen Besitzungen und Rechte verlustig gehen konnten, und suchten ihm daher bei der Krönung durch einen beschränkenden Vertrag (Capitulation) die Hände zu binden. Die größten Verwickelungen Oct 1520. jedoch führte die religiöse Spaltung herbei, wobei seine Pläne und Interessen den Wünschen der Völker und den Vortheilen der Fürsten entgegentraten. Aber allen Schwierigkeiten bot der Kaiser die Stirn, und konnte er nicht alle überwinden, so widerstand er ihnen doch mit Haltung und Würde; nur sein Plan, dem vielgegliederten deutschen Reichskörper und der getrennten Kirche wieder Einheit zu geben, den verblichenen Glanz der Kaiserkrone und die alte Schutzvogtei über den päpstlichen Stuhl wieder herzustellen, scheiterte an Ereignissen, die eine höhere Macht geschaffen und die aller menschlichen Klugheit und Berechnung spotteten. — Nächst der Spaltung der Kirche waren ihm republikanische Verfassungen und ständische und municipale Rechte besonders verhaßt, aber für eine absolute Universalmonarchie mit religiöser Gleichförmigkeit, wie er sie anstrebte, war kein Raum mehr in Europa.

§. 444. Franz I. und Heinrich VIII. Die bedeutendsten gleichzeitigen Regenten waren Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, zwei einander ähnliche Fürsten, die ihrem ritterlichen Wesen nach dem scheidenden Mittelalter angehörten, während ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft, ihre weichliche Genußsucht und ihre Despotie sie an die Spitze der neuen, unter Italiens Einflusse entstandenen Zeit stellten. Franz und Heinrich bildeten in vielen Dingen einen Gegensatz zu Karl; sie waren eben so leichtsinnig, unbesonnen und rasch, wie dieser klug, umsichtig und bedächtig; der Wollust und der Frauenliebe waren alle drei ergeben, während aber die erstern sich in den wichtigsten Angelegenheiten von weiblichem Einflusse leiten ließen, Franz zu dem verfeinerten Hofstaate und zu dem (fortan zum Nachtheile des Landes herrschend gebliebenen) Weiber- (Mätressen-) Regiment den Grund legte und Heinrich sich durch seine Leidenschaft für Anna Boleyn zur Trennung der englischen Kirche von Rom fortreißen ließ, folgte Karl den Rathschlägen kluger Staatsmänner (besonders des gebildeten und umsichtsvollen Granvella) und seinem eigenen hohen Verstand, und bediente sich weiblicher Einwirkung nur da, wo er dadurch schneller zum Ziele kam. Für die Freiheit der Völker war es ein großes Glück, daß diese drei Fürsten, vor deren despotischem Sinn und gewaltigem Herrscherwillen weder Volks- noch Menschenrechte Geltung fanden, durch Verschiedenheit der Interessen von einer Vereinigung abgehalten, ja zu gegenseitiger Bekämpfung bestimmt wurden.

Franz I. v. Frankr. 1515–47. Heinrich VIII von England 1509–47.

§. 445. Zwischen Franz und Karl bestand eine unvertilgbare, durch die Gleichheit ihrer Bestrebungen erzeugte Eifersucht. Im stolzen Gefühl ihrer Größe und gestachelt von Ehrgeiz und Ruhmsucht, wollten beide die ersten Fürsten Europa's sein und bewarben sich daher eifrig um die deutsche Kaiserkrone,

die diesen Vorzug allein verleihen konnte. Karl siegte, und seitdem suchte Franz die Macht desselben zu schwächen, indem er stets auf die Seite der Feinde trat und sie gegen den Kaiser unterstützte. Diese Feinde waren Heinrich von Albret, der von Ferdinand dem Katholischen seines Königreichs Navarra beraubte Schwager des französischen Königs, dem dieser zur Wiedererlangung seines Landes verhelfen wollte; sodann der Herzog von Cleve, der über den Besitz von Geldern mit dem Kaiser in Streit war, und endlich die protestantischen Fürsten Deutschlands. Ja selbst mit den Türken verband sich der „allerchristlichste" König gegen seinen verhaßten Nebenbuhler, der ihm überall den Rang ablief. Bei dieser Stimmung mußte das von den Franzosen besetzte, aber von dem Kaiser als deutsches Reichslehen angesprochene Herzogthum Mailand (§. 385), sowie Karls Bestreben, das von Ludwig XI. seinem elterlichen Hause entrissene Burgund (§. 399) wieder zu erwerben, bald Kriege herbeiführen. — Wäre Heinrich VIII. ein staatskluger Fürst gewesen, so hätte er aus diesen Umständen leicht Vortheil ziehen können; da er aber nur seinen Launen folgte und sich ohne politische Beweggründe bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte, so hatte er auf die Gestaltung der Dinge wenig Einfluß. Durch seine Ehescheidung von Katharina von Aragonien zerfiel er mit dem Kaiser, ihrem Neffen, und schloß sich daher seit dieser Zeit enger an Franz an.

### b) Zug der Reformation durch Europa.

1517. §. 446. Die lutherische Kirche. Von der sächsischen Universität Wittenberg ging von kleinen Anfängen die geistige Bewegung aus, die dem Bau der mittelalterlichen Hierarchie den gewaltigsten Stoß versetzte. Von Sachsen und Hessen, die zuerst die neue Kirchenform einführten, verbreitete sich die lutherische Reformation, unter mancherlei Kämpfen, allmählich über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutschland zur Herrschaft, machte in Franken und Schwaben, am Rhein und an der Donau siegreiche Fortschritte und brach sich von Straßburg aus Bahn nach dem Elsaß und Lothringen. Die zahlreichen Reichsstädte mit ihrem gebildeten Bürgerstand waren der Hauptsitz der evangelischen Lehre. — Frühe drangen Luthers Grundsätze an die Weichsel, wo der Großmeister des Deutschordens (§§. 308. 342), Albrecht von Brandenburg, gedrängt von den Polen und dem streitbaren Bürgerstand von Danzig und Elbing und verlassen von
1525. Kaiser und Reich, der evangelischen Kirche beitrat, Preußen in ein Erbherzogthum verwandelte und die deutsche Oberlehnsherrlichkeit mit der polnischen vertauschte. Dasselbe geschah in Kurland und Livland von dem Heermeister der Schwertritter. Die beiden, durch freiwilligen Austritt der Mitglieder fast verödeten Orden, bei denen die Kriegslust, der Religionseifer und die Ritterehre, die sie früher zu Großthaten begeistert, längst verschwunden waren, wurden aufgelöst, ihre Güter säcularisirt und die noch übrigen Ordensglieder der Welt zurückgegeben. Ohne diese Veränderung wären jene bedrängten und hülflosen Staaten wahrscheinlich eine Beute Polens geworden und ihrer Nationalität verlustig gegangen. Die kirchliche Umgestaltung hatte

also hier die Erhaltung des germanischen Wesens zur Folge (§. 467). — Auch über die Ostsee drang Luthers Lehre. In Schweden änderte Gustav 1527. Wasa die bisherige Staatsverfassung und Kirche; er schuf ein unabhängiges Erbkönigreich, führte die Augsburgische Confession ein und verlieh dem neugegründeten Thron einen Theil der kirchlichen Einkünfte. In Dänemark, Norwegen und Island war der Sieg des evangelischen Glaubens an den Ausgang des Thronstreits geknüpft, durch den der lutherische König Christian III. zur Herrschaft gelangte. — In Böhmen wachte der alte Hussiten- 1536. geist wieder auf und erleichterte dem Evangelium den Eingang; aber weder hier noch in Ungarn und Siebenbürgen errang die neue Lehre einen vollständigen Sieg, weil das Habsburger Regentenhaus in allen seinen Staaten die alte Kirche begünstigte. Doch erwarben sich die zahlreichen Bekenner der lutherischen Confession in diesen Ländern Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit. — Eifriger als die ersten österreichischen Fürsten (Ferdinand I. und Maximilian II.) wirkten die beiden Herzoge von Bayern, die der Papst durch Verleihung von Hoheitsrechten über ihre einer Reformation zustrebende Geistlichkeit und von Einkünften aus den kirchlichen Instituten ihres Landes zu gewinnen gewußt, für Erhaltung des alten Glaubens, der in der Universität Ingolstadt eine thätige Pflanzschule erhielt. — Auch die geistlichen Reichsstände blieben größtentheils bei der katholischen Kirche, da sie keine Lust trugen, ihre Einkünfte und ihre unabhängige Stellung als Fürstbischöfe aufs Spiel zu setzen. Nur in Cöln begann der sechsundsiebenzigjährige ehrwürdige Erzbischof Hermann von Wied eine Reformation in gemäßigtem Sinne, aber des Kaisers Sieg bei Mühlberg hatte seine Absetzung und die Unterdrückung seiner Versuche zur Folge. 1547.

**Das Haus Sachsen.** Das von Friedrich dem Streitbaren abstammende sächsische Regentenhaus (Wettin) war seit 1485 in zwei Zweige getheilt, den ältern, Ernestinischen, welcher Thüringen und die Kurwürde, und den jüngern, Albertinischen, welcher Meißen und Dresden mit dem Herzogstitel besaß. Zu jener Linie gehören die muthigen Beschützer der Reformation Friedrich der Weise (1486—1525); sein Bruder Johann der Beständige (1525—1532) und dessen Sohn Johann Friedrich (—1554). Zu der albertinischen gehört der eifrige Verfechter der katholischen Kirche, Herzog Georg der Bärtige (—1539), sein Bruder, der evangelisch gesinnte Heinrich der Fromme (—1541) und des letztern Sohn, der kluge Moritz (—1553), nach dessen Tod sein Bruder August, von dem die königliche Linie in Sachsen abstammt, an die Regierung kam.

§. 447. **Die reformirte Kirche.** Unterdessen hatte Hulbrich **Zwingli** seit 1518. in Zürich die Reformation der Schweiz begonnen. Während der tiefsinnige, durch harte Seelenkämpfe und das überwältigende Gefühl von der Hülflosigkeit des Menschen durch die Sünde gepeinigte Luther in seiner monarchischen Gesinnung von dem Bestehenden ausging und durch Reinigung des Glaubens, auf dem allein unsere Rechtfertigung vor Gott beruhe, auf Sitte und Leben zu wirken suchte, ging Zwingli, ein freier, lebensmuthiger Republikaner, auf den Urzustand des Christenthums zurück nnd suchte in seiner den Bedürfnissen des praktischen Lebens zugewandten Gesinnung zunächst Sitte und Leben zu bessern und der Eidgenossenschaft in moralischer, kirchlicher

und politischer Beziehung eine neue Gestalt zu geben. Leider führte die verschiedene Auffassung der Lehre vom Abendmahl (§. 473) eine frühe Spaltung der neuen Kirche herbei. Zwingli's durchgreifende Reformation schlug Wurzel in Zürich und Bern, im Rheinthale und in den östlichen Kantonen und wäre wahrscheinlich durch die ganze Eidgenossenschaft gedrungen, hätte
1531. nicht die Schlacht von Kappel, wo Zwingli und der Kern der protestantischen Bürgerschaft Zürichs den Heldentod starben, ihrer Verbreitung Einhalt gethan. — Von größerer Ausdehnung und Wirksamkeit war die reformirte Kirche **Calvin's**, der in seiner streng Augustinischen Prädestinationslehre (§. 235) mit Luther übereinstimmte, in Kirchenverfassung und Kirchenzucht sich zu Zwingli hielt und in der Auffassung des Abendmahls eine mittlere Stellung zwischen beiden einnahm. Das auf der Grenze von Savoyen und Frankreich lieblich gelegene Genf, das durch den kräftigen Reformator Calvin seiner politischen und kirchlichen Freiheit entgegengeführt wurde, ward die Pflanzschule jenes demokratischen Calvinismus, der in der wälschen Schweiz raschen Eingang fand, der in die nördlichen Provinzen der Niederlande mit der politischen Unabhängigkeit siegend einzog, zu dem sich im Süden von Frankreich über 2000 Gemeinden bekannten, der in Italien und Spanien, in der Nähe des Papstes und des Kaisers Anhänger zählte und der in seiner äußersten Strenge als presbyterianische Kirche in Schottland auf den Trümmern der Klöster und Domkirchen sein Panier aufpflanzte. — Auch nach Deutschland drangen Calvins Grundsätze und vergrößerten die Spaltung und Zerrissenheit. In der Rheinpfalz gelangte der im Heidelberger Katechismus niedergelegte calvinische Lehrbegriff zur Herrschaft, was bei den lutherischen Fürsten eine solche Erbitterung hervorrief, daß sich der Kurfürst durch ein Bündniß mit auswärtigen Staaten (Niederlande, England und Frankreich) gegen Angriffe sichern zu müssen glaubte. In Frankreich rang die neue Kirche lange mit der alten um den Sieg. Franz I., im Bunde mit den protestantischen Fürsten Deutschlands und mit dem schismatischen König von England, hatte manche Aufforderungen zum Abfall von Rom. Auch ging er mehrmals mit dem Gedanken einer Reformation um und ließ an Melanchthon dringende Einladungen ergehen. Aber theils seine Verbindung mit dem Papst, der die Besetzung der geistlichen Stellen dem König überließ *) und ihm zur Wiedererlangung des Herzogthums Mailand unentbehrlich schien, theils sein despotischer Sinn, der jede freie Volksbewegung haßte, hielten ihn bei der alten Kirche fest. Am Hofe selbst dachte man über Religion so gleichgültig wie in Italien; aber wie hätten wollüstige und genußsüchtige Hofleute an der calvinischen Sittenstrenge Gefallen finden sollen? Bald ergingen daher Verbote gegen das Einbringen calvinischer und lutherischer Schriften; die verwegensten Reformations-Prediger starben in den Flammen, und die Zerstörung mehrerer von Waldensern bewohnten Ortschaften in der Provence bewies die ernste Absicht des Hofes, die alte Kirche bei ihrem herkömmlichen Rechte zu erhalten.

*) Durch das zwischen Franz I. und Leo X. (14. Dec. 1515) abgeschlossene Concordat wurden die alten Freiheiten der gallicanischen Kirche, wornach die geistlichen Corporationen

ihre Obern selbst wählten, sehr beschränkt; der König erlangte dadurch die Befugniß, zu allen geistlichen Stellen (10 Erzbisthümer, 83 Bisthümer, 527 Abteien) mit geringen Beschränkungen zu ernennen, was ihm große Vortheile brachte und den Klerus der Krone unterordnete; von dem an wurden einträgliche Pfründen von dem Hofe als Belohnung für Verdienste im Felde oder Kabinet oder aus Gunst ertheilt; dem Papst wurden dafür die an das Recht der Bestätigung geknüpften Annaten und die von den Concilien zu Constanz und Basel bestrittene Superiorität über die Kirche zuerkannt.

§. 448. „Nach Spanien kamen die Gedanken der Reformation in des Kaisers Gefolge, umgaben vielleicht noch sein Sterbebett und wurden von Einzelnen mit hoher Begeisterung aufgenommen. Aber der Katholicismus, besonders die Heiligenverehrung, ist tief verwachsen in dem zähen Volkscharakter; Reinheit des Glaubens galt dem Spanier so hoch als Reinheit des Bluts, und der Bruder erschlug den abtrünnigen Bruder" (Diaz). Bald machte die Inquisition dem Protestantismus in Spanien ein Ende: die Verdächtigen starben theils in grausenhaften Kerkern, theils auf dem Scheiterhaufen „im volksbeliebten Gepränge der Autos da fé" (§. 394). — In Italien begrüßten die Humanisten und die Feinde der Hierarchie mit Freuden die neue Bewegung. In allen größeren Städten gewann die evangelische Lehre Bekenner, besonders in Ferrara unter dem Schutze der Herzogin von Este, „aber die Geistigkeit des deutschen und französischen Protestantismus konnte bei einer so sinnlich künstlerischen Nation nicht Volkssache werden. Als man daher in Rom die Gefahr erkannte und ein Inquisitionstribunal mit furchtbaren 1542.
Vollmachten niedersetzte, entflohen Viele über die Alpen, Andere widerriefen und gingen unter in Leichtsinn, Gleichgültigkeit oder Wahnsinn. Scheu vor der Beredsamkeit des Märtyrerthums schreckte die Inquisition mehr durch Kerker, Galeeren und geheimen Tod. Nur in Calabrien wurden einige Gemeinden Waldenser wie wilde Thiere gejagt. Gegen Ende des Jahrhunderts verschwinden die Spuren jeder protestantischen Gemeinschaft. Unter den Flüchtigen waren hochgeehrte Theologen und Prälaten (Peter Martyr, Ochino, Vergerio u. A.). Sie sind mit wenig Ausnahmen im Auslande verkümmert." In Spanien und Italien, wo jede von der Kirchenlehre abweichende Ansicht mit gleicher Strenge verfolgt ward, geriethen Einige auf Grundsätze, die selbst von den Reformatoren als häretisch verworfen wurden, wie die beiden Italiener Socinus (Lälius † 1561 und sein Neffe Faustus † 1604), welche die Gottheit Christi und die Trinitätslehre leugneten und die in Polen weit verbreitete Secte der Socinianer (in England Unitarier genannt) stifteten, und der Spanier Michael Servet, der wegen schwärmerischer Ansichten über die Dreieinigkeit auf Calvins Antrag von der weltlichen Obrigkeit in Genf verbrannt wurde (1533). — In England wurden die Anhänger Luthers wie die alten Lollarden (§. 376) anfangs blutig verfolgt, bis Heinrich VIII. wegen seiner Ehescheidung mit dem Papste zerfiel, durch Parlamentsbeschluß die englische Kirche von Rom trennen und sich zum Oberhaupte derselben erklären ließ. Aber außer der Auflösung der Klöster und Vertilgung der Heiligenbilder geschah unter ihm wenig für die Reinigung der Kirche. Lutheraner und Eduard VI.
Papisten starben an demselben Galgen. Erst unter seinem Sohne Eduard VI. 1547—1553.

wurde durch Cranmer, Erzbischof von Canterbury, die englische Kirche
Maria 1553–1558. begründet. Seine Nachfolgerin Maria glaubte mit der Verbrennung des Reformators auch sein Werk vernichten und den Katholicismus wiederherstellen zu können; aber die Uniformitätsakte ihrer Schwester Elisabeth verschaffte dem anglikanischen Protestantismus den Sieg. Dagegen wurden die eine Reinigung der Kirche nach Calvin's Grundsätzen anstrebenden Puritaner blutig verfolgt und zur Flucht nach Nordamerika's freiem Boden getrieben, wo sie, in zahlreiche Secten gespalten, das demokratische System jenes Reformators der vollendetsten Ausbildung entgegenführten. In Irland blieb der alte Glaube die Religion des Volks, wenn gleich Englands Machthaber durch tyrannische Gesetze und Gewaltschritte den Religionsbeschlüssen des Parlaments auch dort Geltung zu verschaffen bemüht waren und das ganze irische Kirchenvermögen der englischen Hierarchie und Aristokratie zutheilten. Das irische Volk, von der neuen Lehre schlecht unterrichtet und für die geistige Auffassung des Christenthums nicht reif, folgte lieber den Worten seiner Priester als den Geboten des verhaßten Nachbarvolks, zumal da ihm das Evangelium in der englischen Sprache eben so unverständlich war als die lateinische Messe.

## 2. Die deutsche Reformation.

### a) Die Stimmung in Deutschland.

§. 449. Seitdem die Hoffnungen, die man auf die großen Concilien in Constanz und Basel gesetzt, verschwunden waren, herrschte in Deutschland unter allen Ständen Verstimmung und Unzufriedenheit über die kirchlichen Zustände. Die Fürsten zürnten, daß alle Mahnungen an die Päpste zu einer freiwilligen Selbsterneuerung unbeachtet geblieben; daß die geistliche Gerichtsbarkeit den weltlichen Rechtsgang hemmte; daß der päpstliche Hof durch Ausdehnung seiner Dispensationsrechte und anderer Befugnisse Alles an sich reiße; daß durch die Annaten (die dem ersten Jahresertrag gleichkommende Abgabe für die Ertheilung der bischöflichen Würde), die Pfründenverleihung an auswärtige Cardinäle, die Sportelerhebung und die mannichfache Besteuerung der Landeskirchen das Geld aus dem Lande gehe; die deutschen Prälaten waren ungehalten über die Eingriffe der römischen Curie in ihre Rechte; die niedere Geistlichkeit sah mit Neid auf die Bettelmönche, die, von dem römischen Stuhle mit hohen Vorrechten begabt, jene um allen Einfluß bei dem Volke brachten. Die Frommen nahmen Aergerniß an dem weltlichen Treiben der Prälaten und der Sittenlosigkeit so vieler Geistlichen; die Aufgeklärten waren empört über den beim Volke absichtlich genährten Aberglauben, der sich in dem übertriebenen Bilder- und Reliquiendienst und in der Verehrung der Heiligen kund gab; die Gelehrten sahen mit Verachtung auf die Unwissenheit, den Stumpfsinn und die Geistesträgheit so vieler Mönche und Geistlichen herab, während sie zugleich den künstlichen Bau der Scholastik und Kirchenlehre erschütterten, theils mit den philosophischen Waffen des klassischen Alterthums, theils durch Forschung in der dem Volke

gänzlich entzogenen heiligen Schrift und in den ersten Kirchenvätern (so Joh. Goch, Joh. Wessel, Joh. v. Wesel u. A.). Die Reichsstädte sahen sich durch die Befreiung der Geistlichen von ihren Gesetzen und Einrichtungen vielfach beeinträchtigt; ihre Zunftrechte wurden häufig verletzt, das Asylrecht hemmte die Handhabung der städtischen Justiz und Polizei, die Klöster und die vielen Feiertage begünstigten Bettelei und Vagabundenleben, dem der ehrsame Bürgerstand vor Allem gram war — kein Wunder also, daß die Volksliteratur, die damals in den Städten blühte, ihre Angriffe und ihren Spott gegen Mönche und Geistlichkeit richtete und hierin mit dem Streben der Humanisten zusammentraf (s. Anhang §§. 33 ff.). — Noch war in Sachsen und den Nachbarländern der Same der hussitischen Ketzerei nicht ganz untergegangen und nährte in dem gemeinen Mann, dem die hohen Stolgebühren oft wehe thaten, während er in Zeiten der Trübsal umsonst sich um Hülfe und Trost an den gleichgültigen Seelsorger wandte, den Geist der Opposition.

b) Dr. **Martin Luther (geb. 10. Nov. 1483, † 18. Febr. 1546).**

§. 450. Martin Luther wurde geboren zu Eisleben am 10. Nov. 1483. Sein Vater war ein ehrsamer Bergmann aus einem Bauerngeschlecht in Möhra, der später nach Mansfeld übersiedelte. Hier in der gesunden Bergluft des Thüringer Waldes wuchs Luther unter strenger Zucht heran. Da ihn sein Vater zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt hatte, so wurde er in seinem 15. Jahre auf die Schule zu Eisenach gebracht und besuchte dann die Universität Erfurt. Vier Jahre lag er hier den Studien mit allem Fleiße ob, als ihn angstvolle Sorge um das Heil seiner Seele, der plötzliche Tod eines Freundes und eigne Lebensgefahr bei einem schweren Gewitter zu dem Entschluß brachten, in das Kloster zu gehen. Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden bei heiterm Gesang, Saitenspiel und Wein, und schloß sich dann in die stille Zelle eines Augustiner-Klosters in Erfurt ein. Hier unterzog er sich gewissenhaft allen Pflichten und Dienstleistungen eines Bettelmönchs, aber weder die Erniedrigung und Selbstentsagung, noch das fleißige Studium der Scholastiker vermochten den Trübsinn seiner Seele und das angstvolle Ringen der Creatur nach einer Vereinigung mit ihrem Schöpfer zu lindern; das thatenlose Leben in der einsamen Klause begünstigte seinen Hang zum Grübeln und erhöhte seine Schwermuth und sein Seelenleiden, bis er endlich in dem Glauben, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo selig werde, Beruhigung fand. Durch die Empfehlung des Ordensvorstehers Staupitz, der sich Luthers Vertrauen gewonnen und ihn durch Trost und Führung aufgerichtet hatte, kam er 1508 nach Wittenberg, um auf der von Kurfürst Friedrich dem Weisen neugegründeten Universität theologische Vorlesungen zu halten. In diesem seiner kräftigen Natur entsprechenden Wirkungskreis entfaltete er alsbald die größte Thätigkeit; er wartete seines Amts als Prediger und Seelsorger, er bekümmerte sich um die Angelegenheiten seines Klosters, für das er 1511 eine Reise nach Rom unternahm, er hielt Vorlesungen und befaßte sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, die theils die Auslegung der heiligen Schrift, theils die Bekämpfung der Scholastik und der Werkheiligkeit zum Zweck hatten.

§. 451. Die 95 Theses. Um diese Zeit ließ Kurfürst Albrecht von Mainz im Auftrag Leo's X. zum Bau der Peterskirche einen Ablaß feil bieten, worin dem Käufer Vergebung der Sünden, Wiedererlangung der Gnade Gottes und Befreiung von den Strafen des Fegfeuers zugesichert war. Albrecht, der die

Hälfte des Gewinns zog, bediente sich dazu in Sachsen des Dominicaners Tetzel, welcher so frech zu Werke ging, daß Luther, der dadurch die wahre Buße und das Ansehen des Beichtstuhls gefährdet sah, sich getrieben fühlte, am Vorabend vor Allerheiligen 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theses) anzuschlagen, mit dem Erbieten, sie gegen Jedermann zu vertheidigen. In denselben bestritt er die Wirksamkeit des Ablasses ohne Reue und sprach dem Papst das Recht ab, Andern als Bußfertigen die Absolution zu ertheilen; der Ablaß könne nur von Kirchenstrafen befreien, nicht aber die Gnade Gottes erwerben. Er wies darin auf den Unterschied hin zwischen falschen Bußübungen und wahrer Buße, zwischen äußerlichen Glaubensmeinungen und innerem Glauben, zwischen todter Werkheiligkeit und echten guten Werken. Das kühne Auftreten eines Mannes, bei dem ein tiefer religiöser Ernst nicht zu verkennen war, fand in ganz Deutschland, besonders unter der gebildeten Jugend, mächtige Theilnahme, die durch die schwachen Gründe, womit Tetzel und andere Verfechter der päpstlichen Allmacht ihn zu widerlegen vermeinten, noch sehr erhöht ward. Die Curie ließ eine Ladung an Luther ergehen, sich in Rom zu stellen, aber auf die Verwendung des dem Reformator gewogenen Kurfürsten übernahm der päpstliche Nuntius, der gelehrte Dominicaner Cajetanus, in Augsburg das Verhör. Mit einem Geleitsbrief versehen, erschien
October 1518. Luther in ärmlichem Aufzug in Augsburg; der stolze Kirchenfürst glaubte, den demüthigen Mönch leicht mit seiner scholastischen Gelehrsamkeit widerlegen zu können; aber Luther zeigte mehr Tiefe und Belesenheit, als jener ihm zugetraut. Nach einer kurzen Disputation befahl ihm Cajetan fortzugehen und nicht wieder vor ihm zu erscheinen, bis er widerrufe. Nach Abfassung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst entfloh Luther in großer Eile aus Augsburg unter dem Beistand einiger Freunde, geschützt durch das Dunkel der Nacht. Umsonst stellte Cajetan die Forderung an den Kurfürsten, den verwegenen Prediger entweder nach Rom zu liefern, oder doch aus seinen Staaten zu verbannen; Friedrich antwortete, daß Luther's Begehren, vor ein unparteiisches Gericht gestellt zu werden, ihm billig dünke. Theils Wohlgefallen an dem evangelischen Sinn des Reformators, theils Rücksicht für den Flor der Universität und für die öffentliche Meinung bestimmte den wackern Fürsten, sich seiner anzunehmen.

§. 452. Die Leipziger Disputation. Im Januar 1519 starb Kaiser Maximilian. Bis die streitigen Kurfürsten sich zur Wahl seines Nachfolgers geeinigt, führte Friedrich der Weise die Reichsverwesung, ja Manche wünschten ihn selbst mit der Kaiserkrone zu schmücken. Diese Verhältnisse kamen Luther zu Statten. Der Papst, der die Erneuerung der mittelalterlichen Kaiseridee fürchtete, wenn die Wahl auf den mächtigen, staatsklugen Karl fiele, begünstigte heimlich die Bewerbung des französischen Königs Franz I. und suchte darum Friedrich auf seine Seite zu ziehen. Er schickte seinen Kämmerling Miltiz, einen gewandten sächsischen Edelmann, mit einer goldenen Rose, dem Zeichen der päpstlichen Gunst, an den Kurfürsten. Miltiz entbot Luther zu einer Unterredung, gab ihm Recht in Betreff der Mißbräuche des Ablasses,

die er unverhohlen tadelte, und erlangte durch freundliche Vorstellungen über die Nachtheile einer Spaltung, und durch die Versicherung, daß der anstößige Handel aufhören sollte, von demselben die Zusage, daß er den Streit über den Ablaß fallen lassen wolle, wenn seine Gegner auch darüber schwiegen. Zugleich versprach Luther, in einer Schrift Jedermann zum Gehorsam und zur Ehrerbietung gegen die römische Kirche aufzufordern, und den Papst in einem Briefe zu versichern, daß es nie seine Absicht gewesen, die Vorrechte des römischen Stuhls anzutasten. Und Beides wurde von ihm offen und ehrlich ausgeführt. — Nicht lange nachher forderte Johannes Eck, Professor in Ingolstadt, ein gelehrter und im Disputiren gewandter Mann, die Wittenberger Theologen Dr. Carlstadt (Bodenstein) und Luther zu einer Disputation auf. Diese fand zu Leipzig in Gegenwart des Herzogs und 1519.
vieler vornehmen Zuhörer statt. Hier bestritt Luther die Behauptung Ecks, daß der Primat des Papstes sich von Christo selbst durch Petrus herschreibe, und bewies, daß der römische Bischof nicht nach göttlichem Recht, sondern durch menschliche Einrichtung späterer Jahrhunderte Oberhaupt der Kirche geworden. Eck, der die aus der heiligen Schrift und der Geschichte entnommenen Gründe Luthers nicht widerlegen konnte, warf auf ihn den Verdacht hussitischer Ketzerei und brachte ihn dadurch zu dem kühnen Ausspruch, daß unter Hussens Sätzen sich auch einige grundchristliche und evangelische befänden, und daß es schwer fallen möchte, die Unfehlbarkeit der Concilien zu beweisen.

§. 453. **Melanchthon.** Durch die Verwerfung der Unfehlbarkeit der Concilien hatte Luther die alte heilige Scheu vor der römischen Kirche zerrissen. Jetzt öffnete ihm das Studium der hussitischen Schriften und der griechischen Kirchenschriftsteller neue Gesichtspunkte; bald war die ganze Opposition, die sich je gegen das römische Kirchensystem erhoben, in ihm vereinigt, was dem Kampfe eine großartigere Gestalt gab. Philipp Melanchthon aus Bretten, der kurz vor der Disputation als Lehrer der griechischen und hebräischen Literatur nach Wittenberg berufen worden und Luther nach Leipzig begleitet hatte, steuerte auf dem ruhigen Wege wissenschaftlicher Forschung nach demselben Ziel. Dieser vielbegabte Mann, der schon als zwanzigjähriger Jüngling alle Tiefen der Wissenschaft durchforscht hatte, und auf dem die Hoffnungen aller Humanisten und namentlich seines Verwandten und Lehrers Reuchlin (§. 432) ruhten, schloß sich mit aller Wärme an Luther an, für dessen Charakterstärke und schöpferische Begeisterung er eine tiefe Verehrung fühlte, und suchte als Rathgeber, Freund und Vermittler die Unternehmungen desselben zu fördern. Luthers heftige und ungestüme Kraft war zum Niederreißen geschaffen, während Melanchthons sanfte und nachgiebige Natur zum Aufbauen geschickt war. „Ich bin dazu geboren,“ schrieb einst Luther, „daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich.“ Durch Melanchthon kam das sächsische Schul- und Kirchenwesen in Flor und der Humanismus wie die protestantische Theologie ehren in ihm einen ihrer größten Förderer. Sein Ruf als praeceptor Germaniae war ein europäischer.

Melanchthon geb. 1497. † 1560.

§. 454. **Die Bannbulle.** Während Luther und Melanchthon auf ver-

schiedenen Wegen zu der Ansicht gelangten, daß das Papstthum nicht göttlicher Einsetzung sei und weder diesem noch den Concilien Unfehlbarkeit zukomme, verfaßte Eck ein gelehrtes Buch, in dem er aus den päpstlichen Decretalen und den Kirchenvätern die entgegengesetzte Ansicht zu begründen suchte, und eilte damit nach Rom, wo er eine sehr gute Aufnahme fand. Auf sein Betreiben wurde eine Bulle erlassen, in der eine Reihe von Luthers Sätzen als irrgläubig verdammt, seine Schriften zum Feuer verurtheilt und er selbst mit dem Bann be-
16. Juni 1520. laden wurde, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen widerriefe. Triumphirend kehrte Eck nach Deutschland zurück, wo er als päpstlicher Bevollmächtigter mit großem Uebermuth die Bulle bekannt machte. Aber nur in Cöln, Mainz und Löwen kam man der gebotenen Verbrennung der lutherischen Schriften nach, in Sachsen wurde die Bulle gar nicht zugelassen und in ganz Deutschland war man erzürnt über das Verdammungsurtheil, das der römische Hof, ohne den Angeklagten gehört zu haben, unter dem Einflusse seines größten Gegners erlassen. Bei dieser Stimmung machten Luthers zwei Schriften: an den christlichen Adel deutscher Nation und von der babylonischen Gefangenschaft und christlichen Freiheit einen mächtigen Eindruck. In der ersten deckt er mit der ganzen Kraft seiner kernhaften Sprache alle Bedrückungen und alle Schmach, die Deutschland seit Jahrhunderten von Rom erfahren, schonungslos auf und fordert zur Abstellung verjährter Mißbräuche und unbiblischer Lehrmeinungen und Einrichtungen auf *). In der zweiten Schrift erhebt er Zweifel über die Wandlungslehre (Transsubstantiation), bestreitet die Siebenzahl der Sacramente, spricht dem Volke den Genuß des Kelchs beim Abendmahl zu und stellt die beseligende Allmacht des Glaubens über die äußere Werkheiligkeit der Kirche. — Ermuthigt durch die Begeisterung mit der diese Schriften aufgenommen wurden, und durch den Ruf der Freiheit, der durch die deutschen Gaue schallte und sich namentlich in den kecken Satiren eines Hutten (§. 434) kund gab, wagte Luther nunmehr einen Schritt, der
10. Dec. 1520. ihn durch eine unübersteigbare Kluft von der römischen Kirche trennte. Er zog an der Spitze der ganzen Studentenschaft vor das Elsterthor von Wittenberg und warf dort, zur Vergeltung der Verbrennung seiner Schriften, die Bannbulle nebst dem kanonischen Rechtsbuche in die Flammen.

*) Darin wird dem Klerus die höhere Weihe abgesprochen; alle Christen seien Priester, die Priesterschaft nur eine Amtsführung, folglich die Geistlichkeit der weltlichen Obrigkeit unterworfen; das Papstthum solle in die gehörigen Schranken gewiesen und seiner weltlichen Macht entkleidet werden, Deutschland einen Primas erhalten, vor dessen Gericht die Appellationen von den Bischöfen in höchster Instanz, aber nicht nach kanonischem Recht, entschieden würden, die gezwungene Ehelosigkeit (Cölibat) der Geistlichkeit solle aufhören, der Jugendunterricht verbessert, die Zahl der Klöster beschränkt, der knechtische Eid der Bischöfe abgestellt werden u. dgl.

### c) Der Reichstag zu Worms (April 1521).

§. 455. Als im Anfang des Jahres 1521 der junge Kaiser Karl V., nach seiner Krönung in Aachen, den Rhein heraufzog, ergingen von Hutten, Sickingen und andern Vorkämpfern nationaler Freiheit warme Mahnungen an ihn, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und die Gründung einer

deutschen Nationalkirche zu befördern. Aber Karl verstand weder die Sprache
noch die Natur des Volks, dessen Herrscherkrone er trug. Seine eigene Ueber-
zeugung und die Ueberredungskunst des päpstlichen Botschafters Aleander
machten ihn von vornherein zum Gegner der Reformation. Als nun auf
dem Reichstage im Bischofshofe zu Worms das Reichsregiment geordnet, das
Kammergericht verbessert und die österreichischen Lande dem jüngeren Bruder
Ferdinand übertragen worden, ging man an die Prüfung der kirchlichen
Zustände und entbot Luther unter Zustellung eines kaiserlichen Geleitsbriefes
vor die Versammlung. Nicht ohne Befürchtung, das Schicksal von Huß zu
erfahren, aber voll Gottvertrauen und Muth langte Luther unter dem Zu-
strömen einer theilnehmenden Volksmenge in Worms an. Der glänzende
Reichstag, auf dem außer dem Kaiser und dem Nuntius viele Fürsten, 16. April.
Herren, Prälaten und städtische Abgeordnete zugegen waren, machte ihn an-
fangs befangen. Zum Widerruf aufgefordert bat er sich Bedenkzeit bis zum 17. April.
folgenden Tag aus. Bei dem zweiten Auftreten hatte er aber seine ganze 18. April.
Kraft und Entschlossenheit wieder. Die erwartungsvolle Theilnahme der zahl-
reichen Versammlung belebte ihn. Frei und offen bekannte er sich als Ver-
fasser der Schriften, die man ihm vorzeigte, wies die Aufforderung zum Wi-
derruf mit den Worten zurück, „so lange man ihn nicht mit Sprüchen der
heiligen Schrift überführe, daß er irre, so könne und wolle er nicht wider-
rufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei," und schloß mit dem
Ausruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!"
Alle Versuche, ihn zu einer mildern Erklärung zu bringen, scheiterten; aber
die Theilnahme und der Enthusiasmus des Adels und Volks sprach sich so
unverhohlen aus, daß man keinen Gewaltstreich wagte. Luther reiste unge- 26. April.
fährdet ab; mehrere Fürsten und Ständeglieder thaten dasselbe; da erst wurde 26. Mai.
die Reichsacht über Luther und seine Anhänger ausgesprochen
und seine Schriften zum Feuer verdammt. Karl V., nunmehr in engem
Bunde mit dem Papste, war entschlossen die Ketzerei auszurotten.

§. 456. Die Wartburg. Aber schon war Luther in Sicherheit. Auf
der Heimfahrt ließ ihn Kurfürst Friedrich überfallen und als Ritter Georg auf
der Wartburg gefangen halten. Hier verlebte er beinahe ein Jahr, anfangs
betrauert von seinen Freunden, bis kühne Schriften gegen die Ohrenbeichte,
die Klostergelübde u. dgl. und ein zorniges Schreiben wider Albrecht von
Mainz, der aufs Neue Ablaß verkaufen ließ, sie überzeugten, daß er noch lebe
und wirke. Albrecht ging in sich und stellte den Handel ein. Während aber
Luther auf der Wartburg ein thätiges, von Krankheit und Schwermuth viel-
getrübtes Leben führte, entstanden in Wittenberg ruhestörende Auftritte, denen
der fromme friedliebende Kurfürst nicht ernst genug entgegentrat. Dr. Carl-
stadt, ein unklarer, in seinen Grundsätzen wandelbarer Mann, stellte die Messe
ab, reichte den Laien den Kelch, und eiferte gegen Bilder und Ceremonien.
Bald gesellten sich die sogenannten Zwickauer Propheten zu ihm, Män-
ner ohne Bildung und von schwärmerischen Gefühlen beherrscht, die gegen die
Kindertaufe sprachen, weil ein Sacrament ohne Glauben keinen Sinn habe,

und mit der Wiedertaufe der Erwachsenen (daher Wiedertäufer, Anabaptisten) allerlei schwärmerische Ansichten von unmittelbarer Eingebung Gottes verbanden. In einigen Kirchen wurden Bilder und Meßgewänder zerstört, Mönche und Nonnen entliefen dem Kloster, Verwirrung bemächtigte sich
März 1522. der Gemüther. Da hatte Luther keine Ruhe mehr auf der Wartburg. Er eilte nach Wittenberg, predigte eine Woche lang täglich gegen die voreiligen, lieblosen Neuerungen, wies die Zwickauer Schwärmer zurück und gewann die Gemüther für die ruhige Entwickelung der Reformation. Was nicht den klaren Worten der Schrift widerstrebte, ließ man bestehen, ohne auf strenge Beobachtung zu halten.

**Die Wiedertäufer.** Die wiedertäuferische Richtung war die demokratisch-republikanische Seite der Reformation, die auf dem Wege der Revolution einherschritt und mit einigen echt christlichen Lehren Satzungen verband, die theils gegen Gesetz, Sitten und Herkommen verstießen, theils in das weite Gebiet nebelhafter Gedankenschwärmerei und Mystik ausschweiften. Die wiedertäuferischen Secten strebten nicht nur nach einer Reformation der christlichen Kirche in Lehre und Gottesdienst, wie die Lutheraner, nicht nur nach Verbesserung der Sitte und Verfassung, was die Zwinglianer und Calvinisten als Hauptaufgabe ansahen, ihr Ziel war vielmehr die Gemeinschaft der Heiligen, „die Sammlung aller wahrhaft Gläubigen und Wiedergebornen aus der großen verderbten Kirche in eine neue heilige Gemeinde, welche dazu berufen sei, das Reich Gottes und seine Entwickelung, so wie seine Verherrlichung auf Erden in einem sichtbaren (tausendjährigen) Reiche vorzubereiten und auszuführen." Sie verfolgten also Luthers Lehre von dem allgemeinen Priesterthume aller Christen in der Folgerichtigkeit, daß sie die kirchlichen Dinge durch Laienversammlungen wollten entschieden, die Priester durch die Gemeinden wollten gewählt haben. In diesem Bunde der Gläubigen, in den man durch die Wiedertaufe eintrete, sollte alles Weltliche und Sündliche durch christliche Zucht und Bann ferne gehalten, die christlichen Grundsätze wahrer Bruderliebe durch Gemeinschaft der Güter und durch ein waffen- und racheloses Leben zur wirklichen Ausführung gebracht werden, kein solcher durch die Wiedertaufe geheiligter Christ dürfe ein obrigkeitliches Amt bekleiden, das Schwert brauchen, einen Eid schwören u. A. m. Den größten Werth legten die Wiedertäufer auf die göttliche Inspiration, auf das innere Wort und die unmittelbare Offenbarung im Geiste gegen das geschriebene Wort Gottes, daher die Verwerfung des Priesteramtes und des geistlichen Lehrerstandes, durch den das göttliche Wort der Gemeinde zugeführt werde; als ein Bund der Auserwählten und Heiligen glaubten sie alle gleicher Gnade theilhaftig zu sein und mieden in strengem Separatismus jede engere Verbindung mit Unbekehrten und jede Einmischung in die irdischen und bürgerlichen Verhältnisse. Die Verwerfung der Kindertaufe und die Ausübung der Wiedertaufe war das gemeinsame Kennzeichen der verschiedenen, in ihren einzelnen Lehren und Richtungen mannichfach abweichenden Secten. Die Verachtung der Ehe und die Gestattung der Vielweiberei war eine auf der Uebertragung alttestamentlicher Verhältnisse in die christliche Welt beruhende Entartung des wiedertäuferischen Wesens in der schwärmerischen Secte von Münster (§§. 480. 481), keineswegs ein allgemein gültiger Grundsatz. Solche, die christliche Sitte verhöhnende und die bürgerliche Gesellschaft gefährdende Auswüchse wurden später von ihren Gegnern mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, um die Verfolgung zu rechtfertigen.

§. 457. **Verbreitung der Reformation.** Die Ausführung der Wormser
1522. Acht unterblieb, wie sehr auch der neue Papst Adrian VI. darauf drang und eine von ihm selbst auf gesetzmäßigem Wege begründete Reform der Kirche verhieß. Die neuen Ansichten gewannen immer festern Boden und größern Anhang. Wittenberg wurde bald der Mittelpunkt deutscher Bildung. Hieher strömte die strebsame, lernbegierige Jugend aus allen Gegenden des Vaterlandes; von hier ließ Luther von Zeit zu Zeit einen Theil seiner Bibelübersetzung oder eine derbe

Streitschrift ausgehen; hier begründete Melanchthon die neue Glaubenslehre durch sein weitverbreitetes Buch loci communes. Die auf der Wartburg begonnene und in Wittenberg nach sorgfältiger Berathung im Freundeskreise vollendete lutherische Bibelübersetzung erschien vollständig im Jahre 1534, „ein Meisterwerk deutscher Sprache und deutschen Gemüths, die Grundlage der bibelfesten Sprache und Gesinnung vieler Menschenalter." — Luthers Streben wurde mächtig gefördert durch die Humanisten und die ganze gebildete Jugend. Diese stellten die Reformation als Kampf für die geistige und politische Freiheit Deutschlands dar und gaben die Gegner durch Witz und Satire dem Hohne preis; die Volksliteratur (Anh. §§. 31 ff.) mit ihren Spottliedern und Fastnachtsspielen schlug sich auf die Seite Luthers, den Hans Sachs als Wittenberger Nachtigall, die den Frühling bringe, begrüßte. War es unter solchen Umständen zu verwundern, daß Mönche und Weltgeistliche in Masse sich der neuen Lehre zuwandten, die Gleichgesinnten um sich schaarten und deutschen Gottesdienst einrichteten? daß Fürsten sich von der Macht der Bewegung fortreißen ließen und das Beispiel des Kurfürsten von Sachsen und des entschlossenen, thatkräftigen Philipp von Hessen nachahmten? — Allen aber that es der aufgeklärte und gebildete Bürgerstand an Eifer für die neue Lehre zuvor. Wo der Volkswille galt, wie in den Reichsstädten, siegte daher die Reformation unbedingt; oft stimmte die versammelte Gemeinde aus eigenem Antrieb einen Psalm oder ein neues Kirchenlied an und gab dadurch den Anstoß zur Abstellung der Messe. Wo man dem evangelisch gesinnten Volke die Kirchen versagte, hielt es seine Andacht im Freien, auf Friedhöfen, auf Feldern und Wiesen. — War die religiöse Begeisterung nicht wirksam genug, so halfen andere Beweggründe. „Den Fürsten wurden Kirchengüter, den Priestern Weiber, den Völkern Freiheit geboten." Daher machte die Neuerung reißende Fortschritte und selbst in den süddeutschen Ländern (Bayern, Oesterreich u. a.), wo man durch Censur, Verfolgung, Pranger, Kerkerstrafen und Hinrichtungen „die lutherische Ketzerei" abzuhalten suchte, konnte das reformatorische Streben nicht ganz unterdrückt werden.

§. 458. Ursprung der Spaltung in Deutschland. Papst Adrian VI., früher Professor in Löwen und Karls V. Lehrer, ein gelehrter und wohlmeinender Herr, war den Mißbräuchen der Kirche nicht minder gram als der lutherischen Neuerung. Er steuerte der Simonie, stellte den Ablaßverkauf ein, beschränkte den Luxus der Hofhaltung u. dgl. Dadurch erregte er das Mißfallen seiner italienischen Umgebung, die den hohen Sinn und die feine Bildung seiner Vorgänger in ihm vermißte und für sein strenges, sittliches Leben keine Anerkennung hatte. Zur Freude der leichtsinnigen Römer starb er schon im zweiten Jahr seines Pontificats und Clemens VII., ein Mediceer, wurde sein Nachfolger. Dieser kluge, gebildete Fürst, dem die Erweiterung des Kirchenstaats und die Größe seines Hauses nicht minder am Herzen lag, als das Wohl der Kirche, glaubte mit diplomatischer Gewandtheit und mit den feinen Künsten des Kabinets die mächtige kirchliche Bewegung hemmen zu können. Aber was er dadurch an einem Orte gewann, verlor er doppelt am andern. Unter Vermittelung seines Nuntius (Campeggio) schlossen die Herzoge von Bayern, Ferdinand von Oesterreich und die meisten süddeutschen Bischöfe in Regensburg ein Bündniß zu gegenseitigem Schutz und zur Ausschließung der Wittenberger Neuerung aus ihren Landen. Umsonst bemühten sich die evangelisch gesinnten Fürsten, namentlich Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen und Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, ihre Mitstände zu einem einmüthigen Verfahren in kirchlichen Dingen zu bewegen und trugen zu dem Zweck auf eine Versammlung in Speyer an; der mit dem Papst verbundene Kaiser verbot die Zusammenkunft und brachte jene dadurch zu dem Entschluß, sich durch das mit einigen gleichgesinnten Fürsten (Lüneburg, Mecklenburg, Anhalt, Mansfeld) und Reichsstädten getroffene Torgauer Gegen-Bündniß (zu gegenseitigem Bei-

Adrian VI. Jan. 1522—Septemb. 1523.

Clemens VII. 1523—1534.

1524.

1526.

stand bei jedwedem Angriff wegen des göttlichen Worts) sicher zu stellen. Zwar gestattete kurz darauf Karl, als er mit dem Papste wegen der italienischen Angelegenheiten zerfallen war, die Versammlung zu Speyer; aber man überzeugte sich bald, daß an eine gemeinschaftliche Reform der deutschen Kirche bereits nicht mehr zu denken sei, überließ es daher jedem Reichsstand, „sich in Ansehung des Wormser Edicts zu halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue", und gestattete somit jedem Territorialherrn, in seinem Gebiet die kirchlichen Zustände nach eignem Ermessen zu reguliren, bis ein freies Concilium allgemeine Bestimmungen treffe. So ward der Grundsatz herrschend cujus regio ejus religio und der Same einer unseligen Spaltung in Deutschland ausgestreut, gerade in dem Augenblick, wo die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation das Streben ihrer edelsten Geister war.

### d) Der Bauernkrieg.

§. 459. Die Ohnmacht der weltlichen Obrigkeit gab den geringen Mann schutzlos der Willkür und Bedrückung der Ritter und Grundherren preis. In harter Leibeigenschaft gehalten, von Frohndiensten, Zehnten und Abgaben schwer gedrückt, bei dem zunehmenden Luxus des Herrenstandes mehr und mehr mit Steuern belastet, in allen Kriegen hart mitgenommen und mißhandelt, war der Bauernstand in einer traurigen Lage und in einem rechtlosen Zustande. Ohne Schutz und Vertretung im Reich und bei den Gerichten war er der Willkür des rohen Adels und den Uebervortheilungen und Betrügereien habgieriger Juristen und Schreiber ausgesetzt. Besserung seiner Lage konnte er von den höhern Ständen, die ihn mit der größten Verachtung behandelten, nicht erwarten, daher er auf den Gedanken kommen mußte, durch gewaltsame und eigenmächtige Schritte die versagten Rechte zu erringen. Schon in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts erhoben sich in den Niederlanden große Schaaren von Bauern, die „Käse und Brod" in ihrer Fahne führten; die Unterthanen des Abtes von Kempten vertrieben ihren ungerechten Herrn und erwarben sich eine bessere Stellung; im Anfang des 16. Jahrhunderts pflanzte der „Bundschuh" in Speyer und den Rheingegenden das Panier der Selbsthülfe auf, und in Schwaben führte der Steuerdruck und die Schmälerung des Maßes und Gewichtes durch den verschwenderischen Herzog Ulrich von Würtemberg und seine gewissenlosen Räthe die bewaffnete Erhebung der Bauernverbindung „vom armen Konrad" herbei; auch in Oesterreich und Kärnthen zeigten sich drohende Bewegungen und in Ungarn stand das Volk gegen Adel und Klerus unter Waffen. Wurden auch diese vereinzelten Aufstände wieder niedergeworfen, so waren sie doch Kundgebungen einer weitgehenden erbitterten Stimmung und konnten als Vorboten eines großen Kampfes gelten. Noch war die Erinnerung daran nicht verwischt, als der allgemeine Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, der seit Luthers Auftreten durch ganz Deutschland erschallte, in dem Bauernstand, der unter „evangelischer Freiheit" die Abstellung aller drückenden Verhältnisse verstand, kühne Hoffnungen und Wünsche erregte, die durch verschiedene Umstände genährt wurden.

Zuerst scheinen Sickingen, Hutten u. A. die Aufregung begünstigt zu haben, in der Absicht, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und mit dem Schwerte Deutschlands politische und religiöse Umgestaltung durchzusetzen.

Sickingens Fehde mit dem Erzbischof von Trier sollte den Anfang machen. Da aber Luther jedes gewaltsame Verfahren mißbilligte, und das göttliche Wort nicht durch fleischliche Waffen geschützt wissen wollte, so fand Sickingens Unternehmung nicht die gewünschte Unterstützung, und sein Tod bei der Belagerung seiner Burg Landstuhl (1523) verzögerte den Ausbruch des Aufstandes noch zwei Jahre. Da zogen mehrere aus Sachsen vertriebene Wiedertäufer, besonders der schwärmerische **Thomas Münzer**, in Süddeutschland umher, sprachen von Abstellung geistlicher und weltlicher Gewalt, und von Aufrichtung eines himmlischen Reiches, wo alle Menschen gleich sein und jeder Unterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering verschwinden sollte. Diese Lehren drangen auch in den Schwarzwald und die Gegend des Bodensee's, wo das Beispiel der nahen Schweiz, die durch eigene Kraft die fremde Zwingherrschaft gebrochen und nun in einem freien Staatsleben sich bewegte, zur Nachahmung reizte und wo die österreichische Regierung das Alte mit äußerster Strenge festzuhalten suchte und dadurch Erbitterung hervorrief. Es währte nicht lange, so sammelte sich alles Volk von der Wutach bis zur Dreisam um Hans Müller von Bulgenbach, einen ehemaligen Soldaten, der sich den Bauern zum Führer anbot. „Mit rothem Mantel und rothem Barett an der Spitze seiner Anhänger zog er von Flecken zu Flecken; auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren.“ Sie führten 12 Artikel mit sich, denen sie mit dem Schwerte Nachdruck zu geben bereit waren. Darin forderten sie Freiheit der Jagd, des Fischfangs, der Holzung u. dgl., Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohndienste und der Zehnten, das Wahlrecht ihrer Geistlichen und die freie Predigt des Evangeliums. Müller sprach im Namen einer christlichen Vereinigung und evangelischen Brüderschaft, der Alle beitreten sollten.

§. 460. Ihrem Beispiele folgten bald die Bauern im Odenwald, am Neckar und in Franken, unter der Leitung des verwegenen Wirths Georg Metzler von Ballenberg. Sie zwangen die Grafen von Hohenlohe, Löwenstein, Werthheim, Gemmingen, die Vorsteher des deutschen Ordens in Mergentheim u. A., die Artikel anzunehmen und ihren Unterthanen die geforderten Rechte zu gestatten; wer ihnen zu widerstehen wagte, wie Graf Helfenstein von Weinsberg, starb eines martervollen Todes. Sengend und brennend durchzogen sie das Land, dem rohen Ungestüm ihrer Natur folgend, zerstörten Klöster und Burgen und nahmen blutige Rache an ihren Widersachern. Unter der Führung tapferer Ritter, wie Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, drangen sie ins Würzburgische vor, indeß andere Schaaren in den badischen Landen hausten, den Markgrafen Ernst, der auf ihre Forderungen nicht einging, verjagten und seine Schlösser brachen. Bald erstreckte sich der Aufstand über ganz Schwaben, Franken, Elsaß und alle Gegenden an beiden Rheinufern. Die geistlichen und weltlichen Herren geriethen in Schrecken und bewilligten die Forderungen der empörten Bauern. Der Kurfürst von der Pfalz ging einen Vertrag mit ihnen ein; die kleinern Städte, die durch den Hochmuth und die Brutalität des Raubadels viel zu

leiden hatten, schlossen sich ihnen an, und selbst in den größern zeigten sich Gährungen ähnlicher Art; in Heilbronn beriethen sich die Leiter des Aufruhrs über die gänzliche Umgestaltung des Reichs in kirchlicher und politischer Beziehung. — Mehr von religiöser Schwärmerei geleitet war der Aufstand in Thüringen und am Harz. In Mühlhausen war Thomas Münzer zu hohem Ansehen und zum Rufe eines Propheten gelangt. Er verwarf Luthers gemäßigte Ansicht, umgürtete sich mit dem „Schwerte Gideons" und wollte ein Gottesreich gründen mit Freiheit und Gleichheit aller Glieder. Von seinen Predigten angefeuert, zerstörte das Volk in roher Wuth Schlösser, Klöster und Denkmäler der Vorzeit.

§. 461. Anfangs, als der Aufstand noch keine so drohende Gestalt angenommen, rieth Luther zum Frieden; er hielt den Fürsten und Herren ihre Gewaltthätigkeiten vor und mahnte zugleich die Bauern vom Aufruhr ab. Als aber die Gefahr zunahm, Kirchliches und Weltliches vermischt ward und die „Mordpropheten und Rottengeister" sich erhoben, da ließ er eine heftige Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" ausgehen, worin er die Obrigkeit aufforderte, mit dem Schwerte drein zu schlagen und keine Barmherzigkeit zu üben. Da zogen Fürsten und Reisige von allen Seiten wider die Aufrührer aus. Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf
15. Mai Philipp von Hessen u. A. brachen gen Thüringen auf, und gewannen bei
1525. Frankenhausen durch ihr Geschütz und ihre kriegsgeübten Söldner einen leichten Sieg über Thomas Münzer und seine schlecht bewaffneten, bethörten Bauern, die singend und betend den Beistand der himmlischen Heerschaaren erwarteten. Vor Mühlhausen wurde das Hochgericht aufgeschlagen, an dem der „Prophet" von Thüringen nach martervollen Folterqualen sein blutiges Ende fand, und in Frankenhausen wateten die Krieger im Blute der gesammten männlichen Bevölkerung. Die Entschädigungs- und Schutzgelder an die Fürsten und Edelleute und eine dreifache Schirmherrschaft vernichteten den Wohlstand der alten Reichsstadt Mühlhausen. — Um dieselbe Zeit erlagen die Elsasser Bauern der Reiterei des Herzogs von Lothringen; trotz des abgeschlossenen Vertrags wurden sie auf dem Rückzug überfallen und 17,000 erschlagen. In Schwaben stellte Truchseß von Waldburg, Hauptmann des schwäbischen Bundes*), die Ruhe her und zog dann im Verein mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem kriegerischen Erzbischof von Trier wider die fränkischen Schaaren, die das wohlvertheidigte Schloß von Würzburg belagerten. Auch hier siegte die bessere Kriegskunst und Bewaffnung über die ungeordnete Masse. Nach kurzer Gegenwehr überließen sie sich einer wilden Flucht, in der die Meisten ihren Tod fanden; die Gefangenen wurden niedergemacht und die Bürger der fränkischen Städte, die sich mit den Aufrührern verständigt hatten, schwer gezüchtigt. Lange noch wüthete das Richtbeil im Würzburgischen. Aehnlich erging es am Mittelrhein, wo die vereinigten Truppen von Trier und Basel die Aufrührer zu Paaren 'trieben und die alte Ordnung zurückführten. Größern Widerstand fand der Truchseß von Waldburg und der berühmte Kriegsmann Georg von Frundsberg im Schwarzwald und an den Quellen der

Donau; aber Brand und Mord lichteten auch hier endlich die Reihen der Insurgenten und stellten die Ruhe her. Hinrichtungen und Brandschatzungen folgten der Niederlage. In den meisten Gegenden wurden den Bauern wieder alle früheren Lasten aufgebürdet, und hartherzige Edelleute sprachen wie einst Rehabeam: „Unsere Väter haben euch mit Peitschen gezüchtigt, wir aber wollen euch mit Scorpionen züchtigen.“ Nur wenige Grundherren waren so billig, einige Erleichterungen zu gewähren. Die „Lutheraner“, denen man den Aufstand beimaß, fühlten besonders die Rache der dem alten Zustand anhängenden Fürsten, Prälaten und Herren. Blühende und volkreiche Landschaften waren zur Einöde geworden.

*) Der schwäbische Bund, der, auf Betreiben Kaiser Friedrichs III. im Febr. 1488 geschlossen, seit der Zeit seiner Entstehung durch den Beitritt vieler Fürsten, Herren, Prälaten und Städte sehr verstärkt und über ganz Schwaben und Franken ausgedehnt worden war, hatte den Herzog Ulrich von Würtemberg wegen Landfriedensbruchs verjagt und sich seiner Lande bemächtigt (§. 479). Jetzt besorgte er, der vertriebene Herzog möchte mit Hülfe der Bauern wieder in seine Staaten zurückkehren, und war darum so eifrig auf Unterdrückung des Aufstandes bedacht. 1519.

### e) Karls V. französisch-italienische Kriege, 1521—1529.

§. 462. Eroberung von Mailand. Durch die Schlacht von Marignano (§. 385) war Franz I. Herr von Mailand, Genua und einem großen Theil der Lombardei geworden. Kaum hatte aber Karl V. die deutsche Kaiserkrone erlangt, so machte er die alten Lehnsrechte des Reichs über Oberitalien geltend, die noch Kaiser Maximilian durch die Belehnung seines Schwiegervaters Ludwig Moro mit der lombardischen Krone zu sichern gesucht hatte. Dies und Anderes (§. 445) führte einen blutigen Krieg herbei, in dem die Schweizer auf französischer Seite fochten, während deutsche Landsknechte unter den tapfern Rottenführern Frundsberg, Schärtlin u. A. den Kern der kaiserlichen Heere bildeten. Damals wurden die Kriege nur mit Miethtruppen geführt und keine Nation konnte sich mit den Helvetiern und Deutschen messen; ihren Handbüchsen erlag die ritterliche Kriegskunst früherer Zeit, wie die Burgen der Gewalt des groben Geschützes. Der Papst, der König von England und Venedig standen auf des Kaisers Seite. — Diesen vereinten Kräften mußten die wegen ihres Drucks und Uebermuths allgemein verhaßten Franzosen bald weichen. Mailand wurde erobert und der rechtmäßige Erbe Franz Sforza zur Freude des Volks als Herzog unter kaiserlicher Ober-Lehnsherrlichkeit eingesetzt. Bald fiel auch Genua in die Hände der Verbündeten, und die Franzosen sahen sich in Kurzem über die Alpen zurückgedrängt. Umsonst unternahm im folgenden Jahr Bonnivet 1522.
mit einem stattlichen Heere die Wiedereroberung des schönen Landes. Zum zweiten Mal siegten die kaiserlichen Truppen und verfolgten die Franzosen bis tief in die Alpen; auf dem Rückzug fiel der tapfere Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel“, durch die Kugel eines deutschen Hakenschützen. Den glücklichen Ausgang verdankte Karl hauptsächlich einem französischen Anführer, dem tapfern Connetable von Bourbon. Dieser Fürst, nach dem König

1515. (margin, beside §. 462 first line)

der reichste und mächtigste Edelmann in Frankreich, der im Besitze von zwei Herzogthümern und fünf andern Herrschaften gewesen und seine Blicke sogar auf die Königskrone gerichtet hatte, war von dem französischen Hofe zurückgesetzt, von des Königs Mutter, Luise von Savoyen, durch Ränke umgarnt und mit dem Verluste seiner bedeutendsten Besitzungen bedroht worden. Ergrimmt hatte er sich nach Italien geflüchtet und dem Kaiser als Heerführer angebo-
1523. ten. Als solcher zog er jetzt rachedürstend mit den aus Deutschen, Spaniern und Italienern gemischten Schaaren über die westlichen Alpen nach Frankreich und träumte schon von Eroberung des Landes, als sein Angriff auf Mar-
1524. seille an dem tapfern Widerstand der Bürger scheiterte. Bedachtsam trat das Heer den Rückzug an und zerstreute sich dann nach allen Richtungen.

§. 463. **Schlacht von Pavia 1525.** Dies kam dem König von Frankreich, der jetzt an der Spitze eines prächtigen, mit allen Bedürfnissen vollauf versehenen Heeres die Alpen überschritt, zu Statten. In Kurzem war alles Land bis an den Tessin in seiner Gewalt. Da er aber vor den Mauern Pavia's, wo eine tapfere Besatzung deutscher Landsknechte mit der ghibellinischen Bürgerschaft allen Stürmen Trotz bot, lange hingehalten ward, gelang es dem thätigen **Bourbon**, aus den deutschen Landen neue Schaaren von Landsknechten an sich zu ziehen und sich mit dem spanischen Feldherrn **Pescara** zu verbinden. Aber Mangel an Sold und Lebensmitteln brachte die vereinigte Armee bald in große Noth, indeß das reiche Lager der Franzosen Alles im Ueberfluß besaß. Diesen Umstand benutzten Bourbon und Frundsberg, um die Landsknechte zu einem stürmenden Angriff wider dasselbe auf-
24. Febr. 1525. zureizen. Aus einem nächtlichen Ueberfall entspann sich eine blutige Schlacht, die trotz der günstigen Stellung und der Tapferkeit der Franzosen mit einer gänzlichen Niederlage derselben endigte. Franz selbst mußte sich nach ritterlichem Kampf ergeben und als Gefangener nach Madrid wandern. 10,000 schmucke Krieger fanden auf dem Schlachtfeld oder in den Wellen des Tessin ihren Tod. Während aber Karl V. seinen Gegner, dem die längere Gefan-
1526. genschaft unerträglich war, zu dem **Madrider Frieden** zwang, worin Franz (unter heimlichem Protest) schwur, seinen Ansprüchen auf Mailand zu entsagen, Burgund heraus zu geben und den Feinden des Kaisers allen Schutz zu entziehen, bildete sich auf Betreiben des Papstes Clemens VII. ein Bund zur Befreiung Italiens von spanischer Herrschaft.

§. 464. **Plünderung Roms.** Kaum war Franz, nach Auslieferung seiner beiden Söhne als Geiseln, auf französischem Boden angelangt und hatte mit der Luft der Freiheit auch wieder das Gefühl der Macht und Ehre Frankreichs eingesogen, so näherte sich ihm der Papst, entband ihn seines Eides und schloß mit ihm, mit Heinrich von England und mit mehreren italienischen
1527. Fürsten die sogenannte **heilige Liga** wider Spanien. Zugleich erklärte das Pariser Parlament, daß die Abtretung der Grafschaft Burgund den Rechten des Königreichs widerstrebe und ein erzwungener Friedensvertrag keine Gültigkeit habe. — Dies war die Losung zu einem zweiten Waffengang. Von Neuem brach jetzt die Kriegswuth in Italien los; von Neuem wirbelte die

Trommel in den deutschen Städten zur Anwerbung von Landsknechten. Da es gegen den Papst ging, so eilten die lutherisch Gesinnten schaarenweise herbei, so daß der tapfere Frundsberg in Kurzem ein mächtiges Heer über die Alpen führen und sich mit Bourbon verbinden konnte. Aber bald fehlte es an Geld, um den Sold zu zahlen; der Unmuth der Miethlinge ging in offenen Aufstand über; ihre Drohungen machten auf Frundsberg einen solchen Eindruck, daß er durch einen Schlagfluß sprachlos wurde und bald nachher starb. Sie begehrten nach Rom geführt zu werden, und Bourbon gab ihrer Forderung nach. Es war am 6. Mai 1527, als die spanischen und deutschen Söldner die Mauern Roms ohne Mühe erstiegen. Unter den ersten Gefallenen war Bourbon. Ohne Führung ergossen sich nun die raubgierigen Schaaren über die Straßen der Stadt und wiederholten die Auftritte der Vandalenzeit. Die reichen Paläste und Wohnhäuser wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmucks und ihrer Gefäße beraubt; die Beute soll sich auf 10 Millionen Goldes an Werth belaufen haben. Im Vatikan zündeten die Hauptleute ihre Wachfeuer an; mit Mummereien und lächerlichen Aufzügen höhnten die Deutschen Papst und Cardinäle, indeß die Spanier sich sittenlosen Ausschweifungen hingaben. Clemens harrte umsonst in der Engelsburg auf die Ankunft des Bundesheeres. Er mußte seine Freiheit unter harten Bedingungen erkaufen und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht.

§. 465. Der Kaiser bezeigte Schmerz und Unwillen über die Unbill, die das Haupt der Christenheit erfahren, so sehr er sich auch im Herzen über die Demüthigung seines Gegners freuen mochte. Unterdessen machten die Franzosen Eroberungen im obern Italien und rückten dann in Neapel ein, um dieses Königreich den Spaniern zu entreißen. Aber der Abfall des Genuesen Andreas Doria (§. 384) von Frankreich zu dem Kaiser und der Untergang eines großen Theils des französischen Heers durch eine Pest vereitelte dies Unternehmen, und da auch die Zahl der kaiserlichen Landsknechte durch ihr schwelgerisches Leben in Rom auf die Hälfte herabgeschmolzen war, so sehnte sich Jedermann nach Frieden. Unter Vermittelung von Franzens Mutter und Karls Tante vereinigten sich die hadernden Könige in dem **Damenfrieden von Cambray** dahin, daß Franz seinen Ansprüchen auf Mailand entsagte und für die Befreiung seiner Söhne 2 Millionen bezahlte, dagegen im Besitz von Burgund verblieb. Bald machten auch der Papst und die italienischen Staaten ihren Frieden mit dem Kaiser unter Bedingungen, die dessen Herrschaft über Italien sicherten. Clemens VII., besorgt über den Fortgang der lutherischen Neuerung in Deutschland und erzürnt auf Florenz, das die Mediceer aus seinen Mauern getrieben, versöhnte sich mit dem Kaiser, der ihm zur Ausrottung der Ketzerei und zur Züchtigung der übermüthigen Republik seine Hülfe versprach. Nachdem Karl in Bologna, wo er längere Zeit mit Clemens unter Einem Dache gewohnt, von demselben mit der lombardischen und römischen Krone gekrönt worden (wobei fremde Fürsten die Reichsinsignien trugen), beraubte er zuerst das nach harter Belagerung eroberte Florenz seiner republikanischen Verfassung und setzte einen Mediceer

1528. 1529. 24. Febr. 1530.

als Herzog darüber (§. 388), dann schrieb er zur Beilegung der kirchlichen Zwistigkeiten einen Reichstag nach Augsburg aus.

### f) Ausbildung des lutherischen Kirchenwesens.

§. 466. Luthers und Melanchthons vereinte Thätigkeit. — Während dieser Vorgänge, die des Kaisers Blicke von Deutschland abzogen, machte die Reformation große Fortschritte. Luthers Thätigkeit wuchs mit der Zahl der Gegner. Auf Heinrich VIII. von England, der gegen die „babylonische Gefangenschaft" (§. 454) zu Felde zog und die Siebenzahl der Sacramente mit scholastischen Gründen verfocht, aber von dem Wittenberger Mönch derb abgefertigt wurde, folgte Erasmus (§. 433) als Kämpfer für den freien Willen gegen Luthers Augustinische Ansicht von der Unfreiheit desselben, ein Streit, der eine gänzliche Entzweiung dieser ihrem Wesen nach sehr verschiedenen Männer zur Folge hatte. Im Jahr 1524 verließ Luther das fast ganz verödete Augustiner-Kloster und vermählte sich im folgenden Jahr mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Im Kreise treuer Freunde und Amtsbrüder (Justus Jonas und Joh. Bugenhagen aus Pommern) führte er nunmehr ein glückliches Familienleben, das seiner Natur so sehr zusagte. Die Kraft und das heitere Gottvertrauen wurde weder durch die wiederholten Krankheitsanfälle, noch durch die ärmlichen Verhältnisse gebrochen oder getrübt. — Nicht minder thätig war Melanchthon. Als durch die Kirchenvisitation, die der Kurfürst von Sachsen in seinem ganzen Lande anstellen ließ, der mangelhafte Zustand der Religion zu Tage kam, verfaßte Melanchthon im Einvernehmen mit Luther ein Visitationsbüchlein, worin die evangelischen Pfarrer in der Einrichtung des Gottesdienstes, in der Leitung der Seelsorge und des Volksunterrichts unterwiesen wurden. Kam dadurch Einheit in die evangelische Kirchenordnung, so legten Luthers beide Katechismen (der größere für die Geistlichen, der kleinere für die Jugend) den Grund zu einem gleichförmigen Glaubensbekenntniß und zu einem durchgreifenden Religionsunterricht.

§. 467. Fortgang der Reformation. Mit der Ausbildung der Kirchenlehre hielt die räumliche Ausbreitung der Reformation gleichen Schritt. Bis zum Jahr 1530 hatte das evangelische Kirchenwesen von Kursachsen aus Eingang gefunden in Hessen (wo in Marburg die erste evangelische Universität errichtet wurde); in dem brandenburgischen Markgrafthum in Franken (Ansbach, Bayreuth u. a. O.); in Braunschweig-Lüneburg; in Ostfriesland und Schleswig-Holstein; in verschiedenen Fürstenthümern Schlesiens (obschon dieses Land als böhmisches Lehn unter Oesterreichs Oberhoheit stand). Im Dome zu Königsberg verkündete am Christtag 1523 der Bischof von Samland selbst die große Freude, daß der Heiland seinem Volke von Neuem geboren sei, und der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, sagte sich, auf Luthers Rath, vom Reich und der Kirche los und stellte sich unter Polens Oberhoheit. Die Lehnsverbindung war jedoch eine sehr lose. Das Land, das durch deutsche Hände angebaut und cultivirt worden, wo deutscher Fleiß die Wälder gelichtet und die Wildniß in lachende Fluren verwandelt, dessen Burgen, Städte und Dörfer von deutschen Einwanderern erbaut worden, behielt seine selbständige Verfassung, sein eigenes Recht; es zahlte keine Abgaben an Polen, es stellte kein Contingent zu den Kriegen der Republik Polen, die deutsche Sprache blieb Landessprache. Sorgfältig wurde die deutsche Nationalität in Preußen gehütet (§. 446). Aehnliches geschah in Livland durch Plettenberg, Großmeister des Schwertordens, und etwas später in Kurland durch Kettler. Den größten Eifer aber für die neue Lehre zeigten die Reichsstädte vom baltischen Meere und der Nordsee bis zur Grenze der Schweiz. Magdeburg und das kunstsinnige, gebildete Nürnberg machten den Anfang; ihrem Beispiele folgten unter Bugenhagens Einfluß Hamburg, Bremen und Lübeck, sodann Braunschweig, Rostock, Goslar, die Städte von Pommern u. a., im Süden Straßburg, Ulm,

Frankfurt u. a. Wo die neue Kirchenform Eingang fand, wurden die zum Theil verlassenen Klöster meistens aufgelöst (säcularisirt), die Mönche und Nonnen der Welt zurückgegeben und entweder zu geeigneten Geschäften verwendet oder durch Leibrenten gegen Mangel geschützt, das Klostervermögen ward theils zur Verbesserung von Pfarrstellen und zur Gründung von Schulanstalten, Hospitälern u. dgl. benutzt, theils fiel es den Fürsten und Edelleuten anheim. Die Bischöfe mußten ihre weltliche Macht an den Landesfürsten abgeben; wo die bischöfliche Würde in den evangelischen Landen bestehen blieb, wurde sie in eine kirchliche Aufsichtsbehörde umgewandelt.

§. 468. Die Unterscheidungslehren. Die Hauptunterschiede der evangelischen Lehre von der römisch-katholischen, wie sie sich während dieser und der folgenden Zeit ausgebildet haben, sind im Wesentlichen folgende: 1) Glaubenslehre: Nur die heilige Schrift nach freier Forschung und Erklärung ist Quelle des Glaubens; alle auf Tradition und Kirchenvätern beruhenden kirchlichen Satzungen, sowie alle Concilienbeschlüsse, die nicht mit den klaren Worten der Bibel übereinstimmen, haben keine bindende Kraft. — Nur der Glaube, d. h. die völlige Hingebung des ganzen Gemüths an Christus, den Erlöser der Menschheit aus dem hülflosen Zustande der Erbsünde, hat beseligende Kraft, nicht die guten Werke; denn der wahrhaft gläubige Mensch kann nur gute Werke (fromme Handlungen) vollbringen, aber die scholastische Werkheiligkeit ist ohne Verdienst. — Nur zwei Sacramente, die Taufe und das mit Buße und Sündenvergebung (Absolution) verbundene Abendmahl, haben ihre Begründung in der Bibel, alle übrigen sind Satzungen späterer Zeit und Menschenwerk. — Es gibt nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus; jede andere Vermittelung durch Maria und die Heiligen ist wirkungslos und ihre Anrufung eine Zurücksetzung des Heilands. — 2) Cultus: An die Stelle der lateinischen Messe trat deutscher Gottesdienst mit Predigt, Gebet und Gesang, und das farbige Meßgewand des Priesters ward durch einen schwarzen Chorrock verdrängt. Das deutsche Kirchenlied, das der musikalischen und poetischen Natur Luthers seine Entstehung verdankt, bildete fortan einen Hauptbestandtheil der evangelischen Liturgie. — Das Abendmahl wurde in beiden Gestalten gereicht, die Absolution ohne Ohrenbeichte ertheilt, eine Menge Ceremonien abgeschafft, die Zahl der Feiertage beschränkt und der todten Werkheiligkeit, als da sind Gelübde, Fasten, Wallfahrten, Opfer und Almosen, Verehrung von Reliquien und Gnadenbildern, Processionen u. dgl., das lebendige Wort Gottes durch Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem Volke entgegengesetzt. — 3) Klerus und Kirchenverfassung: Die folgenreichste Neuerung war die geänderte Stellung der Kirche zum Staat. Mit der Verwerfung des päpstlichen Primats und der kanonischen Gesetze fielen alle mittelalterlichen Satzungen und Einrichtungen, die darauf gegründet waren, zusammen. Man kehrte nunmehr zu der apostolischen Ansicht zurück, daß alle Christen gleiche Berechtigung zum Priesteramt hätten, nahm dem Klerus, durch Verwerfung der Priesterweihe als eines Sacraments und der apostolischen Nachfolge (Succession), die höhere Stellung, gestattete ihm die Ehe und gab das Ernennungsrecht des Geistlichen theils dem Staat, theils den Gemeinden anheim. Behufs der Aufsicht und Einsetzung der durch eine einfache Ordination (vermittelst Händeauflegung) zur Verwaltung der Sacramente befähigten Geistlichen wurden Decane, Superintendenten (hie und da Bischöfe genannt) und Consistorien aufgestellt, dagegen die hierarchischen Rangordnungen der römischen Klerisei, als Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. f., von Grund aus abgeschafft. Nach Aufhebung der kanonischen Gesetze ging die zeitliche Macht und die besondere Gerichtsbarkeit des Klerus an den Staat über; so daß die Geistlichen gleich allen übrigen Staatsbürgern Unterthanen oder Beamte der Staatsregierung wurden, sich den weltlichen Gesetzen und Gerichten zu fügen hatten und ihrer Immuni=

täten verlustig gingen. Die Abgaben nach Rom hörten auf, die Stolgebühren wurden vermindert.

§. 469. Die Protestation (1529). Die Fortschritte der Reformation machten die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, besorgt. In Bayern und Oesterreich, in Cöln und Mainz suchte man durch Ueberwachung der Presse, durch strenge und entehrende Bestrafung der Neuerer, ja selbst durch Verbrennung evangelischer Prediger den alten Zustand zu erhalten. Durch den Beitritt des mit dem Papste ausgesöhnten Kaisers erlangten sie nunmehr das Ueber-
1529. gewicht und setzten auf dem **Reichstag zu Speyer** eine Abänderung des frühern Beschlusses in folgender Fassung durch: „Wer bis jetzt das Wormser Edict gehalten, sollte es auch ferner thun. In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man keine weitern Neuerungen machen und Niemanden verwehren Messe zu halten. Kein geistlicher Stand solle seiner Rechte beraubt werden.“ Gegen diesen Reichstagsabschied, durch welchen die Reformation zu einem tödtlichen Stillstand verurtheilt worden wäre, legten Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, der Markgraf von Brandenburg und 14 Reichsstädte, darunter Straß-
19. April. burg, Augsburg, Nürnberg, Ulm u. a., sogleich Protestation ein und appellirten an den Kaiser, an ein allgemeines oder deutsches Concil und an jeden unparteiischen christlichen Richter. Davon erhielten diese und Alle, welche die Autorität des Papstes und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche verwarfen, den Namen **Protestanten.** Da der Kaiser die ihm nach Italien überbrachte Protestation nicht annahm, so wäre schon jetzt ein Vertheidigungsbund zwischen den protestirenden Fürsten und Städten abgeschlossen worden, hätten nicht Luther und die evangelischen Theologen „in großartiger Gewissenhaftigkeit“ den Grundsatz vom leidenden Gehorsam aufgestellt, jede Beschützung des göttlichen Worts durch weltliche Waffen verworfen und eine Verbindung mit den Anhängern Zwingli's (§§. 472 ff.), dessen Ansicht vom Abendmahl in mehreren süddeutschen Städten Eingang gefunden, widerrathen.

§. 470. Die Augsburger Confession (1530). Im Frühjahr zog der Kaiser zur Eröffnung des nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstags über die Alpen, entschlossen, die von der Kirche Abgewichenen zurückzuführen oder die Schmach, die man Christo angethan, zu rächen. Die Versammlung war
25. Juni. 1530. zahlreich und glänzend. Die protestirenden Stände reichten alsbald in lateinischer und deutscher Sprache ihre von Melanchthon verfaßte und von Luther gebilligte Confession ein, worin sie zu zeigen suchten, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wiederherstellen wollten. Diese mit großer Klarheit und Mäßigung ausgearbeitete Bekenntnißschrift umfaßte im ersten Abschnitte die Lehrsätze der Evangelischen in möglichster Annäherung an den katholischen Glauben und mit strenger Verwahrung gegen die Ansichten der Zwinglianer (deren eigene, von Straßburg, Lindau, Memmingen und Constanz eingereichte Confession nicht angenommen ward); im zweiten Abschnitt die Mißbräuche, gegen die man ankämpfte, aber mehr rechtfertigend (apologetisch) als angreifend (polemisch). Nach Verlesung dieser **Augsburger Confession** waren die eifrigsten Gegner der Meinung, „man solle mit Blut

die rothen Rubriken dazu machen"; aber die gemäßigte Ansicht, daß man zuerst alle Mittel einer Vereinigung anwenden und mit der Widerlegung der evangelischen Bekenntnißschrift beginnen solle, drang durch. Die von Eck, Cochläus u. A. verfaßte Confutation, in welcher eine Rechtfertigung der römischen Glaubenslehren (Dogmen) und Gebräuche versucht war, machte indeß durch ihre schwache Beweisführung nur geringen Eindruck, darum suchte man durch eine aus geeigneten Männern beider Confessionen zusammengesetzte Conferenz einen Vergleich zu Stande zu bringen. Wirklich kam man auch über die meisten Dogmen überein, aber bei den Gebräuchen und der Verfassung scheiterte das Unternehmen. Wie hätte man sich verständigen können, wo von der einen Seite alle Kirchenordnungen als göttliche Satzungen, von der andern als Menschenwerk bezeichnet wurden? Auch war der Papst gegen den Vergleich, und Luther, der als Geächteter dem Reichstag nicht anwohnen durfte und sich deshalb während der Berathung in Coburg aufhielt, widerrieth weitere Nachgiebigkeit. So schien denn das Schwert die Entscheidung geben zu müssen und der Kaiser nahm bereits eine kriegerische Haltung an. Aber wie viele Gefahren auch ein längerer Widerstand über die evangelischen Stände herabzuziehen drohte, und so sehr es dem friedfertigen Kurfürsten gegen die Seele ging, dem Kaiser ungehorsam zu sein — so verwarfen doch sowohl die protestirenden Fürsten als die bedeutendsten Städte (Straßburg, Ulm, Augsburg, Frankfurt und Nürnberg) den Reichstagsabschied, worin ihnen die Verbreitung ihrer Lehre untersagt und sie als Secte bezeichnet waren, deren Confession mit guten Gründen der H. Schrift widerlegt sei. Melanchthons Vertheidigung (Apologie) der Confession bewies der Welt die Unwahrheit dieser Behauptung, worauf die evangelischen Stände nach eingelegter Protestation den Reichstag verließen, ohne dessen Schluß abzuwarten. Der nach ihrer Entfernung gefaßte Reichstagsabschied (vom 19. Novbr.), worin die neue Secte mit baldiger Ausrottung bedroht und über alle Anhänger, die nicht in bestimmter Frist von ihren eigenmächtigen Neuerungen abgehen würden, die Acht ausgesprochen war, schreckte weder die Fürsten, welche die Ruhe ihres Gewissens höher achteten als des Kaisers Gunst, noch den Wittenberger Reformator, dessen Zuversicht und heiteres Gottvertrauen damals am größten war, wie das in den Stürmen dieser Tage gedichtete unsterbliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" beurkundet.

§. 471. Der Nürnberger Religionsfriede. — Gestützt auf den Reichstagsabschied schritt nunmehr das Kammergericht gegen die evangelischen Stände wegen Einziehung geistlicher Güter mit gerichtlichen Verfolgungen ein. Darum schlossen die protestantischen Fürsten und Städte, die darin den Anfang des Kampfes sahen, zu Schmalkalden im Thüringer Wald einen Bund zu gegenseitigem Schutz, wenn Einer von ihnen um des göttlichen Wortes willen angegriffen würde. 1531. Der Kurfürst von Sachsen und der Langraf von Hessen wurden als Bundeshauptleute anerkannt. Dies geschah in demselben Augenblick, wo die eigenmächtige Einsetzung Ferdinands zum römischen König Unzufriedenheit erregte und dem Bunde neue Mitglieder zuführte, und wo die Osmanen Ungarn und Oesterreich mit einem wiederholten Einfall bedrohten. Deshalb gab der Kaiser für jetzt den Gedanken einer gewaltsamen Ausrottung der Religionsneuerer auf und schloß unter Vermittelung der Kurfürsten

1532. von Mainz und Pfalz mit dem Bunde den Nürnberger Frieden, in welchem beide Theile versprachen, sich bis zum Concilium, dessen Einberufung der Kaiser bei Clemens eifrig betrieb, nicht feindlich anzufallen. Der Gerichtsgang sollte indessen ruhen, der Friede aber nur diejenigen umfassen, die der Augsburger Confession bereits beigetreten. Dieser Vergleich band den Protestanten die Hände, ohne ihre Zukunft sicher zu stellen. Bald darauf segnete Kurfürst Johann das Zeitliche und hinterließ das begonnene Reformationswerk seinem gleichgesinnten Sohne Johann Friedrich zur Beendigung.

Johann Friedrich 1532—1554.

Das gegen die Osmanen aufgebotene, aus Streitern aller Confessionen zusammengesetzte Reichsheer war das schönste, das seit Jahrhunderten in der Christenheit gesehen worden. Bei dem Anblick desselben zogen die Türken schleunig aus Oesterreich ab. — Luther schied so sehr Weltliches und Geistliches, daß er zwei Jahre früher, zur Zeit des drohenden Reichstags in Speyer, in seiner „Heerpredigt wider die Türken" den Antrag des Kaisers auf eine Reichshülfe gegen den bereits die Mauern von Wien belagernden Soliman eifrig unterstützte. Das damals gebildete Heer führte gleichfalls den Abzug des Sultans herbei (§. 415).

## 3. Die helvetische Reformation durch Zwingli (1518—1531).

§. 472. Huldrich Zwingli (geb. 1484), ein klassisch gebildeter, verstandesklarer Theologe, predigte zuerst als Pfarrer zu Einsiedeln gegen den
1519. Mariendienst, der den wahren Mittler verdrängte. Als Leutpriester nach Zürich berufen, suchte er die Zustände des Staats, der Kirche und des Lebens nach Kräften zu bessern. Er eiferte gegen das Reislaufen in fremde Kriegsdienste, gegen die Jahrgehalte, welche einflußreiche Familien von fremden Fürsten zogen, um den Handel mit Christenblut aufrecht zu halten, gegen den Ablaßverkauf des Franciscaners Samson. Eifriges Forschen in der heiligen Schrift führte seinem von republikanischem Freiheitssinn erfüllten und durch ernstes Studium der Alten gestärkten Geist bald auf Ansichten, die der herrschenden Kirche entgegen waren. Da ihm aber Luthers religiöser Tiefsinn und Gemüthsleben eben so fremd waren wie dessen Seelenkämpfe, so machte er nicht, wie jener, die Verbesserung der Lehre und des Glaubens zum nächsten Ziel seines Wirkens, sondern die Verbesserung der Sitte und des Wandels, ein Streben, das seinem praktischen, verständigen Sinn und seiner nüchternen Lebensanschauung mehr entsprach. Auch ging er viel durchgreifender zu Werke. Denn während Luther auf dem Boden der Kirche blieb und nur abstellte, was den Worten der Schrift widersprach, suchte Zwingli die einfachsten Zustände des Christenthums wiederherzustellen und wollte Alles vertilgen, was nicht aus der Bibel zu erweisen sei. Nach seiner Ansicht ruht die kirchliche Gewalt in der Gemeinde, die jedoch ihren Willen nicht in Volksversammlungen, sondern durch ihre Repräsentanten kund giebt; darum nahm er in Zürich im Ein-
1523. verständniß mit dem großen Rath eine vollständige Umwandlung der kirchlichen Lehren und Gebräuche vor, ließ alle Bilder, Kreuze, Kerzen, Altäre und Orgeln aus den Kirchen schaffen und richtete das Abendmahl, in dem er nur ein Zeichen der Erinnerung und Gemeinschaft erkannte, nach Art der urchristlichen Liebesmahle (sitzend) ein.

Die Verschiedenheiten der lutherischen und reformirten Kirchenreformation faßt ein neuerer Theolog (Ullmann) in folgenden Sätzen zusammen: Während von beiden Seiten die Herstellung der alleinigen Ehre Gottes im Gegensatze gegen alles

Menschliche angestrebt wird, haben die Lutheraner dabei mehr die Gnade, die Reformirten mehr das Wort Gottes im Sinne; jenen wird daher das Evangelium mehr eine Rechtfertigung des Sünders, die man im Glauben ergreifen, diesen mehr eine Lehre, die man im Gehorsam befolgen soll. Während beide eine Belebung und Verinnerlichung des Christenthums, ein Christenthum des Geistes und der Wahrheit wollen, geht die deutsche Reformation mehr von innen heraus, vom rechten Glauben zur kirchlichen Institution, die schweizerische mehr von außen hinein, von der kirchlichen Institution zum rechten Glauben. Jene bekämpft mehr das Innerliche, die Werkheiligkeit des Judaismus, den Gesetzlichkeitsgeist der alten Kirche und setzt demselben das paulinische Glaubensprincip entgegen; diese bekämpft mehr das Aeußerliche, die Vergötterung des Creatürlichen, den Paganismus der alten Kirche und setzt ihm den innern Dienst Gottes entgegen. Jene gründet sich mehr auf das materielle Princip, die Rechtfertigung durch den Glauben, und ist specifischer paulinisch, diese mehr auf das formelle, die Schriftmäßigkeit der Lehre und des Lebens, und ist mehr allgemein christlich. Bei der lutherischen Reformation überwiegt das religiöse Interesse, sie ist mehr Glaubensreformation; bei der zwinglischen das ethische, sie ist mehr Lebens- und Sittenreformation, die lutherische schafft daher mehr eine neue Theologie und hat in der Theologie eine vorwaltende Neigung zum Dogmatischen; die zwinglische dagegen schafft mehr einen neuen Kirchen- und Sittenzustand und bildet frühe und mit Vorliebe auch eine christliche Sittenlehre aus. — Luther und die Seinigen wenden das Schriftprincip, auf das sie erst im Verlaufe des Kampfes selbst geführt werden, mit mehr Pietät gegen das Bestehende an und geben daher einen mehr allmählichen historischen Gang; Zwingli geht sogleich viel bestimmter vom Schriftprincip aus und macht davon einen viel abstracteren, rücksichtsloseren, durchgreifenderen Gebrauch; der Erstere verwirft nur, was gegen die Schrift ist, der Andere scheidet Alles aus, was nicht ausdrücklich in der Schrift enthalten ist; dort wird mehr eine Umbildung der Kirche, hier eine vollständige Erneuerung des Christenthums gefordert. Die lutherische Reformation hat mehr einen objectiven Charakter, sie will neben der Freiheit und fast noch mehr als diese die Einheit; die zwinglische hat mehr einen subjectiven Charakter, duldet Mannichfaltigkeit und strebt vorzugsweise nach Freiheit; die aus jener hervorgegangene Kirche ist daher compacter, die aus dieser hervorgegangene formenreicher; ja der Lutheraner hat überhaupt das Christenthum wesentlich unter der Form der Kirche, während der Reformirte nur nach einem schriftgemäßen christlichen Lebenszustande verlangt. Endlich hat auch das Lutherthum von seinen Grundlagen und Anfängen her mehr mystische und gemüthliche Elemente, ist poetischer und überschwänglicher, während der Zwinglianismus einen Grundzug der Nüchternheit, des klaren, praktischen Verstandes hat. Mit einem Worte, die deutsche Reformation ist die mehr objective und historische, die schweizerische die mehr subjective und radicale; jene die Reformation des innigen, pietätsreichen Gemüthes, diese des hellen, durchgreifenden Verstandes. Beide waren unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig; beide ergänzen sich; und sintemal der Mensch ewig aus beiden besteht, aus Gemüth und Verstand, so werden wir sagen müssen, daß beide Formen der Reformation nur integrirende Theile eines wesentlich Zusammengehörigen sind, welche, weil alle menschliche Entwickelung etwas Beschränktes und Einseitiges hat, wohl auseinander gehen und unter dem Einflusse leidenschaftlichen Eifers sich sogar befehden konnten, aber auch wieder in freier Liebe zusammengehen müssen, sobald erkannt wird, daß sie doch eigentlich das Nämliche wollten und auf gemeinsamer Grundlage des apostolisch-christlichen Glaubens ruhen.

§. 473. **Der Abendmahlsstreit.** Die verschiedene Auffassung der Abendmahlslehre verwickelte Zwingli in einen verhängnißvollen Streit mit Luther, der zwar auch die scholastische **Transsubstantiationslehre** verwarf, dessen mystischer Tiefsinn aber eine leibliche Gegenwart Christi bei der heiligen Handlung nicht entbehren konnte. Luther wollte die Erklärung der Einsetzungsworte „das ist mein Leib" durch „das bedeutet meinen Leib", wie sie Zwingli und sein Anhänger **Oekolampadius** (Hausschein) von Basel auffaßten, nicht gelten lassen. Umsonst suchte Philipp von Hessen die gefährliche Spaltung auszugleichen; die **Disputa-**

1529. tion von Marburg führte keine Annäherung herbei. Luther sah in seines Gegners Behauptung eine Verleugnung Christi und stieß mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist in Euch!" die Bruderhand zurück, die Zwingli unter Thränen darreichte. Auch widerrieth er jede Verbindung mit den oberdeutschen Städten (§. 470), die sich zu Zwingli's Ansicht neigten, weshalb diese der Augsburger Confession nicht beitraten, sondern ein eigenes Bekenntniß einreichten. Da aber bei der drohenden Haltung des Kaisers und der katholischen Stände die Trennung beiden Theilen verderblich werden mußte, so vermittelte der friedliebende, fügsame Butzer (Bucer) von Straßburg endlich einen Vergleich, worauf sich die zwinglischen Städte der Augsburger Confession und dem schmalkaldischen Bund anschlossen.

§. 474. Spaltung in der Schweiz. In der Schweiz hielt man an Zwingli's Lehren fest. Zuerst wurden die kirchlichen Zustände Zürichs vollständig reformirt; bald folgte Basel, wo der gelehrte, sanfte Oekolampadius, Erasmus' Freund, für die neue Lehre wirkte, und Bern, wo Hallers Predigten und Manuels Fastnachtsspiele den Klerus um alles Ansehen brachten. Zugleich wurden strenge Maßregeln gegen Laster und Unsittlichkeit ergriffen, das Reislaufen beschränkt und die Jahrgelder gekündigt. Dieses Vorschreiten gegen eine alte Unsitte erzeugte bei den Aristokratenfamilien, die aus den Verträgen mit den fremden Mächten Vortheil zogen, Abneigung gegen die kirchliche Reform, welche ihre Wurzeln in den Zünften und im Volk hatte. Jene verbanden sich daher mit den Prälaten zur Erhaltung des alten Zustandes und führten dadurch eine ähnliche Spaltung in der Eidgenossenschaft herbei, wie sie in Deutschland bestand. Wo die neue Lehre siegte, wurde die Regierung gewöhnlich in demokratischem Sinne geändert. Umsonst hofften die Altgläubigen durch den redefertigen Dr. Eck der Reformation Einhalt thun zu können;
1526. die Disputation von Baden, wo Oekolampadius Meßopfer, Heiligendienst Bilder und Fegefeuer bekämpfte, beförderte die Neuerung. Appenzell (Außer-Rhoden) drohte den Geistlichen, die lehren würden, was sich nicht aus der Schrift erweisen ließe, mit dem Verlust ihrer Bezüge; in St. Gallen entfloh der Abt, als er die Volksstimmung erkannte; in Glarus hatten die Reformirenden die Mehrheit; in Schaffhausen siegte nach langem Kampfe das Neue; in Graubünden wurde Jedem die freie Wahl seines Glaubens gelassen, als aber der Abt von St. Luzi Verrath spann zur Bewältigung der Reformirten in Chur, wurde er enthauptet. In Solothurn kämpften noch die Parteien; aber im Thurgau und im Rheinthal erlangte die Neuerung die Oberhand durch den Einfluß der Berner und Züricher.

§. 475. Der Religionskrieg der Eidgenossen. In den vier Waldstätten (Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern) und in Zug fand die neue Lehre entschiedenen Widerstand, theils weil die hier von Zwingli so eifrig bekämpften Jahrgelder und Kriegsdienste einen Hauptnahrungszweig bildeten (vertraute doch der Statthalter Christi selbst die Sicherheit seiner Person und seines Palastes der helvetischen Garde!), theils weil der Einfluß der Priester und Mönche auf diese unter einfachen patriarchalischen Verhältnissen und in gebirgiger Abgeschlossenheit lebenden Menschen größer war, als auf die Bewohner der volkreichen Städte. Die fünf Kantone ahmten Oesterreich und Bayern nach. Sie hinderten die Verbreitung der neuen Lehre durch strenge Verordnungen; sie belegten die evangelischen Prediger und ihre Anhänger mit entehrenden Strafen; sie verbrannten Geistliche, die sich durch die Verbote nicht schrecken ließen. Das rücksichtslose Verfahren der Berner und Züricher in den von den Eidgenossen gemeinschaftlich verwalteten Landschaften, wo man Klöster, Bilder

und Kirchenschmuck den Flammen übergab, steigerte die Erbitterung und führte Feindseligkeiten herbei. Die protestantischen Kantone schlossen unter sich und mit Straßburg und Constanz einen Bund, die Fünforte dagegen gingen mit Oesterreich, dem Erbfeind des Landes, ein Bündniß zur Erhaltung des alten Glaubens und zu gegenseitiger Hülfeleistung ein. Da rüstete Zürich zum Krieg. Zwingli selbst begleitete die Truppen und hielt sie in Zucht und Gottesfurcht. Aber ehe es zum Kampfe kam, wurde ein Friede vermittelt, worin die Waldstätte dem österreichischen Bündniß entsagten, die Schmähreden gegen die Reformation zu bestrafen und die freie Predigt nicht zu hindern versprachen. 1529.

§. 476. Zwingli hatte den Frieden widerrathen. Sein Plan war, den politischen Zustand der Schweiz so umzugestalten, daß die zwei mächtigsten Kantone Bern und Zürich das Uebergewicht bekämen. Bald zeigte es sich, daß die Vermittlung keine Versöhnung bewirkt habe; die Schmähungen dauerten fort und die Forderungen der Züricher, den Lästerern Schweigen aufzuerlegen und die evangelischen Glaubenslehren unter sich zu dulden, fanden kein Gehör. Da sperrten Zürich und Bern die Handelswege und hinderten die Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln. Dies setzte die Fünforte in Wuth. Sie rüsteten heimlich und fielen in das Gebiet der Züricher ein. Diese, überrascht und unschlüssig und von den auf Zürichs Ansehen eifersüchtigen Bernern verlassen, zogen mit einem Fähnlein von 2000 Mann dem viermal stärkern Feind entgegen, erlitten aber bei Kappel eine blutige Niederlage. Neben dem Banner 1531. der Stadt fiel der patriotische Zwingli und mit ihm der Kern reformatorisch gesinnter Männer. Sein Leichnam, an dem der wüthende Haufen seinen Hohn ausließ, wurde zuletzt verbrannt und die Asche den Winden preisgegeben. Dieser Ausgang erfüllte die Katholischen mit Zuversicht, die Protestanten mit Kleinmuth; jene waren einig und fest, indeß die auf Zürichs wachsende Macht neidischen Berner wenig Eifer zeigten. Zuletzt kam ein Frieden zu Stande, worin jedem Kanton das Recht der freien Anordnung seiner Religion zuerkannt ward; aber in den gemeinsamen Herrschaften und in den noch unentschiedenen Orten (Solothurn) wurde größtentheils die alte Kirche wiederhergestellt. So trat auch in der Schweiz eine confessionelle Trennung ein und die Fünforte und die Aristokratenpartei vermochten mehr als zuvor.

## 4. Die Zeit der deutschen Religionskämpfe.

### a) Karls V. auswärtige Kriege.

§. 477. Die hohe Macht des Habsburgischen Hauses erregte überall Befürchtungen. Franz I., der den Gedanken an eine Wiedererlangung Mailands keineswegs aufgegeben hatte und wenigstens seinen Söhnen das Anrecht darauf sicher zu stellen suchte, unterhielt Verbindungen mit allen Gegnern des Kaisers, und trat (nach der Vermählung seines Sohnes Heinrich mit des Papstes Nichte Catharina von Medicis) in ein engeres Verhältniß zu Clemens, der theils aus Besorgniß vor Karls Uebermacht in Italien, theils aus Unwillen, daß ihn dieser zur Abhaltung eines die päpstliche Autorität bedrohenden Concils drängte, mit dem Kaiser gespannt war. Als nun in demselben Jahr, wo 1535.

Karl durch eine heldenmüthige Waffenthat Tunis eroberte, dem Seeräuberwesen des mohammedanischen Corsarenfürsten Hairaddin Barbarossa ein Ende machte und 20,000 Christensclaven in Freiheit setzte, Franz Sforza in Mailand (§. 462) starb, erneuerte der französische König seine Ansprüche auf dieses Herzogthum und nahm durch einen raschen Feldzug vorläufig Besitz von dem benachbarten Gebiet des mit dem Kaiser verwandten und verbündeten
1536. Herzogs von Savoyen und Piemont. Da rückte Karl mit einem stattlichen Heer in die Provence ein, um den Gegner im eignen Lande zu bekämpfen; allein theils durch die Maßregeln des französischen Feldherrn, des Connetable von Montmorenci, der alles flache Land zwischen der Rhone und den Alpenpässen in eine Wüstenei verwandelte und dadurch Hunger und Krankheit in dem feindlichen Heer erzeugte, theils durch den tapfern Widerstand, den Marseille den Angriffen des Kaisers entgegensetzte, schlug das Unternehmen fehl. Nach großen Verlusten mußte Karl von der Bekämpfung abstehen. Da aber die ganze Christenheit über des Königs Verbindung mit den Osmanen, die in Unteritalien und auf den griechischen Inseln gräuliche Verwüstungen anrichteten, empört war, so trat der neue Papst Paul III. als Vermittler auf und bewirkte die Beendigung dieses dritten Kriegs durch den zehnjäh-
1538. rigen Waffenstillstand von Nizza, der Jedem ließ, was er gerade in Händen hatte. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Monarchen am Ausflusse der Rhone ins Meer schien den Hader für immer ausgleichen zu sollen; und Karl war so sehr von der ritterlichen Treue seines Gegners überzeugt, daß er im nächsten Jahr seinen Weg über Paris nahm, als ein Auf-
1539. stand in Gent seine schleunige Anwesenheit in den Niederlanden erheischte.

§. 478. Aber Neid und Eifersucht wurzelten zu tief. Die Feinde des Kaisers fanden fortwährend am französischen Hof Aufmunterung und Unterstützung, und der Rückhalt, den der Sultan an Franz hatte, machte alle Türkenzüge des Kaisers erfolglos. Und doch war es gerade die Bekämpfung dieses Feindes der Christenheit, was dem Kaiser nächst der Ausgleichung der kirchlichen Spaltung vorzugsweise am Herzen lag. Darum betrieb er nicht nur die ungarischen Feldzüge so eifrig, sondern er unternahm auch einen zweiten afri-
1541. kanischen Zug, um die Corsaren, die jetzt von Algier, wie früher von Tunis aus, das Mittelmeer unsicher machten, vollends zu unterdrücken. Allein die Stürme und Regengüsse des Spätherbstes und die auf dem moorigen Boden höchst verderblichen Angriffe der Feinde vereitelten diesmal das Unternehmen. Nach schweren Verlusten an Schiffen und Mannschaft mußte der Kaiser, der großherzig alle Gefahren und Leiden mit dem Niedrigsten theilte, unverrichteter Sache abziehen. — Dieser Ausgang mochte den König von Frankreich mit der Hoffnung erfüllen, endlich doch noch seinen Gegner zu überwinden. Die Ermordung zweier Unterhändler des französischen Hofs, die sich heimlich durch die Lombardei nach Venedig und Constantinopel begeben sollten, bot dem König die erwünschte Veranlassung, im Verein mit dem Herzog von Cleve und dem
1542—44. Sultan einen vierten Krieg wider den mit England verbündeten Kaiser zu beginnen. Die Grenzländer gegen Spanien, Italien und die Niederlande wur-

den schwer heimgesucht; als aber Karl (nachdem er den Herzog von Cleve besiegt und zur Entsagung seiner Ansprüche auf Geldern und Zütphen gezwungen) mit einem größtentheils aus Deutschen bestehenden Heer in die Champagne eindrang und sich auf zwei Tagemärsche der bestürzten Hauptstadt näherte, da bot Franz eilig die Hand zum Frieden, der dann auch in Crespy 1544. unter der Bedingung, daß alle Eroberungen herausgegeben würden, zum Abschluß kam. Die dem König gelassene Aussicht, Mailand für einen seiner Söhne zu gewinnen, war nur eine Täuschung. Das Uebergewicht der Habsburger in Italien blieb fortan unbestritten.

Bald nachher starb Franz I. Ein ausschweifendes Leben stürzte ihn im 50. Jahre 31. März 1547. ins Grab. Er besaß alle Eigenschaften zu einem großen Fürsten, hätten nicht Genußsucht, Despotie und Unbesonnenheit ihn auf Irrwege geführt. Er war ein lebenskräftiger, schöner Mann, der an Muth und ritterlicher Gewandtheit keinem seiner Zeitgenossen nachstand und die Anstrengungen der Jagd und der Waffen über Alles liebte. „Er war eine alles Andere in Schatten stellende Erscheinung, hoch von Gestalt, breit von Schultern und Brust, mit vollem, braunem Haupthaar, frischer Gesichtsfarbe. Eine gewisse Feinheit des Ausdrucks mochte ihm fehlen, aber Alles athmete Mannheit und Lebenslust, eine sich selber fühlende Fürstlichkeit in ihm." Er verlieh zuerst dem Hof den Glanz und die eleganten Formen, die seitdem daselbst herrschend blieben, er liebte die Gesellschaft geschmückter Damen und gefiel sich in ihrer Mitte „in dem golddurchwirkten Wamms, durch dessen Oeffnungen das feinste Linnen hervorbauschte, dem Ueberwurf mit Stickereien und goldenen Troddeln." Er hob die klassischen Studien und die Universität (Collège de France); er unterstützte Gelehrte und Dichter, die ihm dafür reichliches Lob spendeten; er zog italienische Künstler, wie Leonardo da Vinci und Benvenuto Cellini, in seine Nähe und ließ Kunstwerke von ihnen anfertigen; er beförderte Gewerbfleiß (Seidenspinnerei in Lyon), legte den Grund zur französischen Seemacht und trug zur Verbesserung des Kriegswesens bei. Aber für Volksfreiheit, Bürger= und Menschenrechte hatte er keinen Sinn, und zur Befriedigung seiner sinnlichen Genüsse gestattete er sich jede, auch die ungerechteste Handlung. („Der König amüsirt sich.") Um den zunehmenden Aufwand zu decken, wurde unter ihm die Sitte, die Richter= und Beamtenstellen zu verkaufen, immer mehr herrschend. — „Franz I. (so schließt Ranke die Charakterschilderung dieses Königs) liebte den Genuß. Glänzend in der ihm angeborenen Würde, von dem Volke angebetet, herrlich und in Freuden wollte er seine Tage zubringen, in einer ununterbrochenen raschen, vollen Bewegung aller Lebenskräfte: aber zugleich hatte er eine große Sache durchzuführen und widmete sich ihr. Sein Leben war ein fortwährendes Gefecht, ein politischer und militärischer Wettkampf. Den höchsten Preis, der ihm in seiner Jugend vorschwebte, hat er nicht davon getragen, aber gegen den klugen, ruhigen und niemals rastenden, die Welt mit ehrgeizigen und großen Gedanken umfassenden Gegner hat er das unabhängige Ansehen, die Macht seiner Krone behauptet. Daß er dies anstrebte und erreichte, darin lag das Geheimniß des Gehorsams, den er fand. Er lebte, dachte und fühlte wie sein Volk; sein Glückswechsel, seine Gefahren und Verluste, so wie seine guten Erfolge waren die der Nation."

### b) Zunehmende Spaltung in Deutschland.

§. 479. Herzog Ulrichs Rückkehr nach Würtemberg (1534). Wie Frankreich und der Papst des Kaisers Uebermacht in Italien fürchteten, so die deutschen Fürsten die Vergrößerung des österreichischen Hauses im Süden und Osten. Besonders fühlten sich die ringsum von österreichischem Gebiet eingeschlossenen Her=

zöge von Bayern dadurch beunruhigt und machten nicht selten gemeine Sache mit den protestantischen Fürsten gegen die Habsburger, mit denen sie doch wieder gleiches kirchliches Interesse hatten. Dies zeigte sich besonders in der Würtemberger Angelegenheit. Herzog Ulrich von Würtemberg nämlich, ein jähzorniger, tyrannischer Mann, der aus Eifersucht einen Ritter seines Hofs (Hans von Hutten, einen Verwandten des ritterlichen Dichters Ulrich von Hutten §. 434) im Böblinger Walde mit eigener Hand erschlagen, seine Gemahlin, eine bayerische Fürstentochter, durch Mißhandlung zur Flucht gezwungen, seine Unterthanen gedrückt und die Reichsstadt Reutlingen erobert hatte, wurde endlich wegen Landfriedenbruchs geächtet und durch den schwäbischen Bund (§. 461), dem Reutlingen angehörte, und in welchem der Herzog von Bayern die Feldhauptmannschaft führte, von Land und Leu-
1519. ten vertrieben. Während der 14 Jahre, die er als Flüchtling im Ausland zubrachte, stand sein Herzogthum unter österreichischer Verwaltung, da der schwäbische Bund dasselbe für den Ersatz der Kriegskosten an den Kaiser verpfändet und dieser seinen Bruder Ferdinand damit belehnt hatte. Als Ferdinand aber anfing, das Land als sein Eigenthum zu behandeln, erwachte das Mißtrauen der Fürsten, besonders der bayerischen. Sie begünstigten daher die Flucht von Ulrichs Sohn aus österreichischer Gefangenschaft in demselben Augenblick, wo die Auflösung des schwäbischen Bundes dem Landgrafen Philipp von Hessen den Gedanken eingab, den an seinem Hofe als Flüchtling lebenden Herzog nach Würtemberg zurückzuführen. Unterstützt von Frankreich, zog Philipp mit einem wohlgerüsteten Heer nach Schwaben, besiegte den österreichischen Statthalter bei Laufen am Neckar und gab das mit leichter Mühe eroberte Herzogthum dem rechtmäßigen Gebieter zurück. Ferdinand, der umsonst den
1534. Papst um Hülfsgelder angegangen, mußte (durch den Vertrag von Kadan) das Geschehene gutheißen. In Kurzem war in ganz Würtemberg die Kirche umgewandelt. Das Evangelium, dessen Trost Ulrich im Unglück empfunden, wurde dem Volke, das während der österreichischen Landesverwaltung den frühern Druck vergessen und dem angestammten Herrscher freudig entgegenkam, durch Johannes Brentz und Schnepf in lutherischem Sinn mitgetheilt. Bald fand auch in andern Gegenden des Oberlandes, wo der schwäbische Bund bisher die evangelischen Regungen niedergehalten hatte, die Reformation Eingang. Markgraf Bernhard von Baden, mehrere grundherrliche Familien und Reichsstädte, so wie ein Theil des Elsasses traten der neuen Kirche bei. Die von Graf Eberhard im Bart im J. 1477 gegründete Universität Tübingen wurde eine der vornehmsten Pflanzstätten der protestantischen Gelehrsamkeit.

§. 480. **Die Wiedertäufer in Münster** (1533—1535). Während des Bauernkriegs waren die sächsischen Wiedertäufer, die ihre Leidenschaften für göttliche Eingebung gehalten, größtentheils vernichtet worden (§. 461); aber ihre durch Flüchtlinge insgeheim fortgepflanzten schwärmerischen Lehren tauchten hie und da wieder auf, so sehr sie auch von jeder gesetzmäßigen Obrigkeit ausgestoßen und von deutschen und helvetischen Reformatoren bekämpft wurden. In Westfalen hatte in mehreren Städten, wie Soest, Paderborn u. a., die von dem Bürgerstand geforderte, vom Adel und Klerus bekämpfte Reformation etwas gewaltsam gesiegt, und in Münster war der Bischof mit den Domherren und einigen dem alten Glauben ergebenen Stadträthen vertrieben und nur gegen das Versprechen, die freie Predigt des Evangeliums fürder nicht hindern zu wollen, wieder zugelassen worden. Bald aber zeigte es sich, daß der einflußreichste Prediger der Stadt, Rottmann, wiedertäuferische Ansichten hege (§. 456). Umsonst widerstrebten ihm die Gemäßigten im Rath und in

der Bürgerschaft; sein Talent und einnehmendes Wesen erwarben ihm Anhänger, und als von den Niederlanden her, wo die wiedertäuferischen Lehren in dem zahlreichen Gewerbstand einen fruchtbaren Boden gefunden, der wandernde Prophet Jan **Matthiesen** (ein Bäcker aus Leiden) mit seinem Landsmann und Jünger, dem Schneider Johann Bockold (genannt **Johann von Leiden**) in Münster einzog, erlangte ihre Partei bald so sehr das Uebergewicht, daß sie die städtische Verwaltung stürzten, den Rath und alle Aemter mit ihren Glaubensgenossen besetzten und endlich, von Fanatismus und Habsucht getrieben, ihre die Wiedertaufe verwerfenden Mitbürger mitten im Winter hülflos aus der Stadt jagten und deren Habe unter sich theilten. Nun errichteten sie ein religiöses Gemeinwesen, worin Matthiesen unumschränkte Gewalt besaß, Gütergemeinschaft einführte, Propheten aussandte und die Vertheidigung der mit Kriegs- und Mundvorrath reichlich versehenen Stadt gegen das Belagerungsheer des von Cöln und Hessen unterstützten Bischofs ordnete und leitete. Am höchsten stieg die Schwärmerei, als Matthiesen bei einem Ausfall getödtet ward und Bockold an die Spitze des Gemeinwesens trat. In Folge göttlicher Eingebung, der angeblichen Quelle aller seiner Gebote und Verordnungen, übertrug dieser zuerst das Regiment der Stadt den aus den ärgsten Schwärmern ausgewählten zwölf Aeltesten, unter denen **Knipperdolling** als Bürgermeister und Henker die wichtigste Rolle spielte. Dann führte er Vielweiberei ein und ließ die über diese Verhöhnung christlicher Sitte empörten Widersacher unbarmherzig hinrichten. Als der fanatische Wahnsinn den höchsten Grad erreichte, nahm der Prophet auf den Vorschlag eines seiner Anhänger, gleich ihm vom Geiste Gottes getrieben, den Titel eines **Königs des neuen Israel** an. Angethan mit den Insignien der Herrschaft (der Krone und einer an goldener Kette hangenden Weltkugel) und gekleidet in Pracht und Herrlichkeit, hielt nunmehr der „Schneiderkönig" Gerichtssitzungen auf dem Markte zu Münster, wo der „Stuhl Davids" aufgerichtet stand, und führte ein fanatisch-tyrannisches Regiment ein, in dem geistlicher Hochmuth und fleischliche Sinnenlust, fromme Hingebung und Selbstaufopferung mit blutdürstiger Rohheit und niedriger Genußsucht aufs Widerlichste gepaart waren.

§. 481. Lange widerstanden die Wiedertäufer mit Glück und Muth den schlechtgerüsteten Truppen der Belagerer. Dies hatte zur Folge, daß sich in den Städten am Rhein und in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands wiedertäuferische Regungen kund gaben, die dem König von Münster die Herrschaft der Welt zuerkannten und von seinen Siegen die Befreiung von dem Regimente der „Pfaffen und Herren" erwarteten. Darüber geriethen die Fürsten und Obrigkeiten in Besorgniß und bewirkten, daß das Belagerungsheer von Reichswegen verstärkt wurde. Bald entstand nun in der aller Zufuhr beraubten Stadt die schrecklichste Hungersnoth, aber die Schwärmer verzagten nicht und beharrten (im Vertrauen auf die Hülfe, die ihnen die ausgesandten Propheten zuführen würden) bei der Vertheidigung. Selbst als die Feinde schon innerhalb der Mauern waren, wehrten sie sich noch mit dem Muthe der Verzweiflung und ergaben sich nur gegen Vertrag, der aber von den ergrimmten Lands-

knechten nicht gehalten wurde. **Rottmann** fiel im Kampfe; **Johann von Leiden**, **Knipperdolling** und **Krechting** wurden gefangen, zu Tode gemartert und in eisernen Käfigen an einen Thurm gehängt; was von den Uebrigen nicht bei der Erstürmung gefallen war, wurde verjagt oder hingerichtet. Die Vertriebenen kehrten zurück, die städtischen Freiheiten und Rechte wurden vernichtet, die Herrschaft der Hierarchie und des Adels hergestellt und der Katholicismus in aller Form und Strenge wieder eingeführt.

Durch diesen Ausgang verloren die Wiedertäufer das Vertrauen auf eigne Unfehlbarkeit und auf die Errichtung eines irdischen Reichs, worin sie die „Auserwählten" sein würden. Niedergebeugt und gespalten zerstreuten sie sich in verschiedene Länder Europa's, bis sie in den Niederlanden und Norddeutschland durch die fromme Betriebsamkeit eines ehemaligen Priesters, **Menno** († 1561), in kleine Gemeinden versammelt wurden (**Mennoniten**, **Taufgesinnte**). Strenge Kirchenzucht, Einfachheit in Tracht und Lebensweise, Verwerfung des Priesterstandes, der Kindertaufe, des Eids, der Kriegsdienste, Processe u. A. m. zeichnet sie noch jetzt aus, aber die sitten- und staatsgefährlichen Grundsätze der ersten Zeit haben sie aufgegeben. Sie führen ein stilles Leben als Pächter und Landbauern. Die Secten der **Baptisten** und **Quäker** (Freunde, §. 602) in England und Nordamerika (Pennsylvanien) befolgen ähnliche Grundsätze. — Die Niederlage der Wiedertäufer in Münster war zugleich ein Sieg der Aristokratie in den norddeutschen Städten über die zur Herrschaft gelangte Demokratie der Zünfte. In **Lübeck** wurde der kühne Bürgermeister **Jürgen Wullenweber**, der an der Spitze der Demokraten und Unzufriedenen dem Hansabund die Herrschaft über die Ostsee, über Dänemark und den Sund verschaffen wollte und schon im Besitz von Kopenhagen war, als „neuerungssüchtiger Bösewicht" seines Amtes entsetzt und gefangen nach Wolfenbüttel geführt, wo er unter Martern den
24. Sept. 1537. Todesstreich empfing, wie schon vor ihm sein Gefährte und Gesinnungsgenosse **Marx Mejer**; beide unternehmende Männer von vaterländischem Streben, deren größter Fehler war, „daß sie ein entartetes Geschlecht nach der eigenen Kraft maßen."

§. 482. **Erweiterung des schmalkaldischen Bundes.** Trotz der wiedertäuferischen Auswüchse nahm der wahre, schriftgemäße Protestantismus an Stärke nach Innen und Ausdehnung nach Außen zu. Um die lutherische Lehre gegen zerstörende Grundsätze sicher zu stellen, bereitete man die auf die augsburgische Confession und die ältesten Concilienbeschlüsse gegründeten **symbolischen Bücher** vor, und als Papst Paul III. mit der Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung Ernst zu machen schien, wurden in den von Luther entworfenen **schmalkaldischen**
1537. **Artikeln** die Bedingungen aufgestellt, unter denen allein eine Vereinigung möglich sei, daher hier der Gegensatz gegen die römische Kirche aufs schärfste ausgesprochen ist. Wie konnte man aber eine Versöhnung erwarten, da der Papst die Ausrottung der lutherischen Ketzerei als die Aufgabe dieses Concils bezeichnete? — Die äußere Erweiterung des schmalkaldischen Bundes hielt mit der Ausbildung der Lehre gleichen Schritt. Zwar gelang es dem kaiserlichen Vicekanzler **Held**, dem protestantischen
1538. Bunde einen in **Nürnberg** geschlossenen **katholischen** (dem die Herzöge von **Bayern**, die Erzbischöfe von **Mainz** und **Salzburg**, Georg von **Sachsen** und Heinrich von **Braunschweig** beitraten) entgegenzusetzen; da aber dem Kaiser durch auswärtige Kriege die Hände gebunden waren und er die Unterstützung der deutschen Fürsten nicht entbehren konnte, so untersagte er alle Feindseligkeiten und dehnte den in dem Nürnberger Frieden gewährten Aufschub aller Reichsprocesse auch auf die seit jener Zeit dem schmalkaldischen Bunde beigetretenen Mitglieder aus. Dieser „Anstand zu Frankfurt" förderte die Sache der Protestanten in einem günstigen
1539. Augenblick. Denn um dieselbe Zeit starb Herzog Georg von **Sachsen** (Albertiner

Linie), ein thatkräftiger, strenger Vertheidiger des alten Glaubens, ohne Nachkommen und katholische Verwandte. Sein jüngerer Bruder Heinrich, in allen Dingen der Gegensatz von Georg, führte sogleich die von dem sächsischen Volke längst ersehnte Reformation ein. Am Pfingstfeste predigte Luther in Leipzig; Meißen und 1539.
Dresden folgten dem Impulse der Zeit; die halbverödeten Klöster wurden aufgehoben. Wie Georg war auch Kurfürst Joachim von Brandenburg (1499—1535), ein auf Hebung der Wissenschaften und Verbesserung der Rechtspflege bedachter Herr, der die Universität Frankfurt a. d. Oder gründete und die „Joachimschen Constitutionen" anfertigen ließ, ein eifriger Verfechter der alten Kirche. „Er brachte sein Weib zur Flucht, weil sie ihres Glaubens leben wollte, 1528.
und nahm von seinen Söhnen einen Eid, festzuhalten am alten christlichen Glauben gegen die Neuerung." Aber von seinen beiden Söhnen trat zuerst Johann von der Neumark, ärgerlich über die Verschleppung des Concils, dem schmalkaldischen Bunde und der evangelischen Kirche bei, und im nächsten Jahre empfing Kurfürst 1539.
Joachim II., ein friedliebender, heiterer Mann, in Spandau aus den Händen des Bischofs von Brandenburg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Freudig folgte das ganze Land dem Beispiele des Herrn. Joachim behauptete jedoch eine unabhängige Stellung, indem er sich nicht dem schmalkaldischen Bunde anschloß und die Würde der Bischöfe, so wie mehrere Ceremonien aus der alten Kirche beibehielt. Der Uebertritt von Sachsen und Brandenburg war für ganz Norddeutschland entscheidend. Anhalt, Mecklenburg, die geistlichen Herrschaften schlossen sich der neuen Kirche an, selbst der Erzbischof von Mainz ließ in seinem Stifte Magdeburg und Halberstadt der Reformation freien Lauf, als die Stände seine Schulden übernahmen. Bald nachher kam das Bisthum Naumburg in Erledigung. 1541.
Das Kapitel wählte den gelehrten und milden Domprobst Julius Pflug, aber der Kurfürst von Sachsen setzte den Wittenberger Theologen Amsdorf mit dem Gehalte eines Pfarrers als Bischof ein und übertrug die weltliche Verwaltung einem sächsischen Beamten.

§. 483. Jetzt hielt sich nur noch Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel zur alten Kirche, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen den Landgrafen von Hessen, seinen ehemaligen Jugendfreund. Heinrich war ein leidenschaftlicher, ruchloser und harter Mann, der die Städte Braunschweig und Goslar auf alle Weise drückte und die katholischen Fürsten fortwährend gegen die Glieder des schmalkaldischen Bundes aufreizte. Darüber kam es zuerst zu einem heftigen, alle Fürsten- und Menschenwürde verletzenden Schriftwechsel zwischen Heinrich und den beiden Bundeshauptleuten, denen sich auch Luther („wider Hans Worst") anschloß. Von Schmähungen ging man zu Waffen über. Sächsische und hessische Truppen rückten vor Wolfenbüttel, nöthigten die Stadt zur Uebergabe und den Her- 1542.
zog zur Flucht und unterstützten die von Bugenhagen (§. 466) geleitete Reformation des Landes. Heinrichs Versuch, nach dem Abzug der Feinde sich wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, endigte mit seiner Niederlage und Gefangenneh- 1545.
mung durch den Landgrafen. — Auch im Süden und Westen des Reichs gewann die lutherische Lehre stets neue Bekenner. Die Herzöge von Bayern konnten nicht verhindern, daß die Reichsstadt Regensburg dem Beispiele von Augsburg folgte und daß ihr eigner Vetter Otto Heinrich von der Oberpfalz (Neuburg, Sulzbach, Amberg) dem schmalkaldischen Bunde beitrat und durch den Prediger Osiander von Nürnberg den neuen Ritus in seinen Kirchen einführen ließ. In der Rheinpfalz wurde die unter dem Volke schon längst verbreitete evangelische Lehre durch den Kurfürsten Friedrich II. begründet, nachdem die in der heil. Geistkirche in Heidelberg zur Messe versammelte Gemeinde das Lied: „Es ist das Heil uns kommen her!" angestimmt. Am 3. Jan. 1546 wurde das Abendmahl zum 1546.

erstenmal unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Auch Baden-Durlach trat dem evangelischen Bekenntnisse bei. Am meisten erschrak die altkirchliche Partei über die Neuerungsversuche des Kurfürsten von Cöln, Hermann von Wied, der seinen Ständen einen von Butzer und Melanchthon bearbeiteten Reformationsentwurf von etwas gemäßigter Form vorlegte, sowie er einige Zeit nachher in England
1543. zur Ausführung kam. Bald reichten in Bonn, Andernach u. a. O. verheirathete Geistliche das Abendmahl in beiderlei Gestalt, so sehr auch Universität, Kapitel und Magistrat von Cöln gegen die Neuerung protestirten. Selbst unter dem österreichischen Adel zählten die lutherischen Ansichten viele Anhänger.

§. 484. **Religionsgespräch in Regensburg und Luthers Tod.** Bei solcher Stimmung war der nochmalige Versuch einer Ausgleichung ganz
Januar 1541. natürlich. Auf dem **Reichstag zu Regensburg** wurde auf die Grundlage eines von dem Kanzler Granvella vorgelegten Vergleichs eine Besprechung zwischen Melanchthon, dem frommen und gemäßigten Legaten Contareni und einigen andern ähnlich gesinnten Männern (Jul. Pflug) angeordnet. Und wirklich kam man in den vier wichtigsten Artikeln des Glaubens einander näher als je, so daß die gemäßigten Ständeglieder auf eine Uebereinkunft drangen, bei der man das Verglichene zu Grunde legen, das Unverglichene einem Concil vorbehalten sollte. Aber sowohl der Papst, der in seines Legaten Nachgiebigkeit einen Verrath argwöhnte, als Luther und der Kurfürst, die in dem ganzen Plan nur einen Fallstrick erblickten, hintertrieben die Vereinigung. Nun gab Karl den Gedanken an eine friedliche Ausgleichung auf. Durch Verträge und Zugeständnisse suchte er die Ruhe in Deutschland zu erhalten, so lange ihn auswärtige Kriege beschäftigten; nachdem er aber mit Frankreich Frieden geschlossen und mit den Osmanen einen Waffenstillstand eingegangen, that er ernste Schritte zur gewaltsamen Unterdrückung der kirchlichen
1544. Neuerung. Zuerst geschah dies in dem Erzstift Cöln und in dem Herzogthum Cleve (mit Düsseldorf), von wo aus die evangelische Lehre leicht nach den Niederlanden dringen konnte. Die protestantischen Fürsten sahen ruhig zu, wie der Herzog Wilhelm von Cleve, ein von Heresbach in der humanistischen Wissenschaft erzogener Fürst, der im Begriff stand, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, gezwungen ward, die begonnene Reformation seines Landes einzustellen, wie auf die Klage des Cölner Kapitels in Rom und Brüssel gegen den Erzbischof Hermann Processe eingeleitet wurden und wie man in den Niederlanden protestantische Prediger den Flammen übergab und ihre Anhänger mit schweren Strafen verfolgte. — Mit großen Sorgen blickte Luther auf den Ausgang des herannahenden Kampfes. Sein gutes Geschick überhob ihn jedoch dem Kummer, das Werk seines Lebens so schrecklich bedroht und gefährdet zu sehen. Von körperlichen Leiden viel geprüft, starb er am 18. Februar 1546
1546. in seiner Geburtsstadt Eisleben, wohin er zur schiedsrichterlichen Ausgleichung eines Streites zwischen den Grafen von Mansfeld gerufen worden. Seine Leiche wurde unter großen Trauerfeierlichkeiten und unter dem Geleite des von allen Orten zuströmenden Volkes nach Wittenberg gebracht.

### c) Der Schmalkaldische Krieg.

§. 485. Rüstungen und Bündnisse. Wenige Monate vor Luthers Tod wurde von Paul III. ein **allgemeines Concilium nach Trient** in Tyrol ausgeschrieben. Aber die Protestanten, die voraussahen, daß auf einem solchen unter dem Einfluß des Papstes gebildeten und handelnden Concil ihre Grundsätze würden verdammt werden, verwarfen dasselbe als ein unfreies und parteiisches und forderten eine Kirchenversammlung deutscher Nation. Dies schlug die letzte Hoffnung des Kaisers auf eine friedliche Lösung der Streitigkeiten vollends nieder, zu einer Zeit, wo der schmalkaldische Bund durch die Verstimmung, Zwietracht und Lauheit einzelner Glieder loser war als je und wo in der Umgebung des Kaisers der Rath religiöser Eiferer großen Einfluß gewann. Durch ein Bündniß mit dem Papste erhielt Karl beträchtliche Hülfsgelder, womit er in Italien, Deutschland und den Niederlanden Werbungen und Kriegsrüstungen vornehmen ließ; der Herzog von Bayern wurde durch die Aussicht auf die Pfälzer Kurwürde gewonnen, die geistlichen Reichsfürsten hielten ohnedies zu dem Kaiser, der jetzt auch noch einen der bedeutendsten protestantischen Fürsten, den Herzog Moritz von Sachsen, auf seine Seite brachte. Dieser junge, kluge und kriegskundige Fürst, seit 1541 Nachfolger seines Vaters Heinrich im albertinischen Sachsen, hatte sich schon längst aus Feindschaft gegen seinen Vetter Johann Friedrich, mit dem er in stetem Hader lebte, von dem schmalkaldischen Bunde losgesagt und dem Kaiser angeschlossen, obschon Philipp von Hessen sein Schwiegervater war. Auf dem Reichstag von Regensburg (bei dem sich außer Moritz und den brandenburgischen Markgrafen Johann von Küstrin und Albrecht von Bayreuth keine protestantischen Fürsten persönlich eingefunden) wurde der ehrgeizige Moritz durch die Aussicht auf Erweiterung seines Herzogthums und durch die Verleihung der Schutzherrlichkeit über die Stifter Magdeburg und Halberstadt (um die er mit dem Kurfürsten lange Streit geführt) bewogen, sich von seinen Verwandten und von der Gemeinschaft mit den Evangelischen loszusagen. In einem Vertrag versprach er dem Kaiser Gehorsam und Ergebenheit und Anerkennung der Tridentiner Beschlüsse unter der ihm und den beiden andern protestantischen Bundesgenossen mündlich gegebenen Zusicherung, daß in den drei Hauptpunkten, Rechtfertigung durch den Glauben, Kelch und Ehe der Geistlichen, keine Aenderung in ihren Ländern vorgenommen werden sollte.

13. Dec. 1545.

28 März 1546.

§. 486. Der Feldzug an der Donau. Der Kaiser befand sich noch in Regensburg, als der schmalkaldische Bund, aufgeschreckt durch eine unbestimmte, drohende Antwort auf seine Anfrage über den Zweck der Kriegsrüstungen, rasch seine Truppen aufbot und 40,000 Mann ins Feld rücken ließ. Die Protestanten hatten so wenig eine Ahnung von dem Bündnisse des Kaisers, daß der Kurfürst bei seinem Auszug seinem Vetter Moritz die Verwaltung der Kurlande übertrug und daß die Bundeshauptleute, aus Rücksicht auf die vermeintliche Neutralität Ferdinands und des Herzogs von Bayern, die klugen

Pläne des von den oberdeutschen Städten zum Feldherrn gewählten Sebastian **Schärtlin** von Burtenbach verwarfen. Dieser wollte nämlich durch einen raschen Zug auf Regensburg, wo sich der Kaiser mit wenigen Truppen befand, eine schnelle Entscheidung herbeiführen, aber der Kriegsrath, bei dem Viele zu gebieten hatten, untersagte es ihm, um Bayern nicht zu verletzen. Hierauf wandte sich Schärtlin gegen Tyrol, bemächtigte sich durch einen raschen Angriff der Klause bei Füßen und war im Begriff, in das Gebirgsland einzudringen, um den Zugang der italienischen Truppen abzuschneiden oder das Concil von Trident zu zersprengen — aber auch dieses Unternehmen wurde nicht gestattet, damit Ferdinand nicht gekränkt würde. So erhielt Karl, der bereits über den Kurfürsten und den Landgrafen wegen Hochverraths an Kaiser und
20. Juli 1546. Reich die Acht ausgesprochen, Zeit, aus Italien Hülfstruppen herbeizuziehen und in Ingolstadt eine feste Stellung zu nehmen. Die Achtserklärung machte anfangs Viele bedenklich, zumal da sich der Kaiser bemühte, die Idee eines Religionskriegs fern zu halten; als aber ein aufgefangenes Ausschreiben des Papstes an die katholischen Stände der Schweiz den Protestanten die Augen öffnete über die Verbindung Karls mit Rom und über das Ziel des Kriegs, da erwachte in dem protestantischen Heere Zorn und Unwillen über die Täuschung. Eine Vertheidigungsschrift widerlegte die Beschuldigungen der Achtserklärung, eine Reihe heftiger Flugschriften suchte die Nation aufzureizen wider einen Kaiser, „der sich aus einem Reichsoberhaupt zum Gehülfen und Beamten des Papstes gemacht" und gegen den man daher mit Recht die Waffen ergriffen habe. Indessen hatten der Kurfürst und der Landgraf selbst die Führung übernommen und bekämpften den Kaiser, dem sie noch immer an Zahl überlegen waren, in Ingolstadt. Umsonst rieth Schärtlin hier zu einem Hauptsturm; mit kleinen, fruchtlosen Gefechten vergeudeten sie die Zeit, bis auch die niederländischen Truppen sich mit dem kaiserlichen Heere vereinigt, und Karl im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Er rückte in Schwaben ein. Noch waren die Streitkräfte gleich, und da die naßkalte Witterung Krankheiten bei den spanischen und italienischen Truppen erzeugte, so durften die Protestanten, die dem Kaiser nicht von der Seite wichen, bald einen billigen Vertrag erwarten, wenn schon dieser bis jetzt nur von Unterwerfung auf Gnade und Ungnade hören wollte, — da gelangte die Nachricht von Moritzens Verrath in das Lager vor Giengen und verbreitete Schrecken auf der einen und Freude auf der andern Seite.

§. 487. Nachdem Moritz die Befürchtungen seiner Stände wegen Religionsveränderung beschwichtigt und durch Ferdinand, mit dem er sich über die Theilung Kursachsens in Böhmen verständigt, im Namen des Kaisers die Zusicherung der Kurwürde und des größten Theiles der Lande seines Vetters erhalten hatte, brach er mit Heeresmacht in die Kurlande ein, um, wie er vorgab, einer Besetzung durch den römischen Kaiser zuvorzukommen, und eroberte schnell eine Stadt um die andere. Auf diese Nachricht eilte Johann Friedrich in seine Staaten zurück; und da zugleich Mangel in dem Bundesheere einriß, die oberdeutschen Städte weitere Zahlungen weigerten und die

Söldner schaarenweise die Fahne verließen, so löste sich im Spätherbst das ganze schmalkaldische Heer auf. Der Landgraf und die übrigen Führer zogen nach Hause, um für das Frühjahr neue Rüstungen zu machen. Nun stand dem Kaiser Süddeutschland offen. Wohlmeinende Rathgeber suchten ihn zu bewegen, die Religion frei zu geben und dadurch alle Stände wieder zur Ergebung und zum Gehorsam zurückzuführen. Aber Karl hatte größere Pläne. Durch Unterwerfung der Protestanten unter das Concil wollte er der kaiserlichen Macht das alte Ansehen zurückgeben, sie sowohl über die Landesfürsten als über den Papst erheben und in Staat und Kirche eine neue Ordnung der Dinge begründen. Darum stellte er an die oberdeutschen Stände die Forderung unbedingter Unterwerfung und Lossagung von dem schmalkaldischen Bunde. Die erschrockenen Städte, in denen der für seinen Handel und seine Schätze besorgte Kaufmannsstand das Uebergewicht hatte, ergaben sich eilig unter höchst ungünstigen Bedingungen. Ulm lieferte sein Geschütz aus und erkaufte die Gnade des Kaisers durch große Geldopfer, desgleichen Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen u. a. O. Augsburg war mit Geschütz und Mundvorrath so wohl versehen, daß Schärtlin dem Magistrat anbot, die Stadt Jahr und Tag zu halten, bis sich das protestantische Deutschland erholt und neu gerüstet hätte; aber der kleinmüthige Rath der Kaufherren (besonders der Fugger) trug den Sieg davon; mit der Stadt gewann der Kaiser das treffliche Geschütz und hohe Geldsummen; bald folgten auch Frankfurt und Straßburg. Der alte Herzog Ulrich von Würtemberg demüthigte sich vor Karl, zahlte Brandschatzung und räumte seine wichtigsten Festungen den kaiserlichen Truppen ein. Der greise Kurfürst Hermann von Cöln, vom Papste gebannt, von spanischen Truppen bedroht und von seinen Ständen zuletzt verlassen, entsagte seiner Würde und machte einem altgläubigen Nachfolger Platz, der den deutschen Gottesdienst schnell wieder durch die Messe verdrängte. Bis zum Frühjahr war ganz Süddeutschland ohne Schwertstreich zum Gehorsam gebracht.

§. 488. Der Feldzug an der Elbe. Mittlerweile hatte Johann Friedrich Moritzens Truppen zurückgeschlagen, sein Land mit leichter Mühe wieder besetzt und den größten Theil des albertinischen Sachsen, bis auf Dresden und Leipzig, erobert. Ueberall begrüßte ihn die protestantische Bevölkerung mit Jubel. In Böhmen war der hussitische Geist wieder erwacht, die Stände versammelten sich eigenmächtig in Prag, in der Absicht, Ferdinand der Krone zu berauben und sich mit Kursachsen zu verbinden; in Schlesien und der Lausitz regte sich das Volk gegen die österreichische Herrschaft, die norddeutschen Städte behaupteten eine trotzige Stellung den kaiserlichen Heerführern gegenüber; Frankreich und England erklärten sich zur Unterstützung bereit — aber Johann Friedrich war kein unternehmender Mann, er hatte die Waffen nur zur Vertheidigung seines Glaubens ergriffen; in seinem frommen Herzen war die angestammte Ehrfurcht gegen den Kaiser trotz der Acht noch nicht erloschen; er verschmähte fremden Beistand. — In ihrer Noth riefen Moritz und Ferdinand die Hülfe des Kaisers an. Dieser eilte,

ungeachtet seiner Gichtschmerzen und seines kranken Körpers, mit einem aus Spaniern und Italienern bestehenden und von Herzog Alba befehligten Heer nach Böhmen, vereinigte sich in Eger mit den Andern und zog dann seinem Feinde, der mit 6000 Mann an der Elbe stand, entgegen. Der gleichzeitige Tod seines alten Gegners Franz I. schien seine Pläne zu begünstigen. Bei der Annäherung des Kaisers wollte sich Johann Friedrich mit den wenigen Truppen in das feste Wittenberg zurückziehen, bis er seine zerstreuten Heerabtheilungen an sich gezogen hätte; aber die kaiserliche, 27,000 Mann starke Armee setzte, von einem Bauer geführt, über die Elbe, überraschte an einem Sonntag Morgen, als der Kurfürst gerade dem Gottesdienst anwohnte, die im Abzug begriffene Reiterei desselben und gewann auf der Lochauer Haide
24. April 1547. in der **Schlacht bei Mühlberg** einen leichten Sieg. Johann Friedrich, ein körperlich unbeholfener, schwerfälliger Mann, wurde im Gesicht verwundet und nach tapferer Gegenwehr zum Gefangenen gemacht. Dasselbe Loos traf auch seinen Gefährten, Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg. — In der Gefangenschaft bewies Johann Friedrich die Seelenruhe, die ein gutes Gewissen und festes Gottvertrauen gewähren. Mit der größten Fassung, ohne nur sein Schachspiel zu unterbrechen, vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiser über ihn aussprechen ließ. Doch wagte Karl nicht zur Vollstreckung zu schreiten; er zog vor, die Todesstrafe in ewige Gefangenschaft umzuwandeln, unter der Bedingung, daß Johann Friedrich seine Festungen (namentlich Wittenberg, das alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen) dem Kaiser übergebe, und durch die „Wittenberger Capitulation" sein Land nebst
19. Mai 1547. der Kurwürde an Moritz abtrete. Die dritte Bedingung, sich dem Tridentiner Concil zu unterwerfen, wies er standhaft zurück. So ging der kurfürstliche Rang von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie in Sachsen über.

Jedoch ward Moritz durch die Wittenberger Capitulation verpflichtet, den Söhnen Johann Friedrichs ein ihrem Rang entsprechendes Einkommen zu lassen. Aus den dazu bestimmten Aemtern Weimar, Jena, Eisenach, Gotha, Orlamünde u. a. O., die zu einem neuen Fürstenthum umgeschaffen wurden, sind später, nachdem Moritzens Nachfolger August in dem Naumburger Vertrag 1554 das Amt Altenburg und andere Gebietstheile wieder herausgegeben, die jetzigen sächsischen Herzogthümer in Thüringen entstanden. Die im J. 1558 gegründete Universität Jena sollte ein Ersatz für das verlorne Wittenberg sein. Johann Friedrichs gleichnamiger Sohn konnte den Verlust nicht verschmerzen. Er horchte auf die Einflüsterungen des unruhigen, fehdelustigen Raubritters Wilhelm v. Grumbach aus Franken, der ihm zur Wiedererwerbung der verlornen Würde und Lande durch französische Hülfe Hoffnung machte. Dies führte die Grumbachischen Händel herbei. Als nämlich Grumbach wegen der durch seine Leute vollbrachten Ermordung des Bischofs von Würzburg mit der Reichsacht belegt wurde, gewährte ihm Johann Friedrich gegen des Kaisers Verbot Schutz. Da rückte ein Executionsheer vor Gotha und nahm Beide
1566. gefangen, worauf Grumbach nebst dem herzoglichen Kanzler Brück geviertheilt wurde, der Herzog aber seine Leichtgläubigkeit mit ewiger Gefangenschaft in Steyermark büßte. Seine edle Gemahlin Elisabeth, die Tochter Friedrichs III. von der Pfalz, theilte freiwillig die Leiden der harten Gefangenschaft bis zu ihrem Tode (1594), den der Herzog nur ein Jahr überlebte. Sein Bruder Johann Ernst erhielt alsdann für sich und seine Nachkommen das Fürstenthum Sachsen-Weimar; die beiden Söhne des gefangenen Herzogs dagegen theilten 1572

die übrigen Besitzungen unter sich, so daß Johann Casimir Koburg und Johann Ernst Eisenach empfing. In der Folge traten noch mehrere Gebietstheilungen ein, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nach und nach das Recht der Erstgeburt in allen Linien eingeführt ward.

§. 489. **Karls Triumph.** Nun sollte auch der Landgraf von Hessen gezüchtigt werden. Moritz und Joachim von Brandenburg (der gleichfalls dem Kaiser gehorsam geblieben, aber am Krieg keinen Theil genommen) verwendeten sich für ihn und erlangten die Zusicherung, „wenn er sich auf Gnade und Ungnade ergebe, Abbitte thue und seine Festungen ausliefere, so solle er weder mit Leibesstrafe noch mit ewigem Gefängniß belegt werden." Diese Bedingungen wurden aber durch weitere mündliche Verhandlungen mit dem Kaiser dahin gemildert, daß der Landgraf nach seiner Unterwerfung „weder an Leib noch an Gut geschädigt, auch nicht mit Schmälerung seines Landes oder mit Gefängniß beschwert werden solle." Unter dieser von Moritz und Joachim verbürgten Zusicherung nahm Philipp den Capitulationsentwurf an und begab sich, von den beiden Kurfürsten mit einem „freien, sichern, ehrlichen, ungefährlichen Geleit" versehen, nach Halle, wo das kaiserliche Feldlager war. Als er hier in feierlicher Versammlung fußfällig Abbitte gethan, und dann, von Herzog Alba zum Abendessen eingeladen, sich aufs Schloß be- 19. Juni 1547.
geben hatte, wurde er allen Einwendungen zum Trotz festgehalten. Der Kaiser hatte, gegen Ferdinands Rath, diesen Schritt befohlen; er konnte sich den Triumph nicht versagen, seine beiden größten Gegner in seiner Gewalt zu haben. Den bestürzten Kurfürsten, die ihn des andern Tages mit Bitten um Aufhebung der Haft bestürmten, hielt er seine ursprüngliche Zusage entgegen, „daß er ihn nicht in ewiger Gefangenschaft halten wolle." Erzürnt verließen die Betrogenen das Hoflager. Bald darauf begab sich Karl zur Regulirung der kirchlichen Verhältnisse mit seinen beiden Gefangenen nach Oberdeutschland, indeß Ferdinand seinen Gegnern in Böhmen und in der Lausitz schwere Züchtigung auflegte und kaiserliche Heerführer die niedersächsischen Städte zur Unterwerfung zu bringen bemüht waren. Aber Bremens feste Mauern und der Heldenmuth der evangelischen Bürger Norddeutschlands setzten dem Siegeslauf des Kaisers einen Damm. Hier behielt die protestantische Sache die Oberhand und das geächtete Magdeburg ward der Hort des Protestantismus.

Prag und die andern Städte in Böhmen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, lieferten ihr Geschütz aus und entrichteten die geforderten Geldsummen. Ihre wichtigsten Rechte wurden ihnen entrissen, die Schuldigsten unter dem Herrenstande wie unter den Bürgern an Leib und Gut bestraft, die Königsmacht der beengenden Schranken entkleidet und das Wahlrecht der Könige den Ständen entzogen.

### d) Die Zeit des Interims.

§. 490. **Das Tridentiner Concil.** Das am 13. Dec. 1545 eröffnete Tridentiner Concil hielt unterdessen seine Berathungen. Obwohl für Deutschland bestimmt, war es doch fast nur aus Italienern und Spaniern zusammengesetzt. Dominicaner und andere Ordensgeistliche bildeten den Kern der Versammlung, die ihre Sitzungen unter der Leitung eines päpstlichen Legaten hielt und nach Köpfen stimmte. Unter diesen Umständen mußte die Berathung eher eine feindliche als ver-

söhnliche Richtung den Protestanten gegenüber einnehmen. Dies zeigte sich gleich bei den ersten Berathungen über die Bibel, wo man die bisher von der Kirche als authentisch anerkannte alte lateinische Uebersetzung (Vulgata) auch für alle Zukunft als einzige Autorität aufstellte, und über die Tradition, der man gleiches Ansehen mit der Heiligen Schrift beilegte. Bei der Lehre von der Rechtfertigung ward die Wirksamkeit guter Werke beibehalten; dem hierarchischen Priesterthum wurde eine göttliche Einsetzung untergelegt, die Siebenzahl der Sacramente festgehalten u. dergl. Dieser Gang war dem Kaiser, der jetzt die längst gewünschte Vereinigung der Confessionen zu Stande zu bringen hoffte, höchst unangenehm; er machte Vorstellungen und forderte die Geheimhaltung der Beschlüsse. Aber Paul III., der wohl merkte, daß der Kaiser die Absicht hege, das Papstthum zu beschränken und in der katholischen Kirche solche Reformen einzuführen, daß die Protestanten sich zu einem Beitritt entschließen könnten, ließ nicht nur die Decrete bekannt machen, sondern er ver-
1547. legte auch unter dem Vorwande einer Pest das Concil nach Bologna, zog seine Truppen aus des Kaisers Heeren zurück und trat mit Frankreich in Verbindung. Die Minderzahl der Prälaten blieb, dem Befehle des Kaisers gemäß, in Trient und führte dadurch eine Spaltung des Concils herbei.

§. 491. Bei dieser Lage der Dinge war die Nachricht von dem vollständigen Sieg des Kaisers in Deutschland dem Papst höchst unerfreulich. Politische Streitpunkte gesellten sich zu den kirchlichen und machten die Zwietracht
24. Febr. 1548. größer. Nun hielt Karl einen glänzenden Reichstag in Augsburg. Hier brachte er die protestantischen Fürsten zu dem Versprechen, sich dem Concil zu unterwerfen, wenn es wieder nach Trient zurück verlegt und die bereits entschiedenen Punkte einer neuen Berathung unterworfen würden. Da aber hierzu weder der Papst noch die in Bologna versammelten Theologen vorerst zu bewegen waren, so faßte der Kaiser, der jetzt auf dem Höhepunkt seiner Macht stand und die deutschen Fürsten in Demuth und Ehrerbietung seiner Befehle gewärtig sah, den Entschluß, aus eigner Machtvollkommenheit eine Reformation der deutschen Kirche vorzunehmen, und eine Verordnung ergehen zu lassen, wie es bis zu Austrag des Concils gehalten werden solle. Dies
15. Mai 1548. geschah durch das **Augsburger Interim**, bei dessen Abfassung der gemäßigte Julius Pflug von katholischer und der brandenburgische Theolog Agricola von protestantischer Seite thätig waren.

Nach des Kaisers Absicht wurde in dem Augsburger Interim die päpstliche Macht beschränkt; allein in Betreff der Bischofsgewalt, der hierarchischen Verfassung und des ganzen Cultus und Ceremoniels sollte der bisherige Brauch der katholischen Kirche auch ferner beobachtet werden, nur Kelch und Priesterehe ward den Protestanten zugestanden, und in der Lehre von der Rechtfertigung, der Messe u. a. wurde versucht, durch einige unbestimmte Ausdrücke die beiden Ansichten einander näher zu bringen; die Herausgabe der Kirchengüter sollte durch gütlichen Vergleich bewirkt werden.

§. 492. Das Interim war für beide Confessionen bestimmt. Da aber die katholischen Stände (den mit dem Papste innig verbundenen Herzog von Bayern an der Spitze) dasselbe verwarfen, so wurde es auf die Protestanten beschränkt. Allein auch hier fand es vielen Widerspruch, weniger bei den Fürsten (von denen außer dem gefangenen Johann Friedrich nur noch zwei, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken und Markgraf Johann von Küstrin, ihre Zustimmung bestimmt versagten), als den Städten und Predigern. Zwar brachte Karl durch Zwang und Drohungen die meisten oberdeutschen Städte zum Gehorsam, nachdem die Vernichtung

der demokratischen Verfassung in Augsburg (wo die Zünfte aufgehoben und das Regiment einigen reichen Kaufherren übertragen worden) und die gewaltsame Unterwerfung von Konstanz unter Oesterreichs unmittelbare Herrschaft (was auch daselbst die Rückkehr zur katholischen Kirche herbeiführte) die andern erschreckt hatte. Aber weder Drohungen noch Verfolgungen, weder Kerkerstrafe noch Schädigung an Gut und Amt waren im Stande, die protestantischen Prediger zur Annahme einer Religionsbestimmung zu bewegen, die ihrem Gewissen widerstrebte. Von ihren Stellen vertrieben, flohen sie die Heimath und den häuslichen Herd, um sich auf verborgenen Wegen nach den norddeutschen Städten zu retten, die das „seelenverderbende" Interim entschieden zurückwiesen und entschlossen waren, ihre Religionsfreiheit um jeden Preis zu behaupten. Gegen 400 Prediger (darunter Joh. Brenz) waren landesflüchtig; den meisten bot das mit der Acht belegte Magdeburg ein Asyl. Auch in Sachsen, der Wiege der Reformation, entflohen viele Geistlichen aus Haß gegen das Leipziger Interim, bei dessen Abfassung sich Melanchthon den Vorwurf der Schwäche und Muthlosigkeit zugezogen hat. Von Magdeburg ging eine Menge heftiger Flugschriften, Satiren, Spottgedichte und Holzschnitte aus, welche Hohn und Haß gegen das Katholiken und Protestanten gleich widerwärtige Interim und dessen Urheber bei dem Volke zu erregen suchten.

**Das Leipziger Interim.** Die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, Herzog Erich von Braunschweig u. A. nahmen das Interim unbedingt an; Moritz bat sich Bedenkzeit aus, weil er seinen Ständen Religionsschutz zugesagt hatte. Er fand anfangs entschiedenen Widerspruch; aber es gelang ihm, Melanchthon, dessen von dem Kaiser begehrte Auslieferung Moritz verweigerte, zu einer Abänderung der Augsburger Confession und zur Theilnahme an dem Vereinigungswerk zu bewegen. So entstand unter seiner Leitung das Leipziger Interim, „in welchem hinsichtlich des Glaubens Unevangelisches abgelehnt, aber der größte Theil des katholischen Ceremoniels als gleichgültig (adiaphoron) zugestanden ist. Des Papstes und der Bischöfe Gewalt sollte anerkannt werden, wenn sie dieselbe zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirche brauchten." Dieses Gesetz ward nach großem Widerstreben von Seiten der Stände und Geistlichen in Sachsen eingeführt. Theils in dieser, theils in der ursprünglichen Fassung wurde das Interim sofort auch in Hessen, Pommern, Mecklenburg, Lippe u. a. O. angenommen.

### e) Moritz von Sachsen.

§. 493. Magdeburg. In dem Augenblick, wo der dem Kaiser ergebene Papst Julius III. das Concilium aufs Neue nach Trient verlegte, wo die Beschickung desselben sowohl von Seiten der katholischen Kurfürsten als mehrerer evangelischer Stände (Sachsen und Würtemberg) Karls lange gehegten Wünsche zum Ziel zu führen schien, wo alle Umstände sich vereinigten, ihn zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit im mittelalterlichen Sinne zu erheben, und er bereits mit dem Plane umging, seinen Sohn zu seinem Nachfolger wählen zu lassen und dadurch diese erneute Kaisermacht in seiner Familie erblich zu machen, fand er einen unerwarteten Widersacher in dem Manne, dem er seine bisherigen Siege hauptsächlich zu verdanken hatte, — in Moritz von Sachsen. Die Pläne des Kaisers drohten dem deutschen Reiche eine Umgestaltung zum Nachtheile der Fürstenmacht; die fortdauernde Anwesenheit spanischer und italienischer Truppen in Süddeutschland lastete drückend auf dem Land; die schweren Strafen, womit jede Uebertretung des katholischen Ritus belegt wurde, machten böses Blut: man schien Deutschland in eine spanische Provinz umwandeln zu wollen. Die Verstimmung erreichte den höchsten

1. Sept. 1551.

Grad, als Moritz, der verhaßte Verräther der protestantischen Sache und ihrer
Oct. 1550. Führer, im Namen des Kaisers die Vollziehung der Acht wider Magdeburg übernahm und die Stadt, „wo das lautere Wort des Evangeliums allein noch eine Freistätte gefunden," zu belagern begann. Dieser Verstimmung kam nur der Jubel gleich, mit dem man die heldenmüthigen Kriegsthaten der von den Geistlichen angefeuerten Magdeburger Bürgerschaft vernahm, die im zuversichtlichen Vertrauen auf den Beistand Gottes, dessen Sache sie führte, und stark durch den Eid, im Leben und Tod Alle für Einen Mann zu stehen, die Stürme und Angriffe muthig zurückschlug. In Sachsen herrschte große Aufregung; die Stände warfen bereits ihre Blicke auf Moritzens Bruder August. Da gingen dem jungen Kurfürsten die Augen auf über seine Stellung. Seine wiederholten Verwendungen für die Befreiung seines in Mecheln gefangen gehaltenen Schwiegervaters Philipp waren bisher ohne Erfolg geblieben, vielmehr dessen Haft, seit einem gescheiterten Fluchtversuch, noch geschärft worden; das verpfändete Wort des Kurfürsten schien bei dem Kaiser wenig Gewicht zu haben. Moritzens Ehre war für immer dahin, wenn er sie nicht durch eine That wieder herstellte; und wie konnte er die öffentliche Stimme, gegen die kein bedeutender Mann gleichgültig ist, besser gewinnen, als wenn er die Freiheit des Reichs und der Kirche mit Einem Schlag der Nation zurückgab! Zu dem Zwecke verband er sich zuerst mit dem eifrigen Bundesgenossen der Magdeburger, dem unternehmenden Markgrafen Johann von Küstrin, mit dem er bisher manche Gefechte bestanden. Dieser betrieb die Aussöhnung der beiden sächsischen Linien und die Beilegung des Streits mit Magdeburg. Bald traten der Herzog von Mecklenburg, die Söhne des Landgrafen von Hessen u. A. dem Bunde bei, und der ritterliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach verfolgte gleiche Zwecke. Dieser war es auch, der zuerst eine Verbindung mit Frankreich bewirkte. In dem Vertrag, den dann Moritz mit König Heinrich II. abschloß, wurde diesem gestattet, für die den protestantischen Fürsten zu leistende Hülfe die Städte Metz, Toul, Verdun und Cambray zu besetzen, mit Vorbehalt der Rechte des Reichs.

§. 494. Innsbruck und Passau. Während dieser Verhandlungen hatte Moritz zum Schein die Belagerung von Magdeburg fortgesetzt. Kaum war aber der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, so bot er der Stadt Gnade und
6. Nov. 1551. Religionsfreiheit an und brachte sie dadurch zur Huldigung und Anerkennung seiner Hoheitsrechte. Der Kaiser befand sich ohne Truppen in Innsbruck, mit dem Tridentinischen Concil und seinen Entwürfen beschäftigt. Umsonst kamen ihm Warnungen zu; Moritz, schlau und geheimnißvoll und Meister in der Verstellung, wußte aus der Ferne einen Argwohn, der in des Kaisers Seele auftauchte, zu zerstreuen. Unter äußerer Fröhlichkeit versteckte er seine tiefen Pläne, und seine lustigen Gelage, seine Jagdliebe und seine galanten Abenteuer dienten ihm oft als Hülle, oft als Mittel zur Erforschung fremder Vorsätze. Der in spanischen und italienischen Ränken geübte Karl hielt es für unmöglich, daß ein Deutscher ihn überliste. Plötzlich brachen drei Heerhaufen unter Mo-
März 1552. ritz, Albrecht und dem hessischen Prinzen Wilhelm, dem Sohn des Land-

grafen, nach Süden auf, besetzten **Augsburg**, wo die alte volksthümliche Zunftverfassung und der religiöse Frieden wieder hergestellt wurde, und rückten, die zerstreuten Besatzungen des Kaisers niederwerfend, in Tyrol ein, indeß die französischen Truppen **Metz** eroberten und über Lothringen nach dem Elsaß und Oberrhein vordrangen. Schon hatte **Moritz** die Ehrenberger Klause erstürmt und näherte sich **Innsbruck**, um den Kaiser, der sich in der größten Verlegenheit befand, gefangen zu nehmen, als eine Meuterei unter den deutschen Landsknechten dem letztern Gelegenheit zur Flucht gab. In großer Bestürzung hatte sich bereits das Concil aufgelöst, als Karl den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich in Freiheit setzte und dann gichtkrank und niedergeschlagen bei nächtlicher Weile über die schneebedeckten Tyroler Gebirge durch das Pusterthal nach Villach in Kärnthen floh. Seinem Bruder Ferdinand, der des Kaisers Absichten und Interessen nicht theilte und den Deutschen mehr gewogen war, wurde nun das schwierige Geschäft der Friedensstiftung übertragen. Nach Abschluß einer Waffenruhe trat dieser sofort mit den sechs Kurfürsten, mit den Herzögen von Pommern, Würtemberg, Bayern, Braunschweig u. a. zu einer Berathung zusammen, die den Abschluß des **Passauer Vertrags** zur Folge hatte. April 1552. 31. Juli—2. Aug. 1552.

In dem **Passauer Vertrag** wurde die Herstellung eines **beständigen Friedenszustandes** als erste Bedingung festgesetzt, so daß Alles, was diesem Frieden im Wege stehe, theils sogleich gehoben, theils auf einem demnächst zu berufenden Reichstag beigelegt werden sollte. Vor Allem kam man daher überein, daß den Bekennern der **Augsburger Confession unbedingte Religionsfreiheit gewährt, das Interim abgestellt, das Tridentiner Concil nicht auf die Protestanten ausgedehnt** und **der Landgraf von Hessen in Freiheit gesetzt würde**; der Entscheidung des Reichstags sollten die Beschwerden über Verletzung der Reichsgesetze und die Herstellung der Einigkeit in Glaubenssachen vorbehalten bleiben, doch so, daß wenn auch kein Religionsgesetz zu Stande käme, doch der Friedenszustand bestehen solle. Der Zutritt zum **Kammergericht** sollte beiden Confessionen geöffnet sein und durch eine umfassende **Amnestie** das Vergangene vergessen und vergeben werden. — Unter den Freudenthränen und dem Jubel des Volks kehrten die gefangenen, gleich Märtyrern verehrten Fürsten in die Heimath und die vertriebenen Prediger zu ihren Gemeinden zurück. Zwei Jahre später (März 1554) starb der vielgeprüfte Kurfürst **Johann Friedrich**, der sein Gottvertrauen, das er in dem schönen Kirchenlied: „Wie's Gott gefällt, so g'fällts mir auch!" ausgesprochen, auch in Noth und Gefangenschaft bewährt hatte.

§. 495. **Moritzens Tod.** Der Kaiser, immer noch auf Wiederherstellung der Religionseinheit bedacht, verwarf den Artikel von dem **unbedingten Friedenszustand**; aber der französisch-osmanische Krieg, der mit erneuter Stärke ausbrach, zog ihn von den deutschen Angelegenheiten ab. Während nun die kaiserlichen Truppen die von den Franzosen besetzte und von dem Herzog von **Guise** tapfer vertheidigte Stadt **Metz** vergebens belagerten, Moritz mit Ferdinand gegen die Osmanen in Ungarn kämpfte und eine französisch-türkische Flotte Neapel bedrohte, führte Markgraf **Albrecht von Brandenburg**, der dem Passauer Vertrag nicht beigetreten war, einen Raubkrieg wider die Bischöfe von **Bamberg** und **Würzburg** und suchte sich für seine Kriegskosten durch die Plünderung und Brandschatzung von Klöstern und Stiftern zu entschädigen. Da der Kaiser seinem wilden Treiben ruhig zusah und ihn schonte, um sich seiner gegen die Franzosen und bei Gelegenheit auch

gegen die deutschen Fürsten zu bedienen, so verband sich Moritz mit Ferdinand, Heinrich von Braunschweig (der nach der Schlacht von Mühlberg wieder Land und Freiheit erlangt hatte, §. 483) und den von dem Markgrafen befehdeten geistlichen Fürsten zur Erhaltung des Landfriedens und erneuerte heimlich seinen Bund mit Frankreich. Um die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu hindern, zog nunmehr Albrecht, ein kühner, unternehmender Kriegsmann, wider Heinrich von Braunschweig und suchte Niedersachsen mit rohem Raub- und Fehdewesen heim. Da rückte ihm
9. Juli 1553. Moritz entgegen. Bei dem Dorfe Sievershausen, an der Stelle, wo drei Jahrhunderte später ein Denkmal errichtet ward, kam es zur blutigen Schlacht. Der rasche Moritz siegte, aber im wilden Reitergetümmel empfing er eine Schußwunde, an der er zwei Tage nachher, in der Blüthe männlicher Kraft, verschied. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften; „so bedächtig und geheimnißvoll, so unternehmend und thatkräftig, mit so vorschauendem Blick in die Zukunft und bei der Ausführung so vollkommen bei der Sache." Die Todeswunde in der Brust, befaßte er sich noch mit den kriegerischen und politischen Angelegenheiten Deutschlands. Das Männliche und Kühne seines Charakters hat ihn zum Helden des protestantischen Volks gemacht. Sein Fall gab dem Markgrafen neue Hoffnung. Er erneuerte nach einiger Zeit seinen Angriff auf Braunschweig; aber zum zweitenmal besiegt und als Friedensstörer von dem Reichskammergericht und endlich auch vom Kaiser mit der Acht belegt, mußte er seine Erblande (Bayreuth und Hof) seinen Feinden überlassen und als Flüchtling Schutz in Frankreich suchen. Allmählich kehrte die Ruhe in die deutschen Gaue zurück. Nach zweijährigem Aufenthalt kam Albrecht wieder nach Deutschland, fand aber
1557. ein frühes Grab auf dem Schlosse zu Pforzheim, wo ihm der Markgraf von Baden, sein Schwager, Schutz gewährt hatte. Seine evangelisch-christliche Gesinnung hat er in einigen Kirchenliedern kund gegeben. („Was mein Gott will, gescheh' allzeit!")

Kur-Sachsen. Im Kurfürstenthum Sachsen folgte auf Moritz sein Bruder **August** (1553—1586), der trotz mancher Ungerechtigkeiten, deren er sich durch Vergrößerung seines Gebiets auf Unkosten seiner Nachbarn schuldig machte, bei seinen Unterthanen in liebevollem Andenken geblieben ist. Durch sorgfältige Pflege der Landwirthschaft, insbesondere der Obstcultur, suchte er den Wohlstand des Volks zu heben; durch weisen Haushalt, worin er selbst und seine dänische Gemahlin, „Mutter Anna," als Muster vorleuchteten, gewann er die Mittel zur Anlegung nützlicher Anstalten, zur Beförderung der Wissenschaften, zur Belebung des Handels. Durch Aufnahme betriebsamer Niederländer brachte er die sächsische Industrie, namentlich die Tuchbereitung und Baumwollenmanufactur, in Aufschwung. Aber viele seiner Schöpfungen gingen nach der kurzen Regierung seines Sohnes Christian I. (1586—1591) und seines minderjährigen Enkels Christian II. (1591—1611) unter seinem zweiten Enkel **Johann Georg** (1611—1656) in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges wieder zu Grunde. Johann Georg I. und seine drei Nachfolger gleichen Namens (Johann Georg II. 1656—1680; Joh. Georg III. 1680—1691 und Joh. Georg IV. 1691—1694) standen meistens in engem Bunde mit Oesterreich, nicht immer zum Vortheil ihres Landes und Volkes.

### f) Der Augsburger Religionsfriede und Karls V. Ausgang.

§. 496. Durch schwere Erfahrungen waren beide Confessionsparteien zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Friede im Reich nur durch gegenseitige Anerkennung der Glaubensfreiheit zu sichern sei. Diese Anerkennung zerstörte aber Karls Pläne und Entwürfe hinsichtlich der Kirche und Kaisermacht für immer; kein Wunder also, daß ihm die deutschen Angelegenheiten verleidet waren und er den Vorsitz bei dem im Passauer Vertrag verheißenen Reichstage seinem Bruder überließ, um nicht die Demüthigung zu erfahren, öffentlich ein-

gestehen zu müssen, daß er den Hauptgedanken seines Lebens nunmehr aufgebe. Auf diesem merkwürdigen in **Augsburg** abgehaltenen Reichstage kam nach langen lebhaften Verhandlungen der **Religionsfriede** zu Stande[1], in 26. Sept. 1555. welchem den protestantischen Ständen Augsburger Confession nicht nur völlige Gewissens- und Religionsfreiheit, sondern auch politische Rechtsgleichheit mit den katholischen und der Fortbesitz der bereits eingezogenen Kirchengüter zugesichert ward. Für Unterthanen, die der Religion des Landesfürsten nicht folgten, wurde das Recht freien Abzugs und für die Bleibenden Duldung ausbedungen. Den heftigsten Streit erregte die Forderung der Altgläubigen, daß die geistlichen Stände, die in Zukunft der neuen Kirche beitreten würden, ihrer Würden und Einkünfte verlustig gehen sollten. Da man sich hierüber nicht vereinigen konnte, so wurde der sogenannte „**geistliche Vorbehalt**" durch kaiserliche „Declaration" festgestellt und als Reichsgesetz ausgesprochen, zugleich aber auch der Protest der evangelischen Stände dagegen zugelassen. So blieb die ganze Frage unausgetragen als Aussaat blutiger Kämpfe. „Der Augsburger Friede war also keineswegs eine endgültige Lösung der deutschen Frage, er war vielmehr nur ein Compromiß für den Augenblick, berechnet, sowohl den bisherigen thatsächlichen Verlauf der Geschichte rechtlich festzustellen, als auch jener unaufhaltsamen Strömung der Nation zu einer Glaubensfestsetzung ohne die alte Kirche einigen Einhalt zu thun, und dem Bedürfniß nach Ruhe und Frieden Geltung zu verschaffen."

Der Grundsatz cujus regio ejus religio, der in diesem Frieden Geltung erlangte, war der Ausbildung der Fürstenmacht (Territorialgewalt) nicht minder förderlich, als der Ausgang des Krieges, der eigentlich eine Erhebung gegen das Reichsoberhaupt war. Auf dem Einverständniß der Landesherren beruhte jetzt die Ordnung des Reichs, der Gang der Reichspolitik. — Der Religionsfriede umfaßte alle „Augsburger Confessions-Verwandte", also die gesammte reformirte deutsche Kirche. Die Anhänger des Zwinglischen und Calvinischen Bekenntnisses wurden Anfangs als in dieser Bezeichnung inbegriffen gedacht, durch spätere Folgerungen aber, als die Spaltung erweitert und die Grundsätze mehr zu Tage getreten waren, für ausgeschlossen erklärt. — Trotz der Unbestimmtheit in einzelnen Punkten trug der Augsburger Friede reichliche Früchte. „Auf dem Gebiete der geistigen Strömungen erzeugte er eine weitere Annäherung der Gegensätze, in den politischen Bestrebungen eine reinere Eintracht der vorwaltenden Fürsten, in dem materiellen Zustand einen mächtigen Aufschwung des Handels und der Industrie: allseitig also erhöhteren Wohlstand, allgemeinere Zufriedenheit. Es gewöhnten sich die Gegensätze neben einander zu bestehen, die religiös Getrennten friedlich neben und unter einander zu wohnen. Auch in dem streitig gebliebenen Punkt fand sich ein thatsächliches Auskommen. Wollte es nicht anders gehen, so ließ man geistliche Fürstenthümer auch durch weltliche Herren protestantischen Bekenntnisses verwalten, ein kaiserlicher Indult half über alle Schwierigkeiten."

§. 497. Der Kaiser, der durch den Religionsfrieden das Ziel seines Lebens, die Einheit der abendländischen Kirche, zerstört sah, verlor jetzt sein früheres Interesse für die Dinge dieser Welt und faßte, von körperlichen Leiden niedergebeugt, den Entschluß, der Regierung und der Welt zu entsagen und in stiller Zurückgezogenheit und klösterlicher Büßung den Rest seiner Tage zuzubringen. Zu dem Zweck übertrug er in einer feierlichen Versammlung zu

25. Oct. 1555. 1556. Brüssel seinem Sohne Philipp zuerst die Regierung der Niederlande und einige Zeit nachher auch die Königreiche Spanien und Neapel, so wie die neue Welt; die österreichischen Staaten aber und die Leitung der deutschen Angelegenheiten blieben seinem Bruder Ferdinand überlassen. Hierauf begab er sich, nachdem er am 7. Sept. 1556 auch die Kaiserkrone niedergelegt, nach dem westlichen Spanien, wo er sich neben dem Kloster San Juste bei Placenzia an dem freundlichen Abhang eines von Baumpflanzungen umgebenen Hügels eine Wohnung hatte errichten lassen. Hier lebte er noch zwei Jahre in stiller Zurückgezogenheit, mit Handarbeiten, Religionsübungen und frommen Betrachtungen beschäftigt, ohne jedoch die Angelegenheiten des Reichs aus den Augen zu verlieren oder sich der Einwirkung auf die Regierung zu begeben. Und um sich mit dem Sterben vertraut zu
† 1558. machen, berichtet die Volksüberlieferung, feierte er kurz vor seinem Hinscheiden sein eigenes Leichenbegängniß, unter dem Abhalten eines Todtenamts. Unterdessen erhielt Ferdinand I. durch die Wahl der Fürsten die deutsche
1558. Reichskrone, nachdem er sich verpflichtet, den Religionsfrieden zu beobachten, den Landfrieden nach der erneuerten Kammergerichtsordnung zu handhaben und nie ohne den Rath und Willen der Stände zu regieren. Diesem Eid kam Ferdinand gewissenhaft nach. Er und noch mehr sein milder Sohn Maximilian II. legten der Ausbreitung der evangelischen Lehre keine Hindernisse in den Weg.

## 5. Die Calvinisch-reformirte Kirche.

§. 498. Calvin in Genf. Auch nach der welschen Schweiz war der neue Glaube gedrungen. Wilhelm Farel, ein feuriger Bekenner der evangelischen Lehre aus der Dauphiné, und der beredte Viret waren die ersten unerschrockenen Verkündiger, die mit dem Muthe der alten Heidenbekehrer den Aberglauben und die Werkheiligkeit bekämpften und auf Feld und Markt, auf Kanzel und Kirchhöfen durch kühne Predigten das Volk für das Evangelium zu gewinnen suchten. Waadt, durch Bern von Savoyen erobert, nahm die Religion des neuen Gebieters an; in Aigle, Murten, Neuchatel u. a. O. siegte Farels Beredtsamkeit; Genf, wo die von den savoyischen Herzögen eingesetzten Bischöfe sich schon längst als Feinde der städtischen Freiheit erwiesen, wurde unter Berns Beistand von Savoyen befreit und der Reformation und der Eidgenossenschaft zugeführt. Aber noch war die Verfassung schwankend,
Calvin, geb. 10. Juli 1509, gest. 27. Mai 1564. das Volk verwildert, die Sitte zügellos, als Johannes Calvin, aus Noyon in der Picardie, der von der Jurisprudenz zur Theologie übergegangen, bald aber wegen seiner reformatorischen Ansichten verfolgt und zur Flucht genöthigt worden, sich in Genf niederließ und Ordner des republicanischen Gemeinwesens, Verbesserer der Sitten und wahrer Begründer der Kirche wurde. Seine strenge Kirchenzucht erregte Anfangs Mißfallen und führte seine Vertreibung herbei; aber bald siegte die bessere Einsicht. Er wurde zurückgerufen und übte nun, gleich den Gesetzgebern des Alterthums, bis zu seinem Tode den größten Einfluß auf Verfassung, Religion, Sitte und Bildung der

Stadt, die ihm ihre ganze Bedeutung zu danken hat. Genf wurde durch ihn ebenso der Mittelpunkt des reformatorischen Lebens für den Süden, wie Wittenberg für den Norden. Die Genfer Lehranstalt, wo Calvins treuer Amtsgenosse Theodor Beza (1519—1605), ein mit allen Vorzügen des Geistes, des Körpers und der Geburt begabter französischer Edelmann, seine vielseitige Thätigkeit entwickelte, bildete jene eifrigen Prediger, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium in die Fremde trugen (§. 447); Genfer Buchdruckereien (Stephanus) versorgten die meisten reformirten Kirchen mit Religionsschriften; viele wegen ihres Glaubens verfolgte Geistliche und Gelehrte aller Nationen suchten in Genf Schutz und Obdach und trugen zur Hebung der Cultur wie der Bedeutung der Republik bei. „Alles Fremdartige in seinem Innern vertilgend, das Verwandte an sich ziehend, pflegend, und im geeigneten Moment wieder aussendend, erscheint Genf wie eine kriegerische religiöse Mark an den Grenzen einer feindseligen Welt zum Angriff und zur Vertheidigung." Calvin selbst erlangte durch seine Schriften, durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, durch Rathschläge und Gutachten eine Wirksamkeit und ein gesetzgebendes Ansehen gleich Luther und Melanchthon. Er war ein Mann von wenig Phantasie, aber hohem Verstand, und von unerbittlicher Strenge im Denken wie im Handeln. „Hart gegen Andere wie gegen sich selbst, doch nicht ohne ein tiefes Gefühl, jedem irdischen Genusse feindselig, um Volksgunst unbekümmert, gebot er über die Geister durch die Ehrfurcht vor seinem starken, reinen Willen."

§. 499. Der Calvinismus. Die Lehre Calvins, wie er sie in seinem „Unterricht über die christliche Religion" entwickelt hat, trägt den Charakter ihres Urhebers — Strenge und Einfachheit. In der Glaubenslehre schließt er sich größtentheils an Zwingli an, doch nimmt er in der Abendmahlslehre eine vermittelnde Stellung zwischen ihm und Luther und folgt in der Gnadenwahl der strengen Augustinischen Ansicht, wonach der durch die Erbsünde verderbte menschliche Wille unfrei und aus eigener Kraft zum Guten unfähig ist, folglich ein Theil der Menschen durch göttliche Vorausbestimmung (Prädestination) zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß bestimmt sein muß; so daß das Heil der Erwählten, auch wenn sie irren und fallen sollten, nicht verloren gehen könne, während der Verworfene unwiderruflich von der himmlischen Seligkeit ausgeschlossen sei. — Im Cultus und in den Ceremonien geht Calvin, wie Zwingli, auf die apostolische Urzeit zurück und verordnet die größte Einfachheit. Bilder, Ornamente, Orgeln, Kerzen und Crucifixe sind aus der Kirche verbannt; der Gottesdienst besteht aus Gebet, Predigt und dem Absingen der von Beza bearbeiteten und von Goudimel mit Chorälen versehenen Davidischen Psalmen; außer dem streng gefeierten Sonntag (Sabbath) giebt es keine kirchlichen Feste. — Die Verfassung der calvinischen Kirche ist eine republikanische Synodalverfassung (wie sie ursprünglich durch den auf der Marburger Universität wirkenden flüchtigen Franzosen Lambert auch für die hessische Landeskirche beabsichtigt, aber nicht erzielt worden). Die durch den Rath der Aeltesten (Presbyterium) repräsentirte Kirchengemeinde übt die Kirchengewalt. Sie wählt den Geistlichen, überwacht durch die Aeltesten die Sitten, und handhabt Kirchenzucht, Kirchenstrafen und Almosenpflege. Die gesetzgebende Macht ruht in den aus Geistlichen und Aeltesten bestehenden Synoden, die theils eine Landschaft, theils die ganze Kirche repräsentiren. Die höchste Bedeutung legte Calvin auf die Kirchenzucht. Der Grundsatz war, „daß man Laster und Sünde vertilgen müsse, weil ihre Duldung den Zorn und die Rache Gottes herbeiziehen

würde." In der Ausschließung von der Communion, die ihm als „der Mittelpunkt des kirchlichen, ja des gesammten individuellen und bürgerlichen Lebens" galt, sah er das größte Strafmittel. Ihre Sittenstrenge führte die Calvinisten bisweilen auch zur Bekämpfung erlaubter Freuden, als Theater, Tanz und feinerer geselligen Genüsse, daher ihre Lehre weniger in den höhern Kreisen des Lebens als in dem Mittelstande Wurzel schlug. Am besten gedieh der Calvinismus bei dem gebildeten Bürgerstand der Städte, da er auf Beförderung eines thätigen, arbeitsamen Lebens, auf Verbannung des Luxus und aller überflüssigen Genüsse und auf Begründung strenger Zucht und Ehrbarkeit lossteuerte.

§. 500. Verbreitung des Calvinismus. Calvins Lehre kam zur Herrschaft in den französischen Kantonen der Schweiz; sie faßte Boden in Frankreich, besonders in den blühenden Städten des Südens, wo vor Jahrhunderten die Albigenser durch das Schwert der Kreuzfahrer und den Bekehrungseifer der Dominicaner vertilgt worden (§. 341); anderthalb Jahrhundert kämpften die französischen Calvinisten (Huguenotten) um ihre Existenz; Mord, Verfolgung und Druck minderte zwar die Zahl der Bekenner, war aber nicht vermögend, den reformirten Glauben auszurotten. Von Frankreich und der Schweiz drang der Calvinismus in die Niederlande, wo ihm nach blutiger Bekämpfung in den nördlichen Provinzen (Holland) der Sieg zu Theil ward. Freie republikanische Verfassung und Unabhängigkeit von Spaniens Herrschaft war in seinem Gefolge. In der Presbyterialkirche Schottlands erhielten Calvins Ansichten ihre schärfste demokratische Prägung. Hier erhob sich die Synodalverfassung auf den Trümmern der Hierarchie über den machtlosen Königsthron. In England erlagen die ähnlichen Grundsätze der Puritaner der Macht der Episcopalkirche; aber zahlreiche Secten pflanzten sie fort, und auf Nordamerika's freiem Boden erlangten sie ihre vollendetste Ausbildung. Auch in Deutschland fand der volksthümliche Calvinismus zahlreiche Bekenner. Friedrich III. von der Pfalz führte denselben in seinem Lande ein und ließ durch Ursinus und Olevianus den Hei-
1559. delberger Katechismus, eine weitverbreitete Bekenntnißschrift des reformirten Glaubens, abfassen. Doch gelangte daselbst die calvinische Kirchenform erst durch
1604. Casimir zum völligen Sieg. Dasselbe geschah nicht ohne heftige Kämpfe und mancherlei Zerrüttung in Hessen durch den gelehrten Landgrafen Moritz, im Anhaltschen (1596) und zum Theil in Bremen und Brandenburg, wo
1613. Joh. Sigismund in Berlin das Abendmahl nach calvinischer Weise nahm. Selbst Melanchthon und seine Anhänger (Philippisten, Kryptocalvinisten) waren im Herzen von der Wahrheit der calvinistischen Auffassung überzeugt. Durch Kundgebung dieser Ansicht verbitterte sich jener den Abend seines Lebens so, daß er
1560. kummervoll und verleumdet in die Grube hinabfuhr, und die letztern zogen sich in
1580. Sachsen Verfolgung und Kerker zu. Die Concordienformel (§. 561) machte dem Kryptocalvinismus mit der Zeit ein Ende, befestigte aber die Kluft zwischen Calvinisten und Lutheranern und nährte den unseligen Haß der einen Confession gegen die andere. Der Kanzler Crell, der nochmals einen Versuch
1601. machte, Sachsen dem Calvinismus zuzuführen, starb nach zehnjähriger Haft als Hochverräther unter dem Schwert des Scharfrichters.

## 6. Gründung der anglicanischen und presbyterianischen Kirche.

Heinrich VIII. 1509–47. §. 501. Heinrich VIII., ein in scholastischer Wissenschaft unterrichteter Fürst, bekämpfte anfangs Luthers Ansichten mit einer Streitschrift über die sieben Sacramente, und dessen Anhänger mit Kerkerstrafen und Scheiterhaufen. Aber seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl, der ihm zum Lohn für seinen Eifer den Titel eines Beschützers des Glaubens verlieh,

wurde in Haß gekehrt, als Clemens VII. aus Rücksicht für den Kaiser dem Wunsche des Königs, von seiner spanischen Gemahlin Katharina geschieden zu sein, nicht willfahrte, wie er ihm doch vorher Hoffnung gemacht. Theils Gewissensscrupel über die Gültigkeit seiner Ehe mit Katharina, die seines verstorbenen Bruders Weib gewesen, theils das Verlangen, sich mit der liebenswürdigen Anna Boleyn zu vermählen, erzeugten endlich in Heinrich den Vorsatz, durch eine Trennung von Rom die Möglichkeit einer Scheidung zu erlangen. Gestützt auf eine Reihe von Gutachten einheimischer und auswärtiger Universitäten und gelehrter Körperschaften über die Unzulässigkeit seiner Ehe, ließ er sich durch den zum erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhobenen **Thomas Cranmer** eigenmächtig scheiden, nachdem er sich schon vorher mit 1533.
Anna hatte trauen lassen (1532); er nöthigte ferner den Klerus, ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen, und brachte das servile Parlament zu einer Reihe von Beschlüssen, durch die des Papstes Autorität über England abgeschafft wurde. Der hoffärtige Cardinal Wolsey, der bisher den König unbeschränkt geleitet, starb in Ungnade, weil er die Scheidung lässig 1534.
betrieben, und **Thomas Cromwell**, ein dienstfertiger Knecht seines despotischen Gebieters, erlangte die Kanzlerwürde und leitete, in Verbindung mit Cranmer, die kirchlichen Neuerungen nach Heinrichs Laune.

Die zahlreichen Klöster wurden gewaltsam aufgelöst, die Mönche und Nonnen kaum vor Hunger geschützt und die reichen Klostergüter theils der Krone verliehen, theils an Höflinge verschenkt, theils zu wohlthätigen Anstalten verwendet. Gegen die Schätze alter Kunst und Wissenschaft verfuhr man dabei mit rohem Vandalismus. — Nächst den Klöstern wüthete der König besonders gegen Gnadenbilder und andere Gegenstände einer abergläubischen Verehrung. Beckets (§. 372) Grab mit dem reichen Altare wurde geschändet und beraubt und das Andenken des alten Heiligen durch eine lächerliche Procedur gehöhnt; mit hölzernen Heiligenbildern zündete man die Flammen an, die Papisten wie Lutheraner verzehrten; die erstern traf der Zorn des despotischen Königs, weil sie, wie der ehrwürdige Bischof Fisher und der von klassischer Bildung und hellenischem Witz durchdrungene Thomas Morus (More) (§. 433), seine Gewaltmaßregeln wider Papst und Kirche mißbilligten; die letzteren der Grimm des scholastischen Theologen, der seine einst gegen Luther behaupteten Ansichten auch später noch festhielt. Darum ließ er nicht nur alle Dogmen, Gebräuche, Ceremonien und hierarchischen Einrichtungen der alten Kirche bestehen, sondern er beschränkte auch den anfangs gestatteten Gebrauch der von dem flüchtigen Tindall übersetzten englischen Bibel und gebot durch das Statut 1539.
der sechs Artikel, von dem Volke als „Blutartikel" bezeichnet, bei Todesstrafe die Beobachtung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der Mönchsgelübde, der Stillmessen, der Substanzverwandlung und der Kelchentziehung.

§. 502. Wie Heinrich VIII. mit dem religiösen Bewußtsein des Volks ein tyrannisches Spiel trieb, so auch mit dem Leben seiner Unterthanen und den Köpfen seiner Frauen. Als die Enthauptung Fishers und More's und die blutige Verfolgung der Karthäuser und anderer päpstlich Gesinnten die Rache des römischen Hofs hervorrief, und ein furchtbarer Bannfluch gegen den König und seine Anhänger ausging und von dem englischen Cardinal Reginald Pole, einem Verwandten des königlichen Hauses, verbreitet wurde, ließ dieser die 80jährige Mutter desselben, den letzten Sprößling der glorreichen Plan-

tagenets, und alle seine Freunde auf dem Blutgerüste oder am Galgen sterben; und als die Unzufriedenheit über die Auflösung der Klöster im Norden des Reichs eine Empörung unter dem Landvolk erregte, wobei Mönche die Schaaren der „Pilgerschaft der Gnade" anführten, so wurden Aebte und Klosterbrüder in der Ordenstracht dem Henker überliefert. Vor Allem aber gab sich die mit Sinnlichkeit gepaarte Despotenlaune des Königs in der Behandlung seiner Frauen kund. Kaum war die verstoßene Katharina fern vom Hofe den Kränkungen und Leiden erlegen, so wurde ihre Gegnerin Anna Boleyn auf Befehl ihres durch boshafte Verleumdung zur Eifersucht ge-
19. Mai 1536. triebenen und von einer neuen Liebe gefesselten Gatten im Tower enthauptet.
1537. Die dritte Gemahlin, die junge, sanfte Johanna Seymour, starb wenige Tage nach der Geburt ihres schwächlichen Sohnes Eduard, worauf sich Heinrich durch das Zureden seines Kanzlers Cromwell und durch ein Portrait des Malers Holbein verleiten ließ, um eine deutsche Fürstentochter, Anna von
1540. Cleve, zu werben. Aber weder ihre Gestalt, noch ihr Wesen gefielen dem weibersüchtigen König. Ein ganz nichtiger Vorwand wurde als Grund zu einer abermaligen Scheidung gebraucht, die dann Cromwells Ungnade und Enthauptung zur Folge hatte. Katharina Howard, Heinrichs fünfte Gattin, blieb einem frühern Geliebten auch nach ihrer Erhebung gewogen und büßte ihre
1542. Unvorsichtigkeit auf dem Schaffot; und daß die letzte Königin, Katharina Parr, nicht ein Opfer ihres Reformationseifers wurde, verdankte sie nur ihrer großen Klugheit. Seit Nero und Domitian hat kaum ein Monarch so den Eingebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür sich hingegeben. Noch auf dem Sterbebette ertheilte er den Befehl zur Hinrichtung des katholisch gesinnten Herzogs von Norfolk und seines hochherzigen, ritterlichen Sohnes, des Grafen von Surrey. „Was er sprach war Geißel, und was er schrieb war Blut."

Eduard VI. 1547–53. §. 503. Eduard VI. stand bei seines Vaters Tod erst im zehnten Jahre; darum war zur Leitung der Regierung bis zu dessen Volljährigkeit von Heinrich ein Regentschaftsrath bestellt worden, in dem Eduards mütterlicher Oheim, der Herzog von Somerset, und der Erzbischof Cranmer bald den höchsten Einfluß erlangten. Der erstere, zum Protector von England erhoben, riß allmählich die ganze Staatsgewalt an sich und begünstigte die von seinem Freunde Cranmer mit Mäßigung und Bedachtsamkeit begründete Kirchenreform.

Durch Parlamentsbeschluß wurde das Statut der sogenannten sechs Blutartikel aufgehoben, aber der König von Neuem als Oberhaupt der Kirche anerkannt und ihm die Ernennung der Bischöfe anheimgegeben. Durch Verbreitung der englischen Bibel, durch ein von Cranmer selbst verfaßtes Predigt- (Homilien-) Buch und durch einen dem lutherischen nachgebildeten Katechismus wurde das Volk allmählich an die Landessprache in religiösen Dingen gewöhnt, bis das unter des Erzbischofs Leitung aus alten Meßbüchern von mehreren Theologen ausgearbeitete allgemeine Gebet- und Ritualbuch (book of common prayer) von dem Parlament bestätigt und dadurch auch der liturgische Theil des Gottesdienstes bestimmt ward. Die Communion unter beiderlei Gestalt ver-

drängte nunmehr die Messe; die Aufhebung des Cölibats und das unter der Mitwirkung auswärtiger Theologen (wie Martin Butzer und Peter Martyr) ausgearbeitete Glaubensbekenntniß der 39 Artikel stellte die anglicanische Kirche in die Reihe der protestantischen; wenn gleich die Beibehaltung der bischöflichen (Episcopal-) Verfassung und hierarchischen Rangordnung des Klerus, so wie der Fortgebrauch des farbigen Ornats beim Cultus, das Dogma von der apostolischen Bischofsfolge, das mit der Bischofswürde verbundene Ordinationsrecht und andere Ceremonien und Satzungen an die katholische Kirche erinnern. Auch das neue Kirchenrecht hielt, wie die ganze (anglicanisch-katholische) Hochkirche, die Mitte zwischen der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche des Festlandes. — Gardiner, Bischof von Winchester, ein schlauer Prälat, der ungehalten war, daß man ihn von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, und Bonner, der leidenschaftliche Bischof von London, bestritten das Recht des Regentschaftsrathes, während des Königs Minderjährigkeit kirchliche Reformen vorzunehmen, weshalb sie ihrer Stellen entsetzt und in Haft gehalten wurden.

§. 504. **Maria Tudor.** Somersets Herrschsucht und barsches Wesen zog ihm die Feindschaft der übrigen Glieder der Regentschaft, und sein Streben, die Lage des von den neuen Eigenthümern der ehemaligen Klostergüter hart gedrückten Landvolks zu erleichtern, den Haß des Adels zu. Eine mächtige Partei erhob sich gegen ihn und bewirkte durch Ränke und Verschwörungen zuerst seinen Sturz und dann seine Hinrichtung. An seine Stelle trat das 1552.
Haupt der Gegenpartei, der ehrgeizige **Warwic**, der als Herzog von **Northumberland** über den schwachen König und das Reich eben so unumschränkt regierte wie sein Vorgänger. Und um seine Herrschaft zu verlängern, beredete er den todtkranken Eduard zur Abänderung der Testaments-Bestimmung seines Vaters, indem er statt seiner katholischen Schwester Maria die mit Dudley, Northumberlands Sohn, vermählte evangelisch-gesinnte **Johanna Gray**, Johanna Gray
eine Großnichte Heinrichs VIII., zu seiner Nachfolgerin ernannte. Aber theils 9.–20. Juli 1553.
der Haß gegen den herrschsüchtigen Northumberland, theils die angestammte Ehrfurcht für die gesetzmäßige Erbfolge wirkten für Maria. Durch die Zusiche- Maria Tudor
rung, Niemand in seinem Glauben stören zu wollen, brachte sie das Volk schnell 1553–58.
auf ihre Seite und gewann den Thron. Northumberland starb auf dem Schaffot. Dudley und die edle, klassisch gebildete Johanna Gray, die in Plato's Schriften nicht minder als in der Bibel belesen war, schmachteten einige Zeit im Kerker, bis sie gleiches Geschick traf. Johanna zählte erst 17 Jahre, als sie das Schaffot bestieg. Unter den Leiden und Sorgen des Lebens waren 1554.
die weichen Gefühle und zarten Empfindungen ihrer Seele fremd geworden. Ihr Glaubenseifer hatte sie mit einer Stärke erfüllt, vor welcher der Tod seine Schrecken verlor, aber er hatte auch ihrem Herzen einen tiefen Groll gegen die alte Kirchenform eingeprägt. — Maria blieb ihrer ursprünglichen Zusage nicht treu. Erzogen im Glauben an die katholische Kirche, für den ihre Mutter Katharina geduldet und sie selbst eine freudenlose Jugend voll Entbehrung zugebracht, war sie begeistert für dessen Sieg.

Sie bewog das Parlament, die unter ihres Bruders Regierung eingeführte Kirchenordnung aufzuheben, entsetzte Cranmer und die widerstrebenden Bischöfe ihrer Würden und ließ ihn und seine eifrigsten Gefährten, Ridley und Latimer,

zu Oxford in den Flammen sterben. Cardinal Pole, der gelehrte Verfechter des päpstlichen Primats und der Todfeind ihres Vaters, gegen den er von Italien aus Verschwörungen gebildet, bestieg den erzbischöflichen Stuhl in Canterbury und wirkte, im Bunde mit Gardiner und Bonner, die ihre Stellen zurück erhielten, für die Wiedereinführung des alten Zustandes, die Herstellung der päpstlichen Gewalt und die Ausrottung der Ketzerei; Scheiterhaufen loderten in allen Gegenden des Reichs; Schaaren von Flüchtigen zogen über Meer und suchten Schutz bei den Glaubensgenossen des Festlandes, in Holland, Friesland, Deutschland (Straßburg und Frankfurt), Genf und der deutschen Schweiz. Wer die Messe nicht besuchte, war in Lebensgefahr. Bonners Name ist mit blutigen Zügen in Englands Religionsgeschichte gezeichnet. Sein hartes Herz fand Wohlgefallen an den Leiden und Qualen der Andersdenkenden. — Das der Krone verliehene Kirchengut wurde zurückgegeben, aber den Edelleuten das Ihrige gelassen, damit sie nicht die ganze kirchliche Restauration hintertrieben.

1554. Als Maria ihre Hand dem strenggläubigen Philipp von Spanien gab, nahm die Verfolgung noch zu. Zugleich wurde England in Folge dieser Verbindung zur Theilnahme an Philipps Krieg gegen Frankreich gebracht, wodurch die wichtige Seestadt Calais, der letzte Rest der glorreichen Eroberungen des funfzehnten Jahrhunderts verloren ging (§§. 380. 520). Dieser Verlust so wie Kummer über die sichtbare Abneigung ihres Gemahls, Schwermuth und Menschenhaß verkürzten Maria's Tage. Sie starb in dem Augenblick, wo
Nov. 1558. sie sich mit der eitlen Hoffnung trug, der Nation einen katholischen Thronerben zu geben. — Ihre gehaßte Schwester Elisabeth, die Tochter der unglücklichen Anna Boleyn, vertauschte ihre bisherige Wohnung im Tower, wo sie unter Trübsal und Gefahr eine kummervolle Jugend verlebt, mit dem Königspalast, und da sie einer Kirche, nach deren Grundsätzen sie für illegitim und regierungsunfähig galt, nicht die Herrschaft lassen durfte, so stellte sie die unter Eduard begründete Reformation dem Wesen nach durch die Gleich-
1562. förmigkeits-(Uniformitäts-)Akte wieder her. Sie besaß den herrischen Sinn ihres Vaters, darum fanden die demokratischen Ansichten der calvinischen Puritaner keine Gnade vor ihren Augen.

§. 505. Schottland. Bald nach Elisabeths Thronbesteigung erlangte auch in dem benachbarten Schottland die neue Lehre einen vollständigen Sieg. Lange rang das dem Evangelium zustrebende Volk mit dem Hof und der Geistlichkeit um das kostbare Gut der Gewissensfreiheit. König Jakob V. ging für das Papstthum und den alten Glauben einen Kampf mit seinem Oheim Heinrich VIII. ein und brachte das Glück seines Lebens zum Opfer.
1542. Nach einer verlornen Schlacht starb er in Trübsinn, wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter **Maria Stuart**, für welche nunmehr ihre Mutter, Maria von Guise, eine französische Edelfrau aus einem der römischen Kirche eifrig ergebenen Geschlecht, die Regentschaft führte. Von Frankreich unterstützt, waren Hof und Klerus wohl im Stande, die Reformation durch Strenge niederzuhalten. Scheiterhaufen, Kerker und Flucht minderten die Reihen der muthigsten Bekenner und schreckten die Zaghaften. Von den Tagen, wo der durch Studien in Deutschland der neuen Lehre befreundete junge Edelmann Patrick Hamilton in den Flammen starb (1527), bis auf den Märtyrertod des pro-

phetischen Predigers Wishart, blutete dem alten Glauben manches Opfer. Aber „das Märtyrerthum war die mächtigste Predigt für ein rohes, sinniges und treuherziges Volk." Cardinal Beton, der Urheber der meisten Hinrichtungen, fiel unter den Streichen einer Schaar Verschworner im eignen Hause; 1546. und wenn gleich die meisten derselben auf französischen Galeeren für ihre That büßten, so gewann doch durch Englands Einfluß, während Maria's schwankender Regentschaft, das Evangelium festern Boden und weitere Verbreitung unter dem Volke. **Johann Knox**, der sich Betons Mördern angeschlossen und ihr Schicksal getheilt hatte, kehrte nach erfahrungsreichen Wanderjahren in die Heimath zurück und vereinigte die Reformirten zu einer Congregation 1557. Christi. Ein dreijähriger wechselvoller Kampf erhob sich. Die Regentin erhielt Hülfstruppen aus Frankreich (wo ihre dem Dauphin verlobte Tochter erzogen und der Grund zu deren verhängnißvollen Lebensgeschicken gelegt ward), die Evangelischen fanden einen Halt an England, seitdem **Elisabeth** Krone und Glauben gegen Maria's Ansprüche zu beschützen hatte. Knox, gefühllos gegen die Leiden und Freuden des irdischen Daseins, zog den Schaaren voran, ermuthigte die Wankenden und Schlaffen durch die Kraft seiner rauhen Beredsamkeit und ließ die Brandfackel in Klöster und Domkirchen schleudern. Der Tod der Regentin verschaffte endlich den Neuerern den Sieg. Durch Parla- 1561. mentsbeschluß wurde das Glaubensbekenntniß, der Ritus und die Synodalverfassung der calvinischen Kirche in Schottland eingeführt, die Messe und der „Götzendienst" der römischen Kirche bei Strafe an Leben und Gut verboten, und dem Adel der größte Theil der geistlichen Güter verliehen, so daß der Thron und die neue Kirche (nachmals von ihren regelmäßigen Versammlungen die presbyterianische genannt) arm blieben. Mit religiösem Vandalismus wüthete man gegen Klöster, Kunstschätze und Kathedralkirchen.

## 7. Scandinavien, Polen, Ungarn.

§. 506. Christian II. letzter Unionskönig. Christian II., ein listi- Christian II. 1513–23. ger und kluger, aber harter und rachsüchtiger Fürst, wurde nach vielen Kämpfen endlich als Unionskönig von den drei scandinavischen Reichen anerkannt (§. 403). Als solcher richtete er sein Streben auf Begründung einer unumschränkten Königsmacht und auf Mehrung seiner Kroneinkünfte und unternahm zu gleicher Zeit einen Kampf wider die Aristokratie, wider die Handelsherrschaft der Hanseaten und wider die Macht des Klerus.

In Schweden ließ er in Verbindung mit dem Erzbischof von Upsala (Gustav Trolle) und gestützt auf einen päpstlichen Bann die einflußreichsten Glieder der obern Stände, 94 an der Zahl, in dem dreitägigen Stockholmer Blutbad 1520. 8. Novbr. u. ff. hinrichten und setzte durch Blutscenen das ganze Land in Schrecken. — In Dänemark wurde der Adel durch willkürliche Gesetze in seinen bisherigen Gerechtsamen beeinträchtigt, und des Königs Vertrauen Leuten von geringer Herkunft zugewendet (besonders der ehemaligen Obsthändlerin Sigbrite, der klugen Mutter der königlichen Buhlerin, Düveke oder „Täubchen" genannt), dafür aber der Bürger- und Bauernstand aus seiner Niedrigkeit erhoben; um die hanseatische Handelsübermacht zu brechen und die eigene Betriebs- und Gewerbthätigkeit zu heben, erschwerte er, durch Errichtung von Zöllen, die Ein- und Ausfuhr der Waaren: und um den Klerus zu

schwächen, begünstigte er in Dänemark die Reformation, während er in Schweden, wo die Geistlichkeit der dänischen Herrschaft günstig war, die Neuerung abhielt.

Statt aber durch solche Maßregeln seine Herrschaft zu befestigen und von den durch die Wahlcapitulation auferlegten Schranken zu befreien, beschleunigte er seinen eignen Sturz und die Auflösung der Calmarer Union. Von den Lübeckern aufgereizt und unterstützt, erhob sich der Adel von Jütland gegen den gewaltthätigen Fürsten, wählte Christians Oheim, Friedrich von
1523 Schleswig-Holstein, zum König und nöthigte jenen zur Flucht ins Ausland. Alsbald wurde Friedrich I. auch von Seeland, Fünen und Schonen anerkannt.

§. 507. Gustav Wasa. Noch früher stürzte Christians blutgetränkter Herrscherbau in Schweden. **Gustav** (Erichson) **Wasa**, ein mannhafter Jüngling, auf dem der Muth und die Weisheit der Sturen, seiner Verwandten, ruhte, war von Christian II., der eingesehen haben mochte, daß ein Mann dieser Art seinen Nacken nicht unter fremdes Joch beugen würde, wider gegebenes Wort als Geisel nach Dänemark abgeführt worden. Bald fand derselbe jedoch Gelegenheit zur Flucht nach Lübeck, wo man ihn nicht nur schützte, sondern auch mit Geld und Versprechungen zur Befreiung seines Vaterlandes aufmun-
1520. terte. In demselben Jahr, wo das Stockholmer Blutbad Alles mit Schrecken füllte und die dänische Herrschaft fester als je begründet schien, landete Gustav Wasa auf einem Kaufmannschiffe an der heimathlichen Küste. Unter tausend Gefahren und Abenteuern entging er durch eigene Entschlossenheit und durch die Treue seiner Landsleute den Verfolgungen Christians, dessen Schergen ihm stets auf den Fersen waren, bis er zuletzt Schutz und Hülfe bei den rauhen Thalbewohnern des Nordens (Dalekarlen) fand. Mit einer Schaar
1521. abgehärtete Bauern eroberte er Falun, schlug die Truppen des Erzbischofs und seiner dänisch gesinnten Verbündeten und nahm Westerås und Upsala ein. Bald erscholl der Ruhm seines Namens und der lockernde Ruf der Freiheit durch alle Gauen und führte ihm zahlreiche Streiter zu. Der Reichstag von Wadstena ernannte Gustav Wasa zum Reichsvorsteher und Heerführer; die Lübecker unterstützten ihn mit Truppen, Geschütz und Geld. Dadurch wurde sein Ansehen und seine Macht so fest begründet, daß die dänische Besatzung in Stockholm Schweden verließ und dem Gegner das Feld räumte. Zu derselben Zeit, als Christian II. in der Fremde Hülfe gegen Dänemark suchte,
6. Juni 1523 hielt Gustav Wasa, auf dem Reichstag von Strengnäs zum Kö-
23. Juni nig gewählt, seinen Einzug in Schwedens Hauptstadt. Fast alle Burgen und Festungen des Reichs öffneten ihm freiwillig die Thore, und zu Malmö wurde unter Vermittelung der Lübecker (deren fortwährenden Beistand er durch
1524. Verleihung großer Vorrechte und Handelsvortheile erkaufte) ein ewiger Frieden zwischen Dänemark und Schweden geschlossen. Das Calmarer Band war also endlich ganz aufgelöst, das neue Reich Schweden aber blieb vorerst
1544. ein Wahlreich, bis 20 Jahre später der Reichstag von Westerås die Erblichkeit der Krone aussprach.

§. 508. Reformation in Schweden. Unter der schwachen Regierung der dänischen Könige war das Krongut so geschmolzen, daß die jährlichen Einkünfte kaum

den dritten Theil der nöthigen Ausgaben deckten. Von dem Adel, der die Erhebung eines Ebenbürtigen mit Neid betrachtete, ließ sich keine Hülfe erwarten, und der arme Bauernstand konnte nicht höher besteuert werden. Was blieb daher übrig, als den reichen und mächtigen Klerus, der während des Kampfes auf dänischer Seite gestanden, seines Ueberflusses zu berauben und durch Einführung der Reformation die geistliche Gewalt zu brechen? Hierbei ging Gustav bedächtig zu Werke, um keine Volksbewegungen hervorzurufen. Er ließ durch die Brüder Olaus und Laurentius Petri (Peterson), die zu Wittenberg studirt hatten und ähnlich wie Luther und Melanchthon einander ergänzten, dem Volke das Evangelium nach luth. Auslegung erklären und durch seinen Kanzler Laurentius Andreä (Anderson) die H. Schrift übersetzen. Nachdem so die Aenderung vorbereitet und eine unter königlichem Schutze zu Upsala gehaltene Disputation die Begründung der evangelischen Lehre in der Schrift nachgewiesen, wurden auf dem Reichstag zu Westerås, dem auch Abgeordnete des Bürger- und Bauernstandes anwohnten, die Kirchengüter zur Verfügung des Königs gestellt. Die Edelleute, gewonnen durch die Bestimmung, daß sie gerichtlich alle Güter, die seit 1453 von ihren Familien in die Hände der Geistlichkeit gekommen, wieder an sich bringen dürften, beförderten des Königs Absichten. Gestützt auf diesen Beschluß, ließ Gustav allmählich die Reformation im ganzen Lande einführen und raubte der Kirche den größten Theil ihrer Einkünfte, um sie der Krone zu verleihen. Die Bischöfe, die nach langem Widerstreben die neue Ordnung der Dinge anerkannten, blieben Reichsstände und Obere der Kirche, doch abhängig vom König und beschränkt durch Consistorien. Aufstände zu Gunsten der alten Kirche wurden gewaltsam unterdrückt. Mit einem Theil der Glocken wurden die Schulden an die Lübecker abgetragen. So beugte der König den Klerus, aber in dem Adel, dessen Macht und Reichthum durch die Reformation stieg, erstand dem Thron bald ein viel mächtigerer Gegner. — Nachdem Gustav so die neue Königsmacht befestigt, suchte er durch Gesetze und Einrichtungen sein Land zu heben. Er vernichtete die hohen Vorrechte der Lübecker und legte den Waaren der Hanseaten einen Eingangszoll auf; er entfesselte den schwedischen Handel, beförderte die einheimische Industrie durch Herbeiziehung fremder Handwerker und Künstler und schloß endlich einen vortheilhaften Handelsvertrag mit England und den Niederlanden. In Anerkennung dieser Verdienste erklärten die schwedischen Stände die Krone für erblich in dem Mannsstamme der Wasa's. Aber unglücklicherweise ließ sich Gustav durch seine Vaterliebe verleiten, die Untheilbarkeit des Reichs zu verletzen. Denn während dem ältesten Sohne Erich XIV. die Krone zufiel, wurden den übrigen Söhnen große Territorien als Fürstenthümer unter Erichs Oberhoheit eingeräumt. Johann erhielt das Großfürstenthum Finnland, Magnus Ostgothland, und Karl Südermanland.

(Randnotizen: 1526. 1527. 1536. 1544.)

§. 509. Dänemark reformirt. Der vertriebene Christian II. ging die lutherischen Fürsten Deutschlands um Hülfe an; aber die wenigen Miethtruppen, die er erhielt, vermochten nichts gegen Friedrich, der gleich Gustav Wasa eine stehende Miliz errichtet hatte und von den Hanseaten aufs beste unterstützt ward. Da trat Christian zur alten Kirche zurück, um von dem Papst und von Kaiser Karl V., dessen reiche Schwester Isabella er geheirathet hatte, Hülfe zu erlangen, während Friedrich, ein Verwandter des sächsischen Fürstenhauses, der Reformation freien Einzug in Dänemark gewährte. Er ging dabei sehr behutsam zu Werke, weil in seiner Wahlcapitulation den Bischöfen, die mit dem Adel alle Macht und Güter besaßen, ihre Vorrechte verbürgt waren. Gestützt auf die Stimmung des dem neuen Glauben geneigten Volks, bewirkte der König auf dem Reichstag zu Odensee, daß den Protestanten bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken zugestanden, die Priesterehe erlaubt und die Unabhängigkeit der Bischofswahlen von Rom ausgesprochen ward. Im Vertrauen auf die dadurch erregten Befürchtungen der dänischen Geistli-

(Randnotizen: Friedrich I. 1523—33. 1527.)

1532. chen und die Unzufriedenheit der altgläubigen Partei in Norwegen machte Christian II. von Norwegen aus einen neuen Angriff auf Dänemark, gerieth aber in Gefangenschaft und mußte 16 Jahre auf dem Schlosse Sonderburg in einem finstern Thurme schmachten, ohne andere Gesellschaft als die eines norwegischen
1533. Zwergs. Friedrichs Tod erregte große Kämpfe zwischen den beiden Religionsparteien über die Wahl des neuen Königs. Diese Zeit der Verwirrung suchten die unternehmenden Bürger von Lübeck, Meier und Wullenweber (§. 481), nachdem sie die Verfassung ihrer Vaterstadt im demokratischen Sinn umgestaltet hatten, zu benutzen, um Dänemark für den Hansabund zu erobern, Lübecks Macht in Schweden fester zu begründen und dem niederländischen Handel die Ostsee zu verschließen, indem sie im Bunde mit den Bürgermeistern von Kopenhagen und Malmö die Grafen Christoph von Oldenburg und Johann von Hoya in ihren Thronbewerbungen unterstützten. Aber ihr Unternehmen scheiterte. Nach der Niederlage der
Christian III. 1534—59. Lübecker und ihrer Schützlinge in der sog. „Grafenfehde" erlangte Friedrichs Sohn, der streng lutherische Christian III., mit Hülfe Gustav Wasa's die Krone und vollendete das Werk der Reformation. Die an Einem Tag verhafteten Bischöfe erkauften
1536. ihre Freiheit durch Verzichtleistung auf ihre Würde. Ein in Kopenhagen, ohne Beiziehung der Geistlichkeit, abgehaltener Reichstag vernichtete die politischen Rechte der Kirche, in deren Reichthümer sich die Krone und der Adel theilten. Bugenhagen errichtete eine Kirchenordnung in gänzlicher Abhängigkeit von der Regierung, aber mit Beibehaltung einiger Titularbischöfe. In Norwegen (von jetzt an als Provinz dem dänischen Reichsrath unterworfen) wurde die neue Kirche durch die freie Bauernschaft friedlich begründet, nachdem der Erzbischof von Drontheim mit
1537. den Kirchenschätzen entflohen war. In Island fiel die bischöfliche Partei mit den
1550. Waffen in der Hand.

Friedrich II. 1559—88. Christian IV. —1648. Friedrich III. —1670. Durch die Reformation vermehrte der Adel seine Macht, seinen Reichthum und seine die königliche Gewalt sehr beschränkenden Vorrechte in solchem Grade, daß Christians Nachfolger (Friedrich II., Christian IV., Friedrich III.) mehr die Vollstrecker der Befehle des aristokratischen Reichsraths als selbständige Regenten eines freien Königreichs waren. Doch hob sich unter diesen kräftigen Regenten die Industrie und der Wohlstand des Landes, die Handelsherrschaft der Hanseaten wurde beschränkt und ihr republikanisches Regiment in Bergen gestürzt; in Kronenburg mußte fortan für alle den Sund passirenden Waaren ein Zoll entrichtet werden. Holstein wurde durch die Unterwerfung der Dithmarsen erweitert, aber die Kriege mit Schweden endeten meistens zum Nachtheil der Dänen.

§. 510. **Schweden unter Gustavs Söhnen.** Unter Gustavs
Erich XIV. 1560—68. Söhnen erlebte Schweden schwere Zeiten. Erich XIV., der durch die Erwerbung von Esthland den Grund zur Herrschaft auf der Ostküste des baltischen Meeres legte, war von einer so leidenschaftlichen Heftigkeit, daß er endlich in Geistesverwirrung verfiel. In diesem Zustande ermordete er eigenhändig mehrere Glieder der hochherzigen Familie der Sture und machte alle Großen vor einem ähnlichen Schicksal erbeben. Seine Brüder Johann und Karl, durch den finstern Argwohn und Neid des Königs an Besitzthum und Leben gefährdet, bildeten endlich eine Verschwörung, in Folge deren Erich den Thron mit dem Kerker vertauschte, wo er zuletzt nach vielen Mißhandlungen an Gift
Johann III. 1568—92. starb, das ihm von seinem Bruder und Nachfolger Johann gereicht worden sein soll. Johann III. war ein beschränkter Fürst von höchst wankelmüthigem Charakter. Er brachte zwar in dem Stettiner Frieden Dänemark zur Entsagung seiner Ansprüche auf Schweden und befestigte seine Herrschaft über die Ostsee gegen die Russen, aber im Innern erregte seine unbesonnene Reli-

gionsänderung heftige Stürme gegen den Thron. Verleitet von seiner Gemahlin, einer polnischen Fürstin von streng katholischen Grundsätzen, versuchte er eine allmähliche Wiederherstellung der alten Religionsform, die aber an dem Widerstand des Volks gegen die katholischen Ceremonien scheiterte. Er selbst ließ sich durch den schlauen Jesuiten Possevino, der unter der Hülle eines Gesandten in Stockholm lebte, zur Abschwörung des lutherischen Glaubens und zur katholischen Erziehung seines Sohnes bereden; als aber seine zweite, der evangelischen Lehre zugewandte Gemahlin für die protestantische Kirche wirkte, bereute er seinen Schritt und willigte in die Vertreibung der Jesuiten. — Und damit unter seinem Sohn und Nachfolger, dem katholischen Sigismund, der bereits König von Polen war, die lutherische Confession Sigismund
nicht aufs Neue gefährdet werde, wurde, auf Betreiben Karls von Süder- 1592—1600.
manland, durch die Synode von Upsala die von Gustav Wasa eingeführte 1593.
evangelische Kirchenlehre als Religion des Landes festgestellt. Als aber Sigismund diesem von ihm selbst bestätigten Decret zuwiderhandelte, bestimmte ein Reichstagsbeschluß, daß die evangelisch-lutherische Religion die allein herrschende und allein geduldete in Schweden sein sollte, und ernannte, da Sigismund nach Polen zurückgekehrt war, dessen Oheim Karl von Südermanland zum Reichsvorsteher. Sigismund, mit dieser Anordnung unzufrieden, griff zu den Waffen, erlitt aber durch seinen Oheim bei Stangebro eine Niederlage, worauf ein unter Karls Einfluß 1598.
abgehaltener Reichstag die Forderung an Sigismund stellte, entweder dem Papstthum zu entsagen und seine Erblande in Person zu regieren oder seinen Sohn innerhalb fünf Monaten nach Schweden zu schicken, damit er in der Landesreligion erzogen werde. Als Sigismund dieser Zumuthung nicht nach- Karl IX.
kam, erhielt Karl IX., der Vertheidiger des Protestantismus, die Krone, nach 1600–11.
der er lange getrachtet. Ein neues Erbfolgegesetz sicherte den Thron Karls 1604.
Nachkommen. Der Krieg mit Polen, den sein Sohn Gustav Adolf erbte, endigte zum Vortheil Schwedens, das bald Livland und einen Theil von Preußen mit seinen übrigen Ostseeprovinzen (Finnland, Esthland u. a.) vereinigte

§. 511. Polen. Verfolgte und flüchtige Religionsneuerer aus verschiedenen Sigismund
Ländern fanden in Polen eine Freistätte unter dem Schutze Sigismund August II. August II.
und einzelner Großen. Böhmische Brüder (§. 366), Lutheraner und Reformirte 1548—72.
gründeten Gemeinden und selbst solche, deren Ansichten von Luther und Calvin verworfen wurden (wie die Socinianer, §. 448) wurden in Polen geduldet. Nach langen Kämpfen vereinigten sich alle als Dissidenten bezeichneten Gegner der römisch-katholischen Kirche auf einer Synode zu Sandomir zu einem gemein- 1570.
schaftlichen Glaubensbekenntnisse, „in dessen unbestimmten Formeln die geringe Verschiedenheit ihrer Lehre Raum hatte.“ Nach Sigismund August II., mit dem der Jagellonische Mannsstamm in Polen erlosch, trat eine stürmische Zwischenzeit ein, bis man sich über die Königswahl, die auf den französischen Prinzen Heinrich von Anjou fiel (§. 536), vereinigte. Während dieses Interregnums kam ein Religionsfriede (pax Dissidentium) zum Abschluß, kraft dessen Katholiken 1573.
und Dissidenten einen ewigen Frieden und gleiche bürgerliche Rechte haben, die Bisthümer und Kirchenpfründen aber der katholischen Partei verbleiben sollten. Die Bestätigung dieses Friedens war einer der Artikel der Wahlcapitulation, die Hein-

rich von Anjou, und nach dessen heimlicher Flucht und darauf erfolgter Absetzung,
1575. sein Nachfolger Stephan Bathory von Siebenbürgen beschworen. „Aber schon
Sigismund III unter dem schwedischen Sigismund III. (§. 510) verstärkte sich die katholische Par-
1587—1632. tei durch die Lockungen, welche die Krone und die Kirche besonders dem hohen Adel zu bieten hatten, während viele Dissidenten unbefriedigt von dem gemeinsamen Glaubensbekenntnisse die innern Streitigkeiten erneuten." Das in Rohheit und Barbarei versunkene Volk war dabei wenig betheiligt, daher die Reformation hier nicht Quelle einer höhern Cultur und einer erneuerten Staatsverfassung wurde. Sigismunds III. lange und schwache Regierung war für Polen ein Unglück. Der in Factionen gespaltene Adel vergaß Gehorsam und Achtung vor dem Gesetze und erweiterte seine Privilegien auf Kosten der Krone. Verheerende Kriege wider Schweden, Rußland und die Türkei hemmten alle Besserungs- und Bildungsversuche, und was Polen im Osten von den Russen gewann (Smolensk, Severien u. a.) war ein geringer Ersatz für die verlornen Landschaften an der Ostsee, die es den Schweden überlassen mußte.

Ferdinand I. §. 511 b. **Ungarn und die österreichischen Staaten.** Fand schon
1556—64. unter Ferdinand I., der in der letzten Zeit die Verbreitung des neuen Glaubens in seinen Staaten nicht mehr hinderte, die Reformation viele Anhänger, so wuchs deren
Maximilian II. Zahl noch bedeutend unter dem milden, wohlgesinnten Maximilian II., der dem
1564—76. österreichischen, der neuen Lehre besonders zugewandten Adel und den Städten volle Gewissens- und Religionsfreiheit gestattete, unbekümmert um den Groll des Papstes und die Verleumdung der Zeloten, die ihn für einen heimlichen Protestanten ausschrieen. Bald erhoben sich in Oesterreich, Kärnthen und Steyermark protestantische Kirchen. — Noch rascher war der Fortgang der Reformation in Ungarn, wohin frühe lutherische Schriften und Lehren drangen, theils durch Eingeborne, die in Wittenberg studirten, theils durch die deutschen Truppen, die
1527. Habsburgs Ansprüche auf Ungarns Thron verfochten. Ferdinand, trotz seiner Wahl und Krönung noch im zweifelhaften Besitz des Landes, hütete sich, durch Härte gegen die der neuen Kirche zugewandten Magnaten den Anhang seiner Gegner zu vermehren. Er ertheilte dem Adel und den Städten Gewissensfreiheit und kirchliche Rechte, die unter Maximilian noch erweitert wurden. Die Deutschen in Ungarn wandten sich größtentheils der Augsburger Confession zu; unter den Magyaren fand der Calvinismus zahlreiche Anhänger zum großen Nachtheil der Eintracht und Ruhe, die ohnehin dem von wilden Parteien zerrissenen und von feindlichen Kriegsschaaren durchzogenen Lande fremd war. — Nach Siebenbürgen wurden Luthers Schriften durch Kaufleute aus Hermannstadt von der Leipziger Messe gebracht (1521).
1544. Nach manchen Verfolgungen erklärten sich alle sächsischen Gemeinden für die Augs-
1555. burger Confession. Auf dem Landtag von Klausenburg erhielt Siebenbürgen volle Religionsfreiheit. Als diese durch Kaiser Rudolf II. beschränkt ward, „griff der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Botskai, mächtig durch seinen Bund mit den Türken, für die Herstellung der politischen und religiösen Freiheit zu den Waffen
1606. und erhielt den Wiener Frieden, durch welchen für Ungarn und Siebenbürgen die Augsburger und Helvetische Confession freigegeben wurden." — In Böhmen überdauerten die Lutheraner und Utraquisten die von Ferdinand verhängte Verfolgung (§. 489). Unter Maximilian mehrte sich ihre Zahl und selbst der unter
Rudolf II. geistlichem Einfluß stehende Rudolf II., der in allen seinen Ländern die Evangeli-
1576—1612. schen bedrängte, die Glaubensfreiheit auf den Adel beschränkte und den Gottesdienst gewaltsam unterdrückte, sah sich genöthigt, den evangelischen Ständen Böh-
11. Juli 1609. mens durch den Majestätsbrief Religionsfreiheit, Gleichstellung mit den Katholiken und eigene Beschützer (Defensoren) zur Wahrung ihrer Rechte zu gestatten (§. 561).

# B. Die Zeit der Gegenreformation (Reaction).

## I. Das katholische Kirchenthum.

### a) Der Jesuiten-Orden.

§. 512. Gründung. Inigo (Ignaz) v. Loyola, der Sohn eines unbemittelten spanischen Edelmanns aus den Gebirgen der Basken, erhielt bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Pamplona gegen die Franzosen eine schwere 1521. Wunde, die ihn aufs Krankenlager warf. Das Lesen von Heiligengeschichten während einer langen, schmerzhaften Heilung erzeugte in seinem Innern die Sehnsucht, „wie St. Franziscus durch der Erde Elend des Himmels Herrlichkeit zu erwerben." In der Kapelle der H. Jungfrau von Montferrat, deren reinem Dienste er als geistlicher Ritter sich weihte, hing er Schwert und Dolch auf, umgürtete seine Lenden mit einem Strick und trat eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande an. Bettelnd zog er von Ort zu Ort unter Entsagungen und Kasteiungen, die seinen Körper abzehrten; durch siebenstündiges Gebet jeden Tag nährte er die Gluth der Andacht und hielt Anfechtungen fern. Nachdem er auf dem heil. Grab durch inbrünstiges Gebet seine Sehnsucht gestillt, faßte er den Gedanken, der Stifter eines neuen Ordens zu werden. Mit unglaublicher Beharrlichkeit erwarb er sich in Salamanca, und dann, als ihn die über seinen Bekehrungseifer besorgte Inquisition hier beunruhigte, in Paris die mangelnde Bildung. Mit dem größten Eifer trieb er theologische und philosophische Studien, nach deren Beendigung er mit sechs Genossen auf eine 1534. geweihte Hostie schwur, nicht nur den Mönchsgelübden (Armuth, Keuschheit, Gehorsam) treu zu sein, sondern auch sich von dem Papste das Ziel ihrer Wirksamkeit bestimmen zu lassen und demselben in unbedingter gläubiger Folgsamkeit nachzukommen. Im nächsten Jahr ging Ignaz über Spanien, wo er wie ein Heiliger verehrt ward, nach Italien, um der Uebereinkunft gemäß mit seinen Genossen in Venedig zusammenzutreffen. Durch Bußübungen und Predigten, durch Krankenpflege und Bekehrungen erlangten alle einen großen Ruf, ehe sie sich dem heiligen Vater in Rom zu Füßen warfen und die Bestätigung ihres neuen Ordens nachsuchten. Nach einigem Bedenken willigte Paul III. in ihre Bitte und ertheilte der Gesellschaft Jesu auf die von ihnen aufgestellte Grundlage seine Genehmigung. Ignatius wurde 1540. der erste Ordensgeneral, aber nicht ihm, sondern seinem klugen Nachfolger, dem Spanier Lainez († 1564), verdankt die Gesellschaft Jesu ihre feinberechnete Organisation. Bei Ignaz hielt die glühende Phantasie den Verstand befangen; in seiner religiösen Aufgeregtheit vermochte er nur das Nächste zu erfassen: sein Leben war Krankenpflege, Kinderlehre und Seelsorge; geistliche Uebungen und Ertödtung aller sinnlichen Triebe bildeten den Mittelpunkt seines Strebens. Er starb 1556. Pet. Canisius war der erste Deutsche im Orden, dessen Zwecke er in Cöln und Wien, wo er 1597 starb, eifrig verfolgte.

§. 513. Verfassung. Die Verfassung des Ordens war militärisch-monarchisch. Dem Haupte dieser Glaubensritterschaft, dem General in Rom mit seinem Rath von Assistenten, waren die Vorsteher der Provinzen, die Provinziale, unterworfen und von diesen ging wieder, wie beim Heer, eine Reihe von Abstufungen durch Superiore und Rectoren in genau gegliederter Hierarchie bis zum untersten Bruder hinab. Gehorsam und strenge Subordination war die Seele des Bundes. Alle Glieder wurden aufs sorgfältigste überwacht. Die Aufzunehmenden mußten eine lange und schwere Prüfungszeit bestehen, während welcher die Eigenschaften und Neigungen eines Jeden genau erforscht wurden, um

ihm den geeignetsten Wirkungskreis anzuweisen. Nur wenige Erwählte gelangten zu der Meisterschaft der Professen, aus denen die Obern hervorgingen, die Mehrzahl dienten als Gehülfen (Coadjutoren), ohne die innersten Triebfedern des großen Maschinenwerks, dessen Räder sie waren, zu kennen. Der Eintretende mußte alle Bande, die ihn an die Welt knüpften, lösen, den Orden als Vaterland, die Obern als seine Vorsehung betrachten. Dadurch wurde es möglich, daß ein unveränderlicher Wille den ganzen Bund in allen Welttheilen beherrschte. — Die Wirksamkeit und Verbreitung der Gesellschaft Jesu war in Kurzem sehr ausgedehnt. Die päpstliche Curie verlieh ihr nicht nur alle Privilegien der Bettelmönche, sondern stellte ihr auch jede Art von Dispensation zu Gebot, so daß die Glieder in alle Verhältnisse des Lebens eindringen und sich allenthalben frei bewegen konnten; und damit der Zweck des Bundes nie durch ein anderes Streben gefährdet werde, schlossen sich die Jesuiten selbst von allen festen Aemtern und Kirchenwürden aus. Die Beschäftigungen der Mitglieder waren mannichfach und nach den Gaben und Geistesrichtungen eines Jeden geregelt. Dem Einen gestattete man ein frommes Klosterleben oder wissenschaftliche Muße, Andere leiteten den Unterricht der Jugend; die Klügsten und Feinsten suchten eine einflußreiche Wirksamkeit an Höfen und in Palästen, feurige Redner wirkten als Prediger der innern Mission und die Eiferer zogen als Heidenbekehrer in fremde Welttheile.

**Heidenmission.** In Indien, China, Japan (Xaver), auf Ceylon, den indischen Inseln und in Afrika errichteten sie Anstalten und führten dem Papste Gläubige zu; in Südamerika gründeten sie einen eigenen Staat (Paraguay) und in Brasilien und den spanischen Colonien waren sie zahlreich und mächtig. Klug verbanden sie Geistliches und Weltliches. Handelsunternehmungen mehrten den Reichthum, den sie in ihren Kirchen voll Pracht, aber ohne Geschmack zur Schau stellten. Später erhielten die Unternehmungen zur Verbreitung des katholischen Glaubens jenseit des Weltmeers eine geregelte Leitung und Unterstützung durch die Congregation der „Glaubenspropaganda" in Rom und das Collegium der Propaganda.

§. 514. Grundsätze und Wirksamkeit. Das Hauptziel des Ordens war die Bekämpfung des Protestantismus und die Unterdrückung der durch die Reformation ins Volk eingedrungenen Geistesfreiheit. Nach diesem Ziel strebten sie auf verschiedenen Wegen; durch Ueberredung und Verführung suchten sie die Anhänger des neuen Glaubens zur Rückkehr in die alte Kirche zu bringen, der Beichtstuhl mußte ihnen dienen, um Fürsten und einflußreiche Personen zu Gegenreformationen und zur Beschränkung der Glaubensfreiheit zu bewegen, und durch Beherrschung des Jugendunterrichts suchten sie den Glauben der jungen Geschlechter zu bilden und deren Geistesrichtung zu lenken. Beichtstuhl und Hörsaal waren das Feld ihrer Thätigkeit; in jenem wirkten sie für die Gegenwart, in diesem für die Zukunft, und die Vermächtnisse und Schenkungen, die sie dort zu erwirken wußten, dienten oft zur Gründung von Collegien und Seminarien. Der Reichthum des Ordens erleichterte die Errichtung und Unterhaltung der Jesuitenanstalten, die, mit Allem reichlich versehen, bei Ertheilung des Unterrichts freigebig zu Werke gingen und dadurch manchen Dürftigen anlockten. Daß sie aber nicht wie die Bettelorden des Mittelalters ihre Sache blos auf klösterliche Frömmigkeit und religiösen Eifer gründeten, sondern auch zeitgemäße Wissenschaften in ihren Bereich zogen, geschah in der richtigen Einsicht, daß gerade die geistige Verdumpfung und Unwissenheit der Klostergeistlichkeit der Reformation den größten Vorschub gethan, und daß folglich der neue Glaube und die neue Erkenntniß nur dadurch erfolgreich bekämpft werden könnten, daß man den geistigen Bedürfnissen der Zeit entgegen komme, der Bildung aber eine andere, weniger gefährliche Richtung und Gestalt gebe; darum ließen die Jesuiten den veralteten Scholasticismus fahren, schlugen aber den

Geist in neue, nicht minder beengende Fesseln. Und wie der Jesuitenorden durch sein Ziel der Störer des confessionellen Friedens, durch seine Lehrweise der Feind der Geistesfreiheit und Volksaufklärung wurde, so durch seine gefährliche Moral der Vernichter von Treu und Glauben und der Verbreiter heimtückischer und falscher Grundsätze. Die im 15. Jahrhundert ausgebildete, jedes menschliche und christliche Gefühl empörende und jede Rechtssicherheit gefährdende casuistische Lehre, daß der Zweck das Mittel heilige und daß ausgesprochene Worte und Eide keine Gültigkeit hätten, wenn der Geist anders denke (geistiger Rückhalt, reservatio mentalis) wurde von den Jesuiten auf eine vermessene Weise in Anwendung gebracht. Selbst Königsmord, sofern dadurch der Kirche ein Dienst geschehe, fand Rechtfertigung, daher die Zeitgenossen die Ermordung Heinrichs IV. und Wilhelms von Oranien und die Nachstellungen, von denen Elisabeths Leben bedroht war, den Eingebungen der Jesuiten zuschrieben. List und Gewalt, Ränke und Verrath, Verleumdungen und Verhetzungen waren erlaubte Mittel, wenn es galt, die Rechte der Protestanten zu verkümmern und die Schwachen oder Gedrückten in den Schooß der alten Kirche zurückzuführen. Das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Confessionen wurde durch sie gestört; darum lastete auf ihnen der Haß der Völker und der Fluch der Familien, deren Frieden sie untergruben. In großartiger welthistorischer Wirksamkeit beherrschten sie über zwei Jahrhunderte das katholische Europa, trotz des Neides der andern Orden und des Argwohns einiger Regierungen.

§. 515. Unterrichtswesen. Der Unterricht der Jesuiten bezweckte nicht eine Entwickelung des jugendlichen Geistes zum selbständigen Denken und zur Befähigung, alles menschlich Wichtige zu erkennen und zu beurtheilen, sondern nur das Erlernen der im praktischen Leben anwendbaren Kenntnisse. Es war mehr ein Abrichten als ein Unterrichten. Die Jesuitenzöglinge wurden fähig gemacht, in dem ihnen vom Schicksal angewiesenen Stand und Beruf zu wirken, den Posten, auf den sie gestellt waren, auszufüllen und als brauchbare Geistliche, Lehrer, Beamte oder Gewerbleute ihrer Bestimmung nachzukommen, ohne sich um das, was über oder außer ihrem Bereich lag, zu kümmern. Wie die Jesuiten selbst nur als Werkzeuge eines höhern Willens ihren bestimmten Zweck auf gewiesener Bahn verfolgten, so sollten auch alle ihre Zöglinge handeln und denken. Geistesfreiheit schien ihnen eine gefährliche und nutzlose Sache. Alle Wissenschaften wurden daher in eine bestimmte, engbegrenzte Form gebannt; der Gedanke, der dieselbe zu durchbrechen strebte, war ein sündhafter. Alle Religionssatzungen, Gebräuche und Einrichtungen der römischen Kirche wurden als göttliche Wahrheiten, deren genaue Befolgung allein zum Himmel führe, über allen Zweifel gestellt; die Philosophie war ein Formelwesen, durch das der Geist gefesselt, statt zum Nachdenken angeregt ward, die Geschichte war eine chronikartige Zusammenstellung vergangener Ereignisse, nicht ein lebendiges Bild von dem Leben der Völker, und die Charaktere der Menschen, ihre Ideen und Bestrebungen wurden nur nach dem Maßstabe, den die römische Kirche dafür aufgestellt, beurtheilt. Fertigkeit in der lateinischen Sprache galt für eine nothwendige Eigenschaft des Gebildeten; damit sich aber nicht der freie Geist des Alterthums in das jugendliche Herz einschleiche, las man die Klassiker nicht vollständig, sondern nur in Auszügen oder verstümmelt. Die Jesuiten gründeten ihr Erziehungssystem auf die unlautern Triebe und Regungen der Menschen, auf den Ehrgeiz, auf die Selbstsucht, auf den Eigendünkel; statt das weiche und empfängliche Herz der Jugend der Menschenliebe zu öffnen, füllten sie es mit engherzigem Confessionshaß; statt unter den Zöglingen Vertrauen, Freundschaft und Bruderliebe zu pflanzen, suchten sie durch Aufstachelung des Ehrgeizes, durch Beförderung der gegenseitigen Ueberwachung und Angeberei, durch strenge Censuren und Belobungen Mißtrauen, Neid, Schadenfreude zu erregen. Ihre Wirksamkeit war um so größer

und sicherer, weil sie fern von allem Idealen auf der wirklichen Beschaffenheit der menschlichen Natur fußten, die leider! mehr nach der Erde als nach dem Himmel strebt. Wer sich der menschlichen Schwächen und Fehler zur Erreichung seines Ziels bedient, geht sicherer, als wer auf Tugend und Edelmuth baut; aber eine Erziehung, die sich diesen traurigen Umstand zu Nutzen macht, um durch Cultivirung der menschlichen Gebrechlichkeit desto sicherer über die Zöglinge zu herrschen, sie desto mehr zum unbedingten Gehorsam zu gewöhnen, ruht auf schlechtem Boden. Mag eine solche Erziehungsweise auch noch so sehr bemüht sein, durch strenge Disciplin die äußern Unarten zu entfernen, den widerspenstigen Geist der Jugend zu brechen, Geschick und Fügsamkeit in allen Verhältnissen zu erzeugen; das Hauptziel jeder wahrhaften Erziehung, Veredlung des Menschen, wird dabei gänzlich verfehlt.
1584. Im Erziehungswesen, in das Aquaviva's Schulplan System, Planmäßigkeit und Consequenz brachte, gab demnach der Jesuitenorden mehr als in allen übrigen Unternehmungen die kluge Berechnung der Umstände und der menschlichen Natur in ihrer Gebrechlichkeit kund.

## b) Das Tridentiner Concil.

§. 516. Zweimal war die dringend verlangte Kirchenversammlung bereits eröffnet worden (1545—48; 1551—52), ohne zum Ziel zu kommen. Große politische Ereignisse brachten sie auf einige Zeit in Vergessenheit; aber nach Abschluß des Augsburger Religionsfriedens und nach Beendigung der französisch-spanischen Kriege
1559. durch den Frieden von Chateau-Cambresis (§. 520) wurde die Mahnung, das begonnene Werk zu vollenden, mit größerem Ungestüm erneuert, so daß Pius IV.
1562. das innere Widerstreben bezwang und am 8. Januar 1562 die Sitzungen eröffnen ließ. Damit begann die dritte Periode des Tridentiner Concils. Die Geschäftsführung lag in den Händen des päpstlichen Legaten; die Beschlüsse wurden durch Stimmenmehrheit der anwesenden Bischöfe und Ordensvorsteher gefaßt, wobei die Italiener, welche die Mehrzahl bildeten, das päpstliche Interesse gegen die Opposition der spanischen und französischen Bischöfe verfochten. Theils dadurch, theils durch Verhandlungen mit einzelnen Höfen und Prälaten erhielt die römische Partei zuletzt
1563. einen vollständigen Sieg. Nach der 25. Sitzung wurden die Verhandlungen plötzlich für geschlossen erklärt, worauf Pius die gefaßten Beschlüsse bestätigte, aber deren Auslegung allein dem römischen Stuhl vorbehielt. Diese Beschlüsse bilden die Grundlage der katholischen Kirche. Sie wurden in den meisten italienischen Staaten, sowie in Portugal, Polen und vom Kaiser unbedingt angenommen, in Neapel, Spanien und Belgien mit Vorbehalt der königlichen Rechte, in Frankreich nur hinsichtlich des Glaubens. Auf den Gang des Tridentiner Concils (in dem die Katholiken ihre Reformation erblickten) übte die Bewegung, die dem Protestantismus seine Entstehung gab, eine unverkennbare Rückwirkung. Zu den einflußreichsten Wortführern gehörte der Jesuitengeneral Lainez und der französische Cardinal von Lothringen (Guise).

In den Glaubensbestimmungen hielt sich das Tridentiner Concil an die im Mittelalter ausgebildeten und bisher gültigen Dogmen, nur daß es dieselben einer Revision unterwarf und sie in möglichst weite Formen und unbestimmte Ausdrücke kleidete, damit ängstliche Gewissen nicht auf Bedenklichkeiten geführt würden. Da allen Glaubenssätzen das Siegel der Unfehlbarkeit aufgedrückt wurde, so war die einem jeden Dogma beigefügte Verdammung (Anathem) aller derer, die dasselbe entweder läugneten oder unkirchlich auslegten, eine natürliche und nothwendige Folge, so sehr auch dadurch die Spaltung zwischen den Confessionen vergrößert ward. Im Uebrigen stellte die Synode eine gereinigte Sittenlehre her, wie es schon Papst Adrians VI. Absicht gewesen (§. 458), begründete eine strengere Kirchenzucht, schärfte den Bischöfen die Pflichten ihres Amtes, namentlich

die Beaufsichtigung ihres Klerus ein, führte manches Altkirchliche zurück und schaffte viele Mißbräuche ab.

Da das Tridentiner Concil als die Standarte der katholischen Kirche angesehen ward, so fanden fortan keine weitern Synoden statt und die Repräsentativ-Verfassung der mittelalterlichen Kirche mußte einer absolut-monarchischen weichen. Auf diese Weise wurde jedem Streben nach Reformen und Neuerungen vorgebeugt und der Charakter der Stätigkeit (Stabilität) dem Katholicismus aufgedrückt, wogegen das Wesen des Protestantismus Fortbildung und freie Schriftforschung ist. Die katholische Kirche hat den Vorzug der Einheit nnd Unwandelbarkeit, sie besitzt einen kunst- und poesiereichen Cultus und nimmt eine unabhängige, selbständige Stellung dem Staate gegenüber ein. Die protestantische Kirche steht in diesen Punkten der Schwesterkirche nach; aber sie besitzt dafür das hohe Gut der Freiheit; sie herrscht auf dem Gebiete der Wissenschaft, und die neuere Theologie und Philosophie verdanken derselben ihre Ausbildung. Von der katholischen Kirche und ihren Oberhäuptern ging die Idee der absoluten Monarchie aus, wogegen sich der Protestantismus gern in ständischen Formen bewegte.

### c) Die römische Hierarchie.

§. 517. Die Päpste (vgl. §. 458). Unter den Päpsten des 16. Jahrhunderts waren einige durch große Eigenschaften und durch angestrebte oder vollführte Verbesserungen ausgezeichnete Fürsten, nur daß ihre Härte gegen die Abtrünnigen diese Eigenschaften in Schatten stellte. Paul III., der durch seine Hülfsgelder im Schmalkaldischen Krieg dem Kirchenstaat eine schwere Schuldenlast aufbürdete und den Jesuitenorden bestätigte, gab doch einigen gelehrten und frommen Cardinälen den Auftrag, einen Reformationsentwurf auszufertigen, wodurch der Willkür der Papstgewalt, der Unfähigkeit und Unsittlichkeit des Klerus und andern Uebelständen gewehrt werden möchte. Die unzeitige Bekanntmachung und Luthers Hohn darüber vereitelte den Plan. Nach Julius III. und der kurzen Regierung Marcellus II. erlangte Paul IV. aus dem Neapolitanischen Geschlechte Caraffa die päpstliche Würde. Dieser „brachte den finstern Ernst eines achtzigjährigen, leidenschaftlichen Mönchs auf den Thron.“ Seine eigene Härte und die grausame Strenge, womit auf seinen Befehl das Inquisitionsgericht alle Verdächtigen züchtigte, reizte das Volk so, daß es an seinem Todestag seine Bildsäulen verstümmelte und das Haus der Inquisition niederbrannte. Die Juden, die er in das Ghetto eingeschlossen und auf das Furchtbarste beschränkt und gedrückt hatte, schlossen sich dem wüthenden Römervolke an. Seine Nachfolger Pius IV., der Vollender des Tridentiner Concils, und Pius V. befolgten dieselben Maßregeln der Strenge gegen die Protestanten, und Gregor XIII., der Verbesserer des kanonischen Rechtsbuchs und der Ordner der Jahresrechnung (§. 550), ließ bei der Nachricht von der Bartholomäusnacht ein Tedeum singen für die Ausrottung der Feinde Christi. Der bedeutendste Kirchenfürst des ganzen Jahrhunderts war der von einem armen Hirtenjungen zum Franziskaner, Inquisitor, Cardinal und endlich zum Papst erhobene Sixtus V., ein Mann von einer gewaltigen Herrschernatur, der weniger darnach strebte, die Ketzer auszurotten, als dem päpstlichen Ansehen den alten Glanz zu verleihen und die katholischen Fürsten mit der Curie in nähere Verbindung zu bringen. „Er vernichtete die Banditen, stellte durch unerbittliche barbarische Strenge einen festen Rechtszustand her, unterstützte die Armen auf vernünftige Weise, weckte die Betriebsamkeit, gab der vaticanischen Bibliothek ihre Größe, ließ verschiedene Bibelwerke (darunter eine revidirte authentische Vulgata) drucken, zog die Riesenwerke des Alterthums aus ihren Trümmern (Colosseo), so weit sie dienen mochten, den Sieg des Kreuzes zu verherrlichen, und obwohl er nicht unwürdige Bauwerke neben sie stellte, auch seine Verwandten (Nepoten) bereicherte, hinterließ er doch einen großen Schatz

Paul III. 1534—49.
1534.
Julius III. 1549—55.
Paul IV. 1555—59.
Pius IV. 1559—65.
Pius V. 1565—72.
Gregor XIII. 1572—85.
Sixtus V. 1585—90.

in der Engelsburg, durch Anleihen und durch die äußerste Ausdehnung des Aemterverkaufs gesammelt." Er wurde gehaßt und geschmäht, aber von Mit- und Nachwelt
Clemens VIII. 1592–1605. bewundert. Clemens VIII. besaß einen sanfteren Geist. Er gab Frankreich die langentbehrte Ruhe durch die Absolvirung Heinrichs IV., stiftete Frieden zwischen ihm und Spanien und erwarb dem Kirchenstaate Ferrara, wo mit dem Aussterben des Hauses Este der Glanz des durch Kunst und Wissenschaft verherrlichten Hoflebens
Paul V. 1605–21. erlosch. Der stolze Paul V. sprach über Venedig Bann und Interdikt aus, weil es die Auslieferung einiger verurtheilten Kleriker und die verlangte Aufhebung eines Gesetzes gegen die Vermehrung des Grundeigenthums der Kirche verweigerte. Der Mönch Paolo Sarpi (§. 553) verfocht die Rechte der Republik mit solchem Er-
Gregor XV. 1621–23. folg, daß Rom nachgab. Gregor XV. erhielt die Heidelberger Bibliothek als Ersatz für die Anstrengungen, die er für den deutschen Krieg machte. Sein Nach-
Urban VIII. 1623–44. folger Urban VIII. sah nicht ungern, daß die Uebermacht des österreichischen Hauses durch die Schweden in Deutschland vermindert ward, verlor aber dabei das Interesse der katholischen Kirche keineswegs aus dem Auge.

§. 518. Neue Orden. Seit dem Tridentiner Concil nahm die katholische Kirche einen Umschwung. Wurden einerseits manche Mißbräuche abgestellt und die Kirchenzucht strenger gehandhabt, so wurden anderseits auch alle freisinnigen Kräfte, die sich in der mittelalterlichen Kirche unbefangen äußern durften, nunmehr sorgfältiger überwacht und unterdrückt. Das Mißtrauen sah leicht gefährliche Feinde, und wo zwei so thätige Anstalten, wie der Jesuitenorden und die Inquisition, alle geistigen Regungen mit Argusaugen bewachten, konnte es an Schuldigen und Verdächtigen nicht fehlen. Die Humanisten, die einst von Italien aus die Welt erleuchtet und die neue Zeit herbeigeführt, wurden jetzt durch die Wachsamkeit der Jesuiten in ihrer freien Geistesthätigkeit beschränkt und bald wich die Begeisterung für das Alterthum der kirchlichen Gesinnung. Eine strenge Censur und ein weitgreifendes Verzeichniß verbotener Bücher (index librorum prohibitorum) suchte die Resultate kühner Forschung und verwegener Kritik der katholischen Welt zu entziehen. Widerstand gegen Andersgläubige war jetzt das Hauptziel der Hierarchie, daher auch die neuen geistlichen Orden eine dem Protestantismus entgegenwirkende Tendenz annahmen, so sehr auch religiöse Begeisterung, Christenliebe und Selbstentsagung bei deren Gründung obgewaltet haben mochten, und selbst die ältern Orden erhielten zum Theil eine strengere Form mit einer polemischen Richtung gegen die Glaubensneuerung. Diese neuen Orden bezweckten theils die Hebung des geistlichen Standes durch Bildung (wie der unter Bischof Petrus Caraffa, nachmals Papst Paul IV., gestiftete und nach dessen früherem Bischofssitz be-
Theatiner 1524. nannte Theatinerorden) oder durch Frömmigkeit (wie der Verein der geistlichen Väter des Oratoriums zu gegenseitiger Erbauung ohne Gelübde, gegründet von dem frommen, nur auf Wohlthun, Krankenpflege und Büßungen sinnenden Philipp von Neri); theils Volksbelehrung und Seelsorge,
Kapuziner 1528. wie der Bettelorden der Kapuziner (gestiftet 1528), dem mit der Kapuze der ursprüngliche Charakter der Franziscaner, wodurch sie das Herz des Volks gewonnen hatten, zurückgegeben wurde; theils Armen- und Krankenpflege (wie der von einem armen Portugiesen Johann di Dio gegründete Verein
Barmherzige Brüder u. Schwestern 1634. der barmherzigen Brüder und der in Frankreich und Deutschland weit verbreitete Orden der barmherzigen Schwestern [soeurs de charité], den die Wittwe Le Gras unter dem Beistande des mit der geistigen und leiblichen Noth des Volks vertrauten Vincent von Paula gestiftet); theils Erziehung (wie die von der
Ursulinerinnen 1624. frommen Angela von Brescia [† 1540] begründeten Ursulinerinnen für weibliche Erziehung und die von demselben gottbegeisterten Vincent von Paula
Lazaristen. herrührenden Priester der Mission [Lazaristen] für Beförderung des Christenthums unter dem verwahrlosten Volke u. a. m.). Auch die fromme Thätigkeit des zum Heiligen erhobenen Karl Borromeo († 1587) von Mailand galt eben so-

wohl der Bekehrung der Ketzer auf den südlichen Abhängen der Alpen, als der Verbreitung religiöser Gesinnung unter den Bewohnern seiner Landschaft, und Franz von Sales, Bischof von Genf (Annecy), († 1622) suchte durch seine mystischen, mit herzlicher Volksthümlichkeit abgefaßten Schriften sowohl die Abtrünnigen zu bekehren, als die Gläubigen zu erbauen. Mit diesem Bekehrungseifer gingen aber Armen- und Krankenpflege und eine liebevolle Sorge für des Volkes geistige und leibliche Wohlfahrt Hand in Hand und bildeten die „Lichter im Katholicismus". Auch auf gelehrtem Wege dauerten die Widerlegungs- und Vereinigungsversuche fort, aber mit wenig Erfolg und immer mehr abnehmendem Eifer.

---

## II. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Elisabeths (1558—1603).

### 1. Spanien und Portugal.

§. 519. Philipp II. Drei Dinge waren es, die sich der finstere, kalte und mißtrauische Philipp II. zum Ziel seines Lebens gesetzt, Vergrößerung seiner Macht, Vertilgung des Protestantismus und Vernichtung aller Volksrechte. Diesem menschenfeindlichen Streben opferte er das Glück der Nationen, den Wohlstand seines Reichs und die Liebe seines Volks und seiner nächsten Verwandten. Während er seine Flotten und Heere wider seine protestantischen Unterthanen ausschickte und blühende Staaten und gewerbsame Bürger mit verheerenden Kriegen heimsuchte, störten die Corsaren durch ein verwegenes Freibeuterleben den Handel des Mittelmeers und plünderten die Küstenländer, und die geschwächte Pforte fand Zeit, sich nach den Verlusten von Lepanto wieder zu erholen und christliche Länder mit ihrer despotischen Herrschaft zu erdrücken. Seine kostspieligen Kriege (der niederländische soll allein 564 Millionen gekostet haben!) und seine auf Bestechung gegründete falsche Politik zehrten an dem Mark des Landes und bewirkten, daß trotz der Schätze Amerika's und Westindiens bei seinem Tode die Finanzen in einem so traurigen Zustande waren, daß ein Staatsbankbruch nur dadurch verhindert werden konnte, daß Geistliche von Haus zu Haus steuern gingen und daß man in Castilien auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse drückende Abgaben legte, um die hohen Zinsen der Staatsschuld, womit der creditlose König das Land belastet hatte, decken zu können. „Es ist der Fluch des Despotismus, daß er sich in sich selbst zerstören muß, indem er den nährenden Staatsboden aussaugt, um allein seine häßliche Blüthenkrone zu zieren." Und zu welchen Schritten ließ sich Philipp durch seinen todbringenden Argwohn gegen seine Angehörigen verleiten! Der ritterliche Don Juan von Austria wurde nach dem Sieg bei Lepanto (§. 416) in seinen Unternehmungen gegen Tunis und die mohammedanischen Corsaren Nordafrika's von seinem neidischen Halbbruder so schlecht unterstützt, daß er nichts ausrichten konnte, und als er sich nachher in den Niederlanden einen seiner Thatkraft angemessenen Wirkungskreis schuf, umstrickte ihn Philipp mit einem Gewebe von Falschheit, Tücke und Späherei und lähmte ihn so, daß er vor Verdruß und Gram frühe
ins Grab stürzte. Philipps ungestümer, leidenschaftlicher Sohn Don Carlos 1578.
starb, mit einer schweren Anklage belastet, während einer langen Untersuchungshaft 1568.
in der verschlossenen Heimlichkeit des Palastes, ungewiß ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes, und als einige Monate nachher auch des Königs französische Gemahlin, die tugendhafte Elisabeth, plötzlich verschied, wurde ein geheimer schrecklicher Zusammenhang geglaubt oder ersonnen, von dem jedoch nur Dichtung und Roman, nicht aber die Geschichte weiß. Im Bunde mit der Priestermacht bildete Philipp die menschenfeindliche, auf Angeberei, Spionenwesen und Polizeidespotismus

beruhende Staatskunst aus, die seitdem der Fluch der meisten katholischen Länder geblieben ist und in der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel einen todbringenden Stillstand hervorgebracht hat. — Philipp durchzog nicht wie sein Vater an der Spitze der Heere die Länder Europa's; er barg sich hinter die Mauern seines Palastes in Madrid und leitete von Spanien aus und durch Spanier die Geschicke der Völker. Thätig und arbeitsam in seltenem Grade, nahm er von Allem Einsicht und suchte sich über Personen und Sachen aufzuklären; da ihm aber der höhere Herrschergeist abging und er seine Belehrung nicht aus eigener Anschauung, sondern aus fremden Mittheilungen schöpfte, so verfiel er in Irrthum und Täuschung. Nach einer 42jährigen Regierung, die das Grab der spanischen Freiheit ward und dem Fluch der Völker keine segensvolle Anordnung, kein menschenbeglückendes Werk entgegen zu halten vermochte, erlag er einer entsetzlichen Krankheit. Unbeweint sank er
1598. von seiner einsamen Höhe in die kalte Marmorgruft seiner stolzen Prachtkirche im Escurial, die er einst zum Andenken des Sieges von St. Quentin hatte erbauen lassen. — Der Glanz, den Spanien unter Philipps Vorgängern erlangt, dauerte freilich noch fort; spanische Kunst und Literatur entzückten und belehrten noch die Welt: spanische Sprache und Mode überschritten noch weit die Pyrenäen; aber es war nur die Nachblüthe, der Grund dieser hohen Cultur war von Andern gelegt worden; unter ihm verdorrten allmählich die Wurzeln. Wie konnten Künste und Wissenschaften, die Werke eines freien Geistes unter einem Fürsten blühen, der Inquisition und Jesuiten begünstigte und an den Schrecknissen der Autos da fé Gefallen fand? Gepreßt unter den schwarzen Flügel der Inquisition, ward Spanien ausgeschlossen von dem Lichte, das im 16. Jahrhundert dem übrigen Europa anbrach, das die Nationen zu großen Unternehmungen in dem gesammten Bereich des Wissens und Könnens trieb. Der Genius des Volkes war geknickt, sein Geist erloschen unter dem bösartigen Einfluß eines Auges, das nie schlummerte, eines unsichtbaren Armes, der stets zum Losschlagen erhoben war.

§. 520. **Der Frieden von Chateau-Cambresis.** Obgleich Philipp II. es als seine vornehmste Regentenpflicht ansah, der römischen Kirche die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen und nach seinem eigenen Geständniß „lieber aufhören wollte König zu sein, als über Ungläubige herrschen", so war es doch gerade das Oberhaupt der Kirche, der leidenschaftliche Paul IV., der im Bunde mit Heinrich II. von Frankreich die ihm verhaßten Spanier aus Italien zu verdrängen und einen Theil ihrer Besitzungen an sich zu bringen suchte. Alba's rascher Einfall in den Kirchenstaat und sein siegreiches Vordringen bis in die Nähe von Rom vereitelte zwar Pauls Pläne, aber der strenggläubige König gewährte dem geistlichen Fürsten einen vortheilhaften Frieden, während er mit Heinrich II. den Krieg noch drei Jahre fortsetzte, bis die Siege der spanisch-niederländischen Truppen unter Philibert
1557. 1558. von Savoyen und Egmont (bei St. Quentin und Gravelingen) die Franzosen, die unterdessen den mit Spanien aus Familienrücksichten innig verbündeten Engländern Calais, die letzte Errungenschaft der mittelalterlichen
1559. Thronkämpfe, entrissen (§. 504), zu dem Frieden von Chateau-Cambresis zwangen, worin sie alle Eroberungen, namentlich Piemont und Savoyen (§§. 386, 477) herausgaben, dafür aber im Besitze von Calais und den lothringischen Städten Metz, Toul und Verdun (§. 493) blieben. Eine doppelte Vermählung sollte den Friedensbund besiegeln. Philipp, der kurz zuvor seine Gemahlin, die englische Maria, verloren, führte Heinrichs Tochter

Elisabeth, die vorher mit dem Infanten Don Carlos verlobt gewesen war, in die dritte Ehe, und Emanuel Philibert von Savoyen erlangte die Hand von Heinrichs Schwester Margaretha. Aber die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden dem ritterlichen französischen König todbringend (§. 532).

Nach Beendigung des äußern Kriegs dachte Philipp auf Ausrottung der Ketzerei. Durch die Schrecken der Inquisition (§. 394) und die Festgräuel der Autos dafé gelang es ihm, in zwei Jahrzehnten die protestantische Ketzerei und den maurischen Unglauben (§. 395) zu bewältigen; aber so allgemein war das Entsetzen vor dieser blutigen Bekehrungsart, daß Philipps italienische Staaten sich aus allen Kräften der Einführung der spanischen Inquisition widersetzten (dadurch aber das Joch der römischen auf sich luden) und die Niederländer lieber einen Kampf auf Leben und Tod eingingen, als daß sie sich den Odem der Freiheit durch dieses furchtbare Institut rauben ließen. Als aber die Aragonier sich ebenfalls gegen die richterliche Willkür Philipps und seiner Inquisition auflehnten, drangen kastilische Heere ins Land, erstickten den Aufstand durch Bürgerblut und vernichteten den letzten Rest altständischer Rechte. Nun lagerte sich ein finsterer Despotismus und eine geisttödtende Priesterherrschaft über die pyrenäische Halbinsel. Die Menschen wurden nicht nach ihrem Verhalten im Leben, sondern nach ihrem Glauben gerichtet; der Unterschied der Religion machte eine weitere Trennung als Race, Sprache und Interesse. Die Kämpfe der Spanier mit den europäischen Nationen waren Religionskämpfe; ihre Kriege nahmen den Charakter eines ständigen Kreuzzuges an. Auch in Frankreich ließ es Heinrich II. nach dem Abschluß des Friedens sein vornehmstes Geschäft sein, die Ketzerei auszurotten.

§. 521. **Portugal mit Spanien vereinigt.** Unter Johann III., bem Sohn Emanuels des Großen (§. 419), wurden die Entdeckungsreisen in Indien fortgesetzt und die Länderkunde und der portugiesische Handel erweitert. Aber der schnell gewonnene Reichthum, mit dem die Industrie nicht gleichen Schritt hielt, äußerte bald seine nachtheiligen Folgen; denn während sich die Schätze Indiens in wenigen Familien häuften, versank die Masse der Nation in Trägheit und Armuth, und als nun noch die von dem König begünstigten Jesuiten nebst der thätig wirkenden Inquisition dem Volke geistige Fesseln anlegten und dadurch seine Kräfte lähmten, ging Portugals Blüthe in wenigen Jahrzehnten spurlos zu Grabe. Die alten Rechte und Freiheiten erlagen wie in Spanien der absoluten Königsmacht und der Hierarchie, das Volk wurde in Unmündigkeit gehalten und verlor bald den Heldensinn, der es zu den frühern Großthaten begeistert hatte. Die von Johann eingeführte neue Gerichtsordnung und die Uebertragung des Großmeisterthums der Ritterorden an die Krone beförderten die königliche Allgewalt. — Während der Minderjährigkeit von Johanns Enkel **Sebastian** gewannen die Jesuiten hohen Einfluß auf die Regierung und, indem sie die Erziehung des jungen Königs gänzlich in ihre Hände nahmen, suchten sie demselben eine ihre Herrschaft für immer sicher stellende Richtung zu geben. Sie schilderten ihm Gehorsam gegen den Papst und Kampf gegen die Ungläubigen als die ersten Tugenden eines christlichen Fürsten und prägten ihm die schwärmerische Gesinnung eines Kreuzfahrers ein. Kaum war er daher den Jahren der Unmündigkeit entwachsen, so sann er auf abenteuerliche Kreuz-

Johann III. 1521—1557.

Sebastian 1557—78.

züge und ergriff, als ihn ein vertriebener marokkanischer Fürst um Hülfe gegen einen Verwandten anging, mit Begierde die Gelegenheit, wider die ungläubigen Mauren zu ziehen und so zugleich seinen Bekehrungseifer und seine Eroberungslust zu befriedigen. An einem glühendheißen Augusttage griff er
1578. mit Ungestüm das überlegene Heer der Feinde in der Ebene von **Alcassar** in Afrika an und erlitt eine furchtbare Niederlage; 12,000 christliche Streiter bedeckten das Schlachtfeld; unter den Vermißten war auch König Sebastian, aber nirgends wurde sein Leichnam entdeckt. Dies war für Portugal ein verhängnißvolles Ereigniß. Denn als zwei Jahre später auch Johanns III.
Heinrich 1578–80. Bruder, der alte Cardinal Heinrich, dem unerwartet die Krone zugefallen, ohne Leibeserben starb, machten drei Prätendenten (darunter Philipp II., als Sohn der ältesten Schwester Johanns III.) Ansprüche auf den portugiesischen Thron. Adel und Volk waren aus Nationalhaß und nachbarlicher Eifersucht gegen eine Vereinigung mit Spanien und begünstigten einen andern Bewerber, den Malteser-Prior Antonio, der sich für einen rechtmäßigen Enkel Emanuels ausgab; aber Philipp verlieh seinen Ansprüchen durch eine von Alba befehligte Armee Nachdruck. Sein Gegner wurde geschlagen und
1580. zur Flucht gezwungen, Lissabon ergab sich und bald folgte das ganze Land dem Beispiel der Hauptstadt. Nachdem das Richtbeil die einflußreichsten Widersacher der spanischen Herrschaft aus dem Wege geräumt, fügte sich das Volk zitternd Philipps Machtsprüchen. Aber der Haß über die drückende, in Portugal noch durch Mißtrauen gesteigerte Zwingherrschaft konnte nicht getilgt werden. Traurig sahen die Portugiesen die wiederholten Unternehmungen des von England und Frankreich unterstützten Antonio scheitern und richteten lange ihre hoffenden Blicke auf die falschen Sebastiane, die von Zeit zu Zeit eine Befreiung vom spanischen Joche verhießen; als aber Antonio in
1595. Dürftigkeit und von steter Todesfurcht gepeinigt in Paris starb und der vierte Sebastian, dessen Echtheit von Vielen geglaubt ward, in einem spanischen
1598. Kerker seinen Tod gefunden, da fügten sie sich in das Unabänderliche. Zwar wurde dem Lande seine Verfassung und Gesetzgebung und eine getrennte Verwaltung zugesichert, aber die allmähliche Vernichtung der Adelsmacht und die planmäßige Veräußerung der Krondomänen zeigte deutlich das Bestreben der spanischen Regierung, Portugals Unabhängigkeit unter einem einheimischen König unmöglich zu machen. Allein gerade dieses Bestreben erweckte das Nationalgefühl der Portugiesen und führte die Befreiung des Landes durch
1640. den reichen und angesehenen Herzog von Braganza herbei. Sechzig Jahre dauerte die unheilvolle spanische Herrschaft, während welcher die portugiesische Seemacht zu Grunde ging, die überseeischen Besitzungen größtentheils in die Hände der Holländer geriethen und der europäische Handel seinen Stapelplatz von Lissabon nach Amsterdam und London verlegte.

## 2. Die Freiheitskämpfe der Niederländer.

§. 522. Margaretha's Statthalterschaft. Schon Karl V. hatte den auf ihre angestammten Freiheiten und Rechte eifersüchtigen niederländischen

Provinzen manchen Anlaß zu Klagen gegeben. Die häufigen Steuerforderungen, die wiederholte Anwesenheit fremder Truppen, die strenge Handhabung des Wormser Edikts gegen die Lutheraner, von denen Hunderte im Kerker und auf dem Blutgerüst starben, hatten vielfach Murren erzeugt und die Genter sogar zur Empörung getrieben, für die sie schwer gezüchtigt wurden; aber Karl war ein Niederländer, er hatte ein Herz für das Volk, unter dem er geboren, er liebte ihre Sitten und ihr Wesen, er ertrug ihre Unarten mit Nachsicht; er war freundlich und zutraulich gegen Adel und Bürger und schmeichelte ihrem Nationalstolz, indem er sie seinen übrigen Unterthanen vorzog. Ganz anders Philipp. Er war Spanier, behandelte die Niederlande wie die italienischen Staaten nur als Provinzen, die er durch spanische Beamten verwalten und durch spanische Truppen bewachen lassen wollte. Sein Stolz und seine kalte Zurückhaltung verletzten den Bürger, und sein Haß gegen alle Volksrechte machte ihn zum natürlichen Widersacher der Niederländer, deren ganzes Wesen mit ihren ständischen Freiheiten verwachsen war. Unter diesen Freiheiten standen Steuerbewilligung, unabhängiges Gerichtswesen und Fernhaltung spanischer Truppen und Beamten obenan. — Es erregte gleich anfangs Mißmuth, daß Philipp, als er seine Halbschwester Margaretha von Parma, eine Frau von männlichem Geiste und kluger 1559.
Haltung, zur Statthalterin in Brüssel einsetzte, den ihr beigegebenen, aus den ersten Edelleuten des Landes gebildeten Staatsrath einem Ausländer von dunkler, blos durch königliche Gunst erhobener Familie, dem arglistigen Cardinal Granvella, dem Sohn des kaiserlichen Kanzlers, unterordnete und eine spanische Besatzung im Lande ließ. Denn die lebhaften, erregbaren Niederländer haßten die kalten, anmaßenden Fremdlinge. Diese Mißstimmung stieg, als zur Wahrung des reinen Glaubens und der kirchlichen Ordnung die Ketzergesetze geschärft und die Errichtung von 14 neuen Bisthümern, die dem zum Erzbischof von Mecheln erhobenen Cardinal Granvella untergeordnet, und wozu die nöthigen Geldsummen aus andern Pfründen und Klöstern entnommen werden sollten, befohlen wurde. Diese ohne Befragung der Stände vorgenommene Vermehrung der vier bisherigen Landesbisthümer erregte um so größere Besorgniß, als der letzte Zweck davon die Einführung der verfolgungssüchtigen spanischen Inquisition schien, indem in der päpstlichen Bulle für jedes der neu zu errichtenden Bisthümer zwei Inquisitoren angeordnet waren und der Cardinal bereits den Titel eines Groß-Inquisitors führte. Vergebens suchte die patriotische, auf Beschützung der Landesinstitutionen gegen die Zerstörungspläne der spanischen Regierung bedachte Partei, durch Petitionen und Gesandtschaften den König zur Änderung dieses verfassungswidrigen Verfahrens und zur Abberufung des verhaßten Cardinals zu bewegen — Philipp gab ausweichende Antworten und willigte erst in die von Granvella selbst dringend nachgesuchte Beurlaubung, als **Wilhelm von Oranien** (Statthalter von Holland), Lamoral Graf **von Egmont** (Statthalter von Flandern) und der Graf von Hoorn den Staats-

rathssitzungen nicht mehr beiwohnten und die Regentin selbst auf dessen Entfernung drang. Aber Granvella's machiavellistische Ansichten fanden auch
1564. nach seiner Abberufung noch Vertheidiger, und des Königs gleichzeitiges Verlangen, die Beschlüsse des Tridentiner Concils im Lande einzuführen, bewies, daß der Gedanke einer kirchlichen Gleichförmigkeit tief in ihm liege und eine Milderung der Ketzergesetze oder eine Gestattung von Glaubensfreiheit nicht zu erwarten sei. Dies ging auch aus der Antwort hervor, die er dem von dem Staatsrath und der Regentin nach Madrid abgeordneten
1565. Egmont ertheilte, „er wolle lieber tausendmal sterben und jeden Fußbreit des Reiches verlieren, als die geringste Veränderung in der Religion gestatten". Geschärfte Weisungen an die Inquisitoren und die zunehmenden Verfolgungen, Einkerkerungen und martervollen Hinrichtungen bewiesen den Ernst dieser Worte. Wilhelm von Oranien, von lutherischen Eltern geboren, aber in der römischen Kirche erzogen, wurde durch diese Strenge, welche viele seiner Landsleute in die Verbannung oder auf den Scheiterhaufen führte, in seiner tiefsten Seele verletzt, so daß er um diese Zeit dem evangelischen Glauben beitrat, den seine Angehörigen bekannten.

§. 523. Der Geusenbund und die Bilderstürmerei. Die neue Kirche hatte nur unter dem Bürgerstand Anhänger; der Adel hielt noch größtentheils am alten Glauben, war aber entschlossen, sich der Inquisition, in der er das Grab der nationalen Freiheit erblickte, aus allen Kräften zu widersetzen. Zu dem Endzweck unterzeichneten etwa 400 Edelleute den soge-
Novbr. 1565. nannten **Compromiß** zum Widerstand gegen die Inquisition und zu gegenseitiger Hülfeleistung bei Religionsverfolgungen, und verfaßten dann eine Petition um Aufhebung der Ketzergesetze und Einstellung der Inquisitionsprozesse.
5. April 1566. Als sie damit vor den Palast der Statthalterin zogen, gerieth diese über die Anzahl der den ersten Familien angehörenden Bittsteller in Bestürzung. Da sagte einer der neben ihr stehenden Räthe (Barlaimont), sie solle vor diesen Lumpen (gueux) nicht bange sein, ein Wort, das den Verbündeten hinterbracht und von diesen zum Wahrzeichen ihres Bundes genommen ward. Sie nannten sich Geusen und trugen fortan am Halse eine Schaumünze mit dem Bildniß Philipps und mit der Inschrift: „Getreu dem König bis zum Bettelsack!" Die Petition blieb ohne Erfolg. Die Bischöfe, denen die Befugnisse der Inquisition übertragen waren, fuhren fort, die Ketzer mit Hinrichtung, Landesverweisung und Güterverlust zu bestrafen, und die auf den Rath der Regentin bewilligte allgemeine Verzeihung wurde durch einen geheimen Protest des Königs illusorisch gemacht. Dessenungeachtet fand die religiöse Neuerung immer mehr Eingang; Psalmen wurden gesungen, die öfters im Freien gehaltenen Predigten evangelischer Geistlichen, die in aufregender Weise sich über die kirchliche Lage verbreiteten, von Tausenden besucht, Mönche, Marienbilder und heilige Gegenstände verhöhnt. Allerwärts fühlte man in der Atmosphäre die elektrische Spannung, welche dem Sturme vorangeht. Endlich kam in St. Omer und Ypern, in Antwerpen und Brüssel, in Flandern und ganz Brabant die
14. Aug. 1566. langverhaltene Wuth des Volks über den Religionsdruck zum stürmischen Aus-

bruch. Ein den untersten Klassen angehörender Volkshaufen verstümmelte mehrere am Wege stehende Cruzifixe und Heiligenbilder; bald vergriff sich die wachsende Menge an Kirchen und Klöstern, raubte oder zerstörte heilige Geräthschaften und Ornamente und beging kirchenschänderische Frevel. In drei Tagen zählte man 400 verwüstete Kirchen und Kapellen. Die Straßen waren bedeckt mit zerschlagenen Marien- und Christusbildern und mit den Trümmern heiliger Kunstwerke. Diese Vorfälle führten eine Spaltung unter den Häuptern der Nation herbei. Die der alten Kirche ergebenen Edelleute trennten sich von denen, die sich der neuen Lehre zugewandt. Dadurch gelang es der Regentin, einer klugen, in den Künsten der Verstellung geübten Frau, durch Strenge gegen die Einen und Mäßigung gegen die Andern die Ruhe fester zu begründen. Mittelst einiger in der Eile geworbenen Truppen brachte sie mehrere rebellische Städte, wie das tapfer vertheidigte Valenciennes und etwas später Antwerpen, zur Unterwerfung, verhängte schweres Gericht über die Bilderstürmer und Religionsneuerer und gewann die Gemäßigten durch die Zusage, die Ketzergesetze zu mildern und über das Vergangene den Schleier der Vergebung und Vergessenheit zu ziehen.

§. 524. Alba (1567—1573). Aber am Hofe zu Madrid ward anders beschlossen. Nach langer Ueberlegung, ob die von der Regentin empfohlene Milde oder die von Alba begehrten Gewaltmaßregeln die aufgeregte Nation am schnellsten und sichersten zum Gehorsam zurückführen würden, siegte die letztere Ansicht, und Alba, der despotische Diener eines tyrannischen Gebieters, zog mit einem auserlesenen, aus Spaniern und Italienern bestehenden Heere nach den Niederlanden. Der Schrecken, der vor ihm herging, trieb die Ein- August 1567.
wohner schaarenweise zur Flucht; über 100,000 Kaufleute und Handwerker wandten ihre Betriebsamkeit und ihr Vermögen andern Ländern, besonders England, zu. Wilhelm von Oranien, das Haupt der vaterländisch gesinnten Partei, ein besonnener, umsichtiger Mann in der vollen Kraft der Jahre, entschlossen, thatkräftig und schweigsam, wich dem Sturme aus und begab sich nach Deutschland, dem Lande seiner Geburt, wo sich viele theure Freunde um ihn sammelten. Mit Thränen trennte er sich von Egmont, den er umsonst auf einer Zusammenkunft in Willbroek, einem Dorfe zwischen Antwerpen und Brüssel, zu gleichem Schritt zu bereden gesucht. Egmonts heitere Natur glaubte nicht an die spanische Tücke, vor der Oranien ihn warnte. Im Gefühl seines gerechten Strebens und im Vertrauen auf seine vergangenen Verdienste und seine bewährte Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus wartete er Alba's Ankunft ab. Er besaß nicht das weitblickende Auge seines Freundes und trug Bedenken, seine flandrischen Güter zu verlassen. Aber kaum war der stolze Herzog über Oberitalien, Burgund und Lothringen mit unbeschränkten Vollmachten in Brüssel angelangt, so ließ er in seinem Palaste Culemborghaus den arglosen Egmont, des Volkes Abgott, und den tapfern Hoorn durch seinen natürlichen Sohn Ferdinand von Toledo festnehmen und sie dann vor dem neuerrichteten „Rath der Unruhen" des Hochverraths anklagen, worauf beide nebst 18 andern Edeln verurtheilt und auf dem Markt-

5. Juni 1568. platze in Brüssel enthauptet wurden. Durch Wegräumung der Häupter des Adels, dem man die aufrührerischen Bewegungen hauptsächlich zur Last legte, hoffte man die der Führung beraubte Nation leicht zum stummen Gehorsam zu bringen. Furchtbar wüthete nun das spanische Richtbeil in dem unglücklichen Lande. Die Regentin, empört über die Gräuel des Despotismus, denen sie ruhig zusehen mußte, entsagte ihrer Stelle und begab sich, beschenkt und betrauert, nach Italien. Ihr Andenken blieb in Ehren. Mit unerhörter Strenge verfuhr nunmehr der von Alba eingesetzte Rath der Unruhen, von den Niederländern Blutrath genannt, worin ein harter, gewissenloser, mit den Gesetzen und Gebräuchen des Volks unbekannter Spanier, Vargas, den Vorsitz führte und des Herzogs Blutbefehle vollstreckte. Habsucht, Blutgier und Fanatismus suchten um die Wette ihre Opfer. An allen Orten wurden Galgen und Rad errichtet; Scheiterhaufen loderten für die protestantischen Geistlichen und die hartnäckigen Bekenner des Evangeliums; an die Balken niedergerissener Kapellen knüpfte man sowohl bilderstürmende Neuerer als friedfertige Calvinisten und Lutheraner auf. „Alles in den Niederlanden sonst so einheimische fröhliche Leben verschwand, das Entsetzen eines großen allgemeinen Grabes füllte alle Gemüther.“ Die Bürgerschaft von Antwerpen mußte das Geld zu dem Baue der Citadelle hergeben, durch die Alba Stadt und Land in Fesseln schlagen wollte. Den in Lüttich zurückgelassenen Sohn Wilhelms von Oranien ließ der König nach Madrid bringen und ihm durch eine fanatische Erziehung Haß gegen die neue Lehre und gegen den eigenen Vater einprägen.

§. 525. Bedrohte der grausame Blutrath Leben und Freiheit, so gefährdeten
1569. Alba's Steuerpläne den Wohlstand und Handel. Unzufrieden mit der gesetzlichen Bestimmung, daß alle Steuern von den Ständen jeder Landschaft auf kurze Frist bewilligt und von ihnen selbst nach eigenem Ermessen auferlegt und erhoben werden sollten, verlangte Alba eine ständige Steuer zu hohem Belauf und vertheilte sie auf eine dem Handel und Verkehr höchst nachtheilige Art*). Wie sehr auch die Stände protestirten, Alba bestand auf seiner Forderung; aber durch diesen willkürlichen Eingriff in die Landesgesetze, der den Kaufmann wie den Gutsbesitzer, den Katholiken wie den Protestanten mit gleichem Ruin bedrohte, weckte er den eingeschüchterten Oppositionsgeist und näherte die durch Confessionsunterschied Getrennten wieder einander. Als Alba mit Gewalt den Kaufaccis eintreiben lassen wollte, schlossen die Brüsseler Kaufleute ihre Magazine, die Krämer, Bäcker u. s. w. ihre Läden und verweigerten die Zahlung. Schon drohte der tyrannische Herzog, die Widerspenstigen vor ihren Häuser aufhängen zu lassen — als die Nachricht, daß eine Schaar Ausgewanderter, die sich zur See herumtrieben, und darum
1. April 1572. Meergeusen genannt wurden, die Hafenstadt Briel erobert hätten und mehrere Städte in Holland und Seeland zu ihnen abgefallen wären, die Gebeugten ermuthigte und die Spanier betroffen machte. Bald nachher gelang es dem zurückgekehrten Wilhelm von Oranien, die nördlichen Provinzen zu vereinigen. Er wurde als Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und

Friesland anerkannt und mit Geld und Kriegsmannschaft ausgerüstet. Jetzt gewann der Widerstand eine ernstere Gestalt. Die Gräuel, welche die spanischen Truppen auf Alba's Befehl in einigen der widerspenstigen Städte, wie Haarlem, Naarden u. a. begingen, wo sie ohne Unterschied des Geschlechts und Alters die Einwohner niederhieben, die Wohnungen plünderten und, nachdem sie sich an Mord, Raub und viehischer Wollust gesättigt, die Brandfackeln in die öden Häuser und Kirchen warfen, verbreiteten Wuth und Entsetzen über das ganze Land und bewogen den Madrider Hof, Alba's Abberufung zu beschließen. Decbr. 1573.

*) Alba forderte außer einer hohen Vermögenssteuer (des hundertsten Pfennigs) den Zwanzigsten von den unbeweglichen und den Zehnten von den beweglichen Gütern, so oft sie verkauft wurden.

§. 526. Oranien und Don Juan von Austria. Alba's Nachfolger (Ludwig von Zuniga und Requesens) beurkundete zwar durch die Aufhebung des „Raths der Unruhen" einen mildern Sinn; da er aber weder Gewissensfreiheit gewähren, noch der Brutalität der Truppen, denen er den Sold schuldete, Einhalt thun, noch die drückende Besteuerung aufheben konnte, so vermochten weder seine beschränkte Amnestie, noch die wiederholten Vermittelungsversuche des wohlgesinnten Kaisers Maximilian II. das verlorene Zutrauen herzustellen und die empörten Provinzen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Zwar gewann der Statthalter die Schlacht auf der Mookerheide (bei Nymwegen), wo zwei Brüder Oraniens den Heldentod 1574.
starben; aber an dem Freiheitssinn und der Hochherzigkeit der Bürgerschaft von Leyden scheiterte sein Glück. Als die von Hunger, Pest und Feindeswuth heimgesuchte Stadt sich nicht mehr halten konnte, durchstachen die Bürger die Dämme und führten die Fluthen der Nordsee, die ihren Wohlstand auf lange zerstörten, in die Nähe der Stadt, so daß ein großer Theil der Feinde in den Wellen den Tod fand und Kähne mit Lebensmitteln an die Mauern treiben konnten, den Hungernden Erlösung bringend. Eine protestantische Universität war der Lohn für diese Aufopferung. Denn in demselben Jahre hatten die nördlichen Provinzen auf einer Synode in Dordrecht den Heidelberger Katechismus angenommen, den Calvinismus zur Landesreligion erhoben und mit den eingezogenen Kirchengütern ihre Streitkräfte vermehrt. Dieser religiöse Gegensatz erweiterte die Kluft zwischen den Niederländern und Spaniern, daher auch der unter Vermittelung des deutschen Kaisers Maximilian II. eingeleitete Friedenscongreß zu Breda 1575.
keinen Erfolg hatte. Bald nachher starb Zuniga, und bis zur Ankunft des 1576.
neuen Statthalters leitete der Staatsrath die Verwaltung und Militärmacht. Da derselbe aber außer Stande war, den Uebermuth der verwilderten, unbezahlten Truppen zu bändigen, und diese die reichen Städte Maestricht und Antwerpen mit Raub, Mord und grausenhafter Verwüstung heimsuchten, so gelang es dem in den nördlichen Provinzen mit hoher Macht bekleideten Oranien, sämmtliche Landschaften in dem **Genter Vertrag** 1576.
(Pacification) zu dem Beschluß zu vereinigen, sich gegenseitig mit Gut und Blut zur Vertreibung der spanischen Heere beizustehen und bis zur Regu-

lirung der kirchlichen Angelegenheiten durch einen allgemeinen Reichstag die Strafbefehle wegen der Religion unvollstreckt zu lassen. Diese Punkte bildeten
Don Juan auch die Grundlage des zwischen dem neuen spanischen Statthalter Don
1576–78. 1577. Juan und den Landschaften abgeschlossenen ewigen Vertrags. Aber die unbestimmte Fassung des Artikels über Religionsduldung, verbunden mit einer gleichzeitigen drohenden Kreuzbulle des Papstes, bewog die Staaten Holland und Seeland, dem „ewigen Vertrag" nicht beizutreten, sondern den Kampf fortzusetzen. Bald merkten auch die übrigen Provinzen, daß Juan nicht redlich zu Werke gehe, bei Aemterbesetzungen Spanier vorziehe, neue Religionsverfolgungen vorbereite und sich der widerspenstigen Städte mit Gewalt zu bemächtigen suche. Die Stände von Brabant kündigten ihm daher den Gehorsam auf und wählten Oranien zum Statthalter (Ruwart), setzten ihm aber, da der einheimische Adel aus Neid und die Strenggläubigen aus Religionseifer den calvinischen Oranien nicht liebten, den Erzherzog Matthias von Oesterreich zur Seite, indeß die französischredenden wallonischen Landschaften (Hennegau und Artois) ein Bündniß mit dem Herzog Franz von Anjou eingingen. So mehrte sich der Widerstand
1578. und die Zahl der Feinde in demselben Augenblick, als Don Juan im Verdruß über das Scheitern seiner Pläne starb.

§. 527. Alexander Farnese von Parma (1578—1592). Aber gerade die Spaltung der Herrschermacht, wodurch die Interessen getheilt und Eifersucht und Zwistigkeit genährt wurden, machte es dem klugen, gewandten und mit ausgezeichneten Feldherrngaben ausgerüsteten Nachfolger Don Juans, dem Herzoge Alexander Farnese von Parma (Sohn der Statthalterin Margaretha), möglich, die wankende Herrschaft Spaniens im Süden zu erhalten. Er weckte den Neid der brabanter Edelleute gegen Oranien und den Religionseifer des katholischen Südens gegen den evangelischen Norden. Dies
1579. bewog Oranien, durch die **Utrechter Union** die nödlichen Staaten (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Ober-Yssel, Friesland, Gröningen) in einen engern Bund zu gemeinsamem Wirken und zur Abstellung alles Religionszwanges zu vereinigen. Dieser im ersten Entwurf noch sehr unbestimmte Vertrag wurde die Grundlage der Vereinigten Staaten der protestantischen Niederlande. Zwei Jahre später ward dem König von Spanien der Gehorsam förmlich gekündigt, nach dem Grundsatze: „daß einem Volke und seinen Ständen immer das natürliche Recht zustehe, einem Tyrannen, der seiner Pflicht zuwiderhandelt, nachdem er vergebens vermahnt war, ihrerseis die Pflicht aufzusagen". Nicht so einig war der Süden. Matthias verließ
1581. Brabant, wo er eine ganz nichtige Rolle gespielt; und Anjou verlor durch sein Streben, sich mit französischer Hülfe die Herrschaft zu verschaffen, so
1583. sehr alles Ansehen, daß er nach Frankreich zurückkehrte, wo er bald starb. Diese Verwirrung benutzte der thatkräftige Parma, um viele Städte zum Gehorsam zurückzuführen. Die Empörung schien ihrem Ende nahe, wenn es gelang, Oranien aus dem Wege zu räumen. Gegen diesen richtete sich daher Philipps ganze Wuth. Er hatte denselben bereits geächtet und dem, der

ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine große Belohnung und den Adel zugesichert. Diese lockenden Versprechen und die Geschäftigkeit leidenschaftlicher Priester hatten mehrere Mordanschläge zur Folge. Mehreren entging Oranien, aber die Kugel des fanatischen Gerard aus der Franche-Comté streckte ihn an der Thüre des fürstlichen Speisesaals in Delft todt nieder. 10. Juli 1584.
Der Mörder wurde ergriffen und fand statt des gehofften Lohns eine martervolle Hinrichtung. Der Tod des Begründers der niederländischen Freiheit führte jedoch nicht deren Untergang herbei. Die nördlichen Provinzen, die an eine Versöhnung mit einem König, der hartnäckig die Duldung ihrer Religion verweigerte, nicht denken konnten, übertrugen Oraniens zweitem Sohne Moritz die Statthalterschaft und die Leitung des Kriegs, indeß der Staatsrath, wo der besonnene Oldenbarneveld das meiste Ansehen hatte, den innern Angelegenheiten vorstand. Aber die glücklichen Unternehmungen Parma's, der Gent, Brüssel, Mecheln, Nymwegen und endlich Antwerpen eroberte, brachte die Niederländer zur Ueberzeugung, daß sie ohne auswärtige Hülfe den Spaniern nicht gewachsen wären. Sie boten daher zuerst dem König Heinrich III. von Frankreich, und als dieser aus religiösen Bedenken ablehnte, der englischen Königin Elisabeth die Herrschaft an. Diese schlug zwar das Anerbieten gleichfalls aus, schickte ihnen aber Hülfstruppen unter der Anführung ihres Günstlings, des Grafen Leicester, dem die Niederländer die Würde eines Generalstatthalters mit ausgedehnter Macht 1585.
verliehen. Bald erregte jedoch sein zweideutiges und ungeschicktes Benehmen und seine ränkevolle Politik den Argwohn der Stände; sie machten ihm Schwierigkeiten und führten dadurch seine Abdankung herbei. 1587.

§. 528. Die unüberwindliche Flotte. Aber die Gefahr, welche 1588.
beiden Staaten von der großen, aus 130 gewaltigen Kriegsschiffen bestehenden **Armada** drohte, hielt die Engländer und Niederländer vereinigt. Diese „unüberwindliche Flotte“, deren Kosten man auf 60 Millionen Thaler berechnete, sollte einen Hauptschlag gegen alle Feinde der römischen Kirche führen und daher vor Allem den Heerd der Ketzerei, England, und dessen gebannte Königin treffen, auf deren Befehl kurz zuvor das Haupt der katholischen Maria Stuart gefallen, und durch deren Hülfe die Niederländer und die französischen Hugenotten ihren Feinden so kräftigen Widerstand leisteten. Allein das Unternehmen schlug zur Schmach und zum Verderben Spaniens aus. Die von Medina Sidonia befehligte und vom Herzog von Parma unterstützte Flotte erlag den Stürmen und der Gewandtheit und Tapferkeit der Engländer; und was den Brandern, den Klippen und den Feinden im Kanal entging, zerschellte größtentheils an den Küsten der Hebriden und Shetlandsinseln, als Sidonia um Schottland herum nach Spanien zurückfahren wollte, so daß der gebeugte Admiral von der stolzen Flotte nur einige Trümmer zurückbrachte. Es war ein verhängnißvoller Schlag. Das erkannte auch Philipp, als er den zitternden Anführer mit den Worten beruhigte, „er habe ihn gegen Menschen, nicht gegen Stürme und Klippen gesandt.“ Dieser Ausgang brach Spaniens Uebermacht zur See und sicherte

die Unabhängigkeit der Niederlande um so mehr, als bald nachher Philipp thätigen Antheil an den französischen Religionskriegen nahm und Parma daher zweimal seine Truppen nach Frankreich führen mußte. Darüber erlahmten seine Unternehmungen in den Niederlanden, und Moritz fand Gelegenheit, durch glänzende Waffenthaten sein Feldherrntalent zu bethätigen und sein
1592. Ansehen zu heben. Parma starb im Unmuth über die fehlgeschlagenen Pläne.

§. 529. Unabhängigkeit der Niederlande. Was dem unternehmenden Parma mißlungen war, vermochten seine talentlosen Nachfolger noch weniger zum Ziel zu führen. Darum kam Philipp kurz vor seinem Tod auf den Gedanken, die Niederlande und Franche-Comté seiner Tochter Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich als Lehen zu übertragen, mit der Bedingung, daß, falls die Ehe kinderlos bliebe, die Länder an Spanien zurückfallen sollten. Die südlichen Provinzen (Belgien) ließen sich die Anordnungen gefallen und nahmen
1598. Albrecht, nachdem er ihre Gerechtsame gewährleistet, als Statthalter an; aber die nördlichen (Holland), deren Unabhängigkeit bereits von mehreren Höfen anerkannt worden, verwarfen die trügerische Uebereinkunft, die ihre Religionsfreiheit aufs Neue gefährdete, und beharrten im Kampf für Freiheit und Selbständigkeit, deren Segnungen sie bereits empfunden. Zwar glückte es dem spanischen Heerführer Spinōla aus Genua, das durch eine
1604. dreijährige Belagerung ausgehungerte, entvölkerte Ostende zu erobern und die spanische Waffenehre dem gewandten Moritz von Oranien gegenüber zu behaupten; dagegen machten die vereinigten Staaten zur See die wichtigsten Eroberungen und legten den Grund zu ihrer Handelsgröße.

Da nämlich unter dem schwachen, von dem Herzog von Lerma unumschränkt beherrschten Philipp III. den niederländischen Schiffen die Einfuhr in die spanischen und portugiesischen Häfen untersagt und dadurch der Zwischenhandel mit den ostindischen Waaren, worauf Hollands Macht und Wohlstand beruhte, gestört wurde, so suchten sie selbst den Weg nach Indien und betrieben die directen Handelsverbindungen mit solchem Erfolg, daß sie bald Niederlassungen anlegten und viele Besitzungen der Portugiesen an sich brachten. Gegen eine jährliche Abgabe an die
1602. Stände erlangte die ostindische Compagnie den ausschließlichen Handel jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung. Holländische Fahrzeuge beherrschten jetzt die Meere und beeinträchtigten den spanischen und portugiesischen Handel in Ost- und Westindien, was dem morschen Staatsbau Philipps II. den letzten Stoß gab.

Darum war sowohl der König von Spanien als der Erzherzog Albrecht erfreut, als es endlich der Vermittlung Heinrichs IV. gelang, Moritz und die niederländischen Stände zum Abschluß eines Waffenstillstands zu
1609. bringen, der ihnen Unabhängigkeit, Religionsfreiheit und directen Handel mit Ostindien zusicherte. Die spätern Kriege mit Spanien fielen zum Vortheil der Niederländer aus, so daß, als der Westfälische Friede die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Holland anerkannte, sie nicht nur große Besitzungen in Indien, sondern auch beträchtliche Ländereien in Brabant und Flandern erworben hatten.

§. 530. Verfassung, Handel und Kolonien. Während der Freiheitskriege er-

hielt die Verfassung der Vereinigten Staaten, hauptsächlich durch den großen Staatsmann **Oldenbarneveld**, seit 1586 Groß-Pensionar (Land-Syndicus) von Holland, ihre Ausbildung. Die gesetzgebende und souveräne Staatsgewalt mit dem Steuerbewilligungsrecht lag in den Händen der aus Abgeordneten der sieben von einander unabhängigen Landschaften gebildeten Generalstaaten; die ausübende Regierungsgewalt besaß der hohe Rath mit dem Statthalter an der Spitze; die Verwaltung des Kriegswesens und die Leitung der Land- und Seemacht stand dem Statthalter allein zu. Die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten wurden von den aus Adel und Städteabgeordneten zusammengesetzten Provinzialständen besorgt; in diesen aber hing Alles wieder von den einzelnen Städten ab, wo eine bürgerliche Aristokratie die Leitung der Dinge in der Hand hatte. An Macht, Reichthum und Einfluß ragte die Provinz Holland vor allen hervor. Bald nahm die Republik der Generalstaaten nach allen Seiten hin einen mächtigen Aufschwung. Handel und Schifffahrt erlangten eine seltene Höhe, die Schiffsbaukunst und die städtischen Gewerbe kamen in Flor; auf den Universitäten glänzten große Gelehrte: die holländischen Philologen Just. Lipsius, Joseph **Scaliger**, Gerh. Vossius, Vater und Sohn, Gronov, Dan. Heinsius (Aristotelische Poetik), Grävius (römische Alterthümer), etwas später **Hemsterhuis** (geb. 1685 zu Gröningen), der tiefste Kenner der griechischen Sprache, der er zuerst eine feste wissenschaftliche Grundlage gab (seine Schüler **Ruhnken** und **Valckenaer** wirkten in seinem Geiste fort); ferner **Perizonius** (1651—1715), Prof. in Leyden, der in seinen „historischen Anmerkungen", einem Werke voll der feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen, zuerst gelehrt hat, die Ueberlieferung vorurtheilslos, frei und kritisch anzusehen, und die Unsicherheit der frühesten Geschichte Roms nachwies. Die Buchdruckerkunst, schon in den Tagen Guttenbergs in Holland bekannt, ja nach einigen Angaben dort zuerst erfunden durch Lorenz Janszoon Coster von Haarlem († c. 1439), hob sich besonders durch die Familie Elzevirii in Amsterdam und Leyden; die schönen Künste standen in hoher Blüthe (§. 441). Aber der Nerv der Nation blieb der Handel. Die ostindische Compagnie setzte den Kampf mit den Portugiesen und Spaniern mit Erfolg fort. Im Anfang des 17. Jahrhunderts faßten die Niederländer festen Fuß auf Amboina, einer der Molukkischen Inseln, und behaupteten sich dort (nicht ohne Härte und Grausamkeit) gegen die Engländer und Portugiesen mit solchem Glück, daß in Kurzem der ganze Handel mit Gewürznelken in ihre Gewalt kam. Mittelpunkt ihres ostindischen Handels wurde das neugegründete Batavia auf der Insel Java; 1620.
auch Ceylon und Malacca wurden den Portugiesen entrissen, und durch Eroberung von Negapatnam, Cochin u. a. O. brachten sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts den einträglichen Pfefferhandel an sich. Durch die beim Wiederausbruch des Krieges mit Spanien gegründete westindische Compagnie machten sie Eroberungen in Brasilien (die jedoch 1621.
durch Selbstsucht und Zwietracht bald wieder verloren gingen) und legten Kolonien an der neuentdeckten Hudsonsbay an. Auf dem Cap gründeten sie eine Ackerbaukolonie. Aber die unmenschliche Härte, womit sie ihren Alleinhandel (Monopol) zu befestigen suchten, machte sie allenthalben verhaßt. Ihre Handelsgrundsätze waren nicht minder von Gewinnsucht geleitet, wie die der Spanier und Portugiesen. In den nördlichen Gewässern erwarben sie den Häring- und Wallfischfang und durch Trockenlegung inländischer Seen und Moräste gewannen sie urbares Land zu Schafweiden und Hanfbau, was den innern Betrieb bedeutend beförderte. So schuf die Freiheit und Unabhängigkeit, die in den Bewohnern Rührigkeit und Selbstvertrauen weckte, das unscheinbare Land zu einem blühenden Staate um. Nur Schade! daß Gewinnsucht und ein kleinlicher Handels- und Krämergeist die höhern Interessen allmählich zurückdrängte und eine engherzige Politik herbeiführte.

§. 531. Die Dordrechter Synode 1618. Kaum war der von Oldenbarneveld und der republikanischen Partei begünstigte, von dem Statthalter Moritz von Oranien lange hintertriebene Waffenstillstand mit Spanien abgeschlossen, so gerieth die niederländische Republik durch einen Religionsstreit in die größte Aufregung. Arminius († 1609), Prof. in Leyden, ein Anhänger der Ansichten

Zwingli's, strebte nach einer nähern Verbindung von Kirche und Staat und suchte Calvins strenge Lehre von der Gnadenwahl nach dem natürlichen Gefühle der Freiheit zu mildern. Seine Meinung ward von den Republikanern der Provinz Holland, besonders dem wackern Oldenbarneveld und dem gelehrten Hugo de Groot (Grotius), Pensionar (Anwalt) von Rotterdam, angenommen. „Bildung und Duldsamkeit, Handelsrücksichten und Weltverkehr, der politische Grundsatz, daß die Kirche unter der Staatsgewalt stehen müsse, zog das Patriziat auf diese Seite.“ Dagegen verfocht Armins Amtsgenosse Gomarus den Calvinismus sowohl in der Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination) als in der Scheidung der demokratisch eingerichteten Kirche von der Staatsgewalt. Zu seiner Ansicht bekannte sich die Mehrheit der größtentheils in Genf gebildeten Geistlichen und des von ihnen geleiteten Volks, und auch der Statthalter schloß sich ihnen an, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen die Republikaner, die seinem Streben nach ausgedehnterer Gewalt entgegen waren. Umsonst baten die bedrängten Arminianer in einer den Ständen von Holland überreichten Vorstellung (Remonstranz, daher Remonstranten) um Glaubensfreiheit; die mächtige Partei der Gomaristen bekämpfte ihre Eingabe durch eine Gegenschrift (Contraremonstranz, daher Contraremonstranten) und setzte die Bedrückung fort, was die von Oldenbarneveld geleiteten Holländischen Stände bewog, die verfolgten Arminianer in einigen Orten durch eine Wache beschützen zu lassen. Dies erklärte der Statthalter für einen Eingriff in seine Rechte und ließ daher auf der
1618. Dordrechter Synode, wo der theologische Streit entschieden werden sollte, Oldenbarneveld, Hugo Grotius und zwei andere Häupter der Gegenpartei verhaften und durch ein parteiisches und ungerechtes Gericht wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Versuche zur Trennung der vereinigten Staaten, den einen zum Tode, die andern zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilen. Noch ehe die aus Gomaristen zusammengesetzte Synode die Arminianische Lehre verdammt und den strengen Calvinismus zur Landesreligion erklärt hatte, fiel das Haupt des 72jährigen hochverdienten Oldenbarneveld durch die Hand des Scharfrichters. Die Remonstranten-Prediger und Lehrer wurden hernach des Landes verwiesen und ihre Ansichten verboten. Erst als sich die Leidenschaften gelegt und
1625. nach Moritzens Tod die republikanische Partei wieder in die Höhe kam, erhielten die Arminianer Duldung und ein durch freisinnige Wissenschaft blühendes Kirchenwesen. Hugo Grotius, der Geschichtschreiber der niederländischen Freiheitskämpfe, der Begründer des Staats- und Völkerrechts nach den Grundsätzen der Alten, gleich ausgezeichnet als vielseitiger Gelehrter wie als Staatsmann, entkam nach zweijähriger Gefangenschaft auf Schloß Lövestein durch die List und Treue seiner Gemahlin in einer Bücherkiste und lebte fortan theils in Frankreich, theils in Schweden, von Richelieu und Oxenstierna geehrt und verwendet.

Auf Moritz folgte in der Statthalterwürde sein Bruder Heinrich (—1647), ein Held wie jener, der während des dreißigjährigen Krieges mit Hülfe französischer Subsidiengelder und unterstützt von dem Seehelden Tromp den Kampf gegen Spanien mit Glück fortsetzte. Die spanische Silberflotte wurde erobert (1628), die spanischen Kriegsschiffe vernichtet (1639) und in Ostindien und Amerika Besitzungen gewonnen. Heinrichs Sohn Wilhelm II. (—1650) starb zwei Jahre nach Abschluß des westfälischen Friedens, der Hollands Unabhängigkeit feststellte.

### 3. Frankreich während der Religionskriege.

§. 532. Die Parteien. In einem bei den Vermählungsfeierlichkeiten zweier französischer Fürstentöchter (an Philipp von Spanien und Philibert
1559. von Savoyen) veranstalteten Turnier erhielt Heinrich II., eben so ritterlich

und tapfer und eben so unermüdlich in Jagd und Waffenspiel wie sein Vater, aber ein noch strengerer Verfolger der Religionsneuerer, eine Wunde ins Auge, an der er starb (§. 520). Unter seinem schwachen, kränklichen Sohne **Franz** II. erlangten die **Guisen**, die Oheime der schottischen Maria Franz II. 1559—60.
Stuart, der reizenden jungen Gemahlin des Königs, große Macht bei Hofe. Der kriegskundige Herzog Franz von Guise und sein stattlicher Bruder, der beredte und kluge Cardinal von Lothringen, waren die bedeutendsten Glieder der ehrgeizigen, herrschsüchtigen Familie. Sie waren eifrige Verfechter der päpstlichen Autorität, auf der die Ansprüche ihrer Nichte an die Krone von England beruhten. Der Feuertod des edeln Parlamentsraths Dübourg, den der Kurfürst von der Pfalz umsonst durch eine Berufung an die Universität Heidelberg zu retten suchte, war die erste Kundgebung der religiösen Strenge, die nunmehr unter ihrem Einfluß in Anwendung kommen sollte. Ihr wachsendes Ansehen erfüllte die mit dem Regentenhaus verwandte Familie **Bourbon**, an deren Spitze der wankelmüthige Anton, Titularkönig von Navarra (Schwiegersohn Heinrichs von Albret §. 445) und dessen Bruder, der ritterliche Prinz von Condé, standen, und das edle Geschlecht der Chatillons, dem der kraftvolle Admiral von **Coligni** angehörte, mit Neid. Und wie daher die Guisen sich auf den Papst und den katholischen Theil der Nation stützten, so schlossen sich ihre Gegner, die als Eingeborne in den Augen des Volkes einen Vorzug hatten vor den aus Lothringen stammenden Fremdlingen, an den mächtig aufstrebenden Bürgerstand des Südens an und wurden die Häupter der **Huguenotten**. Die von einem calvinischen Edelmann (La Renaudie) gebildete Verschwörung von Amboise 1560.
hatte zum Zweck, die Guisen aufzuheben, sich der Person des Königs zu versichern und durch die Stände die Regierung neu ordnen zu lassen. Der Anschlag mißlang; La Renaudie fiel im Kampfe, die übrigen Führer wurden mit dem Schwerte enthauptet. Das Ansehen der Guisen stieg und nur mit Mühe hintertrieb der weise und gemäßigte Kanzler L'Hôpital durch ein hartes Ketzeredict die Einführung der spanischen Inquisition. Ein nach Orleans beschiedener Reichstag sollte die Religionssachen und die Finanzen ordnen, wurde aber von den Guisen zum Sturz der Bourbons, denen man die Verschwörung von Amboise zuschrieb, gebraucht. Condé und Anton von Navarra wurden verhaftet; jener sollte als Hochverräther hingerichtet, dieser gefangen gehalten werden, als des Königs plötzlicher Tod sie aus dem Kerker zu Macht 5. Dec. 1560.
und Ehre berief. Die bisher zurückgesetzte Königin Mutter **Katharina von Medicis** trat während der Minderjährigkeit des neuen Königs **Karl** IX., Karl IX. 1560—74.
ihres zweiten Sohnes, an die Spitze der Regierung; Anton, als nächster Verwandter zur Regentschaft berechtigt, begnügte sich mit dem Range eines Generalstatthalters des Reichs und Vorstehers des Rathes. Erzürnt über ihre Zurücksetzung, begaben sich die Guisen mit ihrer Nichte Maria Stuart nach Lothringen, von wo aus letztere bald nachher ihre verhängnißvolle Rückkehr nach Schottland antrat. Mit Wehmuth schied sie aus dem schönen Lande, wo sie so viel Glück und Freude genossen.

§. 533. **Die drei ersten Religionskriege** (1562—1570). Katharina, in dem Hader der Parteihäupter die Befestigung ihrer Herrschaft sehend, nahm anfangs in dem Religionsstreit eine neutrale Haltung ein, wenn sie schon in ihrem Herzen der katholischen Kirche stets eifrig zugethan blieb. Darum willigte
1561. sie ein, daß nach dem Religionsgespräch von Poissy, worin Theodor Beza und Peter Martyr, zwei würdige und gelehrte Männer von edler Bildung und Sitte, wider den Cardinal von Lothringen und den Jesuitengeneral Lainez die Sache des Evangeliums gegen die Satzungen der Kirche
Jan. 1562. vertheidigten, das frühere harte Religionsedict auf L'Hôpitals Antrag gemildert und den Calvinisten Predigt, Gebet und freie Religionsübung gestattet wurde. Nur sollten sie sich verpflichten, „keine andere Lehre, als die in den Büchern des alten und neuen Testaments und in dem Symbol des Concils von Nicäa enthalten sei, zu lehren, sich den bürgerlichen Gesetzen zu unterwerfen und ihre Synoden nicht ohne Erlaubniß der königlichen Beamten zu halten." Es schien, als ob der Protestantismus in Frankreich die Oberhand gewinnen und zugleich freiere politische Institutionen begründen sollte. Auf dem mit der geistlichen Versammlung von Poissy gleichzeitig abgehaltenen Reichstag von Pontoise verlangten die weltlichen Stände: „eine wechselnde, auf Wahl begründete Magistratur; Verkauf der geistlichen Güter in Masse zum Nutzen wie des Königs so auch des Adels und der Stände; einen auf die Staatskasse angewiesenen besoldeten Klerus; die königliche Macht durch periodische Ständeversammlungen von zwei zu zwei Jahr beschränkt." Erschreckt durch diese Kundgebungen reformatorischer Bestrebungen bewilligte der Klerus dem Hofe auf sechs Jahre eine freiwillige Beisteuer von mehr als anderthalb Millionen Livres und bewirkte dadurch eine günstigere Stimmung. Zugleich vereinigten die drei mächtigsten katholischen Edelleute ihre Kräfte zu gemeinsamem Widerstand, indem der Herzog von Guise mit dem Connetable von Montmorenci, dem einflußreichsten Feldherrn und Rathgeber Heinrichs II., und dem Marschall von St. André ein Triumvirat zur Erhaltung des alten Glaubens schloß. Bald brachten sie auch durch Versprechungen und durch die List des spanischen Hofes den wankelmüthigen Anton von Navarra auf ihre Seite, zur großen Betrübniß seiner evangelischen Gemahlin Johanna von Albret, die in ihrem Lande Bearn, dem französischen Theil von Navarra, durch Beza die Reformation eingeführt hatte und ihren Sohn Heinrich in der neuen Lehre erzog. Durch spanische und römische Unterstützungen gelangte der Bund bald zu solcher Macht, daß er einen Kampf nicht mehr zu scheuen hatte. — Das
März. **Blutbad**, das die Guisen und ihr Gefolge bei ihrer Rückkehr nach Paris an den in einer Scheune zum Gottesdienst versammelten wehrlosen Calvini-
1. Krieg 1562—63. sten des Städtchens **Vassy** anrichteten, gab das Signal zum ersten Religionskriege, dem mit geringer Unterbrechung noch sieben andere folgten. Die höhnende Verletzung der gestatteten Glaubensfreiheit durch diese blutige Gewaltthat schrie um Rache. Bald war ganz Frankreich in zwei feindliche Heerlager getheilt, die einander mit heftiger Erbitterung bekämpften. Glaubenswuth, Leidenschaft und lang gehegter Groll trieben zu schaudervollen Gräuel-

thaten, besonders im Süden. „Vor der religiösen Idee traten die Principien der Moral zurück, welche aller Gesittung und der menschlichen Gesellschaft zu Grunde liegen; eine Mischung von Hingebung und Feindseligkeit, von Religion und Haß bildete sich aus, die noch nie so in der Welt gewesen; es war wie eine religiöse Blutrache, in der sich das Bekenntniß wie eine Familie betrachtete." In Toulouse erschlug die fanatisirte Bürgerschaft 4000 Huguenotten, 16. Mai 1562. als diese nach Niederlegung der Waffen in Folge eines Vertrags die Stadt verlassen wollten. — Wo die Calvinisten siegten, zerstörten sie die Bilder und den Schmuck der Kirchen, verspotteten die Reliquien und stürzten Crucifixe und Altäre um; siegte die Gegenpartei, so verbrannte sie die Bibeln und Religionsbücher, erschlug die evangelischen Geistlichen und zwang die Getauften und Getrauten zur Erneuerung der heil. Handlung nach katholischem Ritus. Das Reich wurde in seinen innersten Fugen erschüttert. Als Gegengewicht gegen die spanische und römische Hülfe erlangten die Huguenotten Unterstützung von Elisabeth. Deutschland und die Schweiz gaben Söldner. — Der Krieg war den Häuptern der Parteien verhängnißvoll. Anton von Navarra starb vor Rouen, in der unentschiedenen Schlacht von Dreux wurde Montmorenci von den Huguenotten, Condé von den Katholiken gefangen und St. André getödtet; und als Franz von Guise vor Orleans rückte, das die Calvinisten zu ihrem Heerlager erkoren, fand er seinen Tod durch Mörderhand. Mit Unrecht beschuldigte der Thäter (Poltrot) die in Orleans anwesenden Häupter der Huguenotten, Coligni und Beza, der Mitschuld. Heinrich von Guise folgte dem Vater in seinen Aemtern und Hoffnungen. Der Friede von Amboise gewährte den Calvinisten 1563. Freiheit des Cultus in allen Städten, wo er bereits in Uebung sei, mit Ausnahme der Hauptstadt; überdies sollte den Huguenotten in jedem Amtsbezirk ein Ort zur Ausübung ihres Gottesdienstes angewiesen werden und allen Edelleuten das Recht zustehen, mit ihren Unterthanen nach ihrem Bekenntniß zu leben.

§. 534. Der Anblick der zerstörten Crucifixe und heiligen Gegenstände auf einer bald nach dem Frieden von Katharina und dem jungen Könige unternommenen Reise, der Rath des Herzogs von Alba, mit dem sie in Bayonne eine Zusammenkunft hatten, und die drohende Haltung des katholischen Adels und Volkes brachten in dem Hof, der bisher grundsatzlos von einer religiösen Partei zur andern geschwankt hatte, eine Sinnesänderung zum Nachtheil der Religionsneuerer hervor. Das Edict von Amboise wurde daher vielfach verletzt, und das Frohlocken der Katholiken über Alba's Gewaltschritte in den Niederlanden (§. 524) konnte als Vorbote dessen gelten, was den Religionsneuerern in Frankreich bevorstehe. Dies bewog die Protestanten, zum Schutz 2. Krieg. 1567—68. ihres gefährdeten Glaubens abermals zu den Waffen zu greifen. Condé's Plan, sich der Person des Königs und seiner Mutter zu bemächtigen, mißlang und füllte diese mit um so größerem Haß, und die Schlacht von St. Denis, wenn gleich Montmorenci darin seinen Tod fand, war den Huguenotten ungünstig; da aber die Katholischen eines geschickten Führers ermangelten, so bestätigte

man den Gegnern auf's Neue das frühere Religionsedict und übernahm die Bezahlung der deutschen Söldner, die Casimir von der Pfalz seinen Glaubensgenossen zugeführt. Aber auch diesmal wurden die Friedensbedingungen nicht erfüllt. Gewaltthätigkeiten von der einen, Widersetzlichkeiten von der andern Seite, gegenseitige Anklagen erfüllten alle Gemüther mit neuer Zwietracht. Die Calvinisten hielten La Rochelle und andere Huguenottenstädte besetzt und der Hof ließ Parlamente, Jesuiten und Mönche gewähren, hinderte die religiösen Versammlungen und billigte Verfolgung und Mord. Die Stimme des Cardinals von Lothringen, unterstützt von den Ermahnungen des Königs von Spanien und des heiligen Vaters in Rom, war wieder von großem Gewicht im Rathe. L'Hôpital, der sich den strengen Maßregeln gegen die Huguenotten und namentlich ihrer Ausschließung von den Staatsämtern widersetzte, wurde aus dem Staatsrathe entfernt, dagegen die Leitung des Kriegswesens Katharinens Lieblingssohne, Heinrich von Anjou, übertragen. Dieser wünschte die Erneuerung des Kriegs, in dem er sich Lorbeeren zu erkämpfen hoffte, und rückte daher, von der Geistlichkeit und vom römischen Hof mit Geld
3. Krieg. 1569—70. unterstützt, gegen La Rochelle, das die Huguenotten zum Waffenplatze erkoren. Condé, mit Mühe einer Gefangennehmung entronnen, wo ihn dann das Schicksal Egmonts erwartet hätte, trat abermals an die Spitze der streitbaren Calvinisten, die von allen Seiten zur Vertheidigung der Gewissensfreiheit nach La Rochelle geströmt waren. Elisabeth gab Geld und Kriegsbedarf; Wolfgang von Zweibrücken führte Miethtruppen herbei — aber die Uebermacht
1569. der Feinde trug den Sieg davon. Der Tag von Jarnac entschied wider die Huguenotten. Condé wurde nach seiner Ergebung meuchlings erschossen. Sein Sohn und der junge Heinrich von Navarra (Béarn), dessen heldenmüthige Mutter, Johanna von Albret (die Tochter der geistreichen Margaretha, Franz' I. Schwester), sich ebenfalls nach La Rochelle geflüchtet halte, traten jetzt an die Spitze der Huguenottenschaaren; aber die Seele des Ganzen war der tapfere Coligni, der dem Prinzen als Führer und Rathgeber zur
1569. Seite stand. Ein zweites Treffen bei Moncontour war zwar den Reformirten abermals ungünstig; allein die Zwietracht der Gegenpartei, die Furcht der Königin vor Spaniens Uebermacht und die eigene Festigkeit führten zuletzt
1570. dennoch zu einem glücklichen Ausgang. Der Friede von St. Germain gestattete den Huguenotten freie Religionsübung in ausgedehnterer Weise als früher und den Zutritt zu allen Aemtern.

§. 535. **Die Bartholomäusnacht, 24. August 1572.** Karl IX. schien den Frieden ernstlich zu wünschen. Konnte er ruhig zusehen, wie alle Bande der Ordnung und Gesetzlichkeit sich lösten, wie die öffentliche Moral durch die gefährliche Casuistik der Jesuiten, daß man Ketzern keine Treue schuldig sei, erschüttert ward, wie die Künste des Friedens und mit ihnen der Wohlstand des Landes unter dem Getöse der Waffen erlagen, wie fremde Mächte mit hoffnungsvoller Schadenfreude auf das Selbstzerfleischen der großen Nation blickten? Durch genaue Erfüllung der Friedensbedingungen suchte er daher das Mißtrauen der Huguenotten zu zerstreuen; er näherte sich den Nieder-

ländern und der englischen Königin; er berief Coligni an den Hof und ehrte ihn wie einen väterlichen Rathgeber; er überlegte ernstlich alle Gründe für einen Krieg wider Spanien zu Gunsten der Niederlande; er begünstigte die Häupter der Huguenotten bei jeder Gelegenheit. Und um die beiden Religionsparteien durch ein festes Band zu vereinen, betrieb er die Vermählung seiner Schwester Margaretha von Valois mit dem Bourbon Heinrich von Béarn, dem Haupte der Huguenotten. Aber Katharina und der Herzog von Anjou theilten des Königs Ansicht nicht. Sie haßten den Admiral und fürchteten von einem Krieg mit Spanien Gefahr für Frankreich und die katholische Kirche. Katharina bekannte sich zur Moral ihres Hauses, „daß zur Behauptung der Gewalt Alles erlaubt sei." Treu den Lehren, die ihr Alba gegeben und die er selbst in den Niederlanden mit scheinbar gutem Erfolg in Anwendung brachte, suchte sie in Verbindung mit den Guisen sich der Häupter der Reformirten zu entledigen, um alsdann die führerlosen Schaaren leichter zu bewältigen. Johanna von Albret, die ernste Anhängerin Calvins und Beza's, starb kurz vor der Vermählung ihres Sohnes, nicht ohne den Verdacht einer Vergiftung. Coligni sollte durch einen gedungenen Mörder getödtet werden, aber die Kugel zerschmetterte nur seinen Arm, der mißlungene Meuchelmord 18. Aug. drohte die Schuldigen der Entdeckung und Schmach preiszugeben, darum mußte man einen neuen Mordplan ersinnen. Da schien die Hochzeit, zu deren Feier viele vornehme Huguenotten nach der Hauptstadt eilten, von selbst Gelegenheit zu einem Hauptschlag darzubieten. Katharina und die Guisen verabredeten den Plan zu der schrecklichen **Bartholomäusnacht**, die aus Heinrichs und Margaretha's Vermählung eine **Bluthochzeit** machte. Als um Mitternacht die Sturmglocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab, stürzten bewaffnete Mörderbanden über die wehrlosen Calvinisten her. Coligni, der graue Held, war das erste Opfer, das die Guisen ihrem rächenden Hasse brachten. Er wurde in seinem Zimmer überfallen. Ohne Rücksicht auf seine grauen Haare sollen ihn die gedungenen Bösewichter zum Tod verwundet und noch lebend zum Fenster hinausgestürzt haben. „Er habe sich, sagt man, mit dem linken Arm an einer Säule des Fensters festhalten wollen, da habe man ihn mit neuen Verwundungen in den Hofraum hinabgestoßen, wo Guise und Angouleme den in diesem Augenblicke seinen Geist Aufgebenden empfingen." Dann durchstreiften die Mörderschaaren alle Theile der Stadt, füllten Häuser und Straßen mit Blut und Leichen und höhnten Gefühl, Menschlichkeit und Gesetz. Drei Tage dauerte die Schlächterei, die in mehreren Städten nachgeahmt ward und nach der mäßigsten Berechnung 25,000 Huguenotten ins Grab stürzte. „Mündliche Befehle, mit Windeseile von Stadt zu Stadt getragen, autorisirten überall den Fanatismus. Auch als man der losgelassenen Wuth Einhalt gebot, flammte sie immer wieder von Neuem auf; sie lebte in ihrer eigenen Bewegung, nach Blut verlangend, von Blut sich nährend; die Geister erfüllten sich mit wilden Phantasien, in denen ihnen vor sich selber und vor den Elementen graute." Der König, dem man den Plan kurz vor der Ausführung mitgetheilt und durch lügnerische Vorspiegelung von drohenden

Gefahren einleuchtend gemacht hatte, folgte dem Triebe der Leidenschaft und der angeborenen Wildheit seiner Natur und schoß selbst auf die Fliehenden. Nicht zufrieden mit der Ermordung der bedeutenderen Huguenottenhäupter, wie das ursprüngliche Vorhaben gewesen zu sein scheint, dehnte er die Blutthat auf alle Bekenner des reformirten Glaubens aus. Und als nach geschehener That die Guisen von der öffentlichen Stimme als Urheber bezeichnet und zur Verantwortung gezogen wurden, nahm Karl die ganze Sache auf sich und entschuldigte die Gräuel mit einer erdichteten Verschwörung.

In Madrid erzeugte die Botschaft laute Freude und in Rom erschallte ein Tedeum zum Dank für die Vertilgung der Ketzer. Entsetzt verließen viele protestantische Franzosen den blutgetränkten Boden der Heimath und suchten Schutz in der Schweiz, in Deutschland (Pfalz) und in den Niederlanden, andere bargen sich hinter den Burgen und Festungen des Südens, entschlossen, ihren Glauben nur mit ihrem Leben dahinzugeben; die Schwächern wurden die Beute der Mönche und Jesuiten. Heinrich von Navarra und Condé retteten ihr Leben durch eine gezwungene Abschwörung. Sobald sie aber in Sicherheit waren, kehrten sie zu dem frühern Glauben zurück. Ueberhaupt hatte die Bluthochzeit nicht den erwarteten Erfolg. Während im Heer die entsetzliche Gräuelthat Zwietracht und in mildern Gemüthern Abscheu erregte, erzeugte sie in den Huguenotten den Entschluß, lieber in ehrenvollem Kampfe zu sterben, als durch Mörderhand meuchlings zu fallen. In La Rochelle, Montauban und Nimes vertheidigten sich die zur Verzweiflung gebrachten Calvinisten mit solchem Heldenmuthe, daß ihnen der Hof abermals Gewissensfreiheit und politische Rechte zugestehen mußte. Der Mißbrauch der Königsmacht bei Ausführung der Blutthat führte zu der neuen staatsrechtlichen Idee von der Souveränetät des Volkes und von der Nothwendigkeit, den absoluten Thron mit gesetzlichen Schranken zu umgeben. Keine geschichtliche „Schönfärberei", mag sie auch noch so genial ausgeübt werden, wird im Stande sein, den sittlichen Abgrund zu verdecken, in den wir damals den französischen Hof und die herrschende Klasse versunken sehen.

13. Mai 1574. §. 536. Heinrich III. Zwei Jahre nach der Bartholomäusnacht starb Karl IX., gefoltert von Gewissensbissen und geängstigt von schweren Träumen in seinem 24. Lebensjahr. Das Gefühl, bei Mit- und Nachwelt als ein Fürst von hartem Herzen und unbezähmbarer Wildheit zu gelten, hatte ihm alle Le-
Heinr. III. 1574–89. bensfreude verbittert. Sein Bruder Heinrich (bisher Herzog von Anjou), seit einem Jahre Wahlkönig von Polen (§. 511), entfloh heimlich aus dem rauhen Weichsellande, um sich über Italien nach Frankreich zu begeben, wo eine schönere Krone und eine genußreichere Hauptstadt seiner warteten. — Heinrich III. zeigte als König keine Spur von der frühern Thatkraft. Weichlichkeit, Genußsucht und Eitelkeit hielten ernste Gedanken fern. Mit seinen Lieblingen (Mignons) und Schooßhunden in die innern Räume des Palastes eingeschlossen, vergaß er das Reich mit seinen Stürmen und Wehen; und wenn die Angst ihn beschlich über sein sündhaftes, in Lüsten und Schwelgerei verbrachtes Leben, suchte er Trost in abergläubischer Andacht, in Pilgerungen und Processionen, in Büßungen und Geißelungen. — Der Religionsfrieden, den ihm bald nach seiner Ankunft die unzufriedene Partei der Politiker und die mit ihnen verbundenen Huguenotten, das Schwert in der Hand, abtrotzten, vernichtete die Früchte aller bisherigen Anstrengungen und empörte die eifrigen
1578. Katholiken. Sie schlossen daher unter der Leitung Heinrichs von Guise

und im Einvernehmen mit Philipp II. eine **heilige Ligue** zum Schutze der beeinträchtigten Religion. Durch die Bemühungen zelotischer Priester, Mönche und Jesuiten wurden dem Bunde viele Glieder gewonnen. Besorgt über die Aufregung, näherte sich daher der wankelmüthige, treulose Heinrich III. den katholischen Eiferern, erklärte sich zum Haupt der Ligue und ließ durch einen Reichstag den Religionsfrieden beschränken. Dies führte zwar eine Erneuerung des Kriegs herbei, brach aber die Macht der Ligue, deren geheimer Plan neben der Ausrottung des Calvinismus eine Beschränkung der Königsgewalt oder ein Thronwechsel gewesen war. Aus Furcht vor der herrschenden Parteiwuth suchte jedoch Heinrich III. den Krieg möglichst bald unter billigen Bedingungen beizulegen. Dies geschah in dem Frieden von Poitiers 1577.
worin den Huguenotten freie Religionsübung, Befähigung zu allen Aemtern und gemischte Kammern mit einigen Beschränkungen gewährt wurden.

Heinrichs III. erster Frieden. In dem ersten Religionsfrieden wurde den Huguenotten, nebst vollkommener Glaubens- und Cultusfreiheit, Rechtsgleichheit mit den übrigen Staatsbürgern, bei jedem der acht obersten Gerichtshöfe (Parlamente) eine aus Katholiken und Reformirten gemischte Kammer (chambre mipartie) für Rechtsfälle, an denen beide Confessionen betheiligt waren, und acht Festungen zugestanden. Des Königs Bruder, Franz Herzog von Alençon, neben Montmorenci und seinem Bruder Damville, Gouverneur von Languedoc, das Haupt der Politiker, erhielt das Herzogthum Anjou mit Berry und viele Einkünfte und Rechte. Damville verlangte zugleich ein Nationalconcilium, zu welchem auch die Huguenotten ihre Abgeordneten schicken sollten, um „durch eine wirkliche Reformation des Klerus den göttlichen Zorn zu besänftigen."

§. 537. Die Ligue. Nach einigen unsichern Friedensjahren, während welcher die Waffen ruhten, aber in Aller Herzen Haß und Mißtrauen herrschte, starb Franz, der nach Heinrichs III. Thronbesteigung zum Herzog von Anjou erhobene letzte Bruder des kinderlosen Königs, und der Bourbon Heinrich von Navarra (Béarn) wurde der nächste Thronerbe. Da rief 1584.
Guise die Ligue von Neuem ins Leben. Die Aussicht auf einen protestantischen König schreckte das katholische Frankreich und gab den Einflüsterungen der Priester und den Ränken der Jesuiten großen Nachdruck. Die mit den grellsten Farben geschilderten Verfolgungen der Katholiken in England wurden als Vorbild dessen, was den Franzosen drohe, dargestellt. Wo Kanzel und Beichtstuhl nicht wirkten, da half Geld, an dem, seit Philipp II. dem Bunde beigetreten, kein Mangel war; der von dem Hof vernachlässigte und niedern Günstlingen ohne Verdienst und Würde nachgestellte Adel schloß sich eifrig einem Bunde an, der neben der Erhaltung des katholischen Glaubens Abstellung verjährter Mißbräuche und Bereicherung mit eingezogenen Huguenottengütern in Aussicht stellte; und an Schaaren waffengeübter Streiter hatte Frankreich Ueberfluß. In Kurzem war die Ligue unter der Leitung des klugen und thatkräftigen Heinrich von Guise eine furchtbare Macht. Heinrich von Navarra wurde von Papst Sixtus V. gebannt und der Thronfolge für unwürdig erklärt; der schwache, durch seine Lebensweise und schwankende Haltung verächtlich gewordene König mußte alle früheren Verträge mit den Huguenotten widerrufen, die Ausrottung der Ketzerei verkünden und alle Anordnungen des

Bundes gutheißen. Bei Verlust von Gut und Leben wurde jedes von der römisch-katholischen Kirche abweichende Glaubensbekenntniß verboten. Aufs Neue wurde Frankreich in dem „Krieg der drei Heinriche" durch bürgerliche Kämpfe zerfleischt; und wie tapfer auch die Calvinisten die Rechte ihres Führers und ihre eigene Glaubensfreiheit verfochten — die Uebermacht der Gegner gewann die Oberhand und zersprengte ihre Heere. Der Sieg machte den Herzog kühner. Stark durch die Gunst des Volkes, das ihn als den zweiten Gideon, den starken Hort des katholischen Glaubens ehrte, durfte er Alles wagen. Anfangs wurde ein alter Oheim des Bearners als Thronerbe vorgeschoben; jetzt strebte Heinrich von Guise selbst nach dem Thron; er, ein angeblicher Abkömmling der Karolinger, konnte ältere Ansprüche geltend machen als die regierende Familie.

1588. §. 538. **Die Barricaden.** In Paris, wo die eifrigsten und verwegensten Liguisten bald nach Entstehung der Ligue den geheimen **Bund der Sechzehn** geschlossen und die Bürgerschaft durch fanatische Volksredner in beständiger Gährung gehalten wurde, bildete sich eine Verschwörung gegen die Freiheit oder das Leben des Königs. Man ging mit dem Plane um, den letzten Valois wie einst den letzten Merowinger des Thrones zu berauben und in der Verborgenheit sterben zu lassen (§. 269). Heinrich, vor dem Anschlage gewarnt, suchte sich durch Herbeiziehung von Schweizertruppen zu schützen. Dies erzeugte Bestürzung unter den Verschwornen. Um ihnen daher neuen Muth und Unternehmungsgeist einzuflößen, begab sich der Herzog selbst, trotz des Königs Verbot, nach Paris, wo sich in Kurzem 30,000 Verbündete um ihn schaarten. Eine Unterredung mit dem König blieb ohne Erfolg und die Gährung dauerte fort. Das plötzlich ausgestreute Gerücht, alle Häupter der Ligue sollten ermordet werden, vermehrte die Aufregung in solchem Grad, daß, als die Ankunft neuer Truppen die Wahrheit desselben zu bestätigen schien, das Volk sich in Masse erhob, Straßen und Brücken durch **Barricaden**
12. Mai 588. abschloß und die getrennten Truppenabtheilungen gefangen nahm oder erschlug. Zitternd entfloh der König mit seinen Günstlingen nach Chartres und überließ die Hauptstadt seinem Gegner, der nun nach hergestellter Ruhe die obrigkeitlichen Aemter mit zuverlässigen Leuten besetzte, sich der Bastille und anderer Waffenplätze versicherte und dann den König zwang, ihm durch Ertheilung des unbeschränktesten Oberbefehls über alle Heere eine Stellung einzuräumen, wie sie die **Majordomus** bei den Merowingern besessen. Aber die Zugeständnisse schlugen weder die durch geheime Aufwiegler genährte Aufregung des Volks nieder, noch setzten sie den maßlosen Forderungen des Herzogs und
Sept. 1588. seiner Freunde ein Ziel. Ein nach **Blois** berufener **Reichstag**, wo die Partei der Guisen das Uebergewicht hatte, ging nicht nur damit um, die Bourbons ihres Thronrechts zu berauben und den Calvinismus zu vertilgen, sondern auch die Regierung zu ändern, die königlichen Einkünfte über jedes Maß zu beschränken und den Guisen und ihrem Anhang alle Macht in die Hände
24. Dec. 1588. zu spielen. Da wagte Heinrich III. einen kühnen Schritt. Er ließ den **Herzog von Guise** und seinen Bruder, den **Cardinal Ludwig**, ermorden

und die einflußreichsten Häupter ihrer Partei verhaften. Die Angst über die Folgen dieser That beschleunigte den Tod der kranken Katharina von Medicis, auf deren schuldvolles Haupt alles Elend dieser verhängnißvollen Zeit zurückfällt. 5. Jan. 1589.

§. 539. Heinrichs III. Ausgang. Die Ermordung der Guisen brachte eine furchtbare Aufregung im ganzen Reiche hervor. Rache gegen den gottvergessenen König, der die Säulen des Katholicismus gestürzt, war die Losung des Tages. Paris gerieth in eine fieberhafte Gährung; fanatische Volksredner erhielten die reizbare Bevölkerung in steter Bewegung. Unverhohlen wurde die Lehre verkündigt, „daß ein Tyrann, der das gemeine Wesen und die Religion verletze, von Privathänden ermordet werden könne." Guise's Bruder, Karl Herzog von Mayenne, ein energischer, entschlossener Charakter von rastlosem Ehrgeiz, stellte sich an die Spitze der Ligue und der Bundestruppen; dem König wurde der Gehorsam aufgekündigt; in einem großen Theil des Reichs ging die Regierungsgewalt von den königlichen Beamten an den liguistischen Rath der Vierzig und in Paris an den demokratischen Rath der Sechzehn über, der sich die städtische Verwaltung aneignete. Vergebens versuchte Heinrich III., den Sturm zu beschwören und die Gemüther zu beruhigen — von dem Papste gebannt, von seinen Freunden verlassen, von seinem Volke gehöhnt, ohne Geld und Heer, blieb ihm nichts übrig als ein Bund mit Heinrich von Navarra und den Huguenotten. Blutiger als je wüthete aufs Neue der Bürgerkrieg; aber das Glück war der Ligue entgegen. Schon belagerte Heinrich Paris und drohte, die treulose Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als das Messer eines fanatischen Dominicaner-Mönchs, Jacob Clement, den Mord der Guisen rächte. Am 1. August 1589 starb der letzte Valois von Mörderhand, nachdem er den von dem vierten Sohne Ludwigs des Heiligen abstammenden Heinrich von Navarra und Bearn zu seinem Nachfolger bestimmt. Juli 1589.

§. 540. Heinrich IV. Aber diesem stand noch ein schwerer Kampf bevor, ehe Frankreichs Krone sein Haupt schmückte. Die Liguisten, von Mayenne geführt und von den spanischen Truppen des waffenkundigen Parma unterstützt, widerstanden dem calvinischen Thronerben aus allen Kräften. In ihrem Religionshaß hätten sie lieber einen König aus Philipps II. Hand empfangen und sich unter Spaniens Protectorat gestellt, als einen Ketzer auf dem Thron geduldet, so sehr sie auch dessen ritterliche Eigenschaften bewunderten. Lange versuchte Heinrich mit dem Schwert sein Erbe zu erringen; nach der siegreichen Schlacht bei Ivry über Mayenne bedrängte er Paris mit harter Belagerung und ließ die Bürgerschaft alle Schrecknisse des Hungers und des Kriegs empfinden. Aber die Zahl der Feinde mehrte sich; Spanien trat immer kecker mit seinen Absichten hervor; Mayenne trachtete unverhohlen nach dem Throne; ganze Provinzen drohten, sich von dem Reiche zu lösen und unter einheimischen Fürsten eine unabhängige Stellung zu erringen. Da überzeugte sich Heinrich IV., daß er durch Schlachten und Siege nie zum ruhigen Besitz des französischen Thrones gelangen könnte, und „hielt die Krone Frankreichs Heinrich IV. 1589—1610. 1590.

23. Juli 1593. einer Messe werth." Er trat in der Kathedrale von St. Denis zur katholischen Kirche über und brach dadurch die Kraft der Ligue. Paris öffnete nun seine Thore und empfing den Friedensbringer mit Jubel; die Häupter der Ligue eilten, sich mit ihm zu versöhnen, so lange es noch mit Vortheil geschehen konnte; die Sorbonne bekannte sich feierlich zu der Lehre, „daß Jedermann der Obrigkeit gehorsam sein solle, und daß das geheiligte Königthum eine göttliche Einrichtung sei;" der Papst löste den Bann und schloß einen Vertrag auf gemäßigter Grundlage, und Philipp II., ohne ferneren Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Frankreich und von Heinrich IV. mit einem Kriege bedroht,
1598. willigte in den Frieden von Vervins. So siegte das legitime Fürstenrecht zugleich über die innern und äußern Feinde und der „Welttag" der bourbonischen Monarchie in Frankreich brach an.

§. 541. Die Versöhnung. Nachdem so Frankreichs Ruhe nach Innen und Außen hergestellt, ertheilte der König seinen ehemaligen Glaubensgenossen, mit denen
13. April 1598. er so lange Freud und Leid getragen, durch das unwiderrufliche **Edict von Nantes** Religions- und Cultusfreiheit mit geringer Einschränkung, vollkommenes Staatsbürgerrecht und mancherlei andere Vergünstigungen, als getheilte Kammern bei den Parlamenten (d. h. aus Anhängern beider Bekenntnisse zusammengesetzte Gerichte zur Erörterung und Entscheidung der Streitigkeiten zwischen Katholiken und Reformirten), mehrere befestigte Sicherheitsplätze mit allen Kriegsvorräthen (La Rochelle, Saumur, Montauban, Nimes u. a.), auch wurden sie von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreit, mußten jedoch der katholischen Kirche den Zehnten entrichten. Dafür bestritt der König einen Theil ihrer geistlichen Bedürfnisse und der Besatzungskosten in den Sicherheitsplätzen. Neben den kirchlichen Synoden für ihre religiösen Angelegenheiten hielten sie noch von Zeit zu Zeit politische Versammlungen, auf welchen die Deputirten gewählt wurden, die an dem königlichen Hofe die allgemeinen Interessen des reformirten Bekenntnisses wahrnehmen sollten. So erlangten die Huguenotten nach vielen Stürmen eine kaum erwartete Stellung. Aber viele Hoffnungen waren gescheitert; von den 2000 Kirchen, die vor dem Ausbruche des Krieges bestanden, zählte man noch achthalbhundert! Die Jesuiten hatten thätig an ihrer Verminderung gearbeitet und dennoch hob Heinrich IV. das Verbannungsurtheil, das die Gerichte über den Orden ausgesprochen, als Chastels Mordversuch gegen den König demselben zur Last gelegt wurde, nach einiger Zeit auf, um die Versöhnung, die er Frankreich bringen wollte, vollständig zu machen.

„Ein mit unnatürlichen Lastern befleckter junger Mensch, des Namens **Jean Chastel** (erzählt Ranke), hatte in der wilden Verwirrung aller Begriffe, die noch vorherrschte, die Meinung gefaßt, daß er seine Sünden nur dadurch büßen, die ewige Verdammniß, die er verdiene, nur dadurch abkaufen könne, wenn er Heinrich IV. aus dem Wege schaffe. In der Ermordung seines Königs sah er ein gutes kirchliches Werk. Er wußte eines Tages sich im Louvre Eingang zu verschaffen und inmitten einer zahlreichen Umgebung des Königs auf ihn einzudringen; er verwundete ihn mit seinem Mordinstrument in den Mund. Aus seinem Verhör ergab sich, daß er bei den Jesuiten studirt hatte; er bekannte, von ihnen die Lehre vernommen zu haben, daß der König von Frankreich, so lange er der Absolution des Papstes ermangele, nur eben ein Tyrann sei, der nach menschlichem und göttlichem Rechte getödtet werden könne. Bei einer Haussuchung in dem Collegium der Jesuiten fand man Aufzeichnungen, die, in den Zeiten der Ligue ganz in dem Sinne, der dieselbe beherrschte, gemacht, alles das zu bestätigen schienen, was man bisher von der Ruchlosigkeit und Gefahr ihrer Lehrmeinungen mehr vermuthet und ausgebreitet, als eigentlich gewußt hatte. Wie die Dinge

standen, beruhte die ganze Zukunft von Frankreich auf dem Leben des Königs. Wenn jemals, so mußten jetzt regicidische Doctrinen, die ein Attentat gegen ihn, wo nicht unmittelbar hervorgerufen, doch mit veranlaßt hatten, eine allgemeine Bewegung gegen ihre Urheber und Bekenner zur Folge haben. Chastel ward zum Tode verdammt. Aber das Parlament begnügte sich mit der Hinrichtung des Verbrechers nicht; es wollte die Quelle des Uebels verstopfen. Es sprach die Verbannung des Ordens der Jesuiten aus dem Reiche aus; die Lehrmeinung, daß der König vor der päpstlichen Absolution nicht als König betrachtet werden dürfe, bezeichnete es nicht allein als verwerflich, sondern als ketzerisch, und verbot, sie vorzutragen. Die Jesuiten wichen hierauf; zwar mit nichten aus dem ganzen französischen Reiche, — in den Bezirken der beiden südlichen Parlamente wurden sie geduldet, — aber doch aus dem Mittelpunkte und den meisten Provinzen." Ihre späteren Bemühungen um die Herstellung des Friedens und der Versöhnung zwischen dem kirchlichen Oberhaupte und dem Könige bahnten ihnen den Weg zur Rückkehr. — Das Edict von Nantes fand anfangs großen Widerstand an dem Pariser Parlament. Um denselben niederzuschlagen, lud Heinrich die vornehmsten Mitglieder zu einer Unterredung ein und brachte durch seine ernste und verständige Ermahnung eine solche Wirkung hervor, daß alle Einwendungen verstummten. „Er empfing sie in seinem Hauskleide, denn er wollte vertraulich mit ihnen reden; und begann dann mit einer Erinnerung an die blutigen Greuel der Bürgerkriege. Wollten sie dieselben erneuern (sagte er), so möchten sie sich dazu anschicken, wie die Capuziner der Ligue, die das Schwert über die Kutte gürteten; er für sich wolle ein friedlicher König, ein König-Hirt sein, und das Blut der Seinigen nicht vergießen. Davor, daß ihm Aufruhr in der Stadt erregt werden könne, fürchte er sich nicht, er werde die Barricaden von Paris übersteigen, wie so viele Mauern anderer Städte. Er bedeutete sie, daß der Religionseifer den Ungehorsam nicht entschuldige; rücksichtsloser Eifer verdiene vielmehr Strafe: er habe in dieser Sache den Papst für sich, der werde die Widerspenstigen selbst mit dem Banne belegen. Wohl wisse er, daß das Reich nicht ohne die katholische Religion bestehen könne; aber auch das sei klar, daß ohne seine Person, der Gott die Regierung des Reichs durch erbliches Recht anvertraut habe, weder das Reich noch die Religion bestehen würden! Und am wenigsten die Mitglieder des Parlaments sollten ihm widerstreben; daß sie auf ihrem Stuhle sitzen, verdanken sie ihm; den Einen habe er zu ihren Häusern geholfen, den Andern zu der Freiheit ihren Glauben zu bekennen. Nicht durch Gewalt könne man Menschen belehren; aber der Unterschied zwischen Katholiken und Huguenotten müsse doch aufhören; sie müssen alle gute Franzosen sein; er trage sich seit langer Zeit mit einem Gedanken, den er noch auszuführen denke; eine Reformation der Kirche wolle er ins Werk richten!"

Heinrichs IV. Regierung war ein Segen für das Land. Die Nation freute sich des lang ersehnten Friedens unter einem Fürsten, der für die Leiden und Freuden des Volkes ein theilnehmendes Herz besaß, dessen echt französische Natur, heiteres und freundliches Wesen ebenso die Liebe des Volks gewann, wie sein Kriegsruhm und seine Herrschergaben der nationalen Eitelkeit schmeichelten. Darum scheiterten auch die Versuche unzufriedener Edelleute, den Bürgerkrieg zu erneuern, und ihr Führer, der tapfere und ritterliche Biron, büßte für sein unruhiges Treiben mit gewaltsamem Tode. Durch die weise und 1602.
umsichtige Finanzverwaltung des zum Herzog von Sully erhobenen Maximilian de Bethune, Herrn von Rosny, der Heinrichs langjähriger Gefährte in den Zeiten der Noth gewesen und seines Gebieters ganzes Vertrauen besaß, war die Staatskasse stets gefüllt, ohne daß das Volk über Steuerdruck zu klagen hatte. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel blühten fröhlich auf; in den Räumen des Arsenals wurden in eisernen Schränken die Schätze der Krone verwahrt. Selbst Heinrichs einzige Schwäche, seine allzugroße Frauen-

liebe (die schöne Gabriele d'Estrées), war in den Augen der Franzosen ein verzeihlicher Fehler; und daß kein Maitressenregiment aufkam, dafür sorgte Sully's Ernst; die beabsichtigte Vermählung des Königs mit Gabriele verhinderte ihr plötzlicher Tod. Bald darauf nahm er mit Bewilligung des Papstes,
1599. der die erste Ehe mit Margaretha von Valois für ungültig erklärt hatte, Maria von Medicis zu seiner zweiten Gemahlin. Aber der Fanatismus schlummerte nur; Heinrichs duldsamer Sinn gegen die Ketzer weckte ihn. Als er mit dem großartigen Plane umging, im Einverständniß mit der deutschen Union (§. 563) und andern europäischen Mächten ein christliches Weltreich mit Rechtsgleichheit für die drei Confessionen zu gründen und dadurch die Uebermacht des Habs-
14. Mai 1610. burger Regentenhauses zu brechen, fiel er unter Ravaillacs Messerstichen. „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?" rief der Cardinal von Toledo bei der Nachricht aus und bezeichnete dadurch das Gefühl der Spanier über das große Ereigniß.

„Heinrich war mit den einfachsten Neigungen geboren," sagt Ranke, „er zog Sackpfeife und Schalmei kunstmäßiger Musik vor; er liebte, sich zu dem gemeinen Volke zu gesellen. Wie er einst auf den Feldzügen mitten unter den gemeinen Soldaten sitzend ihr Schwarzbrot mit ihnen getheilt hatte, so mischte er sich jetzt, auf den Fähren über die Flüsse, in den Schenken, in die ihn seine Jagden führten, so lang' als möglich unerkannt, unter die Leute, und ließ sich mit ihnen in Gespräche ein, wo er denn zuweilen auch Dinge hat hören müssen, die er lieber nicht gehört hätte. Auch auf den Messen und Märkten erschien er und kaufte selber ein; aber er bot immer die geringsten Preise, die Hälfte, ein Drittheil der Forderung; man bemerkte, daß der, wer an den König verkaufe, darum keinen Vortheil habe. Die Leidenschaft der letzten mediceischen Valois, durch Freigebigkeit zu glänzen, hatte er nicht; eher das Gegentheil: er wußte, daß man ihm Geiz vorwarf, und lachte darüber. — Wenn man ihn sah, fiel alsbald der Widerspruch zwischen den grauen oder weißen Haaren, die seinen Scheitel und seine Schläfe vor der Zeit bedeckten, und seinen kräftigen Gesichtszügen, seiner mannhaften Haltung ins Auge. Jene leitete er von den Stürmen der Widerwärtigkeiten her, die ihn von Jugend auf betroffen; diese zeigten eine volle, durch die Anstrengung der Jagd und des Lagers befestigte Gesundheit. Die Gicht, die ihn zuweilen plagte, loszuwerden, schien ihm verdoppelte Anstrengung das beste Mittel; er ermüdete Jedermann. Er war lauter Lebenskraft und Lebenslust; nicht frei von dem Cynismus, der diese zu begleiten pflegt, besonders in geschlechtlichen Verhältnissen; äußere Würde durfte man bei ihm nicht suchen. Auch in der Unterhandlung war ihm jede Entschuldigung gut; er machte gar kein Hehl daraus, daß andere Umstände ihn zu veränderten Entschlüssen führten; wer mit ihm zu verhandeln hatte, mußte sich hüten, ihn nicht die Oberhand gewinnen, sich nicht in Schrecken setzen zu lassen. Bei aller Einfachheit seines ursprünglichen Naturells wetteiferte er mit den gewandtesten Diplomaten. Er war vertraulich und anziehend, aber zugleich wegwerfend, beleidigend, zugleich kaustisch und gutmüthig; doch durfte man sagen, sein scharfes Wesen bildete immer nur die Außenseite, und traf Einzelne; in der Tiefe war er gütig und wohlwollend für Alle.

Mochte er manche Eigenschaften mit Andern theilen, zu dem Manne, der er war, machte ihn das Bewußtsein seiner Stellung und seines Berufes, das ihm keinen Augenblick aus den Augen verschwand. Die Vergnügungen und Beschäftigungen des Tages verdunkelten ihm nie das Gefühl seiner Bestimmung, die sich in großen Zügen vor seinem Geist ausbreitete. Seinen Scharfsinn, seine Wachsamkeit und Gewandtheit, seine ganze Thatkraft warf er in die Durchführung des monarchischen Gedankens."

## 4. England und Schottland.

§. 542. Elisabeth 1558—1603. Elisabeths Charakter bildete sich in der Schule des Unglücks unter Maria's Regierung. Sie besaß ihres Vaters gebieterischen Sinn und Hochmuth und führte das Scepter mit Ernst und Strenge, aber sie opferte nicht wie er das Staatswohl ihren Leidenschaften und Despotenlaunen; sie schlug die politische und religiöse Freiheit ihres Volkes in Fesseln und unterdrückte jeden kecken Widerspruch, mochte er sich im Parlament, auf der Kanzel oder in Druckschriften kund geben; aber sie handelte nach Grundsätzen, nicht nach Willkür, und ehrte Gerechtigkeit. Frühe gewöhnt an ernste Studien und an Nachdenken, brachte sie einen gebildeten Geist und hohen Verstand auf den Thron mit, wie sich sowohl in der Wahl ihrer Rathgeber (unter denen der kluge **Cecil**, Lord **Burleigh**, den ersten Rang einnahm) als in ihrer Politik kund gab; aber Verstellungskunst, die sie ebenfalls in der Jugend geübt, ließ sie Gefallen finden an den Schlangenwegen der Falschheit und an den Winkelzügen einer unredlichen Staatsklugheit. Die Tugend der Entbehrung, die sie im Tower gelernt, führte sie zur Sparsamkeit, die in ihren späteren Jahren sogar in Geiz überging, und zur weisen Staatshaushaltung, wodurch sie das Parlament, dessen Hülfe sie wenig benöthigt war, leichter in Unterwürfigkeit halten konnte. Hohe Herrschergaben haben ihr selbst ihre Gegner nicht abgesprochen und der durch sie begründete Flor Englands in Handel, Gewerbe, Schifffahrt, Ackerbau und Literatur (Shakespeare, Baco von Verulam u. A.) beweist, wie sehr ihr die Wohlfahrt des Staats am Herzen lag.

§. 543. Kirchliches (vgl. §. 504). Da Elisabeths Thronrecht im Protestantismus wurzelte, so mußte sie diesem zum Sieg verhelfen. Sie ließ sich zum „obersten Lenker und Regierer" (supreme governor) der Kirche erklären und der Krone die höchste Macht (Suprematie) über Kirchenverfassung, Gottesdienst und Kirchenlehre beilegen; sie ließ die neu durchgesehenen und verbesserten symbolischen Bücher (39 Artikel und allgemeines Gebetbuch) durch das Parlament bestätigen und nöthigte die Diener der Kirche und des Staats, so wie die Mitglieder des Unterhauses, durch den Suprematseid die getroffene Kirchenordnung anzuerkennen. Dadurch ward Elisabeth unumschränkte Gebieterin des Glaubens, und da ihr zugleich die Befugniß zustand, ihre kirchliche Autorität Andern zu übertragen, woraus die hohe Commission hervorging, so wurde jede geistige Regung auf kirchlichem Gebiet einer Art Inquisition unterworfen. Dies erregte Widerspruch bei Katholiken (Papisten) und Reformirten (Puritanern), die daher als Nichtübereinstimmer (Nonconformisten oder Dissenters) gedrückt und verfolgt, mit Amtsentsetzung, Güterverlust und Geldbußen belegt und später, da sie gewaltsame Aenderungen anstrebten, mit Beil und Holzstoß gestraft wurden. Bei Elisabeths Vorliebe für kirchliche Ceremonien und gottesdienstliche Pracht, worin sie ein wirksames Mittel sah, das Volk in heiliger Ehrfurcht vor der Religion und im Gehorsam gegen die Obrigkeit zu erhalten, wären die Katholiken von ihr nicht gedrückt worden, hätten nicht die von den überseeischen Seminarien zu Gunsten der katholischen Maria Stuart angesponnenen und unterhaltenen Verschwörungen den Zorn der strengen Gebieterin geweckt. Desto mehr haßte sie die demokratischen Grundsätze der calvinistischen Partei, der hauptsächlich die unter Maria Tudor verfolgten und nun als Märtyrer von dem protestantischen Continent zurückgekehrten Geistlichen angehörten, welche Aergerniß nahmen an der Abhängigkeit der Kirche vom Staat, an der hohen Stellung und

den Privilegien der Bischöfe (besonders an dem auf der apostolischen Successionslehre beruhenden ausschließlichen Ordinationsrecht), und an dem katholicirenden Cultus und Kirchenwesen. Diese nach einer von den Schlacken des Papstthums gereinigten Kirche strebende und darum Puritaner genannte Partei errichtete eine der schottischen ähnliche Presbyterial- und Synodalverfassung, einen einfachen Gottesdienst ohne Beiziehung von Kunst und Poesie und eine Kirchenzucht, „der jede irdische Freude Sünde war." Unter den über sie verhängten Verfolgungen wurden sie heftiger und finsterer und wuchsen endlich zu einer drohenden Partei heran. Bald schied sich aus dem Schooße der Puritaner eine radicale Partei aus, die Independenten, welche die bindende Kraft der Synoden verwarfen, jede Gemeinde als selbständige Kirche ansahen und jedem Einzelnen das Recht zugestanden, Gott nach der Vorschrift seines Gewissens zu verehren.

§. 544. Maria Stuart in Schottland. Die reizende Königin, die
1560. zwei Jahre nach Elisabeths Thronbesteigung das schöne Frankreich mit dem ihr fremd gewordenen heimathlichen Schottland vertauschte, war an Charakter, Eigenschaften und Lebensgeschicken der Gegensatz ihrer nachbarlichen Nebenbuhlerin. Wie die eine aus den Widerwärtigkeiten ihrer Jugend Unliebenswürdigkeit, Ernst, Falschheit und Neid als Ausstattung ins Leben herüber nahm, so brachte die schöne Maria nach einer in Freud' und Glück verlebten Jugend eine liebenswürdige, heitere Natur, ein offenes Herz und einen lebensfrohen Sinn auf den schottischen Thron mit; und während Elisabeths Lebensgeschicke und Hoffnungen mit dem Protestantismus verflochten waren, während der Papst sie bannte, Jesuiten sie lästerten und Fanatiker sie mit Dolchen bedrohten, war Maria durch ihre phantasiereiche und kunstsinnige Natur an den Katholicismus und durch ihr eigenes und ihrer Familie (der Guisen) Interesse an das Papstthum gewiesen. Elisabeth erhob ihre Religionsform zur Nationalkirche und verknüpfte dadurch das Interesse des Volks mit dem ihrigen; Maria stand mit ihrem Katholicismus allein unter einem rohen Volke, das die Messe als Götzendienst verabscheute und an die königliche Hauskapelle kirchenschänderische Hand legte; und als sie die heitern Vergnügungen und die leichten Sitten Frankreichs an ihrem Hofe fortführen wollte, und durch ihre heimliche Verbindung mit Rom und mit ihren Oheimen das Streben und den Wunsch ihres Herzens nach einer Wiederherstellung des Papstthums verrieth, trat ihr der strenge **Knox** (§. 505) entgegen, wie die Propheten den abgöttischen Königen in Israel, und richtete auf der Kanzel und im Palaste Strafreden wider sie, ungerührt durch ihre Thränen und unerschüttert durch ihre Drohungen.

§. 545. Darnley. Rizzio. Da Maria sich weigerte, den zwischen den
1560. schottischen Großen und der englischen Königin abgeschlossenen Edinburger Vertrag, wodurch sie ihre Ansprüche auf den englischen Thron aufgeben und die Reformation in Schottland gutheißen sollte, zu bestätigen, so kam sie gleich anfangs in eine ungünstige Stellung zu Elisabeth und zu ihrem mit England sympathisirenden Volke. Dieses Verhältniß gestaltete sich zwar mit der Zeit etwas freundlicher und Maria holte bei der Wahl eines zweiten Gemahls den Rath der englischen Königin ein; aber das falsche und zweideutige Benehmen Elisabeths, die bald diesen, bald jenen in Vorschlag brachte und dann wieder verwarf und heftig zürnte, als endlich Maria ihrem Vetter, dem jungen, in

England erzogenen schottischen Edelmanne **Darnley** die Hand reichte, erzeugte 1565. neue Mißstimmung. Die Ehe war keine glückliche. Der eitle, unbesonnene, von falschen Freunden übel berathene Gatte fand nur Vergnügen an Jagd und Gelagen und zürnte dann der Königin, daß sie ihn zurücksetze und ihr Vertrauen dem Sänger Rizzio aus Turin, der ihre Correspondenz mit den Guisen und dem Papst besorgte, zuwandte. Angetrieben von Eifersucht und verletztem Ehrgefühl und aufgereizt von Uebelwollenden, bildete Darnley mit einigen von Neid über Rizzio's Glück und von Besorgniß über einen beabsichtigten Umsturz der reformirten Kirche erfüllten Edelleuten eine Verschwörung — und Maria's übermüthiger Günstling fiel vor den Augen seiner Gebieterin in ihren eigenen Gemächern, von vielen Dolchstichen durchbohrt, entseelt nieder. 1566. Diese entsetzliche That erfüllte das Herz der Königin mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl, von dessen Mitschuld sie trotz seines Läugnens überzeugt war. Sie entfernte sich immer mehr von ihm, ging mit dem Gedanken einer Scheidung um und wandte ihre Gunst einem kurz zuvor aus Frankreich heimgekehrten schottischen Edelmann, dem Grafen Bothwell, zu. Erst als Darnley von einer Krankeit befallen wurde, schien sich ihr Groll zu legen. Sie pflegte seiner mit großer Sorgfalt in einem abgelegenen Gartenhaus. Aber in einer 10. Febr. 1567. Nacht, wo Maria abwesend war, wurden die Bewohner Edinburgs durch ein entsetzliches Getöse erweckt. Man fand das Landhaus des Königs in die Luft gesprengt und Darnley als Leiche mit sichtbaren Spuren gewaltsamen Erstickens. Die öffentliche Stimme bezeichnete Bothwell als den Thäter, und diesen sah man drei Monate nachher als Maria's Gemahl. Er war durch ein unordentliches, hastiges Gerichtsverfahren freigesprochen worden, hatte sich von seiner Gemahlin scheiden lassen, die Königin auf einer Reise entführt und dann deren Hand erhalten. War es zu verwundern, daß man sie der Mitschuld an Bothwells Frevelthat anklagte? Empört über die verbrecherische Ehe, griff der schottische Adel zum Schwert. Bothwell floh vor der Schlacht, führte ein Freibeuterleben auf den Hebriden, wurde aber von den Dänen gefangen und endete im Kerker als Wahnsinniger. Maria wurde im Triumphe unter den Verwünschungen des Volks nach Edinburg geführt und dann in das einsame Inselschloß Lochlevin eingeschlossen, wo sie der Krone entsagen und ihrem Halbbruder Murray während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Jacob (VI.) die Regentschaft übertragen mußte. Zwar entkam Maria, widerrief ihre Thronentsagung und fand Hülfe bei der mächtigen Familie Hamilton, die Murray's Regentschaft mit Scheelsucht betrachtete; aber die Schlacht von Langside entschied wider sie und hätte sie zum zweitenmal in 1568. die Hände ihrer Feinde geführt, wäre sie nicht in größter Eile nach England geflohen, um Elisabeths Schutz anzuflehen.

§. 546. Maria in England. Die englische Königin lehnte jede Zusammenkunft mit Maria ab, ehe diese sich von der auf ihr lastenden Beschuldigung des Gattenmords gereinigt, versprach ihr aber Wiedereinsetzung, wenn Murray und die übrigen mit Actenstücken aus Schottland herbeigekommenen Ankläger widerlegt wären. Maria verwarf als unabhängige Königin das

fremde Gericht; auch Murray trug Bedenken, Schottlands freie Stellung durch Anerkennung der oberlehnsherrlichen Rechte Elisabeths zu gefährden; die Untersuchung blieb daher ohne genügendes Resultat und die gegenseitigen Beschuldigungen waren beiden nachtheilig. Maria wurde in England zurückgehalten; allein ihre Gegenwart bedrohte bald Elisabeths Sicherheit. Der Herzog von Norfolk trachtete nach Mariens Hand, verlor aber darüber zuerst seine Freiheit und dann das Leben (1572). In den nördlichen Provinzen zählte die alte Kirche noch viele Anhänger; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erhoben die Fahne der Empörung, um ihre Königin zu zwingen, Maria in Freiheit zu setzen und für ihre Thronerbin zu erklären. Zugleich proclamirten sie die Herstellung der katholischen Kirche und riefen zu diesem Zweck die Mächte des Auslandes um Hülfe an. Aber ihr Unternehmen scheiterte; Northumberland, als Flüchtling von den Schotten ausgeliefert, starb auf dem Blutgerüste.
1569.
Maria stand im Verdacht der Mitwissenschaft; man entfernte sie aus jener Gegend und überwachte sie schärfer. Alle Bemühungen auswärtiger Höfe, ihre Befreiung zu erwirken, blieben erfolglos. Der aufgeregte Zustand Schottlands, wo Murray der Rache der Hamiltons erlag, sein Nachfolger, Darnley's Vater, erschlagen ward und der letzte Regent Morton, ein in die verhängnißvollen Geschicke des schottischen Hofes tief verflochtener Mann, auf dem Blutgerüste starb, schien Maria's fortdauernde Haft nothwendig zu machen. Von ihrem Sohne Jacob war keine Hülfe zu erwarten. „Er kannte die Mutter nur als eine des Mordes seines Vaters verklagte abgöttische Frau, war mit der Königin von England in freundschaftliche Verhältnisse getreten, rechnete darauf, sie zu beerben, zog seit Kurzem ein Jahrgeld von ihr." Mittlerweile ging die Luft immer schärfer und schneidender durch die Welt und lenkte die Aufmerksamkeit auf die alternde Maria. Oraniens Ermordung, das unheimliche Treiben der Jesuiten, die grauenvollen Religionskriege des Festlandes hielten die Engländer in steter Angst vor Verschwörungen. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um Maria, deren Schloß man als den Heerd aller Conspirationen ansah, zu verderben. Diesen gaben Babington und seine Genossen, die den Plan hatten, Elisabeth zu ermorden und, von spanischen Truppen unterstützt, Maria auf Englands Thron zu setzen. Ihr Vorhaben wurde entdeckt; die Schuldigen starben auf dem Schaffot, und da aus der Untersuchung hervorging, daß Maria von der Verschwörung Kunde gehabt, so sprachen die Gerichte das Schuldig auch über sie aus, worauf Elisabeth von dem Parlamente ersucht ward, zur Erhaltung der Religion, zur Ruhe des Reichs und zur Sicherheit ihrer Person der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; sie wünschte den Tod der Feindin, scheute aber die Folgen. Die Fürbitte des Sohnes und die Verwendung fremder Höfe wurden zurückgewiesen. Endlich war der Kampf überwunden; Elisabeth unterzeichnete das Todesurtheil;
1587. Burleigh ließ es eilig vollstrecken; am 8. Februar fiel Maria's Haupt, im 19. Jahre ihrer Gefangenschaft und im 45. ihres Lebens. Sie starb standhaft und treu ihrem Glauben im Schlosse Fotheringhay in Northamptonshire. Elisabeth aber klagte, daß ihre Minister gegen ihren Befehl die Vollziehung

des Urtheils angeordnet, und bestrafte ihren Secretär Davison an Freiheit und Gut, weil er das Urtheil aus seinen Händen gegeben.

§. 547. Englands Aufschwung. Der Papst Sixtus V. und Philipp II. vernahmen die That mit Entsetzen. Jener erklärte die ketzerische Königin für vogelfrei, übertrug dem spanischen Monarchen die Eroberung Englands und sicherte ihm eine beträchtliche Geldhülfe zu. Philipp hatte Grund zur Rache; Elisabeth hatte bei ihrer Thronbesteigung seine Hand verschmäht, sie hatte den Niederländern Hülfe gesendet, sie hatte seine Handelsschiffe kapern und seine Flotte in Cadix beschädigen lassen. War nicht jetzt, wo alle Katholiken über Maria's Hinrichtung empört waren, die beste Zeit, zu der Eroberung Englands und der Gründung eines katholischen Weltreichs im Westen Europa's zu schreiten? Die Unterwerfung Portugals, die wüthenden Parteikriege in Frankreich, die Zerrissenheit der Niederlande schienen die Unternehmung zu begünstigen. Aber der Untergang der unüberwindlichen Flotte (§. 528) hob Englands Ruhm. Die Königin, die durch ihre Erscheinung an der Küste die Ausrüstung beschleunigt, das Nationalgefühl geweckt und ihrem Volke Muth und Begeisterung eingeflößt hatte, zog nach erlangtem Sieg auf weißem Zelter, den Marschallstab in der Hand, im Triumphgepränge in ihre Hauptstadt ein. „Ein Strom von vaterländischer Begeisterung ging durch England." Admiral Howard, der Zerstörer der Armada, und Franz Drake, der gefeierte Weltumsegler, der die ersten Kartoffeln nach Europa gebracht, und andere Helden hatten das Element entdeckt, auf dem Englands Macht und Ruhm aufgebaut werden mußte. Handel und Seefahrt, die Nerven der Nation, nahmen von nun an einen gewaltigen Aufschwung; flüchtige Flandrer halfen den Flor der innern Fabriken (Strumpfwirkerei) begründen; die **ostindische Compagnie** und die Erwerbung Virginiens (des „Jungfrauenlandes") in Nordamerika legten den Grund zu Englands Kolonialwesen. Sir Walter Raleigh (§. 551), „der geistige Ahnherr der Vereinigten Staaten von Amerika", wies auf die überseeischen Verbindungen und Ansiedlungen und auf die Hebung der Industrie als die Grundlage des Reichthums und der Macht der Nation hin. Der „Protestantismus und die Seemacht hatten ihre Proben zu gleicher Zeit bestanden. Mit beiden durfte es nun nicht wieder rückwärts gehen." (gegr. 1600.)

§. 548. Elisabeths Ausgang. Die jungfräuliche Königin konnte sich nicht entschließen, die Herrschaft mit einem Gemahl zu theilen; sie wies alle Bewerbungen zurück (hie und da, wie bei dem Herzog Franz v. Anjou, Bruder Heinrichs III., nicht ohne innere Kämpfe) und duldete keine Einmischung des Parlaments in ihre häuslichen Angelegenheiten. Dagegen besaßen zwei englische Edelleute, der Graf von Leicester und nach ihm dessen Stiefsohn, der ritterliche Essex, ihre langjährige Gunst. Der erstere war ein feiner, geistreicher Hofmann, aber mittelmäßig als Staatsmann und Feldherr und von unedler Gesinnung. Der letztere war der Gunst der Königin, die an seinem offenen, dreisten Wesen Gefallen fand, würdiger, aber sein Glücksstern erbleichte in Irland. Diese seit Jahrhunderten eroberte, doch nie ganz besessene Insel war von Heinrich VIII. zum Königreich erhoben und den Religionsgesetzen

Englands unterworfen worden. Allein nur in dem östlichen Drittel, wo die englische Herrschaft wirklich anerkannt war, nahm die aus britischen Uebersiedlern bestehende Bevölkerung die Reformation an, die Irländer, der englischen Kirchensprache eben so unkundig wie der lateinischen, hingen dem alten Glauben und ihrem Klerus an. Elisabeth versuchte die Insel mit der Krone enger zu verknüpfen und in Kirche und Staat eine Umbildung vorzunehmen. Diesem Vorhaben widersetzte sich Graf Tyrone, einer der kriegerischen Stammfürsten der Insel, und verlangte, im Vertrauen auf die katholische Bevölkerung und auf spanische und römische Hülfe, Sicherstellung der alten Religion. Essex forderte und erlangte die irische Statthalterschaft. Statt aber Tyrone zu schlagen, schloß er in der Bedrängniß einen schimpflichen, der englischen Herrschaft wie dem Protestantismus gleich nachtheiligen Vertrag mit ihm ab. Darüber fiel Essex bei der Königin in Ungnade, und als er, statt in Ruhe bessere Zeiten abzuwarten, mit Jacob von Schottland ein Complot bildete, um Elisabeth zur Entlassung ihrer Räthe und zur Anerkennung der Thronrechte des schottischen Königs zu
1601. zwingen, wurde er nach einem mißlungenen Aufstandsversuch verhaftet und im Tower, 33 Jahre alt, enthauptet. Gram über den Hingang des Günstlings und die Wahrnehmung, daß ihre nächste Umgebung und ihr vertrauter Rathgeber, der jüngere Cecil (Burleigh), sich in geheime Verbindung mit dem König von Schottland gesetzt und daß die Liebe der Bürgerschaft seit Essex' Hinrichtung gegen sie erkaltet sei, verbitterte ihr die letzten Lebensjahre so, daß sie Tage und Nächte in Thränen und Seufzern auf Kissen, womit der Fußboden bedeckt war, zubrachte, bis der Tod im 70. Jahre ihres Lebens
24. März 1603. ihrem Harm ein Ende machte. Das eifersüchtig bewahrte Geheimniß der Thronfolge wurde erst auf dem Sterbebette enthüllt: Sie setzte Maria's Sohn Jacob von Schottland zum Erben ihrer Krone ein.

---

## C. Zustand der Cultur und Literatur von der Reformation bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.

### 1. Schulen und Universitäten in Deutschland.

§. 549. Melanchthon und die Humanisten weckten im nördlichen Deutschland Liebe und Begeisterung für die Werke des klassischen Alterthums, die von nun an den Mittelpunkt des Jugendunterrichts in den humanistischen Schulen bildeten. Durch seine Vorlesungen und Erklärungen, durch seine Grammatik und Uebersetzungen erschloß Melanchthon der strebsamen Jugend, die von allen Seiten nach Wittenberg strömte, den hohen Sinn griechischer und lateinischer Autoren, und weckte in ihrer Seele Trieb und Interesse für die höhere Menschenbildung. Sein Beispiel wirkte anregend auf Andere. In großen und kleinen Städten des protestantischen Deutschlands erhoben sich Schulen, auf welchen in Melanchthons Geiste gelehrt wurde; in Nürnberg, in Augsburg, wo der große Philologe Hieronymus Wolf lebte, in Straßburg, wo Sturm seine Thätigkeit entfaltete, waren vielbesuchte Bildungsanstalten; auf den Universitäten Leipzig, Erfurt, Tübingen hielten gelehrte und wohlgesinnte Männer, wie Joachim Camera=

rius († 1574), Eobanus Hessus u. A., die sich durch das Gezänke eigensinniger Theologen nicht irren ließen, Liebe und Interesse für die edlern Wissenschaften wach; zahllose Uebersetzungen machten die Schriften des Alterthums auch dem Volke zugänglich. So wurde durch die stille Wirksamkeit bescheidener Männer, deren Namen freilich nicht zu so glänzendem Ruhm gelangten, wie die gleichzeitigen Gelehrten des Auslandes, die Franzosen Salmasius und Casaubonus, die beiden aus Italien stammenden Scaliger u. A., unter allen Ständen der deutschen Nation eine Bildung verbreitet, die nirgend ihres Gleichen hatte. Was Wittenberg für die lutherischen Länder war, ward Heidelberg, wo Männer wie Gruterus, Sylburg u. A. wirkten, für die calvinischen. Die Schätze der Bibliothek zogen Gelehrte von allen Seiten herbei; durch den regen Verkehr mit Genf, Frankreich und den Niederlanden diente die Heidelberger Universität als Vermittlerin deutscher und ausländischer Bildung. Für die realen Wissenschaften, besonders das von Purbach und Regiomontanus geweckte Studium der Sternkunde und Mathematik, war die von den Kaisern Rudolf und Matthias begünstigte Universität Prag von größter Wichtigkeit.

## 2. Astronomie.

§. 550. Copernicus, Kepler, Galilei. Eifriges Forschen in den Schriften der Alten führte den durch mathematische Studien in Deutschland und Italien zu scharfem Denken geleiteten Domherrn Nic. Copernicus aus Thorn zu der Ansicht, daß das Ptolemäische Weltsystem (§. 224), dessen Wahrheit anderthalb Jahrtausende unangefochten bestanden, auf unrichtiger Grundlage beruhe. In seiner Wohnung am Dom zu Frauenburg betrachtete er die Höhen der Planeten, des Mondes, der Sonne und der Fixsterne mit sehr unzulänglichen Instrumenten und kam durch genaue Beobachtung und Berechnung der Erscheinungen und Bewegungen an der Himmelskugel zu der Ueberzeugung, daß die Sonne im Mittelpunkt des Planetensystems ruhe und sich nur um ihre Axe drehe, die Erde aber, gleich den übrigen Planeten, außer der Axendrehung auch noch eine höchst regelmäßige Kreisbewegung um die Sonne habe und den Mond zum Trabanten. Aufs Gewaltigste durchbrach Copernicus die Welt des Scheins und war dabei so weit von Ruhmsucht und Ehrbegierde entfernt, daß er lange seine Ideen nur mündlich vortrug und sich erst kurz vor seinem Tode durch einen seiner Schüler bewegen ließ, seine Entdeckung schriftlich bekannt zu machen. Sein System setzte die Welt in Erstaunen und führte mehrere begabte Männer auf dieselbe Bahn. Unter diesen hat der dänische Edelmann Tycho de Brahe, den Kaiser Rudolf II. nach Prag berief, den größten Ruhm erlangt und die glänzendste Laufbahn gemacht, aber der arme Johann Kepler, der ihm als Rechner und Gehülfe beigegeben ward, war ihm an Talent, Genialität und Wissen weit überlegen. Jener setzte der von Copernicus entdeckten wahren Weltordnung ein fabelhaftes, auf Schein und Aberglauben beruhendes System entgegen und wurde der Begründer oder Erneuerer der astrologischen Träumereien, die aus der Stellung der Gestirne (Constellation) die Schicksale des Menschen errathen zu können vermeinten, eine Ansicht, der die größten Fürsten und Staatsmänner jener Zeit huldigten. Nur durch seine genauen, in den Rudolfinischen Tafeln niedergelegten Beobachtungen und Berechnungen der Erscheinungen am Himmelsgebäude förderte er die astronomische Wissenschaft, die jedoch erst durch Kepler einen höhern Schwung und eine philosophische Grundlage erhielt. Unter drückenden Nahrungssorgen und mechanischen Rechnungsarbeiten für Logarithmen und Sonnentafeln erforschte und bestimmte Kepler die Gesetze des Planetenlaufs durch die drei bekannten „Keplerischen Sätze" und suchte in Platons Geist seine astronomischen Entdeckungen und Demonstrationen mit den Gebilden einer schaffenden Phantasie zu verbinden. Dies geschah besonders

Copernicus 1473–1543.

Tycho de Brahe † 1601.

Kepler 1571–1631.

in seiner „Weltharmonie" und in „Keplers Traum", wo seine dichterische Seele und sein bildender Geist Ideen aufstellte, die, wenn sie auch nicht alle von Irrthum und Schwärmerei frei waren, immerhin den größten und erhabensten Schöpfungen des menschlichen Geistes beigezählt werden müssen. Kepler, „der lieber hungern wollte als abfallen von der Augsburgischen Confession, wurde als ein ungesundes Schaf von der Heerde des Herrn weggewiesen, weil er sich weigerte, die Verdammung der Calvinisten zu unterschreiben und die Allgegenwart des Leibes Christi bezweifelte. Seine Mutter starb, als Hexe angeklagt, in Ketten" (vgl. §. 562 Note). Keplers Zeitgenosse Galilei aus Pisa war einer der erfindungsreichsten Köpfe im Gebiete der Physik, Mathematik und Astronomie. Er entdeckte die Gesetze der Pendelschwingungen und des Falls, erfand oder verbesserte das Thermometer und war einer der ersten Begründer der wissenschaftlichen Physik. Mit Hülfe des kurz zuvor in Holland erfundenen Fernrohrs, das er zuerst gen Himmel richtete, entdeckte er die Trabanten des Jupiter und andere noch unbekannte Erscheinungen; da er aber in einer in Gesprächsform abgefaßten Schrift über das Planetensystem dem copernicanischen System den Vorzug vor dem ptolemäischen zuerkannte, gab er den von Neid erfüllten Anhängern des Alten, die ihn schon wegen seiner Bekämpfung der aristotelisch-scholastischen Philosophie anfeindeten, Gelegenheit zur Klage. Von der Inquisition zur Verantwortung gezogen, mußte Galilei knieend seine Ansicht über die Bewegung der Erde als irrig und schriftwidrig abschwören, während diese mit ihm und seinen Richtern im Fluge dahin rollte. Sein Werk wurde verboten; er selbst mußte einige Zeit in den Kerkern der Inquisition schmachten, wo seine Augen zu leiden anfingen, so daß er später erblindete. Trotz der gezwungenen Abschwörung beharrte er doch bei seiner Ansicht. Unwillig über den geistigen Zwang soll er leise die Worte gesprochen haben: E pur si muove (und doch bewegt sie sich)! Was Kepler und Galilei unbeendigt ließen, führte der Engländer Isaak Newton zur Vollendung. Newtons Entdeckungen über die Gesetze der Schwere (Gravitation), der Attraction, des Lichts und andere Probleme legten den Grund zur wissenschaftlichen Physik, Optik und Farbenlehre.

(Margin: Galilei 1564–1642. — Newton 1642–1727.)

Die Fortschritte in der Astronomie und mathematischen Geographie brachten die Mängel des Julianischen Kalenders (§. 202), welcher das Jahr auf 365¼ Tag, somit 11 Minuten 12 Secunden zu hoch berechnete, zum Vorschein; ein Irrthum von 10 Tagen war dadurch schon entstanden, so daß im Jahr 1582 die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche auf den 11. statt auf den 21. März fiel. Dies bewog Papst Gregor XIII., den Rath der einsichtsvollsten Astronomen einzuholen und darnach eine Verbesserung des Kalenders vorzunehmen, in Folge deren man vom 4. October 1582 gleich zum 15. überging. Die protestantischen Staaten weigerten sich lange, die päpstliche Neuerung anzunehmen. Erst als im Jahr 1700 die deutschen Protestanten die Aenderung vornahmen und auf den 18. Februar gleich den 1. März folgen ließen, bekam der neue Kalenderstil in Europa allmählich Anerkennung. Nur die Anhänger der griechischen Kirche (Russen u. a.) verharren noch bei der alten Jahresrechnung.

### 3. Die übrigen Wissenschaften.

§. 551. Der geistige Aufschwung, den die Reformation und die vorausgegangene Erkenntniß des Alterthums hervorbrachte, gab sich bald in allen Wissenschaften kund. Das römische Recht, das unter den Händen der Glossatoren mit fremdartigen Zusätzen entstellt und dunkel geworden war, erhielt eine neue Gestalt und wissenschaftlichere Bearbeitung, seitdem ein junger Deutscher, Haloander (Hoffmann) die nach italienischen Handschriften verbesserten Pandekten und andere Theile des corpus juris (§ 250) herausgab. Gelehrte Juristen, wie der Franzose Cujacius u. A., verbesserten den Text durch Vergleichung anderer Handschriften, erklärten die dunkeln

(Margin: Jurisprudenz. — 1529–31. — Cujacius 1522–1590.)

Stellen und legten den Grund zur systematischen Rechtswissenschaft, unbeirrt durch die gegnerischen Bestrebungen der „Anti-Tribonianer“ (Hottoman). Das von nun an vorzugsweise gepflegte und ausgebildete römische Recht ging mehr und mehr ins Leben über und wurde in den meisten Ländern Europa's neben den heimischen Rechtsinstituten angewendet. Seitdem verloren die Völker die gesetzgebende Gewalt. Die Rechtspflege, bei welcher bisher Oeffentlichkeit und Mündlichkeit vorwalteten, kam nun an Gelehrte und wurde geheim und schriftlich (seit Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung [Carolina] auch in Criminalfällen). Nur England bewahrte das altgermanische Institut der Schwurgerichte mit standesgleichen Geschwornen. Die Tortur und die barbarischen Strafen des Mittelalters wurden gemildert, aber die Hexenprocesse übten noch zwei Jahrhunderte ihre Gräuel.

In der Medicin ging der Helvetier Theophrastus **Paracelsus**, der im Gebirge aufgewachsen und mit Menschen, welche die Natur und die Wirksamkeit der Kräuter kannten, umgegangen war, von den Bücherlehren, die von Griechen und Römern durch Araber und Italiener ihren weiten Weg nach den deutschen Universitäten gefunden, zur Natur und unmittelbaren Anschauung zurück, nahm die Chemie und andere Wissenschaften zu Hülfe, schlug aber in seinem trotzig reformatorischen Sinne eine zerstörende Bahn ein. Sein tiefer, sinnvoller und mit seltenen Kenntnissen ausgerüsteter Geist gerieth auf phantastische und schwärmerische Ideen, die in eine wilde, geschraubte, mit Naturbildern und alchymistischen Kunstausdrücken angefüllte Sprache gekleidet wurden. Erst als der Wittenberger Professor Cornarius den Text des Hippokrates hergestellt und übersetzt hatte, schritt man auf der Bahn der Alten zur wissenschaftlichen Medicin fort, zog die Anatomie herbei, zu der Karls V. Leibarzt Vesalius durch sein Werk über den Bau des menschlichen Körpers den Grund gelegt hatte, und benutzte die Kenntnisse der Botanik, die der Begründer der Naturgeschichte, Conrad Geßner u. A., aus den alten Autoren geschöpft und durch eigene Beobachtungen erweitert hatten. Ein strebsamer, deutscher Arzt, Georg Agricola, der bei den Bergleuten von Joachimsthal verweilte, wurde der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie.

Medicin. Paracelsus † 1541. — Anatomie. Botanik. Naturgeschichte. Mineralogie.

Auch die Geschichte, bei der man sich, wie bei allen wissenschaftlichen Werken, der lateinischen Sprache bediente, erhielt nach dem Muster der Alten eine neue Gestalt. Die Reformationsgeschichte fand einen trefflichen Bearbeiter in dem Straßburger Rechtsgelehrten und Geschichtschreiber des schmalkaldischen Bundes, Joh. Sleidan (Philipson von Sleida bei Köln), und ein Jahrhundert nachher an dem gelehrten Staatsmann Seckendorf († 1692). Der Franzose Thuanus (de Thou) schrieb nach Livius' Vorbild eine ausführliche, die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts umfassende Historie seiner Zeit; die Freiheitskriege der Niederlande fanden etwas später einen patriotischen Bearbeiter in Hugo Grotius (§. 531), der sich Tacitus' Stil und Form zum Muster nahm. In der Kirchengeschichte zündeten die Magdeburger Centuriatoren (so genannt, weil sie den Stoff nach Jahrhunderten eintheilten) zuerst die Leuchte der Kritik an, während der Italiener Baronius († 1607) seine großen Kirchenannalen im päpstlichen Sinne abfaßte. — Einige Jahrzehnte später schrieb der geistreiche, freisinnige und weitblickende Engländer Sir Walter Raleigh (§. 547), unter Elisabeths glorreicher Regierung als Kriegsheld, als Beförderer der Ansiedlungen in Nordamerika und als Entdecker ferner Länder weit berühmt, während einer 15jährigen Gefangenschaft, in die ihn eine mysteriöse Verschwörung gegen Jacob I. gebracht, die erste Weltgeschichte in der Landessprache. Später führte ihn eine fehlgeschlagene Entdeckungsreise in Guiana, wobei er eine spanische Stadt beschießen ließ, aufs Schaffot, indem man das früher über ihn gefällte Todesurtheil nachträglich an ihm vollziehen ließ.

Geschichte. Sleidan † 1556. Thuan 1553—1617. Hugo Grotius 1583—1645. W. Raleigh 1552—1618.

Ueber deutsche Dichtkunst s. Anhang.

### 4. Philosophie.

§. 552. a) Erneuerung alter Systeme. Kampf gegen die Scholastik war der Grundzug der Philosophie des 16. Jahrhunderts. Doch begnügte man sich anfangs mit Wiederholung und Weiterbildung der alten Systeme, bis Baco von Verulam der Schöpfer eines auf Erfahrung gegründeten Systems der empirischen Philosophie und Cartesius (Descartes) der Begründer der unabhängigen Speculation wurde. — Der trockenen Verstandesphilosophie der Scholastiker stellte man zuerst den idealen Platonismus und den Realismus der aristotelischen Peripatetiker entgegen. Bei dem jugendlichen Enthusiasmus für Wissenschaft und Wahrheit und bei dem herrschenden Glauben an Geheimlehren, wodurch der Zusammenhang der Natur und Welt mit dem Geisterreich erfaßt werden könnte, kam man bald zur orientalischen Philosophie, als der vermeintlichen Quelle des Platonismus und des Christenthums, besonders seitdem Reuchlin (§. 432) das Studium des Hebräischen eingeführt. Von dem Neuplatonismus (§. 224) ging man zur Kabbalistik über und glaubte der Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens durch eine tiefsinnige Geheimweisheit aufhelfen zu können. Bald war diese Geheimweisheit auf Erforschung der in der Natnr wirkenden Kräfte (Magie), wie bei Corn. Agrippa, bald auf Erfassung des Geisterreichs und des Einflusses der Gestirne und der Geisterwelt auf die irdischen (sublunarischen) Dinge (Theosophie), wie bei Paracelsus und Val. Weigel, gerichtet. — Verwandt mit der letztern Richtung, aber auf der Religion und Bibel fußend, ist die mystische Philosophie, die besonders in Deutschland durch den frommen, von Religionszweifeln geängstigten Jacob Böhme, einen Görlitzer Schuster, ausgebildet ward, dessen tiefsinnige, in die Anschauung des Göttlichen versenkte Schwärmerei ihn zu wunderlichen Vorstellungen von dem Wesen der Gottheit und dem Ursprunge der Dinge aus derselben, als göttlichen Offenbarungen, führte. Unter seinen schwierigen, dunkeln Schriften ist die „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang", durch die er sich die Verfolgung der Geistlichkeit zuzog, die bedeutendste.

Agrippa 1486—1535.

Weigel † 1588.

Jac. Böhme † 1624.

Eine freiere Haltung der Kirchenlehre gegenüber nahmen die Peripatetiker (§. 99) ein, gegen die daher auch die Geistlichkeit hier und da Verfolgungen bis zum Scheiterhaufen verhängte. Auf den Schulen und Universitäten Deutschlands herrschte durchs ganze 16. Jahrhundert Aristoteles, für dessen Erkenntniß Melanchthon und Erasmus erfolgreich wirkten; in Frankreich suchte der auf Anstiften eines feindseligen Collegen in der Bartholomäusnacht getödtete Peter Ramus die aristotelische Weisheit durch eine populäre Philosophie zu verdrängen, und in Holland wandten sich die Philologen Justus Lipsius († 1606) und Dan. Heinsius dem Stoicismus zu.

b) Neue Systeme. Das hochgebildete Italien war reich an neuen Schöpfungen, aber bei der raschen Lebendigkeit des Volks gerieth die Philosophie wie die Theologie leicht ins Schrankenlose, Unhaltbare und Schwärmerische. Giordano Bruno, ein mit ungewöhnlichen Gaben und Kenntnissen ausgerüsteter Mann, wurde nach mancherlei Schicksalen in Genf, Paris und Wittenberg endlich in Rom durch die Inquisition verbrannt. Seine Lehre, daß die Welt (das Universum), als die geschaffene Natur, Eins sei mit der Gottheit, als der schaffenden, und beide ewig und unvergänglich, ist eine geistreich entwickelte und mit Kraft und Wärme vorgetragene Erneuerung des althellenischen Pantheismus (§. 76 b). Diese Mannichfaltigkeit alter und neuer Systeme führte einige an ruhiges Selbstdenken gewöhnte Geister zum Skepticismus (Zweifelsystem). Der berühmteste unter diesen ist der geistreiche, durch das Studium der Alten und durch eigene Erfahrung und Menschenkenntniß gebildete Franzose Montaigne, der in seinen Versuchen (essais) „die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß und die Schwäche

Bruno † 1600.

Montaigne † 1592.

der Vernunft als letztes Resultat alles Beobachtens und Denkens aussprach und zuletzt sich mit dem Glauben an die Offenbarung beruhigte." Nachdem so die verschiedenen Richtungen des Denkens betreten und indessen Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Naturphilosophie ausgebildet worden, konnte der im Denken geübte Geist unternehmen, „das Gewirre auf dem Gebiete der Wissenschaft mit selbständiger Kraft zu durchbrechen" und die gesammte Erkenntniß mit gesetzgeberischer Strenge in eine systematische Einheit und logische Ordnung zu bringen. Dies geschah durch Baco Lord Verulam, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, aber nicht fleckenlosem Charakter. Prachtliebend und verschwenderisch, strebte er nach Geld durch unlautere Mittel. Baco † 1626. Unter König Jacob I. bekleidete er die Lordkanzlerwürde und andere hohe Staatsämter, aber vor Gericht schwerer Amtsvergehen überführt, ward er an Gut, Freiheit und Ehre gestraft. Seine auf Erfahrung und Beobachtung (Induction) gegründete empirische Philosophie, die er in seinen Hauptwerken Encyclopädie und Methodik (Organon) der Wissenschaften dargelegt, blieb lange herrschend. Mit umfassenden Kenntnissen ausgerüstet und den klaren Forscherblick auf das Reale und Praktische gerichtet, suchte er die Wissenschaft nicht in den engen Zellen des menschlichen Geistes, sondern in dem weiten Reiche der Welt. Aber der Mangel des sittlichen Geistes ließ ihn nicht zur Erkenntniß und rechten Würdigung der idealen Gebiete und Güter gelangen. Von Baco's Erfahrungswissenschaft angeregt, bildete sein Landsmann Hobbes seine auf das Körperliche, Hobbes † 1679. mit den Sinnen Wahrnehmbare gerichtete materialistische Philosophie aus, wodurch er sich den Vorwurf des Atheismus zuzog, der aber weniger gegründet ist als der Vorwurf des Absolutismus, indem er in seinem Staatsrecht, den republikanischen Grundsätzen seiner Zeit gegenüber, die absolute Gewalt des Regenten und den absoluten Gehorsam der Unterthanen als nothwendig für das Bestehen des Staats darstellte.

c) Cartesius. Malebranche. Spinoza. Im Gegensatz gegen Baco Cartesius † 1650. und Hobbes bildete der tiefe Denker Descartes (Cartesius) aus Touraine ein auf freies Nachdenken (Speculation) gegründetes System (Idealismus) aus.

Von dem Selbstbewußtsein und Denken ausgehend, schließt er auf die Existenz der denkenden Substanz, der Seele (cogito ergo sum), und aus dem Vorhandensein der Vorstellung eines absolut vollkommenen Wesens in der menschlichen Seele folgert er die Existenz eines solchen Wesens (Gottes), ohne welche die Vorstellung nicht möglich wäre. Und wie er aus einer der Seele angeborenen Idee die Existenz Gottes beweist, so aus den übrigen Ideen der Dinge, die wir klar und deutlich erkennen, die wirkliche Existenz auch dieser. Die körperlichen Substanzen entwickelt er aus einer Urmaterie, die nichts Andres als die reine, in Thätigkeit begriffene Ausdehnung sei. Die Seele ist nach ihm frei und unsterblich. So bildete Descartes eine Lehre aus, „welche durch ihren Gegensatz gegen die damals verbreitetsten Ansichten der philosophischen Schulen, die Doctrinen über die verborgenen Qualitäten, die Endursachen, das Leere, durch den Scharfsinn ihrer Ausführung und ihre rationalistische Tendenz ein sehr wirksames Ferment der geistigen Bewegung der neueren Jahrhunderte geworden ist".

Descartes schrieb seine meisten Werke in Holland, wohin er sich gezogen, nachdem er das Kriegsleben, dem er sich anfangs gewidmet, aufgegeben hatte. „Die Luft von Paris", soll er geäußert haben, „verhindere das abstracte Denken", wenigstens hätte er für seine freien Ansichten an der Sorbonne und an dem rechtgläubigen Hofe große Widersacher gefunden. In seinen letzten Lebensjahren folgte er dem Rufe Christinens von Schweden nach Stockholm, wo er starb. Unter seinen Widersachern ist der als Mathematiker und Physiker berühmte Gassendi, unter Gassendi † 1656. seinen Anhängern der fromme Malebranche der bedeutendste.

Malebranche vervollkommnete das cartesische System durch Ausbildung der religiösen Malebranche 1638—1715. Seite, indem er die körperlichen und geistigen Substanzen, die Descartes getrennt und selbständig neben einander bestehen ließ, durch ein Höheres, Gott, verbindet, der nach ihm die

Einheit der Dinge und des Denkens ist. Gotteserkenntniß ist daher die höchste Weisheit und ein sittlicher Lebenswandel die Folge davon.

Am ausgebildetsten erscheint dieser cartesische Idealismus bei dem Amsterdamer Spinoza 1632–77. Juden Baruch (Benedict) Spinoza, der, von seinen Glaubensgenossen ausgestoßen, von den Christen wegen des unverdienten Rufs eines Atheisten gemieden, in stiller Verborgenheit sein folgenreiches System, „in welchem zum erstenmal der Pantheismus in seiner strengen ungemilderten Eigenthümlichkeit sich geltend machte", entwickelte, ein großartiges Lehrgebäude, worin sich Alles mit mathematischer Nothwendigkeit aus Einem obersten Grunde entwickeln sollte, wobei aber die freie Selbstbestimmung keinen Raum fand.

Spinoza verwarf den Gegensatz von Sein und Denken, legte einer höchsten Substanz, der Gottheit, allein wirkliches unendliches Sein bei, während die endlichen Dinge nur Scheinsubstanzen, nur Modi der der Gottheit inwohnenden unendlichen Ausdehnung und des unendlichen Denkens seien. Diese ewige Substanz ist sowohl die Ursache ihrer selbst als alles Einzelnen, sie ist das „All-Eine und Allgemeine, welches in allem Besonderen und Individuellen sich selbst, als in seinen näheren Bestimmungen und Zuständen darstellt"; allen einzelnen körperlichen Dingen liegt die unendliche Ausdehnung, allen endlichen Denkweisen das absolute Denken zum Grunde; darum „gibt es keine Zufälligkeit, sondern nur Nothwendigkeit, die in Gott mit Freiheit verbunden ist, weil er die einzige Substanz ist, deren Wesen und Wirken durch keine andere beschränkt ist. Auch nach ihm besteht unsere höchste Seligkeit in der lebendigen Erkenntniß Gottes und unser Glück und unsere Freiheit in einem Wandel nach seinem Willen".

## 5. Italien.

§. 553. Geschichtschreibung. Machiavelli. Davila. Sarpi. Italiens hoher Culturzustand während des 15. Jahrhunderts dauerte noch im 16. fort. Künste und Wissenschaften aller Art hatten ihr goldenes Zeitalter. Vor Allem blühten Geschichtschreibung und Poesie. Florenz bildete noch immer den Mittelpunkt. (Vgl. §. 387 ff.) Hier lebte und schrieb der große Staatsmann und Machiavelli † 1527. Historiker Niccolo **Machiavelli**, einer der geistreichsten und scharfsinnigsten Männer aller Zeiten. Seine Werke lassen sich eintheilen in solche, die er als Freund aristokratisch-republikanischer Verfassungen, und in solche, die er als ein in den Staatsgeschäften einer gottvergessenen und treulosen Zeit ergrauter Staatsmann und Diplomat (er war Staatssecretär der florentinischen Republik und öfters Gesandter) abfaßte. Unter jenen sind am berühmtesten seine vortrefflichen Gespräche (discorsi) über Tit. Livius, zwanglose Betrachtungen, in denen er aus der ältern Geschichte Roms eine Reihe allgemeiner Regeln und politischer Maximen abzuleiten und dabei nachzuweisen sucht, daß die Verfassung des alten Rom vorzüglicher gewesen sei als alle spätern, heidnische wie christliche, ein Werk voll der feinsten und treffendsten Wahrnehmungen auf dem Gebiete der Politik, und seine florentinische Geschichte (in neun Büchern bis 1494), in der er mit unnachahmlicher Kunst und mit großer Welt- und Menschenkenntniß die Verfassungskämpfe des kleinen Freistaats schildert. Unter seinen politischen Schriften ist das vielbesprochene Buch „der Fürst" am berühmtesten. In diesem für Lorenzo de Medici, den Vater der französischen Königin Katharina, geschriebenen Werk stellt Machiavelli das Bild eines Fürsten (Tyrannen) auf, der, wie Cäsar Borgia u. A., ohne Rücksicht auf Tugend, Moral oder Religion durch Klugheit und consequentes Handeln in dem von ihm unterjochten Staate seine Alleinherrschaft zu begründen und seinen Willen zum Gesetz zu machen weiß. Freiheit und Bürgerglück werden dabei eben so wenig berücksichtigt wie Treue und Recht, nur Klugheit findet Geltung. Thorheit und Verkehrtheit, nicht Lasterhaftigkeit, stürzt die Herrschaft. Diese Grundsätze gaben vielen Anstoß, so daß Friedrich II. von Preußen und Voltaire ihre Widerlegung unternahmen; auch scheinen sie so sehr Machiavelli's

sonstigen Grundsätzen entgegen zu sein, daß man die Vermuthung aufgestellt hat, er habe durch diese Schilderung seine Landsleute vor der Fürstenmacht warnen und zum Festhalten an der republikanischen Verfassung ermahnen wollen. Vaterlandsliebe ist übrigens Macchiavelli's herrschende Tugend; diese suchte er auf alle Weise auch in seinen Landsleuten zu wecken und sie zur Vertreibung der herrschsüchtigen Fremdlinge aus Italien anzuspornen.

Der Florentiner Guicciardini, ein Staatsmann am Hofe von Modena, schrieb nach dem Muster der Alten, aber in der Landessprache, die Geschichte Italiens von dem ersten Eroberungszuge der Franzosen unter Karl VIII. (1494) bis zu deren Vertreibung durch die Schlacht von Pavia (§. 463). Tiefe Kenntniß der Menschen und Verhältnisse und eine edle Gesinnung zeichnen dieses Kunstwerk aus. Guicciardini 1482—1540.

Eleganter und kunstreicher in Form, Sprache und Charakterzeichnung ist die Geschichte der französischen Bürgerkriege (1559—1598) von dem Venetianer Davila. Der Verfasser, der lange in Frankreich lebte, war mit den handelnden Personen, mit den Sitten und dem Charakter des Volks und mit den Ränken des intriguanten Hofs aufs Genaueste bekannt, daher seine Schilderungen höchst lebendig und anziehend sind. Durch genaue Erforschung und Darstellung der Triebfedern und Beweggründe, von denen die handelnden Personen bestimmt wurden, führte Davila den geschichtlichen Pragmatismus auf eine gefährliche Spitze. Von der Ansicht ausgehend, es handle sich bei diesen Kriegen nur um den Kampf zweier entgegengesetzten Factionen und den Versuch einer schwachen Regierung, beide im Zaum zu halten und über sie Herr zu werden, sieht er in der ganzen Geschichte nichts als ein Getreibe von egoistischen, einander bekämpfenden Intriguen, ohne die geistigen und religiösen Elemente, die dabei mit im Spiele waren, gehörig zu würdigen. Selbst in den religiösen Dingen führte er Alles auf egoistische Antriebe zurück, so daß das Göttliche und Gottverwandte in der menschlichen Natur aus der geschichtlichen Darstellung fast ganz verschwindet. Davila † 1631.

Weniger glatt in der Form, aber tiefer und gehaltvoller ist die Geschichte des Conciliums von Trident von dem venetianischen Mönch Paolo Sarpi, einem Mann, der die verschiedensten Wissenschaften mit gleicher Gründlichkeit durchdrungen hatte. Er verstand alle Theile der Physik, Chemie und Mathematik und war dabei der tiefste Kenner des Kirchenrechts, wodurch er dem römischen Hofe in einem Streit mit der Republik Venedig (§ 517) eben so sehr schadete, wie durch die freisinnige und unparteiische Darstellung der Concilverhandlungen dem päpstlichen Ansehen. Auch entging er mit Mühe den Dolchen der wider ihn ausgesandten Banditen. Sprache und Darstellung sind ernst und würdig und die Charakterzeichnung treffend und tief. Die im päpstlichen Interesse geschriebene Geschichte des Tridentiner Concils von Pallavicini steht jener an Kraft und Wärme weit nach. Paolo Sarpi 1552—1623. Pallavicini † 1667.

§. 554. Poesie. a) Novelle, Satire. In Italien erhielt sich neben der den klassischen Dichtern des Alterthums nachstrebenden Poesie eine freie, im Volke wurzelnde, aber den epischen Gedichten des Mittelalters nachgebildete Nationaldichtung. Jene sogenannte klassische Zeit der Poesie brach an mit Lorenzo de Medici (§. 387), nach welchem dann durch das ganze 16. Jahrhundert und einen großen Theil des 17. eine unglaubliche Regsamkeit unter den Dichtern in Akademien und an Höfen herrschte. Unter ihnen ist Jac. Sannazaro aus Neapel durch seine „Arcadia", eine Reihe zarter Idyllen in Versen und Prosa, und durch viele lateinische und italienische Gedichte am bedeutendsten. — In der Nationaldichtung fanden (außer einer Fluth von Sonetten, wo nach dem Beispiele des Petrarca [§. 351] die eigentliche lyrische Kunst in der leeren Form und der Harmonie der Sprache zu Tode gemartert wurde) besonders die (dem Boccaccio nachgebildeten) Novellen und die volksthümlichen Satiren eifrige Bearbeitung und großen Anklang. In den erstern macht der leichtfertige Spott über die Geistlichkeit, deren sittenloses Leben oft in sehr derben Bildern geschildert wird, so wie über Sannazaro 1458—1530.

eheliche und bürgerliche Verhältnisse nur zuweilen einer ernsten Schilderung von großherzigen Thaten und Gesinnungen oder einer ehrlich gemeinten frommen Legende Platz; in der Satire traten zwei Richtungen hervor, eine gelehrte oder klassische, die es nicht weiter als zu einer frostigen Nachahmung des Horaz oder Juvenal brachte, und eine nationale, die viel Kraft und Frische besaß, sie aber meistens in schmutzigen Spottgedichten oder boshaften persönlichen Angriffen vergeudete. In der letztern Gattung sind außer dem talentvollen, aber sittenlosen Pietro Aretino (v. Arezzo) die drei Toskaner Bucchiello (15. Jahrhundert), Grazzini und Berni (16. Jahrhundert) zu merken.

Die nationale Dichtung der Italiener lehnt sich nicht an Dante an, der, den letzten Zeiten der Kraft angehörend, den spätern Geschlechtern entfremdet und mehr ein Gegenstand der Bewunderung als der productiven Anregung war, sondern an Petrarca und Boccaccio, die ihre Natur und ihre Nahrung für ihre ganze Thätigkeit aus der Zeit der Schwäche und des innern Verfalls ihres Vaterlandes nahmen. Diesen Verfall führten äußere und innere Uebel herbei. Unter jene sind zu rechnen: die durch die Hierarchie genährte Eifersucht der einzelnen Städte gegen einander, die dadurch entzündeten niedern Leidenschaften, angefachten Bürgerkriege, der Untergang der Republiken, die stufenweise politische Schwächung des Bürgerstandes, die Entstehung von Aristokratien und Despotien, welche letztere eine eigene traurige Gattung, die Hofdichter, hervorrief. Das hauptsächlichste, bis auf unsere Zeit wirkende innere Uebel aber war die Unsittlichkeit in der Kirche, wodurch die moralische Kraft und Religion unterging und sich der Hauptzug in dem Charakter der Poesie, die Frivolität, Ironie und der Spott, mächtig entwickelte. Geistiger und politischer Druck kamen dazu, um den allgemeinen Hang zur Satire auszubilden, und so wurden nur diejenigen Dichtarten ganz national, welche das satirische, frivole und burleske Element in sich aufnahmen. Was die Novellen betrifft, so sind freilich die meisten nicht ursprünglich italienisch, sondern stammen aus dem Orient und sind in verschiedenen Formen über Sicilien, Spanien und Frankreich eingewandert. Aber gerade das Schlüpfrige und Leichtfertige darin erleichterte ihre Einbürgerung, und man brauchte nur Personen- und Ortsnamen zu verändern, so waren die Geschichten ganz italienisch. Die vorzüglichsten Novellendichter waren Sacchetti, Firenzuola, Bandello, Stracharola, Basile.

b) Epos. Die ersten Heldendichter der Italiener wählten hauptsächlich den Sagenkreis von Karl dem Großen und Roland zum Gegenstand ihrer romantischen Epopöen. Dies geschah zuerst durch den edlen Grafen Bojardo (Bojardo 1434—94.) mit Ernst und gläubiger Hingebung an die alten Sagen in seinem, das Ideal aller ritterlichen Tugenden darstellenden „verliebten Roland", und durch den genialen Pulci (Pulci 1431—87.), den Freund Lorenzo's des Prächtigen, mit einer Mischung von frommer Gläubigkeit und Ironie im „Riesen Morgante", worauf dann der gefeiertste italienische Dichter Lod. Ariosto (Ariosto 1474—1533.) in seinem „rasenden Roland" den Ton anschlug, der seinen Landsleuten besonders zusagte. In diesem aus 46 Gesängen bestehenden Heldengedicht, das eine Fortsetzung von Bojardo's Werk bildet, stellt der talentvolle Dichter (der von der Gunst des Herzogs von Ferrara lebte, nicht ohne das drückende Gefühl der Abhängigkeit und mit Schmeicheleien vergeltend) die Sagen von Karl dem Großen und Roland in poetischen, mit reizenden Schilderungen und Bildern geschmückten Erzählungen dar. Mit feiner heiterer Ironie, die duftig über dem Ganzen schwebt, reiht er in leichter, eleganter Sprache und glattem Versbau (wie Ovid, §. 209, den er eifrig studirte) Wunderdinge an Wunderdinge, in loser Verknüpfung, die Wahrheit derselben weder glaubend noch bezweifelnd. Die unterhaltende Mannichfaltigkeit des Inhalts und die anmuthige Leichtigkeit der Form machten das Gedicht, in dem Kraft und Kühnheit der Phantasie mit Zartheit der Gefühle verbunden ist, zu einem so beliebten Lesebuche, daß im 16. Jahrhundert über 80 Ausgaben davon erschienen.

Es ist merkwürdig, wie die Italiener, obgleich unmittelbar von der christlichen Kirche beherrscht, in dem ganzen phantastischen Gewebe der Legenden und Wunder auferzogen,

doch so wenig von dem Geist des Mittelalters in ihre Literatur aufgenommen, so wenig für Entwickelung christlicher Poesie gethan haben. Diese Erscheinung erklärt sich nur dadurch, daß sie, als Erben einer überreifen Cultur, der frischen kräftigen Kindheit und Jugend verlustig gingen. So waren sie am frühesten unter allen Völkern verfeinert, durch blühenden Handel und Luxus verweichlicht, waren bald den beseligenden und anfeuernden Illusionen der jugendlichen Zeit entwachsen, lernten von der Kirche nicht moralische Erhebung, sondern schlaue Benutzung der Thatkraft anderer Völker und Verspottung ihres Enthusiasmus, und so ging das ganze Leben und der Geist des Ritterthums fast spurlos an ihnen vorüber. Ihre Dichter nahmen daher keinen ehrlichen Theil an der allgemeinen Ausbildung der großen epischen Cyklen des Mittelalters. Sie entlehnten sie von ihren Nachbarn als ganz fremden Stoff, behielten die fremden Personen, Charaktere, Situationen und den fremden Schauplatz bei, und diese Epen wurden nur dadurch italienisch, daß sich über das Ganze der ironische und zuweilen auch der burleske Zug verbreitete und sie durchdrang. Der einzige Graf **Bojardo**, ein in der alten und romantischen Literatur sehr bewanderter, mit allen ritterlichen Tugenden begabter Mann, hatte sich noch mit ehrlicher Gläubigkeit in die längst verschwundene Ritterzeit hineingelebt und wollte in seinem „**verliebten Roland**" (Orlando inamorato), welcher Fragment geblieben ist, ein Muster von echter Rittertugend darstellen. Dies lag aber so wenig im italienischen Geist, daß sein Gedicht, obgleich es den meisten spätern Dichtern Stoff, Form und Namen geliefert hat, nie volksthümlich geworden ist, sondern nur noch in der ironischen und burlesken Umarbeitung von **Berni** von den Italienern genossen wird. Der Erste, welcher den echten italienischen Zug traf, war Luigi **Pulci** in seinem „**Riesen Morgante**" (Morgante maggiore). Er bildete den Uebergang von den ältern Epen, welche die fremden Sagen im Sinne der Kirchenverherrlichung noch gläubig nachahmten, zu den spätern ironischen Gedichten. Er richtet daher seinen Spott mehr gegen die kirchlichen Elemente und behandelt mit Ernst die Helden seines Gedichts, besonders den Riesen Morgante, dessen biederer Charakter und Thaten, wenn auch zuweilen ins Komisch-Abenteuerliche überspringend, mit fester Hand und plastischer Lebendigkeit geschildert sind. Pulci ist jedenfalls der originalste unter den italienischen Epikern. Der am meisten und zwar hauptsächlich wegen der glatten einschmeichelnden Form gefeierte Dichter der Italiener ist Lodovico **Ariosto**. Er hat alle übrigen Epiker in der leichten spöttischen Manier in den Hintergrund gedrängt. Aber bei seinen großen Vorzügen werden ihm doch auch viele Fehler und Mängel zugeschrieben, namentlich Mangel an genialer Erfindung und origineller Schöpfungskraft und rücksichtslose Aneignung fremder Erzeugnisse und Benutzung poetischer Gebilde fremder Phantasie; den Stoff und die Personen seines Gedichts, die wunderlich verschlungenen Abenteuer und die schmeichlerischen Anspielungen auf das herzogliche Haus in Ferrara entlehnte er dem Bojardo; den scherzhaften, ironischen Ton dem Pulci; bei seinen Naturschilderungen hatte er die ältern italienischen und französischen Dichter vor Augen, und fast alle Episoden sind ursprünglich spanische oder provençalische Romanzen, ältere Novellen oder Scenen aus den alten Dichtern, besonders Virgil, Lucan und Ovid. Auch in der Charakteristik der Ritter und Fräulein vermochte er keine Abwechselung und Tiefe zu geben. Aber während es Ariost nicht vergönnt war, eine großartige Schilderung einer tief aufgefaßten Zeit voll Leben und Handlung zu geben, ein großes Bild im Ganzen und im Zusammenhang zu fassen, zeigt sich sein entschiedenes Talent in der malerischen Darstellung einzelner Momente, in der Ausführung des Kleinen, Einzelnen, der Situationen, die er mit meisterhafter Lebendigkeit vor die Anschauung bringt. Sein ganzes Gedicht ist eine Reihe von genialen Bildern, die den Leser nicht nur an sich entzücken, indem er mehr schaut als liest, sondern auch dadurch, daß in ihn selbst das Behagen und die Heiterkeit übergeht, womit sie gemalt sind. Dieses malerische Talent theilt sich auch seiner Sprache mit, die durch ihre Weichheit, Eleganz und Harmonie allen seinen Bildern noch einen ganz besondern unnachahmlichen Ton und ein reizendes Colorit verleiht und durch ihre Grazie und Naivetät so hinreißt, daß man über der schimmernden Oberfläche gern vergißt, nach der Tiefe zu suchen.

Unter Ariosto's vielen Nachahmern (§. 800 b. A.) wurde das romantische Epos immer flacher und gehaltloser, denn der Gegenstand, das Ritterthum, wurde den Italienern immer fremder, die Gläubigkeit überhaupt immer geringer und die ironische Behandlung doch auch sehr verbraucht. Der Uebergang zur komischen Epopöe, die
Tassoni 1565—1635. Al. Tassoni in seinem „geraubten Eimer“ machte, war daher ein natürlicher und naheliegender. Es gab nur noch Einen Zeitpunkt in Italien, wo das Ritterwesen, und zwar im strengen Dienst der christlichen Hierarchie gegen die Angriffe der Ungläubigen, noch einmal von der ernsten Seite gefaßt werden konnte, und zwar nicht in einem nationalen Stoff, sondern in einem allgemein christlichen. Diese Zeit war das Ende des 16. Jahrhunderts, als die römische Hierarchie über die reformistischen Bestrebungen, die von Deutschland und der Schweiz erweckt waren, in Italien vollständig gesiegt und Geist und Herz wieder unter ihr Joch gebracht hatte. Unter diesen Kämpfen und ehe noch der Sieg, der dann das elende 17. Jahrhundert herbei-
Tasso † 1595. führte, entschieden war, trat Torquato Tasso von Sorrento auf. Er lebte an dem glänzenden Hofe zu Ferrara unter ritterlichen Vergnügungen, Pracht, Luxus und ehrgeizigen Bestrebungen. Die beständigen äußern Angriffe und innern Grübeleien und Kämpfe, die durch alle diese Verhältnisse und noch durch Hofkabalen genährt wurden, brachten sein weiches, krankhaft empfindliches, keines festen Entschlusses fähiges Gemüth endlich zum Wahnsinn. Daß er wegen eines zarten Verhältnisses mit der Prinzessin Leonore von Este ins Gefängniß geworfen und als Wahnsinniger behandelt worden sei, scheint eine spätere romantische Erfindung.

Tasso's Hauptwerk, **das befreite Jerusalem** (Gerusalemme liberata), war weniger aus eigentlicher Begeisterung hervorgegangen, als die Frucht eines langen, mühsamen Studiums aller Regeln der Dichtkunst und der Erforderniße zu einem Rittergedicht. Er besingt darin mit ängstlichem Anschließen an die Historiker die Geschichte des ersten Kreuzzuges, in die er nach dem genau befolgten Muster des Virgil und Homer einige schöne Episoden voll wunderbarer Abenteuer, Kämpfe, oder innere Contraste edlerer Leidenschaften mit Pflicht und Ehre einwebt. Tasso war eigentlich mehr Lyriker als Epiker; dies ist nicht nur in den Scenen bemerklich, wo er die zarteste Liebe auf allen ihren glücklichen und gefährlichen Wegen verfolgt, sondern an seiner überaus weichen, harmonischen Sprache. Diese vorherrschende Lyrik und die demüthige Stimmung einer unterjochten Christenheit macht aber sein Rittergedicht sehr oft schwach und sentimental.

An derselben Lyrik und Sentimentalität leidet auch Tasso's Hirtendrama Aminta. Diese Art von Schauspielen war in jener schwächlichen, erschöpften und überreizten Zeit sehr beliebt; sie wurden mit großem Pomp und Luxus dargestellt, mit Gesangstücken durchwebt und führten bei der gleichzeitigen Ausbildung der vielstimmigen Musik sehr bald zur Oper, die vom Anfang des 17. Jahrhunderts an das italienische Theater beherrschte. Tasso's bekanntester Nebenbuhler im Hirtendrama
Guarini † 1612. war der ebenfalls am Hofe zu Ferrara lebende Guarini. Sein „Treuer Hirt“ (pastor fido) hat mehr Handlung und Verwicklung als der Aminta; aber beide, sowie ihre vielen Nachahmungen, sind nur Caricaturen menschlicher Leidenschaften, Tugenden und Fehler in der Form eines empfindsamen Hirtenlebens.

Der Letzte, welcher in der epischen Literatur ein ungewöhnliches Aufsehen
Marini 1569—1625. machte, aber durch seinen Einfluß diesen Zweig der Dichtkunst ganz zum Untergang brachte, war der Neapolitaner Marini mit seinem colossalen, halb idyllischen, halb epischen und mythologischen Gedicht „Adonis“.

Das aus 20 Gesängen bestehende Schäfergedicht ward mit unbegrenztem Beifall in Italien und andern Ländern aufgenommen und hat wohl am meisten zu der verdorbenen Geschmacksrichtung im 17. Jahrhundert beigetragen. Fruchtbare Phantasie, lebendige Erzählung, leichter Redefluß, ein unnachahmlich harmonischer Versbau bewirkten, daß er der Abgott eines Heers von Bewunderern und Nachahmern wurde, und so machte sich auch seine häufige Anwendung von übertriebenen Metaphern, falschen Gedanken- und Wortspielen, seine Vorliebe

für Schilderungen entnervender, sinnlicher Zustände und Actionen als poetisches Gesetz geltend, und das tonangebende Publikum in Italien und andern Ländern war in der moralischen Haltung schon tief genug gesunken, um den gänzlichen Mangel an kraftvollen Schilderungen, an erhebenden Gedanken und Handlungen in dem Gedicht zu übersehen.

c) Dramatische Literatur. Auch im Drama bemerken wir gleich von Anfang die unglückliche Absonderung der gelehrten Dichter, die nur für die Akademien und das vornehme Publikum schrieben, von den Volksdichtern, und dieser Absonderung ist es zum großen Theil zuzuschreiben, daß die Italiener sich nie zur Höhe der echten Tragödie erheben konnten, in der Komödie aber immer im Geschmack der gemeinen Volksklasse blieben.

Im Trauerspiel ahmten die Gelehrten nur die Alten, besonders den Seneca nach und verfielen in dieser sclavischen Arbeit bald in die furchtbarste Uebertreibung und Unnatur. Mord und empörende Schandthaten, Verrath und Laster, die dann durch wortreiche Sentenzen und ausgeschmückte Tiraden einen erhabenen Anstrich erhalten sollen, sind meistens der Gegenstand dieser Dramen, und es ist nicht zu verwundern, daß das Trauerspiel schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts der Oper weichen mußte, bei der es übrigens mehr auf Musik und glanzvolle Darstellung als auf den Inhalt ankam. Auch der Italiener **Metastasio**, den Kaiser Karl VI. als Hofdichter nach Wien berief, vermochte die dramatische Poesie nicht zu heben, wenn gleich seine Operntexte, Cantatendichtungen und Singspiele sehr beliebt waren. Großes Aufsehen machte durch seine Tragödien am Ende des 18. Jahrhunderts **Alfieri** aus Asti. Er war nicht zum Dichter, geschweige zum Tragiker geboren, sondern wurde durch Erziehung, Studium und die gährende Zeit dazu gemacht. Empörung gegen jede mißbrauchte Gewalt und Tyrannei, ein begeistertes Gefühl für Freiheit, tiefer Groll über die Erschlaffung seines Volks, das sich weder gegen innern noch äußern Druck stemmte, waren die Hauptzüge, die von Kindheit an seinen Charakter bestimmten und die auch die Seele seiner Tragödien ausmachten. Aber ihm fehlte durchaus die Wärme des Herzens, die Kenntniß der menschlichen Natur, und das lebendige Interesse daran; daher war es ihm nicht möglich, lebendige Gestalten in ihrem Kampf mit dem Geschick und den Leidenschaften vorzuführen, und seine Charaktere sind nur kalte und magere Ausführungen abstracter Ideen, die an einer nothdürftig in Gang gebrachten Handlung verkörpert werden. Zu seinen besten Stücken gehören Saul und Philipp II. „Im scandinavischen Norden war ihm die düstere Melancholie des Ossian verständlich geworden, aus Englands politischen und religiösen Zuständen fiel ihm zuerst das Licht auf die Lage seines Vaterlandes, und Shakespeare war ihm bekannt geworden und „ins Blut gegangen", obgleich er sich, im italienischen Stolze gegen die nordische Barbarei, seiner erwehrte. Mit diesem vorsätzlichen Eigensinn blieb er auf den französischen Formen und dem Bekenntnisse des Klassicismus hängen, im grellsten Widerspruche mit den Richtungen und Zwecken seiner Dichtung."

Metastasio 1698—1782.

Alfieri 1749—1803.

Die Komödien bildeten sich erst nach den lateinischen Mustern des Plautus und Terentius, wurden aber bald den Händen der Gelehrten entzogen und nahmen mehr von der Volksthümlichkeit der sogenannten Kunstkomödien (Commedie dell' arte) an, die nach einem nur leicht angedeuteten Plan von stehenden Masken aus dem Stegreif eingeführt wurden. Durch diese Verbindung werden sie in dem 16. Jahrhundert echt national, lebendig, burlesk, beißend, aber auch höchst ausgelassen und schmutzig. Die berühmtesten Komödiendichter in jener Zeit sind Ariosto, Machiavelli und Pietro Aretino. Die folgende Zeit mit dem Druck der Hierarchie, des Aberglaubens und der moralischen Schwäche des Volks war auch dem Lustspiel nicht günstig, und neben der Oper herrschte nur die Kunstkomödie mit ihren Possen, bis diese in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem sehr bühnengewandten Venetianer **Goldoni** verdrängt wurde. Goldoni hat unstreitig ein großes Talent für das Lustspiel gehabt und wußte mit Behaglichkeit die Sitten und Zustände seines Volks naturgetreu darzustellen. Aber in diesen Sitten zeigt sich eine solche Kraftlosigkeit, ein gänzlicher Mangel an Würde, Erhebung und Ehrgefühl, daß sie uns weder moralisch noch künstlerisch interessiren können; Goldoni hat das Genie nicht, das den Dichter über sein Zeitalter erhebt, er fühlte sich selbst zu behaglich in den dargestellten Zuständen, als daß er nicht gerne mit hochtönenden Re-

Goldoni 1707—1793.

densarten den Mantel der Tugend und Ehre um gemeine Charaktere gehängt hätte. Sein Gozzi 1722—1806. Zeitgenosse und Gegner war der witzige, kecke, oft phantastische Graf Gozzi, der seine auf Effekt berechneten Komödien meistens aus Feenmärchen entnahm (Turandot). Als Nebenbuhler von Goldoni's Erfolgen trat in unseren Tagen besonders der Turiner Alberto Nota mit einigem Glück auf, aber die neueren Zeiten waren nicht geeignet, die Dichter Italiens von der allgemeinen Mattigkeit zu befreien, und es bleibt bei der jetzigen Gährung der Zukunft überlassen, ob der kräftigere Geist des 16. Jahrhunderts, aber mit bessern Sitten, noch einmal auferstehen wird (vgl. §. 800 b. A).

## 6. Spanien und Portugal.

§. 555. Cervantes. Lope de Vega. Calderon. Die mittelalterliche Nationalpoesie der Spanier, die epische Romanze und der lyrische, von den provençalischen Troubadours überkommene Volksgesang wurde im 16. Jahrhundert durch die theils antiken, theils italienischen Mustern nachgebildete Kunstpoesie verdrängt. Aber nur in der lyrischen Poesie, in den lieblichen Idyllen Garcilaso's de la Vega (eines tapfern Streiters in den Heeren Karls V.) und in den kräftigen Gedichten Herrera's und Ponce de Leons wurde das Fremde und Klassische mit Glück nachgeahmt, in den übrigen Dichtungsformen fanden die Nachbildungen wenig Anklang.

Der erste spanische Dichter, der sich die Werke der Alten und der Italiener zum Vorbild nahm und dadurch Reformator der lyrischen Poesie und Schöpfer des spanischen Sonetts wurde, war Juan **Boscan Almogaver**. Er bekleidete unter Karl V. mehrere hohe Aemter und war ein durch Studium und Reisen vielseitig gebildeter Mann. — Von Boscan angeregt, verfaßte unter dem Geräusche der Waffen und im Getümmel des Kriegswesens der tapfere **Garcilaso de la Vega** von Toledo seine dem Virgil nachgebildeten Eklogen, sowie die zarten und gefühlvollen Elegien, Sonette, Canzonen und andere lyrische Gedichte, wozu ihm sein kurzes, vielbewegtes Leben nur eine spärliche Muße gönnte. Die „Canzone an die Donau" wurde während einer kurzen Gefangenschaft auf einer Donauinsel gedichtet. Zu den gefeiertsten Lyrikern der Spanier gehört Hernando **de Herrera**, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt Sevilla blühte. Unter seinen Gedichten sind am berühmtesten seine Dankhymne auf den Seesieg bei Lepanto (§. 416) und die anmuthige „Ode an den Schlaf". — **Mendoza**, einer der geistreichsten, gelehrtesten und bedeutendsten Männer Spaniens, ist mehr durch seine Prosaschriften (Romane und Geschichte, vergl. §. 343. 1.) als durch seine lyrischen Gedichte berühmt. Sein Landsmann Luis **Ponce de Leon** entsagte aus Liebe zur Dichtkunst und zu einem den Studien und der Contemplation geweihten Leben den Vortheilen seines Standes und trat zu Salamanca in den Augustiner-Orden. Eine lange Gefangenschaft in den Kerkern der Inquisition wegen einer unbefugt unternommenen und ohne sein Wissen bekannt gewordenen Uebersetzung des „Hohen Liedes" vermochte nicht die Ruhe seiner Seele und die Freudigkeit seines Herzens zu stören. — Der berühmte Hirtenroman „Diana", den der in Portugal geborne, in Spanien thätige **Montemayor** begonnen und sein jüngerer Zeitgenosse **Gil Polo** fortgeführt hat, ist mehr durch die eingestreuten lyrischen Gedichte und anmuthigen Canzonen als durch den Inhalt der Erzählung merkwürdig. — Manuel de **Villegas** ist der erste Erotiker der Spanier, dessen Lieder und Oden jedoch erst später die verdiente Anerkennung fanden. — Francesco de **Rioja** von Sevilla war ein Dichter voll Zartheit und Innigkeit, von dem aber nur wenige Canzonen und Sonette bekannt sind. Er war General-Inquisitor und Bibliothekar, zog sich aber durch eine Satire Philipps IV. Ungnade zu.

(Randnotizen: Boscan Almogaver c. 1530. — Garcilaso de la Vega 1503—36. — Herrera † c. 1598. — Mendoza 1503—75. — Ponce de Leon † 1591. — Montemayor † c. 1562. — Villegas † 1669. — Rioja † 1659.)

Die Epopöe fand in Spanien geringe Pflege, dagegen wurde der Roman, ein in Prosa umgesetztes Epos, und die Erzählung oder Novelle zu hoher Vollendung geführt.

Nachdem der vielseitige, als Dichter, Geschichtschreiber und Staatsmann rühmlich bekannte Diego Hurtado de **Mendoza** von Granada († 1575) in seinem Lazarillo de Tormes

die Gattung der Schelmenromane begründet, wurde Michael Cervantes de Saavedra durch den komisch-satirischen Roman Don Quixote der Schöpfer eines neuen Geschmacks. Cervantes hatte in einem vielbewegten, erfahrungsreichen Kriegsleben, wobei er in der Schlacht von Lepanto (§. 416) seinen Arm eingebüßt und mehrere Jahre die Sclavenketten eines Corsaren in Algier getragen, viel Ehre und Menschenkenntniß, aber wenig zeitliches Gut erworben, so daß er bis an seinen Tod mit Nahrungssorgen kämpfen mußte. Der erste Theil des merkwürdigen Buchs: „Leben und Thaten des edlen, sinnreichen Ritters Don Quixote de la Mancha" erschien 1605; zehn Jahre später der zweite, nachdem mittlerweile ein Anderer eine mit spöttischen Ausfällen auf Cervantes selbst angefüllte Fortsetzung verfaßt hatte. In dem durch verschrobene Ritterromane verrückt gewordenen Don Quixote, der das Leben eines von den edelsten Vorsätzen geleiteten fahrenden Ritters fortsetzen will in einer ganz anders gestalteten Welt, wird ein Mensch geschildert, der vor den nebelhaften Gebilden einer Traumwelt die Dinge der Wirklichkeit gänzlich mißkennt und für eine Sache ficht, die nur in seiner Einbildung besteht. Der Contrast seiner idealen Welt mit der nüchternen Wirklichkeit ist rührend und lächerlich. Ihm, dem hagern Tugendhelden auf dürrem Roß, der in seinem hohen Streben nur Mißgriffe thut und Unheil stiftet und statt Dankes Schläge bekommt und Schaden leidet, wird der feiste, blos auf Genuß bedachte Diener Sancho Pansa als Repräsentant der gemeinen Alltäglichkeit entgegengestellt. In diesen komisch-satirischen Rahmen hat Cervantes das Bild eines reichen, mannichfaltigen südlichen Lebens in unübertrefflicher Sprache und Darstellung eingeschlossen. — Die Leidensgeschichte von Persiles und Sigismunde, eine abenteuerliche nordische Novelle, erschien erst nach Cervantes' Tod. Cervantes 1547—1616.

Auch im Drama hat sich Cervantes versucht (die Zerstörung von Numantia), wurde aber hierin verdunkelt von seinem Zeitgenossen Lope de Vega, der zuerst als Soldat auf der Armada focht, dann in den geistlichen Stand trat. Kein Schriftsteller kann sich einer gleichen Fruchtbarkeit rühmen wie Lope, der eigentliche Begründer der spanischen Nationalbühne, für die er, seine andern Dichtungen abgerechnet, allein 1500 Comedias verfaßt haben soll. Mit einer Fruchtbarkeit der Erfindung und einer Fülle von Einbildungskraft, die man nicht genug bewundern kann, verband er große Gewandtheit in Form und Technik und hohe Meisterschaft in Sprache und Ausdruck. Lope de Vega 1552—1635.

Lope de Vega versuchte sich in allen Gattungen und überall folgte ihm der Beifall, doch blieb das Drama sein eigentliches Feld, und so wenig Zeit ihm auch die Schauspieler zur Abfassung der Stücke — geistliche, allegorische, historische und Intriguenstücke — gaben, so ward er doch nie einförmig oder langweilig. Rasche Handlung, Mannichfaltigkeit der Ereignisse, geschickte Anlegung der Verwickelungen, verbunden mit einer bilderreichen Sprache und einem sinnigen Spiel von Witz fesseln das Interesse. Am bekanntesten ist das auch ins Deutsche übersetzte Drama: der Stern von Sevilla.

Aehnlich an Lebensschicksalen und an ehrenvoller Anerkennung wie an Talent und Streben ist sein jüngerer Zeitgenosse Calderon de la Barca, der größte dramatische Dichter der Spanier, nicht so fruchtbar und schöpferisch wie Lope, aber demselben überlegen in der Einheit genialer Erfindung und schöner, harmonischer Entwickelung. Calderon 1600—81.

Unter seinen Schauspielen, die man in geistliche (Frohnleichnamsstücke), historische, mythologische und Intriguenstücke theilt, sind in Deutschland am bekanntesten: das Leben ein Traum, der standhafte Prinz, Dame Kobold und das öffentliche Geheimniß. Bei den weltlichen Stücken dreht sich Alles um die Begriffe von Liebe und Ehre, bei den geistlichen, das christliche Heldenthum feiernden Festspielen um den Glauben. Scharfe Charakterzeichnung, reine edle Sprache, geschickte bühnengerechte Anlage und die gelungene Schilderung eines bewegten südlichen Lebens verkünden überall den Meister. Seine Lustspiele erinnern durch die Einfachheit des Thema's und den leichten Bau an die antike Komödie. Calderons Dramen, deren Zahl sich auf mehr als hundert beläuft, bleiben das Vor-

Moreto † 1669. bild aller folgenden Dichter, unter denen Moreto durch das Lustspiel Donna Diana, oder Stolz und Liebe, am bekanntesten ist.

§. 556. Camoens. Zu gleicher Zeit trat in Portugal ein Dichter auf, der Camoens 1524–69. alles Große der Nation, alles, was je von Begeisterung in ihr lebte, in seiner Seele vereinigte. Dieser Dichter ist Luis da Camoens, der Sohn eines verdienten Seemannes. Um den Schmerz einer unglücklichen Liebe, die er zu einer Hofdame gefaßt, zu vertilgen, trat er in den Seedienst, verlor im Kampfe mit den Mauren vor Ceuta ein Auge und begab sich dann, erbittert über seine Zurücksetzung im Vaterland, nach Indien. In Goa empörten ihn die Mißbräuche der Regierung, er geißelte sie in einem satirischen Gedichte und zog sich dadurch eine Verbannung nach Macao zu. Hier, in einer mit allen Reizen des Orients ausgestatteten Gegend, legte er die erste Hand an sein unsterbliches Epos, die Lusiade, worin er mit metrischer und poetischer Vollendung die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco de Gama schildert.

Ueber den Großthaten der Portugiesen (Lusitaner), die er mit patriotischer Wärme und mit der Frische eigener Anschauung und Erfahrung darstellt, treten seine eigenen Leiden zurück, lassen sich aber doch in dem wehmüthigen Zuge erkennen, der selbst über den reizendsten Schilderungen schwebt. Nicht nur die Entdeckung Indiens und die nachfolgenden Großthaten werden in dem Gedichte geschildert, sondern Alles, was die ältere Geschichte des Volks Schönes, Edles und Großes aufzuweisen hat, ist hinein verflochten, es umfaßt die ganze Poesie der Nation und ist darum auch vor allen andern national geworden.

Nach einigen Jahren kehrte Camoens nach Portugal zurück; aber auf der Ueberfahrt verlor er durch einen Schiffbruch sein ganzes mühsam erworbenes Vermögen und rettete nichts als das nackte Leben und sein Gedicht, das er mit den Zähnen festhielt. Arm kam er in seiner Heimath an. Der kleine Jahrgehalt, den ihm König Sebastian reichte, hörte nach dem tragischen Untergang dieses Fürsten (§. 521) auf und der Dichter kam in solche Armuth, daß er sich Nachts durch einen indischen Diener Brod betteln ließ, um nicht Hungers zu sterben. Niedergedrückt von Kummer über sein eigenes Geschick und gebrochen von Schmerz über den Untergang der portugiesischen Freiheit und Größe, starb er im Hospitale, umgeben von einigen Mönchen. Eine hohe vaterländische Gesinnung durchweht die Lusiade, die als der „Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolks" betrachtet werden kann.

## 7. England.

§. 557. Ossian. Drama. Die ältesten (keltischen) Bewohner Britanniens waren ein sagen- und poesiereiches Volk, mit einem eigenen Sänger- oder Bardenstand, der sich in den von den angelsächsischen und normännischen Ansiedlern unbezwungenen Landschaften (Wales, Irland, schottisches Hochland) lange erhalten hat. Von solchen mündlich fortgepflanzten Bardenliedern mögen einzelne Ueberreste oder Reminiscenzen den von dem Schotten Macpherson (1762 ff.) bekannt gemachten Gedichten Ossians zum Grunde liegen, so sehr auch die ursprüngliche Gestalt durch spätere Zuthaten, durch Um- und Nachbildungen und willkürliche Veränderungen entstellt oder verwischt ist.

Diese viel gepriesenen und viel getadelten Gedichte enthalten Heldenlieder, in denen die Thaten von Ossians Vater (einem mythischen König Fingal) und dessen früh verstorbenem Sohne Oskar von dem blinden Sänger Ossian besungen werden. Die wehmüthige, melancholische Stimmung, die alle Lieder athmen, die Sehnsucht nach einer Befreiung aus diesem Erdenleben und nach einer Vereinigung mit den auf Wolken schwebenden Geistern der gefallenen Helden haben für weiche, sentimentale Naturen einen hohen Reiz und machten daher im 18. Jahrhundert in Deutschland einen mächtigen Eindruck (Anh. §. 75.)

In England verstummte die ursprüngliche Volksdichtung unter dem Geräusche der Waffen; ein durch die fremden Eroberungen herbeigeführtes Sprachengemisch stand

einer allgemein verständlichen Poesie lange hemmend entgegen. Erst als im 14. Jahrhundert Chaucer, Wycliffe's Freund, durch Begründung der englischen Dichtersprache und Ausbildung der Form „der Vater der britischen Poesie" geworden (Canterbury'sche Erzählungen, 3 Theile, nach Boccaccio), konnte die englische Dichtkunst allmählich ihrer Vollendung entgegengeführt werden. Dieser Zeitpunkt trat ein, als nach den Stürmen der Reformation unter Elisabeths glorreicher Regierung der Grund zu Englands innerer und äußerer Größe gelegt ward, und London der Sammelplatz aller Talente und der Mittelpunkt jeglicher Kunst wurde. Der Hofdichter Spenser († 1596) wurde mit seinem durch Wohllaut der Sprache und milde Weichheit des Tones ausgezeichneten „Schäferkalender" der Schöpfer der lieblichen Pastoral- und Naturdichtung. Chaucer 1328—1400.

Die glänzendsten Erzeugnisse jedoch wurden auf dem Gebiet der dramatischen Poesie geschaffen. In dieser Gattung gelangte England in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts zu einer Höhe und Vollendung und zu einem Reichthum der Production, die nie und nirgends ihres Gleichen hatten. „Das englische Drama entwickelte sich gleich den freien Staatsformen ohne fremden Einfluß; groß ohne Hofdienst und Kirchendienst, war es der naturwüchsige Ausdruck einer ruhmreichen und heitern Zeit voll Geistesfrische und Thatkraft." Bei höchst unvollkommenem Bühnenwerk entfalteten hier eine Anzahl dramatischer Dichter die mannichfaltigsten Talente und schlugen die verschiedensten Richtungen ein, die dann den großen Shakespeare auf die Bahn der wahren Kunst führten. Nachdem Lily in einer Reihe von Hofkomödien den witzelnden und spielenden Gesellschaftston in Anwendung gebracht, der überspannte, im Leben und in der Poesie auf Irrwegen wandelnde Marlow, der Verfasser des an kraftvollen und großartigen Zügen reichen Faust, die Tragödie zur Uebertreibung geführt, schlug der talentvolle, aber durch ein regelloses Leben in sich zerrissene Robert Green in dem launigen Schauspiel Pater Baco eine edlere und natürlichere Richtung ein und Heywood, ein heiteres, fruchtbares Talent, behandelte bereits die ergiebigsten Stoffe mit großem theatralischen Effect („die durch Güte getödtete Frau"). Marlow † 1593. Green † 1592. Heywood † 1565.

§. 558. Shakespeare. Nach solchen Vorgängern wendete einer der größten Geister aller Zeiten, William Shakespeare, sein Talent der Bühne (im Globus) und der dramatischen Poesie zu. Er steht auf der Grenzscheide zweier Weltalter und überschaut mit eben so sichern Blicken „die Herrlichkeit, Größe und Kraft der untergehenden Feudalwelt und des verschwindenden Ritterwesens", wie er mit prophetischem Geiste die aus der Reformation sich entwickelnde neue Welt der „selbstbewußten Sittlichkeit, des Verstandes und der Weltklugheit" erfaßt. Shakespeare ist gleich groß im Lustspiel wie im Trauerspiel, und im Sonette enthüllt er seine eigene, tiefe Gefühlswelt und gestattet uns einen Blick in sein von manchen Jugendsünden entstelltes Leben. Wie in der Wirklichkeit, die ihm als eine heitere Welt des Scheins, aber mit einer ernsten Grundlage erscheint, ist in seinen Stücken, deren man 35 entschieden echte besitzt, Tragisches und Komisches gemischt, so daß die meisten heitern Schauspiele gewöhnlich eine große Idee mit einem tragischen Anklange in sich tragen, aber zu einem fröhlichen Ende geführt werden. Shakespeare 1564—1616.

So in dem „Wintermärchen" und in „Was ihr wollt" frische Liebe, im „Kaufmann von Venedig" (wo der tragische Ernst der Verwickelung und die schwermüthige Stimmung des Haupthelden in den heitern Nebenscenen und in der überraschenden Lösung ein Gegengewicht hat) edle Freundschaft, in „Cymbeline" Treue u. s. w.; andere, wie „die bezähmte Widerspenstige", und „Maaß für Maaß", enthalten eine bestimmte Lehre oder Moral. Zu den gelungensten Lustspielen gehören: der „**Sommernachtstraum**", in welchem die blühendste Einbildungskraft, die in den Elfenscenen waltet, mit Schalkheit und Humor, der in dem närrischen Treiben der Spießbürger sich kund giebt, aufs anmuthigste gepaart ist, „der Liebe Müh' umsonst" mit der gutmüthigen Ironie, und der „**Sturm**" mit seiner malerischen und überraschenden Mannichfaltigkeit.

Die Tragödien behandeln entweder geschichtliche Ereignisse oder umfassen die menschliche Natur und ihre Geschicke von allgemeinen Gesichtspunkten. Hierin entfaltet Shakespeare in der Zeichnung der Charaktere eine Alles überwältigende Meisterschaft; die Handlungen entwickeln sich naturgemäß aus den Eigenschaften, Gesinnungen und Leidenschaften der Handelnden; was in der innersten Tiefe des menschlichen Herzens seinen Sitz hat, tritt mit überraschender Wahrheit ans Licht.

Im „Coriolan", dem stolzen Patricier, wird der Kampf der Stände im republikanischen Rom veranschaulicht; im „Cäsar", „Antonius und Cleopatra" erhält man ein treues Bild von den mächtigen Parteikämpfen, aus denen sich die monarchische Kaiserzeit entwickelt, und im „Titus Andronicus" wird diese entartete gräuelvolle Zeit selbst geschildert. Aus der englischen Geschichte behandelte Shakespeare vorzugsweise die blutige, ereignißvolle Zeit der Bürgerkriege, die mit Richards II. tragischem Ende beginnt (§§. 378. 382). Die Frevel seines klugen Nachfolgers und Mörders **Heinrichs** IV., die durch das kurze Leben des heldenmüthigen, hochherzigen Heinrichs V. nicht ganz gesühnt werden, rächen sich an dem gutmüthigen, schwachen Heinrich VI., in dem (durch drei Stücke) die gewaltigen Kämpfe der weißen und rothen Rose vorgeführt werden. Das siegende Geschlecht aber nährt in seinem Schooß den unmenschlichen **Richard** III., der an seinen eigenen Verwandten das Unrecht straft, das diese an den andern begangen. Die Feudalzeit der Gewaltthat geht unter und in Heinrich VIII., dem Vater der Elisabeth, sieht Shakespeare bereits die Morgenröthe einer neuen Zeit, wo Verdienst und Tugend herrschen. — Heinrichs V. Seelenadel bei äußerem Leichtsinn wird gehoben durch den Contrast seiner Genossen, unter denen der dicke Falstaff (der auch in den „lustigen Weibern von Windsor" als gefoppter Verliebter auftritt) als unerreichbares Muster der Komik dasteht. Unter den tragischen Stücken, denen allgemein menschliche Geschicke zur Grundlage dienen, steht obenan **Hamlet**, Prinz von Dänemark, ein grübelnder, unentschlossener Charakter, der den Tod seines Vaters an dem Könige, seinem Mörder, rächt, aber selbst dabei zu Grunde geht. Den Gegensatz zu ihm bildet der rasche **Macbeth** von Schottland, der ehrsüchtige, von seinem leidenschaftlichen Weibe angetriebene Königsmörder; im König **Lear** ist der unendliche Jammer, den die leidenschaftliche Bosheit entarteter Kinder über das graue Haupt eines in thörichter Verblendung handelnden Vaters zu häufen vermag, mit erschütternden Zügen dargestellt; in **Romeo und Julie**, die beide durch einen verhängnißvollen Irrthum ihren Tod finden, wird das süße Glück der Liebe und die schrecklichen Folgen eines leidenschaftlichen Familienhasses reizend und furchtbar geschildert; **Othello** den Mohren treibt die durch falsche Einflüsterungen genährte Eifersucht zur Ermordung seiner tugendhaften Gattin. Timon der Menschenhasser, der sich aus einer trugvollen Welt in die Einsamkeit flüchtet, gehört den spätesten Jahren des Dichters an.

In Behandlung der Sprache ist Shakespeare der größte Meister; dem Starken und Erhabenen, wie dem Gefälligen und Zarten, weiß er angemessene Worte zu leihen; Stand, Bildung, Charakter und Gemüthsstimmung der Sprechenden geben sich schon in der verschiedenen Ausdrucksweise kund. Reimlose sechsfüßige Jamben sind sein gewöhnliches Versmaß, in dem jedoch viele Abwechselung herrscht. Dabei ist er der „Dichter der Würde", der die Poesie stets in den innigsten Verband mit der Sittlichkeit setzte und niemals „den leeren Strunk des Lasters überblümte und der Häßlichkeit des Bösen den Grazienschleier überwarf." — Unter Shakespeare's Zeitgenossen

Beaumont 1585–1616. Fletcher 1576–1625. sind noch als Dramatiker zu erwähnen: Beaumont und Fletcher, zwei Dichter, die gemeinschaftlich nach Shakespeare's Vorbild für die Bühne arbeiteten, aber in dem Streben, diesen zu überbieten und dem verwöhnten Publikum zu gefallen, auf Uebertreibungen geriethen und nach Theatereffect haschten. Bei Fletcher scheint die Phantasie und Erfindungskraft, bei Beaumont die Gabe der Anordnung und Darstellung

Ben Jonson † 1637. vorgeherrscht zu haben; ferner **Ben Jonson**, ein geistvoller, klassisch gebildeter Schriftsteller, der sich nach einem schicksalvollen Leben der dramatischen Poesie zuwandte und,

gleich Fletcher, mehr im Lustspiel („Jedermann in seinem Humor") als im Trauerspiel glänzte. Er ist mehr durch Witz und glückliche Behandlung scherzhafter Situationen als durch Gefühl und Phantasie ausgezeichnet; den Mangel eigener Erfindung sucht er durch das Studium antiker Dichter zu ergänzen. — Die darauf folgende Revolution und die Herrschaft der Puritaner, die das Theater schließen ließen, hemmte die weitere Entwickelung der dramatischen Poesie.

§. 559. Milton. Die Begeisterung für Religion und deren kirchliche Be- Milton 1608—
festigung trat jetzt in den Vordergrund und beherrschte die Poesie wie das Leben. 1674.
John Milton, ein Republikaner von puritanischer Strenge, eine Zeit lang Secretär des Staatsraths unter Cromwell (§. 602), später erblindet, schilderte in dem religiösen Epos „das verlorene Paradies" den Sündenfall der ersten Menschen, durch den alles Unheil in die Welt gekommen. Eine so ernste Zeit wie die seinige, wo die Nation zu Gericht saß über den König und wo nach himmlischem Rathschluß die Sünden der Väter heimgesucht wurden am spätgebornen Enkel, war für die göttliche Strenge des verlornen Paradieses eben so geeignet, wie die Zeit der Humanität und des Kosmopolitismus im 18. Jahrhundert für die göttliche Barmherzigkeit und Versöhnung, die Klopstocks Messiade verkündet (s. Anhang §. 65 f.). Der zweite spätere Theil, „das wiedergewonnene Paradies", das die Versuchung Christi in der Wüste behandelt, steht dem ersteren an Werth nach.

Meisterhaft hat Milton die blühende Natur des Paradieses, den kindlichen Frohsinn Adams und Eva's, das Glück der ehelichen Liebe, und besonders Satan als König der Hölle geschildert. Im Gegensatz zum Mittelalter, wo der Teufel Gegenstand des Spottes war, tritt er hier zuerst, wie nachher bei Klopstock und Göthe, als willenskräftiger, verschlagener, boshafter Verführer auf, der, zürnend über den Verlust ehemaliger Herrlichkeit, dem Ueberwinder sein Werk zu verkümmern und zu zerstören sucht.

Wie sich in dem republikanischen Milton der fromme Ernst der Zeit abspiegelt, so in dem unter Karl II. lebenden Butler der Spott der Royalisten über die man- Butler
nichfachen Uebertreibungen des puritanischen und presbyterianischen Eifers. Das 1612—73.
komische Epos „Hudibras" ist eine satirische Verhöhnung des religiösen und politischen Fanatismus. — Mit den Stuarts kam Charakterlosigkeit, Frivolität und französische Leichtfertigkeit an den Hof zurück. Diesen Zustand lernt man an dem schmeichelnden, glatten Hofdichter Dryden kennen, der zuerst Cromwell durch ein Dryden
Lobgedicht zu gewinnen suchte, dann Karl II. verherrlichte und zuletzt mit Jacob II. 1631—
zur katholischen Kirche übertrat und die protestantischen Secten verspottete. Zierlich- 1701.
keit des Stils, witzige Wendungen und glatte, gefeilte Form können in seinen zahlreichen dramatischen und lyrischen Gedichten den Mangel an Phantasie, Schwung und Tiefe nicht ersetzen.

§. 560. Das 18. Jahrhundert war mehr der Philosophie als der Poesie zugewendet; selbst der witzige und gewandte Dichter Pope, der den Homer durch Pope 1688—
eine freie gereimte Uebersetzung dem englischen Volke zugänglich machte, und Satiren, 1744.
Lehrgedichte, komische Heldengedichte (der Lockenraub) und andere Gattungen mit Glück behandelte, war mehr Philosoph als Dichter, wie sein Versuch über den Menschen beweist; nur Thomsons Jahreszeiten enthalten die wahrhaft Thomson 1700—48.
poetischen Naturschilderungen eines gemüthlichen, empfänglichen Dichters. Youngs Young
Nachtgedanken oder Klagen über Leben und Tod sind philosophische Betrachtun- 1681—
gen in dem schwermüthigen Ton der alten Volksdichtung. — Dagegen wurde die 1765.
leichte Prosa durch anziehende Unterhaltungsbücher zu hoher Vollkommenheit ge- Swift
bracht. Swift deckte in seinen satirischen Erzählungen (Gullivers Reisen in 1667—
Liliput; das Märchen von der Tonne) alle Widersprüche und Verkehrtheiten 1745.
seiner Zeit in jedem Gebiet des Lebens mit vortrefflichem Humor auf; Addison Addison 1672—
stellte in der musterhaft stilisirten Zeitschrift „Spectator", die noch heute als 1719.

klassisch gilt, ein Gemälde der Sitten seiner Zeit auf, worin er bald mit Ernst, häufiger mit Spott und Ironie die Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten des Tages, mehr geistreich als tief, in treffenden Zügen und Charakterbildern vorführte, und die großen Romanschreiber weckten durch die ergreifende Darstellung idealer Charaktere und erdichteter Schicksale Gefühl und Empfindsamkeit. Unter diesen in Deutschland viel bewunderten und nachgeahmten Verfassern sentimentaler Romane sind besonders hervorzuheben Richardson durch seine „Clarissa", seinen „Grandison" und andere, worin weibliche und männliche Ideale, die alle Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geschlechts besitzen, geschildert sind; Fielding, in dessen Familienstücken (Tom Jones und andere) gute und böse Menschen in ihrer Natürlichkeit, nicht zu Engeln und Teufeln umgebildet, auftreten, und besonders Sterne, der in seiner „empfindsamen Reise" und in „Tristram Shandy" mit dem gutmüthigsten Humor die Eigenschaften der Menschen in ihren Gewohnheiten u. s. w. darstellt und solche als nothwendig zu ihrer Individualität in Schutz nimmt. Oliver Goldsmiths vielgelesener „Vicar von Wakefield" ist ein rührender Familienroman, in dem liebevolle, zarte Verhältnisse mit Naturwahrheit dargestellt sind, und der um so mehr anziehen mußte, als das eigene sorgenvolle Leben des Verfassers, worin die angeborne Dichternatur mit der praktischen Wirklichkeit hart zusammenstieß, ohne daß doch die Leiden und Bitterkeiten der Armuth und Niedrigkeit den gutmüthigen Humor zu erdrücken vermochten, den tiefen Hintergrund bildet; Smollets „Humphrey Klinker" schildert das Leben im heitern Ton der Komik. Seitdem blieb der Roman der Hauptzweig der englischen Literatur bis in unsere Zeit. (Mehr §. 800. d. B.)

(Randnotizen: Richardson † 1671. — Fielding † 1754. — Sterne 1713–68. — Goldsmith † 1774. — Smollet † 1771.)

---

# III. Das siebenzehnte Jahrhundert.

## A. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und der englischen Thronumwälzung.

---

### 1. Der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

#### 1. Wachsende Spannung im Reich.

§. 561. **Rudolf.** Während der Westen Europa's in blutigen Religionskämpfen lag, ruhten in Deutschland unter dem milden Scepter Ferdinands I. und Maximilians II. die Waffen. Desto heftiger ertönte das Gezänke der Theologen, dem die Concordienformel nicht zu steuern vermochte. Die dadurch herbeigeführten Spaltungen in der protestantischen Welt dienten den Jesuiten zur Verbreitung ihrer Wirksamkeit, zur Einigung und Stärkung der katholischen Kirche und zur Errichtung jesuitischer Schulanstalten an allen Orten und Enden. — Mit gerechtem und unparteiischem Sinn hielten die beiden Fürsten den Religionsfrieden aufrecht. Ungehindert breitete sich daher der Protestantismus im deutschen Reiche aus und erlangte selbst in den österreichischen Erbstaaten zahlreiche Bekenner (§. 511. b). Maxi-

(Randnotiz: Ferdin. I. 1556–64.)

milian II. war nicht nur ein milder und gerechter, sondern auch ein einsichtsvoller, mit häuslichen Tugenden und Herrschergaben ausgerüsteter Regent, der stets dem Grundsatz der Vermittelung, des Friedens, der Versöhnung huldigte. Das Finanz- und Kriegswesen war im besten Zustande, so daß die kaiserlichen Waffen nicht nur die vorübergehenden Friedensstörungen im Reich (durch die Grumbachischen Händel, §. 488) rasch beendigten, sondern auch mit Glück den türkischen Heeren widerstanden. Als aber nach Maximilians frühem Hinscheiden dessen in Spanien erzogener Sohn Rudolf II., ein den Wissenschaften (besonders der Astronomie, §. 549) geneigter, aber mit geringem Herrschertalent begabter und der katholischen Kirche eifrig ergebener Fürst an die Regierung kam, nahm die Zwietracht und Parteiung im deutschen Reiche und die Unordnung in den österreichischen Erbstaaten so sehr überhand, daß seine nächsten Verwandten, aus Furcht, das Habsburger Regentenhaus möchte durch Rudolfs Unfähigkeit und Sorglosigkeit sein bisheriges Ansehen verlieren, den Kaiser zwangen, die Herrschaft von Oesterreich, Mähren und Ungarn seinem Bruder Matthias zu übertragen. Die Böhmen, denen Rudolf sehr gewogen war und deren Hauptstadt Prag er zu seiner Residenz erkoren, hielt er durch Ertheilung des **Majestätsbriefs** in der Treue und gestattete zugleich, daß die katholischen und evangelischen Stände durch einen besondern „Vertrag" ihre kirchlichen Verhältnisse noch genauer regulirten; als aber seine Soldtruppen das Land drückten und Raub und Mord begingen, wurde er genöthigt, auch Böhmen nebst Schlesien und Lausitz seinem Bruder Matthias abzutreten, so daß er nur noch die machtlose Kaiserkrone besaß, als der Tod seinem ruhmlosen Leben ein Ziel setzte.

Maximilian II. 1564–76. Rudolf II. 1576–1612. 1608. 1609. 1611.

1. **Religionskämpfe, Concordienformel, symbolische Bücher.** Da Melanchthon, dem der Frieden der Kirche über Alles ging, über verschiedene Punkte des Glaubens um der Eintracht willen weniger streng urtheilte als Luther, so schied sich die lutherische Kirche Deutschlands in eine strenge Partei, die Luthers Ansichten auf die Spitze trieb und an der von Johann Friedrichs Söhnen gegründeten Universität Jena ihre Stütze hatte, und in eine weniger strenge (laxe), die sich an Melanchthon und seine Anhänger anschloß und in Wittenberg das Regiment führte. Der heftigste, von dem leidenschaftlichen Flacius hervorgerufene Streit entstand über eine mildernde Auslegung der Prädestinationslehre, indem Melanchthon erklärte, daß außer der göttlichen Gnade auch der zustimmende Wille des Menschen mitwirke (synergistischer Streit), und über den Satz, daß nur das Evangelium, nicht auch das alte Gesetz im Christenthum gepredigt werden solle (antinomistischer Streit). Zur Ausgleichung dieser Streitigkeiten wurde von dem Tübinger Kanzler Andreä eine Einigungsformel entworfen, und auf Betreiben des Kurfürsten von Sachsen zu Kloster Bergen bei Magdeburg vollendet. In diesem im Jahre 1580 von 96 lutherischen Reichsständen unterzeichneten Concordienwerk wird die H. Schrift als alleinige Glaubensnorm angenommen, neben dem Evangelium, das allein Seligkeit schaffe, die Predigt des alten Gesetzes als förderlich erachtet zur Zucht, Belehrung und Abhaltung von Sünde; Adiaphora (unwesentliche Satzungen) werden anerkannt, aber in Zeiten der Verfolgung auch das Gleichgültige für wichtig erklärt; gute Werke folgen nothwendig aus dem wahren Glauben, sind aber zur Seligkeit nicht erforderlich; die Lehre von der Erbsünde wird ebenso wie die Allgemeinheit der göttlichen Gnade anerkannt, der Calvinismus verdammt und die Allgegenwart des Leibes Christi zur Begründung der lutherischen Abendmahlslehre herbeigezogen. Diese **Concordienformel** (die von Hessen, Anhalt, Pommern, Holstein, Braun-

1558.

schweig, Bremen, Nürnberg, Straßburg u. a. O. als zu streng abschließend verworfen ward) wurde in den lutherischen Ländern, die ihr beitraten, in die Zahl der zum allgemeinen Gesetzbuch des Kirchenglaubens erhobenen **symbolischen Bücher** aufgenommen, denen noch außerdem die drei ältesten (ökumenischen) Glaubensbekenntnisse (apostolische, nicäische, athanasische), die Augsburger Confession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und Luthers Katechismen beigezählt wurden.

**2. Kaiser Maximilian II.** (geb. 1. Aug. 1527). Maximilian hing im Anfang der Lehre der Augsburger Confession an, zu der sich sein erster Lehrer Wolfg. Severus insgeheim bekannte, doch hielt er stets die äußeren Ceremonien für unwesentlich, daher er auch den Cultus und die Verfassung der römisch-katholischen Kirche durchaus beibehalten wissen wollte. In diesem Sinne bewirkte er, daß auf dem Concilium von Trient die österreichischen Gesandten für Kelch und Priesterehe stimmten; in diesem Sinne verwendete er sich bei Philipp von Spanien für die Niederländer und mißbilligte Alba's Vorgehen; in diesem Sinne unterhielt er freundschaftlichen Verkehr mit Kurfürst August von Sachsen und mit Herzog Christoph von Würtemberg und wendete sein Vertrauen der reformirenden Partei zu, der neben seinem Leibarzt Keato von Kraftheim noch Peucer, Ursinus, Camerarius u. A. angehörten. Aber mit der Zeit überwog bei ihm mehr und mehr das Interesse seines Hauses die großen Fragen der Nation; die spanische Staatskunst gewann die Oberhand und die Grundsätze der Versöhnung der Parteien wichen auch bei ihm der Habsburgischen Politik, die mit dem Sieg der katholischen Kirche die Größe des Herrscherhauses nothwendig verknüpft sah. Dadurch wurde Maximilians Haltung unsicher; er nahm zu große Rücksichten auf außerdeutsche Verbindungen und entfremdete sich dadurch die deutschen Fürsten so sehr, daß er es nur durch die unerhörtesten Anstrengungen dahin bringen konnte, seinem Sohn Rudolf die Nachfolge im Reich zu verschaffen. „Von den geistlichen Kurfürsten ward er dabei unterstützt, von den weltlichen bekämpft. Erst die Spaltung zwischen Reformirten und Lutheranern, und dann das persönliche Zerwürfniß zwischen Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Kurfürst August von Sachsen, dies erst brachte dem österreichischen Plane den Sieg. Ein Bündniß mit den geistlichen Fürsten, eine Spaltung unter den Augsburger Confessions-Verwandten, das, was Max früher bekämpft und beklagt, das waren jetzt die Resultate seines Zurückgehens auf eine spanische Politik, deren gefährlichster Gegner er im Beginn seiner politischen Laufbahn gewesen. Der Aufschwung, den in Deutschland die nationale Sache bis 1568 genommen, alle früheren Aussichten seines Anfanges waren jetzt zu Grunde gerichtet: zuletzt hatte seine Politik, in Karls V. Wege einlenkend, die Einigung Deutschlands wiederum Preis gegeben, um die Ansprüche seines Hauses auf außerdeutsche Länder aufrecht zu halten. Wenn nun auch Max zu allen den heftigen Störungen des Friedensstandes im Reiche, wie sie unter seinen schwachen Nachfolgern bald in Uebung kamen, nie seine Zustimmung gegeben, vielleicht auch ihnen entgegen getreten wäre, so hat er doch die Möglichkeit dieser folgenden Entwickelung verschuldet. Wenn daher auch seinen persönlichen Eigenschaften, seinen guten Absichten, vor allem seiner religiösen Toleranz, die frei von allem Confessionalismus ihrer Zeit um ein Bedeutendes vorangeeilt war, volle Anerkennung gezollt werden mag, so hat doch die Geschichte, unerbittlich in ihrem Spruche und unzugänglich gegen solche persönlichen Rücksichten, über das schließliche Resultat seiner Politik ihr Urtheil deutlich und klar gesprochen. Am Ende seiner Regierung war Deutschland mehr als je von Parteien zerrissen, mehr als je kreuzten und befehdeten sich politische und religiöse Interessen, mehr als je standen sich die extremen Gegensätze in ganzer Schroffheit gegenüber." — „Maximilian war kränklicher und melancholischer Natur," so schildert ein neuerer Schriftsteller diesen merkwürdigen Fürsten, „aber dabei von lebhaftem, durchdringendem Geiste, er zeigte Talente zu allseitiger Bildung des Geistes, er erwarb frühe gute Kenntnisse, Gewandtheit der Rede, Eifer und Sorgfalt in Geschäften. Schon frühe erwartete man von ihm große Dinge. In Spanien lernte er dann Verschlagenheit, Intriguen und diplomatisch-höfische Kunst, hier sog er auch tiefen Haß und gründliche Abneigung ein gegen das spanische Wesen und den starren spanischen Katholicismus."

§. 562. **Klagen.** Indeß der thatlose Rudolf die Staatsgeschäfte über seinen Marställen, Gemälden und Alterthümern vergaß, mit astrologischen und alchymistischen Träumereien seine Kräfte und Zeit vergeudete, gerieth das Reich durch die unheilvolle Geschäftigkeit der Jesuiten, die allenthalben den Samen religiöser Zwietracht ausstreuten, in die größte Aufregung und Verwirrung. Der Religionsfriede wurde verletzt, die Reichstagsbeschlüsse, denen der kraftlose Kaiser keinen Nachdruck zu geben vermochte, blieben unbeachtet, die Entscheidungen des Kammergerichts fanden keine Geltung. Die stets wachsende Ausbreitung der Reformation führte neue Einziehungen geistlicher Güter nach sich, was den katholischen Ständen Veranlassung gab, über Beeinträchtigung der Kirche zu klagen und wiederholt auf die Herausgabe alles seit dem Augsburger Religionsfrieden säcularisirten Kirchenguts zu dringen. Die evangelischen Stände dagegen beschwerten sich über vielfache Verletzung des Religionsfriedens. Als Gebhard, Truchseß von Waldburg, Erzbischof von Köln zur 1583.
reformirten Kirche übertrat, theils aus Neigung zur protestantischen Lehre, theils um sich mit der schönen Gräfin von Mansfeld zu vermählen, und trotz des Widerspruchs des Domcapitels und des Senats von Köln in den meisten Städten des Erzstifts die neue Lehre einführte, wurde er vom Papste seiner Würde entsetzt und starb, von den Lutheranern preisgegeben, als Domherr in Straßburg, während ein Prälat aus dem bayerischen Fürstenhause den erzbischöflichen Stuhl bestieg und mit Hülfe der Spanier die widerspenstigen Städte, wie Bonn, Neuß u. a., zur Unterwerfung und die Religionsneuerer zur Flucht oder Rückkehr in die alte Kirche zwang, ein Verfahren, wodurch die einst so blühenden Städte in ihrem innersten Kerne geknickt wurden. In Straßburg wurde bei einer streitigen Bischofswahl der „geistliche Vorbehalt" (§. 496) zum Nachtheil der Protestanten entschieden. In Steyer- 1592.
mark, Kärnthen und Krain versagte der von Jesuiten erzogene und geleitete Erzherzog Ferdinand (ein Enkel Kaiser Ferdinands I.) den zahlreichen Protestanten die bisher genossene Religionsfreiheit, ließ evangelische Kirchen und Schulhäuser niederreißen und die Bibeln verbrennen, und trieb Alle, welche den Besuch der Messe weigerten, unbarmherzig aus dem Lande, zum großen Nachtheil ihrer Habe. In der Reichsstadt Aachen wurde nach langen Kämpfen der protestantische Magistrat durch einen katholischen verdrängt, die evangelischen Prediger vertrieben und eine gewaltsame Gegenreformation begonnen. Die größtentheils evangelische Reichsstadt 1596.
Donauwörth wurde wegen Störung einer Prozession mit der Acht belegt und 1606.
von dem unduldsamen Herzog Maximilian I. von Bayern eingenommen und 1607.
mit Verlust ihrer Religionsfreiheit bestraft.

**Kepler aus Grätz vertrieben.** Bei Gelegenheit der Religionsverfolgungen in Steyermark mußte auch der große Kepler (§. 550) seinen bisherigen Wohnsitz Grätz verlassen; folgender Brief, den er am 9. Sept. 1600, bald nach der gegen die Protestanten in Grätz angeordneten Maßregel, an einen Freund schrieb, gibt von dem durch die Verfolgung bewirkten Zustand ein deutliches Bild: „Am Anfang des Monats August wurden mehr als 1000 Einwohner und darunter auch ich auf immer aus Grätz verbannt. Tycho lud mich ein, zu ihm nach Prag zu kommen, und ich habe im Sinne, meine Familie nach Linz zu bringen, und von dort allein nach Prag zu reisen, um mündlich über die Bedingungen mit ihm zu unterhandeln. Würden sich aber zu viele Schwierigkeiten zeigen, so hole ich die Meinigen in Linz wieder ab und reise zu Euch. Ich will Medicin studiren, vielleicht habt ihr ein Plätzchen für mich. Denn ich bin bei Gott sehr arm geworden. Meine Frau stammt aus einer vermöglichen Familie, aber ihr ganzes Vermögen besteht aus liegenden Gütern, die jetzt völlig werthlos, ja unverkäuflich sind, denn es ist verboten, die innerhalb der uns gesetzten Frist von 45 Tagen unverkauft gebliebenen Güter an Katholiken zu verpachten. Dies ist wohl ein schweres Unglück, aber ich weiß jetzt, wie süß es ist, für den Glauben, zu Gottes Ehre, mit einem Häuflein Brüder Schaden und Schmach zu erleiden, Haus und Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen. Wenn Märtyrerthum und Verlust des Lebens so sich verhalten, daß mit der

Größe des Unglücks auch die Freudigkeit steigt, dann ist es leicht, für den Glauben in den Tod zu gehen. Ich werde jedoch nicht ohne Kampf weichen, wenn er auch mit Nachtheilen für mich verknüpft ist, mich stützend auf meine frühere Zurückberufung, damit diese mir nicht mehr Schaden als Nutzen bringe. Denn wäre ich vor zwei Jahren nicht wieder zurückgekommen, so hätte die Beschlagnahme der Güter meiner Frau und noch manches Andere vermieden werden können. Lebe wohl und bete für uns."

§. 563. Union und Liga. Als die Klagen der Evangelischen über Verletzung des Religionsfriedens bei dem schwachen, gleichgültigen Kaiser keine Abhülfe fanden, und Maximilian die ihres protestantischen Gottesdienstes beraubte Stadt Donauwörth als Unterpfand für seine Kriegskosten besetzt hielt und seinem Lande beizufügen gedachte, da schlossen auf Betreiben des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Christians von Anhalt die calvinischen Stände (Pfalz, Anhalt, Hessen-Cassel und andere) mit den lutherischen Fürsten von Würtemberg, Baden-Durlach, Pfalz-Neuburg, den brandenburgischen Markgrafen in Franken und 15 Reichsstädten, (darunter Straß-
1608. burg, Ulm, Nürnberg) die **protestantische Union** zu gegenseitigem Beistand
1609. wider Angriffe und Gewalt. Diesem Bund trat bald die **katholische Liga** entgegen, die Maximilian von Bayern zuerst mit den Bischöfen von Würzburg, Salzburg, Regensburg, Augsburg und Passau und dann mit den drei geistlichen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln) abschloß, „ein katholisches Kleindeutschland unter bayerischer Hegemonie, jedoch im weitern Bund mit Oesterreich." Wie einst im schmalkaldischen Krieg zwei Häupter des Hauses Wettin einander bekriegt hatten (§. 485), so stritten jetzt in Friedrich und Maximilian zwei Fürsten des Hauses Wittelsbach wider einander. Der um dieselbe Zeit erfolgte Tod des blödsinnigen, kinderlosen Herzogs von Cleve, Jülich und Berg gab die erste Veranlassung zu einer feindlichen Begegnung der beiden Religionsparteien. Da nämlich die Erbfolge streitig war, so sprach bis zur ausgemachten Sache der Kaiser das Land an, aber die beiden erbberechtigten Fürsten, der Kurfürst von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, verglichen sich und nahmen rasch gemeinschaftlich Besitz von dem Land. Ein blutiger Krieg drohte schon jetzt das zerrissene und aufgeregte Reich heimzusuchen, indem im Namen des Kaisers die Spanier unter Spinōla (§. 529) in Wesel einzogen und die Liga Rüstungen machte, die „possedirenden Fürsten" aber die Hülfe der mit Heinrich IV. von Frankreich und den Holländern verbundenen Union anriefen. Heinrich traf bereits Anstalten zu einem Krieg, der das europäische Staatensystem umgestalten und die Uebermacht des Hauses Habsburg für immer brechen sollte (§. 541), als Ravaillacs Mörderhand sein Vorhaben vereitelte und den Ausbruch des allgemeinen Kampfes noch auf einige Jahre hinausschob. Die Union schloß mit der Liga Frieden, worauf beide von einer gewaffneten Einmischung in den Erbfolgestreit abstanden.

Durch eine Vermählung des Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg mit der Tochter des Kurfürsten von Brandenburg sollte auf gütliche Weise der Erbfolgekrieg ausgeglichen werden. Aber bei einem Gelage erhitzten sich beide so, daß der Kurfürst seinem künftigen Schwiegersohn eine Ohrfeige gab, worauf dieser die Verbindung

zerriß, eine Schwester des Herzogs von Bayern heirathete, zur katholischen Kirche übertrat und mit Hülfe spanischer Truppen sich den Besitz seines Erbes zu erkämpfen suchte. Der Kurfürst von Brandenburg trat dagegen, zum Schrecken seiner lutherischen Unterthanen, der calvinischen Lehre bei, um des Schutzes der Holländer theilhaftig zu werden. Lange kämpften beide Parteien mit fremden Streitkräften wider einander, bis der Jammer des durch die Kriegsnoth schwer heimgesuchten Volks sie zu einem Theilungsvertrag brachte, wodurch Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich-Berg mit Düsseldorf an Pfalz-Neuburg kam. Aber Haß und Religionsdruck dauerten fort. Donauwörth blieb bayerisch. 1614.

## 2. Der böhmische Krieg.

§. 564. Matthias. Matthias besaß eben so wenig Kraft und Herrschertalent wie Rudolf, dessen Kronen er an sich gerissen, und da er alt und kinderlos war, bestimmte er mit Einwilligung seiner Brüder seinen Vetter Ferdinand zum Nachfolger in Oesterreich, Ungarn und Böhmen. Die Wahl eines Fürsten, der in Steyermark und Kärnthen bewiesen, daß er den Sieg des Katholicismus für seine erste Regentenpflicht halte und von dessen Entschlossenheit und Charakterfestigkeit für den Protestantismus Alles zu befürchten stand, erregte bei den böhmischen Utraquisten und Lutheranern Besorgniß, zumal da die katholische Partei im Vertrauen auf diese Stütze das Haupt stolzer emporhob und die Jesuiten den Grundsatz aufstellten novus rex nova lex! Da wurde bei dem Bau zweier protestantischen Kirchen auf dem Gebiet des Abts von Braunau und des Klosters Grab (bei Teplitz) die Streitfrage erhoben, ob auch den evangelischen Unterthanen geistlicher Stände freie Religionsübung zustehe oder ob der Majestätsbrief diese nur dem Herren- oder Ritterstande und den königlichen Städten und Territorien zusichere, wie der wörtliche Inhalt besage. Die zum Nachtheil der Evangelischen gefällte Entscheidung, in Folge deren die eine Kirche geschlossen, die andere niedergerissen wurde, steigerte die Aufregung. Die von den Protestanten zur Wahrung ihrer Rechte aufgestellten Beschützer (Defensoren) hielten eine Zusammenkunft und entwarfen eine Vorstellung an den in Ungarn abwesenden Matthias. Aber die Antwort des Kaisers fiel verweisend aus und verbot alle weiteren Versammlungen. Da erschienen unter der Anführung des Grafen von Thurn die Abgeordneten der utraquistischen Stände bewaffnet auf der Schloßkanzlei, um die mit der Verwaltung Böhmens betrauten kaiserlichen Räthe, denen man das scharfe Schreiben Schuld gab, zur Rede zu stellen. Nach kurzem Wortstreite ergriffen die erhitzten Protestanten zwei der anwesenden Statthalter, Martinitz und Slawata, die als katholische Eiferer besonders verhaßt waren, und warfen sie nebst dem Geheimschreiber Fabricius zum Schloßfenster hinunter. Aber trotz der Höhe und der nachgefeuerten Schüsse kamen alle drei mit dem Leben davon. Matthias 1612–19. 23. Mai 1618.

§. 565. Ferdinand II. Um der Strafe für diese rasche That zu entgehen, rissen hierauf die utraquistischen Stände die Regierung des Landes an sich, nahmen die Beamten in Eid und Pflicht, verjagten die Jesuiten und rüsteten ein Kriegsheer unter Thurns Oberbefehl aus. Die Nachricht von diesen

Vorgängen füllte die Seele des kränklichen Kaisers mit Schrecken und Besorgniß; allein seine Vorschläge zur Milde und zur Nachgiebigkeit wurden von Ferdinand bekämpft. Als dem Befehle, die neue Regierung aufzulösen und die Truppen zu entlassen, nicht alsbald gehorcht wurde, rückte kaiserliches Kriegsvolk ins Land. Aber Thurn, unterstützt von dem tapfern Schaarenführer **Ernst von Mansfeld**, schlug die feindliche Armee zurück und zog
20. Mai 1619. dann, ermuthigt durch die Kunde von Matthias' Tode und durch die Furcht der Protestanten vor dem neuen Gebieter Ferdinand II., in Brünn ein; die Stände von Mähren schlossen sich, wie schon vorher die Schlesier und Lausitzer, an die Böhmen an und vertrieben die Jesuiten. In Kurzem stand
6. Juni 1619. Thurn vor den Thoren Wiens, wo Ferdinand fest und muthig verharrte, wohl einsehend, daß seine Flucht den Beitritt Oesterreichs zu Böhmen herbeiführen und Habsburgs Kronen wanken machen würde. Die gedrückten Protestanten von Oesterreich traten mit Thurn in Verbindung; ihre Abgeordneten drangen in die Kaiserburg und forderten drohend Gleichstellung beider Religionsparteien und andere wichtige Zugeständnisse. Ferdinands beharrlicher Widerstand hätte ihm leicht Gefahr bringen können, wären nicht in demselben Augenblicke Dampierre'sche Reiter auf den Burghof gesprengt und hätten ihn aus der Bedrängniß befreit. Ungünstige Witterung und Mangel an Geld
Ferdin. II. 1619–37. und Lebensmitteln nöthigten Thurn zum Abzug. — Bald nachher wurde Ferdinand in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt; aber noch ehe die Krönung vollzogen war, fielen die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien von dem Hause Oesterreich ab und wählten (in Folge eines alten, ihnen von Ferdinand I. nach der Mühlberger Schlacht entrissenen Wahlrechts, §. 489) das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten **Friedrich V. von der Pfalz** zum König. Umsonst warnten die Kurfürsten, die Könige von England und Frankreich und selbst Friedrichs eigene Mutter, eine Tochter Wilhelms von Oranien, vor der Annahme dieses gefahrdrohenden Geschenks — die Stimme seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, der Tochter Jakobs I. von England, die Ermahnungen seines Hofpredigers Scultetus, das Zureden Christians von Anhalt, eines der einflußreichsten Mitglieder der
Nov. 1619. Union, und sein eigenes Gelüsten gaben den Ausschlag. Der eitle, schwache Mann nahm die verhängnißvolle Krone an und eilte zur Krönung und Huldigung nach Prag.

§. 566. Friedrich V. und Maximilian. Während aber Friedrich in Böhmen mit leerem Schaugepränge die Zeit vergeudete, sich sorglos seinem Hang zum Wohlleben hingab und durch seinen calvinischen Eifer, der ihn bis zur kirchenschänderischen Zerstörung der Bilder und heiligen Gegenstände trieb, die böhmischen Utraquisten und Lutheraner beleidigte und die evangelischen Glieder der Union verstimmte, schloß Ferdinand einen Vertrag mit der wohlgerüsteten und durch Eintracht starken Liga, indem er deren Oberhaupt Maximilian, der sein Freund und Studiengenosse in Ingolstadt gewesen und die Sache des Katholicismus klug mit seinem Vortheil zu verbinden wußte, durch die Aussicht auf die Kurwürde und auf Ländererwerb gewann, trat mit Spanien in ein Bündniß und brachte den lutherischen, von seinem Hofprediger (Hoe von Hohenegg) geleiteten Kurfürsten Johann

Georg von Sachsen, der den calvinischen Pfalzgrafen um seine Stellung in der Union und die Königskrone beneidete, durch die Zusicherung der Lausitz auf die österreichische Seite. Umsonst näherte sich Thurn, im Bunde mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor, der nach der Krone von Ungarn strebte, zum zweitenmal den Mauern Wiens; er mußte abermals unverrichteter Sache abziehen und Ferdinand konnte nunmehr die ungehorsamen Stände Oesterreichs zur Unterwerfung zwingen, indeß Spinola mit einem spanischen Kriegsherr sich der Pfalz näherte. Sorglos ließ sich die zwieträchtige Union durch einen Vertrag mit der Liga die Hände binden und entzog dem Böhmenkönig ihren Beistand.

Jetzt rückte Maximilian, in dessen Diensten der kriegskundige Niederländer **Tilly** stand, mit einem wohlgerüsteten ligistischen Heere in Böhmen ein und zog, von Ferdinands Truppen verstärkt, gerade auf Prag los, ohne sich auf Unterhandlungen einzulassen. Bald ereignete sich die **Schlacht am weißen Berg**, wo Friedrichs ermüdete, von Christian von Anhalt und Thurn geführte Streiter der feindlichen Uebermacht erlagen und ihr Heil in wilder Flucht suchten. Eine einzige Stunde entschied Böhmens Schicksal. Friedrich, „der Winterkönig", verlor so sehr alle Besonnenheit und allen Muth, daß er am nächsten Morgen in größter Eile nach Schlesien entfloh, obwohl Mansfeld und Bethlen Gabor mit bedeutenden Streitkräften in der Nähe standen, und die Prager Bürgerschaft zu seiner Vertheidigung gerüstet war. In unaufhaltsamer Flucht eilte er von Breslau nach Berlin und von da in die Niederlande, verfolgt von der kaiserlichen Achtserklärung, die ihn seiner pfälzischen Erbländer beraubte. In wenigen Monaten war Böhmen, Mähren und Schlesien dem österreichischen Hause aufs Neue unterworfen. 7. Nov. 1620.

Ferdinand zerschnitt mit eigener Hand den Majestätsbrief; 27 der vornehmsten protestantischen Edelleute bluteten auf dem Schaffot; Hunderte büßten ihre Schuld mit dem Verlust ihres Vermögens; das Rauben, Plündern und Mißhandeln nahm kein Ende. Die eingezogenen Güter wurden den wieder zurückgekehrten Jesuiten verliehen, die lutherischen Geistlichen mußten Mönchen und katholischen Priestern weichen. Pater Lämmermann (Lamormain), Ferdinands II. fanatischer Beichtvater, hielt eine reiche Ernte. Zwang, Druck und Verführung verschaffte in einigen Jahrzehnten der katholischen Religion einen vollständigen Sieg, nachdem über 30,000 Familien das Land verlassen. Die Künste der Jesuiten waren wirksamere Bekehrungsmittel als das Schwert, dem die Utraquisten so lange getrotzt. Von dem an war Böhmens Flor und politische Bedeutung für immer dahin. Bald darauf löste sich die Union unter dem Hohn der Völker auf und selbst Bethlen 1621.
Gabor reichte die Hand zum Frieden.

### 3. Der Krieg in der Rheinpfalz.

§. 567. Tilly und Mansfeld. Indeß der Kaiser auf Mittel sann, der katholischen Kirche allenthalben die Herrschaft zu verschaffen, seine Freunde zu belohnen und sich an den Gegnern zu rächen, wagten drei Männer für die Sache des geächteten Kurfürsten und für den bedrohten Protestantismus ins Feld zu ziehen — Herzog Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach.

Christian von Braunschweig, ein rauher Kriegsmann, trat theils aus angeborner Waffenlust, theils aus Besorgniß, der Kaiser möchte ihm das Bisthum

Halberstadt, dessen Verwalter er war, entreißen, als Kämpfer für die unglückliche Böhmenkönigin Elisabeth auf, deren Handschuh er mit ritterlicher Galanterie an seinem Hute trug. Während er mit einem geworbenen Heerhaufen in Westfalen einfiel, seine Raublust an Klöstern und geistlichen Stiftern ausließ und die zerstörende Kriegsfackel bis an den Main trug, zog der tapfere, waffenkundige Mansfeld aus der Oberpfalz (die sofort Maximilian in Besitz nahm und durch Jesuiten bekehren ließ) durch Franken nach der Rheinpfalz. Sein Kriegsruhm führte ihm beutelustige Streiter aus allen Gauen zu; Plünderungen und Brandschatzungen gaben ihm die Mittel zum Unterhalt. Die Bisthümer und Stifter am Main und Rhein und die Klöster im Elsaß fühlten besonders den Druck seiner Kriegsschaaren. In Kurzem war Mansfelds Macht so angewachsen, daß der flüchtige Pfalzgraf es wagte, unter dessen Schutze in seine Erbstaaten zurückzukehren.

In Verbindung mit Georg Friedrich von Baden lieferte Mans-
29. April 1622. feld dem in die Pfalz eingerückten Tilly bei **Wiesloch** (Mingolsheim) ein siegreiches Treffen. Als sich aber die Sieger bald nachher trennten, verlor
6. Mai. Georg Friedrich schon im nächsten Monat die **Schlacht bei Wimpfen** wider Tilly und wäre selbst in die Hände der Feinde gerathen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger durch ihren Heldentod seinen Rückzug erkämpft. Einige Wochen später erlag auch Christian von Braunschweig bei
19. Juni 1622. Höchst den kriegsgeübten Truppen des ligistischen Feldherrn. Mit dem Reste seiner geschlagenen Armee gesellte er sich zu Mansfeld, und da um dieselbe Zeit der durch leere Verheißungen von Frieden und Versöhnung hingehaltene Kurfürst die beiden Heerführer aus seinem Dienste entließ und sich nach Holland zurückbegab, zogen jene mit ihren Söldnerschaaren nach Lothringen und von da in die Niederlande, indeß Tilly Heidelberg, Mannheim und Frankenthal erstürmte und durch Raub und Mord hart mitnahm.

Bei dieser Gelegenheit wurde die berühmte, aus den kostbarsten Manuscripten bestehende Heidelberger Bibliothek (Bibliotheca Palatina) auf Maximilians Befehl aus der Kirche zum Theil. Geist weggeführt und als Ersatz für geleistete Hülfe dem römischen Hof überschickt. Erst nach dem Pariser Frieden wurde ein kleiner Theil der geraubten Schätze von der vaticanischen Bibliothek zurückerstattet.

Nachdem sich Tilly durch Besatzungen der Pfalz versichert, rückte er in Westfalen ein, wo der aus den Niederlanden zurückgekehrte Christian von Braunschweig von Neuem einen verheerenden Krieg begonnen hatte. Die
6. August 1623. blutige Schlacht von Stadtlohn, zu der Christian vor seiner beabsichtigten Vereinigung mit dem in Ostfriesland weilenden Mansfeld gezwungen ward, vernichtete die letzte Hoffnung der Protestanten. Die beiden mit der Acht belegten Heerführer begaben sich ins Ausland. Bereits hatte der Kaiser auf dem
6. März 1623. Fürstentage zu Regensburg, allen Vorstellungen zum Trotz, die pfälzische Kurwürde an Maximilian von Bayern übertragen und die Verfolgungen, die in den österreichischen Erbstaaten und anderwärts über die Protestanten verhängt wurden, zeugten von dem tiefen Ernste des Kaisers, seine Siege zur Wiederherstellung der katholischen Kirche zu benutzen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Welt nur in dem von Rom gelehrten Glauben zur Seligkeit gelangen könnte, schauderte er nicht vor dem Gedanken, über Leichenhügeln die Einheit der Kirche zurückzuführen.

### 4. Der niederdeutsche-dänische Krieg.

§. 568. Wallenstein. Oesterreichs steigende Macht, die auch auf die Spanier zurückwirkte, machte den von dem klugen Staatsmann Richelieu geleiteten französischen Hof und die niederländischen Freistaaten eben so besorgt, als die Fortschritte des Katholicismus im Westfälischen, wo Tilly die von den Protestanten lange besessenen geistlichen Stifter den Katholiken überwies, die evangelischen Stände Niederdeutschlands. König Jacob von England, der sich bisher durch die Aussicht auf ein Ehebündniß seines Sohnes mit einer spanischen Infantin von einer kräftigen Unterstützung seines bedrängten Schwiegersohnes hatte abhalten lassen (§. 591. 2.), änderte jetzt seine Gesinnung und setzte den unternehmenden Ernst von Mansfeld durch Unterstützung an Truppen und Geld in Stand, aufs Neue ins Feld zu rücken. Auch Christian von Braunschweig fand Hülfe und seine wilde Kriegsweise lockte die tollkühne, beutelustige Jugend.

Bald trat auch noch ein neuer Vertheidiger der protestantischen Sache auf, König Christian IV. von Dänemark, ein Verwandter Friedrichs V. Religionseifer und die Hoffnung auf Ländererwerb im nördlichen Deutschland führten ihn ins Feld. England und Holland schlossen Verträge mit ihm und Richelieu versprach Hülfsgelder. Ein neuer Kriegssturm erhob sich. Da beschloß der Kaiser, dem die Abhängigkeit von der Liga und das hohe Ansehen Maximilians, in dessen Hände er die Lenkung der Geschicke Deutschlands immer mehr übergehen sah, bedenklich wurde, ein eigenes Heer aufzustellen. Hierzu bot ihm **Albrecht von Wallenstein** (Waldstein), ein böhmischer Edelmann, der im Kriege wider die Böhmen und Türken sein Feldherrntalent und seine Gabe, die Soldaten zu beherrschen und an sich zu fesseln, an den Tag gelegt, seine Dienste an. Im Besitz eines großen Vermögens, das er theils ererbt, theils erheirathet, und durch den Ankauf eingezogener Güter sehr vermehrt hatte, trat Wallenstein mit der Erklärung vor Ferdinand, er wolle ein Heer von 50,000 Mann auf eigene Kosten unterhalten, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl geben und ihn einst durch eroberte Länder entschädigen wolle. Nach einigem Bedenken ging Ferdinand auf den Vorschlag des kühnen Abenteurers ein. Er hatte ihm schon früher wegen seiner Verdienste im böhmischen Krieg die Herrschaft Friedland an der Nordgrenze von Böhmen mit der Würde eines Herzogs verliehen; jetzt erhob er denselben in den Reichsfürstenstand.

Allenthalben wurde die Werbetrommel gerührt; Wallensteins Name und die lockenden Verheißungen führten Schaaren handfester Streiter unter seine Fahne. In einem Kriege, wo Raub und Brandschatzung ungescheut geübt ward, fand der Soldat Lebensgenüsse und Reichthümer, während der Bürger und Bauer hungerte und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher war. — Und was ließ sich für den Kriegsmann unter einem Feldherrn erwarten, der kein Herz für die Leiden des Volks, aber eine freigebige Hand für den Soldaten hatte?

§. 569. Wallensteins und Tilly's Siege. Im Frühjahr eröffnete der von den niederdeutschen Ständen zum Kriegsobersten gewählte Christian IV. an der Weser den Krieg gegen Tilly, ohne etwas Namhaftes auszuführen. Als aber Wallenstein mit seinen wilden Schaaren die vom Krieg 1624.

bisher unberührte Gegend an der Elbe besetzte und mit Tilly in Verbindung trat, erlangte die kaiserlich-ligistische Kriegsmacht bald die Oberhand über den getheilten und zwieträchtigen Norden und die geschwächten Truppen der protestantischen Heerführer. April 1626. Mansfeld erlitt bei der Dessauer Brücke durch die Friedländischen eine blutige Niederlage, die ihm alles Geschütz und einen großen Theil seines Kriegsvolks raubte.

Verfolgt von Wallenstein, zog der unermüdliche Kriegsheld mit dem Reste seines Heeres auf höchst beschwerlichen Märschen nach Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen; da aber dieser wankelmüthige Fürst zu derselben Zeit mit Ferdinand einen Frieden abschloß, so mußte Mansfeld weiter ziehen. Er schlug seinen Weg über Bosnien nach Venedig ein, wurde aber auf dem Nov. 1626. Zuge in Folge der allzugroßen Anstrengung von einem Fieber dahingerafft. Im Kriegsgewand und mit dem Schwert umgürtet, erwartete er auf zwei Officiere gestützt stehend den Tod. Seine Leiche liegt in Spalatro begraben.

Mai 1626. Wenige Monate vorher war auch der tapfere Christian von Braunschweig im 27. Jahre seines Lebens ins Grab gestiegen, und im August 27. August 1626. dieses ereignißvollen Jahres erlitt Christian IV. bei Lutter am Barenberge nach heldenmüthigem Kampfe durch Tilly eine Niederlage, bei der er selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft entging. Ganz Niederdeutschland war jetzt dem ligistischen Heere blosgestellt und die evangelischen Stände eilten, selbst unter harten Bedingungen, mit dem Kaiser ihren Frieden zu machen. Zwar erschien Christian IV., in Verbindung mit dem Markgrafen von Baden und unterstützt von England, abermals an der Elbe; als sich aber Tilly mit Wallenstein, der indessen Schlesien erobert und die Herzöge von Mecklenburg, weil sie den Dänen beigestanden, aus ihrem Lande getrieben hatte, vereinigte, mußte das dänisch-deutsche Heer der Uebermacht weichen. In Kurzem fielen Holstein, Schleswig und Jütland unter entsetzlichen Verheerungen in die Hände der Kaiserlichen und Wallenstein ging mit dem Gedanken um, diese Länder ihren angestammten Fürsten zu entreißen und Ferdinands unmittelbarer Herrschaft zu unterwerfen. Nur die Furcht vor dem hartnäckigen Kriege, in den dadurch der Kaiser mit allen Staaten der Nord- und Ostsee verwickelt worden wäre, und der Heldenmuth der Stralsunder Mai 1629. (§. 571) brachten ihn von dem Vorsatz ab. Christian IV. erhielt im Frieden von Lübeck seine verwüsteten Länder zurück, mußte aber versprechen, sich jeder weitern Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu enthalten.

§. 570. Oesterreichs Uebermacht. Nach der Schlacht bei Lutter schien Ferdinands Machtvollkommenheit in Deutschland eben so fest begründet wie in seinen Erblanden. Die zwieträchtigen Protestanten waren theils besiegt, theils gewonnen, theils eingeschüchtert: im Kurfürstencollegium waren seit Maximilians Erhebung fünf Katholiken gegen zwei (laue) Protestanten (Sachsen und Brandenburg). Hätte der Kaiser die Hand zur Versöhnung geboten, so wäre Habsburgs Macht in Deutschland größer gewesen als je. Aber Ferdinands religiöse Befangenheit stand einer großartigen Politik im Wege. Sein Sieg sollte zugleich der Triumph des Katholicismus über die ausgeschiedenen Confessionen sein; darum wurden in Böhmen und Oesterreich die Gewaltschritte gegen die Ketzer immer härter und nur schleunige Flucht mit Ver-

lust der Habe vermochte den standhaften Protestanten vor dem Besuche der Messe zu retten. Aehnlich verfuhr Maximilian in der ihm vom Kaiser zuerst als Lehn, dann erb- und eigenthümlich überwiesenen Oberpfalz, und selbst in dem Theil der Unterpfalz, der als Kostenersatz ihm einstweilen zugetheilt worden, trieben die Jesuiten ihr Bekehrungswerk. Dem Norden drohte ein ähnliches Verfahren, seitdem Wallenstein durch kaiserliche Belehnung das Herzogthum Mecklenburg erhalten und dasselbe nun durch Eroberung der pommerschen Ostküste zu erweitern trachtete. Das Beispiel des Herzogs von Pommern, der sein Land den verheerenden Truppen des Friedländers einräumen mußte, und des dem Kaiser bisher treuergebenen Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Staaten ebenfalls kaiserliche Besatzung gelegt wurde, schreckte alle protestantischen Fürsten. Es war nicht zu verkennen, daß Wallenstein die kaiserliche Machtvollkommenheit der bisherigen Schranken zu entkleiden und die uralten Landesselbständigkeiten zu unterdrücken suchte. Und als nun gar derselbe Anstalten traf, an dem baltischen Meer eine deutsche Seemacht zu gründen, um die Feinde des Kaisers vom Ostseehandel auszuschließen, und den Jesuiten, welche die Uebertragung Mecklenburgs an den Herzog bewirkten, „weil sie zum Nutzen der katholischen Religion gereiche", in ihrem Bekehrungseifer freie Hand ließ, da geriethen nicht nur die Hanseaten und alle Ostseestaaten, sondern auch die Niederländer und Engländer in die größte Besorgniß.

§. 571. **Das Restitutionsedict und Wallensteins Absetzung.** In dieser Noth gab Stralsund ein erhebendes Beispiel von Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Standhaft weigerte sich die Bürgerschaft, friedländische Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen. Da rückte Wallenstein mit seinen furchtbaren Kriegsschaaren vor die Stadt und schwur, sie zu erobern, wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. Aber alle Stürme scheiterten an der festen Lage und an dem Heldenmuth der Bürgerschaft, die geschworen hatte, Gut und Blut hinzugeben für die Erhaltung der Religion und der alten Rechte und Freiheiten. Von Dänemark und Schweden unterstützt, trotzte Stralsund zehn Wochen lang allen Stürmen; 12,000 Menschen opferte der kaiserliche Mai—Juli 1628.
Feldherr umsonst. Es war das letzte Auflodern des reichsstädtischen freien Bürgergeistes. Das Beispiel Stralsunds wirkte ermuthigend auf Magdeburg. Im März erließ der Kaiser auf Antrieb der geistlichen Kurfürsten und im Vertrauen auf die errungene Uebermacht das Restitutionsedict, kraft 6 März 1629.
dessen alle seit dem Passauer Vertrag (§. 494) eingezogenen Stiftungen und geistlichen Güter der katholischen Kirche zurückgestellt, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und katholische Stände an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht gehindert werden sollten. Dieses Edict, das drei Erzbisthümer, 15 Bisthümer und fast alle norddeutschen Stifter und Abteien ihren dermaligen Besitzern zu entreißen drohte, verlängerte den unseligen Krieg, indem es den Kaiser nöthigte, die Heere unter den Waffen zu halten, um der Vollstreckung Nachdruck zu geben. Die Beschwerden der Stände blieben unbeachtet; wo die Katholischen die Oberhand hatten, nahmen sie Besitz von den geistlichen Gütern; ein betäubender Schrecken erfaßte das protestantische Deutschland. Da widersetzte sich Magdeburg, dessen Bürgerschaft einst das Interim verworfen (§. 492), der Ausführung des Restitutionsedicts und einer kaiserlichen Besatzung. Schon rückte der furchtbare Pappenheim, einer der kühnsten

Hauptleute des Friedländers, vor das „Ketzernest", aber der Sturm, der sich bald darauf über Wallensteins Haupt zusammenzog, brachte eine kurze Rettung. —
1630. Als nämlich auf Ferdinands erstem **Reichstag in Regensburg** die Fürsten allgemein Klagen erhoben über die furchtbare Länderverwüstung und barbarische Kriegsweise des Herzogs von Friedland, und Maximilian mit Nachdruck die Entfernung des anmaßenden und gebieterischen Nebenbuhlers verlangte, sah sich Ferdinand, der für die beabsichtigte Kaiserwahl seines Sohnes eine günstige Stimmung erzeugen wollte, genöthigt, die Absetzung Wallensteins auszusprechen und sein Heer zu vermindern. Mit astrologischen Studien beschäftigt, vernahm der Feldherr in Memmingen den Beschluß. Gegen Erwarten fügte er sich und begab sich auf seine böhmischen Güter, wo er in stolzer Ruhe und im Genusse königlicher Reichthümer die Zeit abwartete, da man seiner wiederum bedürfen würde.

### 5. Schwedens Einmischung.

§. 572. Gustav Adolf. Als die protestantischen Stände Deutschlands rathlos und eingeschüchtert sich vor Oesterreichs Uebermacht beugten und in banger Erwartung der verschobenen Ausführung des Restitutionsedicts entgegen sahen, erschien ein fremder Herrscher auf deutschem Boden, der durch sein überwiegendes Ansehen die getrennten und zwieträchtigen Religionsgenossen vereinigte — der Schwedenkönig **Gustav Adolf**.

Beleidigt durch die Absetzung der mecklenburgischen Herzöge, seiner Verwandten, und durch die Hülfstruppen, die der Kaiser den von ihm bekriegten Polen zugeschickt, und besorgt um die durch Wallensteins Pläne bedrohte Herrschaft der Ostsee, beschloß Gustav Adolf, sich in den deutschen Krieg zu mischen, theils um den gefährdeten evangelischen Glauben in Deutschland zu erhalten, theils um Schwedens Macht zu sichern und über die ganze Ostseeküste (wo er bereits Esthland und Livland besaß) auszudehnen. Der Cardinal Richelieu, der Unterdrücker der französischen Huguenotten, trug kein Bedenken, zum Schutze der deutschen Protestanten mit Gustav Adolf ein Bündniß einzugehen, und demselben zur Bekämpfung des in Deutschland und Italien immer mächtiger aufstrebenden Habsburg Hülfsgelder zu liefern, unbekümmert um den Unwillen und die Drohungen des Papstes. Das Zusammentreffen der französischen und schwedischen Politik brachte den Bund schnell zu Stande. — In Italien bestritt nämlich um dieselbe Zeit das spanisch-österreichische Haus die gegründeten Erbansprüche des von Frankreich unterstützten Herzogs von Nevers (aus der Familie Gonzaga) auf das erledigte Herzogthum Mantua. Oesterreichische Truppen besetzten das durch furchtbare Religionskriege entzweite und geschwächte Graubündten und Valtellin, erstürmten Mantua und übten die gewohnten Kriegsgräuel; aber dennoch wurde der Mantuanische Erbfolgekrieg (1627—1630) nach Richelieu's Wunsch geendigt. Der Kaiser belehnte den französischen Prätendenten mit Mantua und Montferrat; Graubündten wurde von den spanischen Truppen verlassen und Richelieu, der selbst in der entscheidenden Stunde als Heerführer nach Italien gezogen war, erwarb für Frankreich die wichtige Festung Pignerolo.

Nach einer unter französischer Vermittelung zwischen Schweden und Polen
24. Juni 1630. geschlossenen Waffenruhe erfolgte **Gustav Adolfs Landung an Pommerns Küste**. Der alte Herzog dieses von den kaiserlichen Truppen grausenhaft verheerten und mißhandelten Landes, Bogislaw, schloß mit den Schweden einen

Vertrag, worauf diese Stettin einnahmen, die Feinde vertrieben und ganz Pommern mit Rügen besetzten. Gustavs Frömmigkeit und die strenge Mannszucht seiner Soldaten, die sich zweimal täglich zur Andacht um ihre Feldprediger sammelten, bildete einen auffallenden Contrast gegen die länderverwüstende Kriegsweise Tilly's und Wallensteins, daher das Volk die Schweden und ihren hochsinnigen König überall als Retter und Befreier begrüßte. Nicht so die Fürsten, die, aus Furcht vor des Kaisers Rache, das angebotene Bündniß zurückwiesen und auf dem Leipziger Fürstentag den Beschluß faßten, eine neutrale Stellung zu beobachten, dagegen die Vollziehung des Restitutionsedicts mit Waffengewalt zu hindern; nur Magdeburg, die Herzöge von Lüneburg, Sachsen-Weimar und Lauenburg und der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel schlossen sich dem Könige an. 6. Febr. 1631.

§. 573. Magdeburgs Zerstörung und die Leipziger Schlacht. Während die Schweden an der Oder heraufzogen und Frankfurt erstürmten, rückte Tilly, dem nunmehr auch der Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übergeben war, vor Magdeburg, wo der in schwedischen Diensten stehende Oberst Falkenberg die Vertheidigungsanstalten leitete. Gustav Adolf versprach der Stadt baldige Hülfe. Um aber im Rücken gedeckt zu sein, mußte er den ihm verschwägerten Kurfürsten von Brandenburg, der bisher mit dem Kaiser in Frieden gewesen, so wie Sachsen zu einem Vertrag bringen. Der erstere räumte nach einigem Zögern den Schweden Spandau als Waffenplatz ein; da aber der Kurfürst Johann Georg von Sachsen hartnäckig den Durchzug durch sein Land verweigerte und sich daher der Schwedenkönig mit Unterhandlungen aufhielt, wurde **Magdeburg** nach wiederholten Stürmen von **Tilly** und Pappenheim **erobert und zerstört**. Von Raubsucht und Rachgier getrieben, stürmten die entmenschten Kriegsschaaren, denen eine dreitägige Plünderung zugesagt war, in die unglückliche Stadt, die nunmehr der Schauplatz entsetzlicher Gräuel ward, bis eine von allen Seiten unaufhaltsam sich fortwälzende Feuersbrunst sie zuletzt in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Domkirche, wo der Sieger ein Te Deum singen ließ, das Liebfrauenkloster und einige ärmliche Häuser und Fischerhütten waren die einzigen Reste der blühenden Reichsstadt. Falkenberg war unter den Erschlagenen. Während sich hierauf Gustav Adolf des Landes zwischen der Oder und Elbe bemächtigte und die Herzöge von Mecklenburg wieder in ihre Staaten einsetzte, wendete sich Tilly gegen Hessen und Weimar, um diese Fürsten wegen ihres Bündnisses mit Schweden zu züchtigen, und kehrte dann seine Waffen gegen Kursachsen, das Haupt des Leipziger Bundes. Schon waren Halle, Merseburg, Naumburg und andere Orte in den Händen der Kaiserlichen, als der Kurfürst in seiner Bedrängniß mit Gustav Adolf ein Bündniß schloß und dessen Beistand gegen Tilly's mordbrennerische Schaaren anflehte. Da kam es zu der blutigen **Schlacht von Leipzig** und **Breitenfeld**, wo die kampfgeübten kaiserlichen Schaaren durch das überlegene Feldherrntalent des Königs und die standhafte Tapferkeit seiner Krieger eine schwere Niederlage erlitten. Tilly, der selbst in Lebensgefahr schwebte, verlor 7000 seiner tapfersten Streiter und

Mai 1631. 7. Sept. 1631.

mußte eilig nach dem Süden ziehen, indeß die Sachsen in Böhmen einrückten und Gustav Adolf, dem nunmehr ganz Deutschland offen stand, sich dem Main und Rhein zuwandte, um seinen französischen Bundesgenossen näher zu sein. Noch vor Ablauf des Winters war das Bisthum Würzburg und der größte Theil der Unterpfalz in schwedischen Händen. Der Bischof Philipp von Speyer und Trier, ein eifriger Jesuitenfreund und hartherziger Volkspeiniger, stellte eilig seine beiden Festungen Philippsburg und Ehrenbreitstein unter Frankreichs Schutz, um sie vor dem Schwedenkönig zu sichern.

§. 574. Gustavs Siegeszug. Das von seinem Bischof verlassene Stift Würzburg mußte dem König huldigen und empfing eine schwedische Landesregierung. Die reiche Jesuitenbibliothek wanderte nach Upsala. Hierauf zog Gustav über Hanau nach der kaiserlichen Krönungsstadt Frankfurt, bewerkstelligte bei Oppenheim einen beschwerlichen Uebergang über den Rhein (wobei 500 Spanier erschlagen wurden), besetzte Mainz, Worms, Mannheim, Speyer und viele pfälzische Orte. Dieser glänzende Fortgang scheint in Gustavs Seele allerlei hochstrebende Pläne geweckt zu haben. Daß er sich an verschiedenen Orten als Lehnsherr huldigen ließ, daß er den geächteten Kurfürsten von der Pfalz, der sich in Frankfurt bei ihm eingefunden, zwar mit großer Auszeichnung behandelte und bei sich behielt, aber nicht in seine Staaten einsetzte, daß er deutsche Fürsten ermunterte, in schwedische Kriegsdienste zu treten (wie den tapfern Bernhard von Weimar u. A.), das Alles schien anzudeuten, daß Gustav mit dem Gedanken umgehe, festen Fuß in Deutschland zu fassen und vielleicht die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen. Wenn es ihm gelang, das pfälzische Haus sowohl im rheinischen Kurfürstenthum als in Böhmen herzustellen und Bayern seiner neuerworbenen Würde wieder zu berauben, so bildeten die protestantischen Fürsten die Mehrzahl im obersten Reichscollegium und der Schwedenkönig konnte sich auf gesetzlichem Wege die römische Krone verschaffen. Der Kurfürst von Sachsen schöpfte bald Argwohn und führte daher den böhmischen Krieg mit großer Schonung gegen die katholische Kirche und die kaiserliche Regierung, um sich den Rückweg zu Ferdinands Gnade nicht zu erschweren. Auch andere Fürsten wurden lau. Dagegen gewann der mit allen körperlichen und geistigen Vorzügen begabte König immer mehr die Herzen des Volks. Sein freundliches, mildes Wesen und seine aufrichtige Frömmigkeit erweckten eben so sehr Liebe, wie seine Regentenweisheit, sein Muth und Feldherrntalent Ehrfurcht und Bewunderung.

Im Frühjahr rückte Gustav Adolf über Nürnberg, wo er mit Jubel empfangen und reich beschenkt ward, an die Donau, um den Krieg nach dem bisher verschont gebliebenen Bayern zu tragen und sich mit Tilly, der nahe bei dem Einfluß des Lech in die Donau eine feste Stellung genommen, abermals zu messen. Er erzwang den Uebergang über den wohlvertheidigten Lech. Bei der Erstürmung der feindlichen Schanze wurde Tilly durch eine Stückkugel
20. April 1632. so gefährlich verwundet, daß er 14 Tage nachher in Ingolstadt starb, noch im Augenblick des Todes mit kriegerischen Gedanken beschäftigt. Der Krieg füllte des Helden ganze Seele. Einfach und mäßig in seiner Lebensweise, verschmähte er Geld und Güter, wie Titel und Würden. Sinnliche Genüsse waren ihm eben so fremd wie höhere Bildung und Adel der Gesinnung. Nach der Besetzung von Augsburg, wo sich Gustav Adolf huldigen ließ, den lutherischen Gottesdienst wieder herstellte und den Protestanten das Regiment der Stadt

zurückgab, machte das schwedische Heer einen vergeblichen Sturm auf Ingolstadt und rückte dann in das Herz von Bayern ein, indeß Maximilian nach Regensburg eilte, um die Vertheidigung dieser wichtigen Stadt zu leiten. Im Mai zog Gustav Adolf, begleitet von Kurfürst Friedrich, als schonender Sieger in das von dem Hofe verlassene München ein. Eine Geldbuße und die Entführung von 140 verborgenen Kanonen war die einzige Strafe, die der König den zitternden Bayern auflegte.

§. 575. Wallensteins Wiederkehr. Mittlerweile hatte Kaiser Ferdinand in seiner Bedrängniß seine Zuflucht wieder zu Wallenstein genommen. Der stolze Herzog ließ sich lange bitten, ehe er seine Werber ausschickte, und als der Name des Friedländers, der hohe Sold, das Elend der Zeiten und die Hoffnung auf Beute und Reichthümer Schaaren kriegslustiger Streiter von allen Nationen, Ständen und Religionsmeinungen unter seine Fahne geführt, übernahm er das Commando nur unter Bedingungen, die ihm fast unbeschränkte Gewalt einräumten*). Allgemein erwartete man, Wallenstein würde sogleich die Schweden aus Bayern vertreiben; aber sei es aus Groll gegen Maximilian, den Urheber seiner Absetzung, sei es, daß er andere Kriegspläne verfolgte, er zog nach Böhmen, wo die Sachsen nach der Einnahme von Prag unthätig und in zweideutiger Haltung gegen Gustav Adolf verharrten. Erst als er Prag wieder erobert und das ganze Land mit leichter Mühe von den Feinden befreit hatte, beachtete er die dringenden Bitten Maximilians und die Mahnungen des Kaisers, indem er sich der bayerischen Grenze näherte und nach der Vereinigung mit den Truppen des Kurfürsten dem Schwedenkönig, der mittlerweile eine feste Stellung in der Nähe des befreundeten Nürnberg bezogen, nach Franken folgte. Unter Brand und Verheerung rückten die Wallenstein'schen Truppen herbei, schlugen zwei Stunden von Nürnberg auf einer Anhöhe ein festes Standlager auf und schnitten dem Feinde jede Zufuhr ab. Umsonst bot Gustav Adolf, nachdem er seine zerstreuten Truppenabtheilungen an sich gezogen, dem Gegner eine Schlacht an; Wallenstein verharrte in seiner Stellung Monate lang. Bald war alles Land auf sieben Meilen in der Runde ausgezehrt und verwüstet, und die reichen Vorräthe Nürnbergs, womit bisher die Bedürfnisse des schwedischen Heeres befriedigt worden, fingen an zu schwinden. Dies bestimmte Gustav zu einem Angriff auf Wallensteins Lager; aber vor den furchtbaren Feuerschlünden erlagen die kühnen Stürmer. Nach schwerem Verlust mußte der Plan aufgegeben werden, worauf die Schweden, nachdem sie Nürnberg durch eine gute Besatzung geschützt, sich wieder nach der Donau wendeten, in der Hoffnung, den Feind nachzuziehen.

*) Die Bedingungen waren: „Der Herzog von Friedland erhält als kaiserlicher Generalissimus den Oberbefehl in absolutissima forma und ertheilt Begnadigungen und verhängt Confiscationen im Reich nach eigenem Ermessen. Als ordentliche Belohnung wird ihm ein österreichisches Erbland zugesagt, als außerordentliche erhält er die Oberlehnsherrschaft über die künftig zu erobernden Länder. Im Frieden wird ihm Mecklenburg wieder überwiesen."

§. 576. Schlacht bei Lützen. Aber Wallenstein verfolgte andere Pläne. Nachdem er sein Lager angezündet, rückte er unter wilder Verheerung über

Bamberg (wo ihn Maximilian mit seinen Truppen verließ) in **Sachsen** ein, eroberte Leipzig und vereinigte sich mit Pappenheim. Dringend flehte der bedrohte Kurfürst Gustavs Hülfe an und dieser zog abermals zur Rettung des zweideutigen Bundesgenossen an die Saale. Da ereignete sich an einem
6. Nov. 1632. nebligen **Novembertage** die folgenreiche **Schlacht bei Lützen**, wo die Schweden siegten, ihr König aber den Heldentod starb.

Nach dem Blasen des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" rückten die schwedischen Krieger, ihren heldenmüthigen König an der Spitze, muthig vor und begannen den Angriff mit Erfolg. Als jedoch Pappenheims Reiter den ermüdeten linken Flügel warfen und zum Weichen brachten, eilte Gustav Adolf zur Herstellung der Ordnung dorthin, kam aber mit seinem kurzen Gesicht dem Feinde zu nahe und fiel, von zwei Kugeln durchbohrt, im Schlachtgetümmel.

Schon hofften die Kaiserlichen zu siegen; allein die Kunde von Gustavs Fall füllte die Schweden mit dem Gefühl der Rache. Unter der Anführung des wackern **Bernhard von Weimar** drangen sie mit Ungestüm vor; bald wurde der kühne **Pappenheim**, der furchtbarste Arm des Feldherrn, tödtlich verwundet von der Wahlstatt getragen und Wallenstein genöthigt, das Schlachtfeld den Feinden zu überlassen und mit seiner geschlagenen Armee nach Böhmen zu ziehen.

Die Schweden zogen den ausgeplünderten und durch viele Wunden und Pferdetritte entstellten Leichnam ihres Heldenkönigs unter den Todten hervor und ließen ihn in vaterländischer Erde bestatten. Im 38. Jahre seines thatenreichen Lebens schied Gustav Adolf von dem blutigen Schauplatz. Er war die Säule des Protestantismus, darum erfüllte sein Fall alle Freunde des Evangeliums mit Schrecken und Trauer. Adel der Gesinnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und ein mitleidvolles Herz für die Drangsale des Volks haben ihm selbst seine Feinde zugestanden. Er war die Zierde des Throns, der reinste Charakter in dieser tiefbewegten Zeit. Die katholischen Eiferer triumphirten, aber Ferdinand konnte sich bei dem Anblick des blutigen Kollers einer tiefen Bewegung nicht enthalten. Für Deutschlands Einheit und Unabhängigkeit wie für Gustavs eigenen Ruhm war sein früher Tod ein Glück. Aus einem Retter wäre er wahrscheinlich ein Eroberer geworden und hätte dadurch den Glanz, der jetzt um seinen Namen strahlt, verdunkelt. Elf Tage nach Gustav starb Kurfürst Friedrich V. „kaum bemerkt und unbeklagt".

§. 577. **Der Heilbronner Bund.** Der schwedische **Reichsrath**, der während der Minderjährigkeit **Christina's**, Gustav Adolfs Tochter, das Regiment führte, beschloß die Fortsetzung des deutschen Kriegs und übertrug dessen Leitung dem Kanzler **Axel Oxenstierna**, einem umsichtigen, thatkräftigen und von höhern Ideen erfüllten Staatsmann. Da aber die niederdeutschen Stände (besonders **Sachsen**, das gern selbst an die Spitze der Protestanten getreten wäre, und **Brandenburg**, aus Besorgniß für **Pommern**, nach dessen Besitz die Schweden unverkennbar strebten) sich der schwedischen Obmacht zu entziehen suchten, so vermochte Oxenstierna nur die protestantischen Stände von Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein zu dem **Heilbron-**
13. April 1633. **ner Bündniß** zu vereinigen. In diesem wurde bestimmt, daß dem Kanzler, als dem Director des Bundes, die Entscheidung in Kriegssachen **allein** zustehe; im Uebrigen aber sollte er gehalten sein, die Meinung eines Bundesraths

einzuholen. Den Oberbefehl über das Hauptheer erhielt der mit dem Herzogthum Franken und den Bisthümern Bamberg und Würzburg belehnte **Bernhard von Weimar**; doch stand ihm der schwedische General Horn mit gleichem Rang zur Seite. Jetzt brach der Krieg im Süden und Norden mit neuer Wuth aus. Bayern wurde von den Schweden, die seit Gustavs Tod in verheerender Kriegsweise den Gegnern nicht nachstanden, schwer heimgesucht, da Wallenstein sich aus Groll gegen Maximilian weigerte, dem bedrängten Lande zu Hülfe zu kommen, trotz der Anstrengungen des bayerischen Generals Johann von Werth, der sich vom gemeinen Reitersmann zum ruhmgekrönten Heerführer aufgeschwungen hatte. Gleichzeitig führte ein andrer Befehlshaber der Heilbronner Verbündeten, der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, den Krieg in Niederdeutschland. In Schlesien hausten die friedländischen Truppen auf eine Weise, die den Wohlstand des Landes auf lange vernichtete.

§. 578. Wallensteins Ausgang. Seit der Schlacht von Lützen waren Wallensteins Unternehmungen minder kraftvoll und großartig als früher. Er verweilte erst lange unthätig in Böhmen und als er endlich gegen Schlesien und die Lausitz vorrückte, schloß er nach einigen unbedeutenden Gefechten mit dem Feinde einen Waffenstillstand und ließ sich mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und sogar mit Oxenstierna in Unterhandlungen ein, die dem Wiener Hof verdächtig waren. Sein Sieg auf Steinau's Feldern wurde durch andere Eindrücke bald wieder verwischt. Er setzte den gefangenen Grafen von Thurn, Habsburgs Erbfeind, in Freiheit und statt die Schweden aus Bayern zu vertreiben, wie ihm der Kaiser befohlen, zog er beim Beginne des Winters wieder nach Böhmen zurück und bedrückte die österreichischen Erbstaaten mit schwerer Einquartierung. Unterdessen fiel Regensburg, das Bollwerk Bayerlands, in die Hände Bernhards von Weimar. Umsonst suchte man den Herzog zur Verlegung der Truppen in Feindes Land zu bewegen; er schützte die späte Jahreszeit vor und blieb. Da beschuldigten ihn seine zahlreichen Neider und Gegner, er gehe mit dem Plan um, sich mit den Schweden zu verbinden und die böhmische Königskrone auf sein Haupt zu setzen; Frankreich habe ihm dazu schon Geldunterstützung angeboten (was nicht ungegründet war) und der Vertrag, der unter Illo's (Ilows) Vermittelung zwischen dem Oberfeldherrn und den Anführern der verschiedenen Truppenabtheilungen zu gegenseitigem Beisammenbleiben in Pilsen abgeschlossen worden, ziele auf Abfall und Verrath. Die Mönche und Jesuiten haßten den Herzog wegen seines religiösen Freisinns, die Spanier und die Freunde Maximilians arbeiteten an seinem Verderben. Der Kaiser, in Besorgniß wegen der hohen Gewalt, die er so unvorsichtig in die Hände eines ehrgeizigen, hochfahrenden Unterthanen gelegt, faßte Argwohn, und da eine zweite Absetzung gefahrdrohend erschien, so verfuhr diesmal der Wiener Hof, wie der türkische Sultan gegen ungehorsame Pascha's verfährt. Um Wallensteins wirklichen oder erfundenen Verrath zu vereiteln, wurde Verrath gesponnen in seiner eigenen Umgebung. Nachdem man sich der einflußreichsten Anführer,

Juni 1633.

5. Nov. 1633.

Gallas, Piccolomini und Altringer, versichert, sprach der Kaiser Wallensteins Absetzung aus, und als dieser nun mit dem ihm ergebenen Reste seines Heeres von Pilsen nach Eger zog, um einer Verbindung mit den Schweden näher zu sein, wurde er nebst seinen treuesten Anhängern, Illo, Terzky (Trczka) und Kinsky, von dem Irländer Buttler und einigen Mit-
25. Febr. 1634. verschworenen ermordet. Die großen Güter des Herzogs und seiner Freunde wurden eingezogen und seinen Verräthern und Mördern zugetheilt. Würden, Ehren und Reichthümer waren der Lohn der Frevler.

So starb Wallenstein, der Schrecken der Völker, der Abgott der Soldaten. Er besaß einen verwegenen, unternehmenden Geist, ein durch den finstern Ernst seines Angesichts und die Schweigsamkeit seiner Natur erhöhtes, gebieterisches Wesen und einen maßlosen Ehrgeiz und Stolz. Wenn seine hohe Gestalt im Scharlachmantel und mit der rothen Feder auf dem Hute durch das Lager schritt, befiel die Krieger ein wunderliches Grauen. Im Geheimnißvollen und Außerordentlichen sah er die Seele des Herrschens. Die religiösen Fragen waren für ihn von untergordnetem Werthe; dagegen beugte sich seine gewaltige Natur vor eingebildeten Schicksalsmächten; er glaubte an die Sterndeutekunst. Was seine von Ehrgeiz erhitzte Phantasie in den Gestirnen zu lesen vermeinte, das gestaltete sich in seiner düstern und schweigsamen Seele zu tiefen, geheimnißvollen Entwürfen.

§. 579. Die Schlacht von Nördlingen. Jetzt erhielt des Kaisers Sohn Ferdinand den Oberbefehl, folgte aber den Weisungen des kriegskundigen Gallas. Mit vereinter Heeresmacht rückten nunmehr die Kaiserlichen in Bayern ein, brachten das tapfer vertheidigte Regensburg wieder in ihre Gewalt und besiegten in Verbindung mit der bayerischen (von Johann von Werth befehligten) Armee das geschwächte Heer der Schweden in der bluti-
6. Sept. 1634. gen **Schlacht von Nördlingen.** Diese Schlacht, die Bernhard von Weimar gegen den Rath des alten waffenkundigen Horn geliefert, vernichtete das Uebergewicht der Schweden. Horn gerieth in Gefangenschaft; alles Geschütz und Gepäck fiel in die Hände der Feinde, die nun Schwaben und Franken besetzten, den Herzog von Würtemberg und den Markgrafen von Baden zur eiligen Flucht nach Straßburg zwangen und an den Mitgliedern des Heilbronner Bundes schwere Rache nahmen. Bernhard von Weimar zog nach Lothringen, um Hülfe bei Frankreich zu suchen. Der Kurfürst von Sachsen aber verließ zum zweitenmal die Sache seiner Glaubensgenossen und schloß mit dem Kaiser, der endlich die Nothwendigkeit einsah, das Restitutions-
30. Mai 1635. edict zu widerrufen, den (Separat-)Frieden von Prag, worin ihm, außer der Bestätigung des Passauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens, auf 40 Jahre der ruhige Besitz der bis zum Jahr 1627 eingezogenen geistlichen Güter und die Ober- und Niederlausitz als Mannlehn zugesagt wurden. Diesem Frieden traten allmählich Weimar, Lüneburg, Anhalt, Brandenburg und andere Fürsten und Reichsstände bei, so daß nur noch Hessen-Cassel, Baden und Würtemberg den Schweden treu blieben.

### 6. Frankreichs offene Theilnahme.

§. 580. Kriegsleiden. So hatte der Kaiser nochmals die Oberhand. Die schwedischen Truppen wurden an die Küste der Ostsee gedrängt und am Oberrhein mußte Bernhard von Weimar den kaiserlichen Heeren weichen; — da stellte der Bund, den Richelieu mit Oxenstierna und Bernhard abschloß, das Gleichgewicht wieder her. Dieser große Staatsmann, der eben die Huguenottenkriege beendigt (§. 609), faßte das alte Ziel der französischen Politik, Minderung der Habsburger Macht und Ausdehnung der Grenzen gegen den Rhein, fest ins Auge und versprach nicht nur dem in Paris anwesenden Kanzler Oxenstierna kräftige Hülfsleistung, sondern übernahm auch in einem Vertrage mit Bernhard die Unterhaltungskosten für dessen Armee und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland gegen Spanien. 1635.
Bald erlangten die Heere der Schweden wieder das Uebergewicht. Banér, der thatkräftigste Feldherr aus Gustav Adolfs Schule, schlug die Sachsen bei Dömitz aufs Haupt, verheerte dann die brandenburgischen Lande und erfocht 1. Nov. 1635.
einen entscheidenden Sieg bei Wittstock im Brandenburgischen über den mit 4. Oct. 1636.
den Sachsen vereinigten kaiserlichen Feldherrn Hatzfeld. Diese Niederlage brachte Pommern, Thüringen und Sachsen in die Gewalt der Feinde. Furchtbar strafften diese das Volk für den Abfall seiner Fürsten. Die fruchtbaren, mit blühenden Ortschaften gesegneten Fluren zwischen Oder und Elbe wurden in menschenleere Wüsteneien umgewandelt, Hungersnoth und ansteckende Krankheiten entvölkerten ganze Städte. Unsäglicher Jammer lastete auf der deutschen Nation. Der lange Krieg mit seinen blutigen Thaten und mit den gräßlichen Scenen roher Gewalt hatte in der wilden Soldateska alle Regungen der Menschlichkeit und der Nächstenliebe erstickt; die Schweden bewirkten durch Grausamkeit und thierische Gräuel, daß ihr Name fortan in Deutschland nur mit Entsetzen genannt wurde. In diesem Augenblick starb Kaiser Ferdinand II. Mögen katholische Eiferer immerhin die Beharrlichkeit 15. Febr. 1637.
rühmen, womit er dem Zielpunkt seines Lebens in guten und schlimmen Tagen treu geblieben, und als eine hohe Tugend preisen, daß er der römischen Kirche in seinen Erbstaaten den Sieg verschafft, — der Zustand Böhmens, dessen Bevölkerung von 3 Millionen auf weniger als 800,000 herabgesunken, der geschwundene Wohlstand seiner Erblande und die allgemeine Verwilderung der Gemüther klagen ihn einer kurzsichtigen Härte und eines unheilvollen Fanatismus an. Sein Sohn Ferdinand III. wurde zu seinem Nachfolger erwählt und führte die Regierung in des Vaters Sinn, nur mit weniger Energie. Ferdinand III. 1637—57.

§. 581. Bernhard von Weimar und Banér. Ferdinand III. schickte Gallas mit dem österreichischen Hauptheer gegen die Schweden in Norddeutschland. Dadurch glückten die Unternehmungen, welche Bernhard im Bunde mit Frankreich am Oberrhein ausführte. Nachdem er bei Rheinfelden den ligistischen General Johann v. Werth geschlagen und zum Gefangenen gemacht, eroberte er Freiburg und das ausgehungerte feste Breisach und ging mit dem Gedanken um, auf beiden Ufern des Rheins sich ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen und sich mit der heldenmüthigen Land- März 1638.

gräfin Amalia von Hessen zu verbinden. Dies verwickelte ihn bald in verdrießliche Unterhandlungen mit dem französischen Hof, der ihm zwar früher den Besitz des Elsasses zugesichert, jetzt aber sich selbst diese günstig gelegenen Länder anzueignen suchte. Als daher Bernhard kurz nachher in der Blüthe
8. Juli 1639. der Jahre plötzlich starb, argwohnten Viele eine Vergiftung. Wenigstens wußte Frankreich die Umstände zu seinem Vortheil zu benutzen, indem es sich rasch des Elsasses bemächtigte und Bernhards Heer durch große Versprechungen an sich lockte und in Sold nahm. Mit französischen Truppen vereinigt, setzte dasselbe unter dem Marschall Guebriant, dem dann der Herzog von Enghien (nachmals Prinz Condé) und Türenne im Commando folgten, den Krieg im südlichen Deutschland gegen die kaiserlichen und bayerischen Truppen fort, indeß im Norden der kühne Banér mit Glück die Feinde bekämpfte und über das unglückliche Böhmen nochmals die furchtbarsten Drangsale verhängte. Banérs verwegener Plan, aus den Winterquartieren plötzlich nach dem Süden aufzubrechen und in Verbindung mit der französi-
Januar 1641. schen Armee die auf einem Reichstag in Regensburg versammelten Reichsfürsten mit dem Kaiser aufzuheben, hatte nicht den erwarteten Erfolg. Thauwetter und die Ankunft der Feinde nöthigten den schwedischen General zum Rückzug, auf dem er an den Folgen der Anstrengung und eines unmäßi-
Mai 1641. gen Lebens im kräftigsten Mannesalter starb. — Zu gleicher Zeit machten die Franzosen unter Condé's Anführung glückliche Feldzüge in den spanischen
Mai 1643. Niederlanden, gewannen die Schlacht von Rocroy über den ruhmgekrönten Feldherrn de la Fuenta und eroberten die wichtige Festung Thionville. Mit Holland im Bund, erwarben sie drei Jahre später die Stadt Dünkirchen, raubten der spanischen Seemacht das bisherige Uebergewicht und richteten ihre Blicke schon damals auf Flandern und die spanische Freigrafschaft.

§. 582. **Torstenson und Wrangel.** Banérs Nachfolger war **Torstenson**, der talentvollste Zögling aus Gustavs Schule, der seiner Gichtschmerzen wegen sich meistens in einer Sänfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die Welt in Erstaunen setzte. Er eroberte Schlesien, trug dann den Krieg in die österreichischen Erbstaaten, gewann über den ihn beim Rückzug verfolgenden Piccolomini den glorreichen Sieg
2. Nov. 1642. bei Leipzig, auf dem Siegesfeld Gustav Adolfs, zog, nachdem sich seine Soldaten in dieser Stadt erholt, von Neuem nach Mähren (wo er die Bibliothek von Olmütz wegführte) und machte den Kaiser in seiner Hauptstadt erzittern. Plötzlich erschien er an der Niederelbe, besetzte Holstein und Schleswig und zwang den König Christian IV., der eine feindselige Haltung gegen Schweden angenommen, zu dem nachtheiligen Frieden von Brömsebro, wodurch Schweden einige Landschaften und Inseln (Gothland) und für alle seine Unterthanen Befreiung von dem lästigen Sundzoll erhielt. Einem solchen Feind gegenüber vermochte der kaiserliche Heerführer das Feld nicht zu behaupten. Nach einem Siege am Berg Tabor in Böhmen drang Torstenson zum drittenmal nach Mähren vor, belagerte Brünn und bedrohte das Herz der österreichischen Staaten mit einem Einfall; aber Mangel an Truppen-

sendungen nöthigte ihn zum Rückzug nach Böhmen, wo er von Krankheit erschöpft und voll Unmuth den Befehlshaberstab niederlegte. Der tapfere Wrangel wurde sein würdiger Nachfolger. Dieser brachte zuerst Sachsen und Brandenburg zum Abschluß eines Waffenstillstandes, und trug dann, vereint mit Condé und Türenne, die sich indessen, nach dem blutigen Treffen bei Freiburg gegen den umsichtigen Feldmarschall Mercy, der 1644.
meisten Festungen am Rhein bis Mainz bemächtigt hatten, den Krieg nach Bayern. Mercy's Niederlage und Tod bei Allersheim unfern Nördlingen öffnete 1645.
den Franzosen den Weg nach Süddeutschland. Besorgt für sein Land, schloß Maximilian zu Ulm mit den Feinden einen Waffenstillstand, trat 1647.
aber, als Türenne und Wrangel sich entfernt hatten, wieder auf Oesterreichs Seite. Da zogen die beiden Feldherren als Rächer der gebrochenen Treue abermals nach Bayern, nöthigten den Kurfürsten zur Flucht nach Salzburg und straften das Land mit schrecklicher Verheerung. „Denn das war nun das Geschick von Deutschland, daß das culturzerstörende Verderben keine Provinz verschonen sollte"; jeder Theil suchte den Boden, den er verließ, für den Gegner, der nach ihm kam, unwirthbar zu machen. Schon dachte Wrangel auf einen neuen Zug nach Böhmen, wo der schwedische General Königsmark glückliche Fortschritte gemacht und die Kleinseite von Prag erobert hatte, als die Kunde von dem Abschluß des westfälischen Friedens die Kriegsunternehmungen beendigte. In Prag, wo der Kampf begonnen, 24. Oct. 1648.
fand er auch sein Ziel.

### 7. Der westfälische Friede und die Folgen des Kriegs.

§. 583. Schon seit dem Jahre 1643 wurden zu Osnabrück (zwischen dem Kaiser und den Katholiken einerseits und den Schweden und Evangelischen andrerseits) und zu Münster (zwischen Deutschland und Frankreich) Friedensunterhandlungen geführt. Aber theils die hohen Ansprüche Frankreichs und Schwedens, theils das wechselvolle Glück der Waffen, das die Forderungen der Sieger immer höher spannte, theils kleinliche Streitigkeiten über Rang, Titel und Etikette verzögerten den Abschluß des Friedens, den die kriegsmatten Völker mit drohender Verzweiflung forderten *). Als endlich alle Schwierigkeiten, welche Habsucht, Ehrgeiz, Leiden- 24. Oct. 1648.
schaften und falsche Staatskunst bereitet, aus dem Wege geräumt waren, vereinigte man sich über folgende Punkte:

a) Territorialbestimmungen. Frankreich erhielt außer der Bestätigung der im schmalkaldischen Krieg erworbenen Stifter Metz, Toul und Verdun (§. 493) den österreichischen Theil des Elsasses, den Sundgau, Breisach und das Besatzungsrecht von Philippsburg, mußte jedoch den Reichsstädten (wozu das wichtige Straßburg gehörte) und den übrigen unmittelbaren Ständen im Elsaß ihre bisherigen Freiheiten und ihr Verhältniß zum deutschen Reich zusichern. — Schweden bekam Vorpommern und von Hinterpommern Stettin u. a. Städte, die Insel Rügen, die Stadt Wismar und die Bisthümer Bremen und Verden, aber unter der Oberhoheit des deutschen Reichs, dazu eine Entschädigung von fünf Millionen Thaler. — Der östliche Theil von Hinterpommern wurde Brandenburg zuerkannt, und dieses noch außerdem mit den Bisthümern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin entschädigt. — Mecklenburg erhielt für das verlorne Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; —

Sachsen die Lausitz und vier Magdeburgische Aemter; — Hessen außer einer Geldentschädigung die Abtei Hersfeld und einige Aemter vom Bisthum Minden (Schaumburg). — Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz sammt der Kurwürde; — die Unterpfalz mit der neugeschaffenen achten Kurwürde wurde dem Sohn des geächteten Friedrich, Karl Ludwig, zurückgegeben. Die übrigen Fürsten und Reichsstände traten in ihren früheren Besitzstand und die Schweiz und die Niederlande wurden als selbständige Staaten anerkannt.

*) Frankreichs Sache führte der gewandte, feingebildete Graf d'Avaux und der geistreiche, aber anmaßende Servien. Schweden wurde vertreten von Johann Oxenstierna, dem Sohn des Kanzlers, und dem schleichenden Salvius; Oesterreichs Angelegenheiten besorgte der verständige und einsichtsvolle Graf von Trautmannsdorf, das päpstliche Interesse vertrat Chigi (nachmals Papst Alexander VII.). Frankreich befolgte eine so selbstsüchtige und treulose Politik, daß d'Avaux einst rieth, „die Religionsstreitigkeiten in Deutschland nicht zu beendigen, um durch solche Schwäche der Einmischung und Eroberung immerdar sicher zu sein". Maximilian hielt zu Frankreich, dessen Macht er für minder gefährlich hielt, als die der Protestanten und Schweden.

§. 584. b) Rechtszustand und Religionssachen. In Betreff des Staatsrechtes wurde festgesetzt: Das Recht der Gesetzgebung, Steuererhebung, Kriegs- und Friedensschlüsse, Achtserklärung u. a. steht den von Kaiser und Ständen gebildeten Reichstagen zu; — die Fürsten besitzen Landeshoheit und dürfen Bündnisse unter sich und mit andern Mächten eingehen, nur nicht gegen Kaiser und Reich; — das Reichskammergericht, vor dem die Klagen der Stände unter sich und mit ihren Unterthanen zur Entscheidung kommen, wird aus Richtern beider Confessionen gleichmäßig besetzt; auf den Reichstagen haben die Reichsstädte gleiches Stimmrecht mit den Fürsten, und wenn bei Berathungen beide Religionstheile ungleicher Meinung sind, soll nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch gütlichen Vergleich entschieden werden. — Hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten vereinigte man sich nach langen Kämpfen dahin, daß der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede den Protestanten bestätigt, der „geistliche Vorbehalt" aufgehoben und der Friede auch auf die Bekenner der helvetischen Confession ausgedehnt ward. Für den Besitzstand der geistlichen Güter wie für das Recht freier Religionsübung wurde das Normaljahr 1624 angenommen. Wie es damals gewesen, solle es bleiben oder werden. Somit wurde dem landesherrlichen Reformationsrecht ein Ende gemacht und den drei christlichen Confessionen Religions- und Cultusfreiheit und politische Rechtsgleichheit zugesichert, Andersgläubigen ward Hausandacht, Gewissensfreiheit und das Recht freier Auswanderung gewährt. Seitdem traten die religiösen Interessen hinter die politischen zurück.

§. 585. Folgen. a) Deutschlands politischer Zustand seit dem westfälischen Frieden. Durch die erwähnten Rechtsbestimmungen sank die kaiserliche Macht immer mehr zu einem Schattenbild herunter, indeß die einzelnen Landesfürsten zu souveräner Gewalt emporstiegen und alle wichtigeren Reichsangelegenheiten der Entscheidung des Reichstags anheimfielen, dessen Geschäftsgang durch die Vermehrung stimmberechtigter Glieder von nun an immer schleppender ward. (Mit Einschluß der 8 Kurfürsten gab es 240 Reichstagsstimmen, wovon die geistlichen Fürsten 69, die weltlichen Fürsten 96 und die Reichsstädte 61 besaßen; die nicht gefürsteten Prälaten hatten zusammen 2 Stimmen, die sämmtlichen Grafen und Herren 4 Stimmen, die protestantischen Bischöfe hatten gleich den katholischen Sitz und Stimme auf den Reichstagen.) — Die ungebührliche Ausdehnung der Gerechtsame der Landesherren war das Resultat des Krieges. Denn während desselben waren die Landstände an eine regelmäßige Besteuerung ohne Anfrage gewöhnt worden; nun ließ man sie fortbe-

stehen; — die Soldtruppen, welche die Landesfürsten während des Kriegs geworben, wurden beibehalten, woraus für den Adel und Bürgerstand eine Entwöhnung der Waffen, für die Fürsten die Möglichkeit, jeden Widerstand niederzuschlagen, hervorging. Hofräthe, Kanzleien, Hofgerichte und eine Schaar von Beamten und Schreibern waren die nächste Folge der fürstlichen Territorialhoheit, wodurch wieder Mehrung der Steuern und Abgaben und Ausdehnung der Hoheitsrechte herbeigeführt wurden. Die größtentheils den Landesfürsten zu Gute kommende Säcularisation der geistlichen Stifter trug zur Ausbildung und Hebung dieser Territorialgewalt wesentlich bei. Das deutsche „Reich" stellte bald nur noch eine lockere Föderation einzelner territorialer Gewalten dar. „Von den Kurfürstenthümern und Fürstenthümern geistlichen und weltlichen Ursprungs an bis zu den reichsgräflichen, städtischen und ritterschaftlichen Territorien herab bildete sich eine bunte Masse von Gebieten aus mit besonderen Grundgesetzen, eigener Rechtspflege und Polizei, eigenen Steuern, eigenen Kriegsordnungen, mit dem anerkannten Rechte, Krieg zu führen, Frieden zu schließen und völkerrechtliche Bündnisse einzugehen. Gegenüber dieser so vielfältigen Gliederung, die in dem angebornen Individualismus der deutschen Natur ihre starke Grundlage fand, vermochte der Grundsatz einer abgeschwächten, mittellosen Einheitsgewalt nur ein unzugängliches Gegengewicht zu üben."

b) Was Deutschlands religiöse Zustände angeht, so war der Sieg, den die protestantische Kirche aus dem westfälischen Frieden davontrug, zunächst kein Gewinn für den freien Glauben. Denn der lebendige und schöpferische Geist, den die Reformatoren der Kirche eingeflößt, wich allmählich einer starren Verehrung des Buchstabens der symbolischen Bücher und einem neuen knechtischen Autoritätsglauben; eine starre, mit rechthaberischer Heftigkeit verfochtene Orthodoxie trat an die Stelle der innern Glaubenswärme und statt des geistigen Lebens und der schaffenden Seelenthätigkeit des 16. Jahrhunderts herrschte nunmehr ein dürrer Dogmatismus und eine protestantische Scholastik, bis einerseits die Gemüthswelt der Pietisten, andrerseits die Speculation der Philosophen sie bemeisterten.

c) Für Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel hatte der dreißigjährige Krieg die nachtheiligsten Folgen. Die Verheerungen der Soldaten hatten ganze Gegenden in Wüsteneien umgewandelt und die heimkehrenden Krieger fanden statt volkreicher Städte und blühender Dorfschaften Aschenhaufen und Trümmer und statt Felder und Wiesen — mit Buschwerk überdecktes Haideland. Hatten doch Schwert, Hungersnoth und Seuchen über die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft! Die Stadt Augsburg zählte einst über 90,000 Einwohner; nach dem Krieg schlichen noch 6000 Bewohner durch die weiten, stillen Gassen; und wie sah es erst im Norden aus, wo Krieg, Pest und feindliche Occupation ganz anders wütheten als im Süden! — und gab auch der Pflug und die Karste dem Boden seine frühere Gestalt und Fruchtbarkeit wieder, Industrie und Handel erlangten nie mehr ihren vorigen Flor. Weder die Auffindung des Seewegs nach Ostindien, noch die Ausbreitung der türkischen Herrschaft über die Levante und die Südküsten des Mittelmeers waren vermögend gewesen, im Reformationsjahrhundert den italienisch-deutschen Handel zu vernichten, vielmehr hatte nach dem Abschluß des Augsburger Friedens die Handels- und Gewerbthätigkeit einen neuen Schwung genommen, als der ganze Westen Europa's durch Philipps II. Religionseifer von blutigen Kriegen heimgesucht war. Noch beherrschte die Hansa den nordischen Handel, bis England und Holland, wo die Reformation neue Lebensthätigkeit geschaffen, ihr über den Kopf wuchsen; die Augsburger Kaufleute Fugger und Welser machten Antwerpen, wohin sie übersiedelten, zur glücklichen Nebenbuhlerin von Lissabon und ließen Handelsschiffe nach Ostindien und Amerika absegeln, bis Alba's Härte den Flor von Antwerpen vernichtete und Handel und Verkehr ihren Sitz in Amsterdam nahmen. Große Handelsstraßen durchzogen Deutschland von Danzig nach Genua, von Nürnberg nach Lyon;

schlesische Leinwand, wollene Tücher und Seidenstoffe wurden in Deutschland fabricirt und dem Auslande mit unermeßlichem Gewinn zugeführt. Allgemeiner Wohlstand war die Folge. Mit der Thätigkeit der Hände hielt die Regsamkeit des Geistes gleichen Schritt. Dies Alles ging durch den dreißigjährigen Krieg zu Grunde. Der Hansebund umfaßte bald nur noch Lübeck, Hamburg und Bremen, neben welchen Städten blos noch Frankfurt und Leipzig lebhaften Handel trieben; die meisten Reichsstädte wurden allmählich von fürstlichen Residenzstädten überholt und verloren ihre Bedeutung; manche gingen ihrer Selbständigkeit verlustig und wurden Landesfürsten unterthan. Die bisherigen Handelswege konnten der Unsicherheit wegen nicht mehr befahren werden, daher wurden die Märkte und Waarenlager verlegt; baar Geld war wenig im Lande und bis die Wunden des Kriegs geheilt waren, hatten die Niederlande, England und Frankreich einen zu großen Vorsprung gewonnen. — Die schöne Cultur des Reformationsjahrhunderts ging unter. Die Kunst verschwand ganz, und in der Literatur verdrängte die Nachahmung fremder Unnatur die nationalen Geistesproducte. Frankreichs Sprache, Literatur und Moden herrschten von nun an in Deutschland und im übrigen Europa. Geschmacklose Trachten, gepuderte Haare und Perrücken und die tausend Auswüchse einer unnatürlichen Conveniënz galten fortan als Kennzeichen feiner Bildung. Das Spanische wurde durch das Französische verdrängt, aber auch das altdeutsche Volksthum erlag dem Einfluß des Fremden.

---

## 2. Der Norden Europa's.

Christine —1654. §. 586. **Christine von Schweden.** Durch Gustav Adolfs Herrschertalent und Feldherrngröße nahm Schweden einen mächtigen Aufschwung nach Außen und Innen. Während der Minderjährigkeit seiner Tochter Christine leiteten die fünf höchsten Beamten (worunter Axel Oxenstierna und zwei seiner Verwandten den größten Einfluß besaßen) als Vorsteher des
1632—44. Reichsraths die Angelegenheiten des Staats zwölf Jahre lang.

Unter diesem Regiment vermehrte der Adel seine ohnedies schon sehr hohen Vorrechte, so daß von der Zeit an eine mächtige Aristokratie mit dem Königthum in stetem Kampfe lag. Befreiung von Steuern und Zöllen, Jagd- und Fischereirecht und Alleinbesitz der einträglichen Aemter gehörten zu seinen Privilegien. Der Bauernstand war arm und gedrückt; die Krone hatte ein geringes Einkommen, das unter Christine noch abnahm, weil diese Fürstin um ihre Liebe zu Künsten und Wissenschaften, wie ihren Hang zu glänzenden Hoffesten und zu verschwenderischer Freigebigkeit zu befriedigen, viele Krongüter verkaufte. Die Besoldungen der Reichsräthe dagegen waren auffallend groß. — Durch Beförderung der Künste und Wissenschaften verlieh übrigens Christine ihrem Lande hohen Glanz. Sie selbst besaß vielseitige Kenntnisse und ging gerne mit Gelehrten um. Darum berief sie aus allen Ländern Männer der Wissenschaft nach Stockholm (Salmasius, Cartesius, Heinsius, Hugo Grotius u. A.). Ihre Bildung war männlich wie ihr Charakter und Wesen, aber ihre Natur fühlte sich in dem rauhen protestantischen Norden nicht heimisch.

1654. Nach einer zehnjährigen selbständigen Regierung entsagte Christine der Krone von Schweden zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav, behielt sich eine bedeutende Leibrente vor und verließ das Land ihrer Väter. In Innsbruck trat sie feierlich zur katholischen Kirche über, durchreiste dann die Niederlande, Frankreich und Italien und nahm endlich ihren bleibenden Auf-

enthalt in dem von aller Herrlichkeit der Kunst angefüllten Rom, wo Künstler und Dichter ihr reichliches Lob und Schmeicheleien spendeten. Da ihre Geldbezüge ins Stocken kamen, war ihr Alter von Sorgen verbittert. Sie starb im Jahr 1689 und liegt in der St. Peterskirche begraben. Eitelkeit war der Grundfehler ihrer Natur.

§. 587. **Karl X.** Durch die Ausdehnung der Steuerfreiheit auf die vom Adel allmählich erworbenen, früher steuerpflichtigen Güter und durch die Verminderung des Kronguts waren bei Christina's Abdankung die königlichen Einkünfte so zusammengeschmolzen, daß ohne eine übermäßige Belastung des gedrückten Bauernstandes die Regierungsausgaben nicht bestritten werden konnten. Der Adel mußte sich daher in die Nothwendigkeit fügen, die seit Gustav Adolfs Tod durch Kauf, List oder Schenkung erworbenen Krongüter theils mit, theils ohne Entschädigung wieder herauszugeben. Die Herausgabe war aber sehr unvollständig, daher unter der folgenden Regierung eine gänzliche Rückerstattung aller Krongüter erzwungen ward. Karl X. 1654—60.

a) **Polenkrieg.** Um der beschränkten Königsmacht wenigstens äußern Glanz zu verleihen, suchte der neue König **Karl (X.) Gustav** von **Pfalz-Zweibrücken (Kleeburg)** den schwedischen Kriegsruhm zu erneuern. Zu dem Ende gab er den Einflüsterungen eines verrätherischen polnischen Vicekanzlers Gehör und überzog das von äußern Feinden bedrohte und von innern Factionen zerrissene Polen mit Krieg. Die Weigerung **Johann Casimirs** von Polen, den neuen Schwedenkönig anzuerkennen und die von seinem Vater Sigismund (§. 510) ererbten Ansprüche auf den schwedischen Thron aufzugeben, mußte als schwacher Grund zum Krieg dienen.

**Wladislav IV.** und sein Bruder und Nachfolger **Johann Casimir**, die Söhne des schwedischen **Sigismund**, führten einen blutigen Kampf wider die als gewandte Reiter ausgezeichneten **Kosacken**, die an den Küsten des schwarzen Meers ein kühnes Freibeuterleben führten, dem Namen nach der polnischen Schutzherrlichkeit unterworfen, in der That aber unter selbstgewählten Häuptlingen (Hetmans) einer wilden Ungebundenheit folgend. Da beschloß der polnische Reichstag, den Kosacken das Wahlrecht ihres Hetman zu entreißen und das Land durch polnische Statthalter verwalten zu lassen. Der Druck der fremden Beamten, verbunden mit **Religionszwang**, brachte aber das wilde, streitbare Volk bald zur Empörung. Unterstützt von den Tataren und Russen, erkämpften sie sich Unabhängigkeit von Polen und begaben sich dann unter die Schutzherrlichkeit des **Zaars von Moskau**. Als Bekenner der griechischen Religion standen sie ohnedies den Russen näher als den römisch-katholischen Polen. Umsonst kehrte der polnische Adel sein Schwert gegen die früher oft überwundenen Feinde; die Russen und ihre neuen Bundesgenossen behielten den Sieg über Wladislav, der noch vor Beendigung des Krieges kummervoll ins Grab sank; sie eroberten **Smolensk** und **Kiew** und bedrohten Polen im Osten zu derselben Zeit, als der Schwedenkönig mit seinen abgehärteten Truppen und seinen im dreißigjährigen Kriege gebildeten Feldherren siegreich von Norden und Westen vorrückte. Polen: Wladislav IV. 1632—48. Johann Casimir 1648—68. (Kosackenkrieg) 1647—54.

Die verrätherischen Statthalter (Starosten) von Posen und Kalisch übergaben die ihnen anvertrauten Provinzen dem schwedischen General Wittenberg. Karl Gustav selbst, kampflustig und ruhmbegierig, nahm **Warschau** und **Krakau** ein, nöthigte den König Johann Casimir zur Flucht nach Schlesien, eroberte Masovien und andere Landschaften und konnte, als auch das von den Russen bedrängte **Lithauen** sich den Schweden unterwarf, sich als Herrn

von Polen ansehen. Um das Erworbene sicherer zu behaupten, schloß er mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und
1656. Preußen einen Vertrag (zu Labiau), worin dieser gegen Aufhebung der Lehnsabhängigkeit, in der bisher Preußen von Polen gestanden, dem Schwedenkönige seine Hülfe zusagte. Polens Selbständigkeit war bedroht. Die Schweden betrachteten das Land als ein erobertes und bedrückten es schwer. Der Adel griff zum Schwert; das von den Jesuiten gegen die protestantischen Feinde gereizte Volk schloß sich ihm an; mit den Russen und Kosacken wurde Friede gemacht; der Kaiser, Sachsen und Dänemark, Schwedens zunehmende Macht fürchtend, verhießen Hülfe. Der flüchtige Johann Casimir kehrte zurück und stellte sich an die Spitze des Heeres. Jetzt zeigte sich Karls X. Kriegsmuth und Feldherrntalent im glänzendsten Lichte. In Verbindung mit Friedrich Wilhelm zog er dem vereinten Polenheer entgegen und gewann in
Juli 1656. der dreitägigen Schlacht von Warschau mit geringen Streitkräften einen glorreichen Sieg. Zum zweitenmal war er Herr des Landes. Da rief ihn der Einfall der Dänen in das schwedische Gebiet an der Weser und die drohende Haltung des Kaisers und der Verbündeten auf einen andern Schauplatz. Nach seinem Abzug vermochten die schwedischen Besatzungen der feindlichen Uebermacht nicht zu widerstehen. Polen errang seine Selbständigkeit wieder, mußte aber, um Friedrich Wilhelms Beistand zu erlangen, im We-
1657. lauer Vertrag Preußens Unabhängigkeit (Souveränetät) anerkennen. Drei Jahre später entsagte Johann Casimir im Frieden von
23. April 1660. Oliva (einem Kloster des deutschen Ordens bei Danzig) allen Ansprüchen auf die Krone Schwedens, sowie auf Esthland und Livland und erhielt dafür Kurland, Marienburg und Elbing zurück. Dagegen brach der Krieg mit Rußland von Neuem aus und dauerte noch sieben Jahre bis zum Frieden von
1667. Andrussow, in welchem Rußland Smolensk, Severien und andere eroberte Orte erhielt. Gegen das Kosackenreich wurde der Dnepr als Grenzfluß bestimmt.

1668. Im nächsten Jahr legte Johann Casimir die Krone nieder, um in einem französischen Kloster sein Leben zu beschließen. Er war der letzte männliche Sprosse der Wasa und der letzte, in dessen Adern noch das Blut Jagello's floß. Seine Abdankung führte einen siebenmonatlichen Wahlsturm herbei, bis man einen litthauischen Großen zu seinem Nachfolger wählte. Ein unglücklicher, mit Verlusten begleiteter
1672. 73. Türkenkrieg füllte dessen ganze kraftlose Regierung, worauf der heldenmüthige
Johann Sobiesky Kronfeldherr Johann Sobiesky den Thron erlangte. — So machtlos auch die
1674—96. polnische Krone war, da der Adel jede Wahl zur Vergrößerung seiner eigenen Rechte und zur Beschränkung der Königsgewalt und der Kroneinkünfte benutzte, so standen doch bei jeder Thronerledigung mehrere Bewerber auf und stürzten das unglückliche Land in die wüthendsten Parteikämpfe. Die Königswahl in der Ebene von Wola unter der Leitung des Erzbischofs von Warschau war sehr oft von den stürmischsten Kämpfen begleitet. Unter Johann Casimir erwarb der Adel das unheilvolle Recht des liberum Veto. Nach diesem konnte ein einziger Landbote (Deputirte des Adels) alle Reichstagsbeschlüsse hemmen oder zu nichte machen, wenn er Einsprache that und sich entfernte. Als Gegenmittel bediente man sich der Conföderationen, vermehrte aber dadurch nur die Zwietracht und Parteiung.

§. 588. b) Dänischer Krieg. Karl Gustav stand in Litthauen, als

ihm die Nachricht von dem feindlichen Einfall der Dänen in das schwedische 1657.
Gebiet an der Weser zukam. Alsbald verließ er mit einem kleinen, aber abgehärteten Heere Polen und zog in rastloser Eile und gewaltigen Märschen längs der Ostseeküste an die Elbe. Das dänische Heer leistete keinen Widerstand, so daß vor Anfang des Winters Schleswig und Jütland mit Ausnahme der Festung Fridericia in der Gewalt der Schweden waren. Auch diese wurde mitten im Winter von Wrangel durch einen so kühnen Streich erstürmt, daß der König darüber Eifersucht fühlte und die Waffenthat seines Feldherrn durch eine noch kühnere That zu übertreffen suchte. Er setzte daher im Januar an der Spitze seines mit allem Kriegsbedarf versehenen Heeres zu Fuß über den zugefrornen kleinen Belt nach Fühnen und wenige Tage darauf über den großen Belt nach Seeland (wobei freilich zwei Compagnien unter den Augen des Königs ertranken). Hier gerieth man über die plötzliche Erscheinung der Feinde in solche Bestürzung, daß man kaum an Vertheidigung dachte und sogleich in Roeskild (Rothschild) Friedensunterhandlungen einleitete. Bedrängt von Karl, der nur noch zwei Meilen von Kopenhagen entfernt stand, mußte Friedrich III. in die Abtretung der dänischen Provinzen im südlichen Schweden (Schonen, Bleckingen, Halland), des norwegischen Stiftes Drontheim und der Insel Bornholm willigen und den verbannten dänischen Edelmann Korfiz Ulfeld, der bei Karl den Verräther seines Vaterlandes gemacht, in seine Güter und Rechte wieder einsetzen. Aber so vortheilhaft die
Bedingungen des Roeskilder Friedens für Schweden waren — den Febr. 1658.
eroberungssüchtigen Karl X. befriedigten sie nicht. Er trug sich mit der Idee, die drei scandinavischen Reiche unter seine Herrschaft zu bringen und sich zum Gebieter des Nordens zu machen. Darum fing er nach einigen Monaten den Krieg von Neuem an. Der selbstsüchtige dänische Adel rieth zur Unterwerfung, aber König Friedrich III. und die Bürgerschaft von Kopenhagen erklärten, sie wollten lieber in ehrenvollem Kampfe fallen, als dem schmählichen Untergang ihres Reichs ruhig zusehen. Diese Gesinnung, verbunden mit den Belohnungen, die der König allen Streitern verhieß, bewirkten, daß die Schweden, als sie zur Belagerung von Kopenhagen schritten, tapfern Widerstand fanden. Die ganze Bürgerschaft, ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht nahm an der Vertheidigung Antheil und aus dem ganzen Lande eilten Freiwillige zu ihrer Hülfe herbei. Holland, das Dänemarks Untergang nicht wünschte, brachte der hungernden Stadt Zufuhr. Diese Haltung der Dänen und die gleichzeitigen Feindseligkeiten der brandenburgischen, polnischen und österreichischen Truppen in Niederdeutschland gegen Schweden, wodurch eine Theilung der Streitkräfte nothwendig ward, verzögerte die Eroberung der über ein Jahr belagerten Haupt-
stadt Dänemarks. Ein langwieriger Krieg drohte, als Karls X. plötzlicher Tod 1660.
eine rasche Wendung der Dinge herbeiführte. Wie groß aber das Ansehen der schwedischen Kriegskunst war, ersieht man daraus, daß der neue, unter Vermittelung von Frankreich, den Niederlanden und England geschlossene
Kopenhagener Frieden dem Rothschilder fast gleich war, nur daß 27. Mai 1660.
Schweden Drontheim und Bornholm fahren ließ. Korfiz Ulfeld, der aufs Neue Verrath gesponnen, endete als Flüchtling im Auslande.

§. 589. **Verfassungsänderungen.** Karls X. Tod hatte in den beiden scandinavischen Reichen innere Veränderungen entgegengesetzter Natur zur Folge. In Schweden trat nämlich wieder wie nach Gustav Adolfs Tod eine **vormundschaftliche Regierung** der fünf ersten Kronbeamten und des Reichsraths ein, die ihre Stellung zur Hebung der **Aristokratie** benutzten, während in Dänemark durch eine blutlose Revolution der beschränkteste Monarch Europa's in den allerunbeschränktesten umgeschaffen und der mächtige Adel seiner Vorrechte beraubt wurde.

Dänemark. Bisher mußten die dänischen Könige bei ihrer Wahl eine **Capitulation** unterzeichnen, wodurch alle Regierungsgewalt einem aristokratischen **Reichsrath** zufiel und der grundbesitzende Adel, der bei der Königswahl gewöhnlich den Ausschlag gab, allmählich eine Menge Vorrechte, als Steuer- und Zollfreiheit, Besetzung der Reichsrathsstellen, geringen Pachtzins für die Krongüter, Vorzug vor Gericht u. dgl., erwarb. Als nun nach Beendigung des Krieges, in dem der Adel eben so viel Selbstsucht und Gleichgültigkeit als der Bürgerstand Aufopferung und Eifer gezeigt, ein Reichstag (Ständeversammlung) die zur Deckung der Schulden und Kriegskosten erforderlichen Summen durch Umlagen aufbringen sollte, suchte der Adel dem Bürgerstand alle Lasten zuzuwälzen. Die dadurch erzeugte Verstimmung wurde von der Königin und dem schlauen Cabinetssecretär **Gabel** klug zum Umsturz der bestehenden Verfassung benutzt. Mit Hülfe des einflußreichen Bischofs von Seeland (**Svane**) und des geachteten Bürgermeisters **Nansen** von Kopenhagen und unterstützt von der in der Hauptstadt anwesenden Militärmacht, gelang es der Hofpartei,
October 1660. die Stände zu dem Beschluß zu bringen, „daß das **Wahlkönigthum** und die darauf beruhende Capitulation in Dänemark aufgehoben sein und die Krone Friedrichs III. Nachkommen, männlichen wie weiblichen, erblich zustehen solle." Statt aber selbst ein neues Staatsgrundgesetz zu entwerfen, legte die Ständeversammlung vertrauensvoll die Ausarbeitung der an die Stelle der aufgegebenen Capitulation zu
Januar 1661. tretenden Verfassung in die Hände des Königs und leistete unbedingte Huldigung. Dadurch führte sie nicht nur die Schwächung der Aristokratie, sondern den Umsturz der ganzen ständischen Verfassung herbei. Denn die von Gabel entworfene **Souveränetäts-Acte**, worauf das einige Jahre später von dem klugen Kanzlei-Secretär **Schumacher** ausgearbeitete oder verbesserte **Königs-Gesetz** beruhte, legte dem Monarchen **absolute Gewalt** bei. Doch ging Friedrich III. bei der Umgestaltung des ganzen öffentlichen Lebens behutsam zu Werke. Eine neue Besteuerungsart, ein stehendes Heer, Erhöhung des Pachtzinses für die Domänen und Verwandlung des Reichsraths in eine berathende Behörde waren die wichtigsten Einrichtungen. Erst unter seinem Nachfolger
Christian V. 1670–99. **Christian V.** wurde nach dem Rathe des zum Großkanzler und Reichsgrafen von **Greifenfeld** erhobenen Peter **Schumacher** die neue Regierungsweise vollständig organisirt. Ein neu geschaffener **Grafen- und Freiherrenstand** mit bestimmten Privilegien und die Errichtung
1671. des **Danebrog-Ordens** vernichtete vollends die alte Adelsmacht. **Menschliche Eitelkeit griff begierig nach dem Spielwerk und verhüllte die Ohnmacht mit einem vom Throne verliehenen Schimmer.** — Greifenfeld selbst fühlte das Gewicht einer despotischen Königsgewalt, denn er mußte 23 Jahre lang in enger Gefangenschaft schmachten, weil es einer Adelsfaction gelang, den König zu täuschen und gegen seinen Kanzler aufzubringen.

Schweden. Karl XI. 1660–97. Diese Vorgänge blieben nicht ohne Einfluß auf **Schweden**, wo indessen Karl XI., ein kluger, sparsamer und strenger Fürst, die Zügel der Herrschaft in die eigene Hand genommen. Durch die mit Härte ausgeführte Einforderung alles entfremdeten Kronguts, wobei freilich mancher Edelmann Hab und Gut verlor, erhöhte

der König die Staatseinnahmen so, daß die Schuldenlast gemindert und die Steuern erleichtert werden konnten. Dem Reichsrath entzog er die unbefugte Gewalt und zwang ihn, innerhalb der Schranken einer berathenden Behörde zu bleiben; aber den Reichstag (die Stände) ließ er bestehen und erkannte das Steuerbewilligungsrecht desselben an. Karl XI. regierte fast eben so unumschränkt wie die dänischen Könige; aber die Institutionen blieben und gaben dem Adel späterhin Gelegenheit, die alte Macht wieder an sich zu bringen.

---

## 3. Die englische Thronumwälzung.

### 1. Die beiden ersten Stuarts.

§. 590. Jacobs I. Charakter und Grundsätze. Maria's Sohn Jacob I. war von der Natur körperlich und geistig verkürzt worden. Mit häßlicher Gestalt und ungraziösem Wesen verband er einen beschränkten Verstand, einen unbegrenzten Hochmuth und eine verschrobene Bildung. Aufgewachsen unter dem Gezänke presbyterianischer Prediger, war er besonders mit theologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet und befaßte sich gerne mit kirchlichen Streitfragen. Sein Geist hatte eine einseitige, pedantische Richtung genommen, und während er sich in Schrift und Rede als einen tiefen Gelehrten zeigte, war er als Staatsmann und Herrscher in kurzsichtiger Verblendung befangen. Aus Furchtsamkeit friedliebend, brachte er der äußern Ruhe die Ehre des Landes zum Opfer; und unwürdige Günstlinge (besonders der zum Herzog von Somerset erhobene Robert Carr und der als Herzog von Buckingham bekannte Georg Villiers), die durch körperliche Wohlgestalt den schwachen Monarchen zu fesseln wußten, wurden mit Ehren und Reichthümern überschüttet und nach dem Tode des umsichtigen Robert Cecil (Lord Burleigh) bei Besetzung einflußreicher Staatsämter den verdientesten Männern vorgezogen. Sein häusliches und sittliches Leben war vorwurfsfrei, Neigung zu Verschwendung und Trunk abgerechnet; aber Adel der Gesinnung gebrach ihm eben so, wie praktische Klugheit im Leben und Staat. Von der Königsmacht hegte er die übertriebensten Vorstellungen; er war fest überzeugt, daß sie unmittelbar von Gott herrühre und unumschränkt sei, und suchte die Beweise für diese Ansicht im alten Testamente. „Indem er aber seine Beredsamkeit anstrengte, um das unumschränkte Recht der Könige zu erweisen, erinnerte er die englische Nation an das ihrige." — Darum war ihm die presbyterianische Kirche Schottlands, in der er erzogen worden, in der Seele verhaßt, weil nach ihren demokratischen Grundsätzen von der Gleichheit Aller vor Gott der König mit dem geringsten Gliede der Kirchengemeinde auf gleicher Stufe stand; gegen die katholische Kirche hatte er innerlich nichts einzuwenden, als „daß sie den Papst an den Platz stellte, welcher allein dem König gebührte"; desto mehr war dagegen Englands Episcopalkirche, wornach der König als Quelle aller geistlichen Macht erschien, nach seinem Sinne, und die anglikanischen Bischöfe trugen durch ihre Schmeichelei und Devotion nicht wenig bei, diese Zuneigung des eitlen Monarchen zu steigern. Sie priesen ihn als „zweiten Salomo" und verehrten seine Worte als höhere Aussprüche. „Kein Bischof, kein König!" war fortan der Wahlspruch aller Stuarts und der Kampf gegen die widerstrebenden Ansichten der Presbyterianer und Puritaner bildet den Mittelpunkt ihrer ereignißvollen Geschichte. Jacob begann den Kampf damit, daß er in England die puritanischen Geistlichen, die den Suprematseid weigerten, ihrer Stellen entsetzte und in Schottland dreizehn Predigern den Bischofstitel beilegte, sie zu Vorsitzern der Synoden und Presbyterien machte und ihnen durch englische Bischöfe die Weihe ertheilen ließ. Bald erhielten sie auch höhern Gehalt — und als das schot-

Jacob I. 1603—25.

1618. tische Parlament ihnen geistliche Gerichtsbarkeit zutheilte und das Gesetz aufstellte, daß die Prediger den Suprematseid gegen den König und den Eid des Gehorsams gegen die Bischöfe zu leisten hätten, schien in Schottland das Episcopalsystem die calvinische Kirche des strengen Knox überwunden zu haben. Auch das seit Tyrone's Unterwerfung (§. 548) wehrlose Irland suchte Jacob (der zuerst den Titel eines Königs von Großbritannien und Irland annahm) der britischen Regierung fügsamer zu machen. Dadurch, daß er das englische Gerichtswesen einführte, das Grundeigenthum der Häuptlinge, die sich empört hatten und überwunden worden waren, als Kronlehen ansprach und an englische Kolonisten verkaufte, schwächte er die Macht des irischen Adels und brachte Geld in seine Kasse. Die meisten Ländereien in Ulster und an der Küste von Dublin bis Waterfort wurden als Krongut eingezogen und zum großen Schaden der alten Besitzer an englische Protestanten verkauft. Gegen diese neuen Besitzer richtete sich nun die ganze Wuth des Volks.

§. 591. **Jacobs Regierung.** Drei Punkte sind unter Jacobs Regierung besonders bemerkenswerth: Die **Pulververschwörung**, die **Brautfahrt** des Prinzen von **Wales** und der wachsende **Widerstand im Parlament.** 1) Jacob hatte den englischen Katholiken, um sie für seine Thronbesteigung günstig zu stimmen, Duldung verheißen. Kaum saß aber die Krone fest auf seinem Haupt, so trieb er mit Härte von den katholischen **Nichtübereinstimmern** (Nonconformisten oder Recusanten) das ihnen von Elisabeth aufgelegte hohe Kopfgeld ein, um seine Günstlinge zu bereichern und seine Hoffeste zu bestreiten. Darüber geriethen die getäuschten Katholiken in Wuth; mehrere von ihnen, darunter Männer von Rang und Vermögen,
1605. bildeten im Einverständniß mit einem Jesuitenmissionar eine Verschwörung, um bei Eröffnung des Parlaments den König und alle Glieder des Ober- und Unterhauses vermittelst einer im Keller des Parlamentshauses zu veranstaltenden Pulverexplosion in die Luft zu sprengen und dann die Regierung zu ändern. Durch eine schriftliche Warnung, die einem katholischen Lord zuging, wurde der Anschlag kurz vor der Ausführung entdeckt und vereitelt. Der Hauptschuldige (Guy Fawkes) ward ergriffen und hingerichtet; die andern Theilnehmer flohen. „Viele von ihnen suchten und fanden ihren Tod in vereintem Widerstand gegen die bewaffnete Macht, andere büßten gefangen ihren Entwurf mit dem Tod." Allen übrigen Katholiken in England wurde außer schweren Geldstrafen, wozu der König durch die öffentliche Stimme sich gezwungen sah, ein neuer „**Eid der Treue**" aufgelegt, in dem sie geloben mußten, sich durch keine Gebote oder Excommunicationen des päpstlichen Stuhls zur Untreue gegen den König verführen zu lassen.

Noch jetzt feiert das englische Volk am 5. November das Andenken an die Pulververschwörung durch höhnende Aufzüge und Mummereien.

2) In seinem Stolze glaubte Jacob, nur eine Königstochter ersten Ranges sei würdig, die Gemahlin seines Sohnes zu werden, und ließ daher für denselben um die Hand einer spanischen Prinzessin werben. Eine katholische Königin war aber den Engländern damals ein unerträglicher Gedanke, darum erregte das Vorhaben großes Aergerniß, um so mehr, als die über die Wegräumung aller Schwierigkeiten geführten jahrelangen Verhandlungen den englischen König von jeder Unterstützung seines landesflüchtigen protestantischen

Schwiegersohnes, Friedrich V. von der Pfalz, abhielten. Der friedliebende Jacob traute der spanischen Gleißnerei und ließ sich durch die trügerische Aussicht auf eine friedliche Lösung der Pfälzer Sache hinhalten; er gab nicht nur zu, daß die künftige Königin und ihr Gefolge freie Religionsübung haben sollte, sondern versprach auch, die gegen die Katholiken verhängten Strafbestimmungen nicht zu vollziehen und das Parlament zu deren Abschaffung zu vermögen. Endlich gab der Papst und der spanische Hof die Einwilligung und der Verbindung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Da beredete der eitle Buckingham den Prinzen Karl zu einer Reise nach Madrid, und der 1623.
König, der in der Jugend seine dänische Braut auf ähnliche Weise überrascht hatte, begünstigte das Unternehmen. Wie einst Jacob seine Braut aus dem eisigen Norden, von Bergen in Norwegen heimgeführt, so sollte Karl die seinige aus dem Süden persönlich abholen. Unter fremden Namen kamen beide in Madrid an, und wurden, als man sie erkannte, mit großer Auszeichnung behandelt. Aber Buckinghams leichtfertiges, übermüthiges Benehmen erregte Anstoß bei dem auf strenge Etikette haltenden spanischen Hofe. Diplomatische Verwickelungen bei Abschließung der Eheverträge erhöhten die Spannung. Der mächtige Günstling verfeindete sich mit dem Grafen Olivarez, von dem in Spanien Alles abhing, und da er seinen Sturz vor Augen sah, wenn die Infantin Karls Gemahlin würde, so hintertrieb er die dem englischen und spanischen Volke gleich verhaßte Vermählung, für die schon alle Anstalten getroffen waren. Bald trat Spannung ein; die alte Feindschaft kehrte zurück und Jacob rüstete sich kurz vor seinem Tode zur thätigen Theilnahme am dreißigjährigen Krieg.

Henriette von Frankreich, Ludwigs XIII. Schwester, ward Karls Gemahlin, Ihr und ihrer katholischen Umgebung wurde vom König freie Religionsübung zugesagt und das Versprechen gegeben, die englischen Katholiken fernerhin nicht mehr zu Geldstrafen anzuhalten, noch ihre Hausandacht zu hindern.

3) Die Tudors hatten das Parlament zu einem fügsamen Werkzeug ihrer Despotie gemacht. Jacob, durchdrungen von der Allmacht und Majestät der aus Gott stammenden Königswürde, war weit entfernt, diese Schranken zu erweitern. Aber er besaß weder die Herrscherkraft Elisabeths, um den aufstrebenden Widerstandsgeist zu bändigen, noch konnte er wie sie durch den Glanz und Ruhm seiner Regierung den Despotismus verhüllen; und während Elisabeths sparsamer Staatshaushalt sie in den Stand setzte, selten die Hülfe des Parlaments ansprechen zu müssen, war der verschwenderische Jacob stets in Noth.

Dieser Noth suchte er auf verschiedene Weise abzuhelfen; er nöthigte reichere Einwohner zu Darlehen und Gaben, an deren Rückzahlung er nie dachte; er verkaufte Monopolrechte und schuf einen niedern Brief-Adel (Baronets), zu dem man das Patent (Brief) erkaufen konnte: und als dies Alles nicht zureichte und das Parlament in seinen Geldbewilligungen sehr karg war, beschwerte er, ohne bei demselben anzufragen, die Ein- und Ausfuhr aller Waaren mit willkürlichen Taxen.

Diese willkürliche Besteuerung erklärten die Stände als eine Verletzung ihrer Rechte. Umsonst drohte der König, löste das Parlament wiederholt im Zorne auf, ließ die kühnsten Redner in Haft bringen — jede neue Versamm- 1614.

lung führte dieselbe Sprache; sie widersetzten sich nicht nur allen Eingriffen in ihre alten Rechte, sondern äußerten auch unverhohlen ihr Mißfallen über die spanische Brautwerbung und die Nichtunterstützung des protestantischen Kurfürsten. Der König verwies ihnen diese Einmischung in Dinge, die weit über das Begriffsvermögen des Hauses gingen, und erklärte, ihre vermeintlichen 1621. Rechte seien nur Privilegien, die sie der königlichen Gnade zu verdanken hätten. Da gaben die Glieder des Unterhauses einen Protest zu Protokoll, worin sie die Freiheiten des Parlaments für das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Unterthanen von England erklärten, nicht nur Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern auch die Befugniß ansprachen, in schwierigen und dringenden Geschäften ihren Rath zu geben und Beschwerden einzureichen; dabei nahmen sie volle Freiheit der Rede und Sicherheit der Person gegen willkürliche Haft für alle Parlamentsglieder in Anspruch. Wüthend über die Vermessenheit, riß der König eigenhändig das Blatt aus dem Protokollbuch, löste das Parlament auf und ließ einige Deputirte festsetzen — aber der Geist des Widerstandes blieb im Volke und äußerte sich noch stürmischer, als Karl I. den Thron bestieg, ein Fürst, der an häuslichen Tugenden und ritterlichem Wesen wie an edlem Kunstsinn und manchen königlichen Eigenschaften den Vater weit übertraf, der aber durch seinen stolzen, eigenmächtigen Charakter, durch seine Vorliebe für unbeschränkte Herrschergewalt wie durch seine Neigung zu Zweideutigkeit, Winkelzügen und Verstellung die Liebe und das Vertrauen des Volkes verscherzte.

Karl I. 1625–49. §. 592. **Karl I. — Wachsende Aufregung.** Karls Regierung begann mit einem so heftigen Kampf gegen das Parlament, daß dasselbe in den beiden ersten Jahren zweimal aufgelöst ward. Der stolze Herrscherwille des Königs wollte sich nicht unter den Geist der Zeit beugen, der für den gebildeten Mittelstand Theilnahme am Staatsleben ansprach. Karls freigebige Natur nahm Aergerniß an der Kargheit des Parlaments, das des Königs Geldbedürfnisse zur Sicherstellung der Volksrechte benutzen wollte, und darum nicht nur höchst sparsam in seinen Bewilligungen war, sondern nicht einmal die Erhebung des Tonnen- und Pfundgeldes, des herkömmlichen Zolles für ein- und ausgehende Waaren, auf die ganze Regierungszeit zugestand, wie bisher üblich gewesen.

Karl nahm diese Beschränkung um so ungnädiger auf, als ihm ein unglücklicher Krieg wider Spanien und die Unterstützung der Heerführer in Deutschland große Ausgaben verursachten. Er erhob daher das Tonnen- und Pfundgeld ohne ständische Bewilligung, erzwang Gaben und Anlehen von den Unterthanen und verkaufte Domänen und Monopolien; und statt nach Beseitigung des spanischen Kriegs zu trachten, ließ er sich durch den leichtfertigen Buckingham, den Jacob seinem Sohn als die schlimmste Erbschaft hinterlassen hatte, zu einem neuen Krieg wider Frankreich bereden, angeblich zur Unterstützung der Hugenotten (§. 609), eigentlich aber, weil der eitle, ausschweifende Günstling an dem französischen Hofe Rache nehmen wollte, weil er wegen einer beleidigenden Zudringlichkeit gegen die Königin Anna von Richelieu eine empfindliche Zurückweisung und Kränkung erfahren hatte.

Als auch der Krieg gegen Frankreich einen unglücklichen Ausgang nahm und englisches Blut und englische Ehre schmachvoll geopfert wurden, da entstand in dem dritten Parlament ein so heftiger Sturm gegen Buckingham, 1628.
daß der König die von beiden Häusern ihm vorgelegte **Bitte um Recht** (petition of right) als rechtsgültig anerkannte, um seinen Günstling, an dem er mit allem Eigensinn festhielt, vor der gedrohten Anklage zu retten. — In dieser Bitte waren die alten Rechte über persönliche Sicherheit und Unverletzbarkeit des Eigenthums so klar dargethan, daß jede willkürliche Verhaftung von Parlamentsräthen, wie sie von Jacob und Karl verhängt worden, und jede eigenmächtige Besteuerung künftig als Eingriff in die Verfassung und Gesetze erscheinen mußte. Doch wurde das Parlament nicht geschmeidig. Buckingham galt für die Ursache aller Leiden des Volkes, seine Ermordung durch Felton konnte daher nicht blos als das Werk der Privatrache, sondern 1629.
auch als Wirkung der allgemeinen Aufregung angesehen werden. Es war ein neuer Geist über das Volk gekommen; auch das dritte Parlament wurde aufgelöst, nachdem es in einer stürmischen Sitzung jede Erhebung eines Zolles für ungesetzmäßig und Jeden, der ihn bezahle, für einen Verräther erklärt. Neun Mitglieder, darunter Hollis, wurden verhaftet.

§. 593. Strafford und Laud. Zu diesem Gewaltschritt war der König von Thomas Wentworth beredet worden, den der Ehrgeiz verlockt hatte, von scharfer Opposition im Unterhause in den königlichen Rath überzutreten, und der nun raschen Schritts zum Statthalter von Irland und zum Grafen Strafford stieg. „Er war ein harter, aber kraftvoller Mann, jetzt über Alles beflissen, die Macht der Krone zu verstärken. Er wollte Unumschränktheit, aber zum Besten des Volks gebraucht.“ Darum rieth er dem König, den Versuch zu machen, ohne Parlament zu regieren, und ging mit dem Plane um, zum Schutze des Thrones ein stehendes Heer zu errichten, das jeden Widerstand ersticken sollte. Um die Ausgaben zu vermindern, wurde rasch mit Spanien und Frankreich Friede geschlossen und sowohl die Sache des Pfalzgrafen als der Huguenotten aufgegeben; und um das zu den laufenden Ausgaben unentbehrliche Geld zu erlangen, ließ die Regierung theils die bisherigen Steuern ohne ständische Bewilligung erheben, theils schuf sie neue, theils machte sie verjährte oder vergessene Ansprüche der Krone wieder geltend.

So zog der König das Tonnen- und Pfundgeld fort und machte von dem Verkauf der Monopole einen sehr ausgedehnten, für Industrie, Verkehr und Billigkeit nachtheiligen Gebrauch; er erpreßte von den Inhabern ehemaliger Domänen und Kirchengüter unter dem Vorwand mangelhafter Besitztitel ungeheure Summen; er ließ viele Forsten für Krongut erklären und belegte die Hausbesitzer, die ohne Erlaubniß neue Wohnhäuser in der Umgegend von London erbaut (was durch ein wenig befolgtes Gesetz untersagt war), mit Geldstrafen. Dabei wurden die wichtigsten Lebensartikel, als Licht, Wein, Salz, Seife, Leder u. a., besteuert, und endlich ward in Folge eines alten Gesetzes zum Bau und zur Unterhaltung der Flotte ein jährliches Schiffgeld für die königliche Kasse eingefordert.

Während die Erhebung des Schiffgeldes allgemeines Murren erregte und das gerichtliche Verfahren gegen den besonnenen, charakterfesten John **Hamp-**

den, der die Steuer verweigerte, das ganze Land in Aufregung hielt, erzeugte die Strenge, mit der man das anglicanische Kirchenwesen fester zu begründen und den aufstrebenden Puritanismus zu unterdrücken suchte, großes Aergerniß. Viele Mitglieder der Opposition bekannten sich zu den demokratischen Grundsätzen der Puritaner und Presbyterianer, und je mehr ihr politisches Streben im Volke Anklang fand, desto größere Verbreitung gewannen auch ihre religiösen Ansichten. Beiden Richtungen aber trat Karl mit Entschiedenheit entgegen, und wie er sich bei politischen Maßregeln von Strafford leiten ließ, so bei den kirchlichen von Bischof Laud von London, dessen Grundsätze von dem göttlichen Rechte der Könige und dem leidenden Gehorsam der Völker seiner herrischen Natur eben so willkommen waren, wie dessen Neigung für kirchliche Ceremonien und pomphaften Gottesdienst seiner geheimen Vorliebe für den Katholicismus.

Die hohe Commission und die Richter der Sternkammer (so genannt von dem mit Sternen verzierten Gerichtssaal) verhängten harte Strafen über die Nonconformisten; Prynn, ein puritanischer Eiferer, ward verurtheilt, beide Ohren zu verlieren, am Pranger zu stehen und eine schwere Geldbuße und ewige Gefangenschaft zu leiden, weil er in einem dicken Buche Tanz, Maskenzüge und Schauspielwesen, an denen der Hof Gefallen fand, als Werke des Teufels verdammt hatte. Durch Pranger, Einkerkerung, Gliederverstümmelung und andere entehrende Strafen hoffte man den puritanischen Starrsinn zu brechen. Aber die Verfolgungen erzeugten neue Märtyrer; die Puritaner wurden aus verachteten Sectirern gepriesene Kämpfer für religiöse und politische Freiheit. Und als der verhaßte Laud nun den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury bestieg, und durch neue Einweihung der Paulskirche, durch Ausschmückung mehrerer Kathedralen mit Altären, Bildern und Ornamenten, durch Einführung neuer, der römischen Kirche sich anschließenden Ceremonien beim Gottesdienst die Gerüchte von einer beabsichtigten Wiedereinführung des Katholicismus zu begründen schien, erreichte die Aufregung des für seine bürgerliche und kirchliche Freiheit besorgten Volks einen sehr hohen Grad. Die geheime Neigung der Stuarts für den Katholicismus und der Einfluß der katholischen Königin, in deren Umgebung man nur Katholiken und Convertiten sah und die durch Priester und heimliche Jesuiten von verdächtigem Streben mit dem römischen Hof verkehrte, vergrößerte das Mißtrauen des Volks. — Puritanische Prediger, die von dem zelotischen Prälaten unbarmherzig von ihren Stellen vertrieben und dem Elende preisgegeben wurden, zogen im Lande umher und reizten durch fanatische Reden die erhitzten Gemüther noch mehr auf. In dieser Zeit der Bedrängniß verließen viele Puritaner die schöne Heimath und schlugen ihre Zelte in der heulenden Wildniß Amerika's auf, um die süße bürgerliche und religiöse Freiheit zu genießen. Sie waren die Vorfahren der angelsächsischen Bevölkerung der jetzigen Vereinsstaaten.

§. 594. Schottland. Karl merkte nicht, daß sein Thron auf einem gährenden Vulkan stehe, bis das glaubenseifrige Schottland die Fahne der Empörung aufpflanzte.

Auch hier sollte die von Jacob unvollständig begründete bischöfliche Jurisdiction, mit der hohen Commission im Gefolge, die demokratischen Synoden und Presbyterien ersetzen, ein neues geistliches Gesetzbuch der legislativen Macht der Kirchenversammlung ein Ende machen, das allgemeine Gebetbuch die freien und kühnen Predigten der Geistlichen verhindern und eine hierarchische Rangordnung den Stolz der Gleichheit brechen und Ehrgeiz, Egoismus und menschliche Schwächen unter den Predigern wecken.

Als in der Domkirche zu Edinburg der erste Gottesdienst nach dem neuen Ritus statt fand, entstand ein Tumult gegen die Errichtung des „Baaldienstes". Die Menge schrie: „Papst! Antichrist! steinigt ihn!" warf Stühle nach dem Geistlichen und trieb ihn hinaus. Unter Fasten und Beten wurde der alte Bund (Covenant) zur Beschützung der reinen Religion und Kirche gegen papistische Irrlehren und Verderbnisse erneuert. Eine ohne Zuthun der Regierung gebildete Volksvertretung (die vier Tafeln) leitete die Sache der bewaffneten Nation. Der Episcopat und alle von den Stuarts eingeführten hierarchischen Einrichtungen wurden von der wider des Königs Gebot in Glasgow tagenden General-Synode unter dem Vorsitz des kühnen Henderson mit einemmal umgestoßen. — Da beschloß Karl Krieg; und um das dazu nöthige Geld zu erhalten, berief er nach elfjähriger Unterbrechung wieder ein Parlament ein. Als aber das Unterhaus, statt die verlangten Subsidien zu bewilligen, in laute Klagen ausbrach gegen den Despotismus in Kirche und Staat, erfolgte eine abermalige Auflösung und die Verhaftung der kühnsten Redner in demselben Augenblick, als die Schotten mit Heeresmacht die englische Grenze überschritten. Umsonst suchte der König Hülfe bei dem Adel, — das Oberhaus wagte nicht, dem drohenden Verlangen des Volkes nach einem freien Parlament hindernd in den Weg zu treten; es stimmte in den allgemeinen Ruf der Nation ein. Und als nun die königlichen Truppen vor dem von Glaubenseifer durchdrungenen Heer der Schotten, die unter Psalmengesang und Gebet ins Feld rückten, ohnmächtig zurück wichen, war für Karl kein Ausweg mehr übrig, als aufs Neue ein Parlament einzuberufen.

23. Juli 1637. 1638. 1640.

§. 595. Das lange Parlament. Bei dem allgemeinen Mißtrauen gegen den Hof fielen die Wahlen größtentheils auf Gegner der Regierung und der Episcopalkirche. Neben Männern eines besonnenen, gemäßigten Fortschritts auf der Grundlage der alten Volksrechte, wie John Hampden, standen rastlos vorstrebende Kämpfer für kirchliche und politische Freiheit, wie Pym und Hollis; religiöse Eiferer, wie Henry Vane, Haslerig und der gelehrte Selden, und finstere Fanatiker, wie Oliver Cromwell. Der letztere (geb. 1599), ein Nachkomme jenes Thomas Cromwell, der unter Heinrich VIII. so thätig für die Begründung der Reformation gewirkt (§. 501), war schon seit dem Anfang des parlamentarischen Kampfes als ein entschiedener Vorfechter für religiöse und bürgerliche Freiheit aufgetreten und hatte sich durch ein musterhaftes häusliches Leben, durch Wohlthun und Freigebigkeit und durch einen streng sittlichen Wandel so sehr die allgemeine Achtung in seinem Geburtsort Huntingdon erworben, daß er als Vertreter dieser Grafschaft in das Parlament gewählt wurde, wo er bald eine hervorragende Stellung einnahm. Einfach und ländlich in Kleidung und Benehmen und ohne glänzende Rednergaben herrschte er über seine Zeitgenossen nur durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch die Energie seines Willens und durch seinen entschlossenen, thatkräftigen Charakter. Die Gluth seiner Seele wußte er unter äußerer Demuth und gottseligen Reden und Handlungen zu verbergen. Die meisten Mitglieder des neuen Parlaments waren oder wurden Puritaner und ihr demokratischer Freiheitssinn ging bald von der Kirche auf die Politik über und weckte republikanische Ideen. „Sie wollten in Staat und Kirche statt der monarchischen Regierung des Bischofs und Königs die volksherrliche Gewalt der Synode und des Parlaments." Eine wunderbare Fügung hatte gewollt, daß einige der genannten Männer drei Jahre früher durch ein königliches Verbot an der Uebersiedelung nach Amerika gehindert worden.

Statt, wie die königliche Thronrede verlangte, sogleich Geld zu bewilligen gegen die schottischen „Rebellen", trat vielmehr das Parlament heimlich mit diesen in Verbindung und bewirkte unter Zusicherung namhafter Geldsummen zum Unterhalt des Heeres, daß diese in ihrer Stellung auf der Grenze verharrten. Dann richtete es seine Angriffe gegen die Willkürmaßregeln in Kirche und Staat; Prynn und seine Leidensgefährten wurden nach einer Revision ihres Prozesses für unschuldig erklärt und die Richter der Sternkammer zu einer Geldstrafe verurtheilt; Strafford, „der große Abtrünnige", den der König aus Irland berufen, und der Erzbischof Laud wurden in Anklagestand versetzt und in den Tower gebracht. Um beide zu retten, zeigte sich der König nachgiebig; er bildete ein neues Ministerium aus Gliedern der Opposition; er gab seine Einwilligung zu dem Gesetz, daß Tonnen- und Pfundgeld fernerhin nur mit Bewilligung des Parlaments erhoben werden dürfte, und bestätigte die Bill, daß spätestens jedes dritte Jahr ein Parlament statt haben sollte. Aber das Unterhaus gab darum seine Rachepläne gegen die Gefangenen nicht auf. Strafford wurde vor dem Oberhause des Hochverraths angeklagt. Siebenzehn Tage lang vertheidigte er sich mit Würde und Besonnenheit, und wies aufs Ueberzeugendste nach, daß keiner der gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte als Hochverrath gedeutet werden könne. Seine Gründe machten die Peers betroffen; seine Vertheidigungsrede war von so mächtiger Wirkung, daß man seine Freisprechung erwartete. Da schritt das Unterhaus zu einem despotischen Mittel; es erklärte durch eine sogenannte bill of attainder, daß Strafford des Versuchs, die Freiheiten des Landes zu vernichten, als überwiesen zu betrachten sei. Die Mehrheit des Oberhauses trat dieser Bill bei und der König hatte die Schwäche, sie zu bestätigen und dadurch seinen treuesten Diener der Volkswuth zu opfern. „Verlasset euch nicht auf Fürsten", rief er aus, „denn bei ihnen ist keine Hülfe!" Mit großer Fassung starb Strafford
11. Mai 1641. auf dem Schaffot. Sein Leidensgefährte Laud blieb noch drei Jahre in Haft; aber die Abschaffung der Sternkammer und der hohen Commission, und etwas später die Ausschließung der Bischöfe aus dem Oberhause waren das Vorspiel des Sturzes der hierarchischen Hochkirche. — Bald darauf machte Karl eine Reise nach Schottland in der Absicht, Beweisstücke für die hochverrätherische Verbindung des Parlaments mit dem mittlerweile entlassenen schottischen Heer zu erlangen. Die puritanischen Ständeglieder geriethen in Besorgniß. Da ward die englische Nation durch die Kunde von einer allgemeinen Ermordung der protestantischen Kolonisten Irlands durch die katholischen Einwohner in Schrecken und Wuth versetzt. Dieses durch die Gewaltthätigkeiten Jacobs (§. 590) und die Härte Straffords bewirkte Ereigniß wurde dem Hof, und besonders der Königin zur Last gelegt, und von den Puritanern des Parlaments benutzt, das Volk durch das Gerücht einer Verbindung der Papisten, Bischöfe und Höflinge zur Vernichtung des Glaubens und der Freiheit in eine fieberhafte Aufregung zu setzen. Es bildeten sich bewaffnete Vereine zum Schutze des Parlaments, während andererseits viele Landedelleute und Officiere sich um den in allen seinen Rechten

bedrohten König schaarten. Diese nannte das Volk Cavaliere, sie aber belegten ihre Gegner mit dem Spottnamen Rundköpfe, von dem Schnitt ihrer Haare. Flugblätter und Zeitschriften, die neuen Erzeugnisse einer freien Presse, aufreizende Reden in Kirchen und Versammlungen erhielten das Volk in Aufregung und thaten eine unbeschreibliche Wirkung. Tumultuarische Auftritte, täglich wiederholt, waren die Vorboten des Bürgerkriegs. Das Einbringen einer Bill, daß in Zukunft die Einrichtung des Heers und die Ernennung der Befehlshaber von der Zustimmung des Parlaments abhängig sein sollte, gab den Ausschlag. Der König wollte während der Sitzung fünf Glieder der Opposition (Hampden, Pym, Hollis, Haslerig und Strode) verhaften und des Hochverraths anklagen lassen. Sie entflohen, hielten sich einige Tage verborgen und wurden dann von der Bürgermiliz und von einer zahllosen Volksmenge im Triumphe in das Parlamentshaus zurückgeführt. Dies hielt Karl nicht aus. Er begab sich nach York und beschloß Krieg.

§. 596. Bürgerkrieg (1642—1646). Hatte der König früher durch Verletzung der Volksrechte gegründeten Anlaß zu Klagen gegeben, so machte sich jetzt das Parlament einer gleichen Verletzung der Königsrechte schuldig. Nicht zufrieden, die königliche Macht in die gesetzlichen Schranken gewiesen zu haben, legte es sich die gesetzgebende Gewalt in Staat und Kirche allein bei, und riß die ganze Regierungsgewalt an sich, indem es die Ernennung und Absetzung der höheren Staatsbeamten und Heerführer ansprach, die Einrichtungen der Land- und Seemacht seiner Zustimmung unterwerfen und sogar die Erziehung und Vermählung der königlichen Kinder von seiner Einwilligung abhängig machen wollte. Diese Forderungen konnte der König nicht bewilligen. Er sammelte in York die ihm ergebenen Mitglieder des Ober- und Unterhauses und die bewaffnete Kriegsmacht um sich, indeß die Königin sich nach Holland flüchtete, um fremde Hülfe anzusprechen. Da aber die ganze Streitmacht des Festlandes in dem 30jährigen Krieg verwendet war, so konnte keine Unterstützung erlangt werden; und wo hätte dieselbe auch landen sollen, da alle Hafenstädte und die ganze Seemacht sich in den Händen des Parlaments befanden? So begann der Krieg mit sehr ungleichen Streitkräften. Denn während der König ohne Geld war und sein Heer an Allem Mangel litt, besaß das Parlament nicht nur alle öffentlichen Einnahmen, sondern ward auch durch Privat-Beiträge reichlich unterstützt. Bei der ersten Aufforderung brachten die Familien ihr Silbergeräth, die Weiber ihren Schmuck; und alle Steuern und Abgaben, die man dem König hartnäckig bestritten, wurden dem Parlament willig dargereicht. Dennoch war Karls kleines, aus geübten Truppen bestehendes Heer anfangs im Vortheil gegen die frischen Schaaren des Parlaments, mit denen Graf Essex ins Feld zog. In zwei Treffen behielt die von Karls stürmischem Neffen Ruprecht von der Pfalz geführte königliche Reiterei die Oberhand. Auch das zweite Jahr begann für das Parlament mit Verlusten, unter denen der Fall des redlichen und tapfern John Hampden in einem Gefechte unweit Oxford,

der empfindlichste war. Als aber Oliver Cromwell, der puritanische Religionseiferer, aus seinen gottseligen Freunden eine entschlossene Reiterschaar bildete, die ohne Rücksicht auf Menschen und ohne Scheu vor den Mühseligkeiten und Gefahren des Kriegslebens für Gottes Sache blind in die Schlacht ging, und das Parlament mit den Schotten einen Bund schloß, in Folge dessen ihre fanatischen Truppen abermals über die Grenze rückten, nahmen die
3. Juli 1644. Dinge eine andere Wendung. In der Schlacht von Marstenmoor verlor Pfalzgraf Ruprecht durch seinen kriegerischen Ungestüm ohne Vorsicht den Sieg an Cromwells finster blickende Schwadronen. 10,000 Royalisten deckten die Wahlstatt. Die treue Stadt York fiel in die Hände der Puritaner. Seitdem stand Cromwells Name im Heere obenan, zumal da Pym gestorben und Essex im Felde unglücklich war.

Die **Puritaner.** Macaulay macht von dieser religiösen und politischen Partei folgende anziehende Schilderung: Die Puritaner waren Menschen, deren Geist durch die tägliche Betrachtung überirdischer Dinge und höherer Interessen einen ganz besonderen Charakter angenommen hatte. Nicht zufrieden, in allgemeinen Ausdrücken eine allbeherrschende Vorsehung anzuerkennen, schrieben sie durchgängig jedes Ereigniß dem Willen des höchsten Wesens zu, für dessen Macht nichts zu groß, für dessen Einblick nichts zu klein ist. Ihn zu kennen, ihm zu dienen, in ihm sich zu freuen: das war für sie der große Zweck ihres Daseins. Daher entsprang ihre Verachtung für irdische Unterscheidungen. Der Unterschied zwischen den größten und den verachtetsten der Menschen schien zu verschwinden, wenn verglichen mit dem grenzenlosen Zwischenraume, der das ganze Geschlecht von dem schied, auf den ihre eigenen Augen beständig gerichtet waren. Wenn sie unbekannt waren mit den Werken der Philosophen und Dichter, so waren sie tief belesen in den Orakeln des Herrn. Wenn ihre Namen nicht in alten Wappenbüchern zu finden waren: sie waren verzeichnet im Buche des Lebens. Waren ihre Schritte nicht begleitet von einem glänzenden Gefolge: Legionen dienender Engel hielten über ihnen Wache. Ihre Paläste waren Häuser nicht von Menschenhänden gebaut, ihre Diademe Kronen des Ruhms, der niemals verblich. Auf den Reichen und Beredten, auf Edle und Priester schauten sie mit Verachtung hernieder; denn sie achteten sich reich an einem kostbareren Schatz, beredt in einer höhern Sprache, geadelt durch eine Ernennung von Ewigkeit her, Priester durch die Handauflegung eines Mächtigern. Der Geringste von ihnen war ein Wesen, dessen Geschick eine geheimnißvolle, furchtbare Wichtigkeit hatte, auf dessen leichteste Handlung die Geister des Lichts und der Finsterniß mit ängstlicher Spannung schauten, das, ehe Himmel und Erde geschaffen waren, für eine Glückseligkeit bestimmt war, die Himmel und Erde überdauern sollte. Um seinetwillen waren Reiche aufgetaucht und in Blüthe gestanden und gefallen. Für ihn hatte der Allmächtige seinen Willen verkündet durch die Feder des Evangelisten und die Harfe des Propheten. Er war theuer erkauft, nicht durch einen gewöhnlichen Todesschweiß, nicht durch das Blut eines irdischen Opfers. Für ihn hatte sich die Sonne verfinstert, waren die Felsen zerrissen, waren die Todten erstanden; für ihn hatte die ganze Natur geschaudert bei den Todesschmerzen ihres Gottes. — So war der Puritaner aus zwei verschiedenen Menschen zusammengesetzt: der eine ganz Zerknirschung, Buße, Dankbarkeit, Dulden; der andere stolz, ruhig, unbeugsam, scharfsichtig. Er warf sich in den Staub vor seinem Schöpfer, aber er setzte den Fuß auf den Nacken von Königen. In seiner zurückgezogenen Andacht betete er mit Convulsionen, mit Seufzen und Thränen. Er war halb wahnsinnig vor den Bildern der Glorie oder des Schreckens. Er hörte die Psalmen der Engel oder das versuchende Flüstern des bösen Feindes. Aber nahm er seinen Sitz im Rath oder gürtete er sein Schwert zum Kriege, so hatte dieses stürmische Arbeiten der Seele keine bemerkbaren Spuren in ihm zurückgelassen. — Diese Fanatiker brachten in den bürgerlichen und kriegerischen Dienst eine Kälte des Urtheils und eine Unbeugsamkeit des Ent-

schlusses, welche einige Schriftsteller mit ihrem religiösen Eifer nicht zu vereinigen wußten, welche aber in der That dessen nothwendige Wirkung war: die starke Richtung ihres Gefühls auf einen Gegenstand machte sie ruhig gegen jeden andern.

§. 597. Sieg der Independenten. Die glücklichen Erfolge im Kriege gaben den Puritanern den Muth, zum Umsturz der verhaßten Hochkirche zu schreiten und die alte Zeit durch eine unübersteigliche Kluft von der neuen zu trennen, wenn sie gleich einsahen, daß sie dadurch das bereits sehr zusammengeschmolzene Oberhaus vollends von sich entfernen würden. Ihr puritanischer Eifer verschmähte weltliche Rücksicht. Das allgemeine Gebetbuch und die anglicanische Liturgie wurden sofort durch einen dem presbyterianischen nachgebildeten Gottesdienst, und das hierarchische Episcopalsystem von der presbyterianischen Synodalverfassung verdrängt; Bilder, Zierrath, Orgeln u. dergl. verschwanden aus der Kirche, die gemalten Fenster wurden eingeschlagen, Monumente, die als Träger des Aberglaubens und der Abgötterei gelten konnten, niedergerissen und die Feiertage verboten. Die von Land entsetzten puritanischen Geistlichen traten ihre Stellen wieder an und hielten durch lange Predigten den Fanatismus wach, indeß der gefangene Erzbischof sein Leben auf dem Blutgerüste beschloß, und die anglicanischen Geistlichen, die der neuen Kirchenform nicht huldigen und dem geistlichen Ornate nicht entsagen wollten, ihre Pfarreien verloren. Die früher mißhandelten Puritaner schwangen die Geißel der Verfolgung über die Nacken ihrer ehemaligen Verfolger und wurden aus Bedrückten Bedrücker. Die Erscheinungen blieben dieselben, aber die Spieler auf der Schaubühne des Lebens hatten ihre Rollen gewechselt. — Bald brach jedoch im Heerlager der Sieger selbst Zwiespalt aus. Die Independenten, die wegen ihres Enthusiasmus, ihres Eifers und ihrer Energie bei dem Parlamente, dem Heere und der Bürgerschaft immer mehr an Ansehen gewannen und nicht gewillt waren, die schwer errungene Freiheit und Unabhängigkeit einem fremden Kirchenregiment unterzuordnen, murrten, daß der kirchliche Despotismus nur eine andere Form angenommen, und daß nun statt einiger wenigen Bischöfe eine Schaar presbyterianischer Geistlichen in den Synoden eine neue Zwingherrschaft übte. Sie verlangten, daß jede kirchliche Gemeinschaft gesetzgebendes Recht über Glauben, Cultus und Disciplin habe, daß alle Kirchengemeinden, die sich durch das freiwillige Zusammentreten gleichgesinnter Gläubigen bildeten, gleichberechtigt seien, und daß Niemand gezwungen werde, sein Gewissen unter eine allgemeine Vorschrift zu beugen, sondern daß Jedermann Gott nach eigenem Ermessen dienen möge; Verschiedenheit des Glaubens und Cultus müsse folglich gestattet und Toleranz eine heilige Pflicht sein. Geistige Freiheit, sowohl auf dem Gebiete der Religion als im Bereiche des Gedankens und des geschriebenen und gesprochenen Worts, war die mächtige Losung der Independenten.

(Januar 1645.)

Aus Furcht über die zunehmende Macht der Independenten suchten die Presbyterianer im Parlament eine Versöhnung mit Karl. Allein die Unterhandlungen von Uxbridge scheiterten an der geforderten Abschaffung des Episcopats und der Uebertragung des Befehls über die Land- und Seemacht an das Unterhaus. Um so kühner erhoben die Independenten das Haupt. Sie setzten die Selbstentsagungsacte durch, nach welcher kein Mitglied der beiden Häuser eine Befehlshaberstelle oder ein Amt bekleiden dürfe. Dadurch wurde Essex zur Niederlegung seiner Kriegswürde gezwungen und Fairfax, ein talentvoller, aber ganz von Cromwell geleiteter Feldherr, trat an die Spitze des Gesammtheers. Cromwell, das Haupt der Independenten, hatte die Selbstentsagungsacte am eifrigsten betrieben. Er begab sich zum Heer, um sein Commando in Fairfax' Hände niederzulegen. Aber dieser erklärte alsbald

(Februar 1645.)

dem Parlamente: Cromwell sei unentbehrlich; nur Er könne die Reiterei führen; — denn wo Er mit seiner gottseligen Schaar im Namen des Herrn kämpfte, da war stets der Sieg. Das Parlament willigte ein und die
14. Juni 1645. Schlacht bei Naseby in der Nähe von Northampton, wo der Rest der königlichen Armee zerstreut und Karls letzte Hoffnung vernichtet ward, bewies, welchen Umschwung die Energie der Independenten bewirkt hatte.

§. 598. **Karl bei den Schotten.** Von nun an nahm der Kampf eine leidenschaftlichere Gestalt an. Die Independenten trugen ihre republikanischen Ansichten von der Kirche auf den Staat über und bekämpften das Königthum mit derselben Entschiedenheit wie die hierarchische Hochkirche. Karls Briefe, worin die Fürsten des Auslandes um Hülfe angegangen worden, waren in die Hände der Feinde gefallen; ihre Bekanntmachung brachte den König um den letzten Rest von Ansehen. Es ging das Gerücht, er habe die Irländer durch große Zusagen zu einem neuen Aufstand aufzureizen gesucht — daher gebot das Parlament, in Zukunft keinem gefangenen Irländer des königlichen Heeres Pardon zu geben. Sie wurden zu Hunderten auf gräuelhafte Weise erschossen und alle Royalisten an Hab und Gut gestraft. Von der Spitze von Cornwallis bis zum schottischen Hochlande wüthete ein blutiger Religions- und Bürgerkrieg, aber die Energie der Fanatiker und Republikaner siegte. Umsonst bot jetzt der gedemüthigte König die Hand zum Frieden; man traute ihm nicht, und Cromwell und Fairfax schickten sich an, ihn in Oxford zu belagern. Da faßte Karl einen verzweifelten Entschluß: — als Diener verkleidet entfloh er mit zwei Begleitern aus Oxford in das Lager der Schotten, in der Hoffnung, bei seinen Landsleuten das geschwächte Gefühl der Anhänglichkeit und Loyalität wieder zu erwecken. Allein in den durch harte Geistliche geleiteten Schotten war alle Pietät für die gefallene Größe erloschen. Sie hielten ihn in strenger Aufsicht, nöthigten ihn, den langen Predigten der Presbyterianer, deren gewöhnlicher Text seine und seiner Vorfahren Missethaten waren, beizuwohnen und traten mit dem englischen Parlamente über sein Schicksal in Unterhandlung. Als Karl nicht dahin gebracht werden konnte, den Covenant zu unterzeichnen, den Episcopat abzuschaffen, die Land- und Seemacht auf 20 Jahre dem Parlamente zu überlassen und seine treuesten Anhänger der Rache ihrer Gegner preis zu geben, opferten die Schotten ihren König um schnöden Sold. Gegen Entrichtung einer hohen Geldsumme wurde Karl den Commissarien
Januar 1647. des Parlaments ausgeliefert und in das feste Schloß Holmby gebracht, worauf sich das schottische Heer auflöste.

§. 599. **Zwiespalt zwischen Independenten und Presbyterianern.** Der Krieg schien beendigt und das größtentheils aus Presbyterianern bestehende Parlament wollte nunmehr die Armee, in welcher die Independenten die Oberhand hatten, vermindern oder sich ihrer durch Versendung nach Irland entledigen. Das Heer weigerte sich jedoch und verlangte trotzig den rückständigen Sold; es bildeten sich Vereine von Offizieren und Soldaten, die eine feindselige Haltung gegen die Presbyterianer annahmen. Cromwell und seine Freunde waren die Seele dieser Bewegung; aber

so schlau wußte jener unter äußerer Scheinheiligkeit die innere Falschheit zu verbergen, daß das Unterhaus ihm den Auftrag ertheilte, das meuterische Heer zur Ordnung zurückzuführen. Bald galt Cromwell bei den Soldaten mehr als Fairfax. Auf seinen geheimen Befehl entführte der Cornet Joyce, ein puritanischer Eiferer, mit einer Reiterschaar den gefangenen Karl und brachte ihn nach Hamptoncourt in die Gewalt der Armee. Die Presbyterianer erschraken und drangen auf eine Aussöhnung mit dem König. Aber schon näherte sich die Armee den Thoren von London und verlangte die Ausschließung von elf Presbyterianern aus dem Parlament. Das Unterhaus gehorchte. Allein die Ausgeschlossenen, unter denen Hollis sich befand, reizten die Londoner Bürgerschaft zur Empörung. Mit den Waffen in der Hand forderte diese die Rückkehr des Königs und bedrohte das Independentenparlament. Da flüchteten sich viele Glieder, den Sprecher an der Spitze, zu dem Heer und gaben diesem Veranlassung, in die Hauptstadt einzurücken und die Geflüchteten im Triumphe auf ihre Sitze zurückzuführen. Zitternd fügten sich die Widerstrebenden der gebieterischen Macht der Independenten, die jetzt im Parlament wie in der Armee die Oberhand hatten. 3. Juni 1647.

§. 600. Karls Hoffnung vereitelt. Während dieser verhängnißvollen Tage schien Cromwell nicht abgeneigt, dem König den Thron zurückzugeben, sich aber hohen Rang zu sichern. Schon ward das Heer argwöhnisch: seine Gottseligen nahmen Aergerniß und die Soldaten bildeten drohende Vereine gegen den Verrath an dem Herrn. Eine fanatische Secte, Levellers genannt, verlangte Gleichheit der Stände und des Vermögens, eine Staatsverfassung, wonach das Volk sich selbst regiere, und vollkommene Religionsfreiheit ohne kirchliche Gemeinschaft und geregelten Gottesdienst. Aber bald überzeugte sich Cromwell durch einen aufgefangenen Brief von der falschen Gesinnung des Königs; er brach die Unterhandlungen ab, gewann schnell sein altes Ansehen wieder und löste durch entschlossene Thatkraft den Verein der den Presbyterianern wie den Independenten gleich furchtbaren Levellers auf. Fortan herrschte unversöhnliche Feindschaft zwischen Cromwell und dem König. Noch einmal schien diesem ein Stern zu leuchten. Er entkam nach der Insel Wight in demselben Augenblick, als die Schotten, beschämt, ihren Herrn um Silberlinge verkauft zu haben, zu seiner Rettung die Waffen ergriffen und in Wales und Irland eine drohende Gährung sich kund gab. Allein Cromwells Energie überwand die Gefahr. Mit einem kleinen Heer schlug er die Schotten zurück, drang in ihr Land ein und zwang sie, den Bund mit England zu erneuern. Mit geheimem Grauen vernahm das englische Parlament Cromwells Sieg, da Karl, von Irland und dem Ausland Rettung erwartend, auch den letzten Friedensversuch der Presbyterianer von sich gewiesen. Novbr. 1647.

§. 601. Karls Ausgang. Cromwell, aufgereizt von seinem fanatischen Schwiegersohn Ireton, hatte bereits Karls Untergang beschlossen, so sehr er auch im Parlament immer noch christliche Demuth und gottselige Gesinnung heuchelte. Seiner geheimen Weisung zufolge bemächtigte sich die Armee des Königs und brachte ihn auf ein ödes, finsteres Felsenschloß an der

December 1648. Meeresküste. Dann umstellte der Oberst Pride das Parlamentshaus mit seinen Truppen und ließ 81 presbyterianische Mitglieder, unter ihnen Prynn, der im Kampfe gegen die Despotie an Leib, Gut und Ehre gestraft worden, gewaltsam wegführen. Nach dieser unter dem Namen Pride's Reinigung (Purganz) bekannten That bezog Cromwell die königlichen Gemächer in Whitehall; denn jetzt war er Herr und Gebieter und das aus Independenten bestehende sogenannte Rumpfparlament nur ein willenloses Werkzeug in seiner Hand. Es wurde beschlossen, den gefangenen König vor einem außerordentlichen Gerichtshofe des Verraths anzuklagen, weil er Krieg gegen das Parlament geführt habe. Als das auf 12 Mitglieder zusammengeschmolzene Oberhaus sich diesem Ansinnen widersetzte, erklärten die Independenten „daß ihr Wille allein das Gesetz mache, da die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt bei dem Volke zu suchen und sie allein Volks-Repräsentanten seien." Demgemäß wurde „Karl Stuart" viermal vor dem aus 135 Personen, theils Unterhausmitgliedern, theils Offizieren, theils Richtern bestehenden Gerichtshof, in dem der Rechtsgelehrte Bradshaw den Vorsitz führte, verhört und als Tyrann, Verräther, Mörder und Landesfeind zum Tode verurtheilt. Drei Tage gestattete man ihm noch zur Vorbereitung und zum Abschied von seinen Kindern. Dann führte man ihn auf das am Schlosse Whitehall aufgeschlagene schwarz bedeckte Schaffot, wo zwei vermummte Scharfrichter in Matrosentracht die Hinrichtung vollzogen. Schweigend sah die unzählige Volksmenge dem entsetzlichen Schauspiele zu. Erst als der Nachrichter das bluttriefende Haupt bei den Haaren faßte und ausrief: Das ist der Kopf
30. Jan. 1649. eines Verräthers! machte das versammelte Volk dem gepreßten Herzen durch ein dumpfes Stöhnen Luft.

## 2. Die Republik.

§. 602. Cromwells Siege. Das auf 80 Glieder herabgekommene Rumpfparlament wurde durch neue Wahlen und Einberufung ausgestoßener Mitglieder auf 150 vermehrt und nach Aufhebung des Oberhauses als Parlament von England (Nationalconvent) mit der höchsten Macht bekleidet. Jeder über 17 Jahre zählende Engländer mußte der neuen Regierung „ohne König und Oberhaus" den Eid der Treue leisten. Die ausübende Regierungsgewalt wurde einem aus 42 Mitgliedern bestehenden Staatsrath übertragen, dessen Präsident Bradshaw war und zu dessen Secretären der Dichter Milton (§. 559) gehörte. Der letztere hatte durch seine schwungvollen Flugschriften gegen Prälatenthum und absolute Königsmacht nicht wenig zum Sieg seiner Gesinnungsgenossen beigetragen und führte jetzt durch seine freiheitbegeisterten Rechtfertigungsschriften die Sache seiner republikanischen Freunde mit solcher Hingebung, daß er darüber sein Augenlicht verlor. — Ein Obergerichtshof befaßte sich mit den Vergehungen gegen den Staat, gleich der frühern Sternkammer, und übte strenge Justiz gegen Royalisten wie gegen Radicale in Kirche und Staat. — Die presbyterianische Kirchenform blieb die herrschende; aber bei der religiösen Aufregung entstanden viele neue Secten, unter denen die von dem Schuster Georg Fox ge-
1649. stiftete Gesellschaft der Freunde, vom Volke Quäker (Zitterer) genannt, zu großem Ansehen gelangte. „In Felle gekleidet, zog Fox durch England, predigte auf den Straßen und in den Häusern Buße und Evangelium, klagte über die Sünden der Christen und verkündigte ein neues Gottesreich."

Die Quäker glauben: „daß das religiöse Bewußtsein unmittelbar vom göttlichen Geiste bewirkt werde, daß Jeder, der diesen ernstlich suche, durch stille Beschaulichkeit und andächtige Einkehr in sich der göttlichen Offenbarung theilhaftig werden und das innere Licht in sich entzünden könne. Das innere Wort, wie sie dies Licht nennen, stellen sie daher neben und zum Theil noch über das äußere oder die Bibel." — „Sie halten die Sacramente nur für Sinnbilder innerer Zustände, nicht mehr äußerlich zu vollziehen, verwerfen das Predigtamt sammt aller Theologie als Menschenwerk und wollen nur eine Geistkirche. Ihre religiöse Entschiedenheit verwirft Kriegsdienst, Eid, Zehnten und die Moden der geselligen Welt." In England lange verfolgt, fanden sie endlich eine Freistätte in Nordamerika, als William Penn († 1718) das Land am Delaware kaufte und den Staat Pennsylvanien, „die Wiege der Freiheit für die Neger und die Welt", zur Hälfte mit Quäkerkolonisten gründete. Zuletzt erwarben sie sich auch in England Duldung, nachdem Rob. Barclay († 1690) ihre Lehre wissenschaftlich ausgebildet. Quäker.

a) Irland. Die Nachricht von des Königs Tod erzeugte in Schottland und Irland eine furchtbare Aufregung. Dort hatte der hochherzige Montrose das königliche Banner in den Hochlanden lange aufrecht erhalten; endlich erlag er den Heeren der Covenanters und mußte für seine Anhänglichkeit an das Königthum einen entsetzlichen Tod erleiden. Sein Haupt 1650.
und seine Glieder wurden als schreckliche Warnung über den Thoren der vier größten Städte Schottlands befestigt. Dennoch wurde nach einiger Zeit der in Holland weilende Prinz von Wales herbeigerufen und als König Karl II. anerkannt, mußte aber zuvor den Covenant unterzeichnen und der presbyterianischen Kirche beitreten, so sehr auch der kalte Fanatismus der schottischen Geistlichen dem leichtsinnigen, genußsüchtigen Fürsten zuwider war und ihre stundenlangen Gebete und strengen Predigten über die Sünden und Frevelthaten seines Hauses ihm das Leben verbitterten. — Auch Irland erkannte den neuen König an und griff zu den Waffen. Da zog Cromwell an 1649.
der Spitze eines entschlossenen republikanischen Heeres gegen die ungehorsame Insel. Drogheda wurde nach drei Stürmen erobert und die royalistische Besatzung bis auf den letzten Mann niedergehauen. Ueber Blut und Leichen ging des Siegers Weg. Cromwells Schwiegersohn Ireton schritt auf derselben Bahn fort, und als ihn ein schneller Tod dahinraffte, vollendete Fleetwood, Cromwells anderer Schwiegersohn, das begonnene Werk in ähnlichem Geist. In drei Jahren war der drohendste Aufstand erstickt; aber Irland war ein entvölkertes, von rechtlosen Bettlern bewohntes Land.

Als das Schwert ruhete, wüthete ein hoher Gerichtshof mit Beil und Verbannung gegen die Volkshäuptlinge; Tausende verließen das Land ihrer Väter und suchten in den katholischen Ländern Europa's und in Amerika neue Wohnsitze, alle Kriegsgefangenen und eine große Zahl von Weibern und Kindern wurden nach Westindien gebracht und in Jamaica zum Zuckerbau verwendet. Die Zurückgebliebenen verloren den größten Theil ihrer Habe an englische Kolonisten, und die Bevölkerung ganzer Districte wurde in andere Gebiete verpflanzt; alle katholischen Geistlichen mußten das Land meiden; der römische Cultus wurde verboten und seine Anhänger aller Aemter für unwürdig erklärt. Fortan blieb in Irland Alles auf dem Kriegsfuß. Aber trotz aller Härte und Gewaltthat überstieg die katholische Bevölkerung die protestantische noch um das Siebenfache. In Wäldern und Morästen verbargen sich die Verfolgten, horchten mit knirschendem Ingrimm auf die Worte ihrer Priester und fielen raubend und mordend über die Besitzungen der Ansiedler her.

b) Schottland. Da Fairfax den Krieg gegen die Schotten nicht übernehmen wollte und vom Commando abtrat, so zog der mit dem Oberbefehl über die Gesammtarmee ausgerüstete Cromwell auch gegen dieses Land. Das schottische Heer hatte eine feste Stellung bezogen, wo ihm Cromwell nicht beikommen konnte. Bald riß Hunger und Krankheit in der englischen Armee ein und minderte die Zahl der Streiter. Cromwell dachte schon an einen Rückzug. Da beredeten die im schottischen Heer anwesenden Parlamentsglieder und Prediger, denen das kriegerische Selbstvertrauen der Royalisten und die heitere Lebenslust des Königs und seiner Umgebung anstößig war, den Heerführer zum Angriff. Als Cromwell die Bewegung des presbyterianischen Heeres sah, rief er aus: „Sie kommen hernieder, der Herr hat
1650. sie in unsere Hände gegeben;" die Schlacht von Dunbar, an Cromwells Geburtstag (3. Sept.), entschied gegen die Schotten. Ihre Prediger schrieben die Niederlage dem Zorne Gottes über das sündhafte Treiben der Krieger zu. Während Karl II. zu Scone (§. 375) gekrönt wurde, eroberte Cromwell Edinburg und rückte nach dem Herzen von Schottland vor. Der Herr der Heerschaaren, der von den Presbyterianern wie von den Independenten unter Fasten und Beten und mit heuchlerischem Lippendienst angerufen ward, war mit den Kühnen und Starken. Plötzlich schritt Karl zu einem gewagten Unternehmen. Er rückte mit seinen Truppen über die englische Grenze und rief die Anhänger des Königthums zu seinem Beistande auf. Aber Ueberraschung, Furcht und Unschlüssigkeit hielt die meisten ab, Gut und Leben aufs Spiel zu setzen. So kam es, daß am Jahrestag der Schlacht von Dunbar das royalistische Heer bei Worcester eine gänzliche Niederlage
3. Sept. 1651. erlitt. Das Blut von Tausenden floß an den schönen Ufern des Severnflusses; was nicht auf der Wahlstatt blieb, gerieth in Gefangenschaft. Diese Schlacht machte Karl zu einem heimathlosen Flüchtling, auf dessen Fahndung das Parlament einen hohen Preis setzte. Unter tausend Gefahren, Nöthen und Abenteuern entkam er verkleidet nach Frankreich. Nun mußte sich auch Schottland vor dem siegreichen Schwert des republikanischen Generals Monk beugen und in eine Vereinigung mit der englischen Republik willigen. Die Einziehung der Krongüter und der Habe der Royalisten bewies jedoch, daß man Schottland nicht minder als eroberte Provinz ansah, wie Irland.

c) Niederlande. Mit der Republik der Generalstaaten beabsichtigte die Regierung des britischen Gemeinwesens anfangs eine Verbindung. Als aber der englische Gesandte im Haag von flüchtigen Royalisten ermordet und sein Nachfolger schwer beleidigt ward, ohne daß man die Thäter auswies, erfolgte ein Bruch zwischen Großbritannien und Holland. Die von dem Par-
Oct. 1631. lamente erlassene Schifffahrts (Navigations)-Acte, wonach „bei Strafe der Confiscation von Schiff und Ladung Auswärtige fortan keine andern Waaren als selbst erzeugte auf eigenen Schiffen nach England bringen dürften", versetzte dem holländischen Zwischenhandel einen furchtbaren Schlag. Als die geforderte Zurücknahme verweigert wurde, brach der Krieg aus, den Cromwell eben so sehr wünschte als ihn die Generalstaaten gern vermieden

hätten. Anfangs behaupteten die Holländer ihren Ruhm im Seekriege; große Schlachten wurden gewonnen und die holländischen Seehelden Tromp und de Ruyter befuhren die Themse und verwüsteten die Gestade; aber bald nahm das unter den Stuarts vernachlässigte Seewesen einen mächtigen Aufschwung, die Tage der Armada kehrten wieder und der englische Admiral Blake, ein Mann von altem Republikanersinn und rauher Tugend, trug in einer dreitägigen Seeschlacht über Tromp und de Ruyter den Sieg davon. **Monk**, im Land- und Seekriege gleich erfahren und gleich glücklich, vermehrte Englands Ruhm durch neue Seesiege. Holland mußte einen nachtheiligen Frieden schließen, die Stuarts aus seinem Lande entfernen und den minderjährigen Prinzen Wilhelm von Oranien, Sohn einer Tochter Karls I., von der Statthalterwürde ausschließen. Die Schifffahrtsacte aber blieb bestehen. Auch ein Krieg mit Spanien nahm für England einen glücklichen Ausgang. Der Hafen von Dünkirchen, damals wieder im Besitze der Spanier, und die fruchtbare Insel Jamaica wurden dem auswärtigen Gebiet der Republik beigefügt. Die Corsaren von Nordafrika züchtigte Cromwell mit starker Hand und machte England zu Land und zur See gefürchtet und geachtet.

Februar 1653.

15. April 1654.

§. 603. Die Verfassungskämpfe. Diese Erfolge weckten das Selbstgefühl des Parlaments; es suchte die Seemacht auf Kosten des Landheeres zu heben und dachte auf Vermehrung seiner Mitglieder durch Einberufung ausgestoßener Presbyterianer. Von diesen Entwürfen fürchtete Cromwell Gefahr für seine Macht; daher beschloß er die Auflösung des langen Parlaments. Nachdem er das Haus mit Truppen umstellt, trat er in seiner schwarzen Puritanertracht in den Saal, hielt eine mit Schmähungen angefüllte Rede und trieb dann die Anwesenden mit Hülfe der eingetretenen Soldaten hinaus, indem er dem Einen zurief: „Du bist ein Trunkenbold!" dem Andern: „Du bist ein Ehebrecher!" dem Dritten: „Du bist ein Hurer!" Ein neuer, größtentheils aus Offizieren zusammengesetzter Staatsrath übernahm nunmehr unter Cromwells Vorsitz die Bildung eines andern Parlaments. Hierzu ließ man in allen Bezirken Listen von frommen, gottesfürchtigen Leuten anfertigen und wählte dann aus den „Heiligen" die Passendsten als Vertreter der drei Reiche aus. Diese, nach dem Lederhändler Preisegott Barebone (Todtenknochen) spottweise das Barebone-Parlament genannte Versammlung gab schon durch die biblischen Vornamen der meisten Mitgliederr (Habakuk, Hesekiel, Tödtediesünde, Stehfestimglauben u. a.) ihre Richtung und religiöse Gesinnung kund. Dennoch waren Männer von tiefem Verstand und ernstem politischen Streben darunter; sie beabsichtigten dem Lande ein einfaches Gesetzbuch zu geben, drangen auf Abschaffung der kirchlichen Patronatsrechte und Zehnten und wollten den Gemeinden das Wahlrecht ihrer Geistlichen anheimgeben. Und als deswegen alle in ihrem Besitze Bedrohten einen gewaltigen Sturm gegen das Parlament erregten, nahm Cromwell, der mit den wunderlichen Leuten nicht so leicht fertig ward, als er gehofft hatte, Veranlassung, das Ständehaus abermals durch Soldaten räumen zu lassen, worauf die meisten Mitglieder freiwillig ihre Gewalt niederlegten. Eine neue, von General Lambert entworfene Verfassung trat hierauf ins Leben. Nach dieser wurden einem alle drei Jahre einzuberufenden Parlament von 400 Mitgliedern für die vereinigten Reiche die gesetzgebende Gewalt und die Zustimmung bei Besetzung der höhern Staatsämter verliehen; Cromwell aber sollte als lebenslänglicher Lord-Protektor im Verein mit einem Staatsrath die ausübende Gewalt und die Verfügung über Land- und Seemacht und das Wahlrecht seines Nachfolgers besitzen.

19. April 1653.

12. Dec. 1653.

Als Protector regierte Cromwell mit Glanz und Kraft nach Außen. Frankreich schloß ein Bündniß mit ihm, trieb die Stuarts aus dem Reiche und gestattete, daß die durch gemeinsame Anstrengung den Spaniern entrissene Seestadt Dünkirchen den Engländern verblieb; Savoyen sah sich gezwungen, die Verfolgung der Waldenser einzustellen, als sich Cromwell, der als Haupt und Schutzherr des protestantischen Europa galt, nachdrücklich für sie verwendete; Holland demüthigte sich; die englische Flotte beherrschte den atlantischen Ocean und brach die Uebermacht Spaniens, des alten Nationalfeindes; englische Schiffe beeinträchtigen die Hanseaten in der Nord- und Ostsee. Im Innern dagegen hatte er viele Widersacher an den Republikanern, gegen deren Kühnheit er stets Gewaltmaßregeln durch Ausschließung von Einzelnen oder durch Auflösung des Parlaments anwenden mußte. So sehr man auch seine hohen Regentengaben gelten ließ, so sehr man seine sparsame bürgerliche Lebensweise und sein ehrsames Hauswesen achtete, das gegen Karls II. leichtfertige Hofhaltung in Köln und anderwärts vortheilhaft abstach — die Macht
1657. in der Hand eines Einzigen, der nicht legitimer Thronerbe war, erregte Neid und Widerstand. Darum strebte Cromwell zuletzt nach dem Königstitel. Schon war das Parlament gewonnen, aber der hartnäckige Widerstand der Offiziere und des Heeres bewog ihn, den Gedanken aufzugeben. Dagegen
1658. suchte er durch Einführung eines Oberhauses sich der alten Verfassung wieder zu nähern. Da aber der stolze Adel sich weigerte, in dieses „andere Haus" einzutreten, so wurden die neuen erblichen Peers aus den Söhnen und Verwandten des Protektors, aus Rechtsgelehrten und Militärbeamten zusammengesetzt und die Macht blieb nach wie vor im Unterhaus. — Verdüstert durch Argwohn, bekümmert über das Leiden und den frühen Tod seiner roya-
3. Sept. 1658. listisch gesinnten Lieblingstochter und in steter Furcht vor Nachstellungen, starb Cromwell an seinem Geburtstag, der ihm stets ein Glückstag gewesen.

§. 604. Anarchie und Restauration. Olivers Sohn Richard Cromwell, ein kraftloser, friedfertiger, den Lüsten des Lebens ergebener Mann, wurde der Nachfolger des Vaters in der Würde eines Lord-Protektors. Aber ein in der behaglichen Ruhe des Privatlebens aufgewachsener Herr, der weder Kriegsmann noch Beter war, konnte sich auf dem hohen Posten nicht lange halten. Bald standen drei Gewalten, der Protektor, das Parlament und die von unternehmenden Führern, wie Monk und
April Lambert, befehligte Armee einander hadernd gegenüber. Die Militärmacht
1659. siegte; das Parlament wurde aufgelöst und das alte Rumpfparlament
25. Mai 1659. wieder einberufen; Richard Cromwell mußte abdanken und da er, wie sein jüngerer Bruder Heinrich, bereits mit den Stuarts in Unterhandlung getreten war, so verlor er den ihm zugesicherten Unterhalt und mußte vor seinen Gläubigern ins Ausland fliehen. — Aber bald gerieth die Militärmacht auch mit dem Rumpfparlament, worin der thatkräftige Haslerig seine freie Stimme von Neuem erhob, in Streit. Haslerigs Versuch, durch ein Bürgerheer Lambert und andere Befehlshaber verhaften zu lassen, schlug fehl und hatte abermals die gewaltsame Auflösung des Parlaments durch das Heer zur Folge.

Eine **Sicherheits-Commission**, in welcher der schwache Fleetwood (Cromwells Schwiegersohn) und der kühne Lambert den Vorsitz führten, übernahm nun die oberste Leitung der Dinge; allein die Stimmung des Volks war gegen eine solche Einrichtung; Unzufriedenheit herrschte überall und ein neuer Bürgerkrieg drohte. Allmählich gewann die Ansicht von der Nothwendigkeit einer Restauration der vertriebenen Königsfamilie Boden. Monk, Befehlshaber der in Schottland aufgestellten Kriegsmacht, ein kluger, im Felde aufgewachsener Mann, ohne religiöse Begeisterung und politische Ideale, trat daher mit dem in den spanischen Niederlanden weilenden Karl Stuart in geheime Unterhandlungen, hielt aber aus Furcht vor dem republikanischen Geiste der Truppen seine Gesinnung sorgfältig zurück. Er bewirkte die Wiedereinberufung des republikanischen Rumpfparlaments, von dem dann Lambert verhaftet und der Sicherheitsrath aufgelöst wurde. Ja, als die der Wiederherstellung des Königthums geneigte Londoner Bürgerschaft einen Aufstand erregte, ließ Monk sich von dem Rumpf zur Bewältigung desselben gebrauchen. Aber schon am andern Tag trat er der Bürgerschaft bei und setzte die Einberufung der seit 1648 ausgeschiedenen Unterhausmitglieder durch. Gab sich schon bei diesen das Streben nach einer Rückführung der alten Ordnung kund, so daß der Republikaner Haslerig mit seinem nähern Anhang austrat, so wurde, als endlich das lange Parlament durch ein neugewähltes, größtentheils aus Royalisten bestehendes ersetzt ward, die Restauration der Stuarts mit aller Hast und Uebereilung betrieben. Umsonst warnten wohlgesinnte Freiheitsfreunde, das Errungene nicht unvorsichtig aufs Spiel zu setzen, und der blinde Dichter Milton erhob zum letztenmal als „Prediger in der Wüste" seine kräftige Stimme zu Gunsten einer republikanischen Bundesverfassung; der prosaische Heuchler Monk, unterstützt von der Stimmung des nach Ruhe und gesetzlicher Ordnung sich sehnenden und an die monarchischen Einrichtungen gewohnten Volkes, bot die Königskrone ohne Machtverminderung an. Amnestie und Gewissensfreiheit waren die einzigen unbedingten Zusagen, die Karl vor seinem feierlichen Einzuge in London, wo er von einem jubelnden Volke empfangen wurde, zu leisten hatte. Allein selbst diese Bedingungen wurden nicht gehalten. Ueber Alle, die bei Karls I. Prozesse zu Gericht gesessen, wurde als über Königsmörder die Todesstrafe erkannt und zehn von ihnen, darunter Cromwells energischer Freund Harrison, wirklich hingerichtet; aber der Triumph der Cavaliere über den Untergang ihrer Feinde wurde sehr gemindert durch die Standhaftigkeit der Puritaner bei ihrem letzten Gang. Von den übrigen entflohen Viele nach dem Festland, Andere huldigten den neuen Machthabern. Cromwells, Iretons und Bradshaws Leichen wurden ausgegraben und an den Galgen gehängt zum fröhlichen Schauspiel der Royalisten. Lambert demüthigte sich und kam mit einer Verbannung davon; der hochsinnige Henry Vane dagegen starb nach einer muthvollen Vertheidigung auf dem Schaffot. In Vevey, am lieblichen Ufer des Lemanischen Sees, verlebten die zwei „Königsmörder" Ludlow und Broughton als unbußfertige Bekämpfer königlicher Willkürherrschaft den Rest ihrer Tag,

Februar 1660.

29. Mai 1660.

beständig bedroht von royalistischen Ultras. Eben so wenig wurde Glaubensfreiheit geachtet; die englische Kirche erhielt alle Rechte und Pfründen zurück, die Bischofsmacht waltete wieder in England und Schottland, und die Erneuerung der Uniformitätsacte legte allen Staats- und Kirchendienern die Verpflichtung auf, das Abendmahl nach englischem Ritus zu nehmen und die 39 Artikel zu beschwören. Dadurch verloren gegen 2000 presbyterianische Geistliche ihre Stellen. Die Käufer eingezogener Güter wurden ohne Ersatz von dem neuerworbenen Eigenthum getrieben. Ein solches System der Rache schuf eine neue Kluft zwischen Thron und Volk und legte zu einer zweiten Umwälzung den Grund.

## 4. Das westliche Europa.

### 1. Spanien und Portugal.

Philipp III. 1598—1621. §. 605. Unter Philipp III. bietet Spanien ein trauriges Bild des tiefsten Verfalls dar. Ein kraft- und thatloser Monarch, der die Regierung Andern überläßt; ein allmächtiger Günstling, der Herzog von Lerma, der bei der ganz von ihm geleiteten Staatsverwaltung nur die Befriedigung seiner Habgier und Ehrsucht und die Erhebung seiner Familie und seiner Freunde im Auge hat, und der mit seinem ehemaligen, zum Grafen (von Oliva) und Marquis erhobenen Diener Calderona die Staatseinkünfte vergeudet, während in allen Kassen des Reichs der äußerste Mangel herrscht und alle größeren Unternehmungen ins Stocken oder in Verfall gerathen; ein in Armuth, Schmutz und Trägheit versunkenes Volk, das Handel, Verkehr und Industrie Fremdlingen überläßt und seine geistige Bildung dem stets zunehmenden Priester- und Mönchsstand anheimgibt; ein fanatischer Klerus, der seine Macht zur unverrückten Handhabung der alten Religions- und Ketzergesetze und zu der harten, für Anbau und Bevölkerung so unheilvollen Vertreibung der Mauren gebraucht (§. 395), und ein verderblicher Steuerdruck, der vom Mark des Landes zehrt, dies sind die Erscheinungen in einem Reiche, dem von der ehemaligen Größe nichts blieb als der Hochmuth des Adels und der leere, auf Förmlichkeiten (Etikette) beruhende Glanz des Hofes. Noch
Philipp IV. 1621—65. trauriger wurde Spaniens Zustand unter Philipp IV., der dieses Hofceremoniel auf den Gipfel führte. Zwar war der allmächtige Minister und Günstling, der Herzog von Olivarez, ein uneigennütziger, von den besten Absichten durchdrungener Mann, der alsbald die Zahl und Besoldungen der Beamten beschränkte, aber zur Heilung der tiefwurzelnden Uebel gebrach es ihm an Talent und Kraft. Um die Kosten zur Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland und zu den Feldzügen in Italien und in den Niederlanden aufzutreiben, wurden neue, Handel und Industrie noch mehr gefährdende Zölle und Abgaben eingeführt, hochverzinsliche Anlehen gemacht, Aemter und Krongüter verkauft, die Kolonien ausgebeutet und das Recht der Pfründenverleihung, trotz des päpstlichen Widerspruchs, der Krone beigelegt. Als zuletzt auch noch ein verderblicher Krieg gegen Frankreich ausbrach, beschloß Olivarez, die Landschaften Catalonien und Aragonien, die bisher vermöge ihrer Rechte weniger hart gehalten waren, in gleiche Verfassung

mit Castilien zu bringen und durch Vernichtung aller besonderen Provinzialeinrichtungen eine gleichförmige Regierungsweise überall einzuführen. Zu dem Ende wurde ohne Befragung der Stände eine neue Steuer ausgeschrieben und die Aushebung junger Mannschaft zur Ergänzung der Heere befohlen. Die Catalonier protestirten, ihre Abgeordneten wurden verhaftet. Da entstand in Barcelona und der Umgegend eine Empörung. Die französische Regierung leistete den Insurgenten Vorschub und es erfolgte ein zehnjähriger, hartnäckiger Bürgerkrieg. Frankreich stand auf dem Punkte, seine Besitzungen bis zum Ebro auszudehnen, weil die gleichzeitige Erhebung von **Portugal**, **Andalusien** und **Neapel** Spaniens Streitkräfte in Anspruch nahm; aber die innern Unruhen Frankreichs unter Mazarins Ministerium bewahrten Spanien vor einer Zerstückelung. Nur Portugal schüttelte das schwere Joch der spanischen Despotie ab.

§. 606. **Portugals Losreißung von Spanien.** 1640. Schon längst hatte hier der Uebermuth der spanischen Statthalter und Beamten, die ohne Befragung der Stände aufgelegten Steuern, Abgaben und Zölle, der Verkauf der Krongüter und die vielen Handel und Kolonien gefährdenden Maßregeln eine unzufriedene, gährende Stimmung erzeugt. Olivarez' übereilter Versuch, den reichen Herzog von **Braganza**, dem er die Schuld der Aufregung beimaß, in seine Gewalt zu bringen, führte eine Empörung herbei. Dem Beispiele von **Lissabon**, wo der Aufstand an Einem Tag vollendet war, folgte mit raschem allgemeinem Nationalgefühl das ganze Königreich. 1. Dec. 1640.
Der Herzog von Braganza, aus dem alten Königsgeschlecht, bestieg als Johann IV. den portugiesischen Thron. Die europäischen Mächte erkannten die Umgestaltung an, nur der päpstliche Stuhl zögerte aus Wohlwollen für Spanien noch 28 Jahre. Die nach langer Unterbrechung einberufenen portugiesischen Stände bestätigten die Revolution und trafen über Steuererhebung und Kriegswesen mehrere gute Einrichtungen. Ohne große Anstrengung behauptete sich Johann IV. gegen das machtlos ankämpfende Spanien. Sein ältester Sohn Alfons IV. folgte ihm. Aber seine an Blödsinn grenzende Schwachheit machte ihn zur Selbstregierung unfähig und sein unsittliches Leben zog ihm die Verachtung des Volkes zu. Dadurch gelang es seiner französischen Gemahlin mit Hülfe eines von dem jüngern Bruder des Königs, **Don Pedro**, geleiteten Aufstandes, Alfons zur Entsagung des Thrones zu bringen. Don Pedro, mit der geschiedenen Königin vermählt, führte hierauf mit Einwilligung der Cortes anfangs als **Regent** und dann, als sein in stumpfsinniger Muße in Cintra lebender Bruder gestorben war (1683), als **König** (Peter II.) die Regierung. Während seiner Regentschaft ward mit **Holland** ein Friede geschlossen, der den Portugiesen **Brasilien** und den Rest ihrer ostindischen Besitzungen sicherte. Dagegen wurde der Krieg mit Spanien hitziger geführt. Als aber Portugal von Frankreich und England Unterstützung erhielt und der französische General **Schomberg** den Spaniern zwei große Niederlagen beibrachte (bei Almexial und Villa Viçosa), da fügte sich der Madrider Hof in die Nothwendigkeit und erkannte im Frie-

Haus Braganza: Johann IV. 1640–56.

Alfons IV. 1656–67. † 1683.

1667.

Peter II. 1683–1705.

1665.

1668. den von Lissabon die Unabhängigkeit Portugals an. Aber die Sicherstellung des portugiesischen Throns war ein Nachtheil für die Freiheit der Nation. Die Cortes, die während der Revolution und der darauf erfolgten Kämpfe und Stürme große Macht erworben, wurden bald dem Fürstenhaus Braganza beschwerlich. Ihre Einberufung unterblieb allmählich und
Johann V. 1705—50. König Johann V. regierte wie ein Herr, „der von Gott und Rechtswegen König ist."

§. 607. Die Empörung von Catalonien und Portugal führte den Sturz
1643. von Olivarez und die Erhebung Don Luis' de Haro zum Premierminister herbei. Aber bald erregte der Steuerdruck und die Aushebung für die Armee auch in Neapel und Sicilien drohende Bewegungen. — Dort schaarte sich das über die Härte und Habsucht der Steuererheber empörte Volk um
1647. einen Fischer von Atrani (bei Amalfi), Masaniello (Thomas Aniello), bemächtigte sich der Hauptstadt und zwang den Vicekönig in der Burg Schutz zu suchen. Zwar wurde Masaniello, der einige Tage als Oberhaupt von Neapel das größte Ansehen genoß, bald jedoch in Geistesverwirrung verfiel, von seinen Feinden ermordet; allein der Aufstand war darum nicht unterdrückt. Vielmehr bluteten alle Spanier, die in die Hände der Rebellen fielen, als Opfer für Masaniello und Neapel wurde als Republik regiert. Erst als die spanische Regierung den verhaßten Vicekönig abrief und die Steuerlast minderte, kehrte allmählich die Ruhe zurück. Auf Philipp IV. folgte sein
Karl II. 1665—1700. unmündiger, an Körper und Geist schwacher Sohn Karl II., für den seine Mutter, eine österreichische Fürstentochter, die Regentschaft führte. Als diese ihr ganzes Vertrauen einem deutschen Jesuiten Neidhard zuwandte, regte sich der spanische Nationalstolz. Neidhard mußte sich nach Rom begeben, aber nur um einem unwürdigen und unfähigen Buhlen der Königin Mutter Platz zu machen. Als endlich der König selbst die Zügel der Herrschaft in die Hand nahm, war die Nation um nichts gebessert. Der spanische Staat krankte an tiefwurzelnden, unheilbaren Uebeln. Der Geldmangel war aufs höchste gestiegen, die Regierung im Innern wie in den Kolonien ohne Kraft und Ansehen und dabei ein eroberungssüchtiger Monarch auf Frankreichs Thron, der eine Strecke nach der andern von dem spanischen Reiche losriß,
1700. bis er zuletzt die Hand nach dem Ganzen ausstreckte. Als Karl II. kinderlos verstarb, erlosch der Habsburger Mannsstamm in Spanien, was den verhängnißvollen Erbfolgekrieg herbeiführte.

## 2. Frankreich unter Richelieu und Mazarin.

Ludwig XIII. 1610—43. §. 608. Maria von Medici und Ludwig XIII. Durch einen Beschluß des Parlaments von Paris ward Maria von Medici zur Regentin während ihres Sohnes, Ludwig XIII., Minderjährigkeit erklärt. Der Prinz von Condé und der hohe Adel wurden darüber ungehalten, besonders als sie sahen, daß aller Einfluß an Maria's Hofdame und Jugendfreundin Leonore Galigai aus Florenz und ihren zum Marquis d'Ancre und zum Marschall von Frankreich erhobenen italienischen Gemahl Concini überging. Jene

suchten daher eine Aenderung in der Verwaltung zu bewirken, was eine Reihe von Kämpfen und unruhigen Bewegungen zur Folge hatte. Aber ihr Streben war ohne höheres vaterländisches Ziel; ihre Unternehmungen bezweckten nur Befriedigung ihrer Selbstsucht und Leidenschaften und Mehrung ihrer Fürstenmacht auf Kosten der monarchischen Gewalt. Sie zeigten eben so wenig Gefühl für des Landes Wohl und Wehe als die Günstlinge des Hofes, gegen die sie ankämpften. Durch Geschenke und Jahrgehalte aus dem öffentlichen Schatze erkaufte sich anfangs die schwache Regentin Ruhe und Frieden, was den Herzog von Sully bewog, in einem stolzen Schreiben Abschied zu nehmen vom „Tempel der Göttin Moneta" und sich in sein Gouvernement Poitou zurückzuziehen; als aber die durch seinen weisen Haushalt gefüllte Staatskasse erschöpft war und der Sturm von Neuem losbrach, suchte sie durch Condé's Verhaftung die übrigen Großen zu schrecken und im Gehorsam zu halten und sich durch innigen Anschluß an Spanien und an den Papst zu stärken. Umsonst berief Ludwig XIII. gleich nach seiner Volljährigkeitserklärung zum letztenmal die Stände des Reichs zusammen; Uneinigkeit und vor- 1614.
herrschende Selbstsucht ließen auch sie zu keinem Resultate kommen, Adel und Geistlichkeit hatten die Oberhand, und da der schwache, talentlose König sich um die Staatsgeschäfte wenig bekümmerte, so dauerte die Willkürherrschaft Maria's und ihrer Günstlinge in derselben Weise fort, wie das wilde Treiben der Edelleute und der Steuerdruck der untern Stände. Endlich wurde Ludwig XIII. von **Luynes**, seinem Gespielen und Gefährten beim Jagen und Vogelstellen, gegen das Regiment der anmaßenden Fremdlinge eingenommen und durch Vorstellung von Gefahren, die ihm und dem Reiche drohten, so weit gebracht, daß er seine Einwilligung zu der Ermordung des Marschalls d'Ancre gab. Von drei Kugeln durchbohrt, fiel der stolze Emporkömmling, dessen Reich- 1617.
thümer und Prachtliebe, die er hoffärtig zur Schau trug, den Neid der französischen Edelleute erregt hatten, im Vorhofe des Louvre nieder. Das Volk schleppte höhnend seinen Leichnam durch die Straßen, hing ihn an den Galgen und trieb Spott mit seiner Asche. Seine Gemahlin wurde trotz ihrer würdevollen Haltung und Vertheidigung als Hexe zum Tode verurtheilt und nach der Enthauptung verbrannt. Ihr Zaubermittel war, wie sie vor den Richtern aussprach, die Macht einer starken Seele über eine schwache. Die Königin Mutter ward nach Blois verwiesen und Armand Richelieu, Bischof von Luçon, mußte aus dem Staatsdienst scheiden und beschäftigte sich während seiner unfreiwilligen Muße mit der Abfassung einer „Unterweisung für Christen." Aber Ludwig XIII. besaß eine unselbständige Natur, die fremder Leitung nicht entbehren konnte. Darum trat Luynes an d'Ancre's Stelle, stieg zum Herzog und Connetable empor und schaltete nach Gutdünken über die Schätze, Würden und Aemter des Reichs. Die Nation gewann nichts bei dem Tausch. Luynes war eben so habsüchtig und unfähig wie der Italiener, und die Großen, die sich eine ähnliche, selbständige Stellung zu erringen suchten, wie die deutschen Fürsten, bekämpften den neuen Günstling und seine Brüder und Genossen nicht minder heftig als den frühern. Einige von ihnen, ins-

besondere der reiche, unternehmende Herzog von **Epernon**, schlossen sich an die Königin Mutter an, halfen ihr zur Flucht und beabsichtigten, sie mit den Waffen in der Hand nach Paris zurückzuführen. Zwei Höfe und zwei Factio-
1620. nen standen einander drohend gegenüber. Zwar vermittelte Richelieu, der die royalistische Gesinnung als Erbtheil seiner Familie in sich trug, eine äußere Versöhnung zwischen Mutter und Sohn und erwarb sich dadurch den Cardinalshut und die Rückkehr zum Staatsdienst, aber Mißtrauen und Haß dauerten fort und die Parteikämpfe der Großen nahmen bald einen ernstern und bedenklichern Gang, als auch die über vielfache Verletzung des Edictes von Nantes und über die Zurückgabe der Kirchengüter in Bearn an die katholische Geistlichkeit erbitterten **Huguenotten** zu den Waffen griffen und mehrere Edelleute, besonders **Rohan** und **Soubise**, sich an ihre Spitze stellten und durch sie ihre aristokratischen Parteiinteressen zu stärken suchten. Während des Kriegs, der durch innere Uneinigkeit und mangelhafte Rüstungen und
1621. Vorbereitungen zum Nachtheil der Huguenotten ausschlug, starb **Luynes** zur Freude der Nation und des Königs, der seiner bereits überdrüssig geworden. „Plötzlich war seine Macht aufgestiegen, in einem Momente war sie verschwunden. Ihre Bestandtheile wurden unter Andere getheilt. Niemand gedachte seiner weiter; die Führer seiner Leiche spielten Würfel auf seinem
1624. Sarge." — Bald darauf trat **Richelieu in den Staatsrath** und gab, indem er an La Vieuville's Stelle die oberste Leitung der Geschäfte übernahm, der Regierung einen mächtigen Umschwung.

„Ludwig XIII. bot nicht im Entferntesten den Anblick der stolzen und entschlossenen Persönlichkeit dar, welche man auf dem Throne sucht. Auf ihn war nichts von dem gewinnenden und fortreißenden Naturell seines Vaters, noch von der Prachtliebe seiner Mutter übergegangen. Um ihn her war weder Glanz noch Behagen, seine Vorzimmer waren leer von den Edelleuten des Hofes, die sich sonst um die Könige drängen; seine Tafel war nicht besonders gut besorgt; seine Einladungen bildeten keinen Gegenstand der Eifersucht; in seinem Marstall hatte man Mühe, ein gutes Gespann zusammenzubringen. Er selbst machte den Eindruck des Kränkhaften und Schwächlichen, und nicht selten kamen seine Krankheiten eben dann zum Ausbruch, wenn er am meisten der Gesundheit bedurft hätte. Als er einst im Parlament ein Edikt bekannt machte, das von allen, die er gegeben, den meisten Widerspruch erfahren hat, in seinem Throngericht, ward er vom Fieber ergriffen. Fast ironisch lautet die Schmeichelei, die ihm einer seiner Begleiter darüber sagte: indem er Andere erzittern mache, zittere er selbst. Er stotterte, wenn er zu sprechen anfing. Aber er hatte, wenn wir so sagen dürfen, einige negative Tugenden. Wie aller unüberlegten Freigebigkeit, so war er auch für sich selbst jedem nicht unbedingt nothwendigen Aufwand abhold. Wie geringfügig und arm nahm sich das kleine Jagdschloß aus, das er zu Versailles bauen ließ, verglichen mit dem Luxemburg; mehr erlaubte er sich nicht. In der Mitte tausendfältiger Verführung, der laxen Moral, die an dem Hofe gäng und gäbe war, zum Trotz, hielt er sich sittlich immer unbefleckt: wenn er jemals Wohlgefallen an einer Dame gezeigt hat so ist dies unschuldig geblieben. Das einzige Vergnügen, dem er sich mit Lust hingab, war die Jagd, doch hätte er darüber nie versäumt, der Messe beizuwohnen oder in dem Ministerrath zu erscheinen; er war frei von Leidenschaften. Nur für das Militärwesen hatte er von Jugend an eine Vorliebe." (Ranke.)

§. 609. **Richelieu.** Dieser große Staatsmann behauptete 18 Jahre lang eine fast dictatorische Gewalt im Reich und am Hofe, obwohl ihn der König nie liebte, die Königin und der Adel fortwährend an seinem Sturze

arbeiteten und eine Reihe von Cabalen und Verschwörungen gegen ihn ersonnen wurden. Richelieu's Streben war auf **Vergrößerung und Abrundung Frankreichs nach Außen und auf Hebung und Kräftigung der Königsmacht nach Innen** gerichtet. Um das Erstere zu erreichen, kehrte er zur alten, auf Schwächung Habsburgs gerichteten Politik der französischen Könige zurück, sicherte in dem mantuanischen Erbfolgekrieg (§. 572) Frankreichs Einfluß in Italien, trat mit den Feinden des Kaisers in Deutschland in Verbindung, unterstützte die Holländer und bekriegte Spanien an der nördlichen und südlichen Grenze. Dadurch wurde der Grund zu Frankreichs Uebergewicht über alle europäischen Staaten gelegt. Noch folgenreicher war seine innere, auf Vernichtung aller Schranken und Hemmnisse der königlichen Regierungsgewalt gerichtete Politik. Zu dem Ende bekämpfte er zuerst die **Huguenotten**, die im südlichen und westlichen Frankreich einen fast unabhängigen Föderativstaat mit eigenen Festungen, einer streitbaren Militärmacht und großen Privilegien bildeten, brach dann die Macht des **Adels** und des unabhängigen **Beamtenstandes** und unterließ die Einberufung der **Generalstände**. Mit wunderbarem Glück führte er seine Pläne aus und siegte über alle seine zahlreichen Gegner und Widersacher.

Durch zwei Kriege, in denen die wichtigsten Huguenottenstädte (Nimes, Montauban, Montpellier, Usez, Castres u. a.) erobert und ihrer Festungswerke beraubt wurden, gelang es dem Cardinal endlich, trotz der den Feinden von Seiten Englands geleisteten Hülfe (§. 592) das Bollwerk der Calvinisten — **La Rochelle** — vom Sept. 1627— einzunehmen. 14 Monate widerstanden die Huguenotten in dieser Stadt dem zu Novbr. 1628. Land und zu Wasser ihnen mehrfach überlegenen königlichen Heere mit dem größten Heldenmuthe und ergaben sich erst, als Hungersnoth und Krankheit ihre Reihen furchtbar gelichtet hatten. „Ich nehme die Würde eines Anführers nur unter der Bedingung an," erklärte der entschlossene, heldenmüthige **Guiton**, „daß ich dem ersten, der von Uebergabe spricht, den Dolch ins Herz bohre; wenn ich je daran denke zu capituliren, so mag man ihn gegen mich kehren." 154 halb verhungerte und verwundete Krieger schlichen noch in den Gassen umher, als die Festung übergeben wurde. Uebrigens zeigte sich Richelieu nach seinem Siege als großen Staatsmann. Er raubte den Huguenotten ihre politische Macht, ihre Festungen und ihre selbständige republikanische Stellung inmitten des monarchischen Staates, aber er gewährte ihnen durch das **Gnadenedict von Nimes** Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit 1629. den katholischen Unterthanen. — Durch die Entwaffnung der Huguenotten war den unruhigen Großen ihr stärkster Rückhalt genommen; daher der Kampf gegen diese mit mehr Erfolg geführt werden konnte. Durch Hinrichtung, Haft und Verbannung wurden die verwegensten oder unvorsichtigsten weggeräumt, und als die Königin Mutter Maria von Medici, die kunstsinnige Erbauerin des Palastes Luxemburg, und ihr zweiter Sohn, der Herzog Gaston von **Orleans** (der lange als Thronfolger angesehen ward, weil der Dauphin erst wenige Jahre vor des Königs Tod zur Welt kam), durch Verschwörungen und Aufstände den Sturz des verhaßten Cardinals herbeizuführen suchten, um ihre Anhänger und Günstlinge an die Spitze der Verwaltung zu bringen, so mußte die erstere das Reich verlassen und den Rest ihrer Tage zu **Köln** in Dürftigkeit zubringen, der letztere aber wurde mit den Waffen in 1631. der Hand überwunden, und mußte erleben, daß sein treuester Anhänger, der tapfere Herzog von **Montmorenci**, der Sprosse eines der glorreichsten Geschlechter Frankreichs, durch die Hand des Scharfrichters in Toulouse starb, als er in Languedoc die

Fahne der Empörung erhob. Auch der mächtige Marschall **Marillac**, den die Königin Maria zu Richelieu's Nachfolger ausersehen, erlitt dasselbe Schicksal. Or-
1642. leans selbst entkam nach Brüssel, aber Richelieu benutzte die Gelegenheit, um in die wichtigsten Städte des Herzogs von Lothringen, mit dessen Schwester sich jener vermählt hatte, französische Besatzung zu legen. Einer der gefährlichsten Anschläge bedrohte den Cardinal noch kurz vor seinem Tode. **Cinq-Mars**, ein junger Edelmann aus des Königs Umgebung, bildete, weil der Minister seine ehrgeizigen Bestrebungen nicht begünstigte, gegen denselben eine weitverzweigte Verschwörung, woran nicht nur die Königin Anna, welcher die Verschwornen bei dem als nahe gedachten Tod des Königs die Regentschaft zuwenden wollten, und die Herzöge von Orleans und Bouillon Antheil hatten, sondern um die sogar Ludwig selbst wußte. Spanischer Hülfe versichert, glaubten die Verschwornen ihres Zieles nicht verfehlen zu können. Aber Richelieu's Geist beherrschte den König so sehr, daß eine einzige Zusammenkunft mit demselben die Pläne der Verschwornen vernichtete. Cinq-
1642. Mars und sein Vertrauter **de Thou**, Sohn des Geschichtschreibers (§. 551), wurden in Lyon enthauptet; Bouillon verlor seine Hauptstadt Sedan; der Herzog von Orleans floh nach Savoyen und erlangte nur Vergebung gegen die Entsagung aller Aemter und Würden. Und dies geschah zu einer Zeit, wo Richelieu, an allen Gliedmaßen gelähmt, sich in einer Sänfte von Ort zu Ort bringen lassen mußte. — Auch gegen die Aristokratie der **Parlamente** und **Beamten** richtete Richelieu seine Angriffe.

Seitdem die Regierung die Einberufung der Generalstände unterließ, sah sich das **Pariser Parlament**, das an der Spitze der mächtigen Beamtenwelt stand und dem, einem alten Gebrauche gemäß, alle Gesetze und Verordnungen vorgelegt werden mußten, als Vertreter der Nation an und weigerte sich, Verordnungen, die es für nachtheilig hielt oder die den bestehenden Rechten zu nahe traten, in ihre Gesetzregister einzutragen, was zur Folge hatte, daß die Unterbeamten in den Provinzen dieselben nicht vollzogen. Nur wenn der König selbst den Sitzungen beiwohnte (lit de justice), mußte jede Widerrede verstummen. Da die Beamtenstellen um hohe Summen gekauft wurden und gegen eine jährliche Abgabe, **Paulette**, in den Familien erblich blieben, so hatten Alle gleiches Interesse, daß die Rechte jedes Einzelnen sorgfältig geachtet wurden. „Die vornehmsten Familien des höheren Bürgerstandes, welche die Stellen inne hatten, die Tausende von Anderen, die mit ihnen zusammenhingen, wurden durch jede ihrer socialen Stellung drohende Gefahr auf das engste verbunden.“ Die Parlamente theilten mit dem Königthum den Vorzug der Souveränetät und sprachen die Rechte der Generalstände an: „der Wille des Fürsten müsse durch die, welche die Gerechtigkeit verwalten, für gerecht erklärt werden, dann führe das Volk ihn aus!“

Dieser Beamtenmacht trat Richelieu energisch entgegen. Die **Parlamente** mußten Abbitte thun, wenn ihre Einwendungen ungeeignet oder vermessen schienen; durch Einführung von **Intendanten**, die blos vom Minister abhingen, schwächte er die Gewalt der Provinzialbeamten und durch Aufstellung **außerordentlicher Gerichtshöfe** für politische Vergehungen minderte er den Geschäftskreis der Parlamentsgerichte. Eben so entschlossen trat er den übertriebenen Ansprüchen der ultramontanen Hierarchie entgegen und rief den Beistand der Sorbonne an gegen Santerels berüchtigtes Buch, „worin dem Papstthum das Recht vindicirt wurde, Könige und Kaiser von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und ihre Absetzung auszusprechen, nicht allein wegen großer Vergehen, sondern auch, wenn sie unfähig seien und die öffentliche Wohlfahrt das fordere.“ „So machte Richelieu aus allen bösen Bestrebungen und Thorheiten der Parteien in Frankreich, aus der Schwäche des deutschen Reichs und der Unfähigkeit Spaniens gleichsam ein Kapital, das er zu den Zwecken der königlichen Unumschränktheit gebrauchte. Er war ein Absolutist ganz nach Machiavelli's Sinn, dessen persönliche Leidenschaften sich mit denen für das Staatsinteresse verschmolzen, dem man seine grausame Härte verzieh, weil er dem

Staate nach Außen eine nie besessene Macht gab, dessen Bestrebungen, weil sie dem Staate förderlich und in rücksichtsloser Consequenz verfolgt wurden, von stets treuem Glück begleitet waren." Ein schlagfertiges Kriegsheer, strenge, mit Consequenz durchgeführte Gesetze gegen Aufruhr, Stärkung des bürgerlichen Elements in den Notablenversammlungen waren Richelieu's Hauptmittel. Einen treuen Verbündeten und klugen Unterhändler besaß er in dem Kapuziner Pater Joseph, dessen strenge Außenseite einen feinen Verstand und diplomatische Gewandtheit verbarg. — Auch als Gesetzgeber der französischen Literatur trat Richelieu auf, indem er durch Gründung der aus 40 Mitgliedern bestehenden französischen Akademie einen obersten Gerichtshof des Geschmacks und der Sprache aufzustellen suchte. Aber im Gebiete der freien Wissenschaft war sein despotischer Geist nicht zum Heile. Die Beförderung der modern klassischen Literatur, die Bemühung, die französische Sprache zu correcter Ausbildung zu führen, die Gründung der Wochenschrift: „Gazette de France" hatten alle nur einen und denselben politischen Zweck — Erhebung der Monarchie über jeden besondern Willen.

„Richelieu war wie ein zweiter König im Lande," urtheilt Ranke. „Schon beim Jahre 1629 schildert man ihn, wie eine sollicitirende und diensteifrige Menge sein Haus erfüllt, die Thüren seiner Gemächer, wie sie ihn ferner, wenn er etwa in seiner Sänfte herumgetragen wird, mit Ehrfurcht begrüßt, der Eine niederkniet, der Andere ihm eine Bittschrift überreicht, ein Dritter sein Kleid zu küssen sucht; Jeder preist sich glücklich, der sich eines gnädigen Blickes von ihm rühmen kann. Denn die Summe der Geschäfte lag schon damals in seinen Händen; er hatte sich die höchsten Würden, deren ein Unterthan fähig ist, übertragen lassen; aber noch höher stellte ihn, daß er damit den Purpur der Cardinäle verband; der vornehmste Prinz von Geblüt, Condé, ließ ihm den Vorrang. Seitdem war er nun noch um Vieles mächtiger und vor Allem furchtbarer geworden. In tiefer Zurückgezogenheit lebte er in Ruel, in einem vor den Nordwinden einigermaßen geschützten Park, wo man mitten in dem revolutionären Ruin doch einige Spuren kunstfertiger Menschenhände bemerkt, einige Reste der Wasserkünste, die aus Italien zuerst hierher verpflanzt worden sein sollen. Wenig zugänglich — die fremden Gesandten mußten etwas Wesentliches vorzutragen haben, wenn sie ihn sprechen wollten — war er der eigentliche Mittelpunkt der Staatsgeschäfte. Der König kam oft von St. Germain zum Staatsrath herüber. Fuhr er selber hinüber, so war er von einer Leibwache umgeben, welche auf seinen Namen verpflichtet und von ihm besoldet war; denn auch in dem Hause des Königs wollte er nichts von seinen Feinden zu fürchten haben; eine ganze Anzahl junger Edelleute aus den vornehmsten Häusern, die sich ihm angeschlossen, versahen den persönlichen Dienst bei ihm; er hatte eine Schule für sie errichtet. Er hatte einen vollständiger besetzten Marstall, glänzendere Dienerschaft, eine kostbarer besorgte Tafel als der König; er wohnte besser. In Paris besaß er den kleinen Luxemburg und baute sich Palais Royal, das damals in großen Schriftzügen die Aufschrift Palais Cardinal trug, so wie das Hotel Richelieu; er hatte da jene goldene Kapelle, in der alle Kirchengeräthschaften von den kostbarsten Metallen und Edelsteinen zusammengesetzt waren, ferner eine herrliche Sammlung ausgesuchter Kunstwerke, eine Bibliothek und sein eigenes Theater. Eine berühmte italienische Sängerin, Signora Leonora, ließ er nach seinem Landhaus kommen. Für das aufkommende französische Schauspiel hegte er eine Art Leidenschaft; wer ihm da Vergnügen machte, wie die kleine Jacqueline Pascal, dem stand eine Bitte an ihn frei; seinen Freunden selbst hat es oft geschienen, als widme er der Durchsicht der Stücke, die er geben ließ, allzu viel anstrengende Aufmerksamkeit. Unentbehrlich war ihm das Gespräch mit geistvollen und angenehmen Freunden — der Umgang mit einem von ihnen ist ihm von den Aerzten förmlich als Heilmittel vorgeschrieben worden. So war ihm auch eine natürliche Vorliebe und Hinneigung zur Literatur eigen. Wir werden noch berühren, welche mächtigen productiven Geister ihn umgaben; mit der Monarchie selbst entsprangen auch die literarischen Tendenzen, welche sie verherrlichen sollten. Die Absicht Richelieu's war zunächst auf die Reinigung der Sprache gerichtet. In seinen zur Bekanntmachung bestimmten Aufsätzen zeigt sich noch das Uebertriebene der bisherigen Schreibweise,

der Stil seiner Briefe ist rein und richtig, die Worte sind wohl gewählt und treffend; in dem Wurf der Sätze prägt sich der Wechsel seiner Stimmung aus. Bei der Gründung der französischen Akademie war sein vornehmster Gedanke, die französische Sprache von allen Verunstaltungen, die sie durch willkürlichen Gebrauch ihrer Regeln erlitten, zu reinigen, sie aus der Reihe der barbarischen Sprachen für immer zu erheben; sie sollte den Rang einnehmen, wie einst die griechische, dann die lateinische; sie sollte in dieser Reihe die dritte sein."

4. Decbr. 1642. §. 610. **Mazarin und die Fronde.** Im Jahre 1642 starb Richelieu, gehaßt und gefürchtet von König und Volk, aber bewundert von Mit- und Nachwelt, die Geißel der Großen und der Unterdrücker aller Bevorrechteten. Ludwig XIII., ein Fürst ohne große Tugenden und Laster, abhängig von Jedem, der sich seine Gunst zu erwerben oder sich ihm furchtbar zu machen wußte, 14. Mai 1643. folgte ihm bald nach. Sein letzter Wille übergab die Regierung während seines Sohnes Minderjährigkeit einem Regentschaftsrathe, worin die Königin Anna von Oesterreich, eine Schwester Philipps IV. von Spanien, nur eine untergeordnete Stelle einnahm, und der Italiener **Mazarin**, der Erbe von Richelieu's Amt und Staatsgrundsätzen, lenkendes Haupt war. Aber Anna, die schöne Königin mit dem großen, ausdrucksvollen Auge und dem reichen, braunen Haare, die ihr Wohlwollen auf die huldvollste Weise kund gab, und durch weibliche Anmuth, feine Sitte und edle Tugend in den gebildeten, heitern Gesellschaftskreisen glänzte, die sie um sich zu versammeln liebte, war bisher die Stütze und Hoffnung des Adels gewesen; von ihrer Hand erwartete er die verlorene Macht wieder, so wie anderseits die Parlamente auch ihr gebrochenes Ansehen unter der weiblichen Regierung wieder fester zu begründen hofften. Beide waren daher einer Verwaltung feind, die Richelieu's Grundsätze befolgen wollte, und es gelang ohne Mühe einer Partei von Edelleuten, die man die Wichtigen (Importans) nannte und an deren Spitze der junge, dem Königshaus verwandte Herzog von Beaufort stand, das Testament Ludwigs XIII. bei dem Parlamente für nichtig erklären zu lassen und die Regentschaft einzig den Händen der Königin anzuvertrauen. Anna war jedoch nicht Willens, die Schranken der Königsmacht, die Richelieu niedergerissen, wieder aufzurichten. Kaum war sie im Besitze der Regentschaft, so wendete sie dem Cardinal Mazarin, dem lebensklugen, geschmeidigen und ehrgeizigen Diplomaten, der allein in dem Labyrinth der allgemeinen europäischen Geschäfte den leitenden Faden zu besitzen schien, ihr volles Vertrauen zu. Mazarin suchte dieses Vertrauen durch die größte Hingebung an Frankreich zu rechtfertigen. „Das ist ohnehin die Regel, daß Fremde die Interessen des Landes, dem sie sich angeschlossen haben, mit noch größerem Eifer verfechten als selbst die Eingebornen, die ihre Ergebenheit nicht zu beweisen brauchen." Nun verbanden sich die getäuschten Edelleute mit dem Parlamente, um des Ministers Entfernung zu bewirken; aber gegenseitiges Mißtrauen lockerte ihren Bund. Es war nicht Freiheitsliebe oder Haß gegen den Despotismus, Krieg der Fronde 1648–53. was die Gegner des Hofs im Krieg der Fronde zusammenführte — man kämpfte nur für die Erhaltung aller Standesrechte. „Es war nichts mehr zu finden von dem raschlodernden Parteifeuer der früheren Zeiten, nichts mehr

von den Bewegungen um ein großes geistiges oder staatliches oder auch nur körperschaftliches Interesse. Alles war ein Spiel kleiner Hofränke gegen die Minister." Eigennutz und persönliche Triebfedern bestimmten die Rollen, welche die Handelnden wählten und nach den Umständen wechselten oder unter Truggeweben listig verhüllten; Scherz, Intrigue und galante Verhältnisse übten großen Einfluß auf den Gang der blutigen Ereignisse und die Politik stand nicht selten im Dienste buhlerischer Frauen von freien Sitten; an das Wohl und Wehe des Volks dachte Niemand. Kein Wunder also, daß dieses zuletzt sich von ihnen abwandte und lieber die ganze Macht in den Händen eines einzigen, als vieler Despoten sah.

So lange der auswärtige Krieg die Gemüther beschäftigte, ließ man sich den Steuerdruck Mazarins und seines schwelgerischen italienischen Finanzministers Emery gefallen, wenn gleich mit Widerstreben und unter drohenden Reden, „daß man die Schwämme, die sich mit dem Marke des Volkes vollgesogen, ausdrücken müsse"; als aber der westfälische Friede Frankreichs Uebergewicht gesichert, widersetzte sich der Steuerhof und die Oberrechnungskammer des Pariser Parlaments der Forterhebung der harten Auflagen, die, für jene Zeit schon an und für sich hoch, noch drückender wurden durch die Art der Einbringung, indem den sogenannten Partisans, welche der Regierung die nöthigen Geldsummen vorstreckten, die dafür verpfändeten Gefälle und Steuern zur eigenen Erhebung überlassen waren, ein Verfahren, wodurch Land und Volk auf das unbarmherzigste ausgesogen und bedrückt wurden. Diesen Mißbräuchen trat das Parlament, das den Geldbesitzern nicht hold war, ernstlich entgegen; es verbot jede Steuererhebung, die nicht auf regelmäßig verificirte Edicte gegründet sei. Der Hof hoffte, im Vertrauen auf Condé's Sieg bei Lens über die Spanier und die in Italien erfochtenen Vortheile, durch die Verhaftung einiger Räthe (Blancmenil und Broussel) den Widerstand zu brechen; aber die Bürgerschaft von Paris erhob sich, errichtete Barricaden und erzwang die Rückgabe der Gefangenen. Dies gab den Anfang zum Krieg der Fronde, worin die getäuschte Partei der Wichtigen und der Coadjutor des Erzbischofs von Paris, der ehrgeizige, geistreiche und gewandte Paul v. Gondi, Cardinal von Retz (auch als Schriftsteller durch seine trefflichen Denkwürdigkeiten bekannt) mit dem Parlamente und der Bürgerschaft gemeinsame Sache machten, um den Hof zur Entfernung Mazarins zu zwingen. Der kluge Prälat, dem aus Florenz stammenden Hause Gondi entsprossen, war, trotz seines sittenlosen und ausschweifenden Lebens, stark durch die Gunst des Volks und durch die Anhänglichkeit des Klerus. Die Königin flüchtete sich mit ihrer Familie und mit dem geächteten und für einen öffentlichen Feind erklärten Minister nach St. Germain und ließ durch den großen Condé, der sich im dreißigjährigen Krieg durch die Siege von Rocroy (Mai 1643) und Lens (1648) gegen die Spanier in den Niederlanden einen berühmten Namen erworben, die Bürger der Hauptstadt bekriegen; aber am Ende sah sich der Hof doch zum Nachgeben bewogen und schloß mit dem Parlamente, dessen Vorstand der würdige Matth. Molé war, einen Frieden, wodurch die Steuern vermindert, die persönliche Sicherheit der Parlamentsräthe gegen willkürliche Verhaftung geschützt und mehrere Mißbräuche gehoben wurden. — Condé, der erste Prinz von Geblüt und der größte Feldherr seiner Zeit, das stolze Haupt des Adels und der Feind bürgerlicher Freiheit, betrug sich jetzt, im Vertrauen auf die geleisteten Dienste, herrisch und übermüthig gegen den Hof. Im Bewußtsein seiner Bedeutung im Felde und seines Einflusses auf die Kampfgenossen, mit denen er als „guter Kamerad" lebte, war er im gewöhnlichen Leben rücksichtslos und hochfahrend. „Wer ihn in der Schlacht sah," heißt es von ihm in französischen Berichten, „eine schlanke Gestalt, mit dem Ausdruck des Adlers im Auge, kaltblütig zwischen

den vorbeisausenden oder um ihn her niederschlagenden Kugeln, sein Antlitz fleischlos, die Hand, welche das Schwert führte, mit Feindesblut bespritzt: der meinte den Kriegsgott zu erblicken." Um sich der lästigen Autorität des herrschsüchtigen Mannes zu entziehen, ging die Königin, nach einer geheimen Unterredung mit dem Cardinal von Retz, auf den Vorschlag ihres Ministers ein, sich mit den Häuptern der Fronde zu
1650. verbinden und den Prinzen nebst seinem Bruder (Conti) und Schwager (Longueville) gefangen nach Vincennes führen zu lassen. Doch konnte der unnatürliche Bund nicht von Dauer sein, da die Glieder der Fronde unvertilgbaren Haß gegen Mazarin hegten und die weiblichen Verwandten der Gefangenen Alles wider den Hof in Bewegung setzten; die Stimmen für Entfernung des Ministers wurden immer lauter und der Cardinal sah sich endlich genöthigt, als auch die Hoffnung, durch die Freilassung Condé's sich eine Stütze zu gewinnen, gescheitert war, und der Herzog von Orleans, welcher der Königin so lange in guten und bösen Zeiten zur Seite gestanden, sich
Febr. 1651. mit der Gegenpartei verbunden hatte, Frankreich auf einige Zeit zu verlassen. Aber Mazarin besaß die unwandelbare Gunst der Königin, die ihm mit solcher Liebe anhing, daß man sogar von einem geheimen Ehebund sprach; an Festigkeit des Charakters und an unbeugsamer Willenskraft stand er indessen weit unter Richelieu und glich ihm nur an listigem und ränkevollem Geiste und an falscher Gemüthsart und Verstellungskunst. Jetzt beherrschte er von Köln aus durch seine der Königin ertheilten Rathschläge Frankreich eben so wie vorher in Paris und fand um so mehr Gehör, als Condé im Vertrauen auf die ihm ergebenen adeligen Familien im Süden und Westen des Reichs dem Hof und der Königin mit großer Rücksichtslosigkeit begegnete. Endlich traf Mazarin Anstalten, an der Spitze eines großen, ihm ergebenen Heeres nach der Hauptstadt zurückzukehren. Da setzte das Parlament einen Preis auf seinen Kopf und bestimmte, daß dieser aus dem Erlös seiner Bibliothek bezahlt werden sollte, und der große Condé, von Neuem mit mißtrauischen Augen betrachtet und in seiner Freiheit bedroht, schloß sich an die Fronde an und erhob in Verbindung mit dem Herzog von Orleans und seiner kriegerischen Tochter, der Prinzessin von Montpensier, die Fahne des Bürgerkrieges zu derselben Zeit, als der junge Lud-
1651. wig XIV. die Jahre der königlichen Mündigkeit erreicht hatte und man die Regierung in seinem Namen zu führen anfing. Ein heftiger Kampf erhob sich; die Bürgerschaft von Paris, durch Reden und Flugschriften aufgereizt, nahm Partei für den Prinzen und seine Anhänger. Allein Condé, gegen die Feinde des Vaterlandes stets
2. Juli 1652. Sieger, mußte nach dem berühmten Treffen in der Vorstadt St. Antoine vor den von Türenne geführten Truppen des Hofes nach dem Süden entweichen, wodurch in der Hauptstadt allmählich die royalistische Gesinnung die Oberhand erhielt. Der Bund des Prinzen mit Spanien, das noch immer mit Frankreich im Krieg war und die Aufständischen mit Truppen und Geld unterstützte, brachte ihn vollends um alles Ansehen. Mazarin kehrte triumphirend zurück. An den Thoren der Hauptstadt empfing ihn der König und der junge Adel; bald öffnete auch Bordeaux, der Hauptheerd des Aufstandes, seine Thore.

Mazarins feierlicher Einzug in Paris war das Signal, daß die absolute Königsmacht mit Hülfe der Militärgewalt gesiegt habe und daß der Wille des Monarchen fürder als Gesetz gelte. Noch sechs Jahre genoß der Minister in Frankreich und Europa eines Ansehens, wie es kaum Richelieu besessen, der Cardinal von Retz mußte sein Vaterland meiden, nachdem er zuvor im Kerker von Vincennes für sein unruhiges Treiben gebüßt, und seinen Ansprüchen auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris entsagen; Condé mußte sich, nach tapfern aber fruchtlosen Kämpfen, arm und unglücklich bei den Spaniern herumtreiben, bis seines Herrn Gnade ihm unter spanischer Vermittelung die

Rückkehr und den Wiederbesitz seiner Güter und Würden gewährte; Mazarins Nichten, Italienerinnen ohne Stand und Namen, wurden mit den Reichthümern Frankreichs ausgestattet und von den ersten Edelleuten, ja von einem Prinzen von Geblüt (Conti) als Gemahlinnen gesucht, und die Mitglieder des Parlaments fügten sich ohne Widerrede den höhern Weisungen, seitdem Ludwig in Stiefeln und Reitgerte vor ihnen erschienen war und drohend Gehorsam verlangt hatte. 13. April 1655. Nunmehr konnte Ludwig XIV. den Grundsatz geltend machen: „der Staat bin ich" (l'état c'est moi). „Im Gegensatz mit den Verkündigungen der Fronde kam nunmehr die Doctrin von dem leidenden Gehorsam auf, nach welcher es dem Volke, auch wenn es von seinem Fürsten Unrecht leidet, darum doch nicht frei steht, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, weil dies noch viel größere Uebelstände hervorbringen würde; einen Fürsten dürfe man nicht nach den Regeln des Privatlebens richten; man werde einen Strom nicht trocken legen wollen, weil er sich zuweilen über seine Ufer ergieße." — Der **Pyrenäische Friede** mit Spanien war Mazarins letztes 7. Nov. 1659. Werk. Er wurde auf einer kleinen Insel des Flüßchens Bidassoa, von der nicht ausgemacht war, zu welchem von beiden Reichen sie gehöre, unter großem Gepränge und einer merkwürdigen Entfaltung von Pracht und Etikette zwischen dem Cardinal und dem spanischen Minister Don Luis de Haro abgeschlossen. Frankreich erhielt dadurch im Norden Artois mit Arras und mehrere Plätze in Flandern und Luxemburg, besonders Thionville und Avesnes, im Süden Perpignan und Roussillon, nebst dem italienischen Pignerolo, Ludwig XIV. aber, der seine Neigung zu Mazarins schöner Nichte Olympia Mancini auf die ernste Ermahnung des Cardinals dem Staatswohl zum Opfer brachte, die Hand der Infantin Maria Theresia. Bald darauf starb der Mi- 9. März 1661. nister mit Hinterlassung eines unermeßlichen Vermögens, werthvoller Bücher und Kunstwerke und herrlicher Paläste und Gärten. „Noch in seinen letzten Jahren erschien er als ein stattlicher Mann von braunem lockigem Haupthaar, breiter und hoher Stirn, sorgfältig in seinem Aeußern, von jener Milde des Ausdrucks, die man an gebildeten Italienern bemerkt, gewinnend und durch eigene Ruhe die Andern beruhigend." Sein Tod trat in dem Augenblick ein, wo Ludwig seiner überdrüssig zu werden anfing und sich sehnte, die Zügel der Herrschaft in die eigene starke Hand zu nehmen. „Darin, daß Mazarin in vollem Genuß von Würde, Macht, Reichthum und Ansehen hinging, sahen die Menschen eine Fortsetzung desselben Glückes, das ihn von Anfang an begleitet hatte." Seine später mit dem Grafen von Soissons von der Linie Savoyen-Carignan vermählte Nichte Olympia war die Mutter von Prinz Eugen. Lange in hoher Gunst bei dem König, fiel sie später in Ungnade und nahm ihren Aufenthalt in Brüssel.

# B. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und der unumschränkten Fürstenmacht.

## I. Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts.

### 1. Ludwig XIV. und seine Minister und Feldherren.

Ludwig XIV. 1643–1715, geb. 1638. §. 611. In Ludwig XIV. erreichte die königliche Allgewalt den höchsten Gipfel. Das ganze öffentliche Leben drehte sich um den Hof und die Person des Monarchen. Er ward als Halbgott verehrt und von seinen Unterthanen erhielt nur der Bedeutung, auf dem die Gnade des Gebieters ruhte. Er war von einem Selbstgefühl durchdrungen, das nicht den leisesten Schatten auf der spiegelhellen Fläche seines Glanzes dulden wollte. Dies hatte für den König die Folge, daß Befriedigung seiner Eigenliebe, seines Stolzes und seiner Despotenlaune das Hauptziel seines Strebens wurde, für die Untergebenen, daß sie durch Schmeichelei, Servilismus und Kriecherei die Hofgunst, die allein zu Glück und Ehre führte, zu erlangen suchten. „Es war, als ob sie Alle aufgäben, für sich selbst etwas zu sein; sie waren nur in so fern etwas, als sie im Verhältniß zu dem König standen, ein Abglanz von ihm." Jedes Zeichen der Gnade machte sie glücklich, die mindeste Ungunst elend. Daher lagerten sich alle bösen Geister eines entarteten Hofes, Charakterlosigkeit, Verleumdung, Ränkesucht und Neid um den König und verschlossen allmählich der Tugend, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit den Weg. Um die verschiedenen Seiten der langen, glanzvollen Regierung Ludwigs XIV. zu beurtheilen, muß man die vier Haupteigenschaften seiner Natur, Herrschsucht, Stolz, Prachtliebe und religiöse Devotion ins Auge fassen. Die erste verleitete ihn, durch vier blutige Kriege ganz Europa in Bewegung zu setzen, sein Stolz sprach für den Hof von Versailles (wohin die königliche Residenz verlegt wurde) den ersten Rang an; seine Prachtliebe machte Frankreich zum Muster des Geschmacks in Kunst, Literatur, Moden und Lebenseinrichtungen und seine religiöse Devotion, die von Zeit zu Zeit sein sündhaftes Leben durchbrach, trieb ihn zur Verfolgung der Huguenotten. Alle seine Handlungen hatten übrigens ihren Grund in dem autokratischen Geiste des Machthabers, der sich auch darin beurkundete, daß er nach Mazarins Tode keinen Premierminister mehr duldete, sondern sich von den verschiedenen Ministern unmittelbar referiren ließ. Der Generalprokurator und Oberintendant Nicol. Fouquet, der unter Mazarin das ganze Finanzwesen fast unumschränkt geleitet und durch sein Ansehen bei den Geldmännern den Credit des Staates aufrecht erhalten, sich aber dabei so bereichert hatte, daß er einen größern Aufwand machen konnte, als der König selbst,
1661. wurde seiner Stelle entsetzt und in Nantes, als er gerade vom König nach Hause ging, auf Ludwigs ausdrücklichen Befehl verhaftet. Das einige Zeit nachher von dem Gerichtshof gegen den Intendanten gefällte Urtel der Landesverweisung schärfte der König, indem er den einflußreichen und geistvollen Mann, der Künstler und Dichter mit freigebiger Hand unterstützt, aus fernen Gegenden seltene Gewächse für seine prachtvollen Gärten und Landhäuser herbeigeschafft und Adel und Beamtenwelt durch Darlehn sich verpflichtet hatte, auf einer entlegenen Festung den Rest seines Lebens zubringen ließ. Seitdem verwaltete Colbert († 1683), Fouquets Gegner, ein einfacher, höchst arbeitsamer Mann, unter einem bescheidenen Titel (General-Controleur) die Finanzen des Reiches mit solcher Weisheit, daß er nicht allein das Geld zu den kostspieligen Kriegen, zu den glänzenden Festen und Einrichtungen und zu den Bestechungen auswärtiger Minister ohne drückende Maßregeln herbeischaffte, sondern daß er auch der Betriebsamkeit Frankreichs einen neuen Aufschwung gab, Fabriken und Manufacture (Gobelins-Teppiche), Handel und Seewesen hob, eine glänzende Marine schuf und Künste und Wissenschaft unterstützte. Die Bestrafung

aller „Partisans" (§. 610) und ihrer Unterbeamten an Geld oder Freiheit, die Herabsetzung der Rente, die Verminderung der Zahl der Steuer-Exemtionen, die Einführung einer gleichmäßigen Zollordnung für das ganze Reich und die Einsetzung eines Gerichtshofs zur Untersuchung finanzieller Unterschleife bildete den Anfang des neuen Staatshaushalts. Der Kanzler Le Tellier besorgte mit Umsicht, Wohlwollen und Geschäftsthätigkeit die inneren, und der gewandte, feine und scharfblickende Lionne mit Klugheit und Würde die äußeren Angelegenheiten. „Mit diesen drei Männern speciellster Befähigung verwaltete nun Ludwig XIV. die Geschäfte seines Reichs. Der Eine war der geübteste und scharfsinnigste Diplomat, den es vielleicht in der Welt gab, der Zweite der in den innern Geschäften des Reichs erfahrenste Staatsmann von erprobter Zuverlässigkeit, der Dritte ein Mann von schöpferischen Ideen für allgemeine Reformen und einer nie zu ermüdenden Arbeitskraft. Sie hatten alle unter Mazarin die zweite Rolle gespielt, und waren zufrieden, eben so dem König zur Seite zu stehen, ohne Anspruch darauf, etwas für sich selber zu sein." Neben ihnen machte sich einige Jahre später Le Telliers ehrgeiziger Sohn, der Kriegsminister Louvois, berühmt durch die neue treffliche Organisation des Heerwesens, dessen Einrichtungen bald von allen europäischen Fürsten nachgeahmt wurden, wie berüchtigt durch seine grausame und verwüstende Kriegsweise. Er vereinigte einen beweglichen, durchdringenden Verstand mit einem allezeit entschlossenen Willen, und da die Gunst und Gnade des Königs, „dessen geheimste Gedanken und Wünsche er verstand und an das Licht des Tages hervorrief", sein höchstes Lebensziel war, so erlangte er den größten Einfluß. Auch Colberts Sohn, der Marquis von Seignelai († 1690) und sein Bruder Croissy Colbert erwarben sich als Minister hohe Achtung. In diesen beiden Familien war somit die gesammte Staatsverwaltung vereinigt. Dieselbe Ueberlegenheit der Talente, die Ludwig in seinem Cabinet vereinigte, zeigte sich auch im Heerwesen und in der Flotte. Wie verschieden war seine Armee von dem freiwilligen und auf eine gemessene Zeit beschränkten Dienste des Adels, mit welchem Heinrich IV. seine Feldzüge hatte führen müssen, und von der zweifelhaften Ergebenheit ausländischer Söldner und ihrer Führer, auf welche Richelieu noch angewiesen war! Die königlichen Truppen standen unter Feldherren wie Türenne, Condé und Luxemburg; die Edelleute, welche die Offiziersstellen inne hatten, wetteiferten in Treue und Hingebung für den Monarchen, dessen Gnadenzeichen, der neu gegründete militärische Orden, ihnen als höchste Ehre galt; Vauban, der berühmteste Kriegs-Ingenieur, verwandelte die eroberten Grenzstädte in uneinnehmbare Festungen, und suchte zugleich durch nationalökonomische Schriften alle Kräfte der Nation in den Dienst des Staats zu zwingen; Dü Quesne und Tourville brachten das französische Seewesen zu hohem Ansehen. In den Künsten der Diplomatie waren die französischen Gesandten allen andern eben so überlegen, wie Ludwig XIV. an Herrschergaben, gebieterischem Wesen und königlichem Anstand die meisten Fürsten seiner Zeit übertraf. „Er besaß von Natur die zum Geschäft der Regierung erwünschtesten Eigenschaften: richtigen Verstand, gutes Gedächtniß, festen Willen. Er wollte nicht allein ein weiser oder ein gerechter, oder ein tapferer Fürst sein: nicht allein vollkommen frei von fremdem Einfluß, unabhängig im Innern, gefürchtet von seinen Nachbarn, sondern alle diese Vorzüge wollte er zugleich besitzen. Er wollte nicht allein sein, noch viel weniger blos scheinen, er wollte beides: sein und dafür gelten, was er war. Er war verführerisch, hinreißend, wenn er es sein wollte, in demselben Grade aber schrecklich, wenn er zürnte. Denn auch zu zürnen hielt er für königlich. Seine Stirne war, wie man sich ausdrückte, mit dem Blitz bewaffnet." Unbedingter Gehorsam galt ihm als Verdienst; jedes Widerstreben als strafwürdiges Verbrechen. „So stark aber auch im Innern die Hand empfunden wurde, welche die Zügel ergriffen hatte, so wird man doch nicht etwa die Hingebung der Großen wie des Adels, die fast ununterbrochene Ruhe der Provinzen, die Anhänglichkeit des

Bürgerstandes der rohen Gewalt zuschreiben wollen: der allgemeine Gehorsam beruhte noch auf einem andern tiefern Grunde. Es waren die großen Ideen der Einheit der Nation, einer durchgreifenden gesetzlichen Ordnung und einer ruhmvollen Stellung in der Welt, die dem Königthum, welches sie repräsentirte, Dienstwilligkeit und selbst freudiges Anschließen verschafften."

## 2. Die zwei ersten Kriege.

§. 612. Der spanische Krieg (1667—1668). Nachdem Ludwig XIV. die ersten Jahre seiner Selbstherrschaft angewendet, um mit den rheinischen Kurfürsten Bündnisse zu schließen, Dünkirchen durch Kauf an sich zu bringen und Frankreichs Vorrang über England (das sich bequemte, den Seegruß zu bieten), über Spanien (das dem französischen Gesandten den Vortritt gestattete) und den Papst (der für den Ungestüm seiner korsischen Garde in einem Streite mit einigen Franzosen durch eine feierliche Gesandtschaft demüthige Abbitte thun mußte) zu begründen, benutzte er den Tod seines Schwiegervaters, Philipps IV. von Spanien, um im Namen seiner Gemahlin die spanischen Niederlande für Frankreich anzusprechen. Zwar hatte die Infantin bei ihrer Vermählung mit Ludwig allen Erbansprüchen entsagt; dies hinderte aber den französischen König nicht, eine Bestimmung des in den Niederlanden gültigen Civilerbrechts, Devolutions-Recht genannt, wornach der Königin von Frankreich, als der ältern Schwester, näheres Recht auf die Erbfolge in den Niederlanden zustehe, als ihrem jüngeren Bruder, durch eine gezwungene Deutung auf die Krone auszudehnen und seinen Ansprüchen mit zwei wohlgerüsteten Heeren Nachdruck zu geben. Ludwig selbst unterwarf ohne Mühe die burgundische Freigrafschaft (Franche Comté), indeß seine Feldherren rasche und leichte Eroberungen in Flandern machten. Die Ohnmacht der spanischen Regierung während Karls II. Minderjährigkeit (§. 607) und der Hader der oranischen und republikanischen Partei in den Niederlanden begünstigten das Unternehmen. Aber die reißenden Fortschritte des eroberungssüchtigen Königs machten die Holländer besorgt. Sie schlossen daher unter Vermittelung des britischen Gesandten William Temple im Haag mit England einen Vertrag, der nach dem Beitritt Schwedens der Dreimächtebund (Tripleallianz) hieß und die Erhaltung der spanischen Herrschaft in Flandern und Brabant
2. Mai 1668. zum Zweck hatte. Dadurch sah sich Ludwig XIV. genöthigt, den **Frieden von Aachen** einzugehen, wornach die eroberten niederländischen Städte Charleroi, Douai, Tournai, Courtrai, Lille und Oudenarde bei Frankreich verblieben (und durch Vauban zu unüberwindlichen Festungen umgeschaffen wurden), die Freigrafschaft aber den Spaniern zurückgegeben ward.

§. 613. Einleitung zum Krieg wider Holland. Holland hatte gewagt, den Siegeslauf des großen Königs zu hemmen. Es hieß, eine ruhmredige Schaumünze sei geprägt worden, in der sich ein holländischer Gesandter als den Josua bezeichnet habe, welcher der Sonne, dem Sinnbilde des Königs, Stillstand geboten. Für diese Vermessenheit sollte es bestraft werden. Man machte in Paris geltend, welcher Zuwachs an Macht für Frankreich entstehen würde, wenn es gelänge, die reiche Republik mit ihrer Seemacht, ihren Kolonien und ihrem Handel dem französischen Scepter zu unterwerfen. Würden dann nicht die spanischen Niederlande von selbst

dem französischen Reiche zufallen? und wer wollte den großen Ludwig hindern, den Rhein zur Grenze seiner Herrschaft zu machen? Die kirchlichen und politischen Gegensätze beider Staaten, ausschließender Katholicismus und protestantische Toleranz, Monarchie und Republik, Mercantilsystem und freier Handel, erhöhten noch die Verstimmung. Mit Eifersucht schaute das monarchische und katholische Frankreich, wo die ganze öffentliche Gewalt in den Händen eines Einzigen vereinigt war, auf das protestantische Holland, wo man Alles abzuschaffen bemüht war, was noch aus alten Zeiten an die Monarchie erinnerte, und wo die aus politischen oder religiösen Gründen in Frankreich Verfolgten oder Flüchtigen eine Freistätte zu literarischer Thätigkeit und eine freie Presse für ihre freisinnige Polemik fanden (§. 630). Den verstimmten und gereizten Staatsmännern Frankreichs erschien die Zertrümmerung dieses Gemeinwesens, das so verhaßten Richtungen Leben gab, als ein wünschenswerthes Ziel der Waffenmacht. Die Zustände der wichtigsten europäischen Staaten waren dem Unternehmen günstig. Der deutsche Kaiser Leopold I. besaß zu wenig Staatsklugheit und war zu sehr im Osten seines Reichs beschäftigt, als daß er der schlauen Politik Ludwigs, der mit dem Kurfürsten von Köln, dem Bischof von Münster und mehreren andern Reichsständen einen Bund geschlossen und den ersten Minister des Kaisers, Lobkowitz, durch Bestechung gewonnen hatte, einen kräftigen Widerstand hätte bieten können; Schweden, wo während Karls XI. Minderjährigkeit eine selbstsüchtige Aristokratenpartei die Herrschaft besaß, wurde leicht von der Tripleallianz abgelöst und in Frankreichs Interesse gezogen. Noch leichter geschah dies in England, wo der leichtfertige, charakterlose Karl II. mit Freuden einen Bund mit Ludwig XIV. eingìng, als dieser ihm einen Jahrgehalt zusicherte und seine Schwägerin Henriette 1670.
von Orleans, Karls katholisch gewordene Schwester, in Begleitung einer schönen französischen Hofdame nach London schickte, wo letztere als Herzogin von Portsmouth bald großen Einfluß erlangte und im Interesse Frankreichs und des Katholicismus wirkte. Ein nur den beiden Monarchen bekannter Vertrag setzte die Subsidien und die Abtretungen fest, die Karl für die Einführung des katholischen Glaubens in England und für die Unterstützung im holländischen Krieg erhalten sollte. Der Beistand der englischen Kriegsflotte schien den Ausgang des Unternehmens zu sichern. So von allen Seiten gerüstet und gedeckt, erklärte Ludwig XIV. den uneinigen Generalstaaten den 1672.
Krieg.

Seit dem Frieden mit Cromwell und während der Minderjährigkeit Wilhelms III. von Oranien (§. 602) stand der holländische Staat ganz unter der Leitung der Republikaner. Die Häupter dieser Aristokratenpartei, besonders der Großpensionär **Johann de Witt**, gehörten zu den edelsten Männern und uneigennützigsten Patrioten, die Holland je besessen. Der blühende Handel und der treffliche Zustand der Seemacht (wodurch sich die Republik zum Schiedsrichter des dänisch-schwedischen Kriegs (§. 588) aufwerfen konnte) zeugten von der Thätigkeit und dem vaterländischen Sinne dieser Republikaner. Aber als Karl II., der mütterliche Oheim des jungen Oranien und der Feind der holländischen Aristokraten, die ihn einst aus ihrem Lande gewiesen (§. 602 c.), den englischen Thron bestieg, hob die in Seeland, Ober-Yssel und Gröningen mächtige oranische Partei ihr Haupt kühner empor. Bald entstand Krieg zwischen England und Holland. Streitigkeiten der englischen und holländischen Ansiedler auf der afrikanischen Westküste (Guinea) und in Amerika gaben dem Londoner Hofe, der den Krieg wünschte, eine willkommene Veranlassung. In einem schlachtenreichen Seekrieg maßen die beiden nach der Herrschaft des Meeres strebenden Nationen ihre Kräfte; Ehrgefühl, Nationalstolz und 1664—67.
Ruhmbegierde, verbunden mit Eroberungslust, Gewinnsucht und Handelsinteressen, trieben sie zu Großthaten. Der **Herzog von York** (Karls Bruder), als Groß-Admiral der englischen Flotte, und der zum Herzog von Albemarle erhobene Monk (§. 604) kämpften anfangs mit Glück und Erfolg gegen die holländischen Seehelden **de Ruyter** und den jüngeren **Tromp**. Aber de Witts Energie und de Ruyters Ueberlegenheit trugen endlich den Sieg davon. Der letztere fuhr siegreich die Themse hinauf, vernichtete die englische Flotte und blockirte die Häfen. 1667.

1668. Dies bewog die englische Regierung in dem Frieden von Breda die Navigationsacte (§. 602 c.) zum Vortheile der Holländer zu mildern und Surinam der Republik zu überlassen. Die erwähnte Triple-Allianz gegen Frankreich, mit dem die republikanische Partei bisher in gutem Vernehmen gestanden, war die nächste Folge dieses Friedensschlusses. — Die Republikaner, die sich während des englischen Kriegs genöthigt gesehen hatten, aus Rücksicht für die oranische Partei nicht nur die Ausschließungsacte wieder aufzuheben, sondern auch dem jungen Oranien ein Staatsgehalt anzuweisen, beschlossen jetzt, das Ansehen, das ihnen der vortheilhafte Friedensschluß gewährte, zur Sicherstellung der republikanischen Verfassung in
1668. Holland anzuwenden. Das von den holländischen Ständen beschlossene **ewige Edict** bestimmte, daß in Zukunft der Oberbefehl über die Land- und Seemacht von der Statthalterschaft getrennt sein sollte; nur unter dieser Bedingung dürfe die Statthalterschaft wieder ins Leben treten. Diesem Beschluß traten allmählich alle Provinzen bei.

§. 614. **Der holländische Krieg 1672—1679.** Noch ehe die Kriegserklärung an die Generalstaaten erlassen worden, hatte Ludwig XIV. das günstig gelegene Lothringen, dessen Herzog mit den Holländern im Bunde war, durch den Marschall Crequi in Besitz genommen, ohne Rücksicht auf Kaiser und Reich, unter deren Schutz derselbe stand. Jetzt rückte der König selbst an der Spitze eines wohlgerüsteten, von den trefflichsten Feldherren (Condé, Türenne, Vauban) geführten Heeres von 120,000 Mann durch das Gebiet des Kurfürsten von Köln (der sich von dem französisch gesinnten Domherrn Fürstenberg zu einem Bündniß mit dem Reichsfeinde „zum Vortheil der katholischen Religion" hatte verleiten lassen) an den Rhein, erzwang, durch kölnische und münstersche Truppen verstärkt, den berühmten Uebergang über den Rhein bei Tolhuis (Zollhaus) und drang im reißenden Siegeszug in das Herz der Generalstaaten. Da war Holland in Noth. „Ueber dem ganzen Lande lag jenes betäubende Gefühl, wo ein Jeder, an den öffentlichen Dingen verzweifelnd, nur sein persönliches Dasein zu retten sucht." Viele flohen nach Seeland, ja nach Hamburg und Dänemark. Die Republikaner, die bisher den Staat geleitet, waren mehr auf Hebung der Seemacht als auf Erhaltung und Mehrung der Landheere bedacht gewesen, und wenn gleich der große Kurfürst von Brandenburg, der Oheim des jungen Wilhelm von Oranien, aus Besorgniß für seine clevischen Länder und für den gefährdeten evangelischen Glauben sich der bedrängten Holländer annahm, mit richtigem Blick die Gefahr ermessend, die von Frankreichs Uebergewicht dem zerrissenen Deutschland drohte, so waren doch weder seine noch die holländischen Truppen vermögend, die überlegene Streitmacht der Feinde aufzuhalten. Lüttich, Utrecht und Ober-Yssel kamen in die Gewalt der Feinde; französische Dragoner streiften bereits in der Provinz Holland und näherten sich der Hauptstadt auf zwei Meilen; die erschreckten Republikaner baten demüthig um Frieden, wurden aber trotz der angebotenen hohen Geldopfer und Landesabtretungen nicht erhört. Nur wenn sie das Gelderland mit Nymwegen hergeben und den Katholiken freie Religionsübung und Zutritt zu den Aemtern gestatten würden, sollte ihnen der Friede gewährt werden. Hätte der König Condé's Vorschlag, sogleich auf Amsterdam loszugehen, angenommen, so wäre Holland verloren gewesen; Louvois' Rath, zuvor die Festungen einzunehmen und durch Besatzungen zu

sichern, schwächte die französische Streitmacht und gab den Holländern Zeit, sich zu fassen. Ludwig XIV., der nur nach dem Ruhm und Gewinn, nicht nach den Beschwerden eines Feldzugs Verlangen trug, eilte bald zu seinen Hoffesten, Schmeichlern und Buhlerinnen zurück, während in Holland die oranische Partei, nachdem sie auf blutigem Wege zur Herrschaft gelangt, mit Energie zur Rettung des Vaterlandes schritt.

Die Anhänger des Prinzen schoben die ganze Schuld des Unglücks auf die Republikaner, die das Land in unzureichenden Vertheidigungszustand gesetzt hätten, klagten den Großpensionär de Witt des Einverständnisses mit Frankreich an und erzeugten eine solche Aufregung unter dem Volk, daß dieses nicht nur mit Drohen die Aufhebung des ewigen Edicts und die Wiedereinsetzung des Prinzen von Oranien in die Statthalterwürde von Holland und Seeland forderte und erlangte, sondern daß auch in einem Pöbelaufstand der hochherzige Johann de Witt und sein gleichgesinnter Bruder Cornelius in den Straßen von Haag ermordet und ihre Leichname von der wüthenden Rotte gehöhnt und beschimpft wurden. So schmachvoll diese That für Holland und den Prinzen war, sie gab dem Staate Einheit und Kraft. Der gährende Volksgeist hatte mit fürchterlichem Instincte den Weg der Rettung erkannt und betreten. 20. Aug. 1672.

Wilhelm III. von Oranien, auf den sowohl die kluge Besonnenheit und Charakterstärke als das Feldherrntalent seiner Vorfahren übergegangen war, weckte kriegerischen Sinn und patriotische Begeisterung in den Streitern. Er war entschlossen, die Republik, deren Leitung ihm jetzt zugefallen, in ihrer ganzen Macht und in ihrer religiösen und politischen Unabhängigkeit zu behaupten. Die Holländer durchstachen die Dämme und machten ihr überschwemmtes Land den Franzosen unnahbar; die Mauern Gröningens hielten die Feinde lange auf; Stürme zerschlugen die englisch-französische Flotte, die am Texel Anker geworfen, und des Marschalls von **Luxemburg** kühner Marsch gegen Amsterdam auf den gefrornen Gewässern wurde durch plötzlich eintretendes Thauwetter vereitelt. So unterstützten die Elemente und die Natur des Landes die patriotischen Bestrebungen der Holländer. Auf den Knien flehte das Volk um den Beistand des Himmels und verwandelte dann die Fasttage in Dankfeste. Zugleich brachte der große Kurfürst von Brandenburg den Kaiser Leopold zur Theilnahme am Krieg. Die Erscheinung ihrer Truppen am Nieder- und Mittelrhein nöthigten den Marschall **Türenne**, den Kriegsschauplatz zu verlegen. Zwar sah sich Friedrich Wilhelm im nächsten Jahr gezwungen, mit den Franzosen einen Neutralitätsvertrag abzuschließen, weil der kaiserliche Heerführer **Montecuccoli** von seinem Hof die Weisung hatte, sich in keine Gefechte einzulassen, und dadurch eine so unsichere Haltung einnehmen mußte, daß die brandenburgischen und österreichischen Truppen den mit erneuten Kräften ins Feld rückenden Franzosen nicht gewachsen waren, und die militärischen Pläne des Kurfürsten und des Prinzen von Oranien nicht ausgeführt werden konnten, weil der kaiserliche Feldherr seine Mitwirkung versagte. Als aber der französische Machthaber Trier, Cleve und andere Orte besetzte, mehrere Reichsstädte im Elsaß an sich riß und durch rücksichtslose Verletzung des deutschen Reichsgebiets und der alten beschwornen Rechte seinen Uebermuth beurkundete, da erklärte endlich Leopold offen den

Wilhelm III. 1672—1702.

Juni 1673.

Krieg, dem nunmehr auch Spanien, aus Besorgniß für seine seit dem Fall
1674. von Mastricht nahe bedrohten Niederlande und etwas später das deutsche Reich beitrat. Die gemeinsame Gefahr ließ alle confessionellen Bedenken und kleinen Nebenrücksichten vergessen.

§. 615. **Saßbach und Fehrbellin.** Aber mit der Zahl der Feinde mehrte sich auch Frankreichs kriegerische Kraft. Türenne setzte nach barbarischer Verwüstung der pfälzischen Lande über den Rhein und drang sengend und brennend in Franken ein, indeß Condé und Luxemburg die Freigrafschaft (franche Comté) eroberten und in den Niederlanden der spanisch-holländischen Kriegsmacht entgegentraten. Bei der Unfähigkeit und Zweideutigkeit der kaiserlichen Feldherren, die zum Theil den Weisungen des von Frankreich erkauften Ministers Lobkowitz folgten, und bei der Uneinigkeit der deutschen Fürsten wären Frankreichs Eroberungen noch glänzender geworden, hätte nicht der große Kurfürst (der seit der Kriegserklärung des deutschen Reichs als Glied desselben von Neuem ins Feld gezogen war) und der talentvolle, muthige Wilhelm von Oranien (der in der mörderischen Schlacht bei
11. Aug. 1674. Senef gegen den ungestüm andringenden Condé seine Stellung behauptete) die Kriegsehre gerettet, bis die Umstände eine andere Wendung nahmen. Um dieselbe Zeit nämlich, wo das englische Parlament den König und sein Ministerium nöthigte, den durch Tromps und de Ruyters Heldenmuth bisher zum Nachtheil Englands geführten Seekrieg aufzugeben und gegen eine Entschädigungssumme Frieden zu schließen (§. 613), wurden die geistlichen Fürsten von Köln und Münster durch den Reichstag zur Entsagung des französischen Bündnisses gezwungen, und die kaiserlichen Feldherren brachten durch dringende Vorstellungen den Kaiser zur Entfernung des bestochenen Ministers Lobkowitz. Die Folgen waren bald sichtbar. Die Franzosen sahen sich genöthigt, nach
27. Juli 1675. dem unglücklichen Treffen bei **Saßbach**, wo Türenne durch eine Kanonenkugel getödtet ward, das rechte Rheinufer, das sie vom Breisgau bis zum Neckar furchtbar verheert hatten, zu verlassen und über den deutschen Strom zurückzukehren.

Der Fall des Marschalls Türenne, der gerade in diesem Krieg sein großes Feldherrntalent entwickelt und kurz vorher die verbündete Macht der Feinde durch geschickte Strategik von einer beabsichtigten Invasion in Frankreich selbst abgehalten hatte, war für die Franzosen ein empfindlicherer Verlust als die Niederlage selbst. Er galt für den eigentlichen Begründer der neuern, auf umfassenden Plänen und künstlichen Märschen und Stellungen beruhenden Kriegskunst. „Er war einer von den Menschen, die in der Mitte einer großen und weltumfassenden Thätigkeit, in der Anschauung großer Ziele sich selbst vergessen. Eben mit dieser Monarchie aber und ihrem Emporstreben hatte er sein ganzes Leben und Sein identificirt." Selbst sein Uebertritt zum Katholicismus mag aus der Gewohnheit entsprungen sein, sich dem Ganzen unterzuordnen. Bescheiden und von angeborner Humanität und Milde, kannte er doch, wo der Vortheil des Staats oder der Zweck des Kriegs harte Maßregeln zu fordern schien, so wenig Erbarmen wie Louvois. Schon unter ihm wurde, um den Feinden die Nahrungsmittel zu entziehen, die Pfalz dergestalt verwüstet, daß der Kurfürst in gerechter Entrüstung über die Mordbrennereien den Marschall zum Zweikampf herausforderte. — Condé, von Gichtleiden geplagt, nahm gleichfalls seinen Abschied und starb zehn Jahre später auf seinem Landgute, vom Hofe vergessen. Aber auch die Holländer verloren ihren siebenzigjährigen See-

helden de Ruyter in einer Seeschlacht bei Sicilien, als er das unter französischem Schutze von Spanien abgefallene Messina mit geringen Streitkräften erobern sollte. 1676.

Kurz vor der Schlacht von Saßbach hatte Ludwig XIV. die Schweden, seine Verbündeten, bewogen, von Pommern aus in das brandenburgische Gebiet einzufallen, um den großen Kurfürsten nebst seinem tapfern Feldherrn Derflinger zum Abzug von der Rheinarmee zu nöthigen. Aber ehe die Feinde die geringste Ahnung hatten, erschien der thatkräftige Fürst in der von den Schweden hart heimgesuchten Mark, besiegte die überraschten schwedischen Truppen in der glorreichen **Schlacht von Fehrbellin** und eroberte Stettin 28. Juni 1675. und den größten Theil von Pommern, während die holländische und dänische Flotte Rügen, Gothland u. a. Orte wegnahm. Diese Schlacht legte den Grund zu Preußens Größe. — Von nun an zog sich der Krieg hauptsächlich nach den Niederlanden, wo Wilhelm III., dem indessen die Statthalterschaft als erbliche Würde seines Mannsstammes verliehen worden, trotz der französischen Uebermacht und des überlegenen Talents eines Luxemburg, Crequi, Schomberg, Vauban, Catinat u. A. mit Ehren das Feld behauptete. Das barbarische System der Länderverwüstung, wodurch Louvois die Feinde von einem Einfall in Frankreich abhalten wollte, wurde jetzt an der Mosel und Saar angewendet, wie später in der Pfalz. Als aber England Miene machte, sich an das seit Wilhelms III. Vermählung mit der Tochter des Herzogs von York (Karls II. Bruder) eng verbundene Holland anzuschließen und die Zahl der Feinde Frankreichs zu vermehren, beschloß Ludwig, dem Kriege ein Ende zu machen. Klug wußte aber die französische Staatskunst die Gegner zu trennen, damit ihr König als Gebieter auftreten könne. Nachdem Holland, durch Zugeständnisse gewonnen, die Waffen nieder- 1678. gelegt und seine Verbündeten preisgegeben hatte, waren die übrigen Mächte genöthigt, die von Frankreich vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen. So kam der **Nymweger Friede** zu Stande, der ebenso vortheilhaft für Frankreich 5. Febr. 1679. und Holland, als schmachvoll für den Kaiser, das Reich und die andern kriegführenden Theile war. Frankreich gab an Holland alle Eroberungen zurück, erhielt aber von Spanien die oft gewonnene und wieder zurückgegebene burgundische Freigrafschaft und alle in der Linie von Valenciennes, Condé und Maubeuge liegenden festen Orte mit Ypern (so daß die spanischen Niederlande ohne allen Schutz den Franzosen offen standen), und vom deutschen Reiche statt des zurückgegebenen Philippsburg die Stadt Freiburg im Breisgau.

Der Kaiser und die deutschen Fürsten mußten sich die größten Demüthigungen, Zurücksetzungen und Uebervortheilungen gefallen lassen. Um nur an den Verhandlungen Theil nehmen zu dürfen, mußte Leopold, durch einen gefährlichen Krieg in Ungarn bedroht, den in Köln verhafteten verrätherischen Fürstenberg auf freien Fuß setzen und zugeben, daß das Herzogthum Lothringen seinem in österreichischen Kriegsdiensten stehenden Besitzer Karl unter so entehrenden Bedingungen zurückgestellt ward, daß dieser vorzog, es noch länger in den Händen der Franzosen zu lassen. Der große Kurfürst aber wurde gezwungen (in dem Frieden von St. Germain en Laye), alle mit so vieler Anstrengung eroberten Landschaften und Städte in Pommern den Schweden wieder einzuhändigen. Zürnend fügte sich der hochherzige Fürst in die Nothwendigkeit.

### 3. Frankreichs innere Zustände.

§. 616. **Das Zeitalter Ludwigs XIV.** Seit dem **Frieden von Nymwegen** bis zum Ende des Jahrhunderts stand Frankreich auf dem Höhepunkt seiner Macht nach Außen und seiner Blüthe nach Innen, so daß das **Jahrhundert Ludwigs XIV.** als das **goldene Zeitalter Frankreichs** in den Annalen der schmeichelnden Geschichte jener Tage gepriesen wird.

„Man sah überall im allgemeinen Wohlstande des Reiches die herrlichsten Früchte dessen, was Colbert gethan; Fabriken und Manufacturen (Wollen- und Seidenweberei, Strumpfwirken, Tuchbereitung, Spiegel- und Spitzenverfertigung nach Venetianischer Kunst) waren innerhalb 20 Jahren erstaunlich emporgekommen und mit ihnen der große auswärtige Handel, dem auch die außerordentliche Autorität des Königs in Europa den ausgezeichnetsten Vortheil verschaffte. Frankreich war Seemacht geworden; es besaß 100 Linienschiffe, während England nur 60 hatte; die Häfen von Brest und Toulon wurden in Stand gesetzt; die Marine mit 60,000 Seeleuten vermehrt, und bald erfuhren Algier, Genua und Tripoli die Wirkung." Alles schien zu gedeihen, was Ludwig unternehmen ließ. Der Canal von Languedoc, ein wunderbares Werk, durch welches das Mittelmeer mit dem atlantischen Ocean in Verbindung gesetzt ward, kam durch Colberts großartigen Sinn zur Ausführung. Der König erschien als Herr von Land und Meer; „die Berge wichen, wenn er sprach", rühmte die schmeichelnde Dichtkunst. Marseille und Toulon wurden Hauptstapelplätze des levantischen Handels; zu **Pondichery** entstand die erste französische Niederlassung in Ostindien; in **Cayenne**, auf **St. Domingo**, auf **Madagascar** u. a. O. wurden Kolonien gegründet, **Handelsgesellschaften** begünstigten die Ansiedelungen; Canada erhob sich durch königliche Unterstützung aus dem Zustand der Schwäche und Gefährdung, in dem es sich befand; die Antillen wurden wieder eng mit dem Mutterland verbunden. Aber „unter der centralen Leitung und fürstlichen Veranstaltung aller Dinge litt die Selbstthätigkeit der Einzelnen, auf der zuletzt Alles beruht." — Auch für die Vereinfachung und Verbesserung der **Rechtspflege** und Gesetzgebung war Ludwig bedacht. Nach des Königs eigener Versicherung gab es Bezirke, wo Gesetz und Gerechtigkeit verachtet wurde, der Schwache keinen Schutz mehr gegen den Mächtigen fand, das Verbrechen nicht gestraft werden konnte. Nachdem die
1665. Hinrichtung des angesehenen Vicomte de la Mothe de **Canillac**, der sich während des Krieges der Fronde besonders hervorgethan, Schrecken unter den Großen verbreitet und Vertrauen unter den Bürgern und Bauern geweckt, wurde eine gleichförmige Gerichtsordnung gegründet und „das Ansehen der Gesetze in die Regionen der Berge getragen, wo man seit Jahrhunderten nichts davon wußte", so daß Jeder das Gefühl in sich trug, daß ein Richter über ihm sei. — Der französische Hof entfaltete eine bis dahin ungesehene Pracht: der hohe Adel, der dem König so lange feindlich gegenübergestanden, drängte sich jetzt um den Monarchen und in die Säle des Schlosses und unterwarf sich der strengen Etikette des Hofes; Feste aller Art, Carousselpartien, Ballete, Feuerwerke, Opern und Theater, wozu die ersten Geister Frankreichs ihre Talente in Bewegung setzten, folgten in reizendem Wechsel auf einander; Dichter, Künstler und Gelehrte wetteiferten in Verherrlichung eines Fürsten, der alle Talente, die zu seinem Ruhme oder zu seinen Vergnügungen beitrugen, mit freigebiger Hand belohnte und zu dessen Ehrgeiz es gehörte, die Wissenschaften zu befördern. Stolze Bauwerke, wie das **Invalidenhaus**, kostbare **Bibliotheken**, herrliche Druckwerke, großartige Anstalten für Naturwissenschaften, Astronomie und Alterthumskunde, Akademien für Gelehrte (académie des inscriptions et des belles lettres, die Akademien für Künste, Malerei, Bildhauerei, Musik und für reale Wissenschaften) erhöhten den Glanz und Ruhm des großen Monarchen. An die Gründung des Observatoriums knüpften sich die Fortschritte der Astronomie und Geographie, an die Einrich-

tung des botanischen Gartens die Entwickelung der Naturgeschichte, selbst der Physiologie. Eine auf königliche Kosten unternommene Forschungsreise nach Cayenne förderte die Kenntniß der Polarabplattung der Erde und ihrer sphäroidischen Gestalt. Ludwigs Aufmerksamkeit, Beifall oder Gunst war das allgemeine Ziel aller Bestrebungen; kein Wunder, daß der Egoismus bei ihm auf die Spitze getrieben ward und daß er alle Genüsse des Lebens, deren sein gesunder, kräftiger Körper fähig war, im reichsten Maße einsog! Das Schloß und die mit Statuen, Fontänen, Baumalleen u. dergl. geschmückten Gärten von Versailles galten als Muster des Geschmacks für ganz Europa. Die feine Geselligkeit, der gebildete Ton, die leichten Manieren des Adels und der Hofleute besiegten Europa weiter und dauernder als die Armeen. Französische Moden, auf der glanzvollen Osterpromenade nach dem Kloster Longchamps zur Schau gestellt, französische Sprache und Literatur wurden von nun an eben so herrschend in den höhern Kreisen wie die französische Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit. Zwar verlor Ludwig XIV. bei seinen zahlreichen Liebschaften (La Vallière, Frau von Montespan u. A.) nie den Anstand aus dem Auge, und die an seinem Hofe herrschende Galanterie bewahrte noch immer einen Anstrich von ritterlichem Wesen und romantischer Gesinnung; aber bald lockerten sich die Bande der Zucht und Ehrbarkeit, und Buhlerinnen, wie die reizende Kokette Ninon de l'Enclos, bereiteten das sittenlose Zeitalter Ludwigs XV. vor.

§. 617. Kirchenzustände. Ludwigs XIV. Anhänglichkeit an die katholischen Satzungen und seine äußerliche Kirchlichkeit hielten ihn nicht ab, dem Papste gegenüber eben so seine rücksichtslose Selbstherrschaft geltend zu machen, wie gegen die weltlichen Fürsten. Besonders führte die Erweiterung des königlichen Rechts (Regale) auf die Einkünfte der Bisthümer während ihrer Erledigung und des Asylrechts der französischen Gesandten in Rom eine Reihe heftiger Kämpfe zwischen dem kirchlichen Oberhaupte und dem französischen Autokraten herbei. Ein aus Prälaten aller Provinzen zusammengesetztes Nationalconcilium wurde vom König einberufen, „um über 1682.
die Aufrechterhaltung der Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Ausführung der zwischen der Krone und dem Stuhle zu Rom bestehenden Verträge zu berathschlagen", und faßte die bekannten vier Beschlüsse, worin „die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von allen Eingriffen, die Superiorität der Concilien über das Papstthum, die Nothwendigkeit der Beistimmung der Kirche in geistlichen Fragen und die Beobachtung der nationalen Gesetze in weltlichen" ausgesprochen war. Aber der entschlossene Widerstand des Papstes, die vier Sätze anzunehmen und die Furcht, die gallicanische Kirche möchte auf den Weg des Schisma gerathen, hielt Hof und Klerus von weitern Schritten ab, so daß diese Vorgänge ohne praktische Folgen blieben. Von desto größerer Bedeutung und Wirkung waren dagegen die Streitigkeiten der Jansenisten und Jesuiten und die Verfolgung der Huguenotten.

a) Jansenismus. Seitdem die religiösen Dinge hinter der profanen Politik zurückgetreten, hatten bei dem Jesuitenorden die weltlichen Interessen die Oberhand gewonnen; die Macht und der Reichthum des Ordens standen als Hauptziel im Vordergrund. Die Folge war, daß die Jesuiten in ihren Lehren sich mehr der Richtung der Zeit anbequemten und namentlich in der Erklärung der Sünde eine sehr laxe Ansicht aufstellten. Nur wo vollkommene Einsicht des Vergehens und die bestimmte Absicht, es zu vollbringen, obwalte, sei eine Sünde vorhanden, äußeres Thun ohne innere Zustimmung und Freiwilligkeit sei kein Vergehen. Diese Casuistik führte zu einem Gewebe von Heuchelei und Sophistik. Die Lehren von dem geistigen Rückhalt (reservatio mentalis) und von der Heiligung des Mittels durch den Zweck wurden noch erweitert durch die Lehre von dem Probabilismus, nach der man in einem zweifelhaften oder zweideutigen Falle eben so gut die wahrscheinlich falsche als die wahrscheinlich wahre Bestimmung ergreifen dürfe. Diese in dem von den Jesuiten fast gänzlich beherrschten Beichtstuhl aufgestellten Grundsätze machten das

Joch Christi sehr leicht, zerstörten aber jeden sittlichen Halt. Daher trat der fromme Jansenius, Professor in Löwen, dann Bischof von Ypern, der schlaffen Jesuiten-Moral entgegen und erneuerte in seinem mit Tiefe und Gründlichkeit abgefaßten Buche „Augustinus" die alte strenge Lehre dieses Kirchenvaters, daß nur der durch die Gnade Gottes von den sündhaften Trieben des Fleisches erlöste und durch Glauben und Gottseligkeit mit seinem Schöpfer versöhnte und verbundene Geist in das ewige Leben eingehe. Seine auf Erweckung des religiösen Gefühls und eines innerlichen Christenthums gerichteten Ansichten gewannen besonders viele Anhänger unter den Nonnen des Klosters Port Royal bei Paris und ihr sittlicher Ernst zog ihnen so viele Gleichgesinnte zu, daß sie größere Räume aufsuchen mußten, worauf mehrere fromme, gelehrte, von Jansens Ansichten durchdrungene Männer in die Einsamkeit von Port Royal einzogen. Die über die Fortschritte des Jansenismus beunruhigten Jesuiten hoben die Nothwendigkeit einer freien Selbstbestimmung so lebhaft hervor, daß darüber die Idee von der Gnade in den Hintergrund gedrängt wurde, und erwirkten vom Papst eine Verdammung von fünf in Jansens „Augustinus" enthal-
1653. tenen Sätzen über Gnade und Prädestination. Aber die Anhänger desselben, unter denen sich die ersten Geister Frankreichs, Arnauld, Pascal, Nicole u. A., befanden, läugneten, daß diese Sätze in der angeführten Weise sich im Augustinus befänden, und richteten, als der Papst nichts desto weniger auf seiner Verdammung bestand, ihre geistreiche Polemik nicht nur gegen die Jesuiten und den kirchlichen Leichtsinn, sondern auch gegen die päpstliche Autorität, der sie die höhere Macht Gottes, wie er sich in der H. Schrift offenbart, entgegensetzten. Gingen doch die unbedingten Verfechter der päpstlichen Infallibilität so weit, daß sie behaupteten, der Papst sei auch in Fragen über Thatsachen unfehlbar; „denn von dem göttlichen Stifter der Religion sei die ihm eingeborne Unfehlbarkeit auf den heil. Petrus und dessen Nachfolger übertragen worden: der religiöse Glaube selbst rechtfertige daher die Annahme, daß die verdammten Propositionen von Jansenius in der That behauptet worden seien." Solche übertriebene, die Rechte der gallicanischen Kirche gefährdende Grundsätze erregten selbst bei dem Hofe, dem Parlamente und der Sorbonne Bedenken. Es erhob sich ein heftiger Streit, der dem Ansehen der Jesuiten und der Hierarchie um so mehr in den Augen der Gebildeten schadete, als die Mitglieder des Port Royal nicht nur geistreiche und witzige Schriftsteller, sondern auch edle Männer von religiöser Gesinnung und sittlich strengem Wandel waren. Wie in den ersten Regungen der Reformation in Frankreich war auch in dem Jansenismus eine mystische und praktische Tendenz verbunden. Seine Anhänger bildeten eine pietistisch-ascetische Partei innerhalb der katholischen und französischen Welt, hielten sich aber auf dem Boden des restaurirten Katholicismus mit seinen Dogmen und Diensten und dem ganzen Klosterleben. Die Glieder der angesehensten Adelsfamilien, die Schwester und der Bruder des Prinzen von Condé und viele andere Männer und Frauen aus den ersten Kreisen der Gesellschaft suchten in den geweihten Räumen von Port Royal Schutz gegen die Sündhaftigkeit der Welt. Lange widerstanden die Jansenisten und die Nonnen von Port Royal allen Versuchen, sie mit Strenge und Verfolgung zum unbedingten Gehorsam zu zwingen; endlich wurde unter Ludwigs XIV. Vermittelung eine mildere Form der
28. Sept. 1668. Unterwerfung aufgestellt, in welcher dann der „Kirchenfrieden" abgeschlossen wurde, den der König mit so vieler Selbstzufriedenheit als sein Werk ansah.

**Pascal.** Unter den Jansenisten ragte vor Allen **Pascal** hervor, gleich ausgezeichnet als geistreicher Schriftsteller wie als tiefer Philosoph und gründlicher Mathematiker. Seine Schrift, lettres provinciales, die eine neue Epoche in der Prosaliteratur begründete, ist bis auf den heutigen Tag wegen des vortrefflichen Stils, der feinen Ironie und des witzigen, gewandten Vortrags ein viel gelesenes Buch. Die gelungene Verspottung der Casuistik und sittenverderbenden Lehren der Jesuiten schadete dem Orden mehr als alle bisher gegen ihn gerichteten Angriffe. Pascals großes Werk, worin er (im Gegensatz zu

Cartesius, §. 552 c.) die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniß der letzten Gründe und Ursachen der Dinge und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und mithin die Wahrheit der christlichen Religion philosophisch darzustellen suchte, blieb unvollendet. „Ihm zufolge sind nur zwei Philosophien möglich: die eine des Zweifels, welche von Gott entfernt; die andere, welche in den Menschen die Kraft voraussetzt, zu wissen, sich zu Gott zu erheben." Er findet, daß diese beiden Systeme einander ewig bekämpfen, einander zerreiben, zerstören, eben dadurch aber die Religion hervorrufen und dem Evangelium Platz machen. Doch sieht er die religiöse Offenbarung, der er sich zuwendet, nicht in der kirchlichen Rechtgläubigkeit. Das unter dem Titel „Gedanken" (pensées) nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegebene geistreiche Buch, theils theologischen, theils skeptisch-philosophischen Inhalts enthält nur Bruchstücke dieses großen Werkes, woraus sie absichtlich Alles entfernten, was dem neugeschlossenen „Kirchenfrieden" und dem guten Verhältnisse zu der Geistlichkeit hätte hinderlich sein können. In seinem Geiste wirkten auch Arnauld (dessen Werke 45 Quartbände umfassen) und Nicole. Klarheit und Schärfe der Gedanken zeichnen ihre Schriften aus; darum wurden die Werke des Port Royal Muster der französischen Prosa und ihre Lehrbücher über Grammatik, Rhetorik, Logik und Mathematik hatten bedeutenden Werth.

Mit neuer Heftigkeit entbrannte der Streit der Jansenisten gegen die Jesuiten, als Quesnel, ein Anhänger der Grundsätze des Port Royal, moralische Betrachtungen über das N. T. bekannt machte, die ein volksbeliebtes Erbauungsbuch wurden, dem selbst der Erzbischof Noailles von Paris seinen Beifall zollte. Nun ruhten die Jesuiten, von Ludwig XIV. unterstützt, nicht eher, bis der Papst zuerst durch die Bulle 1713.
„In Vineam Domini" die Constitutionen der früheren Kirchenfürsten über den Jansenismus erneuerte und Port Royal aufhob, alsdann durch die Bulle „Unigenitus" eine Reihe von Lehrsätzen, meistens solche, welche die Lehre über die Gnade und menschliche Freiheit betrafen, verdammte und somit das Buch selbst als irrig verwarf. Der ganze höhere Klerus von Frankreich nahm an dem geistigen Kampfe, der noch die Regierungszeit Ludwigs XIV. überdauerte, den wärmsten Antheil, und die Annahme der Constitution Unigenitus mußte durch Entsetzung, Kerker und Verbannung erzwungen werden. Endlich wurde das Kloster zerstört und selbst die Leichname ausgegraben. Aber die Ansichten des Port Royal erhielten sich theils als ein von Rom getrenntes Kirchenwesen in den Niederlanden (Utrecht und Haarlem), theils als Gefühlsschwärmerei (convulsionaires), theils als freisinniges Element in der katholischen Theologie und bei einem Theile des französischen Klerus. Daß die Jansenisten der Religion eine selbständige Bedeutung geben wollten, nicht in der nationalen Macht und Einheit das letzte Ziel erblickten, zog ihnen die Abneigung und den Zorn des Königs zu. — „Ludwig XIV. haßte alle Neuerungen aus Prinzip; die Quietisten, die den äußern Cultus mißachteten, denen man nachsagte, daß ihnen Alles erlaubt scheine, was der Leib verlange, wofern der Geist sich nur einmal Gott ergeben habe, mußten ihm eben so gefährlich für das bürgerliche Leben, wie für die Kirche erscheinen." Darum wurden die Mystiker, wie Mad. Guyon und die Quietisten nicht weniger mit Ungunst, Zurücksetzung und Verfolgung belegt als die Jansenisten.

§. 618. b) Hugenottenverfolgung. Ein Machtherrscher wie Ludwig XIV., der sich für ein sündhaftes Leben mit einer vorübergehenden Devotion und Reue ohne Sinnesänderung und Zerknirschung abfand, mußte besonders Aergerniß nehmen an dem demokratischen Wesen der Calvinisten, an ihrem auf Sittenstrenge gegründeten religiösen Ernste, an dem Stolze, den ihnen das Gefühl der Geistesfreiheit und Selbsterkenntniß einflößte. Die Treue und Ergebenheit, die sie während des Kriegs der Fronde bewiesen, bewog ihn wohl im Anfange seiner Regierung, das Edict von Nantes zu bestätigen; als aber seine Bemühungen, sie durch einige Zugeständnisse zu einer „Reunion" mit der Kirche zu bewegen, an ihrer religiösen Festigkeit scheiterten, so erwachte sein Unwille, „weil er es unerträglich fand, daß es in seinem Reiche eine Partei gab, welche die Religion, zu der er sich bekannte, des Irrthums zieh und

von ihm gesondert die rechte Wahrheit zu besitzen vermeinte." Zu dieser Abneigung kam noch Ludwigs Ansicht, daß Einheit der Kirche zu einer vollendeten Monarchie ebenso nothwendig sei wie Einheit des Staates. Darum bedrückte er die Jansenisten, bis ihr Widerstand gegen das kirchliche Oberhaupt gebrochen war, und zwang durch die härtesten Verfolgungen die Calvinisten theils zur Flucht, theils zur Rückkehr in den Schooß der herrschenden Kirche. Lange hintertrieb Colbert, der die Huguenotten als betriebsame, gewerbthätige Bürger schätzte, gewaltsame Maßregeln. Die Reformirten hatten einen bedeutenden Antheil an der Verwaltung der Finanzen, den Staatspachtungen, dem Anleihewesen; die Fabriken und Manufacturen in Eisen, Leder, Seide und Wolle waren großentheils in ihren Händen; sie zeichneten sich aus durch Thätigkeit, Wohlstand und Bildung. Aber die Einflüsterungen des königlichen Beichtvaters La Chaise, eines Jesuiten, der in dem „Gewissensrath" Ludwigs die erste Stimme hatte, der Bekehrungseifer der frömmelnden Frau von Maintenon (die aus einer verlassenen Waise protestantischer Eltern, Franzisca d'Aubigné, zuerst die Gattin des verwachsenen, witzigen Dichters Scarron, dann die Erzieherin der natürlichen Kinder des Königs und endlich Ludwigs angetraute Gemahlin geworden und durch ihre unbedingte Hingebung und Uebereinstimmung mit dessen Natur und Geistesrichtung großen Einfluß auf alle Vorgänge in Staat und Kirche übte) und der despotische Sinn Louvois' trugen endlich den Sieg über Colberts weisere Rathschläge davon. Während des holländischen Krieges hatte der Klerus den König durch eine große Geldbewilligung erfreut und daran die Bitte geknüpft, er möge die Ketzerei aus dem Lande vertilgen. Dies machte auf Ludwig um so größeren Eindruck, als er die Huguenotten im Verdacht hatte, sie hegten mit ihren Glaubensgenossen größere Sympathien als mit ihren Landsleuten. Nach hergestelltem Frieden wurde daher eifrig an das Werk der Bekehrung geschritten. Eine lange Reihe drückender Maßregeln gegen die Huguenotten bereiteten den Hauptschlag vor. Zuerst nahm man ihnen den Rest ihrer politischen Sonderrechte, die getheilten Kammern, dann minderte man durch gezwungene Deutungen des Edicts von Nantes und unter allerlei Vorwänden die Zahl ihrer Kirchen, beschränkte den Gottesdienst auf wenige Hauptorte und verbot ihre Synoden. Ludwigs Anfälle von Reue und Andacht wurden stets die Quelle neuer Drangsale für die calvinischen Ketzer, durch deren Bekehrung er seine Sünden zu sühnen hoffte. Man schloß sie allmählich von Aemtern und Würden, von den Pachtungen und Gemeindestellen, ja von den Zunftrechten aus und begünstigte die Bekehrten; dadurch wurden die Ehrgeizigen verlockt; die Armen suchte man durch Geld zu gewinnen, das aus Ludwigs Bekehrungkasse und aus den milden Gaben vornehmer Frommen floß; und durch die Verfügung, daß der Uebertritt minderjähriger Kinder bis zu sieben Jahren herab gültig sei, öffnete man dem Bekehrungseifer ein weites Feld. Familien wurden getrennt, Unmündige ihren Eltern entrissen und im katholischen Glauben erzogen, die Wiederaufnahme eines reuigen Neubekehrten in die Gemeinschaft als Verbrechen mit Verlust der Kirche und Vertreibung des Geistlichen bestraft. Hof und Klerus, der lieblose und beredte Bischof Bossuet an der Spitze, setzten alle Mittel in Bewegung, um Frankreichs kirchliche Einheit zu begründen. Der Adel opferte seinen Glauben der Hofgunst, seitdem der Huguenotte Türenne, der ruhmbedeckte Marschall Frankreichs, der Beredtsamkeit Bossuets gewichen; unter dem geringen Volke ließ sich Mancher durch Geld zum Besuche der Messe bewegen, was die Jesuiten und Frömmler zu täuschenden Beweisen für die leichte Ausführbarkeit einer kirchlichen Einigung benutzten; aber der wohlhabende Bürgerstand, der Kern der calvinischen Confession, widerstand allen Lockungen. Bei ihm galt es für eine Ehrensache, „um keines Vortheils willen, noch wegen irgend eines Verlustes die Religion zu wechseln." Ohne Waffen versammelten sie sich auf den Trümmern ihrer Kirchen, um zu beten und Bußpsalmen zu singen. Dieser gebildete und ehrenfeste Bürgerstand
seit 1680. konnte nur durch Gewalt gezwungen werden; darum schritt man endlich zu den Dra=

gonaden, in dem Glauben, daß nur Hartnäckigkeit und Eigenwille die Absonderung aufrecht erhalte. Auf Louvois' Befehl besetzte Reiterei die südlichen Landschaften an den Pyrenäen, der Garonne und Rhone und nahm ihre Quartiere in den Wohnungen der Hugenotten. Generale und Intendanten vereinigten sich mit den Missionaren. Bald schwand der Wohlstand der gewerbsamen Bürger, von deren Gut die rohen Dragoner praßten. Die brutalen Mißhandlungen der gespornten Bekehrer, die das Haus des Abtrünnigen verließen und in doppelter Anzahl bei den Standhaften einrückten, die für die ruchlosesten Handlungen statt Strafe Lohn zu erwarten hatten, und darum die empörendsten Schandthaten verübten, wirkten mächtiger als alle Lockungen des Hofs und alle Verführungen der Priester. Tausende entflohen ins Ausland, um auf fremder Erde ihres Glaubens zu leben; in den Kerkern von Toulouse schmachteten zu gleicher Zeit sechzig reformirte Prediger. Aber noch sehr groß war die Zahl derer, die unter allen Drangsalen standhaft blieben, als die **Aufhebung des Edicts von Nantes** dem Verfolgungssysteme die Krone aufsetzte und die Hugenotten in Verzweiflung stürzte. Ihr Gottesdienst ward gänzlich verboten, ihre Kirchen wurden sämmtlich niedergerissen, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger, sofern sie dem für ihre Bekehrung verheißenen Preis widerstanden, des Landes verwiesen. Selbst in Privathäusern war die Religionsübung verboten. Und als die Auswanderung in erschreckendem Maße zunahm, wurde dieselbe unter Galeerenstrafen und Güterverlust untersagt; verdiente und angesehene Männer trauerten mit Ketten beladen in finstern Kerkern, die in Kurzem überfüllt waren. Aber trotz aller Drohungen und Verbote trugen über 500,000 französische Calvinisten, die unter unglaublichen Beschwerden und Gefahren, theils zu Schiff zwischen Waarenballen, in dunkeln Räumen versteckt, theils zu Land, im Dickicht der Gebüsche übernachtend, mit Hinterlassung ihrer Habe die Flucht bewerkstelligten, ihre Betriebsamkeit, ihren Glauben und ihr Herz in das protestantische Ausland. Die Schweiz, die Rheinpfalz, Brandenburg, Holland und England (Spitalfield in London) boten den Verfolgten ein Asyl. Ihre Bildung, ihre Industrie, ihre geistige Rührigkeit blieb nicht ohne Einfluß auf die Cultur der Völker, zu denen sie geflüchtet. Aber in Frankreich war der Wohlstand und die beneidete Blüthe der südlichen Landschaften dahin! Die Seidenwebereien und die Kunst des Strumpfwirkens wurde durch flüchtige Hugenotten dem Auslande mitgetheilt; calvinische Schriftsteller richteten ihre Feder gegen Frankreich und calvinische Krieger traten in die Reihen der Feinde beim Wiederausbruch des Krieges. Man hatte vergessen, „daß die Ordnung der Welt auf moralischen Gesetzen beruht, die noch niemals übertreten worden sind, ohne die Rache auf das Haupt dessen herabgezogen zu haben, der sie übertritt." Schmeichler priesen den König als Vertilger der Ketzerei, ein Dichter von Ruf machte das Ereigniß zum Gegenstand eines Heldengedichts; man reihte das Werk der kirchlichen Einigung unter die Großthaten der Geschichte, gegen welche die Verdienste, die sich das Haus Oesterreich durch den gleichzeitigen Kampf wider die Osmanen um die Christenheit erwarb, weit in Schatten träten; aber der Heldenmuth der Bauern in den **Cevennen** und die Tausende von Hugenotten, die mit stiller Hausandacht sich begnügten, bewiesen, wie wenig der Religionsdruck dem gehofften Ziele zuführte. Als sich nämlich die Verfolgung auch in die stillen Thäler der **Cevennen** erstreckte, wo Abkömmlinge der Waldenser, die sich den Calvinisten angeschlossen, in Glaubenseinfalt und nach alter Sitte dahinlebten, da fanden die Dränger hartnäckigen Widerstand. Die Verfolgung erhöhte den Muth der Gedrückten, die Mißhandlungen steigerten ihren Glaubenseifer zur Schwärmerei. Aus dem Haufen der Ungelehrten gingen Verkündiger des göttlichen Wortes hervor, deren Reden die Gemüther um so gewaltiger anzogen und fesselten, als man in ihnen die Wirkungen unmittelbarer Inspiration erblickte. „In den wildesten Einöden versammelte man sich um sie her, um ihre Predigten zu vernehmen; in den entferntesten Anlagen, die zur Weide des Viehes in den Bergen gemacht waren, vollzog man die religiösen Handlungen nach dem reformirten

22. Oct. 1685.

Ritus." Flüchtige Prediger entflammten die aufgeregten Gemüther der „Kinder Gottes" mit wilder Kampflust. Angeführt von Cavalier, einem ehemaligen Schäferjungen, und andern „Propheten" warfen die in leinene Kittel gekleideten Camisarden „die nackte Brust den französischen Marschällen entgegen." Ein gräuelvoller Bürgerkrieg, in dem über 100,000 Menschen bluteten, füllte die friedlichen Thäler der Cevennen. „Man zählt bei 40 Kirchen und eine ganze Reihe von Schlössern, welche sie zerstörten; kein altkatholisches Dorf, keine Meierei war vor ihnen sicher. Unerwartet brachen sie aus den Bergen hervor; die Sympathie ihrer Glaubensgenossen kam ihnen bei jeder ihrer Unternehmungen zu Hülfe." Erst als der französische Machthaber den „Propheten und Helden", so viele ihrer vom Schlachtfeld und Schaffot übrig waren, freien Abzug zugestanden, nahm der schreckliche Camisardenkrieg allmählich sein
1704. Ende. An zwei Millionen Huguenotten blieben fast rechtlos und ohne Gottesdienst, bis mildere Zeiten die strengen Ketzergesetze ermäßigten. Aber der Rückschlag dieser Glaubenstyrannei auf die französische Kirche blieb nicht aus. „Geheuchelter Formelglaube, zur Schau getragene Kirchlichkeit war die nächste Folge jenes Widerrufs, und sie dauerte so lange, als Ludwigs Augen offen standen; als zwei Augen sich zuthaten, und es nicht mehr einträglich war, das credo auf den Lippen zu tragen und die kirchliche Fahne zu schwingen, ließ man die todte Hülse fallen, in welcher ein lebendiger Kern niemals gewesen war," und es trat nunmehr Unglauben, Gottlosigkeit und kirchenfeindliche Gesinnung um so ungescheuter hervor, je mehr Zwang die befohlene Gläubigkeit den Gemüthern auferlegt hatte. — Auch die frommen Waldenser in den Thälern von Piemont wurden auf Anstiften französischer Religionseiferer um dieselbe Zeit verfolgt; und an den Seen Nordamerika's und im Stromgebiet des obern Missisippi, wo damals der Glaube an den wahren Gott und zugleich der Ruhm des „großen Capitäns der Franzosen" von eifrigen Glaubensboten verbreitet wurde, hielt man jede reformirte Auffassung des Christenthums mit blutiger Strenge nieder.

### 4. Ludwigs XIV. Uebermuth und Oesterreichs Bedrängniß.

§. 619. Die Reunionen. Die Artikel des Nymweger Friedens waren von den europäischen Mächten angenommen worden, wie sie Frankreichs König, der auf die Unterhandlungen selbst den persönlichsten Einfluß übte, vorgeschrieben hatte. Ermuthigt durch diese Furchtsamkeit, schritt nunmehr Ludwig zu den unerhörten **Reunionen**. Hatte er schon während des Kriegs zehn elsässische Reichsstädte unterworfen und befestigen lassen, so wurde jetzt die Behauptung aufgestellt, eine Anzahl Ortschaften und Gebietstheile seien als ehemalige Pertinenz- oder Dependenz-Stücke der im Westfälischen und Nymweger Frieden an Frankreich gefallenen Landschaften und Städte in der Abtretung inbegriffen, da in dem Friedensvertrag ausgesprochen sei, daß diese Gebietstheile mit ihren Distrikten der französischen Souveränetät unterstellt sein sollten. Um der Anmaßung einen Schein von Recht zu geben, ließ nunmehr Ludwig in Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern zur Ermittelung dieser Pertinenzstücke errichten und ward so Kläger, Richter und Vollstrecker in Einer Person. Von dem Grundsatz ausgehend, daß die Rechte des Reichs sämmtlich an ihn übergegangen seien, erklärte sich sodann Ludwig zum Oberlehnsherrn aller derer, welche ihm als Vasallen der abgetretenen Bisthümer und Länder bezeichnet wurden.

680. Der Gerichtshof von Metz sprach 80 außerhalb Frankreich liegende Lehen als der französischen Souveränetät unterworfen an, die Kammer von Breisach erklärte außer den zehn elsässischen Reichsstädten nebst dem Gebiet von Hagenau und Weißenburg eine Anzahl im

Elsaß ansässiger Reichsunmittelbaren, Fürsten, Aemter, Stände, Ritterschaft für Vasallen des Königs, so daß allmählich 600 Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Mühlen u. s. w. mit Frankreich verbunden wurden. „Aller Orten wurde das französische Wappen angeschlagen, der Eid der Treue, nach französischem Gebrauch von den Unterthanen wie von den Herren gefordert. Die mächtigeren Reichsglieder widerstrebten, aber ihre Beamten wurden verjagt, ihre Archive verschlossen, ihre Renten vorenthalten; wendeten sie sich an den französischen Hof, so wurden sie an die Gerichtshöfe von Metz oder Breisach gewiesen: die Minister versagten jede Rücksprache und Unterhandlung." Am härtesten wurde der Erzbischof von Trier betroffen. Ludwig nahm drei Ortschaften an der Maas in Anspruch, „weil König Pipin, der sie dem Stift geschenkt hatte, sich dabei königliche Macht und Schutz darüber vorbehalten habe." Oberstein, das dem Erzbisthum seit fünf Jahrhunderten angehörte, wurde jetzt von französischen Truppen besetzt; ebenso Homburg und Bitsch. Der glückliche Fortgang ermuthigte zu neuen Unternehmungen. Dem Herzog von Würtemburg wurde Mümpelgard, als zur Franche Comté gehörig, dem König von Schweden seine Besitzungen in Pfalz-Zweibrücken und den Spaniern Luxemburg u. a. niederländische Städte abgesprochen. Zugleich ließ der König an allen Grenzen Frankreichs durch Vauban unangreifbare Festungswerke errichten, die das Königreich für alle Zukunft gegen feindliche Invasionen sicher stellen sollten.

Aber die Krone setzte Ludwig diesem Raubsysteme dadurch auf, daß er mitten im Frieden die freie Stadt **Straßburg dem deutschen Reiche entriß.** 30. Sept. 1681. Der verrätherische Bischof Franz Egon von Fürstenberg und einige bestochene Rathsherren waren bei der Ueberraschung und Besetzung behülflich. Die einst freie Bürgerschaft mußte nach ihrer Entwaffnung dem fremden Machthaber knieend den Unterthaneneid leisten; das Münster wurde dem katholischen Cultus zurückgegeben und das Zeughaus geleert. Während des feierlichen Einzugs des Königs wurde von Vauban die Citadelle abgesteckt, bei deren Ausbau deutsche Bürger und Bauern Hand anlegten. Von Kaiser und Reich verlassen und von dem zaghaften Magistrat verrathen, fügte sich die Bürgerschaft in das unvermeidliche Schicksal und opferte ihre politische und kirchliche Selbständigkeit einem König, der im Falle eines Widerstandes Krieg und Verwüstung drohte, bei friedlicher Unterwerfung aber Verfassung, Rechte und Religionsfreiheit zu achten versprach. — Statt mit vereinten Kräften den Uebermuth zu strafen, schlossen der Kaiser, Spanien und das durch Confessionshaß gespaltene deutsche Reich mit dem despotischen Monarchen zu Regensburg einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, in dem alle 15. Aug. 1684. reunirten und geraubten Gebiete und Ortschaften mit Einschluß der kurz vorher eroberten Festung Luxemburg dem letztern überlassen wurden unter der einzigen Bedingung, daß die neuen Erwerbungen bei ihren religiösen und politischen Rechten und Besitzthümern erhalten, die Reunionen eingestellt und die französischen Hoheitsrechte nicht weiter ausgedehnt würden. Aber die Langmuth der Nachbarn steigerte nur Ludwigs Habgier und Uebermuth. „In der Natur vorwaltender Mächte liegt es nicht, sich selbst zu beschränken, die Schranken müssen ihnen gesetzt werden." Die Grenzverletzungen am Rhein und anderwärts dauerten fort und auch über Italien dehnte Louvois und sein despotischer Gebieter die Gewaltstreiche aus. Casale, der Schlüssel zum Mailändischen, war zugleich mit Straßburg besetzt worden und der verrätherische, zweideutige Unterhändler Matthioli wurde, vielleicht unter der Hülle der

„eisernen Maske", auf Lebenszeit in Haft gehalten; nun büßte auch das
1684. stolze Genua für seine Anhänglichkeit an die alte Freiheit durch ein schreckliches Bombardement und mußte in Versailles demüthig Abbitte thun, daß es mehr Neigung zu Spanien als zu Frankreich gezeigt. „Die Welt war in Schrecken gefesselt."

§. 620. Die Türken vor Wien. Während dieser ganzen Zeit war Kaiser Leopold im Osten seines Reichs beschäftigt. In Ungarn hatten die Bedrückungen der Protestanten durch die unter dem Einfluß der Jesuiten stehende österreichische Regierung, die Verletzung ständischer Rechte, die Gewaltthätigkeiten gegen einige Magnaten und die schweren Einquartierungen gerade in dem Augenblick gefährliche Aufstände erregt, als einige rüstige Großveziere die Eroberungspläne früherer Sultane erneuten und den kriegerischen Geist der Janitscharen wieder weckten. Der Fürst von Siebenbürgen ward gezwungen, der Pforte einen hohen Tribut zu entrichten, und als der Adel jenes Landes mit österreichischer Hülfe das türkische Joch abschütteln wollte, wurde nicht nur Siebenbürgen in größere Abhängigkeit gebracht, sondern die Osmanen besetzten auch ganz Niederungarn und wären noch weiter gedrungen,
1664. hätte nicht Montecuccoli's glänzender Sieg bei St. Gotthard an der Raab ihren Lauf gehemmt. Die mit den Türken abgeschlossene Waffenruhe benutzte die österreichische Regierung, besonders der den Ungarn feindlich gesinnte Minister Lobkowitz, zur allmählichen Vernichtung der ungarischen Freiheiten und Rechte.

1670. Eine von den mächtigsten Edelleuten Ungarns gebildete Verschwörung zur Abwehr des von den österreichischen Beamten, Jesuiten und Soldaten geübten Drucks gab dem Kaiser die gewünschte Gelegenheit, Ungarns Selbständigkeit zu brechen. Nachdem die Häupter derselben (Zrinyi, Nadasdy und Frangepan) auf dem Schaffot
1671. geblutet, erklärte ein kaiserliches Edict, daß die Gewalt des Thrones unumschränkt sei und die Ungarn fernerhin eine österreichische Kriegsmacht zu erhalten und die ihnen eigenmächtig aufgelegten Steuern zu entrichten hätten. Ein harter, ungerechter Fremdling ward als Haupt der neuen despotischen Militärregierung eingesetzt. Protestantische Prediger wurden als Ruderknechte verkauft; die Bekenner des Evangeliums, „die dem Preise des Abfalls, Bischofsstühlen, Hof- und Staatsämtern widerstanden, ihrer Kirchen, ja ihrer Kinder beraubt."

Aber die Gewaltschritte weckten den Freiheitssinn und den Kriegsmuth der Ungarn. Emmerich Tököli, ein thatkräftiger, talentvoller Edelmann,
1674. dessen Güter eingezogen wurden, entfaltete die Fahne der Empörung. In Kurzem stand ihm eine beträchtliche Streitmacht zu Gebote, mit der er das
1681. österreichische Kriegsvolk aus Ungarn vertrieb. Ludwig XIV. leistete ihm
1682. Beistand, und die Pforte, die ihn als zinspflichtigen König von Ungarn anerkannte, trug zu seinem Schutz von Neuem den Krieg in das Herz von Oesterreich. Mit einem Heere von 200,000 Mann rückte der Großvezier Kara Mustapha sengend und brennend bis vor die Mauern Wiens. Der Hof flüchtete sich nach Linz, Oesterreichs Hauptstadt schien verloren. Aber der Heldenmuth der von dem entschlossenen Befehlshaber Rüdiger von Staremberg geleiteten Bürgerschaft und die Ungeschicklichkeit der Osmanen

im Belagerungskrieg bewirkten, daß Wien 60 Tage lang allen Angriffen Trotz bot, bis die von **Karl von Lothringen** befehligte Reichsarmee und ein mit derselben vereinigtes polnisches Heer unter dem Heldenkönig **Johann Sobieski** der bedrängten Stadt zu Hülfe kam. Eine blutige Schlacht unter 9. Sept. 1683. den Mauern Wiens entschied wider die Türken. Sie zogen eilig ab und ließen unermeßliche Beute in den Händen der Sieger. Kara Mustapha wurde auf Befehl des Sultans enthauptet, aber das Glück der Schlachten blieb bei dem christlichen Heere. Karl von Lothringen eroberte eine ungarische Stadt nach der andern, und als endlich auch Ofen, das die Türken 146 Jahre lang besessen, in die Gewalt der Oesterreicher fiel, glaubte Leopold seinen lang gehegten Plan gegen Ungarn ausführen zu können. Das Blutgericht 1687. von Eperies beraubte den Adel seiner unternehmendsten Häupter und schreckte die Nation so, daß die Stände auf dem Reichstag von Preßburg in die Aufhebung des Wahlkönigthums willigten und das wichtige Recht, verfassungswidrigen Verordnungen sich widersetzen zu dürfen, aufgaben.

Seitdem hörte Ungarn auf, ein Wahlreich zu sein und die königliche Würde ward dem habsburger Mannstamm erblich zuerkannt. Die übrigen Rechte verblieben der Nation und mußten bei jedem Thronwechsel vom Herrscher beschworen werden. Aber die Klagen der Protestanten über die Bekehrungslist der Jesuiten fanden kein Gehör. „Die evangelische Kirche wurde durch ein unblutiges Märtyrerthum über die Hälfte vermindert." Tököli flüchtete sich zu den Türken, wo er eine Zeit lang in Ketten gehalten wurde, bis der Sultan sich von seiner Treue überzeugte und ihn von Neuem im Krieg wider Oesterreich gebrauchte.

Die Osmanen, von den Venetianern in Morea und in dem alten Hellas glücklich bekriegt und von den Oesterreichern aus Ungarn und Siebenbürgen getrieben, stürzten ihren Sultan vom Thron und erhoben einen andern; aber **Karl von Lothringen, Prinz Eugen** und **Ludwig von Baden** hielten den Sieg bei Oesterreichs Fahnen fest. Erst als der Großvezier Köprili die Leitung des Krieges übernahm, schwankte eine Zeit lang das Glück; das mit den größten Anstrengungen eroberte Belgrad kam wieder an die 1688. Türken. Allein Ludwigs von Baden glorreicher Sieg bei **Salankemen**, 1691. wo 26,000 türkische Leichen, darunter der kräftige Großvezier selbst, die Wahlstatt bedeckten, und die blutige Schlacht von **Zentha** an der Theiß, in 1697. der Prinz Eugen sein überlegenes Feldherrntalent entwickelte und eine unermeßliche Kriegsbeute in die Hände der Sieger fiel, zwang endlich die Pforte, den **Carlowitzer Frieden** einzugehen. Siebenbürgen und alles Land Januar 1699. zwischen der Donau und Theiß wurde an Oesterreich abgetreten, Morea und einige Inseln fielen an Venedig; Rußland, das zuletzt gleichfalls am Krieg Theil genommen, behielt das eroberte Asow. So ging Oesterreich ruhmvoll aus einem Kampfe, der so gefahrdrohend begonnen hatte. Graf Tököly, vom Sultan mit dem Titel eines Fürsten von Widdin beschenkt, starb (1705) als Flüchtling auf einem Landgut bei Nicomedien, fern von der Heimath, deren Befreiung sein einziges Lebensziel gewesen war.

### 5. England unter den beiden letzten Stuarts.

§. 621. **Karl II.** Die Regierungszeit des leichtsinnigen, charakter-
Karl II. 1660—85. losen und wollüstigen Karl II. war für England verhängnißvoll. Weder das Schicksal seines Vaters, noch die eigenen schweren Lebensgeschicke dienten ihm zur Lehre und Warnung. An dem fröhlichen Hof von Whitehall gedachte man weniger als irgendwo sonst der ernsten Vergangenheit. Kaum war die Rache der Royalisten an den Puritanern und Republikanern gestillt (§. 604), so wurde das Reich von schweren Drangsalen heimgesucht. Eine ansteckende
1665. Krankheit stürzte in einem einzigen Sommer 100,000 Bewohner der Hauptstadt ins Grab; im nächsten Jahr verzehrten die Flammen zwei Drittel von
1666. London (13,000 Häuser, 89 Kirchen) und bald darauf befuhr die holländische Flotte die Themse, verbrannte die Kriegsschiffe und raubte Fahrzeuge und Gut. Den leichtsinnigen König focht dies wenig an; am Tage des Flottenbrandes jagte er mit seinen Buhlerinnen in kindischem Getändel einer Motte nach; ohne Vaterlandsliebe und Ehrgefühl verkaufte er an Frankreich das durch Cromwell erworbene **Dünkirchen** und „verjubelte den Kaufpreis"; und als seine verschwenderische Hofhaltung Schulden und Geldnoth mehrte und das Parlament, bei dem der erste Enthusiasmus für das Königthum bald vorüberging, in seinen Bewilligungen nicht so freigebig war, als der König wünschte, so horchte Karl auf die lockende Stimme Frankreichs und verkaufte an Ludwig XIV. die Ehre und den Vortheil des Landes und den eigenen Glauben um Jahrgelder und Mätressen (§. 613). Die damals an dem tonangebenden französischen Hofe herrschende Sitte, durch Religionswechsel und Proselytenmachen seine vornehme Bildung und feine Lebensart zu beurkunden, hatte bereits auch in England Wurzel gefaßt. Der **Herzog von York**, des Königs Bruder, trat zur römischen Kirche über und brachte auch seine Gemahlin, die Tochter des Ministers **Clarendon**, des royalistischen Geschichtschreibers der englischen „Rebellion", zu demselben Schritt, und daß Karl II. seine katholische Ueberzeugung in seiner Brust verschloß und lieber den unheimlichen Pfad der Heuchelei nnd Falschheit wandelte, rührte von dem Rathe Ludwigs XIV. her, der von einem raschen Uebertritt Gefahr für den Thron und Schaden für seine eigenen Interessen fürchtete und darum die unbesonnene Kundmachung der Glaubensänderung hintertrieb. Das Volk ahnte wohl, was in des Königs Herzen vorgegangen; Gewißheit erlangte es aber erst, als Karl bei seinem Tode die katholischen Sterbesacramente nahm. Durch
1673. die **Testacte**, welche festsetzte, daß Jeder, der ein Amt oder eine Militärstelle bekleide, der englischen Kirche angehören müsse, suchte das Parlament den anglicanischen Glauben gegen die Ränke des Hofs und gegen die Einflüsse Ludwigs XIV. sicher zu stellen.

**Conventikel-Acte. Toleranzedict. Testacte.** Die Erinnerung an die Härte der presbyterischen Geistlichen während seiner verhängnißvollen Jugendjahre, die Abneigung des genußsüchtigen Fürsten gegen die ascetische Strenge der Puritaner und das Bedürfniß, für ein wollüstiges und lasterVolles Leben eine leichte Absolution zu erlangen und durch eine kraftlose Buße den Fortgenuß aller sinnlichen Freuden zu erkaufen — dies waren die

Motive, die Karl II. dem Katholicismus geneigt machten und ihn auf eine Bahn führten, auf der er Heuchelei, Doppelzüngigkeit, Falschheit und Wortbrüchigkeit nicht vermeiden konnte. Die vor seiner Rückkehr erlassene Zusicherung der Gewissensfreiheit blieb unbeachtet, so lange die englische Nation und ihre unduldsame Geistlichkeit ihren Zorn gegen die Puritaner richteten, an denen sie die erlittene Schmach rächen wollten. Er duldete, daß die Uniformitätsacte 2000 puritanische Geistliche ihrer Stellen beraubte und sie mit Weib und Kind dem Elende preisgab; und als diese bei ihren bisherigen Pfarrkindern Mitleid, Hülfe und Anhänglichkeit fanden und heimliche Bet- und Andachtsstunden anordneten, wurden durch die Conventikel-Acte alle religiösen Zusammenkünfte von mehr als fünf Personen, wobei nicht das allgemeine Gebetbuch zu Grunde gelegt wäre, für ungesetzlich und aufrührerisch erklärt und die Theilnehmer mit schweren Strafen bedroht. Diese Conventikel-Acte wurde auch nach Schottland ausgedehnt, wo das Episcopalsystem in aller Strenge eingeführt und den gemäßigten Presbyterianern eine halbe Duldung unter dem Namen Indulgenz gewährt wurde. „Aber es gab viel ungestüme und entschlossene Männer (sagt Macaulay), besonders in den westlichen Niederlanden, welche der Meinung waren, daß die Verpflichtung, den Covenant zu halten, höher stehe, als die Verpflichtung, der Obrigkeit zu gehorchen. Diese Menschen fuhren fort, im Widerspruch mit dem Gesetz Versammlungen zu halten, und Gott auf ihre Art und Weise zu verehren. Die Indulgenz betrachteten sie nicht als eine halbe Entschädigung für die Unbilden, welche von der Obrigkeit der Kirche zugefügt würden, sondern als ein neues und um so gehässigeres Uebel, weil es unter dem Scheine einer Wohlthat verborgen gehalten ward. Verfolgung, sagten sie, könne allein den Körper tödten, aber die schwarze Indulgenz tödte die Seele. Aus den Städten vertrieben, versammelten sie sich auf Haiden und in Gebirgen; durch die bürgerliche Macht angegriffen, vertrieben sie ohne Bedenken Gewalt mit Gewalt. Bei jedem Conventikel erschienen sie in Waffen, mehrfach kam es zum offenen Aufruhr. Sie wurden mit Leichtigkeit besiegt, aber unter Niederlagen und Strafen wuchs ihr Muth. Gejagt gleich wilden Thieren, gefoltert, bis ihre Knochen breitgeschlagen waren, eingekerkert zu Hunderten, gehängt zu Dutzenden, zu einer Zeit preisgegeben der Zügellosigkeit der Soldaten von England, zu einer andern der Barmherzigkeit von Räuberbanden des Hochlandes, behaupteten sie trotz ihrer Bedrängniß einen so wilden Muth, daß der kühnste und mächtigste Dränger nicht umhin konnte, ihre Verwegenheit und Verzweiflung zu fürchten." — Als aber die Episcopalen ihre Rache an den Dissenters gestillt und die Strenge der Nonconformistengesetze auch die Katholiken traf, da erinnerte sich Karl wieder seiner frühern, von Breda aus erlassenen Zusicherung und wünschte eine Milderung derselben. Seit dieser Zeit ging dem König der Druck, unter dem die Katholiken seufzten, sehr zu Herzen. Daher erließ er ohne Befragung des Parlaments eine Duldungsverordnung (**Toleranzedict**), worin er vermöge seiner höchsten Macht in kirchlichen Dingen alle Strafgesetze gegen die Nonconformisten suspendirte, religiöse Versammlungen an bestimmten Orten erlaubte und die dissentirenden Priester unter den Schutz der Obrigkeit stellte. Aber bei der hochkirchlichen Nation erregte diese Duldungsverordnung, die man als den ersten Schritt zum Papismus betrachtete, eine solche Entrüstung, daß der König sich genöthigt sah, nicht nur die Declaration zurückzunehmen, sondern auch die von dem Parlament mit Ungestüm begehrte Probe- und Prüfungsacte (**Testacte**) zu bestätigen, wornach Alle, welche sich weigern würden, den Eid der Treue und des königlichen Supremats zu leisten, das Abendmahl nach dem Ritus der anglicanischen Kirche zu nehmen und eine Erklärung gegen die Transsubstantiation zu unterzeichnen, unfähig sein sollten, irgend ein Amt oder eine Militärwürde zu bekleiden und weder in das Parlament, noch in den Staatsrath gewählt zu werden. Der Herzog von York leistete den Testeid nicht, legte seine Stelle als Groß-Admiral nieder und vermählte sich in zweiter Ehe mit einer katholischen Prinzessin. Dadurch wurde sein Glaubenswechsel offenkundig, und da er bei dem Abgang eines legitimen Prinzen von Wales der nächste Thronerbe war, so näherten sich die protestantischen Dissenters und die Hochkirchlichen einander, um mit vereinten Kräften dem Katholicismus entgegen zu

treten. Yorks beide Töchter, Maria, mit Wilhelm III. von Holland vermählt, und die an einen dänischen Fürstensohn verheirathete Anna blieben protestantisch.

§. 622. **Shaftesbury's Thätigkeit.** Nach achtjähriger tüchtiger
1668. Amtsführung fiel Karls II. Minister Clarendon in Ungnade und mußte als Landesflüchtiger seine alten Tage in der Fremde beschließen. Ein Ministerium, nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale) von dem Volke bezeichnend **Cabal-Ministerium** genannt, leitete jetzt die Regierung nach dem Wunsche des Königs
1669–74. ohne Rücksicht auf die Rechte und Ehre der Nation. Von Neuem erhob sich ein heftiger Kampf zwischen dem nach Unumschränktheit strebenden Königthum und dem die Volksrechte und Landesreligion wahrenden Parlament. Unterstützt von diesem aus geistreichen, aber grundsatzlosen Männern bestehenden Ministerium, unternahm Karl den unpopulären Krieg gegen Holland, der ihm französische Jahrgelder, dem Lande aber Unehre und Nachtheil brachte. Bestechung und Käuflichkeit verloren jetzt in den höhern Regionen alles Schmachvolle. Die Londoner Juweliere, die der Regierung eine große Summe Geldes vorgeschossen hatten, wurden durch unglaubliche Treulosigkeit um ihr Eigenthum betrogen und dadurch Viele ihrer ganzen Habe beraubt. Umsonst zwang das Parlament den König nach einigen Jahren zur Beendigung des Kriegs; Karl, für seine Geldbezüge besorgt, ließ seinen natürlichen Sohn Monmouth mit einigen Tausend Engländern im französischen Sold, und als endlich das Unterhaus dringend die Zurückberufung derselben verlangte und den König nöthigen wollte, mit Holland gemeine Sache gegen Frankreich zu machen, prorogirte der von Ludwig aufs Neue erkaufte Karl das Parlament und
1675. machte sich dann durch einen eigenhändig geschriebenen Vertrag verbindlich, ohne Einwilligung des französischen Königs kein Bündniß mit Holland einzugehen. Gestützt auf diese Uebereinkunft, setzte Ludwig den Krieg in den Niederlanden so lange fort, bis er sich überzeugte, daß sein Bundesgenosse dem ungestümen Verlangen des englischen Volkes nicht länger widerstehen könne, und die Stimmung der Holländer ihm einen vortheilhaften Frieden (von Nymwegen, §. 615) verhieß.

Mittlerweile waren die Glieder des Cabal-Ministeriums nach und nach abgetreten und mehrere, namentlich der geistreiche Graf von Shaftesbury (Ashley), schlossen sich der Gegenpartei an, aus Furcht, des Königs Schwachheit, Wankelmuth und verfassungswidriges Verfahren möchte ihnen selbst zum Schaden gereichen. Und um sich bei der Nation, die den Brand der Hauptstadt und alles Unheil des Landes den Jesuiten und Papisten zuschrieb, Vertrauen zu erwerben, benutzte Shaftesbury die Gerüchte von einem papistischen Complot gegen das Leben des Königs, um Karls katholische Rathgeber zu entfernen oder zu verderben. Diese auf den Aussagen zweier schändlichen Menschen, des meineidigen Heuchlers Oates und des verurtheilten Straßenräubers Bedloe, beruhende Verschwörung war wahrscheinlich eine leere Erfindung, die nur bei einem von Mißtrauen und Religionshaß erfüllten Geschlechte Glauben finden konnte. Aber so groß war die aus einem bösen Bewußtsein hervorgehende Schwachheit des Königs, daß er, obgleich von der Unwahrheit des Complots innerlich überzeugt, seine Zustimmung zu den Zwangsmaßregeln gegen die Papisten gab. An 2000 Menschen, darunter angesehene Lords, wur=

den eingekerkert, eine noch größere Zahl aus London verwiesen und mehrere katholische Geistliche hingerichtet; die Testacte (§. 621) erhielt eine strengere Fassung und alle Papisten verloren ihre Sitze im Parlament, worauf die katholischen Peers von selbst austraten. — Die Inschrift auf der bekannten Denksäule in London, worin den Papisten der Brand der Stadt Schuld gegeben wird, ist noch zur Stunde ein merkwürdiges Zeugniß von dem damaligen Katholikenhaß des englischen Volks.

Umsonst löste endlich Karl das Parlament, mit dem er 18 Jahre regiert hatte, auf; das neue führte dieselbe erbitterte Sprache gegen die katholicirende Richtung des Hofes und die verderblichen Pläne der Papisten, so daß sich der König genöthigt sah, um nicht in die verlangte Ausschließung seines Bruders von der Thronfolge zu willigen, denselben aus dem Lande zu schicken, seinen vertrauten Minister Danby zu entlassen, ein neues Ministerium unter Sir William Temple's und Lord Shaftesbury's Leitung zu ernennen und den Staatsrath durch die Beiziehung volksthümlicher Männer zu verstärken. Dieses Ministerium hat sich in der englischen Geschichte einen unsterblichen Namen gemacht durch die **Habeascorpus-Acte**, das Palladium der persönlichen Freiheit der Engländer.

Januar 1679.

1679.

Nach diesem Gesetze darf Niemand in Haft gebracht werden, ohne daß ein schriftlicher Befehl der Behörde die Gründe der Verhaftung angiebt; auch soll der Gefangene innerhalb einer bestimmten Frist (in der Regel drei Tage) vor Gericht gestellt und in kein Gefängniß außerhalb seiner Grafschaft gebracht werden; dabei sind die Fälle, wo die Loslassung gegen Bürgschaft einzutreten habe, genau bestimmt. Schon früher wurde ein anderes wichtiges Gesetz erlassen, „welches den Boden frei machte, indem es die Ritterlehen aufhob und sie in freie Erbzinsgüter ohne Kriegspflicht und Lehnslasten verwandelte, nur freilich das abhängige Bauerngut in seinen Lehnslasten beließ."

Als aber Shaftesbury und das neue Parlament die Verfolgungen gegen die Papisten fortsetzten, der Habeascorpusacte zum Trotz Einkerkerungen verhängten, den 70jährigen William Howard (Lord Stafford) hinrichten ließen und die Ausschließungsbill des Herzogs von York mit erneuter Anstrengung betrieben, löste Karl die Reichsversammlung auf. Und da um diese Zeit die französischen Jahrgelder wieder reichlicher flossen und dadurch seine Ausgaben auch ohne die Geldbewilligung des Unterhauses gedeckt waren, so schritt er wiederholt zu dieser Maßregel, bis die Nation, aus Furcht vor der Wiederkehr des Bürgerkrieges und den Angebern des papistischen Complots endlich mißtrauend, eine gemäßigtere Gesinnung an den Tag legte. Dies benutzte der Hof, um durch den Oberrichter Jeffreys der Krone das Bestätigungsrecht der städtischen Magistrate und größern Einfluß bei Besetzung der Schwurgerichte zu verschaffen, Shaftesbury zu entfernen und den Herzog von York zurückzurufen. Jetzt bildeten sich die zwei politischen Parteien, deren Namen **Whigs** und **Tories** noch heute die Engländer in zwei große Heerlager theilen.

1681.

Jene, an deren Spitze Shaftesbury und mehrere der geistreichsten, edelsten und charakterfestesten Männer Englands, wie Lord Russel, Sidney, Grey und andere standen, betrachteten die Staatsverfassung als einen gegenseitigen Vertrag zwischen König und Nation und legten dieser im Fall der Verletzung das Recht des thätigen Widerstandes bei; die

Tories dagegen, deren Haupt die hochkirchliche Universität Oxford war, verwarfen den Grundsatz, daß die bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe, und heischten von den Unterthanen einen leidenden Gehorsam.

Gegen die Häupter der Whigs, die auf Yorks Ausschließung beharrten und theils an Wiederherstellung der Republik, theils an eine Uebertragung der Krone an Karls unebenbürtigen Sohn Monmouth oder einen andern protestantischen Verwandten des Königshauses dachten, richtete nun der Hof seinen ganzen Zorn. Shaftesbury entging der Gefahr durch seine Flucht nach
1683. Holland, wo er bald starb, aber seine Freunde erlagen den Streichen ihrer Gegner. Der Hof benutzte eine von einigen nichtswürdigen Menschen angelegte Verschwörung gegen das Leben des Königs und seines Bruders, um jene Männer, die mit diesen Verbrechern nichts gemein hatten, zu verderben. Lord Russel und Algernon Sidney, von einem ihrer Meinungsgenossen verrathen und von Tory-Richtern des Hochverraths schuldig befunden, bluteten auf dem Schaffot. Monmouth floh nach Holland. Die Nation, der Conspirationen müde und den Republikanern abhold, verhielt sich seitdem ruhig, so daß der Herzog von York seine Aemter wieder antreten und Karl bis an
1685. seinen Tod unumschränkter als je regieren konnte.

Jacob II. 1685–88. §. 623. Jacob II. Wenige Wochen nach Jacobs II. Thronbesteigung landete der Herzog von Monmouth, ein schöner, reicher und vom Volke geliebter Edelmann, mit einer Schaar englischer Flüchtigen in Britannien, um seinem Oheim die Krone zu entreißen. Viele Unzufriedene sammelten sich unter seiner Fahne. Allein die Unbesonnenheit und Feigheit des Führers, die Unfähigkeit seiner Rathgeber und die Spaltung unter seinem Anhange, als er durch die Annahme des Königstitels die Republikaner von sich entfernte,
1685. vereitelte das Vorhaben. Monmouth starb eines schmerzlichen Todes auf dem Schaffot. Aber Jacobs Grausamkeit gegen alle Theilnehmer und Förderer des Aufstandes, von denen 330 hingerichtet und über 800 nach Westindien deportirt und zu Sclavendiensten gezwungen wurden, tilgte den letzten Funken von Anhänglichkeit aus dem Herzen des Volks. Der Name des Oberrichters Jeffreys, der mit dem Richtbeil und mit einer Henkerschaar die Grafschaften durchzog, ist mit blutigen Zügen in die Jahrbücher der englischen Geschichte gezeichnet. Und als nun dieser Jeffreys Lord-Kanzler wurde, als in der Verwaltung und im Heere die Zahl der katholischen Vorgesetzten auf eine beunruhigende Weise zunahm, als die Umgehung der Testacte durch Ausdehnung des königlichen Dispensationsrechts und die beabsichtigte Einführung eines Toleranzedicts die allmähliche Rückführung des Katholicismus vorzubereiten schien und alle Schritte andeuteten, daß Jacob eine Umgestaltung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung Englands zu bewirken suchte, da gerieth die Nation in die größte Aufregung.

Jacob II. war ein zu eifriger Convertit, als daß er sich wie Karl II. mit einer bloßen Duldung seines Glaubens begnügt hätte. Mit dem Eifer eines Missionars und dem Trotze eines Fanatikers suchte er dem Katholicismus zur Herrschaft zu verhelfen. Er schickte einen Gesandten an den Papst und nahm einen päpstlichen Nuntius an; er stellte im Schlosse

die Messe wieder her und gestattete den katholischen Cultus in Privatkapellen; er gewährte den Jesuiten und andern Ordensbrüdern sichern Aufenthalt im Reiche, beförderte Bekehrungen durch Anstellungen und andere Vortheile und sicherte den übergetretenen Geistlichen den Fortgenuß ihrer Pfründen. Die Aussicht auf irdische Vortheile, auf Aemter und Ehrenstellen verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Schwachen, die Verführung war zu lockend und das Beispiel von Oben gab Manchem Scheingründe zur Beschwichtigung seines mahnenden Gewissens. Der Befehl, Alle, die unter der vorhergehenden Regierung wegen Verweigerung des Eides der Treue und des Supremats in Haft gebracht worden, in Freiheit zu setzen, gab etliche Tausend Nonconformisten, darunter auch protestantische Dissenters, der menschlichen Gesellschaft zurück. Damit aber nicht die Meinung Geltung fände, als ob des Königs Herz auch mit diesen Mitleid fühle, ließ er bald darauf das Buch des Huguenotten-Geistlichen Claude über die Verfolgungen der Protestanten in Frankreich durch Henkershand öffentlich verbrennen und sprach somit seine Billigung der von Ludwig XIV. angewendeten Maßregeln aus. — Doch konnte Jacob nicht auf Erfolg rechnen, so lange die Testacte noch in Kraft war. Um daher deren Abschaffung vorzubereiten, wurde der Grundsatz geltend gemacht, „es stehe in der Macht des souveränen Königs von England, in gewissen Fällen von den Reichsgesetzen zu dispensiren." Dies hatte zur Folge, daß in der Armee die höchsten Befehlshaberstellen Katholiken und Convertiten übertragen wurden, und als dies unter der Geistlichkeit Murren erzeugte und die beständige Mahnung von den Kanzeln herab, „fest an dem protestantischen Glauben zu halten und sich nicht von den Irrthümern des Papstthums umgarnen zu lassen," das Volk in Aufregung brachte, wurde der Bischof von London, eine kräftige Säule der Opposition, seines Amtes beraubt. — Mit dem der ganzen Familie Stuart eigenthümlichen Starrsinn fuhr Jacob II. fort, durch Proclamationen in Schottland und England seinen Glaubensgenossen die Rechte zu ertheilen, die ihnen die Landesgesetze versagten. Aber die presbyterianischen, dem religiösen Fanatismus so zugänglichen Schotten, die kurz zuvor durch die Ermordung des für die Einführung des Episcopats so eifrig wirkenden Erzbischofs Sharp von Edinburg ihren Haß gegen die kirchlichen Neuerungen der Stuarts zu erkennen gegeben, widersetzten sich der Ausübung des streitigen Königsrechts und erklärten, „Toleranzgewährung liege nicht in dem Bereiche der weltlichen Obrigkeit und sei unvereinbar mit Gottes Geboten; ihr Zweck sei, Tyrannei aufzurichten und die Herzen der Protestanten dem Papismus zu öffnen und somit Ketzerei, Gotteslästerung und Abgötterei zu gestatten." Eine ähnliche Aufregung bewirkte in England die königliche Verfügung, daß alle Strafgesetze wegen Uebertretung kirchlicher Bestimmungen außer Wirkung gesetzt und die Abnahme irgend eines Religionseides als Bedingung des Zutritts zu einem Amte verboten sei, zumal da die offenkundigsten Wahlumtriebe und Wahlbeherrschung bei der Bildung eines neuen Parlaments die Nation überzeugten, daß die Aufhebung der Testacte und die Einführung einer allgemeinen Toleranz den Umsturz der Staatskirche auf legalem Wege bewirken solle. Als daher der Geistlichkeit die Weisung ertheilt wurde, die Verordnung in der Kirche zur Zeit des gewöhnlichen Gottesdienstes zu verlesen, weigerten sich sieben Bischöfe, dem Befehl nachzukommen. Wüthend über diese Vermessenheit, ließ Jacob die Prälaten anklagen und in den Tower bringen. Auf dem Zuge dahin wurden sie von dem Volke wie Heilige verehrt und knieend ihr Segen erfleht. Die Freisprechung der Angeklagten wurde wie ein Siegesfest mit Freudenfeuer und Jubelgeschrei gefeiert, was den König von der nahen Gefahr hätte überzeugen müssen, wenn er nicht verblendet die Augen vor dem gähnenden Abgrund absichtlich verschlossen hätte.

§. 624. **Die Revolution von 1688.** Am höchsten stieg der Unwille des englischen Volks, als Jacob zu einer Zeit, wo, auf Anregung Wilhelms von Oranien, der Kaiser, Holland, Brandenburg, mehrere Glieder des deutschen Reichs, Spanien und Schweden den Augsburger 1686.
Bund gegen Frankreichs Uebermacht schlossen, mit Ludwig XIV. in Ver-

bindung trat und die schon seit Jahren in holländischem Solde stehenden englischen Truppen zurückrief. Nur 36 Officiere und wenig Gemeine folgten der Mahnung; die übrigen verblieben bei dem Oranier, dem als Gemahl der ältesten Tochter Jacobs Ansprüche an Englands Thron zustanden und der durch seine Erklärung gegen die Aufhebung der Testacte seine Mißbilligung über seines Schwiegervaters Maßregeln und Bestrebungen öffentlich ausgesprochen hatte. Da schlug die Nachricht, dem König sei ein Prinz von Wales geboren, die Hoffnungen der Engländer auf baldige Erlösung vom Joche des Papstthums nieder und erzeugte den Gedanken, sich durch Selbsthülfe und unter dem Beistande Wilhelms von Oranien davon zu befreien. Die Echtheit des Prinzen wurde in Zweifel gezogen; Schaaren mißvergnügter Briten strömten nach dem Haag; die Partei der Whigs, angesehene, ehrenwerthe Männer an ihrer Spitze, traten mit dem Oranier in Verbindung und verhießen ihm im Falle einer Landung die Hülfe der protestantischen Nation. In unbegreiflicher Verblendung sah Jacob den Rüstungen der Generalstaaten zu, die nun ihrem Erbstatthalter durch großartige Unterstützung die Rettung ihres Landes vergalten. Selbst die Vorstellungen Ludwigs XIV. waren nicht vermögend, dem König die Augen zu öffnen. Erst als Wilhelm mit holländischer Kriegsmacht an Englands Küste landete; als die englischen Farben mit dem Wahlspruch: „die protestantische Religion und die Freiheit von England" am Hauptmaste seines Schiffes seine Absichten kund gaben und ein von dem Geschichtschreiber Burnet verfaßtes und in zahlloser Menge über das Land verbreitetes Manifest eine allgemeine Bewegung hervorrief, da gewahrte Jacob den Vulkan, auf dem sein Thron stand. Umsonst nahm er alle verfassungswidrigen Maßregeln zurück, das Vertrauen des Volks war verscherzt. Jacob II. wurde jetzt zu seinem Schaden gewahr, wie gefährlich es sei, dem Grundsatze Raum zu geben, daß man Gesetze und Eidschwüre durch sophistische Deutung umgehen könne. Denn wie er seinen Krönungseid und die Testacte unbeachtet bei Seite geschoben, so hielt sich auch die Nation nicht länger an den Grundsatz vom passiven Gehorsam und von der Gesetzwidrigkeit eines bewaffneten Widerstandes gebunden. Der Boden, auf dem er stand, war durch Verrath, Heuchelei und Meineid, womit die Stuarts die Nation vertraut gemacht, wankend geworden. Als der später zum Herzog von Marlborough erhobene Lord Churchill mit seinen Truppen zu Wilhelm überging, als sogar Jacobs Lieblingstochter Anna und ihr dänischer Gemahl Georg halb freiwillig, halb gezwungen auf die nationale Seite traten und die Stimmung der Armee und der Seemannschaft den König seinen Fall ahnen ließ, da schickte er seine Gattin mit dem Prinzen nach Frankreich, warf das Reichssiegel in die Themse und floh dann in Verzweiflung aus dem Lande seiner Väter, um dessen schönen Thron er sich und seine katholischen Nachkommen gebracht.

(Margin: Novbr. 1688. — Decbr. 1688.)

Jacob lebte fortan in St. Germain von einem Gnadengehalt Ludwigs XIV., nachdem sein Versuch, durch die irischen Insurgenten wieder auf den Thron zu gelangen, gescheitert war. Das Volk ließ seine Wuth an den Katholiken aus und verschonte nicht einmal die fremden Botschafter.

§. 625. **Wilhelm und Maria.** Nach Jacobs II. Flucht erklärten die Vertreter des englischen Volkes (die National-Convention) den Thron für verlassen und kamen nach langer Berathung darin überein, daß die katholische Linie der Stuarts von der Regierung ausgeschlossen und diese dem Königspaar Wilhelm und Maria übertragen werden sollte. Aber belehrt durch die Vergangenheit, sicherten sie durch die „Bill der Rechte" (bill of rights) die alten Satzungen und Rechte der Nation gegen künftige Gewaltstreiche, ohne der Würde der Krone zu nahe zu treten. 13. Feb 1689. Das königliche Dispensationsrecht wurde abgeschafft und die Verantwortlichkeit der Minister für alle Regierungsmaßregeln festgesetzt; aber das strenge Festhalten an der Testacte und den kirchlichen Gleichförmigkeitsgesetzen bewies, daß die Tugend der Duldung auf religiösem Gebiete noch nicht zu dem Bewußtsein des Engländers gekommen. Weigerten doch viele Geistliche den Huldigungseid, weil sie von dem calvinistischen König, der die strengen Gesetze gegen die Dissenters milderte, für die Herrschaft ihres hierarchischen Systems Gefahr fürchteten! Desto bereitwilliger erkannten die Schotten, die unter den beiden letzten Stuarts schwere Drangsale und religiöse Verfolgung zu erdulden gehabt, die neue Ordnung der Dinge an, besonders als Wilhelm in die Abschaffung des verhaßten Episcopats und die Wiederherstellung der presbyterianischen Synodalverfassung willigte. Die von Frankreich unterstützten und von Jacob II. selbst in den Kampf geführten Irländer aber wurden erst durch die blutige Schlacht an der Boyne, wo der alte, als Huguenotte aus Frankreich flüchtige Marschall Schomberg den Heldentod starb, zur Anerkennung Wilhelms und Maria's gezwungen. 20. Juli 1690. Auf beiden Seiten kämpften Franzosen; bei den Iren die Truppen des katholischen Königs, bei Wilhelm die ausgewanderten Huguenotten.

Cromwells harte Maßregeln wurden von Neuem gegen dies unglückliche Land angewendet. Die irischen Jacobiten verloren ihre Güter und wanderten zu Tausenden aus. Viele traten in französische Kriegsdienste. Die Insel ging als erobertes Feindesland aller Rechte verlustig. — Unter Wilhelm wurde der letzte Grundstein zu Englands Freiheit und Größe gelegt. Der Staatshaushalt ward von dem Privathaushalt (Civilliste) des Königs geschieden, die Preßfreiheit schlug feste Wurzeln; die Seemacht hob sich, die Londoner Bank trat ins Leben, die ostindische Compagnie wurde erweitert; Gewerbfleiß, Handel und Kolonialwesen stiegen zu hoher Blüthe. Wilhelms Herrschernatur wurde mehr bewundert als geliebt; sein ernstes, kaltes Wesen, seine Vorliebe für Holland, seine Verschlossenheit entfremdeten ihm die Herzen der Briten. Desto größere Anerkennung und Liebe fand er bei den Holländern.

Als der Tod den kränklichen Fürsten kinderlos hinwegnahm, folgte ihm 1702. Jacobs II. jüngere Tochter **Anna** (geb. 1664), unter welcher die vollständige Anna 1702–14. **Vereinigung Schottlands und Englands zu Stande kam**, so daß von 1707. dem an schottische Repräsentanten im englischen Parlament stimmten. Auch sie überlebte ihren Gemahl und alle ihre Kinder, worauf die englische Krone an den Kurfürsten Georg von Hannover, den Enkel der unglücklichen Pfalzgräfin und Böhmenkönigin Elisabeth (§. 565), kam. Gern hätte Anna ihrem von

Frankreich als König von Großbritannien anerkannten Halbbruder, dem Prätendenten Jacob III., die Krone zugewandt, aber die Abneigung der Nation gegen die katholische Linie der Stuarts vereitelte ihr Vorhaben.

Jacob II. war 1701 in St. Germain gestorben; der Versuch seines Sohnes, den die An-
1717. hänger der Stuarts als König Jacob III. ehrten, durch eine Landung in Schottland dem hannöverschen Hause die Krone wieder zu entreißen, schlug fehl, eben so auch das noch umfassen-
1747. dere Unternehmen des „Prätendenten" Karl Eduard, des Sohnes von Jacob III. (§. 639) Beide lebten nach dem Scheitern ihrer Pläne in Italien; jener, ein unschlüssiger, thatloser und wegen seines regellosen Lebens wenig geachteter Edelmann, starb als Chevalier von St. George im J. 1766, dieser (vermählt mit der Gräfin von Stolberg, der bekannten Freundin des Dichters Alfieri) als kinderloser Herzog von Albany 1788; sein jüngerer Bruder, der Cardinal von York († 1807), war der letzte vom Mannsstamm der Stuarts.

### 6. Ludwigs XIV. dritter (Orleansscher) Krieg (1689—1697).

1686. §. 626. Das Augsburger Bündniß (§. 624) überzeugte Ludwig XIV., daß die europäischen Völker der französischen Zwingherrschaft müde seien; und da zugleich das österreichische Waffenglück seinen Verbündeten, den Großsultan, sehr ins Gedränge brachte, so beschloß er aufs Neue Krieg, um seinen Feinden zuvorzukommen und die deutsche Militärmacht vom Osten an den Rhein zu ziehen. Will man noch persönliche Gründe annehmen, so wird man dieselben weniger in der bekannten Erzählung suchen dürfen, Louvois habe seinen über das unsymmetrische Fenster am neuen Lustschloß Trianon zürnenden Gebieter durch Kriegshändel beschäftigen wollen, als in dem Ehrgeiz Ludwigs, zu beweisen, daß seine Unternehmung gegen die Protestanten ihn nicht geschwächt habe, daß er noch immer der kriegsbereiteste Fürst von Europa sei.

1) Als Kurfürst Karl, der Sohn Karl Ludwigs (§. 583) von der simmernschen Linie,
1685. ohne männliche Erben starb, fiel die Pfalz nach den Gesetzen des Reichs und des kurfürstlichen Hauses, wie nach dem Testament des Verblichenen an die katholische Seitenlinie Pfalz-Neuburg. Aber Ludwig XIV. sprach für die an seinen Bruder, den Herzog von Orleans, vermählte geistreiche, charakterfeste und offenherzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten, Elisabetha Charlotte, nicht nur die ganze bewegliche Hinterlassenschaft an, sondern begehrte auch die Pfalz-Simmernschen Lande und dehnte endlich seine Forderungen über alle Territorien aus, von denen der Kurfürst Philipp Wilhelm nicht nachweise, daß sie nur Mannlehen seien.

3. Juni 1688. 2) Bei dem Tode des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln wünschte Ludwig den französisch gesinnten Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Straßburg und Coadjutor von Köln, zu dessen Nachfolger. Durch Bestechung brachte er die Mehrzahl der Domherren dahin, daß sie, einer ernsten Abmahnung des Kaisers zum Trotze, dem französischen Söldling ihre Stimmen gaben; aber der Papst war der Wahl entgegen und bestätigte den von der Minderzahl gewählten und von dem Kaiser „mit Rücksicht auf die Wohlfahrt des Reichs" begünstigten jungen Kandidaten Joseph Clemens aus dem bayerischen Fürstenhause. Ludwig hatte sich gerade damals mit dem römischen Hofe über das Recht der Quartierfreiheiten der französischen Gesandten entzweit.

Dieser dritte Krieg begann mit einer barbarischen Maßregel. Um den Feinden das Eindringen in Frankreich unmöglich zu machen, beschloß Louvois mit Genehmigung seines despotischen Königs, durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüstenei zwischen beiden Reichen zu schaffen. Sofort besetzten französische Truppen unter harten Feldherren die Rheinpfalz, die

sich von den frühern Kriegsleiden noch kaum erholt hatte, und verübten unmenschliche Grausamkeiten. Wie Mordbrenner fielen die wilden Schaaren über die blühenden Dörfer an der Bergstraße, über die reichen Städte am Rhein, über die Ortschaften der südlichen Pfalz her und verwandelten sie in Aschenhaufen. Der gesprengte Thurm des Heidelberger Schlosses ist noch März 1689.
jetzt ein stiller Zeuge von der Barbarei, mit der Melac und andere Anführer die Befehle einer grausamen Regierung vollzogen. Elisabetha Charlotte, die sich als die Ursache zu dem Ruin ihres Vaterlandes betrachtete, brachte in lautem Weinen die Nächte zu.

Heidelberg ging zum Theil in Flammen auf, nachdem die Neckarbrücke in die Luft gesprengt worden; Rohrbach, Wiesloch, Kirchheim, Baden, Bretten, Rastatt, Pforzheim u. a. O. wurden zerstört, Handschuchsheim, Ladenburg, Dossenheim, Schriesheim erholten sich nie wieder ganz von den Verheerungen, womit sie der „allerchristlichste" König heimsuchte; vom Haardtgebirg bis zur Nahe — Frankenthal, Alzey, Kreuznach — rauchten Städte und Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder; in Mannheim mußten die Einwohner selbst zerstörende Hand an die Festungswerke und Gebäude legen. Worms wurde mit Ausnahme der Domkirche in eine öde Brandstätte verwandelt und in Speyer verjagten die Franzosen die Bürger- Juni 1689.
schaft, zündeten die ausgeplünderte Stadt und den alten ehrwürdigen Dom an und trieben Hohn mit den Gebeinen der alten Kaiser. Die Festung Mainz und die meisten Städte des Kölner Erzstifts erhielten französische Besatzungen; tief in Schwaben und in Franken trieb der Reichsfeind Brandschatzungen ein. „Man kann noch heute die Holzschnitte der Zeit, in denen über der Thürmen und Dächern so vieler altberühmten und kunstgeschmückten Städte die herausschlagenden Flammen und die darüber liegenden Rauchwolken abgebildet sind, nicht ohne Herzeleid ansehen."

Trotz der überlegenen Anzahl der Feinde behielten die von den ausgezeichnetsten Feldherren geführten Franzosen im Ganzen die Oberhand. In den Niederlanden siegte der talentvolle Marschall von Luxemburg, eben so tapfer und unternehmend als sittenlos und ränkesüchtig, bei Fleurus und 1690.
Stenkerken über die Deutschen und Holländer; in Italien, wo Victor 1692.
Amadeus II., der kluge Herzog von Savoyen und Piemont, sich Frankreichs Feinden angeschlossen, erfocht der tapfere, geistreiche und charaktervolle Catinat den Sieg von Staffarda, und am Oberrhein fühlten die Bewohner des 18. Aug. 1690.
Breisgau's und Badens die Geißel französischer Einquartierung und Plünderung. Auch zur See machte sich der treffliche Zustand der französischen Marine geltend. Bei Dieppe siegte Admiral Tourville; und selbst die große Nie- 1690.
derlage, die derselbe einige Zeit nachher durch die überlegene englisch-holländische Seemacht bei La Hogue erlitt, wo Frankreichs Flotte fast gänzlich zu 1692.
Grunde ging, war so ruhmvoll für die französische Tapferkeit und Kriegsehre, daß man den Verlust verschmerzte, zumal da im nächsten Jahr Luxemburg kurz vor dem Ende seiner Heldenlaufbahn den glänzenden Sieg von Neerwinden über Wilhelm von Oranien davon trug, und in Italien und Spa- 1693.
nien das Kriegsglück Frankreichs Fahne folgte. Auch in Deutschland, wo **Ludwig von Baden**, der talentvolle Zögling des mittlerweile gestorbenen Karls von Lothringen, an die Spitze der Kriegsmacht getreten war, blieb das französische Heer noch lange im Vortheil; Heidelberg und das Schloß fielen

durch die Feigheit des Befehlshabers zum zweitenmal in die Hände der Feinde, die nun nachträglich zerstörten, was sie beim erstenmal verschont hatten, und zugleich dem Eigennutz und der Bekehrungssucht der Jesuiten und Kapuziner
1697. Vorschub leisteten. Spanien verlor Barcelona an Vendome und einige belgische Städte an andere Feldherren, und an der niederländischen Grenze wurde die feste Stadt Limburg bis auf wenige Mauern und Thürme von Grund aus zerstört. Um so mehr erstaunte man, daß Ludwig zu der allge-
9. Mai–30. Oct. 1697. mein ersehnten Beendigung des Kriegs die Hand bot, und **im Frieden von Ryswick** (einem großen, mit Gärten und Laubgängen umgebenen Schloß zwischen Haag und Delft) sich viel genügsamer zeigte als in Nymwegen. Der Stand der Staatskasse, die selbst unter der Verwaltung des begabten Pontchartrain die Kriegskosten nicht länger zu bestreiten vermochte, und die durch die Huguenottenverfolgungen herbeigeführte, durch den Krieg vermehrte Stockung der früher so blühenden Gewerbthätigkeit und des Handelsverkehrs machten den Frieden für das erschöpfte Land nothwendig. Auch die höhern Stände litten unter der weitgreifenden Einkommensteuer (Capitation), zu welcher die Regierung, im Vertrauen auf den royalistisch-patriotischen Enthusiasmus der Nation, geschritten war.

In diesem unter Vermittelung Schwedens in den strengsten Formen der Etikette abgeschlossenen Frieden behielt Ludwig von den spanischen Eroberungen nur eine Anzahl Orte, auf die er ein Recht zu haben vorgab, weil sie zu früheren Abtretungen gehörten, nebst der Insel St. Domingo; dem Herzog von Savoyen, den Ludwig XIV. schon im J. 1696 durch die Ueberlassung von Casale und Pignerolo auf seine Seite gebracht und dessen junge Tochter mit seinem Enkel, dem Herzog von Burgund, vermählt worden war, wurden alle Besitzungen zurückgegeben; Holland erlangte Handelsvortheile und der Erbstatthalter die Anerkennung als König von England, sowie die Versicherung, daß Ludwig die Feinde Wilhelms III. weder direct, noch indirect unterstützen werde. Deutschland, von seinen Verbündeten verlassen, kam auch hier wieder am schlimmsten weg; es mußte nicht nur Straßburg und die elsässischen Reunionen gegen die Rückerstattung von Freiburg, Breisach und Philippsburg in den Händen der Franzosen lassen, sondern auch die aufgezwungene Klausel genehmigen, daß in allen protestantischen, von den Franzosen vorübergehend oder dauernd besessenen Ortschaften der katholische Cultus geduldet und das gegen Fürstenberg eingeleitete Gerichtsverfahren niedergeschlagen werden solle. Dagegen wurden Lothringen, dessen Herzog sich mit einer Nichte des französischen Königs vermählte, und Zweibrücken ihren frühern Besitzern zurückgegeben. Louvois, der Haupturheber des Kriegs, hatte die Beendigung nicht erlebt. Am 16. Juli 1691 war er plötzlich an einem Schlaganfall oder, wie behauptet ward, an einer Vergiftung gestorben.

### 7. Frankreichs klassische Literatur.

§. 627. Die Akademie. Die romantische Poesie des Mittelalters, die in Frankreich frühe zu hoher Blüthe gediehen, wurde im 16. Jahrhundert durch die klassische Literatur des Alterthums und ihrer Nachahmer gänzlich verdrängt. Der
Rabelais † 1553. witzige, von König Franz I. begünstigte Rabelais verspottete in seinem satirischen Roman Gargantua und Pantagruel die romantische Poesie und ihre Helden. Seine auf einer alten Volkssage beruhende Geschichte von dem Riesen Gargantua und seinem Sohne Pantagruel ist eine von natürlichen Derbheiten, Unschicklichkeiten, cynischen Ausdrücken und Obscönitäten angefüllte poetische Carricatur, die aber durch echten Volkswitz, durch komische und satirische Anspielungen, durch

lebendige, anschauliche Schilderungen und durch volksthümlichen Spott, Scherz und Humor höchst anziehend und unterhaltend ist. „In dem Abbild von Zuchtlosigkeit, voll abstoßender Nacktheiten, das er aufrollt, verbirgt sich ein tiefer Ernst." Er zieht das ganze öffentliche Leben in Kirche und Staat in den Bereich seiner Satire; er rügt die Irrungen aller Stände, die Mißbräuche der Justiz, die Erpressungen der Beamten, die Sittenlosigkeit des Klerus, alle offenen und geheimen Beschwerden des Volks. In ähnlicher Weise werden in der „Menippeischen Satire" die Umtriebe der Ligue und ihrer Häupter zur Zeit Heinrichs III. und IV. im Geiste Lucians mit satirischer Volkslaune dargestellt. Rabelais' Zeitgenosse, der leichtfertige Clement Marot, der Uebersetzer der davidischen Psalmen, und der geschmacklose, von pedantischer Gelehrsamkeit strotzende Pet. Ronsard ahmten die römischen Dichter, besonders Horaz und Ovid, so sclavisch nach, daß sie sogar viele lateinische Worte und Wendungen in ihre französischen Gedichte einmengten, und Jodelle machte den ersten Versuch, das antike Drama (mit dem Chor) in Frankreich einzuführen. Selbst Malherbe, mit dem die Franzosen ihre klassische Literatur beginnen, ist in seinen glatten und rhythmisch vollendeten, aber gedankenarmen und phantasielosen Gedichten zur Verherrlichung Heinrichs IV. und der emporkommenden bourbonischen Monarchie nur Nachahmer der Alten, von denen er die Correctheit des Ausdruckes lernte, und auch der Huguenottendichter Dü Bartas, dessen „Woche der Schöpfung" von Milton benutzt wurde, lehnte sich an das Alterthum an. Dieses enge Anschließen an die antiken Formen und Dichtungsarten verblieb der französischen Literatur auch dann noch, als durch Richelieu's Akademie (§. 609) für Sprache und Geschmack ein höchster Gerichtshof gegründet worden. D'Ablancourt und der witzige Menage erlangten durch ihre Uebersetzungen und Bearbeitungen altklassischer Schriftsteller bei ihren Zeitgenossen großes Ansehen. Dieses unter königlichem Schutz stehende Institut benahm übrigens der französischen Literatur die freie Entwickelung und drückte ihr den Charakter der höfischen auf. Nur was die Grammatik und das Wörterbuch der Akademie als sprachrichtig bezeichnete, fand allgemeine Geltung, und ihre Poetik und Rhetorik bestimmten die Formen und Regeln, wie man dichten und schreiben müsse. Hatte das Erstere wenigstens den Vorzug, daß die französischen Schriftsteller Sprache und Stil beachten und ausbilden mußten, so schlug dagegen das Letztere jede Naturanlage, jede geniale Eigenthümlichkeit in die Schranken der Convenienz und der Regel. Nichts desto weniger verschaffte jene Eleganz der Form, jene Leichtigkeit und Gewandtheit des Stils, verbunden mit Frankreichs politischem Uebergewicht, der französischen Sprache und Literatur fast ein ganzes Jahrhundert lang die Herrschaft in Europa. Die für den geselligen Verkehr, für Conversation wie für Briefe besonders ausgebildete französische Sprache, auf deren Vervollkommnung die Hauptsorge aller Gelehrten und Dichter jener Zeit gerichtet war, blieb fortan die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höhern Gesellschaft; ihre Schriftsteller und Schöngeister standen mit den berühmtesten Fürsten und Staatsmännern in brieflicher Verbindung; dies begann schon mit Balzac und Voiture, deren zierliche Briefe von der schwedischen Christine, von Richelieu und von dem ganzen gebildeten Europa bewundert wurden. Wie sehr dagegen der Despotismus des Cardinals und seiner Schützlinge in der Akademie jede wahre Poesie vernichtete, ersieht man aus den erbärmlichen Producten eines Chapelain und Desmarets, die (jener durch seine Jungfrau von Orleans, dieser durch seinen Clovis) den Franzosen ein Nationalepos schaffen wollten, und aus dem Widerstand, den der einzig geniale Dichter, Peter Corneille von Rouen, bei Begründung eines National-Drama zu überwinden hatte. Sowohl der Cardinal selbst, als die von ihm begünstigten Schriftsteller, insbesondere der Dramaturg Franz Hedelin Abbé d'Aubignac suchten das Aufkommen Corneille's zu hindern.

Clemot Marot † 1554. Ronsard † 1585. Jodelle † 1552. Malherbe † 1628. Corneille 1606–84.

§. 628. Drama. Corneille, Racine, Molière. Als Corneille nämlich wagte, ohne Zustimmung des Cardinals und der Akademie sein Hauptdrama, den Cid, auf die Bühne zu bringen, worin er den von den Spaniern entlehnten tragischen Stoff und die dem Euripides und Seneca nachgeahmte Form und prunkvolle Darstellung zu einem, in Sprache und Ton eigenthümlichen und den nach Effect haschenden Franzosen besonders zusagenden Dichtungsstücke umzuschaffen gewußt hatte, fanden der Cardinal und seine Freunde an diesem neuen Geschmack Vieles auszusetzen, mußten aber erfahren, daß die überall unterdrückte Nationalstimme wenigstens in der Literatur noch Gewicht habe. Denn während Chapelain im Namen der Akademie eine klassische Kritik des Cid ausarbeitete, und ein sehr mittelmäßiger Kopf, Scudéry, dessen Schwester durch ihre breiten Romane im falschen Geschmacke jener Zeit sich einen Namen und viele Nachahmer erworben, tadelnde Bemerkungen gegen denselben schrieb, fand Corneille's Drama solchen Beifall beim Volke, daß er dadurch ermuthigt ward, auf den Cid die Horazier und den Cinna folgen zu lassen. Das letztere Stück stand in inniger Beziehung zu den herrschenden Zeitideen über Königthum und höchste Gewalt. In ihm „erscheinen die republikanischen Stürme und Zwistigkeiten, aus denen gehässige Leidenschaften und blutige Ereignisse entspringen, im Gegensatz zu der Monarchie, die, nachdem sie einmal begründet ist, keiner Gewaltsamkeiten zur Sicherung ihrer Zukunft bedarf und nur nach Verdienst belohnt und bestraft; die Fabel des Stücks beruht auf dem Widerstreite der Rachsucht, welche die Nachkommen der Besiegten erfüllt, und der Milde, mit welcher der Fürst sie entwaffnet." So wurde Corneille, „eine zugleich bescheidene und hochstrebende, durch beschränkte Verhältnisse auf eine gewisse Fügsamkeit angewiesene, aber in sich selbst auf das Ideale gerichtete Natur," der Schöpfer der dramatischen Poesie der Franzosen, die in der Form sich enge an die von den Alten gegebenen Muster anschloß, wie gleich sein erstes, dem Seneca nachgebildetes Drama „Medea" bewies.

Aus Mißverständniß der aristotelischen Poetik (§. 99) wurde das Gesetz der drei Einheiten (Zeit, Ort, Handlung), wornach alle Momente der tragischen Handlung an demselben Orte und in dem engen Zeitraum eines Tages sich entfalten müßten, eigensinnig festgehalten, so groß auch die Unwahrscheinlichkeiten waren, in die sich die Dichter dadurch verwickelten. Der Stoff wurde gewöhnlich der griechischen und römischen Geschichte oder dem Oriente entnommen, aber die Helden traten mit der Feinheit der gebildeten Welt und mit den Sitten des franösischen Hofes auf, eine Vermischung des Antiken und Modernen, die bisweilen höchst lächerlich erscheinen mußte; und da der Ton und die Bildung der vornehmen Kreise in die Poesie übertragen wurde, so konnte es nicht fehlen, daß ein kaltes Pathos und hohle Declamation häufig an die Stelle der Natur und der wahren Empfindung traten. Aber die Schönheit der Form und Sprache, die Glätte der Versification, die kunstmäßige Anlage entzückten ganz Europa und verschafften dem französischen Geschmacke überall den Sieg. Aus den Alten schöpfte Corneille die Lehre, daß die Nebensachen nicht auf die Bühne gebracht werden müssen, um das Gemüth nicht zu zerstreuen. Ihm kam es nur darauf an, die großen Motive, welche die Begebenheit innerlich beleben, den Kampf zwischen Liebe und Ehre, hervorzuheben, die großen Gestalten der alten Romantik auf eine dem Sinne seiner Zeit gemäße Weise zu vergegenwärtigen. Damit berührte er eine Lebensader seiner Zeit. — Corneille's 33 Tragödien, unter denen die spätern den ersten nachstehen, haben sich auf der Bühne erhalten. Im „Polyeukt" stellt der Dichter die siegreiche Macht und die Wahrheit der christlichen Ideen vor Augen und berührt darin die damals viel besprochenen Streitigkeiten „über Gnade, Vorherbestimmung und Freiheit"; im „Nicomède" liegt die Idee, „daß die Nationalfreiheit, das oberste aller Güter, von dem Fürsten um jeden Preis vertheidigt werden müsse", im „Tod des Pompejus" dagegen tritt die schwache und verrätherische Gewalt eines kleinen Fürsten und seiner Minister, welche ihr Verfahren mit empörenden Grundsätzen beschönigen, um so verächtlicher auf. „Rodogune" beruht auf der

Leidenschaft, „welche den Zweck des Lebens in dem Besitze der Gewalt erblickt, alle durch die Sitte gebotene Zurückhaltung sprengt, aller Verhüllung entsagt und das innerste Wesen hervorkehrt; bis auch endlich die, mit der sie streitet, sich das Herz faßt, zu lieben und zu hassen, und dem Sohne Rache gegen seine Mutter zum Preise ihrer Liebe setzt. Es entstehen Situationen, welche zu den gräßlichsten gehören, die jemals auf der Bühne vorgekommen sind, aber eine Ader in dem nationalen Charakter und selbst in den Stimmungen der Zeit berühren." Ueberhaupt zeigen die Frauen Corneille's „die Mischung ehrgeiziger Theilnahme an den öffentlichen Dingen und persönlicher Leidenschaft, Liebe oder Rachsucht, wodurch seine Landsmänninnen nicht selten in die Geschichte eingegriffen haben." Zuweilen erscheinen sie als Vertheidigerinnen der Nationalität, wie Sophonisbe und die Fürstin in „Viriathe". In allen seinen Stücken rollt der Dichter „eine Welt voll großartig angeregter und energischer Naturen" vor uns auf: sein Sinn war, „nicht allein durch Schrecken und Mitleid, sondern auch durch Bewunderung den ethischen Zweck der Tragödie, die Reinigung der Leidenschaften zu erreichen."

Der vollendetste dramatische Dichter Frankreichs, wenn gleich dem vorigen an Kraft und Charakterschilderung nachstehend, ist Jean Racine, bei dem die Eleganz der Form, die Schönheit der Sprache und der gleichmäßige Fluß der Rede unübertrefflich sind und verbunden mit der harmonischen Zusammensetzung und Klarheit der Anlage einen ergreifenden Eindruck hervorbringen. Racine 1639—99.

In seinen beiden ersten Stücken (die „feindlichen Brüder" und „Alexander") erscheint er als Nachahmer Corneille's; erst in der „Andromache" und im „**Britannicus**" schlug er eine eigenthümliche Bahn ein und wurde national. In dem letztern Stück ist die Schilderung des verfeinerten, von Tücke und Ränken umstrickten römischen Hofs zu Nero's Zeit besonders interessant und gelungen, weil die ähnlichen Zustände des französischen Hofes unter Ludwig XIV. dem Dichter dabei vor der Seele standen, was seinem Gemälde Farbe und Leben gibt. Denn „ein unbedingtes, rücksichtsloses Ergreifen und Wiedergeben des Gegenstandes wurde nur da recht durchführbar, wo das gesellschaftliche Leben selbst denselben bildete." In der „Berenice" ist eine feine Schmeichelei auf Ludwigs erste Geliebte nicht zu verkennen. Das von der Herzogin von Orleans den beiden großen Dichtern zur Bearbeitung gegebene Süjet dieses Stückes bildet die Resignation eines großen Fürsten, des Kaisers Titus, auf eine leidenschaftliche Zuneigung (§. 221). Corneille legte nun den meisten Nachdruck auf die politischen und nationalen Motive, indeß Racine den innern Streit mehr als Gegensatz zwischen Vernunft und Pflicht auffaßte und das Hauptgewicht auf die Bewegungen und Stürme der Seele bei der Nothwendigkeit einer Trennung legte. Im „Mithridates" entwickelte Racine eine richtige Kenntniß des Alterthums, nur ist hier die Ansicht, daß in jedem Stücke ein Liebesverhältniß vorkommen müsse, besonders übel angewandt; von der „**Iphigenia**" und „**Phädra**" behaupten die französischen Kritiker, besonders Laharpe, daß sie den Stücken des Euripides, die jenen als Vorbilder dienten, vorzuziehen seien; hinsichtlich der Anlage mögen sie vielleicht Recht haben, aber die kräftigen Züge und das echte Colorit des Alterthums, wie sie sich in Euripides bei allen Mängeln noch finden, fehlen der pomphaften und conventionellen Poesie der Franzosen gänzlich. In beiden hatte Racine den Höhepunkt seiner dichterischen Ausbildung erreicht, als Frau von Maintenon in eine Art Pietismus versank und an der weltlichen Dichtkunst Anstoß nahm. Sie beredete daher Racine zu den beiden letzten Dramen biblischen Inhalts: „**Esther**" und „**Athalie**", wovon jenes für die unter dem Schutz der Frau von Maintenon stehende weibliche Erziehungsanstalt von St. Cyr bestimmt war, das letztere erst nach des Dichters Tod zur Aufführung kam. In beiden Stücken wollte man politische Tendenzen erkennen, das erste sollte den Sturz des mächtigen Ministers Louvois, der unter Hamans Namen versteckt war, bezweckt haben, das zweite sollte gegen Wilhelm III. gerichtet gewesen sein und die Verherrlichung des jungen Sohnes Jacobs II. im Auge gehabt haben.

Gleichzeitig mit Racine brachte Jean Bapt. Poquelin de Molière das französische Lustspiel zur Vollendung, und der talentvolle Musiker und Componist Molière 1620—73.

Joh. Bapt. Lulli (geb. zu Florenz 1633, gest. zu Paris 1687) wurde Gründer der großen französischen Oper. Molière war zuerst Director einer wandernden Schauspielertruppe, bis ihm die Leitung und Anordnung der königlichen Bühne übertragen wurde. Er verband mit der Kenntniß des antiken Drama's und der spanischen Bühne tiefe Menschenkenntniß und ein vollkommenes Verständniß seiner Zeit mit allen ihren Gebrechen. Sorgfalt bei der Ausarbeitung und Gewandtheit und Leichtigkeit im Versemachen gaben seinen Dichtungen eine hohe Vollendung und Glätte der Form, seinem Dialog die echt französische Grazie.

Uebrigens muß man unter Molière's Dramen die schnell entworfenen Gelegenheitsstücke (wie la princesse d'Elide, l'amour médecin und selbst les fâcheux) von den ausgearbeiteten und klassischen Stücken unterscheiden. In diesen wußte er geschickt die antike Charakterkomödie und ihr moralisches Ziel mit den spanischen Intriguenstücken, in denen die Anlage, die Verwickelung des Knotens und der Begebenheit die Hauptsache ist, zu verbinden. Unter seinen zahlreichen Stücken heben wir hervor: die Affectirten (les précieuses ridicules), worin die damals herrschende Ziererei und Sentimentalität, die Affectation des Geschmacks, Alles geistreich und originell sagen zu wollen, und die gezwungene Complimentensucht dem Spotte preisgegeben wird; die Schule der Männer und die Schule der Frauen, worin die Resultate einer verkehrten Behandlung der Frauen dargestellt werden, gehören nach Anlage, Charakterzeichnung und Sprache zu seinen gelungensten Stücken; in der dramatischen Posse Kritik der Schule der Frauen machte er die albernen Beurtheilungen dieses Drama's lächerlich. Der **Menschenfeind** (misanthrope) ist durch den Streit Rousseau's und d'Alemberts über die Errichtung eines Theaters in Genf berühmt geworden, wobei jener das Stück einseitig sophistisch tadelte und dieser es eben so einseitig sophistisch vertheidigte. Das Komische und Lächerliche eines tactlosen Wahrheitsfreundes in einer unwahren Welt und eines ungeschickten Vertheidigers wahrer Empfindung im gewöhnlichen Verkehr des Lebens ist freilich für das größere Publikum zu fein. Um daher das Volk nicht leer ausgehen zu lassen, verfaßte Molière von Zeit zu Zeit Possen und Nationalfarcen zur Belustigung der Menge. Dahin gehören: Der Arzt wider Willen, der Bürgeredelmann, Georg Dandin, Sganarelle, Scapins Schelmenstreiche u. a. Nachdem Molière noch im **Geizigen** und in den gelehrten Frauen Gebrechen seiner Zeit gegeißelt, bearbeitete er das vollendetste seiner Stücke, den **Tartuffe**, worin er das scheinheilige Treiben der Frömmler und Pietisten, die unter der Maske der Religion eigennützige und weltliche Absichten und sinnliche Begierden verbergen, auf eine so anschauliche Weise darstellte, daß in den höhern Kreisen, wo solche Heuchelei damals häufig vorhanden war, ein heftiger Sturm gegen das Stück erhoben wurde und es nur selten zur Aufführung kam.

Wie groß Molière's Verdienste im komischen Drama waren, ersieht man aus dem ungeheuren Abstand der nächstfolgenden Komiker, unter denen nur der durch sein ungeregeltes Abenteurerleben wie durch seine Schicksale bekannte Regnard eine Erwähnung verdient. Aber selbst bei ihm können witzige Einfälle und komische Situationen den Mangel an Tiefe und Menschenkenntniß, die Molière in so hohem Grade besaß, nicht ersetzen. Der „Spieler" und der „Universalerbe" sind unter seinen Stücken am merkwürdigsten, jenes, weil er darin sich und sein eigenes zerrissenes Leben darstellt, dieses als Sittenspiegel der Zeit. — Ein Menschenalter nach Racine und Molière hat der geistreiche, vielseitige Voltaire auch der Bühne seine Aufmerksamkeit und seine Feder zugewandt. Er erreichte aber weder in der Tragödie, noch in der Komödie seine Vorgänger. Seine Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit hinderten ihn an einer sorgfältigen Ausarbeitung, was eine mindere Vollendung der Form zur Folge hatte, und der Mangel eines tiefern religiösen Gemüths und ernster sittlicher Grundsätze benahm seinen Tragödien die Gediegenheit und Würde der ältern. „Mit Vergnügen wirft seine Muse das tragische Gewand von

Regnard 1647—1709.

Voltaire 1694—1778.

sich ab und erscheint mit frivoler Geberde auf dem Markt, wo ein vornehmer oder niedriger Pöbel an dem Gemeinen seine Freude hat." Geist, Witz und Talent, die er in hohem Grade besaß, waren nicht vermögend, diesen Mangel zu decken, so sehr auch seine Eitelkeit ihn glauben machte, daß diese Eigenschaften zu Ueberwindung aller Schwierigkeiten hinreichten.

In Zaïre und Alzire suchte Voltaire durch christliche Gesinnung zu rühren, obwohl er sein Leben lang das Christenthum bekämpfte; im Oedipus, Brutus und Cäsars Tod steht er an Kenntniß der Geschichte und Zustände des Alterthums weit hinter Corneille und Racine zurück; in der Merope suchte er die Majestät des griechischen Drama ohne Beiziehung der romantischen Liebe zu erneuern; in **Mahomet** wollte er die Gefahren des Fanatismus, oder vielmehr des Glaubens an irgend eine Offenbarung schildern, entstellte aber auf schnöde Art einen großen geschichtlichen Charakter.

Von Voltaire's jüngern Zeitgenossen spiegelte Beaumarchais in dem lebendigen, durch kunstreichen Plan und Anlage ausgezeichneten und mit pikanten Anspielungen angefüllten Lustspiel „Figaro's Hochzeit" die elegante Frivolität und sittliche Auflösung der höhern Stände (vgl. §. 800 b. C.) und Diderot in seinen in Prosa geschriebenen und in Deutschland von Jünger, Iffland und Kotzebue nachgeahmten bürgerlichen Dramen („der Hausvater", „der natürliche Sohn" u. a.) die Wirklichkeit treffend ab. Diderots dramaturgische Ansichten, daß die Erscheinungen natürlich, die Motive moralisch sein müßten, bewirkten, daß das Rührende, Natürliche und Empfindsame lange als nothwendig für das Drama angesehen ward. — Auch die (später von Metastasio ausgebildete) italienische Oper wurde durch Mazarin in Frankreich eingeführt und durch den Dichter Quinault und den Componisten Lulli zu hoher Vollendung gebracht.

Beaumarchais 1732–99. Diderot † 1782.

§. 629. Die übrigen Dichtungsarten. Einer der angesehensten Dichter in Ludwigs XIV. Zeit war Boileau (Despréaux), der Horaz der Franzosen. Sein Hauptverdienst bestand in der vollendetsten Ausbildung der französischen Sprache und des Stils, so daß er als Gesetzgeber der poetischen Formen und des Geschmacks angesehen ward.

Boileau 1636–1711.

Sein bedeutendstes Werk sind seine Satiren, worin er mit Freimüthigkeit die Heuchelei und Anmaßung der Jesuiten, die durch ihr Journal de Trevoux den französischen Geschmack bilden und leiten wollten, die Erbärmlichkeiten der zahlreichen Dichterlinge und die Gebrechen seiner Zeit züchtigt; in seinen Episteln erscheint Boileau als niedriger Schmeichler des Königs, dessen Gunst und Schutz er sich auf diesem Wege erwarb; durch seine Poetik, die er verfaßte, als er auf dem Gipfel seines Ansehens stand, wurde er Gesetzgeber der Dichtkunst nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, so niedrig auch sein Standpunkt und so oberflächlich sein Urtheil ist. Dem komischen Heldengedicht, „das Chorpult" (le lutrin) fehlt es nicht an interessanten Partien und erheiternden Scherzen.

In seinen Oden setzte Boileau seiner Schmeichelei die Krone auf; aber gerade diese Gattung bewies seinen Landsleuten, daß er eigentlich kein Dichter, wenigstens kein Odendichter sei. Die Oden und geistlichen Lieder des mürrischen, aus Frankreich verwiesenen Joh. Baptist Rousseau, des Schützlings des Prinzen Eugen, haben bei aller Frostigkeit doch viele Vorzüge vor denen Boileau's. Der gelesenste Dichter Frankreichs ist Lafontaine, dessen Erzählungen und Fabeln sich noch jetzt in Aller Händen befinden. In einer Welt voll Zwang, Förmlichkeit und steifem, vornehmem Wesen bewahrte er stets seine angeborne Naivetät, seine heitere Unbefangenheit und seine kindliche Natur. Im Leben wie in der Literatur wußte er sich von allen Kunstregeln frei zu halten und den fremden Stoffen durch leichte und anmuthige Behandlung, „naturnachahmende Mannichfaltigkeit des Ausdrucks und Musik der Verse" ein „gallisches Gepräge" zu geben.

Johann Baptist Rousseau † 1741. Lafontaine † 1694.

In seinen dem Boccaccio und den alten Provençalen nachgebildeten Erzählungen findet sich zwar nicht die offene Unsittlichkeit jener ältern Dichter, aber an schlüpfrigen

und lüsternen Stellen ist auch bei ihm kein Mangel. Die durch Leichtigkeit des Stils und Anmuth der Darstellung ausgezeichneten Fabeln wurden als Schul- und Kinderbuch in allen Familien bekannt und dienten den folgenden Fabeldichtern als Vorbild, so sehr auch ihre breite Geschwätzgkeit dem Wesen der echten Fabel entgegen war.

Was das Epos betrifft, so blieb dasselbe seit den durch Richelieu veranlaßten, aber von der Nation verschmähten Versuchen Chapelains u. A. unbearbeitet, bis Voltaire durch seine Henriade auch diese Gattung nach der Meinung der Franzosen zur Vollendung brachte. Aber die historisch treue Schilderung eines Bürgerkriegs in wohllautenden Alexandrinern mit allegorischen Figuren ist von einem echten Heldengedicht sehr weit entfernt. Dagegen ward die dem Epos verwandte Gattung des Romans von den Franzosen frühe ausgebildet. Von den breiten, der alten Geschichte entnommenen Romanen Calprenède's und der Scudéry ging man zu dem historischen Roman über und schilderte die Zeitgeschichte (Gräfin von Lafayette, † 1693); im komischen Roman war der als Gemahl der Frau von Maintenon bekannte witzige Dichter Scarron ausgezeichnet; aber den größten Ruhm erlangte Lesage durch gelungene Bearbeitung der spanischen Romane, worunter die vielgelesene „Geschichte des Gil Blas von Santillana" durch seine klassische Darstellung und „der hinkende Teufel" durch seine Anspielungen auf Personen, Zustände und Geschichten von Paris zu jener Zeit am bekanntesten sind. Zur epischen Dichtung gehört auch das merkwürdige, in poetischer Prosa geschriebene Buch Fenelons, Erzbischofs von Cambray, die Abenteuer Telemachs, ein Werk von edlem Geist und freisinnigen politischen Grundsätzen, das eine solche Verbreitung erlangte, daß es in alle europäischen Sprachen übersetzt worden ist und nächst der Bibel und der Nachfolge Christi (§. 357) die meisten Auflagen erlebt hat. Fenelon, ein edler Mann von mildem Charakter und christlicher Gesinnung und Tugend, war Erzieher der königlichen Enkel und schrieb dieses an Homers Odyssee sich anschließende Werk in der Absicht, dem Erben des Thrones die Pflichten eines Regenten anschaulich zu machen und ihn vor den Irrwegen zu bewahren, auf welche Ludwig durch seine Herrschsucht, seine Ruhmbegierde und seine Kriegsliebe geführt worden. „Dem kriegerischen, verfolgenden, prächtigen, absoluten Königthum Ludwigs XIV. setzt er ein friedliches, tolerantes, den Gesetzen unterworfenes, auf die Förderung eines unschuldigen, einfachen Volkslebens gerichtetes entgegen, das offenbar das Ideal seines Zöglings (des Herzogs von Burgund) sein sollte." Nie hat der Erzieher eines Fürsten sein Amt mit so großem Eifer, so klarem Blick und mit so steter Rücksicht auf das Land, dem der Zögling angehörte, verwaltet.

Lesage † 1747.

Fenelon 1651—1715.

Da die dort aufgestellten Grundsätze durch den grellen Contrast mit der Regierung Ludwigs XIV. als eine Satire auf die letztere gelten konnten und man hie und da Anspielungen zu finden glaubte, so verbot der von dem neidischen Bossuet gegen Fenelon aufgebrachte König nicht nur den bereits begonnenen Druck, sondern belegte auch den Bischof, mit dessen mystisch-religiösen Ansichten er überdies unzufrieden war, mit seiner Ungnade. Erst nach Ludwigs Tode wurde das Ganze vollständig gedruckt und zugleich die merkwürdige Abhandlung („Anweisungen für das Gewissen eines Königs") beigefügt, in der Fenelon aus den Lehren des Christenthums die Grundsätze einer von Räthen aus dem Volke umgebenen constitutionellen Monarchie ableitete, die regelmäßige Einberufung der Generalstände empfahl und die Verwaltung des Staates nach festen Gesetzen zur Gewissenssache der Regenten machte. Nicht in der Größe und dem Glanze eines Reiches, sondern in der Wohlfahrt der Angehörigen desselben sieht er das Ziel der Staatsverwaltung. Die zur Vergrößerung des Reichs oder für den Ruhm eines Fürsten geführten Kriege werden in den Schriften Fenelons auf das Entschiedenste verdammt. Alle Staaten gehören nach ihm einer einzigen großen Genossenschaft, dem menschlichen Geschlechte an, demnach sind alle Kriege nur Bürgerkriege. Bei ihm findet sich zuerst die schöne Idee

der Philanthropie klar ausgesprochen. „Fenelon würde es vorziehen, wenn die Macht niemals mit der Religion in Verbindung gerathen wäre; in ihm erscheint die individuelle Religion, auf ein unmittelbares Verhältniß der geistlichen Spiritualität zu ihrem göttlichen Urquell, die sich nur vor Abwegen zu hüten hat, gegründet, von der Idee des menschlichen Geschlechts durchdrungen; seine Sprache strebt nach der Leichtigkeit und Anmuth, die das Ideal des achtzehnten Jahrhunderts bildet."

§. 630. **Prosa-Literatur der Franzosen.** Einen neuen Zweig der **Prosa-Literatur** bildeten die von nun an immer häufiger entstehenden **Journale**, sowohl **politische** als **literarische**. Unter den letztern waren am bedeutendsten das im Sinne der katholischen Kirche und des Pariser Hofes redigirte Journal des Savans (seit 1665), die von **Leclerc** (Clericus) und Bayle in den Niederlanden geleiteten Nouvelles de la république des lettres im protestantisch-freisinnigen Interesse und das Jesuiten-Journal de Trevoux. — Von der polemischen Literatur, zu welcher der Streit der **Jansenisten** (**Pascal** u. A.) mit den Jesuiten Veranlassung gegeben, ist schon oben (§. 617) die Rede gewesen.

**Bayle**, ein während der Huguenottenverfolgungen aus Frankreich in die Niederlande geflüchteter Gelehrter, war einer der scharfsinnigsten Kritiker und hellsten Köpfe der Zeit. Sein Grundsatz, daß die menschliche Vernunft nur vermögend sei, Irrthümer zu entdecken, keineswegs aber die Wahrheit zu erkennen, hat seinen Untersuchungen einen auflösenden und vernichtenden Charakter aufgedrückt. Er bekämpfte mit Freimuth und überzeugender Gründlichkeit und Klarheit alle Irrthümer und Vorurtheile in Kirche, Staat, Wissenschaft und Leben und unterwarf alles Vorhandene in Sitten, Meinungen, Staatseinrichtungen und Religion seinem prüfenden Verstand. Ein Vorkämpfer der Denk- und Glaubensfreiheit, hat er mit Kühnheit und Gelehrsamkeit den Widerspruch zwischen Denken und Glauben, Vernunft und Offenbarung nachgewiesen und daraus Berechtigung zum Zweifel und den Anspruch auf Duldung jeder von den herrschenden kirchlichen Vorstellungen abweichenden Ueberzeugung hergeleitet, sofern sie nur dem Staat nicht gefährlich werden konnte. Seine Schriften waren um so wirksamer, als er Meister des Stils war und selbst den gelehrtesten Abhandlungen durch witzige und unterhaltende Darstellung und Anekdoten ein Interesse zu geben wußte. In seine Fußstapfen traten **Fontenelle**, der geistreiche Weltmann St. **Evremont** und vor Allen der gleichfalls in Holland lebende Genfer **Leclerc**, der des Meisters Ansichten überbietend den Zweifel zur vollkommenen Verneinung steigerte. (Bayle 1647—1706.)

Bayle's Hauptwerk ist sein **historisches und kritisches Wörterbuch**, worin er an eine Anzahl Namen aus der politischen, kirchlichen und literarischen Geschichte seine gelehrten Forschungen und skeptischen Betrachtungen anreiht, ein Buch, das, bei aller Ruhe und Gewissenhaftigkeit der Forschung, zum Zweifel und Unglauben anregt und daher von jeher heftige Tadler unter allen Parteien gefunden hat. Ergriffen von den Leiden der Verfolgung, schrieb er ferner das berühmte Büchlein: „**über die religiöse Toleranz**", deren Werth er aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, und unterstützte darin seine Vernunftgründe durch Sprüche und durch den Geist der Bibel.

Auf entgegengesetztem Standpunkte steht der als Kanzelredner, Huguenottenbekehrer und Eiferer für katholische Rechtgläubigkeit bekannte **Bossuet**, Bischof von Meaux, ein kluger, ehrgeiziger Prälat, der bei seinem kirchlichen und literarischen Wirken vor Allem nach der Gunst des Hofes strebte und die Wahrheit der kirchlichen Offenbarung durch historische Studien zu beweisen suchte. „Er verfocht die religiöse Idee, wie sie sich mit dem Staat gleichsam verschmolzen hat, und die einmal fest- (Bossuet 1627—1704.)

gesetzte Doctrin, mit der Sicherheit, welche wohlbegründete Ueberzeugung und tieferes Verständniß gewähren, in dem majestätischen Ausdruck der Kirchensprache des siebenzehnten Jahrhunderts."

Außer seinen geistlichen Reden und polemischen Schriften wider die Protestanten (die Geschichte der religiösen Veränderung [variations] in der protestantischen Kirche) ist sein mit Kraft und Beredsamkeit geschriebenes, zunächst für den Dauphin Ludwig bestimmtes Werk über Weltgeschichte (discours sur l'histoire universelle), die er zuerst als ein Ganzes und mit christlich-theologischer Beziehung auffaßte, um die Wege zu zeigen, auf welchen die göttliche Vorsehung die Menschen geleitet, am bekanntesten. Seine Politik, worin er die Uebereinstimmung der Formen der französischen Monarchie mit den Aussprüchen der Heil. Schrift nachzuweisen sucht, gestattet dem Fürsten unumschränkte Gewalt und Autorität, den Unterthanen als Mittel gegen Willkür und Tyrannei — demüthige Vorstellungen und Gebete. Bossuet trug, wie auch seine gefeierten Mitbewerber um die Palme der Kanzelberedsamkeit, Flechier, Bourdaloue u. A., kein Bedenken, die Ausrottung der calvinischen Ketzerei als eine der preiswürdigsten Thaten des großen Königs zu rühmen.

Was die Geschichtschreibung angeht, so muß man die gelehrten, eine Zusammenstellung aller Materialien bezweckenden Arbeiten von den zur Unterhaltung und Belehrung geschriebenen Geschichtswerken unterscheiden.

Von jener Art sind Tillemonts Schriften über die römische Kaisergeschichte und die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, die Gibbon bei seiner Geschichte des Untergangs des römischen Reichs (§. 670) fleißig benutzt hat; Pagi's kritische Forschungen der kirchlichen Annalen des Baronius, ein gründliches und mit Geist abgefaßtes Werk vom freisinnigen Standpunkte der gallicanisch-katholischen Kirche; Beauforts kritische Schrift „über die Ungewißheit der 5 ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte", worin mit gelehrter und kritischer Prüfung der Schriftsteller nachgewiesen wird, „daß die traditionelle Geschichte des ältesten Roms nirgends eine urkundliche Gewähr für sich habe"; Rollins fleißige, aber kritiklose, „römische Geschichte"; und Du Cange's Wörterbücher (Glossarien) über die Latinität und Gräcität des Mittelalters, wodurch das Verständniß des Feudalrechts und der Zustände des Mittelalters sehr gefördert ward. Diese und andere historische Sammelwerke verdankten der Protection des Königs ihren Ursprung und Fortgang. — Auch die Werke des Alterthums wurden durch Ausgaben, Commentare und Uebersetzungen (Homer der Frau Dacier) zugänglicher gemacht; doch sind die Ausgaben der Klassiker zum Gebrauch des Dauphin (in usum Delphini) mehr durch ihre typographische Ausstattung, als durch ihren innern Werth ausgezeichnet.

Mezeray † 1683. Unter den zur Belehrung geschriebenen Geschichtswerken steht die Geschichte Frankreichs von Mezeray oben an. Dieser zwar keineswegs elegante, aber sehr gründliche Schriftsteller faßte das Nationalleben in seiner Tiefe und Totalität auf und stellte, im Geist der Fronde, der er einst durch Flugschriften gedient, das Abgabensystem und die damit verbundene Tyrannei in ein so grelles Licht, daß er darüber seine Stelle und den Gehalt eines königlichen Historiographen verlor. Von ähnlichem Geiste und von gleich kräftiger Sprache ist das ältere Geschichtswerk Aubigné † 1630. des Huguenotten d'Aubigné aus der Zeit der Religionskriege, „gedankenreich, markig und gedrungen." Neben dieser ernsten, gedankenvollen Geschichte nimmt die auf Unterhaltung berechnete Mittelgattung zwischen Geschichte und Roman eine Vertot † 1735. untergeordnete Stelle ein. Dahin gehören besonders die Werke von Vertot (Geschichte St. Real † 1692. des Malteserordens u. A.) und St. Real (Verschwörung von Venedig u. A.) und die zunehmende Zahl der Denkwürdigkeiten, unter denen die von Sully (§. 541, freilich von angefochtener Echtheit, aber ein herrliches Denkmal der Verdienste und hohen Gesichtspunkte des Ministers) und noch mehr die des Cardinals

von Retz (§. 610) eine Auszeichnung verdienen. Die letztern sind als treues Abbild der bewegten Zeit der Fronde eben sowohl durch ihren Inhalt, als durch den für die Kenntniß der Conversationssprache der vornehmen Kreise wichtigen Stil merkwürdig. Seine Werke zeigen eine Feinheit des Pinsels und eine Sicherheit der Conturen, wie man sie nur bei großen Meistern findet, sind aber weniger zuverlässig in den Erzählungen. Einen ähnlichen Charakter tragen auch die „Briefe der Frau von Sevigné", worin mit unvergleichlicher Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks sowohl die Begebenheiten des Tages erzählt werden, als die gesellschaftliche Bildung der Zeit ihre Darstellung findet. Bewundert und viel gelesen sowohl wegen der eleganten Form als der Lebendigkeit der Schilderungen waren die Charakterzeichnungen Labruyere's, eines feinen Hofmanns und Lebensphilosophen, dem die Lächerlichkeit als der größte Fehler erscheint, weil sie die Klippe ist, woran der Mensch in der Gesellschaft scheitert, und die durch glänzenden Stil ausgezeichneten „Grundsätze und Betrachtungen" (maximes et réflexions) von Larochefoucauld, dessen Haus den Sammelplatz der größten Geister seiner Zeit bildete. — Aus diesem Buch ersieht man, wie sehr der Egoismus die Haupttriebfeder der höhern Kreise war, denn seine Maximen sind nicht sowohl „Resultate des allgemeinen Denkens als der damaligen Sitte". — Ein merkwürdiges Denkmal deutscher Gesinnung und deutschen Gemüths sind die Briefe und Denkwürdigkeiten der Elisabethe Charlotte von der Pfalz, zweiten Gemahlin des Herzogs von Orleans. Mitten im Gewühle des Hofes einsam, ohne Liebe für ihren Gemahl, fühlte sie sich mit ihrem Bedürfniß vertraulicher Mittheilung auf entfernte Verwandte angewiesen, denen sie warme und ausschließende Sympathien widmete.

Frau von Sevigné 1626—96.

Labruyere † 1693.

Larochefoucauld † 1680.

---

## II. Erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

### 1. Süden und Westen Europa's.

#### a) Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714).

§. 631. Veranlassung. Der Ryswicker Friede (§. 626) ward darum von Frankreich so eilig abgeschlossen, weil Ludwig bei der bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones die Hände frei haben wollte. Noch bei Lebzeiten des letzten spanischen Habsburgers, des kinderlosen Karl II., hatten die Seemächte und Frankreich im Haag einen Theilungsvertrag über dessen Länder abgeschlossen. Dies reizte den Monarchen so sehr, daß er den bayerischen Prinzen Joseph Ferdinand, dessen Mutter eine Habsburgerin war, zum Universalerben einsetzte*). Aber zum Unglück für Europa starb der siebenjährige Kurprinz noch vor dem Erblasser, was dem französischen Botschafter in Madrid Gelegenheit gab, den schwachen, durch einen zweiten Theilungsvertrag aufs Neue tief beleidigten König zu einem geheimen Testament zu bereden, worin mit Umgehung Oesterreichs, das nach früheren Hausverträgen das nächste Anrecht auf den erledigten Thron hatte, der zweite Enkel Ludwigs XIV., der Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannt ward, unter der Bedingung, daß beide Kronen niemals vereinigt werden dürften. Auf diese Weise glaubte man in Spanien

1697. 1698. 1699.

eine Theilung des Reiches, welcher Regierung und Volk widerstrebten, zu vermeiden. Auch war der Papst, den der spanische König um seinen Rath 1. Nov. 1700. angegangen, dem Plan gewogen. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts starb Karl II., und Ludwig XIV., die Ehre und den Vortheil seines Hauses erwägend und von seinen Räthen, seinem Enkel und der Frau von Maintenon (§. 618b.) bestimmt, entschied sich nach einigem Bedenken in einer Conferenz zu Fontainebleau für die Annahme des Testaments. „Die Machtvergrößerung von Frankreich, das kirchliche, das dynastische Interesse wirkten zusammen, um den König zu vermögen, daß er über die Verpflichtungen, die er gegen die Seemächte im zweiten Theilungsvertrag eingegangen war, hinwegsah und sich zu der Annahme des Testaments entschloß." In einer feierlichen Versammlung wurde Philipp dem Hof von Versailles als König von Spanien vorgestellt. „Ludwig XIV. suchte noch einmal den Begriff von Macht und Größe, Staat und Religion, der ihm von jeher vorgeschwebt hatte und gleichsam das Resultat der früheren Geschichte war, geltend zu machen."

*) Philipp III.

- Anna, Gem. Ludwig XIII.
  - Ludwig XIV. Gem. Maria Theresia.
    - Ludwig, Dauphin † 1711.
      - Ludwig v. Bourgogne. † 1712.
        - Ludwig XV.
      - Philipp V. v. Anjou.
- Philipp IV.
  - Maria Theresia.
  - Karl II.
  - Margaretha Ther. Gem. Kaiser Leopold.
    - Marie Antonie Gem. Max Eman. v. Bayern.
      - Joseph Ferdinand † 1699.
- Maria, Gem. Ferdinand III.
  - Leopold I. zweite Gemahlin: Eleonore Magdalena v. Pfalz-Neuburg.
    - Joseph I.
    - Karl VI.

Leopold I. 1657—1705. Dies hatte den heftigsten aller bisherigen Kriege zur Folge. Denn Kaiser Leopold griff zu den Waffen, um seinem zweiten Sohne Karl das Erbe der Habsburger zu erkämpfen. Das erschöpfte Frankreich, wo junge Minister und unfähige, durch Hofgunst erhobene Feldherren, wie Villeroi, das Ruder führten, wo die Geldbedürfnisse zwangen, nicht blos die Aemter, sondern auch die Offizierstellen zu verkaufen, wo die Religionsbedrückungen den Camisardenkrieg (§. 618b.) hervorgerufen, wo die kostspieligen Kriege und die verschwenderische Hofhaltung einen furchtbaren Steuerdruck erzeugt hatten, ging diesmal mit weniger Aussicht auf Erfolg in den Kampf als früher. Savoyen und Portugal, die anfangs auf Seiten Frankreichs standen, traten bald zu Oesterreich und seinen Verbündeten über, so daß nur Max Emanuel, Kurfürst von Bayern (dem Ludwig den Besitz der Niederlande, wo jener Statthalter war, zugesagt und die Rheinpfalz in Aussicht gestellt hatte), und dessen Bruder, der Erzbischof Joseph Clemens von Köln, Ludwigs Bundesgenossen blieben; auf Oesterreichs Seite dagegen standen nicht nur die meisten Fürsten Deutschlands (besonders Brandenburg, dessen Kurfürst Friedrich für diesen Beistand in Bezug auf das Herzogthum Preußen mit der Königswürde geschmückt, und Hannover, für das kurz zuvor eine neunte Kur errichtet worden war), sondern auch die Seemächte England und Holland, dieses aus Furcht vor Frankreichs drohender Uebermacht, wenn Ludwig XIV. auch über die spanischen Besitzungen verfügen, die spanischen mit den französischen Streitkräften vereinigen könnte, jenes nach einigem Zaudern aus Unwillen, daß der franzö-

sische König den Prätendenten Jacob (III.) Stuart bei dem Tode seines Vaters 1701.
als König von England anerkannte und somit der neuen Erbfolgeordnung, welche die katholische Linie vom englischen Thron ausschloß, entgegentrat (§. 625). Aber Spanien empfing den französischen Thronerben mit Jubel und Begeisterung und ergriff die Waffen zum Schutze des bourbonischen Königs Philipp V., eines wahrheitliebenden, milden Fürsten von unbescholtenen Sitten, dessen ganze Natur spanisches Gepräge trug und dessen Charakterschwäche und Trübsinn an die Habsburgischen Regenten erinnerte, deren Blut auch in seinen Adern rollte. Erst später gelang es dem österreichischen Thronbewerber, in Catalonien, Aragonien und Valencia sich eine Partei zu schaffen, was aber zunächst nur die Folge hatte, daß die Castilianer sich um so fester an jenen anschlossen. Ihr Haß gegen Aragonien, verbunden mit ihrem Selbstgefühl und den stolzen Erinnerungen an ihre frühere Weltstellung, machte sie zu begeisterten Anhängern Philipps V.

§. 632. **Höchstädt.** Was diesmal so entschieden das Kriegsglück an Oesterreichs und Englands Fahnen knüpfte, war, daß die beiden größten Feldherren der Zeit, **Prinz Eugen von Savoyen** und der Herzog von **Marlborough**, die Heere führten. Jener, aus einer dem savoyischen Fürstenhause verwandten, in Frankreich ansässigen Familie entsprossen (§. 610), verließ das Land seiner Geburt, wo dem nach Kriegsruhm strebenden, aber für den geistlichen Stand bestimmten Jüngling von kleiner, unscheinbarer Gestalt keine Laufbahn offen stand, um in den österreichischen Heeren dem Drang seiner kriegerischen Natur zu folgen. Sein Feldherrntalent entschied den Türkenkrieg zu Oesterreichs Vortheil (§. 620), und welchen Umschwung das kaiserliche Kriegswesen unter seiner Leitung genommen, zeigte sich gleich im Anfang des gegenwärtigen Krieges. Die Franzosen hatten alle nach Italien führenden 1701–2.
Alpenpässe besetzt; aber dem umsichtigen Feldherrn gelang es, mit Hülfe der ergebenen Gebirgsbewohner, auf unwegsamen Pfaden mit unsäglicher Mühe die Höhen zu übersteigen. „Wo seit Menschengedenken kein Karren durchgebracht worden, passirte ein großes Kriegsheer mit seinem Geschütz und Gepäck". Ungarische Reiterei durchstreifte wieder die italienische Ebene. Dieselbe Meisterhaftigkeit bewies Eugen auf dem ganzen Feldzug. Ohne eine Schlacht zu liefern, drängte er den wackern, aber am Hofe wenig beliebten Feldherrn Catinat bis nach Mailand zurück, gewann Mirandola und Modena und nahm Catinats Nachfolger Villeroi, einen Mann von persönlicher Tapferkeit, aber ohne militärische Einsicht, in Cremona gefangen. Dadurch gewann Oesterreich das Vertrauen der übrigen Mächte; und da bald nachher Marlborough, das Haupt der seit dem Regierungsantritt der Königin Anna das Staatsruder führenden Whigs (§ 622), mit großer Heeresmacht und unumschränkter Gewalt in den spanischen Niederlanden erschien, die von dem bayerischen Statthalter unterstützten Franzosen zurückdrängte und den unpatriotischen Kurfürsten von Köln durch die Eroberung von Bonn u. a. O. so in die Enge trieb, daß er sich nach Frankreich flüchten mußte, erlangten die Verbündeten bald die Uebermacht über die Feinde, so sehr auch die treffliche Einrichtung des französischen Heerwesens, die Kriegskunst der geübten Truppen und die Einheit und Planmäßigkeit der Bewegungen gegenüber der vielgegliederten Kriegsmacht

der andern Staaten sich anfangs noch geltend machte. Der Herzog von Savoyen entsagte dem französischen Bündniß, ungeachtet der Verwandtschaft, in der er durch die Vermählung seiner Töchter an den Herzog von Bourgogne und an Philipp von Anjou zu dem Hof von Versailles stand, zog aber dadurch schwere Kriegsnoth über sein Land. Vendome, ein geschickter Feldherr, aber gleich dem Marschall von Luxemburg genußsüchtig und sittenlos, eroberte Piemont und die reichen Fluren der Lombardei und gedachte sich mit dem Kurfürsten von Bayern, der nach der Besetzung der Reichsstadt Ulm in Tirol einfiel, Kufstein erstürmte und über Innsbruck dem Brenner
Juni 1703. zuzog, zu verbinden; allein der muthige Aufstand der Tiroler, die, erfüllt von Hingebung für Oesterreich, wie von angestammtem Nachbarhaß gegen Bayern, von den wohlbekannten Berghöhen und aus den unzugänglichen Thalschluchten die Feinde mit ihren Büchsen angriffen und durch einen wohlgeleiteten Schaarenkrieg am Vorrücken hinderten, vereitelte den Plan. Nach einem vergeblichen Angriff auf Trient zog Vendome wieder nach Italien, sich durch gräuliche Verwüstung des Etschthales für den Widerstand rächend; eben so mußte auch der Kurfürst, der umsonst gehofft hatte, die gefürstete Grafschaft Tirol mit seinen übrigen Besitzungen zu vereinigen, nach großen Verlusten das Bergland räumen und zum Marschall Villars, der durch das Kinzigthal an die obere Donau gedrungen und Bayern gegen die Feinde geschützt hatte, zurückkehren. Die Einnahme von Augsburg und Passau, wodurch sich Max Emanuel, ein tapferer, unternehmender Fürst, zu entschädigen hoffte, war die letzte glückliche Waffenthat der Bayern und Franzosen. Als weder die Mahnungen des Kaisers, noch die Verwüstung des bayerischen Landes den verblendeten Fürsten von seinem Bunde mit Frankreich abzuziehen
1704. vermochten, er vielmehr im nächsten Jahr seine Truppen mit dem neuen Heer verband, das ihm der Marschall Tallard, ein Mann von untergeordnetem Geiste und Talent, im Auftrag des Königs zuführte, vereinigte sich Eugen mit dem Anführer der Reichsarmee, **Ludwig von Baden**, und trat in Schwaben den Feinden entgegen. Als Präsident des Wiener Hofkriegsraths konnte Eugen bei allen Unternehmungen seinem eigenen Geiste folgen und Niemand übersah damals so klar die Lage der Dinge als er. „Mit jenem Talente ausgerüstet, welches das Allgemeine und Große fest im Auge behält und dabei das Kleinste nicht übersieht, und mit der Autorität, die, auf Erfahrung und Einsicht gegründet, sich jeden Augenblick geltend macht, entwarf er den Feldzug und Schlachtplan." Bald schloß sich Marlborough nach einem meisterhaften Zuge am Rhein und der Mosel (wo er seine Absicht nicht nur vor den ihn verfolgenden Franzosen, sondern sogar vor seinen eigenen holländischen und englischen Truppen zu verbergen wußte) den beiden andern an; worauf Eugen und Marlborough den alten bedächtigen Markgrafen Ludwig zur Belagerung
13. Aug. 1704. von Ingolstadt abschickten und dann in der **Schlacht bei Höchstädt** (oder, wie die Engländer sie nennen, von **Blenheim**) die französische und bayerische Armee aufs Haupt schlugen. 20,000 Leichen deckten das Schlachtfeld, 15,000 Franzosen, darunter Tallard selbst, geriethen in Gefangenschaft, das ganze Kriegs-

geräthe wurde erbeutet; in allen Familien Frankreichs, vornehmen wie geringen, herrschte Trauer. Der Kurfürst von Bayern mußte den Franzosen über den Rhein folgen und sein Land dem Kaiser preisgeben, dessen Beamte und Besatzungstruppen das unglückliche Volk mit Steuern, Abgaben und Einquartierung auf barbarische Weise peinigten. Als endlich der Druck unerträglich wurde, erregten die Bürger und Bauern, die den Bund der „Landesvertheidiger" gestiftet, einen Aufstand, der, von verabschiedeten Soldaten geleitet, bald sich über ganz Ober- und Niederbayern erstreckte. Aber Unordnung und Verrath führten die Niederlage bei Sendlingen durch österreichische Truppen herbei. Die schlechtbewaffneten Insurgenten ließen 2000 Leichen auf dem Kampfplatz. Die Gefangenen wurden an die Bäume aufgeknüpft, die Führer mit dem Schwerte hingerichtet, die kurfürstlichen Prinzen als Geiseln weggeführt, die Leiden und Drangsale durch neuen Druck erhöht. Noch lange erzählte sich das bayerische Volk von dem riesengroßen „Schmiedbalthes" (Balthasar Mayr), der nach vielen tapfern Kriegsthaten, die er einst vor Belgrad verrichtet, bei Sendlingen von einer Lanze durchbohrt ward, noch im Sterben das Löwenbanner schwingend. Um das bayerische Fürstenhaus für seine undeutsche Gesinnung zu züchtigen, sprach der neue Kaiser Joseph I., der Joseph I. 1705–11.
seines Vaters Politik und Gesinnung beibehielt, über Max Emanuel und 1705.
seinen Bruder, den Kölner Kurfürsten, die Acht aus und gab dem Pfalzgrafen bei Rhein die Oberpfalz (§. 570) zurück. Den Herzog von Marlborough dagegen erhob er zum Fürsten des Reichs. In den religiösen Kreisen Frankreichs war man verwundert und betroffen, daß sich Gott „für Ketzer und Usurpatoren" erkläre.

§. 633. **Spanien.** Philipps V. schwache Regierung, auf welche ein ränkevolles Weib, die Gräfin **Orsini**, Oberhofmeisterin der jungen Königin, den mächtigsten Einfluß übte, führte viele unzufriedene Große unter die Fahne der Gegner. Bald wurde die pyrenäische Halbinsel der Schauplatz eines leidenschaftlichen Bürgerkriegs. Die Landschaften des alten Königreichs **Aragonien** erkannten aus angebornem Nationalhaß gegen **Castilien** großentheils den österreichischen Thronbewerber (Karl III.) an, als dieser in **Catalonien** landete und ihre alten Rechte (Fueros) zu beobachten versprach. Barcelona, Valencia und alle bedeutenden Städte fielen ihm zu, indeß die englische Flotte den Verkehr mit dem spanischen Amerika störte und das feste **Gibraltar** eroberte, und die Portugiesen Madrid besetzten und den Hof 1704.
zur Flucht nach Burgos nöthigten. Aber theils die Unfähigkeit des Erzherzogs, theils der Haß der Spanier gegen dessen Bundesgenossen, die Holländer und Portugiesen, theils die Planlosigkeit der Verbündeten bewirkten, daß die Franzosen in Spanien die Oberhand behielten, während sie in allen andern Ländern unterlagen. **Philipps** V. Sieg bei **Almanza** unter dem 25. April 1707.
Beistande des französischen Heerführers **Berwick** (Fitz James), eines natürlichen Sohnes Jacobs II. von England, sicherte ihm die Krone, und Madrid empfing ihn aufs Neue mit Jubel. Ein furchtbares Strafgericht erging nunmehr über die abgefallenen Landschaften. Die schönen Fluren von Valencia

wurden verwüstet, die entschlossenen Bewohner, die lieber das Aergste über sich ergehen ließen, als daß sie sich den verhaßten Castilianern unterwarfen, erlitten den Tod in jeglicher Gestalt, und um nicht dem Hohne der Sieger preisgegeben zu werden, zündeten sie, wie einst die Bürger von Sagunt und Numantia, selbst ihre Häuser an und begruben sich unter den Trümmern. Als endlich nach der Eroberung von Saragossa und Lerida der Widerstand gebrochen war und das Richtbeil die kühnsten Häupter gefällt hatte, verloren die drei Landschaften Aragonien, Catalonien und Valencia den letzten Rest ihrer Rechte und wurden fortan nach castilischen Gesetzen regiert. Zwar besetzten die Verbündeten zwei Jahre später unter Stanhope und Stahremberg nochmals Madrid, aber Vendome's Feldherrntalent und sein Sieg
10. Dec. 1710. bei Villaviciosa überwand die Gegner und sicherte die wankende Krone auf Philipps Haupt. Catalonien fügte sich jedoch erst der castilischen Herr-
1714. schaft, als der Kaiser seine Hülfe zurückhielt und Barcelona nach muthvoller Vertheidigung erstürmt war.

§. 634. **Ramillies. Turin.** Das Jahr 1706 war durch große Kriegsthaten ausgezeichnet. In den Niederlanden siegte Marlborough über den unfähigen Marschall Villeroi, den Günstling der Frau von Mainte-
23. Mai 1706. non, bei **Ramillies**, wo das französische Heer theils verwundet oder getödtet, theils gefangen oder zerstreut ward und Geschütz, Fahnen und Kriegsgeräth den Siegern zufielen. Die spanischen Niederlande mußten sich den Verbündeten ergeben und den österreichischen Thronbewerber als Herrscher anerkennen. Auf die Versicherung, daß Karl III. ihre geistlichen und weltlichen Privilegien aufrecht erhalten wolle, schwuren ihm die Stände von Brabant und Flandern Treue. Eifersüchtig auf Marlboroughs Glück, suchte Prinz Eugen in Oberitalien, wo an Vendome's Stelle der Herzog von Orleans und zwei andere Befehlshaber (Marsin und der Düc de Feuillade) das aus 80,000 Mann bestehende französische Heer anführten, ähnlichen Kriegsruhm zu erkämpfen. Er vereinigte sich durch einen meisterhaften Marsch mit dem Herzog von Savoyen und brachte dann mit weit geringeren Streitkräften in
7. Sept. 1706. der **Schlacht bei Turin** den mit der Belagerung dieser Hauptstadt beschäftigten Franzosen eine solche Niederlage bei, daß die große Armee vernichtet oder zerstreut ward und ganz Oberitalien in die Gewalt der Sieger kam. Eugens Ruhm erschallte weit hin und sein Name blieb fortan im Munde des Volks, das seine Thaten in Liedern pries. „Der glänzende und gebildete, vielgewandte und hochstrebende Lord Marlborough, der bescheidene, methodische, einfache, ein wenig pedantische und umständliche Prinz Eugen ergänzten einander gleichsam in ihren persönlichen Eigenschaften und gingen wunderbar zusammen; beide, wie ein Dichter der Zeit voll Bewunderung sagt, hart geworden im Feld und verfeinert an den Höfen: voll eines Muthes, der nicht aus plötzlichen Aufwallungen, sondern aus Vernunft entspringend und durch Vernunft gemäßigt, in Zeiten des Friedens nicht bemerkt wird, am Tage der Schlacht hervorbricht!" Zu dem glänzenden Sieg von Turin hat Leopold von Dessau, der Anführer der preußischen Hülfsarmee, durch

seinen Heldenmuth wesentlich beigetragen. Von Mailand aus wurde im nächsten Jahr das Königreich Neapel durch einen einzigen leichten Feldzug für 1707. Karl von Oesterreich gewonnen. — Nur in Deutschland, wo an die Stelle des kurz vorher gestorbenen Ludwig von Baden ein unfähiger Feldherr zum 1707. Anführer des langsamen, zwieträchtigen und unschlüssigen Reichsheeres ernannt worden, behauptete der Marschall Villars das Feld. Raubend und verwüstend durchzogen seine Truppen, von Straßburg aus, Schwaben und Franken.

§. 635. Frankreichs Demüthigung. Ludwig XIV., an einem glücklichen Ausgang des Kriegs verzweifelnd und die Noth seines erschöpften Reichs erwägend, wünschte nunmehr Frieden. Er wollte auf Spanien verzichten und selbst die Niederlande der Entscheidung der Generalstaaten überlassen, wenn seinem Enkel nur die spanischen Besitzungen in Italien verblieben und der Kurfürst von Bayern wieder in sein Land eingesetzt würde. Aber durch den Einfluß Eugens und Marlboroughs, die das Kriegsglück zu Frankreichs Demüthigung benutzen wollten, wurden seine Anträge von England, Holland und Oesterreich zurückgewiesen. Umsonst hoffte Ludwig durch neue Anstrengungen Frankreichs gesunkene Kriegsehre wieder herzustellen und dann wie früher die Friedensbedingungen vorzuschreiben — der glänzende Sieg Eugens und Marlboroughs bei **Oudenarde** an der Schelde über 11. Juli 1708. die zwieträchtigen Anführer Vendome und den Herzog von Bourgogne, ältesten Sohn des Dauphin, vernichtete die letzte Hoffnung Ludwigs, und da eine durch strenge Winterkälte verursachte Mißernte den gedrückten Landmann an den Bettelstab brachte und die Minister eine Fortsetzung des Kriegs für unmöglich erklärten, mußte der stolze Monarch sich zu den größten Demüthigungen bequemen. Damals hat der französische Machthaber, der gegen Andere nichts als Selbstgefühl und Zuversicht an sich blicken ließ, in Gegenwart der Frau von Maintenon zuweilen Thränen vergossen. Man verlangte von ihm die unbedingte Entsagung auf Spanien, Mailand, die Niederlande, und die außereuropäischen Besitzungen, und als er dazu bereit war und für seinen Enkel nur Neapel und Sicilien ansprach, steigerte man die Forderungen, indem man nicht nur auf die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie, sondern auch des Elsasses mit Straßburg, der Freigrafschaft und der Bisthümer in Lothringen bestand; selbst unter diesen Bedingungen würde Ludwig den Frieden angenommen haben, hätten nicht die beiden Feldherren und der holländische Großpensionar Heinsius, ein rechtschaffener, einfacher und besonnener Staatsmann, der damals in den Generalstaaten größere Macht besaß als der Statthalter Wilhelm Friso, endlich noch die entehrende Forderung beigefügt: Ludwig solle seinen eigenen Enkel aus Spanien vertreiben helfen. Dies schien dem französischen Hof zu hart und der Krieg dauerte fort. Aber in der mörderischen, wenn gleich unentschiedenen **Schlacht von Malplaquet** (unweit 11. Sept. 1709. Doornik), wo 33,000 Leichen die Wahlstatt deckten und der Marschall Villars verwundet weggetragen wurde, verlor Frankreich mehr Leute, als bei irgend einer der früheren Niederlagen und würde den Frieden unter jeder

Bedingung haben annehmen müssen, hätte nicht die göttliche Strafgerechtigkeit nunmehr auch den Uebermuth der Andern züchtigen wollen, auf daß der Mensch Mäßigung lerne!

§. 636. **Umschwung und Friedensschlüsse.** Ein Streit der stolzen, herrschsüchtigen Gemahlin Marlboroughs mit der Königin Anna und eine daran geknüpfte Kabale hatte die Ausschließung der erstern vom Hofe und die Verdrängung des dem Herzog und seiner Gemahlin ergebenen Whig-Ministeriums durch die Tories zur Folge. Diese, den berühmten Bolingbroke (St. John) und den Grafen von Oxford an der Spitze, wünschten nunmehr die Beendigung des Kriegs, um dadurch das Haupt der Gegenpartei, Marlborough, dem sie den Oberbefehl über das Heer nicht
1710. ganz zu entziehen wagten, entbehrlich zu machen, und leiteten deshalb mit Frankreich geheime Unterhandlungen wegen eines Separatfriedens ein. Die dem Kriege abgeneigte Stimmung im Lande, die sich bei der neuen Parlamentswahl kund gab, begünstigte das Vorhaben der Tories und der Königin. — Umsonst wendeten Eugen und die Holländer, die bisher so standhaft die Anträge Frankreichs zurückgewiesen, alle Mittel an, um das englische Ministerium von diesem Schritte abzuhalten; Unterhandlungen begannen und wur-
17. April 1711. den um so schneller zum Ziele geführt, als im nächsten Jahre der wackere
Karl VI. 1711–40. Kaiser Joseph I. ohne männlichen Sprößling starb und sein Bruder Karl, dem die spanische Monarchie bestimmt war, der Erbe seiner Kronen ward. Nunmehr konnte es nicht im Interesse der fremden Mächte liegen, den österreichischen Ländermassen auch noch die spanischen beizufügen und dadurch abermals eine habsburgische Uebermacht in Europa zu gründen. Der Abschluß einer Waffenruhe gab Marlboroughs Feinden Gelegenheit zur Rache.
1712. Der siegreiche Held verlor alle seine Würden und wurde vor dem Parlament des Unterschleifs angeklagt. Darauf vereinigten sich England und Frankreich, dessen Uebermuth mit dem Glück wiedergekehrt war, zu dem **Utrechter Frie-**
11. April 1713. **den**, welchem bald auch die Generalstaaten (Holland), Preußen, Savoyen und Portugal beitraten.

In Folge dieses Friedens verblieb Spanien und Indien (Amerika) dem bourbonischen König Philipp V., mit der Bedingung, daß die spanische und französische Krone nie vereinigt werden dürften, weshalb der Herzog von Anjou für sich und seine Linie feierlich allen Erbansprüchen auf den Thron Frankreichs entsagte; Holland erhielt außer einigen Handelsvortheilen das Besatzungsrecht in mehreren Festungen auf der spanisch-niederländischen Grenze (Menin, Ypern, Tournay, Condé, Lille); Preußen das Oberquartier von Geldern, die Souveränetät über Neufchatel und Valengin und die Bestätigung seiner Königswürde; Savoyen außer einigen mailändischen Landschaften die schöne Insel Sicilien, die es aber sieben Jahre später gegen Sardinien vertauschen mußte. Der Titel eines Königs von Sardinien, den fortan die Herzöge von Piemont und Savoyen führen durften, war dafür ein geringer Ersatz. England erlangte von Frankreich Neuschottland (Akadien), Neufundland und die Hudsonsbai, nebst der Anerkennung seiner protestantischen (hannöverschen) Thronfolge, von Spanien Gibraltar und Minorca und einen vortheilhaften Assiento- oder Negerhandel-Tractat, wonach einer englischen Gesellschaft das ausschließliche Recht

zustand, gegen eine mäßige Abgabe jährlich 5000 Neger in die spanischen Indien zu verkaufen. Auch sollte das Meer, das England umfluthet, fortan als das britische bezeichnet werden.

Kaiser Karl VI. und ein großer Theil des deutschen Reichs traten dem Utrechter Frieden nicht bei und setzten den Kampf noch einige Zeit fort. Als aber die Franzosen, die nach dem Siege bei Denain und einigen erfolgreichen Feldzügen in den Niederlanden nunmehr ihre ganze Kriegsmacht an den Rhein rücken ließen, Landau u. a. O. wegnahmen, überzeugte sich der Kaiser, daß er allein in Verbindung mit den saumseligen Reichstruppen den Krieg wider Frankreich nicht bestehen könne, und gab daher seine Einwilligung zu dem **Rastatter Frieden**, den Eugen und der Marschall Villars auf die von England in Utrecht festgesetzten Bedingungen abschlossen und dem dann auch das deutsche Reich zu **Baden** im Aargau beitrat. Juli 1712. 7. März 1714. 7. Sept. 1714.

Oesterreich bekam darin die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand, und das später gegen Sicilien vertauschte Sardinien. Gegen das Reich wurde die im Ryswicker Frieden bestimmte Grenzlinie nebst der (von den Engländern als „skandalös" bezeichneten, aber umsonst angefochtenen) Religionsklausel (§. 626) aufrecht erhalten. Die Kurfürsten von Bayern und Köln erhielten ihre Länder und Würden zurück. Landau blieb französisch.

Im folgenden Jahre starb Ludwig XIV., des Lebens überdrüssig und von harten Schicksalsschlägen niedergebeugt. Innerhalb zwei Jahren (von 1710—1712) hatte er seinen Sohn, seinen Enkel (den von Fenelon in die Grundsätze einer weisen Staatsverwaltung und sittlich-religiösen Ordnung eingeführten Herzog von Bourgogne), dessen geistreiche Gemahlin und seinen ältesten Urenkel verloren, und zwei Jahre später (1714) seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, durch plötzlichen Tod eingebüßt; so daß sein jüngster Urenkel, ein fünfjähriges Kind (nachmals Ludwig XV.), den Thron erbte. Und wie war das bei Ludwigs XIV. Regierungsantritt so blühende und starke Königreich herabgekommen! Eine Schuldenlast von mehr als tausend Millionen Gulden drückte das Land; Gold- und Silbergeld war ohne Erhöhung des Gehaltes im Werth willkürlich gesteigert und durch Papierscheine von wenig Sicherheit ergänzt worden, die Kräfte des Staats wurden über Gebühr durch hohe und ungleich und ungerecht vertheilte Steuern in Anspruch genommen; Adelstitel, Aemter und Würden wurden verkauft; der innere Wohlstand war verschwunden, das Kolonialwesen ging seinem Verfall entgegen; die Seeherrschaft befand sich in den Händen der Engländer; Krieg und Verfolgung hatten viele Provinzen ganz entvölkert; Hunger und Nahrungsmangel herrschten allenthalben; Frankreich war erschöpft und sein Credit und guter Name dahin. „Wir bestehen nur noch wie durch ein Wunder," sagte damals Fenelon; „der Staat ist eine alt gewordene ruinirte Maschine, die unter dem früheren Anstoß fortkriecht, um unter dem ersten Schlage zusammenzubrechen." 10. Sept. 1715.

## b) Innere Zustände.

§. 637. 1) Frankreich. Während Ludwigs XV. Minderjährigkeit führte der Herzog Philipp von Orleans (Ludwigs XIV. Brudersohn) die Regentschaft. Er und sein früherer Lehrer, der von ihm zum Minister und vom römischen Stuhl zum Cardinal erhobene Abbé Dubois, waren geistreiche und talentvolle, aber höchst sittenlose Männer, welche Religion und Moral verachteten, Eigennutz und Selbstsucht für die einzigen Triebfedern des Handelns und sinnliche Genüsse als den Zweck des Lebens ansahen. Der Regent und seine als Geräderte (roués) gebrandmarkten Genossen führten ein üppiges Schlemmerleben und setzten sich über Glauben, Sitte und Anstand hinweg. Die Ausschweifung und Verschwendung dieser Orleans Regent 1715—23.

mit Aemtern und Würden gezierten Wüstlinge erschöpften die Einkünfte des Staats und erhöhten die Schuldenlast. Die von dem Schotten John Law, einem Spieler und Abenteurer, mit unzulänglichen Geldmitteln unter Genehmigung der Regierung errichtete **Zettelbank**, die nicht nur hohe Prozente verhieß, sondern auch großen Gewinn in Amerika (Louisiana) in Aussicht stellte, erzeugte in ganz Frankreich einen unbegreiflichen Schwindelgeist, den der gewissenlose Regent und seine Gefährten auszubeuten verstanden. Fast alles geprägte Geld floß in die Bank, die der Regent zur „königlichen" erklärte und ihr dadurch einen unbegrenzten Credit verschaffte, und wurde gegen Papiergeld ausgetauscht; die öffentlichen Kassen wurden mit Banknoten gefüllt, die Depositengelder ausgewechselt, der tägliche Verkehr mit Geldscheinen geführt. Was anfangs freiwillig geschah, wurde später durch Edicte gefordert. „Die königliche Bank" übernahm den Senegal-Handel, sie erhielt das Privilegium der früheren indischen Compagnie, welche Colbert gegründet hatte, welche aber seitdem in Verfall gerathen war, die Renten der Stadt wurden durch sie ausgezahlt, die sämmtlichen Schulden des Königs getilgt, schließlich nahm sie auch die Generalpachten an sich. Noch niemals hat die Phantasie, auf so wenig sichern Boden gestützt, über eine ganze Nation eine so unbeschränkte und unselige Herrschaft geübt. Die gesammten Finanzen des Staats beruhten auf einer Handelsgesellschaft, ihre Actien stiegen auf das Zwanzigfache ihres ursprünglichen Werths. Der Regent, den die allgemeine Trunkenheit mit fortriß, ließ eine zahllose Menge von Scheinen anfertigen, und im Jahr 1719 betrug der chimärische Werth der Actien achtzigmal so viel als das sämmtliche im Königreich circulirende Geld. Law war der vielbewunderte Mann des Tages; er wechselte die Religion und erhielt die Stelle eines Generalcontroleurs der Finanzen. „Reich zu werden und zu genießen" war das allgemeine Losungswort. Die habsüchtigen Großen bereicherten sich, indeß der Bürgerstand und die fremden Kaufleute und Wechsler bei dem gänzlichen **Bankbruch**, der sich bald herausstellte, als die ängstlich gewordenen Actien- und Banknotenbesitzer ihre Scheine plötzlich verwerthen wollten, unendliche Verluste erlitten. Am 20. October 1720 wurden sämmtliche Actien außer Curs gesetzt. Die Wuth des Volks trieb nicht nur den Urheber des Unglücks zur Flucht nach Venedig, wo er bald nachher arm starb, sie bedrohte sogar den Regenten selbst. Aber der Staat wurde dadurch eines großen Theils seiner Schuld ledig. Das ausschweifende Leben stürzte den Herzog-Regenten früh ins Grab. Wenige Monate nach dem plötzlichen Tode des Ministers Dubois wurde er in dem Zimmer seiner Geliebten eben so überraschend durch einen Schlaganfall da-
7. Decbr. 1723. hingerafft. „Die Dame verfiel in Wahnsinn; das Volk sah einen Faust in ihm, dessen Pact mit dem Bösen in dieser Stunde abgelaufen sei." Hierauf übernahm Ludwig XV. selbst die Regierung und übergab, nach der Entfernung des Herzogs von **Bourbon-Condé**, der drei Jahre lang an der Spitze des Ministeriums gestanden und die Vermählung des Königs mit der Tochter des vertriebenen Polenkö-
1726. nigs Stanislaus Leszinski (§. 652) bewirkt hatte, die Leitung der Staatsgeschäfte seinem alten Lehrer **Fleury**, einem friedfertigen, auf Hebung des Ackerbaues, der Industrie und des Seewesens bedachten Prälaten von feinem Geist und Verstand.

Von dem Herzog Philipp von Orleans, dem Sohne der erwähnten Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, welchen Ludwig XIV. zum **Vorsteher der Regentschaft** für seinen unmündigen Urenkel Ludwig XV. in seinem Testament eingesetzt hatte, der aber ohne Rücksicht auf das ihm gewisse Beschränkungen auferlegende Testament im Einvernehmen mit dem Parlamente kraft seiner Geburtsrechte Besitz von der höchsten Staatsgewalt nahm, giebt **Ranke** folgende Charakterschilderung: „Unter allen Abkömmlingen der damaligen Dynastien gab es keinen von mannichfaltigeren Fähigkeiten als diesen Prinzen. Er würde als Maler, als Musiker, vielleicht selbst als Gelehrter sich haben geltend machen können, wenn er auf Kunst oder Wissenschaft angewiesen gewesen wäre. Die Geheimnisse der Natur und des Denkens zogen ihn auf gleiche Weise an. Er beschäftigte sich gern mit den tiefsten Problemen der philosophi-

schen Speculation, die ihm von Deutschland her durch den Verkehr seiner Mutter mit dem Hofe von Hannover und mit Leibnitz nahe gebracht wurden; dem Chemiker Homberg errichtete er ein Laboratorium im Palais Royal, und liebte es, mit ihm zu arbeiten. Daß er sich keinem einzelnen Fach zuwandte, verstattete ihm eine um so größere Theilnahme an allen. Bei einer Vorstellung der Akademie der Inschriften zeigte er eine ausgebreitete Kenntniß der Arbeiten auch der minderberühmten Mitglieder; die Präsentation wurde zum Gespräch. Er hat der großen Bibliothek eine würdigere Aufstellung gegeben und sie dem allgemeinen Studium eröffnet. Gern zog er Männer von literarischem Talent an sich: man kam bei ihm in dem Maße in Gnade, in welchem man seinen Geist unterhielt. Er selbst wußte sich mit eben so viel Anmuth wie Nachdruck auszusprechen. Auch bei den geschäftlichen Vorträgen zeigte er Verständniß und empfänglichen Sinn für das Materiellste sowie für das Geistigste. Den meisten Werth legte er selbst auf seine militärische Befähigung; und in der That schrieb ihm die öffentliche Meinung nicht allein Muth, sondern auch Feldherrngabe zu. Er hatte Handlungen ausgeführt, welche andern unmöglich schienen: und noch viel mehr, so meinte man, würde er vollbracht haben, wenn er freie Hand gehabt hätte; er fühlte sich als ein würdiger Sprosse Heinrichs IV. Aber wie seine Mutter, eine bekannte Fabel auf ihn anwendend, sagte: allen den Gaben, die ihn schmückten, hatte eine vernachlässigte Fee den Fluch hinzugefügt, daß sie ihm nichts nützen, sondern durch eben so große Laster verdunkelt werden sollten. In früher Jugend durch die Schuld seines Vaters in die schlechteste Gesellschaft gerathen, artete er dieser nach. Solche Naturen giebt es ja, für welche das, worin Andere Genuß suchen und ihre Ehre sehen, einen unwiderstehlichen Reiz hat, so daß sie ihm ihr eigenes besseres Gefühl aufopfern. Er ließ sich nicht allein zu Ausschweifungen fortreißen, sondern zu dem Ehrgeiz, wie in Studien und Künsten, so auch in wildem Genuß es allen Andern zuvorzuthun. Er raste die ganzen Nächte, und wenn seine Kräfte erschöpft waren, meinte er, sie durch starkes Trinken zu erneuen, so daß er sich vollends zerrüttete. Oft gerieth er in eine widerwärtige Abhängigkeit von den Gefährten oder den Werkzeugen seiner Ausschweifungen, welche dann zur Folge hatte, daß die Bedürfnisse seiner nächsten Angehörigen vernachlässigt wurden, nur etwa die Tochter, Herzogin von Berry, ausgenommen. Die Nachwelt nennt ihn nicht, ohne mit seinem Namen das Gedächtniß schamloser Orgien zu verbinden. Auch bei Tafel kannte er kein Maß, und wenn er voll Weines war, so gab es nichts, was ihm Rücksicht eingeflößt und die wildesten Ausbrüche der Laune, der Wegwerfung und des Hasses oder auch offenbarer Gottlosigkeit zurückgehalten hätte. Denn auch als ein starker Geist wollte er glänzen; er legte Werth darauf als ein Mensch zu gelten, den das Jenseits und die übersinnliche Welt nicht kümmere." Dem Parlamente gab der Regent zum Dank, daß es seine Regentschaftsrechte so bereitwillig anerkannte, das ihm nach altem Herkommen zustehende Recht zurück, über die Edicte des Königs vor ihrer Registrirung zu berathen und remonstrirende Vorstellungen dagegen einzubringen.

§. 638 a. 2) Spanien. Philipp V. war ein schwacher, von Weibern beherrschter Regent. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin leitete ihn die Gräfin Orsini noch unumschränkter als zuvor, bis die neue Königin, Elisabeth von Parma, sie gleich nach ihrer Ankunft aus Spanien entfernte. Bei dem zunehmen- 1714.
den Trübsinn Philipps kam alle Macht in die Hände der Königin und ihres vertrauten Ministers, des ränkevollen Italieners Alberoni, der nunmehr ein absolutes Kabinetregiment begründete und den Ehrgeiz seiner Gebieterin zu Kriegs- und Eroberungsplänen benutzte. Er hob das spanische Seewesen und suchte dann die durch den Utrechter Frieden seinem König entrissenen Staaten in Italien wieder zu erobern. Schon waren Sardinien und Sicilien in den Händen der Spanier, als die drohende Haltung der Quadrupelallianz (Frankreichs, Englands, Oesterreichs und Hollands) den furchtsamen Philipp so schreckte, daß es einer von dem Herzog-Regenten von Frankreich gebildeten weiblichen Hof-Cabale nicht schwer ward, Alberoni zu 1719.
stürzen; er erhielt Befehl, innerhalb zwei Tagen das Reich zu verlassen; die Eroberungen wurden aufgegeben. Aber der ränkevollen Königin Elisabeth gelang es doch nach einiger Zeit, für ihren ältesten Sohn Karl das Königreich Neapel und Si-

cilien und für ihren zweiten Sohn **Philipp** das Herzogthum **Parma**, **Piacenza** und **Guastalla** zu erwerben (§. 661). So erhielten diese Staaten **bour-
1724. bonische Herrscher**. — **Philipp V.** übergab in einem Anfall von Schwermuth die Regierung seinem ältesten Sohne; als dieser aber schon nach 8 Monaten starb, übernahm er dieselbe wieder, ohne sich jedoch um die Staatsgeschäfte zu kümmern, die der holländische Abenteurer **Ripperda** nach den Wünschen der Königin leitete. Dadurch verlor Spanien immer mehr an Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Europa. Als endlich Philipp V., dessen Melancholie mit den Jahren wuchs, unter
1746. Gram und Sorgen ins Grab sank, folgte ihm sein zweiter Sohn (erster Ehe) Ferdi-
Ferdinand VI. nand VI., auf den des Vaters Gemüthskrankheit übergegangen war, so daß er zuletzt
1746—59. in unheilbare Schwermuth versank und nur bei Harfenspiel und Gesang, wie auch
Karl III. 1735—59 Philipp und weiland König Saul, Erleichterung fand; daher der Opernsänger **Fa-
in Neapel. rinelli** großen Einfluß bei Hofe gewann. Nach Ferdinands Tod folgte dessen
1759—88 in Spanien. Halbbruder **Karl**, bisher König von Neapel und Sicilien, welches Reich er seinem dritten Sohne Ferdinand überließ.

§. 638b. 3) **Italien. a) Ober-Italien.** Die Herzöge von **Savoyen** und **Piemont** wußten durch kluge Benutzung der politischen Umstände und durch glückliche Bündnisse mit mächtigen Fürsten in Kriegszeiten ihr Gebiet zu erweitern
Karl Emanuel I. und die Verluste gegen die Schweiz durch Eroberungen in Italien auszugleichen.
1580— **Karl Emanuel der Große** zog aus den französischen Religionskriegen (§. 537 ff.)
1630. und der kirchlichen Spaltung der Schweiz mancherlei Vortheile, wenn schon die gro-
Victor ßen Hoffnungen, die er genährt hatte, nicht alle in Erfüllung gingen. **Victor
Amadeus I. Amadeus I.** erwarb bei Gelegenheit des Mantuanischen Erbfolgestreits (§. 572)
1630—37. einen schönen Theil des Herzogthums **Montferrat**. Unter seinem Sohne **Karl
Karl Emanuel II. Emanuel II.** brachte eine streitige vormundschaftliche Regierung viel Unglück über Volk und Land; aber durch die glänzenden Eigenschaften und das Glück seines Nach-
1637—75. folgers **Victor Amadeus II.** wurde das Herzogthum so sehr vergrößert, daß die
Victor Amadeus II. Herrscher von dem an den Titel **Könige von Sardinien** führten, nachdem sie diese
1675— Insel (1720) gegen das ursprünglich erworbene Sicilien eingetauscht (§. 636). Victor
1730. Amadeus „ist ein höchst seltenes Beispiel in der Geschichte, daß ein kleiner Herr mit großen zusammenspielte und doch am Ende des Spiels einen beträchtlichen Gewinn machte.“ Er war nicht nur darauf bedacht, sein Reich zu mehren und zu befestigen; er verbesserte auch die Rechtspflege, entriß dem Adel die lange besessenen Kronländereien, gründete die Universität Turin, hob den Schulunterricht und ordnete die kirch-
1730. lichen Verhältnisse durch ein Concordat mit Rom. In einem Alter von 64 Jahren übergab er seinem Sohne die Regierung und vermählte sich mit der Gräfin San Sebastiano, die erst Hofdame bei seiner Mutter, dann bei seiner Schwiegertochter gewesen; aber verstimmt, daß man seinem Rath nicht in Allem folgte, und von seiner ehrgeizigen Gemahlin aufgereizt, widerrief er im nächsten Jahre seine Thronentsagung, weil sein Sohn nicht fähig wäre zu regieren, wurde aber auf den Vorschlag des Ministers d'Ormea gefangen weggeführt und lebte dann noch dreizehn Monate, von aller Welt geschieden, kummervoll und strenge überwacht im Schlosse von Rivoli.
1. Nov. Geistig gebrochen wurde er kurz vor seinem Tode nach Moncarlier in Savoyen ge-
1732. Karl bracht, wo er verschied. Die Gräfin endete im Kloster. **Karl Emanuel III.** er-
Emanuel III. warb im österreichischen Erbfolgekriege einige beträchtliche Landstriche vom Herzogthum
1730—73. Mailand (§. 661) und suchte durch geordneten Staatshaushalt und durch Beiziehung der Geistlichkeit zu den Steuern des Landes die großen Ausgaben zu decken, die ein übermäßiger, kostspieliger Militärstand unter adeligen Offizieren herbeiführte. Dabei war er auf Abstellung und Erleichterung der Feudallasten bedacht und traf manche gute Einrichtung, ohne die reformirende Hast vieler gleichzeitigen Fürsten und Minister zu theilen. Aber ein abgelebter Staat und ein erschlafftes, unmündiges Volk trug nicht die Kraft in sich, einem mächtigen Stoß von Außen zu widerstehen; als

unter Victor Amadeus III., der des Vaters gute und fehlerhafte Maßregeln fortsetzte, die französische Revolution an die Thore von Savoyen und Piemont schlug, wurde das Land bald eine Beute der anstürmenden Nachbarn. — Die Republiken Venedig und Genua suchten ihre aristokratische Verfassung im alten Zustand zu erhalten. Der ersteren gelang es, die strengen Formen gegen jede Neuerungssucht zu behaupten, allein der Stillstand und die politische Versumpfung, die dadurch über das ganze öffentliche Leben kamen, zerstörten im Volke alle Kraft und Energie und legten den Keim des Todes in das ganze Staatswesen. Die Türkenkriege waren nicht ruhmlos für die Republik, da der Reichthum die Unterhaltung einer trefflichen Seemacht und eines tapfern Söldnerheers möglich machte, aber sie endigten doch mit dem Verluste der Besitzungen in den östlichen Theilen des Mittelmeers. Schon im sechzehnten Jahrhundert hatten die Osmanen Cypern an sich gerissen; beinahe hundert Jahre später war auch nach einem 25jährigen verderblichen Krieg die Insel Candia bis auf wenige feste Orte in deren Hände gefallen. Die peloponnesische Halbinsel (Morea), welche die Republik im Frieden von Carlowitz (§. 620) mit Hülfe der Oesterreicher gewann, mußte sie im Passarowitzer Frieden (§. 657) wieder an die Türken abtreten. Nur Korfu und Dalmatien wurden durch die tapfere Vertheidigung Schulenburgs gerettet. Im Bewußtsein der innern Schwäche vermied von dem an der venetianische Senat feindlichen Zusammenstoß mit fremden Mächten, gönnte aber der bürgerlichen Freiheit keine Wohnstätte und untergrub dadurch dem Lebensbaum des Volkes alle Wurzeln. — Genua war vermöge seiner Lage nicht im Stande, ein so abgeschlossenes Sonderleben zu führen als Venedig. Es mußte seine aristokratischen Formen mildern und von Zeit zu Zeit die Verfassung umgestalten. Drei mächtige Nachbarn strebten nach dem Besitze des schönen und reichen Freistaats: Savoyen, Oesterreich und Frankreich, und die Kämpfe und Anstrengungen der Bürgerschaft, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen deren Vergrößerungssucht zu schirmen, bilden den Inhalt der genuesischen Geschichte der zwei letzten Jahrhunderte. Die Insel Corsika, seit dem 14. Jahrhundert unter Genua's Herrschaft, wurde von den hartherzigen adeligen Kaufherren schwer gedrückt. Da erhoben sich die wilden, kriegerischen Einwohner und verjagten ihre bisherigen Gebieter. Nach einem langen, wechselvollen Kampfe, während dessen es dem deutschen Abenteurer Baron Theodor von Neuhof aus Westfalen gelang, sich auf einige Zeit zum König von Corsika aufzuschwingen, riefen endlich die Genuesen die Franzosen zu Hülfe. Aber die Corsikaner vertheidigten sich lange mit großer Tapferkeit, besonders seitdem Paoli an ihrer Spitze stand, so daß die Franzosen nur mit der größten Mühe und Anstrengung sich der Insel endlich bemächtigten, worauf Genua dieselbe kurz vor der Geburt Napoleon Buonaparte's vertragsweise an Frankreich abtrat. Paoli und seine Genossen fanden Schutz in England. Während des österreichischen Erbfolgekriegs (§. 660) wurde Genua von kaiserlichen Truppen eingenommen und sollte gezwungen werden, die Landschaft Finale an Sardinien abzutreten. Allein die Genuesen erregten einen Aufstand und schlugen die Oesterreicher mit großer Tapferkeit zu ihren Mauern hinaus; und alle Anstrengungen der Feinde, die Stadt wieder zu erobern, waren vergeblich. Im Aachener Frieden (§. 661) erhielt die Republik ihr ganzes früheres Gebiet zurück. — Mailand nebst Mantua blieben seit dem Frieden von Utrecht (§. 636) im Besitze Oesterreichs.

[Victor Amadeus III. 1773–96.] [Venedig.] [1571.] [1669.] [1699.] [1718.] [Genua.] [1730.] [1736.] [1755.] [1768.] [1743.] [1748.] [1713.]

b) Mittel-Italien. Die alte Republik Florenz wurde zuerst (1530) in ein Herzogthum (§§. 384. 465) und um 1569 in ein Großherzogthum Toskana verwandelt und noch zwei Jahrhunderte von der Mediceischen Familie nicht ohne Ruhm verwaltet. Cosmo, ein kluger, unternehmender, aber treuloser Fürst, erweiterte das Gebiet durch Erwerbung von Siena und anderen Territorien, und begründete die Unabhängigkeit des Herzogthums durch die schlaue Entfernung der spanischen Besatzungen aus den bedeutendsten Städten seines Landes. Hierauf über-

[Cosmo 1537–74.]

1554. wand er die Florentinischen Emigranten, die, unter der Leitung des entschlossenen Strozzi und unterstützt von dem Papste und mehreren italienischen Fürsten, feindliche Angriffe auf Toskana machten, um den Florentinischen Freistaat wieder herzustellen, und richtete dann seine ganze Thätigkeit auf Vernichtung der republikanischen Formen und der ständischen Freiheiten und auf Begründung einer unumschränkten einherrlichen Gewalt. Dies geschah nicht ohne große Strenge, List und Grausamkeit, „denn der Herzog war argwöhnisch und die Florentiner sprachen gern von alten Zeiten. Wider Friedensstörer und Rebellen wurde ein eigenes Inquisitionsgericht angeordnet, zum Ermorden der Rebellen durch Belohnungen aufgefordert. Bei Confiscation aller Güter und bei Lebensstrafe sollte Niemand ein Gewehr tragen. Kaum verhinderte noch Torelli, daß nicht der vermeinten religiösen und politischen Ruhe zu Ehren, aller Buchhandel zu Grunde gerichtet wurde. Von diesem Cosmo sagten die Ausgewanderten, in ihrem schönen Tyrrhenerlande, wo sonst Gerechtigkeit und Ehre so viel gegolten, erscheine jetzt der als der Beste, der sich am meisten mit Blut befleckt und die meisten Wittwen und Waisen gemacht habe." Als Cosmo durch solche Mittel seine Herrschaft befestigt, war er bemüht, den Wohlstand des Volks durch Beförderung des Handels und der Fabriken zu heben; auch die schönen Künste fanden in ihm einen freigebigen Gönner. Mit Kaiser Augustus, dem man den ersten Großherzog Cosmo mit Recht verglichen, hatte er auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit; doch haben sich die Verbrechen, wodurch seine Kinder fast sämmtlich den Tod gefunden haben sollen, durch neuere Forschungen als Erdichtungen herausgestellt. Man erzählte einst: „Ein Herzog von Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, seine Gemahlin; ein Fürst Orsini fand Gründe, Isabella, ihre Schwester, zu erwürgen; der Cardinal Johann von Medici wurde über einer Jagdstreitigkeit von Garcia, seinem Bruder, ermordet; diesen tödtete Cosimo, ihr beider Vater, eigenhändig (beide Brüder waren das Opfer der Malaria geworden); Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch seine älteste Tochter wegen unanständiger Liebschaft vergiften." Gebeugt von den vielen häuslichen Leiden, übertrug Cosmo noch vor seinem Ende die Regierung seinem Sohne

Francesco 1575–87. Francesco, einem Fürsten, „der mit den sinnlichen Richtungen eines Spaniers die geistigen Liebhabereien eines Florentiners am griechischen Alterthum und an den schönen Künsten verband." Wie sein Vater begünstigte auch Francesco Handel und Fabriken, wobei er sich selbst betheiligte und hohen Gewinn nahm; aber sein Liebesverhältniß zu der schönen Venetianerin Bianca Capello, die mit ihrem Geliebten Bonaventuri entflohen und in Florenz Schutz gesucht hatte gegen die Verfolgungen ihrer Familie, verursachte ihm viel häusliches Leid. Nach der Ermordung Bonaventuri's und nach dem Tode der Großherzogin gelang es der ränkevollen Bianca, Francesco's rechtmäßige Gemahlin zu werden. Beider Gatten gleichzeitiger Tod wurde einer vergifteten Speise zugeschrieben, welche Bianca für ihren Schwager, den

Ferdinand I. 1587–1609. Cardinal Ferdinand, bestimmt hatte, die aber durch sonderbare Fügung ihr und ihrem Gemahl verderblich wurde. Ferdinand I. besaß den Herrschersinn und die Klugheit, wie die Kunstliebe und Sinnlichkeit der früheren Mediceer. Seine großartigen und ausgedehnten Handelsunternehmungen erwarben ihm unermeßliche Schätze und setzten ihn in Stand, manche nützliche Einrichtung zu treffen. Livorno blühte auf. Mit großer Klugheit wußte er sich zwischen den Spaniern und Franzosen, die ihn wechselsweise bedrohten und anlockten, durchzuwinden, so daß er das Großherzogthum unabhängig und vergrößert seinem Nachfolger übergeben konnte. Unter

Cosmo II. 1609–21. Cosmo II. behauptete Toskana noch seinen Reichthum und seine Blüthe, wenn schon der ausgedehnte Handel nach Osten und Westen sich zu mindern begann. In Künsten und Wissenschaften nahm Florenz, eine der schönsten und reichsten Städte des Erdbodens, immer noch einen hohen Rang ein; aber sinnliche Genüsse hatten die

Kraft der Bürgerschaft gebrochen und allen Freiheitssinn erstickt. Die nachfolgende 1621—28.
vormundschaftliche Regierung und dann die lange Herrschaft Ferdinands II. Ferdinand II.
war ein Wendepunkt zum Schlimmen in der Florentinischen Geschichte. Der ge- 1628—70.
sammelte Schatz ging größtentheils verloren, als sich der Großherzog ganz an
Habsburg anschloß und die leeren Hände der Spanier und Oesterreicher mit den
ersparten und erworbenen Summen seiner Vorgänger füllte. Die Geistlichkeit ge-
langte zu großer Macht und zu politischem Einfluß, und die verkehrten Maßregeln
der Regierung, verbunden mit Pest und Mißwachs, schlugen dem Lande tiefe
Wunden, die selbst der äußere Glanz nicht zu verhüllen vermochte. Toskana ging
von der Zeit an demselben Verfall entgegen, in den schon die meisten übrigen Staaten
des reizenden Italiens gerathen waren. Banditenschaaren trieben überall ungestört
ihr Raubwesen und spotteten aller Gesetze und Obrigkeit. — Cosmo III., von Cosmo III.
Mönchen und Geistlichen erzogen, hielt die Verherrlichung der Kirche, die Bekehrung 1670—
der Ketzer und die Bereicherung des Klerus für seine erste und höchste Regenten- 1723.
pflicht. Seine lange Regierung wurde das Grab des Florentinischen Wohlstandes.
„Man erhob das Geld, das auf unnütze Pracht und Stiftung neuer Klöster und
Pensionirung von Proselyten verwandt wurde, durch unerträgliche Abgaben von
den Unterthanen, und je weniger bei der abnehmenden Wohlhabenheit des Landes
die alten Steuern abwarfen, desto härter trieb man ihre letzten Reste ein und desto
gieriger erfand man neue. Der Staat seufzte unter einer drückenden Last von
Schulden und aller Wohlstand war vertrocknet.“ Noch kläglicher sah es in der
Herrscherfamilie selbst aus. Die Großherzogin ließ sich nach einer 13jährigen Ehe
scheiden und führte in Paris ein Leben in niedrigster Sinnenlust; der Erbprinz
starb vor dem Vater an den Folgen der Ausschweifung. Mit Cosmo's zweitem
Sohn Johann Gasto erlosch das mediceische Herrscherhaus, dessen letzte Spröß- Johann
linge sich ihrer großen Ahnen unwürdig gemacht. — Noch vor Johann Gasto's Gasto 1723—37.
Tod waren die europäischen Mächte übereingekommen, daß Franz Stephan,
Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, das Großherzogthum nebst dem Allodial-
vermögen und den Schulden der Familie erben sollte (§. 652). Von dem an stand
Toskana unter dem Einfluß von Oesterreich, trotz der Bestimmung, daß es nie mit
dem Kaiserreich unter Einem Regenten vereint werden solle. Auf Franz Ste- Franz Stephan
phan, der den kaufmännischen Geist der Mediceer besaß, aber die Einkünfte Tos- 1737—65.
kana's oft zum Vortheil Oesterreichs verwendete, folgte sein zweiter Sohn Leopold, Leopold 1765—90.
unter dem das Großherzogthum wieder glückliche Zeiten erlebte. Bei seiner Thron-
besteigung in Oesterreich übergab er Toskana seinem zweiten Sohne Ferdinand Ferdinand III.
Joseph. — Parma, vom Papst Paul III. in ein Herzogthum verwandelt, 1790—
wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durch das Haus Farnese regiert. 1824.
Als mit Herzog Anton der Farnesische Mannsstamm ausstarb, wurde das Herzog- 1731.
thum Parma mit Piacenza und Guastalla einem spanisch-bourbonischen 1735.
Infanten verliehen und zwar zuerst dem ältern Prinzen Don Carlos und dann,
nach dessen Erhebung auf den neapolitanischen Königsthron, dem zweiten, Don
Philipp. Philipps Sohn und Nachfolger Ferdinand gerieth in einen folgen- Philipp 1748—65.
reichen Streit mit dem Papst, woraus allerlei kirchliche Reformen hervorgingen. Ferdinand 1765—
Nach seinem Tode wurde das Land dem französischen Oberitalien beigefügt. — Das 1804.
Herzogthum Modena mit Reggio, Mirandola und Massa-Carrara
wurde im 17. und 18. Jahrhundert von Gliedern des Hauses Este regiert. Der
letzte war Hercules III., der sein Land den Franzosen überlassen mußte und in Deutsch-
land starb. — Der Kirchenstaat krankte an unheilbaren Wunden, die das geistliche 1796.
Regiment dem Wohlstand, der Thätigkeit und der Freiheit der Einwohner schlug.
In der Regel bestiegen nur Cardinäle den apostolischen Stuhl, „die den großen Fa-
milien Italiens angehörten und, in den Staatsgeschäften der römischen Prälatur Innocenz X. 1644
ergraut, nicht groß im Guten noch im Bösen waren.“ Innocenz X., der den —1655.

westfälischen Frieden verwarf, vernichtete durch das Kornmonopol der päpstlichen Kammer den römischen Ackerbau und gab durch seine Abhängigkeit von den Rathschlägen der Donna Olympia Maldachini, Wittwe seines Bruders, den Gegnern Veranlassung zum Spott. (Alexander VII. 1655—1667.) Seine Nachfolger, besonders Alexander VII., „der den unnützen Triumph hatte, die geistreiche Tochter Gustav Adolfs auf dem Capitol zu empfangen" (§. 586), und dessen dritter Nachfolger, der strenge Innocenz XI. (Innocenz XI. 1676—1689.) hatten viele Kämpfe mit Ludwig XIV. zu bestehen, der nicht nur in die Kirchen- und Hoheitsrechte des Papstes eigenmächtig Eingriffe machte, sondern den heiligen Vater in der ewigen Stadt selbst durch seine Gesandten und deren Gefolge bedrohte und vorübergehend die päpstliche Stadt Avignon in Frankreich besetzte; erst Innocenz XII., (Innocenz XII. 1691—1700.) einem wohlmeinenden Fürsten, der sich Kirchenzucht und Armenpflege angelegen sein ließ, gelang die Herstellung des Friedens mit Frankreich. Clemens XI. (Clemens XI. 1700—21.) widersetzte sich umsonst dem Königstitel des Kurfürsten von Brandenburg; in einem Streit über die Kirchenhoheit in Sicilien unterlag er der weltlichen Macht. Benedict XIII. (Benedict XIII. 1724—30.) behielt auch auf dem päpstlichen Thron die Sitteneinfalt und Lebensweise eines Dominicanermönchs bei; Benedict XIV., (Benedict XIV. 1740—58.) ein gelehrter, wohlwollender und scherzhafter Herr von einfacher, edler Sitte, suchte die Würde der Curie gegen die katholischen Fürsten durch verständiges Nachgeben aufrecht zu erhalten. Clemens XIII. (Clemens XIII. 1758—69.) vermochte nicht den Jesuitenorden gegen die Verfolgungen Pombals und der bourbonischen Höfe zu schützen (§. 672); Clemens XIV., (Clemens XIV. 1769—74.) Ganganelli, ein freisinniger Mann „voll Talent und schöner Menschlichkeit," machte seine Regierung denkwürdig durch Aufhebung des Jesuitenordens (1773). Sein Nachfolger Pius VI. (Pius VI. 1774—99.) suchte umsonst die Würde und Macht des Papstthums gegen eine unkirchliche Zeit zu vertheidigen.

c) Unter-Italien. Zwei Jahrhunderte stand das Königreich Neapel und Sicilien unter spanischer Herrschaft, seitdem Ferdinand der Katholische (1504.) durch List und Gewalt sich des schönen Landes bemächtigt (§. 391). Es wurde von spanischen Vicekönigen regiert und theilte mit Spanien alle Leiden und Mißgeschicke. Die alte ständische Verfassung wurde allmählich beseitigt, die bürgerliche Freiheit ging unter, hohe Besteuerung vernichtete den Wohlstand des Landes. Denn außer den Ausgaben, welche die eigene Staatsverwaltung, die Rechtspflege, das Kriegs- und Polizeiwesen u. s. w. erforderten, wanderten noch große Summen nach Madrid in die königliche Kasse und nach Rom in den Säckel des Papstes, der noch immer die alten lehnsherrlichen Rechte über Unteritalien geltend machte. Was aber mehr als alle Steuern das schöne Land allmählich zu Grunde richtete, war die Anhäufung des Grundbesitzes in den Händen des Adels und des Klerus. Kein Amortisationsgesetz steuerte dem Wachsthum ihrer Besitzungen, und sowohl in Neapel als in Sicilien gehörten nach und nach wohl zwei Drittheile des ganzen Grundeigenthums zur todten Hand. Der Bürgerstand war arm, der Bauernstand unfrei und gedrückt; eine unwissende, träge und sittenlose Priesterschaft ließ das geistige Leben verkommen, indem sie durch Beförderung eines blinden sinnlichen Aberglaubens, einer laxen Moral und einer erschlaffenden Werkheiligkeit das Volk in geistiger Verdumpfung und in Unkenntniß über alle höhern Dinge hielt. (1647.) Der Volksaufstand in Neapel unter Masaniello (§. 607) scheiterte an der Unfähigkeit der Führer und an der mangelhaften Unterstützung der Franzosen. (1707.) Im spanischen Erbfolgekriege wurde Neapel von den Oesterreichern erobert und besetzt (§. 634) und im Utrechter Frieden wurde diese Besitznahme gut geheißen; und als einige Jahre später Oesterreich auch die Insel Sicilien erhielt und dafür Sardinien an Piemont abtrat (§. 636), schien das Königreich eine bleibende Besitzung des österreichischen Kaiserhauses zu werden. Aber schon nach 16 Jahren willigte Kaiser Karl VI., um die Anerkennung der „pragmatischen Sanction" (§. 658) zu erlangen, ein, daß Neapel und Sicilien als eigenes (1735.) Königreich dem spanisch-bourbonischen Königssohne Don Carlos übergeben wurde, bei dessen Nachkommen es mit einiger Unterbrechung bis in die neueste Zeit geblieben

ist. Kraft eines Familiengesetzes sollte Unteritalien nie mit Spanien verbunden werden. Als Don Carlos unter dem Namen Karl III. zu dem spanischen Throne berufen 1759.
wurde, übertrug er die Regierung seinem minderjährigen Sohne Ferdinand IV., dessen ereignißvolle Regierungszeit die französischen Revolutions-Stürme und die Restauration überdauerte. Er starb als Ferdinand I. König beider Sicilien im J. 1825.

§. 639. 4) England. Unter den Regenten des Hauses Hannover (Georg I., Georg II., Georg III.) erlangten die freien Institutionen Englands solche Georg I. 1714—27.
Festigkeit, daß die persönlichen Eigenschaften der Könige wenig Einfluß auf den Gang Georg II. 1727—60.
der Begebenheiten übten. Sie wurden immer mehr abhängig von der Gewalt der Georg III.
öffentlichen Meinung und den nationalen Interessen, und erschienen † 1820.
mehr und mehr als bloße „Würdenträger eines von innern Kräften bewegten und im Gange erhaltenen Gemeinwesens." — Der weder mit geistigen noch sittlichen Vorzügen ausgerüstete Georg I. wendete sein Vertrauen wieder den Whigs zu und ließ die Toryminister (Bolingbroke, Ormond, Oxford) wegen Uebereilung des Utrechter Friedens und wegen Begünstigung des Prätendenten als Staatsverräther anklagen. Die Schuldigen flohen zu Jacob, der, von ihnen verleitet, den Versuch machte, mit Hülfe der unzufriedenen Tories (Jacobiten) die Krone Englands zu erwerben. Allein die Entschlossenheit des Ministers Robert Walpole, der unter Georg I. und II. 21 Jahre lang an der Spitze der Staatsgeschäfte stand, und die Unfähigkeit der Jacobitischen Führer vereitelten das Unternehmen. Als Jacob in Schottland landete, 1715.
war seine Partei bereits geschlagen. Er eilte nach Frankreich zurück; aber über seine Anhänger ergingen schwere Verfolgungen. Und um den Frieden im Innern sicherer zu begründen, wurde das Gesetz siebenjähriger Parlamente eingeführt und 1716.
die Mehrung der Landarmee beschlossen. Dies schreckte nicht nur die innern Feinde, sondern legte auch den Grund zu Englands Uebergewicht in Europa. Die Verschwörung, die im nächsten Jahre der schwedische Baron Görz, der verschmitzte 1717.
und ränkevolle Rathgeber Karls XII. (§. 648), mit Alberoni anstiftete, um Englands Krone den Stuarts zurückzugeben, schlug ebenfalls fehl. Das Vorhaben wurde entdeckt und Görz verhaftet. Von nun an ward Georgs I. Regierung nicht weiter angefochten und die Nation hatte Muße, ihren Handel und ihre Betriebsamkeit zur Vollendung zu führen. Das gefährliche Beginnen der Südsee-Compagnie, 1719.
die alle Staatsschulden an sich brachte und dann einen ähnlichen Speculationsschwindel wie Law in Frankreich erzeugte, blieb ohne nachtheilige Folgen für den Wohlstand. Die den Repräsentanten des Volkes verantwortliche Regierung hatte nur die Wohlfahrt des Landes und die Größe der Nation im Auge. Die Mißbräuche, die am englischen Hofe unter den beiden ersten Georgen so gut wie in andern Ländern durch Günstlinge und Mätressen Eingang fanden, waren nicht vermögend, dieses Ziel im Großen zu verrücken. Merkwürdige Erfindungen auf dem Gebiete der Industrie bahnten die neue Zeit an. Im Jahr 1769 construirte James Watt aus Greenock in Schottland, der sich in Glasgow zum Instrumentenmacher ausbildete, die Dampfmaschine, die durch die Anwendung auf Schiffe und Locomotiven eine neue Periode des Weltverkehrs schuf; und um dieselbe Zeit erfand nach jahrelangem Nachsinnen der Barbier Arkwright den Spinnstuhl, die Spinnmaschine und die Maschinenweberei für Wolle, Baumwolle und Flachs. „Während er die Unordnung der Haare durch Kämmen, Schneiden und Bürsten überwand, setzte seine Phantasie die mannichfachen Räder und Maschinentheile zusammen, durch welche aus der rohen Baumwollmasse eine Reihe glatter Bänder und Fäden entleitet werden sollte." Zu gleicher Zeit begründete Adam Smith, Professor in Glasgow, durch sein berühmtes Smith
Werk: „Untersuchung über die Ursachen des Reichthums der Nationen" eine neue 1723—1790.
Epoche in der Staatswirthschaftslehre, indem er die freie Entwickelung und Bewegung der Menschenkräfte als die Hauptquelle des Reichthums eines Staats aufstellte.

— Unter Georg II., einem wenig beliebten und wenig befähigten König, machte Jacobs III. Sohn, der ritterliche, muthige, mit vielen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgerüstete Stuart Karl Eduard abermals einen Versuch, die britische
2. August 1745. Krone zu gewinnen. Mit französischer Hülfe landete er in Schottland, wo er bei den tapfern Hochländern und der katholischen Bevölkerung zahlreichen Anhang fand. Der anfängliche Erfolg ermuthigte ihn zu einem Einfall in England. Aber bald
27. April 1746. verließ das Glück seine Fahne. Die Schlacht von Culloden vernichtete für immer die Hoffnungen der Stuarts. Wie einst Karl II. wurde Karl Eduard, auf dessen Kopf die englische Regierung einen hohen Preis gesetzt, von Freunden und Anhängern seines Hauses auf eine wunderbare und romanhafte Weise gerettet.
1748. Der Friede von Aachen vertrieb ihn aus Frankreich; im Opernhaus wurde er verhaftet und gebunden weggeführt. Nur Schade, daß das nachherige Leben des Wollüstlings das Interesse verringerte, das seine Abenteuer, sein muthvolles Unternehmen und seine romantische Rettung einflößten. Gegen seine Anhänger wurde furchtbar gewüthet. Martialgerichte und bills of attainder (§. 595) wurden zu Hülfe gerufen, um die Schuldigen zu fällen. Der 80jährige Lord Lovat starb auf dem Blutgerüste; Hinrichtungen und Gütereinziehungen nahmen kein Ende. Von Edinburg bis London füllten sich die Gefängnisse mit Jacobiten. Als Karl Stuart lange nachher einst die rührende Melodie des Liedes (Lochaber no more) hörte, das seine zum Beil verurtheilten Gefährten im Kerker gesungen hatten, brach er in Thränen aus.

„Die Macht und der Reichthum Englands wuchs mit jedem Jahr; das Fabriksystem, die Gewerbe, Alles, was Geld gibt und mit Geld bewirkt wird, blühte; die Reisenden konnten nicht satt werden, zu loben und zu bewundern; sie sahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Irlands vergaß man über Prachtgebäuden, Gallerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von speculirenden Pächtern vertriebenen Schotten flossen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laster der Tausende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte Niemand, denn die Paläste der Fabrikherren und die Ausfuhrlisten blendeten den gierigen Haufen. Unstreitig verbreitete sich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelstand große Behaglichkeit und selbst Reichthum; aber dieser Mittelstand gewöhnte sich zugleich an eingebildete und künstliche conventionelle Bedürfnisse und ward Affe und Sclave der Reichen. Mit dem wachsenden Reichthum mehrten sich die Lasten, und die Erfinder aller Maschinen erfanden endlich eine Maschine der Besteuerung, die früher oder später in allen Ländern allen Besitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten, der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird." — — „**Schottland** ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach den Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen, was bisher gar nicht oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels, welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore; der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn; er verkündigte bei seiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft englischer Gutsbesitzer waren sprichwörtlich; ein reicher, großartiger Engländer Theatergott aller Romane; aber gerade über das, worüber die Reisenden und die Menge jauchzen, klagt der denkende und einsame Forscher, daß alle Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sei. Die einst glücklichen, wenn gleich sehr armen Vasallen der Güterbesitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen; sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der Tiber bis zum äußersten Thule nur Geld allein, es herrscht nur Schmutz des Erwerbs." (Schlosser.)

## 2. Der Norden und Osten Europa's.

### a) Der große nordische Krieg (1700–1718).

§. 640. **Karl XII. und seine Gegner.** Schweden stand bei dem
Tode Karls XI. auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der staatskluge Despo- 1697.
tismus des Königs hatte der Krone unumschränkte Gewalt verliehen, die voll-
ständige Einziehung des entfremdeten Kronguts (§. 589), verbunden mit der
Sparsamkeit des Monarchen, hatte die Staatskasse gefüllt und die Abtragung
der Schulden und die treffliche Ausrüstung des Heeres und der Flotte mög-
lich gemacht. Im Besitze der Küstenländer und der reichen Städte Wismar,
Stralsund, Stettin, Riga und Reval, beherrschte Schweden den
Handel der Ostsee und deckte die Armuth des eigenen Landes durch einträg-
liche Zölle; befanden sich ja die Ausflüsse der Weser, Oder, Düna und
Newa in seinem Gebiet! Ingermanland, Livland und Esthland
waren Schwedens Kornkammern, und die Stelle, wo das heutige Peters-
burg steht, war eine mit einigen Fischerhütten bedeckte sumpfige Niederung
auf schwedischem Grund und Boden. Die kriegerische Kraft des abgehärteten
Volks, das Feldherrntalent einiger waffenkundigen Könige und die Zwietracht
der Nachbarstaaten hatten die kleine, arme Nation in die Reihe der europäi-
schen Großmächte gestellt. Mit neidischen Blicken betrachteten die benachbar-
ten Fürsten dieses Uebergewicht der Schweden, und als nach Karls XI. Tode
die Regierung an dessen sechzehnjährigen Sohn Karl XII. gelangte, und dieser Karl XII 1697–
mit Hülfe des Staatsraths Piper die von dem Vater bestellte vormund- 1718.
schaftliche Regierung bei Seite schob und mit Einwilligung der Stände die
unbeschränkte Königsgewalt in die eigene Hand nahm, schien der günstige Zeit-
punkt gekommen, die schwedische Uebermacht für immer zu brechen. Denn
wie sollte ein junger, unerfahrener und schlecht erzogener König im Stande
sein, die drei mächtigen Beherrscher von Rußland, Polen und Däne-
mark, die jetzt unter Vermittelung des mit der schwedischen Herrschaft un-
zufriedenen Livländers Patkul einen engen Bund gegen Schweden schlossen, 1699.
im Kriege zu bestehen? Der russische Zaar **Peter der Große** wünschte
festen Fuß an der Ostsee zu fassen; der polnische Wahlkönig Friedrich Friedrich August II.
August II. (der Starke), Kurfürst von Sachsen, trachtete nach dem Besitze 1697–1733.
von Livland, und der dänische König Friedrich IV., der um dieselbe Zeit Friedrich IV.
Christian V. nachfolgte (§. 589), hoffte mit Hülfe dieser Bundesgenossen 1699–1730.
die durch den Frieden von Kopenhagen (§. 588) eingebüßten Landschaften wie-
der zu gewinnen und zugleich das dem Herzog Friedrich von Holstein-
Gottorp, einem Schwager Karls XII., zugehörige Schleswig, wonach
schon längst die Dänen lüstern waren, zu erobern.

§. 641. **Rußland unter dem Hause Romanow.** Als mit Feodor
(§. 410) das Rurikſche Regentenhaus erlosch, trat eine Zeit von Gesetzlosig- Boris
keit und Gewaltthat ein. Der von den russischen Großen (Bojaren) zum Zaar erho- 1598–1605.
bene Boris war ein gerechter, auf Hebung des Handels und der Cultur bedachter

Fürst; als aber ein entlaufener Mönch Gregorius sich für den (lange zuvor getödteten) Bruder Feodors **Demetrius** ausgab und mit Hülfe der Polen einen Theil von Rußland in seine Gewalt brachte, verlor Boris den Muth und tödtete sich durch Gift. Die Polen besetzten hierauf **Moskau** und den **Kreml** und waren ihrem
Der falsche Demetrius 1605–6. Schützlinge behülflich, die Zaarenwürde an sich zu reißen. Die Ermordung von Boris' Sohn war der Anfang der Regierung des **falschen Demetrius**. Aber nur 13 Monate währte die Herrschaft des frechen Betrügers. Seine Vorliebe für Polen und für den römischen Katholicismus erzeugte Unzufriedenheit. Es entstand
1606. ein Aufruhr, der ihm das Leben kostete. Nun trat eine völlige Anarchie ein, während welcher noch **drei falsche Demetrius** die Nation äfften, die Großen zwieträchtig haderten und die **Polen** und **Schweden** ihre Grenzen gegen Rußland erweiterten. Einmal hatte es den Anschein, als sollten die polnische und russische Krone auf Einem Haupte vereinigt werden, als ein Theil der russischen Großen den polnischen Prinzen **Wladislav Wasa** als Zaar ausrief — aber der Uebermuth der in Moskau gebietenden Polen und die Verschiedenheit der Sitten und Religion vereitelten den Plan. „Verschwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moskau mit Mißtrauen und Blut. Müde der Verwirrung, ermannten sich endlich die
Februar 1613. russischen Großen, trieben die Polen aus dem Kreml und vereinigten sich zur Wahl des 17jährigen **Michael Romanow**, der ein Sohn des geachteten Metropolitanbischofs von Moskau und mütterlicherseits ein Abkömmling des alten Zaarenhauses war. Ein aus **Adel**, **Klerus** und **Städteabgeordneten** gebildeter **Reichstag** entwarf ein Staatsgrundgesetz, wornach Michael für sich und alle seine Nach-
Romanow'sches Haus Michael 1613–45. kommen **unumschränkte Zaarengewalt** erhielt. Mit ihm beginnt das **Romanow'sche Regentenhaus**, dem Rußland seine Größe und Ausbildung zur **europäischen Großmacht** verdankt. Michaels **Mäßigung** und **Friedensliebe** war sehr geeignet, die innern Wunden zu heilen. Er ordnete die Grenzen durch Friedensschlüsse mit Polen und Schweden, und mußte auch manche Eroberung diesen mächtigen Nachbarn überlassen bleiben — die Russen nahmen später Alles mit Wu-
Alexei 1645–76. cher zurück. Schon Michaels Sohn **Alexei Romanow** erwarb durch den großen Polenkrieg (§. 587) **Smolensk**, **Severien** und andere Orte und brachte die streitbaren, wohlberittenen **Kosacken** zur Anerkennung der russischen Oberhoheit. Doch mußte er ihnen die freie Wahl ihres Hetmans und die militärisch-demokratische Verfassung bestätigen. Zugleich eröffnete **Alexei** Handelswege nach Persien und China über Sibirien und die Wolga hinauf, hob die innere Betriebsamkeit und be-
Feodor 1676–82. günstigte europäische Cultur. Sein ältester Sohn **Feodor** that einen großen Schritt zur kaiserlichen Allgewalt durch Vernichtung der **Geschlechtsregister** (Rosrad), auf denen die Ansprüche der Adelsfamilien beruhten. Nach seinem Tod änderten die
1682. **Strelitzen** durch einen Aufstand die von Feodor getroffene Thronfolgeordnung und
Iwan 1682–89. übertrugen dem älteren, aber schwachsinnigen Bruder **Iwan** die Herrschaft und seiner Schwester **Sophie**, welche den Aufstand veranlaßt hatte, die Mitregentschaft; als aber **Peter**, **Alexei's** jüngster Sohn, das 17. Lebensjahr erreicht hatte, riß er sein Recht wieder an sich, ließ seine Schwester ins Kloster bringen und führte dann mit starker Hand die Alleinherrschaft, die sich durch die gewaltsame Unterdrückung der alten Volksfreiheiten Raum für eine neue Staatsordnung schuf.

Peter der Große 1689–1725. §. 642. **Peter der Große.** Der junge Zaar Peter war ein außerordentlicher Mensch, von einer Schnellkraft, die nie gelähmt werden zu können schien, und von einem Wahrheitssinn, den kein religiöses oder politisches Vorurtheil täuschen konnte. Sein Ehrgeiz, so grenzenlos er war, verleitete ihn nie zur Eitelkeit, seine Wißbegierde nie zur bloßen Neugier, sein großer Monarchie-Plan nie zur kahlen Habsucht des Eroberers, und so rastlos thätig er war, so standhaft war er auch in allen seinen Entwürfen. „Seine Energie und Thatkraft bebte vor keiner Gefahr und vor keinem Hinderniß zurück, und seine glorreichen Erfolge nach Außen söhnten viel-

fach aus, was er im Innern Gewaltthätiges beging." Als Mittel der Cultur dienten ihm Reisen, vertrauter Umgang mit Menschen aller Art und eigene Versuche. Durch den Hauptmann Lefort aus Genf erfuhr der Zaar zuerst, wie die Länder des civilisirten Europa aussähen; dies erzeugte in seinem empfänglichen Gemüthe Liebe zur Ordnung und den Wunsch, einen ähnlichen Zustand in seinen Staaten herbeizuführen. Von dem an ging sein ganzes Streben dahin, das russische Reich aus einem asiatischen, wie es bisher gewesen, in einen europäischen Staat umzuwandeln. Zu dem Zweck beförderte er die Einwanderung ausländischer Handwerker, Seeleute und Offiziere nach Rußland, unbekümmert um den Fremdenhaß seiner Landsleute; dann unternahm er im Gefolge einer Gesandtschaft, an deren Spitze Lefort stand, seine erste Reise über Norddeutschland nach Holland 1697.
und England, um den Schiffbau zu erlernen. Und damit er dieses Ziel sicherer erreiche, trat er in Saardam (Zaandam) unweit Amsterdam bei einem Zimmermann in Arbeit und verkehrte in England hauptsächlich mit den Schiffleuten auf den Werften. Die Werkstätten der Künstler und Handwerker, die Mühlen, Dämme, Maschinen u. dergl. fesselten die Wißbegierde des jungen Regenten. In England wurde er so von Bewunderung für die Seemacht hingerissen, daß er ausrief: Wäre ich nicht Zaar von Rußland, so möchte ich englischer Admiral sein! Als er das Land verließ, um sich über Wien nach Venedig zu begeben, schickte er eine große Anzahl Seeleute, Wundärzte und Künstler in seine Heimath. Kaum aber war Peter nach Wien gelangt, so nöthigte ihn ein Aufstand der Strelitzen (Strelzi), den die 1698.
gegen die Neuerung und die Fremdlinge erbitterten Großen hervorgerufen, zur schleunigen Rückkehr. Die Empörung wurde unterdrückt und die Schuldigen mit furchtbarer Härte gezüchtigt. Das Hängen, Rädern, Enthaupten dauerte mehrere Wochen lang; der Zaar legte selbst Hand an. Seine ehrgeizige Schwester Sophie, die bei diesem Aufstand besonders thätig gewesen, schmachtete bis zu ihrem Tod (1704) in einem engen Kerker, der nur durch ein einziges vergittertes Fenster Licht erhielt; und vor diesem ließ er die Häupter der Verschwornen aufstecken, so daß sie nichts als die Reste dieser Unglücklichen vor Augen hatte. Denn trotz seines Strebens, der europäischen Cultur in seinen Staaten Eingang zu verschaffen, und trotz seiner europäischen Tracht, die er auch seinen Unterthanen gebot, blieb Peter doch in Sitte, Denkungsart und Herrscherweise ein Barbar, dem Branntweintrinken ergeben, roh in seinen Begierden und wüthend im Zorn. Dieser Aufstand beförderte seinen Plan, das russische Kriegswesen allmählich durch das europäische zu verdrängen und die Uniformirung des Reiches, die er bei allen seinen Reformen als letztes Ziel vor Augen hatte, auch im Heere zu begründen. Er errichtete zwei Garden, schuf aus dem Adel eine Cavallerie und bildete aus den Rekruten, die ihm die Geistlichen und Edelleute liefern mußten, eine Infanterie. Fremde, in russische Dienste getretene Offiziere übten die Truppen nach europäischer Weise ein und vervollkommneten seine Artillerie. So kam es, daß er bereits in dem oben erwähnten Türkenkrieg festen Fuß am Asowschen Meer fassen konnte, indem er durch den Carlowitzer 1699.
Frieden (§. 620) der Pforte die mit Hülfe brandenburgischer, österreichischer und holländischer Heerführer eroberte Stadt Asow abtrotzte und dann Taganrog anlegen ließ. Wie erstaunten die Türken, als plötzlich eine russische Fregatte in den Hafen von Constantinopel einlief! Der Schwedenkrieg öffnete den Russen bald auch die Ostsee.

§. 643. Polen. Als der kriegskundige König Johann Sobieski (§. 620) nach vergeblichen Mühen das polnische Staatswesen zu ordnen und den Trotz des Adels zu bändigen, von häuslichen Leiden niedergebeugt, kummervoll ins Grab gestiegen war, erhob sich ein neuer Wahlkampf zwischen den Anhängern eines französischen Thronbewerbers und der Partei des Kurfürsten Friedrich August des Starken von Sachsen. Der letztere trug den Sieg davon, weil die durch den Ver-

kauf deutscher Aemter und Städte erlangten Geldmittel des sächsischen Bewerbers weiter reichten. Friedrich August, ein durch seine Körperstärke wie durch seine
28. Juni 1697. Galanterie und Prachtliebe bekannter Fürst, wurde zum König von Polen ausgerufen, nachdem er zuvor zum Jubel des römischen Hofes in den Schooß der katholischen Kirche übergetreten war und den machtlosen Thron durch Verzichtung auf seine große protestantische Stellung in Deutschland und auf die Liebe und das Vertrauen eines treuen Volkes erkauft hatte. Der polnische Adel, der allein Staatsbürgerrechte besaß und alle Staats- und Kriegsämter verwaltete, indeß der Bauer in Leibeigenschaft und Armuth schmachtete und der Bürgerstand sich nicht aus seiner untergeordneten Stellung emporzuarbeiten vermochte, benutzte jeden Wahlkampf zur Erweiterung seiner Corporationsrechte und zur Minderung der Königsgewalt durch beschränkende Capitulationen (pacta conventa) und strenge Ueberwachung aller Regierungshandlungen durch den Reichstag, bis der Staat die Form einer demokratischen Adelsrepublik erhielt, in welcher das gewählte Oberhaupt nicht viel mehr als der Vollstrecker der Reichstagsbeschlüsse war. Parteileidenschaften, Conföderationen, stürmische Berathungen, die den polnischen Reichstag sprichwörtlich gemacht haben, bildeten das politische Leben; die Fortschritte der europäischen Cultur blieben der Nation fremd. Sie verharrte in dem mittelalterlichen Zustande mit strenger Scheidung der Stände, während das übrige Europa einer Auflösung der Standesbegrenzungen und einer Verschmelzung der verschiedenen Volksklassen zustrebte. Der hohe Klerus theilte die Vorrechte des Adels, der niedere die Unwissenheit und den Aberglauben der Leibeigenen, die zahlreiche und schmutzige Judenschaft war im Besitze des Kleinhandels und der wenigen Gewerbe. Neun Zehntel der Einwohner waren hörige Bauern, die ohne irgend einen Rechtsschutz der Willkür ihrer Herren preisgegeben waren. Die Frohnden wuchsen bis zu der Höhe von vier Tagen in der Woche, die Brutalität des persönlichen Verhältnisses übersprang alle Schranken.

§. 644. Karls XII. Siegeszüge. Nach geschlossenem Bund rückte
1699. Friedrich August mit einem sächsischen Heer an die Grenze von Livland, wo die von Patkul geleitete Ritterschaft geneigt schien, die schwedische Herrschaft abzuschütteln, und bedrohte Riga, indeß die Russen in Esthland einfielen und Narwa belagerten, und Friedrich IV. von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Aber wie erstaunte Europa, als der junge Schwedenkönig plötzlich einen raschen, lebendigen Geist und ein ausgezeichnetes Kriegstalent entwickelte. Entrüstet über das ungerechte Beginnen
1700. seiner Gegner, setzte er schnell mit seinem tapfern Kriegsheer und einer durch englische und holländische Schiffe vermehrten Flotte nach der Insel Seeland über, schritt alsbald zur Belagerung von Kopenhagen und verbreitete solchen Schrecken unter den Dänen, daß König Friedrich nach wenigen Wochen im
18. Aug. Travendaler Frieden dem Bündniß gegen Schweden entsagte und den Herzog von Holstein zu entschädigen versprach. Die edle Mäßigung, womit Karl jeden eigenen Gewinn verschmähte, steigerte die Bewunderung für den jugendlichen Kriegshelden und die strenge Mannszucht seines Heeres erwarb ihm die Liebe der Völker. Jetzt richtete Karl seine Waffen wider die andern Gegner. Am 30. November schlug er mit 8000 Mann Schweden das zehnmal stärkere Heer der Russen vor Narwa und erbeutete 105 Kanonen und anderes Kriegsgeräth. Die Gefangenen ließ er größtentheils laufen. Dann zog er über Livland, wo die Sachsen seine Ankunft nicht abgewartet hatten, nach Kurland, zerstreute ein russisch-sächsisches Heer und bedrohte die Po-

len mit einem Kriege, wenn sie nicht ihren König absetzen würden. Die polnische „Republik" erklärte, daß sie Friedrich Augusts Einfall in Livland weder gebilligt noch unterstützt habe, wies aber die Anmuthung des Schwedenkönigs zurück und bat um Anerkennung ihrer neutralen Haltung. Allein Karl beharrte mit unwandelbarem Starrsinn bei seinem Vorhaben, den Kurfürsten von Sachsen, der indessen seinen Bund mit dem Zaar erneuert hatte, 1701.
der polnischen Krone zu berauben. Ohne sich auf Unterhandlungen mit ihm einzulassen, rückte er mit seinen schwedischen Truppen in Polen ein und stand in wenigen Tagen vor Warschau. Zitternd überreichte ihm die Bürger- 1702.
schaft die Schlüssel der Hauptstadt und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer. Nach dem Siege bei Klissow über das sächsisch-polnische Heer, ein Sieg, der seinem Schwager, dem Herzog von Holstein-Gottorp, das Leben kostete, nahm Karl auch von Krakau Besitz und verfolgte dann seinen Gegner nach Juli.
Polnisch-Preußen, alle Vorstellungen seiner Freunde, alle Vermittelungsvorschläge der zwieträchtigen Polen, alle Friedensanträge Friedrich Augusts standhaft zurückweisend. Lublin, Pultusk, Thorn, Elbing und Danzig geriethen im nächsten Jahre in seine Hände, so daß er nunmehr den größten Theil der 1703.
Republik in seiner Gewalt hatte und mit mehr Erfolg die Entthronung des Kurfürsten betreiben konnte. Die den Sachsen feindlich gesinnte Partei, den Cardinal Primas an der Spitze, erklärte in einer Versammlung zu Warschau den König Friedrich August der Krone verlustig, weil er Polen in einen 1704.
unheilvollen Krieg verwickelt und gegen die Capitulation sächsische Truppen ins Land gezogen habe. Hierauf wurde in einer von schwedischen Soldaten umstellten Wahlversammlung Karls Schützling **Stanislaus Lesczinski**, Woi- 12. Juli 1704.
wode von Posen, zum König ausgerufen. Den ursprünglichen Plan des Schwedenkönigs, einem der unweit Breslau wohnenden Söhne Johann Sobieski's die väterliche Krone zuzuwenden, hatte Friedrich August durch deren plötzliche Verhaftung und Wegführung nach Leipzig zu vereiteln gewußt. 1705.
Aber obschon Stanislaus im nächsten Jahr durch den Bischof von Lemberg gekrönt wurde, so war seine Stellung doch noch keineswegs gesichert, da nicht blos eine sächsische, sondern auch eine russische Partei seiner Erhebung entgegen war und sowohl Peter als Friedrich August große Streitkräfte aufboten, um den Schützling ihres Feindes zu stürzen. Nur durch das fortdauernde Waffenglück der Schweden konnte daher Stanislaus gehalten werden.

§. 645. Karl XII. in Sachsen. Um die beabsichtigte Verbindung der Russen und Sachsen zu verhindern, zog Karl auf höchst beschwerlichen Märschen nach Galizien und eroberte Lemberg. Dies benutzte Friedrich August zu einem raschen Zuge nach Warschau, das auch wirklich in seine Gewalt gerieth und für seinen Abfall gezüchtigt wurde. Als aber Karl eilig der Hauptstadt zu Hülfe zog, mußten die Sachsen wieder weichen, wobei jedoch ihr Feldherr Schulenburg einen so meisterhaften Rückzug veranstaltete, daß sie, ohne von den nacheilenden Schweden Schaden zu leiden, über die Oder entkamen. Nun wandte sich Karl nach Litthauen und Volhynien, wo er, trotz unsäglicher Schwierigkeiten und Beschwerden, welche ihm die späte

Jahreszeit, der morastige Boden, die Armuth des Landes und die überlegene Zahl der Feinde bereiteten, die Russen zum Weichen brachte und die Anerkennung seines Königs durchsetzte; und da indessen sein wackerer Feldherr
13. Febr. 1706. Rhenskjöld die Sachsen bei Fraustadt aufs Haupt geschlagen, so vereinigte er sich jetzt mit dessen Truppen, um seinen Feind Friedrich August im eigenen Lande aufzusuchen. Ohne bei dem Kaiser anzufragen, rückte er über Schlesien in die Lausitz ein und stand in Kurzem in dem Herzen von Sachsen, das trotz Karls strenger Mannszucht durch die feindliche Kriegsmacht schrecklich mitgenommen wurde. Die Einwohner des flachen Landes flüchteten sich in die Städte, die Königsfamilie suchte Schutz im Nachbarlande, und wenn gleich
24. Sept. 1706. August, um sein Land zu retten, in den schimpflichen Frieden von Altranstädt willigte, der ihn verpflichtete, für sich und seine Nachkommen der polnischen Krone zu entsagen, sein Bündniß mit dem Zaar aufzulösen, die Söhne Sobieski's in Freiheit zu setzen und den als Peters Geschäftsführer am sächsischen Hofe weilenden Livländer Patkul dem Schwedenkönig auszuliefern
10. Oct. 1707. (der ihn eines grausamen Todes auf dem Rade sterben ließ), so blieb die feindliche Kriegsmacht doch ein ganzes Jahr in Sachsen zum großen Schaden des Landes, das neben den Einquartierungen und Kriegssteuern auch noch durch die Verschwendung des Dresdener Hofes schwer zu leiden hatte.

Friedrich Augusts II. Regierung war für Sachsen ein großes Unglück. Die Bestechung der polnischen Edelleute zur Erlangung der Schattenkrone, die Erhaltung einer königlichen Garde, der verhängnißvolle Krieg und die Prachtliebe des Kurfürsten machten Ausgaben nöthig, die die Kräfte des Landes überstiegen. Während die Stände mit Seufzen die hohen Steuern genehmigten und der verarmte Bauer fast verhungerte, veranstaltete der Kurfürst ein prachtvolles Hoffest nach dem andern und verschwendete ungeheure Summen auf Lustschlösser. Und was kostete erst die Unterhaltung und Versorgung der Mätressen und natürlichen Kinder des galanten Fürsten! Karl XII. bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem genußsüchtigen und leichtfertigen Kurfürsten. Jener besaß eine vollkommene Soldatennatur, seine Mäßigkeit ging soweit, daß er sich aller geistigen Getränke enthielt und im Felde mit der geringen Kost des Heeres sich begnügte; Sommer und Winter trug er dieselbe unzierliche Kleidung, einen langen mit Messingknöpfen versehenen Soldatenrock und große Reiterstiefel; auf Märschen und im Kampf unterzog er sich den größten Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren; weiblichen Umgang mied er; nur das Kriegsleben mit seinen Gefahren hatte für ihn Reiz; das Getöse der Schlacht, das Pfeifen der Kugeln, das Wiehern der Streitrosse ging ihm über Opern, Hoffeste und Concerte. Gern wäre damals Ludwig XIV. in seiner Bedrängniß (§. 634) mit dem siegreichen Schwedenkönig in einen Waffenbund getreten; aber Karl XII. haßte die Tyrannei des französischen Königs und seine Gewaltschritte gegen die Huguenotten, er ein eifriger Protestant, der sich gerade um dieselbe Zeit bei dem Kaiser um Erleichterung seiner Glaubensgenossen in Schlesien verwendete und, durch die damalige Weltlage unterstützt, einige religiöse Zugeständnisse erwirkte.

§. 646. **Pultāwa.** Indeß Karl XII. starrsinnig seinen Entthronungsplan gegen Friedrich August verfolgte, benutzte Peter die Abwesenheit der schwedischen Streitkräfte, um sich Ingermanland und einen Theil von Livland und Esthland zu unterwerfen und festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er erbaute die Festungen Schlüsselburg und Kronstadt, ließ

die morastigen Niederungen an der Newa mit unsäglicher Mühe durch Leibeigene, die auf 200 Meilen zusammengetrieben wurden, austrocknen und legte den Grund zu der neuen Residenz **Petersburg**. 1703.
Aus Moskau und andern Städten mußten Edelleute, Kaufleute und Handwerker mit ihren Familien dahin übersiedeln; auch Ausländer wurden zur Einwanderung aufgemuntert. Bald fuhren holländische Schiffe die Newa hinauf und leiteten directen Verkehr mit Rußland ein. — Der Zaar mochte mit einiger Bangigkeit auf seine neue Schöpfung blicken, als Karl XII. von Dresden, wo er seinen bisherigen Gegner mit einem unerwarteten Besuch überraschte, über Schlesien nach Polen zog, um seine siegreichen Waffen gegen seinen letzten und mächtigsten Feind zu kehren. Aber zu Peters Glück wählte Karl nicht die Ostseeländer zum Kriegsschauplatze, sondern beschloß, auf Moskau loszurücken und in das Herz von Rußland zu dringen. Er nahm Grodno und Wilna weg, setzte im Juni über die Berezina und schlug den Weg nach Smolensk ein. 1708.
Kein russisches Heer bestand vor dem tollkühnen König, der an der Spitze seiner tapfern Truppen Flüsse durchwatete und weglose Morastgegenden überschritt. Aber jetzt trat ein Wendepunkt in Karls Glücke ein. Statt seinen Feldherrn Löwenhaupt, der mit frischen Truppen und mit Kleidung und Nahrungsmitteln für das ermattete Heer auf dem Wege zu ihm war, abzuwarten und dann mit vereinten Kräften auf Smolensk loszugehen, ließ er sich durch den alten Kosackenhetman Mazeppa, der sich mit schwedischer Hülfe von Rußlands Oberherrlichkeit frei machen wollte und dem König Hülfstruppen und reichliche Zufuhr versprach, zu einem höchst beschwerlichen Marsch in die von ungeheuern Wäldern und Steppen durchschnittene Ukraine bereden. Dies gab den Russen Gelegenheit, ihre ganze Macht gegen Löwenhaupt zu richten, und so glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents dieser auch ablegte, so konnte er doch nur nach Aufopferung seiner ganzen Artillerie, alles Gepäcks und aller Vorräthe mit einem geringen Heer den rastlos vorwärts eilenden König erreichen. Auf die herbstlichen Regengüsse, welche Krankheiten erzeugten und die Wege zerstörten, folgte ein äußerst harter Winter; 1708—9.
dennoch setzte Karl, allen Vorstellungen zum Trotz, seinen Marsch fort, obwohl Mazeppa's Verheißungen sich als unwahr erwiesen und die Kosacken wenig Lust zeigten, sich der russischen Schutzherrlichkeit zu entziehen. Mit verblendetem Starrsinn rannte Karl in sein Verderben; viele seiner abgehärteten Soldaten erlagen der Kälte, Tausenden erstarrten Hände und Füße; feindliche Schaaren, die ihnen nachrückten und jede mißliche Lage zu Angriffen benutzten, lähmten den Muth, und der Abgang von Lebensmitteln brach auch des Stärksten Kräfte. Endlich schritt Karl zur Belagerung der festen Hauptstadt Pultawa; aber bei dem Mangel an Geschütz konnte wenig ausgerichtet werden. Die Belagerung dauerte mehrere Monate, bis Peter selbst an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht vor Pultawa erschien und den Schwedenkönig, der kurz zuvor am Fuße verwundet worden, zu einem Treffen zwang. Die **Schlacht von Pultawa** entschied wider die Schweden. Rhenskjöld, der 8. Juli 1709.
die Anordnung getroffen, Piper und viele der ersten Militärbeamten gerie-

then in Gefangenschaft, alles Gepäck und die reiche Kriegskasse fiel in die Hände der Sieger. Karl XII. wurde aus dem stolzen Ueberwinder dreier Könige ein hülfloser Flüchtling, der sich nur durch die angestrengteste Flucht in einer obdach- und nahrungslosen Steppe mit etwa 2000 Begleitern auf das türkische Gebiet rettete und kaum den Grenzfluß Bug bei Oczakow glücklich überschritten hatte, als die nachsetzenden Russen am andern Ufer ankamen. Löwenhaupt sammelte den Rest der Flüchtigen; da aber bei dem Mangel an Nahrung und Geschütz kein Rückzug möglich war, so ergab er sich mit 16,000 Mann. Keiner der tapfern Krieger sah die Heimath wieder; sie wurden in dem weiten Reiche zerstreut und starben theils in den Bergwerken Sibiriens, theils als Bettler auf den Landstraßen. So wurde das heldenmüthige Heer, gleich bewunderswürdig im Dulden wie im Handeln, vernichtet.

§. 647. **Karl XII. in der Türkei.** Karl XII. wurde von den Tür-
1710. ken ehrenvoll aufgenommen und großmüthig behandelt. In seinem Lager vor Bender lebte er als Gastfreund des Sultans in königlicher Weise. Aber der Gedanke, als Besiegter ohne Heer in seine Staaten zurückzukehren, war seiner stolzen Seele unerträglich. Er wollte die Türken zu einem Kriege mit Rußland zwingen und dann an ihrer Spitze die Staaten seines Feindes durchziehen. Während er zu dem Ende in Bender Zeit und Kräfte vergeudete und alle Mittel anwandte, um die dem Kriege abgeneigten Türken für seine Pläne zu gewinnen, erneuerten seine drei Gegner das frühere Bündniß gegen Schweden, worauf Friedrich August den Altranstädter Vertrag für nichtig erklärte und nach Vertreibung Stanislaus Lesczinski's sich mit Hülfe des polnischen Adels wieder in den Besitz des Thrones setzte, Zaar Peter seine Eroberungen an der Ostsee über Esthland, Livland und einen Theil von Finnland ausdehnte und der König von Dänemark an der Küste von Schonen landete, aber bald von einem kleinen Heer abgehärteter Bauernbursche unter Stenbocks Oberbefehl zurückgedrängt wurde. Endlich schien Karls XII. Plan in Erfüllung zu gehen. Seinem Bevollmächtigten in Constantinopel, dem gewandten Polen Poniatowski, gelang es, durch Hofränke die Entfernung zweier Großveziere und die Kriegserklärung gegen Rußland zu erwirken. Schon rückte ein türkisches Heer
1711. in die Moldau, wohin sich der Zaar auf ähnliche Weise durch die Verheißungen des Hospodars hatte locken lassen, wie Karl durch Mazeppa in die Ukraine. Am Pruth kam das russische Heer in eine so mißliche Lage, daß es ohne Schwertstreich in türkische Kriegsgefangenschaft gerathen wäre, hätte nicht Peters Gemahlin Katharina, die aus einer Sclavin des russischen Ministers Menzikoff endlich Beherrscherin aller Reussen ward, das Mittel gefunden, den Großvezier durch Bestechung zum Abschluß eines Friedens zu bringen, in dem Peter nur versprach, Asow zurückzugeben, die Festungswerke von Taganrog zu schleifen und dem Schwedenkönig den Durchzug durch seine Staaten zu gestatten. Karl XII. schäumte vor Wuth, daß das so nahe gedachte Ziel nun ferner als je gerückt. Dennoch beharrte er in seinem Vorsatze und blieb selbst dann noch im türkischen Reich (in Warnitza), als ihm die Pforte die Gastfreundschaft kündigte, die bisher gereichte Geldunterstützung

entzog und das türkische Gebiet zu verlassen befahl. Er ließ sich von der Pforte das Reisegeld zahlen und blieb dennoch; endlich erstürmten die Janitscharen sein Lager, steckten seine Hütte, in der er sich mit Löwenkraft vertheidigte, in Brand und nahmen ihn bei einem wüthenden Ausfalle gefangen. 18. Febr. 1714. Aber noch mehrere Monate verharrte er in türkischer Gefangenschaft und verzehrte seine Kraft in kindischem Eigensinn. War es zu verwundern, daß man anfing, ihn für geistesverwirrt zu halten? Erst als man ihm meldete, daß auch die deutschen Besitzungen bis auf Stralsund und Wismar in den Händen der Feinde wären und die Schweden mit dem Gedanken umgingen, einen Reichsverweser zu ernennen, verließ er nach fünfjährigem Aufenthalt die Türkei und langte nach einer vierzehntägigen, ohne alle Unterbrechung, meist zu Pferde fortgesetzten Reise durch Ungarn und Deutschland plötzlich vor den Thoren Stralsunds an. 27. Nov. 1714.

§. 648. **Karls XII. Ausgang.** Mit edler Anstrengung hatten indessen die Schweden den zahlreichen Feinden Widerstand geleistet. Stenbock siegte bei Gadebusch zum zweitenmal über das zwanzigmal stärkere Heer 20. Dec. 1712. der Dänen, eroberte und verbrannte Altona, gerieth aber bei weiterem Vor- 1713. rücken durch Holstein in Kriegsgefangenschaft und mußte bis an seinen Tod (1717) zu Kopenhagen in einem engen Kerker schmachten. — Aber wie sollte das durch einen vierzehnjährigen Krieg geschwächte und seiner ergiebigsten Provinzen beraubte Land der vereinten Kriegsmacht der fünf Nachbarstaaten (da sich auch noch Hannover und Preußen den übrigen Verbündeten angeschlossen) gewachsen sein? Karl mußte daher nach den größten Anstrengungen und nach Aufopferung der heldenmüthigen, eines bessern Schicksals würdigen Truppen die hartbedrängte Stadt Stralsund aufgeben und nach Schweden December 1715. übersetzen. Ganz Pommern, nebst der von dem tapfern Leopold von Dessau eroberten Insel Rügen, kam sofort in die Gewalt der Preußen. Auch Wismar, die letzte schwedische Besitzung auf deutschem Boden, ging verloren. Und noch immer wollte der starrsinnige König von keinem Frieden hören. Auf den Rath des erfindungsreichen, ränkevollen Baron von Görz, der aus holsteinischen in schwedische Dienste getreten und für die Fortsetzung des Krieges war, um einen billigen Frieden zu erzwingen, ließ der König zur Bestreitung der Kosten für neue Kriegsrüstungen geringhaltiges Geld prägen und zu vollem Nennwerth ausgeben, und rückte dann im Februar in Norwegen 1716. ein. Aber Klima, Natur und die Tapferkeit der Einwohner bereiteten ihm solche Schwierigkeiten, daß er bald zur Rückkehr genöthigt ward. Nun suchte Görz den russischen Kaiser, der ungehalten war, daß sich der Kurfürst von Hannover (Georg I. von England) in den Besitz von Bremen und Verden gesetzt, zu einem Separatfrieden zu bewegen, und leitete zugleich mit Alberoni ein Complot zur Rückführung der Stuarts auf den englischen Thron ein (§. 639), allein noch ehe die Verhandlungen mit Peter zu Ende geführt waren, brach 1718. Karl XII., den die innere Unruhe rastlos vorwärts trieb, abermals mit zwei Heerabtheilungen in Norwegen ein. Die kleinere unter Armfeld richtete ihre Angriffe auf Drontheim, mußte jedoch bei eintretender Kälte unverrichteter Januar 1719.

Sache abziehen und erlag auf dem Rückzug über die menschenleeren, mit Schnee und Eis bedeckten Berge dem Froste, dem Hunger und der Ermüdung. Noch ehe sie die eisigen Höhen des Nordens erklimmten, hatte ihr König vor der Festung Friedrichshall, die er mitten im Winter belagerte, seinen Tod
11. Dec. 1718. gefunden. Als er bei nächtlicher Weile an eine Brustwehr gelehnt den Arbeitern in den Laufgräben zusah, ward er getödtet. Die Kugel, die seinem Leben ein Ende machte, kam wahrscheinlich von Mörderhand. — Karls Tod hatte in Schweden eine Umgestaltung der Verfassung, eine Reihe nachtheiliger Friedensschlüsse mit den verbündeten Mächten und den Justizmord des Ministers Görz zur Folge.

### b) Die innern Zustände.

§. 649. 1) Schweden. Der schwedische Adel, des Militärdespotismus längst müde, benutzte die streitige Thronfolge zur Wiedererlangung der ihm von Karl XI. entrissenen Rechte. Ehe Karls XII. jüngere Schwester Ulrike Eleonore und ihr Gemahl Friedrich von Hessen-Kassel von den Ständen (die ihr altes Wahlrecht sich wieder beilegten und den rechtmäßigen Thronerben Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, den Sohn von Karls XII. ältester Schwester, umgingen) auf den schwedischen Thron gehoben wurden, mußten sie der unumschränkten Königsmacht entsagen und nicht nur in die Wiederherstellung der alten Verfassung willigen, sondern auch dem neu errichteten aristokratischen Reichsrath eine so unabhängige Stellung einräumen, daß dieser allmählich zu einer mitregierenden Behörde emporstieg. Als ständiger Ausschuß der Reichsstände, denen die oberste Machtvollkommenheit und Staatshoheit (Souveränetät) beigelegt ward, sollte der Reichsrath nur diesen verantwortlich sein. — Dies hatte die Folge, daß nach und nach alle Regierungsgewalt in die Hände des nach Stimmenmehrheit entscheidenden Reichsraths kam und die Königswürde zu einer machtlosen Ehre herabsank. Schwedens Verfassung wurde eine drückende Oligarchie; der Reichsrath, in dem der König nur zwei Stimmen hatte, entschied über alle Regierungssachen und besetzte die obersten Stellen im Heer, in der Justiz und in der Verwaltung. — Als erstes Opfer der zur Macht gelangten Adelspartei (von der auch wahrscheinlich des Königs Ermordung ausgegangen) blutete Karls verhaßter Rathgeber Görz. Ohne der beschuldigten Staatsverbrechen überführt zu sein, ward er durch ein ungerechtes und höchst parteiisches Gerichtsverfahren zum Tode verurtheilt und grausam hingerichtet. Und damit der Reichsrath seine neu errungene Gewalt in Sicherheit und Ruhe genießen könne, wurden alsbald mit den gegen Schweden
1719—21. den verbündeten Mächten Friedensschlüsse eingegangen, bei denen der Adel mehr seinen Eigennutz als den Vortheil und die Ehre des Landes berücksichtigte. Von dem an schied Schweden aus der Reihe der Großmächte; an seine Stelle trat Rußland.

1719. In den Friedensschlüssen erwarb Georg I. von England gegen Entrichtung einer Million Thaler an die schwedische Regierung das Herzogthum Bremen und Verden für
1720. sein Stammland Hannover, Friedrich Wilhelm I. von Preußen behielt für zwei Millionen Thaler das von ihm besetzte Stettin und Vorpommern bis an die Peene, nebst
1721. den Inseln Usedom und Wollin. Dänemark erlangte den Besitz der dem Herzog von Holstein-Gottorp entrissenen Provinz Schleswig, gab aber die schwedischen Eroberungen (Stralsund, Greifswald u. a.) zurück, nachdem Schweden auf die bisher genossene Sund-Zollfreiheit verzichtet. Gegen die alten Grundrechte, wornach Schleswig und Holstein vereint und ungetheilt bleiben sollten, verband Friedrich IV. das Herzogthum Schleswig mit Dänemark und unterwarf es widerrechtlich dem dänischen Königsgesetz. — August II. wurde als

König von Polen anerkannt. Am längsten dauerte der Krieg mit Rußland. Erst als Peter die schwedische Küste mit Feuer und Schwert barbarisch verheeren ließ, willigte endlich die Regierung im Frieden von Nystädt in die Abtretung der reichen Provinzen Ingermanland, Esthland, Livland und eines Theils von Carelien an die Russen gegen die Rückgabe von Finnland und die geringe Entschädigung von zwei Millionen Thalern. 10. Sept. 1721.

§. 650. 2) Rußland. Wie ganz anders ging Rußland aus dem Kampfe hervor. Der Zaar, der nunmehr den Kaisertitel annahm, hatte seinem Reiche blühende, cultivirte Länder erworben, seiner neugegründeten Seemacht zwei Meere erschlossen, die wenig bevölkerte Provinz Ingermanland durch erzwungene Uebersiedelung volkreich gemacht, Petersburg, das der europäischen Cultur näher lag als Moskau, zum Sitz der Regierung und zur Hauptstadt des Reiches erhoben und durch großartige Anlagen und Bauwerke in Aufschwung gebracht. Durch Anlegung von Canälen und Landstraßen erleichterte Peter den innern Verkehr seines unermeßlichen Reiches; mit den Seestaaten des Auslandes wurden directe Handelsverbindungen angeknüpft und zu dem Ende Seehäfen angelegt und die Schifffahrt befördert. Gewerbe und Manufakturen erfreuten sich besonderer Begünstigungen, und neu erschaffene Bergwerke förderten den innern Reichthum des Landes zu Tage. Dies hatte zur Folge, daß am Ende des zweiundzwanzigjährigen Krieges der russische Staat nicht nur schuldenfrei war, sondern das Finanzwesen sich in so gutem Zustande befand, daß der Kaiser unmittelbar nachher einen Krieg gegen Persien, hauptsächlich für Handelszwecke, unternehmen konnte. 1722–24. Auch die ganze Verwaltung des Reichs bekam durch Peter eine neue Gestalt. An die Stelle des alten Bojarenhofs trat der vom Kaiser abhängige und von ihm ernannte Senat als oberstes Reichsgericht in Petersburg; und in den Ukasen wurde nicht mehr wie früher der Zustimmung der Bojaren zu dem Willen des Souveräns gedacht. Zehn neue Regierungs-Collegien mit bestimmtem Geschäftskreis leiteten die Verwaltung in den Provinzen. Eine nach französischem Muster eingerichtete Polizei sicherte die Hauptstadt, aber leider glaubte Peter, daß eine geheime Inquisitionskanzlei auch zur guten Polizei gehöre, und ließ daher dieses von Iwan Wasiljewitsch gegründete schreckliche Institut bestehen. Auch die Verhältnisse der Leibeigenschaft wurden fest geregelt und den Herren die erweiterte Befugniß ertheilt, „die Bauern nicht blos mit der Scholle zu verkaufen, sondern sie auch zu jeder beliebigen Haus- und Fabrikarbeit zu verwenden." — Ja selbst eine Akademie der Wissenschaften wurde in Petersburg gegründet, aber von ihren gelehrten Forschungen hatte das rohe Volk keinen Gewinn. — Eine der folgenreichsten Neuerungen Peters des Großen war die Aufhebung der Patriarchenwürde und die Errichtung der heiligen Synode als oberster 1700. Kirchenbehörde, welche vom Kaiser, ihrem Präsidenten, Verhaltungsbefehle empfing. Eine nach dem Tode des Patriarchen Adrian von Peter angeordnete zwanzigjährige Verwesung seiner Stelle hatte das Volk zuvor eines kirchlichen Oberhauptes entwöhnt. Von nun an stand in Rußland Kirche und Staat unter einem militärischen Regiment. Hätte Peter noch seinen Plan, dem ganzen Reiche ein allgemeines Gesetzbuch zu verleihen, ausgeführt, so wäre die Staatsorganisation zur Vollendung gebracht worden. — Aber wie viel Peter auch für Cultivirung seines Landes that, er selbst blieb bis an das Ende seines Lebens ein der Völlerei und rohen Sinnengenüssen ergebener Despot. Eine zweite, in Begleitung der Kaiserin Katharina unternommene Reise 1717. durch Deutschland nach Holland und Frankreich bewies, wie weit noch die russischen Sitten hinter der europäischen Civilisation zurückstanden; und Peters Verfahren wider seinen einzigen Sohn Alexei, auf den er die Abneigung gegen dessen verstoßene Mutter übertragen, zeugte von der harten Gemüthsart des Machthabers. Durch Trotz und störrisches Wesen hatte Alexei die Liebe des Vaters verscherzt, er hatte sich mißbilligend über die Neuerungen geäußert, hatte sich mit lauter Freunden des alten Zustandes umgeben und den Vorsatz ausgesprochen, seine Residenz einst wieder nach Moskau

zu verlegen. Umsonst suchte Peter ihn durch Vermählung mit einer deutschen Fürstentochter der europäischen Cultur zu befreunden; Alexei blieb bei seinem Sinn und entwich endlich aus dem Reich. Da ließ ihn Peter, besorgt um den Fortbestand seiner Einrichtungen, verhaften, in die Heimath zurückbringen und zum Tode verurtheilen. Ob
1718. Alexei hingerichtet ward oder vor der Vollstreckung des Urtheils starb, ist streitig. Ein
1722. Ukas gab alsdann die Bestimmung der Thronfolge dem Willen des regierenden Kaisers anheim. Dadurch verschwand aus dem russischen Reich der Begriff der Legitimität; die zaarische Thronfolge wurde rechtlos, ein Spielball der kaiserlichen Laune.

1725. Peters des Großen Tod führte eine Reihe schwankender Regierungen und stürmischer Thronwechsel herbei, die an die Kaiserzeit von Rom und Byzanz erinnern. Menzikoff, der von dem niedrigsten Stande zum Günstling des Kaisers und allmächtigen Minister emporgestiegen, verschaffte seiner ehemaligen Dienerin, der Kaiserin
Katharina I. Katharina, den Thron und führte in ihrem Namen ein unumschränktes Regiment;
1725–27. und als Katharina I. starb und nach Menzikoffs Weisung den unmündigen Sohn des
Peter II. 1727–30. enthaupteten Alexei, Peter II., zum Thronfolger ernannte, riß jener herrschsüchtige Staatsmann die Regentschaft an sich und gedachte durch die Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Fürsten die Kaiserwürde an seine Familie zu bringen. Aber Dolgorucky, ein unternehmender Edelmann und Peters II. Jagdgefährte, bewirkte den Sturz des übermüthigen Emporkömmlings. Menzikoff brachte mit seiner Familie den Rest seiner Tage in Sibirien zu und von seinen Millionen blieb ihm nur noch ein
1729. spärlicher Unterhalt. Gram und Schwermuth machten seinem Leben bald ein Ende. Aber auch die Herrschaft der Dolgorucky, die als Leiter des Staatsraths eben so unumschränkt über den Senat und die Regierungscollegien geboten, wie Menzikoff, war von kurzer Dauer. Noch ehe die beabsichtigte Vermählung des Kaisers mit
1730. Anna I. einer Schwester Iwan Dolgorucky's zu Stande kam, starb Peter II., und seine Nach-
1730–40. folgerin Anna, Peters des Großen Bruderstochter und verwittwete Herzogin von Kurland, hielt sich nicht lange an die Capitulation, wodurch die Dolgorucky und ihr Anhang ihr oligarchisches Regiment zu befestigen gehofft. Im Vertrauen auf den Wunsch des Volks und des niedern Adels, die mit Neid die Uebermacht jener aristokratischen Familien betrachteten, vernichtete sie die beschränkende Capitulation, stellte die absolute Kaisermacht wieder her und wendete ihr ganzes Vertrauen ihrem Günstling Biron, den sie nach dem Erlöschen des Kettlerschen Regentenhauses zum Herzog von Kurland erheben ließ, und den beiden thatkräftigen Deutschen Ostermann und Münnich zu. Die Dolgorucky und Galitzin wurden vom Hofe entfernt, und als sie neue Versuche machten, die verlorene Macht wieder zu erlangen, endeten sie theils auf dem Schaffot, theils in Sibirien. Ostermann leitete nunmehr die äußern Angelegenheiten im Kabinet, der talentvolle, in Eugens Schule gebildete Münnich aber gab der Kriegsmacht und dem Seewesen den vorigen Glanz wieder. In dem mit Oesterreich gemeinschaftlich geführten Türkenkrieg entwickelte Münnich großes Talent und hohen Muth, opferte aber Tausende von Menschen seinen kühnen Plänen. Er eroberte die Krim und besetzte die Moldau, und wenn gleich der schimpfliche Friede, den Oesterreich übereilt in Belgrad abschloß (§. 657), auch Rußland zur Herausgabe des Eroberten zwang, mit Ausnahme der wiedergewonnenen Stadt Asow, so hatte doch Münnich den Weg gezeigt, wo Rußland seine Grenzen ausdehnen könne. Anna ernannte zu ihrem Nachfolger den erst einige Monate alten Sohn
1740. Iwan. ihrer Nichte gleichen Namens, Iwan, während dessen Minderjährigkeit ihr Günstling Biron die Regentschaft führen sollte. Allein Münnich, des unfähigen, übermüthigen Emporkömmlings müde, bewirkte seinen Sturz. Biron wanderte nach Sibirien, und Iwans Eltern (Anna und ihr Gemahl Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg) übernahmen die Regentschaft und verliehen Münnich die Würde eines Premierministers. Zwietracht schwächte jedoch ihre Macht und begünstigte den Plan Lestocqs, des französischen Leibarztes der Prinzessin Elisabeth, der jüngsten

Tochter Peters des Großen, dieser den Thron zuzuwenden. Mit Hülfe der kaiserlichen Garde, welche Elisabeth durch gemeine Vertraulichkeit gewonnen hatte, wurde in December 1741.
einer einzigen Nacht die Revolution beendet, die **Elisabeth** zur Herrschaft, **Iwan** Elisabeth 1741—62.
und seine Eltern in den Kerker, Münnich und Ostermann nach Sibirien führte. Die schon unter Anna und ihrer Nichte am Petersburger Hof einheimische Sittenlosigkeit erreichte unter der wollüstigen Elisabeth den höchsten Gipfel. Wie in Frankreich ein **Mätressenregiment** an der Wohlfahrt und den sittlichen Grundlagen des Staates zehrte, so in Rußland eine **Favoritenherrschaft**. Die Finanzen geriethen in Unordnung; der Wohlstand sank, alle gemeinnützigen Anstalten verfielen. Elisabeth überließ sich und das Reich ihren Günstlingen und folgte selbst in den wichtigsten Staatsangelegenheiten ihren Leidenschaften. Uebungen andächtelnder Frömmigkeit waren bei ihr mit Sittenlosigkeit und Ausschweifung verbunden. Auch
**Lestocq**, der in Preußens Interesse wirkte, wurde gestürzt und von der undankbaren 1743.
Kaiserin nach Sibirien geschickt, worauf **Bestucheff** die Regierung zu Oesterreichs Vortheil leitete, bis Elisabeths Tod und **Peters** III. Thronbesteigung wieder eine Umgestaltung herbeiführte. So bewährte sich das entsetzliche Wort: „die russische Verfassung ist despotisch, aber durch den Meuchelmord gemildert."

**Alexei** † 1676.

**Feodor** 1676—1682. **Iwan** II. 1682—1689. **Peter** I. 1689—1725.

- Iwan II.:
  - **Katharina**, verm. mit dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin.
    - **Anna**, Gem. Ant. Ulr. v. Braunschweig.
      - **Iwan** III. † 1764.
  - **Anna**, Gem. Friedrich Wilhelms, Herzog v. Kurland. 1730—1740.
- Peter I.:
  - 1) **Alexei**
    - **Peter** II. 1727—1730.
  - 2) **Anna** Gem. Karl Friedr. v. Holst.-Gottorp.
    - **Peter** III. † 1762.
  - 3) **Elisabeth**. 1741—1762.

§. 651. 3) **Polen**. Friedrich Augusts II. Plan nach seiner Wiedereinsetzung, mit Hülfe seiner Sachsen und Bundesgenossen die Königsmacht in Polen zu heben, scheiterte an dem Widerstand des Adels. Eine allgemeine Conföderation zwang ihn, die sächsischen Truppen aus dem Reiche zu entfernen. Desto besser gelang sein Vorhaben, durch Einführung eines gesteigerten Luxus und Sittenverderbnisses sich den Adel mehr zu eigen zu machen und den kriegerischen Sinn zu brechen. Die von Paris nach Dresden und von Dresden nach Warschau verpflanzte Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit zerstörte die letzte sittliche Kraft unter dem polnischen Adel und wirkte um so nachtheiliger, als äußere Verfeinerung mit innerer Rohheit und sinnlicher Erregbarkeit gepaart war. Bestechlichkeit wurde nunmehr so allgemein, daß sie aufhörte, ein entehrendes Laster zu sein; von der europäischen Cultur, die in allen andern Ländern Riesenschritte machte, nahm Polen nichts an als den äußern Firniß, den Weibereinfluß und die durch Gründung des weißen Adlerordens genährte Eitelkeit und Hoffahrt, und während in ganz Europa das geistige Streben auf religiöse Aufklärung und Abstreifung der Confessionsunterschiede gerichtet war, gesellte sich in Polen zu den übrigen Gebrechen auch noch Verfolgungssucht gegen Andersdenkende. Im Widerspruch mit dem **Frieden von Oliva** (§. 587) suchte die von den Jesuiten geleitete Adelsaristokratie den **Dissidenten**, welche als Anhänger der **Schweden** galten, die seit zwei Jahrhunderten genossenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu entreißen. Ein
auf einem **außerordentlichen Reichstag verfassungswidrig** durchge- 1717.
führtes Gesetz verbot ihnen Kirchen zu bauen; und als in der protestantischen Stadt **Thorn** der allgemeine Haß gegen die friedenstörenden Umtriebe der Jesuiten sich in
einem Volksaufstand wider das **Jesuiten-Collegium** Luft machte, bewies der 1724.

Orden seine Macht durch die furchtbare Rache, die er an dem Magistrat und der Stadt nahm. Die beiden Bürgermeister Rösner und Zernecke nebst mehreren der angesehensten Bürger starben auf dem Schaffot, die Hauptkirche mußte den Katholiken eingeräumt werden und nur durch Entrichtung einer hohen Entschädigungssumme vermochte die Bürgerschaft endlich den Groll der Väter zu versöhnen. Kurz vor dem
1733. Tode Friedrich Augusts II., der zu Gunsten seiner ehemaligen Glaubensgenossen keine Schritte zu thun wagte, um nicht den Schein einer geheimen Anhänglichkeit an Luthers Lehre auf sich zu ziehen, wurden alle Dissidenten durch Reichstagsbeschluß sowohl von der Nationalrepräsentation, als von allen Staatsämtern ausgeschlossen. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß die Dissidenten ihre hoffenden Blicke auf Rußland richteten, das diese Zwietracht zu seinem Vortheile zu benutzen verstand?

§. 652. Der polnische Erbfolgekrieg, 1733 und 1734. Nach Friedrich Augusts II. Tod schwur der zu einer Convocation zusammengetretene Adel, nur einen Einheimischen (Piasten) als König anzuerkennen, und theilte dem unter einer Verkleidung aus dem Elsaß nach Warschau geeilten Stanislaus Lesczinski die Krone zu. Dieser hatte seit seiner Flucht (§. 647) in ärmlichen Umständen zuerst in dem seinem Schutzherrn Karl XII. zugehörenden Zweibrücken, dann in Weißenburg gelebt, bis ihn die Vermählung seiner Tochter mit König Ludwig XV. von Frankreich aus aller Noth befreite. Aber Rußland und Oesterreich begünstigten die Bewerbung von Friedrich Augusts gleichnamigem Sohn, dem ebenfalls zur katholischen
Friedrich Aug. III. Kirche übergetretenen Friedrich August III. von Sachsen, theils um
1733–63. Frankreichs Einfluß von Polen ferne zu halten, theils weil der Kurfürst beiden Höfen Vortheile in Aussicht stellte, dem österreichischen die Bestätigung der pragmatischen Sanction (§. 658), dem russischen die Belehnung Birons mit der Herzogswürde von Kurland (§. 650). Stanislaus Lesczinski, obwohl von der Mehrheit der polnischen Nation anerkannt und französischer Hülfe versichert, mußte aus Mangel an Kriegsmuth vor seinem, in Praga unter russischem Beistand von wenigen Edelleuten und Prälaten ausgerufenen und von Münnichs Kriegsschaaren eingeführten Mitbewerber nach Danzig entfliehen, wo er lange umsonst auf französische Unterstützung harrte. Und als endlich der friedliebende Cardinal Fleury zur Absendung einiger Schiffe vermocht wurde, war die geringe Kriegsmacht nicht im Stande, die Russen von Danzigs Mauern zurückzuschlagen. Stanislaus floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich und überließ Polens Krone seinem Mitbewerber. Danzig wurde schwer gezüchtigt. Aber Stanislaus, ein Mann ohne Kraft und Charakter, wenn gleich von liebenswürdigem Wesen, erlangte nach Entsagung aller Ansprüche auf Polens machtlose Krone die seiner Gemüthsart weit entsprechendere Herrschaft über das Herzogthum Lothringen. Um Frankreich, dessen Heere am Rhein und in Italien die österreichischen Besitzungen bedrohten, vom Kriege abzubringen und seinen
1737. Beitritt zur pragmatischen Sanction zu erlangen, willigte Karl VI. in die höchst nachtheiligen Friedensbedingungen, wornach Franz Stephan, Herzog von Lothringen, des Kaisers Schwiegersohn, sein Erbland gegen das

durch das Erlöschen des Mediceischen Hauses erledigte Toskana vertauschte, Lothringen und Bar dagegen an Stanislaus und nach dessen Tod an Frankreich kam, und Neapel und Sicilien als Königreich dem spanischen Prinzen Don Carlos (§. 638) überlassen wurde.

Noch 29 Jahre regierte hierauf Stanislaus, der Gönner der Jesuiten, mit dem Titel eines Königs in Lüneville und Nancy, geliebt und geehrt von seinen Unterthanen, ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, ein Verschönerer der lothringischen Städte. Polen dagegen ging unter Friedrich August III. seiner völligen Auflösung entgegen. Der sogenannte Pacificationsreichstag erklärte jeden für infam 1736.
oder vogelfrei, der fremde (also auch sächsische) Heere ohne besondere Bewilligung der Republik ins Königreich führen würde und verschärfte aus Besorgniß, der König möchte für den Glauben seiner Jugend noch einige Neigung haben, die harten Dissidentengesetze. „Kaum sollte man überhaupt ein Regentenleben dieser Art, wie König Augusts III. war, eine Regierung nennen; denn der regiert doch nicht, der blos durch sein körperliches Dasein wirkt? Mißhelligkeiten der großen Familien arteten unter ihm bis zu wahren Fehden aus. Die roheste Uncultur des Mittelalters herrschte unter dem allgemeinen Haufen der Nation, und die Großen, deren einzige Cultur oft kaum nur aus Reisen nach Frankreich entsprang, konnten selten Patriotismus oder wahren Charakter haben, denn wie sollte Patriotismus oder kraftvoller Geistescharakter bei der Erziehung entstehen, die sie gewöhnlich genossen; oder bei der eitlen, unthätigen, schwelgerischen Lebensart sich erhalten, die unter den Edelsten ihrer Art fast allgemein herrschend war." Da der König und sein Minister Brühl sclavisch um Rußlands Gunst buhlten, so wurde der Einfluß dieses drohenden Nachbarstaates immer mächtiger.

§. 653. 4) Preußen. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst Kurfürst Friedrich Wilhelm 1640—88.
von Brandenburg, gab seinen Staaten einen mächtigen Aufschwung, theils indem er die getrennten, seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts dem kurfürstlichen Hause zugefallenen Landestheile Preußen und Cleve (§§. 563. 587) mit dem Hauptland in nähere Verbindung brachte und zu einem zusammenwirkenden Ganzen umschuf, theils indem er Einwanderungen aus gebildeten Ländern in die durch den 30jährigen Krieg verödeten Provinzen begünstigte (französische Huguenotten) und der Gewerbthätigkeit und den Künsten des Friedens kräftig aufhalf, theils durch Bildung einer bedeutenden Kriegsmacht, womit er dem Lande eine unabhängige, selbständige Stellung erkämpfte. Auf diesen einsichtsvollen, kräftigen und besonnenen Fürsten folgte sein prachtliebender Sohn, Kurfürst Friedrich III., dem der äußere Glanz, Friedrich III (I.) 1688—1713.
womit Ludwig XIV. den Hof von Versailles umgeben, als der höchste Triumph irdischer Majestät erschien. Er setzte daher den größten Werth auf eine prunkvolle Hofhaltung; eine verschwenderische Pracht in Kutschen, Marställen, Garderobe u. dgl., glänzende Feste und ceremonielle Feierlichkeiten gingen ihm über Alles. Mit Neid sah er auf die Kurfürsten von Hannover und Sachsen, denen das in seinen Augen unschätzbare Gut einer Königskrone zu Theil geworden, und wie groß war seine Freude, als sich Kaiser Leopold geneigt zeigte, ihm gegen die Zusicherung kräftiger Unterstützung im spanischen Erbfolgekriege den Titel und Rang eines Königs von Preußen, den er sich beilegte, durch seine Anerkennung gut zu heißen 1700.
und seinem Hause sicher zu stellen. Nach feierlicher Krönung in Königsberg, wo- 1701.
bei der Kurfürst sich selbst und seiner Gemahlin, der geistreichen Sophie Charlotte, die Krone aufsetzte und nach einer Reihe prunkvoller Feste (Stiftung des schwarzen Adlerordens) hielt der neue König Friedrich I. einen glänzenden Einzug in Berlin, das er durch Bauten (Schloß, Zeughaus, lange Brücke, Kirchen), Kunstdenkmale (die metallene Reiterstatue Friedrich Wilhelms) und Anlagen zur würdigen Residenz eines Königs zu machen suchte. Wissenschaften und Künste fanden Aufmunterung. In dem Lustschloß Charlottenburg, wo die als Leibnitzens (Anh. §. 53) Gönnerin bekannte Königin in Anmuth waltete, war stets ein Kreis

geistreicher und ausgezeichneter Personen versammelt; in Berlin trat die Societät der Wissenschaften und die Akademie der Künste ins Leben; in Halle erhob sich eine blühende, durch edle Geistesfreiheit ausgezeichnete Universität, wo Männer, wie Thomasius, Herm. Franke (Stifter des Waisenhauses), Christ. v. Wolf u. A. wirkten und der Freiherr von Canstein die Bibeldruckerei gründete. — Dieser Aufwand, verbunden mit der Unterhaltung einer beträchtlichen Kriegsmacht in des Kaisers Diensten, drückte hart auf das arme Land; schwere Steuern lasteten auf dem Bürger- und Bauernstand, gewissenlose Beamte mißbrauchten die Freigebigkeit des Hofes; der neue Glanz des Herrscherhauses schien dem Staate unheilvoll zu werden; da folgte zum Glück dem verschwenderischen Friedrich I. der sparsame, ja geizige Friedrich Wilhelm I., in Allem das Gegenbild seines Vorgängers. Die Juwelen und kostbaren Geräthschaften, die der Vater mühsam erworben, verkaufte der Sohn und bezahlte mit dem Erlös die Schulden; Alles, was an Luxus grenzte, wurde vom Hof verbannt, die Dienerschaft aufs Nothwendigste beschränkt, jeder überflüssige Aufwand vermieden. Die Lebensweise des Königs und seines Hofes war bürgerlich; die Mahlzeiten bestanden aus Hausmannskost, die Königin und ihre Töchter mußten sich mit häuslicher Arbeit befassen. Kleidung und Hausgeräthe waren einfach. An die Stelle der geistreichen Cirkel, die Friedrich I und seine Gemahlin um sich versammelt, trat das Tabakscollegium, worin Friedrich Wilhelm und seine „guten Freunde" auf Kosten einiger Einfältigen oder Gutwilligen unfeine Scherze trieben, und jeder eine Tabakspfeife im Munde haben mußte; die Opernsänger und Schauspieler wurden verabschiedet; Dichter, Künstler und Gelehrte verloren ihre Gehalte ganz oder theilweise; Christian Wolf, dessen Philosophie den Rechtgläubigen und Frommen anstößig war, erhielt den Befehl, „bei Strafe des Stranges" innerhalb 24 Stunden Halle zu verlassen. Aber so sehr man des Königs Härte, Geiz und Haustyrannei tadeln und an seiner Derbheit, seinem barschen Wesen, seiner Verachtung aller Bildung, Gelehrsamkeit und feiner Sitten Anstoß nehmen mag, doch muß man zugestehen, daß seine kräftige Natur, seine gesunde Einsicht und sein sparsamer Haushalt dem jungen Staat Halt und Festigkeit verliehen.

Friedrich Wilhelm I. 1713—40.

Um den Bürger- und Bauernstand emporzubringen, hob er die drückendsten Abgaben auf und ordnete das Steuerwesen auf eine billigere Art; die adeligen Lehngüter verwandelte er in Erbgüter und legte ihnen statt der bisher gelieferten Kriegspferde eine feste Steuer auf; er vergrößerte Berlin, hob Potsdam zu einer beträchtlichen Stadt und ließ abgebrannte und heruntergekommene Orte neu aufbauen; er begünstigte Manufacturen und Gewerbthätigkeit und verbot, um die Landesindustrie zu heben, die Einfuhr fremder Fabrikate, verletzte aber freilich dabei so sehr die persönliche Freiheit der Unterthanen, daß er den Frauen auf der Straße ihre aus fremdem Baumwollenzeug verfertigten Kleider vom Leibe reißen und kattunene Bettvorhänge aus den Häusern wegnehmen ließ; er war ein abgesagter Feind der neuen französischen Bildung und Mode und duldete weder Schöngeister noch Sprach- und Tanzmeister in seinen Staaten; mit der alten Tracht und den vaterländischen Sitten hoffte er auch deutsche Zucht und Ehrbarkeit und altgläubige Frömmigkeit aufrecht zu erhalten. Fremde, zum Ackerbau und zur Gewerbthätigkeit fähige und willige Ansiedler fanden bei ihm Schutz und Obdach; zur Unterstützung der von dem fanatischen Bischof von Salzburg aus ihrer Heimath vertriebenen Protestanten (§. 655) gab der sonst so sparsame Monarch Millionen her, um sie in den verödeten Gegenden seiner Staaten bequem anzusiedeln.

Alle Handlungen dieses sonderbaren Fürsten zeigen von einer derben, oft harten Natur, aber von einem geraden, rechtlichen Sinne und von einem praktischen Verstande, der sich nicht durch den Schein bestechen ließ, sondern auf den Grund ging. Seine Polizei war despotisch, seine Gerechtigkeitspflege oft willkürlich, persönliche Freiheit wurde nicht geachtet, aber am Hofe herrschte bürgerliche Tugend und

Einfachheit, des Volkes Wohlfahrt war das Ziel des Monarchen; deutsche Tüchtigkeit fand Geltung und wurde nicht durch fremden Schimmer verdrängt; dies bewirkte, daß man sich willig der strengen Zuchtruthe, die Friedrich Wilhelm über Hoch und Niedrig schwang, fügte und über dem zunehmenden Wohlstand den Mangel der Freiheit übersah. Des Königs eigenes Beispiel bewies, wie viel durch Sparsamkeit, umsichtigen Haushalt und Benutzung aller Kräfte erreicht werden könnte; denn obgleich er für seine Potsdamer Garde, zu der er aus allen Ländern Europa's „lange Kerle" werben und stehlen ließ, ungeheure Summen aufwendete, obgleich er ein Kadettenhaus, ein Waisenhaus, ein Krankenhaus und manche andere nützliche Anstalten gründete und Pommern um eine hohe Geldsumme von Schweden kaufte (§. 649), hinterließ er doch bei seinem Tode einen baaren Schatz von mehr als acht Millionen Thaler, einen großen Reichthum an silbernen Geräthschaften, eine geordnete und vermehrte Staatseinnahme und eine bedeutende, von dem Fürsten Leopold von Dessau (dem alten Dessauer) trefflich organisirte und geübte Kriegmacht.

Die Furcht vor dem heftigen Könige, der von Allem Einsicht nahm und jede Uebertretung oder mangelhafte Vollziehung seiner Befehle aufs strengste bestrafte, trieb alle Beamte, trotz der großen Verminderung ihrer Besoldungen, zur pünktlichsten Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte. Friedrich Wilhelm glich in seinem ganzen Thun und Lassen einem derben Landjunker von einer ungebildeten, aber auch unverdorbenen Natur. Die wilden Jagden im Walde von Wusterhausen, denen er in seinen kräftigen Jahren mit Leidenschaft oblag, mußte er später wegen großer Beleibtheit einstellen; dafür unterhielt er sich in seinem Zimmer mit Drechseln und Handarbeiten.

§. 654. Friedrichs II. Jugend. Friedrich war in vielen Stücken der Gegensatz seines Vaters. Wenn dieser seinen wilden Jagden nachging oder mit seiner Umgebung eine rohe Unterhaltung führte, beschäftigte sich der talentvolle, geistreiche Prinz mit französischen Schriftstellern und mit dem Flötenspiel, das er leidenschaftlich liebte. Die Verschiedenheit ihrer Natur entfremdete beide einander. Friedrich nahm Anstoß an des Vaters Tyrannei gegen seine Familie, an seinem barschen Wesen, an seiner Härte gegen Dienstboten und Soldaten; eine unüberwindliche Abneigung faßte in seiner Seele Wurzel, und da Friedrich Wilhelm, erbittert, daß sein Sohn einen andern Weg einschlagen wolle, ihn durch strenge Ausübung der väterlichen Gewalt von dieser Richtung abzubringen gedachte, so nahm die Kälte und Abneigung mit den Jahren zu, so daß Friedrich endlich, als der Vater aus Laune dessen beabsichtigte Vermählung mit einer englischen Prinzessin, oder, wie es in andern Nachrichten heißt, mit Maria Theresia von Oesterreich, nicht gestattete, mit einigen jungen Freunden den Plan faßte, sich durch die Flucht der väterlichen Gewalt zu entziehen. Eine Reise des Königs in die Rheingegenden schien eine günstige Gelegenheit zu bieten. Aber ein aufgefangener Brief Friedrichs an seinen Vertrauten, den Lieutenant von Katte, brachte das Geheimniß an den Tag. Der König schäumte vor Wuth. Er ließ den durch ein Kriegsgericht als Ausreißer zum Tode verurtheilten Kronprinzen auf die Festung Küstrin bringen und Katte, wie es heißt, vor dessen Fenstern hinrichten; Alle, von denen der König nur den leisesten Verdacht eines Einverständnisses mit seinem Sohne hatte, wurden von dem über die Verletzung seiner hausväterlichen Autorität aufgebrachten Monarchen schwer gezüchtigt. Friedrichs Schwester (die durch ihre Denkwürdigkeiten bekannte nachmalige Markgräfin von Bayreuth) erhielt als Mitwisserin Faustschläge ins Gesicht. Erst als Friedrich reumüthig des Vaters Vergebung anflehte und der Kaiser sich für ihn verwendete, wurde er aus der Festung entlassen, mußte aber noch einige Zeit auf der Domänenkammer in Küstrin arbeiten, ehe ihm Uniform und Degen zurückgegeben wurden. Bald darauf erfolgte Friedrichs Vermählung mit einer Fürstentochter von Braunschweig-Bevern, allein sein Geist fand wenig Gefallen an den engen Schranken der Häuslichkeit; er sah seine

Friedr. II. geb. 1712

1730.

Gemahlin selten, besonders seitdem ihm der Vater das Städtchen **Rheinsberg** überlassen, wo er fortan im Kreise geistreicher, gebildeter und freidenkender Freunde (wie Kaiserling, Jordan, Chazot, Fouquet u. A.) ein von Witz, Scherz und munterer Unterhaltung erheitertes und von ernsten und vielseitigen Studien gehobenes Leben führte. Er las die Werke der Alten in französischen Uebersetzungen und schöpfte daraus die edle Ruhmbegierde, an Großthaten und Geistesbildung den griechischen und römischen Helden nachzustreben; er bewunderte die französische Literatur und faßte für **Voltaire** eine solche Verehrung, daß er ihm die schmeichelhaftesten Briefe schrieb und den persönlichen Umgang eines so großen Geistes als das höchste Glück pries; mit den bedeutendsten Gelehrten und Schriftstellern des In- und Auslandes
1740. trat er in brieflichen Verkehr. Kein Wunder, daß seine Thronbesteigung in ganz Europa als ein wichtiges Ereigniß angesehen ward, zumal da gleich seine ersten Handlungen den großen und freisinnigen Regenten beurkundeten.

Des Vaters kostspielige Riesengarde wurde abgeschafft und das Geld zweckmäßiger angewendet. Der Philosoph **Wolf** ward von Marburg nach Halle zurückberufen, weil in Friedrichs Staaten „Jeder nach seiner Façon selig werden könne", ein Wort von großer Tragweite, wodurch das Recht freier Prüfung in einer viel allgemeineren Weise als in der Reformation anerkannt, die Moral über das Dogma gestellt und der Staat von der Kirche emancipirt ward. **Voltaire** besuchte den König und nahm später sogar auf längere Zeit seinen Aufenthalt in Berlin; aber der persönliche Umgang, der die eigennützige, selbstsüchtige und eitle Natur des Franzosen, sowie sein von Neid und Bosheit erfülltes Herz an's Licht brachte, benahm dem König viel von seiner frühern Bewunderung. Ein so spottsüchtiger Mann wie Voltaire, der nie einen Witz oder einen pikanten Einfall, wie verletzend sie auch sein mochten, unterdrücken konnte, war nicht zum Umgang mit einem Fürsten von ähnlicher Natur geschaffen. Besser eigneten sich dazu minder bedeutende Geister, wie der wegen seiner freigeistigen Denkungsart aus Frankreich verwiesene witzige Spötter **La Mettrie** und der materialistische Philosoph **d'Argens**. Der französische Mathematiker **Maupertuis** wurde zum Präsidenten der von Friedrich wieder begünstigten Berliner **Akademie der Wissenschaften** ernannt.

§. 655. **Kirchliches. — a) Verfolgungen. Religionswechsel. Vereinigungsversuche.** — Die Bestimmungen des westfälischen Friedens hinderten die Jesuiten und Römlinge nicht, nach wie vor die Bekehrung der Protestanten mit allen Mitteln zu betreiben und das friedfertige Nebeneinanderleben der verschiedenen Confessionen zu stören. Einige katholische Regierungen (wie die österreichische) fuhren fort, ihren andersgläubigen Unterthanen die Ausübung ihres Gottesdienstes und den Genuß der Sacramente zu versagen und dadurch allmählich die kirchliche Einheit in ihren Erbstaaten zu begründen. In Oesterreich war der Uebertritt von der protestantischen zur katholischen Kirche der sicherste Weg zu Aemtern und Würden, wie die kaiserlichen Räthe **Bartenstein**, **Wiesenhüter** und der Feldmarschall **Traun** bewiesen. Wo die Glaubenstreue dem Bekehrungseifer und den Verlockungen widerstand, schritt man (wie in Schlesien u. a. O.) zu Landesverweisungen. **Siebenbürgen** ward den österreichischen Evangelischen Freistätte und Exil. In **Salzburg** waren seit dem 16. Jahrhundert stille Gemeinden Evangelischgesinnter als
1729. fleißige Unterthanen geduldet worden, bis der Erzbischof **Firmian** sie mit Gewalt bekehren wollte. „Hundert Aelteste schwuren auf die Hostie und geweihtes Salz in einer einsamen Kluft der Schwarzach unter der Sonntagsmorgendämmerung dem dreimaleinigen Gott Treue am evangelischen Glauben und einander ein brüderlich
31. Oct. 1731. Herz im Unglück." Das erzbischöfliche Emigrationspatent vertrieb sie unter den härtesten Bedingungen von Haus und Hof; an 20,000, welche in ihrer Heimath an Hab und Gut noch über $2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden zu fordern hatten, fanden Gastfreundschaft in Preußen, wo ihre Abkömmlinge noch heut zu Tage mitten unter litthauischer

Bevölkerung ungemischt fortbestehen. Die Vermögenderen unter ihnen kauften sich Freigüter, die Unbemittelten erhielten Kossäthenhöfe, die sie auf ihre Kinder vererben konnten. Dreihundert wurden im nächsten Jahr mit englischer Hülfe nach der da- 1732.
mals neuen Kolonie Georgia gebracht und mit Grundbesitz versehen. Ihre Nachkommen haben sich durch Fleiß, Sparsamkeit und häusliche Tugend Wohlstand erworben. — Am härtesten war der Druck der Reformirten in der Pfalz unter den katholischen Kurfürsten, besonders als die Clausel des Ryswicker Friedens (§. 626), daß der Gottesdienst in dem Zustande verbleiben solle, wie er während der französischen Occupation gewesen, den Bedrückungen einen Schein von Recht verlieh. Die Klagen der Pfälzer Reformirten über Druck und Beeinträchtigung waren ein stehender Artikel auf dem seit 1663 permanenten Reichstag von Regensburg, wo die Gesandten der protestantischen Stände (Corpus Evangelicorum) eine machtlose Schutzbehörde bildeten. Als einmal mehrere protestantische Höfe, wie England, Holland, Preußen, sich der bedrängten Bürger Heidelbergs annahmen und es dahin brachten, daß der Kurfürst Karl Philipp die den Calvinisten entrissene Kirche zum heiligen Geist wieder herausgeben und den Gebrauch des Heidelberger Katechismus gestatten mußte, rächte sich derselbe durch Verlegung seiner Residenz nach Mannheim. 1720.
Das Kirchengut kam zum großen Theil in die Hände der begünstigten Religionsgenossenschaft, und Verführung, Gewalt und weltliche Vortheile brachten Viele zum Abfall. — Nächst der Bedrückung der Evangelischen war besonders das Hinüberziehen einzelner Fürsten zur katholischen Kirche ein Mittel zur Beförderung des Katholicismus und zur Erhaltung der Uneinigkeit in Deutschland. Sachsen erhielt dauernd, Braunschweig (in Anton Ulrich, 1710), Würtemberg (in dem genußsüchtigen und verschwenderischen Karl Alexander) vorübergehend katholische Regenten; das pfalz-zweibrückische Regentenhaus, das jetzt den bayerischen Thron besitzt, trat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur katholischen Kirche über. Da seit Ludwig XIV. diese Art Religionswechsel als Beweis feiner Bildung und vornehmen Wesens galt, so wurde in den höheren Kreisen der Uebertritt zum römischen Glauben immer häufiger.

Die Versuche, auf friedlichem Wege durch Ausgleichung der Unterscheidungslehren eine kirchliche Einigung herbeizuführen, waren im 17. und 18. Jahrhundert von keinem bessern Erfolg begleitet als im Reformationszeitalter. Als Calixtus, zur Zeit des 30jährigen Krieges Professor in Helmstädt, ein edler, durch Bücher und Reisen vielseitig gebildeter Mann, der Theologie eine freiere Haltung zu geben suchte, einen sittlichen Wandel (gute Werke) höher stellte als den Glauben an den Buchstaben der Concordienformel, und eine Vereinigung der verschiedenen Confessionen für möglich hielt, wenn alle auf die Concilienbeschlüsse der fünf ersten Jahrhunderte zurückgingen und sich damit begnügten, so entstand ein heftiger Sturm der Orthodoxen gegen ihn. Man nannte sein Streben Religionsmengerei (Synkretismus), schalt ihn einen geheimen Papisten und eiferte gegen das Religionsgespräch in Thorn, wodurch eine Versöhnung bewirkt werden sollte. Calixtus fand 1645.
Schutz bei seinem Fürsten und Achtung bei den höhern Ständen des In- und Auslandes; aber der Uebertritt einiger seiner Schüler zur katholischen Kirche rechtfertigte die Furcht und den Zorn seiner Wittenberger Gegner. Ein Menschenalter später griff einer der größten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten — Leibnitz — den Plan einer Vereinigung der Confessionen wieder auf und trat deshalb mit Bossuet in Verbindung; er überzeugte sich jedoch bald, daß jedes derartige Streben erfolglos sei, so lange man in Rom die Protestanten als verirrte Abtrünnige ansehe, die nur durch reumüthige Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche Versöhnung erlangen könnten. Auch er stand in dem (ungegründeten) Rufe eines heimlichen Katholiken. Vereinigungsversuche der evangelischen und reformirten Confession wurden besonders von Brandenburg aus,

aber mit gleicher Erfolglosigkeit, betrieben. Die Bemühungen der calvinischen Kurfürsten (seit 1613, §. 563), durch mildere Fassung der Unterscheidungslehren die Vereinigung allmählich herbeizuführen, scheiterten an dem Eifer der lutherischen Geistlichkeit und Landstände. Doch trat endlich die durch viele Einwanderungen von Calvinisten vermehrte reformirte Kirche gleichberechtigt neben die lutherische.

§. 656. b) Pietisten, Herrnhuter. Methodisten. — Bei der Richtung, welche die protestantische Theologie seit dem westfälischen Frieden genommen, war Gefahr vorhanden, daß über der dürren Orthodoxie und dem Glauben an den Buchstaben der symbolischen Bücher, die das Evangelium aus der Kirche allmählich verdrängt hatten, das christliche Leben und die Wärme des religiösen Gefühls ganz zu Grunde gehe. Beides durch Wiederbelebung des Bibelstudiums zu erwecken, war das Streben des in Straßburg gebornen, in Frankfurt und Dresden wirksamen und in Berlin als Probst verstorbenen Philipp Jacob Spener und seiner Freunde und Anhänger, die von der übertriebenen Kundgebung ihrer Frömmigkeit im äußern Leben Pietisten genannt wurden.

Spener 1635—1705.

Speners Hausversammlungen (collegia pietatis, seit 1670) weckten eine fromme Innigkeit durch erbauliche Auslegung der H. Schrift und durch christliches Gespräch. Seine „frommen Wünsche" ermunterten zu einer Reformation der verdorbenen Kirche: durch die Schrift sollte die Kirche wieder erbaut und der geistliche Stand zur Gottseligkeit erzogen werden, damit das Christenthum, in apostolischer Einfalt gepredigt, wieder die Religion des Herzens und der That werde. Spener suchte, unter großer Anfeindung der Orthodoxen, durch Wort und That, durch Predigt, Katechisation und Erbauungsschriften und besonders
1687. durch die unter seinem Einfluß von jüngeren Gelehrten in Leipzig gegründete Gesellschaft zur Auslegung und frommen Nutzanwendung der H. Schrift religiöses Gefühl, christliche Gesinnung und Glaubensinnigkeit zu erwecken und den theologischen Wortkram zu verdrängen.

Hermann Franke † 1727.

Unter Speners Jüngern zeichnete sich besonders aus Herm. Franke, dessen von Studenten und Bürgern fleißig besuchte Vorlesungen über das Neue Testament so sehr den rechtgläubigen Eiferern mißfielen, daß sie seine Vertreibung aus Leipzig
1690. bewirkten. Die Uebersiedelung Franke's und des gleichfalls aus Leipzig verdrängten freisinnigen Christian Thomasius nach Halle gab Veranlassung zur Gründung der Universität Halle (§. 653), wo Franke eifrig bemüht war, durch Predigten, Bibelauslegungen und Erbauungsschriften einen frommen Sinn, ein gottseliges Leben zu schaffen, die heilige Schrift in die Hände des Volks zu bringen und in Schule und Haus christliche Gesinnung einzuführen. Das von ihm gegründete Waisenhaus ist „ein Siegesdenkmal des Gottvertrauens und der Menschenliebe" Von ähnlichem Geiste beseelt war der an Gottesfurcht und christlicher Tugend reiche Gottfried Arnold, der in seinen geistlichen Liedern religiöses Gefühl der leeren Glätte der Franzosen entgegensetzte und in seiner unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie das bestehende Kirchensystem und die orthodoxe Schuldogmatik bekämpfte, indem er zu beweisen suchte, daß die herrschende Kirche oft weniger vom wahren Geist des Christenthums beseelt gewesen sei, als die verfolgten und unterdrückten Secten. Dieses in herzlicher Sprache und frommer Gesinnung verfaßte Buch erregte einen Sturm des Beifalls und des Widerspruchs. In seinem „Leben der Gläubigen" und in seiner „Historie und Beschreibung der mystischen Theologie oder geheimen Gottesgelahrtheit" zeigt Arnold, wie reich das gottbegeisterte Leben derer ist, die nach einem höheren religiösen Ziele streben. Arnolds kirchengeschichtliche Erzählungen regten den gelehrten Mosheim zu ähnlichen Forschungen an, woraus die erste wissenschaftliche Kirchengeschichte hervorging.

Arnold 1666—1714. Mosheim † 1755.

Anfangs war das Streben und die Wirksamkeit der Pietisten, welche den Protestanten die von Luther erstrittenen Vortheile zurückgaben, höchst wohlthätig. Sie redeten in der Sprache der Bibel zum Gemüthe des Volks und kämpften für Glaubensfreiheit

von dem Drucke der Schultheologen und Consistorien und für Erweckung wahrer Religiosität im Herzen des Volks; als aber ihre Gegner endlich, überwunden vom Geiste der Zeit, verstummten, da „verlor der Pietismus mit dem freien reformatorischen Geiste seine Energie und erschien als mattherzige Gefühlsreligion, welche, nächst der Scheu vor jeder weltlichen Freude und Herrlichkeit, das Christenthum unter dem alleinigen Gesichtspunkt des natürlichen Sündenelends und der Rechtfertigung durch den Versöhnungstod auffaßte". Ein hochmüthiger Sectengeist, gegründet auf den Glauben an eine geistige Wiedergeburt, trat an die Stelle der frühern Herzenseinfalt und Christenliebe und bewirkte, daß der Pietismus in einem sittlich entnervenden Sündenbewußtsein ohne freudige Glaubenskraft, in einer einseitigen Methode eines ängstlichen und weltflüchtigen Lebens verkam.

Unter der Form einer Gemeindeverfassung erscheint der Pietismus in der vom Grafen von Zinzendorf gegründeten Herrnhuter Brüdergemeinde. Böhmische und Mährische Brüder, die, vor Oesterreichs Religionsverfolgungen flüchtend, sich auf des Grafen Gütern in der Lausitz niedergelassen und das Dorf Herrnhut gegründet, bildeten die Grundlage der von Zinzendorf selbst eingerichteten Religionsgemeinschaft, die sich dem Lehrbegriff nach der Augsburger Confession anschloß, aber eine eigenthümlich kirchlich-politische Verfassung annahm und eine auf genauer Kenntniß aller Mitglieder beruhende strenge Kirchenzucht einführte. Die sanfte, tändelnde und mit sinnlichen Bildern und Gleichnissen (von den Wunden des Lammes, das der Welt Sünden trägt) überfüllte Sprache der Herrnhuter gab ihren Reden und Liedern, die der unmittelbare Erguß des Herzens sein sollten, ein mattes, süßliches Gepräge. Um den verschiedenen protestantischen Confessionen den Zutritt zu erleichtern, gestattete Zinzendorf drei Arten (Tropen) des Lehrbegriffs, den mährischen, lutherischen und reformirten; denn das Wesen der Brüderunität sollte nicht in einem besondern Lehrbegriff, sondern in der christlichen Färbung und religiösen Gemüthlichkeit und in der traulichsten Liebe zum Heilande bestehen. Das deutsche Element in der Brüdergemeinde bildete mehr das heimathliche Stillleben aus, das mährische aber, dem Leiden und Wirken für den Herrn zur andern Natur geworden war, ergriff die Pilgerschaft, um dem Heiland Seelen zu gewinnen. Glaubensboten (Missionare) trugen die Ansichten der Herrnhuter ins Ausland und unter die Heiden Westindiens, Afrika's und Amerika's; die Heidenmission wurde ein wesentlicher Bestandtheil ihres Gemeindelebens. Die Herrnhuter verpflanzten ihr stilles Haus-, Familien-, Handwerker- und Industrieleben unter die heidnischen Naturvölker, um ihnen erst Beispiel und Grundlage für ein höher gestiftetes, nach göttlicher Anordnung eingerichtetes Christenleben mit Familie und Arbeit darzubieten.

Zinzendorf 1700—60.

1722.

Die Verfassung der Herrnhuter Kirchengemeinde ist den ersten Christengemeinden nachgebildet. Aelteste, Bischöfe und Diaconen bilden die Vorsteher der Gemeinde, die aus mehreren (nach Alter, Geschlecht und ehelichem Stande getrennten) Chören besteht. Jeder Chor hat einen eigenen Chorherrn zur Leitung der Seelsorge und Andachtsübungen. Die ganze Brüder-Unität wird durch die von der Generalsynode ernannte und alle 4—10 Jahre ergänzte Aeltesten-Conferenz verwaltet. — Die Kirchenzucht wird strenge gehandhabt. Unsittliche werden zuerst durch ernste Vermahnungen zur Besserung aufgefordert; bleiben diese wirkungslos, so erfolgt Ausschließung vom Abendmahl und endlich Ausstoßung aus dem Gemeindeverband. Strenge, auf häufiger Andachtsübung und Communion beruhende Kirchlichkeit, verbunden mit Arbeitsamkeit, Reinlichkeit und Fernhaltung weltlicher Mode- und Spielsucht und Lustbarkeit sind die Mittel zur Bewahrung kirchlichen Sinnes und eines sittlichen Wandels. Die Geschlechter werden getrennt gehalten und die Ehen nur mit Bewilligung der Aeltesten geschlossen. Handel, Gewerbfleiß und Sparsamkeit erzeugen Wohlstand. Eine unter der Leitung der Aeltestenconferenz stehende Gemeindecasse dient zur Unterstützung der Missionen und zur Beförderung der Unitätsinteressen. — Für Erziehung der Jugend zu frommen, sittlichen und thätigen Menschen ist die Brüdergemeinde mehr bedacht als für wissenschaftliche Ausbildung.

Methodisten. Eine ähnliche Erregung wie der deutsche Protestantismus durch die Pietisten und Herrnhuter, erfuhr die englische Kirche durch die Methodisten. Ursprünglich ein Verein frommer Studenten, die sich zu Oxford um John Wesley († 1791) sammelten, und wegen ihres „pedantisch heiligen Lebens" Methodisten genannt wurden, erlangten sie durch ihre religiöse Tiefe, durch ihren sittlichen Wandel und durch ihre Sorge für die Geringen im Volke in England und Amerika bald eine große Wirksamkeit. Neben Wesley war der eifrige Prediger Whitefield († 1770) Gründer und Träger des methodistischen Christenthums. Die Methodisten schieden nicht aus der englischen Episcopal-Kirche aus, sondern suchten vielmehr derselben ein „Sauerteig gegen Erstarrung" zu sein; nur wo ihnen die Landeskirchen verschlossen wurden, predigten sie im Freien, oder erbauten sich eigene Bethäuser, Tabernakel genannt. Von den anglikanischen Geistlichen vielfach verfolgt, gründeten sie zuletzt einen eigenen Gemeindeverband mit strenger Kirchenzucht unter Synoden und Superintendenten. Die Verderbniß des natürlichen Menschen, die Erlösung durch Christi Tod und die Buße und Wiedergeburt bilden die Grundlehren der Methodisten. Als Anfang eines neuen gottseligen Lebens fordern sie eine „im Bewußtsein bemerkte, gern auch leiblich stürmisch verkündete Zeit des Durchbruchs zur Gnade." Mit den Herrnhutern haben sie die Gliederung der Gemeinde in Klassen und Unterabtheilungen gemein. In der Ansicht von der Gnadenwahl trennten sie sich in calvinistische Whitefieldianer und in arminianische Wesleyaner (§. 531). Die Methodisten nahmen sich des armen, verwahrlosten Volkes an und brachten den Sclaven in Westindien und Amerika den Trost des Evangeliums und die Hoffnung der Erlösung. Wilberforce's heiliger Kampf für die Freiheit ist vom Methodismus ausgegangen (§. 794. 3)..

Swedenborg 1688–1772. Um dieselbe Zeit stiftete Emanuel von Swedenborg, ein vielseitiger, durch gründliche Schriften über Mechanik und Bergbaukunde ausgezeichneter Gelehrter von Stockholm, die Kirche des neuen Jerusalem. Tiefes Forschen nach den Geheimnissen der Natur, innere religiöse Kämpfe und das Studium der mystischen Schriften von Jacob Böhme (§. 552 a.) und andern Geistesverwandten führten ihn zum Glauben, „des Umgangs mit Geistern gewürdigt zu sein, zu denen er, wahrscheinlich in magnetischen Zuständen, bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt wurde." Das dort im Geist Erschaute (Visionen) gab er der Welt sinnreich kund, ehe er sich durch eine vom Herrn selbst ausgehende Offenbarung berufen fühlte, „zur Rettung aus dem Verfalle des Christenthums seit der Synode von Nicäa, die Kirche des neuen Jerusalem zu gründen, als das dritte Testament und die geistige Wiederkunft Christi". In Schweden sind seine Ansichten weit verbreitet, in Würtemberg fand der nordische Seher einige eifrige Anhänger, in England und Nordamerika bildeten sich einzelne Kirchengemeinschaften nach seinen Grundsätzen, die auf einen „phantastischen Rationalismus" hinausgehen, daher einige seiner Anhänger sich zu den „geheimnißvollen Erscheinungen der Natur und des Geisterlebens" hinneigten, andere das Christenthum als Vernunftreligion auffaßten.

In der katholischen Kirche suchten neue Orden durch Erweckung der alten Ascetik und des strengen Confessionseifers der religiösen Erschlaffung und Gleichgültigkeit (Indifferentismus) entgegen zu wirken. Der von dem französischen
1664. Abt La Rancé († 1700) in dem Kloster La Trappe gegründete Trappisten-Orden war eine Wiederherstellung des ursprünglichen Cistercienserordens (§. 321) mit erhöhter Enthaltsamkeit, denn selbst der Trost des Gesprächs und der Wissenschaft war ihnen versagt. — Für das in Frankreich verwahrloste Volksschulwesen gründete
1724. de la Salle den Orden der Brüder der christlichen Schulen (Ignorantins), vornehmlich zur Bildung künftiger Lehrer. Durch den Neapolitaner Liguori († 1787), „dem der Wille des Papstes der Wille Gottes war", bildete sich die Congre-
1732. gation vom allerheiligsten Erlöser (Redemtoristen, Liguorianer) „als eine be-

freundete Abart der Jesuiten, später ihre Zuflucht und Hoffnung." Zu den Vereinen ohne Gelübde gesellten sich Geschwisterschaften zur Anbetung des Herzens Jesu und Maria's, „eine sinnliche Verehrungsweise, welche von den Jesuiten auf Anregung liebeschwärmender Nonnen empfohlen, und endlich, in Rom zugestanden, in einzelnen Ortschaften eingeführt wurde." 1765.

§. 656. c) Deutsche Fürstenhöfe. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Deutschland in einem Zustande tiefster Erniedrigung. Eine Menge kleiner Höfe, die in äußerer Pracht und verschwenderischem Aufwand den glänzenden Königssitz in Versailles nachahmten, übten auf das öffentliche Leben, auf Sitten und Ansichten, auf Charakter und Bildung einen traurigen Einfluß. Bei der Ohnmacht des Kaisers und dem geringen Ansehen der Reichstage und Reichsgerichte erlangten die zahllosen Fürsten und reichsunmittelbaren Standesherren eine völlig selbständige Stellung und übten die Rechte der Landeshoheit fast ohne alle Beschränkung. Eitel und eifersüchtig suchte immer Einer den Andern an Pracht der Hofhaltung, an verschwenderischen Festlichkeiten, an kostspieligen Bauten, Gartenanlagen und Kunstwerken zu überbieten. Die Residenzstädte und fürstlichen Lustorte mehrten sich mit jedem Jahr; jeder Fürst hielt eine größere oder kleinere Anzahl gemietheter, durch verschmitzte Werber zusammengetriebener Truppen und Schaaren von Lakaien, Hofbedienten, Stallburschen, Kammerdienern und Gesinde aller Art; ein Heer von Hofräthen, Beamten und Schreibern füllte die Hauptstädte und nährte sich vom Mark des Landes; Mätressen und Günstlinge, Schauspielerinnen und Sängerinnen umschwärmten die Fürstenhöfe, übten den unheilvollsten Einfluß auf die Regierung und bereicherten sich durch Stellen-Handel und durch Verkauf von Gunst und Protection. Während an den Höfen und in den Palästen der Edelleute ein verschwenderisches Fest das andere drängte, rohe Sinnenlust und äußerer Glanz die Hülfsquellen des Landes erschöpften, wurde der Bürger und Bauer durch Steuerdruck, durch Abgaben und Leistungen, durch Zölle und Sporteln in Armuth gestürzt, und durch gewissenlose Amtleute, Advokaten und Richter zur Verzweiflung gebracht. „Man begnügte sich nicht, den Landständen die Disposition über die Landessteuern zu entziehen, es sollte zugleich jeder Versuch eines gesetzlichen Widerstandes gegen die Uebergriffe der Herrschaftsgelüste unmöglich gemacht werden." Ueberall herrschte Willkür und Bedrückung des Schwachen durch den Starken. Die deutsche Treue und Biederkeit wurde in den höhern Kreisen mißachtet und französischem Witz und französischer Leichtfertigkeit nachgestellt; das deutsche Volksthum entwich ganz und gar, und französische Sprache, Literatur, Sitten und Moden herrschten in unbestrittener Geltung. Wer für fein und gebildet angesehen werden wollte, mußte französisch sprechen. Natur, Freiheit und Männerwürde waren unbekannte Dinge. Wie Alongeperrücke, Reifrock, gepuderte Haare und die ganze abgeschmackte Tracht die Menschengestalt zum Unkenntlichen entstellte, so wurde der Charakter und der Werth des Mannes nur nach Rang, Orden und Titel beurtheilt. — In der Pfalz herrschte von 1716—1742 Kurfürst Pfalz.
Karl Philipp, der Bruder und Nachfolger Johann Wilhelms (1690—1716), des harten Bedrückers der pfälzischen Protestanten. Karl Philipp „suchte seine Ehre und Vergnügungen im Prunken und in Festen, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, stellte große Jagden an, ward angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete diesen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor seinen Augen unterging." Auf ihn folgte Karl Theodor (1742—1799), ein eifriger Zögling der Jesuiten, denen er sein ganzes Leben hindurch folgsam blieb. Wollüstig, leichtsinnig und kunstliebend, führte er in Mannheim und Schwetzingen ein genußreiches und üppiges Leben; und so unwürdig er auch war, die Pfälzer betrachten seine Regierung, womit ihr selbständiges Staatsleben zu Ende ging, dennoch als das goldene Zeitalter. — Würtemberg wurde Würtemberg.

vor allen Ländern von seinen Regenten schwer heimgesucht. Eberhard Ludwig (1693—1733) war ein verschwenderischer, sittenloser Fürst, unter dem ein lasterhaftes Weib (von Grävenitz) einen verderblichen Einfluß auf die Regierung übte, Hof- und Ministerstellen ihren Günstlingen verlieh und mit Aemtern und Würden einen schmählichen Handel trieb. Das treue, biedere Volk wurde so bedrückt, daß sich Tausende durch Auswanderung nach Amerika der einheimischen Noth entzogen und sich in der Fremde eine neue Heimath gründeten. Unter seinem Nachfolger, Karl Alexander (1733—1737), der in Oesterreich zur katholischen Kirche übergetreten war und aus dem verwildernden Kriegsdienste und dem wüsten Lagerleben des Kaiserstaats lasterhafte Sitten heimbrachte, zog die Grävenitz mit ihren Schätzen aus dem Lande, um dem Hofjuden Süß Oppenheimer Platz zu machen, der Kirchen- und Staatsämter an die Meistbietenden verkaufte und durch die ausgesuchtesten Erpressungen dem Herzog Geld für seine Hoffeste, Opern, Theater und Sängerinnen, sich selbst aber unermeßliche Reichthümer verschaffte. Der plötzliche, in Folge schwelgerischer Feste eingetretene Tod Karl Alexanders befreite das Land von dem Juden, wie von einer zur Katholisirung des protestantischen Volkes angelegten Verschwörung. Unter der vormundschaftlichen Regierung (1737—1744), die nunmehr folgte, wurde zwar Süß mit dem Strange hingerichtet; aber als Karl Eugen (1744—1793) selbst die Regierung antrat, wurde das Elend des Landes größer als zuvor. Kriegliebend, genußsüchtig und despotisch, wurde Karl Eugen, der alle Gaben zu einem guten Regenten besaß, hätten ihn nicht Sinnlichkeit, Leidenschaft und böser Rath auf Abwege geführt, die Geißel des Volkes, das er durch Steuern, Aemterverkauf und verderbliche Finanzkünste zur Verzweiflung brachte. Seine Kunstliebe, die ihn zum Bau der Lustschlösser Ludwigsburg, Solitüde, Hohenheim u. a. und zur Beförderung von Opern, Balleten, Concerten und dergleichen führte, war dem Wohlstande des Landes nicht minder verderblich, als seine schwelgerische Hofhaltung, seine üppigen Feste und seine Wollust. Von seinem Despotismus hatte besonders der Dichter Dan. Schubart zu leiden, der seinen Freimuth durch zehnjährige Haft auf dem Asberg unter der strengen Zucht eines engherzigen, pietistisch beschränkten Commandanten büßte, und dem Landschaftsconsulenten Johann Jacob Moser zog sein unparteiischer Rechtssinn in einem Streite zwischen dem Herzog und den Landständen eine fünfjährige Festungsstrafe auf Hohentwiel zu, wo er seine Gedanken und Gefühle mittelst einer Lichtscheere auf die Wände seines Gemaches und auf die weißen Stellen seiner Bibel eingrub; Schiller entging vielleicht einem ähnlichen Schicksal durch die Flucht. Friedrich von Preußen schrieb ihm einst (1744): „denke nicht, daß das Land Würtemberg um deinetwillen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung dich berufen hat, das Volk glücklich zu machen, seine Wohlfahrt mußt du jederzeit deinem Vergnügen vorziehen.“ Aber auf seine sinnliche und despotische Seele machten solche Lehren keinen Eindruck. —

Bayern. In Bayern folgte auf Maximilian Emanuel (1679—1726), der durch seinen Bund mit Frankreich sein Land ins Verderben stürzte (§. 632), sein Sohn Karl Albert (1726—1745, vergl. §. 658), der nicht minder durch seine Eitelkeit und Prachtliebe, wie durch den unglücklichen Versuch, mit Hülfe der Franzosen die österreichischen Länder an sich zu reißen, das schrecklichste Elend über sein Volk brachte. In Bayern herrschte am Hofe wie im Land Rohheit, Unwissenheit und Aberglauben in erstaunlichem Grade. Jagdhunde, Pferde und Kirchenfeste verursachten hier einen eben so großen Aufwand wie anderwärts Opern und Hoffeste, und zehrten am Wohlstande des Landes. Unter Maximilian Joseph (1745—1777) erlebte Bayern bessere Zeiten, wenn schon auch seine Kräfte nicht hinreichten, die Wunden zu heilen und die tiefen Mißstände zu heben. Er ließ Justiz und Gerichtswesen bessern und die Strafgesetze schärfen, weil die Zahl der Verbrecher und Landstreicher zu einer erschrecklichen Höhe gestiegen war; er hob die Universität Ingolstadt aus dem Zustande der Barbarei und Rohheit, in

die sie seine Vorgänger hatten gerathen lassen, aber die Jesuiten blieben nach wie vor im Alleinbesitz der akademischen Stellen und waren bei Hofe einflußreiche Beichtväter und Prinzenerzieher; er beförderte Künste und Wissenschaften, allein in dem von Geistlichen und Mönchen geleiteten und von der Nacht des Aberglaubens bedeckten Lande blieb die Volksbildung stets zurück und die Wissenschaft ohne praktischen Einfluß. Die Finanzunternehmungen des wohlmeinenden Kurfürsten wurden unter den Händen hartherziger und eigennütziger Amtleute eine Quelle neuer Bedrückungen, und was halfen alle Wünsche zur Hebung und Besserstellung des Bauernstandes, wenn er das Jagdwesen und den Wildstand unverändert fortbestehen ließ, damit er selbst und der rohe Landadel ihrer gewohnten Jagdlust leben könnten? Auf ihn folgte Karl Theodor von der Rheinpfalz (1777—1799), dessen maßlose Verschwendung und vorsätzliche oder unvorsichtige Mißgriffe Bayern in einen traurigen Zustand versetzten; am Ende seiner Regierung „war das Land erschöpft und ohne Credit, das Heer in der elendesten Verfassung, die Stellen in der Armee wie im Civildienst durch Gunst verliehen oder verkauft, der größte Theil des Adels arm, der begüterte meist tief verschuldet, die Geistlichkeit unwissend, die Religion ein todtes Formenwesen, der Unterricht vernachlässigt, die Städte durch Magistrate niedergehalten, die jede freie Regung und Bewegung in Handel und Verkehr hemmten, das Landvolk unwissend und roh und durch die Bestechlichkeit der Beamten tief entsittlicht, in der Verwaltung die Herrschaft schrankenloser Polizeiwillkür." — Kein deutsches Land hat wohl so viele Leiden und Drangsale aufzuweisen, als das Kurfürstenthum Sachsen unter Friedrich August II., dem Starken (1694—1733), dem Bruder Joh. Georgs IV. Sachsen.
(§. 495), und seinem Sohn Friedrich August III. (1733—1763). Jener, ein leichtsinniger, gottvergessener Fürst, opferte seiner Sinnenlust, seiner Prachtliebe und seiner Eitelkeit den Glauben seiner Väter, die Liebe seiner Unterthanen und den Wohlstand seines Landes. In kurzsichtiger Verblendung verscherzte er durch seinen unbesonnenen, aus politischen Beweggründen unternommenen Uebertritt zur katholischen Kirche die sichere Stellung Kursachsens als Haupt des protestantischen Deutschlands, um die leere Würde eines polnischen Wahlkönigs zu erlangen. Ueber Opern und Concerten, über Festlichkeiten und Lustschwelgereien, über Mätressen und Jagden übersah der gewissenlose Fürst die Thränen seines Landes während des schwedischen Kriegs und die Leiden des gedrückten schwerbesteuerten Volks (vergl. §§. 643. 645. 651). Nicht besser war der Zustand Sachsens unter Friedrich August III., der sich ganz der Leitung des hoffärtigen, schwelgerischen und despotischen Grafen Brühl überließ (vgl. §§. 652. 658). — Nach einer fünfjährigen Zwischenregierung (1763—1768) kam Friedrich August IV. auf den Thron, den er 59 Jahre lang (1768—1827) mit Ehren besaß. Unter ihm erlebte Sachsen glückliche und glänzende Zeiten und manche Wunde konnte vernarben; aber nach einigen Jahrzehnten trafen die Schläge des Unglücks mit neuer Gewalt Haupt und Glieder, Land und Volk. An dem Aufschwung, den zu seiner Zeit Kunst, Literatur und Wissenschaft in Deutschland nahmen, hatte Sachsen und Thüringen keinen geringen Antheil; das Schulwesen erfuhr große Verbesserungen, die Rechtspflege wurde musterhaft gehandhabt und die Friedenszeit in den 70er und 80er Jahren wirkte wohlthätig auf Handel, Gewerbsamkeit und Ackerbau; die regsamen, häuslichen und sparsamen Bewohner der Städte und Dörfer gelangten wieder zu Glück, Wohlstand und Zufriedenheit. — Während dieser Friedenszeit nahm auch in Hannover der materielle Wohlstand zu. Hannover. Die Abhängigkeit von England gereichte dem Lande nicht zum Nachtheil, indem die englischen Könige ihr deutsches Stammland stets mit einiger Vorliebe behandelten und ihm von ihrem Ueberfluß manches zuwendeten. Die unter Georg II. gegründete Universität Göttingen (1737) war eine weithin strahlende Leuchte in Norddeutschland. — Für das Aufblühen der Kunst und Literatur, für das Wachsthum der Bildung und Wissenschaft waren die deutschen Residenz-

städte und die zahlreichen Fürstenhöfe, namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, höchst förderlich, wäre nur dieser hohe Bildungsgrad und diese Literaturblüthe ein genügender Ersatz gewesen für die Verarmung des Volks, für die Abnahme der Charakterstärke, der Thatkraft und der männlichen Tugend und für den Untergang aller politischen Freiheit, alles öffentlichen Lebens, aller praktischen Volksthätigkeit, alles vaterländischen Gemeinsinnes.

### 3. Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748.

§. 657. **Karls VI. Türkenkriege.** Kaiser Karl VI. war ein gutmüthiger, aber in keiner Weise bedeutender Fürst, der die im Anfange seiner Regierung errungene Vergrößerung der österreichischen Monarchie in seinen spätern Jahren durch nachtheilige Friedensschlüsse und Verträge theilweise wieder einbüßte. Kaum war der spanische Erbfolgekrieg zu Ende, so brach
1714. die Pforte den Carlowitzer Frieden (§. 620) und entriß, im Einverständniß mit den über den religiösen und materiellen Druck der venetianischen Herrschaft empörten Griechen, jenem reichen und harten Handelsstaate den Peloponnes (Morea) wieder. Oesterreich, zur Gewährleistung jenes Friedens verpflichtet und für seine eigenen Erwerbungen besorgt, schloß mit den Venetianern ein Bündniß. Dies benutzten die durch das Waffenglück in Griechenland
1716. übermüthigen Osmanen zur Kriegserklärung an Oesterreich. Aber auch diesmal behielten die kaiserlichen Heere die Oberhand. Eugens glänzende Siege
1717. bei Peterwardein und Belgrad zwangen die Pforte zu dem nachtheiligen
21. Juli 1718. Frieden von Passarowitz, worin sie zwar im Besitz des eroberten Peloponneses blieb, aber an Oesterreich Temesvar, die Walachei bis zur Aluta und Belgrad nebst einem beträchtlichen Stücke von Bosnien und Serbien abtreten mußte, so daß jetzt Nissa, Widdin, Nikopoli und Sophia die Grenzfestungen des osmanischen Reichs gegen Ungarn bildeten.

Der Sultan überzeugte sich, daß das türkische Kriegswesen dem durch neue Erfindungen stets verbesserten und ausgebildeten europäischen nicht mehr gewachsen sei, und suchte mit Hülfe des tapfern, aus Frankreich und Oesterreich verwiesenen, in Constantinopel zum Islam übergetretenen Abenteurers Bonneval (Achmet Pascha) Heerwesen und Artillerie nach europäischem Muster umzugestalten. Aber diese Neuerung, verbunden mit einer Verkaufssteuer (Accis), erzeugte einen gefährlichen Aufstand der Janitscharen, durch den die Abschaffung aller Neuerungen und somit der Fortbestand der Unordnung und Kraftlosigkeit erzwungen wurde.

1736. Mittlerweile gerieth aber auch in Oesterreich seit Eugens Tode das Militärwesen in so schnellen Verfall, daß bei dem Türkenkrieg, den der Kaiser kurz vor seinem Tod als Rußlands Verbündeter zu führen hatte (§. 650), den Osmanen der Sieg verblieb, indeß die Russen unter Münnichs Leitung kühne und erfolgreiche Streifzüge in das türkische Gebiet machten. Aber noch schimpflicher und unheilvoller als die Verluste im Felde war für Oesterreich das Benehmen seiner Anführer Neipperg und Wallis, die über die Mißgeschicke so sehr den Kopf verloren, daß sie zur Ueberraschung der Türken und zum Verdruß der Russen in aller Eile den Frieden von
10. Sept. 1739. Belgrad abschlossen, worin Alles, was Oesterreich durch Eugens Tapferkeit in Passarowitz errungen hatte, wieder an die Türken zurückgegeben wurde.

Der Kaiser fühlte das Schmachvolle dieses Friedensschlusses: er erließ an alle Höfe ein Rechtfertigungsschreiben, worin er die Schuld auf seine Generale schob, die ihre Vollmacht überschritten hätten, und die darum auch in Haft kamen. Da sie aber der hohen Aristokratie angehörten und vermuthlich im Auftrage der Thronerbin Maria Theresia handelten, die bei dem bevorstehenden Hingang ihres Vaters und den vorauszusehenden Thronkämpfen in keinen Krieg mit den Türken verwickelt sein wollte, so wurden sie bald wieder in Freiheit gesetzt und mit Aemtern und Ehren bedacht. Allein ihre Unfähigkeit zog dem Staate neue Verluste zu.

§. 658. **Die pragmatische Sanction.** Da Karl VI. keine männlichen Erben hatte, so war es seine angelegentlichste Sorge, seiner einzigen, an den Herzog Franz Stephan von Lothringen (Toskana, §. 652) vermählten Tochter **Maria Theresia**, die Nachfolge in den österreichischen Erblanden zu sichern. Statt aber, wie ihm Eugen gerathen, das Heerwesen in solchen Stand zu setzen, daß seine Tochter damit jeden Angriff hätte zurückschlagen können, erkaufte er durch große Opfer von allen Höfen die Anerkennung des unter dem Namen der **pragmatischen Sanction** bekannten Hausgesetzes, wodurch die österreichischen Erblande ungetheilt bleiben und, falls der Mannsstamm aussterbe, auf die weibliche Linie übergehen sollten, und setzte sein Vertrauen auf diplomatische Eide. Kaum hatte nun der Kaiser seine Augen geschlossen, so erhob Karl Albrecht (Albert), Kurfürst von Bayern, der als Gemahl der Maria Amalia, Kaiser Josephs I. Tochter, gleich Anfangs gegen das vom Reichstag zu Regensburg gewährleistete Erbfolgegesetz Verwahrung eingelegt hatte, sowohl in Folge seiner Verwandtschaft als einer angeblichen Testamentsbestimmung Ferdinands I., Ansprüche auf die österreichischen Erbstaaten und fand Hülfe bei Frankreich, Spanien und andern Mächten, die über den zu hoffenden Vortheilen ihre frühere Zustimmung zur pragmatischen Sanction nicht achteten. In Versailles fürchtete man, wenn der Gemahl der Maria Theresia die Kaiserwürde erlange, möchte er die Streitkräfte Deutschlands zur Wiedereroberung seines Heimathlandes Lothringen gebrauchen, und in Spanien hoffte man bei der Auflösung der österreichischen Monarchie auf Grund alter Verwandtschaftsverhältnisse einige Territorien zu erwerben. Ein in Nymphenburg zwischen Bayern und dem französischen und spanischen Hofe abge- 1741.
schlossener Bund sicherte dem Kurfürsten den Beistand dieser Staaten, aber unter der schmählichen Bedingung, daß er als Kaiser von Deutschland und Erbherr von Oesterreich die Eroberungen der Franzosen am Rhein und in den Niederlanden nicht zurückfordern und den Spaniern freie Hand in Italien lassen wolle. Friedrich II. von Preußen aber wollte die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, die alten Erbansprüche seines Hauses auf die von Oesterreich während und nach dem 30jährigen Kriege in Besitz genommenen schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen und begünstigte daher sowohl den bayerischen Kurfürsten bei seinen Ansprüchen auf Oesterreich, Ungarn und Böhmen und bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone, als den Polenkönig August III. von Sachsen, der als Gemahl der ältesten Tochter Kaiser Josephs I. bei der Beute

nicht leer ausgehen wollte, in der Bewerbung um Mähren. Rußland, in einen von Frankreich angeregten Krieg mit Schweden verwickelt, blieb theilnahmlos.

Karl Albert v. Bayern. Weder Karl Alberts geistige Fähigkeiten, noch die Kraft seines Landes waren der Art, daß er seine Ansprüche gegen die durch Klugheit und Herrschergaben wie durch Schönheit, Tugend und bürgerliche Leutseligkeit und Sitte ausgezeichnete Maria Theresia mit Erfolg geltend machen konnte. Während die Völker hoffende Blicke auf die verständige und aufgeklärte Maria Theresia richteten und von ihrer Einsicht Abstellung verjährter Mißbräuche erwarteten, gab der von Jesuiten und Geistlichen geleitete Karl Albert durch seinen Aberglauben, seine Geistesbeschränktheit und seine Liebe für leeren Prunk und Schimmer seinen Mangel an Charakterstärke kund. Sein Land war durch den Aufwand, den seine Vorgänger mit Pferden, Jagdhunden, Hof- und Kirchenfesten trieben, schwer verschuldet, Heer und Staatskasse im erbärmlichsten Zustande, er selbst, wie einst Max Emanuel, an Frankreich verkauft und dem Pariser Hofe (der ihm das Geld zur Befriedigung seiner Prachtliebe und die Heere zur Erwerbung von Kronen nur in der Absicht gab, um dadurch den Kaiser und den deutschen Reichskörper ganz von sich abhängig zu machen) blind ergeben. Was aber Ferdinands I. Testament betrifft, auf das Karl Albert seine Ansprüche gründete, so bewies der Wiener Hof durch Vorzeigung der echten Urkunde, daß darin den Nachkommen seiner nach Bayern verheiratheten Tochter Anna nur im Falle eines Aussterbens des ehelichen, nicht des männlichen Stammes der österreichischen Habsburger die Erbfolge zugesichert sei.

August III. von Sachsen. Noch trauriger war der Zustand in dem durch eine Reihe verschwenderischer und prunksüchtiger Fürsten schwer heimgesuchten Sachsen, wo der stumpfsinnige, arbeitsscheue August III., der nur am Tabakrauchen, Jagen und dem Salongerede der Gräfin von Brühl Gefallen fand, die Regierung und Einkünfte gänzlich der Leitung des Grafen von Brühl überließ, welcher seinen Bedienten und Kreaturen Titel und Stellen zutheilte, mit Kirchen- und Staatsämtern den schmählichsten Handel trieb, das Land mit Schulden und drückendem Steuerwesen belastete und das sächsische Volk wie Leibeigene behandelte. Während die Unterthanen darbten, Land und Städte verarmten und das Militärwesen in Verfall gerieth, schwelgte Brühl in Luxus und Pracht, ließ Modewaaren und Leckerbissen aus Paris kommen und opferte die Ehre und Wohlfahrt der Nation seinem Eigennutz und seiner Selbstsucht auf. Die Gemahlin Augusts III., Maria Josepha, hatte gleich ihrer an den Kurfürsten von Bayern verheiratheten Schwester bei ihrer Vermählung auf ihre nähern Erbrechte Verzicht geleistet.

Ludwig XV. v. Frankreich. In Frankreich, wo noch der friedliebende Fleury an der Spitze des Ministeriums stand, trug die Regierung lange Bedenken, sich des Kurfürsten von Bayern anzunehmen und das erschöpfte Reich mit einer neuen Schuldenlast zu beladen; aber um diese Zeit fingen genußsüchtige und sittenlose Edelleute, wie Belleisle, Soubise, der Herzog von Richelieu und Andere an, den König von seiner Gemahlin zu entfernen und seine sinnliche, für das Edle unempfängliche Natur durch den Reiz der Ueppigkeit und Wollust vollends zu verderben. Ausschweifende Günstlinge und sittenlose Buhlerinnen beherrschten von dem an Frankreichs Hof, hielten treue und wohlmeinende Rathgeber entfernt und rissen den König von Genüssen zu Genüssen. Ueber den Schwelgereien der Tafel und den Freuden der Jagd, des Spiels und des Weins vergaß Ludwig XV. das Reich und des Volkes Wohlfahrt und gestattete seiner aus Mätressen und Wüstlingen bestehenden Umgebung den größten Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Für den Ernst des Lebens und die Erfüllung seines hohen Berufs hatte er keine Ausdauer. Und da jetzt die beiden Brüder Belleisle sich nach einer passenden Gelegenheit zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Eitelkeit sehnten, so wurde der Krieg wider Oesterreich beschlossen. Fleury erlebte dessen Ausgang nicht. († 1743).

10. Oct. 1740. §. 659. Oesterreichs Unfälle. Wenige Wochen nach Karls VI. Tod, lange ehe die bayerischen Truppen gerüstet waren und die Franzosen den Rhein überschritten, rückte Friedrich II. mit seinem trefflichen Kriegsheer in

Schlesien ein, um die Ansprüche, die ihm in Folge der Verwandtschaft und Erbverbrüderungen des brandenburgischen Hauses mit den frühern Fürsten von Liegnitz, Brieg, Jägerndorf und Wohlau zustanden, geltend zu machen. Dieser **erste schlesische Krieg** bewies alsbald, daß das preußische Volk von einem 1740–42. neuen Geiste beseelt sei. Der König selbst war bei der Armee, mehr um den Krieg zu lernen und durch seine Anwesenheit den Muth der Tapfern zu erhöhen, als um das Commando zu führen, das er vielmehr den beiden geübten Feldherren **Schwerin** und Leopold von **Dessau** überließ. Die österreichischen Truppen unter Neipperg waren nicht im Stande, den unter den Augen ihres Königs für Ruhm und Ehre fechtenden preußischen Heeren zu widerstehen. In der blutigen **Schlacht von Molwitz** errang Schwerin nach 10. April 1741. harter Anstrengung den Sieg, worauf die Preußen den größten Theil von Ober- und Niederschlesien besetzten. — Bald nachher zogen die Franzosen mit Heeresmacht über den Rhein nach Deutschland. Die eine Abtheilung verband sich mit den Truppen Karl Alberts, der bereits durch Ueberrumpelung der Stadt Passau den Krieg wider Maria Theresia begonnen, die andere rückte vereint mit den Sachsen in Böhmen ein. Ohne sonderlichen Widerstand durchzog der bayerische Kurfürst Oberösterreich und konnte bereits im October in Linz die Huldigung als Erzherzog entgegen nehmen. Statt aber 1741. jetzt seinen Marsch gerade nach Wien zu richten und durch Ueberraschung der Hauptstadt einen festen Halt zu gewinnen, wendete sich Karl Albert mit seiner französisch-bayerischen Kriegsmacht plötzlich nach Böhmen, um auch hier einer prunkvollen Huldigung und des Königstitels theilhaftig zu werden. Prag ward erobert und der Kurfürst und sein Gönner Belleisle feierten pomphafte Krönungsfeste. Jetzt stand Karl Albert auf dem Höhepunkte des Glücks. Die Kaiserwahl hatte sich zu seinen Gunsten entschieden und er traf bereits Anstalten zu einer glänzenden Krönungsfeier in Frankfurt; selbst der Kurfürst von Hannover (Georg II. von England), der Oesterreichs Partei ergriffen, wurde durch ein französisches Heer zu einem Vertrag gezwungen, in dem er sich verpflichtete, der „Königin von Ungarn" keinen Beistand zu leisten und bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme zu geben. Und um Maria Theresia's Bedrängniß vollständig zu machen, ließ Friedrich II. nunmehr seine Truppen auch in Mähren und Böhmen einrücken.

§. 660. Umschwung. In ihrer Noth wandte sich Maria Theresia an die Ungarn. Auf einem Reichstag in Preßburg (wo sie nach einer verbreiteten Sage mit ihrem jungen Sohne Joseph auf den Armen erschienen sein soll) erregte sie durch die Schilderung ihrer Bedrängniß und durch günstige Verheißungen eine solche Begeisterung unter den Magnaten, daß diese sich mit dem einstimmigen Rufe: Vivat Maria Theresia Rex! erhoben und die streitbare Nation unter die Waffen riefen. Auf gleiche Weise beurkundeten auch die Tiroler ihre alte Treue an Oesterreich. In Kurzem zog aus Ungarns Niederungen eine gewaltige Streitmacht ins Feld. Die kriegerischen Völkerschaften von der Theiß und Marosch, die wilden, zu Streifzügen und Ueberfällen geschickten Schaaren der Croaten, Slavonier, Panduren und andere

rückten unter Khevenhüllers und Bärenklau's (Pereklö's) Anführung in Oesterreich ein, trieben die bayerischen und französischen Truppen mit leichter Mühe zurück, eroberten die besetzten Städte wieder und drangen plündernd und verheerend in Bayern ein. Um dieselbe Zeit, als Karl Albert in
24. Jan. 1742. Frankfurt durch französischen Schutz unter großem Festgepränge mit der ersehnten Kaiserkrone geziert ward, zogen die Feinde in seine Hauptstadt München ein, besetzten Landshut und ließen ihre wilden Reiterschaaren bis an den Lech streifen. Seiner Erblande beraubt, gerieth der neue Kaiser Karl VII. bald in solche Noth, daß er nur durch französische Unterstützung seinen Unterhalt nothdürftig zu bestreiten vermochte. — Zu gleicher Zeit drang eine österreichische Armee in Böhmen ein, wo zwei französische Heere unter zwieträchtigen Anführern standen; und damit diese nicht einen Hinterhalt an den
17. Mai Preußen hätten, deren König kurz zuvor durch die Schlacht von Chotusitz (oder Czaslau) in Böhmen seine kriegerische Ueberlegenheit aufs Neue glänzend bewährt hatte, willigte Maria Theresia, wenn gleich mit schwerem Herzen,
28. Juli 1742. in den Frieden von Breslau, worin beinahe ganz Ober- und Niederschlesien an Preußen abgetreten wurde. Freudig begrüßten die schlesischen Protestanten, die unter Oesterreichs Herrschaft harte Drangsale erduldet, den neuen Gebieter. — In Kurzem war der größte Theil von Böhmen wieder in den Händen der Oesterreicher; Prag, wo Belleisle mit einer beträchtlichen Armee lag, wurde bereits belagert; Krankheit und Mangel an Lebensmitteln drohten der ganzen Streitmacht den Untergang. Da bewies
Decbr. 1742. Belleisle durch den kühnen Rückzug von Prag nach Eger mitten im Winter, daß der kriegerische Geist der Franzosen noch nicht entschwunden sei. Freilich war der Weg mit Todten und Erstarrten bedeckt und selbst die Geretteten trugen den Keim des Todes in sich; dafür wurde aber Belleisle als zweiter Xenophon gefeiert. Die Nachricht von diesen Unfällen beschleunigte den Hingang des alten Cardinal Fleury. Mit Reue und Herzeleid fuhr er in die
1743. Grube. — Im folgenden Frühjahr wurde Maria Theresia in Prag gekrönt und zugleich erlangte sie einen mächtigen Bundesgenossen an Georg II. von Hannover und England, dessen Eifer für Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction sich erst recht bethätigen konnte, als das englische Parlament aus Neid gegen Frankreich und Spanien freigebig die Geldmittel genehmigte, die zur Unterstützung und Erkaufung von Bundesgenossen, wie zur Unterhaltung eines aus Hannoveranern und deutschen Söldnern bestehenden Heers erforderlich waren. Ein kriegskundiger englischer Feldherr führte die sogenannte pragmatische Armee, bei der sich der König selbst und einer seiner Söhne (Cumberland) befanden, an den Main, wo das französische Hauptheer unter
27. Juli 1743. Marschall Noailles stand. **Die Schlacht von Dettingen** (unweit Aschaffenburg) entschied wider die Franzosen, die, verfolgt von den englischen und österreichischen Truppen, schleunig über den Rhein zurückzogen. Bald trat auch Sardinien, das durch klugen Wechsel der Bundesgenossen aus allen Kriegen
Septbr. gen Vortheil gezogen, auf Maria Theresia's Seite, als diese in die Abtretung einiger dem Herzogthum Mailand zugehörenden Länderstrecken willigte; und

Sachsen, dessen allmächtiger Minister Brühl nicht nach politischen Grundsätzen handelte, sondern sich von seinem Eigennutz und von fremden Einflüssen bald dahin, bald dorthin leiten ließ, schloß sich ebenfalls an Oesterreich an und nahm von England Subsidiengelder. 20. Decbr 1743.

§. 661. **Erweiterung und Ausgang des Kriegs.** Die Schlacht von Dettingen und die Verträge mit Sardinien und Sachsen machten den österreichischen Erbfolgekrieg zu einem europäischen. Frankreich, das bisher nur als Bundesgenosse Karl Alberts an dem Kampfe Theil genommen, erklärte jetzt an England und Oesterreich direkt den Krieg und verband 1744. sich aufs Neue mit Friedrich von Preußen, der in gerechter Besorgniß, Oesterreich und dessen neue Verbündete möchten ihm Schlesien wieder zu entreißen suchen, den **zweiten schlesischen Krieg** wider Maria Theresia begann. Wäh- 1744–45 rend Friedrich als Verbündeter des bedrängten Kaisers mit einem starken Heere „kaiserlicher Hülfsvölker" rasch in Böhmen einrückte, Prag und Budweis ein- August 1744. nahm und den Grenzen Oesterreichs sich näherte, fand Karl VII. Gelegenheit, sein Erbland Bayern wieder zu gewinnen und in seine Hauptstadt München zurückzukehren. Da jedoch bald darauf Friedrich mit großen Verlusten an Mannschaft und Geschütz aus Böhmen nach Schlesien zurückgedrängt wurde, so wäre auch der Kaiser von Neuem zur Flucht gezwungen worden, hätte nicht der Tod ihn von allen Leiden befreit. Karl Alberts Sohn, Kurfürst Maximilian Joseph, reichte nach einem unglücklichen Feldzuge die Hand zum 20. Jan. 1745. Frieden. In dem Vertrag von Füßen entsagte er gegen völlige Zurück- April. gabe der bayerischen Lande allen Ansprüchen auf das österreichische Erbe und gab bei der neuen Kaiserwahl dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme, worauf dieser, trotz der Protestation Kurbrandenburgs, als Franz I. in Frankfurt die Krönung empfing. Mittlerweile hatte Friedrich II. an den wackern Octbr. österreichischen Feldmarschall **Traun** den größten Theil von Schlesien eingebüßt; aber sein glänzender **Sieg bei Hohenfriedberg** (Striegau) verschaffte ihm 4. Juni wieder das Uebergewicht. Der Kriegsruhm des preußischen Monarchen und seiner Generale Ziethen, Winterfeld u. A. strahlte weit hin, und bei Sorr legte Prinz **Ferdinand von Braunschweig** die ersten Proben seines 30. Sept. Feldherrntalentes ab. Als nun noch mitten im Winter der alte Dessauer in der blutigen **Schlacht von Kesselsdorf** die Sachsen besiegte und Friedrich 15. Decbr. in die von August III. verlassene Hauptstadt Dresden einzog, da nahm Maria Theresia die Bedingungen des durch England vermittelten Friedens 25. Decbr. von Dresden an, wodurch Friedrich im Besitz von Schlesien und Glatz blieb, den Herzog Franz Stephan als Kaiser anerkannte und für die Räumung Sachsens eine Million Thaler erhielt. — Der durch diesen Frieden in Deutschland beendigte Krieg dauerte in den Niederlanden und Italien noch einige Zeit fort. Dort kämpften die von Friedrich Augusts II. natürlichem Sohne, dem ebenso talentvollen und tapfern, als sittenlosen und ausschweifenden **Marschall von Sachsen** angeführten Franzosen mit Glück gegen das englische, holländische und österreichische Bundesheer. Die **Schlacht von Fontenoy**, bei welcher König Ludwig XV., den seine neue 12. Mai 1745.

Geliebte (Chateauroux) mit Heldenruhm umstrahlt sehen wollte, zugegen war, wurde von den Franzosen gewonnen; Hennegau und die beiden Flandern waren der Preis des Sieges. Bald darauf zog das englische Heer ab, um dem von Frankreich unterstützten Prätendenten **Karl Stuart** in Schottland entgegen zu treten (§. 639). Dies hatte die Folge, daß der Marschall von
11. Oct. 1746. Sachsen nach dem siegreichen Treffen bei **Raucoux** die österreichischen Niederlande bis auf Luxemburg und Limburg eroberte und drohend an die Grenzen der **Generalstaaten** vorrückte.

Hier war, wie im Jahr 1672 (§ 614), die Nation in die aristokratisch-republikanische und in die oranische Partei gespalten. Seit Wilhelms III. Tod hatte jene die Oberhand, daher die Statthalterwürde lange Jahre unbesetzt geblieben war.
Mai 1747. Jetzt erhob sich das Volk in mehreren Landschaften gegen die Aristokratenherrschaft, unter der das Kriegswesen in Verfall gerathen war, und setzte es durch, daß
Wilhelm IV. 1747—1751. Georgs II. Schwiegersohn, **Wilhelm IV.** von Nassau-Oranien, ein Seitenverwandter Wilhelms III., nicht nur zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Staaten ernannt, sondern daß auch diese Würde für dessen **männliche und weibliche Nachkommen erblich** erklärt wurde. Seitdem ward Holland hauptsächlich durch englischen Einfluß beherrscht.

1747. Nachdem in Holland dem Hause Oranien für immer die **Erbstatthalterwürde** übertragen worden, brach der Krieg von Neuem mit erhöhter Energie aus. Zur See waren die Engländer im Vortheil. Die **Schlacht**
17. Mai. **bei Cap Finisterre** unter dem Oberbefehl des Weltumseglers **Anson** vernichtete die Kriegsmarine und Handelsflotte von Frankreich. Dagegen folgte im Landkrieg noch immer der Sieg den französischen Waffen. Die
2. Juli. **Schlacht von Laffeld** und die glorreiche Eroberung des der Wahlstatt nahe gelegenen **Mastricht** bedeckte den Marschall von Sachsen mit neuem Heldenruhm. Kriegsehre war übrigens der einzige Gewinn, den Frankreich aus diesem nutzlosen Kampfe davontrug. Die erschöpften Staaten sehnten sich alle nach Beilegung der Feindseligkeiten; daher die kriegerische Haltung **Rußlands**, das in Folge eines Vertrags mit Oesterreich und den Seemächten
18.—28. October 1748. ein Heer an den Rhein schickte und den Krieg zu verlängern drohte, den Abschluß des **Friedens von Aachen** beschleunigte.

In diesem Frieden gab Frankreich alle Eroberungen heraus und wies die Stuarts aus seinen Staaten, erhielt aber dafür in Amerika und Ostindien das an die Engländer Verlorene zurück. Auch England ging aus dem achtjährigen Kriege, der, da er hauptsächlich mit englischen Hülfsgeldern geführt worden, die Staatsschuld um mehr als 31 Millionen erhöhte, leer aus; aber während Frankreich außer dem gänzlichen Ruin der Finanzen auch noch den Untergang seiner Flotte und die Minderung seines Handels und Kolonialwesens zu beklagen hatte, hatte sich Englands Seemacht aufs glänzendste bewährt und bewirkt, daß Spanien den verhaßten **Assiento-Vertrag** (§. 636), den es abzuschütteln gedacht, von Neuem genehmigen mußte. — **Oesterreich** trat dem spanisch-bourbonischen Prinzen Philipp das Herzogthum **Parma** mit Piacenza und Guastalla ab, bestätigte dem König von Preußen aufs Neue den Besitz von Schlesien und überließ an Sardinien die bereits abgetretenen mailändischen Landschaften. Bayern und Sachsen erlangten nichts für die Verwüstung ihrer Länder und die hohen Geldopfer.

### 4. Der siebenjährige Krieg, 1756—1763.

§. 662. Bündnisse 1755. Die acht Friedensjahre, die nach dem österreichischen Erbfolgekrieg eintraten, wurden von Friedrich dem Großen angewendet zur Hebung der Industrie, zur Besserstellung des Bauernstandes, zur Belebung des Ackerbaues und Handels und zur Mehrung und Verbesserung des Militärwesens; von Maria Theresia zur Abstellung mancher Mißbräuche in der Verwaltung, zu Reformen im Erziehungs= und Kriegswesen und zur Abschließung folgenreicher Bündnisse. Die Kaiserin konnte den Verlust von Schlesien an ihren verhaßtesten Gegner nicht verschmerzen. Sie benutzte daher den Neid der andern Mächte gegen das rasch emporgekommene Preußen zu ihrem Vortheil. Friedrichs spöttische Natur, die ihn zu vielen witzigen und verletzenden Bemerkungen über gleichzeitige Regenten und Minister verleitete, kam der Kaiserin dabei zu Statten. Rußlands lustschwelgerische Beherrscherin Elisabeth hatte sich, beleidigt durch Friedrichs Spottreden über ihr sittenloses Leben und erfüllt von der Hoffnung, sich der günstig gelegenen Provinzen an der Ostsee zu bemächtigen, schon im Jahr 1746 durch ihren an Oesterreich verkauften und dem preußischen Monarchen feindselig gesinnten Minister Bestucheff zu einem Bunde mit Maria Theresia und zu dem Versprechen, ihr zur Wiedererwerbung Schlesiens behülflich zu sein, bewegen lassen. — Dieses Bündniß wurde nun erneuert und der sächsische Hof, dessen Alles vermögender Minister Brühl mit Neid den Flor des Nachbarstaates betrachtete, und dessen Eitelkeit durch den Hohn, womit der große König seiner stets gedachte, sich tief gekränkt fühlte, auf Oesterreichs Seite gezogen und zum Mittelpunkt der Verhandlungen gemacht. Zugleich brachte Maria Theresia's kluger Minister Kaunitz den französischen Hof, Oesterreichs Erbfeind, zum Aufgeben seiner langjährigen natürlichen Politik, nachdem sich die stolze, auf Sittlichkeit und häusliche Tugend haltende Kaiserin so weit herabgelassen hatte, die Marquise von Pompadour, Ludwigs XV. allmächtige Mätresse, durch einen schmeichelhaften Brief in ihr Interesse zu ziehen. Unter Vermittelung der Pompadour und ihrer mit den höchsten Staatsämtern gezierten Kreaturen wurde zwischen Oesterreich und Frankreich ein Bündniß geschlossen, dessen Sept. 1755. Zweck war, den König von Preußen seiner Eroberungen zu berauben und wieder zu dem Range eines Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg herabzudrücken. So wurde durch persönliche Triebfedern die Stellung der Großmächte zu einander verrückt. Aber der enge Bund Frankreichs und Oesterreichs erfüllte das mit der französischen Regierung wegen Grenzbestimmungen in Nordamerika im Streite liegende England mit Besorgniß und führte einen Vertrag zwischen Friedrich II. und Januar 1756. Georg II. zur Fernhaltuug auswärtiger Kriegsvölker vom deutschen Boden herbei. Am französischen Hofe fielen auch die religiösen und kirchlichen Interessen ins Gewicht. Das kriegerische Preußen ward zugleich als die vornehmste Burg des Protestantismus betrachtet; es erschien als ein hohes kirchliches Verdienst, wenn man es niederwerfe oder doch beschränke.

§. 663. Pirna (1756). Friedrich, durch einen bestochenen Schreiber Brühls von allen gegen ihn gefaßten Anschlägen genau unterrichtet, beschloß, seinen Feinden durch einen unerwarteten Angriff zuvorzukommen. Mit einem Heer von 70,000 tapfern Preußen fiel er plötzlich in Sachsen ein, besetzte August 1756. Leipzig, Torgau, Wittenberg und das vom König verlassene Dresden und ordnete, da August III. das vorgeschlagene Freundschaftsbündniß zurückwies, eine preußische Landesverwaltung in Sachsen an. Dadurch kamen die Hülfsquellen des fruchtbaren Landes in Friedrichs Gewalt; die Vorrathshäuser wurden den preußischen Heeren geöffnet, Waffen und Geschütz wanderten nach

Magdeburg; die Steuern und alle öffentlichen Einnahmen wurden für Friedrich in Beschlag genommen. Das kaiserliche Abmahnungsschreiben und die Klagen über Landfriedensbruch beantwortete der König mit Bekanntmachung der in Dresden vorgefundenen Actenstücke über die Pläne seiner Gegner. Die sächsischen Truppen hatten eine feste Stellung bei **Pirna** an der Elbe, wo sie nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden konnten. Friedrich schloß sie mit einem Theile seines Heeres ein, mit dem andern zog er dem aus Böhmen zu ihrem Entsatz herbeirückenden österreichischen Feldmarschall **Brown** entgegen und brachte ihm bei **Lowositz** mit viel geringeren Streitkräften eine
1. Oct. 1756. Niederlage bei, worauf die ausgehungerten sächsischen Truppen capituliren
15. Oct. mußten. 14,000 wackere Streiter geriethen in Kriegsgefangenschaft. Friedrich zwang sie in preußische Dienste zu treten; aber bei der ersten Gelegenheit entflohen sie schaarenweise nach **Polen**, wo sich während des ganzen Kriegs der sächsische Hof aufhielt. Friedrich verweilte in Dresden und zwang das eroberte Land zu schweren Lieferungen an Geld und Rekruten.

§. 664. **Prag. Roßbach. Leuthen** (1757). Die über Sachsen verhängten Drangsale wurden von den Gegnern benutzt, um den König im gehässigsten Lichte darzustellen und ihm neue Feinde zu bereiten. Von allen Himmelsgegenden rückten Kriegsvölker heran, um das kleine Preußen zu erdrücken und dann die Provinzen zu theilen. **Schweden**, dessen aristokratische Regierung nach französischer Eingebung handelte, und das **deutsche** Reich, das in Sachsens Besitznahme eine Verletzung des Landfriedens sah, schlossen sich Preußens Gegnern an. Friedrich überließ den Kampf gegen die über den Rhein an die Weser ziehenden **Franzosen** (die in diesem Kriege ihres frühern Waffenruhms gänzlich verlustig gingen) seinen Bundesgenossen (England, Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel und Gotha); von seinem eigenen Kriegsvolk schickte er einen Theil wider die in Preußen eingerückten **Russen**, die jedoch bald dem geringen Heere bei Großjägerndorf eine Niederlage beibrachten; er selbst aber zog mit der Hauptmacht den **Oesterreichern** in **Böhmen** entgegen. Durch die tapfere Anstrengung seiner Truppen und durch den Heldenmuth und **Heldentod Schwerins** gewann Friedrich den glän-
6. Mai 1757. zenden, aber theuer erkauften **Sieg bei Prag**. Doch widerstand die Hauptstadt allen Angriffen und schon im nächsten Monate brachte die **Niederlage**
18. Juni. **bei Kollin** durch den tapfern österreichischen Feldmarschall **Daun** den preußischen König um alle Vortheile. 20,000 heldenmüthige Krieger hatte Friedrich durch den Sieg und die Niederlage eingebüßt. Seine verdüsterte Gemüthsstimmung vor und nach dem Tage von Kollin gab Zeugniß von den schweren Sorgen, die auf ihm lasteten. Verfolgt von den Oesterreichern, zog er mit dem Reste seiner Truppen nach der **Oberlausitz**, wendete sich aber bald wider die in Verbindung mit der **deutschen Reichsarmee** heranrückenden **Franzosen**, die sich eben anschickten, in **Sachsen** Winterquartiere zu neh-
Juli. men, nachdem sie Friedrichs Bundestruppen bei **Hastenbeck** (unweit Hameln) besiegt und den ungeschickten englischen Anführer (Cumberland) zu dem schmachvollen Vertrag (Convention) vom Kloster Seven gezwungen hatten. Der

sittenlose Prinz **Soubise**, ein Günstling der **Pompadour** und ein vertrauter Genosse der Orgien Ludwigs XV., stand mit großer Heeresmacht an der Saale, als Friedrich einen unerwarteten Angriff machte und in der **Schlacht bei Roßbach** den glänzendsten Sieg davontrug. Das französische 5. Novbr.
Heer folgte, unter Zurücklassung seines mit Mode- und Luxusartikeln reich versehenen Gepäcks, in wilder Flucht der von dem Prinzen von Hildburghausen befehligten **Reichsarmee**, die gleich beim Beginn der Schlacht so eilig davon geflohen war, daß der Witz der Spötter ihre Benennung in „Reisausarmee" verkehrte. Von dem an war Friedrich der Held des Tages bei den Patrioten und der Stolz des protestantischen Deutschlands. — Mittlerweile hatten die Oesterreicher in Schlesien glückliche Fortschritte gemacht. **Winterfeld**, Friedrichs Vertrauter, war gefallen, Schweidnitz und Breslau 7. Sept.
mit ihren gefüllten Magazinen und Zeughäusern in die Hände der Feinde gerathen; viele tapfere Preußen trauerten in Kriegsgefangenschaft. — Da erschien Friedrich und führte mit der „Berliner Wachtparade", wie die Feinde spottweise seine Armee nannten, einen raschen Umschwung der Dinge herbei. In der **Schlacht bei Leuthen** gewann er durch seine geschickte Anordnung 5. Decbr.
einen glorreichen Sieg über die dreimal stärkern, von Daun angeführten Feinde und brachte Breslau und ganz Schlesien wieder in seine Gewalt. Als in der kalten Winternacht die Krieger still und ernst über das Schlachtfeld schritten, stimmte ein alter Grenadier aus tiefer Brust das schöne Lied an: „Nun danket alle Gott!" Es war der Ausdruck der Gefühle, von denen das ganze Heer durchdrungen war. Alsbald fiel die Feldmusik ein und alle Anwesenden, wohl 25,000 Mann, sangen wie aus einem Munde: „Nun danket alle Gott Mit Herzen, Mund und Händen, Der große Dinge thut An uns und allen Enden."

Schwer lastete indessen die Kriegsnoth auf dem nördlichen Deutschland. **Preußen** wurde von den russischen Schaaren hart mitgenommen; in Pommern zehrte das unthätig weilende schwedische Heer vom Mark des Volkes und in Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel sog der sittenlose Herzog von **Richelieu**, der durch Erpressungen und Kriegssteuern sich neue Mittel zur Verschwendung und Schwelgerei zu verschaffen suchte, das Land auf so empörende Weise aus, daß der französische Hof sich seiner schämte und ihn abberief.

§. 665. **Zorndorf, Hochkirch** (1758). In **England** war Friedrich seit der Schlacht von Roßbach der Abgott des Volkes. Daher beschloß das Ministerium, in dem der ältere **Pitt** (Lord Chatham) den größten Einfluß besaß, den Vertrag von Kloster **Seven** aufzugeben, den König von Preußen mit Geld und Truppen reichlicher zu unterstützen und ihm die Bestimmung des Feldherrn zu überlassen. Friedrich ernannte zum Anführer des Bundesheeres den umsichtigen **Ferdinand von Braunschweig**, der beim Beginn des Frühlings die Franzosen über den Rhein trieb, sie in der Schlacht bei **Crefeld** schlug und den ganzen Sommer hindurch Norddeutschland vor ihren 23. Juni 1758.
räuberischen Einfällen sicher stellte. — Die Russen hatten sich nach dem Sieg bei **Großjägerndorf** plötzlich zurückgezogen, weil **Bestucheff**, in der

Meinung, die Kaiserin Elisabeth würde der gefährlichen Krankheit, von der sie ergriffen war, erliegen, den bevorstehenden Thronwechsel zur Ausschließung des ihm verhaßten Großfürsten Peter (von Holstein-Gottorp) benutzen wollte. Als aber Elisabeth genas und von dem Vorhaben Kunde erhielt, verbannte sie Bestucheff und schickte Fermor mit großer Heeresmacht an die Oder. Preußen wurde besetzt und, als ob das Land schon eine sichere Beute wäre, die Bürgerschaft von Königsberg zum Huldigungseid gezwungen. Dann rückten die wilden Kriegsschaaren ins Brandenburgische ein, legten Küstrin in Asche und füllten das Land mit Brand, Mord und Verwüstung. Da machte Friedrich von Mähren aus, wohin er nach der Eroberung von Schweidnitz, der letzten Besitzung der Oesterreicher in Schlesien, im Frühling gezogen war, einen meisterhaften Rückzug an die Oder und steuerte dem
25. Aug. 1758. weitern Vordringen der Russen durch die mörderische **Schlacht bei Zorndorf**, wo die Preußen, hauptsächlich durch die Geschicklichkeit des tapfern Reiterführers **Seydlitz**, des Helden bei Roßbach, einen freilich mit schweren Opfern erkauften Sieg erfochten. Hierauf wollte Friedrich seinem von den Oesterreichern bedrängten Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hülfe ziehen, aber von Dauns überlegenem Heer in einer ungünstigen Stellung überrascht, verlor
14. Oct. er bei dem **Ueberfall von Hochkirch** sein ganzes Geschütz und viele tapfere Streiter. Dennoch bewerkstelligte er durch einen geschickten Marsch seine Verbindung mit Heinrich und verdrängte die Feinde abermals aus Schlesien und Sachsen.

§. 666. Kunersdorf (1759). Aber bald zog sich ein neuer Sturm über Friedrichs Haupt zusammen. Während der preußische König an großer Erschöpfung litt, die Lücken, die die Schlachten in seinen geübten Truppen hervorgebracht, durch drückende Aushebung junger, unerfahrener Rekruten mühsam ergänzte und seine Bedürfnisse an Geld und Lebensmitteln nur durch harte Kriegssteuern und Auflagen kümmerlich deckte, erlangte Maria Theresia durch den geistreichen, gewandten, bei der Pompadour und dem König viel vermögenden Minister Choiseul aufs Neue die Zusicherung reicher Hülfsgelder und großer Heere, und Elisabeth suchte durch Siege die Erinnerung an Zorndorf zu verwischen und schickte neue Kriegsschaaren unter Soltikoff gegen Preußen ins Feld. Friedrichs Stärke beruhte auf der Begeisterung des Volks für den Helden und der Bewunderung der Gebildeten für den geistreichen, freidenkenden König, die nirgends größer war als in dem tonangebenden Frankreich, woraus sich deutlich erkennen ließ, daß die Politik der Regierung mit den Wünschen und Ansichten des Volks nicht im Einklang stand. Eine Heeresabtheilung, die Friedrich gegen die Russen schickte, um deren Ver-
Juli 1759. bindung mit den Oesterreichern zu verhindern, wurde bei Züllichau geschlagen, und als er selbst die nunmehr vereinigten und zu großer Heeresmacht angewachsenen Gegner unweit Frankfurt an der Oder mit einer viel ge-
12. Aug. ringern Armee angriff, erlitt er in der blutigen **Schlacht von Kunersdorf**, nachdem er die Russen bereits siegreich zurückgeschlagen, durch die unter dem geschickten Feldherrn **Laudon** zu günstiger Zeit hervorbrechenden Oesterreicher

eine so vollständige Niederlage, daß er an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln begann und kleinmüthig den Tod wünschte. „Alles ist verloren," schrieb er mit Bleistift an seinen Minister Finkenstein, „rette Er die königliche Familie. Adieu für immer!" Unter den zahlreichen Gefallenen, die das Schlachtfeld von Kunersdorf bedeckten, war der Natur- und Idyllendichter Ewald v. Kleist, „ein Sänger und ein Held zugleich." Was er einst geahnet: „vielleicht sterb' einst auch ich den Tod für's Vaterland", ging hier in Erfüllung. Nun stand den Feinden der Weg nach Berlin offen, aber die Uneinigkeit der Russen und Oesterreicher bewirkte, daß der Sieg nicht so benutzt wurde, wie Maria Theresia es wünschte. Dagegen gingen Dresden und nach der unglücklichen Capitulation von Maxen, wo 21. Nov.
12,000 Preußen unter Fink in Kriegsgefangenschaft geriethen, auch noch andere Theile von Sachsen verloren. Die Rettung der übrigen verdankte Friedrich der allzugroßen Bedächtigkeit des umsichtigen, behutsamen Feldmarschalls Daun, dessen methodische Kriegführung dem raschen König häufig die nöthige Zeit zur Erholung gewährte. — Glücklicher hatten indessen Friedrichs Verbündete unter Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen gefochten. Zwar hatte der Herzog von Broglie in der Schlacht von 13. April
Bergen bei Frankfurt a. M. die Oberhand erhalten, aber Ferdinands glän- 1759.
zender Sieg bei Minden trieb das französische Heer über den Rhein 1. Aug.
zurück und rettete Westfalen und Hannover.

§. 667. Liegnitz. Torgau (1760). Die Unfälle hatten das preußische Heer so geschwächt, daß der König beim Wiederausbruch des Kriegs sich gegen seine Gewohnheit vertheidigungsweise verhalten mußte. Zwar führte Friedrichs Name und die Gewandtheit seiner Werber aus allen Gauen Schaaren von Rekruten zu den preußischen Fahnen: aber den Abgang waffenkundiger Offiziere und gedienter Soldaten konnten selbst Friedrichs hohe Feldherrngaben nicht ganz ersetzen. Zur Bestreitung der Kriegskosten mußte er zu den drückendsten Auflagen und zur Prägung geringhaltiger Geldmünzen seine Zuflucht nehmen. Während er von Dauns Heer beobachtet in Sachsen weilte und umsonst Dresden wieder in seine Gewalt zu bringen suchte, ging Schlesien nach der, übrigens ehrenvollen Niederlage des tapfern, dem Könige sehr befreundeten Fouquet bei Landshut durch die viermal über- 5. Juni
legene Streitmacht Laudons verloren. Da gab Friedrich Sachsen preis, 1760.
um Schlesien wieder zu erwerben. Und obgleich zwei österreichische Heere sein Vorhaben zu vereiteln suchten, so erreichte er doch durch den glänzenden **Sieg bei Liegnitz** an der Katzbach über Laudons Truppen seinen Zweck 15. Aug.
und verhinderte die Vereinigung der österreichischen und russischen Streitkräfte. Dagegen konnte er nicht verhüten, daß österreichische und russische Truppen in die Mark einbrachen, Berlin besetzten und das Erbland des Königs mit Raub und Verwüstung heimsuchten, bis die Nachricht von Friedrichs Anrücken sie zu rascher Flucht trieb. Nun nahm Daun eine feste Stellung auf einer Anhöhe unweit der Elbe, um den Winter in Sachsen zuzubringen, indeß Soltikoff Miene machte, seine Russen ins Brandenburgische

zu führen. Um Beides zu hintertreiben, wagte Friedrich den verwegenen Angriff auf Dauns Lager, obgleich vor den aufgestellten Feuerschlünden die tapfern Krieger schaarenweise hinstürzten. Durch den unter **Ziethens** Bei-
3. Novbr. stand schwer errungenen **Sieg bei Torgau** gewann der preußische König Sachsen wieder und konnte die Winterquartiere in Leipzig beziehen; aber 14,000 Streiter bedurften keiner Herberge mehr: Dauns Lagerstätte war ihre Grabstätte geworden.

§. 668. Friedrichs Bedrängniß (1761). Trotz der kriegerischen Großthaten der preußischen Heere schien Friedrich den von allen Seiten auf ihn einstürmenden Mißgeschicken erliegen zu müssen. Dresden und ein Theil von Sachsen war in Dauns Gewalt; durch den Besitz der Festung Glatz hatte Laudon einen Halt in Oberschlesien; Preußen war in den Händen der Russen; in Pommern lagen die Schweden und über den Rhein zogen zwei französische Armeen von mehr als 150,000 Mann. Diesen feindlichen Streitkräften hatte Friedrich nur kleine, aus ungeübten Neulingen bestehende Heere entgegenzustellen, und da Lord Bute, der Günstling des neuen Königs von England, Georgs III., dem preußischen Monarchen die Hülfsgelder entzog, so konnte dieser nur durch harten Druck und Erpressungen der ihm noch unterworfenen Landschaften, besonders Leipzigs, die Kosten zu einem neuen Feldzug aufbringen. Dazu vermehrte sich die Zahl seiner Gegner durch den Beitritt Spaniens, das, seit Karls III. Thronbesteigung mit Frankreich verbündet, bald nachher durch den von Choiseul
15. Aug. 1761. geknüpften Familienbund der bourbonischen Höfe aufs engste mit dessen Interessen verwuchs. Aber muthig und entschlossen ging Friedrich den Gefahren entgegen. Indeß Prinz Heinrich Sachsen mit Geschicklichkeit und Erfolg gegen Daun vertheidigte, Ferdinand von Braunschweig und sein Neffe gleichen Namens im westlichen Deutschland die von den zwieträchtigen Marschällen Broglie und Soubise angeführten und aller Kriegszucht entwöhnten Franzosen glücklich vom weitern Vordringen abhielt, suchte Friedrich selbst die Oesterreicher aus Schlesien zu treiben und ihre Vereinigung mit den Russen zu verhindern. Das Letztere mißlang ihm zwar, aber die Eifersucht des russischen Heerführers auf Laudons Kriegsruhm hemmte auch nach ihrer Verbindung jedes gemeinsame Unternehmen. Dagegen
1. Oct. machte sich Laudon nach der Erstürmung der Festung Schweidnitz zum Meister von Oberschlesien, und die Russen eroberten Kolberg und einen Theil von Pommern. Friedrichs Hoffnungslosigkeit und Schwermuth gab sich in den Briefen an seine Freunde und in seinen Gedichten kund. Schlesien schien an Oesterreich, Preußen an Rußland fallen zu müssen.

§. 669. Umschwung und Friedensschlüsse (1762 und 1763).
5. Jan. 1762. Als Friedrichs Noth am höchsten war, starb die Kaiserin Elisabeth und ihr Neffe **Peter III.**, der größte Verehrer des preußischen Monarchen, bestieg den Thron. Dieser Wechsel führte plötzlich einen Umschwung der Dinge herbei. Peter, ein gutmüthiger, aber unbesonnener, mit Uebereilung handelnder Fürst, der in seiner Bewunderung für Friedrich so weit ging, daß er preußische Uniform trug, setzte sogleich die Kriegsgefangenen in Freiheit, gab

in dem rasch abgeschlossenen Frieden nicht nur alles Eroberte zurück, sondern ging mit Friedrich ein Schutz- und Trutzbündniß ein, in Folge dessen eine russische Armee sich mit den Preußen verband. Auch Schweden entsagte der Theilnahme an einem Kriege, der dem Lande weder Ehre, noch Gewinn brachte. Zwar wurde Peter III. (der trotz Friedrichs wohlmeinender Warnungen durch die Umwandlung des russischen Militärwesens nach preußischer Weise, und durch unvorsichtige Neuerungen in Kirche und Staat die Russen gegen sich aufbrachte) nach sechsmonatlicher Regierung auf Anstiften oder doch mit Wissen seiner, wegen ihrer Sittenlosigkeit von Peter hart behandelten Gemahlin Katharina, einer Anhaltinischen Fürstentochter, von einigen russischen Vornehmen (Orloff) auf barbarische Weise ermordet, aber Katharina II., die sich jetzt der ihrem Sohn Paul gebührenden Herrschaft bemächtigte, bestätigte den abgeschlossenen Frieden. Dagegen löste sie das Bündniß mit Friedrich auf und rief ihre Truppen zurück. Allein vor dem Abzug half der russische, dem preußischen Monarchen ergebene Feldherr diesem noch die Schlacht bei Burkersdorf gegen Daun gewinnen, worauf Friedrich mit großer Anstrengung Schweidnitz und den größten Theil von Schlesien wieder eroberte, indeß Prinz Heinrich nach dem Siege bei Freiberg in Verbindung mit Seydlitz, Fr. W. v. Kleist u. A. Sachsen von den Reichstruppen säuberte und Prinz Ferdinand von Braunschweig nach der Einnahme von Kassel die Franzosen dem Rheine zudrängte. Das deutsche Volk, dessen Länder verwüstet, dessen Industrie ins Stocken gerathen, dessen Ackerbau verfallen, dessen Wohlstand vernichtet war, forderte verzweiflungsvoll den Frieden. Als der Oberst Kleist Franken durchstreifte, Bamberg und Nürnberg brandschatzte und Regensburg bedrohte, geriethen die deutschen Fürsten in Schrecken und traten großentheils vom Bunde wider Friedrich ab. Aber auch Oesterreich war durch den langen Krieg so erschöpft, daß es nur mit der größten Anstrengung und durch Anhäufung einer beträchtlichen Staatsschuld Armeen und Kriegsbedarf aufbrachte. Maria Theresia widersetzte sich daher nicht länger dem von allen Seiten begehrten Frieden. Ein zwischen Preußen, Frankreich und Oesterreich abgeschlossener Waffenstillstand wurde zu Unterhandlungen benutzt, die im Anfange des nächsten Jahrs den Pariser und wenige Tage später den **Hubertsburger Frieden** herbeiführten. In diesem Frieden wurde dem König von Preußen der Besitz von Schlesien für immer zugesichert, dagegen die Herausgabe aller übrigen Eroberungen ausbedungen. Von dem an nahm Preußen seinen Rang unter den fünf europäischen Großmächten ein.

[Randnoten: 15. Mai 1762. — 14. Juli 1762. — 29. Oct. — 6. Nov. — 21. Febr. 1763.]

Mittlerweile wurde in Amerika und in Europa zwischen England und Frankreich ein wechselvoller See- und Landkrieg geführt. Als die in dem Utrechter Frieden (§. 636) an England abgetretene Insel Minorka von dem Herzog von Richelieu erobert wurde und auch in Amerika die aus Hannoveranern und gekauften Hessen bestehenden Truppen der Engländer mit wenig Erfolg kämpften, gab die englische Nation ihren Unwillen so laut kund, daß das Ministerium das Volk durch ein Opfer zu versöhnen beschloß. Es schob die Schuld des Verlustes von Minorka auf das feige und ungeschickte Benehmen des Admirals Byng, und ließ denselben durch ein

[Randnote: Juni 1756.]

Kriegsgericht verurtheilen und an dem Maste seines Schiffes erschießen. — Aber erst
1759. als William Pitt ins Ministerium trat, nahmen die Dinge eine andere Wendung. Englische Heerführer eroberten Quebeck (wobei der siegreiche General Wolf den Heldentod starb) und besetzten Canada, englische Admirale schlugen die französischen Flotten und hinderten die Ausfuhr nach Amerika. Als auch das seit dem Familienpakt von 1761 enge mit Frankreich verbundene Spanien an dem Kriege Theil nahm, gingen viele westindische Inseln an England verloren. Allein durch Lord Bute's Einfluß wurde Pitt verdrängt, worauf das englische Ministerium den Vertrag mit Preußen aufhob und dann mit Frankreich und Spanien in Unterhandlungen trat.
1763. In dem Pariser Frieden wurde England durch die Erwerbung von Canada und Florida (wofür Spanien von Frankreich Louisiana erhielt) und der Insel Grenada reichlich entschädigt; seine Seemacht war vergrößert, aber auch seine Schuldenlast vermehrt worden.

# Viertes Buch.

# Das Revolutions-Zeitalter.

# Das Revolutions-Zeitalter.

## A. Die Vorboten der Revolution.

### I. Die Literatur der Aufklärung.

#### 1. Die englischen Freidenker (Deisten).

§. 670. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts gegen Religion und Kirche, gegen die bestehenden Staatsverfassungen und gegen die aus dem Mittelalter stammenden bürgerlichen Zustände gerichteten Schläge führten eine gänzliche Umgestaltung der Ansichten und Denkweise der höhern Stände herbei. Aberglaube und kirchliche Beschränktheit verschwanden, aber Religion und Frömmigkeit litten dabei Schaden. Die unbeschränkte (absolute) Regierungsform und das patriarchalische Regiment wurden erschüttert, aber durch die gegen die Uebergriffe und Mißbräuche geführten Streiche wurde auch die Ehrfurcht gegen Fürsten und Obrigkeit aus dem Herzen des Volkes verdrängt; Standesrechte galten als widerrechtlich erworbene und durch Vorurtheil aufrecht erhaltene Güter, die, durch Gewalt gewonnen, auch wieder durch Gewalt entrissen werden könnten. Der geoffenbarten Religion des Christenthums stellte man einen dem Menschengeiste begreiflichen, auf die Wahrnehmung der Sinne, auf die Denkthätigkeit des Verstandes oder auf naturwissenschaftliche und philosophische Beweisführung gegründeten Vernunftglauben entgegen; die Sittenlehre wurde nicht aus dem geoffenbarten Willen Gottes hergeleitet, sondern als Bestätigung und Vollendung des ursprünglichen Gefühls des Menschen für Gerechtigkeit und Nächstenliebe aufgefaßt; an die Stelle des göttlichen Rechts der Könige trat die Souveränetät des Volks, und die Standesvorrechte des Adels und der Geistlichkeit wurden untergraben durch die Lehre von den Menschenrechten und der angeborenen Gleichheit Aller. Es war ein großartiger Kampf der Philosophie gegen uralte Knechtschaft und verjährte Mißbräuche, gegen Alles, was in Kirche und Staat den unverbrüchlichen Rechten des Geistes und Gemüths zuwider lief; aber ausgehend von dem siegenden Selbstbewußtsein des Geistes, von dem stolzen Glauben an die Kraft und Wahrheit der eigenen Anschauungen und Reflexionen, vergaß das kühne Geschlecht die Schranken der Menschenvernunft und gerieth zu einer Höhe philosophischer Aufklärung, die für Vergangenheit und geschichtliche Entwickelung kein Verständniß und keine Achtung hatte, die in der Religion nur Priestererfindung, im Staat nur einen zufälligen Vertrag erblickte.

Der Kampf gegen den Kirchenglauben ging von England aus, wo zwei hervorragende Gestalten, Newton und Locke, den Grund zu einer neuen Culturentwickelung legten. Newtons Entdeckung der Gravitation, als allwaltenden Princips des Universums (§. 550), übte nicht nur auf die Naturwissenschaft und Astronomie, sondern auch auf die religiösen Anschauungen einen mächtigen Einfluß. „Die Welt stand von jetzt an als in sich selbst ruhend und sich selbst erhaltend, als ein Werk ewiger, still waltender Gleichmäßigkeit da. Die Wissenschaft begann jetzt sich von der Herrschaft der biblischen Vorstellungen zu be-

Newton 1642—1727. Locke 1632—1704.

freien und ihren eigenen Weg zu verfolgen. Diese Lehre von der innern unabhängigen Begründung des Weltalls schloß zwar nicht den Glauben an einen Schöpfer aus, wie denn Newton für seine Person immer ein strenger Anhänger der Offenbarung blieb und sich sogar viel mit den apokalyptischen Weissagungen beschäftigte, aber im Laufe der Zeit ward seine Ansicht von der Construction des Universums auf die Natur des menschlichen Geistes übergetragen, welcher, als eben so in sich bestehend, von allen willkürlichen Einflüssen frei gedacht wurde, was auf das Verhältniß der Menschen zum Glauben und zuletzt auch zum Staat, nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte." Von denselben Grundsätzen ging auch Locke aus, der Erzieher und Freund des geistreichen Grafen Shaftesbury, dessen politische Schicksale, namentlich dessen Flucht nach Holland er theilte (§. 622), indem er Religion und Wissenschaft seinem scharfen, kritischen Verstande unterwarf. Nachdem er in seinem „Versuch über den menschlichen Verstand" ein System aufgestellt, das, von sinnlicher Erfahrung und Wahrnehmung ausgehend, alle Erkenntniß übersinnlicher Dinge, sofern sie nicht Erzeugnisse unserer eigenen Geistesthätigkeit sind, aufhob, suchte er in einer Reihe von Schriften über Kirche, Staat und Erziehung Denkgläubigkeit (Rationalismus) und Religionsduldung in die Kirche einzuführen, ohne dieser jedoch feindlich entgegenzutreten. Durch Condillac fanden seine Lehren Eingang in Frankreich. Indem Locke sich somit gegen die angeborenen Ideen erklärte und alle menschliche Erkenntniß ursprünglich einzig von den Eindrücken der Außenwelt auf die Sinne ableitete, die dann von dem Geiste vermöge der ihm eigenthümlichen Gesetze verarbeitet und zu allgemeinen Begriffen erweitert würden, befreite er den menschlichen Geist von dem Einflusse der Theologie und machte die innere und äußere Erfahrung zur Grundlage alles menschlichen Denkens und Wissens. Von Locke angeregt, ergab sich der geistreiche und witzige Shaftesbury, Enkel des früher erwähnten Staatsmannes (§. 622), der von Bayle (§. 630) und andern Franzosen in den Niederlanden ausgebildeten Zweifelslehre (Skepticismus) und richtete seine feine Ironie, seinen Witz und seinen Spott gegen die Satzungen der Kirche, gegen jede auf Offenbarung gegründete Religion. Seine unter dem Titel „Charakteristiken von Menschen, Sitten und Zeiten" erschienenen Schriften, worin er eine Vernunftreligion und ein Moralgesetz als die sichersten Führer durchs Leben darstellt, brachten durch ihren leichten Stil, durch ihre witzige und klare Darstellung den größten Eindruck in den gebildeten Kreisen hervor und führten Voltaire und die Encyclopädisten auf dieselbe Bahn. Der „Moralist" und die Abhandlung über „Verdienst und Tugend" suchten gegen die Gottesgelehrten zu beweisen, daß die Welt, wie sie ist, vollkommen sei (Optimismus), und so sehr die begeisterte Rechtfertigung (Theodicee) des Weltschöpfers Viele entzückt hat, die tiefer Blickenden sahen in seinem Gottesglauben nur eine Art Fatalismus. „Im Gegensatz zu Locke stellt Shaftesbury die Tugend als etwas durchaus Wesentliches und in sich selbst Begründetes dar, das nicht durch äußere Einrichtungen entstanden, sondern von Gewohnheit, Phantasie, Willen unabhängig sei, und welches selbst von der Gottheit nicht verändert werden könne. Ein tiefes, von früher Jugend an gehegtes Studium der alten Literatur, namentlich Plato's, und eine vertraute Bekanntschaft mit den Meisterwerken der italienischen Kunst führte ihn auf den Gedanken, daß die Tugendlehre mit der Schönheitslehre zusammenfalle, daß die Ethik eine Aesthetik der Sitte werden müsse, und daß die Vereinigung des Guten und Schönen, die Kalokagathie der Griechen, das pulchrum und honestum der Römer, die Aufgabe des Lebens sei." — Nicht aus Neigung zu Spott und Satire, wie Shaftesbury, noch geleitet von Eitelkeit, wie Viele der Franzosen, die später denselben Ton anstimmten, gerieth Locke's gelehrter Freund Collins zu ähnlichen Resultaten, die er aber nicht in der Sprache und Manier der feingebildeten Welt, sondern in der ernsten Form gründlicher Gelehrsamkeit vortrug. Die Einmischung in den Schulstreit zweier Rechtgläubigen führte ihn zum Zweifelsystem. Unter seinen vielen gründlichen, von den Franzosen später ausgebeuteten Schriften ist die „Rede über Freidenken" und die „Prüfung der biblischen Prophezeiungen" am bekanntesten. Dreister, aber zum Theil weniger geschickt, wurde der bestehende

Shaftesbury † 1713.

Collins † 1729.

Kirchenglaube von einer Reihe von Schriftstellern angegriffen, die unter dem Namen **Deisten**
bekannt sind, weil sie die christliche Ansicht von einem Dreieinigen Gott bekämpften und
nur Ein höchstes geistiges Wesen als Gott (Deus) verehrt wissen wollten. „Sie vertheidigten
mit Gründen des gemeinen Menschenverstandes, einige auch mit gelehrten Hülfsmitteln, eine
Ueberzeugung, der das natürliche Gottesbewußtsein und Gewissen die hinreichende und voll-
kommene Religion ist, daher das Christenthum von einigen nur beachtet wurde, wiefern es
diese natürliche Religion als Kern enthalte, von andern als Priestertrug bekämpft, von allen
seiner historischen Bedeutung und Grundlage beraubt.“ Einer der heftigsten Gegner des Chri-
stenthums und alles dessen, was damit zusammenhängt, war der platte Toland, der in Toland † 1722.
seinem „Christenthum ohne Geheimnisse“ und andern Werken die Echtheit der neu-
testamentlichen Schriften bestritt, den jüdischen Charakter des Christenthums nachwies, und
so sehr gegen jeden positiven Glauben eiferte, daß seine Schriften verboten, er selbst verfolgt
wurde. Ihm hat nur der Pantheismus Geltung; der Glaube an einen persönlichen Gott, an
Unsterblichkeit der Seele u. dgl. erscheint ihm als Aberglaube. — Mehr mit Rücksicht auf das
in England bestehende Kirchenwesen griff der leichtfertige Spötter Tindal in seinem Buch Tindal † 1733.
„von den falschen Kirchen“ jede mit dem Staatswesen verbundene und weltlicher Güter
bedürftige Kirchenverfassung an und lehrte in seinem „Christenthum so alt als die
Welt“, daß das Christenthum nichts Anderes sei, als die von den Zusätzen und Schlacken der
Juden gereinigte Vernunftreligion der Urwelt. Bescheidener und gemäßigter suchte der recht-
schaffene Wollaston in seinem „Gemälde der natürlichen Religion“ eine reine Wollaston
Vernunftreligion (die das Streben nach Glück vermöge eines eifrigen Suchens der Wahrheit † 1724.
und der Bildung der Vernunft sei, und keiner Offenbarung, noch Sündenvergebung bedürfe)
zu begründen. Seine tiefen, vielgelesenen Werke wurden, wie die von Collins, von den
Franzosen übersetzt, verbreitet und benützt. Woolston deutete die Wunder Jesu allegorisch Woolston † 1733.
und starb dafür im Gefängniß. Morgan behandelte alles Geschichtliche im Christenthum als Morgan † 1743.
Priestertrug und wollte die Moral an die Stelle der Religion setzen; der unsittliche Mande- Mandeville
ville aber stellte sogar in seiner Fabel von der Biene und dem Commentar dazu Lei- † 1733.
denschaften und Laster als nothwendig für die Blüthe des Staats dar, „eine Satire auf die
Moral und die Ideale der Kirche“. — Chubb, ein gelehrter Theolog, dachte in seinem wah- Chubb † 1747.
ren Evangelium „an ein von den Aposteln mißverstandenes (und daher mit Wundern
und fremdartigen Zusätzen bekleidetes) Christenthum als Offenbarung des natürlichen Sitten-
gesetzes, dessen Verletzung durch Reue versöhnt, durch ein künftiges Gericht gestraft werde.“
Peter Annet suchte in seiner „Auferstehung Jesu“ die Welt zu überzeugen, daß ein auf Annet † 1768.
Geschichte gegründeter Glaube keine wahre Religion sein könne.

Wichtiger als diese deistischen Schriftsteller ist der als Staatsmann und poli-
tischer Parteigänger bekannte Lord Bolingbroke, Voltaire's Freund. Bolingbroke Bolingbroke
war der witzigste Kopf seiner Nation, Meister in der Behandlung der Sprache und † 1751.
Kenner der vornehmen Welt und des dort einheimischen Tons, aber ohne religiöse
und moralische Grundsätze. Während die Deisten die dogmatische und historische
Seite des Christenthums zur Folie ihrer Angriffe machten, sah Bolingbroke in dem-
selben ein durch Priestertrug zu hierarchischen und politischen Zwecken aufgestelltes
Lehrgebäude; das echte Christenthum sei nichts als die natürliche Religion. Am
berühmtesten sind seine „Briefe über das Studium der Geschichte“,
worin er gegen die Kirchlichgesinnten bewies, daß derselbe Weltverstand, der jetzt
die Geschichte lenke, sie immerdar gelenkt habe; gegen die Schulgelehrten, daß der
unbefangene Blick eines verständigen Weltmannes tiefer in das Leben der Völker
eindringe als ihre Gelehrsamkeit, und gegen Solche, die in der Ruhe das höchste
Glück erblicken, daß Kämpfen und Ringen von der Freiheit unzertrennlich sei.
Aber freilich erschütterte er auch den Glauben an Tugend und uneigennützige Va-
terlandsliebe, indem er mit weltmännischer Kälte Eigennutz und Selbstsucht als die
ersten Triebfedern aller Handlungen hinstellte. Auf seinen Schultern stehen Eng-
lands größte Geschichtschreiber: Gibbon (der talentvolle Verfasser der mit Kunst Gibbon † 1794.

und Geschicklichkeit, aber mit rhetorischer Färbung geschriebenen „Geschichte des
Hume † 1776. Sinkens und Falls des römischen Reichs") und Hume, der geistreiche Verfasser der „Geschichte von England", zugleich ein heiterer skeptischer Lebensphilosoph. Beide waren französisch gebildet und standen mit Voltaire und den Pariser geistreichen Kreisen in inniger Verbindung, beide huldigten den Grundsätzen geistiger Freiheit und philosophischer Weltanschauung, beiden ging über dem deistischen Glauben an die Nothwendigkeit einer ewigen Weltordnung das tiefere Verständniß der Erhabenheit des historischen Christenthums verloren. —
Robertson † 1793. Der schottische Geistliche Robertson dagegen, der neben diesen seinen Rang als Geschichtschreiber einnimmt, obgleich er beiden an Geist, Schwung und Kühnheit nachsteht, theilte weder die französische Bildung, noch die kirchenfeindliche Richtung. Ein freisinniger und duldsamer Theolog von edler Gesinnung und humanistischem Streben, übte er einen großen Einfluß auf die kirchlichen und politischen Ansichten seiner Zeitgenossen in Schottland. Seine vielgelesenen Werke („Geschichte von Schottland unter Maria Stuart", „Geschichte Kaiser Karls V.", „Geschichte der Entdeckung von Amerika") sind gewissenhafte und zuverlässige, aber trockene und ohne Begeisterung
Pope † 1744. abgefaßte Schriften. — Dagegen huldigte der Dichter Pope, der den Homer, freilich mit Aufopferung der Würde und Erhabenheit des antiken Sängers, den Engländern zugänglich machte (§. 560), der französischen Glätte und Bolingbroke's Weisheit, daß die Menschen im Leben von der Selbstsucht geleitet würden, in der Religion ihrer Vernunft folgen müßten;
Swift † 1745. und in Swifts Satiren werden Kirchenthum und Kirchenglaube ebenso verspottet, wie die Thorheiten der Gesellschaft und die Gebrechen des Staats.

## 2. Frankreichs kirchenfeindliche Literatur.

§. 671. Voltaire. Montesquieu. Rousseau. Die literarische Thätigkeit dieser drei Männer, deren geistreiche, mit allem Zauber der Sprache und Darstellung geschmückten Werke von dem ganzen gebildeten Europa gelesen wurden, hat mehr als alles Andere zur Umgestaltung der hergebrachten Ansichten in Kirche, Staat und Gerichtswesen, wie zur Ausrottung von Vorurtheilen und verjährten Sitten und Gewohnheiten im geselligen Verkehr beigetragen. Ihre Wege waren verschieden,
Voltaire 1694—1778. aber die Resultate ähnlich. Voltaire bekämpfte mit den Waffen des Witzes und des gesunden Verstandes alles Verjährte und alle herrschenden Meinungen, ohne sich
Montesquieu 1689—1755. darum zu kümmern, was an dessen Stelle treten sollte; Montesquieu, ein gehaltvoller und ernsterer Schriftsteller, wies das Fehlerhafte und Abgeschmackte des Bestehenden nach, in der Absicht, es zu verbessern und zeitgemäß umzugestalten, und
Rousseau 1712—78. J. J. Rousseau bekämpfte die bestehenden Zustände durch die reizende Schilderung der Gegensätze, indem er dem herrschenden Kirchenwesen eine Religion des Herzens entgegenstellte, das absolute Königthum durch die Lehre vom Vertrage zwischen Volk und Regent erschütterte, die Rechts- und Vermögensungleichheit der Stände durch die Lehre von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen zu brechen suchte und die Unnatur der Sitten und die verwickelten Zustände der Gesellschaft und Convenienz durch die Darstellung der Reize eines einfachen Naturzustandes untergrub. Die heftigsten Feinde des Bestehenden erhoben sich in dem Holbachischen Club und in den Encyclopädisten. Ausgehend von dem Sensualismus des geistreichen
Condillac 1715—1780. Philosophen Condillac, welcher, alle angebornen Ideen und geistigen Anlagen verwerfend, die Functionen des Denkens nur für abgeleitete und durch Uebung vervollkommnete Arten des Empfindens erklärte und alle Verstandesthätigkeit auf das Sprachvermögen zurückführte, ließen sie nur die Wahrnehmungen der fünf Sinne für Wahrheit gelten, stellten die Eigenliebe als höchstes Grundgesetz des Handelns
Quesnay 1694—1774. auf und setzten des Lebens Zweck in Genuß und Glückseligkeit. Zugleich erschütterte Quesnay, Leibarzt Ludwigs XV., durch seine physiokratische Lehre der Volkswirthschaft, wornach Grund und Boden die alleinige Quelle des Reichthums sein sollte

und der Ackerbau die einzige Beschäftigung, welche die Gütermasse vermehre, das bisher geltende „Mercantilsystem", das in der ausschließenden Begünstigung der städtischen Erwerbszweige, besonders des auswärtigen Handels durch Privilegien, Monopole, Zölle, Einfuhrverbote ꝛc. die Grundbedingung des öffentlichen Wohlstandes erblickte. „Das Zeitalter der französischen Aufklärung war eine Uebergangsepoche mit allen Hoffnungen und Selbsttäuschungen einer solchen, aber auch mit den fruchtbaren Keimen, die in solchen Zeiten enthalten zu sein pflegen."

**Voltaire** (vgl. §. 628). Unter allen Schriftstellern, die auf ihre Zeit tonangebend gewirkt haben, hat keiner jemals einen größern Einfluß geübt als *Voltaire*. Aufgewachsen in den höhern Kreisen der Gesellschaft, bei denen leichtfertiger und geistreicher Spott zum Modeton gehörte, wählte der begabte Mann gleich bei seinem ersten literarischen Auftreten diejenige Gattung, die seiner witzigen, spottsüchtigen Natur am meisten zusagte und von der er sich den größten Erfolg versprechen konnte — die *satirische Dichtung*, zog sich aber durch den dreisten Spott auf die Regierung Haft und Verfolgung zu, was ihn bewog, sich, nachdem sein literarischer Ruf bereits gegründet war, auf einige Zeit nach England zu begeben. Bei der damals zwischen England und Frankreich obwaltenden Aehnlichkeit der Bildung und Literatur, der Sitten und Religionsgrundsätze fand der witzige Voltaire eine begeisterte Aufnahme, die er sehr gut bei der neuen Ausgabe seiner *Henriade* (§. 629) zu seinem Vortheile auszubeuten wußte. Die Erfahrungen, die er hier in den höhern, von französischer Bildung durchdrungenen Kreisen machte, und die Bekanntschaft mit den deistischen Schriftstellern bestärkten ihn in seinen Ansichten und lieferten ihm neue Mittel zur Bekämpfung verjährter Einrichtungen und Meinungen. Nach Frankreich zurückgekehrt, machte er seine Landsleute in den *englischen Briefen* mit den literarischen und religiösen Zuständen und namentlich mit der skeptischen Religionsphilosophie der Engländer auf eine so dreiste, aber dabei so geistreiche und witzige Art bekannt, daß er sich von Seiten der Regierung neue Verfolgungen zuzog, zugleich aber die Bewunderung der höhern Stände, der Fürsten und Hofleute von ganz Europa erwarb. Nun nahm er seinen Aufenthalt auf dem Landgute seiner Freundin, der Marquise von *Chatelet* in Lothringen, wo er mehrere Jahre mit literarischen Arbeiten und nebenbei mit mathematischen und physikalischen Wissenschaften beschäftigt zubrachte. Als sein Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatte, folgte er dem Rufe Friedrichs II. 1750.
nach Berlin (§. 654), entzweite sich aber bald mit demselben und kehrte nach Frankreich zurück. Dann kaufte er sich an der Schweizer Grenze unweit Genf das reizende Gut *Ferney*, wo er in beneidenswerther Unabhängigkeit von dem großen Vermögen lebte, das er sich durch seine Schriften erworben. — Voltaire legte seine Ansichten in den verschiedenartigsten Arbeiten nieder; in *Gedichten*, *Satiren* und *Romanen*, in *geschichtlichen* und *philosophischen* Arbeiten. Durch seine *Briefe* stand er mit den gepriesensten Regenten Europa's, mit Staatsmännern, Feldherren und Gelehrten in Verbindung und sein Urtheil galt allenthalben als maßgebend. Seine scharfe Feder richtete sich gegen Alles, was die Welt bisher als heilig verehrt, als herkömmlich geachtet und als gesetzlich befolgt hatte. Religion und Kirche, Priesterthum und Volksglaube erfuhren die heftigsten Angriffe. Von der „**Henriade**", worin er Toleranz gegen Andersdenkende pries und den kühnen und in manchen Theilen glücklichen Versuch machte, auf ein Ereigniß der neueren Geschichte die Forderungen des Epos zu übertragen, schritt er allmählich zu der frivolen Dichtung in epischer Form „**Jungfrau von Orleans**" fort, worin er Alles vereinigte, was der frechste Witz und der boshafteste Muthwille gegen Religion und Sitte, gegen Personen und Sachen, die man sonst nur mit Ehrfurcht betrachtete, vorbringen kann. Was dem gesunden Menschenverstand nicht sogleich einleuchtet, wurde für Priestertrug, Aberglaube und Vorurtheil erklärt und mit allen Waffen des Witzes und der Satire bekämpft; und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er dem Fanatismus Einhalt gethan, manche Vorurtheile zerstört, manchen Aberglauben beseitigt, der Religionswuth und Intoleranz manches Opfer entrissen (die Familie *Calas* in Toulouse) *), so ist dagegen auch nicht zu verkennen, daß er aus manchem Herzen das

religiöse Gefühl verdrängt, in manches Gemüth Zweifel und Unglauben gepflanzt und kalte Weltklugheit und mit ihr Selbstsucht, Eigenliebe und Eigennutz als höchste Leiter der menschlichen Handlungen hingestellt hat. Nicht nur Religion und Kirche, ihre Träger und Institute waren seinen spottenden Angriffen ausgesetzt, sondern auch alle andern, durch Zeit und Herkommen geheiligten Einrichtungen: Staatsverfassung, Königthum, Gerichtsverfahren, Standesrechte, Unterrichtswesen u. s. w. „Er zog auf den lauten Markt des Lebens, was bisher nur die stille Geheimlehre vereinzelter Kreise gewesen." Mancher Mißbrauch und Schlendrian wurde dadurch abgestellt, aber zugleich auch Pietät, Ehrfurcht und Tugend untergraben. Voltaire war auf dem Gebiet des Geistes ein Eroberer, der bei Verfolgung seiner Zwecke die der Menschheit geschlagenen Wunden nicht in Anschlag brachte. Eitelkeit und Eigenliebe waren die Haupttriebfedern seines Thuns. Wie in der berühmten Inschrift auf der Kapelle zu Ferney: „Voltaire erexit Deo" stellte er sich überall Gott als Gleichen gegenüber. Er stürzte jedes Idol, weil er selbst der Abgott sein wollte. — Am bedeutendsten sind Voltaire's historische Schriften, worin er Bolingbroke's Manier im Großen und Ganzen anzuwenden wagte. Waren auch seine Geschichte **Karls XII.** von Schweden, Peters I. von Rußland, das vielgepriesene **Zeitalter Ludwigs XIV.** und das im Hoftone geschriebene Siècle de Louis XV. nicht aus gründlichen Forschungen hervorgegangen und weder unparteiisch, noch zuverlässig, so waren sie doch epochemachend, indem die Leichtigkeit und Anmuth des Stils, die Anwendung der Vergangenheit auf das Leben und die dreiste Kritik die pedantische und trockene Geschichtsschreibung der Schulgelehrten verdrängte und die Kreise der Gebildeten den belehrenden Studien der Geschichte erschloß. Am merkwürdigsten ist der unter dem Titel: **„Versuche über die Sitten und den Geist der Nationen"** erschienene Abriß der Weltgeschichte, als Gegensatz gegen das Werk von Bossuet (§. 630). Denn wie dieser Alles auf den Glauben begründet, so beginnt Voltaire mit dem Zweifel, und wie Bossuet Alles zur Ehre des christlichen Glaubens wendet, so findet dieser in dem Christenthum und in den Lastern des Klerus alles Unheil der mittlern Zeit. „Voltaire war Deist im Sinne jener englischen Freidenker, welche zwar mit der christlichen Offenbarung gebrochen hatten, aber auf Grund ihrer aus der menschlichen Einsicht stammenden sogenannten Vernunftreligion an der Persönlichkeit Gottes als dem Kern und Ursprung aller Dinge festhielten und auch dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, wenn schon hier und da mit Zweifeln gemischt, treu blieben. Als die wesentlichste Eigenschaft der Gottheit stellte Voltaire deren Gerechtigkeit hin, von der ein Wiederschein in das menschliche Herz gefallen sei, und daselbst das Bedürfniß der moralischen Ordnung in der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft hervorgerufen habe. Er ist deshalb immer ein entschiedener Gegner des Atheismus gewesen, den er nicht als eine Befreiung, sondern als eine Erniedrigung des Geistes ansah, weil er das Gewissen seiner vornehmsten Stütze, des Glaubens an eine wegen der Gerechtigkeit Gottes unausbleibliche künftige Vergeltung, beraube. Voltaire hat außerdem jene Geheimnisse der moralischen Welt, welche die Denker aller Zeiten beschäftigt haben, das Verhältniß von Freiheit und Nothwendigkeit, die Verbindung des Geistes und der Materie, den Ursprung des Uebels behandelt, aber nach langen und scharfsinnigen Betrachtungen die Unlösbarkeit dieser Räthsel eingestehen müssen. Sein Geist war zu weit und zu frei, um sich in dieser wie in anderer Beziehung in ein besonderes System einzuschließen. Bei seinem kühn vordringenden Wesen berührte er alle speculativen Fragen, warf zuweilen einen scharfen Blick in ihre innerste Natur, ließ aber wieder von ihnen ab, sobald er merkte, daß er keinen festen Boden mehr hatte. Denn Klarheit und Sicherheit war das vorherrschende Bedürfniß seines Geistes."

*) Johann Calas, ein protestantischer Kaufmann in Toulouse, wurde beschuldigt, seinen Sohn, der sich in einem Anfall von Trübsinn in dem väterlichen Hause erhenkte, ums Leben gebracht zu haben, weil er die Absicht gehegt, zur katholischen Kirche überzutreten. Fanatische Priester und Mönche erregten einen Volkstumult und schüchterten dadurch das Toulouser Parlament dergestalt ein, daß es trotz der offenbaren Beweise der Unwahrheit dieses Gerüchts den unglücklichen Calas zum Tod durch das Rad verdammte und sein Vermögen confiscirte (1762). Calas erlitt den Tod mit großer Standhaftigkeit, seine Unschuld bis zum letzten Athemzug betheuernd. Seine Wittwe zog nach der Schweiz, wo sie Voltaire für ihre Sache zu interessiren

wußte. Dieser verfaßte nun die Schrift sur la tolérance (1765), welche die Wirkung hatte, daß der Prozeß revidirt, das Urtheil als ungerecht verworfen und der Familie Ehre und Gut zurückgegeben wurde.

**Montesquieu.** In den **persischen Briefen** bekämpfte Montesquieu mit demselben leichtfertigen Spotte wie Voltaire den Kirchenglauben und das ganze Lehr- und Regierungssystem und die Regierungsform Frankreichs und machte auf ähnliche Weise die Sitten und geselligen Zustände seiner Zeitgenossen durch Witz und Ironie lächerlich. Die unbegreiflichen Lehren der scholastischen Theologie, die Hierarchie, das Klosterwesen und die kirchlichen Einrichtungen werden durch Vergleichung mit ähnlichen mohammedanischen und orientalischen Zuständen herabgesetzt und als Aberglaube und Thorheit dargestellt. Nachdem Montesquieu so die Gebrechen der bestehenden Zustände anschaulich gemacht, suchte er in den geistreichen **Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staates** darzuthun, daß Patriotismus und Vertrauen auf eigene Kraft einen Staat groß mache, Despotismus aber denselben seinem Untergange zuführe. Das dritte Werk: **Vom Geist der Gesetze,** das erst später, als Montesquieu England und andere europäische Länder kennen gelernt, verfaßt wurde, ist in einem gemäßigteren und ernstern Tone gehalten. Um so wirksamer waren die mit Ruhe und Klarheit darin niedergelegten Lehren von einer vernünftigen Freiheit. Bei der Darstellung der verschiedenen Staatsformen wird die republikanische als Ideal obenangestellt, die aber nur bei hoher Bürgertugend möglich sei. Nach ihr kommt die constitutionelle Verfassung Englands mit scharfer Trennung der drei Gewalten, der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden, und mit Achtung der Standes- und Corporationsrechte und zuletzt die absolute, die leicht in Despotie umschlage und als Ursache aller Entartung und alles Sittenverderbs anzusehen sei. Dabei wurden das Gerichtsverfahren, das Besteuerungswesen und andere in Frankreich herrschende Mißstände stark gerügt und das Fehlerhafte in der Regierungsweise aller Staaten des europäischen Festlandes hervorgehoben, Religion und Kirche dagegen mehr geschont als in den persischen Briefen. „Der Grundgedanke in dem Geist der Gesetze" liegt in der scharfen Hervorhebung der Naturbedingtheit aller rechtlichen und staatlichen Einrichtung durch Boden, Klima, Sitte, Bildung und Religion. Durch diese innige Wechselwirkung zwischen Gesetz und Volksgeist erscheint der Staat von vornherein nicht als etwas willkürlich Gemachtes und darum willkürlich Veränderliches, sondern als nothwendig, naturgemäß und sich in sich selbst entwickelnd. Zweck des Staats ist unter allen Umständen die Darstellung gesetzlicher Freiheit. Da dieser Zweck am besten erreicht werde durch die Verbindung der Volksvertretung mit dem Königthum, so sei die constitutionelle Monarchie die vorzüglichste Staatsform." Montesquieu bildet den Gegensatz zu dem Marquis d'Argenson, der zwar auch die Monarchie durch demokratische Institutionen erneuert und verstärkt und den Adel und die Geistlichkeit zur Steuerpflicht beigezogen wissen will, aber indem er sich gegen die allgemeinen Reichsstände und für die Beschränkung oder Aufhebung aller Corporationsrechte ausspricht, sucht er die Unabhängigkeit der Königsgewalt aufs Neue zu befestigen.

**Rousseau.** Den größten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Meinungen seiner Zeit hatte Jean Jacques Rousseau. Er war in Genf geboren und zu dem Gewerbe seines Vaters, eines Uhrmachers, bestimmt, entfloh aber der Strenge seines Lehrmeisters und führte von dem an ein vielbewegtes, erfahrungsreiches Leben, bald in Savoyen und Oberitalien, bald in Paris oder in der ländlichen Stille von Montmorenci, bald als verfolgter Flüchtling auf der Petersinsel im Bieler-See, im Neuenburger Kanton unter dem Schutze Friedrichs II., in England bei dem Geschichtschreiber Hume, bis er, gedrückt von Schwermuth und Lebensüberdruß, plötzlich auf dem Gute eines seiner Verehrer unweit Paris starb. Er selbst hat alle Umstände seines äußern und innern Lebens in seinen **Bekenntnissen** mit seltener Offenheit und Aufrichtigkeit der Welt dargelegt, eine Lebensgeschichte, die um so wichtiger ist, als sich die Richtung seiner Ansichten daraus erklären läßt. Frühe seiner Mutter beraubt, erhielt er eine mangelhafte Erziehung. Er las mit seinem Vater eine Menge von Romanen ohne alle Auswahl, wodurch sein Gefühl überreizt, seine Phantasie mit unwahren und idealen Gebilden angefüllt wurde, indeß sein Geist ohne gediegene Kenntnisse

und echte Belehrung blieb. Durch seine Geburt und Erziehung war er an Einfachheit, an bürgerliche Zucht gewöhnt und blieb daher sein Leben lang ein Feind des Luxus und der Ungleichheit der Güter. Auf seinen Wanderungen sah er den Druck der Armuth, die Mißhandlung der dienenden und arbeitenden Klasse durch die Reichen und Vornehmen, und sein Gemüth empörte sich über diese Ungerechtigkeit. Die bürgerlichen Zustände mit ihrer Standesverschiedenheit und den großen Unterschieden des Ranges und Vermögens kamen ihm verkehrt und unnatürlich vor; er fand die Ursache dieser Gebrechen in der gesteigerten Civilisation und stellte daher in seinen zwei ersten Schriften die Künste und Wissenschaften als die verderblichsten Güter der Menschheit dar. Ein eingebildeter Naturzustand wurde von ihm als die Heimath der Freiheit und der Unschuld gepriesen und nur in dem Rückgange zu diesem und in der Abschüttelung aller Fesseln, die Bildung, Erziehung und Gewohnheit geschlungen, sah er das Heil der Welt. In einem andern Buche, dessen Grundsätze auf den Gang der französischen Revolution vom größten Einflusse waren, in dem **Gesellschaftsvertrag** (contrat social) stellte er die Gleichheit aller Menschen als Bedingung jedes Staats dar und findet nicht wie der von ihm bekämpfte Montesquieu in einer constitutionellen Verfassung, sondern in der völligen Demokratie mit gesetzgebenden Volksversammlungen die würdigste Staatsform und in dem leiblichen Wohlbefinden des Volks den höchsten Zweck des Staats. — Wie Rousseau hierin die bestehenden Regierungsformen erschütterte, so in seinen berühmtesten Werken: **die neue Heloise** und **Emil**, die Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise und Erziehung der damaligen Zeit. In dem erstern schildert er in poetischer Sprache und in der Form eines in Briefen geschriebenen Romans die Vorzüge eines sentimentalen Naturlebens vor den verschrobenen Verhältnissen der Wirklichkeit, und durch das letztere suchte er eine auf Natur und Elternliebe beruhende vernünftige Erziehung zu begründen. Seine Worte sind der Ausdruck eines tiefen innern Gefühls und bringen zum Herzen, weil sie vom Herzen kommen; daher war auch die Wirkung seiner Schriften besonders bei den Frauen unbeschreiblich. Ihrem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß es in Frankreich wieder Mütter gab, daß wieder Liebe und Häuslichkeit in die Familien einkehrte und daß in den mittlern Ständen Natur, Einfachheit und Sittlichkeit der Verschrobenheit, Unsittlichkeit und Uebersättigung der höhern Klassen entgegentrat. Dadurch sühnte Rousseau die Sünde, die er gegen seine eigenen Kinder, welche er ins Findelhaus bringen ließ, begangen. Auch in der Musik, über die er geistreiche Ideen aufgestellt, ging er auf Natur und Einfachheit zurück. Er bestritt den Satz, daß die Harmonie der einzige Grund der Tonkunst sei, und wies auf die ursprüngliche melodische Kunst hin, „die ganz Natur ist und wie eine zweite Sprache ihren Ausdruck aus den Wandlungen des Gemüths, nicht aus den Regeln des Generalbasses schöpft." Daß Rousseau vor dem Kirchenthum und dessen Satzungen wenig Ehrfurcht hatte, geht schon daraus hervor, daß er seinen Glauben zweimal wechselte. Doch trieb er damit nicht wie Voltaire einen leichtfertigen Spott, sondern er lehrte eine Religion des Herzens und Gefühls. Er suchte vom Christenthum das Unwesentliche abzustreifen, um den Kern zu retten, und ging auch hier wie überall zur Einfachheit, Natur und Vernunft zurück. Aber so sehr auch das **Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars** im Emil Rousseau's Achtung vor Religion beurkundete, so zog ihm doch die freie Haltung der herrschenden Kirche gegenüber die Verfolgungen der rechtgläubigen Katholiken und Protestanten zu. Das Buch wurde durch richterlichen Spruch von Henkers Hand verbrannt und er selbst zur Flucht aus Frankreich gezwungen.

**Der Holbachische Club und die Encyclopädisten.** Eine Anzahl talentvoller Schriftsteller, die sich häufig bei dem deutschen Baron **Holbach** in Paris versammelten, gingen, in-
Holbach † 1789. dem sie die negativen Seiten der Lehren Condillacs und Locke's vereinigten und den positiven Inhalt derselben fallen ließen, im zerstörenden Eifer am weitesten. Mehrere Werke, wie z. B. das **Natursystem**, als dessen Verfasser Holbach selbst galt, und das Buch des Generalpächters
Helvetius † 1771. **Helvetius** „**vom Geist**" suchten die Ewigkeit der Materie zu beweisen (Materialisten) und Eigenliebe und Selbstsucht als die einzigen Triebfedern menschlicher Thätigkeit darzustellen. In der Verbindung dieses Triebes mit dem öffentlichen Nutzen erblickten sie das Maß

der Sittlichkeit und Wahrheit. Die Ideen von Gott, Unsterblichkeit und Freiheit hatten bei ihnen keine Geltung; die ewige, ewig bewegliche Natur war ihnen der Urgrund aller Dinge. Solche Lehren, die alles Höhere zu zerstören drohten, die Tugend und Moral für Thorheit erklärten, die Gemüth und Phantasie tödteten und Befriedigung der Sinnlichkeit als Weisheit priesen, mußten von verderblichem Einfluß sein. Dennoch bewunderte die höhere Gesellschaft, nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa, den Verstand und leichtfertigen Witz dieser Schriftsteller, las ihre Werke mit Entzücken und nahm ihre Grundsätze an. Eine ähnliche zerstörende Richtung hatten die sogenannten **Encyclopädisten**, d. h. die Verfasser des von dem geistreichen, vielseitig gebildeten und thätigen **Diderot** und dem scharfsinnigen Mathematiker Diderot † 1784.
und Philosophen **d'Alembert** geleiteten encyclopädischen Wörterbuchs, eines Werks, das als Uebersicht alles menschlichen Wissens klar, großartig und frei, aber jedem höhern d'Alembert † 1783.
Streben feindlich, ein Träger sensualistischer Doctrinen war. Die Encyclopädisten brachten die verderbten Sitten der höhern französischen Gesellschaft in ein System epicureischer Philosophie, „in dem die Folgerungen der Lehre von der Abhängigkeit des Geistes von den Sinnen in unverblüffter Nacktheit auf die Spitze getrieben wurden, in dem der Zufall der Schöpfer der Welt, der Fatalismus ihr Lenker, der Mensch ein Maschinenwerk war." Aber sowohl in Beziehung auf die innere Vollendung wie auf den äußern Erfolg war die „Encyclopädie" in 17 Bänden die größte literarische Erscheinung der Zeit. Nach diesem Werk führten alle Anhänger der damaligen Philosophie, auch wenn sie nicht zu den Mitarbeitern gehörten, den Parteinamen „Encyclopädisten". Frei von solchen Tendenzen nahm Büffon († 1788) das Gesammtleben der Natur zum Vorwurf seiner Schilderungen und Beschreibungen und baute die Naturgeschichte auf einem festen, großartigen Grundplan auf.

### 3. Wirkungen.

§. 672. Der Einfluß dieser Männer auf die Denkart von ganz Europa war um so größer, als damals Paris in allen Dingen den Ton angab, als die französische Sprache und Literatur in den höhern Kreisen allein gesprochen und gelesen ward und diese Schriften durch ihre gefällige Form und geistreiche Darstellung allgemeines Interesse erregten. Regenten wie Friedrich II., Gustav III. von Schweden, Karl III. von Spanien, Katharina II. von Rußland, Staatsmänner wie Pombal, Choiseul, Aranda u. A., die einflußreichsten Personen aller Stände und Nationen standen mit den meisten dieser Schriftsteller in persönlichem oder brieflichem Verkehr und bewunderten ihre Werke. Die nächste Folge war, daß in den meisten Staaten Religionsduldung eingeführt wurde, daß man Aberglauben und Vorurtheile zu vertilgen suchte und daß mehrere Fürsten und Minister kühne Reformen mit dem Bestehenden vornahmen; eine zweite Folge aber war, daß das französische Volk die Ehrfurcht vor dem Heiligen und die Achtung vor dem Herkömmlichen, vor Gesetz und Verfassung verlor und daher bei der Abstellung verjährter Mißbräuche sich nicht in den Schranken des Rechts und der bürgerlichen Ordnung hielt. — Der Sieg der Aufklärung führte die Aufhebung des Jesuiten-Ordens herbei. Eine geistliche Corporation, deren ganzes Streben darauf gerichtet war, die Aufklärung des Volkes zu hindern, dasselbe in der Unmündigkeit zu erhalten und sich allen Reformen und Neuerungen entgegenzustellen, welche die Bekehrung aller akatholischen Christen zum „alleinbeseligenden" Glauben als Hauptaufgabe auf ihre Fahne schrieb, mußte in einer Zeit, wo die ganze gebildete Welt nach Aufklärung, Toleranz und Humanität strebte, große Anfechtungen erfahren. Als daher Pombal in Portugal und 1759.
Aranda in Spanien die Jesuiten-Collegien schließen und die Ordensglieder in den Kirchenstaat bringen ließen (§§. 679. 680) und in Frankreich und bei den übrigen bourbonischen Höfen, ja sogar in Malta ihr Beispiel Nachahmung fand, sah sich endlich Papst Clemens XIV., ein verständiger und gemäßigter Kirchenfürst, bewogen, „im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des heiligen Geistes", die Gesellschaft Jesu aufzuheben und die Jesuiten-Collegien im Kirchenstaate zu 1773.

schließen. Dies nöthigte auch Maria Theresia, die den Orden lange zu halten, aber dessen Einfluß zu mindern gesucht, in die Aufhebung zu willigen, und auch in Bayern und den übrigen katholischen Ländern Deutschlands vollzog man den päpstlichen Befehl. „Man verjagt uns wie Hunde", sagte der General des Ordens, Pater Ricci, bei der Aufhebung, „aber wir werden wiederkommen wie Adler". Nur Friedrich II. hatte den Stolz, den Orden in Schlesien noch eine Weile zu dulden, und Rußland begünstigte denselben in den polnischen Provinzen unter einem eigenen Generalvicar. „Das Schicksal der Jesuiten wie einst der Tempelherren war nicht unverschuldet, aber wie diese sind sie ohne Urtel und Recht verdammt und viele wohlverdiente Männer mit einem hülflosen Alter belohnt worden." Doch hörte nach der Auflösung des Ordens die Wirksamkeit der einzelnen Glieder nicht auf. Exjesuiten verfolgten das Ziel der Gesellschaft mit ungestörter Beharrlichkeit und widerstrebten, wenn auch anfangs mit wenig Erfolg, so lange dem Zeitgeiste, bis dieser sich änderte und die allgemeine Rückkehr zum Alten auch die Wiederbelebung des Ordens gestattete. — Als Gegengewicht gegen das Streben und den Einfluß der Exjesuiten stiftete Adam
1777. Weißhaupt, Professor des kanonischen Rechts in Ingolstadt, in Verbindung mit Knigge, von Zwackh u. A. nach Art des Freimaurerordens eine geheime Verbindung, Illuminaten genannt, welche die über den Zwiespalt der Confessionen erhabene Aufklärung des Volks und die Vervollkommnung der Menschen zum Zweck hatten. Sie suchten nach Kräften dem Treiben der Exjesuiten und der Thätigkeit der Mönche und Geistlichen entgegen zu wirken, sahen sich aber bald den Verfolgungen der bayerischen und anderer Regierungen ausgesetzt. — Auch unter der katholischen Geistlichkeit erhoben sich damals mächtige Stimmen gegen die Uebergriffe des Papstes in die Rechte der Landeskirchen, für zeitgemäße Reformen in dem Kirchensystem und für die Trennung von Rom durch Gründung einer deutschen Nationalkirche. Von diesen Bestrebungen zeugt vor Allem das lateinische Buch des Weihbischofs Hontheim von Trier, der unter dem Namen Justinus Febronius in der 1763 herausgegebenen Schrift „über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes" ein dem päpstlich-jesuitischen entgegengesetztes System des Kirchenrechts aufstellte. „Ein dem sterbenden Greise abgepreßter Widerruf konnte die Wirksamkeit seiner Nachweisungen über die Entstehung der päpstlichen Gewalt nicht entkräften." Als Folge dieses merkwürdigen Buchs kann der Congreß
25. Aug. 1785. von Ems angesehen werden, wo vier Erzbischöfe (Mainz, Trier, Köln und Salzburg,) erbittert über die Machtvergrößerung der päpstlichen Botschafter, namentlich der neuerrichteten Nuntiatur in Bayern, auf Kosten der deutschen Metropolitanrechte, in der sogenannten Emser Punctation über die Grundlage einer freien Nationalkirche und die Fernhaltung fremder geistlicher Gerichtsbarkeit vom deutschen Boden sich vereinigten. „Die Neigung des Jahrhunderts, die landesherrliche Allgewalt von allen hemmenden Schranken zu befreien, kam jener Reformthätigkeit zu Hülfe. Die Erzbischöfe widerstrebten dem römischen Einflusse, weil sie ihre geistliche Souveränetät ähnlich vom Papste zu emancipiren gedachten, wie die weltliche sich des Kaisers entledigt hatte." Aber theils die Weigerung der übrigen Prälaten, welche die ferne römische Gerichtsbarkeit der nahen erzbischöflichen vorzogen, den Beschlüssen beizutreten, theils die Anhänglichkeit des bayerischen Fürstenhauses an den päpstlichen Stuhl, von dessen Gunst es stets Vortheile über die Landeskirche zu erlangen gewußt, theils die Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen, und endlich die drohenden Bewegungen in Frankreich brachten das Unternehmen um allen Erfolg. Ebenso erging es den Beschlüssen der Synode von Pistoja (1786), wo eine Anzahl toskanischer Prälaten unter der in jeder Hinsicht lobenswerthen Regierung Leopolds auf Beschränkung des päpstlichen Kirchenrechts, auf Abschaffung abergläubischer Ceremonien, auf Verbreitung der H. Schrift und auf Einführung der Landessprache bei dem Gottesdienste drang. In diesen Bestrebungen gab sich noch

einmal der Geist des Kostnitzer und Baseler Concils kund; der alte Gegensatz der bischöflichen gegen die päpstliche Hierarchie, der das 15. Jahrhundert so heftig aufgeregt, ward hier von Neuem lebendig. Preußen, das aus der erzbischöflichen Bewegung eine engere Verbindung der geistlichen Fürsten mit Oesterreich fürchtete, suchte den Zwist mit Rom zu vermitteln und erlangte für seine Bemühungen die Ernennung des aufgeklärten Karl Theodor v. Dalberg zum Coadjutor von Mainz.

---

## II. Der nordamerikanische Freiheitskampf.

§. 673. Einleitung. Seit den Tagen, wo durch Walther Raleigh unter der jungfräulichen Königin Elisabeth die erste Niederlassung der Engländer in Virginien gegründet ward (1585), bis auf die Zeit, wo der Quäker William Penn in Pennsylvanien Schutz suchte gegen die religiöse Verfolgung Altenglands (1682), waren in Nordamerika viele Ansiedelungen aufgeblüht, so daß in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die englischen Kolonien aus folgenden 13 Staaten bestanden: 1) Massachusets (mit der Hauptstadt Boston); 2) Connecticut; 3) Rhodeisland; 4) New Hampshire (mit Concord), diese vier zusammen Neu-England genannt; 5) Neu-Jersey; 6) Maryland; 7) Neu-York (mit Albany); 8) Pennsylvanien (mit Philadelphia); 9) Delaware; 10) Virginien (wo die jetzige Bundesstadt Washington); 11) und 12) Nord- und Süd-Carolina; 13) Georgien. — Jeder dieser Staaten stand unter einem von der englischen Regierung ernannten Statthalter als Stellvertreter des Königs; im Uebrigen regierten sie sich nach eigenen, mehr oder weniger demokratischen Formen und wurden nicht durch das Band einer gemeinschaftlichen Verfassung oder Vertretung zusammengehalten. Die Kriege der europäischen Völker führten gewöhnlich entsprechende Kämpfe in den Kolonien nach sich, die das Selbstgefühl der letztern weckten und ihnen die eigenen Kräfte und Bedürfnisse zum Bewußtsein brachten. So wurden sie in den spanischen Erbfolgekrieg gezogen, in Folge dessen die Franzosen im Utrechter Frieden (§. 636) an die englischen Kolonien Acadien (Neu-Schottland und Neu-Braunschweig) abtraten. Da aber bei der Unkenntniß der Gegend die Grenzen nicht genau bestimmt waren, so gingen daraus Streitigkeiten hervor, die zuletzt, als auch die Franzosen Ansprüche auf das Mississippi-Gebiet (Louisiana) geltend machten und an der Virginischen Grenze Forts errichteten, einen Krieg zwischen England und Frankreich herbeiführten, an dem auch später das seit dem Familienvertrag mit Frankreich innig verbündete Spanien Antheil nahm. Dies 1761.
war um dieselbe Zeit, als Europa durch den siebenjährigen Krieg erschüttert wurde, daher dessen Wechselfälle sich in Ost- und Westindien und in Amerika fühlbar machten. Diesem Krieg setzte der mit dem Hubertsburger gleichzeitig abgeschlossene Pariser Frieden ein Ende und 1763.
vermehrte abermals die Macht der Engländer in Nordamerika, indem sie von den Franzosen Canada und von den Spaniern Florida gewannen (§. 669).

§. 674. Veranlassung des Kriegs. Die Erweiterung des Kolonialgebiets im Pariser Frieden hatte England nur mit großer Anstrengung und 1763.
durch Vergrößerung seiner Schuldenlast erlangt. Die Regierung hielt sich deshalb für berechtigt, den Kolonien, die durch die Verdrängung der Franzosen am meisten gewonnen hatten, auch einen Theil der Lasten aufzubürden. Sie belegte daher bald nach dem Frieden mehrere Handelsartikel mit Eingangszöllen und erschwerte den Schleichhandel mit dem spanischen Westindien. Aber das Selbstgefühl der Kolonien war durch den Krieg gewachsen. Die Amerikaner hatten einsehen gelernt, daß es hauptsächlich ihre Kraft und Anstrengung gewesen, die England aus dem Kampfe siegreich hervorgehen ließ, und als daher durch die Einführung der Stempel- 22. März
taxe der Unmuth, der sich schon laut gegen die Zölle ausgesprochen, noch erhöht 1765.
wurde, entstand bald eine bedenkliche Aufregung. Die Amerikaner machten geltend, daß ein Parlament, bei dem sie nicht vertreten wären, sie nicht besteuern könnte; daß

ihre eigenen Abgaben bei ihrer Armuth schon groß genug seien, daß das durch das Parlament repräsentirte englische Volk kein Recht hätte, sie (die Amerikaner) wie rechtlose Unterthanen zu behandeln und mit willkürlichen Steuern zu belasten, daß es unbillig sei, die Kolonien nicht nur in der Vertretung, sondern auch in Beziehung auf Rechtsschutz vor den Gerichten gegen die Engländer von Geburt zu verkürzen. Ihre Beschwerden fanden Anklang bei einem großen Theile der englischen Nation, und eine starke Opposition, den großen Redner und Staatsmann Will. Pitt (Lord Chatham) an der Spitze, bekämpfte im Ober- und Unterhause die Maßregeln der Regierung gegen die Kolonien. Theils diese Angriffe, mehr aber noch die gleichzeitigen energischen Schritte der Amerikaner, die sich der Stempeltaxe nicht unterwarfen, die Einführung zollpflichtiger Fabrikate untersagten und in einer musterhaften Adresse an König und Parlament die Rechte der Kolonien aufs klarste dar-
1766. legten, führten einen Ministerwechsel und die Zurücknahme der Stempeltaxe herbei. Da man aber durch eine Ergänzungsbill dem Parlament das Besteuerungsrecht der
1767. Kolonien ausdrücklich wahrte und im nächsten Jahr auf Thee, Glas, Papier und Malerfarben eine geringe, zur Besoldung der amerikanischen Beamten bestimmte Abgabe legte, so blieb der Geist des Widerspruchs, und die Demonstrationen gegen jede Art von Besteuerung mehrten sich. Die Kaufleute von Boston beschlossen, keinen der zollpflichtigen Artikel einzulassen, und ihr Beispiel wurde bald von den übrigen Provinzen nachgeahmt, was dem englischen Handel so empfindlich schadete, daß die
1770. öffentliche Stimme in England auch die Zurücknahme dieser Besteuerungsbill durchsetzte, nachdem bereits der offene Widerstand gegen die Zollbeamten in Boston die Regierung genöthigt hatte, Truppen in diese Stadt zu legen. Der von Puritanern gegründete Staat Massachusets schien den hartnäckigen Sinn seiner Vorfahren am treuesten bewahrt zu haben. Die englische Regierung beharrte indessen auf dem Besteuerungsrechte, suchte aber dasselbe den Amerikanern so leicht als möglich zu
18. Dec. 1773. machen. Allein so sehr war bereits die Erbitterung gegen das Abgabensystem gestiegen, daß in Boston einige als Wilde verkleidete junge Leute drei Schiffsladungen Thee ins Meer warfen. Dies führte mehrere Parlamentsacten herbei, wodurch die Aufregung bald zur offenen Widersetzlichkeit gesteigert ward. Durch die eine wurde der Hafen von Boston gesperrt, durch die zweite die freie Verfassung von Massachusets bedeutend beschränkt, und durch eine dritte die Grenze von Canada nach den Vereinsstaaten zu erweitert und somit die dort herrschende absolute Verfassung auch über den dazu gezogenen Theil der letztern ausgedehnt. — Während dieser Vorgänge wurde das englische Volk durch Zeitschriften, Reden und Parlamentsdebatten in nicht geringerer Aufregung gehalten als das amerikanische, und da die öffentliche Meinung über die Maßregeln der Regierung und die Gerechtigkeit des Streits getheilt war, so entstand eine so heftige Parteiung, daß diese Jahre ganz den Charakter einer leidenschaftlich bewegten Revolutionszeit annahmen. Zur Steigerung dieser Aufregung trugen vor Allem die berühmten Juniusbriefe (1769—1772) bei, eine durch die Kraft der Sprache, durch die Schönheit des Stils und der Darstellung und durch die Macht der Polemik ausgezeichnete Flugschrift, deren Verfasser bis jetzt nicht mit Sicherheit ausgemittelt werden konnte. Auch der englische Demokrat Thomas Payne schrieb im Interesse der Amerikaner.

§. 675. **Kriegsbegebenheiten.** Die Bostoner Hafenbill und die beiden andern Parlamentsbeschlüsse, die in schwarzrandigen amerikanischen Zeitungen bekannt gemacht wurden, erzeugten eine allgemeine Entrüstung und riefen einen planmäßigen Widerstand hervor. Ein Congreß von Abge-
14. Sept. 1774. ordneten sämmtlicher Kolonien (nur Georgien schloß sich erst später an) trat in Philadelphia zusammen und faßte den Beschluß, keine Waaren und Erzeugnisse aus England und dem britischen Westindien weiter zu-

zulassen und nach Ablauf einer bestimmten Frist allen Verkehr zwischen Amerika und dem Mutterlande abzubrechen. Zugleich erließ derselbe einige mit großer Geschicklichkeit, Ruhe und Mäßigung abgefaßte *Zuschriften an den König, das englische Volk, die Bewohner von Canada u. a.*, worin aufs Ueberzeugendste nachgewiesen war, daß die Amerikaner nur ihre angebornen und mühsam erworbenen Rechte gegen die Willkür und die Machtgebote der englischen Regierung und des Parlaments zu vertheidigen suchten. Diese Adressen machten den größten Eindruck und lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach jenem Lande, wo einfache und ruhige Männer mit der größten Besonnenheit und Entschlossenheit Freiheit und Menschenrechte gegen Gewalt und Uebermacht schützten. — Die Engländer erklärten hierauf *Massachusets in Aufruhrstand*, untersagten allen Verkehr mit den amerikanischen Provinzen und verboten jede Einfuhr von Waffen und Kriegsbedarf. Da verstärkten die Amerikaner ihre Milizen, bemächtigten sich gewaltsam englischer Waffen und Munition und errichteten in *Concord* ein Vorrathshaus von Kriegsbedürfnissen. Um dieses zu zerstören, rückte der Befehlshaber der Bostoner Besatzung mit seinen Truppen aus, wurde aber auf dem Hinweg und Rückweg bei *Lexington* angegriffen und somit *das erste Bür-* 19. April 1775.
*gerblut vergossen*. Diesem Treffen folgte bald die *Schlacht von Bun-* 16. Juni 1775.
*kershill*, wo zwar die Amerikaner nach dreimaligem Angriff zurückgeschlagen
wurden, die Engländer aber so viele Leute verloren, daß sie Boston bald 17. März 1776.
räumen mußten. Diesen Ausgang verdankten die Amerikaner ihrem hochherzigen, als Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichneten Mitbürger Georg **Washington** aus Virginien, der dem hohen Ziel, Befreiung des Vaterlandes, seine Thatkraft und sein Vermögen widmete. Wie Er im Felde mit dem Schwerte für seine Mitbürger wirkte, so der als Erfinder des *Blitzableiters*, als Verfasser und Verbreiter nützlicher Volksschriften und als erster Begründer einer öffentlichen Bibliothek in Amerika bekannte frühere Buchdrucker **Benjamin Franklin** durch Rede und Schrift als kluger Geschäftsführer seines Vaterlandes an den Höfen von London und Paris. Die Erscheinung des schlichten, verständigen Mannes im einfachen Quäkerkleide erzeugte in Frankreichs erregbarer Hauptstadt einen solchen Enthusiasmus für *Freiheit* und *Demokratie*, daß der junge, reiche Marquis von **Lafayette** und andere gleichgesinnte Edelleute in hochherziger Begeisterung übers Meer setzten, um Gut und Blut für den amerikanischen Freiheitskampf zu wagen, durch welchen sie Rousseau's Ideale verwirklicht zu sehen glaubten. Im Vertrauen auf diese in Frankreich herrschende Stimmung sprachen die Abgeordneten der 13 vereinigten Staaten die *Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien von England* aus. Diese von dem klugen amerikanischen Staatsmann *Jefferson* ausgearbeitete Unabhängigkeitserklärung stellte das Recht der Amerikaner in ein so helles Licht, daß ihr Kampf in Europa allgemeine Theilnahme fand, daß sich aus verschiedenen Ländern freisinnige Männer ihrer Sache angeschlossen (*Kalb*, *Steuben*, *Kosciuszko*, *Larochefoucauld*, die Brüder *Lameth*, *Rochambeau* u. A. m.) und daß alle für Freiheit empfäng-

lichen Herzen dem Ausgange eines Kriegs, den man als Kampf der Vernunft und Menschenrechte gegen verjährte, angemaßte Ansprüche betrachtete, erwartungsvoll entgegenschlugen. Aber trotz dieser Sympathien, die selbst von den englischen Oppositionshäuptern Pitt, Fox u. A. getheilt wurden, und trotz der Anstrengung der hochherzigen Führer des jungen Staats schien die Sache der Amerikaner einen schlimmen Ausgang zu nehmen, als die englische Regierung Verträge mit mehreren deutschen Fürsten abschloß und ein großes Heer von Hessen, Hannoveranern, Braunschweigern, Waldeckern u. a. auf schmähliche Weise durch Werber zusammengetriebenen und um Geld an England verkauften Deutschen über das Meer geführt wurde, um ihre europäische Kriegskunst an den freien Söhnen der neuen Welt zu erproben. Wie laut auch die liberale Opposition des englischen Parlaments und das ganze gebildete Europa ihre Entrüstung aussprachen über den Menschenhandel und Seelenverkauf der deutschen „Landesväter von Gottes Gnaden", Eigennutz und Gewinnsucht auf der einen, engherzige Politik auf der andern Seite verstockten die Herzen und bewirkten, daß die elegischen Klagetöne der Dichter wie der Schmerzensschrei der Menschenfreunde unerhört verhallten. Mit Mannschaft und Kriegsbedarf aufs Beste versehen, gelang es nunmehr dem englischen Feldherrn Howe, sich New-Yorks zu bemächtigen und die Feinde aus den angrenzenden Provinzen zu verdrängen, während andere Führer in Canada den Amerikanern, die auch dieses Land zum Abfall zu bringen suchten und darum einige Truppen dahin geschickt hatten, mit Glück widerstanden. Aber durch die Sorglosigkeit Howe's, der im Winter seinen Vergnügungen nachging, glückte es dem wachsamen Washington, um Weihnachten unvermerkt über den gefrornen Delaware zu setzen, eine Truppenabtheilung Hessen (bei Trenton) gefangen zu nehmen und die Engländer (bei Princetown) zu schlagen. Die dadurch erlangten Vortheile gingen zwar wieder verloren, indem Washington von dem wackern englischen General
Herbst 1777. Cornwallis am Flusse Brandywine besiegt und dann Philadelphia eingenommen wurde; aber die bald darauf erfolgte **Capitulation von Sara-**
5. Oct. 1777. **toga**, wodurch 7000 Mann englische Truppen, die bisher unter Bourgoyne in Canada einen höchst beschwerlichen Feldzug gemacht, nebst dem ganzen Kriegsvorrath in die Gewalt des amerikanischen Generals Gates fielen, änderte die Lage der Dinge so sehr zum Vortheil des jungen Freistaats, daß jetzt die Franzosen, welche die wachsende Blüthe der englischen Kolonien schon längst mit Neid und Aerger betrachtet hatten, kein Bedenken mehr trugen, mit den Amerikanern einen Bund zu schließen, wodurch der Krieg eine andere Gestalt gewann.

§. 676. Erweiterung des Kriegs. Nach der in Frankreich mit Jubel vernommenen Capitulation von Saratoga erkannte die französische Regierung, mehr die öffentliche Meinung als die Wohlfahrt des eigenen Staates
6. Febr. 1778. berücksichtigend, die Unabhängigkeit Nordamerika's an und versprach in dem mit dem Congreß abgeschlossenen Bunde die vereinigten Staaten mit aller Macht so lange zu unterstützen, bis diese Unabhängigkeit fest begründet

wäre. Großmüthig entsagte dabei Frankreich allen eigenen Vortheilen, so sehr auch der neue Krieg die ohnedies schwierige Finanzlage zu verschlimmern drohte.

Der Versuch des englischen Ministeriums, durch Anknüpfung von Unterhandlungen mit Amerika den Bund zu hintertreiben, scheiterte an dem richtigen Tacte des Congresses, der wohl einsah, daß er bei der Begeisterung der französischen Jugend für die Idee der Freiheit und eines geträumten Naturzustandes durch die Fortsetzung des Kampfes größere Vortheile erringen könne, als ihm die Engländer zugestehen würden. War ja doch Franklin in Paris so sehr der Held des Tages, daß man allenthalben sein Portrait erblickte und seine Erscheinung im schmucklosen Kleide und mit weißem, natürlichem Haare unter den gepuderten und besternten Herren überall einen begeisterten Beifall hervorrief.

Anfangs unterstützten die Franzosen ihre Bundesgenossen nur mit Geld und Schiffen, bis sich Lafayette nach Paris begab und die Absendung einer Armee, bei der sich viele durch Geburt, Reichthum und Talente ausgezeichnete Männer als Freiwillige befanden, durchsetzte. Nunmehr zogen sich die Engländer aus Pennsylvanien nach New-York zurück und beschlossen dann den Krieg nach den südlichen Landschaften Carolina und Georgien zu verlegen, wo sich noch viele Anhänger des englischen Königthums (Royalisten, Loyalisten) befanden. Sie eroberten Savannah und Charlestown und gewannen unter dem tapferen Cornwallis zwei Schlachten. Diese Unfälle, verbunden mit dem Geldmangel, dem die Freigebigkeit einiger Privatleute nur auf kurze Zeit abzuhelfen vermochte, mit Meutereien unter den Truppen und mit dem Verrath des amerikanischen Generals Arnold, wobei der als Unterhändler gebrauchte englische Major André einen schimpflichen Tod durch Henkershand erlitt, brachte die junge Republik in große Noth. Dieser Zustand der Dinge erhielt aber plötzlich eine andere Wendung, als das französisch-amerikanische Heer unter Washington und Lafayette den General Cornwallis, der sich von Virginien aus mit dem englischen Befehlshaber Clinton in New-York verbinden wollte, in Yorktown einschloß und zu einer Uebergabe zwang, in Folge deren seine 7000 Mann starke Truppenabtheilung mit Geschütz und Kriegsgeräth in die Hände der Sieger fiel. Dieses Mißgeschick des wackern Cornwallis wurde für den Ausgang des Kriegs entscheidend. Die Engländer, die ihre Waffen gegen ihre europäischen Feinde kehren mußten, führten von dem an den überseeischen Krieg mit weniger Heftigkeit; auch war das neue, aus den bisherigen Oppositionsgliedern Sheridan, Burke und Fox gebildete Ministerium einem friedlichen Uebereinkommen mit Amerika mehr geneigt als das frühere unter Lord North.

[Randnotizen: Juli 1780. — 2. Oct. — 19. Oct. 1781.]

Pitt war schon im Mai 1778 gestorben. Eine heftige Rede gegen die Maßregeln der Regierung bei der Nachricht von Amerika's Bunde mit Frankreich hatte seine geschwächte Gesundheit so erschüttert, daß er im Parlamente umfiel und bald nachher auf seinem Landhause, wohin man ihn brachte, verschied. Eine trauernde Britannia wurde seinem Sarge vorangetragen.

§. 677. **Die bewaffnete Neutralität. Holland.** Der zwischen Frankreich und Amerika abgeschlossene Bund, dem bald auch Spanien beitrat, hatte einen heftigen Seekrieg mit England zur Folge. So lange blos diese Mächte gegen das meerbeherrschende Eiland ankämpften, blieb die bri- 26. Juni 1779.

tische Seemacht ungeschwächt. Als aber der von Katharina II. von Rußland gefaßte Plan, die am Kriege unbetheiligten Seestaaten zu einem bewaffneten Neutralitätsbund zu vereinigen, raschen Fortgang nahm, da schien Englands Seeherrschaft mehr als je bedroht.

Um nämlich die Uebermacht der Briten, die während des Kriegs den freien Seehandel störten, durch ihre Kaper alle Meere beherrschten und die Schiffe aller Nationen durch lästiges Untersuchen nach verbotenen Waaren (Contrebande) behelligten, zu beschränken, schloß Katharina II. mit mehreren Seestaaten einen Vertrag, wodurch dem Grundsatz: „Neutrales Schiff! Neutrales Gut!" Geltung verschafft und der Handel der neutralen Staaten an der Küste und in den Häfen der kriegführenden Mächte (mit einziger Ausnahme von Waffen und Kriegsbedarf) gestattet sein sollte.

Diesem Neutralitätsbund traten allmählich bei: Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen, der Kaiser, Neapel und Portugal; aber Holland, dessen Anschluß seiner Lage und Seemacht wegen besonders wichtig gewesen wäre und dem Bunde im atlantischen Meer und in der Nordsee erst die rechte
Novbr. 1780. Bedeutung gegeben hätte, zögerte so lange, bis England von dem Vorhaben Kunde erhielt und sich beeilte, den Holländern den Krieg anzukündigen, ehe diese die Erklärung ihres Beitritts, zu dem sie sich endlich entschlossen, nach Petersburg gelangen lassen konnten. Dadurch schied Holland aus der Zahl der neutralen Mächte und konnte folglich dem Bunde nicht mehr beitreten.

Als Gründe für die Kriegserklärung machte England geltend, daß ihm die Holländer den durch frühere Verträge festgesetzten Beistand verweigerten und daß die Stadt Amsterdam mit Amerika wegen eines Freundschafts- und Handelsvertrags, wovon die Urkunden in die Hände der Engländer gefallen waren, Unterhandlungen gepflogen.

Den Generalstaaten kam der Krieg sehr ungelegen, da bei der steten Eifersucht der aristokratischen Republikaner (Patrioten) gegen das Haus Oranien und dessen Anhänger das Militärwesen und die Kriegsschiffe sich in der traurigsten Verfassung befanden. Herzog Ernst von Braunschweig, der,
Wilhelm V. 1751—1795. † 1806. seit 1759. anfangs als Vormund des minderjährigen Erbstatthalters Wilhelm V. und dann, nach dessen Volljährigkeit, vermöge eines mit seinem ehemaligen Mündel abgeschlossenen gesetzwidrigen Vertrags (Consultations-Acte) die Angelegenheiten der niederländischen Staaten leitete, stand ganz in Englands Interesse, während die Aristokraten, die nur ihre Handelsvortheile im Auge hatten, eine dem britischen Insellande feindselige Politik befolgten. Durch diesen Zwiespalt war der Staat, und besonders dessen Kriegsmacht, in Verfall gerathen, weshalb auch Holland aus dem Kampfe nur Nachtheile zog. Denn bei dem auch während des Kriegs fortbestehenden Hader zwischen der Regierung und den Patrioten erlahmten die Kräfte der Republik so sehr,
5. August 1781. daß trotz der unentschiedenen Seeschlacht auf der Doggersbank an der englischen Küste der alte Ruhm der Holländer einen empfindlichen Stoß erlitt. Am fühlbarsten jedoch war dem nur auf Handel und Erwerb bedachten Volke der große Verlust, den ihm der englische Admiral Rodney durch Eroberung der Insel St. Eustathius und durch die Beschlagnahme alles Privat-Eigenthums daselbst zufügte; und wenn gleich die Franzosen einige Zeit nachher ihnen wieder zum Besitz der Insel verhalfen, so war dennoch der ganze

Krieg in Ost- und West-Indien so sehr zum Nachtheil Hollands, daß dieses seine Bedeutung zur See gänzlich einbüßte, daß die ost- und westindischen Gesellschaften unersetzliche Verluste erlitten und daß dem Handel Wunden geschlagen wurden, von denen er sich nie wieder erholte. Die Abtretung der ostindischen Stadt Negapatnam an England im Frieden von Versailles 1783. war der geringste Schaden, den die Republik aus diesem unheilvollen Kampfe davontrug. Doch trat seitdem Holland in eine engere Verbindung mit Frankreich, wodurch es einige Zeit nachher in Stand gesetzt ward, den kriegerischen Bewegungen, mittelst deren Kaiser Joseph II. die freie Ausfuhr auf der 1784. Schelde zu erzwingen hoffte, mit solchem Nachdruck zu begegnen, daß dieser von seinem Verlangen abstand und sich mit einer Geldentschädigung und mit der Aufhebung des drückenden Barrieretractats (§. 636), wornach holländische Besatzung in den belgischen Grenzstädten unterhalten werden mußte, begnügte.

Diese Vorgänge hatten den Haß des Volks gegen den Erbstatthalter und dessen unberechtigten Leiter so gesteigert, daß der letztere es für räthlich hielt, seine Aemter niederzulegen und das Land zu meiden. Damit war aber das Volk, zu dem auch 1784. die neuen Ideen von demokratischer Freiheit und von Menschenrechten gedrungen, nicht zufrieden, sondern es ließ seinen Groll sogar an dem Statthalter selbst aus. Wilhelm V. mußte zuerst den Haag verlassen; dann erhob sich die ganze Provinz Holland unter der Leitung der Patrioten, entzog dem Statthalter den Oberbefehl über die Truppen und fing an, die Verfassung zu ändern. Utrecht und 1785. Seeland folgten dem Beispiele, und bald standen die Staaten, die es mit dem Statthalter hielten, und die andern, wo die patriotische Partei und die Bürgermilizen das Uebergewicht hatten, einander feindlich gegenüber. Selbst in den nördlichen Provinzen, die sonst für oranisch galten, zeigten sich revolutionäre Regungen. An mehreren Orten hatte der Pöbel bereits Plünderungen und Excesse begangen, zwischen Bürgern und Soldaten war es zu blutigen Auftritten gekommen, als die Erbstatthalterin, eine kraftvolle, entschlossene Frau, von Geldern Juni 1787. aus, wo sich der Hof damals aufhielt, eine Reise nach dem Haag unternahm, aber an der Grenze aufgehalten und von den Bürgermilizen zur Umkehr genöthigt wurde. Dieser Vorfall, der von der Prinzessin und dem englischen Gesandten als eine schwere Verletzung gegen die rechtmäßige Obrigkeit dargestellt wurde, schien dem König Friedrich Wilhelm II., dem Bruder der Erbstatthalterin, die königliche und ritterliche Pflicht aufzulegen, die beleidigte Schwester zu beschützen. Er ließ eine ansehnliche Armee unter dem Herzog von Braunschweig in Holland Sept. 1787. einrücken, um den Prinzen wieder in seine Würde einzusetzen. Umsonst wandten sich die Patrioten, überrascht und außer Stand, mit ihren ungeübten Bürgertruppen den Preußen zu widerstehen, an Frankreich; die zunehmende Geldnoth gestattete diesem Reiche keine Einmischung in fremde Angelegenheiten; so wurden Utrecht und Amsterdam mit leichter Mühe besetzt und die Verfassung wieder in früherer Weise hergestellt. Großmüthig verzichtete der König auf die Rückerstattung der Kriegskosten; doch war der enge Bund Preußens mit England und Holland ein genügender Ersatz. Der schnelle und leichte Sieg erfüllte das preußische Militär und namentlich die adeligen Anführer mit allzugroßem Selbstvertrauen, mit Uebermuth und mit Verachtung des Bürgerstandes.

§. 678. **Gibraltar. Friedensschlüsse.** Mit besserm Erfolg kämpften Spanien und Frankreich gegen England. Eine französisch-spanische Flotte eroberte die Insel Minorka, die 80 Jahre lang gleich Gibraltar im August 1781.

Besitze der Engländer gewesen, und nur vorübergehend im Anfange des siebenjährigen Krieges in die Hände der Franzosen gerathen war (§. 669). Dieser glückliche Erfolg füllte die Verbündeten mit der Hoffnung, sich auch Jamaika's und Gibraltars zu bemächtigen. Um das Erstere zu bewirken, wollte sich der französische Admiral de Grasse mit der spanischen Flotte verbinden, wurde aber von Rodney bei Dominica plötzlich mit solchem Erfolg angegriffen, daß seine Flotte durchbrochen ward und er selbst mit dem Admiralschiffe in die Gewalt der Engländer gerieth. Mit desto größerer Zuversicht hoffte man Gibraltar einzunehmen, das schon seit 1779 von der Landseite blokirt war und das man nun auch zu Wasser mit der größten Anstrengung vermittelst der sogenannten schwimmenden Batterien angriff. Diese von dem französischen Ingenieur d'Arçon gemachte Erfindung bestand darin, daß eine Anzahl entmasteter Schiffe mit einem elastischen schrägen Dache von nassen Häuten bedeckt wurden, an denen, wie man hoffte, die feindlichen Kugeln abprallen würden, so daß man sich der Festung ohne Gefahr nähern könnte. Aber diese mit den ungeheuersten Kosten ausgeführte Unternehmung erwies sich bald als nichtig. Die schwimmenden Batterien mit ihren Dächern von Häuten wurden durch glühende Kugeln in Brand gesetzt und zerstört. Der Angriff scheiterte und die Vereitelung einer Belagerung, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, bedeckte den englischen Commandanten **Elliot** und seine, meist hannöverschen, Truppen mit ewigem Ruhme.

12. April 1782. | Nov.

Bald nach dem gescheiterten Angriff auf Gibraltar wurde, weil Spanien und Frankreich die Friedensunterhandlungen in die Länge zogen, zwischen den amerikanischen Freistaaten und dem englischen Ministerium ein vorläufiger Vertrag (Provisional-Artikel) abgeschlossen, wodurch die junge Republik nicht allein die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, sondern auch vortheilhaftere Grenzen und Antheil an der Fischerei in Neu-Foundland erhielt. Dieser letztere Punkt wurde in den zu Versailles abgeschlossenen Präliminarien auch Frankreich zugestanden, das überdies noch die Insel Tabago bekam und in Ostindien und Afrika die verlorenen Besitzungen wieder erlangte. Spanien gab seine Ansprüche auf Gibraltar gegen die Zurückgabe von Florida und Minorka auf. In England erregte der Abschluß dieser Präliminarien bei Volk und Parlament solche Unzufriedenheit, daß die Minister abtreten mußten und ein sogenanntes Coalitions-Ministerium, bestehend aus den Häuptern der einander widerstrebenden Parteien, North und Fox, an ihre Stelle trat. Allein auch diese hielten die Bestätigung der Friedensartikel für durchaus rathsam, da die Schuldenlast Englands während des Krieges unermeßlich gestiegen war.

Nov. 1782. | 20. Jan. 1783. | 2. April 1782—20. Decbr. 1783.

So hatte Amerika seine Freiheit erstritten und Washington konnte seine Oberbefehlshaberstelle in die Hände des Congresses zurückgeben und sich, ein zweiter Cincinnatus, auf sein Landgut Mount Vernon in Virginien begeben. Aber noch viele innere Stürme waren zu bestehen, ehe Amerika zu der Verfassung gelangte, die es heutzutage genießt. Erst im Jahr 1788 vereinigten sich alle Staaten dahin, daß die gesetzgebende Gewalt und die oberste Bundesregierung einem Congresse und einem alle vier Jahre neuzuwählenden verantwortlichen Präsidenten zustehen sollte. Jener zerfällt in den Senat, in den jeder der 30 dermaligen Staaten zwei Abgeordnete sendet und worin der Bundes-Vicepräsident den Vorsitz führt, und in das Haus der Repräsentanten, die alle zwei Jahre von sämmtlichen Bürgern der Föderativ-Republik aufs Neue gewählt werden, so daß auf je 70,000 Einwohner ein Abgeordneter kommt. Das Wahlrecht ist durch keinen

Decbr. 1783.

Census bedingt und die Presse frei. Die richterliche Gewalt liegt in höchster Instanz in den Händen eines obersten Bundesgerichts, das aus einem Oberrichter und acht Beisitzern besteht, über Staatsprozesse und Bundesangelegenheiten entscheidet und zugleich als Appellationsgericht dient. Unter ihm bestehen noch 35 Bezirksgerichte, in jedem Staat eins oder mehrere, mit Geschwornen, und sogenannte umgehende Gerichte, ebenfalls mit Geschwornen. Die richterliche Gewalt ist getrennt von der Administration, und überall herrscht vollkommene Religionsfreiheit ohne Staatskirche. Jeder einzelne Staat hat eine eigene Verfassung, eine freie selbständige Regierung zur Leitung seiner innern Angelegenheiten nebst einem Landtag und besitzt die volle Souveränetät in allen Dingen des öffentlichen Lebens, die nicht an die Union „delegirt" sind. Dem Congreß steht das Recht der Gesetzgebung für das Vereinsreich, Zoll- und Handelsbestimmungen, der allgemeine Staatshaushalt und die Verhältnisse der Nationalbank, Kriegserklärung, Friedensschlüsse, Staatsverträge u. A. zu. Der Präsident, der ein Jahrgehalt von 25,000 Dollars bezieht, ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, ernennt alle Beamten, vollzieht die Beschlüsse des Senats und Repräsentantenhauses, schickt und empfängt Gesandte, schließt Verträge u. dgl. m. Acht Jahre lang (bis 1797) bekleidete der würdige Washington diesen Ehrenposten, zu dem ihn die allgemeine Anerkennung seiner Mitbürger zuerst berief. Er galt als der eigentliche Schöpfer des Vereinigten Bundesstaates, daher auch die Hauptstadt auf dem zwischen Maryland und Virginien neu geschaffenen Gebiet Columbia, wo das neue Capitol mit dem Sitze der Regierung aufgeschlagen ward, nach seinem Namen genannt wurde. Franklin starb 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert. Er war ein praktisch-kluger Mann ohne Ideale, dem in seinem Thun und Handeln wie in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer etwas von dem Kleinlichen und Sachlichen seines ersten Gewerbes anklebte. In seinem „Kalender des armen Richard" erscheint er als eine jener Naturen, die da meinen, der Mensch lebe vom Brod allein. Trotz vieler Vorzüge und guter Eigenschaften kann er darum keineswegs als Vertreter dessen gelten, was die menschliche Natur im Großen bedarf und was sie zu erreichen wohl hoffen mag.

---

## III. Die Reformationsversuche der Regenten und Minister.

### 1. Westen und Süden.

§. 679. a) Portugal unter Pombal. Unter König Peter II. (§. 606) und seinen kraftlosen Nachfolgern schritt Portugal rasch seinem gänzlichen Verfall entgegen. Die Kolonien kamen an fremde Besitzer, Handel und Schiffahrt geriethen in Stocken, die innere Industrie erlahmte, namentlich seitdem durch den sogenannten Methvenvertrag, der den englischen Wollenwaaren freie Einfuhr in Portugal gewährte, die Handelsherrschaft der Briten im Lande begründet und das einst so regsame Volk ganz von England abhängig wurde. Der dem Klerus blind ergebene Johann V. verwendete die Einkünfte des Staats auf den Bau von Kirchen und Klöstern (das mit dem königlichen Schlosse verbundene Franciscanerkloster Mafra kostete allein 45 Millionen Gulden!) und überließ die Regierung der Geistlichkeit. Dafür ertheilte ihm der Papst den Titel des Allergetreusten, aber das Land seufzte unter der Uebermacht der Mönche. Diesem elenden Zustande suchte der aufgeklärte, mit einer despotischen Herrschernatur begabte Pombal, der allmächtige Minister des sinnlichen, feigen und furchtsamen Königs Joseph I. Emanuel, gründlich zu steuern; und da er die Jesuiten als die Haupturheber des Elends ansah und jede Reform Gefahr lief, an ihrem Widerstande zu scheitern, so richtete er zuerst seine Angriffe gegen die reiche und mächtige Gesellschaft Jesu. Ein Län-

1703. Johann V. 1706–50. Joseph I. Emanuel 1750–77.

derstreit in Südamerika, wo der Orden in Paraguay ein eigenes, allen Fremden unzugängliches Reich mit patriarchalischer Verfassung gegründet hatte, gab die willkommene Veranlassung zu den ersten feindseligen Schritten. Aber erst als ein myste-
1758. riöser Mordversuch gegen den König durch die den Jesuiten ergebene Adelsfamilie Tavora von den Eingebungen des rachsüchtigen Ordens ausgegangen zu sein schien, wurde der allgemeine Unwille zu ihrer Verweisung benutzt. Mit großer Härte
1759. ließ man die bejahrten Väter gewaltsam auf Schiffe bringen und nach dem Kirchenstaat abführen. Der als Heiliger verehrte Pater Malagrida starb, durch die von Pombal zuerst mißbrauchte, dann geschwächte Inquisition als Ketzer verdammt, in den Flammen. Durch Aufklärungsschriften, durch Verbesserung der Volksschulen und des höhern Unterrichtswesens, durch Herbeiziehung fremder Lehrer und Buchdrucker, durch Gründung einer Akademie u. dgl. m. hoffte man die Rückkehr der geistlichen Macht auf immer zu hindern. Alle vom König Johann der Kirche verliehenen Güter wurden der Krone zugestellt. Minderung der Feiertage und Beschränkung der Papstgewalt sollte eine neue Zeit in Portugal begründen.

Die Verweisung der Jesuiten wurde zwei Jahre lang vorbereitet. Zuerst suchten mehrere Werke die Entartung und Verweltlichung des Jesuiten-Ordens, der sich mit Wucher und Sclavenhandel abgab und in Ost- und Westindien große Handelsunternehmungen betrieb, der Welt kund zu machen und trafen mit den gleichzeitigen Bestrebungen der französischen Aufklärungsliteratur, deren Ansichten auch Pombal huldigte, zusammen. Dann verwies man sie vom Hofe, wo sie bisher alle Beichtstühle gefüllt hatten, und untersagte ihnen, unter dem Vorgeben, sie wiegelten das Volk gegen die Minister auf, alles Predigen und Beichtehören. Während des nach dem erwähnten Mordversuch gegen sie eingeleiteten Prozesses wurden sie mit großer Härte behandelt, ihre Güter und Einkünfte eingezogen, ihre Unterrichtsanstalten geschlossen.

Mit demselben Ernste suchte Pombal auch die mangelhaften Zustände der Staatsverwaltung, der Landwirthschaft, des Kriegswesens und der Rechtspflege zu
Novbr. 1755. bessern. Als in Lissabon durch ein schreckliches Erdbeben 30,000 Häuser zerstört wurden und Verzweiflung und Verbrechen alle Bande zu lösen drohten, war er unermüdlich bedacht, die Wunden zu heilen. Durch strenge Justiz wehrte er den Dieben und Uebelthätern, durch Oeffnen der königlichen Kornspeicher und durch Herbeischaffung fremden Getreides steuerte er der Noth und durch Wiederherstellung der Wasserleitungen sorgte er für die nächsten Bedürfnisse. Bei dem Wiederaufbau der Stadt drang er auf breite Straßen und zweckmäßige, ansehnliche Wohnhäuser, damit das Volk an Reinlichkeit gewöhnt würde, und verschönerte Lissabon durch prachtvolle, gemeinnützige Gebäude, wie Börse, Kaufhaus, Arsenal. Als im siebenjährigen Krieg das mit England verbündete Portugal von Spanien bedroht wurde und der erbärmliche Zustand des Heerwesens zum Vorschein kam, berief Pombal den als Feldherrn berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg und brachte mit dessen Hülfe die portugiesische Armee bald auf einen solchen Fuß, daß sie hinter andern Nationen nicht zurückstand. Dabei war die Staatskasse stets gefüllt, weil er viele unnütze Hofschranzen entfernte. Auch dem Ackerbau und der Industrie widmete Pombal seine Sorge, um Wohlstand, Thätigkeit und Selbständigkeit in der Nation zu erzeugen, aber in Allem bewies er neben der hohen Kühnheit eines unternehmenden Reformators die Härte und Willkür eines Despoten. Alle Kerker waren mit Geistlichen und Edelleuten angefüllt und furchtbare Stimmen erhoben sich gegen ihn,
1777. als diese nach Josephs Tod unter der Regierung seiner schwachen und abergläubischen
Maria † 1816. Tochter Maria zu Hunderten ihren Gefängnissen, die bisher ihre Gräber gewesen, entstiegen und um Rache schrieen. Pombal zog sich zurück und vertheidigte seine Verwaltung in einer energischen Schrift: aber durch diese reizte er seine Feinde so sehr, daß er als achtzigjähriger Greis noch vor Gericht gestellt und dann aus der Nähe der königlichen Residenz verwiesen wurde. In Kurzem gingen alle seine Neuerungen

unter; Priester und Mönche herrschten wieder am Hof; Aberglaube, Unreinlichkeit
und Unwissenheit kehrten wieder bei dem Volke ein und die Nation sank zurück in den
traurigen Zustand, aus dem sie Pombals kräftige Hand zu reißen gesucht. Maria 1792.
verfiel zuletzt in Wahnsinn, so daß ihr Sohn **Johann VI.** die **Regentschaft** seit 1816.
übernehmen mußte. Erst nach ihrem Tode führte er den Königstitel.

§. 680. b) **Spanien und Neapel unter Karl III. und seinen Mi-** Karl III.
**nistern.** Karl III., ein aufgeklärter, der französischen Philosophie huldigender Fürst, in Spanien 1759
suchte zuerst als **König von Neapel** (seit 1735) durch den geschickten und frei- —1788.
sinnigen Staatsmann **Tanucci**, dann als **König von Spanien** durch gleich-
gesinnte Minister, wie **Aranda**, Grimaldi, Squilaci u. A., die Zustände in Kirche
und Staat auf eine die Volksbildung und den Nationalwohlstand fördernde Weise
zu reformiren. Da aber der **Jesuitenorden** allen ihren Bestrebungen Hindernisse
in den Weg legte, so ahmten die **bourbonischen Höfe** Pombals Beispiel nach.
In **Frankreich** hatte ein vor dem Pariser Parlament gegen die Jesuiten geführter
ärgerlicher Prozeß wegen Handelssachen die schlaffe Moral und die verderblichen
Grundsätze des Ordens von Neuem ans Licht gebracht und die ungünstige Stimmung
gegen die Gesellschaft Jesu so gesteigert, daß, als der Ordensgeneral durch den be-
kannten Ausspruch sint ut sunt aut non sint jede Abänderung ihrer Statuten ver-
weigerte, der Minister **Choiseul** den König bewog, das Bestehen des Jesuiten-
ordens als unvereinbar mit dem Staatswohl zu erklären und ihre Collegien schließen 1764.
zu lassen. Dies ermuthigte den spanischen Minister Aranda zu einem kühnen Ge-
waltstreich. Nach einem angeblich von den Jesuiten bewirkten Aufstand gegen die
Finanzmaßregeln der Regierung in Madrid, ließ er in Einer Nacht an 5000 Glieder 31. März
des Ordens in allen Provinzen des Reichs verhaften, ohne Unterschied des Alters 1767.
oder Ranges zu Schiffe bringen und gleich Verbrechern nach dem Kirchenstaate ab- Nov.
führen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Anstalten geschlossen. Aehnliche Ge- 1767.
waltschritte geschahen in den spanischen und portugiesischen Töchterstaaten **Amerika's**, Ferdinand IV.
ferner in **Neapel**, wo Tanucci unter Karls III. minderjährigem Sohne, **Fer-** v. Neapel 1759—
**dinand IV.**, das Reich fast unumschränkt verwaltete, und in **Parma**, wo der 1825.
Papst durch eine heftige Bulle den bourbonischen Herzog und seinen französischen
Minister von kirchlichen Neuerungen abhalten wollte.

**Tanucci's** kirchliche Reformen waren für Neapel sehr wohlthätig. In diesem von den Päpsten als Lehn behandelten Reiche hatte die Kirche und der Klerus so sehr das Uebergewicht, daß die weltliche Regierung ganz machtlos war. 112,000 Geistliche waren nicht nur für sich und ihre Güter von den Landesgesetzen befreit, sondern schützten auch alle, die in ihren Bezirken ein **Asyl** suchten; der Papst betrachtete die geistlichen Stellen als sein Eigenthum und bezog die Einkünfte während deren Erledigung. Tanucci hob dieses päpstliche Recht auf, verlieh dem Thron und der weltlichen Regierung höhere Gewalt, minderte die Privilegien und die Zahl des Klerus und säcularisirte eine Menge überflüssiger Klöster zum Vortheil der Staatskasse. — In Amerika war die Ausweisung der Väter in Beziehung auf die Indianer ein schweres Uebel. „Am Marannon, in den östlichen Ebenen des heutigen Ecuador verkamen, in Californien verschwanden die aufblühenden Missionen der Jesuiten; am Paraguay erfolgte Zerrüttung und Verwilderung nach ihrem Abgange; den Eingebornen ging ihr gewohnter Unterricht, der Sporn ihrer Thätigkeit, die Zucht der Sitte verloren; die Indianerschulen auch in den Städten verfielen.“ So nachtheilig aber die Unterdrückung der Jesuiten für die Indianer, die keiner andern Zucht fähig waren, erscheinen muß: so segensreich war dieselbe für die Fortbildung und Hebung der Weißen, die jetzt erst anfingen, sich den Studien zu widmen und sich an dem geistigen Leben Europa's zu betheiligen.

Aranda's Reformthätigkeit erstreckte sich über alle Einrichtungen in Kirche und Staat. Er beschränkte die furchtbare **Inquisition** und ihre **Ketzergerichte**; er minderte die Gewalt der päpstlichen Curie, er machte das Unterrichtswesen unabhän-

gig von der Geistlichkeit; er sorgte für gemeinnützige Anstalten und für eine geordnete Verwaltung; er übertrug seinem Freund Olavides die Kolonisirung der öden, unbebauten Sierra Morena. Als aber die Geistlichkeit über den alternden Karl III.
1773. wieder Einfluß gewann, wurde Aranda von den Geschäften entfernt. Er begab sich nach Paris, sein Freund Olavides aber wurde von der wieder zur Macht gelangten Inquisition vorgeladen, weil er Protestanten aus Deutschland und der Schweiz in der neuen Kolonie (La Carolina) angesiedelt hatte, und mußte mehrere Jahre im Kerker schmachten, bis es ihm glückte, nach Genf zu entkommen, wo er seine freigeistigen Ansichten allmählich ablegte und sich dadurch wieder die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erwarb. — Eine ähnliche Sinnesänderung beurkundete auch ein
Karl IV. 1788–1808. anderer spanischer Minister Florida Blanca, der unter der Regierung Karls IV. als Mäcenas gepriesen ward, weil er Wissenschaft und Gelehrte begünstigte, Künste hob und die Hauptstadt verschönerte.

## 2. Der Norden Europa's.

§. 681. a) Dänemark. Struensee. Durch die Verfassungsänderung vom Jahr 1660 (§. 589) war die dänische Königsmacht unumschränkt geworden, und durch die Eigenschaften der Herrscher ward der Zustand des Landes bedingt. Fried-
Friedrich IV. 1700–30. rich IV. (§. 640) ahmte die Pracht des französischen Hofes nach, war aber dabei doch ein guter Staatswirth, so daß er ein wohlhabendes Land und eine gefüllte
Christian VI. 1730–46. Staatskasse hinterließ. Sein Nachfolger Christian VI. war ein äußerst frommer, auf Gottesdienst und kirchliche Zucht haltender Monarch; aber über dem Streben, seinen Unterthanen dieselbe fromme Gesinnung einzuflößen, vernachlässigte er den Staatshaushalt so, daß sein Reich in Schulden gerieth. Der Bau des prächtigen Residenzschlosses in Kopenhagen und eines andern stattlichen Schlosses auf dem Lande trug freilich auch dazu bei. Dennoch geschah Manches für Hebung der Industrie, des Handels und Ackerbaues und für Verbesserung des Schulwesens. Die
Friedrich V. 1746–66. Regierung Friedrichs V. wird als das goldene Zeitalter Dänemarks für Wissenschaft und Kunst gepriesen. Glänzende Gebäude erhoben sich, Akademien wurden gegründet, ein botanischer Garten angelegt, Schauspiele und Opern, die unter der vorigen Regierung verboten waren, ergötzten wieder den Adel und die Bewohner der Hauptstadt, Klopstock erhielt zur Vollendung seiner Messiade ein Jahrgehalt, und auf eine von namhaften Gelehrten (darunter der ältere Niebuhr) unternommene Reise in den Orient wurden große Summen verwendet; für Besserstellung des gemeinen Mannes, des Bauern und Handwerkers, geschah dagegen wenig. Nur der
† 1772. ältere Graf Bernstorf, ein in jeder Hinsicht musterhafter Edelmann, dessen Thätigkeit dem Handel, der Industrie und den Wissenschaften nicht minder zugewendet war, als der Hebung des Ackerbaues, setzte die leibeigenen Bauern seiner Güter in Freiheit und versorgte sie mit einem genügenden Eigenthum, ein Beispiel, das dann die Krone und der übrige Adel bald nachzuahmen sich genöthigt sahen. —
Christian VII. 1766–1808. Christian VII. war ein geistesschwacher, durch eine verfehlte Erziehung mißleiteter Fürst, der durch seinen Hang zu sinnlichen Ausschweifungen und toller Ausgelassenheit schon in jungen Jahren Gegenstand der Besorgnisse für alle Wohlmeinenden war. Bald nach seiner Thronbesteigung unternahm er eine so unvernünftige, kostspielige und für das arme Land drückende Reise, daß durch eine sogar auf Dienstboten ausgedehnte Kopfsteuer die Kosten dazu aufgebracht werden mußten. Von dieser Reise kam der König geschwächt an Körper und zerrüttet an Geist zurück. Daher fiel es dem deutschen Arzte Struensee, einem schönen, gebildeten jungen Manne aus Halle gebürtig, der die Reise mitgemacht, sich durch seine geistreiche Unterhaltung die Gunst des Königs erworben hatte und nun als Leibarzt angestellt wurde, nicht schwer, sich unentbehrlich zu machen und mit Hülfe der Königin Caroline Mathilde, einer Schwester Georgs III. von England, von Stufe zu

Stufe zu steigen, bis er als Reichsgraf und allmächtiger Minister den Monarchen und den Staat ganz nach seinem Willen leitete und mit der unerhörten Vollmacht ausgerüstet wurde, daß alle von ihm unterzeichneten und mit dem Kabinetssiegel versehenen Verordnungen dieselbe Gültigkeit haben sollten, als wenn der König selbst sie unterschrieben hätte. — Struensee entfernte die bisherigen Minister und Gesellschafter des Königs aus dessen Nähe, verschaffte der hochsinnigen Königin, die dem Fremdling mit ungewöhnlicher Neigung zugethan war, größern Einfluß bei ihrem Gemahl und umgab den Monarchen, dessen Geistesschwäche immer sichtbarer wurde, mit zuverlässigen Leuten, unter denen besonders der gleich Struensee in den Grafenstand erhobene Gesellschafter des Königs, Brand, durch seinen Einfluß wie durch sein tragisches Ende merkwürdig war. Struensee, der aus dem fromm und orthodox erzogenen Sohne eines deutschen Pastors in Altona ein Freigeist im Sinne Voltaire's und der Encyclopädisten geworden, führte nun eine Reihe höchst wichtiger Neuerungen in Dänemark ein. Bisher waren die meisten Beamtenstellen von den Edelleuten, die höhern an ihre Standesgenossen, die niedern an ihre Diener vergeben worden, jene mit übergroßen, diese mit kärglichen Besoldungen. Diesem Uebelstande steuerte Struensee gründlich und auf eine Weise, daß die Verwaltung besser, die Beamten angesehener und die Ausgaben geringer wurden. Kein Diener, der einem Herrn aufgewartet, durfte ferner zu einem Amte vorgeschlagen werden. Ebenso machte er den Gerichtsgang einfacher und weniger kostspielig, indem er den Richtern die Sporteln untersagte und feste Einnahmen aus der Staatskasse zuwies, den Prozeßgang verkürzte und die Gerichtshöfe verminderte. Er beseitigte die „scharfe Examination" oder die Unsitte, mit der Knute Geständnisse zu erzwingen; schaffte die zahlreichen Titel und Ehrenauszeichnungen ab, lohnte Fähigkeiten, Kenntnisse und Verdienste durch Aemter und Beförderungen und minderte die Befugnisse des adeligen Staatsraths; er hob die Monopolien, Zünfte und Innungen auf und stellte durch Regelung der Frohndienste den Bauer unter den Schutz der Gesetze. Während diese und ähnliche Einrichtungen, wodurch die Gewalt der Regierung erhöht, bürgerliche Gleichheit begründet und Ersparungen im Staatshaushalt eingeführt werden sollten, den mächtigen Adel verletzten, beleidigte Struensee durch die Anwendung der deutschen Sprache in seinen Edicten und in Verwaltungs- und Gerichtswesen das Nationalgefühl der auf das deutsche Element ohnedies stets eifersüchtigen Dänen und durch die Aufhebung der dritten Feiertage und Milderung der strengen Kirchenzucht die orthodox-lutherische Geistlichkeit. Unter diesen Umständen war die Aufhebung der Censur sehr bedenklich, indem die Presse nun ihre Angriffe hauptsächlich gegen den Minister selbst richtete. Ueber dem Haupte Struensee's und der mit ihm verbundenen Königin zog sich daher bald ein unheilvolles Gewitter zusammen, dessen Ausbruch er selbst durch Mangel an Muth und Entschlossenheit beschleunigte. Ein von 300 Matrosen erregter Tumult setzte ihn so in Schrecken, daß er mit dem Hofe davonfloh und den Tobenden ihre Forderungen gewährte. Die berittene Leibgarde, die er unter andere Regimenter vertheilen wollte, empörte sich und trotzte ihm ihren Abschied und Geldgeschenke ab. Die bei diesen und anderen Gelegenheiten bewiesene Unentschlossenheit und Muthlosigkeit Struensee's erfüllte die herrschsüchtige Stiefmutter des Königs, Juliane, und ihre Vertrauten Guldberg und Ranzau-Ascheberg mit dem Gedanken, den Sturz des Ministers zu bewirken. Durch eine nächtliche Ueberraschung und durch Schilderung bevorstehender Gefahren brachten sie den König dahin, die gegen Struensee, Brand und zwölf andere einflußreiche und mit dem Minister befreundete Männer bereits ausgefertigten Verhaftsbefehle zu unterzeichnen und die Königin durch ein Handbillet nach der Festung Kronenburg zu verweisen. Hierauf wurden Struensee und Brand gefesselt in moderige Kerker geworfen, nach einer unter Angst und Entbehrungen fünf Wochen lang ertragenen Haft vor ein außerordentliches, größten-

theils aus ihren Gegnern zusammengesetztes Gericht gestellt und als Hochverräther mit Enthauptung und Verlust der rechten Hand bestraft. Die Königin **Karoline Mathilde**, durch Struensee's Schwäche verrathen, wurde von dem Könige ge-
28. April 1772. schieden. Sie lebte fortan in Celle, eine liebevolle Helferin der Armen und Beküm-
1775. merten, starb aber schon nach drei Jahren vor Gram. Nach Struensee's Sturz bemächtigte sich Juliane der Regentschaft und ließ durch **Guldberg** alle mißfälligen Neuerungen abstellen. Erst nach zwölf Jahren wurden beide durch den Kronprinzen
1797. **Friedrich** entfernt, der alsdann im Namen seines Vaters die Regierung führte, und die Leitung des Ministeriums und der Verwaltung dem jungen **Bernstorf**, des vorigen Neffen, übertrug. Dieser ausgezeichnete Staatsmann stand bis zu seinem Tod dem hohen Posten mit Kraft und Klugheit vor und war auf Hebung des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Wissenschaft rühmlichst bedacht.* Er bewies, daß selbst in einer absoluten Monarchie **Preßfreiheit** bestehen kann, wenn die Verwaltung sich in tüchtigen Händen befindet und die Regierung das Volkswohl gewissenhaft im Auge hat.

1773 * Der Haus-Vertrag mit Rußland, wodurch der Großfürst Paul als Herzog von Holstein seinen Antheil an diesem Lande und alle Ansprüche auf Schleswig an Dänemark abtrat und dafür die bald nachher zum Herzogthum erhobenen Grafschaften **Oldenburg** und **Delmenhorst** erhielt, war zwar für Dänemark vortheilhaft, begründete aber daselbst den russischen Einfluß. Nicht lange darauf übertrug Paul das neue Herzogthum Oldenburg dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck von der jüngern Holsteinischen Linie.

§. 682. b) **Schweden unter Gustav III.** Die nach Karls XII. Ermordung in Schweden eingeführte Adelsherrschaft nnter dem Scheinregimente eines Königs (§. 649) führte eine Periode der Schmach herbei. Die herrschende **Aristokratie** oder **Oligarchie** bestand aus Leuten ohne Ehrgefühl und Patriotismus, die sich fremden Staaten verkauften und denjenigen Höfen dienten, von denen sie die größten Summen zogen; des Landes Ehre und Wohlfahrt kam dabei nicht in Betracht. Nach dem Abschlusse der erwähnten schmachvollen Friedensschlüsse (§. 649) verkauften sich die Einen, Graf **Gyllenborg** an der Spitze, an Frankreich, die Andern, unter dem Paniere des Grafen **Horn**, an Rußland. Jene bezeichnete man als **Hüte**, diese schalt man **Mützen**. Beide Parteien haßten und verfolgten einander aufs Blut und machten die Reichstage zum Schauplatze ihrer feindseligen Angriffe. Beim Ausbruch des österreichischen Erbfolgekriegs wünschte die französische Regierung **Rußland** zu beschäftigen, um es vom Anschluß an Maria Theresia abzuhalten. Sie bewirkte daher
1741. durch ihre Partei in Schweden, daß die Reichsstände an Rußland den Krieg erklärten, wozu die Ermordung eines schwedischen Gesandten durch russische Soldaten die Veranlassung bot. Da aber der herrschende Adel die von Frankreich gewährten Subsidiengelder unter sich getheilt hatte, so war das Heer in der erbärmlichsten Verfassung. Die Schweden wurden daher bei **Willmanstrand** in Finnland aufs Haupt geschlagen
1742. und bei **Helsingfors** so eingeschlossen, daß sie in ihrer Rathlosigkeit Finnland den Russen hätten preisgeben müssen, hätte nicht die Kaiserin Elisabeth unter der Bedingung, daß das Unrecht an der mit Rußland verwandten **Holstein-Gottorpschen**
1743. Linie wieder gut gemacht würde, in dem Frieden von **Åbo** ihre Forderungen herabgestimmt. Die Schweden ernannten den Herzog von Holstein-Gottorp, **Adolf Friedrich**, den nächsten Verwandten des russischen Großfürsten, zum Thronerben und willigten in die Abtretung Finnlands bis zum Flusse **Kymene**. Unter der Regierung des
Adolf Friedrich schwachen, mit einer Schwester Friedrichs II. von Preußen vermählten Königs **Adolf**
1757–71. **Friedrich** gelang es dem schwedischen Adel, die Königsrechte noch mehr zu beschränken und die Krone vollends um alle Macht und alles Ansehen zu bringen. Der Reichsrath mischte sich in die innern Angelegenheiten der königlichen Familie und in die Erziehung der Prinzen; er riß die Befugniß an sich, die wichtigsten Staatsämter zu besetzenund Beschlüsse, denen der König zweimal seine Zustimmung versagt, eigenhändig

mit dessen Unterschrift zu versehen. Ein Versuch der „Mützen", die Verfassung zu Gunsten des Monarchen zu ändern, schlug fehl und verschaffte den „Hüten" den vollständigsten Sieg. Die Folge davon war, daß Schweden als Bundesgenosse Frankreichs gegen den Willen des mit dem preußischen Hofe verwandten Königs in den siebenjährigen Krieg gezogen wurde, wodurch das ohnedies verarmte Land in die traurigste Lage kam. Dies führte zwar den Sturz der französischen Partei herbei, aber die neue Oligarchie der russischen Partei tyrannisirte König und Volk nicht minder als ihre Vorgänger, so daß Adolf Friedrich zuletzt durch die Drohung, die Krone niederzulegen, die Machthaber zwang, einen außerordentlichen Reichstag einzuberufen. 1769. Dieser entließ den größten Theil der dem Monarcheu widerstrebenden Räthe und gab dem Throne wieder einiges Ansehen zurück; aber eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Ordnung, wie der kühne und kluge Kronprinz sie gewünscht, scheiterte an der Friedensliebe und Rechtlichkeit des Vaters.

Bei dem Tode Adolf Friedrichs befand sich sein Sohn Gustav III. in Paris. Gustav III. Er faßte alsbald den Plan, die Verfassung umzustürzen, und empfing von dem französischen Hofe Mittel und Rath dafür, leistete aber dennoch den Eid auf die bestehende Ordnung. 1771–92. Gustav war ein für französische Sitten und Bildung eingenommener Mann, beredt, klug, entschlossen und tapfer und bei dem schwedischen Volke als eingeborner König sehr beliebt. Die Zwietracht des übermüthigen Adels, der Haß des rechtlosen Volkes gegen die herrschende Oligarchie, und die traurige Lage des Landes bestärkten den jungen, in der Kunst der Verstellung geübten Monarchen nach seiner Rückkehr in dem Vorsatz, der Krone ihre frühere Macht wieder zu geben. Bald nach seiner kostspieligen, pomphaften Krönung kündigte in Christianstadt verabredetermaßen ein Hauptmann mit seiner Mannschaft den versammelten Ständen den Gehorsam auf, und während diese Anstalten trafen, die Vermessenheit zu bestrafen, glückte es dem ritterlichen König, durch eine wohlgesetzte Rede die in der Hauptstadt liegenden Garden zu gewinnen und zu einem Eide, der sie nur ihm verpflichtete, zu bewegen. Leicht brachte er dann das Volk, das dem freundlichen König ebenso gewogen als der stolzen Adelsaristokratie abgeneigt war, auf seine Seite, indeß seine Brüder in den Provinzen die Truppen zu gewinnen wußten. Unter diesen Umständen blieb dem am 20. August zusammengetretenen Reichstag nichts übrig, als die vom König vorgelegte Verfassung anzunehmen, zumal das Sitzungshaus mit Militär und Geschütz umstellt war. Durch diese unblutige Revolution, bei der sich Gustav mit großer Umsicht und Mäßigung benahm, wurde dem schwedischen Throne Ehre und Macht zurückgegeben.

Der aus 17 Edelleuten bestehende Reichsrath wurde in die Schranken einer berathenden Behörde gewiesen und ihm nur das Vorschlagsrecht bei der Besetzung erledigter Rathsstellen gelassen. Die Stände durften sich nur in Folge einer königlichen Einberufung versammeln und blos mit dem befassen, was der König ihnen vorlegen würde, wogegen sich dieser verpflichtete, keinen Krieg ohne ihre Zustimmung anzufangen. Die ausübende Gewalt aber, die Verfügung über die Land- und Seemacht, die Anstellung aller Staats- und Kriegsbeamten und das Recht, mit fremden Nationen Verträge zu schließen, lag gänzlich in der Hand des Monarchen. Ja sogar die Besteuerung war seinem Willen fast ganz anheimgestellt, indem er nur einen von ihm abhängigen Ausschuß der Stände zu Rathe zu ziehen brauchte, eine bei einem so prachtliebenden und verschwenderischen Fürsten, wie Gustav III., höchst bedenkliche Bestimmung.

§. 683. Gustavs III. Ausgang. Von den Einrichtungen, die Gustav III. nach der Verfassungsänderung traf, gereichten einige zum Wohle des Volks, wie die Verbesserung des Gerichtswesens, wobei die Folter abgeschafft wurde, die Anlegung von Hospitälern und Waisenhäusern u. A. m., zum großen Theil aber gingen sie aus Prachtliebe, aus Nachahmungssucht französischer Sitten und aus Anhänglichkeit an verschwundene Ritterzeiten hervor. Die Gründung einer Akademie nach französischem Zuschnitt, die Errichtung von Theatern und Opernhäusern und die Wiederherstellung

der Turniere und Ringelrennen brachten dem Lande nicht den geringsten Vortheil und kosteten weit mehr Geld, als durch die Abstellung alter Mißbräuche erspart wurde. Des Königs unzeitgemäße Heldenträume, die Wiederbelebung einer untergegangenen Ritterlichkeit, die versuchte Einführung einer allgemeinen Nationaltracht u. dgl. m. lenkten seine Thätigkeit und seinen Sinn auf nichtige Dinge und betrogen die Welt um die großen Hoffnungen, die sie von seinen Talenten gehegt. Seine oft unüberlegten Neuerungen erbitterten den gegen ihn aufgebrachten Adel immer mehr und das Gesetz, welches das Branntweinbrennen für ein königliches Vorrecht erklärte und allen Schweden die Verpflichtung auflegte, das gewohnte, sonst von jeder Familie selbst bereitete Getränk um theures Geld den königlichen Brennereien abzukaufen, erregte auch bei den untern Ständen große Unzufriedenheit. — Die feindselige
1788. Stimmung gab sich zuerst kund, als Gustav, ohne bei den Ständen anzufragen, einen Krieg gegen Rußland unternahm, um die früheren schwedischen Besitzungen wieder zu erobern. Die finnische Armee, durch russische Unterhändler verführt, erklärte sich nach einigen Gefechten gegen den verfassungswidrigen Krieg. Bestürzt verließ Gustav das Heer und wendete sich mit seiner eindringlichen Beredtsamkeit an das Volk, besonders die kräftigen Dalekarlen im nördlichen Gebirgsland, die ihn bald in Stand setzten, an seinen Widersachern Rache zu nehmen. Durch die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheits-Acte, die er dem durch die Verhaftung von 30 seiner Hauptgegner geschwächten Reichstag abtrotzte, riß der König das Recht an sich, ohne Befragung der Stände Krieg zu führen, hob den Reichsrath und alle bei der Aenderung der Verfassung noch übrig gelassenen Schranken auf und gewährte dem Bürgerstand den Zutritt zu allen Aemtern und die Befugniß, Rittergüter zu erwerben. Durch eine neue drückende Steuer mit dem nothwendigen Gelde versehen, setzte jetzt Gustav den Krieg zu Wasser und zu Lande mit Ernst gegen Rußland fort; allein so viele Proben er auch von persönlicher Tapferkeit ablegte und so glänzend der
14. Aug. 1790. Waffenruhm der Schweden auch erneuert wurde, so ließ der Friede von Werelä doch die früheren Grenzen bestehen und der kostspielige Krieg blieb ohne allen Gewinn. Noch bluteten die Wunden, die der russische Krieg geschlagen, und eine schwere Schuldenlast drückte das Land, als Gustav, nunmehr im Bunde mit Rußland, auf einen neuen Krieg mit Frankreich sann, um der Verbreitung der Revolutionsideen entgegenzutreten und in der Rettung des unglücklichen Ludwig XVI. seinen ritterlichen Sinn zu bewähren. Schon hatte Gustav eine Reise nach Deutschland unternommen, um für diesen, die Kräfte seines Volks weit übersteigenden Krieg Bundesgenossen zu werben, als sein Unternehmen zuerst an der hartnäckigen Weigerung der Stände, die nöthigen Geldmittel zu bewilligen, scheiterte. Um nun aber nicht einen neuen Gewaltstreich zu erleiden, bildeten einige tiefgekränkte Edelleute eine Verschwörung, in Folge
17. März 1792. deren Gustav III. auf einem Maskenballe von dem ehemaligen Gardeoffizier Ankar-
† 29. März ström eine tödtliche Schußwunde empfing, an welcher er zwölf Tage nachher starb.
Gustav IV. Sein Sohn Gustav IV., der bis zu seiner Volljährigkeit unter der Leitung seines
1792–1809. Oheims Karl von Südermanland stand, erbte seines Vaters ritterliche Grillen, trieb sie aber zu seinem Unglück auf eine so bedenkliche Höhe, daß sie seine Absetzung zur Folge hatten (§. 753).

### 3. Deutschland zur Zeit Friedrichs des Großen und Josephs II.

§. 684. a) Das deutsche Reich (vgl. §. 656 b). Schon längst war das deutsche Reich als Staatseinheit um alle Achtung gekommen und sowohl das Oberhaupt als die Glieder verfolgten ihre eigenen Interessen, unbekümmert um das Gemeinwohl. Der aus bevollmächtigten Gesandten der Fürsten und Reichsstädte bestehende ständige Reichstag in Regensburg (§§. 585. 655) hatte alles Ansehen verloren, indem er vor Reden und Unterhandlungen selten zu einem Beschluß kam, oder, wenn er dazu kam, demselben keinen Nachdruck zu geben vermochte. Die alten

Reichscollegien „entbehrten des lebendigen Zusammenhangs, boten keine wirkliche Vertretung des Reichs mehr und waren in ein Labyrinth schwerfälliger Formen und pedantischer Ceremonien verstrickt.“ Durch Uebertragung waren in der Regel mehrere Stimmen in Einer Hand vereinigt und die Abgesandten größerer Staaten vertraten zugleich die Rechte der kleineren, der Kostenersparung wegen. Mit kleinlicher Eifersucht verfocht man veraltete Rechte, wachte mit der größten Sorgfalt über Rang, Titel und Stimmberechtigung und widmete zwecklosen Streitigkeiten über äußerliche Formalitäten oder über zweifelhafte Rechte und Befugnisse dieses oder jenes katholischen oder evangelischen Reichsstandes alle Zeit und Thätigkeit, während Fremdlinge oder dem Reiche entfremdete einheimische Fürsten Deutschland zum Schauplatz ihrer Kriege machten und den vielfach getrennten und uneinigen Staatskörper mit Verachtung und Uebermuth behandelten. Wurde nach jahrelangen Berathungen die Aufstellung eines Reichsheeres beschlossen, so war dasselbe so mangelhaft und in so elendem Zustande, daß es zum allgemeinen Gespötte diente. Die im siebenjährigen Kriege gegen Friedrich II. erlassene Achtserklärung wurde mit Hohn und Gelächter vernommen und so gering war das Gewicht, das der Beitritt des deutschen Reichs in die Wagschale des Kriegs legte, daß dasselbe bei den Friedensunterhandlungen in Hubertsburg gar nicht vertreten war und der Abschluß ohne seine Zustimmung erfolgte. Der Reichstag hatte nichts dabei zu thun, als dem Kaiser zu danken, daß er mit landesväterlicher Sorge für Erhaltung der Verfassung, Würde und Freiheit des Reiches bedacht gewesen sei, obwohl Deutschlands verwüstete Fluren und niedergebrannte oder ausgeplünderte Ortschaften noch lange die Wunden zeigten, die der Krieg geschlagen.

Wie die kraftlose Vertretung des deutschen Staatskörpers das ganze Reich um alles Ansehen und alles Gewicht in den europäischen Staatenverhältnissen brachte, so raubte der traurige Zustand des Gerichtswesens dem Schwachen jeden Schutz und gestattete dem Verwegenen, Klugen oder Mächtigen jede Art von Ungerechtigkeit und Bedrückung. Das Reichskammergericht in Wetzlar, „das Kleinod der deutschen Verfassung“, vor welchem die Klagen der Reichsstände unter einander oder mit ihren Unterthanen zur Untersuchung kamen, verlor mehr und mehr an Ansehen, theils indem sich die mächtigern Reichsglieder der Wirksamkeit desselben zu entziehen wußten, theils weil es mit solcher Bedächtigkeit und Weitschweifigkeit verfuhr, daß die Processe viele Jahre anhängig waren, ehe es zum Spruche kam, daß die klagenden Parteien oft darüber starben oder verarmten und daß die Gerichtsacten sich ins Unermeßliche anhäuften. Dabei sahen sich die Richter, wegen der unregelmäßigen Einzahlung der von den einzelnen Staaten zu leistenden Matricularbeiträge, hinsichtlich ihrer Besoldung größtentheils auf die Sporteln angewiesen, wodurch der Bestechung Thür und Thor geöffnet war. Daher die häufigen Klagen über Parteilichkeit, Ungerechtigkeit und Verrath des Amtsgeheimnisses. Was aber die niedere Gerichtsbarkeit angeht, so war es bei der großen Verschiedenheit der Landesgesetze, bei den kleinen Territorien und bei der unbegrenzten Herrschaft der Beamten und Richter für den geringen Mann sehr schwer, sich Recht zu verschaffen. Juristen und Advocaten hatten ihr goldenes Zeitalter. — Am schlimmsten stand es um die ausübende Regierungsgewalt. Die Macht des Kaisers war zu einem leeren Schatten, sein Einkommen auf wenige tausend Gulden herabgesunken. „Damit der Kaiser nichts Böses thue, war ihm das Vermögen genommen, überhaupt etwas zu thun.“ Ungefähr vierthalbhundert erbliche oder gewählte Fürsten und republikanische Gemeinheiten mit der verschiedensten Macht und dem ungleichsten Länderbesitz, nicht zu gedenken der zahlreichen reichsunmittelbaren Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein, herrschten mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutschland und ließen dem gemeinsamen Oberhaupte nichts übrig als die Bestätigung gegenseitiger Verträge, Standeserhöhungen, Volljährigkeits- und Legitimations-Erklärungen. „Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volks war erstickt; Niemand fühlte sich als Glied eines großen Ganzen, für welches man leben und sterben müsse.“

Grafen- u. Fürstenthümer. **Die reichsunmittelbare Fürsten-, Grafen- und Ritterschaft und die Reichsstädte.** Am schlimmsten waren die öffentlichen Zustände in den zahlreichen Grafen- und Fürstenthümern von „reichsunmittelbarem" Rang. „Auch in diesen Gebieten, in denen höchstens für eine patriarchalisch-einfache Verwaltung Raum war, versuchte man zu regieren, bestand ein Hof, existirten Minister, wurden Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen, Finanzen und Militärsachen wie umfassende Departements gesondert, und je mehr die Kleinheit der Mittel einen Zweifel an der fürstlichen Herrlichkeit wecken mochte, um so eifersüchtiger ward auf die Machtvollkommenheit der von „Gottes Gnaden" eingesetzten Souveränetät gehalten." In solchen Händen war die souveräne Gewalt „ein furchtbares Spielwerk, ein schneidend Schwert in der Hand des schwachen Kindes, zum Ernst zu wenig, zum Scherz zu viel." — Reichsritterschaft. Auch die zahlreiche „Reichsritterschaft" übte auf ihrem Gebiet nicht nur Gesetzgebungs- und Besteuerungsrecht, sondern auch „die Regalien der Münze, des Zolls, des Geleits, der Posten, der Jagd, der Gerichtsbarkeit und Polizei, also eine Reihe von Hoheitsrechten, welche dem landsässigen Adel versagt waren." Die Ritterschaft hielt gewöhnlich zum Kaiser, der ihr dafür allerlei Privilegien zuwendete. Durch Verbindungen schützte sie sich gegen die Angriffe der größern Landesherren und hielt dadurch die Incorporation ab. Sie zerfiel in Cantone mit eigenen „Ortsvorständen", welche bei dem Kaiser und Reichstag die Freiheiten und Gerechtsame der Ritterschaft zu wahren hatten. Durch Verschwendung und schlechte Wirthschaft in ihrem Vermögen und Einkommen beschränkt und in ihrem Lebenswandel vielem gerechten Tadel ausgesetzt, war die Ritterschaft ohne Kraft und moralischen Halt und vermochte nur mühsam den Uebergriffen der Landesfürsten zu widerstehen. Die schlechte Beschaffenheit des ritterschaftlichen Staatswesens war der Entwickelung der größern Staaten, deren Nachbarn oder Enclaven die ritterschaftlichen Gebiete waren, sehr hinderlich. „Laut klagte man, daß sie den Verkehr störten, die öffentliche Sicherheit beeinträchtigten, daß durch sie jede strenge Handhabung der Justiz und Polizei unmöglich werde. In den ritterschaftlichen Gebieten, hieß es, kann keine Commerz- und Zollordnung aufkommen, dort findet man die trefflichen Schulen nicht, die überall ringsum bestehen. Wohl aber hausen dort die Vagabunden, Zigeuner, Betteljuden und Afterärzte." Steuerdruck und Frohnden stürzten die Unterthanen in Armuth und Reichsstädte. Elend. — Auch von den einst blühenden und stolzen Reichsstädten waren nur noch wenige in einer gedeihlichen Lage. Zwar bestanden im 18. Jahrhundert noch 51 reichsunmittelbare Städte, deren Abgeordnete, in zwei Bänke vertheilt, ein besonderes Collegium auf dem Reichstag bildeten; aber wie tief waren sie durch die verheerenden Kriege des 17. Jahrhunderts von ihrer ehemaligen Bedeutung herabgesunken! „Die Zeit war vorüber, wo sich die friedlichen Künste des Lebens, bürgerlicher Fleiß, Wissenschaft und Kunst fast nur hinter den Mauern der Reichsstädte in ungestörter Blüthe entfalten konnten; die größeren fürstlichen Gebiete waren jetzt der Raum geworden, auf dem sich das staatliche und Culturleben rührig und wohlthuend entwickelte." Die Reichsstädte waren in ihrem Gebiete und in ihrer ökonomischen Lage heruntergekommen, ihr Handel lag darnieder und in ihrer Verwaltung und Rechtspflege standen sie hinter den größern und mittlern Staaten weit zurück. Magistrate und Bürgerschaft waren häufig im Streit; Bestechlichkeit, Parteilichkeit und Nepotismus waren stehende Klage gegen die städtischen Verwaltungen, und die Einmischung der Reichsjustiz mußte häufig angerufen werden. „Das früher so blühende bürgerliche Gewerbe war verfallen; der handwerktreibende Theil der Bevölkerung theils in eine tiefe Erschlaffung gerathen, theils durch eine verkehrte Zunftgesetzgebung gehindert, sich zu einer freien und selbständigen Thätigkeit zu entwickeln." Und mit der materiellen Kraft war auch zugleich das Selbstvertrauen und der kühne Freiheitsstolz der alten Zeit verloren gegangen. Die städtischen Contingente der Reichsarmee waren der Gegenstand des Spottes und Gelächters. „Ein Zustand solcher Art konnte eine größere Erschütterung nicht mehr überdauern. Von der geistigen Bewegung der Nation abgesperrt, aller der Vortheile entbehrend, welche das Staatsleben auf einem größern Raum gewährte, in materiellem Wohlstande tief herabgekommen, und zugleich in Schlaffheit und Verknöcherung befangen, ohne lebendigen Trieb aus der Zerrüttung sich emporzuarbeiten, sondern eben nur von dem Schatten alter Größe und Herrlichkeit zehrend — so konnten die Reichsstädte wohl

noch in friedlichen Zeiten fort vegetiren, aber dem Sturm nicht mehr trotzen, der eine neue Weltepoche brachte. Sie theilten mit den geistlichen Staaten und den Gebieten der kleinen reichsunmittelbaren Herren das Loos, von Stoffen der Gährung am stärksten erfüllt und jeder revolutionären Berührung am meisten ausgesetzt zu sein. Darum erlagen sie auch mit jenen am raschesten dem ersten Einflusse der neuen Zeit."

§. 685. **Josephs II. Pläne.** Der traurige Zustand des deutschen Reichs erfüllte den thatkräftigen Kaiser **Joseph II.** mit Widerwillen und erzeugte den Wunsch in ihm, durch zeitgemäße Reformen die Uebelstände zu heben. Joseph II. 1765–90. Kaum war er daher durch den Tod seines Vaters Besitzer des deutschen Kaiserthrones geworden, 1765. als er dem Reichshofrathe von Wien, der dem Reichskammergericht mit gleichen Rechten gegenüber stand und hinsichtlich der Unbescholtenheit und Rechtlichkeit der aus Adeligen und Gelehrten bestehenden Richter wie in Betreff der Geschäftsführung und Gerechtigkeitsliebe in noch viel schlimmerem Rufe stand als der Gerichtshof in Wetzlar, die Annahme jeder Art von Geschenken und „Erkenntlichkeiten" streng untersagte und ihn zu einer beschleunigteren und geordneteren Rechtspflege anhielt. Sodann bewirkte er bei dem Reichstage die Niedersetzung einer **Prüfungscommission** 1767. für das **Kammergericht** in Wetzlar; allein so sehr auch Jedermann von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Rechtspflege überzeugt war, so gerieth bei der Furcht der Stände vor jeder Neuerung die Untersuchung doch bald wieder in Stocken, und das Unternehmen blieb ohne namhaftes Resultat. Nach neunjähriger Arbeit trennte sich die Commission „mit gegenseitiger Erbitterung." Mai 1776. — Hatte schon dieser Versuch, den morschen Bau von den offenkundigsten Schäden zu heilen, den Fürsten Besorgnisse eingeflößt, so machte sie der Plan des Kaisers, den Thronwechsel in Bayern zur Erwerbung einiger ihm günstig gelegenen Länder zu benutzen, noch mehr bedenklich. Mit Maximilian Joseph erlosch nämlich die bayerische Linie des **Wittelsbacher Hauses** und das 30. Decbr. 1777. Kurfürstenthum fiel an den nächsten Erben **Karl Theodor von der Pfalz.** Dieser, ohne rechtmäßige Nachkommen und ohne Liebe für das ererbte Land, ließ sich leicht bereden, Josephs Ansprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim in einem Vertrag (Convention) als gültig anzuerkennen, um durch Abtretung dieser Landschaften Vortheile für seine natürlichen Kinder zu erlangen. Friedrich II., besorgt über Oesterreichs Vergrößerung und des Kaisers Ländersucht, strebte dieses Vorhaben zu hintertreiben, indem er den nächsten Erben, den Herzog **Karl von Zweibrücken**, bewog, bei dem Reichstag gegen die Convention zu protestiren, und als dies ohne Erfolg blieb, ein Heer in Böhmen einrücken ließ, um mit gewaffneter Hand eine Aenderung des bestehenden Zustandes zu hindern. Dies führte den **Bayerischen Erbfolgekrieg** herbei, wo im Felde nur wenig, desto mehr 1778–79. mit der Feder gestritten wurde, indem sich beide Theile bemühten, durch gelehrte juristische Abhandlungen ihr Recht zu beweisen. Da aber alle Staaten einen allgemeinen Krieg scheuten, so gelang es der Vermittelung Rußlands und Frankreichs, die Kaiserin Maria Theresia, die an der Neuerungssucht ihres Sohnes kein Wohlgefallen hatte, zu dem **Frieden von Teschen** zu 13. Mai 1779.

bewegen, worin dem pfälzischen Hause Bayern, dem österreichischen das Innviertel mit Braunau und dem preußischen die Erbfolge in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth zugesichert ward. Dieser Friede bot der russischen Staatskunst die erste Brücke zur Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reichs. Nach dem Tode Maria Theresia's machte der über das Scheitern seiner Pläne ungehaltene Kaiser einen zweiten Versuch, Bayern an sich zu bringen, indem er die österreichischen Niederlande (Belgien) als burgundisches Königreich dagegen austauschen wollte. Auch dazu ließ sich Karl Theodor bewegen, und russische Unterhändler waren bemüht, durch lockende Verheißungen die Zustimmung des Herzogs von
1785. Zweibrücken zu erwirken. Aber Friedrich II. suchte durch Stiftung des Fürstenbundes, der allmählich Hannover, Kursachsen, Kurmainz, Hessen-Kassel, Braunschweig, Baden, Anhalt, Mecklenburg u. a. umfaßte und dessen Zweck die Wahrung der fürstlichen Selbständigkeit und die Erhaltung des Reichs in seinem dermaligen Zustande war, auch diesen Plan zu hintertreiben und dem Pfälzer Haus abermals die Erbfolge in Bayern zu sichern. Der Fürstenbund hob in demselben Grade die Macht und Bedeutung des preußischen Königs, wie er das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. Dort herrschte Rechtssicherheit und Achtung vor dem Rechte, während der Kaiser, im Streben nach Vermehrung seiner Hausmacht, nicht selten in die bestehende Ordnung störend eingriff. — Diesem Umschwung in der bisherigen Politik beider Staaten hatte Friedrich das Gelingen der „preußischen Union" zu verdanken, die er in frühern Jahren mehrmals vergebens angestrebt hatte. Dadurch wurde der König von Preußen der Schirmherr der deutschen Reichsverfassung. Allein trotz dieser losen Einigung wurden die Bande, die das deutsche Reich umschlossen, immer mehr gelockert. Jeder Fürst strebte nach selbständiger, unbeschränkter Macht; jeder bildete einen kleinen Hof, wo in Pracht und Verschwendung, in Sitten und Moden, in Sprache, Literatur und Kunst der Hof in Versailles als Vorbild diente. Selbst der Fürstenbund, den einzelne patriotische Mitglieder, wie der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, als Grundlage einer nationalen Einigung und einer Umgestaltung der Reichsverfassung zu benutzen und auszudehnen wünschten, wurde nach Friedrichs II. Tod, als man die österreichischen Vergrößerungspläne nicht mehr fürchten zu müssen glaubte, vernachlässigt, bis er endlich ohne Ergebniß dahinschwand.

§. 686. b) Oesterreich. In Oesterreich, wo keine Stände die kaiserliche Macht beschränkten, konnte Joseph II. seine Reformen mit besserem Erfolg ausführen, als in
Maria Theresia 1740—1780. Deutschland. Maria Theresia hatte schon während ihrer vierzigjährigen Regierung in Verbindung mit ihrem verständigen und aufgeklärten Minister Kaunitz mancherlei Mißbräuche abgestellt und manche zeitgemäße Aenderung auf ruhigem Wege und mit Umsicht und Besonnenheit gegründet. Das Heer- und Kriegswesen hatte eine gänzliche Umwandlung erfahren, das Gerichtswesen war neu gestaltet worden und in die Finanzen hatte ihr Gemahl, der sich auf Handel und Oekonomie vortrefflich verstand und mit kaufmännischen Talenten besser ausgerüstet war, als mit diplomatischen oder kriegerischen Gaben, Ordnung und Sparsamkeit eingeführt, ohne

jedoch dem herkömmlichen Glanze und Aufwande am Hofe zu entsagen. Sie hatte versucht, durch Ritterakademien und andere Unterrichtsanstalten dem unwissenden Adel einige Bildung beizubringen, in den Gemeindeverfassungen und in dem Gewerbe- und Zunftwesen Ordnung und Gleichförmigkeit zu begründen und sie der Aufsicht der Regerung zu unterstellen, und selbst an einige kirchliche Mißbräuche hatte sie ihre reformirende Hand gelegt, so wenig sie auch sonst die kirchenfeindlichen Schritte anderer Staaten billigte. Das landesherrliche Placet wurde in der strengsten Form aufrecht erhalten, das Schulwesen dem Einfluß der Geistlichkeit mehr und mehr entrückt und manche Klostereinrichtung zeitgemäß umgestaltet. Auch die verwirrten Verhältnisse in Ungarn erfuhren durch das große Urbarialgesetz eine heilsame Umwandlung. Dieses bestimmte, daß jedem Besitzer das Maß seiner Berechtigung am Grundbesitz abgemessen, dem Hörigen aber die ungemessene Robot in eine gemessene verwandelt und auf bestimmte Wochentage beschränkt werde. Allein bei allen Anordnungen hatte Maria Theresia die Rechte der ihrem Scepter unterworfenen Nationen, den Glauben des Volks und die Verhältnisse der Stände geschont, und darum ihren talentvollen, aber mit allzugroßer Eile vorwärtsstrebenden Sohn von der Verwaltung der Erbstaaten fern gehalten und ihm eben so wenig Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestattet, wie ihrem Gemahl Franz I. Kaum war aber der junge Kaiser durch den Tod seiner 29. Nov. Mutter unumschränkter Gebieter der österreichischen Monarchie, als er eine Reihe von 1780. Reformen begann, die theils die Geistlichkeit und ihre Freunde beleidigten, theils den bevorrechteten Adel beeinträchtigten, theils das Nationalgefühl der dem Kaiserhause gehorchenden Völker verletzten. Zwar hatte Joseph II. bei seinen Schritten die edelsten Zwecke und die Nachwelt, die seine Bestrebungen und Absichten besser zu würdigen vermag, wird seinen Namen stets mit Verehrung nennen; aber er verfuhr mit allzugroßer Hast und Willkür, nahm zu wenig Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, Gebräuche und Vorurtheile und gönnte der Aussaat nicht die gehörige Zeit zur Reife. Seine Menschen- und Völker- beglückenden Ideen wurden verkümmert und verdächtigt, weil Vorrechte und Gewohnheiten, die Jahrhunderte bestanden, dadurch gekränkt wurden; sein Bestreben, kirchliche Mißbräuche abzustellen und Bildung und Aufklärung unter das Volk zu bringen, wurde Irreligiosität und Freigeisterei gescholten und seine Bemühungen, eine Staatseinheit mit gleichförmiger Gerichtsverfassung und einfacherer Verwaltung zu begründen, galten für Tyrannei und für Aeußerungen einer despotischen Seele. Seinen edeln Enthusiasmus für die Beglückung der Völker würdigten nur Wenige, und für die Mäßigkeit in seinen Neigungen, die Einfachheit in seinem Wesen und die unermüdliche Thätigkeit und Anstrengung, womit er selbst von Allem Einsicht nahm, dem Hohen wie dem Niedrigen stets freien Zutritt zu seinem Kabinet gestattete, die Beamtenwillkür abstellte und die Unterthanen gegen Gewaltthat schützte, die Wohlthätigkeitsanstalten aus allen Kräften förderte, hatten seine Zeitgenossen, die sich durch seine Neuerungen in der gewohnten Ruhe und Bequemlichkeit gestört sahen, nicht die volle Anerkennung. Kirche, Staat, Gerichtswesen und Ständeverhältnisse fühlten Josephs reformatorische Hand.

§. 687. Josephs Reformen. Josephs Neuerungen wollen wir unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen: **1) Kirchliche Reformen.** Er führte **Religionsduldung** ein, indem er durch ein „Toleranzedict" den Bekennern der beiden protestantischen Confessionen wie der griechischen Kirche freie Religionsübung und gleiche politische Rechte mit den Katholiken ertheilte; sodann verminderte er die Zahl der Klöster um ein Drittel, indem er etwa 700, meistens den Bettelorden angehörende Mönchs- und Nonnenklöster mit 30- bis 36,000 Conventualen aufhob. Das durch diese Säcularisation wie durch die Verminderung der großen Einkünfte der Bischöfe gewonnene Gut und Vermögen verwendete er auf Verbesserung des Unterrichtswesens, auf Errichtung neuer Pfarreien und Schulen und auf Gründung gemeinnütziger Anstalten, wie eines Krankenhauses, eines Taubstummen-Instituts u. dergl. Die übrigen Klöster, noch 1324 an der Zahl, mit 27,000 Mönchen und Nonnen,

stellte er unter strengere Aufsicht und verbot ihre Verbindung mit Rom und auswärtigen Obern. — Ferner beschränkte er das Uebermaß der Werkheiligkeit, Prozessionen, Wallfahrten u. dgl., ließ die Bibel in die Landessprache übersetzen und führte deutsche Kirchenlieder ein; er verminderte die Dispensationsrechte des Papstes, erschwerte die Verbindung seines Klerus mit Rom, hemmte die geistliche Gerichtsbarkeit der Nuntien, verlieh den einheimischen Bischöfen höhere Gewalt, untersagte den Besuch des Collegium Germanicum in Rom und ließ dem Klerus eine eigene Erziehungsweise in den österreichischen Staaten vorzeichnen. Um-
1782. sonst versuchte Papst Pius VI. durch den ganz unerhörten Schritt einer Reise nach Wien den Kaiser auf andere Wege zu bringen. Joseph empfing ihn höchst ehrenvoll und weder er, noch sein Hof ließen es an Beweisen von Ehrfurcht und Hochachtung fehlen; allein über die Angelegenheiten, um derentwillen der Papst gekommen war, wurde nichts verhandelt, und Pius VI. mußte sich mit der Ehre begnügen, die man ihm in Süddeutschland, namentlich in Bayern, zu Theil werden ließ.

**2) Reformen der bürgerlichen Verhältnisse.** Zu den segensreichsten Einrichtungen Josephs II. gehören die Begründung der persönlichen Freiheit durch **Aufhebung der Leibeigenschaft**, die gleichmäßige Besteuerung aller Staatsbürger ohne Unterschied des Ranges nach Maßgabe des einer neuen Vermessung (Katastrirung) unterworfenen Grundbesitzes und die Gleichstellung vor dem Gesetze ohne Ansehen der Person oder des Standes. Freilich gab seine Raschheit und Schonungslosigkeit bei der Ausführung manchen Anstoß und verletzte bestehende Rechte und verjährte Gewohnheiten. Auch suchte er den Wohlstand seiner Staaten durch Beförderung der Landescultur, der Viehzucht und der Gewerbthätigkeit zu heben; er verbot die Einführung fremder Weine und Kunstwaaren, bestrafte den Schleichhandel mit unerbittlicher Strenge und öffnete dem österreichischen Verkehr einen Weg nach dem schwarzen Meer durch Verträge mit den Türken. Der Versuch, die freie Ausfuhr auf der Schelde zu ertrotzen und dadurch den Handel von Antwerpen zu heben, verwickelte ihn in einen Krieg mit den Holländern, worin er zwar einige Vortheile erlangte, aber von seinem Vorhaben abstehen mußte (§. 677).

§. 688. Josephs Streit mit den Niederländern und Ungarn. 3) Einführung einer gleichförmigen Staats- und Gerichtsorganisation. Josephs Plan, die verschiedenen dem österreichischen Scepter unterworfenen Völker, die ihre eigenthümlichen Rechte und Verfassungen hatten, nach Einer Form zu regieren und zu Einer großen Nation und in Ein Reich umzuwandeln, scheiterte zunächst in Belgien und Ungarn. Jenes bestand aus einer Anzahl von Landschaften mit herkömmlichen Rechten, Freiheiten und Einrichtungen, worunter die durch die sogenannte Joyeuse entrée verbriefte Verfassung Brabants am berühmtesten war. Ein Statthalter und ein Minister repräsentirten den Kaiser und leiteten die Verwaltung; aber die Stände der einzelnen Provinzen mußten bei allen wichtigen Fragen, besonders in Betreff der Abgaben zu Rathe gezogen werden, und die Regierung des Landes befand sich gänzlich in den Händen eingeborner Beamten. Die meisten Landschaften hatten eigene unabhängige Obergerichte, unter denen besonders der große Rath von Brabant in hohem Ansehen stand. Von größter Bedeutung war die reiche und mächtige Geistlichkeit, in deren Händen sich aller Unterricht befand und die auf das Volk einen unbegrenzten Einfluß übte. Diese seit Jahrhunderten bestehenden Zustände wagte Joseph gleichfalls umzugestalten, um größere Gleichförmigkeit und Centralisation einzuführen. Er theilte das Land in neun Kreise mit ebenso vielen Intendanten, errichtete einen obersten Regierungsrath, und vereinigte alle Gerichte zu einem einzigen höchsten Justizhofe in Brüssel. Dann tastete er die kirchlichen Einrichtungen an, indem er, wie in Oesterreich, Toleranz gewährte, mehrere Klöster einzog, die Werkheiligkeit beschränkte und eine durchgreifende Schulreform, besonders der Universität Löwen, vornahm. Dies erregte zuerst einen Aufstand bei den ganz unter geistlichem Einfluß stehenden Studenten der Hochschule. Kaum war dieser gedämpft, so gab sich der Unwille gegen die neue Verwaltungsart

und Rechtspflege durch eine allgemeine, vom Klerus und Adel angeführte und von rohen Pöbelexcessen begleitete Empörung kund. Die Stände von Brabant verweigerten die Steuern, bis die Neuerungen abgestellt wären; die Städte errichteten eine bewaffnete Bürgermacht, um die Herstellung des alten Zustandes zu erzwingen. Da der Kaiser als Bundesgenosse von Rußland gerade in einen Krieg mit den Türken verwickelt war, so versprach die bestürzte Landesregierung in ihrer Rathlosigkeit die Wiederherstellung der alten Ordnung, um die Empörung niederzuschlagen. Allein Joseph versagte seine Einwilligung. Zwar versprach er hinsichtlich der Verwaltung und des Gerichtswesens ihrem Verlangen zu willfahren, aber die kirchlichen Neuerungen und die Reform der Universität und des Unterrichtswesens sollten fortbestehen. Jetzt brach der Sturm von Neuem los, wobei sich die aristokratisch-klerikale Partei mit der demokratischen zu gemeinsamem Widerstand vereinigte, jene unter der Leitung van der Noots, diese unter Voncks Einfluß, beide Advokaten am souveränen Rath von Brabant. Umsonst versuchte das österreichische Militär den Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken; das empörte Volk trieb die schwache Kriegsmacht zurück, worauf sich die niederländischen Provinzen für unabhängig erklärten und in Brüssel einen Congreß einsetzten. Nun löste sich aber die unnatürliche Verbindung der beiden Parteien, und der Klerus und die in seinem Dienste handelnde große Masse richteten ihre Wuth gegen die Vonckisten. Sie wurden bedroht, mißhandelt, ihre Häuser geplündert. Man sah Mönche, ein Crucifix in der einen, einen Degen in der andern Hand, von blindem Eifer fortgerissen ihre Beichtkinder zum Kampfe führen. „Die Gefängnisse waren bald überfüllt mit Bürgern, die man ohne alle richterliche Formen einkerkerte, die Unverletzlichkeit des häuslichen Herdes, das Briefgeheimniß, die kostbarsten Garantien der Verfassung wurden frech mit Füßen getreten. Ein System des Schreckens und der Unterdrückung herrschte in der Hauptstadt." Bei diesen Vorgängen war die Einwirkung von Frankreich nicht zu verkennen, so verschieden auch die Ziele waren, nach denen man in beiden Ländern strebte; denn in Belgien kämpfte man für den Fortbestand der klerikalen Herrschaft mit allen ihren Mißbräuchen, die man in Frankreich um dieselbe Zeit niederwarf. „Wie Schade", rief Camille Desmoulins in Paris aus, „daß diese Pfaffen die brabantische Revolution so verderben." Diese Vorgänge und die ähnlichen Erfahrungen in Ungarn brachen dem reizbaren Kaiser das Herz.

[Randnotizen: 1787. — 1789. — Juni 1790.]

Joseph hatte sich nämlich die auf ihre herkömmlichen Rechte und Institute eifersüchtigen Ungarn gleich nach seiner Thronbesteigung dadurch entfremdet, daß er sich nicht dem frühern Gebrauche gemäß in Preßburg krönen, sondern die heilige Krone der Ungarn nach Wien bringen ließ (wodurch er den Eid auf die ungarische Verfassung, die ihm große Fesseln angelegt hätte, umging), dann, daß er, um bei seinen beabsichtigten Reformen freie Hand zu haben, keinen Reichstag einberief, und endlich, daß er deutsche Kolonisten auf ungarischem Grund und Boden ansiedelte und statt der bisher üblichen lateinischen Sprache die deutsche zur Geschäftssprache erklärte und alle Ungarn zur Erlernuug derselben anhielt. Die Verstimmung wurde durch die nachfolgenden Maßregeln des Kaisers noch vermehrt, so wohlthätig dieselben auch für dieses aristokratisch regierte Land gewesen wären. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und des Zunftzwangs, die Gleichmäßigkeit der Besteuerung, Vereinfachung der Verwaltung und Rechtspflege u. dgl. m. erbitterten den mächtigen Adel; die Verminderung der Klöster und die Duldungsverordnung den katholischen Klerus; beide benutzten ihre Macht und ihren Einfluß auf den unwissenden Bürger und Bauer, um diesen durch Vorspiegelung von Gefahren und Rechtsverletzungen in Aufregung zu bringen, so daß auch hier drohende Bewegungen entstanden, die den mit dem Türkenkrieg beschäftigten Kaiser nöthigten, die meisten Verordnungen wieder zurückzunehmen.

Das Mißlingen seiner menschenbeglückenden Pläne, die Verkennung und Mißdeutung seiner edelsten Absichten nagten an dem Leben des Kaisers und beschleunigten seinen Tod, dessen Keim er in den ungesunden Donauländern während des Türkenkrieges eingesogen. Seine letzten Worte, „er habe das Unglück gehabt, alle seine

[Randnotiz: 20. Febr. 1790.]

Entwürfe scheitern zu sehen", bewiesen, wie sehr seine Seele von dem schmerzlichen Bewußtsein einer fruchtlosen Lebensthätigkeit geknickt war. — „Das 18. Jahrhundert mit seiner Philanthropie und Humanität, und doch wieder seiner Härte und Gewaltthätigkeit, wo es galt, die theuern Theorien durchzuführen, die Zeit voll wunderlicher Widersprüche, bald für die Freiheit schwärmend, bald brutal-despotisch, hier von einem höheren Bewußtsein des Rechts erfüllt, dort wieder jedes Recht mißachtend, tolerant und doch auch wieder unfähig, eine fremde Meinung zu toleriren, diese seltsame Zeit war kaum in einer bedeutenden Persönlichkeit so scharf ausgeprägt, wie in Joseph II."

Leopold II. 1790—92. Sein Bruder und Nachfolger **Leopold II.**, milder und nachgiebiger als Joseph und von weniger erregbarer Natur, führte in Belgien und Ungarn die alte Verfassung und die gewohnten Einrichtungen wieder zurück, beschwichtigte Adel und Klerus durch günstige Verheißungen und stellte durch kluge und geschmeidige Staatskunst mit Preußen das gestörte gute Vernehmen her. Dadurch kehrte allmählich die Ruhe im Reiche zurück. Mit innerem Widerstreben willigte der Kaiser Leopold und sein Minister Mercy in die Zurücknahme der Reformen in den Niederlanden, um sich von den Umtrieben des Klerus frei zu machen. Aber trotz seiner Nachgiebigkeit mußte Leopold

1791. die **Auflösung des Congresses** mit Waffengewalt erzwingen. Allein die Gewaltthätigkeiten und Willkürhandlungen, die bei der Unterdrückung des Aufstandes in Brüssel, Löwen u. a. O. von den österreichischen Soldaten und Beamten verübt wurden, erzeugten solchen Haß unter allen Ständen, daß bald nachher die französischen Heere, unter denen sich viele niederländische Flüchtlinge befanden, allenthalben mit offenen Armen als Befreier empfangen wurden.

**Leopold II. und Franz II.** Leopold, als Großherzog von Toscana ein eben so eifriger, nur mit mehr Besonnenheit handelnder Reformator wie sein Bruder, huldigte als Kaiser den entgegengesetzten Grundsätzen, indem er nicht nur die meisten Neuerungen seines Bruders in Kirche und Staat wieder abstellte, sondern auch aus Furcht vor den französischen Revolutionsideen die Rede- und Druckfreiheit beschränkte und mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Frankreich schloß. Sein baldiger Tod bewahrte ihn vor dem verhängnißvollen Krieg, zu dem ihn Friedrich Wilhelm II. zu drängen suchte

Franz II. 1792—1835. und den dann sein Sohn **Franz** erbte, ein Fürst, in dessen Charakter die widersprechendsten Züge vereinigt waren. Eifersüchtig auf seine unbeschränkte Fürstenmacht und von dem „eigenliebigen Wahn" erfüllt, daß die Erhaltung seiner Person das wichtigste Augenmerk des ganzen Staats sein müßte, verfolgte er Alles, was dieser absoluten Herrschermacht entgegentrat und die Heiligkeit seiner Person zu gefährden schien; und die Herzenshärte und Gefühllosigkeit, die er bei einzelnen Gelegenheiten an den Tag legte, wo seine Eigenliebe verletzt oder sein Mißtrauen gereizt ward, stellten nicht selten die Züge von Gutmüthigkeit und Popularität, den „Rest von dem großen Schatze von Volksglück, Liebe und Treue, den er mit dem Reiche von seinem Vater überkommen hatte," in Schatten. Ein natürlicher Feind der Josephinischen Neuerungen, ließ er in innern Dingen den verderblichen Einfluß des finstern **Thugut** walten, „des Mannes byzantinischer Schule, der von Leopolds II. mäßigern Einlenkungen schroff zu dem alten Systeme der Ferdinande zurücksprang, und an die Stelle jener schwunghaften Josephinischen Thätigkeit den todten Mechanismus der Centralisation, der Amtsformen und der polizeilichen Ueberwachung zurückbrachte." „Kaiser Franz II. schätzte die Wissenschaft nicht als reine, freie und gesunde Blüthe des menschlichen Geistes, sondern nur als Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine gelehrten, sondern gute Bürger; daher gewährte sie auch nur spärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrschten die überkommenen Formen vor; mechanisches Getriebe ersetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geister, welche selbständige Glieder des Staatsverbandes in wohlgeordneten Grenzen zu einem gemeinschaftlichen Ziele treibt; das Unterrichten ward ein Abrichten, das Regieren ein Erfüllen bestimmter Vorschriften. Mit besonderer Vorliebe bildete der Kaiser die Hinterlassenschaft seines Vaters, die italienische geheime Polizei

aus; sie ward vorsichtshalber in verschiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit gesonderten Personen und Geschäften, welche in des Kaisers Person zusammenliefen und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen war sicher." — „Die natürliche Folge dieser kurzsichtigen Politik, welche jede geistige und sittliche Höhe fürchtet, und dem Streben der Nation seine edelsten Ziele nimmt, war die allgemeine Richtung auf sinnlichen Genuß, das Einreißen einer sittlichen Verderbniß, welche nachhaltiger als politische Bewegung die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung unrettbar zerstört. Der sittenreine Kaiser duldete in seiner nächsten Umgebung übelberüchtigte Leute und zog sie, als abhängig, edleren Naturen vor. Die Entsittlichung der höchsten Stände durfte ungehindert wuchern, und warf in Wien selbst die äußere Scham ab."

§. 689. c) Preußen. 46 Jahre lang regierte Friedrich II. den preußischen Staat mit unumschränkter Gewalt und fügte demselben Schlesien, einen Theil von Polen und das Fürstenthum Ostfriesland bei, so daß bei seinem Tode das von seinem Vater ererbte Reich um 1325 Quadratmeilen und mehr als drei Millionen Einwohner gewachsen und eine europäische Großmacht mit schiedsrichterlichem Ansehen über Deutschland geworden war. Als Selbstherrscher, ohne leitende Minister, Günstlinge oder einflußreiche Mätressen, verwaltete er den Staat ganz eigenmächtig und führte viele einen neuen Zustand begründende oder vorbereitende Reformen ein. Doch ging er dabei mit großer Umsicht zu Werke, übereilte nichts und fing nicht mit Dingen an, mit denen man besser endet. Von dem Grundsatz ausgehend, daß der König der erste Diener des Staats sei und daß die Wohlfahrt der Gesammtheit sein erstes und höchstes Ziel sein müsse, hatte Friedrich überall das Glück des Volkes im Auge; nach seiner Ansicht wäre der Fürst für die Gesellschaft, was der Kopf für den Körper; dieser Stellung könne er aber nur genügen durch die größte Pflichttreue und die angestrengteste Thätigkeit. Seine Hauptsorge war der materiellen Verbesserung seiner Staaten und der Vermehrung seiner Einkünfte zugewendet. Zu dem Ende löste er die Fesseln des Handels und der Gewerbe, ließ Kanäle graben, Flüsse schiffbar machen und die Seehäfen reinigen, legte Fabriken an (die Berliner Porzellan-Fabrik u. a.) und berief Handwerker und Künstler aus dem Auslande. Ferner beförderte er den Ackerbau, die Forstcultur und den Bergbau und suchte die unbebauten Gegenden seines Reiches durch Anlegung von Kolonien zu cultiviren. Doch führte ihn mitunter sein Verbesserungseifer auch auf Maßregeln, die seinem Lande nicht angemessen waren, wie die Seidenzucht in Pommern und Brandenburg und den Weinbau bei Potsdam. Die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, suchte er nach Kräften zu heilen, indem er die herabgekommenen Gutsbesitzer und Fabrikanten in Schlesien und der Mark mit beträchtlichen Geldsummen unterstützte, ihnen auf mehrere Jahre die Steuern erließ und das Loos der Bauern erleichterte. — Mit dem Wohlstand der Unterthanen stiegen auch die Einkünfte des Monarchen, auf deren Vermehrung er ungemein bedacht war. Durch Oekonomie in dem Staatshaushalt, durch Verminderung der Besoldungen der höhern Staatsdiener, durch Einfachheit der Hofhaltung wurden große Summen erspart und durch Hebung der Gewerbthätigkeit, des Handels und Ackerbaues ward es ihm möglich, die Abgaben zu erhöhen, ohne die Unterthanen zu drücken. „Indem er selber das nachahmungswertheste Beispiel sparsamer Entbehrung aufstellte, mit äußerster Thätigkeit über Noth und Mißbrauch wachte, einem Jeden gleiches Recht und gleichen Schutz angedeihen ließ und alle Hülfsquellen eben nur wieder der Wohlfahrt und Größe des Staats selber zuwandte, erschienen wohl die Lasten leichter, die der hohe Preis dieser Macht und Größe waren." Erst später schritt er zu lästigen und harten Maßregeln. Dahin gehörte vor allen die Zoll- und Accise-Administration (Regie), die Friedrich, wahrscheinlich auf den Rath des französischen Generalpächters Helvetius, zur Erhebung der indirecten, auf Kaffee, Tabak, Salz

Friedrich II. 1740—1786.

und andere Artikel gelegten Steuern einrichtete und die aus vier reichbesoldeten französischen Ober-Zollbeamten und etwa 1000 Unterbeamten derselben Nation bestand. Diese Zöllner suchten jeden Schleichhandel mit den besteuerten Waaren (Contrebande) zu verhindern und machten durch ihren Uebermuth und ihre Brutalität die ohnehin für den Bürger und Bauer so drückende Einrichtung im höchsten Grade verhaßt. — Allein durch diese Zolladministration und durch die dem Volkswohlstand gleichfalls gefährlichen Lotterien brachte es der König dahin, daß seine Staatskasse trotz des großen Aufwandes für Heer- und Kriegswesen und für großartige und kostspielige Bauwerke (Berliner Opernhaus, Domkirche, Universitätsgebäude, neuer Palast und Lustschloß Sanssouci in Potsdam u. v. a.) stets gefüllt war und er seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. einen baaren Schatz von 72 Millionen und ein trefflich gerüstetes Heer von 200,000 Mann zurücklassen konnte. — Dem Kriegswesen, auf dem Preußens Macht vorzugsweise beruhte, blieb Friedrichs Hauptsorge zugewendet, daher es bei Errichtung der Berliner Ritterakademie und mehrerer Cadettenhäuser zunächst auf Bildung des jungen Adels zu Offizieren abgesehen war. Diese Begünstigung des einheimischen und fremden Adels im Militär auf Kosten der Bürgerlichen trug indessen viel zu dem Verfall des Heerwesens bei, der sich bald nach Friedrichs Tod kund gab. — Am wenigsten erfreute sich das Kirchen- und Schulwesen der Aufmerksamkeit des Königs. Die Schulstellen kleiner Orte mußten ihm oft zur Versorgung verabschiedeter Unteroffiziere dienen, indeß die höhern Anstalten häufig der Leitung von Franzosen überlassen wurden. Was aber Religion und Kirche betrifft, die in der Regel unter zu wenig Pflege von Oben besser gedeihen als unter zu viel, so war es ein großer Vortheil, daß Friedrich zuerst den Grundsatz christlicher Toleranz aufstellte und praktisch übte. Er stand vermöge seiner Bildung und seiner freidenkenden Geistesrichtung über dem Gezänke der Theologen und den kleinlichen confessionellen Streitigkeiten, und wenn gleich die französische Philosophie, der er huldigte, keineswegs als eine erfreuliche Erscheinung begrüßt werden kann, so wirkte sie doch in so fern vortheilhaft, daß sie der Vernunft ihre Rechte zurückgab, den Religionshaß minderte und eine freiere humane Bildung begründen half. — Größere Sorgfalt widmete Friedrich dem Gerichtswesen, wo er eine Menge Uebelstände abstellte. Die Tortur und die grausamen und entehrenden Strafen des Mittelalters wurden aufgehoben; der Gerichtsgang ward vereinfacht und beschleunigt; die Gesetze unterlagen zeitgemäßen Reformen; das unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. als preußisches Landrecht eingeführte neue Gesetzbuch wurde unter Friedrich vorbereitet. In diesem „allgemeinen Landrecht" sprach sich der Gedanke aus, „daß Preußen ein Rechtsstaat, daß selbst die Gewalt des Königs den bestehenden Gesetzen unterworfen sei, daß landesherrliche Verordnungen niemals als Gesetze angesehen, daß die „natürliche Freiheit" des Bürgers niemals weiter beschränkt werden könne, als es der Zweck des gemeinschaftlichen Wohles erfordere." Er wollte dadurch „ein Recht etabliren, welches sich blos auf Vernunft und Landesverfassung gründe." Wichtiger aber als alle Verordnungen und Einrichtungen war es, daß Friedrich II. selbst von Allem Kenntniß nahm, auf seinen Reisen sich nach Rechtspflege und Verwaltung genau erkundigte, die Säumigen antrieb, die Gewissenlosen bestrafte. Durch seine unermüdliche Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend erlangte er eine umfassende Einsicht in alle Zustände seines Reichs; und sein dictatorisches Wesen, das selbst den Stock nicht verschmähte, schreckte die Trägen und Ungerechten. Friedrich II. war eine Persönlichkeit, an deren Größe sich die gesammte Nation ohne Unterschied der Stämme, der Meinungen, der religiösen Bekenntnisse wieder erhob. Der unermüdliche, thätige und wachsame König in seiner schlichten, anspruchslosen Erscheinung, seinem scharfen Auge, seinem unverwüstlich gesunden Sinne, seiner Verachtung des Scheins, der Lüge, der Schmeichelei, seiner Gerechtigkeitsliebe — ist in zahllosen Geschichten, Erzählungen und Anekdoten in

alle Kreise des Volkslebens eingedrungen und wie keine andere Persönlichkeit unserer Geschichte das lebendige Eigenthum der Nation geworden. Er ist der einzige Mann, dem es mitten in der Zerrissenheit gelang, im ganzen Kreise der Nation populäre Wurzeln zu schlagen. — Nur Eine Eigenschaft ist oft mit Recht an dem großen König getadelt worden — seine Vorliebe für das Fremde und seine Verkennung, ja Verachtung des Vaterländischen. In der Sprache und Literatur lag die Ursache nahe. Als er den Thron bestieg, beherrschte Gottsched und seine Schule die deutsche Poesie und den Geschmack, und ihre geistlosen Nachahmungen und Uebersetzungen französischer Dichtungen konnten dem hochstrebenden Fürsten nicht genügen. Er wendete sich der klaren und glatten, aber hohlen und phantasielosen Kunstpoesie der Franzosen zu, bewunderte Voltaire als Dichter und Philosophen auch dann noch, als sie sich in Feindschaft getrennt und einander die bittersten Dinge gesagt hatten, und unterhielt mit den literarischen Notabilitäten Frankreichs einen ununterbrochenen Briefwechsel in französischer Sprache. In seinen spätern Jahren hatte Friedrich weder Lust noch Zeit, die Ansichten seiner Jugend zu ändern; er verschloß seine Augen vor der gänzlichen Umgestaltung der deutschen Literatur durch Klopstock und Lessing (Anh. §. 68). — Aber nicht blos in der Literatur war Friedrich ein Verehrer des französischen Geschmacks: das ganze Thun und Treiben dieser Nation wurde bewundert und nach Möglichkeit nachgeahmt. Französische Abenteurer fanden zu Hunderten in Preußen Ehre und Unterhalt, und da diese Bewunderung des Fremden auch an andern Höfen zum guten Ton gehörte, so wimmelte es in allen Gegenden Deutschlands von luftigen Franzosen. Pariser Friseurs, Sprachlehrer und Tanzmeister wurden gar oft bei Besetzung hoher Hof- und Verwaltungs-Aemter den verdientesten Inländern vorgezogen, und ihre Leichtfertigkeit und modische Genußliebe brachte der altdeutschen Einfachheit, Ehrbarkeit und Sitte tiefe Wunden bei und vergiftete das öffentliche Leben und den gesellschaftlichen Ton der größern Städte.

§. 690. **Friedrich Wilhelm II.** Friedrichs II. Nachfolger Friedrich Wilhelm II. befolgte in vielen Dingen andere Grundsätze als sein Oheim. Die lästige Regie sammt dem Tabaks- und Kaffeemonopol wurde aufgehoben, die französischen Beamten erhielten ihre Entlassung, das Heer- und Steuerwesen wurde auf eine den gemeinen Mann minder drückende Weise umgewandelt, der deutschen Bildung wurde mehr Rechnung getragen und dem Unterrichts- und Erziehungswesen durch Einführung eines „Oberschulcollegium" größere Sorgfalt gewidmet; auch Landwirthschaft, Gewerbewesen und Handel fanden Aufmunterung, und der Verkehr wurde durch Anlegung von Kunststraßen erleichtert. Aber durch verkehrte Politik nach Außen, durch ein unsittliches Hofleben und durch Beschränkung der Geistesfreiheit im Innern verlor der preußische Staat die Würde und freie Haltung, die ihm Friedrich verliehen. Der Minister Herzberg, ein Anhänger des Systems vom politischen Gleichgewicht, beredete den König zu einem zwecklosen Bunde mit der Pforte, um Oesterreich und Rußland abzuhalten, ihre Grenzen gegen die Türkei auszudehnen, oder eine neue Länderverteilung zu erwirken, in Folge deren Danzig und Thorn preußische Besitzungen werden sollten. Diese Politik, die Preußen eine Zeit lang zum Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten zu machen schien, nahm durch die schwankende, unsichere und unschlüssige Haltung Friedrich Wilhelms zuletzt eine ungünstige Wendung; die Unterhaltung eines beträchtlichen Heeres auf dem Kriegsfuß verursachte große Ausgaben, wodurch ein bedeutender Theil der Ersparnisse Friedrichs nutzlos verschwendet wurde. Aber noch schlimmer war die moralische Niederlage. Von Oesterreich im Reichenbacher Congreß überlistet, gab Preußen die gebieterische Stellung auf, ohne die gehoffte Gebietserweiterung oder irgend einen andern Vortheil erlangt, oder auch nur der Pforte Erleichterung verschafft zu haben, und verließ somit die entschlossene, kühne und thatkräftige Politik früherer Tage. Die nächste Folge davon war der vollständige Sieg Oesterreichs in den Niederlanden

Friedrich Wilhelm II. 1786–98.

1789.

Juli 1790.

und in Lüttich. Hier hatten die Unterthanen den Fürstbischof zur Abstellung einiger Mißbräuche und zu einer Reform der Verfassung gebracht. Mißmuthig über die Aenderung, entfloh der Bischof, widerrief treulos alle Zugeständnisse und suchte und erlangte Hülfe bei dem Reichskammergericht. Executionstruppen rückten ein, wurden aber zurückgeschlagen. Umsonst suchte nun Preußen eine Vermittelung zu Stande zu bringen. Der Einfluß von Trier und Köln überwog in Wetzlar und bewirkte,
1791. daß österreichisches Kriegsvolk von Brabant aus in Lüttich einrückte und den alten Rechtszustand gewaltsam wiederherstellte. Dies führte bald nachher den Abfall dieses Grenzlandes an Frankreich herbei. Noch weniger fand die innere Regierung Friedrich Wilhelms II. Billigung und Lob. Um den kirchenfeindlichen Bestrebungen, die unter Friedrichs II. Schutz in Preußen Eingang gefunden und in Flachheit und Trivialität ausgeartet waren, entgegenzutreten, zugleich aber auch die denkgläubige (rationalistische) Richtung, die durch Nicolai und seine Gesinnungsgenossen in der deutschen Literatur Boden gewonnen (Anh. §. 61) zu unterdrücken, erließ der König auf den Rath des pietistischen Oberfinanzraths Wöllner das berühmte Religions-Edict, welches den Geistlichen bei Strafe der Absetzung jede Abweichung vom kirchlichen (durch die symbolischen Bücher festgestellten) Lehrbegriff verbot, die Anstellbarkeit der Prediger und Lehrer von einer Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit abhängig machte und sie einer strengen Aufsicht unterwarf und die Gewissensfreiheit dem Einzelnen nur gestattete, „so lange er ruhig als guter Staatsbürger seine Pflichten erfülle, seine jedesmalige besondere Meinung aber für sich behalte und sich sorgfältig hüte sie auszubreiten." Diese Beschränkung der Lehr- und Glaubensfreiheit erregte heftigen Widerspruch, der durch die geschärfte Censurverordnung nicht beschwichtigt wurde. Der Einfluß der zur Gräfin von Lichtenau erhobenen Frau Rietz, Tochter des Hofmusikus Enke, und der pietistischen Umgebung (Wöllner, Bischoffswerder u. A.) auf den sinnlichen und mystischen König war für Preußens Ehre und würdige Haltung eben so unheilvoll, wie die unpatriotische Politik eines Haugwitz, Lucchesini und Lombard. Anfangs mit Jubel und Schmeichelei empfangen und als der „Vielgeliebte" begrüßt, wurde Friedrich Wilhelm II. in der Folge über Gebühr getadelt und geschmäht. — Durch die Erwerbung der fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Anspach (womit auch der rothe Adlerorden an Preußen überging) und durch Polens Theilung nahm unter Friedrich Wilhelm II. der preußische Staat an Umfang und Menschenzahl zu. Der rasche Aufschwung Preußens und die bedeutende Vergrößerung seines Gebiets erfüllte Hof, Adel und Heer mit einer gewaltigen Selbstüberhebung, die, durch das Kriegsglück in Holland (§. 677) noch gesteigert, in der Folge dem Staate höchst verderblich ward. Man schrieb dem eigenen Verdienste zu, was doch vorzugsweise „die gesegnete Arbeit eines genialen Herrschers" war, und übersah die Gebrechen, die unter der glänzenden Außenseite verborgen lagen.

**Friedrich Wilhelm II. und seine Minister und Günstlinge.** „Friedrich Wilhelm II. (geb. 1744) vereinigte mit einem starken, durch das Studium der Geschichte bereicherten Gedächtniß einen richtigen Verstand und einen edlen, wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl seiner Würde; diese guten Eigenschaften verdunkelte Sinnlichkeit, die ihn von seinen Mätressen abhängig machte, Hang zum Wunderbaren, zur Geisterseherei, wodurch mittelmäßige, schlaue Menschen ihn beherrschten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler seiner Regierung muß man jedoch der Nation zuschreiben, die sogleich ohne Rückhalt und Anstand vor seinen Günstlingen Bischoffswerder und Wöllner und seinen Mätressen kroch, in der Folge seine bessern politischen Pläne vereitelte und seine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Verschenkung der polnischen Güter mißbrauchte." — „Hans Rudolf von Bischoffswerder, ums Jahr 1741 im Thüringischen Sachsen geboren, dann in militärischen und höfischen Diensten verschiedener Herren, hatte seit dem bayerischen Erbfolgekrieg sich näher an den Prinzen von Preußen herangedrängt und war seitdem sein unzer-

trennlicher Begleiter und Rathgeber geworden. Von feinem intriguanten Geiste, einer unergründlichen Zurückhaltung, mit dem Höflingstalente ausgestattet, unbedeutend zu erscheinen, und doch auch wieder sehr geschickt, durch eine geheimnißvolle mystisch-feierliche Außenseite zu imponiren, voll Herrschsucht, ohne sie äußerlich an den Tag zu legen, hatte er die arglose und offene Natur Friedrich Wilhelms völlig umstrickt, und höchstens der Einfluß der Rietz war im Stande, vorübergehend den seinigen zu durchkreuzen." — „Johann Christoph von Wöllner, 1738 zu Döberitz bei Spandau geboren, von Hause aus Theolog und seit 1755 Pfarrer zu Behnitz, hatte seit 1759 diesen Beruf aufgegeben und war der Gesellschafter eines märkischen Adeligen, seines früheren Zöglings, geworden; bald war der Begleiter des jungen Itzenplitz der Mitpächter der Behnitz'schen Güter, später dessen Schwager. Früher nur durch gedruckte Predigten als Schriftsteller hervorgetreten, warf er sich nun völlig auf Land- und Staatswirthschaft; seine literarischen Versuche machten ihn sogar zum Mitarbeiter der Nicolaischen „allgemeinen deutschen Bibliothek." Seit 1782 unterrichtete er den preußischen Thronfolger in denselben Fächern, war dann unter der großen Zahl derer, an die der König 1786 den Adelstitel verschwendete, und erhielt neben der Stelle eines geheimen Oberfinanzraths zugleich die Intendantur über die königlichen Bauten, sammt der Aufsicht über die sogenannte Dispositionskasse. Dies bunte Leben zeugte von ähnlicher Geschicklichkeit, Menschen und Verhältnisse zu lenken und auszubeuten, wie bei Bischoffswerder; nur mischte sich in Wöllnern die Natur eines Intriguanten mit Frömmelei und pfäffischer Herrschsucht. Beide, Bischoffswerder und Wöllner, waren seit Jahren befreundet, dieser zum Theil durch die Unterstützung des Andern emporgekommen, beide in die mystischen Gesellschaften verflochten, deren Geheimbündelei, deren Geisterseher und anderer Spuk einen so wunderlichen Gegensatz zu der Aufklärungssucht jener Tage bilden. Es wird immer schwer zu ergründen sein, wie weit diese Männer und ihre Genossenschaft das weiche Gemüth des Königs und seine reizbare Phantasie zu rosenkreuzerischem Betrug mißbrauchten; unter den Zeitgenossen bestand eine reiche Ueberlieferung über das frevelhafte Gaukelspiel dieser Art, wemit sie sich ihre Gewalt über Friedrich Wilhelms Gemüth gesichert haben sollen." — „Haugwitz, ein kleiner Mann mit freundlichem Gesicht und verbindlichem Wesen, aber dem Ausdruck der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit, besaß einen gewandten, biegsamen, schlauen Verstand, seinem Charakter fehlte Reinheit, Stätigkeit und alle Wahrheit. Er hatte im Laufe seines Lebens mannichfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlicher Student, dann Nachahmer der sogenannten Genies, deutscher Schöngeister mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theosoph, Geisterseher, Frömmler, Anhänger der Herrnhuter, bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gebetbuch schrieb. Zuletzt ausschweifend und genußliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher, schönwissenschaftlicher und Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgespannt, zerstreut. Mit solchen Eigenschaften flößte er weder Achtung noch Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hindernissen in die Wirklichkeit zu führen. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, besonders vom Cabinetsrath Lombard, mit dem er in einer der cynischen Gemeinheit nahe kommenden Vertraulichkeit stand; seine Verbindung mit dessen jüngerem Bruder, Peter Lombard, war von der verworfensten Art." — „Lucchesini war ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse und Welterfahrung entwickeltem Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener, scharf berechnender Egoist, der immer bereit war, seine Meinung aufzugeben, um nicht anzustoßen, und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte, eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacciochi anzunehmen."

§. 690 b. d) Die geistlichen Staaten. Friedrichs und Josephs Reformbestrebungen fanden auch in andern deutschen Staaten, besonders in den geistlichen Fürstenthümern, Nachahmung. Während noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die geistlichen Staaten an Bildung und Wohlstand hinter den andern Ländern zurückstanden, die bischöflichen Regenten, ohne Liebe und Interesse für das Volk, die meistens kurze Frist ihrer Herrschaft in genußreichem Müßiggang zubrach-

ten, jede Neuerung fern hielten und statt das Ehrgefühl der Arbeit in der Bevölkerung zu wecken und Handel, Ackerbau und Industrie zu fördern, die Trägheit und das arbeitlose Leben so sehr nährten, „daß man auf 1000 Menschen, die in geistlichen Landen die Quadratmeile bewohnten, 50 Geistliche und 260 Bettler zählte," gab sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sowohl in den geistlichen Kurfürstenthümern am Rhein, als in den fürstbischöflichen Staaten in Westfalen, am Main und anderwärts ein eifriges Streben kund, das Volk aus der Verdumpfung und Unthätigkeit zu reißen, der Bildung und der Betriebsamkeit Wege zu bahnen, die Tugend der Toleranz in den Gemüthern zu wecken und die Stätten der Unwissenheit und der Verfinsterung mit den Strahlen des geistigen Lichts zu durchdringen. In Köln, wo Clemens August von Bayern 37 Jahre lang (von 1724—61) mit königlichem Glanze regiert, Schlösser und Prachtbauten errichtet und seine aristokratische Umgebung mit freigebiger Hand beglückt und bewirthet hatte, widmeten seine beiden Nachfolger, der sparsame Max Friedrich von Königsegg (1761—84) und Maximilian Franz (Kaiser Josephs Bruder), ihre Sorgfalt der Verbesserung des Schulwesens und der Rechtspflege und suchten durch Verminderung der Feiertage und Beförderung der Gewerbthätigkeit den Wohlstand des Landes zu heben. — In Münster, das in dem Kurfürsten von Köln zugleich seinen Bischof hatte, übte der Domherr Fr. W. Franz v. Fürstenberg, der seit dem siebenjährigen Krieg dort leitender Minister war, eine höchst wohlthätige Wirksamkeit im Sinne Friedrichs II. „Das durch den Krieg schwer heimgesuchte Land ward gehoben, die Schuldenlast erleichtert, Ackerbau und Industrie mit wachsamer Fürsorge gefördert, in allen Kreisen des kleinen Staats Leben und Bewegung geweckt, für bessere Schulen und tüchtige Erziehung der Geistlichen gesorgt, und in Verwaltung, Rechtspflege und Polizei ein Zustand hergestellt, wie er sonst in keinem dieser kirchlichen Gebiete existirte." — In Kur-Trier, wo nach dem schlichten, altväterischen Franz Georg v. Schönborn und dem prachtliebenden, verschwenderischen Johann Philipp (v. Waldernborff) ein sächsischer Prinz Clemens Wenceslaus den erzbischöflichen Stuhl bestieg (1768), lag die alte und neue Richtung im Kampfe mit einander. Altgläubig und den vornehmen und künstlerischen Neigungen seines Hauses hingegeben, war er zwar innerlich den neuen Ideen fremd, konnte aber doch nicht umhin, zur Hebung der Industrie und Arbeitskraft allerlei Verbesserungen einzuführen, im Unterrichtswesen Reformen zu unternehmen und durch ein Toleranzedict v. J. 1783 die Niederlassung protestantischer Handelsleute und Fabrikanten in seinem Gebiete zu erleichtern. — Kur-Mainz wurde vom Jahr 1763 an elf Jahre lang von Emmerich Joseph regiert, einem edlen, einsichtsvollen Mann, „den die Tugenden des reinsten Wohlwollens und unbegrenzter Herzensgüte schmückten, freigebig ohne Verschwendung, ein frommer Bischof und zugleich ein rühriger, wachsamer Regent." Er ließ neue Straßen anlegen, und die Fesseln, die auf den Handel drückten, erleichtern; und ohne in Glaubenssachen die Aufklärermeinungen zu theilen, aber von den humanen und milden Ansichten des Zeitalters beherrscht, legte er an das Kirchenthum und Klosterwesen reformirende Hand, verbesserte das Schulwesen und übte edle Duldung gegen Andersgläubige. Aber in einem Staate, wo auf 320,000 Einwohner 2928 Personen geistlichen Standes und 2200 besoldete Beamte kamen, vermochte auch der wohlwollendste und edelste Fürst nicht die Uebelstände zu heilen. Nur wer wenigstens sechzehn Ahnen zählte, durfte in dem Erzstift, das von dem edeln Willigis, dem Sohne des Radmachers, sein Wappen führte, im Domcapitel sitzen. Sein Nachfolger Friedrich Karl Joseph von Erthal, ein Prälat von französischer Bildung und französischen Sitten, welcher der voltaire'schen Aufklärung huldigte, und die Toleranz mit einer gewissen Ostentation übte, so daß er mehrere literarische Berühmtheiten protestantischen Glaubens, wie Johannes Müller, Forster, Sömmering, Heinse, um sich sammelte, war

Köln. Münster. Trier. Mainz.

dennoch in seinem ganzen Thun ein kraftloser Fürst, der sich von Weibern und Höflingen leiten ließ und sich blos dem stiftsfähigen Adel, Priestern und Mönchen huldvoll zeigte. „Die Bedürfnisse und der Luxus eines zahlreichen Adels und einer nicht minder zahlreichen Priesterschaft ernährten in Mainz eine ungeheure Menge geschäftiger Müßiggänger, Vermittler oder Werkzeuge ihrer Ueppigkeit, und das Vorbild von Nichtsthun, Unwissenheit und sinnlichem Genusse, das oben gegeben ward, zog auch im Volke die Weichlichkeit, Leere und den Leichtsinn groß, der zur Physiognomie der geistlichen Bevölkerung gehörte." — In den fränkischen Hochstiftern Bamberg und Würzburg führte von 1779—1795 Franz Ludwig v. Erthal eine segensreiche Regierung nach dem Beispiele Friedrichs II. Wie dieser, hielt auch jener sich für den „ersten Bürger und Diener des Staats" und trat allen Mißbräuchen ernstlich entgegen. Verwaltung und Rechtspflege wurden trefflich bestellt, die Finanzen umsichtig geordnet, das Armenwesen musterhaft geführt, die Schulen gehoben, die Universität im freisinnigen und duldsamen Geiste gefördert. In den geistlichen Kreisen zu Würzburg herrschte heitere Geselligkeit, ein aufgeklärter und ungezwungener Ton und wissenschaftliches Interesse. — Gegen diese geistlichen Staaten mit einem milden, patriarchalischen Priesterregiment bildeten die süddeutschen Fürstbisthümer einen grellen Contrast, wo man mit der geistigen „Aufklärung" auch alle materielle und moralische Verbesserung fern hielt. Aber hier wie dort gab sich im Volke ein unbestimmtes Sehnen nach neuen Zuständen kund; die Ansicht, daß die geistlichen Herrschaften nicht länger haltbar seien, hatte unter allen Ständen Eingang gefunden. Die Reformen brachten die Schäden erst recht zu Tage und weckten auch in den übrigen eine fortwuchernde Neuerungssucht. „Die Trägheit des Klerus, die Ueppigkeit des Adels, die Käuflichkeit der Verwaltung und Rechtspflege wurden erst recht Gegenstände allgemeinen Aergernisses, seit man in einzelnen geistlichen Staaten selber bessere Regierungen gesehen hatte."

Bamberg, Würzburg.

## 4. Rußland unter Katharina II. (1762—1796) und Polens Unfälle.

### a) Das Innere.

§. 691. Katharina II. saß auf einem blutbefleckten Thron, der ihr nicht gebührte. Dies führte Einige auf den Gedanken, sie davon zu verdrängen. Der erste Versuch kostete dem unglücklichen Iwan III. (§. 650), der statt des Throns, zu dem 1764.
er in der Jugend bestimmt gewesen, einen Kerker gefunden hatte, das Leben. Zehn Jahre später empörte sich Pugatscheff, ein donischer Kosacke, der einige Aehnlichkeit mit Peter III. hatte und sich für diesen ausgab. Unterstützt von der Geistlichkeit und den altgläubigen, über die Abänderung einiger Kirchengebräuche erbitterten Russen, sammelte er große Schaaren von Kosacken und leibeigenen Bauern, denen er Befreiung von dem Joche der Grundherren verhieß, um sich und zog mordend 1773—75
und verheerend in den Wolgagegenden umher. Er bemächtigte sich der Stadt Kasan, ließ Münzen prägen mit dem Bildnisse Peters III. und richtete bereits seinen Lauf gen Moskau, wo er eines großen Anhangs gewärtig sein konnte, als es den russischen Heerführern gelang, ihn über die Wolga zu drängen und sich seiner vermittelst der Verrätherei seines frühern Busenfreundes zu bemächtigen. Durch seine Rohheit und Grausamkeit hatte sich Pugatscheff die bessern unter seinen Anhängern entfremdet, und die altrussischen Edelleute, die einen Thronwechsel nicht ungern gesehen hätten, fürchteten von seiner verheißenen Aufhebung der Leibeigenschaft Verminderung ihrer Macht und handelten ihm entgegen. Pugatscheff wurde in Moskau enthauptet und sein Leichnam zerstückelt. — Katharina II. besaß große Herrschergaben Januar 1775.
und einen empfänglichen Geist, so daß sie bei weniger Sinnlichkeit und Genußsucht eine würdige Nachfolgerin Peters des Großen geworden wäre. Sie war eine hochgebildete, für die französische Aufklärungsphilosophie eingenommene Frau, nach ihrer eigenen Versicherung „Republikanerin in der Seele", welche mit Voltaire und seinen

Gesinnungsgenossen in Briefwechsel stand und den Dichter und Philosophen Diderot bewog, seinen Aufenthalt auf einige Zeit in Petersburg zu nehmen. Die Bezeichnung „Semiramis des Nordens", welche die französischen Schriftsteller ihr beilegten, war nach allen Seiten zutreffend; sie theilte mit der Mythenkönigin alle Haupteigenschaften, Herrschergröße, Schönheit und Wollust. In diesem freisinnigen Geiste entwarf sie, wie andere gleichzeitige Herrscher, Reformpläne, von denen sich jedoch bald die meisten als unpassend für die russische, noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehende Nation erwiesen und wieder aufgegeben werden mußten. Dahin gehörte das Vorhaben, ein allgemeines Gesetzbuch nach Montesquieu's Grundsätzen in dem ganzen unermeßlichen Reiche einzuführen, ein Vorhaben, von dessen Unausführbarkeit sie sich schon bei den ersten Berathungen, wozu sie Abgeordnete aus allen Provinzen nach Petersburg berief, überzeugte. Dagegen wurde die Rechtspflege verbessert, die Verwaltung durch eine neue Organisation der Statthalterschaften und Vertheilung der Geschäfte besser geregelt und die Aufsicht über Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten einer besondern Behörde übertragen. Sie beförderte die Zunahme eines freien Bürgerstandes durch Anlegung und Begünstigung städtischer Gemeindeverbände, milderte das Loos der Leibeigenen und war für die Cultivirung der Nation durch Unterrichtsanstalten besorgt. Sie ließ fremde Bücher ins Russische übersetzen, und legte selbst Hand an; sie schrieb Kinderbücher und Theaterstücke für ihre Enkel, und schuf eine Akademie nach dem Muster der französischen zur Ausbildung der russischen Sprache. Künste und Wissenschaften fanden in ihr eine freigebige Gönnerin, und religiöse Duldung übte sie in hohem Grade. — Vieles jedoch, was von Voltaire und Andern gepriesen wurde, war nur Schein und hatte nicht mehr
1787. Gehalt als die Schöpfungen Potemkins bei Katharina's Reise nach Taurien, wo künstliche Dörfer, zusammengetriebene Hirten und Heerden und ländliche Feste als Blendwerk gebraucht wurden, um die Kaiserin glauben zu machen, das Land sei blühend und volkreich. Ihren Sohn Paul hielt sie von allen Staatsgeschäften fern, vernachlässigte seine Erziehung und ließ ihn aufs Sorgfältigste überwachen, damit er nicht die Hand nach der ihm gebührenden Krone ausstrecken möge. — Die dauerndsten Verdienste erwarb sich Katharina durch Hebung des Handels, wozu die neu eroberten Länder vortrefflich geeignet waren, durch Beförderung innerer Industrie, durch Begünstigung des Kaufmannsstandes, durch Sorge für Schifffahrt und Seewesen, und durch Abschaffung vieler Monopole. Doch blieb die Hauptsorge der Verbesserung und Ausbildung des Kriegswesens, als der Grundlage des russischen Eroberungsstaates, zugewendet. Was den russischen Hof und Katharina's Privatleben angeht, so konnte an Sittenlosigkeit, Luxus, Ueppigkeit und entnervender Wollust Petersburg mit Paris und Versailles verglichen werden. Wie hier Mätressen das Staatsruder führten und die Staatseinkünfte verpraßten, so dort Günstlinge. Nach Gregor Orloff, dem die Kaiserin zum Lohne für seine Mitwirkung bei der Ermordung ihres Gemahls sich und das Reich überlassen, folgte eine große Reihe anderer Liebhaber, die alle mit Ehren und Reichthümern überschüttet wurden. Die Stelle eines begünstigten Lieblings der Kaiserin wurde zuletzt wie ein Hofamt vergeben. Keiner genoß jedoch so dauernd ihre Gunst und benutzte seinen Einfluß auf seine Gebieterin so sehr zur Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Geldgier und seiner Genußsucht als Potemkin der Taurier. Sechzehn Jahre lang leitete er die Angelegenheiten des Staats und die Eroberungspläne, lebte während der Zeit mit einer ans Fabelhafte grenzenden Pracht und trug die Reichthümer, womit ihn seine freigebige Gebieterin, der er abwechselnd schmeichelte und trotzte, überschüttete, auf die auffallendste Weise zu Schau. Selbst als sich die Neigung Katharina's Andern zugewendet, blieb der übermüthige Potemkin an der Spitze aller Unternehmungen; ja er führte der Kaiserin selbst Günstlinge zu; sobald aber einer derselben seine Stellung zu Intriguen gegen ihn mißbrauchte, erzwang er dessen Entfernung. Der

kühne Unternehmungsgeist des Tauriers, der weder Menschenleben, noch Geld schonte, imponirte der Kaiserin; nur ein Mann von solchen Eigenschaften war nach ihrer Ansicht fähig, ihrer Regierung den würdigen Glanz und Ruhm zu verleihen. Die Leiden, die dessen barbarischer Ungestüm und seine maßlose Verschwendung über das Volk brachten, schlug sie nicht an. — In ihrem Alter verabscheute Katharina II. die Ideen von Freiheit und Menschenbeglückung, die sie in ihrer Jugend gehegt, als die Vorgänge in Frankreich zeigten, welche Folgen die Anwendung und Verwirklichung dieser Ideen nach sich ziehen könne. Alle Pläne wurden sofort aufgegeben, durch deren Ausführung der Absolutismus in seiner Machtvollkommenheit irgendwie hätte beschränkt oder dem Volke irgend ein Einfluß auf die Gestaltung des Staatslebens hätte gegeben werden können; zugleich wurde die später zum Grundsatz erhobene Absperrung gegen das europäische Leben eingeleitet. Aber wie sehr die Kaiserin zum Krieg wider das revolutionäre Frankreich drängte, sie selbst war nicht gewillt, die Waffen zu ziehen; ihr Zweck war nur, Preußen, Oesterreich und Schweden in einen weitaussehenden Kampf im Westen zu verwickeln, um dann desto freiere Hände gegen Polen und die Türkei zu haben.

### b) Die erste Theilung Polens und der erste Türkenkrieg.

§. 692. **Polens Ohnmacht** (vgl. §. 643). Unter dem kraftlosen Regimente Augusts III. (§. 652) erreichte der anarchische Zustand Polens einen solchen Grad, daß der Fortbestand des Reichs unter der bisherigen Verfassung unmöglich schien. Die **Krone** war durch die **beschränkendsten Wahlcapitulationen** (pacta conventa) aller Macht entkleidet; die Krongüter waren in den Händen des Adels (der Starosten), der nur eine geringe Abgabe vom Reinertrag an die Staatskasse entrichtete und aus Eigennutz die Bewirthschaftung nachlässig betrieb; der **hohe Adel**, der sich die Leitung des Kriegswesens, der Rechtspflege, der Schatzkammer und der Polizei angeeignet, nahm vom König weder Befehle an, noch legte er demselben Rechenschaft ab, und betrachtete die Aemter und Richterstellen nur als Mittel zur Vermehrung seiner Einnahme; das abenteuerliche Recht des liberum Veto, das die Landboten (Vertreter des Adels) als Grundlage der gleichen Berechtigung Aller festhielten, und das Recht der **bewaffneten Conföderationen** machten zeitgemäße Reformen auf friedlichem Wege unmöglich und riefen die leidenschaftlichen Parteikämpfe hervor, die das Ansehen des Staates vollends zerrütteten; die **Wahlverfassung** hatte längst die Nation der Käuflichkeit zugänglich gemacht und den benachbarten Staaten alle Mängel und Schwächen aufgedeckt. Der Bauer schmachtete unter dem Drucke der Leibeigenschaft in thierischer Stumpfheit und in einer Unwissenheit, welche fast die „letzte Spur der Denkkraft" vertilgte und ihn für alle höheren Güter, für alle Mißgeschicke des Vaterlandes unempfänglich machte. Das polnische Reich war ein morscher Bau, der nur durch die Zwietracht und Eifersucht der Nachbarstaaten, nicht aber durch eigene Kraft oder bürgerliche Tugend aufrecht erhalten wurde. In kurzsichtiger Verblendung ließ der selbstsüchtige Adel, der zwar an Güterbesitz sehr ungleich, aber im Genuß der politischen Rechte und der persönlichen Freiheit ganz gleich war, im siebenjährigen Krieg die günstige Gelegenheit vorübergehen, durch Anschluß an Preußen sich der drohenden Uebermacht Rußlands zu erwehren; die Republik, deren Kriegswesen ganz heruntergekommen war, beobachtete eine schädliche Neutralität, die sie nicht einmal zu behaupten vermochte; denn russische Heere zogen ohne Umstände durch polnisches Gebiet und Friedrich ließ russische Magazine auf polnischem Grund und Boden zerstören.

Bald nach Abschluß des **Hubertsburger Friedens** gab der Tod **Augusts III.** das polnische Reich den alten Wahlstürmen preis. Es bilde- 1763.
ten sich zwei Parteien, wovon die eine (die Familie Potocki, den Kronfeldherrn Branicki und den jüngern Fürsten Radzivil an der Spitze) den alten Zustand

erhalten, aber jeden fremden Einfluß bei der Königswahl ausschließen wollte; die andere dagegen (Czartoryski, Poniatowski u. A.) nach einer Reform der Verfassung, wenn auch unter fremdem Beistand, strebte. Rußland und Preußen, erfüllt von der Begierde und Hoffnung, sich auf Kosten des zwieträchtigen
April 1764. Nachbarstaats zu vergrößern, schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß zur Erhaltung der polnischen Wahlverfassung, zur Beschützung der rechtlosen Dissidenten und zur Erhebung des polnischen Fürsten Stanislaus Poniatowski, eines frühern Geliebten der russischen Kaiserin, auf den machtlosen Thron von Warschau. Nach einem stürmischen, blutigen Wahlkampf wurde
4. Sept. 1764. **Poniatowski** unter dem Geklirre russischer Säbel in der Ebene von Wola zum Könige gewählt und seine Gegner zur Flucht genöthigt; aber die beabsichtigte Reform der Verfassung scheiterte am Einspruch des russischen Gesandten Repnin, der sich in Warschau wie ein Dictator benahm und im Namen seiner Kaiserin eine Art Protectorat über Polen übte. Poniatowski, ein Mann von liebenswürdigem Charakter im Privatleben und ein feiner Kenner und Beschützer der Literatur und Künste, aber als König schwach, haltungslos und ohne Willenskraft, mußte schon jetzt einwilligen, daß Rußland zur Abrundung seiner Grenzen eine Strecke Landes von Polen losriß.

§. 693. Der Dissidentenstreit. Da geschah es, daß die Dissidenten, wozu nicht nur Protestanten und Socinianer, sondern auch die Bekenner der griechischen Kirche gerechnet wurden, um Rückerstattung der ihnen durch den Frieden von Oliva (§. 587) zugesicherten, aber durch den Einfluß der Jesuiten längst entrissenen Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken bittend einkamen. Ihr nicht nur von Rußland und Preußen, sondern auch von Schweden, Dänemark und England unterstütztes und von dem König gebilligtes Gesuch wurde auf Betreiben des Klerus von dem katholischen Adel auf dem Reichstage verworfen. Da bildeten die Dissidenten im Verein mit den „Mißvergnügten" die General-
23. Juli 1767. Conföderation von Radom, um unter dem Schutze Repnins und der von ihm herbeigerufenen russischen Armee ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Der Reichstag, eingeschüchtert durch die Verhaftung des fanatischen Bischofs von Krakau (Soltyk) und die gewaltsame Wegführung der eifrigsten Gegner der Duldung, bewilligte den Dissidenten freie Religionsübung, Zutritt zu allen Aemtern, Stimmrecht in der Nationalversammlung und die im Jahre 1717 inne gehabten Kirchen. Umringt von russischen Truppen, unterzeichneten die Landboten unter dem Bildnisse der Kaiserin die Toleranzacte, welche in ganz Europa mit Jubel begrüßt ward, aber mehr die Ohnmacht Polens als den Sieg religiöser Aufklärung bezeichnete; und damit diese Ohnmacht dauernd bleibe, mußte derselbe Reichstag die Beibehaltung des liberum Veto und aller Uebelstände der alten Verfassung beschließen, so sehr auch der König, seine Oheime (Czartoryski) und andere patriotische Edelleute auf Abstellung des anarchischen Zustandes hinwirkten. Ohne die Zustimmung Rußlands, das die polnische Verfassung gewährleistete, sollte in Zukunft kein Reichstagsbeschluß Geltung haben. So wußte Rußland die unvernünftige

Intoleranz der Priester und Altgläubigen im Namen religiöser Duldsamkeit heuchlerisch auszubeuten, um die obrigkeitlichen Gewalten immer mehr in den Staub zu ziehen und alles Ungesunde und Verworrene der polnischen Verfassung unter seinen Schutz zu nehmen. Diese Vorgänge verletzten das Nationalgefühl und weckten den Religionshaß der katholischen Eiferer. Die podolische Gegenconföderation von Bar (geleitet von Krasinski, Pulawski, Potocki u. A.) hatte zum Ziel: Abschüttelung der russischen Uebermacht und Vernichtung der den Dissidenten verliehenen Rechte. Nun zwang Repnin den Senat zu der Bitte, die Kaiserin möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen. Ein wüthender Kampf erhob sich zwischen den von Frankreich mit Geld und Offizieren unterstützten Conföderirten und den Russen und ihren polnischen Schützlingen. Alle Schrecken eines verheerenden Kriegs lagerten sich über das unglückliche Land. Bald waren die Conföderirten aufs Aeußerste gebracht, so daß sie nach Erstürmung ihrer Festungen Bar und Krakau sich auf türkisches Gebiet flüchten mußten. Die Russen folgten ihnen und enthielten sich selbst im fremden Lande des Brennens und Plünderns nicht; sie ermordeten in einem türkischen Flecken an 1000 Männer, Weiber und Kinder und brannten ein mohammedanisches Bethaus nieder. Die Nachricht davon wurde von dem französischen Gesandten in Constantinopel in so aufregender Weise verbreitet, daß ein Volksaufstand die Pforte zwang, den Großvezier abzusetzen und den Krieg an Rußland zu erklären. Die polnischen Conföderirten begrüßten diese Kriegserklärung mit Jubel und benutzten die Bestürzung ihrer Gegner zu blutiger Rache an den Dissidenten.

28. Febr. 1768.

1768.

Octbr. 1768.

§. 694. Der erste Türkenkrieg. Der mörderische Krieg, der nunmehr zwischen Rußland und der Türkei ausbrach, wurde mit furchtbarer Wuth und unter entsetzlichen Gräueln an mehreren Orten zugleich geführt. Während der tapfere Romanzoff nach zwei blutigen Treffen am Pruth und am Kagul (oder Kartal) die Moldau und Walachei eroberte und die grausige Erstürmung von Bender Europa mit Staunen und Schrecken füllte, wurde Morea, wo sich die Griechen im Vertrauen auf russische Hülfe gegen die drückende Herrschaft der Türken erhoben hatten, von diesen mit Feuer und Schwert entsetzlich verwüstet, so daß ganze Strecken mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt waren. Zugleich wüthete der furchtbarste Seekrieg. Im Hafen von Tschesmé, der Insel Chios gegenüber, wurde die ganze türkische Flotte in Brand gesetzt, wovon in Smyrna die Erde bebte und das Meer wie von einem Sturm bewegt ward. Der Ruhm der russischen Waffenthaten erscholl in ganz Europa. Die Kaiserin wurde die Große genannt; der Bey von Aegypten kündigte dem Sultan den Gehorsam auf und trat mit Rußland in Verbindung; aber die eroberten Länder, zu denen bald auch noch die Halbinsel Krim kam, waren verwüstet und menschenleer; blutgetränkte Steppen, niedergebrannte Ortschaften und jammernde Völker bezeichneten den Weg der russischen Heere. Der schreckliche Alexis Orloff, der die Flotte befehligte, wurde, wie sein Bruder Gregor, Katharina's roher Günstling, mit Ehren und Reichthümern überschüttet, aber die Noth des Volks, das außer

18. Juli u. 1. Aug. 26. Sept. 1770.

16. Juli 1770.

1771.

dem Krieg auch noch durch eine verheerende Pest, die allein in Moskau und der Umgegend 90,000 Menschen hinraffte, heimgesucht ward, wurde von Niemand beachtet.

§. 695. **Polens erste Theilung.** Mittlerweile wurde Polen von den Schaaren der zwieträchtigen, nur auf Raub und Rache sinnenden Conföderirten, denen sich Dümouriez und andere französische Offiziere angeschlossen, durchzogen. Sie erklärten den König für abgesetzt und machten den
1771. Versuch, ihn aus Warschau zu entführen; nur wie durch ein Wunder entging Poniatowski den Händen der Verschwornen. — Die Gräuel gegen die Dissidenten rissen die Russen zu gleicher Leidenschaft fort; die Bauern aus der Ukraine und die Kosacken aus den Morästen des Dnepr nahmen blutige Rache an den katholischen Polen für alte, an den Bekennern der griechischen Kirche begangene Frevel; weithin rauchte das Land und Tausende wurden erhängt, ermordet, in die Erde gegraben. Das polnische Reich war zerrissen, seine Ohnmacht lud zum Raube ein. Ländersucht führte Preußen und Oesterreich zur ungerechten und falschen Politik. Um Polen den Russen nicht allein als Beute zu überlassen, beschlossen jene Mächte, an dem Raube Theil zu nehmen. Nach einer mündlichen Besprechung Friedrichs II. mit Joseph II. (da die rechtlich gesinnte Maria Theresia dem Theilungsplane abhold war) und nach einem Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Petersburg kam zwischen
5. Aug. 1772. Rußland, Preußen und Oesterreich ein **Theilungsvertrag** zu Stande, in Folge dessen jeder dieser Staaten die an sein Gebiet grenzenden polnischen Länderstrecken an sich riß.

Ein Manifest, worin die drei Mächte die Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Polen, der alten Verfassung und der Freiheit des Volkes als Zweck ihrer gemeinsamen Wirksamkeit darstellten, suchte dann durch Geltendmachung verjährter Rechte und Ansprüche zu beweisen, daß das von Düna, Dnepr und Drudsch eingeschlossene Land von 2000 Quadratmeilen und mit mehr als $1^1/_2$ Million Einwohnern den **Russen** rechtlich zustehe, daß das **polnische Preußen** sammt dem Netzdistrict und den fruchtbaren Gegenden an der Weichsel (Elbing, Marienburg, Culm u. s. w.) von etwa 630 Quadratmeilen und mit mehr als 400,000 Menschen den **Preußen** gehöre, und **Ostgalizien** und **Lodomirien**, etwa 1300 Quadratmeilen reichbevölkertes, mit 300 Städten und Flecken geziertes Land, mit $2^1/_2$ Millionen Bewohnern und den unschätzbaren Salzbergwerken von **Wielicka** ein Bestandtheil von **Oesterreich** sei, und forderte alle Polen auf, Zwist und Täuschung bei Seite zu setzen und für jenen Zweck mit thätig zu sein. Mit Thränen nahm **Maria Theresia** die ihr zugetheilte Beute.

König und Reichstag widersetzten sich; der letztere bewies, daß die angeführten Rechte längst durch Verträge und Verzichtleistungen aufgehoben worden und daß ein solches Verfahren Treue und Glauben umstoße, und protestirte feierlich vor Gott und vor der Welt gegen den Mißbrauch der Uebermacht. Weder Drohungen, noch Versprechungen waren vermögend, den Widerstand des Reichstags zu brechen; selbst die Mißhandlungen der Widerspenstigen durch russische Einquartierungen blieben ohne Einfluß auf die Landboten, die bei dieser Gelegenheit einen edlen Patriotismus an den Tag legten. Erst die Drohung, daß bei längerem Widerstand ganz Polen getheilt würde, brachte den von russischen Waffen umringten Reichstag zur Einwilligung in die Land-

abtretung, zumal da seit dem Frieden von Kudschuck Kainardsche, den 21. Juli 1774.
die Pforte nach den schweren Verlusten von Schiumla mit Rußland abschließen mußte, auch die Hoffnung auf türkischen Beistand vernichtet war. Der Rest des Polenreichs behielt seine verderbliche Wahlform, sein liberum Veto und alles Unheil des alten Zustandes; und die Errichtung des ohne Zuthun des Königs vom Adel gewählten und nach Katharina's und ihres Gesandten Weisungen handelnden immerwährenden Raths, der für die Vollziehung der Gesetze und die Besetzung aller Staats- und Kirchenämter sorgen sollte, entriß dem König den letzten Rest von Herrschermacht. Von dem an war der russische Gesandte in Warschau der eigentliche Gebieter der polnischen Republik.

Damit war der Existenz des Polenreichs die Axt an die Wurzel gelegt. Der Adel, verschuldet, käuflich, sittenlos und von keiner höhern Idee getragen, ging durch die eigene Entartung zu Grunde und das stumpfsinnige Volk, unter der unmenschlichen Herrschaft barbarischer Edelleute ein thierisches Dasein fristend, sah dem Untergang des Vaterlandes mit trägem Gleichmuth zu. Wie sollte ein Volk, von dessen Leben ein neuerer Schriftsteller (Sybel) folgende Züge entwirft, für Vaterland und Nationalität streiten? „Die polnischen Bauern", sagt er, „wohnten in hölzernen, mit Lehm beworfenen Hütten; das Innere derselben bildete stets einen einzigen Raum, in welchem Männer und Weiber, Menschen und Vieh zusammen hausten; es gab kein Hausgeräth als den großen Ofen, der zugleich die Schlafstätte der ganzen Familie bildete, und dessen Rauch durch die Thüre nnd Fugen des Hauses den Ausgang suchte. Dem Zustand der Wohnung entsprach die Nahrung und Kleidung; von geistiger Ausbildung war keine Rede, und die allen Slaven eigene mechanische Anstelligkeit wurde in dem armseligen Einerlei ihres Daseins nicht entwickelt. Keiner suchte etwas vor sich zu bringen, weil keiner etwas für sich oder seine Kinder erwarb; der Kantschuh des Herrn trieb sie zur Arbeit, und hinter dem Rücken desselben fielen sie in schlaffe Unthätigkeit zurück. Die einzige Freude war es für Männer und Weiber, in der Schenke, welche jeder Gutsherr unterhielt, allsonntäglich beim Schall der Geige im Branntweinrausche das Elend ihres Lebens zu vergessen. So waren sie so weit herabgekommen, daß sie jedes Gefühl nach einem bessern Zustand und jedes Streben nach menschlicher Existenz verloren hatten. Es war beinahe unerhört seit 100 Jahren, daß es zu einer Widersetzlichkeit unter den Bauern gekommen wäre: in keiner der vielen Zwistigkeiten, durch welche der Adel den polnischen Staat zerrüttet, hatte sich unter dem Volke eine politische Regung gezeigt. Dieselbe Stumpfheit herrschte aber auch jetzt, als es sich um das Dasein des Reiches handelte. Woher hätten sie Gemeingefühl und Vaterlandsliebe nehmen sollen? Sie wußten nichts vom Staate, und fragten nicht, wer sie beherrschte, weil alle Herrschaft ihnen nichts als Frohnde, Mißhandlung und Branntweinschank brachte. Um so gleichgültiger mußte es ihnen sein, ob ihre Herren einer polnischen Republik, einer russischen Czarin oder einem deutschen Könige gehorchten; sie hätten das Letzte vielleicht gewünscht, wenn in ihre Hütten eine Kunde gedrungen wäre, daß ihre Stammesgenossen in Westpreußen und Galizien zwar mit harter Strenge, aber immer wie Menschen regiert wurden." — In dem Frieden von Kudschuck Kainardsche wurden die Tataren und die Krim für unabhängig von der Pforte erklärt, die Moldau und die Walachei unter Rußlands Schutz gestellt und den russischen Schiffen die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und freie Schifffahrt auf den türkischen Meeren gewährt.

§. 696. Die Erwerbung der Krim. Die Kaiserin begnügte sich nicht lange mit den Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche. Durch Geld, Versprechungen und Ränke brachte der allmächtige Günstling Potemkin den eiteln Khan der Tataren zur Niederlegung seiner Würde und zur freiwilligen Unterwerfung unter das Scepter der Kaiserin. Russische Heere gaben diesem Schritte Nachdruck. Mit barbarischer Strenge brach der schreckliche Potemkin den Widerstand

des Volks; nachdem 30,000 Menschen jeden Alters und Geschlechts niedergehauen
waren, beugte sich das unglückliche Land. Der Khan, von Potemkin um seinen
Jahrgehalt betrogen, gerieth in türkische Gefangenschaft und büßte seine That mit
einem gewaltsamen Tode; die ohnmächtige Pforte, außer Stand, den Waffen des
1783. wilden Eroberers Einhalt zu thun, sah sich zur Anerkennung der russischen Herr-
schaft über die Krim, Kuban und Taman und zu einem schimpflichen Handels-
tractat gezwungen. Der alte Name Taurien wurde wieder hergestellt, in die
menschenleeren Steppen rief man Kolonisten aus Deutschland, die Handelsstädte
Cherson und Odessa erhoben sich und ein äußerer Schein von Cultur blendete
die Welt. „Aber ein noch in den achtziger Jahren zahlreiches, freies, reiches, in
Seidenstoffe gekleidetes ansehnliches Volk ist ganz zusammengeschwunden und zu
einem hungernden Bettelvolke herabgesunken, seine ehemals prächtigen und glänzen-
den Zeltstädte sind zu Zigeunerlagern geworden und seine von Stein gebauten Ort-
schaften, Häuser und Paläste sind in Trümmer zerfallen."

### e) Die zweite Theilung Polens.

§. 697. **Zweiter Türkenkrieg.** Rußlands Herrschsucht und Ueber-
muth, sowie die Einwirkungen der wegen der bewaffneten Neutralität (§. 677)
auf Katharina erbitterten Engländer und die Aussicht auf Hülfe von Sei-
ten des auf Rußlands Uebermacht eifersüchtigen Königs von Preußen trieben
1787. die Pforte zu einer neuen Kriegserklärung gegen das Moskowitenreich. Jo-
seph II. trat nothgedrungen auf Rußlands Seite, um bei den zu erwartenden
Eroberungen an der Donau nicht leer auszugehen. Aber auch diesmal be-
gleitete der Sieg die russischen Heere und ihre schrecklichen Führer. Von
Triest bis zu den Donaumündungen wüthete ein furchtbarer Land- und See-
17. Dec. 1788. krieg. Mitten im Winter erstürmte Potemkin das feste Oczakow, nach-
dem er die Laufgräben mit Blut und Leichen gefüllt, und im nächsten Jahr
18. Nov. 1789. Bender; sein Unterfeldherr, der tapfere und talentvolle Suwaroff, schlug,
von den Oesterreichern unter Coburg und andern Befehlshabern unterstützt,
Juli und Septbr. 1789. die Türken in mehreren blutigen Treffen (bei Fokschan und bei Martinjestie
22. Dec. 1790. am Rimnik) und erstürmte unter ähnlichen Gräueln, wie bei Oczakow verübt
worden, die Festung Ismail, indeß Laudon Belgrad eroberte. Den Russen
stand der Weg nach Constantinopel offen, und der Name von Katharina's
zweitem Enkel, Constantin, wurde auf die geheime Absicht der Kaiserin
gedeutet, einen christlichen Fürsten in die byzantinische Hauptstadt einzuführen;
Potemkin, auf dem Gipfel seiner Macht und von seiner dankbaren Kaiserin
mit allen Ehren und Gütern der Erde überschüttet, betrachtete sich schon als
Fürsten der Moldau und Walachei. Aber theils der Tod von Katha-
rina's Verbündetem, Joseph II. (dessen Nachfolger Leopold durch Heraus-
gabe von Belgrad und den übrigen Eroberungen den Frieden von der Pforte
erkaufte), theils die drohende Haltung Englands und die kriegerischen Bewe-
gungen der Polen, theils die durch den asiatischen Luxus und eine fabelhafte
Verschwendung herbeigeführte Erschöpfung der russischen Staatskasse bewogen
9. Febr. 1792. Katharina, mit der Pforte den Frieden von Jassy abzuschließen, wodurch
der Dniestr als Grenzfluß zwischen Rußland und der Türkei bestimmt wurde.
15. Oct. 1791. Potemkin erlebte diesen Frieden nicht mehr. Einige Monate früher war er auf

einer Reise fern von der Hauptstadt in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, gestorben.

§. 698. **Polens Constitution.** Als Rußlands Heere im Türkenkriege und in dem gleichzeitigen Kriege mit Schweden (§. 683) beschäftigt waren, und England und Preußen eine feindselige Haltung gegen das übermächtige Moskowitenreich einnahmen, schien für Polen der Augenblick gekommen, sich dem gebieterischen Einflusse Rußlands zu entziehen und wieder politische Selbständigkeit zu erringen. Dies war nur möglich, wenn die bisherige Verfassung, deren Bestand von Rußland gewährleistet worden, einer Reform unterworfen würde, und da **Preußen**, dessen Minister **Herzberg** sich mit der Idee trug, die Mittelmächte Schweden, Polen und die Pforte den Russen und Oesterreichern als Gegengewicht entgegenzustellen, die Abschüttelung der russischen Garantie und die Begründung der politischen Selbständigkeit Polens billigte, so erwachte unter den Gegnern Rußlands ein enthusiastischer Eifer für die Umgestaltung der Verfassung und die Kräftigung und Befreiung der Nation. Trotz des Widerspruchs vieler Edelleute wurde mit Preußen, das für seine Hülfe die Gebiete von **Thorn** und **Danzig** zu erwerben hoffte, ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, der immerwährende Rath aufgehoben und dann auf einer stürmischen Versammlung die Annahme der neuen Verfassung durchgesetzt. Selbst der König, sonst ein gehorsamer Knecht der russischen Kaiserin, wurde von dem Enthusiasmus hingerissen und begünstigte die Reform. 1790. 3. Mai 1791.

Nach dieser Verfassung sollte das verderbliche Wahlkönigthum aufhören, **Polen ein Erbreich** werden und die Krone nach Poniatowski's Tode dem Kurhause Sachsen zufallen; die **vollziehende Gewalt** sollte dem König mit seinem Staatsrathe, die **gesetzgebende** dem in zwei Kammern (der Landboten und der Senatoren) geschiedenen Reichstag zustehen und die **Richtergewalt** unabhängig sein. Die Gewalt der Landboten wurde beschränkt, das heillose liberum Veto wurde für abgeschafft erklärt, der Bürger- und Bauernstand mit einigen wesentlichen Rechten (die Städte mit dem Repräsentativrecht auf den Reichstagen) bedacht, die Befreiung des bäuerlichen Grundbesitzes angebahnt, ein geordnetes Heerwesen geschaffen und den Dissidenten Religionsfreiheit gewährt, daneben freilich dem Adel alle Privilegien zugesichert.

§. 699. **Kosciuszko und die Conföderation von Targowicz.** Ganz Europa begrüßte diese zeitgemäße Verfassungsänderung mit Beifall; Friedrich Wilhelm II. ließ seinen Glückwunsch darüber aussprechen, selbst Katharina verbarg ihren Aerger. Aber wie sollte eine aus Aristokraten bestehende und seit Jahrhunderten an Anarchie gewöhnte Nation, die bisher nicht der Stimme der Vernunft und einer gesunden Politik, sondern nur dem Drange der Leidenschaft und dem Ungestüm der Parteiwuth gefolgt war, nun auf einmal die zur Begründung neuer Staatsformen erforderliche Eintracht, Kraft und patriotische Tugend besitzen? Viele Große waren mit der Aenderung unzufrieden; russisches Geld vermehrte ihre Zahl und steigerte ihren Widerstandsgeist, es bildete sich eine Partei zur Erhaltung der polnischen Freiheit, wie sie in ihrer Verblendung die alte Verfassung nannten, und rief den Schutz der Kaiserin an. Diese ergriff mit Freuden die Gelegenheit, das durch den

eben erfolgten Friedensschluß mit der Pforte freigewordene Kriegsheer an die polnische Grenze rücken zu lassen. Im Vertrauen auf diesen Beistand schloß die russische Partei (Branicki, Felix Potocki, Malachowski u. A. an der Spitze)
14. Mai 1792. die Conföderation von Targowicz zur Wiederherstellung der alten Wahlverfassung. Bald stand eine große russische Kriegsmacht im Herzen von Polen, um den Forderungen der Targowiczer Verbündeten Nachdruck zu geben. Die Hoffnungen der Patrioten auf preußischen Schutz erwiesen sich als nichtig. Herzbergs Gleichgewichtssystem war seit dem Reichenbacher Congreß (§. 690) in Berlin aufgegeben und der Minister selbst bald nachher in Ungnaden entlassen worden; die Vorgänge in Frankreich machten die Höfe bedenklich, einer Verfassung Vorschub zu leisten, die vom Volke ausgegangen war und mit den neufranzösischen Ideen und Staatsformen einige Aehnlichkeit zu haben schien; auch war für Preußen mehr Aussicht, Danzig und Thorn von den Russen, als von den Polen zu erwerben. Darum versagte Friedrich Wilhelm II., dessen monarchischem Sinn und mystisch-religiöser Richtung der Widerstand gegen die revolutionären Ideen und die Herstellung des legitimen Thrones in Frankreich nunmehr als das wichtigste Anliegen aller europäischen Fürsten erschien, jede Hülfe, und der Kurfürst von Sachsen folgte seinem Beispiele. Doch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Der Reichstag benahm sich mit Würde; der König erheuchelte Enthusiasmus und
17. Juli 1792. beschwor nochmals die Verfassung, die Bürger boten ihre Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes an. **Kosciuszko**, ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Washington für die Sache der Freiheit gefochten, trat mit Ignaz Potocki, Hugo Collontay u. A. an die Spitze der Patrioten und widerstand bei Dubienka mit Ruhm und Erfolg der russischen Uebermacht. Aber Parteiung, Zwietracht, Verrath und Planlosigkeit und vor Allem der große Geldmangel und die Gleichgültigkeit des in harter Leibeigenschaft schmachtenden Volkes gegen die einheimische Regierung hemmten jede Unternehmung und lähmten die Kräfte. Der König, statt die Begeisterung der Vaterlandsfreunde zu benutzen, verfiel bald in seine alte Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit zurück und ließ sich durch einen drohenden Brief der Kaiserin so einschüchtern, daß
22. Juli. er, um seinen morschen Thron zu retten, dem Targowiczer Bunde beitrat, die Handlungen des Reichstags verdammte und alle Feindseligkeiten gegen die Kaiserin, „die Wiederherstellerin der polnischen Freiheit", untersagte. Von Wuth und Schmerz erfüllt, legten hierauf die tapfern Kämpfer für Polens Wiederbelebung das Schwert nieder und verließen die Heimath, um dem Hohn und der Rache der triumphirenden Gegner zu entgehen. Die Wiederherstellung des alten Zustandes mit allen Mißbräuchen und Verkehrtheiten bezeichnete den Sieg der Targowiczer Verbündeten und Rußlands Uebermacht.

§. 700. Die neue Theilung. Aber zu bald wurden die Sieger gewahr, daß sie blos fremder Habgier als Werkzeuge gedient und daß Eigen-
1793. nutz, nicht Nächstenliebe, die Triebfeder ihrer Beschützerin gewesen. Im April erklärten Preußen und Rußland, durch einen Vertrag verbunden, daß man

sich genöthigt sehe, Polen in engere Grenzen einzuschließen, um den Freiheitsschwindel, der von Frankreich aus in die Republik eingedrungen, zu ersticken und die Nachbarstaaten vor jeder Ansteckung des demokratischen Jacobinismus zu bewahren. Zugleich besetzten die Preußen die westlichen Landschaften Polens und zwangen Danzig, nach einem blutigen Auftritt, zur Uebergabe. Umsonst widersetzte sich der in Grodno versammelte Reichstag dem neuen Theilungsvertrag. Russische Truppen umstellten das Sitzungshaus und erzwangen durch die Androhung einer Kriegserklärung zuerst die Abtretung der von Katharina begehrten Landschaften (Litthauen, Kleinpolen, den Rest von Volhynien, Podolien, Ukraine, über 4000 Quadratmeilen mit mehr als drei Millionen Einwohnern). Hartnäckiger widerstanden die Landboten der preußischen Forderung, zumal da Rußland eine Zeit lang dieselben nicht gehörig und aufrichtig unterstützte; erst als die Stimmung in Petersburg günstiger ward und die kühnsten Sprecher des Reichstags von den russischen Soldaten, die den Versammlungssaal von Außen und Innen umstellt hatten, verhaftet und weggeführt wurden, wagten die Uebrigen nicht mehr, ihren Widerstand laut werden zu lassen. Ihr Stillschweigen wurde als Einwilligung gedeutet und der Vertrag vollzogen.

Mai. 22. Juli. 25. Sept.

Dadurch erhielt Preußen außer Danzig und Thorn die Woiwodschaft Posen, Gnesen, Kalisch und andere Landschaften von Großpolen, über 1000 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Bewohner, die es als „Südpreußen" mit seinen übrigen Besitzungen verband; Rußland die oben erwähnten ausgedehnten Landschaften von 4553 Quadratmeilen. Der Republik Polen blieb kaum mehr ein Drittheil ihres ehemaligen Gebiets. Die Auftritte in Grodno glichen an Brutalität und Gewaltthätigkeit den gleichzeitigen Schreckensmaßregeln der französischen Demokraten. Mit höhnender Sophistik hatte der preußische Gesandte erklärt, sein König habe mit der Republik Polen einen Bund geschlossen: da diese aber in eine constitutionelle Erbmonarchie umgewandelt worden, sei er seiner Verpflichtung enthoben.

Um dem noch übrigen Polenreich und seinem ohnmächtigen König den letzten Rest von Selbständigkeit zu rauben, wurde der immerwährende Rath wiederhergestellt und ein neuer Bundesvertrag mit Rußland abgeschlossen, vermöge dessen die Polen ohne Erlaubniß der Kaiserin keine Veränderung in der Verfassung vornehmen und mit keiner fremden Macht ein Bündniß eingehen durften, indeß die russischen Truppen das Recht haben sollten, zu jeder Zeit in das Königreich einzurücken. So überlieferten die republikanischen Gräuel in Frankreich, welche die Thätigkeit Englands auf den nähern Kriegsschauplatz beschränkten, Polen und die Türkei der Herrschsucht der Kaiserin Katharina.

§. 701. **Polens Ende.** Im Vertrauen auf die verschiedenen Heerabtheilungen der Russen und Preußen, die selbst nach Abschluß des Vertrags das Land nicht räumten, gebot Katharina's Gesandter, der barsche und übermüthige Igelström, mit despotischem Trotze in Warschau. Da erwachte noch einmal der polnische Nationalgeist. Es bildete sich eine geheime, durch das ganze Land verzweigte Verschwörung. Die ausgewanderten Patrioten, vor allen Kosciuszko, kehrten zurück und stellten sich an die Spitze der

Bewegung. Igelströms Befehl, die polnischen Heere aufzulösen, gab das Signal zum Aufstand, dessen Mittelpunkt **Krakau** war. **Kosciuszko**, zum unumschränkten Befehlshaber der Nationalmacht ernannt, erließ von Krakau aus einen Aufruf an das Volk, in welchem er die Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, die Wiedereroberung der entrissenen Provinzen und die Einführung der vernichteten Constitution als Ziel
1794. des Kampfes darstellte. Ein Sieg der Insurgenten über eine russische Heerabtheilung trieb die Bewohner der Hauptstadt zum Aufstand. Am Gründonnerstag wurde die russische Besatzung in Warschau angegriffen und theils niedergemacht, theils gefangen. Igelströms Palast ging in Flammen auf; vier der vornehmsten Anhänger Rußlands starben am Galgen. Wilna und Litthauen folgten dem Beispiel der Hauptstadt; alle Woiwodschaften traten der Krakauer Conföderation bei; selbst der König erklärte sich für die Erhebung der mißhandelten Nation; Alles versprach einen guten Erfolg. Die Preußen, die nach der Einnahme von Krakau durch eine besondere Heerabtheilung die feste und wohlvertheidigte Hauptstadt Warschau belagerten, wurden, durch einen Auf-
Juli. stand im Rücken, in dem neuerworbenen „Südpreußen", bedroht und durch Krankheit und Nahrungsmangel geschwächt, von den tapfern Generalen **Kosciuszko**, **Dombrowski** und Joseph **Poniatowski** (des Königs Neffen) zu einem übereilten und verlustvollen Rückzug gezwungen. Aber das Waffenglück der Polen mehrte den Groll der Feinde. Im Einverständniß mit Oesterreich und Preußen schickte nunmehr Katharina ihren furchtbarsten Feldherrn **Suwaroff** mit einem großen Heere nach Polen. Kosciuszko, welcher Feldherrngaben mit Heldenmuth verband, mußte der überlegenen Macht seines kühnen, von den russischen Soldaten eben so geliebten als gefürchteten Gegners weichen. Nach einem unglücklichen Treffen bei Macziejowicze stürzte er mit
10. Oct. 1794. dem Ausrufe: „Polens Ende!" verwundet vom Pferd und wurde, nachdem er einige Zeit bewußtlos auf dem Schlachtfeld gelegen, in russische Gefangenschaft fortgeführt. Am 4. November wurde die Vorstadt **Praga** von Suwaroff mit großer Kühnheit gestürmt und furchtbare Rache geübt. 12,000 Wehrlose wurden theils erschlagen, theils in der Weichsel ertränkt. Das Angstgeschrei der Gemordeten schreckte die Bewohner der Hauptstadt und machte sie willig zur Ergebung. Am 9. November hielt Suwaroff als Sieger seinen glänzenden Einzug in Warschau. Poniatowski erhielt Befehl, die Krone niederzulegen. Er lebte bis zu seinem Tode (1798) in Petersburg von einem Jahrgehalt, der verdienten Verachtung der Nachwelt preisgegeben. Einige
24. Jan. 1795. Monate später erkärten die drei Mächte, sie hätten aus Liebe zum Frieden und um der Wohlfahrt ihrer Unterthanen willen beschlossen, die Republik Polen ganz zu theilen.

Demgemäß erhielt Oesterreich, obschon es gegen den Aufstand keinen Schwertstreich gethan, durch Katharina's Gunst im Süden an 800 Quadratmeilen mit **Krakau**, Preußen das Land links der Weichsel mit der Hauptstadt **Warschau**, und das als „Neuostpreußen" mit der Monarchie verbundene Gebiet bis zum Niemen, etwa 900 Quadratmeilen mit 1 Million Einwohner; alles Uebrige, über 2000 Quadratmeilen,

riß Rußland als seinen „Löwentheil" an sich, um dieselbe Zeit, wo sich ihm auch das Herzogthum Kurland, das zwei Jahrhunderte lang (seit dem Großmeister Gotthard Ketteler, 1562) unter Polens Lehnsherrschaft gestanden, unterwerfen mußte. Russische Intriguen brachten den kurländischen Landtag dahin, um die Vereinigung mit Rußland einzukommen, worauf der letzte Herzog Peter Biron gegen eine jährlich Rente freiwillige entsagte. So schwand das einst ruhmreiche und mächtige Polen aus der Reihe der selbständigen Staaten, ein Opfer selbstverschuldeter Schwäche und fremder, Recht verachtender Gewaltthat. Parteiwuth, Gesetzlosigkeit und die Unterdrückung des Volks durch einen übermüthigen Adel waren die Quellen des Unglücks. „Der Mangel jedes volksthümlichen Gesammtgefühls, die volle Zersetzung alles dessen, was sonst einen Staat und eine Gesellschaft ausmacht, Verrath und grobe Bestechung ist selten so grell und schamlos hervorgetreten wie in diesen letzten Tagen Polens." „Es schien dies Land von der ewigen Vorsicht zum warnenden Beispiel auserſehen, wohin die ungezügelte Herrschaft von Junkern und Priestern ein Volk führen muß." Zugleich wollte aber auch, nach dem Ausspruch eines berühmten Historikers, Gott damals die Moralität der Großen zeigen. — Kosciuszko, von Kaiser Paul I. in Freiheit gesetzt, starb als Privatmann in der Schweiz. Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht und unter dem von den Händen der Bürgerschaft freiwillig aufgeführten Kosciuszko-Hügel beigesetzt.

18. März 1795.

October 1817.

---

## B. Die französische Revolution.

---

### I. Die letzten Zeiten der unumschränkten Königsmacht.

§. 702. Ludwigs XV. Ausgang. a) Hofleben. Ludwig XV. besaß anfangs die Liebe des Volks in solchem Grade, daß man ihn den Vielgeliebten nannte und daß, als ihn einst in Metz eine gefährliche Krankheit befiel, das ganze Land trauerte und seine Wiedergenesung mit dem größten Jubel feierte. Aber diese Liebe verwandelte sich allmählich in Haß und Verachtung, als sich der König den schamlosesten Ausschweifungen hingab, als er den Genossen seiner Lustschwelgereien und den Dienern seiner Wollust und Sinnlichkeit die Regierung des Landes, die Leitung der Heere, die Bestimmung über Recht und Politik überließ, und als Buhlerinnen (Mätressen) ohne Sitte und Scham Hof und Reich beherrschten. Unter diesen hat keine größeren und dauernderen Einfluß geübt als die Marquise von Pompadour, die zwanzig Jahre lang Frankreichs ganzes Staatsleben lenkte, die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen besetzte, die erste Stelle im Ministerium ihrem Freunde Choiseul übertragen ließ, über Krieg und Frieden bestimmte und über die Staatsgelder wie über ihre eigene Kasse verfügte, so daß sie nach einem in Pracht und Ueppigkeit verbrachten Leben noch Millionen zurückließ. Sie und ihre Kreaturen nährten Ludwigs Sinnlichkeit und Genußsucht, damit er sich immer tiefer in den Pfuhl des Lasters stürze und die Leitung der Staatsgeschäfte ihnen überlasse. — Uebrigens gebrauchte die Pompadour ihre Stellung und ihren Einfluß noch mit einiger Würde, mit Takt und Umsicht; als aber die Gräfin Dübarry, eine Frau aus der niedrigsten Volksklasse, an deren Stelle trat, verlor der Hof alles Ansehen und alle Achtung. Choiseul wurde entfernt, um einem Schmeichler der neuen Mätresse Platz zu machen; der frühere Kriegsruhm ging zu Grabe, und das politische Gewicht sank so tief, daß Polen, Frankreichs alter Bundesgenosse, ungestraft getheilt wurde. Es war ein Regiment der Lüste, unter dem die Staatseinkünfte schmachvoll verpraßt wurden, indeß das Volk unter dem größten Drucke schmachtete und von aller

† 1764.

Theilnahme am Staatsleben ausgeschlossen war. Durch den Mangel einer ständischen Vertretung fehlte der Nation das Organ, auf gesetzlichem Wege zeitgemäße Verbesserungen in Vorschlag zu bringen, und dem gebildeten und aufgeklärten Bürgerstande die Gelegenheit, die ihm gebührende Stellung zu erringen. Der zucht- und sittenlose Adel war im Besitz aller Ehrenstellen und Aemter, machte sich aber durch seine Lasterhaftigkeit und seinen Uebermuth verächtlich und gehaßt. — Mußte unter solchen Umständen nicht jede Ehrfurcht und Anhänglichkeit gegen den Thron aus den Herzen der Unterthanen verschwinden? Umsonst bestrafte die Regierung die kecken und leichtfertigen Schriftsteller mit Kerker und Verbannung; was sie aussprachen, dachte und fühlte die ganze Nation; der Glanz der Krone und die Majestät des Herrschers waren dahin.

§. 703. b) Besteuerung. Der Luxus des Hofs, die hohen Pensionen und Gnadengelder und die kostspieligen, nutzlosen Kriege erschöpften die Staatskasse und mehrten die Schuldenlast. Steuern und Anleihen waren die einzigen Mittel, das mit jedem Jahre zunehmende Deficit zu decken; aber beide waren für das Land drückend. Denn da die Regierung ohne Vertrauen und Credit war, so wurden die Darlehen nur gegen hohe, die Finanzverlegenheit stets mehrende Interessen dargereicht, und was die Steuern und Auflagen betrifft, so waren zwar die dadurch erlangten Summen im Vergleich mit der heutigen Besteuerung gering, allein sowohl deren Erhebung durch die Generalpächter und ihre blutsaugenden Unterbeamten, als deren Vertheilung auf den Bürger- und Bauernstand, da der reiche Adel und die Geistlichkeit Steuerfreiheit genossen, machte sie für die untern Stände, die ohnedies mit Zehnten, Frohnden und andern ihren Gutsherren schuldigen Abgaben schwer belastet waren, höchst drückend. Die Grund- und Vermögenssteuer (taille), die Kopfsteuer, die Häusersteuer (der Zwanzigste), die Zölle und die Salzauflagen u. a. m. entrissen dem geringen Mann die Früchte seines Erwerbs und hinderten das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerstandes, indeß die Generalpächter, denen die Regierung alle Abgaben gegen bestimmte Summen überließ, solchen Gewinn machten, daß sie in Kurzem Millionärs wurden.

§. 704. c) Streit mit den Parlamenten. Nun bestand die Sitte, daß alle Steueredicte und Gesetze bei dem obersten Gerichtshof in Paris (Parlament) in Register eingetragen werden mußten (§. 609). Daraus folgerte dieser, daß in Ermangelung der Generalstände des Reichs, die seit 1614 nicht mehr einberufen worden, die Gültigkeit der Auflagen und Verordnungen von seiner Bestätigung abhänge und daß er somit auch das Recht habe, durch Verweigerung der Eintragung sich den Gesetzen und Steueredicten zu widersetzen. Dies erzeugte bei jeder neuen Auflage einen heftigen Streit zwischen dem Parlamentshof und der Regierung, der gewöhnlich dadurch geendigt wurde, daß der König eine Thron- oder Kissensitzung (lit de justice) hielt und den Widerstand niederschlug. Ludwig XV. war nicht gewillt, die königliche Machtvollkommenheit, wie sie sein Vorgänger geschaffen und geübt, vermindern, zwischen sich und die Nation eine controlirende Behörde eintreten zu lassen. „Mir allein gehört die legislative Gewalt," äußerte er sich einst, „unabhängig und ungetheilt, von mir haben die obersten Höfe ihre Autorität; in mir persönlich hat die souveräne Gewalt ihren Sitz; man will in der Nation eine von dem Monarchen abgesonderte Gemeinschaft erkennen, aber ihre Interessen und Rechte sind mit den meinen identisch und ruhen allein in meiner Hand." — Außer den Steueredicten waren besonders die willkürlichen Haftbriefe (lettres de cachet), welche in die Gerechtsame des Parlaments eingriffen, ein Gegenstand des Haders zwischen dem Gerichtshofe und der Regierung. Diese furchtbaren Siegelbriefe, die sich nicht nur die Minister, sondern auch Unterbeamte, Bischöfe, Familienväter und Alle, die am Hofe einigen Einfluß hatten, leicht verschaffen konnten, waren ein despotischer Eingriff in die persönliche Freiheit, indem dadurch Jedermann ohne Verhör und Gericht

Haftbriefe.

in Haft gebracht werden konnte. Zehn Jahre lang kämpften das Pariser Parlament und die mit ihm verbundenen Gerichtshöfe der Provinzen gegen den Hof und die Regierung, aber nicht für Freiheit und Volksrechte, sondern für Privilegien und Corporationsrechte. Die Beamtenaristokratie der Parlamente, stolz auf die erkauften Stellen und mächtig durch ein Heer von Schreibern und Advocaten, war dem Zeitgeist und dem Fortschritt mehr entgegen als die Minister. Die Parlamentsräthe haßten zwar die Jesuiten, weil sie den eben so engherzigen Ansichten der Jansenisten huldigten (§. 617), aber sie ließen Rousseau's Emil durch Henkershand verbrennen und verhängten schwere Verfolgungen über die kecken Bekämpfer verjährter Ansichten, Einrichtungen und Vorurtheile. Nur wo ihr eigner Vortheil mit den Forderungen des Volks zusammentraf, huldigten sie den neuen Ideen. Als daher der König, ihres beharrlichen Widerstandes müde, die widerstrebenden Mitglieder durch 1771.
Soldaten gefangen nehmen ließ und dann den Pariser Gerichtshof einer neuen Organisation unterwarf, wodurch dessen Oppositionsgeist gebrochen ward, fanden sie so wenig Theilnahme bei dem Volke, daß sie es für gerathen hielten, sich demüthig in die Beschränkung zu fügen und eine Einrichtung zuzulassen, die ihnen weniger Macht, dem Hofe weniger Verdruß und dem Volke schnellere Justiz gab. — Daß Ludwig XVI. sich bald nach seiner Thronbesteigung von seinem alten, beschränkten 1774.
Rathgeber und mehrjährigen Premierminister Maurepas bereden ließ, den Parlamenten ihre alte Einrichtung und Gewalt zurückzugeben und dadurch den Kampf von Neuem hervorzurufen, war der erste große Fehlgriff dieses Königs.

§. 705. Ludwig XVI. a) Der Hof. Als Ludwig XV. in Folge seiner Ludwig XVI. 1774—93.
Ausschweifungen mitten in der Sünde von einer schrecklichen Krankheit dahingerafft 1774.
wurde, war die Staatskasse erschöpft, das Reich mit einer Schuld von 4000 Millionen beladen, der Credit verloren und das Volk von Lasten schwer gedrückt. Unter so schwierigen Umständen wurde der unbeschränkteste Thron von einem Fürsten bestiegen, der zwar das beste Herz, aber einen schwachen Kopf besaß, der gutmüthig genug war, die Uebelstände heben und die Lage des Volks erleichtern zu wollen, der aber weder Charakterstärke genug hatte, um der Verschwendung und dem Leichtsinne seiner Brüder, des Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und des Grafen von Artois (Karl X.) zu steuern, noch so viel Selbständigkeit, um dem Einflusse seiner, an der aristokratischen Vornehmheit und dem königlichen Glanze des alten Hofes festhaltenden Gemahlin Marie Antoinette, Maria Theresia's hochgebildeter Tochter, zu widerstehen. Durch ihr stolzes Wesen zog sich die Königin die Ungunst des Volks in hohem Grade zu, daher dieses nur zu geneigt war, die Freiheiten, die sie sich im Privatleben gestattete, mochten sie auch noch so unschuldig sein, übel zu deuten; war man doch schon lange gewohnt, nur Unsittlichkeit am Hofe zu sehen, und in der Lebhaftigkeit ihres Geistes vermied sie nicht immer den bösen Schein. Durch ihre Neigung, in Alles handelnd und thätig einzugreifen, bewirkte Marie Antoinette, daß man ihr alle unvolksthümlichen Maßregeln zuschrieb und ihren Namen überall einmischte, wie die berühmte mysteriöse Halsbandgeschichte beweist. Ihre Gegner, vor Allen der Herzog von Orleans, waren beflissen, gehässige Nachreden, Gassenlieder, Karrikaturen, Pasquille in Umlauf zu setzen, geeignet, die letzte Spur von Ehrfurcht gegen die Königin und den ganzen Hof aus dem Herzen des Volks zu tilgen. Das traurige Vermählungsfest, wobei in Folge eines Feuer- Mai 1770.
werks auf dem Platze Louis-Quinze (Revolutionsplatz; Concordienplatz) sich ein solches Gedränge erhob, daß mehrere hundert Menschen erdrückt und zertreten wurden, war eine verhängnißvolle Vorbedeutung.

**Die Halsbandgeschichte.** Ein kostbarer Halsschmuck war der Königin zum Kauf angeboten, aber als zu theuer zurückgewiesen worden. Dies benutzte die ränkevolle Gräfin Lamotte zu einem Gewebe von Betrug und Intrigue. Durch gefälschte, im Namen Marie Antoniens ausgestellte Handbillete machte sie den sittenlosen, verschwenderischen Cardinal

Rohan, Bischof von Straßburg, den die Ungnade der Königin von der ersehnten Ministerstelle fernhielt, glauben, daß er durch den Ankauf dieses Schmucks die verscherzte Hofgunst wieder erlangen könne. Der unter dem Namen eines Grafen von Cagliostro ganz Europa durchreisende italienische Abenteurer, der mit Zauberkünsten, Geisterbeschwörungen und einer vorgeblichen Geheimlehre die leichtgläubige vornehme Welt betrog, unterstützte durch Weissagungen die Absichten der Gräfin, die den bethörten Cardinal zuletzt noch durch eine geheime Audienz mit einer als Marie Antonie verkleideten Buhlerin vollends sicher machte. Der Schmuck wurde gegen einen Wechselbrief gekauft und der Gräfin eingehändigt, die die Edelsteine in England einzeln verkaufen ließ. Als aber sowohl die versprochene Zahlung von Seiten der Königin, als die gehoffte Ministerstelle ausblieb und der Cardinal den fälligen Wechsel der Juweliere nicht lösen konnte, kam der Betrug durch einen ärgerlichen Proceß an den Tag. Rohan wurde nach langer Haft freigesprochen, die
1785. Gräfin gebrandmarkt und zu lebenslänglicher Einsperrung verdammt, entkam aber durch die Flucht. Das Volk glaubte gern an die Mitschuld der unbeliebten Königin und wurde durch verschiedene Denkschriften Uebelwollender, besonders der schwerbeleidigten Familie Rohan, in seiner Meinung bestärkt.

§. 706. b) Malesherbes' und Türgots Reformpläne. Bald nach seiner Thronbesteigung berief Ludwig XVI. zwei Männer ins Ministerium, die den Willen und die Kraft hatten, durch gründliche Reformen den rathlosen Staatshaus-
1776. halt zu ordnen und dem wankenden Thron wieder Festigkeit zu verleihen — Türgot und Malesherbes. Sie drangen auf gänzliche Umwandlung der Verwaltung, auf Zulassung der Bürgerlichen zu den höhern Aemtern und Gerichtsstellen, auf Beseitigung der geheimen Polizei und Beamtenwillkür, auf Abänderung der Besteuerungsart, auf Sparsamkeit im Staatshaushalt und auf Vernichtung aller den Ackerbau, Handel und Gewerbfleiß beengenden Schranken, namentlich auf Milderung der strengen Zunftrechte, welche der individuellen Thätigkeit und Betriebsamkeit hemmend entgegenstanden. Auf gleiche Weise suchte der Kriegsminister St. Germain die bei der Armee obwaltenden Mißbräuche zu heben.

Nach ihrem Plane sollten die bestehenden Steuern allmählich durch eine neue, auch den Adel und Klerus umfassende und auf einer Landesvermessung (Kataster) beruhende Besteuerungsweise verdrängt werden; die Abstellung der Frohnden und Loskaufung der Feudallasten, die Aufhebung der Zünfte, Innungen und Binnenzölle und die Einführung von gleichem Maß und Gewicht sollte die Hebung des Bürger- und Bauernstandes befördern; Toleranz gegen die Protestanten, Beschränkung der Klöster, Verbesserung des Unterrichtswesens und Freigebung der Presse sollte eine zeitgemäße Volksaufklärung begründen und die falsche Aufklärerei verdrängen; Verminderung oder Abstellung der Haftbriefe, deren über 1000 jährlich ausgegeben wurden, sollte der Beamtenwillkür steuern und Vertrauen zu der Regierung wecken; durch Beschränkung des Mißbrauchs bei den Pensionen, durch Verminderung des Zinsfußes der Staatsschuld und durch Sparsamkeit sollte Ordnung in die zerrütteten Finanzen eingeführt werden. Ein allgemeines Gesetzbuch sollte den Schlußstein bilden. Der Kriegsminister St. Germain, ein durch ein wechselvolles Leben vielgeprüfter Greis, wollte die Käuflichkeit der Offizierstellen und den Vorrang der königlichen Garden vor den übrigen Heerabtheilungen abschaffen.

Diese Vorschläge fanden so heftige Gegner theils an dem Adel und Hof, mit Ausnahme des Königs, theils an den Parlamenten, besonders aber an der Geistlichkeit (welche den ihren Jahreseinkünften drohenden Sturm durch eine freiwillige Abgabe, don gratuit, abzuwenden suchte), daß sich die Minister zur Niederlegung ihrer Stellen gezwungen sahen.

Ministerium Necker §. 707. c) Mißliche Finanzlage. Nicht besser erging es dem Genfer Banquier Necker, der nach Türgot die Verwaltung der Finanzen übernahm. Hatte
1777—81. er schon als Bürgerlicher und Protestant eine schwierige Stellung, so machten ihn die

Mittel, die er zur Herstellung des zerrütteten Staatshaushaltes in Anwendung brachte — Sparsamkeit und Beiziehung der Provinzialstände — dem Hof und der Aristokratie vollends verhaßt, und die Veröffentlichung des finanziellen Zustandes (compte rendu) bei Gelegenheit einer Anleihe erregte solchen Unwillen gegen diese der öffentlichen Meinung dargebrachte Huldigung, daß er seine Entlassung verlangen mußte. Sein Abgang befreite den Hof von langweiliger Sparsamkeit, mehrte aber die Unordnung im Staatshaushalt. Die Ausgaben überstiegen jedes Jahr die Einnahmen um viele Millionen; Anleihen konnten bei dem schwachen Credit und der schon sehr hohen Staatsschuld nur unter unvortheilhaften Bedingungen erlangt werden und brachten blos eine kurze Erleichterung, ohne das Uebel zu heben. Der amerikanische Krieg verschlang die Einkünfte von drei Jahren und schuf dem Thron außer der finanziellen Verlegenheit mächtige unbekannte Feinde durch Erweckung des Bürgerstolzes, des Republikanersinnes und des Freiheitsgefühls bei Hohen und Geringen. In dieser kritischen Zeit übernahm der leichtsinnige, verschwenderische Calonne die bedenkliche Finanzverwaltung. Er wich von Neckers Sparsystem ab, kam den Wünschen der Königin und den Bedürfnissen der Prinzen und Hofleute willig entgegen und täuschte eine Zeit lang die Welt durch verheißene Finanzreformen, die aller Noth ein Ende machen sollten. Die glänzendsten Feste wurden in Versailles gefeiert und Calonne's Talente hochgepriesen. Bald waren jedoch auch seine Mittel erschöpft und die aus Adel und Klerus, hohen Staatsbeamten, Parlamentsräthen und einigen Städteabgeordneten bestehende Notablen-Versammlung, zu deren Einberufung man sich seit Begründung der absoluten Königsmacht hie und da in schwierigen Fällen entschloß, sollte Rath schaffen. Aber statt der erwarteten Hülfe fand Calonne in ihr die heftigsten Feinde. Sein Vorschlag einer allgemeinen, auch den Adel und Klerus umfassenden Besteuerung wurde von diesen Privilegirten standhaft verworfen und der Sturm über das bei der Gelegenheit zu Tage gekommene Deficit ward so heftig, daß Calonne seiner Stelle entsagte und sich nach London begab, um der ihm drohenden Anklage zu entgehen. Sein eifrigster Gegner bei der Notablenversammlung, Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, wurde sein Nachfolger.

[Mai 1781.] [Calonne 1783.] [22. Febr. 1787.] [Lomenie de Brienne 1787—88.]

§. 708. d) Hader mit dem Parlamente. Brienne hatte einen schweren Stand. Als er zwei neue Steueredicte bei dem Parlamente einzeichnen lassen wollte, stieß er auf so hartnäckigen Widerstand, daß der König zuerst zu dem gewohnten Zwangsmittel einer Thronsitzung (lit de justice) schritt und als selbst dies nicht fruchtete, die kühnsten Räthe nach Troyes verwies. An diesen Streitigkeiten nahm das durch die Notablenversammlung mit dem Zustande der Staatskasse bekannt gewordene, für Freiheit und Menschenrechte schwärmende französische Volk den eifrigsten Antheil. Es umstellte lärmend das Sitzungshaus, begrüßte mit Jubel die Redner der Opposition und mit Scheltworten die Regierungspartei; schon jetzt konnte die Justiz nicht mehr gehandhabt werden. Im Parlament wie auf den Straßen wurde der Ruf nach Generalständen laut. Umsonst schloß der Minister mit den ältern bedächtigen Gliedern des nach Troyes verwiesenen Parlaments eine Uebereinkunft, wonach die Steueredicte zurückgenommen, dagegen aber eine Anleihe von 440 Millionen bewilligt werden sollte; kaum wurde in einer königlichen Sitzung auf Bestätigung des Anlehns angetragen, als mehrere Mitglieder (vor allen der Herzog von Orleans) gegen die Maßregel protestirten und nach des Königs Entfernung sich in so heftigen Reden ergingen, daß der Hof zu neuen Verhaftungen zu schreiten beschloß, dadurch aber nur die Erbitterung und den Widerstand mehrte. In einer von dem Parlamentsrath Duval d'Epréménil entworfenen und von allen seinen Collegen angenommenen Erklärung wurde die seit Richelieu herrschende Ansicht, daß dem Monarchen nicht blos die ausübende, sondern auch die gesetzgebende Gewalt inwohne, erschüttert und sowohl das Steuerbewilligungsrecht der Stände, als die Ungesetzlichkeit der Haftbriefe und die Gültigkeit der Rechte und Privilegien der Magistrate und

[August 1787.] [Nov. 1787.] [Mai 1788.]

Provinzen so klar und energisch dargethan, daß der König und die Minister, ergrimmt über die Vermessenheit und beunruhigt über den neuen Geist, von dem der ganze Gerichtshof erfüllt zu sein schien, mit den Parlamenten eine ähnliche Umwandlung wie unter Ludwig XV. vorzunehmen beschlossen. Zu dem Ende wurden die kühnsten Räthe verhaftet, die übrigen durch aufgestellte Truppen und eine Thronsitzung zur Annahme der neuen Organisation (in cours plenières) gezwungen. Allein sowohl die kühne Protestation der Räthe gegen die erzwungene Zustimmung, als die Unzufriedenheit des Volks, das seine Gesinnung durch Aufstände und wilde Excesse in der Provence, Languedoc, Dauphiné und besonders in Bretagne, und durch Verbrennung des Ministers im Bilde kund gab, hätte eine einsichtsvolle Regierung überzeugen müssen, daß die Zeit der Machtherrschaft und Autokratie vorüber sei.

Nach der neuen Organisation sollte statt des Pariser Parlaments eine aus dem hohen Adel und einigen Hofleuten gebildete cour plenière die Eintragung der Gesetze und Steuererlasse vornehmen; die Parlamente der Provinzen wurden in ihrem richterlichen Geschäftskreise verkürzt, indem fast alle bürgerlichen Streitigkeiten und alle peinlichen Sachen, bei denen weder Geistliche, noch Edelleute betheiligt waren, mittlern Gerichtshöfen zur Erkenntniß anheimgegeben wurden.

§. 709. e) Einberufung der Reichsstände. Der stets zunehmende Sturm gegen den Minister nöthigte endlich den Hof, in Brienne's Entlassung zu willigen, zu einer Zeit, wo die Geldnoth so groß geworden, daß alle Baarzahlungen eingestellt werden mußten und ein Staatsbankbruch unvermeidlich schien. Nun erfolgte die Uebertragung des Finanzministeriums abermals an den volksbeliebten Necker, woraus man schloß, daß der König gesonnen sei, der mehrfach verheißenen und von allen Seiten mit Ungestüm geforderten Einberufung der Stände nunmehr Folge zu geben. Kaum hatte daher Necker durch Freilassung der gefangenen Räthe und durch Zurücknahme der Edicte gegen die Parlamente die Aufregung beruhigt und der Regierung wieder Zutrauen verschafft, als er die zu dem wichtigen und folgenreichen Ereigniß nöthigen Anordnungen traf. Nun zeigte sich bald, daß die Parlamente nur insofern dem Geiste des Fortschritts huldigten, als dieser ihre Standesinteressen nicht gefährdete; denn sowohl sie, als die von Necker abermals befragten Notablen waren der Meinung, die neue Versammlung sollte sich in der Zahl der Abgeordneten und in dem Geschäftsgange nach den Ständen des Jahres 1614 richten, indeß Necker dem Bürgerstand (tiers état) die doppelte Anzahl zugestanden und nach Köpfen, nicht nach Ständen abgestimmt haben wollte, eine Ansicht, der die talentvollsten Wortführer der Nation in einer Menge von Flugschriften beitraten. Unter diesen hat keine größern Eindruck gemacht als die Schrift von Abbé Sieyes: „Was ist der dritte Stand?" Graf und Geistlicher zugleich, sprach er doch sowohl gegen den Adel wie gegen den Klerus und stellte den Hauptsatz der Revolution auf, „daß der dritte Stand die Nation selbst sei, die Nation in ihrer wahren Souveränetät und Machtvollkommenheit." Der französische Staat gleiche in seiner jetzigen Beschaffenheit einer auf die Spitze gestellten Pyramide; man müsse ihm die naturgemäße Stellung zurückgeben, indem man ihn auf seine Basis, das Volk, stütze. Neckers Meinung siegte. Eine königliche Verfügung bestimmte die Zahl der adeligen und geistlichen Mitglieder auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 und setzte den 1. Mai des folgenden Jahrs als Zeitpunkt der Eröffnung fest. Zu spät bereute das von der Ungunst des Volks betroffene Parlament seinen Widerstand und suchte durch Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung seine frühere Stellung wieder zu gewinnen — die Volksgunst war verscherzt und der Glanz, in dem bald die neue Versammlung strahlte, verdunkelte das Parlament so sehr, daß dessen spätere Auflösung fast unbemerkt vorüberging. Necker war der Held des Tages, aber er war nicht der Lenker des Staatsschiffs, sondern „trieb nur mit dem Winde." Ohne Plan und Vorbereitung trat der kurzsichtige

August 1788. Necker 1788—89. Novbr. 1788. Decbr. 1788.

Vertreter der Regierung den von den kühnsten und mannichfachsten Ansichten erfüllten Volksvertretern entgegen.

Durch eine mangelhafte und nach den Provinzen verschiedene Wahlart wurde der Grundbesitz ungenügend vertreten, und durch die von den alten Generalständen beibehaltene Einrichtung, daß die Wählercorporationen ihren Abgeordneten Instructionen und Wünsche schriftlich (in Cahiers) mitgaben, kamen viele übereilte Reformvorschläge in die Kammer. Vernichtung des absoluten Königthums, Aufhebung der Feudalverhältnisse und Minderung der Macht und des Reichthums der Hierarchie standen in erster Reihe. „In ganz Frankreich war nur der eine Gedanke, daß von hier an ein neues Zeitalter für das Volk und das Reich beginne, und, trete in den Weg wer da wolle, sich vollenden müsse.“ Der beredteste Wortführer, der diesem Gedanken den rechten Ausdruck gab, war Honoré Gabr. Victor Riquetti Graf von **Mirabeau**, geb. 9. März 1749 in der Provence, ein talentvoller Mann, der durch die verkehrte Behandlung eines tyrannischen Vaters, durch die zerrütteten Verhältnisse im elterlichen Hause und durch die eigene leidenschaftliche Natur frühe auf eine ziellose Lebensbahn gerathen war. Durch die Entführung der Sophie Ruffey, der jugendlichen Gattin eines alten Edelmannes, und durch seine Flucht mit ihr nach Holland hatte er den Zorn seines Vaters dergestalt gereizt, daß dieser den abwesend zum Tode verurtheilten Sohn verhaften und durch einen königlichen Siegelbrief auf mehrere Jahre in dem Gefängniß von Vincennes einschließen ließ. Nach seiner Befreiung hatte Mirabeau England bereist, sich dann einige Zeit im Auftrage der Regierung in Berlin aufgehalten und war bereits durch seine politischen Schriften in weiteren Kreisen bekannt geworden, als ihn die Revolution auf einen größeren Schauplatz rief. „Jetzt kommt meine Zeit!“ rief der Mann, der im Kerker von Vincennes den Absolutismus in seiner schrecklichsten Gestalt kennen gelernt. Von dem Adel zurückgewiesen, trat er als Bewerber für den dritten Stand auf, kaufte zu dem Zwecke einen Tuchladen und wurde der eifrigste Gegner der privilegirten Stände des absoluten Königthums.

Mirabeau 1749–91.

---

## II. Die constituirende Versammlung (5. Mai 1789 bis 30. Sept. 1791).

§. 710. Die Nationalversammlung. Anfangs Mai versammelten sich die Abgeordneten der drei Stände, darunter die talentvollsten und gebildetsten Männer Frankreichs, in Versailles. Schon in der Tracht (der Adel trug schwarze, mit Gold und Spitzen besetzte Sammetmäntel mit Federhüten, der Bürgerstand einfache schwarze Mäntel, Hüte ohne Knöpfe und Federn), mehr aber noch bei der Audienz fühlte sich der dritte Stand zurückgesetzt und verletzt. Desto mehr Geltung verschaffte er sich gleich nach der feierlichen Eröffnung. Bereits in den ersten Sitzungen gerieth er mit den beiden oberen Ständen und der Regierung über die Prüfung der Vollmachten in Streit, indem diese eine nach Ständen gesonderte Untersuchung verlangten, der Bürgerstand dagegen auf einer gemeinschaftlichen bestand. Da dieses auch gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung nach Köpfen zur Folge hatte, wodurch der Adel und die Geistlichkeit, von denen viele den Ansichten des dritten Standes huldigten und etliche ausgeblieben waren, in Nachtheil kommen mußten, so wurde dieser Streit mehrere Wochen lang hartnäckig fortgesetzt, bis er durch einen kühnen und erfolgreichen Schritt zum Vortheile des Bürgerstandes entschieden ward. Dieser nämlich, der den edlen, von wahrem Enthusiasmus und Freiheitssinn durchdrungenen Abgeordneten von Paris,

5. Mai 1789.

den Astronomen **Bailly**, zum Präsidenten gewählt hatte, aber von den über-
17. Juni 1789. legenen Talenten eines **Sieyes** und **Mirabeau** geleitet wurde, erklärte sich zur **Nationalversammlung**, und lud die andern Stände zum Beitritt ein, worauf ein Theil der niedern Geistlichkeit sich dem ihr verwandten Bürgerstande anschloß, während die andern in ihrem Widerstande verharrten. Die Beschlüsse, welche die Nationalversammlung nach diesem wichtigen Schritt faßte, sich nicht eher zu trennen, bis sie der Nation ihre alten Rechte wiedergegeben und indessen dafür zu sorgen, daß die bestehenden Abgaben, so ungesetzmäßig sie auch seien, fort erhoben und die Zinsen der Staatsschuld entrichtet werden sollten, so lange die Stände nicht aus irgend einem Grunde aufgelöst würden, waren klug berechnet, um den Hof zu schrecken und die Nation, besonders die Staatsgläubiger, für das Fortbestehen der Versammlung zu interessiren.

§. 711. Die königliche Sitzung (23. Juni). Diese Vorgänge beunruhigten den Hof und gaben ihm den Gedanken ein, der Nation selbst eine neue Verfassung zu verleihen und dadurch die Reichsstände entbehrlich zu machen. Zu diesem Zweck wurde auf den 23. Juni eine königliche Sitzung anberaumt und unterdessen, um die dazu nöthigen Vorkehrungen zu treffen, der Versammlungssaal geschlossen. Als nun Bailly, der erst ganz spät von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt worden, mit sämmtlichen Abgeordneten erschien, wurde ihnen der Eintritt versagt, worauf sie sich unter dem Geleite
20. Juni. einer unermeßlichen Menschenmenge in den leeren Saal des Ballhauses begaben und dort die Hände zum feierlichen Eide erhoben, daß sie sich nicht trennen wollten, bis sie dem Reiche eine neue Verfassung gegeben. Bei der nächsten, in der Ludwigskirche abgehaltenen Versammlung schloß sich die größere Hälfte der Geistlichkeit, mehrere Erzbischöfe an der Spitze, dem Bürgerstande an. Am 23. Juni fand die königliche Sitzung statt. Die mit Mißbilligungen, Vorwürfen und Drohungen gefüllte Declaration des Königs erregte um so mehr Verdruß, als die Abwesenheit Neckers, von dem der erste Entwurf herrührte, zu beweisen schien, daß er die später damit vorgenommenen Aenderungen nicht billigte, weshalb auch die entworfene Staatsreform sehr kalt aufgenommen wurde. Namentlich fand der Punkt, daß Niemand in seinem Eigenthum gekränkt werden sollte, Anstoß, weil die bevorzugten Stände gerade alle die Rechte als Eigenthum ansprachen, die der dritte Stand abgeschafft wünschte. Nach geendigter Sitzung hieß der König die Versammlung auseinandergehen. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten; aber der Bürgerstand blieb unbeweglich sitzen; und als der Ceremonienmeister zum Gehorsam aufforderte, rief Mirabeau, nachdem er die Versammlung an ihren Eid erinnert und zum Widerstande ermahnt: „Sagen Sie Ihrem Herrn (maître), daß wir hier sind kraft der Macht des Volks und daß man uns nur durch die Gewalt der Bayonette wegtreiben wird.“ Der gutmüthige König wagte es nicht, dem entschlossenen Widerstand mit Gewalt zu begegnen. Die Versammlung erklärte sich für unverletzlich, und bald schloß sich wiederum ein Theil des höhern Klerus

(darunter **Talleyrand-Perigord**, Bischof von Autun und Henri **Gregoire**, nachmals Bischof von Blois) und des Adels (den lasterhaften, reichen und ehrsüchtigen **Herzog von Orleans** an der Spitze) dem Bürgerstande an, so daß nunmehr Ludwig selbst zu einer vollständigen Vereinigung rieth. 27. Juni 1789.

§. 712. Erstürmung der Bastille (14. Juli). Dieser Sieg des dritten Standes, und noch mehr die unruhigen Bewegungen in der Hauptstadt, schreckten die aristokratische Hofpartei und führten sie auf den Gedanken, sich durch einen Machtstreich der drohenden Gefahr zu entledigen. Da man den von der Bewegung fortgerissenen und mit der Bürgerschaft sympathisirenden Garden nicht traute, so wurde der König beredet, einige Regimenter deutscher und schweizer Truppen unter dem Befehl des Marschalls Broglie nach Versailles zu berufen. Vergebens suchte die Nationalversammlung das Vorhaben, von dem ihr nichts Gutes ahnte, durch Vorstellungen zu hintertreiben; der Hof beharrte bei der Maßregel. Die Besorgnisse der Stände theilten sich schnell der Bürgerschaft von Paris mit.

Hier hatten sich die Wähler nach der Wahl ihrer Abgeordneten zu einem Verein gebildet, um als Vermittelung zwischen der Stadtgemeinde und der Nationalversammlung zu dienen, ein Beispiel, das bald in den Provinzen Nachahmung gefunden. Dieser demokratische Wählerverein wurde durch Aufwiegler, durch Zeitungen und Flugschriften, die legionenweise auftauchten, durch Reden in Kaffeehäusern und Weinschenken in steter Aufregung und im Haß gegen die höhern Stände erhalten, und suchte seine Gesinnung auch den untern Volksklassen mitzutheilen. So kam es, daß sich die lebhafte, volkreiche Stadt in einer beständigen Aufregung und Gährung befand, und daß im Palais royal (der Wohnung des Herzogs von Orleans), an öffentlichen Plätzen, in Wirthshäusern, Schaaren müssiger und verwegener Menschen den aufreizenden Reden des hochbegabten und für Freiheit schwärmenden jungen Advokaten Camille Desmoulins und anderer Demagogen über Volksfreiheit, Menschenrechte und Gleichheit aller Stände begierig zuhörten. In diesen Tagen der Aufregung wurde der Grund zu der bewaffneten Bürgermacht gelegt, die unter dem Namen Nationalgarde an den stürmischen Ereignissen der nächsten Zukunft einen so wesentlichen Antheil hatte. Den Kern bildete ein abgefallenes Garderegiment. Dadurch gerieth die Hauptstadt ganz in die Gewalt des Wählervereins, der nach dem Bastillesturm, in welchem Flesselles Prévôt des Marchands, das bisherige Oberhaupt der mittelalterlichen Stadtverfassung, seinen Tod fand, eine neue demokratische Municipalität (Gemeinderath und Magistratsbehörden) einsetzte, Bailly zum Maire (Bürgermeister) von Paris machte und durch die Vorsteher der 60 Districte (Sectionen), in welche damals die Hauptstadt getheilt war, fortwährend das untere Volk und den schrecklichen Pöbel der Vorstädte bearbeiten konnte.

Die Kunde von der Zusammenziehung der Truppen, die von den geheimen Aufwieglern Mirabeau's und Orleans' als offenbarer Beweis eines beabsichtigten Machtstreichs dargestellt wurde, hatte bereits das Volk in große Aufregung versetzt, als die Nachricht nach Paris kam, Necker sei plötzlich entlassen und des Landes verwiesen worden und ein Günstling der Königin und des verhaßten Grafen von Artois (Foulon) sei an seine Stelle getreten. Dies galt für den ersten Schritt zu dem Gewaltstreich und gab das Signal zu einer allgemeinen Erhebung. Schaaren rohen Gesindels zogen lärmend durch die Straßen, mit der neuerfundenen National-Cocarde geschmückt; die 12. Juli.

Sturmglocken wurden geläutet, die Werkstätten der Waffenschmiede geplündert, Tumult und Verwirrung herrschte überall. Am 14. Juli, als das Volk aus dem Invalidenhaus 30,000 Flinten und etliche Kanonen weggenommen, er-
14. Juli 1789. folgte die **Erstürmung der Bastille.** Die Zerstörung dieser, am Eingang in die Antoniusvorstadt gelegenen Burg sollte nicht nur die Stadt gegen einen möglichen Angriff sicher stellen, sondern auch das Ende der Zwingherrschaft und der Haftbriefe und den Sieg der neuen Zeit über die mittelalterlichen Feudalzustände, der Volkssouveränetät über das Königthum von Gottes Gnaden bezeichnen. Der Befehlshaber Delaunay und sieben Mann der Besatzung fielen als Opfer der Volkswuth; ihre Köpfe wurden auf Stangen unter lärmendem Jubelgeschrei durch die Straßen der Stadt getragen, und der Pöbel gab durch Ermordung mehrerer als Aristokraten bekannter Männer, wie des Bürgermeisters Flesselles, zu erkennen, daß Gesetz und Obrigkeit machtlos und die Gewalt bereits in seinen Händen sei. Selbst die Führer der Stürmenden, der ehemalige Offizier Hélie und der kühne Schweizer Hulin, welche die Gefangenen nach dem Rathhaus führen wollten, retteten sich nur mühsam vor dem Grimme der rasenden Menge. Nun wurde der verbannte Necker zurückgerufen; sein Einzug in die Städte und Dörfer Frankreichs glich dem Triumphzug eines sieggekrönten Helden; der verhaßte Anführer der Schweizergarde, Besenval, der dem Befehlshaber der Bastille Hülfe in Aussicht gestellt und ihn dadurch zum Widerstand ermuthigt hatte, wurde durch seine Fürsprache gerettet. Der eitle Mann nahm als Huldigung für seine Verdienste und Bestrebungen, was doch nur Erguß des neuen Freiheitsgefühls und des Hasses gegen den Hof und das Aristokratenwesen war. Erschreckt über diese Aeußerungen eines feindseligen Volkswillens und erzürnt, daß der König nicht zu bewegen sei, durch Blut und Bürgerkrieg die Bewegung niederzuschlagen, verließen Artois, Condé, die Polignacs und andere als Aristokraten gehaßte Edelleute ihr Vaterland und machten den Anfang der folgenreichen Auswanderung **(Emigration)**, wodurch das alte königliche Frankreich mit seiner ganzen Verderbniß, Verschwendung und Geldnoth in das „äußere Frankreich" übergepflanzt ward. Die Ernennung **Lafayette's** zum Anführer der als **Nationalgarde** organisirten Bürgermacht, die Erhebung Bailly's zum Maire der Hauptstadt und die Reise des Königs nach Paris, wo er sich mit der Cocarde am Hut auf dem Söller des Rathhauses dem versammelten Volke zeigte und dadurch seine Billigung des Geschehenen ausdrückte, machten den Beschluß dieser Begebenheit, die das Todesringen der absoluten Königsmacht und der Geburtskampf der neuen Zeit war. — Von dem an schwiegen Gesetz und Ordnung; die Anarchie herrschte in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Foulon und sein Schwiegersohn Berthier de Sauvigny fielen als Opfer des rasenden Pöbels. Das Landvolk steckte die Schlösser seiner Gutsherren in Brand und kam seinen Verpflichtungen gegen Adel und Kirche nicht weiter nach. Wie in Paris übte in allen Städten und Dörfern der Gemeinderath und die Nationalgarde die Polizei und die obrigkeitlichen Verrichtungen; unpopuläre Männer schwebten in Lebensgefahr, ihre Ermordung blieb ungestraft.

**Die Tricolore.** Als Camille Desmoulins im Palais royal der versammelten Menge die durch die Zusammenziehung der fremden Truppen dem Volke drohende Gefahr schilderte, riß er ein Blatt vom Baum, steckte es an seinen Hut und forderte die versammelte Menge auf, ein Gleiches zu thun, damit die Patrioten ein Erkennungszeichen hätten. Bald waren alle Bäume entlaubt. Da aber Grün die Farbe des verhaßten Artois war, so nahm man die Farben der Stadt Paris, Blau und Roth, an und fügte später auf Lafayette's Vorschlag Weiß, die Farbe der Bourbonen, bei, um den Bund der Nation und des Königthums zu bezeichnen. So entstand die bedeutungsvolle Tricolore.

§. 713. „Die Schöpfungen der Nationalversammlung" (4. August). Da die Regierung der Nationalversammlung keine Vorlagen zur neuen Verfassung gemacht hatte, sondern plan- und rathlos der Zukunft zusteuerte, so war sie außer Stande, die Berathungen zu leiten und den Geschäftsgang zu bestimmen. Dies hatte zur Folge, daß die Abgeordneten dem Impulse der Zeit folgten und nach dem Vorgange der amerikanischen Freistaaten damit begannen, womit man besser geendet hätte — mit der Erklärung der Menschenrechte. Durch diese von einer falschen Begeisterung für Volksfreiheit eingegebenen allgemeinen Satzungen wollte man den Despotismus der Königsmacht und die Vorrechte der privilegirten Stände abstellen, führte aber dadurch die Tyrannei der Masse herbei. Wie man früher nur der Pflichten der Unterthanen erwähnte und ihre Rechte überging, so gerieth man jetzt auf den entgegengesetzten Abweg. Noch war man mit diesem Abschnitte nicht zu Ende, als das Sengen und Brennen des Landvolks die Aufmerksamkeit auf die Adelsrechte lenkte. Da trat am 4. August der Vicomte von Noailles, Lafayette's Schwager, mit dem Vorschlage 4. Aug. 1789. auf, die bevorzugten Stände sollten dem Volke durch die That beweisen, daß man seine Lasten erleichtern wolle, und zu dem Ende aus eigenem Antrieb allen aus dem Mittelalter stammenden Feudalrechten entsagen. Dieser Vorschlag erregte einen Sturm von Begeisterung und Selbstentsagung. Niemand wollte zurückbleiben. Stände, Städte, Provinzen wetteiferten um die Ehre, die größten Opfer dem Gemeinwohl zu bringen. Die Anträge drängten einander in fieberhafter Eile und Lebendigkeit, so daß eine einzige in die Nacht verlängerte Sitzung den künstlichen Bau einer mehr als tausendjährigen Einrichtung vernichtete und den bisherigen Zustand Frankreichs gänzlich umgestaltete.

Der Adel entsagte ohne alle Entschädigung den Frohndiensten und allen Feudallasten, die der Grundherr von den Bauern anzusprechen hatte, dem Jagdrechte und der damit verbundenen barbarischen Bestrafung der Jagdfrevler und der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit; die Geistlichkeit opferte ihre sich jährlich auf 60—80 Millionen belaufenden Zehnten; die bürgerlichen Abgeordneten willigten in die Aufhebung des Aemterverkaufs, der Zünfte und Innungen und aller provinziellen und städtischen Vorrechte. Dabei wurde gleichmäßige Vertheilung der Steuern und Zulassung aller Bürger zu den Staats- und Militärämtern als Grundsatz aufgestellt.

Die Rechte des Königs der Franzosen wurden durch die neue Verfassung über Gebühr beschränkt. Man entschied sich für Eine Kammer, die nicht unter, sondern neben dem König stehen, allein die ge-

setzgebende Macht besitzen und mit dem Rechte der Initiative ausgerüstet sein sollte. Nur mit Mühe wurde dem Könige statt des anfangs beantragten und von Mirabeau vertheidigten absoluten Veto's ein aufschiebendes (suspendirendes) Veto zugestanden, durch dessen Gebrauch ein von der Kammer beschlossenes Gesetz auf vier Jahre verschoben werden konnte. Die gegenwärtige Verfassung sollte der königlichen Bestätigung nicht bedürfen.

§. 714. Der König und die Nationalversammlung nach Paris (5. October). Da der König mit der Bekanntmachung der Verfassungsartikel zögerte, so verbreitete man das Gerücht von einem beabsichtigten Gewaltstreiche. Dieses Gerücht gewann an Stärke, als das Regiment Flandern nach Versailles berufen ward und bei einem Feste, welches die Leibgarde den neu angekommenen Offizieren bereitete, der König die Unvorsichtigkeit beging, mit der Königin und dem Dauphin sich während des Mahls in den Speisesaal zu verfügen und dadurch der von Wein erhitzten Versammlung zu unklugen Aeußerungen, Toasten und Liedern Veranlassung zu geben. Diese Vorgänge wurden durch geschäftige Zungen schnell in Paris bekannt und steigerten die Aufregung des Volks, das schon ohnedies durch den herrschenden, der Abwesenheit des Hofes von Paris zugeschriebenen Brodmangel gereizt war. Am 5. October zogen daher unzählige Pöbelhaufen, größtentheils Weiber, unter Anführung des Bastillenhelden Maillard und eines mit dem Namen „Kopfabschneider" bezeichneten Metzgerknechts (Jourdan) nach Versailles, um von dem König Abstellung des Brodmangels und Verlegung der Residenz nach Paris zu verlangen. Nachdem sie die Nationalversammlung durch Theilnahme an der Sitzung und Einmischung in die Berathungen entehrt, schickten sie eine Deputation an den König, der sie durch eine begütigende Antwort zu beruhigen suchte. Aber in der Nacht wurde ein Flügel des Schlosses gestürmt, die den Eingang bewachenden Leibgarden wurden niedergemacht; zitternd flüchtete sich die Königin mit ihren Hofdamen in die Gemächer ihres Gemahls; erst die etwas verspätete Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde verhütete weiteres Unheil. Am andern Tage mußte der König einwilligen, mit seiner Familie unter dem Geleite dieser schrecklichen Schaaren nach Paris zu reisen und seinen Wohnsitz in dem seit vielen Jahren unbewohnten Tuilerienschloß zu nehmen. Bald folgte auch die Nationalversammlung, für welche die in der Nähe des Schlosses gelegene Reitschule hergerichtet wurde.

Der Herzog von Orleans, beschuldigt, den Auftritt in Versailles veranlaßt zu haben, um sich, wenn die königliche Familie dabei ermordet würde, an die Spitze des Staats zu stellen, begab sich auf einige Zeit nach London. General Lafayette, der auf den König wegen seiner Weigerung, die Menschenrechte anzuerkennen und bekannt zu machen, einen Groll hatte, scheint absichtlich bei der Unterdrückung des Pöbelaufstandes wenig Eifer gezeigt zu haben. Mirabeau, durch seine Verbindungen von dem bevorstehenden Sturme unterrichtet, hatte dem Präsidenten umsonst gerathen, die Sitzung aufzuheben. Der daraus gefolgerte Verdacht einer Urheberschaft war unbegründet.

§. 715. Begründung neuer Zustände. Wie der 4. August die Macht des Adels brach, der 5. October den Glanz des Königthums in den Staub zog, so

wurde im November und den folgenden Monaten die unabhängige Stellung des Klerus und die Gerichtsbarkeit der Parlamente vernichtet und durch Entfernung aller Schranken, die das historische Recht und die kirchliche Gesetzgebung aufgerichtet, der Weg zur „Freiheit und Gleichheit" aller französischen „Bürger" gebahnt.

Auf Talleyrands Antrag wurde das Kirchengut für Staatseigenthum erklärt und veräußert und die Besoldung der Geistlichen wie die Sorge für Cultus und Armenpflege der Regierung anheimgegeben. Bald folgte auch die Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden und im nächsten Jahre eine neue Organisation der Bisthümer (10 Erzbischöfe und in jedem Departement 1 Bischof) mit der Bestimmung, daß die Wahl der Geistlichen dem Volke zustehen und vollkommene Religionsfreiheit herrschen solle. Das Gesetz, daß alle Kleriker die neue Ordnung (constitution civile du Clergé genannt) beschwören sollten, theilte die Geistlichkeit bald in zwei große Heerlager. Der größere Theil weigerte sich, den von dem Papste verworfenen Bürgereid zu leisten, und opferte lieber seine Stellen; nur ein Drittel des Klerus unterzog sich dem Eide. Unter ihnen befand sich der edle Menschenfreund Henri Gregoire, Bischof von Blois, der sowohl durch sein öffentliches Wirken in der constituirenden Versammlung und im Convent, wie durch seine Schriften bewies, „daß er in der Sache der Revolution zugleich die Sache der Humanität und Menschenliebe suchte." Seitdem war in Frankreich eine Menge von geistlichen Stellen unbesetzt und man unterschied zwischen beeidigten und unbeeidigten Priestern, welche letztere nun nicht länger für Priester gelten sollten, aber in den Augen der Gläubigen um so mehr dafür galten. Dieses Decret vernichtete in Frankreich die Staatsreligion und mit ihr den Einfluß der Curie auf die Staatsverwaltung. Da der Verkauf der Kirchengüter nicht sogleich vollzogen werden konnte, so theilte man schriftliche Anweisungen oder Scheine (**Assignaten**) auf dieselben als Papiergeld aus. Diese Anfangs in löblicher Absicht getroffene Einrichtung wurde in der Folge eine tyrannische, den Ruin von Tausenden herbeiführende Maßregel. Denn da die stets wachsende Geldnoth die Regierung zwang, dergleichen Geldscheine im Uebermaß auszudehnen, so verlor das Volk, das ohnehin in den Bestand der Dinge wenig Glauben hatte, alles Zutrauen und verweigerte die Annahme. Vergebens setzte später der Convent in den Tagen des Schreckens einen gezwungenen Curs fest, im täglichen Verkehr sank ihr Werth von Tag zu Tag, bis endlich der Staatsbankerott erfolgte.

Den Vernichtungsschlag gegen den aristokratischen Richter= und Beamtenstand der Parlamente bereitete man während der Herbstgerichtsferien, die man verlängerte, bis die neue Landeseintheilung und die damit verbundene Gerichtsordnung vollendet war.

In Folge dieser Einrichtueg erhielt Frankreich eine neue geographische Eintheilung in 83 nach Flüssen, Gebirgen und andern natürlichen Beschaffenheiten benannte Kreise (**Departemente**), wobei die alte Provinzialeintheilung mit ihren Binnenzöllen und besonderen Einrichtungen verschwand. Gleichheit des Maßes, Gewichtes, Münzfußes u. dergl. und Gleichförmigkeit des Gerichtswesens vollendete die staatliche Einheit Frankreichs. Wie die Departemente in Arrondissements (Bezirke und Kantone) zerfielen, so die Gerichte in Kriminalgerichte mit Geschworenen (Assisen, Kreisgerichte), in Tribunale (Bezirksgerichte) und in Friedensgerichte (Kantonalgerichte). Ueberall sollte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit herrschen und die Folter und grausamen Strafarten des Mittelalters abgeschafft werden. Auch die Censur ward aufgehoben und Preßfreiheit gestattet. Februar 1790.

Nachdem so alle Standesunterschiede vernichtet waren, that die Nationalversammlung den letzten Schritt, indem sie die Gleichheit aller Bürger aussprach, den Erbadel und alle Bezeichnungen eines Standesunterschieds, als Titel, Wappen, Livrei u. dergl., so wie die Quelle des Vermögensunterschieds, das Recht der Erstgeburt (Majorat), aufhob. 19. Juni 1790.

Die durch diese Einrichtung bewirkte Vertheilung des Grundbesitzes, sowohl der Kirche als des Adels, war eine der wohlthätigsten Folgen der Revolution, indem dadurch der Bürger- und Bauernstand Grundeigenthum erhielt und die durch die große Vermögensverschiedenheit begründete Kluft zwischen den obern und niedern Ständen verschwand. — Der deutsche, in Frankreich erzogene Baron Anacharsis Cloots, ein verschrobener, schwärmerischer Anhänger des republikanischen Gleichheitsprincips, dankte, an der Spitze einer aus Vertretern verschiedener Nationen und Völkerschaften bestehenden Deputation, im Namen der Menschheit der Nationalversammlung für diese Beschlüsse. Der Freiheitsschwindel erreichte eine krankhafte Höhe, und die in ihrem Ursprunge schönen und edlen Ideen der Philanthropie und des Kosmopolitismus wurden jetzt von Schwärmern und Betrügern zu lächerlichen Scenen und phrasenreichen Declamationen mißbraucht. Neben Cloots hat sich auch eine Amazone von großer Schönheit, Théroigne de Méricourt aus Lüttich, durch überspanntes und tolles Geberden bemerklich und berüchtigt gemacht.

Während die Nationalversammlung mit diesen Verfassungsarbeiten beschäftigt war, kam allmählich alle Macht in die Hände der Masse. Sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen riß das durch heftige Volksredner (Demagogen) und aufreizende Zeitschriften in steter Aufregung gehaltene Volk die Leitung der Polizei und Rechtspflege an sich und wurde zugleich Richter und Henker. Unter diesen Zeitschriften hat keine einen so verderblichen Einfluß geübt als der die Leidenschaften und dämonischen Triebe des Pöbels weckende und aufreizende „Volksfreund" des häßlichen, blutdürstigen und gemeinen Arztes Marat aus Neuchatel. — Die in mehrere Ausschüsse unter selbstgewählten Vorstehern und Beamten getheilten Sectionen in Paris trotzten den Gesetzen und der Obrigkeit; sie wurden geleitet von den demokratischen Clubs, die nach den Klöstern, wo sie ihre Versammlungen hielten, die Namen Jacobiner (Dominicaner) und Cordeliers (Franziscaner) erhielten.

Jacobiner und Cordeliers.

Die letzteren, an deren Spitze der furchtbare, durch seine Stentorstimme die Massen beherrschende **Danton** und der talentvolle, als Volksredner ausgezeichnete Advocat **Camille Desmoulins** standen, übten den größten Einfluß auf den Pöbel und wirkten im Interesse des lasterhaften Herzogs von Orleans. Der Jacobinerclub, ursprünglich von den Deputirten der Bretagne gegründet, war der zahlreichste und umfaßte Männer von verschiedener Bildung und verschiedenem Charakter, aber von dem gleichen Streben beseelt, einen Zustand der Gleichheit und Freiheit zu begründen, und zu dem Zweck, die alten Einrichtungen gänzlich zu zertrümmern. Die Jacobiner von Paris standen mit ihren Meinungsgenossen in den Provinzen, wo über 150 ähnliche Clubs gebildet wurden, in Verbindung. — Neben diesen beiden Gesellschaften hatte der auf Begründung einer constitutionellen Monarchie mit freien Grundgesetzen strebende und der Pöbelgewalt hemmend entgegentretende Club der **Feuillans**, zu dem sich Lafayette hielt, wenig Bedeutung und ging bald ganz ein.

§. 716. Föderativfest. Flucht des Königs. — Auf den Jahrestag des Bastillensturms wurde ein großartiges Verbrüderungs- (Föderations-) Fest angeordnet. Es muß ein ergreifender Anblick gewesen sein, als auf dem durch den Wetteifer freiwilliger Arbeiter mit einem Amphitheater versehenen Marsfelde von Paris der Bischof von Autun (Talleyrand) an der Spitze von 300 weißgekleideten, mit dreifarbigen Schärpen umgürteten Priestern vor dem in der Mitte des Platzes sich erhebenden Altare des Vaterlandes die Fahnenweihe der 83 Departemente vornahm, als Lafayette im Namen der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, und endlich der König selbst der Verfassung Treue schworen, als die ganze, aus einer halben Million Menschen bestehende Ver-

14. Juli 1790.

sammlung die Hände feierlich emporstreckte und den Bürgereid nachsprach, und selbst die Königin, von der Begeisterung fortgerissen, den Dauphin in die Höhe hob und in den Jubel einstimmte. Dies waren die „schönen Tage" der Revolution, die in ganz Europa freudig begrüßt wurden. Die deutschen Dichter und Philanthropen glaubten die Zeit gekommen, wo ihre schönsten Träume verwirklicht werden sollten. — Aber die Begeisterung ging vorüber und die Lage des Königs wurde immer schwieriger. Necker, unfähig die Bewegung nach seinem Sinne zu leiten, verließ Frankreich und begab sich nach der Schweiz. Mirabeau, der, vom Hof gewonnen, sich zuletzt mit seiner ganzen Kraft weiteren Beschränkungen der Königsmacht entgegengestellt und eine constitutionell-monarchische Verfassung mit strenger Scheidung der drei Gewalten — der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen — festzuhalten gesucht hatte, erlag im 42. Lebensjahre einer durch ein regelloses Leben und das Uebermaß seiner Arbeiten hervorgerufenen oder doch verschlimmerten Krankheit.

Sept. 1790.

2. April 1791.

In **Mirabeau** sank die letzte starke Säule des Throns. Seine Wirksamkeit hätte noch eine größere und nachdrücklichere sein können, wenn er nicht durch einen Beschluß der Nationalversammlung, welcher allen Abgeordneten den Eintritt in das Ministerium untersagte, in eine schiefe Stellung gedrängt worden wäre, in welcher er dem König nur als geheimer Rathgeber durch Denkschriften dienen konnte. Die allgemeine Theilnahme bei seinem Tod und Begräbniß war eine öffentliche Huldigung, die man ohne Rücksicht der Partei der Geistesgröße darbrachte. — In ihm verlor der schwache, unselbständige König den klügsten und besonnensten Rathgeber, daher von nun an sein Schicksal rasch dem Ende zueilte.

Ludwigs Zögerung, die von dem Papste verworfene bürgerliche Ordnung der Priester zu bestätigen, und seine Weigerung, sich beeidigter Geistlichen zu bedienen, und die Emigranten, die von Turin, Koblenz und Worms aus die europäischen Höfe zu einem Kriegszug gegen Frankreich zu bewegen suchten, für Verräther zu erklären, gaben den Gegnern der monarchischen Verfassung und den Freunden wilder Empörung neuen Stoff, das Volk der Sectionen aufzuregen. Da faßte der König den verzweifelten Entschluß, heimlich an die Nordgrenze des Reiches zu fliehen. Eine beabsichtigte, aber von dem Pariser Volke verhinderte Reise nach St. Cloud in der Osterwoche hatte ihn überzeugt, daß seine persönliche Freiheit gefährdet sei; die drohende Stimmung der Hauptstadt ließ neue Aufstände befürchten; zu einer friedlichen Lösung schien wenig Aussicht. Es wurden viele Pläne gefaßt und verworfen; Bouillé, ein entschlossener, dem König ergebener General in Lothringen, ward ins Geheimniß gezogen und versprach mit seinen Truppen die Flucht, zu deren Ausführung der schwedische Graf Fersen behülflich war, zu unterstützen. Mit Hinterlassung einer Schrift, die eine Schilderung der unzähligen Kränkungen und einen Protest gegen alle seit October 1789 ihm abgedrungenen Erlasse enthielt, entkam der König mit seiner Familie in einem großen Wagen glücklich aus Paris. Aber nur zu bald mißlang das ungeschickte Unternehmen. Ludwig wurde vom Postmeister Drouet in St. Menehould erkannt, von der Bürgergarde in

21. Juni 1791.

Varennes festgehalten und auf Befehl der Nationalversammlung, die auf die erste Kunde von der heimlichen Entweichung die Suspension des Königs ausgesprochen und sich die vollziehende Gewalt und das Reichssiegel beigelegt hatte, zurückgeführt. Drei Deputirte (Pétion, Barnave, Latour-Maubourg) nahmen die erlauchten Gefangenen in Empfang und begleiteten sie auf der verhängnißvollen Rückreise, die durch das Zuströmen unzählbarer Volksmassen als ein düsteres Vorspiel kommender Ereignisse gelten konnte. Diese unheilvolle Flucht und der Widerruf der bestätigten Verfassungsartikel raubten dem König den letzten Rest von Macht und Ansehen. Eine große Partei verlangte, daß Ludwig in Anklagestand versetzt und gerichtlich verhört werde; die Feinde der Monarchie erregten einen Volksaufstand, um des Königs Absetzung zu erzwingen; dies wurde zwar durch die Anstrengungen der constitutionellen Partei und durch Lafayette's Sieg über die Volksmassen glücklich vereitelt und der Grundsatz der königlichen Unverletzlichkeit aufrecht erhalten — aber die Suspension blieb über den Monarchen verhängt, bis er die Ende Septembers vollendete Reichsverfassung beschworen und bekannt gemacht. Da erst erlangte die Krone wieder einen Schimmer von Hoheit und Gewalt.

---

## III. Die gesetzgebende Versammlung (1. October 1791 bis 20. September 1792).

§. 717. Zunahme des Republikanismus. Nach Vollendung
30. Sept. der Constitution löste sich die constituirende Versammlung auf und machte einer andern Platz, die den Verfassungsbau durch Hinzufügung einer neuen Gesetzgebung vollenden sollte und daher den Namen der gesetzgebenden (legislativen) annahm. Da die Mitglieder der constituirenden Versammlung durch einen Act edler aber unkluger Selbstentsagung sich von dem Eintritte in die neue Kammer ausgeschlossen hatten, fiel die nach Departementen angeordnete und von den Jacobinern geleitete Wahl größtentheils auf die Stimmführer des Volks, auf kühne Demokraten und auf Republikaner verschiedener Färbung.

Die Zahl der neuen Deputirten war 745, meistens junge, rasche Leute, zur Hälfte Advocaten, darunter Männer von hohem Rednertalent. Die rechte, aus Anhängern der constitutionellen Monarchie bestehende Seite des Versammlungshauses, die sog. Feuillans, (Vaublanc, Beugnot, Dümas u. A.) wurde täglich schwächer, indeß die linke, von den Republikanern gewählte Seite stets zunahm. Diese zerfiel in zwei Heerlager, den **Berg**, wo die entschiedensten Demokraten und Radicalen ihre Plätze hatten (Chabot, Bazire, Jean de Bry, Merlin de Thionville, Couthon, Thüriot, Cambon, Dühem u. A.), und die Ebene, wo die gemäßigten Republikaner von aristokratischer Färbung zu sitzen pflegten. Zu den letztern gehörten Männer von Rang, Bildung und hohen Talenten, besonders mehrere Abgeordnete von Bordeaux und aus dem Departement der Gironde (daher **Girondisten**). Sie steuerten auf eine Republik im Geiste des Alterthums oder auf eine Bundes- (Föderativ-) Republik wie in Nordamerika los. „Von feuriger und glänzender Rhetorik, erfüllt mit der ganzen Erregbarkeit und Leidenschaft des Südens, ehr-

geizig und nicht ohne eine ausgesprochene Neigung zur Intrigue, mußten sie mit ihrem doctrinären Demokratismus, wie er aus Schulerinnerungen des Alterthums und aus Meinungen des achtzehnten Jahrhunderts zusammengeflossen war, sehr rasch eine überwiegende Stellung in einer Versammlung gewinnen, aus welcher durch einen Act unerhörter Naivetät alle wirklichen Talente und Erfahrungen der ersten Versammlung ausgeschlossen waren."

Die Pariser Bürgerschaft, die an Bailly's Stelle den Republikaner Pétion zu ihrem Maire machte und die Blutmenschen Robespierre und Danton in den Gemeinderath wählte, übte eine furchtbare Gewalt. Der Jacobinerclub nahm an Macht und Bedeutung zu und mehrte seinen Anhang in den Provinzen. Robespierre, Marat (der in seinem „Volksfreund" immer schrecklicher Allen, die durch Geburt oder Vermögen über dem Pöbel standen, Untergang und Verderben drohte), der gewesene Schauspieler Collot d'Herbois, der Journalist Tallien, der wegen Unsittlichkeit aus dem Kloster verstoßene Billaud-Varennes u. A. führten daselbst das große Wort. Auch Danton und Camille Desmoulins, die Häupter der Cordeliers, nahmen an den Sitzungen des Jacobinerclubs Antheil, und die Girondisten trennten sich erst nach dem Sturze des Königs von dem demokratischen Bunde. In der legislativen Versammlung hatten die durch Vaterlandsliebe und Tugend, wie durch Bildung und Rednertalent ausgezeichneten Girondisten die Oberhand. Sie sammelten sich Anfangs um Roland und dessen geistreiche und tugendhafte Gemahlin; später erlangte Brissot, ein Verehrer der amerikanischen Verfassung, das größte Ansehen (daher Brissotisten). Die bedeutendsten unter ihnen waren ferner: Guadet, Vergniaud, Gensonné, der Philosoph Condorcet, Büzot, Isnard, Lanjuinais, Barbaroux (der Geliebte der Charlotte Corday) u. A. m. Auch der General Dümouriez hielt zu ihnen. „Waren diese Männer zwar unfähig, eine dauernde Schöpfung aufzurichten, so besaßen sie doch die wahrhaft revolutionäre Gabe, durch ihre rednerische Agitation die Leidenschaften zu schüren, mit der Macht der Phrase ein entzündliches Volk, wie die Franzosen, in Fiebergluth zu setzen, und ohne irgend einen Zug der groben, handgreiflichen Demagogie an sich zu tragen, doch den Zielen wildester demagogischer Zerrüttung erfolgreich in die Hände zu arbeiten." — Die rothe Jacobinermütze, die um diese Zeit aufkam, war ein allgemeines Kennzeichen der Republikaner; die Marseillaise von Rouget de l'Isle hauchte Begeisterung und Kampflust ein; die Errichtung der Freiheitsbäume gab zu lärmenden Versammlungen und zu aufreizenden Reden Gelegenheit. Kühne Volksredner und freche Journalisten weckten und spornten die Leidenschaften des Pöbels und reizten die Massen zum Umsturz alles Bestehenden und zur blutigen Verfolgung aller durch Rang, Bildung oder Vermögen von den unteren Klassen geschiedenen und darum als Aristokraten dem Hasse des Volkes preisgegebenen Bürger. (Ah, ça ira!)

Jacobiner.

Girondisten

§. 718. Stürme gegen das Königthum. Die neue Versammlung richtete ihre Angriffe hauptsächlich wider die eidweigernden Priester, die das Volk zur Unzufriedenheit und zum Mißtrauen gegen seine Vertreter aufzureizen suchten, und wider die Emigranten, die Koblenz, Worms u. a. O. zu einem „Herd der Gegenrevolution" machten, indem sie nicht nur gegen die vom König angenommene Verfassung protestirten und durch ihre kriegerische Haltung ihre Absicht beurkundeten, den alten Zustand mit Gewalt zurückzuführen, sondern auch die europäischen Mächte zu einem Kriegszug gegen das empörte Frankreich zu bewegen trachteten. Im November erschien daher ein Decret, „es sollten Listen über die beeidigten und unbeeidigten Priester angefertigt werden, die letztern sollten ihre Pensionen verlieren und, im Fall sie Empörung gegen das Gesetz oder böse Gesinnung gegen das Vaterland erzeugten, in zweijährige Haft kommen." Gegen diesen der Re- 1791.

ligionsfreiheit widerstrebenden Beschluß legte der König sein Veto ein, ebenso gegen den gleichzeitigen Antrag, daß alle Emigranten, die nicht bis zum Januar 1792 nach Frankreich zurückgekehrt sein würden, als Hochverräther und Verschwörer gegen ihr Vaterland zum Tode verurtheilt und ihre Güter und Einkünfte der Nation überwiesen werden sollten.

Der Gebrauch des königlichen Veto bei den Strafbestimmungen gegen die notorischen Feinde der neuen Ordnung erzeugte eine sehr feindselige Stimmung in der Versammlung. Man schrieb den Widerstand des Königs den geheimen Hoffnungen des Hofs auf die Hülfe der fremden Mächte und die Siege der Emigranten zu. Wußte man doch, daß die Königin mit dem deutschen Kaiser, ihrem Bruder, in Verbindung stand und in dem ausgewanderten Adel ihre Stütze und ihr Heil sah.

Gegen die Emigranten war die ganze Wuth der Volksvertreter gerichtet. Als die deutschen Höfe den Beschwerden des aus den Girondisten **Roland**, **Dümouriez**, Clavière und Servan bestehenden Ministeriums gegen die Rüstungen der Ausgewanderten keine Folge gaben und Preußen und Oesterreich eine drohende Haltung annahmen, wurde beiden der Krieg erklärt und der König mußte mit Thränen seine Einwilligung geben. — Und um die
20. April 1792. Hauptstadt und die Nationalversammlung gegen jeden Angriff zu schützen, beschloß man unter dem Vorwande der Wiederbegehung des Bastillenfestes 20,000 Nationalgarden (Föderirte) aus den südlichen Provinzen zu berufen und ihnen die Sicherheit und Beschützung von Paris zu übertragen. Aber sowohl diesem Beschluß als einem neuen Decret, das den eidweigernden Priestern Verbannung und Deportation auflegte, versagte Ludwig standhaft die Bestätigung. Da legten die Girondistenminister ihre Stellen nieder, nachdem ein von der hochherzigen, für Freiheit und Völkerbeglückung schwärmenden Frau Roland entworfener Brief dem Könige scharfe Verweise wegen
18. Juni. seines Starrsinns und derbe Lectionen über seine Pflichten gegeben. Dieser Brief, der sich bald in Aller Händen befand, brachte eine solche Aufregung hervor, daß es den über die Verwerfung der Decrete und die Entfernung der Girondistenminister ergrimmten Republikanern leicht wurde, einen Volksaufstand zu veranstalten. Am 20. Juni, dem Jahrestage des Schwurs im
20. Juni. Ballhause, zog der furchtbare, mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorstädte unter der Leitung des Brauers Santerre, des Fleischers Legendre und des Kupferschmiedgesellen Rossignol zuerst in die Nationalversammlung, dann in den königlichen Palast, um den Monarchen zu zwingen, die Decrete gegen die unbeeidigten Priester und für die Berufung der Föderirten zu bestätigen. Auch hier blieb Ludwig standhaft. Er trotzte mehrere Stunden lang allen Gefahren und Drohungen und ertrug den Hohn des Pöbels, der ihm sogar die rothe Jacobinermütze aufsetzte und aus einer Flasche zu trinken gab, mit dem Muthe eines Märtyrers. Die etwas verspätete Ankunft Pétions mit der Bürgergarde befreite ihn endlich aus der entsetzlichen Lage. — Dieser Auftritt erfüllte Alle, die noch einige Achtung vor Gesetzlichkeit und Ordnung hatten, mit Entrüstung und bewog Lafayette, der sich seit der Auflösung der constituirenden Versammlung bei der Nordarmee befand, eigenmächtig

nach Paris zu reisen, um die verachtete Constitution zu beschützen, die Urheber des Frevels zur Strafe zu ziehen und den König zu retten. Aber theils die Abneigung der Königin gegen den „Bürgergeneral", theils seine eigene Unschlüssigkeit machte seinen Plan scheitern. Er kehrte zur Nordarmee zurück, verfolgt von dem Haß und dem Mißtrauen der Jacobiner. Juni.

§. 719. Der Sturz des Königthums am 10. August. Hatte der König durch die Pöbelexcesse in den Tuilerien bei den Bessern an Ansehen gewonnen, so beförderten die verkehrten Schritte der Emigranten und die Hoffahrt der feindlichen Anführer die Absichten der Republikaner. Der Krieg war endlich ausgebrochen*) zum großen Jubel der preußischen Offiziere, die von dem „militärischen Spaziergang", wie sie den französischen Feldzug ansahen, sich leichte Mühe und schönen Gewinn versprachen. Unter der Anführung des Herzogs **Ferdinand von Braunschweig**, eines mit reichen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestatteten Fürsten, der in der Schule Friedrichs des Großen gebildet und von dem Glanze der Siege des siebenjährigen Krieges mit verherrlicht bei den Zeitgenossen im höchsten Ansehen stand, rückte eine preußische, durch eine Abtheilung Hessen verstärkte Armee in Lothringen ein. Das österreichische, von Clairfait (Clerfait) commandirte Heer war ihm untergeordnet, und 12,000 Emigranten, die sich anschlossen, brannten vor Begierde, das „Advocatenregiment" zu stürzen und Rache an ihren Widersachern zu nehmen. Bei seinem Aufbruch erließ der Herzog ein von einem Emigranten entworfenes, höchst ungeschicktes Kriegsmanifest voll beleidigender 25. Juli.
Drohungen gegen die Nationalversammlung, die Stadt Paris, die Nationalgarde und alle der Neuerung ergebenen Franzosen, im Falle dem König noch ferner Zwang oder Gewalt angethan würde; sollten sich aber die Bewohner von Paris unterwürfig zeigen und ihr Unrecht bereuen, so würden Ihre kaiserliche und königliche Majestäten nach dem Einzuge des Heers in die Hauptstadt sich bei König Ludwig verwenden, daß er ihnen ihre Verirrungen verzeihe. Diese hochmüthige Sprache machte auf das für die neue Ordnung begeisterte und für Freiheit und Unabhängigkeit glühende Volk einen unbeschreiblichen Eindruck. Es erkannte darin die dünkelhafte Gesinnung des ausgewanderten Herrenstandes, der wieder in den Besitz seiner Vorrechte, seines Eigenthums und seiner Macht treten wollte, und wurde mit dem größten Ingrimm erfüllt gegen die Emigranten, die durch ihre Sittenlosigkeit den französischen Namen im Ausland schändeten, gegen ihre Schützer, die so eben Polen getheilt, und gegen den Hof, der ihren Bestrebungen fördernd entgegen kam. Diese Stimmung benutzten die Jacobiner zum Sturz des Königs. Die Bewegungspartei hatte bereits durchgesetzt, daß die Anklage gegen die Häupter des Stadtraths, Pétion und Manuel, wegen der Pöbelexcesse in den Tuilerien niedergeschlagen ward; sie hatte den Beschluß der Nationalversammlung, „das Vaterland sei in Gefahr" benutzt, um zur Zeit des zweiten Bastillenfestes aus Marseille, Brest u. a. Seestädten Schaaren des ver- 13. Juli
worfensten Pöbels, selbst Galeerensclaven nach Paris zu berufen und in allen 1792.
Städten und Dörfern eine neue Militärmacht zu gründen; jetzt errichteten die

Jacobiner ein Aufstandscomité und bearbeiteten die rohen und handfesten Bewohner der Vorstädte für den großen Sturm gegen das Königthum. Am
10. Aug. 10. August erschallte um Mitternacht die Sturmglocke. Der Auswurf der Seestädte, an ihrer Spitze Danton, Camille Desmoulins und Carra, und der Pariser Pöbel, von Westermann und Santerre geführt, rückten zuerst gegen das Rathhaus, um eine neue, aus den furchtbarsten Demokraten, wie Chaumette, Hebert, Billaud-Varennes u. A., bestehende Municipalverwaltung einzusetzen, ehe sie den Sturm gegen die von 900 Schweizern und der Pariser Nationalgarde unter Mandats Anführung vertheidigten Tuilerien unternahm. Die neue Municipalität ließ den rechtlichen Mandat, der entschlossen war, mit der Nationalgarde die immer drohender andringende Masse gewaltsam zurückzudrängen, zu sich bescheiden und auf dem Wege ermorden, worauf die Nationalgarden, ungewiß, was zu thun, und verstimmt über die vielen im Schlosse anwesenden Edelleute, sich größtentheils zerstreuten. Immer drohender wurde die Volksmenge; Kanonen waren auf das Schloß gerichtet; die Pikenmänner drangen zu allen Eingängen ein; laut verlangte das Volk die Entsetzung des Königs. Da ließ sich Ludwig von dem Syndicus Röderer bereden, mit seiner Familie in dem Sitzungssaale der Nationalversammlung Schutz zu suchen. Sechzehn Stunden brachten sie hier in einer engen Seitenloge zu, indeß durch die Vertreter der Nation „die Krone von Frankreich vor den Augen des Königs zerbrochen ward" und das Volk außen die letzten Verfechter des Thrones hinmordete. Kaum hatte nämlich der König das Schloß verlassen, so drang die wogende Menge heftiger vor; die Schweizergarde leistete tapfern Widerstand und wahrte die Eingänge des Schlosses. Als der Donner des Geschützes in der nahen Versammlung gehört wurde, zwangen die erzürnten Deputirten den eingeschüchterten König, seiner Garde das Feuern zu untersagen. Dadurch wurden die treuen Beschützer des Monarchen dem Untergange geweiht. Kaum merkte der über den Fall einiger Stürmer wüthende Pöbel, daß die feindlichen Gewehre ruhten, so erstürmte er das Schloß, mordete die Anwesenden und zerstörte allen Hausrath. Gegen 5000 Menschen, darunter 700 Schweizer, blieben im Kampfe oder fielen nachher als Opfer der Volkswuth. Mittlerweile faßte die Nationalversammlung auf Vergniauds Antrag den Beschluß, „die königliche Gewalt zu suspendiren, den König mit seiner Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalconvent einzuberufen," von dessen Entscheidung die künftige Verfassung Frankreichs ausgehen sollte. Bald umfing der Temple, ein von den Tempelherren erbautes festes Schloß, die königliche Familie als Gefangene. Von den Wächtern mit Schmähung und Kränkung überhäuft, jeder Bequemlichkeit des äußeren Lebens beraubt, auf das Strengste von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten, verlebte sie hier bittere, kummervolle Tage, bis der Tod sie erlöste.

*) **Ursachen des Krieges.** Die Hauptursache des Krieges war die Furcht der Fürsten und Regierungen vor der Verbreitung der Revolutionsideen, da die Pariser Jacobiner sich

mehr und mehr bemühten, den Aufruhr über die Grenze zu tragen und ihr „Krieg den Thronen und Friede den Hütten“ zur allgemeinen Losung zu machen. Aeußere Beweggründe waren folgende: 1) Im 13. und 14. Jahrhundert waren zwei provençalische Gebiete, die Grafschaft Venaissin und der Staat von Avignon, an den päpstlichen Stuhl gekommen. Diese fremde Herrschaft auf französischem Grund und Boden war den nach nationaler Einheit strebenden Neuerern verhaßt und sie brachten es dahin, daß die päpstlichen Unterthanen dieser Territorien sich gegen ihre Obrigkeit empörten und mit Hülfe benachbarter Nationalgarden ihre Verbindung mit Frankreich durchsetzten. Doch geschah das nicht ohne Gewaltthätigkeiten, blutige Frevel und wilde Gräuelthaten gegen die Verfechter des alten Zustandes. — 2) „Durch die Abrundung, welche Frankreich plötzlich seinem Staate gab, fiel eine Menge von geistlichen und weltlichen Hoheitsrechten und nutzbaren Rechten weg, welche bis dahin altherkömmlich vom deutschen Nachbarlande her mit ihren verwitterten Ecken tief in Frankreich hineinragten. Wie viele französische Unterthanen standen nicht unter der Obhut eines deutschen Bischofs! Wie viele deutsche Landeshoheiten machten sich nicht auf französischem Gebiete geltend, mit Steuerfreiheit, Zehnten, Frohnen, Patrimonialgerichten, Leibeigenen ausgestattet, durch Staatsverträge geschützt, und von dem Allen sollte von nun an nicht mehr die Rede sein! Die hauptsächlich verletzten deutschen Reichsstände waren die drei geistlichen Kurfürsten, die rheinischen Bischöfe, die Häuser Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Würtemberg, Zweibrücken, ein Theil der Reichsritterschaft. — Von deutscher Seite schlug man die zu vergütenden Verluste auf mindestens 100 Millionen Livres an, wollte aber der Mehrzahl nach von Entschädigung nichts wissen.“ — 3) Für die Actionspartei in der französischen Nationalversammlung galt als Hauptursache des Krieges: Die drohende Haltung der Emigranten, die aus den kurfürstlichen Zeughäusern Waffen erhielten und an mehreren Orten des Rheins Werbungen anstellten und Truppencorps bildeten, und die Erklärung Leopolds II. von Oesterreich und Friedrich Wilhelms II. nach der Besprechung in Pillnitz (der auch Artois und Calonne beiwohnten) und nach dem österreichisch-preußischen Vertrag vom 7. Febr. 1792, „daß sie mit vereinten Kräften dahin wirken wollten, den König von Frankreich in Stand zu setzen, die Grundlagen einer monarchischen Regierung wieder mit völliger Freiheit zu befestigen.“ Die französische Regierung führte Klagen, erhielt aber zur Antwort: nur wenn die Verfassung so eingerichtet würde, wie sie der König im Juni 1789 selbst entworfen, dem Papste die entrissenen Territorien und den deutschen Fürsten und Edelleuten ihre Güter, Rechte und Einkünfte in Lothringen und Elsaß zurückerstattet würden, sollten die Rüstungen unterbleiben. Dies hatte die Kriegserklärung Frankreichs zur Folge. Das Treiben der Emigranten, die ihr gewohntes ausschweifendes Leben auch in der Fremde fortsetzten, war indessen mehr geeignet, die französische Aristokratie in ihrer ganzen Sittenlosigkeit und Entartung vor der Welt zu zeigen, als die Nationalversammlung zu schrecken, so sehr man dort auch sich das Ansehen gab, als sei man vor den „Horden der Contrerevolution“ in Sorge. „In Festgelagen und ausgelassenen Zerstreuungen, Komödien, Hazardspiel und Liebeshändeln brachte der junge Adel dort seine Tage zu, und seine royalistische Begeisterung beschränkte sich auf unfruchtbare Klagen oder lärmende Demonstrationen für das bedrängte Königthum.“ Diese kriegerischen und feindseligen Demonstrationen der Herren vom Adel förderten die Absichten der Girondisten, die in einem Krieg mit dem Auslande das beste Mittel zur Durchführung ihrer politischen und socialen Pläne erblickten. Als der Krieg erklärt wurde, herrschte in Frankreich die größte Verwirrung; die Nation war zerrissen, die Kassen leer, die Führer unfähig und unzuverlässig, Mißtrauen allenthalben; nur die Langsamkeit der beiden deutschen Großmächte beim Rüsten und Angreifen, die Erstarrung des deutschen Reichs, die Selbstsucht der meisten Fürsten und der Mangel an allem Gemeinsinn bewahrte die Franzosen im Anfang vor Niederlagen und entscheidenden Unfällen.

20. April 1792.

§. 720. **Die Septembertage.** Nach der Suspension des Königs wurde von der Nationalversammlung, die bis zur Beendigung der Wahlen für den Convent das Regiment in der Hand behielt, ein neues Ministerium ernannt. Die

frühern Girondistenminister (Roland, Servan, Clavière) und der Mathematiker Monge hatten daran Antheil; aber die Seele desselben war der furchtbare **Danton** als Justizminister und Siegelbewahrer. Er und der neue Gemeinderath von Paris, der sich selbst eingesetzt und nach seiner großen That am 10. August mit zuverlässigen, vor keinem Frevel zurückschaudernden Mitgliedern verstärkt hatte, theilten sich nunmehr in die Macht. Der Municipalrath, vor dem sich selbst die Nationalversammlung beugen mußte, ließ die Polizei der Hauptstadt durch die Pikenmänner verwalten und bald waren alle Kerker mit Verdächtigen und Aristokraten gefüllt. Gestützt auf die Macht der städtischen Verwaltung, welcher der schändliche Marat als Zeitungsschreiber diente, führte nun der Justizminister Danton jene Schreckensmaßregeln aus, die seinen Namen in eine Reihe mit Marius und Sulla setzen. — Der erste Streich traf die eidweigernden Priester, die theils des Landes verwiesen oder deportirt, theils zu Hunderten in den Klöstern und Kerkern durch gedungene Mörder niedergemacht wurden. Als Nachrichten von den Fortschritten der Verbündeten einliefen, wurde die Aushebung einer Armee von 30,000 Mann aus dem Pariser Departement angeordnet und die Stimmung des Volks zur Vernichtung aller Gegner der neuen Ordnung benutzt. Der Gemeinderath errichtete einen Wachausschuß und einen provisorischen Gerichtshof, ließ die Hauptstadt sperren und Haussuchung anstellen; alle als Anhänger des alten Zustandes, als Aristokraten oder Royalisten Verdächtige wanderten in die Gefängnisse. Als diese gefüllt waren, reifte der blutige Entschluß, sich ihrer durch ein allgemeines Mordgericht zu entledigen, um durch Schrecken allen Widerstand gegen das Neue zu brechen. So erschienen die grauenvollen **Septembertage.** Vom 2.—7. September zogen Banden gedungener Mörder und Bösewichter in die Gefängnisse. Zwölf von ihnen, den schrecklichen Maillard an der Spitze, fungirten als Geschworne und Richter, die andern als Henker. Von diesen entmenschten Schaaren wurden dann unter der Form eines Gerichtsverfahrens die Verhafteten ermordet, mit Ausnahme einiger Wenigen, deren Namen auf den Listen bezeichnet waren. Gegen 3000 Menschen, darunter die angesehensten und verdientesten Männer Frankreichs, wurden durch diese Mordbanden, die für ihre „Arbeiten" von dem Gemeinderath einen Tagelohn erhielten, entweder einzeln hingeschlachtet oder in Masse getödtet.

Unter ihnen befand sich die durch Adel der Geburt wie der Gesinnung ausgezeichnete Prinzessin Lamballe, die intimste Freundin der Königin; ihren Kopf trug ein Schwarm Pikenmänner auf einer Stange an den Tempel und hielt ihn an Marie Antoniens Fenster.

Ein von Marat u. A. unterzeichnetes Rundschreiben forderte die Bewohner der Departemente zur Nachahmung auf, damit nicht, während die Patrioten ihre Waffen gegen den äußern Feind kehrten, Verräther in ihrem Rücken lauerten. In vielen Städten kam man der Aufforderung nach. (In Versailles am 9. Sept.) Die Errichtung des außerordentlichen Gerichtshofes nebst dem städtischen Ausschuß der Wache (comité de surveillans), wobei neben den Schreckensmenschen Tallien, Mehée de la Touche, Sergent u. A., der schmutzige, in seiner ganzen Erscheinung ekelhafte Marat ein thätiges Glied war, die Uebertragung des Oberbefehls der National=

garde an Santerre, und die wilde Zerstörung aller Statuen, Wappen, Inschriften und anderer Zeichen der alten Zeit bildeten den Schluß der August- und Septembertage, die den Uebergang aus dem monarchischen Frankreich in das republikanische machten. Die Herbst-Tag- und Nachtgleiche wurde als der Anfang 21. Sept. der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit unter dem republikanischen Nationalconvent bezeichnet. Die Revolution wollte dem Menschen „die Freiheit des Verkehrs und der Arbeit, die Anerkennung seiner menschlichen Würde, die Verbindung mit seinen gleichartigen Volksgenossen, die Berechtigung des Glaubens und des Gedankens" erringen; aber an die Stelle der ökonomischen Freiheit setzte sie die Beraubung der Eigenthümer, an die Stelle der allgemeinen Rechtsfähigkeit die Verfolgung der höheren Stände, an die Stelle der befreiten Religiosität die Mißhandlung der Geistlichen und Kirchenfürsten.

**Lafayette** sah diesen Wechsel der Dinge nicht mehr im Vaterland. Sein rechtlicher Sinn und seine Anhänglichkeit an die constitutionelle Monarchie machten ihn dem Umsturz abgeneigt. Er ließ die Abgesandten der Nationalversammlung, die das Heer durch einen Eid an die neue Ordnung knüpfen wollten, verhaften. Aber bald überzeugte er sich, daß seine Truppen mit den Republikanern übereinstimmten. Von der Nationalversammlung als Hochverräther erklärt und zur Verantwortung vorgeladen, blieb ihm nichts übrig als Flucht. Seine Absicht war, sich mit einigen Gleichgesinnten (Alex. Lameth, Latour-Maubourg) über Holland nach Nordamerika zu begeben; aber er fiel in die Hände der Feinde, die ihn unedel als Kriegsgefangenen festhielten und fünf Jahre lang in den Kerkern von Magdeburg und Olmütz schmachten ließen. **Talleyrand** ließ sich von Danton einen Paß nach England geben und wartete dann in Amerika ruhigere Zeiten ab.

---

## IV. Das republikanische Frankreich unter der Herrschaft des National-Convents (Sept. 1792 bis Oct. 1795).

§. 721. Hinrichtung des Königs. Die neue Versammlung, zu welcher die Mitglieder der beiden früheren Zutritt hatten, und bei welcher jeder 25 Jahre alte, und nicht in Diensten eines Andern stehende Franzose ohne Rücksicht des Vermögens wahlfähig und wählbar war, wurde unter dem Einfluß der Jacobiner aus den heftigsten Republikanern und Demagogen zusammengesetzt. Anfangs hatten die Girondisten das Uebergewicht, aber bald siegten die Blutmenschen Robespierre, Danton, Marat, Couthon, Fouché, der Herzog von Orleans, der jetzt den Namen Egalité führte, der ehemalige Marquis St. Jüst, die intriguanten Schauspieler Collot d'Herbois und Fabre d'Eglantine, niedrige Menschenseelen, u. A. m. Barère, „der Anakreon der Guillotine", wandte sich stets den Siegern zu. Die Jacobiner und Cordeliers beherrschten den Gemeinderath, dieser besaß in der Nationalgarde und in dem als „Sanscülotten" bezeichneten Pöbel der Sectionen eine furchtbare, allezeit fertige Streitmacht, mit der er den Convent zu Allem zwingen konnte. Die von dem Deputirten Guillotin erfundene und nach ihm genannte Enthauptungsmaschine (Fallbeil) war ein treffliches Mittel, rasch vom Leben zum Tode zu befördern.

Der Proceß des Königs „Ludwig Capet" war eine der ersten Handlungen des Nationalconvents. In einer Wand der Tuilerien hatte man einen eisernen Schrank mit geheimen Briefen und Actenstücken entdeckt, aus denen hervorging, daß der französische Hof nicht nur mit Oesterreich und den Emigranten in Verbindung gestanden und mit ihnen Pläne zum Umsturz der von Ludwig beschworenen Verfassung entworfen, sondern daß er auch durch Jahrgelder, Bestechungen und andere Mittel einzelne Glieder der Nationalversamm-

lung (Mirabeau) zu demselben Zweck zu gewinnen gesucht. Darauf gründeten die Republikaner, die sich gern des Königs entledigen wollten, vor dem **Nationalconvent** die Anklage auf Verrath und Verschwörung gegen Land und Volk. Unter dem Beistande zweier Rechtsanwälte, denen sich aus freiem Antriebe der edle **Malesherbes** anschloß, erschien **Ludwig** zweimal vor dem Convent (11. und 26. December). Aber trotz seiner würdevollen Haltung und Vertheidigung und trotz der Bemühungen der Girondistenpartei (die zwar den Sturz des Königthums, aber nicht den Tod des Königs wünschte und daher das Urtheil dem gesammten Volke in Urversammlungen anheim gestellt wissen wollte) wurde Ludwig in einer stürmischen, tief in die Nacht hinein
17. Jan. 1793. verlängerten Sitzung mit einer geringen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. — Die Jacobiner hatten alle Mittel aufgeboten, um durch Schrecken dieses Resultat zu erlangen; aber sie wären doch nicht zum Ziele gekommen, hätten sie nicht zuvor die gesetzliche Bestimmung, daß bei einem peinlichen Gerichtsverfahren nur dann auf Todesstrafe erkannt werden dürfe, wenn zwei Drittel der Geschworenen dafür seien, dahin abgeändert, daß die bloße Majorität genügend sei. So wurde die Ermordung in eine gerichtliche Form gehüllt. Vergebens bemühten sich zuletzt noch die Girondisten und Gemäßigten, einen Aufschub der Hinrichtung zu erlangen — ihr Widerstand beschleunigte ihren eigenen Fall. Schon am 21. Januar bestieg der unglückliche König das Blutgerüst auf dem Revolutionsplatze. Der Trommelwirbel der Nationalgarde übertönte seine letzten Worte und „Robespierre's Weiber" begrüßten sein blutendes Haupt mit dem Ausruf: „Es lebe die Republik!" — So wurden in jenen verhängnißvollen Tagen zwei große Verbrechen begangen, in Frankreich ein Königsmord, in Polen ein Volksmord.

„Ludwig war der einzige Mensch in Paris, der am Tage der Hinrichtung in seiner Seele den Frieden besaß. Die zahmeren Anhänger der Revolution wanden sich unter dem Drucke des Gewissens, die Gironde sah den eigenen Sturz vor Augen, die Jacobiner knirschten über die Einsamkeit ihres Siegesjubels. Den Tag über blieben die Läden in Paris geschlossen, die Stille eines dumpfen Staunens lag auf der Stadt, Abends wurden die auf Befehl eröffneten Theater spärlich besucht. Die Frauen waren an dem Tage traurig, sagt ein jacobinisches Journal, das trug nicht wenig zu dem düsteren Anblick der Stadt bei. Wir haben unsere Schiffe hinter uns verbrannt, rief Marat. Es war der kürzeste Ausdruck für die Wahrheit der Thatsache. Der Grundstein der Republik war an diesem Tage durch Mörderhand in Blut gesenkt, Blut und Mord blieb die Ordnung in allen Theilen des heranwachsenden Gebäudes. Die Sieger hatten seitdem keine Wahl mehr außer dem eigenen Tode oder der Vernichtung aller Gegner. — Aber eine große und gebildete Nation erträgt es auf die Dauer nicht, von einem Verbrechen zu zehren und von dem Morde regiert zu werden."

**Verurtheilung und Tod des Königs.** „So herrschte der Schrecken im Convent," erzählt **Sybel**, „so zwang er ihn am 16. Jan., den Königsmord mit bebenden Händen zu vollziehen. Seit dem Anbruch des Tages erfüllten die Schaaren Fourniers und Maillards, die Banditen des 6. October und die Taglöhner des 2. September, alle Höfe und Eingänge des Gebäudes. Die Stunden vergingen unter vorbereitenden Verhandlungen, erst um 10 Uhr Abends begann der Namensaufruf. Der Saal war schwach beleuchtet, die Deputirten gingen umher in schweigender Unruhe oder leisem Gespräch; auf den Galerien drängten sich, trinkend und rauchend, mit fanatisirten Weibern untermischt, die bewaffne-

ten Banden, und warfen ihre Schmähungen jedem freisprechenden Votum aus dem Dunkel entgegen. Niemand war im Zweifel, was erfolgen würde, wenn das Todesurtheil nicht die Mehrzahl erlangte: einige Wenige erhoben sich in dem Gefühl des Zwanges zu entrüstetem Trotze, die Meisten aber erlagen der Furcht, theils für ihr eigenes Leben, theils für die Zukunft des Landes. Vergniaud hatte Tags zuvor mit den Vertheidigern des Königs geredet und seinen Abscheu gegen ein Todesurtheil ausgesprochen. Er war unter den Ersten der Stimmenden, sah die drohenden und knirschenden Massen vor sich, und votirte den Tod. Mehr als zwanzig Gleichgesinnte folgten dem Beispiele; man konnte, haben sie später versichert, doch um des einen Menschen willen nicht den Bürgerkrieg entzünden. Hier war noch eine Erinnerung an das Gesammtwohl, aber auch der unverhüllte Selbstsinn fehlte nicht. Mein Gott, sagte noch in den glanzvollen Tagen des Kaiserthums Graf Cochon, ich hielt Ludwig für ganz unschuldig, aber sollte ich mich als Volksverräther mißhandeln lassen? Der Aufruf ging fort, die Nacht und den folgenden Tag hindurch. Um Mittag feierten, wenige Schritte von dem Sitzungssaale entfernt, die Proletarier der Sectionen ihr Verbrüderungsfest mit den Föderirten auf dem Carousselplatze; der Gemeinderath beschloß zu derselben Stunde, eine Steuer auf die Reichen zu beantragen, aus deren Ertrage den Armen Brod geliefert werden sollte. Abends um acht Uhr schloß im Convent der Namensaufruf: in diesem Augenblicke langte eine Depesche an, worin der König von Spanien nur so viel Aufschub des Prozesses erbat, um eine Friedensvermittelung zwischen Frankreich und Deutschland versuchen zu können. Alle Momente des Zustandes, Pöbelgewalt, communistische Tendenzen, revolutionärer Krieg, drängten sich in diesem letzten Augenblicke des Trauerspiels zusammen. Es war überall dieselbe Entscheidung. Robespierre, der so oft gegen den König geredet, der später die Girondisten unter Anderm wegen der Kriegserklärung auf das Blutgerüst sandte, stieß den Frieden hinweg, der ihn zur Schonung Ludwigs genöthigt hätte. Die Tyrannen sind nur am Kopfe verwundbar, sagte auch Danton; mit den Tyrannen Europa's können wir nur durch Schlachten verhandeln, ich stimme für den Tod des Tyrannen. — Von 721 Anwesenden hatten 361, also genau die absolute Mehrzahl, für den Tod gestimmt. 26 hatten sich angeschlossen, dabei aber eine Verhandlung gefordert, ob die Vollziehung nicht aus politischen Rücksichten aufzuschieben wäre. 13 hatten den Aufschub zur Bedingung des Todesurtheils gemacht, 321 für Gefängniß oder sonstige Strafen gestimmt. Die Jacobiner hatten allen Grund zufrieden zu sein; es war jetzt offenbar, daß der Schrecken vor ihren Drohungen die Versammlung beherrschte. Um so gebieterischer forderten sie die Beseitigung des letzten Hindernisses, des in Vorschlag gebrachten Aufschubs. — Ludwig hatte seit Wochen keinen Zweifel über den Ausgang und war bereitet auf den letzten Augenblick. Die erste Nachricht über das Urtheil brachte ihm einer seiner Vertheidiger, der ehrwürdige Malesherbes, in hellen Thränen. Der König umarmte ihn völlig gefaßt mit den Worten: Der Tod erschreckt mich nicht, ich baue auf die Barmherzigkeit des Himmels. In dieser Stimmung blieb er die Tage hindurch, unwandelbar, ohne Schmerz noch Zorn, beinahe heiter; was ihn selbst betraf, so hatte er alle Wünsche, alle Hoffnungen dieser Erde weit hinter sich. Ich fürchte den Tod nicht, sagte er zu seinem Kammerdiener Clery, aber ich schaudere, wenn ich an die Königin, an meine unglückseligen Kinder denke. Er überwand auch das, er fand selbst ein tiefes Mitgefühl für die Nation, die ihn unter den Griff seiner Peiniger geworfen: ich sehe die Gräuel in langer Reihe sich folgen, den endlosen Hader Frankreich zerfleischen. So ging er durch den letzten bittersten Schmerz hindurch, den Abschied von den Seinen, die er wehrlos und freundlos in der Hand der Barbaren zurückließ — ein Ausbruch langgehäuften Jammers zwei Stunden hindurch, eine einzige, nicht endende, mit Schluchzen erfüllte Umarmung — nun ist auch das überwunden, sagte er nachher; warum muß man lieben und geliebt werden in solchen Schmerzen! denken wir jetzt an das Eine, was Noth thut, an das ewige Heil. Nach ruhigem Schlaf erwachte er am Morgen des 21sten, im Gefühle körperlicher Schwäche, mit Mühe sich der Morgenkälte erwehrend; dann aber schnell gestärkt durch die Erinnerung an Gottes ewige Gerechtigkeit, unberührt von den rohen Schimpfreden seiner Wächter, mit einem

letzten Blick auf die Fenster der Seinen, bestieg er den Wagen, der ihn zum Blutgerüste führte."

Die Champagne. §. 722. **Kriegsbegebenheiten.** Langsam und methodisch rückte das preußisch-österreichische Heer unter **Braunschweig** über Lothringen der Champagne zu. Umsonst suchte **Friedrich Wilhelm II.**, der sich nebst seinen beiden Söhnen bei dem Heere befand und mit royalistischer Romantik vor Verlangen brannte, einen ritterlichen Kampf gegen die Revolution zu führen, die verletzte Majestät zu rächen und den gestürzten Königsthron wieder aufzurichten, den Herzog zu einem schleunigen Zug gegen Paris zu bewegen. Dieser, an die kunstgerechte und bedächtige Kriegsweise des siebenjährigen Kriegs gewöhnt, vergeudete die Zeit mit der Eroberung unbedeutender Festungen (Longwy und Verdun) und betrat die Champagne in der ungünstigsten Jahreszeit, als die Wege durch den Regen ungangbar geworden und der Genuß ungesunder Nahrung und unreifer Früchte das Heer schwächte und aufrieb. Als daher **Dümouriez**, ein leichtfertiger, aber mit großem Selbstvertrauen erfüllter Feldherr, das Argonner Wäldchen besetzte und **Kellermann** in der
20. Sept. 1792. „**Kanonade bei Valmy**", unweit der catalaunischen Felder, wo einst die Hunnenschlacht sich ereignet, mit einigem Erfolg den Angriff der Feinde zurückschlug, gab man im preußischen Heere den Plan eines weiteren Vordringens auf. Nach sechstägigen fruchtlosen Verhandlungen, die Dümouriez benutzte, um die Truppen in Unthätigkeit zu halten, und zwischen Preußen und Oesterreich Mißtrauen und Uneinigkeit zu erzeugen, traten die Deutschen, entmuthigt und geschwächt durch die schlechte Witterung und Verpflegung, durch Hunger und Ruhr, den Rückzug nach Verdun an, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, und verließen dann, durch die Einberufung einzelner Truppencorps geschwächt, das französische Gebiet. So endigte der Zusammenstoß bei Valmy, der bei der schlechten Verfassung der französischen Armee durch einen raschen, muthigen Angriff, wie ihn der König wünschte, den deutschen Truppen einen sichern Sieg hätte bringen müssen, durch die allzugroße Vorsicht des Oberfeldherrn zum Vortheil der Franzosen und führte eine für die Geschicke Europa's entscheidende Wendung herbei. Aber die Vertheidigung des „Thermopylenpasses", wie die Franzosen großsprecherisch das Argonner Gehölz nannten, war kein Heldenkampf. — Nach dem Abzug der preußischen Truppen wandte sich Dümouriez gegen das österreichische Heer in Belgien, gewann die
6. Nov. **Schlacht von Jemappes** und eroberte nicht allein die österreichischen Niederlande mit **Lüttich** (wo das Volk, schon lange mit dem Fürstbischof im Streit (§. 690), sich gern den Kämpfern für Freiheit und Gleichheit anschloß), sondern er bemächtigte sich auch der Grenzfestungen gegen Holland und bedrohte dieses Land mit ähnlichem Schicksal. Eben so rasch und glänzend waren die Fortschritte der französischen Armee gegen Sardinien, das sich den Feinden Frankreichs angeschlossen. Savoyen und Nizza wurden mit leichter Mühe erobert und gleich Belgien und dem linken Rheinufer als neue Departemente der französischen Republik einverleibt.

Diese Machtschritte des Convents, so wie die Verbreitung der Revolutionsideen durch Einführung republikanischer Verfassungen, durch Errichtung von Jacobinerclubs und Freiheitsbäumen in den eroberten Ländern und durch Aufrufe an die Unterthanen monarchischer Staaten, die neue Ordnung der Freiheit und Gleichheit einzuführen und endlich das Entsetzen der europäischen Mächte über Ludwig XVI. Ermordung führten eine gewaltige Coalition unter Englands Panier gegen das republikanische Frankreich herbei. Das aristokratische Großbritannien, die Niederlande, Preußen, Oesterreich, das deutsche Reich, Italien und Spanien zogen aus, um in Frankreich die neuen Ideen zu unterdrücken, gleich gefährlich für Thron und Altar, wie für die Vorrechte der privilegirten Stände. Die Völker begrüßten anfangs mit Jubel die französischen Streiter, welche Befreiung von tausendjährigem Druck und Gleichheit aller Menschen verhießen, aber bald wurden sie von ihrer Begeisterung für die gepriesene Freiheit herabgestimmt, als die Truppen von ihrer Habe zehrten, als Schaaren raubgieriger Vagabunden und Abenteurer das Land aussaugten und mißhandelten und die Mitglieder und Commissarien des Convents sich mit ihrem Gute bereicherten. Aus den reichen Klöstern und Kirchen Belgiens wurde alles Werthvolle fortgeschafft, die heiligen Gegenstände unter Hohn zerstört.

Dümouriez, den Ansichten der Girondisten huldigend, war mit dem wilden Treiben des Convents und der republikanischen Vereine unzufrieden und zog sich daher bald den Haß und Verdacht der herrschenden Demokratenpartei zu. Als Verbündeter des Herzogs von Orleans, dessen Sohn Louis Philipp (später König der Franzosen) sich bei der Armee befand, wurde Dümouriez anfangs von Danton gegen Robespierre, Marat und andere Jacobiner geschützt; als sich aber in der Nationalversammlung der Kampf zwischen der Gironde und der Bergpartei heftiger gestaltete, ward auch Dümouriez' Stellung schwieriger. Conventsdeputirte überwachten den General, untergruben sein Ansehen bei dem Heer und schalteten in den eroberten Ländern eigenmächtig. Dies war um dieselbe Zeit, als ein neues österreichisches Heer unter dem Prinzen von Koburg, dem Clairfait und der junge, talentvolle Erzherzog Karl beigegeben waren, in den Niederlanden erschien, die Franzosen an der Maas zurückdrängte und Dümouriez selbst bei Neerwinden besiegte. Diese Niederlage schrieb der französische General hauptsächlich den Jacobinern zu, weil sie das Heer verführt, die Lieferungen der Kriegsbedürfnisse aus Gewinnsucht schlecht besorgt, und ihm einen unfähigen Mitfeldherrn an die Seite gestellt hätten. In seinem Verdruß gab er nicht undeutlich zu erkennen, daß er auf den Sturz des Convents und die Wiederherstellung einer monarchischen Verfassung, mit dem Herzog von Orleans oder dessen Sohn als König, sinne. Der Convent, von Allem unterrichtet, schäumte vor Wuth; er setzte den General in Anklagestand und lud ihn zur Verantwortung nach Paris. Aber Dümouriez hatte durch den General Mack bereits Unterhandlungen mit Clairfait eingeleitet. Er ließ daher die Abgeordneten des Convents, die ihn nach Paris geleiten sollten (Beurnonville, Camus, Lamarque u. A.), verhaften und den Feinden ausliefern, dann begab er sich selbst mit Ludwig Philipp und etwa 1500 Mann seiner Truppen in das feindliche Lager. Belgien kam somit wieder in die Hände der Verbündeten, und büßte schwer für seine republikanischen Sympathien; da aber die Engländer

Belgien.

18. März 1793.

und Holländer, die mittlerweile an dem Kriege Theil genommen, nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie ihre Kriegsentschädigung in dem wiedergewonnenen Lande zu erlangen hofften, so erweckten sie dadurch in den Oesterreichern Mißtrauen, das auf den Gang des Krieges lähmend zurückwirkte.

Dümouriez, von dem Convent als Vaterlandsverräther geächtet, lebte fortan bald auf dänischem, bald auf englischem Gebiet und starb am 14. März 1823 vergessen und verachtet in der Nähe von London, selbst von dem royalistischen Frankreich ausgestoßen.

1792. Rheingegend. Im Herbst war der Husaren-General Cüstine mit einem kleinen Heer in die Rheingegenden eingefallen, hatte sich bei der obwaltenden Zwietracht der kleinern Fürsten ohne Mühe der Städte Speyer, Worms und Mainz bemächtigt und sogar Frankfurt besetzt und gebrandschatzt. Die Unterthanen der deutschen Grenzländer, von unbilligen Steuern, von Jagdunwesen und Feudallasten schwer gedrückt und einer unparteiischen Rechtspflege wie jedes nachdrücklichen Schutzes entbehrend, empfingen die Fremdlinge, welche die Herrschaft der Menschenrechte und einen Zustand von Freiheit und Gleichheit verhießen, mit lauter oder stiller Freude*). Die lebhafte, leichtsinnige und genußsüchtige Bürgerschaft von Mainz, vom Kurfürsten, von den Domherren und vom Adel verlassen und sich nach Befreiung von dem morschen geistlichen Regimente sehnend, wurde leicht zum Anschluß an Frankreich und zur Errichtung einer republikanischen Verfassung und eines Jacobinerclubs bewogen, als die hülflose und schlechtbefestigte Stadt von dem muthlosen Festungscommandanten Gymnich und dem Oberstlieutenant Eickemeyer, einem talentvollen Mann von bürgerlichem Stande und den neuen Ideen zugethan, den Fran-
21. Oct 1792. zosen vertragsweise übergeben worden. Unter den „Clubisten von Mainz" befand sich Georg Forster, der Weltumsegler, ein Mann von hochfliegendem Geiste und beseelt für die Idee der Freiheit, aber, wie viele andere deutsche Professoren und Gelehrte, „von staatsverderblichem Weltbürgersinn angesteckt." — Von Mainz aus machte Cüstine Streifzüge über den Rhein und brandschatzte die Gegenden an der Wetterau und an der Lahn, bis er durch die
2. Dec. Tapferkeit der hessischen Truppen vor den Thoren Frankfurts eine Niederlage erlitt, die ihn nöthigte, sich auf Mainz und Castel zu beschränken. Dieser Sieg war die einzige kräftige Waffenthat im ganzen Feldzug.

*) Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
(Goethe, Hermann und Dorothea.)

**Mainz.** An den Kreis mißvergnügter Gelehrten und Schriftsteller, welche der Kurfürst nach Mainz berufen, hatten sich die Unzufriedenen und Zurückgesetzten aus dem Mainzer Bereich selber angeschlossen, Männer wie Eickemeyer, oder die Geistlichen mit Illuminatenmeinungen, wie Blau und Dorsch. „Der Parteigeist jener Tage hat die Meisten von

ihnen mit Unrecht beschuldigt, durch eine weitläufig angesponnene Conspiration den Ueberfall von Mainz herbeigeführt zu haben; der ganze Gang der Octoberereignisse läßt jedoch den Gedanken eines absichtlichen Verraths gar nicht aufkommen; vielmehr fällt die Hauptschuld auf jene unfreiwillige Verrätherei, wie sie durch muthlose und verzagte Menschen zu jeder Zeit geübt wird, und was von Einverständnissen dabei mitwirkte, beschränkte sich eben auf die Kenntniß der trostlosen Lage der Stadt, über die sich bis zum letzten Augenblicke Jeder durch die offenen Thore der Festung Gewißheit verschaffen konnte." — In Mainz, wo im kurfürstlichen Schlosse die sehr gemischte Gesellschaft von „Freunden der Freiheit und Gleichheit" sich aufthat, wie in den andern Städten des linken Rheinufers fand unter der Einwirkung der „Clubisten" das französische Wesen und die republikanische Gesinnung viele Anhänger, so wenig auch die neuen Gebieter die Grundsätze von Freiheit und Volkssouveränetät achteten, das Land vielmehr als eroberte Provinz behandelten. Doch fanden sich die Anhänger der Republik mehr in den Reihen der Gebildeten als des Volks. Im März wurde in einer Versammlung, worin 1793.
Hoffmann und Forster den Vorsitz führten, der Beschluß gefaßt, „den ganzen Landstrich von Landau bis Bingen zu einem Freistaat umzugestalten, allen Zusammenhang mit dem deutschen Reiche zu lösen und die landesherrlichen Rechte der geistlichen Fürsten von Mainz, Worms und Speyer, der Fürsten von Nassau, von Baden, von Salm, von Leiningen, so wie der Grafen, Ritter und Reichsstädte, die jenes Gebiet umschloß, für „ewig erloschen" zu erklären." Diese „rheinische Republik" konnte natürlich nicht für sich bestehen, daher am 21. März der Beschluß erfolgte: „daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle und eine Deputation abgesandt werden solle, um diesen Wunsch dem fränkischen Nationalconvent vorzutragen." An der Spitze dieser Deputation standen Georg **Forster** und Adam **Lux**. Sie sahen beide die Heimath nicht wieder. Der letztere blutete noch in demselben Jahre auf der Guillotine, als er seine hohe Bewunderung für Charlotte Corday öffentlich kund gab, und Georg Forster starb im Januar des folgenden Jahres (1794) am gebrochenen Herzen in Paris, getäuscht in seinen schönsten Hoffnungen und voll Unwillen über die Gräuel, die er vor seinen Augen sich entwickeln sah. Unternehmend und strebsam, ging er kurz vor seinem Tode mit dem Gedanken um, nach Indien zu reisen, da ihm das Leben in Frankreich verleidet war und ihm die Rückkehr nach Deutschland, wo man ihn geächtet und einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, nicht mehr frei stand. — Mittlerweile hatten nämlich preußische und deutsche Truppen Mainz von allen Seiten eingeschlossen. Die Belagerten, welche die verfallenen Festungswerke wieder in guten Stand gesetzt hatten, und von zwei Conventsgliedern, die sich in ihrer Mitte befanden, zum Widerstand angefeuert wurden, vertheidigten sich mit großem Muthe, mußten aber zuletzt, von der furchtbarsten Hungersnoth 12. Juli 1793.
gedrängt, die Stadt den Preußen vertragsweise übergeben. Sie durften mit ihren Waffen und Feldzeichen abziehen, unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen, eine Bedingung, die dadurch ihre Bedeutung verlor, daß die Besatzung nunmehr unter ihrem General **Kleber** nach der Vendée zog, um dort den Aufstand zu bekämpfen (§. 725). Die Uebergabe von Mainz kostete dem General **Beauharnais**, der zu spät zum Entsatz gekommen, das Leben. Auch **Cüstine** blutete auf der Guillotine, als er die Städte **Condé** und **Valenciennes** auf der belgischen Grenze in die Hände der Feinde fallen ließ. Wenige Monate nachher folgte ihm sein Sohn. Die deutschen Freiheitsmänner in Mainz, für welche die Franzosen keine Begnadigung zu erwirken vermochten, büßten größtentheils ihren republikanischen Traum mit mehrjähriger Haft und Verlust ihrer Habe. „So unvernünftig und wüste das Treiben der Mainzer Demokraten gewesen war, so roh und zügellos waren die Anfänge der wiedereingesetzten legitimen Gewalt. Mißhandlungen und Confiscationen, Einkerkerungen und brutale Gewaltthaten, auch gegen Solche, die ihr Alter oder ihr Geschlecht hätte schützen sollen, waren nun an der Tagesordnung. Der hohe Stiftsadel, der seinen Staat so schmachvoll preisgegeben, weidete sich nun mit niedrigem Hohne an den Opfern der siegreichen Reaction. Die schalen Komödien des demokratischen Clubs, seine Umzüge, Freiheitsbäume und Brüderlichkeitsfeste wurden nun durch eben so abgeschmackte Schaustellungen der Gegner parodirt;" eine Verordnung vom 31. Juli z. B. bestimmte, die Reste des Frei-

heitsbaumes seien dergestalt zu verbrennen, „daß hierbei die Schinderknechte adhibirt, ein etwas erhöhtes Gerüst verfertigt, eine rothe Kappe darauf gesetzt, durch Zuziehung einiger Musikanten mehr Zuschauer herbeigelockt und die verhafteten Hauptclubisten, unter Bedeckung preußischer Soldaten, mit auf den Platz geführt würden." — In ganz Deutschland machte sich der Rückschlag, den die Entartung der französischen Revolution und die Mainzer Episode übten, fühlbar in der schärfern Ueberwachung der Presse und durch die strengern Polizeimaßregeln gegen alle Aeußerungen der Freiheit.

§. 723. Sturz der Gironde. Nach dem Tode des Königs legte sich der Convent die ausübende und gesetzgebende Gewalt bei und theilte die verschiedenen Arbeiten verschiedenen Ausschüssen (Comités) zu. Diese wurden allmählich mit immer größerer Gewalt ausgerüstet und auf eine immer kleinere Zahl beschränkt, bis zuletzt der Ausschuß der öffentlichen Sicherheit alle Regierungsgewalt an sich riß und der aus neun Mitgliedern bestehende Wohlfahrtsausschuß die Schreckensgesetze entwarf, die dann der Convent bestätigte. Diese Ausschüsse, besonders der letztere, beherrschten Frankreich mit unerhörter Despotie. Das Hauptmittel ihrer Tyrannei war das aus zwölf Geschwornen und fünf Richtern bestehende Revolutions-Tribunal, bei welchem der schreckliche Blutmensch Fouquier Tainville das Amt eines öffentlichen Anklägers versah.
1793. Dieser Gerichtshof, dem nach einem Gesetze vom 8. April auch die Conventsmitglieder unterworfen waren, fällte nur Todesurtheile, bei denen weder Appellation noch Begnadigung stattfand. Marat, der neben Robespierre im Jacobinerclub das meiste Ansehen hatte, forderte immer kecker die Armen zum Kampf gegen die Reichen, den Pöbel zur Vernichtung aller Gebildeten auf. „Er war mit der Macht des Pöbels emporgekommen, weil er in seiner grenzenlosen Selbstüberhebung die Fähigkeit besaß, Alles, was sonst für verrückt und ruchlos gegolten, Todtschlag der politischen Gegner, Raub des fremden Eigenthums, Meuterei der Soldaten gegen ihre Offiziere, mit voller Ehrlichkeit und Unbefangenheit als das gute Recht des Volkes zu fordern." Bald sah sich jedoch Marat überboten von Hebert, der in dem Volksblatte père Duchesne die äußerste Grenze des Cynismus betrat, indem er in seinem, von unfläthigen Ausdrücken und pöbelhaften Schmähworten und Redensarten strotzenden Journale die Hefe des Volkes, dessen Sprache er redete, zu Mord und Aufständen zu reizen suchte. Nach ihren Grundsätzen handelte der Municipalrath von Paris, an dessen Spitze nach dem Sturze des schleichenden Heuchlers Pétion der Jacobiner Pache als Maire und der scheußliche Chaumette als Syndicus standen. Schlagfertige Fäuste fanden sie theils in der Nationalgarde, die unter Henriots Oberbefehl sich in eine Schaar von „Sanscülotten" verwandelte, theils in zwei im Mai ausgehobenen Revolutionsarmeen, wovon die eine die Aristokraten in Ordnung halten, die andere gegen die Vendée ziehen sollte. Für Pöbeltumulte sorgten die Ausschüsse der Sectionen, an die sich Marat, Danton, Camille Desmoulins u. A. wendeten, wenn sie den Convent zu einer Maßregel zwingen wollten. Diese aus je 12 Mann bestehenden Sectionsausschüsse übten die Polizei in ihren Districten, theilten Sicherheitskarten aus und beriethen sich in nächtlichen Versammlungen über die zu ergreifenden Maßregeln. Durch diese von den Jacobinern im ganzen Reich begründete Einrichtung kam die Macht gänzlich in die Hände der Masse und die Herrschaft in die Gewalt der untersten Volksklassen. Alle Wohlhabenden schwebten in steter Gefahr, beraubt zu werden, und mußten sich zur Erhaltung der brodlosen Menge hohen Zwangsanleihen und Progressivsteuern unterwerfen. Die Bäckerläden und Krämerbuden wurden häufig von den gräßlichen Weibern der Vorstädte und den „harten Fäusten" der Proletarier geplündert, was den Wohlfahrtsausschuß endlich bewog, ein Maximum des Preises für Getreide, Brod und andere Lebensmittel festzusetzen und so die Verfügung über Hab und Gut der Besitzenden vollstän-

dig in die Hand zu nehmen. „Die Träume und Schäume von der Freiheit aller Menschen und aller Völker waren verflogen. Wie weit lagen die Zeiten zurück, in welchen die niedere Volksklasse mit der Aufhebung der Privilegien die Rechtsgleichheit der Bürger beklatscht hatte! Einmal auf den Weg der Gewalt gerathen, erkannte sie jetzt keinen andern Zustand mehr an als die Herrschaft des Proletariats über die einst höher Gestellten. Die Führer des Pariser Pöbels, durch das Königsblut berauscht, nöthigten durch die Decrete des willenlosen Convents die französischen Bauern in ihren Dienst, um von nun an das Joch ihrer Begierden dem gesammten Europa aufzulegen." — Diese Herrschaft der Pariser Gemeinde brachte die Brissotisten auf den Gedanken, Frankreich in einen aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Föderativ-Staat umzuwandeln, um das Unheil der Centralisation abzuwenden. Daraus ging ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Föderalisten (Brissotisten, Gironde) und Jacobinern hervor.

Kaum war durch Dümouriez' Flucht und Verrath die Partei Orleans gesprengt und er selbst in Haft gebracht, so richteten die Demokraten des Bergs ihre Angriffe gegen die Gironde, um durch den Sturz aller Gemäßigten und Lauen mehr Einheit und Kraft in den Convent zu bringen und Frankreich vor der drohenden Zerstückelung zu bewahren. Ihr Wortführer **Robespierre** stellte daher den Antrag: die Häupter der Girondistenpartei als Mitschuldige Dümouriez' vor das Revolutionstribunal zu stellen. Als sein Vorschlag an der überlegenen Beredsamkeit der Angegriffenen scheiterte, forderte Marat den Pöbel, dem um dieselbe Zeit die bisher genossenen Unterstützungen aus der Staatskasse entzogen wurden, zum Aufstand gegen die Feinde der Republik und zur Selbsthülfe gegen die Urheber der Theuerung auf, was den Girondisten Anlaß gab, wider diesen Wütherich vor dem Revolutionstribunal eine Anklage zu erheben. Dies brachte in den Sectionen eine heftige Bewegung hervor. Drohend verlangte das Volk wiederholt die Verhaftung der Girondisten, und als Marat von dem aus Jacobinern bestehenden Gerichtshofe losgesprochen wurde, gab dasselbe seine Gesinnung dadurch zu erkennen, daß 24. April 1793.
es seinen Abgott im Triumph in den Convent trug. Von dieser Zeit an drängte ein Aufstand den andern, und nicht nur alle gemäßigten Conventsglieder, sondern alle rechtlichen und besonnenen Bürger, die dem wilden Treiben des Pöbels abhold waren, schwebten in steter Lebensgefahr. Da setzten die Girondisten und ihre Meinungsgenossen im Convente ein Decret durch, daß zur Untersuchung der täglichen Unruhen und zur Erforschung ihrer Urheber eine aus zwölf Mitgliedern bestehende Commission niedergesetzt werde. Diese ließ den Journalisten Hebert, „den Liebling der Straßendemokratie," und einige andere Wortführer des großen Haufens als Urheber der Tumulte und Mordpläne verhaften. Aber am nächsten Tage erzwang der tobende Pöbel ihre Freilassung, worauf Hebert und seine Genossen aus Rache den Aufstand vom 31. Mai veranstalteten, nachdem sie zuvor den gebrandmarkten **Henriot**, der früher Lakai, dann Schleichhändler und zuletzt Polizeispion gewesen war, zum Anführer der Nationalgarde gemacht. An diesem und den beiden folgenden Tagen umlagerte eine ungeheuere Volksmasse die Tuilerien, wo jetzt der Convent seine Sitzungen hielt, und forderte laut und drohend die Aufhebung der

Commission der Zwölfe („Decemvirn") und die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten. Vergebens boten diese die ganze Kraft ihrer Beredsamkeit auf, um durch Schilderung der schrecklichen Folgen einer solchen Schwäche und Nachgiebigkeit die Versammlung von der Gewährung abzubringen; der Pöbel, von der Bergpartei ermuthigt, drängte sich in den Saal und auf die Galerien und verlangte mit wildem Toben und Geschrei seine Opfer. Vergebens versuchte die Mehrzahl der Versammlung, den Präsidenten Herault de Sechelles an der Spitze, in Masse den Sitzungssaal zu verlassen, wo sie nicht mehr in Freiheit berathen könnten; — von Henriot zurückgetrieben, blieb ihnen nichts übrig, als in die Forderungen des Volks und der Bergpartei zu willigen und die Herrschaft der Masse anzuerkennen. 34 Girondisten wurden sofort ausgeschlossen und in Haft gebracht; 20 von ihnen (darunter Pétion, Guadet, Barbaroux) entkamen und riefen die Bewohner der Bretagne, der Normandie und der Seestädte des Südens zu den Waffen gegen die Jacobiner. Aber die Empörung hatte keinen glücklichen Fortgang und beschleunigte
13. Juli 1793. den Untergang ihrer Urheber, besonders als Marats Ermordung durch die edle, von Barbaroux's Reden angefeuerte Charlotte Corday den Gliedern des Bergs eine willkommene Gelegenheit bot, durch Schilderungen von Verschwörungen zur Ermordung der Patrioten und zum Umsturz der Freiheit das Volk in angstvoller Gährung zu halten. Charlotte Corday starb auf dem Blutgerüste; Marat's Leiche dagegen wurde im Pantheon beigesetzt, nachdem sie zu theatralischen Schaustellungen gedient hatte.

Am 31. October wurden die in Paris anwesenden Girondisten zur Guillotine geschleppt; aber auch die Entflohenen und Geretteten starben größtentheils eines gewaltsamen Todes; die meisten, wie Roland, Pétion, Büzot, Condorcet, Rebequi, durch Selbstmord. Auch Frau Roland blutete auf dem Schaffot. 73 Conventsglieder, die gegen die Ausschließung der Girondisten Protest eingelegt, wurden einige Monate später ebenfalls ausgestoßen, so daß der Convent nunmehr zum bloßen Werkzeug des Wohlfahrtsausschusses herabsank.

§. 724. **Die Gräuel im Süden.** Die Blutherrschaft der Jacobiner mit ihren Zwangsanleihen, Pöbelbewaffnungen und Aushebungen erzeugte Aufstände im Innern von Frankreich, die nur durch die unmenschlichste Grausamkeit unterdrückt wurden. Der mißlungene Versuch der Einwohner der Normandie und Bretagne, die ausgeschlossenen Girondisten wieder in ihre Rechte einzusetzen, gab dem Wohlfahrtsausschuß Gelegenheit, die Gegend von der Seine bis zur Loire und zur äußersten Meeresküste durch den schrecklichen Carrier mit Mord und Blut heimzusuchen. Dieses Ungeheuer ließ in Nantes seine Opfer hundertweise erschießen oder vermittelst Schiffen mit Fallböden in der Loire ertränken (Noyaden), so daß nach der niedrigsten Berechnung seine viermonatliche Thätigkeit 15,000 Menschenleben hinraffte. Noch entsetzlicher waren die Gräuelthaten der Jacobiner in den Städten des Südens, in Lyon, Marseille und Toulon. In der ersten Stadt hatte der ehemalige Priester Chalier, als Vorsteher des Jacobinerclubs, durch schändliche Maueranschläge, worin der Pöbel zur Beraubung und Ermordung der als Gegner der neuen

Ordnung bezeichneten reichen und angesehenen Bürger aufgefordert ward, solche Erbitterung bei allen ehrbaren und wohlhabenden Einwohnern hervorgerufen, daß die in Eigenthum und Leben Bedrohten sich gegen die Jacobiner erhoben, in einem heftigen Straßenkampf siegten und Chalier hinrichten ließen. 16. Juli 1793. Diese That füllte die Pariser Schreckensmänner mit furchtbarer Wuth. Eine republikanische Armee rückte vor die Mauern der Stadt; nach hartnäckigem Kampfe wurde dieselbe eingenommen und mit Mord und grausenhafter Verwüstung heimgesucht. 9. Oct. Collot d'Herbois, Ronsin, Fouché, Couthon u. A. ließen die Einwohner massenweise erschießen, weil die Guillotine zu langsam wirkte; ganze Straßen und Häuser wurden eingerissen oder mit Pulver gesprengt; in die Habe der wohlhabenden Bürger theilte sich der Pöbel; Lyon sollte vertilgt werden und zu einer Gemeinde ohne Namen herabsinken. Auf ähnliche Weise wütheten die Republikaner in Marseille und Toulon. Die Royalisten von Toulon hatten die Engländer zu Hülfe gerufen und ihnen Stadt und Hafen übergeben. Zugleich hatten sie spanische und italienische Truppen, 12,000 an der Zahl, bei sich aufgenommen. Im Vertrauen auf diesen Beistand und auf die Stärke der Festungswerke trotzten die Toulouer Bürger ihren republikanischen Widersachern. Aber die Armee der „Sanscülotten", bei welcher der junge Korse **Napoleon Bonaparte** die ersten Proben seines Feldherrntalents ablegte, überwand alle Hindernisse. Toulon wurde erstürmt. Die Engländer, außer Stande, die Stadt zu halten, steckten die Flotte in Brand und gaben die unglücklichen Bewohner der entsetzlichen Rache des Convents preis. Hier ließ der schreckliche Fréron alle wohlhabenden Bürger in Masse niederschießen und ihre Habe den Sanscülotten austheilen. Die ehrbaren Einwohner entflohen und überließen die Stadt, deren Bevölkerung von 28,000 auf 7000 herabsank, dem Gesindel und den Galeerensclaven. 800 gefangene Bürger bluteten unter den Kugeln einer savoyischen Mörderbande, dann erst folgte die Einsetzung eines Revolutionsgerichts, „welches binnen drei Monaten über 1800 Menschen ohne Beweis und Untersuchung hinwürgte. Zur Feier eines republikanischen Festes schickte man eilf junge und schöne Frauen auf das Schaffot." — Nicht viel besser verfuhr Tallien, zugleich Wütherich und Schlemmer, in Bordeaux und im nördlichen Frankreich zog Lebon mit der Guillotine von Ort zu Ort und häufte Gräuel auf Gräuel. „Für die Jacobiner gab es keine Rettung, wenn sie nicht schrankenlos herrschten; es gab aber keine Sicherheit ihrer Herrschaft, wenn sie nicht weit um sich her das Land zur Einöde machten. Sie waren tollkühn und blutdürstig aus Todesfurcht."

Napoleon Bonaparte (Buonaparte), Sohn eines korsischen Edelmanns, der sich als Freund von Paoli in den Kriegen, die der Besitznahme der Insel durch die Franzosen vorangingen (§. 638 b. 3.), ausgezeichnet hatte, wurde am 15. August 1769 zu Ajaccio geboren. Nap. Bonaparte. Als zehnjähriger Knabe wurde er in die Kriegsschule zu Brienne aufgenommen, wo er 5 Jahre verblieb (1779—1784) und dann in die Pariser Militärschule überging. An beiden Orten widmete er sich besonders den mathematischen und geschichtlichen Studien, an denen er auch in der Folge fortwährend das meiste Gefallen fand. Nach seinem Eintritt in die französische Armee machte er sich als Artillerielieutenant im südlichen Frankreich und auf der Insel Korsika durch Muth und militärisches Geschick bald bemerklich, so daß er schon im Febr.

1792 zum Artilleriehauptmann befördert ward. Den Revolutionsideen und den demokratischen Freiheitsbestrebungen mit Eifer zugethan, war er den neuen Machthabern Frankreichs ein willkommener Gehülfe. —

Von den Gräuelscenen in Lyon macht Sybel folgende Schilderung: „In der Stadt lag Gewerbe und Industrie darnieder, auf dem Lande stockte der Ackerbau, und nur durch die Drohung sofortigen Erschießens wurden die Landleute zur Bestellung der Felder gezwungen. Die Linientruppen sahen den Ausschweifungen der Pariser Rotten mit kochendem Ingrimm zu; es kam endlich so weit, daß einige Tage lang förmliche Gefechte zwischen ihnen statt fanden, und die ängstlichsten Berichte darüber nach Paris abgingen. Collot ließ sich dadurch nicht irren, und setzte Verhaftungen, Räubereien und Ermordungen mit immer lebhafterem Eifer fort. Er selbst trat mit orientalischem Prunke und brutaler Grandezza auf. Man gelangte erst nach dreimaliger Bitte zu seiner Audienz, eine lange Reihe von Vorgemächern lag vor seinem Empfangsaal; dort mußte jeder Bittsteller funfzehn Schritte von ihm entfernt bleiben, zwei Grenadiere mit gespanntem Gewehre waren an seiner Seite, den Blick auf den Besuchenden geheftet. Seine Antworten waren kurz und kalt, bei Gnadengesuchen meist mit cynischem Spotte gemischt, bei Anfragen seiner Werkzeuge oft in absichtliche Zweideutigkeit gehüllt. Jeden Mittag schwelgte er mit einem Trosse von Lustigmachern und liederlichen Dirnen, fertigte unter dem Mahle neue Todesurtheile aus, und trank auf das Wohl der Republik, während der Donner der Mitrailladen dumpf von dem Platze der Hinrichtungen herüberdröhnte." —

§. 725. **Die Blutscenen der Vendée.** Am schrecklichsten war das Schicksal der Vendée, jenes eigenthümlichen, von Gehölzen, Hecken und Gebüschen überdeckten und von Gräben durchschnittenen Landes im westlichen Frankreich. Hier lebte ein zufriedenes Volk in ländlicher Stille und in der Einfalt alter Zeit. Die Bauern und Pächter hatten Anhänglichkeit an ihre Gutsherren, die sie nicht drückten, sie liebten den König, von dem sie nichts zu leiden hatten, und hingen mit Verehrung an der Geistlichkeit und den kirchlichen Gebräuchen, die ihnen von Jugend auf theuer und heilig gewesen. Als nun die Nationalversammlung ihre unbeeidigten Priester vertrieb und morden ließ, als der König auf der Guillotine blutete, als die Bauernsöhne durch das
24. Febr. 1793. allgemeine Aufgebot zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Armee einberufen wurden, da vereinigten sich alle Geister des Zorns und der Rache in den Gemüthern der Vendéer Bauern und trieben sie zum Widerstand und zum Bürgerkrieg. Unter geschickten, kühnen, durch den Krieg gebildeten Führern aus geringem Stande, wie Charette, Stofflet und Cathelineau, denen sich einige Edelleute, wie La Roche-Jaquelein, d'Elbée u. A. beigesellten, schlugen sie anfangs die von Santerre und andern Jacobinern befehligten republikanischen Heere zurück, eroberten Saumür und bedrohten Nantes. Da schickte der Convent die aus dem Auswurf des Volks bestehende Revolutionsarmee unter Westermann und den rasenden Jacobinern Ronsin und Rossignol nach der Vendée ab. Diese fielen wie reißende Wölfe über die unglücklichen Bewohner her, steckten Dörfer, Städte, Meierhöfe und Gehölze in Brand und suchten durch Schrecken und Gräuel den Widerstand der „Royalisten" zu brechen. Aber der Muth des Vendéer Landvolks blieb ungebeugt. Weder die Schrecknisse des vielgestaltigen Todes, noch die Verwüstungen ihrer Meierhöfe und Aecker waren im Stande, ihre Gesinnung zu ändern oder ihren Arm zu lähmen. Als jedoch die, nach der Uebergabe

von Mainz (§. 722) in die Heimath zurückgekehrten, tapfern Truppen unter fähigen, kriegskundigen Anführern, wie Kleber, gegen die Rebellen der Vendée geschickt wurden, erlag das unglückliche Volk allmählich den Streichen seiner Gegner, nachdem das Land zur Wüste geworden und Tausende der Bewohner den heimathlichen Boden mit ihrem Blute getränkt. Aber beruhigt wurde die Vendée erst, als nach Robespierre's Sturz der eben so tapfere als menschenfreundliche Hoche aus dem Kerker an die Spitze des Heeres trat und den Einen, die des Kampfes müde waren, Frieden bot, die Widerstrebenden aber durch die Schärfe seines Schwerts und die Ueberlegenheit seiner Kriegskunst zur Unterwerfung brachte. Stofflet und Charette wurden zu Kriegsgefangenen gemacht und erschossen. Mittlerweile war das Regiment des Schreckens zu Ende gegangen und eine mildere Gesinnung herrschend geworden.

Der im Juli 1795 von einigen Schaaren ausgewanderter Royalisten unternommene Versuch, durch eine mit englischer Hülfe auf der Insel Quibéron veranstaltete Landung die kriegsmatten Bewohner der Vendée und die Chouans zu neuem Kampf gegen die republikanische Regierung anzuspornen, endete zur Schmach und zum Verderben der Angreifer. Nach einem kurzen Gefechte gerieth die gelandete Mannschaft mit einem großen Vorrath von Waffen, Kriegsgeräth und Geld in die Hände der Republikaner, die 800 gefangene Royalisten grausam niedermachten. Pitt tröstete sich, daß dabei wenigstens kein englisches Blut geflossen, erhielt aber von dem Redner Sheridan die verdiente Entgegnung, dafür sei englische Ehre aus allen Poren geströmt.

§. 726. **Der erste Coalitionskrieg** (1793—1796). Die englische Regierung trug lange Bedenken, den Kampf mit der Revolution zu beginnen. Sie duldete die Emigranten im Lande, nahm aber auch einen Gesandten von der bestehenden Regierung in Frankreich an und ließ Freunde und Feinde der neuen Ordnung ihre Ansichten ohne Zwang in Rede und Schrift kund geben. England.

In dem an öffentliches Staatsleben gewöhnten englischen Volke bildeten sich bald zwei Parteien, wovon die eine, Edmund Burke und die Tories an der Spitze, die neue Gestaltung in Frankreich und ihre Urheber mit Haß und Abscheu betrachtete und mit den ärgsten Schmähungen belegte; die andere, die den genialen, an Geistesgröße wie an regelloser Lebensweise dem Grafen Mirabeau ähnlichen Staatsmann und Redner Fox zum Oberhaupt, und in dem Verfechter der demokratischen Verfassung von Nordamerika, Thom. Payne, einen eifrigen Wortführer hatte, die Grundsätze der Revolution, wenn gleich nicht die blutigen Auswüchse derselben, billigte. Burke, ein gebildeter, kenntnißreicher Staatsmann und ein schwungvoller, an Bombast und rhetorischen Floskeln etwas zu sehr Gefallen findender Redner, war während der amerikanischen Freiheitskriege ein warmer Vertheidiger der Volksrechte und mit Fox die Seele der Opposition gegen die Regierung. Aber nun wandelte er seinen Sinn, stellte in einem vielgelesenen Buche die französische Revolution als das heilloseste und fluchwürdigste Ereigniß dar, zu dessen Bekämpfung alle Fürsten Europa's ausziehen sollten, und ging in seinem Eifer für die Erhaltung der alten Zustände so weit, daß er in einer Parlamentssitzung öffentlich seinem langjährigen Meinungsgenossen Fox feierlich die Freundschaft kündigte und in Haß sich von ihm wandte. Damals stand der jüngere Pitt, der Sohn des großen Lord Catham, an der Spitze des Ministeriums. Er wie seine Gesinnungsgenossen, die Tories und der ihnen gewogene König Georg III. und sein gleichnamiger Sohn, der Prinz von

Wales (der während des Vaters langer Geisteszerrüttung als Prinz=Regent den Staat leitete und erst nach dessen Tode 1820 als Georg IV. den Königstitel annahm), waren den republikanischen Ideen, die nicht blos den Kronen der Fürsten, sondern auch den Standesvorrechten der Edelleute Verderben drohten, sehr abhold und belobten und belohnten daher Burke's Eifer; öffentlich trat aber die englische Regierung gegen Frankreich erst dann feindselig auf, als das Haupt des Königs gefallen war, Belgien erobert und das befreundete Holland mit Krieg bedroht ward, als der verwegene Convent allen Völkern, die sich gegen die Tyrannei ihrer Regierungen und die Obmacht der bevorrechteten Stände erheben und den Druck der Feudallasten abschütteln würden, Frankreichs Beistand verhieß, von einer englischen Gesellschaft für republikanische Zwecke eine Gesandtschaft vor sich ließ und die vorbereitenden Schritte zu einer gewaltsamen Schilderhebung in dem Inselande durch geheime Verheißungen und in Aussicht gestellte Unterstützungen förderte und ermunterte. Nun begann England den folgenreichen Krieg zu Wasser und zu Land, von dem es erst abstand, als die Revolution und die daraus hervorgehende Militärherrschaft Napoleons besiegt zu Boden lag. Fortan wurde Frankreich nicht nur von englischen Schiffen und englischen Heeren bekämpft, sondern englische Hülfsgelder brachten auch die saumseligen Fürsten und die zaudernden Regierungen zum Anschluß an den Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind. England glaubte um so mehr die Revolution bekämpfen zu müssen, als dieselbe in den unzufriedenen und erregbaren Irländern thätige Anhänger hatte, so daß Pitt wegen Verschwörungen und Aufständen wiederholt zur Aufhebung der Habeas=Corpus=Acte (§. 622), zur Verkündigung des Kriegszustandes, zu politischen Processen (gegen Horne Tooke u. A.), und zu Ausnahmsgesetzen schreiten mußte.

§. 727. Im Sommer 1793 bedrohte fast ganz Europa die französischen Grenzen. Während die englischen Flotten Frankreichs Seemacht zu vernichten und seine Kolonien zu erobern suchten und Pitt durch reiche Hülfsgelder den Krieg im Schwung zu erhalten bedacht war, rückten Holländer, Oesterreicher und Engländer von den Niederlanden aus in Flandern ein; zugleich setzten deutsche, preußische und österreichische Truppen über den Rhein; Sardinien und Toskana bedrohten den Südosten, an den Pyrenäen standen spanische und portugiesische Heere; Neapel und Portugal folgten den Weisungen Englands. — Aber die Ungeschicklichkeit und Planlosigkeit der Anführer, die schlechten Verpflegungsanstalten, die Uneinigkeit der Verbündeten, die alle ihre besondern Vortheile und Interessen im Auge hatten, und die Hoffahrt der Offiziere hinderten glänzende Erfolge selbst zu einer Zeit, wo Frankreich sein neues Kriegssystem, wodurch es nachher ganz Europa Trotz bieten konnte, noch nicht geschaffen hatte. Die Oesterreicher, von Thuguts preußenfeindlicher Politik
Juli 1793. geleitet, wünschten sich nach der Einnahme von Condé und Valenciennes (§. 722) in dem französischen Flandern festzusetzen und betrachteten mit Neid und Mißtrauen die gleichzeitigen Gebietserweiterungen der Preußen in Polen (§. 700); die Engländer hatten ihre Blicke auf Dünkirchen gerichtet, das sie einst besessen und das sie wieder zu gewinnen hofften. Unter solchen Umständen konnten die Kriegsunternehmungen der Verbündeten nur geringen Fortgang nehmen, wenngleich im Anfang die bessere Uebung der österreichischen und preußischen Truppen und die tapfere Haltung ihrer Reiterei über die Feinde manchen Vortheil davon trug; in den Niederlanden wurde das englisch=

holländische Heer von den mißtrauischen Oesterreichern nicht gehörig unterstützt, wodurch es dem republikanischen General **Houchard** möglich ward, bei **Hondschooten** über die Holländer und Hannoveraner einen nicht unbedeu- 8. Sept.
tenden Sieg zu erfechten. Noch nachtheiliger war die Wirkung dieser zwieträchtigen und mißtrauischen Haltung bei der Rheinarmee. Während nämlich nach der Einnahme von Mainz die preußischen Truppen unter dem Herzog von Braunschweig das Gebiet an der Queich und Lauter bis zur Saar besetzten und mit alter Tapferkeit die Franzosen bei **Pirmasenz** und in dem 14. Sept.
blutigen Treffen bei **Kaiserslautern** zurückschlugen, führte der österreichische 28—30. Nov.
General **Wurmser** im **Elsaß** den Krieg auf eigne Hand und suchte im Einvernehmen mit den Royalisten und Aristokraten in Straßburg und andern Orten eine Gegenrevolution zu bewirken. Aber dieses Vorhaben, das den Herzog verhinderte, seine Siege rechtzeitig zu benutzen, schlug gänzlich fehl und zog die blutige Rache der Republikaner auf die Unzufriedenen und Verdächtigen im Elsaß herab. Denn der Convent, jede Niederlage und jedes Mißgeschick als die Folge aristokratischer Verrätherei ansehend, entwickelte eine furchtbare Energie, um durch Schrecken über alle Feinde und Widersacher zu triumphiren. **Houchard**, der Sieger bei Hondschooten, blutete, wie schon vorher **Cüstine** und **Beauharnais** (§. 722), auf der Guillotine, weil er später der feindlichen Uebermacht bei Courtray weichen mußte, und **Hoche**, ein junger begabter Feldherr, der den Mangel militärischer Erfahrung und gelehrter Kenntnisse durch gesunden Menschenverstand, scharfen Blick und kecken Naturalismus ersetzte, büßte im Kerker die Niederlage bei Kaiserslautern und würde von seinem Feinde St. Jüst ein ähnliches Schicksal erfahren haben, hätte ihn nicht Robespierre's Sturz befreit. — Waren unter diesen Verhältnissen die deutschen und englischen Truppen unvermögend, das zerrissene und von Innen und Außen bedrohte republikanische Frankreich zu überwältigen, so konnte dies noch weit weniger geschehen, als der thatkräftige **Carnot** in den Wohlfahrtsausschuß trat und mit furchtbarer Einheit und Energie die Kriegsangelegenheiten nach einem neuen kühnen System organisirte. Alles, Gut und Leben, mußte nun dem Zwecke der Selbstvertheidigung dienen. Dadurch nahm der Gang des Krieges bald eine andere Wendung. Allenthalben wurden Waffen geschmiedet und Geschütze gegossen; durch das **allgemeine Aufgebot** (levée en masse) wurde die ganze Nation an dem Kriege betheiligt; fanatische Schaaren wurden nun massenweise, nicht mehr in kleinen Heerabtheilungen, dem Feinde entgegengestellt; aus den Reihen gemeiner Krieger erstanden die größten Feldherren des Jahrhunderts; gegen solche einheitliche Kräfte konnten die alten Generale mit ihrer methodischen Kriegsweise und mit Soldaten, die um Sold, nicht für Vaterland und Freiheit kämpften, nicht Stand halten, zumal da die Kriegsunternehmungen der Verbündeten häufig durch politische Rücksichten und Wechselfälle gelähmt und durch diplomatische Künste durchkreuzt wurden. — Bei **Wattignies** maßen die neuen Heere in einer Reihe von 15., 16. October 1793.
Gefechten zuerst ihre Kräfte mit den Oesterreichern; und wenn auch die Kriegsübung der alten Truppen noch im Ganzen die Oberhand behauptete, so betrach-

teten es die Franzosen doch mit Recht als einen Sieg, daß ihre Feinde beim Eintreten des Winters die Belagerung von Maubeuge aufgaben und sich in ihre alten Linien zurückzogen. Noch entscheidender waren die Vortheile der französischen Truppen am Rhein, wo die Uneinigkeit zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Grafen Wurmser mehr und mehr zunahm, seit-
29. Sept. 1793. dem Friedrich Wilhelm II. die dortige Armee verlassen, um die preußischen Interessen an der Weichsel durch seine Anwesenheit zu fördern. Wurmser mußte nach den Verlusten von Hagenau die lange vertheidigten Weißenburger Linien aufgeben und über den Rhein ziehen, und die Preußen vermochten Landau nicht zu erobern. Verstimmt und „moralisch krank," begehrte der Herzog seinen Abschied. An seine Stelle trat der Feldmarschall Möllendorff. Diese Vorgänge wurden von Manstein, Kalkreuth, Lucchesini und andern preußischen Staatsmännern benutzt, dem König den Gedanken eines Friedens mit Frankreich annehmbar zu machen. Die Vorgänge in Polen, wo unter Kosciuszko ein Nationalkrieg ausgebrochen war (§. 701) und die erschöpfte Lage des Königreichs verliehen ihren Bemühungen Nachdruck. Schon war in Berlin die Abberufung der Truppen bis auf das vertragsmäßige Reichscontingent beschlossen, als es den Seemächten England und Holland gelang,
19. April 1794. durch den Subsidien-Vertrag im Haag den König noch länger bei der Coalition zu halten. Dies hatte zur Folge, daß Möllendorff und der Husarenoberst Blücher an den Vogesen und am Hardtgebirg, wo sich die Franzosen und die Deutschen so oft in Waffen begegnet waren, noch einmal den Feinden
23. Mai. tapfer widerstanden und auf den blutgetränkten Höhen von Kaiserslautern abermals ihre Kräfte maßen; allein die Weigerung des Feldmarschalls, auf den Ruf der Seemächte in die Niederlande zu ziehen, um die Franzosen, die
18. Mai. um dieselbe Zeit bei Turcoing über die österreichisch-englische Kriegsmacht einen glänzenden Sieg erfochten, von weiterem Vordringen abzuhalten, löste die Haager Uebereinkunft, die dem preußischen Ehrgefühl eine tiefe Wunde geschlagen, wieder auf und gab Flandern den Feinden preis. Die Taktik der französischen Feldherren bestand darin, den Gegner durch zahllose einzelne Schläge zu verwirren, zu ermüden und seine Verbindungen zu zerreißen, bis der Moment gekommen war, mit einem letzten gewaltigen Stoß seine Kraft zu zertrümmern. — Im Juni eroberte Pichegrü Ypern, während Jourdan, nachdem er viermal über die Sambre zurückgedrängt worden, endlich die Feinde
26. Juni. bei Fleurus schlug und die Räumung Belgiens erzwang. Unter Jourdan dienten die ausgezeichnetsten Feldherren der nächsten Kriegsjahre, wie Marceau, Kleber, Lefebvre, Championnet, Bernadotte, Marescot u. A. Der österreichische Minister Thugut schien nicht abgeneigt, die Niederlande zu opfern und im Osten, in Bayern oder Polen, günstiger gelegene Entschädigungen zu suchen. Mißmuthig über diese lähmende Politik, reichte auch der Prinz von Coburg sein Entlassungsgesuch ein und verließ das Heer. Sein Nachfolger Clerfait
October. (Clairfait) führte alsdann die erschöpften Truppen über den Rhein. Beim Eintritt des Herbstes waren nicht nur die österreichischen Niederlande wieder im Besitz der Franzosen, sondern auch Trier und die holländischen Grenz-

festungen. Die eroberten Länder wurden mit werthlosen Assignaten überschwemmt, mit Kriegssteuern und Auflagen ausgesogen und durch ein unerhörtes Raubsystem in Elend und Verzweiflung gestürzt.

Dadurch war es dem General Pichegrü, in dessen Heer sich Moreau, Souham, Macdonald, Vandamme u. A. befanden, möglich, im December und Januar über die beeisten Gewässer einen kühnen Kriegszug gegen die holländischen Generalstaaten zu unternehmen, mit einem an Kleidung, Nahrung und allen Lebensbedürfnissen Mangel leidenden Heere sich des ganzen Landes zu bemächtigen und die englischen Truppen unter dem Herzog v. York zu einem höchst beschwerlichen und gefahrvollen Rückzug zu zwingen. Der Erbstatthalter Wilhelm V., seit seiner Einsetzung durch die preußischen Armeen (§. 677) und der mit ihrer Hülfe bewirkten Vermehrung seiner Hoheitsrechte im Lande wenig beliebt, entsagte seiner Würde und begab sich nach dem befreundeten England; die flüchtigen, mit den französischen Republikanern übereinstimmenden Patrioten kehrten zurück und unterstützten, in Verbindung mit ihren zurückgebliebenen Meinungsgenossen, die Bemühungen der siegenden Franzosen, durch Begründung einer batavischen Republik mit demokratischer Grundlage dieses reiche Land mit seinen Schätzen, Schiffen, Seehäfen und Kolonien näher an das republikanische Frankreich zu knüpfen. Freiheitsbäume wurden errichtet, die Menschenrechte verkündigt, republikanische Gesellschaften gegründet und die Regierung der französischen Partei übergeben. Aber nur zu bald empfanden die Holländer die Nachtheile dieses Löwenbundes. Die ausgehungerten und zerlumpten Truppen mußten genährt, gekleidet und besoldet werden; ein am 16. Mai mit Frankreich abgeschlossener 1795.
Vertrag sicherte diesem Staate nicht nur freie Schifffahrt auf den Gewässern und Benutzung der Seehäfen, sondern erwarb ihm auch 100 Millionen als Entschädigung der Kriegskosten, das holländische Flandern mit Mastricht und das Besatzungsrecht der wichtigsten Festungen, und während unter dem neuen republikanischen Regiment und seinen französischen, vom Mark des Landes zehrenden Beschützern die Staatskasse erschöpft ward und die Finanzverwaltung in Verwirrung kam, bemächtigten sich die Engländer nicht nur der Handelsschiffe der Holländer und beschränkten oder vernichteten ihre Fischereien, sondern sie brachten auch die meisten Ansiedlungen derselben in der Ferne an sich.

Von 1795—1797 gingen die holländischen Besitzungen in Hindostan und auf dem Cap an die Briten verloren; ferner Malacca, Ceylon, Amboina, Ternate und andere Inseln; von den westlichen Niederlassungen erlangten die Engländer Demerary und Essequibo; im Jan. 1799 Surinam; 1800 Curaçao und 1801 St. Eustach nebst Saba. —

Die batavische Republik theilte alle Schicksale der Franzosen; bis 1798 stand ein demokratischer Convent an der Spitze; dann wurde die Souverainetät der einzelnen Provinzen aufgehoben, das Land in acht neu benannte Departemente getheilt und die eine untheilbare Batavische Republik mit einem Staats-Bewind (Directorium) von fünf Personen als ausübender, und zwei Kammern als gesetzgebender Macht errichtet. Napoleon stellte die alte
Provinzialeintheilung wieder her und änderte die Regierung und die gesetzgebende Macht, 1801.
aber ein neuer Vertrag, wornach ein französisches Besatzungsheer von 18,000 Franzosen auf

Kosten des Landes unterhalten, ein eigenes Heer von 16,000 Mann aufgestellt und fünf Linienschiffe und fünf Fregatten ausgerüstet werden mußten, drückte hart auf das Land. Der Handel nahm ab, die Kolonien gingen verloren, das Land wurde verschuldet. Im Januar 1805 wurde Schimmelpennink als Raths-Pensionair an die Spitze der ausübenden Macht gestellt und eine Landesrepräsentation mit der gesetzgebenden Gewalt bekleidet. Aber
1806. schon im nächsten Jahre wurde Napoleons Bruder Ludwig Bonaparte zum König von Holland ernannt und die Repräsentanten auf 38 vermehrt. Vließingen und andere Orte
1807. kamen an Frankreich, dagegen wurde Ostfriesland nebst der Herrschaft Jever mit Holland
1810. verbunden. Nach einigen Jahren entzweite sich Ludwig mit seinem Bruder und entsagte dem Thron, worauf die Vereinigung Hollands mit Frankreich erfolgte. Ein neues Gesetzbuch, die allgemeine Conscriptionspflichtigkeit, eine geheime Polizei und die Herabsetzung des Zinses der Staatsschuld auf ein Drittel waren die Geschenke des neuen Machthabers Napoleon.

Die Rheingegenden 18.—20. Septbr. 1794.

§. 728. Eben so erfolgreich waren die französischen Waffen am Rhein. Im October zogen sich die preußischen Truppen, nachdem sie unter Hohenlohe zum drittenmale in der Nähe von Kaiserslautern rühmlich gestritten, über den deutschen Strom zurück und überließen das jenseitige Gebiet den Feinden. Bald darauf knüpfte die preußische Regierung, mit den Vorgängen in Polen beschäftigt (§. 701) und auf Oesterreich eifersüchtig, durch Harden-
5. April u. 17. Mai 1795. berg mit Frankreich Unterhandlungen an, die den Frieden von Basel herbeiführten. In diesem wurde nicht nur das linke Rheinufer nebst Holland den Feinden preisgegeben und der Rhein als „natürliche Grenze" Frankreichs festgesetzt, sondern auch durch Aufstellung einer bewaffneten Demarcationslinie das nördliche für neutral erklärte Deutschland von dem südlichen, wo der Krieg fortdauerte, getrennt, und somit die Einheit des Reichs thatsächlich aufgelöst. Spanien und die deutschen Reichsländer, die wie Hannover, Hessen, Braunschweig u. a. Preußens Hülfe und Vermittlung angerufen, traten dem Frieden bei. Toscana hatte sich schon früher mit der Republik vertragen. So war die Coalition gesprengt und der Grundsatz der solidarischen Interessen sämmtlicher monarchischer Staaten gegenüber der Revolution aufgegeben. „Der Bund von Königen, der einen Kreuzzug für Thron und Altar angekündigt, war frühe in einen selbstsüchtigen Kampf um Sonderinteressen umgeschlagen, und keiner von den Theilnehmern konnte vor dem andern sich rühmen, daß er größere Treue und Aufopferung für den Grundsatz bewährt, um dessentwillen der Krieg unternommen war." — Die in Preußen gehegte Hoffnung, der Baseler Frieden würde die Grundlage eines allgemeinen Weltfriedens werden, erwies sich als eitel. Nicht nur England beharrte bei dem Krieg, auch die Oesterreicher, durch englische Subsidien gewonnen, setzten den Kampf mit großer Anstrengung im Süden Deutschlands fort, das somit in zwei Lager getheilt war. Unter der Anführung der wackern Feldherrn Clerfait und Wurmser widerstanden sie mit Erfolg den französischen Heeren, die, im Vertrauen auf die Zwietracht der deutschen Fürsten und die Feigheit und Verrätherei vieler Beamten und Befehlshaber, den Rhein überschritten, sich der pfälzischen Stadt Düsseldorf bemächtigt hatten und am Main und Neckar Eroberungen zu machen suchten. Erschreckt flüchteten sich wie drei Jahre früher die geistlichen und weltlichen Höfe am Rhein in das Innere

des Reichs; alle Straßen waren mit Auswanderern und Fliehenden gefüllt. Aber bald führten die österreichischen Waffen eine Wendung herbei. Nach Clerfaits Sieg bei Handschuchsheim über Pichegrü und nach 24. Sept. den glücklichen Gefechten an der Nidda mit Jourdan zogen sich die Franzosen über den Rhein zurück, ihre Flucht mit Raub, Verwüstung und thierischen Ausschweifungen bezeichnend. Der glorreiche Sieg bei Mainz 29. Oct. verschaffte dem österreichischen Oberfeldherrn den Besitz des überrheinischen Landes und setzte ihn in den Stand, den Franzosen Heidelberg wieder zu 22. Novbr. entreißen und nach einem furchtbaren, mehrtägigen Bombardement die feste Hauptstadt Mannheim zu erobern, die der pfalzgräfliche Befehlshaber Oberndorf bei der ersten Aufforderung mit den reichen Vorräthen an Kriegsbedarf schmachvoll dem Feinde übergeben hatte. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als die Deutschen wieder einzogen. Hunger und Kriegsnoth drückten mit schwerem Gewicht auf die gesegneten Fluren am Rhein, als der siegreiche Feldherr, verstimmt über die ränkevolle Regierung Thuguts und die Vorwürfe des Kriegsraths, zum allgemeinen Erstaunen seine Entlassung begehrte und erlangte. Sein Nachfolger wurde Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, der bald glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents ablegte. Er widerstand mit Glück den beiden Heeren, die unter Jourdan an die Lahn und unter Moreau über den Schwarzwald nach Schwaben vorrückten, schlug den erstern bei Wetzlar und einige Monate später in dem 15. Juni 1796. hitzigen Treffen bei Würzburg und nöthigte ihn zum eiligen Rückzug an 3. Sept. den Rhein. Die Bewohner des Frankenlandes, des Spessarts und Odenwalds, ergrimmt über die Bedrückungen und Brandschatzungen, die Plünderungen und Mißhandlungen der Fremdlinge, standen gegen die abziehenden Feinde auf und erschlugen sie, wo sie sich einzeln blicken ließen. Marceau, einer der tapfersten und ritterlichsten Führer des französischen Heeres, fiel auf dem Rückzug im Westerwald durch eine österreichische Kugel. Glücklicher war Moreau, der 19. Sept. zwar aus Bayern und Schwaben zurückgedrängt ward, aber durch einen meisterhaften Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes ohne großen Verlust an Vom 19. Sept. den Rhein gelangte. Die deutschen Regierungen, weit entfernt die Erhebung bis 24. Oct. des Volkes gegen die Reichsfeinde zu ermuntern, ahmten größtentheils das Beispiel Preußens nach und suchten durch Verträge mit Frankreich sich von der Kriegslast zu befreien und Erweiterung ihres Gebiets und andere Vortheile zu erlangen. Schon im August hatten Würtemberg und Baden ihren Frieden mit der Republik geschlossen und sich gegen die abgetretenen überrheinischen Besitzungen Entschädigungen in geistlichen Gütern versprechen lassen. Im September erkaufte die bayerische Regierung in Abwesenheit des Kurfürsten durch den Vertrag von Pfaffenhofen von Moreau um Geld und Naturallieferungen Schutz und Frieden, als dieser sich bereits zum Rückzug vor den Oesterreichern anschickte.

§. 729. Die Schreckensregierung (Terrorismus). Ein volles Jahr (vom Juli 1793 bis Juli 1794) beugte sich Frankreich unter die furchtbare Tyrannei des Wohlfahrtsausschusses. An der Spitze der neun Mitglieder, die diesen

Ausschuß bildeten, standen drei Männer, deren Namen lange der Schrecken des Landes waren — der neidische, heimtückische und ehrgeizige Robespierre, der blutdürstige Couthon und der Schwärmer für republikanische Freiheit und Gleichheit St. Jüst. Diese politischen Fanatiker regierten mit unerhörter Despotie und bereiteten Allen, die sich nicht unter ihr Machtwort beugten, Tod und Verderben. Neben ihnen bewahrte blos der redliche Carnot eine selbständige Haltung; damit dieser aber dem blutigen Gebahren seiner Collegen, das er nimmermehr gebilligt haben würde, nicht im Wege stehe, übertrugen ihm die Triumvirn die Leitung des Kriegswesens, um ihn vom Innern abzulenken. Die übrigen Mitglieder des Ausschusses waren größtentheils Creaturen Robespierre's (Barère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Prieur, Lindet, Jean Bon de St. André). Die äußerst demokratische Verfassung, die man in der Eile entworfen und nach der Annahme durch das Volk am 10. August mit großer Feierlichkeit verkündigt hatte (wobei der bekannte Maler David, ein republikanischer Schwärmer, Festordner war), wurde einstweilen bei Seite gelegt und eine revolutionäre Regierung unter Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses begründet. Wie diese Regierung ihre Gewalt zur Vernichtung der Anhänger des Alten gebrauchte, mag der einzige Umstand lehren, daß in den Monaten
1794. Juni und Juli nicht weniger als 1285 Menschen auf der Guillotine starben. Das wirksamste Mittel, Alle zu verderben, die der herrschenden Partei im Wege standen,
17. Sept. 1793. war das schreckliche Gesetz gegen die Verdächtigen, das alle „Feinde des Vaterlandes", alle, die Anhänglichkeit an den frühern Zustand oder an die Priesterschaft und den Adel an den Tag legten, mit dem Tode bedrohte. In Folge dieses und ähnlicher Gesetze wurden alle Gefängnisse mit Tausenden von sogenannten Aristokraten gefüllt und jeden Tag durchschnittlich 29 Menschen zur Schlachtbank geschleppt. Alle anständigen Leute, die sich durch Rang, Vermögen, Bildung und Adel der Gesinnung von den herrschenden Demokraten unterschieden, schwebten in steter Lebensgefahr. Die boshafte Verläumdung eines Feindes, die Denunciation eines Spähers, der Haß eines Sanscülotten war hinreichend, einen Unschuldigen in den Kerker und vom Kerker aufs Schaffot zu bringen. Der Uebergang war so rasch, daß der Tod seine Schrecken verlor und die Gefängnisse die Sammelplätze heiterer, feiner Gesellschaft und geistvoller Unterhaltung wurden. Unter den Schlachtopfern waren die edelsten und ausgezeichnetsten Männer Frankreichs, der frühere Minister Malesherbes, die Mitglieder der constituirenden Versammlung Bailly, Barnave, Linguet u. A., viele republikanische Abgeordnete von gemäßigter Gesinnung; Gelehrte und Schriftsteller, wie der Chemiker Lavoisier, die Dichter Andr. Chénier, Roucher u. A. m. Florian verfaßte seinen „Wilhelm Tell" kurz vor seinem Tode im Kerker; Alle, die dem alten Königthum angehörten und nicht durch die Flucht sich gerettet hatten, starben unter dem Fallbeil. Unter ihnen war die schwer geprüfte
16. Oct. 1793. Königin Marie Antoinette, die bei ihrem Verhör und ihrem Tod alle ihrer Geburt und ihrer Bildung würdige Standhaftigkeit und Seelenstärke bewies, so daß sie bei dem ewigen Einerlei des Mordens noch einige Aufmerksamkeit zu erregen vermochte. Ihr Sohn starb unter der harten Zucht eines Jacobiners, des Schusters Simon, ihre Tochter (Herzogin von Angouleme) trug einen finstern Geist und ein
10. Mai 1794. verbittertes Herz für ihr ganzes Leben davon. Nach der Königin starb Ludwigs XVI. fromme Schwester Elisabeth auf dem Blutgerüste und wenige Wochen nach der Hin-
6. Novbr. 1793. richtung der Girondisten fiel auch das Haupt des ruchlosen Herzogs von Orleans, den selbst Dantons Gunst nicht gegen Robespierre's Neid zu schützen vermochte. — Jede Stadt hatte einen oder mehrere Terroristen, die Robespierre und die übrigen „großartigen Bösewichter" nachahmten, mit der wandernden Guillotine umherzogen, und durch ihre bewaffneten Banden über Eigenthum und Leben aller Bürger nach Willkür schalteten. So Eulogius Schneider, ein verlaufener deutscher Gelehrter, in Straßburg, Maignet in Orange u. A. Conventscommissare zogen mit „Revo-

lutionsheeren" in allen Provinzen umher, verhafteten oder tödteten alle „Aristokraten", „Egoisten" und „Fanatiker", schickten die geraubten Güter und Schätze, bestehend in Gold, Silbergeräth, Kirchenschmuck, Kleidungsstoffen u. dgl., an den Convent in Paris; der Raub wurde nach Millionen berechnet. So Dümont in der Picardie, Isoré in Flandern, Ruhl in der Champagne, Lacoste in Lothringen, Bassal und Lamarque im Süden des Reichs u. A. m. In den Departements Nievre und Allier forderte Fouché die Ablieferung alles Metallgeldes und aller Pretiosen, ließ Priester und „Aristokraten" massenweise in Haft bringen und beraubte die Kirchen ihres Schmuckes.

**Leiden und Tod der Königin.** Bis Ende Juli 1793 befand sich Marie Antoinette mit ihren beiden Kindern im Temple. Da wurde vom Wohlfahrtsausschuß die Trennung der Mutter von ihrem Sohne verfügt. „Der Gemeinderath vollzog diesen Beschluß", erzählt Sybel, „mit jubelnder Grausamkeit. Seine Beamten erschienen inmitten der Nacht, um der aus dem Schlafe aufgerissenen Mutter den Befehl zu verkünden. Eine entsetzliche Scene folgte. Länger als eine Stunde leistete sie den Schergen verzweifelten Widerstand, warf sich über das Bett des Knaben und deckte ihn so mit ihrem Leibe gegen die Angreifer. Kein Zureden, keine Drohung half, sie wich und wankte nicht — bis plötzlich einer der Menschen ihre Tochter ergriff: er werde das Mädchen niederstoßen, wenn sie nicht den Sohn überliefere. Da brach die Arme zusammen, und ließ sich ein Kind entreißen, um das andere zu erretten. Nach dieser grauenvollen Nacht gab es für sie kein Schlimmeres mehr: bei allen weiteren Qualen hatte sie nur noch stille Ergebung und sichere Todeshoffnung." Die Verfolger ließen sie nicht lange darauf harren. Am 1. August verfügte der Wohlfahrtsausschuß durch den Convent die Abführung der Königin in die Conciergerie und ihre Ueberweisung an das Revolutionsgericht. — Am 14. October wurde, nach einer von Mißhandlungen aller Art erfüllten achtwöchentlichen Haft in der Conciergerie, die Königin vor die Schranken des Revolutionsgerichts geführt. „Sie erschien in zerlumptem Kleide mit grau gewordenem Haare, aber in so ruhiger Würde und leuchtender Resignation, daß selbst das Publikum dieses Tribunals sich der Ehrfurcht und des Mitleidens nicht erwehrte. Ihren Höhepunkt erreichte diese Stimmung, als Hebert unter den Belastungszeugen auftrat. Er hatte den achtjährigen Sohn und die zwölfjährige Tochter der Angeklagten mit einem Verhöre gepeinigt, ob die Mutter mit jenem in unzüchtigem Verkehr gestanden; es war ihm gelungen, von dem Knaben, welchen sein Wärter, der Schuster Simon, bald mit Schlägen quälte, bald mit Branntwein berauschte, die Unterzeichnung eines mit solchem Inhalte besudelten Protokolls zu erschleichen; es hatte, damit ja die ganze Partei sich mit dem Brandmal dieser Abscheulichkeit belaste, der Gemeinderath seine Bemühungen gebilligt, der Jacobinerclub seine Erzählung beklatscht. Jetzt kam er zu dem Gerichte, um die Königin vor der Hinrichtung noch mit der Anklage unnatürlicher Wollust zu entehren. Sie aber schwieg zuerst, und dann, zur Antwort aufgefordert, vernichtete sie ihn mit den halberstickten Worten: eine Mutter kann auf solche Dinge nichts entgegnen; ich rufe jede Mutter an, die etwa hier anwesend ist. Ein tiefes Murren ging durch den Saal, und die Richter wagten keine weitere Frage. — Das Schlußurtheil verstand sich von selbst; am 16. October fiel das Haupt der Königin auf dem Blutgerüst."

§. 730. **Sturz der Dantonisten.** Diese Wuth und Grausamkeit empörte zuletzt die Häupter der Cordeliers, Danton und Camille Desmoulins, die durch ihre Herrschaft über die Masse die Revolution bisher geleitet und die Republik gegründet hatten. Danton, mehr genußsüchtig als leidenschaftlich und gemüthlicher Regungen fähig, war des Mordens müde und begab sich auf einige Monate in die Provinz, um mit einer jungen Gattin das Glück und den Reichthum zu genießen, die ihm die Revolution verschafft; Camille Desmoulins aber wendete in seinem geistreichen, vielgelesenen

Blatte: der alte Cordelier, die Stellen, worin der römische Geschichtschreiber Tacitus die Tyrannei und Grausamkeit des Tiberius in den grellsten Farben schildert, so treffend auf seine Zeit an, daß die Beziehungen auf die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und ihre Gesetze gegen die Verdächtigen nicht zu verkennen waren. Dies setzte die Jacobiner in Wuth, und da um dieselbe Zeit mehrere Freunde und Anhänger Dantons (der ehemalige Kapuziner Chabot und der niederträchtige Fabre d'Eglantine, sein Werkzeug „bei allen Geschäften, welche das Tageslicht scheuten", u. A.) sich bei Aufhebung der ostindischen Compagnie Betrügereien und Bestechlichkeit zu Schulden kommen ließen, und Andere durch ihre kirchenschänderischen Frevelthaten und gottlosen Umzüge Anstoß gaben, so benutzte der Wohlfahrtsausschuß die Gelegenheit, um Dantons ganze Partei zu verderben. Seitdem nämlich der Convent den Kalender und die Benennung der Monate *) geändert, den Anfang des Jahres und der neuen Zeit auf den 22. September 1792 verlegt, Sonn- und Feiertage abgeschafft und dafür die Decaden und Sanscülottenfeste eingeführt hatte, gaben mehrere Dantonisten, wie Hebert, Chaumette, Momoro, Cloots u. A., in ihrer Wuth gegen Christenthum und Priesterschaft, viel Aergerniß. Sie entweihten und plünderten die Kirchen, trieben mit den Meßgewändern und kirchlichen Geräthschaften, die sie in gotteslästerlichen Aufzügen durch die Straßen führten, ihren Spott, rasten mit vandalischer Wuth gegen alle Denkmale des Christenthums, schändeten die Königsgräber in St. Denis, und setzten endlich im Convent den Beschluß durch, daß an die Stelle des katholischen Gottesdienstes der Cultus
19. Nov. 1793. der Vernunft treten solle. Eine festliche Feier, wobei Momoro's schöne Frau die Göttin der Vernunft in Notre-Dame vorstellte, bezeichnete den Anfang dieser Ausgeburt einer vermessenen, zuchtlosen Geistesfreiheit. Die Kirchen wurden geschlossen, der Bischof von Paris (Gobel) und Andere entsagten dem Christenthum; selbst die christlichen Namen wollte man vertilgen. An diesem Treiben nahm Robespierre, der sich mit dem Ruf der Tugend brüstete, weil er die Ausschweifung und Habsucht Dantons und seiner Genossen nicht theilte, Anstoß. Er beschloß, die republikanischen Stürmer zu verderben und Camille Desmoulins und Danton, vor dessen größerer Seele sein eigener, von Neid, Herrschsucht und Ehrgeiz erfüllter Geist dürr und trocken erschien, in ihren Sturz zu verwickeln. Kaum hatte daher Danton (Februar 1794) seinen Sitz
März 1794. in dem Convent wieder eingenommen, als St. Just mit einem merkwürdigen Berichte, worin er die Feinde der Republik in drei Classen theilte, in Corrupte, Ultrarevolutionäre und Gemäßigte, und auf ihre Bestrafung drang, den gewaltigen Kampf begann. Dieser Bericht hatte zur Folge, daß schon am 24. März 19 Ultrarevolutionäre, darunter Cloots, Hebert, Momoro, Ronsin (der Sanscülottenheld von Lyon) und mehrere Glieder des Gemeinderaths zur Guillotine geführt wurden. Am 31. März wurden die Corrupten vor das Revolutionstribunal gestellt, und Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles u. A. boshaft als ihre Theilnehmer bezeichnet und in ihren Prozeß verwickelt. Aber Danton und Desmoulins, denen

bei aller Verworfenheit Gemüth und edle Regungen nicht fremd waren, verlangten mit drohendem Ungestüm und unter dem wilden Toben der Masse, die den angeklagten kühnen Frevlern mehr zugethan war als den kalten, gemeinen Jacobinern, aus denen ihre Richter bestanden, daß die Ankläger ihnen gegenüber gestellt würden. Drei Tage lang machte Dantons Stentorstimme und der Tumult der Volksmenge seine Verurtheilung unmöglich. Zum erstenmal geriethen die Blutmenschen des Revolutionstribunals in Verwirrung. Da ertheilte der Convent durch ein eigenes Gesetz dem Gerichtshof die Vollmacht, die Angeklagten, deren Absicht sei, durch einen Aufstand die bestehende Ordnung zu stürzen, ohne weiteres Verhör zu verdammen, worauf die blutbefleckten Helden des 10. August und der Septembertage, die bei ihrem Verhör bewiesen, daß auch in einer Verbrecherseele noch ein hoher Sinn wohnen könne, zur Guillotine geführt und mit einer Schaar gemeiner Hebertisten enthauptet wurden. Sie starben mit Muth und Entschlossenheit. 5. April 1794.

*) Die republikanischen Monatsnamen waren: 1) für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; 2) für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; 3) für den Herbst: Vendemiaire, Brümaire, Frimaire; 4) für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose.

§. 731. **Robespierre's Sturz.** 9. Thermidor (27. Juli) 1794. Dantons Fall war Robespierre's letzter Triumph; der Dictator erstickte am Blute seines großen Widersachers. Zwar regierten die drei Führer des Wohlfahrtsausschusses noch einige Monate ganz allmächtig und brachten das Schreckenssystem durch vermehrte Hinrichtungen und Verhaftungen auf den höchsten Gipfel; aber sie hatten bei der Gemeinde und den Sectionen ihre Macht und im Convent das Zutrauen verloren, und trugen das Bewußtsein in sich, daß sie der Nation ein Gegenstand des Hasses und Abscheus geworden, daher auch Robespierre nie ohne Waffen war und nie ohne Begleitung handfester Leute ausging. Dantons Freunde waren von dieser Zeit an gegen sie auf der Lauer, um den günstigen Augenblick eines Angriffs zu erspähen. Die Zahl ihrer Feinde nahm zu, als Robespierre, um dem gotteslästerlichen Treiben der Anhänger des Vernunftcultus ein Ende zu machen, im Mai durch den Convent decretiren ließ: „Das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele sei eine Wahrheit," und sich bei den neuen Festen des höchsten Wesens im Tuileriengarten 8. Juni. als Oberpriester durch seinen Hochmuth zugleich verhaßt und lächerlich machte. Zu seinen Gegnern gehörte Tallien, der früher in Bordeaux gewüthet, den aber die reizende Fontenay-Cabarrus auf andere Grundsätze gebracht hatte. Mit ihm verbanden sich Fréron und Fouché, die Wüthriche von Lyon und Toulon, Vadier, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und zuletzt der glatte Redekünstler Barère. Am 9. Thermidor begann im Convent 27. Juli. ein Kampf auf Leben und Tod. Robespierre und seine Anhänger kamen nicht zum Wort; die Gegner überschrieen sie und setzten in einer stürmischen, von Toben und Geschrei vielfach gestörten Sitzung den Beschluß durch, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und Henriot in Anklagestand ge-

setzt und nach dem Palast Luxembourg in Haft geführt werden sollten. Auf dem Wege wurden sie von dem Pöbel befreit, worauf der betrunkene Henriot den Convent mit der Nationalgarde bedrohte, indeß Robespierre, Couthon, St. Jüst u. A. auf dem Rathhause auf Rache sannen. Aber die Nationalversammlung kam ihnen durch raschen Entschluß zuvor. Eine laut ausgerufene Achtserklärung zerstreute plötzlich Henriots Armee, während die den Jacobinern abgeneigten Bürger sich um den Convent schaarten. Die Angeklagten wurden auf dem Rathhause aufs Neue verhaftet. Henriot verkroch sich in eine Cloake, aus der man ihn mit Haken hervorzog. Robespierre versuchte sich durch einen Pistolenschuß zu tödten, zerschmetterte sich aber nur die Kinnlade und wurde, schrecklich entstellt, unter den Flüchen und Verwünschungen des Volks, zuerst vor das Revolutionstribunal geführt, dann mit 21 28. Juli 1794. seiner Anhänger guillotinirt. An den beiden folgenden Tagen theilten noch 72 Jacobiner das Schicksal ihrer Häupter.

§. 732. **Die letzten Zeiten des Convents.** War auch der Sturz Robespierre's und seiner Freunde durch die Thermidorianer nur ein Werk persönlicher Rache, so ward er doch der Anfang einer Rückkehr zur Ordnung und Mäßigung. Man brach die Macht des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, indem man ihnen einige andere Ausschüsse zur Seite stellte und die Arbeit wie die Gewalt gleichmäßiger vertheilte; man beschränkte die Volksversammlungen der Sectionen, entzog dem Pöbel die für seine Anwesenheit in den Versammlungen oder bei Tumulten bezahlten Tagegelder (2 Fr.), wodurch die Wohlhabenden bald in der Mehrzahl waren, und benutzte die spätern Aufstände, um dem Gesindel die Waffen zu entziehen. Die Macht des Pariser Gemeinderaths wurde durch die neue Eintheilung der Stadt in 12 Districte mit besondern Maires und Municipalräthen vernichtet. Fréron, aus einem republikanischen Wütherich in einen Aristokraten umgewandelt, versammelte die vornehmen Jünglinge, die von ihrer Kleidung die vergoldete Jugend (Jeunesse dorée) genannt wurden, um sich. Diese griffen bei jeder Gelegenheit mit den schweren Stöcken, die sie gewöhnlich bei sich führten, die Jacobiner auf den Straßen und in ihrem Club an und setzten der Marseillaise das Lied vom Erwachen des Volks (le reveil du peuple) entgegen. Dadurch wurde allmählich die Macht der Jacobiner so gebrochen, daß der von der Partei der Thermidorianer beherrschte Convent im November es wagen konnte, den Club zu schließen und im nächsten Jahr das Jacobinerkloster niederreißen zu lassen. Der Convent verstärkte sich durch Einberufung der ausgestoßenen Mitglieder und der noch vorhandenen Girondisten, und beurkundete seinen Abscheu vor dem Schreckensregiment durch Aufhebung der furchtbarsten Blutgesetze und durch die Hinrichtung der ärgsten Blutmenschen, eines Carrier und Genossen, dann des gräulichen Staatsanklägers Fouquier Tainville nebst elf Richtern des Revolutionstribunals. Als aber vier der thätigsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Barère, Vadier, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes) in Anklagestand versetzt wurden, rafften die Jacobiner ihre letzten Kräfte zusammen

und trieben das durch die Theuerung der Lebensmittel und die große Masse werthloser Assignaten in Verzweiflung gebrachte Volk zu einem furchtbaren Aufstand. Schaaren gräßlichen Gesindels umstellten das Versammlungshaus 11. u. 12. Germinal und forderten mit drohendem Geschrei die Freilassung der Patrioten, (31. März u. 1. Apr.) Brod und die Constitution von 1793. Von dem Reste der Berg- 1795. partei unterstützt, hätten die Terroristen wahrscheinlich obgesiegt, wäre nicht der in Paris gerade anwesende Pichegrü dem bedrängten Convent mit Soldaten und Bürgern zu Hülfe gekommen. So wurde der Aufstand unterdrückt und die vier Angeklagten deportirt.

(Collot starb im Jahre 1796 in Guyana, B.-Varennes diente als Journalist dem Negerkönig Christoph auf St. Domingo, wo er 1819 starb, Barère und Badier entkamen.)

Der noch gefährlichere Aufstand vom 1. Prairial, wo der Pöbel 20. Mai 1795. von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr in der Nacht den Convent von Außen und im Innern umstellt hielt, um die Wiederherstellung des Schreckenssystems zu erzwingen, und ein Conventsmitglied (Feraud) in der Versammlung ermordet wurde, scheiterte ebenfalls theils an der Festigkeit des muthigen Präsidenten Boissy d'Anglas, theils an der rechtzeitigen Hülfe der ordentlichen Bürger und der Truppen. Von der Zeit an war die Macht der Terroristen dahin. Einige Jacobiner starben durch Selbstmord (Romme, Goujon u. A.), andere endeten auf der Guillotine, die meisten büßten in Kerkern oder in den entfernten Kolonien. — Ein weit mächtigerer Feind erstand aber jetzt den Thermidorianern des Convents in den Royalisten, die immer kühner ihr Haupt emporhoben. Damit jene nun nicht bei der Einführung der im August (5. Fruct.) beendigten und vom Volke bestätigten neuen (dritten) Verfassung aus ihrer Macht gedrängt würden, suchten sie sich durch eine höchst eigenmächtige Clausel die Wiedererwählung zu sichern. Nach dieser Verfassung sollte nämlich die vollziehende Gewalt einem Directorium von fünf Personen, die gesetzgebende dem aus 250 Mitgliedern gebildeten Rathe der Alten und dem Rathe der Fünfhundert zustehen. Der Convent beschränkte aber die freie Wahl dadurch, daß er festsetzte, zwei Drittheile dieser beiden gesetzgebenden Räthe müßten aus den Conventsgliedern gewählt werden, und wenn zwei oder mehrere Wahlbezirke denselben Abgeordneten wählten, so stehe die Besetzung der vacanten Stelle nicht dem Volke (durch eine neue Wahl), sondern dem Convente zu. Gegen diese „Nachfugen" erhob die von Royalisten bearbeitete und den Conventsgliedern feindselig gesinnte Pariser Bürgerschaft Einsprache, und als diese erfoglos blieb, ergriffen die Sectionen, wo nunmehr die Gemäßigten und Royalisten die Oberhand hatten, die Waffen gegen den Convent. Da nahm dieser seine Zuflucht zur Armee und übertrug, auf Barras' Antrag, dem General Napoleon Bonaparte (§. 724), der nach Robespierre's Sturz durch den Director des Kriegsausschusses Aubry sein Artilleriecommando verloren hatte und sich nun ohne Anstellung in Paris befand, die Bekämpfung der im Aufstand begriffenen Sectionen. Der in den Straßen von Paris erfochtene blutige Sieg vom 13. Vendemiaire verschaffte den Republikanern die Ober- 5. Oct. 1795.

hand und dem 26jährigen Napoleon, der sich kurz zuvor mit der Wittwe des enthaupteten Generals Beauharnais, Josephine (geb. Tascher de la Pagerie) vermählt hatte, den Oberbefehl über die italienische Armee.

---

## V. Frankreich unter der Directorial-Regierung (26. October 1795 bis 9. November [18. Brumaire] 1799).

Sardinien. §. 733. Napoleons italienische Feldzüge bis zum Frieden von Campo Formio. Victor Amadeus III., König von Sardinien und Piemont, hatte ein prunkendes Heerwesen eingerichtet und den zahlreichen Adel seines Landes mit Offizierstellen versorgt (§. 638 b); als aber die republikanischen Heere der Franzosen in Savoyen und Nizza einrückten, erlagen seine Truppen den Schlägen der begeisterten Schaaren. Der Regierungswechsel in Paris und die Betrügereien der Lieferanten brachten jedoch bald schreckliches Elend über die französische Armee in Italien. Die Soldaten litten an Allem Mangel; sie hungerten und ihre Kleidung war im jämmerlichsten Zustande; seitdem der Schrecken sie nicht mehr vorwärts trieb, schien ihre Kraft gewichen; — da erschien Napoleon Bonaparte als Obergeneral. Von der Natur mit ausgezeichneten militärischen Gaben ausgerüstet, wußte er die muthlosen Truppen, bei denen sich talentvolle Unterfeldherren und Offiziere befanden, bald so zu begeistern und an sich zu fesseln, daß sie unter seiner Leitung jeder Gefahr trotzten und ihm von Sieg zu Sieg folgten. „Der erste Aufruf, womit er sein Heer begrüßte, ließ die ganze Virtuosität des Mannes ahnen; in wenig Sätzen von antiker Kraft und Einfachheit war darin zugleich dem Selbstgefühle des Soldaten geschmeichelt, die Zuversicht des Siegs in ihm geweckt und die blühenden Ebenen Italiens ihm als Siegesfeld gezeigt, wo statt Noth und Entbehrung nur Genuß und Ruhm seiner warte."

1796. Am 11. und 12. April schlug Napoleon bei Millesimo und am 13. und 14. bei Montenotte den fast achtzigjährigen österreichischen Feldherrn Beaulieu, trennte durch diese Siege die Oesterreicher von den Sardiniern
22. April. und setzte, nach dem siegreichen Treffen von Mondovi, den König Victor Amadeus durch einen raschen Zug gegen Turin so sehr in Schrecken, daß dieser in einen schimpflichen und nachtheiligen Frieden willigte, worin er Savoyen und Nizza an die Republik abtrat, dem französischen Heerführer sechs Festungen seines Landes überließ, große Geldsummen bezahlte und die drückende Verpflichtung einging, den französischen Heeren jederzeit den Durchzug durch sein Land und während desselben die nöthigen Lebensmittel zu gewähren und an keinem Bunde gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Durch diesen Frieden wurden die Franzosen die eigentlichen Gebieter von Piemont. Fünf Monate nachher starb Victor Amadeus und überließ den Thron seinem frommen, aber schwachen Sohne Karl Emanuel IV. (1796—1802), einem Schwager des unglücklichen Ludwig XVI.
1798. Diesem trotzten die Sieger noch die Citadelle von Turin ab, als Oesterreich und Neapel von Neuem Krieg drohten, und mißhandelten ihn so lange, bis er der Regierung über Piemont entsagte und sich mit seiner Familie nach Sardinien begab. Umsonst protestirte er feierlich gegen den ihm aufgelegten Zwang; die französische Regierung nahm Besitz von seinem Lande, das zuletzt von Napoleon mit Frankreich vereinigt und in sechs Departemente getheilt ward,
1802. als Karl Emanuel seinem Sohne Victor Emanuel seine Rechte abgetreten und sich nach Rom begeben hatte.

Nach dem Frieden mit Piemont setzte Napoleon rasch seinen Siegeslauf fort. Er erzwang den Uebergang über die **Brücke von Lodi**, zog mit königlichem Glanz und unter dem Jubel des leichtsinnigen Volkes in das österreichische **Mailand** ein und schreckte die kleinen Fürsten von Italien so sehr durch sein Waffenglück und seinen Uebermuth, daß sie um jeden Preis den Frieden von dem kühnen und klugen Sieger zu erhalten strebten. Lombardei. 10. Mai 1796.

Napoleon trotzte den lombardischen Städten, den Fürsten von **Parma**, **Modena**, **Toskana** u. A. ungeheure Summen und die werthvollsten Gemälde, Kunstschätze, Manuscripte ab. Er verfuhr wie einst die römischen Feldherren, die er aus **Plutarchs** Lebensbeschreibungen kannte. Er bereicherte die französische Hauptstadt mit den Werken des Genius, um das schaulustige und eitle Pariser Volk zu ergötzen.

An die Stelle des alten Beaulieu trat nun **Wurmser**. Aber auch dieser ward bei **Castiglione** geschlagen, worauf die Franzosen das feste **Mantua** einschlossen. 5. Aug. Umsonst suchte Wurmser die Stadt zu befreien; in zwei Treffen besiegt, wurde er endlich selbst mit dem Reste seiner Armee in Mantua belagert. Das zu seiner Befreiung unter **Alvinzi** abgesandte Heer erlitt drei blutige Niederlagen (bei **Arcole**, **Rivoli** und **La Favorita**), 17. Nov. 1796. wodurch die ganze österreichische Kriegsmacht theils vernichtet ward, theils in 14. Jan. 1797. Gefangenschaft gerieth. Dies nöthigte den wackern Wurmser, Mantua an den glorreichen Sieger, dessen Name bereits in Aller Munde war, zu übergeben. Bonaparte, des Feindes Tapferkeit ehrend, gewährte dem greisen Feldherrn mit seinem Generalstab und einem Theil der muthvollen Besatzung 2. Febr. 1797. freien Abzug. Erschreckt über diese raschen Erfolge, eilte Papst Pius VI., durch den nachtheiligen **Frieden von Tolentino** (worin er auf Avignon 19. Febr. und Venaissin verzichtete, Bologna, Ferrara u. a. O. abtrat, 30 Millionen Livres bezahlte und eine Anzahl werthvoller Gemälde lieferte) das siegreiche Heer von dem Einzug in den Kirchenstaat abzuhalten. Bald nachher übernahm Erzherzog Karl als „Generalissimus" die Führung der österreichischen Armee in Italien, aber ohne besseren Erfolg. Auch er mußte sich nach großen Verlusten mit den entmuthigten Truppen zurückziehen, worauf Bonaparte ihn bis nach **Klagenfurt** verfolgte — in der Absicht, auf **Wien** loszugehen. Kaiser Franz, besorgt über das Schicksal seiner Hauptstadt, ließ sich durch weiblichen Einfluß und durch Thuguts ränkevolle und ehrlose Politik gerade in dem Augenblick zum Abschluß des nachtheiligen **Präliminarfriedens von Leoben** bestimmen, 18. April. als die Lage der französischen Armee durch das Ausbleiben der erwarteten Hülfstruppen, durch die unruhigen Bewegungen der kräftigen Tiroler, Steyrer und Kärnthner und durch den neuerwachten Kriegsmuth in Oesterreich selbst bedenklich zu werden anfing. Die in Leoben festgesetzten Grundbedingungen sicherten den Franzosen den Besitz von Belgien und der Lombardei und stellten ihnen die Erfüllung des Lieblingsgedankens „der natürlichen Grenze am Rhein" in Aussicht, wenn gleich noch zum Schein von der „Integrität des Reichs" die Rede war. Die bis zum völligen Friedensschluß eingegangene Waffenruhe mußte nunmehr Napo-

leon vortrefflich zur Demüthigung des einst so stolzen und mächtigen Venedig zu benutzen.

Venedig. Der morsche Freistaat, dessen oligarchische Verfassung den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprach, hatte bisher zwischen den kriegführenden Mächten eine Neutralität beobachtet, die von beiden Seiten wenig geachtet wurde, weil sie nur die Folge der Ohnmacht war. Die Franzosen trugen großes Gelüste nach der reichen Handelsstadt mit ihren Flotten und Vorrathshäusern und hatten bereits mit vielen nach dem Umsturz der bestehenden Verfassung strebenden Demokraten Verbindungen und Intriguen angeknüpft, als die Unbesonnenheit des Senats einen willkommenen Anlaß zur allmählichen Vernichtung des republikanischen Freistaats bot. Die im Rücken der französischen Armee entstandene Volksbewegung erfüllte die venetianische Regierung mit der Hoffnung, die Feinde würden den Streichen des rüstigen Landvolks erliegen; sie nährte daher die unter den Bewohnern des venetianischen Festlandes herrschende Aufregung und rief dadurch einen drohenden Aufstand hervor. Am 17. April fiel das ergrimmte Volk von Verona und der Umgegend über die zurückgebliebenen Franzosen her, ermordete sie und schonte nicht einmal der Kranken und Verwundeten in den Hospitälern. Der feige Senat, in dem thörichten Glauben befangen, der Augenblick der Rache sei gekommen, nahm im Vertrauen auf Oesterreich eine kriegerische Haltung an und billigte das Geschehene. Da traf plötzlich die Nachricht von dem Abschluß des Friedens von Leoben ein und erzeugte in dem zaghaften Senat die größte Bestürzung.

Statt dem kriegdrohenden Feinde muthig Widerstand zu leisten und mit Ehren zu fallen, flehten die Rathsherren von Venedig demüthig die Gnade des stolzen Siegers an und willigten, unter Vorbehalt ihrer Pensionen, in die Entlassung der tapfern Truppen (Slavonier) und in die Uebertragung der Staatsgewalt an einen vom Volke neugewählten demokratischen Rath. Dies war das Vorspiel zum gänzlichen Untergang des Freistaats, denn Napoleon hatte die Absicht, Venedig auszuplündern und dann die ausgeleerte Stadt als Entschädigung an Oesterreich zu überlassen. Zu dem Ende zogen im Mai die Franzosen in die Lagunenstadt ein, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauses weg, beraubten die Kirchen, Galerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden und kostbarsten Schätze und hielten die Stadt so lange besetzt, bis die Unterhandlungen mit Oesterreich, die durch Thuguts ränkevolle Politik und durch die Hoffnung der verbündeten Mächte auf einen in Paris zu erwartenden Umschwung der Dinge im royalistischen Sinn sich
17. Oct. 1797. in die Länge zogen, so weit gediehen waren, daß der **Friede von Campo Formio**, wodurch Oberitalien als **cisalpinische Republik** unter Frankreichs Herrschaft gerieth, und Belgien und die linke Rheinseite der Republik gewonnen wurden, zum Abschluß kam.

**Der Friede von Campo Formio und der Rastatter Congreß.** In diesem Frieden, worin die kecke Staatskunst Napoleons über die alte Diplomatie und die höfischen Formen des Grafen Cobenzl den vollständigsten Sieg erlangte, wurde das venetianische Gebiet nebst Istrien und Dalmatien an Oesterreich überlassen, wogegen dieses die aus der österreichischen Lombardei, Mantua, Modena, Ferrara, Bologna u. a. eroberten Länderstrecken und Städtegebieten gebildete und nach Art der französischen Republik
30. Decbr. 1797. durch ein Directorium und zwei gesetzgebende Räthe verwaltete **cisalpinische Republik** anerkannte, in die Abtretung Belgiens an Frankreich willigte und den entsetzten Herzog von Modena durch den Breisgau zu entschädigen verhieß. Außerdem versprach Kaiser

Franz, seine Truppen aus Mainz, Mannheim, Ehrenbreitstein, Ulm und andern Festungen zu ziehen, wodurch das deutsche Reich den französischen Angriffen schutzlos preisgegeben ward. Mainz mußte sofort geräumt und damit das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der preußischen Gebiete von Cleve, Meurs und Geldern, an Frankreich überlassen werden. Die Schifffahrt auf dem Rhein wurde für frei erklärt und die Maaszölle abgeschafft. Die geistlichen Kurfürsten und andere zu Schaden gekommene Fürsten, Prälaten und Edelleute sollten auf dem rechten Rheinufer entschädigt und diese, so wie die übrigen, Deutschland betreffenden Punkte, auf dem **Congreß von Rastatt** regulirt werden. Diesen 9. Decbr
Congreß eröffnete Napoleon selbst, aber das langwierige und verwickelte Friedensgeschäft vermochte seinen thatendürstenden Geist nicht lange zu fesseln. Er übertrug die Leitung einigen Diplomaten und begab sich im December nach Paris, wo er vom Volke mit Jubel begrüßt und von der Directorial-Regierung, der er durch Talleyrand vorgestellt ward, mit Ehren und Auszeichnung empfangen wurde. „Mit dem Frieden von Campo Formio begann ein neuer Abschnitt der europäischen Geschichte. Die alten völkerrechtlichen Verhältnisse waren aufgelöst, die Triumphe der revolutionären Propaganda in Holland, am Rhein, in Italien anerkannt, gegen weitere Siege desselben Princips, wie sie im Kirchenstaat und in der Schweiz rasch gefolgt sind, die Dämme weggeräumt. Die Thugutsche Politik gab sich diesen neuen Grundsätzen so vollständig hin, daß sie nicht nur die Beraubung des Reiches und die Entschädigung auf Kosten Dritter zuließ, sondern selber begierig an der Vertheilung der großen Beute Theil nahm." Eifersüchtig ließ sich Oesterreich von dem Reichsfeinde versprechen, Preußen solle keinerlei Gebietserweiterung erhalten. So erleichterte die innere Zwietracht, die Rivalität der beiden deutschen Großmächte und die Schwäche der kleinen Staaten den Franzosen den Sieg. „Oesterreich war lüstern auf Bayern und voll Hoffnung, diese langersehnte Beute jetzt endlich mit Frankreichs Hülfe zu erlangen; Preußen gleich begierig nach Arrondirungen in Franken und Westfalen und nicht weniger eifrig, diese Beute jetzt endlich mit Frankreichs Hülfe zu gewinnen. Die kleineren Reichsstände erschienen zu Rastatt wohl mit der patriotischen Miene, die Integrität des Reiches zu erhalten, aber auch von ihnen waren schon mehrere in geheimem Einverständniß mit Frankreich, hatten die Abtretung des linken Rheinufers ihres Theils zugesagt und sich die geistlichen Stifter zusagen lassen. Allenthalben nur betrogene Betrüger, vom Kaiser an bis zu den kleinsten süddeutschen Reichsständen herab!" — Der Congreß von Rastatt war die Leichenfeier des heil. römischen Reichs deutscher Nation; und es schien, als sollte die ganze Zerrissenheit, Pedanterie und Starrheit desselben noch einmal vollständig zu Tage kommen. Man weiß nicht, soll man mehr über die Frivolität und den Leichtsinn der Diplomaten erstaunen, oder über die Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit, womit die Gesandten der kleinen Höfe durch Kriecherei und Bestechung des französischen Gesandtschaftspersonals bis zum Kammerdiener und Kutscher herab um Frankreichs Protection buhlten, oder über die Dreistigkeit und jacobinische Rohheit der republikanischen Geschäftsführer, welche die entzweiten Großen gegenseitig durch Erregung ihrer Eifersucht in Schach hielten und die Mittleren und Kleinen abwechselnd liebkosten oder schreckten und dadurch die hülflose Lage des Reichs vollkommen auszubeuten verstanden. — „Wenn es in einer so trüben Geschichte ein Trost sein könnte", sagt Häusser, „daß alle die Mächte und Stände, die das alte Reich bildeten, gleichmäßig zu dessen Auflösung mitgewirkt haben, so ist uns dieser Trost in vollem Maße zu Theil geworden. Oesterreich und Preußen, Bayern, Baden wie Pfalzzweibrücken, die weltliche wie die geistliche Fürstenschaft, sie sind alle in diese Schuld gleich tief verstrickt und Keiner hat Ursache, den Andern um seines geringen Patriotismus willen vor der Nachwelt anzuklagen."

§. 734. Die Directorialregierung im Innern. Die Mitglieder der beiden durch Doppelwahlen gebildeten gesetzgebenden Versammlungen des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert waren größtentheils gemäßigte Republikaner; die von den Räthen aus ihrer Mitte gewählten fünf Directoren dagegen wa-

ren eifrige Republikaner, theils im Sinne der Girondisten, wie La Revellière-Lepeaux, theils Jacobiner, wie Carnot, Barras, Reubel.

Die Directoren. La Revellière-Lepeaux war ein sehr achtungswürdiger Mann, aber ein fanatischer Feind des Kirchenwesens und der Geistlichkeit, weil er eine Naturreligion an die Stelle des Christenthums setzen wollte und zu dem Zwecke die Gesellschaft der Theo-Philanthropen (Gott- und Menschen-Freunde) gründete. Auch die Uebrigen, mit Ausnahme des sittenlosen Schlemmers Barras, waren patriotische Männer, die mit größter Anstrengung und Aufopferung ihr mühsames Amt verwalteten und trotz des Raubsystems, das in allen Ländern von ihnen eingeführt wurde, in dürftigen Verhältnissen lebten; doch waren sie, Carnot ausgenommen, in keiner Hinsicht bedeutend. Durch den Eifer, sich vermittelst eines bunten, aus Scharlach und Sammt bestehenden Amtskleides Ansehen und Würde zu geben, machten sie sich lächerlich.

Parteitreiben. Die Directorialregierung war übrigens sowohl den heftigen Republikanern (Terroristen), als den Royalisten verhaßt und hatte von beiden Angriffe zu erleiden. Den ersten Versuch eines Umsturzes machten die Republikaner unter der Führung des Mai 1796. Gracchus-Babeuf, der, ähnlich jenem römischen Volkstribun, dessen Namen er angenommen, Ausgleichung des Eigenthums und eine neue Gütervertheilung begründen wollte. Ihm schlossen sich einige der alten Jacobiner, namentlich Drouet und Rossignol, an. Ihr Unternehmen scheiterte an der Wachsamkeit der Regierung; nach einem Aufsehen erregenden Gerichtsverfahren ließ sich Babeuf den Dolch in die Brust stoßen, die Uebrigen wurden theils hingerichtet, theils verbannt. Babeufs Andenken blieb bei seinen Meinungsgenossen in Ehren, und seine Ansichten bildeten die Grundlage der späteren politischen Vereine der Communisten und Socialisten. — Größer war die Gefahr, die der ohnmächtigen Directorialregierung von den Royalisten drohte, welche den Club von Clichy gegründet hatten und unter den gesetzgebenden Räthen und beim Directorium Meinungsgenossen zählten. Als nach Ablauf des ersten Jahres laut der Verfassungsurkunde ein Drittel der Räthe ausschied und durch neue Wahlen ergänzt wurde, gelang es den Royalisten, fast lauter Leute ihrer Farbe in die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Unter ihnen befand sich Pichegrü, der schon früher als Oberfeldherr der Rheinarmee mit den Emigranten in Verbindung gestanden und jetzt als Präsident des Raths der Fünfhundert die Zurückführung des Königthums zu bewirken suchte. Dies machte die Republikaner im Directorium und in den gesetzgebenden Kammern besorgt. Sie suchten zuerst durch Juli 1797. den tapfern Feldherrn Hoche die royalistische Bewegung niederzuschlagen; als aber die Hitze des Generals und ihre eigene Unentschlossenheit den Plan vereitelten, wandten sie sich an Bonaparte. Dieser schickte eine Abtheilung seines Heeres unter dem klugen Bernadotte und dem Haudegen Augereau nach Paris, angeblich um die eroberten Fahnen zu überbringen, in der That aber, um den Directoren gegen die 4. Sept. 1797. Royalisten zu dienen. Am 18. Fructidor umstellte Augereau mit seinen Truppen die Tuilerien und bemächtigte sich der royalistischen Deputirten, worauf elf Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert (darunter Pichegrü und Willot) und zwei Directoren (Barthelemy und der mit seinen schwachen Collegen zerfallene und von der Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugte Republikaner Carnot) zur Deportation nach dem feuchten Guyana (Cayenne) in Südamerika verdammt wurden.

Durch ein von dem neuen Director Merlin entworfenes Decret wurden alsdann die royalistischen Wahlen cassirt, die zurückgekehrten Emigranten und einige noch anwesende Verwandte des Königshauses in die Fremde getrieben, eine Reihe von Zeitschriften zu Gunsten des Königthums unterdrückt und deren Eigenthümer, Redactoren und Mitarbeiter zur Deportation verurtheilt. Ein neuer Eid der Treue für die bestehende Verfassung und den religiösen Cultus sollte das neue Jacobinerregiment gegen ähnliche Angriffe sicher stellen. Moreau, als Mitwisser von Pichegrü's Plänen angesehen, wurde trotz eines ehrlosen

Briefs, worin er die ganze Schuld seines Freundes aufdeckte, vom Dienste entfernt. Hoche begab sich zur Rheinarmee, wo er bald nachher ein frühes ruhmvolles Grab fand. Carnot entging der ihm zugedachten Deportation durch die Flucht nach Deutschland, und kehrte erst nach dem 18. Brümaire nach Frankreich zurück. Von dem an wurde das Schicksal der Staaten, wurden Verfassungen und Regierungen durch Bayonette entschieden. 20. Sept. 1797.

Ich habe gar nichts gegen die Menge,
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Goethe.

So stark fühlte sich das Directorium durch Bonaparte's Schutz, daß es einige Zeit nachher eine Anzahl royalistischer, oder, wie man sich ausdrückte, anarchistischer Wahlen eigenmächtig cassirte, durch Militärgerichte die Royalisten und deren Freunde blutig verfolgte und durch harte Gesetze die heimgekehrten Adeligen und Emigranten zu schrecken suchte. Zugleich wurden aber auch gegen die Jacobiner, die ihr Haupt kühner erhoben, Gewaltmaßregeln verhängt. Und dennoch fehlte der Directorialregierung Kraft und Ansehen nach Außen und Achtung und Zutrauen nach Innen. Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau stockten, schwere Abgaben drückten das Volk, und die gänzliche Entwerthung der Assignaten, wovon eine unglaubliche Masse angefertigt worden, brachte die größte Zerrüttung sowohl in die Staatskasse, als in den Vermögensbestand der Privaten. Vergebens schuf man durch Anweisung auf die Emigranten- und Nationalgüter eine neue Art Papiergeld, die Mandate, mit denen man einen Theil der Assignaten einzulösen gedachte, um dann die übrigen für ungültig zu erklären; die neuen Anweisungen waren bald so werthlos wie die früheren; vergebens suchte man die Staatsgläubiger durch die sogenannten Inscriptionen zu befriedigen und zu neuen Anlehen zu bewegen — der offenkundige Staatsbankerott raubte der Regierung alles Vertrauen; die Verluste der Kapitalisten waren unermeßlich; das Vermögen war von den Reichen und Bevorzugten zu den unteren Ständen gewandert. Zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Ausgaben errichtete die Directorialregierung in den eroberten Ländern ein wahres Raubsystem. Die Niederlande, die Schweiz und vor allem die Fürsten und Städte Italiens wurden von den Directoren und ihren Diplomaten, Heerführern und Commissären aufs gewissenloseste ausgeplündert. Gewalt, List und Drohungen kamen in Anwendung; die ganze Welt sehnte sich nach Befreiung von dieser drückenden und charakterlosen Regierung; aber der einzige Mann, von dem man Rettung erwarten konnte, war nach der Beendigung seines italienischen Feldzugs ausgezogen, um ein fernes Wunderland aufzusuchen und sein Haupt mit neuen Lorbeeren zu umflechten. Statt nämlich eine Landung in England zu unternehmen, wie Jedermann aus den Kriegsanstalten in den Seehäfen geschlossen hatte, schiffte Napoleon Bonaparte mit einem Theil seines italienischen Heers, mit den ausgezeichnetsten Feldherren und mit den berühmtesten Künstlern, Gelehrten, Mathematikern (Monge), Naturkundigen (Bertholet, Comte), Astronomen, Aerzten u. dgl. über Malta, das durch Verrath dem Johanniterorden entrissen ward, nach Aegypten und eroberte am 12. Juni die Hauptstadt Alexandrien. Große Pläne leiteten ihn bei diesem abenteuerlichen und gefahrvollen Unternehmen. Von Aegypten aus konnte das Mittelmeer beherrscht werden, wo Frankreich seit dem Frieden von Campo Formio bereits das Protectorat über die ionischen Inseln besaß; von Aegypten aus konnte man die morsche Herrschaft der Türken in Kleinasien und Griechenland erschüttern, von Aegypten aus konnte Frankreich seine Arme nach Ostindien strecken und Englands Macht in seinen Kolonien vernichten. Darum erhob sich auch die britische Nation zu einem neuen mächtigen Kampf und brachte die unglaublichsten Geldopfer, um die andern europäischen Mächte zu gleichem Kampfe zu bewegen.

Geldnoth.

Bonaparte nach Aegypten. 19. Mai 1798.

§. 735. **Das Ausland.** So schwach und charakterlos die Directorial-Regierung im Innern war, so übermüthig, raubsüchtig und tyrannisch benahm sie sich dem Auslande gegenüber. „Erst jetzt, wo die Revolution die wilden Parteierschütterungen durchlebt hatte, und in starker militärischer Rüstung dastand, trat jene Gefahr ein, die das alte Europa schon 1791 und 1792 gefürchtet: ihre erobernde Kraft, durch politische Propaganda unterstützt, wandte sich nach Außen und begann die feudalen und monarchischen Ordnungen zunächst in den an Frankreich angrenzenden Gebieten von Grund aus zu erschüttern."

Rom. Im Winter 1797 entstanden in Rom und andern Theilen des Kirchenstaats republikanische Bewegungen, zum Theil aus Unwillen über den von der päpstlichen Regierung geübten Druck, zum Theil durch französische Einwirkungen. Bei der Unterdrückung derselben kam der General Düphot ums Leben. Dies gab der französischen Regierung Veranlassung, **Berthier** mit einem Heer in Rom einrücken zu lassen. Auf dem römischen Forum wurde

10. Febr. 1798. ein Freiheitsbaum errichtet; dem Päpste ward die weltliche Gewalt entzogen und einer aus Consuln, Senatoren und Tribunen bestehenden und der französischen

15. Febr. sischen Verfassung nachgebildeten republikanischen Regierung übertragen. Dann legten die neuen Befreier (besonders der harte Massena) der Stadt schwere Kriegssteuern und Auflagen auf, plünderten Kirchen und Paläste, pflegten und kleideten die Armee auf Unkosten der Einwohner und schleppten die öffentlichen Kunstwerke als Trophäen nach Paris. Ja, als das Volk Anstalt machte, sich der aufgedrungenen Freiheit wieder zu entledigen, wurde der greise Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt und über die Cardinäle schwere Verfolgung verhängt.

„Hernach folgten auf die blutigen und grausigen Scenen des Mordens und Plünderns republikanische Lustspiele. Die Cardinäle wurden gezwungen, ihre Würde niederzulegen und das Land zu verlassen; dann ward am 20. März unter dem gewöhnlichen Pomp und mit allen möglichen feierlichen Reden der Phrasenmacher, mit Prahlen, Singen, Spielen und Tanzen die neue Republik auf dem Capitolium ausgerufen und ihr Bund mit Frankreich theatralisch verkündet. Dallemagne entfaltete dabei mit seiner vom Blute der Römer noch triefenden Hand die Fahne ihrer Freiheit, und auf **Berthier** ward eine Medaille geschlagen, die ihn als den **Wiederhersteller des alten Roms** (Restitutor Urbis) und die Franzosen als **Retter des Menschengeschlechts** (Gallia salus generis humani) in unsern Medaillencabinetten verewigt." — — Pius VI. legte sein vom Alter gebeugtes Haupt zu Valence ins Grab (29. Aug. 1799), aber wenige Tage nach seinem Tode wurde die republikanische Regierung in Rom gestürzt, worauf sein unter Oesterreichs Schutze in Venedig gewählter Nachfolger Pius VII. von den verbündeten Mächten (Russen, Engländer, Türken) wieder nach dem Vatican geführt ward.

Genua. Auch **Genua** erhielt eine demokratische Verfassung und stand als **ligurische** Republik unter Frankreichs Einfluß, bis es zuletzt (1805) ganz mit

Lucca u.a. demselben vereinigt ward; **Lucca** büßte mit seiner aristokratischen Verfassung

December 1798. seinen reichen Schatz ein, und als auch der König von Sardinien die Entsagungsacte auf **Piemont** unterzeichnete und **Neapel** den siegreichen Waffen der französischen Armee erlag und als **parthenopäische Republik** den Weisungen des Directoriums folgte, stand Frankreich auf dem Punkte, die

ganze schöne Halbinsel, das Thatenziel so vieler französischen Könige und das Grab so manches tapfern Kriegers, unter seine Herrschaft zu bringen.

In Neapel befaßte sich der feige König Ferdinand IV. (§. 638 b.) nur mit Jagd und Fischerei und lebte unter den Lazzaroni's seiner Hauptstadt, während seine stolze, leidenschaftliche Gemahlin Karolina, eine Tochter der Maria Theresia, die Staatsgeschäfte führte und sich ganz von dem britischen Gesandten und seiner Gemahlin, der berüchtigten Buhlerin Lady Hamilton, leiten ließ. Erfüllt von tödtlichem Hasse gegen Frankreich und die königsmörderischen Republikaner, vernahm sie mit der ungemessensten Freude die Kunde von einem neuen großen Bunde gegen Frankreich und zugleich das Schicksal der französischen Flotte, die bei Abukir an der ägyptischen Küste von dem englischen Admiral Nelson theils zerstört, theils entführt worden war. In ihrem Freudentaumel wartete Karoline die Zeit nicht ab, bis die alliirten Mächte den Krieg an Frankreich erklärt hatten, sondern bestimmte ihren Gemahl, ein allgemeines Aufgebot ergehen zu lassen und mit einem großen Heer ungeübter und vom untauglichen österreichischen General Mack befehligter Truppen in den Kirchenstaat einzurücken. Rom wurde besetzt und von den neapolitanischen Soldaten eben so mißhandelt, wie früher von den französischen. Nach einigen Tagen rückten jedoch die zurückgedrängten republikanischen Truppen unter Championnet wieder vor, schlugen die Neapolitaner in die Flucht, bemächtigten sich Roms und drangen in das Gebiet ihrer Feinde ein. Bestürzt und rathlos flüchtete sich der neapolitanische Hof nach Sicilien, ließ seine eigene Kriegsflotte in Brand stecken und gab die Hauptstadt und das ganze Land den Siegern Preis. Mack und der königliche Statthalter theilten die Rathlosigkeit ihrer Gebieter. Sie schlossen einen Vertrag, vermöge dessen sie die Festungen den Franzosen zu überliefern und zehn Millionen durch Kriegsumlagen herbeizuschaffen versprachen. Dies setzte das von dem Klerus geleitete Volk in der Stadt und auf dem Land in Wuth. Schaaren zerlumpten Gesindels (Lazzaroni), mit Bauern und Galeerensclaven verbunden, bemächtigten sich Neapels und erzeugten solchen Schrecken, daß der königliche Statthalter sich nach Sicilien flüchtete und Mack Schutz bei den Franzosen suchte und als Kriegsgefangener nach Paris wanderte. Ueber Blut und Leichen bahnte sich alsdann Championnet einen Weg in die hartnäckig vertheidigte Hauptstadt, nach deren Eroberung er im Einvernehmen mit den einheimischen, den gebildeten Ständen angehörenden Republikanern die parthenopäische Republik mit einer der französischen Directorial=Regierung ähnlichen Verfassung einrichtete. Alle angesehenen, gebildeten und von vaterländischem Gefühle durchglühten Neapolitaner schlossen sich, erfreut über die Erlösung von dem langjährigen Drucke des königlichen und priesterlichen Despotismus, den Fremdlingen an. Die kurze Frist, während welcher sie ihrem schönen Traum leben konnten, hinderte die edlen Schwärmer, ihrer Täuschung bewußt zu werden. — Championnet beleidigte die Directorial=Regierung, als er die neue Republik vor der Habsucht ihrer Abgesandten schützen wollte; er mußte daher den Oberbefehl an Macdonald abtreten und wurde zurückgerufen und verhaftet.

Neapel. 23. Nov. 1798. 21. Decbr. 21.—23. Januar 1799. 25. Jan.

Um dieselbe Zeit wurde auch die Verfassung der Schweiz geändert. — In diesen Lande war schon seit lange die Herrschaft der einzelnen Kantone in den Händen einiger wenigen Patricierfamilien, die nicht nur ihren minder angesehenen Mitbürgern der Hauptstädte, sondern auch den Bewohnern des Landes allen Antheil an der Regierung versagten und sie als Unterthanen behandelten. Am drückendsten war dieses Verhältniß in Bern. Hier herrschten einige Rathsherren, die nur aus gewissen Familien gewählt wurden, nicht blos über den ganzen Kanton, sondern auch über das seit 1536 unterworfene, an Sprache und Gesinnung den Franzosen verwandte Waadtland und über Aargau. Die nach Unabhängigkeit und Selbstregierung strebenden Waadtländer suchten sich mit Hülfe der Franzosen der fremden Herrschaft zu entziehen. Es entstanden demokratische Volksbewegungen, die, von Frankreich

Schweiz.

genährt, endlich in einen Aufstand gegen die Berner Aristokraten ausgingen. „Es war ein demokratischer Gegenschlag des Volks gegen die entartete Aristokratie, der Unterthanlande gegen die Hauptstädte, des Nationalgeistes gegen die lockere Bundes-
Februar 1798. verfassung." Von den Bernern bedroht, suchten die Waadtländer Schutz bei der französischen Regierung. Diese ergriff die Gelegenheit zu einer Intervention, wobei sie die zu dem ägyptischen Zuge erforderlichen Geldsummen zu erbeuten hoffte. Unter dem Beistand einer französischen Armee machte sich Waadt nach einigen unbedeutenden Gefechten von der Berner Herrschaft frei. Da aber bei dieser Gelegenheit einige Franzosen getödtet wurden, so gab dies dem General Brune den gewünschten Vorwand, Bern zu besetzen, sich des reichen Schatzes und Zeughauses zu bemächtigen und durch Kriegssteuern und Plünderungen dem Lande, dem man ohnedies wegen Duldung der Emigranten grollte, große Summen abzupressen. Zwietracht und Parteihaß erzeugten auch in Basel und andern Kantonen der Schweiz Volksbewegungen und brachten den Plan der Directorial-Regierung, in der Schweiz eine der französischen nachgebildete Verfassung zu begründen, schnell zur Reife.

Die Bundesrepublik der Schweiz wurde für aufgelöst erklärt, um der
29. März. einen und untheilbaren helvetischen Republik mit fünf Directoren (darunter die Urheber der Umwälzung, Ochs von Basel und Laharpe von Waadt) und zwei gesetzgebenden, vom gesammten Volke in Urversammlungen gewählten Räthen Platz zu machen. Genf wurde dem französischen Gebiete beigefügt, Zürich, Luzern u. a. O. durch Raub und Erpressung schwer heim-
April 1798. gesucht. Umsonst lehnten sich die katholischen Kantone am Vierwaldstättersee, auf Anstiften ihrer Priester, gegen diese Bestimmung auf und griffen zu den Waffen; nach heftigem Widerstand und vielen blutigen Kämpfen wurden sie besiegt und gezwungen, dem Beschlusse der übrigen beizutreten.

§. 736. **Der neue Coalitionskrieg** (1798—1799). Das Glück der französischen Waffen, verbunden mit dem Uebermuth der Republikaner, die in allen Ländern das Alte umzustürzen und neue Verfassungen zu gründen drohten, führte die meisten europäischen Mächte zu einem neuen großen Bunde.

Oesterreich. Oesterreich war wegen Italien in Sorge und stand schon lange mit dem Directorium in Spannung, welches zürnte, weil in Wien bei einem Volksfeste die Woh-
13. April 1798. nung des französischen Gesandten Bernadotte gestürmt und die dreifarbige Fahne, die er wie zum Trotz ausgehängt hatte, abgerissen und verbrannt worden war, ohne
England. daß die österreichische Regierung die verlangte Genugthuung gegeben. England fürchtete von der ägyptischen Unternehmung Gefahr für seine ausländischen Besitzungen und streute daher Geld mit vollen Händen aus, um Frankreich neue Feinde zu bereiten. Auch hatte es gegründete Ursache zum Zorn, da das Directorium in Paris die schon lange in Irland herrschende Gährung durch Zusage bewaffneter Unterstützung zur Empörung steigerte. Im Vertrauen auf diese Hülfe griffen die durch die harte Verwaltung und das strenge Gerichtsverfahren der Engländer in Verzweif-
Mai 1798. lung gesetzten Irländer zu den Waffen, konnten aber, trotz der Hülfeleistung des tapfern Generals Humbert, der überlegenen Kriegsmacht Englands und der Kriegskunst des Feldherrn Cornwallis nicht widerstehen. Nach einem blutigen Bürgerkrieg wurde der Aufstand unterdrückt, Humbert, der nur eine geringe Mannschaft bei sich hatte, zur Capitulation genöthigt und dann das ganze Land unter
August. strenges Kriegsrecht gestellt. Wolf Toun, ein geistvoller politischer Schriftsteller und Haupturheber des französischen Bündnisses, starb durch kriegsrichterlichen Spruch. Napper Tandy, sein Gesinnungsgenosse, entkam nach Hamburg, wurde aber

später von dem dortigen Senat ausgeliefert. Die Vereinigung Irlands mit England in Verwaltung und Gesetzgebung war die letzte Maßregel zur Unterwerfung des unruhigen Landes. — In Rußland herrschte seit 1796 Katharina's einziger Sohn, der menschenfeindliche, argwöhnische Paul, ein Fürst von etwas zerrüttetem Geiste, der gegen die das göttliche Recht der Selbstherrschaft gefährdenden Grundsätze der Revolution den größten Haß hegte und in seinem Eifer für das Alte so weit ging, daß er, gleich der Königin Karoline von Neapel, die neumodischen Trachten, als Erzeugnisse der Revolution, strenge verbot. Als großer Verehrer des Malteserordens, zu dessen Großmeister er sich ernennen ließ, obwohl er einer andern Kirche angehörte, sah er in der Wegnahme Malta's durch Napoleon einen hinreichenden Grund zum Krieg. Mit ritterlichem Sinn begann er den Kampf für die gestörte Legitimität und für die Wiederherstellung der alten Zustände und Ansichten. Selbst der Sultan schloß sich der Coalition an, als die kühnen Republikaner das türkische Reich von Aegypten und Syrien aus bedrohten. Nur Preußen, wo am 16. Nov. 1797 der mit allen häuslichen Tugenden und mit echter Frömmigkeit geschmückte Friedrich Wilhelm III. den Thron bestiegen, und mit seiner schönen und tugendhaften Gemahlin Luise ein gemüthliches Leben in Liebe und Eintracht und bürgerlicher Einfachheit führte, hielt sich neutral, wie sehr sich auch Rußland und England Mühe gaben, es zum Beitritt zu bewegen.

Juli 1800. Rußland. Türkei.

**Preußen beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III.** Die beschränkte Erziehung seiner Jugend hatte dem von Natur gesunden Geiste des Königs nicht die volle Stärke verliehen und die angeborne Schüchternheit und Unsicherheit seines Wesens genährt, und eine aus unbedeutenden, am Kleinlichen und Herkömmlichen haftenden Männern bestehende Umgebung, wie General v. Köckeritz und Cabinetsrath Beyme, hielt ihn von jedem kräftigen Handeln zurück. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten blieb nach wie vor Männern ohne Vaterlandsliebe, Ehrgefühl und Charakterstärke überlassen, dem sittenlosen Haugwitz und dem leichtfertigen, genußsüchtigen Lombard. General von Zastrow leitete das Kriegswesen nach altem Schlendrian. Nur Wöllner, der Urheber des hochkirchlichen Religionsedicts, der durch Ueberwachung, Gewissenszwang und theologische Censur die Hofortlodoxie im ganzen Lande zu verbreiten bemüht war, wurde in Ungnade entlassen. Aber die Wirkungen der Heuchelei und der zu gleicher Zeit genährten sittlichen Schlaffheit gaben sich bereits im Volke kund. „Das nüchterne, an Arbeit und Entbehrung gewöhnte, starkmüthige Geschlecht der alten Zeit war nicht mehr; Frivolität und Genußsucht waren namentlich in die Städte eingekehrt und wirkten um so entnervender auf den alten preußischen Geist, je weniger in den Männern der Regierung selber jener Geist lebendig war." Der Adel, dünkelhaft und selbstsüchtig, suchte weniger durch Tugend und vaterländische Hingebung dem Gemeinwohl zu dienen, als seine Privilegien, Begünstigungen und Vorrechte auszubeuten und zu mehren.

Die Wegnahme von Ehrenbreitstein, dessen tapfere Besatzung mitten im Frieden von den Franzosen durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward, eröffnete den neuen blutigen Krieg, der indessen bald eine für Frankreich ungünstige Wendung nahm. In Deutschland wurde Jourdan von Erzherzog Karl bei Osterach und Stockach geschlagen und zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Dies bewog die französischen Gesandten (Roberjot, Bonnier und Jean Debry), die bisher in Rastatt das Friedensgeschäft geleitet und durch Trotz und Uebermuth sich allgemein verhaßt gemacht hatten, sich Pässe zur Rückreise geben zu lassen. Aber kaum hatten sie bei Anbruch der Nacht die Stadt verlassen, als sie wider alles Völkerrecht von Szekler Husaren, die zu ihrer Ermordung ausgeschickt waren, angefallen, ihrer Papiere beraubt und so mißhandelt wurden, daß zwei sogleich starben und der schwer

24. Jan. 1799. Deutschland. 21., 25. März. 28. April.

verwundete Jean Debry sich nur dadurch rettete, daß er in einen Graben kroch. Diese entsetzliche Blutthat, deren geheime Fäden sich in das Wiener Cabinet verliefen und deren offenkundige Urheber in Oesterreich in Würden und Ehren blieben, erzeugte überall Abscheu und wurde von dem Directorium benutzt, um das Volk zur Rache zu entflammen. — Noch schlimmer ging es
Italien. in Italien. Während der größte General mit 40,000 Mann der geübtesten Kerntruppen in dem glühenden Sande Aegyptens stand, erlagen seine italienischen Schöpfungen unter den Streichen der abgehärteten, von dem ruhmgekrönten Suwaroff geführten russischen Truppen. „Ein fast siebenzigjähriger Veteran, jedoch von dem Feuer und der Kraft eines Jünglings, in den Formen geschmeidig wie ein russischer Höfling, aber in seinem Wesen zäh, schroff und eigensinnig wie Wenige, ein geschulter Feldherr und doch wieder wilder, genialer Naturalist, in seinen Entwürfen kühn bis zur Verwegenheit, aber von beispielloser Ausdauer und Kaltblütigkeit in ihrer Durchführung, besaß Suwaroff eine Macht über die Soldaten, wie sie wenigen Feldherren gegeben war. Gleich seinem kaiserlichen Herrn ein heftiger Hasser der Revolution und voll Ungeduld für die stricte Wiederherstellung des Alten, verstand er es meisterhaft, nach russischer Weise den religiösen und nationalen Fanatismus der Masse aufzuregen und nach seinen militärischen Zielen hinzulenken. Er konnte dem Soldaten das Ungeheuerste zumuthen, denn der gemeine Mann war von dem Aberglauben beherrscht, daß der Sieg an seine Fahne geknüpft sei." In wenigen Wochen eroberten die Russen und die von
1799. Kray geführten Oesterreicher die cisalpinische Republik, nachdem der
5. April. Kriegsminister Scherer bei Magnano, südlich von Verona, der wieder an-
27. April. gestellte Moreau bei Cassano und der aus dem Neapolitanischen herbei-
17.—19. Juni. gerufene Macdonald an dem durch Hannibals Sieg berühmten Flusse Trebbia überwunden worden. Die blutige Niederlage der Fran-
15. Aug. zosen in der **Schlacht von Novi**, wo der von der mißtrauischen Directorial-Regierung als dermaleinstiger Rivale und Gegner Napoleons ausersehene junge General Joubert den Heldentod starb, vollendete den Verlust Italiens. Die cisalpinische Republik gerieth in volle Auflösung; Alles, was an die neue Ordnung geknüpft war, ergriff die Flucht, der ganze Staat schien wie „eine im Frühjahr locker gewordene Eismasse in einzelnen Trümmern fortzuschwimmen." Frankreich war in schlimmer Lage, aber der Zwiespalt der Verbündeten bewahrte es vor dem Aeußersten.

Reaction in Neapel. 13. Juni 1799. Auch die parthenopäische Republik sank schnell zusammen, als nach dem Abzug der Franzosen der gräßliche Cardinal Ruffo mit Banden calabrischer Bauern und wüthender Lazzaroni's die Stadt erstürmte und seinen Weg mit Leichen und Brandstätten bezeichnete. Die hochsinnigen Republikaner widerstanden lange mit Heldenmuth und schlossen endlich unter fremder Vermittelung einen Vertrag, der ihnen Sicherheit und freien Abzug gewährte. Aber kaum war die königliche Familie unter Nelsons Beistand aus Sicilien zurückgekehrt, als in Folge des Grundsatzes, daß man Rebellen keine Treue schuldig sei, blutige Verfolgungen, nicht nur über die Urheber der Republik, sondern über alle Gebildeten und Wohlhabenden verhängt wurden. Der Sieger von Abukir, umstrickt von den Reizen der alternden Lady Ha-

milton, schändete seinen ruhmgekrönten Namen durch den Beistand, den er der rachsüchtigen Königin und ihrer Umgebung gewährte. Thaten, vor denen die Gräuelscenen der französischen Schreckenszeit in Schatten treten, wurden von der königlichen Regierung und der wüthenden Priesterschaft verübt. Nachdem das Rauben und Morden der Lazzaroni vorüber war, begann das Geschäft der Blutrichter, Henker und Kerkermeister. Alle Theilnehmer, Anhänger und Förderer der republikanischen Einrichtungen wurden mit blutiger Rache verfolgt. Ueber 4000 der gebildetsten und angesehensten Männer und Frauen (Pagano, Cirillo, Eleonore Caraffa, Fonseca u. A.) starben auf dem Blutgerüste oder in gräßlichen Kerkern. Vaterlandsliebe, Freiheitsgefühl, Begeisterung für Menschenwürde und das Streben, das Volk aus seiner Versunkenheit und Verdumpfung zu erlösen, galten für todeswürdige Verbrechen; glücklich, wer als landesflüchtiger Bettler die Fremde erreichte! Der greise Fürst Caracciöli, Ferdinands früherer Vertrauter und Nelsons Freund, wurde an einer Segelstange aufgeknüpft und dann, mit einem Gewicht beschwert, den Wellen preisgegeben. „Auch die schreckliche Lehre, welche die Gottheit dem gefühllosen König dadurch gab, daß sie den ins Meer geworfenen Leichnam dem Könige zum Schrecken aus der Tiefe wieder heraufführte, war an seiner steinharten Seele verschwendet. Als nämlich Ferdinand aus Palermo zurückkam und ganz vorn im Schiffe stand, schwamm ein Leichnam auf dem Wasser; als dieser näher kam, hob eine Welle den Vorderleib und der König erblickte das Angesicht seines alten Freundes mit triefenden greisen Locken. Er rief laut: Caraccioli! und äußerte sich wie Lady Macbeth bei Shakespeare. Der Eindruck war aber vorübergehend; der König blieb, wie er von Kindesbeinen an gewesen war." Dem Fall der parthenopäischen Republik folgte die römische auf dem Fuße.

Glücklicher behaupteten sich die Franzosen in der Schweiz. Schon im März gelang es ihrer Raschheit und Energie, eine Reihe glänzender Erfolge zu erkämpfen, sich den Zugang zum westlichen Tirol zu eröffnen und an Gefangenen und Trophäen eine reiche Ausbeute zu gewinnen. Massena, ein tapferer, aber harter und habsüchtiger Feldherr, bekämpfte mit Glück den kaiserlichen Feldmarschall Hotze, einen gebornen Schweizer, der sich in russischen und österreichischen Diensten ausgezeichnet hatte, und drängte ihn aus dem Bündtner Rheinthal nach Tirol, während Lecourbe den schneebedeckten Rücken des Bernhardin überstieg und das Engadin gewann, und Dessoles über das Wormser Joch in das österreichische Gebiet einrückte. Auch als die Oesterreicher ihre Streitkräfte unter Erzherzog Karl vereinigten und im Mai und Juni in einer Reihe von Gefechten, die man als die erste Schlacht bei Zürich bezeichnet, Massena's Heer angriffen und zum Rückzug nöthigten, behaupteten sich die Franzosen am Vierwaldstättersee und im Reußthal bis zum Gotthardspaß. Bedrohter wurde die Lage Massena's, als Suwaroff den Befehl erhielt, seinen Siegeslauf in Italien zu verlassen und sich mit den Oesterreichern und einem zweiten russischen Heer unter Korsakoff in der Schweiz zu vereinigen. Mit wunderbarer Kühnheit überstieg Suwaroff die unwegsamen Eisberge und Alpen, um die Franzosen aus ihrer Stellung bei Zürich zu verdrängen. Auf diesem Zuge kämpften die russischen Heere mit Beschwerden und Gefahren, die selbst die Leiden der französischen Armee in Aegypten und Syrien überstiegen. Auf dem Gotthard, an der Teufelsbrücke wurden gegen Natur und Feinde Kämpfe bestanden, die zu den kühnsten

Schweiz. 1799.

Waffenthaten in der Weltgeschichte gehören. Auf Gebirgspässen, die bis dahin nur dem einzelnen Wanderer zugänglich waren, auf Höhen, die noch nie ein Kriegsheer begangen, lagerten Armeen und wurden Schlachten geliefert. Die abgehärteten, an Mühseligkeit und Krieg gewöhnten russischen Soldaten folgten ihrem thatkräftigen, beharrlichen Anführer mit stummem Gehorsam über Eisberge und Schneefelder. Aber trotz der unglaublichen Anstrengung vermochten sie doch die Franzosen nicht aus der Schweiz zu verdrängen. Noch vor ihrer Vereinigung mit den befreundeten Truppen waren die zwieträch-
26., 27. Septbr. 1799. tigen Oesterreicher und Russen in der zweiten Schlacht bei Zürich den Streichen der Franzosen erlegen und der tapfere Hotze in einem Plänklergefecht gefallen. Bei der Einnahme der Stadt Zürich wurde der Prediger Lavater von einem französischen Soldaten zu Tode verwundet. Suwaroff, mit dem kaiserlichen Feldherrn und dem Wiener Kabinet gänzlich entzweit, führte, nach einem zweiten Zuge über die schneebedeckten Alpenhöhen von Graubündten, im December den Rest seiner Armee in die Heimath zurück, wo er
18. Mai 1800. einige Monate nachher in Kummer über die unverdiente Ungnade seines Kaisers starb. Kutaissow, früher Kammerdiener, dann Vertrauter Pauls, war bei einer Begrüßung von dem General verächtlich behandelt worden und hatte aus Rache seinem Gebieter hinterbracht, daß einige Kleinigkeiten des Gamaschendienstes, die er während des Krieges anbefohlen hatte, bei der Armee in Italien nicht beachtet worden seien.

**Suwaroffs Alpenzug.** „Auf die russischen Truppen", erzählt der neueste Geschichtschreiber dieser denkwürdigen Begebenheiten (Häusser), „die plötzlich aus den gesegneten Regionen Italiens in diese engen Felsschluchten der Alpen eintraten, um sich den Schnee- und Eisregionen des Gotthard zu nähern, machte dieser rasche Uebergang aus der heitersten Fruchtbarkeit in eine wilde, düstere Natur von riesenhaften Dimensionen den Eindruck, den das Gewaltige und Ungeheuere unwillkürlich erweckt. Sie fühlten sich beengt, beunruhigt und schwankten zum ersten Male in ihrem Vertrauen auf den sieggewohnten Feldherrn. Es kam zu Ausbrüchen des Ungehorsams, die zu dämpfen es der ganzen Geistesgegenwart Suwaroffs und seiner Kunst, die Menschen zu behandeln, bedurfte. Er ließ ein Grab für sich graben, Angesichts der Soldaten, um, wie er sagte, die Schmach eines zuchtlosen Heeres nicht zu überleben; es gelang ihm auch, die Truppen zum alten Vertrauen zurück zu führen. — — Am Morgen des 25. Sept. war Suwaroff an dem Urner Loch angelangt; seine Soldaten drängten vor, Hunderte fanden an dem geöffneten Abgrunde der Teufelsbrücke ihren Tod, und es schien nicht denkbar, selbst gegen die viel schwächere Zahl der Franzosen den Durchgang zu erzwingen, als die Russen den kühnen Entschluß wagten, mitten im Feuer des Feindes einzeln den steilen Rand der Reuß hinabzuklettern, durch den wildschäumenden Fluß zu waten, und, indem sie am andern Ufer mühsam hinaufstiegen, die Franzosen zu umgehen. So ward die Brücke gewonnen, der Uebergang über den gesperrten Bogen mit Brettern und Baumstämmen hergestellt. Am 26. Sept. langte Suwaroff zu Altdorf an, wo die Gotthardstraße in die Wellen des Vierwaldstätter Sees mündet und kein Fahrzeug bereit lag, ihn nach dem andern Ufer zu bringen. Eine unwegsame Gebirgsmasse trat ihm entgegen und streckte ihren nackten Felsenarm in das finstere Schächenthal hinaus wie ein riesiger Wegweiser des Schicksals. Nur auf den Hirten- und Jägerpfaden dieser engen Thalschlucht und der Bergübergänge im Hintergrunde war es möglich, zu wirthlicheren Gegenden zu gelangen, und selbst dies war zweifelhaft, wenn der Ausgang des Kampfes, der in denselben Stunden am Züricher See gefochten ward, den Feind in den Besitz dieser Alpenpässe brachte. Und in welchem Zustande war das Heer!

Seit sechs Tagen zog es bergauf, bergab, mußte sich um Fußpfade und Brückensteige schlagen, die Reuß durchwaten, steile Abhänge hinanklimmen, mit kümmerlicher Nahrung, während strömende Regengüsse jeden Schritt erschwerten. Schon bildete der Zug der Armee von Airolo bis Altdorf eine ununterbrochene gemischte Reihe von Lastthieren und Nachzüglern.

Ohne den Truppen Ruhe und Rast zu gönnen, schlug der unerbittliche Feldherr am 27. Sept. den Weg ins wilde Schächenthal ein, um von da über die steile Höhe des Kinzigkulm den Weg ins Thal der Muotta zu finden. Noch am Abend trafen die ersten Kosakenschwärme in Muotta ein, und nahmen dort ein paar Compagnien Franzosen gefangen, die von dem nur drei Stunden entfernten Schwyz dahin gesandt waren; der Zug des ganzen Heeres, das sich raupenartig über die öden Felsmassen hinbewegte, dauerte sechzig Stunden. Am Abend des 29. Sept. war die ganze Masse, nach unnennbaren Anstrengungen, in Muotta angekommen; es war kein Leiden, das erschöpfte Soldaten treffen kann, ihnen erspart worden, und wie viele waren der Ermüdung erlegen oder hatten in den grausigen Felsabgründen ihr Grab gefunden! — Als Suwaroff das Schicksal der verbündeten Heere erfuhr und die Unmöglichkeit einer Verbindung mit denselben einsah, entschloß er sich, wenn gleich mit innerem Widerstreben, zu einem nicht minder beschwerlichen Rückzug über die Bündtner Alpen, mit einem ermatteten Heere ohne Fußbekleidung und ohne zureichende Lebensmittel. — Ein frisch gefallener, zwei Fuß tiefer Schnee, der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Fußwege, auf welchen die Felsmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigten sich Graubündten und Tirol als eine ungeheuere Schneewüste: keine menschliche Spur, kein Pferd war zu sehen; kein Strauch gewährte die Möglichkeit Feuer zu machen; keine Felsenspitze ragte hervor, um dem Wanderer zum Wegweiser oder zur Stütze zu dienen. Auf dem jenseitigen Abhange war der Schnee durch die kalten Winde so glatt gefroren, daß nur der Sturz der vorderen Menschen und Pferde die folgenden warnen konnte, den gefährlichen Steig mit einem andern eben so gefährlichen zu vertauschen. Opfer hat natürlich dieser Marsch genug gekostet; die Kranken und Verwundeten mußten ohnedies zurückbleiben. Zwischen dem 8. und 10. October kam dann die Armee im Vorderrheinthal an, wo sie die ersehnte Ruhe und Erholung fand.

So schloß dieser wunderbare Alpenzug, der an kühnen Abenteuern und an Ausdauer der Truppen Alles hinter sich läßt, was die gerühmtesten Bergzüge alter und moderner Zeiten aufzuweisen haben. Wohl war der Verlust an Menschen und Material, den die drei Wochen gekostet, einer verlorenen Schlacht gleich, aber der moralische Eindruck sah eher einem Siege ähnlich. „Wenn Suwaroff und sein Heer," sagt Clausewitz, „diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land, von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten, mit einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reißender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat, welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Urnerloch(?) — Crispalt, bei Amsteg, bei Altdorf entgegengesetzt hatte, und jede dieser Ueberwältigungen wie ein Sieg über das feindliche Heer. Sie hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen, welche nie ein Kriegsheer betreten hat und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und als sie nach der äußersten ihrer Anstrengungen im Thale von Muotta wie ein gejagtes Wild ermattet niedersanken und der feindliche Feldherr selbst herbeieilte, sie gefahr- und muthlos zu überwältigen, hatten sie sich wie der Bär in seiner Höhle zerfleischend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinausgejagt."

Hatten in Italien und der Schweiz die Oesterreicher durch verkehrte Maßregeln, Neid und Gewinnsucht den Fortgang der russischen Waffen gehemmt, so bewiesen die Engländer, als der unfähige Herzog von York in Verbindung mit den Russen die Franzosen (unter Brune) aus Holland vertreiben und den Erbstatthalter wieder einsetzen wollte, daß auch sie nur von Selbstsucht und Eigennutz geleitet wurden. Nachdem der ungeschickte Oberfeldherr die Russen den Feinden geopfert, erkaufte er sich und den Seinigen Holland.

18. Oct. 1799. durch eine schmachvolle Capitulation die Rückkehr. Dieses unedle und selbstsüchtige Benehmen erbitterte den über den Untergang so vieler tapfern Krieger bekümmerten Kaiser Paul so sehr gegen die Coalition, daß er mißmuthig zurücktrat und einige Zeit nachher sich an Bonaparte anschloß, dessen straffes militärisches Regiment mit Ordnung und Gehorsam bald seine Bewunderung erregte.

§. 737. **Bonaparte in Aegypten und Syrien.** Während dieser Vorgänge führte Napoleon sein tapferes Heer von **Alexandrien** aus durch die ägyptische Wüste gen **Cairo**. Die Noth des Heeres in dem glühenden Sonnenbrande, ohne Wasser und hinreichenden Mundvorrath, war entsetzlich. 21. Juli 1798. In der **Schlacht an den Pyramiden**, „von deren Höhen vier Jahrtausende auf die französischen Kämpfer herabblickten," wurden die **Mameluken**, die damals unter türkischer Oberhoheit Aegypten beherrschten, besiegt, worauf Napoleon in Cairo einzog und (nach der **Wegnahme der französischen** 1., 2. Aug. 1798. **Flotte bei Abukir** durch Nelson der Hoffnung einer baldigen Rückkehr beraubt) eine neue **Verwaltung**, **Polizei** und **Besteuerung** nach europäischem Zuschnitt einrichtete, während die Künstler und Gelehrten, die sich beim Heere befanden, die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in diesem Wunderlande vortrefflich erforschten und beschrieben. So sehr indeß Bonaparte und seine Soldaten die Religionsgebräuche der Mohammedaner schonten und ihren Priestern, Moscheen, Ceremonien und Gebräuchen alle äußere Achtung zollten, so entbrannte doch der Fanatismus in der Brust der Muselmänner und machte ihnen die Herrschaft der Christen höchst verhaßt. Als nun in Folge des neubegründeten europäischen Finanzwesens Steuern und Kriegsumlagen auferlegt wurden und die Pforte, die sich durch Napoleons Vorspiegelungen von Freundschaft und Ergebenheit nicht täuschen ließ, die Muselmänner Aegyptens und Syriens zum Kampf wider die Christen aufrief, entstand in **Cairo** 21. Oct. eine fürchterliche **Empörung**, die nur mühsam durch die überlegene europäische Kriegskunst unterdrückt ward, nachdem gegen 6000 Mohammedaner erschlagen worden. Napoleon benutzte den Sieg zu Erpressungen und zog dann nach 1799. **Syrien**, um die von der Pforte abgeschickten Truppen vom Eindringen in Aegypten abzuhalten. Nach Besiegung der Mameluken bei El Arisch er- 20. Febr. oberte Bonaparte **Jaffa** (wo er an 2000 rüstige Arnauten, die früher gefangen und unter der Bedingung, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, entlassen, jetzt aber wieder ergriffen worden waren, als Meineidige erschießen ließ) und schritt dann zur Belagerung von **Jean d'Acre** (Akkon). Hier erfuhr Napoleons Glück den ersten Stoß. Die Türken, von dem englischen 17. März —17. Mai. Schiffsobersten (Commodore) **Sidney Smith** mit Belagerungsgeschütz vortrefflich ausgerüstet, schlugen alle Stürme der Franzosen, die bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit verrichteten, glücklich zurück und tödteten viele der heldenmüthigen Krieger. — Zugleich bedrohte ein türkisches Heer die europäischen Streiter im Innern des Landes. Das letztere wurde zwar bei **Nazareth** von **Junot** und am **Tabor** von **Kleber** besiegt und zersprengt,

aber dennoch sah sich Bonaparte genöthigt, als die Pest unter seinen Truppen zu wüthen begann, Jean d'Acre aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Alle Pferde wurden mit Kranken beladen; die Soldaten litten den schrecklichsten Mangel; die Gefahren und Kriegsleiden waren furchtbar; Napoleon theilte alle Mühseligkeiten mit dem Geringsten seines Heeres; ja er soll sogar ein mit Pestkranken gefülltes Hospital besucht haben. Im Juni erreichte er Cairo wieder und schon im folgenden Monat schlug er bei Abukir eine dreimal 25. Juli. stärkere türkische Armee und richtete durch diesen Sieg, der zu seinen glorreichsten Waffenthaten gehört, den sinkenden Muth der Soldaten wieder auf. Bald nachher erfuhr er, wie man erzählt, aus einigen von Sidney Smith ihm aus Schadenfreude zugeschickten Zeitungsblättern, die Unfälle der Franzosen in Italien, was einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß der Entschluß einer Rückkehr nach Frankreich schnell in ihm reifte. In aller Stille betrieb er mit der größten Eile seine Abreise. Nach Uebertragung des Oberbefehls über die ägyptische Armee an **Kleber** (unter dem der allgemein geachtete **Desaix**, der sich als Befehlshaber von Oberägypten selbst bei den Eingebornen den Beinamen des gerechten Sultans erworben hatte, der verschrobene, zum Islam übergetretene Menon u. A. m. standen) fuhr Napoleon mit etwa 500 Begleitern (darunter Mürat, 24. Aug. 1799. Marmont, Düroc, Berthier, Lannes, der Geheimschreiber Bourienne, die Gelehrten Monge, Bertholet u. A.) auf zwei Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen aus dem Hafen von Alexandrien ab und erreichte, von seinem 8. Oct. Glücksstern geleitet, unentdeckt von den Engländern die französische Küste, wo er bei Frejus unter dem Jubel des Volks ans Land stieg.

§. 738. Der 18. Brumaire. Die Directorialregierung hatte alles Ansehen und alle Haltung verloren. Die ausübenden Directoren, bei denen Sieyes Juni. den Republikaner Reubel ersetzt hatte, lagen mit der gesetzgebenden Versammlung der Fünfhundert im Hader. Die Unfälle im Kriege, die Steuergesetze, die Beschränkungen der Preßfreiheit durch Unterdrückung der Journale u. A. m. dienten der Opposition, an deren Spitze Napoleons Bruder, Lucian Bonaparte, stand, zu Angriffen gegen die Regierung. Die durch die sogenannte Revolution des 30. Prairial bewirkte gewaltsame Ausschließung des 18. Juni. wackern La Reveillère-Lepeaux und zweier seiner Collegen und ihre Ersetzung durch drei ganz unbedeutende Männer erhöhte die allgemeine Unzufriedenheit. In den Provinzen regten sich die Royalisten; in Paris hielten die Jacobiner Versammlungen in der Reitschule und erneuerten den alten Club unter andern Formen. Zu ihnen hielten sich die Feldherren Augereau, Bernadotte und Jourdan (welcher letztere sich als Mitglied der Fünfhundert durch Begründung des später auch in Deutschland und andern Staaten eingeführten Conscriptionsgesetzes um Frankreichs Kriegswesen verdient gemacht). Die Unfälle in Italien wurden der Abwesenheit Bonaparte's zugeschrieben, den das Directorium aus Neid „deportirt" habe. Nirgends hatte die bestehende Regierung Freunde, und Jedermann war von der Nothwendigkeit einer Aenderung der Verfassung überzeugt, als die Kunde von Napoleons Landung Aller Augen auf diesen lenkte. Das kühne, mit heidnischem Fatalismus und

altrömischem Selbstvertrauen unternommene und durchgeführte Wagniß steigerte die Bewunderung des Volkes für den neuen Cäsar. — Bald nach seiner Ankunft in Paris faßte Bonaparte, in Verbindung mit Sieyes und seinem zum Präsidenten der Fünfhundert gewählten Bruder Lucian, den Entschluß, die Directorial-Verfassung zu stürzen. Zu dem Ende versicherte er sich der in Paris anwesenden Truppen und Offiziere und ließ dann durch Lucian die Sitzungen nach St. Cloud verlegen, um die Mitglieder der Räthe in die Gewalt der Soldaten zu bringen. Dort versuchte er zuerst durch Ueberredung die Deputirten für seine Pläne zu gewinnen; als ihm dies nicht gelang und die Versammlung der Fünfhundert ihn mit Vorwürfen und Drohungen überschüttete, ertheilte er seinen Grenadieren den Befehl, mit gefälltem Bayonett den Sitzungssaal zu leeren. Die Republikaner, die der Gefahr muthig die Stirn boten, mußten zuletzt der Uebermacht weichen und durch Thüren und Fenster ihr Heil suchen; die Trotzigsten wurden von den Grenadieren fortgetragen. Die Ausschließung von 61 Mitgliedern aus dem Rathe der Fünfhundert, die Errichtung einer Consularregierung, wozu Sieyes, Roger-Dücos und Bonaparte bestimmt wurden, und die Ernennung einer Commission von 50 Personen, die während der Vertagung der Rathssitzungen die Rechte der Gesetzgebung üben und den Entwurf einer neuen Verfassung und eines Gesetzbuches anfertigen sollten, machten den Beschluß des kühnen Gewaltstreiches vom 18. und 19. Brumaire. Das zwei Tage später erlassene Decret, wodurch 37 der heftigsten Jacobiner deportirt und 22 auf die Westküste verbannt werden sollten, wurde bald zurückgenommen.

9. u. 10. Nov. 1799.

---

## C. Napoleon Bonaparte's Machtherrschaft.

### 1. Das Consulat (1800—1804).

§. 739. Die Consular-Verfassung. — Die neue, hauptsächlich aus Sieyes' Kopf hervorgegangene, aber von Bonaparte veränderte (vierte) Verfassung, die durch Abstimmung von der ganzen Nation angenommen ward, ließ den Schein einer Republik bestehen, schuf aber in der That eine Militärmonarchie, indem sie den ersten Consul mit solcher Macht bekleidete, daß er von einem Regenten nicht verschieden war. Die wesentlichen Bestimmungen der neuen, mit dem Anfang des Jahrhunderts in Wirkung tretenden Verfassung waren folgende: I. Dem aus 80 Mitgliedern bestehenden (Erhaltungs-) Senat stand die Befugniß zu, aus den von den Departementen einzusendenden Namenslisten die Glieder der gesetzgebenden Macht und die obersten Beamten und Richter zu wählen. (Unter der Zahl der reichbesoldeten und wenig beschäftigten Senatoren befanden sich auch Sieyes und Roger-Dücos.) II. Die des Rechts der Initiative beraubte gesetzgebende Gewalt zerfiel a) in das Tribunat, das 100 Mitglieder zählte und die Vorschläge der Regierung zu prüfen und darüber zu debattiren hatte, und b) in den gesetzgebenden Körper von 300 Gliedern, die diese Vor-

schläge nur unbedingt annehmen oder verwerfen durften; von beiden Räthen sollte jährlich ein Fünftel erneuert werden. III. Die Regierung bestand aus drei auf 10 Jahre gewählten Consuln, wovon der erste, Bonaparte, unmittelbar oder durch den Senat alle Stellen besetzen, über Krieg und Frieden allein entscheiden und einen Staatsrath zur Seite haben sollte, indeß die beiden andern Consuln (Cambacérès und Lebrun) nur als Beiräthe zu fungiren hatten. — In den Staatsrath und in das Ministerium wählte Bonaparte die talentvollsten und erfahrensten Männer, die mit der Bildung der alten Zeit die Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit der Revolutionszeit verbanden. Der kluge Diplomat Talleyrand ward Minister des Aeußeren, Gaudin (später Herzog von Gaëta) stand den Finanzen vor; der verschlagene Fouché besorgte die Polizei; Carnot war eine Zeit lang Kriegsminister, nachdem Berthier als Chef des Generalstabs den Oberbefehl über die italienische Armee übernommen, da Bonaparte nach den Worten der Verfassung die Grenzen Frankreichs nicht verlassen sollte. Der arbeitsame Maret (Herzog von Bassano) besorgte die Geschäfte eines Generalsecretärs. Das französische Gesetzbuch (Code Napoleon), bei dessen Abfassung der als Jurist ausgezeichnete, aber als Mensch durch seine Eitelkeit und Schlemmerei verächtliche zweite Consul Cambacérès, so wie Merlin, Lebrün, Röderer u. A. thätig waren, ist ein Beweis von den Einsichten des Staatsrathes. Die Einsetzung von Präfecten in den Departements und von Unterpräfecten in den Arrondissements brachte das Land in die Hände der Regierung und begründete die für Frankreich so verhängnißvolle Centralisation.

### a) Das Aeußere.

§. 740. Marengo und Hohenlinden. Nach Einrichtung der neuen Verfassung schrieb Bonaparte eigenhändig an den König von England einen mit hochklingenden Redensarten angefüllten Brief, worin er die Hand zum Frieden bot; ebenso an den Kaiser. Aber der ungewöhnliche Schritt fand wenig Anklang; eine kalte diplomatische Antwort sprach von Wiedereinsetzung der Bourbonen und von Rückkehr zu den alten Grenzen. Der Contrast zwischen der scheinbaren Wärme, Offenheit und Großmuth Napoleons und der abweisenden Kälte der Cabinette von London und Wien erzeugte bei den feurigen Franzosen einen Sturm von Begeisterung und Kampflust. Von allen Seiten strömten dem Consul tapfere Krieger zu, aus denen er ein streitbares Heer bildete und in der Nähe des Genfersees sammelte, indeß die in 1800.
Dijon aufgestellte sogenannte Reservearmee unter Berthier die Welt täuschte und den Spott der Engländer erregte. Glücklicher war Napoleon in seiner Bemühung, den russischen Kaiser auf seine Seite zu ziehen. Pauls Vorliebe für die Soldaten und seine Verstimmung gegen die eigennützigen Bundesgenossen, welche die gefangenen Russen nicht eintauschen wollten (§. 736), klug benutzend, schickte Napoleon etliche Tausend dieser Gefangenen neu gekleidet und bewaffnet ohne Lösegeld unter eigenen Anführern durch Frankreich und Deutschland nach Rußland zurück und gewann dadurch diesen launenhaften Kaiser in solchem Grade, daß derselbe in brieflichen Verkehr mit ihm trat und seine Unternehmungen gegen Oesterreich und England begünstigte. — Nach Beendigung der Rüstungen eilte Bonaparte nach Genf (wo er eine Unterredung mit Necker hatte), und unternahm dann mit der Hauptarmee Mai 1800.

den kühnen und großartigen Zug über den von Schnee und Eis bedeck-
16.–20. Mai. ten großen St. Bernhard, indeß andere Heerabtheilungen über den Simplon, St. Gotthard und andere Pässe nach Italien drangen. Das kühne Unternehmen mit seinen Beschwerden und Gefahren erinnerte an Hannibals Heldenzeiten. Das Heer zog an dem zwischen Schnee- und Eisbergen gelegenen Hospiz vorüber in das Flußthal der Dora Baltea hinab, wo ihm das von den Oesterreichern besetzte Fort Bard unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten schien. Aber Napoleons Geist fand Auswege. Auf einem Hirtensteig überschritten die Truppen die nahe Berghöhe, indeß das Geschütz heimlich zur Nachtzeit mit List und Vorsicht unter den Batterien des Forts durchgeführt wurde. So kamen die Franzosen ganz unerwartet in Oberitalien an in demselben Augenblicke, wo ihre letzte Besitzung Genua nach der entsetzlichsten Hungersnoth, die über 15,000 Menschen dahinraffte, von den tapfern, aber gefühllosen Feldherren Massena und Soult den Oester-
4. Juni. reichern übergeben worden und diese demnach im Besitz des ganzen Landes waren. Dieser Zustand änderte sich jedoch bald. Fünf Tage nach Genua's
9. Juni. Fall erlitten die Oesterreicher bei Montebello (durch Lannes' Tapferkeit) eine Niederlage und kurz nachher wurde unweit Alessandria die entschei-
14. Juni 1800. dende **Schlacht von Marengo** geliefert. Zweimal behaupteten die Oesterreicher unter Melas das Schlachtfeld und nöthigten die Franzosen zum Rückzuge, und der Feldmarschall war seines Sieges so gewiß, daß er schon Boten mit der frohen Nachricht nach Wien abfertigte; als aber der alte kränkliche Feldherr zu seiner Stärkung einer kurzen Ruhe pflegte, erneuerte Napoleon, nachdem er den General Desaix, der einige Tage zuvor aus Aegypten zurückgekehrt war, mit seinen Truppen an sich gezogen, das Treffen zum drittenmal und erlangte, hauptsächlich durch das rechtzeitige Einschreiten des jungen Kellermann, der aus eigenem Antrieb einen Reiterangriff in die Flanke des Feindes machte und den General Zach gefangen nahm, den Sieg. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Oesterreicher und brachte sie zur wilden Flucht. Die Niederlage war vollständig und das Wiener
5. Juni. Cabinet eilte, durch den Waffenstillstand von Alessandria den Rest des Heeres zu retten, und gab die Lombardei zum zweitenmal preis. Das Glück war mit dem Kühnen und Entschlossenen. Desaix, einer der edelsten und größten Männer der Revolutionszeit, starb bei Marengo den Heldentod; ihm und dem Reiterführer Kellermann gebührte die Ehre des Tages. Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau, Lecourbe u. A. in Schwa-
3. Mai. ben und Baiern eingedrungen, hatte die Oesterreicher bei Stockach, Mös-
19. Juni. kirch und auf dem berühmten Schlachtfelde von Höchstädt und Blen-
15. Juli. heim (§. 632) zurückgeschlagen und zu dem Waffenstillstand von Parsdorf genöthigt, der den Süden von Deutschland den Franzosen eben so völlig preisgab, wie der Vertrag von Alessandria Italien. (Auf diesem Zuge fiel der tapfere Latour d'Auvergne, der „erste Grenadier von Frankreich", in einem blutigen Gefecht mit einer österreichischen Truppenabtheilung.) Da jedoch das Wiener Cabinet Bedenken trug, ohne England einen Frieden

einzugehen, so wurde der Krieg bald wieder erneuert. Aber der glorreiche Zug Macdonalds und Moncey's über die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Graubündtner Alpen und Moreau's glänzender Sieg in der blutigen **Schlacht von Hohenlinden**, der den Franzosen den Weg nach Wien öffnete, 3. Dec. nöthigte die Oesterreicher, in dem **Frieden von Lüneville** die in Campo 9. Febr. 1801. Formio eingegangenen Bedingungen anzunehmen und den Thalweg der Etsch und des Rheins als die Grenzen des französischen Reichs anzuerkennen. Die Bildung einer italienischen Republik unter Bonaparte's Präsidentschaft und die Bestimmung, daß die zu Verlust gekommenen deutschen Fürsten und Reichsstände durch säcularisirte Kirchengüter und aufgehobene Reichsstädte auf der rechten Seite des Rheins entschädigt werden sollten, waren die folgenreichsten Artikel des Friedens von Lüneville. Die nähere Ausführung der einzelnen, Deutschland berührenden Bestimmungen erfolgte dann durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß der Ergänzungsacte des Lüneviller Friedens.

**Friede von Lüneville.** Aus der cisalpinischen Republik wurde eine italienische Republik, deren nach Lyon berufene und von Talleyrand schlau geleitete Vertreter (Consulta) Bonaparte zum Präsidenten wählten und ihm die Regierungsgewalt gänzlich anheimgaben. Die gesetzgebende Macht wurde einem aus verschiedenen Ständen gewählten Rath und dessen Ausschüssen (Staats-Consulta) übertragen. — Die Unterhaltung eines großen Heeres für den Dienst Frankreichs war eine drückende Last, wofür jedoch eine mäßige Preßfreiheit und Theilnahme an dem öffentlichen Staatsleben einigen Ersatz gewährte. Die Italiener, die von römischer Freiheit und Republikanismus geträumt, krochen bald im Staube vor dem neuen Machthaber, der in Mailand zum ersten Mal wieder die Messe besuchte, als Einleitung zum Abschluß des Concordats. — Der Herzog von Modena, dem österreichischen Kaiserhause verwandt, erhielt zu seinen Besitzungen im Breisgau noch die Ortenau und die Bisthümer Brixen und Trient mit ihren sämmtlichen Gütern, Einkünften, Besitzungen, Rechten und Vorrechten. — Toscana wurde zu einem Königreich Etrurien umgeschaffen und dem spanisch-bourbonischen Herzog von Parma Ludwig I. übergeben, auf den zwei Jahre später sein unmündiger Sohn Karl Ludwig unter Vormundschaft seiner Mutter Marie Louise von Spanien folgte, eine traurige, unheilvolle Regierung bis zum 3. November 1807. — Der österreichische Großherzog von Toscana erhielt das Erzstift Salzburg mit der Probstei Berchtesgaden, einen Theil des Hochstifts Passau und des Bisthums Eichstädt und die Kurwürde, Entschädigungen, die mit den Gebietserweiterungen der deutschen Fürsten nicht verglichen werden konnten. Am 27. März 1799 war Ferdinand III. aus seiner schönen Hauptstadt geschieden. Die französische Besatzung war zwar vorübergehend wieder durch die österreichische verdrängt worden, nun erfolgte aber eine neue französische Occupation. Bei solchen Wechselfällen war das Land allen Unordnungen tumultuarischer Besatzungen, allen Räubereien französischer Emissäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Gräueln des Parteihasses ausgesetzt.

Reichsdeputationshauptschluß. Die deutschen Reichsstände, die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Länder und Rechte eingebüßt, oder durch rechtzeitigen Anschluß an den mächtigen Nachbar Napoleons Gunst erlangt hatten, erhielten durch den „Reichsdeputationshauptschluß" reichliche Entschädigung 28. Febr. 1803. in den säcularisirten Bisthümern und Stiftern und in den aufgehobenen Reichsstädten auf dem rechten Rheinufer. „Es war eine Entschädigung ungewöhnlicher Art, wie sie nur bei den deutschen Verhältnissen möglich war. Die Dynastien wurden entschädigt, das Reich verlor; die Fürsten erhielten so viel und noch mehr, als sie eingebüßt, die

Nation in ihrer Gesammtheit erlitt einen Verlust, der ihre politische Unabhängigkeit bedrohte." Deutschland verlor bei diesem Ausgleichungs- und Säcularisationsverfahren etwa 1150 Quadratmeilen an Gebiet und beinahe vierthalb Millionen Bewohner. Und welche Niederträchtigkeit, Kriecherei und Bestechungskünste kamen dabei zu Tage. „In Paris begann ein Handel mit deutschen Bisthümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul, seinen Gesandten und Geschäftsmännern mit golbeladenen Händen erschienen und vor Talleyrands Mätresse, seinem Secretär Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen." Wer die größten Gaben brachte oder am geschicktesten zu schmeicheln und zu intriguiren verstand, trug die besten Güter davon. Mancher hochgestellte Diplomat erlitt damals freiwillig und geduldig „die altdeutsche Strafe des Hundetragens." „Aus diesen Vorgängen lernte Bonaparte zuerst Deutschland genauer kennen; der Grad der Achtung, den er vor der Nation empfand, ist aus den Eindrücken erwachsen, welche ihm damals deren Lenker erweckten." Schlau wußte der französische Machthaber die einzelnen Fürsten und Staaten zu trennen und sie zu Sonderverträgen mit Frankreich zu bringen. Dies hatte zur Folge, daß sich Preußen und Bayern in den Besitz der ihnen von Frankreich zugesicherten und von Rußland gebilligten Entschädigungsgebiete setzten, ehe noch der Reichstag in Regensburg seine Zustimmung gegeben und die Aenderungen durch den „Reichsdeputationshauptschluß" gutgeheißen hatte.

**Preußen** erlangte die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den größten Theil des Hochstifts Münster nebst der Stadt, mehrere Abteien und Reichsstädte (Mühlhausen, Nordhausen, Goslar), die mainzischen Besitzungen in Thüringen (Erfurt) und das Eichsfeld. **Bayern**, wo der neue Kurfürst Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken (seit Febr. 1799) theils aus wohlberechneter Politik, theils durch englische Subsidien gewonnen, anfangs an der Coalition gegen Frankreich eifrig Antheil genommen und dadurch die Unabhängigkeit seines bedrohten Landes vor Oesterreichs Eroberungsgelüsten geschützt hatte, empfing zum Lohn für das Bündniß, das es am 24. August 1801 mit Frankreich abgeschlossen, und als Entschädigung für die großen Verluste auf beiden Seiten des Rheins die geistlichen Fürstenthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, das Bisthum Freising und einen Theil des Hochstifts Passau, eine Anzahl Abteien und Reichsstädte (Schweinfurt, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Nördlingen, Rothenburg, Windsheim &c.). Der zum Kurfürsten erhobene Markgraf Karl Friedrich von **Baden** bekam die durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor († 1799) erledigten pfälzischen Aemter Bretten, Heidelberg und Ladenburg mit der Stadt Mannheim; ferner die diesseitigen Gebiete der säcularisirten Bisthümer Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer, die Herrschaft Lahr, mehrere Reichsstädte (Pfullendorf, Ueberlingen, Offenburg, Zell, Gengenbach u. a.) und viele Klöster und Stifter (Salem, Lichtenthal, Allerheiligen, Ettenheimmünster u. a.). Baden war bei den Entschädigungen am reichlichsten bedacht, weniger wohl, wie Bonaparte vorgab, „wegen der Regententugenden des Markgrafen Karl Friedrich, die ihm seit lange die Achtung Europa's erworben", als weil hier die Wünsche des Kaisers Alexander für das verwandte Haus und das Interesse Frankreichs, einen befreundeten Nachbar zu haben, zusammentrafen. Der tyrannische, aber kluge Herzog Friedrich von **Würtemberg** erhielt für seine Verluste in Frankreich (Mömpelgard u. A.) eine große Anzahl säcularisirter Abteien und Klöster und mehrere wichtige Reichsstädte (Reutlingen, Hall, Gmünd, Rottweil, Heilbronn, Eßlingen, Giengen u. a.). Auf ähnliche Weise wurden entschädigt und vergrößert: **Hessen-Kassel** (durch Fritzlar, Amöneburg, Gelnhausen u. a.); **Hessen-Darmstadt** (mit den Mainzer Aemtern Gernsheim, Bensheim, Lorsch, Heppenheim u. a., mit dem Reste des Bisthums Worms, mit einigen pfälzischen Aemtern [Lindenfels u. a.], mit mehreren geistlichen Stiftern, als Hirschhorn, Seligenstadt u. a. und mit der Reichsstadt Friedberg); **Nassau** (mit mehreren mainzischen und pfälzischen Aemtern im Rheingau, als Höchst, Rüdesheim, Oberlahnstein, ferner Hochheim am Main, Bad Soden, mehrere Kapitel und Abteien, wie Limburg u. a. Nach dem Erlöschen der Linie Nassau-Usingen im J. 1816 gingen diese Erwerbungen auf die

Weilburger Linie über); **Hannover** (durch das Bisthum Osnabrück); einige nachmals mediatisirte Fürsten, wie die Fürsten von Leiningen (mit den Abteien Amorbach und Gerlachsheim und einigen Mainzer und Würzburger Aemtern, als Miltenberg, Buchen, Boxberg, Tauberbischofsheim u. a.), Brezenheim (mit Lindau), Isenburg, Hohenlohe, Löwenstein und mehrere Reichsgrafen. Wilhelm von Oranien, der Sohn des flüchtigen Erbstatthalters von Holland (§. 727), erhielt die Stifter Fulda und Corvey. Auch der Deutschherren- und Johanniterorden erhielten Entschädigungen, letzterer besonders im Schwarzwald und im Breisgau. Dagegen wurden die beiden geistlichen Kurfürstenthümer Köln und Trier und eine große Anzahl Bisthümer ganz eingezogen, das Erzstift Mainz auf wenige Orte (Aschaffenburg, Wetzlar) beschränkt und die zahlreichen Reichsstädte auf sechs vermindert (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg). Die höchste geistliche Würde erhielt der Fürst Karl von Dalberg als Kurfürst, Reichserzkanzler und Fürst Primas. Außer dem Rest des Kurfürstenthums Mainz besaß er noch das Bisthum Regensburg. Baden, Würtemberg und Hessen-Kassel wurden zu Kurfürstenthümern erhoben. Mit diesen Veränderungen war auch nothwendig eine Umgestaltung des Reichsfürstenraths und der Stimmenvertheilung verbunden. So wurde durch den Lüneviller Frieden und den Reichsdeputationshauptschluß dem deutschen Reich die Axt an die Wurzel gelegt und ein neues Staatswesen begründet, das in den nächsten Jahren seine weitere nothwendige Entwickelung fand. „Das neue Regiment der künftigen Rheinbundsregierungen", sagt Häusser, „zerstörte wohl mit dem alten Wuste auch manchen guten Keim; es wollte überall gleichmachen, uniformiren und verfuhr darum gegen Alles, was an persönliche, communale oder körperschaftliche Freiheit erinnerte, mit der gleichen Feindseligkeit wie gegen die üblen Auswüchse der feudalen Anarchie; aber alle diese Schattenseiten traten doch in den Hintergrund neben den Wohlthaten eines geordneten und rührigen Regiments, die man in vielen Gebieten Deutschlands vorher noch niemals hatte kennen lernen. Es kam doch statt des alten Wustes eine Art Gesetzlichkeit und Gleichheit vor dem Gesetze zur Geltung, es wurde eine bessere Rechtspflege eingerichtet, die Erblichkeit und Käuflichkeit der Stellen abgeschafft, der Industrie und dem Verkehr, die ganz darniederlagen, neue Anregung gegeben, dem Bauer manche Erleichterung geschaffen, das schädliche Uebermaß mönchischen und geistlichen Nichtsthuns beseitigt, überhaupt das allgemeine Wohl rühriger und erfolgreicher gefördert, als es in den verrotteten kleinen Gebieten irgendwie auch nur versucht worden war. Gewaltthätig und brutal hat man, wie bei allen Revolutionen, auch hier vielfach verfahren; die Gleichmacherei, der grobe Nützlichkeitseifer, die Leidenschaft, Alles vom Schreibtische aus zu reguliren, die Abneigung gegen das Geschichtliche und Ueberlieferte, der Vandalismus selbst gegen die künstlerischen Symbole und Denkmale der alten Zeit, das Alles ist jetzt und nachher in der rheinbündischen Epoche grell genug hervorgetreten. Gleichwohl war die Auflösung des Alten unvermeidlich und selbst diese gewaltthätige Periode des Uebergangs hat eine Menge Fesseln gesprengt und eine Fülle von Lebenskeimen zu wecken angefangen, die bisher in kleinstaatlicher und kleinbürgerlicher Misere gebunden lagen."

Während dieser Vorgänge hatte sich in Rußland eine wichtige Begebenheit zugetragen. Pauls Verhältniß zu Oesterreich und England war in demselben Grade feindselig geworden, als seine Verbindung mit Bonaparte sich freundlicher und inniger gestaltet hatte (§. 740). Er nahm den Plan seiner Mutter wieder auf (§. 677), durch einen bewaffneten Neutralitätsbund mit Dänemark, Schweden und Preußen die britische Seeherrschaft zu brechen, und suchte in Verbindung mit dem französischen Consul die italienischen Angelegenheiten gegen Oesterreichs Vortheile und Absichten zu ordnen. Da aber die meisten Handlungen dieses sonderbaren Monarchen, der in krankhafter Ueberspannung und unter der Macht einer schrankenlosen Phantasie von Einem Aeußersten zum andern übersprang, bald Großmuth, romantischen Sinn und ritterliches Wesen kund gab, bald in blinde Leidenschaft, unmenschliche Grausamkeit und tyrannische Wuth ausbrach, unzweifelhaft bewiesen, daß er in seinem Thun und Treiben unberechenbar sei, daß sein Geist alles geordneten, folge-

richtigen Denkens entbehre und an unheilbarer Zerrüttung leide, so bildeten einige durch seine wilden Launen und Willkürmaßregeln verletzte oder durch seinen finstern Argwohn und Menschenhaß bedrohte Großen eine Verschwörung, deren Seele der mächtige Graf Pahlen, Polizeiminister und Gouverneur von Petersburg, war. In
12. März 1801. Folge derselben wurde Kaiser Paul in seinem Schlafzimmer von Suboff, Orloff, Bennigsen u. A. überfallen und, als er die geforderte Entsagung weigerte, unter heftigem Widerstand grausam mit einer Schärpe erwürgt und dann dessen Sohn Alexander zum Kaiser ausgerufen. Die Mörder trugen Lohn und Ehren davon und in den höheren Kreisen feierte man den Todestag als einen „Tag des Ruhmes und der Zufriedenheit." „Die Krone, viel zu scheu um zu strafen, wagte nicht einmal zu zürnen oder undankbar zu erscheinen." Die Aussöhnung mit England und die Auflösung des Neutralitätsbundes war die nächste Folge dieser Katastrophe für die
8. Oct. 1801. auswärtige Politik; doch wurde auch das gute Vernehmen mit Frankreich aufrecht erhalten und durch einen förmlichen Friedensschluß befestigt. Seitdem wurden die deutschen Angelegenheiten theils durch französischen, theils durch russischen Einfluß bestimmt.

§. 741. **Der Friede von Amiens.** Nachdem auch Spanien und Portugal mit Frankreich Frieden geschlossen, war nur noch England von der großen Coalition unter den Waffen. Dieses thatkräftige Inselland mit seiner freien Verfassung und seinem unerschöpflichen Reichthum hatte durch den Krieg zur See und in den Kolonien ebenso an Macht gewonnen, wie Frankreich auf dem Festlande. Aber auch hier wünschte das Volk Ruhe und Erholung, namentlich seitdem der russische Kaiser Paul aus Haß gegen die selbstsüchtigen und übermüthigen Insulaner mit Preußen, Schweden und Dänemark den
16. Dec. 1800. Bund der bewaffneten Neutralität erneuert (§. 740), dadurch England in einen Krieg mit den Dänen verwickelt und zur Unterhaltung einer Kriegsflotte im Sund gezwungen hatte, und die Ausrüstung zahlreicher französischer Schiffe eine abermalige Landung der Feinde an der Küste des gedrückten Irlands befürchten ließ. Es wurden Unterhandlungen eingeleitet, die aber lange zu keinem Resultate führten, weil man sich über Aegypten nicht vereinigen konnte; erst als sich die Engländer überzeugten, daß weder die britische, aus allen Völkerschaften geworbene Landarmee, noch die unbeholfenen türkischen Schaaren im Stande wären, die kriegskundigen Franzosen im Nillande zu überwinden, entschloß sich das englische Cabinet zu einem Vergleich hinsichtlich Aegyptens, und dann, nach eingetretenem Ministerwechsel, zu dem ungünstigen
27. März 1802. **Frieden von Amiens**, worin die Herausgabe des größten Theils der auswärtigen Eroberungen bedungen war.

Aegypten. Nach Bonaparte's Abzug hatte der unzufriedene Kleber mit dem englischen Commodore Sidney Smith und den Türken einen Vertrag auf freien Abzug abgeschlossen. Als aber die englische Regierung den Vertrag nicht bestätigte, sondern auf Kriegsgefangenschaft der französischen Armee bestand, brach Kleber unwillig
20. März 1800. alle Verhandlungen ab, besiegte die Türken in der Schlacht bei Heliopolis mit einem sechsmal geringeren Heere und eroberte wieder die ihm mittlerweile von den Mameluken entrissene Hauptstadt Cairo unter blutigen Kämpfen und grausamer Zerstö-
14. Juni. rung. Aber am Schlachttage von Marengo erlag er in dem Garten seines Palastes dem Dolch eines fanatischen Mohammedaners. Bei dem Mangel an Zufuhr und Unterstützung aus Frankreich konnte sich Klebers Nachfolger, der unfähige Menou, nur mit großer Mühe und Anstrengung gegen die von dem wackern General

Abercromby befehligten englischen Truppen behaupten, so tapfer sich auch die französischen Krieger und ihre Führer (besonders Reynier und Belliard) benahmen. Erst als der siegreiche Abercromby an den in dem Treffen bei Canopus erhaltenen Wunden gestorben, kam endlich ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen die französischen Truppen (24,000 Mann) mit Waffen, Kriegsbedarf und allen Schätzen der Wissenschaft und Kunst auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. In dem Frieden von Amiens versprachen die Engländer, die den Franzosen entrissene Insel Malta dem Johanniter-Orden zurückzugeben und willigten ein, daß Aegypten, so wie die Republik der ionischen Inseln, wieder unter die Oberhoheit der Pforte zurückkehre. 21. März 1801.

§. 742. Neuer Zwist. Der Friede von Amiens war von Seiten Englands mit großer Uebereilung abgeschlossen worden, deswegen erhob die Presse laut ihre Stimme dawider und nahm dabei einen feindlichen Ton gegen Bonaparte an. Das Protectorat, das sich die französische Regierung damals nicht nur über Italien (§.740), sondern auch über Holland (§. 727) und die Schweiz beilegte, wurde als unerträgliche Tyrannei dargestellt.

In der **Schweiz** benutzte Bonaparte den Streit zwischen den Anhängern der alten Cantonalverfassung und den Freunden der neu begründeten Einheit und Untheilbarkeit, um durch die sogenannte Vermittelungs- (Mediations-) Acte die Verfassung nach der französischen umzubilden. In dieser stellte Bonaparte als Protector der Schweiz die alte Cantonalunabhängigkeit wieder her, doch so, daß das Land als Gesammtstaat durch einen Landamman und eine Tagsatzung repräsentirt ward. „Die Vermittelungs-Acte, eines der wohlthätigsten politischen Werke Napoleons, stellte somit die Cantone her und schlang um die Eidgenossenschaft einen bundesstaatlichen Verband, der zwischen Einheit und Besonderheit eine verständige Mitte hielt."

Die Angriffe einer freien Presse, die ohne Verletzung der Verfassung von der englischen Regierung nicht gehindert werden konnten, erregten in Bonaparte, der weder Tadel noch Widerspruch zu ertragen wußte, großen Mißmuth. Die französische Staatszeitung, der Moniteur, in welche Bonaparte selbst Artikel lieferte, antwortete in einem gereizten Tone, der immer bitterer und höhnischer wurde, als England mit der Räumung Malta's zögerte. Große Thätigkeit auf den französischen Schiffswerften und die Reise Sebastiani's in den Orient schienen auf ein feindliches Unternehmen gegen Britannien hinzudeuten. Selbst die Friedliebenden in Großbritannien überzeugten sich bald von der Nothwendigkeit eines fortgesetzten Kampfes gegen Bonaparte. Der Krieg wurde daher von Neuem an Frankreich erklärt und der Wiedereintritt Pitts ins Ministerium, an dessen Spitze er bis zu seinem Tode (1806) blieb, konnte als Beweis gelten, daß die englische Regierung entschlossen sei, den neuen Militärherrscher und sein angemaßtes Protectorat über die Nachbarstaaten eben so energisch zu bekämpfen, wie vorher die Revolution.

**St. Domingo.** Durch diesen neuen Krieg wurde die französische Regierung an der Wiedereroberung von **St. Domingo** gehindert. Auf dieser französischen Kolonie waren in Folge der Erklärung der Menschenrechte und der Freilassung der Sclaven furchtbare Unruhen ausgebrochen, indem sich die Mulatten und Neger gegen die weißen Pflanzer erhoben, gleiche Rechte mit ihnen ansprachen, und zuletzt eine Neger-Republik unter dem schlauen und unternehmenden Neger Toussaint-Louvertüre errichteten. Dieser, welcher auf St. Domingo dieselbe Rolle spielte, wie Bonaparte in Frankreich, wurde zwar von Napoleons Schwager Leclerc treulos gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt, wo er bald starb; aber die Tapferkeit der Neger und das ungesunde Klima raffte in zwei Jahren gegen 40,000 Land- und Seesoldaten, darunter den Anführer selbst, dahin. Als bei der Erneuerung des Krieges 8. Juni 1802.

die französische Regierung ihre Seemacht gegen England kehren mußte, erhoben sich die Farbigen und Schwarzen wieder, errichteten die Republik Hayti und stellten den Neger Dessalines, einen blutdürstigen Tyrannen, an ihre Spitze. Nach dessen Ermordung entstanden innere Kämpfe, die mit einer Trennung der Insel in eine (Neger-) Monarchie (Negerkönig Christoph) und in eine (Mulatten-) Republik unter dem Mulatten Alex. Pétion endigten, bis nach König Christophs Selbstmord der Präsident Boyer im Jahre 1820 die ganze Insel vereinigte und einen Freistaat begründete. Die französischen Plantagenbesitzer wurden in der Folge durch einen Vertrag mit der französischen Regierung abgefunden; da aber die hohe Entschädigungssumme eine drückende Besteuerung der Neger und Mulatten, die allein die Rechte von Staatsbürgern besitzen, nöthig machte, so entstanden in den dreißiger und vierziger Jahren neue Bewegungen, die Boyers Flucht und Absetzung (1843) zur Folge hatten. Seitdem herrscht Bürgerkrieg und Anarchie auf der unglücklichen Insel, die nur die äußern Formen civilisirter Staaten in äffischer Weise nachahmt, ohne die staatliche und gesellschaftliche Ordnung derselben erwerben zu können. Die Bodencultur liegt darnieder, die Kaffeepflanzung ist verwildert, der Bau des Zuckerrohrs gänzlich verschwunden. Dem Bananenbaum und den halbwilden Schweinen verdankt es der „freie Neger" fast allein noch, daß er auf dieser paradiesischen Erde nicht aus Faulheit dem Hungertode erlegen ist.

Oct. 1805. 1808.

### b) Das Innere.

§. 743. **Der neue Hof und das Concordat.** Bonaparte's anfängliches Streben, das Alte mit dem Neuen zu versöhnen und die Errungenschaft der Revolution mit den Einrichtungen des Königthums zu verbinden, war klug und löblich; aber zu bald ließ er sich durch die Bewunderung und Vorliebe seiner Umgebung für die Formen der königlichen Zeit zur unbedingten Wiederherstellung der alten Zustände, Sitten und Gebräuche fortreißen. Am Hofe des ersten Consuls in den Tuilerien sah man bald wieder die ehemaligen Trachten und Moden, die Formen der alten Etikette, die Eleganz der royalistischen Zeit. Aristokratisches Wesen, vornehme Bildung und feine Manieren galten bald wieder als Vorzüge. Bonaparte's eitle und putzsüchtige, dabei aber liebenswürdige Gemahlin Josephine, ihre Kinder (Eugen und Hortense Beauharnais), seine Schwestern, besonders Pauline, und sein Schwager Mürat prangten in Schönheit und Jugend und förderten und erleichterten durch ihre geselligen Gaben das Streben des Herrschers*). Die Verminderung der Emigrantenlisten führte viele Royalisten in die Heimath zurück, und die Gunst, die ihnen erwiesen ward, machte sie willfährig und geschmeidig zum Dienste am neuen Hof. Frau von Stael (Neckers Tochter) versammelte wieder, wie in alter Zeit, einen Kreis gebildeter und berühmter Männer (darunter Benjamin Constant) in ihrem Salon. Die Eitelkeit der Franzosen beförderte besonders die Rückführung der persönlichen Auszeichnung durch Orden und Titel; der Jacobiner Cambacérès schritt mit Orden und Bändern geschmückt „wie ein Pfau" im Palais-Royal einher; und als Napoleon den Orden der Ehrenlegion errichtete, griffen Republikaner und Royalisten begierig nach dem neuen Spielwerk menschlicher Schwäche und Eitelkeit. — Eine der ersten Sorgen des Consuls war die Wiederherstellung des christlichen Cultus in den französischen Kirchen. Wenn auch selbst gleichgültig gegen jede Kirche, erkannte er doch die Nothwendigkeit der katholischen Religion zur Beruhigung des Staats. „Denn durch die Revolution war offenbar geworden, daß ein Volk, auch nachdem es alle Bande zerbrochen hat, nicht bestehen kann ohne Gott, und aus dem Blutstrome, in welchem Schuldige und Unschuldige untergegangen waren, stieg wie ein Morgenroth die Erinnerung an die altväterliche Kirche." Nachdem er die republikanischen Feste (10. August und 21. Januar) abgeschafft und die Feier des Sonntags eingeführt, wurden Unterhandlungen mit dem römischen Hofe eingeleitet, die endlich zum Abschluß des Concordats führten. Um die Kirche und ihre Diener sich eben so gefügig und unterwürfig zu machen, wie den Staat und die Beamten, wünschte Napoleon weder die Wieder-

15. Juli 1801.

herstellung der alten gallicanischen Kirche mit ihren Synoden und ihrer trotzigen Selbständigkeit, noch den Fortbestand des beeidigten demokratischen Klerus der Revolutionszeit. Er zog vor, sich mit der Curie über einen Zustand zu vereinigen, wodurch die französische Kirche zur Dienerin des Papstes und des weltlichen Herrschers herabsank. Eine neue kirchliche Eintheilung sollte die alten Erinnerungen verwischen und die Besoldung der höhern und niedern Geistlichkeit durch den Staat und ihre Bestätigung durch die Curie in Rom die frühere Unabhängigkeit vernichten. Der Bund des weltlichen und geistlichen Gebieters war weder heilsam noch dauerhaft. Jeder strebte nach ausschließlicher Gewalt, und der römische Bekehrungseifer nahm bald Aergerniß an der Bestimmung der Verfassung, daß nicht blos alle christlichen Confessionen, sondern auch die Juden bürgerliche und kirchliche Rechtsgleichheit haben und sich vollkommener Toleranz erfreuen sollten.

Das Concordat, dessen Abschluß mit dem päpstlichen Minister Consalvi am ersten Ostertag durch ein öffentliches Dankfest gefeiert ward, enthält folgende wesentliche Bestimmungen: 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe werden von der Regierung ernannt und besoldet und vom Papste bestätigt. Alle Geistlichen, sowohl die unbeeidigten, als die beeidigten und verheiratheten, entsagen ihren Stellen, können aber aufs Neue eingesetzt werden. Die Ausgeschlossenen werden wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen und erhalten bis zu ihrem Tode vom Staate einen Gehalt. Das eingezogene Kirchengut verbleibt in den Händen der gegenwärtigen Besitzer, die Zahl der Feiertage wird beschränkt. 18. April 1802.

Große Gewalt und Einfluß erhielt der monarchische Staat durch die Ueberweisung des Unterrichtswesens an die weltliche Regierung. Dadurch, daß alle Lehrer und Schulanstalten vom Staate abhängig waren, erlangte dieser auf die Geistesrichtung des Volkes denselben Einfluß, den früher die Kirche besessen.

Die Sorgfalt des Consuls war hauptsächlich den höhern Lehranstalten (besonders der von Monge eingerichteten polytechnischen Schule in Paris) zugewendet. Diese wurden von der Staatskasse reich fundirt, während man die Bürger- und Elementarschulen (Primär- und Secundärschulen) den Gemeinden überwies, sie aber der Aufsicht der Staatsbehörde unterwarf. Zur Zeit des Kaiserthums wurde die von der Regierung abhängige kaiserliche Universität an die Spitze des gesammten Schulwesens gestellt, mit der Befugniß, alle Lehranstalten zu organisiren und zu überwachen, die Lehrer zu prüfen und das ganze Unterrichtswesen zu leiten, eine großartige Maßregel, wodurch die Leitung des Unterrichts der Geistlichkeit entzogen und der Regierung anheimgegeben ward. Kaiserl. Universität. Das von dem Directorium an der Stelle der aufgehobenen Akademie errichtete National-Institut zur Pflege und Förderung der Künste und Wissenschaften wurde von Napoleon neu organisirt und erweitert, war aber nur eine gelehrte Prunkanstalt, in der dem Consul und nachmals dem Kaiser Weihrauch gestreut wurde. National-Institut.

### *) Stammtafel der Familie Bonaparte aus Ajaccio auf Korsika.

Carlo Buonaparte ‿ Lätitia, geb. Ramolini († 1836 zu Rom).

1. Joseph Bonaparte, Graf von Survilliers, † 1844.
2. Napoleon B. (I.),
   | Napoleon (II.), Herzog von Reichstadt, † 1832.
3. Lucian B., Fürst von Canino. † 1840.
4. Elisa ‿ Bacciochi, † 1820.
5. Ludwig B., Herzog v. St. Leu, † 1846.
6. Pauline ‿ Borghese, † 1825.
7. Karoline ‿ Mürat, Gräfin v. Lipona (Napoli), † 1839.
8. Hieronymus B., Herzog v. Montfort, † 1860, als Gouverneur des Invaliden-Hotels in Paris.

Napoleon Bonaparte ‿ Josephine Beauharnais (geb. Tascher de la Pagerie)

Eugen, Herzog v. Leuchtenberg, † 1824.

Hortense ‿ mit Ludwig Bonap., Herzog von St. Leu, † 1837.
| Ludwig Napoleon (III.). (von 1848—1852 Präsident der französischen Republik, seit dem 2. Dec. 1852 Kaiser der Franzosen).

§. 744. **Verschwörungen.** Napoleon besaß, wie alle an militärische Zucht gewöhnten Männer, eine despotische Natur. Er beschränkte daher immer mehr die Freiheit und politischen Rechte der Bürger, verfolgte die Jacobiner und theoretischen Republikaner („Ideologen") und setzte sein Vertrauen auf seine Garde und auf eine strenge dreifache **Polizei**, die unter der Leitung des schlauen, mit allen Ränken und Pfiffen vertrauten **Fouché** u. A. stand. Diese Verfolgungen nahmen zu, als der kühne Korse **Arena** und der talentvolle Bildhauer **Ceracchi** mit einigen Gefährten den Entschluß faßten, den ersten Consul niederzustoßen, aber, von Fouché entdeckt, mit dem Leben büßten. Von dem an wurden alle Verschwörungen und Mordanschläge zum Verderben der demokratischen Republikaner benutzt, auch wenn diese nicht im mindesten dabei betheiligt waren, so das verwegene Unternehmen, vermittelst der sogen. **Höllenmaschine**, eines mit Pulver, Kugeln und Brennstoff künstlich gefüllten Fasses, Bonaparte bei einer Fahrt nach dem Opernhaus in die Luft zu sprengen, ein Attentat, dem Napoleon nur durch die Schnelligkeit seines Kutschers entging, durch das aber mehrere Häuser zerstört und viele Menschen getödtet wurden. In Folge dieser Frevelthat wurden 130 als Terroristen und Septembermörder bezeichnete oder verdächtige Jacobiner zur Deportation verurtheilt und selbst dann nicht begnadigt, als sich herausstellte, daß der Anschlag von Royalisten aus der Umgebung des Grafen v. Artois (Cadoudal, Hyde de Neufville u. A.) ausgegangen sei. Gefährlicher und ausgedehnter wurden die Verschwörungen gegen Bonaparte, als ihm durch **Volksabstimmung** das Consulat auf Lebenszeit übertragen und das Recht zugetheilt ward, seine Nachfolger zu ernennen. Dadurch ward den Bourbonen die letzte Hoffnung abgeschnitten, weshalb die Emigranten, von dem englischen Ministerium und seinen Gesandten und Diplomaten in Deutschland mit Geld und andern Hülfsmitteln unterstützt, Alles aufboten, um Napoleon zu verderben. Als Werkzeuge ließen sich abermals der verwegene George **Cadoudal** und der riesenstarke General **Pichegrü**, der schon früher mit Condé in Verbindung gestanden und sich seit seiner Flucht aus Südamerika (§. 734) in England aufhielt, gebrauchen. Sie begaben sich heimlich nach Frankreich, hielten mit **Moreau**, der Napoleons Herrenthum haßte, eine Zusammenkunft, wurden aber entdeckt und mit etwa 40 Mitverschworenen verhaftet. Noch ehe über ihr Loos entschieden war, ließ sich Napoleon, dem man vorgestellt hatte, daß der **Herzog von Enghien**, der ritterliche Enkel des Prinzen von Condé, die Seele aller royalistischen Verschwörungen sei, zu einer empörenden Handlung hinreißen. Auf seinen Befehl wurde der junge, talentvolle Edelmann in dem badischen Städtchen **Ettenheim** durch eine Schaar Bewaffneter in der Nacht ergriffen, in größter Eile über Straßburg nach Paris geführt, durch ein hastiges Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und trotz seiner hochherzigen Vertheidigung, worin er jeden Antheil an dem Complot entschieden zurückwies, in dem Graben von Vincennes erschossen. Diese That, die Bonaparte in eine Reihe mit den rasenden Schreckensmännern vom Jahre 1793 stellte, empörte ganz Europa und machte das Lob seiner Bewunderer verstummen. Der romantische Dichter **Chateaubriand**, der Verfasser des berühmten Werkes „**Genius des Christenthums**", das die Rückkehr des christlichen Cultus und den Abschluß des Concordats angebahnt hatte, entsagte dem Staatsamte, das ihm Bonaparte's Schwester Elisa verschafft, und begab sich nach der Schweiz. In Regensburg suchten Rußland, Schweden (für Pommern) und England (für Hannover) eine Erklärung zu erwirken, wie sie die Würde und Selbständigkeit des Reichs bei solcher Rechtsverletzung zu fordern schien, aber die Bevollmächtigten der deutschen Regierungen zögerten mit der Abgabe ihrer Stimmen so lange, bis die Reichstagsferien ihre schleunige Abreise gestatteten. So stark war die Furcht vor dem mächtigen Nachbar. Einige Monate später wurde auch der englische Geschäftsführer Rumbold aus derselben Ursache von dem Hamburger Gebiet gewaltsam weggeführt, aber auf Preußens Verwendung wieder frei gegeben. Bald nachher erfüllte sich das Schicksal der

(Randnotizen: 2. Dec. 1800. — 24. Dec. 1800. — 2. Aug. 1802. — 15. März 1804. — 21. März. — 24. Oct.)

Verschworenen. Pichegrü war bereits im Gefängniß eines gewaltsamen Todes gestorben, ob durch eigne Hand oder fremde, ist ungewiß; George Cadoudal bestieg mit elf Mitverschwornen die Guillotine und der schwache, von seiner Frau und Schwiegermutter geleitete Moreau willigte in eine freiwillige Verbannung nach Amerika, nachdem er durch ein höchst willkürliches Gerichtsverfahren zu zweijähriger Haft und Tragung der Gerichtskosten verurtheilt worden war. Die Uebrigen wurden theils eingekerkert, theils unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Furcht vor der geheimen Macht der Legitimität bewirkte, daß Napoleon fortwährend mit Unruhe und Besorgniß auf die emigrirte Königsfamilie blickte, und die Enthüllung seiner Versuche, im Anfang des Consulats mit dem in Warschau weilenden Ludwig XVIII. in Unterhandlungen zu treten, von Seiten des Getäuschten, reizte den Zorn des Machthabers gegen die Bourbonen. Sowohl die Ermordung Enghiens, als die spätere Entthronung der Bourbonen in Neapel und Spanien gingen aus diesem Gefühl des Zorns und der Rache hervor.

10. Juni 1804.

## II. Das französische Kaiserreich (1804—1814).

§. 745. Das Kaiserthum. Diese Verschwörungen wurden von Bonaparte zur Ausführung seines langgehegten Planes der Errichtung einer Erbmonarchie benutzt. Durch die Machinationen seiner blinden Anhänger wußte er es dahin zu bringen, daß die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde mit dem Rechte einer entsprechenden willkürlichen Verfassungsänderung an den ersten Consul von dem Tribunat in Vorschlag gebracht, von dem Senat bestätigt und von dem Gesammtvolke mittelst Listen mit Namensunterschriften gutgeheißen ward. Während noch die Gemüther von den blutigen Hinrichtungen in angstvoller Aufregung befangen waren, wurde Napoleon I. als Kaiser der Franzosen ausgerufen und am Ende des Jahres von dem Papste in der Notre=Dame=Kirche feierlich gesalbt. Die Krone setzte er jedoch sich und seiner vor ihm knieenden Gemahlin Josephine selbst auf's Haupt. Das glänzende Krönungsfest schien der Schluß der Revolution zu sein, da nun allmählich alles Alte, dessen Vertilgung Tausende von Menschenleben gekostet, wiederkehrte. Der neue Kaiser umgab seinen Thron mit einem glänzenden Hofstaat, an dem die alten Titel, Orden und Rangstufen unter anderer Form wieder auflebten. Er selbst blieb zwar stets militärisch einfach, aber die Glieder seiner Familie wurden zu Prinzen und Prinzessinen mit reichen Dotationen erhoben; seine Generale, fast sämmtlich aus bürgerlichen Lebenskreisen und aus den Reihen gemeiner Soldaten emporgestiegen, wurden Marschälle; ergebene Diener und Förderer seiner Pläne wurden als Großwürdenträger der Krone oder als Senatoren mit großen Einkünften an den neuen Kaiserthron geknüpft. Die Begründung eines neuen Lehens=Adels mit den alten Titeln von Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen vollendete den neuen Prachtbau eines glänzenden Kaiserhofes. Heimgezogene Royalisten und Republikaner drängten sich um die Wette in den Kaiserpalast, der bald an Glanz nicht nur den ehemaligen Hof von Versailles, sondern alle Fürstenhöfe überstrahlte. Reichbesoldete Hofbeamte, Schmeichler und Ohrenbläser fanden sich wieder reichlich ein, und das Volk vergaß abermals über den Festlichkeiten und dem Gepränge den Verlust seiner Freiheit. Nur Carnot und Lafayette huldigten dem neuen Herrenthum nicht und trugen daher weder Würden, noch Titel zum Lohne. Die republikanischen Einrichtungen gingen allmählich unter. Der alte Kalender wurde wieder eingeführt. Der neue Lehensadel durfte Majorate gründen, der Klerus und die Ordensgeistlichkeit griff wieder in die Erziehung ein, die Presse wurde strenge überwacht, die persönliche Freiheit mißachtet, die politische Thätigkeit des Volkes und das Wahlrecht der Bürger immer mehr beschränkt.

18. Mai.
2. Dec. 1804.
1806.

Jeder Widerspruch war dem Herrscher unerträglich; er bedurfte des einheitlichen Machtgebrauchs und konnte nicht wollen, daß ständische Körperschaften über die Mittel der Macht verfügten. Darum verminderte er schon im Jahre 1802 die Zahl der
1807. Tribunen auf 50, verbot dann die allgemeinen Berathungen und hob zuletzt das ganze Institut des Tribunats auf. Fortan galt nur Gehorsam; und Frankreich stand unter einer Zwingherrschaft, die gewaltiger war als die des alten Königthums. Aber dieser Zwingherr war ein großer Mann, darum beugte man sich williger unter ihn und die Errungenschaft der Revolution. „In den Ideen und Thatsachen der französischen Umwälzung erwachsen, rein gehalten von ihren Verbrechen, begabt mit der Geistesstärke, ihre Wahrheiten wie ihre Verirrungen zu erkennen, war er in Zeiten innerer und äußerer Zerrüttung der Retter Frankreichs geworden und schien berufen, der Sammler der großen Ernte des Jahrhunderts, der Wohlthäter Europa's, der Begründer einer neuen Ordnung der Zukunft zu werden." Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche Besteuerung und Eigenthumsrecht des Bauern an Grund und Boden machte den Druck erträglicher. Wohl war das Conscriptionsgesetz während der blutigen Kriege eine schwere Zuchtruthe und die directen und indirecten Steuern (Droits réunis) eine große Last, aber dennoch mehrte sich die Bevölkerung und der Wohlstand, weil der gemeine Mann ein Eigenthum besaß und das Gefühl persönlicher Freiheit ihn zur Thätigkeit anspornte. Wohl war die drückende Continentalsperre, wodurch der englische Handel ruinirt werden sollte, eine harte Plage, die das unsittliche Gegengift eines großartigen Schleichhandels nothwendig machte — aber im Innern des mächtigen Kaiserreichs blühte der Handel ohne hemmende Schranken und an Geld war Ueberfluß. Die Industrie schritt mit Riesenschritten voran, bürgerliche Künste nahmen einen gewaltigen Aufschwung, Gewerbschulen bildeten Handwerker, die bei dem allgemeinen Wohlstand prosperirten und wohlhabend wurden. Die praktischen Wissenschaften fanden Schutz und Beförderung und erreichten eine hohe Blüthe, und selbst Poesie und dramatische Kunst ermangelten nicht der Aufmunterung. Großartige Straßen, wie die über die Alpen, Kanäle, Brücken und Anlagen aller Art sind noch heut zu Tage sprechende Denkmale der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes. In Paris erhoben sich glänzende Paläste, majestätische Brücken und herrliche Straßen; im Louvre war Alles vereinigt, was die Kunst irgendwo Großes und Herrliches geschaffen hatte, die französische Hauptstadt prangte in nie gesehener Pracht. Der Ruhm, der von dem Kaiser der Nation verliehen wurde, machte dieser jedes Joch leicht; sie vergaß, daß unter dem Geräusche der Waffen und unter dem Schall der Trompeten die Sprache der Freiheit verhallte, und daß der hochtrabende Ton der Schlachtberichte (Bülletins) und die Prunkreden des Senats und des gesetzgebenden Körpers Wahrheit und Aufrichtigkeit vertilgten. „Die Zöglinge und Erben der Demokratie überboten sich in Schmeichelei und Weihrauch der Verehrung; der „große" Napoleon genügte nicht mehr, es ward ein „heiliger" Napoleon erfunden, in dessen Cultus zugleich die Wiederherstellung der Religion und die Geburt des Kaisers vereinigt war."

### 1. Der dritte Coalitionskrieg.

§. 746. Die neue Coalition. Während die Engländer den Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich benutzten, um holländische und französische Schiffe unerwartet wegzunehmen, ließ Bonaparte seine Truppen unter Mor-
Mai 1803. tier an die Weser rücken, um das dem englischen Könige zugehörende Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Volk und Heer waren entschlossen, Gut und Blut an die Vertheidigung des Vaterlandes zu setzen, aber der selbstsüchtige Adel im Geheimerathscollegium und die feige Beamtenwelt zogen

eine schmachvolle Capitulation, die das ganze Land bis an die Elbe den Franzosen preisgab, einem ehrenvollen, möglicherweise mit Verlusten verbundenen Kampfe vor. Knirschend mußte sich die tapfere Armee unter Wallmodens Oberbefehl nach dem schmählichen Vertrag von Suhlingen zuerst über die Elbe ins Lauenburgische zurückziehen und dann in die von der mattherzigen Regierung befohlene Auflösung willigen. Waffen, Kriegsvorräthe und treffliche Pferde kamen in die Hände der Franzosen, die nunmehr das Land mit ihren Truppen besetzten, mit schweren Einquartierungen heimsuchten und durch Kriegssteuern und Lieferungen aussogen. Um Mitte Juli gab es kein hannöverisches Heer mehr und das arme Volk war schutzlos der fremden Zwingherrschaft und Polizeigewalt preisgegeben. Viele von Muth und Ehrgefühl erfüllte und von Vaterlandsliebe beseelte Männer flüchteten sich nach England, wo sie in die Reihen der „deutschen Legion" traten und die angestammte Tapferkeit in manchen Gefechten fern von der Heimath bewährten. „In dieser neuen Gestalt haben die braven Truppen im Kampfe gegen die Bonaparte'sche Zwingherrschaft die Scharte rühmlichst ausgewetzt, die nicht sie selber, sondern eine unfähige Regierung verschuldet hatte."

3. Juni 1803.

5. Juli.

Man hat berechnet, daß die 26 Monate französischer Occupation dem Lande 26 Millionen Thaler gekostet haben, während man die jährlichen Einkünfte des Landes damals höchstens zu 5 Millionen anschlug. „Der Zustand war so mitleiderregend, daß die Nachbarn Hannovers, die Hansestädte und selbst der Kurfürst von Hessen, unter der Form eines Anlehens der Lande, eine Beisteuer zusammenbrachten, die sich auf mehr als 2 Millionen Thaler belief, aber doch nur einen kleinen Theil des Bedürfnisses deckte. Es ist schwer zu sagen, welch größeren Druck man hätte fürchten müssen, wenn man sich den Franzosen gewaltsam widersetzte und als Ueberwundener nach der Strenge des Kriegsgesetzes behandelt ward."

Die drohende Haltung, die Napoleon von Hannover aus gegen den ganzen Norden annahm, verbunden mit seinen gewaltthätigen Uebergriffen in Italien, trug dazu bei, das schon seit der Ermordung Enghiens erkaltete Bündniß zwischen dem französischen und russischen Kaiser vollends zu zerreißen. Als daher Pitt, durchdrungen von der Ansicht, daß für England und Europa keine Ruhe bestehen könne, so lange die alle historischen Rechte und alles Staatswesen gefährdenden Ideen der Revolution in Frankreich Geltung hätten und von einem despotischen, allezeit schlagfertigen Soldatenkaiser aufrecht erhalten würden, den von Napoleon nach Errichtung des Kaiserreichs abermals angebotenen Frieden zurückwies und mit Rußland über den Abschluß einer neuen Coalition Unterhandlungen anknüpfte, fand er eine günstige Stimmung. Kaiser Alexander, besorgt und eifersüchtig über Napoleons wachsende Macht in Italien (wo er sich durch eine nach Paris berufene Consulta zum König von Italien erklären und in Mailand mit der eisernen Krone der Lombarden feierlich krönen ließ), in Deutschland (wo bei den Entschädigungsverhandlungen keine russischen Gesandten zugelassen wurden und die Huldigungen und Schmeicheleien, die Napoleon nach Errichtung des Kaiserreichs auf seinem Triumphzug durch die rheinischen Städte in Aachen, Köln und Mainz von Fürsten und Volk entgegennahm, das wachsende Ansehen und die schiedsrichterliche Stellung des neuen Gebieters kund gaben), in Spanien (das durch einen neuen Vertrag sich zur Lieferung von Schiffen und zur Entrichtung jährlicher Subsidien an Frankreich verpflichtete) und in Holland (wo der wackere Schimmelpennink gegen seinen Willen zur Errichtung einer monarchischen Verfassung behülflich sein mußte (§. 747. 2), und gereizt durch man-

17. März 1805.

Sept. 1804.

cherlei Kränkungen, die der französische Kaiser in seiner Heftigkeit dem russischen Gesandten in Paris zugefügt, schloß mit England ein Bündniß, um Europa vor Napoleons Herrschsucht und Ländergier sicher zu stellen und Frankreich in seine frühern Grenzen zurückzudrängen. Bald trat Oesterreich und wenige Wochen später
April 1805. Schweden bei, und auch Neapel wurde leicht zum Anschluß gebracht, als eine englisch-russische Flotte an der campanischen Küste erschien. England bezahlte mit Subsidiengeldern die Vortheile, die es durch die Coalition zu gewinnen hoffte. Preußen dagegen blieb neutral, so sehr auch die kriegerisch gesinnte Partei, die hochherzige, mit allen königlichen und bürgerlichen Tugenden geschmückte Königin Luise und den tapfern und lebensfrohen Prinzen Louis Ferdinand an der Spitze, den vaterländischen Sinn zu beleben und den friedliebenden, unentschlossenen König zum Anschluß an die Coalition zu bewegen bemüht war; dabei nahm es jedoch eine zweideutige, drohende Haltung an, die den französischen Machthaber beleidigte, ohne ihm zu schaden. Ein zwischen dem König und dem Staatsministerium stehendes Cabinet, worin die französisch gesinnten, alles vaterländischen Gefühls ermangelnden Kabinetsräthe Haugwitz und Lombard und der eingebildete, beschränkte Beyme herrschten, besaß des Königs Vertrauen und übte einen verderblichen Einfluß. Eine Denkschrift des Freiherrn von Stein, der damals die Stelle eines Ministers über Zoll-, Handels-, und Banksachen bekleidete und den König durch eine „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialconferenz" zur Entlassung seiner Räthe und zur Aenderung seiner Politik zu bewegen suchte, blieb vorerst ohne Erfolg.

**Prinz Louis.** „Dem Prinzen Louis Ferdinand, dem Vetter des Königs," sagt Häusser, „hatte die Natur die Talente verliehen, der ritterliche Held und Vorkämpfer dieser rauhen, eisernen Zeit zu sein. Mit den reichsten fürstlichen Gaben ausgestattet, voll tapferen, verwegenen Muthes und frischer Lebensfreudigkeit, in allen ritterlichen Künsten Meister, geistreich, witzig, beredt, mit künstlerischen und geselligen Gaben verschwenderisch ausgerüstet, zugleich von einem freien Blick über die Weltlage und keineswegs befangen in dem blinden Aberglauben an die Vortrefflichkeit des alten Wesens, schien dieser Prinz, der jetzt in der vollen Jugendkraft des Lebens stand, mehr als jeder andere geboren, den altpreußischen Heldensinn und die geniale Eigenthümlichkeit der Zeiten des großen Königs in sich zu einem Bilde zu vereinigen. Es fehlte ihm leider nur die alte preußische Strenge und Zucht. Nicht als wenn eine solche Natur in den Genüssen, womit er sich betäubte, in Spiel, Ausgelassenheit, Liebesabenteuern und frivoler Gesellschaft so leicht hätte untergehen können, der edle Stoff in ihm hat sich in den entscheidenden Momenten nie verläugnet, aber es ward doch eine Kraft zersplittert und vergeudet, die den Beruf zum Größten in sich trug."

**Italien.** In Italien wurde nicht nur die italienische Republik in ein Königreich Italien umgewandelt und als Stellvertreter des Kaisers sein Stiefsohn **Eugen Beauharnais** zum Vicekönig eingesetzt, sondern Napoleon vergrößerte dasselbe auch durch Beifügung von Parma (welches die andern Mächte dem König von Sardinien als Ersatz für Piemont geben wollten), verlieh die zur engbegrenzten Aristokratie eingeschrumpfte
1805. Republik Lucca mit Piombino und einigen umliegenden Orten seiner als Gönnerin der Gelehrten und romantischen Dichter gepriesenen Schwester Elisa und ihrem korsischen Gemahl Bacciocchi als erbliches Fürstenthum, bis sie später, als auch Hetrurien
1809. (Toscana) mit Frankreich vereinigt ward, die Verwaltung dieses Landes erhielten. In Lucca blieb die Regierung Elisa's und ihres Gemahls in gutem Andenken. Sie war voll Thätigkeit und guten Willens. Der Code Napoleon wurde eingeführt, die Wohlthätigkeitsanstalten und Gefängnisse, das Erziehungswesen der höhern Stände wie die Elementarschulen für das Volk und namentlich die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten sich gleichmäßiger Beachtung und verständiger Umgestaltungen. Besondere Aufmerksamkeit ward dem Straßen- und Wasserbauwesen zu Theil; die reizenden Anlagen

im Thal der Lima bei den lucchesischen Bädern entstanden damals; die Stadt verdankt dieser Zeit und Regierung unendliche Verschönerungen. Elise verfocht die Interessen ihres Landes gegen die französischen Anmaßungen und gegen die Machtgebote ihres kaiserlichen Bruders. — Auch der römische Fürst Borghese, der zweite Gemahl der schönen, leichtfertigen Pauline (Leclercs Wittwe), erhielt bedeutende Länderstrecken; und Genua wurde gezwungen, um Einverleibung der Republik Ligurien mit Frankreich zu bitten. Piemont, auf dessen Rückerstattung an den ehemaligen Besitzer der Kaiser von Rußland fortwährend gedrungen, blieb bei dem Kaiserreich.

§. 747. **Austerlitz.** Während die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach der Westküste von Frankreich gerichtet war, wo Napoleon Schiffe aller Art mit großer Thätigkeit ausrüsten ließ und ein großartiges Heerlager in Boulogne sammelte, um, wie man glaubte, eine Landung an der englischen Küste zu unternehmen, traf er in aller Stille seine Anstalten zu dem denkwürdigen Feldzug von 1805. Nie strahlte Napoleons Feldherrntalent und militärisches Genie in glänzenderem Licht, als bei dem mit raschem Geist und richtigem Blick entworfenen und mit Schnelligkeit und Glück ausgeführten Plane des Kriegszugs. Des Beistandes der meisten süddeutschen Fürsten versichert, setzte Napoleon im Herbste mit sieben von den erfahrensten Feldherren, wie Ney, Lannes, Marmont, Soult, Mürat u. A. befehligten und aus den geübtesten Truppen bestehenden Heerabtheilungen über den Rhein, um den Oesterreichern, welche in Bayern eingerückt waren und München besetzt hatten, entgegen zu ziehen. Indeß Bernadotte, um sich mit den Bayern zu verbinden, ohne Rücksicht auf Preußens Neutralität durch das Gebiet der Brandenburgischen Markgrafschaft Anspach nach der Donau vordrang und dadurch den schwankenden Friedrich Wilhelm III., der sich bisher bald den Franzosen, bald dem ihm persönlich befreundeten Kaiser von Rußland genähert, so beleidigte, daß sich dieser zur unrechten Zeit zum Anschluß an die Coalition entschloß, rückte Napoleon in Schwaben ein. Die Kurfürsten von Baden, Würtemberg und Bayern verstärkten mit ihren Truppen die Heere des übermächtigen Feindes, von dessen Gunst sie eben so viel zu hoffen, als von seinem Zorn zu fürchten hatten. Aehnliches thaten die Herzöge von Hessen, Nassau u. A. Schon im October waren die Franzosen Meister der beiden Donauufer, nachdem sie bei Donauwörth diesen Fluß überschritten und die Oesterreicher bei Wertingen, Günzburg und Albeck überwunden hatten. Sie besetzten Augsburg und München, indeß der österreichische Obergeneral Mack in unglaublicher Kurzsichtigkeit und Verblendung mit seinem Heere in der Festung Ulm verharrte und die Feinde sich ringsum ausbreiten ließ. So geschah denn das Unglaubliche. Nach dem glücklichen Treffen, das Ney bei Elchingen bestand, wurde Mack in Ulm gänzlich eingeschlossen und von dem Hauptheer abgeschnitten. Rathlos und an aller Rettung verzweifelnd, knüpfte der unfähige, von muthlosen Edelleuten umgebene Feldherr mit dem Sieger Unterhandlungen an, welche die schmachvolle **Capitulation von Ulm** zur Folge hatten. Durch diesen ehrlosen Vertrag geriethen 23,000 Oesterreicher, darunter 18 Generale, in Kriegsgefangenschaft. Beschämt zogen die tapfern Krieger an Napoleon

(Margin: 6.—11. October 1805. — 14. Oct. — 20. Oct.)

vorüber, streckten das Gewehr vor dem Sieger, legten 40 Fahnen vor ihm nieder und überlieferten ihm 60 bespannte Kanonen. Zu spät sah man in Wien ein, daß Mack der hohen Stelle nicht gewachsen sei, und ließ ihn durch ein Kriegsgericht seiner Ehren, Würden und Dienstvortheile berauben. „Bei solchen Gelegenheiten, die freilich selten sind, zeigt sich, wie verderblich es ist, wenn eine Regierung mehrere Generationen hindurch nur mechanische Thätigkeit, nur praktische Uebung, Gedächtnißwesen, prosaische Klugheit, egoistische Berechnung fördert, jede Poesie, jede Charakterstärke, Eigenthümlichkeit und jede Genialität verfolgt." Schon seit Jahren hatte man in Wien alle selbständigen Persönlichkeiten beseitigt und lenksame Mittelmäßigkeiten begünstigt.

21. Oct. 1805. Der gleichzeitige Seesieg der Engländer bei Trafalgar, der den Verlust der ganzen mit den ungeheuersten Kosten ausgerüsteten französischen Flotte zur Folge hatte, minderte jedoch Napoleons Freude über das unerhörte Kriegsglück. Auf ein Menschenalter hinaus gab es keine französische Seemacht mehr; die Flotte, die England sollte erobern helfen, schwamm in Trümmern um die andalusische Küste, und die britische Seeherrschaft war in der alten Welt ohne Rivalen. Aber auch der Jubel der Engländer war nicht ungetrübt, da ihr ruhmgekrönter Seeheld Nelson geblieben war. Seine letzte lakonische Rede: „England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue," hatte die größte Wirkung. Die Ulmer Katastrophe entschied auch den italienischen Kriegszug. Trotz der Tapferkeit, womit Erzherzog Karl gegen Massena
30. Oct. bei Caldiero die österreichische Kriegsehre herstellte, mußten sich die kaiserlichen Truppen über den Isonzo zurückziehen und Oberitalien den Feinden überlassen.

Während Friedrich Wilhelm III. von Preußen, erbittert über die rücksichtslose Verletzung seiner Neutratität und angespornt durch die patriotische Kriegspartei, den Russen und Schweden den Durchgang durch sein Gebiet nach Hannover gestattete, mit dem weichen, empfindsamen Kaiser Alexander in der Garnisonskirche zu Potsdam über Friedrichs des Großen Sarg in
3. Nov. einer nächtlichen Stunde den Bund ewiger Freundschaft erneuerte und dann Haugwitz mit der drohenden Forderung an Napoleon abordnete, die früheren Verträge in Deutschland, Italien, Holland und der Schweiz als Friedensgrundlage herzustellen, zogen die Franzosen unter blutigen Gefechten mit den Oesterreichern und mit den tapfern, von Kutusoff und Bagration geführten Russen längs der Donau den österreichischen Staaten zu. Die Truppen des österreichischen Generals Mervelbt wurden zersprengt und er
8. Nov. selbst mit einem kleinen Rest zum eiligen Rückzug nach Ungarn gezwungen; dagegen erlitt Mortier durch Kutusoff große Verluste bei Dürrenstein.
1. Nov. Hatte das blutige Treffen von Dürrenstein und Stein den Franzosen bewiesen, daß sie an den Russen so tapfere als kriegskundige und umsichtige Gegner hatten, so erfüllte sie dagegen die Leichtigkeit, womit Mürat sich
13. Nov. der Hauptstadt Wien bemächtigte, die Willfährigkeit der feigen Beamten, den raubenden Feinden ihr Geschäft möglichst zu erleichtern, und die Kopflosigkeit des Fürsten von Auersperg, der sich durch die kecke List der französischen Befehlshaber und durch vorgespiegelte Friedensunterhandlungen berücken ließ, die befestigte Donaubrücke unversehrt und unvertheidigt den Feinden zu über-

lassen, mit der größten Zuversicht. Die Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit des Kaisers Franz und die Uneinigkeit der Oesterreicher und Russen erleichterte den Sieg der Franzosen, die mit unermeßlicher Kriegsbeute beladen das russisch-österreichische Heer unter beständigen Gefechten nach Mähren verfolgten. Hier kam es am Jahrestag der Kaiserkrönung zu der mörderischen **Dreikaiserschlacht von Austerlitz**, wo die Wintersonne den glänzendsten Sieg Napoleons beschien. 2. Dec. 1805.

Die Russen verloren den größten Theil ihrer Artillerie und ihres Heeres, wohl an 30,000 Mann, und zogen sich in eiliger Flucht mit ihrem Kaiser über die March zurück, um sich durch neue Truppen zu verstärken. Statt diese abzuwarten und im Verein mit ihnen und mit den endlich schlagfertig gemachten Preußen den Feind aufs Neue anzugreifen, ließ sich der Kaiser Franz durch den Fürsten Johann von Liechtenstein bereden, Napoleon einen demüthigen Besuch im französischen Lager abzustatten und in einen Waffenstillstand zu willigen, der den Russen die Rückkehr in 4. Dec. ihre Heimath auflegte und Oesterreich der Willkür des Siegers preisgab. Diesen Tag der Erniedrigung vergaß der österreichische Monarch dem französischen Machthaber niemals.

Um nun die feindlichen Heere, die das Land mit Kriegssteuern, Raub und Erpressung schwer heimsuchten, schneller los zu werden, beschleunigte die österreichische Regierung den Abschluß des **Preßburger Friedens**, obschon 26. Dec. derselbe Vorderösterreich, Tirol und das venetianische Gebiet von dem Reiche losriß, die Kronen von Neapel und Holland an Glieder der bonapartischen Familie brachte, das deutsche Reich aber der Auflösung zuführte und unter den unbedingten Einfluß des französischen Machthabers stellte, mit dem die Höfe von Baden, Würtemberg und Bayern auch noch durch die Bande der Verwandtschaft verbunden wurden.

Haugwitz, der mit dringenden Vermittelungsvorschlägen in Napoleons Hauptquartier abgeschickt worden und sich nach einer lange verzögerten, langsamen Reise durch Napoleons Klugheit und berechnete Höflichkeit hatte hinhalten lassen, bis der entscheidende Schlag bei Austerlitz gefallen, wagte nicht, seine Aufträge, die den Zorn des ohnedies auf Preußens kriegerische Haltung ergrimmten Siegers noch mehr gereizt hätten, vorzubringen, sondern ließ sich ohne Genehmigung seines Hofes theils durch die Drohungen, theils durch die gewinnende Freundlichkeit des französischen Kaisers zur Unterzeichnung des nachtheiligen Vertrages von Schönbrunn 15. Dec. bewegen, worin Preußen mit Napoleon ein Schutz- und Trutzbündniß abschloß, an Frankreich den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil des Herzogthums Cleve nebst der Festung Wesel und das Fürstenthum Welsch-Neuenburg (Neufchatel), an Bayern aber die Markgrafschaft Anspach in Franken abtrat und dafür Hannover erhalten sollte, mit der Verpflichtung, die Engländer von den Häfen der Nordsee auszuschließen. Umsonst sträubte sich der König gegen den Tausch, der ihn mit England zu verfeinden drohte; durch den schnellen Abschluß des Preßburger Friedens von Oesterreich getrennt, blieb ihm nichts übrig, als sich dem Machtspruche des Siegers zu fügen. Zwei Jahre früher hatte der König von England vergebens die Preußen aufgefordert, das Kurfürstenthum zu besetzen, ehe die heranrückenden Franzosen sich desselben bemächtigen könnten; in ihrer Neutralitätspolitik hatten sie es unterlassen, nun thaten sie es auf Napoleons Befehl, zur unrechten Stunde. Und selbst jetzt strebte man noch den Boden der Neutralität zu behaupten und sein Heil in halben Maßregeln zu suchen. Bei der Besitznahme erklärte Graf Schulenburg-

Kehnert, daß das Kurfürstenthum Hannover bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens von Preußen allein „in Verwahrung und Administration" genommen werden sollte. Dieses Verfahren erbitterte Napoleon aufs Neue, indem er darin das Bemühen sah, „Hannover als Prämie von der Coalition nicht von ihm zu erlangen", ohne jedoch England und Hannover zu versöhnen, die vielmehr entschieden Protest gegen die Besetzung einlegten, und bald nachher dem preußischen Handel durch Wegnahme seiner Fahrzeuge eine tödtliche Wunde schlugen.

1. **Deutschland.** In dem Preßburger Frieden erlangten **Bayern** und **Würtemberg** den Königstitel mit Landessouveränetät, ohne daß sie jedoch aufhören sollten, dem deutschen Staatenbund (Confédération) anzugehören; der neue König von Bayern, Bayern. Max Joseph, ein gutmüthiger, volksfreundlicher, wenn gleich der Sinnlichkeit, Genußsucht und Prachtliebe ergebener Fürst, wurde für seine Anhänglichkeit an Frankreich belohnt mit dem österreichischen Tirol nebst Brixen, Tridentu. a. O., mit dem preußischen Anspach und mit der Reichsstadt Augsburg; wogegen das Herzogthum Berg an Frankreich überlassen ward. Eine glänzende Vermählungsfeier zwischen Eugen Beauharnais, Napoleons adoptirtem Stiefsohn, und der Tochter des Königs vollendete den engen Bund des bayerischen Hauses mit dem französischen Hofe. Um die Finanznoth zu mindern, wurden durch den König und seinen französisch gesinnten Minister Montgelas, einen klugen, aufgeklärten Mann savoyischer Abkunft, viele Klöster säcularisirt. „Die Vergrößerung des Staats mit neuen Gebieten gab Vorwand und Mittel, die alten Stände zu beseitigen, nach dem gleichmachenden System der Franzosen die Adelsvorrechte, die Steuerbefreiungen und was auf den gutsherrlichen Unterthan drückte, abzustellen und nach dem centralistischen Beispiele Napoleons die bunten Verschiedenheiten der alten Ordnungen mit Einem Striche zu tilgen." „Eine ganz neue Organisation der Regierung, die Verschmelzung der verschiedenen Herzogthümer zu einem Ganzen, die Verbesserung der Finanzen, die Herstellung des Credits, die Einführung eines neuen Steuer- und Zollsystems, die Umgestaltung des Heerwesens, die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, der Justiz und Polizei, Beschränkung der grundherrlichen Befugnisse, Erleichterung des Bauernstandes, Milderung der Censur, Beschränkung des priesterlichen Einflusses, Einführung der kirchlichen Toleranz —, das Alles wurde in möglichst kurzer Frist durchgesetzt und wie zu Josephs II. Zeiten drängten sich in bunter Folge neue Organisationen und Verordnungen". Lächerlich war die Fiction, womit man anfangs der Nationaleitelkeit schmeichelte, als sei der von Napoleon verliehene Königstitel nur die „Wiederherstellung" des „uralten" baye-Würtemberg. rischen Königthums. Der neue König von Würtemberg, Friedrich I., der die österreichischen Besitzungen in Schwaben nebst fünf Donaustädten und andern Gebieten erhielt, benutzte seine Souverainetät zur Abschaffung der alten, mit großen Rechten versehenen Stände, zur Errichtung eines hohen und niedern Adels und einer Beamtenaristokratie, die er auf alle Weise seine Willkürherrschaft fühlen ließ, und zur despotischen Bedrückung seiner Unterthanen. Einige Zeit nachher wurde die edle Fürstentochter von Würtemberg Katharina, an Napoleons leichtfertigen Bruder Hieronymus vermählt, der vorher auf des Kaisers Befehl von seiner bürgerlichen Gattin geschieden worden. Ein kluger, entschlossener Mann, war übrigens der König von Würtemberg der einzige Fürst, der gegen Napoleon und dessen Marschälle seine Würde zu behaupten wußte. Mit seinem Sohne, dem Kronprinzen Wilhelm, der den deutschen Interessen zugethan war, lebte er in offenem Zwie-Baden. spalt. — **Baden**, bald nachher zum Großherzogthum erhoben, erhielt eine neue Vergrößerung durch den österreichischen Breisgau, die Stadt Constanz und andere Gebietstheile. Unter dem alten trefflichen Karl Friedrich gelangte das Großherzogthum zu hoher Blüthe. Der Universität Heidelberg ward der frühere Glanz zurückgegeben, den sie im 18. Jahrhundert verloren hatte; das französische Gesetzbuch verdrängte die verschiedenartigen Territorialrechte; Gewerbe, Industrie und Ackerbau fanden Aufmunterung. Sein Enkel Karl wurde mit der von Napoleon adoptirten Stephanie Beauharnais, einer Nichte der Kaiserin Josephine, vermählt. Die von Preußen abgetrotzten

Clevesche Lande mit Wesel wurden nebst dem von Bayern abgetretenen Herzogthum Berg zu einem Großherzogthum umgewandelt und dem Schwager Napoleons Joachim Mürat übergeben, nach dessen Erhebung auf den Thron von Neapel dieses Gebiet theils an Frankreich kam, theils dem unmündigen Sohne Ludwig Bonaparte's zugewiesen wurde. Am 25. März 1806 hielt der prachtliebende Reiterführer seinen glänzenden Einzug in Düsseldorf. Um dieselbe Zeit wurde auch ein anderer Verwandter des französischen Kaisers in das Reich eingeschwärzt, indem der Reichserzkanzler Dalberg den Cardinal Fesch, Napoleons Oheim, zu seinem Coadjutor und Nachfolger ernannte, eine That, die selbst dem Reichstag von Regensburg eine Erklärung voll Unwillen und Mißbilligung abzwang. Das schweizerische Welsch-Neuenburg (Neufchatel mit Valengin), dessen Bürgerschaft einst (1707) den König von Preußen als Erben des Hauses Oranien zum Fürsten gewählt (eine Wahl, die von dem Utrechter Friedensvertrag gutgeheißen worden, — §. 636), wurde dem Marschall Berthier verliehen. — Für das an Oesterreich gefallene Erzstift Salzburg erhielt der frühere Großherzog von Toscana, Bruder des österreichischen Kaisers, das Fürstenthum Würzburg. Cleve. Berg. Neuenburg.

**2. Holland.** Holland, von dem ehrenhaften, vaterländischen Rathspensionarius Schimmelpennink bisher musterhaft regiert, wurde durch Napoleons Ränke und Drohungen dahin gebracht, daß es sich einen Napoleoniden als König erbat. Der französische Kaiser bestimmte dazu seinen mit Hortense Beauharnais vermählten Bruder Ludwig Bonaparte. Schimmelpennink, der die Umwandlung Hollands in eine constitutionelle Erbmonarchie umsonst zu hindern gesucht, dankte ab. Die Bestimmung, daß nur geborenen Holländern die Staatsämter übertragen werden sollten, ward wenig geachtet. Im Juni 1806 zog Ludwig in sein neues Königreich ein.

**3. Italien.** Das Streben Napoleons, gleich Karl dem Großen eine Universalmonarchie zu gründen und alle europäischen Staaten von Frankreich abhängig zu machen, die Kronen als Erblehen seinen Verwandten zu übertragen und die nach französischem Fuße eingerichtete Staatsverwaltung und Rechtspflege durch Franzosen oder französisch gesinnte Eingeborne leiten zu lassen, kam am deutlichsten in Italien zum Vorschein. Hier wurde nicht blos das den Oesterreichern entrissene venetianische Gebiet mit dem Königreich Italien verbunden und dem Vicekönig Eugen und seinen französischen Rathgebern untergeordnet; auch Napoleons Schwestern Elise und Pauline erlangten Erweiterungen ihrer Ländergebiete (jene Massa und Carrara). Bald hernach wurde auch das zum Königreich Etrurien erhobene Toscana dem französischen Kaiserreich beigefügt und in drei Departemente getheilt. Marie Luise von Spanien, Vormünderin ihres Sohnes Karl Ludwig, verlor Toscana wieder, das man ihr früher als Ersatz für das entrissene Parma verliehen hatte (§. 740). Statt eines in Aussicht gestellten neuen Königreichs in Portugal (§. 754) erhielt sie ein Kloster zum Kerker angewiesen. Zwei Jahre später wurde Elise Bacciochi, Napoleons Schwester, bisher Herzogin von Lucca, als Regentin eingesetzt, war aber eigentlich nur Statthalterin des Kaisers. — Das Königreich Neapel wurde an Joseph Bonaparte unter des Kaisers Oberlehnsherrlichkeit verliehen. Die Königin Karoline, die ihren Groll gegen die Franzosen und deren Machthaber nicht ersticken konnte, hatte beim Wiederausbruch des Kriegs, gegen den mit Napoleon eingegangenen Vertrag, eine russisch-englische Flotte landen lassen und die gelandeten Truppen mit Freuden aufgenommen. Da unterzeichnete, am Tag nach dem Abschluß des Preßburger Friedens, Napoleon in Schönbrunn das Decret, das die berüchtigte Formel enthielt: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren." Umsonst suchte die Königin zuerst durch eine demüthige Gesandtschaft an Napoleon, dann, als diese nicht angenommen ward, durch Aufwiegelung der Lazzaroni und Calabresen den Verlust ihrer Krone zu verhindern. Als die Franzosen unter Joseph und Massena anrückten, flüchtete sich der Hof mit seinen Schätzen, Kostbarkeiten und Freunden nach Sicilien. Unter blutigen Kämpfen mit empörten Pöbelschaaren, die abermals das Leben und Eigenthum der Wohlhabenden bedrohten, nahm Joseph Besitz von der nea- Nov. 1807. 1809. Neapel. 27. Dec. 1805. 15. Febr. 1806.

politanischen Königskrone, die er jedoch schon nach zwei Jahren an seinen Schwager Mürat abtreten mußte, als ihn der Machtspruch des Kaisers auf den Thron von Spanien berief. Neue Gesetze, eine neue Verwaltungsform, Einziehung vieler Klöster und viele den Franzosen nachgebildete Einrichtungen und Besteuerungsarten traten überall ein, wo Glieder der Bonapartischen Familie die Herrschaft erhielten; nicht durch milde Regierung, schrieb Napoleon an seinen Bruder, könne er sich die Liebe seiner italienischen Unterthanen erwerben, sondern nur durch „heilsamen Schrecken“ ihnen imponiren. Auch mit Pius VII., welcher weder den englischen Schiffen seine Seehäfen verschließen, noch der Lehnsherrlichkeit über Neapel entsagen wollte, wurde um diese Zeit ein Streit begonnen, der nach zwei Jahren mit dessen Gefangennehmung endigte. Vorerst begnügte sich Napoleon mit der Besetzung einiger Festungen des Kirchenstaats und mit der Verleihung der zwischen Rom und Neapel streitigen Gebiete von Benevent und Pontecorvo an Talleyrand und Bernadotte als Reichslehen mit dem Herzogsrang.

Rom.

4. Errichtung eines neuen Lehensadels. Französische Marschälle. In dem von Oesterreich abgetretenen venetianischen Gebiete wurde eine Anzahl Reichslehen mit beträchtlichen Einkünften gegründet und an französische Marschälle und Staatsmänner, die sämmtlich aus den mittleren oder unteren Ständen hervorgegangen waren, mit dem Herzogstitel verliehen. So das Herzogthum Dalmatien an Soult; Treviso an Mortier; Rovigo an Savary; Cadore an Champagny; Istrien an Bessières; Friaul an Düroc; Belluno an Victor; Conegliano an Moncey; Feltre an Clarke; Bassano an Maret; Vicenza an Caulaincourt; Padua an Arrighi; zu diesen Großlehen kamen etwas später noch andere, wie Rivoli (Massena, später Herzog von Eßlingen)'; Montebello (Lannes); Ragusa (Marmont); Reggio (Oudinot); Tarent (Macdonald); Castiglione (Augereau); Valmy (Kellermann); Parma (Cambacérès); Plaisance (Lebrün); Otranto (Fouché); Ney wurde zuerst Herzog von Elchingen, dann Prinz von der Moskwa; Davoust Herzog von Auerstädt; Lefebvre Herzog von Danzig; Mouton Fürst von Lobau u. A. m. — Die durch Conventsbeschluß vom 21. Februar 1793 abgeschaffte Marschallwürde war von Napoleon durch Senatsconsult vom 28. Floreal des Jahres XII. (Juni 1804) wieder hergestellt worden und 14 Marschälle ernannt. 1) Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, Sohn eines Portiers im Kriegsministerium, Ingenieur-Geograph 1766, Kriegsminister 1799, Major-General und Viceconnetable, gestorben zu Bamberg 1. Juni 1815, 62 Jahre alt. 2) Murat, Großherzog von Cleve und Berg, Wirthssohn von La Bastide bei Cahors, Soldat 1787, König von Neapel 1808, Lieutenant des Kaisers 1812, erschossen zu Pizzo in Calabrien 13. Oct. 1815. 3) Moncey, Herzog von Conegliano, Freiwilliger 1768, erster General-Inspector der Gensdarmerie, Gouverneur des Invalidenhotels, gest. zu Paris 20. April 1842. 4) Jourdan, Sohn eines Buchdruckers zu Limoges, Soldat 1778, 1815 in den Grafenstand erhoben, Gouverneur des Invalidenhotels, gest. 23. Nov. 1833, 71 Jahre alt. 5) Massena, Herzog von Rivoli, Fürst von Eßlingen, Sohn eines Weinhändlers aus Nizza, Soldat 1775 mit dem Beinamen: l'Enfant chéri de la Victoire, gest. zu Paris 4. April 1817, 50 Jahre alt. 6) Augereau, Herzog von Castiglione, Sohn eines Gemüsehändlers in Paris, Soldat 1774, gest. zu la Houssaye 12. Juni 1816, 59 Jahre alt. 7) Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, Sohn eines Advokaten in Pau, Soldat 1780, König von Schweden 1818, gest. zu Stockholm im Jan. 1844. 8) Soult, Herzog von Dalmatien, geb. 1769, Sohn eines Bauern aus St. Amand bei Castres, Soldat 1785, Oberbefehlshaber des Boulogner Lagers 1804, Generalmarschall 26. Dec. 1847, gest. Juli 1851, 82 Jahre alt. 9) Brune, beim Ausbruch der Revolution Buchdrucker, trat 1792 in die Armee, 1797 Brigadegeneral in Italien, ermordet zu Avignon 2. Aug. 1815, 52 Jahre alt. 10) Lannes, Herzog von Montebello, mit dem Beinamen: le Roland de l'armée, Sohn eines Färbers aus Lectoure, Unterlieutenant 1792, tödtlich verwundet bei Eßlingen, 22. Mai 1809, gest. 31. Mai in Wien, 40 Jahre alt. 11) Mortier, Herzog von Treviso, von bürgerlicher Abkunft, begann seine militärische Laufbahn als Nationalgardist, Hauptmann 1791, getödtet zu Paris 28. Juli 1835 (durch Fieschi's Höllenmaschine). 12) Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der

Moskwa, mit dem Beinamen: le Brave des braves, Sohn eines Küfers von Saarlouis, Soldat 1788, General 1796, erschossen zu Paris 7. December 1815, 46 Jahre alt. 13) Davoust, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, Zögling der Militärschule 1785, gest. zu Paris 1. Juni 1823, 53 Jahre alt. 14) Bessières, Herzog von Istrien, Soldat 1792, Oberbefehlshaber der Kaisergarde, gefallen auf dem Schlachtfelde zu Lützen, 1. Mai 1813. Durch dasselbe Decret wurden mit dem Marschallstitel vier Senatoren beehrt, welche Obercommando's geführt hatten: 1) Kellermann, Herzog von Valmy, Sohn eines Straßburger Bürgers, Cadet 1752, gest. zu Paris 23. Sept. 1820, 85 Jahre alt. 2) Lefebvre, Herzog von Danzig, Soldat in den französischen Garden 1773, gest. zu Paris 14. Sept. 1820, 65 Jahre alt. 3) Marquis de Perignon, Unterlieutenant 1782, gest. zu Paris. 25. Dec. 1818, 54 Jahre alt. 4) Serrurier, Lieutenant 1755, gest. 21. Dec. 1819, 77 Jahre alt. — Die übrigen Ernennungen während des Kaiserreichs sind folgende: 1) Victor Perrin, Herzog von Belluno, ursprünglich Ladendiener in Troyes, Soldat 1781, Marschall nach der Schlacht von Friedland 13. Juli 1807, gest. zu Paris 1. März 1841. 2) Oudinot, Herzog von Reggio, mit dem Beinamen: le Bayard moderne, Kaufmannssohn aus Bar le Duc, Soldat 1782, Invalidengouverneur, gest. 13. Sept. 1847. 3) Marmont, Herzog von Ragusa, Unterlieutenant der Artillerie 1790, gest. zu Hamburg 12. März 1852, 72 Jahre alt. 4) Macdonald, Herzog von Tarent, Soldat 1784, gest. zu Courcelles bei Gien, 25. Sept. 1840. Diese drei Ernennungen vom 12. Juli 1809, nach der Schlacht von Wagram. 5) Suchet, Herzog von Albufera, Soldat 1792, Marschall 8. Juli 1811, gest. 3. Januar 1826 zu St. Joseph bei Marseille, 54 Jahre alt. 6) Marquis de Gouvion St. Cyr, Pariser Freiwilliger 1792, Marschall 27. Aug. 1812, gest. 17. März 1830 in Hyères, 66 Jahre alt. 7) Fürst Poniatowsky, Freiwilliger 1792, Marschall 16. Oct. 1813, gest. 19. October, 51 Jahre alt.

Unter der **Restauration** wurden 9 Marschälle ernannt, von Ludwig XVIII. durch Verordnung vom 3. Juli 1816 die vier folgenden: 1) Herzog de Coigny, Mousquetaire 1752, gest. als Invalidengouverneur 18. Mai 1821, 84 Jahre alt. 2) Marquis de Beurnonville, Freiwilliger 1774, gest. 23. April 1821, 69 Jahre alt. 3) Clarke, Herzog de Feltre, Cadet 1781, Kriegsminister von 1807 bis 1814, gest. 28. Oct. 1818, 53 Jahre alt. 4) Graf Viomesnil, Lieutenant 1747, gest. 5. März 1827, 93 Jahre alt. 5) Marquis de Lauriston, Artilleriezögling 1784, Marschall 6. Juni 1823, gest. 11. Juni 1828, 60 Jahre alt. 6) Graf Molitor, Hauptmann 1791, Marschall 9. Oct. 1823, gest. 28. Juli 1849. 7) Fürst von Hohenlohe-Bartenstein, Marschall (wegen der Einnahme von St. Sebastian 1823) 8. März 1827, gest. 31. Mai 1829, 61 Jahre alt. 8) Marquis de Maison, Hauptmann der Föderirten 1792, Obergeneral in Morea, gest. 12. Februar 1840. 9) Graf de Bourmont, Oberanführer gegen Algier, Fähndrich in der französischen Garde 1788, Marschall 14. Juli 1830, gest. auf Schloß Bourmont in Anjou, im Oct. 1846. — Unter der **Juliusdynastie** waren 10 Promotionen: 1) Graf Gérard, Freiwilliger 1791, Marschall 17. August 1830, gest. 18. April 1852, 78 Jahre alt. 2) Graf Clauzel, Unterlieutenant 1791, Marschall 30. Juli 1831, gest. 1842, 69 Jahre alt. 3) Mouton, Graf von Lobau, Soldat 1792, gest. 27. Nov. 1838. 4) Marquis de Grouchy, Artilleriezögling 1780, Marschall 19. Nov. 1831 (eigentlich schon 7. April 1815 ernannt), gest. zu St. Etienne 29. Mai 1847. 5) Graf Valée, Marschall 11. Nov. 1837 (Eroberung von Constantine), gest. 15. Aug. 1846. 6) Graf Sebastiani-Porta' Marschall 21. October 1840, gest. 22. Juli 1851, 76 Jahre alt. 7) Graf Drouet d'Erlon, Freiwilliger 1791, Marschall 9. Aug. 1843, gest. 25. Jan. 1844. 8) Bugeaud, Marquis de la Piconnerie, Herzog von Isly, Soldat bei den Velites-Grenadieren der Garden 1804, Marschall 31. Juli 1843, gest. 10. Juni 1849. 9) Graf Reille, Grenadier 1791, Marschall 17. Sept. 1847. 10) Vicomte Dode de la Brunerie, Aspirant im Geniecorps 1794, Marschall 17. Sept 1847, gest. 1851. — Endlich unter der **Republik** 1) Jerome Bonaparte, Marine-Aspirant 9. Nov. 1799, Divisionsgeneral 14. März 1807, Marschall 1. Jan. 1850, gest. 1860 als Gouverneu des Invalidenhotels. 2) Excelmans, Freiwilliger 1791, Divisionsgeneral 1812, Großkanzler der Ehrenlegion 1849, Marschall 1851, gest. 23. Juli 1852, 77 Jahre alt. Dazu kamen noch unter dem **zweiten Kaiserthum:** Johann Bapt. Philibert Vaillant (11. Dec. 1851), Graf Baraguay d'Hilliers (28. Aug. 1854), J. J. A. Pelissier, Herzog von Malakoff (12. Sept. 1855, gest. 22. Mai 1864 in Algier), Graf J. L. C. Randon (März 1856), Franc. Certaine Canrobert (18. März 1856), Elie Freder. Louis Forey (3. Juli 1863).

§. 748. Der Rheinbund. Durch die Erhebung der Kurfürsten von Bayern und von Würtemberg zur souverainen Königswürde war bereits die Verfassung des deutschen Reichs aufgelöst. Napoleon kam daher auf den Gedanken, durch **Stiftung des Rheinbundes** den Süden und Westen von Deutschland dem österreichischen Einflusse ganz zu entrücken und an sich zu ketten. Bei der Selbstsucht der meisten deutschen Fürsten und bei der ob-

waltenden Furcht vor dem gewaltigen Gebieter, auf dessen Seite immer das Schlachtenglück war, fiel es dem schlauen Talleyrand und dem Kurfürsten-Erzkanzler Karl Theodor von Dalberg nicht schwer, durch die Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung eine Anzahl Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reiche und zum Anschluß an Frankreich zu bewegen. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Grundvertrag unterzeichnet, kraft dessen Napoleon als Protector des Rheinbundes den einzelnen Gliedern (Bayern, Würtemberg, Baden, Darmstadt, Cleve-Berg, Nassau, Hohenzollern, Liechtenstein u. a. m.) in Betreff der Besteuerung, Conscription, Gesetzgebung und obersten Gerichtsbarkeit vollkommenes Herrenrecht (Souveränetät) zuerkannte, gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen (bis zum Belauf von 63,000 Mann) zu des Kaisers Verfügung bereit zu halten. Der zum Fürst Primas erhobene und mit der Stadt Frankfurt beschenkte Kurfürst-Erzkanzler Dalberg ward als Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund ausersehen, ein gebildeter Gönner der Künste und Wissenschaften, aber von den weltbürgerlichen Ideen jener Tage beherrscht und ohne Charakterfestigkeit und vaterländischen Sinn den Machtsprüchen des französischen Kaisers sich fügend. Durch neue Gebietsvermehrung und durch Unterordnung (Mediatisirung) vieler kleinen vordem unmittelbaren Reichsstände unter die Oberhoheit der größeren Fürsten, von deren Gebiet jene eingeschlossen waren, nahm die Macht der Bundesglieder bedeutend zu. Kaiser Franz II.,
14. Aug. 1804. der schon vorher durch Uebertragung der Kaiserwürde auf die österreichischen Erbstaaten sein geringes Vertrauen auf den Fortbestand des Reichs kund gegeben, entsagte der deutschen Kaiserwürde, nannte sich Franz I., Kaiser von Oesterreich, und entzog seine sämmtlichen Staaten dem deutschen
6. Aug. 1806. Reichsverband. Damit wurde das **heilige römische Reich deutscher Nation aufgelöst**; durch innere Zwietracht und machtlose Vielherrschaft war es schon längst zum Schatten herabgesunken. Jetzt wurden seine mächtigsten Glieder die Vasallen eines fremden Zwingherrn. Die Reichsgesetze sammt dem Reichstag und dem Reichsgerichte wurden abgeschafft und die Unterthanen der Rheinbundsstaaten traten bis zur Ausarbeitung neuer Gesetze in den Zustand einer rechtlosen Uebergangsperiode. Wohl drückte das Gefühl der Schmach manche deutsche Brust; und E. M. Arndt gab in dem „Geist der Zeit" diesem Gefühle Worte; aber wie Wenige wagten es noch ferner zu sprechen, seitdem der wackere Buchhändler Palm von Nürnberg auf Befehl des despo-
6. Aug. 1806. tischen Machthabers das Opfer eines schmachvollen Justizmordes in Braunau geworden, weil er sich weigerte, den Verfasser einer von ihm verlegten kleinen Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" anzugeben!

Der Rheinbund umfaßte noch einige Reichsglieder, die später mediatisirt wurden, nämlich Salm, Isenburg, Aremberg und Dalberg's Neffen, den Fürsten von der Leyen. Wie das Wort „Mediatisirung" verlautete, „drängte man sich wie im J. 1802 und 1803 bei den Säcularisationen eifrig nach Paris, bettelte, bestach, intriguirte mit allen Kräften. Deutsche Länder und Stämme wurden wieder im Aufstrich verkauft; wer zahlte, war seiner Existenz zunächst sicher und die hohen Würdenträger des Kaiserreichs sackten Millionen ein. Die Trinkgelder und diplomatischen Geschenke wurden nach dem

Ausdruck eines Franzosen wie Börsengeschäfte verhandelt." So wurden „ohne Rechtstitel, lediglich durch einen Act revolutionärer Gewalt von einem fremden Eroberer und einer Anzahl ihnen gleichgestellter Mitstände im Reiche, eine Reihe fürstlicher Familien eingeschmolzen, die nicht so glücklich gewesen waren, brauchbare Werkzeuge für die Bonaparte'sche Politik zu sein, oder durch Geld, Protection, Familienverbindung ihre bedrohte Existenz zu retten." — Zu den mediatisirten Fürsten gehörten: Fürstenberg, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Löwenstein, Oettingen, Hohenlohe, Leiningen, Nassau-Oranien, Wied-Runkel, Metternich, Fugger, Bentheim, Solms, Sayn-Wittgenstein u. A.; ferner die Grafen von Castell, Erbach, Stolberg, Isenburg, Sternberg, Plettenberg, Wartenberg, Waldbott-Bassenheim u. A. Die Mediatisirten (Standesherren) behielten ihr Patrimonial- und Privateigenthum, das Recht der niedern und mittleren Gerichtsbarkeit und das Jagd-, Fischerei- und Patronatsrecht, Zehnten, Lehngefälle u. A.

## 2. Der preußische Krieg (1806).

§. 749. a) Veranlassung. Hatte die schwankende Haltung Preußens während des österreichischen Kriegs und die Unschlüssigkeit des friedfertigen, aber übel berathenen Königs den französischen Kaiser mit tiefem Groll erfüllt, so erzeugte die Demuth und Willfährigkeit, womit sich der gewissenlose, unpatriotische Haugwitz und andere Minister allen Machtsprüchen Napoleons fügten, alle Demüthigungen geduldig ertrugen und der Huld des Gewaltigen die Ehre des Landes zum Opfer brachten, in ihm die Ansicht, daß man gegen Preußen alle Rücksicht und Schonung bei Seite setzen dürfe, daß der König als Freund unzuverlässig, als Feind zaghaft und unschädlich sei. In dieser Voraussetzung behandelte Napoleon die preußischen Staatsmänner mit Hohn und Uebermuth und gab bei jeder Gelegenheit seinen Groll und seine Mißachtung zu erkennen. „Er schien es darauf anzulegen, daß der gebeugten Monarchie Friedrichs des Großen keine Wahl mehr blieb, als den Kelch der Demüthigung schweigend bis zur Neige zu leeren, oder einen hoffnungslosen Kampf der Verzweiflung einzugehen." Die vielfachen Kränkungen, die Napoleon absichtlich der preußischen Regierung zufügte, namentlich seitdem sie durch die zweideutige Haltung bei Besetzung des Kurfürstenthums Hannover „die letzte Probe", die er ihr in dem Schönbrunner Vertrag gesetzt, in seinen Augen nicht bestanden hatte, überzeugten diese endlich, daß jener den Krieg wünsche und daß der Friede nicht länger mit Ehren aufrecht erhalten werden könne. Hatte man doch schon in Berlin dem Kanzler Hardenberg, der dem französischen Bündniß, das Napoleon durch den Pariser Vertrag erzwungen, nicht unbedingt ergeben schien und als Hannoveraner mehr zu England neigte, bereits einen Urlaub auf unbestimmte Zeit bewilligt und Haugwitz an seine Stelle gesetzt, war man doch schon mit England und Schweden in ein offenes Kriegsverhältniß getreten, ohne dennoch das Vertrauen und die Zufriedenheit des französischen Machthabers zu gewinnen. Zwei Ursachen erweiterten den schon bestehenden Bruch und steigerten in Preußen die Erbitterung bis zur Kriegserklärung. 1) Noch ehe der Rheinbund zum Abschluß gekommen, gedachte Preußen mit Sachsen und Hessen-Cassel in einen „engern Verband" zu treten, um die eigene Existenz und Unabhängigkeit zu wahren. Diesem Vorhaben kam Napoleon fördernd entgegen, indem er in Berlin den Plan eines „norddeutschen Bundes", oder, wie die Franzosen sich lockend ausdrückten, eines „norddeutschen Kaiserthums" anregen ließ, um dadurch zum Voraus alle Einsprache gegen den Rheinbund zu beseitigen. Diesem Bunde sollten außer Sachsen und Hessen-Cassel alle am Rheinbunde noch unbetheiligten Reichsstände im Norden, als Mecklenburg, Oldenburg, die Hansestädte, Holstein u. a., beitreten. Kaum war aber der rheinische Bund abgeschlossen, so suchte die französische Diplomatie die preußischen Unionsbestrebungen, die ohnedies schon an der eigennützigen und zwieträchtigen Gesinnung der einzelnen Staaten unbesiegbare Hindernisse fanden, auf alle Weise zu vereiteln; eine Doppelzüngigkeit, die Preußen tief verletzen mußte,

5. Febr. 1806.

zumal da man bei der Bildung des Rheinbundes es ohne alle Mittheilungen gelassen, das verwandte Haus Thurn und Taxis mediatisirt und das befreundete und benachbarte Holland an Frankreich geknüpft hatte. 2) Das Berliner Kabinet brachte in Erfahrung, daß Napoleon bei Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit dem englischen Ministerium diesem die Zurückgabe des an Preußen abgetretenen Kurfürstenthums Hannover in Aussicht gestellt habe, ohne mit der preußischen Regierung darüber Rücksprache zu nehmen. (— Die Vernichtung der französischen Flotte bei Trafalgar (§. 747) hatte den Kaiser aufs Neue überzeugt, daß er trotz aller Landsiege das meerbeherrschende England nicht überwinden könne, und der Tod Pitts, der
23. Jan. 1806. den freisinnigen, den Ideen der Revolution befreundeten Fox ins Ministerium führte, erfüllte ihn mit der Hoffnung eines Friedensschlusses. Allein ehe die Verhandlungen
13. Sept. zum Ziel gekommen, starb Fox und die Kriegspartei bekam wieder die Oberhand. —) Diese Erfahrungen, verbunden mit mannichfaltigen Grenzverletzungen (Besitznahme von Wesel nebst den Abteien Elten, Essen und Werden durch den Großherzog von Berg) und dem sichtlichen Bestreben, Preußen immer mehr zu isoliren, brachten endlich die Regierung in Berlin zu der Ueberzeugung, daß sie sich von Frankreich des Schlimmsten zu versehen habe. Sie gab ihren Unwillen auf diplomatischem Wege zu erkennen, setzte die Heere auf den Kriegsfuß, und brach, als das sogenannte Ultimatum, worin in trockenem Tone die unverzügliche Räumung Süddeutschlands von den Franzosen, die ungehinderte Zulassung des norddeutschen Bundes und die Schlichtung der noch übrigen streitigen Interessen gefordert war, mit Hohn und unziemlichen Ausfällen zurückgewiesen ward, alle Verhandlungen mit Frankreich ab. Die Verstimmung und Besorgniß, die sich bei einem großen Theil der Nation über die wachsende Uebermacht der Fremdlinge kund gab, mochte Preußen in der Hoffnung bestärken, daß es berufen sei, der Retter des bedrängten Vaterlandes zu werden. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, wo man sich an das Volk selbst wendete; noch baute man auf den übermüthigen Soldatenstand, der im siebenjährigen Kriege Großes geleistet hatte, dessen Ohnmacht und unzweckmäßige Einrichtung aber unter den neuen Verhältnissen schon längst allen Einsichtsvollen klar geworden war; noch setzte man die Hoffnungen auf die Prahlereien eines veralteten, dünkelhaften Junkerthums, das vor dem neuen Geist der Zeit die Augen verschlossen hatte. Die Enttäuschung des Königs und seiner hochsinnigen Gemahlin war schrecklich. Aber die Prüfungen der Noth blieben nicht fruchtlos. „Es war der erste Keim einer bessern Zeit, der sich mitten in der chaotischen Auflösung der alten Dinge aus den Gemüthern aller Bessern zu entfalten begann."

§. 750. b) Jena. Indeß man in Berlin noch die letzte Antwort von Frankreich erwartete und in der trügerischen Hoffnung auf Friedensbotschaften die Kriegsunternehmungen lässig betrieb, standen die französischen Truppen unter Napoleon und seinen kriegskundigen Marschällen schon im Herzen von Thüringen und Sachsen, dessen Kurfürst sich nach einigem Sträuben an Preußen angeschlossen. Ein tactloses Manifest von Haugwitz, das der französischen Nation ein großes Sündenregister vorhielt und das Uebermaß der eigenen Demüthigungen zur Rechtfertigung des unternommenen Krieges aufführte, reizte Napoleons Rachsucht aufs Aeußerste, wie aus der feindseligen, von unedlen Ausfällen gegen die Königin und die Kriegspartei erfüllten Sprache seiner Proclamationen und Bülletins hervorging. — Gleich das erste
10. Oct. Treffen bei Saalfeld, worin der tapfere, „geniale" Prinz Louis Ferdinand seinen Tod fand, entschied wider die Preußen; aber schrecklich und verhängnißvoll war die Niederlage des von dem alten Herzog von Braun-

schweig befehligten Heers in der großen **Doppelschlacht** von **Jena** und **Auerstädt**. Sie entschied über das Schicksal der Länder zwischen Rhein und Elbe. — Jetzt schlug der frühere Uebermuth plötzlich in Kleinmuth um, und die größte Plan- und Rathlosigkeit bemächtigte sich der zwieträchtigen Führer. „Wagen, Geschütze, Fußgänger und Reiter, Alles schob sich in Wirrwarr weiter, die Einzelnen waren in Dörfern und Häusern zerstreut, um Hunger und Durst zu stillen, die Haufen hemmten und durchkreuzten sich gegenseitig, ungangbare Wege und die einbrechende Dunkelheit mehrten die Verwirrung ins Unbeschreibliche." Da keine Vorkehrungen zu einem Rückzug getroffen waren, so trennten sich die Heere in mehrere Abtheilungen und wurden einzeln die Beute des rasch vordringenden Siegers. Am 17. Oct. erlitt Herzog Eugen von Würtemberg bei Halle eine Niederlage, welche die unter seinem Commando stehende Reservearmee gänzlich zersprengte; der alte Fürst von Hohenlohe, der nach tapferm Kampfe mit der Hauptarmee auf Umwegen nach Magdeburg zog, mußte, als er sich bei der herrschenden Verwirrung in dieser Stadt nicht halten konnte und den Weg weiter nach Stettin verfolgte, getäuscht durch falsche Vorspiegelungen und irregeleitet durch Massenbachs kleinmüthige Rathschläge, bei Prenzlow mit 12,000 Mann die Waffen strecken und die ermatteten und hungernden Truppen in Kriegsgefangenschaft liefern. Die Festungen, die fast sämmtlich unter dem Commando alter, körperlich und geistig abgestumpfter Leute standen, ergaben sich mit solcher Eile, daß man bei vielen Befehlshabern Verrath argwöhnte, weil die Muthlosigkeit und der gänzliche Mangel an Selbstvertrauen unbegreiflich waren. „Mit furchtbarer Ueberraschung enthüllten sich plötzlich die Folgen einer Verwaltung, die zwar Freiheit des Denkens und wohlgeordnete Staatswirthschaft kräftig gefördert, aber in dem Streben auf Entwickelung der Production und Sicherung von Handelsvortheilen die Selbst- und Gewinnsucht der Einzelnen mächtig genährt hatte. Nationalreichthum und öffentliches Einkommen waren bei den Regierenden in den Vordergrund getreten, so wollten auch die Menschen aller Stände erwerben, sammeln, anhäufen, genießen, und vergaßen, daß alle sachlichen Güter der Selbständigkeit und Nationalehre unbedingt untergeordnet werden müssen, wenn ein Volk sein Dasein behaupten will. Fast keine Behörde, kein Unterthan dachte an Widerstand." Yorks Uebergang über die Elbe, die muthige Haltung des Prinzen August und vor Allem Blüchers Zug durch Mecklenburg und sein Kampf in Lübeck waren die einzigen Lichtblicke in dieser trüben Zeit. Dreizehn Tage nach der Schlacht bei Jena zog Napoleon in Berlin ein und bemächtigte sich der großen Vorräthe an Pulver und Waffen, deren Fortschaffung der Commandant Fürst Hatzfeld verhindert und „ruhige Fassung als die erste Bürgerpflicht und das einzig höhere Interesse" empfohlen hatte. „Wie eine große mannhafte That fortwirkend Größeres erzeugt und aus Männern Helden macht, so sind auch mit Vollbringung einer schwächlichen That deren Folgen nicht abgeschlossen; sie bleibt verdammt, fortwährend Mattes und Schwaches zu erzeugen; sie wirkt wie ein schleichendes Gift und macht Männer zu Weibern."

14. Oct. 1806.

28. Oct.

27. Oct. 1806.

Schon zwei Tage nach der Schlacht fiel **Erfurt** mit der Besatzung von 10,000 Mann und vielen Vorräthen durch die übereilte Capitulation des alten Feldmarschalls **Möllendorff** und des dem königlichen Hause verwandten Prinzen von **Oranien** in die Hände des Feindes; am 24. und 25. Oct. wurden **Spandau** und **Potsdam** ohne Schwertstreich übergeben. Wenige Tage später capitulirten die mit Mannschaft und Kriegsvorrath aufs Beste versehenen Festungen **Stettin** und **Küstrin** beim ersten Anblick einiger französischen Reiter; und am 10. Nov. übergaben **Kleist** und **Wartensleben** an der Spitze von 19 Generalen die Festung **Magdeburg**, das Bollwerk des Reichs, mit einer Besatzung von 24,000 Mann, 7000 Pferden, 600 Stück Geschütz, und Munition und Lebensmitteln in Ueberfluß. Nicht besser ging es in **Hannover**, wo man die Franzosen als „Befreier" begrüßte, in der Hoffnung, im Frieden an England zurückgegeben und dadurch in der alten „Selbständigkeit" erhalten zu werden. In **Hameln** ergab sich die Besatzung von 10,000 Mann einem Belagerungscorps von 6000, am 26. Nov. wurde die gutausgerüstete Festung **Nienburg** von den Franzosen vertragsweise eingenommen. Nur **Blücher** rettete in den blutigen Kämpfen in und bei **Lübeck** die preußische Ehre, doch konnte er die Erstürmung der schlecht befestigten Stadt und die dadurch hervorgerufenen Gräuel eines siegestrunkenen Heeres nicht hindern und mußte endlich bei **Travemünde** mit seinem auf 8000 Mann zusammengeschmolzenen Heere capituliren, „weil er kein Brod und keine Munition mehr habe." „Alle diejenigen," sagt **Häusser**, „die an der Zukunft noch nicht verzweifelten, erbauten und hoben sich an den Thaten eines Führers, der jeder Ungunst der Lage mit jugendfrischem Muthe neue Mittel des Widerstandes entgegengestellt, der mit einem unglücklichen Verhängniß hartnäckig gerungen hat, um erst im letzten, äußersten Fall der Noth — und auch da grollend und mit Ehren — die Waffen niederzulegen." — Aehnlich war die Haltung der pommerschen Festung **Colberg**, wo der tapfere und entschlossene Commandant Major **Gneisenau**, ein Mann von genialem Geiste, schöpferischer Thatkraft und edler Bildung, unterstützt von dem verwegenen, unternehmenden und ritterlichen Dragonerlieutenant Ferdinand von **Schill** und von dem wackern Bürger Joachim **Nettelbeck**, einer kräftigen Seemannsnatur von vaterländischer Gesinnung und ehrenfestem Charakter, jeden Kleinmuth fern hielt und die Stadt gegen das überlegene Belagerungsheer der Franzosen so lange vertheidigte, bis der Waffenstillstand den Angriffen ein Ende machte und die Stadt vor der Nothwendigkeit einer Uebergabe oder vor den Leiden einer Erstürmung rettete. Nirgends bewährte sich der Muth und die Aufopferungsfähigkeit der Bürgerschaft glänzender als in Colberg. Auch **Graudenz** hielt sich durch die Entschlossenheit des alten Commandanten **Courbière** bis zum Frieden. — Die von den französischen Schriftstellern so hoch gepriesene Großmuth Napoleons gegen die Fürstin von **Hatzfeld**, die Gemahlin des Gouverneurs von Berlin, die den französischen Kaiser fußfällig um die Begnadigung ihres wegen eines verrätherischen Briefes verhafteten Gatten bat, war mehr eine Komödie, da der strafbare Brief, den Napoleon der Fürstin einhändigte, nichts enthielt, was ein Todesurtheil vor dem Militärgericht hätte herbeiführen können.

Von Berlin aus ließ Napoleon seine Machtsprüche ergehen, durch die der Norden von Deutschland in noch größere Abhängigkeit kommen sollte, als der Süden. Der bisher mit Preußen verbundene **Kurfürst von Hessen**, der beim Ausbruch des Krieges seine tapfere, schlagfertige Armee dem Kampfe entzogen hatte, um eine ihm und den Bundesgenossen gleich verderbliche Neutralität zu beobachten, mußte Heer und Land dem Feinde überlassen und in der Fremde (Prag) Sicherheit suchen, während seine schmachvoll erworbenen Schätze in Rothschilds Keller zu Frankfurt geborgen wurden. Der schwer verwundete und des Augenlichts beraubte **Herzog von Braunschweig** ließ sich auf dänisches Gebiet bringen, als Napoleon mit unedler Strenge den un-

glücklichen Anführer der preußischen Heere aus seiner Hauptstadt trieb, wohin er sich nach der Jenaer Schlacht auf einer Bahre hatte tragen lassen, und ihn zwang, in fremder Erde ein ungestörtes Grab zu suchen. Mecklenburg und Oldenburg wurden besetzt, Jever und Ostfriesland mit Holland verbunden, die Hansestädte wie auch Leipzig durch Wegnahme aller englischen Waaren und durch schwere Kriegssteuern gedrückt und aus allen Gegenden Schätze der Kunst und Wissenschaft und die Trophäen früherer Siege weggeführt. Nur dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Truppen in den preußischen Heeren bei Jena mitgefochten, ließ der Sieger Gnade widerfahren. Er setzte die kriegsgefangenen Sachsen in Freiheit und gewährte dem Kurfürsten einen günstigen Frieden, worauf dieser, mit dem Königstitel geziert, gleich den übrigen sächsischen Herzögen, dem Rheinbunde beitrat. Seitdem 11. 15. Decbr. 1806.
fühlte sich Friedrich August zu seinem und seines Volkes Unglück durch die Bande der Dankbarkeit an Napoleon gefesselt. Karl August von Sachsen-Weimar hatte als preußischer General bei Jena und auf dem Rückmarsch mit Muth und Entschlossenheit gekämpft und dadurch Napoleons Unwillen erregt; aber die würdige und muthige Haltung, womit die Herzogin dem Sieger entgegentrat, machte Eindruck und brachte ihn zu dem Ausspruch, wenn der Herzog die Armee verlasse und seine Truppen zurückziehe, solle ihm verziehen und seine Souveränetät nicht vernichtet werden. — Der König von Preußen war zuerst nach Graudenz und dann nach Königsberg geflüchtet, von wo aus er umsonst durch große Anerbietungen, ja selbst durch die Bereitwilligkeit, dem Rheinbund beizutreten, von dem Sieger Waffenruhe und Frieden zu erlangen suchte. — Napoleons Forderungen stiegen mit seinem Glück; Friedrich Wilhelm mußte sich nothgedrungen zur Fortsetzung des Krieges mit dem zornerfüllten Gegner entschließen, dessen Hohn und Uebermuth nicht einmal die Königin, „Preußens Helena", verschonte.

§. 751. c) Eylau. Friedland. Tilsit. In seiner Bedrängniß wandte sich der König von Preußen an seinen Freund Alexander, der, erbittert, daß Napoleon als Bundesgenosse der Pforte Rußlands Absichten auf die Moldau und Walachei zu hintertreiben suchte, alsbald zwei russische Heere unter Bennigsen, Buxhöwden u. A. nach Ostpreußen abschickte, um die Franzosen vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten. Da erließ Napoleon einen von Dombrowski u. A. unterzeichneten Aufruf an die Polen, worin dieses mißhandelte Volk aufgefordert ward, zum Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit auszuziehen. Fälschlich bediente man sich dabei Kosciuszko's Namen, um größeres Vertrauen zu erregen.

Begeistert von dem Gedanken, das alte Polenreich wieder ins Dasein zu rufen, schlossen sich alle von Vaterlandsliebe und Nationalgefühl durchdrungenen Polen dem französischen Kaiser an, der ihnen Befreiung von dem schweren Joche und Rache an ihren Widersachern verhieß. Bereitwillig brachten sie die größten Opfer und verstärkten die Reihen der französischen Krieger mit ihren tapfern Schaaren. Sie bedachten nicht, daß sie ihr Herzblut für einen Beherrscher vergossen, der für fremde Nationalität kein Gefühl besaß und der in Italien, Deutschland und Niederland Länder und

1807. Völker mit despotischer Laune bald trennte, bald vereinigte. Am 2. Januar zog Napoleon unter dem Jubel des Volks in Warschau ein; aber nur zu frühe merkten die Polen, daß sie ihre Hoffnungen herabstimmen müßten, daß der fremde Sieger, dessen Soldaten sie nährten und kleideten und für den ihre tapfersten Streiter ins Feld zogen, mehr auf die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht als auf die Wiederbelebung ihres Reiches bedacht sei. Mit ihren Gütern bereicherte er seinen kriegerischen Lehensadel; aber nicht einmal der Name Polen kehrte ins Dasein zurück.

Dec. u. Jan. Mörderische Schlachten wurden an den Ufern der Weichsel geliefert und bei Pultusk und Morungen Ströme von Blut vergossen. Aber der 8. Febr. 1807. Hauptschlag geschah in der **Schlacht von Preußisch-Eylau**, wo der Kriegsmuth der Franzosen und Russen und die tapfere Haltung der Preußen unter dem braven entschlossenen Lestocq einen Kampf erzeugte, der an Menschenverlust den blutigsten Ereignissen der Weltgeschichte gleichkommt. Gegen 60,000 Todte und Verwundete deckten die weite Schneefläche der Wahlstatt; beide Theile sprachen den Sieg an und die Anstrengung und Erschöpfung war so groß, daß der Krieg eine viermonatliche Unterbrechung erlitt. Während dieser Zeit wurden neue Unterhandlungen eingeleitet; allein so sehr auch der mit seiner Familie in Memel weilende König von Preußen die Beendigung des Kriegs wünschte, um sein Volk von der furchtbaren Bedrückung der Franzosen und den Gewaltthaten und dem Uebermuthe der Russen zu befreien, so war er doch zu treu und redlich, seine Sache von Rußland und England (mit welchem letzteren er zu Anfang des Jahres einen Friedensvertrag geschlossen und darin auf Hannover verzichtet hatte) zu trennen. Auch hoffte er, durch eine glückliche Wendung des Krieges von dem französischen Kaiser, dem bei aller Erpressung die Unterhaltung einer so großen Armee in der Ferne sehr schwer fiel, mildere Bedingungen zu erlangen, als dieser bisher geboten, zumal da bei der damals in Oesterreich herrschenden Kriegsluft der zwischen Preußen und Rußland abgeschlossene und von England und Schweden gebilligte Ver-
26. April. trag von Bartenstein eine europäische Coalition gegen die französische Uebermacht erwarten ließ, und sich trotz des angeblichen Sieges in Frankreichs Hauptstadt und Armee eine gedrückte Stimmung kund gab. Aber als auch in Schlesien, ungeachtet der muthigen Gesinnung und vaterländischen Hingebung der Bevölkerung, durch die Rathlosigkeit des Statthalters und die Feigheit der Befehlshaber die Festungen an der Oder, Glogau, Brieg, Schweidnitz und Breslau, in die Hände der Franzosen kamen, als selbst das schwerbe-
24. Mai. drängte Danzig, aller Hülfe von Außen beraubt, von dem tapfern Commandanten Kalkreuth dem Marschall Lefebvre (daher „Herzog von Danzig") übergeben werden mußte, und als der Kaiser von Rußland, durch schlimme Rathgeber verleitet, eine Versöhnung mit Napoleon zu wünschen schien, da verlor der König alles Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Man hatte sich noch so wenig mit dem Gedanken eines Volkskriegs vertraut gemacht, daß die preußischen Beamten die den Franzosen Verderben drohenden Bewegungen der schlesischen Bürger und Bauern unterdrückten. Als nun die Franzosen bei Wiedereröffnung des Kriegs nach dem blutigen, aber unentschie-

denen Treffen bei Heilsberg, am Jahrestage von Marengo, über die Russen unter Bennigsen in der **Schlacht von Friedland** einen glänzenden Sieg erfochten, Königsberg besetzten und die russische Grenze bedrohten, da hielten es die verbündeten Monarchen für rathsam, nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon in einem Schiffspavillon auf dem Niemen (Memel) in den **Frieden von Tilsit** zu willigen, so drückend auch die Bedingungen waren. Alexander, von seinem Bruder Konstantin, von dem ränkevollen und treulosen Bennigsen u. A. zum Frieden beredet und von Napoleon in einer vertraulichen Unterredung durch die Aussicht auf Theilung der Weltherrschaft gewonnen, opferte seinem Ehrgeiz die Waffenbrüderschaft mit Preußen und brach den Freundschaftsbund, den er mit Friedrich Wilhelm unter den heiligsten Versicherungen ewiger Treue geschlossen hatte. Ja, er scheute sich nicht einmal, von dem preußischen Polen den Grenzdistrikt Bialystock als Geschenk von Napoleon anzunehmen und sich somit auf Kosten seines niedergeworfenen Bundesgenossen zu vergrößern. Durch den Tilsiter Frieden, bei dessen Abschluß der preußische Geschäftsführer Kalkreuth „mit beispiellosem Leichtsinn und Gedankenlosigkeit" zu Werke ging, verlor Friedrich Wilhelm die größte Hälfte seiner Staaten; er mußte in die Abtretung aller Länder zwischen Rhein und Elbe, in die Gründung eines Herzogthums Warschau unter der Oberhoheit des Königs von Sachsen und in die Erhebung Danzigs mit seiner Umgebung zu einem Freistaate willigen und die unerhörte Summe von 150 Millionen Thaler als Kriegsentschädigung genehmigen. Selbst die Bitten der Königin Luise, die man nach Tilsit berief, vermochten den rücksichtslosen Sieger nicht von seinen Forderungen herabzustimmen. Die von Preußen abgetretenen Gebiete nebst Kurhessen, Braunschweig und Süd-Hannover vereinigte Napoleon zu einem neuen **Königreich Westfalen** mit der Hauptstadt Kassel und setzte daselbst seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jerome) als König ein mit der Verpflichtung, in Magdeburg eine Besatzung von 12,000 Mann zu unterhalten, dem Kaiser die Hälfte des Ertrags der Kammergüter abzugeben und als Genosse des Rheinbundes sein Truppencontingent zu den ferneren Kriegen zu stellen.

10. Juni. 1807. 14. Juni. 7.–9. Juli.

Deutschlands Prüfungsjahre. Schwer drückte die fremde Herrschaft auf die treuen Deutschen; aber durch sie wurde eine neue Zeit vorbereitet, ein neuer Geist geweckt. Die Vortheile, die den Franzosen aus ihrer blutigen Umwälzung geblieben, kamen auch den Westfalen zu gute, Gleichheit der Besteuerung, Abschaffung persönlicher Privilegien, Beseitigung der Grundlasten, landständische Verfassung, Gewerbfreiheit und Rechtsgleichheit aller Staatsbürger. Sie weckten das Selbstgefühl des Bürgerstandes und brachten ihm seine Bestimmung, Lenker der Geschicke der neuen Zeit zu sein, zum Bewußtsein. Auch auf die übrigen Rheinbundsstaaten (denen unterdessen noch der Kurfürst von Würzburg, die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Waldeck und die Herzöge von Mecklenburg und Oldenburg beigetreten) ging der neue Geist über; die deutschen Krieger, die in fernen Landen des Kaisers siegreiche Schlachten fochten, erlangten wieder den alten Kriegsmuth und Vertrauen auf eigene Kraft. Freilich kam mit diesen Gütern auch großes Ungemach über das deutsche Volk, namentlich über das westfälische Königreich. Das Land wurde durch die verschwenderische Hofhaltung des ausschweifenden, leichtsinni-

Westfalen.

gen, der Sinnlichkeit ergebenen, im Uebrigen aber gutmüthigen Königs Jerome mit Abgaben und Staatsschulden schwer gedrückt; die leichtfertige, aus Abenteurern und Glücksrittern aller Nationen bestehende Umgebung des Königs übte eine schlimme Wirkung auf die Sitten und verdrängte Tugend und ehrbares Leben aus der Hauptstadt; fremde Minister und Beamte, mit Ausnahme des thätigen Siméon größtentheils Leute ohne Talent, Kenntnisse und Verdienste, verwalteten das Reich in ihrem und ihres Gebieters Interesse, verschleuderten die Staatseinkünfte und hemmten den Einfluß der deutschen Minister, eines Bülow (Hardenbergs Neffe), Malchus und Preußen. Johannes Müller. — Besonders wurde für Preußen die durch den unglücklichen Krieg und den unheilvollen Frieden über das Volk verhängte Noth die Mutter mancher heilsamen Einrichtung, wie hart auch die Geißel war, welche der ergrimmte Sieger über das Land schwang. Bis zur gänzlichen Abtragung der Kriegsentschädigungssumme, der Contributionen und der vielfachen andern Auflagen und Erpressungen, die nach offiziellen Berechnungen zusammen die Summe von 245 Millionen Thaler oder 906 Millionen Franken überstiegen und von dem unmenschlichen Oberintendanten Darü eingetrieben wurden, verblieben französische, von dem Lande zu unterhaltende Besatzungen in preußischen Festungen; selbst das im Tilsiter Frieden dem König „aus Gnade" gelassene Gebiet, das von 5570 Q.Meilen mit 9,743,000 Einwohnern auf 2877 Q.Meilen mit nicht völlig 5 Millionen Bewohnern herabsank, wurde durch Kriegsstraßen noch mehr verkümmert und durch gezwungene Deutungen geschmälert. Aber unter den Mißhandlungen des übermüthigen Siegers erwachte auch hier ein neuer Geist und Selbstvertrauen. Beyme und die französisch gesinnten Minister, die bisher den von Natur unschlüssigen König zu der schwankenden Politik geführt hatten, wurden entfernt, und Männer von festem Charakter und vaterländischer Gesinnung an die Spitze der Regierung gestellt. Zastrow, der das Kriegswesen im alten Zustand und auf dem Standpunkt des siebenjährigen Kriegs erhalten hatte, verlor des Königs Vertrauen und seinen verderblichen Einfluß. Scharnhorst 1756—1813. Scharnhorst, ein Hannoveraner, der sich durch Talent, Muth und Umsicht unter äußerm Druck und Entbehrung vom niedern Stande eines Bauernsohnes emporgearbeitet hatte, und neben den höchsten Tugenden des Soldaten, Kühnheit, Vorsicht und Entschlossenheit, das kindlich einfache Wesen eines freundlichen, wohlwollenden, von jeder unreinen Leidenschaft freien Mannes besaß, schuf in Verbindung mit Gneisenau, Grolmann, Boyen und Clausewitz das preußische Heerwesen gänzlich um; an die Stelle der geworbenen Söldnertruppen trat die allgemeine Wehrpflicht und die verborgene Kraft der Landwehr; und das Ehrgefühl des Gemeinen wurde durch Eröffnung der Offizierstellen für Alle und durch Abschaffung entehrender Strafen geweckt. „Wehrhaftmachung des ganzen Volks und Veredlung des Kriegsdienstes durch allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung, rasche und tüchtige Ausbildung der Massen, sittliche und wissenschaftliche Hebung der Offiziere, Gleichheit der Rechte und Pflichten für Alle ohne Rücksicht auf Geburt, Aufsteigen vom Soldaten bis zur höchsten Befehlshaberstelle nach Verdienst, in Friedenszeiten nach Maßgabe der Kenntnisse und Bildung, im Kriege durch ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick, Begründung der Kriegszucht auf das Vaterlands- und Ehrgefühl mit Abschaffung der herabwürdigenden Strafen der Stockschläge und des Gassenlaufens, Einfachheit und Leichtigkeit der Uebungen und Bewegungen des Einzelnen wie des Heeres mit Beschränkung des geisttödtenden und erdrückenden Kamaschendienstes, Alles unter der Leitung kräftiger, einsichtiger, charakterfester Befehlshaber, sind die Grundgedanken der Bildung des neuen preußischen Heeres," wie es, „eine neue Pallas, Waffen- und Weisheitgerüstet," aus Scharnhorsts Haupte hervorging. Der hochsinnige, Stein 1757—1831. vaterländische Freiherr vom Stein führte, unterstützt von Schön und andern patriotischen Männern, das Volk und den Bürgerstand zum Bewußtsein seiner Rechte und Freiheiten, indem durch seine Wirksamkeit das Erwerben von Grundeigen=

thum jeder Beschränkung entbunden, die Erbunterthänigkeit und die feudalen Stände-unterschiede aufgehoben, die Theilbarkeit der Lehnsgüter gestattet und eine auf Freiheit und Gemeinsinn gegründete Städteordnung nebst einer Provinzialvertretung ein- 9. Oct. 1807. geführt wurden. Es war der erste große Schritt, „einen freien Bauernstand zu schaffen und an die Stelle der kastenartigen Trennung ein vor dem Gesetze gleichberechtigtes Bürgerthum herzustellen." Steins Wirksamkeit war eine große Wohlthat für das preußische Land, indem durch dieselbe nicht nur die schweren Leiden der Gegenwart möglichst gemildert, sondern auch die zukünftige Lage des Volkes gebessert ward. „Den Bürgern und Bauern ward vergönnt, Grundbesitz zu haben, den Adeligen, Gewerbe und Handel zu treiben, ohne sich etwas zu vergeben; die Lasten, welche ausschließend auf den geringeren Klassen ruhten, wurden aufgehoben, so laut auch Alle, welche vom alten Zustand Vortheil zogen, murrten. Die Verpflichtung der Landleute, denen, die in königlichen Geschäften reisten, gegen geringe Vergütung Vorspann zu geben, hörte auf; Zwangs- und Bannrechte von Mühlen, Brennereien und Brauereien wurden abgeschafft oder sehr beschränkt und besser als vorher bestimmt. Das Verhältniß der Rittergutsbesitzer zu den Bauern ward geordnet und die Ablösung mancher lästigen Dienste und Entrichtungen den Bauern möglich gemacht. Innungen und Zünfte wurden aufgehoben und Gewerbefreiheit gewährt; die Gemeinderäthe und deren Wahl anders eingerichtet und viele Klostergüter, Probsteien, Kapitel, deren Einkünfte nicht für Kirchen und Schulen nöthig waren, säcularisirt." Nach der neuen Communalordnung waren die Städte nach der Zahl ihrer Einwohner in drei Gruppen getheilt, in große, mittlere und kleine. In jeder Stadt stand ein Magistrat an der Spitze und ihm zur Seite eine von der Bürgerschaft gewählte Vertretung, die Stadtverordneten. „Es gab fortan nur ein Bürgerrecht, das Niemanden versagt werden konnte, welcher sich in der Stadt häuslich niedergelassen hatte und von unbescholtenem Wandel war." Die meisten dieser Stellen waren unbesoldete Ehrenämter, zu denen jeder Bürger berechtigt und verpflichtet war; der Oberbürgermeister sollte aus drei Vorgeschlagenen von der Regierung ernannt werden. Ferner wurden die Abgaben gleichmäßiger vertheilt, durch Sparsamkeit, Gehalts- und Pensionsverminderung und guten Staatshaushalt die Kriegslasten gemindert und eine Repräsentation des Volks mit Zuziehung berathender, wissenschaftlich-technischer Deputationen empfohlen, um die Wünsche und Bedürfnisse der Nation an den König zu bringen, „da unter den damaligen Umständen an neue Stände nicht gedacht werden konnte." — Diese „neuen Stände" oder vielmehr eine dem Zeitgeiste entsprechende reichsständische Verfassung mit einem freisinnigen und gerechten Wahlgesetz und mit der Befugniß, bei der Gesetzgebung und Besteuerung des Landes mitzuwirken, die Verwaltung des Staatshaushaltes zu überwachen und Beschwerden und Petitionen einzubringen, sollte den Schlußstein zu dem großartigen Organisationswerke des Freiherrn von Stein bilden. Aber dieser letzte Plan kam nie zur Ausführung; Anfangs hinderten ihn die Umstände und Steins Flucht, später reactionäre Einflüsse. Auch von den übrigen Entwürfen wurden manche gar nicht verwirklicht, andere verstümmelt und geschwächt. Aber dennoch waren diese Anordnungen „der Kern, aus welchem sich fast Alles entwickelte, was seit jener Zeit die preußische innere Verwaltung in vieler Hinsicht vor andern Regierungen ausgezeichnet hat." — Durch seine Reformen machte sich Stein unter der altpreußischen Aristokratie viele Feinde; diese verbanden sich mit der französischen Partei und suchten durch Ränke und Verdächtigungen die Entlassung des Ministers zu bewirken. Ein aufgefangener Brief von Stein an den Fürsten von Wittgenstein, in welchem unter Anderm geäußert war, man müsse den Geist der Unzufriedenheit im Königreich Westfalen unterhalten und Preußen zu einem Anschluß an Oesterreich bewegen, wurde zu seinem Verderben benutzt. Stein wurde dem König als der Mittelpunkt einer großen Verschwörung geschildert und dadurch seine Entlassung aus dem Januar 1809. Staatsdienst erwirkt. Kaum war diese erfolgt, als ein Machtspruch Napoleons den

„Namens Stein" ächtete und seine innerhalb des Rheinbundes gelegenen Güter für verfallen erklärte. Zur Betrübniß aller echten Patrioten verließ nun der Freiherr eilig die preußischen Lande und flüchtete sich zuerst nach Böhmen, dann nach Rußland, nachdem er noch in einer Denkschrift, die man in der Folge als „Steins Testament" verehrte, seine freisinnigen politischen Grundsätze kund gegeben. Sein Nachfolger, der Staatskanzler von Hardenberg, wirkte indessen nach Kräften in Steins Geiste fort und förderte die Verminderung mittelalterlicher Standesrechte und beschränkter Territorialbegrenzung. Unter den Auspicien des gewandten, klugen Staatskanzlers wurde um 1809 durch Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Schleiermacher u. A. die Berliner Universität gegründet, die für Erweckung einer freimüthigen vaterländischen Gesinnung einflußreich wirkte. Auch Fichte's „Reden an die deutsche Nation" (Anh. §. 63), worin er unter Anderm zu einer volksthümlichen Erziehung aufrief, die sittliche Bildung und die nationale Wiedergeburt als sich gegenseitig bedingend zusammenstellte und nur in der eigenen Kraft Hülfe und Erlösung aus der traurigen Gegenwart erblickte, sowie der von dem Justiz-Assessor H. Bardeleben, von Mosqua, Lehmann u. A. gegründete Tugendbund, dem viele edle Männer des Landes und eine Anzahl jüngerer Offiziere, die sich später einen ehrenvollen Namen erwarben, angehörten oder doch geneigt waren, trugen zur Erweckung eines patriotischen Sinnes und eines lebendigeren Gefühls für die Ehre der Nation in Deutschland bei, wenn auch der Einfluß des Bundes auf die nächste Gestaltung der Dinge nicht so bedeutend war, als man lange geglaubt. Das Mißtrauen der französischen Polizei und einzelne Uebertreibungen und Unvorsichtigkeiten des Bundes selbst führten schon am Ende des Jahres 1809 dessen Auflösung herbei. Auf diese Weise wurden „die Grundsätze wahrer Ordnung, Freiheit und Nationalität wie ein stummes Geheimniß bewahrt, bis die Morgenröthe kam."

**Türkei.** Im Frieden von Tilsit wurden der mit Napoleon befreundeten und von den Engländern und Russen bekriegten Pforte die Donauländer (Moldau und Walachei) zurückerstattet. Der Großsultan Selim III., von dem französischen Gesandten Sebastiani geleitet, suchte die Türkei der christlichen Cultur zu nähern und nahm mehrere den mohammedanischen Eiferern verhaßte Reformen vor. Durch Einführung des europäischen Kriegs- und Heerwesens suchte er die trotzigen Janitscharen zu schwächen und zu verdrängen; dieser Versuch schlug bald zu Selims Verderben aus. Unterstützt von dem Mufti und den Ulema's, empörten sich die Janitscharen und zwangen den Kaiser, seine Rathgeber ihrer Rache zu opfern. Zitternd trat der kinderlose Sultan seine Macht an seinen Neffen Mustapha (IV.) ab, der durch Abstellung aller Neuerungen den Aufstand beruhigte. Mustapha's Herrschaft war jedoch nicht von Dauer. Bairaktar, Pascha von Rustschuk, ein Anhänger Selims und seiner Reformen, empörte sich, drang in die Hauptstadt und stürmte das Serail. Aber seine Absicht, dem vorigen Sultan Selim die Herrschaft zurückzugeben, führte dessen Ermordung durch Mustapha herbei. Bairaktar rächte diese Bluthat durch den Mord aller Rathgeber Mustapha's und durch die Absetzung des Sultans. Sein Bruder Mahmud wurde Beherrscher der Gläubigen und Bairaktar als Großvezier stellte Selims Einrichtungen wieder her, rief aber dadurch einen neuen Aufstand der Janitscharen hervor, der ihm und seinen Truppen nach der tapfersten Gegenwehr den Untergang brachte. — Nach der Ermordung des früheren Sultans Mustapha willigte Mahmud in die Rückkehr des alttürkischen Wesens und rettete dadurch seinen Thron. Die enge Verbindung Napoleons und Alexanders nach der Zusammenkunft in Erfurt führte einen Bund der Pforte mit England herbei. Bald darauf entstand ein dreijähriger blutiger Krieg zwischen Rußland und der Türkei über den Besitz der Donauländer, der durch Englands Vermittelung in dem Augenblick mit dem Frieden in Bukarest beendigt ward, als Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete. In diesem Frieden wurde der Pruth als Grenzfluß zwischen den beiden Reichen bestimmt.

Selim III. 1789–1807. — 1807. — Juli 1808. — Mahmud II. 1808–1839. — Mai 1812.

§. 752. d) Frankreich. Rußland. England. Seit dem Frieden von Tilsit war Europa's Freiheit und Unabhängigkeit von drei Seiten bedroht, von Frankreich, Rußland und England. Zum Glück ließ sich die englische Regierung nicht so von Napoleons Netzen bestricken wie Alexander von Rußland, der nunmehr mit dem französischen Kaiser Hand in Hand ging und sein Reich im Süden gegen die Türkei und im Nordwesten gegen Schweden ebenso zu vergrößern suchte, wie Napoleon in der pyrenäischen Halbinsel und an andern Orten. England beherrschte die Meere ebenso despotisch, wie Napoleon das Festland; auch es achtete nur das Recht, dem die Kraft der Selbstvertheidigung beiwohnte. Nach der Zusammenkunft Napoleons mit Alexander auf dem großen Fürstentag in Erfurt, wo der 27. Sept. 1808. ganze Glanz europäischer Herrlichkeit entfaltet wurde und wo vier Könige und 34 Fürsten aus Deutschland sich einfanden, um dem Gewaltigen ihre Huldigungen darzubringen und „sein Gefolge zu vergrößern", stand Europa in Gefahr, theils unter die fränkische, theils unter die russische Botmäßigkeit zu gerathen. Ein geheimer Vertrag verband die beiden Kaiser zu gegensei- 12. Oct. 1808. tigem Beistand und zur Anerkennung ihrer Macht auf Grund des dermaligen Besitzstandes mit Einschluß der begonnenen Eroberungen. Aber der Bund der Mächtigen scheiterte an der Kraft der Völker, deren Gefühle und Leidenschaften man nicht in Anschlag gebracht hatte. — Gestärkt durch Rußlands Freundschaft, richtete nunmehr Napoleon seine ganze Wuth gegen das ungebrochene Eiland. Das berüchtigte Blocadedecret vom Jahr 1806, das 21. Nov. 1806. allen Verkehr mit England verbot und alle englischen Waaren wegzunehmen befahl, war der Anfang des lästigen und drückenden Continentalsystems, dem das britische, von Portland, Canning, Castlereagh u. A. geleitete Ministerium die Verordnung entgegensetzte, daß jedes neutrale Schiff, das aus einem Hafen Frankreichs oder seiner Verbündeten auslaufe, weggenommen werden dürfe.

§. 753. Die Vorgänge in Scandinavien. König Gustav IV. von Schweden, der bisher im Bunde mit Preußen und Rußland den Krieg wider die Franzosen geführt, trat dem Frieden von Tilsit nicht bei, sondern setzte, von England mit Subsidiengeldern unterstützt, den Kampf allein fort. Erkannte man darin anfangs Charakterstärke und Großmuth, so zeigte doch bald sein grenzenloser Eigensinn und die gänzliche Mißkennung seiner Stellung und Kräfte, daß sein Geist sich in einem zerrütteten Zustand befände. Durchdrungen von der Heiligkeit der Königswürde, versagte er dem durch das Schwert, nicht durch Gottes Gnade zum Beherrscher Frankreichs emporgestiegenen „General Bonaparte" den Kaisertitel; in religiöser Schwärmerei befangen, glaubte er sich von der Vorsehung berufen, die Bourbons wieder herzustellen und das apokalyptische Thier (Napoleon) zu stürzen. Er ging in seinem Hasse gegen Napoleon so weit, daß er Preußen und Rußland, weil sie mit dem Usurpator Frieden geschlossen, durch Zurücksendung ihrer Orden und Verweisung ihrer Gesandten aus Stockholm tödtlich beleidigte. Durch dieses unkluge Betragen zog er über sein Volk unsägliches Unglück

herab und brachte sich selbst um den Thron. Die Franzosen eroberten Stral-
Februar 1807. sund und die Insel Rügen und raubten den Schweden die letzten Besitzungen in Deutschland, indeß die Russen mit Heeresmacht in Finnland ein-
Novbr. drangen und sich mit leichter Mühe dieses günstig gelegenen Landes bemächtigten. — Die Engländer, besorgt, die Franzosen möchten an der Ostsee festen Fuß fassen und durch Sperrung des Sundes ihre Schiffe von allem Verkehr mit den dortigen Küstenländern ausschließen, stellten an Dänemark den Antrag, sich mit ihnen zu verbinden und seine stattliche Flotte ihnen in Verwahrsam zu geben. Diese Zumuthung wurde von dem König mit Entrüstung
2.—5. Septbr. 1807. abgelehnt. Da erschien eine englische Kriegsflotte im Sund, bombardirte Kopenhagen, legte die Stadt in Asche und führte die ganze dänische Seemacht (18 Linienschiffe und 15 Fregatten nebst vielen kleinen Fahrzeugen) als Beute weg. Dieser Bruch des Völkerrechts erzeugte eine solche Entrüstung in Dänemark, daß sich der im Namen seines geisteskranken Vaters regierende Kronprinz Friedrich (§. 681) enge an Frankreich anschloß, den Engländern und ihrem Bundesgenossen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte und zu seinem und seines Volkes Unheile den Haß gegen das übermüthige Inselland auch dann nicht fahren ließ, als weise Staatskunst eine Trennung von Frankreich und Anschluß an die Verbündeten gefordert hätte. Auch die übrigen Mächte wurden über die Engländer ob dieses völkerrechtswidrigen Verfahrens gegen Dänemark so aufgebracht, daß der ganze Continent ihren Schiffen den Zugang versagte. Sie trösteten sich dafür durch die Wegnahme der dänischen Kolonien. — Nur Gustav IV. von Schweden hielt sich noch zu England, benahm sich aber so sonderbar und zweideutig, daß dieses ihn seinem Schicksal überließ. Die Russen näherten sich bereits der Hauptstadt, die Dänen und die ihnen von Napoleon zu Hülfe geschickte spanische Truppenabtheilung unter La Romana bedrohten die schwedischen Grenzen; Heer- und Kriegswesen waren durch Gustavs Nachlässigkeit und gänzlichen Mangel an Feldherrntalent im erbärmlichsten Zustande; die hohen, ohne Bewilligung der Stände aufgelegten Steuern konnten von dem erschöpften Lande nicht aufgebracht werden, und dennoch wies der König jeden Friedensvorschlag starrsinnig zurück. Da bildete sich in der Hauptstadt und in der Armee eine Verschwörung, in Folge deren Gustav IV. im Schlosse gewaltsam verhaftet und nach Unterzeichnung der Thronentsagung auf ein altes Inselschloß gebracht wurde. Der eilig ver-
13. März 1809. sammelte Reichstag, gestützt auf sein früheres Wahlrecht, erklärte hierauf Gustav IV. und alle seine Nachkommen des Thrones verlustig, rief dessen Oheim Karl (XIII.) von Südermanland zum König aus und beschränkte die monarchische Verfassung durch Erhöhung der Macht der Stände und des Reichsrathes. Dieser Umwälzung folgte ein rascher Friede mit Rußland, Dänemark und Frankreich.

An die Russen überließ Schweden Finnland bis zum Torneå und die Alandsinseln, erhielt dagegen von Frankreich die pommerschen Besitzungen zurück mit der Bedingung, dem englischen Bunde zu entsagen und der Continentalsperre beizutreten. Die bei dem kinderlosen Alter des Königs nothwendige Wahl eines

Thronfolgers fiel anfangs auf einen Holsteinischen Prinzen und, als dieser plötzlich starb, auf den Marschall Bernadotte (Ponte-Corvo), der sich im preußischen Kriege durch sein menschenfreundliches Benehmen gegen die schwedischen Truppen bei ihrem Rückzug aus Lauenburg, wie durch seine angenehmen Manieren viele Freunde unter den Offizieren gewonnen. Bernadotte wurde, mit Napoleons ungern ertheilter Bewilligung, zum schwedischen Thronfolger erklärt und nach seinem Uebertritt zur lutherischen Staatskirche von Karl XIII. adoptirt. 21. Aug. 1810.

Die Hoffnung der Schweden, sich durch diese Wahl Napoleon zum Freunde zu machen, erwies sich als eitel. Die Forderung des Gebieters, allen Verkehr mit England abzubrechen, wozu sich der Kronprinz Karl Johann nicht bequemen wollte, führte bald zu Mißstimmungen und Feindseligkeiten. Napoleon besetzte Pommern abermals, reizte aber dadurch seinen ehemaligen Kriegsgenossen so sehr, daß dieser beim Ausbruche des russischen Kriegs mit Alexander den Bund von Abo schloß und sich den Engländern noch mehr näherte. Durch ihren Beistand befestigte der kluge Jacobiner aus der Gascogne die schwedische Krone auf seinem Haupte und sicherte sich den Besitz von Norwegen. Napoleons Sturz blieb ohne Einfluß auf Schweden. Nach Karls XIII. Tod folgte Bernadotte unter dem Namen Karl XIV. Johann unangefochten in der Regierung, und als er sein müdes Haupt zur Ruhe legte, bestieg sein wackerer Sohn Oskar den Thron und fühlte sich so sicher, daß er das Verbot, das die Familie Wasa von Schweden ausschloß, aufzuheben wagte. — Nach Beendigung der neuen Verfassung erhielt der abgesetzte König Gustav IV. die Erlaubniß, unter Zusicherung beträchtlicher Einkünfte sich nach Deutschland zu begeben. Er führte fortan unter dem Namen Oberst Gustavson ein unstetes Leben und starb erst 1837 in St. Gallen, getrennt und in Unfrieden mit seiner Familie und in freiwilliger Dürftigkeit, ein fester Königscharakter, dem nur Klarheit und Klugheit fehlte. Sein Sohn, Prinz Wasa, steht in österreichischen Kriegsdiensten. Der plötzliche Tod des zum Thronfolger bestimmten Holsteinischen Prinzen Christian August wurde einer Vergiftung zugeschrieben, als deren Urheber der Graf Fersen (der einst bei Ludwigs XVI. Fluchtversuch behülflich gewesen) und seine Schwester, die Gräfin Piper, galten. Bei der Beerdigung entstand daher ein Volksaufstand, in dem Fersen grausam ermordet und der Palast seiner Schwester zerstört ward. [Margin: 1818. 1844. † 18. Mai 1810.]

### 3. Die Ereignisse in der pyrenäischen Halbinsel.

§. 754. **Portugal.** Nachdem Napoleon durch Aufhebung des Tribunats und Fesselung der Presse in seinem eigenen Reiche die absolute Monarchie fest begründet, schritt er zur Verwirklichung seines lang gehegten Planes, die südlichen und westlichen Staaten Europa's zu einem Weltreich unter Frankreichs Vorherrschaft zu vereinigen. Zu dem Ende suchte er die pyrenäische Halbinsel an sich zu reißen und in Italien die noch uneroberten Gebiete in seine Gewalt zu bringen. Zuerst stellte er an die portugiesische Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entsagen und den britischen Schiffen ihr Land zu verschließen. Die Weigerung des Hofes, dem Machtgebot nachzukommen, gab dem französischen Kaiser die gewünschte Veranlassung, im Einverständniß mit dem allmächtigen spanischen Minister Godoy den Marschall Jünot mit einem Heere rasch durch Spanien nach Portugal zu schicken. Der feige Hof von Lissabon wartete die Ankunft der Franzosen nicht ab, sondern flüchtete sich mit allen Schätzen auf englischen Schiffen nach Brasilien, worauf Jünot, zum Herzog von Abrantes erhoben, sich mit einem kleinen, größtentheils aus neu eingereihten Rekruten bestehenden Heer 27. Nov. 1807.

30. Nov. der Hauptstadt und des ganzen Landes bemächtigte, schwere Kriegssteuern ausschrieb und endlich im Namen seines Gebieters erklärte, „das Haus Braganza
1. Febr. 1808. habe aufgehört zu regieren."

27. Oct. 1807. In Folge eines (in Fontainebleau) abgeschlossenen Theilungsvertrags mit dem spanischen Friedensfürsten sollte diesem der südliche Theil (Algarbien) als selbständiges Fürstenthum zufallen, der unmündige König Karl Ludwig von Etrurien für sein an den französischen Kaiser abzutretendes Land in Italien den Norden erhalten (§. 747. 3.), die mittlere Landschaft Napoleons weiterer Verfügung vorbehalten bleiben.

§. 755. Das Intriguenspiel in Bayonne. In dem Vertrag von Fontainebleau lieferte der elende Godoy, der ohne alle Tugend, Verdienst und Talent durch die bloße Gunst der sittenlosen Königin und die grenzenlose Schwachheit Karls IV. zum unbeschränkten Leiter des Verwaltungs- und Heerwesens und zum eigentlichen Regenten in Spanien emporgestiegen war, sein Vaterland ganz in Napoleons Hände. Während die spanischen Heere der Fahne des französischen Machthabers folgten und in Portugal und Dänemark ihr Blut für dessen Eroberungspläne vergossen, besetzten allmählich 100,000 französische Krieger den Osten und Westen von Spanien. Der Friedensfürst, besorgt über die kriegerischen Anstalten, die er in diesem Umfange nicht erwartet hatte, und zitternd vor dem Haß des aufgeregten Volks, auf dessen Seite der dem Günstling feindlich gesinnte Kronprinz Ferdinand stand, faßte den Entschluß, mit dem Hof nach Sevilla und von da nach Amerika zu entfliehen. Aber ehe dieser Plan zur Ausführung kam, entstanden in Aranjuez und Madrid
18. März 1808. stürmische Volksbewegungen, wobei der Palast des verhaßten Friedensfürsten geplündert und zerstört, er selbst mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurde. Erschreckt durch die Gefahr, in der das theure Leben des Günstlings schwebte, suchte der schwache König Karl IV. die Volkswuth dadurch zu stillen, daß er dem Throne zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ferdinand, der als Gegner Godoy's bei der Nation beliebt, seinen Eltern aber gerade darum tödtlich verhaßt war, entsagte. Mit Jubel begrüßte das Volk den neuen Beherrscher; aber die gleichzeitige Besetzung Madrids durch Mürat, den Oberbefehlshaber der französischen Kriegsmacht in Spanien, füllte die fröhlichen Herzen mit bangen Erwartungen. Umsonst hoffte Ferdinand durch das demüthige Ansuchen, Napoleon möge seine Thronbesteigung genehmigen und ihn mit der Hand einer seiner Verwandten beglücken, diesen in sein Interesse zu ziehen. — Napoleon hatte bereits beschlossen, Spanien zu einem Lehnsreich seiner Familie zu machen, und hätte darum lieber die Abreise des Hofes nach Amerika, als den volksbeliebten Thronwechsel gesehen. Er benutzte daher den Umstand, daß auch Karl IV. und Godoy sich klagend an ihn wandten und ihn somit zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn machten, um die ganze Familie mit den Stricken einer falschen und heimtückischen Politik zu umgarnen. Ohne seine Gesinnung und Absicht kund zu geben, lud er sowohl das alte Königspaar mit dem Friedensfürsten, als Ferdinand zu einer persönlichen Unterredung nach Bayonne. Vergebens warnten die Freunde des letzteren vor dieser Reise; vergebens suchte das Volk im Vorgefühl des kommenden Unheils durch Ausspannung des Wagens den Prinzen an der Fortsetzung der verhängnißvollen Reise zu hindern, der kraftlose Ferdinand wagte nicht, dem Gewaltigen zu widerstreben. Er begab sich nach Bayonne, wo er den Friedensfürsten und seine Eltern bereits vorfand. Hier wurde der schwachsinnige Karl IV. durch den von Napoleon gewonnenen Godoy beredet, die Thronentsagung zurückzunehmen, aber nur, um sich der wiedererlangten Krone für sich und seine Nachkommen zu Gunsten Napoleons und seines Geschlechts abermals zu entäußern und den verhaßten Sohn seines Erbes zu berauben. Der charakterlose Ferdinand, eines kräftigen Entschlusses unfähig, wurde durch Napoleons Drohungen und Ränke zur Anerkennung dieses diplomatischen Gewaltstreichs gebracht. Im Genusse einer Jahresrente lebte er fortan in Frankreich,

unbekümmert um den großen Kampf, den sein Volk um Freiheit und Nationalität führte. Napoleon ließ durch eine Versammlung spanischer Notablen (Constitutions-Junta) seinen Bruder **Joseph** als König von Spanien anerkennen, umgab ihn mit einem klug gewählten Ministerium und suchte die Nation durch eine freisinnige, an die alte Cortesverfassung sich anschließende Constitution und ein treffliches Gerichtswesen für die neue Ordnung zu gewinnen; allein der fürchterliche Aufstand in **Madrid**, wodurch noch vor Beendigung des diplomatischen Spiels in Bayonne gegen 1200 französische Krieger aus Mürats Heer der Volksrache zum Opfer fielen, bewies, daß die Nation sich der fremden Zwingherrschaft nicht so leicht fügen werde, als das kraftlose Königshaus. Karl IV. starb ruhmlos und vergessen in Rom, (1819), wohin er sich mit seiner Familie und dem Friedensfürsten zurückgezogen. 6. Juni 1808. 2. Mai.

§. 756. **Der spanische Krieg.** Noch ehe **Joseph** Bonaparte, nach Abtretung des Königreichs Neapel an seinen Schwager **Mürat**, mit einem französischen Heer seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, hatte sich das von einem Theil des Adels und der zahlreichen Priesterschaft geleitete Volk allenthalben erhoben und durch Errichtung von **Junten** in den bedeutendsten Städten und durch blutige Aufstände wider die Franzosen seinen Haß gegen die neue Ordnung zu erkennen gegeben. Erstaunt blickte Europa auf die ungewohnte Erscheinung eines Volkskrieges, der sich von Spanien nach Portugal ausdehnte und von Napoleons tapfern Streitern nicht bezwungen werden konnte.

In allen Landschaften bildeten sich bewaffnete Schaaren abgehärteter Bauern unter kühnen Führern, die, begünstigt durch die Schluchten und Berghöhen ihres Landes, den französischen Truppen hart zusetzten; die Städte verschlossen ihre Thore und der Heldenmuth, womit **Saragossa** unter **Palafox**, **Girona** unter Alvarez, **Hostalrich**, **Murviedro** (das alte Sagunt), **Valencia** u. a. O. die stürmenden Franzosen zurückschlugen, erinnerte an **Numantia** und **Sagunt**. Die Engländer, erfreut, daß dem französischen Gebieter ein neuer mächtiger Feind erstanden, leisteten den Spaniern und Portugiesen kräftigen Vorschub und begannen dann, von den Eingebornen unterstützt, in der pyrenäischen Halbinsel den ersten erfolgreichen Landkrieg wider ihre Gegner. Während der gebildete Theil der Nation der neuen Ordnung, die ihnen ein freies Staatsleben und politische Rechte gewährte, mehr zugethan war, als der absoluten Monarchie der alten Zeit und darum als „**Josephinos**“ angefeindet wurden, war die große Masse des Volks unempfänglich für die Güter der Revolution und wurde von den fanatischen Priestern, denen die kirchenschänderischen Nachbarn ein Gräuel waren, im glühendsten Franzosenhaß erhalten. Es entbrannte daher zwischen den für Religion, Nationalität und Unabhängigkeit kämpfenden Spaniern und den kriegsgeübten Eroberern ein furchtbarer, gräuelvoller Kampf, der den Franzosen um so verderblicher war, als ihnen die Feinde selten in offener Feldschlacht entgegentraten, vielmehr einen ununterbrochenen Bandenkrieg (Guerilla) führten und einzelne Abtheilungen an ungünstigen Orten überfielen; und wie sehr auch Joseph sich bemühte, durch eine verständige, gemäßigte und freisinnige Regierung die Spanier für die neue Verfassung zu gewinnen — die **Junten**, die in der **Central-Junta** von **Sevilla** ihren Mittelpunkt hatten, erlangten trotz ihrer Zwietracht beim Volke mehr Macht und Ansehen, besonders als der französische Machthaber ohne Rücksicht auf die königliche Würde und Ehre seines Bruders ganz eigenmächtig über Spanien schaltete und somit die pyrenäische Halbinsel von Frankreich abhängig machen wollte. Napoleons Heere hielten zwar das königliche Regiment in Madrid aufrecht, aber die revolutionäre, in Ferdinands Namen handelnde Regierung der Junten hatte

ihre Stärke im Volksgeist und in den Sympathien der fremden Nationen, die sie durch Wort und That zur Abschüttelung der französischen Zwingherrschaft ermunterten. Doch wäre bei der innern Zwietracht und dem angeerbten Haß der einzelnen Provinzen und Junten zuletzt Napoleon wohl Sieger geblieben, hätte nicht seine unersättliche Herrschbegierde ihn zu gleicher Zeit in andere Kriege verwickelt und wären nicht die Armeen der Engländer den Insurgenten zu Hülfe gekommen. Uebrigens war die Anarchie, die während des Krieges sich über die Halbinsel lagerte, den Spaniern mehr förderlich, als nachtheilig; denn bei dem Mangel aller Centralisation und einer gebieterischen Hauptstadt und einheitlichen Regierung mußte jede einzelne Stadt und Landschaft besonders erobert werden, was den Krieg ins Endlose verlängerte. Der Widerstand wuchs mit den Niederlagen.

Große Heermassen traten auf einmal in allen Provinzen den Franzosen entgegen, nachdem die Wegnahme einer französischen Flotte in Cadix das Signal
14. Juli 1808. zum Krieg gegeben. Zwar erfocht Bessieres bei Medina del Rio-Secco einen glänzenden Sieg über die ungeübten Schaaren, und es schien, als ob auch die Schilderhebung des spanischen Volkes nur die Triumphe des kriegskundigen Kaisers vermehren sollte — da erscholl die Kunde von Düponts
22. Juli. Capitulation bei Baylen (in Andalusien), durch welche 20,000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft geriethen und größtentheils elendiglich umkamen. Dieser Schlag erfüllte die ganze Nation mit Enthusiasmus und Wetteifer; mehrere Minister verließen die Sache des Königs und schlossen sich den Insurgenten an; in Madrid zeigten sich die Vorboten eines Aufstandes und nöthigten Joseph zur Flucht nach dem Norden seines Reichs; die französischen Heere zogen über den Ebro zurück; und als bald darauf die Nachricht kam, daß auch in Portugal die Franzosen den vereinten Kräften der Junten und der unter Wellesley (Wellington), Moore, Napier und anderen Feldherren gelandeten Engländer hatten weichen müssen und ein ähnliches Schicksal wie Düponts Armee würden erfahren haben, wenn nicht die Engländer durch die
30. Aug. übereilte Capitulation von Cintra den Truppen Jünots freie Ueberfahrt nach Frankreich zugestanden hätten — da schien die Sache der Franzosen in der pyrenäischen Halbinsel verloren.

§. 757. Die Constitution vom Jahre 1812. Sollte aber Napoleon mit seinen kriegskundigen Heeren, die Könige entthront und Nationen unterjocht hatten, vor ungeübten Schaaren zurückweichen und den verhaßten Engländern das Feld räumen? Diesen Gedanken ertrug sein Stolz nicht. Nachdem er durch neue Aushebungen seine Truppen verstärkt, rückte er selbst an der Spitze mächtiger, wohlgerüsteter und von trefflichen Führern, wie Soult u. A., befehligter Heere über die Pyrenäen. Die aller Zucht, Ordnung und Uebung ermangelnden Schaaren der Spanier, die ohne Kriegsplan dem größten Schlachtengewinner entgegen traten, wurden leicht überwunden (bei Burgos, Espinosa, Tudela, Somosierra), so daß der Kaiser schon nach
4 Dec. vier Wochen als Sieger in Madrid einziehen und seinem Bruder Joseph den Thron zurückgeben konnte. Indeß Napoleon in der Hauptstadt neue Einrichtungen traf, die Spanier durch Milde und Drohungen zur Anerkennung Josephs zu bewegen suchte und über einige der Schuldigsten strenges Straf-

gericht hielt, bestanden seine Feldherren blutige Kämpfe gegen Bandenführer 21. Dec.
und Engländer. Saragossa wurde nach der verzweifeltsten Gegenwehr („das 1808— 20. Febr.
Mädchen von Saragossa") eingenommen und Palafox als Gefangener nach 1809.
Frankreich geführt; die englischen Heere beschränkten sich auf die Vertheidigung
Portugals (nachdem jedoch Moore's Heldenkampf und Heldentod bei Co- 16. Jan.
runna und Wellesley's (Wellingtons) Sieg bei Talavera bewiesen, 28. Juli 1809.
daß die britischen Landheere an Muth und Tapferkeit den Kriegern der Marine nicht nachständen); auch Sevilla und ganz Andalusien und Granada geriethen in die Hände der Franzosen. Und dennoch hielt sich Spanien aufrecht. — Je siegreicher die Feinde im Felde waren, desto planmäßiger bildete sich der kleine Schaarenkrieg (Guerilla) aus, besonders als es dem von Napoleon absichtlich nach dem fernen Dänemark entsendeten Marquis La Romana auf die Kunde von der Erhebung seines Vaterlandes gelungen war, mit 18,000 Spaniern, dem Kern der Nation, auf englischen Schiffen von Dänemark aus in die Heimath zu entweichen. Der kriegerische Geist der alten Spanier erwachte wieder und, indeß die Nationalregierung (höchste Regentschaft) in Cadix (das allein allen Stürmen der Feinde Trotz bot und darum nach dem Falle von Sevilla zur politischen Hauptstadt des Landes erhoben ward) ihre Decrete gegen Joseph und seine Anhänger schleuderte und durch Einberufung einer Nationalrepräsentation die für Spaniens Zukunft so folgenreiche neue Cortesverfassung herbeiführte, hielten verwegene Bandenführer Kriegsmuth, Fanatismus und Selbstvertrauen im Volke wach.

Es war ein merkwürdiges Geschick, daß in demselben Augenblick, wo das Volk mit Wuth und Begeisterung gegen die Franzosen und ihre Einrichtungen kämpfte, die durch Volkswahl bestimmten und größtentheils dem gebildeten und gelehrten Stande angehörigen Vertreter der Nation, die sich in Cadix den alten Namen der Cortes beilegten, eine Verfassung entwarfen, die in vielen Dingen der französischen Constitution von 1789 entsprach. Durch die **Constitution vom Jahre Zwölf**, bei deren Berathung die der neuen Ordnung huldigenden Liberalen über die als Servile bezeichneten Anhänger des altspanischen Wesens den Sieg davon trugen, wurde die Souveränetät des Volks über die durch regelmäßige Cortes beschränkte Königsmacht gesetzt, die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt, aber der Uebermacht des Priesterstandes durch Aufhebung der Inquisition und Beschränkung der Zahl der Klöster gesteuert und der weißen Bevölkerung der Kolonien gleiche politische Rechte mit den Bürgern des Mutterlandes gewährt. Dabei wurde die Trennung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden), eine neue Districtseintheilung und Gemeindeordnung, Aufhebung der Ständevorrechte und der mittelalterlichen, den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Lasten beschlossen und die Freiheit der Presse anerkannt. Durch den Einfluß der Geistlichen blieb jedoch die neue Verfassung einem großen Theile des Volks fremd und verhaßt.

§. 758. **Ausgang des Peninsularischen Kriegs.** Als im Jahr 1809 der neue Krieg mit Oesterreich den Kaiser aus Spanien abrief, ließ er eine großentheils aus Deutschen bestehende zahlreiche Armee zurück. Diese wurde nach Beendigung jenes Kriegs beinahe auf 300,000 Mann vermehrt, welche unter den erfahrensten Feldherren (Soult, Massena, Suchet, Ney, St. Cyr, Marmont, Macdonald u. A.) die verschiedenen Provinzen der Halbinsel durchzogen und den Ruhm der französischen Waffen erhöhten.

Aber die Siege mehrten nur den Franzosenhaß; der kleine Krieg gestaltete sich unter geschickten und kühnen Führern (wie Ballasteros, Empecinado, Morillo, Odonnel, Mina, Moreno) immer blutiger, und gegen Meuchelmord, zu dem Wuth und Fanatismus den rachsüchtigen Spanier antrieb, schützte keine Tapferkeit. Die größten Heldenthaten, die Napoleons kriegskundige Soldaten unter der Gluth der spanischen Sonne bald auf dem Schlachtfelde, bald auf mühsamen Märschen durch Gebirge und Schluchten (Massena's kühner Zug über die Sierra de Buzaco), bald bei Belagerungen und Erstürmungen (Valencia, Gerona, Ciudad Rodrigo u. a.) vollbrachten, führten nicht zum ruhigen Besitz des Landes. Der russische Feldzug nöthigte den Kaiser, das spanische Heer zu vermindern, während die englischen Truppen vermehrt wurden und, mit Geschütz und Lebensmitteln trefflich versehen, unter Wellingtons Oberbefehl in Spanien eindrangen. Von den Guerillabanden unterstützt, gewannen die britischen Heere bald Vortheile über ihre an Allem Mangel
22. Juli 1812. leidenden Gegner. Nach Marmonts Niederlage bei Salamanca (bei den Arapilen) durch Wellington besetzten die Engländer Madrid und vertrieben den französischen König. Noch hielten Süchet (zum Herzog von Albufera erhoben) und Soult, beide gleich tapfer und gleich hart und raubsüchtig, das weichende Kriegsglück bei ihren Fahnen fest und Joseph konnte noch einmal den wankenden Thron in Madrid einnehmen; aber die schreckliche Katastrophe, die der russische Feldzug herbeiführte, brachte auch die französischen Heere in der westlichen Halbinsel zum Weichen und zwang Joseph, den spani-
21. Juni 1813. schen Boden zu verlassen. Nach dem glorreichen Sieg bei Vittoria und der Eroberung der hartnäckig vertheidigten und darum schwer gezüchtigten Festungen San Sebastian und Pamplona folgte Wellington den Ab-
Februar 1814. ziehenden über die Pyrenäen, drängte Soult bei Orthez zurück und besetzte Bordeaux. Heldenmüthig widerstand der waffenkundige Marschall noch am 10. April, als die Alliirten schon auf den elysäischen Feldern in Paris campirten, dem anrückenden Feind bei Toulouse, wenn er gleich der Uebermacht das Feld lassen mußte. — Napoleons Sturz führte den heuchlerischen Ferdinand VII. (den der französische Kaiser noch vor seiner Abdankung in Freiheit setzte, um den Bürgerkrieg auf der Halbinsel von Neuem anzufachen) auf den spanischen Thron zurück; aber die Nation, die des Landes Freiheit mit ihrem Herzblut erkämpft hatte, erntete schlechten Lohn.

§. 759. Gefangennehmung des Papstes. Der Franzosenhaß und die fanatische Wuth der Spanier war vorzugsweise das Werk des Priesterstandes; Napoleon hätte daraus die Lehre ziehen sollen, welche Macht die von ihm verkannte Religion mit ihren altehrwürdigen Einrichtungen auf die Gemüther gläubiger Menschen übe; aber in seinem Stolze wollte er keine Schranke seiner Gewalt gelten lassen. Die Weigerung des Papstes, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaats zu schließen und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, hatte den Kaiser so beleidigt, daß er denselben nicht nur mit Einziehung aller Länder bedrohte, die einst Karl der Große, „sein erlauchter Vorfahr", dem Bischof von Rom verliehen, sondern

daß er auch Forderungen an ihn stellte, durch deren Gewährung das geistliche Regiment des Kirchenfürsten bedeutend beschränkt worden wäre*). Als aber Pius VII. sich durch keine Drohungen bewegen ließ, dem französischen Machthaber als Werkzeug zu dienen und dessen Willkürmaßregeln sämmtlich zu billigen, riß Napoleon zuerst Ancona, Urbino und andere Gebietstheile vom Kirchenstaat los und verband sie mit dem Königreiche Italien. Dies beugte jedoch keineswegs den Sinn des standhaften Kirchenfürsten, der nun vielmehr mit England und Oesterreich gemeinsame Maßregeln gegen Frankreichs Uebermacht ergriff. Da sprach Napoleon durch ein von Schönbrunn aus erlassenes Decret das Aufhören der weltlichen Macht des Papstes aus, ließ 16. Mai 1809.
ihn gewaltsam von Rom wegführen und über Grenoble nach Savona bringen, verbannte die Cardinäle nach verschiedenen Städten und vereinigte den in zwei Departemente getheilten Kirchenstaat mit dem französischen Gebiete. Rom wurde für eine freie kaiserliche Stadt erklärt. Dieser Gewaltstreich zog auf den Kaiser den Bannstrahl herab, der, wenn gleich von Vielen verachtet, 10. Juni.
in Spanien seine Wirkungen nicht verfehlte.

Da der Papst, den Bitten wie den Drohungen des Kaisers eine unerschütterliche Ergebung entgegensetzend, als unfrei und des Raths der Cardinäle beraubt die Bestätigung aller ernannten Bischöfe verweigerte, so suchte Napoleon in Verbindung mit dem Erzbischof von Paris die freien Einrichtungen der gallicanischen Kirche zurückzuführen und schaltete eigenmächtig über die Bisthümer. Nach dem russischen 25. Jan. 1813.
Feldzug gelang es dem Kaiser, den nach Fontainebleau geführten Pius zu einem Concordat zu bewegen, durch das die Einsetzung der Bischöfe der Willkür des Papstes entzogen wurde. Aber der Sturz des Gewaltigen führte die Frei- Jan. und März 1814.
lassung des Kirchenfürsten und die Wiederherstellung des Kirchenstaates herbei. „Pius VII. war von rückgezogener, bescheidungsvoller Natur, auf dem päpstlichen Stuhle wie in der Gefangenschaft zu Savona von der gleichen Einfachheit in allen äußern Dingen, von der gleichen Einfalt der Sitte und, trotz seiner theologischen Schule, selbst der Bildung, fern von dem Prunk seines Vorgängers Pius VI. und fern, wiewohl seine Verwandten meist in kargen Verhältnissen lebten, von dessen Nepotismus."

*) Napoleon verlangte: 1) Einen Patriarchen für Frankreich; 2) Einführung des französischen Gesetzbuches (also Civilehe); 3) freie Uebung jeder Religion im Kirchenstaat; 4) Reformation des Bisthumswesens; 5) und 6) Abschaffung der Mönchsorden und des Cölibats.

### 4. Napoleons zweiter Krieg wider Oesterreich (1809).

§. 760. Aspern. Wagram. Der spanische Volkskrieg, gegen den der französische Kaiser bedeutende Streitkräfte wenden mußte, erfüllte das Wiener Kabinet, wo seit dem Preßburger Frieden die schmiegsame, charakterlose Politik eines Thugut und Cobenzl in die verdiente Dunkelheit zurückgetreten war und der kraftvolle, für Ehre und Vaterland begeisterte Graf Stadion die auswärtigen Angelegenheiten leitete und durch zeitgemäße Reformen kräftigend und veredelnd zu wirken suchte, mit der Hoffnung, durch eine neue Schilderhebung die verlorene Macht wieder zu erlangen.

Napoleons Gewaltstreiche in Italien und sein wachsender Einfluß in Deutschland erregten in Oesterreich Neid und Besorgniß; die durch die drückende Handels-

sperre und die Kriegsnoth hervorgerufene Unzufriedenheit und die tiefe Bewegung der Gemüther in Norddeutschland ließen hoffen, daß sich das deutsche Volk an dem Kriege gegen die fremde Zwingherrschaft betheiligen werde. Aber noch war der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franzosen und die Furcht vor dem Eroberer zu groß, als daß die Fürsten des Rheinbundes es gewagt hätten, dem Gewaltigen, in dessen Macht es stand, sie zu erhöhen und zu stürzen, entgegen zu treten. Der Zauber des kaiserlichen Namens wirkte noch zu mächtig; die süddeutschen Soldaten wurden in den Rausch des Ruhms, der die Franzosen begeisterte, hineingerissen. In Oesterreich selbst suchte man durch Errichtung einer Landwehr die Theilnahme des Volks für den neuen Krieg zu erregen und durch pomphafte Aufrufe voll schöner Verheißungen Begeisterung und Vaterlandsliebe zu wecken, während zugleich eine neue Anleihe zur Deckung der Armeebedürfnisse alles baare Metall einforderte, die „todtliegenden Geldvorräthe" sowohl, wie das „entbehrliche Gold- und Silbergeräthe." Im Heere ging man darauf aus, durch geistige und sittliche Mittel das Ehrgefühl zu beleben und in Bewaffnung und Einrichtung zweckmäßige Aenderungen einzuführen. Das ganze Land glich einem großen Heerlager; „niemals war dies Reich von einem frischeren Strom patriotischer und kriegerischer Begeisterung durchdrungen gewesen." Die Rüstungen wurden mit verdoppeltem Eifer betrieben, durch Nationalsubscriptionen suchte man die Familien der Landwehrmänner zu unterstützen, reiche patriotische Gaben wurden dargebracht „zum Bedürfniß und zum Schmuck der Vaterlandsvertheidiger;" aus der Fahnenweihe der Freiwilligen in Wien ward ein kriegerisches Nationalfest. Der Erzherzog Karl, Oesterreichs talentvollster Feldherr, trat an die Spitze der bedeutendsten Heerabtheilung. In seinem Hauptquartier verfaßten Gentz und Friedrich Schlegel, damals kaiserlicher Hofsecretär, jene berühmten Proclamationen, die in ganz Europa Aufsehen erregten und als Vorboten glorreicher Thaten betrachtet wurden.

Zuerst erschien am 27. März eine vom Kaiser Franz unterzeichnete Declaration, worin alle Beschwerden aufgezählt waren, die Oesterreich seit dem 26. Dec. 1805 gegen Napoleon zu erheben hatte: „die unvollständige Erfüllung des Preßburger Friedens, die Weigerung, Braunau zu räumen, der Abschluß des Rheinbundes, die fortdauernde Besetzung Deutschlands vor und nach dem preußischen Kriege, der aufgedrungene Bruch mit England, die drohende Aussicht einer Theilung des türkischen Reichs und das Verfahren in Spanien, welches „Oesterreich das Schicksal zeigte, das seiner wartete, wenn es künftig nicht in sich selbst gegen alle äußere Gefahren die Gewährleistung seiner politischen Existenz fände." Schon 1808 habe Napoleon Oesterreich durch Drohungen einzuschüchtern, ihm neue Feinde zu erwecken gesucht und durch das Begehren, die Wendung der Dinge in Spanien anzuerkennen, den Wiener Hof bedrängt. Dem seien dann die kriegerischen Rüstungen, der Aufruf der Rheinbundscontingente und der beleidigende Krieg gefolgt, den die Zeitungspresse in Frankreich und einem Theile von Deutschland gegen Oesterreich habe führen müssen. Oesterreich verlange nichts als Frieden, aber einen „wahrhaften Frieden, welcher, statt täglich durch Drohungen, feindliche Vorkehrungen und fremdartige Begehren unterbrochen zu werden, den Völkern des Kaisers in Ruhe die Wohlthaten einer väterlichen Verwaltung, und ihm selbst vergönne, das Glück seiner Völker zu genießen."

Merkwürdiger als diese Staatsschriften waren die Proclamationen, welche den nahen Ausbruch des Kampfes verkündigten. In einem Armeebefehl vom 6. April wandte sich der Erzherzog zuerst an sein Heer, um es zum Kampfe für das Vaterland und seine Unabhängigkeit aufzurufen. „Auf Euch", sagte er, „meine theuern Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben; Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterjochung zu werden; Ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten; Euch wird der Fluch nicht

treffen, schuldlose Völker zu vernichten, um auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Auf Euch wartet ein schöneres Loos, die Freiheit Europa's hat sich unter Eure Fahnen geflüchtet. Eure Siege werden ihre Fesseln lösen und Eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung." Einen Aufruf gleichen Sinnes richtete der österreichische Oberfeldherr an die „deutsche Nation." „Wir kämpfen", hieß es darin, „um die Selbständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung; unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbständig und glücklich; nur durch Oesterreichs Beistand kann es wieder beides werden. Deutsche! würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer Rettung!" — Noch kühner lautete die Sprache einiger Actenstücke, die ohne Unterschrift zugleich mit dem Vorrücken der österreichischen Armee verbreitet wurden. Die Demüthigung Deutschlands seit 1805 und 1806 war darin mit feurigen Worten geschildert; die Beraubung und Knechtschaft, die westfälische Schmach, das Aufdringen fremder Gewalten und Ordnungen, das Wegführen deutscher Jugend in den spanischen Vernichtungskrieg. „Es sind, heißt es in einem derselben, nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hülfe herbeieilen. Nein! Sie sind von Vaterlandsliebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! Sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für Nationalexistenz, für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten und gerechten Fürsten! die Masse der Nation selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen! . . . . Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entflieht! Ahmt Spaniens großes Beispiel nach!"

Oesterreich erneuerte im April den Krieg gegen Frankreich, indem seine 1809.
Heere in Bayern, in Italien und in das Herzogthum Warschau (wo die Russen als Napoleons Verbündete und die Polen unter **Poniatowski** Galizien bedrohten) vordrangen. Hatten die Oesterreicher schon durch das späte Beginnen die beste Zeit verloren, den noch ungerüsteten Feind zu überraschen und die deutschen Bundesgenossen durch schnelle Besetzung ihrer Länder vom Anschluß an die Franzosen abzuhalten, so wurde noch dadurch gefehlt, daß der Erzherzog Karl seine eigenen Streitkräfte allzusehr trennte, zerstreute und zersplitterte, dafür seinem gewandten Gegner Zeit ließ, die verschiedenen Heerabtheilungen seiner Marschälle und die deutschen, durch geschickte Ansprachen gewonnenen Bundestruppen an den Ufern der Donau zu concentriren und dann in eigener Person durch sein überlegenes Feldherrntalent eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Von Würtemberg, Bayern und andern Staaten des Rheinbundes kräftig unterstützt, zog Napoleon mit bedeutender Heeresmacht die Donau hinab, drängte durch einen meisterhaften fünftägigen Feldzug in einer Reihe siegreicher Gefechte und Schlachten (bei **Hausen** oder 19. bis 24. April.
Tann, bei **Abensberg**, **Landshut**, **Eckmühl**, Regensburg) die Feinde über den Inn und rückte zum zweitenmal in das Herz der österreichischen Staaten ein. Aber trotz dieser Niederlagen war nicht zu verkennen, daß ein neuer Geist über die kaiserlichen Heere gekommen; heldenmüthig wurde überall gekämpft, die Verluste waren meistens auf beiden Seiten gleich groß; mit Aufopferung des eigenen Lebens erkaufte auf dem Rückzuge von Landshut ein österreichischer Grenadier durch Anzündung eines Pulverwagens seinen be-

3. Mai 1809. drohten Kameraden Rettung und sichern Abzug. Bei **Ebelsberg** an der Traun kämpften die Oesterreicher mit wunderbarer Tapferkeit, wenn sie schon am Ende Stadt und Schloß vor dem überlegenen Feinde räumen mußten. Am 10. Mai stand der französische Kaiser vor den Mauern der Hauptstadt, in die er schon nach drei Tagen als Sieger einzog. Ein Aufruf an die Ungarn, sich einen andern König zu wählen, und die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen, konnte als Vorbote der gänzlichen Auflösung der österreichischen Monarchie gelten. Unterhalb Wien, auf dem alten **Marchfelde**, wo einst der Ahnherr der Habsburger seinem Geschlechte die Herrschaft des Landes erstritten, wurde das nördliche Ufer der Donau, über die mehrere Brücken führten, vom Erzherzog Karl vertheidigt. Als nun die französischen Heere von der Strominsel **Lobau** aus über den Fluß setzen wollten, fanden sie in der zweitägigen
21. und 22. Mai. **Schlacht von Aspern und Eßlingen** solchen Widerstand, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen und die Verfolgung der feindlichen Armee einige Wochen verschieben mußten. Diese mörderische, wenn gleich unentschiedene Schlacht, wo über 15,000 französische Krieger, unter ihnen der tapfere Marschall **Lannes** und die Generale **d'Espagne** und **St. Hilaire**, die Wahlstatt deckten, erschütterte zum erstenmal die Meinung von Napoleons Unüberwindlichkeit und hob das Selbstvertrauen der gedrückten Völker. Furchtbar war die Noth der ermatteten Armee auf der Lobauinsel. „Um den Hunger zu stillen, schlachtete man Pferde; den Durst löschten viele mit dem dicken, lehmigen Wasser der angeschwollenen Donau, auf welcher Tausende von Leichen vorüberschwammen.“ Erst als dem Kaiser neue Verstärkungen zugekommen und **Eugen Beauharnais**, der von Italien aus über die karnischen und julischen Alpen, den heldenmüthigen Widerstand der österreichischen Truppen bei Malborghetto und Predil durch Uebermacht bewältigend, nach Niederungarn vorgerückt war und am Schlachttag von Marengo und Friedland den
16. April. Erzherzog Johann (dem er früher bei **Sacile** erlegen) in dem **Treffen**
14. Juni. **bei Raab** überwunden hatte, zu der Hauptarmee gestoßen war, setzte das französische Heer abermals, und diesmal mit mehr Erfolg, über die Donau und
5.6. Juli. nöthigte den Erzherzog Karl nach der gräßlichen **Schlacht bei Wagram** zum Rückzug. Der Verlust war wie bei Aspern auf beiden Seiten ziemlich gleich und es kam deutlich zu Tage, daß die französischen Heere, die durch die ununterbrochenen Kriege ihre geübtesten Soldaten und fähigsten Offiziere eingebüßt, während ihre Gegner mittlerweile die neue Kriegskunst erlernt, nicht mehr das frühere Uebergewicht im Felde besaßen. Nur Napoleons überlegenes Feldherrntalent, das auf diesem Feldzuge sich wieder in seinem ganzen Glanze zeigte, seine unermüdlichen Thätigkeit und das wunderbare Geschick, jede Schwäche des Feindes zu benutzen und jeden erlittenen Schaden rasch wieder zu heilen, fesselten noch den Sieg an seine Fahnen. Die verspätete Ankunft des Erzherzogs Johann auf dem Schlachtfeld trug Einiges zur Niederlage bei; doch wurde nicht, wie vielfach behauptet worden, der Verlust der Schlacht dadurch herbeigeführt. Der einige Tage nachher von dem Erzherzog Karl unter Vermittelung des tapferen Fürsten Johann
12. Juli. von Liechtenstein in Uebereilung abgeschlossene **Waffenstillstand von**

Znaim befreite Napoleon aus einer bedenklichen Lage, da die Bewegungen in Norddeutschland und der Aufstand der Tiroler einen Volkskrieg wie in Spanien herbeizuführen drohten. Der Friede von Wien oder Schönbrunn schmälerte das österreichische Reich abermals um mehr als 2000 Q.-M. und drei Millionen Einwohner und zwang die Regierung, dem Continentalsystem beizutreten und die neue Gestaltung Italiens anzuerkennen. 14. Oct. 1809.

In dem **Wiener Frieden** verzichtete Oesterreich auf Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel u. A., welche an Bayern kamen; auf Westgalizien und einen Theil von Ostgalizien mit der Stadt Krakau, die theils mit dem Herzogthum Warschau verbunden wurden, theils an Rußland fielen; auf den Villacher Kreis in Kärnthen, so wie auf Krain, das Triester Gebiet, Friaul, Croatien und andere, die, mit Dalmatien, Istrien und Ragusa verbunden, den neuen, vom Königreich Italien getrennten Staat der illyrischen Provinzen unter Napoleons Oberhoheit bildeten. Zugleich wurde die Auflösung des Deutschordens, die schon im Mai ausgesprochen worden, vollzogen und die Besitzungen desselben den Landesfürsten zugewiesen, in deren Gebiete sie lagen; so Mergentheim an Würtemberg. — Im nächsten Jahre hörte Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund, Fürst Primas Dalberg, auf, geistlicher Fürst zu sein. Er erhielt die zu einem Großherzogthum Frankfurt erhobenen Städte und Gebiete Frankfurt, Hanau, Fulda, Wetzlar und Aschaffenburg. Sein Nachfolger sollte Eugen Beauharnais werden. Regensburg fiel, wie schon früher Nürnberg, an Bayern. — Seit der Schlacht von Wagram war Napoleon mit Macdonald, der unter dem Vicekönig Eugen aus Italien herbeigezogen war, innig befreundet, wogegen Bernadotte, der als Anführer der Sachsen in einem Schlachtberichte dieser Armee bedeutenden Antheil am Siege zuschrieb und prahlerisch behauptete, sie hätten gestanden „wie Erz", da sie doch aus dem brennenden Wagram hinausgeworfen wurden und einen eiligen Rückzug gegen Aderklaa nahmen, sich des Kaisers Ungnade zuzog und, seines Commando's enthoben, alsbald den Kriegsschauplatz verließ.

§. 761. **Der Volkskrieg in Tirol.** Das Tiroler Gebirgsland, dessen biedere, einfache Bewohner mit großer Treue und alter Pietät an Oesterreich hingen, war im Preßburger Frieden an Bayern gefallen. Ein neuer Name (Südbayern), eine neue Eintheilung in Kreise, die veränderte Organisation der Verwaltung, der Justiz, des Stiftungswesens, Eingriffe in das Kirchenvermögen und in die Besetzung der geistlichen Stellen, Wegführung der drei widerstrebenden Landesbischöfe von Chur, Trient und Brixen, höhere Besteuerung (Stempel), Abschaffung der alten Verfassung, neue Mauthverhältnisse und vor Allem die verhaßte Conscription erzeugten um so größeren Unwillen, als dem Lande der unveränderte Fortbestand des alten Zustandes zugesichert worden. Grobe Beamte steigerten durch Rücksichtslosigkeit und brutales Benehmen die Unzufriedenheit und feindselige Stimmung dermaßen, daß es den Oesterreichern nicht schwer fiel, beim Wiederausbruch des Kriegs die Tiroler durch Versprechungen zum Aufstand gegen die Bayern und Franzosen zu bewegen, zumal da die über Bayerns religiöse Neuerungen und kirchliche Gewaltschritte gereizte Priesterschaft ihren großen Einfluß auf das bigotte, leichtgläubige Bauern- und Jägervolk zu Gunsten des stammverwandten Nachbarvolks anwendete und alle Aenderungen des Herkömmlichen und Ueberlieferten, auch wenn sie vortheilhaft waren, in dem gehässigsten Lichte darstellte.

Durch zuverlässige Boten wurde eine geheime Verbindung mit Erzherzog Johann, dem Liebling der Gebirgslande, unterhalten. Im Vertrauen auf österreichische Hülfe griffen Tirols Gebirgssöhne zu den bekannten Büchsen und richteten, gleich den Spaniern, von den Berghöhen und Schluchten ihres Landes das sicher treffende Rohr auf die Franzosen und Bayern, um Gut und Blut für die alten Einrichtungen, für die Sitten und Gewohnheiten der Väter zu wagen. Der österreichische Feldherr Chasteler zog ihnen mit einer Heerabtheilung durch das Pusterthal zu Hülfe, wurde aber dafür als Urheber und Beförderer der Empörung von Napoleon geächtet und mit dem Tode bedroht, falls er ergriffen würde. An der Spitze der Insurgenten stand **Andreas Hofer**, „der Bärtige", Sandwirth im Passeyrthale, in jener großartigen, düstern Alpenregion, „in deren südlichem Ausgange die Rebe und der Feigenbaum an den Felswänden wild emporwächst, während in dem nördlichsten Gebiete, dicht an der Schnee- und Eiswelt, selbst die Tanne verschwindet", ein Mann von hohem Ansehen bei seinen Landsleuten, sowohl wegen seiner Körperstärke und Tapferkeit, als wegen seines religiösen Eifers, seiner vaterländischen Gesinnung, seines ehrenfesten Charakters, und seines geraden, treuherzigen Wesens. Klügere und tiefer blickende Männer, wie Hormayr, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes und dieses Krieges, benutzten Hofers Einfluß auf die Tiroler, um die Volksbewegung über das ganze Land und das benachbarte Vorarlberg zu verbreiten. Er und der Erzherzog Johann erließen beredte Aufrufe, worin sie zur Ehre und zum Heil des Vaterlandes verlangten: „Waffen und ein alttirolisches Herz und so viel männlichen Entschluß, um einige Mühseligkeiten und Gefahr der bisherigen Knechtschaft und einer noch ärgeren Zukunft vorzuziehen". Neben Hofer waren der kühne, starke und schlaue Speckbacher, „der Mann von Rinn", Martin Teimer von Schlanders und Joseph Straub die Seele des Aufstandes. In einer mächtigen, aber kargen Natur, wo der Mensch mühevoll dem spröden Boden oder der unstäten Laune des Himmels das Nothwendige abringen muß, ist das Volk mehr als sonst geneigt, „die Gefahr des Lebens gering zu achten und für das Wenige, was diesem bescheidenen Dasein Werth und Reiz gibt, bereitwillig Alles einzusetzen". In festlichen Aufzügen mit Jubelruf und Glockengeläute empfingen sie die österreichischen Truppen als Befreier, und wie ein Blitz zuckte der Aufstand durch das ganze Land. Feuerzeichen auf den Bergen kündigten die Stunde der Erhebung an. Die Unternehmungen, mit wunderbarer Verschwiegenheit und Uebereinstimmung zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten begonnen, waren von dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Während die bayerischen und französischen Truppen nach einem unglücklichen Gefechte bei
11. April 1809. Sterzing im Pusterthale unter steten Kämpfen und großen Beschwerden über den steilen Schellenberg und Brenner gen Innsbruck zogen, die Niederlage durch Verwüstung und Thaten des Schreckens rächend, wurde die bayerische
12. April 1809. Besatzung der Hauptstadt, nach dem tapfersten Widerstande, am Berge Isel zur Ergebung gezwungen, der energische Oberst Dittfurth schwer verwundet zum Gefangenen gemacht und Innsbruck selbst eingenommen. Unter diesen

Umständen blieb dem französischen General Bisson bei seiner Ankunft am Isel nichts übrig, als durch schimpfliche Capitulation mit den Bauern seine ganze Heerabtheilung, 4000 Mann stark, in Kriegsgefangenschaft zu liefern. Zugleich wurde auch im Vintschgau und im Etschthal das verhaßte Joch abgeworfen und Trient und Roveredo den Franzosen entrissen. Ganz Europa blickte mit Bewunderung auf die Heldenthaten eines Bauernvolks, das innerhalb fünf Tagen das Land von seinen Drängern befreite, gegen 6000 Gefangene, darunter zwei Generale, mit Geschütz und Feldzeichen in seine Gewalt brachte und, ohne den Sieg durch irgend eine Grausamkeit oder Unthat zu beflecken, die alte Ordnung wieder herstellte und das zerrissene Band mit Oesterreich wieder anknüpfte, das, wie der Kaiser versicherte, nun nicht mehr gelöst werden sollte. Aber die Siegesfreude wurde bald gedämpft durch die Nachricht von den Unfällen des österreichischen Donauheeres und von der Annäherung frischer Truppen unter Wrede und Lefebvre. Chasteler, in seinem militärischen Stolze der Verbindung mit den aufrührerischen Bauern ohnedies abgeneigt, war weder an Truppenzahl noch an Kriegskunst dem Feinde gewachsen. Als die Bayern den tapfer vertheidigten Strubpaß erstürmt, den österreichischen 11. Mai.
General bei Wörgl zurückgedrängt und den blühenden Marktflecken Schwatz 13. Mai. 16. Mai 1809.
in Asche gelegt, zog sich Chasteler, der seit Napoleons Achterklärung alle geistige Spannkraft verloren, nach dem Brenner und überließ die Hauptstadt nebst dem nördlichen Tirol den bayerischen und französischen Feldherren, die am 19. Mai ihren Einzug in Innsbruck hielten. Furchtbar wütheten die erbitter- 19. Mai.
ten Soldaten gegen das bezwungene Volk. „Mit Mord, Kirchenschändung, Raub und Brand, Mißhandlung von Greisen, Weibern und Kindern war ihr Vorrücken bezeichnet. Es gab sich überall kund, daß dem Soldaten des Rheinbundes außer der Tapferkeit jede ritterliche Tugend abging und nur gemeine Leidenschaften ihn bewegten; und wie hätte es anders sein können in einem Kampfe, dem jeder höhere Impuls fehlte?" Diese Schandthaten, über welche selbst Wrede und Lefebvre ihre Entrüstung aussprachen, riefen die Tiroler von Neuem unter die Waffen. Andreas Hofer besetzte mit 6000 Mann, meistens Schützen aus Passeyr, Meran und dem Vintschgau, den Iselberg und hinderte das Vorrücken der Feinde. Umsonst unternahm der bayerische General Deroy, der an Wrede's Stelle trat, einen heftigen Angriff; die Bauern und 29. Mai.
Jäger, vor deren Reihen der unerschrockene Kapuziner Joachim Haspinger mit dem Crucifix einherschritt, leisteten, in Verbindung mit einigen österreichischen Truppen, so tapfern Widerstand, daß die Bayern nach großen Verlusten den Rückzug antreten mußten und in der folgenden Nacht Innsbruck zum zweitenmal räumten. Um dieselbe Zeit, als die Tiroler nach dem Sieg am Iselberg von Neuem in die Hauptstadt einzogen, drängten auch die Bauern und Schützen in Vorarlberg die französisch-würtembergischen Truppen zurück und besetzten Bregenz. In dem Advokaten Anton Schneider fand der Vorarlberger Volksstamm einen unerschrockenen und umsichtigen Führer. Glückliche Streifzüge nach Konstanz, Lindau und über die bayerische Grenze erhöhten den Muth und das Selbstvertrauen der Tiroler und weckten allent-

halben die österreichischen und deutschen Sympathien. Ueber diesen Erfolgen vergaß man den fluchtähnlichen Abzug des rath- und muthlosen Chasteler aus dem unheimlichen Lande des Aufruhrs und freute sich der erneuerten Zusicherung des Kaisers, „daß er in keinen Frieden willigen werde, der das treue Land Tirol von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates loßreißen würde." Aber diese Zuversicht sollte schrecklich getäuscht werden. Wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft traf die Nachricht von dem Waffenstillstand von Znaim in das Tiroler Gebirgsland und erzeugte, da sie bald geglaubt bald bezweifelt und widersprochen ward, Entmuthigung und Unschlüssigkeit unter den Insurgenten. Die Oesterreicher zogen ab und räumten das Land den Franzosen und Bayern, deren racheſprühende Proclamationen bald durch Thaten des Schreckens und wilder Grausamkeit ihre Bestätigung fanden. Verzweiflungsvoll griff das getäuschte Volk zum drittenmal zu den Waffen. Unter der Leitung von Hofer, Speckbacher, Mayr und Haspinger besetzten sie eine Anhöhe
4. Aug. 1809. bei Brixen und vernichteten die von Innsbruck durch die Thalschlucht anrückenden Feinde mittelst herabgestürzter Baumstämme und Felsblöcke oder durch die sicher treffenden Kugeln der Schützen. Das Jammergeschrei der Verstümmelten und Sterbenden und der Hülferuf der in die brausende Eisack Geschleuderten wirkte so betäubend auf die Ueberlebenden, daß sie sämmtlich, größtentheils sächsische Rheinbundstruppen, die Waffen streckten. Noch jetzt heißt die Thalschlucht im Munde des Volks die „Sachsenklemme". Aehnlich erging es einer bayerischen Heerabtheilung an der Pontlatzer Brücke in einer
9. Aug. Felsenschlucht des Inn, wo die Weiber durch Herabwälzen von Steinmassen und Holzstämmen die Schützen unterstützten, und an andern Orten. In einen Soldatenmantel gehüllt, kehrte Lefebvre mit seinen zersprengten Truppen nach
14. Aug. Innsbruck zurück, in seinen stolzen Siegeshoffnungen bedeutend herabgestimmt,
15. Aug. und verließ dann das „verwünschte Land" mit Grauen. Am Napoleonstag zog der Sandwirth von Passeyr zum drittenmal in Innsbruck ein und regierte als kaiserlicher „Obercommandant in Tirol" von der Hofburg aus das Land nach altem Herkommen, ohne die Einfachheit der Sitten und das ehrenfeste Wesen im mindesten zu ändern. Kaiser Franz selbst beschenkte ihn mit einer goldenen Kette und schien ihn dadurch in seiner Würde zu bestätigen. Aber der Traum der Unabhängigkeit war von kurzer Dauer. Als nach dem Abschluß des Wiener Friedens die Feinde in verstärkter Truppenzahl von drei Seiten in das unglückliche Land eindrangen, den Tod der Waffenbrüder und Bundesgenossen durch Sengen und Brennen, durch Mord und wilde Kriegsgräuel rächend, da wurde endlich der Widerstand des tapfern hingeopferten Volkes gebrochen. Das dreimal eroberte und befreite Innsbruck fiel
October 1809. wieder in die Gewalt der Bayern; Speckbacher und andere Führer suchten ihr Heil in der Flucht, aber Hofer, der nach verheißener Amnestie anfangs die
12. Nov. Waffen niedergelegt, dann, durch falsche Rathgeber und unbesonnene Hitzköpfe verführt, wieder zum Krieg aufgefordert hatte, wurde von einem Bauer aus dem Passeyrthal wegen des versprochenen Preises verrathen, in einer Sennhütte, wo er sich zwei Monate lang mit seiner Familie versteckt gehalten hatte,

ergriffen und auf Eugens Befehl in Mantua erschossen. „Ade, schnöde Welt", 20. Febr. 1810.
schrieb er wenige Stunden vor seinem Tod; „so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden." Er starb mit dem Muthe eines Helden und Märtyrers, hochgeehrt von seinem Volke. Tirol wurde in drei Theile getheilt, wovon der eine an das Königreich Italien, der andere an Illyrien kam, der dritte bei Bayern verblieb. So wurde das tapfere Bergvolk geopfert und mit gebundenen Händen dem dreimal überwundenen Gegner preisgegeben.

§. 762. Die Vorboten des norddeutschen Volkskriegs. So tollkühn und unbedacht die Versuche waren, die um diese Zeit in verschiedenen Gegenden Norddeutschlands zur Abschüttelung des fremden Joches gemacht wurden, so waren sie doch als Beweise der tiefen Verstimmung, die überall herrschte, und der Sehnsucht nach Erlösung von Bedeutung. Diese Stimmung wurde genährt durch den um diese Zeit besonders wirksamen Tugendbund (§. 751), dem viele von Vaterlandsliebe erfüllte und nach Abschüttelung der fremden Zwingherrschaft strebende Männer in Preußen theils angehörten (wie Grolman, Boyen, K. Fr. Eichhorn, Chazot, Krug u. A.), theils seinen Zielen und Bestrebungen zugethan waren und sie förderten (wie Blücher, Scharnhorst, Clausewitz, Schleiermacher, Gneisenau, Schön, Arndt u. A.). „Die heimliche Kunde von dem Tugendbunde drang bis über die Elbe zu den Völkern, die in westfälischer und französischer Gefangenschaft saßen; Vertraute bargen das heilige Feuer vor dem Auge der Bedrücker und warfen in die Nacht der namenlosen Leiden den Hoffnungsstrahl der Erlösung; die Niedersachsen, die Westfalen und Hessen klirrten mit ihren Ketten und der Argwohn der Fremden glaubte sich von unsichtbaren Gefahren umgeben; sie fühlten das Wehen des Geistes, der ihre finstern Werke zerreißen sollte." — Eine über das ganze Königreich Westfalen sowohl unter dem Volke, als unter dem Beamten- und Offiziersstande verbreitete und bis nach Preußen verzweigte Verschwörung sollte durch gleichzeitige Aufstände die Unternehmungen Oesterreichs fördern. Während der preußische Offizier v. Katt sich der Festung Magdeburg durch einen Handstreich zu bemächtigen Anstalten traf, sollte der Oberst Ferd. W. Kasp. v. Dörnberg (1768—1850), der früher in preußischen Diensten gestanden, dann aber von Jerome zum Commandanten der neuerrichteten Jägergarde ernannt worden war, den König von Westfalen gefangen nehmen und nach Vertreibung der fremden Truppen und Beamten den in Prag weilenden und von dem Plane unterrichteten Kurfürsten wieder zurückführen. Beide Unternehmungen scheiterten. Die ungeordnete 3. u. 22. April 1809.
Schaar hessischer Bauern, die von Homberg aus nach Kassel zog, wurde durch einige Kanonenschüsse leicht zur Flucht gebracht; Katt und Dörnberg begaben sich nach Oesterreich und traten dann in fremde Kriegsdienste, jener in spanische, wo er seinen Tod fand, dieser in russische, aus denen er später zurückkehrte. Durch Jerome's mildes und versöhnendes Verfahren ging das Unternehmen ohne große Nachtheile in Kurzem spurlos vorüber. Ein neuer Aufstandsversuch, der zwei Monate später von Marburg aus unternommen wurde,

hatte die Erschießung des Urhebers, des Prof. Sternberg, zur Folge. Das Fehlschlagen des hessischen Aufstandes schreckte den jungen, tapfern Schill, der in Katts und Dörnbergs Pläne eingeweiht war, nicht ab, Aehnliches zu wagen. Nach dem in Colberg bewiesenen Heldenmuth zum Major erhoben und als Inhaber eines neuen Husarenregiments nach Berlin versetzt, war Schill hier der Gegenstand einer begeisterten Verehrung und Bewunderung, die betäubend auf ihn wirkte. Im Vertrauen auf diese Volksgunst glaubte er sich berufen, eine deutsche Nationalerhebung zum Sturz der fremden Zwingherrschaft zu leiten. Getäuscht durch die falsche Kunde österreichischer Siege, zog er mit einer ihm ergebenen Reiterschaar von einigen hundert Mann über
28. April 1809. Potsdam und Wittenberg nach Dessau und Halle, entwaffnete daselbst eine kleine westfälische Besatzung und bestand, durch neue Mannschaft verstärkt, bei
5. Mai. Dodendorf unweit Magdeburg ein glückliches Treffen gegen einen französischen Oberst. Aber die Nachricht von den Unfällen der Oesterreicher, die Furcht der Völker vor dem gewaltigen Imperator und die Mißbilligung des Königs, der in einem Parolebefehl den preußischen Soldaten untersagte, sich an der „unglaublichen That" zu betheiligen, wirkte lähmend auf seine
24. Mai. Unternehmung. Nach dem glücklichen Gefechte bei Damgarten an der Recknitz, wo er 600 Mecklenburger zu Gefangenen machte, warf er sich mit seiner getreuen Schaar in das feste Stralsund, entschlossen, die Stadt zu einem zweiten Saragossa zu machen oder sich darin so lange gegen den Feind zu behaupten, bis er seine Einschiffung nach England bewerkstelligt hätte. Aber von
31. Mai. General Gratien mit einem Belagerungsheer eingeschlossen, fiel er bei Erstürmung der Stadt nach dem hartnäckigsten Kampfe mit vielen seiner getreuen Waffenbrüder unter den Säbeln holländischer, oldenburgischer und dänischer Reiter. Von seinen zu Kriegsgefangenen gemachten Gefährten wurden die Offiziere, sämmtlich junge Männer unter 30 Jahren, in Wesel und Braunschweig durch kriegsrichterlichen Spruch zum Tode verurtheilt und erschossen, die Gemeinen auf französische Galeeren gebracht. Nur eine kleine Schaar von 180 Reitern erzwang sich durch ihre todesmuthige Entschlossenheit freien Abzug nach Preußen. Mit heroischer Kraft ertrugen die elf Offiziere in Wesel ihr tragisches Geschick. „Zwei und zwei an einander gefesselt, erwarteten sie stehend und mit unverbundenen Augen die feindlichen Kugeln; sie brachten ihrem König noch ein Hoch und commandirten dann Feuer! Im nächsten Augenblick lagen zehn todt am Boden; der elfte war nur am Arm verwundet; er riß die Weste auf und rief auf sein Herz deutend: „Hierher, Grenadiere!" Einen Moment später hatte auch er ausgelebt."

„Der stattliche, lebensfrische Mann von 36 Jahren", schildert der neueste Geschichtschreiber dieser Zeit (Häusser) den Major v. Schill, „in dem malerischen Husarenkleid war nicht nur eine martialische, sondern zugleich eine liebenswürdige Erscheinung. Sein feuriges, schwarzes Auge, sein freundliches und wohlwollendes Wesen imponirte und gewann zugleich. Sparsam und mäßig in seinen eigenen Bedürfnissen, großmüthig gegen den Bedürftigen, freigebig gegen seine Waffengefährten, von unübertroffener Bravour und einem frischen, feurigen Wesen, auch mit einer natürlichen Gabe populärer Beredtsamkeit ausgestattet, war er ganz dazu geschaffen, ein Liebling des Volkes zu werden. Wohl fiel Manchem eine krampfhafte Unruhe in seinem

Wesen, ein Abspringen von Einem aufs Andere und neben der Neigung zu kecken Husarenstreichen ein gewisser Starrsinn auf, den er besonnenem Rath entgegensetzte; solche Züge erinnerten wohl an seine ungarische Abstammung. Freilich sind auch diese Schattenseiten von der schmeichelnden Bewunderung der Zeit in Vorzüge umgeschaffen und dadurch der tapfere Mann an sich selber und an dem Maße seines Könnens irre geworden." — „Die Fehler und Schwächen des Schillschen Zuges erblaßten neben dem Glanze tapferer, todesmuthiger Hingebung, wovon die Ueberwundenen ein erhebendes Beispiel gegeben. Dieser Heldenmuth blieb in dem Gedächtnisse der Mitlebenden so frisch, wie die grollende Erinnerung an die blutige Rache des Siegers."

Glücklicher war Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Sohn des bei Auerstädt verwundeten Feldmarschalls. Eine leidenschaftliche, reizbare Natur von stolzem, trotzigem Wesen, verschmähte er es, in unkriegerischer Ruhe abzuwarten, bis fremdes Blut ihm sein verlornes Erbe erstritt; er wollte lieber im muthigen Kampfe erliegen, als sich „in der Geduld des Ertragens üben." „Das Schicksal seines Hauses, der erschütternde Ausgang des Vaters und der Tod seiner Gemahlin gab ihm etwas Düsteres und Verbittertes. Er haßte in Napoleon den Urheber des öffentlichen und seines häuslichen Leidens; die Fehde, die er führte, galt der deutschen Sache und war zugleich ein Rachekrieg ganz persönlicher Art." Im Bunde mit Oesterreich sammelte er als „deutscher Reichsfürst" in Oels, seinem kleinen schlesischen Erbe, und in Böhmen eine berittene Freischaar, die man als „schwarze Legion der Rache" bezeichnete, von dem schwarzen Waffenrock und dem weißen Todtenkopf auf dunklem Tschako. Unterstützt von österreichischen Truppen unter General Am Ende und von einem Hülfscorps, das der geizige Kurfürst von Hessen ausgerüstet, fiel der Herzog in Sachsen ein, um das Volk zum Aufstand und zum Anschluß an Oesterreich zu bringen, drängte das kleine sächsische Heer unter General Thielemann zurück und bemächtigte sich, nicht ohne mancherlei Gewaltthätigkeiten, der Städte Dresden, Meißen und Leipzig. Aber bald sah er sich zum Rückzug genöthigt, als König Juni 1809.
Jerome mit überlegenen Streitkräften herbeikam und, mit Thielemann vereinigt, als „Befreier von den Raubschaaren des schwarzen Banditen" in die sächsischen Städte einzog. Er verband sich mit dem österreichischen Streifcorps in Franken und bekämpfte mit Tapferkeit und Erfolg die unter Junot heranrückenden Feinde, bis der Waffenstillstand von Znaim ihm die österreichische Unterstützung entzog und seine Thätigkeit lähmte. Da er als „deutscher Reichsfürst" und Verbündeter des Kaisers, nicht als österreichischer General am Kriege Theil genommen, so verschmähte er den Waffenstillstand und beschloß mit seinen Getreuen, etwa 2000 Mann, von Thüringen aus sich einen Weg an die Nordsee zu bahnen, und bei England Hülfe zu suchen. Mit unglaublicher Kühnheit zog die entschlossene „schwarze Schaar" über Leipzig und Halle in das westfälische Königreich, erstürmte die von Meyronnet (Graf Wellingerode) tapfer vertheidigte Festung Halberstadt und machte, nach einem 29. Juli 1809.
furchtbaren Straßenkampf, die ganze Besatzung zu Kriegsgefangenen. Nach einer kurzen Rast in Braunschweig, wo der Herzog mit Jubel und Begeisterung von dem treuen Volke aufgenommen ward, und sich einige Augen-

blicke gönnte, um einsam durch das Schloß seiner Väter zu eilen und seiner Jugendtage zu gedenken, zog er unter steten Kämpfen mit zwei feindlichen Heerabtheilungen, die ihn abzuschneiden trachteten, über Hannover der Weser zu, nicht entmuthigt durch den Abfall von 16 Offizieren, die an einem glücklichen Ausgang verzweifelnd, zur Capitulation riethen, und bewerkstelligte bei
7. Aug. 1809. Elsfleth und Braake die Einschiffung nach Helgoland, von wo die „Schwarzen" auf britischen Schiffen nach England gerettet wurden, um günstigere Zeiten zur Rache abzuwarten. „Das ist ein tapferer Kriegsmann", soll Napoleon in Schönbrunn ausgerufen haben, als er die verwegene That des „unbesiegten Welfen" vernahm, der die Nächte gewöhnlich auf einem Strohlager inmitten seiner Krieger zubrachte, alle Genüsse und Bequemlichkeiten verschmähte und mit dem Kirchenlied „Dir trau' ich, Gott, und wanke nicht, wenn gleich von meiner Hoffnung Licht der letzte Funke schwindet", in die Schlacht ging. — Nicht nur im Norden, auch in den südlichen Rheinbundsstaaten gab sich während dieses Krieges eine tiefe Aufregung der Gemüther kund und die heiße Sehnsucht nach Befreiung von dem verhaßten Joche des fremden Zwingherrn und seiner Genossen. In Nürnberg, Bamberg und vor Allem in dem preußischen Frankenlande, wo man die alte Zeit noch nicht vergessen hatte, kamen bei Gelegenheit eines österreichischen Streifzugs Stimmungen zum Vorschein, die von der bayerischen Gesinnung sehr verschieden waren; und als nach Auflösung des Deutschherren-Ordens Mergentheim
25. Juni. dem strengen König von Würtemberg verliehen wurde, suchten die Bauern durch einen Aufstand die Besitznahme zu verhindern, zogen sich aber ein blutiges Strafgericht von Seiten des ergrimmten Tyrannen zu, der durch „heilsamen Schrecken" ähnlichen Vermessenheiten vorzubeugen suchte. — Ein Beweis von der in ganz Deutschland herrschenden Bewegung der Gemüther war auch der von dem Naumburger Jüngling Friedrich Staps unter-
12. Oct. nommene Mordversuch gegen Napoleon in Schönbrunn. Von General Rapp ergriffen und seines Vorhabens geständig, wurde er zum Tode geführt. Diese Erscheinungen, verbunden mit der tiefen Aufregung in Preußen, wo die patriotische Partei zu einem Anschluß an Oesterreich drängte und der Freiherr vom Stein den Gedanken einer allgemeinen Volkserhebung in der Nation zu wecken suchte, waren wohl geeignet, Napoleon zu dem Ausspruch zu bringen, „fort aus diesem Krieg, sonst sind wir von tausend Vendéen umringt."

Die Engländer auf Walcheren. War in diesen, wenn gleich fruchtlosen Bewegungen das Erwachen eines Heldensinnes nicht zu verkennen, so trug dagegen die Unternehmung der Engländer gegen die Niederlande den Charakter des engherzigsten Egoismus und der rathlosesten Kleinmüthigkeit an sich. Sie landeten mit
Juli 1809. 40,000 Mann und 144 schweren Geschützen auf der Insel Walcheren, um sich Antwerpens und der Scheldemündungen zu bemächtigen, führten aber ihre Sache so schlecht, daß die Zerstörung der Festungswerke von Vließingen die einzige Frucht dieser kostspieligen Unternehmung war, bei der mehr Menschen durch das Klima und durch die Ungeschicklichkeit der Führung umkamen, als die größte Niederlage weggerafft hätte. Eine solche Truppenmacht, zur rechten Zeit an der Weser- und Elbemündung gelandet,

hätte auf den ganzen Gang des Krieges entscheidend wirken, hätte der norddeutschen Bewegung einen Halt geben, Preußen aus seiner Unschlüssigkeit reißen und den Riesenkampf in Oesterreich zu einem glücklichen Ausgang führen können. „Es war aber das Verhängniß dieses Krieges, daß Alles, was die große Politik der Gegner Napoleons versuchte, an den Mängeln der Anlage oder der Ausführung Schiffbruch litt.“ Castlereagh und Canning geriethen darüber in so heftigen Streit, daß ein Zweikampf auf Pistolen erfolgte. Fouché, der durch eine den Kaiser beleidigende Proclamation die französische Nationalgarde zur Vertheidigung der Niederlande aufgefordert, fiel in Ungnade und verlor seine Ministerstelle, wie schon vorher Talleyrand, als er Napoleons Verfahren gegen Spanien mißbilligte.

### 5. Das französische Kaiserreich auf seiner Höhe.

§. 763 Nach dem Wiener Frieden stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben, quälte ihn; darum ließ er sich, auf den Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers, von der bei den Franzosen sehr beliebten Kaiserin Josephine 15. Decbr. scheiden und vermählte sich, nachdem ein Heirathsplan mit einer russischen 1809. Prinzessin gescheitert war, mit Marie Louise, Tochter des Kaisers von Oesterreich. Am 1. April 1810 feierte er seine Vermählung mit der „Tochter der Cäsaren“, wobei fünf Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Ehebund war dem österreichischen wie dem französischen Volke gleich verhaßt; dort betrachtete man ihn als eine Entweihung des glorreichen Kampfes vom vorhergehenden Jahr; hier als einen neuen Bruch mit den Erinnerungen der Revolution. Darum wurde der Brand bei dem Ballfeste, das der österreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren der Vermählten veranstaltete und wobei dessen Schwägerin (als sie ihre Tochter, die nachherige Fürstin Windisch-Grätz, vom Feuertode rettete) in den Flammen umkam, ebenso als unheilverkündende Vorbedeutung genommen, wie das Unglück bei dem Vermählungsfeste Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette im Jahre 1770. Als dem Kaiser im nächsten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines 20. März Königs von Rom erhielt, schien sein Glück vollendet und Frankreichs Zu- 1811. kunft entschieden. Sein Eintritt in die Reihe der rechtmäßigen Fürstenhäuser und die Geburt eines Thronerben schienen die Hoffnungen der Bourbonen für immer abzuschneiden. Doch Stolz und Herrschsucht trieben den Unersättlichen von Unternehmung zu Unternehmung und machten seinen Namen zum Schrecken der Fürsten wie der Völker. Eine furchtbare, von dem Despotenknecht Savary (Rovigo) geleitete Staatspolizei unterdrückte im Innern den letzten Rest von Freiheit und bedrohte, wie einst die Siegelbriefe, jeden Verdächtigen mit willkürlicher Haft in den zahlreichen Staatsgefängnissen; nach Außen nahmen die gewaltsamen Verbindungen, Trennungen und Vertauschungen von Ländern und Gebietstheilen kein Ende; was der Gewaltige heute schuf, stürzte er morgen um; wen er in einem Jahre groß gemacht, demüthigte er im nächsten. Alles lag in Schrecken gefesselt vor dem mächtigen Weltbeherrscher, der wie ein höheres Wesen Gnaden und Ungnaden austheilte. Das

Schwert des Damokles schwebte beständig über Fürsten und Völkern, Niemand sah einer dauernden Zukunft entgegen; es herrschte weder Plan noch System; Willkür, Leidenschaft, Despotenwille traten an die Stelle des Völkerrechts; Continentalsperre, Steuerdruck, Militärausshebungen waren die Geißeln der befreundeten Länder; Kriegsnoth, Erpressungen und Einquartierungen die Drangsale der feindlichen Völker. Dabei wurden Presse und Buchhandel in enge Fesseln geschlagen und alle Bücher und Zeitschriften mit größter Strenge überwacht. Aber wie sehr immer Polizei- und Censurdruck jedem Widerspruch vorzubeugen suchten, der Hauch der Geisterwelt, den bornirten Seelen unvernehmbar, drang durch alle räumlichen Schranken.

Licenzen. Gegen England, das allein unbesiegt dastand und alle Friedensvorschläge abwies, richtete sich der ganze Zorn des Machthabers; und da er glaubte, dasselbe durch Vernichtung seines Handels mit dem Festlande überwinden zu können, so wurde die Continentalsperre zur Verzweiflung des Handels- und Gewerbstandes immer strenger. Alle festländischen Staaten wurden allmählich dahin gebracht, sich den kaiserlichen Sperrgesetzen zu fügen, und ein Heer von Zollwächtern beaufsichtigte die Grenzen und Landungsorte, ohne doch den großartigen Schleichhandel, der von Helgoland, Sicilien und Malta aus schwungvoll betrieben wurde, verhindern zu können. Nur gegen besondere bezahlte Erlaubnißscheine (Licenzen) durften Schiffe fremde Erzeugnisse, deren man für die inländische Industrie bedurfte, wie Indigo, Cochenille, Felle u. A., in französische Häfen einführen, eine Verfügung, die den Schleichhandel beförderte und den rechtlichen Kaufmann zu Grunde richtete, während der Unredliche durch Bestechung leicht die Licenz zur Uebertretung des Continentalsystems erlangen
5. Aug. 1810. konnte. Der Zolltarif vom Schloß Trianon belegte alle Kolonialwaaren mit einem
19. Oct. Einfuhrzoll von 50 Procent; und das Decret von Fontainebleau bestimmte, daß im Bereich der von den französischen Truppen besetzten Orte alle aus englischen Fabriken stammenden Waaren mit Beschlag belegt und verbrannt werden sollten. Das Verhehlen englischer Fabrikate wurde mit barbarischer Härte gezüchtigt.

Holland. Diese Maßregeln drohten das Königreich Holland, dessen Wohlstand unter der Fremdherrschaft schon so sehr gelitten und dessen Staatshaushalt zerrüttet war, vollends ins Verderben zu stürzen. König Ludwig, dem die Leiden seines Volks zu Herzen gingen, machte seinem Bruder Vorstellungen und suchte ihn zu einer Milderung der Handelssperre zu vermögen, erhielt aber von demselben die merkwürdige Antwort, daß er zuerst das Interesse des Kaisers, dann den Vortheil Frankreichs im Auge haben müsse und daß die Pflichten gegen sein Volk erst nach diesen kämen. Als dessen ungeachtet Ludwig die Umgehung der Handelssperre mit Milde und Nachsicht strafte, ließ Napoleon durch Schaaren kaiserlicher Mauthbeamten und durch eine bewaffnete Seemacht die holländischen Küsten bewachen und verband Seeland, Nordbrabant und das Südufer der Waal mit dem französischen Kaiserreich. Diese Mißhandlung eines Volks, das bisher Gut und Blut dem mächtigen Nachbar geopfert, empörte den wohlmeinenden Ludwig. Unwillig entsagte er zu Gunsten seines Sohnes einem Throne, den er nicht länger mit Ehren einnehmen konnte, gab aber dadurch nur dem
9. Juli Kaiser Gelegenheit, ohne Rücksicht auf seines Bruders Verfügungen das König-
1810. reich Holland mit Frankreich zu vereinigen.

Dies hatte auch den Verlust der noch übrigen Pflanzungen der Holländer in Ost- und Westindien zur Folge. Der König von Holland, unter dem die jährlichen Ausgaben bis zu 90 Millionen gestiegen waren, zog sich in den Privatstand zurück und lebte fortan als Graf von St. Leu theils in Oesterreich, theils in Italien († 1846). — Holland,

von dem man geltend machte, daß es nur aus Anschwemmungen französischer Flüsse, des Rheins, der Maas und der Schelde, entstanden sei und somit rechtlich an Frankreich gehöre, wurde nebst dem seit 1807 damit verbundenen Fürstenthum Ostfriesland und der Herrschaft Jever in sieben Departemente getheilt und dem Kaiserreiche einverleibt. Amsterdam wurde zur dritten Stadt erklärt, aber Volkszahl und Wohlstand waren bedeutend gesunken.

Nach der Einverleibung von Holland verband Napoleon die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, das dem Rheinbunde zugehörige Herzogthum Oldenburg und andere zwischen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete (besonders das kurz vorher an das Königreich Westfalen abgetretene Hannover) mit Frankreich, das somit die Ufer der Nord- und Ostsee beherrschte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptstadt des neuen Regierungsbezirks (Gouvernement) erhoben und der harte, ungerechte Davoust, „Norddeutschlands Wächter und Quäler," als Befehlshaber, und französische Verwaltungsbeamte als Vollstrecker der kaiserlichen Decrete eingesetzt. Nirgends ist die Geißel der Fremdherrschaft mit ihren entsittlichenden Wirkungen bitterer gefühlt worden als in dieser Stadt. Auch der Kanton Wallis in der Schweiz mit der Simplonstraße wurde dem neuen Weltreiche beigefügt, „damit die Anarchie daselbst ein Ende nehme" (12. November). Die große Mißstimmung über das rechtlose Regiment der Willkür und des Despotismus, die sich namentlich in Deutschland kund gab, war selbst den Franzosen kein Geheimniß, wie man aus dem merkwürdigen Brief des Hieronymus Bonaparte vom December 1811 kurz vor dem russischen Feldzug ersieht. „Die Gährung," schreibt er an seinen kaiserlichen Bruder, „ist auf dem höchsten Gipfel, die thörichtsten Hoffnungen werden unterhalten und mit Begeisterung gepflegt; man stellt sich das Beispiel Spaniens vor Augen, und wenn der Krieg zum Ausbruch kommt, werden die Gebiete zwischen Rhein und Oder der Heerd eines gewaltigen Aufstandes werden. Die mächtige Ursache dieser Bewegung ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und die Ungeduld, das fremde Joch zu tragen; sie liegt noch stärker in dem Unglück der Zeiten, dem Ruin aller Klassen, der Ueberbürdung mit Auflagen, Kriegssteuern, Unterhaltung der Truppen, Durchmärschen und Quälereien aller Art, die sich ohne Unterlaß wiederholen. Die Verzweiflung der Völker, die nichts mehr zu verlieren haben, ist zu fürchten."

Hamburg December 1810.

## 6. Der Krieg gegen Rußland (1812).

§. 764. Veranlassung. Die Erweiterung des französischen Reichs bis zur Küste der Ostsee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses, seines Landes beraubt ward, gab der Freundschaft Alexanders zu Napoleon (die schon seit der Vergrößerung des Herzogthums Warschau im Wiener Frieden erkaltet war) einen mächtigen Stoß. Die Spannung der beiden Höfe machte sich bald kund in der gereizten Sprache der Diplomaten, in kränkenden Verfügungen, in den verdeckten und offenen Angriffen der Zeitungen. Die Forderung Napoleons, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und Kaffee's, der einzigen überseeischen Handelsartikel, deren Zugang unter neutraler Flagge gestattet war, verbieten solle, beantwortete Alexander mit einem neuen Zolltarif, der die Einführung französischer Waaren erschwerte, während er die englischen begünstigte. Da entbrannte der Zorn des stolzen Kaisers, und bei seiner Natur war ein neuer Krieg vorauszusehen. Alexander, der den Kampf nicht scheute, gab das Signal durch die trotzige Forderung, daß die französischen Besatzungen Pommern und Preußen räumen sollten. Die Verhandlungen dauerten noch fort, als Napoleon bereits durch Abschluß eines Bündnisses mit Preußen und Oesterreich, worin sich diese Staaten zur Stellung beträchtlicher Streitkräfte verpflichteten, seine kriegerischen Absichten kund gab. Während seine unermeßlichen Heere in das Herz von Deutschland rückten, wurde zur Vertheidigung Frankreichs eine aus drei Cohorten verschiedenen Alters bestehende Land-

mehr errichtet. Ein Unglück für Napoleon war es, daß es den Russen gelang, die Türken zum Abschluß des Friedens von Bucharest zu bringen (§. 751) und den von Napoleon beleidigten Bernadotte von Schweden durch Aussichten auf den französischen Thron als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Tugendbund, obwohl bereits durch einen königlichen Kabinetsbefehl vom 31. December 1809 aufgelöst, wirkte noch im Stillen für seinen hohen Zweck, und in Petersburg arbeitete eine Anzahl deutscher Patrioten für die Befreiung des Vaterlandes, während der preußische König und seine Regierung nothgebrungen den Geboten des Gewaltigen gehorchten und preußische Truppen den fremden Fahnen folgten.

1812. §. 765. Napoleons Zug gen Moskau. Im Mai erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, wo sich alle Fürsten des Rheinbundes, so wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen einfanden, um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürstenversammlung eilte Napoleon zu seinem über eine halbe Million starken, aus verschiedenen Nationen gemischten Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwischen Weichsel und Niemen (Memel) zerstreut aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonalds Führung bestehend und zur Eroberung Kurlands und Livlands bestimmt, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte österreichische Hülfsheer mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung unter Reynier bildete, stand am untern Bug der russischen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte und unter ihm die geübtesten Feldherren
12. Juni –16. Juli. aus seiner Schule, setzte im Juni über den Niemen und rückte in Wilna, der ehemaligen Hauptstadt Litthauens, ein. Die Erscheinung der Franzosen weckte in den Polen das unterdrückte Nationalgefühl und die Hoffnung einer Wiederbelebung ihres Reiches in der alten Ausdehnung. Hatte doch Napoleon selbst in einer Ansprache an die Soldaten seinen Heerzug wider Rußland als „zweiten polnischen Krieg" bezeichnet! Am Tage seines Einzugs in Wilna sprach daher der Reichstag von Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus und beschloß die Bildung einer Generalconföderation. Mit Jubel und Begeisterung wurde Napoleon als Helfer und Retter von den ungestümen Slaven begrüßt und es wäre ihm leicht gewesen, den kriegerischen Geist des Volkes zu einem Nationalkampfe wider Rußland zu entflammen. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er untersagte die Erhebung in Masse und schlug den Enthusiasmus der Polen bedeutend nieder, als er ihren Abgeordneten erklärte, aus Rücksicht für Oesterreich könne er nicht in die Wiederherstellung der alten Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch stritten polnische Heere unter Poniatowski und andern Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern gegen den Erbfeind ihrer Nation, und das polnische Volk unterstützte aus allen Kräften die fremden Krieger, die jetzt bei furchtbaren Regengüssen
15.–27. Juli. von Wilna nach Witepsk zogen. Moskau, „das Herz von Rußland," war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenossen die

Russen an der Natur ihres Landes hatten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus oder reichte nicht hin; das arme, schlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; das Fleisch von gefallenem Vieh und das Wasser aus den Pfützen war oft die einzige Nahrung und Labung; Krankheiten, durch das Klima und den Genuß unreifen Roggens herbeigeführt, lichteten die Reihen der Krieger und füllten die Hospitäler. — Die russischen Feldherren Barclay de Tolly und Bagration führten den Krieg „nach Parther-Art"; sie mieden eine Hauptschlacht, und lockten den Kaiser, der mit Ungeduld ein entscheidendes Treffen wünschte, immer tiefer ins Innere des Landes. Schon bei Witepsk hatten sich die Russen nach Murats kühnem Angriff auf das befestigte Lager in aller Ordnung zurückgezogen, was den Kaiser sehr bedenklich machte, so daß er ernstlich an eine Ueberwinterung in Polen dachte. Allein Ehrgeiz und Leidenschaft rissen ihn fort. Bei **Smolensk** kam 17. Aug. 1812.
es zuerst zum blutigen Kampfe; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entscheidung gefochten, verließen die Russen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt und setzten ihren Marsch gen Moskau fort. Der Sieger fand am andern Morgen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandstätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; aber so viele Stimmen sich auch gegen die Fortsetzung des unheilverkündenden Zuges erklärten, Napoleon bestand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte, und überschritt den Dnepr. Die Russen murrten über Barclay's Kriegführung, wie einst die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den Waffengenossen Suwaroffs **Kutusoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher stand und durch seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche und die altrussischen Sitten und Gewohnheiten bei dem gemeinen Russen sehr beliebt war. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem Nationalkrieg. Ueberall flohen die Einwohner vor dem heranrückenden Feinde, nachdem sie zuvor ihre Wohnungen und Dörfer in Brand gesteckt und ringsum Alles verwüstet hatten. Schrecklich verminderten sich die Schaaren der großen Armee durch Hunger, Krankheit und feindliche Angriffe. Die heilige Stadt Moskau durfte Kutusoff nicht in die Hände der Franzosen fallen lassen, wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Darum machte er Halt und führte dadurch die mörderische **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die 7. Sept.
Franzosen die Wahlstatt behaupteten, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußten. Ueber 70,000 Leichen deckten das Schlachtfeld; Ney („Fürst von der Moskwa") war der Held des Tages. Zehn französische Generale und eine nicht minder große Zahl russischer (unter ihnen der tapfere Bagration) waren gefallen, die Verwundeten wurden fast sämmtlich das Opfer der Kälte, des Hungers oder der Verblutung. Am 14. September zogen die Franzosen in die mit zahllosen Thürmen und vergoldeten Kuppeln geschmückte alte Hauptstadt Moskau ein, die aber vorher von dem Adel und der wohlhabenden Bürgerschaft verlassen worden, so daß die meisten Häuser leer stan-

den und der Pöbel im Besitz der Stadt war. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als sie in den Straßen blos einiges Gesindel herumschleichen sahen; aber wer schildert ihr Entsetzen, als der vier-
15. Sept. u. flg. 1812. tägige **Brand von Moskau**; der bei dem Abgang aller Löschanstalten bald zu einem Flammenmeer sich gestaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt, nebst der alten Zaarenburg (Kreml), die sich Napoleon als Wohnstätte ausersehen, in Asche legte, und mit einem Schlag alle ihre Hoffnungen zu nichte machte? Der Statthalter von Moskau, Rostopschin, „ein echter Russe, der unter der glatten Hülle abendländischer Formen die ganze Wildheit und Leidenschaft eines Barbaren barg," hatte ohne des Kaisers Befehl diese entsetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und sie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. — Aller Zucht und Ordnung vergessend, stürzten sich die Soldaten in die brennenden Häuser, um ihre Raubluft und Leidenschaft zu befriedigen.

§. 766. Rückzug der großen Armee. Aus Allem ging hervor, daß die Russen einen Vernichtungskrieg führten, und dennoch ließ sich Napoleon, in unbegreiflicher Verblendung, durch die arglistig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalte von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne begreifen zu wollen, daß Kutusoff ihn bis zum Eintritt des Winters hinzuhalten suche, damit die Kälte die schlecht gekleideten und am Nothdürftigsten Mangel leidenden Soldaten auf dem Heimweg vernichte. Er erreichte seinen Zweck. Ende October wurde der verhängnißvolle Rückzug angetreten, der in der Geschichte der Kriegsleiden seines Gleichen nicht hat. Der anfängliche Plan, gen Kaluga zu ziehen, wurde nach der entsetzlichen Schlacht
24. Oct. von Malo-Jaroslavetz aufgegeben, und der Weg über das mit Leichen und Blut bedeckte Schlachtfeld von Borodino nach Smolensk eingeschlagen. Im November stieg die Kälte bereits auf 18 Grad und erreichte später 27. Wer vermöchte alle Leiden, Kämpfe und Mühseligkeiten zu schildern, durch welche die große Armee in dem strengen Winter allmählich aufgerieben wurde? Hunger, Frost und Ermattung richteten größere Verheerungen an, als die Kugeln der Russen und die Lanzen der Kosacken. Es war ein Anblick zum Entsetzen, Tausende von verhungerten oder erfrornen Kriegern an der Heerstraße und auf den öden, grausigen, mit Schnee und Glatteis überdeckten Steppen, abwechselnd mit gefallenen Pferden, weggeworfenen Waffen und Trümmern aller Art und den reichsten, nun zur Last gewordenen Beutestücken liegen zu sehen! — Kutusoff, der in einer Proclamation den Brand von Moskau den Franzosen zuschrieb, um das Volk noch mehr zum Haß gegen dieselben zu entflammen, wich mit seinen durch Pelzmäntel wider Sturm und Kälte geschützten Truppen den Feinden nicht von der Seite und zwang sie, jeden Schritt zu erkämpfen. Als um die Mitte Novembers Smolensk erreicht wurde, zählte das Heer noch etwa 40,000 streitbare Soldaten; über 30,000 wehrlose Nachzügler folgten ohne Zucht, Ordnung und Führung den Spuren der Vorangegangenen, ein Bild des Jammers und Entsetzens. Und doch begann das größte Elend erst hier, weil durch fehlerhafte Anordnungen die erwartete

Zufuhr von Waffen, Kleidern und Lebensmitteln sich in Smolensk nicht vorfand und die durch neue Truppen verstärkten Russen den Ziehenden überall den Weg verlegten. Die größten Heldenthaten, die unter Napoleons Augen von Eugen, Davoust, Mürat, Oudinot, Victor u. A. vollführt wurden, hatten keinen weitern Erfolg, als daß sie den Untergang des ganzen Heeres um wenige Tage hinausschoben. Der Held des Rückzugs war Ney, der Führer der Nachhut, „der Tapferste der Tapfern." Sein Uebergang über den gefrornen, aber an beiden Ufern aufgethauten und von den Russen bewachten Dnepr zur Nachtzeit war eine der kühnsten Waffenthaten, deren die Weltgeschichte gedenkt. Freilich konnte er von 6000 Mann nur 2000 zu dem Heere 15.—20.
führen, das unterdessen bei Krasnoi den Feind zurückgeschlagen und sich Nov.
den Weg zur Beresina frei gemacht hatte. 1812. An diesen ewig denkwürdigen Fluß gelangte das Heer am 25. November. Im Angesicht der feindlichen Armee wurden zwei Brücken geschlagen, und der kleine Rest, der sich noch in Reih und Glied bewegte, unter unzähligen Gefahren hinübergeführt, aber gegen 18,000 Nachzügler, die nicht zeitig genug ankamen, fielen in die Hände der Feinde und mit ihnen eine unermeßliche Beute. Wie viele in den kalten Fluthen des Flusses zwischen den Eisschollen ertranken, oder bei dem entsetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte Niemand berechnen. Die „Leiden an der Beresina" sind der Ausdruck für den höchsten Jammer geworden, der die Menschen im Krieg treffen kann. Nach dem **Uebergang** 26.—29.
**über die Beresina** hatte Napoleon noch 8000 kampffähige Soldaten, und Nov.
selbst diese trugen den Keim des Todes in sich; aus ihren bleichen Gesichtern sprach Stumpfsinn und Verzweiflung. Ney war der letzte Mann der Nachhut. Nach amtlichen Berichten wurden in Rußland 243,600 feindliche Leichen eingescharrt. Weite Schneegefilde bedeckten wie mit einem weißen Grabestuche die gefallenen Krieger. Halb Europa hatte zu trauern. Am 3. December erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die seit Monaten ohne Nachricht geblieben waren, die Kunde brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber so gut wie vernichtet sei. Zwei Tage später übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüstungen anzuordnen und durch seine persönliche Anwesenheit jede Bewegung niederzuhalten, da er mit großem Verdruß wahrgenommen, wie kurz zuvor das leere Gerücht von seinem Tode einen thörichten Aufstandsplan hervorrief, der beinahe den Umsturz seines Throns zur Folge gehabt hatte.

Schrecklich lauten die Berichte der Augenzeugen über diesen denkwürdigen Rückzug. Kriegszucht und Ordnung waren dahin, alle Bande gelockert und neben den edelsten Thaten der Großmuth und Selbstverleugnung begegnete man der unglaublichsten Entartung. Das furchtbare Elend hatte alle menschlichen Gefühle abgestumpft, nur der Hunger behauptete sein Recht in solchem Grade, daß man selbst nicht vor Menschenfleisch zurückschauderte, und nur das Hurrahgeschrei der Kosacken war vermögend, die erstorbene Empfindung durch Entsetzen zu wecken.

---

## D. Auflösung des Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

### 1. Napoleons Sturz.

§. 767. Deutschlands Erhebung (1813). Talleyrands angebliche Aeußerung, daß der russische Feldzug der Anfang vom Ende sei, erwies sich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conscription und das Aufgebot der National- und Ehrengarden bald wieder die Lücken im französischen Heere, und die rastlose Thätigkeit, die der geniale Mann aufs Neue entfaltete, setzte die Welt in Erstaunen, aber der Zauber, den Napoleons vermeintliche Unüberwindlichkeit über die Völker verbreitet, war verschwunden, der Ausgang des russischen Feldzugs wurde wie ein Gottesgericht angesehen, und die frischen, größtentheils aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feinde gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neuerwachte Gefühl der Vaterlandsliebe zu Großthaten begeisterte. Schon
1812. am 30. December hatte der preußische General York, der unter Macdonald an der Ostseeküste stand, ein strenger, entschlossener Mann von ernstem, finsterem Wesen, „scharf wie gehacktes Eisen", mit dem russischen Feldherrn Diebitsch den Vertrag von Tauroggen geschlossen und war mit seinen Truppen vom weiteren Kampfe abgestanden, und wenn gleich diese That in Berlin öffentlich getadelt und mißbilligt und York sogar seiner Stelle entsetzt ward, so war doch die schnelle Reise des Königs meistens auf ungebahnten Nebenwegen nach der schlesischen Hauptstadt Breslau, wo er aus dem Bereiche der Franzosen war und den Russen die Hand reichen konnte, ein Vorbote dessen, was da kommen würde. Die auf Anregung des Freiherrn vom Stein
5.—9. Februar 1813. von einigen vaterländischen Männern bewirkte Versammlung der preußischen Stände in Königsberg und der daselbst gefaßte Beschluß einer allgemeinen Volksbewaffnung, bestehend in Landwehr und Landsturm, gab den Ausschlag. Ungeachtet die wichtigsten preußischen Festungen in Napoleons Händen und durch seine Besatzungen gesichert waren, kam dennoch bereits im
28. Febr. Februar zwischen Preußen und Rußland der Bund von Kalisch zur Befreiung Europa's durch gemeinschaftlichen Kampf gegen Frankreich zu Stande. Die grenzenlose Mißhandlung Preußens hatte in der Nation einen solchen Groll gegen die fremde Zwingherrschaft erzeugt, daß des Königs **„Aufruf**
3. Febr. **an mein Volk"** zu freiwilliger Bewaffnung eine unglaubliche Kampflust hervorbrachte. In Kurzem stand nicht nur ein starkes, zum großen Theil aus Freiwilligen gebildetes Kriegsheer unter den Waffen, sondern eine in allen Städten und Dörfern organisirte und auf eigene Kosten ausgerüstete Landwehr war zum Aufbruch bereit, wenn die Noth des Vaterlandes sie ins Feld rufen würde. Die Hingebung des Volkes war über alle Erwar-

tung. Während König und Regierung anfangs so wenig Vertrauen in den
Volksgeist setzten, daß man den Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung sechs Tage 9. Febr. 1813.
später noch durch das Gebot der gezwungenen Conscription verschärfen zu
müssen glaubte, sah man sich später genöthigt, dem Andrang zum Kriegsdienst
Schranken zu setzen. Die Begeisterung ergriff alle Stände und Alter, Jüng-
linge und Männer entzogen sich den gewohnten Beschäftigungen und den Krei-
sen der Lieben, um der Befreiung des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen.
Studenten und Lehrer verließen die Hörsäle, Beamte ihre Stellen, junge
Edelleute den elterlichen Wohnsitz; sie ergriffen die Flinte und Tornister und
stellten sich mit großartiger Selbstentsagung als gemeine Krieger in eine Reihe
mit dem Handwerker, der aus der Werkstätte ausgezogen, und mit dem Bauer,
der die Pflugschaar mit dem Schwerte vertauscht hatte. Wer nicht ins Feld
ziehen konnte, theilte von seiner Habe mit; selbst die Armen und Geringen
im Volk brachten dem Vaterlande bereitwillig ihre Gaben und Opfer dar.
Es waren Tage der Erhebung, welche die Schmach und das Elend vieler
Jahre vergessen ließen. Am kräftigsten äußerte sich dieser vaterländische Kriegs-
muth in dem zum großen Theil aus Studirenden gebildeten Lützowschen
Freicorps, dem Theodor Körner (Anh. §. 101) durch seine Lieder und
seinen Tod eine höhere Weihe verlieh. Schon im März verließen die Fran-
zosen Berlin, wo sofort der russische General Wittgenstein und der in
seiner Würde und militärischen Ehre wiederhergestellte Graf York einzogen.
Der Orden des eisernen Kreuzes, gestiftet am Geburtstage der Königin 10. März.
Luise (geb. 10. März 1776, gest. 19. Juli 1810), war den Tapfern ein
Sporn, und der Aufruf von Kalisch, der außer der Auflösung des Rhein- 25. März.
bundes und der Befreiung Europa's die „Herstellung der deutschen Verfassung
in lebenskräftiger Verjüngung und Einheit, ohne fremden Einfluß, allein durch
die deutschen Fürsten und Völker und aus dem ureigenen Geiste des deutschen
Volkes" verhieß, erhöhte die Hoffnungen der Patrioten und steigerte die Be-
geisterung und Kampflust. Neben der vaterländischen Erhebung ging ein re-
ligiöser Ernst durch die Gemüther; aus der Predigt und vom Genuß des
Abendmahls hinweg zogen die Freiwilligen in den „heiligen" Krieg. Und von
welchem Todesmuthe die neuen Truppen beseelt waren, bewiesen die siegreichen
Gefechte bei Möckern, wo das preußische Heer die erste ruhmvolle 5. April.
„Bluttaufe" empfing.

Von Kalisch aus erließ nämlich Kutusoff einige Wochen vor seinem Tode († 28. Apr.) im Namen der beiden verbündeten Monarchen einen Aufruf an die Glieder des Rheinbundes, Napoleons Protectorat abzuschütteln und sich dem großen Kampfe anzuschließen. „Die Nationen würden künftig ihre gegenseitige Unabhängigkeit achten; man werde kein politisches Gebäude ferner auf den Trümmern vormals unabhängiger Staaten erheben; der Zweck des Krieges und Friedens sei, die Rechte, die Freiheit, die Unabhängigkeit aller Nationen sicher zu stellen", so lautete der Grundsatz dieses und aller ähnlichen Aufrufe. Aber noch hielt die Furcht vor dem Mächtigen die Meisten gefesselt, zumal da die zögernde Haltung der Verbündeten dem thatkräftigen Gegner Zeit ließ, den Eindruck der russischen Niederlage zu verwischen und die Schwankenden im Bunde zu bestärken. Nur Siege konnten die

Säumigen zum Entschluß bringen, besonders seitdem Hamburg für seinen über-
18. März 1813. eilten Abfall an den Oberst v. Tettenborn, den verwegenen Anführer der leichten russischen Reiterei, und an die Kosacken unter Tschernitschef bei der Wieder-
31 Mai. einnahme der Stadt durch Davoust und Vandamme, „der den Trotz eines Bonaparte'schen Soldaten mit der Wildheit eines jacobinischen Schreckensmannes verband", zum abschreckenden Beispiele furchtbar gezüchtigt worden war und die Dänen, statt sich an die Verbündeten anzuschließen und die Stadt zu schirmen, mit Napoleon den Bund erneuert und den Franzosen den Weg gebahnt hatten. Vor Allem wünschten die beiden verbündeten Monarchen den Beitritt des Königs von Sachsen. Allein Friedrich August, den Napoleon durch Freundlichkeit und manche Beweise von Gunst und Vertrauen an sich zu ketten gewußt, dem er das Herzogthum Warschau verliehen, „eine Demüthigung für Preußen, eine Drohung für Rußland", widerstand ihrer Aufforderung, so sehr auch Volk und Heer die vaterländische Begeisterung theilten. Mit Gold und Juwelen beladen, flüchtete er sich nebst seiner Familie und dem ganzen Hof zuerst nach dem Voigtlande und begab sich dann nach Böhmen, in der Absicht, mit Oesterreich und Bayern einen Neutralitätsbund zu schließen. Als aber das Wiener Kabinet, dem die Wiedergewinnung der verlorenen Länder mehr am Herzen lag als die Befreiung Europa's und das bereits über die Volkserhebung in Norddeutschland, die „jacobinische Gährung", bedenklich zu werden anfing, mit seiner Erklärung zögerte und Napoleon den König unter Androhung der Absetzung zur Rückkehr aufforderte, folgte er seinem Geschicke und stellte sein Land, seine Festungen und seine Truppen dem Kaiser, „seinem großen Alliirten", zur Verfügung.

2. Mai §. 768. **Der deutsche Freiheitskampf.** In den ersten Schlachten
20. Mai. bei Groß-Görschen (unweit Lützen) und bei Bautzen behaupteten zwar die Franzosen das Schlachtfeld und drängten ihre Gegner bis zur Oder zurück, aber der Heldenmuth der jungen deutschen Streiter, die ihre von Ehrgefühl und Vaterlandsliebe glühende Brust dem Kugelregen muthvoll entgegen trugen, bewies dem Feinde, daß ein anderer Geist, als den er bei Jena kennen gelernt, über die Preußen gekommen. Das Schlachtfeld war der einzige Preis der blutigen Tage. Die vaterländische Begeisterung, welche die Edelsten der Nation ins Lager trieb, hatte ihre Feuerprobe bestanden. „Selbst die Todten lagen da mit verklärtem Angesicht; sie waren mit dem Gefühle aus der Welt gegangen, daß sie ihr Vaterland und sich selbst gerächt."

Bei Groß-Görschen empfing Scharnhorst die Todeswunde. Seine letzten Kräfte benutzte er noch zu einer Reise nach Oesterreich, um den Beitritt des Kaiserstaates zu bewirken. Da ereilte den Ermatteten und Kranken der Tod in Prag, am 28. Juni 1813. Der größere Menschenverlust war auf Seiten der Feinde; unter den Tausenden, die die Wahlstatt deckten, befanden sich Bessières (bei Lützen) und Düroc (bei Bautzen). Der Tod des Letzteren, den Napoleon wegen seiner Liebenswürdigkeit, Treue und Anhänglichkeit vor Allen liebte und schätzte, ging dem französischen Kaiser sehr nahe.

Zum erstenmal schien eine dunkle Ahnung über die Wechselfälle des Lebens Napoleons Brust zu beschleichen. Aber Stolz und Uebermuth rissen ihn fort. „Nicht ein Dorf soll von dem französischen Kaiserreiche mit allen seinen einverkörperten Provinzen gerissen werden!" erklärte er trotzig, um durch diese Zuversicht Andere zu schrecken. Doch hielt er es für rathsam, eine Waffenruhe vorzuschlagen, angeblich zur Einleitung von Friedensunterhandlungen,

in der That aber, um neue Aushebungen zu machen und seine Heere durch Zuzüge zu verstärken; und die Verbündeten, denen eine längere Frist zur Ergänzung der Lücken in ihren Heeren und zu neuen Rüstungen sehr zu Statten kam, gingen willig darauf ein, so sehr auch die öffentliche Volksstimmung die ununterbrochene Fortsetzung des Krieges verlangte. Während dieser Waffen- 4. Juni bis
ruhe von Pläswitz (oder Poischwitz) verständigte sich Oesterreich mittelst 10. Aug. 1813.
des Reichenbacher Vertrags, dem auch England beitrat, mit Preußen 14. 15. Juni.
und Rußland und bemühte sich dann auf dem Congresse zu Prag durch 12. Juli bis
den Fürsten von Metternich, einen Frieden zu vermitteln. 10. Aug. Aber Napoleon konnte es nicht über sich gewinnen, in die verlangten Abtretungen zu willigen. Ihre Souveräne, äußerte er unter Anderm in der berühmten neunstündigen Unterredung in Dresden zu Metternich, 28. Juni. die auf dem Throne geboren sind, können die Empfindungen nicht begreifen, die mich bewegen; sie kehren überwunden in ihre Hauptstadt zurück und sind nicht weniger als sie vorher waren. Aber ich bin Soldat, ich bedarf der Ehre und des Ruhmes; ich kann mich nicht geschwächt inmitten meines Volkes zeigen; ich muß groß, ruhmvoll und bewundert bleiben. Die Zurückweisung der Vorschläge hatte die Kündigung der Waffenruhe und zwei Tage nachher Oesterreichs 12. Aug. Kriegserklärung an Frankreich zur Folge. Zwar fesselte Napoleon in der Schlacht bei Dresden 26. 27. August. das Kriegsglück noch einmal an seine Adler und erlebte den Triumph, seinen Gegner Moreau, den Alexander unter Bernadotte's Vermittelung aus Amerika herbeigerufen, tödtlich verwundet auf einer Bahre wegtragen zu sehen; allein die Früchte des Dresdner Sieges, der das verbündete Heer zum Rückzug nach Böhmen bewog und den französischen Kaiser mit der Hoffnung erfüllte, Oesterreich wieder auf seine Seite zu ziehen, wurden zerstört: 1) Durch Blüchers gleichzeitigen glorreichen Kampf an der **Katzbach** (Wahlstatt) in Schlesien wider Macdonald 26. Aug (ein Kampf, der dem „Marschall Vorwärts", der volksthümlichen Heldengestalt voll kriegerischen Ungestüms, derber Manneskraft und treuherzigen, ehrlichen Wesens den Titel eines Fürsten von der Wahlstatt verschaffte und 18,000 Gefangene und eine große Masse Geschütz in seine Hände lieferte); „Schlesien ist vom Feinde befreit", rief Blücher in einem Tagesbefehl seinen Soldaten zu; „eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet, ohne der Kälte und Nässe, des Mangels und der Entbehrungen zu achten." 2) Durch die Einschließung und Gefangennahme des energischen Generals Vandamme mit 10,000 Franzosen in der heißen **Schlacht bei Culm** in Böhmen. 29. 30. August. Napoleon hatte die anfangs gebotene Verfolgung der Feinde mit dem Gesammtheer aus unbekannten Gründen unterlassen und dadurch den bereits in das Thal von Töplitz vorgedrungenen Feldherrn im Rücken bloßgestellt. Als daher nach dem ersten blutigen Schlachttag, wo nur durch den standhaften Muth der russischen Garden unter Eugen von Würtemberg und Ostermann wider den weit überlegenen Feind die Gefahr einer verhängnißvollen Niederlage abgewendet worden war, der preu-

ßische General v. Kleist durch einen kühnen Zug über den Kamm des Gebirges, die „Nollendorfer Höhen", dem Feinde in den Rücken fiel und zugleich am Morgen des zweiten Schlachttages die Oesterreicher und Russen mit verstärkten Streitkräften von Neuem angriffen, war der Untergang des französischen Heeres unvermeidlich. Aber erst nach dem verzweifeltsten Kampfe streckten die abgeschnittenen Reste die Waffen und ergaben sich gleich dem Obergeneral in Kriegsgefangenschaft. „Das Schlachtfeld bot einen furchtbaren Anblick dar; in dem brennenden Culm fanden viele Schwerverwundete durch die Flammen ihren Tod, allenthalben zeigte sich Brand und Verwüstung; so weit das Auge blickte, sah es todte und verwundete Menschen und Pferde, zerstörtes Fuhrwerk und Waffen jeder Art; Tausende von Verstümmelten sehnten sich, unversorgt und von der brennenden Sonnenhitze gequält, nach rascher Erlösung." So verhaßt war Vandamme's Name, daß der Gefangene nicht vor persönlichen Mißhandlungen geschützt werden konnte. 3) Durch die glänzenden Waffenthaten des preußisch-schwedischen Heeres in den beiden Schlachten
23. Aug. 1813. bei Groß-Beeren und Dennewitz unter Bernadotte, Bülow,
6. Sept. Tauenzien u. A., welche die von den Marschällen Oudinot und Ney beabsichtigte Einnahme Berlins vereitelten. Diese letzteren Schlachten waren für die preußische Armee und besonders für die von Napoleon so verächtlich behandelte Landwehr um so ruhmvoller, als damals schon Bernadotte eine schwankende und zweideutige Haltung im Krieg gegen die ehemaligen Landsleute angenommen hatte, mit „stolzen Bewegungen" die Alliirten zu täuschen suchte, und bei diesen durch Bülows Muth entschiedenen Großthaten mehr hinderlich als förderlich war, obschon ihm später die Ehre des Tages fast allein zufiel. Aber der gesunde Sinn des preußischen Volks erkannte trotz der ruhmredigen Entstellungen des Bernadotte'schen Schlachtberichts den wahren Sachverhalt und die Einwohner Berlins feierten mit rührenden Beweisen der Wohlthätigkeit den Sieg, der ihre Stadt gerettet. 4) Durch das Treffen bei Hagels-
27. Aug. berg, wo die kurmärkischen Landwehrmänner unter Hirschfeld das Corps des Generals Girard, bestehend aus Franzosen, Italienern, Westfalen, mit Bajonetten und Kolbenschlägen niedermachten. „Man hörte keinen Schuß, keinen Lärm und kein Geschrei, nur das Knarren der Kolbenschläge, das Stöhnen und Röcheln der Todesopfer; still, aber um so ingrimmiger, ging die Blutarbeit vor sich, bis das Quarré einer Pyramide gleich an der steinernen Mauer, vor der es sich aufgestellt hatte, aufgethürmt lag." Einige Wochen nachher erfolgte die Vereinigung der schlesischen Armee mit der Nordarmee, nachdem Graf York, unterstützt von dem tapfern General Horn, im Angesicht des Feindes den kühnen Uebergang über die Elbe erzwungen und den
3. Oct. glorreichen Sieg bei Wartenburg (wovon er seitdem den Ehrennamen führt) davongetragen hatte.

Im Herbst war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die deutschen Truppen verließen theilweise Napoleons Banner und gingen zu ihren Brüdern über oder kehrten in die Heimath zurück; die frühern Gegner Blücher und Bernadotte reichten sich die Hand zum Waffenbund; die Erscheinung eines russischen

Streifcorps unter Tschernitschef vor Kassel war hinreichend, den König Hieronymus zur Flucht aus seiner Hauptstadt zu treiben, in die er erst wieder nach dem Abzug der Feinde auf einige Wochen zurückkehrte; Bayern schloß mit Oesterreich den Vertrag von Ried, wodurch ihm die volle Souveränetät seines Königreichs und der bisherige Länderbesitz oder statt einzelner abzutretenden Theile (z. B. Tirols) geeignete Entschädigungen zugesichert wurden, und trat den Verbündeten bei. Selbst der sächsische General Thielemann, der Commandant der Festung Torgau, trat in preußische Kriegsdienste. Im October, als Napoleon mehrere Tage unthätig und sorgenvoll in Düben verweilte, zogen sich die Heere in der weiten Ebene von Leipzig zusammen: die Oesterreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg, in dessen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war; die Russen unter Barclay, Wittgenstein, Bennigsen u. A.; die Preußen unter Blücher, York, Bülow; die Schweden unter Bernadotte. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 Mann) war am letzten Tage dem französischen von Napoleon selbst geführten Heere um 100,000 Mann überlegen; aber diese Ueberlegenheit wurde dadurch ausgeglichen, daß die französischen Truppen unter dem Oberbefehl eines einzigen ruhmgekrönten Feldherrn standen, während die Heerschaaren der Verbündeten vielen nicht immer einträchtigen Führern gehorchten, von denen nur Blücher, unter welchem York diente, fest zur Schlacht entschlossen war, indeß Bernadotte und Schwarzenberg nur zögernd die große Entscheidung wagten. Der blutige Kampf bei Liebertwolkwitz, wo die Vorhut der Verbündeten mit Mürats Reiterei heftig zusammenstieß, war das würdige Vorspiel der großen Entscheidungsschlacht, die sich auf dem Kampfplatz entwickelte, den am folgenden Tag Napoleon selbst auf der noch vorhandenen Linde bei Wachau überschaute.

Ende Sept. 1813.

8. Oct.

15. Oct.

**Umsonst entfaltete in der Ebene von Leipzig der gekrönte Sieger, dem der Schlachtengott so oft beigestanden, sein hohes Talent; umsonst strengten die ausgezeichnetsten Feldherren seiner Schule, Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, der Pole Poniatowski u. A. m., ihre Kräfte und ihre Kriegserfahrung an; die dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig und in den nahen Dörfern Wachau, Probstheida, Connewitz, Liebertwolkwitz, Möckern, Lindenau u. a. O. war das Grab des französischen Kaiserreichs.**

16. 17. 18. October.

Die Ereignisse des ersten Schlachttages schieden sich in drei Gruppen: in die furchtbaren Kämpfe, die das böhmische Heer unter Schwarzenberg, Kleist, Eugen von Würtemberg u. A. im Süden von Leipzig um das Dorf Wachau bestand und die, Dank der heroischen Ausdauer der Führer und der standhaften Tapferkeit der Truppen, für die Alliirten nicht ungünstig, wenn auch ohne Entscheidung waren; in die Angriffe, die der österreichische General Giulay im Westen auf Lindenau und eine andere Abtheilung gegen die Polen um das alte Schloß von Dölitz unternahmen, und in das heiße Treffen, das die schlesische Armee unter York im Norden der Stadt bei Möckern siegreich und mit wunderbarem Heldenmuthe ausfocht und dadurch die Heerabtheilung unter Marmont abhielt, der Hauptmacht bei Wachau zu Hülfe zu kommen. In der Nähe von Wachau, bei dem Dorfe Güldengossa, geriethen die drei verbündeten Monarchen in einige Gefahr durch den Ueberfall, den ein noch auf französischer Seite kämpfendes sächsisches Regiment, gedeckt durch einen Höhenzug, machte und der nur mißlang, weil ein vorher nicht gesehener Teich zwischen ihnen und dem Standpunkt der Monarchen lag. Der zweite Tag — ein Sonntag — wurde mit Heranziehung neuer Streitkräfte und kleinen Gefechten zugebracht; am dritten wüthete der Kampf auf einer ausgedehnten Schlachtreihe, deren Mittelpunkt bei den Dörfern Stötteritz und Probstheida war, wo Napoleon selbst von einer Anhöhe aus die Schlacht leitete. Als der Sieg noch schwankte, gingen die

17. Juni 1813. Würtemberger unter General Normann, der noch kurz zuvor während der Waffenruhe in dem Ueberfall von Kitzen zur Vernichtung der Lützow'schen Freischaar sich hatte gebrauchen lassen, und der größte Theil der sächsischen Truppen zu den Verbündeten über. Nach einem unermeßlichen Menschenverlust verließ Napoleon am Vormittag des 19. October die Stadt, die sofort von den Alliirten erstürmt ward. Der übereilte Abbruch der Elsterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Soldaten und 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Verbündeten. Tausende fanden in den Wellen der Pleiße und Elster ihren Tod, unter ihnen der tapfere, während der Schlacht zum Marschall ernannte Poniatowski; Macdonald rettete sich durch Schwimmen. Der Verlust der Alliirten belief sich auf mehr als 40,000 Mann. „Selig die im Augenblick edelster, höchster Pflichterfüllung den bitter-süßen Tod für's Vaterland starben, die im Vollgefühl sittlicher und Leibeskraft auf frei erkämpfter Muttererde zur ewigen Ruhe sanken; aber beweinenswerth war das Loos der vielen Tausende, die, noch lebensfähig aus schweren Wunden blutend, auf der meilenweiten Wahlstatt umher lagen, mit Todten, Sterbenden, Freunden und Feinden vermengt, nach Hülfe und Rettung jammernd und keine fanden. Tausende erlagen den Qualen der Wunden, dem Hunger und Durst bei Tage, dem Frost der kalten Octobernächte, ehe es gelang, sie in eilig geschaffene Hospitäler zu bringen. Und weit entfernt, gerettet zu sein, waren sie hier für neue namenlose Leiden aufgespart." Aus dem weiten Leichenfelde ragten die Brandstätten von mehr als zwanzig Dörfern hervor, deren Bewohner hülflos und hungernd ein Obdach suchten. Eine Ueberlieferung meldet, die drei Monarchen seien bei der Siegesnachricht auf dem Hügel, wo sie die Schlacht beobachtet, niedergekniet, um Dankgebete zum Himmel emporzusenden. Es war die rechte, ungesuchte Siegesfeier dieses „heiligen Krieges". „Wer hatte mehr Ursache zum Dank als die Fürsten, welche dieser Sieg aus der Schmach von Austerlitz und Jena wieder emporhob? Den Gewaltigen, der bis in diese letzten Stunden größer und überlegener war als sie, hatte die Gottheit mit blindem Uebermuth geschlagen, bis seine Riesenmacht vor den Schwächeren im Staube lag. Den Völkern hatte sie den rechten Zorn und den guten Glauben an die eigene Kraft zurückgegeben, auf daß sie in heroischer Hingebung sühnten, was vor Allen die Könige und ihre Berather verschuldet hatten."

Von den Feinden verfolgt, zogen die Franzosen in Eilmärschen über Erfurt dem Rheine zu. Die ersten Tage der Flucht boten den traurigsten Anblick. „Die Truppen waren erschöpft und ausgehungert, die Stimmung finster und zum Theil schon gegen den Urheber alles dieses Elends gewendet; unter den Rheinbündischen griff mit jedem Tage die Desertion mehr um sich. Napoleon selbst, dessen stolze und unbewegte Haltung bis dahin unverändert geblieben, war jetzt erschüttert; aus seinen Mienen sprach tiefe Niedergeschlagenheit. Stumm und nachdenkend durchschritt er zu Fuße die Ebene von Lützen, auf welcher der denkwürdige Krieg dieses Jahres begonnen und wo ihm das Siegesglück noch einmal gelächelt hatte." Er hatte einst gesagt: „Im Kriege bezeichne immer ein großes Unglück einen großen Schuldigen;" er hatte damit sein eigenes Urtheil gesprochen. Ueber der Kraftüberspannung war zuletzt Stütze um Stütze zerbrochen, Triebfeder um Triebfeder erlahmt. Bei Hanau verlegte General Wrede mit einem aus Bayern und Oesterreichern bestehenden Heer frischer Truppen den Rückziehenden den Weg, gab aber dadurch dem „sterbenden Löwen" noch einmal Gelegenheit, sein kriegerisches Talent
30. 31. October 1813. zu zeigen. Der in der Schlacht bei Hanau über den verwundeten Wrede, freilich mit schweren Opfern, erfochtene Sieg öffnete dem Rest der französischen

Armee, 70,000 Mann stark, den Weg über Frankfurt nach dem Rheine. Aber die Unglücklichen trugen alle den Keim tödtlicher Krankheiten in der Brust und noch vor Ende des Jahres starb die Hälfte davon in überfüllten Lazarethen.

In Deutschland hatte die Schlacht bei Leipzig eine große Umwandlung der Dinge zur Folge; die Auflösung des Königreichs Westfalen, die Rückkehr des Kurfürsten von Hessen und der Herzöge von Braunschweig und Oldenburg in ihre Staaten, die Wiederherstellung des Adels- und Beamtenregiments in Hannover, die Haftnehmung des Königs von Sachsen, von dem Napoleon in Leipzig Abschied genommen, waren die ersten Wirkungen dieser denkwürdigen Katastrophe. Rasch lösten sich die letzten Bande des Rheinbundes: Dalberg entsagte seinem Großherzogthum Frankfurt; Würtemberg (dessen König noch kurz zuvor den General Normann wegen seines Uebertritts bei Leipzig aus seinen Diensten entlassen hatte, und an Napoleon brieflich die Hoffnung auf eine „bevorstehende Rückkehr unter seine glücklichen Fahnen" aussprach), Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau schlossen nach einigem Zaudern Verträge mit Oesterreich und stellten ihre Truppen unter die Fahnen der Verbündeten. Ihnen, so wie allen übrigen Gliedern des Rheinbundes, wurden gegen Steins Rath ihre Besitzungen und ihre Oberherrlichkeit zugesichert und nur die Verpflichtung auferlegt, sich der für Deutschland zu treffenden künftigen Ordnung zu fügen. Ein Central-Verwaltungsrath, unter der Leitung des Freiherrn vom Stein, der beim Ausbruch des Kriegs für die Erhebung Deutschlands einflußreich gewirkt hatte, verwaltete einstweilen bis zur neuen Ordnung die den Franzosen und ihren treugebliebenen Verbündeten entrissenen Gebiete. Seine Aufgabe war: „den Unterhalt der verbündeten Truppen anzuschaffen, durch Lieferung und Geldzahlungen aus den verwalteten Ländern zu den Kriegskosten beizutragen, alle militärischen Hülfsquellen derselben zu entwickeln und über die innere Verwaltung durch die Landesautoritäten Aufsicht zu halten." Die Thätigkeit desselben erstreckte sich hauptsächlich über Sachsen und über die herrenlosen Länder Westdeutschlands. Auch die Lazarethe sollten unter seiner Aufsicht stehen. — Nur Hamburg, durch Haxo vortrefflich befestigt, widerstand unter dem harten Davoust noch bis zum Mai 1814. Nirgends übten die Franzosen solche Bedrückungen und Erpressungen wie hier; Davoust war der Fluch und die Geißel der Hamburger. Dänemark, seit 1807 Napoleons treuster Bundesgenosse, vermochte den vereinten Angriffen der benachbarten Feinde nicht zu widerstehen. Es entsagte in dem Kieler Frieden dem französischen Bündnisse und willigte in die Abtretung von Norwegen an Schweden und von Helgoland an England. Für diese Verluste war die Erwerbung des von Preußen gegen den Ueberrest von Schwedisch-Pommern mit Rügen eingetauschten Herzogthums Lauenburg ein geringer Ersatz. Die kräftigen Norweger weigerten sich anfangs, Schwedens Oberherrschaft anzuerkennen; sie wollten nicht, „daß über sie wie über eine Heerde verfügt werde." Ein eigenmächtig zusammengetretener Reichstag (Storthing) wählte den dänischen Prinzen Friedrich Christian (nachherigen König von Dänemark) zum König und gab dem Lande eine freie Ständeverfassung. Erst als die Mächte mit Krieg drohten und der Schwedenkönig ihnen eine unabhängige Verwaltung und Bestätigung ihrer fast republikanischen Verfassung zusicherte, erkannten sie denselben als ihren Herrscher an. Auch in Italien stürzten die Napoleonischen Schöpfungen zusammen. Der Vicekönig Eugen überließ nach tapferer Gegenwehr der österreichischen Uebermacht das Feld und begab sich zu seinem Schwiegervater nach Bayern, indeß die schönen und fruchtbaren Gefilde der Lombardei von den Oesterreichern in Besitz genommen wurden. Der Wunsch des Volks, ein selbständiges Königreich unter Eugen zu bilden, wurde nicht berücksichtigt. Nach Toscana kehrte der Großherzog Ferdinand zurück

14. Jan. 1814.

und der Kirchenstaat empfing den schwer geprüften Papst Pius VII. wieder. Die Rückkehr des Greises aus der französischen Gefangenschaft glich einem Triumphzug. Aber die Begeisterung der Völker wurde in Deutschland und Italien schnell gedämpft durch das unverständige Treiben der heimgekehrten Emigranten und Religionseiferer.

§. 769. **Napoleons letztes Ringen** (1814). In Frankfurt hielten die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern und Feldherren Rath, ob man über den deutschen „Grenzstrom" setzen solle. Umsonst drangen vaterländische Männer, wie Blücher und Gneisenau, auf rasche Fortsetzung des Krieges; Oesterreichs Stimme setzte es durch, daß man noch einmal den Weg der Unterhandlung betrat. Ein Friedensentwurf, den St. Aignan dem französischen Kaiser überbrachte, sicherte diesem den Besitz von Frankreich innerhalb seiner natürlichen Grenzen, Rhein, Alpen, Pyrenäen zu, wenn er in die Unabhängigkeit Deutschlands, Hollands und Italiens und in die Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien willigen würde. Als aber eine unbestimmte, ausweichende Antwort erfolgte und die großen Rüstungen, die Napoleon vermittelst einer harten Conscription veranstaltete, die verbündeten Mächte überzeugten, daß des Gegners Stolz noch nicht gebrochen sei, derselbe vielmehr das Glück der Schlachten abermals versuchen wolle, da wurde hauptsächlich auf Betreiben des Freiherrn vom Stein, der auf Kaiser Alexander großen Einfluß hatte, der Uebergang über den Rhein beschlossen.

1. Jan. 1814. In der Neujahrsnacht setzte Blücher zwischen Mannheim und Coblenz an verschiedenen Orten mit seiner schlesischen Armee über den deutschen Strom, indeß Schwarzenberg mit der Hauptarmee durch die Schweiz, der man die geforderte Neutralität nicht zugestanden, dem südöstlichen Frankreich zuzog, und ein zweites preußisches Heer unter Bülow, dem Sieger von Groß-Beeren, Holland befreite und die Rückkehr des Erbstatthalters in seine Staaten bewirkte. Die Pyrenäen wurden von den Engländern überschritten, das Königreich Italien von Oesterreich und von dem mit Napoleon entzweiten Mürat bedroht. Bernadotte, der sich als Vermittler zwischen Frankreich und Europa zudrängte, suchte sich durch Schonung die Gunst seiner Landsleute zu gewinnen, um vielleicht durch dieselben Mittel, die ihm die Krone von Schweden verschafft, sich den Weg zum französischen Thron zu bahnen, zog sich aber durch dieses zweideutige Verhalten das Mißtrauen der Verbündeten zu. Im deutschen Heere hatte man schon seit den Tagen von Groß-Beeren kein Vertrauen zu dem ehemaligen französischen Marschall.

In der Champagne trafen die Heere Blüchers und Schwarzenbergs zu-
1. Febr. sammen und der Sieg bei La Rothière, der auf den blutigen aber unfrucht-
9. Jan. baren Kampf von Brienne folgte, versprach den Verbündeten einen schnellen glücklichen Ausgang. Das französische Heer, an des Kaisers weiterem Glück verzweifelnd, verlor den Muth. Fürchterlich zugerichtet, den Strapazen und dem Hunger fast erliegend, setzte es stumm und düster den Marsch auf Troyes fort, wobei ein großer Theil der jungen Soldaten die Fahne verließ und in die Heimath eilte. Aber die zögernde Kriegsführung der Sieger ließ dem Kaiser Zeit, sich aufzuraffen und neue Kräfte zu sammeln, und da die Schwierigkeit der Verpflegung mitten im Winter in Feindesland eine abermalige Trennung der beiden Armeen nöthig machte, indem Schwarzenberg an der Seine, Blücher

längs der Marne auf die Hauptstadt losging, so gelang es dem französischen Kaiser, dessen Feldherrntalent jetzt wieder in vollem Glanze strahlte, durch Kriegsthaten im alten großen Geiste den gebeugten Muth der Franzosen wieder aufzurichten. Er läßt „mit unerhörter Kühnheit" nur eine kleine Truppenzahl zur Beschäftigung des Schwarzenbergschen Heers zurück; mit der übrigen Streitmacht wirft er sich rasch auf Blüchers sieggewohnte schlesische Armee, schlägt sie, getrennt und überrascht, innerhalb fünf Tagen in fünf glücklichen Treffen (bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamps) und zwingt sie zum Rückzug. Dann wendet er sich blitzesschnell gegen die Hauptarmee und nöthigt auch diese durch die Siege von Nangis und Montereau zur Rückkehr nach Troyes. Diese Vorgänge machten auf die Verbündeten solchen Eindruck, daß es bei den neuen Friedensunterhandlungen, die in Chatillon eröffnet wurden, dem Kaiser nicht schwer geworden wäre, sich im Besitz des französischen Thrones zu erhalten, wenn er auf die übrigen mit Frankreich verbundenen oder von seinen Verwandten beherrschten Länder verzichtet hätte. Die allgemeine Furcht vor einer Volkserhebung in Frankreich, die Abneigung Alexanders gegen die Bourbonen, die er einst aus Curland verwiesen, die Rücksichten der Oesterreicher für den Schwiegersohn ihres Kaisers legten ein großes Gewicht in die Wagschale der Friedenspartei. Aber die mit jeder günstigen Wendung gesteigerten Forderungen Napoleons, die beschränkten Vollmachten seines Diplomaten Caulaincourt und seine eigenen zweideutigen und unbestimmten Erklärungen verzögerten den Abschluß so lange, bis Blücher, Napoleons unversöhnlichster Feind, sich von den unglücklichen Treffen wieder erholt, durch Herbeiziehung der Nordarmee unter Bülow und Winzingerode seine Streitkräfte gestärkt und bei Craonne und Laon über das geschwächte französische Heer neue Vortheile errungen hatte. Einen vollständigen Sieg verhinderte Blüchers Krankheit und die dadurch herbeigeführte Unsicherheit in der obersten Leitung. Nun wurden alle Verhandlungen abgebrochen; der Kaiser von Oesterreich, der aus Rücksichten der Verwandtschaft eine vermittelnde Stellung eingenommen, brachte seinen Eidam und seinen Enkel dem europäischen Frieden zum Opfer; der Prinz-Regent von England, der eifrigste Fürsprecher der Bourbonen, drang mit seinem Plane einer Herstellung der legitimen Königsfamilie durch und „wurde für die Bourbonen, was Ludwig XIV. für die Stuarts geworden war." Der Marsch auf Paris und die Entthronung Napoleons wurde beschlossen. Der siegreiche Kampf bei Rheims, wo der französische Emigrant St. Priest, der Führer einer preußisch-russischen Heerabtheilung, mit der Hälfte seiner Soldaten fiel, war der letzte glänzende Lichtstrahl, der aber nur dazu diente, den tiefen Abgrund aufzuhellen, an dem Napoleon angelangt war. Das Treffen bei Arcis an der Aube überzeugte ihn bald, daß sein vermindertes und erschöpftes Heer nichts mehr gegen die stahlfesten Reihen der Feinde auszurichten vermochte, und diese Ueberzeugung erfüllte ihn mit Unentschlossenheit. Während die verbundenen feindlichen Armeen auf Paris losrückten und seine Anwesenheit in der Hauptstadt höchst nothwendig gewesen wäre, vergeudete

Randnotizen: 10.–15. Februar 1814. — 17. 18. Februar. — 11.–14. Februar. — 7. März. — 9. März. — 13. März. — 20. 21. März.

er seine Zeit mit kühnen, aber fruchtlosen Märschen. Noch ein Mittel der Rettung wäre vorhanden gewesen — ein Nationalkrieg und ein Aufruf an das Volk. Wenn sich der Kaiser offen, wahr und warm an die Nation wandte, die Wiederherstellung bürgerlicher Freiheit zusicherte und das rege Vaterlandsgefühl der Franzosen zu einer allgemeinen Erhebung benutzte, so konnte er den Verbündeten das Vorrücken erschweren oder unmöglich machen; aber Napoleon hatte stets sein Vertrauen auf Bayonette gesetzt und zu lange alle bürgerliche Freiheit unter dem Glanze seines Militärdespotismus erdrückt; wie sollte er nun zu dem Volke, oder dieses zu ihm Vertrauen fassen? Darum verschmähte er auch jetzt dessen Hülfe, und doch zeigte der heldenmüthige Kampf einiger
25. März 1814. tausend Nationalgarden bei Fère-Champenoise, welche Kraft noch im Volke lag. — Als der allgemein geachtete Carnot, der früher die Gunst des Mächtigen verschmäht, nunmehr dem vom Glück der Schlachten verlassenen Kaiser seine Hülfe anbot, übertrug dieser ihm nicht die Hauptstadt, wo er am erfolgreichsten hätte wirken können, sondern vertraute ihm die Vertheidigung der Citadelle von Antwerpen an, während des Kaisers unbeherzter Bruder Joseph den Oberbefehl über die Nationalgarde erhielt, die Kaiserin an die Spitze der Regentschaft gestellt ward und Männer von wenig Fähigkeit oder Treue die wichtigsten Posten bekleideten. Kaum hatten nun die feindlichen
30. März. Armeen nach den blutigen Kämpfen um Paris den Montmartre erstürmt, so legte Joseph seine Vollmacht in die Hände Mortiers und Marmonts nieder und verließ die bedrängte Hauptstadt. Die beiden Marschälle mußten nach den heldenmüthigsten Anstrengungen der Uebermacht weichen und die
31. März. Stadt vertragsweise übergeben. Hierauf erfolgte der **Einzug der Verbündeten in Paris.**

## 2. Begründung der neuen Ordnung.

§. 770. Sieg der Legitimität. Die Kaiserin hatte sich schon früher mit ihrem vierjährigen Sohne und einigen Ministern nach Blois begeben und dadurch dem schlauen Talleyrand, der alle Fäden der Intrigue in Händen hatte, das Geschäft, im Interesse der vertriebenen Königsfamilie zu wirken, wesentlich erleichtert. Er besaß „jene sichtende Klarheit des Geistes, die bestechende Schärfe des Worts und die gefällige Geschmeidigkeit der Form, die die Großen zu gewinnen und zu verständigen allein im Stande war“, aber sein Charakter war feil, sein Lebenswandel verworfen und seinen Adel und seine Priesterwürde hatte er durch seine Theilnahme an der Revolution entehrt. Die Regentschaft in Blois war bald ohne Macht und Ansehen, als Kaiser Alexander in Talleyrands Palast seine Wohnung aufschlug und sich von den Rathschlägen des klugen und gewandten Diplomaten leiten ließ. Die während der Kaiserzeit zurückgekehrten Emigranten, die Napoleon umsonst durch Begünstigungen aller Art an sein Haus und an seine Sache zu knüpfen gesucht, und die unbeeidigten Geistlichen der Revolution, die in Folge des Concordats wieder Stellen und Einfluß erlangt hatten, waren eifrig bemüht, die Sympathien des Volkes für die alte Königsfamilie und die geheiligte Ordnung der Vergangenheit zu wecken. Diese vereinten Bemühungen und die Sehnsucht der erschöpften und ermüdeten Nation nach Frieden gaben den Ausschlag. Schon am 1. April sprachen auf Talleyrands Betreiben die in Paris anwesenden Senatoren die Entthronung Napoleons aus mit Schmä-

hungen auf den, vor dem sie kurz zuvor im Staube gekrochen. Mit „stockender Stimme" hatte Talleyrand den Antrag gestellt, indem er „wenigstens einmal in seinem Leben verlegen war." Eine **provisorische Regierung**, die Talleyrand zum Haupt und mehrere Gegner Napoleons (Emmerich Joseph v. Dalberg, Neffe des Fürsten Primas, Jaucourt, Beurnonville) nebst dem Royalisten Abbé von Montesquiou zu Mitgliedern hatte, leitete die Geschäfte bis zur neuen Ordnung der Dinge. Die alliirten Fürsten hatten noch nicht officiell ausgesprochen, wem die Krone Frankreichs verliehen werden sollte, und Alexander hatte wiederholt erklärt, daß der Wunsch der französischen Nation den Ausschlag geben würde, daher auch die Agenten der Bourbons, wie Semallé, Morin, Maubreuil, eifrig bemüht waren, bei dem Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt royalistische Demonstrationen hervorzurufen. Allein Napoleons Entthronung wurde als nothwendig für die Ruhe Europa's angesehen, und da die Stimmung des Volks, besonders im Süden (Bordeaux) und Westen, den Bourbonen günstig schien, so wurde die **Restauration der legitimen Königsfamilie** bald die Losung des Tages und die Blicke des leichtsinnigen und wankelmüthigen Volks wandten sich dem emigrirten Regentenhaus zu. Die Menschen änderten sich in diesen Tagen noch schneller als die Dinge; Napoleon erfuhr, wie „die Volksliebe kurz und unheilvoll" sei, während der Graf Artois seine tiefe Verwunderung an Semallé aussprach über diese unverhoffte und „zauberhafte Bekehrung von schwarz zu weiß."

**Familie Bourbon.**
Ludwigs XV. Enkel.

| | | |
|---|---|---|
| Ludwig XVI. mit Mar. Ant. † 1793. | Ludwig XVIII. (Graf von Provence) † 1824. | Karl X. (Artois) † 1836. |

Kinder Ludwigs XVI.: Ludwig (XVII.) Dauphin, † 1795. — M. Therese mit Herzog v. Angouleme † 1851.

Söhne Karls X.: Herzog v. Angouleme, † 1844. — Herzog v. Berry, ermordet 1820.

Sohn des Herzogs v. Berry: Heinrich (V.) Herzog v. Bordeaux (Graf Chambord), geb. 29. Sept. 1820.

§. 771. **Napoleons Abdankung.** Unterdessen weilte Napoleon mit seiner Garde und seinen Getreuen, deren Zahl sich täglich verminderte, in **Fontainebleau**. Rathlos schwankte er in seinen Vorsätzen hin und her, bis ihn die Nachricht von **Marmonts** Abfall zu dem Entschluß brachte, dem **Throne zu Gunsten seines Sohnes** zu entsagen. Aber diese bedingte **Entsagung** wurde von den alliirten Mächten nicht angenommen; den Kampf konnte er nicht fortsetzen, da selbst seine nächsten Freunde, wie **Berthier, Ney, Oudinot** u. A., ihn verließen und sich der neuen Sonne zuwandten. Da unterzeichnete Napoleon die **unbedingte Entsagungsacte**, wie die Verbündeten sie entworfen. Er erhielt die Insel **Elba** zum Eigenthum mit einem jährlichen Einkommen von zwei Millionen Francs und der Vergünstigung, 4000 Mann seiner treuen Garde um sich zu haben. 4. April 1814. 7. April 1814.

Der Kaiserin wurde das Herzogthum **Parma** mit dem Erbrecht auf ihren Sohn (Herzog von **Reichstadt**, † 1832) verliehen; **Josephine**, die wenige Wochen nachher starb, und alle Glieder der Bonaparte'schen Familie bekamen reiche Dotationen und fürstliche Titel. **Eugen** wurde Herzog von Leuchtenberg und erhielt Eichstädt in Bayern.

Am 20. April ließ Napoleon die Grenadiere seiner Garde im Schloßhof von **Fontainebleau** aufstellen und nahm mit gebrochenem Herzen unter

dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abschied. Dann fuhr er der Südküste zu, verfolgt von den Schmähreden und Verwünschungen desselben Volkes, daß ihn im nächsten Jahre wieder mit Jauchzen und Frohlocken aufnahm.

Am 4. Mai landete er auf einem englischen Schiffe an der Insel Elba. — Unter den Feldherren, die dem Kaiser treu blieben, auch nachdem das Glück sich von ihm gewendet, verdienen besonders Bertrand und Macdonald genannt zu werden. Der letztere, dessen Werth Napoleon erst spät erkannte, ist einer der edelsten Charaktere dieser tiefbewegten Zeit, in der so Mancher frühere Sünden zu tilgen glaubte, wenn er dem „todten Löwen" einen Fußtritt versetzte.

Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der erste
30. Mai 1814. **Pariser Friede** abgeschlossen, worin Frankreich **Ludwig** XVIII. zum König, eine neue Verfassung und die Grenzen von 1792 erhielt, mit den meisten Kolonien, die es an England, Portugal und Schweden verloren hatte. Die fremden Heere verließen den französischen Boden, indeß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren Verbündeten in London besuchten; der **Congreß von Wien** sollte die neue Ordnung der Dinge in Europa fest begründen. Aber Napoleons Schicksal war noch nicht erfüllt.

Sept. 1814— Juni 1815. §. 772. Der Wiener Congreß. Von dem Wiener Congreß sollte die neue Gestaltung Europa's ausgehen. Kaiser und Könige, Fürsten und Edelleute und die talentvollsten Staatsmänner aller Nationen waren dort versammelt. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte sich im vollsten Glanze*). Die Rückführung der legitimen Fürstenhäuser auf die verlornen Throne und möglichste Beseitigung der republikanischen Verfassungen waren die zwei Grundsätze, über die man sich schnell vereinigte. Schwieriger war die Lösung der Frage, wie es mit den Ländern gehalten werden sollte, die man von den Franzosen und ihren Bundesgenossen erobert und unter provisorische Verwaltung gestellt hatte, und wie die Entschädigungen der kriegführenden Mächte zu ordnen wären? Eigennutz und Gewinnsucht erschwerten die friedliche Ausgleichung; bald standen die fünf Hauptmächte einander feindlich gegenüber, indem die von dem Berliner Hof geforderte Vereinigung Sachsens mit der preußischen Monarchie und die Absichten Rußlands, das Königreich Polen sich gänzlich zuzueignen und ihm eine eigene Verfassung zu geben, von England, Frankreich und Oesterreich bekämpft wurden. Arglistig streute Metternich den Samen der Zwietracht, um Preußens Absichten auf Sachsen zu durchkreuzen, und Talleyrand benutzte geschickt die Zerwürfnisse und die allgemeine Verwirrung zum Vortheil Frankreichs und der bourbonischen Höfe. Schon drohte die Zwietracht einen neuen Krieg herbeizuführen, so daß die Heere auf dem Kriegsfuß belassen wurden, als die unerwartete Nachricht von Napoleons
1. März 1815. Landung bei Cannes die Fürsten schnell zur Versöhnung und zum einträchtigen Handeln trieb. Sie beantworteten seine Anträge und Friedensversicherungen mit der Achtserklärung des Ruhestörers und mit dem Aufgebot einer unermeßlichen Kriegsmacht zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens.

*) Die vornehmsten Gesandten und Minister beim Wiener Congreß waren: vom Papst Card. Consalvi, von Oesterreich Metternich (und Gentz als Protocollführer); von Rußland Rasumowsky, Stackelberg, Capodistria und Nesselrode; von Großbritannien Castlereagh und Wellington; von Preußen Fürst Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt; von Frankreich Talleyrand und Dalberg; für Nassau v. Gagern; von Hannover Graf Münster; von Sachsen Graf v. der Schulenburg; von

Bayern Fürst Wrede und Rechberg; für Würtemberg Winzingerode u. A. m. Bedeutenden Einfluß auf alle, namentlich auf die deutschen Verhältnisse, übte der Freiherr vom Stein, mächtig durch seine persönlichen Eigenschaften, wie durch Alexanders Gunst und Vertrauen, obwohl er von keiner Regierung als Vertreter aufgestellt war. Der alte Prinz v. Ligne ergötzte die vornehmen Gäste durch seine Witze und Einfälle, und die Feste, Bälle, Mahlzeiten und Lustbarkeiten aller Art nahmen kein Ende. „In einem steten Rausche wechselten Privatbälle und Hofredouten, Maskeraden und lebende Bilder, Feuerwerke und Carousselle, Jagden, Wagen- und Reiterzüge, Musterungen und Feldübungen der Truppen; heute ein wenig passendes Todtenamt für Ludwig XVI., am Abend Ball, am andern Tage eine prachtüberladene Schlittenfahrt. Die Staffage in diesem großen Zeitbilde war von der außerordentlichsten Mannichfaltigkeit. In dem engen Stadtraume von Wien zusammengedrängt wogten so viele Fürsten mit ihrem Gefolge, so viele literarische, kriegerische und politische Größen, der prunksüchtige Adel von Oesterreich, Ungarn und Böhmen mit seinen fremden Gästen, die leichtfertigen Witzlinge der Salons, die deutschthümelnden oder weltbürgerlichen Sonderlinge, Wüstlinge und Abenteurer, Gaukler und Spieler, Tänzer und Sänger in Masse durcheinander; die verfeinertsten Leidenschaften des Westens kreuzten sich mit den rohern der halborientalischen Großen."

§. 773. Die Schöpfungen des Wiener Congresses. Nach dem Grundsatz der Legitimität und der Bevorzugung der monarchischen Verfassung vor der republikanischen oder dem Wahlreich wurden folgende Bestimmungen getroffen: 1) **Oesterreich** erhält zurück: (von Rußland) Ost-Galizien, (von Bayern) Tirol und Salzburg und, als Entschädigung für Belgien und Vorderösterreich, in Italien das Lombardisch-Venetianische Königreich, Dalmatien und die Anwartschaft auf Parma; diese Gebiete bilden in Verbindung mit den übrigen Bestandtheilen der österreichischen Monarchie und mit den von Frankreich wieder gewonnenen und zu einem Königreich Illyrien erhobenen illyrischen Provinzen ein geographisch-geschlossenes Ganze. Die Erwerbung des Veltlin mit Cleven (Chiavenna) und Worms (Bormio) förderte den Zusammenhang der italienischen Lande mit dem deutschen Gebiete. „So bewährte Oesterreich aufs Neue seine alte Kunst, aus Niederlagen mit zäher Kraft wieder aufzustehen." 2) Um eine starke Nordgrenze gegen Frankreich zu erhalten, wurde die Vereinigung sämmtlicher niederländischer Provinzen zu einem **Königreich der Niederlande** beschlossen und Wilhelm von Oranien als souveräner König eingesetzt; auch wurde ihm das zum deutschen Bunde gehörende Herzogthum Luxemburg zugetheilt. Aber die besten Kolonien Hollands in Guyana, die indischen Comptoirs, Ceylon und das Cap blieben im Besitz der Engländer. 3) In **Italien** bekamen die von Napoleon ihrer Territorien beraubten Fürstenhäuser ihre ehemaligen Besitzungen mit Gewinn zurück: a) Das Königreich Sardinien, das dem König Victor Emanuel zurückgegeben wurde, erhielt eine Gebietserweiterung durch Einverleibung der Republik Genua und im zweiten Pariser Frieden durch Rückerstattung des anfangs bei Frankreich verbliebenen Theils von Savoyen, um einen starken Staat gegen Frankreich zu bilden. Genua bekam für den Verlust seiner ihm anfangs von Großbritannien zugesicherten republikanischen Verfassung gewisse Vorrechte, die ihm aber keinen Ersatz für die verlorene Freiheit und Unabhängigkeit boten. In einer rührenden Bekanntmachung vom Januar 1815 kündigte die von Lord Bentinck eingesetzte provisorische Regierung ihre Auflösung an. b) Das Herzogthum Modena und das Großherzogthum Toscana wurden Gliedern des österreichischen Hauses verliehen, das somit das Uebergewicht in Italien erlangte. Modena kam an den absolutistisch gesinnten Herzog Franz IV., den Sohn einer Tochter des vertriebenen Herkules von Este, Toscana an den Großherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Franz. c) Lucca wurde dem spanisch-bourbonischen Prinzen statt des an Maria Louise, Napoleons Gemahlin, abgetretenen Herzogthums Parma überlassen und demselben durch einen späteren Vertrag die Anwartschaft auf Parma zugesichert. d) Der Kirchenstaat, wohin Papst Pius VII. aus seiner Gefangenschaft zurückkehrte, wurde in seinem frühern

Umfange wiederhergestellt. „Die Legationen," sagt Pertz in Steins Leben, „hätte Oesterreich gern behalten, auch Mürat bemächtigte sich ihrer zum zweiten Mal; sie gelangten durch Englands Einfluß an den Papst zurück. Der Knecht der Knechte Gottes, dem seine katholischen Söhne Kaiser Franz und Mürat seine Regierungsgeschäfte zu erleichtern wünschten, dem der allergetreuste König Avignon und Venaissin gewaltsam abnahm oder vorenthielt, fand damals in den uneigennützigen Ketzern oder Schismatikern England, Preußen und Rußland seine Stützen; auch verordnete er damals keine achttägigen Gebete, damit sie würden wie seine rechtgläubigen Söhne." e) Neapel wurde nach Mürats tragischem Ausgange (§. 776) mit Sicilien zu einem Königreiche beider Sicilien vereinigt und dem frühern König Ferdinand zurückgegeben. Die Königin Karoline, ihrer leidenschaftlichen Unruhe wegen von den Engländern aus Sicilien entfernt, war kurz vorher kummervoll in Oesterreich gestorben. Nach ihrer Entfernung hatte der englische Gouverneur Lord Bentinck der Insel Sicilien eine von den Ständen berathene und der englischen Constitution nachgebildete treffliche Verfassung verliehen (1812), die aber nach der Restauration nicht beachtet wurde, daher die gekränkte, mißhandelte, aller Rechte und alles politischen Lebens beraubte Insel nur mit Unwillen und Widerstreben dem neapolitanischen Königshaus gehorchte und wiederholt, aber ohne Erfolg, den Versuch machte, das drückende Joch mit Gewalt abzuschütteln. f) Die Republik der sieben ionischen Inseln wurde, mit einer freien Verfassung beschenkt, unter den Schutz Großbritanniens gestellt, das dadurch und durch den Besitz von Malta und Gibraltar die Seeherrschaft im Mittelmeer erlangte. 4) Der Thron von **Spanien** ward dem noch von Napoleon der Haft entlassenen König Ferdinand VII. zurückgegeben, und in **Portugal** trat wieder die Königsfamilie von Braganza in ihre alten Rechte. Aber König Johann VI. weilte noch einige Jahre in dem zu einem Kaiserthum erhobenen Brasilien und ließ Portugal durch den englischen Marschall Beresford verwalten. 5) Die skandinavischen Reiche **Schweden** und **Dänemark** verblieben in dem schon früher bestimmten Zustand (§§. 753. 768). 6) **Rußland** ging gestärkt und vergrößert (durch Finnland, Bessarabien, einen Theil der Moldau u. a. m.) aus dem großen Kampfe; das mit Rußland als **Königreich Polen** verbundene Herzogthum Warschau erhielt von Alexander eine freie constitutionelle Verfassung, wornach der Senat und die Landbotenkammer mit dem Monarchen die gesetzgebende Gewalt theilte, eine getrennte, von einem Vicekönig und einem verantwortlichen Ministerium geleitete Verwaltung, unabhängiges Gerichtswesen, Preßfreiheit mit Rechtsschutz gegen Mißbräuche, eine städtische Communalordnung mit selbstgewählten Municipalbeamten und andere gute Einrichtungen. Auch blieb die Leibeigenschaft, die schon bei der Gründung des Herzogthums Warschau in Folge des daselbst eingeführten Code Napoleon aufgehoben worden war, für alle Zukunft abgeschafft. Allein das Gefühl der Abhängigkeit und die Sehnsucht nach Wiederbelebung der nationalen Selbständigkeit waren einer vollkommenen Versöhnung mit den mächtigen stammverwandten Nachbarn entgegen. Posen fiel an Preußen; Krakau wurde zu einem Freistaat unter dem Schutze Oesterreichs, Rußlands und Preußens erhoben, bis wiederholte Aufstände die Einverleibung in den österreichischen Kaiserstaat herbeiführten. 7) Die **Schweiz** erhielt eine Territorial-Vergrößerung durch die Beifügung der ihr von Napoleon entrissenen Kantone Wallis, Genf und Neufchatel (letzteres unter Preußens Oberhoheit) und die Anerkennung ihrer beständigen Neutralität und ihrer republikanischen Föderativ-Verfassung, deren Reform, nach Aufhebung der Vermittelungs-Acte, ihrer von Abgeordneten der 22 Kantone gebildeten Tagsatzung überlassen blieb. Waadt und Aargau behielten ihre Selbständigkeit. Der Vorort sollte wechseln zwischen Zürich, Bern und Luzern. Die Tagsatzung war, wie der deutsche Bundestag, ohne Ansehen und ohne die Macht, irgend welche gemeinsame Interessen zu fördern. Nur das Band eines einheitlichen Heerwesens und eine geschlossene Stellung dem Auslande gegenüber hatte die Schweiz vor Deutschland voraus. 8) Auf große Schwierigkeiten stieß die neue Organisation **Deutschlands**. Nachdem man die Gebietsstreitigkeiten dahin geschlichtet hatte, daß **Preußen** für seine Opfer, An-

strengungen und Verluste nicht nur durch Zurückgabe der im Tilsiter Frieden abgetretenen deutschen Landestheile, sondern auch noch durch Verleihung eines Theils von Polen (Posen, Danzig u. a. O.), der Hälfte des Königreichs Sachsen, des bisherigen Großherzogthums Cleve-Berg und der schönen, gewerbsamen, mit blühenden Städten bedeckten Länder am Mittel- und Unterrhein (die ehemals den geistlichen Kurfürsten zugehörten) belohnt, **Bayern** für seine an Oesterreich überlassenen Gebietstheile mit der Rhein-Pfalz entschädigt, **Hannover** zu einem Königreich erhoben und durch den Erwerb des vorher preußischen Ostfrieslaud vergrößert, und die übrigen Fürsten im Verhältnisse ihrer Verluste oder Verdienste befriedigt werden sollten, wurde zur inneren Organisation von Deutschland geschritten. Da sich weder Preußen, noch die Fürsten des Rheinbundes ihrer Souveränetätsrechte wieder entäußern wollten, so wurde das deutsche Reich mit seinem Wahlkaiserthum nicht wiederhergestellt, sondern alle Staaten, die entweder ganz aus deutschen Ländern zusammengesetzt waren, oder zu Deutschland gehörige Länder besaßen (wie Dänemark und Niederland), vereinigten sich für alle diese Länder in einen unauflöslichen **deutschen Bund** zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten. Die Zahl dieser souveränen Bundesstaaten betrug 38: Ein Kaiserreich (Oesterreich); fünf Königreiche (Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Würtemberg); ein Kurfürstenthum (Hessen-Kassel); sieben Großherzogthümer (Baden, Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar, Luxemburg, Oldenburg); neun Herzogthümer (drei sächsische: Meiningen, Koburg-Gotha, Altenburg; drei anhaltische: Dessau, Köthen, Bernburg; Nassau, Braunschweig, Holstein); zehn Fürstenthümer (zwei Hohenzollern, zwei Schwarzburg, zwei Reuß, zwei Lippe, Waldeck, Lichtenstein); die Landgrafschaft Hessen-Homburg und vier freie Städte (Frankfurt, Hamburg, Bremen, Lübeck). Die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Versammlung der Bundestagsgesandten unter Oesterreichs Vorsitz gemeinschaftlich berathen und besorgt; der Sitz des **Bundestags** ist Frankfurt a. M. Der deutsche Staatenbund ist gegen das Ausland eine Gesammtmacht mit einem durch Contingente gebildeten Bundesheer von 300,000 Mann und den drei Bundesfestungen Mainz, Luxemburg und Landau (wozu noch Rastatt und Ulm gekommen sind); Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander müssen friedlich durch Austrags- (Austrägal-) Gerichte geschlichtet werden; für Streitigkeiten zwischen Regierungen und Unterthanen dagegen ist durch keine unparteiische Gerichtsbehörde gesorgt worden. — Die schlimmen Folgen der Zerstückelung Deutschlands kamen bald zum Vorschein und fanden mit Recht viele bittere Tadler; doch hatte sie auch ihre guten Seiten, sie bewahrte der Nation ihr Volksthum und die individuelle Stammentwickelung und förderte eine naturgetreue vielseitige Bildung. „Der Körper der Einigung, die Einheit, entging Deutschland, der Geist der Einigkeit erstarkte wohl aber dadurch, der allein die einheitliche Form auf die Dauer erschaffen kann. Indem man jetzt nur die Gebrechen, die Zerklüftung des Ganzen und den Mangel der Selbständigkeit der einzelnen Staaten empfand, rückten sich die Geister und Gesinnungen mit den Bedürfnissen einander näher." Für eine staatliche Einheit war das Volk damals noch nicht reif. „Den Völkern aber ist nur zum Eigenthum beschieden, was die Frucht ihres Schweißes ist." — Ueber die Wirkung und Folgen dieser ohne alle Rücksicht auf historische und nationale Verhältnisse getroffenen Einrichtungen in Bezug auf Preußen und Oesterreich äußert sich Pertz im Leben des Freiherrn v. Stein folgendermaßen: „Man tröstete sich in Berlin darüber, und glaubte, daß die patriotischen Klagen ohne Grund seien; denn man hatte ja die arithmetisch erforderliche Zahl Seelen erhalten. Man übersah nur die Art und Neigung dieser Seelen. Daß Polen ohne alle Rücksicht auf den innern Zusammenhang seiner Provinzen, Sachsen durch die längstmögliche Linie zerrissen waren, zeigte in der Seelenrechnung keine Störung. Nur die 10,000 Bettler, die damals in Köln vor den Kirchthüren saßen und ihren Töchtern die Erbschaft ihrer Plätze als Aussteuer mitgaben, machten ganz dieselbe Seelenzahl wie 10,000 dieser rüstigen Franken aus den

Markgrafschaften, dieser kühnen Ostfriesen, die mit ihren Schiffen alle Meere Europa's besuchten. Und was höher als aller äußere Gewinn, die Treue, worin ein edles Volk mit einem edlen Fürstenhause unwandelbar in guten und bösen Tagen zusammensteht, die dem Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, dem Gustav Wasa, Karl Stuart in den Hütten des Volks Zuflucht und Sicherheit gab, wie sie König Friedrich Wilhelm III. durch Ströme Bluts von der Oder bis zur Seine siegreich fortgetragen hat, findet in den statistischen Tabellen keine Stelle und keinen Werth. — Wohl aber erkannte man es gleich damals bei Eingehen dieser Verhältnisse, daß Preußens Stellung in Deutschland dadurch wesentlich verändert ward. Getrennt durch Stücke Norddeutschlands, und nachdem seit dem 17. Jahrhundert der große Kurfürst und die Könige Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und II. den Rhein zu schützen ihre Heere geführt hatten, nun durch großen Besitz an dem Nordwesten befestigt, mußte Preußen selbständig den Schutz Norddeutschlands gegen Westen wie gegen Osten übernehmen. Es kam dadurch in die Lage, von nun an nothwendig mit Deutschland ganz verwachsen zu müssen: es konnte nicht mehr daran denken, sein Geschick von dem des gemeinsamen Vaterlandes zu trennen, dessen gleichmäßige Belebung und Kräftigung die Bedingung seiner eigenen Größe war. In dieser Hinsicht unterschied sich die preußische Politik gründlich von der Oesterreichs, welches, in seiner neuen Abänderung sich selbst genug, das übrige Deutschland als Ausland betrachtete, und es bald für die höchste Weisheit hielt, sich gegen dessen Leben nach Möglichkeit abzuschließen, indessen seine niederen Stände dem Genuß, die höheren Stände der Abhängigkeit von französischer Literatur, Sitte und Denkungsart mehr und mehr verfielen. Mag in dieser Stellung an beiden Grenzen Deutschlands, wohin es wider Willen durch die kurzsichtigen Ränke der Gegner gedrängt worden ist, Preußen seine Schwäche oder seine Stärke finden, es muß sie erfüllen; es kann sich nicht aufgeben, ohne Deutschland aufzugeben, dessen Leben und Größe seitdem an Preußens Leben und Größe unauflöslich geknüpft sind. Der Gedanke, Preußen zu zertrümmern, um aus seinen Theilen mit dem übrigen Deutschland gemischt ein neues, kräftiges Deutschland aufzurichten, dieser Plan, den der Wahnsinn des Jahres 1848 auswarf, gleicht dem Wahnsinn der Töchter des Pelias, welche die Glieder ihres Vaters zerstückelten, um sie aus dem Zauberkessel zu einem verjüngten Leben wieder hervorgehen zu sehen."

§. 774. **Die erste Zeit der Restauration.** Die provisorische Regierung hatte in der Eile eine Verfassung entworfen, worin den Bourbonen die Königsmacht, den Senatoren Erblichkeit und Unabsetzbarkeit von ihren Würden, dem Heer Erhaltung aller Grade und Ruhegehalte und dem Volke Unantastbarkeit der Schuld und der verkauften Nationalgüter, Sicherheit der Personen, Glaubens- und Preßfreiheit zugetheilt war. Als jedoch der Graf von Artois in Paris erschien und einstweilen die Statthalterschaft übernahm, gab er bald zu erkennen, daß der Grundsatz der Revolution, wornach die königliche Würde von der Nation vertragsweise verliehen, nicht durch Gottes Gnade dem Erkorenen beschieden worden, in den Augen der Bourbonen keine Geltung habe. Darum verwarf Ludwig XVIII. gleich nach seiner Ankunft die Verfassung der provisorischen Regierung, welcher der Senat seine Zustimmung gegeben; aber zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Regierung ohne Beiziehung des Volks dem Geiste der Zeit widerstrebe, und von Kaiser Alexander, Talleyrand, Pozzo di Borgo und andern wohlmeinenden Rathgebern beredet, verlieh er der französischen Nation aus eigenem Antrieb ein Staatsgrundgesetz (Charte), das, wäre es „eine Wahrheit" gewesen, die Billigung der Nation erlangt hätte, wenn es auch in vielen wesentlichen Punkten und in den Prinzipien von der „Senatsverfassung" abwich.

12. April 1814.

4. Juni 1814.

Nach diesem Staatsgrundgesetz, das der „König von Gottes Gnaden" „gewährt, zugestanden und bewilligt" hatte und das nur die Kammern beschwören sollten, ist der constitutionelle König mit der Fülle der ausübenden Macht bekleidet und die Quelle der Gesetzgebung; diese Gesetzgebung üben gemeinschaftlich mit ihm, aber nur nach den

Vorlagen der Regierung, zwei Kammern, eine vom König ernannte Kammer erblicher, mit dem Majoratsrechte versehener Pairs, aus deren Reihe man jedoch Alle strich, die als Bonapartisten oder Republikaner bekannt waren, und eine durch Wahl gebildete Deputirtenkammer; dieser steht das Recht der Steuerbewilligung und die Einsicht in die Verwendung der Staatsgelder zu. Der Census eines Deputirten betrug 1000 Fr. directer Steuer, der eines Wahlherrn 300 Fr.; die übrigen Hauptpunkte waren: Verantwortlichkeit der Minister; Unabhängigkeit der Gerichte mit Geschwornen; Religions- und Preßfreiheit, Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsschuld und des alten und neuen Adels; gleiche Berechtigung aller Bürger zu den Staats- und Kriegsämtern u. dgl. Auch sollte Niemand seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen wegen verfolgt und beunruhigt werden. Aber alle freisinnigen Bestimmungen waren durch widersprechende oder zweideutige Zusätze schwankend gemacht und endlich die ganze Charte durch den Artikel, dem König solle gestattet sein, „die Verordnungen zu erlassen, die zur Ausführung der Gesetze und für die Sicherheit des Staates nöthig seien," in ihrer Kraft und Wirksamkeit gelähmt oder vernichtet.

Nur zu bald zeigte es sich, „daß die Bourbons nichts gelernt und nichts vergessen hatten." Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße ersetzt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und verdrängten sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige und tückische Graf von Artois und die finstere, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte und jeder versöhnlichen Regung unzugängliche Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den Ton angaben. Die verabschiedeten Garden mußten gutbezahlten Schweizern weichen; die Offiziere der großen Armee wurden mit halbem Solde entlassen und durch kränkende Reden verletzt; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst und seiner Familie der Vertrag von Fontainebleau nicht gehalten. Der Hof lebte im Ueberfluß, indeß das Volk von der Last der unverminderten Abgaben und von den Folgen der Kriegsleiden schwer gedrückt ward; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlornen Güter, Zehnten und Feudalrechte, obschon die Güter durch Kauf meist schon in andere Hand gekommen waren; man sprach davon, alles seit 25 Jahren Geschehene für nichtig zu erklären. Dabei war Ludwig XVIII. ein körperlich unbeholfener Mann, ohne Würde und Ansehen, wenn auch nicht ohne Verstand und Herzensgüte, ohne Ernst und Tiefe anmaßend und eigensinnig und voll Vorurtheile gegen die neuen Zeitideen, und sein Günstling Blacas, von dem alle Staatsgeschäfte geleitet wurden, ein beschränkter Kopf. „Die Zeit, die Ordnungen, die Ideen, die der einen Seite als der Gipfel aller vaterländischen Größe galten, wollte die andere Seite als Verirrung, Schmach und Verbrechen brandmarken oder wo möglich in Aller Erinnerung austilgen. Die Geistlichkeit wollte zum großen Theil nach der mittelalterlichen Dunkelheit zurück, der Adel zu seinen feudalen Ordnungen, der Hof zu seiner früheren Allgewalt." Eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation; der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen 100,000 Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft, theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartische Gesinnung im ganzen Land verbreiteten.

## 3. Die Herrschaft der hundert Tage.

§. 775. Napoleons Wiederkunft. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt", als er von Fouché, Davoust, Carnot, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern

seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. 1. März 1815. Mit neunhundert Mann seiner Getreuen landete er an Frankreichs Südküste (bei Cannes), durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen, in denen er dem Volke den Fortbesitz seines Eigenthums und aller durch die Revolution erworbenen Vortheile, dem Soldaten Kriegsruhm und die Tricolore, und dem gebildeten Bürgerstande eine den Forderungen der Zeit angemessene Verfassung und Regierungsweise verhieß, gewann er sich schnell Aller Herzen. Pomphaft verkündete er, „daß sein Adler von Thurm zu Thurm bis Notre Dame fliegen werde“, und diese vermessene Weissagung erfüllte er in einem Triumphzuge, „in welchem sich ihm das Heer und das Landvolk wie in einem Rausche der Erlösung an die Fersen hing.“ Ueberall prangte wieder die dreifarbige Cocarde; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble 7 März. schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Obrist Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. „Seine That versöhnte mit ihrem Zauber damals selbst viele Feinde, riß die Rohesten hin und erfüllte Einzelne und Massen mit jenem Taumel der Begeisterung, der die Menschen jedesmal erfaßt, wenn sie durch ein glänzendes Ereigniß aus der Hinzehrung über beschämenden Zuständen aufgerüttelt werden.“ Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der 3. März. Kaiser!“ schallte ihm entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, als sich Soult, Massena u. A. für ihn erklärten und unter allen Ständen eine Begeisterung laut wurde, wie in den schönsten Tagen der vergangenen Siegeszeit, da erkannten die Bourbons, daß ihr Thron auf der Asche eines Vulkans stehe, und verließen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den heimathlichen Boden. — Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seine Residenz in Gent, indeß Napoleon am 30. März in die Tuilerien einzog und ein größtentheils aus Männern der Revolutionszeit, wie Carnot, Maret (Bassano), Fouché, Davoust, Caulaincourt, Cambacérès u. A. bestehendes Ministerium bestellte.

Berthier, den Ludwig zum Pair erhoben und in seiner Würde als Marschall bestätigt hatte, begab sich zu seinem Schwiegervater nach Bamberg. Aber die aufregenden Eindrücke der erschütternden Wechselfälle wirkten auf seinen schwankenden Charakter so mächtig ein, daß er in Geisteszerrüttung verfiel und sich durch einen 1. Juni. Sturz vom Balkon des Bamberger Schlosses selbst den Tod gab.

So begann die **Herrschaft der hundert Tage** unter den glücklichsten Auspicien für Napoleon, und eine neue Revolution in anderer Gestalt schien Europa zu bedrohen. Schon bildeten sich wieder die Clubs und boten dem Kaiser ihre starken Arme. Schon schallten die Gesänge der Revolutionszeit wieder, die Arbeiter in Paris verlangten Waffen, patriotische Verbindungen traten ins Leben. Aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen.

Er war düster und zerstreut in dieser ganzen Zeit und hatte das Selbstvertrauen und das Gefühl des Gelingens verloren. Er haßte und fürchtete die Freiheit der Straße. Mochte er es auch anfangs über sich gewinnen, durch Gewährung der Preßfreiheit, durch Begründung eines selbständigen Gemeindelebens, durch Einführung einer constitutionellen Staatsform u. A. m. dem Zeitgeiste einige Huldigung zu bringen, so erkannte man doch leicht, daß es ihm nicht Ernst damit sei, daß er nicht aufrichtig auf das parlamentarische Staatswesen, auf die Selbstregierung des Volkes eingehe. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebten aber die gebildeten Mittelklassen des Volks, die für die Unterdrückung der demokratischen und constitutionellen Regungen weder in der am 22. April veröffentlichten Zusatzacte zu der Reichsverfassung, noch in dem Schaufeste 1. Juni 1815.
des Maifeldes, wo diese beschworen wurde, einen genügenden Ersatz fanden. So blieb dem Kaiser zu seinem unbedingten Anhang nichts als das Heer und ein Theil des niedern Volkes.

§. 776. Mürats Ausgang. Napoleons Triumphzug und die Flucht der Bourbonen drohten auf dem Fürstencongreß zu Wien den Grundsatz der Legitimität zu erschüttern. Sollte Europa abermals seine Kräfte aufbieten, um einer von der Nation verworfenen Königsfamilie einen Thron zu erkämpfen, den sie nicht zu wahren vermochte? Oesterreich und Rußland schienen nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's nicht ferner zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln, und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des errungenen Throns zu lassen — da brachte Mürats Unbesonnenheit, die den kaum geschaffenen Bau des europäischen Staatensystems von Neuem umzustürzen drohte, und Talleyrands diplomatische Thätigkeit der Legitimitätslehre abermals den Sieg. Der Usurpator wurde für einen „Feind und Störer des Weltfriedens" erklärt, welcher der „öffentlichen Rache" verfallen sei, und ihm der Schutz der Gesetze entzogen, und ein neuer Kriegssturm wälzte sich gegen ihn und sein Geschlecht. — Mürat hatte nämlich noch vor Napoleons Abdankung sich von seinem Schwager, mit dem er nach dem russischen Feldzug in Zwist gerathen war, getrennt, und mit Oesterreich einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen er Neapel als Königreich behalten, dafür aber den Vicekönig von Italien bekriegen sollte. Aber Mürat fühlte bald das Unnatürliche dieses Verfahrens; er führte den Krieg lau und kam mit sich selbst in Zwiespalt; der Friede seines Innern war dahin und der Argwohn seiner Feinde wach. Seinem geraden militärischen Sinn widerstrebte ein solcher Verrath der gemeinschaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umsonst warnte ihn der Kaiser vor übereilten Schritten; wie einst die Königin Karoline konnte auch er nicht abwarten, wie sich die Dinge gestalten würden. Er erklärte an Oesterreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des schönen Apenninenlandes zu begründen. Die Schlacht von Tolentino entschied wider 2. 3. Mai 1815.
ihn; sein Heer löste sich auf und während er als Flüchtling nach dem südlichen Frankreich eilte, zogen die Oesterreicher in seine Hauptstadt ein und gaben den erledigten Thron dem früheren Besitzer Ferdinand zurück. Mürats Gemahlin und Kinder fanden Schutz bei dem Kaiser von Oesterreich. Nach der Schlacht von Waterloo irrte Mürat eine Zeit lang an der französischen Südküste umher, nur mühsam sich vor den Nachstellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corsika und unternahm von da aus mit einigen Anhängern eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufstand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit seinen wenigen

Begleitern leicht überwältigt und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Am 13. October 1815 wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück von dem Sohne eines Gastwirths zum König des schönsten Landes emporgestiegen, zu Pizzo erschossen. Er starb als tapferer Soldat mit Muth und Standhaftigkeit.

§. 777. Waterloo. Noch früher entschied sich Napoleons Schicksal. Ueber eine halbe Million Krieger setzten die europäischen Mächte wider den geächteten Usurpator in Bewegung. Noch ehe diese alle ausgezogen waren, 7. Juni 1815. rückte Napoleon, nach Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande vor, um den dort versammelten Heeren **Blüchers** und **Wellingtons** die Spitze zu 16. Juni. bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzosen günstig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapfersten Widerstand zurückgedrängt, während Ney bei Quatrebras dem aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. A. zusammengesetzten Heere Wellingtons mit Erfolg widerstand. Dort kam Blücher durch den Sturz seines verwundeten Pferdes in die größte Gefahr, aus der ihn nur der standhafte Muth seines Adjutanten Nostitz rettete, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig (§. 762) den Tod. Von einem glänzenden Ballfeste aus Brüssel herbeieilend, fiel er durch eine feindliche Kugel und hauchte in einer ärmlichen Hütte seine Heldenseele aus. Auch am entscheidenden Tage schwankte lange der Sieg. Erst als die Preußen, allen Beschwerden und Gefahren kühn die Stirne bietend, im rechten Momente dem bedrängten Heere Wellingtons, das mit heroischer Ausdauer die heftigen Angriffe der Feinde ausgehalten, zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blüchers abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzosen, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit der alten Krieger, in der **Schlacht von Belle-**18. Juni. **Alliance** oder **Waterloo** gänzlich besiegt. Furchtbar war der Kampf auf der Höhe von **Mont St. Jean**, wornach die Franzosen die Schlacht benennen, und die Worte, die man später dem General Cambronne in den Mund gelegt hat: „Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht!" blieben bei der Nation in ehrendem Andenken, als der letzte Nachhall eines größern Geschlechtes und einer andern Zeit, indeß die Schmach, die Bourmont durch seinen Verrath und Grouchy durch seine zweideutige Haltung auf sich luden, durch keine Schutzreden getilgt werden konnte. — Bleich und verwirrt ließ sich Napoleon, von dem mit dem Glück auch die alte Spannkraft und die Gabe der raschen Erfindung gewichen zu sein schien, von Soult aus der Schlacht führen und eilte, von den Feinden überrascht, ohne Hut und Degen sich auf ein Pferd werfend, nach Paris. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geschütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte sich zu retten. Dem einträchtigen Zusammenwirken des englischen und preußischen Oberfeldherrn und dem Vertrauen der tapfern Heere auf die Führer und auf die eigenen Kräfte war der glorreiche Sieg zu verdanken. „Drei heftige Angriffe der Franzosen hielt die Armee und Wellington aus. Das Erscheinen der Preußen entschied. Der siebenzigjährige

Greis, der am 16. von feindlichen Reitern umringt unter dem Pferde gelegen hatte, verfolgte am 18. den Feind bis tief in die Nacht. Bei Waterloo hat Wellington das Meiste gethan, Blücher das Meiste gewagt; das größte Lob gebührt diesem, weil er zum Wohle des Ganzen das eigene aufs Spiel setzte."

§. 778. Napoleons Ausgang. In Paris trieb jetzt Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue. Er wirkte im Interesse der Bourbons, mit denen er schon lange, so wie mit Wellington und Metternich, geheime Verbindungen angeknüpft hatte, ließ aber die Kammern, in denen Männer wie Carnot, Lanjuinais, Lafayette, Barère u. A. saßen, nichts davon merken. „Er ging mit Allen, um es mit Keinem zu verderben, bereit gegen Jeden zu gehen, um Jeden zu verderben, gegen den das Glück sich wenden würde." Die Repräsentanten des Volks waren dem kaiserlichen Despotismus Napoleons eben so abhold wie den Bourbonen. Ihr Streben war bürgerliche Freiheit mit Volkssouveränetät, sei es in monarchischer oder republikanischer Form. Das Bürgerthum, das in dieser Kammer zum erstenmal wieder seinen Ausdruck fand, stieß Napoleon von sich als das Hinderniß des Friedens, nach dem sich die Nation vor Allem sehnte. Die an Lafayette sich anlehnende constitutionelle Partei hoffte nach Entfernung des Kaisers an das Regiment zu kommen.

Die Kammern stellten an den zurückgekehrten Kaiser die Forderung, daß er dem Throne entsage. Nach einigem Widerstreben fügte sich der gebeugte Herrscher diesem Ansinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. und flüchtete sich dann, als der siegreiche Feind zum zweitenmal vor den Mauern von Paris erschien, nach Rochefort, um sich nach 22. Juni 1815. Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen besetzt hielten, suchte er im Vertrauen auf die Großmuth des britischen Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. Ohne Rücksicht auf die Ehre der Nation und die Stimme der Völker folgten sie nur den Eingebungen einer kalten Klugheit und bürdeten dem stolzen Inselreiche die schmachvolle Rolle eines Kerkermeisters auf. An Englands Küste angelangt, erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener sein Leben auf der Insel **St. Helena** zu beschließen habe.

Vergebens waren seine Protestationen; am 18. October landete er an dem Ort seiner Verbannung mitten im großen stillen Weltmeer. Hier lebte er, ein gefesselter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungesundem Klima und unter der harten Wache des unfreundlichen, pedantischen Statthalters Hudson Lowe, eines Mannes von kleinlichem Geiste und ohne Sinn für die vom Schicksal niedergeworfene Herrschergröße. Wenige Freunde, darunter Bertrand mit seiner Familie, Montholon, Las Cases, theilten seine Verbannung. Gram über seinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen seinen gesunden Körper und beugten seinen starken, stolzen Geist vor der Zeit. Nach sechs peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er starb am 5. Mai 1821. Das Schicksal hatte sich grausamer gewendet, als Napoleons düsterste Ahnungen ihm vorgespiegelt. „Verlasse meinen Sohn nicht", hatte er einst an seinen Bruder Joseph geschrieben, „und denke daran, daß ich ihn lieber in der Seine wüßte, als in den Händen meiner Feinde; das Loos des Astyanax ist mir immer als das unglückseligste in der Geschichte erschienen." Und diesem Sohn, dem er einst die Krone der Welt in die Wiege gelegt, „war ein milderes, aber kein besseres Geschick bestimmt, als dem unglücklichen Königskinde von Troja. Und die

Prinzessin, die er zu sich emporgehoben, hatte kein Gefühl davon, was es heißt, Hektors Gattin zu sein."

## 4. Die Restauration.

§. 779. Nach Napoleons Abdankung wurde eine provisorische Regierung unter Fouché's Leitung eingerichtet. Diese schloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand seiner Handlungen und Meinungen wegen bestraft oder verfolgt werde, und übergab dann die Hauptstadt. Hatten die Kammern bisher die Meinung gehabt, nach der Entfernung Napoleons würde ihnen die Wahl der neuen Regierung überlassen werden, so erwies sich dieser Glaube bald als eine große Selbsttäuschung, als ein Ergebniß der französischen Eitelkeit. Nach einer Unterredung mit Ludwig XVIII. in St. Denis löste Fouché, den Talleyrand dem König vorgestellt hatte, die provisorische Regierung auf und ließ in der Nacht das Sitzungshaus der Kammern, die sich für permanent erklärt hatten, schließen. Wenige Tage nach der Uebergabe von Paris zogen die Bourbonen unter fremden Bajonetten abermals in die Tuilerien ein. Das Volk war still und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlassen, die Kammern aufgelöst und durch eine Reihe Proscriptionen eine Anzahl Männer, die bisher die Geschicke Frankreichs und seiner Heere gelenkt, theils in die Verbannung gestoßen, theils ihrer Aemter beraubt, theils zum Tode verurtheilt. Und Fouché war es, der die Proscriptionsliste aufstellte!

Unter den letzteren waren Ney und Labedoyère. Die Verurtheilung des ruhmgekrönten Marschalls von der Moskwa war ein Schandfleck des Gerichtshofs der
7. Dec. 1815. Pairs, und seine Erschießung, wobei er mit militärischem Geiste selbst commandirte, galt für eine Verletzung der mit Wellington abgeschlossenen Uebereinkunft. Was die Hinrichtung um so peinlicher machte, war, daß man daneben einen Mann wie Davoust frei, in Ehren und bald zur Pairswürde erhoben sah, weil er noch zeitig genug seinen frühern Herrn und Meister verrathen hatte. Auch Lavalette, der als Director der Posten für Napoleons Wiedereinsetzung gewirkt, wurde als Hochverräther zum Tode verurtheilt, aber durch seine treue Gattin Emilie Louise Beauharnais, eine Nichte der Kaiserin Josephine, aus dem Kerker, und nach einigen Wochen wunderbarer Verborgenheit durch einige englische Offiziere aus Paris gerettet. Unter den Verbannten befanden sich alle Glieder der Napoleonischen Familie; alle sogenannten Königsmörder, d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt; darunter war auch Fouché, der daher genöthigt wurde, das ihm von den Bourbonen anfangs gelassene Amt eines Polizeiministers niederzulegen und sich ins Ausland zu begeben; dasselbe thaten Sieyes, Carnot, Barère, Cambacérès, ferner die Feldherren und Staatsmänner, die sich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeschlossen, als Soult, Maret, Thibaudeau, Arrighi, Mouton u. A. Die Meisten nahmen ihren Aufenthalt in Belgien, Fouché dagegen, der vor der Bekanntmachung des Verbannungsdecrets als Gesandter nach Dresden gegangen war, begab sich zuerst nach Prag, und beschloß dann sein ereignißvolles Leben im österreichischen Kaiserstaat. Er starb am 25. Dec. 1820 in Triest. Verkleidet hatte er Frankreich verlassen, um nicht erkannt zu werden.

Mittlerweile zogen über eine halbe Million alliirter Truppen in die verschiedenen Provinzen des französischen Reichs ein und nahmen Rache an den Bewohnern für die Kriegsleiden und Drangsale, womit diese so lange und so

schwer andere Völker heimgesucht. Die verbündeten Monarchen schlugen abermals ihren Wohnsitz in Paris auf und standen den Bourbonen bei Begründung der neuen Ordnung mit Rath und That zur Seite. Endlich, als die Restauration gesichert schien und das französische Staatswesen nach Alexanders Wunsch geordnet war, kam der **zweite Pariser Friede** zu Stande, in welchem **Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt** ward, alle geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft den frühern Eigenthümern zurückerstatten, 700 Millionen Francs Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen fünf Jahre lang ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Der Antrag Preußens, dem sich die Niederlande und Würtemberg anschlossen, die ehemals deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß nebst Straßburg wieder mit Deutschland zu vereinigen, ein Antrag, der mit den gewichtigsten Gründen von deutschen Staatsmännern und Feldherren (Gneisenau, Stein, Hardenberg, Humboldt, Münster u. A.) unterstützt wurde, scheiterte an dem Widerstande Rußlands und Englands, die zur Ruhe Europa's und zu einem dauernden Frieden ein starkes Frankreich für nothwendig hielten. Der Plan, den christlichen Orient vom Joche der Türken zu befreien, womit Alexander schon damals umging und zu dessen Verwirklichung er eines mächtigen Frankreichs bedurfte, und die Besorgniß, Deutschland möchte zu stark werden und seine freien Kräfte wider Rußland kehren, bestimmten den russischen Kaiser, sich der Schmälerung des französischen Gebiets zu widersetzen. 20. Nov. 1815.

So war Frankreich, wenn es gleich im zweiten Pariser Frieden an Preußen Saarlouis und Saarbrücken, an Bayern das linke Ufer der Lauter mit Landau, an die Niederlande das Herzogthum Bouillon und an Sardinien einen Theil von Savoyen abtreten mußte, doch an Umfang größer als vor der Revolution, weil die Enclaven (Avignon, Mömpelgard u. a. O.) ihm überlassen und alle Feudalrechte in Lothringen und Elsaß aufgehoben blieben. „Für Deutschland (sagt Pertz in Steins Leben) ging aus diesen Kämpfen und Verhandlungen die theuer erkaufte Lehre hervor, daß keine der großen europäischen Mächte aufrichtig sein Heil, seine Sicherheit und Kraft wünschte; daß jede derselben unter allen Umständen bereit ist, mit deutschem Blute und deutschen Waffen ihre Kriege zu führen, daß deutsche Mächte, die großen wie die kleinen, in der Stunde der Noth gesucht und gefeiert und mit den bündigsten Versprechungen zur Hingebung ermuntert werden; daß aber, so wie deutsche Heere den Sieg errungen haben und der gemeinschaftliche Feind niedergeworfen ist, keine deutsche Macht, weder große noch kleine, auf gerechte Entschädigung und auf die nothwendigen Bedingungen der Unabhängigkeit rechnen darf, sondern erwarten muß, daß die andern Mächte sich über Deutschlands Verluste die Hände reichen. Deutschland darf seine Hoffnung so wenig auf England als auf Rußland oder Frankreich setzen, es darf auf Niemanden rechnen als auf sich selbst; erst wenn kein Deutscher mehr sich zu des Fremden Schildknappen erniedrigen mag, wenn vor dem Nationalgefühl alle kleinen Leidenschaften, alle untergeordneten Rücksichten verstummen, wenn in Folge einträchtiger Gesinnung Ein starker Wille Deutschlands Geschicke lenkt, wird Deutschland wieder, wie in seinen früheren Zeiten, kräftig, stolz und gefürchtet in Europa stehen."

## E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung des heiligen Bundes bis zur Julirevolution.

§. 780. Die heilige Allianz. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrschaft waren die höchsten Schichten der Gesellschaft, die im gewöhnlichen Lauf

der Dinge von den äußern Wechselfällen des Lebens wenig betroffen werden, von harten Schicksalsschlägen heimgesucht worden. Eine tiefere Betrachtung der ganzen Revolutionsbewegung von ihrer Quelle bis zu ihrer endlichen Beruhigung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermessene Selbstvertrauen zu Falle bringt. Religiöses Gefühl kehrte in die Herzen der Menschen zurück und bewirkte in den höhern Kreisen, daß Frömmigkeit und christlicher Glaube bald ebenso die Oberhand erlangten, wie früher Zweifelsucht, Unglaube und Freigeisterei. Durchdrungen von diesem Gefühle schlossen die drei verbündeten Monarchen, der empfindsame, von der religiös-schwärmerischen Frau von **Krüdener**
[26. Sept. 1815] geleitete Kaiser **Alexander**, der fromme König **Friedrich Wilhelm** von Preußen und Kaiser **Franz** von Oesterreich, vor ihrem Abgang von Paris den **heiligen Bund**, dem dann alle europäischen Mächte beitraten, mit Ausnahme des praktisch-klugen Englands und des hinter seine rechtgläubige Ausschließlichkeit sich bergenden
[October 1818.] Papstes. (Frankreich wurde nach dem **Congreß von Aachen**, wo es die Räumung seiner Festungen von den fremden Truppen erlangte, in den Bund aufgenommen.) In diesem, ohne Rücksicht auf Confessionsunterschiede geschlossenen heiligen Bunde gelobten die drei Herrscher „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten, ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Sie betrachten sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Religion, von der Vorsehung beauftragt, die Zweige Einer Familie zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die gleiche Grundsätze anerkennen, diesem heiligen Bunde beizutreten." — Durch diese Allianz, wornach somit die europäische Staatenwelt nur eine große Familie, die christliche Bruderliebe für Fürsten und Unterthanen das höchste Gesetz, und die Handlungen der Politik mit den Vorschriften des Religions- und Sittengesetzes ausgeglichen sein sollten, suchte man dem Staatsleben eine christlich-religiöse Grundlage zu geben, that aber dem Christenthum Gewalt an, indem man dasselbe zum Träger der monarchischen Form in möglichster Unbeschränktheit machte, nicht beachtend, daß die Religion des Evangeliums mit allen Staatsformen bestehen kann, und suchte weniger die christliche Moral, als die religiöse Gläubigkeit und äußere Frömmigkeit zu fördern. Mochten auch bei dem weichen, für das Hohe und Gute nicht unempfänglichen und freisinnigen Ideen ergebenen Kaiser **Alexander** und bei dem gemüthvollen, frommen König **Friedrich Wilhelm** religiöse Motive und edle Vorsätze zum Grunde gelegen haben, so gab dagegen der Beitritt des prosaischen, phantasielosen Kaisers **Franz**, und der Einfluß seines diplomatisch-klugen Rathgebers **Metternich**, welche schon während des Kampfes gegen Napoleon mit Sorge auf den neuen Aufschwung und die Volkserhebung geblickt und das freisinnige Verfahren ihrer fürstlichen Bundesgenossen mißbilligt hatten, dem mystisch-patriarchalisch gefärbten Bunde bald jene reactionäre, allem freisinnigen Staatsleben abgewandte Richtung, durch welche er als ein schlauersonnenes Werk der Heuchelei erschienen und zum Fluche der Völker geworden ist. Ueber ein Jahrzehnt stand Europa unter dem Einfluß der heiligen Allianz; Unterdrückung aller Revolutionsideen durch Bekämpfung des Grundsatzes der Volkssouveränetät und des Strebens nach demokratischen Verfassungsformen, Erhaltung des bestehenden Zustandes oder Rückführung des alten, Hebung des monarchischen
[Congreß v. Aachen 1818. Troppau Oct. 1820. Laybach 1821. Verona 1822.] Princips und der Regierungsgewalt durch Festigung der patriarchalischen Verhältnisse zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen, dies und Anderes war das vornehmste Ziel des Bundes, der somit zu einem Bollwerk gegen jede Bedrohung der Legitimität umgewandelt ward. Und damit die Erinnerung daran stets lebendig bliebe, wurden von Zeit zu Zeit **Fürstencongresse** (zu **Aachen**, **Troppau**, **Laybach**, **Verona**) angeordnet, zur Berathung der Mittel, wie das unter Metter=

nichs Einwirkung aufgestellte Ziel in allen Ländern erreicht werden könne. Der Tod des Kaisers Alexander raubte dem heiligen Bunde die wichtigste Stütze und bereitete die gänzliche Zertrümmerung des Baues durch die folgenreiche Julirevolution vor, die in Frankreich ein „Bürgerkönigthum" mit dem Grundsatz der Volkssouveränetät ins Dasein rief und die Schöpfung des Wiener Congresses durch die Losreißung Belgiens vom Königreich der Niederlande und durch die Erhebung Polens gegen Rußlands Oberherrschaft erschütterte. 1. Dec. 1825.

Kirchliches. Die römische Curie ließ sich nicht von der Idee christlicher Toleranz hinreißen, nicht zur Anerkennung des neuen Völkerrechts bewegen, wornach alle christliche Confessionen als gleichberechtigte Glieder der Völkerfamilie gelten sollten. Während die drei Monarchen ohne Rücksicht auf Confessionsverschiedenheit sich die Hand zum Bruderbunde reichten, erklärte der Papst die protestantischen Bibelgesellschaften für eine Pest und rief durch eine Bulle den Jesuitenorden ins Leben zurück. 7. Aug. 1814. Offen oder versteckt zogen die Väter Jesu bald wieder in die meisten katholischen Länder Europa's ein (Italien, Schweiz, Belgien, Irland, Oesterreich, Frankreich u. a.), bemächtigten sich des Jugendunterrichts und streuten aufs Neue den Samen confessioneller Zwietracht. Als Gegenmittel gegen den aufstrebenden demokratischen Geist des nach Aufklärung trachtenden Volkes erlangten die Jesuiten und alle Förderer und Träger der hierarchischen, auf Hemmung des vorwärts eilenden Zeitgeistes gerichteten Bestrebungen Gunst und Unterstützung bei den höhern Ständen, bei Fürsten, Adeligen und Regierungen. Die freien Regungen und die Forderungen nach zeitgemäßen Reformen, die sich in beiden Kirchen immer stärker kund gaben, fanden dagegen wenig Beachtung und Erhörung bei den Regierenden. — Der römische Hof, unzufrieden, daß der Wiener Congreß nicht allenthalben den alten Zustand zurückgeführt, beharrte in ohnmächtiger Protestation gegen dessen Beschlüsse und suchte sich den Charakter der Unwandelbarkeit zu wahren durch Wiedereinführung veralteter Formen und abgestorbener Institute, die aber, da sie in dem veränderten Zeitgeiste keine Wurzeln hatten, ohne alle Einwirkung auf die öffentliche Meinung und Volksgesinnung blieben. Dazu gehörte auch die Wiederherstellung des Johanniter-Ordens, ein Act, der sogar später in dem protestantischen Preußen Nachahmung fand, aber der zur Leiche gewordenen Verbrüderung kein Leben mehr einzuflößen vermochte. Die kirchlichen Verhältnisse wurden in den meisten Staaten durch Concordate neu regulirt, da das Bestreben des freisinnigen, vaterländischen Bischofs von Wessenberg, den Abschluß eines allgemein deutschen Concordats mit dem Papste herbeizuführen, ohne Erfolg geblieben war. — Die protestantische Kirche Deutschlands erhielt eine neue Gestalt, als der fromme, auf eine Wiedergeburt der Kirche bedachte König von Preußen zum Jubelfeste der Reformation 1817. einen Aufruf zur freien Einigung der so lange getrennten lutherischen und reformirten Confessionen in eine unirte Kirche erließ. Freudig ergriffen die Anhänger beider Bekenntnisse diese dem Geiste der Zeit entsprechende Idee und vereinigten sich in den meisten Staaten zu einer protestantisch-evangelischen Kirche, „welche die beiderseitigen Symbole in gebührender Achtung erhält, jedoch als Glaubensgrund und Lehrnorm allein die H. Schrift anerkennt."

§. 781. Verfassungen und Parteien. Zu spät hatte Napoleon eingesehen, daß der Geist der Zeit eine Betheiligung der Völker an der Lenkung der Staaten und eine auf unwandelbaren Grundgesetzen beruhende Verfassung fordere. Die Wahrheit seiner bei der Landung in Cannes gegebenen Versicherung, künftig diesem Verlangen fördernd entgegen zu kommen, konnte nicht erprobt werden. Aber die Völker hatten während des Kampfes wider Napoleons Militärdespotie ihre Mündigkeit in solchem Grade beurkundet, daß ein längeres Widerstreben gegen diese Forderung als eine Ungerechtigkeit erscheinen mußte, die den mühsam begründeten Frieden im Innern wieder erschüttern konnte. Darum wurde von den verbündeten Mächten der

Grundsatz anerkannt, daß die auf Englands Boden erwachsene und auf einer weisen Verbindung der Fürsten- und Volksrechte beruhende constitutionelle Monarchie oder „gemischte Staatsordnung" die Regierungsform sei, die dem Zeitgeiste und den Volkswünschen am meisten entspreche; denn sie wahre die Würde des Königthums, sichere dem Volke die ihm gebührenden Rechte, Steuerbewilligung, Mitaufsicht über die Verwendung der Staatseinkünfte und Theilnahme an der Gesetzgebung, und gebe durch die Freiheit der Presse der Nation und Regierung Gelegenheit zur Entwickelung und Ausbildung des Staatslebens und zur Abstellung von Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und unzeitgemäßen Einrichtungen. Darum wurde das Repräsentativ-System, wornach die Regierungsgewalt an die Zustimmung der Landstände (Volks-Repräsentanten) gebunden ist, die vorherrschende Verfassungsform in Europa und fand selbst da vorübergehend Eingang, wo Herkommen, Nationalcharakter oder mangelhafte Volksbildung einer erfolgreichen Wirksamkeit störend entgegenstanden, wie in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien. Auch den deutschen Staaten war in dem 13. Art. der Bundesacte eine landständische Verfassung in Aussicht gestellt, und in Polen trat durch Alexander eine freisinnige Constitution ins Leben. Frankreich und die Niederlande erhielten ein neues Repräsentativ-System, indeß Ungarn und Schweden ihre alte Ständeverfassung beibehielten. — Nur Oesterreich verschloß sorgfältig seine Länder dem neuen Verfassungswesen und gestattete dem Volke keine Einsicht in die Lenkung des Staatsorganismus (denn die in einzelnen Gebietstheilen der Monarchie bestehenden oder neu eingerichteten Landstände mit vorwiegender Vertretung des grundbesitzenden Adels hatten nur das Recht, die Steuerforderung der Regierung zu bewilligen und zu vertheilen), und in Rußland, wo die Mehrzahl des Volkes aus leibeigenen Bauern bestand, fehlten alle Grundbedingungen zu einer constitutionellen Regierungsform. — Kaum war nun das Geräusch der Waffen und der Kriegslärm zum Schweigen gebracht, so richteten die Völker ihre forschenden Blicke auf das innere Staatswesen und überlegten, was ihnen am meisten fromme. Da bildeten sich zwei mächtige Parteien, wovon die Eine (bald Aristokraten, bald Conservative, bald Servile oder Reactionäre genannt) dem Volke möglichst wenige, die Andern (Demokraten, Liberale oder, wenn sie das Aeußerste anstrebten, Radicale genannt), demselben möglichst viele Rechte eingeräumt wünschten, und während jene die Einführung constitutioneller Formen nach Kräften zu hindern, oder, wo sie eingeführt waren, sie auf jede Weise der demokratischen Elemente zu entkleiden suchten, war das ganze Streben der letztern auf Begründung und Fortentwickelung des constitutionellen Lebens, auf Verbreitung größerer Einsicht in das Staatswesen und auf Mehrung der bürgerlichen Rechte des Volks gerichtet. Aus den Kreisen jener wurden im Allgemeinen die Regierungen gebildet, daher die Liberalen als Opposition galten. Diese beiden Heerlager spalteten sich in eine große Menge kleinerer Parteien von verschiedener Färbung, so daß das Parteiwesen die Seele des neuen politischen Lebens ward. Seit 1830 suchten die Leute der sogenannten rechten Mitte vergebens die entgegengesetzten Bestrebungen zu versöhnen, sie vermehrten nur die Zahl der großen Parteien durch eine dritte, die, von den beiden andern angefeindet, allen Gemäßigten, Unentschiedenen und zum Theil Furchtsamen einen gewünschten Zufluchtsort bot.

§. 782. Der deutsche Liberalismus. Ging auch die große Spaltung politischer Ansichten und die Parteistellung der Männer des Stillstandes oder Rückschritts zu den Männern des Fortschritts durch ganz Europa, so wurde doch Deutschland vorzugsweise der Sitz der liberalen Opposition gegen das Veraltete, Herkömmliche und Bestehende in Staat und Kirche. Die Ursache davon lag theils in dem Gang der öffentlichen Dinge, theils in der deutschen Natur. Bald nach dem Frieden nahm die Politik in Deutschland eine so volksfeindliche Richtung, daß alle vaterlän-

disch gesinnten Männer an der Verwirklichung der Verheißungen zu verzweifeln begannen und sich entweder mißvergnügt vom öffentlichen Leben zurückzogen oder sich mit Wort und Schrift, ihren einzigen Waffen, der trugvollen Staatskunst entgegensetzten. Das deutsche Volk hatte sich im Vertrauen auf die Zusicherungen der Fürsten gegen den fremden Zwingherrn erhoben, um die Fesseln einer schmachvollen Knechtschaft abzuschütteln; als aber der äußere Feind besiegt war, wurden ihm die versprochenen Freiheiten und Güter vorenthalten oder verkümmert. Kein Wunder, daß sich das frühere Zutrauen in Mißtrauen verwandelte und daß daraus eine mächtige Opposition gegen alle Regierungen und Obrigkeiten emporwuchs. Diese Opposition wurde um so nachdrücklicher, als sie auf dem Rechtsboden stand, als sie die öffentliche Treue und Moral gegen Falschheit und diplomatische Tücke vertheidigte, als sie sich auf die Ansichten und Bestrebungen der edelsten Patrioten, eines Stein, Schön, Arndt u. A., berufen konnte; und die Worte der Liberalen fanden um so mehr Anklang in der Nation, als das öffentliche Leben an schweren Gebrechen litt, und die Vorenthaltung der gebührenden Rechte eine tiefe Kluft zwischen Regierungen und Volk erzeugt hatte. Die Lenker der Staaten empfanden bald diese wachsende Opposition; statt aber durch billige Zugeständnisse dieselbe zu brechen, setzten sie ihr Gewalt, Verbote und Bestrafung entgegen und verliehen somit dem Staatsorganismus den Charakter eines „Polizeistaats." Durch Zwang und Heimlichkeit hoffte man die widerstrebenden Kräfte zu bändigen, erhöhte aber dadurch nur den der deutschen Natur innewohnenden Widerwillen gegen jede Art von Hemmung der persönlichen Freiheit. Die Liberalen, durch den Argwohn und die Abneigung der Regierungen von jeder Betheiligung am praktischen Staatsleben ausgeschlossen, folgten der angebornen Neigung der Deutschen zu Theorien und Systemen und setzten den bestehenden Zuständen ideale Gebilde entgegen. So erhielt der deutsche Liberalismus den Charakter des Unpraktischen, und seine Opposition hatte weniger die Abstellung bestimmter Mängel und Gebrechen als die Aufstellung anderer schwer zu verwirklichender Staatsformen und Einrichtungen zum Ziel. Man verließ den Boden der Wirklichkeit und bewegte sich in einer eingebildeten, selbstgeschaffenen Welt; statt die neuerwachte Vaterlandsliebe zu pflegen, verfiel man wieder in die alte kosmopolitische Krankheit. Ueber dem Kampfe um allgemeine politische Theorien und Grundsätze verloren die Liberalen das Volksleben und die untern Klassen häufig aus dem Auge und wurden daher später von den socialen Fragen nicht minder überrascht, als ihre Gegner im Staatsregiment.

„Nur so war es möglich, daß der deutsche Liberale, anstatt eines an und für Deutschland durchgearbeiteten Ideenvorraths, in der Regel sogleich eine fertige Weltreform in der Tasche tragen konnte, daß er von Neuem anstatt des doch hinreichend großen Vaterlandes einer ganzen Menschheit bedurfte, um etwas zu umschlingen, um seine hochaufbrodelnden Sympathien in irgend einen Busen auszuschütten, daß er im Ueberdrang des Kosmopolitismus selbst solchen Erscheinungen lauten Beifall klatschen konnte, welche unserm Nationalinteresse schnurstracks zuwiderliefen, nur vorausgesetzt, daß in ihnen das oft nur scheinbar liberale Princip den Sieg davon trug. Gewiß, es war ein großes Mißgeschick, daß eine solche Hintansetzung der nächsten Interessen des Vaterlandes unter einer zahlreichen Klasse sonst braver und ehrenhafter Leute einriß." — „Es war gewiß kein Segen, daß man in, wenn auch gerechter, oppositioneller Bitterkeit gegen die Regierungen wohlthätige und nothwendige Maßregeln derselben nicht unterstützte, um nicht aus den Reihen eines systematischen Widerstandes herauszutreten, anerkannten Mißbräuchen und Unfugen nicht steuern half, um nicht den Schein des Polizeidienstes auf sich zu laden."

## 1. Frankreich.

§. 783. Ludwig XVIII. In diesem tiefbewegten Reiche führte die Restauration einen merkwürdigen Umschwung der Denkweise und Gesinnung herbei. Anfangs siegten die den Revolutionsideen entgegengesetzten Richtungen und es trat hier

der merkwürdige Fall ein, daß der wohlmeinende König sein von ihm entworfenes und stets nach Kräften aufrecht erhaltenes Staatsgrundgesetz nur mit großer Mühe gegen den Eifer der ungemäßigten Royalisten-Partei (Ultras, von ihren Gegnern als „weiße Jacobiner" bezeichnet) zu schützen vermochte, und daß sogar
Septbr. 1816. Alexander dem König rieth, durch Auflösung der sogenannten unauffindbaren Kammer (chambre introuvable) dem ungestümen Streben der Royalisten, das alte Frankreich mit allen ehemaligen Zuständen wieder herzustellen, zu steuern. An die Stelle der freigeistigen und kirchenfeindlichen Gesinnung trat eine fanatisch-religiöse Gläubigkeit, die, verbunden mit glühendem Royalismus, im südlichen Frankreich
Septbr. 1815. Gräuelscenen hervorrief, welche die blutigsten Auftritte der Revolutionszeit überboten. In Marseille, Toulon, Nimes, Avignon, Toulouse und anderen Städten fielen rasende und fanatisirte Pöbelschaaren über die als Protestanten, Napoleonisten oder Republikaner bekannten Einwohner her und mordeten sie zu Hunderten auf grausenhafte Weise. In Avignon erschossen sie den General Brune im Gasthause und warfen seine Leiche in die Rhone; in Toulouse fiel General Ramel als ein Opfer der Volkswuth, indem er den Unfug der Royalisten zu dämpfen suchte. „Der Terrorismus ward jetzt die Waffe der Königlichen; die Protestanten mußten sich flüchten und verbergen und ihre Kirchen wurden geschlossen; Mord, Plünderung, Brand waren an der Tagesordnung; das Land war unter der Willkür der Banditenhäupter, die ihr Handwerk ungehindert unter den Augen der Präfecten und wohl selbst in ihrem Auftrag übten." Die Geistlichkeit erlangte großen Einfluß, besonders durch den Schutz des Grafen von Artois und der Herzogin von Angouleme, der Häupter der Rückschrittspartei („Pavillon Marsan"). „Thron und Altar!" ward von nun an die Losung der royalistischen Eiferer, welche die Rechte und Vortheile der Krone besser zu verstehen behaupteten als der König, und diesen nöthigten, mit Widerstreben auf dem Wege der Reaction, den sie ihm vorschrieben, fortzuschreiten. Die Wahl des ehemaligen Conventsglieds und „Königsmörders" Gregoire in die Deputirten-
13. Febr. 1820. kammer, mehr aber noch die Ermordung des Herzogs von Berry, desjenigen königlichen Neffen, auf dem bei der Kinderlosigkeit Ludwigs XVIII. und seines ältesten Brudersohns (Angouleme) die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, durch Louvel, einen von fanatischem Haß gegen die Königsfamilie erfüllten politischen Schwärmer, förderten das Streben der Reactionsmänner. Der König, mit Vorwürfen überhäuft, sah sich genöthigt, das gemäßigte Ministerium Decazes, dem er sein besonderes Vertrauen zugewendet, zu entlassen und in eine Beschränkung der
März 1820. persönlichen Freiheit (durch die den Ministern eingeräumte Befugniß zu außerordentlichen Verhaftungen), der Preßfreiheit und der Wahlberechtigung
1823. zu willigen. Unter dem Ministerium Villèle wurde der royalistische Eifer auf die Spitze getrieben. Die Kammer stieß den liberalen Deputirten Manuel, in dessen Rede gegen die spanische Invasion die Versammlung einige Aeußerungen zu finden glaubte, die wie eine Vertheidigung des Königsmords lauteten, aus ihrer Mitte, und die von Angouleme geführte Armee überstieg die Pyrenäen, um in Spanien das unbeschränkte Königthum herzustellen. In Verschwörungen, Mordanschlägen, Aufstandsversuchen gab sich die aufgeregte Volksstimmung kund.

§. 784. Karl X. Am 16. Sept. 1824 schloß Ludwig XVIII. sein vielgeprüftes, wechselvolles Leben. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt; die ungestüme Heftigkeit der übrigen Glieder der Königsfamilie füllte das Herz des Sterbenden mit düstern Ahnungen der Zukunft. Sein Bruder, der Graf von Artois, wurde, als Karl X., König von Frankreich. Durch seine feierliche
29. Mai 1825. Krönung und Salbung in Rheims schien er anzudeuten, daß er im Sinne der alten „allerchristlichsten" Monarchen zu regieren gedenke. Darum wendete er dem Adel und der Geistlichkeit sein Herz zu. Da zu fürchten stand, daß die so sehr gewünschte Rückerstattung der Emigrantengüter, die eine gänzliche Umgestaltung des bestehenden

Zustandes zur Folge gehabt hätte, eine neue Staatsumwälzung herbeiführen möchte, so gab der König und die Reactionspartei diesen Plan endlich auf, bewirkte aber von der Kammer, daß den durch die Emigration zu Verlust gekommenen Royalisten eine Entschädigungssumme von 1000 Millionen Franken bewilligt wurde. Machte schon dieses Gesetz bei der Nation einen schlimmen Eindruck, so erzeugten die durch jesuitische Einflüsse bewirkten Beschlüsse wider Entweihung kirchlicher Gegenstände (Sacrilegsgesetz) und zur Einführung schwesterlicher Vereine als Vorboten der Herstellung klösterlicher Orden allgemeinen Unwillen in den Reihen der Liberalen. — Zur Begünstigung der Priesterschaft führte den König theils die andächtige, religiöse Richtung, die sein Geist unter dem Einfluß der streng kirchlichen Herzogin von Angouleme genommen, theils die Ansicht, die kirchliche Wiedergeburt Frankreichs würde einen starken Damm gegen die Revolutionsideen bilden. Diese kirchliche Wiedergeburt hoffte Karl X. dadurch zu begründen, daß er der Geistlichkeit ihre vormalige einflußreiche Stellung zurückgab, reiche Prälaturen gründete, das Ordenswesen begünstigte und die kirchliche Werkheiligkeit mit dem ganzen neurömischen, durch die romantische Dichtung beförderten Aberglauben wieder einführte. Die Jesuiten kehrten zurück, wenn gleich nicht öffentlich; sie gründeten Vereine für fromme Verrichtungen (Congregationen) und suchten den Jugendunterricht in ihre Gewalt zu bringen. Dadurch verstärkte der König die liberale Opposition, indem alle Männer von philosophischer Bildung und die bedeutendsten literarischen Kräfte sich von einer Regierung, die sich zur Schützerin des Obscurantismus aufgeworfen, mit Unmuth abwandten. Während der verblendete Monarch glaubte, durch unzeitgemäße Missions- und Bußzüge oder durch Zwangsgesetze und Beschränkungen den Geist des Volks in die alten Fesseln schlagen zu können, lauschte die strebsame Jugend den freisinnigen Worten und Lehren der aufgeklärten Professoren an der Pariser Universität (Guizot, Villemain, Royer-Collard u. A.) oder den kühnen und freien Reden der Oppositionspresse (Globe, National, Constitutionel u. A.) und ergötzte sich an den Freiheitsliedern Berangers und an den Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier, und der Bürger las die verbreiteten, durch billige Ausgaben leicht zugänglichen Schriften Voltaire's und der Encyclopädisten, oder die zahlreichen Geschichtswerke und Denkwürdigkeiten über die große Zeit der Revolution und die Napoleonische Ruhmesherrschaft (Thiers, Mignet u. A.).

§. 785. **Die Julirevolution.** Karl X. schritt, ohne die veränderte Gesinnung der Nation zu beachten, auf der betretenen Bahn der Reaction fort. Das liberale Ministerium Martignac (seit 4. Januar 1828) mußte einem ultraroyalistischen unter Polignacs Vorsitz weichen, und als die Kammer in der Eröffnungsadresse ihr Mißfallen über die dem Volksgeiste feindselige Politik der Regierung zu erkennen gab, erfolgte deren Auflösung und eine neue Wahl. Umsonst! Die Männer der Opposition erschienen in verstärkter Zahl und bestätigten somit das Mißtrauen des Volks in das neue Ministerium. Karl X. ließ sich nicht belehren. Er hoffte vergebens, der Kriegsruhm, womit die französischen Truppen sich zu derselben Zeit in Afrika bedeckten (wo sie zur Rache über die Beschimpfungen, die der seeräuberische Dey von Algier den Schiffen und dem Consul Frankreichs zugefügt, dessen Hauptstadt eroberten und die französische Fahne auf den Zinnen der alten Räuberstadt aufpflanzten), würde in der Nation eine günstigere Stimmung erzeugen und ihren Sinn von den innern Angelegenheiten ablenken — die Wahl des Feldherrn raubte dem Unternehmen in den Augen des Volkes den Glanz; war denn nicht Bourmont, der Verräther von Waterloo, Kriegs-

8. Aug. 1829.

16. Mai 1830.

5. Juli.

minister und Heerführer? Kaum brachte der Moniteur die berühmten **drei**
26. Juli 1830. **Ordonnanzen**, wonach die Preßfreiheit suspendirt, die neue Kammer aufgelöst und die Wahlordnung zur nächsten willkürlich abgeändert war, so brach
28. Juli u. ff. die **Julirevolution** aus, durch welche sich das Volk nach einem dreitägigen heldenmüthigen Kampfe Befreiung von der Herrschaft des bourbonischen Königshauses und der Priesterschaft erstritt. Die in Paris anwesenden Deputirten errichteten am 29. Juli während des tapfersten Straßenkampfes eine provisorische Regierung, an welcher Lafitte, Casimir Périer, Odilon Barrot u. A. Theil nahmen, bis die constitutionelle Partei über die republikanische siegte und der Herzog **Ludwig Philipp von Orleans** (hauptsächlich durch die Unterstützung des reichen, großmüthigen und vaterländisch gesinnten Banquiers **Lafitte** und des glorreichen, abermals zum Anführer der neugeschaffenen Nationalgarde erhobenen Generals **Lafayette**) zum Statthalter (Reichsverweser) ernannt wurde. Zu spät erbot sich Karl X. zur Zurücknahme der verhaßten Ordonnanzen und zur Einberufung eines populären Ministeriums; er mußte mit seiner Familie zum drittenmal in die Fremde wandern, indeß sein kluger Verwandter Louis Philipp, nachdem er das in der Eile revidirte, mit einigen freisinnigen Zusätzen vermehrte und einiger beschränkenden Artikel entkleidete Staatsgrundgesetz (Charte) be-
9. Aug. 1830. schworen, als König der Franzosen den Thron bestieg, gegen den so manche Schläge geführt worden. Die Wiederherstellung der Nationalfarben bezeichnete den Anfang des neuen vom Volke geschaffenen Bürgerkönigthums.

Die im Auslande weilenden Verbannten, wie Soult, Sieyes, Maret (Bassano) u. A. kehrten in die Heimath zurück, indeß Marmont (Herzog von Ragusa), der Befehlshaber der Pariser Besatzung, ins Exil wandern mußte. Er durchreiste mehrere europäische Länder, beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten und verfaßte seine Memoiren, die nach seinem am 2. März 1852 in Venedig erfolgten Tod, im Druck erschienen sind. Im Jahr 1836 starb Karl X. in Görz; ebendaselbst auch sein Sohn, der Herzog von Angouleme (Graf von der Marne), am 3. Juni 1844. Seine Gemahlin, Therese, überlebte ihn noch sieben Jahre. Sie starb am 19. October 1851 in Frohsdorf unweit Wien.

## 2. Die Verfassungskämpfe in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien.

§. 786. Absolutismus und Camarilla in Spanien. In diesen romanischen Ländern, die Jahrhunderte unter der drückenden Bevormundung der Priesterschaft gestanden, waren die durch die Revolution in die Welt geschleuderten Ideen des neuen Staatswesens nicht in das Volk gedrungen; sie lebten in den Köpfen der Gebildeten und wurden, da es gefährlich war, sich zu ihnen zu bekennen, in geheimen Gesellschaften fortgepflanzt. Solche politische Verbindungen nannten sich in Spanien und Portugal Freimaurer, in Italien Carbonari; Abstellung der Priestermacht, Einführung freier constitutioneller Formen, Aufklärung des Volks, Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls war ihr Hauptziel. Ihr Einfluß machte sich zuerst in Spanien geltend. Ferdinand VII., ein falscher, argwöhnischer Mann und Meister in der Verstellung, die er während seines gezwungenen Aufenthalts in Frankreich üben gelernt, entledigte sich bei seiner Rückkehr nach Spanien

der ihm verhaßten Cortes-Verfassung durch einen glücklich vollbrachten Gewaltstreich 10. Mai 1814.
und führte mit dem unbeschränkten Königthum alle Uebelstände der alten Zeit zurück. Adel und Klerus, die den König mit ihren Netzen umstrickten, erlangten ihre Vorrechte und ihre Steuerfreiheit wieder; die Klöster wurden hergestellt, die Jesuiten durften einziehen, die Inquisition kehrte zurück und mit ihr die Folter und alle Schrecknisse einer finstern Zeit. Eine furchtbare Verfolgung erging nicht nur über alle Anhänger Frankreichs (Afrancesados), über Alle, die unter Joseph ein Amt bekleidet oder ihm irgend wie gedient hatten, sondern auch über die Häupter und Anhänger der Cortes, über die Bandenführer, die für König und Vaterland ihr Herzblut vergossen und nun als wohlverdienten Lohn Theilnahme am Staatswesen und bürgerliche Freiheit ansprachen. Viele der heldenmüthigsten Kämpfer starben unter der Hand des Henkers, Andere wanderten als Verbannte und Flüchtlinge ins Ausland; die Zurückgebliebenen verschlossen ihre Ansichten und ihren Groll in schweigsamer Brust. Eine Hofdienerschaft (Camarilla), bestehend aus selbstsüchtigen Privilegirten, fanatischen Priestern, schmeichelnden Höflingen und ränkevollen Weibern, erlangte Ferdinands Vertrauen und trieb ihn zur grausamsten Verfolgung aller Liberalen. Die Empörungen, die dieses Regiment der Willkür und der Rache in den Provinzen hervorrief, vermehrten nur die Wuth der Verfolger und die Zahl der Opfer. Verwaltung und Rechtspflege befanden sich im jammervollsten Zustande, die Staatskasse war, trotz des Steuerdrucks, gänzlich erschöpft, die südamerikanischen Kolonieen pflanzten die Fahne der Unabhängigkeit auf, Handel und Wandel stockte, Unmuth und Verstimmung herrschte in allen Gemüthern.

§. 787. **Die Herrschaft der Cortes.** Da geschah es, daß am Neujahrstage 1820 unter den in Cadix versammelten und zur Einschiffung nach Südamerika bestimmten Regimentern eine Militärverschwörung ausbrach. Die Fahne der Empörung wurde erhoben und die Constitution der Cortes ausgerufen. Der Oberst Riego war die Seele des Unternehmens; die Leitung des Ganzen übernahm der aus der Haft befreite Quiroga. In Kurzem verbreitete sich der Aufstand über alle Theile Spaniens, in verschiedenen Provinzen und Städten wurde die Cortesverfassung verkündet und dem absoluten Königthum der Krieg erklärt; — aber der Aufstand behielt den Charakter einer Verschwörung, deren Gelingen nur der Kraftlosigkeit einer Regierung zu danken war, welcher ein belastetes Gewissen die Entschlossenheit zum Widerstande raubte; das Volk verstand nicht, um was es sich handelte und nahm an dem Kampfe wenig Antheil. Der König versuchte umsonst, die Bewegung durch Waffengewalt niederzuschlagen und die drohende Forderung um Wiederherstellung der Constitution vom Jahre 1812 durch unbestimmte Versprechungen zum Schweigen zu bringen; — die Aufstände mehrten sich und dem erschreckten König blieb nichts übrig, als in das Verlangen der Insurgenten zu willigen, die Cortes einzuberufen und die constitutionelle Verfassung, die ihn aus einem absoluten König zum Vollstrecker der Befehle der Volksrepräsentanten machte, zu beschwören. 7. März 1820.
Drei Jahre bestand die neue Staatsform, unter heftigen Stürmen und Kämpfen. Der König haßte die ihm gewaltsam abgetrotzte Constitution, die Deputirten, an die sich mehrere demokratische Clubs mit republikanischen Bestrebungen anlehnten, erfüllten durch die Schläge, die sie wider die Klöster, die privilegirten Stände, die altherkömmlichen Einrichtungen und die nationalen Gewohnheiten und Formen führten, die Camarilla, die Priesterschaft und alle Anhänger des Alten mit tiefem Haß; im Reden und Thun hatten die Cortes, besonders die Partei der „Aufgeregten" (Exaltados), die französische Nationalversammlung vom Jahre 1789 im Auge. Um Geld zu erhalten, verkauften sie eine Milliarde frommer Stiftungen. Bald erhoben sich von verschiedenen Seiten mächtige Stürme gegen die ihren Sieg mißbrauchenden Liberalen in Madrid. Zuerst errichteten die Anhänger des absoluten Königthums eine eigene Regentschaft und eine Glaubensarmee, um den König aus den 1821.

Banden der Constitutionellen zu befreien; das von Priestern und Mönchen aufgereizte Volk griff abermals zu den Waffen; ein blutiger Meinungskampf zerfleischte die unglückliche Nation. Rachsucht und Parteiwuth erstickten alle menschlichen Gefühle, zerrissen die Bande der Landsmannschaft und brachten Gesetz und Recht in Verachtung.

§. 788. **Volksbewegungen in Portugal, Neapel, Sardinien.** Die Siege der spanischen Demokraten feuerten ihre Meinungsgenossen in Portugal und Italien zur Nachahmung an. In Lissabon und Oporto entstanden Volksbewegungen, welche die Entfernung des im Namen des abwesenden Königs und im englischen Interesse herrschenden Lord Beresford, die Bildung von Regierungs-
26. Jan. 1821. Junten und die Einberufung der Stände (Cortes) zur Folge hatten. Eine der spanischen nachgebildete Verfassung mit Preßfreiheit, Abschaffung der Inquisition, der Feudallasten u. dgl. m. wurde eingeführt und von dem König für Portugal und Brasilien beschworen. — In Neapel wurden die nach Vereinigung Italiens zu einem Gesammtstaat strebenden Carbonari durch das Beispiel der spanischen Cortes zum Aufstand ermuthigt. Eine Militärverschwörung in Nola nahm bald solchen Fortgang, daß König Ferdinand sich genöthigt sah, in die Einführung
13. Juli 1820. der spanischen Ständeverfassung zu willigen. Triumphirend zogen Wilhelm Pepe und Carascosa, die Häupter der Verschwörung, an der Spitze der aufständischen Truppen und der mit ihnen verbundenen Carbonari in Neapel ein. Selbst Sicilien ward nach einem blutigen Kampfe zur Annahme der fremden Constitution gezwungen. — Aehnliches geschah in Piemont. Hier war Victor Emanuel bemüht, die Erinnerung an die französische Herrschaft durch Rückführung aller alten Zustände und Lebensformen zu tilgen. Die Jesuiten erhielten den Jugendunterricht; Klerus und Adel traten wieder in Besitz ihrer alten Vorrechte; bürgerliche Freiheit und Volksaufklärung wurden durch alle Mittel beschränkt und gehindert. Dies erregte Unzufriedenheit und erzeugte geheime Verbindungen und Verschwörungen. Ein von Militär und Studenten gewagter Aufstand, bei dem mehrere hochge-
März 1821. stellte Personen, ja selbst der muthmaßliche Thronerbe, Karl Albert von Carignan, betheiligt waren, nahm so raschen Fortgang, daß der König dem Thron zu Gunsten seines Bruders entsagte und bis zu dessen Ankunft dem Prinzen von Carignan die Regentschaft übertrug. Dieser bewilligte den Insurgenten, die im Besitz der Hauptstadt und der Citadelle waren, die verlangte spanische Constitution. Aber ehe diese, von dem neuen noch in Modena abwesenden König Karl Felix verworfene Verfassung ins Leben trat, hatte sich die Lage der Dinge geändert.

§. 789. **Die Intervention der heiligen Allianz.** Die Häupter der heiligen Allianz, beunruhigt über den neuen revolutionären Geist, der auch die deutsche Jugend ergriffen zu haben schien, faßten auf Metternichs Vorstellungen den Entschluß, diese demokratischen Bewegungen zu unterdrücken. Auf dem Con-
Januar 1821. greß von Laybach, bei dem sich der von den Monarchen eingeladene König Ferdinand von Neapel einfand, wurde beschlossen, die constitutionelle Verfassung in Neapel gewaltsam umzustürzen. Ferdinand billigte das Vorhaben, durch das er wieder in den Besitz seiner unbeschränkten Königsmacht kommen sollte. Ein österreichisches Heer rückte ein; vergebens stellten sich Pepe und Carascosa mit beträchtlichen Streitkräften den anrückenden Feinden entgegen; die feigen Soldaten des Erstern wurden nach einem leichten Gefechte zersprengt. Die Andern zwangen ihren
24. März. Anführer zu einer schmachvollen Capitulation. Ohne Mühe besetzten die Oesterreicher Neapel und Capua und gaben dem König, der alles seit der Umwälzung Vorgefallene für ungültig erklärte, die absolute Königsmacht zurück. Jubelnd begrüßte das leichtsinnige und unwissende Volk den Umsturz der constitutionellen Verfassung, dessen Bedeutung es nicht begriff. Von dem an verband sich die Priestermacht und das auf Miethsoldaten und Polizeiwesen gestützte absolute König-

thum zur Unterdrückung jeder freien Regung durch Geistesdruck und Furcht. Schreckliche Rache wurde an den Theilnehmern der Verschwörung und an allen Verfassungsfreunden geübt. — Dieser Ausgang entschied das Schicksal der piemontesischen Constitution. Zwar widerstanden die von Santa Rosa begeisterten Liberalen nicht ohne Ruhm bei Novara den Gegnern; aber ihre Stärke war bald gebrochen. Turin und Alessandria wurden von den Oesterreichern besetzt und der Absolutismus in seiner strengsten Form und mit allen Gräueln der Reaction wieder hergestellt. — April 1821.
Nicht viel glänzender war der Ausgang der spanischen Cortes. Ermuthigt durch die schnelle Unterdrückung der constitutionellen Bewegungen in Italien, ließen die Monarchen auf dem Congreß von Verona an die Cortes in Madrid die Aufforderung ergehen, ihre Verfassung abzuändern und dem König größere Gewalt einzuräumen. October 1822.
Trotzig wiesen die demokratischen Stände diese Anmuthung ab. Da rückte ein französisches Heer unter dem Herzog von Angouleme über die Pyrenäen. Frühjahr 1823.
Umsonst riefen die Cortes das Volk unter die Waffen; die constitutionelle Freiheit war für die von Priestern und Mönchen geleitete Masse ein unverstandenes Wort und die neue Ordnung ihren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider; der Volkskrieg, die alte ruhmreiche Guerilla, auf welche die Cortes ihr Vertrauen gesetzt, kam nicht zu Stande; der Pöbel und die Camarilla begrüßten die Franzosen als Retter von dem verhaßten Regimente der Freimaurer; umsonst widerstanden einzelne Führer, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon u. a. A. mit Muth und Tapferkeit dem fremden Kriegsheer; die Soldaten zeigten wenig Kampflust und suchten sich durch Capitulation zur rechten Zeit sicher zu stellen. Die Franzosen zogen als Sieger in Madrid ein und ernannten, da die Cortes mit dem König sich nach dem Süden geflüchtet hatten, eine Regentschaft. Das feste Cadix war der letzte Zufluchtsort der Verfassungsfreunde; vor diese Stadt rückten nunmehr die Franzosen. Da entsank den Cortesmitgliedern der Muth; statt, wie sie früher großsprecherisch geäußert, sich unter den Trümmern dieses Geburtsortes ihrer Verfassung zu begraben, schlossen sie mit den Belagerern einen Vertrag, worin sie in ihre Auflösung und in die Befreiung des Königs willigten. 15. Aug.
Durch fremde Bajonette wurde Ferdinand nunmehr wieder in seine Machtfülle eingesetzt; die Verfassung mit allen ihren Einrichtungen trat außer Wirksamkeit, und die apostolische Partei, die das absolute Königthum als Losung gewählt, ließ nun alle Wuth- und Rachegeister auf ihre Gegner los. Riego starb durch die Hand des Henkers; seine Meinungsgenossen fanden theils dasselbe Schicksal, theils entzogen sie sich der Volkswuth durch die Flucht und irrten als brod- und heimathlose Verbannte zu Tausenden in der Fremde umher; die Zurückgebliebenen mußten in moderigen Kerkern das Streben büßen, dem Volke die Institutionen und Zustände zu rauben, an die es durch einen dreihundertjährigen Despotismus gewöhnt worden. In Spanien wurde mit derselben Wuth für die Erhaltung des Alten gekämpft, wie in Frankreich früher für dessen Vernichtung. In beiden Ländern diente der Pöbel als Werkzeug, hier gelockt durch die Worte „Freiheit und Gleichheit", dort fanatisirt für Religion, Königthum und die Einrichtungen der Väter. 7. Nov.

§. 790. Der Verfassungskampf in Portugal. Der klägliche Ausgang der spanischen Cortesverfassung feuerte in Portugal die Königin (Ferdinands VII. Schwester) und ihren zweiten Sohn Dom Miguel an, durch einen Gewaltstreich sich der dem Adel, der Priesterschaft und dem Hof verhaßten Constitution gleichfalls zu entledigen. Ermuthigt durch einen von Dom Miguel geleiteten Aufstand des Militärs und Pöbels zu Gunsten des absoluten Königthums, hob der schwache und zaghafte König Johann VI. die Cortesverfassung auf und gestattete die Verfolgung der Constitutionellen und Freimaurer. Mai u. Juni 1823.
Als er aber mit dem Plane umging, das Volk durch Ertheilung eines auf Anerkennung gegenseitiger Rechte gegründeten Staatsgrundgesetzes zu versöhnen, erregte Dom Miguel einen Aufstand gegen den 30. April 1824.

10. März 1826. eigenen Vater; das frevelhafte Unternehmen brachte ihm jedoch statt der gewünschten Regentschaft eine Verbannung aus Portugal. Zwei Jahre nachher starb Johann VI. Sein ältester Sohn Dom Pedro, der, im Jahre 1822 von dem brasilianischen Volke zum Kaiser ausgerufen, nach der von ihm beschworenen Constitution nicht zugleich König von Portugal sein konnte, übertrug die Regierung über das Mutterland seiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria und verlieh den Portugiesen eine auf freisinnigen Grundsätzen aufgebaute Verfassung (Charte). Unglücklicherweise vertraute er aber seinem aus der Verbannung zurückgerufenen Bruder Dom Miguel bis zur Volljährigkeit der Königin die Regentschaft an. Nicht sobald sah sich Miguel im Besitze der Macht, als er mit Hülfe seiner Mutter und der apostolischen Partei die von ihm beschworene Verfassung umstürzte, sich zum unumschränkten König erklären ließ und mit Verbannung, Kerkerstrafe und Hin-
23. Juni 1828. richtung gegen die Freunde und Anhänger der constitutionellen Ordnung wüthete. Allein die Herrschaft des eidbrüchigen Despoten war von kurzer Dauer. Dom Pedro,
1831. in Brasilien zur Uebergabe der machtlosen Kaiserkrone an seinen unmündigen Sohn Dom Pedro II. gezwungen, landete, von England und Frankreich unterstützt, mit einem größtentheils im Auslande geworbenen Heere in Portugal und trieb seinen tyrannischen Bruder in einem zweijährigen Kriege (1832—1834) so sehr in die
7. Juni 1834. Enge, daß dieser sich zuletzt genöthigt sah, dem Throne zu entsagen und sich ins Ausland zu begeben. Er lebte eine Zeit lang in Genua und Rom und ließ sich dann seit seiner Vermählung mit Adelheid von Löwenstein-Wertheim in Heubach bei Miltenberg am Main nieder, wo er am 15. November 1866 starb, seine strengkirchliche Gesinnung noch in der Stunde des Todes kund gebend. Nach seiner Flucht stellte Pedro die Cortesverfassung wieder her. Sein früher Tod, der die Regierung
† 24. Sept. 1834. in die schwachen Hände seiner Tochter brachte, war für das durch Factionen zerrissene, von Geldmangel gedrückte Land unheilvoll.

§. 791. Geschichte der südamerikanischen Freistaaten. Drei Jahrhunderte trugen die unermeßlichen Ländermassen Südamerika's und Mexico's das schwere Joch des spanischen Mutterlandes, so drückend auch das Abhängigkeitsverhältniß, so schreiend auch die Mißbräuche waren. Denn nur in Europa geborene Spanier, nicht Kreolen, bekleideten die Staatsämter und Kirchenwürden und benutzten sie zu ihrer Bereicherung, ohne auf die Hebung und Heranbildung der Bevölkerung im mindesten bedacht zu sein. Der Handel war in enge Fesseln geschlagen, indem die Erzeugnisse der Kolonien nur an Spanier abgegeben und nur spanische Waaren (zuerst von Sevilla, dann von Cadix aus) in die Kolonien eingeführt werden durften, jeder fremde Zwischenhandel aber verboten war. Der Anbau des Tabaks galt als königliches Monopol und befand sich hauptsächlich in den Händen der Spanier; Producte des Mutterlandes, wie Wein, Oel u. a., durften in den Kolonien nicht gebaut werden, der Anbau des Zuckerrohrs, die Zucht des Seidenwurms, die Bearbeitung der Eisenminen waren verboten; die auf spanischen Schiffen eingeführten Waaren wurden mit hohen Zöllen und Abgaben belegt. Dem Gouverneur der Provinz, einem gebornen Spanier, stand das Recht der „Repartimientos“ oder Waarenvertheilung zu, d. h. er sendete jedem Dorfe eine Partie Waaren zur Uebernahme ohne Weiteres zu, und setzte dafür einen beliebigen Preis fest, der mit Strenge und Gewalt von der Gesammtheit der Ortseinwohner eingetrieben wurde. Diese Waaren wurden ohne Rücksicht auf das Bedürfniß vertheilt. Bei der dünnen Bevölkerung der großen Länderstrecken, bei der gänzlichen Unwissenheit der Eingebornen, denen aller Schulunterricht versagt war, und bei der strengen Wachsamkeit der Inquisition fiel es den Spaniern nicht schwer, durch wenige Truppen jede unruhige Bewegung fern zu halten, so daß sowohl der spanische Erbfolgekrieg, als die nordamerikanischen Befreiungskämpfe keine Aenderung in den Zu-

ständen Südamerika's hervorbrachten, wie sehr auch die mehr und mehr anwachsende kreolische Bevölkerung die Uebelstände fühlte und größere Ansprüche geltend zu machen begann, und der Verkehr mit Frankreich während jenes Krieges den Amerikanern die Augen öffnete über die ungeheuern Vortheile, welche die Spanier bisher aus den Kolonien durch das Monopolsystem gezogen. Die Versuche des gewandten, in europäische Bildung und Anschauungsweise eingeweihten Kreolen Miranda aus Carracas (geb. 1754) in den neunziger Jahren, mit Hülfe von Engländern und Franzosen die südamerikanischen Landschaften zur Empörung zu bringen, scheiterten an der Unreife des Volkes, an der Zwietracht und Eifersucht der Stämme und Stände und an der Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Provinzen. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bestanden die spanischen Besitzungen in Amerika, wenn auch durch Schleichhandel und fremde Einwirkungen, wie durch die gesteigerten Mißbräuche in der alten Ergebenheit für das Mutterland geschwächt, aus vier Vicekönigreichen (Neugranada, Neuspanien oder Mexico, Rio de la Plata oder Buenos Ayres und Peru) und aus fünf Generalhauptmannschaften (Chile, Venezuela, Guatemala, Havanna und Portorico); aber mit der Verdrängung der Bourbonen vom spanischen Thron löste sich auch das Band, das die Kolonien mit dem Mutterlande verknüpft hatte, und brachte die Unabhängigkeitsbestrebungen der Patrioten zur Ausführung.

Die Parteikämpfe des Mutterlandes fanden bald ihren Weg nach den Kolonien. In der beweglichen Weltstadt Buenos-Ayres suchte Mariano Moreno, ein unternehmender und für Bildung und Aufklärung eingenommener Mann, den herrschenden Zwiespalt unter den regierenden Behörden zur Bildung einer patriotischen Partei zu benutzen und das Volk für Freiheit und Unabhängigkeit zu gewinnen. Aber den Bewohnern der Hauptstadt („Porteños") erstand bald ein furchtbarer Gegner in den „Gauchos", den wilden Söhnen der Steppe. „Auf den menschenleeren Grassteppen der Pampas nämlich, die sich von der heißen Palmenzone bis hinab zu den patagonischen Eisfeldern erstrecken, trieb sich auf halbgezähmten Pferden ein verwahrlostes Hirtengeschlecht umher, dessen rohes Naturleben kein sittlicher Zügel milderte, welche unter der Freiheit nichts Anderes verstanden als Haß und Feindschaft gegen jede gesellschaftliche Ordnung und die nur mit Verachtung auf die verweichlichten Städtebewohner herabsahen." Aehnliche Abfallsversuche fanden in Mexico durch einige unzufriedene Kreolen statt; der Vicekönig Iturrigarai, ein Günstling Godoy's, wurde, als er sich mit den Neuspaniern entzweite, gefangen nach Europa geschickt und der Grundsatz aufgestellt, „daß nach der Auflösung der spanischen Regierung das Volk der Quell der Souveränetät geworden sei und eine eigene Regierung zu bilden habe." In Chile wirkte Martinez de Rosas, ein einflußreicher Mann aus Mendoza und Haupt der Patriotenpartei, im Interesse der Revolution gegen den Statthalter Carrasco; ähnliche Erscheinungen zeigten sich in Venezuela, wo eine lebhafte, mit europäischer Bildung vertraute Partei unter Simon Bolivars Einfluß nach Unabhängigkeit von Spanien strebte.

Napoleons Aufforderungen an die Südamerikaner, den neuen König Joseph und die durch ihn begründete Ordnung der Dinge anzuerkennen, fanden in den Kolonien dieselbe Aufnahme wie im Mutterlande; die Josephinischen Statthalter wurden verjagt und in den meisten Städten Junten gebildet, die im Namen Ferdinands VII. handelten, aber der Mehrheit nach für die Unabhängigkeit waren und in diesem Sinne wirkten. In den meisten Orten wurde der Abfall ohne Blutvergießen und Gewaltsamkeiten durchgeführt; nur in Quito wurden 28 Patrioten von der spanischen Besatzung niedergehauen und ihre Häuser geplündert, und in Neuspanien (Mexico) erhob sich die eingeborne Bevölkerung unter dem Priester Hidalgo gegen Spanier und Kreolen, Mord und Brand in die Nähe der Hauptstadt tragend, bis auf einem unerwarteten Rückzug der Führer getödtet und die Empörung grausam niedergeschlagen ward. Mit diesem letztern Vorfall war die Losung zum blutigen,

1810.

vernichtenden Bürgerkrieg gegeben, so sehr sich auch die folgenden Führer Rayon und Morelos bemühten, die Revolution aus dieser Verwilderung zur Menschlichkeit zurückzurufen. Als die Cortes in Cadix für Spanien die neue, auf liberalen Grundsätzen beruhende Verfassung entwarfen, verlangten die amerikanischen Abgeordneten, welche sich auf die Einladung der Versammlung zur Berathung eingefunden hatten, Gleichstellung der Rechte der Kolonien mit dem Mutterlande, gleiche Vertretung in den Cortes und volle Handelsfreiheit. Diese Forderungen, deren Gewährung das politische Uebergewicht in die Hände der Amerikaner gebracht und dem gewinnreichen Handel von Cadix einen tödtlichen Stoß versetzt hätte, fanden keine Erhörung. Nicht zufrieden mit den Zugeständnissen, daß alle Racen gleiche Rechte haben und die alten Beschränkungen des Landbaues und der
1811. Industrie aufhören sollten, sagten sich daher die meisten Staaten von der Herrschaft der Cortes los und richteten eigene selbständige Regierungen ein, die, wenn auch nicht überall siegreich, doch lange mit Ehren gegen die spanischen Statthalter und Truppen das Feld behaupteten, und noch größere Erfolge erfochten hätten, wenn nicht die Eifersucht der Städte und die Ortszwietracht hemmend im Wege gestanden wäre. „Die Spanier konnten sicher darauf rechnen, daß aus Geschwisterneid immer eine rivalisirende Stadt für die Krone sich erklären würde, wenn eine andere Freiheitsbäume pflanzte." — Nach Ferdinands Wiedereinsetzung wären auch die spanischen Kolonien zum Gehorsam zurückgekehrt, hätte nicht der übelberathene König ihnen die Gewährung ihrer billigen und zeitgemäßen Forderungen versagt und unbedingte Unterwerfung unter seine königliche Gnade verlangt, er, der eben durch die gräuelhafte Verfolgung der Cortesfreunde seinen Haß gegen jede Neuerung beurkundet. Statt der königlichen Aufforderung nachzukommen, wiederholten sie ihr Verlangen um Rechtsgleichheit mit dem Mutterlande, und als sie abgewiesen wurden, ergriffen sie das Schwert, um sich Unabhängigkeit von Spanien zu erkämpfen. Ein Krieg auf Tod und Leben begann, worin die Südamerikaner Tugenden und Kräfte entwickelten, die Niemand bei ihnen erwartete. „Von der Ausdauer im Unglück, von der Selbstverleugnung, der Entbehrungsfähigkeit, der Ertragung unsäglicher Beschwerden, von der Aufopferung von Ruhe und Besitz, von Gesundheit und Leben für die väterlichen Penaten, deren sich selbst die in Mord und Raub verhärteten Herzen jener Gauchos und Guassos, Llaneros und Rancheros fähig erwiesen, hat die Geschichte nur wenig gleiche Beispiele zu erzählen." Wie die Köpfe der Hydra erstanden die Heere der Aufständischen nach jeder Niederlage von Neuem. „Jetzt in Masse versammelt, versuchten sie einen Schlag, nach dessen Mißlingen sie truppweise wieder zerstoben; zusammengesetzt aus kleinen Landbesitzern und den Arbeitern der Güter, Zuckermühlen und Minen, die in offener Luft zu Pferde zu leben gewohnt, auf den Uebergang von Ueberfluß zu Entbehrung eingeübt waren, hatten sie den Vortheil, keines festen Aufenthalts, keines Kriegsplans und keiner Berechnungen, keiner Verwaltung und geregelten Verpflegung zu bedürfen; heute in tiefem Mangel, entschädigten sie sich morgen durch eine glückliche Plünderung; und dieses Räuberleben war ihre Lust, das ihnen die Gelegenheit bot, bald eine Privatrache, bald ein anderes Bedürfniß augenblicklicher Laune zu befriedigen." — Ferdinand schickte den harten General Morillo, der in Herzog Alba's Geist handelte, nach Südamerika ab und mit ihm den Inquisitor Torres mit ausgedehnten Vollmachten; aber schon im Jahr 1819 hatte das Vicekönigreich Rio de la Plata seine Unabhängigkeit und republikanische Verfassung fest begründet und ermuthigte durch sein Glück die übrigen Staaten, wo der Kampf härter war, zur Ausdauer. Drei Freistaaten: La Plata, Bolivia und Uruguay (Banda oriental mit Montevideo) und der lange Zeit von dem schlauen Advocaten Dr. Francia mit dictatorischer Gewalt beherrschte und in strenger Abgeschlossenheit gegen alle Fremden gehaltene Jesuitenstaat Paraguay entwickelten sich nach und nach aus dem ehemaligen spanischen Vicekönigthum.

Der Freiheitskampf in **Neugranada** und **Peru** ist an den Kreolen **Bolivar** von Carracas geknüpft. Dieser, als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnete, mit europäischer Bildung vertraute Mann, der sich Washington zum Vorbild gewählt, widmete seine Thatkraft und sein Vermögen der Befreiung seiner Landsleute und ließ sich nicht durch deren theilweisen Undank von seinem großen Ziel ableiten. **Venezuela** hatte schon im Jahre 1811 seine Unabhängigkeit ausgesprochen; ein furchtbares Erdbeben, das die Hauptstadt Carracas fast gänzlich zerstörte und in Valencia 20,000 Menschen tödtete, wurde von der Geistlichkeit als Strafe des Himmels für den Abfall gedeutet und zur Rückführung des Landes unter spanische Herrschaft benutzt. 26. März 1812. Die schonungslose Härte und Blutgier, womit die rachedürstenden Spanier die Republikaner verfolgten, brachte das erstickte Feuer von Neuem zum Ausbruch. Bolivar führte 600 Mann über die Andes; Tausende von Unzufriedenen strömten seiner Fahne zu, um den Tod der hingerichteten Patrioten zu rächen; von der neugranadinischen Bundesversammlung als „Retter" zum Dictator ernannt, organisirte er einen Krieg „bis zum Messer", indem er das Schauderdecret von Trujillo unterzeichnete, welches jeden des Royalismus überführten Spanier zum Tode verurtheilte. 2. Jan. 1814. Ein furchtbarer, wechselvoller, an Beschwerden, mühseligen Kämpfen und Entbehrungen reicher Krieg entstand nun zwischen **Bolivar**, dem der waffenkundige **Paez**, ein Farbiger, zur Seite stand, und **Morillo**; wo der Letztere siegte, floß das Blut der Republikaner in Strömen; 1814—25. Nov. 1820. um sich zu rächen, ließ Bolivar 800 gefangene Spanier hinrichten, „als hätte man im Rausch des Verbrechens sich Muth zur Vertheidigung der Freiheit suchen wollen." Die Spanier erlangten eine furchtbare Hülfsmacht an den **Llaneros**, die wie die Gauchos der Pampas auf den Grassteppen der Tierra Firma als Hirten und Fleischer ein Beduinenleben führten und, auf den sonnigen Weiden an Abhärtung und Genügsamkeit gewöhnt, als Reiterschaaren mit der Pike, dem Fangseil und dem Steppenbrand den Republikanern großen Schaden, blutige Niederlagen bereiteten. Bolivar sah sich genöthigt, den Oberbefehl niederzulegen und sein Heil in der Flucht nach St. Domingo zu suchen; über Leichen, Gütereinziehung und Erpressung schritt die Reaction des absoluten Königthums einher. Allein Bolivar kehrte zurück; seine Erscheinung hob den gesunkenen Muth der Republikaner wieder; glückliche Waffenthaten erhöhten sein Ansehen. **Venezuela** und **Neugranada** schlossen einen Bund, wählten Bolivar zum Generalcapitän und erklärten auf einem Congreß zu Angostura, daß sich die beiden Republiken zu einem aus drei Theilen bestehenden **Freistaate Columbia** vereinigt hätten. 17. Decbr. 1819. — Ein neues Heer sollte sich in Cadix nach Amerika einschiffen. Dies war dasselbe, welches durch Aufpflanzung der Fahne des Aufruhrs die **Herrschaft der Cortes** in Spanien herbeiführte. Auch die Cortesregierung wollte jedoch die Selbständigkeit der Kolonien nicht anerkennen, und der Krieg begann aufs Neue, aber zum Nachtheile der zwieträchtigen Spanier. Die Republik Columbia erkämpfte ihre Freiheit und wählte **Bolivar zum Präsidenten**. 1824. Ein Handelsvertrag verband bald den jungen Freistaat mit Nordamerika. Von Columbia aus erschien **Bolivar** als Retter und Befreier in **Peru**. Auch dieses Land hatte sich unter dem Beistande St. **Martins**, des verschlagenen und unternehmenden Befreiers von Chile, und des Engländers **Cochrane** eine republikanische Verfassung gegeben und St. Martin zum Protector ernannt. Zwietracht schwächte jedoch die Macht der Republikaner. St. Martin legte sein Amt nieder und kehrte nach Chile zurück; die Spanier gewannen wieder die Oberhand, die Republik schien verloren. Da kam Bolivar dem gefährdeten Freistaat zu Hülfe. Die uneinigen Spanier wurden geschlagen und zum Abzug genöthigt, der Befreier vom **Congreß in Lima zum lebenslänglichen Protector** ernannt. 1825. Die Häufung der Macht auf **Bolivars** Haupt erregte den Neid und die Besorgniß der Republikaner. Verschworene trachteten ihm mehrfach nach dem Leben; man warf ihm vor, er wolle **Bonaparte's** Rolle spielen. Gekränkt durch den Undank und die Verkennung, und bekümmert über den innern Hader der Freistaaten, die sich zuletzt in sechs unabhängige Republiken spalteten, legte er sein Amt nieder. 27. April 1829. Der Tod befreite ihn bald darauf von allen Sorgen, † 10. Dec. 1830. stellte aber die Einigkeit der Staaten nicht her, die noch bis auf den heutigen Tag von Verfassungs- und Meinungskämpfen erschüttert werden. Ober-Peru, zu einer selbständigen Republik eingerichtet, trägt des Befreiers

6. Aug. 1825. Namen — **Bolivia.** — In **Neu-Spanien (Mexico)** büßten die ersten Kämpfer für Mexico's Gleichstellung mit dem Mutterlande ihre Unternehmungen durch schimpflichen und schmerzlichen Tod. Hidalgo, Morelos und Mina fielen als Märtyrer der Freiheit, aber ihre Grundsätze lebten im Volke fort. Die Einführung des Cortesregiments in Spanien beförderte die Unabhängigkeit Mexico's. Der Befehl der Cortesregierung, die Constitution vom Jahre 1812 auch in Neuspanien einzuführen, wurde von dem Vicekönig, geheimen Weisungen der Camarilla zufolge, nicht vollzogen, vielmehr der Kreole Iturbide, dem der Oberbefehl über das Heer ertheilt ward, zur Bekämpfung der Constitutionellen aufgefordert. Durch diese Doppelzüngigkeit der Regierung glaubte sich Iturbide zum Bruch der ihr gelobten Treue berechtigt. Er bemächtigte sich einer nach Spanien bestimmten großen Geldsumme und gab
August 1821. durch den „Ruf von Iguala" die Losung zum Aufstand. In Kurzem waren die meisten Provinzen in seiner Gewalt. Der neue Vicekönig sah sich zu einem Vertrag genöthigt, in welchem die Unabhängigkeit Mexico's anerkannt und der Thron dieses constitutionellen Kaiserthums dem König Ferdinand, oder, wenn dieser ihn ausschlüge, einem Infanten zugetheilt ward. Da die spanische Regierung diesen Vertrag verwarf, sprach der
18. Mai 1822. Congreß die Trennung Mexico's von Spanien aus und erhob Iturbide zum Kaiser. Dieser Beschluß erbitterte die Republikaner wie die Royalisten; es bildete sich eine mächtige Gegenpartei gegen den neuen Kaiser Augustin I. Da löste dieser, im Vertrauen auf die ihm ergebene Armee, den Congreß gewaltsam auf und ernannte eine Regierungsjunta. Dadurch vermehrte er die Zahl seiner Gegner; einige Heerabtheilungen fielen von ihm ab,
8. April 1823. und als sein General Antonio Lopez de Santa Anna in Vera-Cruz die Republik ausrief, erhob sich ein solcher Sturm gegen ihn, daß er sich zur Thronentsagung und
4. Oct. 1824. zur Entfernung nach Italien genöthigt sah. Mexico wurde zum Freistaat umgewandelt und ihm eine der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung verliehen. Die fortdauernde Parteiung und Verwirrung erfüllte Iturbide mit der Hoffnung, die verlorne Macht wieder zu erlangen. Trotz der von dem Congresse gegen ihn ausgesprochenen Acht landete der Bethörte
19. Juli 1824. in seinem Vaterlande, wurde aber ergriffen und erschossen. Mexico behielt seine republikanische Verfassung mit einem Präsidenten an der Spitze. Der Versuch der altspanischen Partei, durch eine Gegenrevolution die neue Ordnung umzustürzen, gab ihren Gegnern, den
1829. Kreolen, Veranlassung, den Volkshaß wider sie in Flammen zu setzen. Ein Beschluß des Congresses beraubte die geborenen Spanier, mit Ausnahme derer, die für die Republik gestritten, aller Aemter, und verwies sie dann aus dem Gebiete des Freistaats. 22,000 mußten sofort auswandern. Aber Ruhe und Eintracht sind darum nicht in den vereinigten Staaten von Mexico eingekehrt. Zwei Parteien, die eine mehr demokratisch (Yorkinos), die andere mehr aristokratisch (Escoseses), kämpften um die Herrschaft, jene unter dem Banner Santa Anna's, diese unter der Führung Bustamente's. Zum großen Nachtheil für die Sitten und die Wohlfahrt des Landes erhielt jene die Oberhand; aber ihre Kraftlosigkeit und Unfähigkeit führte Anarchie im Innern und Ohnmacht nach Außen herbei. Im Streite mit den
1836. Vereinsstaaten Nordamerika's und mit den Franzosen, welche wegen der Ermordung einiger
1839. Landsleute Vergeltung nahmen, zeigte sich Santa Anna schwach und charakterlos. Er mußte dulden, daß sich wegen der Aufhebung der Sclaverei in Mexico Texas von der Föderation
1845. lossagte und sich einige Jahre später an die nordamerikanische Union anschloß. Santa Anna wurde mehrmals verdrängt, da aber seine Nachfolger nicht besser waren, so kam er immer wieder in die Höhe. Das mexicanische Staatsleben ging zuletzt in ein elendes Parteitreiben auf, unter dem die Tugend und Kraft des Volkes mehr und mehr dahinschwanden. Ein
2. Febr. 1848. zweiter Krieg mit den Vereinsstaaten endete mit dem Frieden von Guadalupe-Hidalgo, welcher der Union ein Gebiet von 12,000 Quadratmeilen, nämlich die Staaten Californien, Neu-Mexico und Tamaulipas, Cohahuila und Chihuahua überlieferte. Auch Guatemala errang
1. Juli 1843. seine Selbständigkeit und gründete die Bundesrepublik von Central-Amerika, war aber ebenso unfähig, ein geordnetes Staatswesen zu schaffen. Während der innern Parteikämpfe setzten sich die Engländer auf der Ostküste von Honduras fest, von wo sie das kostbare

Mahagonyholz aus den dortigen Wäldern holen und zugleich die Landenge von Panama überwachen konnten. Sie ließen sich von einem Häuptlinge der Sambos, einem aus Indianern und Negern gemischten Volksstamme mit etwas europäischer Civilisation, Belize an der Mosquitoküste abtreten, fanden aber bei weiterem Fortschreiten heftigen Widerstand an den republikanischen Staaten Nord- und Süd-Amerika's. „Sicherlich hat derjenige, welcher den Werth historischer Entwickelungen nach den Früchten der Civilisation berechnet, keinen Grund, über den Abfall der spanischen Kolonien zu jubeln. Ueberall stößt man auf großartige Monumente aus der viceköniglichen Zeit und überall auf Verfall und Unrath des nachgebornen Geschlechts. Es scheint, als ob hie und da der Abkömmling der Europäer seine Ueberlegenheit über die rothe Race eingebüßt hätte; denn die Comantschen und noch mehr die berittenen Apatschen haben große Räume des nördlichen Mexico, vorzüglich Sonora und Chihuahua, in öde Grüfte verwandelt, blühende Städte entvölkert und künstlich befruchtete Fluren der Wüste zurückgegeben. Die Hauptschuld von diesem Verfall tragen die untauglichen politischen Formen, der häufige Wechsel der Obrigkeiten, die landschaftliche und städtische Absonderung, der Bürgerkrieg und Freischaarenunfug."

## 3. Deutschland.

§. 792. Die deutschen Meinungskämpfe. Die Schöpfungen des Wiener Congresses erzeugten bei der Mehrzahl des deutschen Volks Unzufriedenheit und Verstimmung. „Die Freunde des Vaterlandes wandten sich in Bitterkeit von einem Werke ab, in dem für jenen Zweck der inneren Befreiung, für den man mitaufgerufen und mitaufgestanden war, nichts geschehen, in dem für die Befriedigung des vaterländischen Ehrgeizes, für die Beschäftigung des politischen Triebes kein tauglicher Inhalt war." Viele hatten eine Erneuerung des Kaiserreichs mit zeitgemäßen Reformen und mit Betheiligung des Volks an der Gesetzgebung und am Staatshaushalt gehofft und gewünscht, und betrachteten daher mit Mißvergnügen das zerstückelte und gespaltene Deutschland, aus dem sich, statt der erwarteten Staatseinheit mit entscheidender Stimme nach Außen, ein aus einer Vielheit souveräner Staaten gebildeter Staatenbund mit machtloser Bundesvertretung der Regierungen ohne alle Volksrepräsentation gestaltete. Andere, die ein constitutionelles Staatswesen nach Englands Vorbild anstrebten, waren unzufrieden mit der unbestimmten Fassung des 13. Art. der Bundesacte, worin im Allgemeinen die Einführung landständischer Verfassungen verheißen war, ohne Angabe der Principien und der Art und Zeit der Ausführung. Während diese, von demokratischen Grundsätzen ausgehend, der neuen Ordnung gram waren, weil sie die Betheiligung des Volks am Staatsleben zu gering fanden, zürnten die ehemals unmittelbaren Reichsstände über den Verlust ihrer Unabhängigkeit und der Adel über den Grundsatz der Rechtsgleichheit und über das Streben, die Standesverschiedenheit zwischen Edelmann und Bürger zu mindern und auszugleichen. Trotz der allgemeinen Erschlaffung, in die Europa nach Napoleons Sturz verfiel, wurde es daher den deutschen Fürsten nicht leicht, die losgelassenen Geister wieder in die Schranken des Gehorsams zu bannen. Die sichtbare Abneigung Oesterreichs und Preußens gegen das neue Ständewesen, welches politische Kämpfe und ein aufgeregtes Staatsleben in seinem Gefolge hatte, erhöhte die Verstimmung, und die Verschiedenheit der nach mancherlei Zögerungen und Unterbrechungen in einigen Ländern zu Stande gekommenen ständischen Verfassungsformen weckte Sehnsucht nach einer großen, die ganze Nation umfassenden Staatsform mit volksthümlichen Grundlagen. Was half es, daß in den meisten Staaten von Süd- und Mittel-Deutschland landständische Verfassungen mit mehr oder minder liberalen Grundsätzen ins Leben traten, wenn der mächtigste Staat, Preußen, dem politischen Leben keinen andern Schauplatz gewährte als die Provinzialstände mit blos be-

rathender Stimme ohne Oeffentlichkeit und gemeinsames Interesse? Jenes Preußen, das zur Zeit der Fremdherrschaft an freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen dem übrigen Deutschland vorangegangen war, das in dem Aufruf von Kalisch die Wiederherstellung eines einzigen freien Reichs „aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes" verheißen hatte, das nicht nur während des Kriegs, sondern auch noch auf dem Wiener Congreß auf der Bahn des politischen Fortschritts, gewandelt — es gab sich allmählich gefangen unter den Einfluß der Metternichschen Politik und steuerte der Reaction zu. Der ängstliche, unschlüssige, stets von fremden Rathgebern abhängige König ließ sich einnehmen gegen die patriotischen Männer, die Preußen mit Deutschland groß zu machen suchten, und verdammte das Streben, dem er die Wiederherstellung seines Reichs verdankte. Die ehemaligen Mitglieder des Tugendbundes und die für Deutschlands Freiheit und Größe begeisterten Männer der Befreiungskriege wurden zurückgesetzt und mit Mißtrauen betrachtet, indeß ihr verleumderischer Gegner, der geh. Rath Schmalz, mit Orden und Ehren geziert ward; das Verfassungswerk wurde verschoben, und wenn man auch nach einiger Zeit wieder darauf zurückkam — das Resultat der langjährigen Berathungen, jene Provinzialstände, befriedigten in ihrer beschränkten Gestalt kaum die mäßigsten Anforderungen. Lobredner des Rückschritts „suchten das System der Bevormundung und Regierungswillkür historisch wie philosophisch als das einzig wahre zu begründen." Das deutsche Volk, das sich noch vor Kurzem willig und vertrauensvoll um seine Fürsten geschaart, als es galt, das Joch der Fremdherrschaft zu brechen, fühlte sich in seinen Erwartungen getäuscht und verlor das Vertrauen in die väterlichen Gesinnungen der Regierungen. Bald schied sich auch die deutsche Nation in die zwei erwähnten Parteien, in die aristokratische, die sich an die Fürsten und an die Regierungen anlehnte und ihnen ihre conservativen und reactionären Grundsätze einzuflößen suchte, und in die liberale (freisinnige), die eine fortschreitende Entwickelung des Staatswesens in demokratischer Richtung anstrebte. Während in der letztern Partei die ältern, von praktischer Erfahrung geleiteten Männer ihre Blicke auf England und Frankreich richteten und die modernen Staatsformen mit der Errungenschaft der Revolution in Deutschland zu begründen und die bestehenden Zustände allmählich umzugestalten suchten, blickte die Jugend, angeregt durch die romantische Poesie (Anh. §. 98 f.), mit sehnsüchtiger Phantasie auf die Gebilde des Mittelalters und suchte die neue Idee von Volksherrschaft unter altdeutschen Formen und Benennungen ins Leben einzuführen. In idealen Träumen sich wiegend, ohne Klarheit des Ziels und ohne Kenntniß oder Würdigung der Hindernisse, trachteten sie nach einer utopischen Welt- und Staatsschöpfung, ein Trachten, das als Hirngespinnst in sich selbst zerfallen wäre, hätten nicht die Regierungen, aufmerksam gemacht durch das Wartburgsfest und erschreckt durch Sands blutige That in Mannheim, den „demagogischen Umtrieben" durch gerichtliche Untersuchungen und Verfolgung der Betheiligten eine unverdiente Wichtigkeit gegeben.

**Das Wartburgsfest und K. L. Sand.** In dem für den geringen Mann so verhängnißvollen Mangeljahr 1817 wurde das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation in dem protestantischen Deutschland mit hohem Eifer gefeiert. Die Erinnerung an dieses großartige Ereigniß erweckte eine allgemeine Begeisterung und lenkte den Blick auf die Gebrechen der Gegenwart. Als Einleitung zu diesem Feste wurde von einer Anzahl Studenten und einigen jüngeren Professoren der Universität Jena (Oken, Fries, Kieser) am 18. Oct., zur
18. Oct. 1817. Erinnerung an die Leipziger Schlacht, auf der Wartburg bei Eisenach eine Feier veranstaltet, wobei feurige Reden gehalten und begeisternde Lieder gesungen und nach beendigtem Feste von einigen Studenten auf dem Wartenberge, nach Luthers Beispiel, die Titel einiger ihren Ansichten widerstrebenden Bücher von Kotzebue, Kamptz, Haller u. A., worin der Absolutismus vertheidigt und der Ruf nach Freiheit und constitutionellem Verfassungswesen verdächtigt war, nebst einigen Zeichen einer veralteten, unfreien Zeit, wie Zopf, Schnürbrust,

Korporalstock u. dergl., in jugendlichem Uebermuthe verbrannt wurden. — Einer dieser Wartburggenossen, Karl Ludwig Sand von Wunsiedel, ein frommer, patriotisch fühlender, aber von Schwärmerei erfüllter und von Eitelkeit beherrschter Jüngling, faßte den verbrecherischen Vorsatz, durch Ermordung des russischen Staatsraths von Kotzebue (der durch seine gehässigen Berichte an den russischen Hof über die in Deutschland herrschende Stimmung, durch seine leichtfertigen Schriften und besonders durch seine der Fürstengewalt und den Adelsvorrechten dienende Zeitschrift, worin er das Treiben der jugendlichen Weltverbesserer mit dem bittersten Spott überschüttete, den Haß der streng sittlichen, aber politisch verirrten akademischen Jünglinge auf sich geladen) die deutsche Nation von den verderblichen Rathschlägen dieses „russischen Spions", dieses „Verräthers am Vaterlande", zu befreien. Er nahte sich dem Arglosen mit einem Briefe und durchbohrte ihn während des Lesens mit Dolchstichen. Der Versuch, sich selbst zu tödten, wurde vereitelt. Von seinen Wunden geheilt, endete Sand auf dem Blutgerüste in Mannheim. 23. März 1819.

Nun erfolgten die Karlsbader Beschlüsse, welche die Freiheit der Presse durch die Censur beschränkten, zur Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe" ein Untersuchungsgericht (Central-Commission) in Mainz anordneten, die bald nach dem Wartburgsfest auf den deutschen Universitäten gegründete „allgemeine Burschenschaft" mit ihren Turnanstalten untersagten und die Universitäten unter die Aufsicht besonderer Regierungsbeamten (Curatoren) stellten und endlich den Beschlüssen des Bundestages unbedingte Gültigkeit für alle Regierungen beilegten. Zugleich wurden in der Wiener Schlußacte durch nähere Bestimmung des 13. Art. der Bundesacte, wonach ein Unterschied zwischen den die Machtvollkommenheit der Regierungen keineswegs beschränkenden landständischen Verfassungen und dem auf dem Grundsatze der Volkssouveränetät aufgebauten Repräsentativsystem gemacht wurde, dem demokratischen Geiste der süddeutschen Landstände Schranken gesetzt. Preußen, so lange die Hoffnung und Zuversicht aller deutschen Patrioten, ging jetzt mit reactionären und volksfeindlichen Maßregeln voran und ließ sich von der Wiener Politik zu den gehässigsten Polizeidiensten gebrauchen. Männer wie Arndt, Jahn u. A., deren Wort und Beispiel in den Zeiten der Noth von so großer Wirkung gewesen, wurden nun als Förderer demagogischer Umtriebe vor Gericht gestellt, ihrer Aemter entsetzt, von der Polizei überwacht; die edelsten Staatsmänner und Feldherren, wie Wilhelm v. Humboldt, Beyme, Boyen u. A., zogen sich verstimmt vom öffentlichen Leben zurück und überließen das Regiment den Männern des Rückschritts, einem Kamptz und Genossen, die jetzt im Rathe des Königs saßen und ihren Halt hatten an einigen zur katholischen Kirche übergetretenen und von romantisch-absolutistischen Grundsätzen erfüllten Staatsrechtslehrern, wie Haller, Jarcke, Philipps, und an den Mitarbeitern und Freunden des Berliner „politischen Wochenblattes." Besonders einflußreich wirkte „die Restauration der Staatswissenschaften" des Berners K. L. v. Haller († 1854) auf diese Stimmung des Tages. Nach ihm stammen die Rechte der Herrscher nicht aus Verträgen, sondern sie sind „ursprünglich eigene, natürliche und erworbene Rechte, auf das Eigenthum der Herrschenden an dem zuerst von ihnen ergriffenen Lande gegründet. Wie dies Eigenthum vor dem Staate ist, so sind die Herrscher vor und über dem Volke, das sich nur zu ihnen als Gutsherren oder Familienväter sammelt und in Dienstverhältnisse zu ihnen tritt." Dem Herrscher zur Seite als Berather steht der Adel, „nicht eine menschliche Veranstaltung, sondern ein Naturerzeugniß, die nothwendige Folge der Verschiedenheit äußern Vermögens und innerer Kräfte", daher auch nur dem Herrscher verantwortlich und untergeben, wie dieser nur Gott. — Von der Zeit an standen die Parteien einander schroffer und feindseliger gegenüber. Die Uebereilung und Unbesonnenheit der neuerungssüchtigen Jugend hatte der Reaction den Sieg über die Männer des Fortschritts verschafft. Deutschlands Einheit galt für einen Traum; wer den Wunsch darnach aussprach, machte sich demagogischer Bestrebungen

Septbr. 1819.

15. Mai 1820.

verdächtig. Jeder einzelne Staat wurde als selbständiges Ganze angesehen und regiert, ohne Rücksicht auf die Gesammtinteressen des Vaterlandes; und wenn auch manche gute Einrichtung in Verwaltung, Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen getroffen ward, für Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe geschah wenig oder nichts. Zölle erschwerten den Verkehr benachbarter Staaten, Sonderinteressen zogen die Regierungen von dem Streben nach einem gemeinsamen Ziele ab. Da erscholl die Nachricht von der französischen Julirevolution in Deutschland und regte die Gemüther mächtig auf. Die Fürsten, besorgt, das bekannte Gelüsten der Franzosen nach der Rheingrenze möchte einen neuen Krieg herbeiführen, gewahrten mit Unruhe die zwischen Volk und Regierungen bestehende Uneinigkeit und eilten, durch billige Zugeständnisse die Unzufriedenheit, die sich in Sachsen, Hannover, Braunschweig, Kurhessen u. a. O. durch Aufstände kund gab, zu heben. (Mehr §. 833 ff.)

§. 793. **Deutsches Verfassungswesen.** Der erste deutsche Fürst, der sein Land mit einer ständischen Verfassung beschenkte, war der Großherzog Karl August von **Sachsen-**
5. Mai 1816. **Weimar**, derselbe hochgebildete Fürst, der einst die Zierden deutscher Poesie und Literatur um sich versammelte. Eine einzige, aus Rittergutsbesitzern, Bürgern und Bauern gebildete Versammlung vertritt alle Staatsbürger und besitzt die Theilnahme an der Gesetzgebung mit dem Recht der Initiative, das Steuerverweigerungsrecht, Preßfreiheit und viele
1818. andere wichtige ständische Rechte. — Zwei Jahre später folgte Nassau mit einer weniger freisinnigen Constitution. In **Würtemberg** trat die neue Repräsentativ-Verfassung erst nach langen Kämpfen mit den Unterthanen Alt-Würtembergs, die auf Wiedereinführung ihrer alten, mit großen Rechten ausgestatteten Stände drangen, ins Leben. Erst unter
Septbr. 1819. Friedrichs Nachfolger Wilhelm I. (1816—64) kam die neue Verfassung zu Stande, als die Karlsbader Berathungen die Alt-Würtemberger von längerem Widerstand abgeschreckt. — Im Jahr 1818 wurden auch in **Bayern** durch Maximilian Joseph und in **Baden** durch Großherzog Karl landständische Verfassungen eingeführt. In diesen drei süddeutschen Staaten besteht die Landesrepräsentation aus zwei Kammern, aus der ersten Kammer (in Bayern Reichsräthe), worin der hohe Adel, die Vertreter der beiden Landeskirchen u. A. Sitz und Stimme haben, und der durch doppelte Volkswahl gebildeten zweiten Kammer. Die sehr liberale badische Verfassung war das letzte bedeutende Regierungswerk des Großherzogs Karl, der noch in demselben Jahre starb und seinen Oheim Ludwig zum Nachfolger hatte. Nach dem Tode dieses wenig geliebten Fürsten gelangte mit dem wohlwollenden,
1830. bürgerfreundlichen Leopold I. das Haus Hochberg (aus Karl Friedrichs zweiter Ehe) zur Regierung. Bayerns Ansprüche auf die Rheinpfalz und die Grafschaft Sponheim
1821. wurden von dem Aachener Congreß abgewiesen. — Im Anfang der 20er Jahre erhielt auch das Großherzogthum **Hessen-Darmstadt** eine den Nachbarstaaten ähnliche Constitution, aber mit einem minder demokratischen Wahlsystem. — In Norddeutschland wurde die Einführung des Repräsentativsystems durch die Aristokratie verhindert oder erschwert, bis spätere Volksbewegungen die Regierungen nöthigten, den Forderungen der Zeit nachzugeben. — In **Hannover** wurde eine allgemeine Landesversammlung auf den Grund der alten Landesverfassung eingerichtet mit überwiegendem Einfluß des Adels und der Beamten. Bei dieser nach Ständen gesonderten Vertretung war die Mitverwaltung der Steuern und die Mitberathung der Landesgesetze von wenig Belang. Da die Unterhaltungskosten (Diäten) der Deputirten den Gemeinden zur Last fielen, so wählten diese meistens Beamte der Residenz, um der Ausgaben überhoben zu sein. Diese ganz im Sinne der Regierung handelnde Kammer erregte bei dem von Steuern gedrückten Volke Mißstimmung, die endlich mehrere Aufstände in Göttingen u. a. O. erzeugte und den Vicekönig (Herzog von Cambridge) bewog, mit Einwilligung des Königs von Eng-
1833. land ein neues Staatsgrundgesetz mit erhöhten ständischen Rechten zu gewähren. Als
1837. aber nach dem Tode des englischen Königs Wilhelm IV. Hannover an dessen Bruder Ernst August (Herzog von Cumberland) fiel, hob dieser das Staatsgrundgesetz auf und stellte

die alte Landesverfassung mit der ganzen Aristokraten- und Beamtenmacht wieder her (§. 835). — In **Braunschweig** wurde während der Minderjährigkeit des mit dem englischen Königshause verwandten Herzogs Karl (eines Sohnes des bei Quatrebras gefallenen Friedrich Wilhelm, §. 777) von der Regentschaft eine „revidirte Landschaftsordnung" eingeführt. Diese mißfiel dem Herzog; er gestattete sich nach seiner Volljährigkeit vielerlei Eingriffe in die Verfassung, die er als eine Beschränkung seiner Hoheitsrechte ansah, und behandelte Land und Volk mit großer Härte. Endlich erreichte der Druck einen solchen Grad, daß sich die Einwohner der Hauptstadt empörten, das Schloß zerstörten und den Herzog zur Flucht zwangen. Nun über- 1830.
nahm dessen Bruder Wilhelm die Regierung und versöhnte die Gemüther durch Verbesserung der Landesverfassung. Ein Versuch des vertriebenen Herzogs, mit gewaffneter Hand die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen, scheiterte an der Entschlossenheit der Bürger. Seitdem blieb dem in London Weilenden nichts übrig, als ohnmächtige Protestation. — Auch in **Mecklenburg**, wo der Bauernstand noch leibeigen war und die Bürgerschaft ohne Bedeutung, blieb die landständische Vertretung aus aristokratischen Elementen zusammengesetzt und ohne gesetzgebende Macht. — Im Königreich **Sachsen** regierte bis zum Jahr 1827 der vielgeprüfte Friedrich August milde und gerecht mit Zuziehung der alten Stände des Reichs. Sein hochbetagter Bruder Anton, der ihm nachfolgte, war ein biederer, wohlgesinnter Herr; aber seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche verstimmte zum Theil das lutherische Volk; Uebergriffe der Polizei und allzu große Bevormundung des Volks von Seiten der Regierung steigerten den Unmuth und riefen in Leipzig, Dresden u. a. Städten Aufstände hervor, die erst beruhigt wurden, als der König seinen volksbeliebten Neffen Friedrich August zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannte und dieser dem Königreich ein neues, im Verein mit den Ständen entworfenes Landgrundgesetz verlieh. König Anton starb im Septbr. 1831.
Jahre 1836. — In **Kurhessen** erhielten die Soldaten von dem zurückgekehrten Kurfürsten die Zöpfe und das Land die aus dem Mittelalter stammende Ständeversammlung wieder; alle Beförderungen, die seit 1807 in Amt und Heer eingetreten, wurden rückgängig gemacht und die Käufer der unter der französischen Regierung veräußerten Kammergüter, wozu auch die eingezogenen Besitzungen der Deutschherren in Marburg u. a. Orten gerechnet wurden, zur Rückerstattung des erworbenen Eigenthums ohne Entschädigung gezwungen; die alte Gemeindeordnung, das Feudalwesen, die früheren Rechte und Titel wurden hergestellt und im Großen und Kleinen Alles auf den alten Fuß gesetzt; die sieben Jahre seit den Tagen von Jena und Auerstädt sollten ausgestrichen werden. Auf Wilhelm I., den reichen Diener des Mammon, folgte sein Sohn Wilhelm II., unter dem die Willkürmaßregeln der Regierung, 1821.
die drückende Polizei und die Verdrängung der allgemein beliebten Kurfürstin durch die Gräfin von Reichenbach (Lessonitz) das durch Steuern schwer gedrückte Volk so lange reizten, bis in Kassel ein Aufruhr entstand, in Folge dessen der Kurfürst sich genöthigt sah, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu verleihen. Der Haß, den das Volk bald nachher gegen die Gräfin Lessonitz an den Tag legte, beleidigte aber den Kurfürsten dermaßen, daß er seinen Sohn, den Kurprinzen, zum Mitregenten erhob und sich mit der Gräfin und seinen 1831.
Schätzen aus Hessen entfernte. Er lebte bald in Baden, bald in Frankfurt, an welchem letzteren Orte er am 20. November 1847 starb. — Die sächsischen Herzogthümer und die meisten kleinern Staaten Deutschlands erhielten ständische Vertretungen entweder durch Wiederbelebung und Verbesserung des alten Ständewesens, oder durch Einführung neuer Verfassungen.

## 4. Großbritannien.

§. 794. Englische Zustände. England war aus dem zwanzigjährigen Kampfe mächtig und siegreich hervorgegangen. Es hatte die Flotten der Spanier, Franzosen, Holländer und anderer mit Frankreich verbundener Völker in mehreren glorreichen Seeschlachten vernichtet und seine eigene Marine in solchen Stand ge-

setzt, daß ihm die Herrschaft zur See von Niemand streitig gemacht werden konnte; es hatte seine Besitzungen in Westindien vergrößert, hatte Canada in die Höhe gebracht, hatte im Westen und Süden Afrika's Niederlassungen begründet, und hatte in Ostindien ein Reich geschaffen, das an Größe und Volkszahl das Mutterland weit übertraf; ferne Inseln, durch kühne Seefahrer, wie Cook u. A., der staunenden Welt erschlossen, beugten sich unter das Scepter des meerbeherrschenden Insellandes. Auch der wechselvolle Krieg zu Land und Wasser, den die Briten zur Zeit des russi-
1812–14. schen Feldzugs und während der Befreiungskämpfe gegen Napoleon mit den Vereinigten Staaten Nordamerika's führten, als diese, verstimmt, daß die Engländer den überseeischen Handel drückten, von ihrer Ueberlegenheit zu See auf Kosten der freien Schifffahrt der Amerikaner einen rücksichtslosen Gebrauch machten und von Canada aus die Indianer zu feindseligen Angriffen auf das Unions-Gebiet reizten, den Krieg erklärten, um sich den Belästigungen ihrer Kreuzer (Matrosenpresse) zu entziehen, vermehrte den Ruhm und die Größe des Inselreichs. Umsonst hofften die Amerikaner, ihr Bundesgebiet, das sie kurz zuvor durch die Erwerbung von Florida erweitert, auch über Canada auszudehnen; wenn sie auch zur See nicht unrühmlich kämpften, so standen doch ihre Landtruppen an Kriegskunst und Uebung den britischen weit nach. Nachdem der englische General Roß die Bundesstadt Washington erobert und die öffentlichen Gebäude daselbst zerstört hatte, kam unter russischer Vermittelung der
24. Dec. 1814. Friede von Gent zu Stande, worin Alles in dem Zustand verblieb, wie es vor dem Krieg gewesen, und die Amerikaner ihre Mitwirkung zur Abstellung des Negerhandels versprachen. — Der Besitz von Gibraltar und Malta, das Protectorat über die ionischen Inseln, die freie Durchfahrt durch die Dardanellen sicherten dem britischen Reiche nach dem Pariser Frieden die Herrschaft des Mittelmeers und den Verkehr mit der Levante. Vortheilhafte Handelsverträge mit den meisten Staaten Europa's und Amerika's gewährten der britischen Industrie, die unter dem Schutze eines freien Staatslebens einen nie gesehenen Aufschwung nahm, einen großen Markt. Durch seine festbegründete Verfassung mit Druck- und Redefreiheit und genauer Begrenzung der Volks- und Königsrechte und durch die lebendige Achtung vor dem anerkannten Gesetz erregte England den Neid der andern Nationen. Aber bei dieser hohen Macht und Blüthe nach Außen litt der Staat an unheilbaren Wunden:

Verarmung. 1. Während ein kleiner Theil des Volks unermeßliche Reichthümer aufhäufte, sank die große Masse zur drückendsten Armuth herab. Die kostspieligen Land- und Seekriege und die Hülfsgelder, die den Regierungen des Festlandes gewährt wurden, steigerten die Nationalschuld auf beinahe 900 Millionen Pfd. St., so daß die Jahreszinsen gegen 34 Mill. Pfd. betrugen. Diese enorme Schuldenlast, verbunden mit einer verschwenderischen Hofhaltung, trieb die Staatsausgaben zu solcher Höhe, daß nur durch eine stets zunehmende Besteuerung der Handelsartikel, Lebensmittel, Einkünfte (Einkommensteuer), Häuser und Grundbesitzungen die nöthigen Summen aufgebracht werden konnten. Dies hatte die Verarmung des kleinen Landeigenthümers und der Gewerbsleute von geringem Capital zur Folge; der Grundbesitz kam in die Hände begüterter Edelleute, die durch gesteigerten Pachtzins und durch Erwirkung von Korngesetzen gegen jede Einfuhr fremden Getreides ihre Einkünfte zu mehren wußten; die Industrie fiel den reichen Fabrikherren anheim, die durch Ausdehnung des Geschäfts die weniger Bemittelten überflügelten; so verschwand allmählich der Handwerkerstand; der bürgerliche Mittelstand, der Kern jeder Nation, nahm ab, während die Zahl der Fabrikarbeiter, die von der Hand zum Munde leben, auf bedenkliche Weise sich mehrte. Schwere, den Gemeinden auferlegte Armensteuern und zeitweise Zuschüsse der Regierung vermochten dem Elende nicht zu wehren; zumal da das Festland, das während der Continentalsperre seine eigenen Kräfte gebrauchen gelernt, sich eine eigene Industrie schuf und den englischen Waaren einen weniger günstigen Markt bot als

sonst. Von Noth und Mangel getrieben, versuchten die Proletarier wiederholt durch Aufstände sich eine bessere Lage zu erkämpfen, aber ihr ungesetzliches Beginnen schlug jedesmal zu ihrem Schaden aus. Leicht wurde der wehrlose Haufen von der Militärmacht zu Paaren getrieben; allein die blutige Züchtigung der Insurgenten in Manchester hat der Regierung harten Tadel zugezogen. Die Suspension der Habeas-Corpus-Acte (§. 622), ein Mittel, zu dem schon Pitt wiederholt schreiten mußte, wurde mehrmals zur Dämpfung drohender Aufregung angewendet. 1819.

2. Irland ist bis auf den heutigen Tag der wunde Fleck im englischen Staatskörper. Irland. Die Mißhandlungen früherer Geschlechter haben zwischen England und Irland eine Kluft erzeugt, welche die Vereinigung der beiden durch Natur, Religion und Einrichtung verschiedenen Völker nie vollkommen werden ließ. Die durch geheime Einverständnisse mit Frankreich genährte Unzufriedenheit der Irländer drohte wiederholt in Empörung überzugehen, was die Engländer nöthigte, auf ihrer Hut zu sein, und da sie die Forderungen der Nachbarn nicht gewähren wollten und ihre Zugeständnisse jene nicht zufrieden stellten, so blieb ihnen nichts übrig, als den gährenden Geist durch Strenge niederzuhalten. Zwei Dinge, durch ein altes Unrecht erzeugt, erregten besonders den Haß des irischen Volks, die harte Behandlung des armen Landvolks durch die Grundherren, die einst aus England in der eroberten Nachbarinsel angesiedelt und mit eingezogenen Gütern beschenkt worden waren, und die unnatürlichen Zustände der Kirche, da eine unbeschäftigte (englisch-protestantische) Geistlichkeit im Besitz alles irischen Kirchenvermögens ist, indeß das katholische, in Armuth lebende Volk seine unbezahlten Priester von seiner Nothdurft erhalten muß. Für den erstern Mißstand wurde unter dem Aristokraten-Regiment der Tories, die für des Volkes Leiden kein Herz hatten, wenig Abhülfe getroffen, und was auch Pitt zur Besserung der kirchlichen Zustände Irlands thun mochte, bei der religiösen Engherzigkeit des Königs war keine gründliche Heilung möglich. Erst unter der folgenden Regierung wurde durch die Emancipations-Acte, die den katholischen Irländern den Zutritt in das englische Parlament gewährte, ein großer Schritt zur Versöhnung gethan. 1829.

3. Nach den schweren Kämpfen gegen Napoleon trat in England ein Zustand der Erschlaffung ein; es schien, als ob sich die Engländer des errungenen Vorrangs freiwillig begeben wollten. Der in Lüsten und Genüssen versunkene König Georg IV., der in seiner Jugend mit der Opposition gegangen, schenkte sein Vertrauen den kalten, in Pitts Staatsweisheit ergrauten Tories und wendete Augen und Herz von seinem Volke ab. Dieses lohnte ihm mit Abneigung und Haß, besonders als er das erste Jahr seiner selbständigen Regierung durch einen ärgerlichen Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause gegen seine in unfreiwilliger Trennung von ihm lebende Gemahlin Karoline von Braunschweig denkwürdig machte. Als die Königin im nächsten Jahre starb, folgte ihr die Theilnahme und das Mitleid der Nation ins Grab, so wenig auch ihre Sitten und Lebensweise zu loben waren. Castlereagh, der langjährige Genosse Georgs und der Träger einer falschen, treulosen Politik, gab sich in einem Anfall von Schwermuth selbst den Tod. Dies erschütterte den König, auf dem so manche Jugendsünde lastete, im höchsten Grade und machte ihn menschenscheu. In düsterer Zurückgezogenheit verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens, während deren der große Staatsmann Canning, welcher den Grundsätzen der lange vom Staatsruder ferngehaltenen Whigs sich näherte, dem englischen Inselreiche wieder seinen frühern Vorrang verschaffte. Da Georgs IV. einzige Tochter, die geistreiche und liebenswürdige, an Leopold von Koburg (seit 1831 König der Belgier) vermählte Prinzessin Charlotte, jung und ohne Kinder gestorben war, bestieg nach des Königs Tod sein Bruder Wilhelm IV., ein schlichter, gerader Mann,

Hof und Regierung. Georg IV. 1820–30. 1821. 12. Aug. 1822. 26. Juni 1830.

den Thron. Unter ihm kam endlich die Sclavenemancipation zu Stande, woran Wilberforce, Buxton und andere Philanthropen viele Jahre gearbeitet. Mit großen Entschädigungskosten für die Pflanzer setzte England in seinen Kolonien die Sclaven in Freiheit und suchte seitdem aus allen Kräften auch andere Nationen zu einem ähnlichen Schritte zu bewegen und den Sclavenhandel
20. Juni 1837. gänzlich zu unterdrücken. Nach Wilhelm IV. erlangte seine Nichte Victoria, seit dem 10. Februar 1840 mit Prinz Albert von Koburg († 1861) vermählt, die Krone Englands.

§. 795. Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien. In Ostindien traten die Handelsherren der ostindischen Compagnie als Eroberer auf und erweiterten ihre Niederlassungen allmählich zu einem Reich, an Umfang und Bevölkerung dem Mutterlande weit überlegen. Sie erschienen hier in doppelter Gestalt, als Herrscher und Kaufleute. Während sie mit den Franzosen um den Besitz der vorderindischen Küstenländer und ihrer reichen Handelsstädte rangen, richteten sie zugleich ihre Blicke auf die Gangesländer, besonders das reiche Bengalen, wo die Compagnie schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Niederlassung und eine eigene Waffenmacht besaß. 1698 wurde Calcutta zu einer Präsidentschaft erhoben, durch Anlegung von Fort William befestigt und durch Eroberungen im Dekan das Gebiet erweitert. Als im 18. Jahrhundert das große Mogulreich durch die blutigen Kämpfe mit den Mahratten und durch den Einfall des wilden Nadirschahs von Persien, welcher 1737 Delhi verwüstete, zu sinken begann, machten sich die Statthalter (Subahs und Nabobs) unabhängig und die unterjochten Völker fingen an, ihre Ketten abzuschütteln. Dies kam der englischen Compagnie zu Statten, indem sie die Statthalter unter einander entzweite und zum Kriege reizte, und diejenigen unter ihnen, die dem britischen Vortheil am besten dienen konnten, durch Verträge an sich knüpfte. Zwar eroberte (1756) der Nabob von Bengalen, der unmenschliche Seratscha Daula, Fort William und ließ die Gefangenen in der schwarzen Höhle verschmachten; aber diese empörende Frevelthat, wodurch in einer einzigen Schreckensnacht 146 Menschen theils des schmerzvollsten Todes starben, theils aus Angst und Verzweiflung wahnsinnig wurden, beschleunigte den Fall der indischen Stammfürsten. Der unternehmende Gouverneur der Compagnie, **Clive**, eilte aus Madras herbei, schlug den Nabob zurück und besetzte Calcutta wieder. Nach einem neunjährigen heftigen Kampfe zwischen der britischen Gesellschaft und den eingebornen Fürsten er-
1765. langte jene durch einen Vertrag mit dem Großmogul gegen eine Jahresrente von einer Million Pfund Sterling die Hoheitsrechte über Bengalen und übte von dem an die Herrschaft über das große, reiche Land. Allein bei der Gewinnsucht der Compagnie und ihrer Statthalter und Beamten wurde das Regiment der britischen Handelsherren ein drückendes und für das Land verderbliches. Das Volk verarmte durch die schweren Erpressungen der herzlosen Kaufleute, die zur Erhöhung des Zinses den Erbpacht in einen jährlichen Pacht umwandelten, sich den Alleinverkauf (Monopol) von Salz, Opium und andern nöthigen Lebensbedürfnissen sicherten und jährlich unermeßliche Summen aus dem Lande schafften. Eine so drückende Herrschaft konnte nur durch Waffengewalt behauptet und erweitert werden; da es aber unmöglich war, eine hinreichende Kriegsmacht aus Europa zu erhalten, so schritt man zu dem bedenklichen Mittel, Armeen aus Inländern zu bilden, ein Plan, der bisher über Erwarten geglückt ist. Nachdem die Compagnie den König von Oude zur Abtretung der Provinz Benares gebracht und die Verwaltung des von vier Gouverneuren unter der Oberhoheit der Directoren der Gesellschaft regierten Landes besser regulirt hatte (durch Er-
1773. hebung des Gouverneurs von Bengalen zum Generalgouverneur aller britischen Besitzungen mit höchster Civil- und Militärmacht und durch Beiordnung eines höchsten Rathes), begann sie einen Krieg mit dem tapfern und klugen **Hyder-Ali**, Sultan von Mysore, der jedoch bald durch einen Frieden, worin Zurückgabe der Eroberungen und freier Handel bedungen ward, beendigt wurde. Zu der Zeit, als England in den nordamerikanischen Krieg verwickelt war und der harte **Warren Hastings**, ein Mann von groß-

artiger Energie, als Generalgouverneur die indischen Besitzungen mit methodischem Druck aussog (wie einst Verres Sicilien), fing die ostindische Compagnie einen ungerechten Eroberungskrieg mit den zwieträchtigen Mahrattenstaaten an. Hyder-Ali, von den Franzosen aufgemuntert und unterstützt, schloß sich den Mahratten an und machte einen furchtbaren Einfall in Carnatik. Bald stand ganz Indien in Aufruhr, indem die Compagnie die großen Kriegs- und Verwaltungskosten nur durch die furchtbarsten Erpressungen aufbringen konnte. Da wankte die britische Herrschaft in Indien. Aber der englischen Klugheit gelang es, die Verbündeten zu trennen und die Mahratten zu einem Frieden und Handelsvertrag zu bringen, zu derselben Zeit, wo Hyder-Ali starb und sein gleichgesinnter und gleich befähigter Sohn 1782.
**Tippo-Sahib** das Reich und den Krieg erbte. Dieser, seit dem Frieden von Versailles von den Franzosen verlassen, sah sich endlich gleichfalls genöthigt, im Frieden von Mangalore 1784.
den Engländern freien Handel zu gewähren und durch Zurückgabe aller Eroberungen die Herrschaft der Kaufherrn sicher zu stellen. Trotz aller Bedrückungen Warren Hastings' (der deshalb bei seiner Rückkehr in England einen berühmten Staatsprozeß von 1787—1795 vor dem britischen Oberhaus zu bestehen hatte, in dem er zwar von den Klagepunkten freigesprochen, aber zu den hohen Prozeßkosten verurtheilt wurde) hatte dieser Krieg nicht nur den Gewinn der Gesellschaft verschlungen, sondern dieselbe in solche Schulden gestürzt, daß sie ihren Verpflichtungen gegen die Regierung nicht mehr nachkommen konnte und in ein Abhängigkeitsverhältniß zu derselben treten mußte. Durch Pitts Ostindische Bill wurde die Direction der Ge- 1784.
sellschaft in Beziehung auf die ganze Territorial-Verwaltung in allen politischen, militärischen und Finanzsachen einer Regierungscommission untergeordnet, bei Besetzung der höchsten Verwaltungsstellen der Regierung das Ernennungsrecht eingeräumt und das Land in drei gleichorganisirte Präsidentschaften, Calcutta, Madras und Bombay, eingetheilt und dem Generalgouverneur untergeordnet; der Handel dagegen verblieb allein der Compagnie. — Im Jahre 1790 brach abermals zwischen Tippo-Sahib und den Engländern ein Krieg aus, der durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit Cornwallis' und Abercrombie's dergestalt zum Vortheil Englands geführt ward, daß jener in die Abtretung der Hälfte 1792.
seines Reichs und in die Entrichtung einer hohen Entschädigungssumme willigen mußte. Die Uebermacht der Franzosen während der Revolutionszeit erfüllte den indischen Sultan mit der Hoffnung, mit Frankreichs Hülfe das verlorne Gebiet wieder zu erlangen. Er trat mit Persien in Verbindung und ergriff das Schwert in demselben Augenblick, als Bonaparte in Aegypten landete. Nie schwebte die britische Herrschaft in größerer Gefahr. Aber die Energie und Raschheit der Engländer verwandelte die Gefahr in einen Triumph. Der unglückliche Tippo-Sahib verlor in dem blutigen Kriege Thron und Leben. Mit der Eroberung seiner Hauptstadt, Seringapatam, unter deren Trümmern er sich begrub, fielen ungeheure 1799.
Reichthümer in die Hände der Engländer, die nun den größten Theil des eroberten Reichs ihrem Gebiete beifügten und über den Rest einen zinspflichtigen Rajah einsetzten. Um dieselbe Zeit entrissen sie den Holländern die zimmetreichen Küstenstriche von Ceylon und legten dadurch den Grund zu der Eroberung der ganzen Insel. — Während des Krieges mit Napoleon vergrößerten die Briten ihr indisches Reich durch Eroberung der französischen und holländischen Besitzungen und durch gänzliche Unterwerfung der bisher als Bundesgenossen betrachteten und geschonten Nabobs, so daß endlich die Mahrattenfürsten die einzigen mächtigen Gegner der Engländer waren. Mit diesen, die noch den letzten Rest des von ihnen einst gestürzten Mogulreichs besaßen, wurden seit 1803 blutige Kriege geführt, wodurch allmählich ein Staat um den andern den Engländern als Beute anheim fiel. Delhi kam in ihre Gewalt und der Großmogul gerieth in gänzliche Abhängigkeit von ihnen. Ein beabsichtigter Bund aller Mahrattenstaaten zum Sturz des übermächtigen Britenreichs wurde durch die Raschheit der Engländer vereitelt und führte, nachdem die einzelnen Theilfürsten vor ihrer Vereinigung geschlagen und ihr Oberherr, der Peischwa von Puna zur Ergebung gezwungen worden und in Cawnpore das Gnadenbrod Englands angenommen, die gänzliche Unterwerfung der Mahratten herbei, so daß sich nunmehr die britische Macht in Ost- 1817.
indien vom Himalaya bis nach Ceylon und vom Indus bis zum Irawaddy erstreckt und ein

Territorium von 140,000 Q.-M. mit mehr als 120 Millionen steuerbarer und 50 Millionen tributpflichtiger Einwohner umfaßt. Bei ihren weitern Eroberungen fanden die Engländer streitbare Gegner in dem freiheitliebenden Bergvolke der Siks (Sikh), die sie erst nach langen Kämpfen zur Anerkennung ihrer Herrschaft bringen konnten (§. 832). Der indisch-europäische Handel wurde seitdem durch die Regierung allen Engländern erschlossen, aber der chinesische Handel blieb ein Monopol der ostindischen Gesellschaft. — In Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung traten zeitgemäße Reformen und ein milderes System ein. Die Staatsregierung ernennt den Generalgouverneur und den obersten Kriegsbefehlshaber. Die übrigen Verwaltungsbeamten werden von den 12 Directoren der ostindischen Compagnie eingesetzt und von dem Generalgouverneur bestätigt. Die Compagnie besitzt das Recht eigener Verwaltung unter der Controle königlicher Commissarien in wichtigen Angelegenheiten. Durch Einführung des Christenthums vermittelst Missionaren sucht man das indische Volk der europäischen Cultur zu nähern und mit dem alten Cultus die geistige Knechtschaft und die unmenschlichen und unsittlichen Gebräuche (wie das Verbrennen der Wittwen, das Tödten weiblicher Kinder) zu verbannen.

## 5. Griechenlands Freiheitskampf.

Januar 1821. §. 796. Die Hetärie und Ypsilanti. Auf dem Congreß von Laibach erhielten die Monarchen die erste Kunde von der Erhebung der Griechen. Der Fürst Metternich stellte nun das Ereigniß in eine Linie mit den gleichzeitigen Vorgängen in Spanien, Neapel und Sicilien, und suchte den Kaiser Alexander von jeder Unterstützung abzuhalten. — Im Jahr 1814 war zu Athen eine Gesellschaft gegründet worden, die wegen ihrer nur auf wissenschaftliche Ausbildung der Griechen gerichteten Bestrebungen sich den Namen: Hetärie der Philomusen gab. Capodistrias aus Korfu, damals russischer Bevollmächtigter auf dem Congreß zu Wien, ein kluger, feingebildeter Mann von warmer Anhänglichkeit für sein Volk, wenn auch nicht frei von Ehrgeiz und Selbstsucht, übernahm die Vorsteherschaft derselben und suchte die Fürsten und Monarchen Europa's zu bewegen, derselben beizutreten. Gegen Ende desselben Jahres bildete sich auf russischem Boden, in Odessa, eine andere rein politische Gesellschaft: die Hetärie der Philiker. Die Mitglieder derselben, Männer ohne Namen und Bedeutung, spiegelten nun, um mehr Anhang und Vertrauen zu finden, den leichtgläubigen Griechen vor, daß sie mit der Philomusengesellschaft in Zusammenhang ständen, und daß die geheime Spitze, die Arche ihres Bundes, der Kaiser von Rußland sei. So fanden sie weit und breit Anklang; bald hatte der politische Kern, der sich aus der wissenschaftlichen Philomusengesellschaft herausgeschält, diese überwuchert. Im Jahr 1820 trugen die Philiker die Vorsteherschaft ihres Bundes dem Grafen Capodistrias an, der damals Minister Kaiser Alexanders war. Dieser lehnte ab, redete aber dem Fürsten Ypsilanti zu, die Stelle anzunehmen. So trat Alexander Ypsilanti, ein in russischen Kriegsdiensten stehender moldauischer Edelmann, Sohn des im Jahr 1805 von den Türken hingerichteten Hospodars, an die Spitze der „Hetärie." Er beschloß, trotz der Abmahnungen einsichtiger Freunde, zuerst in den Fürstenthümern loszuschlagen, überschritt gleich nach dem Tode des Hospodars A. Soutzos den Pruth und erließ, mit Hinweisung auf russischen Schutz, einen Aufruf an die Hellenen, das türkische Joch abzuschütteln. Durch dies Auftreten eines russischen Unterthanen sah sich das Cabinet von St. Petersburg der Pforte und den europäischen Mächten gegenüber in große Verlegenheit gesetzt. Der Kaiser ließ dem Fürsten durch Capodistrias die härteste Mißbilligung ausdrücken und entließ ihn aus seinen Diensten. Dieser Schlag wirkte lähmend auf Ypsilanti; er begann zu unterhandeln und unsicher hin und her zu ziehen; in seiner Umgebung brach Zwietracht aus, da er Unwürdigen Vertrauen schenkte, und die Bojaren geringschätzig

behandelte. Die heilige Schaar der Griechen unter der Führung seines Bruders Nicolaus Ypsilanti wurde in dem Verzweiflungskampf bei Dragatschan, wo sie mit dem Heldenmuth eines Leonidas fochten, gänzlich aufgerieben. A. Ypsilanti verließ heimlich seine Waffengefährten und flüchtete nach Oesterreich. Beinahe 7 Jahre lang ward er zu Munkacz und Theresienstadt in ungroßmüthiger Haft gehalten, und starb später, da unter veränderten Verhältnissen auf Kaiser Nicolaus' Verwendung seine Freilassung erfolgte, in Wien an den Folgen einer Herzerweiterung. Der Heldenkampf bei Dragatschan und der Fall der heiligen Schaar bewiesen, daß die Griechen von einem andern Geist beseelt seien, als die spanischen und italienischen Freiheitsstreiter, wenn auch ihr Führer Alexander Ypsilanti durch Eitelkeit und Charakterschwäche der hohen Aufgabe eines Befreiers des Vaterlandes nicht gewachsen war.

19. Juni 1821. (1. August 1828.)

§. 797. **Griechenlands Ringen bis zum Fall von Missolonghi.** Die Bedeutung des Aufstandes in den Fürstenthümern für die Sache der Griechen war eine vorwiegend diplomatische. Als militärische Diversion war er bei weitem nicht so wichtig, wie die Empörung des mächtigen Vasallen der Pforte, Ali Pascha's von Janina. Diese ward erst im Januar 1822 gewaltsam zu Boden geschlagen, und nahm bis dahin die Kerntruppen der Türkei in Anspruch. Fast gleichzeitig mit Alexander Ypsilanti hatte Morea (Peloponnes) zu den Waffen gegriffen; die griechischen Inseln Rumelien und Thessalien folgten dem Beispiel. Die Türken schäumten vor Wuth und nahmen blutige Rache. Der Patriarch Gregorios von Constantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche, ward nach der Feier der Osternachtmesse verhaftet, und wenige Stunden später am Thor der Patriarchen-Kirche aufgehängt. Um dieselbe Zeit erlitten die Metropolitane von Ephesus, Nikomedien und Anchialos in andern Stadttheilen das gleiche Schicksal. Mitglieder der vornehmsten griechischen Familien starben eines gewaltsamen Todes, oder mußten in die Verbannung wandern. Das System des Fanatismus verbreitete sich von der Hauptstadt auf die Provinzen. Besonders waren die Gräuel, welche in Chios verübt wurden, geeignet, das Entsetzen der ganzen civilisirten Welt zu erwecken. Diese blühende, glückliche Insel wurde durch die Truppen des Kapudan Pascha in eine Wüste verwandelt. Auf 5000 nur schätzt man die Zahl der Entflohenen, 23000 wurden ermordet, 47000 an die Douane verkauft. Die türkische Flotte wurde aber sofort von der griechischen, welche die drei kleinen Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara mit patriotischem Opfermuth ausgerüstet hatten, angegriffen, und es gelang dem unerschrockenen psariotischen Branderführer Canaris das türkische Admiralschiff in die Luft zu sprengen. Auch auf dem Festland waren die Griechen im Vortheil. Die wilden, streitbaren Mainoten erhoben sich unter der Anführung ihres angestammten Bays P. Mauromichalis. Allein die Seele des Kampfes war der alte, schlaue Clephtenhäuptling Kolocotronis aus Messenien. Es gelang ihm, die Türken in immer engeren Kreisen zu umziehen, bis sie im Mittelpunkt des Peloponneses in Tripolizza vollkommen eingeschlossen waren. Nach dem siegreichen Gefecht von Valtezi fiel die Stadt in die Hände der Griechen, die nun, nach diesem bedeutenden militärischen Erfolg daran denken konnten, den Grund einer politischen Unabhängigkeit zu legen. In Piadha, unweit vom alten Epidauros, trat am 1. Jan. 1822 die erste griechische Nationalversammlung unter dem Vorsitz des europäisch gebildeten und polirten A. Maurocordato zusammen. Dort entwarf man eine Verfassung, welche die Rechte der ausübenden Gewalt allzu eifersüchtig für ein junges Staatswesen, dem Einheit und Stärke Noth that, beschränkte. Demetrius Ypsilanti, der Bruder Alexanders, dessen Ankunft zuerst mit überschwänglicher Freude begrüßt worden war, überwarf sich mit der Nationalversammlung, trat völlig vom politischen Schauplatz, wohin ihn seine Fähigkeiten auch durchaus nicht riefen, zurück, und leistete dem Vaterland fortan als Soldat redliche und unerschrockene Dienste. — Die Tapferkeit, mit der die Griechen bisher gefochten hatten, weckte Theilnahme und Bewunderung unter den europäischen

März 1821. Oct. 1821. Jan. 1822.

Völkern. Sie eilten, durch Philhellenenvereine Geldmittel und Streitkräfte zu sammeln, um den Muth der Kämpfer aufrecht zu erhalten. Galt es doch, Cultur und Christenthum gegen rohe Barbaren zu schützen! Die abendländischen Völker zeigten durch die That, daß die Lehren der Menschenliebe und christlichen Humanität tiefe Wurzeln in ihnen geschlagen und ihre Herzen auch für die Leiden fremder Nationen geöffnet. Während die Fürsten, die den heil. Bund geschlossen, aber aus Liebe zur Ruhe und aus Scheu vor jeder gewaltsamen Lösung der bestehenden Zustände ein christliches Volk den Streichen ungläubiger Mohammedaner blosstellten, während der religiös empfindsame Kaiser Alexander, in Metternichs Ideenkreis festgebannt, seine Hülfe den Bedrängten vorenthielt, zogen Schaaren fremder Philhellenen, unter der Führung des württem-
1822. bergischen Generals Normann (den jedoch schon im nächsten Jahre das Klima wegraffte), in die alte Heimath europäischer Gesittung. Der berühmte englische Dichter Lord
14. April Byron widmete sein Talent, sein Vermögen und seine Thatkraft der Sache Griechen-
1824. lands, wo Klima und Anstrengung ihm bald den Tod gaben, und der reiche Genfer Eynard förderte den hellenischen Freiheitskampf mit großen Geldsummen. Trotz der Zwietracht und Selbstsucht der Führer war bis zum Jahr 1825 der Sieg größtentheils auf Seiten der Griechen, und es schien, als ob auf den blutgetränkten und verwüsteten Stätten ein christliches Reich mit geordnetem Staatswesen sich in Freiheit und Selbständigkeit erheben würde. Aber auch die Pforte erlangte einen mächtigen Bundesgenossen. Sie wandte sich schon zu Anfang des Jahres 1824 an ihren Vasallen, den Vicekönig Mehemed Ali, der auf den Trümmern der Mameluckenherrschaft in Aegypten eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach europäischem Muster gebildet hatte, und gewann ihn durch das Versprechen, ihm Kreta und Morea abtreten zu wollen, wenn er ihr beistehe. Mehemed Ali sandte dann seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen, viel gemischten Heer nach dem Peloponnes. Die kleinen, zwieträchtigen Griechenschaaren hielten nicht Stand vor der wohlgerüsteten Armee des sieggewohnten Aegypters; eine Stadt um die andere fiel in seine Hände; über Blut, Leichen und Brandstätten ging der Zug Ibrahims und seiner entmenschten Truppen. Von dem festen Tripolizza aus, das er sich zum Stützpunkt gewählt, wurde der Peloponnes zwei Jahre lang grausam verwüstet. Städte und Dörfer sanken in Asche, die Leichen und Gliedmaaßen der Gemordeten lagen unbeerdigt umher, ein Raub der Hunde und der wilden Thiere, die Kirchen wurden zerstört, die Priester einem martervollen Tode überliefert. Vor Missolonghi vereinigte sich Ibrahim mit dem Heere des türkischen Feldherrn Kiutagi, der die Stadt schon zweimal vergebens belagert hatte, und verzweifelte, sie allein einzunehmen. Den vereinten Anstrengungen der Türken und Aegypter konnten die heldenmüthigen Bewohner auf die Dauer nicht widerstehen, zumal da sie von der uneinigen griechischen Regierung nur schwach unterstützt wurden. Als die Stadt unhaltbar geworden war, wagten sie mit Weibern und Kindern einen Ausfall auf die ringsum anstürmenden Feinde; fast der dritte Theil wurde erschlagen, die Stadt selbst ging in Flammen auf, und alle Zurückgebliebenen fanden
1. Dec. in den Trümmern ihren Tod. Der Fall von Missolonghi schreckte die europäischen
(19 Nov.) Kabinette, die bisher nur auf diplomatischem Wege wenig beachtete Vorstellungen ge-
1825. macht hatten, aus ihrer Unthätigkeit auf.

§. 798. **Ausgang.** Kurz zuvor war Kaiser Alexander zu Taganrog am asowschen Meer schnell und unerwartet ins Grab gestiegen, und sein zweiter Bruder Nicolaus führte, da der ältere, Constantin, schon früher dem Thron entsagt hatte, das russische Scepter, nach der blutigen Unterdrückung einer Militärverschwörung, die angeblich auf Uebertragung der Krone an Constantin und Beschränkung der unumschränkten Zaarenmacht durch constitutionelle Formen gerichtet war, die aber, da sie keinen Rückhalt im Volke hatte, scheitern mußte. In England war das Staatsruder den geschickten Händen des hochsinnigen Canning anvertraut, der auf der Höhe des

Lebens seine Jugendträume und die Begeisterung für Griechenlands Befreiung nicht vergessen hatte. Es gelang ihm in Petersburg durch Wellington ein Protokoll abschließen zu lassen, worin sich England mit Rußland verband, zwischen der Türkei und Griechenland auf einer für die Griechen allerdings noch unvortheilhaften Basis zu vermitteln. (Tribut, enge Grenzen.) Die französische Regierung ward durch die laute Stimme der philhellenischen Opposition gedrängt, sich den beiden Mächten anzuschließen, während sich Preußen durch den Fürsten Metternich vom Beitritt abhalten ließ. Am 6. Juli 1827 kam nun zwischen England, Frankreich und Rußland auf Grundlage des Petersburger Protokolls ein Vertrag über die griechischen Angelegenheiten zu Stande, der freilich bezüglich der Ausführung des Vermittlungsgeschäftes, wie Metternich sich ausdrückte, „von Lügen und Unbestimmtheiten wimmelte." Die Instructionen, welche in Folge dieses Vertrags an die verbündeten Flottencommandanten in der Levante geschickt wurden, schrieben diesen vor, jeden Zusammenstoß zwischen den beiden Parteien zu verhüten, und ließen ihnen bei der Ausführung dieses Pacificationsgeschäfts „im Voraus einen weiten Spielraum." Die Admiräle sahen ein, daß sie ihren Zweck nur erreichen könnten, wenn sie Ibrahim nöthigten, sein barbarisches Verwüstungssystem in Messenien aufzugeben, und die Flotte, die er im Hafen von Navarin hatte, nach Alexandrien zurückzusenden; sie liefen, um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, in den Hafen von Navarin ein, wo sie die türkisch-ägyptische Flotte in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Schüsse, die vielleicht zufällig von türkischer Seite auf das englische Admiralschiff fielen, gaben das Signal zum Kampf. Nach vier Stunden war die Flotte der Osmanen Oct. 1827. vernichtet. Während sich die Diplomatie der Westmächte zu Constantinopel in fruchtlosen Unterhandlungen erschöpfte, während Fürst Metternich, durch Cannings Tod ermuthigt, die Pforte dazu zu veranlassen wußte, sich vertraulich an Oesterreich zu wenden, um die Vermittelung des Kaiserhofes zwischen ihr und den Verbündeten nachzusuchen, erfolgte diese gewaltige Entscheidung am Kriegsschauplatz, die alle Pläne der Diplomatie zerriß. Sie kam so rasch, daß die englische Regierung über das „unwillkommene Ereigniß" (untoward event) in Bestürzung gerieth. Die öffentliche Meinung in dem für seinen Handel besorgten England sprach sich auf das Entschiedenste gegen einen Krieg mit der Pforte aus. Man glaubte, daß man durch die Wehrlosmachung eines alten Alliirten indirect nur das Interesse Rußlands befördert habe. Das englische Kabinet fiel wieder in seine griechenfeindliche Haltung zurück. Es trat dem im Jahre 1827 durch russischen Einfluß erwählten Präsidenten Griechenlands, Capodistrias, kühl, ja feindselig entgegen; es sah mit Mißtrauen, daß eine französische Expeditionsarmee nach Morea geschickt wurde, um die Räumung des Landes durch Ibrahim zu erzwingen. Die Räumung erfolgte im Spätjahr 1828. Im Frühling desselben Jahres war der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochen. Der Kaiser Nicolaus hatte der fortschreitenden Entwicklung der Türkei unter Sultan Mahmud mit Besorgniß zugesehen. Die kraftvolle, blutige Unterdrückung der Janitscharenmacht, wobei 15,000 Moslimen eines gewaltsamen Todes Juni 1826. starben, hatte ihm einen Maßstab dafür gegeben, daß der Sultan entschlossen war, die Europäisirung seines Landes mit allen Mitteln durchzusetzen. In der Absicht, die augenblickliche Schwäche, welche jene blutige Umwälzung zurückgelassen, zu benutzen, und die innere Reform der Türkei zu hemmen, unternahm er den Krieg. Der Feldzug des Jahres 1828 mißglückte aber beinahe völlig. Im Jahre 1829 drang der russische Feldherr Diebitsch (Sabalkansky) erobernd über den Balkan bis Adrianopel vor. Allein Hunger und Krankheiten hatten seine Reihen gelichtet; mit einem Haufen von kaum 13,000 Mann war seine Lage mitten in feindlichem Gebiet völlig unhaltbar; ein muthiger Entschluß der Pforte wäre ihm verhängnißvoll geworden. Diesen unmöglich zu machen, war das Bemühen der Diplomatie, vor Allem des preußischen Militärbevollmächtigten Müffling. Die Pforte willigte endlich in den Frieden

14. Sept. 1829. von Adrianopel, der ihr Grenzabtretungen in Asien, die Schleifung mehrerer Forts in der Wallachei, eine starke Entschädigungssumme (von 10 Mill. Ducaten) und die Anerkennung der Londoner Conferenzbeschlüsse über Griechenland auferlegte. Bald darauf brachte die Londoner Conferenz die griechischen Angelegenheiten zur definitiven Erledigung. Das Protokoll vom 3. Februar 1830 erkannte die Unabhängigkeit Griechenlands an, setzte die ziemlich enge Grenzlinie vom Busen von Volo nach der Mündung des Aspropotamos fest, und übertrug die Herrschaft dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg. Dieser nahm an, lehnte aber nach einigen Monaten wieder ab. Da man in Griechenland diese Abdankung den Intriguen des Präsidenten Capodistrias zuschrieb, so ward dessen Stellung seitdem unhaltbar. Es kam zum Bürgerkrieg, der griechische Admiral Miaulis sprengte die griechische Flotte in die Luft, damit sie nicht in die Hände des dem Grafen Capodistrias ergebenen russischen Admirals Ricord falle; bald darauf ward der Präsident auf der Schwelle der Hauptkirche von
13. August 1831. Nauplia von Const. und Georg Mauromichali ermordet. Diese Verwirrung zu enden, entschloß sich die Londoner Conferenz, eine erbliche Monarchie aus Griechenland zu
7. Mai 1832. bilden, die Grenzen bis zum Busen von Arta zu erweitern, und Otto I. aus dem bairischen Fürstenhaus als König einzusetzen. Die abendländischen Völker, die in ihrer Begeisterung für Griechenlands Wiederbelebung die Verdrängung der christenfeindlichen Osmanen aus Europa erwartet hatten, fühlten sich über diesen ungenügenden Ausgang getäuscht. Selbst Samos, das nie unterworfen worden war, kam wieder in die Hände der Türken.

## 6. Die belgische Revolution und Polens Erhebung.

§. 799. Niederlande. Mühsam hatte die heilige Allianz 15 Jahre lang den auf dem Wiener Congreß geschaffenen Zustand aufrecht erhalten. Da erregte die Kunde von der Pariser Julirevolution in den Herzen aller Unzufriedenen und Gedrückten das Verlangen und die Hoffnung einer Aenderung. Zuerst fand Frankreichs Beispiel Nachahmung in dem benachbarten, sprachverwandten Belgien, das ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Natur, der Religion, der Sprache und der Interessen mit den holländischen Provinzen zu einem Königreich der Niederlande vereinigt worden war.

Da sich die Holländer als das herrschende Volk betrachteten und die Belgier nicht nur zur Theilnahme an der großen holländischen Nationalschuld und dem dadurch bewirkten Steuerdruck zwangen, sondern auch ihre Sprache und Gesetze ihnen aufzudrängen suchten und den Unterricht des katholischen Volks unter die Aufsicht protestantischer Staatsbehörden stellten — so hatten sich in den brabantischen und flandrischen Provinzen Parteien von Unzufriedenen gebildet, und die Presse einen feindseligen Charakter gegen Holland angenommen. Der charakterfeste, etwas starrsinnige König Wilhelm I. hoffte durch Strenge gegen die Presse und Bestrafung der Zeitungsredactoren mit Geldbußen, Kerker und Verbannung den Geist des Widerstandes zu bändigen, vermehrte aber nur die Zahl seiner Gegner. Die französisch-liberale Partei, welche Abstellung des Preßzwangs und der holländischen Beamtenmacht, Einführung der Schwurgerichte und ein freies Staatsleben verlangte, und mit den Häuptern der Pariser Opposition in Verbindung stand, schloß mit der katholisch-ultramontanen Partei (die nach Freiheit des Unterrichts von der Beaufsichtigung des Staats strebte, um die Volksbildung gänzlich in die Hände der Geistlichkeit zu bringen) ein unnatürliches Bündniß zur Bildung einer Nationalopposition; die Mißstimmung des Volks über den Steuerdruck und die Handelssperre verschaffte der unheimlichen Coalition, deren Gebahren der König in einer Thronrede als „infam" bezeichnete, einen kräftigen Rückhalt.

Die Verstimmung und Unzufriedenheit hatte bereits den höchsten Grad erreicht,

als die Nachricht von den Julivorgängen in Brüssel eintraf und das ganze Land in Flammen setzte. Am Abend des 25. August, nach Aufführung der Oper: „die 1830. Stumme von Portici", zerstörten Volkshaufen die Druckerei einer im holländischen Sinne geführten Zeitung, den Palast des verhaßten Justizministers und die Wohnung des Polizeidirectors; am nächsten Tag traf ihre Wuth mehrere Fabrikgebäude. Um den weiteren Verwüstungen des Pöbels Einhalt zu thun, bildete sich eine Bürgergarde; ein Bürgerausschuß übernahm die Regierungsgewalt; in wenigen Tagen wehte in ganz Belgien die brabantische Fahne. Aber diese von dem angesehenen Theile des Volks getroffenen Einrichtungen befriedigten die Stimmführer der demokratisch-republikanischen und der ultramontanen Partei keineswegs; mit Hülfe des Pöbels bemächtigten sie sich selbst der höchsten Macht und übergaben einem aus Radicalen und Papisten gemischten Centralausschuß die Leitung der Dinge. Da machten die Holländer, im Vertrauen auf die Hülfe der angesehenen Bürger, einen bewaffneten Angriff auf Brüssel, wurden aber nach einem hartnäckigen, von Blutvergießen und Verwüstung begleiteten Kampfe zum Rückzug nach Antwerpen genöthigt. Umsonst suchte der Prinz von Oranien die Belgier durch die Verheißung einer unabhängigen Verwaltung unter seiner Regentschaft zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; die Erbitterung gegen Holland und das Selbstvertrauen der siegestrunkenen Hauptstadt war zu groß, als daß versöhnende Worte Eingang gefunden hätten. Gänzliche Trennung von Holland war das Ziel der Belgier, die jetzt auf Antwerpen losrückten, um auch diese Stadt dem verhaßten Nachbar zu entreißen. Da zog sich der entschlossene holländische General Chassé nach der festen Citadelle zurück und beschoß aus 300 Kanonenschlünden sieben Stunden lang die unglückliche Stadt, die durch Verbrennung großer Waarenvorräthe einen Verlust von vielen Millionen zu erleiden hatte. Dadurch wurde eine ausgleichende Versöhnung unmöglich und es war eine natürliche Folge der erbitterten Stimmung, daß der unter Potters Leitung gebildete Nationalcongreß die Unabhängigkeit Belgiens Novbr.
und die Ausschließung des Hauses Oranien von dem belgischen Throne aussprach. Da man aber an der constitutionellen Monarchie festhielt, so entsagte Potter, der nach einer republikanischen Verfassung gestrebt, allen Würden und begab sich nach Paris. Nun traten die fünf Hauptmächte in London zu einer Conferenz zusammen, wo nach langen diplomatischen Verhandlungen, an denen der alte Talleyrand im Interesse der französischen Julireglerung Antheil nahm, die Unabhängigkeit Belgiens anerkannt und die Grenzen gegen Holland regulirt wurden. König Wilhelm hatte sich durch sein abstoßendes Betragen und durch die sophistische Auslegung, daß der Wiener Conferenzbeschluß, wornach der Rhein bis zum Meer (jusqu'à la mer) frei sein solle, die Anlegung eines Zolles an der Mündung dieses Flusses nicht verwehre, unter den europäischen Fürsten viele Gegner gemacht. Um so weniger war die Londoner Conferenz geneigt, durch längere Zurückhaltung ihrer Anerkennung des belgischen Staats die in Europa herrschende Aufregung zu vermehren. Es wurde daher beschlossen, daß der dem englischen Königshaus verwandte 26. Juni 1831.
und bald darauf mit einer französischen Prinzessin in zweiter Ehe vermählte Leopold von Sachsen-Coburg die belgische Krone tragen und die Liberalen durch Verleihung einer freisinnigen Repräsentativverfassung, die katholische Geistlichkeit durch völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat versöhnen solle. Umsonst versuchten jetzt abermals die Holländer mit Kriegsmacht die Abgefallenen zur Unterwerfung zu zwingen. Trotz der Tapferkeit des Landheers und des Muths der Seemannschaft (van Speyk) sahen sie sich zum Rückzug genöthigt, als eine englische Flotte die holländische Küste bedrohte und ein französisches Heer unter General Gérard den Belgiern zu Hülfe kam und die Citadelle von Antwerpen dem muthigen Chassé entriß. Aber noch lange stritt man sich über die Grenzen, bis endlich auch hierüber eine Ausgleichung vermittelt wurde. 24. Dec. 1832.

§. 800. Polen. (Vgl. §. 773.) Der glückliche Ausgang der französischen und belgischen Revolution ermunterte die Polen zum Aufstand. Das Andenken an den alten Bund mit Frankreich und an die gemeinschaftlichen Kriegsthaten und Kriegsleiden unter Napoleons Adlern war so wenig erloschen, als die Erinnerung an die frühere Größe der Republik; und wenn die letztere das Nationalgefühl und die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt des Vaterlandes wach hielt, so nährte jene die Hoffnung auf den Beistand der mitfühlenden Franzosen. Zwar war Polen unter der russischen Herrschaft zu einer höheren Blüthe gelangt, als unter der alten Anarchie, namentlich so lange es unter dem milden Scepter des großmüthigen Kaisers Alexander stand, dessen freisinnige Grundsätze in der polnischen Reichsverfassung, die er aus eigenem Antrieb und zum Verdruß von Oesterreich und Preußen dem neugeschaffenen Königreich verliehen, ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hatten. Die Constitution mit Reichstagen, mit einer umsichtigen Verwaltung und unparteiischen Rechtspflege, mit einem geregelten Staatshaushalt und einer Nationalbewaffnung gewährte dem Volke eine geordnete Freiheit, die Industrie kam in Aufschwung, die Literatur hob sich, gangbare Heerstraßen erleichterten den Verkehr, Handel und Fabriken verbreiteten Wohlstand, Wissenschaften und Künste wurden mit Eifer gepflegt, in den Städten bildete sich ein achtbarer und wohlhabender Mittelstand, zwischen Edelmann und Bauer stellte sich ein besseres, auf persönliche Freiheit gegründetes Verhältniß fest. Dennoch fand die russische Herrschaft viele Widersacher unter den höheren Ständen, bei Beamten und Militär; es entstand eine starke Opposition, die sich zuerst
1819. in der Presse und im Reichstag vernehmen ließ, und dann, als die Regierung die
1825. Censur einführte und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen untersagte, in geheimen Verbindungen, wie sie damals in den südlichen Ländern Europa's, in Spanien, Italien, Griechenland und anderwärts bestanden, sich erhielt und fortpflanzte. Ein weitverzweigter patriotischer Geheimbund suchte den Nationalsinn zu stärken, die Gemüther für die Herstellung Polens in seinen frühern Grenzen zu begeistern und den nie schlummernden Gedankene einer Wiederbelebung des zerrissenen Vaterlandes in seiner alten Unabhängigkeit und Freiheit zu nähren. Die Mitglieder mußten schwören, „alle Kräfte anzuwenden zur Wiedergeburt ihrer unglücklichen, aber geliebten Mutter und dafür Vermögen und Leben aufzuopfern.“ Umsonst warnte der Kaiser den Reichstag in seinen Eröffnungs- und Schlußreden vor revolutionären Umtrieben und verbot alle Verbindungen, auch den Freimaurerorden; der wachsende Widerstand gegen das restaurirte Königthum der Bourbonen in Frankreich erfüllte die patriotische Partei in Polen mit großen Hoffnungen, befestigte sie in ihren Gesinnungen und Bestrebungen und stärkte ihre Zahl und ihren Einfluß. Die geheimen Verbindungen der Unzufriedenen vermehrten sich; man füllte die Phantasie der Jugend auf Schulen und Universitäten mit Traumgebilden von der alten Größe und Herrlichkeit des Reichs; Schriftsteller und Dichter, wie Lelewel, Niemcewicz u. A., weckten nationale Gesinnung; die jüngern Offiziere, verletzt durch die eiserne Strenge des Großfürsten Constantin, des Militärgouverneurs von Warschau, und aufgeregt durch überspannte Parteiführer, wie Uminski, Krzyzanowski u. A., schlossen geheime Verbrüderungen, die selbst in der russischen Armee ihre Verzweigungen hatten. Die Wahrnehmung dieser feindseligen Stimmung beschleunigte
1. Dec. 1825. Alexanders Tod. Er starb am gebrochenen Herzen fern an Europa's Ostgrenze. Die gerichtliche Untersuchung, die nach dem gescheiterten Militäraufstand in Petersburg (§. 798) auch über die Mitglieder der geheimen Verbindungen in Polen ver-
1826. hängt wurde, endete mit der Freisprechung der Angeklagten durch den unter dem Einfluß der Volksstimmung handelnden Senat. Dieser Ausgang machte auf Kaiser Nicolaus einen ungünstigen Eindruck und erfüllte ihn mit Mißtrauen gegen die ganze Nation. Wie in den übrigen Ländern seines unermeßlichen Reiches suchte er daher auch in Polen den Absolutismus zur Herrschaft zu bringen, das constitutionelle

und parlamentarische Leben allmählich zu unterdrücken und die nationalen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen zu schwächen und zu vernichten. Sein Bruder Constantin, der als Vicekönig das Land regierte, gestattete sich mancherlei Eingriffe in die Verfassung und in die verbrieften Rechte und erbitterte die reizbare und durch Geheimbünde und Verschwörungen unterwühlte Nation durch die Strenge der polizeilichen Ueberwachung und Censur. Mißvergnügte Edelleute, wie der reiche Fürst Adam Czartoryski, der, von der alten Königsfamilie der Jagellonen entsprossen, die russenfeindliche Gesinnung als Erbtheil seines Hauses überkommen und als Alexanders Vertrauter und Jugendfreund sich Hoffnungen auf die Statthalterwürde in Polen gemacht hatte, der in den litthauischen Landschaften einflußreiche und thätige Graf Plater u. A. unterstützten die nationalen Bestrebungen. Aber bei den getheilten Interessen und Zielen der einzelnen Parteiführer und bei der Schwierigkeit der Lage inmitten dreier absoluten Reiche würden sich die Polen kaum zu einem allgemeinen Unternehmen entschlossen und geeinigt haben, hätte nicht die Nachricht von der Pariser Julirevolution den zündenden Funken in den aufgehäuften Brennstoff geworfen und in der erregbaren Nation eine enthusiastische Erhebung erweckt, die zum raschen Handeln führte und alle Bedenken und Ueberlegungen niederschlug. Die Nachricht, daß in Petersburg der Befehl gegeben worden sei, eine Anzahl polnischer Studenten und junger Militärs, die als Häupter oder Glieder geheimer Verbindungen bezeichnet worden, zu verhaften, beschleunigte den Ausbruch der Revolution, indem die Schuldbewußten, denen schmachvoller Tod oder ewige Haft bevorstand, dem drohenden Verderben zuvorzukommen beschlossen. — Es war am 29. 1830.
November Abends sechs Uhr, daß 20 bewaffnete Jünglinge der Cadettenschule, Theilnehmer einer weitverbreiteten Militärverschwörung, unter der Leitung des Lieutenants Wysocki u. A., in das Belvedere, den Palast des Vicekönigs, drangen, um diesen zu tödten, während andere Verschworene das Volk der Hauptstadt zu den Waffen riefen, andere sich des Arsenals bemächtigten. Nur mit Mühe entging Constantin dem ihm zugedachten Schicksale, dagegen fielen mehrere Personen aus seiner Umgebung und einige angesehene Generale als Opfer der Nationalrache in der dunkeln Schreckensnacht; zwei Tage nachher wich der Großfürst dem Sturme und zog mit seinen russischen Soldaten und Beamten aus dem Lande. Damit nicht die ungestüme Revolutionspartei sich der Gewalt bemächtige, nahm nun eine aus den Mitgliedern des Verwaltungsrathes und einigen volksbeliebten Männern, wie Lubecki, Czartoryski, Niemcewicz und dem General Chlopicki, zusammengesetzte provisorische Regierung einstweilen die Leitung der Dinge in die Hand. Da sie aber den langsamen Weg der Unterhandlung einschlugen, statt den neuerwachten Kriegsmuth und die frische Begeisterung der patriotischen Bürger und der feurigen Jugend zum stürmenden Angriff gegen das unvorbereitete und ungerüstete Rußland zu gebrauchen, so nahm von vorn herein die Insurrection eine unglückliche Wendung. Parteiung lähmte die Unternehmungskraft; die Gemäßigten und Besonnenen strebten nach Abstellung der Mißbräuche, aber mit Beibehaltung der bisherigen Verfassung und Union, während die Volkspartei auf Wiederherstellung des alten Polenreichs mit demokratischen Formen und nationaler Unabhängigkeit lossteuerte. Kein Wunder, daß die meisten Glieder der provisorischen Regierung bald in den Verdacht des Verraths kamen und ihnen andere demokratisch gesinnte Männer, namentlich Professor Lelewel, das Haupt des „patriotischen Clubs“, an die Seite gesetzt wurden. Chlopicki, ein alter General, der die Kriegszüge Kosciuszko's mitgemacht und im französischen Heer mit Auszeichnung gedient, später aber, verstimmt über ungerechte Zurücksetzung, den Dienst verlassen hatte, behielt die Leitung des Heerwesens und wurde auf Veranstaltung der aristokratischen und constitutionellen Partei, die in dem ungestümen Treiben der kriegslustigen Jugend und der republikanischen Clubs nur Unheil erblickte, zum Dictator ernannt. Wie konnte man hoffen,

mit dem gezogenen Schwert in der Hand von dem zürnenden Machthaber in Petersburg Gnade oder Zugeständnisse zu ertrotzen? und doch traten Chlopicki und seine aristokratischen Rathgeber mit dem Kaiser in Unterhandlung, wiesen den Vorschlag der Patrioten, die unter österreichischer, preußischer und russischer Obmacht stehenden Provinzen des ehemaligen Polenreichs zur Empörung aufzurufen, entschieden ab und setzten, statt einen Volks- und Nationalkrieg zu organisiren, ihr Vertrauen auf Frankreichs gleißnerische Zusagen und auf diplomatische Unterhandlungen, durch die sie hofften, die polnische Revolution in den Augen der europäischen Mächte als eine legitime darzustellen und sich den Weg der Gnade bei dem Kaiser offen zu halten. Sie vergaßen die alte Lehre, daß, wer das Schwert zum Aufruhr erhebt, die Scheide wegwerfen müsse. Spaltung und Mißtrauen hemmten alle Unternehmungen, indeß Kaiser Nicolaus Anstalten traf, ein Heer von 120,000 Mann mit 400 Kanonen unter Feldmarschall Diebitsch in Polen einrücken zu lassen. Der in Eile zusammen-
20. Dec. 1830. gerufene Reichstag bestätigte die Dictatur Chlopicki's, stellte ihm aber eine aus Senatoren und Landboten bestehende Aufsichtscommission zur Seite. Zugleich wurde ein Manifest verbreitet, worin alle Rechtsverletzungen und Beschwerden aufgezählt waren, welche Polen von Rußland zu erleiden gehabt und die zur Rechtfertigung des Aufstandes dienen konnten. Ueberzeugt, daß das polnische Heer in seiner damaligen Verfassung den Russen nicht widerstehen könne, rieth Chlopicki noch zu Unterhandlungen, als der Kaiser seine feindseligen Absichten schon zu erkennen gegeben, und war nur für einen Vertheidigungskrieg. Deshalb mit dem Aufsichtsrath entzweit und von den Demokraten in Reden und Zeitschriften heftig angegriffen, legte der Dictator seine Würde nieder, ohne sich jedoch dem Vaterlande in der Noth zu entziehen. Sein Nachfolger als Oberbefehlshaber wurde der reiche, vaterländisch gesinnte Fürst Radzivil, dem, weil er des Krieges unkundig war, General Chlopicki als freiwilliger Rathgeber zur Seite stand; die Verwaltung leitete ein Collegium von 5 Räthen, unter denen Fürst Adam Czartoryski das meiste Ansehen besaß und auch die Volkspartei in dem Geschichtschreiber Joachim Lelewel († 1861) ihren Vertreter hatte. Wenige Tage nachher sprach der Reichstag, auf Anregung
25. Jan. 1831. von Soltyk und Ostrowsky, die Entthronung des Kaisers Nicolaus und des Hauses Romanow in Polen aus. Nach vollendeter Befreiung sollte eine constitutionelle Monarchie auf neuer Grundlage errichtet werden. So schnitt man einerseits jede Versöhnung ab und unterließ doch anderseits die Erweckung eines Volkskriegs, der allein Polen hätte retten können, indem der Reichstag den Antrag ver-
April. warf, den Bauern Grundeigenthum zu ertheilen und die Frohnden in einen ablösbaren Bodenzins zu verwandeln. Die Hoffnung, daß Frankreich sich des alten Bundesgenossen annehmen würde, erwies sich als eitel. Ludwig Philipp war mehr auf Befestigung seiner jungen Krone, als auf Erwerbung von Kriegsruhm bedacht. — Im Felde bewährte sich indessen die polnische Tapferkeit aufs Glänzendste. Trotz der Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte waren die Polen in den meisten Gefechten siegreich oder bestanden doch mit Ehren. Chlopicki und Skrzynecki fochten mit Heldenmuth, und wenn auch Fürst Radzivil während seines Oberbefehls keine militärische Begabung zeigte und seine Unzulänglichkeit für den Posten, zu dem er berufen war, selbst bekannte, so hat er doch bei Freunden und Gegnern den Ruf persönlichen Muthes hinterlassen. Vom 17.—19. Februar folgte Gefecht auf Gefecht. Am Tage, wo Skrzynecki, ein Begünstigter der Czartoryski'schen Familie, bei Dobre den zweimal überlegenen Feind ruhmvoll aufhielt, schlug und zerstreute Dwernicki glücklich und unerwartet die von Geismar befehligte Truppenabtheilung bei Stoczeck, und bei Wavre widerstanden Szembeck und Zymirski mit Ehren den russischen Feldherren Rosen und Pahlen. Umsonst drang Diebitsch bis in die Nähe
19. u. 20. Februar. der polnischen Hauptstadt vor; die blutige Schlacht bei Grochow, wo das schönste Reiterregiment der Russen großentheils vernichtet wurde, und Geschick und Tapfer-

keit auf beiden Seiten um die Palme rangen, vereitelte den beabsichtigten Sturm auf Warschau und führte einige Zeit nachher seinen Rückzug herbei. Nunmehr trat, da Radziwil freiwillig dem Oberbefehl entsagte und Chlopicki verwundet war, Skrzynecki, der Held von Dobre und Grochow, an die Spitze des Heers. Aber so tapfer er auch im Felde war, so schadete er doch der polnischen Sache durch Unschlüssigkeit, Zögern und Unterhandeln, immer im Vertrauen auf die Vermittelung der Mächte und die beruhigenden Zusagen der Diplomaten, während Rußland mit Energie handelte. Statt die Bewohner Litthauens, die einer Erhebung geneigt waren, in den Kampf herein zu ziehen und dadurch den Russen im Rücken einen mächtigen Feind zu schaffen, ließ man dort die Bewegungspartei ohne Unterstützung, wodurch sich die revolutionäre Aufregung in einigen nutzlosen Aufständen verflüchtigte; dagegen wollte der tapfere Dwernicki Volhynien zum Anschluß bringen, fand aber keine Unterstützung und wurde durch die Uebermacht der Feinde so sehr ins Gedränge gebracht, daß er sich nur durch einen kühnen Marsch, der den größten Waffenthaten der neuern Kriegsgeschichte beizuzählen ist, auf österreichisches Gebiet retten konnte, wo er und seine 6000 tapfern Streiter als Kriegsgefangene zurückgehalten wurden. Endlich April
erwachte Skrzynecki aus seiner Unthätigkeit; er zog im Mai über den Bug, wurde 1831.
aber von Diebitsch durch einen kühnen Eilmarsch erreicht und trotz des tapfersten Kampfes in der Schlacht von Ostrolenka besiegt. Sie war der Wendepunkt 26. Mai.
der polnischen Revolution. Zwietracht, Parteiung, Verrath und die Sirenenstimme der französischen Zwischenträger führten Polen seinem schnellen Untergange entgegen. Diebitsch starb an der Cholera. Sein Nachfolger wurde der unternehmende Paske- 9. Juni.
witsch (der von der Eroberung der persischen Stadt Eriwan mit dem umliegenden Gebiet (1828) den Beinamen Eriwanski führte). Dieser setzte (unterstützt von Preußen, das von dem Erfolg der polnischen Revolution den Abfall seiner östlichen Provinzen fürchtete) über die preußische Weichsel und näherte sich den Mauern von Warschau, wo die größte Rathlosigkeit herrschte. Da erhob sich die Demokratie zu einer furchtbaren Blutthat. Im Glauben, daß das Mißlingen der Revolution von Verrath herrühre, drang ein Volkshaufen, von Soldaten geführt, in das Schloß, mordete daselbst mehrere unter Aufsicht gestellte Generale und nahm dann, durch 16. Aug.
das Verbrechen fortgerissen, auch an andern als Aristokraten, Kundschafter und Russenfreunde verdächtigen und gehaßten Personen blutige Rache. Entsetzt floh Czartoryski verkleidet in das Lager, wo Dembinski in Skrzynecki's Geist den Oberbefehl führte, und bewirkte durch seine Entfernung aus der Stadt des Schreckens, daß die Regierungsgewalt in die Hände eines Mannes gerieth, der entweder ein höchst beschränkter Kopf oder ein Verräther war; — Krukowiecki, ein General aus der Napoleonischen Zeit von demokratischen Grundsätzen und Skrzynecki's Feind, wurde von dem Reichstage zum Regierungs-Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt. Dieser gab, als Paskewitsch sich mit seinem großen Heere der Hauptstadt näherte, durch die widersprechendsten Maßregeln und verkehrtesten Einrichtungen seine Muthlosigkeit und Verzweiflung an jedem Erfolge zu erkennen. Tapfer widerstand die polnische Armee den stürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlstätte der Könige, und die Heldenthaten des vierten Regiments im dortigen Kirchhofe wurden seither in Liedern gefeiert; über 11,000 Russen waren bei dem zweitägigen Sturme bereits gefallen; da übergab Krukowiecki Warschau und 6. u. 7.
Praga dem russischen Feldmarschall und überlieferte sich, von dem abziehenden Sept.
Heer als Verräther ausgestoßen, dem siegreichen Feinde als Kriegsgefangenen. Regierung und Reichstag begaben sich mit der Armee nach Modlin. Unter sich entzweit und von den Russen bedroht, blieb ihnen kein Ausweg, als sich auf preußisches Gebiet zu flüchten. Hier wurden die tapfern Streiter, 24,000 Mann stark, entwaffnet und so lange verpflegt, bis, nach gänzlicher Bezwingung Polens, Kaiser Nicolaus durch eine Amnestie den Meisten die Rückkehr gestattete. Dasselbe Schick- 1. Nov.

sal hatte Ramorino, der sich schon vorher mit seinem Heer nach Galizien geflüchtet. Der Gnade des zürnenden Kaisers mißtrauend, kehrten die polnischen Patrioten zu Tausenden ihrem Vaterlande den Rücken und wanderten nach Frankreich, England, der Schweiz und andern Ländern aus, vorziehend, das Brod der Trübsal auf freiem, wenn auch fremdem Boden zu essen, als der allmählichen Vernichtung der polnischen Nationalität geduldig zuzusehen. Die Theilnahme der deutschen Völker, welche die Unglücklichen auf ihrem schweren Gange aufnahmen und bewirtheten, war eine Linderung ihres Kummers. In Polen, Litthauen, Volhynien ergingen schwere Strafgerichte über die Schuldigen; Sibiriens Bergwerke und Schneeflächen bevölkerten sich mit Verurtheilten; einige wurden am Leben, eine große Anzahl an Freiheit, Ehre und Gut geschädigt. Die Ausgewanderten büßten Vermögen, Rang und Bürgerrecht ein. Durch das „organische Statut" verlor Polen
14.–26. Februar 1832. seine Verfassung, seinen Reichstag und seinen Reichsrath und wurde als russische Provinz mit abgesonderter Verwaltung und Rechtspflege dem großen Moskowitenreiche beigefügt und der strengsten Polizeiaufsicht unterworfen. Die Universitäten in Warschau und Wilna wurden aufgehoben, die Schätze der Kunst nach Rußland geführt, das polnische Wappen zerbrochen, die Nationalarmee aufgelöst. Seitdem herrschte Paskewitsch der Sieger als kaiserlicher Statthalter mit eisernem Scepter in dem gedemüthigten Warschau, bis er zu Anfang des Jahres 1856 als lebensmüder Greis ins Grab sank. Abermals hatten die Polen bewiesen, daß sie wohl hochherziger patriotischer Regungen und tapferer Thaten, keineswegs aber eines einträchtigen Strebens und einer edeln Selbstaufopferung fähig seien. Die alten Erbübel des polnischen Adels, Parteiung, Zwietracht und Verrath, verbunden mit aristokratischer Selbstsucht, vereitelten diesmal die Wiederbelebung des nationalen Staats, wie sie früher denselben zu Grunde gerichtet hatten.

## 7. Neuere und neueste Literatur des Auslandes.

§. 800 b. A. Italien (vgl. §§. 553. 554). Die schöpferische Kraft der Italiener ging im 17. und 18 Jahrhundert allmählich zu Grabe. Der geistige Druck, der von der Kirche, wie von den vielen kleinen Regierungen ausgeübt wurde, hemmte die frühere Regsamkeit auf dem Gebiete der freien Kunst und Literatur und förderte Sinnengenuß und Schlaffheit. Man zehrte von der großen Vergangenheit und ahmte die Werke der Vorfahren nach. In der Lyrik lehnte man sich an die klangvollen, aber gedankenarmen Sonette und Canzonen Petrarca's an oder folgte den griechischen und römischen Odendichtern, und im Heldengedichte war Lud. Ariosto, der Begründer des humoristischen Epos, das unerschöpfliche Vorbild für die ganze Folge-
Chiabrera 1552–1637. zeit. Unter seinen Nachahmern erlangten den größten Ruhm Gabr. Chiabrera von Savona, der Verfasser von 5 epischen Gedichten („das befreite Italien"; „Florenz"; „Roger" u. a.), zugleich ein fruchtbarer Lieder- und Odendichter nach
Fortiguerra 1674–1735. antiken Vorbildern (Pindar); und Nic. Fortiguerra von Rom durch sein großes, dem karolingischen Sagenkreise angehörendes romantisch-humoristisches Heldengedicht „Richardett" in 30 Gesängen. Dieses letztere Gedicht, das man trotz verschiedener Abweichungen in den historischen Angaben eine Fortsetzung des „rasenden Roland" nennen kann, ist reich an Geist, Witz und Phantasie; doch trägt Fortiguerra die komischen und satirischen Farben stärker auf als Ariost. Selbst die einzige Gat-
Tassoni 1565–1635. tung, die im 17. Jahrhundert mit Glück behandelt wurde, das eigentliche komische Epos, lehnte sich an Ariost an, mag nun Alessandro Tassoni von Mo-
Bracciolini 1566–1645. dena durch seinen „geraubten Eimer" oder sein Zeitgenosse Franc. Bracciolini durch seine „Verspottung der Götter" der erste Begründer derselben gewesen sein, ein Prioritätsstreit, der einst in Italien mit großer Heftigkeit durchgefochten

wurde. Der Uebergang von Ariosto's heiterer Ironie zu Tassoni's und Bracciolini's komischem Scherz und Spott war nur ein kleiner Schritt.

Den Stoff zu Tassoni's „Eimerraub" bildet eine wahre Geschichte aus den Parteikämpfen des Mittelalters, und der Eimer, den die Modenesern im 13. Jahrhundert von den Bolognesern erbeuteten, hängt noch jetzt an einer Kette zu Modena. Sämmtliche 12 Gesänge sind voll localer Satiren und Anspielungen und die Tendenz des ganzen Gedichts ist eine Verspottung der vielen kleinen Kriege, welche die italienischen Städte zum großen Verderben des Ganzen mit einander geführt haben. Klarheit der Gedanken und Bilder, Präcision des Ausdrucks und Leichtigkeit und Eleganz der Sprache haben dem „Eimerraub" ein klassisches Ansehen bei den Italienern verliehen. — Bracciolini's „scherno degli Dei" hat keinen tiefern satirischen Hinterhalt; es ist eine niedrig-komische Verspottung der mythologischen Sagenwelt der Griechen, angeknüpft an die Rache, die Mars und Venus an Vulkan nehmen wollen dafür, daß er sie in dem künstlichen Bette gefangen und dem Gelächter der olympischen Götter preisgegeben hat.

Das komische Heldengedicht blieb lange die Lieblingsgattung der Italiener, doch sind die meisten Erzeugnisse jetzt der Vergessenheit anheimgefallen; so „das Leben des Mäcen" von Caporali und das mit florentinischen Sprüchwörtern angefüllte komische Heldengedicht des Malers Lorenzo Lippi „die Wiedereroberung von Malmantile" („Tischtuchsburg"). — Doch blieb auch die lyrische Poesie Lyrische Poesie.
nicht ohne Pflege. Kräftig und eigenthümlich erscheint sie in dem Grafen Fulvio Testi von Ferrara, der am Hofe des Herzogs von Modena in hohen Ehren lebte, Testi 1593
bis er, wahrscheinlich in Folge einer Hofcabale, als Staatsverbrecher im Kerker endete. —1646.
In seinen Oden nahm er den Horaz zum Vorbilde, aber ohne den Geist und die Kraft des römischen Dichters zu erreichen. Auch die beiden von der schwedischen Königin Christina (§. 586) während ihres römischen Aufenthalts begünstigten und unterstützten Dichter Alex. Guidi von Pavia und Bened. Menzini von Florenz Guidi 1650—
nahmen die Alten zum Muster, jener den Pindar, dieser den Horaz. — Edler und 1712.
freier tritt die italienische Poesie auf in Vincenzo da Filicaja von Florenz, der Menzini † 1708.
sich ebenso fern hielt von dem geist- und gemüthlosen Getändel der Petrarchisten, als Filicaja 1642—
von der frostigen Nachahmung der Alten. Von kühnerem Freimuth durchdrungen, als 1707.
die meisten seiner Zeitgenossen wagte er es, seine Ansichten und Empfindungen über die Erscheinungen des Tages in politischen Gedichten auszusprechen („Oden auf die Belagerung von Wien") und gab zuerst in dem unübertrefflichen Sonette „Italia! Italia!" den wehmüthigen Gefühlen der italienischen Patrioten über die trostlose Lage des schönen Vaterlandes Worte.

Größer und kunstvoller zeigten sich die Italiener in der Bühnendichtung Drama.
und zwar zunächst in der ihrer musikalischen Natur entsprechenden und von dem Sinnenreize der Zeit begünstigten Oper und in dem Melodrama. Hatte die Musik schon früher in dem italienischen Drama und insbesondere in den Schäferstücken eine große Rolle gespielt, so ward sie im 17. und 18. Jahrhundert in den Bühnenstücken eines Apostolo Zeno, eines Metastasio u. A. (§. 554 c.) die Hauptsache, so Zeno 1669—
daß allmählich die Dichtung hinter die Musik zurücktrat. Auch Metastasio's Nach- 1750.
folger im Amte eines Hofdichters zu Wien, Giambattista Casti, widmete anfangs Casti
seine dichterischen Kräfte dem musikalischen Drama, nur daß er nicht seines Vorgän- 1721—1803.
gers ernste, heroische Oper wählte, sondern die komische (opera buffa). Mehr Ruhm erlangte jedoch Casti durch seine in Octaven geschriebenen „galanten Novellen" in Boccaccio's Geist und mit altitalischer Leichtfertigkeit und Muthwillen, und vor Allem durch sein satirisches Thierepos „die redenden Thiere" mit scharfen Beziehungen auf das Hof- und Staatsleben, auf die politischen und socialen Ideen und Zustände seiner Zeit. — Das eigentliche Drama, sowohl das heitere Lustspiel, das durch Goldoni und Gozzi (§. 554 c.) besonders ausgebildet wurde, als die

Maffei 1675—1755. Tragödie, welcher Scipio Maffei von Verona durch seine berühmte „Merope“ und mehr noch Vittorio Alfieri (§. 554 c.) durch seine kraftvollen historischen Dramen einen neuen Aufschwung gab, nahm im 18. Jahrhundert durch die Einwirkung der französischen Bühnendichtung eine neue Richtung zu kunstmäßigerer Form und Anlage und zu einem strengen Regelzwang, dem selbst noch Alfieri trotz seiner patriotischen Erhebung treu blieb und von dem erst der Tragödiendichter Joh.
J. Pindemonte 1751—1812. Pindemonte, der eine freiere Bahn der Phantasie einschlug, abzuweichen wagte. Sein jüngerer Bruder Hippolit Pindemonte dichtete in einer tiefbewegten Zeit
Hipp. Pindemonte 1753—1828. weiche, schwermüthige Naturschilderungen voll idyllischer Anmuth und lyrische Gedichte und Episteln, in denen sich neben klassischer Bildung Tiefe und Innigkeit des Gefühls und religiöse Gesinnung ausspricht. Auch als glückliche Uebersetzer antiker Dichter (besonders des Homer) haben sich die beiden Brüder bekannt gemacht; dagegen sind Hippolito's dramatische Dichtungen mit Chören und eingeflochtenen lyrischen Gesängen größtentheils vergessen. Alfieri's talentvollster Nachahmer auf dem Gebiete der tragischen Kunst, aber ohne seines Meisters Freiheitsgefühl
Monti 1754—1828. und Charakterstärke war Vincenzo Monti aus dem Ferraresischen. Ein Wohldiener der Großen, dichtete Monti (nachdem er sich durch die Tragödien „Galeotto Manfredi“ und „Aristodemo“ einen Namen gemacht) bei Gelegenheit der Ermordung des französischen Gesandten Basseville in Rom zu Gunsten des Papstes das an glänzenden Stellen reiche Gedicht „Basvilliana“ gegen die Ideen der französischen Revolution, eine Schrift, die von den Demokraten in Mailand verbrannt wurde. Später von Napoleon in Mailand zum Hofdichter und Geschichtschreiber des Königreichs erhoben, feierte er den Ueberwinder Italiens in lobpreisenden Werken und erwarb sich zuletzt
Elegisch-patriotische Dichtung. durch eine „Cantate“ auf Kaiser Franz und andere höfische „Bestellungsgedichte“ auch die Gunst des österreichischen Beherrschers und den lebenslänglichen Genuß seines Einkommens. Während der französischen Herrschaft war Monti eine Zeit lang Professor der italienischen Literatur in Pavia. In dieser Stelle hatte er zum Nach-
Foscolo 1777—1827. folger Nic. Ugo Foscolo aus dem Venetianischen, einen leidenschaftlichen, freiheitglühenden Dichter, in dem zuerst der Gedanke einer politischen Wiedergeburt Italiens begeisterten Ausdruck fand. Seine Tragödien („Tieste;“ „Ajace;“ „Ricciarda“), worin er seine Freiheitsideen niederlegte, sind weniger wegen ihrer künstlerischen Vorzüge, als wegen der patriotischen Gesinnung ausgezeichnet. Die Anfeindungen und Verfolgungen, die er sich dadurch zuzog, hielten ihn nicht ab, als Mitglied der Consulta in Lyon (§. 740) eine kühne, später durch den Druck bekannt gemachte „Rede an Bonaparte“ zu halten. Aber nur zu bald überzeugte er sich von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen und der Trüglichkeit seiner Hoffnungen, und dieses Gefühl des Schmerzes über die Versunkenheit seines Vaterlandes verschmolz er mit seinen Liebesklagen in dem Roman „Briefe zweier Liebenden“, oder, wie er ihn nach einer spätern Umarbeitung benannte, „Letzte Briefe des Jacopo Ortis“ (1802), ein Buch, das als der „italienische Werther“ bezeichnet werden kann, indem der Held „deutsche Sentimentalität mit italienischem Patriotismus vereinigt und an beiden zu Grunde geht.“ Nach dem verlornen Vaterlande verliert er noch eine unerlangbare Geliebte und giebt sich dann selbst den Tod. „Beide Leidenschaften, Vaterlandsliebe und Weiberliebe, waren mit ergreifender Innigkeit und der Kraft einfacher Natürlichkeit geschildert; das Buch war mit des Dichters Blut geschrieben und machte eine tiefergreifende Wirkung.“ Darum blieb auch Foscolo trotz seiner vielfachen Verirrungen ein Liebling der italienischen Jugend. Nicht minder einflußreich auf die Gesinnung der Italiener als dieser Briefroman war Foscolo's didaktisches Gedicht: „Die Gräber“, dessen dunkle Klagetöne strafende Wahrheiten und hoffnungslosen Schmerz aushauchen. Von der mailändischen Regierung mit Argwohn betrachtet und mit gerichtlichen Verfolgungen bedroht, floh Foscolo nach London, wo er am 11. September 1827 starb. Regellos in seinem Leben und die Sitten der

Gesellschaft verachtend, schwankte er in seinen Ansichten unbeständig hin und her. Dennoch war er der bedeutendste und einflußreichste Dichter von politischer und nationaler Richtung, die mit dem armen Giuseppe **Parini** aus dem Mailändischen, dem Manne, „der in Italien ohne Tadel und Neid steht," begann und in **Leopardi, Niccolini, Berchet** und **Silvio Pellico** würdige Vertreter fand. Diese vaterländische Dichtung lehnte sich mit steigender Schwärmerei an **Dante** an, der mit seiner patriotischen Gesinnung und geistigen Kraft unter Leiden und Verbannung den nachgebornen Geschlechtern ein Leitstern war. In dieser Bewunderung trafen sie mit der neuerwachten **Romantik** zusammen, die daher bald einen großen Einfluß auf die italienische Literatur gewann, hier aber einen nationalen Charakter annahm. Parini 1729—99.

**Parini** geißelte zuerst in seinem satirischen Gedichte „**der Tag**" die Sitten und Lebensweise der Vornehmen, der sogenannten „guten Gesellschaft", in deren Erschlaffung, Genußsucht und Indifferentismus für alles Hohe und Ideale er die Quelle des sittlichen Verfalls und aller Schäden des öffentlichen Lebens in Italien erblickte. Seine Worte blieben nicht wirkungslos: in den edlern Gemüthern erwachte die Sehnsucht nach einer nationalen Wiedergeburt, daher auch die französischen Republikaner anfangs mit freudiger Begeisterung aufgenommen wurden, bis sich die Italiener überzeugten, daß das geträumte Glück und die ersehnte Freiheit nicht durch fremde Bajonette gebracht würde. Je mehr aber die italienischen Zustände während der französischen Herrschaft „zwischen Unterdrückung und Freiheit schwankten und die Gefühle getheilt waren zwischen Stolz und Demüthigung bei dem neuen Waffenruhme italienischer Heere für eine fremde Sache, desto mehr behielten die gespannten Gemüther Zeit, die drückende Wirklichkeit mit ihren Idealen zu vergleichen und sich im Wechsel der heftigsten Leidenschaften zu verzehren." Doch blieb die französische Herrschaft nicht ohne wohlthätige Folgen, sie beförderte den Aufschwung der Nation, der auch noch fortdauerte, als Napoleons Machtherrschaft gebrochen war und die auf dem Wiener Congreß geschaffenen Einrichtungen die geistigen und nationalen Regungen niederhielten. Und an diesem Aufschwung hatte die Literatur keinen geringen Antheil. Die neue **Romantik**, die auf die große Zeit des italienischen Mittelalters hinwies, belebte das Nationalgefühl und die vaterländische Gesinnung. Der klassisch gebildete Graf Giacomo **Leopardi** aus der Mark Ankona, Platens Freund und Gesinnungsgenosse, gab in seinem „Canto an Italien" und in seinen Betrachtungen über ein dem Dante zu errichtendes Monument diesen Gefühlen Worte, daher auch das Gedicht mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Noch kräftiger und schwungvoller war sein „Canto an Angelo Mai, als er Cicero's Bücher de republica aufgefunden hatte", ein Gedicht, das zu den edelsten Erzeugnissen der italienischen Lyrik gehört, in welchem der Dichter seinem gepreßten Herzen über die traurige Lage seines Vaterlandes und über die Entartung der Zeitgenossen in klagenden und zürnenden Worten Luft macht und zugleich durch die Hinweisung auf eine ruhmreiche Vergangenheit Muth, Stolz und Selbstvertrauen zu wecken sucht. Sein an hellenischer Weisheit und römischem Republikanismus genährter Geist wurde durch den Druck äußerer Verhältnisse, wenn auch niedergebeugt, doch nicht gebrochen. Giov. Battista **Niccolini** aus der Umgegend von Pisa, als Professor und Bibliothekar in Florenz wohnhaft, hat durch seine **Tragödien** aus der vaterländischen Geschichte zur Erweckung des Freiheitssinnes und Nationalgefühls wesentlich beigetragen. In seinen ersten, der alten Geschichte und Mythologie entlehnten Stücken (Polyxena, Medea und Oedipus u. a.) trat er in Alfieri's Spuren, erlangte aber erst Ruhm und Beifall, als er sich der Romantik zuwandte und in „Antonio Fiscarini", „Giovanni da Procida", „Lodovico Moro", „Filippo Strozzi" und besonders in seinem gepriesenen „Arnaldo da Brescia" vaterländische Stoffe mit Freimuth und patriotischer Gesinnung behandelte. **Silvio Pellico** aus Saluzzo, eine weiche, elegische Natur, erwarb sich zuerst dichterischen Ruhm durch seine Tragödien, unter denen die dem Dante entnommene „Francesca da Rimini" die vorzüglichste ist. Von Foscolo's Dichtungen angeregt, widmete er dann seine Kräfte den vaterländi-

Leopardi 1798—1837.

Niccolini 1785—1861.

Silvio Pellico 1789—1854.

schen Bestrebungen und gründete zu dem Zweck in Mailand eine Zeitschrift, mußte aber, gleich dem Dichter Maroncelli, für seinen Freimuth und seine nationale Gesinnung lange Jahre unter den Bleidächern von Venedig und in den Kerkern des Spielbergs büßen. Die Leiden seiner zehnjährigen schrecklichen Gefangenschaft hat er selbst in dem vielgelesenen Buche „meine Haft" (le mie prigioni) rührend und anziehend dargestellt. Gebrochen an Körper und Geist, erlangte er endlich seine Freiheit, aber seine ergreifenden Schilderungen steigerten in seinen Landsleuten die Sehnsucht nach Erlösung von dem entsetzlichen Drucke. Giovanni **Berchet**, geboren zu Mailand gegen das Ende der achtziger Jahre, gehörte mit Silvio Pellico, Tomaso Grossi (Verfasser des durch Wahrheit der Charakterzeichnung bedeutenden Gedichtes „die Lombarden beim ersten Kreuzzug") und Andern zu dem „jungen Italien", dessen Ansichten in der Zeitschrift „Conciliatore" verbreitet wurden. Nach der gescheiterten Revolution von 1820—21 traf ihn ein langjähriges Exil, das er abwechselnd in Frankreich, Belgien, England verlebte. Auch in Bonn und Berlin hielt er sich eine Zeit lang auf, im Umgang mit dem aus gleicher Veranlassung verbannten Marchese Arconati Visconti, mit welchem er auch, als gegen Ende der dreißiger Jahre mildere Ansichten bei der österreichischen Regierung vorwalteten, nach Italien zurückkehrte. Seine politischen Gedichte, die den Geist des Carbonarismus athmen, fanden in der Folge unter veränderten Zeitereignissen wenig Beachtung; dagegen gehört die erzählende Dichtung „die Flüchtlinge von Parga", worin in Romanzenform der heldenmüthige Untergang jenes christlichen Freistaats an der albanesischen Küste mit tiefer Empfindung geschildert ist, zu den herrlichsten Erzeugnissen des neuern Italiens.

Berchet † 31. Dec. 1851.

Fern von diesen gefahrvollen politischen Bestrebungen, wenn auch nicht ohne Freiheitssinn und Vaterlandsliebe, wandelte der größte italienische Dichter der Gegenwart, Alessandro Manzoni von Mailand, seine literarische Bahn. In seinen „geistlichen Liedern" (Inni sacri) zeigt er sich als gläubigen Katholiken und christlichen Sänger im Geiste der Neuromantiker. „Es waren Stücke in dem Geiste des alten Kirchengesangs, in dem wahrhaft frommen Gemüthe eines milden beschaulichen Mannes entsprungen, der von den großen moralischen Verwüstungen der Revolution erschüttert war und den man durch einen französischen Prediger in einer plötzlichen Erregung dem Skepticismus entrissen und der Kirche wieder zugeführt sagte." In seinen Tragödien („der Graf von Carmagnola" und „Adelgis") entzückt er durch die klassische Würde und durch die Wahrheit des Gefühls, sowie durch den lyrischen Schwung des von ihm mit Glück wieder eingeführten Chors, und verweist darin trostreich das Elend auf Duldung und Hoffnung, „da das Glück mit dem Unterdrücker so wenig einen ewigen Bund schließt, wie mit dem Unterdrückten." Seine Trauerode auf Napoleons Tod („der fünfte Mai") fand so ungetheilte Anerkennung, daß selbst Goethe sie ins Deutsche übersetzte. Aber am bekanntesten und verbreitetsten ist sein der historischen Romandichtung Walter Scotts nachgebildeter Roman „die Verlobten" (i promessi sposi), eine lebendige, wenn gleich etwas breite und gelehrte Schilderung der kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände des obern Italiens unter der spanischen Herrschaft, im Geiste der Ergebung gegen alle Selbstrache in Leid und Anfechtung. Dieses Werk rief eine Fluth von Nachahmungen hervor, so daß der historische Roman in der neuesten Literatur Italiens die erste Stelle einnimmt. Rosini's „Nonne von Monza" kann als eine Fortsetzung der „Verlobten" angesehen werden. Wie Foscolo suchte auch Manzoni „den kalten rednerischen Prunk abzustreifen und der Dichtung die unmittelbare Wahrheit und Einfalt der Natur wiederzugeben." Erst Guerrazzi von Livorno nahm in seiner „Belagerung von Florenz" die neueste Zeit und die Bestrebungen und Kämpfe des „jungen Italiens" zur Unterlage.

Manzoni geb. 1784.

Geschichtschreibung.

Die Geschichtschreibung fand im 18. und 19. Jahrhundert trotz der Ungunst der Verhältnisse in Italien einige würdige Vertreter, so gefahrvoll auch die Bahn eines wahrheitliebenden und vaterländischen Historikers war. Lodov. Ant.

Muratori legte durch seine fleißige und gewissenhafte Sammlung der mittelalterlichen Chronisten und Geschichtschreiber den Grund zu einer umfassenden Gesammtgeschichte Italiens und trat dann in seinen „Annalen von Italien“ in Guicciardini's Fußstapfen (§. 553). Sein Zeitgenosse, der gelehrte Neapolitaner Giannone, zog sich durch seine „Geschichte des Königreichs Neapel“, worin er mit Freimuth das lichtscheue Treiben der Priesterschaft und den von Rom ausgehenden Geistesdruck in lebendigen Zügen darstellte, so sehr den Haß und die Verfolgung der Hierarchie zu, daß er sich nur durch die Flucht nach dem Auslande retten konnte, und als er nach langen Jahren den vaterländischen Boden wieder zu betreten wagte, fiel er in die Hände der wachsamen Inquisition, die ihn in Turin im Kerker sterben ließ. Girolamo Tiraboschi von Bergamo stellte in seiner gründlichen „Geschichte der italienischen Literatur“ das geistige Leben seiner Landsleute von den Anfängen wissenschaftlicher Bildung bis zum Jahr 1700 mit umfassender Gelehrsamkeit und Wahrheit dar. Die Zeit der Revolution und der Napoleonischen Herrschaft in Italien fand einen kenntnißreichen und freimüthigen Bearbeiter in dem Piemontesen Carlo Botta (storia d'Italia dal 1789—1814), einem Manne, der durch seine Stellung als Staatsmann in Piemont und als Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Paris einen tiefern Blick in die Geschicke der Staaten und in den Gang der öffentlichen Dinge thun konnte und der daher auch vorzugsweise befähigt war, als Fortsetzer Guicciardini's aufzutreten und die Geschichte Italiens vom Ende des 15. Jahrhunderts bis auf seine Zeit darzustellen. Botta's Zeit- und Gesinnungsgenosse war der Neapolitaner P. Colletta, ein in die Geschicke seines Vaterlandes unter der französischen Herrschaft wie unter Ferdinand tief verflochtener Mann von großen Kenntnissen im Kriegs- und Artilleriewesen. Nach einem thatenreichen Leben wurde er in Folge der Revolution von 1820, trotz seiner wackern Haltung als königlicher Generalcommandant von Sicilien, seiner constitutionellen Ansichten wegen als Staatsgefangener nach Brünn gebracht, wo seine sonst felsenfeste Gesundheit zu schwinden begann, so daß man ihm endlich gestattete, die letzten Jahre seines Lebens in Florenz zuzubringen. Hier verfaßte er die treffliche „Geschichte des Königreichs Neapel von 1734 bis 1825“, die aber erst nach seinem Tode herauskam. Die Geschichte der „sicilianischen Vesper“ von Mich. Amari, worin der Verfasser das Nationalgefühl und den Freiheitssinn des unglücklichen Volkes zu wecken und dem Despotismus mit beredter Zunge entgegenzutreten suchte, schien der neapolitanischen Regierung so gefährlich, daß der Verfasser sich den ihm drohenden Verfolgungen durch die Flucht entziehen zu müssen glaubte (1842). Seitdem lebte er als „unbußfertiger Revolutionär“ in Paris mit ernsten Studien beschäftigt, aus denen im J. 1854 die quellenmäßige „Geschichte der Saracenen in Sicilien“ hervorging, bis die Gründung des Königreichs Italien ihm die Rückkehr ins Vaterland und (1862) den Eintritt in die Dienste des Staats gewährte.

Muratori 1672—1750.
Giannone 1676—1748.
Tiraboschi 1731—94.
Botta 1766—1837.
Colletta 1775—1831.
Amari.

B. England (vgl. §. 557 f. §. 670). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts machte sich die englische Literatur allmählich frei von dem französischen Einfluß und Regelzwang, und kehrte wieder zu ihrer nationalen Eigenthümlichkeit und zu den einheimischen Stoffen und Dichtern zurück. Auf diese Wendung des Geschmacks übte die neue Romantik, der sich auch England nicht zu entziehen vermochte, einen großen Einfluß, aber der gesunde, jeder Uebertreibung widerstrebende Sinn der Nation bewahrte die Literatur vor der krankhaften Entartung, in welche die französische und deutsche Romantik verfiel. Das Zurückgehen auf die Vergangenheit hatte in England zunächst die Folge, daß man das Mittelalter mit seinem poetischen Reichthum dem jüngern Geschlechte nahe zu führen suchte, indem man die alten Balladen und Volksdichtungen sammelte (Macpherson's Ossian; Th. Percy's Volksballaden u. a. m.), oder in Romanen und geschichtlichen Schilderungen das Leben der untergegangenen Welt in allen seinen Erscheinungen zur Anschauung brachte, daß

man den während der Herrschaft des französischen Geschmacks ganz vernachlässigten Dichtungen Shakespeare's wieder die gebührende Anerkennung zollte, zumal seitdem man in Deutschland diesen Dichterhelden so hoch stellte und der große englische Schauspieler David Garrick (1716—1779) durch sein meisterhaftes Spiel der Nation die ganze Tiefe und den unendlichen Reichthum der Shakespeare'schen Dramen zum Verständniß brachte.

Schottland. Am ersten ging man von dem französischen Geschmack in Schottland ab, in jenem von dem Mittelpunkte des politischen Lebens entlegenen Lande, wo überhaupt die conventionelle Poesie die heimische Volksdichtung nie ganz zu verdrängen vermocht, wo eine reiche Fülle von volksthümlichen Geschichten, Sagen, Balladen und Liedern sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hatte, „wo in den Grenz- und Hochlanden ein musikliebendes, heimathfrohes Volk, noch sehr entfernt von der eintönigen Mühsal des englischen Fabrikarbeiters, ein ungebundeneres Leben führte und an den alten Ueberlieferungen des Volksgesangs, des Aberglaubens und des politischen Sondergeistes fest hielt." Eine Reihe von schottischen Dichtern, zum Theil den untern Ständen angehörig, setzten der englisch-französischen Kunstpoesie eine einfache, gemüthvolle Naturdichtung entgegen; die reiche Natur und das sinnige Seelenleben des Volks, sowohl in der Wirklichkeit, als in den alten Nationalgesängen, war die unversiegbare Quelle ihrer literarischen und dichterischen Thätigkeit. „Anfangs die Genies und Versemacher ihres kleinen Geburtsortes, Dorfes oder Städtchens, erweiterten sie allmählich den Kreis ihres Ruhms, indem sie entweder die Umgegend bereisten, oder mit Hülfe freiwilliger Abschreiber ihre kunstlosen Dichtungen ganzen Bezirken zufließen ließen." (Ramsay 1686—1758.) Der erste, der diese Bahn einschlug, war Allan Ramsay, zuerst Perrückenmacher, dann Buchhändler in Edinburg; er dichtete in schottischer Mundart ein Hirtenspiel („the gentle shepherd") voll treuer und lebendiger Naturschilderung und sammelte viele altschottische Lieder. Sein Beispiel wurde nachgeahmt von dem unglücklichen, in Folge einer Gehirnerschütterung im Irrenhause jung gestorbenen (Fergusson 1751—74.) Rob. Fergusson, in dessen schottischen Gesängen sich ein innig poetisches Leben kund gibt, und von (Lady Barnard 1750—1825.) Lady Anna Barnard, geb. Lindsay, in der schönen Ballade „der alte Robin Gray". Aber der eigentliche schottische Nationalsänger und Volksliebling war (Burns 1759—96.) Rob. Burns, ein armer Bauer aus der Grafschaft Ayr. Die drückenden Verhältnisse, unter denen er sein ganzes Leben hindurch zu leiden hatte, vermochten das angeborne poetische Talent nicht zu ersticken, doch hemmten sie seinen Flug und füllten seine lebensfrohe, musikalische Natur mit Schwermuth und Kummer. Seine in zahllosen Ausgaben und Uebersetzungen verbreiteten Gedichte sind echte Naturlaute voll Wärme, Frische und Klarheit und von einer Mannichfaltigkeit der Gefühle, Empfindungen und Stimmungen, wie sie nur eine reiche Phantasie, ein empfängliches Herz und ein mit dem ganzen Seelenleben des Volkes vertrauter Geist erfassen und wiedergeben kann. Der ungetheilte Beifall, den Burns' Dichtungen allenthalben fanden, hatte zur Folge, daß diese Gattung im Uebermaß cultivirt wurde und daß die Zahl der sogenannten Naturdichter in Schottland wuchernd zunahm. Unter den vielen Namen sind hervorzuheben: (Johanna Baillie 1765—1851.) Johanna Baillie, die Freundin Walter Scotts, die sich nicht minder durch ihre schottischen Lieder, als durch ihre einst sehr bewunderten moralischen „Dramen über die Leidenschaften" berühmt gemacht hat; der Maurer (Cunningham 1784—1842.) Allan Cunningham und der sogenannte Ettrick-Schäfer (Hogg 1772—1835.) James Hogg, der, angeregt von den alten Sagen und Volksliedern, als Hirtenjunge zu dichten begann, ehe er noch lesen und schreiben gelernt. Von Walter Scott aufgemuntert, widmete er sich der Poesie und entfaltete bald einen sehr fruchtbaren Geist. Unter seinen zahlreichen Werken ist am bekanntesten: „Der Königin Fest" (the Queens wake), eine Sammlung von Balladen und Märchen. Manche dieser kunstlosen Volksdichtungen waren auch satirischen und epigrammatischen Inhalts. In dieser Gattung war besonders Thomas Hoggart (der Oheim des be-

rühmten Malers Hogarth) aus dem Thale Troutbeck in Westmoreland bekannt und gefürchtet. Hoggart, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts starb, schrieb auch Schauspiele und namentlich ein Stück in Versen, „die Zerstörung von Troja", dessen Aufführung auf dem Abhang eines Hügels unter freiem Himmel drei Tage lang dauerte, und in welchem fast die ganze Pfarrei mitspielte; das Landvolk aber war von weit und breit zusammengeströmt. — Von dem größten Einfluß auf die neuere Literatur nicht blos Englands, sondern auch des Continents, war der vielseitige, mit fruchtbarer Schöpferkraft begabte schottische Dichter Walter Scott von Edinburg, der theils alte Volksballaden seines Heimathlandes sammelte, theils in epischen Erzählungen und Romanen geschichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche, Lebenseinrichtungen und Landesnatur und durch treffliche Charakterschilderungen einzelner Persönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern gestaltete. Er begann (in Waverley) damit, „die Träume seiner Kindheit zu beleben, die Einsicht auszubeuten, die ihm seine anfängliche juristische Thätigkeit in das Kleinleben seiner Landsleute verschaffte, die Kenntniß der Natur und des Volks, die er in seinen Wanderungen in die Grenz- und Gebirgslande und auf die Inseln erworben hatte, die massenhaften Studien vergessener Tractate und Volkslieder, die ihn befähigten, die Vergangenheit seines Volkes in seinen verschiedenen Perioden lebenstreu nachzubilden." Diese schottischen Orts- und Volksschilderungen sind bei weitem das Beste in seinen Werken. Walter Scott 1771—1832.

Auf der Hochschule zu Edinburg legte sich Walter Scott, neben den klassischen Studien, auf die neuern Sprachen und begann dann seine dichterische Laufbahn mit einigen Uebersetzungen aus dem Deutschen (Bürgers „Lenore" und „Wilder Jäger"; Goethe's „Götz von Berlichingen" und „Erlkönig"), bis er, von Percy's Balladensammlung und Burns angeregt, sein poetisches Heimathland zur Folie seiner literarischen Thätigkeit machte. Die größtentheils mündlichen Ueberlieferungen entnommenen volksthümlichen Balladen des schottischen Grenzlandes (Minstrelsy of the Scottish border) mit geschichtlichen Erläuterungen wurden, wie auch seine erste größere Dichtung, „das Lied des letzten Minstrels", mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Dies ermunterte ihn zu neuen Schöpfungen auf dem verwandten Gebiet des romantischen Nationalepos. Im Jahr 1808 erschien die epische Ritterdichtung: Marmion, a tale of Floddenfield (ein durch die Niederlage der Schotten im Jahr 1513 berühmtes Schlachtfeld), und zwei Jahre später sein berühmtestes Werk: „Die Jungfrau vom See" (the lady of the lake), mit herrlichen Schilderungen der schottischen Hochlandsnatur. Damit hatte Scott den Höhepunkt der romantisch epischen Gattung erreicht; seine folgenden erzählenden Gedichte („the vision of Don Roderick"; „Rokeby"; „the Lord of the Isles"; „Harold the dauntless" u. a. m.) stehen den frühern an Anlagen und Ausführung nach. — Berühmter noch als durch seine Balladen und epischen Gedichte machte sich Walter Scott durch seine **historischen Romane**, in welcher Gattung er eine neue Epoche schuf und ein Lieblingsschriftsteller aller Völker wurde. „Ein Mann von gelassener Natur, mit einem wackeren Theil des volksthümlichen gesunden englischen Humors ausgestattet, ein guter Unterhalter und Erzähler von Jugend auf, schrieb er seine Novellen ohne irgend einen höhern Zweck für die harmlose Unterhaltung der Menge. Er arbeitete ohne Feststellung oder Festhaltung eines Planes, der ihm überhaupt nur diente als ein Faden, um daran „hübsche Dinge" anzureihen; er suchte, was er gerade schrieb, nur unterhaltend zu machen, und überließ das Andere dem guten Glück." Den Anfang machte die im Jahr 1814 anonym erschienene Novelle „Waverley", die bald so beliebt ward, daß sie als Gattungsname für eine ganze Reihe ähnlicher Romane, die Scott in kurzer Frist auf einander folgen ließ, diente. Die bekanntesten darunter sind „Guy Mannering"; „der Alterthümler"; „Rob Roy"; „das Herz von Mid-Lothian oder der Kerker von Edinburg"; „die Schwärmer" (Old mortality); „die Braut von Lammermoor"; „die Legenden von Montrose"; „Ivanhoe"; „Kenilworth"; „Quentin Durward"; „Woodstock" u. a. Am gelungensten sind seine frühesten Arbeiten und beson-

ders diejenigen, die sich auf heimischem Boden, in Schottland und England bewegen, weil sie auf tiefer Kenntniß der Natur und des Volkscharakters beruhen und daher am meisten Frische und Leben haben; die spätern, wie „Anna von Geierstein"; „Robert von Paris" u. a., fallen gegen die ältern ab und liefern den Beweis, daß auch der kräftigste Geist durch allzu große Fruchtbarkeit geschwächt wird. Manche seiner spätern Werke schrieb Walter Scott auch in der Absicht, sein Vermögen, das durch den kostspieligen Bau und die Gartenanlagen von Abbotsford und mehr noch durch den Bankerott der Buchhändler Ballantyne und Constable, deren Geschäftstheilhaber er war, sehr abgenommen hatte, wieder herzustellen. Auch als Geschichtschreiber ist Walter Scott nicht ohne Verdienst; doch sind nur diejenigen geschichtlichen Werke wahrhaft anziehend, die, wie „die Erzählungen meines Großvaters", noch in das Bereich des Romans und der Sage gehören, während seine „Geschichte von Schottland" ohne besonderen Werth ist. Am wenigsten gelungen ist sein „Leben Napoleons", ein parteiisches und flüchtiges Werk; dagegen sind manche seiner literarhistorischen Arbeiten, wie die Lebensbeschreibungen älterer Romandichter (Richardson, Fielding, Smollet u. A.) und die Biographien Drydens und Swifts werthvoll und belehrend.

England. Gleichzeitig wurden auch in England glückliche Versuche gemacht, den französischen Geschmack und die conventionelle Kunstdichtung durch gemüthvolle Naturpoesie und volksthümliche Balladen und Lieder zu verdrängen. Auf Thomson und Young (§. 560), welche zuerst die äußere Natur und das innere Seelenleben der Menschen mit Gefühl und Innigkeit darstellten, folgte William Cowper, ein von religiöser Schwärmerei und krankhaftem Trübsinn erfüllter Dichter, der in seinem Lehrgedicht „die Aufgabe" (the task) ein warmes Gefühl für Recht, Freiheit und Vaterland beurkundete und in seiner humoristischen Ballade „John Gilpin" die altenglische Volksdichtung erneuerte. Noch berühmter war die Ballade Admiral Hosiers ghost von Rich. Glover, einem durch epische und dramatische Dichtungen bekannten Handelsmann und Parlamentsmitglied; und in Thomas Gray fand Thomsons elegische Naturschilderung einen trefflichen Nachfolger. Seine „Elegie auf einen Dorfkirchhof" ist noch bis zur Stunde eine Lieblingsdichtung der Engländer. Auch der vielseitige, als Historiker, Kritiker und gemüthlicher Romanschriftsteller berühmte Oliver Goldsmith (§. 560) hat in Balladen, Liedern und in dem elegischen Gemälde „das verlassene Dorf" den Ton der Volksdichtung und gefühlvollen Naturschilderung angeschlagen. — Ein begabter und phantasievoller Dichter war der unglückliche Thom. Chatterton von Bristol, der sich in einem Anfall von Schwermuth über gekränkten Stolz und über Mangel an Lebensunterhalt als achtzehnjähriger Jüngling durch Vergiftung selbst den Tod gab. Seine in alterthümlicher Sprache verfaßten und als angebliche Erzeugnisse eines altenglischen Dichters Rowley herausgegebenen Balladen wurden auch dann noch bewundert, als ihr moderner Ursprung entdeckt war, und seine übrigen lyrischen Gedichte fanden besonders in der Folge Beachtung, da man in ihnen das erste Vorbild der im „Weltschmerz" und in der „Zerrissenheit" sich ergehenden Poesie der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit erblickte. — Ausgezeichnet durch klare, lebendige und wahre Naturschilderung, aber ohne das „sonnige Lächeln" Goldsmiths, war Georg Crabbe, der Dichter der Wirklichkeit, zuerst Wundarzt, dann Geistlicher. Aehnlich den niederländischen Malern stellt er in seinen beschreibenden Gedichten („das Dorf"; „der Flecken" (borough); „das Kirchspiel-Register"; „Erzählungen" u. A.) die Natur und das niedere Leben mit Genauigkeit und Wahrheit, aber ohne malerischen Schmuck und ideale Färbung, dar und zergliedert mit der Kenntniß und Sicherheit eines Arztes das menschliche Herz in allen seinen Regungen.

Cowper 1731—1800.

Glover 1712—85. Gray 1716—72.

Goldsmith 1729—74.

Chatterton 1752—70.

Crabbe 1754—1832.

Die Seeschule. Veredelter und gehobener erscheint die Naturdichtung in William Wordsworth und der sogenannten „Seeschule", d. h. einer Anzahl Dichter, die sich mit Vorliebe in der Schilderung der reizenden Seen von Westmoreland und Cumberland ergingen und sich so sehr in die Schönheiten und Reize der Natur versenkten,

daß sich ihre Bewunderung bis zur Belebung und Beseelung einzelner Erscheinungen steigerte. Die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung sind außer Wordsworth, ihrem Führer, die Dichter Coleridge, Southey und Wilson.

1. **Wordsworth.** Durch Studien und Reisen gebildet und im Besitz schöner Einkünfte und eines Landgutes am Rydalsee in Westmoreland war Wordsworth in der glücklichen Lage, seine ganze Muße der Dichtkunst und dem Nachdenken über das Wesen derselben zu widmen. Die kühle Aufnahme, welche seine „lyrischen Balladen" fanden, verwandelte sich allmählich in ungetheilten Beifall, als auf seine größere philosophische Dichtung „the excursion" eine Reihe von poetischen Werken folgte, („the withe doe of Rylstone"; „Peter Bell"; „the waggoner" u. a. m.), die unwiderleglich bewiesen, daß Wordsworth, wenn auch nicht ein genialer, doch ein sinniger, für Einfachheit und Natur empfänglicher Dichter sei. Geregelt und geordnet in seinem ganzen Wesen, religiös und sittlich in Thun und Denken war Wordsworth in den Augen der Engländer würdig, das Hofamt eines gekrönten Dichters zu bekleiden. Am lieblichsten äußert sich seine naive Poesie in einigen balladenartigen Liedern („Wir sind sieben"). — 2. **Coleridge.** Mit Wordsworth befreundet, aber von sehr verschiedenem Charakter und weniger fruchtbar war Samuel Taylor **Coleridge** aus Devonshire. In seiner Jugend ein feuriger Republikaner und Bewunderer der französischen Revolution, führte er ein wechselvolles, durch Nahrungssorgen getrübtes und durch mancherlei journalistische und literarische Arbeiten nicht genügend ausgefülltes Leben, bis er durch die Unterstützung eines Gönners in Stand gesetzt ward, eine längere Reise nach Deutschland zu unternehmen. Hier wurde er mit der romantischen Literatur vertraut, und wenn er gleich auch für Schillers Dichtungen eine solche Vorliebe faßte, daß er den „Wallenstein" ins Englische übersetzte, so behielt die Neigung für die Romantik doch die Oberhand und übte auf seine politische und literarische Richtung einen unverkennbaren Einfluß. Er wurde conservativ und leitete nach einander einige in diesem Sinne gehaltene Zeitschriften, bis die Regierung durch eine kleine Leibrente für seine nöthigsten Bedürfnisse sorgte. Er starb auf dem Landgut eines Freundes, unweit London. Coleridge war ein origineller Dichter von glühender Phantasie und tiefer Empfindung; da er aber nicht sehr fruchtbar war und seine dichterische Phantasie sich bisweilen ins Mystische und Phantastische verlor, so drangen seine Werke weniger ins Volk, als die der übrigen „Lakisten." Bei ihm steigerte sich die Bewunderung der Natur bis zu einer Art mystischer Natursymbolik, die besonders in seinen Hauptwerken „Christabel", einem schauerlich schönen, aber unvollendet gebliebenen Gedicht, in dem die Wundertöne der Sagenwelt wiederklingen, und in dem meisterhaften Romanzencyclus „der alte Seemann", sowie in einigen seiner Balladen und kleinern lyrischen Gedichten hervortritt. — 3. **Southey.** Robert **Southey**, der dritte der Seeschule, ein gewandter und fruchtbarer Dichter von lebendiger Phantasie und bilderreicher Sprache, theilte mit seinem Freunde Coleridge die jugendliche Bewunderung für die republikanischen Ideen, wie die spätere Rückkehr zum Conservatismus. Der Freiheitstrieb war bei Beiden anfangs so lebendig, daß sie den Vorsatz gefaßt hatten, in Verbindung mit einem dritten Meinungsgenossen Rob. Lovell nach Nordamerika überzusiedeln, welchen Plan sie jedoch aufgaben. Aus dieser Zeit des Sturms und Drangs rührt das revolutionäre Drama „Wat Tyler". Doch war nicht das Drama, sondern die Heldendichtung und die lyrische Poesie das Gebiet, das sich Southey's dichterischer Geist wählte. Nach der Herausgabe seiner, mehr durch Schönheit der Sprache und blühende Einbildungskraft, als durch künstlerische Anlage ausgezeichneten epischen Erzählung „Joan of Arc" machte der Dichter eine größere Reise nach Spanien und Portugal, wodurch sein Geist bereichert und sein Geschmack geläutert wurde, wie sein nächstes Heldengedicht „Thabala der Zerstörer", eine wundersame arabische Geschichte in unregelmäßigen Versarten, darthut; noch größere Bewunderung erregte „der Fluch von Kehama" eine auf Hindusagen beruhende phantastische Erzählung voll treuer und schöner Schilderungen der Natur, Denkungsweise und Sitten des Landes und Volks; „Madoc" ist eine auf eine Walliser Sage, wornach im 12. Jahrh. wälsche Abenteurer nach Amerika verschla-

Wordsworth 1770—1850.

Coleridge 1772—1834.

Southey 1774—1843.

gen worden, gegründete Erzählung; als „Roderich der letzte der Gothen", eine Frucht seiner spanischen Reise, erschien, war Southey schon zum Hofdichter ernannt (1813). Diese Wendung in seinem äußern Schicksal gereichte seiner poetischen Thätigkeit nicht zum Vortheil; denn wenn ihm auch mitunter noch kleinere epische, lyrische und satirische Gedichte gelangen, so läßt sich doch in seinen folgenden Werken eine Erschöpfung des Geistes und eine politische und kirchliche Beschränktheit nicht verkennen. Sein mattes Gedicht „the vision of judgement" wurde von Lord Byron scharf mitgenommen; nach seinem letzten größern Gedicht „the tale of Paraguay" nahmen seine dichterischen Kräfte zusehends ab, daher er sich mehr der Geschichtschreibung und anderer Prosaschriftstellerei zuwendete. Zu den gelungensten Prosawerken gehören seine „Geschichte von Brasilien" und sein „Leben Nelsons"; von englischen und hochkirchlichen Vorurtheilen befangen zeigt er sich in seiner „Geschichte des peninsularischen Kriegs" und in seinen „Vindiciae ecclesiae angl. oder Kirchenbuch." — 4. **Wilson.** Auch der schottische Dichter John **Wilson**, ausgezeichnet durch männliche Schönheit und kräftige Gestalt, der sich nach einem genialen Jugendleben in Cumberland niederließ, bis er als Professor der Moralphilosophie nach Edinburg berufen ward, wird der Seeschule beigezählt, besonders wegen seiner poetischen Erzählung „die Palmeninsel", worin die Geschichte zweier Liebenden, die von einem Schiffbruch verschlagen auf eine einsame Insel sich retten und dort sieben Jahre leben, zart und lieblich dargestellt ist. Von ergreifender Wirkung ist sein dunkles Gemälde „die Stadt der Pest", eine Reihe dramatischer Scenen, die mit erschütternder Kraft eine Familientragödie aus der Londoner Pest von 1666 vorführen. Unter seinen übrigen Werken ist eine Sammlung Erzählungen aus dem schottischen Volksleben: „Licht und Schatten", am beliebtesten. Warme Menschenliebe, reiche Naturanschauung, Gedankenfülle und seltene Anmuth der Darstellung weisen ihm einen hohen Rang unter Englands neueren Dichtern an. Er war die Hauptstütze der angesehenen Zeitschrift „Blackwoods Magazine", in welcher seine Recreations of Christopher North erschienen.

Wilson 1785—1854.

Rogers 1762—1855.

Weniger durch reiche Erfindungsgabe und lebhafte Phantasie, als durch Anmuth und feinen Geschmack ausgezeichnet ist Samuel **Rogers** von London, ein didaktischer Dichter, über dessen zarten und lieblichen Schilderungen ein sanfter, elegischer Hauch ausgegossen ist. Seinen Dichterruf begründete er 1792 durch sein beschreibendes Lehrgedicht „Freuden des Gedächtnisses", das mit großem Beifall aufgenommen und auch auf dem Festlande durch Uebersetzungen bekannt wurde; dann folgte die „Reise des Columbus", die dichterische Erzählung „Jacqueline" und das bedeutendste seiner Werke, die poetische Reisebeschreibung „Italy", reich an trefflichen Schilderungen italienischer Sitten und Landschaften. — In Rogers' Geist, aber mit mehr Kraft und Wärme, dichtete Thom. **Campbell** von Glasgow sein didaktisches Gedicht „die Freuden der Hoffnung" mit einer pathetischen Stelle über Polens Theilung, welche Kosciuszko beim Lesen zu Thränen rührte. Nach einem längern Aufenthalt in Deutschland, wo er das treffliche Gedicht „Ye mariners of England", „die Schlacht von Hohenlinden", der er selbst anwohnte, u. a. m. verfaßte, ließ er sich in Sydenham bei London nieder, wo er sich der den Engländern besonders zusagenden poetischen Erzählung zuwendete („O'Connors child", „Gertrude of Wyoming", ein Stoff aus Amerika's Urwäldern; „Theodoric") und dabei mit Geschichtschreibung und Journalistik sich befaßte. Campbells Dichtungen sind mehr ausgezeichnet durch schöne Form und edle Sprache, als durch Schwung und Tiefe; doch fehlt ihnen keineswegs Innigkeit und Wärme. James **Montgomery** aus Ayrshire in Schottland, Sohn eines Predigers der mährischen Brüdergemeinde, benutzte die Poesie hauptsächlich zu religiösen Betrachtungen und Gefühlen, obwohl er den geistlichen Stand mit dem eines Journalisten vertauschte. Seine Bearbeitung der Psalmen („Songs of Zion") ist ein beliebtes Andachtsbuch. Religiöses Gefühl und moralische Gesinnung bilden auch den Kern der schönen poetischen Erzählungen „der Wanderer in der Schweiz"; „die Welt vor der Sündfluth"; „Grönland" und „die

Campbell 1777—1844.

Montgomery 1771—1854.

Pelikaninsel." — An Frömmigkeit und religiöser Gesinnung mit Montgomery verwandt, aber von höherem, romantischem Flug ist Felicia Hemans, geboren zu Liverpool, die unter den vielen dichtenden Frauen Englands durch Tiefe des Gefühls wie durch poetische Formvollendung hervorragt. Angeregt von der deutschen Poesie, von Herder und den Romantikern, dichtete sie die herrlichen „Cid-Gesänge" und die Stimmen der Völker in Liedern („lays of many lands"); in dem „Waldheiligthum" schildert sie in edeln Tönen die Jugendschicksale und Seelenkämpfe eines aus seinem Vaterlande in die Urwälder Amerika's entflohenen Spaniers; und in ihren Hymnen, Liedern, Balladen und andern lyrischen Gedichten entfaltet sie eine tiefpoetische Natur. — Nach ihr nimmt die unglückliche Lätitia Elis. Landon, die Verfasserin mehrerer Romane und lyrisch-epischer Gedichte von romantischer Färbung („the improvisatrice"; „the troubadour"; „the golden violet" u. a. m.) den ersten Rang ein. Vermählt mit dem englischen Gouverneur der südafrikanischen Küste, wurde sie von einer Dienerin vergiftet. Ihr Schwanengesang war das schwungvolle Gedicht „der Polarstern."

Felicia Hemans 1794—1835.

Lät. El. Landon 1804—1838.

Der größte Dichtername im modernen England ist Lord Byron; von ihm und seinen Freunden Thomas Moore, P. B. Shelley u. A. rühren die genialsten Schöpfungen der neuern englischen Poesie her. Lord Byron, ein Mann von hohen Dichtergaben und schwungreicher Phantasie, aber von reizbarem Charakter und außer Stand, das Uebermaß von Gefühl in seiner Seele zu dämpfen, führte ein zielloses Wanderleben, bis er in Missolonghi seinen Tod fand (§. 797). Seine Empfindungen und Betrachtungen, seine Erfahrungen und Anschauungen auf seinen Reisen durch Portugal und Spanien, durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach Griechenland und in die Levante hat er in den beiden größern epischen Gedichten „Ritter (Childe) Harolds Pilgerfahrt" und dem (unvollendeten) „Don Juan" hinreißend geschildert. Neben diesen sind die erzählenden Gedichte „der Giaour"; „die Braut von Abydos"; „der Corsar"; „Lara"; „Mazeppa" u. a., die dramatischen Dichtungen Manfred (eine Nachbildung des Goethe'schen Faust), Marino Faliero, die beiden Foscari u. a. und unter den lyrischen seine Balladen und die hebräischen Melodien am berühmtesten. Byron besaß eine poetische Kraft, die Alles bewältigte, und einen geistigen Universalismus, der alle Regungen der menschlichen Seele, alle Falten des Herzens, alle Leidenschaften und Stimmungen zu durchdringen und in Worte zu fassen wußte. Dem ziellos Umhergetriebenen war das Leben zum Ueberdruß, und diese Stimmung bildet die düstere Unterlage seiner meisten Dichtungen; von den Menschen verkannt und geschmäht, haßte und verachtete er die höhere Gesellschaft und übergoß sie mit Spott und Satire, mit Hohn und Ironie; übersättigt an den sinnlichen Genüssen des Lebens, gedenkt er mit Wehmuth und Trauer seines hingeschwundenen Glücks und haucht in schwermüthigen Klagen jenen Seelenschmerz aus, der von dem an der Grundton der modernen Poesie der Zerrissenheit und des „Weltschmerzes" ward; mit der Gegenwart und der ihn umgebenden Menschheit zerfallen, sucht er Heilung für sein krankes Gemüth in einem der Cultur noch ferne stehenden Geschlechte, wo die Natur und die Leidenschaften noch frei und mächtig walten. Aber wie sehr die Gefühle eines innern Seelenkampfes bei Byron vorherrschen, seine Phantasie war reich und schöpferisch genug, auch alles Hohe, Edle und Ideale zu erfassen und dichterisch zu gestalten. Ohne religiöse Gläubigkeit, wußte er doch die zartesten Gefühle eines frommen, hingebenden Herzens und den stillen Frieden eines gläubigen und andachterfüllten Gemüths zu schildern; in unglücklicher Ehe lebend und die Genüsse einer flüchtigen, unbeständigen, sinnlichen Liebe im Uebermaß schöpfend, verstand er doch, edle Frauencharaktere mit hinreißendem Zauber zu zeichnen und das Glück reiner Liebe und standhafter Treue in seiner ganzen Größe und Schönheit darzustellen. Ein Schwärmer für Freiheit, hat Byron den griechischen Unabhängigkeitskampf benutzt, um seinen Tyrannenhaß und seine

Byron 1788—1824.

Freiheitsbegeisterung in herrlichen Liedern und Schilderungen auszusprechen; und daß seine Worte ihm aus der Seele kamen, bewies seine Betheiligung an diesem gefahrvollen Kampfe. Und eben darin liegt die Macht der Byron'schen Poesie, daß man allenthalben den unmittelbaren Eindruck seines eigenen Seelenzustandes empfindet, daß alle seine Dichtungen der Ausdruck der eigenen Ideen, Gefühle, Stimmungen und Ansichten sind, daß sein innerstes Wesen und Sein in seinen Werken zu Tage tritt; er war so sehr ein ursprünglicher, subjectiver Dichter, daß selbst seine große Kunstfertigkeit nur als angebornes Dichtertalent erscheint.

George **Byron-Gordon** wurde am 22. Januar 1788 zu London geboren. Sein Vater, der durch Verschwendung sein Vermögen durchgebracht, starb 3 Jahre nach der Geburt des Sohnes, worauf die Mutter nach Banff in Schottland zog. Hier in der Gebirgsluft der Hochlande erstarkte der Körper des mit einem Klumpfuß gebornen Knaben, so daß er in allen Leibesübungen, im Schwimmen, Reiten, Fechten, Schießen hervorragte. Als er zehn Jahre alt war, fiel ihm durch den Tod eines Großoheims eine reiche Erbschaft und die Würde eines Lord und Peer zu, worauf die Mutter nach England zurückkehrte, um dem Sohne eine wissenschaftliche Bildung zu geben. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Schule zu Harrow, wo er schon einige dichterische Versuche machte und seine erste unglückliche Jugendliebe in dem schwermuthsvollen Gedicht „der Traum" schilderte, begab er sich auf die Universität Cambridge und überließ sich einem tollen Studentenleben. Seine erste im Jahre 1807 unter dem Titel „Stunden der Muße" (hours of idleness) erschienene Sammlung von Gedichten wurde in dem Edinburger Review sehr ungünstig beurtheilt, eine Kränkung, für die sich der geniale Dichter durch die vernichtende Satire „English bards and Scotch reviewers" rächte. Vom Jahre 1809 bis 1811 unternahm er mit seinem Freunde Hobhouse eine größere Reise nach Griechenland, Albanien und der Türkei, bei welcher Gelegenheit er von Sestos nach Abydos über den Hellespont schwamm. Im Jahre 1812, kurz nachdem er im Oberhause seine Jungfernrede gehalten, erschienen die beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold", die mit unglaublichem Beifall aufgenommen wurden, und im nächsten Jahr die türkische Liebes- und Rachegeschichte „the Giaour", die Frucht seiner orientalischen Reise. Nicht minder vollendet als der Giaour waren auch die nächsten poetischen Erzählungen „die Braut von Abydos", „der Corsar", und der düstere geheimnißvolle „Lara", die Fortsetzung und der Schluß des „Corsar." Im Jahre 1814 erschienen „die hebräischen Melodien", die, „uralten israelitischen Weisen angepaßt, in elegischer Schilderung einzelne Ereignisse der jüdischen Geschichte berühren, oder in unbeschreiblich innigen Herzenslauten die Trauer eines unglücklichen Volks über seine Vergangenheit und Gegenwart ausdrücken." Im Jahre 1815, mit dessen Beginn er eine unglückliche eheliche Verbindung mit Anna Isabella Milbanke-Noel einging, erschien „die Belagerung von Korinth" und „Parisina." Verlassen und endlich geschieden von seiner Gattin, die ihm eine Tochter gegeben, verkaufte er im nächsten Jahr sein ererbtes Gut und verließ England, um nie wieder zurückzukehren. Auf der Rheinfahrt begann er den 3. Gesang des Childe Harold und an den reizenden Ufern des Genfersee's, wo er in Verbindung mit Shelley einen Sommer zubrachte, entstand die poetische Erzählung „the prisoner of Chillon" nebst einigen andern Dichtungen und zum Theil das „in den tiefsten Räthseln des Menschenseins wühlende" Drama „Manfred". Im Herbst begab er sich nach Italien und nahm einen längern Aufenthalt in Venedig, wo er sich den üppigsten Lebensgenüssen überließ, dabei aber in seiner dichterischen Schöpferkraft nicht geschwächt ward. Er vollendete den vierten Gesang des „Childe Harold"; er dichtete die humoristische Erzählung „Beppo" und das reizende epische Gemälde „Mazeppa"; er verfaßte die freiheitglühende „Ode an Venedig" und begann die genialste seiner Dichtungen, das unvollendete epische Gedicht „Don Juan" in 16 Gesängen von achtzeiligen Stanzen. In diesem wunderbar schönen Gedicht treibt Byron Uebermuth mit seinem Talent; er schildert in buntem Wechsel und in bizarren Sprüngen alle Leidenschaften, Ansichten, Gefühle und Stimmungen, die edelsten und erhabensten, wie die schlimmsten und gottlosesten; er entfaltet einen

Reichthum der Phantasie, eine Fülle von Witz, Spott und Satire und eine Meisterschaft in Behandlung der Sprache und des Versbaues, die Bewunderung erregen. „Es herrscht eine gewisse Universalität in diesem Gedicht, die alle Tonarten des Lebens sich zu eigen gemacht, in allen Abgründen und auf allen Höhen heimisch ist. Byron hat den höchsten Aufschwung und die höchste Erschöpfung seines Geistes darin gemalt; er hat gezeigt, daß er alles Große und Erhabene der Welt erkannt und sich mit dieser Erkenntniß in den Abgrund der Vernichtung gestürzt.“ Die Ironie des Weltschmerzes, der Verzweiflung, des Lebensüberdrusses, die auch aus den reizendsten Schilderungen und erhabensten Stellen hervorleuchtet, erregt neben dem Wohlgefallen ein Gefühl des Grauens. Im Jahre 1820 ließ er sich in Ravenna nieder, wo er an der Seite der reizenden, von ihrem Gatten getrennten Gräfin Therese Guiccioli ein glückliches Jahr verlebte und unter andern Arbeiten das Trauerspiel „Marino Faliero“ dichtete; die im folgenden Jahr herausgegebene Tragödie „Sardanapalus“ mit der herrlichen weiblichen Liebesgestalt der Ionierin Myrrha war „dem berühmten Goethe“ gewidmet. Diesem zunächst folgte das der venetianischen Geschichte entlehnte Trauerspiel „die beiden Foscari“ und das tiefsinnige Mysterium „Cain“; gegen den Hofpoeten Southey, der ihn und seine Freunde in der „Vision des Gerichts“ hart angegriffen hatte, schleuderte er die heftige Satire mit gleichem Titel. Eingeweiht in die Pläne und Unternehmungen der Carbonari, hielt sich Byron bei der Unterdrückung der italienischen Revolution in Ravenna nicht länger sicher; er begab sich mit seiner Geliebten nach Pisa, wo er seinen Freund Shelley verlor, und dann nach Genua. Unter den während dieser Zeit verfaßten Werken verdient besonders die poetische Erzählung „die Insel“ hervorgehoben zu werden. Im Sommer 1823 setzte er nach Griechenland über, um die Freiheit, die er in so feurigen Worten besungen, nun auch mit Gut und Blut erkämpfen zu helfen. Er übernahm das Commando einer von ihm errichteten Brigade von Sulioten; aber ehe er zu dem beabsichtigten Angriff auf Lepanto schreiten konnte, erlag er einer durch seine fieberhafte Aufregung und durch das Klima hervorgebrachten Krankheit am 19. April 1824, im sechs und dreißigsten Lebensjahre. Seine Asche ruht, da ihm von der hochkirchlichen Geistlichkeit ein Grab in der Westminster-Abtei versagt wurde, in einer englischen Dorfkirche.

Mit Lord Byron befreundet und in längerm Verkehr war Thomas Moore, der Irländer. Ausgehend von Anakreon, dessen heitere und leichtfertige Lieder er übersetzte und in seinen eigenen kleinern Poesien (Tom Little's poems) mit Witz und Phantasie, aber nicht ohne Frivolität nachahmte, gewann er die Palme der lyrischen Poesie durch seine reizenden „irischen Melodien“, die, den Text zu den von Stevenson gesammelten irischen Nationalweisen bildend, als ein herrliches Denkmal vaterländischer Gesinnung und warmer Anhänglichkeit an das arme grüne Eiland dastehen. Aus der lange verstummten Harfe seiner Heimath, die er wieder mächtig rührte, strömt der Dichter jene herrlichen Gesänge aus, „in welchen die Lust und der Schmerz, der Stolz und die Trauer abwechselnd in Formen voll herzergreifender Melodie jubeln und weinen, zürnen und klagen.“ Alle Gefühle, vom freiheitsbegeisterten Bardengesang bis zum hinschmelzenden elegischen Klaglied über Irlands verschwundene Herrlichkeit finden in diesen reizenden Gedichten ihren Ausdruck, und die Schönheiten der Natur wie die Leiden des Volks sind ergreifend geschildert. Den irischen Melodien stehen die „Sacred songs“ und „National airs“ würdig zur Seite. Ergrimmt über die Hartherzigkeit der englischen Tories gegen sein unglückliches Vaterland, machte Moore seinem Unwillen Luft durch eine Reihe von Satiren, unter denen „the two penny postbag“ und „Letters of the Fudge family in Paris“ (angebliche Briefe einer in Paris lebenden irischen Familie mit scharfen Ausfällen und Geißelhieben auf die politische Zeitgeschichte der heiligen Allianz) den ersten Rang einnehmen, und veröffentlichte dann sein Hauptwerk, die morgenländische Dichtung „Lalla Rookh“ (die Tulpenwange), die aus 4 poetischen Erzählungen (der verschleierte Prophet von Khorasan; das Paradies und die Peri; die Feueran-

Moore 1780–1852.

beter; das Licht des Harems) besteht, „um welche sich eine kurze, in Prosa geschriebene Liebesgeschichte als anmuthiger Rahmen legt." Als eine Art Seitenstück zu Lalla Rookh, jedoch mehr lyrisch gehalten, können die durch reizende Schilderungen und echt orientalische Färbung ausgezeichneten „loves of the angels" gelten. Nachdem Moore noch das Feld der Dichtung durch den sentimentalen Lehrroman: „Der Epicuräer" bereichert hatte, wendete er sich mehr der Prosa zu und lieferte in den „memoirs of the life of Captain Rock" eine anziehende, wenn auch parteiisch gefärbte Schilderung der irischen Zustände und in den „memoirs of Lord Edw. Fitzgerald" schätzbare Beiträge zur Geschichte von Irland. Dagegen ist die unter dem Titel „travels of an Irish gentleman in search of religion" erschienene Schutzrede des römischen Katholicismus ein wunderliches Werk voll glänzender Sophistik. Moore war ein Mann von großer Bildung und Lebenserfahrung, der unter allen Schwierigkeiten den frohen Muth behauptete und auch in bedrängten Lagen nie die Ehrenhaftigkeit seines Charakters, noch die Geistesfreiheit verlor, doch war er nicht frei von den Vorurtheilen seiner Nation gegen das Ausland. Auch ihm war Großbritannien das gelobte Land und seine Bewohner das auserwählte Volk. Unter den übrigen Werken ist nur noch die Lebensbeschreibung des Dichters und Parlamentsredners Sheridan, die Moore einer von ihm veranstalteten Ausgabe der Werke dieses Dichters vorsetzte, zu erwähnen. Unter Sheridans beliebten Dramen ist das witzige Lustspiel „the school for Scandal" das beste. — Ein sehr begabter, aber religiös verirrter und innerlich zerrissener Dichter war Percy Bysshe Shelley, in welchem der Skepticismus seines Freundes Byron sich zum Pantheismus und Atheismus steigerte. Seiner irreligiösen Ansichten wegen von der Universität Oxford verwiesen, einer gegen den elterlichen Willen eingegangenen unglücklichen Ehe halber von seinem Vater verstoßen, durch einen Richterspruch des Rechts beraubt, seine Kinder erziehen zu dürfen, führte Shelley ein ruheloses, durch Seelenkämpfe und Körperleiden verkümmertes Leben, bis er in jungen Jahren, als er auf einem offenen Boote von Livorno nach Lerici segeln wollte, während eines plötzlich ausgebrochenen Sturmes im Mittelmeer ertrank. Seinen von den Wogen ans Ufer gespülten Leichnam ließ sein Freund Byron verbrennen und die Asche bei der Pyramide des Cestius in Rom beisetzen. Der innere Unfriede, der sich in Shelley's Leben zeigt, gibt sich auch in seinen dichterischen Werken kund. In seinem Hauptgedicht „Königin Mab", das er schon im 17. Jahre mit wilder Genialität verfaßte, legt er den Maßstab philosophischer Speculation an die politischen, religiösen und socialen Zustände, die er im Sinne schrankenloser individueller Freiheit zu reformiren sucht, und schildert „mit flammenden Worten den Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit", wobei ein Pantheismus des ewigen Geistes an die Stelle des Christenthums tritt. Fester in der Form und concreter im Stoff, als diese philosophisch verflüchtigte „Königin Mab" ist das von dem Hauche elegischer Schwermuth überzogene Gedicht „Alastor or the spirit of solitude", „welches das phantastische Traumleben eines Jünglings von keuschem Gemüth und abenteuerlichem Geist schildert, den ein überschwenglich Sehnen nach einem unerreichbaren Ideal in ein frühes Grab treibt", eines Jünglings, „der „vereinzelt und einsam, das Band nicht finden kann, das ihn mit dem Weltall verknüpfe und ihm seine Stelle unter den Erschaffenen als eine nothwendige und begehrenswerthe begründe." Seine dramatischen Gedichte „der entfesselte Prometheus" (Prometheus unbound) und „Hellas" dienten ihm zur Verherrlichung der Freiheit und des griechischen Unabhängigkeitskampfes; in den „Cenci" hat er einen grausigen Stoff der italienischen Geschichte zu einer Tragödie bearbeitet; „die Empörung des Islam" (the revolt of Islam) in 12 Gesängen, Shelley's umfassendste Dichtung, schildert in einer Reihe von Gemälden die mächtigen Wirkungen einer für Freiheit und Menschenbeglückung begeisterten Seele, und in der rührenden Elegie „Adonais"

Sheridan 1752–1816.

Shelley 1792–1822.

betrauert er den frühen Tod des in Rom gestorbenen Dichterjünglings John Keats, Keats 1796—1820.
des Verfassers der düstern Dichtungen „Endymion"; „Hyperion" u. a. Shelley's
zweite Gattin, an deren Seite ihm ein glücklicheres Leben aufging, hat sich ebenfalls
als Dichterin versucht, namentlich in dem Roman „Frankenstein or the modern
Prometheus". — Diesen auf längere oder kürzere Zeit in Italien weilenden Dichtern
sind noch beizuzählen: Walter Savage Landor, der begeisterte Anhänger einer Landor 1775—1864.
idealen Freiheit, die er in lateinischen und englischen Versen besungen (Heroic
Idylls; Imaginary conversations; Hellenics u. a. m.), der er seinen Arm im pen=
insularischen Krieg gewidmet, die er durch Unterstützung ungarischer und polnischer
Flüchtlinge in Florenz bethätigte, sowie der als Kritiker, Satiriker und freisinniger
Publicist rühmlich bekannte Leigh Hunt, welcher in der schönen poetischen Erzählung Hunt geb. 1784.
„the story of Rimini" den Danteschen Stoff zu einem herrlichen Gemälde verar=
beitete und eine Sammlung von Erinnerungen und Episoden aus Byrons Leben
herausgab. Wegen eines heftigen Artikels auf den Prinz=Regenten Georg (IV.) im
Examiner wurde er im Jahre 1812 zu einer Geldstrafe und zweijähriger Haft
verurtheilt.

Durch Burns und Walter Scott, durch Byron und Moore und durch
die „Seeschule" wurde die englische Poesie der Gegenwart und jüngsten Vergan=
genheit auf den Höhepunkt gebracht, auf dem sie noch jetzt sich befindet, ohne daß die
große Zahl der gleichzeitigen oder spätern Dichter, mit Ausnahme der Romanschrift=
steller, vermocht hätte, eine neue Richtung hervorzubringen, eine neue Entwickelungs=
stufe zu schaffen. So sehr auch die lyrische Poesie durch manches schwungreiche Lied, Neueste Lyrik.
durch manches zarte, gefühlvolle Gedicht, durch manche rührende Ballade und anziehende
Volkssage bereichert worden ist, neue Bahnen wurden nicht betreten; sie bewirkten nur
eine größere Verbreitung der poetischen Literatur unter dem Volke. W. Savage Lan=
dor, der erwähnte stürmische Freiheitsdichter, der im sonnigen Florenz eine neue Hei=
math suchte; Ebenezer Elliot, der Sänger der feurigen „cornlaw rhymes" voll ergrei= Elliot 1781—
fender Schilderungen des Elends und der Leiden der untern Klassen; Thom. Hood u. A. 1849.
schließen sich Byron und Moore an; Robert Pollock, der frühverstorbene Verfasser Pollock 1798—
des religiösen Lehrgedichts „der Lauf der Zeit"; Will. Tennant, der lahme Schul= 1827. Tennant
meister von Anstruther, Verfasser des komischen Heldengedichts „Anster fair" in Ot= 1785—
tave rime und anderer Dichtungen; William Motherwell von Paisley, der ge= 1848. Mother=
fühlvolle Elegiker und Herausgeber des „Minstrelsy ancien, and modern" u. A. folg= well 1797—
ten der von Burns, Walter Scott und den Naturdichtern vorgezeichneten Bahn, indeß 1835.
der geistliche Verfechter der Episcopalkirche, Will. Bowles, sich an Southey und die Bowles 1762—
Seeschule anschloß. Den Dichtern des Mutterlandes traten in neuester Zeit einige 1850.
nordamerikanische Sänger würdig zur Seite; allein wie sehr auch manche von Bryant
ihnen, wie Bryant, der Dichter des Stilllebens in der Natur und im Menschen geb. 1794.
(„the ages"), Rich. Henry Dana, der die Eigenthümlichkeiten des Naturlebens sei= Dana geb. 1787.
nes Landes mit romantischem Sinn erfaßte („the buccaneer", „the dying raven"), und
namentlich der phantasiereiche, durch längere Reisen in Europa gebildete H. Long= Long=
fellow selbst in der alten Welt Anerkennung fanden, so bildet doch die englische Li= fellow geb. 1807.
teratur noch immer die Hauptlectüre der Anglo=Amerikaner. Longfellow's haupt=
sächlichstes, auch in deutscher Uebersetzung bekanntes Werk „Evangeline", in englischen
Hexametern und in Form von Goethe's Hermann und Dorothea, ist eine poetische
Erzählung, worin das „Rauschen der Fichten des Urwalds und die ferne Meeres=
brandung" den Grundton bilden. Es schildert die Schicksale französischer Pflanzer in
Acadien oder Neuschottland, die von den Engländern aus ihrer ursprünglichen Hei=
math nach andern Kolonien mit großer Härte fortgeschleppt wurden. — Mit gerin= Drama.
gerem Erfolg als die Lyrik wurde die dramatische Poesie in England gepflegt,
so sehr auch einige ausgezeichnete Schauspieler und Schauspielerinnen, wie Kemble,
Kean, Macready, die Siddons u. A., bemüht waren, durch kunstvolle Dar=

stellung der Shakespeareschen Stücke Sinn und Interesse für das echtnationale Drama zu wecken. Zu den berühmtesten Bühnendichtern gehören: der irische Parlamentsredner Lalor Shiel, der Schauspieler James Sheridan Knowles, der sich sowohl in seinen geschichtlichen Trauerspielen („the Gipsy“; „Virginius“; „Caj. Grachus“; „W. Tell“; „Alfred the great“), als in seinen Lustspielen („the beggar“; „the love chase“; „Old maids“) Shakespeare zum Vorbild nahm; H. H. Milman, der zunächst biblische Stoffe („Belshazzar“; „Fall of Jerusalem“) wählte, dann durch sein Trauerspiel „Fazio“ großen Ruhm erlangte, später aber sich andern Gattungen zuwandte; der Rechtsgelehrte, auch als Parlamentsredner bekannte Th. Talfourd suchte durch seine einfachen Tragödien „Ion“; „the Athenian captive“ das griechische Drama wieder zu beleben. — Die Lieblingslectüre der gebildeten Klassen in England bildet der Roman, daher auch die bedeutendsten Schriftsteller sich dieser Gattung mit Vorliebe zuwenden und sie durch Mannigfaltigkeit des Stoffes, durch Reiz der Darstellung und durch Ausdehnung auf die verschiedensten Kreise des Lebens und der Wissenschaft lehrreich und anziehend zu machen suchen. In dem historischen Roman blieb Walter Scott das unerreichte Vorbild; unter seinen Nachfolgern hat nur der Amerikaner James Fenimore Cooper durch die Schilderung amerikanischer Sitten und Naturscenen, durch lebendige Darstellung des Indianer- und Ansiedlerlebens und durch glückliche Behandlung vaterländischer Stoffe neues Interesse zu wecken gewußt. „Das nordamerikansche Waldleben mit seinen Schönheiten und Schrecken, seinen Gefahren und Fehden, mit seiner ganzen wilden Poesie“ und die See mit ihren Stürmen und Gefahren bilden die anziehende Grundlage seiner zahlreichen Romane, unter denen „der Spion“, ein Gemälde aus den Freiheitskriegen, „die Wassernixe“ (water witch) und der „Bravo“ am bekanntesten sind. Daß Seestoffe ein Lieblingsgegenstand der meerbeherrschenden Engländer und Amerikaner wurden, ist nicht zu verwundern, daher sich auch eine Reihe von Romanschriftstellern der „Seenovellistik“ zuwendeten. Unter ihnen nehmen Capitain Marryat, Basil Hall und C. Wilson („Tom Cringle's log“) den ersten Rang ein. Durch irländische Zeit- und Sittengemälde, wie durch gelungene Reisebeschreibungen erlangte Lady Morgan literarischen Ruf; das reiche und mannichfaltige Familien- und Volksleben in allen seinen Abstufungen, vom Hof und der hohen Gesellschaft bis zum Räuber- und Proletarierleben herab, bildet den unerschöpflichen Stoff für die zahllosen Romane, mit welchen Theodor Hook, Sam. Warren, Benjamin d'Israeli, W. H. Ainsworth, W. M. Thackeray (geb. 1811, † 1863) und eine Menge Anderer die lesebegierige Welt unterhalten. Den ersten Rang unter allen Romanschriftstellern Englands seit Walter Scott nehmen Bulwer und Dickens ein, jener wegen seiner vielseitigen, durch Studien und Reisen erworbenen Bildung, seines klaren, gesunden Geistes und seines philosophischen Urtheils, dieser wegen seines trefflichen, mit rührendem Pathos verbundenen Humors und Witzes und seiner tiefen Seelenkenntniß.

Knowles geb. 1787. Milman geb. 1791. Talfourd 1795—1854. Roman. Cooper 1789—1851.

Bulwer geb. 1803. Ed. Lytton Bulwer hat sich in der lyrischen und dramatischen Poesie versucht, aber nirgends solchen Ruhm erlangt wie in seinen Romanen, unter denen „Pelham“; „Eugen Aram“; „Ernst Maltravers“; „Night and morning“, so wie sein berühmtes Gemälde des Alterthums „the last days of Pompeji“ und die historischen Romane „Cola Rienzi“; „the last of the barons“; „the Caxtons“ und „Harold“ hervorzuheben sind. Schöne harmonische Sprache, scharfer Verstand und Menschenkenntniß, feine Beobachtungsgabe und kunstmäßige Beherrschung und Anordnung des Stoffes geben sich allenthalben kund; dagegen steht er an Macht und Fülle der Erfindung, an Mannichfaltigkeit der Charakterzeichnung und an Entfaltung kräftiger Leidenschaften manchen Andern nach. „Er ist mehr ein reflectirender als schöpferischer Geist, mehr Künstler als Dichter und bleibt und läßt stets besonnen.“ Durch sein interessantes Buch „England und die Engländer“ hat Bulwer eine neue Gattung ethnographischer Literatur hervorgerufen. — Charles

Dickens genannt Boz begründete schon durch seine ersten humoristischen Werke „Sketches of London", wozu ihm das reiche Volksleben der englischen Weltstadt den Stoff bot, und die Dickens (Boz) geb. 1812. „Pickwick-papers" seinen Ruf als witziger und zugleich gemüthvoller Volksschriftsteller. Schärfe der Anschauungskraft, heitere Laune, treffende Satire und hinreißende Komik, verbunden mit ergreifendem Pathos, sind die Vorzüge des mit harmloser Bewußtlosigkeit geschilderten Abenteurerlebens des Herrn Pickwick und seiner drei Freunde, worin das Leben und Treiben des englischen Volks, besonders der untern und mittlern Klassen, ergötzlich dargestellt ist. Seine nachfolgenden Werke „David Copperfield"; „Oliver Twist"; „Nicholas Nickleby"; „Master Humphrey's clock" u. a. sind vielleicht in künstlerischer Hinsicht ausgebildeter, stehen aber an Kraft und Naivetät den Pickwickpapers nach. Dickens' volksthümlicher Sittenroman voll lebendiger Gestaltungen aus dem wirklichen Leben gewährt nicht blos Unterhaltung und Belehrung, er sucht auch das Loos der Armen und Gedrückten zu bessern und Balsam in ihre Wunden zu gießen.

Neben Bulwer und Dickens verdienen noch der als gemüthvoller Lyriker, als Dramatiker und besonders als Verfasser von Skizzen und Erzählungen („tales from Shakespeare") bekannte Charles Lamb (Elia) und der Amerikaner Washington Lamb 1775—1834. Irving von Neu-York genannt zu werden. Der letztere, durch vieljährige Reisen in allen europäischen Ländern mit den Sitten und Eigenthümlichkeiten der meisten W. Irving geb. 1783. Völker vertraut, hat in seinem weitverbreiteten „Skizzenbuch" eine anziehende Schilderung des englischen und amerikanischen Lebens und in „Alhambra" ein begeistertes Gemälde der romantischen Zeit Spaniens unter der Herrschaft der Mauren gegeben. Nachdem er noch in dem anmuthigen Buche „Bracebridge-Hall" und in den „tales of a traveller" seine Kunst in Naturschilderungen beurkundet, wendete er sich der hier und da humoristisch und romanhaft gefärbten Geschichtschreibung zu (Neuyork; Columbus; Mahomet), doch kommt er in dieser Gattung seinen beiden Landsmännern Prescott („Eroberung von Mexico und Peru" u. a. W.) und Bancroft („Geschichte der Vereinsstaaten von Amerika") an Ernst und Gründlichkeit nicht gleich. — Prescott 1796—1857. Auch in England ist in der neuesten Zeit die Geschichtschreibung mit trefflichen Schriften, insbesondere über die Landesgeschichte, bereichert worden. Sharon Turner und John Lingard beschrieben die ältere Geschichte Englands in bändereichen Werken, jener vom Standpunkte eines Anglikaners, mehr gelehrt und gründlich als geschmackvoll, dieser mit der bewußten Parteilichkeit eines strenggläubigen Katholiken, aber mit Geist, Kunst und Quellenstudium. Geschichtschreibung: Turner 1768—1847. Lingard 1769—1851. Mit größerer Unparteilichkeit und klarer Durchdringung des Stoffs behandelte Hallam die Geschichte der englischen Verfassung und der durch die Reformation und Revolution bewirkten Umgestaltungen und schrieb zugleich eine Geschichte der europäischen Staaten und Literatur im Mittelalter; Napier verfaßte ein werthvolles und gründliches Buch über den peninsularischen Krieg, Tytler eine umfangreiche Geschichte von Schottland; Alison widmete seine Feder der Darstellung der europäischen Verhältnisse während der Zeit der französischen Revolution, welche letztere der geistvolle Kritiker Thom. Carlyle in ihren hervortretenden Erscheinungen als ergreifende Visionen lebendig Carlyle geb. 1795. dargestellt hat. Derselbe Carlyle ist ein gründlicher Kenner der deutschen Literatur, die er durch gewandte Uebersetzungen (Wilhelm Meister u. a.) und durch Biographien („Schillers Leben") seinen Landsleuten zu vermitteln bemüht war. Auch sein neuestes Werk: „Geschichte Friedrichs des Zweiten genannt des Großen" zeugt von seinem Interesse für Deutschlands literarisches und geschichtliches Leben. J. Dunlops Werke über Literaturgeschichte, Lord Broughams Biographien berühmter Staatsmänner und eine große Menge von Schriften über einzelne Theile der einheimischen Geschichte (Palgrave, d'Israeli, Godwin), sowie die vielen Sammelwerke von Urkunden und Schriften früherer Zeiten geben Zeugniß von der großen Regsamkeit der englischen Literatoren auf dem Gebiete der Geschichtschreibung und von dem Interesse der Nation für ihre große Vergangenheit. Unter Allen, die

bisher ihre Muße der Erforschung und Darstellung geschichtlicher Begebenheiten und des historischen Nationallebens gewidmet haben, nimmt der als Staatsmann und Redner, als geistreicher Kritiker und als Dichter berühmte Th. B. Macaulay den ersten Rang ein durch seine unvollendete „Geschichte von England", die als Einleitung die Entwickelungsgeschichte der englischen Verfassung in übersichtlicher Darstellung vorausschickt und dann mit dem Regierungsantritt Jacobs II. die historische Erzählung beginnt. Mit gründlicher Erforschung der Verhältnisse und mit tiefer Einsicht in die Natur und Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen verbindet Macaulay einen unparteiischen, durch Philosophie und humane Studien geweckten Sinn für Gerechtigkeit und historische Wahrheit, ein freimüthiges Urtheil, eine klare, lichtvolle Darstellung und eine edle, männlich kräftige Sprache. Auch seine kleineren historischen Schriften enthalten viel Treffliches.

Macaulay 1800—1860.

Charakter der franz. Literatur.

C. Frankreich (vgl. §§. 627—631. §. 671). In keinem Lande ist die Literatur so innig mit dem öffentlichen Leben verflochten und übt solchen Einfluß auf die Sitten und Denkweise, als in Frankreich. Sie beherrscht die Gesellschaft, drängt sich in die Politik und bestimmt die religiösen und kirchlichen Ansichten der gebildeten Stände. Die französische Literatur hat daher auch nicht die selbständige Stellung, nicht das freie Wachsthum, nicht die unbefangene, harmlose Selbstgenügsamkeit anderer Länder. Sie ist bald Herrscherin, bald Dienerin der Politik und hat stets die innigste Beziehung zu den öffentlichen Zuständen. Nicht zufrieden mit dem geistigen Schaffen, sucht sie die Ideen, Ansichten und Grundsätze auch zu verwirklichen und im praktischen Leben zur Geltung zu bringen. In den letzten Zeiten des alten Königthums theilte sie den allgemeinen Charakter der Auflösung, der Verneinung, des sittlichen Verfalls; in den Tagen der Republik stimmte sie den Ton wilder Freiheitsbegeisterung an und diente dem Convent als Werkzeug zur Begründung seiner welterschütternden Maßregeln; zur Kaiserzeit stieß sie in die Posaune des Ruhms und diente dem neuen Machthaber mit Schmeichelworten und Prunkreden; unter der Restauration erlangte die neue Romantik mit ihrer religiösen Sentimentalität die Herrschaft und stützte und förderte das System der kirchlichen Gläubigkeit und Legitimität. Neben allen diesen Richtungen ging jedoch gleichzeitig eine kräftige Opposition her, die bald mehr, bald weniger geschickt und erfolgreich gegen die herrschende Richtung Widerspruch einlegte und dadurch eine gefährliche Einseitigkeit verhinderte. Diese Opposition ging zuerst von dem Romanticismus aus gegen die abgelebten und entarteten Formen der alten Klassicität; als jener aber selbst zur Herrschaft kam und seiner Eigenthümlichkeit ausschließliche Geltung verleihen wollte, erstand ihm im Liberalismus und im Hellenismus ein mächtiger Gegner, bis endlich der Socialismus auch in der Literatur einen breiten Boden gewann.

Die monarchische Zeit.

Die sittliche Entartung und religiöse Versunkenheit, die der Revolution vorangiNg, gab sich zunächst in der Literatur kund. Nicht nur, daß die zersetzende Kritik und beißende Satire eines Voltaire die bestehenden Verhältnisse und überlieferten Meinungen und Grundsätze erschütterte; nicht nur, daß die skeptische und materialistische Philosophie der Encyclopädisten (§. 671) den Kirchenglauben und die Grundwahrheiten der Religion angriff; auch die Begriffe von Tugend und Ehrbarkeit wurden durch die leichtfertige Romanliteratur der Zeit verkehrt und verwirrt und die Sittlichkeit in ihrem innersten Kerne vergiftet. Dieses letztere Uebel war um so wirksamer und folgenreicher, als die Romanliteratur sich immer weiter verbreitete und in alle Klassen drang. Die schlüpfrigen, unsittlichen, zu Sünde und Wollust verlockenden Romane des jüngern Crebillon († 1777), des Marquis v. Sade, der im Irrenhaus endigte († 1814), des Choderlos de la Clos († 1803), eines Genossen des lasterhaften Herzogs Egalité v. Orleans; der berüchtigte Roman des Girondisten und Conventsgliedes Louvet de Couvray († 1797) „les amours du chevalier de Faublas", in dem „das Ideal der liebenswürdigen Liederlichkeit" aufgestellt

ist, hatten den sittlichen Boden der Gesellschaft bereits untergraben, als die Revolution wie ein göttliches Strafgericht sie vollends niederwarf, um sie auf neuer Grundlage aufzuführen. Aehnlich in Zweck und Wirkung waren die in Anlage und Ausführung meisterhaften Lustspiele des Bühnendichters P. A. Caron de Beaumarchais („der Barbier v. Sevilla"; „Figaro's Hochzeit"), worin mit allem Zauber der Kunst und mit hinreißender Lebendigkeit unter Witz und Scherz die ganze Frivolität und der leichtfertige Muthwillen der höhern Stände dargestellt ist, so daß man behaupten kann, daß diese Dramen nicht weniger zum Sturz des Adels und zur Vernichtung der unsittlichen und verkehrten Verhältnisse der Gesellschaft beitrugen, als Rousseau's Naturschilderungen. Beaumarchais 1732—99.

Diesem Zustand der Entartung stellte nämlich J. J. Rousseau das Glück und die Tugend eines idealen Naturzustandes mit Freiheit und Gleichheit Aller entgegen (§. 671) und sah nur in einer Rückkehr zur Einfachheit und Natur das Heil der Welt. Rousseau's Gefühlsleben und idyllische Glückseligkeit wurde von dem sinnigen Dichter Bernardin de St. Pierre in den lieblichen, ergreifenden Erzählungen „Paul und Virginie" und „die indische Hütte" nachgebildet und mit dem Glanze eines südlichen Himmels übergossen. Idealismus. Bernardin de St. Pierre 1737—1814.

„Paul und Virginia, ein Werk, wie es kaum eine andere Literatur aufzuweisen hat, ist das einfache Naturbild einer Insel mitten im Meere, wo, bald von der Milde des Himmels beschirmt, bald von dem Elemente bedroht, zwei anmuthvolle Gestalten in der wilden Pflanzenfülle des Waldes sich malerisch wie von einem blüthenreichen Teppich abheben. Hier und in der chaumière indienne, ja selbst in den Etudes de la nature, welche leider durch abenteuerliche Theorien und physikalische Irrthümer verunstaltet werden, sind der Anblick des Meeres, die Gruppirung der Wolken, das Rauschen der Lüfte in den Bambusgebüschen, das Wogen der hohen Palmengipfel mit unnachahmlicher Wahrheit geschildert." (Al. Humboldt.)

Eine der edelsten Naturen der Revolutionszeit, welche Rousseau's Idealismus und idyllischen Natursinn in einer Welt voll Leidenschaft und Selbstsucht begründen zu können glaubte, war Frau Roland, geb. Phlipon, zur Zeit der Girondistenherrschaft die Seele jener politischen Partei, die auf den Trümmern des alten Königthums ihre republikanische Welt aufzurichten vermeinte. Ihre aus dem „Vernunftschwärmer" Rousseau geschöpfte Begeisterung für Freiheit und Menschenrechte verband sich mit einer feurigen Bewunderung des republikanischen und patriotischen Heldensinns der alten Welt, die sie aus Plutarchs idealen Schilderungen kennen gelernt, und trieb sie an, ihre schriftstellerischen Gaben und die ganze Thätigkeit ihres Geistes der Begründung eines Zustandes in Staat und Leben zu widmen, der allein das Glück und Heil der Menschheit bewirken könnte. Ihre politischen Aufsätze, sowie der bekannte, im Auftrage ihres Gemahls verfaßte Brief an den König (§. 718) sind unmittelbare Ergüsse einer für Freiheit, Vaterland und Wiedergeburt des Menschengeschlechts begeisterten Seele; wie edel, rein und lauter diese Seele war, wie fern von aller Eitelkeit und aller Beziehung nach Außen, geht aus ihrer erst im J. 1841 bekannt gewordenen Correspondenz mit ihrer Jugendfreundin hervor. Und als sie aus ihrem Traum erwachte und im Namen derselben Freiheit, die ihr theuerstes Gut war, in den Kerker geführt wurde, um ihn nach einiger Zeit mit dem Schaffot zu vertauschen, da bewies sie, welche Ruhe, Kraft und Größe in einer weiblichen, von idealen Bestrebungen erfüllten Seele wohne, indem sie hier im Angesicht des Todes ihre interessanten Denkwürdigkeiten, ihre „Berufung an die Nachwelt" verfaßte und, fürchtend, die erste Handschrift möchte verloren sein, kurz vor ihrer Hinrichtung das ganze Buch zum zweitenmal schrieb. Die politischen Ansichten und das Schicksal der Frau Roland und ihrer Partei, aber nicht die schriftstellerischen Eigenschaften derselben theilt der Marquis v. Condorcet, Mitglied der französischen Akademie und fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, der Politik und der schönen Literatur. Durch seine Ueberzeugung und sein warmes Gefühl für Menschenwohl Frau Roland 1754—1793. Condorcet 1743—94.

und Menschenwürde in den Strudel der Revolution und zu republikanischen Ansichten geführt, bewahrte er in seinen Schriften doch stets das Gepräge der früheren klassischen Bildung und schrieb „im Geiste des rechnenden und berechneten Enthusiasmus der encyclopädischen Schule“. Condorcet „stützte sich in seinen Schriften auf eine Reihe wissenschaftlicher Theorien, um darzuthun, daß das menschliche Geschlecht einer ins Unendliche gehenden Vervollkommnung fähig sei. Er gehörte zu der Zahl derjenigen, welche von einem fortdauernden Fortschreiten menschlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit mitten unter den Gräueln und Grausamkeiten der damaligen demagogischen Gewalthaber träumten.“ Indem er aber somit ein stetes Fortschreiten und Verändern, wenn auch zum Bessern und Vollkommeneren, als oberstes Princip hinstellte, mußte er nothwendig zur Verneinung und Bekämpfung alles Positiven und Bestehenden kommen. In den Sturz der Gironde verflochten (§. 723), fand er bei einer großmüthigen Freundin ein Asyl und schrieb daselbst die treffliche Schrift: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Als aber Alle, welche Geächtete verbergen würden, mit dem Tode bedroht wurden, verließ er seinen Aufenthalt in Bettlerkleidern und irrte eine Zeit lang umher, bis er erkannt und verhaftet wurde. Im Kerker nahm er Gift, das er stets bei sich führte. Condorcets Geistes- und Gesinnungsgenosse war der gelehrte K. Fr. Dupuis, der in seinem berühmten Buche: Origine de tous les cultes ou religion universelle die alten Mythen durch die Astronomie zu erklären und die Religion mit der freigeistigen Philosophie der Revolution zu durchdringen suchte, während ein anderer Genosse, der Arzt und Physiker Cabanis, das ganze Geistes- und Seelenleben des Menschen auf die Nerven zurückführte. Wie Dupuis und Condorcet bekannte sich auch Graf Constantin Volney zu den materialistischen, allen überlieferten Glauben vernichtenden Grundsätzen der Encyclopädisten. Durch gelehrte Studien, durch einen längern Aufenthalt in Syrien und Aegypten, durch politische Thätigkeit während der Revolution und durch eine Reise nach Amerika mit vielseitigen Kenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, hat er viele namhafte Werke politischen, geschichtlichen und philosophischen Inhalts verfaßt, unter denen das durch glänzende Rhetorik und phantasiereiche Darstellung ausgezeichnete historische Gemälde „die Ruinen“ (les ruines, ou méditations sur les revolutions des Empires) am berühmtesten ist.

*Dupuis 1742—1809.* *Cabanis 1757—1808.* *Volney 1757—1820.*

*Die Revolutions-Poesie.*

Die Girondisten, welche noch der alten Bildung angehörten und sich größtentheils der eleganten Schreibart und Redeformen der Akademie bedienten, wurden endlich überflügelt von den Jacobinern, die in der Literatur ebenso entschieden mit der Vergangenheit brachen, wie in Staat, Religion und geselligem Leben. In den Schriften und Journalen der Bergpartei herrschte ein wilder, zügelloser Geist, der die überkommenen Gesetze und Formen der Sprache und literarischen Darstellung ebenso keck übersprang, wie er sich über die ererbten Satzungen in Staat, Kirche und Leben wegsetzte. Dieser Geist der Freiheit und republikanischen Begeisterung theilte sich auch den Dichtern der Revolutionszeit mit, unter denen Joseph Rouget de l'Isle, sonst ein unbedeutender Poet, darum den ersten Rang einnimmt, weil der berühmte, von ihm zu Straßburg gedichtete und in Musik gesetzte Schlachtgesang der Rheinarmee, nach den Marseiller Föderirten, die ihn zuerst nach Paris brachten, die Marseillaise genannt, dieser Freiheitsbegeisterung den entsprechenden Ausdruck verlieh. Ihm zunächst steht Ponce-Denis Ecouchard Lebrun, der seiner Geburt und Erziehung nach der klassischen Zeit angehörte, aber sich so ganz der Revolutionsbegeisterung hingab, daß ihn der Convent als den französischen Pindar begrüßte und ihm als dem würdigsten Sänger der Republik im Louvre eine Wohnung anwies. Früher dem Kreise Voltaire's angehörend, hatte er sich durch eine Ode auf das Erdbeben von Lissabon und durch viele witzige und scharfe Epigramme bekannt gemacht, bis er später hauptsächlich durch die Ode an den Rächer (au vengeur) unter den Dichtern des Terrorismus in die erste Reihe trat. Bedeutender durch literarische und

*Rouget de l'Isle 1760—1835.* *Lebrun 1729—1807.*

M. J. Chénier 1764—1811. André Chénier 1762—94.

poetische Leistungen ist Marie Joseph Chénier und sein unglücklicher Bruder André Chénier. Der erstere benutzte vor der Revolution das Drama, um, dem Zeitgeiste huldigend, die im Volke oder doch unter den Gebildeten herrschenden Ideen, Ansichten und Neigungen auf der Bühne vortragen zu lassen. Während der Revolution politisch thätig, hielt er sich zu den Jacobinern und Terroristen, diente dem Convent als Odensänger und Festdichter und verfaßte den durch Mehuls Composition zum Nationallied gewordenen „Chant du départ“, dessen Wirkung man den Sieg bei Fleurus zuschrieb, und viele andere Hymnen auf merkwürdige Zeitereignisse („Hymne à la raison“; „chant des victoires“). Ein echter Dichter der Revolution, „zu deren Entstehung er als Tragiker mitwirkte, die er als Liederdichter förderte, deren Gewalt er durch seine Hymnen vermehrte“, war M. J. Chénier nicht geeignet, sich Napoleons Gunst zu erwerben, so sehr auch sein Drama „Cyrus“ mit schmeichelhafter Beziehung auf den ersten Consul und die Kaiserkrönung verfaßt war, und er erlangte erst wieder Bedeutung, als er sich durch die kühne „Epistel an Voltaire“ den kaiserlichen Zorn zugezogen. Sein älterer Bruder André Chénier, der in seinen Idyllen („der Bettler“; „die Freiheit“; „der Blinde“) zuerst wieder echt griechischen Geist und hellenische Form und Geschmack in die französische Poesie zurückführte, war von minder biegsamem Charakter. Ein Freund constitutioneller Staatsverfassung, gerieth er bald bei den republikanischen Machthabern in Verdacht, zumal er in einer Elegie auf den Tod der Charlotte Corday Gedanken und Gefühle ausgesprochen, die dem herrschenden System von Volksfreiheit gefährlich erschienen. Er kam in Haft und büßte für seine Opposition gegen den republikanischen Vandalismus auf dem Schaffot, von dem ihn umsonst sein Bruder als Conventsmitglied zu retten suchte. Kurz vor seinem Tod dichtete er die herrliche Elegie, zu Ehren seiner schönen Mitgefangenen Mademoiselle de Coigny, „die junge Gefangene“, welche Lamartine „den melodischsten Seufzer, der je aus den Spalten eines Gefängnisses hervordrang“ genannt hat. Einen tiefen Eindruck machten besonders die Verse, worin der Dichter, jung und vom Beile bedroht, wie das von ihm besungene Mädchen, sein eigenes Bangen so rührend ausspricht. „Wie Rouget de l'Isle die kriegerische, so repräsentirt André Chénier die elegische Seite der Revolution.“

Die beiden Brüder Chénier waren die Söhne des auch durch schriftstellerische Arbeiten bekannten Generalconsuls in Constantinopel und hatten eine griechische Mutter. Anfangs der militärischen Laufbahn sich zuwendend, gaben beide in der Folge diesen Stand auf, um sich der Literatur und den Studien ungehindert widmen zu können. Das erste epochemachende Stück M. J. Chéniers war das Drama „Charles IX.“, das durch die Schilderung der Bartholomäusnacht den im Volke lebenden Tyrannenhaß nährte. „Das Stück Karl IX. regte nicht, wie man gewöhnlich sagt, die revolutionären Bewegungen und den Haß gegen Priester und gegen die Bourbons zuerst an, sondern Chénier ließ auf der Bühne in pomphaften Versen aussprechen, was das Volk im Stillen dachte und empfand. Er schuf jedoch keine neue Gattung Drama, sondern paßte nur Voltaire's alte Manier dem demagogischen Bedürfniß an. — Als M. J. Ch. kühn genug war, in der Person Karls IX. einen Fürsten darzustellen, der im Dienste des Fanatismus auf seine Unterthanen feuerte, drängte er in ein einziges Stück die ganze Summe des Hasses und alle Hoffnungen zusammen, welche alle Dichter der letzten 50 Jahre kundgegeben hatten.“ Wie in Karl IX. schmeichelte M. J. Ch. auch in den folgenden Dramen („Henri VIII.“; „la mort de Calas“) den Leidenschaften und der herrschenden Stimmung des Volks. Das demagogische Stück „Cajus Gracchus“ diente den Jacobinern und Cordeliers gegen die der übertriebenen Mäßigung beschuldigten Girondisten. Seine politischen Ansichten während der Herrschaft des Convents gab er in den Dramen „Fénélon“ und „Timoleon“ kund; doch beweist sein „Tiber“, daß ihm der Terrorismus nachgerade zu stark wurde. Bei dem Feste des höchsten Wesens (§. 731) dichtete er die Festhymne. Durch seinen „Cyrus“ wollte er auf dieselbe Weise für Bonaparte's Kaiserthum wirken, wie er für die Revolution durch Karl IX. gewirkt hatte. „Sein Stück mißfiel aber den Parisern durch die

Schmeichelei des vergötterten ersten Consuls und diesem und seinen Kreaturen und Höflingen durch die vielen guten Lehren für Monarchen, die Chénier dem Stücke einverleibt hatte." Durch die „Epistel an Voltaire" suchte sich Ch. für das Mißlingen seines Plans zu rächen und gewann dadurch wieder in demselben Grade die Gunst des Publicums, als er sich die Ungnade des Herrschers zuzog. Während seiner letzten Jahre wendete er sich hauptsächlich geschichtlichen und literarischen Studien zu.

Constitutionelle Richtung. Frau Staël 1766–1817. Wie Frau Roland die bedeutendste Vertreterin des von Rousseau gelehrten demokratischen Idealismus und der Vernunftschwärmerei war, so ihre geistreiche Zeitgenossin Frau Necker-Staël des von Montesquieu gepriesenen Constitutionalismus und Rechtsstaats. Anne Louise Germaine de Staël, die Tochter des protestantischen Bankiers und Ministers Necker, gehörte zu jenen französischen Damen, die durch Geist, Bildung und gesellige Talente sich eine hervorragende Stellung in den höheren Kreisen der französischen Weltstadt zu verschaffen wußten, und durch die in ihrem Salon vereinigten geistreichen Cirkel auf den Geist und die Richtung der Literatur und Ansichten einwirkten. Ihrer Erziehung und Bildung nach der alten Zeit angehörend, war ihr Geist elastisch genug, sich auch in die durch die Revolution veränderten Verhältnisse und Ideen zu finden und sie zu verarbeiten, daher sie zur Zeit der Directorialregierung und selbst noch unter dem Consulat eine einflußreiche gesellschaftliche Stellung einnahm, bis Napoleon, der weder eine selbständige Haltung, noch irgend eine stille oder laute Opposition gegen seine Machtherrschaft ertrug, sie aus Paris verbannte, dadurch aber ihren Namen mit dem Glanz des Märtyrerthums umgab. Da sie den republikanischen Liberalismus und die bürgerliche Bildung der Revolutionszeit mit der aristokratischen Feinheit und Formvollendung des alten Regime zu verbinden und endlich auch die neuromantische Gefühlseligkeit und Sentimentalität sich anzueignen wußte, so wurde sie vermöge dieser geistigen Vielseitigkeit das Orakel der literarischen und vornehmen Welt. Ihre Werke zerfallen in drei Klassen, in politische, ästhetisch-sociale und poetische, die jedoch häufig in einander übergehen. Von der Zeit an, wo sie ihres Vaters Finanzverwaltung in einem vielgelesenen Briefe pries, bis kurz vor ihrem Tode, wo sie ihre „Betrachtungen über die französische Revolution" bekannt machte, hat sie in den verschiedenen Perioden des Lebens Schriften politischen Inhalts bald über bestimmte Zeitereignisse („Betrachtungen über den Prozeß der Königin" u. a.), bald über allgemeine Fragen („Betrachtungen über den Frieden"; und die halb politische, halb philosophische Schrift „über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück einzelner Menschen und ganzer Staaten" u. a. m.) verfaßt. In der Gattung der ästhetisch-socialen Schriften nimmt das geistreiche Buch „über die Literatur in Bezug auf die socialen Einrichtungen" und das bekannte Werk „über Deutschland", die Frucht eines längern Aufenthalts in Weimar und Berlin und des Verkehrs mit A. W. Schlegel und den Romantikern, die erste Stelle ein. Das Lob, das in dem letztern Werke dem Charakter und der poetischen und philosophischen Natur der Deutschen gespendet ward, reizte Napoleon so sehr, daß er durch seinen Polizeiminister Savary das Buch in Frankreich verbieten und die erste Auflage mit Beschlag belegen ließ. Sie rühmte darin den Reichthum von Ideen, der sich in Dichtung und Wissenschaft kund gebe, den religiösen Sinn des Volks, der sich neben aller Geistesfreiheit des Einzelnen erhalten habe, die idealistische Philosophie, die der materialistischen Richtung ihrer Landsleute einen Damm entgegengeworfen; im Gegensatz gegen die gesetzgebende Autorität der französischen Akademie und ihrer sprachordnenden Tyrannei pries sie das Selbstvertrauen und die Selbstherrschaft des deutschen Geistes, der sich selber Gesetz und Regel sei, der in all' seiner Freiheit in der Dichtung nicht zu einer „Anarchie des Geschmacks, sondern zum Idealbegriff der Kunst und zu einer reichsten Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse geführt habe." Nach ihrer Verbannung aus

Paris bereiste Frau von Staël die meisten Länder Europa's und hielt sich abwechselnd in Coppet, dem reizenden Landsitze ihres Vaters, am Genfersee auf. Ihre Reiseeindrücke hat sie in verschiedenen Werken niedergelegt. Unter diesen haben die beiden Romane „Delphine“ und „Corinna“, worin weibliche Wesen im Kampf mit den durch Sitte, Herkommen und Convenienz gesetzten Schranken geschildert werden, die größte Bewunderung erregt. Durch diese Romane, besonders durch die Corinna, „in welcher das Ideal eines nach gesellschaftlicher Berechtigung ringenden Weibes mit glühender Phantasie gemalt“ und zugleich ein reizendes Bild von Italien entworfen wird, wurde sie die Vorläuferin der socialen Romane der George Sand.

„In der Corinna und in der Delphine wird die kecke und nackte Vertheidigung der Sinnlichkeit in der Liebe, die in den Romanen der George Sand ohne Scheu vorgetragen wird, unter dem Sophisma vom Gebundensein des Weibes an Convenienz und von der Freiheit des Mannes versteckt. Corinna hat außer der genialen Leichtfertigkeit mit Goethe's Wilhelm Meister auch die Aehnlichkeit, daß sich in ihr Alles um declamatorische Poesie dreht, wie bei Goethe um Kunst, und auch darin gleicht sie den in höhern Kreisen am meisten gelesenen Meisterstücken unseres aristokratischen Dichters, daß in ihr wie bei diesem und bei Heinse Italien zum irdischen Paradiese wird. Als unser deutsches häusliches Leben als Philisterthum, unsere Natur als nordische Prosa, unsere Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit dargestellt ward, seufzten alle zarten Herzen in Berlin und Dresden nach Papismus, nach Italien als dem Lande, wo Citronen blühen, Orangen glühen, Castraten singen und fromme Kunst den Mangel der Sittlichkeit erträglich macht. Die Corinna hatte ähnliche Wirkung in den Pariser Salons und die Staël krönte sich selbst, als sie in dithyrambischer Prosa ihre Corinna zur Krönung auf das Capitol führte.“

Nach Napoleons Sturz kehrte Frau v. Staël nach Paris zurück, wo sie bis zu ihrem Tode auf die Literatur und das öffentliche Leben Frankreichs im Geiste des liberalen Constitutionalismus zu wirken fortfuhr. Aus ihrem Kreise gingen die Männer hervor, die, wie ihr Schwiegersohn, der Herzog von Broglie, ihr Freund Benjamin Constant, der Historiker und Staatsmann Guizot u. A., während der Restauration und unter Louis Philipps Regierung an der Spitze der constitutionellen Opposition standen und für Aufklärung und Fortschritt thätig waren. Benj. Constant 1767—1830.

Der philosophische Materialismus des 18. Jahrhunderts hatte in dem atheistischen und gotteslästerlichen Treiben der Revolutionsmänner seinen praktischen Höhepunkt erreicht. Es war daher ganz natürlich, daß man nach Bewältigung der Revolution auf die Wiederbelebung des religiösen Sinnes im Volke hinarbeitete und durch das Christenthum die Wunden zu heilen suchte, welche die kirchenfeindliche Philosophie geschlagen. Schon Frau von Staël hatte auf die Nothwendigkeit einer religiösen Wiedergeburt hingewiesen und während des Consulats mit dem Vicomte von Chateaubriand, dem Begründer der christlichen Romantik in Frankreich, in geselligem Verkehr gestanden. Bonaparte selbst und seine Brüder und Schwestern begünstigten diese die Wiederherstellung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung fördernde Richtung in der Literatur. Romantische Poesie. Chateaubriand 1768—1848.

Als Chateaubriand, der gleich vielen andern Edelleuten der Bretagne beim Ausbruch der Revolution nach Amerika ausgewandert war, nach dem 18. Brümaire mit Fontanes, dem rhetorischen Dichter („le cri de mon coeur“, „le verger“,) und kunstfertigen Conventsredner („Lobrede auf Washington“), nach Frankreich zurückkehrte, erhielt er einen Antheil an der weitverbreiteten Zeitschrift „Mercure de France“ und wurde, als er durch seine im Geiste Bernardins de St. Pierre gehaltenen christlichen Erzählungen „Atala“ und „René“ und durch sein großes poesiereiches Werk „Geist des Christenthums“ allgemeines Aufsehen erregte, mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft. Er wurde bald die Seele der geist- Fontanes 1757—1821.

reichen Kreise, die sich, wie in der alten monarchischen Zeit, um Fontanes, den begünstigten Prunkredner der Napoleonischen Herrschaft im Senat und gesetzgebenden Körper, um Joubert, den Kritiker und Aesthetiker („recueil de pensées") und um einige Damen (Madame Récamier) in Paris zusammenfanden. „In der entlegenen Bretagne geboren, unter einem Stamm altväterlichen Glaubens und Aberglaubens, als Edelmann in einer ärmlichen Familienumgebung, von dem adelstolzen Vater durch harte Erziehung in sich gescheucht, von der frommen Mutter und einer überspannten Lieblingsschwester verwöhnt, war Chateaubriand frühe in ein Phantasieleben versunken, das ihn geistig und körperlich überreizte, in einen Hang zur Einsamkeit, Schwermuth und Menschenscheu, in eine stumme Träumerei, in der er mit Phantomen eingebildeter Liebe verkehrte und kränkelnd über Selbstmord brütete." Die Revolutionsgräuel hatten sein weiches Herz empört und ihn zur Flucht über den atlantischen Ocean getrieben. Unter den französischen Kolonisten in Amerika, wo noch die ursprünglichen Sitten, die alten Volkslieder und Sprachformen, die religiöse Gesinnung des sechzehnten Jahrhunderts fortdauerten, und unter den Wilden in den Wäldern und Wüsten hatte dann Chateaubriand das conventionelle Wesen abgeworfen und sich die Idee von religiösem Naturleben gebildet, die seinen ersten Producten ihren Reiz gab. Es war die Wahrheit, die Neuheit in den Gemälden und Empfindungen, welche die Romane René und Atala dem französischen Volke und allen nach religiöser Wärme und christlichem Gefühl verlangenden Gemüthern ohne Unterschied der Confession werth und anziehend machten. „In der literarischen Wüste erschienen diese Werkchen mit ihrer neuen Fremdartigkeit, ihrer Mischung von Christenthum, Gemüth, Natur und Wildheit wie rettende Oasen." Der Roman „Atala", den Chateaubriand selbst für den Bruchtheil eines größern Werkes „die Natchez", worin die Sitten und Lebensweise eines zwei Jahre lang von ihm beobachteten nordamerikanischen Volksstammes geschildert waren, ausgab, erlangte schnell die größte Verbreitung, noch ehe er, gleich dem einfachern und naiver gehaltenen Roman René, dem großen Werke „Geist des Christenthums" als Episode beigefügt wurde. Dieses letztere Werk, welches das Christenthum ganz in das Gebiet der Schönheit hinüberspielt, die Religion zu einem Gegenstand des ästhetischen Genusses macht, „enthält Chateaubriands poetische Religion und seine katholische Philosophie in Geschichten und Bildern und frommen Träumen. Es war die Bibel der Herren und Damen des Salons, denen das biblische Christenthum zu nackt und zu trocken erschien." Es ist eine poetische Rechtfertigung der christlichen Ueberlieferung, Legende und Sage, an den Schönheitssinn und die Einbildungskraft gerichtet. Der glänzende Stil, die bilderreiche, poetische Sprache und die vollendete Darstellung erregten nicht minder Beifall und Bewunderung als der christliche Inhalt und Ton. Vor Allem aber kam ihm die herrschende Stimmung jener Tage zu Statten, wo durch den Abschluß des Concordats „sich alle frommen Seelen gerettet glaubten und selbst die Nüchternen nicht ohne eine freudige Rührung zu den unvergessenen Gefühlen und Gebräuchen der Religion zurückkehrten."

„Die Tochter der Wüsten, Atala, ein Chactas und ein Pater Aubry als Hauptpersonen eines Romans oder Drama waren ganz unerhörte Erscheinungen und fielen gerade in eine Zeit, als das Concordat eine neue papistisch-bonapart'sche Kirche in Frankreich an der Stelle der alten gallicanisch-bourbonischen stiftete. Das Neue erschien also im Roman wie im Leben unter alten Formen." — In „René" ist die Geschichte höchst einfach und ohne abenteuerliche Ereignisse; „es ist gewissermaßen nur ein kurzer und einfacher Bericht, ohne jenen Wortschwall und Klingklang der galanten Wendungen, wodurch Chateaubriand in seinen andern Schriften die Leser darüber tröstet, daß sie den Schall für etwas Reelles nehmen müssen. René konnte allerdings am besten dienen, um den Franzosen ohne alle Doctrin handgreiflich zu machen, daß das Christenthum einen Werth habe, oder, wie Chat. den Zweck seines

„Génie du Christianisme" ausspricht, in der französischen Nation Gesinnungen wieder zu erwecken, die im 18. Jahrhundert ganz untergegangen gewesen." — Von ähnlichem Geist ist der kleine Roman „les aventures du dernier Abencérage", eine Elegie auf die untergegangene Chevalerie, ein harmonisches Kunstwerk, das „ebenso sehr zur Phantasie wie zum Herzen sprechend" zur Wiederbelebung der Romantik wesentlich beitrug.

Nach dem Tode des Herzogs von Enghien (§. 744) wandte sich Chateaubriand von dem Napoleonischen Herrscherhaus ab. Nach einem längern Aufenthalt in Italien und in der Schweiz unternahm er eine große Reise nach Griechenland, Aegypten und Jerusalem, als deren Ergebniß man nicht nur sein „Itinéraire", sondern auch die epische Dichtung „die Märtyrer", worin er die Vorzüge des Christenthums vor dem griechischen Heidenthum in glänzenden und erhabenen Zügen, aber mit vieler Uebertreibung und Parteilichkeit darzuthun sucht, ansehen darf. In der „Pilgerfahrt nach Jerusalem" sind die Eindrücke und religiösen Gefühle des pilgernden Dichters, die Empfindung bei dem Anblick der heiligen Orte, die mächtige Wirkung der vom historischen Hauche geweihten Natur des Morgenlandes treu und anziehend geschildert.

„In allen Schriften Chateaubriands findet man glücklich gewählte Bilder und Ausdrücke, Frische, Originalität und dichterisches Leben; aber man darf nicht erwarten, daß die Begriffe, die er vorträgt, die ruhige Prüfung des Verstandes aushalten, oder auch nur, daß sie unter sich übereinstimmen, noch viel weniger, daß sie ein harmonisches Ganze bilden. Sobald er über das Malen und über die Ausführung gewisser Sätze im Kleinen hinauskommt, sobald die Gegenstände größer werden, darf man seiner Beweisführung nicht mehr trauen. Man sucht das Urtheil eines ruhig prüfenden und forschenden Weisen vergeblich bei ihm; man findet dagegen überall das Colorit eines farbenkundigen, erfinderischen Malers. Sein Stil ist zuweilen allerdings erhaben; allein er sinkt stellenweise auch sehr tief herab; dies merkt man dann am meisten, wenn er die Nachahmung der Alten zu weit treibt und dadurch kalt wird. Gleichwohl ist bei allem seinem Anschmiegen an den Geschmack der vornehmen Welt seiner Zeit etwas von der Unabhängigkeit der ihm in frischer Jugend in den amerikanischen Wildnissen zu Theil gewordenen Eindrücke zurückgeblieben. Unerwartete Wendungen, originelle Färbung geben ihm eine künstliche Grazie, welche in unsern Zeiten, nachdem man 200 Jahre hindurch auf eine ganz einförmige Weise geschrieben hat, anziehender und reizender erscheint als die natürliche Grazie, die uns, weil sie nichts Auffallendes hat, gemein und altmodisch vorkommt."

Als mit der Restauration Chateaubriands religiöse und politische Ansichten den Sieg erlangten, ging für den Dichter das goldene Zeitalter an. Noch in den kritischen Tagen des Schwankens und der Unbestimmtheit hatte seine mit Schmähungen, Lügen und Uebertreibungen gegen Napoleon gefüllte Schrift „Von Bonaparte und den Bourbonen" einen solchen Einfluß auf die öffentliche Stimmung in Frankreich geübt, daß sie Ludwig XVIII. an Werth einer Armee gleichstellte. Bald wurde er nun Minister, Gesandter an verschiedenen Höfen, Theilnehmer am Congreß zu Verona, Vertheidiger der legitimen Königsmacht in verschiedenen politischen Schriften, doch trieb ihn seine wandelbare und elastische Natur auch manchmal zur Opposition. Als Anhänger und Verfechter der Legitimität trat er nach der Julirevolution aus der Pairskammer und vertheidigte die Rechte der ältern Bourbonischen Linie in verschiedenen Flugschriften, bis der klägliche Ausgang der Herzogin von Berry in der Vendée (§. 821) seinen romantischen Royalismus schwächte. Seine Denkwürdigkeiten, die seiner Bestimmung gemäß erst nach seinem Tode erschienen („mémoires d'outre-tombe") tragen in ihrer geschwätzigen Ruhmredigkeit die Spuren des Alters an sich. Chateaubriand „bewegte sich fortwährend zwischen zwei Leben, die mit einander nichts zu thun haben", dem poetisch träumenden und dem thätigen. — Sein Freund und Gesinnungsgenosse war der Vicomte v. Bonald, der schon als Emigrant zu Heidelberg während der Revolutionszeit das legitime Königthum in einer dunkeln metaphysischen Schrift anpries und nach der Restauration einer Bonald 1760—1840.

der thätigsten Vorkämpfer der absoluten Monarchie und des kirchlichen Ultramontanismus war, und die verhaßte Volksherrschaft durch eine „Herrschaft Gottes“, durch eine neue Theokratie mit hierarchischen Stützen verdrängen wollte, bis die Julirevolution seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte. Schon Bonald war ein Anhänger des Jesuitenordens und ein Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit; aber noch eifriger und
Maistre 1755—1821. geschickter kämpfte für beide der Graf Jos. de Maistre aus Chambéry in Savoyen, seit 1803 längere Zeit sardinischer Gesandter in Petersburg. In seinen Schriften „über das Papstthum“; „über die gallicanische Kirche“ und in seinen „Petersburger Abenden“ sieht er nur in einem theokratischen, absoluten Königthum und in der unbedingten Herrschaft der Kirche auf dem ganzen geistigen Gebiete das Heil für die durch die Erbsünde verderbte Menschheit. Er bricht nicht nur über die ganze Philosophie des 18. Jahrhunderts und über die Reformatoren und ihr Werk den Stab, selbst die Verbreitung der heil. Schrift unter dem Volke ist ihm ein Gräuel; „der Kirche allein gehört das lebendig fortgepflanzte abgewogene Wort; die Schrift, die Verfassungsurkunde der Reformation“, ist das stumme Wort, ist ein falscher Gott.“ Ihm sind die Päpste „die Ordner, Schützer und Retter, die wahrhaft constituirenden Genien Europa's.“ Die Religion selbst dient ihm nur als Bollwerk für die Ver-
St. Martin 1743—1803. theidigung der socialen Zustände, nicht als Heiligung für die Seele. Auch Louis Cl. Saint-Martin, der „unbekannte Philosoph“, der selbst in den Schreckenstagen der Revolution von dem Geheimnisse des Herzens und seinem Zuge zu Gott träumte, und in der Seele des Menschen den „Abglanz Gottes“ erblickte, „der die Wahrheit aller Dinge erkennt oder schaut“, stellte seinen dem Görlitzer Theosophen Jacob Böhme nachgebildeten mystischen Pantheismus als Religion für Eingeweihte über den Kirchenglauben der Menge. — Frei von dieser religiösen Mystik, aber ebenfalls dem bourbonischen Königthum ergeben und darum von Napoleon viel verfolgt, war der als vielseitiger Gelehrter, Kritiker und Dichter
Nodier 1780—1844. bekannte Charles Nodier von Besançon, ein begeisterter Bewunderer der deutschen Dichtkunst und besonders der „Leiden des jungen Werther“, daher er auch durch die Verpflanzung deutscher Ideen einer der ersten Begründer der romantischen Schule in Frankreich wurde. Unter seinen romantisch angehauchten Novellen sind „Stella“; „der Maler von Salzburg“; „Jean Sbogar“; „Therese Aubert“ und seine Erzählungen und Balladen am
Lamartine geb. 1792. bekanntesten. — Chateaubriands christliche Poesie wurde lyrisch fortgeführt von Alphonse de Lamartine aus Macon. Ein Gegner der kalten Verstandesrichtung der alten Zeit, stimmte Lamartine in seinen ersten Dichtungen „poetische Betrachtungen“; „neue poetische Betrachtungen“ und „religiöse und poetische Harmonien“ den Ton an, der während der Restauration bei den Franzosen am meisten Anklang fand und ihn bald zum gefeierten Lieblingsdichter des Volks, besonders der Jugend und der Frauen, machte. Der schwärmerische elegische Ton seiner religiösen Lyrik, die heilige, sehnsuchtsvolle Gläubigkeit an Gott und Unsterblichkeit, die süße Melancholie seiner gefühlvollen Naturschilderungen, selbst sein rhetorischer Schwung hatten eine große Wirkung auf die jungen empfänglichen Gemüther. „Ein ätherischer Hauch umfließt diese Gedichte, deren Farbentöne mit einer bezaubernden Milde und Lieblichkeit, wie die Wolken bei einem schönen Sonnenuntergang, in einander verschmelzen.“ Als Anhänger der Bourbons, unter denen er eine Zeit lang eine diplomatische Stelle in Italien bekleidete, besang er die Krönung Karls X. und trat später, verstimmt über die Julirevolution, begleitet von seiner englischen Gemahlin und seiner Tochter, eine Reise nach Syrien und Palästina an, die er nach seiner Rückkehr mit dichterischem Geiste und mit empfänglichem Sinn für die großartige Natur und das morgenländische Leben beschrieb. Seine beiden größern Dichtungen, das episch-lyrische Idyll „Jocelyn“, worin das praktische Christenthum, die Tugend und Entsagung einer

reinen edlen Menschlichkeit, aber mit idealer Steigerung geschildert ist, und der „Fall eines Engels", in welchem sich seine ungezügelte Phantasie in die vorsündfluthliche Welt unter Titanen und Riesen versteigt, sind, wenn auch als poetisches Ganze regellos und phantastisch, doch reich an reizenden Schilderungen und einzelnen Schönheiten. In den dreißiger Jahren zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, entsagte Lamartine allmählich seinen legitimistischen Ansichten und wurde der Vorkämpfer des humanitarischen Idealismus und des demokratischen Kosmopolitismus. Als schwungvoller Redner und Vorkämpfer aller freisinnigen Ideen und Vorschläge wurde er bald ein einflußreicher Führer der Opposition, der, erhaben über die dynastische wie über die republikanische Parteistellung, das Ziel der neuen Politik in einer organischen Entfaltung der gesellschaftlichen Ordnung suchte. Ein Mann von so vorherrschend idealistischer und humanistischer Richtung wie Lamartine mußte sich besonders von den auch im Irrthum großen und edlen Gestalten der Girondisten angezogen fühlen, daher er auch in der Geschichte dieser Ideal-Republikaner ein rhetorisch und poetisch ausgeschmücktes Bild von der aufgeregtesten und interessantesten Periode des Revolutionskampfes entwarf und sich dadurch in solchem Grade die Volksgunst erwarb, daß er in den stürmischen Tagen des Jahres 1848 vorzugsweise geeignet schien, den schäumenden Wogen der Revolution Einhalt zu gebieten. Seine spätere Muße, nach der politischen Umgestaltung Frankreichs, widmete er einer „Geschichte der Restauration" und der Abfassung von „Bekenntnissen", in denen sich seine Eigenliebe und Selbstgefälligkeit abspiegelt. — Die politische Wirksamkeit und den mannichfachen Meinungswechsel theilte mit Chateaubriand und Lamartine auch das dritte Haupt der romantischen Schule, Victor Hugo. Sohn eines bonapartisch gesinnten Militärs und einer bourbonisch gesinnten Mutter aus der Vendée, erhielt er schon in seiner frühesten, abwechselnd in Italien, Spanien und Frankreich verlebten Jugend verschiedenartige politische Eindrücke. Doch siegte anfangs der mütterliche Einfluß, daher er auch in seinen ersten lyrischen Gedichten (Oden und Balladen) als eifriger Royalist auftrat und sich dadurch die Gunst Ludwigs XVIII. und einen Jahrgehalt erwarb. In der Folge wurde er begeisterter Verehrer Napoleons, den er in einer seiner schönsten Oden verherrlichte, und auch unter Louis Philipp, wo er zum Pair und Mitglied der Akademie erhoben ward, wie in der spätern Republik, als Deputirter der Nationalversammlung, fand er seinen Platz. Victor Hugo hat sich als Lyriker, als Dramatiker und als Romanschriftsteller einen Namen gemacht, doch ist er in der ersten Gattung am ausgezeichnetsten. „Nachdem er in seinen „Oden" den rhetorischen Pomp jugendlicher Begeisterung entfaltet, in seinen „Balladen" Anklänge mittelalterlicher Romantik wiedergetönt, in den „Orientalen" glanzvolle Schilderungen von fremden Gegenden, Menschen und Vorfällen entworfen hatte, kehrte er in den „Herbstblättern", den „Dämmerungsgesängen", den „inneren Stimmen", den „Strahlen und Schatten" mehr bei sich selbst ein und vereinigte bald wunderbar innige, zarte und zärtliche, bald in unwiderstehlicher Begeisterung prachtvoll auftönende Accorde zu einer klangvollen Harmonie, die dem Wohllaut eines reichen Glockengeläutes glich." Kann man dem Lyriker Victor Hugo einen richtigen Blick in das Seelenleben der Menschen und eine gemüthvolle Empfänglichkeit für alle Empfindungen und Stimmungen des Herzens nicht absprechen, so erscheint er dagegen als Dramatiker unnatürlich, übertrieben und widerwärtig. Ueber dem Streben, die Fesseln der klassischen Schule zu sprengen und an die Stelle der glatten, formalen und conventionellen Poesie früherer Zeit eine inhaltreichere, mehr durch die Ideen und den Stoff, als durch äußere Vorzüge wirkende Dichtung zu setzen, verletzte er nicht selten die ewigen Gesetze der Kunst, der Schönheit und des Geschmacks und gerieth ins Rohe, Uebertriebene und Abschreckende. Indem er die sog. drei Einheiten und andere willkürliche Regeln einer mißverstandenen Poetik vernichtete, stürzte er sich in den regellosen Gegensatz, wo

V. Hugo geb. 1802.

Gräuel, Blutschuld, Unnatur und Entsetzen walten und statt einer kunstmäßigen Anlage und Entwickelung irgend ein Deus ex machina die Lösung herbeiführt. „In seinen Dramen begegnet uns fast immer ein personificirtes diabolisches Princip, herzlos, sarkastisch, finster wirkend, welches die Hauptpersonen ins Verderben hinabzieht, und dieses Hinabziehen geschieht meist in kindischer Weise durch diverse Maschinerie, Geheimtreppen, Fallthüren u. dergl., während man die echte Schicksalsidee, die ethische Nothwendigkeit, vermißt." Den Mangel einer tiefern inneren Welt sucht er durch die Malerei der Außendinge, besonders durch die Anwendung von Contrasten, zu ersetzen und geräth dadurch ins Widerwärtige und Abstoßende. Nur wo der Dichter lyrisch wird, erkennt man sein reiches Talent. Die bekanntesten unter seinen Dramen sind „Cromwell"; „Hernani"; „der König amüsirt sich"; „Lucrèce Borgia"; „Marion Delorme" u. a.; sein letztes Stück „die Burggrafen" ist das verkehrteste und mißlungenste unter allen seinen Dramen. — Dasselbe Haschen nach dem Gezwungenen, Ungewöhnlichen, Effectvollen gibt sich auch in Victor Hugo's Romanen kund. Mit Ausnahme des vielbesprochenen Werkes „Notre-Dame de Paris", worin mittelalterliche Kunst und Volksleben anziehend und mit Talent dargestellt ist, sind seine übrigen Romane lauter Zerrbilder, voll der ausgesuchtesten Seelenleiden und Folterqualen, wie im „letzten Tag eines Verurtheilten." Nach der Februarrevolution als eifriger Fürsprecher republikanischer Ideen in die Nationalversammlung gewählt, hat er sich durch schwungreiche Reden für religiöse und politische Freiheit hervorgethan, bis er als heftiger Gegner des Präsidenten Louis Napoleon durch seine Opposition gegen dessen Herrscherpläne nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851 zur Flucht aus Frankreich genöthigt wurde. Um sich zu rächen, schleuderte er aus seinem Exil das schneidende Libell: Napoléon le Petit und das Gedicht „les châtiments" gegen den französischen Machthaber. Seitdem benutzte er die Muße seiner Verbannung zu mehreren größern Werken, wie die „Weltlegende" (la legende des siècles) eine Reihe epischer Bilder aus der Weltgeschichte, die „Armen und Elenden" (les Misérables), Schilderung socialer Lebenszustände in Frankreich unter Louis Philipp in einen Roman gekleidet, und sein geistreiches Buch über Shakespeare.

Durch die genannten Dichter hat die von deutscher Literatur angeregte, dem christlichen Mittelalter, der Kunst und dem Katholicismus mit Vorliebe zugewandte romantische Poesie mit ihrer neuen Verskunst und metrischen Abwechselung ihre Geltung erlangt und die klassische Schule, die nur noch wenige Vertreter zählte, überwunden. Hiermit hatte sie aber auch ihren Höhepunkt und in Victor Hugo eine Spitze erreicht, die schon stark ans krankhaft Manierirte streifte, weshalb auch Alfred de Vigny, neben den Genannten der bedeutendste Vertreter der romantischen Richtung und der begabteste Uebersetzer der Shakespeare'schen Dramen, in seinen episch-lyrischen Gedichten („Dolorida"; „Eloa"; „Moïse"; „der Schnee"), wie in seinen Romanen („Cinq-Mars"; „Servitude et grandeur militaire"; „Stello ou les diables bleus" u. a.) wieder mehr Natur und künstlerische Besonnenheit zurückführte. Victor Hugo ist das Vorbild einer Anzahl lyrisch-romantischer Dichter, unter denen Emil Deschamps, der Kritiker und Dichter Sainte-Beuve (geb 1803) und der sprudelnde, formgewandte Alfred de Musset (geb. 1810) die bedeutendsten sind; wogegen der Bäcker Jean Reboul aus Nimes (geb. 1796) sich der weichen, sentimentalen Dichtung Lamartine's zuwandte. Dem Einen oder dem Andern folgten auch mehrere dichtende Frauen, wie Elise Mercoeur (1809—35), die ihren innern Gram in elegischen Gedichten aushauchte; Marceline Desbordes-Valmore (1798—1849), die schwermüthige Sängerin klagender Liebe; Amable Tastu von Metz (1798—1849) u. a. Eine eigenthümliche Stellung nimmt Edgar Quinet ein, „welcher in seinem dramatisirten Gedicht „Ahasver", das er ein Mystère nannte, die deutsche Romantik, freilich in sehr confuser Manier, in Frankreich einzubürgern suchte, in seinem „Prometheus" Hellenenthum und Christenthum zu ver-

Vigny 1798—1863.

Quinet geb. 1803.

schmelzen unternahm und in seinem „Napoleon" den Helden des Jahrhunderts mit romantischem Brillantfeuer beleuchtete." Durch einen längeren Aufenthalt in Deutschland mit deutscher Wissenschaft vertraut, suchte er die romantischen Bildungsstoffe in die französische Literatur einzuführen, verband aber damit eine demokratisch-socialistische Weltanschauung, die auch nach dem Staatsstreich vom 2. December seine Verbannung aus Frankreich zur Folge hatte. Seitdem lebte er in der Schweiz mit mancherlei Arbeiten und Studien, besonders über die „Geschichte der Revolutionen Italiens", beschäftigt. — Auch mehrere Romanschriftsteller, wie der Vicomte d'Arlincourt, Fred. Soulié u. A. m. hielten an der phantastischen Uebertreibung und Unnatur der Romantiker fest, wogegen Graf Xavier de Maistre, einer der elegantesten Novellenschriftsteller, wieder zu der Einfachheit Bernardins de St. Pierre zurückkehrte. Seine „Reise um mein Zimmer" ist der Ausdruck einer heitern und gutmüthigen Lebensansicht; „der Aussätzige in Aosta" schildert mit lebhaften Farben die stille Verzweiflung eines Unglücklichen, der durch die schrecklichste der Krankheiten zur Einsamkeit verdammt ist. „Das Mädchen aus Sibirien" ist eine einfache und rührende Geschichte kindlicher Hingebung. Eben so beurkundet auch der Genfer Rod. Töpffer, zugleich Maler und Schriftsteller, in seinen humoristischen Novellen und Reisebildern Sinn für Einfachheit, Natur und Wahrheit, und der in Genf lebende L. Bungener, Sohn eines Deutschen, hat in mehreren historischen Romanen (Un sermon sous Louis XIV.; trois sermons sous Louis XV.; Julien u. a.) sich als eifrigen Verfechter protestantischer Denk- und Lehrfreiheit bewährt.

Arlincourt 1789—1856. Soulié 1800—47. Xavier de Maistre 1764—1852. Töpffer 1799—1846. Bungener geb. 1814.

Die romantische Schule war zu einseitig, als daß sie nicht vielfachen Widerspruch und erfolgreiche Gegner gefunden hätte. Die klassische Richtung, wenn gleich veraltet und scheinbar überwunden, führte einen heftigen Kampf gegen die neuromantische Dichtkunst, der nur darum nachtheilig für jene ausfiel, weil die Kräfte der Vorkämpfer zu ungleich waren. Die klassische Poesie mit ihren glatten Alexandrinern, ihrer gefeilten Sprache, ihrem rhetorischen Pathos ist zu sehr mit Frankreichs Geschichte und ruhmvoller Vergangenheit verwachsen und entspricht zu sehr dem nationalen Charakter, als daß sie je ganz beseitigt würde. Freilich waren die mittelmäßigen Talente, die an der gewohnten klassischen Form festhielten, wie der charakterlose Dichter, Kritiker und Literarhistoriker Laharpe (1739—1803), die Dramatiker Arnault (1766—1834), Jouy („Belisar"), Gabr. Legouvé, Raynouard („die Templer"), der gelehrte Erforscher der provençalischen Sprache und Dichtkunst (1761—1836), nicht im Stande, die den Zeitideen entsprechende und von den talentvollsten Dichtern ins Leben gerufene neuromantische Poesie zu verdrängen, und auch die dem Hause Orleans innig befreundete Madame de Genlis, die fruchtbare und seichte Verfasserin vieler Romane, Erzählungen und Erziehungsschriften im alten Stil, sowie die beschreibenden Lehrdichtungen und Naturschilderungen des in seiner Art ausgezeichneten Idyllen- und Landschaftsdichters und Uebersetzers des Virgil, Jacq. Delille, konnten nicht mit den Werken einer Staël und eines Chateaubriand concurriren. Als aber zuerst Nep. Lemercier in seinen zahlreichen historischen Tragödien (Agamemnon; Clovis; Pinto u. a.) und in seinen Lustspielen („Dame Censure") sich der klassischen Formen und Gesetze mit Freiheit bediente und, ohne sie zu beseitigen, sich einige Abweichungen gestattete; als Casimir Delavigne, ein klarer und volksthümlicher („Messéniennes"; „le retour de l'Empereur"), wenn auch minder tiefer Dichter, in seinen historischen Dramen („les vêpres siciliennes"; „les enfants d'Edouard"; „Don Juan d'Autriche" u. a.) und in seinen Lustspielen („l'école des vieillards") die romantischen Ideen mit der klassischen Form geschickt zu verbinden wußte, ein Streben, das auch der Dramatiker Alex. Soumet (1788—1845) theilte; als die talentvolle Schauspielerin Rachel die von den Romantikern herabgesetzten Tragödien Corneille's und Racine's durch ihr kunstreiches Spiel wie-

Die klassische Richtung. Frau v. Genlis 1746—1830. Delille 1738—1813. Lemercier 1773—1840. Delavigne 1794—1846.

der anziehend machte, da gewann allmählich, wenigstens in der Bühnendichtung, die
klassische Poesie wieder einen festern Boden, zumal da die bedeutendsten Vertreter der
romantischen Richtung, Victor Hugo und der als Dichter, Reisebeschreiber und Roman-
Dumas geb. 1803. schriftsteller bekannte Alex. Dumas, in seinen historischen Dramen („Henri III.";
„Monaldeschi"; „la tour de Nesle"; „Caligula" u. a.) auf der einseitigen Bahn
der Uebertreibung verharrten. Einen talentvollen Dramatiker erhielt die klassische
Richtung in dem jungen Dichter Ponsard, dessen „Lucrèce" als der Anfang einer
neuen Zeit begrüßt ward; aber in seinem Drama „Ulysse" erscheint die „homerische
Simplicität" etwas allzu stark aufgetragen. Die geschichtlichen Dramen L. Vitets
Scribe 1791—1861. und die zahlreichen Theaterstücke des fruchtbaren, bühnengewandten Lustspieldichters
Aug. Eug. Scribe, des französischen Kotzebue, sind trotz einzelner Schönheiten bei
dem erstern, und geschickter Anlage und Technik bei dem letztern, ohne höhern dichte-
rischen Werth.

Hellenismus. Die romantische Poesie war nur eine Seite der revolutionären Bestrebungen,
auf dem Gebiete der Literatur das Alte und Herkömmliche eben so zu vernichten, wie
es im Staat und in den socialen Verhältnissen durch die Nationalversammlung ge-
schehen war; eine andere Seite war die Wiederbelebung des hellenischen Kunstsinnes,
das neuerweckte Interesse für altgriechische Literatur, Geschmack und Bildung.
Beide Richtungen hatten anfangs dasselbe Ziel — Vernichtung der den Römern
nachgebildeten einförmigen Classicität durch Erweiterung des Inhalts und durch
Veredelung und Vervielfältigung der Formen. Wie daher die Neu-Romantiker auf
das mittelalterliche Frankreich zurückgingen, so der neue Hellenismus auf die süd-
französische Urzeit, als von Marseille aus griechische Bildung in der Provence und
in Languedoc herrschend war; und wie jene die christlichen Volksballaden erneuten,
so führte der neuerweckte Sinn für das Griechenthum auf tiefere Studien und For-
schungen über die Sprachidiome Frankreichs. Dieser Gräcismus wurde zunächst an-
Barthélemy 1716—1795. geregt von dem Dichter André Chénier, von Jean Jacques Barthélemy's
bekannter „Reise des jungen Anacharsis", von Paul Louis Courier, dem
geistvollen Hellenisten und Uebersetzer des Herodot und anderer griechischen Schriften,
und besonders durch die in der Revolution herrschende Begeisterung für griechische
Einfachheit und Natürlichkeit, für altrepublikanisches Wesen, für antiken Kriegsmuth
und Freiheitssinn, eine Begeisterung, die sich auch gleichzeitig in den Bildern des
revolutionsschwärmenden Malers David kund gibt. Bald gingen jedoch die bei-
den Richtungen auseinander; und während die von der Restauration gehegte und
geförderte Romantik auf die Bahn kirchlicher und politischer Reaction getrieben ward
und dem Grundsatz „Thron und Altar" als Stütze diente, erwuchs auf dem Boden
des republikanischen Hellenismus eine mächtige Opposition gegen diese reactionären
Courier 1772—1825. Bestrebungen. Derselbe Paul Louis Courier, der sich im Lager und im Lärm
des Kriegs fortgebildet hatte, wendete sich, nachdem er den Kriegsdienst aufgegeben
und sich in der Nähe von Tours dem Landleben gewidmet, der politisch-satirischen
Literatur zu. Durch seine Flugschriften, „in denen uns überall ein männlicher Geist
und sittlicher Ernst nebst glänzendem Witz und heiterer Ironie in der gebildetsten
Sprache entgegentreten", wirkte er im Sinne des Fortschritts, der Freiheit und Auf-
klärung auf die Richtung der Zeit. „Bitter und satirisch von Natur, wie hätte er,
der sich aus den Griechen den sarkastischen Ton ganz eigen gemacht hatte, nicht aus
seinen Pamphlets Dolche machen sollen?" Der Eitelkeit unzugänglich und weder
von dem Glanze des Kaiserthums, noch von der legitimen Königsmacht geblendet,
war er ein furchtbarer Gegner der Reaction, bis seine plötzliche Ermordung in der
Nähe seiner Wohnung seiner Wirksamkeit ein Ziel setzte.

Liberale Opposition. Noch einflußreicher als Courier war der freisinnige Liederdichter Pierre Jean
Béranger 1780—1857. Béranger. Bekannt mit den Gefühlen und Stimmungen des Volkes, aus dessen
Reihen er hervorgegangen, dem er mit unwandelbarer Treue ergeben blieb, und

dessen „unabhängiger Sprecher und Tröster" er war, traf er in seinen Gedichten den natürlichen, einfachen Ton, der zu Herzen ging, weil er von Herzen kam. Ohne Ehrgeiz und von wenigen Bedürfnissen, wurde er ebensowenig durch die lockende Aussicht auf Aemter und Ehrenstellen von seiner Bahn abgelenkt, als er sich durch Strafen und gerichtliche Verfolgungen einschüchtern ließ. Béranger ist der vollkommenste Ausdruck des französischen Nationalcharakters in seiner edlern Erscheinung; heiter, lebensfroh und leichten Sinnes, dabei liebenswürdig, gutartig und beseelt von Liebe zu Freiheit und Vaterland. Dieses letztere Gefühl regte sich um so mächtiger, je mehr er mit den retrograden Schritten der Bourbons unzufrieden war, und es trieb ihn zu jenen Aeußerungen des Zorns und Unmuths, des Spottes und der Satire, der Klage und Rüge, die seine Lieder zu einer furchtbaren Waffe gegen die Restauration machten. Ein tapferer Julikämpfer, schlug er auch unter Louis Philipp die angebotene Stelle aus, um ein unabhängiges, wenn auch armes Dichterleben zu führen. Seitdem war seine Muse schweigsamer geworden. Die außerordentliche Theilnahme bei seiner Beerdigung gab den Beweis, daß ihm die Volksgunst bis zum letzten Augenblick treu geblieben.

„Bérangers volksthümliche Leier ist reich besaitet; die epikureische Philosophie des 18. Jahrhunderts („le Dieu des bonnes gens" u. a.), die Freiheitsbegeisterung der Revolution („la déesse"; „le vieux sergent" u. a.), der kriegerische Napoleon-Enthusiasmus („les deux grenadiers"; „les souvenirs du peuple"), der liberale Spott auf die versuchte Renovation des ancien régime („le marquis de Carabas"; „les Missionnaires"; „Nabuchodonosor" u. a.); die warme Theilnahme an der Befreiung und Beglückung der Völker („la sainte alliance des peuples"; „hâtons-nous!" u. a.); die gesellige Heiterkeit und der Weinscherz („ma republique" u. a. m.); Liebeslust und Leid („qu'elle est jolie!" „la vertu de Lisette" u. a.); die humoristische Begnügung und Zufriedenheit („le roi d'Yvetot"; „Roger Bontemps"); der freie gesunde Spaß („mon curé"; „le sénateur"), das faunische Schmunzeln („le vieux célibataire"), endlich die ganze Wucht der Noth, die ganze Bitterkeit der Sklaverei, welche auf den Armen und Unterdrückten lastet („Jeanne-la-Rousse"; „le vieux vagabond"; „la pauvre femme") — dieses Alles spricht, jubelt, kichert, lacht, grollt und weint aus Bérangers Chansons mit einer Innigkeit und Wahrheit, Anmuth und Kraft, welche deutlich fühlen lassen, daß in dieser Poesie wirklich das Volksherz klopft."

In den zwanziger Jahren fand der gehaßte Liberalismus zwei fruchtbare Vorkämpfer in August Barthélemy (geb. 1796 in Marseille) und seinem Studiengenossen Méry (geb. 1794), die das herrschende System in einer Reihe satirischer Flugschriften und Gedichte angriffen und verspotteten („la Villéliade"; „la Corbièreide"; „la Censure" u. a. m.). Wegen dieser und einiger andern zur Verherrlichung Napoleons geschriebenen Gedichte („Napoléon en Egypte"; „le fils de l'homme") verfolgt und mit Gefängnißstrafe belegt, erlebten sie einen kurzen Triumph durch die Julirevolution, gaben aber schon im nächsten Jahr in dem Gedicht „la dupinade ou la révolution dupée" ihren Aerger über die getäuschten Erwartungen kund. — Einer der schärfsten Satiriker des modernen Frankreichs, der mit rücksichtsloser Strenge alle volksfeindlichen und freiheitgefährdenden Handlungen und Bestrebungen der Vornehmen und Mächtigen geißelt und mit demokratischer Entrüstung die Leiden der Völker schildert, ist August Barbier von Paris. In Barbier geb. 1803. dem „Jägerrecht" (la curée) züchtigt er die feigen Intriganten, die aus der ohne ihr Zuthun durchgeführten Julirevolution ihren Vortheil zu ziehen und das Volk um deren Früchte zu betrügen suchten; das Gedicht „l'Idole" ist eine scharfe Rüge gegen den als Abgott verehrten Kaiser Napoleon; in der „popularité" gießt er seinen Zorn über die entehrende Corruption der höhern Stände aus. Nachdem er in diesen und andern energischen Satiren, die er unter der altgriechischen (archilochischen) Benennung „Jamben" herausgab, die Zustände seines Vaterlandes geschildert, klagte er

in seinen spätern Dichtungen „Il Pianto“ und „Lazare“ über die Lage des Volks in dem unglücklichen Italien und in England, doch mit verminderter Kraft.

Sociale Roman-literatur. Der literarische Liberalismus, wie er sich in den Satiren P. L. Couriers und in den populären Liedern Bérangers kund gab, theilte mit dem politischen den Mangel der Productivität; mehr widersprechend und verneinend als erzeugend, konnte er den geistigen Bedürfnissen des Volkes nicht auf die Länge genügen, er war nur ein in die träge Masse des Romantismus hineingeworfenes Ferment, das aber selbst keine gesunde und kräftige Nahrung gewährte. Aus einer Verbindung beider Kunstrichtungen, jedoch mit vorherrschend negirenden, reformirenden oder auflösenden Zielen, ging der sociale Sitten- oder Tendenz-Roman hervor, der das vielgestaltige Familienleben und die gesellschaftlichen Zustände in allen ihren Erscheinungen und Formen zur Unterlage hat und sich an die innersten Lebensfragen und Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft anlehnt. Der erste Schriftsteller, der das Familien- und Gesellschaftsleben der Gegenwart und die Windungen und Geheimnisse des menschlichen Herzens erforschte und in seinen zahlreichen Romanen, jedoch ohne Nebenbeziehungen und Absichten, wie ohne tiefere Seelenkenntniß darstellte, war Honoré Balzac aus Tours, dessen Schilderungen des Lebens und Treibens in der Provinz von Menschenkenntniß und Beobachtungssinn zeugen. Aber die eigentliche geniale Schöpferin des socialen Tendenzromans ist die unter dem Namen George Sand bekannte Frau Dudevant aus der Provinz Berry, welche die Mystik, die Gefühlsamkeit und das Seelenleben der ersten Romantiker mit den Freiheitsideen und dem Demokratismus der liberalen Literatur und mit dem eigenwilligen, nach Emancipation von den Sittengesetzen und auf Befriedigung der Triebe gerichteten Streben des modernen Socialismus zu einer neuen künstlerisch vollendeten, aber sittlich verderblichen Gattung verband, die, gehoben durch die edle und kräftige Sprache, die klar gestaltete Darstellung und die Wahrheit und Tiefe der Beobachtung und Schilderung, und unterstützt durch die frivole Zeitrichtung, bald die größte Verbreitung fand und alle ähnlichen Erzeugnisse verdunkelte. Nach der „Indiana“, ihrem ersten bedeutenden Roman, erschien kurz nach einander eine Anzahl ähnlicher Werke („Valentine“; „Simon“; „André“; „Leone Leoni“; „Jacques“; „Lelia“), welche alle die Tendenz hatten, die gesellschaftlichen Einrichtungen in ihren verschiedenen Erscheinungen als unnatürlich, morsch und ungerecht hinzustellen und insbesondere die Frauen gegen die Gesetze der Ehe, der Convenienz, der Sitte in Schutz zu nehmen und die allberechtigende Macht der Liebe zur Anerkennung zu bringen. „Alle Probleme der Liebe und Ehe wurden von George Sand nicht nur berührt, sondern in schroffster, oft paradoxer Fassung entwickelt; über die grellsten Schilderungen sinnlicher Leidenschaften breitete sie den ätherischen Hauch eines ideellen Lebens, das mit heißem Reformdrange, mit ahnungsvollen Pulsschlägen in die unheimlichen Verwickelungen der Gegenwart vibrirte.“ Die Schilderung der menschlichen Leiden, die in den verkehrten Einrichtungen der Gesellschaft ihren Ursprung und ihre unversiegbare Quelle haben, wirkte auf das unzufriedene, neuerungssüchtige, fleischeslustige und sinnliche Geschlecht mit um so unwiderstehlicherer Gewalt, als die wirklichen Uebel der Gesellschaft, an deren Vorhandensein nicht zu zweifeln war, die Wahrheit der Darstellung zu beweisen schienen, nur daß mit einem der Eigenliebe schmeichelnden Kunstgriff die Ursache der Uebelstände in den Einrichtungen statt in der sündhaften Menschennatur gesucht ward. Die in diesen Romanen mit allem Reiz der Darstellung entwickelte Lehre, daß die Triebe und Leidenschaften des menschlichen Herzens ein Recht auf Befriedigung hätten, trug nicht minder zur Erschütterung der auf Gesetz, Herkommen und uralter Uebereinkunft beruhenden staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen bei, als die sophistischen Truggebilde des modernen Socialismus. — Angeregt durch Lamennais' (§. 813) religiösen Demokratismus, wendete sich George Sand in ihren spätern Schriften mehr den politischen und religiösen Ideen zu; so in „Spiridion“; „Horace“; „Consuelo“

Balzac 1799—1850.

George Sand (Frau Dudevant) geb. 1804.

und „Gräfin von Rudolstadt". Im „französischen Handwerksburschen"; in „Johanna"; im „Müller von Angibault" u. a. suchte sie dann diesen socialistischen Gedankenkreis im Volke zu entwickeln. G. Sands neueste Romane (la mare au diable; François le Champi; la petite fadette) stellen das Volksleben in der Provinz Berry in anziehender Weise und ohne sittengefährdende Tendenz dar.

Aurore Dupin, Enkelin einer natürlichen Tochter des bekannten Marschalls von Sachsen, wurde im Kloster erzogen und in ihrem 18. Jahr ohne alle Neigung an den Herrn Dudevant verheirathet, dem sie zwei Kinder gebar. Ihre wechselvollen Lebensschicksale, ihre Jugendjahre, Umgebung und Bildungsgang hat sie selbst unlängst in reizender Darstellung der Welt kund gethan. Ueberdrüssig dieses ehelichen Verhältnisses ohne Sympathie, verließ sie ihren Gatten und begab sich arm und hülflos nach Paris (1831), wo sie in Gemeinschaft mit ihrem Freunde Jules Sandeau sich mit literarischen Arbeiten befaßte. Ihr erstes Werk „Rose et Blanche" machte wenig Eindruck, desto größere Sensation erregte im nächsten Jahre (1832) ihr zweiter unter dem Druck der bittersten Sorgen verfaßter Roman „Indiana", in welchem „alle Leidenschaften und Zerwürfnisse, alle Schmerzen und Conflicte, alles Elend und alles Sehnen, Alles, was die moderne Gesellschaft bewegt, zu einem Gemälde vereinigt sind, das mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung erreicht, in der Wahrheit bis zum Schrecken ergreifend, in seiner Form vollendet ist." Ein Scheidungsprozeß, den sie hierauf unternahm, wurde zu ihren Gunsten entschieden; sie erhielt ihre Kinder und ein nicht unbeträchtliches Vermögen zurück. Nun lebte sie abwechselnd in Paris, auf dem Lande und auf Reisen. „Ein Sommer im Süden von Europa" sind Erinnerungen und Eindrücke ihres Aufenthaltes auf Majorka; ihre „Briefe eines Reisenden" gestatten einen Blick in ihr Gemüthsleben gleich den Bekenntnissen Rousseau's; in den „sieben Saiten" versteigt sie sich in die romantische Mystik und Symbolik. Im „Spiridion" wird auf ergreifende Weise gezeigt, „wie ein hoher Geist und ein edles Herz durch alle Pein, durch allen Jammer des Durstes nach Wissen, des Zweifels, des Unglaubens, der Verzweiflung und der Gleichgültigkeit zu einer geläuterten Ueberzeugung, zu einer freudigen Gewißheit, zu einer zugleich vernünftigen und christlich moralischen Weltanschauung hindurchdringt."

Der Beifall, den George Sand durch ihre Tendenzromane fand, führte bald Andere auf dieselbe Bahn. Am nächsten an Ruhm, aber nicht an Tiefe und Gedankenfülle, steht Eugen Sue, der Sprößling einer wohlhabenden, in der medicinischen Welt rühmlich bekannten Familie aus der Provence. Nachdem er als Militärarzt Spanien kennen gelernt, dann Amerika und Griechenland bereist hatte, widmete er sich der Romanschriftstellerei und begründete zunächst den Seeroman in Frankreich. Aber weder durch diesen, noch durch den historischen Roman, dem er sich nachher zuwandte, erlangte er solche Berühmtheit, wie durch die an Zeitideen angelehnten und das Elend der Armuth und die Gräuel des Lasters schildernden Sittengemälde mit socialistischen Tendenzen. Unter diesen haben die „Geheimnisse von Paris"; „die sieben Todsünden"; der „ewige Jude" und „Martin der Findling" eine unglaubliche Verbreitung erlangt und nicht wenig zur socialistischen Revolution des Jahres 1848 beigetragen. — Nach dem Staatsstreich 1852 aus Paris flüchtig, starb er am 13. August 1857 zu Annecy in Sehnsucht nach dem Freudenleben in Paris, dem er von jeher sehr ergeben gewesen. — Emil Souvestre, der in seinen früheren Schriften die Gegensätze zwischen Armuth und Reichthum socialistisch-romantisch ausbeutete, hat in seinen neuesten „Familienromanen" einen harmlosern Stoff gewählt.

Eugen Sue 1804—1857.

Souvestre 1808—54.

Dieselbe Regsamkeit, die sich in der poetischen Literatur der Franzosen kund gibt, zeigt sich auch in den übrigen Gattungen, besonders in einer ausgedehnten journalistischen Thätigkeit. Eine Menge Zeitschriften, durch literarische Beigaben (Feuilleton) anziehender gemacht, nehmen die bedeutendsten schriftstellerischen Kräfte in Anspruch und dienen häufig zur Niederlage der neuesten Erzeugnisse im Roman, in Reisebildern (Marmier), in ästhetischer und kritischer Belletristik (Jules

Janin, Taillandier u. A.). Vor Allem verdienen die Revue des deux mondes und das Magazin pittoresque einer rühmlichen Erwähnung. — In der Geschichtschreibung schritt man theils auf der durch Voltaire und Montesquieu begründeten Bahn des philosophischen Pragmatismus fort, indem einige, wie Franc.
Guizot geb. 1787. P. Guizot („Culturgeschichte Frankreichs im Mittelalter"; „Geschichte der englischen Revolution" u. a. W.), den historisch zusammengetragenen Stoff hauptsächlich dazu benutzten, philosophische Ergebnisse und Ideen daraus zu ziehen; theils widmete
Barante 1782—1865. man der Anordnung und Darstellung mehr Sorgfalt, wie Barante, der Verfasser der „Geschichte der Herzoge von Burgund" und der geistreichen „Geschichte der franz.
Aug. Thierry 1795—1856. Literatur im 18. Jahrhundert" und die Gebrüder Thierry (Augustin anfangs Saint-Simonist [§. 809], später erblindet, „Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen"; „historische Briefe"; „Erzählungen aus den Zeiten der Merovinger" und Amédée Thierry, „Geschichte der Gallier" u. a. W.), deren durch gründliche Forschungen über die Natur und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen
Capefigue geb. 1799. Volksstämme unterstützte genetische oder beschreibende Geschichtsbücher neue Anschauungsweisen hervorbrachten. Zu ihnen kann auch der vielschreibende Capefigue, der Verfasser mehrerer umfangreichen Werke aus der französischen Geschichte, gerechnet werden. Die erzählende, chronikartige Geschichtschreibung fand mehr fleißige als geistreiche Bearbeiter in Anquetil († 1808), Gallais und in dem Genfer Sis-
Sismondi 1773—1850. mondi, welcher letztere, außer einer Geschichte Frankreichs und der italienischen Republiken des Mittelalters, auch eine Literaturgeschichte
Michelet geb. 1798. des Südens verfaßt hat. Jul. Michelet, der Verfasser einer weit verbreiteten Geschichte von Frankreich und in neuerer Zeit eifriger Demokrat und Jesuitenfeind, während er früher in einer Schrift über Luther die Reformation verdammt hatte, suchte den philosophischen Pragmatismus der ältern Schule mit der neuen, mehr kunstmäßigen (descriptiven) Richtung zu verbinden und in neuester Zeit durch das Buch: „die Bibel der Menschheit" die religiösen Vorstellungen der Völker zu durchdringen. Eine gehaltvolle Schrift über den Krieg der Fronde rührt von
St. Aulaire 1779—1854. dem Grafen St. Aulaire her; und über die Literaturgeschichte haben Raynouard, Fauriel, Ampère, Sainte-Beuve und besonders Ginguené († 1816, „Literaturgeschichte von Italien") werthvolle Arbeiten geliefert und gründliche Forschungen angestellt. Mit besonderer Vorliebe aber wendete sich die französische Geschichtschreibung der Revolution und dem Kaiserreich zu. F. A. A. Mig-
Mignet geb. 1796. net hat in einer gedrängten Darstellung dieser großen Geschichtsepoche mit logischem Geist und fatalistischer Anschauung nachgewiesen, wie jede einzelne Erscheinung als nothwendige Folge vorangegangener Ursachen unvermeidlich eintreten
Thiers geb. 1797. mußte, und Ad. Thiers hat sich durch seine ausführliche „Geschichte der Revolution" den Weg zu der hohen Stellung gebahnt, die er seit 1830 in Frankreich eingenommen hat. Seine spätere „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" ist, gleich Bignons diplomatischer Geschichte dieser Zeit, eine rhetorische Parteischrift voll französischer Ruhmredigkeit. Auch der als Förderer aller
Tocqueville 1805—59. humanen Ideen in Frankreich hochverdiente Staatsmann Ch. Tocqueville, der in Amerika und England das Wesen und die Wirkungen volksthümlicher Staatsformen kennen gelernt und seinen Landsleuten in gediegenen Schriften im Geiste Montesquieu's dargelegt hat („über die Demokratie in Amerika" u. a. W.), machte sich durch historische Werke („Geschichte Ludwigs XV."; „das alte Regime und die Revolution" u. a.) berühmt, und Louis Blanc's „Geschichte der zehn Jahre" (1830—1840) und „Geschichte der franz. Revolution" waren von nicht minderem Einfluß auf die Februar-Revolution, als seine übrigen socialistischen Schriften. Von den zahllosen „Denkwürdigkeiten" berühmter Männer und Frauen, welche eine beliebte Unterhaltungslectüre der Franzosen bilden und daher in wuchernder Menge zum Vorschein kommen, haben nur wenige literarischen Werth, so reich auch manche

an interessanten Einzelheiten und Begebenheiten sein mögen. Auch für diese Gattung ist die ruhmreiche Periode der Napoleonischen Herrschaft eine ergiebige Quelle.

## 8. Die neuere Kunst.

§. 800 c. D. 1. Die bildende Kunst. Auch die bildende Kunst nahm seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung und entfaltete ein reiches, vielseitiges Leben. Wie in der gesammten Literatur gibt sich auch in der Malerei und Plastik das Streben kund, sich der Fesseln zu entledigen, womit ein starrer Regelzwang und die Macht der Convenienz und Mode den freien Flug der Phantasie so lange gehemmt hatte. Dieser Aufschwung ging hauptsächlich von Deutschland aus. Wir haben im „Anhang" dargethan, wie zuerst Winckelmann und Lessing an der Hand der Antike neue Kunstanschauungen geweckt, neue Gesetze der Aesthetik begründet, neue Ideale aufgestellt haben; wir haben angedeutet, welche Thätigkeit der kunstsinnige Goethe in allen Gebieten der schönen Kunstdarstellung hervorgerufen, wie belebend Schillers edler Geist auf alle idealen Richtungen und Bestrebungen eingewirkt, wie durch Heinse und noch erfolgreicher durch J. J. Rousseau auf die Natur als die echte Mutter und Lehrmeisterin aller Kunst hingewiesen und somit der Nachbildung der Antike ein frischer Naturalismus als erwärmender Gegensatz zur Seite gestellt worden. Diese mächtige Anregung verfehlte ihre Wirkung nicht bei einem nach Abwerfung ausgelebter Formen und nach freier Geistesthätigkeit so eifrig ringenden Geschlechte. Und so sehen wir denn aus verschiedenen Richtungen und Versuchen sich allmählich eine Kunstblüthe entwickeln, welche sich an die große Vergangenheit des 15. und 16. Jahrhunderts würdig anreiht, ja in der Mannichfaltigkeit der Gegenstände und in der Freiheit der Behandlung dieselbe übertrifft. Denn während jene ältere Kunst hauptsächlich im Dienste einer herrschenden Kirche stand, hat die neue, gereift unter der Einwirkung protestantischer Religionsbegriffe und getragen von einer umfassenden Weltbildung, das weite Gebiet der Geschichte, Sage und Poesie zum Feld ihrer Thätigkeit gewählt und dabei das reiche Natur- und Volksleben in der ruhigen und aufgeregten Erscheinung zu idealen Kunstgebilden ausgebeutet. Dadurch traten der Historienmalerei die Landschaft und das Genre als ebenbürtige Gattungen zur Seite; in der Architektur ging man auf die antiken Vorbilder zurück und errichtete nach ihren Gesetzen und mit freier Anwendung ihrer harmonischen Linien, Formen und Säulenpracht großartige Bauwerke, die von dem kunstgeschichtlichen Bildungsstand des Zeitalters ein würdiges Zeugniß ablegten, und in der Bildnerei, die dem neuerwachten geschichtlichen Bewußtsein und Nationalgefühl der Völker einen kräftig wirkenden Ausdruck geben sollte, suchte man die antike Schönheit und Realität mit der modernen Geistes- und Gemüthswelt zu vereinigen.

Die Romantik, deren Ziele und Wirksamkeit der „Anhang" (§. 96) darthut, bereicherte, wie das Leben und die Literatur, so auch die Kunst mit neuen Anregungen, Bestrebungen und Ideen; und wenn auch diese Richtung im Ganzen und Allgemeinen als eine krankhafte Erscheinung, als ein Rückschritt in dem geistigen Bildungsgang bezeichnet werden muß, so hat sie doch auch ihre heilsamen Folgen gehabt: indem sie der klassischen Richtung einen Gegensatz aufstellte, hemmte sie die einseitige Exclusivität; die Wiederbelebung mittelalterlicher Ideen und Vorstellungen hatte neben der ungesunden Begeisterung und Hinneigung für ein abgestorbenes Kirchenthum und Ritterthum auch die Wirkung, daß der Sinn für die nationale Vergangenheit, für die vaterländische Geschichte geweckt wurde; daß man die heilige Geschichte und religiösen Traditionen wieder der Kunst zugänglich machte und neben den klassischen Bauwerken auch gothische Kirchen errichtete oder ausbaute (Kölner Dom), alte Ritterburgen herstellte, altdeutsche Bilder und Gedichte sammelte. Aeußere Umstände kamen dieser Richtung fördernd entgegen: „Es war die Zeit der Knechtschaft unter Romantische Kunst.

französischen Waffen, in der man im Gebiete des Geistes diejenige Freiheit zu suchen genöthigt ward, deren man nach Außen entbehrte, in der man sich an dem Glanze der Vorzeit wieder aufzurichten strebte und aus der geistigen Tiefe derselben Kraft und Stärke zum Widerstande in sich aufnahm." War es auch eine Verkehrtheit, wenn Friedrich Schlegel, Tieck u. A. in Raphael und Michel Angelo schon die Spuren des Verfalls erblickten und, die Verwirklichung ihrer Ideale in der Vergangenheit suchend, die Nachbildung der vom Geiste des Christenthums beseelten Kunst des Mittelalters als den einzig richtigen Weg darstellten und statt der Antiken die in Zeichnung und Formen so unvollkommene vorraphaelische Kunstzeit als Vorbild empfahlen, so bereicherte die Romantik andererseits das Kunstgebiet mit neuen Elementen, legte den Ideen, dem inneren Sinn und Gedanken höhere Bedeutung bei, entfaltete ein tieferes Gemüths- und Seelenleben und verhinderte, daß über der formalen Vollendung der geistige Inhalt vernachlässigt ward. So kämpften die beiden Schulen, die klassische und die romantische, eine Zeit lang um die ausschließliche Herrschaft, bis man zu der Einsicht kam, daß beide, richtig verstanden und richtig angewendet, gleiche Berechtigung in sich trügen, daß das Fehlerhafte nur in ihrer Einseitigkeit und ausschließlichen Geltung bestände und man sich zu einem Vergleich vereinigte, beruhend auf der Gemeingültigkeit des Grundsatzes: „daß nur das im Geiste Ergriffene und wahrhaft Empfundene als wahre Kunstdarstellung erscheinen kann, daß aber dazu auch nothwendig Vollkommenheit der Form gehöre, als deren Basis gründliche und richtige Zeichnung zu betrachten sei."

Malerei. a. **Malerei.** Schon in der eklektischen Schule von Bologna (§. 440 c.) war das Streben nach Effect für die Sinne die vorherrschende Richtung. Darin lag der Keim der Entartung, die bald mit Macht in die gesammte Kunst einbrach. **Pietro da Cortona**, Andrea **Sacchi** und Carlo **Maratta** waren die letzten Nachzügler der großen Kunstperiode Italiens, in denen wenigstens noch technische Geschicklichkeit hervortrat. Bald folgte eine Zeit der Unnatur und Oberflächlichkeit, welche die Malerkunst einem gänzlichen Verfall entgegenführte und sie in den Dienst einer verkehrten Geschmacksrichtung herabwürdigte. Dieser Verfall ging dem sächsischen Hofmaler Ismael **Mengs** zu Herzen, und er beschloß, seinen ältesten Sohn zum Maler heranzubilden und ihn durch Unterricht und Studium zum Wiederhersteller der Kunstbildung zu befähigen. Er gab ihm den Namen Raphael und suchte ihn von früher Jugend an durch Anstrengung seiner Kräfte und durch Hinweisung auf die großen Vorbilder zu dem hohen Berufe vorzubereiten. Und in der That erreichte **Raphael Mengs** die Höhe der Kunstvollendung, soweit sie durch Fleiß, Studium und gute Vorbilder erlangt werden kann. Nur der angeborne Genius, die göttliche Gabe, die jeder echten Künstlergröße innewohnen muß, ging ihm gänzlich ab. Wie sehr daher auch der Name des sächsischen Malers bei den Zeitgenossen in Ehren stand, so daß die Höfe von Dresden und Rom, von Neapel und Madrid wetteiferten, ihn durch Jahrgehalte und Auszeichnungen in ihre Nähe zu ziehen und auf die Dauer zu fesseln; die Nachwelt ehrt in ihm mehr den Begründer eines reineren, von dem Studium der Antike und der Nachahmung der großen Meister ausgehenden Kunstgeschmacks, als den Schöpfer bedeutender Kunstwerke. Seine Gemälde lassen bei aller Correctheit in Zeichnung und Behandlung den Beschauer kalt. Wie Winckelmann trat auch Raph. Mengs zur katholischen Kirche über.

(Margin: Pietro da Cortona 1596–1669. Sacchi 1599–1661. Maratta 1625–1713. Raphael Mengs 1728–79.)

Unter seinen zahlreichen in Deutschland, Italien, Spanien und andern Ländern verbreiteten Werken ist das in Fresco ausgeführte Deckengemälde in der Villa Albani zu Rom, „**der Parnaß**" genannt, am berühmtesten.

Schule von Mengs. War auch Mengs keineswegs ein genialer Künstler und weder durch fruchtbare Phantasie, noch reiche Erfindungsgabe hervorragend, so wirkte er doch vortheilhaft auf die Entwickelung der Kunst ein, indem er die herrschende Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit verdrängte und der idealen Schönheit und formalen Correctheit Haltung verschaffte. Und

so anregend war sein Beispiel, daß selbst sein Gegner Pomp. Batoni in Rom („Sturz des Zauberers Simon") sich der neuen Richtung des strengeren Stils nicht zu entziehen vermochte, und in Deutschland eine Anzahl namhafter Künstler sich theils an ihn anschloß (wie Angelica Kauffmann aus Chur, eine durch heitere und gefällige Form und Farbenbehandlung ausgezeichnete Künstlerin, wenn gleich hie und da weich bis zur Sentimentalität und anmuthig bis zur Süßlichkeit, wie der Züricher Joh. Heinr. Füßli u. A. m.); theils auf der von ihm und Winckelmann gezeigten Bahn weiter schritt und mit kühnerer Hand die Früchte vom Baume der Antike zu brechen unternahm. Auch die realistische Richtung, die sich bei Dan. Nic. Chodowiecki und bei dem Landschaftmaler Phil. Hackert kund gab, hat ihren Ursprung in der sorgfältigeren Beobachtung der Außenwelt, in den gründlicheren Studien nach der Natur und nach Modellen und in der getreuen Nachahmung der Wirklichkeit, die durch Mengs als Grundbedingung aller Kunstthätigkeit aufgestellt wurden. Chodowiecki aus Danzig verdankte seinen Ruhm vornehmlich den kleinen Zeichnungen (Radirungen), womit er die literarischen Werke seiner Zeit ausstattete und die ein treues Bild der Gestalten und Physiognomien, der Trachten, Gewohnheiten und Sitten der damaligen Gesellschaft, häufig mit einem Anflug von Ironie und Spott, darbieten, ein Schatzkästlein individueller Beobachtungen und deutscher Gemüthlichkeit; und Hackert aus Prenzlau förderte die Landschaftmalerei durch die treue, sorgfältige und geschickte Zeichnung der Naturgegenstände, besonders des Baumschlags.

*Batoni 1708—87. Angel. Kauffmann 1742—1808. Füßli 1742—1825. Chodowiecki 1726—1801. Hackert 1737—1807.*

Diese Kunstrichtung hatte indessen auch ihre Gefahren und Abwege. Man legte der Einbildungskraft und dem schöpferischen Vermögen zu geringen Werth bei und hielt sich ausschließlich an die Nachahmung, an das genaue Studium der Wirklichkeit, an die getreue Darstellung der Modelle. Am weitesten ging in dieser Richtung die von David begründete klassische Schule in Frankreich, bei welcher die Nachahmung der Antike, verbunden mit Studien nach der Natur, nach Modellen und nach dem Theater, den Grundcharakter bildete, über welchen dann ein künstliches, leidenschaftliches Pathos ausgegossen ward. So entstanden Werke, „deren Verdienst lediglich in gut ausgeführten Theilen und in technischer Geschicklichkeit bestand, die aber des wahren Lebens und der organischen Einheit entbehrten, die künstlich zusammengesetzt, aber nicht gleichsam aus Einem Ergusse des Geistes hervorgebracht waren." Man strebte die Wirklichkeit nach dem Ideale der Antiken zu verbessern und ersetzte den Mangel an schöpferischer Phantasie durch künstliche Reflexion des Verstandes und durch gezwungenen dramatischen Ausdruck. Dieser mechanischen Methode trat ein junger Mann aus Schleswig, Asmus Jacob Carstens, mit Kraft und Entschiedenheit entgegen, ein Künstler, „dessen kurzes Leben eine Reihe von Drangsalen war, in welche kaum ein anderer Schein des Glücks gefallen ist, als das klare Bewußtsein des Künstlerberufes." Statt die Antiken abzuzeichnen und sich mechanisch ihre Formen anzueignen, versenkte er sich in aufmerksames Anschauen derselben und suchte den Totaleindruck seinem Geiste und Gedächtniß so einzuprägen, daß er sie in freier Darstellung zu reproduciren vermochte. Mit einer fruchtbaren und wahrhaft dichterischen Einbildungskraft begabt, gelangte Carstens auf diesem Wege dahin, die antike Kunstwelt mit Freiheit in das Leben zurück zu führen, in den Geist der Alten einzudringen, ohne bei ihnen Knechtsdienste zu thun. Aber er hatte wenige Freunde und viele Gegner. Wie sehr auch Karl Ludwig Fernow, nachmals Bibliothekar in Weimar, Carstens' Ansichten und Leistungen zur Geltung zu bringen suchte, die Stimmen seiner Neider und Widersacher, unter denen der „Maler Müller" (Anh. §. 75) in erster Linie stand, waren mächtiger. Verkannt und wenig beachtet, fand er nicht die nöthige Unterstützung zu großen Compositionen in Oel oder al fresco. Von Armuth und Krankheit niedergebeugt, starb er in jungen Jahren in Rom. Erst das nachgeborene Geschlecht erkannte seine hohe Begabung.

*Die mechanische Kunstrichtung und Carstens Reaction dagegen. Carstens 1754—98. Fernow † 1808.*

Die künstlerische Hinterlassenschaft von Carstens besteht ausschließlich in Zeichnungen und Aquarellmalereien, wovon die bedeutendsten sich in Weimar befinden. Es sind meistens

Motive aus der antiken Götter- und Heroenwelt, mit Freiheit und geistiger Selbstthätigkeit dargestellt, z. B. „der Argonautenzug"; „die Nacht mit den Schicksalsgottheiten"; „Homer als Sänger vor dem Volke"; „das goldene Zeitalter" u. A. Daß bei solchem Verfahren einzelne Fehler in der Zeichnung der Formen vorkommen mußten, war natürlich, und diese Fehler und Ungenauigkeiten dienten den Gegnern zur Folie ihrer Kritik.

Schule von Carstens. Koch 1768—1839. Carstens hatte den Weg gezeigt, auf dem der Kunst Wahrheit und Würde wiedergewonnen werden könnte. Durch seine Anregung erwachte daher bald ein lebendigerer Geist unter den deutschen Künstlern. Joseph Anton Koch, Sohn eines Tyroler Bauern aus dem obern Lechthal, in der Karlsschule zu Stuttgart erzogen und an der großen Alpenwelt der Schweiz herangebildet, empfing von dem norddeutschen Künstler, mit dem er in Rom in der intimsten Freundschaft lebte, die Begeisterung für das Alterthum und für Dante's göttliche Komödie.

Nach dem letztern Werke machte er eine Reihe von Zeichnungen und einige größere Compositionen al fresco (in der Villa Massimi), die von einer eigenthümlichen, großartigen Phantasie Zeugniß geben. Neben dem Florentiner Dichter waren es vornehmlich die griechische Mythologie und das Alte Testament, von denen er sich zu bildlichen Darstellungen angezogen fühlte. Doch beruht Kochs künstlerischer Ruhm hauptsächlich auf seinen landschaftlichen Zeichnungen, Radirungen und Gemälden, häufig durchwoben mit Scenen aus der Mythologie oder aus dem Leben der alten Völker. Am gelungensten sind seine Bilder aus der Umgegend von Rom.

Schick 1779—1812 Gottlob Schick aus Stuttgart wurde gleichfalls durch Carstens auf die neue Bahn geführt. Aber in der Schule von David, die er zuvor durchgemacht, hatte er sich eine größere technische Meisterschaft angeeignet, als der schleswigsche Jüngling, daher er demselben in der vollkommenen Ausbildung des Ganzen der Malerkunst eben so sehr überlegen war, als er ihm an Reichthum der Erfindung nachstand.

Zu seinen ersten Werken hatte Schick den Stoff aus dem Alten Testamente und aus der Mythologie gewählt („David vor Saul auf der Harfe spielend", „das Opfer Noa's" und das herrliche Bild „Apollo unter den Hirten"). Als er sich, angeregt von Tieck, Schlegel u. A., der neuromantischen Richtung zuwendete, ging seine Erdenlaufbahn in jungen Jahren
Wächter 1762—1842 zu Ende, auch hierin seinem Freunde Carstens ähnlich. — Schick's Landsmann Eberhard v. Wächter aus Bahlingen schöpfte gleichfalls die Motive für seine Gemälde mit Vorliebe aus der Mythologie, aus dem Alten Testament und aus der Geschichte des Alterthums. Er
Reinhart 1761—1846. theilte mit Carstens die begeisterte Liebe zur Kunst und eine schöpferische Phantasie, stand ihm aber nach an großartigem Formsinn und an klarem Gedankenausdruck. Zu seinen berühm-
J. H. Tischbein d. ä. 1722—89. Tischbein d. j. 1751—1829. testen Werken gehört „Hiob und seine Freunde." Auch der Landschaftsmaler J. Christ. Reinhart aus dem Voigtlande, dessen Bilder (besonders aus der Umgegend von Rom) das Große und Bedeutsame der Natur in harmonischer Ausführung darstellen, und der jüngere J. Heinr. Tischbein, in verschiedenen Werken nach antiken Vasengemälden, gehörten dieser Richtung an. Dagegen hielt sich der Oheim des Letzteren gleichen Namens in seiner „Hermannsschlacht" an die französische Schule.

Die romantische Kunst. Der klassischen Kunstrichtung traten zuerst eine Anzahl deutscher Künstler entgegen, die sich im Anfang unseres Jahrhunderts in Rom zusammenfanden und ihre innere Uebereinstimmung sogar durch ein klösterliches Zusammenleben und durch gemeinsame Studien und Ausführungen kund gaben. Ganz in die Ideen Schlegels und Tiecks eingehend, widmeten sie ihre Kunst ausschließlich christlich-religiösen Darstellungen nach dem Vorbilde altdeutscher und altitalienischer Gemälde. Mehrere von ihnen bezeichneten ihre Erweckung für die neu-romantische Kunstrichtung durch ihren Uebertritt in die katholische Kirche. An der Spitze dieser christlich-frommen
Overbeck geb. 1789. Künstlergenossenschaft stand Friedrich Overbeck von Lübeck, ein Mann von sanfter, weicher Natur, der die Mythologie als „Abgötterei" verabscheute und, der antiken Kunst und Poesie sich ferne haltend, seine Gegenstände ausschließlich aus dem Gebiet der christlichen Religion und Legende wählte, der aber „mit der alterthümlich schlich-

ten Darstellungsweise, mit dem Ausdruck tiefster Frömmigkeit, eine solche Anmuth und Holdseligkeit in der Bildung der Gestalten zu entwickeln gewußt, daß der Mehrzahl seiner Werke die innigste Anerkennung nicht gefehlt hat." Aber bei der vorherrschenden Unsinnlichkeit seiner Bilder, die sich bis zur Allegorie steigerte, ging die Kraft und der Sinn für das Große und Gewaltige verloren. In der Kirche hat er, wenn auch nicht eine Erhebung seiner Kunst, so doch die seiner Natur entsprechende Richtung und den Frieden seines kindlichen Herzens gefunden.

Unter seinen zahlreichen Oelgemälden christlich-religiösen Inhalts („der Einzug Christi in Jerusalem"; „Christus bei Martha und Maria"; „Erweckung des Lazarus"; die „Krönung Mariä"; eine Reihe von Zeichnungen zur biblischen Geschichte und zu den Evangelien, der Bilderkreis von den „sieben Sacramenten" u. v. A.) gibt das große Bild im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. „der Bund der Kirche mit den Künsten" von den Vorzügen und Mängeln des Künstlers, von der Schönheit und Formvollendung in Composition und Colorit, wie von der Monotonie und Leblosigkeit in den Motiven und Geberden, den anschaulichsten Begriff. Er hatte dabei die Absicht, den Entwickelungsgang der Kunst unter dem Einfluß der christlichen Religion im Bilde zu zeigen. Auch durch Gemälde in Fresco hat sich Overbeck berühmt gemacht. In der erwähnten Villa Massimi in Rom hat er eines der Zimmer mit einer Reihe von Darstellungen aus Tasso's befreitem Jerusalem geschmückt.

Wie in Overbeck die weiche, ausschließlich religiöse Gefühlsrichtung ihren Vertreter fand, so die freiere, kräftigere Stimme der Romantik in Peter Cornelius aus Düsseldorf. Sohn des Akademie-Inspectors, ist er unter künstlerischen Eindrücken aufgewachsen. Angeregt und ermuntert von den Brüdern Boisserée, gab er zuerst während seines Aufenthaltes in Frankfurt (1808—1811) in den „Federzeichnungen zu Goethe's Faust" einen Beweis von seiner fruchtbaren Phantasie, wie von seiner technischen Fertigkeit. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Rom erwarb er sich durch seine trefflichen Zeichnungen zu dem Nibelungenliede und durch seine Fresken in der Wohnung des preußischen Consuls Bartholdi und in der Villa Massimi die großartige Compositionsgabe, die er später in den Meisterwerken entfaltete, welche er im Auftrage König Ludwigs von Bayern in München und in der Folge in Berlin ausführte. Dabei bewahrte er sich eine freiere religiöse Richtung; die Conversionen der Romantiker fanden an ihm, einem Katholiken von Geburt, einen scharfen Gegner.

Cornelius geb. 1783.

Ein doppelter Ruf führte Cornelius im J. 1819 nach Deutschland zurück: im Sommer arbeitete er in der neuerbauten Glyptothek zu München, die er mit Frescomalereien mythologischen Inhalts (aus dem Trojanerkrieg u. A.) schmückte, und im Winter wirkte er als Director an der Düsseldorfer Maler-Akademie. Von jenen Fresken urtheilt Förster: „der Stil ist edel und großartig; in den vollen, breiten und schönen, bei aller Idealität durch und durch körperhaften Formen der Antike verwandt, in der Gewandung überall neu, eigenthümlich, phantasiereich, geschmack- und ausdrucksvoll." Dabei hat er die Kunst der Arabeske in den Wandverzierungen erneuert. Nach Vollendung der Glyptothek übernahm Cornelius die Ausmalung der Ludwigskirche und zugleich die Bilder für die Loggien der Pinakothek. Dort hat er über die Lehre von Gott und sein Verhältniß zum Menschen eine Anzahl herrlicher Wand- und Deckengemälde ausgeführt, die in dem „jüngsten Gericht" ihren Abschluß fanden. Den Corridor vor den Sälen der Pinakothek verherrlichte er mit Bildern kunstgeschichtlichen Inhalts. Im J. 1825 als Director der Akademie nach München berufen, lebte und wirkte er ausschließlich in jener Kunststadt bis zum J. 1841, wo er sich, einem Rufe des kunstliebenden Königs Friedrich Wilhelm IV. folgend, in Berlin niederließ. Hier ist er seitdem mit umfassenden Arbeiten beschäftigt gewesen (Fresken in der Vorhalle des Museums; Zeichnungen für den als Pathengeschenk des Prinzen von Wales bestimmten „Glaubensschild" und in der Friedhofhalle [Campo santo] des neuen Domes), zu deren Composition er öfters seinen Aufenthalt in Rom ge-

nommen hat. In den letzten Arbeiten hat er die christlichen Glaubenslehren in einer Reihe von Bildern nach protestantischer Auffassung mit Freiheit und Klarheit dargestellt.

W. Schadow 1789–1862. Neben Overbeck und Cornelius gehören noch dem neuromantischen Künstlerkreise an: Wilhelm Schadow (Sohn des Bildhauers Joh. Gottfr.), Philipp Veit von Berlin, beide zur katholischen Kirche übergetreten, und Julius Schnorr von Leipzig. Der erste wurde im J. 1826 Cornelius' Nachfolger in der Kunstakademie zu Düsseldorf, wo er eine Reihe von Schülern um sich sammelte, welche durch ihre Leistungen in der Historienmalerei, wie in der Landschaft bewirkten, daß die „Düsseldorfer Schule" der Münchner unter Cornelius und seinen Jüngern ebenbürtig zur Seite trat. Weniger befähigt zu großartigen Compositionen, aber ausgezeichnet durch treues und liebevolles Naturstudium, widmete sich Schadow mit besonderer Vorliebe der Oelmalerei und suchte seine Meisterschaft mehr in wählerischer Nachbildung der Natur, als im freien Schaffen („Gebet Christi am Oelberg"; „die thörichten und die klugen Jungfrauen" u. a W.); Veit 1793–1854. Phil. Veit (durch seine Mutter Dorothea Enkel des Philosophen Mendelssohn und Stiefsohn von Friedrich Schlegel) ließ sich nach einem längeren Aufenthalt in Rom, wo er sich durch seine Fresken in der Villa Massimi und durch sein Altarbild „Maria als Himmelskönigin" bekannt machte, in Frankfurt a. M. nieder. Hier wirkte er als Director des Städel'schen Instituts thätig im Geiste der Romantik, bis er im J. 1843 seine Stelle niederlegte. Sein Meisterwerk ist das große Frescogemälde: „die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christenthum" und als Nebenbilder: Schnorr geb. 1794. „Italia und Germania". J. Schnorr v. Carolsfeld, Sohn des Directors der Zeichnenakademie in Leipzig, beurkundete seine reiche Phantasie und seine poetische Auffassung zuerst in den Fresken aus Ariosto's rasendem Roland, womit er die Villa Massimi ausschmückte. Nachdem er noch durch mehrere Oelgemälde („die Hochzeit zu Cana"; „Lasset die Kindlein zu mir kommen") seinen Ruhm begründet, erhielt er die Professur der Historienmalerei an der Akademie in München und den Auftrag, fünf Prunkgemächer im Erdgeschoß des neuen Residenzschlosses mit Fresken aus dem „Nibelungenliede" und die „Kaiserfäle" im Königsbau mit historischen Bildern zu verzieren, eine Aufgabe, der er sich mit Glück und Erfolg unterzog. Im J. 1846 folgte er dem Rufe als Director der Kunstakademie nach Dresden. Fohr 1795–1818. Auch der talentvolle Genre= und Landschaftsmaler Carl Fohr von Heidelberg, der als drei und zwanzigjähriger Jüngling in der Tiber beim Baden ertrank, gehörte, wie der Züricher Ludw. Vogel („Heimkehr der Schweizer nach der Schlacht von Morgarten"), Carl Vogel aus dem Erzgebirge u. A., dem romantischen Künstlerkreis an.

Overbeck's Schule. Um die bedeutendsten dieser Männer hat sich eine zahlreiche Schule jüngerer Künstler gesammelt, die, bald den Fußstapfen der Meister folgend, sich enge an die Vorbilder anschlossen, bald die empfangene Lehre und Anregung an freien Schöpfungen fortbildeten. So entstanden in Deutschland Künstlerschulen, die im Wetteifer, einander zu überbieten und ihre Geschmacksrichtung zur Geltung zu bringen, das Interesse für die schönen Künste weckten und förderten. Die geringste Zahl unbedingter Anhänger zählte Overbeck's exclusiv christlich-romantische Anschauung. Die Benennung „Nazarener", die ihnen nicht ohne eine Beimischung von Spott zugelegt ward, bewies, daß ihr Streben nur von Wenigen anerkannt Steinle 1810–60. wurde. Philipp Veit und Joh. Eduard Steinle aus Wien, beide in Frankfurt a. M. thätig, sind die getreuesten Verehrer des Altmeisters in Rom geblieben. Von dem Talent des letzteren geben die „Bergpredigt" und das „Paradies" in der Kapelle der Burg Rheineck und eine Anzahl religiöser Oelgemälde in verschiedenen Kirchen einen schönen Beweis. Auch die österreichischen Künstler Joseph Führich aus Böhmen und Carl Rahl aus Wien († 1865) hielten sich an die christliche Romantik und an die alten Meister Italiens. Der jung ver-Rethel 1816–59. storbene Alfr Rethel von Aachen, dessen Frescobilder aus dem Leben Karls des Großen im Rathhaussaal seiner Vaterstadt, sowie die von Robert Reinick unter dem Titel „Auch

ein Todtentanz" bekannt gemachten Zeichnungen aus der Revolutionszeit vom J. 1848 von großer Begabung zeugen, schloß sich an Veit an.

Am bedeutendsten war der Einfluß von Cornelius auf die gesammte neuere Kunst. Ihm verdanken die beiden größten Kunstschulen der Gegenwart in Düsseldorf und München ihre erste Blüthe. Hat sich auch jene in der Folge unter der Leitung von Wilh. Schadow eine eigene selbständige Bahn gebrochen, so blieb in der letzteren sein kräftiger Geist stets der eigentliche Leitstern. Schon in jener ältern Zeit gingen aus der Düsseldorfer Schule eine Anzahl namhafter Künstler hervor, die sich seitdem einen ehrenvollen Namen erworben haben, wie Wilh. Kaulbach, Hermann Stilke, Jacob Götzenberger (Fresken in Bonn und Baden-Baden), E. Förster, Carl Schorn („Wiedertäufer vor Gericht"), Carl Hermann („Geschichte des deutschen Volks in Bildern"), Bernh. Neher (Schillerzimmer im Weimarer Schloß), Eugen Neureuther u. A. m. Und auch in der zweiten Periode unter Schadow hat die Düsseldorfer Akademie Maler vom ersten Rang geliefert, wie Julius Hübner von Oels und Eduard Bendemann aus Berlin („die trauernden Juden"; „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem"), beide später nach Dresden berufen, wo sie neben Schnorr an der dortigen Akademie eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalteten. Bendemann schmückte das Schloß mit einer Anzahl von Frescobildern aus der Geschichte; von Hübners Gemälden erlangten die zwei historischen Charakterbilder, Carl V. im Kloster und der sterbende Friedrich II. in Sanssouci, verdientes Lob; und Schnorr hat in seiner „Bibel in Bildern" der deutschen Nation ein unsterbliches Werk voll frischer, kräftiger, Züge geliefert, das, durch die Holzschnitzkunst vervielfältigt, an weiter Verbreitung nur durch die lebensfrischen, treu gemütbvollen Darstellungen des deutschen Volks- und Familienlebens von Ludw. Richter (Illustrationen zu Volks- und Studentenliedern; zu Grimms Volksmärchen; „Erbauliches und Beschauliches"; „Für's Haus" u. A.) übertroffen ward. — Die erste Stelle aber unter den Historienmalern der Düsseldorfer Schule nimmt Carl Fr. Lessing aus Breslau ein („das trauernde Königspaar"; „Lenore"; „Huß vor dem Concil"; „Huß vor dem Scheiterhaufen"; „die Hussitenpredigt"; „Ezzelino im Gefängniß"; „Gefangennehmung des Papstes Paschalis II." u. A. m.). Im J. 1858 folgte Lessing einem Rufe nach Karlsruhe, wo er neben dem (seitdem gestorbenen) Landschaftsmaler J. W. Schirmer aus Jülich, gleichfalls ein Zögling und langjähriger Lehrer der Düsseldorfer Schule, die neue Kunstakademie leitet. Durch Lessing, Schirmer, Sohn, Achenbach, Hildebrandt, Friedr. Preller (Wielandzimmer im Weimarer Schloß) u. A. nahm die deutsche Landschaftmalerei, durch Jacob Becker, den Norweger Ad. Tidemand, den Humoristen Pet. Hasenclever aus Remscheid und Heinr. Rustige aus Westfalen die Genremalerei nach der ernsten und heitern Seite einen hohen Aufschwung.

Schule von Cornelius.

Düsseldorfer Schule. Erste Periode.

Schorn † 1850.

Zweite Periode. Hübner geb. 1806. Bendemann geb. 1811 (in Dresden).

Richter geb. 1803.

Lessing geb. 1808.

Schirmer geb. 1807 † 1863. (in Karlsruhe)

Das regste Kunstleben jedoch entfaltete sich in München unter der Protection des Königs Ludwig und unter dem anregenden Beispiel von Cornelius. Die großartigen Neubauten, die von jenem ins Leben gerufen und mit Wand- und Deckengemälden geschmückt wurden (die Ludwigskirche; die Aller-Heiligen-Hofkapelle; die Basilika des h. Bonifacius; die Aukirche im gothischen Stil; die Glyptothek; die ältere und neue Pinakothek u. A.), führten besonders die Malerei in Fresco zu einer hohen Blüthe. Heinr. Heß von Düsseldorf, fast gleichzeitig mit Schnorr an die Akademie in München berufen, hat in der Aller-Heiligen-Hofkapelle und in der Bonifaciuskirche eine Reihe großartiger Bilder im streng-katholischen Stil ausgeführt, voll Ruhe, Innigkeit und heiligen Ernstes und fern von jeder Aufregung und Leidenschaft, aber auch ohne dramatisches Leben. Sein Schüler und Gehülfe bei diesen Arbeiten war Johannes Schraudolph aus dem Allgäu, dem in der Folge die Ausschmückung des Kaiserdoms in Speyer übertragen ward.

Münchner Schule.

Heß 1798—1863.

Schraudolph geb. 1808.

Eine verschiedene Richtung nahmen drei andere namhafte Künstler der Münchener Schule:

Dietz geb. 1812. Genelli geb. 1801. Schwind geb. 1804. Friedr. **Dietz** von Karlsruhe, seit 1864 Schirmers Nachfolger an der Kunstakademie seiner Vaterstadt; Bonavent. **Genelli** von Berlin und Moritz **Schwind** von Wien. Der Erste hat sich besonders als Maler von Schlachten und Kriegsscenen hervorgethan („Zerstörung Heidelbergs durch Melac"), eine Kunstgattung, worin sich auch Peter Heß, geb. 1792 (Bruder von Heinrich), A. Adam († 1863), Wilh. v. Kobell u. A. auszeichneten; der Zweite durch Aquarelle und Zeichnungen, z. B. zu Homer, Dante, ferner zwei Bilderfolgen von großartiger Leidenschaftlichkeit: „das Leben eines Wüstlings" und „das Leben einer Hexe"; Schwind endlich, der zuerst bei der Ausschmückung des neuen Königsbaues in München mitgewirkt, dann die Kunsthalle in Karlsruhe mit Fresken versehen und endlich mehrere Jahre hindurch mit der Ausmalung der inneren Räume der wiederhergestellten Wartburg aus der thüringischen Geschichte (Sängerkrieg; Leben der h. Elisabeth) betraut ward, hat zugleich durch eine Reihe humoristischer Bilder („Ritter Kurts Brautfahrt"; „die Musikanten" u. A.) und zuletzt durch Bearbeitung deutscher Märchen (vom „Aschenbrödel" in Oel und von den „sieben Raben" in Aquarell) sich ungetheilten Beifall erworben. „Schwind gebietet über einen Reichthum von Phantasie und Geist, wie kein Zweiter", urtheilt E. Förster, „und spielend und endlos wie die Perlen im schäumenden Glas, reiht sich bei ihm Gedanke an Gedanke, Bild an Bild. Und Scherz, Witz, Laune bis zu den lustigsten satirischen Einfällen stehen ihm zu Gebote, wie die zarteste Empfindung, sanfte Rührung und der Ernst des Lebens und seine höchsten geistigen Güter."

Kaulbach geb. 1805. Aber alle diese Namen wurden in neuerer Zeit überstrahlt durch einen Künstler, der in der Frescomalerei alle bisherigen Leistungen durch geniale Composition übertroffen hat, durch Wilhelm Kaulbach. „Poesie und Geschichte sind vornehmlich die Fundgruben, aus denen Kaulbach seine Werkstücke geholt; der Kirche ist er ziemlich fern geblieben, dem wirklichen Leben aber hat er tief ins Auge geblickt. Scharfsichtig für die Gebrechen der Seele und der Sinne und reichlich gesättigt von dem Zeitgeist der Verneinung, gebietet er über die Mittel der Satire mit fast unbeschränkter Gewalt. — Tiefe des Gemüths und Wärme der Empfindung sind seinen Gestalten nicht vorzugsweise eigen; dafür wird seine Hand bei Allem, was sie schafft, bei Formen und Linien, bei Bewegungen und Gruppirungen, vom feinsten und ausgebildetsten Schönheitssinn geleitet."

Nach seiner Niederlassung in München wurde Kaulbach zuerst berufen, den neuen Königsbau mit einer Reihe von Darstellungen aus Klopstock, Goethe, Wieland zu verzieren, neben welchen Arbeiten er noch „Schillers Verbrecher aus verlorner Ehre" und „das Narrenhaus" malte. Aber seinen eigentlichen Beruf als Geschichtsmaler trat er mit dem großartigen Doppelbild „die Hunnenschlacht" an, auf welche dann „die Zerstörung Jerusalems" folgte. Zur Erholung und Erheiterung verfertigte er neben diesen großen Bildern die Zeichnungen zu Goethe's „Reinecke Fuchs". Die bittere Satire und Spottsucht, die Kaulbach in diesem Werke zuerst an Tag legte, wandte er bei den Fresken an den Außenwänden der neuen Pinakothek über die Geschichte der neuen deutschen Kunst in so rücksichtsloser Weise an, daß er sich die Feindschaft der meisten seiner Kunstgenossen zuzog. Den Glanzpunkt der Kaulbach'schen Kunstthätigkeit aber bezeichnen die sechs Bilder aus der Weltgeschichte im Treppenhaus des neuen Museums in Berlin, in welchen alle seine Vorzüge, Schönheitssinn in Gestaltung und Farben und ideale Auffassung des geschichtlichen Lebens, aufs Herrlichste hervortreten. Das erste Bild behandelt den „Thurmbau zu Babel", das zweite „Homer", das dritte „die Zerstörung Jerusalems", das vierte „die Geisterschlacht der Hunnen und Römer", das fünfte „die Kreuzzüge", das sechste „die Reformation". Neben diesen sechs großen Geschichts- und Culturbildern sind noch die acht Gestalten der Sage, der Geschichte, der Poesie, der Wissenschaft und der vier Zweige der bildenden Kunst angebracht und darüber ein Fries mit einer Reihe heiterer Kinderbilder, gleichsam ein Lustspiel zum hohen Ernst der übrigen.

Rottmann 1798—1850. E. Fries 1801—33. Morgenstern geb. 1805. Neben diesen großen Malern regte sich noch eine Welt von Künstlern zweiten und dritten Ranges in vielseitiger Thätigkeit, und zugleich entwickelte sich die Landschaftsmalerei unter den Händen eines Rottmann, E. Fries, Morgenstern,

Heinlein u. A. zu einer hohen Blüthe und poetischen Auffassung. Die 28 italienischen Landschaften, die Carl Rottmann von Handschuchsheim bei Heidelberg al fresco in den Arkaden des Hofgartens, und die 23 griechischen Landschaftsbilder, die er in einer der Oelmalerei verwandten Harzmalerei auf Mauergrund in der neuen Pinakothek gemalt hat, so wie die Ansichten von Heidelberg und verschiedenen Gegenden Italiens von Ernst Fries zeugen von der allseitigen Ergründung und Erfassung der Natur, die sich die Münchener Schule vor Allem zur Aufgabe gestellt hat; und Joh. Stieler aus Mainz gab auch der Bildnißmalerei einen künst- Stieler 1781—1858. lerischen Schwung. Die Uebersiedelung von Cornelius nach Berlin und der längere Aufenthalt von Kaulbach daselbst trug bei, daß in Preußens Hauptstadt, wo bisher hauptsächlich die Bildnerei und Baukunst geblüht hatte, auch die Malerkunst in umfassender Weise gepflegt wurde. Carl Begas aus Heinsberg bei Köln, bekannt Begas 1794—1855. durch mehrere Bilder christlich-romantischen Inhalts, trat durch seine „Loreley" und durch viele ausgezeichnete Bildnisse in die Reihe der hervorragenden deutschen Künstler ein. Neben ihm hat sich Wilh. Hensel († 1861) als Historienmaler, Friedr. W. Schirmer († 1866) durch Landschaftsbilder, Eduard Magnus durch seine Portraits und J. Schlesinger durch Restauration und Copien alter Gemälde einen Namen gemacht. In Rom hat der deutsche Historienmaler Anselm Feuerbach durch eine Reihe von Bildern große Talente und Arbeitskraft an den Tag gelegt.

Einen ähnlichen Gang nahm die Kunstentwickelung im Auslande. In Frank- Die Malerei in Frankreich. reich trat im Bunde mit der Revolution, welche in Staat und Leben die verdrängte Natur und Einfachheit zurückzuführen suchte, auch die altklassische Kunst der herrschenden Geschmacksentartung mit Schroffheit entgegen und bereitete, begünstigt von der Zeitrichtung und der Begeisterung für die Republiken des Alterthums, einen gereinigten Boden für ein neues Kunstleben. Nach den schüchternen Anfängen eines reineren, naturgemäßeren Stils durch Joseph Marie Vien pflanzte sein kühner Vien 1715—1809. Schüler Jacques Louis David die Fahne des Classicismus mit dem der Zeit und der französischen Nation entsprechenden feierlichen theoretischen Pathos auf. Nachdem David 1748—1825. er in dem blinden „Belisar", im „Schwur der Horatier" und in seinem „Brutus" seine Richtung festgestellt und seinen Ruf begründet, diente er der Revolution, zu deren eifrigsten Anhängern er gehörte, bei ihren großen Volksfesten (§§. 729. 800 b. C.) und lieh dann seine Hand der Verherrlichung Napoleons.

Auf sein Verlangen malte David den Gewaltigen als General der italienischen Armee, wie er fest auf wildbäumendem Pferde, Mantel und Haar vom Sturme vorwärts getrieben, die Alpen übersteigt, und ein zweites Bild, die Kaiserkrönung vorstellend. Später vollendete er sein berühmtes Gemälde „Leonidas in den Thermopylen". Er starb in der Verbannung zu Brüssel. Trotz des berechneten Pathos fesseln die Davidschen Bilder doch durch großartige Anordnung und leidenschaftlichen Ausdruck.

Die von David gegründete klassische Malerschule behauptete lange die unbestrittene Herrschaft. Zu ihren bedeutendsten Genossen gehörten: Franç. Gérard, Gérard 1770—1836. im Allgemeinen der Richtung des Meisters folgend, „aber ruhiger und frei von dessen Uebertreibungen, reiner in der Zeichnung und wahrer im Colorit" (Schlacht bei Austerlitz; Einzug Heinrichs IV. in Paris); Jean Gros, dessen „Pest von Jaffa" Gros 1771—1835. durch seine charaktervollen Figuren und seine Farbengluth großen Beifall fand; J. Bapt. Regnault und seine Schüler Guérin und Blondel. Dagegen hat Regnault 1754—1829. P. P. Proudhon („die Sündfluth"), in Correggio's Fußstapfen tretend, sich mehr durch Zartheit des Colorits und wirkungsreiche Lichteffecte hervorgethan und damit den ersten Anstoß zu den neuen Richtungen gegeben, die in J. A. D. Ingres, Ingres 1781—1867. in Fl. Fr. Richard, dem Begründer des romantischen Genre, und in Leop. Robert 1797—1835. Robert aus Neuchatel, dem begabten Schöpfer des „historischen Genre", in größerer Bestimmtheit zu Tage traten.

Roberts Genrebilder erheben sich durch den Ernst der Auffassung mit den edelsten Werken

der Historienmalerei in Eine Linie. „Die Reinheit des Stiles, die lautere Harmonie der Form und Farbe, die hohe Anmuth und Stille des Geistes, welche überall in seinen Gemälden — meist italienischen Volksscenen — hervorleuchten, geben ihm Vorzüge, deren nur wenige neuere Künstler theilhaftig geworden sind." Durch seine von einem leisen Hauch der Trauer angewehte Volksschilderung zieht ein großartiger historischer Geist.

*H. Vernet 1789—1863.*

Zu den gefeiertsten französischen Künstlern gehört Horace Vernet, der Liebling der Nation, deren Stimmungen und Gefühle er meisterhaft darzustellen verstand. Enkel des Marinemalers Anton, Sohn des Pferdemalers Carlo Vernet, hat Horace in seinen Schlacht- und Kriegsgemälden den kräftigen Naturalismus des Vaters und die reiche Erfindungsgabe des Großvaters vereinigt und durch umfassende Studien und großartige Naturanschauungen, die er sich auf weiten Reisen in Afrika erworben, bereichert.

In den Darstellungen der Feldzüge Napoleons haben einzelne Züge, besonders aus dem Heer- und Lagerleben, die Franzosen begeistert, wie der „Soldat laboureur", der Soldat von Waterloo; „der Regimentshund" u. A. In diesen poetischen Bildern ist, wie in den Liedern Bérangers „der Ruhm des französischen Heeres, der Todesmuth der Garde, die stumme Klage des Untergangs" für die Nachwelt niedergelegt. Auch in seinen Genrebildern („Rebekka und Elieser"; „Judith und Holofernes"; das Pferdebild „Mazeppa" nach Lord Byron u. A. m.) gibt sich ein großer Gestaltungssinn und eine reiche Auffassungsgabe kund. Aber den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte H. Vernet durch die großen Geschichtsbilder im historischen Museum zu Versailles.

*Französische Romantik. — Steuben 1793—1856. — A. Scheffer 1795—1858. — Schnetz geb. 1787. — Delaroche 1797—1856. — Couture geb. 1815. — Delacroix 1800—64. — Calame † 1864.*

Der Hang zum Realismus, zur äußerlichen Auffassung des Lebens, zu energischen Schilderungen der Wirklichkeit, welcher den französischen Künstlern innewohnt und durch die großen Meister fortwährend angeregt ward, hat die romantische Kunstrichtung, durch welche der strenge Classicismus den heftigsten Stoß erfuhr, vor den überspannten Ausschreitungen und Uebertreibungen der deutschen „Nazarener" bewahrt. Sowohl die romantische Historienmalerei, die von Carl v. Steuben aus Mannheim, von dem aus Holland stammenden Ary Scheffer, von F. Victor Schnetz unter deutscher Einwirkung in Paris gepflegt wurde, als das „romantische Genre", das unter den Händen des begabten Malers Paul Delaroche mit besonderem Erfolg ausgebildet und von den neueren Künstlern Couture (römische Orgie), Delacroix (Dante und Virgil über den See nach der Höllenstadt fahrend; Blutbad auf Scio u. a. m.), Cogniet, Flandrin, Couder u. A. mit Vorliebe cultivirt wird, bewahrte daher stets eine kräftige Richtung zur Wirklichkeit und wandte dabei große Sorgfalt auf frisches, warmes Colorit. Denselben Vorzug besitzt auch der Schweizer Alexander Calame aus Neuchatel, welcher die großartige Natur seiner Heimath in würdiger Auffassung und poetischer Ausführung darstellte.

*Die Niederlande. — Lens 1740—1822. — Brée 1773—1839. — Pälinck 1781—1839. — Navez geb. 1787. — Gallait geb. 1803. — Biefve geb. 1808. — Wappers geb. 1803. — de Keyzer geb. 1813.*

Die französische Kunst übte in Folge des politischen Uebergewichts des Napoleonischen Kaiserreichs auf die übrigen Länder, besonders die Niederlande und Italien (Pietro Benvenuti aus Perugia; A. Appiani und Vinc. Camuccini), einen maßgebenden Einfluß. In Belgien hatte schon Andr. Lens einen reformatorischen Weg im Sinne der Franzosen eingeschlagen, als David mit überwältigender Kraft die gesammte Kunstschule in die klassische Geschmacksrichtung hineinriß. Matth. v. Brée aus Antwerpen, J. Joh. Pälinck aus der Gegend von Gent, F. J. Navez aus Charleroi folgten den französischen Vorbildern. Aber mit dem Sturze des Classicismus in Frankreich trat auch in Belgien eine Reaction ein, welche, in die Fußstapfen der alten Meister, namentlich Rubens, tretend, in L. Gallait und E. de Biefve aus Brüssel, in Gust. Wappers aus Antwerpen (Septemberrevolution) und Nicaise de Keyzer aus Sandvliet (Schlacht von Woringen, die Sporenschlacht u. A.) sich zu einem kräftigen Realismus erhob, der selbst auf die deutsche Malerei eine bedeutende Wirkung ausübte.

Gallaits „Abdankung Karls V." und Bièfve's „Compromiß des niederländischen Adels" erlangten europäischen Ruf. „In diesen Bildern trat die volle Gewalt der Wirklichkeit, die zwingende Macht eines in überzeugender Lebensfrische hingestellten geschichtlichen Moments ergreifend hervor, getragen von einer Kraft und Fülle der Charakteristik, von einer siegreichen Kühnheit und glänzenden Sicherheit des Colorits, die seit den großen Meistern des siebenzehnten Jahrhunderts verloren zu sein schien." Dieselbe geistreiche naturalistische Auffassung gibt sich auch in den holländischen Malern kund, unter denen Koekoek durch seine landschaftlichen Arbeiten und Schotel durch seine Seestücke den ersten Rang einnehmen.

In England hat die französische Malerei keinen Einfluß geübt, was in der Abgeschlossenheit des Landes und in dem feindlichen nationalen Gegensatz seine Erklärung findet. Dagegen haben die gründlichen archäologischen Studien von J. Stuart und N. Revett („Alterthümer von Athen") anregend auf den Bildhauer John Flaxman gewirkt, dessen Umrisse zu Homer, Hesiod, Aeschylus und Dante durch die großartige Auffassung und die ernste und zugleich naive Anmuth verdienten Beifall geerntet haben. In der Malerkunst haben sich die englischen Künstler mehr dem Genre, dem Bildnisse und der Landschaft als der historischen Malerei zugewendet. Die Scenen des südlichen Volkslebens von Ch. Eastlake und die figurenreichen Bilder von David Wilkie mit Darstellungen aus dem englischen und schottischen Volksleben gehören zu den anziehendsten Werken der neueren Kunst, jene in der Weise von Leopold Robert gehalten, diese nach dem Vorbilde Hogarths. Alle Bilder der englischen Maler, besonders die Landschaften des genialen, mitunter nach phantastischen Effecten strebenden J. M. W. Turner, und die lieblichen Bildnisse des Portraitmalers Thom. Lawrence zeichnen sich durch ein anziehendes Spiel der Farben und durch glänzende Lichtwirkungen aus, Vorzüge, welche auch die Aquarellmaler Copley Fielding und C. Stanfield theilen.

*England. — Flaxman 1755—1826. — Eastlake. — Wilkie 1785—1841. — Turner † 1851. — Lawrence 1769—1830.*

b. Bildnerei (Plastik). Wie Mengs in der Malerei, so schuf Ant. Canova aus Possagno in der Bildhauerkunst neues Leben durch die Hinweisung auf die Meisterwerke des Alterthums. Begabt mit einem großen Talente der Ausführung und mit einem feinen Sinn für Schönheit und Anmuth, wußte er seinen Statuen eine gewisse Grazie einzuhauchen, daher ihm auch vorzüglich die jugendlichen und weiblichen Gestalten gelangen. Aber bei seiner entschiedenen Neigung für das Weiche und Gefühlvolle gab er sich mehr und mehr der sinnlich-sentimentalen Geschmacksrichtung der Zeit hin und suchte mehr durch theatralischen Effect und gezierte Lieblichkeit, als durch Ernst und Wahrheit zu gefallen. Daher mußte bei fortschreitender Entwickelung der Kunstbildung die hohe Bewunderung, womit man Canova's erste Werke überschüttete, allmählich verstummen: man erkannte, daß unter der äußeren, oberflächlich der Antike nachgebildeten Form eine mangelhafte Kenntniß vom Bau des menschlichen Körpers und eine nach sinnlichem Effecte haschende Geschmacksrichtung verhüllt liege, daß er die manierirte Methode des Bernini (§. 439) weniger verdrängt, als mit der Nachahmung der alten Kunstwerke und Kunstgesetze verbunden habe. So kam es, daß der vielbewunderte und hochgepriesene Mann, dessen „Perseus" man als einen genügenden Ersatz für die entführte mediceische Venus erklärte, dessen Statuen man allein gewürdigt hat, neben den Meisterwerken des Alterthums im Vatican zu prangen, seine späteren Jahre wenig beachtet verlebte und durch größere Männer sich verdunkelt sah. Unter diesen neuen Kunstgrößen glänzt in erster Linie Albert Thorwaldsen aus Kopenhagen, von geringen, aus Island stammenden Eltern geboren. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die drei Männer, welche die Grundsteine zum Tempel der neuen Kunst gelegt, Winckelmann, Carstens und Thorwaldsen, aus dem fernen Norden stammten, wo ihnen jede äußere Anregung abging. Desto lauter und vernehmlicher sprach der angeborne

*Plastik. — Canova 1757—1822. — Thorwaldsen 1770—1844.*

Genius in ihrer Seele und wies ihnen den Pfad des Ruhmes. Von der dänischen Regierung reichlich unterstützt, nahm Thorwaldsen im Jahre 1797 seinen Aufenthalt in Rom, das er von der Zeit an nur selten und vorübergehend verließ. Dort fand der junge Künstler in seinem Landsmann, dem Archäologen Zoëga, einen kundigen Führer und in Carstens einen treuen, anregenden Freund. Die antike Kunst war die reiche Fundgrube, aus welcher beide ihre Ideale schöpften. Aber das Lebensglück war dem Dänen holder als dem Schleswiger. Gleich die erste Statue „Jason" erlangte solchen Beifall, daß bald Bestellungen auf Bestellungen kamen und er seinen Plan einer Rückkehr in die Heimath aufgab. Die antike Götter- und Heroenwelt blieb lange die Quelle, aus der er mit Vorliebe seine Stoffe schöpfte, sowohl für seine Statuen, worin er die den Alten abgelernte Schönheit und Klarheit der Formen und Linien mit den Ergebnissen moderner Bildung und Lebensfülle zu einem seelenvollen Ganzen zu verbinden wußte (Venus, Mars, Adonis, Amor und Psyche, Hebe, Ganymed, Anakreon, Homer u. v. A.), als für seine Reliefs, die er wieder mit Vermeidung von Perspective und Verkürzungen nach griechischem Prinzipe auf die einfache gleiche Fläche beschränkte, also von der bisherigen malerischen Behandlung abging.

In dieser Gattung hat Thorwaldsen das Größte geleistet und wieder in die naturgemäße Bahn eingelenkt. „Was bei dieser Beschränkung scheinbar an Freiheit verloren ging, wurde durch Bestimmtheit der Formen, Einfachheit der Composition und Harmonie aller Theile reichlich ersetzt." Der „Siegeseinzug Alexanders in Babylon", ein Fries, womit er im Jahre 1811 ein Zimmer des päpstlichen Palastes auf dem Quirinal schmückte, als Napoleon daselbst seine Wohnung nehmen sollte, war das erste Denkmal der neuen Kunst in dieser Gattung, das noch zweimal in Marmor ausgeführt wurde: in der Villa Sommariva am Comersee und im Schloß zu Kopenhagen.

Aber wenn gleich die alte Götter- und Heroenwelt in ihrer klaren, schönen Gestaltung und Naivetät stets das Reich blieb, in dem Thorwaldsens Herz und Sinn vorzugsweise weilte, und wo er stets seine Gesetze und Vorbilder suchte; so stand er doch zu sehr im handelnden Leben, als daß er sich der herrschenden Zeitrichtung und den Bedürfnissen des wirklichen Daseins hätte entziehen können. Diese aber gingen auf das Religiöse und Praktische, und je mehr das Interesse an der Kunst wuchs und sich verbreitete, desto mehr verlangte die Welt, daß der Künstler dem Zeitgeiste huldige. Darum war Thorwaldsens spätere Thätigkeit hauptsächlich der kirchlichen Plastik und der monumentalen Kunst zugewendet. Christus selbst, die Apostel und andere Gestalten aus der heiligen Geschichte (die Predigt des Johannes, zwölf colossale Statuen und Gruppen im Giebelfelde der Metropolitankirche zu Kopenhagen) wurden von ihm in einer Reihe von Kunstwerken dargestellt, die freilich mehr von einer großartig poetischen, als von einer tiefreligiösen und gläubigen Auffassung zeugen.

Christus und seine Jünger und das Leben Jesu bot ihm die Stoffe zu einer ganzen Reihenfolge christlicher Reliefe (Christi Einzug in Jerusalem und der Gang nach Golgatha). Die meisten dieser Arbeiten befinden sich in der Frauenkirche und in dem Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen. Von seinen Monumentalwerken sind am berühmtesten: das Guttenbergsdenkmal in Mainz, das Standbild Schillers in Stuttgart, die Reiterstatue Maximilians in München, Graf Potocki in Krakau, die Grabmäler Pius' VII. in der Peterskirche zu Rom und des Herzogs von Leuchtenberg in München, der sterbende Löwe in Luzern u. a. m.

Mit Ehren und Auszeichnungen überschüttet, wie kein Künstler vor ihm, hat Thorwaldsen dennoch stets die Einfachheit und die gemüthliche Unterhaltung im Freundeskreise allem Glanze vorgezogen. Seine Reise in die Heimath im Jahre 1838 und seine Rückkehr nach Rom im Jahre 1841 glich einem Triumphzuge. Er

starb schmerzlos im Theater zu Kopenhagen den 24. März 1844. „In Thorwaldsen verehrt unsere Zeit ihren größten Künstler", sagt E. Förster; „seit dem beglückten Urbinaten hat keiner so allgemeine Anerkennung, Bewunderung und Liebe gefunden, als er. Und mit Recht! Ausgestattet mit künstlerischen Gaben, die ihn den großen Meistern des griechischen Alterthums an die Seite stellen, hatte er ein Gemüth, das alle Herzen an sich zog und fesselte." In seiner schönen Gestalt und in dem edeln Kopfe spiegelte sich die Hoheit und Würde seines Geistes. Drei Völker zählen ihn mit gleichem Rechte zu den Ihrigen: die Dänen, welchen er durch seine Geburt angehörte, die Deutschen, nach denen er sich gebildet, und die Italiener, unter denen er gelebt und gewirkt hat.

Durch Canova und Thorwaldsen ist Rom mit seinen zahlreichen Werkstätten, seiner Marmortechnik und seinen antiken Vorbildern ein Hauptsitz plastischer Kunstthätigkeit geworden, wo Bildhauer aller Nationen ihren ständigen Aufenthalt nahmen, wie der Italiener Pietr. Tenerani, der Engländer John Gibson, der Deutsche Karl Steinhäuser aus Bremen (seit 1864 in Karlsruhe: sitzende Göthestatue in Weimar), der Holländer Matth. Kessels u. A. m.

Wenn auch Thorwaldsen alle seine Zeitgenossen an Meisterschaft und Zahl der Kunstwerke weit überragte, so fanden doch noch andere Bildhauer Raum und Gelegenheit zu Ehre und Ruhm. Joh. Heinr. Dannecker aus Stuttgart, der mehr in die Fußstapfen Canova's trat, erwarb sich die größte Anerkennung durch die herrliche Büste Schillers. Unter seinen übrigen Werken sind die Ariadne auf dem Tiger in Frankfurt und seine Christusstatue in Petersburg und eine zweite in Regensburg am berühmtesten. — Martin Wagner aus Würzburg, als Maler und Bildhauer („die Völkerwanderung", ein Relief im Innern der Walhalla) gleich ausgezeichnet, galt für den „gelehrtesten Künstler" der Neuzeit, den König Ludwig von Bayern mit der Erwerbung der „äginetischen Bildwerke" und des „barberinischen Fauns" betraute, zu welchem Behuf er zweimal Griechenland bereist hat. — Bedeutender noch war Joh. Gottfried Schadow aus Berlin, dessen „Siegesgöttin mit dem Viergespann" auf dem Brandenburger Thor, und eine Anzahl von Standbildern (Friedrich der Große in Stettin, der alte Dessauer, General Ziethen, Blücher in Rostock, Luther in Wittenberg u. A.) den Beweis geben, daß er es verstand, „die Kunst in das richtige Verhältniß zur Natur und Wirklichkeit zu setzen." Er war der Begründer des „Realismus" in der Bildnerei, die in Darstellung und Gewandung sich mehr an das wirkliche Leben hielt und „vorwiegend nach lebendiger Auffassung und scharfer Charakteristik der individuellen Erscheinung strebte.

(Dannecker 1758—1841.) (M. Wagner 1778—1858.) (Schadow 1764—1850.)

Ein neues Leben entfaltete sich auch für die Bildnerei durch die Kunstliebe König Ludwigs in München; und hier begegnen wir einem Manne, welcher, wenn auch nicht in Formvollendung und correcter Ausführung, so doch an Reichthum der Phantasie, an Gestaltungs- und Schönheitssinn dem nordischen Bildhauer nahe kam — Ludwig Schwanthaler. Wenn auch nicht unempfänglich für die antike Kunst, die ihm die Motive zu seinen ersten Sculpturwerken in Relief gab (an dem silbernen Tafelservice und in der Glyptothek), so weilte er doch mit Vorliebe bei der Herrlichkeit der deutschen Ritterzeit, die er mit den Blicken eines Romantikers in idealer Verklärung auffaßte. In der Ritterburg, die er sich am Ufer der Isar erbaute, durchlebte er noch einmal die Träume seiner Jugend. Angeregt von dem Kunstsinn des Königs, entwickelte Schwanthaler eine wunderbare Thätigkeit, wie aus der großen Menge von Statuen, Denkmälern und Basreliefs hervorgeht, die von ihm herrühren.

(Schwanthaler 1802—48.)

So schmückte er das Giebelfeld der „Walhalla" mit der „Arminiusschlacht" (überlebensgroße Marmorstatuen), den Thronsaal mit den Ahnen des Regentenhauses, in Erz gegossen und im Feuer vergoldet; verschiedene Gebäude mit Basreliefs. Unter seinen Standbildern sind hervorzuheben: Mozart für Salzburg, Jean Paul für Bayreuth, Goethe für Frankfurt a. M., Großherzog Karl Friedrich für Karlsruhe, Ludwig

von Hessen in Darmstadt; in München: Kreitmayr; Tilly und Wrede in der Feldherrnhalle; andere Statuen in Erlangen, Stockholm, Speyer. Aber das größte Denkmal setzte er sich selbst in dem Riesenwerk „Bavaria" vor der Ruhmeshalle. Die große Erzgießerei von Stiglmayer in München kam dieser großen Kunstthätigkeit, die sich durch Schwanthaler und seine Schüler (unter denen H. Fernkorn aus Erfurt durch sein Denkmal des Erzherzogs Karl in Wien sich einen Namen gemacht hat) in der bayerischen Hauptstadt entwickelte, förderud entgegen.

Rauch 1777—1857. Aber die Palme in der neuen Bildnerei gebührt dem Meister Christian Rauch aus Arolsen. Er hat das Verdienst, eine der Gegenwart angehörige, dem Gehalte und der Form nach vaterländische Kunst geschaffen zu haben, ohne die Annäherung an die Antike zu hemmen. Dem Denkmal der Königin Louise im Mausoleum zu Charlottenburg, dessen Ausführung ihm auf Thorwaldsens Empfehlung übertragen ward, folgten die Standbilder von Bülow und Scharnhorst in Marmor; von Blücher (in Breslau) in Erzguß und das Denkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin; König Max I. von Bayern im Krönungsornat und eine Reihe anderer Statuen. Auch die „Walhalla" enthält mehrere Werke von ihm selbst oder nach seinen Zeichnungen von Schwanthaler ausgeführt. Den Höhepunkt seines Ruhmes erreichte er jedoch durch das herrliche Denkmal Friedrichs II. unter den Linden in Berlin, ein Werk vaterländischer Liebe und Begeisterung. In die letzten Jahre seines Lebens fallen die Standbilder Yorks und Gneisenau's und die liegende Statue Friedrich Wilhelms III. im Mausoleum zu Charlottenburg. Besaß Rauch auch nicht den schöpferischen Formsinn und die harmonische Schönheit der Bewegung von Thorwaldsen, so folgte er dagegen in Allem der Natur mit Gewissenhaftigkeit und Ausdauer. Unter seinen zahlreichen Schülern haben sich viele des Meisters würdig gezeigt, wie der Schlesier Aug. Kiß
† 1865. (die mit dem Tiger kämpfende Amazone zu Pferd), Friedr. Tieck, Bruder des Dichters, K. Fr. Wichmann, Friedr. Drake aus Pyrmont (Marmorstatue Friedrich Wilhems III. im Thiergarten) u. A. m. Den größten Ruhm unter ihnen
Rietschel 1804—61. erlangte jedoch Ernst Rietschel aus Sachsen, in ärmlichen Verhältnissen geboren, welcher, nachdem er unter Noth und Entbehrungen die inwohnende Genialität in der Akademie zu Dresden und in der Werkstätte von Rauch zur Entwickelung gebracht und dann eine Reihe Sculpturwerke in Dresden, Leipzig und Berlin ausgeführt (Denkmal des Königs Friedrich August; die allegorischen Figuren der vier Facultäten im Leipziger Universitätsgebäude; Ehrenstatue Thaers; Giebelfeld am Berliner Opernhaus und eine Pietà), zuletzt in dem Standbilde Lessings zu Braunschweig und in der Gruppe Goethe und Schiller in Weimar, die schwierige Aufgabe löste, Statuen im Gewande der Zeit darzustellen, ohne der Idealität der Auffassung zu nahe zu treten. Ueber den Arbeiten zu dem großartigen Lutherdenkmal in Worms raffte den Künstler ein früher Tod weg. Sein Ziel war: die höchste Naturwahrheit in harmonischer Verbindung mit Schönheit und Würde. Ein begabter Schüler von Rietschel ist Ernst Hähnel aus Dresden (Beethoven in Bonn, Karl IV. in Prag). Großes natürliches Talent entwickelte auch der österreichische
Gasser geb. 1828. Bildhauer Hans Gasser, weniger in der Wielandsstatue in Weimar, als in andern Werken.

In Frankreich befreite sich die Plastik bald von der Herrschaft der strengen Antike und nahm im Streben nach lebendiger Wirkung mehr und mehr eine Richtung zur Sinnlichkeit, zum leidenschaftlichen Ausdruck, zum einseitigen Naturalis-
P. J. David 1793—1856. mus. Der maßvolle, edlere Stil eines Bosio, Rude und Duret wurde durch den talentvollen, mit einer genialen Leichtigkeit der Auffassung begabten P. J. David bei größern Monumentalwerken zur Uebertreibung gesteigert. Unter den Künstlern,
Pradier 1792—1852. „die überwiegend der Darstellung sinnlicher Schönheit huldigen", nimmt der Genfer James Pradier die erste Stelle ein.

c. Architektur. Der in München und Berlin erwachte rege Kunstsinn gab sich Baukunst.
auch in der Baukunst zu erkennen. Dort wetteiferten zwei Männer von entgegen=
gesetzten Richtungen in dem gleichen Streben, die Hauptstadt Bayerns mit herrlichen Klenze 1784—
Bauwerken zu schmücken. — Leo v. Klenze, bei Hildesheim geboren, und Friedr. 1853.
v. Gärtner aus Koblenz; hier wußte Karl Friedr. Schinkel aus Neu=Ruppin Gärtner 1792—
die durch die Romantik erlangte Anregung mit den Kunstgesetzen der Alten zu neuen 1847.
harmonischen Formen, zu einem dem praktischen Leben entsprechenden architektonischen Schinkel 1781—
Stil zu verbinden. Klenze hing mit voller Liebe an der griechischen Kunst, daher er= 1841.
scheint er auch am größten, wo er sich dieser Neigung ohne Zwang hingeben darf,
wie in der „Glyptothek“ mit ihrer herrlichen Säulenhalle, in der „Walhalla“,
jenem dem deutschen Nationalruhm geweihten Denkmal auf der Höhe von
Donaustauf bei Regensburg, nach dorischem Baustil, wie in der Ruhmeshalle
und in dem Prachtthor der „Propyläen“; doch war Klenze zu sehr durchdrungen
von dem Gefühle, daß alle Künste ein zusammengehöriges Ganze bilden und alle
Stilgattungen ihre eigenthümlichen Vorzüge hätten, als daß er nicht auch zur Wieder=
belebung des Renaissance=Stils im „Neuen Königsbau“ und in der „Pina=
kothek“ und des romanischen oder byzantinischen Stils in der „Allerheiligen=
Hofkapelle“ willig die Hand geboten hätte. Gärtner dagegen führte seine
meisten Bauwerke, die „Ludwigskirche“ und die übrigen öffentlichen Gebäude
der „Ludwigsstraße“ (Bibliothek) mit der „Feldherrnhalle“ und dem „Sieges=
thor“ an beiden Enden, im romanischen Stil aus, und bei dem „Wittelsbacher
Palast“ wandte er sich zur Gothik: doch fehlte ihm der große Sinn für das Zu=
sammenwirken der verschiedenen Künste im Bauwerk und der durch diesen Verein be=
gründete Totaleindruck. Neben diesen beiden Meistern hat sich noch G. Friedr.
Ziebland aus Regensburg durch die Bonifaciuskirche im Stil der alten
christlichen Basiliken und Dan. Ohlmüller aus Bamberg durch die gothische
Maria=Hilf=Kirche in der Vorstadt Au einen Namen erworben. — In Berlin
knüpft sich die ganze neuere Architektur an Schinkel an. Nachdem er sich in dem
„Denkmal auf dem Kreuzberg“ im gothischen Stil versucht und in der
„Hauptwache“ neben dem Zeughaus von der altgriechischen Kunst die dorische
Säulenordnung entlehnt hatte, schuf er im „Schauspielhaus“ und im „Museum“ an
der Hand der Antike Bauwerke nach neuer Anlage und neuen Combinationen, wobei
auf das Zusammenwirken aller Künste gerechnet war und der von Phantasie belebte
Schönheitssinn des Künstlers ans helle Licht trat. Unter Schinkels Schülern ragen
Aug. Stüler (Neues Museum, Dombau mit der Friedhofhalle) und Wilh. Stier Stüler 1796—
durch großartige Auffassung hervor. Zu gleicher Zeit gab sich auch an andern Orten 1865. Stier
ein eifriges Streben für Errichtung neuer Bauwerke kund und setzte mancherlei Kräfte 1799—
in Bewegung: So hatte der Ausbau des Kölner Doms und die Aufführung 1856.
der neuen Burgen und Kirchen am Rhein die Erneuerung der gothischen Kunst in Zwirner
weitem Umfang durch Zwirner, Lasaulx u. A. zur Folge; so suchte in Dresden 1801—61. Lasaulx
Gottfr. Semper in dem „Theater“ und im „Neuen Museum“ den Stil des vori= 1781—
gen Jahrhunderts an der Hand der Antike zu veredeln; so hat in Karlsruhe Heinr. 1848. Semper
Hübsch aus Weinheim, ein begabter, der romantischen Richtung huldigender Künstler, geb. 1803. Hübsch
in einer Reihe öffentlicher Gebäude (Finanzministerium, polytechnische Schule, Kunst= 1795—
halle, Theater, Trinkhalle in Baden=Baden und mehreren Kirchen) seinen Sinn für 1863.
genaue Constructionen und maßvolle Formen beurkundet; so weckte in der alten
Kunststadt Nürnberg der talentvolle Architekt K. Alex. Heideloff aus Stuttgart Heideloff
Sinn für die mittelalterliche Gothik und für die deutsch=vaterländische Baukunst. 1788—1865.

In Frankreich herrschte im Anfang des Jahrhunderts, wie in den andern
Künsten so auch in der Baukunst, der klassische Geschmack, besonders die prunkvollen
Formen der römischen Architektur, welche dem modernen Cäsarenthum zum ent=
sprechenden Ausdruck dienten. Dieser Richtung huldigten Percier, Chalgrin,

der Erbauer des Triumphbogens de l'Etoile, und Vinchon, der die stolze Magdalenenkirche aufführte. Während der Restauration erlangte die Romantik in der Baukunst wie in der Literatur und in den religiösen Anschauungen durch Lassus und Viollet-le-duc die Herrschaft, bis in neuerer Zeit eine Verbindung und Versöhnung beider Stile durch Hittorf (Kirche St. Vincent de Paul) angestrebt ward, woneben auch (im Ausbau des Stadthauses und des Louvre) der decorative Stil der Renaissance zur Anwendung kam. In England blieb in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden (wie in dem großartigen Parlamentsgebäude von Parry) der spätgothische Stil mit üppiger Prunkentfaltung vorherrschend.

Einen bedeutenden Einfluß auf die Belebung und Verbreitung des Kunstsinnes übte die große Regsamkeit im Gebiete der vervielfältigenden Kunstthätigkeit, wodurch die Theilnahme an den Erzeugnissen der Kunst immer allgemeiner ward. Nicht blos der Kupferstich und Stahlstich wird durch tüchtige Meister ausgeübt; auch der lange vernachlässigte Holzschnitt (Xylographie) ist wieder zu Ehren gekommen, und die Lithographie und Photographie hat in unseren Tagen eine wunderbare Ausbildung und Bedeutung erlangt und die Kunstkenntniß nach allen Seiten gefördert. „Alles dieses deutet darauf", so schließen wir mit Wilh. Lübke, „daß ein reger Sinn, eine frische Betheiligung an künstlerischen Werken immer weitere Kreise ergreift. Je mehr aber ein wahrhaft gesundes Gedeihen der Kunst auf ihrer Volksthümlichkeit beruht, desto mehr hat diese selbst ihre Ideale treu und rein zu hüten. Die Abwege ins Aeußerliche, Naturalistische und Leere liegen unserer heutigen Kunst, vor Allem der Malerei, deshalb so gefährlich nahe, weil der Zug der Zeit ein überwiegend realistischer ist. Darum muß sie ihr ewiges Erbtheil des Idealen wahren, muß treu, wahr und tief sich dem Leben hingeben, aber in den Erscheinungen desselben nicht die blendende Hülle, sondern den unvergänglichen Gehalt zu erfassen suchen. Das ist ihre Aufgabe, ihr Beruf, das die Bedingung für ihre lebendige Fortdauer."

2. Die Tonkunst.* Die kirchliche Musik, deren Entwickelung wir oben (§. 436. 2.) zu schildern versuchten, hatte mit Palestrina und seinen Nachfolgern auf katholischer, mit Bach und Händel auf protestantischer Seite ihren Höhepunkt erreicht; seitdem wurde sie zu ihrem Nachtheile durch die weltliche Musik beeinflußt, deren Herrschaft die Oper begründete.

Die ersten Anfänge der Oper zeigen die in Dichtung und Musik der Tragödie der Alten nachgebildeten, seit 1600 zu Florenz und an den übrigen italienischen Fürstenhöfen aufgeführten Festspiele. In Italien selbst wurde das neue „Musikdrama", in dem die Musik auf den redeähnlichen Gesang (das Recitativ) und dessen Begleitung beschränkt war, wenig beliebt und schlug bald in die eigentlich nationale Gesangoper um. Einen günstigeren, bereits durch die sogenannte klassische Tragödie vorbereiteten Boden fand die ursprüngliche Declamationsoper in Frankreich, wo der Florentiner Lully und sein Nachfolger Rameau, unterstützt durch die reichen Mittel des Hofes, die Bühne fast ein Jahrhundert beherrschten. — In Deutschland wurde die durch die trefflichen Singschulen zu Neapel und Bologna ausgebildete italienische Oper mit einer die selbständigen heimischen Versuche, wie sie in der Hamburger Oper unter Keyser (1673—1739) und Mattheson erschienen, erdrückenden Bewunderung gepflegt. Die größten deutschen Meister, wie Händel, Hasse (1699—1783), Graun, schrieben für Italien und die italienischen Theater in London, Dresden und Berlin. Der Erste, welcher auch in der dramatischen Musik — mit größerem Erfolge freilich erst auf französischem Boden — den deutschen Kunstgeist zu Ehren brachte, ist

(Lully 1633–87. Rameau 1683–1764.)

Gluck 1714–87. Christoph von Gluck (geb. 1714 zu Weidenwang in der Oberpfalz, gest. 1787 zu Wien). Gluck gab mit reformatorischem Genie der durch eitles Virtuosen=

*) Bearbeitet von Dr. Joseph Schlüter.

thum verfälschten, durch Bühnenprunk entstellten Oper eine höhere dramatische Bedeutung. Die Musik ganz aus dem Geiste der Dichtung in rein umschriebene, ideale Formen bildend, erreichte er durch seine in doppeltem Sinne klassischen Opern: Orpheus, Alceste, Iphigenie in Aulis, Iphigenie in Tauris, was die Florentiner Hellenisten vergeblich angestrebt, „eine Wiedergeburt der klassischen Tragödie, aber innerhalb einer modernen Kunst, der Musik."

Gluck hatte die große französische Oper zu einer Höhe geführt, auf der sie ohne ihn nicht zu halten war; er hatte zugleich die durch Piccini vertretene italienische Richtung in ihrem Einflusse geschwächt; um so leichter mußte die der Natur des Volkes entsprechende heitere Operette Gretry's (geb. 1741), Isouards (geb. 1777) u. A. zu allgemeiner Geltung kommen. Aehnliche Versuche einer volksthümlichen Entwickelung zeigten in Deutschland die Liederspiele J. A. Hillers (1728—1804) und besonders die Wiener Volksoper, deren Hauptrepräsentant Dittersdorf (1739—99) ist. Neben seinem „Doctor und Apotheker" haben sich Schenks „Dorfbarbier" und Wenzel Müllers „Schwestern von Prag" bis in unsere Zeit auf den Bühnen erhalten. Größeren Beifall, auch außer den Grenzen des Vaterlandes, fanden die ausdrucksvollen Melodramen (besonders „Ariadne auf Naxos") von G. Benda (1721—95).

Den großartigsten Aufschwung nahm die deutsche Kunst durch den alles bisher Geleistete zusammenfassenden Mozart, dem, wie in der Oper Gluck, in der Instrumentalmusik Haydn vorarbeitete. Joseph Haydn (geb. 1732 zu Rohrau in Niederösterreich, gest. zu Wien 1809) brachte die von Emanuel Bach (1714—88), (dem Begründer der „wahren Art das Clavier zu spielen"), vorgebildete Sonatenform in seinen noch immer mustergültigen Sonaten, Quartetten und Symphonien zu hoher Vollendung. Die kindlich heitere Empfindung, welche ihn charakterisirt, zeigt in unvergänglichem Reize das weltliche Oratorium des 69 jährigen Greises „die Jahreszeiten" (1801), woneben auch das Ernste und Erhabene in der großartigen „Schöpfung" (1797) den ergreifendsten Ausdruck fand. — Das von Haydn für die Instrumentalmusik Geleistete erweiternd und erfüllend, ergriff vorzüglich die höheren dramatischen Aufgaben. Haydn 1732—1809.

Wolfgang Amadeus Mozart (geb. 1756 zu Salzburg, gest. 1791 zu Wien). Der wunderbaren Begabung des Kindes und Knaben entsprachen die großen Werke des Mannes, die durch Leben, Geist und Formenfülle unsterblichen Opern: Idomeneo, die Entführung aus dem Serail, Figaro's Hochzeit, Don Juan, Così fan tutte, die Zauberflöte, Titus. Unter seinen durch innige und wahre Frömmigkeit ausgezeichneten kirchlichen Compositionen steht am höchsten sein letztes Werk — das Requiem. — In allem Andern unerreicht, übertraf ihn in der Instrumentalmusik durch tieferen Inhalt, wie reichere und sorgfältigere Ausführung Ludwig van Beethoven (geb. 1770 zu Bonn, gest. 1827 zu Wien). Von dem äußeren Leben wenig berührt, entfaltete er in seinen Sonaten und besonders seinen gewaltigen Symphonien ein reich und vorherrschend leidenschaftlich bewegtes Seelenleben. Höchster Adel der Gesinnung und des Ausdrucks waltet, wie in allen seinen Werken, so besonders auch in den beiden hocherhabenen Messen, der weihevollen Oper Fidelio, der die Goethesche Dichtung verklärenden Musik zu Egmont. Das von dem männlichen Beethoven wenig gepflegte Lied behandelte in seinem Geiste Franz Schubert (geb. 1797 zu Wien, gest. daselbst 1828). Mozart 1756—91. Beethoven 1770—1827. Schubert 1797—1828.

Für die Weiterbildung der Oper in Italien, Deutschland und Frankreich waren die Mozartschen Muster von folgenreichem Einflusse. Besonders gewann die italienische Oper an harmonischer Fülle und reicherer Instrumentation in den Werken Salieri's („Axur"), Righini's, Paër's („Sargino"); in der auch durch dramatische Anlage und Charakteristik vervollkommneten komischen Oper glänzten

Paesiello („die schöne Müllerin"), Fioravanti („die Dorfsängerinnen") und Cimarosa 1755—1801. besonders Cimarosa (1755—1801), dessen Meisterwerk „die heimliche Ehe" dem Mozartschen Vorbilde nahe kommt. — Die deutsche, vielfach dem gleichzeitigen Singspiele (Himmel, „Fanchon") verwandte Oper ging auf dem durch Mozarts „Entführung" gebahnten Wege fort. Werke von größerer Bedeutung sind die meisterhaft sentimentale „Schweizerfamilie" von Jos. Weigl (1764—1846) und „das unterbrochene Opferfest" von Winter (1754—1825).

Selbständig und schaffend erscheint in der Weiterführung der Gluck-Mozartschen Aufgaben die französische Oper. Nach Méhul („Joseph in Aegypten") ist Spontini 1778—1851. Spontini (1778—1851) der wahrste Nachfolger Glucks, dessen große Formen er zur Verherrlichung des französischen Kaiserthums und Kriegsruhmes in seinen Opern „die Vestalin", „Cortez", „Olympia" genial benutzt hat. Die Mozartsche Cherubini 1760—1842. Richtung vertritt der in jeder Hinsicht klassische, unsern großen Meistern ebenbürtige Cherubini (geb. 1760 zu Florenz, gest. 1842 zu Paris). Größer noch als in seinen Opern (deren Preis „der Wasserträger") erscheint sein edler und reiner Stil in seinen Werken für Kirche und Kammer, besonders dem Requiem, wie den phantasie-Boieldieu 1775—1834. reichen und musterhaft gearbeiteten Ouvertüren. Mit seinem Schüler Boieldieu (1775—1834) trat das leichtere französische Element in den Vordergrund. Seine melodienreichen Opern „Johann von Paris" und „die weiße Dame" sind die besten Auber geb. 1784. französischen, gediegen und volksthümlich. Ihm folgte Auber (geb. 1784) mit der glatt modernen Conversationsoper („Maurer und Schlosser", „Fra Diavolo" &c.) Ganz außer der Reihe steht die kühn geniale Revolutionsoper „die Stumme von Portici" (1827). Aubers Stil wiederholten der in „Zampa" seine Mittel und Manier steigernde Herold (1791—1833), der leichtfertige Adam („Postillon von Longjumeau", „Brauer von Preston" &c.) und unser Flotow (geb. 1811), der mit seinen geschickt angelegten Opern „Stradella", „Martha" &c. dem Geschmack der Zeit zu genügen verstand. Etwas selbständiger steht der sonst unbedeutende Halévy (geb. 1799) in seiner der Marschner-Wagnerschen Richtung verwandten Oper „die Jüdin."

Der Einfluß Mozarts war an der Auberschen Schule wirkungslos vorüberge-Rossini geb. 1792. gangen, an seine Stelle trat der auf's Neue Epoche machende Rossini (geb. 1792 zu Pesaro in der Romagna). Die italienische Gesangsvirtuosität feierte durch seine lebendigen Reizes vollen genialen Opern („Tankred", „Barbier von Sevilla", — „Semiramis", „Tell" &c.) in einer musikalisch armen und politisch ermatteten Zeit (1813—30) neue Siege. Rossini ist der Mozart Italiens, im Tragischen wie im Komischen Meister. Bei Bellini (1802—35) überwiegt eine leidende Sentimentalität („Romeo und Julie", „Nachtwandlerin"), die sich in der „Norma" zur wirklichen Leidenschaft steigert. Leichtfertig in der ernsten Oper („Lucia von Lammermoor", „Lucrezia Borgia"), zeigt Donizetti (1797—1848) in der komischen („Regimentstochter", „Liebestrank", „Don Pasquale") Charakter und Talent.

M. Weber 1786—1826. In Deutschland gab die romantische Oper Carl Maria v. Weber's (geb. 1786 zu Eutin, gest. 1826 zu London) den durch die romantische Poesie angeregten Ideen den edelsten und echt volksthümlichen Ausdruck. Weber ist vor Allen der wahrhaft deutsche Componist, wie in seinen erhebenden Kriegsliedern, so in der tief gemüthlichen Musik zu dem Schauspiel „Preciosa", den gesangreichen, glänzend instrumentirten Opern Freischütz, Euryanthe, Oberon. In der Richtung auf das Volks- und Liedmäßige folgten ihm Konradin Kreutzer („das Nachtlager in Granada") und der derb gemüthliche, um die komische Oper („Czaar und Zimmermann", „Wildschütz" &c.) wohl verdiente Alb. Lortzing (1803—51). Der directeste Nachfolger Webers, ganz Romantiker in der Wahl und Behandlung seiner Marschner 1795—1862. Stoffe, ist Heinr. Marschner (1795—1862); doch haben seine düster gefärbten und die Darsteller anstrengenden Opern („Vampyr", „Hans Heiling", „Templer

und Jüdin") im Volke wenig Boden gefunden. Den Mangel an kräftiger und einheitlicher Erfindung suchte Meyerbeer durch Raffinement und übertriebene, musikalische Meyerbeer 1794—1864. wie außermusikalische, Effecte zu verdecken, was ihm mit seinen die Sinnlichkeit der Menge aufregenden Monstre-Opern („Robert der Teufel", „die Huguenotten", „der Prophet", „die Afrikanerin") nur zu wohl gelungen ist. In an sich schöner und berechtigter Opposition gegen Meyerbeer und die Italiener (die jetzt auch in Verdi ihren Meyerbeer gefunden) versuchte es Richard Wagner (geb. 1813 zu Leipzig), die Rolle des reformirenden Gluck zu spielen. Trotz aller Theorien und Vorreden ist er bis jetzt mit seinen Declamationsopern „Tannhäuser" und „Lohengrin", in denen die Musik größtentheils zur bloßen Decoration herabgesetzt wird, nicht durchgedrungen.

Unsere Zeit ist, wie die letzten Versuche in Deutschland wie in Italien und Frankreich zeigen, für die Oper unproductiv geworden; Concert- und Kammermusik ist es, welche, besonders seit Beethovens Tode (1827), bei uns herrschend geworden. Der formell bildende Einfluß Mozarts, den Clementi (1752—1832), Hummel (1788—1837), F. E. Fesca, A. Romberg, Moscheles, Onslow u. A. repräsentirten, fand in Mendelssohn seinen künstlerischen Abschluß. Neben Weber und den Oratoriencomponisten Fr. Schneider („das Weltgericht") und B. Klein („Jephtha") steht in selbständiger Größe Ludwig Spohr (geb. zu Braunschweig Spohr 1783—1859. 1783, gest. 1859 zu Cassel), der wie in der Oper („Faust", „Jessonda") so im Oratorium („die letzten Dinge"), in der Symphonie („Weihe der Töne") und allen Arten der Kammermusik Bedeutendes geleistet. Um ein edles, tonvolles Violinspiel erwarb er sich gegenüber den Künsteleien Paganini's und seiner Nachtreter ein hohes Verdienst. Noch mehr wie Spohr dem Weichen zugeneigt ist der feinsinnige, geschmackvolle Repräsentant moderner Bildung Felix Mendelssohn-Bartholdy Mendelssohn 1809—1847. (geb. 1809 zu Hamburg, gest. 1847 zu Leipzig). Obgleich er, mit Vorliebe der geistlichen Musik zugewendet, die Muster Händels und Bachs in seinen Oratorien „Paulus" und „Elias", seinen Psalmen und Motetten glücklich, weil zeitgemäß, nachbildete, ist er eigentlich frisch und eigenthümlich in Compositionen romantischer Färbung: der spukhaften Walpurgisnacht, der so zarten wie lebendigen Musik zu Shakespeare's „Sommernachtstraum", den charakteristischen Concertouverturen „Ruy Blas" und „die Hebriden." Ueber seinen eigentlichen Nachahmern stehen der originelle Däne Niels Gade (geb. 1817) und der phantasiereiche, anfangs nicht immer fest und sicher gestaltende Robert Schumann (geb. zu Zwickau 1810, gest. 1856 in Endenich Schumann 1810—56. bei Bonn). Sind auch seine ersten größeren Werke (die erste Symphonie, das Concertoratorium „das Paradies und die Peri" u. A.) unter dem bildenden Einflusse Mendelssohns entstanden, so ist er doch tiefer und vielseitiger im Liede, wie er auch in das durch einseitige Technik ausgeartete Clavierspiel durch Kritik und eigene Composition Geist und Leben zurückgeführt und den phantasiereichen Tongebilden eines Chopin, Henselt u. A. Eingang verschafft hat. Beides ist bei dem oft eben so sehr verkannten wie überschätzten Meister um so mehr hervorzuheben, als fast alle neueren Componisten von jenen kleineren Compositionsformen ausgegangen sind. Von denen, die sich auch in den größeren Formen der Oper, des Oratoriums, der Symphonie bewährt haben, seien hier genannt: Fr. Lachner, Lindpaintner, Gläser, Reissiger, Nicolai, F. Hiller, C. Löwe, Kalliwoda. Ueber die neuesten, an das Urtheil der Zukunft appellirenden Werke, wie Berlioz' phantastische Symphonien und Liszt's, des genialen Claviervirtuosen, „symphonische Dichtungen" mag diese entscheiden; die kirchlichen Compositionen Liszt's werden schon allgemeiner verurtheilt.

# F. Die öffentliche Lebensthätigkeit der europäischen Völker seit der Julirevolution.

## I. Ueberſicht und Allgemeines.

### 1. Politiſche Zuſtände.

§. 801. Der conſtitutionelle Weſten. Die Julirevolution trennte die europäiſchen Staaten in zwei Gruppen, in den conſtitutionellen Weſten, unter dem Einfluß Frankreichs und Englands, und in den abſoluten Oſten, wo Oeſterreich, Rußland und Preußen Geſetze vorſchrieben. In den kleineren Staaten der Mitte, Scandinavien, Deutſchland, Italien, huldigte die Mehrzahl des Volks dem conſtitutionellen Fortſchritt und ſympathiſirte mit England und Frankreich, aber die Regierungen und die Geburts- und Beamten-Ariſtokratien waren im Allgemeinen für einherrliches (monarchiſches) Selbſtregiment und lehnten ſich an Oeſterreich und Rußland an; höchſtens ſuchten ſie durch Einführung beſchränkter Landſtände mit Hervorhebung der Standesintereſſen die Forderungen der Völker zu beſchwichtigen. Gemeinſames Streben, Eiferſucht auf politiſchen Vorrang und Talleyrands diplomatiſche Gewandtheit knüpften das Bündniß zwiſchen der Juliregierung und dem Whigregiment in England; und wenn gleich allerlei politiſche Reibungen, die bei der Oeffentlichkeit der Kammerverhandlungen und der Preſſe kein Geheimniß blieben, das gute Vernehmen vorübergehend ſtörten, das beiderſeitige Intereſſe und die Vorliebe Guizot's u. A. für England, Brougham's u. A. für Frankreich ließen es nie zu einem dauernden Bruch kommen. Als die Engländer in ihrem Eifer für die Unterdrückung des Sclavenhandels das Recht anſprachen, alle verdächtigen Schiffe unterſuchen zu dürfen, und dann mit den abſoluten Mächten zur Beilegung der orientaliſchen Verwickelungen und Kämpfe die Quadrupelallianz ſchloſſen, da regte ſich in dem franzöſiſchen Volke Eiferſucht, Neid und Mißtrauen; als die franzöſiſche Regierung auf der Inſel Otaheiti den engliſchen Proteſtantismus durch katholiſche Miſſionäre zu verdrängen und ein franzöſiſches Protectorat daſelbſt zu begründen ſuchte, als Spanien durch die Doppelheirath an das orleans'ſche Frankreich geknüpft ward, da fühlte ſich der hochkirchliche Eifer und der britiſche Stolz verletzt. — Aber trotz dieſer Reibungen litt der Bund der beiden conſtitutionellen Staaten, welcher in dem „herzlichen Einverſtändniß" der durch gegenſeitige Beſuche ſich befreundeten Monarchen ſeinen Halt und Ausdruck fand, keine dauernde Störung.

§. 802. Der abſolute Oſten. Gleiches Intereſſe verband auch die drei abſoluten Mächte zur Erhaltung der von Gott ſtammenden Herrſchermacht gegen den revolutionären Grundſatz der Volksſouveränetät, zur Unterdrückung des aufſtrebenden Demokratismus und zur Bewältigung der von den emigrirten Polen geleiteten Verſchwörungen und Umwälzungsverſuche. Das gemüthliche öſterreichiſche Volk, mehr auf Genuß, als auf Freiheit bedacht, ertrug mit großer Ergebung das patriarchaliſche Regiment, welches Fürſt Metternich unter einem humanen Regentenhaus aufgerichtet hatte. Ausgeſchloſſen von deutſchem Leben und deutſcher Cultur und durch ein ſtrenges Abſperrungsſyſtem getrennt von der Nation, mit der es ein Jahrtauſend in trüben und fröhlichen Tagen zuſammengehalten, wurde Oeſterreich den deutſchen Zuſtänden und Intereſſen immer mehr entfremdet; und mit fremden Nationalitäten zu einem unnatürlichen Ganzen verbunden, merkte es nicht,

daß sein Staatswesen einem „Schutt" entgegenging, wie ihn sein Dichter ergreifend geschildert. — Preußen schien zu vergessen, daß seine wahre Macht in seiner Volksthümlichkeit bestehe, daß Friedrich II. seine Siege nicht minder der Sympathie der Völker, als der Tapferkeit seiner Heere verdankte. Im Besitze der größten Intelligenz, des vortrefflichsten Kriegswesens, einer blühenden Industrie und beherrscht von einem glorreichen Fürstenhause, würde Preußen eine gebieterische Stellung unter den europäischen Staaten gewonnen haben, hätte es sich dem übrigen Deutschland fest und innig angeschlossen, wäre die Regierung dem Freiheitsbedürfniß des Volks durch constitutionelle Staatsformen entgegengekommen, hätte der König seinen Stützpunkt mehr im liberalen und aufgeklärten Mittelstand, als in einer kleinen Zahl von Aristokraten, Strenggläubigen, Beamten und Gelehrten gesucht. Mit Deutschland zu einem Ganzen verbunden und die kleinern Staaten von Mitteleuropa unter seinen Schutz nehmend, würde ein constitutionelles Preußen mit Glaubens- und Lehrfreiheit die vermittelnde und gebietende Macht zwischen dem Osten und Westen gewesen sein, während es im Anschluß an den absoluten Osten und im Streben nach dem Range einer selbständigen Großmacht eine untergeordnete Stelle in der europäischen Völkerpolitik einnahm. — Rußland, der Schrecken der Demokraten, die Stütze aller nach Absolutismus strebenden Regierungen, war durch seine autokratische Herrschermacht stark nach Innen, durch diplomatische Klugheit mächtig nach Außen. Kaiser Nicolaus, von dem Gedanken beseelt, „die russische Nationalität aus sich selbst heraus zu civilisiren und in dieselbe alle unterworfenen Volksstämme hineinzuziehen in der Sprache wie im Glauben", verletzte nicht selten in seinem Streben nach Uniformität Menschenrechte, Freiheit und Nationalität. Unbeschränkter Gebieter über Staat und Kirche, beherrschte er sein unermeßliches Reich durch die Macht seines starken, strengen Willens; der reiche Grundadel, die unwissende Geistlichkeit, und das halbwilde, zum großen Theil aus Leibeigenen bestehende Landvolk wurden durch den Schrecken des Despotismus und durch die Gewalt des Säbels in gleicher Unterwürfigkeit gehalten. — Polen, einst durch einen ungerechten Gewaltstreich der drei absoluten Mächte aus der Reihe der Völker gestrichen, ist noch in seinen zerstückelten Gliedmaßen ein drohendes Gespenst für die Staaten, die durch seinen Raub sich vergrößert. Seitdem das Königreich Polen den russischen Waffen erlegen, war die Hoffnung der Emigranten auf Krakau gerichtet, das, als Freistaat unter den Schutz der drei Nachbarstaaten gestellt, mit seinen altpolnischen Königsgräbern und seinen nationalen Erinnerungen als eine glänzende Säule aus dem allgemeinen Ruin der Nation einen mächtigen Zauber auf die Flüchtlinge ausübte. Es wurden daher von der polnischen Propaganda mehrere Versuche gemacht, durch Verschwörung sich der Stadt zu bemächtigen und sie als Mittelpunkt einer Revolution zur Wiederbelebung des alten Polenreichs zu gebrauchen. Das erste Unternehmen der Art hatte eine vor- 1836.
übergehende Besetzung des Freistaats von Seiten der Schutzmächte zur Folge; als aber zehn Jahre später der Versuch wiederholt und in der eingenommenen Stadt eine 1846.
revolutionäre Regierung errichtet wurde, erfolgte nach Bewältigung des unbesonnenen Aufstandes die Einverleibung des Freistaates in die österreichische Monarchie. Die laue Protestation Englands und Frankreichs gegen die Verletzung der Wiener Verträge blieb ohne Erfolg. Ein gleichzeitiger Plan der polnischen Propaganda, Galizien zum Abfall von Oesterreich zu bringen, scheiterte an dem Hasse der Bauern gegen die Gutsherren. Statt dem Ruf des Adels zu folgen, fielen die Leibeigenen mit Dreschflegeln und Sensen über ihre Dränger her und erschlugen sie massenweise. Eine weitverzweigte Verschwörung in Posen wurde durch Verrath und durch die Wachsamkeit 1847.
und Energie der preußischen Regierung im Keime erstickt. Der Riesenprozeß in Berlin brachte das Treiben der emigrirten Polen, ihre opferwillige Vaterlandsliebe, aber auch die grenzenlose Selbsttäuschung und die jesuitischen und machiavellistischen Grundsätze ihrer Führer zu Tage. Den ungebändigten Freiheitsdrang, die Selbstüberschätzung

und die Uneinigkeit haben auch die jungen Geschlechter als Erbgut des alten Polens in die Emigration mitgenommen.

§. 803. Die kleineren Staaten. Die kleineren Staaten haben auf den äußern Gang der Völkergeschichte Europa's geringen Einfluß geübt. Deutschland, ohne großes, gemeinsames Staatsleben, ohne äußere Kriege und Politik, sah seine geistige Lebensthätigkeit auf das Gebiet der Kirche und Literatur beschränkt, wo mächtige Kämpfe durchgefochten wurden. — Spanien und Portugal, durch Bürgerkriege und Verfassungskämpfe zerrissen, standen unter dem Einfluß Frankreichs und Englands; desgleichen Belgien, das, eifrig bedacht, seine demokratische Freiheit gegen die Priestermacht zu schützen, unter seinem fremden constitutionellen Monarchen in Kunst und Betriebsamkeit fröhlich aufblühte, indeß Holland (Niederland), von einer drückenden Finanznoth schwer heimgesucht, zusehen mußte, wie sein angestammter König (Wilhelm I. aus dem Hause Oranien) bei seiner Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes gleichen Namens, Millionen ins Ausland trug. — Die scandinavischen Höfe zu Stockholm und Kopenhagen, mit Rußland befreundet, aber theils durch die alten Freiheiten und Rechte ihrer Völker, theils durch die Unsicherheit der Thronfolge in ihrer Herrschermacht gelähmt, übten keine bedeutende Einwirkung auf die europäische Politik. — In Italien, „das die Natur wie ein Opferthier geschmückt zu haben scheint", gingen die durch die Julirevolution geweckten Hoffnungen der Patrioten schnell zu Grabe. Die Aufstände in Bologna, Modena und Parma wurden durch österreichische Truppen bald unterdrückt und die aus beiden letztern Orten vertriebenen Regenten wieder in ihre Herrschermacht eingesetzt. Als aber die Ermahnung der europäischen Mächte an die Regierung Gregors XVI., das Volk durch zeitgemäße Reformen zu beruhigen, wenig Gehör fand, da griffen die unter der Priesterherrschaft zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Legationen von Neuem zum Schwert. „Die dagegen ausgesandten päpstlichen Truppen, aus Banditen und Sträflingen ergänzt, wütheten gegen ruhige Ortschaften und heilige Stätten, so daß österreichisches Militär nöthig war, die päpstliche Regierung und ihr Land vor ihren Soldaten zu retten." Um nicht an Oesterreich allein die Macht über Italien kommen zu lassen, wurde eine französische Expedition ausgesandt, welche in der Nacht des 23. Februar 1832 Ancona durch einen Handstreich nahm. „Der römische Hof protestirte gegen die Verletzung des Völkerrechts, sprach über Ancona das Interdict und wußte endlich der Nothwendigkeit eine gute Seite abzugewinnen." Frankreich, auf alte Erinnerungen gestützt, und England, für seine Waaren einen reichen Markt suchend, verloren Italien nicht aus dem Auge und hielten die Hoffnungen der Liberalen aufrecht; aber Oesterreichs Nähe und Uebermacht, die Waffen der Schweizer Söldnertruppen in Neapel und Rom und die Vorliebe der einheimischen Fürsten für absolute Militärdespotie lähmten ihren Einfluß und machten alle Erhebungen und Reformversuche scheitern. Ein von einer Schaar Flüchtlinge verschiedener Nationen, besonders Polen und Deutsche, unter der
1833. Führung des aus Genua stammenden polnischen Generals Ramorino von der Schweiz aus unternommener Einfall in Savoyen, in der Absicht, den sardinischen Thron zu stürzen und, mit dem „jungen Italien" verbunden, das ganze Land zur Revolution zu bringen, nahm einen kläglichen Ausgang. Ramorino führte, von seiner eigenen Partei als Verräther ausgestoßen, ein Abenteurerleben, bis er fünfzehn Jahre später in Italien ein tragisches Ende fand. — Das Königreich Griechenland, eine unglückliche Schöpfung europäischer Diplomatie, konnte sich nicht zu der Höhe eines civilisirten Staates erheben, dessen Formen es angenommen, und stemmte sich doch zugleich gegen den Zustand der Barbarei und des Räuberlebens früherer Zeiten. Athen mit seinen Erinnerungen und Trümmern einer glorreichen Zeit ist zum Herrschersitz des neuen Königthums erkoren worden, und deutsche Bildung ward berufen, von der jungen Hochschule aus Cultur und Humanität in ihre alten

Ursitze zurückzuführen. Aber das Volk, eifersüchtig auf die Fremdlinge am Hof, im Amt und Militär, warf durch eine neue Revolution im Namen der Nationalfreiheit 1843.
die Stützen deutscher Bildung von sich und vertrieb die Träger derselben, und der Staat, den abwechselnden Einflüssen Englands, Frankreichs, Rußlands und der Pforte blosgestellt, konnte sich trotz seiner constitutionellen Verfassung, seiner Religionsfreiheit und der übrigen Güter eines freien Volkes zu keiner selbständigen, achtunggebietenden Stellung aufschwingen. — Das osmanische Reich, durch die Einführung europäischer Einrichtungen mehr geschwächt als civilisirt, geht unaufhaltsam seinem Verfall entgegen, vor dem es bis jetzt nur die Eifersucht der Mächte gerettet hat.

§. 804. Die Republiken. Die Schweiz, die alte Föderativrepublik mit sehr lockerer Verbindung der einzelnen Kantone, erlitt nach der Julirevolution große Erschütterungen im Innern, indem in den meisten Kantonen die aristokratischen Regierungen und Verfassungen durch demokratische verdrängt wurden und viele Anfechtungen von Außen, indem der Aufenthalt politischer Flüchtlinge und wandernder Arbeiter und Gesellen ihr viele Noten, Drohungen und Verbote von Seiten der benachbarten Mächte zuzog, weil die Tagsatzung die politischen Umtriebe ihrer Schützlinge nicht hindere und ruhig zusehe, wie das Asylrecht mißbraucht werde, um das Land zu einem „Heerd der Propaganda" zu machen. — Das freie Nordamerika, die Hoffnung und Zuflucht der verfolgten Demokraten und Liberalen, die Auswanderungsstätte der Bedrängten, Nothleidenden und Gedrückten, nahm unter seiner politischen und religiösen Freiheit einen mächtigen materiellen Aufschwung. Die Regierungsgewalt, concentrirt in den Händen eines alle vier Jahre vom Gesammtvolke neu gewählten Präsidenten, und die gesetzgebende Macht, in ein Senatoren- und Repräsentanten-Haus geschieden, richteten ihre Thätigkeit hauptsächlich dem äußern Flor des jungen Freistaates zu, dem Handel, der Industrie, der Verkehrserleichterung durch Eisenbahnen und Kanäle, der Erweiterung des Staats durch Eroberung oder friedliche Erwerbung, dem aus geworbenen Truppen und Milizen bestehenden Heerwesen und der Rechtspflege; die innern Güter, Religion und Bildung und deren Träger, Kirchen und Schulanstalten gaben sie der Einsicht und dem guten Willen der Gemeinden anheim. Alle Religionen, Secten und Glaubensmeinungen, von der altgläubigsten Orthodoxie bis zum weitesten, flüchtigsten Vernunftglauben, fanden hier ihren Ausdruck, ihre Anhänger, ihre kirchlichen Gemeinschaften. Aber wie aufrichtig, abgesehen von einigen „fratzenhaften Erscheinungen", die Frömmigkeit dieses Volks sich äußerte, noch hat die christliche Cultur nicht vermocht, „durch Verbreitung schöner Menschlichkeit den gemeinsten Egoismus und den Druck einer geistlosen Geldaristokratie zu brechen," noch war sie damals nicht im Stande, die Sclaverei in allen Staaten aufzuheben. Der Volksunterricht, wenn auch noch jung und an einigen Orten erst im Beginne, gedieh mehr und mehr unter guter und humaner Pflege, und in Handel und Schifffahrt wetteiferte Amerika mit England, von dem der Kern seiner Bevölkerung ausgegangen und gegen das es immer noch alte Nationaleifersucht hegt, die bei Gelegenheit des Streits über den Besitz des Oregon-Gebiets am Columbia-Strom, 1845.
mit der Pelzhandelniederlassung Astoria, von Neuem angefacht wurde. — Als der Congreß mit dem früher zu Mexiko gehörigen, dann durch eine erfolgreiche Empörung unabhängig gewordenen Texas einen Vertrag schloß, in Folge dessen dieses 1845.
sclavenhaltende Land den Vereinigten Staaten einverleibt ward, gerieth der nordamerikanische Freistaat mit der durch Parteiung und innere Kämpfe zerrütteten Republik Mexiko in einen blutigen Krieg, der nach der Erstürmung der Hauptstadt 1847.
Mexiko mit einer wichtigen Erweiterung des Vereinsgebiets gegen Westen endigte. Die ehemals spanischen Staaten Nordamerika's, die mit dem Mutterlande die Schlaffheit, Zerrissenheit und Unordnung gemein haben, wo bald Anarchie, bald

dictatorische Gewalt (Santa Anna) herrschte, scheinen allmählich eine Beute des anglo-amerikanischen Freistaates zu werden. Florida, Texas und Californien mit seinem neuentdeckten Goldstrom sind bereits gewonnen; Yucatan mit seinen Mahagoni- und Campeche-Wäldern, schon viele Jahre gegen Mexiko im Aufstand begriffen und unaufhörlich von Freibeutern (Flibustiern) bedroht, wird seine bestrittene Unabhängigkeit schwerlich auf die Dauer behaupten können, und die in den südamerikanischen Freistaaten herrschende Gesetzlosigkeit, Parteiwuth und Empörungssucht, die durch fortwährende Bürgerkriege den Genuß gesetzlicher Freiheit und gesicherter Ordnung stören, geben Zeugniß von der Unfähigkeit des spanischen Volksstammes für ein republikanisches Selbstregiment. — Wie indessen auch die Regierungsweise eines Staates beschaffen sein mag, einer neuen Macht, die seit der Revolution in die Welt gekommen und die mit der zunehmenden Civilisation und periodischen Literatur an Umfang und Bedeutung wuchs, konnte sich keine Obrigkeit ganz entziehen, diese Macht ist die öffentliche Meinung, und sie fordert: politische Freiheit mit Anerkennung der Nationalitäten, Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, Betheiligung des Volks am Staatsleben durch Repräsentativverfassungen und Achtung der individuellen Freiheit auf dem Gebiet des Glaubens und der Kirche, der Wissenschaft und der Industrie.

## 2. Der Kampf der Nationalitäten.

§. 805. Der Westen. Hatte die frühere Politik nur die Ländergebiete und Staatenvereine berücksichtigt und bei Friedensschlüssen und Verträgen nur auf geographische Lage und Begrenzung, nicht auf Abstammung, Sprache und Nationalverschiedenheit Rücksicht genommen, so ging in neuerer Zeit das Verlangen der Völker auf Scheidung des Ungleichartigen, auf Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nationalitäten und Volksstämme unter eigener Verwaltung, auf Pflege und Geltendmachung der Stamm- und Volkssprachen. Das immer offener hervortretende Streben der Regierungen, die fremdartigen Bewohner eroberter Ländergebiete mit dem herrschenden Volksstamme zu verschmelzen und durch allmähliche Verdrängung der Sprache, Sitten, Einrichtungen und Nationaleigenthümlichkeiten der Besiegten mit der Zeit ein aus gleichartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Staats-Ganze zu bilden, erzeugte bei den Unterdrückten einen Geist des Widerspruchs, eine Vorliebe für die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Väter, und das Streben, die Nationaleigenthümlichkeiten nicht nur zu erhalten, sondern ihnen Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Das Uniformirungs-System der Regierenden weckte somit den Particularismus der beherrschten Völker, nationale Sympathien und Antipathien, woraus Kämpfe hervorgingen, die durch Leidenschaftlichkeit und Nationalhaß zu einer Heftigkeit gesteigert wurden, wie nur die früheren Religionskriege sie kannten. Frankreich allein hatte davon wenig zu leiden, theils weil die blutige Härte der großen Revolution den Particularismus niedergedrückt hat und der Patriotismus und politische Tact der ganzen Nation, die wohl einsieht, daß die Größe des Staats auf der festen Einheit und Centralisation beruht, demselben keine Nahrung gibt, theils weil die deutsche Bevölkerung der östlichen Provinzen Lothringen und Elsaß mit nationaler Duldsamkeit und Fremdenliebe bisher den Uniformitätsbestrebungen der Pariser Regierung keinen Widerstand entgegensetzte. Um so schärfer äußert sich das Nationalgefühl in Belgien, wo es nicht nur zur Losreißung von Holland wesentlich beigetragen hat, sondern auch jetzt noch die flämische Sprache und Literatur gegen die zunehmende Uebermacht und Herrschaft der französischen kräftig in Schutz nimmt. — In Großbritannien, wo verschiedene Nationen zu einem großen Ganzen verschmolzen sind, regt sich nur in Irland das weiche katholische Celtenthum gegen das strenge protestantische Germanenthum der

Frankreich. Belgien. Großbritannien.

„Sachsen"; indeß in Wales und in den schottischen Hochlanden die uralte (gaelische) Landessprache nur Gegenstand wissenschaftlicher Neugierde ist und höchstens in Volksliedern oder als engabgeschlossener Dialekt einiger entlegenen Thäler fortlebt. — Selbst in dem räumlich und national abgeschlossenen Spanien verfocht das kräftige Bergvolk der Basken seine angestammten Freiheiten und Rechte gegen den übermächtigen Süden, und in Aragonien und Catalonien regte sich wieder die Nationaleifersucht und der Nachbarhaß gegen die Castilier. Spanien.

§. 806. Mitteleuropa. Heftiger äußerte sich der Kampf der Nationalitäten in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland und Italien. Dort bedurfte das deutsche Element des Schutzes: in Limburg gegen die niederländische Regierung, in den Ostseeprovinzen gegen Rußland und in dem Herzogthum Schleswig gegen dänische Gewaltthat, in jenem unglücklichen Schleswig, das seit vielen Jahren seine Nationalität und sein germanisches Wesen gegen dänische Einwirkung und Tücke mühsam vertheidigt hat und das seiner theuersten Hoffnungen, nach dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königshauses, zufolge alter Gerechtsame, als vereintes Schleswig-Holstein unter einem eigenen Fürsten (Augustenburg) dem deutschen Bundesstaate beigefügt zu werden, durch den „offenen Brief" König Christians VIII. beraubt werden sollte. Für den in diesem Briefe angedrohten Fortbestand der Union mit Dänemark gewährte das von Christians Nachfolger Friedrich VII. (seit 23. Jan. 1848) gebotene Geschenk einer freisinnigen gemeinsamen Verfassung mit Dänemark keinen genügenden Ersatz. In Italien gewann die schon unter der französischen Herrschaft durch den Carbonari-Bund verbreitete Idee eines einheitlichen Italiens immer mehr Anhänger und festern Bestand, namentlich seit der Gründung des unter dem Einfluß des gewandten, kühnen Mazzini handelnden „jungen Italiens." Italiens Einheit, sei es als Monarchie unter einem eingebornen Fürsten, sei es als Bundesstaat mit republikanischer oder monarchischer Verfassung der Einzelstaaten, war die Losung des Tages und Haß gegen die „Deutschen" (Oesterreicher) der Inhalt aller Reden, das Ziel aller Demonstrationen. — In den scandinavischen Reichen, Schweden, Norwegen, Dänemark, waren (außer den deutschen Schleswigern) keine fremden Elemente zu bekämpfen, dagegen rührte sich daselbst eine scandinavische Partei, die, aus Studenten und lebhaften jungen Männern bestehend, eine Vereinigung der Reiche zu einem großen Staatsganzen anstrebte.

Deutschland. — 8. Juli 1846. — Italien.

§. 807. Der europäische Osten. Die heftigsten Nationalkämpfe fanden im Osten statt, wo verjährtes Unrecht und jahrhundertelanger Druck die Leidenschaften reizte, wo nicht die Kraft der Civilisation die Ausbrüche einer derben Natur milderte und brach, wo seit den Tagen der großen Wanderzüge ein buntes Völkergemisch mehr streitlustig als friedfertig vereint und getrennt fortbesteht. Hier kämpfen drei Völkerstämme, Germanen, Slaven und Magyaren, theils um Herrschaft, theils um Fortdauer ihrer Existenz. Die ersten, in einigen Ländern des ehemaligen Polenreichs der herrschende Stamm. können nur mit Mühe ihr errungenes Uebergewicht gegen die widerspenstigen, conspirirenden Polen bewahren und müssen, der germanischen Natur zuwider, häufiger das Schwert der Selbsterhaltung gegen die Ueberwundenen ergreifen, als daß sie sich ihrer überlegenen Bildung zur Cultivirung derselben bedienen können In Ungarn und Siebenbürgen müssen sie ihre deutschen Sitten, Sprache, Einrichtungen gegen die feindlichen Angriffe der herrschenden Magyaren schützen. Der slavische Volksstamm ist der verzweigteste in den östlichen Ländern, aber nur in Rußland besitzt er die Herrschaft. Das alte Polen ist als Opfer innerer Gesetzlosigkeit und äußerer Gewaltthat zu Grunde gegangen, und alle Versuche der rührigen Emigranten, durch Propaganda und Conspiration den zerstückelten Leichnam wieder zu beleben, sind bis jetzt gescheitert und werden so lang scheitern, als der polnische Adel nicht Selbstentsagung lernt und das polnische Vol

Germanen. — Slaven.

nicht die Rechte und Bildung freier Staatsbürger erlangt. So lange der Bauer in Posen, trotz des regen Nationalgefühls und der warmen Vaterlandsliebe, die allen Polen innewohnen, lieber unter preußischer Regierung stehen will, als unter der Herrschaft des heimischen Adels, und so lange der galizische Leibeigene bereit ist, seinen ihm nur als Peiniger und Dränger bekannten Gutsherrn mit Sense und Dreschflegel zu erschlagen, wie im J. 1846, ist an Polens Wiederherstellung nicht zu denken. Die übrigen Slaven leben unter verschiedenen Namen in der ganzen österreichischen Monarchie zerstreut, nirgends herrschend, an wenigen Orten frei und für die Güter der Civilisation geringe Empfänglichkeit zeigend. Nicht kräftig genug, um das Joch der fremden Stämme abzuschütteln, und nicht hingebend genug, um sich das Wesen und die Eigenthümlichkeiten derselben anzueignen und das ihrige aufgehen zu lassen, stehen die Slaven überall in feindseligem Haß den fremden Nationalitäten gegenüber. Ein Versuch der böhmischen Czechen, mittelst einer blutigen Revolution sich des deutschen Einflusses zu erwehren und die Herrschaft des Landes in die eigenen Hände zu nehmen, endete mit ihrer Niederlage. Die weitverzweigte Verbindung der Panslavisten sucht unter den verschiedenen Stämmen aller Länder das Gefühl des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Interessen lebendig zu erhalten und Alle für das große Ziel, nationale Einheit, zu begeistern. Der Panslavismus dient in manchen Ländern der russischen Politik als Träger und Förderer ihrer Interessen, in andern ist er der Gegenstand ihrer Furcht, ihres Mißtrauens und ihrer Verfolgung. — Der rüstige Magyar herrscht in Ungarn, namentlich in den fruchtbaren Niederungen ostwärts der Theiß. Ein streitbares Reitervolk, haben die Magyaren auch in den Zeiten, wo mildere Sitten ihren Einfluß übten, die kriegerische Kraft, den ungebändigten Freiheitssinn und das bei ritterlichen Völkern meistens einheimische Feudalwesen beibehalten. Als Eroberer des fruchtbaren Pannoniens sprachen sie die Herrschaft über die übrigen Bewohner germanischen und slavischen Ursprungs an und wollten die einst von ihnen bezwungenen Völkerschaften an den südlichen Grenzmarken, die Slavonier, Kroaten (Raizen, Ruthenen) u. A. nicht als gleichberechtigte, sondern als unterworfene behandeln. Stolz auf ihre Abstammung und Nationalität, bewachten die Magyaren neidisch ihre Stammeigenthümlichkeiten, ihre Sprache, Sitten und Einrichtungen; ja um vom Auslande unabhängig zu sein und die Landesindustrie zu heben, bildeten sich Vereine, mit der Verbindlichkeit, zu Nahrung, Kleidung und häuslichen Bedürfnissen sich nur einheimischer Erzeugnisse zu bedienen. Standhaft und muthig verfochten sie ihre angestammten Rechte und Freiheiten, aber weniger gerecht als tapfer und herrschsüchtig versagten sie die Güter, die sie für sich so entschieden in Anspruch nahmen, den unterworfenen Stämmen. Sie verdrängten von ihrem aus einer Adelstafel (Magnaten) und einer Ständetafel bestehenden Reichstag die seit langeher gebräuchliche lateinische Sprache durch die magyarische, ohne Rücksicht auf die andersredenden Völkerschaften; sie bestanden darauf, daß nur Ungarn (Magyaren) die höhern Militär- und Beamtenstellen bekleiden dürften, und während sie das Band, das sie mit dem österreichischen Kaiserstaat zusammenhielt, immer mehr zu schwächen bemüht waren, suchten sie zugleich die Herrschaft des Magyarenthums fester zu begründen. Um aber nicht das Loos des polnischen Adels zu theilen, lernten die Edelleute noch rechtzeitig Mäßigung und Klugheit. Die Stände bewilligten ein Urbarialgesetz, das dem Bauer Ablösung der Feudallasten und ein freies Eigenthum zugestand, und hoben die lange bestandene Steuerfreiheit des Adels auf. Dadurch wurde das Magyarenthum in sich einiger und stärker.

Magyaren.

### 3. Pauperismus und Social-Reformen.

§. 808. Das Proletariat. Die große französische Revolution, nach praktischer Verwirklichung des Grundsatzes der Freiheit und Gleichheit strebend,

hatte die Fesseln der Unfreiheit, welche die frühern Geschlechter dem Niedriggebornen, Armen und Geringen angelegt, zersprengt und damit die untern, auf Erwerb durch Handarbeit angewiesenen Klassen als vollberechtigt den höhern Ständen zur Seite gestellt. Die Lastträger der menschlichen Gesellschaft, die zu den schweren körperlichen Arbeiten und zu den untern Geschäften des Lebens nothwendigen Menschen, die in den Republiken des Alterthums rechtlose Sclaven waren, im Mittelalter theils leibeigene Bauern, theils Gesellen und Knechte ohne politische Rechte, ohne Eigenthum, Besitz und persönliche Freiheit, traten nunmehr als gleichberechtigte Staatsbürger ins öffentliche Leben ein, mit den Ansprüchen auf das Recht der Existenz durch Arbeit und auf Gründung einer Familie durch Verheirathung, ein Recht, das in frühern Zeiten wesentlichen Beschränkungen unterlag. Als die Stürme der Revolution vorüber waren, als Ackerbau, Gewerbfleiß, Industrie wieder aufblühten und mit den Künsten des Friedens Wohlstand, Lebensgenuß und Luxus einzogen, da zeigten sich bald die Folgen der Auflösung der frühern gesellschaftlichen Bande. Die unbegrenzte Theilbarkeit der Güter und die gleiche Erbberechtigung aller Kinder vermehrte den Stand aller Grundbesitzer ins Unendliche und schuf einen freien Bauernstand von kleinem Grundeigenthum. Die anfangs erfreuliche Erscheinung wurde die Quelle unsäglichen Elends. Durch die mit jeder Generation sich mehrenden Theilungen wurde der Grundbesitz dermaßen gespalten und vermindert, daß nur wenige Familien von dem Ertrag leben konnten; aus freien Bauern wurden daher allmählich Taglöhner, die viel nachtheiliger gestellt waren, als früher die Leibeigenen, denen der durch Feudalgesetze und Pietätsverhältnisse gebundene Gutsherr in den Zeiten der Noth oder bei Krankheiten und Unglücksfällen Hülfe und Unterstützung gewährte, während jetzt der selbständige Taglöhner lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen war und für sein Gütchen und seine Lehmhütte noch Abgaben an den Staat zu leisten und zu Gemeindelasten beizutragen hatte, nicht zu gedenken der Zehnten und Feudalabgaben, die in manchen Ländern noch dazu kamen. Die Noth trieb zum Schuldenmachen; fiel der Bauer Wucherern und Juden in die Hände, so war er in wenigen Jahren um sein Eigenthum; im besten Falle schleppte er sein mühe- und sorgenvolles Leben bis zu einem mäßigen Alter und hinterließ dann eine darbende Familie. Noch schlimmer gestalteten sich die Zustände in den Städten. Die Aufhebung aller beschränkenden Zunft- und Innungsverhältnisse vermehrte den freien Handwerker- und Gewerbsstand dergestalt, daß eine übermäßige Concurrenz eintrat, die, verbunden mit der größern Wohlfeilheit der Fabrikerzeugnisse, den Absatz beeinträchtigte oder den Preis der Arbeit allzusehr herabdrückte und somit bewirkte, daß das Handwerk die Familie nicht mehr ernährte. Die geringen Handwerker und die große Menge selbständig und frei gewordener Gesellen traten daher in die Dienste reicher Fabrikherren, deren Zahl mit jedem Tage sich mehrte, da bei der zunehmenden Herrschaft des Geldes und der Verminderung der Standes- und grundherrlichen Rechte die höhern Stände ihr Vermögen vorzugsweise solchen Gewinn bringenden Unternehmungen zuwendeten. Der Fabrikarbeiter, der von seinem täglichen Lohn sich und sehr häufig eine Familie ernähren mußte, war nicht viel mehr als der Sclave des Fabrikherrn, dem er politisch gleichstand; kein Gesetz schützte ihn vor der willkürlichen Entlassung; nahmen seine physischen Kräfte ab, so minderte sich sein Lohn. Das Kapital erlangte eine Herrschaft und eine despotische Macht, wie sie kein bevorrechteter Stand früher besessen. Dazu kam, daß durch das auf eine schwindelnde Höhe getriebene Creditwesen der Werth des Geldes sich sehr verminderte, der Lohn des Taglöhners und Arbeiters mit dem Gewinn des Handels- und Fabrikherrn in keinem Verhältniß stand und der Preis der Lebensbedürfnisse und der gesteigerte Luxus die Kluft zwischen Reichen und Armen, zwischen den bevorzugten Ständen, die sich im Besitz von Kapital, Bildung und Talent befanden, und dem Arbeiterstande, der sich nur auf die physische Kraft stützte, immer auffallen-

der zu Tage kehrte. Diese socialen Mißstände nahmen während der langen Friedensjahre, die das Gebiet der Industrie, die Macht der Bildung und die Zahl der Bevölkerung unermeßlich erweiterten und steigerten, bedeutend zu und mehrten die Klagen über zunehmende Verarmung (Pauperismus). Der Zustand der Freiheit und Gleichheit, für dessen Begründung Ströme von Blut geflossen, schien der Menschheit ferner als je gerückt. Was hat nun die Welt gewonnen, so fragte man, daß der dritte Stand, die Bourgeoisie, dem Adel und Klerus gleichberechtigt zur Seite trat, wenn nun diese nämliche Bourgeoisie, mit einem Theil des Adels verschmolzen, den vierten Stand der besitzlosen Arbeiter (Proletarier) in größerer Knechtschaft hält, als er selbst sich je befunden? Ist das Recht der Gleichheit ein begrenztes? Hat die Revolution der Kirche ihre Besitzungen, dem Klerus den Zehnten, dem Adel die grundherrlichen Einkünfte, die sie seit vielen Jahrhunderten als Eigenthum besessen, nur deshalb entrissen, damit das Eigenthum des Mittelstandes vermehrt werde und die arbeitende Klasse in größere Abhängigkeit und Dienstbarkeit gerathe? So lange die kriegerischen Großthaten und die mächtigen geschichtlichen Ereignisse der Revolutionszeit und der Napoleonischen Herrschaft die Aufmerksamkeit der Völker fesselten und ihre Blicke nach Außen kehrten, hörte man wenig von solchen Klagen. Das communistische System des republikanischen Schwärmers Babeuf (§. 734), das auf eine neue Ackervertheilung mit Gütergleichheit und auf eine materielle und geistige Gleichmachung (Nivellirung) aller Menschen hinausging, galt für eine der vielen unreifen Ideen, welche die aufgeregte Revolutionszeit geboren. Als aber die Friedensjahre und die damit beginnende fieberhafte Thätigkeit auf dem Felde der Industrie die Schäden der bürgerlichen Gesellschaft mehr und mehr zu Tage kehrten und die weite Kluft aufdeckten, die den besitzlosen Stand, der nur Arbeit und kräftige Arme in der Gesellschaft geltend machen konnte, von dem besitzenden schied, da wurden allmählich Stimmen laut, die eine Umgestaltung der socialen Zustände als gerecht und nothwendig darstellten, die Gründe dafür bald im Christenthum und der darin gelehrten brüderlichen Gleichheit und Menschenliebe, bald in philosophischer Weltanschauung und geschichtlichen Verhältnissen suchten und die Ausführbarkeit mit volkswirthschaftlichen Berechnungen darzuthun sich bemühten. Frankreich, das den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit ins Leben eingeführt, hat auch die Systeme socialer Reformen erzeugt. Je nach den Mitteln der Abhülfe gehen diese Systeme, die alle auf dem Grundsatze der Gleichheit (Egalitätsprinzip) aller Menschen beruhen und die Begründung dieses Zustandes als Ziel anstreben, nach zwei Richtungen auseinander, in eine socialistische, die ohne Verletzung des Eigenthums durch Vereinigung physischer und geistiger Kräfte einen solchen gesteigerten Grad von Wohlstand und Glück zu erzeugen vermeint, daß dadurch alles Elend aus der Welt schwinden und auch der Aermste ein gewisses Maaß von Glück und Lebensgenuß erlangen würde; und in eine communistische, die durch Aufhebung alles Privateigenthums und durch gemeinschaftliche Verwaltung und Vertheilung aller Erzeugnisse den Grundsatz der Gleichheit zu verwirklichen trachtet. Diese Systeme, die nicht auf dem edeln Triebe der Selbsterhaltung, die zur Thätigkeit anspornt, damit man zu etwas komme, sondern auf dem engherzigen Gefühle des Egoismus und des Neides beruhen, der mitgenießen will an dem Gute des Andern, streben in gänzlicher Mißkennung der Aufgabe des Staats und mit Verletzung der individuellen Freiheit nach einem Ziele, das die unbegrenzteste Knechtschaft und einen Zustand der persönlichen Unfreiheit herbeiführen würde, gegen die ein russischer Despotismus und eine chinesische Polizei wünschenswerthe Zustände wären. — Liegt dieses Prinzip der Selbstsucht und des rohen Genusses hauptsächlich dem Communismus zu Grunde, der in der sinnlichen Glückseligkeit das Endziel des menschlichen Lebens erblickt und nicht bedenkt, daß eine Stufen-

folge aller Wesen in der Natur begründet und die menschliche Ungleichheit eine göttliche Einrichtung sei, so trifft den Socialismus der Vorwurf, daß er die menschliche Natur von einem idealistischen Standpunkte betrachtet und weder die moralische Schwachheit oder Verderbtheit, noch die Leidenschaften und Begierden in Anschlag bringt und folglich in Zweck und Mittel nur eine fehlgegriffene Philanthropie ist, die alles, auch das selbstverschuldete Uebel, aus der Welt entfernen will, ohne dessen Bedeutung für die sittliche Erziehung des Menschen zu begreifen oder zu würdigen.

§. 809. **Saint-Simonismus.** Die erste Social-Reform wurde angebahnt durch den Grafen **Saint-Simon**, einen Mann, der als geborener Pair von Frankreich und Grande von Spanien den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörte, der, mit Gütern und Talenten in seltener Fülle ausgerüstet, als beneidetes Schooßkind des Glücks in die Welt trat, dann aber, in der Revolution seines Vermögens beraubt, in einem wechselvollen Leben alle Verhältnisse und Zustände der menschlichen Gesellschaft aus eigener Erfahrung kennen lernte, und zuletzt in Folge eines versuchten Selbstmords im Kreise einiger Jünger endete (1825). Er war der Erste, der den Gegensatz des arbeitenden, besitzlosen Standes, von ihm Volk (peuple, plebs, Pöbel) genannt, zu dem wohlhabenden, besitzenden Mittelstand, Bourgeoisie, hervorhob und in der Versöhnung dieses Gegensatzes durch das christliche Gebot der Liebe und durch den Versuch, mittelst „Erhebung der Industrie zur höchsten gesellschaftlichen Berechtigung das Loos des Handarbeiters zu bessern," die Aufgabe des „neuen Christenthums" sah. Die in seinen anregenden Schriften zerstreut liegenden Ideen, während der Restauration von seinem Lieblingsjünger Olinde **Rodrigues** treu bewahrt, fanden in den Tagen der Aufregung nach der Julirevolution einen fruchtbaren Boden und zahlreiche Anhänger. **Bazard**, ein beredter, talentvoller, für Freiheit und Volksbeglückung begeisterter Mann, früher Haupt des Carbonaribundes in Frankreich, trug vor einer empfänglichen Zuhörerschaft die neue politisch-sociale Lehre vor, daß „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" aufhören müsse, daß durch eine gerechtere Ausgleichung des Eigenthums dem Zufall, der jetzt das Loos der Menschen lenke, abgeholfen werden solle, und daß zu dem Zweck das Erbrecht der Familie aufgehoben, das hinterlassene Vermögen in die Hand des Staats gelegt und vermittelst eines verzweigten Banksystems nach dem Grundsatze vertheilt werde: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit," so daß die Stellung des Individuums nicht von dem Zufalle seiner Geburt, sondern von seinem Verdienste abhänge. Zugleich verkündete **Enfantin**, ein beschränkter, der Sinnlichkeit ergebener Schwärmer, das neue Evangelium der Harmonie des Fleisches und Geistes, und stellte der christlichen Lehre von der Unterwerfung des Fleisches unter den Geist die Berechtigung aller menschlichen Triebe auf Befriedigung entgegen. Eine Priesterschaft, an ihrer Spitze ein Oberpriester oder Vater als das lebendige Gesetz, sollte die nach ihrer Beschäftigung in mehrere Ordnungen getheilte menschliche Familie wie eine gesellschaftliche Vorsehung in Liebe regieren. Durch Predigten, Missionen und Flugschriften fand diese theokratisch-industrielle Staatsordnung große Verbreitung und begeisterte Anhänger. Eine Saint-Simonistische Familie mit einer Menge von Werkstätten entstand in Paris als ein Bild der Welt im Kleinen. Als aber Enfantin seine Fürsorge vornehmlich auf die Frauen wandte, nicht blos ihre sociale Gleichstellung begehrte, sondern auch den Grundsatz der Weibergemeinschaft in der St. Simonistischen Familie aufstellte und somit die Lehre des Meisters in ein Muckerthum zu verkehren trachtete, da schied Bazard, eine offene edele Natur, aus der Familie. Der Schmerz über das Scheitern seiner menschenbeglückenden Hoffnungen brach ihm das Herz. Ihm folgten noch andere Jünger, und als nun Enfantin immer weiter auf dem schlüpfrigen Gebiet fortschritt, das freie Weib, das als Offenbarungsfrau mit dem Oberpriester die Leitung der Familie übernehmen sollte, zu finden suchte und dazu thörichte und anstößige Mittel und Wege wählte, da trennten sich alle besonnenen und ernsten Männer von einer Schule, die sich von ihrer industriellen Mission so weit verirrt hatte. Ihr Vermögen schwand durch Aufwand und Luxus der Häupter, und als endlich die Regierung ihren Saal schloß und sie wegen Verbreitung sittengefährlicher Grundsätze vor Gericht zog, trennte sich auch Rodrigues aus Widerwillen gegen die gänzliche Vernichtung der

Saint-Simon 1760—1825.

Rodrigues. Bazard 1791—1832.

Enfantin 1796—1864.

Familienbande. Enfantin zog sich hierauf mit wenigen Getreuen in klösterliche Einsamkeit zurück, wo sie sich durch ihre Lebensweise, ihre sonderbare Tracht und ihre eigenthümliche mystische Sprache die Verachtung und den Spott der Welt zuzogen, bis ihre gerichtliche Verurtheilung sie mit einem unverdienten Märtyrerthum bedeckte.

Fourier 1772—1837. §. 810. **Socialismus.** a) Fourier. Das genaueste, bis ins Einzelne durchgeführte System einer Umgestaltung der socialen Verhältnisse rührt von Karl **Fourier** aus Besançon her, einem wunderlichen Mann, der mit dem besten, für die leidende Menschheit warm fühlenden Herzen einen beschränkten, mit sonderbaren Grillen und Hirngespinnsten erfüllten Geist verband. Als Kaufmann erzogen und durch Unglück seines ererbten Vermögens verlustig, mußte er als Buchführer eines fremden Handelshauses mit untergeordneten Geschäften sein Leben fristen, wobei er seine freie Zeit zur Ausbildung seines, in dunkler Sprache und selbstgeschaffenen Terminologien verfaßten, Socialsystems verwendete, das trotz seiner vielen Thorheiten, Sonderbarkeiten und wunderlichen Träumereien große Aufmerksamkeit erregte. Nach ihm besteht das Heil der Welt in der Vereinigung (Association) der Kräfte und Individuen zu gemeinsamen Zwecken, oder in der socialen Harmonie, deren Herstellung die Aufgabe der Menschheit sei. Diese sociale Harmonie könne nur erzielt werden durch richtige Erkenntniß der menschlichen Triebe und Leidenschaften und durch zweckmäßige Vertheilung der Thätigkeiten und Verrichtungen nach diesen Trieben und Seelenanlagen. Das menschliche Glück, das Endziel alles irdischen Strebens, beruhe wesentlich auf der Befriedigung der Neigungen sowohl in der Arbeit als im Genuß; diese Befriedigung könne aber nur durch Vereinigung vieler Individuen von verschiedener Natur, Alter und Geschlecht zu gemeinschaftlichem Haushalt erreicht werden. An die Stelle der getrennten Familienwirthschaften und des unzusammenhängenden Gemeindelebens sollte deshalb der vereinigte Haushalt der Phalanx in einem großen, 1200—1800 Familien fassenden Gebäude (Phalanstère) treten mit einem entsprechenden Grundbesitz von etwa einer Quadratmeile. Die Kosten werden durch Actien gedeckt, die ein vererbbares Eigenthumsrecht auf den Grund und Boden sichern. Die Arbeit zerfällt nach ihrer Gattung in verschiedene Klassenserien mit mancherlei Unterabtheilungen, als Haushalt, Bodencultur, Fabrication, Erziehung, Wissenschaft, Kunst u. dgl., woran sich die Glieder der Phalanx je nach ihren Neigungen und Fähigkeiten betheiligen. Eben so solle auch bei der Consumtion der individuellen Neigung Rechnung getragen werden, so weit es der mit Rücksicht auf Einlagscapital, Arbeit und Talent berechnete Antheil eines Jeden am Gesammteinkommen zuläßt. — Durch eine solche Einrichtung würden alle bösen Leidenschaften und Verbrechen aus der Welt verschwinden, nicht mehr die Selbstsucht und Selbsterhaltung, sondern die Naturtriebe und Bruderliebe die Triebfedern der Handlungen bilden und durch die vereinten Kräfte und Neigungen alle Arbeit zu solcher Vollendung gebracht werden, daß aller Noth und allem Elend reichlich abgeholfen würde. Ein gewählter Rath der Alten steht dem Ganzen vor. Fourier war überzeugt, daß es nur eines Beispiels bedürfe, um seinem System eine allgemeine Verwirklichung zu verschaffen. Er ließ daher eine öffentliche Aufforderung an einen Menschenfreund ergehen, ihn mit einer Million zu unterstützen, und ging zwölf Jahre lang täglich zu einer bestimmten Stunde an den bezeichneten Ort, um zu sehen, ob sich der Menschenfreund mit der Million nicht einstellen würde. Spätere Versuche, ein Phalanstère zu errichten, scheiterten an der Unzulänglichkeit der Mittel. Fouriers talentvollster Jünger ist V. Considérant, der seines Meisters System von manchen Auswüchsen befreit und gegen viele Angriffe und Vorwürfe vertheidigt hat.

Owen 1772—1858. b) Owen. Wie Fourier suchte auch der englische Fabrikherr Rob. Owen, nachdem er durch seine Fürsorge und Menschenfreundlichkeit seine eigenen Arbeiter sittlich und glücklich gemacht, durch Umgestaltung der socialen Zustände das menschliche Elend zu entfernen und den arbeitenden Klassen Antheil am Genuß der gesellschaftlichen Güter zu verschaffen. So lange er durch Errichtung und Verbesserung von Schulen (Armenschulen, Kleinkinderschulen, Sonntagsschulen) die untern Klassen geistig und sittlich zu heben und

zu bilden bemüht war und statt durch Belohnung und Strafe, die er verwarf, durch Erweckung des Gefühls für Ehre, Tugend, Pflicht und Recht zu wirken suchte, bewies ihm das englische Volk seine Theilnahme und Unterstützung; als er aber auf das Gebiet der Religion überging, die Erde als das Ziel alles menschlichen Strebens, den Himmel für eine Täuschung erklärte, als er an die Stelle des heiligen Instituts der Ehe die freie Wahlverwandtschaft, an die Stelle der Familie die Gemeinde setzen wollte; als er das christliche Dogma von der angebornen Sündhaftigkeit der Menschen durch die Lehre von der ursprünglichen Güte und Reinheit der durch die Verführungen der Armuth und Unwissenheit noch nicht verderbten Menschennatur verdrängte und durch Vorlesungen, Tractätchen und Missionare eine Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft mittelst Vereine zu gemeinsamen Zwecken zu begründen trachtete, da wendete sich der gesunde Sinn des britischen Volks von ihm ab und es bedurfte kaum eines gänzlich mißlungenen Versuchs, eine communistische Colonie in Indiana, einem der vereinigten Staaten, zu gründen, um seine Theorie alles Ansehens in England zu berauben.

§. 811. **Communismus.** Mannichfaltiger und praktischer gestalteten sich die communistischen Ideen, die den meisten geheimen Gesellschaften zur Unterlage dienten. Die von Buonarotti, einem Genossen Babeufs, herausgegebene „Geschichte der Verschwörung Babeufs“ gab den Anstoß zur Bildung **communistischer Vereine mit Babeufs Grundsätzen**, nur daß sie nicht wie jener ausschließlich der Landwirthschaft ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, sondern mehr der Industrie. Unter verschiedenen und abwechselnden Namen (als Volksfreunde, Gesellschaft der Menschenrechte, der Jahreszeiten; zuletzt als Gesellschaft der Gleichheits-Arbeiter, Egalitaires) predigten sie in Reden und Zeitschriften einen rohen Communismus, der den Materialismus als höchstes Naturgesetz aufstellte, die Aufhebung des Eigenthums, der Familie, der Ehe, der wirksamsten Hindernisse der unbedingten Gleichheit und Brüderlichkeit, forderte, die Civilisation und ihre Träger, die Städte, der Zerstörung preisgeben wollte und nur in völliger Gemeinschaft der Arbeit, der Güter und der Genüsse das Glück der menschlichen Gesellschaft erblickte. Diese aller Gesittung und Humanität Hohn sprechende Lehre, zu deren Verwirklichung die Mitglieder der geheimen Verbindung alle, auch die blutigsten und gewaltsamsten Mittel billigten und empfahlen, schreckte die Bessern und Gemäßigtern endlich zurück und erzeugte Spaltungen — namentlich seit dem Aufstandsversuche v. J. 1839. Es bildete sich eine gemäßigte Communistenpartei, **Reformisten** genannt, die ihr Ziel in politischer Gleichheit und in gerechter Vertheilung der durch gemeinsame Arbeit erworbenen Erzeugnisse suchten, während die Babeufisten nach einer Revolution strebten, um unter einer republikanischen Staatsform die Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft nach ihren Grundsätzen zu bewirken. — Auf die unbestimmten Ansichten der Reformisten gründete **Cabet** durch seine „Reise in Ikarien“ (Utopien) und durch Flugschriften den **ikarischen Communismus**, der zwar auch völlige politische Gleichheit (sei es in monarchischer oder republikanischer Form) und Gütergemeinschaft vermittelst einer Vertheilung der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie verlangt, aber die Ehe und Familie bestehen läßt, dem krassen Materialismus des rohen Communismus den Glauben an ein höheres Wesen entgegenstellt, und nicht durch Gewalt, sondern auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung seine Grundsätze verwirklichen soll. Eine demokratische Staatsform gilt ihm als Anfang, ein Uebergangsstaatsrecht mit allmählicher Verminderung der Ungleichheiten der Güter und der Bildung, durch Abänderung der Erbrechte und Einführung einer gemeinsamen und freien Erziehung, als vermittelnde Periode zu der von Christus gelehrten brüderlichen Gleichheit. — Einen eigenthümlichen Standpunkt behauptet der **kritische Communismus** des scharfen Dialektikers **Proudhon**, der das Eigenthum, als die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, bekämpfend („Eigenthum ist Diebstahl“), aber auch die Gütergemeinschaft als Ausbeutung des Starken durch den Schwachen darstellend mit Aufhebung der Erblichkeit ein individuelles Eigenthum nach den Leistungen eines Jeden verlangt.

Babeufismus.

Reformisten.

Ikarier (Cabet).

Proudhon 1809—1865.

## 4. Die innere Lebensthätigkeit der Völker auf dem Gebiete der Religion und Kirche.

### 1. Die katholische Kirche.

§. 812. Der Süden. Bei der obwaltenden Beschränkung der politischen Freiheit warfen sich die unruhigen Geister auf das Gebiet der Kirche. In der katholischen Kirche bildete die trotz aller Angriffe unerschütterte altkirchliche Autorität und der herkömmliche Geist der Unwandelbarkeit einen Damm gegen kecke Neuerungsversuche; allein ihr Sträuben gegen alle zeitgemäße Reformen, ihre Huld und Nachsicht gegen mittelalterlichen Aberglauben und Wunderglauben und ihre feindliche Opposition gegen alle Errungenschaften der Revolution, der freien Forschung und der liberalen Bestrebungen, entfremdete ihr die Aufgeklärten im Volke und rief selbst in einem Theil des Priesterstandes eine freisinnige Richtung hervor; während ihre unbedingten, als Papisten und Ultramontane bezeichneten Anhänger desto schroffer das mittelalterliche Kirchenthum mit seiner Sinnlichkeit, seiner Glaubensgluth und seinem Ketzerhaß gegen die Neuerungsbestrebungen in Schutz nahmen, die Vernunft unter den Glauben gefangen gaben und nur in unbedingter Hingebung unter die Aussprüche der Curie Heil und Glück sahen.

Italien. Am harmlosesten äußerte sich dieser ultramontane Katholicismus in **Italien**, wo „die sinnliche Gestalt des Heiligendienstes Bedürfniß ist", wo „Illumination, Raketen und Kanonenschläge zum Gottesdienst, alljährlich wiederholte Wunder zur Festfreude gehören", wo „der Klerus im vielgeschäftigen süßen Nichtsthun nur der Gipfel des Volkslebens ist und in der Sicherheit seines Besitzes freundlich gesinnt." Hier waren selbst die Bemühungen der liberalen Patrioten und des „jungen Italiens", das Volk aus dem erschlaffenden Aberglauben und den Banden der Priesterschaft zu reißen und für nationale Selbständigkeit und volksthümliche Verfassung zu begeistern, von keiner großen Wirksamkeit. Erst in neuester Zeit hat die akatholische Richtung auch in Italien einigen Boden gewonnen, theils in Folge ausländischer Betriebsamkeit (Englische Secten), theils als Ansätze zur Bildung einer nationalen und eigenthümlichen Form des Protestantismus (Mazarella, de Sanctis). Als aber nach Niederwerfung der Revolution auch in der Religion die neuen Richtungen unterdrückt und in Florenz die Eheleute Madiai, weil sie die Bibel verbreitet und dadurch für den Protestan-
1852. tismus gewirkt, zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurden, erhob sich im protestantischen Europa, insbesondere in England, ein Schrei der Entrüstung, so daß der Großherzog, nachdem er dem Andringen der öffentlichen Meinung, unter Berufung auf die Unabhängigkeit seiner Justiz und auf seine Pflicht die Religion des Staates zu schützen, längere Zeit widerstanden hatte, endlich gerathen fand, „sich der unbequemen Gefangenen durch Landesverweisung zu entledigen." (März 1853.) Nicht so erfolgreich war die öffentliche Meinung in Rom, als sich die Kunde verbreitete, der Judenknabe Mortara sei von der Geistlichkeit seinen Eltern entrissen worden, weil er in seiner Kindheit während einer Krankheit von der Wärterin die Nothtaufe empfangen und folglich durch ein Sacrament der christlichen Kirche angehöre.

Spanien und Portugal. Auch in **Spanien** und **Portugal** war der römische Katholicismus die volksthümliche Religion der unteren Klassen, nur nahm er unter den politischen Parteiungen und „den Festen der Inquisition" einen düstern und leidenschaftlichen Charakter an. Da sich in Spanien der apostolische Thron Ferdinands VII., in Portugal die absolute Königsgewalt Don Miguels hauptsächlich auf den Klerus, auf Inquisition und Jesuiten stützten, so bewirkte der Sturz der unumschränkten Regierungsformen durch die liberale Cortesverfassung einen mächtigen Rückschlag auf die Kirche. Zur Zeit, als in Spanien der mattherzige, abergläubische Don Carlos im Bunde mit Mönchen, Priesterschaft und Pfaffenthum um den Thron

kämpfte und seine Gegner, Christina und ihre Tochter Isabella, sich den Liberalen zuwendeten und durch Einberufung der Cortes einen Halt in der Nation zu erlangen strebten, rächte sich das Volk für die lange geistliche Knechtschaft durch Zerstörung vieler Klöster, durch Ermordung von Mönchen und Priestern, die es, von Gerüchten über Vergiftung aufgeregt, für die Urheber der Cholera hielt. Gereizt durch das Widerstreben des Klerus gegen die 1835—37.
demokratische Umgestaltung des spanischen Staatswesens, schritten endlich die Cortes zu Maßregeln, wie einst die Pariser Nationalversammlung der neunziger Jahre. Sie zogen sämmtliche Klöster ein und verkauften die heiligen Geräthe, um der Noth des Staats zu wehren und die Kriegskosten zu bestreiten; sie hoben die Zehnten auf und erklärten das Kirchengut für Eigenthum der Nation; Inquisition und Jesuiten hörten auf. Umsonst erklärte der Papst die kirchenräuberischen Beschlüsse für ungültig. Espartero, zum Lohn seines Sieges über Don Carlos, als Regent anerkannt, ließ den Nuntius über die Grenze bringen, drohte mit 1840.
einer Aufhebung der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Spanien und entsetzte und verbannte alle Priester, die auf den Papst hörten. Allein diese Strenge gegen die gebeugte Kirche, für die der Papst Gebete anstellen ließ, trug zum Sturze des Regenten bei. Die jugendliche Königin Isabella II. und ihre dem römischen Stuhl ergebene Mutter bewirkten endlich eine Versöhnung. Die vertriebenen Priester kehrten zurück und der Verkauf des noch übrigen Kirchenguts wurde eingestellt. Auch mit der portugiesischen Königin Donna Maria versöhnte sich der heilige Vater; aber die Reichthümer der Kirche und die Uebermacht des Klerus sind in der pyrenäischen Halbinsel vermindert und geschwächt. Verfolgungen Andersgläubiger sind indessen noch in neuester Zeit vorgekommen und haben nur an der Intervention des entrüsteten Auslandes eine Schranke gefunden. (Matamoros).

§. 813. Der Westen. In Frankreich folgte nach der Julirevolution, die Frankreich.
eben sowohl gegen die zunehmende Macht des legitimistischen Klerus unter einer frömmelnden Königsfamilie, als gegen die reactionäre Politik eines nach Unumschränktheit strebenden Monarchen gerichtet war, ein Umschlag in religiöser wie in politischer Hinsicht. „An die Stelle des gesalbten, von Gott eingesetzten trat ein bürgerliches Königthum. Die Jesuiten und Trappisten flüchteten, der erzbischöfliche Palast und einige Kirchen in Paris, die politischen Zwecken dienten, wurden gestürmt, die Kreuze zugleich mit den Lilien abgenommen, die Gehalte der Prälaten verkürzt, der Katholicismus verlor das Privilegium der Staatsreligion." Aber Louis Philipp suchte durch Zugeständnisse die Hierarchie mit dem Julithron auszusöhnen und sie für seine Dynastie zu gewinnen, und es dauerte nicht lange, so zogen die Jesuiten wieder unter verkappten Namen in Frankreich ein und gründeten Erziehungshäuser; und so sicher fühlte sich der Klerus nach einem Jahrzehnt in seiner Macht, daß er mit aller Energie auf Freiheit des Unterrichts und auf Unabhängigkeit der Schulanstalten von der Pariser Universität als Oberschulbehörde drang, in der Hoffnung, die Jugenderziehung in seine Gewalt zu bekommen. Vielleicht hat er aber die Bedeutung der kirchenfeindlichen Richtung nicht hoch genug angeschlagen. Denn daß Lamennais, †27. Febr. 1854.
einst der Verfechter der „unbedingten Nothwendigkeit einer unfehlbaren Kirche gegen den Wahnsinn der individuellen Vernunft", dann im Ringen nach einer unmöglichen Vereinigung des freien Geistes mit der Unfehlbarkeit der Kirche scheiternd, zuletzt in den „Worten eines Gläubigen" die demokratische Seite des Evangeliums hervorhob, „um in prophetischen und apokalyptischen Bildern den Sturz des Königthums und die allgemeine Gleichheit der Kinder Gottes zu verkünden, im Vorgefühl einer ungeheuern Umwälzung", daß dieser Lamennais, eine fromme, heroische, auch im Irrthum große Natur, obwohl vom Papst verworfen, von der königlichen Regierung verfolgt, von den Gerichten verdammt, dennoch eine Macht in Frankreich blieb, war ein Zeichen, daß ein großer Theil der Nation mit der römischen Kirche keinen innern Zusammenhang habe. Diese Einsicht bestimmte den Abbé Chatel, eine französisch-katholische Kirche im Sinne des radicalen Liberalismus zu gründen,

die unabhängig von Rom anfangs einige Gemeinden sammelte, aber „in ihrem modernen, eiteln, politischen und negativen Wesen bald kümmerlich vegetirte, bis die
1842. Polizei sie schloß.“ Je mehr im Laufe der Zeit die Juliregierung der Kirche und dem Klerus sich huldvoll erwies, so daß sie die Gründung von Jesuitenhäusern und klösterlichen Anstalten gestattete, desto kirchenfeindlicher zeigte sich die Oppositionspartei, sowohl Liberale als Republikaner. Während namhafte Gelehrte und talentvolle Schriftsteller, wie der Geschichtschreiber Michelet und der dichterische Philosoph Quinet, gegen Kirchenthum und Jesuitismus zu Felde zogen und, unterstützt von dem liberalen Staatsmanne Thiers, wenigstens die scheinbare Aufhebung der Jesuitenanstalten durchsetzten, nahm die republikanische Literatur einen auflösenden Charakter an und suchte an die Stelle der großen sittlichen Vereine von Staat und Kirche künstliche Genossenschaften mit weltlichen socialen Zwecken zu setzen und die himmlische Religion durch eine irdische Glückseligkeitslehre (Eudämonismus) zu verdrängen.

Belgien. In **Belgien** hatte der ultramontane Klerus gegen die holländische Regierung, welche die Jesuiten vertrieben und dem Fanatismus der Geistlichkeit durch eine freisinnige Erziehung entgegenarbeitete, mit den Liberalen gemeine Sache gemacht und dadurch die Trennung der beiden Königreiche herbeigeführt. Bald aber merkten die Liberalen, mit welchem gefährlichen Bundesgenossen sie sich eingelassen, als der belgische Klerus die Freiheit des Unterrichts sich zu Nutze machte, um die Erziehung der Jugend nach seinen Grundsätzen einzurichten und somit die geistige Lebensthätigkeit der künftigen Geschlechter nach seinem Sinne zu bestimmen, und als Bischöfe ihre Macht zur Ausschließung freisinniger Geistlichen von Kirchenämtern mißbrauchten und den als „Freimaurer“ bezeichneten aufgeklärten Liberalen die Absolution versagten. — Als Gegengewicht gegen das päpstliche Collegium in Löwen gründeten die Liberalen aus eigenen Mitteln die freie Universität zu Brüssel. Aber trotz des protestantischen Königs und der freien Institutionen des Landes hatte die clericale Partei meistens die Oberhand, so daß auch in neuester Zeit die trefflichsten Minister, wenn sie den Interessen des Klerus zuwider handelten, sich nur kümmerlich, mit Hülfe einer äußerst zweifelhaften Majorität der Kammer, zu behaupten vermochten.

Irland. In **Irland** verlangte ein verzweifelndes Volk, welches durch die Unbarmherzigkeit Altenglands und durch die eigene Schlaffheit und Arbeitsscheu in einen Zustand gerathen, daß es „im eigenen Vaterlande bei einer ausländischen Hierarchie und Aristokratie zur Miethe wohnt und jeden Winter zu verhungern fürchtet“, mit Drohen Erlösung aus seinem Elend durch kirchliche und politische Reformen. Im Bunde mit der Geistlichkeit hielt **O'Connel**, „der große Agitator“, das katholische Volk in steter Aufregung, um den Forderungen durch den gedrohten Widerruf der Vereinigungsacte (Repeal) Nachdruck zu geben, während der Dominicaner-Mönch **Mathew** († 1856) durch einen Mäßigkeitsverein (teatotallers) Nüchternheit und eine auf Selbstachtung gegründete Sittlichkeit zu erzeugen bemüht war. Aber wie sehr auch die Whigs im englischen Ministerium auf eine Reform der irischen Kirchenzustände drangen, sie konnten nur eine Umwandlung des Kirchenzehnten in einen ermäßigten Grundzins durchsetzen; jede weitere Reform scheiterte an der Engherzigkeit und dem Eifer der Hochkirchlichen. „Zur Versöhnung Irlands brachte das Ministerium
1845. Peel die Vermächtnißbill ein, welche der katholischen Kirche, doch mit Ausnahme der Orden, gestattet, unter eigenem Namen Eigenthum zu erwerben, und setzte für Maynooth, das Seminar zur Erziehung des katholischen Klerus, eine Dotation durch, nachdem bereits mit Regierungsunterstützung Volksschulen errichtet waren, welche den Unterschied der Kirchen zu umgehen suchten.“

Deutschland. §. 814. **Deutschland.** Die größten religiösen Kämpfe kamen in Deutschland zum Vorschein, theils wegen der Vorliebe des Volks zum philosophischen und grübelnden Denken, theils wegen des Mangels an einem großartigen und freien po=

litischen Leben. Die strengkirchliche (ultramontane) Partei, die ihren Hauptsitz in Bayern, ihren Halt an Oesterreich und an den Rheingegenden hat, ist „im Gefühl, daß der Zeitgeist ihr tödtlich sei, in einen Kampf wider alle geistige Freiheit und unter den Fluch desselben gerathen." Als Gegenmittel wider die Aufklärungssucht der Liberalen förderten die Ultramontanen im Volk Obscurantismus, Aberglauben und phantastisches Wunderwesen, setzten der kecken und auflösenden Philosophie der jüngern Geschlechter die durch poetische und künstlerische Verherrlichung gehobene Gläubigkeit des Mittelalters entgegen und verwarfen, um die katholische Einheit der protestantischen Zerrissenheit recht anschaulich gegenüberstellen zu können, jede Reform, jede Neuerung, jede Abänderung des Tridentiner Concils. Die retrograden und jesuitischen Bestrebungen dieser Partei, deren Haupt und Vorfechter der kraft- und phantasievolle Görres, Professor in München, war, ein Mann, der von freisinniger Opposition zum papistischen Absolutismus übergegangen war, fanden viele Widersacher in der eigenen Kirche. Eine große Anzahl katholischer Geistlichen, die im Umgang mit Protestanten Duldung gelernt und durch eine freiere Erziehung auf gemischten Universitäten von manchen Vorurtheilen geheilt worden, drangen auf Landessynoden, um zeitgemäße Reformen zu erzielen, bekämpften das unnatürliche Gebot des Cölibats und verlangten ein dem Protestantismus annäherndes Kirchenwesen durch Gestattung der Landessprache beim Gottesdienst, durch Freigebung der heiligen Schrift, durch Abstellung der Werkheiligkeit mittelst eines aufklärenden Volksunterrichts u. dgl. m. Görres 1776—1848.

Im badischen Oberland fand diese Richtung viele Anhänger, und da man diese Erscheinung der Wirksamkeit des frommen Freiherrn **von Wessenberg** beimaß, so wurde er von der bischöflichen Verwaltung in Konstanz verdrängt, ein Beweis, „daß kein Verdienst um die Kirche groß genug sei, um für eine freie und deutsche Gesinnung in Rom Verzeihung zu finden." — In Bonn suchte Hermes im Gegensatz zu dem römischen Autoritätsglauben, „der nicht über den Zweifel zu erheben vermöge," den Katholicismus dadurch zu stärken, daß er mit Mitteln der Philosophie einen Vernunftglauben herzustellen suchte, welcher dem Offenbarungsglauben zur Voraussetzung und Befestigung dienen sollte. Seine Ansichten erlangten das Uebergewicht in den rheinischen Unterrichtsanstalten. Aber die Gegner der Hermesianer erwirkten in Rom ein Breve, das die Schriften des verstorbenen Hermes verdammte. 1835. Vergebens suchten dessen Schüler den heil. Vater von der Rechtgläubigkeit ihres Meisters zu überzeugen und nachzuweisen, daß die Prüfung seiner Schriften ungenau und ohne Kenntniß deutscher Sprache und Wissenschaft geschehen sei; das Verdammungsurtheil blieb in Kraft und der Erzbischof von Köln ließ im Beichtstuhl verbieten, bei Hermesianern Vorlesungen zu hören. Einige Jahre später wurden die zwei thätigsten Hermesianer ihrer akademischen Aemter in Bonn enthoben. 1844. Gleiches Schicksal wie Hermes hatte, bei ähnlichen Bestrebungen, der Wiener Weltpriester A. Günther. — Zugleich wurde die entgegengesetzte Ansicht des Franzosen Louis Bautain, daß die katholische Kirche keiner Beweismittel durch die Vernunft bedürftig oder fähig sei, ebenfalls verdammt. — In Regensburg, Ingolstadt u. a. O. Bayerns übte der fromme Sailer in frühern Jahren eine große Wirksamkeit, die noch nicht ganz verschwunden ist. Er versammelte einst um sich einen Kreis von Jünglingen, „deren Christenthum Erlösung, deren Religion ein warmes Gefühlsleben war. Daher Geringachtung kirchlicher Werke, Empfehlung Fenelons und Lavaters, Befreundung mit würtembergischen Pietisten. Von den Romanisten verfolgt, von den Liberalen verhöhnt, sind Einige aus diesem Kreise mit der Kirche zerfallen."

Wessenberg 1774—1860. Hermes † 1831. Günther † 24. Febr. 1863. Sailer † 1832.

§. 815. **Der Streit über die gemischten Ehen.** Als einen Apfel der Eris warf der böse Feind den Streit über die gemischten Ehen in das gespaltene Deutschland, um dem Streben nach Einheit einen neuen Damm entgegenzu- Köln.

stellen. Die katholische Kirche in Preußen, unwillig, daß sie einem protestantischen Staat unterworfen, vergalt dem frommen König Friedrich Wilhelm III. die Rücksichten, die er ihr durch Bereicherung ihres Klerus, durch Errichtung von Kirchen und Schulen, durch Wiederherstellung der Majorats- und anderer Herren-Rechte an den rheinisch-westfälischen Adel bethätigte, mit wenig Dank. Seit dem westfälischen Frieden war die Scheidewand, die jede Verbindung zwischen den beiden christlichen Confessionen gehindert hatte, verschwunden und die deutsche Volkssitte hatte, wenn auch nicht mit ausdrücklicher Einwilligung, so doch ohne Widerspruch der Kirche, gemischte Ehen zugelassen, wobei sich das Gewohnheitsrecht bildete, daß, wo nicht ausdrückliche Eheverträge anders bestimmten, die Kinder je nach dem Geschlechte dem Glauben der Eltern folgten. Dieses Gewohnheitsrecht hatte in die Gesetzgebung verschiedener Länder von gemischter Bevölkerung, als dem Grundsatze der Rechtsgleichheit entsprechend, Eingang gefunden. Im Jahre 1825 wurde das preußische Gesetz, wonach bei Mischehen die Kinder sämmtlich im Glauben des Vaters erzogen werden sollten, wenn nicht der einmüthige Wille beider Eltern anders verfügte, auch auf Westfalen und die Rheinprovinz ausgedehnt. Da hier nun häufiger der Fall eintrat, daß protestantische Männer der ältern Provinzen sich mit katholischen Töchtern des Landes vermählten, als umgekehrt, so gerieth die Geistlichkeit in Besorgniß, die katholische Kirche möchte verkürzt werden. Die rheinischen Bischöfe holten in
25. März 1830. Rom Verhaltungsbefehle ein. Ein Breve des Papstes erklärte gemischte Ehen für unerlaubt, doch für gesetzlich gültig, und gestattete die kirchliche Einsegnung nur unter der Bedingung, daß das Brautpaar die katholische Erziehung sämmtlicher Kinder vorher gelobe; sei dies nicht der Fall, so könne die Trauung zwar in Gegenwart des Geistlichen stattfinden, aber ohne alle kirchliche Feier. Durch Unterhandlungen mit den rheinischen Bischöfen erwirkte jedoch die preußische Regierung eine stillschweigende Ermäßigung des Breve und erlangte, daß die meisten Mischehen auch ohne jene Vorbedingung eingesegnet wurden. Auch der Weihbischof Clemens Droste zu Vischering, ein strengkirchlicher, von ultramontanen Einflüssen geleiteter Mann, gab
1836. bei seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Köln das Versprechen, gemäß dieser Uebereinkunft zu verfahren. Kaum war er aber im Besitz seiner Würde, als er seiner Geistlichkeit gebot, sich genau an das Breve zu halten und die Trauung nur nach vorausgegangener Zusage katholischer Kindererziehung zu verrichten. Einflüsterungen im Beichtstuhl prägten den Frauen die Nothwendigkeit der kirchlichen Einsegnung zur Gültigkeit der Ehe und zum Seelenheil ein und verwirrten die Gewissen. Zu gleicher Zeit ließ sich der Erzbischof von seiner ultramontanen Umgebung zu einem strengen Verfahren wider die Hermesianer bewegen. Umsonst erinnerte die preußische Regierung an das Versprechen und drohte mit Amtsentsetzung; der Erz-
20. Nov. 1837. bischof beharrte auf seinem Sinne. Da wurde er plötzlich verhaftet und nach der Festung Minden abgeführt, „weil er sein Wort gebrochen, die Gesetze untergraben und unter dem Einflusse revolutionärer Parteien die Gemüther aufgeregt habe." Dies gab das Signal zu einem heftigen Streite sowohl zwischen der preußischen Regierung und dem römischen Stuhle, der vor jeder Unterhandlung die Wiedereinsetzung des gefangenen „Märtyrers" verlangte, als zwischen den streitlustigen Gelehrten beider Confessionen. Die öffentliche Meinung war getheilt. Die Katholiken sahen in dem Verfahren eine Unterdrückung der Kirche durch den Beamtenstaat und erhoben den Ruf nach Unabhängigkeit der Kirche vom Staate; die Protestanten faßten den Streit auf als „Kampf deutscher Freiheit und römischer Herrschaft." Die „kirchlichen Wirren" nahmen noch zu, als der Erzbischof Dunin von Gnesen und Posen ein ähnliches Verbot der kirchlichen Trauung von Mischehen ohne Zusicherung katholischer Erziehung ergehen ließ und, nach Berlin geladen, sich der ihm auferlegten Haft durch die Flucht entzog, dann aber nach der Festung Colberg ab-
7. Juni 1840. geführt ward. Unter diesen Umständen bestieg Friedrich Wilhelm IV. den preu-

zösischen Thron und richtete seine ganze Sorgfalt auf die Beruhigung der Kirche. Er setzte den Erzbischof Dunin auf eine sehr zweideutige Zusage hin in Freiheit, er gestattete den unmittelbaren Verkehr der Bischöfe mit Rom; er entließ den Erzbischof Droste seiner Haft und sprach ihn in einem ehrenvollen Briefe von aller Schuld an revolutionären Umtrieben frei, nachdem er mit ihm und dem römischen Stuhl übereingekommen, daß er selbst wegen Kränklichkeit von einer Rückkehr nach Köln abstand und den Bischof von Speyer, Johannes Geißel, zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge annahm. Seine Ansichten „über den Frieden unter der Kirche und den Staaten" hat der alte Erzbischof noch kurz vor seinem Tode „unbehülflich und 1843.
ehrlich" der Welt dargelegt. Dieser siegreiche Ausgang und die bei jeder Gelegenheit sichtbare Nachgiebigkeit der protestantischen Regierungen gegen die Forderungen und Drohungen des Klerus erfüllte die katholische Kirche mit großem Selbstgefühl und kehrte die Schwäche des zerrissenen Protestantismus mehr und mehr zu Tag. Doch ist die seitdem so häufig angewendete Rede von der „Selbstauflösung des Protestantismus" mehr Wunsch und Hoffnung, als Wahrheit und Wirklichkeit. — Auch in **Würtemberg** zündeten die Ultramontanen die erlöschende Fackel confessioneller Zwietracht von Neuem an. Der laute Ruf nach **Trennung der Schule vom Staat** und Unterordnung derselben unter die Kirche beweist, daß der katholische Klerus von Deutschland sich dem nämlichen Selbstvertrauen hingibt, wie der französische und belgische Priesterstand. Die mittelalterlichen Ideen, an denen mehrere gekrönte Häupter, namentlich die Könige von Preußen und Bayern, und viele Glieder des Adels und der Aristokratie Wohlgefallen fanden, waren der Macht der katholischen Kirche sehr förderlich. Trotz vielfacher Beweise vom Gegentheil galt die römische Kirche als Träger des Conservatismus, und in den höhern Kreisen waren Ultramontane und Convertiten stets gut aufgenommen. In Bayern beurkundeten die Klöster und Kirchen, die sich aller Orten und Enden erhoben, die zunehmende Zahl der Mönche, und die Beeinträchtigung und Beschränkung der Protestanten und des evangelischen Kirchenwesens die Herrschaft einer ultramontanen Priestermacht und eines von ihr geleiteten Ministeriums; am Rhein, wo mehrere im gothischen Stil restaurirte Burgen Zeugniß ablegen von dieser romantisch-ritterlichen Liebhaberei, suchte man den **Ausbau des Kölner Doms** statt zu einem Symbol deutscher Dombau.
Einheit und Kraft zum Sieg und zur Verherrlichung der katholischen Kirche zu benutzen. Aber die offene Begünstigung der Processionen, der Wallfahrten und des ganzen auf Erhaltung und Förderung des Aberglaubens berechneten äußerlichen Kirchenwesens stand zu sehr mit dem Zeitgeiste in Widerspruch, als daß das künstliche Gewebe der Priesterschaft ganz gelungen wäre; und seit der Verwerfung des 7. April 1860.
Concordates in **Baden**, dem der Fall des Würtembergischen auf dem Fuß folgte, 16. März 1861.
scheint eine Wendung auch in dieser Richtung immer unabwendbarer zu werden, zumal da auch das von Oesterreich in übler Stunde abgeschlossene **Concordat**, das wahre 18. Aug. 1855.
Gegenstück zu der josephinischen Gesetzgebung, dem Kaiserstaat bis jetzt nur eine Kette von Verlegenheiten eingetragen, und neben den seither den protestantischen Kirchen verwilligten Rechten viel von seiner ursprünglichen Bedeutung verloren hat.

§. 816. **Der Deutschkatholicismus.** Als der rheinische Klerus zur Nachfeier des preußischen Kirchenstreits durch die Anordnung einer Wallfahrt nach 18. Aug. —6. Oct. 1844.
dem **ungenähten heiligen Rock in Trier** die Gläubigkeit des Volks auf eine bedenkliche Probe stellte, geriethen viele aufgeklärte Katholiken in einen Zwiespalt mit dem Kirchenglauben. Der Jubel über diese Gottesfahrt, an der sich über eine Million Pilger betheiligt hatten, wurde gestört durch ein Schreiben aus Laurahütte „gegen das Götzenfest zu Trier an den dasigen Bischof als den Tetzel des 19. Jahrhunderts." Das offene Schreiben kam von Johannes **Ronge**, einem jungen, wegen Deutschkatholicismus.
Ungehorsams von der kirchlichen Behörde suspendirten Priester aus Schlesien, also

aus einer Gegend, wo schon früher eine freisinnige Partei, den gelehrten Theiner an der Spitze, gegen den römischen Kirchendruck angekämpft hatte. Dem Briefe folgten Flugschriften, die zur Gründung einer katholischen Nationalkirche aufforderten und bei der Aufregung der Gemüther ihres Eindrucks nicht verfehlten. Bald sammelte sich um Ronge in Breslau eine Anzahl freidenkender Katholiken, die eine von Rom und der bischöflichen Gerichtsbarkeit unabhängige Kirchengemeinde bildeten, nach dem ähnlichen Vorgange in dem preußisch-polnischen Städtchen Schneidemühl, wo der junge Vicar Joh. Czerski, weil er ein polnisches Mädchen heirathen wollte, sich von der römischen Kirche und mehreren ihrer Lehrsatzungen losgesagt und, ohne sein Priesteramt aufzugeben, mit einigen gleichgesinnten Gemeindegliedern eine christlich-apostolisch-katholische Gemeinde gegründet hatte. Nach dem Vorbilde von Breslau bildeten sich mit Kurzem in vielen Städten des nördlichen, später auch des südlichen Deutschlands deutsch-katholische Gemeinden, die, mit Ronge durch Zustimmungsadressen verbunden, in der Aufstellung eines höchst einfachen und nüchternen Glaubensbekenntnisses und in der Forderung des freien Schriftgebrauchs und der Kirchengewalt für die Gemeinde einig waren. Die von Breslau ausgehende rationalistische Richtung entsprach dem demokratischen Zeitgeiste und fand unter den mit ihrer Kirche zerfallenen Katholiken mehr Anklang, als das Glaubensbekenntniß der von Czerski ausgegangenen christ-katholischen Gemeinde, die „nicht nur an den Grundzügen altkirchlicher Orthodoxie, sondern auch an einigen römischen Satzungen" festhielt. So trat mit dem Entstehen auch die Spaltung ein, die durch das um Ostern 1845 in Leipzig veranstaltete, von 15 Gemeinden beschickte Concil nicht gehoben ward. Das hier entworfene Glaubensbekenntniß enthielt außer der unbedingten Lossagung von der päpstlichen Hierarchie und der freien, vernunftgemäßen Auslegung der heiligen Schrift nur das verstümmelte apostolische Bekenntniß und hob die „Bethätigung des Glaubens durch Werke der Liebe" hervor. Czerski hielt an dem unverkürzten apostolischen Symbol mit dem ausgesprochenen Glauben an die Gottheit Christi fest; dagegen wurde Ronge's Deutschkatholicismus an einigen Orten verstärkt durch den Beitritt einzelner mit der Staatskirche zerfallener protestantischer „Lichtfreunde." — Die Regierungen zeigten sich den Deutschkatholiken abhold. In Bayern und Oesterreich wurden die katholischen „Dissidenten" durch Verbote und Ausweisungen von den Grenzen ausgeschlossen; in andern Staaten untersagte man ihnen den Gebrauch der Kirchen und hinderte ihre Verbreitung durch Entziehung der staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit; in Kurhessen verweigerte man ihnen ein ehrliches Begräbniß. Ueberall erhoben sich die zweiten Ständekammern für ihr Recht, aber in Baden führte der Antrag auf Religionsfreiheit die Auflösung des Landtags herbei. „Die protestantische Bevölkerung hat fast einmüthig der neuen Kirche den Mitgebrauch ihrer Kirchen, Geldhülfe und die Macht der Tagespresse gewährt, ohne Lust zum Herüberziehen, aber anfangs mit großen nationalen Hoffnungen." Nach einer vorübergehenden Anerkennung oder Duldung durch die bedrängten Regierungen in den Jahren 1848 und 1849 wurden später die mittlerweile zusammengeschwundenen deutsch-katholischen und lichtfreundlichen Gemeinden in einigen Ländern ihres religiösen und kirchlichen Charakters verlustig erklärt und den Gesetzen über politische und gesellschaftliche Vereine unterworfen. Erst die kirchlich bewegtere Zeit der sechziger Jahre brachte auch hie und da in diese Bestrebungen wieder neues Leben. (Die am 24. und 25. Okt. 1863 von Ronge, Ducat, Struve u. A. geleitete Generalversammlung der religiösen Reformvereine in Frankfurt a. M.) — Besaßen auch die Urheber und Leiter dieser kirchlichen Bewegung nicht die erforderlichen Kräfte und Eigenschaften, um dem Werke Leben und Bestand zu verleihen und die ihnen gestellte „Mission" zu erfüllen, ihr Auftreten war immerhin eine bedeutungsvolle Erscheinung und zerriß die Hülle der kirchlichen Einheit, womit der Katholicismus bisher seine Schäden bedeckt hatte. Man bemerkte

nun, daß in der katholischen Kirche nicht minder große Spaltungen und Zerrissenheit obwalten, als in der protestantischen; daß Tausende, ja Millionen zu ihr gerechnet werden, die ihren Ansichten nach sehr ferne stehen, und daß auch hier alle Richtungen, vom Glauben an himmlische Erscheinungen und an die Wunderheilungen des Fürsten von Hohenlohe und des Schäfers aus dem Kölner Gebiet bis zum völligen Unglauben und Atheismus, ihre Anhänger zählen.

## 2. Die protestantische Kirche.

§. 817. Religiöse Richtungen. Die protestantische Kirche, die in der geistigen Freiheit ihre Wurzeln und ihr Fundament hat, bietet eine noch größere Mannichfaltigkeit der Erscheinungen und Scheidungen dar. Deutschland, die Geburtsstätte des Protestantismus und die Begründerin und Pflegerin der protestantischen Wissenschaft der Theologie und Philosophie, blieb auch in neuester Zeit der schöpferische Boden für Religionssysteme und kirchliche Organismen, die der individualisirenden und isolirenden Natur des Volkes gemäß die verschiedensten Richtungen und Gestaltungen annahmen.

Der alte Zwiespalt zwischen Rationalismus, der „das höchste Gesetz über alle Religion in der Vernunft als einer natürlichen Offenbarung" und zwischen Supernaturalismus, der dasselbe „in einer heiligen Ueberlieferung als übernatürlicher Offenbarung" erkennt, dauerte noch fort, aber mit abnehmender Kampflust von beiden Seiten, wenn gleich noch lange der Vorkämpfer der „Denkgläubigkeit", **Paulus**, wie eine einsame Säule vergangener Zeiten unter den jüngern Geschlechtern aufrecht stand. Glückliche Versuche, beide Richtungen zu vermitteln und eine neue tiefere Theologie anzubahnen, wurden unternommen von **de Wette**, den einst ein Trostschreiben an Sands Mutter zur Flucht nach Basel nöthigte, wo er „die heilige Schrift mit freiem Forschungsgeist behandelte", dem Verstande im Kirchenglauben und der Moral im christlichen Leben ihre Rechte und Bedeutung wahrte, aber auch in den „Dogmen der Kirche eine nothwendige heilige Poesie als das Gemeingefühl der Kirche vermittelnd" nachwies; und mit dem größten Erfolge von **Schleiermacher**, einem als Kanzelredner, Denker und akademischer Lehrer gleich ausgezeichneten Theologen, der, durch Geburt und Jugenderziehung in Herrnhuter Frömmigkeit wurzelnd, durch Studien mit Allem vertraut, was die Literatur der Aufklärung und die Philosophie der Skeptiker wider das Christenthum vorgebracht, und durch Erforschung der Werke Platons und Spinoza's zu einer höhern Weltanschauung gelangt, den christlichen Glauben mit den Forderungen der freien Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen suchte und ein Leben ohne christliche Kirchengemeinschaft, ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit als nichtig und inhaltleer nachwies. Seine Wirksamkeit in Berlin, wo er zuerst durch seine „Reden über Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" zur Erweckung eines neuen religiösen Lebens mächtig beitrug, war eine erfolgreiche und nachhaltige. In diesen Reden „entrollte Schleiermacher zuerst ein allgemeines und ideelles Bild der Religion, wo er ihr abstreift, was Staat, Wissenschaft, Priesterthum, Unduldsamkeit, Streitsucht und die sinnliche Vorstellungsweise des Volks ihr Falsches, Beschränktes und Unwesentliches angehängt haben; er schildert mehr das Wesen der Frömmigkeit, der Ergebung an Gott, das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Unendlichen, und zeigt, wie natürlich und unvermeidlich diese Gefühle in ihrer Reinheit dem menschlichen Gemüthe sind. Er gewinnt dann jene Angeredeten durch die höchst unpriesterliche Unbefangenheit, mit der er die unmündigen sinnlichen Begriffe von Gott und Unsterblichkeit, von Wundern und Offenbarung u. A. preisgibt, den blinden Autoritätsglauben als einen sklavischen Dienst verwirft, die Religion in jeder Gestalt und Erscheinung ehrt." Schleiermachers mächtiger, frischer, stets fröhlicher Geist „war einem kühnen Heere gleich in der trübsten Zeit". — In ähnlichem Geiste wirkten Daub,

Theologische Richtungen.

Paulus 1761—1851.

De Wette 1780—1849.

Schleiermacher 1768—1834.

Daub 1765—1836.

Marheineke 1780 —1846. Neander 1789—1850. Marheineke und Neander; die beiden erstern, indem sie die Resultate der philosophischen Entwickelung ihrer Zeit, namentlich das Schellingsche und Hegelsche System in der Theologie, auf eine selbständige und geistvolle Weise verarbeiteten, und Neander durch seine bedeutenden, von dem Geiste milder und wohlthuender christlicher Frömmigkeit erfüllten kirchengeschichtlichen Arbeiten. Der erste Sitz dieser neuen tiefern Theologie war die durch den Großherzog Karl Friedrich neubelebte Universität Heidelberg, wo Schwarz 1766—1837. Daub, de Wette, Marheineke, und mit ihnen der christliche Pädagoge Schwarz zu gleicher Zeit lehrten und wirkten, bis die drei jüngern (de Wette, Marheineke, Neander) im Jahre 1811 nach Berlin berufen wurden, wo sie im Verein mit Schleiermacher die berühmteste theologische Facultät neuester Zeit gründeten.

Das junge Deutschland. Wie Voltaire und die Encyclopädisten (§. 671) als Vorboten der großen französischen Revolution Christenthum und Kirchenthum mit feindlichen Waffen angefallen haben, so richteten auch in den dreißiger und vierziger Jahren verwegene Denker und kecke Schriftsteller ihre zerstörenden Angriffe gegen die christliche Religion, gegen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, als die Vorläufer der Welterschütterung des Jahrs 1848. Eine Anzahl Dichter und Literaten, als das „junge Deutschland“ bezeichnet (s. Anh. §. 105), haben, noch ehe ihr jugendlicher Geist zur vollen Reife und Klarheit gekommen, die alte Religion des Geistes, welche „die Menschheit 18 Jahrhunderte in ihren Schmerzen getröstet“, durch „das neue Evangelium der Wiedereinsetzung des Fleisches“ zu verdrängen gesucht, die einstige Seligkeit des Himmels, die Hoffnung der Armen und Bedrängten, als Priestertrug und Aberglauben dargestellt, und den Menschen mit seinen Bedürfnissen, Wünschen und Leidenschaften auf die irdische Welt und auf sinnliche Genüsse angewiesen. Und ist auch diese frivole Jugendpoesie dem sittlichen Ernst des Volks in Kurzem erlegen, so hat sie doch die Stützen der Religion, den Glauben an Gott und ein ewiges Leben, in manchem Herzen erschüttert.

Junghegelianer. Hegel 1770—1831. Nicht minder feindselig gegen Religion und Christenthum stellte sich die Junghegelsche Philosophenschule. **Hegel**, zuletzt Professor in Berlin, Begründer einer wegen ihrer vorherrschenden Richtung zum Absolutismus lange begünstigten, einflußreichen Staatsphilosophie, lehrte, daß die Gottheit, der Geist, in die Welt, die Natur, übergehe, daß beide Potenzen des Weltalls nur durch das Denken, durch die Gesetze der Logik und Dialektik, in ihrem wahren Sein, ihrer Idee erfaßt werden können. Seine Philosophie, obschon sie das Christenthum als die vollkommenste Entwickelungsform des göttlichen Selbstbewußtseins gelten ließ, trug, wie sich in der Folge auswies, was aber ihre Anhänger den Gegnern lange bestritten, die Keime des Pantheismus in sich. Nach des Meisters Tod schieden sich seine Jünger in eine „orthodoxe und heterodoxe Zunge“. Die Vorkämpfer der letztern, junge, zerstörende Geister, hoben den ewigen Gegensatz von Gottheit und Weltall auf, erklärten den in der Natur und in der Menschheit lebenden Geist für den einzig wahren Gott und deuteten die Unsterblichkeit als Uebergehen der Menschenseele in das Universum, um dort zu verschwinden und fortzuleben, mit Vernichtung aller Individualität. Sie verkündeten „als ein ewiges Leben in der Idee das Evangelium eines ewigen Todes, als die zur Vernunft gekommene Religion einen sich selbst anbetenden Gott und einen Strauß geb. 1808. Gottmenschen, der nie als Individuum auf Erden gewandelt“. David **Strauß** bekämpfte im „Leben Jesu“ mit historischer Kritik und Verstandesschärfe die Wahrheit der evangelischen Erzählungen von Christi Leben, Lehren und Tod und fand aus den biblischen „Mythen“ nur einen „religiösen Genius“ heraus. Obwohl mit dem christlichen Volksglauben in Zwiespalt, 1839. wurde er von der liberalen Regierung Zürichs auf den theologischen Lehrstuhl ihrer Universität berufen; aber der Sturz der Kantonsregierung durch das für seinen Glauben aufgestandene Volk verhinderte die Ausführung. Der Ausgang des Anführers (B. Hirzel) bewies indeß Bruno Bauer geb. 1809. in der Folge, daß die Bewegung einen unreinen Ursprung hatte. — **Bruno Bauer** behandelte die Evangelien „als literarische Producte, die auf dem Grunde des spätern Gemeindebewußtseins der Form wie dem Inhalte nach mit verschiedenem Glück und Geschick rein schriftstellerisch entstanden seien,“ Ansichten, die für unvereinbar mit der Stellung eines Lehrers der

Theologie erklärt, seine Entfernung von der Universität Bonn und seine Enthüllung der „theologischen Schaamlosigkeiten" zur Folge hatten. Ein negirender Geist ohne die nothwendige Grenzlinie und gesunde Mäßigung, ist er später der Lobredner russischer Absolutie und griechisch-katholischer Uniformität geworden und endlich in das Lager des preußischen „Junkerthums" übergetreten. — Ludwig **Feuerbach**, mit Arnold Ruge der Vorderste in den Reihen der negirenden Geister, „gedachte seine Nation vom Wahn der Religion überhaupt zu erlösen"; er erklärte das Christenthum für eine fixe Idee, alle Religion für einen Traum des Geistes, aus dem erwachend der Mensch nur sich selbst finde; und seine Kaltwassertaufe gefiel einer „mit Gott brouillirten" Jugend. Vergebens kamen die Regierungen, besorgt über die irreligiöse und kirchenfeindliche Richtung des Zeitgeistes, die in ihren Extremen die tiefsten geistigen Grundlagen aller bestehenden Dinge aufzulösen drohte, der bedrängten Rechtgläubigkeit zu Hülfe, indem sie durch Entsetzung und Beschränkung ihrer Jünger der himmelstürmenden Wissenschaft Meister zu werden suchten — das deutsche Volk, „überall in Opposition mit dem Polizeistaat" und seinen Absichten mißtrauend, horchte darum nur um so willfähriger auf ihre Lehren; vergebens suchte Schelling (Anh. §. 63), „zur Heilung der von der Philosophie geschlagenen Wunden" von München nach Berlin berufen, durch eine mystische Religionsphilosophie, worin er „die vollkommene Einigung der Wissenschaft mit einer Johanniskirche der Zukunft" verhieß, die Wirksamkeit der zerstörenden Geister zu brechen — ein großer Theil des deutschen Volks, der von der Regierung begünstigten Weisheit abgeneigt, erblickte in den zurückgesetzten Schriftstellern die Verkündiger und Märtyrer der Wahrheit, und gegen den Propheten in Berlin trat selbst der alte Rationalismus (Paulus) in die Schranken.

Im Gegensatz zu dem religionsfeindlichen Zeitgeiste bildete sich unter der schützenden Aegide des in den Händen der Fürsten ruhenden Kirchenregiments eine strenggläubige Partei mit pietistischer Färbung, die mit der ultramontanen Richtung im Katholicismus die Gunst der durch den wachsenden Geist der Verneinung sich bedroht sehenden höhern Stände und den Ruf der Loyalität, als Vertheidiger des göttlichen Rechts der Dynastien, gemein hatte. Beide verachteten tiefer forschende Wissenschaft und ernstere weltliche Bildung als Quelle echter Aufklärung und gesunder Lebensansichten, hierin mit ihren Gegenfüßlern, den Propheten der Zerstörung und Revolution, übereinstimmend. Pietismus.

Während die Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg alle Personen und Erscheinungen nach dem Maßstab engherziger Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit richtete, dabei aber die Kirche selbst als altehrwürdige Anstalt der Sitte und des christlichen Lebens zu stärken suchte, während ferner in einzelnen deutschen Bundesstaaten, wie in Kurhessen durch Vilmar, in Mecklenburg durch Kliefoth, das lutherische Kirchenthum des siebenzehnten Jahrhunderts mit allem seinem Zubehör bis zu Amtsentsetzungen (Baumgarten in Rostock) restaurirt ward, nahm in einigen Gegenden die neuerwachte christliche Gläubigkeit eine krankhafte, die Sitten gefährdende Richtung. In Königsberg wurde in einem von vornehmen Personen besuchten pietistischen (Mucker-) Kreise eine raffinirt sinnliche Frömmigkeit gepflegt, die, durch die Nachreden der Gegner zu schaamlosen Mysterien gesteigert, Anlaß zu gerichtlichen Untersuchungen gab. In Sachsen sammelte der Pastor Stephan, ein durch populäre Beredsamkeit auf einfache, ungebildete Menschen wirkender Geistlicher von niedriger Denkart und geheimer Lasterhaftigkeit, eine ihm bis zum äußersten Fanatismus ergebene Gemeinde von Altlutheranern um sich. Mit Untersuchung bedroht, „befahl er die Auswanderung als göttliches Gebot" und zog mit etwa 600 Gemeindegliedern nach Nordamerika. Als geistlicher und weltlicher Herrscher 1838.
anerkannt, überließ er sich hier seinen sündhaften Lüsten und endete, von seiner zu spät 1846.
enttäuschten Gemeinde abgesetzt und verjagt, in der katholischen Kirche. — Aehnliche Richtungen gaben sich in dem gläubigen Würtemberg kund, wo einzelne Separatistengemeinden sich mit Bewilligung und unter Aufsicht der Staatsbehörden eine eigenthümliche

bürgerliche und kirchliche Verfassung gaben, andere nach dem sectenreichen Amerika auswanderten und als Harmoniten unweit Pittsburg ein Gemeindewesen mit patriarchalischen Einrichtungen und mit Gütergemeinschaft gründeten. Auch in Schweden und den deutschen Kantonen der Schweiz kamen krankhafte Religionsschwärmereien zum Vorschein, dort in den „rufenden Stimmen" einiger jungen Leute beiderlei Geschlechts, die in leidenschaftlich gesprochenen biblischen Ausdrücken zur Buße aufforderten, hier, besonders im Kanton Zürich, in den Wildenspucher Schwärmereien als Nachwirkung des Aufenthalts der Frau v. Krüdener.

Die vermittelnde Schule. Während der deutsche Geist, ohne die ihm gebührende Beschäftigung im staatlichen Leben zu finden, sich in diesen religiösen Extremen zu verzehren drohte, mangelte es doch auch nicht an gesunden Fortschritten auf dem Gebiete der Religion. Die religiöse Innigkeit des bessern Pietismus, seine aufopfernde Thätigkeit auf dem Felde des praktischen Christenthums (Armen- und Krankenpflege, Rettungsanstalten verwahrloster Kinder u. dgl., innere und äußere Missionen) wirkten anregend auch auf Viele, denen seine sonstige Einseitigkeit und Engherzigkeit mißfiel und füllten das kirchliche Leben mit reichern und tiefern Interessen. Diese wurden mit zunehmendem Eifer und Geschick gepflegt durch Träger aus der vermittelnden Schule der Theologie, welche nicht durch Anfeindung der Wissenschaft, sondern durch rege Befreundung mit derselben Boden zu gewinnen suchte (Nitzsch, Lücke, Ullmann u. A.). Doch fehlte es dieser theologischen Schule je länger, je mehr an Widerstandskraft gegen den unwissenschaftlichen Geist der modernen Kirchlichkeit und orthodoxen Gläubigkeit, welche sich gerne an die Häupter derselben anschlossen, um sich durch ihre Autorität zu stützen.

Friedrich Wilh. IV. §. 818. Friedrich Wilhelm IV. Lichtfreunde. Gustav-Adolf-Verein. Als Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron einnahm, erwarteten die Orthodoxen und Pietisten ein neues goldenes Zeitalter; aber wie sehr auch derselbe die strengkirchliche Richtung begünstigte, so besaß er doch zu viel Einsicht und Bildung, als daß er sich einer kleinen Partei ausschließlich hingegeben hätte. Vielmehr stellte er sich als Vorkämpfer der religiösen Gläubigkeit und christlichen Kirchlichkeit, in welcher Gestalt sie auch auftrat, der flachen, unkirchlichen, auflösenden Richtung, die in schrankenloser Religionsfreiheit ihr Ziel sah, schroff entgegen. Er stiftete in Verbindung mit der Königin von England das Bisthum Jerusalem nach anglikanischer Kirchenlehre und hob den Prinzen von Wales aus der Taufe; er erbaute sich bei der Dombaufeier in Köln am katholischen Pracht-Cultus, errichtete den Schwanenorden und begünstigte in Deutschland jede religiöse Lebensthätigkeit, die auf dem Boden der Kirchlichkeit und Gläubigkeit ihre Wurzeln hatte. So kam es, daß im preußischen Staate bei Besetzung von Kirchen-, Schul- und Lehrämtern, selbst bei Verwaltungs- und Richterstellen die religiöse Gesinnung der Bewerber berücksichtigt ward, indem das Cultus-Ministerium und das Kirchenregiment, aus strengkirchlichen Männern zusammengesetzt, seinen Sympathien als Richtschnur folgte. Bei diesem Streben mochte der König von der Idee geleitet sein, der protestantischen Kirche, als dem in Deutschland maßgebenden kirchlichen Elemente, diejenige Einigkeit, Haltung und Festigkeit zu verleihen, die ihr zwischen dem streng organisirten Katholicismus Frankreichs und der griechischen Kirche Rußlands eine würdige Stellung gegeben hätte. Aber dieser Gedanke scheiterte theils an dem religiösen Freiheitsgeiste des deutschen Mittelstandes, theils an den Männern, die der König als Rathgeber und Vollstrecker seiner Pläne gewählt. — Im Gegensatz zu dieser von nun an sogenannten Hof- und Consistorialkirche und ihrem pietistischen Anhang bildete sich ein Verein protestantischer Lichtfreunde zur Beförderung eines vernunftgemäßen praktischen Christenthums nach den Forderungen des Zeitgeistes. Die Seele des Vereins war der sächsische Prediger Uhlich, ein freisinniger Mann, der Beharrlichkeit mit Weltklugheit verband, sein Panier „der Na-

Lichtfreunde.

tionalismus des gesunden Menschenverstands", seine Stütze der Mittelstand und die mächtige „Partei des Fortschritts". Beunruhigt durch den Anklang, den diese Richtung im Bürgerstande fand, und bange vor den Folgen des Unglaubens, der durch einige allzurasch vorwärts eilende, excentrische und verworrene Männer dieser Partei, wie Wislicenus, in den Gemüthern des Volks erregt werden könnte, schritt das Kirchenregiment mit Verboten ein, machte allen Geistlichen das unbedingte Festhalten an dem Buchstaben der symbolischen Bücher und Confessionsschriften zur heiligen Pflicht und verfuhr mit Censuren, Suspensionen und Amtsentsetzungen gegen die Widerstrebenden. Dies Loos traf Wislicenus in Halle und Rupp in Königsberg, die sich sofort beide von der Staatskirche lossagten und „freie Gemeinden" um sich sammelten. Ihr Beispiel fand Nachahmung an andern Orten. Uhlich, als Prediger und Seelsorger in Magdeburg einflußreich wirkend, wurde, weil er sich Abweichungen von der Agende erlaubte, von der unnachsichtigen Kirchenbehörde verwarnt, suspendirt und als er trotz eines am Vorabend des Reichstags erlassenen Toleranzedicts, das den vom Staate anerkannten Secten bürgerliche Rechte zuerkannte, nicht aus der Landeskirche ausscheiden wollte, seines Amtes entsetzt, was (März 1847.) auch dort die Gründung einer freien Gemeinde zur Folge hatte. Durch diese Ereignisse vorwärts gedrängt, hat sich Uhlich mehr und mehr einer unkirchlichen, den materialistischen Zeitideen immer verwandter werdenden Geistesrichtung hingegeben, und es traten andere, der Schleiermacherschen Schule entstammte Männer als die Führer der Opposition in der preußischen Landeskirche auf (Jonas, Krause). Eine nach Berlin entbotene Generalsynode, die zwischen Lehrfreiheit und Symbol- (1846.) zwang einen Mittelweg einschlug, aber, vor dem Schluß vertagt, nicht im Stande war, durch allgemeine Begründung der Synodal- und Presbyterialverfassung die Gemeinden mehr an dem kirchlichen Leben zu bethätigen, hatte keine Wirkung auf die Nation.

Bei dem regen Interesse des deutschen Volks für Religion und Kirche fand der in Sachsen entstandene, durch einen Aufruf aus Darmstadt verbreitete Gedanke einer Gründung des Gustav-Adolf-Vereins „zur Aufrechthaltung evangelischer (Gustav-Adolf-Verein. 1843.) Gemeinden, welche in katholischer Umgebung der Mittel zum kirchlichen Leben entbehren", großen Anklang. Seit der Versammlung zu Frankfurt, wo die Statuten entworfen, ein Centralvorstand (in Leipzig) angeordnet und periodisch wiederkehrende Hauptversammlungen von Abgeordneten des in viele Zweigvereine gegliederten Bundes festgesetzt wurden, wuchs der Verein zu einer volksthümlichen Macht empor, als bedeutungsvoller Gegensatz zu dem aristokratischen Dombau-Verein in Köln. Von der bayerischen Regierung geächtet, von Preußen nur nach einigem Bedenken unterstützt, gewann der Verein desto größere Bedeutung durch die massenhafte Betheiligung des Volks, das an seiner freisinnigen Haltung Gefallen fand und darin „ein heiliges neutrales Gebiet für alle Parteien in der evangelischen Kirche" erkannte, „die sich hier wieder zum erstenmal als eine einzige Macht darstelle." Diese Ansicht erfuhr eine große Erschütterung, als auf der Berliner Generalversammlung der Abgeordnete des Königsberger Vereins, Rupp, zurückgewiesen wurde und der Grundsatz Geltung fand, daß nur die Landeskirchen in ihrer Gesammtheit mit Ausschluß der Secten die in den Frankfurter Statuten bezeichnete evangelische Kirche bildeten. Ein lauter Schrei des Unwillens ging durch das protestantische Deutschland, ein Sturm von Protestationen erhob sich gegen diesen Beschluß, der den „freien Bund der Liebe zu einem Glaubensgericht" umgestalte, ein lebhafter Schriftenwechsel und Zeitungskampf hielt alle Glieder in Aufregung. Die drohende Spaltung wurde jedoch durch den freiwilligen Rücktritt Rupps und durch die versöhnenden Beschlüsse der nächsten Versammlung in Darmstadt vermieden.

§. 819. Anglikanische Kirche. Calvinismus in Schottland und Waadt. Auch in andern protestantischen Ländern kamen kirchliche Bewegungen zum

Vorschein, wenn gleich in minderer Stärke, weil ein freies Staatsleben den unruhigen Geistern einen anderweitigen Kampfplatz gewährte.

England. a) Dissenters. Irving 1792—1834. In **England** ging das bunte „Gewirr" der Dissentergemeinden nicht in neue Spaltungen über, mit Ausnahme der von dem phantasievollen, mit alttestamentlicher Prophetensprache vertrauten presbyterianischen Prediger Irving gestifteten schwärmerischen Secte, „welche die apostolischen Kirchenämter mit alttestamentlichen Ansprüchen erneute", in den „Aposteln", „Propheten", „Evangelisten" und „Engeln" neue Vorsteher der religiösen Gemeinden schuf, sich die Gabe der Weissagung beilegte und der leiblichen Wiederkunft Christi in seine gereinigte Kirche entgegenharrt. Vielmehr beurkundete sich unter ihnen das Streben nach freier Einigung zu größern Gemeinschaften, um der starren Staatskirche mit besserm Erfolg entgegentreten zu können. Und wirklich war selbst in dem glaubenssteifen England die öffentliche Meinung mächtig genug, den Dissenters eine freiere Stellung zu erwirken.
1836. Der Aufhebung der Testacte (§. 621), die ihnen das Parlament öffnete, folgte die Entbindung ihrer Taufen und Trauungen von der bischöflichen Geistlichkeit und der Zutritt zu der freien Londoner Universität; dagegen blieben sie der Staatskirche steuerpflichtig, und die alten Landesuniversitäten mit ihren ausgelebten orthodoxen Formen wurden durch das Oberhaus vor ihrem Eindringen geschützt.

b) Puseyismus. Bald gab sich in der englischen Staatskirche selbst eine Spaltung kund zwischen der hochkirchlichen und der evangelischen Partei; jene, mehr das katholische Element der bischöflichen Kirche hervorhebend, sieht ihr Heil nur in der ununterbrochenen Continuität der anglo-katholischen Kirche mit der apostolischen und betrachtet die Reformation nur als einen Act der Selbstreinigung durch die legitimen Kirchenbehörden; diese, mehr das protestantische Element darstellend, legt größeres Gewicht auf die Uebereinstimmung des Kirchenglaubens mit der heiligen Schrift als mit den Satzungen der Kirche und hält die Fortbildung des Lehrbegriffs durch zeitgemäße Reformen für ein wesentliches Erforderniß. Das katholische Element steigerte sich in den Oxforder Gelehrten Newman und Pusey zu solcher Höhe, daß sie ihre nach den Glaubenslehren der katholischen Kirche geformten religiösen Ansichten nur durch gezwungene sophistische Deutungen mit den 39 Artikeln in Uebereinstimmung bringen konnten, was die ehrlichen unter den Puseyiten bewog, lieber zur katholischen Kirche überzutreten, als eine zweideutige Stellung voll Heuchelei einzunehmen. Diese Uebertritte, verbunden mit der immer offenkundiger werdenden Aehnlichkeit des Puseyismus mit dem römisch-katholischen Kirchenwesen und dem hoffnungsvollen Triumphgeschrei der Papisten schärften das protestantische Bewußtsein in England und bewirkten, daß auch von den hochkirchlichen Bischöfen der Puseyismus als der wahre Ausdruck der anglo-katholischen Kirche nicht anerkannt ward. Durch Gründung neuer Bisthümer (z. B. Manchester) aus den Ersparnissen (ohne Mehrung der Sitze im Oberhause) suchten sich die Whigs die Gunst der hochkirchlichen Partei zu erwerben. Als die römische Curie in Ueberschätzung der katholischen Sympathien Englands den irischen Prälaten Wiseman zum Cardinal und
1850. Bischof von Westminster ernannte, erwachte wieder der altenglische Religionseifer und der No-Popery-Ruf mit solcher Stärke, daß Regierung und Parlament, trotz des Widerspruchs der Katholiken und der Anhänger unbedingter Religionsfreiheit, durch ein Gesetz („Titelacte") diesen und ähnlichen Uebergriffen des kirchlichen Oberhaupts begegnen zu müssen glaubten. — In dem glaubenseifrigen Schottland erzeugte das wiedererwachte puritanische Unabhängigkeitsgefühl einen mächtigen Kampf gegen das durch weltliche Gewalt eingeführte Patronatsrecht, vermöge dessen es in der Macht der Patrone stand, den Gemeinden mißfällige Geistliche aufzudringen. Als das von der kirchlichen Generalversammlung angesprochene Verwerfungsrecht (Veto) der Gemeinde vor den Gerichtshöfen keine Geltung fand, und auch das Parlament die Patrone in ihrem Rechte schützte, trennten sich die Ver-

Schottland. 1834.

fechter der Kirchenfreiheit (Nonintrusionists) von der herrschenden Kirche und gründeten von den freiwilligen Gaben des schottischen Volks die presbyterianische „Freikirche". Der trotzige Sinn des demokratischen Knox lebte in seiner Kirche fort. Die kraftvolle, charakterfeste Geistlichkeit, den gemüthreichen Chalmers an der Spitze, entsagte ihren Einkünften und ihren Gotteshäusern, um nicht mit ihrem Gewissen in Zwiespalt zu kommen, und protestirte feierlich gegen die Schmach, „der Krone Christi angethan durch die weltliche Macht". In Kurzem waren von dem glaubensstarken Volke Millionen aufgebracht für die Bedürfnisse der freien schottischen Nationalkirche. — Im Waadtland und in andern Kantonen der französischen Waadtland.
Schweiz hatte der religiösen Lauheit der Landeskirche gegenüber in höhern und niedern Ständen ein strenger Methodismus Boden gewonnen. Die Anhänger dieser „methodischen Frömmigkeit", vom Volke spottend Mommiers genannt und wegen ihres geistlichen Hochmuths verhaßt, pflegten ihrer Andacht in erbaulichen Abendversammlungen, die meistens von Geistlichen ihrer Gesinnung geleitet wurden. Nach dem Sieg der Radicalen in Lausanne wurden diese von der gestürzten (aristokra- 1845.
tischen) Partei besuchten Versammlungen vom Pöbel bedroht und gestört und die Landesgeistlichen verwarnt, daran Theil zu nehmen, und wo sie es dennoch thaten, suspendirt. Empört über diesen Gewissenszwang, weigerten sich viele Geistliche, die von der Regierung ihnen zugefertigte Proclamation zum Lobe der demokratischen Verfassung von den Kanzeln herab zu verlesen, weil dies nur in Sachen der Religion zu geschehen habe. Deshalb vor Gericht gefordert und mit einjähriger Amtsenthebung bestraft, entsagte die Mehrzahl derselben ihrem Amt und ihrem Gehalt. Aber verlassen von der protestantischen Kirche des Auslandes und ihren fürstlichen Schirmherren und „ohne Halt in der Volksgesinnung", waren sie auf fremde Unterstützung angewiesen und vermochten ihren unabhängigen Sinn nur in den Conventikeln der Vornehmen fortzupflanzen, indeß die Regierung die Bedürfnisse anderweitig zu befriedigen bedacht war.

Das mannichfaltigste Kirchen- und Sectenwesen findet sich in den Vereinig- Nordamerika.
ten Staaten Nordamerika's, wo die unbeschränkteste Religionsfreiheit herrscht. Der Staat kümmert sich verfassungsmäßig um keine Kirche, erweist seinen christlichen Charakter blos durch ein Sabbathgesetz und gewährt Jedem, der an Einen Gott glaubt, volles Staatsbürgerrecht. — „Jede Gemeinde ist für sich, doch streben Gemeinden desselben Bekenntnisses nach möglichst großen Synodalverbindungen." Bei aller Freiheit besteht in Amerika ein eifriges Kirchenthum mit „puritanischer Strenge und methodistischer Aufregung", da das kirchliche Interesse fast die einzige geistige Lebensäußerung des amerikanischen Mischvolks ist.

---

## II. Staatengeschichte.

### A. Die constitutionellen Staaten.

#### 1. Frankreich.

§. 820. Charakter der Juliregierung. Die französische Revolution hatte die mittelalterliche Scheidung der Stände vollends gelöst, dem Adel und der Geistlichkeit ihre Vorrechte entrissen und dem Mittelstande die Herrschaft verliehen. Die Bourbons erkannten dieses Resultat nur mit Widerstreben an und suchten die Zustände, wie sie vor der Revolution bestanden, wieder zurückzuführen. Thron und Altar schlossen einen innigen Bund; der Adel brüstete sich mit dem eiteln

Ruhme seiner Vorfahren und pries die Großthaten und den Heldensinn der Kreuzfahrer, von denen er seinen Ursprung herleitete; der Mittelstand sollte wieder zurückkehren zu der alten Dienstbarkeit. Da erfolgte die Julirevolution und trieb die letzten Sprößlinge einer Familie, die mit allen Wurzeln an die französische Nation geknüpft war, abermals in die Fremde. Louis Philipp, Herzog von Orleans, erlangte als „König der Franzosen" die Krone. Die Häupter der liberalen Opposition, verbunden mit den aus der Verbannung heimgekehrten Anhängern der Napoleonischen Herrschaft, umgaben den neuen, auf den unsichern Boden der Volkssouveränetät gestellten Thron. Diese rasche Gestaltung der neuen Ordnung war das Werk des Bürgerstandes, der, auf Erwerb und auf Besitz und Genuß des Erworbenen bedacht, nur in einer von freien Institutionen und liberaler Gesetzgebung getragenen constitutionellen Monarchie sein Heil und Ziel finden kann und der daher eben sowohl die Beweglichkeit einer von Parteiung und politischen Leidenschaften durchwühlten Republik, als den Stillstand einer auf Ständevorrechten und Militärgewalt aufgebauten, von aristokratischen und hierarchischen Einrichtungen umgebenen absoluten Monarchie scheut. Verstimmt über diesen Ausgang, traten sowohl die Anhänger der Bourbons (Legitimisten, Karlisten) als die eifrigen Republikaner der neuen Ordnung feindlich entgegen, jene, indem sie sich vom Hof und von den Staatsämtern fern hielten und in legitimistischen Journalen alle Handlungen und Bestrebungen, alle Schritte und Pläne der Regierung verdächtigten und tadelten; diese, indem sie bald durch geheime Verbindungen, bald durch wiederholte Aufstandsversuche in Paris, Lyon u. a. O., später auch durch Mordanfälle auf Louis Philipp, das „Bürgerkönigthum" zu stürzen suchten. So lange der König, ein kluger, gewandter und durch ein sturmbewegtes, wechselvolles Leben an Verstellung und diplomatische Ränke gewöhnter Fürst, den Grundsätzen der Julirevolution treu blieb und sich auf den Mittelstand stützte, war seine Regierung sicher und fest. Selbst daß er bei der in ganz Europa herrschenden Aufregung und Parteiung nicht durch bewaffnete Intervention in Polen, Italien u. a. O. die Losung zu einem europäischen Kriege gab, sah ihm die Mehrheit der sonst so sehr nach Kriegsruhm strebenden Nation mit Freuden nach, da der Bürgerstand das Ziel seiner Lebensthätigkeit mehr bei friedlicher Entwickelung als in stürmischen Kriegszeiten erreichen konnte. Allein nur zu bald entfremdete sich Louis Philipp das Herz des Volks, indem er sich in seiner Politik immer mehr den Grundsätzen der Bourbons und der alten Höfe näherte und Eigenschaften zu Tage kehrte, die ihm die Liebe und Achtung der Nation rauben mußten. Statt durch freie Institutionen den Volksgeist für die neue Ordnung zu gewinnen und durch Ausdehnung des Wahlrechts den ganzen Mittelstand und alle Glieder der untern Volksklassen, die durch Fleiß, Regsamkeit und Ordnung in die Höhe kamen, am Staatsleben zu betheiligen, ließ Louis Philipp durch ein neues Wahlgesetz den Steuer-Census nur von 300 auf 200 Franken ermäßigen, wodurch die Zahl der wahlfähigen Bürger auf weniger als eine halbe Million beschränkt blieb. Nur der reiche Bürgerstand, die Kaufherren, die Bankiers, die Gutsbesitzer, die Geldaristokratie fand Geltung; der Handwerker, der Bauer, der geringe Mann von kleinem Kapital sah sich zurückgesetzt und in Eine Linie gestoßen mit dem Arbeiter, mit dem Tagelöhner, mit dem besitzlosen Proletarier; er besaß kein Wahlrecht, seine Stimme verhallte unbemerkt. Bei dieser Beschränkung war der Wahlbeherrschung und Wahlbestechung Thür und Thor geöffnet; durch Aemter, Versprechungen, materielle Vortheile gelang es der von Louis Philipps „unwandelbarem Gedanken" geleiteten Regierung, stets eine willfährige Deputirten-Kammer zu erhalten und alle Vorhaben und Wünsche durchzusetzen. Von der durch den König ernannten Pairs-Kammer war als einem Organ der Gesetzgebung kaum die Rede; sie war ein willenloses Werkzeug und diente der Regierung fast nur als außerordentlicher Gerichtshof für Staatsverbrechen. Im Vertrauen auf die Lenkbarkeit der Volksrepräsentanten be-

gründete nunmehr Louis Philipp jenes System der Selbstsucht, des Eigennutzes, der Käuflichkeit und der moralischen Verderbniß, das man so vielfach als tiefe Staatsweisheit bewundert und gepriesen hat. Er entfernte sich immer mehr von den Urhebern der Julirevolution, Lafitte und Lafayette (der, zur Niederlegung der Oberbefehlshaberstelle der Nationalgarde getrieben, im Jahre 1834 sorgenvoll ins Grab stieg), und umgab sich mit Leuten, die seinen Willen vollzogen, seine Pläne ausführten, seinen dynastischen Interessen dienten. Im Besitz eines unermeßlichen Vermögens benutzte Louis Philipp seine erhabene Stellung zu dessen steter Vermehrung. Er umging zuerst das Gesetz, nach welchem das Privatvermögen des Königs dem Staat anheimfällt; dann ließ er durch die Kammermehrheit eine Civilliste festsetzen, welche um ein Drittel mehr betrug, als die Opposition ihm zugestehen wollte; für seine zahlreiche Familie beantragte er von Zeit zu Zeit hohe Jahrgelder (Apanagen); und statt der nach der Julirevolutiou in Aussicht gestellten „wohlfeilen Regierung" schwoll das Budget von Jahr zu Jahr an und überstieg die Ausgaben aller frühern Verwaltungen. Dabei stand er im Ruf gewinnsüchtiger Geldspeculationen im In- und Auslande; und wo seine Kasse im Spiel war, scheute er nicht Neid, nicht bösen Leumund, nicht Spott. Als der Herzog von Condé auf mysteriöse Weise durch Selbstentleibung oder Meuchelmord ums Leben kam, zog der König für einen seiner Söhne die reiche Erbschaft desselben ein, ungeachtet der Verdacht der Fälschung auf dem Testament lastete; und als der Finanzminister Humann eine dem Lande wohlthätige Herabsetzung (Reduction) der Staatszinsen bewirken wollte, wußte der König durch die Pairskammer das von den Deputirten gebilligte Vorhaben zu hintertreiben. — Diese Selbstsucht gab sich auch bald in den meisten Gliedern der Regierung zu erkennen, und der König sorgte dafür, daß keine selbständigen, ehrenfesten Charaktere sein System durchkreuzten. Der alte Grundsatz eines englischen Staatsmannes, daß jeder Mensch seinen Preis habe, bewährte in Frankreich seine traurige Richtigkeit. Aemterhandel, Bestechung, erkaufte Concessionen, Actienbetheiligungen für erwirkte Zugeständnisse, Unterschleife und wie die Mittel und Wege schmählicher Gewinnsucht alle heißen, gehörten zu den täglichen Erscheinungen in den höhern Kreisen der Gesellschaft und verloren allmählich durch die Gewohnheit das Schmachvolle; die Schande der Münzverfälschung und Falschspielerei entehrte einige der ersten Familiennamen Frankreichs. Die Regierungsstellen wurden als Lohn für Dienstleistungen verliehen und die damit Betrauten benutzten sie zur Befriedigung ihres Eigennutzes und ihrer Genußsucht. Materielle Vortheile gingen über Ehre und guten Namen. Selbst die ersten Minister, ein Soult, Bugeaud, Thiers standen in dem Ruf der Gewinnsucht, der General und frühere Kriegsminister Cubières wurde wegen Bestechlichkeit vor Gericht gestellt und Teste büßte die überwiesene Schuld im Kerker. Kein Wunder, wenn das Volk Alle, die an der Regierung Theil hatten und aus dem Goldbrunnen schöpften, der von seiner Arbeit und seinem Schweiß sich füllte, mit Mißtrauen betrachtete! — Louis Philipp, an Verstand, Klugheit und Menschenkenntniß Allen überlegen, umgab sich mit einem Kreis von Staatsmännern, die sich ihm unbedingt fügten, und aus denen er abwechselnd seine Minister bildete. Thiers, der lobpreisende Verfasser der Revolutionsgeschichte und der Napoleonischen Herrschaft, ein gewandter, geistvoller und beredter Mann, wollte sich nicht unbedingt Louis Philipps Willen unterordnen und stellte den Grundsatz auf, der König dürfe nur König sein (regner), nicht das Ruder des Staats lenken (gouverner); allein auch er vermochte so wenig als die Andern eine Umgestaltung der Politik und Regierungsweise zu bewirken. In den Tagen, wo ihm die Hofgunst nicht leuchtete, hielt er in seinem Organ, dem Constitutionel, an den Grundsätzen einer demokratisch-constitutionellen Monarchie fest. Lenksamer als Thiers war Guizot, ein als Gelehrter und Geschichtschreiber verdienstvoller und in seinem Privatleben achtbarer Mann, der seinen Namen nicht durch den Makel schmutziger Gewinnsucht besudelt

hat. Aber als willfähriger Diener seines Gebieters bewies er nicht die erforderliche Selbständigkeit und Charakterstärke und verleugnete die Grundsätze des Liberalismus, die ihn in die Höhe gebracht. Er huldigte immer mehr der Ansicht der heiligen Allianz: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk!“ — Louis Philipp liebte es, wenn man den Gang der französischen Ereignisse mit den englischen zusammenstellte und daraus die Folgerung zog, daß das Orleans'sche Regentenhaus auf gleiche Dauer rechnen könnte, wie das englische Königthum seit 1688; aber Wilhelm von Oranien hatte nicht wie Louis Philipp die Freiheit und Gerechtsame seines Landes seinen dynastischen Interessen geopfert.

§. 821. **Frankreichs innere Zustände.** Die Julіregierung dachte am sichersten das Staatsruder lenken zu können, wenn sie keiner der großen Parteien, in die damals die europäischen Völker geschieden waren (§. 781), sich anschließe, sondern
Casimir Périer † 1832. einen Mittelweg wähle, auf dem dann die Gemäßigten von beiden Seiten sich vereinigen würden. Die leitenden Minister, Casimir Périer an ihrer Spitze, bildeten daher das System der rechten Mitte (Justemilieu) aus und stellten es als Richtschnur ihres Handelns auf. Sie erhielten davon den Namen Doctrinaire, und zogen sich den Vorwurf zu, daß ihre Staatsweisheit nicht auf dem wirklichen Leben und der praktischen Anschauung der Zeitverhältnisse, sondern auf selbstgeschaffenen Theorien, auf vorgefaßten Meinungen und Ansichten, auf berechneter Unterlage beruhe. Ihre Herrschaft fand bald Widerspruch und unternehmende Gegner. Zuerst regten sich die Legitimisten im Vertrauen auf die Macht des mit ihnen verbundenen Klerus. Aber noch war der Haß gegen die Bourbons zu frisch. Das Auf-
15. Febr. 1831. pflanzen der weißen Fahne in der Kirche St. Roche am Todestag des Herzogs von Berry erregte einen heftigen Aufstand, in Folge dessen der erzbischöfliche Palast zerstört und das Hausgeräth in die Seine geworfen wurde. Nun setzten sie ihre Hoffnungen auf die getreue Vendée. Die Herzogin von Berry begab sich selbst dahin, um den kriegerischen Muth des frommen Volks zu ritterlichen Großthaten anzufeuern. Allein auch hier hatte der Aufstand keinen Fortgang, und als nun gar die Herzogin
7. Nov. 1832. in Haft kam und ihr körperlicher Zustand ein geheimes Ehebündniß zu Tage brachte, da verschwand allmählich der romantische Zauber, der an der verwiesenen Königsfamilie haftete. Die Legitimisten, an ihrer Spitze der greise Dichter Chateaubriand, gaben nunmehr die Hoffnung auf, ihren Auserwählten, den Herzog von Bordeaux, den sie mit dem prunkvollen Namen Henri=Quint schmückten, auf den Thron zu bringen, und zogen sich schmollend in die Vorstadt St. Germain zurück oder unterstützten die republikanischen Schilderhebungen mit ihrem Golde, von der eiteln Zuversicht gewiegt, daß bei einem Umsturz ihr Stern aufgehen würde. — Gefährlicher für den Julithron waren die verwegenen Unternehmungen der Republikaner. Empört über die Maßregeln einer Regierung, die Polen preisgab, die mit den alten Kabinetten diplomatische Ränke schmiedete, die die Liberalen in Deutschland und Italien der Rache ihrer Gegner opferte, die im Innern die republikanischen Zeitschriften unterdrückte und die Verbindungen und Vereine verbot, griffen die Republi-
Novbr. 1831. kaner in Lyon zu den Waffen und hielten, von den zahlreichen mißvergnügten Seidenarbeitern unterstützt, eine ganze Woche lang die Stadt in ihrer Gewalt, bis Soult mit großer Heeresmacht die Unterwerfung erzwang. Ihr Fall schreckte ihre Meinungsgenossen in Paris nicht ab, Aehnliches zu wagen. Das Leichen-
5. Juni 1832. begängniß des liberalen Generals Lamarque, der mit Lafayette, Lafitte u. A. den Mittelpunkt der Opposition gebildet, wurde zu einem Aufstand benutzt, der jedoch
April 1834. keinen Erfolg hatte und den Theilnehmern harte Bestrafung zuzog. Einen gleichen Ausgang hatte ein zweiter viertägiger Aufstand in Lyon. Von dem an wagten auch die Republikaner keine gewaltsamen Umsturzversuche mehr; sie fügten sich der Uebermacht, suchten aber ihre Ansichten in Zeitschriften und geheimen Verbindungen zu verbreiten. Druck und Verfolgung steigerten nur ihren Groll und

ihre Verbitterung. Der National, redigirt von dem wackern Armand Carrel und nach dessen Tod im Zweikampf von Marrast, war das vielverfolgte und vielbestrafte Organ ihrer Partei. Bald spalteten sich aber die Republikaner in mehrere Fractionen von sehr verschiedener Richtung. Denn während die ächten Anhänger republikanischer Staatsformen nur die bestehende Verfassung angriffen und in einer Umgestaltung des Staatswesens ihr Ziel suchten, erklärten Andere (wie Proudhon; § 811) das Eigenthum für Diebstahl und drohten Krieg gegen alle Besitzenden, oder sie schmeichelten (wie Louis Blanc) der Eigenliebe und dem Selbstgefühl der arbeitenden Klassen durch Ueberschätzung ihrer Leistungen und Bedeutung, predigten Ausgleichung von Kapital und Arbeit und forderten bessere Belohnung und Sicherstellung der letzteren mittelst einer vom Staat vorzunehmenden Organisation. Diese fanden ihr Heil nur in einer Umgestaltung der socialen Verhältnisse und eigneten sich die von einigen Schwärmern und verschrobenen Köpfen ausgesonnenen Systeme des Communismus und Socialismus (§. 810) an. Ohne Einsicht in das großartige Räderwerk des Völkerverkehrs legten sie an die menschliche Gesellschaft den kleinen, engherzigen Maßstab der Werkstätte und der Clubs. Wuchernd verbreiteten sich die communistischen und socialistischen Ideen; in den Schleier des Verbotenen und Geheimnißvollen gehüllt, erschienen sie beschränkten Köpfen und gedrückten Gemüthern als tiefe Weisheit und als Anker der Rettung; von den gebildeten Klassen wenig beachtet oder als Hirngespinnst (Chimäre) verspottet, blieben sie unwiderlegt und wurden von böswilligen Volksverführern unkrautartig in allen Ländern ausgestreut. Die durch den langen Frieden bewirkte Blüthe des Handels, des Verkehrs, der Industrie hob den Wohlstand der besitzenden Klassen; durch ein ausgedehntes, auf Wechseln und Papiergeld beruhendes Creditsystem wurde das Vermögen Einzelner ins Unberechenbare vermehrt; der dadurch herbeigeführte mit hoher Civilisation stets verbundene Glanz und Luxus der höhern Stände blendete die mittellose Masse und erzeugte in ihr den Wahn von unermeßlichen Schätzen, die in den Häusern der Reichen lägen, von unglaublichen Gewinnsten, welche die Kauf- und Fabrikherren aus dem Schweiß und der Thätigkeit darbender Arbeiter zögen. Diese Zustände wurden schlau benutzt, um die ungebildeten, beschränkten, oft arglosen Gemüther der untern, von materieller Noth gedrückten und durch die Zurücksetzung gekränkten Volksklassen mit einem sophistischen Truggewebe von Gleichheit und Bruderliebe zu bestricken. Ihre der Selbstsucht, der Schlaffheit wie der wirklichen Noth zusagenden Lehren fanden bei dem zunehmenden Proletariat einen fruchtbaren Boden. Umsturz des Bestehenden, Ausgleichung des Besitzes und der Lebensbedürfnisse, Kampf gegen die höhern Klassen war das Ziel der geheimen Vereine; ihre offene Losung Wahlreform, Verfassungsänderung. Aufregende, den Haß gegen das Bürgerthum nährende Gedichte und ergreifende Schilderungen der socialen Verhältnisse und des menschlichen Elends steigerten die Unzufriedenheit: unnatürliche, durch den Zwang der herrschenden Verkehrtheit und Verschrobenheit der bestehenden Zustände bewirkte Lagen und Verhältnisse bildeten den Lieblingsstoff der Literaten und Romanschreiber. Der Glaube an Unsterblichkeit und an eine Vergeltung im Jenseits wurde als ein Wahn hingestellt, wodurch man den um sein Glück betrogenen Armen auf den Himmel vertrösten und von seinen gerechten Ansprüchen auf irdische Glückseligkeit ablenken wolle; Regierung und Obrigkeit wurde als eine durch Gewalt begründete Ordnung geschildert, gegen die man keine Verpflichtung habe, und die nur so lange bestehe, als „das Volk" sich seiner Kräfte nicht bewußt sei, oder sie nicht in Anwendung bringe. Durch diese in Frankreich wurzelnden und nach allen Ländern verzweigten Lehren wurde allmählich der Boden, auf dem das Staatsgebäude ruhte, unterwühlt. Gährende Elemente, die von Jahr zu Jahr an Umfang, Ausdehnung und Organisation gewannen, drohten der ganzen bestehenden

Weltordnung Umsturz und Verderben. Von der Ansicht geleitet, daß der französische Staatsorganismus nur durch die Gewandtheit und Klugheit des Oberhaupts zusammengehalten werde, trachteten die Glieder dieser geheimen Verbindungen dem König nach dem Leben, um in dem Augenblick der Verwirrung eine republikanische Staatsform zu begründen und alsdann rasch zu den socialen Reformen zu schreiten. Acht Mordanschläge wurden auf Louis Philipp unternommen, aber allen entging er mit wunderbarem Glück. Der schrecklichste darunter war das bei der Feier der Julitage 1835 von dem Korsen Fieschi vermittelst einer sogenannten Höllenmaschine auf den Boulevards ausgeführte Attentat, wodurch 21 Personen in der Nähe des Königs, unter ihnen der greise Marschall von Treviso (Mortier), umkamen. Fieschi und seine beiden Mitschuldigen starben unter der Guillotine, doch schreckte ihr Tod Andere nicht von ähnlichem Beginnen ab. Alibaud, Darmès u. A. büßten ihre Mordversuche theils auf dem Blutgerüste, theils als Deportirte auf einer Strafcolonie, und der große, aber mißglückte Aufstand vom Jahre 1839 enthüllte zum Theil die in der Tiefe der Gesellschaft gährenden zerstörenden Elemente. Die höhern Stände sahen dem Treiben der Arbeiterverbindungen mit Gleichgültigkeit zu, ja sie leisteten wohl gar, verstimmt über die Schritte der Regierung, der von ihnen ausgehenden Opposition Vorschub. Statt nämlich die Zeitverhältnisse richtig zu würdigen und durch zeitgemäße Reformen im liberalen Sinn, durch Rechtserweiterungen und volksthümliche Gesetze die Mittelklassen zu gewinnen und an das bestehende Staatswesen zu knüpfen, benutzte die Juliregierung jeden Aufstand, jeden Mordanfall, jede demokratische Regung zur Beschränkung der durch die Charte gewährleisteten Rechte und zur Schärfung der Repressiv-Maßregeln.
1835. Die in Folge des Fieschi-Attentats erlassenen Septembergesetze, welche die periodische Presse durch hohe Cautionen fesselten, und durch Einführung geheimer Abstimmung bei den Schwurgerichten und durch Ausdehnung der Strafe auf die Abwesenden (in contumaciam) die richterlichen Erkenntnisse zu schärfen suchten, bedrohten wie ein Damoklesschwert die Preßfreiheit und die persönliche Sicherheit. Vergebens widersetzte sich die von Odilon Barrot u. A. geleitete Linke, diesmal unterstützt durch die gewichtige Stimme des alten royalistischen Staatsmannes und Philosophen Royer-Collard, diesen retrograden Maßregeln; die ministerielle Mehrheit, von dem Wahne befangen, daß der aufstrebende Demokratismus nur durch Schrecken im Zaum gehalten werden könne, und daß die liberale Presse einzig und allein die in den untern Klassen herrschende Gährung und Unzufriedenheit erzeugt habe und nähre, billigte alle Beschränkungsgesetze. Im sichern Vertrauen auf die durch Wahlbeherrschung und Corruption bei jeder Kammererneuerung erlangte Majorität schritt die Regierung auf der betretenen Bahn fort und isolirte sich immer mehr von der Nation; durch ihre Einwirkung auf die Wahl der Geschwornen schwächte sie sogar das Vertrauen auf das volksthümliche Institut der Schwurgerichte. Nur in einem Fall erlitt die Regierung bei den Gerichten
30. Oct. 1836. eine Niederlage. Im Jahre 1836 machte der junge Prinz Louis Napoleon Bonaparte, unterstützt von einigen Anhängern seines Oheims, in Straßburg den Versuch, vermittelst eines Militäraufstandes den Julithron zu stürzen und den Bonapartistischen Kriegsadler wieder aufzupflanzen. Mit leichter Mühe überwältigt, wurde der unbesonnene junge Mann, ohne vor Gericht gestellt zu werden, nach Amerika gebracht. Diese willkürliche Begnadigung machte einen solchen Eindruck auf das Volk, daß bei den nächsten Assisen alle Mitschuldigen des Prinzen freigesprochen wurden, und als die Regierung, um für die Zukunft sicherer zu gehen, das sogenannte Disjunctionsgesetz vor die Kammern brachte, wornach bei Verschwörungen und Aufständen, an denen sich Civil- und Militärpersonen betheiligt hätten, nur die erstern den Schwurgerichten, die letztern aber den Kriegsgerichten überwiesen werden sollten, drang sie nicht durch. Nach einiger Zeit wiederholte

Louis Napoleon seinen thörichten Versuch, den Julithron zu stürzen, indem er von England aus eine Landung in Boulogne machte. Diesmal büßte er sein abenteuerliches Unternehmen mit mehrjähriger Festungshaft im Schloß Ham, aus der er sich zuletzt durch eine glückliche Flucht befreite. So sicher fühlte sich aber die Regierung vor dem Gelingen Bonapartistischer Umtriebe, daß sie es wagte, die Asche Napoleons von St. Helena abholen und im Invalidendome beisetzen zu lassen. Größere Besorgnisse hegte Louis Philipp vor der zunehmenden Opposition der Republikaner und der communistischen und socialistischen Clubs, besonders als sein ältester Sohn, der beliebte Herzog von Orleans, durch einen tödtlichen Sturz aus dem Wagen verunglückte und dadurch die Thronfolge minder gesichert erschien. Da sein Enkel, der nunmehrige Thronfolger, noch ein Kind war, so wurde für den Fall, daß der König vor dessen Volljährigkeit sterben sollte, durch ein Gesetz die Regentschaft dahin bestimmt, daß nicht die wackere Mutter des Prinzen, Helene von Mecklenburg, sondern sein Oheim, der wenig beliebte Herzog von Nemours, dieselbe führen sollte. Und um sich und seine Dynastie gegen jedes unerwartete Ereigniß sicher zu stellen, setzte er endlich mit Thiers' Hülfe sein Lieblingsproject durch, ganz Paris mit Festungswerken einzuschließen, angeblich zum Schutz gegen den äußern Feind, in Wahrheit aber zur Unterdrückung demokratischer und republikanischer Bewegungen. Denn bei der strengen Centralisation, wodurch alle politische Lebensthätigkeit in Paris ihren Mittelpunkt und Brennpunkt hat, ist der Beherrscher der Hauptstadt der unbestrittene Gebieter des ganzen Landes. Mit unermeßlichen Kosten[1], die hinreichend gewesen wären, Frankreich mit einem Netz von Eisenbahnen zu durchziehen, wurde das Werk ausgeführt, aber wenige Tage im Februar 1848 reichten hin um zu beweisen, wie eitel das Vertrauen auf Festungswerke und Militärgewalt ist, wenn nicht die Liebe und Anhänglichkeit des Volks den Thron stützt. Einige Arbeiterschaaren und einige Barricaden wären nicht im Stande gewesen, einen gänzlichen Umsturz der Dinge herbeizuführen, hätte sich die Regierung nicht immer mehr von den liberalen Grundsätzen der Julirevolution entfernt, Jesuiten und Geldaristokraten begünstigt und den großen Mittelstand, den Kern des Volks, von sich gestoßen. Gleichgültig blickte man auf die Erneuerung der Kammer, denn wie konnte da ein großer Wechsel eintreten, wo nicht die Nation, sondern ein kleines reichbegütertes Bruchtheilchen die Abgeordneten wählte; theilnahmlos vernahm man die Nachrichten von einem Ministerwechsel; ob Guizot oder Molé das Ruder führten, der unveränderliche Gedanke lenkte doch die Staatsmaschine; und die Lob- und Schutzreden des Journal des Debats blendeten nur die Wenigen, die von der Juliregierung Vortheil zogen; die Uebrigen lasen die Oppositionsblätter und bemerkten mit Schadenfreude, wie fast alle um Louis Philipps Thron geschaarten Leute allmählich in der Achtung des Volks sanken und als „verbraucht" beseitigt werden mußten; sie freuten sich über die fulminanten Flugblätter, die Lamennais, Cormenin u. A. gegen das System der Regierung in die Welt schleuderten, oder sie sogen arglos das Gift ein, das die George Sand (Frau Düdevant), Eugen Sue u. A. in schlüpfrigen und aufregenden Romanen dem Volke als geistige Nahrung boten.

6. Aug. 1840.

15. Dec. 1840.

13. Juli 1842.

§. 822. Frankreichs Stellung nach Außen. 1) Politische Haltung. Die Julirevolution war für die meisten Staaten des europäischen Festlandes ein elektrischer Schlag, der, verbunden mit der gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung Europa durchziehenden Cholera, Schrecken und Bekümmerniß über die Lenker der Staaten brachte und die höhern Klassen aus dem behaglichen Genuß des Lebens aufscheuchte. In den Niederlanden, in Polen, in Deutschland, in Italien regte sich die mit den bestehenden Zuständen unzufriedene Partei der Liberalen und suchte im Vertrauen auf Frankreichs Unterstützung ein freieres Staatswesen und zeitgemäße Reformen zu erringen. Die Scheu der europäischen Mächte vor

einem Krieg, der bei der herrschenden Aufregung und Parteiung und bei der politischen Reife der Völker leicht in einen Meinungskampf und Bürgerkrieg übergehen konnte, bewog die Regierungen zu manchen Zugeständnissen, und würde sie zu noch größerer Nachgiebigkeit bewogen haben, hätten nicht auf der einen Seite die ungestümen, mit Drohungen, Verschwörungen und planlosen Aufständen verbundenen Forderungen und Bestrebungen der Liberalen die Regierungen zu gemeinsamem Widerstande ermuthigt und genöthigt, und hätte nicht sehr bald die friedfertige Gesinnung des Bürgerkönigs, der die Anerkennung seiner Thronberechtigung und Ebenbürtigkeit nicht wie einst Kaiser Napoleon mit dem Schwert, sondern, als ein „Napoleon des Friedens", mit den Waffen der Politik und Diplomatie zu erwerben suchte, die Befürchtungen der Fürsten zerstreut. Die Unabhängigkeit des Königreichs Belgien (§. 799) war das einzige gelungene Ereigniß, das nach jahrelangen Unterhandlungen auf der Minister-Conferenz zu London aus der Julirevolution hervorging. Polen wurde geopfert, und alle Verschwörungen und Aufstandsversuche, die in der Folge von den über alle Länder zerstreuten und durch eine geheime Propaganda für Wiederbelebung ihrer Nationalität wirkenden Emigranten veranstaltet wurden, endeten zu ihrem Schaden und füllten die Kerker und Verbannungsorte mit neuen „Märtyrern." Die deutschen Fürsten, dem Gelüsten der Franzosen nach der Rheingrenze mißtrauend, buhlten um die Gunst des in seiner Selbstherrlichkeit (Autokratie) starken Rußland und beförderten das Streben des Zaars, vermittelst Ehebündnissen und Verwandtschaftsbanden über die meisten deutschen Höfe ein Netz zu werfen. — In Italien gab die Juliregierung wenigstens in so weit den Forderungen der liberalen Partei der Bewegung nach, daß sie durch
1832. Besetzung Ancona's Italien gegen eine österreichische Schutzherrschaft sicher zu stellen und die neuerungssüchtige Partei des Fortschritts vor einer gänzlichen Niederlage zu bewahren suchte (§. 803). Sechs Jahre blieb Ancona unter der Obhut der französischen Besatzung, bis diese endlich bei dem ungestörten Friedensstand für überflüssig erachtet und abberufen wurde. — Hatte demnach bei der Friedfertigkeit des französischen Königs die Julirevolution für das europäische Staatswesen und die öffentlichen Zustände nicht die erschütternden Folgen, die anfangs einige sorgliche und schwarzsichtige Männer, wie der Historiker Niebuhr, befürchteten, so mußte dagegen Louis Philipp dem kriegerischen Geiste der Nation in der Ferne einen Triumphplatz verschaffen. Dazu eignete sich vortrefflich das kurz vor der Julirevolution eroberte Gebiet von Algier in Nordafrika, zu dessen weiterer Unterwerfung und Kolonisirung daher sogleich Anstalten getroffen wurden.

§. 823. 2) Algier. Wie theuer der Besitz von Algerien, das nur durch eine große Kriegsmacht in Gehorsam gehalten werden konnte, die französische Nation auch zu stehen kam, und von welchen Gräueln und blutigen Kämpfen das unglückliche Land auch heimgesucht wurde — für Frankreich und für Louis Philipp gewährte der Eroberungskrieg in der Ferne unendliche Vortheile. Der hartnäckige Kampf mit den streitbaren, von religiösem Fanatismus angefeuerten Beduinen- und Kabylen-Stämmen hielt in der Nation Kriegsmuth und Kampflust wach und gab den Truppen Gelegenheit, sich im Gebrauch der Waffen zu üben und die durch langen Frieden erzeugte Erschlaffung und Scheu vor Kriegsnoth und Kriegsgefahr von sich fern zu halten. Das afrikanische Land bot der französischen Regierung einen geeigneten Schauplatz, um eine große Zahl Unzufriedener und Widerspenstiger von Frankreichs Boden zu entfernen und in der Fremde zu beschäftigen, oft zu ihrer eigenen Besserung und Bekehrung, immer zum Vortheil des Vaterlandes. Auch viele Revolutionsmänner anderer Länder, die nach dem Scheitern ihrer Umsturzversuche in der Heimath bei den Franzosen Schutz und Sicherheit gegen Verfolgung gesucht, zogen halb freiwillig, halb gezwungen über das Mittelmeer, um in der Fremdenlegion ihr Blut für fremde Eroberung auf fremder Erde zu verspritzen. Die

Unterwerfung des Landes war keine leichte, und für Begründung eines mit Civilisirung verbundenen Kolonialwesens haben die Franzosen kein Geschick. Zwar wurden große Waffenthaten vollbracht und kühne Kriegszüge ausgeführt, aber das von einem Generalgouverneur beherrschte Land, wohin man unter lockenden Verheißungen Kolonisten aus allen Nationen und Gegenden, namentlich aus Deutschland, berief, gelangte zu keiner Blüthe. Wie sollte da Cultur und Wohlstand erstehen, wenn die französische Militärmacht nicht einmal im Stande war, die durch den Fleiß der Ansiedler bebauten Mais- und Kornfelder gegen die Anfälle und die Zerstörungswuth räuberischer Beduinenschwärme zu schützen? wenn die mühsam erbaute Hütte und der junge, emporstrebende Obstbaum bei dem nächsten Streifzug niedergebrannt wurde? Die Provinz Afrika, in der römischen Kaiserzeit eines der reichsten, blühendsten und cultivirtesten Länder mit herrlichen Städten, mit berühmten Lehranstalten, mit einer durch Handel und Betriebsamkeit wohlhabenden Bevölkerung, vermochte sich unter den Händen der Franzosen nicht aus dem Zustand der Barbarei, in den sie durch die mohammedanischen Raubvölker gerathen, emporzuarbeiten. Freilich konnten die neuen Eroberer das Schwert keinen Augenblick in die Scheide stecken, indem sie an dem Emir Abd-el-Kadér einen Gegner fanden, wie einst die Römer an Jugurtha (§. 184). Schlau und unternehmend, reich an Plänen und Hülfsmitteln, als Priester (Marabut) und Heerführer mächtig durch sein unbegrenztes Ansehen bei den Eingebornen, und den Fremdlingen überlegen durch Kenntniß der Gegend und der Natur der Bewohner, widerstand Abd-el-Kadér lange Jahre mit Glück und Erfolg den französischen Heeren und wenn in einem Jahr seine Macht gänzlich gebrochen schien, rückte er im nächsten mit vermehrten Streitkräften ins Feld. Nach vielen wechselvollen Kämpfen in den Jahren 1834 bis 1837 unter Clauzels Statthalterschaft, wobei die Franzosen zwei Niederlagen (an der Makta und Tafna) erlitten, dagegen aber Maskara, des Emirs Hauptstadt, niederbrannten, gelang es endlich dem General Bugeaud, dem seine Kriegsthaten in Afrika den Marschallstab und den Herzogstitel (von Isly) erwarben, durch den Frieden an der Tafna den unternehmenden Häuptling 30. Mai 1837.
zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Frankreichs über die Regentschaft Algerien zu bringen. Aber während die Franzosen nunmehr ihre Streitkräfte nach der östlich gelegenen Provinz Konstantine richteten und nach Erstürmung der Hauptstadt, 13. Oct. 1837.
wobei der tapfere General Damrémont den Heldentod starb, das Land allmählich unter der Leitung des Marschalls Valée bewältigten, unterwarf sich Abd-el-Kadér alle arabischen Stämme südlich von seinem Gebiet bis zur Wüste und steigerte seine Macht zu einer furchtbaren Höhe. Einen von Valée nach dem Engpaß des eisernen Thores unternommenen Streifzug betrachtete der Emir als eine Verletzung seines Gebiets und begann von Neuem den „heiligen Krieg" gegen die christlichen Eindringlinge. Die Niederlassungen der Europäer auf dem offenen Lande wurden überfallen und verwüstet, auf der Metidscha-Ebene lagerten sich 40,000 Araber und streiften bis vor die Thore Algiers; die Frucht aller Kämpfe und Anstrengungen schien verloren — da erhielt Bugeaud das Ober-Commando über 1841.
das afrikanische Gebiet und die vermehrten Streitkräfte. — Unterstützt von dem tapfern General Lamoricière und andern umsichtigen Führern gelang es ihm, 1842.
die Macht Abd-el-Kadérs zu brechen, indem er durch unaufhörliche Streif- und Beutezüge (Razzia's) und die bei den Arabern sehr wirksamen Künste der Bestechung die einzelnen Stämme zu ermüden und zum Abfall zu bringen suchte, und zugleich durch größere Unternehmungen die Streitkräfte des Emirs aufzureiben und durch Zerstörung seiner Festungen und Stützpunkte im Innern (Saida) sein Ansehen zu untergraben und seine Hülfsquellen zu vernichten trachtete. Nach der zweiten Einnahme Maskara's fielen die meisten Kabylenstämme von Abd-el-Kadér ab und unterwarfen sich den Franzosen, und der Emir selbst sah sich endlich zur Flucht

auf das marokkanische Gebiet genöthigt. Aber unerschöpflich an Hülfsmitteln und von rastloser Thätigkeit baute er auf den Religionshaß der Mohammedaner und auf den Wankelmuth und die Treulosigkeit der Kabylenstämme frische Kriegspläne. Er erschien von Neuem am Saum der Wüste und brachte die Araber zum Abfall und
1844. zur Erneuerung des Kampfes, und als er endlich nach wiederholten Niederlagen auf marrokanischem Boden Schutz suchen mußte, wandte er, wie einst Jugurtha bei Bocchus von Mauritanien, alle Künste an, um den Beherrscher von Marokko zu einem Krieg gegen Frankreich zu bewegen, und suchte durch Aufstachelung des Religions- und Nationalhasses alle Mohammedaner zu einem allgemeinen heiligen Krieg wider die Franzosen zu bewaffnen, die, gereizt durch die Treulosigkeit der Eingebornen, nunmehr den Krieg mit großer Grausamkeit führten und den Boden für ihre Ansiedelungen mit Feuer und Schwert erkämpften. Gab doch der Oberst Pelissier (der, in der Folge zum Marschall erhoben, den Titel eines Herzogs von Malakoff erhielt) einen Araberstamm, der mit Weib und Kind in einer weiten Höhle Schutz
1845. gesucht, durch Anzünden von Faschinen dem schrecklichsten Erstickungstode preis. Eine allgemeine Stimme des Unwillens und Entsetzens erhob sich in ganz Europa gegen dieses schreckliche Kolonisationssystem, das nur in dem Kriegsminister, dem alten Marschall Soult, der in seinem ganzen Leben nie Schonung und Menschlichkeit gekannt und geübt hatte, einen Schutzredner fand. Aber die Wirkung hatte das System des Schreckens allerdings, daß zuletzt Abd-el-Kadér, von Allen verlassen und
Decbr. 1847. an Freiheit und Leben bedroht, den Franzosen sich unterwarf mit der Bedingung eines freien Abzugs nach Aegypten. Aber die Regierung der „civilisirtesten Nation" bestätigte den von dem eigenen Sohn des Königs eingegangenen Vertrag nicht, sondern ließ Abd-el-Kadér mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Frankreich bringen, wo er mehrere Jahre lang zu Amboise in strenger Aufsicht gehalten ward, bis ihn Louis Napoleon Bonaparte, nach Erwerbung der Kaisermacht, unter prunkenden Aufzügen nach Bursa im türkischen Klein-Asien entließ und ihm einen Jahrgehalt anwies.

§. 824. 3) Der Orient. Was den Franzosen den Besitz von Algier so wichtig macht, ist der dadurch bedingte Antheil an der Herrschaft über das Mittelmeer und der Einfluß auf die Angelegenheiten des Orients. Es ist eine altüberlieferte Politik aller französischen Regierungen, mit den mohammedanischen Staaten des Morgenlandes in gutem Vernehmen zu stehen und sich einen Einfluß auf die Gestaltung der dortigen Dinge zu bewahren; namentlich verlieren sie nie das seit Napoleons denkwürdiger Unternehmung (§. 737) ihnen näher gerückte Aegypten aus den Augen. Sollte einst das morsche Reich der Pforte zusammenstürzen, so wünscht Frankreich auch seinen Antheil an der Beute zu haben, und was könnte ihm dann gelegener sein als das fruchtbare Nilland, das, mit Algerien verbunden und durch weitere Eroberungen vergrößert, ein Reich bilden würde, welches an Bedeutung mit dem englischen Ostindien wetteifern könnte? Dieser noch im Dunkel der Zukunft verborgene Plan mag der Beweggrund gewesen sein, daß Louis Philipp und seine Minister den hartherzigen, tyrannischen Pascha Mehemed Ali und dessen kriegerischen Sohn Ibrahim so warm in ihre Freundschaft einschlossen. Mehemed Ali, ein Makedonier von geringer Abkunft, hatte sich nach einer wechselvollen Jugend zum Pascha von Aegypten emporgeschwungen. Hier vernichtete er zuerst durch Hinterlist, Mord und Gewaltthat die Macht der Mammeluken und tödtete ihre Führer; dann begründete er mit Hülfe europäischer, namentlich französischer Rathgeber ein Regierungssystem, wobei abendländische Civilisation mit morgenländischem Despotismus in einer gräuelvollen Mischung gepaart war. Durch einen fruchtbaren Steuerdruck und durch die Verfügung, daß alle Bodenerzeugnisse zu einem festgesetzten Preis an ihn abgeliefert werden müßten und alle fremde

Lebensbedürfnisse nur durch ihn bezogen werden dürften, brachte er die grundbesitzenden Bauern (Fellahs) zur Verzweiflung, so daß diese es vorzogen, ihr steuerbares Eigenthum dem Tyrannen zu übertragen und als dessen Tagelöhner und Sclaven es zu bebauen, wodurch fast ganz Aegypten in ein großes Herrengut (Domäne) des Pascha's umgeschaffen wurde. Nun führte er europäische Industrie ein, die ihn selbst immer reicher, das Volk dagegen immer ärmer machte, ließ das ganze Land mit Baumwolle anpflanzen, deren Handelsbetrieb ihm allein zustand, und führte von europäischen Einrichtungen gerade diejenigen ein, die, wie die Polizei und das Conscriptionssystem, das Volk in immer drückendere Fesseln schlugen, oder die, wie die Anfertigung eines neuen Gesetzbuches nach französischem Muster, die Gründung einer höhern Lehranstalt, einer Druckerei, einer Zeitung u. dgl., dem Staat den Anstrich eines civilisirten verleihen und das Ausland blenden sollten., Im Vertrauen auf seine bedeutende, nach französischem Muster eingerichtete und geübte Militär- und Seemacht versagte er dem türkischen Sultan den schuldigen Tribut und dehnte sein Reich nach allen Seiten aus. Er unterwarf Nubien und Kordofan, wo er den Negerhandel auf die empörendste Weise betreiben ließ, und unterstützte seinen Sohn Ibrahim bei der Eroberung Syriens und Palästina's. Unbekümmert um die von der Pforte ausgesprochene Achtserklärung gegen Mehemed Ali, unterwarf sich Ibrahim nach einem siegreichen Feldzug Syrien und willigte dann in einen von den europäischen Mächten vermittelten Frieden, wodurch ihm die Statthalterschaft über das eroberte Land unter der Oberhoheit des Sultans übertragen wurde. Damit nicht zufrieden, strebte Mehemed Ali nach einer von der Pforte unabhängigen Erbmonarchie, die Aegypten, Syrien, Kreta und andere eroberte Landschaften umfassen sollte, und verweigerte dem Sultan jeden Tribut. Darüber brach der Krieg von Neuem aus. Schon war das türkische Heer bei Nisi- 1839—41.
bis von Ibrahim Pascha aufs Haupt geschlagen und der verrätherische Kapudan Pascha mit der ganzen türkischen Flotte zu dem Feinde übergegangen; schon stellte Mehemed Ali, von Frankreich unterstützt, die verwegensten Forderungen an die Pforte, als die vier durch die sogenannte Quadrupelallianz verbundenen europäischen Großmächte, ohne Beiziehung Frankreichs, sich des bedrängten Sultans annahmen. Wie sehr auch die französische Regierung, den kriegslustigen Thiers an der Spitze, gegen jede Einmischung protestirte und einen europäischen Krieg in Aussicht stellte — als die Engländer Beirut bombardirten und Alexandria mit einer Einschließung bedrohten, da willigte Mehemed Ali in die von den europäischen Mächten vorgelegten Friedensbedingungen, worin ihm und seinen Nachkommen Aegypten mit Nubien als erbliche Statthalterschaft gegen Entrichtung eines Tributs an die Pforte zugesichert, dagegen die Abtretung von Syrien und Kreta und die Zurückgabe der Flotte auferlegt ward. Louis Philipps Friedfertigkeit gestattete nicht, daß die Drohungen seines Ministers, die in Deutschland eine vorübergehende kriegerische Begeisterung und Beckers Rheinlied erzeugten, zur Wahrheit würden.

§. 825. Otaheiti. Eine kleinliche, von dem Neid gegen England eingegebene Politik befolgte Frankreich gegen Otaheiti (Tahiti), eine der Gesellschaftsinseln. Diese von einem harmlosen, im unschuldigen Naturzustande lebenden Völkchen bewohnte Insel war durch den Verkehr mit Europäern sittlich und körperlich gesunken und ausgeartet; Krankheiten, Laster und ein gräuelvoller Gottesdienst schändeten die Bewohner, bis englische Missionare durch Einführung des Christenthums den Keim einer moralischen Erhebung legten, und die Begründung eines geordneten Staatswesens nach europäischen Begriffen den entschwundenen Naturzustand durch die Güter der Civilisation zu ersetzen anfing. In den zwanziger Jahren war Otaheiti ein christlich-civilisirtes Land; und war auch der geistige Zustand, den ein von methodistischer Scheinheiligkeit und puritanischer Strenge erfülltes Christenthum hervorbrachte, für den vorurtheilsfreien Beobachter kein erfreulicher Anblick, so war er doch um Vieles besser als ein Zustand, in dem alle Laster der Civilisation mit der Rohheit und

1835. derben Sinnlichkeit wilder Völker gepaart erscheinen. Da zogen unter dem Schutze eines französischen Consuls katholische Missionare ins Land, suchten das protestantische Christenthum durch den Papismus zu verdrängen und streuten den Samen des Unfriedens und religiöser
1836. Zwietracht. Umsonst vertrieb die den Engländern und ihrem Glauben ergebene Königin Pomare die katholischen Sendboten von der Insel; zwei Jahre später führten einige französische Schiffe die Missionare zurück und erzwangen die Erlaubniß zur Erbauung katholischer Kirchen, und damit ihr Werk festern Bestand habe, suchten sie in Verbindung mit dem französischen Consul die Insel unter Frankreichs Protectorat zu bringen. Louis
1842. Philipp dachte kleinlich genug, auf das erschlichene Ansuchen einiger Häuptlinge um Frankreichs Schutzherrlichkeit einzugehen und trotz des Widerspruchs der Königin (die die französische Flagge abnehmen ließ, dafür aber von dem Admiral Düpetit-Thouars der Regierung verlustig erklärt ward) und trotz der Protestation Englands das französische Protectorat ins Werk zu setzen. Von dem an herrschte Zwietracht und Aufruhr in dem Lande. Die Königin, die sich auf eine andere Insel begeben, und die von englischen Missionaren angestifteten Einwohner beharrten im Widerstand gegen Frankreichs Schutzherrschaft.

## 2. Die pyrenäische Halbinsel.

§. 826. **Meinungskämpfe in Spanien.** Spanien und Portugal blieben auch nach der Julirevolution der Heerd leidenschaftlicher Parteikämpfe. Obwohl das Volk der großen Mehrheit nach für ständische Staatseinrichtungen, für Communal- und Municipalwesen, für bürgerliche Ordnung wenig Sinn hat; obwohl es sich vermöge seiner sinnlichen Natur und seiner romantisch-ritterlichen Neigungen und Gewohnheiten eher für eine tapfere, militärische Persönlichkeit, für einen kühnen Heerführer und Bandenhauptmann begeistert als für constitutionelle Staatsformen und parlamentarische Verhandlungen, und obwohl der mächtige Einfluß der Geistlichkeit und der Mönche auf das unwissende und abergläubische Volk einer freien politischen Entwickelung nicht förderlich ist, so fanden doch alle Formen des modernen Staatslebens, von der demokratischen Republik bis zum apostolischen Absolutismus, in der pyrenäischen Halbinsel ihre Anhänger und Verfechter. Die untern Volksklassen, namentlich die Land- und Bergbewohner, die ohne alle Einsicht, Urtheil und politische Bildung ganz den Eingebungen der Geistlichen folgten, hielten an den alten hierarchischen und monarchischen Einrichtungen fest und dienten der Aristokratie und dem Klerus zur Erhaltung und Beschützung der verfaulten und morschen Zustände der altspanischen und apostolischen Königsmacht gegen die Reformbestrebungen der „Liberalen"; während der aufgeklärte Mittelstand in den Städten, die studirte und gebildete Klasse und viele Offiziere der Armee den aus Frankreich überkommenen Ansichten huldigten, wonach das Königthum durch Betheiligung der Volksvertreter am Staatsleben und durch Verantwortlichkeit der Minister beschränkt erscheint. So lange Ferdinand VII. regierte, blieb die Partei der constitutionell Gesinnten gefährdet und gedrückt, da der König den alten Groll gegen die Cortes und die Liberalen nie ablegte. Selbst die Julirevolution, die die Hoffnung der Verfolgten mächtig hob, brachte in ihre Lage keine Aenderung. Zwar schaarten sich einige hundert Flüchtlinge um den aus England herbeigeeilten Mina und wagten einen bewaffneten Einfall in Spanien, aber von Frankreich verlassen und von den königlichen Truppen in die Enge getrieben, scheiterte ihr Unternehmen und vermehrte Druck und Verfolgung.
März 1831. Einen noch kläglichern Ausgang nahm das Beginnen des Generals Torrijos, der mit einer kleinen Schaar Getreuer im südlichen Spanien einen Landungsversuch machte und die Fahne der Cortes-Verfassung aufpflanzte, und die gleichzeitige Verschwörung einiger alten Seesoldaten in Cadix zu demselben Zweck. Von einer überlegenen Truppenmacht überwältigt, büßte Torrijos und 54 seiner Gefährten das kühne Wagniß mit einem schmachvollen Tod. Erst als der heuchlerische König ins Grab sank, brach für die Constitutionellen eine bessere Zeit an.

§. 827. Kampf der Christinos gegen die Karlisten. Einige Monate vor den Julitagen hatte sich Ferdinand von seiner vierten Gemahlin, Marie Christine von Neapel, bewegen lassen, durch ein aus königlicher Machtvollkommenheit erlassenes Hausgesetz („pragmatische Sanction") das in allen bourbonischen Staaten eingeführte salische Gesetz, welches die Frauen von der Thronfolge ausschließt, aufzuheben und dadurch seiner in demselben Jahre geborenen Tochter Isabella die (nach altkastilischem Rechte zulässige) Thronfolge zu sichern. Diese Aenderung mißfiel der apostolischen Partei, die ihr ganzes Vertrauen auf Ferdinands jüngern Bruder Don Carlos geworfen hatte und von seiner muthmaßlichen Thronbesteigung goldene Tage für die Anhänger des monarchisch-hierarchischen Absolutismus erwartete. Sie bewog Don Carlos zu einer Protestation gegen jeden Act, der ihn seines eventuellen Thronrechts berauben würde, und benutzte den Augenblick, als der König in einen Zustand körperlicher und geistiger Schwäche verfiel und sein baldiger Tod zu erwarten stand, um durch eine bestochene Hofdame einen Widerruf der pragmatischen Sanction zu erschleichen. Allein Ferdinand erholte sich wieder und empört über das treulose Spiel, das seine Vertrauten mit ihm getrieben, verbannte er seinen Bruder, berief dann die alten Cortes zusammen und ließ durch sie das neue Hausgesetz bestätigen. Kaum hatte jedoch der König die Augen geschlossen, so pflanzte die weitverbreitete apostolische Partei die Fahne des Bürgerkriegs auf und rief Don Carlos als Karl V. zum König von Spanien aus (daher Karlisten). Sie fanden Unterstützung in den nördlichen Landschaften, namentlich bei den rauhen, kräftigen Bergbewohnern der baskischen Provinzen, die ihre alten, verbrieften Rechte und Freiheiten (Fueros) durch die Cortes-Verfassung gefährdet sahen. Angefeuert von Priestern und Mönchen und geleitet von kühnen und unternehmenden Anführern (Zumalacarreguy und Cabrera), erhoben die streitbaren Basken das Schwert für den absoluten König, der aus seiner Verbannung in ihre Mitte flüchtete. Um ihnen mit Erfolg zu widerstehen, suchte die bis zur Volljährigkeit Isabella's zur Regentschaft berufene Königin Marie Christine die Partei der Constitutionellen und Liberalen für ihre Sache zu gewinnen, indem sie ihren Thron auf die Cortes-Verfassung stützte, den Flüchtigen und Verbannten durch Ertheilung einer Amnestie die Rückkehr in die Heimath gestattete und freisinnige Männer in das Ministerium berief (wie den vielverfolgten, als Dichter und Schriftsteller bekannten Martinez de la Rosa und den als Geschichtschreiber des Befreiungskrieges berühmten Toreno, † 1843) und an die Spitze der Heere stellte (Mina). Auf diese Weise gestaltete sich der Thronstreit zu einem Bürgerkrieg und Meinungskampf. Die Karlisten kämpften für die altspanischen Einrichtungen, für Thron und Altar im alten freiheitgefährdenden Bunde, für Legitimität und Priesterherrschaft. Auf ihrer Seite standen die absoluten Mächte, die italienischen Höfe, Don Miguel und sein Anhang in Portugal, die hohe Aristokratie aller Länder und die kleine Zahl romantischer Verehrer mittelalterlicher Zustände und eines unbeschränkten Königthums „von Gottes Gnaden". Die „Christinos" stritten für landständische Verfassung und bürgerliche Freiheit und Rechtsgleichheit, für die Errungenschaften der Revolution und für die Vernichtung der Priestermacht und des Camarilla-Regiments. Sie fanden Beschützer an Frankreich und England, an Maria da Gloria von Portugal, an dem aufgeklärten Bürgerstand und an den Constitutionellen und Liberalen aller Länder Europa's. So entbrannte ein siebenjähriger, blutiger Bürgerkrieg, in dem Mord, Raub, Verwüstung und alle Gräuel, wozu politischer und religiöser Fanatismus, südliche Leidenschaftlichkeit und die Gluth spanischen Rachegefühls antreiben können, zum Vorschein kamen. Waren die Truppen der Königin an Zahl den Gegnern überlegen, so wurden diese mit fremdem Gelde desto reichlicher versehen und die aus verschiedenen Ländern ihnen zueilenden Freiwilligen brachten Ordnung und Kriegszucht in die Karlistenbanden. Auch stach die

29. März 1830.
10. Oct.
29. Sept. 1833.
3. Oct. 1833.

Thatkraft des heroischen Zumalacarreguy vortheilhaft ab gegen die Unfähigkeit und Rathlosigkeit der meisten Christinosführer, worunter selbst der von Alter gebeugte
24. Dec. 1836. Mina, der noch kurz vor seinem Tod durch unmenschliche Härte seinen frühern Kriegsruhm befleckte, keine Ausnahme bildet. Und als Zumala vor Bilbao die To-
17. Juni 1835. deswunde empfing, stellte sich ein von der Universität entflohener, mit hohen Gaben ausgerüsteter Jüngling, Cabrera, an die Spitze der Insurgentenschaaren und behauptete sich gegen die Truppen der Königin und deren laue Bundesgenossen. Erst gegen das Ende der dreißiger Jahre trat eine Wendung der Dinge ein. Die Christinos erhielten einen tüchtigen Oberfeldherrn in Espartero, indeß im Heerlager der Gegner eine Spaltung eintrat. Die baskischen Insurgenten, unzufrieden über die Unfähigkeit, Charakterschwäche und fanatische Grausamkeit des Prätendenten Don Carlos, trennten ihre Sache von der seinigen und strebten nur nach Sicherstellung ihrer Fueros. Sie erhielten einen unternehmenden und verschlagenen Führer an Maroto, der, während er sich das Vertrauen des finstern, mißtrauischen Infanten zu erhalten wußte, mit Espartero geheime Unterhandlungen anknüpfte, die endlich
31. Aug. 1839. zu dem Vertrag von Vergara führten, worin von Seiten der Insurgenten Niederlegung der Waffen, von Seiten Espartero's Amnestie gelobt und Bestätigung der baskischen und navarresischen Fueros in Aussicht gestellt wurde. Umsonst erließ Don Carlos einen Aufruf, worin er Maroto für einen Verräther erklärte; sein Ansehen war dahin und das Vertrauen seiner Umgebung auf einen erfolgreichen Ausgang dermaßen geschwächt, daß die meisten seiner Offiziere und gegen 300 Priester nach Frankreich flüchteten, worauf er selbst mit seiner Familie den Schutz der französischen Regierung ansprach. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Bourges
1845. unter polizeilicher Aufsicht erhielt er, nach Abtretung seiner Ansprüche an seinen ältesten Sohn (Graf v. Montemolin), die Erlaubniß, sich nach Italien zu begeben, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Am 10. März 1855 starb er in Triest. — In Catalonien setzten die Karlisten den Kampf noch ein Jahr lang fort, bis auch sie, von Espartero überwältigt, auf französischem Gebiete Zuflucht suchen mußten. An 30,000 Karlisten überschritten mit ihrem Führer Cabrera die Pyrenäen, und sprachen, an Allem Mangel leidend, die Hülfe des Nachbarvolks an.

§. 828. **Parteikämpfe und Hofintriguen.** Bald darauf wurde Espartero, nunmehr zum Herzog von Vittoria erhoben, der Retter der spanischen Volksrechte gegen die Ränke des Hofs und die diplomatischen Künste der Rückschrittspartei. Christine nämlich, eine sinnliche, leidenschaftliche und selbstsüchtige Frau, war weit entfernt, dem Freiheitsbedürfniß des Volks durch zeitgemäße Reformen Rechnung zu tragen. Sie bediente sich der Cortes nur, um die Ausschließung des Infanten Don Carlos und seiner ganzen Linie von der Erbfolge und die Einziehung seiner Güter decretiren zu lassen; im Uebrigen regierte sie, getreu den Lehren und dem Beispiele ihres Freundes Louis Philipp, nach dem alten System und beleidigte das Ehrgefühl des Volks durch ihre rücksichtslose Hingebung an den schönen Kammerherrn Munnoz (Herzog von Rianzares), mit dem sie sich zuletzt zur linken
1835. Hand trauen ließ. In vielen Städten kam es zu unruhigen Auftritten; Klöster wurden zerstört, Mönche verfolgt und ermordet, Gräuel aller Art begangen; der Ruf nach der Constitution vom Jahr Zwölf (§. 757) ertönte durchs ganze Land. Die Regentin suchte durch einen Ministerwechsel und durch verschiedene Zugeständnisse den Sturm zu beschwören, aber die Opposition der Cortes war so mächtig, daß sich die Regierung zu wiederholten Kammerauflösungen gezwungen sah; die ganze Nation war jetzt nicht mehr in Liberale und Servile, sondern in Exaltados (Progressisten) und Moderados getheilt. Die ersten forderten mit Ungestüm die Constitution von 1812 (mit Einer Kammer), und als Christine deshalb Madrid in Kriegsstand erklärte und die Nationalgarde auflöste, da zog eine

Abtheilung Bürgermilizen nach La Granja (St. Ildefonso), dem Aufenthaltsort der Königin, und zwang sie zur Aufhebung des Belagerungszustandes, zur Herstellung der Nationalgarden und zur Einführung der verlangten Constitution, bis die neu einzuberufende constituirende Versammlung eine neue Verfassung entworfen haben würde. Diese kam im nächsten Jahr mit der Abänderung in ein Zweikammersystem und mit andern passenden Modificationen zu Stande; allein es erwies sich bald, daß die Königin, trotz aller Zusagen, wenig Lust hatte, in echt constitutionellem Sinn zu regieren. Durch wiederholte Kammerauflösungen und Wahlumtriebe brachte sie die Moderados in die Cortes und in die Regierung und erließ ein unvolksthümliches Gemeindegesetz. Da bildeten sich in Madrid und in verschiedenen Städten Aufstände und Junten, was die Regentin nöthigte, das Haupt der Exaltados, Espartero, zum Ministerpräsidenten zu ernennen und ihm die Bildung eines Cabinets zu übertragen. Am 16. September 1840 hielt der Herzog von Vittoria seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, und stellte alsbald an die Königin die Forderung, das Gemeinde- (Ayuntamiento-) Gesetz zurückzunehmen, die Camarilla zu entfernen und die Cortes aufzulösen. Dadurch in ihrem Herrscherstolz gekränkt und doch außer Stande, die Anmuthung zurückzuweisen, dankte die Königin-Regentin ab und begab sich nach Frankreich, worauf Espartero von der neugewählten Cortes-Versammlung zum Regenten ernannt ward. Die Regierung des Herzogs-Regenten, vortheilhaft für Handel, Industrie und innern Verkehr, war von kurzer Dauer. Die Intriguen der von Frankreich unterstützten, mit unermeßlichen Schätzen versehenen Königin Christine, der Neid seiner mit jedem Tag sich mehrenden Gegner, und der Haß, den sich der englisch-gesinnte Herzog und seine als Anglo-Ayacuchos bezeichneten Anhänger durch die blutige Unterdrückung aller Aufstandsversuche in Barcelona, Madrid (Diego Leon) und andern Orten zuzog, erschwerten ihm die Regierung und erzeugten, als er zuletzt auch noch mit dem Papst und der Geistlichkeit zerfiel, eine solche Gährung im ganzen Lande, daß er sich nicht länger halten konnte. Als der von Christine gewonnene und mit Geld reichlich versehene General Narvaez in Valencia landete und mit einem zahlreichen Heer auf die Hauptstadt losrückte, zog sich Espartero mit seinen Truppen nach der Sierra Morena und dann, als die Kunde von der Uebergabe Madrids zu ihm gelangte, nach Cadix, von wo er sich nach England überschiffte. Der Fall des Regenten und die Verfolgung der Ayacuchos war ein Sieg der französischen Politik über die englische. Bald nachher wurde die junge Königin Isabella für volljährig erklärt, Narvaez, nachdem er mehrere Aufstandsversuche strenge unterdrückt, zum Herzog von Valencia und zum Ministerpräsidenten erhoben und Marie Christine nach Spanien zurückgerufen. Von dem an herrschte die französische Politik in Madrid, und Louis Philipps Klugheit umstrickte Spanien wie Frankreich mit den Netzen einer volksfeindlichen, freiheitgefährdenden Staatskunst. Nach französischer Eingebung wurde durch Marie Christine und die wieder zur Herrschaft gelangten Moderados die Verfassung zu Gunsten der Königsmacht abgeändert, die Volkssouveränetät gestrichen, die Preßfreiheit beschränkt und wegen eines Concordats mit dem päpstlichen Stuhle Einleitungen getroffen. Die Krone setzte aber Louis Philipp seiner Politik durch die spanische Doppelheirath auf. Nachdem nämlich die europäische Diplomatie Jahre lang beschäftigt gewesen, der jungen Königin von Spanien einen passenden, die Interessen keiner der Großmächte gefährdenden Gemahl auszusuchen, und deshalb bald einen neapolitanischen Prinzen (Prinz von Trapani), bald den Grafen von Montemolin, bald andere eingeborne und fremde Bewerber vorschlug, brachte es Louis Philipp in Verbindung mit Marie Christine dahin, daß die verzogene, von ihrer Mutter sittlich und geistig verwahrloste Isabella mit ihrem Vetter Franz von Assis vermählt ward, und zu gleicher Zeit ihre jüngere Schwester ihre Hand und damit die Anwartschaft auf den spanischen Thron dem Herzog von Montpensier, dem jüngsten

Margin notes: August 1836. — 1839. — October 1840. 8. Mai 1841. — 30. Juli 1843. — Novbr.

Sohne Louis Philipps, reichte. Dieses durch die Ränke des französischen Königs und der herzlosen Mutter Isabella's zu selbstsüchtigen Zwecken geschmiedete Ehebündniß, das eine merkliche Spannung zwischen der englischen und französischen Regierung erzeugte, erwies sich nur zu bald als ein unheilvolles. Die junge Königin, von ihrer ausschweifenden, habsüchtigen Mutter nur auf Sinnengenüsse hingewiesen, aller höhern und edlern Ideen, Gefühle und Neigungen unfähig, wurde ihres körperlich und geistig schwachen Gemahls bald überdrüssig. Sie entfernte sich von ihm und wandte ihre Gunst dem General Serrano, einem Exaltado, zu. Palastintriguen und Ohrenbläsereien vergrößerten den Zwiespalt und die Abneigung; und wenn gleich Marie Christine es für gerathen fand, sich dem Haß des spanischen Volks zu entziehen und mit ihrem Gemahle sich nach Frankreich zu begeben, so dauerte doch das eheliche Mißverhältniß noch lange fort. Doch hatte die Entfernung der Königin Mutter zur Folge, daß sich das constitutionelle Regiment mehr und mehr befestigte. Selbst die Februarrevolution war nicht vermögend, die Herrschaft der Moderados zu stürzen. Weder die vereinzelten Aufstände der Progressisten, welche an England einen geheimen Rückhalt hatten, noch der Versuch des zurückgekehrten Cabrera, für den Herzog von Montemolin die Karlisten des Nordens wieder unter die Waffen zu rufen, waren von Erfolg. Narvaez unterdrückte die Aufstände mit fester Hand und behauptete sich durch die Gunst der jungen Königin gegen die Intriguen Marie Christina's, welche die Entfernung aus Spanien nicht lange
1851. ertragen hatte. Erst nach Errichtung des französischen Kaiserthums (§. 900) gelang es den Umtrieben der letzteren, den verhaßten Minister zu stürzen und die Verfassung im absolutistischen Sinne zu ändern, besonders als Isabella bei dem ersten
2. Febr. 1852. Kirchengange nach ihrem Wochenbette von einem Mönch verwundet ward. Aber durch ihre schaamlose Habsucht untergrub Christina bald wieder ihre Macht und ihren Einfluß. Alle Parteien vereinigten sich gegen das eigennützige Weib; neue Aufstände verwirrten das Reich; rasche Minister- und Systemwechsel verhinderten eine feste und consequente politische Haltung. Bis zur Stunde besteht das geschichtliche Leben Spaniens größtentheils in kleinlichen Partei- und Verfassungskämpfen, welche die Kräfte des Volkes lähmen und die ritterliche, mit kriegerischen Tugenden, mit Vaterlandsliebe und manchen edlen Eigenschaften ausgerüstete Nation aller Bedeutung im europäischen Staatenbunde berauben. Eine verkommene Dynastie und ein klerikaler Geistesdruck ersticken jeden gesunden Aufschwung. Es lohnt nicht der Mühe, den einförmigen Wechsel von Militäraufständen und Staatsstreichen, von Scheinconstitutionalismus und Camarillaregiment, worin sich das öffentliche Leben Spaniens während der letzten Jahrzehnte bewegte, vorzuführen; noch das unwürdige Spiel von Palastintriguen und launenhafter Willkür einer Königin, welche ein verstößiges Leben durch abergläubische Frömmigkeit und ostentative Hingebung an Kirche, Papstthum und Legitimität auszugleichen sucht. Staat und Regierung leiden an schweren Gebrechen, und von äußern Thaten ist nur dann die Rede, wenn ein brutales Vorgehen gegen die verhaßten und verachteten Südamericaner, die ehemaligen spanischen Colonien zu verbuchen ist, wie das Bombardement der wehrlosen Handelsstadt Valparaiso am 31. März 1866.

§. 829. **Portugal.** In Portugal nahmen, seitdem Don Miguel das Land verlassen und Maria da Gloria mit Beiziehung der Cortes als constitutionelle Königin regierte, die Dinge einen ähnlichen Gang, wie in Spanien, nur daß hier nicht französischer, sondern englischer Einfluß vorherrschte. Auch das portugiesische Volk war in mehrere Parteien von den verschiedensten politischen Ansichten gespalten; Republikaner und Absolutisten bildeten die Minderheit, aber selbst die Constitutionellen huldigten bald mehr bald minder liberalen Ansichten; dabei herrschte, wie in Spanien, große Finanznoth und die Königin zeigte, wie Christine, Vorliebe für das unbeschränkte Königthum und eine unverkennbare Abneigung gegen ständische
1836. Rechte und Volksrepräsentation, besonders seitdem nach dem schnellen Tod des volks-

beliebten ersten Gemahls der Königin, August von Leuchtenberg, der zweite Gatte Ferdinand von Sachsen-Koburg aristokratische Grundsätze begünstigte. Eine aus Frauen und Höflingen bestehende Camarilla versäumte auch nicht, ihren schlimmen Einfluß geltend zu machen. Schon hatten wiederholte Kammerauflösungen (namentlich wegen der Weigerung, dem königlichen Gemahl den Oberbefehl über das Heer zu übertragen) das Volk in Aufregung gesetzt, als die Kunde von den Vorgängen in La Granja ähnliche Auftritte in Portugal hervorrief. Am 9. September 1836. ertönte von Tausenden der verhängnißvolle Ruf: „Es lebe die Constitution von 1820!“ Bald sah sich Maria da Gloria genöthigt, dem Sturme nachzugeben, als die Truppen größtentheils zum Volke übergingen. Sie erkannte die demokratische Verfassung an, und ernannte ein neues aus „Septembristen“ zusammengesetztes Ministerium. Als sie aber bald nachher, von diplomatischen und aristokratischen Einflüssen verleitet, durch die Proclamation von Belem die Zugeständnisse wieder zurücknahm und sich an die (minder liberale) Charte Don Pedro's halten zu wollen erklärte, griffen die Nationalgarden zu den Waffen und erzwangen die Einberufung einer constituirenden Cortes-Versammlung, welche dann die durch Einführung des Zweikammersystems und durch Verleihung eines absoluten Veto an die Krone ermäßigte Verfassung vom Jahre 1820 zum Staatsgrundgesetz erhoben. Umsonst versuchte der Hof und die Aristokratie mit englischer Hülfe das neue Verfassungsgesetz umzustürzen; die zu Gunsten der Charte Don Pedro's erregten Volks- 1837. bewegungen wurden unterdrückt und die Constitution, deren gemäßigte Form jedoch den Exaltados gleichfalls mißfiel, endlich angenommen und beschworen. Aber noch immer gelangte die Nation zu keiner dauernden Ruhe. Moderados und Exaltados kämpften mit steigender Wuth um die Herrschaft und um Geltendmachung ihrer Prinzipien. Im Jahr 1842 siegte die erstere Partei und setzte ein Ministerium ein, das, den Herzog von Terceira an der Spitze, nach dem Staatsgrundgesetz Don Pedro's regierte; der Druck der Regierung und die zunehmende Geldnoth erzeugte jedoch bald neue Aufstände und wiederholte Ministerwechsel — aber das Wohl des Volkes wurde dabei wenig geachtet und wenig gefördert. Endlich erregte das freiheitgefährdende Verwaltungssystem Terceira's und Costa Cabral's eine solche Gährung im ganzen Lande, daß der Thron der Königin in Gefahr kam und Donna Maria sich endlich entschloß, die Leitung der Regierung dem volksthümlichen, geachte- August 1846. ten Herzog von Palmella zu übertragen. Allein so verhaßt war dem Hof die demokratisch-constitutionelle Staatsform und Verwaltung, daß im folgenden Jahr vermittelst einer Palastrevolution Palmella gestürzt und verhaftet und das Regierungssystem umgestaltet wurde. So trieb die Königin, beherrscht von Leidenschaft und Vorurtheilen und geleitet von den Einflüsterungen einer aristokratischen Umgebung, ein vermessenes Spiel mit der Ruhe des Landes, mit dem Glück ihres Volks und mit der Sicherheit des Thrones. Als sie am 15. Febr. 1853 in blühendem Alter starb, folgte ihr Sohn Pedro V. (geb. 1837).

### 3. Großbritannien.

§. 830. **Englands Staatsleben.** Die Julirevolution, die fast gleichzeitig mit der Thronbesteigung des freisinnigen Königs Wilhelm IV. eintrat, blieb 26. Juni 1830. nicht ohne große Einwirkung auf England. In Folge des bestehenden alten Wahlgesetzes befanden sich die Parlamentssitze fast ausschließlich in den Händen der Aristokratie. Auf dem Lande (in den Grafschaften) beherrschten die Edelleute, als die alleinigen Grundbesitzer und Inhaber wichtiger Ehrenämter, durch ihre Macht und ihren Einfluß die Wahlen ganz unbedingt, so daß sie stets die jüngern Söhne hoher Familien oder Anhänger und Verfechter ihrer Grundsätze ins Parlament brachten. Bei der Vertretung der Städte herrschten Uebelstände anderer Art. Orte, die mit der Zeit zu geringen („verrotteten“) Burgflecken herabgesunken waren und sich in der Gewalt des Adels befanden, besaßen das alte Recht, einen oder mehrere Abgeordnete ins Parlament zu schicken, indeß andere Orte und darunter die

bedeutendsten Städte des Landes entweder das Recht der Absendung von Deputirten gar nicht besaßen, weil sie zu der Zeit, als die Privilegien ertheilt wurden, noch nicht existirten, oder in solcher Beschränkung besaßen, daß die Zahl ihrer Parlamentsglieder mit der gegenwärtigen Bevölkerung im größten Mißverhältniß stand. Das Whigministerium, den Grafen Grey an der Spitze, begünstigte daher die im Unter-
1. März 1831. hause beantragte Parlaments-Reform, wodurch den „verrotteten Flecken" ihr bisheriges Privilegium entrissen, die Parlamentswahlen den veränderten Verhältnissen entsprechend neu geordnet und das Einkommen (der Census) für die Wahlberechtigung ermäßigt werden sollte. Diese Reform-Bill stieß auf den hartnäckigsten Widerstand bei der Aristokratie, die dadurch ihren Einfluß bedeutend geschwächt sah; der Antrag wurde wiederholt verworfen; das Parlament wurde darüber aufgelöst, das Ministerium gewechselt; allein die drohende Haltung des Volks, die heftige Sprache der dem Reformplan günstigen Presse, das entschiedene Auftreten der sich täglich mehrenden politischen Vereine, Volksversammlungen (Meetings) und Adressen
7. Juni 1832. erzwangen nach einem zweijährigen Kampfe die Parlamentsreform. Das neue Gesetz so wie die drei Jahre später eingeführte Städteordnung (Municipalreform) mit
Juni 1835. freier Wahl der Gemeindevertreter, war ein Sieg der Whigs über die Tories, des wohlhabenden Mittelstandes über die Aristokratie. Aber den Siegern erstand bald eine neue Opposition in den niedern, von schwerer Noth und Armuth gedrückten Volksklassen, die auf eine radicale Umgestaltung und völlige Demokratisirung des Unterhauses drangen, indem sie allgemeines Wahlrecht (ohne Census), jährliche Parlamente, geheime Abstimmung u. dgl. mehr verlangten. Im Lauf der Zeit verbanden die Radicalen, die bis zum Jahr 1835 in dem geistreichen Journalisten William Cobbet einen talentvollen Führer hatten, mit den politischen Reformen auch sociale, und legten ihre Grundsätze in einer Volkscharte nieder, welche die arbeitenden Klassen in Stand setzen sollte, durch Einwirkuug auf die Gesetzgebung ihre ökonomische Lage zu verbessern. Davon erhielten sie den Namen Chartisten; ihr einflußreichster Führer war der später in Geisteskrankheit verfallene Advocat Feargus O'Connor. — Mag es auch noch lange dauern, bis die Grundsätze der Chartisten in dem aristokratischen, plutokratischen und am Alten festhaltenden England den Sieg erringen und die Verfassung, auf welcher der Ruhm und die Größe Altenglands beruht, umgestalten, so ist ihre Einwirkung auf den Gang der parlamentarischen Thätigkeit doch jetzt schon nicht ohne Einfluß. Namentlich ist die wichtige Reform der Getreidegesetze als ihr Werk anzusehen. Das alte strenge Korngesetz, welches die Einfuhr fremden Getreides sehr erschwerte, indem es den Zoll je nach den Bedürfnissen nach einer wechselnden Preisscala (sliding scale)
1842. bald erhöhte bald erniedrigte, wurde in Folge heftiger Anti-Korngesetz-Agitationen
1846. gemildert, bis es endlich abgeschafft und der Kornhandel frei gegeben wurde. Die Aristokratie hatte sich lange aus allen Kräften der Neuerung widersetzt, damit das inländische Getreide seinen hohen Preis behaupte; da nun zugleich die unermeßliche Nationalschuld die drückendsten Zölle auf die eingeführten Nahrungsmittel nothwendig machte, so waren dadurch die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu einer für den Armen unerschwinglichen Höhe gestiegen. — Um den aus der Minderung des Getreidezolls hervorgehenden Ausfall in dem Staatshaushalte zu decken, wurde alsdann unter dem Ministerium Sir Robert Peel's eine, hauptsächlich die Wohl-
1842. habenden treffende Einkommensteuer von drei Procent eingeführt. Zugleich suchte man dem Handel, dem Nerv des Volks, durch Abänderung des bisherigen Zollsystems und Beseitigung der alten Schifffahrtsacte einen neuen Schwung zu geben und machte die hohe Idee des freien Handels zur Losung des Tages. Ein praktisches, besonnenes Volk, widerstreben die Engländer jedem gewaltsamen Umsturz; aber zeitgemäße Reformen werden durch die Beharrlichkeit der Nation stets durch-
1847. gesetzt. Ein Gesetzesantrag auf Zulassung der Juden in das Parlament ohne die christliche Eidesleistung wurde lange von dem hochkirchlichen Oberhause hart-

näckig bekämpft und verworfen, bis er nach mehrmaliger Wiederholung endlich in einer beschränkenden Form durchging und somit die Pforten des Unterhauses jetzt auch den Juden geöffnet sind. Ein großer Verlust war der durch einen Pferdesturz herbeigeführte plötzliche Tod des großen Staatsmannes Sir Robert Peel. — Das 1850.
englische Volk bessert von Jahr zu Jahr, aber mit Umsicht, an seinem staatlichen Verfassungsbau, damit er stets den Anforderungen der Zeit entspreche und gelangt so auf dem besonnenen Wege der Reform zu einer Freiheit, wie sie allein in einem geordneten, durch geschichtliche Verhältnisse bedingten Staatswesen möglich ist. Durch die Gesetze in seiner persönlichen Freiheit, in seinem Eigenthum, in seinem Rechte geschützt und im sichern Bewußtsein, daß seine Vertreter des Landes Wohl nach Kräften wahren und fördern, wendet das Volk seine ganze Thatkraft dem Ackerbau, der Gewerbthätigkeit, dem Handel, der Schifffahrt zu; die Nation erwirbt sich Reichthum im Innern, Macht und Ansehen nach Außen; ferne Kolonien mit dem Mutterlande in Verbindung bieten der überfluthenden Bevölkerung Gelegenheit zur Auswanderung und zum Erwerb. Der wohlhabende und gebildete Mittelstand bildet den Schwerpunkt der Nation.

§. 831. Irische Zustände. Seitdem die Emancipation der Katholiken dem irischen Volke gestattete, Stimmführer seines eigenen Bluts und Glaubens ins englische Parlament zu schicken, verhallten seine Klagen nicht mehr so erfolglos wie früher, besonders als der große Volksmann, Redner und Demagog, Daniel O'Connel, der mit einem „Schweif" von 40 und mehr gleichgesinnten und gleichstimmenden Irländern ins Parlament einzog, den Klagen durch die Drohung eines Widerrufs der Union (Repeal), einer Trennung Irlands von der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der „Sachsen", Nachdruck verschaffte. Die zunehmende Verarmung des Volks, die bei mangelhafter Kartoffelernte Hungerseuchen erzeugte, verlangte dringende Abhülfe der kirchlichen und politischen Mißstände. Bei der Reizbarkeit und beweglichen Natur der Irländer fiel es einem so hochbegabten und mit allen demagogischen Künsten vertrauten Manne wie O'Connel nicht schwer, das Land in steter Gährung zu halten und durch das Losungswort Repeal die ganze Kraft des Volks nach einem Ziel zu lenken. Aller Orten und Enden bildeten sich Repeal-Vereine mit Unionskassen zur Förderung der Zwecke O'Connels; die katholische Geistlichkeit, die über das unwissende Volk eine unbedingte Herrschaft übt, stand in O'Connels Dienst; sein Wort gebot über Irland, aber vorsichtig und gewandt mißbrauchte er nie seine Gewalt zu ungesetzlichen Schritten, die ihm hätten verderblich werden können; gehaßt und gefürchtet von den Engländern als der „große Agitator" Irlands, hielt er das aufgeregte und in Bewegung gebrachte Volk doch stets in den Schranken des Gesetzes, wenn gleich die von ihm veranstalteten Riesen-Versammlungen (Monster-meetings) bisweilen von 100,000 Menschen besucht waren. — Aufhebung des an die anglicanische Geistlichkeit in Irland zu entrichtenden Zehnten war die erste Forderung des irischen Volkes nach der Reformbill. Als man im englischen Parlament den Bitten und Beschwerden der Irländer nicht Rechnung trug, weigerten die Pächter den Zehnten und hinderten die Pfändung; und als die Engländer Gewalt anwendeten, setzten sie ihnen Gewalt entgegen. Schaaren bewaffneter Banden, von einem Abzeichen, das sie trugen, Weißfüße genannt, durchzogen das Land, ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnend. Mordthaten, Brandstiftungen, Tumulte waren an der Tagesordnung und mahnten dringend, „dem revolutionären, ausgehungerten Irland, dem Lande der Leidenschaften und des Elends", die größte Sorgfalt zuzuwenden. Zwei Gesetzesvorschläge, die irische Kirchenbill und die irische Zwangsbill, schienen dem englischen 1833.
Ministerium die geeigneten Maßregeln zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in dem tiefbewegten Lande; die erstere hob die Kirchenabgaben auf, verminderte die Zahl der Bisthümer und Pfründen, übertrug den Zehnten vom Pächter mit einer Ermäßigung auf den Grundbesitzer und wollte (durch die sogenannte Appropria-

tionsclausel) die dadurch gewonnenen Ueberschüsse als Staatsgut zur Unterhaltung der Kirchen, dann aber auch zu andern nichtkirchlichen Zwecken, namentlich zur Hebung des Unterrichts und Errichtung von Schulen für Katholiken wie für Protestanten, verwendet wissen; die zweite ermächtigte den Lordstatthalter, alle Versammlungen und Vereine, die er der öffentlichen Ruhe für nachtheilig erachte, zu unterdrücken und jeden aufrührerischen District unter das Kriegsgericht zu stellen. Beide Vorschläge fanden heftigen Widerstand; jener an der hochkirchlichen Partei, die die Verwendung des Kirchenguts zu nichtkirchlichen Zwecken als einen Raub am Altare bezeichnete und sich der Appropriationsclausel mit solcher Macht widersetzte, daß man diesen Zusatz von der Kirchenbill zu trennen beschloß; der andere an O'Connel und seinem Anhange, der ihn eine „Saat von Drachenzähnen" nannte, aus welcher bewaffnete Männer hervorgehen würden. Dennoch wurde die Bill angenommen und das Zwangsgesetz zunächst auf zwei Jahre eingeführt und dann von Zeit zu Zeit wiederholt. So lange die Whigs das Ruder des Staats führten, bildeten die irischen Zustände den Hauptgegenstand der parlamentarischen Thätigkeit. Zuerst wurde eine Armenbill durchgeführt, welche nur dem Arbeitsunfähigen die Unterstützung der Kirchspiele zuwies, dem Fähigen dagegen Gelegenheit zur Arbeit in öffentlichen Werkhäusern verschaffte, ein Gesetz, das, trotz seiner wohlthätigen Absichten, durch die harte Bestimmung, daß die zu unterstützenden Familien getrennt und abgesondert werden sollten, die Whigs um die Liebe des Volks brachte; dann wurde der Vorschlag gemacht, den verhaßten Zehnten, dessen Entrichtung die Irländer hartnäckig weigerten, so daß die Regierung die anglicanische Geistlichkeit mit Waffengewalt unterstützen mußte, und die Eintreibungskosten oft den Ertrag überstiegen, in eine an die Krone zu bezahlende und von dieser an die Berechtigten zu vertheilende, binnen fünf Jahren ablösbare Grundsteuer zu verwandeln. Aber auch dieser Antrag scheiterte an der conservativen Hartnäckigkeit des Oberhauses; und da um dieselbe Zeit die Regierung durch Begünstigung des Gesetzesvorschlags, wornach die englischen Dissenters zu den akademischen Würden der Universitäten Oxford und Cambridge zugelassen werden sollten, den Religionseifer der hochkirchlichen Partei weckte und zu der Anklage, daß sie die Kirche gefährde, Veranlassung gab, so erhob sich ein mächtiger
Nov. 1834. Sturm gegen die Whigs. Die anglicanische Geistlichkeit und die große Partei der blinden Verehrer „Altenglands", mit dem Wahlspruch: „König und Kirche!" forderten laut einen Wechsel der Regierung und wirkten durch den alt-nationalen No-popery-Ruf im Interesse der Tories; auch der Hof und namentlich die von deutsch-aristokratischen Ideen erfüllte Königin arbeiteten für sie. König Wilhelm gab den Vorstellungen und Einflüsterungen Gehör und berief, auf den Rath des alten Herzogs von
10. Dec. 1834. Wellington, den talentvollen Sir Robert Peel, „den Sohn des Wollspinners von Tamworth", an die Spitze der Regierung. Aber wie sehr auch der kluge Staatsmann durch den Grundsatz „Erhaltung mit progressiver Verbesserung" beide Parteien zu versöhnen strebte — seine neue irische Zehntenbill ohne Verwendung des Kircheneigenthums zu andern als kirchlichen Zwecken erlag einem von Lord John Russel gestellten Gegenantrag, „die Ueberschüsse des irischen Kircheneinkommens zur allgemeinen Verbesserung des Erziehungswesens in Irland zu verwenden", d. h.
8. April 1835. die Zehntenbill nur mit der Appropriationsclausel anzunehmen, was zur Folge hatte, daß die Tories abdankten und das Whigcabinet unter Melbourne's Vorsitz wiederhergestellt wurde. Aber je eifriger das Unterhaus und die Whigregierung auf Reformirung der kirchlichen Mißstände, auf Milderung der drückenden Lage und auf Hebung des Volks in Irland drangen, um so heftiger und entschiedener war der Widerstand des Oberhauses und der Tories. Während die Whigregierung darauf bedacht war, die zwischen den Irländern und Briten bestehende nationale und kirchliche Feindschaft zu mildern, stifteten die Tories und die Eiferer für anglicanisches Kirchenthum die sogenannten Orangelogen, die das Fortbestehen und die Stärkung dieser kirchlichen Feindschaft und die Erhaltung und Hebung des protestantischen

Uebergewichts in Irland zum Zweck hatten. Diese mit jedem Jahre zunehmenden und unter die Oberleitung des Herzogs von Cumberland gestellten Orangistenverbindungen, die unter allen Ständen und namentlich in der Armee ihre Mitglieder zählten, erreichten zuletzt eine solche die Ordnung, Ruhe und alles Vertrauen gefährdende Macht, daß endlich das Parlament gegen dieselben einschreiten mußte. 1836.
Alle Versuche der englischen Liberalen und namentlich des humanen, als Verfechter volksthümlicher Freiheit bekannten Lord-Statthalters Mulgrave (Marquis von Normanby), Irland von dem Joch, das die religiöse Unduldsamkeit einer harten, verfolgungssüchtigen Zeit dem Volke aufgeladen, zu befreien, durch Errichtung besserer Erziehungsanstalten Bildung, Gesittung und Sinn für Ordnung und Fleiß zu erzeugen, durch zeitgemäße Reformen im Gemeinde- und Municipalwesen und durch Ausdehnung der Wahlberechtigung das katholische Volk zur Theilnahme am öffentlichen und politischen Leben heranzuziehen und zu heben, scheiterten eines theils an der Indolenz, der Trägheit und dem Stumpfsinn der Irländer selbst, andern theils an der kirchlichen und aristokratischen Engherzigkeit der Tories und an den Vorurtheilen und Aengsten der conservativen Lords. Die Zehntenbill konnte nur nach Aufhebung der Appropriationsclausel durchgesetzt werden, und die von den Whigs beantragte liberale Gemeindeordnung (Municipalreformbill), 1838.
die, nach den Grundsätzen der im J. 1835 in England eingeführten Städteordnung entworfen, mit den entsprechenden Modificationen auch in Irland in Anwendung kommen sollte, wurde von dem Oberhause so verstümmelt zurückgeschickt, daß die Regierung für gut fand, das ganze Gesetz, das den ärmern katholischen Bürgern Zutritt zu den städtischen Wahlen und Aemtern gestattet hätte, fallen zu lassen. Als die Whigs, die das volle Vertrauen der in liberalen Grundsätzen erzogenen Königin Victoria besaßen, im Anfange der vierziger Jahre den Tories weichen mußten, Victoria seit
sank die Hoffnung des katholischen Irlands, auf dem Wege der Reform aus seiner 20. Juni 1837.
schweren Lage befreit zu werden. O'Connel erneuerte daher seine Repealbewegungen; in riesenmäßigen Volksversammlungen reizte er den Nationalhaß der celtischen Iren gegen die „sächsischen" Engländer, der gedrückten Katholiken gegen die hartherzigen Anglicaner, der bedrängten Pächter gegen die übermüthigen, unbarmherzigen Gutsherren und stellte Auflösung der Union als das einzige Rettungsmittel des unglücklichen Landes dar. Eine gewaltige Bewegung ergriff das ganze Volk; die Pächter verweigerten Zins und Abgaben und stellten ihren hartherzigen Grundherren nach dem Leben; bewaffnete Schaaren durchzogen abermals die grüne Insel und trugen Mord und Brand in die Landgüter und Schlösser der Reichen, die ihre Einkünfte größtentheils im Auslande verzehrten. Alle Mittel, welche die Tories in Anwendung brachten — Erneuerung der Zwangsbill, Verbot der Volksversammlungen, Anklage und kurze Verhaftung des „Agitators", waren nicht im Stande, mehr als 1844.
eine vorübergehende Stille zu erzeugen; selbst die Armen- und Werkhäuser waren bei der allgemeinen Armuth und Arbeitsscheu des Volks mehr verderblich als nützlich, und die Bessern des Landes wollten nicht Mitleid und Almosen, sondern Gerechtigkeit und freie Institutionen; es half nichts, daß England bei der großen Hungersnoth, die in Folge der Mißernte im J. 1846 eintrat, öffentlich und durch Privatmildthätigkeit die größten Opfer brachte; die Irländer, die in den Engländern die Urheber ihrer Armuth und ihres Elends erblickten, sprachen diese Mildthätigkeit als Pflicht und kleine Abschlagszahlung an und setzten ihre Repealbewegungen fort. Der Tod des großen Agitators raubte zwar diesen Bewegungen Nerv und Halt und 1847.
führte Spaltungen im Heerlager der Repealmänner herbei; allein die französische Februarrevolution warf einen Feuerbrand in die entzündliche Masse und erzeugte einen Zustand von Gesetzlosigkeit, Anarchie und Faustrecht, der endlich in einen revolutionären Aufstand überging. Zwar ist es dem englischen Militär nicht schwer gefallen, die ungeordneten, schlechtbewehrten und kraftlosen Schaaren irländischer Arbeiter, Bauern und Pächter, die von unfähigen Volksführern, wie O'Brien

u. A., geleitet wurden, zu bewältigen und die Bewegung niederzuhalten, aber dauernde Ruhe und ein geordneter Zustand wird nur durch gründliche Verbesserung der kirchlichen, politischen und socialen Mißstände bewirkt werden. O'Brien, ein sonderbarer Charakter, in dem hochherzige und ritterliche Bestrebungen und ehrenwerthe Eigenschaften mit donquixotischen Verkehrtheiten versetzt waren, wurde als Hochverräther nach Australien deportirt, schloß aber, von der Regierung in der Folge begnadigt, sein Leben in der Heimath. Er starb 1864.

§. 832. Das Aeußere. Nach Außen befolgte England eine glückliche und großartige Politik. Im Besitz einer überlegenen Seemacht und eines streng disciplinirten, nach dem alten Werbesystem, nicht durch Conscription gebildeten Landheeres, war die englische Nation im Stande, der von seinen umsichtigen, klugen und die Zeitverhältnisse richtig bemessenden Staatsmännern verfolgten Politik Kraft und Nachdruck zu verleihen. Wo in den europäischen Staatenverhältnissen eine Störung und Verwickelung eintrat, wurde Englands Vermittelung und Schiedsrichteramt angerufen oder angenommen, und nichts Bedeutendes konnte ohne seine Mitwissenschaft und Mitwirkung unternommen und ausgeführt werden. Hauptsächlich auf Hebung des Handels, der Industrie, des friedlichen Völkerverkehrs bedacht, damit der Absatz der englischen Waaren keine Stockung erleide, suchte die britische Regierung in Europa den Friedenszustand auf jede Weise aufrecht zu erhalten und sich das Vertrauen der Regierungen und die Sympathien der Völker zu erwerben; in den außereuropäischen Gebieten richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf Stärkung und Vergrößerung der englischen Besitzungen und Territorien, auf Erweiterung und Hebung des Kolonialwesens und auf Befestigung der britischen Herrschaft.

Canada. 1) In **Canada**, besonders in dem einst zu Frankreich gehörenden und größtentheils von Franzosen bewohnten Unter-Canada, waren im Laufe der Zeit viele Beschwerden über Druck der Regierung, über Beeinträchtigung der nationalen Einrichtungen, Sitten, Sprache und Religion, über Bevorzugung der englischen Ansiedler und ihrer Interessen vor den altfranzösischen laut geworden und hatten, besonders seitdem der talentvolle und rührige Papineau das Haupt der Oppositionspartei geworden, eine große Aufregung erzeugt. Aufgestiftet von den Nordamerikanern, die diese nördlichen Staaten ihrer Union
1837. beizufügen wünschten, verlangten die Canadier drei Punkte, die ihre nationale Selbständigkeit sicher stellen und den Weg zu einer demokratischen Selbstregierung bahnen sollten — Wählbarkeit des bisher von dem englischen Statthalter aus Beamten und Richtern ernannten Gesetzgebungs-Raths (Oberhauses); Ausdehnung des dem Hause der Gemeinen (Assembly) zustehenden Steuerbewilligungsrechts; Verantwortlichkeit des den Gouverneur umgebenden Verwaltungs-Raths gegenüber der gesetzgebenden Gewalt. Als diese Forderungen abgelehnt wurden, erfolgte von Seiten der unter-canadischen Stände eine Steuerverweigerung. Das Beispiel und die Nähe der vereinigten Freistaaten, die, auf die Macht des meerbeherrschenden Englands stets eifersüchtig, leicht Hülfe leisten konnten, machte die Sache bedenklich. Schon waren an verschiedenen Orten Aufstände ausgebrochen; amerikanische Freiwillige erhöhten den Muth der Kinder der Freiheit (Independenten); Englands Herrschaft über Canada schien zu wanken. Aber durch Klugheit und Energie schlug die britische Regierung die drohende Bewegung nieder. Sie nährte die Nationaleifersucht der britischen Bevölkerung gegen die französische und erzeugte dadurch Spaltung und Parteiung unter den Canadiern; sie nahm eine drohende kriegerische Haltung gegen die Amerikaner und schickte den kraftvollen, energischen Lord Durham, das Haupt der radicalen Whigs, als Gouverneur mit dictatorischer Gewalt nach Canada. Dieser stellte durch Kraft und Milde die Ordnung wieder her, und wenn gleich sein Verfahren ihm das Mißfallen des Ministeriums zuzog, so daß er bald sein Amt
Novbr. 1838. niederlegte und nach England zurückkehrte (wo er kurze Zeit nachher, 28. Juli 1840, in ein frühes Grab sank), so wurde doch die Ruhe nicht weiter gestört. — In neuester Zeit wurden Einleitungen getroffen, sämmtliche britische Besitzungen in Nordamerika durch eine
Ostindien. gemeinsame Repräsentativ-Verfassung zu einem Staatsganzen zu vereinigen. 2) In Ost-

**indien** erlangte die britische Herrschaft eine größere Ausdehnung und der britische Kriegsruhm neuen Glanz. Durch kluge Einmischung in die Thronkämpfe der mohammedanischen Fürsten war es den Engländern gelungen, ihr Gebiet über das rechte Indusufer auszudehnen und sich der wichtigen Handelsstädte Pischaur, Kabul, Ghasni, Kandahar u. a. durch Besatzungen zu versichern; da glückte es dem russischen Einflusse, das streitbare, tapfere Bergvolk der Afghanen zum Aufstand und blutigen Kampf gegen die Engländer 1840.
zu reizen. In Kabul, Ghasni u. a. O. wurde die britische Besatzung vertrieben und unter der Anführung Dost Mohammeds und seines energischen Sohnes Akbar alles Land bis zum Indus mit wilder Kriegswuth erfüllt; nur in Dschellalabad hielt sich der tapfere General Sale durch die heldenmüthigste Vertheidigung; in Kandahar fiel der berühmte Reisende Alex. Burnes als Opfer seines Forschungstriebes. Afghanistan war 1841.
unhaltbar; aber die Niederlage und die beleidigte Nationalehre Englands forderte Rache. Darum unternahm der tapfere Gouverneur Ellenborough einen neuen Feldzug, um 1842.
die britische Kriegsehre herzustellen und die Feinde zu züchtigen. Istalif und Kabul gingen in Flammen auf und alles Land der Afghanen vom Indusufer bis an die riesigen Arme des Hindukuhgebirgs wurde mit Feuer und Schwert schwer heimgesucht. Dann verließen die britischen Heere Afghanistan, um ihre Waffen gegen nähere Feinde zu kehren. Sind, ein großes Land am südlichen Indus, dessen Emir mit den Afghanen verbunden gewesen, wurde von General Napier bekriegt und nach Eroberung der Hauptstadt Hyderabad dem englischen Gebiet beigefügt. Lord Ellenborough, dessen kriegerischer Sinn dem Handelsgeiste der ostindischen Compagnie nicht zusagte, wurde auf deren Betreiben zurückgerufen und durch Sir W. Hardinge ersetzt. Allein so friedfertig des letztern Instructionen waren, so konnte er doch einem blutigen, hartnäckigen Kriege mit den tapfern, abgehärteten Sikhs nicht ausweichen, einem Kriege, der nach vielen mörderischen Schlachten, wobei der tapfere Sale den Heldentod starb, mit dem Siege der britischen Waffen endigte. Die Sikhs, in ihrer kriegerischen Macht gebrochen und von einem lasterhaften Weib (Rani) regiert, mußten sich den Frieden von Lahore gefallen lassen, der die Selbständigkeit ihres Reichs 1846.
vernichtete. Zwei Fürsten regieren Lahore nebst dem reizenden Thale von Kaschmir unter der Oberhoheit der ostindischen Compagnie, die sich nebst dem ausschließlichen Handel noch andere bedeutende Hoheitsrechte vorbehielt. Umsonst versuchten die Unterworfenen zwei Jahre später noch einmal das Glück der Waffen; nach einem wechselvollen Kriege 1848–49.
wurden sie von General Gough abermals besiegt, worauf der neue Gouverneur Lord Dalhousie dem Reiche der Sikhs ein Ende machte. Die unermeßlichen Schätze des alten Herrschers Rundschid Sing wurden die Beute der Engländer. Darunter befand sich der größte Diamant Kohinur (Lichtberg), welcher, nachdem er in der großen Londoner Ausstellung geprangt, dem britischen Kronschatz übergeben ward. Auch über einen Theil Hinterindiens wurde die britische Herrschaft ausgedehnt durch den im Jahre 1825 begonnenen Krieg mit den Birmanen, einem starken und tapfern Volke, das Indien von dem „himmlischen Reiche" der Chinesen trennt. Schon im nächsten Jahr (1826) wurden die Birmanen durch Campbell und Sale, welche von Rangun aus den Irawaddy aufwärts zogen, die Verschanzungen durchbrachen und die Hauptstadt Ava bedrohten, genöthigt, die Landschaften Arakan und Assam abzutreten und eine hohe Summe Kriegskosten zu entrichten. Im Jahre 1852, als die parteiische Rechtspflege der Engländer einen neuen Aufstand hervorrief, fiel auch Pegu sammt dem Küstenreich in die Gewalt der europäischen Großmacht. Die innere Zwietracht zwischen Mohammedanern und Hindu, der Neid und die Feindschaften der eingebornen Fürsten unter einander und der Haß der gedrückten Völker gegen die einheimischen Despoten erleichterten den Engländern die Ausbreitung ihrer Herrschaft. Im J. 1856 entsetzte Dalhousie den König von Audh, der in Lahore seine Residenz hatte, des Thrones und fügte das Reich den britischen Besitzungen bei. — Nicht minder wichtig und erfolgreich für die Ausbreitung der englischen Herrschaft und des englischen Handels war der Krieg mit **China**. Zwischen den Chinesen China.
und der ostindischen Compagnie bestanden alte Handelsverbindungen, die von Canton und Macao aus unter Vermittelung der chinesischen Hong-Kaufleute (Mäkler) unter-

halten wurden. So lange die ostindische Compagnie unbedingt in den östlichen Meeren herrschte, traten nur selten und vorübergehend einige Störungen der Handelsverhältnisse ein, indem die klugen Kaufherren dem kindischen Hochmuth und Nationaldünkel der Chinesen, die auf die fremden „rothborstigen Barbaren" mit Verachtung herabsehen, nicht schroff entgegentraten. Als aber die englische Regierung den ostindischen Handel unter ihre eigene Leitung nahm und dadurch mit dem Beherrscher des „himmlischen Reichs" in eine veränderte völkerrechtliche Beziehung trat, führten Handelsconflicte einen merkwürdigen Krieg zwischen den beiden Reichen herbei, der eine Vergrößerung der englischen Macht und eine Erschließung des chinesischen Weltreichs für den europäischen Verkehr zur Folge hatte. Im Jahre 1836 erließ die chinesische Regierung, besorgt über die gefährliche Wirkung der wachsenden Opiumconsumtion unter dem entkräfteten Volke, ein strenges Verbot gegen den Verbrauch und Verkauf des Opiums, eine Maßregel, welche dem Handel der Engländer, die aus der Einführung dieses Artikels unermeßliche Summen zogen, schwere Wunden schlug. In Folge dieses Verbots verlangte der chinesische
1839. Gouverneur Lin die Auslieferung alles in Canton vorräthigen Opiums und ließ, als sich die englischen Kaufleute außer Stand sahen, der Forderung zu widerstehen, 20,000 Kisten Opium, im Werthe von vier Millionen Pfd. St., vernichten. Dies war der Anfang von einer Reihe feindseliger Handlungen, die endlich einen Krieg zwischen England und China herbeiführten. Die britische Flotte befuhr die chinesischen Gewässer, um den Forderungen der Handelsherren auf Entschädigung Nachdruck zu geben. Da aber der Krieg aus Rücksicht für den Theehandel, der dadurch eine Störung erleiden konnte, von Seiten der Engländer anfangs schwankend und kraftlos geführt ward, so suchte die kaiserliche Regierung von Peking die feindliche Macht durch falsche, treulose Politik hinzuhalten und zu schwächen, indem sie stets über Friedensbedingungen unterhandeln, aber nie abschließen ließ. Endlich erkannten die Engländer ihre fehlerhafte Politik und schritten zu energischen Maßregeln. Sie besetzten die Insel Tschusan, eroberten eine bedeutende Handelsstadt am Yang-tse-kiang und dem Kaiserkanal und bedrohten endlich die wichtige Stadt Nanking. Dies brach den Widerstand der Chinesen, die während dieses Krieges, wenn auch nicht Tapferkeit, doch Muth im Dulden und Ertragen, Anhänglichkeit an Vaterland und Na-
19. Aug. 1842. tionalität und Treue gegen Kaiser und Reich bewiesen. Es kam ein Friede zu Stande, welcher den Engländern fünf chinesische Häfen eröffnete, 21 Millionen Dollars zusprach und die Insel Hong-Kong überließ. Der Opiumhandel bestand fort. „Die tiefe Immoralität von Seiten eines christlichen Volks trug den Sieg davon über die Tugend eines Heidenvolks." — Im Anfange der fünfziger Jahre wurde das „himmlische Reich der Mitte" durch eine tiefgehende innere Bewegung in seinen Grundfesten erschüttert. Ein chinesischer Schriftgelehrter, der sich von einem Missionär einige christliche Glaubenslehren angeeignet und diese mit heidnischen Satzungen und Gebräuchen zu einem wunderlichen Religionssystem verbunden hatte, trat als Prophet auf, nannte Christus seinen „Bruder", legte sich den Namen Tien-te, d. i. himmlische Tugend, bei und rief das chinesische Volk zum Aufstande wider die herrschenden Mandschu und ihre Mandarinen und Bonzen auf. Sein Glück mehrte die Zahl seiner Anhänger. Sie nannten sich Taiping, „Männer des Friedens", schnitten sich den Zopf ab und ließen ihre Haare wachsen. Wenn die Mandschu vertrieben würden, verkündete Tien-te, so würde eine Zeit ewigen Friedens anbrechen; dabei hielt er seine Gläubigen zur Sittlichkeit, Ordnung und Mäßigkeit an und verbot aufs Strengste den Genuß des Opiums und geistiger Getränke. Bald war der
März 1853. ganze Süden in der Gewalt der Taiping; sie erstürmten Nanking, zerstörten die Götzenbilder und suchten mit den Engländern in Verbindung zu treten. Selbst Canton wurde von ihnen bedroht und nur durch die Schreckensmaßregeln des Gouverneurs Yeh, der die zum Abfall neigenden Einwohner zu Tausenden hinrichten ließ, den Mandschu erhalten. Als aber Tien-te nach dem Norden vordringen wollte, scheiterte er an der Energie der kaiserlichen Partei. Er erlitt eine Niederlage, die sein Ansehen schwächte. Uneinigkeit unter den Führern lähmte seine ferneren Unternehmungen und brachte die Empörung ins Stocken; doch konnte sie nicht gänzlich unterdrückt werden. — Nun entstanden aber neue

Streitigkeiten zwischen den Chinesen und Engländern. Die letzteren waren während des Aufruhrs in Canton gebieterisch aufgetreten und hatten die Landesgesetze verachtet. Dies wollte sich Yeh nicht gefallen lassen. Er ließ 12 schuldige Chinesen, die sich auf ein englisches Schiff geflüchtet, von dort gewaltsam wegholen. Als er die Herausgabe weigerte, 1856.
beschossen die Engländer Canton, zerstörten den Palast des Gouverneurs und versenkten chinesische Schiffe. Dies war der Anfang eines Krieges, bei dem sich auch französische Schiffe betheiligten, indem Napoleon III. den Engländern seine Bundesgenossenschaft aufdrängte, um diesen die zu erwartenden Vortheile nicht allein zukommen zu lassen. Die Chinesen leisteten nur geringen Widerstand; Canton wurde eingenommen und Yeh als Gefangener nach Calcutta gebracht, wo er zwei Jahre später starb. Bald mischten sich auch die Russen und Amerikaner ein, um die bedrängte Lage der Chinesen zu Handelszwecken auszubeuten. Als der chinesische Kaiser den beiden letzteren günstige Verträge gewährte, die Engländer und Franzosen aber zurückwies, segelte die vereinigte Flotte derselben vor die Mündung des Peiho, erstürmte einige Festungswerke und erzwang einen Vertrag, worin die chinesische Regierung sich zu einer beträchtlichen Geldentschädigung verstand, Handelsfreiheit gewährte und Schonung der Christen im Reiche versprach. Aber bei der Ratification des Vertrages entstanden neue Verwickelungen, indem die Chinesen die englischen Bevollmächtigten, welche sich nach Peking begeben wollten, gewaltsam vom Einlaufen in den Peiho abhielten, wobei etliche Hundert von der Schiffsmannschaft getödtet oder verwundet wurden. Der Kaiser entschuldigte sich durch ein angebliches Mißverständniß und bestätigte schließlich, als abermals eine englisch-französische Flotte in den chinesischen Meeren erschien und zugleich die Taiping wieder neue Kriegsbewegungen machten, die Verträge. Seitdem nahm, da auch die Japanesen sich herbeiließen, den April 1858.
Europäern den Zugang zu ihrem Inselreiche zu gestatten, der östliche Handel einen mächtigen Aufschwung, und der Industrie und dem Forschungsgeiste Europa's wurde eine neue Welt erschlossen.

## B. Deutschland.

§. 833. Liberale Bewegungen. Das deutsche Volk entschließt sich schwer zum eigenen politischen Handeln; der Anstoß dazu kommt in der Regel aus der Fremde, aus dem benachbarten Frankreich. Als die Kunde von der Pariser Julirevolution am Rhein erscholl, ergriff eine mächtige Bewegung die Geister. Der Moment schien gekommen, wo die kranken Zustände des Staatslebens geheilt, wo die deutsche Nation zur Einheit, Freiheit und Größe zurückkehren werde. Aber mit dem allgemeinen Gefühl der Krankheit kam nicht auch zugleich die Erkenntniß der Heilmittel. Wie hätte eine seit Jahrhunderten politisch und kirchlich getrennte und zerrissene Nation, mit einem starken Gefühl der Stammverschiedenheit und der Sonderinteressen und ohne gemeinsame Bundesrepräsentation und kräftiges Staatenband, plötzlich sich über allgemeine Nationalinteressen, über gemeinschaftliche Staats- und Regierungsformen, über die Mittel und Wege einer raschen Verständigung und eines übereinstimmenden Handelns vereinigen sollen? Jeder Staat und jede Landschaft suchte daher zunächst Abstellung der eigenen Leiden und Nöthe, unbekümmert um den Nachbar, und die Regierungen eilten, theils durch billige Zugeständnisse, theils durch rasche Anerkennung glücklich vollbrachter Umgestaltungen die Sonderinteressen wach zu halten und eine gemeinsame Verständigung zu hintertreiben. So kam es, daß in verschiedenen deutschen Staaten, in Braunschweig, Sachsen, Hessen, Hannover u. a. O., sowohl in der Verfassung als in der Verwaltung wesentliche Veränderungen und Reformen ins Leben traten. Als aber die Julireregierung einen so friedlichen Charakter annahm und zugleich die Bestrebungen der deutschen Liberalen nach einer kräftigen, einheitlichen Staatsform bestimmter und kühner hervor- October 1830.
traten, da vereinigten sich die Regierungen zu gemeinsamen Maßregeln und traten den Neuerern mit Strenge entgegen. Ein Bundestagsbeschluß verfügte, daß jede Septbr. 1831.
deutsche Regierung verpflichtet sei, dem Nachbar auf sein Verlangen militärische Hülfe zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu gewähren und brachte die Beschlüsse über

Beschränkung der Presse in Erinnerung. — Der Fall von Warschau und die Auswanderung der polnischen Patrioten steigerte die Aufregung in Deutschland und verstärkte den Ruf nach Freiheit und politischer Umgestaltung. Am lautesten äußerte sich der Liberalismus am Rhein, in Baden, Hessen und besonders in Rheinbayern, wo die alten Erinnerungen an die Revolutionszeit, die mit manchem Leid auch Segen und Glück gebracht, wieder auftauchten. Hier wirkte Dr. Wirth aus Hof, ein feuriger, charakterfester, wenn gleich in Ueberspannung und wunderlichen Ideen befangener Mann, in Verbindung mit mehreren gleichgesinnten Advocaten, Beamten, Literaten und Bürgern durch Zeitungen („die deutsche Tribüne"), Flugschriften, Reden und Vereine für constitutionelles Staatswesen, für Volksfreiheit, für „Deutschlands Wiedergeburt". Die aus der französischen Zeit geretteten freieren Institutionen des Landes gestatteten eine größere Wirksamkeit, eine ungehindertere Kraftentfaltung. Die Folge war eine mächtige, durch eingeborene und eingewanderte Demagogen und Zeitungsschreiber genährte Aufregung, die ihren Höhepunkt in dem
Mai 1832. am 27. Mai 1832 auf der Hambacher Schloßruine bei Neustadt a. d. Haardt abgehaltenen Constitutionsfest erreichte. Hier wurden vor einer aus allen Theilen des südwestlichen Deutschlands zusammengeströmten Volksmenge, wobei sich auch Franzosen und Polen befanden, feurige Reden voll „wogenden Freiheitsdranges" gehalten, die „Tyrannei" der Fürsten, die „Servilität" und „Despotie" der Beamten, die Brutalität des Militärs, der Aristokratismus der Vornehmen mit hochtönenden Worten und schwungvollen Redensarten bekämpft, besiegt, vernichtet; man geberdete sich, als ob der Feind schon bezwungen sei, als ob die den Männern der französischen Revolutionszeit abgelernten begeisterten Reden, glühenden Phrasen, heftigen Invectiven Throne umzustürzen, Heere zu überwältigen im Stande wären. Es lag viel Uebertreibung, viel Unverstand, viel hohles, eitles Wesen in dem Lärmen und Treiben, in dem Reden und Thun dieser Vorfechter der Freiheit, aber viele ihrer Klagen waren gerecht und das Regierungssystem, das sie bekämpften, trug große Gebrechen. Eine kräftige, die Interessen und Wohlfahrt des Gesammtvolks beachtende Obrigkeit hätte die billigen Wünsche und Forderungen durch zeitgemäße Reformen befriedigen, dabei aber immerhin die Ungebührlichkeiten und Uebertreibungen energisch zurückweisen mögen. Statt aber diesen Weg der Vermittelung und Versöhnung einzuschlagen, vereinigten sich alle Regierungen, unter der Aegide von Preußen und Oesterreich, zu einem System des Widerstandes und der unbedingten Versagung, ohne zu bedenken, daß die Mißstände, über die keine Klagen laut werden dürfen, nichtsdestoweniger vorhanden sind, und daß Verstimmung und Unzufriedenheit unter Druck und Despotismus unkrautartig zunimmt. Freilich kamen im Laufe dieses und des nächsten Jahres noch mehrere Umstände zusammen, die den Zorn der auf die drei östlichen Großmächte gestützten und vor Frankreichs Angriffen sichern Regierungen reizen mußten: Eine heftige, mit Talent, Geschicklichkeit und Kraft geführte Opposition, die theils in den süddeutschen Kammern, theils in den zahlreichen Journalen und Flugschriften, welche trotz des gesteigerten Preßzwangs in wuchernder Fülle auftauchten, sich kund gab; geheime Verbindungen, die durch eine weitverzweigte Propaganda im Einverständniß gehalten, durch Verschwörungen und unbesonnene Aufstände die behagliche Ruhe des „Polizeistaats" störten; und vor Allem das Wiedererwachen der burschenschaftlichen Verbrüderungen und des Demagogen-
3. April 1833. wesens auf den Universitäten, das zu dem unbesonnenen Frankfurter Attentat führte. Von der Ansicht ausgehend, daß auf dem friedlichen Wege des Verständnisses und des geistigen Kampfes keine durchgreifende Staatsreform erzielt werde, beschlossen nämlich einige jugendliche Brauseköpfe, Studenten, Literaten, politische Flüchtlinge und schwärmende Freiheitsfreunde, einen gewaltsamen Umsturz zu versuchen und mit Frankfurt, dem Sitz des Bundestages, den Anfang zu machen. Im Vertrauen auf einige Mitverschworene der Stadt und getäuscht durch lügen-

hafte Vorspiegelungen gewissenloser Verführer, die ihnen zahlreiche Zuzüge aus der Ferne und die sichere Hülfe des umwohnenden Landvolks in Aussicht stellten, wagten die Verblendeten einen bewaffneten Angriff auf die Constabler-Wache, tödteten einige Soldaten und riefen das Volk zur Freiheit auf. Als aber die Frankfurter Bürgerschaft sich von ihrem Freiheitsruf nicht begeistern ließ und die erwarteten Zuzüge ausblieben, wurden sie von dem anrückenden Militär nach tapferm Kampfe übermannt und, wer sich nicht durch schleunige Flucht zu retten vermochte, in Haft gebracht.

§. 834. **Reaction.** Dieses thörichte Unterfangen und sein kläglicher Ausgang versetzte dem Liberalismus eine tiefe Wunde und zog über seine Anhänger die schwere Hand der Verfolgung herab. Zahllose Verhaftungen und gerichtliche Proceduren und Untersuchungen ohne Ende wurden über die Schuldigen und Verdächtigen verhängt; Kerker und Festungen füllten sich mit „politischen Verbrechern" (Wirth, Behr, Eisenmann, Seidenstícker u. A.); ein ehrloses, Treue und Vertrauen aus der Menschenbrust tilgendes System von Angeberei, Spion- und Polizeiwesen ward geduldet oder gar begünstigt; Ueberschreitungen des Militärs blieben ungeahndet; liberale Staatsdiener wurden versetzt, entlassen, gekränkt. Hessische Reiter überfielen eine Schaar Bauern, die zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutz des Eigenthums gegen einen aufrührerischen Volkshaufen ins Feld gezogen waren; am Jahrestag des Hambacher Festes wurden einige Spaziergänger und Einwohner von Neustadt, die durch eine stille 1833.
Nachfeier ihre liberale Gesinnung kund gaben, von Soldaten angefallen und selbst Greise, Weiber und Kinder verwundet und mißhandelt; im Großherzogthum Baden, dem Heerd des Liberalismus, wo einige Zeit die **Preßfreiheit** waltete, wurden, nachdem auf höhere Anordnung die Censur wieder eingeführt worden, die Professoren **Rotteck** und **Welcker**, die Herausgeber des „**Freisinnigen**" und des „**Staats-Lexikons**", ihres Lehramts entsetzt und die Universität **Freiburg** August
auf einige Zeit geschlossen; in Bayern kam man durch Polizei- und Cabinetsjustiz dem 1832.
langsamen Rechtsgang zu Hülfe, führte politische Gefangene zur Abbitte vor das Bildniß des Königs und errichtete eine Art Staatsinquisition, der Niemand leicht entging, namentlich da die Denuncianten mit Aemtern und Orden belohnt wurden. Im Darmstädtischen endete der wegen Demagogie verhaftete Pfarrer **Weidig** nach langer Kerkerqual sein Leben im Gefängniß, aus Verzweiflung über die Peinigungen seines 1837.
feindlich gesinnten, im Rufe der Trunksucht stehenden Untersuchungsrichters und in Folge gewissenloser Unterlassung ärztlicher Hülfe. Einige Jahre später (12. Aug. 1845) sang das protestantische Volk in Leipzig vor dem Gasthof, wo der katholische Thronfolger von Sachsen abgestiegen war, das lutherische Glaubenslied, worauf ein muthwilliger Pöbelhaufen Unfug trieb und die Fenster zertrümmerte. Da wurde Befehl gegeben auf das Volk zu feuern, und mehrere unschuldige Menschen fanden einen elenden Tod. — Im Kurfürstenthum Hessen wurde Professor **Jordan** von Marburg in Untersuchungshaft gebracht und nach langen Gefängnißleiden, die seine Gesundheit untergruben, auf **Indicien** hin verurtheilt „wegen Beihülfe zum versuchten Hochverrath durch Nichtverhinderung hochverrätherischer Unternehmungen vermittelst der unterlassenen Anzeige", ein Richterspruch, der in ganz Deutschland einen Schrei der Entrüstung hervorrief. Solche und ähnliche Vorgänge erfüllten die Liberalen mit Schrecken und Besorgniß und bewirkten, daß die an den „hochverrätherischen Umtrieben" Betheiligten und Alle, die in den Vorderreihen gestanden und gerichtliche Verfolgungen zu fürchten hatten, sich ins Ausland flüchteten und in der Schweiz oder Frankreich Schutz suchten, und daß Schaaren von Auswanderern ihre Habe, ihren Fleiß und ihr deutsches Herz übers Meer trugen, um im „Lande der Freiheit" sich ein neues Dasein zu gründen. Die Gemäßigten und Aengstlichen verließen entweder die Fahne des „Liberalismus", oder sie verschlossen ihre Gesinnung in schweigsamer Brust. So gewannen die Regierungen den Sieg. Aber durch die Art, wie man den

Sieg gebrauchte, verletzte man das Rechtsgefühl des Volks und schlug der öffentlichen Meinung, die bei der allgemeinen Theilnahme am politischen Leben, bei der zunehmenden Reife und bei der durch die Presse bewirkten größeren Einsicht in das Staatswesen eine bedeutende Macht geworden war, ins Angesicht. Durch Zurücksetzung und Verfolgung der Liberalen, und durch Begünstigung der „Loyalen" zogen sich die Regierungen den Vorwurf der Parteilichkeit zu und beluden ihr System mit dem gehässigen Schein der Rache und des Mißbrauchs der Gewalt zu persönlichen Zwecken. Der von Oesterreich und Preußen geleitete Bundestag trat dem demokratischen Geiste, der sein Organ hauptsächlich in den Landtagen hatte,
Oct. 1831. immer schärfer entgegen. Nachdem er die Einsendung von Adressen untersagt, erfolgten (besondes auf Betreiben Preußens, das Fürst Metternich schlau vorzuschieben wußte, damit es den öffentlichen Haß allein zu tragen hätte) die bekannten Bun-
1832. destagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli „zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe".

Darin ist ausgesprochen, daß die gesammte Staatsgewalt in dem Fürsten vereinigt sei; daß die Steuerverweigerung der Stände einem Aufruhr gleich komme; daß die Gesetzgebung der einzelnen Staaten dem Zwecke des Bundes oder den Bundespflichten nicht entgegen sein dürfe, folglich einzelne Landesgesetze vom Bunde cassirt werden könnten; daß eine Bundes-Commission stete Aufsicht über die Verhandlungen der Landstände führen solle; daß die Auslegung der Bundesgesetze ausschließlich der Bundesversammlung zustehe; daß auswärtige Zeitungen und Schriften unter 20 Bogen nur mit Erlaubniß der Regierungen ausgegeben werden dürften; daß politische Vereine, so wie alle Abzeichen, Farben, Fahnen verboten seien, Volksversammlungen und Volksfeste nur mit höherer Genehmigung statt haben, die Universitäten wieder unter die frühere strenge Aufsicht gestellt werden sollten und alle Bundesregierungen einander zu gegenseitigem schnellen militärischen Beistand bei Unruhen verpflichtet seien. — Diese Reactionsbeschlüsse erhielten zwei Jahre später ihre Vervollständigung
12. Juni 1834. durch die geheime **Minister-Conferenz** in **Wien**, worin die Bestimmungen der Bundesgesetze, daß die gesammte Staatsgewalt den Fürsten inwohne und die Regierungen sich durch ständische Einsprüche in ihrem Gange nicht stören lassen sollten, und die Kammern die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse keiner Berathung unterwerfen dürften, von Neuem anerkannt wurden, das Steuerbewilligungsrecht der Stände eine solche Deutung erfuhr, daß es zu einem Schein herabsank, die Beeidigung des Militärs auf die Verfassung untersagt ward und den Regierungen der Grundsatz empfohlen wurde, daß Staatsdiener zu ihrem Eintritt in die Kammer der obrigkeitlichen Erlaubniß bedürften. Dabei wurden Bestimmungen getroffen, wie die Rede-, Lehr- und Preßfreiheit auf die sicherste und unanstößigste Weise beschränkt und die Ueberwachung der Universitäten in ihren Lehrern und Zöglingen zuverlässig bewerkstelligt werden könne, und endlich zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Regierungen und Ständen ein vom Bundestag einseitig angeordnetes **Schiedsgericht** bestellt, das, nur aus Bevollmächtigten der Regierungen bestehend, seinem Namen nicht entsprach und daher keine Wirksamkeit hatte.

Durch diese Verfügungen wurde das constitutionelle Wesen in den deutschen Staaten verkümmert und herabgewürdigt. Die Minister führten ihr Amt fort, mochte auch die Kammermehrheit sich gegen sie erklären; kam ein mißfälliger Antrag mit einiger Aussicht auf Erfolg vor, so wurden die Kammern aufgelöst und vermittelst Wahlbeherrschung, Urlaubsverweigerungen, Bestechung eine willfährigere gebildet. In Bayern dehnte man die Staatsdienereigenschaft auf Advocaten, Aerzte und Magistratsbeamte aus, die daher nur mit höherer Erlaubniß ihre Repräsentantenpflicht ausüben durften; in Kurhessen bestritt man den Ständen die Befugniß, aus dem Gesammtvolke zu wählen, und verweigerte, wie auch zum Theil in Bayern geschah, die Nachweisungen und Rechenschaftsablage der Staatsausgaben; ja man ging so weit, daß man erklärte, ein Steuerbewilligungsrecht begreife das Steuerverweigerungsrecht nicht in sich, und erlaubte sich unter Scheffers Ministerium gegen die Ständeversammlung

ein Benehmen, das sogar dem österreichischen Gesandten „das Blut in den Adern rollen machte." In Nassau erklärte der Herzog die Domänen des Landes ohne Unterschied ihrer Herkunft für sein Eigenthum, erwirkte sich bei den von beiden Kammern darüber geführten Verhandlungen eine künstliche Majorität, indem er die erste Kammer auf ungesetzliche Weise durch Glieder seiner Familie vergrößerte, die Stimmen derselben mit der ihm günstigen Minderheit der zweiten Kammer vereinigte und dann die widerstrebenden Mitglieder ausschließen, den siebenzigjährigen Präsidenten Herber aber wegen eines mißliebigen Zeitungsartikels zur Festungsstrafe verdammen ließ, von welcher ihn nur sein baldiger Tod befreite. Von persönlichem Recht war nirgends die Rede; irgend eine Beschuldigung, irgend eine Denunciation, irgend ein Verdacht war hinreichend, um persönliche Haft zu verhängen; wenn keine gerichtliche Verurtheilung erfolgte, hielt man den Beschuldigten in jahrelangem Untersuchungsarrest oder stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht; gefällige Richter gaben statt eines freisprechenden Urtheils eine Instanz-Entbindung und beraubten den Angeklagten dadurch seines politischen Vollbürgerrechts. Dieser Mittel bediente man sich in Bayern, Kurhessen, Hannover, um unbeliebte Männer aus der Kammer fern zu halten. — Schwer war der Druck, der auf der Presse lastete. Keine Schrift unter 20 Bogen durfte ohne Druckerlaubniß (Imprimatur) verlegt, keine Zeitung ohne Durchsicht eines dazu bestellten Beamten (Censors) verschickt werden; auswärtige Blätter unterlagen einer Nachcensur; innere Angelegenheiten durften in vielen Ländern gar nicht besprochen werden; Oppositionsblätter wurden durch Censurstrenge, Chicanen und Preßprocesse so lange verfolgt, bis sie eingingen; andern versagte man die Versendung durch die Staatsposten, noch andere unterdrückte man auf polizeilichem Wege.

§. 835. Hannover. Im Jahre 1837, dem hundertsten Stiftungsjahre der ruhmreichen Universität Göttingen, starb Wilhelm IV., König von England und Hannover, und hätte zur Nachfolgerin seine Nichte Victoria; da nun nach deutschem Fürstenrecht weibliche Erbfolge unstatthaft ist, so fiel die Krone von Hannover an den Oheim der Königin, Ernst August, Herzog von Cumberland. Das ganze 20. Juni 1837.
Land jubelte über die gewonnene Selbständigkeit, aber die Freude verkehrte sich bald in Schmerz, als der neue König seinen Regierungsantritt mit der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes vom J. 1833 bezeichnete, „wegen mangelnder agnatischer Zu- 5. Juli 1837.
stimmung und weil es eine wesentliche Verletzung der Regierungsrechte enthalte", und die alte ständische Verfassung vom J. 1819 wieder herstellte. Alsbald erging an alle Beamte („königliche Diener") die Aufforderung zur Leistung eines neuen Dienst- und Huldigungseides. Manche Staatsdiener mögen dadurch mit ihrem Gewissen in Zwiespalt gerathen sein; aber sie kamen der Aufforderung nach. Nur sieben Professoren von Göttingen, darunter die Zierden deutscher Wissenschaft, weigerten den Eid. Sie wurden ihrer Stellen enthoben und drei von ihnen, Dahl- 18. Nov. 1837.
mann, Jacob Grimm und Gervinus, weil sie ihre Protestation veröffentlicht, des Landes verwiesen. Die Anerkennung, womit ganz Deutschland die That der „Sieben" begrüßte, und die Theilnahme, die sich in der ihnen angebotenen Unterstützung kund gab, bewies zum erstenmal die Macht der öffentlichen Meinung und die im Stillen gewachsene Gesinnung des Volks. Aber weder der Bundestag, noch die Regierungen ließen sich in ihrem Gange stören. Ohne auf die von Städten und Individuen ergangenen Protestationen zu achten, ließ der König die neuen Wahlen nach dem Gesetze von 1819 anordnen; und als sich die Stände nach einigem Schwanken für incompetent erklärten, die Abschaffung des Staatsgrundgesetzes von 1833 anzuerkennen, wurden sie vertagt. Umsonst wandten sich nun viele Ständemitglieder und Wahlcorporationen mit einer Beschwerde über Rechtsverletzung an den Bundestag; dieser erklärte den Streit für eine innere Landesangelegenheit und lehnte die Einmischung ab; umsonst erfolgten, gestützt auf die Gutachten der Juristen-

facultäten von Jena, Heidelberg und Tübingen, einzelne Steuerverweigerungen;
1839. durch Auspfändung gelangte die Regierung zum Ziel. Als im nächsten Jahre viele Abgeordnete den Eintritt in die verfassungswidrig zusammengesetzte Kammer weigerten, und dadurch bewirkten, daß wegen Mangels der gesetzlichen Zahl kein gültiger Beschluß gefaßt werden konnte, wurden die Stellen der Ausgebliebenen durch Minoritätswahlen, wobei man sich allerlei ärgerlicher Maßregeln bediente, ersetzt, bis man die nothwendige Zahl zur Steuerbewilligung zusammenbrachte. Im folgenden Jahr verfuhr die Regierung auf ähnliche Weise und erreichte dadurch ihren
12. Aug. 1840. Zweck — die Annahme einer neuen, in aristokratischem, altständischem Sinne gehaltenen Verfassung. Alle Protestationen dagegen blieben unbeachtet.

§. 836. **Folgen.** Dies war eine ungerechte und kurzsichtige Staatsweisheit; eine Staatsweisheit, die den Regierungen augenblicklichen Erfolg und Befriedigung ihrer Wünsche brachte, die aber in dem Herzen des Volks Treue und Glauben erschütterte, die Begriffe von Recht verkehrte und verwirrte und die Fundamente des Staatsbaues untergrub. Während man, auf die von Berlin ausgehenden Lehren vom historischen Recht gestützt, alle verjährten Rechte und Privilegien, alle Befreiungen und Belastungen bestehen ließ und dadurch die höhern Stände auf Kosten der schwergedrückten niedern bevorzugte, trat man auf der andern Seite verbriefte und beschworne Verträge mit Füßen, umging die Volksrechte durch gezwungene Deutungen und bestärkte den alten Spruch: „daß Gewalt über Recht gehe." Dadurch mußte der Glaube im Volke aufkommen, daß das Recht, das man ihm als ewig und heilig dargestellt, im Dienste der Vornehmen und Mächtigen stehe, und sich drehe und wende, wie es diesen vortheilhaft sei, und daß die öffentliche Treue, auf die man sich stets berief, nur von Seiten der Armen und Schwachen anerkannt werden solle. — Diese Staatsweisheit schuf eine tiefe Kluft zwischen Volk und Regierung, zwischen „Unterthanen" und „Gouvernement", zwischen Nation und „Polizeistaat"; sie bewirkte, daß alle Gesetze, Anordnungen, Einrichtungen und Vorschläge, sofern sie von den Regierungen ausgingen, mit Mißtrauen betrachtet wurden. Durch Polizeimaßregeln konnte man leicht die Presse im Zaum halten, aber der Preßzwang war den Regierungen verderblicher, als die Preßfreiheit gewesen wäre; was in den censirten Zeitungen gepriesen war, fand keinen Glauben und kein Vertrauen; was darin gerügt war, wurde für schlimmer angesehen; die Censorenwillkür bewirkte, daß sich die Wohlgesinnten und Stimmberechtigten von der Journalistik abwandten und diese daher in Hände gerieth, die selten das rechte Maß einzuhalten verstanden oder gewillt waren. Die Sitte, alle öffentliche Lebensthätigkeit durch amtliche Verordnungen zu regeln und durch Polizeimaßregeln zu überwachen, erzeugte einen großen Widerwillen gegen die Herrschaft der Schreibstube, gegen die „Bureaukratie" und den „Beamtendespotismus". Die Nation war in zwei mächtige Parteien gespalten, auf der einen Seite standen die auf Militär und Polizei sich stützenden Regierungen mit ihren „besoldeten Dienern", auf der andern das ganze übrige Volk aller Stände. So kam es, daß alle Anfechtungen des bestehenden Systems, aller Widerstand gegen Fürsten, Höfe und Beamten freudige Aufnahme und die in diesem Sinn verfaßten Schriften, Gedichte, Zeitungen einen großen Leserkreis fanden. Was Wunder, daß bei der deutschen Schreibseligkeit dieses Feld vorzugsweise bebaut wurde? Gab es früher Hofdichter, die sich die Schilderungen der Freuden und Festlichkeiten der Höfe zur Aufgabe stellten, so gab es jetzt Dichter, welche die Lumpen der Bettler und das Elend der „Proletarier" zum Gegenstand ihrer aufreizenden Poesie machten. Nur Oppositionsblätter konnten auf Dauer und Bestand und eine große Abonnentenzahl rechnen, conservative Zeitungen kamen in den Ruf der Käuflichkeit und gingen bald unter. Selbst in der Wissenschaft und Literatur, dem einzigen Felde, wo sich der deutsche Geist frei bewegen konnte, gewann die Opposition gegen das Bestehende einen immer breiteren Boden und verlieh den Erzeugnissen des Verstandes und der

Phantasie jenen zersetzenden und auflösenden Charakter, der in der öffentlichen Stimme einen so mächtigen Anklang und Nachhall fand. Aus Abneigung gegen den von den Regierungen festgehaltenen starren „Positivismus" in Kirche und Staat förderte der seiner Natur nach conservative Mittelstand mit einer gewissen Schadenfreude alle destructiven Regungen und Tendenzen, mochten sie auch seinen heiligsten und theuersten Interessen einen furchtbaren Abgrund bereiten. — Nur Ein Streben gab sich unter allen Kämpfen und Spaltungen kund und war der „rothe Faden", der durch alle öffentliche Lebensthätigkeiten des deutschen Volkes ging — das Streben nach nationaler und politischer Einheit, nach einer Umgestaltung des Staatswesens zu einem großen Ganzen, nach einer ehrenvollen Stellung und gemeinsamen Vertretung gegen Außen; und in diesem Streben begrüßte man den allgemeinen Zollverein, den die preußische Regierung mit patriotischer Ausdauer gegen den Widerstand des Particularismus durchführte, als einen Grundstein der deutschen Einheit durch freie Vereinigung der Stämme und Staaten. Zunächst bestimmt zur Hebung der materiellen Interessen, brachte er bald das Gefühl der Nationalität und des gemeinsamen Vaterlandes zum Bewußtsein und erzeugte Selbstvertrauen, Gemeinsinn und Liebe zur deutschen Heimath.

Nach vergeblichen Versuchen, mittelst des Bundestags eine Zolleinigung zu erzielen, traf Preußen zunächst für seine eigenen Staaten zweckmäßigere Verkehrseinrichtungen, indem es die Binnenzölle beseitigte und die Grenzen verlegte und dann mit den benachbarten Regierungen besondere Zollverträge abschloß. Diese Bestrebungen hatten nur langsamen Fortgang, da nicht blos die für ihre Souveränetätsrechte besorgten Fürsten sich dagegen sträubten und in diesem Widerstand von Oesterreich bestärkt wurden, sondern auch die Liberalen in Mittel- und Süddeutschland aus Furcht vor einer Hegemonie oder doch vor einem überwiegenden Einfluß des absolutistisch-monarchischen Staats über die constitutionellen Verfassungsstaaten den Anschluß mit aller Entschiedenheit bekämpften. Ja mehrere deutsche Mittelstaaten, Sachsen und Hannover in erster Linie, schlossen einen eigenen Handelsvertrag, hauptsächlich zu dem Zweck, die Ausdehnung des preußischen Zollvereins zu hintertreiben. Dennoch gewann die Idee mehr und mehr Boden, besonders seitdem der einsichtsvolle badische Staatsmann Nebenius für dieselbe zu wirken begann und, unterstützt von der Handels- und Industriewelt, die sich allmählich über die engherzigen Gesichtskreise emporhob, den Plan einer alle deutschen Staaten umfassenden Zolleinigung empfahl und zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen machte. Aber erst als die Julirevolution die deutschen Regierungen mit der Furcht vor einer neuen französischen Invasion erfüllte und das Bedürfniß einer engeren Vereinigung nachdrücklicher hervortrat, kam der deutsche Zollverein zwischen Preußen und den Staaten von Mittel- und Süddeutschland zum völligen Abschluß. 1834. Nur die Küstenländer und freien Städte im Ost- und Nordseegebiet hielten sich noch fern, den eigenen Vortheil höher achtend als das vaterländische Gesammtinteresse. Dagegen siegte in Frankfurt a. M. die bessere Einsicht. Der kurz zuvor geschlossene Schifffahrtsvertrag mit England wurde aufgelöst und die Verbindung mit dem Zollverein durchgeführt.

## C. Die absoluten Staaten.

### 1. Oesterreich.

§. 837. In Oesterreich blieb sowohl unter Kaiser Franz I. als seit dessen Franz I. † 2. März 1835. Tod unter dem schwachen, unselbständigen Ferdinand I., einem Fürsten von wohlwollender Gesinnung und weichem Gemüth, aber von hinfälligem Körper und ohne geistige Spannkraft, der Staatskanzler Metternich der eigentliche Lenker des Staats, die Seele der ganzen Politik. Ein Feind aller demokratischen Staatsformen, sowohl republikanischer als constitutioneller, ein eifriger Verfechter unbeschränkter Fürstengewalt mit aristokratischer Umgebung gegen den aufstrebenden und fortwuchernden Geist der Revolution, war Fürst Metternich, als

leitendes Haupt der „Staatsconferenz", einer Art von Regentschaftsrath, der Mittelpunkt der conservativen und reactionären Staatskunst. Unter seiner Verwaltung war das österreichische Kaiserreich durch eine feste von Zöllnern und Schaarwächtern beaufsichtigte Mauthlinie und durch ein strenges Paßwesen gegen das Ausland abgeschlossen und der geistige Verkehr durch behutsame Ueberwachung der eingeführten Bücher und Zeitschriften, ja sogar der Briefe, und durch die drückendste Beschränkung des Buchhandels gehemmt und erschwert. Durch diesen dichten Grenzcordon hoffte man das „Gift der Aufklärung" anderer Länder von den treuen und treuherzigen Oesterreichern abzuhalten, die Macht der Geistlichkeit auf die Gemüther der Menschen unerschüttert zu bewahren und das Volk am Herkömmlichen und Gewohnten zu befestigen, begründete aber nur ein System von Betrug, Käuflichkeit, Vertuschung, Umgehung und gänzlicher Unmoralität. Wie Metternich das geistige Leben und die politischen und religiösen Kämpfe des Auslandes fern zu halten suchte, so war er auch bedacht, durch die geheime Staatspolizei jede Regung im Innern zu beobachten und niederzudrücken. Polizeibeamte, Spione und Angeber überwachten die Straßen und öffentlichen Orte, belauschten die Reden und erspähten die innersten Gedanken, die religiösen und politischen Ansichten der Einheimischen und Fremden. Seit den Tagen der venetianischen Staatspolizei und der spanischen und italienischen Inquisition gab es wohl kaum irgendwo ein so drückendes, Treue und Vertrauen untergrabendes Sykophantenwesen als zu dieser Zeit der Unfreiheit im österreichischen Kaiserreiche. Den Verwegenen, der sich bei unvorsichtigen Reden, Klagen und tadelnden Bemerkungen betreten ließ, der sich in Schriften vorwitzige Kritiken erlaubte oder gar sich den Verdacht zuzog, geheimen Verbindungen gegen das herrschende System anzugehören, erwarteten Staatsgefängnisse, die ihn wie ein Grab umfingen und von denen der hartverfolgte Silvio Pellico ein so anschauliches Bild entworfen hat. Als Gegenmittel wider den revolutionären Geist und die Macht der Aufklärung waren die Träger geistiger Verdumpfung, die Mönchsorden, Klöster und Jesuiten, thätig und wurden eifrig unterstützt. Die letztern ließen sich, bald unter verstecktem Namen, bald öffentlich, in Grätz, Insbruck u. a. O. nieder und suchten als Leiter des Jugendunterrichts die künftigen Geschlechter gegen den neuerungssüchtigen Zeitgeist zu sichern, und wenn auch der Staatskanzler selbst mit seinem nüchternen Verstande kein Freund der Jesuiten und der mittelalterlichen Romantik war, so vermochte er doch der ultramontanen Strömung weder den Ernst einer tiefern Ueberzeugung noch die Schärfe eines staatsmännischen Prinzips entgegenzustellen. Zwar blieben Wissenschaften und Künste nicht ohne Pflege und Aufmunterung, und die höhern Lehranstalten und Kunstakademien hatten manche Namen von literarischem und künstlerischem Ruf aufzuweisen. Aber diese wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung war eine sehr ungleiche. Bei der strengen Ueberwachung des Unterrichtswesens kamen nur die praktischen und empirischen Wissenschaften, Naturkunde und Medicin, Mathematik und Technologie, und allenfalls noch die Philologie und Alterthumskunde auf eine dem deutschen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Höhe; die Geschichte dagegen mußte sich entweder dem Gedankenkreise und der Anschauungsweise des herrschenden Kirchen- und Staatensystems anbequemen oder auf gelehrte Durchforschung längst vergangener Zeiten und entschwundener Geschlechter beschränken; die Philosophie wurde in der freien Speculation gehemmt und auf die scholastischen Denkformen gewiesen, und die Theologie durfte sich nur innerhalb eines abgeschlossenen engen Kirchenglaubens bewegen. Wenig bedacht auf die Ausbildung des Volkes, für das der geringste Grad von Kenntnissen zu genügen schien, wendete die österreichische Regierung ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den höhern und mittlern Ständen zu, und beförderte insbesondere solche Bildungsanstalten, die, wie die adeligen Erziehungsinstitute und Kriegsschulen, der mächtigen Aristokratie zu Gute kamen, oder die, wie die Gewerb- und Realschulen und die polytech-

nischen Anstalten, die bürgerliche Industrie und technische Betriebsamkeit in die Höhe brachten. Dagegen blieb das Volksschulwesen vernachlässigt und der Leitung der wenig gebildeten und müheschenen Geistlichkeit überlassen, und von den höhern Anstalten wurden die freien, den menschlichen Geist veredelnden und das Denkvermögen bildenden Unterrichtsgegenstände fern gehalten. Materielle Güter und Lebensgenüsse sollten für den Verlust der Freiheit entschädigen; aber der Mangel idealer Bestrebungen und geistiger und sittlicher Hebung kann durch kein vergängliches Gut ersetzt werden. — Während man im Westen für das Volk immer dringender größere Betheiligung am Staatsleben verlangte und dem Grundsatz der Volkssouveränetät, wornach die Regierungen nur die Organe des Nationalwillens seien, Geltung zu verschaffen suchte, huldigte man in Oesterreich dem dehnbaren Grundsatz: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk", und beschränkte das ständische Wesen, wo es noch bestand, mehr und mehr, bis es zuletzt zu einem bloßen Schein und Schatten herabsank; so im Erzherzogthum Oesterreich, in Böhmen, in Steyermark u. a. O.; in dem lombardisch-venetianischen Königreich war jede Volksvertretung so gut wie beseitigt, und in den kroatischen und illyrischen Provinzen erlangten die einheimischen Stimmen nur dann Bedeutung und Gehör, wenn die drohende Haltung eines streitbaren Volks denselben Nachdruck verlieh. Ungarn allein hielt seine Nationalrepräsentation aufrecht. Während alle Staaten durch Ablösung der Feudallasten die wachsende Ungleichheit des Besitzes billig auszugleichen und dem Pauperismus, der wie ein drohendes Gespenst seine verzweiflungsvollen Blicke auf die höhern Stände richtete, bei Zeiten zu begegnen suchten, blieben in Oesterreich die Frohnden (Roboten) und alle Verhältnisse einer unfreien Zeit in den drückendsten Formen bestehen und nährten dadurch einen Haß zwischen Gutsherren und Bauern, der zu galizischen Gräueln führte und alle Ordnung und alles friedliche Zusammenleben der Stände gefährdete. Der Staatshaushalt und das ganze Finanzwesen geriethen wiederholt in Verwirrung, so daß die Staatsgläubiger schwere Verluste erlitten, die Staatsschulden und das Papiergeld in bedenklicher Art vermehrt wurden, und die Steuern, Zölle und Abgaben auf eine drückende Höhe stiegen. Schon im Jahr 1811 waren durch ein Patent des Ministers Wallis die in Umlauf befindlichen Bankzettel auf ein Fünftheil ihres Werthes und die Zinsen der öffentlichen Staatsobligationen auf die Hälfte herabgesetzt worden. — Mußte man rühmend anerkennen, daß Oesterreich ein gut gerüstetes, starkes Militärwesen besaß, daß die Kauffahrteischiffe von Triest den östlichen Handel vermittelten, daß Heerstraßen und Eisenbahnen in gutem Stande sich befanden, daß manche Zweige der Industrie blühten und gediehen, daß Fabriken und Manufacturen aller Art zahllose Hände beschäftigten und an vielen Orten sich eine rege Betriebsamkeit kund gab; so konnte man doch auch die schlimmen Wirkungen des Absolutismus nicht übersehen; Venedigs frühere Herrlichkeit und Pracht war verschwunden; dahin war der Reichthum, die Kraft, das Freiheitsgefühl und die bürgerliche Rührigkeit der Lombarden, die einst der Heldenkraft der Hohenstaufen widerstanden; die österreichische Regierung hat den Beruf, Trägerin germanischer Cultur im Osten zu sein, nicht erfüllt; sie hat die Donaustaaten nicht gegen Rußlands vordringende Macht geschützt; sie hat in Griechenland, in der Türkei, im ganzen Orient dem Kaiserstaat keine Stellung erworben wie England, Rußland oder Frankreich. Man schien das alte Losungswort: „Oesterreich voran!" vergessen zu haben. Nur auf Hemmung des Fortschritts und auf Unterdrückung des Geistes der Freiheit in allen Formen und Gebieten bedacht, sah die Regierung ruhig zu, wie die andern Staaten der großen österreichischen Macht den Vorrang abgewannen, und wie unter den Händen des Polizeiregiments allmählich alle Bürgertugend erlosch. Selbst mit allen möglichen Orden, Titeln und Ehren geziert und im Genuß großer Reichthümer und Pensionen, nährte Fürst Metternich auch im Volke die Rang-

und Titelsucht, erstickte jede Regung der Freiheit und wahrer Ehre durch Erweckung der Eitelkeit und des kleinlichen Ehrgeizes und lenkte das ganze Dichten und Trachten des Volks auf materielle Güter, auf sinnliche Freuden, auf irdischen Lebensgenuß. Wie einst die römischen Kaiser kam auch die österreichische Regierung dem Rufe des Volkes nach „Brod und Schauspielen" durch Begünstigung von Volksbelustigungen und Theaterpossen niedriger Art fördernd entgegen, und nährte die dem Volkscharakter inwohnende Indolenz und Bequemlichkeit, damit es die führende Hand der Regierung willig ertrage und preise. „Denn es darf nicht verkannt werden, daß andauernde Volks- und Verfassungszustände zu aller Zeit weit mehr die Ursache als die Wirkung von Regierungssystemen, beide zusammen fast immer die gemeinsamen Wirkungen von Volksnatur und übermächtigen allgemeinen Weltverhältnissen sind." — Und dasselbe System der Ruhe und Ueberwachung wurde auch den übrigen Regierungen des Festlandes empfohlen oder aufgenöthigt. Fürst Metternich duldete keinerlei Versuche einseitiger Veränderung der vertragsmäßig geordneten Territorialverhältnisse und leistete dem leisesten Trachten der Cabinette nach Vermehrung ihrer Macht oder Erweiterung ihrer Grenzen Widerstand. Um Oesterreichs willen sollte die Welt ringsumher regungslos und stumm in die Zukunft starren, keine Hand begehrlich zucken, kein Wort des Sehnens sich vernehmen lassen, keine Reform von Bedeutung die Begehrlichkeit wecken. Metternich war der Urheber aller jener Maßregeln, die Deutschlands Staatsleben verkümmerten und seine edelsten Bestrebungen und Kräfte lähmten, während unter seinem Einfluß in Spanien, in Portugal, in der Schweiz die Priesterpartei gegen die Männer des Fortschritts Unterstützung fand, und überall der Reaction und dem Obscurantismus gegen die Freiheit und Aufklärung die helfende Hand geboten wurde.

## 2. Preußen.

§. 838. In Preußen wurde bis zum Tode des vielgeprüften Königs Friedrich Wilhelm III. (7. Juni 1840) der alte Zustand mit möglichster Gleichförmigkeit festgehalten, nur daß mit dem Alter auch das von Rathgebern wie Kamptz u. A. herbeigeführte Mißtrauen des Königs gegen die freisinnigen Bestrebungen der Zeit wuchs, und eine zunehmende Strenge wider die Liberalen sich kund gab. Die Beschlüsse des deutschen Bundestags zur Beschränkung des freien Staatslebens in den constitutionellen Ländern, zur Unterdrückung der in Baden auf kurze Zeit eingeführten Preßfreiheit, zur Schärfung der Censur und zur Ueberwachung der periodischen Presse und des Buchhandels wurden meistens von Preußen beantragt oder doch unterstützt. Was der König in andern Staaten unterdrücken ließ, duldete er noch weniger in seinem eigenen. Weit entfernt, durch Einführung einer reichsständischen Verfassung sein Königswort in vollem Maaße und zur Zufriedenheit der Völker zu lösen, minderte er noch stets die Befugnisse und das Bereich der Provinzialstände und benahm ihnen dadurch alle Bedeutung; eine übermüthige Beamtenhierarchie („Büreaukratie"), wenngleich aus intelligenten Männern bestehend und die Regierungsmaschine mit Geschick führend, hüllte ihre Handlungen und Vorhaben in das Gewand der Heimlichkeit und verletzte durch den absprechenden, büreaukratischen Ton einer gebieterischen Amtssprache („beschränkter Unterthanenverstand"); die Finanzverwaltung war, wenn auch gewissenhaft geführt, von geheimnißvollem Dunkel umgeben, und in der Besteuerung blieb eine nach Provinzen, Ständen und herkömmlichen Rechten obwaltende, den geringen Mann schwer drückende Verschiedenheit herrschend. Im Gerichtswesen behielt man das alte schriftliche und geheime Verfahren bei und bemühte sich nicht, durch Eingehen in den Geist der Zeit, der auf Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Geschworene drang, das Zutrauen des Volks zu erhöhen; vielmehr unterließ man nicht, eine gewisse Abneigung gegen diese in den Rheinprovinzen heimischen volksthümlichen

Institutionen zu beurkunden und Umänderungen damit vorzunehmen. Der „eximirte Gerichtsstand" und die „Patrimonialgerichtsbarkeit" der Bevorrechteten stand der allgemein geforderten Rechtsgleichheit aller Staatsbürger hemmend im Wege. Zwar besaß Preußen als Errungenschaft aus der unglücklichen und doch für dasselbe so großen Zeit der fremden Vorherrschaft demokratische Einrichtungen, die es über viele andere Staaten emporhoben: einen von Grundlasten großentheils entfesselten Boden, einen des Zunftzwangs ledigen Gewerbstand, eine volksthümliche Wehrverfassung, eine freisinnige Gemeindeordnung; allein an strenger Ueberwachung der Kirche, Schule und Presse gab es dem österreichischen Regierungssystem wenig nach. Die Universitäten standen unter Aufsicht der Regierung; die Lehrfreiheit wurde durch das Verbot gegen den Besuch mancher Hochschulen und durch die Einstellung mißliebiger Vorträge vielfach beeinträchtigt; das Unterrichtswesen unterlag der strengsten Beaufsichtigung. Die periodische Presse wurde nicht nur durch die Censur und Nachcensur aufs Aeußerste beschränkt, sondern es durften auch innere Angelegenheiten keiner kritischen Beleuchtung unterworfen werden, und gefährlich scheinende Bücher kamen nicht in den Buchhandel. Besonders unterlagen Kirche und Glaubenslehre einer genauen Ueberwachung, was in der vorherrschend religiösen Richtung des Königs seinen Grund hatte. Er duldete in der protestantischen Kirche keine Abweichung von der Unionsurkunde und bestrafte die Widerstrebenden mit dem Verluste der politischen Rechtsgleichheit; und auch gegen die katholische Kirche beurkundete er seinen ernsten Herrscherwillen durch die befohlene Haftnahme des Erzbischofs von Köln (§. 815). — Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., der Sohn einer hochgebildeten Zeit und einer geistreichen Umgebung, in dessen empfänglicher Seele die Strahlen aller in Berlin, der „Metropole der Intelligenz", sorgfältig gepflegten Wissenschaften wie in einem Brennpunkte sich vereinigten, verließ theil- und stoßweise des Vaters Bahn, aber von wandelbarem Sinn, lenkte er bald wieder in dieselbe ein. Im Vertrauen auf die Ueberlegenheit seines Verstandes lockerte er anfangs, gegen die Vorstellungen Metternichs und des Wiener Cabinets, die Fesseln, womit sein Vorgänger die Freiheit der Presse, der Rede und der Gedanken gebändigt, in der Meinung, er werde schon der losgelassenen Geister wieder Herr werden; als er aber merkte, wie mächtig die Schwingen einer auch nur halb gelösten Presse die freiheitdurstige Zeit aufregten, da gab er zu, daß die Regierung die Zügel allmählich wieder straffer anzog, namentlich seit der verbrecherischen That des abgesetzten Bürgermeisters Tschech, der aus Privathaß ein gefährliches Attentat auf das Leben des Königs machte. — Ein Fürst von lebhaftem Geiste, gewandter Rede und raschem Wesen, fand Friedrich Wilhelm IV. an dem ruhigen, gewohnten Gange der Staats- und Kirchenverwaltung kein Wohlgefallen; er wollte wirken und schaffen, aber nach eigener Einsicht; er wollte reformiren, aber nur so weit als sein Herrschersinn für gut fand; daher das Schwanken zwischen Stillstand und Bewegung, das viel verspottete Schaukelsystem des „gehemmten Fortschritts". Viele große Gedanken und Pläne keimten in seiner Seele, aber die Ausführung scheiterte bald an seinem Königsstolze, der dem Zeitgeiste keine Zugeständnisse machen wollte, bald an seinen mittelalterlichen und aristokratischen Vorurtheilen, die am historischen Rechte festhielten und den reformirenden Liberalismus als ein Erzeugniß der Revolution haßten, bald an seiner Strenggläubigkeit, die das religiöse Leben und den kirchlichen Fortschritt nur in so weit gestatten wollte, als die symbolischen Bücher die Grundlage und Schranke bildeten. Das große Ziel aller volksthümlichen Staatskunst, Deutschlands Einheit, fand in dem patriotischen Sinne des Königs und vieler seiner Räthe Anklang und Halt; allein wie sehr auch die Regierung durch Beförderung und Erweiterung des Zollvereins diesem Streben entgegenkam, die sichtliche Antipathie gegen den süddeutschen Liberalismus, der sich in der kleinlichen Ausweisung zweier badischen Abgeordneten aus den preußischen Staaten

26. Juli 1844.

kund gab, zerstörte wieder das Vertrauen des Volks in die Lauterkeit ihrer Absichten. Diese Antipathie gegen die Liberalen und ihre Bestrebungen war es auch vorzugsweise, was den Monarchen abhielt, dem Reiche eine „Constitution" zu geben, wie sie die öffentliche Meinung forderte, und nach jahrelangen „Verfassungsmythen" bewog, durch das königliche Patent vom 3. Februar 1847 das mittelalterliche Ständewesen wieder zu erwecken. — Bei allen Verordnungen und Einrichtungen merkte man in Friedrich Wilhelm IV. einen Kampf und ein stetes Schwanken zwischen hohen, freien Ideen und tiefwurzelnden Vorurtheilen; zwischen großartiger, edler Politik und Mißkennung und Mißachtung der öffentlichen Meinung; zwischen Herrschergröße und Fürstenstolz; zwischen eifrigem Trachten nach Volksliebe und Volksgunst und einem selbstgefälligen Bewußtsein seiner Königswürde „von Gottes Gnaden" und seiner geheiligten Majestät.

### 3. Rußland.

24 Dec. 1825. Nicolaus 1825—55. §. 839. **Russische Zustände.** Nach Bewältigung einer blutigen Militär-Revolution, deren Urheber theils auf dem Schaffot starben, theils in Sibiriens Bergwerken und Eisfeldern schmachten mußten, gelangte Kaiser **Nicolaus** zum ruhigen Besitz des mächtigsten Thrones (§. 798). Mit derselben Entschlossenheit, Kraft und Energie, womit er der weitverzweigten Verschwörung Meister geworden, führte er seitdem die Zügel der Herrschaft nach Innen und Außen, gleich einem Imperator von altrömischer Kraft. Die liberalen Grundsätze Alexanders, welcher der Presse eine freie Bewegung gestattet, die Fesseln der Leibeigenschaft, so viel er vermochte, zu lösen gesucht und feierlich erklärt hatte: „die **freisinnigen** Prinzipien **allein** können das Glück der Völker begründen", fanden keine Gnade vor den Augen des neuen Machthabers, der den Absolutismus in seiner unmittelbarsten Gestalt zu seinem ausschließlichen Regierungsprinzip erhob. Der Cäsareopapismus, seit Peter dem Großen der Grundgedanke des russischen Kaiserthums, wurde von Nicolaus nach Innen und Außen mit aller Consequenz durchgeführt. Sein Bestreben ging dahin, zunächst „innerhalb des Reiches eine Propaganda der Orthodoxie zu organisiren, alle abweichenden Elemente mehr und mehr in der Staatskirche aufgehen zu lassen"; und sodann: „alle außerhalb Rußlands befindlichen Elemente der griechisch-orthodoxen Kirche an das Oberhaupt derselben in Rußland, also an den Czaren, zu ketten." — Freilich sind noch immer die Völker und Zustände des russischen Weltreichs in kimmerische Nacht gehüllt, und die Oeffentlichkeit, die im übrigen Europa die Ruhe des Beamtenstaats und das patriarchalische Regiment der Fürsten so häufig stört, ist noch nicht in Rußlands Verwaltung, Rechtspflege, Militärwesen und Staatsleben gedrungen; allein die wenigen Notizen, die neugierige Reisende oder unzufriedene Edelleute und Beamte über russische Zustände der Welt mitgetheilt haben, ließen doch einen Blick thun in das Land, wo ein einziger Mann über Leben, Gut und Freiheit von Millionen unumschränkt und mit eiserner Hand gebot. Der Kaiser ist das Oberhaupt des Staats und der Kirche, die Quelle aller Macht und Gesetzgebung; die Civil-, Justiz- und Militärbeamten sind kaiserliche Diener, die nur die höhern Befehle vollziehen, sich aber für die Knechtschaft, in der sie dienen, durch grenzenlosen Betrug, Unterschleif und Bestechlichkeit schadlos zu halten suchen. Der Adel ist im Besitze unermeßlicher Güter und Reichthümer, ist aber dem Kaiser gegenüber eben so rechtlos, wie der leibeigene Bauer gegenüber dem Edelmann; ja es ist eine klugberechnete Politik, den Adel durch die Furcht vor den Leibeigenen in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu halten; deshalb dürfen alle Erleichterungen, die das Loos der Leibeigenschaft nach und nach mildern, nur vom Thron ausgehen, damit sie als Ausfluß der kaiserlichen Gnade erscheinen und damit es nicht in der Macht eines Edelmanns stehe, sich durch Humanität oder Freigebigkeit die Liebe und Anhänglichkeit seiner leibeigenen Unterthanen zu erwerben. Denn auf der Furcht

und dem Knechtgefühl beruht die absolute Herrschaft. Die Todesstrafe ist dem Namen nach abgeschafft, aber entehrende, unmenschliche, das Leben vernichtende Strafen sichern den kaiserlichen Befehlen (Ukasen) und Gesetzen Gehorsam; die Knute des Zuchtmeisters und lebenslänglicher Soldatendienst halten jede Art von Widerspenstigkeit nieder. Dieser Soldatendienst, wozu der Leibeigene auf zwanzig und mehr Jahre ausgehoben wird, ist ein die Zuchthausstrafe civilisirter Länder an Härte übertreffendes Loos. Der Tag der Aushebung ist ein Tag der Thränen und des Kummers; denn der Soldat wird nicht blos auf immer den Angehörigen entrissen und in ferne Gegenden geführt, auch die tägliche Nahrung und Löhnung wird ihm durch die Raubsucht der Vorgesetzten geschmälert und entzogen. — In die Lehmhütte des Leibeigenen bringt kaum ein Strahl von Civilisation und Aufklärung; in einem Zustand von Sclaverei, blindem Aberglauben und roher Sinnlichkeit bringt er unter Schmutz und stumpfer Gewöhnung sein düsteres, freudenleeres Dasein hin. Die höhern Klassen des Volks haben sich den äußern Anstrich der Cultur angeeignet; die wahre Bildung ist aber dem größten Theile fremd geblieben; ohne das erhebende Gefühl der Ehre und Menschenwürde betrachtet der vornehme Russe Befriedigung seiner Lüsternheit und Genußsucht als Ziel und Zweck des Lebens und sucht aus allen Stellen und Lagen Vortheil zu ziehen; ohne ideales Streben, ohne höhere Motive berücksichtigt er bei seinen Handlungen nur den eigenen Gewinn und die sinnliche Lust; kriechend vor dem Vornehmen, despotisch gegen den Untergeordneten. — Die russische Politik hatte zum Zweck: Einförmigkeit im Innern, Erweiterung der Macht und Herrschaft nach Außen. Um das erstere zu erreichen, suchte sie alle Stamm-, Sprach- und Religionsverschiedenheit allmählich zu vernichten und russisches Wesen und griechische Religion allenthalben zu begründen. In **Polen** wurden seit dem organischen Statut alle Mittel angewendet, um die Nationalsitten, die Religion der Vorfahren, die polnische Sprache, Literatur und Geschichte in Vergessenheit zn bringen, damit sich die alte Republik Polen als eine Nummer in die Zahl der russischen Provinzen einreihe; den **unirten Polen** raubte man ihren katholischen Glauben und ihre kirchlichen Institute; den Juden verbot man die Nationaltracht und die Bärte; den evangelischen Bauer der Ostseeprovinzen suchte man durch trügerische Versprechungen, durch Geld und persönliche Vortheile zur griechisch-katholischen Kirche zu locken, und bei Mischehen duldete man nur griechisch-katholische Kindererziehung. Auf den Universitäten Dorpat und Wilna, auf den polnischen und deutschen Schulanstalten ward die russische Sprache und mit ihr der militärisch-russische Organismus immer fester begründet und die einheimische Literatur, Lehrweise und Wissenschaft verdrängt. Alle Einrichtungen wurden nach Einer Form getroffen, das ganze geistige und religiöse Leben sollte sich in gleicher Richtung bewegen; eine militärische Uniformität mit soldatischer Unterordnung und Zucht sollte allenthalben herrschend sein.

§. 840. **Aeußeres.** Was die **äußere Politik** angeht, so suchte sie die schwächern Staaten durch List und Drohung unter ihren Einfluß zu bringen, die mächtigern durch kluge diplomatische Künste, worin die Russen allen andern Nationen überlegen sind, zu bestricken. Die Türkei wurde durch schlaue Verträge (Tractat von **Unkiar Skelessi**, 8. Juli 1833) ganz in das russische Interesse gezogen. Die **Moldau** und **Walachei** sind zinspflichtige Wahlfürstenthümer unter russischem Schutz geworden, und die Wahl des Hospodars und somit der Charakter der Verwaltung wird durch russischen Einfluß geleitet und bestimmt; **Preußen** ließ sich wiederholt zu einem der öffentlichen Meinung sehr widerstrebenden Cartel-Vertrag bewegen, während ein undurchdringlicher, von Kosacken bewachter Grenzcordon den Bewohnern der preußischen Ostländer jeden Verkehr abschnitt; die **deutschen Fürsten** wurden durch Ehebündnisse an den Petersburger Hof gekettet; mit **Persien** ward zuerst ein glücklicher Krieg geführt, wodurch zwei Provinzen jenseit

1828. des Kaukasus mit der Stadt Eriwan an das russische Reich kamen, und nach hergestelltem Frieden bediente sich die russische Diplomatie ihres Einflusses auf den schwachen Schah von Persien, um die englischen Kolonien im Osten dieses Reichs zu beunruhigen. Dafür versah dieses praktisch-kluge Inselvolk die streitbaren Bergbewohner des Kaukasus, die ihre Freiheit und nationale Selbständigkeit mit wunderbarer Tapferkeit und Ausdauer gegen den „nordischen Koloß" vertheidigten, mit Waffen und Kriegsbedarf. Noch zwei Jahrzehnte versuchten die Russen vergebens, das ritterliche Räubervolk der in verschiedene Stämme gespaltenen, unter patriarchalisch-feudalen Einrichtungen lebenden und größtentheils der Lehre Mohammeds folgenden Tscherkessen zur Unterwerfung und Huldigung zu bringen. Streitbare Fürsten, unter denen Schamyl (wie Abd-el-Kadér Priester und Stammhäuptling) sich den größten Namen erwarb, und ritterliche Familienhäupter mit zahlreichem Kriegsgefolge trotzten bisher der ganzen russischen Militärmacht und ihren mit unermeßlichen Kosten errichteten Grenzfesten und Standplätzen. Die kriegerischen Heldenthaten und räuberischen Ueberfälle dieses kühnen, kräftigen und gewandten Bergvolks gaben Stoff zu romantischen Schilderungen und unterbrachen das eintönige Friedensleben der europäischen Culturstaaten. Die prahlerischen Siegesberichte der Russen, die bisher Geld und Streitkräfte im erfolglosen Kampfe eingebüßt, fanden so wenig Glauben, wie einst Napoleons Bülletins. Sie lieferten vielmehr den Beweis, daß Rußlands Macht drohender erschien als sie wirklich war.

---

# G. Die Revolutionsbewegungen der Jahre 1848 und 1849.

## I. Die Vorboten.

### 1. Italien.

§. 841. Italien. Im Juni 1846 starb Papst Gregor XVI., ein Mann von einfacher, strenger Sitte, aber ein Feind der neuen politischen und religiösen Bildung und ohne Sorgfalt für die Wohlfahrt seines Staats und das Glück der
Pius IX. geb. 1792. Völker. Ihm folgte in rüstigem Mannesalter Mastai Ferretti als Pius IX., ein Mann des Fortschritts, der „durch den Enthusiasmus des römischen Volks einerseits, durch den Gegensatz, der sich wider ihn erhob, anderseits, zum Gefühle einer göttlichen Bestimmung als Reformator und Retter des Kirchenstaats erhoben ward." Seine Milde und Leutseligkeit gewannen ihm die Herzen des Volks; seine raschen Reformen erweckten kühne Hoffnungen. „Er begann die Ersparnisse am eignen Haushalte, gestattete der Presse eine freiere Bewegung, verstärkte die vorgefundenen Commissionen für Gesetzbücher und Gerichtsverfahren mit Männern des öffentlichen Vertrauens, genehmigte den Bau von Eisenbahnen, öffnete den Laien die Bahn zu höhern Staatsämtern, beschloß eine Besteuerung der Klöster des Kirchenstaats, berief aus den Provinzen erwählte Notablen zu seinem Staatsrathe, gab der Stadt Rom eine freisinnige Municipalverfassung und traf Einleitung zu einem italienischen Staatenbunde." Zur Bewältigung einer offen und geheim gegen diesen „verzehrenden Keim und Chef des jungen Italiens" auftretenden und von den bedrohten Fürsten der italienischen Halbinsel genährten Opposition schuf er eine neue Bürgerwehr. So stellte sich Pius IX. an die Spitze der Nationalbewegung und machte das Papstthum wieder zum „politischen Mittelpunkt Italiens". Eine mächtige Aufregung gab sich alsbald in dem ganzen von der Natur so gesegneten, von Militärdespotismus und Pfaffenthum so gedrückten und mißhandelten Lande kund. Pio nono! war der laute Ruf des Tages, die Losung der Liberalen, die Hoffnung der

Patrioten; ein Evviva auf den Papst galt in Neapel, in Modena, in der Lombardei für revolutionär. Im Königreiche Neapel und Sicilien, wo fremde Miethtruppen, ein verweichlichter Hof und eine reiche Beamtenaristokratie vom Marke des Landes zehrten, wo ein zahlreicher Klerus und eine träge, ignorante Klostergeistlichkeit im Besitz unermeßlicher Güter und Reichthümer war und das Volk in Unwissenheit und Aberglauben erhielt, wo die Polizei und ein zur Parade dienendes Heer die Provinzen nicht gegen Raubgesindel und Banditen zu schützen vermochte, da wurde der Ruf nach Reformen und einem freien Staatswesen immer lauter und drohender, besonders seitdem die gedrückte, verarmte Insel Sicilien, wo eine aus den verschiedensten Volksstämmen gemischte heißblütige Bevölkerung unter den Trümmern antiker Herrlichkeit die Luft der Freiheit einathmet, die Kette zerriß, die sie mit Neapel zusammengefesselt, und im Vertrauen auf englische Hülfe die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzte. Als Sicilien mit einem Muth, mit einer Todesverachtung und mit einer Ausdauer, wie sie Niemand von dem so lange geknechteten Volke erwartet hatte, sich von Neapel frei machte und lieber seine reichste Handelsstadt Messina von der un- Januar 1848.
überwindlichen Citadelle aus bombardiren ließ, als mit Neapel den angebotenen Vertrag abschloß, der die Verbindung, wenn auch in loser Form, erhalten hätte, so erzeugte die Bewunderung vor der fremden Tapferkeit auch in Neapel einen Aufstand, in Folge dessen der König dem drohenden Volke eine landständische Verfassung zu gewähren versprach. Diesem Beispiele folgten, freiwillig oder gezwungen, Leopold, 10. Febr.
Großherzog von Toscana, der ungeachtet seiner österreichischen Abkunft und Verwandtschaft die Liebe und Achtung des Volks besaß und sein gesegnetes Land zu dem glücklichsten in Italien gemacht hatte, und Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, der seine frühere Verbindung mit den Liberalen durch strenges Regiment im alten Sinn, durch Theilnahme an dem Feldzuge der Franzosen in Spanien und durch Begünstigung des Jesuitismus und der Reaction bei den Fürsten in Vergessenheit zu bringen gesucht hatte, nun aber durch eine zweite Sinnesänderung im Geiste der Zeit die Zuneigung der italienischen Völker sich zu gewinnen strebte. Ehrgeizig und auf seine militärische Geschicklichkeit vertrauend, hoffte er zum Beherrscher eines einigen und unabhängigen Italiens erhoben zu werden. Der Herzog von Modena, ein eifriger Verfechter der aus Gott stammenden Fürstenrechte und Legitimität, entzog sich dem revolutionären Geiste seiner Unterthanen durch die Flucht; der Tod der wenig geliebten und wenig geachteten Maria Luise von Parma (18. Dec. 1847), die für ihr großes Schicksal keine Empfänglichkeit gezeigt und in einer zweiten unebenbürtigen Ehe den Kaiser Napoleon und sein verhängnißvolles Geschick vergessen zu haben schien, steigerte die Hoffnungen des italienischen Volks auf nationale Einheit unter eingeborenen Fürsten und auf freiere politische Zustände. Nur zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, schienen der Erreichung dieses Ziels im Wege zu stehen, die Jesuiten und die Oesterreicher. Gegen beide richtete sich daher der glühende Haß der Italiener. Evviva's für Gioberti, den Jesuitenfeind, und „Tod den Deutschen“ (Tedeschi) gegen Oesterreich mischten sich in das Jubelgeschrei für Pio nono, namentlich als dieser gegen die Besetzung Ferrara's durch die österreichische Garnison der Citadelle energisch protestirte. Reibungen und Händel zwischen Italienern und Oesterreichern in Padua, Mailand und ganz Oberitalien, Verspottungen, Neckereien, höhnende Lieder und Drohworte wider die „Deutschen“, Verbindungen zur Enthaltung vom Tabak und Lotteriespiel, um die österreichischen Einkünfte zu schmälern, feindselige Demonstrationen und kränkende Uebereinkünfte steigerten die Erbitterung und den Groll der beiden Nationen zu einer solchen Höhe, daß die österreichischen Soldaten in den Städten des lombardisch-venetianischen Königreichs wie in Feindesland lebten, und daß endlich die österreichische Regierung die Lombardei in Kriegszustand erklärte, um durch Strenge die Bewegung und Auf- 22. Febr. 1848.
regung niederzuschlagen.

## 2. Deutschland und die Schweiz.

§. 842. Preußen. Die Bewegungen und Kämpfe des Jahres 1847 waren die Vorboten der gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen vom Jahre 1848. Als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sich entschloß, der öffentlichen Meinung reformatorische Zugeständnisse zu machen, und nach Gestattung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei Gerichten und einer begrenzten Religionsfreiheit in dem Toleranzedict, durch das Patent vom 3. Februar die „vereinigten Stände" nach Berlin berief, bezeichnete die allgemeine Stimme diese mit einer beziehungsvollen Anspielung als „Notablenversammlung", ohne zu ahnen, daß diese Bezeichnung durch die Ereignisse selbst bald ihre Bestätigung erhalten würde. Viele Stimmen sprachen von „Ablehnen" einer Verfassung, die so weit hinter den frühern Verheißungen und den jetzigen Anforderungen zurückblieb, die nicht einen durch freie Volkswahl gebildeten Reichstag gewährte, sondern nur eine Vereinigung der ständisch gegliederten, aus einer engen Wahlform hervorgegangenen Provinzialstände; die, ohne festgesetzte Periodicität, Zeit und Ort des Zusammentritts der jedesmaligen Bestimmung der Regierung anheim gab, die das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung durch eine Menge von Ausnahmen zu einem leeren Schein machte, die das Petitionsrecht beschränkte und die durch Aufstellung eines ständischen Ausschusses die künftige Einberufung des vereinigten Reichstags in Frage stellte. Aber trotz aller beengenden Formen gab sich auf der in eine Herrencurie und eine Ständecurie geschiedenen Versammlung eine so mächtige, von den bedeutendsten Männern aller Stände gebildete Opposition kund, wurde so nachdrücklich auf die früheren Verheißungen zurückgewiesen, so beredt die gerechten Ansprüche gebildeter Männer auf Preßfreiheit und die andern Güter eines freien Staatswesens dargethan, daß die Vertreter der Regierung, den Minister von Bodelschwingh allein ausgenommen, nur einen schwachen Widerstand zu leisten vermochten und die Unhaltbarkeit des alten Systems, trotz der merkwürdigen Thronrede, worin der König äußerte, daß ihn keine Macht der Erde zur Ertheilung einer papiernen Constitution bringen werde, jedem unbefangenen Beobachter einleuchtend ward. Zwar siegte des Königs Wille über die Opposition und die vereinigten Stände hatten keinen wesentlichen Erfolg; desto größer war die moralische Wirkung der Reden und der Verhandlungen auf die Nation, die mit Stolz dem Gang einer Versammlung folgte, wo sich glänzende Rednertalente und eine Fülle von Einsicht und Geist kund gaben. — Während die Gebildeten und Wohlhabenden mit gespanntem Interesse die innern Kämpfe auf dem Gebiete des Staats und der Kirche verfolgten und mit ängstlicher Besorgniß auf die großen Erschütterungen in der Handelswelt blickten, wo in Folge eines übermäßig gesteigerten Credit- und Wechselwesens eine Reihe von Fallimenten eintrat, die Tausende um Hab und Gut brachten, ertönte in den Hütten das Nothgeschrei der Hungernden, die bei der wachsenden Theuerung der durch zwei unergiebige Jahre verminderten Nahrungsmittel ihre Lebensbedürfnisse nicht genügend befriedigen konnten. Berichte über furchtbaren Mangel, der in Oberschlesien Hungerseuchen erzeugt und in vielen Fabrik- und Gewerbegegenden irische Nothscenen hervorgebracht habe, riefen, verbunden mit der aufreizenden Proletarierliteratur und dem überall herrschenden Elend, eine große Aufregung hervor, die zuletzt in Berlin, Stuttgart, München und anderen Städten Aufstände zur Folge hatte. Diese wurden zwar durch Militär und Polizei unterdrückt, und die Mildthätigkeit der Wohlhabenden und ein reicher Erntesegen brachten bald Erlösung aus der augenblicklichen Noth, aber die zunehmende Verarmung und die große Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgenüsse kamen dabei zum erstenmal in ihrer vollen Größe zum Vorschein. Man erblickte einen Abgrund von Jammer und Elend, in dem sich der Proletarierstand befand und aus welchem Verderben über die ganze bürgerliche Gesellschaft kommen

werde, und die Nothwendigkeit einer Abhülfe durch politische und sociale Reformen wurde immer fühlbarer. Was half es, daß jedes Jahr Tausende nach Amerika führte, wenn nicht durch vereinte Thätigkeit der Regierungen, Gemeinden und Privaten auch den Mittellosen die Möglichkeit einer Uebersiedelung gegeben und außerdem die Quelle der Verarmung und Entsittlichung verstopft ward! Ein drückendes, ein banges Gefühl des Unbehagens gab sich allenthalben kund, der gegenwärtige Zustand schien auf die Dauer unhaltbar, um so mehr, als es durch die Regierungen dahin gekommen war, daß den mangelhaften politischen Zuständen die meiste, wo nicht alle Schuld beigemessen wurde. Und wie sehr man auch durch Censur und Ueberwachung der Presse solche Ansichten niederzuhalten suchte, sie drangen doch ins Volk und wirkten durch die Heimlichkeit um so stärker.

§. 843. Bayern. Da wurde das deutsche Volk durch die Kunde in Aufregung gesetzt, der bejahrte König Ludwig von Bayern sei von den Netzen einer spanischen Tänzerin, Lola Montez, bestrickt, lasse sich durch sie nicht nur zu den thörichtsten Verschwendungen hinreißen, sondern bedrohe auch mit Amtsentsetzungen und Ungnade Alle, die der neuen „Dübarry" ihre Huldigung versagten. Die ultramontane Partei, die seit Jahren den König und das Reich unumschränkt beherrscht hatte, gerieth aus unbekannten Gründen mit der prostituirten Mätresse in Zwiespalt und sah sich plötzlich in ihrer Macht bedroht. Das Ministerium Abel und die Häupter der Ultramontanen an der Universität wurden entlassen und erlebten somit nach einer unheilvollen Wirksamkeit einen unverdienten ehrenvollen Fall. Das langmüthige bayerische Volk gerieth in Unruhe, als die strengkirchliche Geistlichkeit das sittenlose Leben des Königs enthüllte und den Widerstand der Frommen als die einzige Ursache ihres Falls darstellte; als die zur Gräfin von Landsfeld erhobene Tänzerin mit schamloser Frechheit ihre Schmach und ihren Einfluß zur Schau trug; als die grenzenlose Schwachheit und Verblendung Ludwigs dem aus Gott stammenden Königthum und der Majestät des Throns den schirmenden Glanz raubte. Selbst die Aussicht auf längst gewünschte Reformen und auf ein zeitgemäßeres Regierungssystem unter einem neuen Ministerium war nicht im Stande, die Mißstimmung des Volks zu zerstreuen, und die liberale Partei, die man zu gewinnen hoffte, zeigte keine Lust, ihre Sache durch Beförderung eines die Sitte und den Anstand verletzenden Verhältnisses zu beflecken und den Gegnern Gelegenheit zur Verunglimpfung zu geben. So herrschte unter allen Ständen, mit Ausnahme einiger servilen Hofleute und Beamten, eine trübe, mißvergnügte Stimmung, die endlich am Vorabend der französischen Februarrevolution einen offenen Aufstand herbeiführte, als der König, verdrießlich, daß die Studenten, theils im sittlichen Unwillen, theils aus Anhänglichkeit an die gestürzten ultramontanen Führer, einer von der Mätresse begünstigten Studentenverbindung den Umgang versagten, die Universität auf einige Zeit schließen ließ und den Studenten die Abreise gebot. Nach einem kurzen Straßenkampf, den die Bürgerschaft, die Studenten und der Pöbel vereint gegen die Polizeimannschaft und das milde verfahrende Militär bestanden, sah sich der König zur Zurücknahme der Suspension der akademischen Vorlesungen und zur Entfernung der Gräfin bewogen.

§. 844. Freischaaren und Sonderbund in der Schweiz. Gleichzeitig mit diesen Erscheinungen warfen die Vorgänge in der Schweiz einen mächtigen Zündstoff in die aufgeregten Gemüther. Ueber ein Jahrtausend war die katholische Schweiz an das Bisthum Constanz geknüpft gewesen. Bei der neuen Gestaltung der Dinge nach Napoleons Sturz wurde sie unter einen vom Papst unmittelbar ernannten Generalvicar gestellt, der bald in Luzern, bald in Schwyz seinen Sitz hatte und in dessen Gefolge die Jesuiten in Freiburg und Wallis einzogen und vielbesuchte Erziehungsanstalten gründeten. Die Julirevolution verkümmerte den Ultramontanen den Sieg; die demokratischen Verfassungsänderungen waren der Hierarchie entgegen,

1834. und auf der Conferenz zu Baden beschloß die Partei der Bewegung, daß die Kirche unter die Aufsicht des Staats gestellt, freie Nationalerziehung eingeführt und die Klöster zu gemeinnützigen frommen Zwecken beigezogen werden sollten. Ungeachtet der Protestation der römischen Partei nahmen nun mehrere gemischte Kantone, namentlich die radicale Regierung des Aargau, die Verwaltung des Klosterguts in die eigene Hand, und als deshalb im letzteren Kantone die katholische Partei einen Aufstand gegen die im Sinne der Badener Artikel abgeänderte Verfassung erhob, benutzte die Regierung diese Gelegenheit, um die acht Klöster, darunter das reiche Muri, die Stiftung des Hauses Habsburg, „als Sammelplatz des Aufruhrs", durch
20. Jan. 1841. einen Beschluß des großen Raths „für allgemeine Zwecke des Unterrichts und der Wohlthätigkeit" in Beschlag zu nehmen. Ohne Rücksicht auf die Protestationen der katholischen Kantone und Oesterreichs gegen diesen kirchenräuberischen Act zu nehmen, blieb die Aargauische Regierung im Besitz des Klosterguts und erlangte unter der angebotenen Bedingung der Wiederherstellung dreier Frauenklöster die Zustimmung
1843. und Bestätigung der Tagsatzung. Von der Zeit an war die Schweiz in zwei Heerlager gespalten, in Radicale und Conservative. Den Kern der letzteren bildeten die sieben katholischen Kantone: die drei Waldstätte Schwyz, Uri, Unterwalden, sodann Luzern (wo seit der unter dem Eindruck der Aargauischen Klosteraufhebung vorgenommenen Verfassungs-Revision im J. 1841 die ultramontane Partei mit Hülfe des Landvolks über die früher herrschenden Liberalen den Sieg davon getragen), Zug, Freiburg und Wallis (in welchem letzteren Kanton die radicale Partei des untern Rhonethales von der Priesterpartei in einem mörderischen Treffen überwältigt und dann die Regierung im Sinne der Sieger eingerichtet worden war). Bei der wachsenden Parteiwuth und Meinungsspaltung glaubten die Luzerner Conservativen ihrer Sache für alle Zukunft den Sieg zu verschaffen, wenn sie die Jesuiten zur Leitung des Jugendunterrichts in den Kanton beriefen. Nach harten Kämpfen wurde der Antrag durch die überwiegenden Stimmen des Landvolks durchgesetzt. Da suchte die freisinnige Partei der Luzerner Hülfe bei ihren Gesinnungsgenossen anderer Kantone, um durch einen bewaffneten Handstreich den Jesuiten und ihren
März 1845. Anhängern die Herrschaft zu entreißen. Aber der übel geleitete Freischaarenzug wurde durch die Rathlosigkeit der Führer und die „Banner der Urkantone" auseinander gesprengt, worauf die rachsüchtige Regierung in Luzern ein Regiment des Schreckens errichtete und durch strenge Justiz jeden Widerstand niederschlug. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem leidenschaftlichen Ringen zwischen Jesuitismus und Radicalismus. Die sieben katholischen Kantone forderten Bestrafung der Freischaaren, gesetzlichen Schutz gegen ähnliche Unternehmungen und Wiederherstellung der Aargauer Klöster und schlossen, als ihrem Verlangen nicht mit der gewünschten Bereitwilligkeit entsprochen wurde, einen „Sonderbund" zu gegenseitiger Abwehr äußerer Ueberfälle und innerer Unruhen. Dagegen suchten die Radicalen durch einen Handstreich („Putsch") die Regierungen der noch übrigen conservativen Kantone zu stürzen, um auf der nächsten Tagsatzung der Majorität sicher zu sein. In Genf und Waadt glückte der Anschlag. Die ehrwürdige Stadt Calvins, die auf dem
October 1846. Wiener Congreß ein unheilbringendes Geschenk in einigen katholischen Ortschaften erhalten hatte, gerieth, unter Mitwirkung der letzteren, in die Gewalt einer ultra-
1845. radicalen Partei; nachdem schon vorher im Waadtland der Radicalismus durch die Thätigkeit des Staatsrath Druey über die gemäßigt-aristokratische Regierung und die mit ihr verbundenen Methodisten (§. 814) gesiegt hatte. Dieser Schlag und seine moralische Rückwirkung auf die andern sicherte den Radicalen, den mächtigen Kanton Bern an der Spitze, das Uebergewicht, zog ihnen aber die Abneigung Guizots zu, der für das alte Genf, wo er einen Theil seiner Jugendjahre zugebracht, eine große Vorliebe hatte. Die radicale Partei forderte nun allgemeine Ausweisung
Juli 1847. der Jesuiten als nothwendig zum Frieden der Eidgenossenschaft und erwirkte auf der

Tagsatzung einen Beschluß, der den Sonderbund als unverträglich mit dem Bundesvertrag der Eidgenossenschaft auflöste und die Entfernung der Jesuiten anordnete. Pius IX. mahnte zum Frieden, wagte aber nicht durch Abberufung der Ordensbrüder den Gegnern den Sieg zuzugestehen, und da auch die Glieder des Sonderbunds, durch den Einfluß einer kleinen fanatischen Partei in Luzern geleitet (Siegwart Müller), dem Beschlusse der Tagsatzung nicht Folge leisteten, so sollte das Schwert entscheiden. Gegen alle Erwartung und gegen die sonstige Art eines Bürger- und Religionskriegs war der Kampf schnell vorüber. Eine unter den Oberbefehl des erprobten Generals Düfour von Genf gestellte Bundesarmee eroberte unter geringem Widerstand Freiburg und Luzern, worauf die andern Kantone sich freiwillig unterwarfen und sich den Beschlüssen der Tagsatzung fügten. Die Uebernahme der Kriegskosten und die Aenderung der Kantonalregierungen waren nebst der Auflösung des Sonderbundes und der Ausweisung der Jesuiten die wichtigsten Friedensbedingungen. Dieser rasche Ausgang machte die drei Großmächte Oesterreich, Frankreich und Preußen, die, den Radicalen abgeneigt, bereits über eine gemeinsame Vermittelung oder Intervention übereingekommen waren und zum Theil heimlich den Sonderbund mit Geld und Waffen unterstützt hatten, nicht wenig betroffen. Guizots Courier fand den Sonderbund, dem er Depeschen überbringen sollte, bereits gesprengt und die Häupter desselben auf der Flucht nach Italien. Er eilte ihnen über die Alpen nach und gab dadurch den Gegnern reichen Stoff zum Witz und Spott. Diese Politik Guizots, der bei Besetzung Krakau's erklärt hatte, daß er die Wiener Verträge für vernichtet ansehe, und der jetzt dennoch dieselben Wiener Verträge zu Gunsten des Jesuitismus gegen die Liberalen und Radicalen geltend machte, war das Grab des Julikönigthums. Nur England befolgte in der Schweiz wie in Italien eine volksthümlichere Politik. Nach vollendetem Sieg traf die Tagsatzung Anstalten zu einer Verfassungs-Revision, wornach an die Stelle der bisherigen Vertretung der Kantonalregierungen in der Tagsatzung eine mit größerer Macht ausgerüstete Föderativ-Verfassung trat. Dem Bundesrath, der in Bern seinen ständigen Sitz hat und die höchste Regierungsgewalt im Namen der ganzen Eidgenossenschaft übt, steht ein Ständerath als Vertreter der einzelnen Kantonalregierungen und ein von allen Kantonen nach Maßgabe der Volkszahl frei gewählter Nationalrath zur Seite. Zugleich wurden Maßregeln zur Begründung einer größern Centralisation und nationalen Einheit der Eidgenossenschaft in Beziehung auf Militärwesen (Volksheer), Münze, Maaß und Gewicht u. A. getroffen.

4. Nov. — 1. Dec. 1847.

## II. Die Pariser Februar-Revolution.

§. 845. Die Reformbankette. Es war ein großes Unglück für die Julidynastie, daß bald nach Erneuerung der Kammer, in welcher Guizot entschieden die Majorität besaß, der Ruf der Käuflichkeit und schmutzigen Gewinnsucht, der auf der Julireigerung lastete, in dem Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste seine Bestätigung fand; daß Emil Girardin, der talentvolle aber charakterlose Redacteur des Journals La Presse, den Republikanern verhaßt, weil Armand Carrel durch seine Kugel im Duell den Tod gefunden, als Besoldeter des Ministeriums erschien; daß in der nächsten Umgebung des Hofes Gaunerstreiche entdeckt wurden; daß die scheußliche Ermordung der Herzogin von Praslin, der hochsinnigen Tochter des Marschalls Sebastiani, durch ihren eigenen Gatten bei nächtlicher Weile im Schlafgemach die ganze Sittenlosigkeit und innere Entartung der um den Julithron geschaarten höhern Stände in ein furchtbares Licht setzte. Und als der Selbstmord des Herzogs im Gefängniß dem empörten Volke den Genuß einer gerichtlichen Untersuchung und den Triumph der Hinrichtung eines Adeligen raubte, glaubte die mißtrauische und aufgeregte Menge an eine absichtliche Begünstigung des zweiten Verbrechens, um nicht einen Herzog dem Grundsatz der

Gleichheit vor dem Gesetz und der Schmach einer öffentlichen Enthauptung preiszugeben. Das Gefühl, daß ein von so morschen und verfaulten Stützen getragenes Regierungssystem unhaltbar sei, durchdrang die ganze Nation, ergriff alle politischen Parteien. Nur durch Erneuerung der Volks-Repräsentation vermittelst einer Ausdehnung des Wahlrechts konnte eine Aenderung und Verbesserung erzielt werden; nur wenn die Nation, oder doch der ganze Mittelstand, sich an der Deputirtenwahl betheiligte und dadurch eine Bestechung der Wähler oder der Gewählten unmöglich wurde, konnte die Kammer als der Ausdruck der Nationalgesinnung, als wahre Vertreterin des Volks gelten. Darum wurde der Ruf nach einer Wahlreform immer lauter; alle Stände und Meinungen waren in diesem Punkte einig; Wahlreform war die Losung des Tages, die Standarte der Legitimisten, Constitutionellen und Republikaner. Um diesem Grundsatz Oeffentlichkeit und Nachdruck zu verleihen und zugleich den Thatbestand ans Licht zu bringen, daß die dermalige Kammermehrheit nicht der Ausdruck des Volks sei, ordneten die Männer der Bewegung in mehreren Städten Frankreichs Reformbankette an, wobei häufig einige Abgeordnete der Linken (Opposition) zugegen waren und wo kühne Reden und Toaste die Gebrechen des herrschenden Regierungssystems schonungslos aufdeckten. Die Vorgänge in Italien und der Schweiz, wo die Sympathien des französischen Volks mit der von der Regierung befolgten Politik im entschiedensten Widerspruch standen, vermehrten die Aufregung und riefen immer neue Festmahle und kühnere Demonstrationen hervor. Unter dieser Stimmung fand die Eröffnung der Kammer statt, und die Opposition beschloß zugleich, in Paris selbst ein solches Reformbankett zu veranstalten und ihm, als Ausdruck der Volksgesinnung, eine besondere Bedeutung zu geben. Dies suchte die Regierung zu hintertreiben. Die Thronrede sprach von einer „Bewegung, die durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht werde", und ein verjährtes Gesetz vom Jahre 1790 mußte einem Verbot aller künftigen Reformbankette als Grundlage dienen. Diese Verletzung des sogar unter der Restauration geachteten Vereinsrechts und die Rückkehr auf ein Gesetz, das seit der Einführung des Napoleonischen Gesetzbuchs außer Kraft war, erregte großen Unwillen und erzeugte die Ansicht, daß man durch juristische Chicanen die constitutionellen Rechte zu vernichten trachte. Die Discussionen über die Adresse auf die Thronrede waren daher äußerst lebhaft und stürmisch. Man beschuldigte Guizot des Aemterverkaufs, man rügte die richterliche Parteilichkeit gegen die Oppositionspresse, und Thiers unterwarf die Politik gegen die Schweiz, wo man die Jesuiten beschützt, mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen und das seit Jahrhunderten befreundete helvetische Volk verstoßen und verrathen habe, einer scharfen Kritik. Nichts desto weniger konnte sich die ministerielle Partei den Triumph nicht versagen, in die Antwortsadresse eine tadelnde Rüge einzuflechten, „gegen die Wühlereien, welche feindliche Leidenschaften oder blindes Sichfortreißenlassen (entrainements) hervorriefen", und trotz des heftigsten Widerstandes der Linken durchzusetzen. Einen ähnlichen Sieg hätte die Regierung auch in der Bankettfrage erlangt, hätte sie es allein mit der Kammeropposition zu thun gehabt. Denn wie sehr auch die Häupter der Linken, ein Odilon Barrot, Garnier-Pagès, Arago u. A. das Vereinsrecht verfochten und, trotz des Verbots, Anstalten zu einem Reformbankett trafen und Einladungen an die Nationalgarde u. A. erließen — als die Regierung, nach Bekanntmachung eines von Marrast, dem Redacteur des National, verfaßten Programms über den Zug und die Festordnung, militärische Maßregeln traf und durch einen Polizeibefehl die Versammlung und das Festmahl verbot, da schwankte die Opposition, stand zum großen Theil von dem Reformbankett ab und beschloß dafür, in der nächsten Sitzung einen Antrag zu stellen, daß das Ministerium wegen Verletzung der Verfassung in Anklagestand versetzt werde.

§. 846. Sturz des Julikönigthums. Allein das Volk war bereits zu aufgeregt, als daß es sich durch das zaghafte und schwankende Benehmen der Kammermitglieder und Festordner von den beabsichtigten Willensäußerungen und Demonstrationen hätte abhalten lassen. Schaaren von Arbeitern und Blousenmännern, die Studenten, die Zöglinge der polytechnischen Schule, die kecke Gassenjugend der belebten Hauptstadt, durchzogen unter dem Rufe: „Reform! Nieder mit Guizot!" die Straßen und Plätze, umstellten das Deputirtenhaus, verlangten die Anklage der Minister. Ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde; das Linienmilitär war schonend, die Nationalgarde sympathisirte mit dem Volke, die Polizeimannschaft (Municipalgarde) war der Menge nicht gewachsen; Barrikaden wurden in vielen Straßen errichtet und behauptet. Zwei Tage (22., 23. Februar) hatte der Kampf 1848.
mit wachsender Erbitterung gedauert. Da entbot der König den frühern Minister Molé in die Tuilerien, entließ das Ministerium Guizot und versprach die Reform. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gegen Abend diese Kunde und erzeugte unter dem aufgeregten Volke einen unermeßlichen Jubel. Unter Gesängen und Freudenrufen wogte die Menge durch die Straßen; die Barrikaden verschwanden; die Häuser wurden beleuchtet; man umarmte sich im Hochgefühl des Siegs. Da geschah es, daß gegen 10 Uhr eine Volksmasse mit Fahnen und Fackeln singend und lärmend über die Boulevards zog. Vor dem Ministerium des Auswärtigen hielt sie still und forderte die Beleuchtung des Gebäudes. In dem Augenblick fiel ein Schuß und verbreitete unter dem im Hause aufgestellten Militär die Meinung, es würde angegriffen. Es erfolgte plötzlich eine Salve auf die Menge und 52 stürzten todt oder verwundet zusammen. Eine unaussprechliche Wuth ergriff das Volk. Man belud eine Bahre mit Leichnamen und durchzog mit Fackelschein und unter dem Ruf: „Zu den Waffen! Man tödtet uns!" die Straßen der Hauptstadt. Um Mitternacht wurde die Sturmglocke von Notre-Dame geläutet und am Morgen des 24. Februar war ganz Paris durch Barrikaden abgesperrt. Umsonst nahm jetzt der König seine Zuflucht zur Linken und berief Thiers, Odilon Barrot u. A. ins Ministerium. Es war zu spät! Ihre Aufforderungen zur Ruhe fanden kein Gehör, ihre Verheißungen keinen Glauben. Der Sieg neigte sich immer mehr auf die Seite des Volks, die Linientruppen fielen zum Theil ab, zum Theil wurden sie überwältigt; die Nationalgarde, unter General Lamoricière's Oberbefehl gestellt, wirkte nur abwehrend, weigerte aber den Kampf gegen das Volk. Da sah Louis Philipp seine Täuschung und seine Gefahr ein. Er dankte ab zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ernannte die Herzogin von Orleans zur Regentin und eilte um 1 Uhr, als auch dieser Act keine Wirkung machte und die empörten Schaaren immer drohender gegen das Schloß vordrangen, mit seiner Gemahlin durch eine Hinterpforte dem Meere zu. Mehrere Tage irrte das königliche Paar an der Küste umher, ehe es mit Sicherheit nach England segeln konnte, wohin nach manchen Gefahren auf verschiedenen Wegen auch die übrigen Glieder der Familie gelangten. Die Herzogin von Orleans hatte, von Nemours begleitet, mit ihren beiden Kindern Schutz in der Deputirtenkammer gesucht; allein der Andrang bewaffneter Schaaren und der drohende Ruf nach einer Republik nöthigte sie zur Flucht. Die Einsetzung einer provisorischen Regierung unter dem Vorsitz des alten Dupont de l'Eure (1767—1855) war der Uebergang zur republikanischen Staatsform. Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pagès, Crémieux und Louis Blanc waren die bekanntesten Glieder dieser neuen auf dem Stadthaus eingerichteten Regierung. Indessen wurden die Tuilerien eingenommen, Möbel und Zierrathen verbrannt, der Thron auf den Bastilleplatz getragen und unter der Julisäule zertrümmert, und in die Prunkgemächer des Schlosses zog ein Schwarm zerlumpter Proletarier ein. Plünderungen oder rohe Vergehungen gegen Leben und Eigenthum fanden nirgends statt, und die Kunstschätze schützten die Studenten und Polytechniker. Wenige Stunden

hatten hingereicht, die mächtigste Monarchie umzustürzen und den reichsten König zu einem Hülfe suchenden Flüchtling zu machen; die ministeriellen Deputirten flohen oder verbargen sich; die Legitimisten, der Klerus, die Beamten der Provinzen, das Heer, Alle beeilten sich, die neue Staatsform anzuerkennen; die Dynastie Orleans hatte keine Anhänger, keine Partei; ihre Herrschaft war auf Selbstsucht gegründet, darum fand ihr Fall keine Theilnahme, kein Mitleid.

§. 847. Die Republik. Aber der Rausch der republikanischen Jubeltage mit ihren Freudenfesten und ihrer Fahnenweihe, und die Begeisterung für den neuen Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" war vorübergehend, und die Wirklichkeit des praktischen, prosaischen Lebens schuf bald mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken. Eine aus freiester Volkswahl zu bildende Nationalversammlung sollte die Verfassung der künftigen demokratischen Republik bestimmen und bis zu deren Zusammentritt im Mai die provisorische Regierung dem Staatswesen vorstehen. Edelmüthig hatte Lamartine die ersten Regungen eines gesteigerten Gefühls der Menschenwürde in der Brust des siegenden Volks benutzt, um die Entfernung der blutrothen Fahne, die Annahme der Tricolore, die einst siegreich Europa durchzogen, und die Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen durchzusetzen. Da aber die Revolution das Werk der arbeitenden Klasse war, so mußte man deren Hebung und Besserstellung zur Hauptaufgabe der neuen Verwaltung machen. Man fügte der provisorischen Regierung einen Arbeiter, Albert, bei und gab Louis Blanc freie Hand, nach seinen Ideen die Arbeit zu organisiren und die ärmeren Klassen zu beglücken. Nun zeigten sich aber die socialistischen Systeme in ihrer ganzen Haltlosigkeit. Die Zusicherung der Arbeit von Seiten des Staats machte die Erhaltung einer Legion brodloser, arbeitscheuer und unbeschäftigter Menschen nöthig und führte die Errichtung von Nationalwerkstätten herbei, die Millionen verschlangen, ohne etwas Namhaftes zu leisten. Die Unterstützung von zwei Franken, die dem Arbeitlosen täglich gereicht wurde, steigerte die Staatsausgaben ins Unendliche und mehrte die Zahl der bettelnden Proletarier mit jedem Tage. Daß eine solche Einrichtung in Kurzem den Ruin des Staats, die Verarmung der besitzenden Klassen und den Untergang aller Civilisation herbeiführen müsse, leuchtete Jedermann ein, und es war daher eine der ersten Maßregeln der Nationalversammlung (nachdem sie durch die Bewältigung des drohenden Socialistenaufstandes vom 15. Mai in den Besitz der höchsten Gewalt getreten), diese Werkstätten zu schließen und den Arbeitern die Staatsunterstützung zu entziehen. Da versuchten die Arbeiter eine neue Umwälzung, um dem vierten Stande die Herrschaft zu erwerben; Legitimisten und Bonapartisten machten insgeheim mit ihnen gemeinsame Sache und unterstützten sie
22.–26. Juni 1848. mit Geld. Dies führte die Gräuelscenen vom Juni herbei, wo die Anhänger der „rothen Republik" sich durch Thaten thierischer Rohheit und Barbarei schändeten. Sie mordeten den muthigen General Bréa und den frommen Erzbischof Affrè von Paris, als er ihnen Worte des Friedens brachte, sie füllten die Barrikaden mit den Leichnamen ihrer Gegner aus und trugen einzelne Fahnen mit der Inschrift: „Leben durch Arbeit oder Sterben im Kampf!" Entsetzt über die bei dem Aufstande sich kund gebende Verwilderung und Unmenschlichkeit der untern Volksklasse bekleidete die Nationalversammlung den General Cavaignac mit dictatorischer Gewalt. Dieser besiegte die Empörer nach einem viertägigen blutigen Straßenkampf, wobei 10,000 bis 12,000 Menschen ihren Tod fanden und sieben Generale theils auf dem Platze blieben, theils bald nachher an ihren Wunden starben, ließ die Führer und Anstifter verhaften und deportiren und stellte dann Paris unter das Kriegsrecht. Geschützt durch diese Maßregeln, setzte hierauf die Versammlung ihre Berathungen
10. Dec. über die neue republikanische Verfassung fort. Gern hätte sie auch bei der Präsidentenwahl dem General Cavaignac die Stimmenmehrheit verschafft, aber die Nation, geblendet von dem Glanz des kaiserlichen Namens, wählte Louis Napo-

leon Bonaparte mit einer Stimmenzahl von 6 Millionen. Eben so gehorsam dem Gesetze und so ergeben dem Nationalwillen als tapfer und vaterlandsliebend, legte Cavaignac ohne Widerstreben seine hohe Gewalt in die Hände des glücklichern Mitbewerbers nieder. Unter allen diesen Erschütterungen haben die Franzosen drei 20. Dec. 1848. gute Eigenschaften bewährt, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und politischen Tact; Frankreichs Größe ist das Ziel aller Parteien.

---

## III. Zug der Revolution durch Europa.

§. 848. Deutschland. War einst die Julirevolution mächtig genug gewesen, eine europäische Bewegung zu erzeugen, so mußte bei der herrschenden Gährung und der erstarkten Opposition die Februar-Revolution noch viel erschütternder wirken. In Italien, Deutschland, Polen, Irland, der Schweiz heftige Parteiung, aufgeregte Meinungskämpfe, leidenschaftliches Nationalgefühl! Es war kein Wunder, daß enthusiastische Naturen, unpolitische Schwärmer, demokratische Fanatiker, Freunde einer schrankenlosen Freiheit auf die Idee einer universellen, europäischen Republik geriethen, mit Abstreifung aller nationalen und religiösen Verschiedenheiten und mit dem Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! als Standarte. Die Aufstände, die in den meisten Ländern blitzschnell erfolgten, bestärkten sie in ihren Hoffnungen, und eine Propaganda, die in der französischen Weltstadt ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, schürte das revolutionäre Feuer und verbreitete republikanische Ideen mit socialistischer und communistischer Färbung als Reizmittel für die untern Volksklassen. Die Ansicht, daß die Revolution ihren Zug durch Europa machen würde, setzte sich in vielen Köpfen fest und trieb sie an, ihr fördernd entgegen zu kommen. Die ersten Wirkungen zeigten sich in Deutschland, und zwar an der Grenze, in Baden. Das rege politische Leben, wodurch sich das Großherzogthum schon lange vor den übrigen deutschen Staaten ausgezeichnet, schien ihm das Recht zu geben, mit der Fahne des Fortschritts und der Neugestaltung voran zu gehen. Dringende Petitionen an die gerade versammelten Landstände, in stürmischer Weise überbracht, verlangten Preßfreiheit, Schwurgericht, Bürgerwehr unter freigewählten Führern und ein deutsches Parlament, auf das kurz zuvor in der badischen Kammer durch den Abgeordneten Bassermann ein Antrag gestellt worden war und das dem die Regierungen vertretenden Bundestag als Repräsentation des Volks zur Seite treten sollte. Die badische Regierung gewährte nicht nur diese Punkte, so viel in ihrer Macht stand, sondern erließ auch im Verein mit den Kammern ein Gesetz zur Aufhebung aller Feudallasten mit künftiger Entschädigung der Betheiligten aus der Staatskasse und entfernte mehrere bei dem Volke unbeliebte Beamte und Hofleute von ihren bisherigen Stellen; unpopuläre Deputirte legten ihre Mandate in die Hände ihrer Wähler nieder und wurden durch andere ersetzt. Das Beispiel Badens wirkte auf die übrigen deutschen Staaten. Dieselben Forderungen wurden nach und nach allenthalben gestellt und gewährt und damit in den verschiedenen Ländern verschiedene andere verbunden. In Würtemberg, Sachsen und andern Staaten wurden die Häupter der liberalen Opposition in die Ministerien berufen, und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt; ständische Mißbräuche wurden abgeschafft, beschränkte Wahlgesetze einer Umänderung unterworfen, der Bundestag im liberalen Sinne umgestaltet und freisinnige Vertrauensmänner zur Berathung einer neuen Bundesverfassung ihm beigeordnet. Aber vollständig und sicher wurde der Sieg der Liberalen erst durch die Umwälzung in Wien und Berlin.

§. 849. Oesterreich. Wie Louis Philipp galt auch der in den diplomatischen Künsten einer verwickelten Staatsweisheit ergraute Fürst Metternich als der

größte Staatsmann und Volksregierer, und sein Rath und Wort wurde von den deutschen Regierungen wie ein Orakel angehört und befolgt. Aber auch seine Stunde hatte geschlagen. Er wollte die Macht des Zeitgeistes nicht anerkennen und hielt die morschen Grundpfeiler des Polizeistaats für stark genug, den stürmenden Andrang der jungen Freiheit zu bestehen. Ueber den Genüssen des Lebens hatte er nicht bemerkt, wie die Literatur der Opposition als Verführer sich in die österreichischen Lande eingeschlichen und das verfaulte Staatswesen schonungslos aufgedeckt hatte. Fürst Metternich hatte, wie sein Freund Gentz, nach dem Grundsatz gelebt: wenn es nur uns noch aushält, mag auch die Nachkommen die Sündfluth bedecken! Doch es hielt ihn nicht mehr aus! Die Nachrichten aus Paris erzeugten im ganzen Kaiserstaat eine fieberhafte Aufregung. Die Stände von Ungarn, die eine selbständige Nationalregierung unter dem Erzherzog Palatin, eine Reform ihrer Verfassung, Minderung der Steuern, Befreiung von den Beiträgen zur österreichischen Staatsschuld und für das ungarische Militär das Vorrecht verlangten, nicht außerhalb ihres Königreichs dienen zu müssen, bestürmten die kaiserliche Hofregierung mit dringenden Petitionen; dasselbe geschah in Prag, wo im vorhergehenden Jahre die böhmischen Stände in ihren Rechten und ihrer Ehre tief gekränkt worden waren, und endlich in Wien selbst, wo im März die österreichischen Landstände zusammen traten. Der ungewisse Zustand des in den Schleier des Geheimnisses gehüllten Finanzwesens hatte ein tiefes Mißtrauen erweckt. Man weigerte hie und da die Annahme des Papiergeldes; Handel und Gewerbthätigkeit geriethen ins Stocken; die Zahl unbeschäftigter und darbender Arbeiter mehrte sich. Unter diesen Umständen hatte das jugendliche, überstürzende Beginnen der Wiener Studenten einen überraschenden Erfolg. Durch Petitionen an die Stände, an die Minister, an den Kaiser, in lärmender Weise verfaßt und überreicht, und durch stürmische Versammlungen brachten sie die Wiener Bevölkerung in eine solche Aufregung, daß, als das mit Schonung und Milde handelnde Militär an einigen Orten zurückgedrängt und die Studenten bewaffnet wurden, Fürst Metternich, nachdem die Gewährungen, die er früher bekämpft, nun aber sich Schritt vor
13. März 1848. Schritt abnöthigen ließ, nicht mehr genügten, seine hohe Stelle niederlegte und als landesflüchtiger Greis eine Zufluchtsstätte in England suchte, noch bis zum letzten Augenblick die anmuthigen Formen des vollkommenen Cavaliers bewahrend, womit er in den Tagen der Macht die Freunde bezaubert, die Gegner geblendet hatte. Plünderungen, Zerstörungen und rohe Pöbelexcesse kündigten die Auflösung der alten Ordnung, den Anfang eines gesetzlosen Zustandes an. Die allgemeine Bewaffnung, die nunmehr gestattet wurde, erhöhte die Unsicherheit. Jetzt zeigte sich das Metternich'sche System in seinen traurigsten Folgen. Ein in der größten politischen Unwissenheit gehaltenes, für ein freies Staatsleben ganz unreifes Volk forderte und erlangte Freiheiten und Rechte, die es nicht zu gebrauchen verstand. Die Preßfreiheit erzeugte in Kurzem eine revolutionäre Tagesliteratur, die, aus aufreizenden Blättern und Maueranschlägen bestehend, alle Verhältnisse erschütterte und die Neugestaltung des Staats auf dem Wege der Reform und Entwickelung störte; das freie Vereinsrecht wurde zu lärmenden Volksversammlungen und zur Bildung demokratischer Verbindungen benutzt, welche die Thätigkeit des neuen aus volksthümlichen Männern zusammengesetzten Ministerraths lähmten. Die Studenten und eine in der Eile gebildete Bürgerwehr führten das Regiment in der Stadt; beredte Demokratenführer, aus allen Gegenden in Wien versammelt, übten mit Hülfe der zahlreichen, unbeschäftigten und vermöge ihrer Natur und ihrer Unwissenheit lenksamen Arbeiter eine große Macht und hielten den Zustand der Revolution aufrecht. Unter diesen Umständen fiel es den Demagogen nicht schwer, die Unzufriedenheit des Volks mit dem ministeriellen Verfassungsentwurf, der einer nach Ständen geordneten Reichsversammlung zur Berathung vorgelegt werden sollte, zu einem neuen
15. Mai. Aufstand und Straßenkampf zu steigern und von der Regierung die Einberufung

eines constituirenden Reichstages mit einer einzigen Kammer zu erzwingen, zu welcher von allen der österreichischen Gesammtmonarchie angehörigen Staaten und Volksstämmen die Abgeordneten nach dem allgemeinen Stimmrechte frei gewählt und zur Entwerfung einer neuen Reichsverfassung nach Wien einberufen werden sollten. Der Kaiser, beunruhigt über diese Vorgänge und durch die aufregenden Auftritte in seiner Gesundheit geschwächt, begab sich auf den Rath einer reagirenden Partei mit seiner nächsten Umgebung nach Innsbruck. Dieser unerwartete Schritt erfüllte die Hauptstadt mit Bestürzung und bewirkte einen kurzen Umschlag in der Gesinnung. Als aber die Regierung die veränderte Stimmung zur Auflösung der Studentenlegion benutzen wollte und die Aula mit Militär umstellte, erfolgte die dritte Erhebung, drohender und gewaltiger als alle vorhergehenden. Tag und Nacht war die Stadt durch Barrikaden abgesperrt und mit Wachfeuern erleuchtet. Endlich vereinigte man sich dahin, daß das Militär abziehen und ein aus Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildeter Sicherheitsausschuß die Ordnung in der Stadt erhalten sollte, worauf die Aula in aller Stille geschlossen ward. Bald nachher wurde die Nationalversammlung von Erzherzog Johann im Namen des abwesenden Kaisers eröffnet; da jedoch bei der in der Hauptstadt herrschenden Aufregung eine ruhige Berathung und eine gesetzliche Ordnung nicht eintreten konnte, so lange der Hof in Innsbruck weilte, so wurde der Kaiser wiederholt zur Rückkehr ersucht. Aber erst der zweiten ansehnlichen Deputation des Reichstags wurde die Bitte gewährt. Am 12. August zog Ferdinand unter dem Jubel des Volks und unter dem feierlichen Geleite der Nationalgarden wieder in Wien ein. Die Czechen in Prag, nicht zufrieden mit den großen Zugeständnissen und Reformen, die ihnen die neugebildete kaiserliche Regierung in Aussicht stellte, und aufgeregt durch einen allgemeinen Slavencongreß, wollten sich den aufgelösten Zustand des Reichs zu Nutze machen, um durch einen Handstreich die Herrschaft an sich zu reißen, erhielten aber durch eine blutige, mit der Beschießung der Stadt verbundene Niederlage von dem energischen Fürsten Windisch-Grätz, dessen Gemahlin bei dem Aufstand ihren Tod gefunden, die derbe Lehre, daß Oesterreichs militärische Macht und Größe noch unerschüttert sei, eine Lehre, die später durch Radetzky's Siege in der Lombardei und durch den erfolgreichen Kampf des Ban Jellachich von Kroatien gegen die Magyaren eine neue glänzende Bestätigung erhielt.

(Randnotizen: 19. Mai 1848. — 26. Mai. — 22. Juli. — 2. Juni.)

§. 850. Die Berliner Märztage. Lange widerstand die preußische Regierung dem mächtigen Impulse der neuen Zeit, aber nur um die Erschütterung desto heftiger zu empfinden. Viele patriotische Männer, die ein großes, einiges Deutschland nur im Verein mit Preußen als möglich erkannten und dem König gerne den seiner Macht gebührenden Vorrang übertragen gesehen hätten, ließen nach der Februarrevolution die ernste Mahnung ergehen, Friedrich Wilhelm IV. möge rasch und entschlossen den neuen Zeitgeist erfassen und durch Zugeständnisse sich die entfremdeten Herzen des Volks wiedergewinnen, ehe das verhängnißvolle: Zu spät! auch ihn ereile. Aber der Gedanke einer gezwungenen Nachgiebigkeit war ihm unerträglich; noch als er die Ausschüsse des vereinigten Landtags in die Heimath entließ, hob er bei Gestattung der anfangs verweigerten Periodizität die freie Entschließung hervor. Dieser Herrscherstolz und die Zuversicht auf das Militär hielten den König auch ab, die Petitionen um Preßfreiheit und die andern in den meisten Staaten bereits gewährten Rechte zu genehmigen, selbst als ein Bundestagsbeschluß die Aufhebung der Censur den Einzelregierungen schon gestattet hatte. Erst als die Nachricht von den Wiener Ereignissen die Aufregung steigerte, in den Vereinen, deren sich täglich neue bildeten, eine drohendere Sprache sich kund gab und auswärtige Emissäre die unteren Klassen aufreizten, da erkannte man endlich die Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen. Allein man zögerte mit der Bekanntmachung, weil die Zusammenrottungen, die mehrere Abende hintereinander in

Berlin stattfanden und zu deren Zerstreuung militärisches Einschreiten angeordnet werden mußte, den Verdacht erzeugen konnten, als habe die Regierung einem Zwange nachgegeben. Nur nach hergestellter Ruhe wollte man die beschlossenen Zugeständnisse als Geschenk dem Volke darbringen. Dieses Zaudern mehrte die Aufregung in dem von Polen und anderen Revolutionsmännern aufgewiegelten Volke von Stunde zu Stunde. Immer lauter wurde der Ruf nach Entfernung des Militärs, das, gereizt durch das mehrtägige Harren in den Casernen und durch Schmähreden und Beleidigungen, bei mehreren Gelegenheiten sich gewaltthätiger Handlungen schuldig gemacht hatte. Endlich schien der Tag zur Bekanntmachung der Gewährungen gekommen. Am 17. März wurde die Censur aufgehoben, die Presse unter gewissen gesetzlichen Bestimmungen frei gegeben und eine gründliche Umgestaltung der Verfassung und öffentlichen Verhältnisse des deutschen Bundes durch Verständigung mit den übrigen deutschen Regierungen in Aussicht gestellt. So viel Freude auch diese Veröffentlichung gewährte, der Haß gegen das Militär und der Ruf nach dessen Entfernung und Uebertragung der Bewachung der Stadt an eine Bürgerwehr dauerten fort. Die Zusammenrottungen vor dem Schlosse mehrten sich. Die Stimmen, die den Abzug der Soldaten forderten, wurden immer lauter und drohender; eine Deputation von Stadtverordneten und Bürgern erlangte keinen Zutritt; die Ansichten in der Umgebung des Königs schienen getheilt. Da rückte eine Abtheilung Infanterie aus dem Schlosse, um die sich mehrenden Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, ob absichtlich oder zufällig, ob von Seiten des Militärs oder geheimer Aufwiegler, darüber herrschte Ungewißheit. Entsetzt verlief sich die Menschenmasse unter dem lauten Ruf: „Verrath, man mordet uns! Zu den Waffen!" Eine leidenschaftliche Wuth überkam das Volk. Mit unbeschreiblicher Rührigkeit schritt man zur Errichtung von Barrikaden, deren sich innerhalb zwei Stunden gegen 200 in allen Straßen erhoben. Nun erfolgte ein vierzehnstündiger blutiger Straßenkampf, von einer Heftigkeit, wie die neuere Geschichte Deutschlands nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Zwar gelang es der Tapferkeit der Truppen und der Gewalt der Kartätschen, einen Theil der Barrikaden wegzunehmen oder zu zertrümmern, aber mit der Fortdauer des Kampfes wuchs die Theilnahme der Bevölkerung; auch die wohlhabende Bürgerschaft, welche sich ursprünglich fern gehalten hatte, begann sich den Barrikadenkämpfern anzuschließen. Am Morgen des 19. März war der Kampf noch unentschieden; ein in der Frühe erlassener Aufruf an die Berliner zur Niederlegung der Waffen und zur Räumung der Barrikaden blieb ohne Wirkung. Da gab endlich der König, gedrängt von einer städtischen Deputation, Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Nach dem Rückzug der Soldaten unter gedämpftem Trommelschlag trug man die Leichen der Barrikadenkämpfer in den Schloßhof und nöthigte den König, mit entblößtem Haupte seine Achtung zu bezeigen; die ihn begleitende Königin sank in Ohnmacht. Damit war Friedrich Wilhelms IV. Herrschersinn gebrochen, und sein Entschluß reifte schnell, ohne Rückhalt sich dem Zeitgeiste hinzugeben und in die Wünsche und Forderungen des Volks einzugehen. Er erließ eine unbedingte „Vergebung allen Denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübter Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurtheilt worden." Diese Amnestie, die auch in den übrigen deutschen Staaten gewährt wurde, gestattete den flüchtigen Liberalen die Rückkehr ins Vaterland, an dessen Umgestaltung sie thätig mitwirkten; sie öffnete auch die Kerker der vor Kurzem verurtheilten polnischen Verschworenen (§. 802), die nunmehr nach Posen eilten und ihre Stammgenossen zum blutigen Kampf wider ihre deutschen Landsleute aufriefen. — Aber der König wußte nicht, welche Kluft der 18. März zwischen ihm und dem deutschen Volke geschaffen. Seine am 21. März erlassene Proclamation: „An die deutsche Nation!" worin er verkündete, daß er

sich „zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammtvaterlands gestellt", daß er als neuer, constitutioneller König „Führer der freien, wiedergeborenen deutschen Nation" sein wolle, wurde in ganz Deutschland mit Hohn und Bedauern aufgenommen, und als er bald nachher, mit den deutschen Farben geschmückt, in Begleitung der Prinzen und Minister einen festlichen Umzug durch die Stadt hielt und feierlich versicherte, daß er „Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit" wolle, da ging ein Schrei der Entrüstung durch die südlichen Gauen des Vaterlandes, und selbst in Preußen erblickte das Volk in dem theatralischen Aufzuge nicht sowohl einen wirklichen, Dauer verheißenden Gesinnungswechsel, als vielmehr eine jener phantastischen Ueberstürzungen und Sprünge, an denen Friedrich Wilhelm IV. so reich war. Die Idee einer preußischen Vorherrschaft, mochte damit auch ein Aufgehen Preußens in Deutschland verbunden sein, war höchst unvolksthümlich, und der Augenblick, worin sie verkündigt ward, unglücklich gewählt. Die Entfernung des Prinzen von Preußen, dem man die Hauptschuld zuschrieb und dessen Palast nur mit Mühe vor Zerstörung gerettet worden war, nach England, und die feierliche Beisetzung der gefallenen Volkskämpfer in ein gemeinsames, von den Barrikadenstreitern eigenhändig gegrabenes Riesengrab auf der höchsten Stelle des Friedrich-Haines am 22. März bildeten den Schluß dieser ereignißvollen Märztage, in denen das unumschränkte Militärkönigthum, die Schöpfung ruhmgekrönter Fürsten, einen harten Stoß erlitt. Im folgenden Monat traten die „vereinigten Stände" auf kurze Zeit zum letztenmal zusammen, um ein Wahlgesetz zu genehmigen, aus welchem dann die neue constituirende Nationalversammlung für Preußen hervorging. Aber Berlin hatte seitdem sein Ansehen verändert. Hunderte von wohlhabenden Familien wanderten aus; die Unterbrechung von Handel und Wandel und das Stocken der Gewerbthätigkeit mehrte die Zahl der Brodlosen und Armen, und bot der wühlerischen Thätigkeit aufregender Demagogen einen fruchtbaren Boden; Volksversammlungen, Clubs und Arbeitervereine entschieden über die großen Fragen des Tages. Die Minister wechselten in rascher Folge, und waren sie auch durchgängig wohlgesinnte, ehrenwerthe Männer, so fehlte ihnen doch Entschlossenheit und Thatkraft. Der König ging nur mit Widerwillen auf ihre Bestrebungen und Ansichten ein; so hatten sie keinen Halt nach Oben wie nach Unten.

§. 851. Vorparlament und Nationalversammlung. Mittlerweile war in allen deutschen Staaten eine mächtige Umwälzung vor sich gegangen. Der Bundestag erhielt neue Lebenskraft, seitdem Welcker, „der alte Soldat der Freiheit," Jordan, das schwergekränkte Opfer des Polizeistaats und der Justiztyrannei, und andere Männer von liberalen Ansichten in denselben getreten, und 17 Vertrauensmänner, darunter die Zierden Deutschlands, ihm zur Seite gestellt und mit Entwerfung einer neuen Bundesverfassung betraut worden. In Bayern wich König Ludwig der öffentlichen Meinung und legte das Scepter in die Hand des Kronprinzen; in Hessen-Darmstadt gab der alte Großherzog einige Monate 21. März 1848.
vor seinem Tode die Regierung seinem Sohne ab; in Kurhessen trat Wippermann aus einem Preßprozeß in das Ministerium, das der liberale Oberbürgermeister Eberhard von Hanau bildete; in Hannover wurde der hart verfolgte Stüve von Osnabrück in den Rath des Königs gerufen; in Nassau wurden die Domänen für Staatsgut erklärt und alle Forderungen des Volks gewährt. Die Liberalen hatten den vollständigsten Sieg errungen; Preßfreiheit, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, Abänderung der ständischen Wahlgesetze im demokratischen Sinn, Volksbewaffnung und das theils gewährte, theils usurpirte Vereinsrecht waren die wichtigsten Zugeständnisse der neuen Regierungen. Aber bald kamen Erscheinungen zu Tage, die bewiesen, daß die politischen Grundsätze der Liberalen nicht mehr die Wunden der kranken Zeit zu heilen vermöchten, daß die socialen Bestrebungen Frankreichs auch dem deutschen Volke, oder wenigstens

den radicalen Elementen kein Geheimniß geblieben; daß man der Freiheit und Gleichheit nicht blos eine rechtliche, sondern auch eine materielle Verwirklichung zu verleihen trachte. In dem Main- und Taubergrund, im Odenwald und den Neckargegenden, dem alten Boden des Bauernkriegs, wurden die Rentbeamten der Standesherren und Edelleute verjagt, die Grund- und Zehntbücher vernichtet,
5. April die Schlösser der Gutsbesitzer zerstört, die Jagdrechte verletzt. In Sachsen loderte
1848 das Schönburgische Schloß Waldenburg in Flammen auf. Es genügte den Männern des äußersten Fortschritts nicht, daß eine aus Oppositionsgliedern der deutschen Ständekammern, aus liberalen Vorkämpfern, aus Journalisten, Literaten und politischen Flüchtlingen bestehende vorberathende Versammlung für ein deutsches Parlament (Vorparlament) zu Frankfurt a. M. im Anfang Aprils den Grundsatz der Volkssouveränetät aufstellte und in Folge dessen den Beschluß faßte, daß eine aus dem breitesten demokratischen Wahlmodus ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen (Census) und Glaubensbekenntniß hervorgehende Nationalversammlung zu Anfang des Mai über die künftige Verfassung und den politischen Rechtszustand Deutschlands mit unbeschränkter Machtvollkommenheit entscheiden solle, und daß ein ständiger Ausschuß von Fünfzigmännern über die genaue Vollführung dieses Beschlusses von Seiten der Regierung zu wachen habe — eine radicale Partei, Hecker, Struve u. A an der Spitze, verschmähte diesen Gang der Reform und empfahlen den Weg der Revolution. Als ihre Anträge für Permanenzerklärung der gegenwärtigen Versammlung und Beseitigung des Bundestags nicht die erforderliche Majorität erhielten, schieden sie aus und riefen einige Wochen nachher im badischen Oberlande das aufgeregte und durch lärmende Versammlungen in Athem gehaltene Volk zur Gründung einer Republik mit gewaffneter Hand auf. Aber die republikanische Schilderhebung hatte wenig Fortgang. Nach einigen Streifzügen und nach den Gefechten von Kandern, wobei der tapfere Bundes-
April. General Friedrich von Gagern seinen Tod fand, und bei Dossenbach, wurden die durch die Zuzüge fremder Republikaner und deutscher Arbeiter aus Frankreich verstärkten Freischaaren von den Bundestruppen zerstreut und der Aufstand unterdrückt. Allein die Idee einer deutschen Republik, unter welcher der gemeine Mann sich einen Zustand paradiesischen Glücks träumte, wo der Grundsatz „Freiheit, Wohlstand, Bildung für Alle" zur Geltung kommen würde, blieb im Volke herrschend und Heckers Name erklang in Liede durchs ganze deutsche Vaterland. — Am 18. Mai wurden die Sitzungen der aus freier Volkswahl hervorgegangenen verfassunggebenden Nationalversammlung eröffnet. Die durch Talent Bildung und Beredsamkeit ausgezeichnete Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt, so wie die würdevolle Gestalt und Haltung ihres ersten kraft- und tactvollen Präsidenten, Heinrichs von Gagern, waren ein ehrenvoller Ausdruck deutscher Bildung und Gesinnung. Um unter dem Schutze einer kräftigen Ordnung in Ruhe und Sicherheit gegen Störungen von Unten wie von Oben ihr hohes Werk vollenden zu können, beschloß die Nationalversammlung die Errichtung einer neuen Centralgewalt. Der Bundestag war in der deutschen Nation in zu schlimmem Andenken, als daß man hätte glauben dürfen, ihn trotz seiner gänzlichen Umgestaltung beibehalten zu können. Er wurde von den Demokraten als eine „Leiche" geschildert, deren Wiederbelebung nicht möglich schien. Darum vereinigte man sich nach heftigen parlamentarischen Kämpfen, wobei „der kühne Griff" des Präsidenten den Ausschlag gab, dahin, daß die Nationalversammlung einen unverantwortlichen Reichsverweser erwähle, der sich dann mit einem verantwortlichen Ministerium zu umgeben habe. Die am 29. Juni vorgenommene Wahl entschied mit glänzender Majorität für den Erzherzog Johann von Oesterreich, der am 11. Juli seinen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt und sich zur Uebernahme des hohen Amtes bereit erklärte (§. 855).

§. 852. Schleswig-Holstein und Posen. Unterdessen waren die deutschen Grenzländer der Schauplatz großer Erschütterungen und blutiger Kämpfe. In Schleswig-Holstein bildete sich, in Folge einer revolutionären Bewegung in der dänischen Hauptstadt, durch welche der König gezwungen ward, die Einverleibung des Herzogthums Schleswig in das Königreich auszusprechen, eine provisorische Landesregierung, an deren Spitze Wilhelm Beseler stand; dies wurde die Losung zu einer Trennung von Dänemark und zu einem blutigen Krieg. Deutschland nahm sich des von den Dänen angegriffenen Landes an, als die kleine schleswig-holsteinische Armee bei Bau geschlagen sich nach der Festung Rendsburg zurückziehen mußte. Freischaaren bildeten sich aus Studenten und hoffnungsvollen Jünglingen, die Leben und Gesundheit im ungleichen Kampfe wagten; preußische und andere deutsche Bundestruppen eilten den Herzogthümern zu Hülfe, schlugen unter dem preußischen General Wrangel die dänische Armee bei Schleswig, drangen siegreich bis nach Jütland vor und vertrieben die Feinde vom festen Lande. Aber bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte (für deren Errichtung sich die öffentliche Meinung durch Privatbeiträge und das Parlament durch Bestimmung einer Summe von sechs Millionen Gulden aussprach) war der Kampf ein ungleicher, und der nördliche Seehandel erlitt große Verluste und Störungen. Dieser Umstand und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands zu Gunsten der Dänen bewirkten, daß die preußische Regierung, der die deutsche Centralgewalt die Regelung der schleswig-holsteinischen Frage anheimgegeben hatte, sich auf diplomatische Vermittelung einließ, wodurch die kriegerische Energie gelähmt wurde und ein wenig ehrenvoller Waffenstillstand zum Abschluß kam, welcher sogar die Wirkung des „offenen Briefes“ (§. 806), der Schleswigs Einverleibung mit Dänemark verkündet hatte, im Wesentlichen bestehen ließ. — In der preußischen Provinz Posen pflanzten die polnischen Einwohner die Fahne der Unabhängigkeit und Nationalität auf. Nicht zufrieden mit einer von der preußischen Regierung verheißenen und angeordneten Reorganisation des Landes, wonach die deutschen Districte abgelöst und mit den benachbarten Provinzen vereinigt, die polnischen Landestheile dagegen unter eine nationale Verwaltung gestellt werden sollten, machten die Polen verjährte Ansprüche auf das ganze Reich, wie es vor der ersten Theilung gewesen, geltend und fielen mordend über ihre deutschen Landsleute her. Nach einem barbarischen Kampfe, wobei politischer und religiöser Fanatismus mit Nationalhaß gepaart die Polen zu den entsetzlichsten Gräuelthaten trieben, erlagen die Insurgenten der Tapferkeit der preußischen Truppen. — Auch an Englands aristokratische Nationalverfassung wagte sich der demokratische Zeitgeist. Aber die durch französische Aufwiegler hervorgerufene Aufregung und einzelne Volkstumulte in den Fabrikstädten waren ohne ernste Folgen. Eine große Versammlung und Demonstration der englischen Chartisten ging ruhig vorüber und ein Aufstand in Irland (§. 831) wurde mit leichter Mühe unterdrückt. England sowohl als Belgien (wo eine Schaar französischer Emissäre, die dem Nachbarlande das republikanische Glück Frankreichs bringen wollten, bei ihrer Ankunft verhaftet wurde) gaben den Beweis, daß nur die Regierungen stark sind, die im Volke selbst ihre Wurzel und Kraft haben, daß dagegen Zwiespalt zwischen Obrigkeit und Unterthanen das Staatswesen schwächt und der Anarchie Thür und Thor öffnet.

9. April 1848.

23. April.

26 Aug.

§. 853. Italiens Wechselfälle (vgl. §. 841). In der Schweiz führte die Kunde von der Februar-Revolution den Abfall des Kantons Neuenburg von Preußen und den vollständigen Sieg der Radicalen herbei; und in Italien erzeugte sie innere Erschütterungen und einen nationalen Krieg wider Oesterreich. — Sicilien beharrte bei seiner Unabhängigkeit von Neapel; es wies nicht nur jeden Antrag einer Verständigung mit dem König Ferdinand hartnäckig zurück, besonders seitdem dieser rachsüchtige Fürst eine zur Wiedererlangung früherer Rechte unter-

15. Mai 1848. nommene Erhebung der Bürgerschaft von Neapel durch seine Schweizergarde und durch den entfesselten Pöbel unterdrücken ließ und, wie vor 50 Jahren die Königin Karoline, die wohlhabende Bevölkerung seiner Hauptstadt der Mord- und Raubsucht rasender Lazzaroniherden preisgab. Das kraftlose, knechtische Volk von Neapel duldete das harte Joch des Militärdespotismus; aber Sicilien sagte sich von den Bourbonen los und erwählte den Herzog von Genua, einen Sohn Karl Alberts, zum König. Doch war damit das Schicksal der schönen, unglücklichen Insel noch nicht erfüllt, das blutige Drama noch nicht ausgespielt. Zwar kam unter französischer und englischer Vermittelung eine Waffenruhe zu Stande, während welcher der östliche, durch eine Demarcationslinie begrenzte Theil der Insel mit Messina den Neapolitanern gehorchte, der westliche mit den Städten Palermo, Syracus und Catania von einer provisorischen Regierung unter Ruggiero Settimo geleitet wurde. Da aber die während des Winters geführten Unterhandlungen zu keinem Ergebniß führten, so
1849. begann im April der Kampf von Neuem. Eine zahlreiche, von dem Polen Mieroslawski befehligte Fremdenlegion zog den Sicilianern zu Hülfe; allein die Kriegskunst und bessere Ausrüstung der neapolitanischen Miethtruppen trug den Sieg davon. Nach der Niederlage und Flucht der Fremdlinge rückte das neapolitanische Heer über Syracus nach der Hauptstadt Palermo. An einem erfolgreichen Widerstande verzweifelnd, ließ sich die Bürgerschaft in Unterhandlungen ein und übergab, nachdem sich die Häupter der Revolution auf die Insel Malta geflüchtet, die Stadt dem Sieger gegen die Zusage einer Amnestie. Am 14. Mai hielt das neapolitanische Heer seinen Einzug in Siciliens Hauptstadt, und die unglückliche Insel, wo über ein Jahr die dreifarbige Fahne geweht hatte, wurde von Neuem an das bourbonische Militärkönigthum gekettet. — Im Kirchenstaat nahm die Begeisterung für den Papst ab, als er die übertriebenen Ansprüche des Volks nicht rasch und umfassend genug befriedigte und die geforderte Kriegserklärung gegen Oesterreich als unverträglich mit seiner Stellung und religiösen Würde mit Ernst zurückwies. Selbst die Ausweisung der Jesuiten und die Gewährung einer ständischen Verfassung vermochten ihm nicht wieder die frühere Volksgunst zu erwerben. Der kluge Italiener Rossi aus Carrara, der einst in Genf die Rechtswissenschaft gelehrt, dann in Paris bei Louis Philipp und Guizot eine einflußreiche Stellung bekleidet und wichtige diplomatische Aufträge vollführt hatte, wurde von Pius IX. als constitutioneller Minister berufen, um die Zügel der Regierung, die den schwachen Händen des Kirchenfürsten zu entgleiten drohten, wieder fester anzuziehen. Aber durch die ernsten Maßregeln, die Rossi gegen die wachsende Anarchie ergriff, zog er sich so sehr den Haß der römischen Demokraten zu, daß er bei Eröffnung der Kammern auf der Treppe des Ständehauses an derselben Stelle, wo einst Cäsar gefallen, durch einen Dolchstoß in die Kehle ermordet
15. Nov. 1848. wurde, worauf der zügellose Pöbel, geleitet vom Fürsten Canino (Bonaparte), den Quirinal umstellte und den Papst mit Drohen zur Ernennung eines radicalen Ministeriums unter Mamiani's Leitung zwang. Von da an wich Ordnung und Gesetzlichkeit aus der ewigen Stadt. Die Deputirtenkammer war ohne Macht und wurde durch den Austritt vieler Mitglieder so geschwächt, daß sie kaum noch beschlußfähig war; der demokratische Volksclub führte mit Hülfe des rohen und robusten Pöbels von Trastevere das Regiment, seitdem die päpstliche Schweizergarde entwaffnet und verabschiedet worden und eine unzuverlässige Bürgerwehr an deren Stelle getreten war; viele Cardinäle entfernten sich; Pius IX. wurde wie ein Gefangener bewacht. Empört über diese Vorgänge und in seiner Sicherheit bedroht, entfloh endlich der Papst verkleidet nach Gaeta, wo er ein neues Ministerium bildete und
24. Nov. gegen alle Vorgänge in Rom Protest einlegte. Dieser Schritt verschaffte vorerst der
Februar 1849. republikanischen Partei den vollständigsten Sieg. Eine neue constituirende Versammlung wurde einberufen, die in einer ihrer ersten Sitzungen das Papstthum seiner weltlichen Macht entkleidete, eine römische Republik einführte und für die

Vereinigung Italiens unter einer demokratisch-republikanischen Staatsform aus allen Kräften zu wirken beschloß. Der Bannstrahl des Papstes wurde von dem Volksverein mit einem höhnenden Aufzug beantwortet. Eine provisorische Regierung unter der Leitung von drei Männern (Triumvirat) übernahm die Verwaltung des Freistaats, indeß die constituirende Versammlung Hand an das Kirchenvermögen legte, um kleine Pachtgüter für die Armen daraus zu bilden, und **Garibaldi** aus Nizza (geb. 4. Juli 1807), ein kühner Freischaarenführer, der sich als politischer Flüchtling lange in Amerika und anderwärts umhergetrieben, dann aber, in die Heimath zurückgekehrt, an dem Kampfe der Piemontesen und Lombarden wider Oesterreich den lebhaftesten Antheil genommen, aus Freischaaren und Demokraten eine beträchtliche Volkswehr organisirte. Der unglückliche Ausgang des erneuerten Kampfes in Oberitalien, der eine Menge Flüchtlinge nach Rom führte und die Ankunft **Mazzini's**, März 1849.
der so lange das thätige Oberhaupt des „jungen Italiens" und die Seele der demokratischen Propaganda gewesen, steigerte die revolutionäre Aufregung in Rom. Der Kirchenstaat sollte als letzte Zufluchtsstätte der Freiheit mit aller Kraft vertheidigt und als Mittelpunkt für weitere Unternehmungen benutzt werden. Truppen und Freischaaren waren in großer Masse vorhanden, an Waffen und Geschütz war kein Mangel und ein revolutionärer Terrorismus der wildesten Art schaffte die nöthigen Hülfsmittel herbei. Diese Vereinigung revolutionärer Kräfte bestimmte die Schutzmächte des Kirchenstaats, deren Hülfe der Papst angerufen, zu gemeinschaftlichem Handeln und zu bewaffnetem Einschreiten. Indeß die Oesterreicher sich nach harten Kämpfen in den Besitz von Bologna und Ancona setzten, die Neapolitaner von Süden her in das römische Gebiet einrückten, landete ein französisches Heer unter General **Oudinot** in Civitavecchia und umstellte das furchtbar aufgeregte Rom. Umsonst erklärten die Franzosen, daß sie als Freunde kämen, um die Ordnung und die gesetzliche Freiheit zu schirmen und die Besetzung des Kirchenstaats sammt der Hauptstadt durch die Oesterreicher und Neapolitaner zu verhüten — die Demokraten wiesen die dargebotene Hand des Friedens und der Versöhnung zurück und bereiteten den anstürmenden Feinden einen hartnäckigen Widerstand. — Der erste Angriff der Franzosen scheiterte. Nach dem tapfersten Kampfe gegen die gut postirten und mit Geschütz trefflich bedienten Insurgenten mußte sich Oudinot unter großen Verlusten nach der See zurückziehen und Verstärkung abwarten. Um ihre Gegner zu 2. Mai.
trennen, knüpften hierauf die Triumvirn mit dem französischen Befehlshaber Unterhandlungen an und schlossen eine achttägige Waffenruhe, die Garibaldi klug benutzte, um die neapolitanischen Truppen bei **Velletri** anzugreifen und über die Grenze 19. Mai.
zurückzuschlagen. Als die Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, begannen die Franzosen von Neuem zu stürmen. Aber auch diesmal stießen sie bei dem Pancraziothore und an andern Orten auf den heftigsten Widerstand, so daß sie erst nach wochenlangen blutigen Kämpfen und Stürmen endlich vertragsweise in den Besitz der Stadt kamen. Die Barrikaden wurden sofort geräumt, die provisorische Regie- 3. Juli.
rung aufgelöst und eine militärische Fremdherrschaft errichtet. Garibaldi, Mazzini u. A. suchten ihr Heil in der Flucht. Aber der Papst beharrte noch lange in seiner freiwilligen Verbannung und in seinem Groll gegen die undankbare Stadt. Erst im April 1850 erfolgte seine Rückkehr. Seitdem wurde in Rom die Ruhe durch französische Besatzung aufrecht erhalten; allein die Räuberbanden, die unter verwegenen Anführern das Land durchstreiften, gaben Zeugniß von dem tiefen Verfall der gesellschaftlichen Ordnung und der Ohnmacht der Regierung.

§. 854. Der Großherzog **Leopold von Toskana** wußte sich die Zuneigung seiner Unterthanen durch freisinnige Reformen, durch Verweisung der Jesuiten und durch die wenn gleich nothgedrungene Theilnahme an dem Krieg wider Oesterreich lange zu bewahren, bis es auch hier der radicalen Propaganda glückte, den Boden zu unterwühlen, die Einberufung einer **constituirenden Versammlung** zu 8. Febr.

bewirken, den Großherzog zur Flucht zu bringen und eine ephemere Republik unter Guerazzi's Leitung zu gründen. Aber nach einigen Wochen wurde Leopold durch eine vom Volke selbst bewirkte Gegenrevolution zurückgeführt und die alte Ordnung
11. April 1849. wiederhergestellt. — Der absolutistisch gesinnte Herzog Franz von Modena und der kurz vorher zur Regierung gelangte Herzog Karl von Parma vermochten den Märzstürmen nicht zu widerstehen. Sie verließen ihre Staaten und schlossen sich an Oesterreich an, mit dem sie die anfängliche Niederlage und den spätern Triumph theilten. Radetzky's Einzug in Mailand war auch für sie der Tag der Rückkehr. — Die merkwürdigste Umwandlung der Dinge ging in Oberitalien vor sich. Karl Albert, König von Piemont und Sardinien, von seinen Verehrern das „Schwert Italiens" genannt, ein Mann ohne Treue und Charakterfestigkeit, der früher seine liberalen Jugendsünden durch strengen Absolutismus abgebüßt, dann aber, den Zeitgeist erfassend, die Fahne der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit aufgepflanzt hatte, glaubte jetzt den passenden Augenblick benutzen zu müssen, um durch eine ohne alle Ursache und Veranlassung beschlossene Kriegserklärung an Oesterreich sich die Gunst des italienischen Volks und den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs nebst der Oberherrschaft über Italien zu erwerben. Verbunden mit den Lombarden, die nach einigem Bedenken sich wider die Oesterreicher erhoben, eine provisorische Regierung eingesetzt und nach einem hartnäckigen mehrtägigen Kampfe in Mailand (vom 18. März an) den greisen Feldmarschall
Radetzky 1766—1858. Radetzky nebst seinen durch Abfall und Ausreißen geschwächten Truppen zum Abzug genöthigt; mit den Venetianern, die, nach Befreiung ihrer Hauptstadt durch die Capitulation des österreichischen Festungscommandanten Grafen Zichy, sich der allgemeinen Nationalerhebung anschlossen, und mit den zahlreichen Freischaaren (Crociati) des mittlern Italiens, rückte Karl Albert gegen den Mincio, drängte in der ersten Zeit der Begeisterung und Ueberraschung die österreichischen Heere durch die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte nach der Nordgrenze Italiens und eroberte nach dem siegreichen Treffen von Goito das feste Peschiera. Ja sogar nach Wälschtirol zogen italienische Freischaaren, um auch dieses Grenzland den Oesterreichern zu entreißen. Allenthalben wehte die dreifarbige Fahne; die meisten Städte, mit Ausnahme der Festungen Mantua und Verona, schlossen sich den Insurgenten an; Florenz, Rom, Neapel erklärten an Oesterreich den Krieg und verstärkten das piemontesische Heer, das der König, tapfer und kriegsliebend, in eigener Person ins Feld führte. Der Kampf nahm den Charakter eines Kreuzzuges an; die Priesterschaft, vom neuernannten Erzbischof von Mailand bis zum untersten Bruder herab, wirkte für die nationale Sache und Italiens Unabhängigkeit und verlieh dem Aufstande die Weihe der Kirche. Die Freischaaren schmückten sich mit rothen Kreuzen zum heiligen Kriege. Bald änderte sich jedoch die Lage der Dinge. Denn „während Italien mit Festen, Gelagen und Triumphzügen sich seines Sieges, seiner Befreiung vom verhaßten Barbarenjoch freute, schärfte der alte Löwe die Klauen in seiner Höhle zu Verona, aus der er bald, seine Mähne schüttelnd, wieder hervorging". Schon am 6. Mai bestand der mehr als achtzigjährige Feldmarschall Radetzky (geb. 2. Nov. 1766 in Böhmen) bei Santa Lucia unweit Verona ein blutiges Gefecht, in dem die tapfere österreichische Armee das Schlachtfeld gegen die überlegenen Streitkräfte der Feinde behauptete, während Feldmarschallieutenant Welden das südliche Tirol befreite. Gegen Ende des Monats durchbrach Radetzky die tapfer vertheidigte
29. Mai 1848. Linie von Curtatone und öffnete sich den Weg nach Mantua, um dieselbe Zeit als Karl Alberts Heer bei Goito und Peschiera seine erfolgreichen Waffenthaten ausführte. Im Juni bemächtigte sich der Feldmarschall nach einem blutigen Gefechte der Stadt Vicenza, während Karl Albert den in der Kriegsgeschichte berühmten Ort Rivoli besetzte. Heiße Kämpfe von abwechselndem Erfolge wurden hierauf in der Nähe der beiden Festungen durchgefochten, und die Ufer des Flusses Mincio mit dem

Blute vieler tapferen Streiter getränkt. Die Italiener kämpften für Freiheit und Nationalität, die Oesterreicher für Herrschaft und Kriegsehre; aber jenen fehlte die Uebung und strenge Zucht, die den gedienten Heeren der letztern zu Statten kamen, und während diese einem einzigen willens- und thatkräftigen Führer gehorchten, herrschte bei den aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gegnern oft Zwietracht und getheilte Meinung. Daher neigte sich das wankende Kriegsglück zuletzt auf die Seite der Oesterreicher. Am 25. Juli, an einem glühendheißen Sommertage, erfocht Graf Radetzky bei Custozza einen Sieg, der Oesterreichs Waffenehre aufs Glänzendste herstellte. In raschem Siegeslauf rückte sodann der greise Feldmarschall, die bei Goito und Volta nochmals geschlagenen Feinde vor sich hertreibend, wieder in die Lombardei ein und stand Anfangs August vor den Thoren Mailands. Nach einem heftigen Kampfe, in welchem der König selbst in Gefahr schwebte, ergab sich die Stadt vertragsweise, worauf am 6. August Radetzky wieder seinen Einzug in Mailand hielt. Bedroht von der Volksmasse und als Verräther geschmäht und verfolgt, hatte Karl Albert unter dem Dunkel der Nacht die Stadt verlassen, froh, von Oesterreichs Großmuth einen Waffenstillstand zu erhalten. Radetzky, eben so mild und menschenfreundlich als tapfer und thatkräftig, schändete seinen Sieg durch keine Grausamkeit. Die flüchtigen Mailänder, nicht mehr so vorlaut in höhnenden Schmähreden gegen die „Deutschen", kehrten allmählich still und gedemüthigt zurück. Garibaldi, einer der verwegensten Schaarenführer, zog noch einige Zeit mit seiner verwilderten Bande oberhalb Como umher, bis er von den Feinden bedroht zuerst in der südlichen Schweiz eine Zufluchtsstätte suchte, dann aber in dem aufgeregten Rom einen günstigen Boden für seine kriegerische Thätigkeit fand. Damit war jedoch der sardinisch-österreichische Krieg noch nicht zu Ende. Karl Albert, von dem Volke geschmäht, von den Radicalen, die das gemäßigt-liberale Ministerium Gioberti verdrängt hatten und in der Kammer wie in der Regierung das Uebergewicht besaßen, fortgerissen, von der republikanischen Propaganda in seiner Herrschaft bedroht, von gekränktem Fürstenstolz bethört, faßte in der Verzweiflung den Entschluß, das Kriegsglück abermals zu versuchen. Als Grund der erneuerten Kriegserklärung wurde der mangelhafte Vollzug der Bedingungen des Waffenstillstandes geltend gemacht. Im März drang ein großes sardinisches Heer, bei dem sich mehrere polnische Anführer befanden, (Ramorino [vgl. §. 803], Chrzanowski u. A.), über die lombardische Grenze, um einen zweiten Versuch zur Vertreibung der Oesterreicher aus Italien zu machen. Aber ein viertägiger Feldzug des alten Radetzky in dem durch Schlachten und kriegsgeschichtliche Ereignisse berühmten Stromgebiet des Tessin, und die blutigen Siege der österreichischen Armee bei Mortara und Novara über die ausgedehnten Truppenabtheilungen der Feinde setzten den Unternehmungen ein schnelles Ziel und vereitelten die Hoffnungen der italienischen Patrioten. Ramorino aus Genua, seit dem Falle Polens als unsteter Abenteurer umhergetrieben, gerieth in Verdacht der Verrätherei, weil er in sträflicher Fahrlässigkeit einen wichtigen Posten zu besetzen unterlassen, und wurde kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und erschossen. Karl Albert, an seinem Glücke verzweifelnd, entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel, flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Lande seiner Väter und suchte im fernen Portugal eine Ruhestätte für den kurzen Rest seiner Tage. Wenige Monate nachher befreite ihn der Tod von allen Leiden und Kümmernissen des Erdenlebens. Der junge König Victor Emanuel schloß mit dem siegreichen Feldmarschall in der Eile einen Waffenstillstand, der aber im ganzen Lande solchen Unwillen erregte, daß die Abgeordnetenkammer die Bestätigung verweigerte und in Genua ein Aufstand ausbrach. Erst als jene aufgelöst und dieser mit Waffengewalt unterdrückt war, fügte sich das Volk in das Unvermeidliche. Die neue Kammer bestätigte später den Frieden mit Oesterreich, der dem Lande eine große Schuldenlast für die

März 1849.

20.–24. März.

26. März.

Kriegskosten aufbürdete. Von dem an ist die sardinische Regierung auf dem Wege liberaler Reformen und innerer Entwickelung ohne Störung fortgeschritten. Ein im
1.—4. April 1849. Rücken des österreichischen Heeres erfolgter Aufstand in Brescia wurde nach Erstürmung der Stadt von dem schonungslosen Feldmarschallieutenant Haynau mit blutiger Strenge unterdrückt. — Nur die Lagunenstadt Venedig, wo nach dem Abzug der österreichischen Besatzung zuerst eine provisorische Regierung im Namen des Königs von Sardinien das Staatswesen leitete, dann aber, nach der Niederlage des italienischen Heeres, unter Manins Wirksamkeit ein republikanisches Regiment eingeführt wurde, war durch die unüberwindliche Festigkeit ihrer Lage allein vermögend, dem österreichischen Belagerungsheere, selbst als sich dasselbe in den Besitz
27. Mai. der Festung Malghera gesetzt und damit festen Fuß in den Lagunen gefaßt hatte, noch Monate lang zu widerstehen und allen Angriffen und Eroberungsversuchen zu trotzen. Erst als nach der Niederlage der Insurgenten aller Orten jede Hoffnung auf einen erfolgreichen Ausgang des Kampfes verschwunden und die Stadt durch die innere Zerrissenheit und den äußern Feind in die höchste Noth gebracht war, ergab
25. Aug. sich auch Venedig vertragsweise den Oesterreichern. Am 30. August hielt der Feldmarschall seinen feierlichen Einzug in die stolze Lagunenstadt. Von der Zeit an breitete der Doppeladler seine Flügel aufs Neue über das lombardisch = venetianische Königreich; in Mittel= und Unter=Italien prangten wieder die Fahnen der legitimen Herrscher, und die hoffnungsreiche italienische Tricolore hatte nur noch in Sardinien eine Freistätte. Pius IX. gab durch öffentliche Bußgänge seine tiefe Reue über seine liberalen Sünden kund, und in dem unglücklichen Neapel herrschte seitdem ein finsteres, von Nachsucht und Grausamkeit geleitetes Reactionssystem, das aller Gesetze der Cultur und Humanität spottete. Wie viel Thorheit und unverständige Leidenschaft die italienische Erhebung auch zu Tage gefördert hat, Einen Ruhm kann man ihr nicht versagen — die Ehre der Nation wurde gerettet. Jahrhunderte lang der Gegenstand des Hohns und der Verachtung anderer Völker, haben die Italiener bewiesen, daß sie noch die Waffen zu führen verstehen; und sind sie auch diesmal nicht minder durch ihre eigene Unordnung und Verkehrtheit, als durch die militärische Uebermacht ihrer Gegner erlegen, so ward doch durch diese Erhebung die Hoffnung geweckt und gestärkt, daß auch ihnen einst der Tag aufgehe, wo die nationale Einheit und gesetzliche Freiheit ein glücklicheres und würdigeres Volksleben begründen würden.

---

## IV. Die deutschen Verfassungskämpfe und Ungarns Fall.

§. 855. 1. **Die constituirende Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt. — Die Centralgewalt.** Die deutsche Bewegung, obwohl von Grund aus demokratisch und stürmisch in ihrem Auftreten, „hielt ehrfurchtsvoll still vor den Thronen"; ein Beweis, daß das Streben der Nation im Großen nicht auf Erzielung republikanischer Staatsformen hinausging, sondern nur auf ein freies Staatsleben mit nationaler Einheit, unter welcher die Einzelstaaten in ihren gewohnten, mannichfaltigen Formen fortbestehen könnten. Eine solche Einheitsform zu schaffen, wodurch die deutsche Nation geordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach Außen erlangte, wodurch „des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück" von Neuem begründet würde, war die große, schwierige Aufgabe der Nationalversammlung in Frankfurt. Die Mehrzahl erkannte dieses Ziel und vermied die Abwege, auf welche eine rührige Minderheit die Versammlung zu reißen suchte, indem sie fremdartige Gegenstände vor ihr Forum brachte, wie z. B. den Streit zwischen der Bürgerschaft und dem preußischen Militär in Mainz, worüber die Versammlung nach Kenntnißnahme des Thatbestandes den Beschluß faßte, „im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden thun werden, was ihres Amtes ist", zur

Tagesordnung überzugehen. Aber bei dem heftigen Widerspruch, den der von den Vertrauensmännern ausgearbeitete Verfassungsentwurf bei einem großen Theil der aufgeregten Nation erfuhr, und bei den stürmischen Ereignissen, denen sich die von allen Seiten angerufene Versammlung nicht ganz zu entziehen vermochte, rückte das Werk langsam voran. Wurden die Berathungen anfangs durch die Unbekanntschaft der Mitglieder und die Unklarheit des Ziels gehemmt, so störte später, nach Ausbildung der Parteistellung, der Oppositionsgeist und die Verschiedenartigkeit der Zwecke das einmüthige Handeln. Die Parteistellung trat zuerst scharf und sicher hervor bei der Berathung über die Centralgewalt. Die Linke, auf eine republikanische Staatsordnung lossteuernd und auf dem Grundsatz der Volkssouveränetät fußend, verlangte eine aus dem Schooße der Nationalversammlung hervorgehende und ihr verantwortliche Vollziehungsgewalt, ohne Mitwirkung der Regierungen; die Rechte und ein Theil der Mitte, eine Vereinbarung der Regierungen und der Volksrepräsentanten anstrebend, kamen in dem Grundsatz überein, daß bei der Einsetzung einer Centralgewalt die Regierungen und die Nationalversammlung Hand in Hand gehen müßten. Zu dem Behufe sollte ein Directorium von drei Personen, die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen und die Gesammtheit der mittleren und kleineren Staaten repräsentirend, eingesetzt werden. Dieses Directorium sollte von sämmtlichen Regierungen, die sich zuerst über die Personen zu einigen hätten, der Versammlung vorgeschlagen und nach deren Einverständigung von denselben auch ernannt werden, so daß „in die Mitte zwischen Bezeichnung und Ernennung die zustimmende Erklärung der Nationalversammlung fiele." Zwei Bedenken führten nach langen, bewegten Debatten endlich zum Aufgeben dieses Vorschlags: die Furcht, daß die Regierungen zur Einigung über die drei Personen eine lange Frist brauchen würden, und die Gewißheit, daß die vorgeschlagenen Directoren von den Gegnern einer so schonungslosen Kritik unterworfen werden würden, daß ihr Ansehen darunter leiden müßte. Man kam daher im Laufe der Verhandlungen zu der Ansicht, daß es besser sei, statt eines dreitheiligen Directoriums („Trias") ein einziges unverantwortliches Oberhaupt („Monas") mit der höchsten Gewalt zu bekleiden, das, von den Regierungen vorgeschlagen und ernannt, von der Versammlung ohne Discussion angenommen werden sollte. Von diesem Wege der Vereinbarung wurde die Nationalversammlung unerwartet durch das gewichtige Wort ihres Präsidenten abgeführt und zu dem „kühnen Griff" hingerissen, dieses unverantwortliche Oberhaupt selbst zu wählen. Nach langen, aufgeregten Debatten vereinigte man sich zuletzt zu folgendem Beschluß: „Die provisorische Centralgewalt wird einem nicht regierenden Mitgliede eines deutschen Regentenhauses als Reichsverweser übertragen. Die Nationalversammlung wählt denselben im Vertrauen auf die Zustimmung der Regierungen." Gagern glaubte durch diese Wendung die Regierungen einer großen Verlegenheit zu überheben, dem Reichsverweser in den Augen des Volks eine größere Popularität zu verleihen und zugleich den Regierungen durch die Person des Gewählten eine Bürgschaft zu geben. Auch hoffte er dadurch alle Parteien zu versöhnen und zu einem einmüthigen Beschluß hinzureißen. Daß der volksbeliebte und bürgerlich gesinnte Erzherzog Johann von Oesterreich der Erwählte sein würde, war schon längst außer allem Zweifel. Es schien, als ob die Anträge mit Rücksicht auf ihn gestellt worden wären. Trotz der anfänglichen Begeisterung über dieses Ereigniß bezeichneten doch Viele den „kühnen Griff" als einen Fehlgriff, durch den sich die Versammlung auf den Standpunkt der Revolution gestellt und den Regierungen die Möglichkeit gegeben habe, sich später der Centralgewalt zu entziehen. Die oberste Reichsregierung für alle den deutschen Gesammtstaat betreffenden Angelegenheiten fand daher gleich einem frühern Beschluß, daß die Verfassungen der Einzelstaaten in keiner ihrer Bestimmungen mit dem allgemeinen deutschen Verfassungswerk in Widerspruch stehen dürften, nur so lange Anerkennung

und Geltung, als die Einzelregierungen und der Particularismus nicht den Willen oder die Macht besaßen, sich davon los zu machen. Besondes fühlte man sich in Preußen über die Wahl verletzt, die Demokraten, weil der Reichsverweser unverantwortlich sein sollte, die Patrioten, weil eine wenn auch nur vorübergehende Unterordnung Preußens unter einen österreichischen Prinzen undenkbar erschien. — Nach-
12. Juli 1848. dem der Reichsverweser aus den Händen des Bundestagspräsidenten die bisher von diesem Staatskörper geübte Gewalt entgegengenommen, umgab er sich mit einem verantwortlichen Ministerium, in welchem unter der kurzen Präsidentschaft des Fürsten von Leiningen Schmerling, Peucker, Robert v. Mohl, Heckscher, Duckwitz und Beckerath den verschiedenen Geschäftskreisen vorstanden, und ernannte eine Anzahl Unterstaatssecretäre aus dem Schooße der Versammlung.

§. 856. Die Parteistellung. Seit der Errichtung der Centralgewalt gewann die Parteistellung der einzelnen Mitglieder der Versammlung einen festern Boden und eine gesichertere Gestalt. Die Rechte, die das deutsche Verfassungswerk nur vermittelst einer Vereinbarung der Versammlung mit den Fürsten und Regierungen zu Stande gebracht wünschte, folgte dem überlegenen Geist und Rednertalent zweier gewaltiger Männer, von Radowitz und von Vincke, neben welchen der gewandte, geistreiche, den Augenblick geschickt erfassende Fürst Lichnowsky den größten Einfluß übte. Das „steinerne Haus" war der Sammelplatz der zu dieser Partei sich haltenden conservativen Männer. Ihnen gegenüber stand die Linke, gebildet aus einer Anzahl Parlamentsmitglieder, die, von dem Grundsatze der ausschließlichen Volkssouveränetät ausgehend, die neue Verfassung ohne Rücksicht auf bestehende Verhältnisse nach schroffen Principien auf breitester demokratischer Grundlage aufbauen und mit der schrankenlosesten persönlichen Freiheit ausschmücken wollten. Sie strebten nach einem republikanischen Bundesstaat, zu dessen Erzielung sie den Weg der Revolution empfahlen, und verfochten bei allen Fragen diejenige Seite, die offen oder versteckt zu diesem idealen Ziele zu führen schien. Schwach an Zahl, erlangten sie Stärke und Bedeutung sowohl durch die eigene Rührigkeit und Eintracht, als durch die Sympathien der untern Volksklasse, die sie durch klingende Redensarten und aufregende Schlagwörter zu gewinnen wußten. Verschieden an Natur und Bestrebung, waren sie wegen ihrer geringen Zahl genöthigt, fest zusammen zu halten und in allen wichtigen Fragen einmüthig zu stimmen; doch gab sich schon frühe eine äußerste Seite, „eine demokratisch-radicale Partei", kund, wo Männer der bloßen Verneinung, oder Begünstiger revolutionärer Anarchie oder theoretische Schwärmer für demokratische Freiheit, wie Vogt, Zitz, Ruge u. A., ihre Sitze hatten, indeß die eigentliche Linke sich um den Leipziger Volksredner Robert Blum schaarte. Das Versammlungshaus dieser Partei war der „Donnersberg". — Die große Mitte zwischen diesen extremen Richtungen nahmen die gemäßigt-freisinnigen Männer ein, die vor den Märztagen größtentheils zu den „Liberalen" gezählt wurden, und die vor Allem nach nationaler Einheit, verbunden mit bürgerlicher Freiheit, strebten und sich zur constitutionellen Monarchie bekannten. Sie gingen weniger als die Männer der Linken von vorgefaßten Principien aus und trugen den bestehenden Verhältnissen mehr Rechnung; allein in ihren Zielen und Bestrebungen nicht minder idealistisch abgeschlossen, hat sich die Mehrzahl derselben den Vorwurf des „Doctrinarismus" zugezogen. Die große Menge der Mitglieder und die unabweisbare Verschiedenheit der Ansichten im Einzelnen führte bald eine Trennung in linkes und rechtes Centrum herbei. Jene betrachteten mit der Linken die Volkssouveränetät als die einzige Grundlage der zu schaffenden Bundesverfassung und verlangten die unbedingte Unterordnung der Einzelstaaten unter die Einheitsidee; aber „indem sie dabei die Berücksichtigung der Regierungsansichten und die unabweisbaren Particularbedürfnisse nicht in Abrede stellten", ließen sie Raum

für verschiedenartige Auffassungen und Bestrebungen. Der „Würtemberger Hof" diente dieser hauptsächlich aus schwäbischen und bayerischen Abgeordneten (Römer, Fallmerayer, Eisenmann u. A.) bestehenden Partei, zu der sich auch von Wydenbrugk aus Weimar hielt, zum Versammlungsort. Später trat eine abermalige Spaltung ein, wo dann die „Westendhall" die den Linken zunächst Stehenden (Raveaux aus Cöln) faßte, indeß sich die Andern im „Augsburger Hof" versammelten. Das rechte Centrum, auch die „Gagernsche Partei" genannt, erkannte „in dem Gedanken der Souveränetät der Nationalversammlung eine tiefberechtigte Idee", die aber die Mitberechtigung der Regierungen nicht ausschließe; ihr Ziel war „die aufrichtige Herstellung constitutionell-monarchischer Institutionen" und „die Hinüberleitung der vaterländischen Zustände von dem revolutionären Boden auf den Boden des Rechts". Zu dieser großen Partei, die bei den Abstimmungen gewöhnlich den Ausschlag gab, gehörten viele patriotische, für Deutschlands Größe, Einheit und Freiheit begeisterte Männer, wie Dahlmann, Gervinus, Arndt, Beseler, Bassermann, Jacob Grimm u. A. m. Auch Welcker hielt sich meistens zu ihnen. Nach dem 18. März trennte sie sich in zwei Hälften, wovon die eine mehr nach Links gehend im „Landsberg", die andere im „Casino" ihren Vereinigungsort hatte; doch waren sie in allen wichtigen Fragen in Uebereinstimmung.

§. 857. Die Grundrechte und die äußere Politik. Am 4. Juli begann die „Berathung über die Grundrechte des deutschen Volks", eine Berathung, die von vorne herein als zweimalige festgesetzt, einen langen Zeitraum einnahm und von Ereignissen mannichfacher Art gestört und unterbrochen wurde. „Das Volk, im vorläufigen factischen Besitze der ausgedehntesten Freiheitsrechte, fand sich gelangweilt durch die theoretischen Bemühungen seiner Vertreter, diese Rechte sorgfältig zu registriren." Diese „Langeweile und Ungeduld" des von einer wühlerischen Partei stets in Athem gehaltenen Volks bestimmte einige Mitglieder, ein abgekürztes und beschleunigtes Verfahren zu empfehlen; dem widerstand aber die deutsche Gründlichkeit und Bedächtigkeit. Indem sich Niemand des Redens begeben wollte, wurde die zur Begründung neuer Zustände geeignete Zeit vergeudet und das ganze Werk allzusehr in die Länge gezogen, so daß, als zuletzt die Grundrechte zur Vollendung gebracht und als herrliche Errungenschaft dem deutschen Volke in zahllosen Vervielfältigungen mitgetheilt wurden, die unterdessen wieder zu Macht gelangten Regierungen die Einführung derselben verzögern oder gar versagen konnten. Diese Grundrechte, mag auch Einzelnes darin enthalten sein, was das Gepräge der sturmbewegten Zeit an sich trägt und der Gerechtigkeit, der Billigkeit oder dem Herkommen zu nahe tritt, entfernten oder ermäßigten die Schranken und Hemmnisse, die bisher der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit im Wege gestanden; sie begründeten die Rechtsgleichheit aller Deutschen durch Aufhebung ständischer Bevorzugungen, gewährten Sicherheit gegen richterliche und polizeiliche Uebergriffe, stellten das freie Vereins- und Versammlungsrecht außer Frage, entzogen die Presse jeder unbefugten Ueberwachung, und verliehen Religions- und Lehrfreiheit; und indem sie Schutz und Sicherheit des Eigenthums gewährleisteten, trafen sie zugleich Bestimmungen über die Aufhebung und Ablösung ständischer Vorrechte und veralteter Grundlasten; Schwurgerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sollten, verbunden mit der Unabhängigkeit des Richterstandes, eine Rechtspflege begründen, wie sie der Zeitgeist und die fortgeschrittene Bildung forderten; und durch die Abschaffung der Todesstrafe brachten sie der Humanität eine große Huldigung. Nach allen Seiten hin gewährten somit die Grundrechte ein hohes Maß der Freiheit, und würden, wären sie unverkürzt ins Leben getreten, das deutsche Volk auf die seiner Natur und Bildung entsprechende Stufe in der Reihe der cultivirten Nationen gestellt haben. — Die Berathung über die Grundrechte wurde durch eine Menge Fragen und Anträge, die sich an die Versammlung herandrängten, durchbrochen. „Dieselbe war und blieb

der Brennpunkt für Alles, was an patriotischen Hoffnungen, Wünschen und Interessen in den weiten Kreisen des Vaterlandes seit lange sich geregt, seit Kurzem aber mächtig hervorgebrochen war." Vor Allem waren es die Fragen der äußern Politik, die zu den lebhaftesten Parlamentskämpfen Veranlassung gaben. Die Partei der Bewegung, begierig, in ganz Europa die „neue Ordnung der Dinge" zu begründen, drang auf ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich und wünschte mit Ungeduld, „die Bruderhand des Volks über dem Rhein zu ergreifen." — Allein die Mehrheit der Versammlung, geleitet von dem Grundsatz des Friedens und der Nichteinmischung in fremde Verhältnisse, verwarf das beantragte Bündniß, nahm aber die Anerkennung Frankreichs als Republik und die Absendung eines Reichsgesandten nach Paris als selbstverstanden an. Friedrich von Raumer, der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, ward als dieser Gesandte auserſehen. — Bei den Verhandlungen über den österreichisch-italienischen Krieg verfocht die Linke den kosmopolitischen Grundsatz der nationalen Unabhängigkeit, selbst auf Kosten des eigenen Vortheils, und verlangte, daß man dem Kriege Einhalt thue, während die Mehrheit, hingerissen von der zwingenden Beredsamkeit des Herrn v. Radowitz, der das venetianische Gebiet und das Land bis zum Mincio als unentbehrlich für die militärische Sicherheit Deutschlands dem Reiche erhalten wissen wollte, damit nicht Oberitalien der Hegemonie von Frankreich, Unteritalien dem Einflusse Englands verfalle, die An-
12. Aug. 1848. gelegenheit der Centralgewalt anheimgab, in der Erwartung, daß sie die Interessen Deutschlands wahren werde. Ja selbst die später geforderte Abtretung von Wälsch-Tirol, was nach Radowitz' treffendem Worte so viel hieß, als wenn man von Jemand verlangte, er solle die Thüre seines Hauses abtreten, fand in den kosmopolitischen Volksrednern eifrige Verfechter. — Nur in einer Frage waren alle Parteien der Nationalversammlung einig, in dem Beschluß, „daß die bisherige Vereinigung des zum deutschen Bunde gehörenden Herzogthums Limburg mit dem Königreich der Niederlande unter Einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundesverfassung zu betrachten sei", weshalb der Centralregierung die Vermittelung wegen der Verpflichtung des Herzogthums zur Theilnahme an der holländischen Nationalschuld dringend empfohlen wurde. Desto heftiger entbrannte dagegen der Kampf bei der slavischen Frage, weniger als es sich darum handelte, ob die Czechen in Böhmen zur Beschickung der Nationalversammlung angehalten werden sollten, was man bei der österreichischen Regierung zu bewirken beschloß, als bei den Verhandlungen über die Anerkennung und Zulassung der Abgeordneten, die in dem mit dem deutschen Bunde vereinigten Theile von Posen zur Nationalversammlung gewählt worden. Die Linke glaubte den Polen, den Trägern der demokratischen Ideen, den eifrigsten und muthigsten Förderern politischer Verschwörungen und Aufstände, ihren Dank nicht besser abtragen zu können, als wenn sie von der Versammlung die Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit jeder Nationalität und in Folge dieses „neuen Völkerrechts" die Herstellung Polens forderte. Die allgemeine Sympathie mit dem unglücklichen Volke, das seine heiße Vaterlandsliebe nur durch Handlungen der Verzweiflung kund geben kann, verlieh diesmal den Worten Arnold Ruge's, den die Linke ins Vordertreffen schickte, größern Nachdruck, als sonst die unreifen Gedanken und unbesonnenen Aussprüche des kosmopolitischen Philosophen zu haben pflegten. Allein der Augenblick war übel gewählt. Die Leidenschaft und Grausamkeit der Polen, die sie kurz zuvor in dem treulos begonnenen Kriege gegen ihre deutschen Landsleute beurkundet, und die unverkennbare Absicht, Hand in Hand mit der Frankfurter Linken auf dem Wege der Revolution fortzuschreiten, schwächte die Sympathien für eine Sache, die bisher die „große Poesie des Märtyrerthums" für sich hatte. Die Versammlung, die soeben an der praktischen Wiedergeburt der deutschen Nation arbeitete und den philosophischen Idealismus der vergangenen Jahre abzuwerfen im Begriff stand, vernahm unter stürmischen Aus-

brüchen des Unwillens Ruge's unpatriotische Darlegung seiner eigenthümlichen „Weltanschauung"; und was der beredte Fürst Lichnowsky im Sinne der Mehrheit den Polen zum Vorwurf machte, „daß sie überall in erster Linie auf den Barrikaden gewesen", gerade das rechnete ihnen die Linke zum Ruhme an. Die warmen Worte der deutschen Abgeordneten aus Posen, die halbe Million bedrohter Landsleute nicht zu verstoßen, „nicht vor die Thüre zu setzen", drangen zum Herzen und besiegten die leidenschaftliche Rhetorik des polnischen Redners, der das Mitleid der Versammlung für die „unaussprechlichen Leiden" seines Vaterlandes anregte, zugleich aber sich an „ihre Tugend der Gerechtigkeit" wendete. Und als gar ein Mann sich für die Deutschen in Posen erhob, der bisher mit der Linken gegangen, Jordan aus Berlin, und mit siegender Beredsamkeit die Schmach und Ungerechtigkeit darthat, deutsche Brüder einem fremden Volke zu opfern, das in ihnen seine Todfeinde erblickte, das verfallene und verrottete Staatswesen und Volksthum der Polen als nothwendige Ursache ihrer Theilung mit lebhaften Farben schilderte, die Eroberungen der Deutschen an der Weichsel und Warthe nicht als Eroberungen des Schwertes, sondern als Eroberungen der Pflugschaar darstellte, und die Bemerkung, daß man Polen als Vormauer Deutschlands gegen Rußland herstellen müsse, mit der Berufung auf die eigene deutsche Kraft und mit der Hindeutung auf die größere Wahrscheinlichkeit eines russisch-polnischen Bündnisses zurückwies; — da war das Ergebniß der Berathung nicht mehr zweifelhaft. Man beschloß, die 12 Abgeordneten aus dem zu Deutschland gefügten Theile von Posen zuzulassen und die Grenzlinie des Generals Pfuel, wodurch die Provinz in eine deutsche und polnische Hälfte getheilt ward, vorläufig zu bestätigen. Ein nachträglicher Antrag der Linken, „die Theilung Polens für ein schmachvolles Unglück zu erklären", wurde als historische Thatsache, über die der Versammlung kein Urtheil zustehe, beseitigt.

§. 858. **Preußen und die Nationalversammlung.** Seitdem die Versammlung in der Paulskirche durch einen kühnen Griff die Centralgewalt selbst geschaffen, war eine leichte Gereiztheit von Seiten Preußens schwer zu verkennen. Der Befehl des Kriegsministers Peucker, daß alle deutschen Truppen dem Reichsverweser huldigen sollten, wurde in Preußen nicht ausgeführt; Alles, was in Frankfurt geschah, wurde in Berlin mit Eifersucht und Mißtrauen betrachtet; man befürchtete, das „Aufgehen in Deutschland" möchte das „Untergehen Preußens" herbeiführen, wogegen das neuerwachte „specifische Preußenthum" sich mit Macht sträubte. Man bekümmerte sich in Berlin wenig um den Ausbau der deutschen Verfassung, weil man erst die eigene gründen wollte; und in Frankfurt verhielt sich die Majorität äußerst lau gegen die Freiheitsbestrebungen der preußischen Versammlung und war geneigt, in vereinzelten revolutionären Akten den Kern der preußischen Bewegung zu erblicken. Diese Gereiztheit wurde durch den gehässigen Ton, womit man in Süddeutschland in Rede und Schrift gegen Preußen ankämpfte, gesteigert und manchmal hatte es den Anschein, als ob statt der gehofften Einheit Deutschlands eine größere Spaltung und ein geschärfterer Particularismus das Ergebniß der ereignißvollen Zeit sein würde. Dies war besonders der Fall, als am 7. August die Linke auf Ertheilung einer Amnestie und auf Zulassung des in Thiengen gewählten Friedrich Hecker zur Nationalversammlung einen Antrag stellte. Die Mehrheit war der Ansicht, daß ein Mann, „der an die Stelle der ewigen Ordnungen des Rechts das Banner der Gewalt zu pflanzen versucht", nicht in einer Versammlung sitzen könne, der das deutsche Volk die Gründung der Einheit, die Festigung der Freiheit anvertraut habe „in den Wegen des Rathes, der Mäßigung, der Weisheit, der Geduld". Aber weit entfernt dieser Ansicht beizutreten, unterstützte die Linke die verletzenden Worte des Abgeordneten Brentano, worin der Prinz von Preußen in eine Linie gestellt ward mit dem badischen Freischaarenführer. Ein stürmischer Tumult folgte dieser Aeußerung; unter Lärmen und Toben wurde der Ordnungsruf

von der einen Seite gefordert, von der andern verwehrt; die Sitzung mußte aufgehoben werden. Und als am folgenden Tag der verweisende Ordnungsruf von dem Vorsitzenden ausgesprochen wurde, wiederholte sich die Aufregung und der Tumult dergestalt, daß sich der Präsident genöthigt sah, die Sitzung auf kurze Zeit auszusetzen und die lärmende Galerie räumen zu lassen. Diese Scene ließ in den Preußen einen Stachel zurück, so sehr auch die Versammlung durch ihre Haltung und Abstimmung ihre Mißbilligung zu erkennen gegeben. Nur als zehn Tage später der Reichsverweser und etwa die Hälfte der National-Versammlung zu dem Dombaufeste nach Köln reisten und dort mit dem König von Preußen zusammentrafen, verdrängte die Begeisterung für Deutschlands künftige Größe auf einige Zeit das Gefühl des Particularismus aus Aller Herzen. Die von einer jubelnden Volksmenge begrüßte Rheinfahrt und das darauf folgende Fest war der schönste und hoffnungsreichste Zeitpunkt.

§. 859. **Der Waffenstillstand von Malmö und die Frankfurter Septembergräuel.** Den höchsten Grad erreichte die Verstimmung zwischen Frankfurt und Berlin, als die Nachricht laut ward, daß die preußische Regierung bei der ihr überlassenen Regulirung der schleswig-holsteinischen Sache mit Dänemark die dabei ausgesprochene Erwartung der Versammlung, „daß bei dem Friedensabschlusse das Recht der Herzogthümer und eben damit die Ehre Deutschlands werde gewahrt werden", nicht erfüllt habe; daß vielmehr der am 26. August abgeschlossene Waffenstillstand von Malmö unehrenhafte und nachtheilige Bedingungen enthalte, indem darin alle seit dem 17. März erlassenen Gesetze und Verordnungen in Schleswig-Holstein aufgehoben, die provisorische Landesverwaltung durch eine neue von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich ernannte Regierung von vier Männern ersetzt und die schleswigschen Truppen von den holsteinischen getrennt worden seien. Und was den Unwillen noch vermehrte, war die Kunde, daß Graf Karl Moltke, der eifrigste Verfechter des dänischen Gesammtstaats, an die Spitze dieser provisorischen Regierung und der vereinigten Herzogthümer treten sollte und die Wahrnehmung, daß in dem Vertrage von der Frankfurter Centralgewalt keine Rede sei, sondern Preußen im Namen des „deutschen Bundes" gehandelt habe. Als dieser Waf-
4. Sept. 1848. fenstillstand in der Nationalversammlung zur Sprache kam, war es nicht allein die Linke, die sich der Bestätigung widersetzte, sondern die erste Stimme des Widerspruchs ging von dem rechten Centrum, ging von Dahlmann aus, welcher der schleswigschen Sache „die besten Kräfte der Jugend, die Treue eines Menschenalters gewidmet" und der jetzt mit Worten der Wehmuth an die Rechte Schleswigs und an die Ehre Deutschlands erinnerte und auf Verwerfung des Waffenstillstandes durch Sistirung der militärischen Rückbewegungen antrug. Die Versammlung war getheilt;
5. Sept. mit einer geringen Majorität wurde Dahlmanns Antrag zum Beschluß erhoben. Aber der Ausführung stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Das gesammte Reichsministerium, das sich für Aufrechthaltung des Waffenstillstandes erklärt hatte, trat ab, und da weder Dahlmann, noch irgend ein anderer Gegner des Vertrags im Stande war, ein neues Ministerium zu bilden, so verflossen einige werthvolle Tage, während welcher die preußischen Truppen ihren Rückzug antraten und somit thatsächlich die Uebereinkunft vollzogen. Und da auch zugleich von Preußen aus Hoffnungen erregt wurden, daß Graf Moltke die ihm anfangs zugedachte Stelle nicht einnehmen und überhaupt Dänemark sich zu einigen Ermäßigungen bereit finden lassen würde, so gewann nach und nach die Parteistellung eine andere Gestalt. Die Erwägung der Verluste, die aus einer Erneuerung des Krieges den Ostseebewohnern erwachsen würden, die Schwierigkeit, ohne Preußen den Krieg mit Erfolg fortzusetzen, und vor Allem die Furcht, den Förderern der Revolution, den Feinden
14.–17. Sept. staatlicher Ordnung, in die Hände zu arbeiten, zogen die gemäßigten Gegner allmählich auf die andere Seite. Nach einem neuen dreitägigen Parlamentskampf, in dem

die schleswigschen Abgeordneten selbst für die Annahme sprachen, die Linke in ihrem redefertigsten Gliede, Karl Vogt, durch Hinweisung auf einen „Convent" die Schwankenden auf die Friedensseite stieß, und die Rechte in Vincke und Lichnowsky die Nothwendigkeit eines Zusammenhaltens mit Preußen und einer Versöhnung der Parteien in der Paulskirche wie im Reiche darthat, wurde der frühere ablehnende Beschluß verworfen, und die Vollziehung des Waffenstillstandes gutgeheißen, aber dabei der provisorischen Centralregierung die Erwirkung der nothwendigen Modificationen und die schleunige Einleitung von Friedensunterhandlungen zur Aufgabe gestellt. — Lichnowsky's Friedensworte waren sein Schwanenlied. Der unvolksthümliche Beschluß über den Waffenstillstand war der Bewegungspartei ein willkommener Vorwand, die Märztage der Revolution zu erneuern. Nicht als ob den Männern der „rothen Republik" die schleswig-holsteinische Sache so sehr zu Herzen gegangen wäre, ihre Zeitschriften spotteten ja unaufhörlich über die „blutige Komödie", die daselbst gespielt werde; aber die Abstimmung gab ihnen einen willkommenen Vorwand, einen Schlag gegen die Nationalversammlung zu richten; nun konnten sie ihre entsetzlichen Pläne mit der Hülle der Vaterlandsliebe und der Nationalehre verdecken. Bei einer Volksversammlung auf der Pfingstweide in der Nähe Frankfurts, wo ein Mitglied der Linken die Nothwendigkeit hervorhob, „in Fracturschrift zu reden", wurde der Widerstand gegen die Nationalversammlung organisirt und die Aufregung aufs Furchtbarste gesteigert. Die Ueberreichung einer Sturmadresse, worin die Mehrheit des Parlaments für Hochverräther erklärt und zum Austritt aufgefordert wurde, sollte als Einleitung zu dem großen Schlag gegen die Paulskirche dienen. Durch die von Mainz herübergerufenen Truppen in ihrem Vorhaben gehindert, schritten die Republikaner, von Proletarierbanden unterstützt, zum Aufstand und zum Barrikadenkampf, der zwar bald vom Militär unterdrückt wurde, aber eine gräuelvolle Frevelthat im Gefolge hatte; denn „während in den Thoren ein hinterlistiger und feiger Kampf gekämpft worden war, hatte vor den Thoren der Mord seine Opfer gefordert". Lichnowsky und General Auerswald waren aus der Stadt geritten. Von Pöbelhaufen erkannt und verfolgt, suchten sie Schutz in einer Gärtnerwohnung auf der Bornheimer Haide, wurden aber entdeckt, ins Freie geschleppt und unter entsetzlichen Mißhandlungen ermordet. Auerswald war ein tapferer Militär von alter Treue und Biederkeit und einem ruhmvollen Geschlechte angehörig; Fürst Lichnowsky eine ritterliche Gestalt, nicht ohne einen Anstrich von romantischer Abenteuerlichkeit, ein junger Mann von seltenen Talenten und begabt mit hinreißender Beredsamkeit. Heckscher, damals Minister des Aeußern, entging nur mit Mühe in Höchst einem ähnlichen Schicksal. „Der innere Pragmatismus des Aufstandes warf dunkle Schatten bis in die Paulskirche hinein."

18. Sept. 1848.

§. 860. Zunehmende Spaltung. Die Frankfurter Septembertage bildeten einen Abschnitt in dem Parlamentsleben der Paulskirche. Die schönen Tage der Hoffnung und Begeisterung gingen damit zu Ende. Die ernsten Worte der Rüge wie die Ermahnungen zur Versöhnung und Eintracht, womit der Präsident die nächste Sitzung eröffnete, waren ohne dauernde Nachwirkung; die Parteien standen von dem an einander schroffer und entschlossener gegenüber. Der Belagerungszustand, den das Ministerium unter Schmerling's Leitung über Frankfurt verhängte, das Gesetz zum Schutz der Nationalversammlung gegen ähnliche Vorfälle, der dem Militär votirte Dank, die von dem Frankfurter Gericht begehrte und von der Versammlung in einer stürmischen Sitzung, trotz eines von Gagern als „Frechheit" bezeichneten Antrags der äußersten Linken, zugestandene Bewilligung zum gerichtlichen Verhör dreier Parlamentsglieder wegen Aufreizung zum Aufstand: alle diese Schritte weckten den Zorn der Demokraten und erweiterten die Kluft zwischen der linken und rechten Seite der Versammlung. Die in Vorschlag gebrachte Ansprache an die Nation unterblieb, weil die Linke mit einer Gegenadresse drohte. Diese zunehmende Spaltung

lähmte die parlamentarische Lebenskraft und hinderte Beschlüsse, die durch ihre Einmüthigkeit oder überwiegende Majorität Eindruck gemacht hätten. Die Linke, früher auf die ausschließliche Souveränetät der Nationalversammlung pochend, jetzt aber ergrimmt, daß sie dieselbe nicht mit sich fortreißen konnte, näherte sich immer mehr dem Particularismus, der die Einheitsbestrebungen der Paulskirche zu brechen suchte. Unter diesen Kämpfen erstarkte die Reaction, die, anfangs als Retterin gegen die maßlosen Ausschweifungen des demokratischen Geistes von den Besonnenen und Gemäßigten freudig begrüßt, bald den constituirenden Versammlungen über den Kopf wuchs und alle erworbenen und gehofften Errungenschaften der sturmvollen Zeit in Frage stellen konnte. Den größten Anstoß zu innerem Zerwürfniß erlangte die Frankfurter Versammlung in den Berliner und Wiener Vorfällen.

§. 861. 2. Die constituirende Nationalversammlung in Berlin. Die Nationalversammlung in der Paulskirche hatte die bedeutendsten politischen Kräfte in Deutschland an sich gezogen, so daß die übrigen constituirenden Reichs- und Landtage, die zu gleicher Zeit an allen Orten und Enden ins Leben traten, Spuren der geistigen Erschöpfung der Nation an sich trugen. Besonders wurde die mit allzugroßer Eilfertigkeit, unter der aufregenden Nachwirkung der Märzereignisse nach einem unbeschränkten, indirecten Wahlverfahren einberufene Berliner „Versammlung zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung“ in ihrer Mehrheit häufig von den Strömungen des Tages hingerissen. Ihrem Kerne nach demokratisch, stand sie unter dem Einflusse des Berliner „Volks“, das seit dem Abzuge des Militärs in schrankenloser Ungebundenheit das Regiment in Preußens Hauptstadt führte, und verlor im Streben nach radical demokratischen Institutionen und über zwecklosen Erörterungen, Interpellationen und Wortkämpfen ihre eigentliche Aufgabe nicht selten
9. Juni 1848. aus dem Auge. Statt den von der Regierung vorgelegten Entwurf einer Verfassung, der alle Grundbedingungen eines freien Staatslebens darbot, einer schleunigen Berathung zu unterwerfen, reizte man zuerst die Leidenschaften durch den Antrag, „die hohe Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich wohl um das Vaterland verdient gemacht hätten“, ein Antrag, der, weil er nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen wurde, die Wuth des von einheimischen und fremden Demokratenführern geleiteten Pöbels dermaßen reizte, daß der Minister Heinr. Arnim und der Prediger Sydow beim Ausgang der Versammlung bedroht und mißhandelt wurden; dann ernannte man eine Commission zur Abfassung eines neuen Verfassungsentwurfs, wodurch ein Ministerwechsel herbeigeführt ward, und vergeudete die kostbare Zeit mit nutzlosen Debatten über die Befugnisse und Stellung der Frankfurter Nationalversammlung zu den einzelnen Regierungen und Landtagen und über die Frage, ob eine Adresse an den König zu richten sei oder nicht. Während die zügellose Volksmasse in Berlin durch ihr freches Gebahren allgemeines Aergerniß erregte, während der schmachvolle Zeug-
Juni. haussturm und der Mißbrauch der Freiheit zu schrankenlosen Ausschweifungen und tumultuarischen Auftritten die gänzliche Verwilderung der unteren Volksklassen beurkundete, bekämpfte die Nationalversammlung jede gesetzliche Beschränkung demokratischer Freiheit und berief einen zum Abgeordneten gewählten Barrikadenkämpfer, dessen Wahl beanstandet worden, aus der Haft zu ihren Sitzungen. Die Gesetze über das Vereinsrecht und die persönliche Sicherheit gewährten ein Uebermaß von Freiheit; bei Berathung des Bürgerwehrgesetzes versuchte man das preußische Militärwesen zu lockern; die Einführung einer Schutzmannschaft (Constabler) schien den demokratischen Wortführern eine allzugroße Beschränkung persönlicher Willensäußerung, zu einer Zeit, wo Pöbelschaaren („Bummler“) ein schmähliches Straßenregiment führten. Unter solchen Umständen war die Abschaffung der Todesstrafe unzeitgemäß und übereilt, wenn auch im Prinzip gerechtfertigt. Eine solche Haltung der Majorität der preußischen Nationalversammlung wäre allerdings undenkbar gewe-

sen ohne die Schlaffheit der Minister und ohne die zweideutige, bald sogar offen provocirende Stellung des Hofes und der Militärpartei. Das Heer grollte, die Offiziere trugen offen ihren Haß gegen die neue Aera zur Schau; die schwarzrothgoldene Kokarde wurde in diesen Kreisen verhöhnt. Durch die Abschaffung des Jagdrechts und durch das Gesetz „über die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse“ wurde der kleine Landadel zur erbitterten Opposition gegen die neuen Bestrebungen aufgeregt, obwohl beide Maßregeln nur als Consequenzen der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung angesehen werden konnten. Die Wahrnehmung dieser Gesinnung trieb die Abgeordneten immer weiter in das demokratische Lager und vergrößerte die Kluft zwischen der Versammlung und der Regierung. Ein Streit zwischen der Bürgerwehr und dem Militär in Schweidnitz, der einen blutigen 1. Aug. 1848.
Ausgang hatte, gab Gelegenheit, nicht nur gegen die bürgerfeindliche Gesinnung der Offiziere heftige Reden zu führen, sondern auch nach leidenschaftlichen Verhandlungen den Beschluß zu fassen, daß der Kriegsminister einen Erlaß an die Offiziere wegen der reactionären Tendenzen richten solle, wie schon vorher ähnliche Erlasse an die Civilbeamten gerichtet worden. Als es sich darum handelte, die Versammlung durch ein Gesetz gegen den Einfluß der Masse sicher zu stellen, setzte die Linke den 10. Sept.
Beschluß durch, daß man sich „unter den Schutz des Volkes“ begebe, und bewirkte dadurch, „daß die Mitglieder zum Dank dafür von diesem Volke aufs Gröblichste mißhandelt wurden“. Denn bei entscheidenden Fragen umstellten bewaffnete Volkshaufen unter der Leitung der Clubführer das Sitzungshaus, um auf die Abstimmung einzuwirken. Als man endlich nach vielen Interpellationen, Anfragen und Abschweifungen zur Berathung des Verfassungsentwurfs, der eigentlichen Aufgabe der Versammlung, überging, entbrannte gleich über die ersten Sätze ein so heftiger Parlamentskampf, daß nach solchen Vorgängen eine Beendigung kaum zu erwarten stand. Die Linke bekämpfte die Benennung „König von Preußen“ und die Formel „Von 23. Oct.
Gottes Gnaden“ und „betastete mit neugierigem Vorwitz die tiefsinnigen Ordnungen des Staats“. In der Posener Frage wurde in einer stürmischen Sitzung mit einer Mehrheit von einer einzigen Stimme die von der Regierung angeordnete Theilung des Landes durch eine Demarcationslinie verworfen und somit der Beschluß der Frankfurter Nationalversammlung, gegen die sich überhaupt eine gewisse Rivalität nicht verkennen ließ, aufgehoben; Adel, Titel und Orden sollten abgeschafft werden. Man verkannte gänzlich den Boden der gegebenen monarchischen Zustände, wenn gleich die Zahl der eigentlichen Republikaner nur gering war. Als die Nachricht von den Wiener Ereignissen (§. 864) nach Berlin kam, stellte Waldeck, 31 Oct.
das Haupt der Linken, den Antrag, „das Reichsministerium aufzufordern, zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staate zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte aufzubieten.“ Während der Berathung umstellten Volkshaufen lärmend das Sitzungshaus, bedrohten mißliebige Abgeordnete mit Messern und Stricken und widersetzten sich sogar der zum Schutz der Versammlung aufgebotenen Bürgerwehr. Da reifte bei dem König und seiner Umgebung der Entschluß, solchen Vorgängen für die Zukunft vorzubeugen. Der Sieg der Reaction in Wien ermuthigte auch in Berlin zu ähnlichen Schritten. Das Ministerium Pfuel wurde 5. Nov.
zum Rücktritt bewogen und Graf Brandenburg, ein Verwandter des königlichen Hauses, mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Am 9. November war dieses Ministerium „der rettenden That“, dessen Seele der Minister des Innern, v. Manteuffel, war, gebildet, und seine erste Handlung war eine königliche Botschaft, worin die Nationalversammlung, „um ihre Berathung vor dem Scheine der Einschüchterung zu bewahren“, nach Brandenburg verlegt und bis zum 27. des Monats vertagt wurde. Umsonst hatte die Versammlung bei der ersten Kunde von der Ernennung eines so mißliebigen Ministeriums durch eine Adresse den König zur Aenderung seines Vorsatzes zu bewegen gesucht; die Worte des Abgeordneten

Jacobi von Königsberg, eines standhaften Verfechters volksthümlicher Rechte und Freiheit, der einst in der vielgelesenen Broschüre „Vier Fragen" dem herrschenden Regierungssystem kühn den Fehdehandschuh hingeworfen, bei Ueberreichung der Adresse, „das sei das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nie hören wollten", konnten den Monarchen in seinem Entschluß nur bestärken. Umsonst legte die Versammlung Verwahrung gegen die Verlegung ein, bestritt der Krone das Recht zu einem solchen Schritt und erklärte, daß die verantwortlichen Beamten, die zu dieser Botschaft gerathen, sich einer schweren Pflichtverletzung gegen die Krone, das Land und die Versammlung schuldig gemacht hätten und nicht fähig seien, die Regierung zu führen — der Ministerpräsident untersagte jede weitere Berathung, und als die Versammlung, im Vertrauen auf die ihr ergebene Bürgerwehr, ihre
10. Nov. 1848. Sitzungen nicht einstellte, erhielt General Wrangel, der schon seit dem 15. Sept. zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannt worden war, den Befehl, mit einer beträchtlichen Truppenmacht wieder in die Hauptstadt einzurücken. Das Sitzungshaus wurde hierauf vom Militär besetzt, die Bürgerwehr aufgelöst, und als die protestirenden Mitglieder unter dem Präsidenten v. Unruh fortfuhren, ihre Sitzungen an an-
12. Nov. dern Orten zu halten, wurde der Belagerungszustand über Berlin verhängt, eine vollständige Entwaffnung angeordnet, alle Clubs und Vereine geschlossen und eine strenge polizeiliche Ueberwachung angeordnet. Die Abgeordneten, etwa 230 an der Zahl, die gelobt hatten, nur der bewaffneten Macht zu weichen, blieben mit merkwürdiger Festigkeit ihrem Vorhaben treu; von einem Orte vertrieben, sammelten sie sich wieder an einem andern, bis sie endlich, außer Stande der Uebermacht zu widerstehen, und durch die ruhige Haltung des entwaffneten Volks von der Wirkungslosigkeit ihrer Proteste und ihres passiven Widerstandes überzeugt, vor ihrer Trennung
15. Nov. den bedenklichen Schritt wagten, zu erklären: „das Ministerium Brandenburg sei nicht berechtigt, Steuern zu erheben und Staatsgelder zu verwenden, bis die Versammlung wieder in Berlin ihre Pflichten in Sicherheit erfüllen könne." Der Beschluß, wodurch das ganze Land zu einem passiven Widerstand gebracht werden sollte, beruhte auf einer gänzlichen Mißkennung ihrer Kräfte, und wie hoch man auch den Muth und die Standhaftigkeit der „Steuerverweigerer" stellen mag, die Nachahmung der französischen Nationalversammlung vom Jahre 1789, die überhaupt der Partei der Linken aller Orten als Vorbild vorschwebte, erregte wenig Sympathie; das Berliner Volk, das angesichts dieser Vorgänge sich ruhig verhielt, und die preußischen Staatsbürger, die mit geringen Ausnahmen der Suspension der Steuern keine Folge gaben, bewiesen, daß die Nationalversammlung die wahre Stimmung und Sachlage verkannt hatte.

§. 862. Die Frankfurter Nationalversammlung und das Ministerium Brandenburg-Manteuffel. — Die Berliner Vorgänge erregten einen neuen Sturm in der Frankfurter Versammlung. Die Linke, an ihrer Spitze Ludwig Simon von Trier und Heinrich Simon von Breslau, verlangte, daß die preußische Krone bewogen werde, das von der Nation mit Mißtrauen betrachtete Ministerium Brandenburg-Manteuffel zu entlassen und die Verlegung der Berliner Versammlung als ein widerrechtliches Verfahren zurückzunehmen; sie wurde in ihrem Antrag unterstützt von dem feinen Dialektiker Wydenbrugk, dem linken Centrum angehörig; die Rechte, unter der Leitung des beredten Vincke, der sich stets den „Rechtsboden" wählte, vertheidigte die Schritte der preußischen Krone als rechtsgültig, bestritt die Befugniß der Frankfurter Versammlung, die Aufhebung der Verlegung und die Entlassung der unpopulären Großbeamten zu erwirken, und trug auf Tagesordnung an; ein mittlerer Antrag, von der Mehrheit des Ausschusses gestellt und am wärmsten und gefühlvollsten von Beckerath vertheidigt, suchte dem Wunsche der Nation Rechnung zu tragen, ohne den Rechten der Krone zu vergeben, indem er an die preußische Regierung das Ersuchen stellte, die angeordnete Verlegung der National-

versammlung nach Brandenburg aufzuheben, „sobald solche Maßregeln getroffen seien, welche ausreichend erscheinen, um die Würde und Freiheit ihrer Berathungen in Berlin sicher zu stellen," zugleich aber auch das Verlangen aussprach, „daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe, welches das Vertrauen des Landes besitze und die Besorgnisse vor reactionären Bestrebungen und vor Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet sei." Dieser Antrag wurde am 14. Novbr., also einen Tag vor dem Berliner Steuerverweigerungsbeschluß, angenommen. Aber ehe er noch zur Ausführung kommen konnte, kehrte der Staatssecretär Bassermann, der sich seit mehreren Tagen als Reichscommissar in Berlin befunden, um das Verhältniß Preußens zur Centralgewalt ins Klare zu setzen und nachträglich auch beauftragt worden war, als Vermittler in den Zerwürfnissen der preußischen Regierung mit ihrer Versammlung aufzutreten, nach Frankfurt zurück und bewirkte durch seine Darstellung der Verhältnisse bei der Mehrheit der Parlamentsglieder einen Umschwung der Meinung. Nach dieser Darlegung habe die Berliner Nationalversammlung solche übertriebene und übermüthige Forderungen gestellt, daß eine Vermittlung unmöglich gewesen; ein Antrag, sich an die Centralgewalt zu wenden, sei von derselben mit Hohn zurückgewiesen worden; dagegen habe der König die bündigsten Zusagen gegeben, „daß es in keinerlei Weise auf eine Verkürzung der im März gewährten Freiheiten des Volks abgesehen sei." Nunmehr trat das rechte Centrum entschieden auf die Seite der Krone. Aber der Wunsch, die Partei des linken Centrums im „Augsburger Hof" für einen neuen ermäßigten Antrag zu gewinnen, und einige Rücksicht auf die öffentliche Volksstimmung, die den Namen Brandenburg und Manteuffel sehr entgegen war, bewogen zuletzt doch die Versammlung, von dem Wege der Klugheit und den „einfachen Grundsätzen des Rechts", die Vincke empfahl, abzugehen und sich durch Rießers Politik des Gemüths, „die auf dem Rechte fuße, das mit uns geboren," zu einem mittlern Verfahren bestimmen zu lassen. Der neue Beschluß forderte die Centralgewalt auf, in Berlin auf Ernennung eines Ministeriums hinzuwirken, welches das Vertrauen des Landes besitze, erklärte dagegen den auf Suspension der Steuererhebung gerichteten, rechtswidrigen und die Staatsgesellschaft gefährdenden Beschluß für null und nichtig und versprach „die dem preußischen Volke gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung zu schützen." Dieser Beschluß gab zwar Zeugniß von dem gesetzlichen Geiste, der in der Paulskirche herrschte, aber als vermittelndes Wort des Friedens zwischen hadernde Parteien geworfen, fand er wenig Dank und wenig Beachtung. Die Demokraten sahen darin einen Verrath an der Volkssache, und die preußische Regierung fühlte sich verletzt durch das Mißtrauensvotum gegen die Großräthe der Krone und durch die den Beschluß begleitende Proclamation des Reichsverwesers. Das Ministerium blieb; die demokratischen Erhebungen und drohenden Manifestationen in den Provinzen Sachsen, Schlesien, Westfalen und Rheinland waren ohne Nachwirkung; der gesprengte Reichstag wurde an dem bestimmten Tage in der Domkirche zu Brandenburg von Neuem eröffnet. Da aber die Zahl der dem Befehle der Regierung folgenden Mitglieder zu einer Beschlußfassung nicht hinreichte und ein Theil der Opposition nur erschien, um gegen das Verfahren nochmals zu protestiren, so wurde die Auflösung der Versammlung ausgesprochen und zugleich von der Regierung selbst eine Verfassung bekannt gemacht (octroyirt), welche einer neu zu wählenden gesetzgebenden Versammlung mit zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. Diese „octroyirte" Verfassung und das Wahlgesetz beruhten auf demokratischer Grundlage und hatten nach allen Beziehungen einen möglichst freien Standpunkt; ja in einigen Punkten wollte es besonnene, conservative Männer bedünken, als sei den ungestümen Forderungen des Zeitgeistes allzu viel Rechnung getragen. Man hatte sich bei der Anfertigung dem Entwurfe der Verfassungscommission in der preußischen Nationalversammlung eng angeschlossen und theils die

20. Nov. 1848.

5. Dec.

wichtigsten Beschlüsse des aufgelösten Reichstags, theils die Bestimmungen der Frankfurter Versammlung über die Grundrechte darin aufgenommen und überdies den Weg einer Verständigung offen gehalten. Beide Kammern sollten durch Volkswahl vermittelst Wahlmänner (indirectes Wahlverfahren) gebildet werden, nur daß für die erste eine bestimmte Steuersumme (Census) und ein höheres Alter festgesetzt war, indeß für die zweite das Wahlrecht unbeschränkt sein sollte. Darum versöhnte sich auch die öffentliche Meinung schnell mit der dargebotenen Verfassung; und selbst die Democraten fügten sich in die Verhältnisse, die sich über Erwarten günstig für sie gestaltet hatten, und rüsteten sich zum neuen Wahlkampf. Die preußische Krone hatte ihre Kraft gezeigt; der Sieg war erfochten, aber großmüthig gewährte die Regierung die vom Volke angestrebte Freiheit im reichsten Maße als freiwillige Gabe. So ging unter freudigen Hoffnungen für Preußen das verhängnißvolle Jahr 1848 zu Ende.

§. 863. 3. Der österreichische Reichstag und die Wiener Zustände. In den Maitagen 1848, als Kaiser Ferdinand noch in Innsbruck weilte (§. 849), begannen die Wahlen zum österreichischen constituirenden Reichstag nach dem allgemeinen Stimmrecht, und im Juli konnten die Sitzungen eröffnet werden. Die Versammlung bot einen merkwürdigen Anblick. Abgeordnete, den verschiedensten Volksstämmen und Ständen angehörend, darunter 32 galizische Bauern in leinenen oder härenen, an die Steppe erinnernden Kitteln, die nicht lesen und schreiben konnten und die deutsche Sprache nicht verstanden, waren zur Anfertigung einer gemeinsamen Reichsverfassung vereinigt, von deren Beschaffenheit nur Wenige einen klaren Begriff hatten. Wie sollte sich eine Versammlung, in der nicht nur politische Meinungsverschiedenheit, sondern auch nationale Interessen und tiefgewurzelter Stammeshaß weite Spaltungen schufen, zu einem Verfassungswerk einigen, das für alle Landestheile der österreichischen Monarchie, so verschiedenartig an Abstammung, Einrichtungen und Bedürfnissen, geeignet gewesen wäre? Daß ein solches Unternehmen scheitern mußte, lag in der Natur der Sache, wären auch die Zustände der Hauptstadt und des Reichs minder schwierig und verwirrt gewesen, als sie in der That waren. Italien im offenen Krieg, Böhmen und Ungarn im Aufstand, die Grenzländer leidenschaftlich aufgeregt, Wien von Anarchisten durchwühlt; der Staatshaushalt in Verwirrung und die Finanznoth so groß, daß jede Ausfuhr baaren Geldes monatelang untersagt und Papiergeld zu den geringsten Werthen ausgegeben werden mußte. Wie konnte unter solchen Umständen ein Werk gedeihen, zu dem Ruhe, Ordnung und Einsicht gehörte? Auch kam die Versammlung eigentlich nicht zur Vornahme ihrer Aufgabe; die äußern Verhältnisse drängten so mächtig an sie heran, daß sie sich ihren Einflüssen nicht zu entziehen vermochte und daher den Gang ihrer Berathung stets mit Tagesfragen und Interpellationen an die Minister unterbrechen mußte. Nachdem an die Stelle von Pillersdorf ein neues Ministerium unter Wessenberg's Vorsitz getreten, in dem Doblhoff (Inneres), Latour (Krieg), Schwarzenberg (Arbeiten), Hornbostel (Handel) die bedeutendsten
1848. Mitglieder waren, wurde am 22. Juli der Reichstag feierlich eröffnet. Die Verhandlungen nahmen aber bald einen heftigen Charakter, der auch nach des Kaisers
12. Aug. halb erzwungener Rückkehr nicht gemildert wurde und mit dem unruhigen Treiben der leidenschaftlich erregten untern Volksklassen der Hauptstadt in Uebereinstimmung war. Namentlich führte der Antrag des Abgeordneten Kudlich für Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse heftige Kämpfe und stürmische Auftritte herbei. Dieser Antrag hatte eine ähnliche Tragweite wie weiland die Beschlüsse der französischen constituirenden Versammlung am 4. Aug. (§. 713), indem er auf Abschüttelung aller Feudallasten, auf Vernichtung aller grundherrlichen Rechte und auf Ablösung aller Unterthänigkeitsverhältnisse u. dgl. m. ohne Entschädigung hinauslief. Zwar wurde der Antrag, der durch zahllose Verbesserungsvorschläge zu einem wahren „parlamentarischen Ungeheuer" anschwoll, nach vierwöchentlichen De-

hatten dahin ermäßigt, daß für einige der abzulösenden Lasten Entschädigung gewährt werden sollte, für andere nicht; aber immerhin war der am 9. September durch kaiserliche Bestätigung mit Gesetzeskraft versehene Beschluß ein folgenreicher Eingriff in die Gerechtsame und Vermögensverhältnisse der österreichischen Grundbesitzer und Inhaber von Feudalrechten. 31. Aug. 1848.

Bei der großen Mannichfaltigkeit dieser Lasten, Giebigkeiten, Abgaben und Leistungen und bei den Schwierigkeiten, die der Ablösung im Wege standen, konnte freilich das Gesetz nicht sogleich in Ausführung kommen, zumal da durch die Ueberweisung der Entschädigungen an den Staat der mißlichen Finanzlage des Kaiserreichs neue unabsehbare Verwickelungen in Aussicht gestellt waren. Die Ausführung des Beschlusses hätte eine gänzliche Umgestaltung der bäuerlichen und bürgerlichen Zustände, der Patrimonialrechte und der Gemeindeverhältnisse zur Folge gehabt und dem geringen Mann, der so lange schutzlos den Bedrückungen der Bevorrechteten blosgestellt war, die hohen Güter persönlicher Freiheit, politischer Berechtigung und unbelasteten Eigenthums gewährt. — Auch bei der Revision des „Recrutirungsgesetzes“ huldigte der Reichstag dem Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetze, indem er die Befreiung des Adels von der Militärpflicht aufhob, die Dienstzeit von 8 auf 5 Jahre herabsetzte und an die Regierung das Verlangen stellte, den bisher üblichen Vorbehalt der Offiziersstellen für den Adel aufzuheben. — Nicht minder stürmisch waren die Verhandlungen bei Prüfung des Staatshaushalts und Bewilligung der Steuern und Anlehen, und ehe die beabsichtigte Berathung der „Grundrechte“ vor sich gehen konnte, trat eine Wendung der Dinge ein, die auf das Schicksal des Reichstags entschiedenen Einfluß hatte.

Während dieser Berathungen war die Kaiserstadt der Schauplatz unaufhörlicher Bewegungen. Die untere Volksklasse, in großen Städten immer sehr zahlreich und für ihren Unterhalt auf den täglichen Verdienst angewiesen, war in Folge der Revolution durch die Stockung aller Geschäfte, alles Verkehrs, aller Unternehmungen und durch die Entfernung vieler reichen Familien aus Wien in eine verzweifelte Lage gekommen. Dieser Zustand, der reine Gegensatz zu dem gehofften Glück, das den Armen aus der Revolution erwachsen würde, gab den radicalen Volksrednern und Literaten, die sich die kaiserliche Hauptstadt als fruchtbaren Boden ihrer Wirksamkeit ausersehen, eine günstige Gelegenheit, durch Bildung von Arbeitervereinen, durch aufreizende Reden, durch zügellose Zeitungsartikel, Maueranschläge und Flugblätter die untere Volksklasse, die durch die zunehmende Verarmung täglich wuchs und vermöge der Unwissenheit, in der sie unter der frühern Verwaltung gehalten worden, Wahrheit und Lüge nicht zu unterscheiden vermochte, in steter Aufregung und gährender Bewegung zu erhalten. Weder der „Sicherheitsausschuß“ mit der „Sicherheitswache“ noch die „Studentenlegion“, noch auch die Wiener „Nationalgarde“ traten dem unruhigen Treiben müßiger Pöbelschaaren kräftig genug entgegen; alle diese Körperschaften bestanden großentheils aus Demokraten, die entweder mit den „Arbeitern“ sympathisirten, oder doch Scheu trugen, ihre Popularität aufs Spiel zu setzen, und dadurch für die Zukunft ihren Einfluß zu verscherzen. Diese Rücksichten und das Gefühl der innern Meinungsverschiedenheit lähmten in Wien wie allenthalben die Kraft der aus der Revolution hervorgegangenen und auf Hemmung ihrer Ueberschreitung gerichteten Schöpfungen und Einrichtungen. So kam es, daß Pöbelschaaren mehr und mehr Einfluß auf das Staatsleben übten; sie hemmten die freiwilligen Anwerbungen für die italienische Armee, damit ihre Menge nicht vermindert würde; sie ertrotzten Zuweisung öffentlicher Arbeiten von Seiten der Regierung; sie bestimmten den Taglohn und schreckten durch Drohungen von jedem Versuch einer Minderung desselben ab. Mit dem Erfolg wuchs ihre Verwegenheit und Frechheit. Als die Beschäftigung der brodlosen Arbeiter an den öffentlichen Werken dem Staat und der Gemeinde unerschwingliche Lasten zu bereiten drohte, setzte der Minister Schwarzer den Arbeitslohn um 5 Kreuzer herab. Diese Maßregel führte die blutigen Auftritte vom 23. August herbei. Große Massen Volks versammelten sich

in dem Prater und nachdem sie hier unter allerlei bezeichnenden Ceremonien eine aus Lehm geknetete Puppe, den Minister Schwarzer vorstellend, feierlich begraben und zwei Sicherheitswachen mißhandelt hatten, schickten sie sich an, mit Fahnen und unter lärmendem Geschrei in die Stadt einzuziehen. Aber hier stießen sie auf eine Abtheilung Nationalgarden; aus einigen Neckereien und Steinwürfen entstand ein blutiger Kampf, in Folge dessen sechs Arbeiter getödtet und mehrere verwundet wurden. Viele Verhaftungen, die Einstellung der öffentlichen Arbeiten und die Selbstauflösung der Sicherheitsausschüsse waren die nächsten Ergebnisse dieses Kampfes, den die Bürger selbst ohne militärische Beihülfe zur Erhaltung der öffentlichen Ord-
11. 12. Septbr. 1848. nung bestanden. — Einige Wochen später ereignete sich ein neuer Tumult, als ein Gewerbverein, der sich eigenmächtig gebildet hatte, eine Menge von Actien ausgab, welche, da der Verein durchaus keine Garantie bot, bald allen Credit verloren, wodurch die aus geringen Gewerbleuten bestehenden Besitzer ihre Einlagen einbüßten. Trotz einer beruhigenden Bekanntmachung des Ministers Doblhoff, in welcher eine Untersuchung und Ausgleichung in Aussicht gestellt war, gestaltete sich die Aufregung zu einem drohenden Aufstand, der von den Demokraten und der Studentenlegion zur Wiederbelebung des Sicherheitsausschusses und zur Aenderung des Ministeriums benutzt werden sollte. Aber die ernste Haltung des von der Regierung zum Schutz herbeigezogenen Militärs vereitelte das Vorhaben. Die Erhebung, während welcher der Reichstag ohne Unterbrechung getagt hatte, blieb ohne nachtheilige Folgen, und zur Erleichterung des Gewerbstandes wurde dem Ministerium ein Credit von 2 Millionen bewilligt.

§. 864. **Die Octobertage in Wien.** Die Vorgänge in Ungarn warfen die Hauptstadt des österreichischen Kaiserreichs in eine furchtbare Gährung. Schon lange hatte Jellachich, der Ban von Croatien, insgeheim unterstützt vom Hof und von der Regierung, die Magyaren bekriegt. Der Reichstag, wo die Czechen und Slaven den Ungarn feindlich gesinnt waren, hatte die magyarische Deputation, die seine Vermittelung nachsuchte, abgewiesen; durch aufgefangene Briefschaften war die Verbindung des Kriegsministers Latour mit dem Ban an Tag gekommen; der als kaiserlicher Commissar und Oberbefehlshaber nach Ungarn geschickte Graf Lam-
28. Sept. berg wurde auf der Brücke von Buda-Pesth von dem rasenden Pöbel ermordet.
3. Oct. Da erfolgte das kaiserliche Kriegsmanifest, und ein Theil der Wiener Truppen erhielt Befehl zum Abzug nach Ungarn. Dies gab Veranlassung zu einer Erhebung, die alle frühern Auftritte an Umfang und Wuth weit überbot. Die Wiener Bevölkerung, voran die Studentenlegion, die Zöglinge der polytechnischen Schule, und viele Na-
6. Oct. tionalgarden suchten den Abmarsch der Truppen gewaltsam zu hindern; die Eisenbahn wurde theilweise zerstört, einige Kanonen wurden erobert und ein blutiger Kampf eröffnet, bei dem ein General und einige Offiziere und Soldaten das Leben verloren. Die demokratischen Clubs entwickelten eine furchtbare Thätigkeit; die Arbeiter und die ganze niedere Volksmasse stürmten durch die Straßen und Plätze, mit Piken, Stangen und Haken bewaffnet. Die ganze Stadt war in Aufruhr; aller Orten wurden Barrikaden errichtet; das Militär, verführt und dem ungarischen Krieg abhold, ging zum Theil zum Volk über, Andere waren lau im Widerstand. In der Stephanskirche und im Hofe des Kriegsgebäudes war der Kampf am heftigsten, der Boden mit Leichen bedeckt. Das Kriegsgebäude wurde endlich erstürmt, worauf eine zahllose Masse Volks eindrang, um den Minister Latour zu suchen. Der rasende Haufen durchstöberte die weitläufigen Räume des vierstöckigen riesenhaften Gebäudes. Im vierten Stockwerk fanden sie den Unglücklichen in einem Versteck. Finsterblickend schleppten sie ihn hinunter; umsonst flehte er die wüthende Schaar um sein Leben; ein Streich mit einem schweren Hammer zerschmetterte ihm die Hirnschale; unter Säbelhieben und Pikenstößen verhauchte er auf dem Platze am Brunnen sein Leben; und so groß war die Wuth, daß ihm der entmenschte Haufen die Kleider abriß und

den Leichnam in ein Tuch gehüllt an einem Laternenpfahl aufknüpfte. Unter Sturmläuten und wildem Geschrei verbreitete sich hierauf der Empörungskampf immer weiter. Das Zeughaus war das nächste Ziel der tobenden Schaaren; mit seinem reichen Vorrathe von Kriegsgeräth wollte man die schlechtbewehrte Menge bewaffnen. Aber zwei Kompagnien polnischer Truppen setzten den Stürmenden einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Die ganze Nacht hindurch wurde das Gebäude mit Geschütz, Gewehrfeuer und Brandfackeln ohne Erfolg angegriffen. Erst als gegen Morgen die Truppen abzogen, drang der stürmende Pöbel in das Gebäude ein und raubte die reichen Vorräthe an Waffen aller Art, bis eine aus Studenten und Nationalgarden bestehende Besatzung einzog und das weitere Verschleppen hinderte. — Diese schrecklichen Ereignisse machten auf den in Schönbrunn weilenden Kaiser einen erschütternden Eindruck und brachten ihn von Neuem zur Flucht. Mit Hinterlassung eines Manifestes, worin er sich beklagte, daß alle Beweise von Liebe und Güte, die er bisher mit Freuden erschöpft habe, ohne Anerkennung geblieben, und kund gab, daß er die Nähe der Hauptstadt, „wo die Anarchie ihr Aeußerstes vollbracht habe", verlasse, „um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hülfe zu bringen," reiste der Kaiser 7. Oct. 1848.
mit seiner Umgebung unter militärischer Bedeckung in früher Morgenstunde ab und erreichte ohne erhebliche Störung die mährische Stadt Olmütz, die sich der Hof zur neuen Residenz ausersehen. Die Entfernung des Kaisers war der Anfang einer fluchtähnlichen Auswanderung aus der sturmbewegten Hauptstadt. Die vornehmen und wohlhabenden Einwohner verließen zu Tausenden die unglückliche Kaiserstadt, den Wohnsitz des Schreckens; dafür strömten die Männer der Bewegung, die neuen Apostel der Anarchie, zu allen Thoren ein. Das Ministerium war seit Latours tragischem Ende zerstoben, zwei Räthe hatten sich geflüchtet, den dritten, Hornbostel, berief der Kaiser nach Olmütz; nur der Minister Kraus verharrte auf seinem gefahrvollen Posten. Der Reichstag hatte den Präsidenten Strobach und einen großen Theil seiner Mitglieder durch die Flucht eingebüßt; die übrigen hielten unter dem Vicepräsidenten Smolka ihre Sitzungen in Permanenz und suchten durch Ernennung einer Sicherheitscommission, bei der Schuselka, ein zum Deutschkatholicismus übergetretener österreichischer Schriftsteller, das thätigste Mitglied war, dem wilden Treiben der Demokratenvereine und der Legionäre der Aula (die so sehr verwildert waren, daß sie ohne Zeichen von Unwillen und Entrüstung einen der Mörder Latours seine schauerliche That in öffentlicher Versammlung erzählen ließen) einige Schranken zu setzen und den Schein gesetzlicher Ordnung zu erhalten. Eine Adresse an den Kaiser suchte diesen zur Rückkehr zu bewegen, und ein Aufruf an die Völker Oesterreichs ein unerschütterliches Festhalten „an der Achtung vor dem Gesetze, an der constitutionellen Monarchie und an der Freiheit" zur heiligen Pflicht zu machen. Aber die Würfel waren bereits geworfen. Der in Wien commandirende General v. Auersperg nahm mit seinen Truppen auf dem kaiserlichen Belvedere und im Schwarzenberg'schen Garten eine feste, drohende Stellung; zu gleicher Zeit näherte sich der kriegerische Ban Jellachich mit einem großen Heer wilder und räuberischer Kroaten und Grenzer den Marken der Hauptstadt, und in Böhmen machte der gefürchtete Fürst Windisch-Grätz, der neue „Städtebelagerer", kriegerische Bewegungen. Diese Anzeichen eines feindlichen Angriffs mit vereinten Streitkräften setzte die Bevölkerung der Kaiserstadt in eine fieberhafte Aufregung. Die Weigerung des Kaisers, den Ban Jellachich dem österreichischen Ministerium unterzuordnen, nahmen die Demokraten in Wien als einen Beweis, daß es auf eine Militärdictatur abgesehen sei; die Adressen des Reichstags zur Erwirkung der kaiserlichen Rückkehr blieben erfolglos; die Deputation des städtischen, im radicalen Sinne erneuten Gemeinderaths wurden nicht vorgelassen; so kam es, daß die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände der Revolutionspartei gerieth, die mit der wachsenden Gefahr immer größere Rührigkeit kund gab. Der Studentenclub in

der Aula bildete den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung; ihm zur Seite wirkten verschiedene demokratische Ausschüsse; die bewaffnete Macht war der unter radicale Anführer gestellten Nationalgarde untergeordnet; ein allgemeiner Landsturm sollte aufgeboten werden. Je mehr der Ausgang dieser revolutionären Erhebung von der Entscheidung der Waffen abhängig ward, desto mehr kam die Leitung des Ganzen von dem Reichstag und Gemeinderath an die Ausschüsse und Insurgentenführer. Der ehemalige Lieutenant Messenhauser wurde zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde gewählt; der polnische General Bem, der später in Ungarn glänzende Beweise kriegerischer Befähigung ablegte, leitete an der Spitze der Artilleristen die Vertheidigungsanstalten; Freischaaren, die von allen Seiten in die Hauptstadt strömten, standen unter eigenen Führern, die sich meistens als Clubredner und Literaten einen Namen gemacht. Feste Barrikaden waren an geeigneten Orten aufgerichtet, das Pflaster in den Straßen gelockert, für Unterhalt und Verpflegung von den städtischen Behörden Anstalten getroffen. Aber was vor Allem den Muth und die Hoffnung der Wiener Insurgenten belebte, war der erwartete und verheißene Zug der Magyaren, deren Hülfstruppen man schon von dem Beobachtungsort auf dem Stephansthurm zu bemerken glaubte. — Unter diesen Anstalten und Zurüstungen hatte der Ban die südliche Seite der Stadt am Wienerberg mit 50,000 Mann kaiserlicher Truppen der verschiedensten Waffengattungen, Kriegstrachten und Nationalitäten besetzt. Ein buntes Völkergemenge, das an Wallensteins Lager erinnerte; Kroaten und Grenzer, mit und ohne Uniform, die gefürchteten Rothmäntel oder Sereschaner standen neben italienischen und polnischen Truppen und Husaren in prunkenden Gewändern. Eine mannichfaltig gemischte Kriegsmenge, durch das starre Commando und die militärische Zucht zu einem festen Körper verbunden, gegenüber einer beweglichen, von dem vagen Begriffe der Freiheit getriebenen, an Zucht und Unterordnung nicht gewöhnten Insurgentenmasse. Graf
12. Oct. 1848. Auersperg, der Gesinnung seiner Soldaten mißtrauend, räumte seine bisherigen Standorte, die sofort von der Studentenlegion besetzt wurden, und vereinigte sich
20. Oct. mit Jellachich. Bald erschien auch Fürst Windisch-Grätz, den der Kaiser zum Oberbefehlshaber aller Truppen, mit Ausnahme der italienischen, ernannt und ihm zur Züchtigung der empörten Hauptstadt unumschränkte Vollmacht ertheilt hatte, mit großer Heeresmacht in der Nähe Wiens. Eine kaiserliche Proclamation, die ihm voranging, suchte die aufgeregten Gemüther des Volks zu beruhigen und von einer Betheiligung an der Erhebung abzumahnen, indem sie die Versicherung gab, daß die gewährten Rechte und Freiheiten ungeschmälert erhalten, die verheißene Verfassung zur Vollendung geführt und das Gesetz über die Ablösung der bäuerlichen Lasten und Zehnten in Ausführung gebracht werden sollten. In Anwendung der militärischen Maßregeln solle nur so weit gegangen werden, „als zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit, zum Schutze aller getreuen Staatsbürger, so wie zur Aufrechterhaltung der Würde des constitutionellen Thrones nöthig sein würde." Der besonnenere Theil der Wiener Bevölkerung hätte gern noch bei Zeiten eingelenkt, zumal da die schwankende Haltung der ungarischen Armee, die bald zaudernd still hielt, bald rückgängige Bewegungen machte, wenig Aussicht auf kräftige Unterstützung bot; allein der revolutionäre Geist war schon zu mächtig geworden, die Leitung der Dinge war schon zu sehr in die Hände der äußersten Partei gerathen, als daß noch eine Vermittelung möglich gewesen wäre. Schleunige Flucht schien noch die einzige Rettung, und viele Einwohner, darunter auch mehrere Mitglieder des Reichstags, ergriffen diesen Ausweg, ehe sie durch den Terrorismus im Innern oder durch die militärische Sperre von Außen daran gehindert wurden.

§. 865. Wiens Fall. Der zum Feldmarschall ernannte Fürst Windisch-Grätz hatte bereits alle Anstalten zur völligen Einschließung der Stadt getroffen. Eine Proclamation „an die Bewohner Wiens", die in energischen Worten die Stadt,

die Vorstädte und die Umgebung in Belagerungsstand erklärte, alle Civilbehörden den Militärbehörden unterordnete und gegen die Uebertreter der Verfügungen das Standrecht verkündete, bewies den furchtbaren Ernst des Mannes mit der eisernen Willenskraft. „Eure Stadt ist befleckt worden (heißt es darin) durch Gräuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblick in den Händen einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction. Euer Leben, euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer Handvoll Verbrecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und Vernunft!" Dieser Aufruf, der trotz aller Wachsamkeit an mehreren Straßenecken angeschlagen ward, weckte aufs Neue die Wuth und die Leidenschaft der Insurgenten, insbesondere der jugendlichen Krieger auf der Aula, die kurz zuvor durch die Entdeckung eines furchtbar verstümmelten und durch barbarische Mißhandlung entstellten Studentenleichnams in die heftigste Aufregung gebracht und zur Rache entflammt worden waren. Eine Vermittelung konnte jetzt keinen Erfolg mehr haben; und wie viele Versuche der Art auch noch von Seiten des städtischen Gemeinderaths, der noch anwesenden Glieder des Reichstags und der Commissäre der Frankfurter Nationalversammlung (§. 866) unternommen wurden, die Bedingungen, die der strenge Feldherr am 23. October stellte, waren so hart und drohend, daß sie verworfen wurden. War doch darin die Auslieferung mehrerer noch näher zu bezeichnender Individuen verlangt, eine Forderung, durch deren Gewährung das Schwert des Damokles über allen Demokratenhäuptern geschwebt hätte. Die Entscheidung beruhte jetzt auf den Waffen; das Schwert der Empörung war so hoch geschwungen, daß die Scheide weggeworfen werden mußte. Von beiden Seiten wurden daher die kriegerischen Kräfte aufs Aeußerste angestrengt. B e m, M e s s e n h a u s e r und F e n n e b e r g leiteten die Vertheidigungsanstalten; der demokratische Centralausschuß bildete zwei Freicorps, die mobile Garde und das Elitencorps, die auf der äußersten Warte fochten, und worin mehrere Literaten, darunter auch die Frankfurter Parlamentsmitglieder R o b e r t B l u m und J u l i u s F r ö b e l, Dienste versahen; die Maßregeln des Schreckens, die von Außen gegen die Demokraten angeordnet worden, fanden im Innern ihre Anwendung gegen die Gemäßigten und Reactionäre. Gefechte und Ausfälle, täglich wiederholt, steigerten durch den blutigen Ausgang die Wuth und Rache auf beiden Seiten. Die Flammen, die jeden Abend von den brennenden Häusern glühend roth am nächtlichen Himmel emporstiegen, gewährten den angstvoll in der Ferne Harrenden einen grauenvollen Anblick. Ueber eine Woche wurde der blutige Kampf mit der größten Erbitterung Tag und Nacht fortgeführt. Die akademische Legion, die Arbeiter, die Nationalgarde, die Freicorps machten jeden Fuß breit streitig; Mauern und Barrikaden gewährten ihnen Ersatz für die mangelnde Kriegskunst. Der Zorn der Soldaten wuchs mit dem Widerstand; besonders brannte das Regiment Latour, das mit umflorten Fahnen einherzog, vor Verlangen, den Tod des Generals zu rächen. Am 28. und 29. October war der Kampf am heißesten; schon waren die Außenwerke und Vorstädte erobert, den Insurgenten gebrach es an Lebensmitteln und Kriegsvorrath; die Stadt war unhaltbar, fernerer Widerstand drohte das Unglück nur größer zu machen. Der Gemeinderath, nunmehr die einzige gesetzliche Obrigkeit, da der R e i c h s t a g durch kaiserliche Botschaft geschlossen und auf den 15. November nach dem mährischen Städtchen K r e m s i e r einberufen worden, beschloß die Stadt auf Gnade und Ungnade, wie der Sieger verlangte, zu übergeben. Am Abend begann schon die Abführung der Waffen, und am 30. October rückten die Truppen von allen Seiten bis zum Glacis vor. Da sah um 2 Uhr ein Wächter vom Stephansthurm gegen die ungarische Grenze hin Pulverdampf aufsteigen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch die Straßen: „Die Ungarn kommen!" und weckte von Neuem den Kriegsmuth. Der Vertrag wurde gebrochen, die abgelieferten Gewehre den Zeughäusern wieder entnommen, die Kanonen auf die Wälle gepflanzt

und neue Ausfälle gewagt. Die Stadt war gänzlich in den Händen des Proletariats und verzweifelter Rotten von Freischaaren. Aber die Hoffnung der Insurgenten wurde getäuscht. Zwar waren die Ungarn wirklich im Anmarsch; aber ihr großentheils aus einem raschgebildeten Landsturm von jungen Leuten bestehendes Heer wurde von den Kroaten und dem österreichischen Militär an der Schwechat mit großem Verlust zurückgeschlagen und zum schnellen Abzug nach Preßburg gezwungen.
30. Okt. 1848. Mit doppelter Wuth wurde nunmehr die Kaiserstadt von den über den Treubruch empörten Soldaten von Neuem bestürmt. Der Widerstand war schwach und von kurzer Dauer. Die Truppen drangen unter Begünstigung der über die Proletarierherrschaft entrüsteten Nationalgarden bis zum Stephansplatz und auf den Hof des Kriegsgebäudes, wo der Laternenpfahl, an dem Latours Leiche gehangen, unter Geheul umgestürzt und zertrümmert wurde. Die Aula war leer, die Kalabreserhüte verschwanden plötzlich. Wien bot einen Anblick des Schreckens und Jammers dar. „In den meisten Straßen Kugelspuren an den Häusern, in den Vorstädten ganze Straßenreihen niedergebrannt, an tausend Stellen Leichen und Blutlachen, überall Frauen oder Kinder, nach den Männern oder Vätern suchend, dazwischen Kroaten, nur auf Plünderung bedacht." Am 2. November hielt Jellachich seinen Einzug in die eroberte Stadt, über welche bereits Windisch-Grätz von seinem Hauptquartier Hetzendorf aus den strengsten Belagerungszustand verhängt hatte. Nun begann die eiserne Herrschaft des Schwertes. Die Stadt wurde streng abgeschlossen, die Einwohner entwaffnet, alle Häuser und Straßen durchsucht, alle Gefängnisse mit Schuldigen und Verdächtigen gefüllt. Wochenlang hielten die Nachrichten über die standrechtliche Behandlung „mit Pulver und Blei" das deutsche Volk in Aufregung. Messenhauser, der von Wiedererneuerung der Feindseligkeiten ernstlich abgemahnt hatte, und viele Barrikadenhelden fanden ihr blutiges Ende durch die siegreiche Militärmacht; Alfred Julius Becher, der begabte Meister der Tonkunst, und der jugendliche Hermann Jellinek büßten für die revolutionäre Tendenz ihrer Zeitschrift „der Radicale" mit dem Leben; was aber vor Allem die Demokraten mit Wuth und Entsetzen erfüllte, war die Erschießung Robert Blums (9. Nov. 1848), des Führers der Frankfurter Linken. Hervorgegangen aus niederm Proletarierstande und aufgewachsen unter Druck und Entbehrung, hatte er sich durch Anlage und Energie zum beredten Vorkämpfer der religiösen und politischen Freiheit in ihrer äußersten Gestalt herangebildet und brachte ihr jetzt sein Leben als unfreiwilliges Opfer. Unberufen hatte er sich in das brausende Treiben der österreichischen Hauptstadt gestürzt, hatte in der Aula seine pathetische Beredsamkeit bewiesen, hatte im Elitencorps am Kampfe Theil genommen, hatte bei seiner Verhaftung und beim gerichtlichen Verhör auf seine Eigenschaft als Mitglied der Reichsversammlung getrotzt. Er hatte nicht an das weise Sprichwort gedacht: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." Sein Tod sollte als abschreckendes Beispiel allen ähnlichen Bestrebungen dienen; darum war auch „Blums Todtenfeier" für die ganze Partei ein Erkennungszeichen, und die großartige Unterstützung, die seiner Frau und seinen Kindern zu Theil ward, bewies, welche Bedeutung der Mann und sein Fall für die Demokraten und Republikaner hatte. Mit derselben kalten Ruhe, die er so oft auf der Tribüne bewiesen, ist er auch den Todesweg gegangen. Sein minder bedeutender Gefährte und Gesinnungsgenosse Julius Fröbel wurde nach angstvollem Schweben zwischen Leben und Tod einige Tage später unverletzt entlassen. — Bem, Fenner v. Fenneberg und der Demokratenredner Dr. Schütte entkamen unter manchen Gefahren und Abenteuern durch glückliche Flucht. Der Erste begab sich nach Ungarn, wo er eine polnische Legion bildete; der Letzte entehrte sich in der Folge in den Vereinigten Staaten Amerika's durch gemeinen Betrug. — Hauck, der Redacteur des radicalen Blattes „Constitution" und Stifter und Anführer des Elitencorps, gerieth erst nach der Katastrophe in Ungarn in die Hände der Oesterreicher und fand dann nachträglich noch seinen Tod durch Pulver und Blei.

§. 866. **Die Frankfurter Versammlung in der österreichischen Frage.** Die ersten Nachrichten von der Wiener Octoberbewegung trafen das Frankfurter Parlament bei der Berathung über die Reichsverfassung. Wie sehr auch die gemäßigte Partei auf Beschleunigung dieses Hauptwerkes ihrer Thätigkeit drang, die Tagesereignisse schlugen zu mächtig an die Pforten der Paulskirche, als daß nicht die Frage über das Verhalten der deutschen Centralgewalt in diesem wichtigen Ereigniß sich in den Vordergrund gedrängt hätte. Zwar widerstand die Versammlung auch diesmal dem Andrang der Linken, welche die Wiener Erhebung als eine nationale Sache gegen eine widerstrebende undeutsche Regierung darzustellen suchte und an die Frankfurter Reichsgewalt das Ansinnen stellte, die Bewegung zu unterstützen und die österreichische Regierung nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Entfernung aller nichtdeutschen Truppen zu zwingen, und beharrte auf dem besonnenen Wege ruhiger Erwägung. Allein die öffentliche Stimme forderte zu dringend eine Bethätigung ihrer Theilnahme an diesem gewaltigen Kampfe, als daß sie dieselbe hätte überhören können. Sie bewirkte die Absendung zweier Commissäre, **Mosle** und **Welcker**, nach Olmütz und in das Lager des kaiserlichen Feldherrn und empfahl ihnen aufs dringendste „die Geltendmachung des Ansehens der Centralgewalt, den Schutz der Interessen Deutschlands in Oesterreich, die Sorge für friedliche und unblutige Lösung der österreichischen Wirren und die Wahrung der im März und Mai den österreichischen Völkern zugestandenen Rechte und Freiheiten"; und als die Vermittlungsversuche in Olmütz „an der glatten Etikette des kaiserlichen Hofes abgeglitten", in Wien „von dem Machtbewußtsein des kaiserlichen Feldherrn" zurückgewiesen worden, so glaubte die Versammlung doch in so weit die Entrüstung der Linken über den Tod ihres Führers besänftigen zu müssen, daß sie das Ansinnen einer „Todesfeier" für Robert Blum nicht ganz von der Hand wies, wenn sie derselben auch nicht das beabsichtigte feierliche Schaugepränge verlieh, wodurch sie zu einer „Demonstration" hingerissen werden sollte. Diese Vorgänge drängten die Frage über die künftige Stellung Oesterreichs zum deutschen „Bundesstaat" in den Vordergrund der Berathung. Je mehr es zweifelhaft wurde, ob sich die österreichische Regierung unbedingt den Beschlüssen der Frankfurter Nationalversammlung unterwerfen werde, desto mehr drangen die unbedingten Anhänger eines deutschen Einheitsstaats mit monarchisch-constitutionellen Formen auf eine klare Auseinandersetzung der staatlichen Verhältnisse beider Reiche. Daher machten sich bei der Berathung bald drei Möglichkeiten geltend: 1) Oesterreich löst sich in seine nationalen Bestandtheile auf, dann werden die deutsch-österreichischen Lande dem deutschen Reiche zufallen und an dessen Gesammtverfassung Theil nehmen. 2) Oesterreich bleibt in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung als ein Ganzes beisammen, dann wird der deutsche Theil Oesterreichs sich von dem deutschen Bundesstaat ablösen müssen. 3) Der deutsche Bundesstaat und die österreichische Gesammtmonarchie werden zu einem großen mitteleuropäischen Reich in fester Union verbunden. Außer diesen drei Hauptrichtungen tauchten noch mehrere Vermittlungsvorschläge auf, die, von dem thatsächlichen Standpunkt ausgehend, entweder das gegenseitige Verhältniß noch einige Zeit unbestimmt lassen oder eine Ausnahmsstellung Oesterreichs auf dem Wege der Vereinbarung mit bestimmten „Modificationen" begründen wollten. Gegen die Ablösung der deutschen Lande von Oesterreich sprach die gegründete Furcht, daß dann die undeutschen Staatengebiete dem germanischen Elemente immer mehr entfremdet und dem Einflusse Rußlands gänzlich anheimfallen würden; gegen die Herbeiziehung des gesammten Oesterreichs sträubte sich der Begriff einer natürlichen Staatsordnung und das Gefühl der Unmöglichkeit eines gesunden politischen Organismus. Daher erschien der Plan einer friedlichen Auseinandersetzung und Lösung der allein ausführbare, und diesem Gedanken gab Heinrich v. **Gagern** eine bestimmtere Gestalt und mildere Fassung.

§. 867. Der engere und weitere Bund. Von der Ansicht ausgehend, daß das deutsche Element in Oesterreich das einflußreichste sei und daß es eben so sehr dem nationalen Interesse Deutschlands widerstrebe, als es für Oesterreich eine „rechtliche Unmöglichkeit" sei, die Staatseinheit zwischen den deutschen und nichtdeutschen Provinzen der österreichischen Monarchie zu lösen, suchte Gagern den Boden für ein Verhältniß zu gewinnen, „wonach das außerösterreichische Deutschland sich bundesstaatlich fest aneinanderschließe; zwischen Oesterreich aber, welches wegen seiner undeutschen Bestandtheile in diesen engsten Bund nicht eintreten könne, und dem übrigen Deutschland eine anderweitige enge Verbindung bestehe." Dieses Band fand er in der Gemeinschaft der materiellen Interessen, und sein Antrag lautete daher: „Oesterreich bleibt, in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen, mit dem übrigen Deutschland in dem „„beständigen und unauflöslichen Bunde"". Die organischen Bestimmungen für dieses Bundesverhältniß, welche die veränderten Umstände nöthig machen, werden Inhalt einer besonderen Bundes-Acte". Es lag also hier ein doppeltes Bundesverhältniß vor, ein engerer deutscher Bundesstaat und eine österreichisch-deutsche Union mit gemeinsamen Handelsinteressen und mit Gründung eines gleichmäßigen Zollvereins. Die weiteren Discussionen über diese Lebensfrage der deutschen Verfassung wurden nach Gagerns Wunsch bis zur zweiten Lesung ausgesetzt, damit die Centralregierung Zeit gewinne für eine Anfrage an Oesterreich, wie sich dasselbe in Bezug auf Deutschland zu verhalten gedenke. Diese Anfrage aber unterblieb, weil der Leiter des Frankfurter Ministeriums, Schmerling, dem die Interessen seines österreichischen Vaterlandes mehr am Herzen lagen als die gedeihliche Entwickelung des deutschen Bundesstaats, dieses Verhältniß lieber noch einige Zeit in der Unbestimmtheit lassen wollte. Um Zeit zu gewinnen, hüllte er daher die ganze Sache in den Schleier diplomatischer Zurückhaltung und ränkevoller Politik, gab unbestimmte Antworten und suchte Anträge und Interpellationen, die eine klare Auseinandersetzung bezweckten, unter allerlei Vorwänden und scheinbaren Beweggründen fern zu halten oder durch eine kluge Wendung scheitern zu machen. Dieses Verfahren setzte Schmerling auch dann noch fort, als das neue österreichische Ministerium Schwarzenberg am 27. November in seinem dem Reichstage von Kremsier vorgelegten und von diesem mit lautem Beifalle begrüßten Programme den Standpunkt bezeichnet hatte, den es in der deutschen Frage einzunehmen gedächte und der mit Gagerns Plan vereinbar schien. Darin ist nämlich ein „Zerreißen der Monarchie" entschieden verworfen, und dagegen deutlich ausgesprochen, daß man die „natürliche Entwickelung des noch nicht vollendeten Umgestaltungsprozesses" beider Staaten abwarten wolle und erst, „wenn das verjüngte Oesterreich und das verjüngte Deutschland zu neuen und festen Formen gelangt seien", würde es möglich sein, „ihre gegenseitigen Beziehungen staatlich zu bestimmen." Selbst nicht gehindert in der gesonderten Constituirung ihrer Gesammtmonarchie, schien also die österreichische Regierung auch die Ausbildung eines deutschen Bundesstaats nicht hindern zu wollen. Aber das deutsche Verfassungswerk konnte nicht zu Ende geführt werden, so lange das Verhältniß Oesterreichs ungeordnet blieb, weil von dem Verbleiben oder Ausscheiden dieser Großmacht die Oberhauptsfrage bedingt war. Im ersteren Falle konnte man nicht füglich eine einheitliche Spitze aufstellen, sondern mußte einem Fürstendirectorium von Dreien den Vorzug geben; im letztern Falle schien es natürlich, daß das Oberhaupt des mächtigsten unter den rein deutschen Staaten an die Spitze des Bundesstaats trete. So wurde die österreichische Frage eine neue Scheidungslinie für die Parteistellung im Frankfurter Parlament, und je mehr die Verfassung ihrem Ende entgegenrückte, desto schroffer trat der mächtige Zwiespalt, der nationale und confessionelle Dualismus, hervor. Die Verfechter eines Bundesstaats mit klaren constitutionellen Formen, worin geordnete

Freiheit im Innern mit einer starken Executivgewalt nach Außen gepaart erscheine, suchten Deutschland von Oesterreichs Oberleitung und bestimmendem Einfluß zu befreien und mit Preußen, das mit seinem Gesammtgebiete dem deutschen Bunde beigetreten, enger zu verbinden, und zwar so, daß demselben nicht nur die „Hegemonie" zukäme, sondern daß das deutsche und preußische Oberhaupt in Einer Person vertreten wäre und die Stellung und Macht des letztern dem deutschen Bundesstaate zu Gute käme. Diesem Streben, das erst allmählich in seiner ganzen Consequenz und Klarheit hervortrat, erstanden viele Gegner. Nicht blos daß die österreichischen Abgeordneten einem Plane abhold waren, der sie selbst und 13 Millionen Deutsche von dem künftigen Reiche ausschloß, auch die Mitglieder aus Bayern und aus den meisten Staaten Süddeutschlands waren theils aus confessionellen Bedenken, theils aus Particularismus oder Abneigung gegen Preußen dieser Bevorzugung Norddeutschlands entgegen, und die ganze Linke widerstrebte einer Staatsform, die von ihrem republikanischen Ideale so fern als möglich lag und die einen Mann zum Verfechter hatte, den sie als ihren heftigsten Widersacher aufs bitterste haßte und schmähte, weil er in ihren Augen ein Abtrünniger von der Sache der „Freiheit" war, für die er früher gekämpft und gelitten. So schuf die österreichische Frage eine veränderte Parteistellung; die bisher um Gagern geschaarte Majorität sah mehrere ihrer Glieder, darunter auch Welcker und Jürgens, den Verfasser des gelehrten Werks über Luthers Leben, aus ihrer Mitte scheiden. Sie nannten sich die „großdeutsche" Partei und zogen dadurch ihren Widersachern den ungerechten, mit einer leisen verächtlichen Nebenbeziehung beladenen Namen der „Kleindeutschen" zu. Der Austritt des Herrn von Schmerling, dessen politische Windungen und diplomatische Künste vor der mißtrauisch gewordenen Nationalversammlung keine Geltung mehr fanden, aus dem Reichsministerium und die Uebertragung der ministeriellen Vorstandschaft an Heinrich von Gagern bildete einen bedeutsamen Abschnitt in der Lebensthätigkeit der Frankfurter Staatsgewalten. Der Abgeordnete Simson aus Königsberg war ein würdiger und fähiger Nachfolger Gagerns auf dem Präsidentensitze der Paulskirche. Die „großdeutsche" Partei, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und in den meisten übrigen Fragen weit auseinandergehend, wurde durch Schmerlings Gewandtheit in steter Opposition gegen den Gagernschen Plan gehalten. Sie schuf sich später ein Organ in der „Frankfurter Zeitung", die als Motto den Schlußvers des Arndtschen Liedes: „Das ganze Deutschland soll es sein!" an der Stirn trug. Der „Pariser Hof" diente ihr als Versammlungsort.

§. 868. Gagerns Ministerprogramm. Gagern besaß nicht die diplomatische Gewandtheit seines Vorgängers, den er einst in einem Augenblick der Uebereilung seinen „Freund" genannt, und der jetzt sein gefährlichster Gegner ward. Aber wo sein Name das Banner war, da schlossen sich edle Kräfte an. Seine bedeutende Persönlichkeit, sein offenes und gerades Wesen, seine unbestrittene Vaterlandsliebe, seine kernhafte, deutsche Natur und sein reines, von wahrer Begeisterung getragenes Streben fesselte Alle, die in seine Nähe kamen. Mit gewohnter Aufrichtigkeit stellte er auch gleich in seinem Programme die österreichische Frage als die Lebens- 18. Dec. 1848.
frage seiner ministeriellen Wirksamkeit hin, indem er, von dem Nichteintritt Oesterreichs in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat ausgehend, nur ein Unionsverhältniß zwischen den beiden Reichen herstellen wollte, wozu durch Unterhandlungen auf gesandtschaftlichem Wege, die sich jedoch nicht auf die Verfassung des deutschen Bundesstaates erstrecken dürften, Einleitungen getroffen werden sollten. Aber als er die Nationalversammlung zur Ermächtigung zu dieser „gesandtschaftlichen" Verbindung anging, erfuhr er heftigen Widerspruch. Ein Mitglied der Linken (Venedey) sprach von einem „Hinauswerfen" Oesterreichs, von einer „Theilung" Deutschlands, die an Schmach der Theilung Polens gleichkäme. Und damit nicht der Vorwurf dieser „Theilung" auf Oesterreich falle,

begab sich Schmerling über die Weihnachtsferien nach Wien und Olmütz, um andere Ansichten, als das Ministerprogramm von Kremsier aufgestellt, zur Geltung zu bringen. Zum Bevollmächtigten Oesterreichs bei der Centralgewalt ernannt, erschien der gewesene deutsche Ministerpräsident, der indessen vor seinen Wiener Wählern in einer merkwürdigen Rede das Bekenntniß abgelegt, daß ihm die Aufrechthaltung der Integrität des österreichischen Staats „das Höchste und Wichtigste im Leben sei", nach Neujahr wieder in Frankfurt und überreichte eine Note seiner Regierung, worin die Behauptung ausgesprochen war, Gagern habe jenes Novemberprogramm von Kremsier falsch ausgelegt. Ohne sich über die künftige Gestaltung der österreichischen Monarchie im Geringsten auszulassen, behielt sich die Olmützer Regierung ausdrücklich die Freiheit des Eintritts in den Bundesstaat vor, verbat sich den blos „gesandtschaftlichen Verkehr" und gab endlich der Centralgewalt so wie der Nationalversammlung die Lehre, „daß die gedeihliche Lösung des deutschen Verfassungswerks nur auf dem Wege der Verständigung mit den deutschen Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnehme, zu erreichen sei." Der Eindruck, den diese Note und das versteckte Benehmen Schmerlings auf die Nationalversammlung machte, war dem Gagernschen Plan günstig und zog viele Mitglieder auf seine Seite. Der Weg der Vereinbarung, der hier vorgezeichnet war, verletzte die Verfechter der Nationalsouveränetät. Und als nun Gagern selbst die
5. Jan. 1849. Schärfe seines Programms durch einige Modificationen milderte, indem er das Ausscheiden Oesterreichs nicht als bereits erklärt annahm und den Antrag vom 18. December dahin abänderte, „daß das Ministerium ermächtigt werde, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der Regierung des österreichischen Kaiserreichs, Namens der Centralgewalt, über das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland in Verhandlung zu treten", so versöhnte sich die Mehrheit der Versammlung allmählich mit dem Gedanken. Zwar war der zur Prüfung des Antrags niedergesetzte Ausschuß der Mehrzahl nach gegnerisch gesinnt, und der gewandte Dialektiker v. Wydenbrugk aus Weimar deckte die Blößen des Plans mit Kunst und Geschicklichkeit auf; aber Beckeraths warnende Worte, daß „das Warten auf Oesterreich das Sterben der deutschen Einheit" sei; Vincke's kräftige Unterstützung und vor Allem
13. Jan. Gagerns versöhnende und überzeugende Rede selbst verschafften seinem Antrag den Sieg. Die nationale Einheitsidee, ein so mächtiger Factor bei der Neugestaltung Deutschlands, widerstrebte dem Gagernschen Plane, und wie verschieden auch die Beweggründe der Widersacher waren, sie fußten alle auf diesem einen vaterländischen Grunde. Aber die Geschichte des deutschen Volks in so vielen drangvollen Jahren schien die warnende Lehre zu begründen, daß nur dann ein gesundes, freies und starkes Staatsleben in Deutschland erblühen könne, wenn es sich von Oesterreich „emancipire". Wie sehr also die Gagernsche Partei auch bemüht war, den Vorwurf einer „Theilung Deutschlands" von sich zu weisen, das Endergebniß ihres Strebens war, wenn es zum Ziel kam, eine Trennung der deutschen Bundesstaaten. Sie brachte ein gefährdetes Glied zum Opfer, um dem übrigen Körper wieder Gesundheit und neue Lebenskraft zu verleihen.

§. 869. Die deutsche Reichsverfassung. Mittlerweile war die deutsche Reichsverfassung ihrem Abschluß nahe gekommen, und auch die zweite Lesung der „Grundrechte" wurde noch vor Ablauf des Jahres 1848 zu Ende geführt. In einigen Punkten hatte man eine gemäßigtere Fassung erlangt, aber die Aufhebung der Todesstrafe, und der vage Satz, „daß Niemand verpflichtet sei, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren", war noch ein Zugeständniß an die auf dem Boden des Humanismus und der schrankenlosen Freiheit fußende Linke. Trotz des Sträubens der auf der Rechten sitzenden Partei der Vereinbarung, die vor der eigenmächtigen und gesonderten Bekanntmachung dieses Theils der Verfassung von Seiten der Centralgewalt mit guten Gründen warnte, wurde die Publication der Grundrechte beschlos=

sen und durch das Reichsgesetzblatt vom 28. Dec. vollzogen. Die Linke betrieb vorzugsweise die Separatveröffentlichung. Man hatte schon am 24. Nov. auf ähnliche Art eine „deutsche Wechselordnung" als Reichsgesetz bekannt gemacht, und die Regierungen hatten dasselbe fast ohne Ausnahme angenommen; sollte nicht hier der gleiche Fall eintreten? So wurden die Grundrechte als Weihnachtsgabe in zahllosen Abdrücken der deutschen Nation dargeboten; doch verhehlte man sich nicht, daß einerseits „das Volk die Grundrechte mit ihren überreichen Freiheitsgaben mit Begier ergreifen könnte, um vielleicht später die conservativen Zugaben der Verfassung zu verschmähen", und andererseits die Regierungen der Anerkennung und Einführung allerlei Bedenken und Schwierigkeiten entgegenstellen möchten. Das letztere ist in reichlichem Maße geschehen. —

Was die Verfassung anbelangt, so suchte man bei Begründung der **„Reichsgewalt"** sowohl die „centripetale" Richtung, die einen Einheitsstaat anstrebte, als den „centrifugalen" Particularismus, der den losen Staatenbund zurückführen wollte, zu vermeiden; man sicherte den einzelnen deutschen Staaten ihre Selbständigkeit und alle „staatlichen Hoheiten und Rechte", aber man suchte zugleich durch Aufstellung eines allgemeinen Staatsorganismus mit einer mächtigen Reichsgewalt der politischen Lebensthätigkeit einen würdigen Ausdruck zu geben und der Sehnsucht der deutschen Nation nach Einheit und Macht Befriedigung zu gewähren. „Aus einem losen, mechanischen Nebeneinander der Staaten sollte ein organisch Gegliedertes erwachsen" und über der ungehemmten Thätigkeit der Einzelnen die höhere Ordnung als Ziel und Richtschnur schweben. Darum mußte der Reichsgewalt vor Allem anheimgegeben werden: 1) Die Vertretung nach Außen durch Gesandtschaften und Consuln und das ausschließliche Recht, Staatsverträge zu schließen. 2) Die Kriegsmacht und das Heerwesen; das Reichsoberhaupt bestimmt über Krieg und Frieden und verfügt über die militärischen Kräfte der Einzelstaaten wie über die Seemacht und die Reichsfestungen, daher auch die Verpflichtung zur Treue gegen das Reichsoberhaupt und die Reichsverfassung in den Fahneneid an erster Stelle aufzunehmen ist. 3) Die Beschaffung seiner finanziellen Hülfsmittel, wozu außer den Reichszöllen und den Matricularbeiträgen der Einzelstaaten auch das Recht eigenmächtiger Besteuerung und Reichsanlehen gehörte. Im Interesse der staatlichen Einheit wurde das gesammte deutsche Land zu Einem Zoll- und Handelsgebiet umgestaltet und daher die Oeffnung der Verkehrswege, die Befreiung der deutschen Ströme, die oberste Leitung der Eisenbahnen, Posten u. dergl. der Reichsgewalt zugetheilt und ihrer Sorge zugleich die Einführung eines gleichen Münz-, Maß- und Gewichtssystems, so wie die Wahrung des „Reichsfriedens", die Aufrechthaltung der innern Sicherheit und Ordnung anheimgegeben. — Die Aufrichtung eines obersten **„Reichsgerichts"**, welches, allen Verfassungsgewalten übergeordnet, den Streit zwischen Ständen und Regierung, zwischen Staat und Staat, zwischen Reichsgewalt und Einzelregierung schlichten sollte, verlieh der Verfassung „die Bürgschaft ewiger Rechtsordnungen." — Unter großen Parlamentskämpfen kamen die Satzungen über den **„Reichstag"** zu Stande. Die Anträge der Linken zu Gunsten des Einkammersystems, der beliebten Theorie aller Radicalen, erlagen bald der überzeugenden Beweisführung der Verfechter des Zweikammersystems. Ein Vorschlag, wornach ein Zustand von Unstätigkeit und haltloser Beweglichkeit in die gesetzgebende Gewalt eingeführt worden wäre, konnte vor einer gesunden Staatsweisheit, die Vernunft, Geschichte und Erfahrung auf ihrer Seite hatte, nicht bestehen. Man beschloß eine zweigegliederte Vertretung: ein Staatenhaus, auf dem Grundsatz der Selbständigkeit der Einzelstaaten beruhend, dessen Mitglieder daher aus der gemeinsamen Wahl der Regierungen und Ständeversammlungen hervorgehen und sich an Zahl nach dem Umfang der absendenden Einzelstaaten richten sollten, und ein Volkshaus, das, auf dem Boden der Nationalsouveränetät erwachsen, der Einheit des Volks als Träger und Erhalter dienen und aus freier Volkswahl nach einem besondern Wahlgesetz hervorgehen sollte; für jenes wurde eine sechs-, für dieses eine dreijährige Erneuerungsperiode festgesetzt. Zu einem Beschluß sollte die Theilnahme von wenigstens der Hälfte der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich sein. Weigert sich aber die Reichsregierung, den Beschluß der beiden Häuser als Gesetz einzuführen, welche Bestim-

mungen sollen dann gelten? soll dem Reichsoberhaupt ein unbeschränktes oder nur ein verschiebendes Einspruchsrecht (absolutes oder suspensives Veto) zustehen? für jenes trat Dahlmann in die Schranken nnd kämpfte, wie einst Mirabeau, für die Würde der Krone, deren Glanz auf den Staat selbst zurückfalle; allein wie sehr er und seine Gesinnungsgenossen auch nachwiesen, daß ein wahrhaft constitutioneller Regent sich wohl hüten würde, von einem solchen Vorrechte Gebrauch zu machen, daß aber dessen Schmälerung dem Ansehen der Krone schaden würde, das von Fallati in Antrag gebrachte suspensive Veto erhielt die Stimmenmehrheit und wurde in folgender Fassung zum Beschluß erhoben: „Ist von dem Reichstage in drei sich unmittelbar folgenden Sitzungsperioden derselbe Beschluß unverändert gefaßt worden, so wird derselbe, auch wenn die Zustimmung der Reichsregierung nicht erfolgt, mit dem Schlusse des dritten Reichstages zum Gesetz." —

Die Verhandlungen über den delicatesten Punkt der deutschen Verfassung, das Reichsoberhaupt, nahmen erst im Januar 1849 ihren Anfang, als das Gagernsche Programm in Betreff Oesterreichs bereits von der Nationalversammlung anerkannt worden war. Durch diese Annahme war aber auch ein großer Schritt zur Entscheidung dieser Frage gethan und Gagern selbst hatte sich bereits für ein „einheitliches und erbliches Oberhaupt" ausgesprochen. Gelang es nun, Oesterreich von dem deutschen Bundesstaat fern zu halten, so war kein Zweifel, daß in diesem vielgegliederten „Westreich" „der Schwerpunkt dahin fallen müsse, wo er factisch liegt." Zum Abschluß konnte die Frage aber nicht geführt werden, so lange die Unterhandlungen mit Oesterreich noch in der Schwebe waren. Man mußte sich also vorerst damit begnügen, alle der Idee eines „preußischen Erbkaiserthums" widerstrebenden Ansichten zu beseitigen und somit den Boden zu bestellen, in dem dann bei der zweiten Lesung diese erbkaiserliche Schöpfung als Krone und Schlußstein der Verfassung wurzeln und gedeihen könne. Die verschiedenartigsten Vorschläge tauchten auf und wurden berathen; von einer Umgestaltung und Erneuerung des Bundestages, wie die Altconservativen und Reactionäre verlangten, bis zu einer Präsidentschaft, wozu jeder volljährige Deutsche sollte gelangen können, was die Republikaner erstrebten, lag eine bunte Reihe mittlerer Vorschläge vor, die, von den bestehenden Verhältnissen ausgehend, theils eine Mehrheit, theils einen Einzigen der regierenden Fürsten mit der Leitung des Reichsregiments betraut wissen wollten, aber in der Form, wie dies zu bewerkstelligen, weit auseinandergingen. Die Einen bestanden auf einem Directorium („Fürstencollegium") von mehr oder weniger Gliedern unter dem abwechselnden Vorsitz von Oesterreich und Preußen, oder sie erneuten die alte Idee einer dreiheitlichen Oberleitung („Trias") und begingen dabei die doppelte Ungerechtigkeit, Bayern den beiden Großmächten als gleichberechtigt zur Seite zu stellen und dadurch zwei katholische süddeutsche Häupter dem Einen norddeutschen protestantischen entgegenzusetzen. Da man an diesem collegialischen Reichsregiment hauptsächlich den Mangel eines raschen, einmüthigen und kräftigen Handelns und einer „constanten Politik" rügte, so gewann allmählich die Ansicht, daß eine „einheitliche Spitze" größere Vorzüge habe, einen festen Boden; aber ob die Oberhauptswürde in den mächtigern Herrscherfamilien abwechseln, d. h. ein „Turnus" eintreten sollte, oder ob das Reichsoberhaupt durch Wahl, sei es auf Lebenszeit, sei es auf eine längere oder kürzere Reihe von Jahren, zu dieser Würde gelangen oder endlich ob ein erbliches Kaiserthum geschaffen werden solle, darüber waren die Meinungen im Verfassungsausschuß wie in der Versammlung sehr verschieden. Es war keine schwierige Aufgabe, aus der Geschichte den Vorzug der Einheit und Erblichkeit der Herrscherwürde vor einer gespaltenen oder durch Wahl oder Wechsel gelähmten oder geschwächten nachzuweisen; ob aber diese in der Theorie vorzüglichere Verfassungsform für Deutschlands vielgegliedertes Staatswesen möglich und ausführbar sei, darüber wurden nicht zu verachtende Bedenken laut. Allein wie viele Stimmen auch gegen die, hauptsächlich von Dahlmann und Beseler ver-

fochtene, „romantische Kaiseridee" ankämpften, wie sehr der ultramontane Katholicismus (in E. v. Lasaulx) Verwahrung einlegte gegen die „historische Sentimentalität" einer Erneuerung des Kaiserthums, wie stark sich der Particularismus der verschiedenen Stämme und Länder und die „Großstaatssucht" der Bayern gegen die Bevorzugung eines einzelnen Staats vor den übrigen ereiferten; wie verächtlich die Partei der Linken und die Großdeutschen im „Pariser Hof" die Idee einer künstlichen Wiederbelebung des deutschen Kaiserthums behandelten — die Verfassungsparagraphen, daß die Würde des Reichsoberhaupts einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen werde, und daß dieser den Titel: „Kaiser der Deutschen" führe, wurden von der Mehrheit der Versammlung angenommen; nur über die Erblichkeit konnte 23. Jan. 1849. vorerst nicht die erforderliche Stimmenzahl erlangt werden. — Der „Reichsrath", den der Verfassungsentwurf als „begutachtende Behörde" zur Wahrung der Interessen der Einzelstaaten dem Reichsministerium zur Seite gestellt hatte, schien als „Hemmschuh für die Wirksamkeit der Centralgewalt" gefährlich und wurde daher in der Folge beseitigt.

§. 870. **Preußens und Oesterreichs Haltung zur Frankfurter Nationalversammlung und das Wahlgesetz.** Am 3. Februar 1849 war die erste Lesung der deutschen Reichsverfassung vollendet, und es kam nunmehr den Regierungen zu, sich über dieselbe zu äußern. Die mittleren und kleineren Staaten hatten sich bereitwillig erklärt, das Werk der Nationalversammlung anzuerkennen, aber die Königreiche hatten bis jetzt geschwiegen. Allein schon befand sich in den Händen der Centralregierung eine von dem preußischen Ministerium an sämmtliche deutsche Regierungen erlassene Circularnote, welche, wenn gleich behutsam und in gemessenen Ausdrücken abgefaßt, einem Plane, wie ihn das Gagernsche Programm vorgezeichnet, beizustimmen schien. Es war darin angedeutet, daß man den bestehenden deutschen Bund in allen seinen Beziehungen aufrecht erhalten wissen wolle, daß aber der nach Einigung strebenden Nation nicht verwehrt sein solle, innerhalb des Bundes sich zu einem engern Verbande, zu einem Bundesstaate, zusammen zu schließen. Das von der Versammlung angesprochene Souveränetätsrecht wurde zwar nicht anerkannt, aber ihr Verfahren mit der Lage der Dinge entschuldigt. Und damit das in erster Lesung beschlossene Verfassungswerk zum Ziele komme, sollten sämmtliche deutsche Regierungen ihre Erklärungen darüber der Nationalversammlung „zur Erwägung" übergeben, um so „auf dem Wege der Verständigung" zu einem gemeinsamen Resultat zu gelangen. Schließlich versicherte die Note, daß Preußen nach keiner Machtvergrößerung oder Würde für sich selbst strebe, und eine angebotene Stellung „nur mit freier Zustimmung der verbündeten Regierungen" annehmen werde; daß Sr. Majestät dem König die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde nicht als nothwendig erscheine und wohl eine andere Form gefunden werden dürfte, welche das Verlangen der Deutschen nach wahrhafter Einigung befriedigen könnte. Nach dem Wortlaute dieser Note sollte also das bisherige Bundesverhältniß Deutschlands zu Oesterreich, wie zu Dänemark und den Niederlanden ungestört bleiben und die Grundlage der weitern Union bilden, indeß der engere Bundesrath als eine neue Schöpfung hinzutrete. Gegen diese klare preußische Note bildete die österreichische vom 4. Februar einen merkwürdigen Gegensatz. Sie verwahrt sich gegen den Bundesstaat, den sie als „einheitliche Centralgewalt" darstellt, verwirft das Doppelverhältniß eines engern und eines weitern Bundes und stellt in unklaren Worten eine Zukunft in Aussicht, aus der für Deutschland wenig Heil zu hoffen stand. „Der kaiserlichen Regierung (heißt es) schwebt ein nach Außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor." Die Grenzmarke des großen Reichs soll weit ausgestreckt werden, so daß „auf der von der kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellenden Grundlage alle ihre außerordentlichen Landestheile Platz finden." Also ein mitteleuropäischer

Riesenstaat von 70 Millionen Bewohner aller Nationen und Stämme! Und schließlich die Bemerkung, daß die kaiserliche Regierung nunmehr, weil eine Verständigung mit Preußen nicht erzielt worden, allein den „Weg der Vereinbarung mit Frankfurt" gehen wolle; und die Gerüchte, daß Oesterreich nichts Geringeres im Sinne habe, als sowohl das Parlament wie die kleineren Fürsten zu beseitigen und sich mit den deutschen Königen über eine neue Bundesverfassung zu verständigen! — Nichts desto weniger war die „großdeutsche" Partei aufs Eifrigste beflissen, das preußische Erbkaiserthum und den Gagernschen Verfassungsplan scheitern zu machen. Heckscher, Welcker, Hermann von München und einige Oesterreicher (Sommaruga, Würth) bildeten den Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Eine von Welcker geleitete Versammlung in der Mainlust, bei der sich auch die Mitglieder der Linken betheiligten, bezweckte alle Gegner des Gagernschen Plans zu einer festgeschlossenen Partei zu vereinigen und den Verfassungsentwurf dahin abzuändern, daß er für alle deutschen Regierungen annehmbar würde. Dagegen verbanden sich die „Kaiserlichen" ihrerseits zur Aufrechthaltung der bedrohten Paragraphen der Verfassung und organisirten sich zur „Weidenbuschpartei". Diese drängten auf die zweite Lesung; aber die „Großdeutschen", welche Zeit zu gewinnen suchten, setzten noch vorher die Berathung über das „Wahlgesetz" durch. Dieses Wahlgesetz, wie es aus der ersten Lesung hervorging, war die „Achillesferse" der Nationalversammlung, daher auch eine namhafte Zahl von Mitgliedern (194) gegen dasselbe Verwahrung einlegten. Durch die unnatürliche Verbindung der „Großdeutschen" mit den Männern der Linken kam ein Gesetz zu Stande, das, auf revolutionärem Boden wurzelnd, mit der bisherigen Haltung des Parlaments im Widerspruch stand. Da nämlich viele sonst conservativ gesinnte Mitglieder Bedenken trugen, ein Wahlverfahren, durch das sie selbst in die Versammlung gekommen waren, zu beschränken, so fand gleich anfangs das auf dem Grundsatz der Freiheit und Gleichheit beruhende „allgemeine Wahlrecht" viele Verfechter; und da sich die Gegner dieses ausgedehnten Rechts über eine Beschränkung, sei es durch einen Vermögens-Census oder durch die Bestimmung, daß nur „selbständige" Bürger dasselbe üben sollten, nicht einigen konnten, so kam es, daß bei der Abstimmung nicht nur das „allgemeine Wahlrecht" für jeden unbescholtenen Deutschen, der das 25. Lebensjahr zurückgelegt habe, angenommen, sondern daß auch die bisher übliche indirecte und öffentliche Wahlart verworfen und durch eine directe, vermittelst Stimmzettel ohne Unterschrift vorzunehmende ersetzt ward. Durch dieses Wahlgesetz auf „breitester demokratischer Unterlage" verlor die Versammlung an Ansehen und Credit bei allen denen, die aus der Geschichte und Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß eine kräftige und consequente Regierung mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht möglich ist. Es gab den Gegnern einen festen Standpunkt zum Angriff gegen das ganze Verfassungswerk.

§. 871. Vollendung der Reichsverfassung. Im Februar und März des Jahres 1849 war die Nationalversammlung mehr als je gespalten und zu einem befriedigenden Abschluß des Verfassungswerkes wenig Aussicht. Die österreichisch-bayerische Rechte, die auf dem Eintritt Oesterreichs in den deutschen Bundesstaat beharrte und zu dem Zweck einem Directorium von Sieben, unter dem Vorsitz eines „Reichsstatthalters", die oberste Bundesgewalt zugewiesen und allerlei Abänderungen in der Verfassung vorgenommen wissen wollte, stand mit der „erbkaiserlichen" Partei des Weidenbusches in entschiedener Opposition. Die „Linke" benutzte dieses Zerwürfniß zur Erreichung ihrer Zwecke, indem sie ihre Unterstützung nur gegen bedungene Zugeständnisse gewährte — ein unsittliches Verhältniß, das die moralische Kraft der Versammlung untergrub und den Gegnern scharfe Waffen in die Hände gab. Umsonst suchten milde und versöhnliche Naturen durch Hinweisung auf die Wohlfahrt des Vaterlandes den Zwiespalt zu heben, umsonst rügte der gemüthvolle, treffliche Riesser von Hamburg mit edlem Zorn das Schmachvolle einer un-

lautern „Coalition" — die Parteien standen einander schroff gegenüber und keine wollte von ihrer Meinung lassen. Unternahmen doch Heckscher, Hermann und Sommaruga eine neue erfolglose Reise nach Olmütz! Da führte die Nachricht, daß der Reichstag von Kremsier aufgelöst und durch die österreichische Regierung eine Verfassung für die Gesammtmonarchie eigenmächtig verliehen („octroyirt") worden (§. 872), eine Wendung der Dinge herbei. Ohne Rücksicht auf Deutschland waren darin die sämmtlichen Länder der Monarchie zu einem untheilbaren, unauflöslichen Einheitsstaat zusammengefaßt; kein Wort von einer Ausnahmsstellung der deutschen Gebiete der neuen constitutionellen Erbmonarchie; nirgends eine Silbe von einer Unterordnung oder Anbequemung an die deutsche Reichsverfassung! Und noch überdies forderte eine Note den Eintritt von Gesammtösterreich in den deutschen Bund und stellte ein Directorium von sieben Personen, unter dem bleibenden Vorsitz von Oesterreich, als Centralgewalt auf, das in Gemeinschaft mit einem Staatenhaus, dem kein Volkshaus „lähmend" zur Seite stehen könnte, die gemeinsamen Interessen „berathen und pflegen" sollte. Dieses Auftreten Oesterreichs machte in Frankfurt einen mächtigen Eindruck. Die Regierung von Olmütz hatte dem Reichsparlament den Fehdehandschuh hingeworfen, und während sie die verschiedenen Landestheile zu einem „constitutionellen Reich" zusammenfaßte, wollte sie den Vertretern der deutschen Nation ein gleiches Verfahren wehren. Diesem Eindruck verlieh Welcker Worte, indem er unvermuthet am 12. März in einer Reihe von Anträgen die Nationalversammlung zu bestimmen suchte, „die gesammte deutsche Reichsverfassung, so wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschusse redigirt vorliege, durch einen einzigen Gesammtbeschluß anzunehmen, die erbliche Kaiserwürde dem Könige von Preußen zu übertragen und die sämmtlichen deutschen Fürsten einzuladen, großherzig und patriotisch mit diesem Beschlusse übereinzustimmen und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern." Mit Erstaunen und Ueberraschung vernahm man diesen plötzlichen Gesinnungswechsel, und als er seine Rede mit dem warnenden Rufe schloß: „Das Vaterland ist in Gefahr, retten Sie das Vaterland!" fühlte sich Mancher erschüttert und hingerissen. Aber die Zeit der patriotischen Begeisterung und der enthusiastischen Hingebung, auf die bei diesen Anträgen gerechnet worden, war vorüber; kalte Parteisucht und starres Festhalten an Principien vereitelte den zweiten „kühnen Griff." Als einige Tage nachher die mittlerweile von einem Ausschuß geprüften und ihrem Wesen nach gutgeheißenen Anträge zur Abstimmung gebracht wurden, fielen sie durch — ein überraschendes Resultat selbst für diejenigen, die dagegen gestimmt. Man hatte gehofft, die österreichischen Abgeordneten würden austreten oder sich der Abstimmung enthalten; aber nur zwei hatten so viel Zartgefühl bewiesen, und die Linke hatte ihre Unterstützung von Bedingungen abhängig gemacht, in welche die „kaiserliche" Partei mit Ehren nicht willigen konnte. Der Unmuth und die Verlegenheit der „Kaiserlichen" war groß. Bei der herrschenden Erbitterung und der festen Verbindung der „Directorialen" mit der „Linken" schien die Lösung der Oberhauptsfrage und der Abschluß des Verfassungswerkes eine Unmöglichkeit. An einen freiwilligen Austritt der Oesterreicher war nicht zu denken, ja es hieß sogar, ihre Partei solle durch weitere Wahlen verstärkt werden; ein Protest gegen das fernere Mitstimmen derselben, wie er hier und da in Vorschlag kam, hatte keine rechtliche Grundlage und mußte daher unterbleiben. Ein Trost für die erbkaiserliche Partei war die Wahrnehmung, daß die Gegner wohl einig und mächtig genug wären, einen Plan scheitern zu machen, aber nicht Kraft genug besäßen, selbst einen positiven Antrag durchzuführen. Heckschers Vorschlag auf Errichtung einer Directorialgewalt konnte nicht durchdringen. Dies gab den „Kaiserlichen" neuen Muth; sie ergriffen daher begierig einen von einem Mitglied der Linken (Eisenstuck) gestellten Antrag auf beschleunigte zweite Lesung der Verfassung ohne Discussion, um „im Einzelnen zu erreichen,

12. März 1849.

was sie im Großen und mit Einem Schlag hatten erobern wollen." Aber nicht ohne große Kränkungen und schwere Opfer kamen sie zum Ziel. Sie mußten der Linken das „suspensive Veto" zugestehen und sogar erleben, daß die unbedingte Einsprache selbst bei Verfassungsänderungen verworfen wurde; ja sie mußten sich entschließen, für das unhaltbare demokratische „Wahlgesetz", wie es aus der ersten Lesung hervorgegangen, zu stimmen. Dadurch aber entstellten sie ihren Bau. Zwar wurde in der merkwürdigen Sitzung vom 27. März mit einer Mehrheit von vier Stimmen die „Erblichkeit" der Würde des Reichsoberhaupts durchgesetzt und beschlossen, daß derselbe den Titel „Kaiser der Deutschen" führen solle; ein Beschluß, nach welchem die am folgenden Tage vorgenommene Uebertragung dieser Kaiserwürde an den König von Preußen eine selbstverstandene Consequenz war. Aber das Verfassungswerk war nicht mehr aus Einem Guß; die Einheit der Centralgewalt, die man mit so vieler Mühe erkämpft, war durch die Zugeständnisse an die Linke geschwächt und gelähmt; und die geringe Majorität, womit das Ergebniß erzielt wurde, ließ den Beschluß nicht als Ausdruck des gesammten Nationalwillens erscheinen, so sehr auch die erbkaiserliche Partei den Umstand hervorheben mochte, daß über hundert österreichische Abgeordnete ihre verneinende Stimme abgegeben, da doch ihre Mitwirkung bei einer Verfassung, die unter den obwaltenden Verhältnissen auf Oesterreich keine Anwendung mehr finden konnte, als eine unberechtigte erscheinen mußte.

§. 872. **Olmütz und Kremsier.** Während der Frankfurter Verfassungswehen erholten sich allmählich die beiden Großstaaten aus ihrer Betäubung. Aber beide erkannten, daß eine Umgestaltung des Staatslebens, wie es die öffentliche Meinung verlangte, durch die Nothwendigkeit geboten sei, daß der „Polizeistaat" mit seiner „Beamtenherrschaft" vor den Forderungen des Zeitgeistes nicht mehr bestehen könne, daß man sich anschicken müsse, dem Freiheitsbedürfnisse gebildeter Völker entsprechende Formen zu geben. Beide erklärten sich daher entschlossen, das constitutionelle Staatswesen mit allen dadurch bedingten Reformen in ihren Reichen einzuführen, ein freies Gemeindeleben zu begründen, die persönliche Freiheit auf dem Gebiete der Religion, der Rechtspflege, der Politik, des Verkehrs u. s. w. durch neue Gesetze zu ordnen und zu schützen, und das Steuerwesen und die bäuerlichen und grundherrlichen Verhältnisse im Geiste der Neuzeit umzugestalten. Diese Ansichten legte jenes merkwürdige Programm dar, womit das neue Ministerium Schwarzenberg-Stadion vor den am 22. November 1848 zu Kremsier neu eröffneten Reichstag getreten war. Die Regierung versicherte darin, daß sie „die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt wolle", daß sie alle den Völkern Oesterreichs zugesicherten Rechte und Freiheiten in nationaler, staatsbürgerlicher und persönlicher Beziehung erhalten und durch entsprechende Gesetze sichern und ordnen werde, und daß erst dem „verjüngten Oesterreich" seine künftige Stellung zu Deutschland angewiesen werden sollte. Der Reichstag, ungeachtet einige Mitglieder noch den trotzigen Geist der Wiener Zeit in sich trugen und gegen die Verlegung protestirt hatten, nahm dieses Programm mit großem Beifall auf; allein die bald nachher eingetroffene
2. Dec. 1848. Botschaft, daß Kaiser Ferdinand die Krone niedergelegt, sein Bruder Erzherzog Franz Karl der Thronfolge entsagt und des Letztern Sohn Franz Joseph die Herrschaft über den österreichischen Kaiserstaat übernommen habe, „da die Durchführung der begonnenen Reformen jüngere Kräfte erheische", machte die Mitglieder besorgt, die neue Regierung möchte sich nicht an die Zusagen der vorhergehenden gebunden erachten. Diese Besorgniß wurde zwar durch das Manifest des jungen Kaisers, worin die „Gleichberechtigung aller Völker des Reichs", die „Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz", so wie die „Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung" als Grundlage „der heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammtmonarchie" verheißen war, einigermaßen gemindert; aber beim

Fortgang der Berathungen trat die Unvereinbarkeit einer aus den Revolutionsstürmen hervorgegangenen Versammlung und einer auf neue Stärkung und Befestigung der ausübenden Macht bedachten Regierung immer mehr zu Tage. Die kritische Finanzlage des Kaiserstaats, die von dem Reichstag immer neue Opfer und Zugeständnisse zu heischen zwang, stärkte die Opposition der demokratisch gesinnten Mitglieder, und bei Berathung der „Grundrechte" kam die Verschiedenheit des Standpunktes, auf dem die constituirende Versammlung und das Ministerium fußte, klar zum Vorschein. Das Princip der „Volkssouveränetät", von dem der Reichstag von Kremsier wie der in Frankfurt ausging, fand in dem an der Herrschermacht „von Gottes Gnaden" festhaltenden Ministerium entschiedenen Widerspruch; und als der Reichstag nicht nur bei diesem Grundsatz beharrte, sondern Freiheiten in Anspruch nahm, die für das politisch noch so unreife und in religiöser und kirchlicher Beziehung noch so sehr am Gewohnten hängende österreichische Volk viel zu ausgedehnt waren und bei der Einführung auf endlose Schwierigkeiten und Hindernisse gestoßen sein würden, als Rieger, Schuselka und andere Volksvertreter die Politik des Ministeriums und die immer kühner hervortretende Reaction mit heftigen Reden angriffen, da reifte in Olmütz der Entschluß einer Auflösung, ehe das Verfassungswerk zu Ende geführt würde. Am 7. März 1849 wurde der erzbischöfliche Palast in Kremsier, wo der Reichstag seine Sitzungen hielt, vor Tagesanbruch von Militär besetzt und die Abgeordneten zur Abreise genöthigt. Am Abend des 7. März war das Städtchen wieder so leer und öde wie vor dem November 1848. Eine Reihe ministerieller Erlasse (wovon der erste als Beweggründe der Auflösung der Nationalversammlung angab, „daß dieselbe eine Stellung eingenommen, die mit der dem kaiserlichen Hause gebührenden Treue wenig vereinbar gewesen" und daß durch die inzwischen erfolgten Siege der Heere in Ungarn und Italien eine „Gesammtverfassung" nothwendig geworden, „die über die Grenzen des Berufs des Reichstages hinausgetreten") ertheilten dann eine „octroyirte" Verfassung, ein „Gesetz über die Grundrechte" und ein „Robotentschädigungspatent". Die darin gewährten Rechte blieben zwar hinter den Forderungen der Volksvertreter zurück, allein sie verliehen doch, besonders im Vergleich mit früheren Zuständen, ein hohes Maß von Freiheit und verhießen Reformen in allen Gebieten des kirchlichen, staatlichen und bürgerlichen Lebens, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten.

Die Verfassung schuf für die einzelnen Länder „**Provinzialstände**" und verhieß für die Gesammtmonarchie einen aus dem „Senat" und der „Kammer der Abgeordneten" bestehenden „**Reichstag**". Der letztere sollte jedoch erst dann ins Leben treten, wenn in sämmtlichen Kronländern die Landesverfassungen und Landtage eingeführt sein würden, eine Bestimmung, durch welche die für Oesterreichs verschiedenartige Staatenmasse fast unausführbare Einrichtung eines „Reichstags", wo nicht in Frage gestellt, doch nothwendig weit hinausgezogen ward. — Bei der Rechtspflege sollten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und in bestimmten Fällen Schwurgerichte statt haben und ein oberstes „Reichsgericht" in letzter Instanz über politische Verbrechen entscheiden und zugleich als oberstes Schiedsgericht dienen. Der ausübenden Macht tritt ein vom Kaiser bestellter „Reichsrath" zur Seite.

§. 873. Die zweite Nationalversammlung in Berlin. Diese Vorgänge waren nicht ohne Wirkung auf Preußen Hier wurden am 26. Febr. 1849 noch unter dem Belagerungszustand der Hauptstadt die neugewählten Kammern vereinigt, um die „octroyirte" Verfassung einer Revision zu unterziehen und durch Einverständigung mit der Regierung zum Abschluß zu bringen. So viel Mühe sich auch die Beamten gegeben hatten, die neuen Wahlen im Interesse der Regierung zu lenken — das allgemeine Wahlrecht und die Rührigkeit der Volksvereine bewirkten doch, daß in der zweiten Kammer die demokratische Partei stark vertreten war und daß die namhaftesten Redner und Führer der „constituirenden" Versammlung auch in dieser ersten „gesetzgebenden" wieder ihre Plätze gefunden. Doch hatten sie nicht die Majo=

rität, aber durch ihre Einigkeit und sichere Leitung bildeten sie in allen Lebensfragen eine starke geschlossene Opposition. Die erste Kammer, die aus einem durch festen Census beschränkten Wahlverfahren hervorging, war dem Kerne nach conservativ, aber für eine constitutionelle Monarchie. Hier hatten die äußersten Meinungen nach Links keine, nach Rechts wenige Bekenner. — Um in der zweiten Kammer der Partei der Linken kräftig widerstehen zu können, hatte v. Vincke, der Führer der Frankfurter Rechten, alle conservativen Mitglieder durch ein weites Programm, worin sie nur die Rechtsgültigkeit der Verfassung vom 5. December und das Princip der constitutionellen Monarchie unter der erblichen Regierung des Hauses Hohenzollern anerkannten, zu einer starken Partei vereinigt, die, den Demokraten an Zahl um wenige Stimmen überlegen, die Beschlüsse im Sinne des Ministeriums durchsetzte. So theilte sich die zweite Kammer in zwei feindliche Heerlager, die ohne Vermittelung durch Centren täglich zur Schlacht gerüstet einander gegenüberstanden. Daß eine solche Versammlung, worin die eine Hälfte bejahte, die andere verneinte, zu einer erfolgreichen, segenbringenden Wirksamkeit nicht geeignet war, leuchtete bald Jedermann ein. Bei den Verhandlungen über die Adresse kam es zu stürmischen Auftritten, indem die Rechte die Auflösung der constituirenden Versammlung und die Octroyirung einer Verfassung billigte und als „rettende That" mit Dank anerkannt wissen wollte, die Linke darin nichts als Willkür, Ungerechtigkeit und Unheil sah und der eigenmächtig ertheilten Verfassung alle Rechtsgültigkeit versagte. Auch die Debatten über den Belagerungszustand waren lärmend, und die „deutsche Frage" bot schon jetzt das Vorspiel des gewaltigen Widerstreits, der bald nachher durch die Beschlüsse der Paulskirche herbeigeführt ward und die zweite Kammer einer neuen Auflösung entgegenführte.

§. 874. **Die Kaiserdeputation in Berlin.** Es war am 3. April d. J. 1849, als König Friedrich Wilhelm IV. im Rittersaale seines Schlosses zu Berlin die Deputation empfing, die ihm im Namen der deutschen Nationalversammlung die erbliche Würde eines Kaisers der Deutschen antrug, vorausgesetzt, daß er damit auch die Reichsverfassung, das Ergebniß so heftiger Kämpfe und Wehen, nach allen ihren Bestimmungen anzunehmen und zu befolgen entschlossen wäre. Es war ein großer geschichtlicher Moment, und die Träger der Botschaft erhöhten durch ihre Namen und durch ihre geistige Bedeutung die Größe des Auftrags. Ueber dreißig Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung, den würdigen und tactvollen Präsidenten Simson an der Spitze, waren die Ueberbringer einer Gabe, die Deutschlands Einheit, Macht und Größe neu zu begründen versprach. Noch einmal richtete die deutsche Nation hoffende und theilnehmende Blicke auf die Versammlung der Paulskirche, die durch die Länge ihrer Berathungen bereits die Sympathien verscherzt hatte; die Reise der Botschafter war ein Triumphzug, ähnlich dem, der einst bei der Wahl des Reichsverwesers stattgefunden. Aber die Hoffnung der Patrioten, daß die Reichsverfassung die Revolution schließen und eine neue Zeit begründen würde, wurde vereitelt. Friedrich Wilhelm IV. gab nach Anhörung der Rede des Präsidenten Simson eine unbestimmte Antwort, aus der man jedoch die Verneinung und Ablehnung heraushörte; eine Antwort, die um so mehr überraschte und verstimmte, als man aus einer Rede des Ministers Brandenburg in der ersten Kammer auf einen ganz andern Ausgang geschlossen hatte. Und wirklich soll der König bis zur entscheidenden Stunde nicht abgeneigt gewesen sein, aus Hingebung für die deutsche Einheit dem Rufe zu folgen, und vorbehaltlich der Zustimmung der übrigen Regierungen den Beschluß der Nationalversammlung anzunehmen; aber trotz der warmen Unterstützung, die dieser patriotische Aufschwung in der königlichen Umgebung gefunden, änderte Friedrich Wilhelm „in der zwölften Stunde" seine Ansicht und wies eine Krone zurück, die nicht „von Gottes Gnaden" kam, sondern ihren Ursprung in einer revolutionären Bewegung hatte. Die anfangs noch unbestimmte

Ablehnung trat nur zu bald als gewiß hervor, und die Minister gingen allmählich auf die Sinnesänderung ein. Die Deputation der Frankfurter Nationalversammlung, bekümmert über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen, gekränkt durch unfreundliche Worte und im Innersten verletzt über die laue Aufnahme, die ihr allenthalben zu Theil wurde, und wofür nur die wohlwollende Behandlung im Hause des Prinzen von Preußen einigen Ersatz gewährte, kehrte nach etlichen Tagen in die Mainstadt zurück, nachdem sie noch in einer Zuschrift an den Minister von Brandenburg die Erklärung abgegeben, daß die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung mit der Annahme der Kaiserwürde unzertrennlich verbunden wäre. „Wie Triumphatoren waren sie ausgezogen, fast wie versprengte Flüchtlinge kehrten sie zurück." So scheiterte die deutsche Reichsverfassung, das mühevolle Werk heißer Arbeiten und Kämpfe, und die Hoffnungen der Nation auf Einheit waren abermals in die ungewisse Zukunft verwiesen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte die hohe Berufung, sein Herrscherhaus ohne Krieg und Eroberung mit neuem Glanz zu umgeben und ihm die schöne Bestimmung zu verleihen, Ordner, Gebieter und Erhalter des verjüngten Deutschlands zu werden, von sich gewiesen. Seine Annahme hätte wohl den Beitritt der übrigen Regierungen herbeigeführt, sein Ablehnen machte das ganze Unternehmen scheitern.

Die Vertheidiger der Ablehnung hoben die Mängel und Ungleichartigkeiten einer durch ein „Compromiß" mit kleiner Stimmenmehrheit entgegengesetzter Parteibestrebungen zu Stande gebrachten Verfassung hervor und tadelten insbesondere das demokratische Wahlgesetz, als unvereinbar mit einer starken monarchischen Regierung; die Anhänger der Reichsverfassung machten dagegen geltend, daß das Wahlgesetz nicht als integrirender Theil der Verfassung angesehen worden; daß von der Begeisterung und Freudigkeit des Volks über die errungene Einheit zu erwarten gewesen wäre, daß die nächsten Wahlen das Gepräge dieser Freudigkeit über den Aufschwung des Vaterlandes an sich getragen und einen Reichstag ins Leben gerufen haben würden, der sich willig der Aufgabe gefügt hätte, in ruhigern Tagen das Verfassungswerk von seinen Mängeln und Auswüchsen zu reinigen. Man müsse in bewegten Zeiten auch dem Enthusiasmus des erregten Volkes einige Rechnung tragen, dürfe nicht Alles mit der Wage des Verstandes und der diplomatischen Klugheit prüfen und erwägen. — Der Präsident des Reichsministeriums soll bei seiner frühern Anwesenheit in Berlin die Versicherung erhalten haben, daß Preußen ablehnen würde, und es wird ihm daher zum Vorwurf gemacht, daß er dennoch mit seiner Partei auf dem „doctrinären" Wege beharrte. Aber konnte er nicht hoffen, daß die Macht der Verhältnisse, der Ruf des Vaterlandes, der Reiz des wirklich erfolgten Antrags, daß unvorhergesehene Umstände und Einflüsse eine Sinnesänderung bei einem Fürsten erzeugen möchten, dessen erregbare Natur durch äußere Eindrücke sich leicht lenken und bestimmen ließ, und dessen Gemüth für vaterländische Regungen und deutsche Größe so empfänglich war, zumal da durch die vorausgesetzte freiwillige Zustimmung der übrigen Fürsten seinem Gerechtigkeitssinne nicht der geringste Zwang angethan ward?

§. 875. **Die Frankfurter Nationalversammlung nach Ablehnung der Kaiserkrone.** Die preußische Regierung hatte ihre Absichten noch nicht bestimmt ausgesprochen; die Reichsverfassung mit der Kaiserkrone im Gefolge war noch nicht definitiv abgelehnt. Deshalb suchte die erbkaiserliche Partei in Frankfurt so lange zu „temporisiren", als noch Hoffnung auf eine günstige Wendung vorhanden war. Fest entschlossen, die Verfassung unverändert zu erhalten und sie als Standarte aufzupflanzen, wies sie alle übereilten Anträge zurück, die eine Abänderung derselben in der Oberhauptsfrage herbeigeführt hätten. Der von einer kleinen Zahl Vereinbarungs-Männer auf der Rechten gestellte Vorschlag der Vertagung, um den Regierungen Zeit zur Berathung und Einigung zu lassen, fand wenig Unterstützung, da man nicht hoffen konnte, durch Unterhandlungen mit so vielen Regierungen zum Ziel zu kommen. Auch die Aenderungsvorschläge der Directorialpartei konnten nicht durchgeführt werden; und da bald nachher die meisten österreichischen Abgeordneten

18. April 1848. in Folge eines Abberufungsschreibens von Olmütz aus der Nationalversammlung ausschieden, so verlor diese Partei ihren Haltpunkt und ihre Bedeutung. Desto mehr Macht und Ansehen gewann die Linke. Die „erbkaiserliche Partei" mußte daher ihren alten Groll gegen dieselbe ablegen und zu einer Versöhnung und gemeinsamen Wirksamkeit auf dem Grund der Reichsverfassung die Hand bieten. Die Linke, die in der Reichsverfassung nicht ihr Ziel, sondern nur eine Uebergangsstufe zur Republik erkannte, wurde durch diesen Bund mit den „Männern der Ruhe und Ordnung" von übereilten Schritten abgehalten, und diese erlangten durch die Annäherung an die „Männer des Fortschritts" die verscherzte Volksgunst wieder. Daher waren von Neuem die Blicke der deutschen Nation erwartungsvoll auf Frankfurt gerichtet und von allen Seiten kamen der Versammlung Zustimmungsadressen von Landständen und Vereinen zu. Aber diese ruhige Haltung konnte bei der Ungeduld des Volks und bei der Rührigkeit der auf entschiedenes Handeln dringenden Linken nicht lange andauern, um so mehr, als die preußische Regierung mit ihrer offenen Erklärung immer noch zurückhielt. Zwar wurde der Antrag Ludwig Simons, die Versammlung soll eine Aufforderung an alle Fürsten zur Anerkennung der Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung ergehen lassen und unter den Zustimmenden den Mächtigsten als Oberhaupt wählen, in dieser Fassung nicht angenommen und damit der erste entscheidende Schritt zum Bruch mit Preußen vermieden; aber durch den von Mathy beantragten und von der Versammlung gebilligten Zusatz: „die Regierungen sind zu veranlassen, sich aller Anordnungen zu enthalten, durch welche dem Volke die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, seinen Willen kund zu geben, in diesem entscheidenden Augenblick geschmälert oder entzogen würden, insbesondere von ihrem Rechte, die Ständeversammlungen zu vertagen oder aufzulösen, keinen Gebrauch zu machen — vielmehr dieselben in Thätigkeit zu setzen oder zu belassen, bis die Reichsverfassung zur Anerkennung gebracht sein wird", gab sie ihren festen Entschluß zu erkennen, sich zur Durchführung des Verfassungswerks aller gesetzlichen Mittel zu bedienen. Bis zum 14. April hatten bereits 28 Regierungen, voran der Großherzog von Baden, ihren Zutritt zu der Reichsverfassung in Frankfurt erklärt; aber die Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Würtemberg zögerten mit ihren Beitrittserklärungen, theils aus confessionellen und particularistischen Interessen, theils geleitet von österreichischen Einflüssen; und um nicht durch ihre Stände zu einer Anerkennung gedrängt zu werden, entledigten sie sich derselben durch Vertagungen. Zu einem ähnlichen Verfahren schritt nunmehr auch die preußische Regierung und vergrößerte dadurch den Bruch zwischen Berlin und Frankfurt. Die zweite Kammer hatte nämlich, hauptsächlich bestimmt durch eine klare und überzeugende Rede Vincke's, eine Adresse an die Krone beschlossen, worin die Annahme der Reichsverfassung und Kaiserwürde als Wunsch der Nation empfohlen wurde; dieser unter stürmischen Debatten erfolgte Beschluß, so wie die aufgeregten Verhandlungen bei Gelegenheit eines die Aufhebung des über Berlin verhängten Belagerungszustandes bezweckenden Antrags von Waldeck bestimmten das Ministerium, am 27. April die Auflösung der zweiten und die Vertagung der ersten Kammer auszusprechen. Bei der behufs der Durchführung der Reichsverfassung in allen deutschen Landen sich erhebenden Bewegung wünschte das preußische Ministerium die Hände frei zu haben und nicht durch eine starke Kammeropposition in seinen Handlungen gehindert und gelähmt zu sein. Durch dieses Verfahren im eigenen Lande und durch die gleichzeitigen Bemühungen, die deutschen Regierungen zur Uebertragung der provisorischen Centralgewalt an die Krone Preußen zu vermögen und somit ohne Mitwirkung der Nationalversammlung und ohne unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung die oberste Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hände zu bekommen, zerriß das Ministerium das letzte Band zwischen Preußen und der Frankfurter Paulskirche. Graf Brandenburg hatte

bereits am 21. April durch jenes bedeutungsvolle „Niemals! Niemals! Niemals!" die bestimmte Ablehnung der Reichsverfassung ausgesprochen, „weil bei der zweiten Lesung die von der Regierung Sr. Majestät in Gemeinschaft mit andern deutschen Regierungen aufgestellten Erinnerungen größtentheils ganz, ganz unberücksichtigt geblieben", und hinzugefügt: „Anzuerkennen sei allerdings die Macht der öffentlichen Meinung; wenn man sich ihr aber hingebe, ohne das Steuerruder fest in der Hand zu behalten, so werde das Schiff nie den rettenden Port erreichen!" Und was hier angedeutet war, verkündete eine durch den preußischen Bevollmächtigten Camphausen der Centralgewalt mitgetheilte Note vom 28. April mit Bestimmtheit. v. Radowitz war nach Berlin berufen worden. Durch sein ungemeines Talent und durch seine gewandte, fügsame Natur, die sich in alle Personen und Verhältnisse leicht zu finden wußte, hatte dieser Mann die Vorurtheile, die ihm als dem Träger und Repräsentanten vormärzlicher Staatskunst beim Eintritt in die Paulskirche entgegentraten, allmählich besiegt, aber Vertrauen in seine Redlichkeit hatte er sich nie zu erwerben vermocht. Seine Zurückhaltung und sein zweideutiges Benehmen in der Oberhauptsfrage hatte dieses Mißtrauen noch gesteigert; und wenn die Versammlung in seiner Berufung noch einen Schimmer von Hoffnung erblickt hatte, so schien jetzt die Note kund zu geben, daß er gegen die erbkaiserliche Einheitspartei nicht aufrichtiger gehandelt habe, als Schmerling. Nun war der Würfel gefallen! Diese preußische Note und eine frühere bayrische, die ebenfalls die Reichsverfassung zurückwies und eine Abänderung derselben auf dem Wege der Vereinbarung forderte, verschaffte der Linken immer mehr das Uebergewicht. Durch ihren Einfluß war der Beschluß durchgesetzt worden, „daß das Präsidium ermächtigt sein solle, zu jeder Zeit und an jedem Orte nach eigenem Befinden der Zweckmäßigkeit Sitzungen anzuordnen, daß auf das Verlangen von 100 Abgeordneten eine außerordentliche Sitzung statt haben und die Zahl von 200 Mitgliedern zu einem Beschlusse genügen solle;" durch ihren Einfluß wurde gegen die von der preußischen wie von der hannöverschen Regierung verfügte Auflösung der Ständekammern eine öffentliche Mißbilligung ausgesprochen und die schleunige Vornahme neuer Wahlen gefordert. Und um den immer dringlicher werdenden Anträgen auf Errichtung einer „Reichsregentschaft" zu begegnen, ließ sich die Versammlung am 4. Mai mit einer Mehrheit von zwei Stimmen zur Annahme eines von Wydenbrugk mit stilistischer und logischer Vollkommenheit formulirten, aber den Rechtsboden überschreitenden Antrags hinreißen, der den widerstrebenden Regierungen die willkommene Veranlassung zur Abberufung ihrer Mitglieder bot. Umsonst hatte Beckerath vor diesem übereilten Schritt gewarnt, und eine Vertagung angerathen, die Umstände schienen ein neues kräftiges Lebenszeichen der Versammlung zu heischen; Beckerath legte daher noch vor der Abstimmung sein Mandat nieder.

Der Wydenbrugk'sche Antrag lautet, nach Aufzählung der Beweggründe: „1) Die Nationalversammlung fordert die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk auf, die Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März zur Anerkennung und Geltung zu bringen. 2) Sie bestimmt den (22. Aug. d. J.) als den Tag, an dem der erste Reichstag auf Grund der Verfassung in Frankfurt a. M. zusammen zu treten hat. 3) Sie bestimmt als den Tag, an welchem im deutschen Reiche die Wahlen für das Volkshaus vorzunehmen sind, den (1. August). 4) Sollte, abgesehen von Deutsch-Oesterreich, einer oder der andere Staat im Reichstage nicht vertreten sein und deshalb eine oder die andere Bestimmung der für ganz Deutschland gegebenen Verfassung nicht ausführbar erscheinen, so erfolgt die Abänderung derselben auf dem in der Verfassung selbst vorgeschriebenen Wege provisorisch bis zu dem Zeitpunkte, wo die Verfassung überall in Wirksamkeit getreten sein wird. Die zwei Drittel der Mitglieder sind dann mit Zugrundelegung derjenigen Staaten, welche zum Volks- und Staatenhause wirklich gewählt haben, zu ermitteln. 5) Sollte insbesondere Preußen im Reichstage nicht vertreten sein und also bis dahin weder ausdrücklich noch that-

sächlich die Verfassung anerkannt haben, so tritt das Oberhaupt desjenigen Staats, welcher unter den im Staatenhaus vertretenen Staaten die größte Seelenzahl hat, unter dem Titel eines Reichsstatthalters in die Rechte und Pflichten eines Reichsoberhaupts ein. 6) Sobald aber die Verfassung von Preußen anerkannt ist, geht damit von selbst die Würde des Reichsoberhaupts nach Maßgabe der Verfassung auf den zur Zeit der Anerkennung regierenden König von Preußen über. 7) Das Reichsoberhaupt leistet den Eid auf die Verfassung vor der Nationalversammlung und eröffnet sodann den Reichstag. Mit der Eröffnung des Reichstags ist die Nationalversanmlung aufgelöst. 8) Die Nationalversammlung vertagt sich auf unbestimmte Zeit mit Zurücklassung ihres Büreau's und überträgt dem letztern die Befugniß, sie nöthigenfalls wieder einzuberufen."

§. 876. **Preußen und die deutsche Verfassungsfrage.** Hatte die preußische Regierung gehofft, durch die Ablehnung der Reichsverfassung mit der dargebotenen Kaiserkrone und durch die gleichzeitige Erklärung, Preußen würde, „um den zerstörenden und revolutionären Bestrebungen nach allen Seiten hin mit Kraft und Energie entgegenzutreten", solche Maßregeln treffen, „daß den verbündeten Regierungen die etwa gewünschte und erforderliche Hülfe rechtzeitig geleistet werden könnte", den Dank der Regierungen zu verdienen und sie zur freiwilligen Uebertragung der Centralgewalt an Preußen zu bewegen, so erfuhr sie eine bittere Täuschung. Sie konnte bald wahrnehmen, wie schwer es sei, die Regierungen, die nicht durch patriotische Erhebung, sondern nur durch den mächtigen Impuls des Volkswillens sich den Einheitsbestrebungen gefügt hatten, nun zu einer freiwilligen Uebereinkunft zu bringen, die ihre Selbständigkeit und Souveränetät zu beschränken drohte. Es war keine leichte Aufgabe, die Gelegenheit, die man in stolzem Selbstgefühl hatte entwischen lassen, nun „am kahlen Scheitel wieder einzufangen." Und wie sehr man auch der Kraftentfaltung und Consequenz des preußischen Ministeriums „der rettenden That" Anerkennung zollen muß, den Vorwurf eigenmächtiger Handlungen, wodurch das Vertrauen des Volks tief erschüttert wurde, kann es nicht von sich wälzen, und die Leiden und Unglücksfälle, die über viele deutsche Staaten hereinbrachen, hatten in der Verwerfung des Verfassungswerkes ihren Ursprung. Sowohl die Centralgewalt, als die deutschen Einzelregierungen widersetzten sich den preußischen Hoheitsbestrebungen. Der Erzherzog-Reichsverweser, der nie seine österreichische Abkunft vergaß, hatte an dem Tage, wo die Oberhauptsfrage sich zu Gunsten des Königs von Preußen entschied, der Nationalversammlung seinen Entschluß kundgegeben, sein hohes Amt niederzulegen, wie es schien aus Verdruß über Oesterreichs Zurücksetzung. Diesen Entschluß hatte er dann auf Bitten der Versammlung und auf Zureden der österreichischen Wortführer bis zu dem Zeitpunkt verschoben, wo dies „ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands irgend geschehen könne". Oesterreichische Einflüsse, denen sich der Reichsverweser von nun an immer mehr hingab, bestimmten ihn, auf seinem Posten auszuharren; und von welcher Seite die Bestrebungen ausgingen, ihn zum Weichen zu bringen, sie scheiterten an dem beharrlichen Willen des schweigsamen Greises. Mit seiner Uebereinstimmung erklärte Gagern auf die obige Note Preußens, daß nur der provisorischen Centralregierung die vollziehende Gewalt in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen, zustehe, und daß kein Einzelstaat einen Anspruch auf die Leitung solcher allgemeinen Maßregeln erheben könnte. Auf diesem Grundsatz beharrte die Centralregierung in Frankfurt auch, nachdem Gagern abgetreten und die Nationalversammlung ihr nicht mehr zur Seite stand. Alle Versuche der preußischen Regierung, die Leitung der deutschen Angelegenheiten provisorisch an sich zu reißen, wurden vereitelt. Trotz Hohn und Schmähungen harrte ein „großdeutsches" Reichsministerium bei dem Erzherzog aus und verhinderte dadurch die Zerreißung des Fadens, womit Oesterreich an Deutschland geknüpft war. Preußen war stark genug, diese machtlose „Centralgewalt" zu

ignoriren und bei Seite zu schieben; es war rücksichtslos genug, mit Umgehung der Frankfurter Reichsregierung, in die Angelegenheiten anderer Staaten, wo seine Hülfe gewünscht wurde, handelnd einzugreifen, allein es betrat dadurch denselben Weg der Eigenmächtigkeit, den es an der Nationalversammlung und der Centralgewalt so sehr gerügt hatte. Und wäre nicht das spätere Reichsministerium und die ganze Centralgewalt so ohne allen Halt im Volke gewesen, und hätten nicht die stürmischen Ereignisse die Nothwendigkeit eines kraftvollen Regiments zu einleuchtend gemacht, Preußen würde durch dieses eigenmächtige Verfahren alle Sympathien verscherzt haben. — Nicht geringern Widerstand fand Preußen für sein Bestreben, die deutsche Oberhauptswürde ohne die Nationalversammlung an sich zu bringen, bei den deutschen Einzelregierungen. Zwar war der Weg, den das preußische Ministerium dabei einschlug, klug ausgesonnen: Durch das „Niederwerfen der Revolution, sowohl derjenigen, die auf offenem Felde rast, als derjenigen, die in einigen gefährlichen Paragraphen der Reichsverfassung schleicht", hoffte es die Fürsten zu gewinnen, und durch die in Aussicht gestellte Errichtung eines Bundesstaates mit einer kräftigen einheitlichen Executivgewalt und einer Nationalvertretung im Staatenhaus und Volkshaus wollte es die Einheitsbestrebungen der Nation befriedigen und dadurch auch deren Zuneigung erwerben. Aber in beiden Hoffnungen ging es fehl. Die Regierungen der kleinern deutschen Staaten mußten schon aus Furcht vor der drohenden Macht der Demokraten und der unterwühlten Volksmasse bei der Anerkennung der Reichsverfassung und der Frankfurter Centralregierung beharren, und die Könige zeigten wenig Neigung, in das Verhältniß der Unterordnung unter Preußen zu treten. Es kam nun sehr bald zu Tage, daß der Weg der Unterhandlung nicht zu dem gewünschten Ziele führe, daß die deutschen Regierungen sich wohl in die Nothwendigkeit einer Anerkennung der Reichsverfassung unter Preußens Vorangehen gefügt hätten, daß sie aber nimmermehr sich freiwillig ihrer selbstherrlichen Stellung begeben und der Krone Preußen sich unterordnen würden. An dem Regierungs-Congreß in Berlin, wo die deutsche Verfassung abgeändert werden sollte, betheiligten sich nur Hannover, Sachsen und Bayern, und von diesen trat das letztere bald zurück, so daß nach einigen Wochen die revidirte Reichsverfassung nur als Grundlage eines „Dreikönigsbundes" erscheinen konnte, dessen lose Verbindung jedoch bald klar ward*). Daß aber die große Masse des Volks sich von der Zeit an grollend von Preußen abgewendet habe, bewies die Theilnahmlosigkeit bei allen folgenden Wahlen. Zu dieser Theilnahmlosigkeit trug besonders das neue sowohl für Preußen als für den deutschen Reichstag entworfene Wahlgesetz bei, in Folge dessen in Zukunft die Wähler in drei nach der Größe der Steuersumme bestimmte Klassen getheilt werden sollten, so daß jede der in Höchst-, Mittel- und Mindest-Besteuerte gesonderten Klassen eine gleiche Zahl Wahlmänner zu stellen habe. Da nach diesem Wahlgesetz die „schwielige Hand des Arbeiters" keinen Stimmzettel abgeben konnte, so zogen sich die Demokraten seitdem schmollend von den Wahlen zurück. — Unbekümmert um diese widerstrebenden Elemente trat nunmehr Preußen in den Vordergrund des handelnden Lebens, weniger auf sein Recht, als auf seine Macht und die Nothwendigkeit sich stützend. Es bekämpfte den Aufruhr, wo er sich zeigte, und stellte sich die Aufgabe, in dem verwirrten und zerrissenen Reiche Ordnung zu schaffen und das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit wiederherzustellen. Im Vertrauen auf die neuen Zusagen blickten die über die zunehmende Verwilderung des Volks bekümmerten Patrioten theilnehmend und billigend auf die kraftvolle Haltung der preußischen Regierung, die mit Gewalt der Waffen einen gesetzlichen Zustand zurückführte und Leben und Eigenthum sicherstellte; nur in Einem Lande verletzte sie das Nationalgefühl der Deutschen auf eine empfindliche Art und entfremdete sich die Herzen eines edeln, hochsinnigen Volksstammes — in Schleswig-Holstein.

*) Der „Entwurf der Verfassung des deutschen Reichs", der dem „Dreikönigsbunde" als Grundlage dienen und einem künftigen Reichstag zur Annahme und Revision vorgelegt werden sollte, hielt sich an das Frankfurter Verfassungswerk, verlieh demselben aber durch wesentliche Aenderungen einen andern Charakter. Im I. Abschnitt: „das Reich" wurde die „Frankfurter Aufstellung" dahin ermäßigt, daß das deutsche Reich (der deutsche Bundesstaat) nur diejenigen Staatsgebiete umfassen solle, welche die Reichsverfassung anerkennen. Im II. Abschnitt: „die Reichsgewalt" wird in dem 1. Artikel die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands durch die Centralgewalt so aufgefaßt, als ob dies in Folge einer freiwilligen Uebertragung des Gesandtschaftsrechts der Einzelregierungen an die Centralgewalt geschehe, und durch mildere und unbestimmte Fassung denselben ein Schein von Selbständigkeit nach Außen bewahrt; im 2. und 3. Art. wird die Macht der Centralgewalt über das Heerwesen wesentlich beschränkt, der Eid der Treue gegen das Reichsoberhaupt aus dem Fahneneid entfernt und nur den obersten Feldherren vorbehalten, die Einrichtung des Heeres den Einzelregierungen überlassen und die Verfügung über dasselbe nur im Krieg und in „Fällen nothwendiger Sicherheitsmaßregeln" der Centralgewalt anheimgegeben. In den folgenden Artikeln sind die Befugnisse des Reichsoberhaupts über die Schifffahrtsanstalten, die Hafen- und Flußzölle, die Eisenbahnen und Heerstraßen, das Zoll- und Postwesen u. dgl. m. zu Gunsten der Einzelstaaten modificirt, doch so, daß die im Interesse der Einheit so nothwendige Centralisation nicht aufgehoben wird. Die bedeutendste Aenderung erfuhr der III. Abschnitt: „das Reichsoberhaupt", wo die höchste Würde nicht einem „Kaiser der Deutschen", sondern einem „Reichsvorstand an der Spitze eines aus sechs Stimmen bestehenden Fürstencollegiums" übertragen wird. Diese Vorstandswürde ist mit der Krone Preußen verbunden; die Civilliste des Kaisers fällt weg; der Reichsvorstand umgibt sich mit einem verantwortlichen Ministerium, aber in wichtigen Dingen ist er an die Zustimmung des Fürstencollegiums gebunden. Im IV. Abschnitt: „vom Reichstag" erfuhren die Artikel über das Staatenhaus keine wesentlichen Abänderungen; in den Artikeln über das Volkshaus dagegen fiel das suspensive Veto weg, die einjährige Budgetperiode ward in eine dreijährige verwandelt und bei streitigen Positionen die Entscheidung nicht endgültig dem Volkshause vorbehalten, sondern beiden Häusern gemeinschaftlich zugewiesen; auch ist dem Hause die Macht entzogen, „die Aufhebung der Haft oder Untersuchung eines Mitgliedes bis zum Schlusse der Sitzungsperiode zu verfügen". Der V. Abschnitt: „das Reichsgericht", an dessen Statt bis zur endlichen Vereinbarung ein provisorisches Schiedsgericht der verbündeten Staaten trat, erlitt blos in dem einen Punkt eine Abänderung, daß die Anklage der Minister der Einzelstaaten nur dann dem Reichsgericht zugewiesen werden sollte, wenn die Gerichte des Einzelstaates nicht competent sind. Im VI. Abschnitt, welcher die Grundrechte des deutschen Volkes enthält, wurde zunächst die Aufhebung des Adels als Stand, sowie das Verbot der Titel und Orden entfernt, die Todesstrafe wieder hergestellt, gegen Mißbrauch der Preßfreiheit größere Sicherheit geschaffen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit von dem Zusatze befreit, daß Niemand verpflichtet sein solle, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren, den Religionsgesellschaften „der Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds" gewährleistet, die Geistlichkeit nicht von dem Beaufsichtigungsrecht des Unterrichts- und Erziehungswesens ausgeschlossen und die Aufhebung des Schulgeldes für die Volksschulen gestrichen. Ferner wurde das Petitionsrecht beschränkt, das Vereinsrecht ermäßigt und die Theilbarkeit und Veräußerlichkeit des Grundeigenthums, so wie die Ablösbarkeit aller Feudallasten und Zehnten und die Entschädigung für den Verlust der Jagdgerechtigkeit der Landesgesetzgebung anheimgestellt. Den Gemeinden war die Ortspolizei entzogen. In dem VII. Abschnitt: „die Gewähr der Verfassung" ist der angefochtene Satz, daß eine Aenderung ohne Zustimmung des Reichsoberhaupts eintrete, wenn in drei Sitzungsperioden derselbe Reichstagsbeschluß unverändert gefaßt worden sei, entfernt. — Was endlich das Reichswahlgesetz betrifft, so wurde dasselbe gänzlich umgestaltet: indirecte und offene

Wahlen nach dem oben angegebenen Drei-Klassensystem auf Grund des Steuer-Census und dabei Erhöhung des zur Wählbarkeit befähigten Alters von 25 auf 30 Lebensjahre.

§. 877. Schleswig-Holstein. (Vergl. §§. 806. 852.) Die Bevölkerung der vereinigten Herzogthümer Schleswig-Holstein hatte bisher mit eben so viel Beharrlichkeit als Mäßigung ihr Ziel, selbständige Verfassung und Anschluß an das stammverwandte Deutschland, verfolgt. Selbst in den stürmischsten Tagen hatte das Volk nie die ruhige Besonnenheit verloren, hatte sich fern gehalten von allen jenen maßlosen Ausschweifungen demokratischer Volksmassen, die in den meisten übrigen Staaten Deutschlands den Patrioten mit Widerwillen erfüllten. In der richtigen Einsicht, daß sie nur durch deutsche Hülfe ihren gerechten Kampf durchführen könnten, hatten sie sich selbst dem wenig ehrenvollen Waffenstillstand von Malmö (§. 859) gefügt, der in Frankfurt jene Scenen roher Grausamkeit hervorgerufen. Im März 1849 hatte dieser sein Ende erreicht, und da die mittlerweile gepflogenen Friedensverhandlungen zu keinem Ergebniß geführt hatten, so kündigte Dänemark den Waffenstillstand zu einer Zeit, wo es von seiner Seemacht Gebrauch machen konnte. Die von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich für die Dauer des Waffenstillstandes in den Herzogthümern ernannte Regierung legte ihre Macht nieder, worauf die Frankfurter Centralgewalt eine Statthalterschaft für beide Lande bestellte (Wilh. Beseler, Graf Reventlow, Preetz). Nun rückten die deutschen Reichstruppen von Neuem in Schleswig ein; der Herzog von Coburg-Gotha war einer ihrer Führer; muthvoll und ohne Stammesneid fochten hier Preußen und Bayern, Hannoveraner und Würtemberger, Norddeutsche und Süddeutsche gegen den gemeinsamen Feind, ein schönes Bild deutscher Einheit und Eintracht. In jenen trüben Tagen, als durch die schwankende Haltung der preußischen Regierung gegenüber der Reichsverfassung eine beklommene Stimmung sich aller Gemüther bemächtigt hatte, wurden die Patrioten durch die unerwartete Nachricht erfreut, daß die deutschen Truppen siegreich gegen die Dänen gefochten, daß sie im Hafen von Eckern- 5. April 1849.
förde durch Strandbatterien das dänische Linienschiff „Christian VIII.“ in Grund geschossen und die stolze Fregatte „Gefion“ nach Vernichtung ihres Steuerruders zur Ergebung gezwungen und die deutsche Flagge auf derselben aufgepflanzt hätten. Die Nachricht war ein Lichtstrahl in das Dunkel der deutschen Angelegenheiten. Der Himmel selbst schien die Waffen zu begünstigen. Bald nachher wurden im Sundewitt, der Insel Alsen gegenüber, die festen „Düppeler Schanzen“ von bayerischen 13. April.
und sächsischen Truppen erstürmt und die Dänen zurückgeworfen. Bei diesem Unternehmen erkämpfte sich der bayerische Oberstlieutenant v. d. Tann, schon im vorigen Jahr als Anführer des Freicorps durch ritterliche Tapferkeit hervorragend, neue Lorbeeren. Der General v. Bonin, Ober-Commandant der schleswig-holsteinischen Armee, erstürmte die jütische Grenzstadt Kolding, schlug, als die dänische Armee 20. April.
ihn daraus verdrängen wollte, dieselbe in einer blutigen Schlacht und erzwang sich 23. April.
mit seiner kleinen Schaar durch einen neuen Sieg bei Gudsoe den Einmarsch in 7. Mai.
Jütland. Aber die preußischen und deutschen Truppen unter General v. Prittwitz zauderten; während die schleswig-holsteinischen Soldaten, welche den geschlagenen Feind kampfbegierig und todesmuthig bis unter die Wälle der Festung Fridericia verfolgt hatten, vor dieser Stadt dem Feinde blutige Gefechte lieferten, blieben die Preußen in ihren friedlichen Quartieren in Schleswig und sahen von Ferne dem Kampfe zu. Kein Wunder, daß das Mißtrauen von Neuem rege ward; daß man Zweifel aufwarf, ob es den Preußen auch Ernst sei mit dem Kriege, ob nicht doch am Ende der Argwohn der Demokraten, die über das blutige Kriegsspiel in Schleswig-Holstein die bittersten Schmähungen ausstießen, gegründet sei. Und als v. Prittwitz endlich langsamen Zuges nach Jütland bis Veile vorrückte, gingen die Preußen so schonend zu Werke, vermieden so sehr alle blutigen Begegnungen mit den Dänen, hielten sich so ausschließlich nur auf dem Vertheidigungsfuße, daß man

deutlich die Absicht erkannte, nur so lange einen Scheinkrieg zu führen, bis es den Diplomaten gelungen sein würde, die bereits angekündigten Friedensunterhandlungen zum Abschluß zu bringen. Denn nun hatte die Bewegung in Deutschland selbst einen so ernsten und drohenden Charakter angenommen, daß die preußische Regierung nichts sehnlicher wünschte, als des nordischen Kriegs entledigt zu sein, zumal da England und Rußland Dänemark begünstigten und in die Trennung der vereinigten Herzogthümer von dem dänischen Königreiche, dessen Fortbestand dadurch in Frage gestellt war, nicht willigen wollten. Dies Alles führte während der Monate Mai und Juni einen lähmenden Stillstand in den Kriegsoperationen herbei; die Soldaten wurden mißmuthig und kampfscheu, das Land wurde ausgesogen, die Einwohner veramten durch die Kriegslast; die Dänen, deren jütländische Truppen unter General Rye von dem viermal stärkeren Heere des preußischen Feldherrn nicht angegriffen wurden, faßten neuen Muth und verstärkten ihre Truppen und Geschütz in Fridericia. Nur die Schleswig-Holsteiner, die Fridericia belagert hielten, verloren weder den Kriegsmuth noch die Kampflust. Wiederholte Ausfälle der Dänen, die sie siegreich zurückschlugen, boten ihnen häufig Gelegenheit, ihren Nationalhaß im heißen Kampfe zu bewähren. Die Verwirrung in Deutschland und der Mangel einer anerkannten Centralgewalt übten auf die deutschen Truppen an der nördlichen Grenzmark eine nachtheilige Rückwirkung. Endlich erfolgte der lang gefürchtete Schlag. General Rye hatte sich von Jütland nach Fühnen eingeschifft, ohne daß Bonin davon Kenntniß erhalten, und war dann nach Fridericia übergesetzt. So verstärkt unternahmen die Dänen zu einer Zeit, als schon die Bedingungen eines neuen Waffenstillstands zwischen Preußen und Dänemark in Berlin zum Abschluß fertig waren, aus der umlagerten Festung einen unerwarteten Ausfall in solcher Stärke und Uebermacht, daß Bonins geschwächte Truppen dem plötzlichen Andrang nicht zu widerstehen vermochten. Nach hartem Kampfe, dem blutigsten unter allen, wurden sie zum Weichen gebracht, worauf sich die Dänen des ganzen Belagerungsgeschützes und der Schanzen bemächtigten. So erlangten sie einen kleinen Ersatz für die Niederlage in Eckernförde und eine kurze Befriedigung ihrer Rache. Aber auch im Unglück retteten die Schleswig-Holsteiner die Waffenehre. Ueber ihre Tapferkeit und muthvolle Haltung war nur Eine Stimme.

Die Nachricht von diesem Unfalle war noch wirksam genug, in dem niedergeworfenen und zerrissenen Deutschland einen allgemeinen Schrei der Entrüstung über die schmachvolle Kriegführung hervorzurufen. Im Rücken des preußischen Heeres war der Ueberfall bewerkstelligt worden, und Prittwitz hielt sich nach wie vor ruhig. Diesmal waren es nicht die Demokraten, die mit Schmerz und Zorn eine Staatskunst verwünschten, die das gezückte Schwert zu gebrauchen verbot und dadurch treue und edle Menschenleben einem tückischen Feinde preisgab, die Demokraten waren bereits zum Schweigen gebracht, aber alle Vaterlandsfreunde, die Preußens Ruhm und Ehre unbefleckt und strahlend sehen wollten, und die Deutschlands Heil nur im engsten Bunde mit Preußen erblickten, die trauerten, als sie die Kunde vernahmen, daß trotz des heimtückischen Verfahrens der Dänen dennoch in Berlin ein unehrenhafter Waffenstillstand zum Abschlusse gekommen, bei dem weder Bevollmächtigte der
10. Juli 1849. Reichsregierung noch der Herzogthümer beigezogen wurden. Darin wurde vorläufig die Trennung Schleswigs von Holstein ausgesprochen, und während das letztere, wie bisher, unter der von der Centralgewalt angeordneten „Statthalterschaft" stände, sollte Schleswig von einer dreiköpfigen „Landesregierung" unter dem Vorsitz eines englischen Commissars im Namen des Königs von Dänemark regiert werden und im Süden eine preußische, im Norden eine schwedische, auf den Inseln eine dänische Besatzung erhalten. — Mit Unwillen vernahm man in den Herzogthümern diese die Fundamentalsätze ihres Staatsrechts gefährdenden*) Bedingungen, und die Statthalterschaft wie die Landesvertretung legten Protest gegen den Vollzug ein. Als aber

die deutschen Truppen allmählich abzogen und der schwedisch-preußischen Besatzung Platz machten, mußten sie sich in das Unvermeidliche fügen. Von dem an begann für die unglücklichen Schleswiger eine Zeit der Bedrückung und der Willkürherrschaft; aber ungebeugt beharrte die willenskräftige Bevölkerung auf ihrem Rechte und setzte der Gewalt den Trotz eines guten Bewußtseins und eines gerechten Strebens entgegen.

*) Die Forderungen der Herzogthümer (deren Rechtmäßigkeit der König von Preußen in einem Briefe an den Herzog von Augustenburg vom 24. März 1848 anerkannt hatte) beruhten auf folgenden Hauptgrundsätzen des schleswig-holsteinischen Staatsrechts: 1) Daß die Herzogthümer selbständige Staaten sind. 2) Daß nur der Mannsstamm des oldenburgischen Hauses zur Erbfolge in den Herzogthümern berechtigt ist, und 3) daß die Herzogthümer fest mit einander verbundene Staaten sind. In dem Waffenstillstandsvertrag aber heißt es, daß Schleswig, was seine gesetzgebende Gewalt und seine innere Verwaltung betrifft, eine abgesonderte, von Holstein getrennte Verfassung erhalten solle, unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogthum Schleswig an die Krone Dänemark knüpft.

§. 878. Die Bewegung zur Durchführung der deutschen Reichsverfassung. Der Wydenbrugksche Antrag, am 4. Mai zum Beschluß erhoben, löste die Bande der Nationalversammlung. Von der Zeit an brachte jeder Tag neue Austrittserklärungen. Wie wenig auch die Demokraten bisher mit dem Frankfurter Reichsparlament übereingestimmt hatten, wie sehr ihre Wortführer auf der linken Seite der Paulskirche das Verfassungswerk bis zur letzten Stunde bekämpft hatten, die Weigerung der Regierungen, dasselbe anzuerkennen, gab den Demagogen den erwünschten Vorwand, „zur Durchführung der Reichsverfassung" die Fahne der Volksempörung aufzupflanzen. Der Schein von Recht, auf dem sie dabei fußten, verlieh diesmal der Erhebung eine größere Bedeutung und eine weitere Ausdehnung. Durch lärmende Versammlungen und aufreizende Reden wurde das Volk in eine furchtbare Aufregung gesetzt; Volksvereine forderten in drohenden Aufrufen zum Kampfe auf gegen die „rebellischen" Fürsten und Regierungen, die den Beschlüssen der Reichsversammlung zu trotzen wagten; an vielen Orten wurde die Bürgerwehr, hie und da sogar das Militär, auf die Reichsverfassung beeidigt; städtische Behörden sprachen ihre Anerkennung aus; die Zahl der Adressen und Petitionen war endlos. Wie verschiedenartig und mitunter unlauter die Motive und Ziele sein mochten, von denen die Bewegung getragen ward, das Verlangen nach nationaler Einigung und die Furcht, dieses so lang ersehnten Gutes in der Stunde der Erfüllung abermals auf unbestimmte Zeit beraubt zu werden, bildete die gemeinsame und ehrenhafte Grundlage, auf der sich denn freilich auch die Lüge, das Verbrechen und der Hochverrath umhertrieb. Der erste Artikel des Wydenbrugkschen Antrags konnte als Rechtsgrund für jede Erhebung gelten; die Volksführer bemächtigten sich daher desselben, um im Namen der Nationalversammlung zu handeln und die eigenen revolutionären Zwecke mit einem ehrenwerthen Mantel zu verhüllen. Mochte auch die Bewegung schon vor dem 4. Mai hervorgerufen worden sein, mochte auch die Mehrheit der Nationalversammlung in Verbindung mit dem Reichsministerium jenen Beschluß durch nachträgliche Erläuterungen dahin erklären, daß die Durchführung der Reichsverfassung nur durch friedliche und gesetzliche Mittel, keineswegs durch Maßregeln der Gewalt oder durch bewaffneten Zwang zu bewerkstelligen sei — die Losung war gegeben; wie sollten sich die demokratischen Aufwiegler die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, unter einer ehrbaren Fahne für die Revolution und die Republik zu wirken? Nie ist noch mit einer edeln Sache ein so schmählicher Mißbrauch getrieben worden; noch nie hat man den Sinn des Volkes mit einem so schändlichen Truggewebe umstrickt, noch nie die Begriffe von Wahrheit und Recht so lügenhaft verkehrt und entstellt! — Die ersten Bewegungen zeigten sich in denjenigen Staaten, wo die Regierungen sich der Reichsverfassung widersetzten. In Würtemberg zwangen die Stände in Verbindung mit dem libe-

ralen Ministerium Römer den widerstrebenden König zur unbedingten Anerkennung
25. April 1849. der Reichsverfassung, so schwer es demselben auch ankam, sich „einem Hohenzollern" zu unterwerfen. Die Aufregung in dem tief unterwühlten Lande und die unsichere Gesinnung des Militärs nöthigten ihn zur Nachgiebigkeit; doch erklärte er dabei mit schwäbischer Aufrichtigkeit, daß er nur der Gewalt weiche und wieder zurücktreten würde, sobald er die Macht dazu habe. In dem preußischen Rheinland und Westfalen bemächtigten sich die städtischen Behörden der Agitation für die Reichsverfassung in dem gesetzlichen Sinne, wie er dem Parlamentsbeschluß zu Grunde lag; wo es, wie in Elberfeld und Düsseldorf, zu bewaffneten Aufständen und Barrikadenkämpfen kam, wirkten noch andere Beweggründe mit.

§. 879. Der Aufstand in Dresden. Die gewaltigste Erhebung entstand in Sachsen. Hier waren die beschränkenden Gesetze und Einrichtungen des alten Polizeistaats frühe den Märzstürmen erlegen. Unter dem Ministerium Braun-Oberländer, in welchem der Leipziger Professor des Rechts von der Pfordten die auswärtigen Angelegenheiten leitete, waren eine Reihe neuer Gesetze ins Leben getreten, die allzusehr die sturmbewegte Zeit ihrer Entstehung beurkundeten. Eine ungezügelte Presse und ein fast unbeschränktes Vereins- und Versammlungsrecht diente der demokratischen Partei zur Verbreitung ihrer Grundsätze, die sowohl in den volkreichen Gewerbstädten, als bei dem verarmten Bauernstand einen fruchtbaren Boden fanden. Als nun in Folge eines neuen, auf breitester demokratischer Grundlage beruhenden Wahlgesetzes, das für die erste Kammer einen geringen, für die zweite Kammer gar keinen Census festsetzte und ein directes Wahlverfahren anordnete, eine neue Ständeversammlung einberufen wurde, kam durch die Thätigkeit der „Vaterlandsvereine" ein Landtag zusammen, der als Hohn auf das constitutionelle Staatswesen gelten konnte und mit Recht als „Repräsentation des souveränen Unverstandes" bezeichnet ward. Dieser Landtag, der für das Frankfurter Verfassungswerk, so lange es noch unvollendet war, eben so wenig Theilnahme bewiesen wie die sächsische Regierung selbst, stieß nun nach der Verwerfung desselben durch Preußen in die demokratische Lärmtrompete und drang auf Anerkennung der Reichsverfassung. Die Regierung antwortete mit der Auflösung (30. April); die Deputationen der Städte und Körperschaften, die dasselbe Verlangen stellten, richteten nicht mehr aus; der König rechtfertigte seinen Widerstand mit Preußens Weigerung. Dies gab die Losung zum Auf-
3. Mai. stand. Ein Volkshaufe stürzte sich auf das Zeughaus, um die Waffen herauszuschaffen, wurde aber von dem dort aufgestellten Militär mit Gewehrfeuer zurückgetrieben. Jetzt wurden die Sturmglocken geläutet; in den Straßen erhoben sich Barrikaden von unzerstörbarer Festigkeit; Bürgerwehrmänner und Volksschaaren, zum Theil mit Sensen und Piken bewaffnet, eröffneten einen heftigen Kampf gegen die sächsischen Truppen.
4. Mai. Als am folgenden Tag der Aufstand wuchs und die Zahl der Insurgenten durch bewaffnete Zuzüge aus der Nähe und Ferne sich mehrte, begab sich der König, begleitet von seiner Familie und sämmtlichen Ministern, unter militärischer Bedeckung nach der Festung Königstein. Dadurch gerieth die sturmbewegte Hauptstadt in die Hände der Demokratenführer. Eine provisorische Regierung, den Advocaten und Landtagsabgeordneten Tzschirner an der Spitze, übernahm die Leitung der Dinge; sie erließ eine Proclamation, daß der Kampf die Anerkennung der Reichsverfassung zum Zweck habe; sie zeigte ihre Einsetzung der Frankfurter Nationalversammlung an und stellte sich unter deren Schutz. Aber bald nahm die Erhebung einen fremdartigen Charakter an, neben den deutschen Fahnen erschienen die rothen; „wer in gutem Glauben die Waffen ergriffen hatte, legte sie nieder, um nicht einer republikanischen und anarchischen Bewegung Vorschub zu leisten;" rohe, verwilderte Pöbelschaaren, die von allen Seiten herbeizogen, gaben dem Aufstande mehr und mehr das Ansehen eines Kampfes gegen jede Ordnung, gegen Besitz und Eigenthum. In Leipzig, wo die Bürgerschaft gleichfalls für die Reichsverfassung war und sich „bis zu Austrag der

Conflicte zwischen Krone und Volk" unter den Schutz der deutschen Centralgewalt stellte, zog gleichwohl die entschlossene Communalgarde zum Schutze der öffentlichen Sicherheit gegen die Insurgenten in den siegreichen Kampf. Jetzt war für das preußische Ministerium der Zeitpunkt gekommen, seine Verheißungen zu erfüllen. Die sächsische Regierung, außer Stande, mit eigenen Kräften den Aufstand zu unterdrücken, wendete sich nach Berlin um Hülfe, und schon am 6. Mai eröffneten preußische Truppen einen lebhaften Kampf gegen die Dresdener Barrikadenmänner. Aber der Sieg wurde ihnen sehr erschwert. Drei Tage vertheidigten sich die Aufständischen hinter ihren festen Stellungen; das alte Opernhaus und ein Theil des Zwingers mit werthvollen Sammlungen ging in Flammen auf; Wuth und Leidenschaft führten die Waffen. Schrittweise mußten die Truppen die Stadt erobern; von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser unterhielten die Scharfschützen der Aufständischen ein ununterbrochenes Gewehrfeuer, und die Barrikaden boten durch ihre wunderbare Festigkeit einen sichern Schutz und Hinterhalt. Endlich siegte die Tapferkeit und überlegene Kriegskunst des preußischen Militärs über die ungeordneten, schlecht geleiteten Freischaaren; als die Truppen, vom Dunkel der Nacht begünstigt, am 9. Mai den Postplatz und die große Barrikade am Eingang des Altmarktes erstürmt hatten, minderte sich allmählich der Widerstand. Gegen 4 Uhr Morgens begann die Flucht der Freischaaren; dreimal drei Schläge von der Kreuzkirche gaben das Signal zum Abzug. In Kurzem waren die Straßen geöffnet und die Stadt in der Gewalt des Militärs. Ein über Dresden und die Umgegend verhängter Belagerungszustand mit Kriegsgerichten und Ausnahmsgesetzen erleichterte der Regierung die Wiederherstellung der Ruhe und die Unterdrückung des Demokratismus. Die Kerker füllten sich mit Verhafteten; einige der Schuldigsten, darunter Tzschirner, entkamen durch die Flucht; andere, wie Heubner und der Russe Bakunin, einer der thätigsten Förderer des Aufstandes, fielen der strengen Strafgerechtigkeit anheim.

§. 880. Das letzte Ringen der Frankfurter Reichsversammlung. Die ersten dunkeln Gerüchte von den Vorgängen in Sachsen trafen die Frankfurter Nationalversammlung bei der aufgeregten Berathung über den Antrag der Linken, daß das Militär der zur Reichsverfassung haltenden Staaten auf diese Verfassung vereidigt werde. Das Reichsministerium bekämpfte diesen Vorschlag, der Zwiespalt in dem Reichsheer erzeugen und in der Brust des Soldaten Zweifel und Verwirrung hervorrufen würde, mit Entschiedenheit. Die Nachrichten von dem Einrücken der Preußen in Sachsen steigerten die Aufregung in der Versammlung und brachten die Reichsminister und die Fürsprecher friedlicher und gesetzlicher Mittel in eine schlimme Lage gegenüber der Linken, die zum entschiedenen Handeln drängte. „Ihr habt das Volk zur Empörung aufgefordert" riefen sie „und wollt ihm die Waffen verweigern!" und „die provisorische Regierung in Dresden hat sich unter den Schutz der Nationalversammlung gestellt, nun schützt sie auch!" Die Ereignisse hatten jetzt die Versammlung an einen Punkt gedrängt, wo die Wege auseinander gingen. Sollte die Versammlung ihr moralisches Gewicht zu Gunsten der Revolution oder der „renitenten Regierungen" gebrauchen? Sollte sie die Fackel des Bürgerkriegs unter Bruderstämme schleudern? Vor diesem Gedanken schauderte Gagern zurück. Er rief: „und wenn die Waffen gezogen würden, ich würde mich im letzten Augenblick noch dazwischen werfen." Als auf der Linken gelacht wurde, hörte man den zürnenden Ausruf: „Buben lachen darüber!" eine Aeußerung, die einen furchtbaren Sturm hervorbrachte und dem Redner den Ordnungsruf von Seiten des leitenden Präsidenten Simson zuzog. Dieser Auftritt war der Anfang einer Reihe stürmischer, von dem Lärm der Galerien durchtobter Sitzungen voll leidenschaftlicher Heftigkeit. Auch in der bayerischen Pfalz war eine Bewegung „zur Durchführung der Reichsverfassung" ausgebrochen. Ein Landesausschuß hatte sich gebildet; der bayerischen Regierung war der Gehorsam gekündigt worden; man organisirte eine Volkswehr und traf

7. Mai 1849.

einleitende Schritte zu einer Lossagung von Bayern. Die Linke verlangte, die Versammlung solle die Erhebung von Sachsen und der Pfalz, die eine Durchführung der Reichsverfassung und folglich die Herstellung des Reichsfriedens gegen die „renitenten Regierungen" bezweckten, aufs kräftigste schützen und stützen; die „Weidenbusch-Partei", zerrissen und uneinig, machte den Versuch, mit der Centralgewalt gemeinschaftlich einen mittlern Weg zu gehen, indem sie erklärte, daß sie nur gesetzliche und constitutionelle Mittel zur Geltendmachung der Reichsverfassung gestatten, dagegen aber jedem Einzelstaate, der in einem andern Lande eine zu diesem Zwecke entstandene Bewegung unterdrücken wolle, entgegen treten würde; der Erzherzog versagte diesem letzten Gagernschen Programm seine Zustimmung. Dadurch verlor die gemäßigte Partei ihre gemeinsame Fahne und ihren letzten Halt; rathlos und gespalten konnte sie sich zu keinem gemeinschaftlichen Vorschlag einigen, und so kam es, daß in der Sitzung vom 10. Mai auf den Antrag des Abgeordneten Reden ein Beschluß durchging, welcher der Nationalversammlung den Todesstoß versetzte.

Der Beschluß lautete: 1) „Dem schweren Bruche des Reichsfriedens, welchen die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten im Königreich Sachsen sich hat zu Schulden kommen lassen, ist durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegen zu treten. 2) Neben Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sind diejenigen Bestrebungen des Volks und seiner Vertreter, welche zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung geschehen, gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen. Die provisorische Centralgewalt ist zur Ausführung dieser Beschlüsse aufzufordern."

Noch einige Zeit lebte die Nationalversammlung im Siechthum dahin. Projecte und Anträge tauchten in Menge auf, scheiterten aber alle an ihrer Unausführbarkeit. Aller Augen waren auf Gagern gerichtet, der bei der obwaltenden Schwierigkeit, ein neues Ministerium zu bilden, immer noch provisorisch sein machtloses Amt fortführte. Manche dachten ihm die Rolle eines Dictators zu, auf daß er die Leitung der immer mächtiger ausbrechenden Bewegung in die Hand nehme und sie in den Schranken der Gesetzlichkeit halte; Andere riethen, sich Oesterreich zu nähern und, als ersten Schritt dazu, dem Reichsverweser selbst die Oberhauptswürde provisorisch zu übertragen. Aber dieser zurückhaltende Fürst hatte gerade jetzt seine Mißachtung gegen die Versammlung dadurch zu erkennen gegeben, daß er Männer in das Ministerium berief, — Grävell, Detmold, Jochmus — deren Ernennung die Versammlung für eine „Beleidigung der Nationalrepräsentation" erklärte. Mit ihm war demnach kein gemeinsames Handeln mehr möglich; daher wurde der Plan entworfen, ihn zu beseitigen durch Erwählung eines „Reichsstatthalters" aus einem der verfassungstreuen Fürsten. Mittlerweile war die Abberufung der preußischen Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin beschlossen worden, was die Zahl der Scheidenden mit und ohne Austrittserklärung mehrte. Noch immer blieb jedoch ein fester Kern der „Weidenbuschpartei", die sich in die Fractionen des „Nürnberger Hofs" und des „Casino" getrennt hatte, um Gagern und Dahlmann geschaart, beisammen. Sie bestritten der Regierung das Recht, ihr Mandat, das ihnen vom Volk übertragen worden, eigenmächtig aufzuheben. Doch immer mehr überzeugten sie sich, daß sie zwischen den beiden Gewalten, die sich jetzt blutig um die Herrschaft bekämpften, der Revolution und der Reaction, keine haltbare Stellung einnehmen könnten; sie beschlossen daher nach heftigen innern Kämpfen ihren freiwilligen Austritt. Fünf und sechzig ehrenwerthe Männer, darunter Gagern, Simson (der schon vorher dem Präsidentenstuhl entsagt), Dahlmann, Moritz Arndt und viele Andere, unterzeichneten am 20. Mai eine Austrittserklärung und verließen die Paulskirche, den Schauplatz ihrer ruhmvollen Wirksamkeit und ihres vaterländischen Strebens. Eine Ansprache an ihre Wähler gab die Gründe dieses Schrittes an.

§. 881. **Das Rumpfparlament.** Durch den **Austritt der Gagern'schen Partei** gewann die Linke immer mehr Boden für ihre revolutionären Bestrebungen. Als die Versammlung den Antrag auf Vertagung verwarf, schieden abermals zwei und zwanzig Mitglieder, fast der gesammte „Augsburger Hof." Nun wurde die beschlußfähige Zahl der Stimmen auf Hundert herabgesetzt, was eine neue Minderung zur Folge hatte. Eine Ansprache an das deutsche Volk, in der edelsten Fassung, von dem schwäbischen Dichter **Uhland** verfaßt, war der letzte edle Laut aus der Versammlung, war das Schwanenlied des Frankfurter Reichstages. „Aber die poetische Unbestimmtheit des Manifestes gab jeder Mißdeutung Raum; zu gut für eine schlechte Sache, war es zu schwach, dieselbe zu läutern." Die Verwerfung eines von **Welcker** u. A. beantragten Zusatzes, „welcher die Reichsverfassung als das nicht zu überschreitende Ziel der Bewegung hinstellte und jede Einmischung Fremder in die Angelegenheiten Deutschlands zurückwies", vernichtete den letzten Schein eines vaterländischen Zwecks von dieser Bewegung und entführte abermals eine große Zahl von Mitgliedern. Der Rest, von den Männern der äußersten Linken beherrscht, beschloß nun die **Uebersiedelung nach Stuttgart**, um dem Heerde der Bewegung näher zu sein und für ihre revolutionären Bestrebungen in den Demokraten und Anarchisten des Südens einen Rückhalt und eine Streitmacht zu haben. Die 100 und etliche Männer, die am 6. Juni im Saal der Abgeordnetenkammer zu Stuttgart ihre Sitzungen aufs Neue eröffneten, führten noch immer den Namen „constituirende deutsche Nationalversammlung", aber da nunmehr auch Bayern und andere Regierungen die ihren Staaten angehörigen Mitglieder abberiefen, so gestaltete sich das „**Rumpfparlament**" immer mehr zu einem „macht= und autoritätslosen Convent, der den Rest von Würde, welcher an dem Namen der Nationalversammlung haftete, in einigen unglücklichen Aufwiegelungsversuchen verzettelte". Eine „Reichsregentschaft" von fünf Mitgliedern, darunter **Raveaux**, **Vogt**, Heinr. **Simon**, ward ernannt, die badische und pfälzische Erhebung gutgeheißen und gefördert, und um auch das würtembergische Land in die Bewegung hineinzuziehen und der Regierung die Macht aus den Händen zu winden, wurde ein Gesetz zur „Organisation der Volkswehr" angenommen und eine Creditforderung von fünf Millionen erhoben. Nun konnte **Römer**, der damalige Ministerpräsident, „ein Mann mit fester Hand und hartem Kopf", das revolutionäre Treiben nicht länger gewähren lassen. Obwohl dem linken Centrum in der Paulskirche angehörig und mit einigen der gemäßigteren Mitglieder, die wie **Uhland** aus gewissenhafter Consequenz nicht ausgeschieden waren, befreundet, mußte **Römer** zur Rettung und Sicherheit des eigenen Landes an das Rumpfparlament und die Regentschaft die Forderung stellen, ihren Sitz außerhalb Würtembergs aufzuschlagen. Am 18. Juni wurde das Sitzungshaus gesperrt und die sich gemeinschaftlich dahin begebenden Abgeordneten mit Gewalt zurückgetrieben. Ein letzter stenographischer Bericht meldete die Thatsache, daß sie der Gewalt gewichen. Von dem an fand man einige Mitglieder „nur noch als Theilnehmer des offenen Aufruhrs, bald als Flüchtlinge auf republikanischem Boden, als Gefangene oder als Angeklagte vor den Assisen." — Diesen kläglichen Ausgang nahm das erste deutsche Parlament. Zwar scheiterte sein Einigungswerk, die Hoffnung und das Ziel des deutschen Volks, an den Schwierigkeiten, die ihm von Innen und Außen entgegentraten, an der Verschiedenheit der Prinzipien und Parteibestrebungen, wodurch der rasche Gang der Berathungen verhindert und die Unbefangenheit und das gegenseitige Vertrauen der Mitglieder zerstört ward, an dem ausschweifenden und maßlosen Treiben einer unverständigen, verwilderten Volksmasse und ihrer leidenschaftlichen, auf Umsturz und Republikanismus lossteuernden Führer, am tiefgewurzelten Particularismus und Stammeshaß, am Widerwillen der Fürsten und der Reactionspartei, auch den gerechtesten Forderungen des Volks durch einige Opfer und Entsagungen entgegenzukommen; aber dennoch wird die Nation stets mit Stolz und Bewunderung auf eine Versammlung blicken, die so

strahlend an glänzenden Namen, so reich an Talenten mannichfacher Art war, die sich so mäßig gezeigt im Gebrauch ihrer hohen Macht zu Anfang der Bewegung, und die in ihrer großen Mehrheit Muth, Vaterlandsliebe, Hingebung für die Wohlfahrt der Nation und ein hohes Maß politischer und sittlicher Tugend an den Tag gelegt. Und so wenig ihr Ruhm und ihr Andenken aus der Geschichte schwindet, so wenig wird auch ihr Werk und ihr Streben dem Kern und Wesen nach zu Grunde gehen.

---

## V. Unterdrückung der Revolution.

§. 882. Die Bewegung in der Pfalz. Die Aufregung, die sich in Folge der Verwerfung der Reichsverfassung von Seiten Preußens an allen Orten kund gab, füllte die Republikaner mit der Hoffnung, durch eine neue große Schilderhebung das im vorhergehenden Jahre verfehlte Ziel zu erreichen. Hatten sie doch diesmal in der Weigerung der Regierungen, die Reichsverfassung anzunehmen, einen scheinbaren Rechtsgrund, womit sie ihre Zwecke verhüllen und auch weniger entschiedene Demokraten auf ihre Seite ziehen konnten. Daher entstand auch die Bewegung zunächst in den Staaten, wo die Regierungen die Annahme verweigerten, in Würtemberg, in Sachsen, in dem preußischen Rheinland und Westfalen, und in der bayerischen Rheinpfalz. Dieses letztere Land, schon im Jahr 1832 der Heerd der liberalen Agitation (§. 833), schien wegen der Nähe Frankreichs und der großen Verbreitung liberaler und radicaler Ansichten unter dem Volke besonders zum Stützpunkt einer republikanischen Schilderhebung geeignet. Kaum hatte daher die Aufwiegelung durch wiederholte Volksversammlungen eine solche Höhe erreicht, daß man zur Errichtung einer provisorischen Regierung in Kaiserslautern und einer „Volkswehr" schreiten konnte, so strömten von allen Seiten Freiwillige herbei, flüchtige Barrikadenkämpfer, wühlerische Demagogen, emigrirte Polen, Handwerksburschen, unstete Abenteurer und Taugenichtse, Turner und jugendliche Schwindelköpfe. Durch freiwillige Beiträge und durch Zwangsbesteuerungen erlangten die Führer des Aufstandes in dem wohlhabenden Lande bald die nöthigen Geldmittel. Der Uebergang vieler Soldaten aus den beiden Festungen Landau und Germersheim erhöhte das Vertrauen der Demokraten. So sehr waren schon alle Bande der Zucht und Subordination gewichen, daß sich die zwei Regimenter Infanterie, welche Landau besetzt hielten, fast gänzlich auflösten, daß die Soldaten einzeln und truppweise mit gepacktem Tornister, Gewehr und Säbel ausrissen und man zuletzt Offiziere, das Gewehr im Arm, Schildwache stehen sah. Der Versuch der Centralregierung, durch Absendung eines Mitgliedes der Linken, Eisenstuck, als Reichscommissär die Bewegung in den Schranken der Gesetzlichkeit zu halten, war ohne Erfolg. Eisenstuck handelte so sehr im Sinne seiner Partei, daß ihn das Frankfurter Ministerium wegen Ueberschreitung seiner Instructionen abberief. Er hatte die preußischen Truppen, die auf Anordnung der Reichsregierung von Mainz aus in die Pfalz einrückten, zum Rückzug genöthigt und dadurch bei der Unzulänglichkeit des bayerischen Militärs, die Sache in die Hände der provisorischen Regierung und der Freischaaren gegeben.

§. 883. Die revolutionäre Erhebung in Baden. a) Rückblick. Während ganz Deutschland mit gespannter Erwartung auf den Ausgang dieser fast widerstandslosen Bewegung blickte und die Zahl der von allen Seiten in das Land einströmenden Freischärler und Demokratenführer mit jedem Tage zunahm, bereitete sich in dem angrenzenden Großherzogthum Baden, jenem tief unterwühlten Lande, eine Erhebung vor, die an Umfang und Bedeutung alle ähnlichen Erscheinungen dieses und des vorhergehenden Jahres weit übertraf. Hier konnten die Demokraten nicht wie in den andern Staaten die Durchführung der Reichsverfassung auf ihre rothe Fahne schreiben; Baden, von einer liberalen Regierung geleitet, war unter den ersten gewesen,

welche die Frankfurter Verfassung anerkannt hatten; es hatte vor allen Ländern bereitwillig die Hand zur deutschen Einigung geboten, hatte sich einer Unterordnung unter eine deutsche Reichsgewalt nicht widersetzt, hatte zur Einführung und Beschwörung der Reichsverfassung bereits Einleitungen getroffen. Aber Baden, im Süden und Westen von zwei demokratischen Republiken umgeben, war zu günstig gelegen, als daß die Förderer der Revolution dasselbe hätten missen können. Hier mußte man also, um doch den Schein zu wahren und dem, wenngleich in seinen Begriffen verwirrten, darum jedoch nicht alles Rechtsgefühls baaren Volke nicht allzusehr gegen den Sinn zu handeln, das System der Lüge in großartigem Maßstabe aufrichten. Viele Umstände kamen zusammen, um einen Aufstand in solchem Umfange hervorzurufen. Durch seine freisinnige Verfassung von jeher der Hauptsitz des Liberalismus und der landständischen Opposition, war Baden reich an volksthümlichen Rednern, an politischen Agitatoren, an kecken Journalisten, die in ihrem Kampfe für Fortschritt und Volksaufklärung nicht immer das rechte Maß einhielten und ihre dem ganzen deutschen Staatswesen geltenden Angriffe stets in erster Linie gegen die eigene Landesregierung richteten, welche freilich oft durch herbe Formen, durch unbedingte Versagung, durch Einwirkung auf die ständischen Wahlen und durch Zurücksetzung liberaler Beamten in frühern Jahren die Gegenpartei gereizt hatte. Dadurch wurde eine Kluft zwischen Volk und Regierung geschaffen, in welche das Jahr 1848 seinen vergifteten Samen streute. Die französische Februar-Revolution fand in Baden einen günstigen Boden für die verführerischen Lehren ihrer Propaganda, und die wiederholten Versuche, hier zuerst die Fahne der Empörung für ganz Deutschland aufzupflanzen, hielten das Volk in steter Aufregung. Zuerst erzeugte die Nachricht, daß der „Poet" Herwegh an der Spitze deutscher Arbeiter, die in Paris auf den Barrikaden gefochten, zur Erkämpfung republikanischer Freiheit den deutschen Strom überschreite, eine wilde Gährung in den untern Volksklassen; dann erließ Friedrich Hecker, um nicht das Schicksal seines Freundes Fickler zu (8. April 1848.) theilen, den der Abgeordnete Mathy wegen beabsichtigten Landesverraths verhaftet hatte, einen Aufruf an die streitbaren Bauern des Oberlandes, sich zu bewaffnen und (Mitte April.) auszuziehen zum heiligen Kampf für die Freiheit. Eine volksthümliche Gestalt im Rinaldiniaufzug, riß Hecker im Sturme wilder Begeisterung die streitbare Jugend mit sich fort und wirkte mit romantischem Ungestüm auf die erregte Phantasie des Volks. Die Unterdrückung des Aufstandes (§. 851) und die klägliche Haltung der Freiheitskämpfer gegenüber den Bundestruppen minderte nichts an seinem Ruhme. Die Anhänglichkeit des Volks begleitete ihn auf seiner Flucht nach der Schweiz und auf seiner Reise nach Amerika. Das „Heckerlied," nach der Melodie „Schleswig-Holstein, meerumschlungen", blieb fortan die Marseillaise der deutschen Republikaner. Im Laufe des Sommers nahm die Aufregung in Baden keineswegs ab; durch lärmende Volksversammlungen, durch politische Vereine, durch eine zügellose, alle gesetzlichen Grenzen überschreitende Presse wurde unter den Augen der Regierung, die wohl den Willen, aber nicht mehr die Macht hatte, dem verwegenen Treiben mit Erfolg entgegen zu treten, der Boden des Staats und Rechts gänzlich unterwühlt und die Saat zu neuen Aufständen ausgestreut. Schon im September wagte Gustav Struve, früher Advokat und Journalist in Mannheim, von der Schweiz aus einen neuen Einfall in Baden. Aber durch Geburt und Erziehung dem Volke entfremdet, fand er für seinen politischen Fanatismus in Marats Geiste wenig Sympathie, so sehr er sich auch bestrebte, durch seine socialistischen Lehren die gierige Leidenschaft der Proletarier zu erregen. Von den Landleuten selbst verhaftet und ausgeliefert, wurde er im Zellengefängnisse zu Bruchsal eingeschlossen, bis die Mairevolution ihm die Freiheit brachte. (20. März 1849.) Sein Prozeß vor dem Schwurgerichte in Freiburg enthüllte die bodenlose Rechtsverwirrung, die durch sophistische Reden und Zeitungsartikel in dem Volke erzeugt worden war.

§. 884. b) Die Mai- und Junitage von 1849. — Rastatt und Offenburg. Unter solchen Umständen fiel es im Mai 1849 nicht schwer, das auf seiner ganzen Oberfläche gährende Land aufs Neue in die Bewegung hineinzureißen. Durch zahlreiche „Volksvereine," an deren Spitze der Advocat Brentano als Obmann stand, und gegen welche die in einigen Städten bestehenden „vaterländischen Vereine" mit conservativer Richtung nur ein schwaches Gegengewicht bildeten, wirkten die Demokraten für ihre Sache. Sie verlangten immer drohender die Auflösung der Kammern und die Einberufung eines constituirenden Landtages; und als ihrem Begehren nicht willfahrt wurde, erzwangen sie allmählich den Austritt ihrer Gesinnungsgenossen, um die Kammer beschlußunfähig zu machen, und eröffneten in den radicalen Blättern einen leidenschaftlichen Kampf gegen den Vorstand des Ministeriums „Baptist" Bekk. Ueberzeugt jedoch, daß sie nicht zum Ziele kommen würden, so lange das Militär noch gehorche, organisirten sie ein System der schmachvollsten Verführung, um die Soldaten zum Ungehorsam gegen ihre Offiziere zu bewegen. Hierbei kamen ihnen die Umstände fördernd zu Hülfe. In Folge eines Beschlusses des Frankfurter Parlaments mußte der Militärstand in den Einzelstaaten erhöht werden. Dadurch wurden noch nachträglich viele junge Leute einberufen, die bereits republikanische Grundsätze eingesogen, von denen manche den Heckerzug als Freiwillige mitgemacht und welche die lockende Lehre vernommen hatten, daß man im Kampfe zum „Volk" halten müsse. Mißmuthig ohnedies über ihre Einberufung, horchten sie leicht auf die Stimme der Verführung. Hatten sie doch gesehen, wie man die beurlaubten Soldaten, die einst gegen Heckers Freischaaren gekämpft, in der Heimath mit den ärgsten Schmähungen belegte. Nicht minder folgenreich war das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht und die Aufhebung des Einstandswesens, wodurch den Unteroffizieren die Möglichkeit entzogen ward, durch Einstehen für Andere ihr Einkommen zu mehren. Eine beabsichtige Erhöhung ihrer Löhnung war noch nicht in Vollzug gekommen. Diese Ursachen, verbunden mit den Klagen über rohe Behandlung von Seiten mancher Offiziere, mit Bestechung durch Freibier, mit lockenden Verheißungen und Aussichten auf Beförderungen u. dgl. m., erschütterten die Treue im badischen Heer und erzeugten einen widerspenstigen Sinn, der endlich in eine Meuterei überging. Nach einigen unruhigen Auftritten bedenklicher Art brach in Rastatt am 11. Mai eine furchtbare Soldatenempörung aus. Der Kriegsminister Hoffmann eilte mit einer Anzahl treuer Truppen in die Festung, um die Ordnung herzustellen. Umsonst! Bedroht von den tobenden und zuchtlosen Soldaten, die schon mehrere Offiziere verwundet hatten, flüchtete er sich am Abend unter großer Gefahr mit den meisten Offizieren aus der Stadt und ließ die Festung in der Gewalt der Meuterer. Aehnliche Auftritte hatten an demselben Tag in Lörrach statt. — Nun war auf den 13. Mai eine große Volksversammlung nach Offenburg ausgeschrieben. Am Tage zuvor traten die Abgeordneten sämmtlicher Volksvereine zu einer Vorberathung zusammen und setzten im Hochgefühle des Sieges, weil ihnen so eben die Bundesfestung Rastatt zur Verfügung gestellt worden, eine Reihe von Forderungen auf, deren sofortige Gewährung sie bei dem Staatsministerium durch eine Deputation nachsuchten. Darin war die Auflösung der Kammern, die Einberufung einer constituirenden Landesversammlung nach dem allgemeinen Wahlrecht, die Entfernung des Ministeriums Bekk und eine allgemeine Amnestie begehrt. Die Regierung ertheilte eine ausweichende Antwort und wendete sich nach Frankfurt mit der Bitte um schleunige Absendung von Reichstruppen. Während ihr aber von hier die Nachricht zuging, daß die Centralregierung für den Augenblick keine Truppen zur Verfügung habe, war der Verlauf der Offenburger Volksversammlung, bei der sich auch Abgeordnete der Rastatter Besatzung eingefunden, so stürmisch, daß sich nicht nur der als Commissär der Centralregierung anwesende Raveaux mit Unwillen von diesen verwilderten Menschen abwandte, sondern daß auch der kurz zuvor durch richterliches Urtheil aus seiner Haft befreite Fickler und der Obmann der Volksvereine Brentano sich fern hielten und zur

Mäßigung riethen. Aber wie konnte man von einer solcher Versammlung Mäßigung erwarten! Der „Landescongreß zu Offenburg" erklärte die „Revolution für fortwährend", beschloß „die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr unter selbstgewählten Führern", und errichtete einen „Landesausschuß", der die Durchführung der Reichsverfassung, „wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht," mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bewirken sollte. Zugleich wurden Bestimmungen getroffen, die das ganze Verwaltungs- und Gerichtswesen umgestalteten, die Besteuerung abänderten und einige socialistische Einrichtungen zur Erleichterung des Gewerbstandes und zur Unterstützung „arbeitsunfähig gewordener Bürger" mittelst eines großen „Landespensionsfonds" in Aussicht stellten.

§. 885. Karlsruhe. Der Revolutionsschwindel verbreitete sich schnell über das ganze Land. Am nämlichen Sonntag Abend kehrten zwei Compagnien von Bruchsal in trunkenem Zustande und wilder Zügellosigkeit nach Karlsruhe zurück und verbreiteten den Aufruhr in die Hauptstadt. Das Innere der Kaserne wurde zerstört, die Wohnung eines mißliebigen Oberst verwüstet, ein Dragoner-Rittmeister, der mit seinen Leuten die Ordnung herstellen wollte, nebst einem Unteroffizier und Gemeinen getödtet. Unter wildem Toben und Schießen verbreiteten sich die rasenden Soldaten, mit herbeiströmenden Freischärlern vermischt, während der grauenvollen Nacht durch alle Straßen und versuchten dann das von einer Abtheilung Bürgerwehrmänner muthig vertheidigte Zeughaus zu erstürmen. Wuth und Leidenschaft setzten Alles in die furchtbarste Aufregung; Schießen und tobender Lärm verwandelten die stille Mainacht in Stunden der wildesten Verwirrung, des angstvollsten Schreckens, der bangsten Erwartung. Die Offiziere, von ihren eigenen Soldaten verlassen und bedroht, suchten Rettung in schneller Flucht; der muthige Prinz Friedrich schwebte in Lebensgefahr. Unter diesen Scenen rasender Empörung verließ der Großherzog mit seiner Familie das Schloß und begab sich, geschützt durch das Dunkel der Nacht und geleitet von einer Abtheilung Dragoner und einigen Artilleristen, zuerst nach der Festung Germersheim, dann nach dem elsässischen Städtchen Lauterburg. Am nächsten Tag (14. Mai) folgten die Staatsminister. Nun war der Landesausschuß, der sich von Offenburg nach Rastatt begeben hatte, im Besitze der Herrschaft, und der Stadtrath von Karlsruhe, um größeres Unheil von der Bürgerschaft abzuwenden, ließ durch eine Deputation demselben die Erklärung abgeben: „daß die Stadt Karlsruhe ihnen nicht entgegen treten werde, wenn sie dahin kommen wollten, in der Voraussetzung, daß sie für den Schutz der Stadt Sorge tragen würden." Unter klingendem Spiel zog am Abend des 14. Mai der Landesausschuß mit militärischer Begleitung in Badens Hauptstadt ein, und Brentano, das Haupt der „provisorischen Regierung", gab vom Balkone des Rathhauses herab die Versicherung, „der Landesausschuß werde seine Thätigkeit auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und die Durchführung der Reichsverfassung beschränken." Struve, gleich vielen andern politischen „Märtyrern" aus seiner Haft befreit, nahm Theil an dem „Landesausschuß." Am Sonntag Morgen hatte die Karlsruher Besatzung den Eid auf die Reichsverfassung geleistet und am Abend kämpfte sie in den Reihen der Aufständischen! Und doch waren die Meisten auch jetzt noch der Meinung, der Kampf gelte nur der Begründung der deutschen Einheit und Freiheit, ein Glaube, den die radicalen Führer nicht durch Proclamirung der Republik zu vertilgen wagten. Die von Oberst Hinkeldey geführten Dragoner, die den Großherzog nach Germersheim geleitet hatten, und bei denen sich der Kriegsminister Hoffmann und viele Offiziere befanden, wollten, als sie in der Festung keine Aufnahme fanden, mit den Kanonen nach Frankfurt ziehen, wurden aber durch die von allen Seiten herbeiströmenden Freischaaren, Turner und Bürgerwehrmänner daran verhindert und mußten, verfolgt und gejagt, über das Gebirg nach der Würtemberger Grenze ziehen, wo sie auf fremdem Gebiet todtmüde überrascht und theils zersprengt, theils

gefangen wurden. Die Soldaten, von ihren Anführern größtentheils verlassen, bildeten den Kern der „Volkswehr", die jetzt die neue Regierung durch ein allgemeines Aufgebot der wehrbaren Jugend von 18—30 Jahren ins Leben rief. Zahlreiche Freischaaren, die von allen Seiten herbeiströmten, mehrten die Menge der Streiter. Waffen und Kriegsbedarf boten die Zeughäuser und Vorrathshäuser des Staats. In Kurzem waren alle Geister der Revolution in Baden vereinigt.

§. 886. Die Krisis. Der Sieg der Radicalen in Baden konnte nur dann der republikanischen Sache zur Herrschaft verhelfen, wenn es gelang, die benachbarten Staaten in den Strom der Bewegung hineinzureißen. Darum wurde sogleich mit der Pfalz ein Bruderbund geschlossen und Hessen-Darmstadt, Nassau und Würtemberg durch demokratische Aufwiegler in Gährung versetzt. Eine Volksversammlung in Ober-Laudenbach an der Bergstraße, auf der Grenzscheide der beiden Großherzogthümer, sollte der Anfang sein, die revolutionäre Bewegung nach Hessen zu tragen; aber die gräuliche Ermordung eines geachteten Darmstädter Beamten (Regierungsdirigent Prinz), der die Versammlung in den Schranken der Gesetzlichkeit halten wollte, empörte so sehr alles sittliche und menschliche Gefühl, daß sich die Bevölkerung und vor Allem das Militär mit Unwillen von einer Sache abwandte, die durch solche Mittel durchgeführt werden sollte; und wie sehr auch in Worms und Mainz, wo noch alte Erinnerungen aus den neunziger Jahren den Wühlereien eines Zitz und Genossen als Unterlage dienten, durch Turner und Freischärler für die rothe Fahne gewirkt wurde, in der Provinz Starkenburg fand die republikanische Bewegung keinen Boden. Als badische Truppen an die hessische Grenze rückten und mit klingendem Spiel in das nachbarliche Land einziehen wollten, um auch hier den Bund der Volksverbrüderung zu schließen, wurden sie von dem hessischen Militär mit Kartätschen empfangen, was sie dermaßen außer Fassung brachte, daß sie sich in eiliger verwirrter Flucht nach Heidelberg zurückzogen. Dies war ein kritischer Moment; die Soldaten, ohne Vertrauen in die neuen selbstgewählten Offiziere, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, fingen an nachdenklich zu werden, ob auch die Vorspiegelungen ihrer Verführer wahr seien; der erste Rausch war vorüber und manchen beschlich Reue und Sorge. Zwar gelang es den radicalen Führern, diesen Kleinmuth der Soldaten niederzuschlagen und sie durch aufreizende Reden zur Rache gegen die „blinden Hessen" anzutreiben; aber ihre eigenen goldenen Hoffnungen begannen zu schwinden, als sie merkten, daß die Revolution nicht über die Grenze bei Heppenheim und Hemsbach vorzubringen vermochte. Wie sehr sie auch durch lügenhafte Gerüchte von nahen und fernen Siegen des Volks, von Aufständen und Abfall des Militärs, von französischen Hülfstruppen die Leichtgläubigen und die Unwissenden täuschen und zum Ausharren anfeuern mochten; über die hessische Grenze konnte die Empörung nicht getragen werden, und die schönen Fluren der Bergstraße von Heppenheim bis Weinheim wurden in nutzlosem Kampfe mit deutschem Blute getränkt. — Einen geeigneteren Boden für die Revolution schien Würtemberg zu bieten. Nicht minder unterwühlt als Baden, wurde auch dieses Land durch eine zügellose Presse, durch Demokratenvereine und Volksversammlungen, durch Ausübung schrankenloser Wahlrechte, durch Adressen- und Petitionsstürme dermaßen in Aufregung erhalten, daß die Regierung allmählich Macht und Ansehen verlor, die Radicalen in der Kammer wie im Volke das entscheidende Wort führten und das Militär unzuverlässig wurde. Und als nun Fickler und andere Aufwiegler aus Baden sich einfanden, um das schwäbische Volk zum brüderlichen Bunde zu bereden, als endlich die Frankfurter Linke als „Rumpfparlament" nach Stuttgart übersiedelte, um sich auf die revolutionäre Kraft zu stützen, als man in der Kammer auf ein Bündniß mit Baden und der Pfalz antrug, — da schien Würtemberg dem Strome der Bewegung folgen zu müssen und Aller Augen waren nach jenem Lande gerichtet, wo der gewaltige Kampf der conservativen Macht mit der Revolution zur Entscheidung kommen würde, wo eine auf Pfingstmontag nach Reutlingen

ausgeschriebene Volksversammlung die Rolle der Offenburger zu spielen drohte. Es waren schlimme Tage voll Sorge und banger Erwartung. In einigen preußischen Städten hatte zu derselben Zeit die Einkleidung der „Landwehr" Widerstand gefunden; in Elberfeld und Düsseldorf waren Barrikaden errichtet worden, in Nassau herrschte eine drohende Aufregung, allenthalben hielten die Demokraten im Interesse der „Sache" Regierung, Polizei und Militär in Athem. Damals rettete Römer, ein populärer Mann mit schwäbischer Derbheit, durch energisches Handeln Süddeutschland vor der Revolution. Das „Rumpfparlament" wurde ausgewiesen, Fickler verhaftet und auf den Asberg gebracht, den Umtrieben der fremden und einheimischen Demagogen Einhalt gethan. Und wie sehr die Radicalen schmähten und lästerten — Römers Name war dem Volke Bürgschaft, daß keine freiheitgefährdende Reaction im Spiele sei; stark durch das Vertrauen des Volkes, widerstand er den schäumenden Wogen der Empörung. Auch die Hoffnungen auf den Juniaufstand in Paris, den man in Baden schon als einen gelungenen Sieg der „rothen Republik" darstellte und zur Steigerung der Aufregung und Kampflust benutzte, gingen nicht in Erfüllung. So blieb die Revolution auf die Rheingegend im Südwesten beschränkt; und während man sich hier rathlos und ohne Erfolg abmühte, das lose Wesen und die ungebundenen Elemente zu einer haltbaren Form zu gestalten, und sich die Revolution an ihrem eigenen Uebermaß verzehrte, kam der Norden von Deutschland schnell zur Ruhe, als der König von Preußen in einer Vertrauen erweckenden Ansprache das Verlangen nach deutscher Einheit durch Gründung eines Bundesstaates mit Volksvertretung zu befriedigen versprach und der bald nachher bekannt gemachte „Dreikönigsbund" den Wünschen und Forderungen der Patrioten billige Rechnung zu tragen schien.

§. 887. Der Ausgang. Bei der Isolirung der revolutionären Bewegung auf einen kleinen Raum und bei dem Mangel alles Widerstandes konnten die Radicalen in Baden von ihrem Siege keinen rechten Gebrauch machen. Sie beriefen eine constituirende Landesversammlung ein, die, aus demokratischen Minoritätswahlen hervorgegangen, nur das Abbild der unfähigen provisorischen Regierung war; die aus radicalen „Schreiern" zusammengesetzte Versammlung gab ein klägliches Zeugniß von der politischen Befähigung der Bewegungspartei; ein verkörperter Ausdruck geistiger Impotenz, war dieser constituirende Landtag in Karlsruhe eine Satire auf das constitutionelle Staatswesen; in gleichem Grade unfähig zeigten sich die „Civilcommissäre" der Amtsstädte und die Anführer der Soldaten und der „Volkswehr". Zwar bildete sich eine Partei des beschleunigten Fortschritts, die den Socialdemokraten Struve als Haupt anerkannte, und von der republikanischen „Schweizer-Legion" unterstützt, mit dem Plane umging, die rothe Republik auszurufen und die socialistischen Wahngebilde zu verwirklichen, allein Brentano, ein nüchterner Mann von republikanischen Grundsätzen aber ohne Schwindelei, hintertrieb das gefährliche Unterfangen, das, von fremden Abenteurern vollführt, unberechenbares Unheil über das Land gebracht haben würde. — Mittlerweile hatte sich der Großherzog nach Ehrenbreitstein und von da nach Frankfurt begeben und sich um Hülfe an die Centralgewalt und, als diese keine hinreichende Truppenmacht zur Verfügung hatte, an die preußische Regierung gewendet. Letztere gewährte die verlangte Unterstützung nur unter der Bedingung, daß Baden dem „Dreikönigsbunde" beitrete, weshalb der Großherzog das bisherige Ministerium entließ und sich ganz an Preußen anschloß. Und als auch das bayerische Ministerium, dessen Leitung der frühere Professor und sächsische Minister v.d. Pfordten übernommen hatte, trotz seines Widerstandes gegen den „Dreikönigsvertrag" das Einrücken preußischer Truppen in die Pfalz nachsuchte, so wurde ein combinirter Angriff auf das revolutionirte Land beschlossen. Während hessische und mecklenburgische Reichstruppen die Bergstraße bis Weinheim besetzt hielten und die Soldaten und Volkswehr der Aufständischen von ihren unfähigen Führern in nutzlosen Märschen ohne Plan

und Ziel herumgezogen wurden, rückten preußische Truppen, Landwehr und Linienmilitär, unter geübten Generalen und Offizieren und dem gemeinsamen Obercommando des Prinzen von Preußen untergeordnet nach Süden vor. Nun riefen die Häupter der provisorischen Regierung in Baden und der Pfalz den Polen Mieroslawski herbei und übertrugen ihm den Oberbefehl über die ganze streitbare Insurgentenmacht. Allein Mieroslawski, obwohl er mehr Plan und Ordnung in die Unternehmungen brachte und den Soldaten wieder Muth und Vertrauen einflößte, war doch am Ende in Baden nicht glücklicher, als vorher in Posen und Sicilien. Gegen Mitte Juni rückte eine preußische Truppenabtheilung in die bayerische Pfalz ein, wo die Insurgenten lange umsonst versucht hatten, die von Militär fast entblößte Festung Landau in ihre Gewalt zu bringen, und durchzog das Land fast ohne Schwertstreich. Die von Polen und fremden Abenteurern geführten Aufständischen begaben sich sofort nach Baden, um in vereinter Macht den „Feinden" kräftigeren Widerstand zu leisten. Nach Einnahme der Pfalz setzten die Preußen bei Philippsburg über den Rhein, während zugleich ein anderes Armeecorps an der Bergstraße vordrang und die deutschen Reichstruppen nach ihrem Uebergang über den Neckar an der würtembergischen Grenze hinzogen. So von allen Seiten bedroht, mußten sich die Insurgenten
15. Juni 1849. nach dem unglücklichen Treffen von Waghäusel südwärts ziehen, um sich hinter den Wällen der Festung Rastatt zu vertheidigen. Bald war alles Land bis zum Bodensee und zur helvetischen Grenze in der Gewalt der Preußen und Reichstruppen; die zersprengten Soldaten und die jungen Leute vom ersten Aufgebot begaben sich größtentheils in ihre Heimath, die Freischärler dagegen und die vereinigten Truppencorps flüchteten sich mit den Anführern in die Schweiz. Rastatt hielt sich noch einige Wochen unter Kämpfen und Ausfällen. Als aber Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedarf eintrat, mußte sich die eingeschlossene Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben. So wurde der Aufstand im „Lande Baden" niedergeworfen. Der Großherzog kehrte zurück, die alte Ordnung wurde wieder hergestellt und den Gesetzen durch strenge Bestrafung der Schuldigen neues Ansehen verschafft. Aber während die Kasematten und die Gefängnisse sich mit vielen Verhafteten füllten und einige Freischaarenführer und Demokratenhäupter (darunter das Parlamentsmitglied v. Trützschler) durch die Kriegsgerichte in Mannheim und Rastatt zum Tode mit „Pulver und Blei" verurtheilt wurden, retteten sich die Anstifter dieses unendlichen Jammers nach der Schweiz oder nach Amerika. Hecker, von der provisorischen Regierung zur Rückkehr eingeladen, fand bei seiner Landung in Frankreich die Revolution bereits unterdrückt. Sein Name würde der Erhebung einen neuen Aufschwung verliehen haben. Nun blieb dem Zürnenden nichts übrig, als neue Flucht über den Ocean. Der Dichter Gottfried Kinkel, mit Wort und That ein eifriger Förderer der republikanischen Erhebung, wurde von der über ihn verhängten Todesstrafe befreit und nach einer preußischen Zwangsanstalt abgeführt, rettete sich aber im nächsten Jahre durch glückliche Flucht nach England. — Bis zur vollendeten Neubildung des einheimischen Militärs blieb das unter Kriegsrecht gestellte Großherzogthum Baden von preußischen Truppen besetzt. Auf das Gemüth des bürgerfreundlichen Großherzogs Leopold hatten diese Ereignisse einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß er bald nachher erkrankte und nach unsäglichen Leiden am 24. April 1852 ins Grab sank.

§. 888. Ungarns Erhebung und Fall. (Vergl. §§. 807, 849). Kampf der Nationalitäten. Das sturmbewegte Jahr 1848 erschütterte in Ungarn die altständische, feudal-monarchische Verfassung früherer Jahrhunderte. In rascher Berathung beschloß der Reichstag die Ablösung aller bäuerlichen Grundlasten und Giebigkeiten ohne Entschädigung, führte die allgemeine Steuerpflichtigkeit ohne Unterschied des Standes ein und gewährte Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit mit Schwurgerichten und ein liberales Wahlgesetz auf demokratischer Grundlage. Die österreichische Regierung, von allen Seiten bestürmt und gedrängt, gab nicht nur

zu diesen Neuerungen ihre Einwilligung, sondern war auch bemüht, durch wichtige Zugeständnisse die ungarische Nation, die sich von jeher dem österreichischen Verwaltungssystem nur mit Widerstreben gefügt hatte, in Ruhe zu halten. Allein die streng magyarische Partei, erfüllt von Nationalstolz und Selbstüberschätzung, glaubte jetzt den günstigen Augenblick gekommen, das ungarische Königreich in seiner Größe und Selbständigkeit wiederherzustellen und drang daher auf Lockerung der Bande, womit es an die österreichische Gesammtmonarchie geknüpft war, und auf Gewährung von Rechten und Einrichtungen, welche Ungarn zu einem unabhängigen, mit den übrigen Bundestheilen des Kaiserstaats nur im Verhältniß der „Personal-Union" stehenden Reich umgeschaffen haben würden. Im Drang der Verhältnisse gab die Wiener Regierung in einigen Punkten nach, in andern suchte sie die alte Verbindung aufrecht zu halten. Sie willigte ein, daß ein liberales Ministerium, worin der vaterländisch gesinnte, willenskräftige Graf Louis Batthyanyi den Vorsitz führte und der Advocat Ludwig Kossuth, in Wort und Schrift der Vorkämpfer für Ungarns Freiheit, das einflußreichste Mitglied war, die Leitung der Dinge in die Hände nahm; aber hinsichtlich des Finanz- und Kriegswesens wollten der Hof und die kaiserliche Regierung nicht in die Sonderstellung Ungarns willigen. Sie verlangten wenigstens, daß die Magyaren einen Theil der Staatsschuld und angemessene Beiträge für die gemeinschaftlichen Staatsausgaben trügen. Da fanden die Oesterreicher einen unerwarteten Bundesgenossen in den slavischen Volksstämmen des Südens, den Kroaten, Slavoniern und Grenzern, die bisher mit den Magyaren zu einem Königreich Ungarn verbunden und im ungarischen Reichstag vertreten, jetzt durch die panslavistischen Bestrebungen (§. 807) aufgereizt und durch die Parteilichkeit der Magyaren für ihre eigene Sprache und Volkseigenthümlichkeit in ihrem Nationalgefühl verletzt, Trennung von Ungarn und ein selbständiges Staatswesen unter dem kaiserlichen Reichsministerium verlangten. Aehnliche Forderungen wurden auch von den übrigen Volksstämmen in Siebenbürgen und anderwärts gestellt, so daß das ungarische Königreich, statt zu einem selbständigen, freien und starken Staatswesen sich zu consolidiren, nun mit einer Auflösung und mit dem Abfall aller nicht magyarischen Stämme bedroht war. „Gleichberechtigung der Nationalitäten" wurde jetzt die Losung aller Volksstämme von den Karpathen bis zur Save und Donau. Der Stolz und Uebermuth der Magyaren, welche die beim Reichstage und in obrigkeitlichen Erlassen übliche lateinische Sprache durch ihre eigene verdrängt hatten und ihre nationalen Einrichtungen allenthalben auf Kosten des Heimischen und Herkömmlichen zu verbreiten bemüht waren, hatte den Samen des Nationalhasses ausgestreut, und wenn auch der ungarische Reichstag zuletzt zu Gunsten der Kroaten eine Ausnahme von dem Gesetze machte, daß die magyarische Sprache die officielle Sprache des Königreichs sein sollte, so war doch der Stammeshaß schon zu tief gewurzelt, als daß nicht die allgemeine Aufregung auch hier die nationalen Bestrebungen zu Tage gebracht hätte. Eine kroatische und eine ungarische Deputation bestürmten die März 1848.
kaiserliche Regierung in Wien zu gleicher Zeit mit dringenden Forderungen, jene um Vereinigung der drei Königreiche Kroatien, Slavonien, Dalmatien und der Militärgrenze zu einem selbständigen Staatswesen, unabhängig von dem ungarischen Ministerium und Reichstag, diese um Fortbestand der bisherigen Verbindung und Erhaltung der Integrität des Königreichs Ungarn. Die österreichische Regierung suchte diesen Racenhaß zur Schwächung ihrer Gegner zu benutzen und beobachtete daher eine unentschiedene Haltung. Den Bitten der Kroaten willfahrte man dadurch, daß man den Magyarenfeind Jellachich, eine bei Hof beliebte Persönlichkeit, zum Ban ernannte, und die Ungarn suchte man durch Versprechungen und Zugeständnisse zu besänftigen; und als der Ban die Unabhängigkeitsbestrebungen der slavischen Bevölkerung bis zum Aufstand gegen Ungarn steigerte, mißbilligte ein kaiserliches Manifest dieses Verfahren und entsetzte den Ban seiner

Stelle; aber der Hof, durch eine mündliche Besprechung von seinen loyalen Gesinnungen überzeugt, hielt ihn auf seinem wichtigen Posten. Im Vertrauen auf den hohen Schutz schritt Jellachich in seinem Streben, die südslavischen Staaten von Ungarn zu trennen, eifrig fort. Durch Zeitschriften, Reden und Proclamationen wurde der Nationalhaß gegen die Magyaren mehr und mehr aufgestachelt und der Widerstand gegen Ungarn als ein heiliger Kampf für Freiheit, Religion und nationale Selbständigkeit dargestellt. Eine letzte Unterhaltung zwischen Jellachich
Juli 1848. und Batthyanyi im Juli zu Wien führte nicht zur Vereinigung. Die Frage, ob das neugestaltete Ungarn in seinem bisherigen Umfang fortbestehen oder zu einem kleinen magyarischen Königreich zusammenschwinden solle, mußte mit den Waffen entschieden werden.

§. 889. Jellachich. Schon hatte der Nationalkrieg im südöstlichen Ungarn seinen blutigen Anfang genommen. Das alte Syrmien mit den „Römerschanzen", ein sumpfiges, von Wällen und Gräben durchschnittenes, in Ungarns Kriegsgeschichte oft genanntes Land, ist von rohen, kriegerischen Volksstämmen slavischer Abkunft, Serben, Illyrer, Czaikisten, Rumänen, Raizen u. s. w. bewohnt, die in Verbindung mit dem Banate und einigen umliegenden Landschaften eine von Ungarn unabhängige slavische Woiwodschaft gründen wollten. Von slavischen Aufwieglern und fanatischen Geistlichen aufgereizt, kündigten sie den ungarischen Behörden den Gehorsam auf und unternahmen verheerende Streifzüge in die benachbarten Comitate. Den Anfang bildete ein mit entsetzlichen Gräuelscenen, Mord und Raub begleiteter Aufstand in dem Städtchen Kikinda, am Ostermontag. Durch Zuzüge verstärkt und von den noch ungerüsteten Ungarn nicht kräftig genug bekämpft, gewannen die Insurgenten schnell Boden. An Krieg und Raub gewöhnt, füllten die wilden Grenzer und Serben die ganze Gegend an der Theiß und Donau mit Blut und Verwüstung. Die Städte Neusatz, Karlowitz, Pancsova, Weißkirchen u. a. O. waren der Schauplatz der entsetzlichsten Gräuelthaten und der wildesten Raubzüge. Monate lang dauerte dieser verheerende Racenkampf ohne Feldschlacht und Kriegsplan; Nationalhaß und Rachsucht reizten die Leidenschaften; die Erhebung der Czechen in Prag und die Gährung unter allen slavischen Stämmen des Kaiserreichs erhöhten
August 1848. die Wuth und Kampflust der rohen Grenzbewohner. Erst im August gelang es den ungarischen Heeren bei den Schanzen von St. Thomas und in der Stadt Weißkirchen die empörten Gegner im heißen Kampf zu schlagen und den serbischen Aufstand zu unterdrücken. — Mittlerweile hatte die Aufregung der Kroaten und Slavonier gegen die „asiatische Horde", „deren Joch sie nicht länger tragen wollten", eine solche Höhe erreicht, daß der Krieg unvermeidlich war. Im Einverständniß mit dem Hofe und der Reactionspartei pflanzte daher der ritterliche Banus Jella-
Septbr. chich die Fahne der kroatischen Unabhängigkeit auf und überschritt im September mit seinen wilden Heerschaaren die Drave. Voraus ging ein Manifest, in dem er verkündete, „daß ihm vom Kaiser der Auftrag geworden, die gekränkten Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volkes zu wahren und den durch den muthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr blos gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der österreichischen Monarchie zu erhalten". „Er wolle die ungarische Nation aus den Händen einer Fraction befreien, welche die Macht der Krone durch Trug und List gebrochen, die Eintracht unter den Völkern zerstört, Ungarns gesetzmäßige Verbindung gewaltsam gelockert habe". — Ohne Widerstand drang Jellachich bis zum Plattensee vor; die ungarischen Truppen, größtentheils unter österreichischen Anführern, waren unschlüssig, an Zahl schwach und keineswegs zum Kampfe begierig; und da weder von den Ungarn, noch von der österreichischen Regierung das letzte entscheidende Wort gesprochen war, so mußte in die ungarischen Heere eine schwankende, kraftlähmende Haltung und ein unsicherer Geist kommen. Die Magyaren betraten noch einmal den Weg friedlicher

Vermittelung in Oesterreich. Sie wendeten sich an den Wiener Reichstag, stießen aber auf denselben Stammesgroll, welcher der österreichischen Regierung allenthalben den Sieg über die zwieträchtigen Völker erleichterte. Durch den Einfluß der Slaven vom Reichstag zurückgewiesen und durch die Schritte der Regierung mehr und mehr in der Meinung befestigt, daß weder die Wünsche und Bestrebungen des Reichstages in Pesth von dem Wiener Hof angenommen, noch die im März gegebenen Zusagen ihrem ganzen Umfange nach erfüllt werden würden, daß vielmehr die österreichische Regierung die slavischen Aufstände offen oder geheim begünstige, um vermittelst eines erbitterten Stammeshaders über alle Gegner zu triumphiren, sahen sich jetzt die Magyaren auf ihre eigene Kraft gewiesen und trafen kriegerische Anstalten. Die Erscheinung Jellachichs mit seinen Kroatenschaaren in der Nähe der Hauptstadt steigerte die Wuth und bewirkte, daß Kossuths volksthümliche Beredsamkeit über die warnenden Worte der Besonnenen den Sieg davon trug. Der ungarische Landsturm trat ins Leben; die Aufregung des leidenschaftlichen Volks wurde zum Fanatismus gesteigert; ein Nationalkrieg der heftigsten und blutigsten Art nahm seinen Anfang. Durch den Rücktritt des Erzherzogs Stephan von der Würde eines Palatin und durch Batthyanyi's und Eötvös' freiwillige Entsagung ihrer Ministerstellen kam die Leitung der Dinge gänzlich in die Hände Kossuths und der leidenschaftlichsten Magyarenpartei. Die gräuliche Ermordung des zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannten Grafen Lamberg auf der Schiffbrücke gab ein 28. Sept. 1848. schreckliches Zeugniß von der in Ungarns Hauptstadt herrschenden Wuth und Aufregung. Diese Schreckensthat, so wie die fast gleichzeitige Kunde, daß Graf Zichy, des Kaisers Commissar bei Jellachich und seiner Armee, von dem Magyarenführer Görgey als Verräther standrechtlich durch den Strang hingerichtet und seine im Keller verborgenen Schätze entführt worden seien, hatte die Auflösung des ungarischen Reichstages, die Erklärung des Kriegsstandes über das ganze Königreich und die Uebertragung der Oberbefehlshaberwürde über alle kaiserlichen Truppen in Ungarn und den Nebenländern an den Banus Jellachich zur Folge. Dieser hatte bereits zwei verlustvolle Niederlagen erfahren, als ihn der Octoberaufstand in Wien vom ungarischen Boden abrief (§. 864). Daß magyarisches Geld und magyarische Verführung bei dieser Erhebung mitgewirkt, ist vielfach behauptet worden; warum aber die ungarischen Truppen der bedrängten Hauptstadt erst zu Hülfe zogen, als die Eroberung schon erfolgt war, war Vielen unerklärlich. Entweder trugen die Magyaren Bedenken, durch Ueberschreitung der Grenze den Krieg mit Oesterreich selbst zu beginnen, oder die nothwendig gewordene Umgestaltung des Heers, bei dem sich Kossuth selbst eingefunden, und die zur Errichtung des Landsturms erforderlichen Maßregeln führten die Verzögerung herbei. Die verspätete Erscheinung der Ungarn und ihre schnelle Niederlage an der Schwechat entschied das Schicksal der empörten Stadt. 30. Oct.

§. 890. **Windisch-Grätz in Pesth und der Nationalitätskrieg in Siebenbürgen.** Herstellung der österreichischen Monarchie in ihrer frühern Gestalt und mit der ganzen Centralgewalt der alten Reichsregierung war seit dem Falle Wiens das Ziel der („schwarzgelben") Partei, die nunmehr die Leitung der Dinge in die Hände nahm. Mit diesem Streben waren die von Kaiser Ferdinand den Ungarn ertheilten Zugeständnisse und Verheißungen unvereinbar und es stand zu fürchten, daß der gewissenhafte Monarch Bedenken tragen würde, die früheren Zusagen zurückzunehmen. Kaiser Ferdinand entsagte jedoch dem Thron und sein jugendlicher Neffe Franz Joseph erhielt durch die Verzichtleistung seines Vaters 2. Dec. die Herrscherkrone. Der ungarische Reichstag protestirte gegen diesen Thronwechsel und verwahrte sich gegen alle Regierungshandlungen des neuen Kaisers, ehe derselbe dem Herkommen gemäß in Ungarn gekrönt wäre und die Verfassung und Rechte beschworen hätte. Und um dem drohenden Kriege, zu dem in Oesterreich die ausgedehntesten Rüstungen gemacht wurden, kräftig begegnen zu können, erließ Kossuth

glühende Aufrufe an Ungarns waffenfähige Mannschaft und bewirkte dadurch, daß in kurzer Frist ein Heer von 200,000 Mann, theils reguläres Militär, theils Landwehr (Honved) unter den Waffen stand. Die weiten morastigen Ebenen an der Theiß, auf denen der ungarische Roßhirt mit seinen Heerden sich tummelt, waren der Sammelplatz der magyarischen Streiter. Am 15. December brach der zum Oberbefehlshaber bestimmte Fürst Windisch-Grätz gegen Ungarn auf. Unter leichten Gefechten wurden die Städte Oedenburg, Preßburg, Raab u. a. ohne sonderlichen Widerstand eingenommen und besetzt und dann mit acht Heersäulen ein vereinter Angriff auf Buda-Pesth, die Hauptstadt des Landes, beschlossen. Mitten im Winter durchzogen die kaiserlichen Truppen den Bakonyer-Wald, dessen sumpfige Wege der Frost gangbar gemacht hatte, und näherten sich in den ersten Tagen des Jahres 1849 der Hauptstadt. Als der fürstliche Heerführer die von Graf
Januar 1849. Batthyanyi an der Spitze einer ansehnlichen Deputation begehrten Unterhandlungen ablehnte, verließ Kossuth in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar mit der ungarischen Armee und allen Kriegsvorräthen in der Stille die Hauptstadt und zog nach Debreczin, die Krone des heiligen Stephan, die Reichsinsignien und die Banknotenpresse mit sich fortnehmend. Der Landesvertheidigungsausschuß und die
5. Jan. Deputirten des Reichstags begleiteten ihn. Am folgenden Tage hielt der Feldmarschall mit dem Banus Jellachich seinen Einzug in Ofen und Pesth und schickte die Schlüssel der beiden Schwesterstädte an den Kaiser. — Mittlerweile hatte der Kampf gegen die Serben um Pancsova und an den festen Römerschanzen und Lagerwällen an der Donau und Theiß seinen blutigen Fortgang, und in Siebenbürgen war ein Krieg ausgebrochen, der an Entsetzen und Gräuel Alles überbot, was seit den Tagen der Hunnen und Vandalen in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte verzeichnet worden. Auch in die entlegenen Thäler und Berghöhen jenes wildromantischen Landes, wo seit Jahrhunderten verschiedene Volksstämme germanischen (Sachsen), slavischen (Walachen oder Rumänen) und magyarischen (Ungarn und Szekler) Ursprungs mit verschiedenen Rechten und Einrichtungen und mit einem gemeinsamen siebenbürgischen Landtage in Eintracht neben einander gelebt, war der Stammeshader mit seiner Neuerungssucht gedrungen, um das Glück und den Frieden zu verscheuchen. Zuerst verlangten und erhielten die slavischen Rumänen gleiche Rechte mit den Sachsen und Magyaren und schickten ihre Abgeordneten zum Landtage nach Klausenburg; dann bewirkten die Szekler und Magyaren, daß der vereinigte siebenbürgische Landtag an die österreichische Regierung die Forderung stellte, mit Ungarn durch eine unauflösliche Union verbunden zu werden; und auch diesem Verlangen willfahrte Kaiser Ferdinand in jenen sturmvollen Tagen, die der Frühling 1848 über Europa herbeigeführt. Aber bald erzeugten fremde Einflüsterungen und reifere Ueberlegung eine Sinnesänderung. Die Walachen verwarfen die Union mit Ungarn und nahmen Theil an den panslavistischen Sonderbestrebungen ihrer Stammesgenossen im Kaiserreich, und die Sachsen, mehr auf Erhaltung ihrer alten verbrieften Rechte und Freiheiten als auf Erwerbung unsicherer Reformen bedacht, erklärten sich für Beibehaltung der alten Zustände. Beide Stämme schaarten sich um die österreichische Reichsfahne und lenkten dadurch die ganze Kriegswuth ihrer magyarischen Nachbarn auf sich. Die Szekler Husaren auf flüchtigen Rossen und die ungarischen Landwehrmänner überfielen die offenen Flecken und die reichen Dörfer und Meierhöfe der Sachsen und schonten in ihrer Wuth weder Geschlecht noch Alter, weder Eigenthum noch Kirchengut; die slavischen Rumänen bildeten räuberische Freischaaren, die mordend, plündernd und verheerend in das Gebiet ihrer feindlichen Nachbarn eindrangen; die Sachsen, minder kriegerisch und wuthentbrannt als ihre Nachbarn, wehrten blos die fremde Unbill ab und riefen zu ihrem Schutze die österreichische Armee unter General Puchner ins Land. So lagerten sich alle Schrecken eines leidenschaftlichen, verheerenden Nationalkrieges über das schöne, unglückliche

Siebenbürgen. In dem aufgeregten Stammeshaß erlangte die österreichische Regierung den kräftigsten Bundesgenossen. Als im Januar 1849 der polnische General Bem, ein edler und tapferer Mann, dem selbst seine Feinde ihre Achtung nicht versagen konnten und der Muth und Kriegserfahrung mit einem humanen Sinn verband, den Oberbefehl über die ungarischen Truppen in Siebenbürgen erhielt, nahm der Krieg eine regelmäßigere Gestalt an. Von der Ansicht ausgehend, daß nur die Magyaren und Slaven vereint die österreichische Herrschaft zu brechen vermöchten, suchte er die Walachen und Szekler zu versöhnen oder doch zu gegenseitiger Milde und Schonung zu bewegen. Um so schrecklicher wurden aber nunmehr die mit Oesterreich verbündeten Sachsen von der ganzen Kriegswuth getroffen. Zwei ihrer Hauptstädte, Kronstadt und Klausenburg, fielen in die Hände der Magyaren, und die dritte, Hermanstadt, wurde durch Bem von den umliegenden Berghöhen und von der Stolzenburg aus hart bedrängt. Puchners Kriegsmacht war unzulänglich, und wie groß auch der Heldenmuth der Sachsen in Hermanstadt war, auf die Dauer hätten sie den Szeklern und Magyaren nicht zu widerstehen vermocht. Da gelang es den österreichischen Parteigängern, die Ausschüsse des sächsischen und walachischen Landtages zu einem folgenreichen Schritt zu bereden. Sie riefen die Russen, die schon seit 2 Monaten die walachische Grenze besetzt gehalten, zu Hülfe. Diese folgten bereitwillig dem Rufe. General Engelhardt rückte mit 6000 Mann und 20 Stück Geschütz in Siebenbürgen ein und besetzte Kronstadt und Hermanstadt nach heftigen Gefechten. Dadurch erlangten die österreichischen Truppen freie Hand zu weiteren Unternehmungen. 13. Jan. 1. 4. Februar 1849.

§. 891. Ludwig Kossuth und Arthur Görgey. Die österreichische Regierung schien der Meinung zu sein, mit der Einnahme von Ofen=Pesth und der Verkündigung des Kriegsrechts sei der ungarische Aufstand zu Ende. Sie ernannte nun den Banus Jellachich zum Gouverneur von Dalmatien, mit Beibehaltung seiner bisherigen Würde, bewilligte die Absonderung der Woiwodschaft Serbien und stellte die Auflösung der Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen in Aussicht. Dies weckte von Neuem den Geist des Aufruhrs in den kriegerischen, für den Fortbestand des Königreichs besorgten Ungarn, und ein Kampf bereitete sich vor, der an Heftigkeit und Ausdauer alle Kriegsthaten der beiden tiefbewegten Jahre weit übertraf. Polnische Emigranten und Parteigänger, darunter Feldherren von Ruf und Geschick, wie Dembinski, Bem u. A., schlossen sich der ungarischen Erhebung an, in der Hoffnung, dadurch die Wiederherstellung Polens zu erringen; Kossuths großartige Demagogengabe war von wunderbarer Wirkung auf das rauhe, abgehärtete, vaterländisch gesinnte Volk der Magyaren, und die allenthalben herrschende Gährung und Kampflust führte Freischaaren und Abenteurer in Masse herbei. Ein vom Reichsrath schon im Juli bewilligter und im October erneuerter und erweiterter Credit wurde von Kossuth zur Anfertigung ungarischer Banknoten im Belauf von mehr als siebenzig Millionen benutzt. — Dembinski erhielt die Würde eines Oberbefehlshabers, was den Neid der magyarischen Führer, namentlich des talentvollen, ehrgeizigen Arthur Görgey weckte; unter ihm dienten Meszaros, Perczel, Klapka und Andere. An allen Orten und Enden wüthete ein furchtbarer Bürger= und Nationalkrieg zu gleicher Zeit. Nach der zweitägigen blutigen Schlacht von Kapolna, wo von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gekämpft wurde, ohne daß jedoch eine Entscheidung erfolgt wäre (weil Görgey aus Abneigung gegen Dembinski zu spät auf dem Schlachtfelde erschien), zogen sich die ungarischen Heere wieder nach den Niederungen der Theiß zurück und überließen die Hauptstadt dem österreichischen Feldherrn, der durch strenge Verfügungen gegen alle Förderer der magyarischen Erhebung von fernerer Unterstützung der Insurgenten abzuschrecken suchte. Dafür kam aber im Monat Februar wieder ganz Siebenbürgen in Bems Gewalt. Die Russen mußten Hermanstadt und Kronstadt räumen 26. 27. Februar.

und sich über die Grenze zurückziehen; Puchner, von Bem bis zum Rothenthurmpaß verfolgt, suchte mit seinem ganzen Truppencorps Schutz in der Walachei, die übrigen wurden zersprengt und nach der Bukowina und andern Orten getrieben. — Mit dem Beginne des Frühlings unternahm Windisch-Grätz von der Hauptstadt aus mit allen kaiserlichen Truppenabtheilungen einen Gesammtangriff auf die ungarische Streitmacht im Herzen des Landes; durch einen vereinigten Angriff hoffte er die Festungen zu Fall zu bringen und dann die magyarischen Heere in den sumpfigen Niederungen der Theiß zu ersticken. Aber seine Pläne scheiterten. Der Theißübergang wurde an mehreren Stellen von den Ungarn zu gleicher Zeit mit der größten Geschicklichkeit und Tapferkeit bewerkstelligt; General Schlick erlag bei Gyöngyös gegen Dembinski; Jellachich und die übrigen österreichischen Feldherren wur-
2.–6. April 1849. den bei Czegled, Hatvan, Gödöllö, Isaszeg u. a. O. zurückgeschlagen, und die „jungfräuliche" Donaufestung Komorn trotzte den heftigen Angriffen des kaiserlichen Belagerungsheers mit solchem Erfolg, daß Feldzeugmeister Welden zuletzt von der Beschießung abließ und die Festung durch enge Umlagerung auszuhungern und dadurch zur Uebergabe zu zwingen beschloß. — Immer mehr näherten sich die Magyaren, die mit erhöhter Begeisterung allenthalben zum Angriffskrieg geschritten, der furchtbar aufgeregten Hauptstadt; die heilige Osterzeit wurde durch tägliche Gefechte in der Umgebung der Stadt und auf dem Felde Rakos, der alten Wahlstätte der ungarischen Könige, entweiht; allein während Windisch-Grätz und Jellachich darauf bedacht waren, Pesth vor einem Ueberfall zu schützen, umging die ungarische Armee unter Damjanics und Klapka das feindliche Heer und erstürmte nach einem furchtbaren Kampfe mit der österreichischen Besatzung, wobei der General Götz die Todeswunde empfing, die in strategischer Hinsicht höchst wichtige Stadt Waizen. In raschem Zuge setzte sodann Görgey mit den beiden Generalen Damjanics und Klapka über die Gran, siegte über den österreichischen Feldherrn Wohlgemuth bei Nagy-Sarlo und entsetzte Komorn, das die Belagerungsarmee wochenlang vergebens bombardirt hatte und auf dessen Thürmen die schwarze Fahne als Zeichen der verzweifeltsten Entschlossenheit der Besatzung zum Todeskampfe aufgepflanzt war. Diese Unfälle überzeugten den Hof von Olmütz, daß Windisch-Grätz und seine altgräflichen Generale der großen Aufgabe nicht gewachsen seien. Eine kaiserliche Botschaft brachte die Abberufung des fürstlichen Feldherrn; Welden trat an seine Stelle und neue Generale übernahmen die Führung der Truppen. Aber die Umstände waren so drohend geworden, daß der Oberbefehlshaber die Hauptstadt nicht mehr zu halten vermochte. In der Nacht des 23. April verließen die österreichischen Truppen Pesth; die Schiffbrücke, die diese Stadt mit Ofen verband, wurde hinter ihnen abgebrannt, damit die in Ofen verbleibende Besatzung vor unerwarteten Ueberfällen gesichert wäre. Noch an demselben Vormittage zogen die Magyaren unter dem Jubel des Volks in die freudetrunkene, festlich geschmückte Stadt ein.
25. April. Zwei Tage nachher wurde das kaiserliche Belagerungsheer von Komorn zum Rückzug genöthigt, nachdem es den Ungarn gelungen war, noch eine zweite Brücke über die Donau zu schlagen und sich der Verschanzungen und eines großen Theils des Geschützes zu bemächtigen. Aber der heftigste Kampf zog sich um Ofen zusammen.
3. Mai. Als Görgey Anfangs Mai mit seinen tapfern, wohlgerüsteten Truppen auf den benachbarten Berghöhen sich zeigte, in der Absicht, auch das rechte Donauufer von den Feinden zu befreien, da erkannte die kaiserliche Besatzung, daß ihr einziges Heil auf ihrer Tapferkeit beruhe. Der Befehlshaber, General Hentzi, ein Schweizer, ließ daher in aller Eile die in guten Stand gesetzten Festungswerke schließen, Schanzen und Umpfählungen errichten, Gräben und Brüstungen aufführen und traf alle Vorkehrungen zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Umsonst! Durch ein furchtbares Bombardement, täglich wiederholt, durch unterirdische Minen und durch häufige Angriffe vernichtete Görgey allmählich die Vertheidigungsanstalten, so daß, als am

21. Mai durch das unaufhörliche Feuern mit glühenden Kugeln die Stadt in Brand gerieth und ein heftiger Wind die Flammen rasch von einem Ort zum andern trug, ein während der Verwirrung mit aller Anstrengung unternommener Sturm auch Ofen zu Fall brachte. Die Tapferkeit und Kriegswuth war auf beiden Seiten gleich; schrittweise wurde die Stadt erobert und vertheidigt; in Höfen und Zimmern focht Mann gegen Mann; Leichen und Blut bedeckten weithin den Boden. Hentzi, der bei Görgey's Ankunft ganze Quartiere der jenseitigen Hauptstadt Pesth wegen Kundgebung magyarischer Sympathien in Brand geschossen, fiel bei der Erstürmung. Die Ueberlebenden geriethen in Kriegsgefangenschaft. Die österreichischen Heere zogen sich nach Preßburg und an das äußerste Ende der Insel Schütt zurück, um neue Verstärkungen abzuwarten. — Auch im Süden behielten die Magyaren die Oberhand; die Schanzen von St. Thomas fielen in ihre Gewalt, bis Pancsova trugen sie ihre siegreichen Waffen; die österreichischen Truppen blieben auf fremdem Boden; auf drei Seiten standen die Ungarn drohend an den Grenzen ihres befreiten Landes. — Voll stolzen Vertrauens über diese Erfolge hatte bereits der Reichstag in Debreczin die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich ausgesprochen, eine 14. April 1849.
provisorische Regierung unter der Leitung Kossuths als Gouverneur bestellt und somit die Brücke zu einer friedlichen Ausgleichung abgebrochen. Dieser entscheidende Schritt zur Begründung einer magyarischen Republik erzeugte die erste große Spaltung zwischen Kossuth und Görgey und schuf „den Geist des Zerwürfnisses" in ihren eigenen Reihen. Letzterer, mit der Unabhängigkeitserklärung unzufrieden und von Neid erfüllt über die hohe Stellung des Gouverneurs, folgte von dem an den Eingebungen seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht und nahm eine von der Regierung immer mehr unabhängige Haltung an. Weder der Rang eines Oberbefehlshabers, der von Dembinski auf ihn übertragen ward, noch die damit verbundene Würde eines Kriegsministers waren vermögend, den ehrsüchtigen Feldherrn mit Kossuth und der Landesregierung zu versöhnen. In seinem militärischen Stolze verachtete er die Befehle der Regierung, lehnte das ihm vom Reichstag zugetheilte Militärverdienstzeichen nebst Rangerhöhung ab und handelte im Bewußtsein des überlegenen Talentes eigenmächtig und rücksichtslos.

§. 892. Haynau und Paskiewitsch. In ihrer Bedrängniß wendete sich die österreichische Regierung an Rußland um Hülfe. An demselben Tage, wo Görgey Ofen erstürmte (21. Mai) war zwischen dem Kaiser von Rußland und dem jungen Beherrscher von Oesterreich in einer persönlichen Besprechung zu Warschau Ungarns Schicksal beschlossen worden. Der Aufstand hatte eine solche Ausdehnung gewonnen, daß das geschwächte und verwirrte Kaiserreich denselben allein nicht mehr zu unterdrücken vermochte; ein siegreicher Ausgang der ungarischen Erhebung hätte Oesterreich zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt, hätte die Partei des Umsturzes in ganz Europa ermuthigt, hätte alle monarchischen Staaten in ihren Grundfesten erschüttert. Die begeisterte Theilnahme der Polen an dem ungarischen Kriege und die laute Freude der polnischen Grenzländer über die siegreichen Waffen der Insurgenten gaben Zeugniß von der hohen Bedeutung dieses Kampfes für jene unterdrückten und nach Befreiung seufzenden Völker. Auch die Ruhe des russischen Riesenreichs war bedroht. Wie sollte nicht der Czaar eine Unterstützung gewähren, wodurch die Geschicke der östlichen Länder in seine Hände gelegt wurden? Nicht blos für Oesterreich und für die Sicherheit des eigenen Landes, wie ein Manifest des russischen Kaisers verkündete, sondern auch für die künftige Größe und Machtstellung griff daher der Czaar aller Reußen zu den Waffen. Gegen Ende Mai waren die Rüstungen so weit beendigt, daß die russischen Heere unter dem Obercommando des ruhmgekrönten Paskiewitsch über Krakau und Dukla in verschiedenen Abtheilungen die ungarische Grenze überschreiten konnten, während die österreichischen Truppen, durch neue Zuzüge verstärkt, unter dem aus Hessen stam=

menden General Haynau ostwärts vorrückten und der Ban Jellachich von Süden her aufs Neue in Ungarn eindrang. So auf allen Seiten von furchtbaren Streitkräften und feindlichen Heerschaaren bedroht, hatten die Magyaren nur die Wahl zwischen Unterwerfung und Verzweiflungskampf. Kossuth war zu dem letztern entschlossen; er entwickelte daher eine wunderbare Thätigkeit, um einen allgemeinen Volkskrieg zu erregen, um die Nation zu den größten Opfern und Leiden anzufeuern, durch die sie allein zu Sieg, Freiheit und Unabhängigkeit gelangen könne. Seine flammenden Worte, womit er die ungarischen Völker zum schonungslosen Guerillakrieg, wie ihn einst die Spanier gegen Napoleons Heere geführt, aufrief, entzündeten in den leidenschaftlichen und kriegerischen Magyaren eine Gluth der Begeisterung und Kampflust. Und wie groß auch die feindliche Heeresmacht war, kam ein Volkskrieg zu Stande, in dem Umfang, wie ihn Kossuth beabsichtigte, und wurde er mit allen Waffen ausgeführt, die einem tapfern und zur Verzweiflung getriebenen Volke zu Gebote stehen, so war ein siegreicher Ausgang noch immer möglich. Land und Klima kämpften für die Ungarn; Mangel an Heerstraßen erschwerte die Verbindung der einzelnen Truppenabtheilungen; traten Regengüsse ein, so wurden die Wege für Märsche und Fuhrwerk unbrauchbar; die Hitze des Tags und die Reiffröste der Nacht erzeugten Krankheiten, und in den Fiebersümpfen der Theißgegenden waren die Beiwachten für die des Klima's ungewohnten Russen und Oesterreicher tödtlich. Und woher sollten die Heeresmassen die nöthigen Lebensmittel nehmen, wenn, wie Kossuth gebot, allenthalben wo sich der Feind zeigte, Feldfrüchte und Vorräthe von den Eingebornen vernichtet wurden? — Die ungarischen Insurgentenheere bestanden nicht wie die deutschen Freicorps aus ungeübten, schlecht bewehrten und aller militärischen Zucht ermangelnden Schaaren, sondern zum Theil aus gedienten Truppen, zum Theil aus militärisch gebildeten Zuzüglern kriegerischer und abgehärteter Völkerschaften unter waffenkundigen Anführern und mit Geschütz und Kriegsgeräth aufs Beste versehen. — Der Anfang des erneuten Kampfes war für die durch zahlreiche russische Armeecorps verstärkten österreichischen Truppen, bei denen sich der jugendliche Kaiser selbst zur Belebung ihres Muths auf kurze Zeit eingefunden hatte, sehr
20. 27. Juni 1849. günstig. Görgey wurde von Wohlgemuth und Haynau an der Waag und bei Raab nach mehreren tapfern Gefechten zurückgedrängt und genöthigt, sich hinter den Mauern und Festungswerken von Komorn zu vertheidigen, worauf Haynau durch eine strenge Proclamation vom 1. Juli die Ungarn zur Niederlegung der Waffen aufforderte und alle, die bei dem Aufstande beharren und dem „Convente" in Debreczin Beistand leisten würden, mit den härtesten Strafen bedrohte. Am 12. Juli fiel Ofen und Pesth wieder in die Hände des kaiserlichen Befehlshabers; wo kurz zuvor Kossuth mächtig und hoffnungsreich gewaltet hatte, nahm jetzt der österreichische Generalstab seinen Sitz, und die aus dem Hauptquartier Paskiewitschs in Gödöllö abgesandten Kosacken sprengten durch die Straßen der erschreckten Hauptstadt. Die schweren Strafen, die der unbarmherzige Haynau über die Hauptstadt und namentlich über die den magyarischen Aufstand begünstigende Judengemeinde verhängte, und die drohenden Proclamationen, wornach Jeder, „der durch Wort, That oder durch Tragen revolutionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterstützen wagen würde", als „dem Tode verfallen" erklärt wurde, waren das Vorspiel der kommenden Schreckenstage. Besitz, Verausgabung oder Annahme der ungarischen Banknoten (Kossuthnoten) wurde unter Todesstrafe verboten, eine Maßregel, die unsägliche Verluste herbeiführte, da bisher das ungarische Geld allgemeinen Curs hatte und sogar bei den öffentlichen Kassen angenommen worden war. Nicht minder erfolgreich waren die Waffen Jellachichs im Süden. Der ungarische General Perczel wurde zurückgedrängt, Neusatz von Peterwardein aus in Brand gesetzt, die Römerschanzen und die Festungen am Franzenscanal erstürmt und endlich nach der Einnahme von O'Becse der Uebergang über die Theiß bewerkstelligt. Aber mit

welchen Leiden hatten die Soldaten zu kämpfen! Die Ungarn hatten, um sich für die Räubereien der Czaikisten zu rächen, die Ernten vernichtet, die Brunnen zerstört und somit eine künstliche Wüste erzeugt. Hier mußten die Truppen bei glühender Junisonne ohne den Schatten eines Baumes, ohne schirmendes Dach, ohne einen andern Trunk als das faulende Wasser der Donausümpfe mehrere Tage zubringen. Bald brach die Cholera aus und hielt eine furchtbare Todtenernte. Das Gestöhn der Kranken und Sterbenden, das die angstvolle Stille der Nächte durchbrach, erhöhte die Qualen der Krieger. Auch war auf dieser Seite der Sieg von kurzer Dauer. Auf die Nachricht von dem Vorrücken des Banus wendete sich Bem plötzlich westwärts, den Kampf in Siebenbürgen den Szeklern und andern Eingeborenen überlassend. 1. Juli 1849.
Er gewann nach schwerer Belagerung die Festung Arad durch Vertrag, zwang das geschwächte und entmuthigte Heer Jellachichs zum eiligen Rückzug über die Theiß und Donau und drang siegreich bis Neusatz und Peterwardein vor. Nur der Plan, die hartbedrängte, von Krankheit und Hunger schwer heimgesuchte Stadt Temesvár zu erobern, scheiterte an dem standhaften Muth des österreichischen Commandanten Rukavina, der jedoch bald nachher von der Cholera hingerafft wurde. Ende Juli und Anfang August erschien Bem wieder in Siebenbürgen, das mittlerweile zum großen Theil in die Hände des russischen Befehlshabers Lüders gefallen war. Seine Erscheinung vermehrte die Kriegsleiden des unglücklichen Landes, das bald gewonnen, bald verloren, stets von dem Sieger hart mitgenommen wurde. Schlachtfelder und Brandstätten wechselten mit einander ab. Ein Versuch der Szekler, die Bewohner der Moldau zum Aufstand zu bringen, blieb ohne Erfolg. — Während dieser Zeit befand sich Kossuth mit den Ministern und Gliedern des Reichstags in Szegedin, welches, seit der Besetzung von Pesth durch die Oesterreicher und Russen, zum vorläufigen Sitz der Regierung bestimmt worden. Hier hielt der ungarische Reichstag gegen Ende Juli seine letzten Sitzungen, und die Regierung faßte Pläne und Vorschläge, welche die innere Zerrissenheit, Rathlosigkeit und Parteispaltung sattsam beurkundeten. Görgey sollte vom Obercommando entfernt werden; aber wer wagte es, den Gewaltigen, dem man mißtraute, von einer Armee zu trennen, die ihm mit Begeisterung anhing! Man reizte ihn, ohne ihn zu schwächen.

§. 893. Die Katastrophe von Vilagos. Bald nahte sich der gewaltige Kampf, auf den die Blicke Europa's nun noch ausschließlich gerichtet waren, seinem Ende. Ein kühner Ausfall der Komorner Besatzung unter dem tapfern Klapka war 3. Aug.
das letzte glückliche Ereigniß. Reich beladen mit Beute und aufs Neue mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath versehen, kehrten die Besatzungstruppen, die bis Raab und Wieselburg gestreift, in die unüberwindliche Stadt zurück. Bald zogen sich die vereinten Streitkräfte an der Theiß und Maros zusammen. Vom Norden her waren nämlich die Russen unter Paskiewitsch, Osten-Sacken, Grabbe u. A. schon im Juli bis nach Tokay und Miskolcz vorgerückt, während Görgey noch in Komorn verweilte. Auf die Kunde hiervon brach dieser sogleich auf, um wo möglich die Verbindung der Russen mit den von Westen vordringenden Oesterreichern zu verhindern; dieser Plan mißlang, aber nach dem glücklichen Gefechte bei Waitzen 15. Juli.
entging er durch einen meisterhaften Marsch über die Karpathen dem russischen Armeecorps und erreichte die obere Theiß. Die Kriegsmacht der Feinde war der seinigen weit überlegen; nach einem unglücklichen Gefechte bei Debreczin mußte er sich daher 2. Aug.
immer weiter nach Osten und Süden zurückziehen, langsam verfolgt von den nachrückenden Russen, bis er am 8. August in Vilagos, einem Flecken unweit Arad, sich in einer Lage befand, welche ihm die Fortsetzung des Kampfes unmöglich zu machen schien. Zu gleicher Zeit hatte General Haynau mit österreichischen und russischen Heeren von Pesth aus einen Zug nach der untern Theiß unternommen, hatte bei Szegedin den Uebergang über diesen Fluß bewerkstelligt und war dann, die Ungarn vor sich hertreibend, den Ufern der Maros entlang südostwärts gezogen, bis

9. Aug. 1849. er in die Nähe der belagerten Stadt Temesvár kam, wo er ein glückliches Treffen mit den Magyaren bestand, und dadurch die Befreiung dieser von Hungersnoth und Cholera schwer heimgesuchten Stadt bewirkte. Nach der Schlacht von Temesvár, wo die Truppen Dembinski's und Meszaros' zersprengt und in die Flucht getrieben wurden, concentrirten sich die ungarischen Streitkräfte um Arad, wo sich Kossuth mit der provisorischen Regierung befand und wohin auch Görgey gezogen war. Letzterer hatte schon während des Marsches von russischen Parlamentären Anträge zur Niederlegung der Waffen unter bestimmten Bedingungen empfangen und mit einigen russischen Offizieren Verbindungen unterhalten; jetzt scheint die verzweifelte Lage der Dinge und die Mißstimmung gegen Kossuth den Entschluß, den er schon längere Zeit in seiner Brust gehegt haben mochte, rasch zur Reife gebracht zu haben, durch die denkwürdige Katastrophe von Vilagos dem Kriege ein Ende zu machen. In dem letzten zu Arad abgehaltenen Kriegsrath sprachen sich die überwiegenden Stimmen dahin aus, daß Kossuth die Gewalt niederlegen und Görgey
10. Aug. die Dictatur übernehmen sollte. Beides geschah. Zwei Proclamationen vom 11. August, die eine unterzeichnet von Ludwig Kossuth und sämmtlichen Ministern, die andere von Arthur Görgey, gaben der ungarischen Nation Kunde von diesem Ereigniß, und schon am 13. August in der Frühe streckte der neue Dictator mit
13. Aug. einer Armee von 30,000 Mann und 120 Kanonen vor dem russischen General Rüdiger in Vilagos die Waffen. Knirschend vor Zorn, aber gebeugt von dem Gefühle der Beschämung und niedergeschlagen über das eigene Schicksal und das Unglück des Vaterlandes, fügte sich das Heer in die Nothwendigkeit und vollzog das Gebot des Machthabers. Nicht ohne Verdruß über den Triumph der Russen vernahmen die Oesterreicher die Kunde der Uebergabe, gerade als sie im Begriff standen, dem ungarischen Heere die letzte Hauptschlacht zu bieten. Die Unwahrscheinlichkeit eines für die Ungarn günstigen Ausganges des ungleichen Kampfes, die Hoffnung, durch die Waffenstreckung das Leben so vieler tapferen Krieger zu erhalten und dem Vaterlande einige Erleichterung zu gewähren, die Abneigung gegen die polnischen Heerführer und endlich die offenkundigen Zerwürfnisse mit Kossuth, mit der Landesregierung und mit dem Reichstag, deren republikanische Tendenzen er mißbilligte und deren Versuche, ihm den Oberbefehl zu entziehen, seinen militärischen Stolz beleidigt hatten, schienen den tapfern Görgey zu dem unerwarteten Schritte, der ihn zum Verräther der eigenen Sache machte, bewogen zu haben. Die Art der Kriegführung während der letzten Wochen gab der Vermuthung Raum, daß Görgey (wie auch in der Folge seine Denkwürdigkeiten „Mein Leben und Wirken in Ungarn" andeuteten) schon längere Zeit mit Paskiewitsch in Unterhandlung gestanden, und daß er im Vertrauen auf mündliche Zusagen sich und sein Heer ohne alle Bedingung den Russen überliefert habe. Allein die Hoffnung, durch russische Vermittelung und Fürsprache Straflosigkeit für alle in die Ergebung inbegriffenen Soldaten und Führer zu erhalten, ging nicht in Erfüllung. Er selbst erlangte zwar wegen seines großen Dienstes Gnade und einen sichern Aufenthaltsort in Klagenfurt; aber die andern wurden den Gerichten überliefert. Nach der Capitulation von Vilagos ging der ungarische Krieg bald zu Ende. Die Festungen Arad, Peterwardein u. a. ergaben sich; die Honveds zogen in ihre Heimath, Kossuth, Bem, Dembinski († 1864 in Paris), Meszaros und viele Andere flohen über die Grenze und suchten Schutz auf türkischem Gebiet; in Siebenbürgen wurden die Szekler und Magyaren von den Walachen und Slaven überfallen, beraubt, ermordet, bis endlich die Russen und Oesterreicher Einhalt thaten. Nur Komorn, wo Klapka den Oberbefehl führte, hielt sich noch über einen Monat. Erst als sich der kühne Feldherr überzeugt hatte, daß der ungarische
27. Sept. 1849. Aufstand überwunden sei, übergab er die Festung unter ehrenhaften Bedingungen und zog in die Fremde. Damit endete der ungarische Krieg, großartig in seiner Erscheinung, tragisch in seinem Ausgang. Triumphirend berichtete Paskiewitsch seinem

Herrn: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät". Daß Görgey nicht die Krieger Haynau's, die das Waffenglück bis unter die Mauern von Temesvár getragen, sondern die Russen, die noch keine namhafte Schlacht gewonnen, als Sieger ehrte, zeugte von dem tiefen Ingrimm, der zwischen Ungarn und Oesterreich obwaltete, wie von dem Haß, den der kaiserliche Feldherr durch seine Härte und schreckliche Kriegführung auf sich geladen. — Während die österreichische und russische Diplomatie den Flüchtlingen die Zufluchtsstätte auf türkischem Boden zu entziehen bemüht war, ließ Haynau, der Unerbittliche, in Ungarn selbst ein furchtbares Strafgericht über die Theilnehmer und Förderer des Aufstandes ergehen. Die Glieder der edelsten Familien hatten die Erhebung begünstigt und theils als Anführer im Felde, theils als Beamte und Rathgeber bei der Regierung oder dem Reichstag ihrem Vaterlande zu nützen gesucht. Sie alle wurden hart behandelt; die Schuldigsten fanden ihren Tod am Galgen oder durch Pulver und Blei, in Pesth und Arad; so der Graf Ludwig Batthyanyi, der, zum Galgentod verdammt, wegen einer sich selbst zugefügten Wunde erschossen werden mußte; so der Minister Csányi und der greise Perenyi, Präsident des Oberhauses; so ferner die Generale Karl Vecsey, Nagy-Sandor, Ludwig Aulich, Graf Karl Leiningen, Dessöffy, Török, Pöltenberg, und wie sie alle heißen; so der tapfere Damjanics, der, als er mit seinem hölzernen Beine zuletzt unter den Galgen hinkte, kaltblütig ausrief: „Wunderbar, sonst war ich doch immer der Erste!" Andere wurden als Gemeine oder Fuhrleute in die österreichischen Heere eingereiht und in die Fremde geschickt. Am 6. October, dem Todestage Latours, fiel in Ungarn „eine Hekatombe der Sühne". Seitdem sind Wohlstand und Bürgerglück aus Ungarn verschwunden. „Zahllose Städte, Dörfer und Edelsitze liegen in Trümmern und überall blutet das Land und das Volk an fast unheilbaren Wunden . Eine dumpfe Todesstille ruht auf den weiten Pußten der Theiß und der Donau, und verborgenen Grimm im Herzen trägt die Nation ihr hartes Geschick". Der Grundbesitz ist durch die Auflösung der Roboten (Frohnden) und durch die erhöhte Besteuerung in seinem Werthe gesunken, der Boden entbehrt der zur gedeihlichen Bebauung nöthigen Arbeitskraft, der einträgliche Tabaksbau ist ein kaiserliches Regale geworden; und wie sehr auch die Regierung seitdem bemüht war, durch Auftheilung und Verkauf der großen Staats- und Gemeindegüter als Eigenthum und durch neue Ordnung der Urbarial- und Ablösungsverhältnisse das zerrüttete Land wieder auf fester Grundlage herzustellen, die Wunden werden noch lange bluten, die Schäden noch lange nicht geheilt sein. Zwei Jahre später begab sich Kossuth nach England, wo ihn das Volk mit Begeisterung aufnahm. Vor seinem Weggang hatte er die heilige Krone der Ungarn sammt den Reichskleinodien vergraben, aber im September 1853 wurden sie wieder entdeckt und dem Kaiser zurückgestellt. Die Hofpartei erblickte darin ein glückliches Zeichen für die Fortdauer der Habsburgischen Herrschaft in Ungarn.

§. 894. Die deutschen Bundesverhältnisse. 1. Der Dreikönigsbund. Mit Ungarns Fall war die Revolution von 1848 und 1849 in Europa niedergeworfen. Es waren zwei ereignißvolle Jahre, reich an Hoffnungen und Erfahrungen, an Täuschungen und Wehen. Wie sehr man sich auch von mancher Seite bemühen mag, die „tollen" Jahre, die so viele Schäden zu Tage gefördert, zu verunglimpfen und sie aus dem Gedächtnisse „herauszubringen", sie haben ihre Berechtigung und ihre geschichtliche Größe, und waren auch die Ergebnisse der langen Kämpfe nicht der Art, daß sie durch ihre guten Gaben im Andenken des deutschen Volkes blieben, so haben die unzähligen Leiden und Thränen, die sie hervorgerufen, noch lange die Erinnerung daran wach erhalten. Sie waren ein gewaltiger Schlag ins öffentliche Leben, mächtig an Wirkungen und reich an Lehren, und für Deutschland der Wendepunkt der bisherigen Denkweise und politischen Haltung. Das bewegte Volksleben mit seiner Oeffentlichkeit, seinen Straßenkämpfen, seiner lauten Lust und

Begeisterung verlieh ihnen den Charakter der Jugendlichkeit im Gegensatz zu dem rede- und schreibseligen Greisenalter der frühern thatenarmen Zeit; und wenn wir auch den Schlamm, den die Wogen über unsere Erde gespült, gerne aus der Erinnerung vertilgen mögen: der innere Kern, der allen Bewegungen zu Grunde lag — Deutschlands Freiheit, Größe und Einheit wird stets in Ehren bleiben. Die Macht der Waffen brachte das laute Volksleben bald zum Schweigen; Stille und äußere Ruhe kehrten in Stadt und Land zurück; die gewohnten Beschäftigungen wurden wieder vorgenommen und die Regierungen fanden Zeit, an das verwirrte Staatswesen wieder die ordnende Hand zu legen. Wo man, wie in Italien, die alten Zustände zurückführen konnte, kam man bald zum Ziel; aber in Deutschland, wo das ganze Bundesverhältniß erschüttert und gelöst war, wo viele Regierungen im Drange der Noth Freiheiten gewährt hatten, die alles Maß überschritten, Gesetze und Verfassungen verliehen, mit welchen das frühere Regiment der Schreibstube unvereinbar war, und wo die Auflösung des Bundestages von den Regierungen selbst anerkannt und gebilligt worden, stieß die Herstellung eines neugeordneten Zustandes auf große Schwierigkeiten. Preußen hatte sich durch Bewältigung der Revolution in den deutschen Landen Achtung und Vertrauen erworben, weshalb es auch vorzugsweise berufen schien, die Neugestaltung der Bundesverhältnisse in die Hand zu nehmen. Als daher der König das aufgeregte deutsche Volk durch die Verheißung beruhigte, daß dem Streben nach einem einheitlichen Bundesstaate mit einem Volkshause Rechnung getragen werden sollte, und in den stürmischen Junitagen des Jahres 1849 der neue Verfassungsentwurf, über den sich die Regierungen von **Preußen**, **Hannover** und **Sachsen** am 26. Mai geeinigt, als Grundlage eines Bundesstaates dargeboten wurde, da begrüßten alle vaterlandsliebenden Männer mit Freuden eine Gabe, welche geordnete Freiheit im Innern, Kraft und Ansehen nach Außen verhieß. Der Kern der erbkaiserlichen Partei aus der Paulskirche, **Gagern** und **Dahlmann** an der Spitze, hielten Ende Juni eine Besprechung in **Gotha** („Nachparlament"), wo sie den Beschluß faßten, für die Annahme und Verwirklichung des Entwurfs und das Zustandekommen eines Reichstags nach Kräften zu wirken. Anfangs nahm die Sache einen günstigen Fortgang. Ein **Verwaltungsrath**, bestehend aus den Bevollmächtigten der drei Königreiche und aller derjenigen Staaten, die allmählich dem „**Dreikönigsbunde**" beitraten, befaßte sich unter dem Vorsitz des frühern preußischen Ministers v. **Bodelschwingh** in **Erfurt** mit den Angelegenheiten dieses entstehenden Bundesstaates und traf zugleich die vorbereitenden Schritte für den künftigen **Reichstag**; und wenn auch vorerst **Bayern** und **Würtemberg** und einige kleinere Staaten weder den Verwaltungsrath beschickten, noch das gleichzeitig errichtete „**Bundesschiedsgericht**" anerkannten, so stand doch zu erwarten, daß, sofern nur Preußen und seine Bundesgenossen bei dem Vorhaben unwandelbar beharrten, dennoch ein deutscher Bundesstaat, wie ihn einst **Gagern** im Auge gehabt, wenn auch in loserer Gestalt, ohne die einheitliche Executivgewalt und mit größern Gerechtsamen der einzelnen Bundesglieder, mit der Zeit ins Leben treten würde. Auch gab Preußen durch die **Wiedereinberufung der Kammern** behufs der Revision des Verfassungsentwurfs für das eigene Königreich den festen Entschluß zu erkennen, in die Reihe der **constitutionellen** Staaten einzutreten. Da die Wahlen für die zweite Kammer nach dem neuen dreigegliederten Wahlgesetz vorgenommen wurden, so betheiligten sich die Demokraten nicht dabei, daher in dieser zweiten aus Minoritätswahlen hervorgegangenen Kammer die radicale Partei keine Vertreter hatte. Dieser neue preußische Landtag setzte der Regierung weder eine leidenschaftliche, noch eine principielle Opposition entgegen, daher in den ersten Wochen des Jahres 1850 ein **constitutionelles Staatsgrundgesetz** für das Königreich Preußen auf dem Wege der **Vereinbarung** zwischen Volk
6. Febr. 1850. und Regierung erzielt und am 6. Februar von dem König in feierlicher Sitzung

beschworen wurde. Zugleich erlangte Preußen durch die Erwerbung der Hohenzollernschen Stammlande in Schwaben, die von den Fürsten von Sigmaringen und Hechingen vertragsmäßig abgetreten wurden, eine Erweiterung seines Gebiets.

§. 895. 2. Erfurt. Durch Ertheilung der Landesverfassung hatte sich Preußen den übrigen deutschen Staaten genähert und schien daher um so mehr berufen, die Begründung des deutschen Bundesstaates zu verwirklichen. Aber je näher die Entscheidung heranrückte, desto schwieriger wurden die nunmehr wieder erstarkten Regierungen. Der Einfluß von Oesterreich, das sich zwar mit Preußen zu einer kurzdauernden interimistischen Bundesregierung, die in Frankfurt ihren Sitz nehmen und aus den Händen des Erzherzog-Reichsverwesers die Befugnisse des alten Bundestages erhalten sollte, vereinigte, das aber natürlich der Bildung eines deutschen Bundesstaates, von dem es selbst ausgeschlossen blieb, sehr abhold war, bereitete der Ausführung des „Dreikönigsvertrags" unüberwindliche Schwierigkeiten. Durch seine Einwirkung wurden nicht nur Bayern und Würtemberg in einer feindseligen Stellung zu Preußen und dem projectirten Bundesstaat gehalten, sondern auch Sachsen und Hannover zum Abfall von dem Dreikönigsvertrage bewogen. Als nun die Zeit herbeikam, wo nach der Uebereinkunft von den verbündeten Regierungen die Wahlen zu dem Reichstage in Erfurt, auf welchem der Verfassungsentwurf revidirt und endgültig vereinbart werden sollte, anzuordnen waren, so schickten diese beiden Königreiche nicht nur keine Abgeordneten nach Erfurt, sondern Hannover sagte sich auch förmlich von dem Bündnisse des 26. Mai los. Und um die Verwirrung und Rathlosigkeit vollständig zu machen, rückte zuletzt noch Bayern mit einem neuen Bundesverfassungsentwurf hervor, der, angeblich auch von Hannover, Sachsen und Würtemberg gebilligt, sich als „Vierkönigsbündniß" geltend zu machen suchte, aber das Gepräge der Lebensunfähigkeit an der Stirne trug und von Hannover gleichfalls verworfen ward. Im Vertrauen auf den Beistand Oesterreichs, das die süddeutschen Regierungen durch die Aussicht auf Zollverträge und Handelswege zu gewinnen suchte, löste dann der König von Würtemberg die der Mehrheit nach demokratische Ständeversammlung in Stuttgart auf, berief an die Stelle von Römer und Duvernoy vormärzliche Staatsmänner in seinen Ministerrath und setzte bei Wiedereröffnung des neuen Landtages so sehr alle Rücksichten bei Seite, daß er in der Thronrede den deutschen Einheitsstaat „das gefährlichste aller Traumbilder", das Bündniß vom 26. Mai einen „künstlichen Sonderbundsversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesammtheit berechnet" nannte und gegen Preußen so verletzende Worte sprach, daß die Berliner Regierung sich bewogen fühlte, auf einige Zeit allen diplomatischen Verkehr mit Würtemberg abzubrechen. — Auch in Kurhessen wurde die Stimmung des Hofes immer ungünstiger für den Bundesstaat; und als der Kurfürst, der früher feierlich gelobt hatte, „nur mit Männern des öffentlichen Vertrauens den Thron umgeben zu wollen", plötzlich an die Stelle des liberalen Ministeriums Eberhard-Wippermann den in ganz Hessen verhaßten ehemaligen Minister Hassenpflug aus Preußen in seinen Rath berief und die Kammer, die denselben mit einem Mißtrauensvotum empfing und ihm die verlangte Creditbewilligung zur Aufnahme einer beträchtlichen Geldsumme versagte, auf unbestimmte Zeit vertagte, so sahen Viele in diesem Verfahren den ersten Schritt zu einer Lossagung von dem Bunde des 26. Mai. Ungeachtet dieser entmuthigenden Vorgänge schien jedoch Preußen auf dem begonnenen Wege fortschreiten zu wollen, und sein Beispiel war für die übrigen Glieder des Bundes so wirksam, daß am 20. März in Erfurt die Sitzungen des Staaten- und Volkshauses eröffnet werden konnten. Auch bei den Wahlen zu diesem „Festungs-Parlament" enthielten sich die Demokraten jeder Theilnahme, daher auch hier die radicale Partei unvertreten blieb. Eine Versammlung von vorherrschend conservativer und aristokratischer Färbung, aber reich

15. März 1850.

23. Febr. 1850.

15. März.

an Einsicht, Bildung und Talent und dem Kerne nach von deutscher Vaterlandsliebe durchdrungen, schien das Erfurter Reichsparlament berufen und befähigt, die gefährliche Spaltung zwischen Volk und Regierungen wieder auszugleichen und auf dem Boden eines Rechts- und Bundesstaates, einer deutschen „Union", wie in der nachträglichen „Additionalacte" der neu zu schaffende Bundesstaat bezeichnet ward, eine allmähliche Versöhnung herbeizuführen. Radowitz, in dessen gewandte Hand die preußische Regierung die Leitung der bundesstaatlichen Interessen gelegt hatte, stellte in einer meisterhaften Eröffnungsrede Preußens deutsche Politik und vaterländische Bestrebungen in einem solchen Lichte dar, daß die Hoffnungen auf eine deutsche Einigung sich wieder aufs Neue belebten, wenn gleich das nachherige Benehmen dieses räthselhaften Mannes die Vertrauenden wieder irre machte. Trotz der Bemühungen einiger gegnerisch gesinnten Abgeordneten, das Unionswerk scheitern zu machen, wurde durch die Anstrengungen der „Gothaer Partei", der viele vaterländische Männer beitraten, im Erfurter Volks- und Staatenhaus die Annahme des Verfassungsentwurfs vom 26. Mai im Ganzen (en bloc) beschlossen und bei den nachfolgenden Discussionen über die einzelnen Punkte die Wünsche der Regierungen sämmtlich berücksichtigt, so daß in wenigen Wochen die Unionsverfassung zu einem
27 April 1850. befriedigenden Abschluß kam und nur noch der Annahme der Bundesregierungen bedurfte.

26. April. §. 896. 3. Union und Bundestag in Opposition. Aber auch das deutsche Unionswerk sollte scheitern. Um dieselbe Zeit, als der Erfurter Reichstag zu Ende ging, erließ Oesterreich eine Circulardepesche, in der eine außerordentliche Plenarversammlung des Bundes nach Frankfurt a. M. berufen wurde, zu dem Zweck, die von Preußen und Oesterreich gemeinschaftlich eingesetzte provisorische Centralgewalt durch ein definitives Bundesorgan zu ersetzen. Einige Regierungen folgten der österreichischen Einladung; Preußen antwortete ablehnend und erließ am 1. Mai Einladungsschreiben an sämmtliche Unionsfürsten zu einem Fürstencongreß in Berlin, um sich über die Annahme der Maiverfassung zu erklären. Hier wurden aber in den vom 9. bis 16. Mai abgehaltenen Verhandlungen manche Bedenken über die Ausführbarkeit des Planes laut; durch unbestimmte Erklärungen oder unausführbare Bedingungen suchten Einige die Entscheidung hinauszuschieben; namentlich trat die der Union abgeneigte Gesinnung des Kurfürsten von Hessen, den Hassenpflug dahin begleitet hatte, immer deutlicher hervor. Alles, was erzielt wurde, war die nur von den kleinern Bundesgliedern ohne Rückhalt anerkannte Schöpfung des provisorischen Fürstencollegiums oder Unionsministeriums an der Stelle des bisherigen Verwaltungsrathes. Ermuthigt durch diese Kundgebung innerer Uneinigkeit, beharrte Oesterreich bei seinem Vorhaben und erließ, auf den Vor-
19. Juli 1850. schlag der in Frankfurt tagenden Mitglieder der Plenarversammlung, ein Rundschreiben zur Wiedereröffnung des Bundestages auf den 1. September, „da in der Rückkehr zu einem durch die bisherigen Vorgänge nur verdunkelten, aber nicht erschütterten Rechtsboden das einzige Mittel zur Lösung der Verfassungsfrage in
25. Aug. Deutschland erkannt werden müsse". Preußen lehnte es jedoch abermals ab, zur Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, die sich als unzureichend für die Bedürfnisse der Nation erwiesen und den feierlichen Verheißungen so vieler Regierungen entgegen sei, die Hand zu bieten. So kam es, daß zwei Bundesregierungen ohne allgemeine Anerkennung vom 1. September an neben einander bestanden, das Fürstencollegium, aus dem jedoch mittlerweile auch die beiden Hessen und einige kleinere Staaten ausgeschieden waren, und der Bundestag in Frankfurt, jenes unter Preußens, dieser unter Oesterreichs Leitung. Beide Großmächte nahmen eine drohende Haltung an, und es schien, als ob die Waffen die Entscheidung geben müßten, namentlich seitdem die Monarchen von Oesterreich, Bayern und
11. Oct. Würtemberg in einer persönlichen Zusammenkunft zu Bregenz sich zu gemein-

samem Handeln verbunden hatten. Die zwei brennenden Fragen des Tages, der Verfassungskampf in Kurhessen und der Krieg in Schleswig-Holstein, drängten zur Entscheidung. Beide Angelegenheiten hatte die Frankfurter Bundesversammlung bereits vor ihr Forum gezogen; sie hatte durch Zulassung des dänischen Bevollmächtigten in die Zahl der Bundestagsgesandten ihre Absicht kund gegeben, Schleswig wieder unter die Gewalt des Königs von Dänemark zu bringen, und hatte der kurhessischen Regierung die Hülfe des Bundes in Aussicht gestellt, falls die eigenen Kräfte zur Bewältigung des Widerstandes gegen die Verfassungseingriffe des Ministeriums Hassenpflug nicht zureichten.

§. 897. Der Verfassungskampf in Kurhessen. — Hassenpflug, der sich durch seine frühere unheilvolle Thätigkeit den allgemeinen Haß des hessischen Volks zugezogen und dessen gerichtliche Verfolgung in Preußen wegen Fälschung mindestens einen gänzlichen Mangel an Rechtsgefühl bekundete, verfolgte standhaft den Plan, die Regierungsgewalt in Hessen auf Kosten der Verfassung zu stärken. Als am 16. Mai die vertagte Ständeversammlung in Kassel wieder zusammentrat, verlangte das Ministerium, ohne Vorlegung eines Budgets oder Finanzgesetzes und ohne alle Angabe der Verwendung, die Ermächtigung zur Erhebung einer Staatsschuld im Belaufe von 760,000 Thalern mittelst Schuld- und Kassenscheine, und als der Land- 13. Juni 1850.
tag dieses Ansinnen zurückwies, wurde die Versammlung plötzlich und unerwartet aufgelöst, ehe für den Staatsbedarf in verfassungsmäßiger Weise gesorgt worden. Neue Wahlen wurden angeordnet, und im August kamen die der Mehrzahl nach demokratischen Stände abermals 22. Aug.
zusammen. Hier wiederholte Hassenpflug sein früheres Verfahren, indem er, ohne vorausgegangenen Nachweis des Staatsbedarfs, die Forterhebung der Steuern über den bereits abgelaufenen Termin hinaus verlangte. Als die Versammlung diesen Antrag verwarf und sich in dem Beschluß einigte, daß bis zur verfassungsmäßigen Vorlegung des Budgets die Erhebung der directen Steuern zu unterbleiben habe, die indirecten zwar erhoben, aber nicht verausgabt, sondern als Depositum in der Staatskasse niedergelegt werden sollten, benutzte der Minister diesen als „Steuerverweigerung" bezeichneten Beschluß zu einer nochmaligen Auflösung. Nun ließ das Ministerium an den „bleibenden Ständeausschuß" die 2. Sept.
Einladung ergehen, mit dem Staatsministerium zu einer Berathung in der Steuerfrage zusammenzutreten; da aber der Ausschuß in diesem Schritte die schlaue Absicht erkannte, dem Wortlaute der Verfassungsurkunde, der eine „Zuziehung" der Stände als erforderlich angibt, scheinbar zu genügen, so lehnte derselbe die Einladung ab. Darin erkannte die Regierung einen „Verfassungsbruch" und den „ersten Schritt zur Rebellion" und traf demgemäß ihre Maßregeln. Ein Erlaß vom 5. September gebot die Forterhebung aller Steuern; da aber der bleibende Ständeausschuß diese ohne seine Mitwirkung getroffene Verfügung für gesetzwidrig erklärte und die Steuererheber und Staatsdiener, die sich zur Beobachtung und Aufrechterhaltung der Verfassung eidlich verpflichtet hatten, aufforderte, der Verordnung keine Folge zu geben, so sistirten die Steuer- und Finanzbeamten alle Steuer-Erhebungen und die Gerichte unterließen die Anwendung des Stempelpapiers. Dieser einmüthige Widerstand vermochte jedoch den festen Entschluß Hassenpflugs nicht zu beugen. Trotz der tiefen Ruhe, die sich in der Hauptstadt wie im ganzen Lande zu erkennen gab, erklärte eine Verordnung vom 7. September sämmtliche kurhessischen Lande in Kriegszustand, bestellte einen militärischen Oberbefehlshaber, der zugleich der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit enthoben war, ordnete eine strenge Ueberwachung der Tagespresse an und unterwarf alle Staatsbürger den militärischen Gesetzen und Gerichten. Aber auch diese durch keine Rechtsverletzung von Seiten des Volks, durch keinen Aufstand oder Volkstumult hervorgerufene oder gerechtfertigte Maßregel blieb ohne Wirkung; die Behörden beharrten in ihrem passiven Widerstand und hielten sich strenge an das Gesetz und die beschworene Verfassung, und die Bewohner der Hauptstadt wie des ganzen Landes beobachteten dasselbe feste, ruhige Benehmen wie zuvor. Ungesetzliche Eingriffe der Polizei in die Druckereien wurden von den Gerichten und städtischen Behörden zurückgewiesen und bestraft. Umsonst versuchte Hassenpflug, den Stadtrath von Kassel und die oberen Finanzverwaltungs- und Gerichtsbehörden mit der ihm eigenen juristischen Inter-

pretationskunst durch spitzfindige Deductionen von der Rechtsbeständigkeit seines Verfahrens zu überzeugen; seine Belehrung vermochte nicht ihre Ansichten von der Verfassungs- und Gesetzwidrigkeit der Verordnungen vom 5. und 7. September zu erschüttern. Der Kriegszustand erwies sich als ohnmächtig. Der Oberbefehlshaber, betroffen über den unwandelbaren Widerstand der Gerichte und Behörden, fühlte sich in seinem Gewissen beunruhigt; er erkrankte und forderte Enthebung von seinem Amte. Die einberufenen Soldaten wurden mißmuthig; der Unwille über das unverantwortliche Verfahren gab sich immer lauter kund; das verletzte Rechtsgefühl eines treuen Volks erzeugte in dem niedergeworfenen und ermatteten Deutschland noch einen allgemeinen Schrei der Mißbilligung. Aber Hassenpflug gab seinen Plan nicht auf. In dem Augenblick, wo alle rechtlichen Leute seine Entlassung erwarteten, beredete er den Kurfürsten durch erdichtete Vorspiegelung bevorstehender Gefahren zu dem unerwarteten Schritt, in der Nacht vom 12. auf den 13. September mit dem Ministerium heimlich die Hauptstadt zu verlassen und den Sitz der Regierung in die Provinz Hanau zu verlegen, um dem restaurirten Bundestag näher zu sein. Auch diese Begebenheit brachte das hessische Volk nicht aus der ruhigen Haltung; weder die Bürger, noch die Beamten ließen sich zu einer ungesetzlichen, verfassungswidrigen Haltung hinreißen, so sehr auch Hassenpflug in dem neuen Regierungssitz zu Wilhelmsbad durch Versetzung und Entlassung mißliebiger Beamten, durch Anstellung ergebener und zur Förderung seiner Pläne bereitwilliger Diener und durch Zurückhaltung aller Besoldungen und Pensionen den Haß und Unwillen der Hessen mehrte. Die letztere Verfügung wurde dadurch unwirksam gemacht, daß ein Comité die vorläufige Auszahlung der Gehalte übernahm und die Staatsregierung durch Richterspruch zur Rückerstattung anhielt. Unter den Männern, die sich als Werkzeuge Hassenpflugs gebrauchen ließen, war der zum Consistorialrath erhobene Gymnasialdirector und Literarhistoriker Vilmar der bedeutendste und talentvollste. Gleich dem Ministerpräsidenten und dem ebenfalls beigezogenen Obergerichtsrath Abée der strengkirchlichen, symbolgläubigen Richtung angehörend, vergaß Vilmar doch so sehr die christliche Lehre von der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Eides, daß er in dem „Hessischen Volksfreund" als Vorfechter der Reaction in ihrer äußersten Gestalt auftrat und Alle als ungetreue Diener und Unterthanen hinstellte, denen Gewissen und Gesetz mehr galt als die Gebote einer volksfeindlichen Regierung, die den „Rechtsstaat" höher achteten als den „Fürstenstaat" und denen das Evangelium in seiner Lauterkeit größern Werth hatte als die sophistischen Lucubrationen und das neue verfängliche Staatsrecht des „Hessischen Volksfreundes". — Nun wendete sich Hassenpflug an die Frankfurter Bundesversammlung, die sich in einen „Engern Rath" verwandelt hatte, aber von der Mehrheit der deutschen Staaten noch nicht anerkannt war. Er selbst nahm als kurhessischer Gesandter an den Sitzungen Theil und erwirkte durch seine Darstellung der Sachlage bei der Versammlung, die durch dieses Entgegenkommen den Beitritt des wegen seiner Lage wichtigen Kurstaats
21. Sept. 1850. erzielen wollte, den Ausspruch, daß das Verfahren der kurhessischen Ständeversammlung einer Steuerverweigerung gleichkomme, daß allen Anordnungen der Regierung Folge zu leisten sei und daß, falls der Widerstand fortdauere, der Bundesversammlung die Verpflichtung obliege, der Landesregierung die zur Wiederherstellung der Ordnung erforderliche Hülfe zu leisten. Gestützt auf diesen Beschluß (dem eine Bestimmung der Wiener Schlußacte vom Jahre 1832 zur Grundlage diente, obwohl im Jahre 1848 alle Ausnahmsbeschlüsse aufgehoben worden), schritt nun die Regierung in Wilhelmsbad zu neuen Zwangsmaßregeln. Die Steuerverordnung vom 6. September war durch die Weigerung der Behörden unausführbar geworden, die Durchführung des Kriegszustandes vom 7. September hatte an den Gerichten, welche die erlassenen Verordnungen durch Rechtssprüche für ungültig erklärten, unüberwindliche Hindernisse gefunden; dieser Widerstand sollte jetzt gebrochen werden. Eine landesherrliche Verordnung vom 28. September untersagte den Gerichten jede der Politik des Ministeriums widerstreitende Thätigkeit und verschärfte den Kriegszustand, indem sie das Land einer Militär-
2. Oct. dictatur unterwarf, mit deren Handhabung der greise General v. Haynau betraut ward. Ein Kriegsgericht sollte gegen Jeden erkennen, der sich mit Wort oder That der Regierung ferner widersetze. Aber auch dieses Mittel scheiterte an der Verfassungstreue des hessischen

Volks und Militärs. Die gebotene Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr in Kassel hatte keinen Erfolg, und als das Militärauditoriat der Anklage des bleibenden Ständeausschusses gegen den Oberbefehlshaber Haynau wegen Vergewaltigung und Verfassungsverletzung Folge gab und eine gerichtliche Untersuchung über ihn verhängte, als der wiederholte Versuch, 4. Oct. 1850. den Kurfürsten durch Deputationen zur Aenderung seiner Politik zu bewegen, fehlschlug, vielmehr Haynau mit verstärkten Vollmachten ausgerüstet wurde — da gab das gesammte hessische Offiziercorps, mit wenigen Ausnahmen, seine Entlassung. 241 Offiziere, 4 Generale, 9. Oct. 7 Obersten, 20 Oberstlieutenants, 12 Majore, 59 Hauptleute und Rittmeister, 50 Premierlieutenants, 89 Secondelieutenants forderten ihren Abschied „angesichts des Conflicts von Pflichten, welcher ihnen einerseits durch die Pflicht des Gehorsams, anderseits durch die eidlich übernommene Verpflichtung auf die Beobachtung der Verfassung bevorstehe". Damit waren alle Zwangsmittel Hassenpflugs erschöpft; von den Verwaltungs- und Finanzbehörden, von den Gerichten, vom Militär zurückgewiesen, was blieb noch übrig, als fremde Hülfe anzurufen, um mit Gewalt den Widerstand niederzuschlagen und das „monarchische Prinzip" nach der eigenthümlichen Auffassung Hassenpflugs zur Geltung zu bringen?

§. 898. 4. **Die Bundesexecution in Kurhessen.** Die Vorgänge in Kurhessen bedrohten in den Augen der Fürsten und Regierungen das „landesherrliche Ansehen". In Bregenz wurde daher von den drei vereinigten Monarchen beschlossen, kraft der von der kurhessischen Regierung angerufenen Gesetze des Bundes, dem „Aufruhr" entgegenzutreten. Demgemäß überschritt ein aus Bayern und Oesterreichern bestehendes Bundes-Executionsheer die Grenzen des Kurstaats. Aber Preußen, das die Unionsidee noch nicht aufgegeben hatte und demnach der von ihm nicht anerkannten Bundesversammlung in Frankfurt nicht das Recht einräumen konnte, ohne seine Zustimmung und Betheiligung in einem benachbarten und befreundeten Lande eigenmächtig einzuschreiten, hatte bereits die ihm bundesrechtlich zustehenden Militärstraßen, so wie die Hauptstadt Kassel besetzt und nahm eine drohende kriegerische Haltung an, indem es die Landwehr einberief, das Heer auf den Kriegsfuß stellte und die in Baden liegenden Truppen zurückzog. Der Eintritt des der Union ergebenen Generals v. Radowitz in das Ministerium schien die Absicht der preußischen Regierung, an der Idee eines Bundesstaates festzuhalten, zu beurkunden. In der Nähe von Fulda standen Anfangs November die preußischen Truppen dem bayerisch-österreichischen Bundesheer etliche Tage gegenüber; da aber das Berliner Ministerium, aus dem Radowitz bald wieder ausschied, lange zu keinem festen Entschluß kommen konnte, so erhielt der preußische Befehlshaber Graf v. d. Gröben so unbestimmte und schwankende Verhaltungsbefehle, daß er nichts zu unternehmen wagte; das Zusammentreffen der beiderseitigen Vorposten bei dem Dorfe Bronzell wurde als ein „Mißverständniß" 8. Nov. 1850. erklärt. Erwartungsvoll blickte das deutsche Volk auf das Fulder Ländchen, wo der Verfassungskampf in Kurhessen und die deutsche Frage ihre Entscheidung finden sollten. Die Verwickelungen hatten einen Grad erreicht, wo, wie es schien, nur das Schwert Lösung zu schaffen vermochte, und wie betrübend und schrecklich auch allen Vaterlandsfreunden ein Bruderkrieg erscheinen mußte, Preußens Ehre und Deutschlands Recht standen auf dem Spiele und forderten Schutz und Anerkennung. Aber die preußische Regierung gestattete dem Heere nicht, das gezückte Schwert zu gebrauchen; General v. d. Gröben zog sich „aus strategischen Rücksichten" nach Hersfeld zurück und überließ Fulda den Bundestruppen. Nun erging der Befehl an die Richter und Beamten, den landesherrlichen Verordnungen hinsichtlich der Steuererhebung und des Stempels Folge zu leisten. Wer sich weigerte, wurde mit einer starken Einquartierung belastet, welcher nicht blos Verköstigung in vorgeschriebenen Rationen gereicht, sondern auch noch Executionsgebühren gezahlt werden mußten. Jede Verzögerung führte eine Verstärkung der Mannschaft herbei. So wurde durch Entlassungen und „Bequartierungen" zunächst im Hanau'schen und Fulda'schen der Widerstand der Gerichte und Behörden gebrochen. Man gab Stempel aus und

erhob die rückständigen Steuern. Diese Maßregeln, subtile Gewissen zum Schweigen zu bringen, waren nicht minder wirksam, wie einst die französischen Dragonnaden gegen die Huguenotten; daher wurden sie denn auch bald auf Alle ausgedehnt, die sich auf irgend eine Weise das Mißfallen der Regierung zugezogen. Während dieser Vorgänge lag Preußens Schicksal in den Händen des Ministers von Manteuffel, indem Graf Brandenburg, nach dem vergeblichen Versuch unter Vermittelung des Kaisers von Rußland in Warschau eine Verständigung mit Oesterreich zu erzielen, plötzlich am Nervenfieber starb (6. Nov.); und da jener Minister fest entschlossen war, „mit der Revolution zu brechen" und deshalb vor Allem einen Krieg, bei dem sich Preußen auf die constitutionelle und demokratische Partei der Nation hätte stützen müssen, zu vermeiden wünschte, so leitete er directe Verbindungen mit dem Vorstand des österreichischen Ministeriums, Fürst Schwarzenberg, ein und überließ Kurhessen, in dessen „Zerwürfnissen der widerwärtigsten Art" er nur eine revolutionäre Auflehnung der Demokraten gegen das landesherrliche Ansehen erblickte, seinem Schicksal. Er reiste nach Olmütz zu einer Conferenz mit dem Fürsten von Schwarzenberg, „der an diplomatischer Klugheit und Vorsicht seinem großen Vorgänger glich, an Kühnheit des Plans und an Kraft in der Ausführung ihm überlegen, mit scharfem Auge die Schwächen seines Gegners zu erspähen wußte, um seine Pläne darauf zu bauen". Diese gingen dahin, „Preußen aus allen seinen vorgeschobenen Stellungen zu verdrängen, es zu isoliren, ihm die Sympathien nicht nur der Bevölkerungen, sondern auch der Regierungen der deutschen Staaten zu entziehen, in ganz Deutschland, bis an dessen nördlichste Grenzen, die Fahnen und damit die Macht des österreichischen Kaiserstaats zu entfalten und alle Spuren der nationalen und freiheitlichen Bestrebungen des Jahres 1848 überall zu vernichten." Und dieser Plan gelang
29. Nov. 1850. vollständig. Die auf der Conferenz von Olmütz aufgestellte Punctation setzte fest, daß Preußen in Kurhessen „der Action der von dem Kurfürsten herbeigerufenen Truppen kein Hinderniß entgegen stelle", nur solle ein preußisches Bataillon in Kassel verbleiben, um in Verbindung mit den Bundestruppen die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten; in Schleswig-Holstein solle durch Preußen und Oesterreich vereint der Friedenszustand hergestellt und eine theilweise Entwaffnung des Heeres vorgenommen werden; und zur schließlichen Entscheidung der Bundesverhältnisse sollten freie Conferenzen sämmtlicher Regierungen in Dresden stattfinden. Nun rückten die Executionstruppen ungehindert in die noch übrigen Theile des Kurstaats vor. Durch Einquartierungen und Entlassungen „renitenter" Gerichts- und Steuerbeamten kamen im Anfang des December die Septemberverordnungen in Oberhessen zur Ausführung. In Niederhessen ging es noch rascher, da das Ober-Appellationsgericht wider Erwarten in der zwölften Stunde nachgab. Dem Einfluß des preußischen Commissars Peucker gelang es nämlich, diesen Gerichtshof zu bewegen, bis zur definitiven Regulirung der kurhessischen Angelegenheiten auf den bevorstehenden Conferenzen, die Steuerverordnung für gültig zu erklären. Die in Aussicht gestellte Hoffnung, dadurch der Einquartierungslast zu entgehen, war eine
21. Dec. trügerische. Oesterreichische und bayerische Bundestruppen zogen in Kassel ein und ermöglichten dem Bundescommissar das Geschäft, durch „Bequartierung" und Amtsentsetzungen „die Ordnung herzustellen". Die Bürgergarde wurde entwaffnet, eine strenge Polizei eingeführt und die Landesgesetze durch das Kriegsrecht verdrängt. So endigte „das Trauerspiel in Kurhessen" oder, wie v. Manteuffel sich ausdrückte, „die Revolution in Schlafrock und Pantoffel." Nach Wiederherstellung des „landes-
27. Dec. herrlichen Ansehens" kehrte der Kurfürst mit seinem Ministerium in die Hauptstadt zurück. Die Glieder des Landesausschusses wurden durch kriegsgerichtlichen Spruch zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt. Unter ihnen befand sich der tapfere Schwarzenberg, der einst als Theilnehmer der Dörnbergischen Verschwörung und als Genosse von Braunschweigs schwarzer Schaar (§. 762) für die deutsche Freiheit und das hessische Fürstenhaus ruhmvoll gestritten.

§. 899. 5. Die Herstellung des Bundestages und die Lage der Dinge in Schleswig-Holstein. Einen ähnlichen Ausgang wie der Verfassungskampf in Kurhessen nahm auch der Nationalkrieg in Schleswig-Holstein. Wurde schon während der erwähnten Waffenruhe unter der Landesverwaltung (§. 877) die deutschgesinnte Partei in Schleswig in ihren heiligsten Rechten beeinträchtigt und verletzt, so stand noch Schlimmeres zu erwarten, als Preußen im Namen des deutschen Bundes einen Frieden abschloß, wornach es dem König von Dänemark 2. Juli 1850. überlassen bleiben sollte, alle zur Bewältigung des Widerstandes in Schleswig-Holstein dienlichen Mittel zu gebrauchen, und die thätige Mitwirkung zur Einführung einer alle Staaten des dänischen Königreichs umfassenden Erbfolgeordnung verhieß. Im Vorgefühl der bevorstehenden Drangsale versuchten daher die Herzogthümer zuerst durch directe Verhandlungen mit Dänemark eine Verständigung zu erwirken, und als der Versuch an dem Uebermuth und Nationalhaß der Feinde scheiterte, faßten sie den Entschluß, nach Abzug der preußischen und schwedischen Truppen, den Krieg mit eigenen Kräften und mit freiwilliger Unterstützung der Deutschen fortzusetzen. Sie fühlten sich stark genug, ihr Recht von Dänemark zu erkämpfen, und begannen den Streit mit neuer Begeisterung. An die Stelle des frühern Obercommandanten v. Bonin, der, weil er sein preußisches Dienstverhältniß nicht aufgeben wollte, seine 9. April. Entlassung genommen, war der ehemalige preußische Generallieutenant v. Willisen, ein kenntnißreicher, jedoch mehr theoretisch als praktisch gebildeter Militär, getreten. Als ein letzter Versuch friedlicher Lösung ohne Erfolg blieb, rückten unter seiner Führung im Juli die schleswig-holsteinischen Truppen zugleich mit den Dänen in Schleswig ein und concentrirten sich zwischen Flensburg und Schleswig. Hier kam es 24. 25. bei Idstedt zu einer zweitägigen Schlacht, wo das Glück den Deutschen entgegen war; Juli. der anfangs siegreiche Kampf der Schleswig-Holsteiner endigte mit einem Rückzug nach der Festung Rendsburg und hatte die Besetzung Schleswigs durch dänische Truppen zur Folge. Nicht besser war der Erfolg des Gefechts bei Missunde; nachdem der 12 Sept. tapfer ausgeführte Sturm auf die Verschanzungen von den Dänen zurückgeschlagen war, zog sich Willisen abermals hinter die Wälle der Festung Rendsburg zurück und verharrte in der frühern Thatlosigkeit. Und als ob die von den Feinden zugefügten Unglücksschläge nicht genügend wären, wurden die Schleswig-Holsteiner auch noch von den Elementen heimgesucht. Schon war das Laboratorium in Rendsburg mit großen Pulvervorräthen in die Luft geflogen und hatte über hundert Menschenleben 7. Aug. hingerafft und unermeßlichen Schaden in der Stadt angerichtet, als die Witterung durch fortwährendes Regenwetter so ungünstig ward, daß alle militärischen Operationen eingestellt werden mußten. Umsonst verlangten die tapfern Truppen, von Neuem dem Feinde entgegengeführt zu werden; Willisen hielt einen Kampf für unrathsam und beharrte in der nachtheiligen Unthätigkeit. Endlich versuchte er mit einem Theile der Armee die vom Feinde stark befestigte Stadt Friedrichstadt zu erstürmen; 4 Oct. aber auch dieses Unternehmen, wobei 700 Soldaten das Leben verloren, schlug fehl; der Sturm wurde zurückgeschlagen, nachdem bereits die Stadt genommen war. Die Statthalterschaft, aus diesen Vorgängen auf Willisens Unfähigkeit schließend, entließ nunmehr den Oberbefehlshaber aus dem schleswig-holsteinischen Kriegsdienste und übertrug dessen Würde dem General v. der Horst, der sich in der Schlacht bei Idstedt durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Es war jedoch zu spät. Denn bereits waren die beiden deutschen Großmächte auf der Olmützer Conferenz übereingekommen, den Nationalkrieg im Norden zu beendigen und damit die Revolution in ihrem letzten Ringen zu unterdrücken. In den ersten Tagen des Januar 1851 forderten daher Oesterreich und Preußen im Namen des deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten, unter Androhung derselben Zwangsmaßregeln, die so eben in Kurhessen die entsprechende Wirkung hervorgebracht. Nach ernster Erwägung der Sachlage erklärte die Landesversammlung, um den Einmarsch österreichischer und preußischer 11. Jan. 1851.

Executionstruppen zu verhindern und weil sie die Unmöglichkeit erkannte, diesen und Dänemark zugleich zu widerstehen, ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des deutschen Bundes. Nun wurde die schleswig-holsteinische Armee aufgelöst, die Statthalter legten ihre Stellen nieder und machten einer von Dänemark und den beiden deutschen Großmächten gemeinsam ernannten Regierung Platz; und während viele Offiziere und Soldaten der aufgelösten Armee ihr deutsches Herz über den Ocean trugen, um in Brasilien Sicherheit und Lebensunterhalt zu finden, zogen österreichische Truppen an die Gestade der Ostsee und besetzten das Land von Hamburg bis Rendsburg. Man hatte versprochen, die Rechte der Herzogthümer zu wahren, aber alle Forderungen der Dänen wurden zugestanden und Schleswig seinen Gegnern völlig preisgegeben, die ein System des Drucks und der Verfolgung einführten, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. „In Schleswig schaltete unter Tillisch ein ganz und gar dänisches Regiment, das Alles verletzte und vernichtete, was des Landes Recht und Interesse war. Jede Verbindung mit Holstein, auch das gemeinsame Oberappellationsgericht, ward beseitigt, eine Zollgrenze an die Eider gelegt, dänische Kirchen- und Schulsprache den Städten Hadersleben, Tondern, Apenrade, Sonderburg und gegen 30 Kirchspielen, zum großen Theil ganz deutschen Districten, aufgedrängt, dänische Geistliche und Lehrer eingesetzt, alles Deutsche befeindet und verfolgt". Durch den Londoner Vertrag wurde im Jahr 1852 die Integrität der dänischen Monarchie als eines einigen und untheilbaren Staatskörpers festgestellt und der Prinz Christian von Glücksburg mit Zustimmung der europäischen Höfe als Thronfolger anerkannt. Dabei wurde das ganze reiche Kriegsmaterial sammt Schiffen und Anderem, das das Land zu seinem Schutz beschafft, ausgeliefert „und wie eine Siegesbeute nach Dänemark gebracht". Durch einen Federstrich wurden somit alle herkömmlichen Verfassungen und Sonderrechte beseitigt, und im europäischen Staatsrecht sollte von nun an nur die dänische Monarchie vom Skager-Rack bis zur Elbe, vom Sund bis zur Nordsee Geltung haben. — Die Herstellung der dänischen Herrschaft in Schleswig-Holstein war der entscheidende Schritt der Rückkehr zu den auf dem Wiener Congreß festgestellten und durch die Stürme von 1848 vorübergehend gestörten Zuständen und Einrichtungen. Es war daher nicht schwer vorauszusehen, daß man auch in den deutschen Bundesverhältnissen ein ähnliches Verfahren einschlagen würde. Die „Dresdener Conferenzen", die zu Anfang des Jahres 1851 unter den Auspicien des Fürsten v. Schwarzenberg und des Ministers v. Manteuffel abgehalten wurden, führten hinsichtlich der Bundesorganisation zu keinem Resultat und dienten nur dazu, die Nothwendigkeit der Wiederherstellung des alten Bundestages in seiner frühern Gestalt darzuthun. Preußen nahm nun nicht länger Anstand, durch Anerkennung und Beschickung desselben allen weitern Verfassungskämpfen ein Ende zu machen. Und damit Oesterreich keinen Vorwand habe, auf dem anfangs begehrten Eintritt seiner sämmtlichen Staaten in den deutschen Staatenbund zu bestehen, entzog auch Preußen wieder die älteren Provinzen dem deutschen Bundesverhältniß und suchte zugleich durch Wiederherstellung der frühern Provinziallandtage und andere Verfügungen die alten Zustände mehr und mehr zurückzuführen. Nunmehr fingen auch die Regierungen der Einzelstaaten an, sich der lästigen Gesetze und Einrichtungen aus den Revolutionsjahren zu entledigen; die „Grundrechte des deutschen Volkes" wurden nach und nach wieder beseitigt, die Verfassungen in einigen Staaten ihrer demokratischen Bestandtheile entkleidet, die Tagespresse durch strenge Verordnungen und Strafbestimmungen unschädlich gemacht und alle zur Stärkung der Regierungsgewalt dienlichen und den schweigsamen Gehorsam der Unterthanen befördernden Mittel des alten „Polizeistaats" in verschärfter Weise wieder hergestellt. Siegesfreudig und hoffnungsvoll durchzogen die Missionsprediger der Jesuiten die deutschen Lande, um bei der allgemeinen Reaction als Bannerträger voranzugehen, und die ultramontane Partei schöpfte die kühnsten Hoffnungen, seitdem in

Oesterreich durch Aufhebung des Placitum regium und durch das Concordat der kaiserlichen Regierung mit dem päpstlichen Stuhl (§. 919) der katholischen Geistlichkeit eine Unabhängigkeit gewährt worden, wie sie dieselbe früher nie besessen. Die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz einigten sich zu einer „Denkschrift", worin sie die kühnsten Forderungen an die Regierungen stellten und im Gefühle der eigenen Stärke der weltlichen Macht den Fehdehandschuh hinwarfen. Mit der neuen Grundlehre der Staatskunst, „Solidarität der conservativen Interessen", begann die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. 18. Aug. 1855.

§. 900. Rückblick auf Frankreich. 1. Die Republik. Die Erschütterungen der Jahre 1848—1850 haben in allen von der Revolution berührten Ländern eine große Erschöpfung und Entkräftung zur Folge gehabt, deren traurige Wirkungen noch lange fühlbar geblieben sind. In Italien sehen wir ein Volk, das sich vergebens mit allen seinen Kräften abgemüht hat, aus seinem dreihundertjährigen politischen Todesschlummer aufzustehen, das in den alten erschütterten Zuständen nicht fortleben und neue nicht erringen kann; in Ungarn einen niedergeworfenen Volksstamm, der die kaum erworbenen Güter der Civilisation und der bürgerlichen Freiheit im heißen Todeskampf eingebüßt hat und auf den Trümmern seines früheren Glücks die neuen Lebensformen erst gewinnen muß; in Deutschland ein müdes Volk, das im eiteln Ringen nach politischer Einheit seine edelsten Kräfte verbraucht und vergeudet hat, ein geknicktes Staatsleben ohne feste und dauerhafte gesetzliche Grundlagen, einen gestörten Wohlstand in Familie und Staatshaushalt. Dabei allenthalben Flüchtlinge, Verurtheilte und Gefangene in zahlloser Menge; Anklagen und gerichtliche Verfolgungen ohne Maß und Ende; eine erschreckende Verwilderung der Sitten, ein geschwächtes Ehr- und Pflichtgefühl, Verwirrung und Verdrehung der heiligsten Rechtslehren. — Das traurigste Bild dieser Entkräftung und Entartung bietet Frankreich dar, jenes sturmbewegte Land, das vermöge seiner Größe, seiner Lage und seines geschichtlichen und politischen Lebens von jeher einen so mächtigen Einfluß auf die Geschichte der europäischen Staaten geübt hat. Das französische Volk, so lange der Träger und Schöpfer der europäischen Bildung und Gesittung, dessen erregbare Hauptstadt von ihren Bewunderern so oft die Metropole der Cultur genannt wurde, ist durch die inneren Bewegungen und Erschütterungen so sehr aus den Fugen gerückt worden, daß sich der einsichtsvolle und wohlmeinende Theil der Nation zusammenschaaren mußte, um die ersten Grundlagen der Civilisation, Familie, Eigenthum und persönliche Freiheit, gegen einen verwilderten und entsittlichten Proletarierstand zu vertheidigen; um Güter zu verfechten, die alle Völker, sobald sie sich aus dem Zustand der Wildheit und Barbarei herausgerungen, außer Frage gestellt haben. Die französische Februar-Revolution war nicht das Ergebniß eines Nationalwillens, sondern ein glücklich vollführter Handstreich der socialistischen und republikanischen Clubs; aber bei dem Mangel bestimmender Persönlichkeiten und ordnender Kräfte griff das Gift des Socialismus immer mehr um sich und durchdrang allmählich den ganzen Staatskörper. Die constituirende Nationalversammlung, obwohl aus allgemeiner Wahl und unter dem mächtigen Impulse der ersten republikanischen Begeisterung hervorgegangen, zählte nur wenige Social-Republikaner in ihrer Mitte; kräftig und entschieden bekämpfte sie jede neue Schilderhebung zu Gunsten der „rothen Republik" und waffnete die Regierung und die Gerichte mit starken Vollmachten, um die Urheber und Theilnehmer der Aufstände und die socialistischen Führer und Clubredner durch Verhaftung und Deportation zu beseitigen. Dieses Loos traf mehrere der Februarhelden, wie Blancqui, Albert, Barbès u. A. m.; Louis Blanc und Caussidière entzogen sich der gerichtlichen Verfolgung durch die Flucht nach England. Kriegsstandserklärungen, Gesetze zur Beschränkung und Ueberwachung der Presse, Vereine und Versammlungen, Schärfung polizeilicher Aufsicht u. dgl. waren die Mittel, durch welche die constituirende Nationalversammlung in

Verbindung mit der republikanischen Regierung die staatliche Ordnung zu erhalten bemüht war. Als aber diese Versammlung nach Beendigung der demokratisch-republikanischen Verfassung mit allgemeinem Wahlrecht, mit individueller Freiheit auf religiösem und politischem Gebiete, mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu zu wählenden verantwortlichen Präsidenten, im Mai 1849 sich auflöste und einer legislativen Platz machte, konnte man aus der großen Anzahl der social-demokratischen Abgeordneten, die sich den alten Namen „der Berg“ beilegten, die große Verbreitung wahrnehmen, welche die Grundsätze „der rothen Republik“ binnen Jahresfrist im französischen Volke erlangt hatten. Zwar blieben sie auch diesmal in der Minorität, aber festgeschlossen und einig bildeten sie eine starke Macht, welcher die andern nur durch Aufgeben aller besonderen Parteibestrebungen, sei es im Interesse des Legitimismus oder des Orleanismus, und durch einträchtiges Handeln bei allen Lebensfragen zu widerstehen vermochten. Erzürnt, daß die französische Regierung zur Unterdrückung der römischen Republik (§. 853) beträchtliche Streitkräfte nach Italien schickte und somit gemeinsame Sache machte mit dem Kaiser von Oesterreich und dem volksfeindlichen König von Neapel, erregte die äußerste Berg-Partei
13. Juni 1849. in den Junitagen, als am Rhein, an der Donau und an der Tiber der Kriegssturm tobte, in Paris und Lyon neue Aufstände, die aber schnell unterdrückt wurden und die Flucht der Führer (Ledrü-Rollin u. A.), die Verurtheilung der Betheiligten zu Haft und Deportation und Verschärfung der Strafgesetze zur Folge hatten. Dieser Aufstand hatte die Insurgenten in Baden und der Pfalz (§. 886) mit neuen Hoffnungen erfüllt; die schnelle Unterdrückung beschleunigte die Niederlage ihrer deutschen Gesinnungsgenossen. Von der Zeit an blieb in dem republikanischen Frankreich die Ruhe äußerlich ungestört, selbst als die Polizei der Hauptstadt im Anfange des
Jan. 1850. Jahres 1850 die zur Zeit der Revolution gepflanzten Freiheitsbäume wegschaffen ließ. Die Socialisten, durch Erfahrung belehrt, daß gewaltsame Erhebungen nur Niederlagen und Schwächung herbeiführten, und zugleich der zunehmenden Verbreitung ihrer Grundsätze versichert, gaben vorerst die Revolutionsversuche auf, in der Hoffnung, durch das allgemeine Wahlrecht allmählich auf gesetzlichem Wege den Sieg zu erlangen. Bei jeder Wahl hielten sie Heerschau über ihre Streitkräfte und meistens sahen sie ihre Zahl gewachsen. Waren sie doch stark genug, bei einer im März 1850 in der Hauptstadt nothwendig gewordenen Ersatzwahl den sittenlosen Romanschreiber Eugen Süe in die Versammlung zu bringen. Dies bestimmte die Nationalversamm-
31. Mai. lung, durch ein neues Wahlreformgesetz das allgemeine Stimmrecht aufzuheben, das Wahlrecht durch die Festsetzung eines dreijährigen Domicils und durch andere Bestimmungen zu mindern und zugleich die Presse nicht nur durch Erhöhung der Cautionen, des Stempels und der Geldstrafen bei Uebertretungen zu beschränken, sondern auch durch die Verfügung zu lähmen, daß alle Artikel, die politische, religiöse und philosophische Betrachtungen enthielten, mit der Namensunterschrift ihres Verfassers versehen sein müßten. Die Wahrnehmung, daß besonders der Lehrerstand den socialistischen Bestrebungen Vorschub leistete, hatte schon früher die Nationalversammlung bewogen, ein neues Unterrichtsgesetz zu entwerfen, wodurch das Aufsichtsrecht über das Schul- und Unterrichtswesen zwischen der Regierung und der Geistlichkeit getheilt und der Universität die oberste Leitung entzogen wurde. Bei den aufgeregten Verhandlungen über dieses Gesetz sah man Thiers, den Vorkämpfer des Liberalismus, mit Montalembert, dem Wortführer der Ultramontanen, Hand in Hand gehen. Wo es sich um Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung handelte, verschwanden die untergeordneten Parteifragen. Von Geldmangel und Schulden gedrückt,
Juni 1850. mußte der Präsident bei der Nationalversammlung um Erhöhung seines Gehaltes einkommen. Diese bewilligte ihm aber nur eine Zulage auf Ein Jahr und vergrößerte dadurch die schon lange zwischen den beiden Gewalten bestehende Spaltung und Rivalität. Das sichtbare Streben des Präsidenten nach einer die republikanischen

Schranken überschreitenden Macht erfüllte die Nationalversammlung mit Argwohn und trieb sie zur Opposition. Da sie aber in Beschränkung der Volksrechte und der republikanischen Freiheit immer weiter ging und zugleich über dynastischen Parteibestrebungen und kleinlichen Intriguen in Coterien zerfiel, so verlor sie das Zutrauen und die Achtung der Nation.

2. Das zweite französische Kaiserthum. Die Abneigung und Gleichgültigkeit des französischen Volks gegen die Versammlung kam dem Präsidenten zu Statten. Er war bemüht, sich auf alle Weise der Armee zu versichern und das Obercommando, nach Beseitigung des selbständigen, der Nationalversammlung ergebenen Generals Changarnier, in zuverlässige Hände zu bringen; er suchte die Präfecturstellen und andere einflußreiche Aemter mit ergebenen Männern zu besetzen; auf seinen zahlreichen Reisen im Innern des Landes wußte er sich die Gunst der städtischen Behörden zu gewinnen und durch Freigebigkeit und Gnadenacte erwarb er sich die Zuneigung der untern Volksklasse. Dabei ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, sich als den Beförderer und Beschützer der nationalen Wohlfahrt und der Volksrechte hinzustellen, die Gebrechen seiner Regierung dem hemmenden Widerstand der Versammlung Schuld zu geben und die schlummernden Sympathien des Volkes für die Napoleonische Kaiserzeit zu wecken. Durch solche Mittel bahnte er sich den Weg zur Alleinherrschaft. Die Weigerung der gespaltenen und zerrissenen Nationalversammlung, durch die beantragte Verfassungsreform seine Wiedererwählung im J. 1852 möglich zu machen, beschleunigte die Ausführung des lange gehegten Planes. Entschlossen, die errungene Gewalt nicht wieder aus den Händen zu lassen, und wäre damit auch eine Verletzung seines auf die Verfassung geschworenen Eides verbunden, wagte er es, das Verfahren seines Oheims am 18. Brümaire 1799 (§. 738) nachzuahmen, indem er sich am 2. December, dem Tage der Kaiserkrönung und der Austerlitz-Schlacht, mittelst eines Staatsstreiches der Versammlung entledigte und mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres die Herrschaft eigenmächtig an sich riß und die parlamentarische Opposition niederwarf. Die einflußreichsten Parlamentsglieder, darunter die Generale Changarnier, Lamoricière, Cavaignac, Bedeau, der tapfere Oberst Charras, die Staatsmänner Thiers, Duvergier de Hauranne, der Dichter Victor Hugo, die Republikaner Lagrange, Raspail u. A. wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. December verhaftet und nach vorübergehender Gefangenschaft größtentheils aus dem Reiche verbannt, einige auf immer, andere auf unbestimmte Zeit. Dieser Gewaltstreich gegen die Vertreter der Nation führte in Paris, Lyon und mehreren Städten des innern Landes neue Aufstände und Barrikadenkämpfe herbei, indem die Republikaner und Socialisten, weniger aus Sympathie für die Nationalversammlung, als weil sie sich dadurch der Hoffnung beraubt sahen, bei der neuen Präsidentenwahl zur Herrschaft zu gelangen, die Waffen zum Schutze der bedrohten republikanischen Staatsverfassung ergriffen. Aber in wenigen Tagen war die Erhebung durch das der neuen Gewaltherrschaft günstig gesinnte Militär unterdrückt, worauf die Urheber und Führer durch Verhaftung, Gerichtsurtel und Deportation unschädlich gemacht wurden. Bei einer von dem Präsidenten angeordneten allgemeinen Volksabstimmung sprach sich eine kolossale Majorität von mehr als 7 Millionen Stimmen zu Gunsten der neuentworfenen, der Napoleonischen Consularverfassung nachgebildeten Staatsordnung aus, kraft deren Louis Napoleon die Präsidentenwürde auf weitere zehn Jahre, aber in monarchischer Machtfülle, bekleiden, die legislative Gewalt aber, wie zur Zeit des Consulats und Kaiserreichs, aus einem Senat und einem gesetzgebenden Körper bestehen solle und zwar mit gleich scharfer Beschränkung ihrer Befugnisse und Discussionsfreiheit. Diese Einrichtung bildete indessen nur den Uebergang zu der Erneuerung des Kaiserthums, welche ein Jahr später, gleichfalls in Folge einer allgemeinen Nationalabstimmung und einer noch größeren Majorität, ins Leben trat. Das französische Volk, durch die unaufhörlichen Revolutions-

2. Dec. 1851.

1. Dec. 1852.

stürme geistig gebrochen und körperlich geschwächt, fügte sich willig der Machtherrschaft, die dem erschütterten Lande wieder eine festere Ordnung und eine dauernde Ruhe in Aussicht stellte und die durch ihre strengen Maßregeln gegen die Tagespresse, wie durch die sorgfältige Ueberwachung des ganzen öffentlichen und geistigen Lebens mittelst Polizei und Militärgewalt sattsam beurkundete, daß sie entschlossen sei, das eiserne Regiment des großen korsischen Gebieters, nur mit größern Zugeständnissen an die katholische Geistlichkeit, zu erneuern. Die Furcht vor den „Rothen" verschaffte dem neuen Kaiser **Napoleon III.** auch in solchen Kreisen Gönner und Anhänger, die in einem parlamentarischen Staatsleben die wahre Grundlage bürgerlicher Freiheit erkannten; allein der unerhörte Eingriff in das Privateigenthum der Familie Orleans durch Beschlagnahme und Verkauf ihrer sämmtlichen in Frankreich gelegenen Güter,
22. Jan. 1852. Schlösser und Besitzungen, ein Verfahren, in welchem Viele eine großartige Anwendung communistischer Grundsätze erkennen wollten, schuf dem Machthaber, der in seinem verwegenen macchiavellistischen Geiste vor keinem Schritt zurückbebte, neue Gegner. — So ging die französische Republik zu Grabe; ihr eifrigster und redlichster
10. März. Verfechter, Armand Marrast, der uneigennützige Volksfreund, starb um dieselbe Zeit, niedergebeugt und gebrochen über das Scheitern seiner Hoffnungen und Bestrebungen. Fünf Jahre später folgte ihm der ehrlichste und aufrichtigste Republi-
1857. kaner Cavaignac ins Grab. In einem Lande, wo seit lange das Familienleben gelockert, das Gemeindeleben durch strenge Centralisation geknickt, das Staatsleben ohne naturwüchsige Organisation war, fehlten alle Grundpfeiler eines republikanischen Gemeinwesens, daher war auch die republikanische Verfassung nur eine todte Form ohne Lebensstamm und Wurzeln.

---

Der Staatsstreich vom 2. Dec. war der letzte entscheidende Sieg der monarchischen Machtherrschaft über das parlamentarische Staatsleben. Seitdem ist Manches, was unter heißen Kämpfen und Mühen erbaut worden war, wieder zusammengebrochen; Manches, was man für todt und begraben hielt, wieder auferstanden. In Frankreich, wie in den meisten Staaten des europäischen Festlandes hat die Lehre, die einst der römische Kaiser Septimius Severus seinem Sohne Caracalla ertheilte, nur den Soldatenstand zu ehren und zu begünstigen, alles Andere für Nichts zu achten, aufs Neue ihre volle Geltung erhalten. Die Hierarchie, bemüht den freien Flug des Gedankens zu hemmen und die Geister in die sichere Obhut der Kirche zu nehmen, bewirkte Concordate, wodurch der Klerus die Herrschaft über die Völker, die Bischöfe eine lähmende Obmacht über die landesfürstlichen Behörden und die Dynastien in dem Papste einen auswärtigen Mitregenten oder Herrn empfingen; der Adel benutzte die reactionäre Strömung, um sich in seinen erschütterten Vorrechten von Neuem festzusetzen, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze anzufechten und dem vorwärts strebenden Zeitgeiste die alten Standesprivilegien als Damm entgegenzustellen. Viele „Blüthenträume" sind unreif abgefallen, viele theuere Hoffnungen unerfüllt ins Grab gesunken; an der Zukunft verzweifelnd und mit der Gegenwart zerfallen, wendeten Tausende und aber Tausende der Heimath den Rücken und suchten in der neuen Welt das ersehnte Glück. Aber wie trübe sich auch der Blick senken mochte, der Gedanke, daß kein wahres Gut, keine echte, auf gesundem Boden erwachsene Idee der Menschheit verloren geht, und daß kein lebenskräftiges Volk sich die Errungenschaften mühevoller Anstrengungen auf die Dauer entreißen läßt, hat allmählich wieder Trost, Freudigkeit und Lebensmuth erzeugt, und die Wahrnehmung, daß in dem bürgerlichen Mittelstande Tugend, Ehrbarkeit und edle Sitte in ungeschwächter Kraft fortbestanden, hat den Zagenden wieder aufgerichtet. Keine menschliche Weisheit hatte in den sturmvollen Tagen der jüngsten Vergangenheit die Probe bestanden, kein heiliges Recht war seitdem vor Verletzung, keine beschworene Uebereinkunft vor Treubruch sicher gestellt, darum wendete sich der Geist des Volks wieder mehr als früher dem

Göttlichen zu und suchte Hülfe, Trost und Beruhigung an dem Throne des Allmächtigen, der „das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen wird und den glimmenden Docht nicht auslöschen".

---

# II. Die neueste Geschichte in Umrissen.*)

## I. Die Westmächte und Rußland.

### 1. Frankreich und England in ihrer geschichtlichen Stellung.

§. 901. 1. Das französische Kaiserreich. Die Errichtung des neuen Kaiserthums in Frankreich erfüllte die reactionäre und conservative Partei in Europa mit neuer Zuversicht. Die Furcht vor der Revolution schien dadurch auf längere Zeit beseitigt, und die vornehme Welt konnte sich wieder ohne Scheu den gesellschaftlichen Freuden und Genüssen hingeben. Zurückhaltender benahmen sich Anfangs die Regierungen, indem sie besorgten, der dritte Napoleon würde wie in der inneren Organisation und Regierungsweise, so auch in der äußeren Politik die Wege des Oheims einschlagen, die „Napoleonischen Ideen" und Traditionen aufs Neue beleben. Doch gaben sie sich mehr und mehr dem frohen Glauben hin, daß die Worte, die er auf seiner ersten Rundreise in Bordeaux aussprach: „Frankreich wünscht den Frieden, und wenn Frankreich zufrieden gestellt ist, ist die Welt ruhig. Der Ruhm geht wohl als Erbschaft über, nicht aber der Krieg", aufrichtig gemeint und die Parole: „Das Kaiserthum ist der Friede" ein Wahrspruch sei. Reifer an Jahren als der große Oheim auf seiner Höhe, hat der Neffe allerdings den stürmischen Gang desselben gemieden, und die schwere Lebensschule, in die ihn das Schicksal schon in der Jugend geführt, hat ihn frühe gewöhnt, seine Leidenschaften zu zähmen und zu beherrschen, seine Gedanken und Pläne in schweigsamer Brust zu verschließen oder sie unter räthselhaften, vieldeutigen Ausdrücken und diplomatischen Künsten zu verhüllen; aber ein „Napoleon des Friedens", wie sein Vorgänger Louis Philipp sich gern nennen hörte, wollte er doch nicht werden. Die „große Nation" hatte sich in ihrem Stolze gekränkt gefühlt, daß sie auf die Geschicke Europa's, auf den geschichtlichen Weltgang nicht mehr, wie in den glorreichen Tagen der Vergangenheit, den entscheidenden Einfluß üben, den bewegenden Impuls geben, das gebieterische

*) Bei der folgenden Arbeit konnte der Verfasser das Material für das Thatsächliche, außer mehreren Zeitungen, besonders aus nachstehenden Werken schöpfen: 1) Annuaire des deux mondes, histoire générale des divers états bis zum J. 1862—1863. 12. Bde. — 2) Europäischer Geschichtskalender von H. Schultheß 1860—1863 incl. 4 Jahrgänge. 3) Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversationslexicon v. Brockhaus. 1.—7. Bd. vom J. 1857 bis 1863. 4) Die neueren Bände von Pierer's Universal-Lexicon 4. Aufl. 5) Einige Parthien von Wolfgang Menzels Geschichte der letzten 40 Jahre sammt dem Supplementband über die „Geschichte der neuesten Zeit" (1856—1860). 6) Ueber die Kriegsbegebenheiten die Werke von Wilh. Rüstow: a) Erinnerungen aus dem italienischen Feldzug von 1860 1. Thl. (Leipz. 1861) und: Der italienische Krieg 1860. (Zürich 1861). b) Der deutsch-dänische Krieg ib. 1864. — Ueber den Krimkrieg bis zur beendigten Schlacht an der Alma: Kinglake, Invasion of the Crimea t. I—IV., ein interessantes, durch die eingestreuten biographischen Ausführungen unterhaltendes und pikantes Werk, aber wegen des einseitig nationalen Standpunktes mit Vorsicht zu gebrauchen, mehr ein Panegyricus auf Lord Raglan und die englische Armee. Ueber Indien: the history of the Indian revolt. Lond. 1859. Ueber Mexiko: E. Parthe, Die Intervention in Mexico und das neue Kaiserreich (Leipz u. Stuttg. 1864). Ueber Nordamerika: Hudson, Der zweite Unabhängigkeitskrieg in A. Berl. 1862. James Spence, The American Union. Lond. 1862. B. Estván, Kriegsbilder aus America. Leipz. 1864. 2 Bde. W. H. Russel, Tagebuch meiner Reise durch den Norden und Süden der Vereinigten Staaten. Altona 1864. 2 Thle. Ueber die Vorgänge der Jahre 1865 und 1866. W. Rüstow: Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien, Zürich 1866. Preußens Feldzüge gegen Oesterreich und dessen Verbündete, von A. Borkstädt. Berlin 1866. Die Hannoveraner in Thüringen und die Schlacht bei Langensalza. Langensalza 1866. Schultheß: Europ. Geschichtskalender, 5. und 6. Jahrgang nebst Ergänzungsheft. Das Staatsarchiv von Aegidi und Klauhold. Hamburg 1861 ff. Bd 9—11. Was Gruppirung und Anordnung der Begebenheiten, sowie geschichtlichen Gang, Urtheil und Anschauungsweise betrifft, so muß der Verfasser die Verantwortung allein tragen.

Wort reden sollte. Diesem nationalen Selbstgefühl kam Napoleon fördernd entgegen. Indem er dem ritterlichen und militärischen Charakter, der tief in der Natur des französischen Volkes wurzelt, Raum und Gelegenheit zur Entfaltung gab und der Ruhm- und Ehrliebe sammt ihrer Gefährtin, der Eitelkeit, schmeichelnd entgegenkam, erweckte er die schlummernden Sympathien für die Bonaparte'sche Dynastie, befestigte seinen Thron und gab den unruhigen und gährenden Kräften eine Ableitung nach Außen. Napoleon trieb eine active Politik, und wenn er bei seinen Interventionen alle Eroberungsgelüste ableugnete und den französischen Kriegsunternehmungen eine „civilisatorische Mission" zuschrieb, eine Erklärung, die allerdings bei der Welt wenig Glauben fand und sich nicht überall bewährt hat, so schmeichelte er dadurch der französischen Nation und zerstreute zugleich die Befürchtungen der auswärtigen Mächte.

Das Streben seines Oheims, unter den legitimen Herrscherhäusern Europa's eine Stellung zu gewinnen, den revolutionären Ursprung seines Kaiserthrones durch glänzende Ehebündnisse mit den alten Fürstengeschlechtern in Vergessenheit zu bringen, hatte keine erfreulichen Früchte getragen. Sein Neffe vermied diese Klippe, indem er, verletzt, daß die alten Fürstenhöfe den angebotenen Bruderbund nur mit Zurückhaltung eingehen wollten, die Rechtsquelle seiner Herrschaft im Volkswillen suchte und sowohl dem längst erschütterten, aus einer überlebten Feudalzeit stammenden Legitimitätsbegriff, als der Vorstellung von einem Königthum „von Gottes Gnaden" freiwillig entsagte. Als seine Brautwerbung um Carlota, die Enkelin der verwittweten Großherzogin Stephanie von Baden, seiner Verwandten, keinen Erfolg hatte, reichte er der schönen jungen Spanierin aus edlem Geschlechte, Eugenia
Jan. 1853. Montijo, Herzogin von Theba, die Hand zum Ehebund, wobei er in einer Botschaft das merkwürdige Geständniß ablegte, „daß ein Souverän, welcher durch ein neues Prinzip erhoben worden, diesem Prinzipe treu bleiben und dem übrigen Europa gegenüber offen die Stelle eines Parvenü einnehmen solle, welches ein ruhmvoller Titel sei, wenn er durch die freie Abstimmung eines großen Volkes erlangt werde. Dynastische Vermählungen erzeugten nur trügerische Bürgschaften und setzten das Familieninteresse an die Stelle des Nationalinteresses. Seit 70 Jahren seien alle in Frankreich vermählten fremden Fürstentöchter unglücklich gewesen; nur einer gedenke das Volk in Liebe und diese sei nicht aus fürstlichem Stamme gewesen (Josephine)". Wie sehr der kluge Herrscher durch diesen Schritt sich die
30. Jan. 1853. Gunst und den Beifall des Volkes gewonnen, zeigte die allgemeine Freude bei dem
16. März 1856. Vermählungsfest und drei Jahre nachher bei der Geburt eines Prinzen. Der Kaiser vergalt diese Anerkennung durch einen Akt der Versöhnung, indem er allen Verbannten und Flüchtigen, welche seiner Regierung und den Gesetzen zu gehorchen versprachen, freie Rückkehr in die Heimath gestattete und viele Deportirte begnadigte. Dem neuen Grundsatz von der Selbstbestimmung der Völker, wornach bei dem Wechsel einer Herrschaft der Wille des Volkes durch Abstimmung erforscht werden sollte, suchte er auch anderwärts Geltung zu verschaffen. Wir werden sehen, wie er in der Folge die Annexion von Savoyen und Nizza durch eine Volksabstimmung einleitete, wie er in Mexico die Errichtung eines Kaiserthums auf den ausgesprochenen Volkswillen zurückführte, wie in Italien die Kundgebungen der Bewohner als Rechtstitel für die Einverleibung der kleineren Staaten anerkannt wurden; auch bei dem Erbfolgestreit in Schleswig-Holstein empfahl er die Anwendung desselben Verfahrens. War auch diese Abstimmung meistens nur ein Schein, durch welchen der Volkswille nicht zum wahren, freien Ausdruck kommen konnte, so diente der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts doch dazu, das alte Legitimitätsprinzip, wornach Völker und Staaten als dynastisches Eigenthum angesehen wurden, in seiner Geltung zu erschüttern und dem Prinzip der Volkssouveränetät in einer neuen Gestalt Eingang in das europäische Staatsrecht zu verschaffen. — Große Sorgfalt wendete der neue Kaiser den socialen Fragen zu. Wir haben gesehen, daß die Revolutionsstürme der Jahre 1848 und 1849 ihre Hauptquelle in dem

Mißverhältniß der arbeitenden und besitzenden Volkstheile gehabt haben. Zu verständig und einsichtsvoll, die socialistischen und communistischen Träume ernstlich in Anwendung zu bringen, oder eine Ausgleichung des Besitzstandes durch gewaltsame Eingriffe in das Eigenthum zu versuchen, erkannte er dennoch die Nothwendigkeit, dem Arbeiterstande mehr unter die Arme zu greifen und ihn vor Armuth und Elend zu schützen. Als im Jahre 1853 in Folge einer dürftigen Ernte Brodmangel und Theuerung entstand, wurde in Paris eine „Bäckereikasse" ins Leben gerufen, wodurch mittelst Zuschüssen der Stadt ein mäßiger Brodpreis erzielt werden sollte. Durch Wasserbauten, Dämme und Flußcorrectionen suchte er den verheerenden Wirkungen der häufig eintretenden Rhoneüberschwemmung zu begegnen. Großartige Bauunternehmungen, vom Staat und von den Städten ausgehend, dienten dazu, den unbemittelten Volksklassen lohnende Beschäftigung zu geben. In Paris wurden die engen Gassen zerstört und durch Anlegung neuer Stadttheile und Straßen nicht nur gesundere Wohnungen geschaffen, sondern auch die Stützpunkte der Revolutionen und Aufstände weggeräumt. Die große Kunst- und Industrie-Ausstellung, Mai 1854. welche nach dem Vorbilde der Londoner im Mai 1854 in Paris eröffnet ward, und Handelsverträge mit verschiedenen Staaten förderten das Industrie- und Verkehrsleben und mehrten den Absatz französischer Erzeugnisse nach dem Auslande. Ganz verschieden von seinem Oheim, welcher durch die Continentalsperre Handel und Wandel in enge Fesseln schlug, löste er die Bande des alten Prohibitivsystems in Frankreich und that durch Minderung oder Beseitigung der Zölle und Zollschranken einen bedeutenden Schritt zum Freihandel, dem Ziele des modernen Gesellschaftslebens. Auch die Begünstigung der Creditvereine und Actiengesellschaften hatten die Hebung der Industrie und der Betriebsamkeit zum Zweck, führten aber auch den großen Nachtheil mit sich, daß sie die Speculationssucht zu einer gefährlichen Höhe steigerten, daß die Gier nach mühelosem Gewinn in alle Klassen drang und schwindelhafte Unternehmungen Vertrauen und Solidität erschütterten. Die Staatsausgaben stiegen ins Unermeßliche, und da der Ausfall nur durch neue Anlehen gedeckt werden konnte, so erlangte die Finanzwelt und die Speculation eine bedenkliche Macht. Jedes politische Ereigniß influirte auf den Stand der Staatspapiere, wodurch die Welt in fortwährender Spannung und fieberhafter Aufregung erhalten ward; man gewöhnte sich, Millionäre auf der Verbrecherbank zu sehen. Es war nur ein geringes Palliativmittel gegen den zunehmenden Speculationsgeist, daß die Regierung zweimal zu Nationalanlehen schritt; die Börse behielt dennoch die Oberhand; der Versuch hatte nur die Wirkung, daß die große Betheiligung unter allen Ständen als Beweis dienen konnte, daß die kaiserliche Regierung sich eines hohen Vertrauens bei der Nation erfreue. — Aber so sehr sich Napoleons Herrschaft bei dem Volke befestigte, die Zahl seiner erbitterten Gegner blieb doch noch sehr groß. Die Legitimisten beharrten in ihrer Zurückgezogenheit, wenn gleich bei der Thatlosigkeit und passiven Natur ihres Hauptes, des kinderlosen Grafen von Chambord (Bordeaux), die Hoffnungen auf eine neue Restauration mehr und mehr sanken. Der Versuch einer „Fusion" der Legitimisten und Orleanisten hat auf keiner Seite großen Anklang gefunden; doch haben sich auch nur wenige dem neuen Regimente angeschlossen. Das Beispiel von Laroche-Jacquelein blieb eine vereinzelte Erscheinung; und die vielgeschäftige Thätigkeit des Grafen Montalembert (geb. 1810) schweifte in den Fragen der Politik unstät umher, da sein Hauptinteresse den kirchlichen Dingen und der Verbreitung ultramontaner Anschauungen zugewendet war. Von den Orleanisten hat sich Guizot in ein literarisches Stillleben zurückgezogen, in ausführlichen Denkwürdigkeiten die Welt über sich und seine Zeit zu belehren gesucht und sich seinen religiösen „Meditationen" hingegeben, zugleich als Wächter der calvinischen Rechtgläubigkeit den weltlichen Arm gegen die freie Bibelforschung zu Hülfe rufend, und Thiers, durch seine geschichtliche Darstellung des ersten Kaiserreichs der Napoleonischen Familie innerlich mehr befreundet, hat erst nach mehreren Jahren des Schweigens wie-

der am öffentlichen Leben Theil genommen und in der parlamentarischen Opposition seine Geistesfunken von Neuem blitzen lassen, zugleich aber in seiner Bekämpfung der auswärtigen Politik des Kaiserthums den Beweis geliefert, wie schwer es selbst dem geistreichsten Staatsmann fällt, in späteren Jahren sich von den Traditionen der Vergangenheit frei zu machen und neuen völkerrechtlichen Anschauungen und Prinzipien gerecht zu werden. Die eigene Größe auf die Schwächung der Nachbarn zu gründen und das internationale Verkehrsleben durch Schutzzölle zu hemmen, kann als überwundener Standpunkt gelten. — Schroffer und verbitterter als die Männer des Prinzips und der Doctrin standen die Republikaner der Napoleonischen Herrschaft entgegen. Viele hervorragende Persönlichkeiten, wie Ledrü-Rollin und Louis Blanc, wie Victor Hugo und Quinet, wie Charras, Changarnier, Lamoricière u. a. verharrten als unbußfertige Widersacher des Imperialismus in der Fremde, in England, Belgien, der Schweiz, einen neuen Umschwung in dem tiefbewegten Lande erwartend, und in Frankreich selbst traten bei manchen
17. Juli 1857. Gelegenheiten, wie bei dem Begräbniß des Volksdichters Béranger anti-bonapartistische Regungen und Gesinnungen zu Tage. Aber Napoleon III. war auf seiner Hut: wie sein Oheim suchte auch er sich durch eine weitverzweigte wachsame Polizei zu schützen und setzte sein Vertrauen auf sein schlagfertiges Heer, auf seine stolze Garde, auf seine Generale und Offiziere, welche die bevorzugte Stellung, die er ihnen im Staat und in der Gesellschaft einräumte, mit Treue und Hingebung vergalten. Für Nationalgarden, deren Dienstleistungen nur zur Parade dienten und häufig in militärische Spielerei ausarteten, war die Zeit zu ernst, auch waren die bürgerlichen Kreise, aus denen sie hervorgingen, dem neuen Kaiserthum zu wenig hold, als daß Napoleon seine Herrschaft und Sicherheit auf sie hätte stützen mögen. Das goldene Zeitalter der Bourgeoisie war mit dem Julikönigthum zu Ende gegangen. Ein mit großer Klugheit entworfenes Vereinsgesetz gab der Regierung die Mittel in die Hand, das Associationswesen sorgfältig zu überwachen und alle gefährlichen Regungen im Keime zu ersticken, und die strengen Maßregeln gegen die Presse brachten die Stimme der Opposition zum Schweigen und stellten den Ausdruck der öffentlichen Meinung ganz unter die Obhut des Staats und seiner Organe. Nicht nur, daß durch hohe Cautionen, wie durch umfassende Gesetze und Verordnungen die Journalistik in ihrer Bewegung gehemmt und zu einer vorsichtigen Haltung genöthigt ward; das Gebot, daß jeder Artikel die Unterschrift des Verfassers tragen müsse, legte der Tagespresse schwere Fesseln an. Auch wurde ihr Einfluß und ihre Bedeutung noch durch eine officiöse Broschürenliteratur gelähmt, worin alle wichtigen Zeitfragen in tendenziösem Sinn behandelt wurden, um die öffentliche Meinung zu bestimmen oder zu erforschen. — Die glänzendsten Triumphe feierte Napoleon auf dem Felde der äußern Politik. Im engen Bunde mit England trat er als Schützer der Türkei gegen Rußland auf, und wenn auch der zweijährige Krieg an der Niederdonau und in der Krim das französische Reich nicht vergrößerte und Rußland nicht aus seiner Stellung als Großmacht drängte, so hatte derselbe doch zur Folge, daß Frankreich auf dem Pariser Friedenscongreß das entscheidende Wort führte, daß die heilige Allianz in ihren innersten Fäden zerrissen ward und daß sowohl der russische Hof, der dem neuen Kaiser Anfangs die fürstliche Anrede: „Mein Bruder" verweigerte, als die übrigen europäischen Regierungen sich um Napoleons Gunst und Freundschaft bewarben. Eine persönliche Zusammenkunft des französischen Kaisers mit Alexan-
27. Sept. 1857. der II., dem neuen Beherrscher aller Reußen, gab der versöhnten Gesinnung Ausdruck. Von noch wichtigeren Folgen für Frankreich und für ganz Europa war Napoleons Einmischung in die Angelegenheiten Italiens. Auch hierbei stand ihm England fördernd und hülfreich zur Seite, wenn auch nicht thatsächlich als Waffengenosse, so doch durch die Zustimmung und Billigung seiner Politik. Zugleich wußte er den Groll Rußlands und die Rivalität Preußens gegen die österreichische Regierung zu seinem Vortheil zu kehren, wodurch es ihm gelang, den italienischen Krieg

zu „localisiren" und Oesterreich in eine isolirte Stellung zu bringen. Durch diese kluge, wenn man will Machiavellistische Staatskunst, verbunden mit den Siegen der französischen Waffen im Felde und mit den Mißständen der österreichischen Armeeverwaltung erreichte Napoleon den Zweck, daß der Einfluß und die Vorherrschaft Oesterreichs in Italien gebrochen ward, daß sein Bundesgenosse Victor Emanuel die Lombardei und die Territorien des mittleren Italiens gewann und, nachdem er noch mit Garibaldi's Hülfe Neapel und Sicilien erobert, sich zum König von Italien aufschwang und als solcher von den meisten Staaten Europa's anerkannt ward, und daß Frankreich nicht nur Savoyen und Nizza „annectirte", sondern auch als Schutzmacht des neuen Königreichs an Oesterreichs Stelle trat und zugleich durch seine Besatzungstruppen in Rom das Schicksal der päpstlichen Herrschaft in der Hand hatte. Wenn das Attentat Orsini's und seiner Genossen den Impuls zum activen Vorgehen in Italien gab, so benutzte Napoleon dasselbe zugleich zu scharfen Zwangsgesetzen in Frankreich selbst: durch die Errichtung von fünf Marschallkreisen und durch die Ernennung des Haudegens Espinasse zum Kriegs- und Polizeiminister wurde das ganze Reich unter das Schwert gebeugt; ein strenges Ueberwachungssystem im Innern und gegen das Ausland hemmte jede freie Bewegung, ein militärisch-polizeilicher Terrorismus, wie ihn Europa lange nicht gesehen, verbunden mit Verhaftungen und Deportationen, hielt die Geister gefesselt und füllte Alles mit Furcht und Zagen. Nur allmählich wurde das System des Kriegs und Schreckens durch Maßregeln der Versöhnung und des Vertrauens gemildert. Doch blieb die freie Meinungsäußerung sowohl in der Tagespresse, als in der gesetzgebenden Versammlung fortwährend großen Beschränkungen unterworfen, die Centralisation, die alle Macht in die Hände des Beamtenstandes legt, leitete und bestimmte das ganze öffentliche Leben und hielt jedes Selbstregiment in Corporationen und Gemeinden nieder. Dem Kaiser gereichte es zum Trost und zur Beruhigung, daß alle Anschläge gegen sein Leben von Fremden ausgegangen, daß kein Franzose sich eines so schwarzen Verbrechens schuldig gemacht. Auch in den Meeren Ostasiens machte die französische Flotte gemeinsame Sache mit der englischen, damit das Inselreich aus den Handelsverträgen mit China nicht allein den Gewinn ziehe (§. 832), und die Intervention in Mexico wurde Anfangs im Verein mit Spanien und England unternommen, aber nur von Frankreich zu einem entscheidenden Austrag geführt. — So sehr sich übrigens Napoleon bemühte, seine Regierung als eine „Aera des Friedens" hinzustellen, das Ausland setzte wenig Vertrauen in diese Parole. Besonders wuchs das Mißtrauen nach der Annectirung von Savoyen und Nizza. In der Schweiz herrschte eine Aufregung, die eine Zeit lang eine drohende Höhe erreichte; in Belgien, in Holland, in Deutschland fürchtete man die Wiederbelebung der imperialistischen Ideen von den „natürlichen Grenzen"; in England wurde unter den Augen der Königin eine große Musterung der freiwilligen Schützen vorgenommen. Am meisten Ursache zur Besorgniß hatte man in Deutschland. Ist doch die Rheingrenze von jeher ein Lieblingstraum der großen Nation gewesen. Die Beschaffenheit der Bundeskriegsverfassung gab wenig Bürgschaft, daß im Fall eines Krieges der Sieg sich auf die deutsche Seite neigen würde. Darum sammelten sich im Juni 1860 viele deutsche Fürsten in Baden-Baden um den Prinz-Regenten von Preußen, in der Absicht, ihr einmüthiges Zusammenstehen für die Integrität Deutschlands zu bekräftigen. Aber Napoleon wußte diese Befürchtungen zu zerstreuen, indem er in der Staatszeitung (Moniteur) erklären ließ, „des Kaisers einziger Zweck sei, mit den Souveränen, seinen Alliirten, in Frieden zu leben und alle seine Sorgfalt auf die thätige Entwickelung der Hülfsquellen Frankreichs zu verwenden", und dann sich selbst zu dem Fürstentag einlud und durch sein Erscheinen jedes Mißtrauen zu verscheuchen suchte. Aber so sehr die französische Nation sich geschmeichelt fühlte, daß die kaiserliche Regierung in den großen Weltfragen eine so gewichtige Stimme führte und gleichsam die Wage des politischen Gleichgewichts in

14. Jan. 1858.

Juni 1860.

der Schwebe hielt; so wenig war sie befriedigt über die verschwenderische Finanzwirthschaft, welche die Kräfte des Reiches übermäßig in Anspruch nahm, so daß sogar die Staatswaldungen angegriffen werden sollten, und welche immer neue Staatsschulden anhäufte, und über die Strenge, womit im Innern die Bewegung der Geister niedergehalten, die Freiheit der Rede und der Presse gezügelt und überwacht, jedes Streben nach einem volksthümlichen Selbstregiment unterdrückt wurde. Wenn der Herzog
†10. März 1865. von Morny, der zehn Jahre lang mit Beredsamkeit und Geschick die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers leitete, bei seinem Tode dem kaiserlichen Halbbruder die Mahnung gab, die langverheißene „Krönung des Gebäudes" auszuführen, so ist dieser Rath des Sterbenden bis jetzt nicht erfüllt worden. Denn in dem kaiserlichen Decret vom 19. Jan. 1867, wodurch die Adreßdebatte durch das Interpellationsrecht ersetzt, die Presse unter das Polizeistrafgericht gestellt, die Beschränkungen des Vereinswesens gemildert wurden und jeder Minister gehalten sein sollte, die Angelegenheiten seines Amtskreises selbst vor der gesetzgebenden Körperschaft zu vertreten, vermochte die Nation nicht das volle Maaß ihrer politischen Freiheit zu erblicken. — Während einer
April 1865. längeren Abwesenheit Napoleons in Algier wurde der Versuch einer Regentschaft unter der Leitung der Kaiserin gemacht, aber die unbotmäßige Rede des Prinzen Napoleon bei der Einweihung des Denkmals seines Oheims in Ajaccio konnte als Beweis dienen, welche Schwierigkeiten Frankreich zu erwarten haben würde, wenn eine solche Staatseinrichtung auf die Dauer eintreten müßte. In dem „Leben Cäsar's", das der Kaiser nach gründlichen Studien und Forschungen in seinen Mußestunden ausarbeitete, suchte er zugleich dem Napoleonischen Regierungssystem ein Denkmal der Bewunderung zu stiften, eine Apotheose des Cäsarismus, gegen welche sich im Inlande und Auslande viele protestirende Stimmen erhoben.

§. 902. 2. **England.** Die englische Regierung, obwohl sie das neue Kaiserthum in Frankreich alsbald anerkannte, blickte doch nicht ohne Sorge auf die Wiederherstellung der Bonaparte'schen Dynastie mit ihren Traditionen. Sie unterließ daher nicht, über den Werken des Friedens, denen sie fortwährend ihr Hauptaugenmerk zuwandte, wie die großartige Ausstellung der Weltindustrie im Sommer 1851, die Beförderung des Handels und Verkehrs durch Herabsetzung oder Aufhebung der Zölle, durch unterseeische Telegraphenverbindungen u. dergl. m. kund thaten, auch die Wehrkraft des Landes und Volkes zu heben. Sie verstärkte die Kriegsflotte, sie setzte die Seehäfen und Küstenbefestigungen in Vertheidigungsstand, sie mehrte die Heeresmacht, erleichterte die Anwerbung fremder Kriegsmannschaft und traf Vorkehrungen zur Errichtung einer Landwehr. Und allerdings trat Anfangs sowohl in Frankreich als auf dem übrigen Festlande eine gereizte Stimmung gegen England zu Tage, als aus allen Ländern politische Flüchtlinge und Verbannte in dem Inselreiche eine sichere Zuflucht fanden und, geschützt durch das Asylrecht, der Revolutionspartei in den europäischen Staaten Vorschub leisteten und das herrschende Regiment zu stürzen suchten. Durch Klugheit und Mäßigung beschwichtigte jedoch die Regierung das Ausland, ohne das Asylrecht zu beschränken; und da die orientalischen Verwickelungen zwischen Rußland und der Türkei die Blicke Europa's auf andere Dinge richteten und Englands Mitwirkung zur Bekämpfung der russischen Herrschgier und Eroberungssucht nicht entbehrt werden konnte, so wurde das gute Einvernehmen zwischen dem Inselreiche und den Continentalmächten bald wieder hergestellt, und die Regierungen von Frankreich und England traten in ein enges Bundesverhältniß, das, durch wiederholte persönliche Zusammenkünfte der regierenden Häupter befestigt, während des russischen und italienischen Krieges ungetrübt fortbestand. Das auf britischem Boden entworfene und vorbereitete Attentat Orsini's war nicht vermögend, das Freundschaftsbündniß zu zerreißen, wenn auch eine vorübergehende Trübung entstand, die sich in gereizten Manifestationen Luft machte. Der Versuch Palmerston's, durch Einführung strengerer Strafbestimmungen über Theilnahme an Mordthaten die Franzosen zu beruhigen, erregte bei Volk und

Parlament lauten Unwillen, so daß ein Ministerwechsel eintrat. Erst als auf eine Anfrage des neuen Ministeriums aus Paris die Erklärung erfolgte, der Kaiser verlange nichts, was mit der Ehre Englands unvereinbar wäre und hege zu der freundlichen Gesinnung der britischen Nation volles Vertrauen, ward das alte Verhältniß wieder hergestellt. Auch später führte die Weigerung Englands, an dem von Napoleon vorgeschlagenen Congreß zur Herstellung des europäischen Friedens und Völkerrechts auf neuen Grundlagen Theil zu nehmen, eine Entfremdung herbei, ohne jedoch eine feindselige Stellung beider Staaten zu erzeugen. — Die Engländer hatten alle Ursache, mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben, da sie durch Uebermuth, Herrschsucht und Eigennutz sich in allen Erdtheilen heftige Feindschaften bereitet hatten. Denn so sehr man rühmend anerkennen muß, daß die englische Nation in ihrem inneren Staatsleben auch in der jüngsten Zeit hochherzige und freisinnige Ideen verfolgte, daß alle Ministerien, mochten sie, wie Lord Stanley (Graf Derby), Malmesbury, d'Israeli in den Jahren 1852 und 1858, den Grundsätzen der Tories huldigen, oder wie Lord Palmerston, John Russel u. A. (um das Jahr 1855 und später) der Partei der Whigs angehören, oder wie im Jahre 1853 unter Lord Aberdeen, Gladstone u. A. aus einer Coalition beider Parteien zusammengesetzt sein, auf der Höhe ihrer Zeit standen, daß das Wort Macaulay's: „die Geschichte von England ist vorwiegend die Geschichte des Fortschritts" als Wahrheit gelten darf; so sehr man es preisen muß, daß die Regierung Großbritanniens vor Allem die Herrschaft des Gesetzes anerkannte und feststellte, daß sie aus allen Kräften an der Unterdrückung des Sclavenhandels arbeitete, daß sie dem Versuche Napoleons, durch Einführung sogenannter freier Neger nach den französischen Kolonien der Sclaverei unter einer andern Form wieder Eingang zu verschaffen, entschieden entgegen trat; daß sie eine zeitgemäße Reform des Seerechts zuließ, indem sie den Grundsatz annahm, daß auch in Kriegszeiten die neutrale Flagge jede Waare, Waffen und Kriegsbedarf ausgenommen, decke und schütze; daß dem Unterhause die Befugniß eingeräumt ward, in dem Parlamentsschwur die Worte: „auf den Eid eines wahren Christen" ausfallen zu lassen und damit den Eintritt der Juden in die höchste Reichsversammlung zu ermöglichen; daß Vereine zu wissenschaftlichen und humanen Zwecken auf alle Weise gefördert wurden; so wenig läßt sich leugnen, daß England in der äußeren Politik oft einen einseitigen Standpunkt festhielt, daß die Regierung häufig in kleinlichen, einer Großmacht unwürdigen Zänkereien ihren Einfluß verzettelte, daß materielle Vortheile und Handelsinteressen großartige politische Anschauungen zurückdrängten, daß nationale Vorurtheile den Blick häufig trübten, daß sie nicht selten dieselben Erscheinungen nach einem ungleichen Maßstabe beurtheilte, je nachdem sie bei einer starken oder schwachen Nation zu Tage kamen. In Europa erzeugte die brutale Art, in der die Regierung zuerst in dem schwachen Griechenland, dann in dem zerrütteten Königreich Neapel die Entschädigungsansprüche englischer Unterthanen geltend machte und durchsetzte, großes Mißfallen, und selbst in Deutschland fühlte man sich gedrungen, den Anmaßungen einzelner Reisenden mit Ernst entgegen zu treten (Macdonald). Auch in der Folge wurde das Königreich Griechenland von der englischen Regierung mit Mißtrauen und Ungunst behandelt, so lange König Otto, dem sie größere Hinneigung für Rußland und Frankreich Schuld gab, auf dem Throne saß und die unzufriedene, aufgeregte Stimmung des Volkes gegen die deutsche Herrscherfamilie genährt. Als die ionische Republik der sieben Inseln, Englands Schutzbefohlene, in ihrer Antwort auf die Botschaft des Lord-Obercommissärs bei Eröffnung des Parlaments in Corfu ihre 12. März
Unabhängigkeit verlangte und auf Vereinigung mit Griechenland drang, wies die 1861.
englische Regierung, im Widerspruch mit den in Italien kundgegebenen Grundsätzen, das Begehren zurück und vertagte die Versammlung. Erst als an der Stelle des vertriebenen Königs Otto ein dänischer Prinz, der Bruder der Prinzessin von Wales,

Nov. 1863. als König Georg I. den Thron in Athen eingenommen, willigte England in die Vereinigung der ionischen Inseln mit dem griechischen Königreich und entließ sie aus der bisherigen Schutzherrschaft. — Mit den Vereinsstaaten Nordamerika's nahmen die Verwickelungen und Streitigkeiten kein Ende und erreichten bisweilen einen Grad der Erbitterung, daß mehrmals der Ausbruch eines neuen Krieges zu erwarten stand, eines Krieges, der bei der Stammverwandtschaft, bei der herrschenden Rivalität und bei den gleichen Interessen und Lebensrichtungen beider Nationen einen leidenschaftlichen Charakter hätte annehmen müssen. Auch das auffallende Verfahren, welches die englische Regierung in dem deutsch-dänischen Streit wegen der Herzogthümer Schleswig-Holstein eingeschlagen, indem sie zuerst versuchte, durch Drohnoten und unhöfliche Schriftstücke die Deutschen einzuschüchtern und schließlich, als die Bundestruppen Holstein besetzten und die preußisch-österreichische Armee Schleswig nebst Alsen mit Waffengewalt eroberte und ohne Rücksicht auf das Ausland das alte Recht zur Geltung brachte, die Dänen im Stiche ließ und sie in ihren Hoffnungen und Erwartungen täuschte, hat auf Freund und Feind einen peinlichen Eindruck gemacht. Doch wurden diese und andere Conflicte nach einigen scharfen Noten und gereizten Erklärungen am Ende ohne Blutvergießen ausgeglichen oder beigelegt, dagegen erzeugten in Ostindien die Rücksichtslosigkeiten, Ungerechtigkeiten und mangelhafte Ausführung geschlossener Verträge von Seiten englischer Beamten und Militärpersonen einen Nationalkrieg, welcher das angloindische Reich im Tiefsten erschütterte und unmenschliche Gräuel im Gefolge hatte. Doch diente die Empörung auch wieder zur Verherrlichung Englands und zur Befestigung seiner Macht. Die Tapferkeit und heldenmüthige Haltung der europäischen Heere gaben ein glänzendes Zeugniß von ihrer Ueberlegenheit, und die Unterwerfung des indobritischen Reiches unter die unmittelbare Herrschaft der Königin und ihrer Regierung begründete eine neue Aera in dem öffentlichen Leben Ostindiens. Einige Jahre nachher wurde das englische Volk durch die Nachricht von einer Negerverschwörung auf der Insel Jamaica erschreckt. Durch das rasche, energische Einschreiten des Statthalters Eyre und der
1865. weißen Pflanzer wurde die Bewegung bald unterdrückt und die bisherige selbständige Verwaltung durch eine neue Verfassung wesentlich eingeschränkt. Dabei kamen aber solche Grausamkeiten und unmenschliche Strenge zu Tage, daß die öffentliche Meinung eine Untersuchung verlangte und die Regierung sich veranlaßt sah, den Gouverneur zu suspendiren und vor Gericht zu stellen. — Die gewissenhafte Treue, womit die Königin Victoria in England dem parlamentarischen Selbstregimente und der Herrschaft des Gesetzes freien Lauf ließ, vereinigte Regierung und Volk durch das Band des Vertrauens und der Liebe. Nur in Irland, das stets ein Pfahl im Fleische Englands bleibt, regten sich die nationalen Antipathien aufs Neue, als die in Amerika entstandene Fenierverbindung durch Sendlinge in die alte Heimath die Bewohner des „grünen Eilandes" zu einem Geheimbunde sammelte und zum Aufstand wider das herrschende England zu reizen suchte, so daß sich die Regierung genöthigt sah, mit Verhaftungen einzuschreiten und durch Aufhebung der Habeascorpusacte (§. 622) das Kriegsrecht in einigen Bezirken einzuführen. Der Hauptanstifter Stephens wurde verhaftet, entkam aber aus dem Kerker in Dublin. Ein harter Schlag für das Gemüth der Königin war der Tod ihres Ehegemahls, des
† 14. Dec. 1861. Prinzen Albert, der stets einen versöhnenden und heilsamen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten wie am Königshof geübt hatte. Victoria fühlte sich durch den herben Schlag so gebrochen und gebeugt, daß sie sich lange Zeit allen Geschäften ihres hohen Amtes entzog; und als vier Jahre nachher auch des Prinzen Oheim,
† 10. Dec. 1865. König Leopold von Belgien, der mit so innigen Banden an das englische Königshaus geknüpft war, zu Grabe ging, wurde ihr Schmerz von Neuem geweckt.
† 18. Oct. 1865. Auch der Tod des großen Staatsmannes Palmerston, dessen geschickte Hand so oft das Staatsschiff durch Stürme und schwierige Lagen geführt, und der durch sein

freundschaftliches Verhältniß zu Napoleon besonders geeignet war, das Bündniß zwischen beiden Staaten zu erhalten, war ein großer Verlust für das britische Inselreich, zumal in dem Augenblick, da die Frage über Weiterführung der Parlamentsreform die Parteien heftig aufregte und in das bewegte politische Leben einen mächtigen Zündstoff schleuderte.

## 2. Die orientalischen Wirren und der Krimkrieg.

§. 903. **Die Stellung Rußlands und die Christen in der Türkei.** Die Revolution hatte auf ihrem Zuge durch Europa die Grenzen des russischen Reiches nicht berührt; selbst das polnische Volk, sonst bereit, jede Gelegenheit zu seiner Befreiung mit Begierde zu ergreifen, hatte sich in stummer Hingebung unter den Herrscherwillen des strengen Gebieters in Petersburg gefügt; Oesterreich hatte seine Hülfe in Ungarn angerufen; Preußen war von jeher sein treuer Bundesgenosse; die deutschen Fürstenhöfe betrachteten ihn als den starken Schutzherrn monarchischer Machtherrschaft; die Völker waren niedergeworfen und muthlos, die öffentliche Meinung zum Schweigen gezwungen, die Partei des Rückschritts in Ehren und Ansehen. Bei dieser Lage der Dinge war es erklärlich, daß Nicolaus, „der Selbstherrscher aller Reußen", den Gedanken fassen konnte, den kühnen Eroberungsgang Katharina's II. zu wiederholen, im Süden seines Reiches eine russische Hegemonie aufzurichten, die Fürstenthümer an der Donau in ein engeres Schutz- und Abhängigkeitsverhältniß zu bringen und die Herrschaft der Osmanen auf Asien zu beschränken. Das türkische Reich war in einem zerrütteten Zustande; der Zaar selbst nannte es in einem vertraulichen Gespräche einen „kranken Mann"; eine Theilung schien leichter zu bewerkstelligen, als dereinst in Polen, wenn einige Großmächte sich verständigten. Von dem neuen französischen Kaiserthum, das im eigenen Lande mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte, glaubte er keinen Widerstand befürchten zu müssen; Oesterreich hatte Nicolaus in seinem Todeskampfe geschützt, Preußen von jeher „liebreich in Zucht genommen" und in Abhängigkeit und Ergebenheit zu halten gewußt. So war denn England die einzige Großmacht, die ihm in den Weg treten konnte. Diese in sein Interesse zu ziehen, war daher sein eifrigstes Bemühen. Er gab dem englischen Gesandten in Petersburg, Lord Seymour, deutlich zu verstehen, daß England als Preis seines Bündnisses Aegypten und Candia gewinnen könnte. Allein das kluge Inselvolk ließ sich durch die lockende Aussicht nicht blenden; der Fortbestand der Türkei schien ihm für das Gleichgewicht Europa's eine nothwendige Bedingung; mit dem Besitze Constantinopels wäre der levantische Handel ausschließlich in die Hände der Russen gekommen; eine Machtvergrößerung, wie sie Rußland durch die Eroberung der Donauländer erlangt hätte, bedrohte die Sicherheit und Selbständigkeit aller übrigen Staaten; auch mochte sich in der Brust einiger leitenden Persönlichkeiten, besonders der Königin Victoria und ihres edlen Gemahls, des Prinzen Albert, ein Gefühl der Billigkeit und Gerechtigkeit regen gegen einen Staat, der von jeher große Hingebung gegen England an den Tag gelegt hatte. — Dennoch beharrte der Zaar auf seinem Vorhaben. Bei dem Mißtrauen der europäischen Fürsten gegen das neue französische Kaiserthum mochte er eine Allianz der Westmächte nicht für wahrscheinlich halten, und auf Preußen und Oesterreich glaubte er sicher rechnen zu können. Der energievolle Minister Schwarzenberg, welcher einst geäußert hatte, er werde die Welt durch seine Undankbarkeit in Erstaunen setzen, war im Jahre 1852 aus dem Leben geschieden, und in Berlin ging sowohl der Hof als „die kleine aber mächtige Partei", welche die „Kreuzzeitung" als ihr Organ benutzte, mit Rußland Hand in Hand. Was aber vor Allem den Zaar mit Vertrauen erfüllte, war der große Zwiespalt zwischen der mohammedanischen und christlichen Bevölkerung im türkischen Reiche und die Ergebenheit der Bekenner des griechischen Glaubens, die ihn als ihren Schirmherrn verehrten. Zwar hatte sich die türkische Regierung gegen die christlichen

Unterthanen keiner Bedrückungen schuldig gemacht; Christen aller Confessionen durften ungestört ihres Glaubens leben, wenn sie nur die Kopfsteuer entrichteten; in den Ländern und Städten südwärts der Donau bildeten die Christen die Mehrzahl der Bewohner; in Constantinopel und in andern Städten wohnten sie in besondern Quartieren: aber das schwache Regiment des Großsultan war nicht immer vermögend, dem Fanatismus der Mohammedaner in den entlegeneren Provinzen Einhalt zu thun; die Christen wurden manchmal überfallen, beraubt, mißhandelt, getödtet. Nun bestanden alte Verträge, die dem russischen Kaiser ein gewisses Schutzrecht über die Christen griechischen Bekenntnisses einräumten, und Nicolaus, seiner Kirche eifrig zugethan und ihre Verbreitung als seine heiligste Regentenpflicht erachtend, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, kraft dieser in unbestimmten, vieldeutigen Ausdrücken abgefaßten Stipulationen sich in die religiösen Streitigkeiten des türkischen Reiches einzumischen. Russische Agenten und Parteigänger suchten die Schutz- und Glaubensgenossen immer enger an Rußland zu fesseln, und in Constantinopel führte der russische Botschafter eine Sprache, als ob der Zaar der rechtmäßige und anerkannte Protector der griechischen Christenheit des Orients wäre. Durch diesen mächtigen Schutz erlangten die Christen griechischer Confession nicht nur eine gesichertere Stellung gegenüber den Moslemen; sie betrachteten sich auch als die allein berechtigten Besitzer der heiligen Pilgerstätten in Palästina, insonderheit des heiligen Grabes in Jerusalem und der Kirche in Bethlehem, und wollten die Wallfahrer römisch-katholischen Glaubens von den geweihten Orten ausschließen oder doch nur unter Bedingungen zulassen, die sie nicht als Gleichberechtigte erscheinen ließen. Oft war die heilige Grabkapelle der Schauplatz blutiger Händel zwischen den Bekennern der morgenländischen und abendländischen Kirche. Nun besaß Frankreich seit dem Jahre 1740 ein ähnliches Schutzrecht über die römisch-katholischen Glaubensgenossen Palästina's, wie Rußland über die griechischen. Da aber die Zahl der griechischen Pilger viel größer war und die französische Regierung und Nation sich nur selten in der Lage und Stimmung befand, um die pilgernden Mönche im heiligen Lande sich zu kümmern, so hatten die griechischen Glaubensgenossen durch die mächtige Hülfe und Fürsprache Rußlands wie durch die Schwäche der Pforte die Oberhand erlangt. Dieses thatsächliche Verhältniß suchte nunmehr Nicolaus zu einem rechtlichen und gesetzlichen zu erheben, um als Protector aller Christen im Türkenreich auftreten und jederzeit sich in die innern Angelegenheiten desselben einmischen zu können. Eine solche Stellung, welche dem Sultan die Herrschaft über seine christlichen Unterthanen entzogen und ihn auch in den Augen der Mohammedaner herabgewürdigt haben würde, wäre der erste Schritt zur Auflösung des Osmanenreichs gewesen. Es waren gerade vier Jahrhunderte verflossen, daß Mohammed II. dem byzantinischen Reiche ein Ende gemacht (§. 414): eine alte Prophezeiung, die damals geflissentlich ausgestreut ward, daß nach 400 Jahren der Halbmond aus Constantinopel verschwinden würde, sollte die Welt auf ein großes Ereigniß vorbereiten, enthüllte aber zugleich die Wünsche und Pläne des russischen Kaisers und seiner Parteigänger.

§. 904. **Die Pforte in Bedrängniß.** Es blieb den Einsichtigen und tiefer Blickenden kein Geheimniß, wohin Rußlands ehrgeizige Pläne zielten, daß die erstrebte Schirmvogtei über die morgenländische Christenheit nur die Hülle politischer Entwürfe von großer Tragweite sei, daß hinter dem zur Schau getragenen religiösen und kirchlichen Interesse gewaltige Eroberungsgedanken verborgen lägen. Die europäischen Großmächte, mit Ausnahme des in den russischen Zauberkreis gebannten Preußens, beschlossen daher dem Vorhaben Rußlands entgegenzutreten und die Türkei in ihrer Integrität zu erhalten. Es war eine eigenthümliche Erscheinung, daß drei christliche Großstaaten sich verbanden, um christliche Völker, deren Befreiung das nächste angebliche Ziel des russischen Machthabers war, unter dem Joche roher Mohammedaner zu halten; daß dasselbe Osmanenreich, gegen

welches zwei Jahrhunderte lang die gesammte abendländische Christenheit ins Feld gezogen war, nun mit liebender Fürsorge geschützt und gepflegt wurde, ja daß die öffentliche Meinung, die sich nun wieder schüchtern hervorwagte, für die Türken in die Schranken trat. Die Großmächte waren übrigens klug genug, dem Russen auf demselben Boden zu folgen; das protestantische England freilich, das keine Pilger zu schützen hatte, konnte von der religiösen Maske keinen Gebrauch machen; es mußte die Erhaltung des politischen Gleichgewichts, die Beschützung einer befreundeten Macht in ihrer Bedrängniß und die Vertheidigung einer gerechten Sache gegen Uebermacht und Gewalt zum Denkspruch und Losungswort machen. Ein tieferer Beweggrund aber lag in der Besorgniß, durch Rußlands Uebermacht vom schwarzen Meere ausgeschlossen und in seinem östlichen Handel beeinträchtigt zu werden. Der Kaiser von Frankreich dagegen, der seine Herrschaft nicht glorreicher einweihen konnte, als durch einen Rachekrieg gegen dasselbe Rußland, dem einst sein Oheim und die große Armee erlegen, warf sich zum Beschützer der römisch-katholischen Christen auf und verlangte für sie gleiches Recht und gleichen Schutz; und Oesterreich, das dem Bunde der Westmächte überhaupt nicht aufrichtig beitrat, das an dem Kriege keinen thätigen Antheil nahm, aber noch weniger einen Löwenbund mit Rußland eingehen wollte, durchkreuzte mit der ihm eigenen instinctiven Schlauheit die Pläne des gewaltigen Machthabers, indem es in dem von Rußland angefachten Streit der Montenegriner gegen die Türken die Pforte in brüsker Weise zur raschen Nachgiebigkeit brachte, um dem nordischen Nachbar jede Gelegenheit zur Einmischung abzuschneiden.

Die slavischen Bewohner des „schwarzen Gebirges" (Montenegro), dessen Gipfel in das adriatische Meer niederschauen, ein streitbares Räubervolk griechischer Confession, bildeten einen kleinen Clientelstaat unter türkischer und russischer Schutzherrschaft, dessen Fürst (Vladika) die geistliche und weltliche Obermacht in seiner Person vereinigte, aber ganz unter Rußlands Einfluß stand. Im December 1852 folgte der junge Fürst Danilo seinem Vater in der Regierung. Er begab sich sogleich nach Petersburg, um sich von Nicolaus Verhaltungsmaßregeln ertheilen zu lassen. Als nach seiner Rückkehr die geistliche Würde von der weltlichen getrennt ward, und bald darauf die Montenegriner einen Kriegs- und Raubzug gegen das türkische Gebiet unternahmen, glaubte man darin die Hand des russischen Kaisers zu erkennen. Der erste Schritt sollte die griechischen Christen des Landes dem Patriarchen von Constantinopel entziehen und der russischen Kirchenaufsicht unterstellen; der zweite sollte das Signal zu einem allgemeinen Aufstand der slavischen Christen gegen die Osmanen geben. Die Türken begegneten dem Einfall mit großer Energie. Von allen Seiten rückten Truppen an die Grenzen; von Skutari aus drang der Renegat Omer Pascha in die Thäler ein, verwüstete das Land und übte die größten Gewaltthaten. Da legte sich Oesterreich, das weder die christliche Bevölkerung unter seinen Augen hinmorden lassen, noch den Russen Gelegenheit zu einer Intervention geben wollte, ins Mittel. Der Feldmarschalllieutenant Graf v. Leiningen reiste schnell nach Constantinopel und verlangte drohend die Einstellung der Feindseligkeiten; und wie barsch auch sein Auftreten war, die Pforte erkannte die Absichten Oesterreichs, das Einschreiten Rußlands zu verhindern und willigte in die Forderungen des Gesandten. Schon im Februar wurden die türkischen Truppen zurückgezogen, und Fürst Danilo dankte persönlich dem Wiener Cabinet für die geleistete Hülfe. Montenegro blieb in dem früheren Zustande. Aber der Haß der Bevölkerung gegen die Türken führte in den folgenden Jahren neue Feindseligkeiten und Raubzüge herbei.

Montenegro. 1852. Jan. 1853.

Kaiser Nicolaus sah mit verbissenem Aerger auf den Triumph Oesterreichs, aber noch größer war sein Grimm, als auch der französische Gesandte Marquis de Lavalette mit seinen gebieterischen Forderungen für Gleichberechtigung der römisch-katholischen Christen an den heiligen Wallfahrtsorten des Morgenlandes bei der eingeschüchterten Pforte durchdrang. Der staatskluge Kaiser Napoleon hatte mit großem Scharfblick erkannt, daß er durch ein solches Verfahren den katholischen Klerus für seine Politik gewinnen würde. Nach diesen Vorgängen glaubte der

Zaar, daß der türkischen Regierung durch schroffes Auftreten Alles abzutrotzen wäre und er beschloß, die andern noch zu überbieten. Sein Admiral, Fürst Menzikoff, reiste als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel. Nachdem derselbe in Sebastopol die russische Flotte und ein Landheer von 30,000 Mann mit großer Ostentation gemustert, erschien er in der Hauptstadt am Bosporus. Ohne sich mit dem Minister des Auswärtigen, Fuad Effendi, in Unterhandlungen einzulassen, for-
2. März 1853. derte er Audienz bei dem Sultan selbst und trat, als ihm diese bewilligt wurde, im Reisekleid (Paletot) und mit bestaubten Stiefeln in den festlich gekleideten Divan. Diesem verächtlichen Auftreten entsprachen seine Forderungen. Er verlangte für seinen Gebieter das Protectorat über alle griechischen Christen, eine Forderung, deren Gewährung den russischen Herrscher zum Mitregenten des Sultans in allen inneren Anliegen erhoben hätte. Denn bei der innigen Verflechtung von weltlichem und geistlichem Regimente im osmanischen Reiche würde in vielen Fällen die Entscheidung oder Zustimmung dem russischen Kaiser oder seinem Gesandten zugestanden haben. Die Forderung wurde daher abgewiesen; alle nachfolgenden Verhandlungen hatten keinen bessern Erfolg, so daß Menzikoff, nach Einreichung eines Ultimatum, am 21. Mai unverrichteter Dinge abreiste, mit drohenden Worten sein baldiges Erscheinen in Uniform in Aussicht stellend. Drei Wochen später legte sich die französische und englische Kriegsflotte in der schönen Besikabai am Eingang der Dardanellen vor Anker, um den weiteren Gang der Dinge zu beobachten.

§. 905. **Ausbruch des russisch-türkischen Kriegs.** Es war nicht zu erwarten, daß Kaiser Nicolaus, ein Mann von mäßigen Geistesgaben aber von großer Willenskraft und Charakterfestigkeit und stolz auf die glänzenden Erfolge seiner bisherigen Regierung, vor dem bevorstehenden Kriege zurückweichen werde. Der drohenden Haltung der französisch-englischen Flotte begegnete er durch den Befehl an den Fürsten Michael Gortschakoff, mit zwei von den Generalen
7. Juli 1853. Lüders und Danneberg befehligten Heerabtheilungen zu je 40,000 Mann den Pruth zu überschreiten und die Donaufürstenthümer als „materielles Unterpfand" in Besitz zu nehmen, bis die Pforte seine Forderungen befriedigt haben würde. Um das russische Volk für die Sache mehr zu begeistern, suchte er dem Kriege einen religiösen Charakter aufzuprägen. Ehe die Heere über den Pruth setzten, veranstaltete er in Petersburg eine große Militärparade und einen feierlichen Gottesdienst, wobei er als Patriarch der russischen Kirche das griechische Kreuz in der Hand in die Isaakskirche zog, um den Beistand des Himmels für den heiligen Kampf zu erflehen, und als die Truppen in die Donaufürstenthümer einrückten, verkündete ein kaiserliches Manifest, daß dies nur zur Vertheidigung des heiligen orthodoxen Glaubens geschehe. Der Sultan Abdul-Medschid dagegen, der den gebildeten, zu Reformen geneigten Redschid Pascha zum Großvezier erhob, erließ einen Ferman, worin er den Christen seines Reiches ihre Rechte feierlich bestätigte; und der Dank, den ihm dafür der Patriarch von Constantinopel wie die armenische Geistlichkeit aussprachen, konnte als Beweis gelten, daß sehr viele Christen es vorzogen, unter türkischer Herrschaft ihres Glaubens zu leben, als in der russischen Kirche aufzugehen. — Beim Uebergang über den Pruth hatte der Oberbefehlshaber den Bewohnern der Moldau und Wallachei Schutz ihrer Rechte und ihres Eigenthums zugesichert; nichts desto weniger bemächtigten sich die Russen der öffentlichen Kassen, nahmen den Bauern Vieh und Getreide weg, belegten sie mit schweren Abgaben und nöthigten die einheimische Miliz in ihre Dienste zu treten. Wie beim Anrücken eines Feindes entflohen viele Edle (Bojaren), an ihrer Spitze die Hospodare Ghika von der Moldau und Stirbey von der Wallachei, auf österreichisches Gebiet. — Unter diesen Umständen war der Krieg unvermeidlich. Dennoch suchte die europäische Diplomatie noch zu vermitteln. Die Pforte wurde bewogen, den Einzug in die Donaufürstenthümer

nicht als Kriegsfall zu betrachten; die deutschen Großmächte wurden angegangen, in Petersburg für Erhaltung des Friedens zu wirken. Das Ergebniß der diplomatischen Bemühungen war die Wiener Vermittelungs-Note, nach welcher der Sultan gehalten sein sollte, die russischen Forderungen mit einigen Beschränkungen zu gewähren. Obwohl das Vorgehen Rußlands nirgends gebilligt wurde, so war man doch nicht nur in Berlin und Wien, sondern selbst in London geneigt, dem Zaar eine goldene Brücke zu bauen. Da noch keine directen Feindseligkeiten zwischen Russen und Türken eingetreten waren, indem jene nördlich, diese südlich der Donau ihre Stellungen behaupteten, so konnte, wenn die Wiener Vermittelungs-Note angenommen wurde, der Krieg vermieden werden. Aber jetzt mischten sich andere Mächte ein, welche das fein gesponnene Diplomatennetz zerrissen. Indem nämlich der russische Kaiser sich zur Annahme der Note bereit erklärte, ihren Inhalt aber zugleich als eine volle Gewährung seiner Ansprüche, als einen siegreichen Ausgang des Streits auslegte, verletzte er die öffentliche Meinung und das Rechtsgefühl der Völker. In England erhob die Presse laut ihre Stimme gegen die mattherzige Politik, und Layard, der Entdecker der vergrabenen Königsburgen in der alten Weltstadt Ninive, sprach im Parlament gewichtige Worte zu Gunsten der Türkei. Noch heftiger war der Unwille der alttürkischen Partei in Constantinopel: sie ließ dem Sultan nur die Wahl zwischen Verwerfung der Note und Abdankung. Er entschied sich für das Erstere und gab dadurch die Losung zum Krieg. Das Osmanische Reich litt nach der allgemeinen Annahme an großen Schäden und Zerrüttungen; aber der alte Russenhaß und der religiöse Eifer gaben demselben einen neuen Aufschwung. Als endlich am 4. October der Krieg an Rußland erklärt wurde, wenn nicht sofort die Donaufürstenthümer geräumt würden, zeigte die Bereitwilligkeit, mit der man allenthalben der Steuerpflicht und dem Kriegsdienst genügte, daß die Völker die Sache des Sultans als eine gerechte ansahen. Viele Freiwillige traten in die Heere ein und selbst die Clientelstaaten, wie Aegypten, Tunis u. a. leisteten Beistand. In Kurzem stand eine beträchtliche Streitmacht unter dem kühnen Omer Pascha am Südufer der Donau und beobachtete von Widdin und dem stark befestigten Brückenkopf Kalafat aus die Bewegungen der Feinde; ja es gelang ihm am 4. November sich auf dem Nordufer festzusetzen und die Russen, trotz ihrer überlegenen Truppenzahl, bei Oltenizza tapfer zurückzuschlagen. 4. Oct. 1853.

§. 906. **Die Theilnahme der Westmächte.** Wären die russischen Heere gleich nach der Kriegserklärung rasch in das Balkangebiet vorgedrungen, so hätte leicht ein entscheidender Schlag fallen können, ehe die Westmächte die Osmanen mit ihren Waffen unterstützen konnten; allein Nicolaus hatte dem österreichischen Kaiser, mit dem er in Olmütz zusammengekommen war, und dem preußischen König, den er in Berlin besucht hatte, die Zusicherung gegeben, vorerst die Donau nicht zu überschreiten, eine Zusicherung, durch die er die deutschen Großmächte, wenn auch nicht zu einem Waffenbund, so doch zu einer neutralen Haltung bewog. Dagegen schlossen Frankreich und England einen Vertrag mit der Pforte, worin sie sich zur bewaffneten Hülfe verpflichteten, falls Rußland fortführe, billige Friedensvorschläge zurückzuweisen. Zugleich ließen sie die vereinigte Flotte nach dem Bosporus segeln. Bald nachher überfiel Admiral Nachimoff an einem nebeligen Novembertage mit der bei Sebastopol liegenden Flotte ein türkisches Geschwader, das Osman Pascha im Hafen von Sinope geborgen hatte. Die russische Uebermacht trug in dem ungleichen Kampfe den Sieg davon, fast alle Schiffe wurden zerstört, die Mannschaft bis auf etliche Hundert Mann getödtet, der Anführer verwundet und gefangen. Aber der Heldenmuth und die Todesverachtung, welche die Osmanen bei dem blutigen Kampfe an den Tag legten, erregte allgemeine Bewunderung und gab Zeugniß, daß der kriegerische Geist in dem türkischen Soldatenstand noch nicht erloschen sei. Dieser Sept. 1853. 27. Nov. 30. Nov.

Schlag, fast unter den Augen der französisch-englischen Seemacht vollführt, war von entscheidender Wirkung. Besonders fühlte sich die englische Nation tief beleidigt über den zugefügten Hohn. Lord Aberdeen, der aus Friedensliebe bisher zu große Nachgiebigkeit gezeigt hatte, erfuhr so heftige Angriffe, daß eine theilweise Aenderung im Ministerium nothwendig ward und Lord Palmerston, ein energischer und dem französischen Kaiser innig befreundeter Mann, der kurz zuvor ausgeschieden, dann aber wieder eingetreten war, den größten Einfluß gewann. Sein Wiedereintritt in den Rath der Königin war das Signal des Krieges. Als Nicolaus die Vorschläge, welche ihm im Namen der vier Mächte von Wien aus zugestellt wurden, verwarf und die Räumung der Donaufürstenthümer verweigerte, erfolgte von Seiten Frank-
28. März 1854. reichs und Englands die Kriegserklärung. Oesterreich beobachtete eine zuwartende Haltung. Ohne sich durch feste Zusagen nach irgend einer Seite hin die Hände zu binden, begnügte es sich vorerst mit der Aufstellung eines Beobachtungscorps an der serbischen Grenze. Auch Preußen trug Bedenken, mit Rußland in Bund zu treten; es nahm eine neutrale Stellung und suchte den östlichen Nachbar zum billigen Nachgeben zu bewegen. Allein der russische Selbstherrscher war weit entfernt, seinen harten Sinn zu beugen. Er hatte bisher durch seine Festigkeit und Beharrlichkeit so Vieles erreicht, sollte er jetzt in seinem Alter den Muth sinken lassen? Seine Hoffnung beruhte hauptsächlich auf einer allgemeinen Erhebung der Christen in den Donauländern und in Griechenland. Deshalb betonte er in allen Ansprachen und Proclamationen das religiöse Motiv. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Die Serben, Bulgaren, Bosnier verhielten sich ruhig, zum Theil deshalb, weil die russischen Waffen geringen Fortgang hatten. Ein mitten im Winter unternommener Angriff auf Kalafat wurde von Achmet Pascha und seinem Unterfeldherrn, dem polnischen Grafen Jelinski (Iskander Bey) siegreich zurückgeschlagen. Nur in Griechenland waren die Aufwiegelungen russischer Parteigänger wirksam genug, einige Aufstände zu erregen. Grivas und andere Führer sammelten Klephtenbanden um sich und suchten die Regierung zu einer energischen Theilnahme am Krieg zu nöthigen. Von allen Seiten zogen Freiwillige an die Nordgrenze; in Athen und anderwärts träumten einige schwärmerische Köpfe von einem neuen byzantinischen Reiche. Da aber König Otto, theils aus Mangel an Energie und Thatkraft, theils aus Furcht vor den Westmächten, die mehrere Schiffe in den Piräeus einlaufen ließen, dem Drängen der Russenfreunde widerstand, so wurden die zuchtlosen Freischaaren und ihre zwieträchtigen Führer leicht zersprengt. Durch diese Haltung verlor übrigens Otto bei seinem Volke noch den letzten Rest von Anhänglichkeit und Sympathie. Er schien den beweglichen Hellenen nicht der Mann zu sein, die „große Idee" ins Leben einzuführen, daher seine spätere Vertreibung ohne große Kämpfe vor sich ging.

§. 907. **Der Krieg an der Donau und die Expedition in die Ostsee.** Der bisherige Gang des Krieges hatte den großsprecherischen Verkündigungen der Russen und Russenfreunde keineswegs entsprochen. Das alte Sinnbild von einem schweren Koloß auf thönernen Füßen schien sich zu bewähren. Die russischen Heere waren nicht nur vor Kalafat zurückgewichen, sie waren auch bei Cetate überfallen und geschlagen worden. Da Rußlands bisherige Machtstellung hauptsächlich auf dem Glauben der Welt an dessen unerschöpfliche Kräfte und Hülfsmittel beruhte, so mußte zur Erhaltung des bisherigen Ansehens und zur Rettung der Waffenehre der Krieg mit mehr Nachdruck geführt werden. Deshalb wurden Rüstungen und Aushebungen in großer Ausdehnung durch das ganze Reich veranstaltet und der greise Fürst Paskewitsch, der berühmteste Feldherr des Jahrhunderts, als Oberbefehlshaber aufgestellt. Zugleich wurde der Kriegsschauplatz weiter nach Osten verlegt, zum Theil um den Oesterreichern jede Besorgniß zu nehmen, zum Theil in der Hoffnung, die slavischen Christen würden im Rücken der Heere eher zum Anschluß geneigt und
März 1854. ermuthigt werden. Mitte März ließ Paskewitsch nicht gar weit von der Mündung

des Pruth seine Heere über die Donau setzen, ohne die früher an Oesterreich und Preußen gemachten Zusicherungen zu beachten. General Lüders besetzte, ohne bedeutenden Widerstand von Seiten der Türken, die Dobrudscha, drang über den Trajanswall und vereinigte sich, während Omer Pascha sich vor der Uebermacht nach der Festung Schumla zurückzog, mit der Heerabtheilung, welche General Schilder vor die Mauern und Wälle von Silistria geführt hatte. Dieses herausfordernde Verfahren trieb die Westmächte zu größerer Thätigkeit. Schon im April segelte ein englisches Heer von 20,000 Mann unter dem erprobten Feldherrn Lord Raglan, dem alten Freunde und Waffengefährten Wellingtons, der bei Waterloo einen Arm verloren hatte, und ein mehr als doppelt so starkes französisches Heer unter dem genialen Marschall St. Arnaud, der nach einer zügellosen Jugend sich in Africa Ruhm und Kriegserfahrung erworben und im Jahre 1851 als Kriegsminister durch rasche Entschlossenheit zum Gelingen des Staatsstreiches wesentlich beigetragen hatte, nach dem Oriente, landeten bei Gallipoli an den Dardanellen und bewiesen durch die, wenn auch in schonender Weise vollführte Beschießung der Handelsstadt Odessa den Ernst ihrer Absichten. Auch Oesterreich und Preußen fühlten sich durch das Vorgehen Rußlands verletzt. Sie schlossen einen Vertrag zu Schutz und Trutz für den Fall, daß die Russen den Balkan überschreiten oder die Donaufürstenthümer sich aneignen würden. Wie wenig aber die preußische Regierung ernstlich an einen Krieg mit Rußland dachte, bewies die Entlassung des Kriegsministers Bonin und des preußischen Botschafters in London Ritter Bunsen, als sie die Politik im Sinne der Westmächte auffaßten. Selbst die wichtigen Anerbietungen, die England dem Berliner Cabinet in Beziehung auf Schleswig-Holstein machte, waren nicht vermögend, den König von der alten Bundesgenossenschaft loszureißen. Doch vereinigten sich die deutschen Großmächte, nach einer persönlichen Zusammenkunft des österreichischen Kaisers mit König Friedrich Wilhelm IV. in Teschen, zu einer Note nach Petersburg, worin die Räumung der Donaufürstenthümer verlangt ward, und Oesterreich wurde von der Pforte durch einen eigenen Vertrag zu der Besetzung derselben ermächtigt. Die deutschen Bundesfürsten fürchteten von den beiden Großmächten in der äußern Politik gänzlich überflügelt zu werden. Die Bamberger Conferenzen, welche deshalb auf Anregung von Bayern und Sachsen von acht Regierungen beschickt wurden, sollten dem Bundestag eine Stimme in der äußern Politik erwirken und zu Gunsten Rußlands ein Gegengewicht bilden, eine Bemühung, die resultatlos zerrann. Die Haltung Oesterreichs, dessen Truppen allmählich zur Besetzung der Wallachei und Moldau vorrückten, so wie die Landung einer Truppenabtheilung der Verbündeten bei Varna bestimmten den Oberbefehlshaber Paskewitsch, nachdem seine gegen Silistria unternommenen Stürme durch die Tapferkeit des Commandanten Mussa Pascha und die Geschicklichkeit des preußischen Artillerieoffiziers Grach abgeschlagen worden waren, sein geschwächtes Heer über die Donau und dann über den Pruth zurückzuführen. Das Unternehmen hatte schwere Opfer gefordert: Paskewitsch selbst hatte eine, wenn auch leichte Wunde empfangen; er trat vom Kriegsschauplatz ab und starb anderthalb Jahre später in Warschau (1. Februar 1856). Die übrigen Führer, Schilder, Mussa, Grach sanken noch früher ins Grab. Nicht minder empfindlich waren die Verluste der Verbündeten. Bei einem übereilten Versuch der Franzosen, von Varna aus in die Dobrudscha vorzurücken, wurden zweitausend Menschen durch Hitze und Anstrengung und durch die Cholera dahingerafft, und auch im Lager von Varna richtete diese schreckliche Krankheit große Verheerungen an. Dazu kam noch ein Brand, der die Stadt in Asche legte, so daß nur mit großer Mühe das Pulvermagazin gerettet werden konnte, und bei der Schwierigkeit der Verpflegung großer Mangel an Lebensmitteln. Unterdessen segelte eine englische Flotte, begleitet von einigen französischen Schiffen, unter dem alten Admiral Charles Napier nach der Ostsee, in der Absicht, Schweden zum Anschluß zu bewegen, die

Marginalien: April 1854. — 22. April. — Mai. — 10. Juni. — Juli. — 10. Aug.

Inselfestung Kronstadt, welche den Zugang zur russischen Hauptstadt beschützt, zu erobern und Petersburg selbst die Schrecken einer feindlichen Belagerung erfahren zu lassen. Aber die Erfolge entsprachen nicht den stolzen Erwartungen. Schweden ahmte das Beispiel Preußens nach, die Mauern von Kronstadt spotteten aller An-
16. Aug. 1854. griffe; außer der Eroberung der kleinen Festung Bomarsund auf den russischen Alandsinseln durch Baraguay d'Hilliers hatte dieser Seekrieg keine andern Trophäen aufzuweisen, als einige gekaperte Handelsfahrzeuge, die Brandstätten friedlicher Städte und Dörfer auf der Küste Finnlands, die Verwüstung russischer Holz- und Theerlager.

§. 908. Alma und Inkerman. In Varna wurde Kriegsrath gehalten. Gewichtige Stimmen, darunter General Stein, oder wie er seit seinem Uebertritt zum Islam hieß, Ferhat Pascha, und Schamyls Schwager, der mit 50 tscherkessischen Häuptlingen erschienen war, empfahlen eine Landung in Asien, um die Russen aus dem Kaukasusgebiet zu verdrängen, ein Vorschlag, der den Engländern besonders zusagen mußte, da ihnen aus diesem Unternehmen am meisten Vortheil und Ehre erwachsen wäre. Aber St. Arnaud, der den Keim des Todes in seinem kranken Körper fühlte und sein Leben mit einer großen Kriegsunternehmung ruhmvoll schließen wollte, stimmte für einen Angriff auf Sebastopol, den mächtigen Kriegshafen in der Krim, und Lord Raglan, dem die Vernichtung der russischen Seemacht im schwarzen Meer vor Allem am Herzen lag, gab seine Zustimmung. 15,000 Mann der verbündeten Armee waren bereits ins Grab gesunken; mit dem übrigen Heer, etwas über 50,000 Mann nebst 6000 Türken, fuhr die Flotte im September über
4. Sept. das schwarze Meer und landete, ohne von dem Feind gehindert zu werden, bei Eupatoria an der Westküste der Halbinsel. Im Innern eine öde, baumlose, wasserarme Steppe, wo die im Frühling aufsprießenden Gräser und Pflanzen bald von der glühenden Sonne verdorrt werden und absterben, ist die taurische Halbinsel am Südrande von einem Gebirge durchzogen, in dessen geschützten Thälern und Abhängen Wein und edle Früchte in seltener Fülle und Güte gedeihen und reizende Landhäuser mit Gärten und Rebhügeln einen lieblichen Anblick gewähren. Südwärts von Eupatoria bildet das Meer eine Bucht, in welche sich neben den Ruinen der alten Bergstadt Inkerman das Flüßchen Tschernaja ergießt. Auf der Südseite liegt die befestigte Stadt Sebastopol, auf der Nordseite waren starke Festungswerke angebracht zum Schutz der Kriegsflotte, die in der als Hafen dienenden Bucht vor Anker lag. Weiter nordwärts wird das westliche Randgebirge von dem Flusse Alma durchbrochen, über welchem Fürst Menzikoff, Gouverneur der Krim, mit einer Landarmee von 30,000 Mann die Höhen besetzt hielt. Gegen diese richteten die
20. Sept. Alliirten zuerst ihren Angriff; und wie fest auch die Stellung der Russen über den steilen Felsenufern war, und wie tapfer sie den mit kaltem Todesmuth vorrückenden Feinden begegneten, als der französische General Bosquet mit den Zuaven, einer leichten Infanterie in arabischer Tracht, die für besonders tapfer und verwegen galt, einen unerwarteten Flankenangriff machte, wurde Menzikoff zum Rückzug genöthigt und verdankte seine Rettung von gänzlichem Untergange nur dem Mangel an Reiterei im Heere der Verbündeten. Der schwer errungene blutige Sieg an der Alma ließ eine rasche Beendigung des Feldzugs hoffen, und eine falsche Botschaft, welche ein Tatar überbracht haben sollte, verkündete schon den ängstlich harrenden Völkern die Einnahme der Festung. Aber so schnell und glücklich sollte das Bollwerk der russischen Herrschaft im schwarzen Meere nicht fallen; noch viel Blut, noch manche Thräne sollte fließen, ehe die Flaggen Frankreichs und Englands auf den Mauern des wichtigen Waffenplatzes wehen konnten, den die Russen mit großen Vorräthen an schwerem Geschütz und Kriegsbedarf reichlich versehen hatten. Da die Verbündeten, geschwächt und ermüdet durch den furchtbaren Kampf an der Alma, nicht sofort zum Angriff schritten, so fand Menzikoff Zeit, die Besatzungstruppen zu verstärken und die Stadt

von allen Seiten mit neuen Festungswerken zu umgeben, wobei ihm Todleben aus Mitau (geb. 1818), ein genialer Artillerieoffizier, der während der Belagerung bis zum Range eines Generals emporstieg, treffliche Dienste leistete. Zugleich ließ er sieben große Kriegsschiffe im Hafen versenken, um der feindlichen Flotte das Einlaufen unmöglich zu machen. Als die Verbündeten in die Nähe der Stadt gelangten, überzeugten sie sich bald, daß vor solchen Festungswerken jeder Sturm zurückprallen würde, daß sie die Ankunft neuer Geschütze und Kriegswerkzeuge abwarten und mittlerweile zu einer regelmäßigen Belagerung schreiten müßten. Zu dem Zweck wurden im Süden von Sebastopol Lagerstätten ausersehen, wo sie vor plötzlichen Ueberfällen geschützt waren und mit dem Meer in Verbindung blieben. Die Engländer setzten sich an der Bucht von Balaklava, die Franzosen westwärts an der von Kamiesch fest. Bald nachher starb St. Arnaud auf dem Schiffe, das den siechen Feldherrn nach Constantinopel führen sollte, ein Mann, den das Leben 29. Sept. 1854. durch die Höhlen des Lasters und der Verbrechen geführt, den aber seine geniale Natur und sein kühner Geist hoch emporgehoben hatte über die Kreise der Menge. An seiner Stelle übernahm General Canrobert den Oberbefehl. Nun begann ein Belagerungskrieg, wie die Weltgeschichte nur wenige aufzuweisen hat. Der erste Versuch, durch einen vereinten Angriff des Landheeres und der Flotte die Stadt zu 17. Oct. erstürmen, endete mit einem verlustvollen Rückzug der Verbündeten. Acht Tage später wurden die Engländer in ihrer festen Stellung bei Balaklava von General Liprandi angegriffen, wobei die Reiterei unter Lord Cardigan, die sich tollkühn 25 Oct. und unüberlegt in einen ungleichen Kampf stürzte, unersetzlichen Schaden litt. Am 5. November wurde, als Menzikoff neue Verstärkungen an sich gezogen, unter den Augen der beiden Großfürsten Nicolaus und Michael, die mörderische Schlacht von Inkerman geliefert, die nach furchtbaren Kämpfen und Anstrengungen endlich zu 5. Nov. Gunsten der Verbündeten entschied. Auch in ihren Reihen befanden sich zwei fürstliche Personen, der Herzog von Cambridge und Prinz Napoleon, Sohn des ehemaligen Westfalenkönigs Jerome.

§. 909. Der Winterfeldzug vor Sebastopol. Die blutige Schlacht von Inkerman mehrte nur die Leiden und die Trauer, brachte aber in der Lage keine Aenderung hervor. Man mußte sich zu einem Winterfeldzug entschließen, wozu keine Vorbereitungen getroffen waren. Seit dem russischen Feldzug vom Jahre 1812 hat kein Heer solches Elend, solche Noth und Entbehrung erlitten, als die Soldaten in der Krim während des Winters 1854 auf 1855. Schon im Herbst traten Stürme und Regengüsse ein, wodurch die Laufgräben in Kanäle verwandelt, die Zelte oft Fuß hoch mit Wasser gefüllt wurden. Der Mangel an warmer Kleidung, hinreichender Nahrung, gesunder Verpflegung, verbunden mit dem beschwerlichen Felddienst bei naßkalter Witterung ohne Obdach und Quartier, erzeugte Krankheiten aller Art und bereitete der Cholera und Ruhr eine reiche Ernte. Am meisten litten die Türken und Engländer. Bei den letzteren traten große Mängel und Schäden in der Verwaltung zu Tage, durch welche noch die Unglücksfälle vermehrt wurden. „Ein Theil der Winterkleidung ging mit dem unglücklichen „Prince“ unter, schreibt ein Augenzeuge, ein anderer Theil ist verloren gegangen und jetzt hören wir, daß ein Schiff mit warmen Kleidern für die Offiziere bei Constantinopel verbrannt ist; ich selbst hatte Gelegenheit, mehrere Fahrzeuge, vollgeladen mit Pelzen, Ueberröcken u. dgl. für die Mannschaften einen ganzen Tag lang einem unaufhörlichen Regen und Schneefall im Hafen von Balaklava ausgesetzt zu sehen. Als sie ans Land gebracht wurden, war Niemand da, sie in Empfang zu nehmen oder Niemand wollte sie in Empfang nehmen, ohne dazu durch Befehl ermächtigt zu sein.“ Barmherzige Schwestern und englische Jungfrauen, vor Allen Miß Nightingale, waren mit edler Aufopferung bemüht, die Leiden und Wunden, die Krieg, Hunger, Kälte und Krankheit über die unglücklichen Soldaten brachten, nach Kräften zu mildern. Der

geringe Fortgang der Kriegsoperationen vor Sebastopol ermuthigte den russischen Kaiser zum beharrlichen Widerstand. Er verwarf die vier Punkte, die ihm in einer neuen Note als Friedensbedingungen angeboten wurden, obwohl auch Oesterreich und Preußen dieselben unterstützten. Nach diesen Forderungen sollte Rußland dem bisherigen Protectorat über Moldau, Wallachei und Serbien entsagen und der freien Donauschifffahrt keine Hindernisse in den Weg legen; ferner sollten die älteren Verträge einer Revision unterworfen und die Christen in der Türkei, nach Beseitigung jedes Sonderprotectorats, unter den Schutz sämmtlicher Großmächte gestellt werden, denen die Pforte Garantie zu leisten habe. Durch die Hartnäckigkeit Rußlands sah
2. Dec. 1854. sich Oesterreich veranlaßt, dem Bunde der Westmächte beizutreten und in Siebenbürgen und Galizien ansehnliche Streitkräfte aufzustellen. Ein beträchtliches Anlehen und die Verpachtung der Staatseisenbahnen an eine französische Gesellschaft auf 90 Jahre sollte die dadurch vermehrten Ausgaben decken. Einige Wochen nachher schloß
26. Jan. 1855. auch Sardinien einen Bund mit Frankreich und England und entsandte den General Lamarmora mit einem Heer von 15,000 Mann nach der Krim. Dadurch erwarb sich König Victor Emanuel die Gunst Frankreichs und Englands. Preußen und die deutschen Bundesstaaten dagegen beharrten bei ihrer Neutralität. Eine Kriegsbereitschaft, wozu sich die Mittelstaaten herbeiließen, war ohne alle Bedeutung und hinderte sogar, da man nicht wissen konnte, auf wessen Seite sie treten würden, das Wiener Cabinet an einem energischen Handeln, wenn anders ein solches im Plane gelegen. — Mit dem neuen Jahr traten wichtige Ereignisse ein, welche dem Gang der Dinge bald eine entscheidende Wendung gaben. In England sprach sich im Parlament und in der Presse die Entrüstung über die Mißstände im Heer und in der Kriegsverwaltung in so scharfer Weise aus, daß Lord Aberdeen, der alte Freund des Kaisers Nicolaus und der Friedenspolitik, gänzlich aus dem Ministerium schied, mit dessen Leitung nunmehr Lord Palmerston betraut ward. Dieser betrieb den Krieg mit mehr Energie. Der Noth wurde durch Zufuhren abgeholfen, neue Mannschaft ersetzte die Lücken, Kriegsbedarf und Maschinen wurden eingeschifft. An die Stelle des abberufenen Napier wurde Admiral Dundas zum Führer der Ostseeflotte eingesetzt, der aber nicht mehr ausrichtete, als sein Vorgänger. Eine ähnliche Regsamkeit trat in Frankreich zu Tage, als der zurückgekehrte Prinz Napoleon über die Lage der Dinge Bericht abstattete. Dieser Thätigkeit begegnete der russische Kaiser mit gleichen Anstrengungen. Eine allgemeine Aushebung im ganzen Reich setzte ihn in Stand, große Heermassen nach der Krim zu senden. Aber der schwierige und
10. Febr. 1855. lange Marsch über die Schneefelder Südrußlands verzögerte ihre Ankunft und stürzte Viele ins Grab. Ein Angriff, den General Chrulef auf Eupatoria machte, scheiterte an der Festigkeit der Verschanzungen und an der Tapferkeit der türkischen Besatzung unter Omer Pascha. Die Nachricht von diesen Unfällen wirkte so mächtig auf den stolzen und starren Geist des schon einige Zeit kränkelnden Kaisers, daß er
2. März. unerwartet schnell starb. Sein Sohn Alexander II., ein humaner Fürst von milderer Gesinnung und friedlicherer Natur, wurde sein Nachfolger.

§. 910. **Eroberung von Sebastopol und Ausgang des Kriegs.** So sehr man auch in Rußland, wo der Krieg schon 250,000 Menschen dahin gerafft hatte, den Frieden wünschte, so verlangte doch die Ehre der Nation und die Achtung vor dem verstorbenen Kaiser, daß der Kampf seinen Fortgang nahm. Aber auch die Ehre Frankreichs und des Napoleonischen Kaiserthums forderte eine rühmliche Lösung des blutigen Waffenspiels, dem bereits so große Opfer gefallen. Darum hatte Napoleon schon im Januar den Artillerie-General Niel, einen erfahrenen, kenntnißreichen Kriegs-Ingenieur, nach der Krim geschickt, um von dem Stand der Dinge Einsicht zu nehmen und seine Rathschläge zu ertheilen. Denn die Eroberung Sebastopols sollte durchaus einem Friedensschluß vorangehen. Niel erkannte alsbald die richtige Stelle, wo der Hauptangriff geschehen müsse, und nach seinem Rath suchte man durch

Laufgräben und Verschanzungen sich der südlichen Vorstadt Karabelnaja immer mehr zu nähern. Aber Todleben begegnete ihrem Vorhaben durch furchtbare Befestigungen und schuf in dem sogenannten Malakoffthurm ein fast uneinnehmbares Bollwerk. Nun gewann der Belagerungskrieg eine furchtbare Gestalt und Ausdehnung. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten bedeutend verstärkt worden. Mit Inbegriff der Türken betrug die Armee der Verbündeten wohl an 175,000 Mann, die der Russen über 150,000. Mit Geschütz, Munition und Kriegsgeräth war man aufs Reichlichste ausgerüstet. Das Wiener Cabinet, bei welchem Gortschakoff seine diplomatische Gewandtheit entwickelte, hatte wieder eine zuwartende Stellung angenommen und einen Theil seiner Truppen entlassen, wodurch Rußland in Stand gesetzt war, die gegen Oesterreich aufgestellten Streitkräfte gleichfalls nach der Krim zu entsenden, wo Fürst Gortschakoff, ein Bruder des Diplomaten, an die Stelle von Menzikoff zum Oberbefehlshaber ernannt worden war. Während vor den Schanzwerken Sebastopols der Boden durch Ausfälle und Angriffe bei Tag und bei Nacht mit Blut getränkt ward, segelte ein Theil der verbündeten Flotte nach dem Asow'schen Meere, um die Vorräthe in den Hafenstädten Kertsch, Jenikale, Mariopol, Taganrog und Anapa zu vernichten, ein Unternehmen, das zwar gelang, aber von rohen, eines civilisirten Zeitalters unwürdigen Gewaltthaten begleitet war. Die werthvolle Sammlung von Alterthümern in Kertsch fand dabei ihren Untergang und Brand und Verwüstnng bezeichneten die Spuren des Zugs. Unterdessen fuhr das Belagerungsheer vor Sebastopol fort, die Laufgräben, Schanzen und Batterien immer näher an die Stadt zu führen, stieß aber bei jedem Schritt auf die heftigste Gegenwehr und auf neue Befestigungen. Der General Canrobert, der gemeinschaftlich mit Raglan die Operationen leitete, war nicht von so harter, durchfahrender Natur, daß er ohne Rücksicht auf Menschenleben mit unerbittlicher Consequenz das Eroberungswerk betrieben hätte; und da er sich mit dem englischen Commandanten nicht gut vertrug, so wurde er, seinem Wunsche gemäß, des Oberbefehls enthoben und dieser dem General Pelissier übertragen, der schon in Afrika Beweise einer erbarmungslosen Energie gegeben (§. 823). Mit edler Selbstentsagung stellte sich Canrobert unter die Befehle seines bisherigen Untergebenen. Die Folgen des Wechsels traten bald zu Tage. Ob auch durch die Gewalt des feindlichen Geschützes und durch die Wuth der Cholera Tausende dem Tod zum Opfer fielen, die Laufgräben wurden dicht an die feindlichen Schanzen geführt, einzelne Festungswerke, wie der grüne Mamelon, erstürmt. Dagegen wurde der am Schlachttag von Waterloo unternommene allgemeine Sturm mit unermeßlichem Menschenverlust zurückgeschlagen. Zehn Tage nachher wurde Lord Raglan von der Cholera hingerafft, worauf General Simpson den Oberbefehl übernahm, und am 11. Juli traf eine feindliche Kugel den tapfern russischen Admiral Nachimoff, als er die Festungswerke besichtigte. So hielt der Tod eine furchtbare Ernte unter den Häuptern wie unter dem Volke; von den Urhebern und Leitern des schrecklichen Kriegs stürzte einer um den andern in die Gruft. Auch ein Bruder des sardinischen Generals Lamarmora starb an der Cholera. — Pelissier verfolgte seinen Plan, die Laufgräben bis dicht vor die feindlichen Schanzen zu führen und so die Festung „wie in einen Schraubenstock“ zu fassen, mit der größten Energie. Ein Versuch Gortschakoffs, von der Tschernaja aus mittelst eines Flankenangriffs die feindlichen Linien zu durchbrechen, wurde vereitelt und endigte, indem General Faucheux das Flußufer nebst der Tschernajabrücke im Rücken der Russen gewann, mit einem verlustvollen Rückzug. In diesem Gefechte zeichnete sich die piemontesische Mannschaft durch kriegerische Tüchtigkeit aus. Ermuthigt durch den Erfolg an der Tschernaja, verdoppelte Pelissier seine Anstrengungen. Vom 17. August an dauerten die Angriffe fast ohne Unterbrechung fort, damit die Russen nicht Zeit fänden, die zerstörten Werke wieder herzustellen und durch den unaufhörlichen Kugelregen die Zahl der Vertheidiger in den Straßen und auf den

[Randnotizen: Mai 1855. — 16. Mai. — 7. Juni. — 18. Juni. — 28. Juni. — 16. Aug.]

unbeschützten Stellen gemindert würde. Er erreichte seinen Zweck. Wie bewunderungswürdig immer die Ausdauer war, welche die Russen der kühnen Tapferkeit der Franzosen und dem kalten Muthe der Engländer entgegen setzten; da die Zahl der Todten sich täglich auf mehr als tausend belief, so mußte zuletzt ihre Kraft gebrochen, ihre Energie gelähmt werden. Nachdem vom 5. September an ein furchtbares, Tag und Nacht fortdauerndes Bombardement schreckliche Verheerungen angerichtet und gegen 5000 Russen auf den Schanzen und in der Stadt hingerafft hatte, begann am 8. September Schlag 12 Uhr der Hauptsturm. Der schwerste Theil der Arbeit fiel den Franzosen zu, welche den Malakoffthurm als Ziel und Kampfpreis gewählt; die Engländer richteten ihren Angriff gegen den sogenannten Redan. Die leichten Sturmcolonnen der Generale Bosquet und Mac Mahon erstiegen bald die Höhe und pflanzten die Tricolore auf; aber im Innern setzten die Russen, durch viele in einander laufende bedeckte Gänge geschützt, den Eindringlingen einen verzweifelten Widerstand entgegen. Tausende stürzten unter den Schüssen und Bayonetten todt oder verwundet zu Boden, darunter vier russische Generale, andere Schaaren wurden durch die Explosion einer Batterie unter Schutt und Trümmern begraben; ja, als endlich nach fünfstündigem Riesenkampf die Franzosen Meister des Thurms wurden, hätten sie leicht mit demselben in die Luft fliegen können, wäre es ihnen nicht gelungen, die Drähte zu zerschneiden, die aus der Stadt nach den in der Tiefe verborgenen Pulvermassen leiteten. Gleichzeitig wurde auch an den übrigen Festungswerken mit derselben Anstrengung und Erbitterung gestritten und über Leichenhügeln um den Besitz von Mauern und Schanzen gerungen. Die Engländer bemächtigten sich mit großer Tapferkeit des Redan, wurden aber wieder zum Weichen gebracht. Ihr Verlust betrug 2400 Mann, indeß der der Franzosen sich auf 7300 belief und die russische Kriegsmacht an diesem und dem folgenden Tage um mehr als 13,000 Streiter vermindert wurde. Mit dem Falle des Malakoffthurmes war das Schicksal von Sebastopol entschieden. Während der Nacht ließ Gortschakoff alle Festungswerke der südlichen Stadt, die noch in russischen Händen waren, in die Luft sprengen und die noch übrigen Schiffe der Kriegsflotte bis auf einen einzigen Dampfer im Hafen versenken. Darauf führte er den Rest des Heeres auf die Nordseite des Meerbusens, die Schiffbrücke hinter sich zerstörend. So endete der denkwürdige Belagerungskrieg von Sebastopol. Er hatte allen Betheiligten große Opfer an Menschen und Geldsummen auferlegt, daher regte sich auch der allgemeine Wunsch nach einer Ausgleichung durch einen billigen Frieden. Rußland war durch die Eroberung der Festung noch keineswegs so geschwächt, daß die Westmächte hätten glauben dürfen, dasselbe aus seiner europäischen Machtstellung zu drängen, zumal da Oesterreich nicht länger mit ihnen ging, und Preußen und die meisten deutschen Bundesstaaten sich mehr und mehr auf dessen Seite neigten. Noch hielt der russische Doppeladler die Halbinsel Krim mit starken und scharfen Klauen fest, da Gortschakoff auf den Höhen im Osten der Stadt eine imponirende Stellung genommen hatte, von wo aus er über Perekop und das faule Meer mit dem übrigen Reich in Verbindung stand. Es änderte wenig an der Sachlage, daß die verbündete Flotte auf zwei weiteren Expeditionen zuerst die kleinen russischen Festungen Taman und Phanagoria gegenüber von Kertsch zerstörte und dann von Kinburn aus Oczakow bedrohte. Aber je offener sich der Wunsch nach Frieden aussprach, desto mehr wünschte Rußland, um nicht als überwundene Macht zu erscheinen, durch einen neuen Erfolg im Feld die Niederlage bei Sebastopol auszugleichen. Dieser Wunsch wurde erreicht. Die von General Murawiew belagerte türkische Festung Kars südöstlich von Trebisonde wurde, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung unter Wassif Pascha, dem der Engländer Williams und der ungarische General Kmety mit Rath und That zur Seite standen, durch
27. Nov. 1855. Hunger zur Uebergabe gezwungen. Nun konnte auch Rußland mit Ehren Frieden schließen. Nachdem am 16. Januar der österreichische Bevollmächtigte Fürst Ester-

hazy mit dem russischen Staatsmann Graf Nesselrode über mehrere Punkte Jan. 1856.
übereingekommen war, die als Friedensbasis dienen konnten, und die Pforte den Westmächten und Oesterreich in einem Vertrag die Gleichstellung der Christen mit den Mohammedanern und andere wichtige Zusicherungen gewährt hatte, wurde am 25. Februar in Paris ein Friedenscongreß eröffnet, an dem außer den vier bethei- 25. Febr.
ligten Großmächten und der Türkei noch Sardinien und schließlich auch Preußen Theil nahmen. Nach mehrwöchigen Verhandlungen vereinigte man sich zu einer Ueberein- 30. März
kunft, welche die Integrität des osmanischen Reiches sicher stellte, die Donauschifffahrt frei machte, die durch einen Theil von Bessarabien vergrößerten Fürstenthümer Moldau und Wallachei, so wie Serbien neben der Oberherrlichkeit (Suzeränetät) des Sultans noch unter den Schutz der Vertragsmächte stellte, die Gleichberechtigung der Christen mit den Mohammedanern unter Gewährleistung und Ueberwachung sämmtlicher Großmächte aufrecht erhielt und dem Uebergewicht der russischen Seemacht im schwarzen Meere ein Ende bereitete. So wurde durch den (dritten) Pariser Frieden gegen den bisherigen Gebrauch auch die Türkei in das europäische Völkerrecht aufgenommen und zugleich der Grundsatz zur Geltung gebracht, daß die Meere und die großen internationalen Ströme dem allgemeinen Weltverkehr offen stehen sollten. Damals stand Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Von allen Seiten wurden dem „Emporkömmling" Huldigungen dargebracht, sein Minister Walewski, ein natürlicher Sohn des ersten Napoleon, leitete den Congreß; Aller Augen waren auf den neuen Schiedsrichter Europa's gerichtet, der im Siegesglanz dastand und dessen Glück um dieselbe Zeit noch durch die Geburt eines Sohnes erhöht ward, den seine schöne spanische Gemahlin Eugenie zur Welt brachte, das „Kind Frankreichs", dessen Thron- 16. März 1856.
folge zu sichern sein höchstes Anliegen war.

§. 911. **Die Türkei und Griechenland.** Die Pforte ging übrigens nicht gestärkt, sondern geschwächt aus dem Krimkriege hervor. Der „kranke Mann" kam nicht zur Genesung, sondern schritt mehr und mehr seiner Auflösung entgegen. In Syrien erhob sich der Syrien.
alttürkische Fanatismus zu gräuelvollen Christenverfolgungen, die, da die Pforte nicht mit 1860.
gehörigem Nachdruck eingriff, dem französischen Kaiser Gelegenheit zu bewaffneter Intervention gaben. Und es war nur dem energischen Widerstande Englands zuzuschreiben, daß sich die Intervention nicht, wie in Rom, zu einer dauernden Occupation gestaltete. Im Juni kehrten 1861.
die französischen Truppen zurück. Bald darauf starb der Sultan Abdul-Medschid, der, 26. Juni 1861.
„obwohl voll guten Willens und der Civilisation des Westens zugethan, seine Kraft in den Genüssen des Harems verschwendet hatte." Sein Bruder und Nachfolger Abdul-Azis ist nach kurzem Anlauf zur Beseitigung mancher Uebelstände bald wieder der herkömmlichen Schlaffheit, dem Regimente der Günstlinge und der Verschleuderung der Finanzen verfallen. Die Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei vereinigten sich gegen den Willen der Moldau und Wallachei (Rumänien).
türkischen Regierung zu einem Fürstenthum Rumänien, unter Bedingungen, welche die Oberhoheitsrechte des Sultans zu einem wesenlosen Schein herabdrückten. Die Landstände wählten den Moldauischen Edelmann, Alexander Cusa, zum gemeinschaftlichen Herrscher, Jan. 1859.
ohne sich um die Protestation der Pforte gegen die Union zu kümmern. Als dieser jedoch durch despotische Regierung, wie durch Habsucht und Sittenlosigkeit sich Haß und Verachtung zuzog, entstand nach einigen Jahren in Bucharest eine Empörung, welche die Vertreibung Cusa's Febr. 1866.
und die Wahl eines deutschen, dem preußischen Königshause verwandten Fürsten, Karl Anton von Hohenzollern, zur Folge hatte. In Serbien wurde, gegen die ausdrückliche Bestimmung Serbien.
der Tractate, von dem Fürsten und der von ihm einberufenen Nationalversammlung eine Volksbewaffnung unter dem Namen „Nationalmiliz" gegründet, in der unverkennbaren Absicht, wenn einst die christlichen Rajahs der europäischen Türkei sich gegen die mohammedanischen Herrscher erheben würden, wirksamen Beistand leisten zu können. Auch hier blieb die Protestation der Pforte ohne Wirkung. — In Montenegro, wo Fürst Danilo am 12. Montenegro.
August 1860 von einem Eingebornen ermordet ward, dauerten die Feindseligkeiten gegen die Türken fort. Als die christlichen Unterthanen der Herzegowina sich gegen die Moham-

medaner erhoben, fanden sie bei dem Montenegrinischen Bergvolke und seinem Fürsten Unterstützung. Die türkische Regierung, besorgt, der Aufstand möchte in andern Theilen der Donauländer Nachahmung finden, berief ihren besten General Omer Pascha aus der Verbannung zurück und übertrug ihm den Oberbefehl gegen die Insurgenten und ihre Bundesgenossen, die Montenegriner. Aber weder durch Verträge und Unterhandlungen, noch durch Waffengewalt ist es der Pforte gelungen, ihre sinkende Autorität in Europa auf die Dauer zu kräftigen. Bei der volkswirthschaftlichen und finanziellen Zerrüttung des Osmanischen Reiches ist ein kräftiger Aufschwung kaum mehr zu erwarten. — Der zunehmende Verfall der Osmanischen Macht erfüllte die Griechen mit der Hoffnung, daß die „große Idee" zum Durchbruch geführt werden könnte, wenn ein thatkräftiger König auf dem Throne säße, daher wurden die Agitationen und Verschwörungen bei dem Militär und unter den gebildeten Ständen immer gefahrdrohender für die bayerische Dynastie. Fast dreißig Jahre hatte König Otto das Scepter mit schwachen Händen, wenn auch nicht ohne guten Willen geführt, und aus seiner bayerischen Heimath war manche schöne Summe nach Athen geflossen, um das griechische Königthum würdig zu stellen. Aber der gutmüthige Otto vermochte kein Gefühl der Anerkennung und des Dankes zu erwecken. Wie sehr auch die königliche Regierung bemüht war, das Staatswesen in verfassungsmäßigem Gang zu erhalten; das hellenische Volk wußte die Segnungen einer friedlichen Verwaltung in beschränkten Sphären nicht zu würdigen; der Mangel an militärischen Gaben und ehrgeizigem Unternehmungssinn, der besonders während des russisch-türkischen Krieges zu Tage trat, entzog dem König die Achtung und Theilnahme seines Volkes und entfremdete ihm besonders die Herzen der Soldaten. Freilich war die passive Natur des Monarchen, den selbst seine Gattin Amalie von Oldenburg, eine Frau von kräftigerem, fast männlichem Geist und romantischen Regungen, nicht zum entschlossenen Handeln zu bewegen vermochte, wenig geeignet, die Schwierigkeiten zu heben oder zu mindern, welche der bewegliche Charakter des Volkes, die Armuth des dürftig angebauten Landes und die schlimme Finanzlage bei der hohen Nationalschuld schufen. Bei dem sichtbaren Hinsinken des Osmanischen Reiches glaubten die Griechen zu einer künftigen Weltstellung berufen zu sein, die sie unter Otto's friedlichem Scepter nie erlangen könnten. Es bildete sich daher eine weit verzweigte Verschwörung, die im Heere viele Genossen zählte und, da Rußland dem ehrgeizigen Traume eines byzantinischen Reiches widerstrebte, ihre Blicke auf England warf. Die Seele derselben war der alte Seeheld Kanaris. Im Februar 1862 brach in Nauplia eine Militärrevolte aus, die erst im April unterdrückt werden konnte. Die Nachsicht, die der König dabei bewies, indem er eine ausgedehnte Amnestie ertheilte und dann, den Volkswünschen entsprechend, die Errichtung einer Nationalgarde vorbereitete, ermuthigte Andere zur Nachahmung. Im October, als der König auf einer Rundreise durch den Peloponnes begriffen war, brachen Aufstände in Vonizza, Patras, Korinth und endlich in Athen aus; es bildete sich eine provisorische Regierung, deren erster Act die Thronentsetzung Otto's war. Auf die Kunde davon eilte der König nach dem Piräeus; aber auf den Rath der Gesandten gab er bald den Gedanken eines Widerstandes auf. In Salamis machte er durch eine letzte Proclamation den Griechen seinen Entschluß kund, in sein Vaterland zurückzukehren und bestieg dann ein englisches Schiff, das ihn nach Triest brachte. Die Umwälzung ging ohne Blutvergießen und Gewaltthat vor sich und wurde von den europäischen Mächten als vollendete Thatsache hingenommen, hatte aber auch keine weiteren Folgen, als daß sich die Griechen nach einem andern König umsahen. Die neue Regierung erkannte bald, daß zu einem Angriff gegen die Türkei die ihr zu Gebote stehenden Mittel unzulänglich seien. Ihre nächste Sorge war daher, den erledigten Thron wieder zu besetzen. Ohne die Bestimmung der Verfassung zu beachten, nach welcher der jüngere Bruder des kinderlosen Königs Otto, Adalbert von Bayern, zum Thronfolger berufen war, richteten die Griechen zuerst ihre Blicke auf den englischen Prinzen Alfred. In England schien man dem Vorhaben nicht abgeneigt zu sein; als aber Rußland für den Herzog von Leuchtenberg wirkte, den auch Frankreich begünstigte, gab man den Gedanken auf. Nun kamen die drei Regierun-

Griechenland.

Oct. 1862.

gen überein, daß sie an den früheren Verträgen, kraft deren die regierenden Familien der Schutzmächte vom griechischen Thron gleichmäßig ausgeschlossen sein sollten, festhalten wollten, worauf die schriftliche Verzichtleistung erfolgte. Da aber das englische Cabinet in Athen zu verstehen gab, daß, falls die Königswahl nach seinen Wünschen ausfalle, es in die Vereinigung der ionischen Inseln mit Griechenland willigen würde, so blieb sein Einfluß vorwiegend. Aber umsonst bemühte es sich, unter den Gliedern des Hauses Sachsen-Coburg den Griechen einen König zu finden, indem es zuerst den König von Portugal, dann den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha vorschlug. Beide lehnten die wenig beneidenswerthe Krone ab. Endlich wurde der zweite Sohn des durch den Londoner Vertrag zum König von Dänemark bestimmten Christian von Glücksburg, ein Bruder der Gemahlin des Prinzen von Wales, zur Annahme der griechischen Krone bewogen. Von der griechischen Nationalversammlung und von den drei Schutzmächten als König von Griechenland unter dem Namen Georg I. anerkannt, begab sich der junge Fürst nach Athen, wo er im Oktober anlangte und die Zügel der Herrschaft mit schwachen Händen ergriff. Großbritannien entsagte nunmehr seiner Schutzherrschaft über die Republik der ionischen Inseln und willigte in deren Vereinigung mit dem griechischen Königreich. Ob aber durch diesen Thronwechsel Griechenland sich aus dem Zustande der Zerrüttung und Unordnung emporzuheben vermag, ist sehr zweifelhaft. Vielmehr steht zu fürchten, daß es immer mehr der Anarchie und Barbarei anheimfallen werde. Statt im Innern ein würdiges Staatswesen auszubilden, richten die Griechen ihre Blicke stets nach Außen und suchen die Schwäche der Türkei zu ihrer eigenen Vergrößerung zu benutzen. Die Aufrichtung eines Hellenenstaats auf den Trümmern des Osmanenreichs bleibt die „große Idee" der Nation, die bei jeder tieferen Bewegung aufs Neue zu Tage tritt. Als das Einigungswerk Italiens durch die Erwerbung Venetiens seinem Abschluß nahe gebracht wurde, regten sich auch in der griechischen Welt neue Unabhängigkeitsbestrebungen, die auf der Insel **Candia** (Kreta) zu einem allgemeinen Aufstand führten, welcher durch türkische und ägyptische Kriegsmannschaften zwar niedergehalten, aber bis zur Stunde noch nicht vollends unterdrückt werden konnte, da er durch Zuzüge griechischer und selbst italienischer Freiwilligen stets neue Nahrung erhält und heimlich von Rußland begünstigt wird. Auch in Rhodos und andern von Griechen bewohnten Inseln und Landschaften des Osmanenreichs erzeugte der Steuerdruck und der religiöse Fanatismus der Mohammedaner Aufstände und kriegerische Bewegungen unter der christlichen Bevölkerung.

4. Dec. 1862. — 30. März 1863. — 5. Juni. — 1866.

### 3. Rußland und Polen unter Alexander II.

§. 912. **Die Reformen in Rußland.** Die Unfälle in der Krim, besonders die Niederlage bei Eupatoria, gaben dem Kaiser Nicolaus den Herzstoß. Sein Sohn und Nachfolger **Alexander II.** wandelte nicht in des Vaters Wegen. Wenn auch die russische Waffenehre verlangte, daß der begonnene Krieg mit der bisherigen Energie zu Ende geführt werde, so gab der neue Kaiser doch bald nach dem Friedensschluß zu erkennen, daß ein anderer Geist in ihm lebe. Schon bei dem glänzenden **Krönungsfest in Moskau** bewies er durch eine Reihe von Gnadenacten, welche vielen Verbannten Heimath, Ehre und Namen zurückstellten, daß Versöhnung und Milde nicht länger unbekannte und verachtete Regungen auf dem Herrscherthrone in St. Petersburg sein sollten. Während die feudale Partei in Deutschland wehklagte, daß mit Kaiser Nicolaus „der Vater der reactionären Weltordnung" aus dem Leben geschieden, wählte der Sohn die bessere Lebensaufgabe, „das ererbte Reich zum Boden eines wichtigen Aufstrebens zu machen, wo der Fortschritt in Förderung des Volkswohles und Bildung des Volksgeistes bestehen sollte." Zunächst galt es, die schweren Wunden zu heilen, die der verheerende Krieg geschlagen. Durch die Blokade der Küsten und Wasserstraßen war die Ausfuhr der Rohproducte gehemmt worden, war der Handel ins Stocken gerathen. Eine drückende weitgreifende Aushebung zum Kriegsdienst hatte die Finanzen erschöpft und die Kräfte dem Ackerbau, der Industrie,

† 2. März 1855. — 7. Sept. 1856.

den Künsten des Friedens entzogen. Diese Uebelstände zu heben, war daher Alexanders eifrigstes Anliegen. Eine bedeutende Reduction des Heeres minderte die Ausgaben und entfesselte viele gebundene Hände; durch Handelsverträge mit mehreren Staaten Europa's wurde die Scheidewand niedergerissen, welche bisher das russische Reich abgeschlossen hatte und das Prohibitivsystem mit dem demoralisirenden Schleichhandel im Gefolge gegen die mildere Form der Schutzzölle vertauscht; Dampfschifffahrts- und Handelsgesellschaften nahm der Kaiser unter seine besondere Protection. Durch Verträge mit einheimischen und fremden Bankhäusern ermöglichte er den Bau großer Eisenbahnen, welche den Verkehr und Waarentransport aus und nach den entlegenen Provinzen erleichterten und förderten. Eine Reise nach Deutschland, wo Sept. u. Oct. 1857. er in Stuttgart mit Napoleon, in Weimar mit dem österreichischen Kaiser zusammentraf, wurde zu politischen Zwecken und Anknüpfungen benutzt. Zugleich wurden in Asien dem Verkehr und Waarenumsatz neue Wege geschaffen, bald durch Beförderung der Schifffahrt auf dem kaspischen Meere, bald durch Gründung oder Erweiterung neuer Handelsstationen, bald durch diplomatische Verhandlungen mit den Reichen Ostasiens, bald durch Sicherung und Ausdehnung der Grenzen in Tscherkessien und am Südrande Sibiriens, wo im Stromgebiet des Jaxartes (Syr-Darja) die russischen Besitzungen nach Kokand erweitert wurden. Schamyl, der alte Erbfeind 6. Sept. 1859. Rußlands, wurde so sehr in die Enge getrieben, daß er sich in der Bergfestung Ghunib dem russischen General Bariatinsky übergeben und als Gefangener nach Rußland wandern mußte. Um sich gegen die englische Politik, welche den Russen in Mittelasien wie in Griechenland vielfach feindlich entgegentrat, zu stärken, trat das Petersburger Cabinet in nähere Verbindung mit der Regierung der Vereinsstaaten Nordamerika's, eine Verbindung, die, durch gegenseitige Aufmerksamkeiten genährt, mit den Jahren an Festigkeit zunahm. — Aber auch auf andern Gebieten regte sich unter Alexander II. ein neuer Geist. Es wurde früher angedeutet (§. 839. 840), mit welcher Strenge Kaiser Nicolaus das geistige Leben fesselte, wie er dem religiösen Bewußtsein seiner Unterthanen Gewalt anthat, mit welcher Rücksichtslosigkeit er gegen die Bekenner aller von der griechischen Confession abweichenden Lehrbegriffe verfuhr, mit welchem Glaubensdruck er die russische Kirche zu mehren und zur Alleinherrschaft zu führen beflissen war, wie er gegen die Juden Menschenrechte und Humanität in Staub trat. Solcher Geistes- und Gewissensdruck widerstrebte dem Charakter Alexanders II. und wenn er auch nicht alle Fesseln abstreifen konnte, so suchte er doch auf dem Gebiete der Religion wie der Gedanken Raum zu schaffen für freiere Lebensregungen und freiheitliche Entwickelung und räumte dem Gewissen und dem Denkvermögen größere Rechte ein. Nicht nur, daß er den christlichen Kirchen anderen Bekenntnisses, sowohl der römisch-katholischen als der evangelisch-protestantischen, gestattete, nach ihren Lehr- und Glaubensformen zu leben und die Kirchenverfassung unter eigenen Beamten auszuführen und walten zu lassen; auch die Zwangsgesetze gegen die Juden wurden gemildert und wesentliche Schritte zu ihrer Gleichstellung gethan. Noch wirksamer waren die Maßregeln zur Beförderung der Volksaufklärung. Nicht allein, daß man die Einführung fremder Druckwerke erleichterte und das System der Ueberwachung und Censur in liberalerer Weise anwandte, wodurch der deutschen Wissenschaft und Literatur eine größere Verbreitung verschafft und neben den russischen und französischen Schriften eine Stelle eingeräumt ward; auch gegen die Presse des Inlandes wurden die Verordnungen des früheren Regiments in milderem Sinne gehandhabt, so daß bald die Zahl der Zeitungen und periodischen Schriften in russischer Sprache bedeutend zunahm. Die Reisen nach dem Auslande mehrten sich, seitdem die Pässe nicht mehr um so hohe Summen erworben werden mußten und auch die Zahl der nach Rußland reisenden oder einwandernden Fremden stieg, seitdem nicht mehr eine argwöhnische Polizei jeden Kommenden und Gehenden mit Argusaugen beobachtete und überwachte und die Hindernisse beseitigt wurden, welche der

Niederlassung und Ansässigmachung der Ausländer im Wege standen. Dadurch wurde der Austausch der Gedanken, Kenntnisse und Erfahrungen erleichtert. Zugleich war man auf Hebung des **Unterrichts** unter allen Klassen des Volkes bedacht, theils durch Verbesserung und Mehrung der Schulen, besonders der Mittelschulen, theils durch Aussendung von Lehrern, welche mit Staatsunterstützung in Deutschland und andern Ländern sich über das Unterrichtswesen Erfahrungen sammeln und sich zugleich in den verschiedenen Lehrfächern weiter ausbilden sollten. Dies hatte zur Folge, daß deutsche Schuleinrichtungen und Methoden mehr und mehr Anerkennung und Geltung fanden. Erst der polnische Aufstand unterbrach den Gang der friedlichen Entwickelung und brachte die freisinnige und humane Politik Alexanders II. ins Stocken. — Auch eine Reform der **Rechtspflege** ist in Angriff genommen, wodurch die Sicherheit des Eigenthums eine größere Bürgschaft erhalten und der Bestechlichkeit, die bis in die Gerichtssäle hinauf ihren entsittlichenden Einfluß übte, gesteuert werden soll, und in den neuen Instituten der **Kreis- und Provinziallandesversammlungen** darf man das geeignete Mittel erblicken, die verschiedenen Klassen der Bevölkerung nach und nach zu größerer politischer Thätigkeit und Selbständigkeit zu erziehen und den Uebergang zu einer ständischen Reichsverfassung anzubahnen. „Auf diesen Grundlagen wird es auch möglich werden, eine tüchtige Reform der Verwaltung einzuführen, um auch diese von der Verderbniß der Bestechlichkeit zu reinigen, so daß nach und nach der russische Staat aufhören wird, ein Beispiel der Abschreckung und des Abscheus für das gebildete Europa zu sein." Die eingreifendste Reform aber fand auf socialem Gebiete statt durch die in Gang gesetzte **Aufhebung der Leibeigenschaft und Gründung freier Bauerngemeinden mit Grundeigenthum**, eine Maßregel, welche eine vollständige Umwälzung in allen socialen, finanziellen und wirthschaftlichen Verhältnissen des Staats herbeiführen muß.

Waren auch schon früher Schritte gethan worden „zur Verbesserung der Lage der Bauern", so wagte doch erst Alexander II., allem Widerstande der Grundherren zum Trotze, die Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse an der Wurzel anzugreifen. Nachdem in den Gouvernements Wilna, Grodno, Kowno und Petersburg der Adel auf erhaltenen Wink 1857.
um die Ermächtigung gebeten, die Lage seiner Leibeigenen zu erleichtern und diese Erlaubniß erhalten, trat unter des Kaisers eigener Leitung ein großes Leibeigenschaftscomité ins 1858.
Leben, welches das Werk der Bauernbefreiung in die Hand nahm. Diesem Hauptcomité waren für jedes einzelne Gouvernement besondere Ausschüsse untergeordnet, welche mit der grundherrlichen Adelsgemeinde sich in Verbindung setzten, um die näheren Bedingungen mit ihnen zu vereinbaren. Nach den vom Kaiser aufgestellten Grundprinzipien soll das Eigenthumsrecht der Grundherren sicher gestellt bleiben, doch so, daß der Bauer eine umzäunte Wohnstätte erhält und in Stand gesetzt wird, innerhalb zwölf Jahren sich durch Geld oder Leistungen von den Verpflichtungen gegen den Gutsherrn frei zu machen. Nach Ablauf jener Frist wird der Leibeigene frei und erhält unter den mit dem Grundherrn verabredeten Bedingungen das Eigenthumsrecht an sein Gehöfte und seine Landstücke. Die so befreiten Bauernschaften sollen dann in **Landgemeinden** vertheilt werden, wobei dem Grundbesitzer die polizeiliche Aufsicht als Vorrecht verbleibt, aber eigene Friedensrichter über die Ausführung der Gesetze und Verträge wachen. Um den Bauern die Erwerbung des Landes zu freiem Eigenthum zu erleichtern, wird die Regierung durch Darlehn Unterstützungen bewilligen. Nach diesen Grundsätzen wurde nun das große Werk der allmählichen Ablösung in Angriff genommen, eine Arbeit, die bei der Abneigung und Widersetzlichkeit der meisten Adelsversammlungen gegen die Emancipation mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden war. Der Kaiser beharrte jedoch bei seinem Entschluß und gab durch die gänzliche Freierklärung der Bauern auf den Gütern des gesammten kaiserlichen Hauses und die unentgeltliche Ueberweisung der von ihnen bebauten Grundstücke ein hochherziges Beispiel edler Gesinnung und uneigennütziger Menschenliebe. Vor diesem ernsten Willen, den der Kaiser auf mehreren Rund-

reisen durch verschiedene Theile des Reichs klar und fest aussprach, beugte sich der Adel; und wenn er auch der Ausführung alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legte, so konnte er doch nicht verhindern, daß die Gubernial-Ausschüsse alle vorbereitenden Arbeiten ins Werk setzten und die nothwendigen Materialien und statistischen Aufnahmen zur Aufstellung der Vermögens- und Wirthschaftsverhältnisse und der Zahl und Zustände der Leibeigenen des weiten Landes zusammenbrachten. Aus diesen Aufstellungen und aus den Commissionsberichten ergab sich, daß im russischen Reiche, ohne die Ostseeprovinzen, wo die Leibeigenschaft bereits aufgehoben, und ohne das Gebiet der Kosaken am schwarzen Meer, wo sie nie bestanden, noch über 23 Millionen leibeigener Bevölkerung lebten, die theils als Gutshörige unter mehr oder minder drückenden Bedingungen an die Scholle gefesselt waren, theils gegen Entrichtung einer jährlichen Geldabgabe, des Obrok, an den Leibherrn sich ihren Lebensunterhalt außer den Grenzen des Gutes suchen durften. Dieser unfreien Bevölkerung ein menschenwürdiges Loos zu verschaffen, sie in eine Lage zu versetzen, in der sie zu einer freiheitlichen Entwickelung, zu einem geordneten Gemeindeleben, zu einer Existenz mit Eigenthum und Menschenrechten sich emporarbeiten könne, ist das hohe Ziel, dessen Erreichung sich Kaiser Alexander zur Lebensaufgabe gesetzt hat; und wie viele Hindernisse sich der Ausführung in den Weg stellten, wie heftig der Widerstand war, den ihm nicht blos die bevollmächtigten Abgeordneten des Adels bereiteten, der ihm selbst im Reichsrath und Ministerium entgegentrat, wie viele bittere Erfahrungen er bei einem großen Theil der Bauern selbst machte, die, aus Mißverständniß oder durch boshafte Einflüsterungen getäuscht, sich zu Arbeits- und Abgabenverweigerungen und zu Aufständen und Gewaltthaten hinreißen ließen, in der irrigen Meinung, der Kaiser habe ihnen die volle Freiheit und den freien Besitz der Felder und Wiesen zugesprochen; er ließ sich von dem großen Gedanken nicht abbringen. Die Bauernaufstände wurden durch Waffengewalt niedergeschlagen und die Rädelsführer schwer bestraft. Zugleich aber bewies ein kaiserliches
1861. Manifest vom 17. März 1861, daß auch die Opposition der Bevorrechteten ihn nicht von seinem Plane zurückzuhalten vermöge. Mit diesem Manifeste, das die Motive und Bedingungen des Befreiungswerkes sammt dem Verfahren der Oeffentlichkeit übergab, wurde der Grund zur innern Entfaltung der Volkskräfte Rußlands gelegt und eine hoffnungsreiche Zukunft an-
3. März 1863. gebahnt. Zwei Jahre später erfolgte die Emancipation der Leibeigenen.

§. 913. **Lage und Parteistellung in Polen.** Es ist eine alte Erfahrung, daß der Haß und die Leidenschaft, die sich unter einer drückenden Zwingherrschaft in den Gemüthern einer Nation sammeln, erst dann zum Aufruhr emporschlagen, wenn mildere Zustände eintreten, wenn die Hand der Versöhnung ausgestreckt wird, wenn der redliche Wille sich kund gibt, alte Wunden zu schließen und nach Kräften zu heilen. Diese Erfahrung sollte sich aufs Neue bei dem Volke bewähren, dem im Drama der Weltgeschichte die tragischste Rolle zugefallen ist. Die polnische Nation ist ein verstümmelter Körper, der in gewaltigen Zuckungen den rasenden Schmerz kund gibt und das Verlangen der Natur nach Wiedervereinigung der abgestoßenen Gliedmaßen, in dem noch die Fülle der Lebenskraft vorhanden ist und doch der zum freien Handeln erforderliche Organismus fehlt. Wie ein verwundeter Gladiator rafft sie von Zeit zu Zeit ihre Kräfte zusammen, um sich den zermalmenden Armen des Siegers zu entwinden; aber alle Anstrengungen dienen nur dazu, den Todeskampf schmerzhafter zu machen und die noch gesunden Theile der Erstarrung entgegenzuführen. Seit den Tagen der Theilung hat Polen die Sympathien der europäischen Menschheit, wie nie ein anderes Volk besessen; man sah es als eine heilige Pflicht an, das große Nationalunglück durch Beweise von Liebe und Theilnahme zu mildern und der Ungerechtigkeit der Mächtigen das Mitleid des Volkes gegenüberzustellen. Diese Sympathie verläugnete sich auch nicht in solchen Fällen, wo vernarbte Wunden wieder aufgerissen wurden, um neue bedenkliche Heilungsversuche anzustellen; auch in solchen Fällen, wo Eigensinn und Leidenschaft die dargebotene Hülfe zurückstieß, fand der Schmerzensschrei der Zerschlagenen und Zerstoßenen einen Widerhall in den Gemüthern der Völker. — Kaiser Alexander II.

dehnte die Reformthätigkeit, die er in Rußland begonnen, auch über Polen aus, wo an die Stelle des alten Fürsten Paskewitsch, der kurz vor Abschluß des Pariser Friedens aus der Welt geschieden war, Fürst Michael Gortschakoff, der Vertheidiger von Sebastopol, als Statthalter trat. Nicht nur, daß ein Amnestieerlaß den meisten polnischen Flüchtlingen die Rückkehr in die Heimath und die Wiedereinsetzung in ihre bürgerlichen Rechte gewährte; im folgenden Jahr wurde eine neue, der russischen nachgebildete Gerichtsorganisation eingeführt und an jedem Gymnasium ein Cursus zur Ausbildung im polnischen Recht errichtet. Im September desselben Jahres erschien ein kaiserliches Manifest, worin die Gutsbesitzer aufgefordert wurden, sich wegen Ablösung der bäuerlichen Frohnden innerhalb fünf Jahren auseinander zu setzen; nach Verlauf dieser Frist werde die Regierung die Ablösung durchführen. Mehrere Jahre lang unterblieben die Aushebungen zum Militär; die Schranken, welche bisher das Reich von dem Auslande hermetisch abgeschlossen hatten, fielen in Polen wie in Rußland, und Warschau wurde wie Petersburg in das große Eisenbahnsystem aufgenommen, durch welches alle Theile des Reichs unter sich und mit dem übrigen Europa in Verbindung gesetzt werden sollten. Zugleich wurden die Statuten einer Landwirthschaftlichen Gesellschaft in Warschau genehmigt, damit der Feldbau nicht hinter dem Industrieleben zurückbleibe. Bei der Postverwaltung und an der sogenannten Grenzkammer trat an die Stelle der bisher eingeführten russischen Sprache die polnische; den Städten wurde die freie Wahl ihrer Gemeindebehörden eingeräumt und in der Verwaltung und im Geschäftsgange der Regierung Erleichterung und Reformen in Aussicht gestellt. Auch in kirchlichen Dingen machte sich ein duldsamerer Sinn geltend, und für Wiederbesetzung der erledigten Bisthümer knüpfte die Regierung mit Rom erfolgreiche Unterhandlungen an. Nur der Uebertritt von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche blieb untersagt; und den Mäßigkeitsvereinen, die sich in Polen und Rußland bildeten, und unter deren Hülle sich fremdartige Bestrebungen verbergen konnten, glaubte man aus politischen und finanziellen Gründen entgegentreten zu müssen. — Trotz alledem gab sich unter den Polen eine aufgeregte Stimmung kund, die sich immer mehr steigerte und den Ausbruch ruhestörender Auftritte befürchten ließ. Es entging den Polen nicht, daß Rußland in dem Krimkriege eine Schwächung erlitten hatte. Wenn darauf die polnische Nationalpartei, die mit den Emigranten in ununterbrochener Verbindung stand, die Hoffnung gründete, daß im Falle eines Aufstandes die Russen nicht mehr mit der früheren Macht und Energie einschreiten könnten; so übten die Vorgänge in Italien, wo die volksthümliche Erhebung die Befreiung und Einigung der Nation herbeiführte, und das von Frankreich aus verkündigte und unterstützte Prinzip der nationalen Selbstbestimmung einen unverkennbaren Einfluß auf die Gemüther und weckten alte Erinnerungen und schlummernde Gefühle. Unter der Einwirkung der im Auslande weilenden Emigration, welche, dem wirklichen Leben und den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart entfremdet, an den Ideen der Vergangenheit festhielt, bildete sich eine Partei des nationalen Widerstandes, die, durch Geheimbünde und Verschwörungen über das ganze Land verbreitet, jede Gelegenheit benutzte, durch Demonstrationen ihre Gesinnung zu bethätigen und die Zahl der Genossen zu mustern. Es traten mannichfaltige Elemente zu Tage. Während die ländliche Bevölkerung, dem polnischen Adel mißtrauend und durch die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit belehrt, sich von der ganzen Bewegung fern hielt, ja sogar hie und da den Russen in der Folge bei der Unterdrückung behülflich war, zählte die Nationalpartei ihre Stützen und Theilnehmer hauptsächlich unter den bürgerlichen Kreisen der alten Städte, besonders der Hauptstadt Warschau, unter der gebildeteren Jugend, welche in der Wiederherstellung einer idealisirten Vergangenheit, in der Verwirklichung ihrer Träume und Phantasiegebilde das Heil und die Rettung der polnischen Nationalität erblickte, unter einer fanatischen Priesterschaft, welche die patriotischen Bestrebungen

Margin notes: 1. Febr. 1856. (beside "Friedens", l. 2–3); 1857. (l. 6); 1858. (l. 14); 1859. (l. 29)

zu religiösen und kirchlichen Zwecken auszubeuten bedacht war, unter der malcontenten Judenschaft, welche die von der russischen Regierung noch immer versagte bürgerliche Gleichstellung zu erringen hoffte, unter der zahlreichen Klasse der Emigranten und ihrer Emissäre, welche den Haß gegen die Unterdrücker der ruhmreichen polnischen „Republik" als heiliges Erbtheil in ihrer Brust trugen. Daß von einer aus so gemischten Elementen zusammengesetzten Partei, die nur durch Schrecken und Agitation wirken konnte, keine fruchtbringenden Thaten ausgehen konnten, mußte jedem Besonnenen sofort einleuchten. Und wenn die Unterdrückung der revolutionären Bewegung nicht wie die früheren Verschwörungen und Aufstände eine größere Knechtung zur Folge hatte, nicht zur Folge hatte, daß die Ketten noch tiefer in das Fleisch einschnitten, so war dies weder der Verwendung der französischen Regierung und den Sympathien des französischen Volkes, noch der lauten, aber nachdrucklosen Stimme Englands zuzuschreiben, sondern nur dem versöhnlichen und gerechten Sinne des russischen Kaisers, der die Unternehmungen Einzelner nicht dem ganzen Volke anrechnete, der das Ringen einer unglücklichen, zerrissenen Nation nach Wiedervereinigung der verlornen Theile, nach einer Auferstehung zu einem neuen staatlichen Leben nicht zu strenge beurtheilte, nicht erbarmungslos verdammte und bestrafte.

§. 914. **Demonstrationen und Volkstumulte in Warschau.** Schon
1860. im Herbst 1860, als die Herrscher von Rußland, Oesterreich und Preußen, der drei verhaßten Theilungsmächte, in Warschau eine Zusammenkunft hatten, trat ein unheimlicher Geist zu Tage, der auf Verabredungen und politische Tendenzen hindeutete. Der Adel hielt sich fern von den Festen, welche durch die Anwesenheit der hohen Herrschaften veranlaßt wurden. Am 29. November, dem Jahrestag der Revolution von 1830, fand in der Karmeliterkirche, damals Gefängniß für die Polen, ein Trauerfest statt, wobei in einem Liede, das seitdem als polnische Nationalhymne galt und bald verboten wurde, die Befreiung des Vaterlandes vom Tyrannenjoch gefeiert und erfleht ward. Nach diesen Kundgebungen, welche die Regierung
1861. unbeachtet ließ, folgte am 25. Februar 1861, dem Jahrestag der Schlacht von Grochow, eine umfassendere Demonstration, wozu öffentliche Einladungen erlassen worden. Ein endloser Zug von meist jungen Leuten, den ein Mann mit der polnischen Fahne eröffnete, bewegte sich am Abend von dem Altmarkt und der nahe gelegenen Paulinerkirche mit Fackeln und Fähnchen und unter religiösen und patriotischen Gesängen durch die Straßen nach dem Palast der Statthalterschaft, wo die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins aus dem ganzen Königreiche zu einer Generalversammlung vereinigt waren, um die Mittel und Wege zu berathen, wie man am zweckmäßigsten die Erbzinsgüter in freies Eigenthum verwandeln könne. Durch diese freiwillige Ablösung der bäuerlichen Lasten, welche ohnedies von der russischen Regierung in nahe Aussicht gestellt war, hoffte man den Bauernstand für die nationale Erhebung zu gewinnen. Ehe der Zug, der durch fortwährendes Zuströmen lawinenartig anwuchs, vor der Statthalterei anlangte, drang eine Abtheilung der berittenen Gendarmerie auf die singende und jauchzende Menge ein und trieb sie mit Säbelhieben auseinander, wobei, da man sich den beabsichtigten Verhaftungen widersetzte, mehrere Verwundungen vorkamen. Ob auch Todte, wie behauptet ward, ist ungewiß. Am andern Tag sah man die polnische Bevölkerung mit Trauerzeichen. Ein Leichenzug, wie es hieß zu Ehren eines Gefallenen, gab am Abend des 27. Februar dem Militär Veranlassung zu neuem Einschreiten, als man dessen Aufforderung zum Auseinandergehen mit Hohn und Steinwürfen beantwortete. Diesmal war der Ausgang blutiger. Drei Personen stürzten todt nieder, mehrere wurden verwundet. Darüber gerieth die Stadt in Aufruhr. Die Läden wurden geschlossen, die Leichen auf Brettern durch die Straßen getragen. Die Regierung war betroffen. Fürst Gortschakoff sprach in einer Proclamation sein Bedauern über

das Vorgefallene aus und verhieß eine gerichtliche Untersuchung; er gestattete, daß eine Anzahl angesehener Bürger als „Sicherheits-Comité“ oder Bürgerwehr die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe übernahm, eine feierliche Beerdigung der am 27. Februar Gefallenen veranstaltete und an den Kaiser eine Adresse richtete, worin 2. März 1861.
es hieß, daß die Ereignisse der letzten Tage nicht der Ausbruch vorübergehender Leidenschaften einzelner Klassen des Volks, sondern die heiße, einstimmige Kundgebung unterdrückter Gefühle und unbefriedigter Bedürfnisse des Landes seien, worin geklagt war, daß sie, eine selbständige, eigenartige Nation, eines gesetzlichen Organs entbehrten, durch das sie unmittelbar zum Throne zu reden und ihre Wünsche und Bedürfnisse darzulegen vermöchten. Nach einigen Tagen veröffentlichte der Statthalter eine kaiserliche Zuschrift, worin zwar getadelt war, daß einige Individuen sich berufen glaubten, alle Schritte der Regierung zu verdammen und mit Entschiedenheit erklärt, daß der Kaiser in keinem Falle thatsächliche Unordnungen gestatten werde, zugleich aber auf die Reformen hingewiesen ward, denen er seine ganze Zeit widme. Weder über die Beschaffenheit dieser Reformen, noch über den Zeitpunkt der Ausführung war eine Andeutung zu finden. Aber schon am 26. März erschien ein Ukas, worin den Polen die Errichtung einer besonderen selbständigen Section für Cultus und Unterricht bei der Regierung in Warschau unter der Leitung des polnischen Markgrafen Alexander Wielopolski, eines geachteten Patrioten, der im Jahre 1831 als Gesandter der revolutionären polnischen Regierung in London gewesen, sich nachher aber der russischen Regierung genähert hatte, so wie die Einsetzung eines polnischen Staatsraths und die Organisation von wählbaren Gemeinde-, Kreis- und Gubernialräthen zugestanden wurde. Es war der Anfang einer staatlichen Neubildung auf nationaler Grundlage. Dies erkannte auch der Fürst-Statthalter, indem er in einer Proclamation sie als „Polen“ anredete, von der ihnen so theuern „Nationalität“ sprach, sie aber zugleich vor den schlimmen Menschen warnte, von denen die bisherigen Unordnungen ausgegangen wären. Aber die dargebotene Gabe genügte den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr. Die Herstellung der alten polnischen Republik in ihrem ganzen Umfang und mit voller nationaler Selbständigkeit war das Ziel der Patrioten. Jeden Abend fanden an der Stelle, wo die Februaropfer gefallen waren, Versammlungen statt, wobei die Nationalhymne gesungen und andere Demonstrationen vorgenommen wurden. Die Regierung suchte durch verschärfte Polizeiverordnungen, durch Entlassung der Bürgerwehr und durch andere Maßregeln dem halbrevolutionären Zustande ein Ende zu machen. Als sie damit nicht zum Ziele kam, erklärte sie den landwirthschaftlichen Verein, den sie nicht ohne 6. April.
Grund als die Seele der ganzen Agitation ansah, für aufgelöst. Dies hatte zur Folge, daß die Aufregung noch einmal mit größter Heftigkeit aufbrauste. Nachdem am Morgen das Volk in Masse zu dem Grabe der im Februar gefallenen Märtyrer 7. April.
gewallfahrt, bewegte sich ein langer Zug, mit Zweigen und Kränzen vom Kirchhof geschmückt, vor das Gebäude des landwirthschaftlichen Vereins, wo das bekannte Nationallied: „Noch ist Polen nicht verloren!“ angestimmt und auf dem reichverzierten Balkon der polnische weiße Adler auf schwarzem Grunde schnell enthüllt ward. Die Leitung des Ganzen schien von einigen Herren auszugehen, die auf dem von Damen gefüllten Balkon standen. Hierauf begab sich die immer mehr anwachsende Volksmenge vor die Wohnung des Grafen Zamoyski, des Präsidenten der aufgelösten Gesellschaft, begrüßte ihn mit stürmischem Hochrufen und sammelte sich endlich vor dem Schloß des Statthalters, das Polenlied von Neuem anstimmend. Fürst Gortschakoff ließ das Militär ausrücken und forderte dann, an das Volk heranreitend, zum Auseinandergehen auf. Die Menge aber verlangte zuerst die Entfernung der Soldaten. Einige Augenblicke besann sich der Fürst; dann begann ein Bataillon nach dem andern abzuziehen, begleitet von dem Hohngelächter des Volks. Dieser Ausgang erhöhte die Zuversicht der Polen. Sie glaubten einen

Sieg über die Regierung errungen zu haben, und die geheimen Leiter bestärkten sie in dem Wahne, das Militär dürfe nicht scharf schießen. Am folgenden Tag wiederholten sich daher die Auftritte. Gegen Abend versammelten sich gewaltige Volksmassen vor dem Schlosse und in den angrenzenden Straßen, ohne sich durch die aufgestellten Truppen einschüchtern zu lassen. Alle Mittel, sie auf dem Wege der Güte zu zerstreuen, waren fruchtlos. Die Aufruhracte wurde dreimal unter Trommelschlag verlesen — die Menge antwortete mit Schreien, Zischen, sogar mit Steinwürfen. Nun erhielten die Gendarmen den Befehl, mit der flachen Klinge die Masse zurückzutreiben; allein bald drängten sich andere vor, mit Heiligenbildern und religiösen Abzeichen versehen, unter ihnen auch Priester, um unter dem Schutze der Religion jedem Angriff Trotz zu bieten. Nachdem auf solche Weise die Langmuth der Truppen zwei Stunden hindurch auf eine schwere Probe gestellt worden, erhielt das Fußvolk Befehl, von den Waffen Gebrauch zu machen. Auch jetzt noch feuerte man zuerst in die Luft. Da erfolgten aber Schüsse und Steinwürfe aus benachbarten Häusern, durch welche zwei Soldaten getödtet und mehrere verwundet wurden. Nun ging die Geduld in Wuth über. Es wurde in die Häuser und auf die Menge gefeuert und bald lagen dreißig Todte und eine große Anzahl Verwundeter auf dem Platze. Mit heulendem Geschrei stürzte die Masse fort und in wenigen Stunden waren die bisher so belebten Straßen wie ausgestorben. Am folgenden Tag wurde die militärische Besetzung der Stadt vorgenommen, der Gemeinderath aufgelöst und Anordnungen getroffen, die einem Belagerungszustand nahe kamen. Die Begräbnisse mußten in der Stille vollzogen werden; alle nationalen Kundgebungen wurden mit Gewalt verhindert, und „das Volk in Trauer" durfte seinen Schmerz nicht durch die Kleidung kund geben.

§. 915. **Wielopolski und die Revolutionspartei.** Durch diese Maßregeln wurde jedoch die nationale Bewegung nur zusammengepreßt, nicht erstickt. Von den Straßen und öffentlichen Plätzen flüchtete sie in die Kirchen, wo sie an der Geistlichkeit Schutz und Hülfe fand. Schon am 22. April sah sich Wielopolski genöthigt, einen Erlaß gegen die Agitationen der polnischen Priester zu veröffentlichen, worin er sie beschuldigte, „in der Nation offenen Haß gegen die Regierung zu erwecken." Umsonst stellte der Statthalter an den Erzbischof von Warschau das Verlangen, einen beruhigenden Hirtenbrief an die Geistlichkeit zu erlassen; es wurde abgelehnt; statt dessen erklärte die Priesterschaft, sie würde nicht mehr mit der bisherigen sündhaften Gleichgültigkeit die Verfügungen hinnehmen, welche die heiligen Rechte der Kirche beeinträchtigten. Trotz des Verbotes wurden in den Kirchen national-religiöse Lieder gesungen, in denen die Herstellung Polens vom Himmel erfleht ward, und von den Geistlichen nicht gehindert. Am 15. Juli wurde der in Paris erfolgte Tod des Fürsten Adam Czartoryski, des Nestors der polnischen Patrioten vom Jahre 1831, zu großen Trauerfeierlichkeiten benutzt. Als die Demonstrationen in kirchlicher Hülle sich immer mehr hervorwagten, als sich bei jeder Gelegenheit der erbittertste Russenhaß kund gab und die nationale Trauer in Kleidung und Abzeichen absichtlich zur Schau getragen ward, schritt endlich Graf Lambert, der Nachfolger des am 30. Mai gestorbenen Gortschakoff in der Statthalterwürde, zu energischeren Maßregeln: Vier Tage nach der Beerdigung des Erzbischofs Fialkowski von Warschau, bei welcher wieder auffallende Demon-
14. Oct. 1861. strationen vorkamen, verhängte er den Kriegszustand über das ganze Königreich und verbot durch eine Proclamation das Zusammenstehen von mehr als drei Personen, das Tragen aller Abzeichen und Nationalcostüme, das Absingen des nationalen Klag- und Bittliedes, das Vertheilen von Placaten und Bildern und jede Art politischer und nationaler Manifestation. Als dessen ungeachtet am folgenden
15. Oct. Tage die Todesfeier Kosciuszko's begangen ward, besetzten Soldaten die Thüren der dicht gefüllten Kirchen und verhafteten die heraustretenden Männer. Auf die

Kunde davon weigerten sich die Uebrigen, die Kirchen zu verlassen; Tausende verharrten die ganze Nacht in den heiligen Räumen, bis sie am Morgen aus der Kathedrale und der Bernhardinerkirche durch eintretendes Militär mit Gewalt vertrieben wurden. Nun erklärte aber die gesammte Geistlichkeit, den Administrator der Erzdiöcese Bialobrzweski an der Spitze, daß die Kirchen entweiht worden und geschlossen bleiben sollten, bis genügende Garantie für die Sicherheit der Gotteshäuser und ihrer Besucher gegeben wäre. So wurde die Stadt gleichsam unter Interdict gelegt. Die Regierung gab jedoch nicht nach. An die Stelle des Grafen Lambert, der um seine Entlassung nachsuchte und sie erhielt, trat General Lüders. Dieser ließ alsbald eine Reihe der angesehensten Männer, darunter fast alle Mitglieder des ehemaligen Sicherheitsausschusses, verhaften und zum Theil in entfernte Festungen abführen. Auch der Bisthumsverwalter wurde ins Gefängniß gebracht und durch kriegsrichterlichen Spruch zum Tode verurtheilt, jedoch unter Vermittelung des Papstes von Alexander zu einem Jahr Festungshaft begnadigt. Felinski, ein einfacher Priester, der bisher in St. Petersburg gelebt hatte, wurde zum Erzbischof von Warschau ernannt, worauf sich die Kirchen den Gläubigen wieder öffneten. — Wie ungünstig auch unter solchen Verhältnissen der Boden für die Begründung der beabsichtigten Reformen sein mochte, so verlor der Kaiser dennoch sein Ziel nicht aus dem Auge. Nach einer Berathung mit dem Markgrafen Wielopolski, der fern von den unpraktischen Bestrebungen und Träumen der Emigranten und Idealisten sich zu der Ueberzeugung bekannte, „daß Polen zwar seiner eigenen nationalen Entwickelung unter dem Schutze freier Institutionen zurückgegeben werden müsse, aber in engem Anlehnen an das stammverwandte Rußland und unter derselben Dynastie mit demselben vereint", ernannte Alexander seinen Bruder, den Großfürsten Constantin, zu seinem Statthalter in Polen und stellte ihm Wielopolski als Chef der Civilverwaltung zur Seite. Juni 1862. Nun traten die Reformen rasch ins Leben. Die neue Organisation der Verwaltung mittelst gewählter Municipal-, Kreis- und Gubernialräthe, die durch die Unruhen verschoben worden war, kam jetzt wirklich zur Ausführung; an die Spitze der Regierung in den einzelnen Gouvernements, so wie in den zur Vorberathung der Gesetze errichteten polnischen Staatsrath wurden vom Kaiser geborne Polen gewählt; das Unterrichtswesen wurde in nationalem Sinne umgestaltet, die Universität Warschau auf neuer Grundlage hergestellt und ausgebaut, die Gleichstellung der Juden mit geringen Ausnahmen durchgeführt. Es waren große Güter und Errungenschaften, die den Polen geboten wurden, und die wahren Patrioten, denen die Wohlfahrt des Landes über ideale Träume ging, nahmen die dargebotenen Gaben an und liehen der Regierung ihren Beistand zur Verwirklichung. Aber die große Masse der städtischen Bevölkerung stand unter dem Einfluß einer geheimen Verschwörung, deren Häupter das ganze Königreich unter das Joch eines revolutionären Terrorismus stellten. Das Absingen der verpönten Hymne, Mordversuche in rascher Zeitfolge auf Lüders, auf den Großfürsten selbst, auf Wielopolski unternommen, und andere Manifestationen waren düstere Symptome der in den untern Volksschichten herrschenden revolutionären Gesinnung. Der polnische Adel, den Grafen Andreas Zamoyski an der Spitze, trat in die nationale Strömung ein, theils aus Ueberzeugung, theils aus Furcht vor den Häuptern der Revolutionspartei im Inlande und Auslande, indem er an den Großfürsten eine Adresse richtete, worin nicht nur eine nationale Verwaltung, sondern auch eine nationale Vertretung verlangt ward. Selbst in den Landschaften des russischen Reiches, die ehemals zu Polen gehört hatten, regten sich altpolnische Sympathien.

§. 916. Die polnische Insurrection und die Diplomatie. Die russische Regierung mußte auf alle Weise suchen, dieser nationalen und revolutionären Aufregung Meister zu werden, wollte sie sich nicht fortwährend an der Einführung der neuen Staatsorganisation gehindert und gestört sehen. Sie beschloß daher

die Militärausheburg, die nach mehrjähriger Unterbrechung für das Jahr 1863 wieder angeordnet war, als Mittel zur Unterdrückung der Bewegungen zu benutzen, indem sie dieselbe hauptsächlich über die Städte verhängte, die Landbevölkerung dagegen schonte. Die Kunde von diesem Vorhaben versetzte Warschau in die größte Aufregung: Trat die Aushebung ins Leben, so schwebte das Schwert des Damokles über der ganzen städtischen Jugend. Der Magistrat richtete daher an den Großfürsten selbst eine Vorstellung, worin er um Abwendung der drohenden Maßregel nachsuchte. Umsonst. Die Regierung bestand auf ihrem Plan; mit dem neuen
1863. Jahr sollte die Aushebung beginnen und zwar in der Art, daß in der Nacht des 14. Januar in Warschau alle jungen Leute, die im Verdacht standen, der Bewegung Vorschub zu leisten, oder beschäftigungslos in der Stadt verweilten, ergriffen und ins Militär abgeführt werden sollten. Diese unheimliche Maßregel wurde mit einer nicht zu rechtfertigenden Willkür und Härte in Ausführung gebracht. In der bestimmten Nacht drangen Soldaten in die Häuser ein und schleppten die Opfer gewaltsam fort. Aber der Schlag kam doch nicht so unerwartet, daß nicht Manche vorher hätten entfliehen können. Der Schrecken und Jammer, der sich nun über das ganze Land verbreitete, vermehrte die Zahl der Flüchtigen und Ausreißer. Nun hielten die Häupter der revolutionären Partei den Zeitpunkt für geeignet, zum offenen Widerstand überzugehen. Sie sammelten die flüchtigen Schaaren und alle Theilnehmer der patriotischen Verbrüderungen in Wäldern und abgelegenen Orten und organisirten, indem sie sich als provisorische Nationalregierung constituirten, einen Volkskrieg gegen die Russen. In Banden vereinigt überfielen die Polen unter der Führung heimgekehrter Emigranten die feindlichen Truppen an verschiedenen Orten. Um die Landbevölkerung für die nationale Sache zu gewinnen und die Zahl
22. Jan. der Streiter zu mehren, erließ „das Central-Comité als provisorische Nationalregierung" eine Proclamation, worin den Bauern das erbliche Eigenthumsrecht der von ihnen bisher besessenen Grundstücke sammt Wirthschaftsgebäuden zugesichert ward, ohne alle weiteren Verbindlichkeiten, als die davon entfallenden Steuern zu bezahlen und den Landesdienst zu verrichten. Den bisherigen Eigenthümern wurde eine Entschädigung aus Nationalfonds vermittelst der Staatsschuld und den Hintersassen, Knechten und Tagelöhnern, sofern sie in die Reihen des Heeres eintraten, ein Grundbesitz von mindestens drei Morgen aus den Nationalgütern in Aussicht gestellt. So war denn abermals die Losung zum Kampf zwischen Polen und Russen gegeben; und wie sehr auch die europäischen Völker durch eigene Anliegen beschäftigt waren, so richteten sich doch bald Aller Blicke nach dem Weichsellande, für dessen unglückliche Geschicke sich so oft die öffentliche Theilnahme geregt hatte. In England und Frankreich lebten die alten Sympathien für das so lange gedrückte und mißhandelte Volk mit frischer Stärke auf; und die öffentliche Meinung erklärte sich an der Seine und Themse so laut zu Gunsten einer Nation, die ihre letzten Kräfte zu einem Riesenkampf wider den mächtigen Nachbar zusammenraffte, daß auch die Regierungen nicht umhin konnten, sich für das schwache Polen zu verwenden, insbesondere da die beiden andern Theilungsmächte, für ihre eigenen polnischen Länder besorgt, kriegerische Vorkehrungen in den Grenzgebieten trafen und Preußen sich anschickte, mit Rußland gemeinsame Sache zu machen. Am 8. Februar wurde zwischen beiden Mächten eine geheime Convention behufs der Unterdrückung der polnischen Insurrection abgeschlossen, die jedoch, da das Abgeordnetenhaus in Berlin und die gesammte öffentliche Meinung laut sich dagegen aussprachen, und die polnische Nationalregierung die Ausbreitung des Aufstandes auf preußisches und österreichisches Gebiet zu verhindern suchte, wirkungslos, „ein todter Buchstabe" blieb. Man fürchtete, der Kaiser von Frankreich möchte davon Gelegenheit zu Einmischungen nehmen und die Streitsache vor das Forum der europäischen Politik ziehen. Und in der That wurden bereits Schritte dazu gethan. Denn wie wenig auch in England und Frankreich der ernste

Wille vorhanden war, mit Rußland abermals einen Krieg anzufangen, so glaubten doch beide sich zu Gunsten Polens verwenden zu müssen, sei es auch nur, um die Volksstimme zu beschwichtigen. Doch war man entschlossen, nicht über einen diplomatischen Notenkrieg hinauszugehen. Um der Intervention vollends jede Schärfe zu nehmen, zog man noch Oesterreich in den Bund, das doch durchaus nicht in der Verfassung war, zu Gunsten der polnischen Insurrection wider Rußland feindlich aufzutreten. Nach längeren Verhandlungen einigten sich die drei Mächte zu gleichlautenden Schriftstücken, worin mit Berufung auf die Wiener Verträge gegen das Petersburger Cabinet der Wunsch ausgesprochen war, die Angelegenheiten in solcher Weise zu ordnen, „daß dem polnischen Volke der Friede wieder geschenkt und auf dauernder Grundlage befestigt werden möchte." Als der Minister des Auswärtigen, Fürst Alexander Gortschakoff, erklärte, daß die russische Regierung keineswegs abgeneigt sei, in eine Verständigung auf dem Boden der Verträge einzugehen, zugleich aber einfließen ließ, „daß die polnische Insurrection nur den fortwährenden Aufwiegelungen der über ganz Europa ausgebreiteten kosmopolitischen Revolutionspartei zuzuschreiben sei und daß daher die Mächte zu der gewünschten Pacification Polens am meisten selbst beitragen könnten, wenn sie jene Quelle verschließen würden"; so begnügten sich schließlich die drei Cabinette mit der Vorlegung von sechs Forderungen, von denen die russische Regierung bereits einige gewährt hatte, andere zu gewähren entschlossen war. April 1863. Ende Juni.

§. 917. **Ausgang des Nationalkampfes in Polen.** Als diese Depeschen in Petersburg anlangten, war der Aufruhr, so weit er auf offenem Felde raste, bereits im Verschwinden. Der Aufruf der „Nationalregierung" an die Bauernschaften hatte keinen Erfolg gehabt; diese setzten in die Zusagen der russischen Regierung mehr Vertrauen, als in die Verheißungen ihrer Landsleute. Statt eines Nationalheeres konnten daher die Insurgenten nur einige Kriegshaufen aufbringen, mit denen sie vereinzelte feindliche Detachements überfielen oder beunruhigten, aber größeren Heerabtheilungen nicht zu widerstehen vermochten. Dazu kam noch das alte Grundübel: Hader und Parteisucht. Jede Schaar stand unter einem besondern Führer, der unabhängig von den andern, auf eigene Hand den Krieg führte. General Mieroslawski, der bekannte Abenteurer der Revolutionsjahre von 1848 und 1849, war im Februar in seinem Vaterlande eingetroffen und von der Nationalregierung zum Dictator ernannt worden; aber wenige Tage nachher von den Russen geschlagen, flüchtete er sich über die preußische Grenze und lähmte dann durch Schriftstücke voll Verdächtigungen die Unternehmungen seiner Landsleute. Rühmlicher war das Auftreten des aus dem Posen'schen stammenden Insurgentenführers Langiewicz. Nachdem er im Sandomir'schen einige erfolgreiche Gefechte gegen die Russen bestanden, erklärte er sich eigenmächtig, aber mit nachträglicher Bestätigung der geheimen Nationalregierung, zum Dictator. Allein auch sein Glück war von kurzer Dauer. Durch innere Zerwürfnisse unter seinen Schaaren geschwächt, sah er sich genöthigt, vor den überlegenen Streitkräften der Feinde auf österreichisches Gebiet zu flüchten, wo er 19. März
erkannt und unter Aufsicht gestellt ward, bis er später die Erlaubniß zur Auswanderung nach der Schweiz erhielt. Aber wenn es der Nationalregierung, die jetzt wieder die Zügel ergriff, auch nicht gelang, eine ansehnliche Truppenmacht ins Feld zu stellen; so war sie doch im Stande, noch lange das ganze Königreich durch einen weit verzweigten Bandenkrieg in Unsicherheit zu halten und, unterstützt von dem Adel, von den Einwohnern der Städte und von der Geistlichkeit, den Terrorismus auf die Spitze zu treiben. Was der Erzbischof Felinski von Warschau schon im März in einem Schreiben an den Kaiser verlangte, „er möge Polen zu einer unabhängigen Nation machen, die mit Rußland nur durch das Band der Dynastie verknüpft sei", war das Ziel und Streben der ganzen Partei, die in dem Maße, als die bewaffnete Insurrection dahinschwand und die einzelnen Banden aufgerieben und zersprengt

wurden, die Gewalt geheimer Verschwörungen in einer, man möchte sagen, großartigen Weise ausbildete und in Anwendung brachte. Die geheime Nationalregierung, deren Mitglieder und Aufenthalt von den Russen trotz aller Anstrengungen und Machtmittel nicht entdeckt wurden, entwickelte eine Thätigkeit, eine Kraft, eine Organisation, welche die Welt in Erstaunen setzte. Sie erließ gedruckte Verordnungen und Gesetze, sie ordnete durch das ganze Land ihr eigenes Steuerwesen und untersagte jede Steuerzahlung an die russischen Behörden; sie errichtete in Warschau und in den Provinzstädten Vehmgerichte oder Revolutionstribunale, um alle Handlungen, „welche den revolutionären Impuls hemmen oder schwächen und der nationalen Sache schädlich sein könnten", als Staatsverbrechen zu strafen. So standen sich zwei Regierungen einander feindlich gegenüber; die eine stützte sich auf die offene Gewalt, die andere auf die Macht des Terrorismus; wer der russischen Obrigkeit zu widerstehen wagte, war den Mißhandlungen des Militärs und der Polizei ausgesetzt, wer der revolutionären Regierung nicht zu Willen war, lief Gefahr vom geheimen Dolch ihrer Agenten erreicht zu werden. „Es war von beiden Seiten ein Ringen auf Leben und Tod, doch mit dem Unterschied, daß die Mittel der russischen Regierung ungleich nachhaltiger waren, als die der Revolution, sobald diese auf ihre eigenen Kräfte beschränkt bleiben sollte." Wie konnte die polnische Insurrection, der eine strenge Grenzwache auf preußischem und österreichischem Gebiet jede Zufuhr an Waffen, Kriegsbedarf und Mannschaft abschnitt und die ländliche Bevölkerung jede Unterstützung versagte, auf die Dauer einer Macht widerstehen, welche die Hauptstadt und das ganze Land in Belagerungszustand setzte, welche immer neue Heere einrücken ließ, welche in Litthauen und wo sich sonst polnische Sympathien regten, den gutsherrlichen Adel durch die Freilassung der Bauern schreckte und seine künftige Entschädigung vom Belieben der Regierung abhängig machte? Unter solchen Umständen war die Bewältigung des polnischen Aufruhrs nur eine Frage der Zeit. Wenn auch an verschiedenen Orten der kleine Krieg noch lange fortdauerte, wenn auch noch häufig blutige Zusammentreffen zwischen russischen Kriegsmannschaften und Insurgentenschaaren stattfanden; so war doch schon im Juli das Petersburger Cabinet des baldigen Sieges so gewiß, daß es jede weitere Einmischung der Wiener Vertragsmächte ablehnte, die Angelegenheit Polens für eine nur die Theilungsmächte betreffende Sache erklärte und den von Frankreich und England vorgeschlagenen Waffenstillstand behufs der Abhaltung von Conferenzen als mit der Würde des Kaisers unverträglich zurückwies. Und wie sehr der russischen Regierung eine rasche Unterdrückung der revolutionären Bewegung am Herzen lag, bewies sie dadurch, daß sie um dieselbe Zeit den Markgrafen Wielopolski entließ oder in Urlaub schickte und den General v. Berg, einen energischen Mann von militärischer Strenge und Festigkeit, der durchgreifender verfahren konnte, an die Spitze der Regierung in Warschau stellte. Damit wurde die Sache auf einen Punkt geführt, wo den drei Mächten nur die Wahl blieb, die russische Regierung ruhig gewähren zu lassen, ohne sich weiter um die polnische Frage zu bekümmern oder das Schwert zu ziehen. Oesterreich, dem die schiefe Stellung schon längst unbehaglich gewesen, ergriff die Gelegenheit eines Rückzugs mit beiden Händen; England, das sich nicht zum zweitenmal mit Frankreich zu einem russischen Krieg verbinden wollte, folgte bald dem Beispiele. Nun mußte auch Napoleon suchen, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Die öffentliche Meinung des katholischen Frankreichs war zu entschieden auf die Seite Polens getreten, als daß der Kaiser ihr nicht einen Schein von Genugthuung hätte gewähren müssen. Nachdem eine Note die bestimmte Zurückweisung des Petersburger Cabinets constatirt und demselben alle Verantwortlichkeit für die möglichen Folgen aufgebürdet, erklärte er bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, daß die Verträge von 1815 aufgehört hätten zu existiren und daß
5. Nov. 1863. durch einen Congreß, auf welchem alle europäischen Mächte zu einem obersten Schiedsgerichte sich vereinigten, ein neuer Zustand der Dinge geschaffen werden

möchte, in welchem das wohlverstandene Interesse der Herrscher und der Völker zusammenträfe. Dieser Weg führe durch Versöhnung und Frieden zum Fortschritt, während hartnäckiges Festhalten an einer überwundenen Vergangenheit früher oder später zu einem verhängnißvollen Kriege führen würde. Es wurde oben bemerkt, daß der Vorschlag eines europäischen Congresses, zu dem Napoleon sofort Einladungen an alle Höfe ergehen ließ, hauptsächlich an der Weigerung Englands scheiterte, und daß dadurch eine merkliche Spannung zwischen London und Paris herbeigeführt ward. Aber auch die übrigen Regierungen hatten nur mit Vorbehalt ihren Beitritt zu der Idee eines europäischen Fürstenrathes gegeben, auf welchem dem französischen Kaiser die Rolle eines Schiedsrichters zugefallen wäre. Da bald nachher der Tod des Königs von Dänemark die Blicke Europa's nach einer andern Seite lenkte, so konnte Rußland in der Unterdrückung der polnischen Insurrection ohne alle Einmischung von Außen fortschreiten, insbesondere als eine Zusammenkunft des Zaaren mit dem Kaiser von Oesterreich in Kissingen und mit dem König von Preußen in Karlsbad bei 1864.
den Westmächten Besorgnisse wegen etwaiger Erneuerung der Heil. Allianz erregte. Bald war der Widerstand gebrochen, die Thätigkeit der Nationalregierung unterdrückt, die Stimme der Patrioten verstummt. Gar manches edle Opfer hatte der Krieg in Feld und Wald, gar manches die russische Strafgerechtigkeit durch den Strang oder durch Pulver und Blei gefordert, ehe wieder, wie ehemals, verkündigt werden konnte: „Die Ruhe herrscht in Warschau". Aber aus der Vergangenheit haben die Mächtigen des Tages die Lehre geschöpft, daß eine Reaction nicht geeignet sei, einen dauernden Frieden zu begründen, daß zur Heilung der Wunden Kriegsrecht, Belagerungszustand und die Schrecken eines starren Despotismus nicht die zweckmäßigen Mittel seien. Darum zog auch Kaiser Alexander II. die früher dargebotenen Reformen nicht zurück, suchte aber zugleich durch einschneidende Maßregeln die polnische Nationalität zu zersetzen und das polnisch-katholische Kirchen- und Schulwesen einzuengen und zu unterbinden. Während die ländliche Bevölkerung durch Verleihung des Eigenthumsrechts auf die bisher in Zins oder Erbpacht besessenen Grundstücke fester an Rußland gefesselt ward, verbot ein Ukas Personen polnischer Herkunft in den westlichen 22. Dec. 1865.
Gouvernements Güter zu erwerben, zwang die polnischen Edelleute, deren Güter in Folge der Insurrection mit Beschlag belegt waren, diese innerhalb zweier Jahre an Personen nicht polnischer Abkunft zu verkaufen oder gegen Güter im Innern Rußlands zu vertauschen. Zugleich wurden viele Polen geringerer Stände zur Auswanderung in rein russische Gouvernements bewogen und an ihrer Stelle russische und deutsche Colonisten angesiedelt. Die höheren Aemter kamen in die Hände von Nationalrussen. Im eigentlichen Polen scheint die russische Regierung den Plan zu verfolgen, einerseits in dem Bauernstand sich eine Generation zu erziehen, die den Dank für ihre Freiheit und Rechtsstellung durch Anhänglichkeit und Treue abtragen werde, andererseits durch rücksichtslose Strenge gegen alle widerstrebenden Elemente im Adel und bei der Geistlichkeit die Wiederkehr unzeitgemäßer „Träumereien" zu verhindern. Durch den kaiserlichen Ukas vom 26. Nov. 1865, welcher das Kirchen- 26. Nov. 1865.
gut säcularisirte und unter die Verwaltung des Staats stellte und den gesammten Klerus auf feste Besoldungen anwies, wurde die bisherige Unabhängigkeit der katholischen Kirche und Geistlichkeit gebrochen. Die Einsprache des Papstes gegen diese und andere harte Maßregeln, die den polnischen Klerus tief ins Herz trafen, führte zu bitteren Auseinandersetzungen zwischen Rom und St. Petersburg, welche endlich die Aufhebung des Concordats von 1847 und den Abbruch aller diplomatischen Verbindungen zur Folge hatten. Das alte Polen wird nun wohl für immer „verloren" sein. Aber an der Hand eines verjüngten Rußland kann auf neuen Grundlagen ein neues Polen emporwachsen, in dem die nationalen Güter neben einem geordneten Staatsleben und neben dem „Rechte der Menschen, das Allen gemein ist", gedeihen und Pflege finden mögen. Auf die russische Politik hat die polnische Insurrection

einen nachtheiligen Einfluß geübt. Seitdem hat die milde Praxis in der Presse, im Vereinswesen, im geistigen Verkehr manche Einschränkungen erfahren; und wie sehr auch Härte und Despotismus dem humanen Sinn Alexanders widerstehen mögen, die Staatsraison trug den Sieg davon. Ein harter Schlag für das Herz des Kaisers war der Tod des Großfürsten Thronfolgers, welcher kurz vor seiner beabsichtigten Vermählung mit der dänischen Königstochter Dagmar in Nizza einem Brustleiden erlag. (24. April 1865.) Er verschied in den Armen des Vaters, der über Frankreich an das Sterbelager des Sohnes geeilt war. Als eine Wirkung der durch die Reformen und die politischen Vorgänge erzeugten Aufregung konnte das Attentat auf das Leben Alexanders angesehen werden. (16. April 1866.) Am Thore des Schloßgartens richtete ein junger Russe Karakosow eine Pistole auf die Brust des heraustretenden Monarchen; nur durch die rasche Entschlossenheit eines der Zuschauer, des jungen Handwerkers Kommissaroff, welcher den Arm des Thäters durch einen Stoß ablenkte, wurde die verbrecherische Absicht vereitelt. Die unermeßliche Freude der ganzen Nation über die glückliche Rettung und die große Theilnahme des Auslandes gaben Zeugniß von der allgemeinen Liebe und Achtung, deren sich der Zaar zu erfreuen hat. Der Retter Kommissaroff wurde in den Adelsstand erhoben und mit Ehren und Gütern überschüttet. Nachdem die Trauer um den Großfürsten Thronfolger vorüber war, reichte die dänische Braut, die schöne Dagmar, dem zum Thronfolger erklärten zweiten Sohne, Alexander, die Hand zum Ehebund, ein Familienereigniß, das, von großen Festlichkeiten begleitet, auch wieder einige Erleichterungen in die Hütten der Unglücklichen und in das Elend der Verbannten brachte.

## II. Deutschland und die deutschen Großmächte.

### 1. Die deutschen Bundesstaaten.

§. 918. Gang der deutschen Geschichte. Es ist kein erfreuliches Bild, das auf den nachstehenden Blättern entrollt werden wird: die Tage von Olmütz und Bronzell hatten Preußen gedemüthigt und Oesterreich wieder entschieden auf die erste Stelle erhoben. Dadurch wurde der Zwiespalt, der von jeher zwischen den beiden Großmächten bestanden, erweitert und eine Rivalität erzeugt, welche auf das gesammte politische Leben Deutschlands eine unheilvolle Rückwirkung übte. Waren auch beide darin einig, daß man die Demokratie niederhalten, das parlamentarische Leben mit seiner aufregenden Volksbewegung beseitigen oder lahm legen, die geschwächten Landesregierungen aufrichten, den Feudalherren und der hochkirchlichen Partei beider Confessionen aufhelfen und den erschütterten Thronen als Stützen und Schützer nähern müsse; so verfolgten sie doch so verschiedenartige Interessen, so ruhten sie doch auf so verschiedenartigen Grundlagen, daß sie in ihren Bestrebungen häufig in feindlichen Gegensatz geriethen, der, genährt durch die Stammesunterschiede von Süd- und Norddeutschland, durch die religiöse Spaltung der Katholiken und Protestanten, durch die Sympathien und Antipathien der Völker, durch das Mißtrauen und den Selbsterhaltungstrieb der Kleinstaaten und durch mancherlei andere Motive, dem ganzen Staatsleben des deutschen Volkes Impuls und Richtung gab. Die Herstellung des Bundestages war Oesterreichs Werk, Preußen gab seine Einwilligung nur mit Widerstreben und innerem Groll. Es war daher natürlich, daß die meisten Mittel- und Klein-Staaten, die nur durch den Bundestag der gefürchteten Unterordnung zu entgehen vermochten, mit Oesterreich Hand in Hand gingen und ihm in allen Conflicten die Majorität verschafften. Hätte die preußische Regierung in Deutschland eine ähnliche volksthümliche Richtung eingeschlagen, wie Sardinien in Italien, so würde der Zwiespalt, der sich hauptsächlich in den diplomatischen Künsten und Kämpfen abspiegelte, tiefer in die Nation eingedrungen sein und vielleicht auch zu einer Centralregierung auf föderativer Grundlage, mit einer parlamentarischen Gesammt-

vertretung zur Seite, wie sie die deutsche Nation einmüthig anstrebte, geführt haben; da aber Preußen in allen Dingen ganz und gar in die Atmosphäre der Reaction eintrat, dem bedrängten Liberalismus nirgends die Hand bot, mit romantischer Vorliebe die Privilegien des Adels pflegte und die Zustände einer hingeschwundenen Vergangenheit zurückführte und, befangen in der Vorstellung, daß die Königsgewalt ein Ausfluß göttlicher Gnade sei und die modernen Zeitideen die Gefühle der Loyalität und Pietät zerstörten, im eigenen Lande wie in den andern Bundesstaaten das parlamentarische Leben zu einem wesenlosen Schatten herabzudrücken bemüht war; da entbehrten die deutschen Parteibestrebungen eines festen Anhaltes, einer concreten und realen Macht, an die sie sich anklammern konnten; das politische Nationalleben in Deutschland litt an zwei Gebrechen, entweder es strebte nach einer idealen Gesammtstaatsform, die in den bestehenden Einrichtungen keine Stütze und keinen Halt hatte, oder es verzettelte und zerbröckelte die Kräfte in kleinlichen Kämpfen um geringfügige Resultate. Dort führten vage Ziele und Unklarheit der Mittel und Wege häufig zu einer Trennung der Feldzeichen und Heerlager; im letzteren Falle nahmen die politischen Handlungen oft den Charakter des Persönlichen an, dem nicht selten Sympathien und Antipathien ohne höhere Motive, Launen und Vorurtheile zur Folie dienten. Und so sehen wir denn über ein Jahrzehnt das klägliche Schauspiel, daß sich die Kraft des deutschen Volkes abmüht und verzehrt, theils um der Reaction in den Einzelstaaten den vollständigen Sieg zu erschweren und wenigstens einige Trümmer der errungenen Freiheiten und Verfassungen auf politischem, religiösem oder socialem Gebiete vor dem Untergang zu retten; theils um eine Staatsordnung zu ersinnen und zu erschaffen, bei welcher unbeschadet des Sonderlebens der Stämme und Staaten die deutsche Nation als Gesammtheit auftreten und im europäischen Staaten- und Völkerbund eine ihrer Größe, Macht und Bildung entsprechende Stellung einnehmen möchte. Es war ein klägliches Schauspiel in den Jahren, da anderswo große Thaten geschahen, das deutsche Volk auf der eigenen Erde dahinjagen zu sehen, um wie die Schatten der Fabelwelt nach seiner leiblichen Hülle, seinem Staat, zu suchen. Aber wie sehr man auch die Forderungen beschränkte, wie weit man den Traum von einem deutschen Bundesstaat mit monarchischer Spitze von sich warf und vorerst nur auf eine einheitliche Kriegführung und auf eine politische und diplomatische Vertretung gegenüber dem Auslande bestand; auch die bescheidensten Ansprüche zerschellten an den Souveränetätsrechten der Fürsten, an dem Mangel realer Grundlagen, an der Abneigung der Regierungen, den wenn auch noch so gerechten Volkswünschen entgegen zu kommen. Und als die Vorgänge in Italien, wo die nationale Einigung wunderbar rasch vollzogen war, auch in Deutschland gar mancherlei Gefühle und Betrachtungen auf die Oberfläche trieben und die allgemeine Aufregung einen Blick in die Gemüther des Volkes thun ließ; da trat es wieder von Neuem mit entsetzlicher Klarheit zu Tage, wie rath- und hülflos die deutsche Nation in allen Fragen des politischen Gesammtlebens dasteht, so lange nicht der Zwiespalt zwischen den Großmächten ausgeglichen, so lange nicht eine Form erfunden ist, unter welcher die Gegensätze vereinigt, die widerstrebenden Elemente eingefügt werden möchten. Wenn der „National-Verein", wie einst die Kaiserpartei der „Kleindeutschen" in Frankfurt, mehr auf einen Anschluß an Preußen hinarbeitete, ohne jedoch den Ausschluß Oesterreichs ausdrücklich auf sein Programm zu schreiben, und die Reichsverfassung von 1849 mit einigen Modificationen zu seinem Panier erhob, so bestand der „großdeutsche" Reform-Verein, dem auch H. v. Gagern beitrat, „da das constitutionelle Oesterreich eine andere Stellung einnehme, als das frühere absolute", auf einem Staatsorganismus, in welchem Oesterreich neben Deutschland und Preußen Platz fände. Wie wenig auch die preußische Regierung, sowohl unter Friedrich Wilhelm IV., als nach dessen Siechthum und Tod unter Wilhelm I. sich dem National-Verein günstig zeigte, seine Huldigungen mit den daran geknüpf-

ten Bedingungen in ähnlicher Weise zurückwies, wie einst die dargebotene Kaiserkrone; so fühlten sich dennoch die deutschen Fürsten und Regierungen mehr zu dem Reform-Verein hingezogen, theils weil sie trotz der liberalen Maske doch die illiberalen Tendenzen herausfühlten, theils weil sie von Preußen größere Gefahr für ihre Selbstherrschaft zu fürchten hatten, als von Oesterreich. Als daher Kaiser Franz Joseph, nachdem er dem eigenen Reiche eine Verfassung gegeben und durch diese und andere Einrichtungen seine freisinnigen politischen Grundsätze an den Tag gelegt, den günstigen Augenblick benutzte, da die preußische Regierung mit dem Abgeordnetenhaus wegen der Ordnung des Staatshaushaltes und der Umgestaltung der Heerverfassung in schweren Conflict gerathen war, um die deutschen Monarchen
Herbst 1863. behufs einer Reform der Bundesverhältnisse zu einem **Fürstentag** nach Frankfurt zu berufen, so leisteten fast alle regierenden Häupter Folge. Da aber der König von Preußen sich von der Berathung fern hielt, der Großherzog von Baden dem Reformentwurf seine Zustimmung versagte, und sowohl der Abgeordnetentag, der gleichzeitig in Frankfurt tagte, als der Nationalverein sich mit dem Vorschlag einer **Delegirtenversammlung** aus den einzelnen Landständen statt eines freigewählten Nationalparlaments nicht befriedigt erklärten, so hatte der Frankfurter Fürstencongreß keinen andern praktischen Erfolg, als daß dadurch klar zu Tage kam, wie selbst in den höchsten Kreisen die Ueberzeugung Eingang gefunden habe, daß der Bundestag in seiner dermaligen Zusammensetzung und Verfassung für die Leitung der deutschen Dinge nicht mehr geschaffen sei und daß den **Einheitsbestrebungen** des deutschen Volkes wenigstens einige Zugeständnisse gemacht werden müßten, eine Anschauung, die auch in den Bemühungen zur Herstellung einer größeren Einheit im Münzwesen, im Maaß und Gewicht, in den Posterleichterungen u. a. m. hervortrat. Auch die Anstrengungen mehrerer Regierungen des südlichen und mittleren Deutschland, den preußisch-deutschen Zollverein, sammt dem mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag in der Art umzuändern, daß Oesterreichs Beitritt ermöglicht würde, hatten eben so wenig Erfolg, als die Versuche, mit Oesterreich eine besondere Zoll- und Handelseinigung abzuschließen. Sowohl der materielle Vortheil, den die Regierungen aus den Erträgnissen der Zölle zogen, als die laute Stimme der Betheiligten in der Presse, in den Kammern, in Versammlungen rettete Deutschland vor der Gefahr, das letzte Band der Einheit schwinden zu sehen! Der Zollverein wurde abermals auf 12 Jahre verlängert, und zwar mit einer Ermäßigung der Eingangszölle für fremde Handels- und Industrieartikel, wodurch die Mitbewerbung des Auslandes erleichtert und damit eine größere Handelsthätigkeit erzielt ward, ein wesentlicher Schritt zum Freihandelsystem. — Nicht viel befriedigender waren die Resultate der Verfassungs- und Meinungskämpfe in den Einzelstaaten. Die folgenden Blätter werden darthun, wie die meisten Regierungen sich der unliebsamen Gesetze und Verfassungsbestimmungen, zu denen sie gedrängt worden waren, wieder entledigten, wie der Adel seine Vorrechte zurückgewann, wie in Kirche und Schule die strenggläubige Richtung ans Regiment kam. Nur in wenigen Staaten konnte sich die Stimme der Liberalen Gehör verschaffen. So in **Bayern**, wo ein wohlwollender Fürst, der frühver-
†10. März 1864. storbene König Max II., den Conflict der Landstände und der Regierung mit den Worten niederschlug: „Ich will Friede haben mit meinem Volke", das Ministerium von der Pfordten entließ und in die Forderungen des Landtags willigte. So in **Coburg-Gotha**, wo der freisinnige Herzog Ernst der reactionären Strömung sich entgegenstemmte, die Vereinigung der bisher getrennten landständischen Verfassungen von Coburg und Gotha mit Energie durchsetzte und, unterstützt von freidenkenden und patriotischen Männern, die er in sein Land berief, in allen Lebenskreisen den Anforderungen der Zeit und den Wünschen der Fortschrittspartei Rechnung trug. So in **Baden**, wo ein humaner Fürst der Reactionsbewegung

frühzeitig Einhalt gebot, und in allen Gebieten des öffentlichen Lebens Raum schuf zur freien Entfaltung aller Kräfte und Geistesrichtungen innerhalb des Gesetzes und der Verfassung. In Sachsen, wo im Jahre 1854 dem auf einer Reise in Tirol durch einen Wagensturz verunglückten König Friedrich August II. sein 9. Aug. 1854.
Bruder Johann folgte, wußte der staatskluge Minister v. Beust durch die Herstellung einer veralteten Wahlordnung sich so gefügige Landstände zu schaffen, daß die Regierung, ohne namhaften Widerstand zu erfahren, in die reactionäre und strengkirchliche Strömung eintreten konnte. — Aber durch wie viele dunkle Gänge, über wie viele unerfreuliche Winterlandschaften die deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit hinführen mag, viele bedeutende Errungenschaften sind dennoch in die Gegenwart gerettet worden und schreiten einer weiteren Entwickelung siegesfroh entgegen. Zu diesen Errungenschaften rechnen wir in erster Linie das klare Nationalbewußtsein, das im Kampfe mit dem engen Stammesgeist und dem kirchlichen Confessionshader immer mehr Boden gewinnt und dem deutschen Namen auch nach Außen Achtung zu verschaffen bemüht ist. Ist demselben auch im öffentlichen Leben wenig Raum zur Entfaltung geboten, so tritt es bei allen Veranlassungen des bürgerlichen und geschichtlichen Lebens um so kräftiger hervor. Noch die künftigen Geschlechter werden sich erzählen, wie am 10. November des Jahres 1859 das deutsche Volk in der Gedächtnißfeier auf seinen großen nationalen Dichter Schiller zugleich dem Gefühle der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit auf dem Gebiete edler Geistesfreiheit und Humanität Ausdruck gegeben; wie die 50jährige Gedächtnißfeier des 18. October im Jahre 1863 den festen Entschluß des deutschen Volkes aller Stämme beurkundete, nie wieder die Schmach eines Rheinbundes über sich ergehen zu lassen. Wer erinnert sich nicht des lauten Unwillens und der glühenden Proteste aus allen Gauen, als dem hannoverschen Minister Borries bei Gelegenheit einer Petition um Schaffung einer Centralgewalt und um einheitliche Organisation der militärischen und politischen Kräfte Deutschlands die Aeußerung entschlüpfte, „die kleinen Staaten würden eher die Allianz auswärtiger Mächte suchen, als in eine Mediatisirung willigen." Der Grafentitel, womit der blinde König die Welfentreue seines Ministers belohnte, vermochte seinen Namen bei dem deutschen Volke nicht mehr zu Ehren zu bringen. Die Worte wurden deshalb mit so großer Entrüstung vernommen, weil man ahnte, daß sie die wahre Gesinnung vieler der ehemaligen Rheinbundsfürsten enthüllten. Eine zweite Errungenschaft hat sich gleichfalls erhalten und wird noch viele segensreiche Früchte tragen — das Associationswesen zu volkswirthschaftlichen Zwecken und die Beseitigung des veralteten Zunftzwanges durch die Gesetze über Gewerbefreiheit und Erleichterung des bürgerlichen Verkehrs unter allen Angehörigen deutscher Staaten. Der Socialismus mit dem Wahlspruch: „Eigenthum ist Diebstahl" hatte sich in seiner vollen Nichtigkeit und Verderblichkeit gezeigt; aber der Boden, auf dem er erwachsen, das Elend und die Hülflosigkeit der arbeitenden Klassen, ließ sich nicht wegleugnen. Diesem Nothstand mußte Abhülfe werden, sollte er nicht fortwährend der Agitation und Verführung als Unterpfand dienen. Dieser edlen Aufgabe praktischer Menschenliebe unterzogen sich nach dem Vorgange und Beispiele von Schulze-Delitzsch patriotische Männer von Bildung und Einsicht und von uneigennütziger Gesinnung. Sie suchten durch Gründung von Vereinen zu gegenseitiger Unterstützung die unteren Klassen des Volks sittlich und gesellschaftlich zu heben. So entstanden Consum-Vereine, Creditvereine, Vorschußvereine, Arbeiterbildungsvereine u. a. m., die dem Arbeiterstande Gelegenheit boten, auf Grund eines geordneten Familienlebens seine Lage zu verbessern, durch Thätigkeit, Sparsamkeit und geregelte Lebensweise in Nahrung, Wohnung und Kleidung zu einer leidlichen Existenz zu gelangen, mit dem Bewußtsein eines gesicherten Daseins auch die Gefühle der Ehre und die Triebe menschlicher Bildung auf sich

wirken zu lassen und mit einiger Ruhe in die Tage des Alters und der Gebrechlichkeit zu blicken. Auch diese stille und segensreiche Wirksamkeit, welche besonders geeignet war, die unteren Volksklassen dem Einfluß socialer Schwindeleien und politischer Agitationen zu entziehen, um sie auf dem Wege der vernünftigen Aufklärung und des besonnenen, selbstbewußten Fortschritts zur Theilnahme am Staatsleben heranzubilden, suchte die Reaction und ihre Verbündete, die „Straßendemagogie" zu stören, bald indem sie solche Bestrebungen der „Selbsthülfe" verdächtigte und hemmte, bald indem sie mit demagogischer Rührigkeit die Begierden und Leidenschaften des Arbeiterstandes durch die Agitation für „Staatshülfe" aufstachelte. Seit den Tagen der Gracchen ist es eine bekannte Taktik der Mächtigen und Reichen, allen auf Erleichterung des Volks gerichteten Bestrebungen dadurch den Boden zu entziehen, daß man die dargebotenen Hülfsmittel als ungenügend und unzweckmäßig darstellt, den Armen und Gedrückten goldene Berge verheißt und eine weit nachdrücklichere Hülfe in Aussicht stellt, wenn sie von ihren Führern lassen und sich der Leitung und den großmüthigen Regungen ihrer neuen Beschützer vertrauensvoll hingeben würden. Diese Taktik, mit Täuschungen und Sophistik gepaart, hat niemals ganz ihre Zwecke verfehlt; und von M. Octavius, den die herrschende Aristokratie dem Tib. Gracchus entgegenstellte, bis auf Lasalle hat es nie an eiteln und ehrsüchtigen Männern gemangelt, welche ihre Talente, bewußt oder getäuscht oder in falscher Schwärmerei befangen, einer unlauteren Sache widmeten. Der Schaden traf immer nur die Verführten, da die Versuche zur Verwirklichung ihrer Utopien stets Kampf und Umsturz zur Folge hatten, über denen ihre wirklichen Errungenschaften sammt ihren Hoffnungen und Träumen in ein weites Grab sanken.

§. 919. **Die religiöse Erregung in Deutschland und der badische Kirchenstreit.** Als in den deutschen Landen die Revolution niedergeworfen, das politische Leben gebrochen und eine trübe Resignation in die Gemüther eingekehrt war, da machte sich zuerst die Kirche auf, um über die gedemüthigten und zerrütteten Staaten ihre Triumphe zu feiern, um den Zustand der Bußfertigkeit und Zerknirschung der Völker zu ihrer Erhöhung und Verherrlichung zu verwerthen. Es wurde schon oben (§. 899) erwähnt, mit welchem Eifer die Jesuiten durch Wanderpredigten der inneren Mission oblagen; mit welcher Siegeszuversicht die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz in einer Denkschrift ihre Forderungen den gebeugten Regierungen vorlegten; wie das römische Kirchenregiment die schwierige Lage der Zeit zur Abschließung günstiger Concordate und Conventionen im hierarchischen Sinne benutzte; wie die Reste der deutschkatholischen und lichtfreundlichen Gemeinden mehr und mehr in ihren Rechten beschränkt, in ihrer Existenz bedroht wurden. Kirchliche Vereine wurden ins Leben gerufen, welche, wie der Pius- und Vincenzverein, durch innere Mission unter dem Volke für den Aufschwung der Kirche wirken oder, wie der Bonifaciusverein, den Katholicismus in protestantischen Ländern fördern sollten. Das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria, durch eine glänzende Kirchenversammlung unter
Dec. 1853. dem Vorsitz des Papstes feierlich festgestellt, sollte das gläubige Volk mit mystischen Vorstellungen erfüllen und den Aufgeklärten ein Beweis sein, wie gering man die Forderungen der Vernunft und Wissenschaft in Sachen der Religion und Kirche anschlage. — Aehnliche Bestrebungen zur Hebung und Belebung des kirchlichen und religiösen Sinnes unter dem Volke gaben sich auch in dem evangelisch-protestantischen Deutschland kund. Der Kirchentag, eine freie Versammlung gläubiger Geistlichen und Laien, der zuerst in Wittenberg, dann in Frankfurt als Gegensatz und Correctiv des Reichsparlaments auftrat und seitdem bald in dieser, bald in jener Stadt seine Meinung über die Lage der Zeit abgab, suchte kirchliche Gesinnung und evangelische Gläubigkeit zu wecken und zu stärken. Da die Union mit ihrer latitudinarischen Basis und freien Schriftforschung die symbo-

lischen Bücher nicht hoch genug zu stellen schien, so richtete in Preußen, Mecklenburg (Kliefoth), Kurhessen (Vilmar) und anderwärts das strenge Lutherthum seine Angriffe wider dieselbe und suchte sie durch Geltendmachung der Bekenntnißschriften und durch Stärkung der geistlichen Amtsgewalt und Kirchenzucht zu untergraben oder ihr einen andern Charakter aufzudrücken. Um der geschlossenen römisch-katholischen Kirche in größerer Einheit und Machtfülle entgegen treten zu können, strebte der Protestantismus in der „evangelischen Allianz" eine gemeinsame Verbrüderung evangelischer Christen aus allen Ländern zu schaffen mit einer dogmatischen Grundlage, die jedoch weder die Strenggläubigen noch die Männer der freieren Richtung befriedigte. Auch auf dem Gebiete der inneren Mission entfaltete die evangelische Kirche eine mannichfache Thätigkeit, um mit der Milderung des Elends der leidenden Menschheit zugleich eine Erweckung und Erwärmung des Glaubens zu erzielen. — Während jedoch die protestantische Kirche ihre Kräfte zur Bekämpfung der Gegenpartei im eigenen Lager verbrauchte, gewann die römische Hierarchie immer mehr Grund und Boden im Staate. In ihrem Siegesbewußtsein träumte sie bereits von einer „Selbstauflösung des Protestantismus". Die Durchführung der in der bischöflichen Denkschrift aufgestellten Forderungen sollte den Anfang ihres aggressiven Vorgehens bilden. Dazu ersah sich die ultramontane Partei das Land, das von den Revolutionsstürmen am meisten gelitten hatte und das somit den geeignetsten Boden zur Aufrichtung eines hierarchischen Regiments zu bieten schien — das Großherzogthum Baden. Der Erzbischof von Freiburg, Hermann v. Vicari, ein mehr als 80jähriger Greis, von einer fanatischen Umgebung geleitet und vorwärts getrieben, mußte als Fahnenträger vorangehen. Sein Alter konnte als Schild gegen den Feind, als Gegenstand der Verehrung bei dem Volke dienen, und als endlich der allzustraff gespannte Bogen zerriß und die Regierung sich zum Widerstand waffnete, war das weiße Haupt des Märtyrers eine pathetische Unterlage für die ultramontane Dichtung (Oskar v. Redwitz) wie für rhetorische Declamationen.

Am 24. April 1852 erlag der bürgerfreundliche Großherzog Leopold von Baden den Leiden und Schmerzen einer langen Krankheit. Die Regierung verlangte von der Geistlichkeit beider Confessionen eine Todtenfeier, wie sie bei den früheren Landesfürsten stattgefunden. Der Erzbischof aber gestattete nur ein Trauerfest ohne Hochamt und verurtheilte alle Priester, welche den Geboten der weltlichen Behörden Folge geleistet, zu Bußübungen in einer kirchlichen Anstalt des Schwarzwaldes. Vielleicht war die Regierung im Unrecht, als sie von dem katholischen Klerus ein Todtenamt forderte, welches die katholische Kirche nur ihren Angehörigen gewährt; daß aber die der weltlichen Gewalt gehorsamen Geistlichen der strafenden Hand der Curie preisgegeben wurden, hat die Ansprüche und Siegesfreudigkeit der letzteren in demselben Grade gesteigert wie das Ansehn der ersteren gemindert. Daß bei dieser Lage der Dinge Conflicte und feindselige Berührungen nicht ausbleiben würden, war leicht vorauszusehen. Als die in der Denkschrift verlangten Rechte eine Zurückweisung erfuhren, wurde im Namen des Erzbischofs und der vier mit unterzeichneten Bischöfe von Mainz, Rottenburg, Fulda und Limburg eine energische Erklärung veröffentlicht, worin es unter Anderm hieß, „man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen." Dieser drohenden Erklärung begegnete die Regierung mit der Bestimmung, daß kein Erlaß des Erzbischofs an die Geistlichkeit seiner Diöcese ferner Gültigkeit haben sollte ohne Genehmigung und Unterschrift des ersten Beamten in Freiburg als Regierungscommissärs. Die nächste Folge dieser Verfügung war ein heftiger Streit zwischen der Curie und der weltlichen Obrigkeit. Wenn jene den Regierungscommissär und den gesammten katholischen Oberkirchenrath mit dem Banne belegte und einen Hirtenbrief zu ihrer Rechtfertigung erließ, so verbot diese das Vorlesen desselben auf der Kanzel, sperrte den ungehorsamen Geistlichen die Temporalien, schloß das Priesterseminar, das der Erzbischof ausschließlich unter seine Obhut genommen und übertrug die Aufsicht über die frommen Stiftungen dem Staat. Renitente Gemeinden wurden durch Einquartierung zum Gehorsam gebracht,

der Erzbischof selbst in seinem Palast einige Tage unter Aufsicht gestellt. Aber auch aus diesem Streit ging schließlich die Curie als Siegerin hervor. Von den Katholiken geschmäht und angefeindet, ließ sich die Regierung mit Rom in Unterhandlungen ein, in deren Folge jene Verordnungen bis auf Weiteres außer Kraft gesetzt wurden. Das kühne Selbstvertrauen, das diese Vorgänge bei dem katholischen Klerus erzeugten und das sich im Juni 1855 bei der achthundertjährigen Erinnerungsfeier des heiligen Bonifacius in Fulda am zuversichtlichsten aussprach, gewann noch an Stärke, als im August desselben Jahres Oesterreich mit Rom ein Concordat abschloß, wodurch die Rechte des Josephinischen Systems gänzlich beseitigt wurden. Dieses Concordat, welches der Kirche zusicherte, „daß sie alle ihr nach der Anordnung Gottes und nach den Bestimmungen der Kirchengesetze zukommenden Rechte genießen sollte" und über dessen praktische Ausführungen ein Nationalconcil unter dem Vorsitze des päpstlichen Nuntius in Wien Berathungen pflog, verlieh der Kirche die Selbstverwaltung ihres Vermögens, dem Klerus die Leitung des religiösen Unterrichts und die Censur aller in das Gebiet der Religion und Kirche einschlagenden Bücher, den Bischöfen den freien Verkehr mit Rom, die ausschließliche Leitung der Priesterseminare u. A., dem Jesuitenorden die Errichtung eigener Lehranstalten und gestattete nicht, daß die Leichen von Protestanten auf katholischen Kirchhöfen beerdigt würden. Und so sehr lagen die Regierungen während dieser Reactionsjahre unter dem Einfluß der Kirche, daß dieses Concordat, gegen welches die gesammte freisinnige Presse und die öffentliche Meinung ihre Stimme erhob, selbst in dem zum größten Theil protestantischen Königreich Württemberg Eingang fand und nach einigem verschämten Zögern und Zuwarten endlich bestätigt ward, und daß die Regierung von Hessen-Darmstadt die Ansprüche der römischen Kirche durch eine ähnliche Convention mit dem Bischof von Mainz zu befriedigen suchte. Auch in Baden, wo, bei der unheilbaren Seelenstörung des Thronerben Ludwig, der zweite Sohn des Großherzogs Leopold Friedrich zuerst als Prinz-Regent, dann seit seiner Vermählung mit der Prinzessin Luise von Preußen (September 1856), und dem einige Monate später erfolgten Tod seines Bruders als Großherzog mit dem Range „königliche Hoheit" die Regierung führte, wurde eine Uebereinkunft (Convention) mit Rom abgeschlossen, wodurch der Kirche eine von der Staatsregierung fast unabhängige selbständige Stellung eingeräumt und Wissenschaft, Unterricht, ja das gesammte geistige Leben unter die Aufsicht und Censur des Klerus gestellt war. Aber der Großherzog, der die Verfassungstreue und den volksfreundlichen Geist des Vaters als Erbtheil überkommen hat, gewann die Ueberzeugung, daß ein Staatsvertrag von so tiefgreifender Wirkung zu seiner gesetzlichen Geltung der Zustimmung des Landtages bedürfe. Er legte daher die Convention seinen Ständen vor, und als diese in überwiegender Mehrheit sich dagegen aussprachen, hob er dieselbe auf und berief Männer in seinen Ministerrath (Lamey, Roggenbach, Stabel u. A.), welche das Vertrauen des Volkes besaßen und geeignet waren, das Staatsleben im Geiste der Verfassung und auf dem Boden gesetzlicher Freiheit und Ordnung im geregelten Gange zu halten. Mit ihrer Beihülfe gewährte der Großherzog der Kirche seines Landes, ohne Unterschied der Confession, eine selbständige Stellung und ordnete das Verhältniß zwischen der geistlichen und weltlichen Macht auf neuen gerechten Grundlagen. Mit der erzbischöflichen Curie wurde eine Uebereinkunft über die Besetzung der Pfarrstellen getroffen und in der evangelisch-protestantischen Kirche den Gemeinden eine größere Betheiligung am kirchlichen Leben, Freiheit in Gebrauch und Anwendung der neuen Agende, welche die der Mehrheit nach aus orthodoxen Mitgliedern zusammengesetzte Generalsynode vom Jahre 1855 entworfen hatte, und eine Mitwirkung bei der Anstellung der Prediger eingeräumt. Da in Folge der Selbstregierung der Kirche die Schule nun nicht länger in ihrer bisherigen Abhängigkeit von der Geistlichkeit verbleiben konnte, wenn nicht der Staat sein Oberaufsichtsrecht darüber aufgeben sollte, so wurde auch eine neue Schulreform in Angriff genommen und von Regierung und Ständen ein Schulaufsichtsgesetz aufgestellt, durch welches die Volksschulen mit Beibehaltung des confessionellen Charakters und mit gebührender Berücksichtigung der geistlichen Rechte und Mitwirkung der Leitung und Beaufsichtigung der Staatsbehörden unterstellt sein sollten. In

Juni 1855.

Concordate und Conventionen.

April 1856.

5. Juni 1857.

22. Jan. 1857.

gleichem Geiste wurde die Verwaltung und Rechtspflege durch Heranziehung bürgerlicher Beisitzer neu geordnet, Gewerbefreiheit mit dem Rechte freier Niederlassung eingeführt, die rechtliche Gleichstellung der Juden zum Gesetz erhoben und dem ganzen Staatsleben der Charakter eines volksthümlichen Selbstregiments verliehen. Auch in den allgemeinen deutschen Angelegenheiten ist seitdem Baden durch liberale Anträge am Bundestage vorangegangen, so in dem Kurhessischen Verfassungsstreit, bei dem Fürstentage, in den Anliegen Schleswig-Holsteins u. A. m. Diese Vorgänge wirkten auch auf andere Staaten zurück. In Würtemberg wurde auf den Widerspruch der Landstände hin die Uebereinkunft mit Rom gleichfalls außer Kraft gesetzt und das Verhältniß des Staats zur katholischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung 1861.
geordnet; und in Oesterreich machte man wenigstens den Versuch, eine Revision des Concordats zu erzielen, ein bis jetzt erfolgloses Bemühen.

§. 920. **Das Staatsleben in den deutschen Bundesstaaten.** Nicht nur die Kirche suchte die reactionäre Strömung zur Erhöhung ihrer Macht auszubeuten; auch die Regierungen und der Adel waren beflissen, die neuen Einrichtungen, welche der Revolutionssturm zu Tage gefördert, zu beseitigen oder umzugestalten. Die liberalen Minister, die doch nicht wohl die Hand zur Vernichtung ihrer eigenen Schöpfungen bieten konnten, wurden in den meisten Staaten durch Männer der conservativen oder reactionären Richtung ersetzt, die Verfassungsurkunden von den demokratischen Bestandtheilen und Reformen gereinigt, die freien Wahlgesetze umgeändert oder durch die älteren verdrängt, die Tagespresse durch Gesetze, Verordnungen und Strafbestimmungen in enge Schranken gewiesen, so daß die freie Meinungsäußerung fast eben so sehr gefesselt war, wie unter der vormärzlichen Censur; die politischen Vereine wurden unterdrückt oder strenge überwacht und alle liberalen Ideen und Institutionen in ihrer Entwickelung und Thätigkeit gehemmt. Diesen Charakter hatte die Politik, mehr oder minder schroff ausgeprägt, in Bayern, Sachsen, Würtemberg, in Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und in fast allen kleineren Staaten. Nur wenige Fürsten hatten, wie der Großherzog v. Sachsen-Weimar und der Herzog Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha, den festen Muth, gleich Anfangs bei der besiegten Sache des Fortschritts auszuharren. Wo die Einzelregierungen nicht den Willen oder die Kraft besaßen, das fortgeschrittene Staatsleben zurück zu schrauben, da rief der **Bundestag**, der seit seiner Herstellung immer mehr in die alte Bahn einlenkte und den bewegten Zeitgeist wieder zur Ruhe zu bringen beflissen war, die streitenden Parteien vor sein Forum und entschied, indem er einer eigenen „Bundescentralcommission" (Reactionsausschuß) die Prüfung und Beurtheilung der Verfassungsangelegenheiten übertrug, in der Regel im Sinne der Umkehr. Auf diese Weise wurden nicht nur beschworene Staatsgrundgesetze ohne Weiteres beseitigt, wie in Hessen-Kassel, Hessen-Homburg, Lippe-Detmold u. a. O., andere durch einschneidende Revisionen ihrer liberalen oder demokratischen Bestimmungen über Wahlordnung und Vertretung oder über die Befugnisse und Rechte der Landstände entkleidet; in einigen Ländern, wie in Hannover, Würtemberg, Mecklenburg wurden die feudalen Zustände einer überwundenen Zeit selbst gegen den Wunsch der Regierungen zu Gunsten der Ritterschaft und Standesherren wieder hergestellt; wenn bei den früheren Reactionen, wo es zunächst nur auf Unterdrückung des politischen Freisinnes und Fortschrittes abgesehen war, hauptsächlich die Bureaukratie den Mittelpunkt der Thätigkeit bildete, so traten nunmehr die privilegirten Stände, die sich durch die socialen Bewegungen der beiden Revolutionsjahre in ihren materiellen Interessen bedroht sahen, in den Vorgrund und suchten den ganzen Zeitgeist durch die Rückführung vergangener Zustände auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens aus der Welt zu bannen. In diesem Bestreben suchten und fanden sie eine Stütze an dem Bundestag in Frankfurt. Damit in den freieren Staaten nicht dem Geiste des Fortschritts eine Freistätte geschaffen und zugleich den zaghafteren Regierungen ein Rückhalt geboten würde, griff der Bund mit kühner Hand in die Preßverhältnisse ein,

indem er in dem Bundespreßgesetz vom 6. Juli 1854 für sämmtliche deutsche Bundesstaaten eine allgemeine Norm aufstellte. Hatte der alte Bundestag in vormärzlicher Zeit viele Schuld auf sich geladen, so blieb der restaurirte nicht hinter dem ältern Bruder zurück. Er verschmähte es nicht, einem Hassenpflug, einem Hannibal Fischer und ihren Gesinnungsgenossen die Hand zu ihren volksfeindlichen und rechtswidrigen Unternehmungen zu bieten.

Wir haben oben (§. 897, 898) die Mittel und Wege kennen gelernt, wie Hassenpflug die Kurhessen. Verfassung in Kurhessen zu Fall brachte und das Staatsleben mit militärischer Gewalt niederdrückte. Kaum hielt nun der Bundestag wieder seine Sitzungen in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt, so nahte sich ihm der hessische Minister, um ihn als Werkzeug für seine weiteren Pläne zu gebrauchen. Auf seine Veranstaltung erklärte ein Bundesbeschluß die hessische 27. März 1852. Verfassung vom Jahre 1831 für unvereinbar mit den Bundesgesetzen und ertheilte dem Kurfürsten den Auftrag, im Einvernehmen mit den Landständen ein neues Staatsgrundgesetz aufzurichten. Dieser Aufforderung kam die Regierung bereitwillig nach. Unter dem noch immer andauernden Kriegszustand wurde eine Verfassungsurkunde aufgestellt und am 13. April bekannt gemacht, „aus welcher alle seit Jahrhunderten landesverfassungsmäßigen Rechte weggelassen und durch neue Bestimmungen ersetzt waren, die in der That die fürstliche Willkür statuirten". Die Fundamentalrechte, die jede landständische Verfassung dem Volke zutheilt: Mitwirkung bei der Gesetzgebung, Zustimmung zu der Steuererhebung, Einsicht in den Staatshaushalt waren durch beschränkende, vieldeutige Bestimmungen illusorisch gemacht und die Wahl der Abgeordneten in einer Weise begrenzt und erschwert, daß kein Schatten von Freiheit bestand und der Regierung volle Gelegenheit gegeben war, alle unfügsamen Elemente von der Versammlung fern zu halten. Nach diesem noch nicht zu Rechte bestehenden Wahlgesetz wurden nun die Stände einberufen, um dem Bundesbeschluß zu genügen. Allein wie schlau man auch bei der Wahl zu Werke ging, also daß die „Ritterschaft" ein Drittel der Abgeordneten stellte, die übrigen aus Ortsvorständen, Gemeindebehörden und Landbevölkerungen hervorgingen und daß man diejenigen Mitglieder, die selbständig aufzutreten wagten, durch Amtsentsetzungen oder gerichtliche Anklagen der Rechtsbedingungen zum Eintritt in die Kammer zu berauben suchte; an dem Rechtssinn und der Festigkeit des Hessenvolkes scheiterten alle Machinationen. Zweimal machte Hassenpflug den Versuch, mit unerhörter Rechtsverletzung einen Landtag zusammen zu bringen, der das neue Grundgesetz durch seine Zustimmung sanctioniren würde; die Abgeordneten beharrten bei der Gültigkeit der alten Verfassung vom Jahre 1831. Statt aber diesem Verlangen des Volkes sich zu fügen, zog man in Kassel vor, ohne alle Rechtsgrundlage zu regieren. Ohne sich um die verunstalteten „Stände" zu kümmern, ohne sich an die Bestimmungen der alten Verfassung oder des neuen Entwurfs zu kehren, ja ohne die einfachsten Rechtsgrundsätze zu beachten, wurde nach reinster Willkür gewirthschaftet. Wie Hassenpflug das bürgerliche Recht beugte und drehte, alle Mißliebigen von Amt und Geschäftsbetrieb ausschloß und das unglückliche Land sittlich und materiell niederdrückte, so mißbrauchte sein Genosse Vilmar Religion und Kirche, um eine lutherische Rechtgläubigkeit einzuführen, um die Gewissensfreiheit unter eine finstere Kirchenzucht zu beugen, um ein hierarchisches Amtsregiment aufzurichten. Hassenpflug wurde endlich in Ungnade entlassen. Da aber nur die Person, nicht das System gewechselt ward, so dauerten die kurhessischen Verfassungskämpfe noch Jahre lang fort; das Volk bestand auf seinem alten Rechte, die Regierung glaubte es ihrer Ehre schuldig zu sein, den Verfassungsentwurf von 1852 aufrecht zu erhalten; der Bundestag war bemüht, aus diesen Wirren, auf welche die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, einen Ausweg zu finden, ein Mittel zu ersinnen, wie zwischen dem Volksrecht und der landesherrlichen Autorität eine Ausgleichung herbeigeführt werden möchte. Als gegen Ende der fünfziger Jahre die reactionäre Strömung zu sinken begann und die politische Luft wieder reiner und freier wurde, nahm der Verfassungskampf in Kurhessen einen bewegteren Charakter an: die öffentliche Meinung gab in der Presse, in Kammerreden, bei jeder geeigneten Gelegenheit laut ihren Unwillen kund gegen die jahrelange Mißhandlung eines biederen Volkes, das Gewalt, Tücke und Hinterlist nicht von der Loyalität gegen den Landesfürsten, aber eben so

wenig von der Treue und Anhänglichkeit an sein altes gutes Recht abzubringen vermochten. Der Bundestag, der einen eigenen Ausschuß zur Prüfung und gutachtlichen Aeußerung über den Verfassungskampf niedersetzte, war getheilter Meinung, indem Oesterreich und einige Mittelstaaten, besonders Bayern, an dem octroyirten Entwurf, der hauptsächlich unter ihrem Schutz und Einfluß zu Stande gekommen, festhielten, Preußen dagegen, wo während der Regentschaft ein freisinniges Ministerium der Regierung eine andere Richtung gab, und einige gleichgesinnte Staaten für das Recht des Volkes eintraten. Die letzteren erkannten im J. 1860 „das Zurückgehen auf die Verfassung von 1831 unter Beseitigung der darin ent- März 1860.
haltenen bundeswidrigen Bestimmungen" als den einzig rechtmäßigen Weg zur Beruhigung des Landes; die Ausscheidung dieser „bundeswidrigen" Theile sollte aber von den Ständen selbst vorgenommen werden. Allein Preußen blieb mit seinem Vermittelungsantrag in der Minorität; die deutschen Regierungen fürchteten ein Beispiel zu geben, das auch gegen ihre einseitig eingeführten Verfassungsänderungen seine Anwendung finden könnte. Mehrere derselben hatten sich zu dem Behuf auf einer Conferenz in Würzburg zu einem gemeinsamen Nov. 1859.
Handeln bei dem Bundestage geeinigt. So blieb denn die kurhessische Verfassungsfrage in dem bisherigen rechtlosen Zustande. Alle Versuche der Regierung, die wiederholt einberufenen Stände für ihre Vorlagen zu gewinnen, waren vergebens; es war eine Ehrensache des hessischen Volkes geworden, auf der betretenen Bahn auszuharren; jede neue Kammer forderte mit gleicher Entschiedenheit das alte Recht des Landes und legte Verwahrung ein gegen die aufgezwungenen Verfassungsbestimmungen. Da einigten sich endlich Oesterreich und Preußen, beunruhigt durch die wachsende Aufregung des deutschen Volkes, zu der Ansicht, „daß die endliche März 1862.
Herstellung eines gesicherten Rechtszustandes in Kurhessen im dringenden Interesse des Landes wie des gesammten Deutschlands liege", und beantragten am Bunde die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 „unter Berücksichtigung der bundesrechtlich verbürgten Standschaftsrechte der Mediatisirten und der Reichsritterschaft". Auch jetzt noch versuchte der Kurfürst, unterstützt von einigen Regierungen, einen entscheidenden Bundesbeschluß zu hintertreiben. Da erklärte aber Preußen, „daß es seine Action nicht länger von dem Zögern und Schwanken in Frankfurt abhängig machen dürfe" und nahm, als ein eigenhändiges Schreiben des Königs von dem Kurfürsten in einer beleidigenden Weise entgegengenommen wurde, eine drohende Haltung an. Man verlangte als Genugthuung die Entlassung des Ministeriums, und als diese verweigert wurde, rief die preußische Regierung ihren Gesandten ab und stellte zwei Armeecorps auf Kriegsfuß. Aber erst als Oesterreich dem Kurfürsten bedeuten ließ, daß ein weiterer Widerstand unmöglich sei, fügte er sich widerstrebend dem Bundesbeschluß, der die Verfassung von 1831 24. Mai 1862.
wiederherstellte, und entließ das Ministerium. Aber sein späteres Benehmen bewies, daß er nur der augenblicklichen Nothwendigkeit gewichen und keineswegs das Bedürfniß habe, mit seinem Volke im Frieden zu leben. Nur die Personen wurden gewechselt, um in Kurzem wieder von Gleichgesinnten ersetzt zu werden. Das System blieb unverändert.

Hassenpflugs Lorbeeren ließen einen andern Staatsmann berüchtigten Andenkens, den Lippe-
ehemaligen Oldenburgischen Regierungsdirector in Birkenfeld Lorenz Hannibal Fischer, Detmold.
nicht schlafen. Er ruhte nicht, bis er den Gesinnungsgenossen noch überboten hatte. Zuerst ließ er sich von dem Bundestag den Auftrag ertheilen, die neugeschaffene Bundesflotte, die in Februar 1852.
den Tagen der Hoffnung und der nationalen Begeisterung zum Theil durch freiwillige Beiträge des deutschen Volkes geschaffen worden, zum öffentlichen Verkauf zu bringen, nachdem der Finanzminister v. Bodelschwingh es abgelehnt hatte, dem preußischen Staat das „interessante Nessushemd" zu erwerben; dann setzte er, zum Minister in **Lippe-Detmold** ernannt, selbst die Staatsmänner in Frankfurt in Erstaunen durch die Rechtsdeductionen und Sophismen, mittelst welcher er zu beweisen suchte, daß die bisherige Ständeversammlung nach der zwischen Regierung und Volk vereinbarten Verfassung „eine usurpirte Landesvertretung von ungesetzlicher Stellung sei", und die alte Ordnung, wonach den Ständen nur eine berathende Stimme zukam, noch gesetzliche Geltung habe, und, als sich die Volksvertreter deshalb mit einer Beschwerde an den Bundestag wandten, darin ein Zeichen sah, „wie weit der Starrsinn und die Verblendung einer systematischen Opposition in der Mißachtung der landesherrlichen Gewalt

sich zu erheben erkühne". Die Verfassungsfrage war im Lande Lippe-Detmold noch nicht zum Austrag gekommen, als Fischer während einer Reise nach Thüringen auf Befehl des Herzogs
8. Juli 1855. Ernst von Coburg-Gotha in Haft genommen ward, wegen Majestätsbeleidigung, deren er sich in einer von ihm verfaßten Beschwerdeschrift der Sachsen-Gothaischen Ritterschaft an den Bundestag schuldig gemacht. Zwar wurde er bald gegen Caution in Freiheit gesetzt, allein der Fürst von Lippe sah sich dennoch durch diesen Vorfall veranlaßt, den Minister seines Dienstes zu entheben. An seine Stelle trat ein preußischer Beamter, mit dessen Hülfe der Landesherr seinen Krieg mit den Landständen fortsetzte und in Kirche und Schule dem liberalen Zeitgeiste entgegenwirkte.

Mecklenburg. Auch in **Mecklenburg** war in den Revolutionsjahren die Ruhe und Sicherheit des mittelalterlichen Feudalstaats unsanft gestört worden und nach manchen stürmischen Debatten ein Staatsgrundgesetz zu Stande gekommen, das, beide Großherzogthümer umfassend, neben dem Adel, der in Verbindung mit einigen bürgerlichen Gutsbesitzern und Bürgermeistern bisher allein die Ständeversammlung gebildet hatte, auch den Abgeordneten der Städte und Landschaft Sitz und Stimme gewährte. Kaum aber waren die deutschen Volksbewegungen niedergeschlagen, so legte die adelige Ritterschaft, an ihrer Spitze einige erbberechtigte Agnaten des Fürstenhauses, Verwahrung ein gegen die Gültigkeit der neuen Verfassung und wurde in ihrem Auftreten sowohl von dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als von der „Bundescentralcommission" unterstützt. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, obwohl der neuen Ordnung zugethan, aber außer Stand, dem mächtigen Drange zu widerstehen, entließ das liberale Ministerium v. Lützow und übertrug, nachdem er einen Mann des Rückschritts, den Grafen Bülow aus Preußen, in seinen Fürstenrath berufen, einem Schiedsgerichte, bestehend aus drei Staatsmännern, einem preußischen, einem hannöverischen und dem sächsischen Gerichtspräsidenten v. Langenn als Obmann, die Entscheidung über die Rechtsbeständigkeit der neuen
11. Sept. 1850. Verfassung. Diese „Compromißinstanz" erklärte durch einen Rechtsspruch zu Freienwalde in der Mark Brandenburg die Einführung des Staatsgrundgesetzes und die Aufhebung der alten landständischen Verfassung für null und nichtig und legte dem Großherzog die Verpflichtung auf, nach Anleitung des grundgesetzlichen Erbvergleiches vom Jahre 1755 einen neuen Landtag zu berufen. Dieser Rechtsspruch versetzte der mecklenburgischen Verfassung den Todesstoß. Vergebens strengte die liberale Partei unter der Führung des charakterfesten Landtagsabgeordneten Moriz Wiggers alle Kräfte an, das beschworene Recht vor der heranschwellenden Fluth der
15. Febr. 1851. Reaction zu retten; der Landtag von Malchin, bei welchem die Ritterschaft weitaus die Mehrheit bildete, führte Mecklenburg wieder in die alten Bande des Feudalismus zurück. Das Staatsgrundgesetz wurde abgeschafft, die Abgeordnetenkammer durch den zuchtlosen mittelalterlichen Landtag mit seinen stabgeschmückten Marschällen verdrängt und eine schonungslose Reaction mit Anklagen, Amtsentsetzungen und Verfolgungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eingeleitet. Was die Privilegirten in ganz Deutschland anstrebten, das erwarb somit der mecklenburgische Grundadel im vollen Umfang — die Rückführung einer hundertjährigen Vergangenheit. Der Großherzog, der sich Anfangs sträubend auf den Weg der Umkehr und des Rückschritts begab, ließ sich, um den grollenden Adel wieder mit dem Hofe auszusöhnen, mehr und mehr in die Atmosphäre hineinziehen, welche drei finstere Mächte, das Junkerthum, die Bureaukratie und das hochkirchliche Lutherthum, über das unglückliche Ländchen an der Ostsee verbreiteten. Seitdem hat Mecklenburg mit Kurhessen den traurigen Vorzug genossen, den öffentlichen Blättern Deutschlands reichen Stoff zu überraschenden Berichten zu liefern. Die Männer des Rückschritts begnügten sich nicht mit dem Sieg, sie dürsteten auch nach Triumph und Rache. Die Gerichte wurden mit „Hochverrathsprozessen" überhäuft, die Gefängnisse füllten sich mit „Demokraten" und „Communisten"; die Lehrstühle und Kirchenämter wurden mit symbolgläubigen Eiferern besetzt; die Presse und politischen Vereine wurden unterdrückt oder durch Gerichtsverfolgungen und Polizeiüberwachung in allen Lebensäußerungen gehemmt; dafür wurde der Spielpacht in Dobberan erneuert und das patriarchalische Regiment der grundherrlichen Ritterschaft mit allen Vorrechten einer entschwundenen Vergangenheit zurückgeführt. Noch in neuester Zeit, als in allen andern Ländern ein frischer Luftzug das schwere

Gewölk der Reaction bereits zu zerstreuen begonnen, wurde die Welt durch ein Gesetz überrascht, welches den Mecklenburgischen Gutsherren das Recht der Prügelstrafe über die gutshörigen Leute in die Hand gibt. Und damit kein Zug einer finstern Vergangenheit dem Lande erspart bleibe, wurde die kirchliche Rechtgläubigkeit auch gegenüber den Katholiken aufrechterhalten, wie in Tirol gegenüber den Protestanten. Einzelne Religions-Bekehrungen unter dem grundherrlichen Adel (z. B. Kettenburg) erfüllten die Hochwächter des lutherischen Zion mit Besorgniß über ihre Alleinherrschaft; und so wetteiferten sie denn mit dem Klerus des südlichen Berglandes im Eifer für die Reinerhaltung des Glaubens der Väter durch Fernhaltung aller Andersdenkenden. Allein wenn die Mecklenburger Grundherren geglaubt haben, daß die Rückführung veralteter Formen genüge, um die gute alte Zeit in allen Erscheinungen wieder aufleben zu lassen, so wurden sie bald zu ihrem eigenen Schaden gewahr, daß man Freiheit und Menschenrechte nicht ungestraft verletzt. Die Auswanderung nahm in solchem Maße überhand, daß sich bald ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften einstellte.

Neben Mecklenburg und Kurhessen litt besonders das Königreich **Hannover** unter dem Druck der Reaction. In den stürmischen Tagen des Jahres 1848 hatte auch der alte König Ernst seinen harten Sinn gebeugt und unter dem Ministerium Stüve dem Lande nicht nur eine liberale Verfassung mit zwei Kammern gegeben, sondern auch im Gerichtswesen, in der Verwaltung und in andern Gebieten des Staatslebens zeitgemäße Reformen bewilligt, wobei ihn die Ritter und Junker bereitwillig unterstützten, ja aus Furcht vor den demokratischen Bewegungen und im Bewußtsein früherer Verschuldungen die Neuerungen förderten. Kaum aber hatte sich die revolutionäre Fluth in Deutschland verlaufen, so faßte auch die hannoversche Ritterschaft wieder neuen Muth. Zunächst suchte sie die noch nicht vollzogenen Verwaltungsreformen, vor Allem die Umgestaltung der Provinziallandschaften zu verhindern und dann allmählich zum Kampf wider das neue Staatsgrundgesetz vorzuschreiten. Als nämlich die Regierung mit Zustimmung des an seinem Wort festhaltenden Königs die alten Provinziallandschaften, worin bisher die ritterschaftlichen Grundbesitzer die entscheidende Stimme geführt hatten, in der Art umgestalten wollte, daß sie als eine Vertretung der Stadt- und Landgemeinden gelten konnten, wendeten sich die Ritterschaften an den Bundestag und erwirkten einen Beschluß, „daß vorerst mit Gesetzen und Verfügungen gegen die bestehenden Provinziallandschaften inne zu halten sei". Der König und das Ministerium hätten ein solches Einschreiten des Bundes in die inneren Landesangelegenheiten wohl nicht ruhig hingenommen; aber schon im nächsten Monat starb Ernst August, und sein Sohn Georg V., ein durch seine Blindheit von äußeren Einflüssen abhängiger und in aristokratischen und hochkirchlichen Gedankenkreisen sich bewegender Fürst, bestieg den Thron. Nun unterblieb nicht nur die beabsichtigte Reorganisation der Provinziallandschaften, sondern es trat auch in andern Dingen eine Umkehr ein und die Regierung war beflissen, so viel als möglich den Interessen des Herrenstandes Rechnung zu tragen. Wenn übrigens die Minister und Landstände hofften, durch solche Concessionen den Adel zu befriedigen und von einem Sturm auf die Landesverfassung abzuhalten, so waren sie in großem Irrthum; mit den Zugeständnissen stiegen seine Forderungen; das sichtbare Trachten, ihn zu beschwichtigen, erfüllte ihn mit den Hoffnungen und Ansprüchen, alle verlornen Vorrechte wieder zu gewinnen. Es genügte nicht, daß man eine Revision der Verfassung in Aussicht stellte, worin die Erste Kammer im Interesse des grundherrlichen Adels eine gänzliche Umgestaltung erfahren und das Wahlrecht abgeändert werden sollte; das ganze Verfassungswerk sollte fallen. Selbst der König zögerte, diesen äußersten Schritt zu thun. Er ließ die Commissarien der Ritterschaften vor sich kommen und theilte ihnen die Punkte mit, welche die Regierung zu gewähren bereit wäre. Da antwortete der Schatzrath v. Bothmer, wegen seiner hohen und gebückten Gestalt und seiner frommen Richtung vom Volke „die lange Trauerweide" genannt, „in einem Tone, der an Reinecke Fuchs erinnert": Ihre Pflichten gegen die Monarchie, wie gegen den Glauben, in dem sie aufgewachsen, gegen das Land und dessen wahre Wohlfahrt verwehrten ihnen auf das Anerbieten einzugehen. König Georg wurde gerührt durch die pathetische Betheuerung der Treue und Anhänglichkeit der Ritterschaft an das Welfenhaus und an das wahre Christenthum, und machte sich allmählich mit dem Gedanken vertraut,

Hannover.

Oct. 1851.

18. Nov.

5. April 1853.

solche loyale Gesinnung würdig zu lohnen und die Ritterschaft wieder um seinen Thron zu schaaren. Doch mußte man vorsichtig zu Werke gehen. Da alle Versuche, die Stände selbst zu solchen Beschlüssen und Revisionen zu bringen, die den Charakter und Zweck des Grundgesetzes vernichtet hätten, und die Stimmung im Volke, wie sie sich durch die Wahlen kund gab, unruhige Auftritte befürchten ließ, so mußte man sich zunächst der Bundeshülfe versichern und die Sache in solchen Gang leiten, daß die hannover'sche Regierung sich mit dem Scheine eines Zwanges durch die höhere Gewalt decken konnte. Die Ritterschaft hatte nämlich wiederholt bei dem Bundestag Beschwerde erhoben wegen Vorenthaltung ihres Zustimmungsrechts bei Verfassungsveränderungen, sowie wegen Entziehung der Standschaft in der Ersten Kammer. Die
16. Nov. 1854. hannoversche Regierung, vom Bundestag zur Erklärung aufgefordert, antwortete in einer (von G. Zimmermann verfaßten) Denkschrift, daß die ritterschaftliche Beschwerde gegründet und die Verfassungsurkunde vom Jahre 1848 nicht auf gesetzmäßige Weise zu Stande gekommen, somit nicht rechtsbeständig sei. In Folge dieser Darlegung richtete der Bundestag, der sich in den Jahren 1838 und 1839 für incompetent erklärt hatte, in der Beschwerde des hannoverschen Volkes gegen den offenkundigen Verfassungsbruch einzuschreiten, nunmehr an die hannoversche
12. April 1855. Regierung die Aufforderung, die bestehende Verfassung und Gesetzgebung des Königreiches in der Art abzuändern, daß sie mit den Grundgesetzen des Bundes übereinstimme und die ritterschaftlichen Beschwerden daraus entfernt würden. So war denn die Regierung autorisirt, die verhaßte Verfassung, deren Rechtsgültigkeit von dem König beschworen und wiederholt versichert worden, ins Grab zu legen. Die Ausführung wurde einem neuen Ministerium übertragen, dessen Seele Herr v. **Borries** war, ein Edelmann von mäßigen Gütern und Gaben, aber ein ergebener Diener seines königlichen Herrn, dessen pecuniäre Wünsche er auf alle Weise zu befriedigen suchte, und ein willfähriges Werkzeug der Junker und Ritter. Als Einleitung wurde der Bundesbeschluß über Presse und Vereinswesen bekannt gemacht, theils um die Willfährigkeit gegenüber dem Bundestage darzuthun, theils um der aufgeregten Stimmung des Landes, die sich in zahllosen Adressen für Aufrechthaltung
15. Juni 1855. der Verfassung aussprach, sicherer begegnen zu können. Dann erfolgte die Einberufung der Stände in der bisherigen Ordnung. Mit der größten Spannung erwartete das hannoverische Volk die Entwickelung des Drama's, dessen Fäden so fein und von so langer Hand gelegt waren. Man wollte gern einen Theil der Schuld auf die Versammlung wälzen, daher wurde der Staatsstreich durch einige Vorgefechte und parlamentarische Scheinkämpfe eingeleitet, aus Furcht, eine allzu acute Action möchte die Aufregung zu öffentlichen Volksbewegungen steigern. Die Regierung legte daher den Ständen die Grundzüge einer Revision der bestehenden Verfassung vor, welche das innerste Wesen derselben veränderte und den Zweck des ganzen Werkes illusorisch machte, wobei das Ministerialschreiben noch die Hoffnung aussprach, „daß die richtige Erkenntniß der vorliegenden Verhältnisse die Stände zu jener besonnenen und patriotischen Erwägung führen werde, welche allein eine gedeihliche Entwickelung auf dem
10. Juli. jetzt betretenen Wege zu schaffen vermöge." Als Antwort hierauf stellte ein Verfassungsausschuß unter der Leitung von Stüve in einer Adresse an den König die Bitte, er möge Maßregeln ergreifen, geeignet, die Souveränetät der Krone, die Selbständigkeit des Königreichs und die Rechtsbeständigkeit der Verfassung sicher zu stellen. Dies führte die Entscheidung herbei. Nachdem das Ministerium durch den Eintritt einiger reactionärer Mitglieder des hohen Adels die erforderliche Einheit und Energie erhalten, wurde die Versammlung aufgelöst und durch königliche Verordnung vom 1. August „in Gemäßheit des Bundesbeschlusses vom 19. April" eine Reihe von Gesetzen octroyirt, welche in ihren wesentlichen Bestimmungen die Staatseinrichtungen von 1840 herstellten und die vertragsmäßige und beschworene Verfassung des Jahres 1848 außer Geltung setzten. Die Aufhebung der Ministerverantwortlichkeit, die Mehrung der königlichen Machtbefugnisse, die Verwandlung der Ersten Kammer zu einer Adelskammer, die Beschränkung der Wahlfreiheit für die zweite Kammer, die Minderung der Rechte der Landstände und der ihrer Mitwirkung und Zustimmung vorbehaltenen Fragen und Entscheidungen, waren die wichtigsten und einschneidendsten Bestimmungen des restaurirten Staatsgrundgesetzes. Das Volk nahm die königlichen Verordnungen ruhig hin, wenn auch

hie und da unter Rechtsverwahrungen bei neuen Wahlen; die Beamten und Richter, welche die Rechtsgültigkeit der octroyirten Verfassung in Frage zu stellen wagten, wurden durch „Maßregelungen" und durch eine strenge Staatsdienerordnung zum Schweigen gebracht. So konnte denn die Regierung, ohne von der fügsamen Ständeversammlung in ihrem Gange gehemmt zu werden, in dem altgewohnten Geleise fortfahren. Doch gaben Finanzgesetze von tiefgehender Wirkung (Vereinigung der königlichen Kasse mit der Landeskasse und Ausscheidung des Domanialguts) zu Gunsten der Krone Zeugniß von der gesteigerten Herrschergewalt des Königthums in Hannover.

## 2. Die deutschen Großmächte.

### a) Oesterreich.

§. 921. Die reactionären Bestrebungen in den deutschen Bundesstaaten fanden einen starken Rückhalt an den beiden deutschen Großmächten Oesterreich und Preußen. Der Kaiserstaat hatte den Riesenkampf der Jahre 1848 und 1849 glücklich überwunden und war noch stark genug gewesen, den Bundestag wieder von den Todten zu erwecken, den verhaßten Rivalen im Norden zu demüthigen, den verlassenen Bruderstamm an den nördlichen Meeren gefesselt seinem feindlichen Zuchtmeister auszuliefern und das Ringen der deutschen Völker nach einem freien und würdigen Staatsleben zu erdrücken. Aber diese Erfolge waren mit schweren Opfern erkauft worden. Die Unterhaltung einer unermeßlichen Militärmacht, die zur Unterdrückung der innern Bewegungen unter den Waffen stehen und die auch nach dem gewonnenen Sieg zur Ueberwachung und Zähmung der mißvergnügten Völker und zur Beschützung der Grenzen in gleicher Stärke bleiben mußte, legte der Regierung unerschwingliche Kosten auf, welche, verbunden mit den hohen Ausgaben für Polizei und Verwaltung, den Staatshaushalt in unheilbare Zerrüttung brachten. Die Staatsschulden mehrten sich ins Endlose und da die Zinsen größtentheils ins Ausland flossen, so verschwand im Kaiserreiche selbst alles Metallgeld aus dem öffentlichen Verkehr und mußte bis auf die Scheidemünze herab durch Papierscheine ersetzt werden. Eine schwankende Valuta hemmte den Geld- und Wechselverkehr mit dem Auslande und hielt jeden Aufschwung nieder. Der Credit sank immer tiefer und da die Nationalbank von der Regierung abhängig war, so theilte sie auch das Mißtrauen des Publicums in die finanzielle Solidität, so daß ihre Noten, die nicht versilbert werden konnten, nur durch Zwangscurs sich erhielten. Selbst die Ueberlassung von Staatsgütern an die Bank im Betrag der Schuld war nicht vermögend, eine dauernde Abhülfe zu schaffen. Wie reich und mannichfaltig auch die Hülfsmittel des großen Staats sein und wie hoch auch die Summen sich belaufen mochten, welche die schwere Besteuerung aller Güter, Einkünfte und Erwerbsquellen und die Zölle und Abgaben aller Art in die Staatskassen lieferten; die Ausgaben überstiegen die Einnahmen um viele Millionen; alljährlich nöthigte ein beträchtliches Deficit die Finanzverwaltung, neue Wege zur Deckung zu suchen. Bei der Abneigung der österreichischen Aristokratie gegen Staatspapiere und Geldspeculationen und bei dem durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Kaiserstaats mit seiner bunten Völkermischung und seinen nationalen Antipathien erklärbaren Mangel an Gemeingeist und Patriotismus konnten die Versuche, durch freiwillige Nationalanlehen die Bedürfnisse zu decken, nicht den Fortgang haben, wie in England oder Frankreich. Auch die Ueberlassung der Staatseisenbahnen auf eine lange Reihe von Jahren an französische Gesellschaften für beträchtliche Summen, die Veräußerung von Kohlengruben, Staatsländereien u. dgl. m. brachten nur eine vorübergehende Erleichterung, die durch die fruchtlose Theilnahme Oesterreichs an dem russisch-orientalischen Kriege wieder dahinschwand. Unter solchen Umständen konnte es nur als eine leere Ostentation gelten, daß die österreichische Regierung während der durch Ueberspannung der Credit- und Wechselverhältnisse ausgebrochenen Geld- und Handelskrisis im November 1857 dem bedrängten Handelsstande Hamburgs mit einem Darlehn von 10 Millionen Gulden

Oct. 1855.

zu Hülfe kam. Die österreichische Finanzwirthschaft krankte an schweren Wunden, die in ihrer ganzen Tiefe und Unheilbarkeit in dem italienischen Kriege zu Tage traten. Mit der Erkenntniß dieses trostlosen Zustandes gab sich aber auch die Nothwendigkeit kund, durch eingreifende, das gesammte Staatsleben umfassende Reformen dem Nothstande abzuhelfen und den Credit neu zu beleben. Der Friede von Villafranca setzte der bisherigen Politik und Finanzverwaltung ein Ziel; und wenn auch die Reformpläne, die von der Zeit an auf allen Gebieten des österreichischen Staatslebens in Angriff genommen oder entworfen wurden, zum großen Theil unvollendet geblieben oder an mächtigen Hindernissen gescheitert sind; so ist mit jener Periode doch ein neues politisches Leben erwacht, der Bruch mit dem alten verjährten System ernstlich versucht worden. — Wie in den meisten Ländern Europa's und insbesondere Deutschlands, war auch in Oesterreich die reactionäre Partei bemüht, Alles, was die Revolutionsjahre ins Leben gerufen, in das Grab der Vergessenheit zu legen. Es ist ein trauriges Zeugniß der geistigen Armuth der Zeit und des Mangels an Schöpferkraft des lebenden Geschlechtes, daß man nach Beseitigung der „Märzerrungenschaften" keine neuen Institutionen zu schaffen vermochte, sondern alles Heil in der Rückkehr zu den abgestorbenen und verlotterten Zuständen der Vergangenheit suchte. Nirgends hatte sich die absolute Monarchie so sehr in ihrer ganzen Impotenz und Unfruchtbarkeit gezeigt, als in dem Metternich'schen Kaiserstaat; und dennoch hatten die Rathgeber des jugendlichen Kaisers Franz Joseph nichts Eiligeres zu thun, als ihn zu veranlassen, die „in der Eile und nach fremden Mustern gearbeitete Märzverfassung" aufzuheben und das alte Regiment wieder herzustellen. Fürst Metternich, nach verlaufener Sturmfluth wieder in die Kaiserstadt zurückgekehrt, lebte noch lange genug, um den gefällten Staatsbaum von Neuem aufrichten zu sehen, aber die faulen und
† 11. Juni 1859. todtbringenden Früchte kamen erst nach seinem Hingang zur vollen Erscheinung. Die kaiserlichen Patente vom 31. December 1851, durch welche die von Franz Joseph noch nicht beschworene Reichsverfassung außer Wirksamkeit gesetzt, die absolute Monarchie wieder eingeführt, die Ministerverantwortlichkeit nur gegenüber der Person des Kaisers festgestellt und der Staatsrath zum Rath des Kaisers und der Krone erklärt wurde, erzeugten keine Aufregung. Die unter dem Scepter Oesterreichs vereinigten Völkerstämme hatten zu wenige Gesammtinteressen, als daß sie sich für eine Staatsform hätten begeistern sollen, die sie zum Theil nicht begriffen, zum Theil nicht wollten, und von deren Wirkungen sie noch keine Erfahrungen hatten. Wie sollten die Völker deutscher, ungarischer, italienischer und slavischer Zunge und Abkunft, die bisher kaum durch ein anderes Band als Militär, Polizei und Büreaukratie umschlungen waren, nun auf einmal den Wunsch nach einer Vereinigung durch eine gemeinsame Reichsverfassung und Gesetzgebung in sich tragen? War doch das ganze Streben der ungarischen und italienischen Revolutionsbewegung mehr auf Lösung als auf Stärkung des österreichischen Reichsregiments gerichtet gewesen! Aber diese Resignation, womit die österreichischen Völker die Entfernung einer ungewohnten Staatsform hinnahmen, war kein Zeichen der Zufriedenheit; vielmehr freuten sich die nichtdeutschen Nationalitäten, daß sie sich nun um so ungehemmter ihren Sonderbestrebungen hingeben konnten. Und gerade darin lag für den Kaiserstaat das Verderbliche, daß durch die Aufhebung der Reichsverfassung jedes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Stämmen erstickt ward, während das erwachte National- und Stammesgefühl in seiner vorigen Kraft blieb, daß die centrifugale Strömung mit großer Heftigkeit fortdauerte, während der hergestellte Absolutismus nicht mehr die alte überwältigende Kraft besaß. Umsonst versuchte man in alter Weise durch strenge Gesetze über die Presse und das Vereinswesen die Geister in die alten Bande zu schlagen und wo die Aufregung die gesetzlichen Schranken durchbrach, wie in Italien, Ungarn und schließlich auch in Galizien, auf einige Zeit das Kriegsrecht walten zu lassen; es waren Mächte wach geworden, die sich nicht

unterdrücken ließen, es waren Ideen von Freiheit und nationaler Selbstbestimmung in die Welt getreten, welche die Fesseln des alten Polizeistaats sprengten. Der Mordversuch, den Joseph Libenyi aus Ungarn wider den Kaiser unternahm, als dieser sich auf den Festungswällen der Hauptstadt erging, war nicht die Folge einer Verschwörung, sondern nur die verbrecherische That eines Einzelnen; aber er war doch ein merkwürdiges Zeichen der herrschenden Aufregung in dem sonst so getreuen Oesterreich. Die Regierung erkannte auch bald, daß durchgreifende Reformen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens, wie in der Rechtsstellung der Unterthanen nicht länger zu umgehen seien, und sie ließ es an Eifer und Thätigkeit nicht fehlen. Die Rechtspflege wurde durchgängig verbessert; in Ungarn suchte man durch eine neue Eintheilung in fünf Verwaltungsgebiete mit einem Oberstatthalter einen gesicherten Rechtszustand zu begründen und die nationalen Antipathien durch mancherlei Zugeständnisse zu tilgen, und man betrachtete es als ein glückliches Vorzeichen, daß die von Kossuth einst vergrabene uralte ungarische Königskrone sammt den Kronjuwelen entdeckt und dem Habsburger Herrscherhaus wieder zugestellt wurde. Aber in diesem Lande hatte das Schwert der Rache zu tiefe Wunden geschlagen, war in das nationale Leben ein zu tiefer Schnitt geführt worden, hatte die siegende Reaction das Ehrgefühl der alten Familien zu schwer verletzt, als daß die Nation sich hätte entschließen können, über dem Grabe ihres Glücks, ihres Wohlstandes und ihrer Freiheit die Hand der Versöhnung zu reichen und anzunehmen. Noch war die Zahl der verbannten und flüchtigen Patrioten, die sich im Auslande umhertrieben und die Gluth des Hasses in ihren Landsleuten lebendig zu erhalten bestrebt waren, zu groß, als daß hier der schwellende Strom der Leidenschaft in einen ruhigen Lauf hätte geleitet werden können. Oftmals ging die Fluth des Widerstandes so hoch, daß neue Erhebungen zu befürchten standen; und mancher ungarische Patriot hat sich den Gefahren und Versuchungen in dem sturmbewegten politischen Leben und dem Zwiespalt der Parteiung durch düstern Selbstmord entzogen (Graf Szechenyi † 8. April 1860. Graf Teleky 8. Mai 1861).

18. Febr. 1853.

8. Sept. 1853.

Auch in andern Ländern hatte Oesterreich schwere Widersacher zu bekämpfen, tiefwurzelnde Vorurtheile zu überwinden; doch schnitt man hier nicht, wie in Ungarn und Italien, die Wege der Verständigung und Versöhnung gänzlich ab; man erkannte den guten Willen der Regierung, durch neue Kreiseintheilungen, durch Verbesserung der Verwaltung und des Gerichtswesens, durch Wiederbelebung der Provinziallandschaften die innern Schäden allmählich zu heilen, den Bedürfnissen der Zeit und den Forderungen des Culturlebens gerecht zu werden, und die mittleren Stände ergriffen mit Freude und Zufriedenheit die Vortheile, die ihnen die Auflösung des Urbarialverbandes und die Entlastung des Grundes und Bodens brachten, eine großartige sociale Umgestaltung aller Besitzverhältnisse, welche die Regierung Jahre lang mit unverdrossenem Fleiß und manchen schweren Opfern ins Leben gerufen hat. Und wenn auch die hochgestellten katholischen Ultras, welche als eine mächtige Camarilla den Kaiserthron umstanden, Einfluß genug besaßen, das erwähnte Concordat mit dem päpstlichen Stuhle zu wege zu bringen und es trotz der Schläge, welche die öffentliche Meinung gegen dasselbe führte, bis zur Stunde aufrecht zu erhalten; so mußten sie doch auch geschehen lassen, daß durch ein kaiserliches Patent die kirchlichen Verhältnisse der ungarischen Protestanten geregelt und im ganzen Reich den Bekennern der protestantischen Confessionen bürgerliche Rechtsgleichheit mit den Katholiken und die Ausbildung ihres kirchlichen Glaubens- und Gemeindelebens eingeräumt ward. Freilich besitzen sie immer noch Macht genug, der Ausführung und praktischen Geltendmachung des geschriebenen Rechts durch Ränke und Intriguen, durch Aufstellung von Ausnahmen und durch parteiische Entscheidungen in streitigen Fragen manches Hinderniß zu schaffen.

1. Sept. 1859.

So wenig auch das absolut=monarchische Regiment in Oesterreich den Zeit=
bedürfnissen entsprach, die aristokratisch=klerikale Partei im Bunde mit der Militär=
macht und dem Beamtenthum hätte dasselbe noch länger erhalten, wäre nicht durch
den italienischen Krieg die ganze Schadhaftigkeit in ihrer furchtbaren Gestalt zu
Tage getreten und hätte nicht die gänzliche Zerrüttung des Staatshaushaltes und
die Unmöglichkeit, ohne durchgreifende politische Reformen das erschütterte Vertrauen
der Finanzwelt zu heben, zu der Nothwendigkeit geführt, mit dem alten System
gründlich zu brechen und durch Gewährung einer Reichsverfassung eine Controle
und Bürgschaft für die rathlose Geldlage zu schaffen. Hatte die österreichische
1859. Regierung schon im Friedensmanifest vom 15. Juli 1859 die Nothwendigkeit aner=
kannt, „nunmehr ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Entwickelung der
geistigen und materiellen Kräfte des Staats und zeitgemäßen Verbesserungen in
Gesetzgebung und Verwaltung zu widmen“ und bald darauf offen eingestanden,
„daß ererbte Uebelstände und ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände“ dem
Vaterlande eben so tiefe Wunden geschlagen hätten, als der unglückliche Feldzug;
so wurden doch alle Befürchtungen, welche dieses Geständniß in den mißtrauischen
Völkern erregen mußte, durch die nachfolgenden Entdeckungen und Ereignisse weit
überboten. Als es an den Tag kam, daß die österreichische Regierung heimlich das
Nationalanlehen um 111 Millionen überschritten habe; als die Gerüchte von Be=
trug und Unterschleif hochgestellter Personen, die von Mund zu Mund gingen, durch
1860. gerichtliche Untersuchungen sich als Wahrheit herausstellten, als die Kunde, daß der
8. März. verhaftete General Eynatten im Gefängniß Hand an sich selbst gelegt, daß der
23. April. gewandte Finanzminister Bruck kurz nach seiner Entlassung in einem Anfall von
Trübsinn oder Verzweiflung sich in seinem Schlafgemach den Tod gegeben, daß der
Bankdirector Robert gleichfalls durch Selbstmord geendet und ein anderer hoch=
gestellter Mann der Handels= und Finanzwelt, der Director der Creditanstalt in
Triest, Richter, wegen Betrugs in Anklagestand gesetzt und weniger im Bewußt=
sein der Schuld, als in Folge der fieberhaften Aufregung gestorben sei, daß mehrere
angesehene Kaufleute in Haft und Untersuchung genommen, die Welt mit Entsetzen
und Grauen erfüllte über die sittlichen Zustände in den höheren Lebenskreisen, da
wurde es Jedermann klar, daß Oesterreich nur durch einen gründlichen Bruch mit
der Vergangenheit vom Untergange gerettet werden könne, daß nur eine politische
Wiedergeburt den gesellschaftlichen und finanziellen Ruin abzuwenden vermöge. Aber
so mächtig waren noch immer die alten Anschauungen und Vorurtheile, daß noch
ein ganzes Jahr mit halben Maßregeln und Experimenten vergeudet wurde, ehe
man aufrichtigen Herzens in das constitutionelle Leben eintrat, ehe man sich ent=
schloß, das Volk zur Theilnahme an dem Staatshaushalt und der Gesetzgebung
herbeizuziehen und an der Stelle des monarchischen Selbstregiments einen parla=
mentarischen Rechtsstaat aufzurichten. Zwar wurden schon während des Jahres
1860 mancherlei Reformen eingeführt, welche dem zerrütteten Finanzwesen auf=
helfen und die Aufregung in Ungarn beschwichtigen sollten. So folgte der Er=
27. Dec. 1859. richtung einer aus sieben sachkundigen Finanzmännern bestehenden „Staatsschulden=
5. März commission“ die Einsetzung des „verstärkten Reichsrathes“, um die Finanzlage des
1860. Staats und allgemeine Gesetzesvorlagen zu prüfen, jedoch ohne das Recht der
Mai. Initiative. Aber schon nach einigen Monaten sah sich der Kaiser veranlaßt, den
Ungarn neue Zugeständnisse zu machen und die Rechte des verstärkten Reichsraths
19. Juli. dahin zu erweitern, „daß in Zukunft die Einführung neuer Steuern und Auflagen,
so wie die Erhöhung der bestehenden Steuern und die Aufnahme neuer Anlehen
nur mit seiner Zustimmung stattfinden solle.“ Doch wagte man noch nicht zum
eigentlichen Verfassungsbau vorzuschreiten. Man versuchte, durch Preisgeben einiger
20. Oct. Außenwerke die innere Burg des Absolutismus noch zu retten. Erst am 20. Oct.
brachte ein kaiserliches Manifest die Grundzüge der zukünftigen Verfassung Oester=

reichs, kraft dessen Ungarn seine frühere Organisation, so weit sie sich mit den neuen Verhältnissen vereinigen ließ, zurück erhielt, alle andern Kronländer für ihre besonderen Anliegen eigene Landtage bekommen und die gemeinsamen Interessen mit einem zum Theil vom Kaiser, zum Theil von den Landtagen zu beschickenden Reichsrath verhandelt und erledigt werden sollten. Aber selbst jetzt noch verkümmerte man die Gabe durch beschränkende Bestimmungen über die Zusammensetzung der einzelnen Landtage, indem darin dem Adel und Klerus ein unverhältnißmäßiger Antheil an der Vertretung eingeräumt war. Wie wenig die Statuten den Anschauungen der Zeit entsprachen, ließ sich aus der allgemeinen Unzufriedenheit erkennen, mit der die öffentliche Meinung dieselben aufnahm. Dies bewog den Kaiser, das bisherige Ministerium zu ändern und den Ritter v. Schmerling, dessen Name für eine liberalere Richtung Bürgschaft leistete, an die Spitze der inneren Verwaltung zu stellen. Sein von dem Kaiser gebilligtes Programm setzte für die Landtage an die Stelle der ständischen Vertretung die der Interessen, besonders des Grundbesitzes, verstärkte den Reichsrath in der Mitgliederzahl und verlieh beiden das Recht der Initiative und der Oeffentlichkeit und den Landtagen directe Wahl für den Reichsrath. Auf Grundlage dieses Programmes wurde dann die Februar-Verfassung ausgearbeitet, durch welche Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten eintrat, und deren Ausbau fortan das eifrigste Anliegen der Regierung zu sein schien. Es bedurfte der ganzen Kraft und Energie des Staatsministers v. Schmerling, die Ausführung eines Werkes durchzusetzen, gegen das sich von manchen Seiten hartnäckiger Widerstand erhob. Den Anhängern des Absolutismus, bei Adel und Klerus noch zahlreich und mächtig, war die bloße Idee von verfassungsmäßigen Volksrechten ein Gräuel, und sie waren wenigstens in Tirol noch einflußreich genug, die Durchführung der liberalen Grundgedanken, vor Allem die Gleichberechtigung der Protestanten, zu hintertreiben und das „getreue" Volk zu dem Bittgesuch an den Kaiser zu bewegen, daß er sie vor der „Besudelung durch den Pesthauch einer schlechten Zeit" bewahren möge. Ein noch heftigerer Gegner erstand jedoch dem neuen Reichsgesetze in der nationalen Antipathie der nichtdeutschen Stämme gegen jede Gesammtstaatsverfassung. Nicht nur in Venetien, wo die Einführung einer Landesverfassung einem „geeigneteren Zeitpunkt" vorbehalten werden mußte, und in Ungarn, wo man die dargebotene Organisation und Gesetzgebung mit der Grundbedingung einer Gesammtstaatsverfassung „achtungsvoll bei Seite legte", und auf ein von den Erblanden Oesterreichs völlig getrenntes Staatswesen hinarbeitete, das nur in dem gemeinsamen Oberhaupte einen Vereinigungspunkt haben sollte (die sog. Personalunion), erhob sich ein heftiger Widerspruch gegen die Februarverfassung; auch in Böhmen, Galizien und andern Provinzen trat die nationale Partei mit mehr oder minder Heftigkeit dagegen auf, also daß die Wahlen zum Reichsrath nur unvollständig und unter Verwahrungen vorgenommen wurden. In Ungarn erreichte, trotz der Mahnung des Cardinal-Primas und anderer gemäßigter Edelleute, die dargebotene Friedenshand nicht zurückzustoßen, die nationale Bewegung eine solche Höhe, daß die Verwaltung und Rechtspflege gänzlich gelähmt wurde, daß man der Regierung die Steuern und die Aushebung zum Militär verweigerte, so lange nicht ein für das Königreich Ungarn nebst Siebenbürgen und Kroatien frei gewählter Landtag seine Einwilligung dazu gegeben; daß Anarchie und Terrorismus im Bund einen Zustand herbeiführten, der von Aufruhr und Revolution nicht weit entfernt war. Die Regierung ließ sich jedoch nicht irre machen. Die Thronrede, womit am 1. Mai der Kaiser die Sitzungen der beiden Kammern des Reichsrathes eröffnete, enthielt die feierliche Versicherung, „daß er es als seine im Angesichte aller seiner Völker übernommene und bekräftigte Regentenpflicht erkenne, im Sinne der im Diplome vom 20. Oct. 1860 ausgesprochenen und in den Grundgesetzen vom 26. Febr. 1861 zur Durchführung ge-

26. Febr. 1861.

langten Ideen, die Gesammtverfassung als das unantastbare Fundament seines einigen und untheilbaren Kaiserreichs, dem in feierlicher Stunde geleisteten Angelöbniß getreu, mit seiner kaiserlichen Macht zu schützen" und verkündete den festen Entschluß, „jede Verletzung der Gesammtverfassung als einen Angriff auf den Bestand der Monarchie und auf die Rechte aller seiner Länder und Völker nachdrücklich zurückzuweisen." Um jedoch den schwierigen Verhältnissen möglichst gerecht zu werden, schuf man zunächst eine zwiefache Gesammtrepräsentation in dem engeren und weiteren Reichstage, also daß jener nur für die deutsch-slavischen Länder der Träger der Reichsidee sein, dieser durch den Beitritt der ungarischen Vertreter das vollständige Reichsparlament darstellen sollte. Das ganze Verfassungswerk wurzelte jedoch nur in Deutsch-Oesterreich; die slavische und magyarische Bevölkerung widerstrebte einer Einrichtung, welche dem deutschen Elemente das Uebergewicht zu verschaffen oder zu erhalten drohte. Aber wie unvollkommen immer das Institut des Reichsraths zur Ausführung gebracht werden konnte, dennoch wurde durch dasselbe ein wichtiger Schritt zur Entwickelung des öffentlichen Geistes und zur Begründung eines Rechts- und Verfassungsstaates gethan. Die Finanzlage wurde gebessert, die Valuta hob sich, und das Abgeordnetenhaus in Wien war aufs Eifrigste bemüht, die Regierung zur Minderung des Deficits durch Sparsamkeit zu bewegen und eine feste Grundlage für eine gesunde Staatshaushaltung zu schaffen.

### b) Preußen.

§. 922. **Friedrich Wilhelms IV. letzte Regierungsjahre und Ausgang.** In Preußen begann die Zeit der Reaction nicht mit einem Verfassungsbruch, sondern mit der Beeidigung der mit den Ständen vereinbarten Verfassungsurkunde durch König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Februar 1850. Aber aus den Worten und Reden, mit denen er seinen Eid begleitete, konnte man die Widerwilligkeit seiner innersten Denkweise erkennen. „Der König feierte nicht den Geburtstag einer neuen Freiheit, sondern die Grablegung der fürstlichen Willkür in der Hoffnung ihrer Auferstehung;" und wenn er gleich betonte, daß die Verfassung aus freier Entschließung hervorgegangen, daß ihm nichts abgetrotzt worden sei, so sah er doch in dem ganzen Werk das Ergebniß einer Zeitbewegung, die in seiner Erinnerung als Inbegriff aller Frevelhaftigkeit fortlebte. Dieser Widerwille gegen die Verfassung, die seine freie, von der Gnade Gottes hergeleitete Königsgewalt in gesetzliche Schranken bannte, und der Haß gegen deren Urheber durchzog die ganze Regierung Friedrich Wilhelms IV. und war die Quelle und Triebfeder der inneren Politik. Wenn er auch nicht in Allem den Eingebungen der „kleinen aber mächtigen Partei" folgte, welche unter der Leitung von Stahl, Gerlach, Wagener und Genossen in ihrem Organ, der Neuen preußischen Zeitung, gewöhnlich von dem Landwehrkreuz auf der Stirne die „Kreuzzeitung" genannt, das öffentliche Leben in Staat und Kirche unter die Fittiche einer schroffen Reaction zu stellen und die Leitung der Dinge in die Hände der Feudalen zu bringen bemüht war; wenn auch der Wink, den diese Staatssophisten bald nach dem königlichen Schwur gaben, „daß eine Cassirung der gesammten Verfassungsurkunde durch Cabinetsbefehl ein geringeres Unrecht sein würde, als die Ablösung feudaler Grundlasten gegen Entschädigung", wie das Gesetz über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vom 2. März 1850 sie feststellte, nicht zur vollen Anwendung kam; so wurde doch so lange geändert, gestrichen und gedeutet, bis das ganze Staatsgrundgesetz zu einer farblosen, matten Rechtsurkunde zusammenschrumpfte, deren verschwommene vieldeutige Ausdrücke zu gezwungenen Auslegungen reichen Anhalt boten. Ueber dem Suchen nach Heilmitteln gegen den „verderblichen Geist des Umsturzes" wurde der Ausbau der Verfassung gehemmt und die nothwendigen Consequenzen des constitutionellen Systems umgangen oder verletzt, wurden die Gesetzesreformen der vorhergehenden Jahre außer Wirkung gesetzt

und die ständischen Privilegien wieder hergestellt, wurde die Willkür des Beamtenthums und die hierarchische Macht der Kirche auf neuen Grundlagen aufgerichtet. Nur in Einer Frage verfolgte Preußen eine glückliche und volksthümliche Politik — in der Erweiterung und Neubildung des Zollvereins.

Oesterreich empfand es mit Verdruß, daß Preußen durch die Zollverträge mit den meisten Bundesstaaten eine feste und überwiegende Stellung in Deutschland besitze. Um dasselbe auch auf diesem Gebiete zu überflügeln, suchte es mit Hülfe einiger süddeutschen Regierungen in den Zollverein aufgenommen zu werden. Da brachte Preußen durch geheime Unterhandlungen eine Handelseinigung mit Hannover unter Gewährung eines Präcipuums aus den Eingangszöllen zuwege, der auch bald die übrigen Glieder des im Jahre 1834 als Gegensatz zum preußischen Zollverein gestifteten „Steuervereins" (Oldenburg, Braunschweig, Lippe-Schaumburg) beitraten. Dieses einseitige Abkommen erregte in Süddeutschland Unzufriedenheit; man legte Preußen die Absicht unter, die nationale Handelsschöpfung ganz zu zerstören. Daher fanden die Vorschläge Oesterreichs, das kurz zuvor seine Binnenzölle aufgehoben und den Grenzzolltarif dem der Vereinsstaaten nahe gebracht hatte, in den Zollverein einzutreten, manche Gönner. Im Laufe des Jahres 1852 wurden in Wien und Darmstadt Zollconferenzen abgehalten, welche wenigstens die Folge hatten, daß eine Anzahl Staaten (Bayern, Sachsen, Würtemberg, die drei Hessen, Nassau) sich verpflichteten, nach Kräften für die Zolleinigung mit Oesterreich zu wirken und in die Wiederaufrichtung des zu Ende gehenden deutsch-preußischen Zollverbandes nur unter der Bedingung willigen wollten, daß derselbe auch auf Oesterreich ausgedehnt werde. Auf solche Bedingung konnte das Berliner Cabinet unmöglich eingehen; nicht nur daß dadurch Preußens politische Machtstellung auch auf diesem Gebiet gebrochen worden wäre, die zerrüttete Finanzlage des Kaiserreichs mit seinen schwankenden Valutaverhältnissen, der geringere Consum an Zollwaaren, die Corruption der Mauthbeamten hatte große materielle Nachtheile gebracht. Preußen blieb daher fest. Es verlangte auf der Berliner Zollconferenz, daß seine Uebereinkunft mit dem „Steuerverein" von allen Zollvereinsgliedern anerkannt werde, und wollte erst nach der Wiederherstellung der deutschen Zolleinigung in Unterhandlungen mit Oesterreich treten. Eine solche Beharrlichkeit hatte man von Preußen nicht erwartet. Die Drohungen, den Zollverein aufzulösen, waren nicht so ernsthaft gemeint gewesen; die Regierungen wußten zu gut, welche Vortheile ihnen der Zollverband brachte und wie groß der Widerstand von Seiten der Völker sein würde. Sie hatten gehofft, Preußen einzuschüchtern, zu einem Bruch wollten sie es aber nicht treiben; dazu wollte nicht einmal Oesterreich die Hand bieten. Da Oesterreichs Eintritt in einen neu zu gründenden Gesammtzollverein nicht zu erreichen war, begnügte sich das wiener Cabinet (wo an die Stelle des plötzlich durch einen Schlagfluß dahingerafften hochfahrenden, energischen Fürsten Schwarzenberg, welcher das gedemüthigte Preußen zum Rang eines Mittelstaats hatte herabdrücken wollen, Buol-Schauenstein als Minister der auswärtigen Angelegenheiten trat), vorläufig mit dem Abschluß eines Handelsvertrags mit gegenseitigen Zollerleichterungen, der die Möglichkeit eines künftigen Eintrittes in den deutschen Zollverein offen ließ, aber weit hinausschob. Nun zögerten auch die Bevollmächtigten der übrigen Staaten nicht länger, den Zollverein mit Preußen auf den früheren Grundlagen, aber erweitert durch den Beitritt des Steuervereins, auf weitere zwölf Jahre zu erneuern. Um dieselbe Zeit legte Preußen auch den Grund zu einer Seemacht, indem es bei der Versteigerung der deutschen Flotte zwei Schiffe an sich brachte und von Oldenburg, trotz des Widerspruchs von Seiten Hannovers, den Jahdebusen und damit einen Hafen an der Nordsee erwarb. Als der zwölfjährige Vertragstermin mit dem Zollverbande seinem Ende zuging, wiederholte sich in Oesterreich und in den süddeutschen Bundesstaaten dasselbe Manöver. Die drohenden Vorschläge einer Sonderübereinkunft mit dem Kaiserstaat, welche auf verschiedenen Conferenzen in München, Darmstadt u. a. O. laut wurden, sollten Preußen bestimmen, den im Jahr 1862 mit Frankreich im eigenen Namen, wie für das mit ihm verbundene Zollvereinsgebiet abgeschlossenen Handelsvertrag zu lösen oder zu modificiren und den Beitritt Oesterreichs zu gestatten, das zu dem Behufe sich zur Annahme des ganzen bisherigen Zollvereinstarifs erboten hatte; als aber das Berliner Cabinet bei dem französischen

Preußens Zoll- und Handelspolitik.

7. Sept. 1851.

April 1852.

3. April 1853.

April 1853.

Handelsvertrag beharrte, ohne daß die Forderungen Oesterreichs und seiner Parteigänger
1864 erfüllt worden wären, beeilten sich die andern noch vor dem Ablauf des Termins ihre Zustimmung zu der preußischen Handelspolitik zu ertheilen. Oesterreich schloß darauf mit England, Frankreich und Preußen eigene Zoll- und Handelsverträge ab.

Mit der Erneuerung des Zollvereins und dem Abschluß des österreichischen Handelsvertrags waren die letzten Ausläufer der deutschen Verfassungsbewegung auch unter den Regierungen verschwunden; und da man zugleich durch die Friedensworte des französischen Kaiserthums sich vor äußeren Störungen gesichert fühlte, so schritt nun die preußische Regierung unter dem Ministerium Manteuffel muthig auf der Bahn der Reaction fort. Wie in Hannover und Mecklenburg trat auch hier die „feudale Partei“, der kleine Grundadel, mit dem landläufigen Ausdruck „Junker“ bezeichnet, in den Vorgrund des politischen Lebens und suchte im Anschluß an den Hof, an den höheren Offizierstand und an die Gesinnungsgenossen in der Regierung und in den Beamtenkreisen das preußische Staatsleben wieder in den Zustand des alten Absolutismus und des privilegirten Ständewesens zurückzuführen. Auf Grundlage eines umfassenden Organisationsgesetzes vom 11. März 1850 hatte man gesucht, „ein harmonisches Gesammtgefüge aller Kräfte der Selbstverwaltung“ von der Gemeindeordnung durch die Kreis-, Bezirks- und Provinzialverfassungen bis zur einheitlichen und höchsten Gewalt des Staates ansteigend zu erzielen, indem man eine „Gemeindeordnung“ erließ, welche alle persönlichen Befreiungen und Privilegien innerhalb der Gemeinde aufhob, den Unterschied zwischen Vollbürgern und Schutzverwandten beseitigte und die Gleichberechtigung aller Gemeindebürger feststellte, indem man ferner aus diesen Gemeinden mittelst Wahl die Kreisversammlung mit einem Kreisausschuß hervorgehen ließ, denen dann wieder in jedem Regierungsbezirk ein Bezirksrath und endlich in jeder Provinz eine Provinzialvertretung übergeordnet sein sollten. Diese zweckmäßige und zeitgemäße Organisation wurde auf Antrag der Ersten Kammer durch drei Ministerial-Verordnungen im Mai 1851 außer Wirksamkeit gesetzt, die alte ständische Kreis- und Provinzialordnung mit Bevorrechtigung der Rittergutsbesitzer hergestellt und drei verschiedene Städteordnungen für die einzelnen Theile der Monarchie geschaffen mit der Dreitheilung bei den Gemeindewahlen, mit einzelnen Befreiungen oder Bevorzugungen in der Gemeindebesteuerung und mit großen Beschränkungen der städtischen Gerechtsame und Befugnisse. Gerne hätte man auch die Gewerbfreiheit, welche eine Verordnung vom 9. Februar 1849 durch Abgrenzung der verschiedenen Gewerbe und Aufstellung von Gewerbräthen zu beschränken gesucht, um den unzufriedenen Handwerkerstand auf die Regierungsseite zu ziehen, durch eine Zunftordnung ersetzt; dem widerstrebte aber der gesunde Sinn des Volkes. Die einleitenden Maßregeln scheiterten in Kurzem an dem Widerstand der Fabrikanten und Kaufleute und an der erwachenden besseren Einsicht des Handwerkerstandes selbst; aller angewandten Bemühungen ungeachtet, gelang es nicht, die Zünfte wieder zu beleben. „Was das Fundament eines neuen Baues werden sollte, blieb nur ein Leichenstein auf dem Grabhügel längstverblichener Gebeine.“ Auch in andern Gebieten der Gesetzgebung ließ sich die reactionäre Tendenz leicht erkennen: In dem neuen Strafgesetzbuch vom 14. April 1851 hat man die harten und weitgreifenden Bestimmungen gerügt, wodurch man nicht nur jedem „Widerstand gegen die Staatsgewalt“, jedem „Vergehen gegen die öffentliche Ordnung“ zu begegnen, sondern auch jede „ein hochverrätherisches Unternehmen vorbereitende Handlung“ zu verhindern bemüht war, so wie die „puritanischen Anschauungen“ bei allen Verbrechen und Vergehen „gegen die Heiligkeit der Ehe“, „gegen die Sittlichkeit“, „über Gotteslästerung“ und dergl. m. Ein neues Preßgesetz vom 12. Mai 1851 mit einer dem Censurzwang nahe kommenden Präventiv-Polizei und Strafgewalt hielt die scharfen Federn in ehrerbietigen Schranken. Die Beamten wurden durch weitgreifende Disciplinargesetze ihrer Selbständigkeit beraubt und zu willenlosen Werkzeugen in der Regierungsmaschine herabgedrückt, zugleich aber vor

der Gefahr bewahrt, wegen etwaiger Ueberschreitung staatsbürgerlicher Rechte sofort zur Verantwortung gezogen zu werden. Staatsverbrechen wurden an einen „Staatsgerichtshof" verwiesen und den Schwurgerichten entzogen. Ein strenges Gesetz über den Belagerungszustand gab den militärischen Befehlshabern und Kriegsgerichten eine die Freiheit und Rechte der Staatsbürger schwer bedrohende Gewalt in die Hände. Und statt der evangelischen Kirche, wie die Verfassung verheißen, eine selbständige Stellung einzuräumen, gründete man in dem nur der Krone verantwortlichen „Evangelischen Kirchenrath" ein Staatskirchenthum, welches in die religiöse Lebens- und Gewissensfreiheit stark eingriff und vor Allem die bestehende Ehegesetzgebung aus allen Kräften bekämpfte. Auch die berüchtigten Schul-Regulative des Cultusministers v. Raumer vom Jahre 1854 waren ein Ausfluß der strengkirchlichen Richtung. Solchen Feinden gegenüber war die Verfassungsurkunde selbst „eine schwache Vertheidigungslinie, eine Festung ohne Graben und Geschütz"; wenn dabei noch einige „parlamentarische Sanddünen" bestehen blieben, wenn man das Erdwerk nicht völlig beseitigte, so geschah es nur, „weil man in der sichern Berechnung seines Zusammenbröckelns die Anstrengungen weiterer planmäßiger Zerstörung sparen zu können glaubte." Die Rückschrittsbewegung wurde in ihrem Gange nur wenig gehemmt; die Demokratie hielt sich vom politischen Leben fern und die liberal-constitutionelle Partei suchte durch vertrauensvolle Gefälligkeit und Hingebung die Nachreden der Gegner Lügen zu strafen. — Bei dem vorwiegenden Einfluß der feudalen Partei auf die preußische Politik war es begreiflich, daß in dem russisch-orientalischen Krieg das Berliner Cabinet sich zu keinem Bündniß gegen den „Beherrscher aller Reussen", in dem der Hof und die ganze Adelsgenossenschaft ihren Schirmherrn verehrten, fortreißen ließ. Doch ging auch die romantische Schwärmerei für die alte Waffenbrüderschaft nicht so weit, daß man gemeine Sache mit Rußland gemacht hätte. Wir haben gesehen, wie wenig Preußens „Politik der freien Hand" auf den Gang der Ereignisse einwirkte. Es war nur ein Act der höflichen Rücksicht, daß man die fünfte Großmacht als Mitgaranten der Wiener Verträge zu dem Friedenscongreß in Paris zuließ. Das System des Manteuffel'schen Ministeriums stützte sich auf kleine unsittliche Mittel und Hebel, auf Corrumpirung des Beamtenstandes, auf Beförderung religiöser Heuchelei, auf kleinliche Verfolgungen, auf Verdächtigung und Schmähung freisinniger Männer, auf Beschützung der Verleumder und Denuncianten vor den gesetzlichen Folgen durch königliche Gnadenacte (Lindenberg u. A.). Während die ganze europäische Welt mit Spannung auf die großartigen Kriegsereignisse im Osten blickte, wurde der Polizeidirector v. Hinkeldey, weil er eine adelige Spielhölle im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit schließen ließ, von einem jungen Edelmann (v. Rochow-Plessow) im Duell erschossen, und aus der nächsten 10. März 1856.
Umgebung des Königs wurden wichtige Depeschen an die französische Gesandtschaft verkauft. Es herrschte eine schwüle Luft am Berliner Hof und in den tonangebenden Kreisen. Gar Manches erinnerte an die alten Tage und Sitten des zuchtlosen Junkerregiments im vorigen Jahrhundert, und doch waren die Zeiten so ganz anders geworden! — Einige Monate nach Abschluß des Pariser Friedens wurde Preußen durch ein geringfügiges Ereigniß, den royalistischen Aufstand in dem Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, zu kriegerischen Demonstrationen fortgerissen.

*Die Vorgänge in Neuenburg.* Während der Revolutionsstürme des Jahres 1848 hatte das Fürstenthum Wälsch-Neuenburg am Jura, hauptsächlich auf Anregung der Fabrikorte Locle und Lachaux-de-fonds, das alte Band mit dem preußischen Königshaus gewaltsam zerrissen und war der Schweizer Eidgenossenschaft beigetreten. Preußen legte Verwahrung dagegen ein, that jedoch keine Schritte, das entlegene Ländchen, von dem es keinerlei Vortheile zog, wieder zu gewinnen, obschon seine Heere im Sommer 1849 während des Feldzuges in Baden bis an die Grenze der Schweiz vorrückten. Die königliche Regierung mochte das Streitobject für zu geringfügig halten, um

deshalb einen Krieg anzufangen, dessen Dimensionen bei der eigenthümlichen Lage der helvetischen Republik nicht zum Voraus zu berechnen waren. Nun hatte aber Preußen in der Hauptstadt noch ergebene Anhänger, sowohl bei den altadeligen Familien des Cantons, unter denen die Pourtalès und Meuron durch Reichthum und Ansehen hervorragten, als in
1856 einigen bürgerlichen Kreisen. Diese machten am 2. September 1856 den Versuch, mittelst eines Aufstandes das alte Verhältniß wieder herzustellen. Sie bemächtigten sich des Neuenburger Schlosses und nahmen die Mitglieder der republikanischen Regierung in Haft. Aber schon nach zwei Tagen ging der „royalistische Putsch" zu Ende. Die Radicalen des Landes, unterstützt von einigen eidgenössischen Truppen, bemächtigten sich des Schlosses mit leichter Mühe und machten die Royalisten zu Gefangenen. Nun sollten die Häupter der Verschwörung, Pourtalès an der Spitze, vor Gericht gestellt und als „Rebellen" behandelt werden. Da forderte aber Preußen die sofortige Freilassung der Verhafteten und drohte mit Krieg, falls der Bundesrath bei seiner Weigerung beharre. Die Schweiz ließ sich nicht einschüchtern. General Dufour, zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht ernannt, besetzte die Grenze gegen Deutschland. Es wäre ein wunderliches Nachspiel zu dem Krimkrieg gewesen, „wenn sich 100,000 Preußen auf eine bewaffnete Schweizerreise begeben hätten." Darum wurde von der europäischen Diplomatie ein friedlicher Ausgleich in Vorschlag gebracht und angenommen. Unter Vermittelung Napoleons willigte die Schweiz in die Freilassung der gefangenen Royali-
Mai 1857. sten, wogegen der König von Preußen seinen Rechten auf Neuenburg entsagte. Die Geldentschädigung wies er freiwillig zurück, dagegen bestand er auf der Beibehaltung des Fürstentitels. Von der Zeit an war der französische Einfluß auch in der Schweiz vorherrschend.

Mit dem kleinen Triumph, den der in den Zauberbanden der Romantik befangene König in der Befreiung seiner Anhänger in Wälsch-Neuenburg erblickte, schied Friedrich Wilhelm IV. von der Schaubühne des politischen Lebens. Der Widerspruch der Zeitideen mit seinen Vorstellungen vom göttlichen Rechte der Könige, der in den Jahren 1848 und 1849 so schroff hervorgetreten war, hatte zuerst seinen hochfliegenden Geist geknickt und gelähmt; von der Zeit an hatte sich „der nagende Wurm der Zerstörung" in sein Gemüthsleben eingenistet und seine Heiterkeit und Lebenslust verkümmert. „Die ganze Zeit erschien ihm, gerade in ihren mächtigsten und lebensvollsten Richtungen, als ein Abfall von der Wahrheit und vom Rechte, den anzuerkennen ihm unmöglich war, den er aber auch nicht zu überwinden vermochte". Und wenn er auch die Befriedigung hatte, die Revolution an ihrem eigenen Uebermaß scheitern zu sehen; die Wahrnehmung, daß ihre Prinzipien noch fortlebten, daß sie einst wieder als verzehrende Flamme aus der glühenden Asche emporlodern könnten, verhüllte den Herbst seines Lebens mit düstern Nebelbildern. „Auf den Trümmern seiner Ideen, welche der Sturm aus ihren Fugen gerissen, welche er selbst zu einem Floß nothdürftig zusammengefügt hatte, trieb Friedrich Wilhelm IV. in der letzten Zeit seiner Regierung haltlos umher. Geschlagen in seinen Berechnungen, sträubte er sich doch dagegen, die Naturgewalten im Völkerleben als Kräfte anzuerkennen, denen sich selbst der Mächtigste unter den Sterblichen unterordnen muß." Die Schwächung Rußlands durch den Krimkrieg und der Tod des Kaisers Nicolaus, der einen so mächtigen Einfluß auf den König und den Gang der preußischen Politik geübt hatte, steigerte noch seine trübe Weltanschauung; nun war in seinen Augen der letzte starke Damm gegen die revolutionäre Sündfluth zer-
1857. rissen. Schon im October zeigten sich Spuren eines Gehirnleidens, das bald so sehr zunahm, daß er die Regierungsgeschäfte nicht mehr besorgen konnte. Nach der Verfassungsurkunde sollte bei dauernder Verhinderung des Königs eine Regentschaft eintreten. Dies suchte aber der Kreis von Vertrauten und Günstlingen, welcher den Monarchen schon seit Jahren als eine mächtige, einflußreiche Camarilla umgab und in den absolutistischen Zauberkreis gebannt hielt, auf alle Weise zu verhindern. Nicht kraft der Verfassung, sondern durch den Willen des Königs sollte die Regierung fortgeführt werden, damit weder in den Personen, noch im System ein Wechsel eintrete.

Darum wurde Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des kinderlosen Königs, durch königliche Vollmacht zum Stellvertreter auf drei Monate ernannt und dieser Termin noch zweimal verlängert. Während dieser Zwischenzeit erfolgte die Vermählung des ältesten Sohnes des Prinzen, Friedrich Wilhelm, mit Victoria, der Tochter der Königin von England, eine Verbindung, welche das preußische Volk als die Bürgschaft einer glücklicheren Zukunft begrüßte. Da in dem Gesundheitszustand Friedrich Wilhelms keine Besserung zu erwarten war, so mußte endlich der Verfassung Genüge geschehen. Demzufolge übertrug der König am 8. October 1858 dem Bruder die 1858.
volle Regierungsgewalt unter dem Titel eines Prinz-Regenten, ein Staatsact, zu dem zwei Wochen später die beiden Häuser des Reichstags ihre Zustimmung 20. Oct.
ertheilten. Friedrich Wilhelm unternahm hierauf in Begleitung seiner Gemahlin, die ihm mit treuer Liebe zur Seite stand, eine Reise nach Italien, die aber seinem geschwächten Geist keine Heilung brachte. Bald zwang der Ausbruch des Krieges das Königspaar zur Rückkehr in die Heimath. Am 23. November 1859 traf Friedrich Wilhelm wieder in seinem geliebten Sanssouci ein, um es nie mehr zu verlassen. Im August des folgenden Jahres verschlimmerte sich der Zustand durch wiederholte Gehirnschläge, so daß das Bewußtsein mehr und mehr schwand. In dieser schrecklichen Mitte zwischen Leben und Tod dauerte Friedrich Wilhelm IV. noch über ein Jahr aus. Er überlebte noch seine Schwester, die Kaiserin-Mutter von Rußland, die im Sommer 1860, drei Monate vor ihrem Tod, ihn in Sanssouci besucht hatte. Erst gegen Ende des Jahres nahte sich ihm die Erlösung. In der Nacht auf den 2. Januar 1861 ging endlich sein bewußtloser Zustand in den Tod über.

§. 923. Die neue Aera. Mittlerweile hatte der Prinz-Regent die Regierung in liberalerem Sinne geführt und dem Schattenspiele verfassungsmäßiger Zustände ein Ende bereitet. Schon die Wahl seiner Minister, die der Mehrzahl nach als gemäßigt freisinnige Männer bekannt waren, gab Zeugniß, daß eine neue Aera in dem preußischen Verfassungsleben zu erwarten stehe. Neben dem (katholischen) Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, der an der Spitze stand und durch seine Religion den Katholiken eine Garantie für die staatliche Parität beider Confessionen zu bieten schien, waren Auerswald, Schleinitz, Bethmann-Hollweg, Flottwell und einige Zeit nachher Graf Schwerin unter den Räthen der Krone. Mit Freude und Vertrauen hatte das preußische Volk einen Regenten begrüßt, der die geistige Beweglichkeit des Bruders durch einen männlicheren Charakter ersetzte, der statt der romantischen Anschauungen und unzeitgemäßen Ideen Friedrich Wilhelms IV. praktischen Verstand, militärische Geradheit und einen klaren Blick für die Realitäten des Lebens auf den Thron mitbrachte; der die Wechselfälle menschlicher Dinge aus eigenen, zum Theil bittern Erfahrungen kennen gelernt und daraus die Einsicht in die Bedürfnisse seines Volkes geschöpft und den Willen, allen redlichen Bestrebungen desselben gerecht zu werden; der in seiner ersten Anrede an seine Minister erklärte, daß er der bisherigen Orthodoxie und Heuchelei entgegentreten, Schule und Wissenschaft in größter Freiheit pflegen, die Rechte der katholischen Kirche wahren, aber keinen Uebergriff derselben dulden und das Heerwesen in gutem Stand erhalten wolle; der, wenn er auch vor liberaler Ueberstürzung warnte, doch den Zeitideen freien Ausdruck und freie Bewegung gestattete. Bald trat es in dem gesammten öffentlichen Leben, in der Presse, in den Kammern, in dem gesellschaftlichen Verkehr zu Tage, wie sehr der Freiheit die Schwingen gewachsen, seitdem der schwere Alp, der auf dem Volksleben lastete, gewichen, seitdem eine frische Morgenluft die düstere Nebelatmosphäre verscheucht hatte. Die Volkspartei, die sich seit 1850 in einen „Gesammtmäßigkeitsverein" umgeformt zu haben schien, trat aus ihrer bisherigen Zurückgezogenheit und Thatlosigkeit heraus, und indem sich die Gemäßigteren und Besonneneren derselben mit den Altliberalen zu einer „Fortschrittspartei" einigten, empfing das öffentliche Leben neue Impulse. Man gab sich der Hoffnung hin, daß die

Verfassung in freiheitlichem Sinne ausgebaut werden, daß die hemmenden Schranken allmählich sinken, daß vor Allem das Herrenhaus, das in seiner unzweckmäßigen Zusammensetzung jeden Aufschwung wie ein schweres Bleigewicht niederhielt, zeitgemäße Reformen erhalten würde. Diese rosenfarbigen Ansichten und frohen Erwartungen überdauerten noch die Tage der Regentschaft. Das liberale Regierungssystem stand noch in unerschütterter Kraft, als der kranke König Friedrich Wilhelm IV. endlich die Augen schloß und der bisherige Prinz-Regent als König Wilhelm I. den Thron bestieg. Selbst das Herrenhaus, das die „neue Aera" bisher standhaft bekämpft und das Manteuffel'sche Regiment bei jeder Gelegenheit aufs wärmste geprie-
7. Mai 1861. sen hatte, wagte nicht länger, seine Zustimmung zu den „Grundsteuervorlagen" der Regierung zu verweigern. Aber noch während des Jahres 1861 trat in den Anschauungen des Königs eine sichtbare Wendung ein. Das Programm der „deutschen Fortschrittspartei in Preußen", welches für Deutschland eine starke Centralgewalt nebst Volksvertretung, im Innern eine Reihe von Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung, die Verantwortlichkeit der Minister, die Trennung des Staats von der Kirche, die größte Sparsamkeit für den Militäretat im Frieden und vor Allem eine Reform des Herrenhauses verlangte, ließ Ziele und Bestrebungen erkennen, die mit den dynastischen Ansichten des Monarchen nicht in Harmonie standen. Ein Rechts- und Verfassungsstaat mit der Herrschaft des Gesetzes und mit einem bewegten parlamentarischen Leben, nach der Idee der Fortschrittspartei, widersprach allen Traditionen und Anschauungen des Hohenzollern'schen Herrscherhauses, das seine Krone von der göttlichen Gnade herleitete und in dem persönlichen Regimente des obersten Kriegsherrn und Staatslenkers den würdigen Ausdruck des monarchischen Prinzips erkannte. Während die liberale Majorität des bisherigen Abgeordnetenhauses dem Ministerium mit außerordentlicher Schonung und Mäßigung begegnet war, um die Wiederkehr des Manteuffel'schen Regiments, das wie ein drohendes Gespenst fortwährend im Hintergrund stand, zu verhindern, trat jetzt eine Parteiagitation an die Oberfläche, welche das öffentliche Leben durch die Macht politischer Prinzipien und Doctrinen zu beherrschen und in steter Bewegung zu erhalten beflissen war. Die „neue Aera" sollte auf allen Gebieten durchgeführt werden, sollte in das Fleisch und Blut des Staates eindringen. Der Zweikampf zwischen Twesten und dem Bruder des ehemaligen Ministerpräsidenten, v. Manteuffel, konnte als das Vorspiel des bevorstehenden großen Kampfes angesehen werden. Bei der weiten Verbreitung, welche die Ansichten der Fortschrittspartei unter dem gebildeten Mittelstande hatten, war ihr Sieg bei den bevorstehenden Landtagswahlen mit Sicherheit vorauszusehen. Nahm nun der König an dem ganzen politischen Standpunkt des Programmes Anstoß, so fühlte er sich noch ganz besonders verletzt durch die standhafte Weigerung der Partei, der von ihm aus eigener Machtvollkommenheit vorgenommenen Reorganisation der Heeresordnung die nachträgliche Bestätigung zu ertheilen und dadurch der Umgestaltung der bisherigen Landwehrordnung und der dreijährigen Dienstpflicht aller zur Linie berufenen Mannschaften sammt der damit verbundenen Erhöhung des Militärbudgets gesetzliche Geltung zu geben. Die durch diese Vorgänge hervorgerufene
14. Juli. Aufregung wurde noch gesteigert durch das Attentat des Studenten Oskar Becker in Baden-Baden. Wenn auch das verbrecherische Unternehmen, über das sich ganz Deutschland mit der größten Entrüstung aussprach, nicht vermögend war, den König zu reactionären Maßregeln zu drängen; so sah er doch darin eine Wirkung des von der Religion abgewandten, den Gefühlen der Loyalität entfremdeten Zeitgeistes, dem mit allen Kräften entgegen zu arbeiten Pflicht und Gewissen von ihm heischten. Der feierliche Krönungsact am 18. October in Königsberg sollte seine Vorstellung von einem monarchischen Regimente der Welt offenbaren. Darum betonte er so sehr in seinen Reden „das Königthum von Gottes Gnaden", hob er so nachdrücklich hervor, „daß die Herrscher Preußens ihre Krone von Gott empfingen und auch er in diesem

Sinne die Krone vom Tische des Herrn nehme und auf sein Haupt setze; daß die Häuser des Landtages berufen seien, dem König zu rathen." Damit wurde eine Bahn betreten, welche die Regierung nothwendig in scharfen Conflict mit der Partei des Fortschritts und mit den Anhängern des Rechts- und Verfassungsstaates bringen mußte, ein Conflict, welchen die Hochkirchenmänner und die Hof- und Militärpartei klug zu erweitern und zu benutzen wußten, um den König, der es Anfangs mit der Verfassung und mit der kirchlichen Freiheit ehrlich gemeint hatte, gegen die Pläne und Einsichten der Ständeversammlung mit Mißtrauen zu erfüllen. Diese Operation der Feudalen gelang. Schon im März 1862 führte der Antrag des Abgeordnetenhauses, daß die Regierung gehalten sein solle, das Budget der Ausgaben in größerer Spezialisirung vorzulegen, da bei der Weise wie bisher der Staatshaushalt geordnet worden, das wesentlichste Recht der Volksvertretung, die Einnahmen und Ausgaben des Staats zu bewilligen und zu überwachen, fast bedeutungslos sei, solche Zerwürfnisse zwischen Regierung und Landesvertretung herbei, daß das gemäßigt-liberale Ministerium von den Geschäften zurücktrat und der Landtag aufgelöst ward. Der Conflict steigerte sich und nahm einen immer gereizteren Charakter an, als die nächsten Wahlen, trotz der Erlasse der Minister an alle ihre Untergebenen, „die Rechte der Krone mit Entschiedenheit zu wahren und nicht zuzugeben, daß der Kraft des königlichen Regiments zu Gunsten einer sogenannten parlamentarischen Regierung Abbruch geschehe" und Bestrebungen entgegen zu treten, „die unverkennbar darauf gerichtet seien, den Schwerpunkt der staatlichen Gewalt, welcher nach Geschichte und Verfassung Preußens bei der Krone beruht, von dieser in die Volksvertretung zu verlegen", dennoch gegen die Regierung ausfielen, als die Majorität des Abgeordneten- Mai 1862.
hauses zurückkehrte, an Zahl verstärkt, durch die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Nation gekräftigt und gehoben. Da unter diesen Umständen keine Aussicht war, daß die Zerwürfnisse zwischen der Regierung und der gesetzgebenden Macht über den Staatshaushalt sich ausgleichen würden, zumal da nach der Entlassung des Ministers v. d. Heydt der König seine Kronräthe aus der feudalen Partei wählte und den Herrn v. Bismarck (nachmals zum Grafen erhoben) an die Spitze des Ministeriums stellte, und da die Umgestaltung der Heeresverfassung nach des Königs Plänen auf keine Billigung und da Bestätigung von Seiten des Abgeordnetenhauses zu rechnen hatte, so erfolgten noch weitere Auflösungen und Vertagungen, ohne daß der Zwiespalt dadurch gehoben oder gemindert worden wäre. Mit jeder neuen Einberufung der Reichsstände wiederholten sich dieselben Auftritte. Die Regierung bestand auf der neuen Heeresorganisation mit der dreijährigen Dienstzeit und stellte demgemäß die Budgetsätze auf; und als die Abgeordneten den Militäretat verwarfen und die geforderten Summen herabsetzten, das Herrenhaus dagegen dem verkürzten Budget seine Zustimmung versagte und die Vorlagen der Regierung wiederherstellte, erklärten die Minister, daß die Verfassung, welche über den vorliegenden Fall keine Bestimmungen enthalte, eine „Lücke" habe und führten die Staatsgeschäfte ohne Budgetgesetz in der herkömmlichen Weise fort, die vermehrten Ausgaben aus den laufenden Einnahmen, dem Staatsschatz, den Kassebeständen bestreitend. Einzelne Versuche von Steuerverweigerung fanden keine Nachahmung. Eine Ausgleichung zwischen Regierung und Volksvertretung hatte noch nicht stattgefunden, als der Krieg mit Oesterreich und den deutschen Bundesstaaten zum Ausbruch kam und die großen Waffenthaten des preußischen Heeres eine zweite „neue Aera" schufen, in welcher der alte Streit über den höheren Zielen sein Ende finden sollte.

### 3. Schleswig-Holstein.

#### a) Der diplomatische Krieg.

§. 924. Gegen die seit Jahrhunderten in Schleswig-Holstein gültige Erbfolgeordnung, wornach die Herrschaft in der männlichen Linie nach dem Rechte der

Erstgeburt fortgehen sollte, wurde durch das **Warschauer Protokoll** vom 5.
Juni 1851 und sodann durch den **Londoner Tractat** vom 8. Mai 1852 dem
Prinzen **Christian von Sonderburg-Glücksburg** (geboren den 8. April
1818), der durch die Verzichtleistung der nächstberechtigten **weiblichen** (hessi-
schen) Linie zum Thronfolger in Dänemark bestimmt worden war, auch der der-
einstige Anfall der Herrschaft in den Herzogthümern Schleswig-Holstein zugesichert,
um die „**Integrität der dänischen Monarchie**“ zu bewahren. In Ge-
mäßheit dieser Londoner Uebereinkunft, welche nicht nur von den europäischen
Großmächten und von Schweden, sondern auch von mehreren deutschen Regierun-
gen (Hannover, Sachsen, Würtemberg), nicht aber von dem deutschen Bundestag
anerkannt ward, wurde für das Königreich Dänemark eine neue Thronfolgeord-
31. Juli 1853. nung geschaffen und nach einigem Bedenken von dem Reichstag in Kopenhagen
angenommen, die für die Herzogthümer ohne Rechtsgültigkeit war, da sie den
Ständen nicht zur Beschließung vorgelegt und von den nächstberechtigten Agnaten,
dem Hause Holstein-Augustenburg, verworfen ward. Zwar wurde der Herzog v.
Augustenburg selbst durch Vorenthaltung seiner Güter und durch Drohung wei-
terer Verfolgung bewogen, für jene eine theilweise Entschädigung in Geld anzu-
nehmen und bei der Gelegenheit sich zu verpflichten, nichts gegen die Neuordnung
30. Dec. 1852. der Erbfolge in den Staaten des Königs von Dänemark zu unternehmen; aber
auf seine Rechte hat er nicht Verzicht geleistet, von seinem bereits volljährigen
Sohne Friedrich ist nie eine Zustimmung begehrt oder gegeben worden, und der
März 1853. Bruder des Herzogs, Prinz v. Noer, hat ausdrücklich Verwahrung seiner Rechte
eingelegt. So wurde Christian von Glücksburg, der „Protokollprinz“, der einzige
seines Hauses, der in den Kriegsjahren wider die Herzogthümer die Waffen getra-
gen, gegen das überkommene Recht, gegen die Stimme des Landes, durch die willkür-
liche Bestimmung fremder Gewalthaber, als Thronfolger des regierenden kinder-
losen Königs Friedrich VII. in allen unter dem Scepter des letztern vereinigten
Staaten aufgestellt, weil, wie es im Londoner Vertrag hieß, „die Integrität der
Monarchie für die **Bewahrung des Friedens** von hoher Wichtigkeit sei und
die beabsichtigte Combination das geeignetste Mittel sein dürfte, diese Integrität
sicher zu stellen.“ Mit diesem Actenstück, das den Frieden erhalten sollte, begann
für die Herzogthümer Schleswig-Holstein ein Kriegszustand, wie er bisher nur von
einem siegreichen Feinde in eroberten und unterworfenen Ländern verhängt worden
war. Wenn man in **Holstein** und **Lauenburg** aus Rücksicht für das deutsche
Bundesverhältniß, dessen Fortbestand im Londoner Vertrag ausdrücklich festgestellt
war, noch hie und da einige Schonung eintreten ließ, so verfuhr man um so rück-
sichtsloser und verletzender in Schleswig. Nicht genug, daß durch eine feindselige,
von einer herrschenden Demokratie vorwärts getriebene Regierung das volle Maß
übermüthiger und gewaltthätiger Fremdherrschaft über das unglückliche Land ausge-
schüttet ward, indem man dänische Beamte, Prediger und Lehrer, oft Männer ohne
Sitte, Ehre und Gerechtigkeitsgefühl, anstellte und die Deutschen verdrängte oder zur
Flucht nöthigte; das ganze dänische Volk, insbesondere die leidenschaftliche Bevölke-
rung Kopenhagens, betrachtete es als eine nationale Sache, ihren Haß und ihre
Rachsucht über die Deutschen auszugießen. Jeder einzelne Däne sah in dem deut-
schen Schleswiger einen persönlichen Feind und hielt es für seine Pflicht, das deutsche
Wesen im Norden der Eider von der Erde zu vertilgen. „Mit leidenschaftlichem
Eifer ward die Herstellung dänischer Sprache, dänischer Einrichtungen betrieben: in
Rechtspflege und Verwaltung, in Kirche und Schule bis in die Kreise der Familie
und des Hauses machte das aufgedrungene fremde Element sich geltend.“ Mit klein-
lichem Haß unterdrückte und verfolgte man alle Regungen des Nationalbewußtseins,
zerriß man alle Bande, die den „verlassenen Bruderstamm“ an die stammverwandten
Völker des Südens knüpften, erstickte man alle Erinnerungen an die Vergangenheit.

Dänisches Militär lag über das ganze transalbingische Land zerstreut, um der Zwingherrschaft der Polizei und Amtleute den rechten Nachdruck zu geben, während die Söhne des Landes über das Meer geführt wurden, um in dänischen Garnisonen ihrer Heimath zu vergessen oder als Geißeln festgehalten zu werden. Von den Verpflichtungen, die einst Dänemark bei der Pacification der Herzogthümer feierlich eingegangen, war kaum die Rede. Erhob sich doch in dem ermatteten und niedergebeugten Deutschland kaum eine Stimme für das gekränkte Recht an der Eider. Der „Schmerzensschrei" vom Norden fand in den Tagen der Erniedrigung nur einen schwachen Widerhall im deutschen Volke, und bei den Regierungen keine Beachtung. Dänemark wäre zu dem erstrebten Ziel gekommen, hätten nicht die Herzogthümer selbst mit männlicher Festigkeit ihre Rechte gewahrt. In den Jahren der Reaction, da die deutschen Zeitungen und Kammerreden viel von Verfassungsbruch und Verfassungsverletzungen zu melden hatten, machte auch die dänische Regierung den Versuch, durch eine Gesammtstaatsverfassung für das ganze Königreich das Werk der „Pacification" zu schließen. Ueber dem dänischen Reichstag in Kopenhagen und über den Provinzialständen von Schleswig und von Holstein-Lauenburg sollte ein Reichsrath bestehen, der, anfangs mit berathender, dann auf Verlangen des dänischen Volkes mit beschließender Befugniß ausgerüstet, in einer Weise durch künstliche Wahl und königliche Ernennungen zusammengesetzt war, daß dadurch die Herzogthümer stets in der Minderheit bleiben mußten. Zugleich wurden sie in ihren besonderen landständischen Rechten hinsichtlich der Steuerbewilligung und der Mitwirkung bei der Ordnung des Staatshaushaltes beeinträchtigt und ihre Domänen für den Gesammtstaat in Anspruch genommen. Diese unter dänischem Druck entstandene Reichsverfassung, die den Ständen von Schleswig und Holstein nicht einmal zur Berathung und Genehmigung vorgelegt ward, drückte dem ganzen Staat und folglich auch den in denselben hineingezogenen Herzogthümern einen dänischen Charakter auf: Armee und Flotte, Zoll, Post, Münze u. s. w. sollten dänisch sein. „Wie ein schweres Joch fremder Herrschaft ward die neue Ordnung durchgeführt." Das alte Band war zerschnitten; Schleswig und Holstein und Lauenburg sollten nur noch als zerrissene Glieder der dänischen Monarchie neben Jütland und dem Inselreich gelten. Der Druck gegen das deutsche Wesen, gegen alle nationalen Ueberlieferungen erreichte den höchsten Grad. „Was mir jetzt noch in den Weg kommt", äußerte sich der Minister v. Scheel, „soll zertreten werden!" Aber auch in dieser schweren Zeit wurde der deutsche Sinn im Norden der Elbe nicht gebrochen, der Muth nicht gebeugt. Als nach zwei Jahren der Reichsrath sich versammelte, verlangten elf deutsche Mitglieder — an ihrer Spitze Scheel-Plessen — „daß die Gesammtverfassung den Ständen der Herzogthümer vorgelegt und auf Grund ihrer Gutachten ein neuer Entwurf aufgestellt werde." Als ihre Forderung von den Dänen zurückgewiesen ward, protestirten sie gegen die Gültigkeit der Verfassung. Dieses Auftreten deutscher Männer, die von Wühlerei und Demokratismus weit entfernt waren, veranlaßte die deutschen Großmächte, sich zu erkundigen, wie es mit der Erfüllung der einst eingegangenen Verpflichtungen sich verhalte. Daraus ging ein Notenwechsel hervor, der sich über ein Jahr hinzog, bis endlich die Sache an den Bund gebracht ward. Dänemark rief den Schutz der andern europäischen Mächte an und erbot sich, um durch scheinbare Nachgiebigkeit die Klagen niederzuschlagen, den Holstein'schen Ständen die Gesammtstaatsverfassung vorzulegen. Diese weigerten sich jedoch, einseitig über eine Reichsverfassung zu verhandeln, „so lange nicht die politische Stellung Holsteins in der Gesammtmonarchie in einer dem gerechten Anspruch auf Selbständigkeit und Gleichberechtigung entsprechenden Weise geregelt sei." Die Dänen hätten für das Bundesgebiet die Gesammtverfassung gerne geopfert, wenn ihnen dafür Schleswig als Beute zugefallen wäre. Nun erklärte der Bundestag nach elfwöchiger Ueberlegung, daß die Gesammtverfassung, so wie ein

(Randnotizen: 1854 und 1855. — März 1856. — Oct. 1857. — Septbr. 1857. — 11. Febr. 1858.)

Theil der Sonderverfassung, für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg nicht als rechtsgültig zu betrachten seien, weil sie mit den Grundsätzen des Bundesrechts und mit den Zusagen von 1851 und 1852 im Widerspruch ständen, und verlangte die Beseitigung. Dänemark sträubte sich lange, den Beschluß zu vollziehen; erst als der
Nov. 1858. Bundestag, ungeduldig über den endlosen Notenwechsel, mit Execution drohte, wurde die Reichsverfassung nebst dem darauf bezüglichen Theile der Sonderverfassung für Holstein und Lauenburg außer Wirksamkeit gesetzt, dabei aber erklärt, „daß die gedachte Verfassung für die nicht zum deutschen Bund gehörenden Theile der Monarchie in ungeschwächter Kraft zu bestehen fortfahre und daß die Minister für das Auswärtige, so wie für Krieg, Marine und Finanzen auch in Betreff Holsteins nur dem König verantwortlich seien." Nach dieser Anordnung dauerte die königliche Machtvollkommenheit in allen wesentlichen Punkten fort, nur ohne die Vertretung der Holstein-Lauenburger Abgeordneten im Reichsrath, der somit zu einem „Eiderparlament" umgeschaffen ward, ein Ziel, das der Eiderdänenpartei schon lange als Ideal vorschwebte. Damit war die Incorporation Schleswigs bis auf den Namen verwirklicht. Die Holsteinischen Stände verweigerten jedoch die Annahme dieses
März 1859. trügerischen Abkommens und legten dafür einen Organisationsentwurf vor, in welchem die volle Selbständigkeit der einzelnen Länder der Monarchie die Grundlage bildete und auf das alte Recht der Verbindung von Schleswig-Holstein hingewiesen war, wenn auch noch nicht gerade die Herstellung verlangt wurde. Die dänische Regierung ging jedoch auf die Vorlage nicht ein, und während sie den Bundestag mit neuen Vorschlägen und Noten hinhielt, stellte sie das Staatsbudget für die Finanzperiode 1860 und 1861 auf, ohne von den Holstein-Lauenburgischen Ständen die Zustimmung eingeholt zu haben. Als hierauf die Bundesversammlung, von Oldenburg aufmerksam gemacht, die Executionsdrohung wiederholte, schritt das dänische Cabinet zu einem „Taschenspielerkunststück", indem es den Ständen einen „Gesetzentwurf, betreffend die provisorische Stellung Holsteins" vorlegte und dieses „unehrliche" und „lügenhafte" Verfahren den auswärtigen Mächten als Budgetvorlage darstellte. Zugleich trug die Regierung kein Bedenken, als die Kriegsrüstungen zur Bekämpfung Deutschlands erhöhte Steuern nothwendig machten, das deutsche Herzogthum mit außerordentlichen Ausgaben zu belasten. Unter diesen Verfassungskämpfen, zu denen die Bedrückungen der deutschen Bevölkerung in Schleswig, die Kränkung der heiligsten Interessen, „die Verödung und Verwüstung in Kirche und Schule" ein grelles Seitenstück bildeten, erstarkte indessen wieder das deutsche Nationalgefühl in den stammverwandten Ländern jenseit der Elbe. Die Presse, die Kammern, kirchliche und politische Versammlungen erhoben ihre Stimme lauter und lauter gegen die Schmach und Mißhandlung, denen der nördliche Bruderstamm schutzlos preis gegeben war, und erweckten auch dort wieder die eingeschlummerten Sympathien. Während der Holsteinische Bundestagsgesandte in Frankfurt Schleswig für ein „dänisches
März 1861. Herzogthum" erklärte, in dessen Angelegenheiten dem Bunde kein Recht der Ein-
Febr. 1863. mischung zustehe, sprach die Holsteinische Ständeversammlung wiederholt die Ansicht aus, „daß der wahre Friede dem Lande nicht wiederkehren werde, so lange nicht dem Verlangen nach Herstellung der Verbindung mit Schleswig Genüge geschehen." Aber davon wollte Dänemark nichts hören. Je lauter die öffentliche Meinung in Deutschland, deren Macht sich auch die Regierungen nicht zu entziehen vermochten, für die Vereinigung der beiden Herzogthümer zu einem gemeinschaftlichen Staats- und Rechtsleben sich aussprach, um so leidenschaftlicher hielt die Regierung und der Reichstag in Kopenhagen an der Idee des „Eiderdänenthums" fest, die mit der Einverleibung Schleswigs in Dänemark gleichbedeutend war. Selbst der Vermittelungsvorschlag des dänischgesinnten englischen Ministers Lord John Russel, Schleswigs Selbständigkeit zu sichern, mit den Ständen der drei Herzogthümer ein Normalbudget zu vereinbaren und für jede weitere außerordentliche Ausgabe die Zustimmung der-

selben einzuholen, wurde zurückgewiesen, obwohl die meisten europäischen Mächte sich damit einverstanden erklärten. Denn schon längst war „die Schleswig-Holstein'sche Frage" eine Sache der internationalen Politik geworden. Dänemark und Schleswig zu einem „Eiderstaat" unter Einer Verfassung vereinigt, Holstein ihnen angeschlossen, aber nach dänischen Interessen regiert, das war das Ziel, nach dem die herrschende Partei strebte. Diesem System entsprechend, wurde für Holstein eine neue Provinzialregierung eingesetzt, die ihren Sitz in Plön nahm und aus Männern bestand, „die jedes Ansehns und Vertrauens im Lande entbehrten." Zugleich erließ das Kopenhagener Cabinet eine Bekanntmachung, durch welche die Vereinigung Schleswigs mit Dänemark unter Einer Verfassung ausgesprochen und die Rechte der Holsteinischen Stände auf das geringste Maß herabgedrückt waren. Umsonst verlangte die Bundesversammlung die Aufhebung der Bekanntmachung; der dem Reichsrath in Kopenhagen vorgelegte und von demselben mit geringen Abänderungen genehmigte Entwurf einer neuen Verfassung vollendete den Eiderstaat, indem er Schleswig in allen wesentlichen Dingen dem dänischen Königreich einverleibte. Da beschloß endlich der Bundestag, zur Ausführung der längst gedrohten Execution zu schreiten. „Friedrich VII., ganz in der Hand der nationalen Partei, gab zu Allem seine Einwilligung. Er, der letzte von dem Mannesstamm der seit 300 Jahren in Dänemark und in Schleswig-Holstein zugleich regierenden Linie des Oldenburgischen Hauses, vermaß sich, das Band vollständig zu zerschneiden, welches die beiden Herzogthümer verfassungsmäßig vereinte, den Boden des Rechts zu zerstören, auf dem hier seine und seines Hauses Herrschaft beruhte, zugleich aber die Verträge zu vernichten, welche versucht hatten, Schleswig und Holstein dauernd mit Dänemark unter Einer Herrschaft zu einem staatlichen Ganzen zu verbinden."

Jan. 1863. — 30. März 1863. — Sept. bis Nov. 1863. — 1. Oct.

### b) Der Waffengang.

§. 925. Dannewerke und Düppel. Aber das Schicksal zerschnitt den ungerechten Plan. Bevor noch die letzte Hand an das Werk gelegt werden konnte, ereilte den König plötzlich der Tod. Nun bestieg der durch den Londoner Vertrag zum Nachfolger bestimmte Prinz von Holstein-Glücksburg als Christian IX. den Thron und vollzog, von den Kopenhagenern gedrängt, das neue Verfassungsgesetz. Zugleich aber nahm der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, auf den der Vater sein Recht übertragen hatte, als Herzog Friedrich VIII. durch eine Proclamation vom 16. November Besitz von der Regierung der vereinigten Herzogthümer Schleswig-Holstein und schickte sich an, sein Recht mit allen Mitteln geltend zu machen. Das deutsche Volk, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, unterstützte sein Vorhaben aus allen Kräften. In den Kammern, in Vereinen, in Volksversammlungen erging an Alle die ernste Mahnung, dahin zu wirken, daß dem Bruderstamm im Norden sein Recht werde, daß die Herzogthümer unter ihrem angestammten Fürsten dem großen Vaterlande, dem sie durch Sprache und Abstammung angehörten und dem sie so lange auf die schnödeste Weise entfremdet worden, zurückgegeben würden. Wie weit in den meisten übrigen Fragen die Parteien auseinander gingen, in dieser nationalen Forderung waren alle einig. Das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" wurde gleichsam zur Nationalhymne. Ein Abgeordnetentag, aus den verschiedenen Landtagen beschickt, stellte einen Central-Ausschuß von 36 Mitgliedern auf, welcher die nationale Bewegung mit allen gesetzlichen Mitteln unterstützen und leiten und die freiwilligen Geldbeiträge auf zweckmäßige Weise anwenden sollte. Auch die Beschaffung von Waffen und Mannschaft wurde in Aussicht genommen, falls die Regierungen nicht zur Action schreiten würden. In diesen Tagen der Aufregung waren Aller Augen nach Frankfurt gerichtet. Wie viel auch der Bundestag in den Tagen des Rückschritts gesündigt hatte, jetzt war die Stunde gekommen, wo über die Vergangenheit ein dichter Schleier geworfen werden, wo ein Fest der Einigung und

14. Nov. 1863. — 31. Dec.

Versöhnung gefeiert werden konnte. Aber der Bundestag ließ sich nicht in den Strom der Volksbegeisterung hineinreißen. Zwar gab er durch die Ausschließung des dänischen Bundestagsgesandten von den Sitzungen und Berathungen zu erkennen, daß er das Recht der Vertretung für Holstein und Lauenburg und mithin die Erbfolge in den Herzogthümern für eine offene Frage ansehe; allein dem von allen Seiten gestellten Verlangen, die beschlossene Execution nunmehr in eine Occupation zu verwandeln, wurde nicht willfahrt. Eine gleichlautende Note Oesterreichs und Preußens hatte die Wirkung, daß sich eine geringe Majorität für die Execution aussprach,
7. Dec. 1863. die denn sofort auch zur Ausführung kam. Noch im December rückten sächsische und hannöverische Bundestruppen unter dem Oberbefehl des sächsischen Generallieutenant v. Hake über die Elbe, um die deutschen Herzogthümer Holstein und Lauenburg zu besetzen, während österreichische und preußische Mannschaft als Reserve in Hamburg und Lübeck verblieb. Die Dänen, auf den Rath der übrigen Großmächte die Execution nicht als Kriegsfall betrachtend, räumten alsbald alles Land südwärts der Eider und des Eiderkanals, selbst die Festung Rendsburg, so daß mit Neujahr 1864 das ganze Herzogthum Holstein in den Händen der Bundestruppen war und die beiden Bundescommissäre, welche dem Heere auf dem Fuße nachfolgten, einstweilen die Verwaltung übernahmen. Mit dem Einrücken der deutschen Mannschaft begannen die Kundgebungen des Landes für den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg. Nachdem sich die holsteinischen Stände in großer Mehrheit zu einer Bitte an den Bund um Anerkennung und Einsetzung desselben in sein Recht geeinigt, riefen ihn nach und nach alle Städte und am 27. December eine große Volksversammlung zu Elmshorn als Herzog aus. Ermuthigt durch diese Vorgänge, verließ Friedrich von Augustenburg plötzlich seinen bisherigen Aufenthaltsort Gotha und reiste incognito nach Kiel, wo er am 30. December unerwartet eintraf und mit großer Begeisterung empfangen ward. Doch enthielt er sich jeder Regierungshandlung, jedes Eingriffs in den Geschäftskreis der Bundescommissäre. Aber der schwierigere Theil der Aufgabe harrte noch der Lösung. So fügsam sich die Dänen in Holstein erwiesen, so trotzig beharrten sie auf dem Besitze von Schleswig. Im Vertrauen auf England, wo Regierung und Volk einstimmig für Dänemark Partei nahmen und das Parlament und die Presse die Noten unterstützte, mit denen Lord John Russel den Bundestag und die deutschen Höfe überschüttete, um die Gültigkeit des Londoner Vertrags und die Nothwendigkeit der Integrität des Inselreichs zu beweisen, und in der Hoffnung, die deutschen Regierungen würden bald in Zwietracht und Hader auseinander gehen, oder aus Furcht vor einem europäischen Krieg, vielleicht auch aus Scheu vor dem Dannewerke und den Düppeler Schanzen nicht wagen, das Bundesgebiet zu überschreiten — nahmen die Dänen eine zuversichtliche Miene an. Konnte die kriegerische Haltung der beiden deutschen Großmächte, die doch schließlich allein zu fürchten waren, nicht ein Spiel sein und in gleicher Weise enden wie früher? Aber die Dinge nahmen einen andern Gang. Oesterreich und Preußen, die man jetzt zum erstenmal wieder Hand in Hand gehen sah, verlangten die Aufhebung der Novemberverfassung, die den früheren Vereinbarungen wie dem Londoner Abkommen widerspreche, und als Christian IX., der unter dem Druck der fanatischen Eiderdänen-Partei stand, diesem Verlangen nicht entsprach, erklärten sie, daß sie in Folge dieser Weigerung den Londoner Tractat nicht länger als bindend ansehen könnten und daß sie Schleswig besetzen würden, ohne sich durch den Protest des Bundestages gegen das eigenmächtige Vorgehen, noch durch die Noten und Deductionen des englischen Ministers abhalten zu lassen. Eine von England vorgeschlagene Conferenz zur Ausgleichung des deutsch-dänischen Streites fand keinen Anklang und scheiterte insbesondere an Napoleons Weigerung, sich daran zu betheiligen. Er grollte der englischen Regierung, weil sie, wie erwähnt, seinen Vorschlag eines allgemeinen europäischen Congresses nicht unterstützt hatte. Schon

im Januar rückte die vereinigte österreichisch=preußische Heeresmacht unter dem Oberbefehl des achtzigjährigen Feldmarschalls v. Wrangel in Holstein ein, nachdem beide Höfe übereingekommen waren, die künftigen Verhältnisse der Herzogthümer nur im gegenseitigen Einverständnisse festzustellen. Da vorher von Berlin und Wien die Erklärung abgegeben worden war, daß weder die Bundestruppen, noch die Commissarien in ihren Stellungen und Verrichtungen eine Hinderung erfahren sollten, so wurde ihrem Durchmarsch Nichts in den Weg gelegt. Der Schlagbaum, der den Einzug in das Oldenburger Ländchen Eutin verhindern sollte, war nur ein deutliches Bild der lächerlichen Mißverhältnisse, in welche das deutsche Kleinstaatenthum gegenüber der ernsten Situation gerathen war. Das deutsche Volk blickte übrigens auf das kriegerische Vorgehen der Großmächte mit getheilten Gefühlen: Wenn man sich einerseits freute, daß endlich einmal das dürre Feld diplomatischer Noten und Verhandlungen verlassen und zur Action geschritten ward, so konnte man sich des finstern Argwohns nicht erwehren, das blutige Waffenspiel möchte nur dazu dienen, die Volksbewegungen und Agitationen niederzuschlagen und die Integrität der dänischen Monarchie, vielleicht mit einigen günstigeren Bestimmungen im Sinne einer Personal-Union, aufrecht zu erhalten, wenigstens sandte noch am 31. Januar das Berliner Cabinet die Erklärung nach London, „daß es nicht die Absicht habe, das Prinzip der Integrität zu verletzen." Allein was auch immer die deutschen Großmächte im Sinne haben mochten, der Gang der Kriegsereignisse führte zu andern Resultaten. Die preußische Armee, unter der Führung des ruhmbegierigen Prinzen Friedrich Karl, brannte vor Verlangen, die Erinnerungen, die der erste schleswig=holsteinische Feldzug zurückgelassen, auf dem zweiten auszulöschen; und die Oesterreicher unter dem Commando des ritterlichen Generals v. Gablenz wollten hinter den Waffenbrüdern nicht zurückstehen. Als daher in den ersten Tagen des Februar die Preußen über Kiel und Eckernförde unter fortwährenden Gefechten mit dem Feinde nach Missunde vorrückten und dann weiter abwärts ziehend bei Arnis auf einer rasch geschlagenen Brücke über die Schlei setzten, die Oesterreicher dagegen von Neumünster aus über die von den Dänen gänzlich geräumte Festung Rendsburg nordwärts marschirten und nach den hitzigen Treffen bei Lottorf, Oberseck u. a. O. sich dem Dannewerke näherten, das im Süden der Stadt Schleswig sich in weiter Ausdehnung von Westen nach Osten hinzog, fürchtete der dänische Oberfeldherr de Meza, daß er nicht im Stande sein dürfte, mit seiner Mannschaft die weitgezogene Festungslinie mit dem gehörigen Nachdruck zu vertheidigen und daß, während er seine Hauptmacht gegen die Oesterreicher kehre, die Preußen gegen Flensburg ziehen und ihm den Rückweg abschneiden würden. Er versammelte daher einen Kriegsrath, und als dieser bis auf Eine Stimme seiner Ansicht beitrat, daß unter den obwaltenden Umständen ein Vertheidigungskrieg gegen den doppelt so starken Feind nur zum Verderben gereichen könne, und daß es rathsam sei, durch einen rechtzeitigen Rückzug einen wesentlichen Theil der dänischen Armee zu retten, so wurde der Beschluß gefaßt, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar Schleswig und das Dannewerk aufzugeben und sich nach Alsen und in die Düppeler Schanzen zurückzuziehen, wohin König Christian IX., der mit seinem Minister, Bischof Monrad, einige Tage zuvor sich bei dem Heere eingefunden und die Behauptung der Festungswerke empfohlen hatte, vorausgeeilt war. Der Beschluß wurde sogleich ausgeführt; schon am 6. Februar war die ganze Dannewerkstellung geräumt. Um 10 Uhr konnte Wrangel, begleitet von dem Kronprinzen von Preußen, sein Hauptquartier in Schleswig aufschlagen. Nun begann die Verfolgung. Während Gablenz mit der österreichischen Armee dem Feinde auf dem geraden Wege nachsetzte, sollte Prinz Friedrich Karl von Cappeln aus über Wittkiel und Sterup auf Flensburg losrücken, um wo möglich die Dänen abzuschneiden, und General von der Mülbe weiter westwärts auf dem sogenannten „Ochsenweg" über Husby und Schuby die=

1864.

selbe Richtung einschlagen. Da aber letzterer den Marschbefehl zu spät erhielt, der Weg von Cappeln weiter und bei dem eingetretenen Frost und Glatteis beschwerlicher war, so erhielten die Dänen einen Vorsprung. Nur die österreichische Vorhut, aus Lichtensteiner Husaren bestehend, erreichte den dänischen Nachzug bei dem Dorfe Oeversee. Hier entspann sich ein hartes Gefecht, in welchem besonders die österreichischen Reiter und Jäger durch die hinter Gehölz und Knick versteckten Feinde großen Schaden litten, bis sie, durch weitere Mannschaft verstärkt, endlich bei einbrechender Dunkelheit einen glänzenden Sieg erfochten. Am 7. Februar wurde
1864. Flensburg ohne Widerstand besetzt, nachdem die dänische Armee theils im Sundewitt hinter den Düppeler Schanzen eine feste Stellung eingenommen, theils ihren Rückzug auf Fridericia fortgesetzt hatte. Aber so aufgeregt war die Volksmasse in Kopenhagen, daß Straßenexcesse mit drohenden Demonstrationen gegen die Königsfamilie und gegen die „Verräther" im Heer stattfanden, daß das Ministerium sich veranlaßt sah, durch die Entlassung des Oberfeldherrn de Meza der Volkswuth ein Opfer zu bringen, und der König in einer Proclamation voll Niedergeschlagenheit und Trauer den Soldaten zurief, muthig auszuharren und ihn, der mit seinem Volke in der Welt allein stehe, nicht zu verlassen; denn das Land liege dem Feinde offen. Mit dem Vorrücken der deutschen Truppen in Schleswig mehrten sich auch hier die Manifestationen und Huldigungen zu Gunsten des „Herzogs"; aber daß trotzdem seine Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang noch nicht fest wurzelte, bewies sein Schreiben an Napoleon, in welchem er die Fürsprache und Unterstützung des französischen Kaisers zur Geltendmachung seiner Ansprüche anrief. In Deutschland freute sich das Volk über die glänzenden Erfolge im Felde, aber das Mißtrauen über die Absichten der Großmächte dämpfte die Freude; man konnte sich der Besorgniß nicht erwehren, daß die Herzogthümer schließlich doch wieder wenigstens in der Gemeinschaft des Regenten (Personal-Union) mit Dänemark vereinigt werden möchten, eine Befürchtung, die noch verstärkt wurde, als der Oberbefehlshaber und die neuen Civilcommissäre, besonders der preußische, alle Kundgebungen zu Gunsten des Herzogs v. Augustenburg untersagten, die verhaßten dänischen Beamten und Lehrer mit großer Schonung behandelten und auf den Grund hin, daß der Zugang für die nachrückenden Truppen und den Kriegsbedarf gesichert sein müsse, auch in Holstein an einigen Orten festen Fuß zu fassen suchten. Die Regierungen der Mittelstaaten waren für ihre Souveränetät besorgt; und die Handelsstädte an den nördlichen Küsten litten große Verluste durch die feindlichen Schritte der Dänen, welche die Seehäfen in Blokadestand erklärten und alle deutschen Schiffe mit Beschlag belegten oder durch Kreuzer wegfangen ließen. In diesem Dunkel der Ungewißheit und Befürchtungen waren jedoch die Nachrichten vom Kriegsschauplatz fortwährend ein heller Lichtstrahl, der die niedergeschlagenen, von bangen Zweifeln erfüllten Gemüther des Volks aufrichtete und belebte. Die deutsche Waffenehre trat wieder glänzend zu Tage. Selbst auf das Ausland, das so oft über die „deutschen Zänkereien" gespottet, blieb das kräftige und energische Auftreten nicht ohne Eindruck. Der Haß, der sich hie und da, besonders in England, kund gab, konnte als Zeichen des wachsenden Respectes gelten. Die Schleswiger zerschlugen den ehernen Löwen, jenes Denkmal der Schmach, das die Dänen auf dem Schlachtfeld von Idstedt errichtet, denn der lang ersehnte Tag der Vergeltung war gekommen. In Flensburg beschloß Wrangel zwei Operationen zu gleicher Zeit auszuführen: während das preußische Hauptheer unter Friedrich Karl Befehl erhielt, gegen die Düppeler Schanzen vorzurücken, sollte die österreichische Armee in Verbindung mit einer Abtheilung preußischer Garden ganz Schleswig bis zur Königsau besetzen. Diesem Plane entsprechend, zogen die Preußen auf der Nordseite des Flensburger Meerbusens nach Gravenstein, wo der Prinz sein Hauptquartier aufschlug, pflanzten gegenüber, auf der Landspitze von Holnis, eine Batterie auf, um gegen die dänischen Fahrzeuge, besonders das starke

Panzerschiff Rolf Krake, zu feuern und besetzten, nachdem sie über den Ekensund eine
Brücke geschlagen, die Halbinsel Broacker, so daß sie zu gleicher Zeit von Süden
und Norden gegen die Düppeler Schanzen vorgehen konnten. Bald folgte eine Reihe
von Recognoscirungs-Gefechten, als Einleitung für größere Kämpfe, indeß die
andere Hauptabtheilung, fast ohne auf Widerstand zu stoßen, über Apenrade, Haders-
leben und Christiansfeld an die Grenze vorrückte und am 18. Februar sogar in
Kolding einzog, der ersten Stadt auf jütischem Boden. Der heftige Sturm, der
sich bei der Nachricht von dem neuen „Frevel" der deutschen Großmächte in Lon-
don erhob, machte in Berlin einigen Eindruck. Man suchte zu entschuldigen und
zu beschwichtigen: bald hieß es, Wrangel habe seine Vollmacht überschritten und
werde einen Verweis erhalten; bald sollte die Besetzung nur aus strategischen Grün-
den erfolgt sein, um eine militärische Position zu gewinnen, würde aber nicht weiter
ausgedehnt werden; man zeigte sich bereit, auf die von England so eifrig gewünschte
Conferenz einzugehen, vorausgesetzt, daß Dänemark sich entgegenkommend benehme.
Erst als man sich mit Oesterreich aufs Neue über ein gemeinsames Vorrücken
geeinigt und die nationale Partei im dänischen Reichsrath die Annahme der Conferenz
unter den vorgeschlagenen Bedingungen hintertrieben hatte, wurde im März beschlossen,
mit der Besetzung Jütlands fortzufahren, theils um Repressalien zu ergreifen für die
Wegnahme deutscher Schiffe, theils als Ersatz für Düppel und die noch zu Schles-
wig gehörige Insel Alsen. Während Gablenz nach einem hitzigen Gefechte sich des
Ortes Veile bemächtigte und den Feind nach Horsens drängte, rückten die Preußen,
nachdem sie durch die Treffen von Gudsöe und Heiserkrug die kleine Niederlage 8. März
gerächt, welche die Husaren acht Tage zuvor bei einem Ueberfall erlitten, auf 1864.
Fridericia los. Die Hoffnung, durch ein zweitägiges Bombardement die stark 21. 22.
befestigte Stadt zur Uebergabe zu bringen, ging nicht in Erfüllung; man mußte zur März.
Einschließung schreiten. Mit diesem Unternehmen wurde die österreichische Armee
beauftragt, während die Preußen bis auf einen kleinen Theil nach Schleswig zurück- 28. 29.
kehrten, um bei dem beabsichtigten Sturm auf die Feldschanzen von Düppel mitzu- März.
wirken. Hier war nämlich während dieser Zeit ein scharfer Belagerungs- und Ver-
theidigungskrieg mehrere Wochen hindurch unter häufigen Vorpostengefechten fort-
geführt worden ohne eine entscheidende Wendung. Die Dänen strengten alle Kräfte
an, die bei dem Dannewerke verdunkelte Kriegsehre im Sundewitt wieder herzustellen.
Sie waren unaufhörlich bemüht, durch neue Befestigungswerke, künstliche Anstalten,
versteckte Kriegslisten die Düppeler Feldschanzen zu einem zweiten „Sebastopol"
umzuschaffen und zugleich die feindlichen Strandstellungen durch den Rolf Krake zu
beunruhigen. Die ungünstige Witterung in der rauhen Jahreszeit, gegen welche die
Armeebekleidung und Verpflegung der Preußen sich als unzureichend erwies, so daß
durch Privatunterstützung und patriotische Mildthätigkeit nachgeholfen werden mußte,
erschwerte die Leiden und Beschwerden des Felddienstes und mehrte die Zahl der
Kranken. Erst gegen Ende des Märzmonates, als die Kunde von der kühnen Landung
preußischer Mannschaft auf der Insel Fehmarn und die Wegführung der überraschten
dänischen Strandwache und der Besatzung aus dem Hauptorte Burg in Kriegs- 15. März.
gefangenschaft, so wie das rühmliche Seegefecht, das ein kleines preußisches Geschwa-
der unter Kapitän Jachmann gegen die dänische Kriegsflotte auf der Höhe von Rügen 17. März.
bestanden, den Muth der Armee neu belebt hatten, wurde beschlossen, aus dem
Belagerungskampf zum Sturmangriff überzugehen. Schon am 15. März hatten die
Strandbatterien am Alsener Sund den Rolf Krake und ein anderes Schiff in die
Flucht getrieben und das Städtchen Sonderburg auf Alsen, wo die Dänen ein großes
Pulvermagazin und allerlei Kriegsvorräthe hatten, beschossen und einige Zeit nach-
her in Brand gesetzt, ein Ereigniß, das im englischen Parlament zu heftigen
Schmähreden auf die deutsche „Barbarei" Veranlassung gab; zwei Tage später
eroberten einige Bataillone unter schweren Kämpfen die festen Stellungen von Racke-

büll und Wester-Düppel. Nachdem die Preußen auf diese Weise sich den feindlichen Festungswerken genähert hatten, wurde am 28. März der Angriff eröffnet und drei Wochen lang in der Art fortgesetzt, daß sie unter steten Gefechten immer mehr vorrückten und den erkämpften Boden durch sogenannte Parallelen, vom Strande des Venning-Bond bis zur Sonderburger Landstraße, befestigten und sicherten. Nach Beendigung der dritten Hauptparallele standen sie unmittelbar vor den sechs stärksten, durch Graben, Pallisaden, Sturmpfähle und andere Hindernisse geschützten Schanzen,
18. April 1864. auf welche dann am 18. April der Hauptsturm eröffnet wurde. Es war ein furchtbarer Tag, der an 1200 tapfere Krieger der preußischen Armee, darunter 70 Offiziere todt oder verwundet an den Schanzwerken niederwarf; aber es war ein Tag des Ruhmes und der Ehre in der Kriegsgeschichte Preußens. Am Abend waren die blutig erkämpften Düppeler Schanzen in preußischen Händen und die Dänen auf die Insel Alsen zurückgeworfen. Mit gehobenem Gefühle vernahm man in ganz Deutschland die frohe Botschaft von den glorreichen Kämpfen, und je mehr die Einzelheiten des kühnen Schanzenkrieges in die Oeffentlichkeit drangen, desto mehr stieg die Bewunderung des Muthes und der Todesverachtung, welche Alle, Linie und Landwehr, Offiziere und Gemeine, in gleicher Stärke an Tag gelegt. Die Heerabtheilungen hatten um die Ehre gestritten, bei der Anordnung der Sturmkolonnen vorangestellt zu werden, so daß das Loos die Reihenfolge entscheiden mußte, und mit Erstaunen hörte man von den Zügen opferfreudiger Hingebung einzelner Krieger. Als die Pallisaden den Anstürmenden eine unüberwindliche Schranke entgegenstellten, wobei jede Minute Aufenthalt bedeutende Opfer forderte, da bahnte der westfälische Landwehrmann Klinke, ein zweiter Winkelried, seinen Kameraden eine Gasse, indem er mittelst einer Pulverexplosion einen Theil der Schanzpfähle einriß, aber dabei auch das Leben einbüßte. König Wilhelm selbst eilte auf den Kriegsschauplatz, um der siegreichen Armee seine Zufriedenheit auszusprechen. Die Verluste der Dänen an Todten, Verwundeten und Gefangenen waren sehr groß, dazu fielen Waffen und Geschütz in die Hände der Sieger; wahrlich! sie hatten Grund zur Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit. — Mit dem Falle der Düppeler Schanzen war das Schicksal des Krieges entschieden. Die Dänen machten daher auch keine Anstrengungen mehr, das Festland zu behaupten. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die Inseln und den Seekrieg gerichtet. Als daher ein Theil der preußischen Truppen aus dem Sundewitt wieder nach Jütland zog, um mit den Oesterreichern vereinigt auch dieses nördliche Land in Besitz zu nehmen, wagten die Dänen keinen Widerstand mehr. Ehe noch die Verbündeten Anstalten zur Belagerung von Fridericia trafen, verließen die dänischen Besatzungstruppen die Festung. Als v. Gablenz bei dem Dorfe Bredstrup ankam, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß der Feind in der Nacht heimlich
28. April. und in größter Eile sich nach Fehmarn eingeschifft und sogar einen bedeutenden Theil des Geschützes zurückgelassen habe. Damit war jeder bewaffnete Widerstand in der Halbinsel zu Ende; keine Hand regte sich, als die Festungswerke zerstört wurden, und ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, konnte Wrangel von Veile aus die gesammte Streitmacht in zwei Flügeln nach Norden entsenden, damit der rechte die Stadt Aalborg, der linke Viborg und Skive besetze. Jütland sollte als Unterpfand dienen für die weggenommenen Handelsschiffe; der einzige Widerstand, den der Heerführer erfuhr, war die Weigerung der Bauern, die ausgeschriebene Kriegssteuer zu entrichten. Als am 12. Mai behufs der Londoner Conferenzen eine Waffenruhe eintrat, war die ganze Halbinsel bis zum Limfiord in den Händen der Deutschen. Nur zur See erlebten die Dänen noch einen kleinen Triumph. Ein österreichisches Geschwader segelte aus dem Mittelmeer in die Nordsee, um in Verbindung mit den Preußen, deren Kanonenboote und Strandbatterien bisher die Hafenorte an der Ostsee beschützt und die dänische Blokade unwirksam gemacht hatten, die deutschen Handelsschiffe zu schützen. In der Nähe von Helgoland trafen sie mit einem stärkeren

dänischen Kriegsgeschwader zusammen und es ereignete sich ein Seetreffen, in welchem zwei österreichische Schraubenfregatten (Schwarzenberg und Radetzky) einigen Schaden litten und einen Theil ihrer Mannschaft verloren. Aber wie sehr auch in England dieser „dänische Sieg" gepriesen ward, die Tüchtigkeit der deutschen Seeleute war dabei so glänzend zu Tage getreten, daß der Verlust, der auf feindlicher Seite nicht viel geringer war, über der rühmlichen Haltung der Schiffsmannschaft und der Befehlshaber leicht verschmerzt werden konnte. 9. Mai 1864.

§. 926. **Die Londoner Conferenz. Alsen. Der Friedensvertrag von Wien.** Als dieses Gefecht vorfiel, waren die Bevollmächtigten der europäischen Staaten bereits in London versammelt, um auf einer Conferenz „die Mittel zu suchen, dem Norden Europa's die Segnungen des Friedens wiederzubringen". Auch der deutsche Bund war durch den sächsischen Minister v. **Beust** vertreten. Während der Verhandlungen sollte eine Waffenruhe eintreten, die am 12. Mai beginnend zuerst auf einen Monat festgesetzt, dann noch um weitere 14 Tage verlängert ward. Nun trat aber eine solche Verschiedenheit der Ansichten und Wünsche hervor, daß eine Vereinbarung sich bald als unmöglich erwies. Preußen und Oesterreich sagten sich von dem Londoner Protokoll los, dessen Gültigkeit von England und Dänemark festgehalten ward; und wenn die deutschen Großmächte einem Uebereinkommen, wornach die beiden vollständig getrennten Gebietstheile Schleswig-Holstein und Dänemark in der Person des Oberhaupts verbunden sein könnten, nicht gerade entgegen waren, so bestand dagegen der Bevollmächtigte des deutschen Bundes auf einer gänzlichen Losreißung der Herzogthümer und Constituirung derselben zu einem selbständigen deutschen Bundesstaat. Eben so wenig Anklang fand der Vorschlag einer **Theilung Schleswigs** nach der Sprachgrenze nebst andern daran geknüpften Bedingungen. Abgesehen davon, daß die Herzogthümer selbst dem Plane sich abgeneigt zeigten und auf dem alten Recht: „Auf ewig ungetheilt!" bestanden, konnte man sich auch nicht über die Grenzlinie vereinigen, und eine Volksabstimmung herbeizuführen, wie sie von Beust beantragt, von Frankreich befürwortet wurde, stand zu sehr mit den Interessen und Anschauungen der deutschen Großmächte im Widerspruch. Bei der sichtlichen Abneigung Dänemarks, das auf den Beistand Englands vertraute, in einen den Verhältnissen und dem Rechte entsprechenden Vergleich zu willigen, trat die Unfruchtbarkeit weiterer Berathungen mehr und mehr zu Tage. Die Conferenz ging daher auseinander und die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Aber die dänischen Hoffnungen auf Englands Unterstützung erwiesen sich als trügerisch. Weder der Einfluß der Gemahlin des Prinzen von Wales, **Alexandra**, Prinzessin von Dänemark, die mit leidenschaftlichem Eifer für ihr Volk und ihren Vater arbeitete, noch die Drohungen und Schmähreden, die in der Presse, im Parlament, in Volksversammlungen widertönten, waren vermögend, das Ministerium Palmerston-Russel zum bewaffneten Eintreten in den fremden Krieg zu bewegen. Der erneuerte Waffengang nahm daher rasch eine für die Dänen ungünstige Wendung. In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni schritt Prinz Friedrich Karl, der nunmehr an der Stelle des zum Grafen ernannten Wrangel den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht erhalten, zu dem Angriff auf **Alsen**, eine Kriegsthat, die dem Düppeler Schanzensturm an Kühnheit kaum nachstand. In aller Stille setzten die Truppen gegenüber von Arnkiels Oere auf zahlreichen Booten über den Alsener Sund, stiegen, während die Dänen aus den Batterien und Schützengraben ein heftiges Feuer unterhielten, an den Strand und rückten auf Ulkebüll los, wo General Steinmann die dänischen Streitkräfte an sich gezogen. Bald folgten neue Landungen, nur wenig gehindert durch das Panzerschiff Rolf Krake, das durch die preußischen Strandbatterien in der Action gehemmt ward. Bei Kjär von den Preußen mit großen Verlusten zurückgeschlagen, wandten sich die Dänen südwärts und wichen, das Städtchen Sonderburg in Flammen setzend, nach dem Hörup Haff, um die stark 28.—29. Juni 1864.

befestigte und schwer zugängliche Halbinsel Kekenis zu gewinnen. Aber so sehr hatten sie den Muth auf einen glücklichen Ausgang verloren, daß sie in der nächsten Nacht und am folgenden Tag auf Kanonenbooten nach der Insel Fühnen überschifften, so daß am 1. Juli die Preußen auch die Halbinsel Kekenis ohne Widerstand besetzten und somit im Besitz der ganzen Insel Alsen waren. Die Verluste der Dänen waren sehr beträchtlich. Nicht nur daß über 4000 Mann, darunter 79 Offiziere, getödtet, verwundet oder gefangen wurden; da Alsen das Hauptdepot für Waffen und Kriegsbedarf war, so fiel sehr große Beute in preußische Hände. — Einen ähnlichen Ausgang hatten die Unternehmungen in Jütland. Als der dänische General Hegermann-Lindencrone, der mit etwa 5000 Mann das von Buchten und Meereseinschnitten zerrissene Nordjütland vertheidigen sollte, den Fall von Alsen und das Anrücken der österreichisch-preußischen Armee nach Skive und Aalborg vernahm, bewerkstelligte er in Frederikshavn die Einschiffung seiner Truppen sammt dem Geschütze nach Seeland und gab das feste Land den Feinden preis. Ungehindert drangen nun die Preußen bis nach Skagen, dem nördlichsten Punkte der cimbrischen Halbinsel vor, indeß die Oesterreicher über den Lümfjord setzten und von der fruchtbaren Insel Mors (Morsö) mit der Stadt Nykiöbing Besitz nahmen. Der Ottesund, der seit den Tagen des großen Kaisers nicht mehr von deutschem Kriegsvolk berührt worden war, wurde von Kriegern aus den Donaulanden überschritten und in Thisted sah man öster-
Mitte Juli 1864. reichische Fahnen wehen. Zu gleicher Zeit brachte das österreichische Kriegsgeschwader die westfriesischen Inseln Romöe, Sylt, Amrom, Föhr u. a. in seine Gewalt, zwang den dänischen Seecapitän Hammer, wegen seiner Wuth gegen alle Deutsche „der Tyrann von Sylt" genannt, trotz seiner durch die genaueste Ortskunde
19. Juli. unterstützten Listen und Winkelzüge zur Ergebung in Kriegsgefangenschaft und bemächtigte sich der Fahrzeuge sammt der Mannschaft, welche so lange der Schrecken der Inseln und der westlichen Küstenländer gewesen. Diese wiederholten Unfälle und Verluste brachen den Starrsinn der Dänen. Eine Landung auf Fühnen oder Seeland lag nun, da seit der Ankunft des österreichischen Geschwaders den Verbündeten eine ganz achtbare Marine zur Verfügung stand und von Seiten Englands keine Hülfe zu erwarten war, nicht mehr außer dem Bereiche der Möglichkeit. Darum beschloß König Christian IX. durch directe Verhandlungen mit Oesterreich und Preußen einen Ausgleich herbeizuführen. Die Entlassung des strengnationalen Ministeriums Monrad war die Einleitung zu einem längeren Waffenstillstand, während dessen die Bevollmächtigten der drei kriegführenden Staaten in Wien über die Grundlagen eines Friedens in Verhandlungen treten sollten. Demgemäß wurden am 20. Juli alle Feindseligkeiten zu Land und zur See eingestellt, und die Wiener Conferenzen übernahmen nun das schwierige Werk einer friedlichen Lösung. Der deutsche Bund war dabei nicht vertreten. Diese Rücksichtslosigkeit, verbunden mit dem eigenmächtigen Vorgehen der Preußen in Rendsburg, wo in Folge von Streitigkeiten zwischen Preußen und hannoverisch-sächsischen Bundestruppen der Oberfeldherr
21. Juli. Friedrich Karl die Festung besetzte und den Bundesgeneral v. Hake zum Abzug nöthigte, erhöhte die zwischen den Großmächten und dem Bundestage obwaltende Spannung. Ein tiefes Mißtrauen, Preußen trage sich mit der Idee, die Herzogthümer zu „annectiren" oder doch unter eine Art Schutzherrschaft zu stellen, griff immer weiter um sich. Dennoch wagte man in Frankfurt in der Successionsfrage noch immer keine Entscheidung zu treffen. Vielmehr erging, wie früher an den Augustenburger, so nun auch an den Großherzog von Oldenburg, der gleichfalls als Prätendent aufgetreten war, seine eigenen Anrechte mit den von dem verwandten russischen Herrscherhaus ihm durch Cession übertragenen verstärkend, die Aufforderung, seine Erbansprüche in einer genealogischen Begründungsschrift nachzuweisen. Die Friedenspräliminarien, über welche die Bevollmächtigten von Dänemark, Oesterreich und Preußen schon am 1. August sich einigten, und auf deren Grundlage am

30. October der Friede zum Abschluß geführt wurde, waren nicht geeignet, dieses Mißtrauen zu heben oder zu mindern. Ohne über das künftige Schicksal der besetzten Länder eine Bestimmung oder nur eine Andeutung zu enthalten, besagten die Friedensartikel zunächst nur, daß der König von Dänemark auf alle seine Rechte an die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich verzichte und sich dabei verpflichte, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten betreffs dieser Herzogthümer treffen würden, und bestimmten dann im weiteren Verlauf, wie die Grenze zwischen Schleswig und Jütland gezogen, wie die Enclaven ausgeglichen und welche Inseln als zu Schleswig gehörend und in die Abtretung inbegriffen betrachtet werden sollten, und endlich wie die Staatsschulden und die Kriegskosten zu vertheilen und die Entschädigungen für die weggenommenen deutschen Schiffe zu leisten seien. Mit dem Abschluß dieses Wiener Friedens begann für die Herzogthümer eine neue Periode der Geschichte. So manche Bedenken auch gegen einen Friedensschluß laut wurden, der für die Herzogthümer ein „Condominat", eine solidarische Doppelherrschaft beider Großmächte schuf, und die von Deutschland so lange bestrittenen Rechte des Dänenkönigs auf die Herzogthümer als gültig voraussetzte, somit dem Krieg den Charakter eines Eroberungskrieges gab, und so sehr noch immer im Schooße der Zukunft „die schwarzen und die heitern Loose" verhüllt lagen; Eine große Errungenschaft hat der Krieg und der Friede gebracht: der Schmerzensruf der deutschen Bevölkerung „Los von Dänemark!" ist erhört worden. Nun galt für die deutsche Nation die Losung: „Wahre treu, was schwer errungen!"

## III. Die Gründung des Königreichs Italien.

### 1. Der Kampf gegen Oesterreich.

§. 927. Lage und Parteistellung in Italien. Auf dem Friedenscongreß in Paris (§. 910) war Sardinien durch den großen Staatsmann Camillo Cavour, Victor Emanuels ersten Minister und Rathgeber, vertreten. Er repräsentirte einen Staat, der sich der Theilnahme Frankreichs und Englands erfreute und der durch die uneigennützige Hülfeleistung im orientalischen Krieg den Dank dieser Mächte verdient hatte. Es geschah daher wohl nicht ohne deren geheime Zustimmung, wenn Cavour der Versammlung zu beweisen suchte, daß kein dauernder Friede in Europa begründet werden könne, so lange Italien nicht die nationale Selbständigkeit errungen habe, die das Strebeziel aller Parteien bilde, und in einem Schriftstück die Forderungen aussprach: Europa solle die nationale Einheit Italiens anerkennen, Oesterreich dem lombardisch-venetianischen Königreich eine freisinnige Verfassung geben, der Kirchenstaat von den fremden Besatzungstruppen befreit und unter der Oberhoheit des Papstes einem weltlichen Statthalter unterstellt und der Mißregierung in Neapel und Sicilien mittelst einer Intervention ein Ende gemacht werden. Diese Forderungen, wenn sie auch vorerst bei dem Congreß keine Berücksichtigung finden konnten, bildeten fortan das Programm der Fortschrittspartei in Sardinien und in der ganzen italienischen Halbinsel, die Grundbedingungen aller Reformbestrebungen von den Alpen bis zur Südspitze Siciliens; und wenn auch eine radicale Partei, die den Eingebungen Mazzini's folgte, sich mit diesen Punkten keineswegs begnügte, sondern in einer demokratischen Republik das Ziel ihrer Wünsche erkannte, so ging sie doch für jetzt größtentheils mit der liberal-monarchischen Nationalpartei, die in Cavour ihr Haupt und in dem König und in der Regierung von Sardinien ihre Stütze hatte, Hand in Hand, um nicht durch Spaltungen die Volkskräfte zu schwächen und die Action in ihrem Gange zu lähmen, das Weitere der Zukunft anheimstellend. Piemont, das mit Einschluß des Gebirgslandes Savoyen und der Insel, von der das Königreich den Namen führt, kaum fünf Millionen Ein-

wohner zählte, konnte nur dann hoffen, an die Spitze der italienischen Nation zu treten, wenn es ihm gelang, die Macht und den Einfluß Oesterreichs zu brechen. Denn nicht nur, daß das lombardisch=venetianische Königreich seit den Siegen Radetzky's von einer bedeutenden Militärmacht und gewaltigen Festungen nieder=gehalten wurde, Oesterreich war auch zugleich der Halt und Hort der conservativen und reactionären Partei im übrigen Italien und in den kleineren Staaten, mit denen es durch Verträge oder verwandtschaftliche Bande verknüpft war. Im Vertrauen auf seinen Schutz errichteten die heimgekehrten Fürsten von Modena und Parma ein Regiment der Rache und Verfolgung nicht nur gegen ihre Widersacher aus den Revolutionsjahren, sondern gegen alle Anhänger eines freien Staatslebens. Durch österreichischen Einfluß wurde in Toscana die Verfassung beseitigt; der nördliche Theil des Kirchenstaats, die Legationen, waren von österreichischen Truppen besetzt; im Vertrauen und nach dem Vorbild von Oesterreich hielt König Ferdinand II. von Neapel und Sicilien mit einer großen durch fremde Söldner verstärkten Soldatenmacht sein Volk in niedriger Knechtschaft und trieb den Steuerdruck und die Staatslasten auf eine unerschwingliche Höhe. Den Papst schützte Oesterreich durch Besetzung der Legationen und räumte durch ein Concordat dem Klerus in seinen Staaten große Rechte und Vortheile ein, um sich dessen Hülfe gegen die Tendenzen der Zeit zu versichern. Diese Machtstellung des Kaiserreichs zu brechen, war das eifrigste Bestreben der sardinischen Regierung unter Victor Emanuel, einem König, der mit militärischem Sinn und festem Muth ein Herz für vaterländische Interessen und nationale Ehre verband. Die Versuche, Italiens Befreiung mit Waffengewalt zu erzwingen, hatten bisher unglückliche Folgen gehabt; darum sollte das österreichische Regiment zuerst geistig unterwühlt und erschüttert werden, ehe man verstärkt durch fremde Hülfe das Schwert abermals gegen dasselbe zog. Und so sehen wir in den fünfziger Jahren zwei politische Systeme in der apenninischen Halbinsel thätig, die in Oberitalien wurzelnd die ganze Nation in zwei Heerlager sammelten und, indem sie sich auf die entgegengesetzten Meinungen, Interessen und Leidenschaften der Bevölkerung stützten, einander die Herrschaft mit verschiedenartigen Waffen streitig machten. Setzte Oesterreich nach alter Gewohnheit sein Vertrauen auf die Macht der Bajonette und den Einfluß des Klerus und suchte es durch Geistes=druck und Polizeigewalt die Völker in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu erhalten und durch Verträge die Regierungen an sich zu fesseln und zu übereinstimmenden Maßregeln und Grundsätzen zu bewegen; so schlug Sardinien den entgegengesetzten Weg ein, indem es die Macht des Klerus schwächte, im eigenen Lande ein freies Staats=leben schuf und die Sympathien des italienischen Volkes zu gewinnen bemüht war. Schon im Jahre 1850 wurden durch die „Siccardischen Gesetze", welche die geistliche Gerichtsbarkeit aufhoben, die nichtkatholischen Unterthanen unter den Schutz der Staatsgesetze stellten und die kirchlichen Einkünfte beschränkten, der Herrschaft des Klerus schwere Schläge versetzt. Die Drohungen Roms blieben unbeachtet und die widerstrebenden Bischöfe wurden gerichtlich bestraft. Um die vermehrten Ausgaben zu decken, wurden in den nächsten Jahren Reformen im Steuerwesen auf Grund der Gleichberechtigung aller Unterthanen durchgeführt, durch Eisen=bahnen und Handelsverträge mit dem Auslande Verkehr und Betriebsamkeit in Aufschwung gebracht, die Zahl der Klöster beschränkt, die freie Bewegung der Presse gestattet, die Ablösung der Zehnten eingeleitet u. dgl. m. Zugleich wurde die Kriegsmacht verstärkt, die Festung Alessandria in Stand gesetzt und die Wehr=kraft des Landes auf alle Weise erhöht. Dadurch erlangte Piemont den Vortheil, daß es, während die übrigen Staaten Italiens dem revolutionären Treiben einen kraftlosen Damm setzten, dem inneren Strom durch rechtzeitige Institutionen einen schnellen Abfluß verschaffte, ihn aber zugleich in sichere und geregelte Schranken drängte.

§. 928. **Oesterreich und Sardinien.** Die österreichische Regierung blickte mit Unruhe und Verdruß auf das bewegte politische Leben des Nachbarlandes, welches zu der Grabesstille in Lombardo-Venetien unter dem Druck der Reaction einen auffallenden Contrast bildete, auf welches die Hoffnungen und die sehnsüchtigen Wünsche der italienischen Patrioten gerichtet waren. Sie blickte mit Unmuth und Besorgniß auf die wachsende Auswanderung angesehener Männer und ganzer Familien nach dem gelobten Lande der Freiheit, wo sie mit offenen Armen aufgenommen und nicht nur geschützt, sondern auch häufig im Heer oder zu Staatsämtern verwendet wurden. Schon im Februar 1853, als ein mißlungener Aufstand in Mailand den Zorn Oesterreichs von Neuem reizte, kamen geschärfte Maßregeln in Anwendung. Man verlangte, daß die lombardischen Flüchtlinge von den Grenzgebieten entfernt (internirt) werden sollten und belegte zugleich, um von weiteren Auswanderungen abzuschrecken und der sardinischen Regierung die Last ihrer Unterhaltung aufzubürden, die Güter derselben in der Lombardei und Venetien mit Beschlag. Schon damals stieg die Spannung zwischen beiden Staaten zu solcher Höhe, daß der diplomatische Verkehr abgebrochen ward. Die thätige Theilnahme Sardiniens am Krimkrieg hatte zur Folge, daß es auf dem Friedenscongreß in Paris mit den Staaten ersten Ranges über europäische Fragen verhandeln durfte und sich nun um so mehr berechtigt und berufen glaubte, als Schutz- und Vormacht Italiens aufzutreten. Eine Reise des Königs Victor Emanuel und seines gewandten Ministers nach Paris und London diente dazu, durch persönliche Anknüpfungen das Bündniß zu befestigen. Das Interesse der englischen Nation für die Befreiung und Einigung Italiens gab sich laut und unverhohlen kund; und in Frankreich lebten noch alte Sympathien für das schöne Land, das in den Tagen des Ruhmes mit dem großen Kaiserreich so innig verbunden gewesen. Wie verstimmt auch Oesterreich über diese Vorgänge sein mochte, bei seiner eigenen schwankenden Haltung in dem östlichen Kriege durfte es seine Empfindungen nicht durch neue feindselige und drückende Maßregeln bemerklich machen. Vielmehr versuchte es durch versöhnliche Mittel wieder einigermaßen einzulenken. Im Winter 1856—1857 machte der Kaiser mit seiner jungen, schönen Gemahlin, **Elisabeth** von Baiern, eine Reise durch seine italienischen Staaten. Dieser erste „fröhliche Einzug", mit der Aufhebung der Güter-Sequestration aller politischen Flüchtlinge und mit einer Amnestie im Gefolge, war noch vermögend, wenigstens bei dem unteren Volke in Mailand und andern lombardischen Städten einige Kundgebungen von Loyalität und Begeisterung zu erzeugen. Aber die Leidenschaften und nationalen Antipathien waren bereits zu sehr aufgestachelt, als daß ein leidliches Verhältniß und Zusammenleben hätte zurückgeführt werden können. Die sardinische Presse hatte schon lange einen zügellosen Ton angeschlagen; über ganz Italien waren Verbindungen organisirt worden, welche, wenn auch an Zwecken und Motiven vielfach gespalten, doch vorerst die nationale Einigung durchzuführen bemüht waren. Vor Allen wirkte in diesem Sinne der hauptsächlich durch die Thätigkeit des Messinesen **La Farina** gegründete **Nationalverein**, dem auch **Garibaldi**, der nach vielen Irrfahrten und wechselvollen Lebensgeschicken wieder nach Italien zurückgekehrt war und mit seiner Familie auf der kleinen Insel **Caprera** eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, sich anschloß. Das Hauptbestreben dieses Vereins war, im Anschluß an die sardinische Regierung die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft zu begründen und die dahin zielenden patriotischen Bestrebungen des Grafen Cavour auf alle Weise zu unterstützen. Mit diesem Zweck war die Vertreibung der kleineren Fürsten, die nur nach den Eingebungen Oesterreichs handelten, nothwendig verbunden. Der radicale „Bund der That" (Actions-Verein), der von dem zuerst in Locarno, dann häufig in seiner Vaterstadt Genua weilenden Agitator **Mazzini** seine Weisungen empfing, verfolgte weitergehende Pläne, war aber nicht vermögend oder nicht

Nov. 1855.

Willens, den nationalen Aufschwung unter den volksthümlichen Namen Cavour und Garibaldi zu lähmen. In ganz Italien gab sich eine allgemeine Gährung kund; Waffeneinkäufe mittelst freiwilliger Geldbeiträge deuteten auf kriegerische Unternehmungen, einzelne Aufstände an verschiedenen Orten, meistens blutig unterdrückt, hielten das Volk in steter Aufregung und lenkten die Blicke der andern Staaten auf das gährende, tief durchwühlte Land, wo Regierungen und Unterthanen in ewigem Kampfe lagen, wo Recht und bürgerliche Ordnung unbekannte Güter waren, wo die Dolche der Verschwörer den Gräueln der Tyrannei und ihrer Schergen das Gegengewicht hielten.

Schon im März 1854 war Herzog Karl III. von Parma, ein Todfeind der Demokraten und Patrioten, der den ehemaligen englischen Stallmeister Ward zu seinem allvermögenden Minister erhoben hatte, auf offener Straße ermordet worden, ohne daß der Thäter ergriffen werden konnte; zwei Jahre später bluteten an demselben Orte zwei verhaßte Männer, der Strafhausdirector Cereali und der Kriegsauditor Bordi, unter Mörderhänden. Die allgemeine Unsicherheit erreichte einen solchen Grad, daß die Herzogin Marie Luise, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Robert die Regentschaft führte, den Kriegszustand über Parma verhängte. Auch an andern Orten suchte die Rache und der Meuchelmord seine Opfer. In Mailand wurden österreichische Soldaten einzeln überfallen und erdolcht. In Pavia wurde ein kaiserlich gesinnter Professor getödtet.

§. 929. **Neapel.** Am schrecklichsten war der Zustand im Königreich **Neapel und Sicilien**, das die Natur zu einem Paradiese, der Mensch zu einem Lande der Verdammniß geschaffen hat. König Ferdinand II. (§. 841. 853), den das Volk wegen der Härte und Grausamkeit, womit er im Jahre 1848 die Volkserhebung in Neapel unterdrückt hatte, „König Bomba" nannte, benutzte die Jahre der europäischen Reaction, um mit Hülfe seiner Schweizergarde und Miethtruppen jede Regung der Freiheit, jede Spur von Volksrechten niederzudrücken, um die Gefängnisse und Galeeren mit seinen politischen Widersachern zu füllen und mit Hülfe des zahlreichen Klerus und einer despotischen Beamtenschaar ein Regiment des Schreckens und der Knechtung aufzurichten. Eine Reihe von Briefen des englischen Staatsmannes und Gelehrten **Gladstone** machte das gebildete Europa mit diesen heillosen Zuständen, die er auf einer Reise kennen gelernt, bekannt und erregte einen so allgemeinen Unwillen, daß sich die englische und französische Regierung zu ernsten Vorstellungen gedrungen fühlten und erklärten, daß die Ruhe Europa's nicht erhalten werden könne, wenn nicht Ferdinand eine Verfassung einführe, Verwaltung und Gerichtswesen zeitgemäß umgestalte und die politischen Gefangenen schonender behandle. Diese Vorstellungen machten auf das harte Gemüth des Königs und die ränkevolle Hofpartei keinen Eindruck, worauf beide Regierungen ihre Gesandten
8. Oct. 1856. abriefen und allen diplomatischen Verkehr mit Neapel abbrachen. Von der Zeit an lagen in dem Königreiche beider Sicilien die revolutionären und absolutistischen Kräfte in blutigem Zweikampfe: im November erhob in Sicilien Baron **Bentivegna** die Fahne der Empörung, um die Rückführung der Verfassung von 1812 zu erzwingen, erlag aber den königlichen Truppen und wurde mit mehreren seiner Gefährten hingerichtet; im December wurde der König bei der Parade von dem Soldaten Milano, einem Theilnehmer mazzinistischer Verbindungen, verwundet.
1857. Der Tod des Verbrechers durch den Strang schreckte Andere nicht ab. Am 5. Januar wurde während der Nacht eine Dampffregatte, welche der Regierung Waffen zuführen sollte, im Hafen von Neapel in die Luft gesprengt, wobei viele Menschen das Leben verloren. Bewaffnete Banden, in einen Geheimbund, **Camorra**, vereinigt, durchzogen das Land und benutzten die allgemeine Verwirrung und Gesetzlosigkeit zu Raub und Mord; eine über das ganze Königreich verbreitete Partei wirkte im Interesse des Prinzen Mürat, eines Sohnes des ehemaligen Königs Joachim. Anarchie und Despotismus kämpften miteinander um die Herrschaft; und um das

Maß des Elends und Unglücks voll zu machen, wurde der Landstrich um Potenza in der Provinz Basilicata bis nach Salerno hin von einem Erdbeben heimgesucht, welches 20,000 Wohnungen zerstörte und gegen 10,000 Menschen verschüttete (December 1857). Der König wagte nicht länger in der Hauptstadt unter dem aufgeregten Volke zu leben; er bezog mit seiner Familie das Schloß Caserta, wo er, von zahlreichen Truppen bewacht, nur den nächsten Vertrauten den Zugang gestattete. Die Anwesenheit Mazzini's in Genua im Sommer 1857 steigerte die Aufregung in der ganzen Halbinsel zu einer fieberhaften Höhe. Wenn auch der Plan des Agitators, sich der günstig gelegenen Seestadt durch einen Handstreich zu bemächtigen und sie zum Heerd der italienischen Revolution zu machen, durch die rasche und energische Unterdrückung des genuesischen Aufstandes von Seiten der sardinischen Regierung vereitelt ward, so gaben sich doch in Livorno und im Neapolitanischen die Wirkungen in verschiedenen Aufstandsversuchen kund. Eine Anzahl politischer Flüchtlinge fuhr auf dem einer sardinischen Gesellschaft gehörigen Dampfer Cagliari nach der neapolitanischen Insel Ponza, wo der Anführer Pisicane die dort bewachten politischen Strafgefangenen befreite und dann mit denselben vereinigt bei Sapri die Fahne der Empörung aufpflanzte. Aber das Unternehmen schlug fehl. Der Aufstand wurde von den königlichen Truppen im Keime unterdrückt, Pisicane und mehrere seiner Gefährten fanden den Tod, die übrigen wurden den Gerichten überwiesen, das Dampfschiff mit Beschlag belegt, die Mannschaft, darunter zwei englische Maschinisten, in Gewahrsam genommen. Erst im folgenden Jahr erwirkten die Drohungen Sardiniens und Englands die Herausgabe des Schiffes und die Freilassung der fremden Gefangenen. Diese Vorgänge führten den König mehr und mehr der absolutistischen Partei (Sanfedisten) in die Arme, die ihn durch fortwährende Gerüchte von Verschwörungen zu schrecken und zu den härtesten Maßregeln zu drängen bemüht war. Als er schon auf dem Krankenlager dem Tode entgegensiechte, ließ er, um in den Gefängnissen Raum zu schaffen, eine bedeutende Anzahl politischer Verhafteten, unter ihnen Poerio, nach Amerika einschiffen. Diese zwangen jedoch unterwegs den Capitän zu einer Landung in Irland, wo sie sich befreiten und großentheils in die sardinische Armee eintraten.

§. 930. Napoleons Stellung zu Italien. Mittlerweile waren in Oberitalien nach langen Vorbereitungen bereits die Würfel des Krieges gefallen. Die wachsende Gährung in der Halbinsel machte es der sardinischen Regierung, wollte sie nicht durch die Thätigkeit der geheimen Vereine in ihrem Einfluß auf die nationale Partei gelähmt werden und der Lenkung der volksthümlichen Bestrebungen verlustig gehen, zur Pflicht, zum Gebot der Selbsterhaltung, mit den Männern des Fortschritts Hand in Hand zu gehen und das Prinzip der Nationalität und der italienischen Unabhängigkeit und Selbstregierung auf ihre Fahne zu schreiben. Es kam dabei dem König zu Statten, daß das savoyisch-piemontesische Herrscherhaus die einzige eingeborne Dynastie war, während in Neapel, Toscana, Parma Abkömmlinge der Bourbonen und Habsburger auf den Thronen saßen. Die Italiener fühlten sich zu einem König, der ihres Blutes und Stammes war, mehr hingezogen, als zu Herrschergeschlechtern, die, aus der Fremde eingewandert, ihren Halt nicht im Volke, sondern in der Abstammung und Verwandtschaft suchten. Daß bei der gespannten Lage der Dinge zwischen Sardinien und Oesterreich noch einmal die Entscheidung der Waffen gesucht werden würde, daß der italienische Krieg nur noch eine Frage der Zeit sei, war gegen Ende der fünfziger Jahre Jedermann einleuchtend. Zum Glück für Sardinien stand Oesterreich damals ganz isolirt. Seine Haltung im orientalischen Kriege hatte ihm die Feindschaft Rußlands zugezogen, ohne ihm das Vertrauen und die Freundschaft der Westmächte erworben zu haben. Mit Preußen war bei der eingewurzelten Rivalität und dem tiefgehenden Mißtrauen zwischen beiden Staaten auf ein herzliches Einverständniß nicht zu hoffen,

und der vielköpfige deutsche Bund war außer Stand, in den großen Welthändeln mitzusprechen oder mitzuhandeln. Auch war es Napoleons eifrigstes Bemühen, Rußland mit Frankreich und Sardinien auszusöhnen und in freundliche Beziehungen zu setzen und dadurch der heiligen Allianz, die schon durch den Krimkrieg einen tödtlichen Stoß erlitten hatte, auf immer die Wiederkehr unmöglich zu machen. Als im Herbst 1856 die Kaiserin Mutter Alexandra von Rußland die Bäder in Nizza besuchte, wurde sie von Victor Emanuel mit Beweisen von Hochachtung und Auf-
1857. merksamkeit überhäuft, und als im nächsten Jahr eine russische Dampfschifffahrts-Gesellschaft im geheimen Auftrag der Regierung den Hafen von Villafranca unweit Nizza, angeblich als Kohlenlager, zu kaufen wünschte, kam ihr die sardinische Regierung mit aller Willfährigkeit entgegen. Bald sah man russische Kriegsschiffe das Mittelmeer befahren. Nicht minder erfolgreich waren Napoleons Bewerbungen um Rußlands Freundschaft für Frankreich. Nachdem er in einer persönlichen Zu-
6. Aug. 1857. sammenkunft mit der Königin Victoria zu Osborn, welcher auch die beiden Minister Walewski und Palmerston anwohnten, die englisch-französische Allianz aufs
27. Sept. Neue befestigt, traf er im September mit Alexander II. in Stuttgart zusammen, und wenn auch die Begegnung zunächst nur den Charakter einer persönlichen Begrüßung trug, so hatte sie für den französischen Machthaber doch den Vortheil, daß er als Ebenbürtiger auftrat und Rußland von der Zeit an gegen Frankreich ein wohlwollendes Entgegenkommen an Tag legte. Auch in Deutschland suchte Napoleon schlummernde Sympathien zu wecken, indem er für die noch übrigen Soldaten der großen Armee seines Oheims die Helenamedaille stiftete. — Allen diesen Schritten lag ohne Zweifel der geheime Gedanke zum Grunde, Oesterreichs Macht und Uebergewicht in Italien zu brechen und eine Regierung zu unterstützen, welche die Sympathien des Volkes für sich hatte und nie so mächtig sein würde, daß sie sich des Dankes gegen ihn entschlagen oder seines fortdauernden Beistandes in Zukunft entbehren könnte. Daß es dabei auch auf eine Vergrößerung Frankreichs abgesehen war, trat bald hervor. Indessen, wie beunruhigend auch die Zustände in Italien waren, der behutsame Kaiser hätte sich vielleicht noch nicht so schnell bestimmen lassen, abermals „für Ideen" ins Feld zu ziehen, wäre nicht ein Ereigniß eingetreten, das einen großen Eindruck auf ihn hervorbrachte. Als er am 14. Januar
14. Jan. 1858. mit seiner Gemahlin in die Oper fuhr, platzten unter und neben seinem Wagen drei Hohlgeschosse von so zerstörender Wirkung, daß die Straße von Leichen und Verwundeten bedeckt war, alle Fenster der anstoßenden Häuser zertrümmert wurden und der Kaiser und die Kaiserin selbst leichte Verletzungen davon trugen. Dennoch begaben sie sich in das Theater und wohnten der Aufführung bis zu Ende bei, während draußen die Urheber entdeckt und verhaftet wurden. Der Hauptschuldige war Felix Orsini, einer jener verwegenen Italiener, welche von der Gluth der Leidenschaft und des Hasses zu den verzweifeltsten Thaten sich hinreißen ließen, in deren Augen selbst der sicher drohende Tod seine Schrecken verloren hatte. Einst Mitglied der constituirenden Versammlung in Rom, dann Gefangener in Mantua, war er seinem Kerker entflohen und hatte in England, wo er mit drei andern Flüchtlingen, Pieri, Gomez und Rudio, in Verbindung getreten war, die Werkzeuge seiner verbrecherischen That construirt. Es waren gefüllte Bomben in Birnenform so mit Zündhütchen gespickt, daß, wo sie auffielen, sie sogleich explodiren mußten. Der Kaiser wurde tief erschüttert. Er war einst selbst Mitglied eines italienischen Geheimbundes gewesen und hatte den Eid der Eingeweihten geschworen; er galt nun in den Augen der ehemaligen Genossen als Verräther und darum sollte er sterben. Orsini gestand offen bei seinem Verhör, daß von Jugend an sein ganzes Thun und Denken auf die Befreiung seines Vaterlandes und auf Rache an Oesterreich gerichtet gewesen, daß er Napoleon lange Zeit für den Einzigen gehalten, von dem diese Befreiung ausgehen könne; da dieser aber Italien

nicht retten wolle und statt eines Werkzeugs ein Hinderniß der Befreiung geworden sei, so habe er die Ermordung desselben für nothwendig gehalten. Im Februar wurde ein Brief veröffentlicht, worin Orsini aus dem Gefängniß den Kaiser beschwor, für Italiens Unabhängigkeit zu kämpfen. „Erinnern Sie sich, daß die Italiener ihr Blut für Napoleon den Großen vergossen haben", so schloß das Schreiben. „Befreien Sie mein Vaterland und der Segen von 25 Millionen Bürger wird Ihnen auf die Nachwelt folgen". Am 13. März starben Orsini und Pieri auf 1858.
dem Schaffot, während die beiden andern in die Strafkolonien Südamerika's deportirt wurden. Die Standhaftigkeit, womit der erste den Tod ertrug, und die Liebe zu seinem Vaterland, dem noch sein letzter Ausruf galt, erregten allgemeine Theilnahme, und es machte daher einen großen Eindruck, als am 31. März in einer Turiner Zeitung ein zweiter Brief veröffentlicht wurde, den Orsini zwei Tage vor seiner Hinrichtung gleichfalls an Napoleon gerichtet haben sollte. In diesem dankte er dem Kaiser für die Veröffentlichung des ersten Schreibens, weil er darin einen Beweis sehe, daß die dort ausgesprochenen Wünsche und Gefühle für Italien in dessen Herzen ein Echo gefunden. „Indem ich dem Tode entgegen gehe", heißt es ferner, „gereicht es mir zum großen Troste, daß Ew. Majestät von wahren italienischen Gesinnungen beseelt sind". Mögen die Briefe echt sein oder nicht, sie erfüllten ihren Zweck; wornach der lebende Orsini vergebens gerungen, das erreichte der todte. Während der Mordversuch benutzt wurde, um Frankreich durch das Sicherheitsgesetz vom 28. Januar aller Freiheit zu berauben, schickte sich Napoleon an, im Verein mit Cavour das Testament Orsini's zu vollstrecken. Zuerst mußte aber mit England wieder ein freundliches Verhältniß hergestellt werden. Wenn man jenseit des Kanals dem französischen Kaiser grollte, daß durch seine Haltung die Friedensbedingungen für Rußland so günstig ausgefallen und die Resultate mit den großen Opfern, die England gebracht, in keinem Verhältnisse ständen; wenn man in dem Inselreiche mit einiger Besorgniß auf die Annäherungen Frankreichs und Rußlands blickte, die eine neue Bundesstellung zu begründen drohten; so war die französische Regierung ungehalten, daß alle Gegner Napoleons und seines Systems: Orleanisten, Republikaner, Mazzini und seine Genossen fortwährend ein sicheres Asyl in England fanden, daß Orsini und seine Mitverschworenen in Birmingham ihre Mordwerkzeuge ungehindert anfertigen durften, daß der Franzose Bertrand, der einer Theilnahme an der Verschwörung angeklagt war, von dem englischen Schwurgerichte freigesprochen worden, daß sich die Regierung der Königin auf Seite Belgiens stellte, als der Kaiser eine drohende und gebieterische Haltung gegen das Nachbarland annahm, weil es die Fremdenpolizei nicht strenger und sorgfältiger handhabe. Die feindselige Sprache der offiziösen Presse in Paris und eine von einer Anzahl höherer Offiziere an den Kaiser gerichtete Adresse mit überhebenden und drohenden Ausdrücken gegen die englische Nation steigerten die Erbitterung. Aber Napoleon beschwor die Gefahr eines Bruches. Er bedurfte der Zustimmung und der Neutralität Englands zur Ausführung seiner Pläne in Italien; darum waren die Regierungsnoten gemäßigt und versöhnlich; und die britische Regierung, damals mit der Unterdrückung des Aufstandes in Indien beschäftigt, ergriff gerne die dargebotene Hand. Palmerston, Napoleons ergebener Freund, beredete die Königin Victoria der Einweihung des neubefestigten Kriegshafens von Cherbourg 5. Aug. 1858.
anzuwohnen, obwohl derselbe bestimmt war, in vorkommenden Fällen als Bollwerk und Stützpunkt gegen England zu dienen, und durch diesen Beweis von Freundschaft und Vertrauen die gestörte Harmonie wieder herzustellen. — Einige Wochen nachher hatte Graf Cavour mit Napoleon in dem Bade Plombières eine Zusammen- Herbst 1858.
kunft, wobei die Pläne über Italien näher berathen und die erforderlichen Verabredungen und Verträge festgestellt wurden. Die Vermählung des Prinzen Napoleon Bonaparte mit Clotilde, der sechzehnjährigen Tochter Victor Emanuels, sollte das Band zwischen den beiden Herrscherhäusern noch fester begründen.

§. 931. **Magenta.** Als am Neujahrstage 1859 das diplomatische Corps zu Paris nach herkömmlicher Sitte dem Kaiser Napoleon die Glückwünsche in den Tuilerien darbrachte, äußerte er zu dem österreichischen Gesandten, Baron Hübner: „Ich bedaure, daß unsere Beziehungen nicht so gut sind, als ich sie zu sehen wünsche, aber ich bitte Sie, dem Kaiser zu melden, daß meine persönlichen Gefühle für ihn stets die nämlichen bleiben". Diese Worte konnten nur auf ein kriegerisches Vorgehen in dem tiefbewegten Italien deuten; und hätte darüber noch ein Zweifel bestanden, so wurde derselbe vollends beseitigt, als bald nachher Victor Emanuel bei Eröffnung der Kammern in Turin verkündigte, daß Sardinien nicht länger unempfindlich sein könne gegen den „Schmerzensschrei", der sich von allen Seiten Italiens Hülfe flehend erhebe. Oesterreich wurde nicht gerade überrascht durch diese Wendung. Schon lange war seine Stellung in Italien eine unleidliche geworden. Die feindselige Haltung Sardiniens, das alle Flüchtlinge und Gegner des Kaiserreichs in seinen Staaten aufnahm, das die Bildung von Freicorps gestattete und beförderte, das alle Kräfte des Landes aufbot, die Kriegsmacht zu stärken, hatte die österreichische Regierung genöthigt, auch in ihren italienischen Staaten eine große Truppenmacht aufzustellen, welche die schon lange zerrütteten Finanzen des Reiches sehr stark in Anspruch nahm und den Steuerdruck erhöhte. Bei der herrschenden Stimmung war ein zwischen Krieg und Frieden schwebender Zustand, wie er schon längere Zeit bestand, fast schlimmer als der Krieg selbst. Dieser mußte doch eine Entscheidung bringen, während ein bewaffneter Friede einer eiternden Wunde glich, bei der keine Gesundheit eintreten konnte. Die österreichische Regierung nahm daher den Fehdehandschuh auf; sie verstärkte ihre Heere, stellte die Lombardei unter Kriegsrecht und ergriff alle Maßregeln, ihre Besitzungen und Machtstellung in Italien zu erhalten. Auf eine „Revision der Verträge", welche von Sardinien und Frankreich in Zeitungen und Broschüren als nothwendig und zeitgemäß hingestellt wurde, wollte sie so wenig eingehen, als sie dem von Frankreich aufgestellten neuen Principe des Staats- und Völkerrechts, der „Berechtigung der Nationalitäten", Geltung geben durfte. Ehe jedoch das Schwert gezogen ward, machte die Diplomatie noch einige vergebliche Versuche, eine Verständigung und friedliche Ausgleichung zu bewirken. Wie wenig
7. Febr. auch Europa den in der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochenen Versicherungen Napoleons, daß der früher verkündigte Satz: „das Kaiserthum ist der Friede" noch immer seine Geltung habe, Glauben beimaß, so begab sich dennoch der englische Gesandte in Paris, Lord Cowley, mit Zustimmung des französischen Hofes nach Wien, um die österreichische Regierung zu Concessionen zu bewegen. Während noch die Unterhandlungen im Gange waren, trat plötzlich Rußland mit dem Vorschlag eines Congresses zur Entscheidung der italienischen Frage hervor. Da aber Oesterreich verlangte, daß die Verträge von 1815 die Grundlage der Verhandlungen bilden sollten und daß vor Allem eine allseitige Entwaffnung eintrete, so kam der Congreß nicht zu Stande. Eben so erfolglos blieb ein Vermittelungsversuch Preußens, um dessen Bundesgenossenschaft man sich in Wien damals eifrig bemühte. Unter solchen Umständen konnte Oesterreich von einem längeren Aufschub nur Nachtheile haben, indem dadurch die Gegner Zeit gewannen, ihre Rüstungen zu vollenden, seine eigene Finanzlage aber durch die Unterhaltung einer großen Kriegsmacht immer schwieriger wurde. Darum stellte endlich das Wiener Cabinet an die sardinische Regierung in
23. April. einem Ultimatum die Forderung, innerhalb drei Tagen das Heer auf den Friedensfuß zu setzen und die Freicorps aufzulösen oder den Krieg zu erwarten. Als von Turin eine ablehnende Antwort erfolgte, empfing der Feldmarschall Gyulay den Befehl, den Tessin zu überschreiten. So wurden denn die schönen Fluren Oberitaliens, wo sich die Waffen der europäischen Völker so oft gemessen, nach zehnjähriger Unterbrechung abermals der Schauplatz eines Völkerkriegs Oesterreich wurde hart getadelt, daß es die Feindseligkeiten begonnen, daß es den ersten Schritt zu

einem Krieg gethan, der, lange vorbereitet, nicht mehr zu vermeiden war. Die neutralen Mächte sprachen ihre Mißbilligung aus und Napoleon machte sich den Umstand zu Nutzen, indem er in einem Kriegsmanifest Oesterreich eines Friedensbruches beschuldigte, weil es in das Gebiet des Königs von Sardinien, Frankreichs Alliirten, eingedrungen sei, und es als seine Pflicht hinstellte, dem Ehrgeize und der Herrschsucht eines Staates entgegen zu treten, der bis zu den Alpen gebieten wolle und in jedem freien und unabhängigen Lande eine Gefahr für seine Macht fürchte. Allein nicht darin lag die Schuld und der Fehler Oesterreichs, daß es mit einem kühnen Griff die heuchlerische Hülle zerrissen und den offenen Kampf dem faulen Frieden vorgezogen; sondern daß es ein verrottetes und unhaltbares System, das dem Geiste der Zeit widerstrebte und von den Völkern verdammt war, aufrecht erhalten wollte. Durch Unglück und Schaden sollte es zur Erkenntniß kommen. Mit dem alten Feldmarschall Radetzky, der vor Ausbruch des Krieges aus der Welt geschieden, war auch Jan. 1858.
das Waffenglück des Kaiserreichs ins Grab gesunken. Wohl waren noch tüchtige Männer vorhanden, die wie Heß, Benedek u. a. sich als Heerführer bewährt hatten; aber Hofgunst und Geburt gingen über Talent und Erfahrung, und diesen Vorzügen verdankte Franz Gyulay, aus einem ungarischen Grafengeschlecht, der viele hohe Aemter verwaltet, aber noch keine hervorragende Befähigung gezeigt hatte, den Oberbefehl über die gesammte österreichische Kriegsmacht in Italien. In Sardinien und Frankreich hatte man den Ausbruch des Krieges noch nicht erwartet, die Vermitelungsversuche der neutralen Mächte waren noch nicht ganz aufgegeben; es wäre also dem österreichischen Feldherrn nicht gar schwer gefallen, durch rasches Vordringen dem Krieg von vornherein eine günstige Wendung zu geben, die französischen Hülfstruppen, die in mehreren Abtheilungen über die Alpen zogen, einzeln anzugreifen und die Vereinigung der gesammten sardinisch-französischen Streitkräfte zu verhindern. Statt aber mit militärischer Kühnheit und Entschlossenheit auf die Hauptstadt loszugehen, setzte sich Gyulay in der Landschaft Lomellina, zwischen Tessin und Sesia, fest, und blieb daselbst unthätig liegen, bis die Gegend von Regengüssen überschwemmt wurde. Durch dieses Zögern gab er den Sardiniern Zeit, ihre Truppen, etwa 80,000 Mann, um die Festung Alessandria zu concentriren, wo im Mai mehrere 1859.
französische Heerabtheilungen sich mit ihnen vereinigten, während Garibaldi mit seinen „Alpenjägern" sich am Fuß des Gebirges aufstellte, um von dort aus den rechten Flügel der Oesterreicher zu beunruhigen und die Operationen der Hauptarmee zu unterstützen. Sein volksthümlicher Name führte von allen Seiten Freiwillige unter seine Fahne und sein Erscheinen an den nördlichen Seen erzeugte eine tiefe Bewegung unter der italienischen Bevölkerung. Um die Mitte des Mai erschien Napoleon selbst in Italien; er hatte gründliche Studien über das Kriegswesen gemacht und durch Einführung der gezogenen Kanonen mit einer bis dahin noch unerhörten Schußweite seinem Geschütze einen großen Vorzug verliehen; und wenn er auch, mit der Ehre des obersten Kriegsherrn sich begnügend, die strategische Führung mehr seinen erfahrenen Generalen überließ, so war doch seine Anwesenheit für die Soldaten ein Sporn zur Tapferkeit, so weckte doch sein glorreicher Name alte Erinnerungen bei Franzosen und Lombarden, so war doch seine Person der feste Mittelpunkt, von dem alle Bewegungen ausgingen und nach einem bestimmten Plane auf ein klares Ziel gelenkt wurden. Und wie sehr er die Natur und die herrschenden Neigungen seiner Soldaten kannte, bewies sein erster Tagesbefehl vom 12. Mai, worin er an die Thaten der Väter unter seinem großen Oheim in demselben Lande erinnerte und ähnliche Erfolge in Aussicht stellte. Dieser einheitlichen und energischen Kriegführung gegenüber zeigte sich der österreichische Oberfeldherr nicht von ferne seiner hohen Aufgabe gewachsen. Er hatte den günstigen Augenblick zum Angriff versäumt; jetzt blieb ihm nur der Vertheidigungskrieg übrig; er mußte suchen, seine Stellung zu behaupten und dem Feinde den Vortheil der Action und freien

Bewegung in die Hand geben. Da er über die Stellung der verbündeten Armee gänzlich im Unklaren war, so sandte er den Grafen Stadion mit 12,000 Mann
20. Mai 1859. zum Recognosciren aus. Dieser stieß bei Montebello auf die Franzosen und wurde nach tapferer Gegenwehr zum Rückzug gezwungen. Nun richtete Gyulay seine Aufmerksamkeit nach jener Seite, in der Meinung, dort stände die Hauptmacht des Feindes und von dort würde der Angriff erfolgen. Allein Napoleon hatte beschlossen, von Alessandria aus nordwärts zu ziehen, um sich auf den rechten schwächeren Flügel der Oesterreicher zu werfen, und möglichst bald nach Mailand vorzurücken. Während die Hauptarmee von Alessandria aus nach Vercelli zog und Canrobert
31. Mai. nach dem hartnäckigsten Widerstande von Seiten des österreichischen Generals Zobel die Sesiabrücke bei Palestro besetzte, drang Garibaldi mit seinen Freiwilligen den Bergen entlang nach Como vor und war bereits auf dem Wege nach Monza, als Gyulay den General Urban zur Deckung der lombardischen Hauptstadt absandte
1. Juni. und dann den Rückzug über den Ticino anordnete. Aber auch Napoleon zögerte nicht, das lombardische Gebiet zu betreten. Sein rasches Vordringen an der Spitze seiner Garde hätte ihm an der Brücke von Buffalora verderblich werden können, wären nicht die übrigen Truppenabtheilungen unter Mac Mahon, Canrobert und
4. Juni. Niel noch rechtzeitig eingetroffen. Nun erfolgte die Schlacht von Magenta, in welcher, da auf Seiten der Oesterreicher jede einheitliche Führung fehlte und die einzelnen Befehlshaber Clam-Gallas, Liechtenstein, Zobel sich völlig selbst überlassen waren, die Franzosen den Sieg davon trugen. Die Tapferkeit, womit die österreichischen Soldaten vorgingen, erregte sogar die Bewunderung der Sieger, obwohl das Heer durch die großartigsten Unterschleife und Betrügereien der Lieferanten den bittersten Mangel litt. Nie traten die Gebrechen und die Fäulniß des österreichischen Staatswesens greller und schrecklicher zu Tage, als in dem italienischen Feldzuge. Die Lombardei war der Preis des Sieges bei Magenta. Gyulay, unfähig die zerstreuten Truppencorps um sich zu sammeln und einen neuen Kampf zu wagen, gab alsbald Befehl zum allgemeinen Rückzug. Schon an den beiden nächsten Tagen wurde Mailand geräumt und zwar in fluchtähnlicher Eile, so daß eine Menge Kriegsmaterial und Vorräthe zurückblieben; die Festungswerke von Pavia und Piacenza wurden gesprengt, die Besatzungstruppen aus allen Städten abberufen. Am 8. Juni zog Napoleon an der Seite Victor Emanuels unter dem Jubel des Volkes in Mailand ein, während die österreichischen Truppen ihren Rückzug ohne Unterbrechung fortsetzten und erst am Mincio eine neue Stellung nahmen, wo sie durch das Festungsviereck (Peschiera, Mantua, Verona, Legnago) gedeckt waren.

§. 932. Lage und Stimmungen. Diese Unfälle Oesterreichs führten auch den Sturz anderer Regierungen herbei. Schon im April war Großherzog Leopold von Toscana, obwohl seine Herrschaft weniger drückend und weniger verhaßt gewesen, durch einen allgemeinen Abfall von Heer und Beamten in die Nothwendigkeit versetzt worden, Florenz zu verlassen und sich unter den Schutz Oesterreichs zu stellen, worauf eine provisorische Regierung unter dem Protectorat Victor Emanuels eingesetzt wurde. Nach der Schlacht von Magenta verließ auch die Herzogin Louise von Parma mit ihrem minderjährigen Sohne Robert ihr Land und wandte sich nach der Schweiz, und wenige Tage nachher suchte der Herzog von Modena Schutz im österreichischen Lager jenseit des Mincio. Ueberall wurde die italienische Fahne aufgepflanzt und der Anschluß an Sardinien verlangt. Als der Oberst Anviti von Parma, zur Zeit der Reaction ein gefürchteter Günstling des Herzogs, sich öffentlich blicken ließ, fiel er unter den Dolchen des ergrimmten Volkes (7. Oct. 1859). Auch Bologna sagte sich von dem Papste los und rief die Dictatur des sardinischen Königs aus. Ihrem Beispiele folgten mehrere andere Städte des Kirchenstaats; und schon damals wären die päpstlichen Besitzungen größtentheils von Rom abgefallen, hätte nicht die blutige Erstürmung der Stadt Perugia durch

die Schweizertruppen des Papstes solchen Schrecken verbreitet, daß in Ancona, Ravenna, Ferrara und anderwärts die römische Herrschaft vorerst noch erhalten blieb. — Während dieser Vorgänge herrschte in Deutschland große Aufregung. Oesterreich bemühte sich, Preußen und die deutschen Bundesregierungen zur Theilnahme an dem Kriege zu bewegen und die Beschützung des österreichischen Reichs als eine deutsche Sache, als eine Pflicht der Selbsterhaltung darzustellen. Denn der Krieg, der jetzt am Po geführt würde, könne bald an den Rhein verlegt werden. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob die öffentliche Meinung, die sich besonders in Bayern und in ganz Süddeutschland laut für Anschluß an Oesterreich aussprach, die Regierungen fortreißen würde: es wurden Kriegsrüstungen gemacht; man verstärkte die Besatzungstruppen der Festungen; Preußen stellte nach und nach sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß. Aber mancherlei Umstände vereinigten sich, die kriegerische Begeisterung und Kampflust zu dämpfen. Es zeigte sich bald, daß die lautesten Stimmen für Oesterreich aus einem Heerlager kamen, das bisher für die nationalen Fragen sehr geringe Theilnahme zu erkennen gegeben, daß die österreichischen Sympathien weniger die Ehre und Sicherheit Deutschlands, als particularistische und confessionelle Sonderbestrebungen, politische Parteisucht oder materielle Interessen zur Grundlage und zum Motiv hatten. Die liberale Partei und der protestantische Norden fühlten daher wenig Neigung, eine Macht zu stützen und zu erhalten, die nur ihre Gegner stärken würde, die standhaft das Concordat mit Rom aufrecht erhielt, und die ihren Sieg nur benutzen möchte, die deutschen Einheits- und Freiheitsbestrebungen niederzuschlagen, die gelockerten Bande des Polizeistaats wieder strammer anzuziehen, den Klerikalen und den Männern des Rückschritts das Regiment in die Hände zu spielen. Bei den deutschen Bundesregierungen wurden die kriegerischen Anwandlungen bald beschwichtigt, als an gar manchen Orten ein kläglicher Zustand im Heer- und Kriegswesen zu Tage trat, als das englische Ministerium, das den Einfall Oesterreichs in das sardinische Gebiet eine „verbrecherische Handlung" genannt hatte, die drohende Erklärung gab, daß es die deutschen Handelsschiffe gegen die französischen Kriegsschiffe und Kaper nicht in Schutz nehmen würde, wenn der Bund, ohne von Frankreich angegriffen zu sein, Oesterreich Beistand leisten sollte; als der russische Minister Gortschakoff in Frankfurt den Satz geltend machte, daß der Bund nur defensiver Natur sei und mithin gar nicht das Recht habe, in einer fremden Kriegssache angriffsweise vorzugehen. Rußland hatte nicht vergessen, daß ihm Oesterreich in den Tagen der Noth die früheren Dienste mit Undank gelohnt und freute sich über dessen Demüthigung. Von gleicher Gesinnung war die Mehrheit des Berliner Cabinets erfüllt. Auch hier gedachte man noch mit Groll der Tage von Olmütz und Bronzell und zeigte keine Lust, durch die Theilnahme an einer fremden Sache den Krieg an den Rhein zu ziehen und das eigene Land in Noth und Gefahr zu stürzen, um einem Staate beizustehen, der durch eigene Schuld sich in die schlimme Lage gebracht hatte und stets mit Neid und Eifersucht gegen Preußen erfüllt war. Die preußische Kriegsbereitschaft hatte daher nur den Zweck, das eigene Land und das deutsche Bundesgebiet zu schützen und für mögliche Eventualitäten gerüstet zu sein, ohne die bisherige Politik „der freien Hand" zu verlassen, zumal da von Frankreich aus die Versicherung gegeben wurde, der Krieg würde „localisirt" d. h. auf Italien beschränkt bleiben, um jede äußere Veranlassung einer Einmischung niederzuschlagen. Bei dem alten Erbgelüsten des französischen Volkes nach der Rheingrenze hätte die Theilnahme Deutschlands und Preußens an dem lombardischen Waffengange leicht einen europäischen Krieg von unberechenbaren Folgen entzünden können.

§. 933. Solferino. Als man sich in Oesterreich überzeugte, daß von Preußen und Deutschland keine Hülfe zu erwarten sei, beschloß man auf eigene Hand das Kriegsglück noch einmal zu versuchen. Um den Muth der Truppen mehr zu beleben, übernahm, nach dem Beispiele Napoleons, Kaiser Franz Joseph selbst den

Oberbefehl, den unfähigen Gyulay in das Dunkel der Vergessenheit verweisend. Aber auch unter dem neuen Heerführer waren Oesterreichs Waffen nicht vom Glücke begünstigt. Wie sehr auch die Soldaten, deren Muth und Tapferkeit allgemein anerkannt waren, vor Verlangen brannten, die Niederlage von Magenta zu rächen und die Kriegsehre wieder herzustellen, so daß der Kaiser die gedeckte Stellung in dem Festungsviereck aufzugeben und den Mincio überschreitend angriffsweise vorzugehen beschloß; das zweite Zusammentreffen mit den Verbündeten brachte abermals in Folge strategischer Fehler einen für Oesterreich unglücklichen Ausgang. Das österreichische Heer, an Zahl den Gegnern überlegen, hatte sich zwischen dem Mincio und Chiese in einem Halbkreis aufgestellt, um von drei Seiten concentrisch auf den Feind zu drücken. Aber die Linie war zu weit ausgedehnt, die beiden Flügel nahmen einen Raum von vier Stunden ein, während das Centrum verhältnißmäßig schwach und ohne Reserve war. Napoleon, von der Aufstellung und Anordnung genau unterrichtet, wendete daher seine Hauptstärke gegen das feindliche Centrum, das sei-
24. Juni 1859. nen Mittelpunkt auf einer Höhe bei dem Dorfe Solferino hatte. Nach einem mörderischen Kampfe, in dem der französische Heerführer immer neue Massen gegen den entscheidenden Punkt in Bewegung setzte, während auf der andern Seite aus Mangel an Uebersicht und einheitlicher Führung nicht die nöthigen Verstärkungen eintrafen, wurde endlich die Höhe, trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr der österreichischen Soldaten, von den Franzosen erobert und behauptet und damit die feindliche Schlachtlinie durchbrochen und die Gesammtarmee in zwei getrennte Heerabtheilungen zerschnitten. Ein zweiter Stoß, den Napoleon rasch gegen Cavriano richtete, hatte gleichen Erfolg, indem die Befehle der österreichischen Generale sich verwirrten und keine übereinstimmende Richtung angaben. Das Schicksal der Schlacht war in der Hauptsache schon entschieden, als zwischen 4 und 5 Uhr ein furchtbares Gewitter eintrat, welches dem Kampfe an den meisten Orten ein Ende machte und den Oesterreichern Gelegenheit gab, sich in guter Ordnung zurückzuziehen. Nur Benedek, der die Sardinier bei San Martino zweimal zurückgeschlagen hatte, setzte den Kampf noch einige Stunden fort. Auf französischer Seite hatte sich General Niel durch Umsicht und Tapferkeit vor Allen hervorgethan. Es war ein blutiger Tag, der 24. Juni 1859, an welchem zwei kriegerische Nationen zwölf Stunden lang ihre Kräfte mit einander gemessen. Die Oesterreicher hatten den Verlust von 13,000 Todten und Verwundeten zu beklagen und mußten 9000 Gefangene in den Händen der Feinde lassen; auf Seiten der Verbündeten war die Zahl der Gefallenen und Verwundeten noch stärker, in Folge des schwierigeren Angriffs auf wohlvertheidigte Höhen, dagegen waren viel weniger in Kriegsgefangenschaft gerathen.

§. 934. **Der Frieden von Villafranca und Zürich.** Die Schlacht von Solferino war ein frischer Zweig im Sieges- und Ruhmeskranze der französischen Nation, und sie trug nicht wenig bei, den Kaiserthron zu befestigen und dem Napoleonischen Herrscherhause die Sympathien des für Ehre und Waffenruhm so empfänglichen Volkes in erhöhtem Maße zuzuwenden. Allein die Lage des siegreichen Machthabers war damit nicht ohne Gefahren und Dornen. Das französische Heer war durch den italienischen Feldzug hart mitgenommen worden; zu den Verlusten in den Schlachten, die gerade die besten Truppen, die Garden und Zuaven, am stärksten betroffen, kamen noch viele durch die Hitze und Sumpfluft herbeigeführte Leiden und Gefahren. In Deutschland stieg die Aufregung zu einer bedenklichen Höhe. Wilhelm I., damals noch Prinz-Regent, schien den Rechtszustand Europa's und die Sicherheit Deutschlands, für deren Wahrung er einzustehen gelobt hatte, als gefährdet
4. Juli. anzusehen, indem er alle preußischen Armeecorps mobil machte und bei dem Bundestage eine ähnliche Maßregel beantragte mit der Bedingung, daß die Oberleitung sämmtlicher deutschen Streitkräfte der Krone Preußens unterstellt werde. Dieses Ansinnen wurde zwar durch einen Gegenzug Oesterreichs, das selbst in seiner Be-

drängniß die Rivalität gegen den Berliner Hof nicht aus dem Auge verlor, vereitelt, indem es den Antrag stellte, für den Fall eines Krieges solle der Prinz-Regent von Preußen nach Vorschriften der Bundeskriegsverfassung zum Bundesfeldherrn ernannt werden, eine Bedingung, auf die man in Berlin nicht einging, weil sonst der Regent als Feldherr vom Bundeskriegsrath in Frankfurt abhängig geworden wäre; aber ein kriegerisches Vorgehen am Rhein war darum doch nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dazu kam noch, daß die Oesterreicher hinter ihren Festungen eine Stellung hatten, aus der sie schwer zu verdrängen waren, zumal da ihnen aus dem Hauptlande leicht Verstärkungen zugehen konnten. Napoleon, ein Mann von berechnender Klugheit, der sich nicht, wie einst sein Oheim, durch Ehrgeiz und Herrschsucht blindlings fortreißen ließ, der vielmehr bei aller Kühnheit einen hohen Grad von Selbstbeherrschung besaß und selbst im Glück stets eine gewisse Mäßigung zeigte, erkannte die Schwierigkeiten der Lage und beschloß, dem überwundenen Feinde eine goldene Brücke zu bauen und das Kriegsglück nicht auf eine allzu gefährliche Probe zu stellen. Er hatte freilich die Losung in die Welt geschleudert „Italien frei bis zur Adria!" da aber die Verfolgung dieses Zieles für den Augenblick allzu gewagt gewesen wäre, begnügte er sich mit einem geringern Siegespreis. Napoleon ließ durch einen österreichischen Offizier, welcher um die Auslieferung der Leiche des jungen Fürsten Windischgrätz bat, dem Kaiser Franz Joseph einen Waffenstillstand anbieten, der auch alsbald in Villafranca zum Abschluß kam. 8. Juli 1859.
Drei Tage nachher erfolgte eine persönliche Zusammenkunft beider Kaiser, auf welcher die Grundbedingungen (Präliminarien) des Friedens festgestellt wurden. Napoleon machte den jungen Monarchen aufmerksam, daß Oesterreich von keiner Seite Hülfe zu erwarten habe, daß England und Rußland die Vereinigung der italienischen Staaten zu einem Gesammtkönigreiche wünschten, daß Preußen, statt Beistand zu leisten, die Verlegenheit des Kaiserstaates zu seiner eigenen Machtvergrößerung in Deutschland benutzen würde, daß durch die Einmischung fremder Mächte leicht härtere Bedingungen stipulirt werden dürften, als jetzt gefordert würden; er mochte ihm zu Gemüthe führen, wie sehr bei einer längeren Dauer des Krieges die Revolutionspartei in Venetien und andern Provinzen seines Reiches Boden fassen würde; er mochte ihm Winke und Andeutungen geben, an welchen Schäden und Gebrechen die Kriegsverwaltung leide. Der französische Machthaber erreichte, was er wollte. Man kam überein, daß Oesterreich die Lombardei, mit Ausnahme von Peschiera und Mantua, an Frankreich abtrete; Italien solle einen Staatenbund bilden unter dem Ehrenvorsitz des Papstes, der zugleich um Einführung von Reformen ersucht werden sollte; der von Oesterreich geforderten Wiedereinsetzung der Souveräne von Toscana und Modena in ihre Staaten solle kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, sofern diese von ihren Unterthanen zurückgerufen würden und keine fremde Intervention statt fände. Zur völligen Erledigung dieser Punkte sollten Bevollmächtigte beider Reiche in Zürich zusammentreten. So wurde denn durch den Frieden von Villa- 11. Juli.
franca das schöne lombardische Land, um dessen Besitz so viel deutsches Blut vergossen worden ist, dem französischen Kaiser übergeben, der es dann dem König von Sardinien zuwandte, wogegen dieser einige Zeit nachher Savoyen, das Stammland seines Hauses, nebst dem Stadtgebiet von Nizza an Frankreich überließ.

Mit großer Ueberraschung vernahm Europa den Abschluß des Friedens; und nicht minder überrascht war man durch ein Manifest, worin Kaiser Franz Joseph aussprach, daß er, nachdem Oesterreichs Ehre durch die heldenmüthigsten Anstrengungen seiner tapfern Armee unversehrt aus den Kämpfen dieses Krieges hervorgegangen sei, sich entschlossen habe, aus politischen Rücksichten der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen, da er die Ueberzeugung gewonnen, „daß durch directe, jede Einmischung Dritter beseitigende Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen waren, als bei dem Eintreten der drei am Kampfe nicht betheiligt gewesenen Großmächte in die Ver-

handlung mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Druck ihres Einverständnisses unterstützten Vermittlungsvorschlägen zu erwarten gewesen wäre." Umsonst protestirte die preußische Regierung gegen diese Unterstellung; der darüber geführte Schriftwechsel diente nur dazu, das Verhältniß zwischen beiden Staaten zu verbittern.

Wie ein Triumphator zog Napoleon in seine Hauptstadt ein. Die Uebereinkunft von Villafranca, die in ihren wesentlichen Punkten durch den **Friedensvertrag von Zürich** ihre Bestätigung und ihren Abschluß fand, vernichtete den Einfluß Oesterreichs in der apenninischen Halbinsel und legte den Grund zu der staatlichen Einigung Italiens. Der Anstoß zu einer mächtigen Umgestaltung war gegeben, die weitere Durchführung konnte Napoleon den Italienern selbst überlassen. Denn weit entfernt, daß die vertriebenen oder flüchtigen Fürsten wieder von ihren ehemaligen Unterthanen zurückgerufen worden wären, eilten diese vielmehr, durch Landesversammlungen die Absetzung der alten Dynastien auszusprechen und sich an Sardinien anzuschließen. Selbst Bologna entzog sich der päpstlichen Herrschaft und richtete den Wunsch an Victor Emanuel, unter seinen Schutz zu treten. Und dieser lehnte den Antrag nicht ab, so sehr er sich auch dadurch den Zorn des heiligen Vaters im Vatican zuzog. Sofort wurden in der ganzen Romagna die nöthigen Schritte zur Vereinigung mit Sardinien eingeleitet, und von Neujahr 1860 ab befaßte sich ein eigenes Ministerium mit den Angelegenheiten der neuerworbenen Staaten Mittelitaliens, denen man den von der altrömischen Via Aemilia entlehnten Namen **Emilia** beilegte. Der Grundsatz der Nichtintervention, den Frankreich und England aufstellten, genügte, die italienischen Einheitsbestrebungen ihrer Verwirklichung entgegen zu führen. Die in Villafranca und Zürich in Aussicht genommene Conföderation oder Staatenbund sollte nie eine Wahrheit werden. Dazu hätte Oesterreich selbst so wie der Papst durch Einführung zeitgemäßer Reformen den Weg bahnen müssen. Aber beide kamen dieser Forderung so wenig nach, wie die kleineren Staaten der Rückberufung ihrer Dynasten, und in Neapel machte der neue König **Franz II.** keine Miene, von dem Regierungssystem seines Vaters abzugehen. So bereiteten die alten Mächte durch ihr Beharren bei den verlotterten Einrichtungen den vorwärts eilenden Zeitideen selbst den Weg. Eine in Paris gegen Ende des Jahres 1859 erschienene Schrift „der Papst und der Congreß" schleuderte zuerst den Gedanken in die Welt, daß die zeitliche Herrschaft des Kirchenfürsten aufhören und sein Regiment auf das Stadtgebiet von Rom beschränkt werden sollte, ein Gedanke, der zwar die ganze katholische Welt in Bewegung setzte und den Papst zu geharnischten Protestationen hinriß, der aber dennoch theilweise verwirklicht ward und seitdem eine der brennenden Zeitfragen geblieben ist. Napoleon hatte es nicht vergessen, daß sich einst der heilige Vater geweigert hatte, dem neuen Kaiserthum die Weihe der Krönung und Salbung zu verleihen.

(Margin: 10. Nov. 1859.)

Die Annexionen. Die Vereinigung der mittelitalienischen Staaten mit Sardinien bildete den Anfang der „Annexionen", welche den bisherigen Zustand der Halbinsel vollständig umgestalteten. Denn Napoleon begünstigte die Vergrößerung des oberitalienischen Königreichs nur um den Preis von Savoyen und der Grafschaft Nizza, über deren Abtretung an Frankreich er bereits mit
1860. Victor Emanuel und Cavour übereingekommen war. Darum hatte auch im Januar Graf Cavour wieder den Vorsitz im Ministerium übernommen. Um das Mißtrauen der Cabinette über Frankreichs Vergrößerungssucht zu zerstreuen, und die Schweiz, die sich durch die Abtretung der an ihr Gebiet grenzenden Landschaften am Südufer des Genfer Sees in ihrer anerkannten und garantirten Neutralität bedroht sah, und sich deshalb beschwerend und Hülfe suchend an England und die übrigen Schutzmächte der Wiener Verträge wandte, zu beschwichtigen, wurden von Napoleon und Cavour alle diplomatischen Künste der Verstellung, des Ableugnens, der Versprechungen in Bewegung gesetzt, bis die nöthigen Verabredungen und Sicherheitsmaßregeln getroffen waren. Dann erfolgten im März 1860 die Volksabstimmungen, kraft deren Savoyen und Nizza sich für den Anschluß an Frankreich, Toscana, Parma,

Modena und die römischen Legationen für die Einverleibung in das Reich des Königs von Sardinien aussprachen; und noch in demselben Monate nahm Victor Emanuel in den annectirten Staaten persönlich die Huldigung entgegen. Der Papst schleuderte den Bann gegen Alle, welche den Eingriff in die römischen Staaten begangen, veranlaßt oder auch nur gebilligt hätten. Aber „diese letzte Waffe, die Rom geblieben war, hatte im Laufe der Jahrhunderte ihre Schärfe verloren." Am 2. April wurde das erste italienische Parlament eröffnet, in welchem nicht nur Abgeordnete aus Sardinien und der Lombardei, sondern auch aus Toscana, Modena, Parma und den römischen Legationen erschienen.

## 2. Durchführung des Einigungswerks.

§. 935. Garibaldi. Mit dem Züricher Frieden und den darauf folgenden „Annexionen" war der erste Act der italienischen Befreiung geschlossen. Aber schon seit 1848 hatte sich in den gebildeten Klassen Italiens die Ueberzeugung Bahn gebrochen, „daß nur durch ein einheitliches Italien im Anschluß an die constitutionelle Monarchie Sardiniens ein dauernder Umschwung und ein gesicherter Besitz verfassungsmäßiger Zustände erzielt werden könne". Um diesen Zweck zu erreichen, verbanden sich die nationalen und revolutionären Kräfte zu gemeinsamem Handeln. Da das Gebiet von Rom durch die französischen Occupationstruppen wie durch die eigenthümliche Stellung der päpstlichen Regierung gegen feindliche Angriffe geschützt war, so wurde das Königreich Neapel und Sicilien, wo kurz zuvor dem König Ferdinand II., dem unversöhnlichen Feinde des Fortschritts und der liberalen Zeitideen, sein junger, einseitig erzogener und in den Regierungsgeschäften völlig unerfahrener Sohn Franz II. auf dem Thron gefolgt war, zum Schauplatz der Action ausersehen. (Ferdinand II. † 22. Mai 1859.) Es war ein kühnes Unterfangen, ein Königreich anzugreifen, das über ein gut organisirtes, mit besonderer Vorliebe gepflegtes Heer von 150,000 Mann zu gebieten hatte. Aber die Tyrannei der Regierung hatte den geheimen Gesellschaften den Boden bereitet, die dringendsten Vorstellungen des englischen und französischen Gesandten, ein Regierungssystem aufzugeben, das schließlich den Untergang der Dynastie herbeiführen müsse, blieben unberücksichtigt, und die Entlassung der Schweizer Söldnertruppen, die, wegen Trotz und Meuterei in Neapel bestraft und zurückgesetzt und durch einen Beschluß der Bundesregierung in Bern gegen das Reislaufen in ihren bürgerlichen Rechten und Ehren bedroht, den Abschied begehrten und in ihr Vaterland zurückkehrten, beraubte den Thron seiner stärksten Stützen in einem Augenblick, wo die Genossen Mazzini's und Garibaldi's sich zu einem Hauptschlage die Hand reichten. Anfangs April wurde die Losung zum Kampfe gegeben. (1860.) Einzelne Aufstände in Messina und Palermo bildeten das Vorspiel. Sie wurden leicht durch die Besatzungstruppen unterdrückt, gaben aber, trotz des über beide Städte verhängten Belagerungsstandes, den Häuptern der Revolutionspartei Gelegenheit, durch Demonstrationen die Gemüther aufzuregen und ihre Streitkräfte zu mustern. Die blutige Unterdrückung einer Insurgentenschaar bei Carini drängte endlich zur Entscheidung. Am 6. Mai segelte Garibaldi mit 1062 italienischen und 5 ungarischen Freiwilligen auf zwei Dampfern von Genua ab, ohne von der sardinischen Regierung gehindert zu werden und landete am 11. Mai bei Marsala, an der Westküste Siciliens. Nachdem er, von zwei englischen Corvetten gedeckt, die Ausschiffung bewerkstelligt, zog er sich in die Berge und sammelte bei Salemi die zerstreuten Freischaaren um sich. Am 14. Mai, als die Mannschaft bereits auf 4000 angewachsen war, erließ er eine Proclamation, kraft welcher er die Dictatur über Sicilien im Namen Victor Emanuels, Königs von Italien, übernahm. Unter großen Beschwerden und vielen meist glücklichen Gefechten mit den königlichen Truppen rückte sodann Garibaldi über Calatafimi und Misilmeri auf die Hauptstadt los, durch nächtliche Wachfeuer den Gesinnungsgenossen seine Ankunft verkündend. Am 27. Mai stand er vor der Porta Termini von Palermo und gab sogleich das Zeichen zum Angriff.

In wenigen Stunden war die Stadt, wo die Bevölkerung sich in Masse erhob und durch Barrikaden und Straßenkampf die stürmenden Krieger unterstützte, zur Hälfte in den Händen Garibaldi's. Nun aber ließ General Lanza, den der junge König mit bedeutender Kriegsmannschaft und großen Vollmachten nach der Insel geschickt hatte, von der Citadelle und von den im Hafen liegenden Kriegsschiffen die Stadt furchtbar bombardiren, so daß am folgenden Tag ein großer Theil derselben in Schutt und Trümmer lag. Da wurde unter Vermittelung des englischen Admirals ein Waffenstillstand geschlossen, der, mehrmals verlängert, zuletzt mit dem Abzug
6. Juni 1860. der neapolitanischen Truppen und Schiffe und der Uebergabe der Stadt endigte. Lanza, der die wehrlose Hauptstadt der Zerstörung preisgegeben und dann, vor seinem eigenen Werke erschreckend, mit 25,000 Mann einer Insurgentenschaar von 5000 dürftig bewaffneten Freiwilligen das Feld räumte, war ein sprechender Zeuge von der in des Königs Umgebung herrschenden Unfähigkeit, Rathlosigkeit und Zaghaftigkeit. Die Ereignisse in Palermo waren von unberechenbarer Wirkung. Sie erschütterten die Monarchie in ihren Grundfesten, während sie den Ruhm Garibaldi's in alle Welt trugen. Die glühende Phantasie der Südbewohner erblickte in ihm den Nationalhelden, vor dem alle Feinde in Staub sinken müßten. Und selbst am neapolitanischen Hofe schien man unter dem Banne dieser Vorstellung zu liegen. Alles Vertrauen war verschwunden; man ließ sich die schmachvollsten Demüthigungen auswärtiger Mächte gefallen. Umsonst suchte der König seinen
25. Juni. wankenden Thron mit neuen Stützen zu umgeben, indem er die von seinem Vater im Jahre 1848 ertheilte und beschworene, später aber aus eigener Machtvollkommenheit wieder beseitigte Verfassung herstellte, sich mit einem liberalen Ministerium umgab und seinen Entschluß erklärte, eine Amnestie zu ertheilen und mit Sardinien eine Allianz zu schließen; das verhängnißvolle „Zu spät!" übte wieder seine Macht, der Proclamation folgten Aufstände und Anarchie in Stadt und Land. Welches Vertrauen sollte man einem Hofe schenken, wo in der unmittelbaren Nähe des Thrones sich die größten Gegensätze geltend machten, wo die Königin-Mutter nebst der Camarilla noch fortwährend ihren verderblichen Einfluß auf den schwachen Monarchen übte und die wohlgesinnte Königin, Maria von Bayern, fern hielt, während die beiden Oheime des Königs, die Grafen von Syracus und von Aquila, in unwürdiger Weise um die Volksgunst buhlten und sich rückhaltlos der nationalen und revolutionären Partei in die Arme warfen. Es bedurfte nur der Ankunft Garibaldi's, um den Kriegsbrand in helle Flammen zu setzen. Und dieser ließ nicht
18. Juli. allzulange auf sich warten. Sechs Wochen nach der Einnahme von Palermo brach der „Dictator" gegen Messina auf, ohne, wie man in Turin erwartete und verlangte, die Annexion der Insel an Sardinien zu verkündigen. Schon nach drei Tagen
21. Juli. wurde General Bosco zur vertragsmäßigen Uebergabe der Festung Milasso gegen
28. Juli. freien Abzug der Besatzung gezwungen; und kurz darauf schloß der Befehlshaber von Messina einen Waffenstillstand unter der Bedingung, daß die Stadt mit Ausnahme der Citadelle von den neapolitanischen Truppen geräumt und die Meerenge frei bleiben sollte. Mit Erstaunen schaute Europa auf die raschen Erfolge des Freischaarenführers; aber noch wunderbarer waren die Vorgänge auf dem Festlande. Kaum hatte er, fast im Angesicht der in der Meerenge kreuzenden neapolitanischen Flotte, seine Landung mit 5000 Mann bewerkstelligt, so übergab die Besatzung von
21. Aug. Reggio Stadt und Burg unter der Bedingung freien Abzugs. Allenthalben lösten sich die Truppenkörper auf, die Soldaten liefen auseinander, in den Städten und Provinzen bildeten sich provisorische Regierungen; wie ein Triumphirender durchzog Garibaldi den Süden der Halbinsel, ohne auf Widerstand zu stoßen. Am Ende des Monats war er in Cosenza, am 5. September bereits in Eboli unweit Salerno. Oft eilte er mit wenigen Begleitern seinem Freiwilligenheere voran, obwohl die aufgelösten Truppen in größeren und kleineren Abtheilungen im Lande umherschwärmten.

Der bloße Name Garibaldi übte auf die Bevölkerung eine zauberhafte Macht aus. Ueber die Hauptstadt wurde der Kriegszustand verhängt und die Bewachung der Nationalgarde übertragen; in der Regierung sprang man von einem Entschlusse zum andern über; am Hof war alle Haltung und alles Selbstvertrauen verschwunden. Am 6. September verließ Franz II. seine Hauptstadt und zog sich mit den noch treugebliebenen Truppen, etwa 40,000 Mann, hinter die Linie des Volturno und in die Festungen Gaeta und Capua zurück, und schon am nächsten Tag hielt Garibaldi fast ohne Gefolge unter dem begeisterten Jubelruf der ganzen Bevölkerung seinen Einzug in Neapel. Die fremden Mächte hielten sich an den Grundsatz der Nicht- 7. Sept. 1860.
intervention und ließen den Dingen ihren Lauf. Napoleons Versuch, ein gemeinsames Einschreiten Englands und Frankreichs zu bewirken, scheiterte an der Abneigung Palmerstons und Russels.

§. 936. **Die Vorgänge im Kirchenstaat.** Ueber diesen Vorgängen stieg die Aufregung des italienischen Volkes zu einer fieberhaften Höhe. Mit dem bevorstehenden Sturz des Bourbonischen Herrscherhauses in Neapel näherte sich die Einigung der ganzen apenninischen Halbinsel unter dem Scepter Victor Emanuels immer mehr ihrer Erfüllung. Die Erklärung Garibaldi's, daß er „vom Quirinal aus" das Königreich Italien in seiner natürlichen Hauptstadt verkündigen wolle, fand einen Widerhall in dem Herzen des Volkes, der die Entschlossenheit andeutete, nur um diesen Preis sich zu beruhigen. Je mehr aber das eigentliche Ziel der nationalen Bewegung zu Tage trat, desto verwickelter wurden die Verhältnisse wegen der schwierigen Lage Roms. Die päpstliche Regierung setzte dem Drängen des französischen Kaisers auf innere Reformen eine unüberwindliche Weigerung entgegen und bedrohte jeden Versuch einer Schmälerung des Kirchenstaats zum Voraus mit dem Fluch der Kirche. Durch ganz Europa ertönte in den strenggläubigen Kreisen ein Schmerzensschrei über die Gefahren der Religion, wenn die weltliche Herrschaft des Papstes Schaden nehme. Umsonst verlangte die französische Regierung in ihren Verhandlungen mit Rom, „daß doch die päpstliche Regierung aus den religiösen Regionen, mit denen die Frage nichts zu thun habe, herabsteigen und die weltlichen Interessen, um die es sich allein handle, berücksichtigen möge"; der Vatican blieb bei der alten Taktik, die Interessen seiner weltlichen Herrschaft mit den ewigen, unveränderlichen der Kirche zu identificiren; denn nur auf diese Weise konnte eine tiefgehende Agitation in Scene gesetzt, konnten die Sympathien und Leidenschaften der katholischen Völker erregt werden. Je mehr es zu Tage trat, daß Umbrien, die Marken, ja selbst die Stadt Rom mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen sahen, wo auch ihnen das Loos zu Theil werden würde, frei von der geistlichen Herrschaft „in den Schooß der gemeinsamen italienischen Familie aufgenommen zu werden", desto lauter wurde der Hülferuf der Ultramontanen, desto kühner erhob der französische Klerus seine Stimme, um die kaiserliche Regierung zu beschwören, daß sie den heil. Vater schütze gegen die verschlingenden Mächte der Hölle und mit ewigen Flüchen zu bedrohen, wenn sie gemeine Sache mit dem Verderber mache. In der ganzen katholischen Christenheit wurden die Gläubigen aufgefordert, dem bedrängten Kirchenfürsten beizustehen, daß er sich seiner Feinde erwehren möge. Von den Geringen sammelte man den „Peterspfennig", den Wohlhabenderen machte man die Betheiligung an dem Anlehen und an der Lotterie zur Pflicht; an die Wehrhaften erging der Ruf zum Eintritt in die heiligen Schaaren, welche als Streiter Christi das gefährdete Reich des Apostelfürsten schirmen sollten. Die durch die Agitation der Ultramontanen erweckte Theilnahme erfüllte die päpstliche Regierung mit der Zuversicht, „daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden würden". Sie wies daher alle Vorschläge einer Vermittelung und Ausgleichung, die ihr Napoleon stellen ließ, mit Entrüstung von sich. Und um ihre feindselige Gesinnung offenkundig an Tag zu legen, bewog der Kriegsminister Merode, der feurige Ultramontane aus Belgien, seinen Freund, den verbannten

französischen General Lamoricière, den Oberbefehl über die buntgemischte päpstliche Armee zu übernehmen. Man hoffte, daß der Name des berühmten Feldherrn der Republik auf die französischen Besatzungstruppen in Rom einen Zauber ausüben werde. Denn bei der gereizten Stimmung, die zwischen dem Vatican und den Tuilerien obwaltete, glaubte man, daß dieselben weniger zum Schutz als zur Ueberwachung aufgestellt seien. Unter diesen Verhältnissen gab es für den Kaiser Napoleon nur zwei Wege: entweder er ließ der italienischen Revolution ihren freien Lauf, mit deren Hülfe dann Garibaldi ohne Zweifel der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende gemacht und Rom zur Hauptstadt Italiens erhoben hätte, oder er gestattete seinem Schutzbefohlenen, Victor Emanuel, mit derselben in Bund zu treten und auf diese Weise ihr Ziel und Grenzen zu setzen. Blieb die Revolution sich selbst überlassen, so lag die Gefahr nahe, daß Mazzini und die Actionspartei die Oberhand gewinnen und alle bisherigen Errungenschaften durch republikanische Bewegungen in Frage gestellt würden. Er zog daher den andern Ausweg vor. Es unterliegt wohl
28. Aug. 1860. keinem Zweifel, daß der Kaiser durch die beiden Abgesandten Victor Emanuels, Farini und Cialdini, welche ihn auf seiner Reise durch Savoyen in Chambery begrüßten, dem König melden ließ: „er solle freie Hand haben, die Marken und Umbrien mit seinem Reiche zu vereinen und mit seiner Armee in Neapel einzurücken, um daselbst statt der revolutionären Dictatur Garibaldi's ein geordnetes monarchisches Regiment einzurichten, wenn er nur Rom selbst und das sogenannte Patrimonium Petri, das die Franzosen besetzt halten würden, unangetastet lasse". — Wie es mit dieser Uebereinkunft sich verhalten mochte, jedenfalls wurde darnach gehandelt. In den ersten Tagen des September rückten zwei sardinische Heerabtheilungen unter dem Kriegsminister Fanti und General Cialdini an die Grenzen des Kirchenstaats. Ihre Ankunft gab das Zeichen zu einer allgemeinen Volkserhebung; in Pesaro, Montefeltre, Sinigaglia und Urbino wurden provisorische Regierungen eingesetzt und Deputationen nach Turin gesandt. Der sardinische Oberfeldherr stellte an General Lamoricière und an den römischen Hof die Forderung, daß man allen päpstlichen Städten gestatte, den Volkswillen ungehindert kund zu geben. Als man dieses Verlangen mit Entrüstung zurückwies, rückte General Fanti in Umbrien vor, während Cialdini die Marken besetzte. Dem letzteren zog Lamoricière von Macerata aus entgegen, und obwohl er an Truppenzahl dem Gegner weit nachstand, lieferte er demselben doch bei
18. Sept. Castelfidardo ein Treffen. Von beiden Seiten wurde mit Tapferkeit gestritten, der päpstliche General Pimodan fiel an der Spitze seiner Mannschaft; aber die Uebermacht siegte nach kurzem Gefechte. Die päpstlichen Truppen wurden geschlagen und theils gefangen, theils zersprengt; mit wenigen Begleitern rettete sich Lamoricière nach Ancona; als jedoch Cialdini schon am folgenden Tage vor die Seestadt rückte und sie zu Lande einschloß, während gleichzeitig der sardinische Admiral mit einem Geschwader sie von der Seeseite aus belagert hielt und die Festungswerke zerstörte,
29. Sept. mußte sich Ancona ergeben. Lamoricière und die ganze Besatzung wurden in Kriegsgefangenschaft geführt. Das Geschenk eines Ehrensäbels, womit die Gesinnungsgenossen den französischen General nach seiner Freilassung belohnten, war ein geringer Ersatz für den verlornen Kriegsruhm. Wenige Tage nachher erschien Victor
9. Oct. Emanuel in Ancona und übernahm selbst den Oberbefehl. Ein Manifest schloß mit der Versicherung: „seine Politik werde dazu dienen, den Fortschritt der Völker mit der Stabilität der Regierungen zu versöhnen." Lamoricière, „der französische Achilles", lebte noch fünf Jahre in tiefster Zurückgezogenheit in Frankreich, wo er am 12. September 1865 in einem Alter von nicht ganz sechzig Jahren starb.

§. 937. Gaeta. Die Absicht des Königs bei Uebernahme des Oberbefehls war, in Verbindung mit Garibaldi das Königreich Neapel vollends zu erobern. Denn so rasch die Freischaaren bis in die Hauptstadt vorgedrungen waren, so langsam waren die Fortschritte an der Volturnolinie. Die Erwartung, daß das ganze

Neapolitanische Heer zu den Insurgenten übertreten oder sich auflösen würde, war
nicht in Erfüllung gegangen; weitaus die Mehrzahl der Truppen blieb der Fahne
treu, so daß Garibaldi, obwohl seine Freischaaren auf etwa 25,000 Mann ange-
wachsen waren, nicht daran denken konnte, ohne die Hülfe Sardiniens den König
Franz zu vertreiben oder die Festungen Capua und Gaeta zu erobern. Aber gegen
den staatsklugen Minister Cavour, der fern von aller Ideologie mit klarer Verstandes-
schärfe die Realität der Dinge ins Auge faßte, hegte der offene und gerade Garibaldi
eine tiefe Abneigung. Er verzieh ihm nie, daß er seine Vaterstadt Nizza den Fran-
zosen überliefert. Dagegen fühlte er sich durch einen geheimen Zug des Herzens,
durch eine gewisse Verwandtschaft der Natur persönlich zu dem König hingezogen,
in welchem er den von der Vorsehung gesandten „Befreier" Italiens erblickte. Als
nun Victor Emanuel an der Spitze seines Heeres in Sessa einzog, wurde Garibaldi
leicht bewogen, die dictatoriale Gewalt in des Königs Hand niederzulegen und die
Vollendung des großen Werks der Befreiung und Einigung Italiens, das er mit
begeisterter Hingebung begonnen und das seine ganze Seele erfüllte, einem kräftigeren
Arm anzuvertrauen. Nachdem er Victor Emanuel in Sessa als „König von Italien"
begrüßt und mit den Worten „Sire, ich gehorche!" die verlangte Entsagung des 7. Nov. 1860.
Oberbefehls geleistet, zog er an des Königs Seite in Neapel ein und kehrte dann, seine
Kampfgenossen dem besonderen Schutze des Monarchen empfehlend, nach seiner klei-
nen Besitzung auf der einsamen Insel Caprera zurück, jeden Lohn und jede Aus-
zeichnung von sich weisend. Nun gewannen die Kriegsoperationen einen schärferen
Charakter. Am 27. November sah sich die neapolitanische Armee gezwungen, die
Volturnolinie aufzugeben und sich hinter den Garigliano zurückzuziehen. Nach der
Eroberung von Capua durch die Piemontesen wurde König Franz mit dem Reste 2. Nov.
seiner besten Truppen in die Festung Gaeta gedrängt. An diesem letzten Bollwerk
hing das Schicksal des Königreichs und der bourbonischen Dynastie. Die tapfere
Vertheidigung dieser Seestadt, wobei vor Allen die junge unglückliche Königin, Maria
von Bayern, einen heroischen Muth zeigte, bildet den Glanzpunkt in dem kurzen
Regentenleben Franz II. So morsch auch der Bourbonische Herrscherstamm in
der üppigen Erde geworden war, ganz ruhmlos sollte er doch nicht fallen. Ueber
drei Monate leistete die Besatzung von Gaeta muthigen Widerstand. Der preußische
„Junker Schlippenbach" vermittelte die Verbindung mit den sicilischen Besatzungs-
truppen, indem er auf dem Kriegsdampfer Loreley Depeschen nach Messina beför-
derte. Napoleon suchte den Verdacht von sich abzuwälzen, als sei er mit der
Eroberungspolitik des Königs von Sardinien einverstanden; deshalb rief er nicht
nur, wie die meisten übrigen Mächte, England ausgenommen, seinen Gesandten von
Turin ab, sondern er schickte auch eine französische Flotte nach dem tyrrhenischen
Meer, welche den Hafen von Gaeta besetzt hielt und dadurch dem König die Möglich-
keit gewährte, sich fortwährend mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen. Als
aber dessen Hülferuf an die Mächte Europa's und seine laute Beschwerde über den an
ihm begangenen Bruch alles Völker- und Fürstenrechts kein bewaffnetes Einschreiten
zu bewirken vermochte; als seine Verheißungen und Manifeste an die Völker
beider Sicilien keine wirksame Erhebung zu seinen Gunsten hervorriefen, vielmehr
die einzelnen reactionären Aufstände in den Abruzzen den Charakter eines wilden
Räuber- und Banditenwesens annahmen; da meinte Napoleon, jetzt sei von Seiten
des Königs Franz für die Ehre genug geschehen und rief, nachdem er einen Waffen-
stillstand vermittelt, seine Flotte zurück. Nun dauerte der Widerstand noch kurze
Zeit fort, bis die Fortschritte der Belagerer, Mangel an Lebensmitteln und Kriegs-
munition, unglückliche Zufälle (Explosionen und Typhus), Aussichtslosigkeit auf
irgend einen Entsatz, vielleicht auch Verrath den König endlich zur Capitulation 13. Febr. 1861.
zwangen. Am 13. Februar 1861 verließ er auf einem französischen Schiffe
Gaeta und begab sich mit seiner Gattin und seinem Gefolge nach Rom, wo er sei-

nen Wohnsitz nahm und bis zur Stunde behalten hat, von der Hoffnung getragen, durch eine Gegenrevolution, die seine Agenten und Parteigänger in Neapel nach Kräften und mit seiner Unterstützung betrieben, wieder in seine Staaten und Königsrechte eingesetzt zu werden. Im nächsten Monat ergab sich auch die Citadelle von Messina an General Cialdini und die kleine Festung Civitella. Damit nahm das Königreich beider Sicilien sein Ende. Schon am 18. Februar versammelte König Victor Emanuel die Abgeordneten aller Staaten, die seine Oberhoheit anerkannten, in Turin um seinen Thron und legte mit ihrer freudigen Zustimmung sich und seinen rechtmäßigen Nachfolgern den Titel „König von Italien" bei. (Gesetz vom 17. März 1861.)

§. 938. Graf Cavour. So war denn das unglaubliche Ereigniß eingetreten, daß sämmtliche Staaten Italiens, mit Ausnahme des österreichischen Venetiens im Nordosten und der päpstlichen Stadt Rom mit ihrer Umgebung, zu Einem Königreich vereinigt waren. Wie weit waren die Resultate über die Bestimmungen des Züricher Friedens und über die anfänglichen Absichten des französischen Kaisers hinausgegangen! Durch die Staatsklugheit Cavours, durch die kriegerische Entschlossenheit Victor Emanuels, durch die patriotische Hingebung Garibaldi's, durch den politischen Takt der gebildeten Stände war das große Werk der nationalen Einigung gelungen, und selbst die Aufwiegelungen Mazzini's und seiner republikanischen Freunde hatten zu diesem Gelingen wesentlich beigetragen, so wenig auch die errungenen Güter ihren Wünschen und Bestrebungen genügten. Aber das Erworbene zu erhalten und zu befestigen, die äußerlich verbundenen Glieder auch innerlich zu einigen und zu verschmelzen, war eine schwierigere Aufgabe, als das Erwerben selbst. Während hier ein mächtiger nationaler Aufschwung, getragen von einer großen Persönlichkeit und unterstützt durch glorreiche Thaten im Felde, unerwartet rasch zu einem realen Ziele führte, mußte man jetzt mühsam auf dem wenig dankbaren Wege diplomatischer und politischer Transactionen bald das Mißtrauen und die Abneigung der auswärtigen Höfe zu beseitigen suchen, bald dem Ungestüm der vorwärtsstrebenden Revolutionspartei wehren, bald die reactionären Bewegungen, die von Rom aus geschürt und unterstützt wurden, mit starker Hand niederhalten. Diesen schwierigen Aufgaben gegenüber entfaltete Graf Cavour dieselbe staatsmännische Gewandtheit, die er von jeher an Tag gelegt. Sollte die große Idee der nationalen Einigung Italiens, die in seinem Geiste vorzugsweise ihre Entstehung genommen, nicht wie ein schönes Traumbild nach kurzer Zeit wieder entschwinden, nur als glänzendes Phänomen am geschichtlichen Horizonte ein flüchtiges Dasein feiern; so bedurfte es einiger Jahre der Ruhe und des Friedens, um das Gewonnene zu ordnen und zu festigen, um das Zerstreute zu sammeln, um dem Auslande den Glauben einzuflößen, daß die rasche, zum Theil mit ungesetzlichen Mitteln zu Stande gebrachte Schöpfung auch Dauer und Bestand habe und würdig sei, als ein neues starkes Mitglied der europäischen Staatenfamilie anerkannt zu werden. Mit Frankreichs Hülfe und Bundesgenossenschaft war das Werk der Befreiung und Einigung zu Stande gebracht worden, daß es aber viel weitere Dimensionen angenommen, als Napoleon gehofft und gewünscht hatte, daß der französische Kaiser von Cavour in den Strom seiner activen Politik weiter hineingerissen wurde, als anfangs seine Absicht gewesen, ließ sich aus seiner auffallenden, unberechenbaren Haltung bei den raschen Vorgängen schließen. Eine unbesonnene Handlung von Seiten des Turiner Cabinets hätte ihn leicht zu andern politischen Gängen führen können. Daß die Einheit Italiens eine unvollständige sei, so lange die Losung: „Frei bis zur Adria!" nicht in Erfüllung gegangen, daß die italienische Königskrone ihres schönsten Schmuckes entbehrte, so lange Rom in andern Händen war, erkannten und fühlten die italienischen Patrioten mit großem Verdruß. Aber dieses Ziel war vorerst nicht zu erreichen, sollte nicht die ganze

Errungenschaft der blutigen und heißen Arbeit wieder gefährdet und in Frage gestellt werden. Napoleon hatte im October 1860, bei Gelegenheit einer persönlichen Zusammenkunft der drei Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen, die beruhigende Versicherung gegeben, daß Piemont für den Fall eines Angriffs auf Venetien von Frankreich keinen Beistand erhalten werde. Wie konnte aber das Turiner Cabinet daran denken, das von Festungen gedeckte, von Waffen strotzende Oesterreich in Italien ohne auswärtige Hülfe feindlich anzufallen, während im Innern der Halbinsel noch so viele gährende Elemente sich regten? Nicht minder große Schwierigkeiten, wenn auch anderer Art, standen in Rom einem solchen Unternehmen im Wege. Hier wäre die päpstliche Armee, welche v. Merode nach dem Tage von Castelfidardo wieder aus Freiwilligen aller Nationen durch Werbungen um sich gesammelt, kaum im Stande gewesen, bei der geringsten Handreichung von Seiten Sardiniens die Volksaufstände im eigenen Lande niederzuwerfen; aber die französische Besatzung in Rom hatte den Befehl, jeden Angriff mit den Waffen zurückzuweisen; und würde Napoleon, wenn dennoch ein solcher Angriff von irgend einer Seite erfolgte, nicht mit seiner ganzen Macht für das Leben und die Sicherheit seiner Soldaten eingetreten sein? Zudem mußte die „römische Frage" noch näher besprochen und studirt, mußte die katholische Welt noch mehr mit dem Gedanken einer Trennung der geistlichen und weltlichen Herrschaft vertraut gemacht werden, sich noch mehr an den Gedanken eines Kirchenregiments ohne Territorialbesitz gewöhnen. Nur wenn der römische Stuhl selbst die Hand zu einer Uebereinkunft bot, konnte in der letzteren Frage eine Lösung eintreten; aber Cavours Anerbieten, „dem Papste und der katholischen Kirche gegen den Verzicht auf die weltliche Herrschaft vollkommene Freiheit und Unabhängigkeit vom Staate in allen geistlichen Dingen zuzugestehen," wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Während die Welt ringsum in lebendigem Fortschreiten begriffen war und alle Kräfte sich anstrengten, die gewohnten Formen und Lebensordnungen nach den Zeitideen zu gestalten, hielt man in Rom mit Bajonetten und Priesterdruck die verrotteten Zustände einer entschwundenen Vergangenheit mit eiserner Consequenz aufrecht, fristete lieber das Leben mit Almosen, als daß man mitwirkte an dem Webestuhl der Zeit und mitbaute an dem Werke der nationalen Wiedergeburt, und leistete dem Brigantenwesen und der verrotteten Reaction in Neapel Hülfe und Vorschub.

§. 939. **Die Actionspartei und Garibaldi's zweite Schilderhebung.** Bei dieser Lage der Dinge kam dem Grafen Cavour das Drängen und Treiben der italienischen Heißsporne, der „Italianissimi", sehr ungelegen. Indem sie das Volk durch den großsprecherischen Ruf „Rom und Venedig" in Aufregung hielten, füllten sie auch die Gemüther mit Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen die Regierung und gegen das monarchische Regiment überhaupt. Von diesen hauptsächlich durch die Mazzinisten hervorgerufenen Bewegungen hielt sich auch Garibaldi nicht fern. Ein militärischer Mann, der einen großen Theil seines Lebens in republikanischen Staaten zugebracht, der fast immer in Kampf und Opposition gegen monarchische Herrschaften gelegen, der in seinen idealen Weltanschauungen, in seiner opferfreudigen Liebe für Freiheit und Vaterland die Macht der realen Verhältnisse nicht kannte und nicht würdigte, mußte an der zögernden Politik Cavours Aergerniß nehmen. Am 20. April 1861 erschien er im Parlamente zu Turin, um die Auflösung des einst von ihm gebildeten Freiwilligenheeres und die Behandlung, die seinen ehemaligen Waffengefährten widerfahren, mit scharfen Worten zu rügen und auf eine allgemeine Volksbewaffnung zu dringen. Der Gewandtheit Cavours gelang es, den Zürnenden wieder zu versöhnen. Er kehrte nach seiner Felseninsel Caprera und zu seinem Einsiedlerleben zurück. Bald nachher starb Graf **Cavour**, der größte Staatsmann seit dem Cardinal Richelieu. Er hatte wenigstens noch die Freude, das junge Königreich Italien, seine eigentliche Schöpfung, das große Ziel seines 6. Juni 1861.

thatenreichen Lebens, in gedeihlichem Fortschreiten zu sehen. Viele Regierungen hatten bereits ihre Anerkennung ausgesprochen, und wenn auch einige Mächte aus Rücksicht für Oesterreich damit noch zurückhielten, so war doch vorauszusehen, daß sie, wenn der bisherige politische Gang in Italien fortdauere, dem Beispiel von England und Frankreich folgen würden. Darum war auch Cavours Nachfolger, der Toscanese Ricasoli, beflissen, in die Bahn seines Vorgängers einzutreten. Zuerst wiederholte er den Versuch, mit Rom auf Grund einer freien Kirche im freien Staat eine Uebereinkunft zu treffen und dadurch die tiefe Wunde in dem neuen Königreich zu schließen. Aber seine Vorschläge hatten eben so wenig Erfolg, als die seines Vorgängers. Frankreich verweigerte die Vermittelung, welche Ricasoli angerufen. Um so energischer wurde gegen das Bandenwesen im Königreich Neapel eingeschritten. General Cialdini wurde als Oberstatthalter des Königs mit ausgedehnten Vollmachten und beträchtlichen Streitkräften dahin abgeschickt; und seinen energischen Maßregeln gelang es, das Ansehen der Obrigkeit und des Gesetzes wieder fester zu begründen; der spanische General Borjès, früher ein höherer carlistischer Offizier, der sich mit einigen Begleitern nach der römischen Grenze durchzuschlagen versuchte, fiel in die
Dec. 1861. Hände der Piemontesen und wurde kriegsrechtlich erschossen; dasselbe Schicksal traf den Marquis de Tracigny, einen jungen Belgier, und einige andere royalistische Parteigänger. Dagegen wagte keiner der vornehmen neapolitanischen Emigranten die bourbonische Fahne aufzupflanzen. Der entthronte König und sein Hof begnügten sich, durch Geld und Verführung Abfall und Aufruhr zu nähren, ohne sich selbst einer persönlichen Gefahr auszusetzen. — Ricasoli's Regiment war von kurzer Dauer. Schon im März 1862 reichte er seine Entlassung ein, worauf Rattazzi die Leitung des Ministeriums übernahm. Er trat der Actionspartei näher, nahm den Ueberrest der Freischaaren Garibaldi's in das Heer auf und erklärte, daß der Beschluß des Parlaments vom 27. März 1861, worin Rom feierlich als künftige Hauptstadt des Reichs erklärt worden, als ein von der Nation dem König übertragenes Mandat anzusehen sei, das ausgeführt werden müsse. Zugleich wurden nach dem Vorgange Englands Schützenvereine errichtet und die Organisation und Ausbildung einer Volksbewaffnung oder Landwehr in Aussicht genommen. Bei diesem patriotischen Unternehmen wollte sich die Regierung der Unterstützung Garibaldi's bedienen, der zu dem Zweck von seiner Insel nach dem Festlande berufen ward. Diese Vorgänge erfüllten die Partei der Action mit kühnen Erwartungen und entzündeten die revolutionären Leidenschaften. Nicht nur Rom und Venedig wollte man mit stürmender Hand erobern, die ganze italienisch redende Bevölkerung im südlichen Tirol und jenseit der Adria sollte in den Reichsverband aufgenommen werden. Bald gingen die Wogen der Bewegung so hoch, daß die Regierung, welche keineswegs gesonnen war, in kriegerische Action zu treten, einen festen Damm dagegen aufrichten mußte. Es wurden in der Gegend von Bergamo und Brescia Verhaftungen vorgenommen und einige Zusammenrottungen durch Militär zersprengt. Unter den Verhafteten befanden sich auch Freunde und Begleiter Garibaldi's, der gleichfalls von dem revolutionären Schwindel ergriffen worden war. „Es war ein Unglück für Italien, daß dieser General keine organische Sphäre der Thätigkeit innerhalb des neuen Staatswesens fand. Ausgezeichnet durch mannichfaltige Eigenschaften des Charakters, war er es nicht ebenso durch politischen Verstand. Obgleich dem König persönlich zugethan und aufrichtig ergeben, ließ er sich fortwährend von den Männern der Actionspartei leiten und wollte fort und fort mit revolutionären Mitteln wirken, auch nachdem die Zeit für diese Mittel vorbei war." Garibaldi beschloß, den Waffengang, den er vor zwei Jahren wider Neapel gerichtet, nunmehr gegen
1862. Rom zu kehren. Im Juni segelte er von Genua nach Palermo, wo auf seinen Ruf bald bewaffnete Freiwillige unter seine Fahne eilten, um die Fremdherrschaft von Italien abzuschütteln und dem Reiche die natürliche Hauptstadt zu gewinnen. Die

thatendürstende Jugend schloß sich ihm um so eifriger an, da die Actionspartei die Meinung zu verbreiten gewußt, als sei die Regierung insgeheim mit dem Unternehmen einverstanden und werde dem General nichts in den Weg legen, eine Ansicht, die er vielleicht selbst gehegt haben mag, und die auch im Ausland Glauben fand. Gerade darum mußte die Regierung um so entschiedener auftreten. Eine energische Proclamation des Königs vom 3. August sprach unumwunden aus, „daß derjenige nicht der Fahne Italiens folge, der die gesetzlichen Schranken durchbreche und die Freiheit und Sicherheit des Vaterlandes gefährde, indem er sich zum Herrn seiner Geschicke aufwerfe" und warnte alle Italiener, sich an den Handlungen strafbaren Ungestüms und unbesonnener Agitationen zu betheiligen. In ähnlichem Sinne sprach sich das Parlament aus. Garibaldi ließ sich indessen von seinem Vorhaben nicht abbringen. Als die Besatzung von Messina ihm den Weg verlegte, bog er nach Catania ab, wo er sich mit etwa 2000 Freiwilligen einschiffte, um „in Rom als Sieger einzuziehen oder unter seinen Mauern zu sterben." In fieberhafter Aufregung blickte Italien, ja ganz Europa nach dem Süden, wo der volksthümliche Held die so oft betretene Kriegslaufbahn von Neuem begann. Am 24. August landete er zu Melito und rückte sofort, da er das wohlvertheidigte Reggio nicht anzugreifen wagte, in die calabrischen Berge. Aber sein Lauf war bald zu Ende. General Cialdini schickte eine Abtheilung des Hauptheeres unter dem Oberst Pallavicino gegen die Freischaaren aus. Bei Aspromonte kam es zu einem Zusammenstoß. Ein unbewachter Schuß führte ein kurzes Gefecht herbei, in welchem einige Freiwillige fielen, Garibaldi selbst verwundet und mit den Seinen gefangen wurde. Ein Regierungsdampfer brachte ihn nach Varignano im Golf von Spezzia, wo er sich einer langen und schmerzvollen Operation unterziehen mußte. Während der langsamen und schweren Heilung hatte er wenigstens den erhebenden Trost, daß ganz Europa mit der innigsten Theilnahme auf den unglücklichen Verwundeten blickte und daß Alles freudig aufathmete, als die Kunde sich verbreitete, daß die Todesgefahr beseitigt sei und als er wieder frei, wenn auch an der Wunde leidend, nach seiner Felseninsel zurückkehrte. Der Tag von Aspromonte war eine schwere Niederlage für die Revolutionspartei und schob die Erwerbung Roms als Hauptstadt in weite Ferne. Nach mehreren vergeblichen Versuchen der französischen Diplomatie, zwischen dem Papst und Victor Emanuel ein Verständniß herbeizuführen, kam am 15. Sept. 1864 zwischen Frankreich und Italien ein Vertrag zu Stande, welcher die Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz und die allmähliche Entfernung der französischen Besatzung aus Rom festsetzte und der päpstlichen Regierung kein Hinderniß in den Weg zu legen versprach, wenn sie während der auf zwei Jahre bestimmten Abzugszeit eine Armee bilden würde, „genügend zur Aufrechthaltung der Autorität des heil. Vaters und der Ruhe im Innern und auf der Grenze, aber nicht so stark, daß sie in ein Angriffsmittel gegen die italienische Regierung ausarte." Diese Uebereinkunft erzeugte in der Hauptstadt Turin, die sich durch die Entfernung des Hofes und der Regierungsbehörden mit schweren materiellen Verlusten bedroht sah, große Unzufriedenheit. Würde Rom zum Herrschersitz erhoben, erklärten die Piemontesen, so wollten sie gerne zurückstehen, aber warum sollten sie den Florentinern das schwere Opfer bringen? Die dumpfe Gährung ging bald in Aufruhr und Straßenexcesse über. Statt die Aufregung zu beschwichtigen und den Ausbruch einer nicht unbegründeten Mißstimmung durch versöhnendes Entgegenkommen verlaufen zu lassen, schritt das Ministerium scharf ein. Es gab Verwundete und Todte. Dem König ging das Schicksal der Stadt, die seinem Hause so viele Treue und Hingebung bewiesen, zu Herzen. Er entließ das Ministerium und übertrug dem General Lamarmora, einem Piemontesen von Geburt, die Bildung eines neuen Cabinets. Die Ruhe kehrte bald zurück; aber seinem Schicksale konnte Turin nicht entgehen. Als sich im nächsten Monat das

28 Aug. 1862.

1864.

20.—22. Sept.

Parlament für die Verlegung der Hauptstadt erklärte und mit großer Opferwilligkeit alle Finanzmaßregeln der Regierung genehmigte, wurden Vorbereitungen zur Uebersiedelung des Hofes und der Staatsgewalten in die altberühmte Hauptstadt am Arno getroffen. Die Wiederkehr ruhestörender Auftritte zu Anfang des nächsten Jahres bei Gelegenheit eines Hoffestes beschleunigte den Umzug. Als der Gemeinderath und die angesehenere Bürgerschaft den Ausschreitungen des Pöbels nicht ernst ent-
3. Febr. 1865. gegentraten, verließ Victor Emanuel am Morgen des 3. Februar ohne Ankündigung und Abschied seine bisherige Hauptstadt und nahm seinen Aufenthalt in Florenz. — In Rom zürnte man heftig über die ohne Beiziehung der päpstlichen Regierung abgeschlossene französisch-italienische Convention, und um zu beweisen, wie wenig die Curie dem Zeitgeiste und den modernen Anschauungen Zugeständnisse zu machen gesonnen sei, überraschte der Papst die Welt mit dem Weihnachtsgeschenk einer „Ency-
22. Dec. 1864. clica" und eines „Syllabus", worin eine Reihe von Sätzen und Lehrmeinungen religiösen, philosophischen und staatsrechtlichen Inhalts, Errungenschaften der modernen Zeitbildung, verworfen und verdammt war. Dieses merkwürdige Actenstück, welches sich auf den Standpunkt des Mittelalters stellte und die ganze Entwickelung des Staats, den Bildungsstand und die Anschauungen der modernen Gesellschaft als Irrthümer verurtheilte, zeigte der Welt, wie unmöglich es sei, sich mit einer Macht zu verständigen, welche gegen die Realitäten des Lebens und die Rechte des gegenwärtigen Menschengeschlechts die Augen fest verschlossen hält, und wie wenig eine solche Macht den Willen und das moralische Vermögen besitze, zeitgemäße und nothwendige Reformen und Freiheiten zu gewähren. Darum blieb auch die Encyclica ohne Wirkung. Es war ein Schlag in die Luft. Die Erklärungen einiger französischen Bischöfe, als der Minister der Justiz die Veröffentlichung des Schriftstückes untersagte und der Kaiser das Verbot guthieß, waren mehr eine Protestation gegen die Maßregeln der Regierung, als eine Zustimmung zu dem Inhalte. Die italienische Regierung aber legte so wenig Gewicht auf die Darlegung von Grundsätzen aus einer entschwundenen Zeit, daß sie die Verkündigung des Erlasses durch die Bischöfe ruhig geschehen ließ. Die gleichzeitigen Verhandlungen der Abgeordnetenkammer, wo man die Einführung der Civilehe, die Aufhebung der Klöster und die Säcularisation der geistlichen Güter beschloß und auf die Abschaffung der Todesstrafe antrug, waren die schlagendste Widerlegung. Und der Papst selbst trug einige Monate nachher den realen Verhältnissen in so weit Rechnung, daß er an Victor
6. März 1865. Emanuel ein eigenhändiges Schreiben richtete, um die Wiederbesetzung der verlassenen Bischofssitze zu erwirken. Der König sandte einen gewandten Staatsmann, Vegezzi, nach Rom mit dem Auftrage, über kirchliche Angelegenheiten wo möglich eine Verständigung mit der Curie herbeizuführen, die politischen Fragen aber zu vermeiden. Diese Mission scheiterte zwar an den reactionären Einflüssen, die bald wieder die Oberhand erlangten, doch gestattete der König freiwillig einer Reihe von Bischöfen die Rückkehr in ihre verwaisten Diöcesen. Trotz der eigenen schwierigen Finanzlage, in welche Italien durch den Befreiungskrieg, durch den großen Militäraufwand gegen Venetien, durch seine staatliche Reorganisation gerathen war, zeigte sich doch Victor Emanuel bereit, gegen die Anerkennung des neuen Staats auf Grund seines gegenwärtigen Besitzstandes einen entsprechenden Antheil der römischen Staatsschuld zu übernehmen; allein der Papst setzte allen Ausgleichungsversuchen ein „non possumus" entgegen. Wie groß indessen auch die Schwierigkeiten waren, mit denen das junge Königreich zu kämpfen hatte, die Nation und die Regierung lebten der festen Zuversicht, daß in nicht gar ferner Zeit sich für Italien Gelegenheit bieten würde, „seine Geschicke zu erfüllen" und innerhalb seiner natürlichen Grenzen seine nationale Einheit zu begründen. Im Gefühle des neuen geistigen und politischen
14. Mai 1865. Lebens feierte Italien im Mai das sechshundertjährige Jubelfest seines größten Dichters Dante Alighieri, gleichsam als Erfüllung der heißesten Wünsche des alten Florentiners für ein großes und einiges Italien.

## IV. Die außereuropäischen Staaten.

### 1. Die Empörung im indobritischen Reich.

§. 940. Ursache und Anfänge. Schon seit Jahren gab sich in dem anglo-indischen Reiche eine große Unzufriedenheit kund. Man klagte, daß die mit den einheimischen Fürsten und ihren Angehörigen geschlossenen Verträge nicht gehalten würden, daß die englischen Gerichtshöfe das Recht beugten, daß die Besteuerung drückend sei und mit jedem Jahre sich mehre, daß die Beamten, Richter und Offiziere aller Grade ihre Stellen nur als ein ergiebiges Feld für goldene Ernten betrachteten und durch Erpressungen sich solche Reichthümer verschafften, daß sie, trotz eines ungeheueren Luxus und eines alles Maß übersteigenden Aufwandes und verschwenderischen Lebens, doch noch unermeßliche Summen in die Heimath zurückbrächten; daß sie die Eingebornen mit tiefer Verachtung behandelten und den aus allen Völkern und Ländern zusammengeworbenen Truppen jeden Frevel ungestraft hingehen ließen, daß Wucher, Spiel und alle Laster geduldet würden. Alle Mißbräuche eines orientalischen Despotismus kamen zum Vorschein und schnitten um so tiefer in das Fleisch, als sie von fremden Machthabern eines andern Glaubens verübt wurden. Hierin lag die eigentliche klaffende Wunde. Zu der Unzufriedenheit über die Mißhandlungen gesellte sich noch der Fanatismus eines heißblütigen Volkes. Denn wenn auch die Regierung die äußerste Schonung gegen die religiösen Gebräuche und Anschauungen der Hindu und der Mohammedaner empfahl und den Eifer der Missionare in Schranken hielt, ja manche Statthalter und Großbeamte diese Schonung so weit trieben, daß man sie einer Begünstigung des Heidenthums oder Islams beschuldigen konnte; so hegten die Engländer doch im Allgemeinen eine zu tiefe Verachtung gegen das indische Religionswesen mit seinem grenzenlosen Gesetzesdienst, seinem knechtischen Kastenzwang, seinem unsinnigen Aberglauben und seinen empörenden Gebräuchen, als daß sie nicht tausendfachen Anstoß gegeben, nicht die Vorurtheile und den religiösen Wahn verletzt und die Leidenschaften in ihren tiefsten Wurzeln gereizt hätten. Diese und viele andere Umstände hatten in allen Theilen des großen Reiches einen brennenden Haß gegen die fremden Herrscher erzeugt und einen Zündstoff gehäuft, der bei der ersten Veranlassung in Flammen ausbrechen mußte. Es bildete sich eine geheime Verschwörung, an welcher Mohammedaner und Hindu mit gleichem Eifer sich betheiligten. Kleine Brödchen, von Hand zu Hand gereicht, dienten als Erkennungszeichen. Diese Verschwörung war um so gefahrvoller, als sie Eingang in die Armee gefunden hatte, die weitaus zum größten Theil aus Eingebornen, Sipahi's (Sepoys) bestand, die, mochten sie an Mohammed oder an die Brahmagötter glauben, im fanatischen Haß gegen die christlichen Gebieter übereinstimmten. Waren doch alle höheren Militärstellen in den Händen der Europäer, die voll Stolz und Uebermuth sich von den Eingeborenen absonderten, in Luxus und Ueppigkeit dahinlebten und um die Inder, von denen nur Wenige sich mühsam aus der großen Masse der Gemeinen auf die unteren Stellen emporzuschwingen vermochten und nur hie und da Einer oder der Andere im Alter Hauptmannsrang erlangte, sich nicht bekümmerten. Ein Umstand eigener Art förderte den Aufruhr im Heer. Man hatte seit einiger Zeit Patronen eingeführt, in welchen die Kugeln mit Schwein- und Ochsenfett eingerieben waren. Dies gab den Anstiftern Veranlassung, die Empörung weiter zu verbreiten, da den Mohammedanern das Schwein ein Gräuel ist, den Hindu Kühe und Rinder als heilig gelten, deren Verletzung die Ausstoßung aus der Kaste nach sich zieht. Der Zweck wurde erreicht. In Kurzem waren in den vier Regierungsbezirken: Bengalen, Allahabad, Madras und Bombay die Truppen mehr oder minder von der Verschwörung angesteckt, ohne daß die sorglosen Anführer eine Ahnung davon

hatten. Es waren gerade hundert Jahre verflossen, daß Lord Clive durch die siegreiche Schlacht von Plassey die Eroberung des Landes begonnen hatte; nun ging eine alte Prophezeiung, daß die Fremdherrschaft nicht über ein Jahrhundert dauern würde, von Mund zu Mund und steigerte die Aufregung. Lord Ch. J. Canning, Sohn des berühmten Ministers, welcher nach Dalhousie die indische Oberstatthalter-Würde bekleidete, ein an friedliche Geschäfte und geordnete Zustände gewohnter Herr, besaß für so schwierige Verhältnisse nicht die erforderliche Kraft und Umsicht. Der Aufstand begann am 9. Mai in Mirut, im oberen Gangesgebiet, wo eine Anzahl Sipahi's, welche die Fettkugeln nicht annehmen wollten, verhaftet, aber sofort von ihren Kameraden befreit wurden. Schon zwei Tage nachher tobte der wildeste Aufruhr in der großen Stadt Delhi. Alle Engländer, die sich nicht zeitig genug durch die Flucht retteten, Offiziere, Beamten, Kaufleute, Geistliche mit Frauen und Kindern wurden auf die martervollste Weise getödtet und unermeßliche Geldsummen aus den Schatzkammern geraubt. Die großen Kriegsvorräthe, die man mit unbegreiflicher Sorglosigkeit fast ausschließlich dem Schutze der Eingeborenen überlassen hatte, fielen in die Hände der Aufständischen, wodurch diese in Stand gesetzt wurden, der Empörung größeren Nachdruck zu geben und die feste Herrscherstadt zum Heerd und Mittelpunkt der Rebellen zu erheben. Der mehr als neunzigjährige ehemalige Großmogul Akbar, den die Engländer auf einen Jahrgehalt gesetzt hatten, wurde aus seiner Vergessenheit gezogen und sein ältester Sohn Mirza Mogul dem stumpfsinnigen Greise an die Seite gestellt. Gleichzeitig brach der Aufruhr, von ähnlichen Gräueln begleitet, in den bengalischen Garnisonsstädten aus. Zu Indore, Azimgur, Dschihanpur, Allahabad u. a. O. wurden die Offiziere ermordet, ihre Wohnungen in Brand gesetzt, englische Familien zu Tode gemartert. Aber vor Allen steht der Name Cawnpore in den Annalen des Schreckens und schwarzen Verraths während dieser Unglückstage verzeichnet. Hier stellte sich **Nana Sahib**, der Sohn eines Brahmanen im Dekhan, den der letzte Peschwa der Mahratten an Kindesstatt angenommen hatte, an die Spitze der Empörung, ein eben so kluger als treuloser Mann, der sich europäische Bildung angeeignet hatte, aber die Engländer tödtlich haßte, weil sie seine Ansprüche auf das Erbe seines Adoptivvaters nicht anerkannten. Er bedrängte den General Wheeler, welcher alle englischen Einwohner in sein mit aller Eile aufgeführtes und durch Holzbuden und Gruben leicht befestigtes Lager gesammelt und unter den Schutz einer kleinen Besatzung gestellt hatte, durch die Uebermacht der abgefallenen Sipahiregimenter so lange, bis Hunger und Erschöpfung die Eingeschlossenen zu einer vertragsmäßigen Uebergabe zwang. Nana Sahib versprach dem Führer, der aus väterlicher Liebe zu seinen zwei blühenden Töchtern sich auf die Capitulation einließ, und allen seinen Schutzbefohlenen freien Abzug. Mit Angst und voll trüber Ahnungen verließen sie, etwa 450 Personen stark, die Umzäunung und begaben sich an das Ufer des Ganges, wo Kähne bereit standen, um sie stromabwärts zu führen. Kaum aber hatten sie die Fahrzeuge bestiegen, so wurden sie mit Feuerkugeln beschossen, wodurch die Barken in Brand geriethen. Allen drohte der sichere Tod in der schrecklichsten Gestalt; wer den Flammen oder den Wellen entrann, fand seinen Untergang durch Flintenschüsse oder durch die Säbel der Reiter. Wheeler selbst und etwa 50 seiner Begleiter wurden gefangen nach Cawnpore zurückgebracht, wo sie der Reihe nach aufgestellt und sich die Hände reichend sämmtlich erschossen wurden. Die Frauen und Kinder, etwa 130 an Zahl, wurden zuerst in dem berüchtigten „gelben Hause" eingeschlossen, einem engen Raume, in dem sie kaum neben einander Platz hatten, bis die Unmenschen sie herausrissen, sie dann entkleideten und niederstießen und die Leichen in einen großen Brunnen warfen. Rasch verbreitete sich nun der Aufruhr über Audh, Gwalior und das Fünfstromgebiet (Pendschab). „Nicht eine Seele der verruchten Frengibrut, welche die Kaste aufheben und die Eingebornen ihrer Religion berauben will, soll am Leben bleiben", so lau-

Mai 1857. Juni 1857.

teten die drohenden Reden der Empörer, womit sie sich gegenseitig zu dem Mordgeschäfte aufmunterten. Die Herrschaft Englands in Indien, die Frucht eines hundertjährigen Eroberungskrieges, hätte damals ihr Ende finden mögen, wäre die Rebellion überall zu gleicher Zeit ausgebrochen; da dies aber nicht geschah, da die meisten Clientelfürsten aus Furcht und Zaghaftigkeit eine zuwartende Stellung beobachteten, und mehrere Stämme, wie die kriegerischen Sikh, fest zu England hielten, so fanden die Europäer, die bei der wachsenden Gefahr sich zur größten Tapferkeit und Entschlossenheit ermannten und die Ueberlegenheit der weißen Race glänzend bewährten, Zeit und Gelegenheit, die eingebornen Regimenter von wankender Treue zu entwaffnen, einzelne Aufstände im Keime zu ersticken und durch die furchtbarste Bestrafung der Unruhstifter Schrecken in alle Glieder zu verbreiten und die noch nicht vom Strome der Empörung Fortgerissenen bei dem alten Gehorsam zu erhalten. Viele starben durch den Strang, Andere wurden vor die Kanonen gebunden und „weggeblasen". So gelang es, die wichtigen Städte Benares, Agra, Patna, Firangpur u. a. zu retten und theils durch Schrecken, theils durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit in Unterwürfigkeit zu halten. Auf diese Weise blieb der Aufstand hauptsächlich auf Delhi und Audh beschränkt; und da die englische Regierung alle Kräfte anstrengte, sowohl in Lahore und im ganzen Fünfstromland als in Calcutta die Kriegsmacht zu verstärken, so konnten zuverlässige Heere unter erfahrenen Führern bald von zwei Seiten gegen den Heerd des Aufstandes vorrücken, um die Abgefallenen zu züchtigen und die noch lebenden Landsleute und Waffenbrüder aus Verzweiflung und Todesnöthen zu befreien.

§. 941. Unterdrückung des Aufstandes. Schon im Juni rückte eine Armee aus dem Pendschab in das Gebiet von Delhi. Aber schwach an Mannschaft und Geschütz und hart mitgenommen von der Cholera, welche einen der Heerführer nach dem andern dahinraffte — auf Anson folgte Barnard, auf diesen Reed, dann Wilson — vermochte sie gegen die große, mit allem Kriegsbedarf reich versehene Stadt und die zahlreichen Insurgentenschaaren in ihren Mauern nichts Entscheidendes zu unternehmen. Doch behauptete sich das kleine Lager gegen die feindliche Uebermacht mit Heldenmuth und schlug alle Ausfälle der Sipahis tapfer zurück. Erst im September war das Belagerungsheer durch die Ankunft neuer Truppen, Sikh, Ghorka und Europäer, mit schwerem Geschütze so weit verstärkt, daß General Wilson zum Angriff schreiten konnte. Nun wurde von beiden Seiten mit einer Wuth und Todesverachtung gestritten, wie die Geschichte nur wenige Beispiele aufzuweisen hat. Die Insurgenten kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung gegen einen Feind, von dessen Grimm sie das furchtbarste Schicksal zu fürchten hatten, gegen den sie ihren Glauben, ihr Leben, ihre Weiber und Kinder, ihr Hab und Gut vertheidigten, die Engländer glühten vor Rachgier und Leidenschaft; und wenn jene an Zahl überlegen waren, so besaßen diese größere Kriegskunst, Einsicht und Ausdauer. Nachdem die unglückliche Stadt längere Zeit Tag und Nacht mit Feuerkugeln und andern verderbensvollen Wurfgeschossen bedrängt worden und Brand und Tod die Reihen der Aufständischen schon bedeutend gemindert hatte, wurde um die Mitte Septembers ein allgemeiner Sturm angeordnet, der, mehrere Tage fortgesetzt, endlich Delhi wieder in die Gewalt der Engländer brachte. Der Sieg war mit schweren Opfern erkauft worden; auch der tapfere General Nicholson war unter den Gefallenen. Um so grenzenloser war die Wuth und Rachgier der Sieger. Wir wollen einen Schleier ziehen über die grausigen Thaten, die in der eroberten Stadt vollbracht wurden. Nur mit Mühe wurde der entsetzliche Entschluß hintertrieben, Delhi der Erde gleich zu machen als ein „Sühnopfer der durch feigen Ueberfall ermordeten Unschuld" und alle Einwohner dem Tode zu weihen. Der alte Herrscher wurde auf der Flucht eingeholt und nach Calcutta in Haft gebracht, seine Söhne und Enkel ohne Gnade erschossen. Das ganze Geschlecht der Barberiden, des alten Herrscher=

stammes der Mahratten, wurde ausgerottet; vierundzwanzig Glieder fielen als Sühnopfer der schweren Verschuldung. Die flüchtigen Sipahischaaren wurden verfolgt und massenweise niedergemacht. Nur wenige entkamen nach Audh, wo gerade der Aufruhr in seinen letzten Zuckungen lag.

„Die Sipahi's wurden truppweise, 10 zu 10, herbeigeführt," erzählt der englische General Cooper. „Nachdem ihre Namen aufgeschrieben, ließ ich sie fesseln, zusammenbinden und auf den Richtplatz führen, wo eine Schützenabtheilung ihrer harrte. Ungefähr 150 waren bereits erschossen, da ist einer der ältesten Henker in Ohnmacht gefallen Die Verzweiflung, die Wuth, das Geheul und die rasende Tollheit der dem Tode entgegengeschleppten Sipahi's hatte ihn angegriffen. Man mußte eine Pause machen. Die Hinrichtungen haben bald von neuem begonnen; es lagen 237 Leichen auf dem Platze, als gemeldet wurde, die Gefangenen weigerten sich, ihre Kerker zu verlassen. Ich befahl, die Gefängnißthore gewaltsam zu sprengen. Siehe, die berühmte Tragödie des „Schwarzen Lochs von Calcutta" hatte sich unwillkürlich an den Einheimischen gerächt, es wurden 45 Leichen herausgezogen; die Leute konnten in dem engen heißen Raume nicht mehr athmen, fielen nieder und sind den erschrecklichen Tod der Erstickung gestorben. Alle Leichen, die Erstickten wie die Erschossenen, wurden von den Gassenkehrern in dieselbe große Grube geworfen. Nur einen Sipahi hatte man gleichsam als „Zeugen der Königin" geschont, er konnte wegen starker Verwundung nicht zum Richtplatz gebracht werden. Mit 40 andern, welche man unterwegs aufgelesen hatte, wurde der Mann von Amretsir nach Lahore abgeführt, wo sie dann sämmtlich, in Gegenwart einiger verdächtiger Regimenter aus Mian-Mir, welche der Rebellion geneigt schienen, von den Kanonen weggeblasen wurden. So habe ich ungefähr 500 in kurzer Zeit vom Leben zum Tode befördert."

Lucknow. In Audh hatte der hochherzige Sir Henry Lawrence, ein Mann, der edle Bildung und puritanische Frömmigkeit mit Kriegsmuth und Heldensinn verband, sich den ganzen Sommer über in der Citadelle von Lucknow gegen die Rebellen, die Nana Sahibs Fahnen folgten, mit wunderbarer Tapferkeit und Geistesgegenwart vertheidigt, bis am 2. Juli eine geborstene Bombe seinem Heldenleben ein Ziel setzte. Bei seinem Tode hatte die Noth den höchsten Grad erreicht; die kleine Besatzung vermochte sich kaum mehr zu halten gegen die wüthenden Schaaren, welche die Festung umlagert hielten und unaufhörlich beschossen. Die Eingeschlossenen, darunter 400 Frauen und Kinder, erwarteten täglich und stündlich das Schicksal ihrer Landsleute von Cawnpore zu erleiden. Neben den Geschossen der Aufrührer forderte auch die Cholera noch ihre Opfer; und immer enger wurde der Raum, der noch gegen den heulenden Rebellenhaufen vertheidigt werden konnte. In dieser entsetzlichen Lage hörte zuerst eine Frau, die vor Ermattung auf die Erde gesunken war, den Kriegsmarsch der schottischen Hochländer. Die Andern glaubten, es sei ein Fieberwahn, die Wirkung ihrer aufgeregten Phantasie und Seelenangst. Aber sie hatte sich nicht getäuscht. Auf die erste Kunde von den Vorgängen in Delhi und Cawnpore war General **Havelock**, ein Held in den Waffen und im Felde, ein frommer Diener des Herrn in den Stunden der Andacht, mit einer kleinen Kriegerschaar von Calcutta aufgebrochen, um die bedrängten Landsleute und Waffengefährten am obern Ganges vom drohenden Untergang zu retten und die Autorität des Gesetzes in den empörten Landschaften wieder aufzurichten. Aber wie sehr auch die Herzen der Soldaten von ritterlichem Muthe erglüht waren, und wie sehr der Durst nach Rache ihre Schritte beflügelte, die große Entfernung und die Schwierigkeit des Marsches in der glühenden Hitze des Sommers machten es ihnen unmöglich, den Kriegsschauplatz vor Ende Juni zu erreichen. Nach einer kurzen Rast in Allahabad rückte Havelock mit etwa 1400 Mann englischen Fußvolks in das Land des wildesten Aufruhrs; bei Fattihpore (Futtipur) stießen sie auf den Feind, und obwohl die Gegend durch Sumpf und Moor fast unwegsam war und die Rebellen sich hinter Zäunen und Barrikaden wohl verschanzt hatten, erfochten die Engländer doch einen glänzenden Sieg und rückten in die Stadt ein.

Drei Tage später standen sie vor Cawnpore, wo Nana Sahib mit seiner ganzen 13. Juli 1857.
Kriegsmacht ihnen entgegentrat, aber trotz der großen Menge und der muthigen Haltung der Sipahi's durch die überlegene Kriegskunst der Europäer eine Niederlage erlitt. Sein Stammschloß Bithur, wohin er den flüchtigen Fuß lenkte, wurde ein Raub der Flammen; während der Tyrann mit seiner Bande eilig nach Audh zog, um der Besatzung von Lucknow dasselbe blutige Schicksal zu bereiten, wie den Unglücklichen in Cawnpore, betraten die Engländer den Schauplatz des Schreckens und Grausens, und wenn sie schon vorher sich als die „Armee der Rache" bezeichneten, so wurde dieses Gefühl durch den Anblick der Mordstätte zu einer furchtbaren Höhe gesteigert.

„Wer die Greuel gesehen," meldet ein Augenzeuge, „dem kann das Wort Gnade und Barmherzigkeit nicht in den Mund kommen. Der Boden strotzte noch von geronnenen Bluthaufen, welche hie und da bis zum Fußknöchel reichten. Lange Haarlocken lagen massenhaft umher, mitten unter Fetzen weiblicher Kleidungsstücke, unter Kinderhüten und Schuhen, unter zerrissenen Büchern und zerbrochenem Spielzeug. Furchtbarer noch war der Anblick des tiefen und engen Brunnens, wo die verstümmelten Leichen aufgethürmt übereinander lagen. „Ich sah hinab," schreibt ein Offizier, „solch Ungeheuerliches habe ich niemals gesehen und hoffe, Aehnliches niemals wieder zu sehen in meinem ganzen Leben. Die Körper waren nackt, die Glieder abgehauen. Ich habe den Tod in allen möglichen Formen gesehen, hinab in dieses Brunnenloch konnte ich nicht mehr sehen." Allerlei Geschriebenes in zerstreuten Papierblättchen, in Gebet- und Taschenbüchern wurde vorgefunden und als heilige Reliquien aufgelesen und bewahrt für alle Zeiten."

Diese Schreckensscenen drängten zur Eile. Nachdem man im Blute der Einwohner von Cawnpore und der Gefangenen die Rache gestillt hatte, setzte Havelock über den Ganges und rückte in Audh ein. Alle Leiden und Beschwerden häuften sich auf die kleine Kriegsschaar, welche Ende Juli und Anfangs August das feindliche Land durchzog. Nicht nur, daß die Rebellen in großen Heerhaufen ihnen den Weg verlegten, so daß sie jeden Schritt erkämpfen mußten; der Regen, der um diese Zeit in Strömen herabgießt, machte die sumpfige Gegend ungangbar, die Cholera und das ungewohnte, ungesunde Klima übten auf die mit Lebensmitteln und Kleidung schlecht versehenen europäischen Krieger ihre verderbliche Wirkung; dicht belaubte Bäume dienten ihnen öfters als Lagerstätte. Dennoch setzte die Heldenschaar ihren Marsch fort; die Todesgefahr der in Lucknow Eingeschlossenen gab ihnen Kraft zum Kämpfen und Dulden. Endlich stieß General Outram mit Verstärkungen zu Havelock und obwohl im Range höher stehend, ordnete er sich dennoch dem tapfern Führer unter, der, wie er selbst an seine Familie in Bonn schrieb, in neun Treffen den Feind überwunden hatte. Vereint rückten sie dann gegen Lucknow vor, das sie gegen Ende Septembers erreichten. Mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen, vernahmen die Eingeschlossenen den „Pibroch" der Hochländer, jenen hellen Ton der schottischen Sackpfeife, der ihnen die Stunde der Rettung verkündete. Aber noch war die Gefahr nicht vorüber. Havelock und Outram hatten nicht mehr als 2600 Mann, während die Rebellen in der Stadt 50,000 Mann stark waren. Dennoch schlugen sie sich durch und gelangten, allerdings mit schweren Verlusten, in den Festungsraum, wo sie wie rettende Engel 25. Sept. 1857.
mit unaussprechlicher Freude empfangen wurden. Bald erkannten sie jedoch, daß es unmöglich sei, mit der geringen Mannschaft, die jetzt in der Citadelle vereinigt war, den Rückzug durch die Ueberzahl der Feinde zu erzwingen, mit den Frauen, Kindern und Kranken in der Mitte die Schwärme der Rebellen, die wie ein brausendes Meer die Mauern umtosten, zu durchbrechen. Man mußte sich entschließen, gemeinsam auszuharren, bis neue Verstärkungen eintreffen würden. Nun gingen aber die Lebensmittel zur Neige, so daß die Rationen täglich kleiner wurden und sie in Gefahr standen, ausgehungert zu werden. Zu diesem Aeußersten sollte es

jedoch nicht kommen. Bereits war Sir Colin Campbell, der neue Oberbefehlshaber, mit 7000 Mann frischer wohlbewaffneter Truppen auf dem Wege. Er erreichte Lucknow am 14. November, wagte aber nicht, in die volkreiche Stadt einzudringen, sondern näherte sich dem Festungsraum von einer Seite, wo zwei weitläufige, wohlbefestigte Gebäude den Zugang versperrten. Diese wurden mit großer Kühnheit erstürmt und dann die Eingeschlossenen befreit. Acht Tage nachher starb Havelock an der Cholera mit christlicher Ergebung. Er selbst sagte einst, er habe stets auf Gott vertraut und dabei seine Schuldigkeit gethan. Sein Andenken wurde in England hoch geehrt. — Seit dem Falle von Delhi war die Unterdrückung des Aufruhrs mit Sicherheit vorherzusehen. Zwar setzten die Rebellen in Gwalior und Audh den Kampf noch den ganzen Winter über fort; sie überfielen und schlugen den General Windham und eroberten sein Lager mit 3000 Zelten, aber
1858. Campbell und Outram rächten die Schmach durch wiederholte Siege. Im Frühjahr langten neue Verstärkungen aus dem Pendschab und von Calcutta im oberen Gangesgebiet an, während die Reihen der Insurgenten mehr und mehr zusammenschwanden. Sir Hugh Rose entriß den Gwalior-Truppen die festen wohlvertheidigten Städte Dschansi und Kalpi und ließ Hunderte von Gefangenen vor die Kanonen binden oder am Galgen sterben. Mit wunderbarer Kaltblütigkeit ertrugen die Sipahi's Marter und Tod. Ohne Aussicht auf Rettung und Gnade drängten sie sich vor die Mündung der Mordgeschütze, um desto rascher des verzweiflungsvollen Daseins ledig zu werden. Im März eroberte der Oberbefehlshaber nach
März 1858. einem fünftägigen mörderischen Kampfe die Stadt Lucknow und ließ die Truppen nach Herzenslust plündern und morden. In jedem Hause lagen Todte oder Sterbende, in mannshohen Haufen waren die Sipahileichen auf einander geschichtet; die Kriegsbeute, welche die Soldaten, Europäer, Sikh und Ghorka, in Gold, Juwelen und Schätzen aller Art aus der reichen Herrscherstadt davontrugen, war unermeßlich. Die Königin Wittwe von Audh reiste nach England, um in den „dunkeln Ländern des Westens" die Unschuld ihres Sohnes darzuthun und ihrem Hause den Schatten einer selbständigen Herrschaft zu erhalten. Sie sah das sonnige Indien nicht wieder. Auf der Rückreise starb sie am gebrochenen Herzen, während ihr Heimathland von einem Ende zum andern von den feindlichen Heeren durchschritten und wehrlos mit gebundenen Händen dem anglo-indischen Reiche beigefügt ward. Was dem Schwerte zu entrinnen vermochte, floh nach Rohilkand und weiter gen Nepal. So lange Tantia Topi, ein strenggläubiger Brahmane und Nana Sahibs Gefährte, die Schaaren führte, hatte der Aufstand noch immer Halt und Zusammenhang; als aber auch dieser letzte kühne Rebellenführer im Felde überwunden ward und bald darauf am Galgen starb, wurden die noch übrigen Banden wie Räuber verfolgt. Sie verbargen sich in den dichten Dschungeln und führten noch manche kühne That aus. Ueber ein Jahr dauerte noch die Menschenjagd in Audh fort; fast alle Rebellenhäupter fanden ihren Tod, die Einen durch Selbstmord, die Andern, meistens durch Verrath den Engländern ausgeliefert, am Galgen. Nur der Hauptschuldige Nana Sahib und die beiden heroischen Frauen, die Begum von Audh und die Rani von Dschansi, entkamen nach Nepal. Im Laufe des Jahres 1858 kehrte die alte Ruhe und Ordnung im anglo-indischen Reiche zurück und die Regierung konnte auf Mittel der Versöhnung denken. Durch eine Proclamation der Königin wurde allen Aufständischen, die an der Ermordung britischer Unterthanen nicht unmittelbar Theil genommen und bis zum Januar 1859 zur Pflicht und zum Gehorsam zurückgekehrt sein würden, eine vollständige Amnestie und Vergessenheit aller Vergehen zugesichert. Diese Proclamation brachte aber auch den Völkern in Hindustan und Dekhan die große Kunde, daß Königin Victoria mit Zustimmung ihres Parlaments beschlossen habe (durch die India bill vom 8. August 1858), das Privilegium der ostindischen Compagnie aufzuheben und die

Regierung in die eigene Hand zu nehmen und durch einen besondern Staatssecretär für Indien besorgen zu lassen. Doch wurden alle Beamten der Compagnie in ihren Stellen bestätigt, der Oberstatthalter als „Vicekönig" zum Stellvertreter der Königin ernannt und den Unterthanen die Versicherung gegeben, daß für Alle, ohne Rücksicht auf Religion oder Abstammung, vollkommene Glaubensfreiheit und Rechtsgleichheit bestehen und Niemand in seinem Besitz oder Recht, in seinen Sitten und Lebensordnungen verletzt werden sollte. Das indische Reich hatte im Innern und nach Außen seit einem Jahrhundert so großartige Dimensionen angenommen, daß die Kräfte der Gesellschaft nicht mehr zu genügen schienen. Ihre Zeit war vorüber, nur die Staats- und Regierungsgewalt einer europäischen Großmacht schien die erforderliche Kraft und Energie zu besitzen, die Eroberungen im fernen Osten zu behaupten. Nun wurden die Truppen, die bisher im Dienste der Compagnie gestanden, für die Königin in Eid und Pflicht genommen. Viele forderten jedoch ihren Abschied und zogen in die Heimath zurück, von der englischen Regierung, die ihren Abzug ungern sah, nicht nach Verdienst belohnt. Diese politische Maßregel scheint geeignet, in der Verwaltung und im gesammten öffentlichen Leben Indiens eine neue Aera zu begründen. In Folge dieser Organisation steht die Oberhoheit über ganz Hindostan bei der Königin und dem Ministerium. Die indischen Fürsten treten somit zu der englischen Regierung in ein ähnliches Verhältniß, wie die hohe Aristokratie des Mutterlandes zu dem Staatsoberhaupte, eine Stellung, die auf das ganze Regierungssystem, auf Recht und Gesetze des angloindischen Reiches von eingreifenden Wirkungen sein muß. Die mediatisirten Dynasten und ihre Familien, durch Gesetze in ihrem Eigenthum, ihren Lehen und ihren Vorrechten sicher gestellt, werden den Verlust der Hoheitsrechte mit der Zeit verschmerzen, wenn die englische Regierung, nach dem Vorschlage des Oberstatthalters, die einheimischen Großen zur Theilnahme an den hohen Staatsämtern heranzuziehen suchen wird. Auf diese Weise wird Indien „aus der Stufe der Zwingherrschaft zu dem Range von Kolonien" emporsteigen.

## 2. Mexico.

§. 942. Von allen Staaten des mittleren und südlichen Amerika hatte Mexico die größten Zerrüttungen und Wechselfälle erlitten. Seit der Lostrennung von Spanien hatte es neunmal seine Regierungsform gewechselt; 50 Personen folgten sich binnen 43 Jahren in der Herrschaft und die Zahl der kleinen und großen Parteigängererhebungen, Militäremeuten und Pronunciamientos überstieg 300. Als Santa Anna (§. 791) im August 1855 seine Abdication unterzeichnete und 1855.
sich nach der Havanna einschiffte, stieg die Verwirrung bis zur Anarchie. Endlich erlangte General Alvarez, ein Indier aus dem Süden, die Präsidentenwürde und herrschte mit Hülfe der Liberalen und Radicalen (Puros) willkürlich und gewaltthätig. Er entwarf eine neue Constitution, wodurch besonders die Rechte der Kirche 1857.
schwer verletzt wurden. Bald entstand daher eine Gegenbewegung, in Folge deren General Felix Zuloaga von den Conservativen zum Präsidenten ausgerufen ward 1858.
und die Verfassung von 1857 beseitigte. Die Partei der Puros aber hielt an ihrem Werke „mit aufopfernder Ueberzeugungstreue" fest, reizte die Landbevölkerung der Provinzen gegen die „reactionären" Klassen der Hauptstadt und erhob Benito Juarez, einem alten Aztekengeschlechte entstammt, zum Gegenpräsidenten. Dieser nahm seinen Sitz in Veracruz und organisirte mit Guerillabanden den Bürgerkrieg wider Zuloaga und seinen General Miramon. Die vereinigten Staaten Nordamerika's suchten aus dieser Lage Gewinn zu ziehen. Sie verlangten, daß ihnen das Recht des Transits über die Landenge von Tehuantepec auf ewige Zeiten abgetreten werde, eine Forderung, die mit der Auslieferung des gesammten mexicanischen Handels an die Union gleichbedeutend war. Da Zuloaga diese Anmaßung zurückwies, erkannte

die Regierung von Washington Juarez als Präsidenten an. Dieser nahm jetzt, um sich den Speculanten seiner „Beschützer" gefällig zu zeigen, eine großartige Veräußerung der Kirchengüter vor und setzte den Krieg gegen die Conservativen
25. Dec. 1860. mit Energie fort. Im December 1860 hielt sein General Ortega mit den Liberalen seinen Einzug in die Hauptstadt. Waren schon seit Jahren während des kriegerischen Zustandes die Rechte und das Eigenthum der Fremden häufig verletzt worden, ohne daß die Entschädigungsforderungen der europäischen Regierungen Beachtung gefunden hätten; so häuften sich jetzt die Klagen und Beschwerden, als die
Juli 1861. „Puros" unter Juarez ans Regiment kamen. Der Congreß erließ ein Gesetz, wornach alle Zahlungen, also auch die Zinsen der englischen Schuld, auf zwei Jahre eingestellt und die Binnenzölle auf fremde Waaren verdoppelt werden sollten. Nun gelang es der Regierung in Spanien, wo die Königin Isabella und ihre klerikale Camarilla mit Schmerz und Verdruß auf die kirchenfeindliche Richtung ihrer ehemaligen Unterthanen blickte und wo man schon lange wegen Wegnahme eines Schiffes sammt Ladung durch Juarez vergebens eine Entschädigungssumme verlangt hatte, England und Frankreich zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die
31. Oct. 1861. Republik zu bewegen. Durch die Convention von London erklärten die drei Mächte, „daß sie sich durch die Unzuverlässigkeit der mexicanischen Behörden in die Lage versetzt sähen, für ihre Unterthanen und ihren Besitz größeren Schutz zu verlangen und die Ausführung der vertragsmäßigen Verpflichtungen zu fordern." Zugleich erklärten sie, daß sie der Republik Mexico das Recht, ihre Regierungsform frei zu wählen und zu gestalten, nicht zu verkürzen gedächten und keinerlei Besitzerweiterungen oder sonstige Privatinteressen beabsichtigten. Nach Abschluß dieser Convention wurden drei Geschwader mit Landungstruppen nach Amerika abgeschickt, um Genugthuung für das Vergangene und Garantien für die Zukunft zu fordern. Sie besetzten die von den mexicanischen Truppen und Behörden geräumte Stadt Veracruz sammt dem Fort San Juan de Ulloa und nahmen passende Lagerplätze landeinwärts, wo die Truppen den Wirkungen des gelben Fiebers weniger ausgesetzt waren. Die Spanier unter General Prim lagerten sich in Orizaba, die Franzosen unter Jurien de la Glavière in Tehuacan, der englische Befehlshaber Sir Charles Wyke wählte Cordova. Da aber die Expedition keinen Oberfeldherrn hatte, mithin ein gemeinsames Vorgehen schwer zu erzielen war, auch die drei Anführer verschiedene Ziele und Interessen verfolgten, fehlte der Unternehmung Kraft und Einheit. Auf ein mäßig gehaltenes Manifest der drei Mächte antwortete Juarez mit drohenden Straferlassen gegen Alle, die mit den Fremden in Verkehr treten würden und ein Ultimatum wies er nach langem Zuwarten mit Worten zurück, die wie eine Verhöhnung klangen; zugleich legte er Einheimischen und Fremden
19. Febr. eine hohe Kriegssteuer auf. Und dennoch knüpften die Befehlshaber neue Unterhand-
1862. lungen mit demselben an und schlossen durch den Vertrag von La Soledad eine Art Waffenstillstand, worin im Widerspruch mit der Londoner Convention seine Präsidentschaft indirect anerkannt war. Bald nachher traf Don Juan Almonte, der Sohn des Freiheitskämpfers Morelos, ein geachteter Mann, der mehrere Jahre in Paris verlebt hatte und bei den Conservativen großes Ansehen genoß, im Lager ein und führte sich als Vertrauensperson des Kaisers Napoleon ein. Seine Anwesenheit wurde dem englischen und spanischen Befehlshaber bald unbequem, weil dadurch die Intervention größere Dimensionen anzunehmen drohte, als in ihrer Absicht lag und sie in eine feindliche Parteistellung gegen die Liberalen gedrängt wurden. Sie hatten es nicht auf einen Krieg, sondern nur auf eine Demonstration abgesehen. Als daher Juarez Almonte's Auslieferung verlangte, hielten Prim und Wyke die Forderung für gerecht und billig. Sie stießen jedoch bei Jurien de la Glavière auf entschiedenen Widerstand. Der Verdruß darüber so wie die geringen Streitkräfte, die ihnen zu Gebote standen und die nicht durch Nachsendungen verstärkt wur-

den, bewogen sie zum Abzug. Schon im April 1862 segelten die spanischen und englischen Schiffe mit ihren Mannschaften wieder der Heimath zu, das mexicanische Reich seinem Schicksal überlassend. — Diesem Beispiel wollten die Franzosen nicht folgen. Die Ehre der Nation und des Kaisers forderte, daß ein Unternehmen, welches mit so großer Ostentation begonnen worden, nicht so unrühmlich aufgegeben werde, und der religiöse Eifer der Kaiserin Eugenie bestärkte ihren Gemahl in einem Vorhaben, durch das er seine Mitwirkung an der Beraubung des Kirchenstaats wieder einigermaßen sühnen könnte. Um dieselbe Zeit, da die andern ihre Einschiffung vornahmen, langte General Lorencez mit Verstärkungen an. Jurien de la Gravière legte darauf den Oberbefehl nieder und kehrte gleichfalls nach Europa zurück. Indessen war die Lage der Franzosen während der Sommermonate eine sehr bedenkliche, so daß man in Frankreich die Politik des Kaisers scharf angriff, im Ausland sich eine schadenfrohe Stimmung kund gab. Almonte, der im Lager der Franzosen weilte und sich zum Haupt der Republik erklären ließ, zählte nicht so viele Anhänger, als er seine Beschützer mochte glauben gemacht haben. Zwar war die Partei der Conservativen und der Gegner der Regierung nicht gering, und die Zahl der Streiter, die General Miramon und andere Anhänger dem conservativen Oberhaupte nach und nach zuführten, belief sich auf mehr als 5000; allein die französische Mannschaft war gering und wurde noch überdieß durch das gelbe Küstenfieber stark mitgenommen. Unter diesen Umständen konnte Lorencez nicht daran denken, mit seiner schwachen Mannschaft und den einheimischen Hülfstruppen den Präsidenten anzugreifen, der durch Schrecken und Erpressungen beträchtliche Streitkräfte gesammelt und die Hauptstadt und alle günstig gelegenen Orte wohl befestigt hatte, und auf dessen Seite der Vortheil war, daß er von seiner Partei als der Vorkämpfer für Freiheit und Nationalität angesehen ward. Denn so sehr auch die Franzosen und ihre Verbündeten fort und fort versicherten, daß das mexicanische Volk in die Lage versetzt werden sollte, frei seine Regierungsform zu wählen; so blieb es doch kein Geheimniß, daß Napoleon und Almonte die Ueberzeugung hatten, daß die Wiederherstellung geordneter Zustände nur durch eine über allen Parteien stehende monarchische Regierung erreicht werden könne, daß somit dem Siege der französischen Waffen die Monarchie auf dem Fuße folgen würde. Lorencez konnte unter diesen Umständen nicht angriffsweise verfahren, das Höchste was er erreichen konnte, war sein Lager in dem höher gelegenen Orizaba aufzuschlagen, wo die Soldaten weniger von Krankheit zu leiden hatten als an der Küste und in seiner befestigten Stellung auf neue Verstärkungen zu warten. Im August langten diese an und der neue Oberfeldherr, General Forey, der nun eine Armee von 30,000 Mann zur Verfügung hatte, konnte wieder angriffsweise vorgehen. Mühsam erstiegen die Franzosen auf schwierigen Gebirgspfaden die Hochebene, wo Puebla liegt, und begannen um Neujahr 1863 die Belagerung der aufs Stärkste befestigten und mit Vorräthen reichlich versehenen Stadt, in welcher General Ortega mit 22,000 Mann der besten und zuverlässigsten Soldaten die Vertheidigung leitete, unterstützt von dem Hauptheer, womit Juarez den Weg nach Mexico deckte. Drei Monate des Kampfes verflossen, ohne daß die Beschießung der Franzosen oder die Ausfälle der Belagerer einen entscheidenden Erfolg gehabt hätten. Um die Mitte des Monats März wurde der Widerstand der Mexicaner schwächer; nun wagte aber Forey keinen Sturm, weil er vernahm, daß Cholera und Typhus in furchtbarer Weise in der Stadt wütheten, deren verderblichen Wirkungen er seine Truppen nicht preisgeben wollte. Er wendete sich daher westwärts gegen das von General Commonfort befehligte Hauptheer und brachte ihm eine Niederlage bei, wodurch die Straße von Mexico in die Hände der Franzosen kam und Ortega von den andern abgeschnitten ward. Nun erst schritt Forey zur Erstürmung der Stadt. Es war ein schweres Unternehmen. Straße für Straße,

1862. 1863.

Haus für Haus mußte erobert werden und um die größeren Gebäude, besonders die Kirchen und Klöster, entspann sich ein Kampf, der auf beiden Seiten viele Opfer kostete. Bald waren die Belagerten nur noch auf einige Festungswerke beschränkt und die Lebensmittel gingen zur Neige. Umsonst suchte Commonfort mit neugeworbenen Truppen die Verbindung mit Ortega wieder herzustellen. Er erlitt am San Lorenzo durch General Bazaine eine Niederlage, welche das Schicksal Puebla's entschied.
17. Mai 1863. Außer Stand, länger Widerstand zu leisten, sah sich Ortega zur Ergebung gezwungen, 26 Generale, 225 Stabsoffiziere, 800 Subalternoffiziere und 11,000 Soldaten lieferten sich als Kriegsgefangene in die Hände der Franzosen. Am 10. Juni verkündeten Kanonenschüsse in Paris den neuen Ruhm der französischen Waffen. — Auf die Kunde von dem Falle Puebla's versuchte Juarez die Hauptstadt durch Schrecken im Gehorsam zu halten. Er erklärte sie in Belagerungszustand und zwang alle männlichen Einwohner, mit Ausnahme der Fremden, unter die Waffen zu treten. Aber seine Macht war vorüber. Ein Aufstand nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen und
31. Mai. San Luis de Potosi zum Sitz der Regierung zu erheben. Dorthin zog er sich mit seinen getreuesten Anhängern zurück, während die Franzosen auf die Haupt-
10. Juni. stadt losrückten. An demselben Tage, wo die Nachricht von der Einnahme Puebla's in Frankreich anlangte, hielt Forey an der Seite Almonte's seinen Einzug in Mexico, gleich einem Triumphator von dem Jubel des Volkes begrüßt. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die Provinzen. Ohne erheblichen Widerstand besetzten die französischen Generale das Innere des Landes. Nun schritt man zur Begründung einer neuen Staatsordnung, welche dem Lande den langentbehrten Frieden und gesetzliche Zustände zurückgeben sollte. Eine aus den angesehensten Männern bestellte Regierungs-Junta wählte aus ihrer Mitte ein Triumvirat, bestehend aus Almonte, Labastida, Erzbischof von Mexico, und Mariano Salas, und berief eine Notablenversammlung ein. Darauf wurde in gemeinsamer Berathung der
12. Juli. Beschluß gefaßt, statt des republikanischen Regierungssystems, welches für Mexico stets die Quelle des Uebels gewesen, die gemäßigte erbliche Monarchie unter einem katholischen Fürsten einzuführen, der den Titel Kaiser von Mexico annehmen sollte, und die Krone dem Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich (über dessen Gesinnung sich Napoleon durch vertrauliche Anfrage zuvor versichert hatte) für sich und seine Nachkommen anzutragen. Eine feierliche Gesandtschaft überbrachte den Beschluß dem Erzherzog, der sich einige Jahre früher als Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs einen guten Namen
3. Oct. gemacht hatte. Der fürstliche Mann empfing die Gesandten in dem schönen Schloß Miramare am Meer. Er erklärte sich bereit, die Krone anzunehmen, „sobald die ganze Nation in freier Kundgebung ihres Willens den Wunsch der Hauptstadt bestätigt habe.“ Als die Deputation in der Heimath ankam, waren die Zustände in einer solchen Verfassung, daß alsbald zu einer Abstimmung in den Gemeinden geschritten werden konnte. Zwar hatte Juarez alle Kräfte angestrengt, den Beschluß der Regentschaft zu vernichten; aber seine Anhänger schwanden mit jedem Tage mehr zusammen, die Union, deren Beistand er angerufen und für deren Hülfe er die goldreiche Landschaft Sonora angeboten, war durch den Krieg mit den Südstaaten außer Stand gesetzt, den vortheilhaften Antrag anzunehmen. Spaltungen im eigenen Heerlager mehrten den Abfall und führten die republikanische Partei allmählich der Auflösung entgegen. General Commonfort wollte eine Reise ins Ausland unternehmen, wurde aber von einer Kriegsschaar überfallen und getödtet; Ortega, welcher der Gefangenschaft entflohen, sich wieder mit Juarez vereinigt hatte, zerfiel bald mit demselben und stellte sich dem General Bazaine, der anstatt des zum Marschall beförderten Forey zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, zur Verfügung. Verlassen von seinen getreuesten Anhängern, sah sich endlich Juarez genöthigt, Mexico zu verlassen. Er flüchtete sich nach Texas und stellte sich unter den Schutz der Union. Am 4. Februar

wurde nun durch ein feierliches Tedeum der endgültige Sieg der Intervention über das Regiment Juarez gefeiert, und um dieselbe Zeit erhielt der Erzherzog Maximilian die Nachricht, daß nahe an 2000 Gemeinden sich für ihn ausgesprochen hätten, daß mithin der allgemeine Wunsch des Landes, „unter dem milden Scepter eines weisen Fürsten zu neuem Leben zu gelangen", keinem Zweifel unterliege. Nun trug der Habsburger nicht länger Bedenken, die dargebotene Krone anzunehmen. Nach einer Zusammenkunft mit Napoleon in Paris, wo nähere Verabredungen über die Sicherheit des neuen Kaiserthrones getroffen wurden, setzte er mit seiner belgischen Gemahlin, Marie Charlotte, über den Ocean und zog unter dem Freudenruf der Bevölkerung als Kaiser Maximilian I. in Mexico ein. Aber es war vorherzusehen, daß das monarchische Prinzip in dem romanischen Amerika große Kämpfe und Anfechtungen zu bestehen haben würde. Die Vereinigten Staaten, die schon längst ihre gierigen Blicke auf Mexico gerichtet hatten und die nur durch den Bürgerkrieg im eigenen Land abgehalten waren, der europäischen Intervention entgegenzutreten, benutzten bald die schwierige Lage des jungen Kaiserstaats, um die neue Monarchie, durch welche, nach Napoleons eigenem Geständniß, der amerikanischen Union „ein materielles und moralisches Gegengewicht" geschaffen werden sollte, wieder zu stürzen und die „Monroe-Doctrin", daß es gegen die Interessen der Vereinigten Staaten sei, wenn die Monarchen Europa's ihr System in irgend einem Theile Amerika's einführten, zur Geltung zu bringen. Zu gleicher Zeit wurde die friedliche Entwickelung des Staatswesens gestört und gehemmt, sowohl von Seiten der Liberalen und Republikaner, welche das gewohnte Parteitreiben mit Aufruhr und Bandenwesen im Gefolge nicht aufgeben wollten, als auch von Seiten der Priesterschaft und der gesammten reactionären und klerikalen Partei, welche versuchte, die Einziehung der geistlichen Güter und die Schmälerung der Rechte der Kirche so viel als möglich rückgängig zu machen. Mit Recht ließ sich also voraussagen, daß dem neuen Kaiserstaat keine harmlos heitere Jugendzeit beschieden sei. Das Repräsentantenhaus in Washington hatte schon am 4. April die Erklärung abgegeben, „daß das Volk der Vereinigten Staaten es nicht mit seinen Grundsätzen vereinbar finden könne, eine in Amerika unter den Auspicien einer europäischen Macht auf den Trümmern der republikanischen Staatsform errichtete monarchische Regierung anzuerkennen;" und wenn auch der Senat dem Beschlusse nicht beitrat und der Präsident den Eindruck in Frankreich zu mildern bemüht war, so täuschte sich doch Niemand darüber, daß ein Conflict zwischen der Union, welche fortwährend den Präsidenten Juarez als den gesetzmäßigen Vertreter der Republik Mexico betrachtete, und der Schutzmacht Frankreich, welche den Kaiserthron mit Darlehen und Hülfstruppen unterstützte, nur eine Frage der Zeit sei. Und diese trat bald ein. Wie sehr auch der ritterliche Kaiser Maximilian alle Kräfte anstrengte, seinen Thron zu befestigen und Sicherheit und Ordnung in seinem Reiche zu begründen; weder die französische Occupationsarmee, noch seine eigenen, durch Freiwillige aus Belgien und Oesterreich verstärkten einheimischen Truppen waren im Stande, den republikanischen Kriegshaufen Juarez' und den Guerillabanden die von ihnen besetzten Landschaften zu entreißen. Chihuahua blieb mit kurzer Unterbrechung der Regierungssitz des Präsidenten, und selbst der Süden wurde von republikanischen Kriegsschaaren unsicher gemacht, obschon der kriegskundige Marschall Bazaine die Stadt Oaxaca zur Unterwerfung gezwungen hatte. Die Geldmittel, die durch zwei unter den ungünstigsten Bedingungen in Frankreich bewerkstelligte Anleihen zusammengebracht wurden, waren bald erschöpft, die Einkünfte des Landes reichten nicht hin. Diese Umstände schienen der Regierung in Washington, die seit der Beendigung des Bürgerkriegs wieder freie Hand hatte, geeignet, der monarchischen Schöpfung in Mexico ihr Ende zu bereiten. Sie verlangte auf Grund der Monroe-Doctrin, daß Napoleon seine Truppen zurückrufe und dadurch dem mexicanischen Volke möglich mache, sich durch freie Selbstbestimmung zu ent-

1864. (margin, line 1)
1864. (margin, beside "Washington hatte schon am 4. April")
9. Febr. 1865. (margin, beside "Oaxaca zur Unterwerfung")

scheiden, welche Regierungsform in Zukunft Geltung haben solle und wie es seine öffentlichen Angelegenheiten ordnen und gestalten wolle. Umsonst versuchte der französische Gesandte in Washington die Union zu bestimmen, die in Mexico begründete Monarchie wenigstens als eine faktisch bestehende Regierung anzuerkennen und in diplomatische Beziehungen mit derselben zu treten, unter welcher Bedingung die Abberufung der französischen Truppen zu geeigneter Zeit erfolgen sollte; die Regierung der Vereinsstaaten ließ sich auf die Bedingung nicht ein und gab deutlich zu verstehen, daß sie eine Monarchie, die nach ihrer Meinung nicht auf dem Volkswillen beruhe, sondern durch fremde Bayonette gewaltsam eingeführt worden sei, in Mexico nicht dulden würde, und daß die bisherigen freundlichen Beziehungen zwischen der Union und Frankreich in Gefahr gerathen könnten, „wenn der französische Kaiser es nicht mit seinem Interesse und seiner Ehre vereinbar finden sollte, von der bewaffneten Intervention in Mexico abzustehen." Von der Zeit an war Napoleon, der die Abneigung der französischen Nation gegen die mexicanische Expedition wohl kannte, nur darauf bedacht, eine Form für einen ehrenvollen Rückzug zu finden und die französischen Capitalisten vor allzu großen Verlusten zu bewahren. Vergebens reiste die Kaiserin Charlotte im Sommer 1866 nach Paris und Rom, um bei Napoleon materielle, bei dem Papste geistliche Hülfe zu suchen; von ihren Freunden verlassen, in ihren Hoffnungen getäuscht, verfiel sie in einen Zustand von Seelenstörung. Seitdem verlebte sie im freundlichen Schlosse Miramare trübe Tage, von dem schrecklichen Wahn gefoltert, daß sie von Mördern und Giftmischern umgeben und bedroht sei. Ihr Gemahl aber harrt noch jenseits des Oceans der Lösung seiner eigenen Geschicke und der Entwickelung der öffentlichen Dinge des mexicanischen Kaiserstaats.

### 3. Die Vereinsstaaten Nordamerika's.

§. 943. Die Parteistellung. Im Anfang der fünfziger Jahre, als Europa an tiefen Wunden blutete, wurde das freie Amerika als das Land der Zukunft gepriesen, und viele Europamüde, die in der alten Heimath ihre Ideale zerschlagen sahen, viele Flüchtige, Compromittirte oder Verdächtige, die der Arm der Gerichte oder Polizei bedrohte, viele Bedrängte, die zu Hause ein kümmerliches Auskommen hatten und dem Druck der Nahrungssorgen entfliehen wollten, viele ruhelose Leute, die ihr Glück in der Ferne suchten oder unklaren Zielen und trügerischen Hoffnungen und Träumen nachjagten, setzten über das Meer, um in der neuen Welt ein neues Dasein zu beginnen. Manchem regsamen und thätigen Europäer von kräftigen Armen und gesundem Verstand mochte es gelingen, in dem weiten Erdtheile mit seinen gewerbreichen Handelsstädten und unerschöpflichen Hülfsquellen, wo der Arbeitslohn hoch ist und der Landerwerb billig, sich zu Wohlstand und einer ehrenvollen Stellung im bürgerlichen Leben aufzuschwingen; aber gar Viele erkannten bald, daß auch dort das Erdenleben voll Mängel und Unvollkommenheiten sei, und daß die Mißstände und Leiden, denen sie entflohen, dort durch andere Gebrechen und Schäden reichlich ersetzt wurden. Wenn sie glücklich landeten, wenn es ihnen nicht erging wie den unglücklichen Reisenden der „Austria", welchen nur die schreckliche Wahl gelassen
13. Sept. 1858. war, entweder in den Flammen des brennenden Schiffes oder in der Tiefe des Meeres zu sterben, so hatten sie dort unter dem Egoismus und Eigennutz der Eingeborenen (Natives), welche mit Neid und Mißtrauen auf den wachsenden Einfluß der neuen Ankömmlinge blickten und von der Lieblosigkeit und Herzenshärtigkeit der erwerbsüchtigen Bevölkerung zu leiden. Wie viele Drangsale sie auch im alten Vaterland zu ertragen haben mochten, die kalte Selbstsucht, die ihnen im jenseitigen Erdtheil auf Tritt und Schritt entgegen kam, war ihnen sicherlich eine neue fremdartige Erscheinung; die Nächstenliebe und die brüderliche Hülfe, die in Europa auch in der niedrigsten Hütte einkehrt, haben sie dort vergebens gesucht. Es soll nicht geleugnet werden, daß das Selbstgefühl der Amerikaner verbunden mit der Energie und dem

Unternehmungsgeist jugendlicher Völker von großartigen Erfolgen begleitet war: Sie haben in rascher Folge von Frankreich Louisiana, von Spanien Florida erworben, sie haben das westliche Oregon durch Besiedelung der Stromthäler des Columbia gewonnen und den Mexicanern Texas, Neu-Mexico und das Goldland Californien abgenommen; sie haben das Mississippiland, das noch vor sechzig Jahren eine öde Wildniß war, durch Fleiß, Ausdauer und Geschicklichkeit in das Cultur- und Industrieleben der Union gezogen; sie haben einen Riesenstaatenbund geschaffen, der von den Canadischen Seen im Norden bis an den Golf von Mexico reicht und von dem atlantischen Ocean und dem stillen Weltmeer begrenzt wird, und dies Alles weniger durch das Schwert, als durch friedliche Verträge, weniger durch Eroberung, als durch freiwilligen Anschluß der Bewohner. Und wie sie die angrenzenden Länder allmählich sich aneigneten, so wußten sie auch die Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, die sie einst gegen das englische Mutterland siegreich verfochten, kräftig und standhaft zu wahren. Als im Jahre 1823 die europäische Reaction mit dem Plane umging, die abgefallenen spanischen Provinzen wieder in die alten Fesseln zu schlagen, wurde auf den Rath des greisen Jefferson, des Mitbegründers der Nordamerikanischen Republik, unter dem verständigen, ehrenwerthen Präsidenten Monroe von dem Congreß der Grund- Dec. 1823.
satz aufgestellt, daß keine Einmischung europäischer Mächte in die Angelegenheiten Amerika's geduldet werden sollte, ein Grundsatz, der unter dem Namen „Monroe-Doctrin" bis zur Stunde für die Politik der Vereinsstaaten maßgebend geblieben ist. Nicht minder waren sie bemüht, in ihrem Staatsleben Freiheit und Selbstbestimmung mit Gesetz und obrigkeitlicher Autorität in Verbindung zu halten, indem sie das ursprüngliche Prinzip (§. 678), daß nur die gemeinsamen Angelegenheiten der Union von der Central-Regierung besorgt werden, die innere Verwaltung der einzelnen Staaten dagegen, mit Einschluß der Gerechtigkeitspflege, jedem Staate überlassen bleiben sollte, strenge durchzuführen suchten. Aber mit diesen Vorzügen, in welchen die freiheitliche Entwickelung und Prosperität im Innern, wie das Ansehen und die Macht nach Außen wurzelten, waren auch Gebrechen und Entartungen verbunden. Nicht immer hielt sich die Erwerb- und Vergrößerungssucht in den Schranken der Gerechtigkeit und der Anerkennung fremder Rechte; die abenteuerlichen und rechtswidrigen Unternehmungen der Flibustierbanden, durch welche Cuba und die Küstenländer Central-Amerika's für das Bundesreich gewonnen werden sollten, fanden in den Vereinsstaaten Hehler und Förderer, wenn auch die Unionsregierung selbst ihnen keinen Vorschub leistete. Und wie sehr auch patriotische Staatsmänner bestrebt waren, den Föderalismus festzuhalten, das Prinzip der Selbstbestimmung der Einzelnen mit der Gesetzesmacht der Gesammtheit zu verbinden; unter der Vereinsform schlummerten tiefwurzelnde Leidenschaften und politische und sociale Gegensätze, die dem Fernstehenden so lange verborgen blieben, als die nationale Gesammtkraft mehr nach Außen, mehr auf Ausdehnung und Abrundung ihres Gebiets, auf Erweiterung ihres Handels und ihrer Erwerbsthätigkeit gerichtet war; die aber scharf zu Tage traten, als der gesteigerte Bildungszustand zu inneren Reformen, zu neuen Entwickelungsstufen, zu gleichmäßigeren Normen und Verhältnissen drängte. Schon lange hatte eine einschneidende Rivalität zwischen den Nord- und Südstaaten in den Gemüthern Wurzel gefaßt, eine Rivalität, welche auf der Verschiedenheit der Interessen, der Anschauungen, der Lebensgestaltungen beruhend schließlich in der Sclavenfrage ihren Mittel- und Ausgangspunkt fand. Ueber ein halbes Jahrhundert waren die Männer des Südens der herrschende Theil der Unionsregierung; im Besitze großer Ländereien mit Zucker- und Indigoplantagen, mit Reis- und Maisfluren, mit ausgedehnten Taback- und Baumwollefeldern, die sie durch Sclaven bebauen ließen, lebten sie in großem Wohlstande und waren dadurch in die Lage gesetzt, sich feinere Bildung anzueignen; die meisten Staatsmänner, die in der Heimath durch Geist und Verstand, im Auslande durch elegante Formen, durch gesellschaftliche Gewandtheit, durch ein gentlemännisches, vom Selbstgefühl der nationalen Macht und Freiheit

gehobenes Betragen glänzten, gingen aus den Reihen der südstaatlichen Gutsbesitzer hervor; Virginien, das einst den großen Washington ins Feld gestellt, wo seit den Tagen der Gründung ein aristokratisches, ritterliches Wesen heimisch war, wurde als das „Mutterland der Präsidenten" bezeichnet; als reiche Productenhändler waren sie in der Geld= und Handelswelt angesehene „respectable" Leute. Die Erweiterung der Vereinsstaaten durch das von Frankreich abgetretene Louisiana und die von Spanien erworbene Halbinsel Florida war dem Süden zu gute gekommen und hatte dessen Machtstellung gehoben. Aber schon im zweiten Jahrzehnt trat im Congreß eine Opposition der Nordstaaten gegen das südländische Uebergewicht zu Tage. Da der Strom der europäischen Einwanderer sich vorzugsweise dem Norden zuwandte, wo die Erwerbung kleinerer Eigengüter leicht bewerkstelligt werden konnte, die Arbeit geachtet war und ein mannichfaltigeres Industrieleben dem Fleißigen und Geschickten Gelegenheit zum Erwerb bot, so kam der Süden, wo die Beschaffenheit des Grund= eigenthums und die Art der Bebauung die Niederlassung freier Ansiedler erschwerte, und der instinctive Widerwillen gegen das Sclavenwesen und die Verachtung des geringen, auf Arbeit angewiesenen Mannes die Europäer fern hielt, in Gefahr, allmählich überstimmt zu werden und sein Uebergewicht einzubüßen. Er suchte daher bei der Ausdehnung des Bundesgebiets nach Westen die neugegründeten Staaten in seine Lebensordnung und Culturkreise hineinzuziehen und insbesondere dem Sclavensystem, das die Grundbedingung und Basis seiner Existenz in den bisherigen Formen und Ueberlieferungen bildete, weitere Ausdehnung zu verschaffen. Diese widerstrebenden Richtungen gaben sich zuerst kund, als Missouri um Aufnahme in das Staatengebiet der Union nachsuchte. Eine ansehnliche Partei im Congreß verlangte, daß man die Zulassung des neuen Staates nur unter der Bedingung gewähre, daß die Sclaverei darin ausgeschlossen bleibe. Zwei Jahre lang dauerte der Kampf um diese wichtige Prinzipfrage; sie drohte die ganze Union zu sprengen; endlich siegten die Männer des Südens: durch die Vermittelungsacte Clay's, „Missouri= Compromiß" genannt, sollte das Sclavensystem in Missouri gestattet, aber in Zukunft über keinen Staat, der sich nördlich vom 36°. 30′ der Breite bilden würde, ausgedehnt werden. In diesem Sinne wurde denn im Jahre 1820 zu St. Louis die Constitution aufgestellt und Missouri somit in die Zahl der sclavenhaltenden Staaten eingereiht. Unter gleichen Bedingungen trat auch im Jahre 1845 das von Mexico abgefallene Texas den Vereinsstaaten bei. Nun bildeten die Sclaven= staaten ein geschlossenes Ganze, und da in der Unionsverfassung die Auslieferung entlaufener Sclaven gesetzlich bestimmt war, so waren die Plantagenbesitzer und Baumwollepflanzer des Südens in ihrem Eigenthum sicher gestellt, so lange die Verfassung unverändert zu Rechte bestand. — Noch einige Jahrzehnte bewahrte der Süden das Uebergewicht in der Union trotz des Widerstands der „Abolitionisten", die aus Gründen der Humanität, Religion und Politik die Abschaffung der Sclaverei herbeizuführen suchten, und der „Freibodenmänner" (Freesoilers), welche der Ausdehnung der Sclaverei auf die Territorien d. h. auf die erst in Zukunft zu bilden= den Staaten der Union widerstrebten. Reichthum, Bildung, Erfahrung in den Geschäf= ten des Staats wie des Kriegs, großartiger Waarenabsatz und vor Allem ihre auf die Ge= meinsamkeit der Interessen gegründete Eintracht verliehen dem Süden Macht und Ein= fluß über den gespaltenen Norden. Um den zahlreichen Gegnern des Sclaventhums, die sich in neuerer Zeit zu der großen Partei der „Republikaner" vereinigten, die Stirne bieten zu können, machten die Sclavenhalter gemeine Sache mit den „Demo= kraten", den Vertheidigern der Sclaverei in den Staaten und Territorien, denen die Reichen und viele abhängige Leute der unteren Volksklasse angehörten, und wußten mit deren Hülfe in der Regel bei den Präsidentenwahlen den von ihnen aufgestellten Candi= daten an die Spitze der Regierung zu bringen, wodurch, da die Minister und Beamten stets aus der Partei des Staatsoberhaupts gewählt wurden, die Leitung des Ganzen

in ihren Händen lag. Man kann nicht behaupten, daß die Männer des Südens im Anfang ihren Einfluß und ihre vorwiegende Stellung in der Regierung und im Congreß zu Parteizwecken, zum eigenen Vortheil einseitig mißbraucht hätten. In ihren politischen Anschauungen wurden sie von höheren Ideen getragen, als die Feudalen und Aristokraten der europäischen Staaten. Sie ließen es geschehen, daß die fremden Waaren mit bedeutenden Eingangszöllen belastet wurden, obwohl, da die Handelsschiffe meistens in den bequemer gelegenen Seehäfen des Nordens einliefen, der Gewinn hauptsächlich jenen Staaten zufloß, während sie alle europäischen Waaren, insonderheit die Luxusgegenstände und Kunstproducte, deren sie in so reichem Maße bedürftig waren, um höhere Preise kaufen mußten. Sie legten den Ansiedelungen freier Einwanderer in den Territorien des Westens keine Schwierigkeiten in den Weg, obwohl sie fürchten mußten, daß diese Territorien, sobald sie sich zu eigenen Staaten formirten, auf die Seite ihrer Gegner treten würden. Aber in dem Einen Punkte, in der Sclavenfrage, der freilich für sie eine Lebensfrage war, ließen sie sich auf keinerlei Zugeständnisse oder Transactionen ein. Hier standen Alle für Einen; hier vertheidigten sie die Grenzlinie mit fanatischer Heftigkeit, weil sie richtig erkannten, daß hier jedes Nachgeben eine Niederlage ihres Prinzips zur Folge haben würde. Sie waren klug genug, ihre Sclaven, deren Zahl sich auf vier Millionen belief, in einer Weise zu behandeln, daß nur selten Gelegenheit gegeben war, die Rechte der Humanität und Menschenliebe gegen sie geltend zu machen. Zu ihrer Vertheidigung wurde angeführt, daß die Gutsbesitzer des Südens über ihre Sclaven ein patriarchalisches Regiment übten. Würden sie einerseits als Sache betrachtet, die dem Kauf und Verkauf unterläge, so ständen ihnen doch anderseits auch wieder gewisse durch gemeinsame Uebereinkunft der Herren festgesetzte Personenrechte zu, die sie gegen Mißhandlung und Tödtung sicher stellten, die ihre Ehen und die Verhältnisse der Kinder zu den Eltern ordneten, die sie in Stand setzten, sich durch Ersparnisse ein kleines Eigenthum zu erwerben, die ihre Freilassung unter den Schutz der Gesetze nahmen. Aber alle diese Bestimmungen waren nur die Ergebnisse ihres eigenen freien Willens, die je nach der Natur und dem Charakter des Besitzers eingehalten oder mißachtet wurden; die Schutzrechte der Sclaven waren nur ein erweitertes Haus- und Hofrecht, das dem Herrn gewisse Pflichten der Humanität und Pietät auflegte, ihn aber nicht in seinem vollen Eigenthumsrecht beschränkte. Je mehr die Gutsbesitzer bemüht waren, die Gebote der Menschlichkeit und der christlichen Sitte in der Behandlung ihrer Sclaven walten zu lassen, theils aus natürlichem Rechts- und Billigkeitsgefühl, theils um den Gegnern keine Blöße zu Angriffen zu geben, desto eifersüchtiger hüteten sie das Eigenthumsrecht, das unantastbare Prinzip ihres irdischen Lebensglücks. Es waren nur Nebengefechte, wenn sie ihren Gegnern vorhielten, daß auch in den Nordstaaten die Neger nicht auf gleicher Linie mit den Weißen ständen, daß sie von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen und als eine untergeordnete Menschenklasse betrachtet würden; es handelte sich nicht um die gesellschaftliche Besserstellung der schwarzen Bevölkerung, sondern um die Abschaffung eines unmoralischen und unchristlichen Prinzips; es waren erhebliche praktische Gründe, wenn die Sclavenbesitzer geltend machten, daß man ihnen durch die Freigebung der Neger ein unersetzliches Kapital rauben würde, daß das Klima des Südens den weißen Mann zu ausdauernder Arbeit unfähig mache, daß der Schwarze, wie die Erfahrung unwiderleglich darthue, nur durch Zwang zur Arbeit zu bringen sei; ihre Argumentation konnte durch keine realen Gründe umgestoßen werden, wenn sie behaupteten: „So lange man das Klima des Südens nicht erträglich für Weiße machen kann, und für die natürliche Faulheit des Schwarzen und für seinen Mangel an Selbstachtung, welcher Diebstahl dem Fleiße vorzieht, kein entgegenwirkendes Mittel entdeckt, muß die unfreie Arbeit die einzige mögliche und daher die billigste bleiben, welche für die Erzeugnisse des Südens verwendet werden kann. Die Arbeit des Südens ist hauptsächlich eine solche, die körperliche Stärke

und Gleichförmigkeit ohne Urtheilskraft voraussetzt; dazu ist der afrikanische Sclave allein geeignet." Aber vor der Macht sittlicher Ideen müssen Nützlichkeitslehren, müssen praktische Schwierigkeiten und Bedenken zurückstehen. Hohe ideale Güter können nur im heißen Kampf mit den Mächten der Erde errungen und durchgeführt werden. Man führte lange nur Scheingefechte um die Außenwerke; endlich erfolgte der Angriff auf das Bollwerk selbst, auf die feste Burg, in welcher die Quelle des Reichthums, der goldene Zauberbrunnen, verschlossen war. — Immer zahlreicher wurde unter den „Republikanern" des Nordens die Partei, welche die Aufhebung der Sclaverei in ganz Amerika auf ihre Fahne schrieb und mit allen Mitteln, in der Presse, auf der Kanzel, in öffentlichen Reden, ihre Grundsätze zu verbreiten suchte. Ihr Stammsitz war Boston, die Metropole der Freiheit und Intelligenz. Ihre Zahl und moralische Macht steigerte sich mit jedem Jahr durch die Einwanderungen aus Europa. Denn wie verschiedenartig auch die der neuen Welt zuströmende Bevölkerung an Bildungsstand, Ansichten und gesellschaftlicher Stellung sein mochte, Anhänger und Verfechter der Sclaverei mögen sich nur wenige unter ihnen befunden haben; solche Einrichtungen waren längst in Europa, namentlich in Deutschland, durch die öffentliche Meinung mit dem Fluche der Verdammung belegt worden; durch die Literatur der Humanität, durch die geistige Macht der Philosophie, durch höhere religiöse Anschauungen war der Begriff von einer Gesammtmenschheit, von einem Menschengeschlecht, das alle Racen umfaßte, als ein unumstößliches Axiom in alle Klassen eingedrungen; die Humanitätsidee, womit die Gleichartigkeit des Menschengeschlechts in allen Lebensfunctionen und Bestimmungen aufs engste zusammenhängt, war der Grund- und Eckstein der modernen Gesammtbildung. Wer nur von einem Strahl des Lichtes, das von den großen Geistern am Ende des vorigen und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ausging, leise berührt war, dem mußte die Rechtfertigung der Sclaverei durch andere als Nützlichkeitsgründe als ein Mißbrauch der Vernunft, als ein Ausfluß sündhafter Ueberhebung, als das Resultat des herzlosesten Egoismus erscheinen. An diesen Einwanderern hatte daher die Partei der Abolitionisten und Freibodenmänner eben so eifrige Förderer ihrer Sache als die Sclavenhalter Gegner; und da die westlichen Staaten hauptsächlich von der neuen freien Ansiedlern bevölkert wurden, so war dort bald der Hauptheerd den Agitation und des Prinzipienkampfes. Es war daher ein richtiger Instinkt der Männer des Südens, wenn sie durch ihre Satelliten im Norden, die demokratischen „Knownothings", welche das echte puritanische Yankeethum gegenüber den katholischen Irländern und den indifferenten Deutschen festzuhalten suchten, der Aufnahme der Fremden in das Bürgerrecht entgegenarbeiteten. Mit der vermehrten Einwanderung stieg auch der geistige Verkehr zwischen Europa und Nordamerika; die Zahl der Reisenden wuchs, viele junge Amerikaner besuchten deutsche Universitäten und brachten neue Kenntnisse und philosophische Anschauungen in die Heimath zurück. Diese und andere Ursachen stärkten in den vierziger und fünfziger Jahren die Opposition gegen das Sclavensystem, welche bald in allen Theilen des Nordens mit gleicher Macht hervorbrach; eine heftige Polemik, die sich in die Literatur und in die Kirche Bahn brach, entfaltete ihre aufregende Wirksamkeit. Wer erinnert sich nicht des großen Aufsehens, welches im Jahre 1852 der Roman „Onkel Toms Hütte" von Harriet Beecher Stowe in ganz Europa hervorbrachte? In Zeitungen, Flugschriften, Kanzelreden wurde die Sclaverei angegriffen und ihr Fortbestehen als Schandfleck der amerikanischen Verfassung dargestellt. Keine Schattenseite, keine Unwürdigkeit, keine Schmach, die dem Sclavensystem anklebte, blieb ungerügt. Man fand Beispiele in Menge, wo die Gesetze nicht hinreichten, die unfreien Arbeiter gegen die Brutalitäten gewinnsüchtiger und hartherziger Gebieter zu schützen; es kam zu Tage, daß, da durch den Congreß wie durch die europäischen Seemächte die Einfuhr neuer Sclaven aus Afrika verboten und damit der Menschenhandel sehr erschwert war,

in Amerika selbst „Züchtungsanstalten" zur Vermehrung der Sclavenbevölkerung bestanden, daß es nicht selten vorkam, daß Sclavenhalter mit Negerinnen Kinder zeugten und sie dann verkauften, also ihr eigenes Fleisch und Blut auf den Markt brachten. Man warf ihnen mit Recht vor, daß sie Mitchristen, die doch wie sie selbst durch den göttlichen Weltheiland von den Banden der Knechtschaft erlöst worden seien, von jeder Lebensgemeinschaft, von jeder Fortbildung durch Belehrung fern hielten, daß bei Strafe verboten war, den Negern Unterricht zu ertheilen, daß pharisäische Geistliche der englischen Kirche die Rechtmäßigkeit der Sclaverei aus der Bibel zu beweisen suchten, daß sie selbst die Abkömmlinge aus Mischehen, bei denen nur ein dunkler Schatten um die Augen die Spuren von Negerblut verrieth, bis in die entfernten Geschlechter vom Umgange ausschlossen. Je heftiger aber die Angriffe wurden, je leidenschaftlicher sich der Kampf gestaltete, desto hartnäckiger beharrten die Männer des Südens auf dem, was sie ihr Recht und ihr Eigenthum nannten. Sie setzten dem Drängen der Abolitionisten einen Terrorismus entgegen, der sich zu rohen Gewaltthätigkeiten verstieg. Seit durch die „Kansas=Nebraska=Bill" vom 24. Mai 1854 das „Missouri=Compromiß" aufgehoben und der Grundsatz aufgestellt wurde, daß auch in den Territorien die Zulassung oder Ausschließung der Sclaverei von der Abstimmung der Bewohner ohne Rücksicht auf irgend eine geographische Scheidelinie abhängig sein sollte, waren Kansas und die angrenzenden Theile des Staates Missouri der Schauplatz heftiger Kämpfe und feindlicher Ueberfälle zwischen den Sclavenhaltern und Freibodenmännern. Als die letzteren siegten und sich zu dem Beschluß einigten, daß Kansas als Freistaat der Union beitreten sollte, setzten die Demokraten und die Männer des Südens alle Hebel in Bewegung, dieses Resultat zu vereiteln. Mit Hülfe von Vagabunden und verströmten Leuten, die sie schaarenweise nach Kansas schickten, suchten sie eine neue Abstimmung zu erzielen. Nun füllte sich das Land mit blutigen Raufhändeln, wobei in dem neuen Hauptort Lawrence die öffentlichen Gebäude niederbrannten; und wenn auch die Sclavenpartei nicht den Sieg davontrug, so bewirkte sie doch, daß die Entscheidung hinausgezogen ward. Noch höher stieg ihr Uebermuth und ihre Verwegenheit, als es der vereinten Thätigkeit der Sclavenhalter und der Demokratenpartei gelang, am 4. Nov. 1856 die Wahl Buchanan's zum Präsidenten durchzusetzen und 1856.
im Congreß die Oberhand zu behaupten. Der alte Hauptmann John Brown, der in den blutigen Auftritten von Kansas durch die Missourileute Hab und Gut und zwei Kinder verloren hatte, schwur den Zerstörern Rache. Er fiel zuerst mit einer Bande in Missouri ein und übte Vergeltung durch Brand und Verwüstung; dann reizte er zu Harper's Ferry in Virginien die Neger zum Aufstand gegen ihre Herren. Aber er wurde bald überwältigt und büßte sein Unternehmen in Charlestown mit dem Strange, von den Zeitgenossen als zweiter Spartacus gefeiert. Zu- 2. Dec. 1859.
letzt drang die Partei der Freibodenmänner dennoch durch, so daß Kansas vom Congreß für einen freien Staat erklärt ward. Aber schon bei dieser Gelegenheit erreichte die Parteiwuth eine solche Höhe, daß im Repräsentantenhaus ein Abgeordneter der Südstaaten einem gegnerisch gesinnten Repräsentanten des Nordens einige Stockschläge versetzte.

§. 944. **Der Bürgerkrieg.** In der Kansas=Nebraska=Bill feierte indeß der Süden seinen letzten Triumph. Bei der neuen Präsidentenwahl strengten die Republikaner alle Kräfte an, um einen Mann ihrer Partei an die Spitze des Staats zu bringen. Ihre Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt: Abraham Lin- 1860.
coln, der Candidat des Nordens, erhielt die Mehrheit der Stimmen. Mit diesem scheinbar unwichtigen Ereigniß beginnt eine neue Periode in dem geschichtlichen Leben Nordamerika's. Unter den bisherigen Kämpfen hatte die Leidenschaft und Parteiwuth eine Höhe erreicht, daß im Süden der Entschluß reifte, aus der Union auszutreten und einen Sondercongreß in Richmond zu bilden. Nach ihrer Darstellung

und Erklärung der Verfassungsurkunde war die nordamerikanische Union ein freier Verein selbständiger Staaten, der zum Zweck hatte: „die gemeinsame Vertheidigung, die Sicherstellung der Rechte und die Beförderung der Wohlfahrt sowohl der einzelnen Staaten, als des ganzen Bundes.“ Da nun in Folge des neuen Regiments dieser Zweck „Förderung der allgemeinen Wohlfahrt“ für die Südstaaten nicht länger bestehe, so seien sie berechtigt, einen Sonderbund zu gründen. Niemand könne sie gesetzlich zwingen, ihre Abgeordneten bei einer Bundesregierung mitwirken zu lassen, deren ganze Tendenz auf ihren Schaden und Ruin gerichtet sei. Die Republikaner verwarfen jedoch diese Auffassung, erklärten die Union für einen durch gesetzliche Vereinbarung und Verfassungs-Verträge fest geordneten Staatskörper, von dem kein Glied abgelöst werden dürfe und verkündeten, daß sie jeden Versuch einer Trennung als Rebellion betrachten und aus allen Kräften bekämpfen würden. Die Südstaaten ließen sich indessen nicht abschrecken. Schon am 20. December 1860 sprach Süd-Carolina das verhängnißvolle Wort der Trennung. Bald folgten Georgia, Florida, Alabama und Mississippi. Am 18. Februar 1861 constituirten sie sich als unabhängige Conföderation in Montgomery, gaben sich eine provisorische Verfassung und wählten den früheren Kriegsminister Jefferson Davis aus Kentucky zu ihrem Präsidenten. Die Regierung in Washington zögerte noch, den entscheidenden Schritt zu thun. Erst als Beauregard, der General des Südens, sich des von einer Bundesbesatzung
14. April 1861. bewachten Fort Sumter bei Charleston mit Gewalt bemächtigte, nahm der Krieg seinen Anfang, ein Krieg, der in seinem Fortgange ganz den leidenschaftlichen Charakter bewahrt hat, der sich bei der furchtbaren Parteiwuth und Feindseligkeit zum Voraus errathen ließ. Was der Norden an Macht und Stärke voraus hatte, ersetzte der Süden durch bessere Führung, durch größere Kriegserfahrung und durch den Terrorismus eines Verzweiflungskampfes, zu dem er sich von vorn herein anschickte. Um den Kriegsheeren der Union, die bereits im ersten Jahr über eine halbe Million Streiter, größtentheils Freiwillige, zählten, gewachsen zu sein, rief der Präsident der Südstaaten fast die gesammte männliche weiße Bevölkerung unter die Waffen und organisirte, um Abfall und Verrath fern zu halten und in den Grenzstaaten Virginien, Tennessee, Kentucky und Missouri dem sclavenhaltenden Theile der Einwohner das Uebergewicht über die Gegenpartei zu verschaffen, ein System des Schreckens und der Gewaltthätigkeit. So trat die ganze amerikanische Nation, die bisher fast ausschließlich den Interessen der Industrie, des Handels, der Landwirthschaft sich hingegeben, in einen Bürgerkrieg ein, der an blutigen Auftritten, an Gräueln und Verwüstung den wildesten Kämpfen der alten Welt nicht nachstand und in dem nur selten Züge von Ritterlichkeit das Einerlei des Mordens unterbrachen. Da die gesammte Handelswelt, welche die Rohproducte der Südstaaten, namentlich Baumwolle, schwer entbehrte, ein großes Interesse an der baldigen Herstellung des Friedens nahm, so bemühten sich beide kriegführenden Theile, die europäischen Seemächte auf ihre Seite zu ziehen, die Conföderirten des Südens, um durch ihren Beistand das Uebergewicht zu erlangen, die Männer des Nordens, um jede Einmischung fern zu halten. Allein, wie sehr auch die Union die Regierungen Englands und Frankreichs von der Richtigkeit ihrer Auffassung zu überzeugen und ihre Gegner als Rebellen darzustellen bemüht war; der Süden erfreute sich in London und Paris größerer Sympathien, und wenn diese Sympathien auch nicht so weit gingen, daß sich die zwei Großstaaten öffentlich auf seine Seite stellten, so erkannten sie doch beide Theile als kriegführende Mächte an und gaben, indem sie sich vorerst für neutral erklärten, zu verstehen, daß es Brauch und Sitte geworden sei, „neugebildeten Regierungen ihre Anerkennung nicht vorzuenthalten, wenn die geeigneten Bedingungen zu einer derartigen Anerkennung vorhanden seien.“ In Washington war man sehr ungehalten über ein solches Benehmen; die angebotene Vermittelung wurde zurückgewiesen, und bald trat ein Fall ein, wo die Anerkennung

dieser Neutralität auf eine gefährliche Probe gestellt ward. Der Anfang des Landkrieges brachte den Unionstruppen keine Lorbeeren; als sie gegen Richmond vorrückten, erlitten sie bei Bulls Run durch die Conföderirten unter Beauregard eine Niederlage. 17. Juli 1861. Um so eifriger suchte die Regierung von Washington die günstigere Lage des Nordens für den Seekrieg zu benutzen. Sie erklärte die ganze West- und Südküste in Blokadezustand, machte Jagd auf alle feindlichen Schiffe und verwehrte den europäischen den Zugang. Bis an die Küsten Englands und in das Mittelmeer verfolgten sich die Kreuzer der beiden kriegführenden Staaten. Nun geschah es, daß zwei südbündische Commissäre, Mason und Slidell, welche trotz der Blokade glücklich nach der Havanna gelangten, von dort aus auf dem englischen Dampfschiff Trent sich nach Europa einschifften, um in London und Paris im Interesse ihrer Sache zu wirken. Aber in Washington hatte man von ihrer Absicht Wind erhalten; eine mit Mannschaft beladene Kriegsfregatte unter Capitän Wilkes lauerte daher in dem alten Bahamacanal dem englischen Passagierschiff, das auch zugleich die Post führte, auf und zwang es durch Drohungen zum Halten. Ohne sich an die Protestation des Befehlshabers gegen diesen „illegalen Act muthwilligen Seeraubs" zu kehren, bemächtigten sich sofort amerikanische Bewaffnete der beiden Agenten und zweier Begleiter und führten sie als Gefangene nach Newyork. Die Kunde von diesem Gewaltstreich gegen Männer, welche den Schutz der britischen Flagge angerufen, brachte in England, wo man ohnedieß gegen den Krieg wegen Stockung der Baumwollezufuhr höchst mißgestimmt war, eine gewaltige Aufregung hervor. Hatte sich die Regierung schon in früheren Jahren den Vorwurf zugezogen, daß man den Uebergriffen der Vereinsstaaten gegenüber aus Liebe zum Frieden die Ehre und das Recht der Nation nicht energisch genug behauptet habe, so durfte sie jetzt eine so eclatante Beleidigung nicht ruhig hinnehmen. Sie verlangte daher mit voller Zustimmung der öffentlichen Meinung von der Union die Herausgabe der Gefangenen und rüstete für den Fall, daß diese Genugthuung verweigert würde, zum Krieg. Ganz Europa blickte mit Spannung auf den Ausgang dieses verhängnißschweren Streithandels, der geeignet schien, einen Weltkrieg zu erzeugen. Im Congreß verlangten die Heißsporne, daß man das Geschehene gutheißen und den Krieg mit England aufnehmen solle. Aber die Regierung des Präsidenten Lincoln wollte den Bogen nicht allzu scharf spannen. Der geringe Fortgang der Unionswaffen gegen den wohlgerüsteten, kriegsgewandten Feind hatte bereits zu der Ueberzeugung geführt, daß die Unterwerfung der Südstaaten, denen sich auch noch Virginien, Nord-Carolina und Arkansas angeschlossen, kein so leichtes Unternehmen sei, als man Anfangs geglaubt hatte. Sollte die Union jetzt dem Feinde einen mächtigen Bundesgenossen zuführen und dadurch den Erfolg des Kampfes noch unsicherer machen? So drang denn in Washington die Meinung durch, daß man den von den übrigen Großmächten unterstützten Forderungen Englands nachgeben und dadurch den drohenden Sturm beschwören wolle. Schon am 30. November, noch ehe die englische Note in Washington eingereicht war, wies daher der Staatssecretär Seward jede Verantwortlichkeit für die Handlungsweise des Capitän Wilkes zurück, und am 26. December erklärte die Unionsregierung, daß sie bereit sei, die Gefangenen herauszugeben. Damit war England zufriedengestellt. Mittlerweile wurde der Land- und Seekrieg mit der ganzen Heftigkeit und Zerstörungswuth fortgeführt, wie sich von dem leidenschaftlichen Charakter, den der Kampf gleich Anfangs angenommen, erwarten ließ. Es liegt nicht in dem Plane dieses Werks, die Waffengänge und Feldzüge zu beschreiben, die gleichzeitig in verschiedenen Grenzstaaten, in Virginien vom Potomac bis zum Rappahannock, in Tennessee, in Missouri und anderwärts stattfanden. Die Erfolge, die M'Clellan in Westvirginien und der deutsche General Sigel in Missouri über die Verbündeten des Südens davon trugen, wurden mehr als aufgewogen durch die Siege des geschickten Feld-

herrn **Beauregard** und des tapferen General „Stonewall" **Jackson** bei Bull's Run und Manassas. Das Jahr 1861 ging zu Ende, ohne daß es irgend eine Entscheidung gebracht hätte; die Schiffe im virginischen Hafen Portsmouth waren in Flammen aufgegangen; wo der Feind vorübergehend oder dauernd den Fuß hingesetzt hatte, gaben zerstörte Ortschaften und Höfe und verwüstete Felder die Spuren des schrecklichen Bürgerkrieges kund; auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen herrschte Jammer und Elend in unbeschreiblicher Schrecklichkeit, und zahllose Leichen und Verstümmelte waren die Opfer des wüthenden Bürgerkampfes geworden. Und nicht nur im Felde und auf der See rasten die Leidenschaften, der Haß suchte auch die bürgerliche Existenz des Gegners zu vernichten. Wenn Lincoln allen Handelsverkehr mit den rebellischen Südstaaten verbot und ihr Eigenthum mit Beschlag belegte, so untersagte Davis alle Ausfuhr von Zucker und Reis auf dem Landwege, um der Union diese unentbehrlichen Lebensmittel zu entziehen. Nur in der Lebensfrage des ganzen Krieges, in der Sclavensache, schritt Lincoln noch nicht zu entscheidenden Maßregeln, um nicht jede Brücke der Versöhnung und Ausgleichung abzubrechen. Die Congreßacte vom 3. August, die allen im sonderbündischen Armee- oder Flottendienst gefangenen Negern die Freiheit gewährte, war nur eine drohende Hindeutung auf weitergehende Beschlüsse, wenn die „Rebellion" fortdauere. Denn als bald nachher General **Fremont** im Staat Missouri in einer Proclamation alles Eigenthum der Bewohner, welche die Waffen gegen die Vereinigten Staaten ergriffen, mit Beschlag belegte und ihre Sclaven für freie Männer erklärte, versagte der Präsident der Verfügung die Gültigkeit und hob die Wirkung derselben auf. Erst
1862. im Laufe des Jahres 1862, als sich der Krieg in den Grenzstaaten immer heftiger gestaltete und unter den Waffen die Parteiwuth immer höher stieg, ging die Unionsregierung einige Schritte weiter. Im März erklärte der Congreß auf den Vorschlag des Präsidenten, daß die Union jeden Staat unterstütze, der die Sclaverei gegen Entschädigung abschaffen wolle, und ging in dem Regierungsgebiet Columbia, wo die Hauptstadt liegt, mit gutem Beispiel voran; doch fand dasselbe in Virginien, Tennessee u. a. O. wenig Nachahmung. Im Juni wurde in den Territorien, die noch nicht zu selbständigen Staaten herangewachsen waren, die Sclaverei untersagt, und als alle diese einleitenden Schritte nicht zu dem erstrebten Ziele führten,
Sept. verkündigte eine Proclamation des Präsidenten, daß in allen Staaten, die mit Beginne des neuen Jahres noch in der Rebellion verharren würden, die Sclaverei abgeschafft sein solle. Vielleicht werden die künftigen Negergeschlechter den 1. Januar 1863 als den Tag ihrer Wiedergeburt zu Freiheit und Menschenrechten feiern, aber auf die jetzige Generation blieb die wichtige Verfügung ohne namhafte Wirkung; sie war zunächst nur eine Kriegsmaßregel des Präsidenten als obersten Feldherrn, die nur für die kriegführenden Sclavenstaaten Gültigkeit hatte und wie die ausgesprochene Confiscation und Küstenblokade nur in so weit Anwendung fand, als der Arm der Union reichte. Nirgends erfolgten Sclavenaufstände oder massenhafte Ausreißungen; wie die Südbündler und ihre Anhänger behaupteten, weil die Lage der Neger in der Sclaverei besser sei als in der Freiheit mit ihren nothwendigen Begleitern, Elend und Armuth, oder, wie ihre Gegner geltend machten, weil sie durch den Terrorismus ihrer Gebieter zu einer thierischen Stumpfheit herabgewürdigt worden, aus der sie nur durch freie Erziehung zu einem menschenwürdigen Zustand emporgehoben werden könnten. In der Kriegführung brachte auch
1862. das Jahr 1862 keine Entscheidung. Wenn in den ersten Monaten durch die großen Anstrengungen des Nordens die Unionstruppen an verschiedenen Orten Vortheile
26. April. errangen, ja sogar im April sich der Stadt **New-Orleans**, der Handelsmetropole des Südens, bemächtigten und mit einem Geschwader den Mississippistrom bis nach Vicksburg beherrschten; so stellte sich im Sommer und Herbst das

Gleichgewicht der Waffen wieder her. Vom Mai bis Juli maßen die Feinde unter M'Clellan und Beauregard ihre Kräfte in der Gegend von Richmond, der Hauptstadt Virginiens, und eine Reihe von Treffen tränkte den Boden von Yorktown und Williamsburg, vom Rappahannock bis zum Jamesfluß mit dem Blute zahlloser Krieger aus beiden Heerlagern, bis die siebentägige mörderische Schlacht in der Umgebung und unter den Mauern von Richmond eine solche 26. Juni bis Erschöpfung herbeiführte, daß M'Clellan den Gedanken einer Eroberung dieser 3. Juli 1862. Hauptstadt aufgab und die Bundestruppen wieder über den Potomac zurückführte. Der Kampf, der sich so drohend über Richmond zusammengezogen und die Bürgerschaft mit Furcht und Schrecken erfüllt hatte, nahm daher schließlich einen rühmlichen Ausgang für die Conföderirten und steigerte ihren Muth und ihr Selbstvertrauen zu solcher Höhe, daß sie nun in die Nordstaaten einfielen, die Hauptstadt Washington bedrohten und bis Maryland streiften. Es war nur eine That des Uebermuths und der Prahlerei; denn als M'Clellan herbeieilte, erlitten sie in der Schlacht von Antietam bald eine Niederlage, die sie zum Rückzug zwang; allein so viel 16. Sept. leuchtete doch Jedermann ein, daß die großen Opfer und Anstrengungen auch in diesem Jahre zu nichts weiter geführt hatten, als zu einer allgemeinen Schwächung und Selbstzerfleischung. Auch zur See waren die Verluste auf beiden Seiten gleich beträchtlich. Die Unionsflotte verlor durch das Panzerschiff „Merrimac" zwei Fregatten, bis sie in dem „Monitor" einen würdigen Gegner aufstellte. Es brachte einen gewaltigen Eindruck unter allen seefahrenden Nationen hervor, als die beiden 9. März. eisernen Kolosse auf der Rhede von Norfolk wider einander schlugen, mit so gleicher Wucht und Stärke, daß keiner über den andern einen Vortheil erlangte, daß sie wie zwei geharnischte Ritter oder zwei mächtige Stiere zerstoßen und zerschlagen, aber ohne Todeswunden aus dem Zweikampf hervorgingen. Allenthalben machte sich die Ueberzeugung geltend, daß mit diesem Kampf eine neue Aera im Seekrieg begonnen habe, daß fortan das Schicksal der Seeschlachten durch Panzerschiffe entschieden werden würde. Einige Zeit nachher setzten die Südbündischen selbst den Merrimac in Flammen, damit er nicht in die Hände der Feinde fiele. Sie hatten ihn zu Fahrten auf dem Jamesfluß einrichten wollen, ihn aber dadurch zum Seekampf wider den Monitor untauglich gemacht. Die Volksstimme im Norden sprach sich unzufrieden über die Kriegführung M'Clellans aus. Er wurde daher abberufen und General Burnside an seiner Stelle zum Oberfeldherrn ernannt. Dieser überschritt abermals den Rappahannock, vermochte aber nicht den Feind aus seiner festen Stellung zu verdrängen. Er verlor die mörderische Schlacht bei Frederiksburg 13 Dec. und mußte über den Fluß zurückweichen. In einer zweiten Schlacht an demselben Orte büßte General Jackson, ein Bibelleser, bei welchem Religiosität und Kampf- 2.—6. Mai lust Hand in Hand gingen, das Leben ein. Einige Zeit nachher drangen die Süd- 1863. bündischen unter General Lee in Pennsylvanien und Maryland vor, so daß Washington zum zweitenmal von der Gefahr eines feindlichen Angriffs bedroht war; 1.—3. Juli. aber nach der dreitägigen Schlacht bei Gettysburg gegen den Unionsgeneral Meade sah sich Lee zum Abzug genöthigt. Doch blieb das blutgetränkte Land im Westen Virginiens noch lange der Schauplatz eines unentschiedenen, von abwechselndem Waffenglück begleiteten Krieges; noch bei den fernen Enkeln werden die Namen Richmond, Frederiksburg und Petersburg trübe Erinnerungen wecken, werden die Flüsse Rappahannock und Rapidan und das Thal Shenandoah Bilder der Wehmuth in der Seele hervorrufen, denn diese Orte waren nicht nur das Grab vieler tapferen Streiter aller Nationen und Zungen, sie waren auch das Grab des Wohlstandes und des Glücks für lange Zeit, und zwar nicht minder für den Norden, wie für den Süden. Denn ist auch die Union reicher an Hülfsmitteln und Bewohnern, so überstieg doch der Kriegsaufwand so sehr alles Maaß, daß die Nationalschuld zu einer unermeßlichen Höhe anwuchs und die Anwerbungen zu frei-

willigem Militärdienst den Menschenbedarf nicht mehr deckten. Der Congreß mußte neben der Werbung noch die Conscription einführen, um die zur energischen Fortsetzung des Krieges erforderliche Heeresmacht von wenigstens 300,000 Mann ins Feld stellen zu können. Dabei stockte Handel und Gewerbthätigkeit; die Steuerlasten mehrten sich; das Metallgeld verschwand aus dem täglichen Verkehr; die Staatspapiere, ohne andere Sicherheit als den Credit der Regierung, sanken auf ein Drittel ihres Nominalwerthes; die Einwanderungen minderten sich und damit die aus dem Verkauf von Staatsländereien fließenden Einnahmen. Noch größer waren die Schwierigkeiten, mit denen der südliche Staatenbund zu kämpfen hatte. Durch die Blokade an der Ausfuhr der Baumwolle und der übrigen Rohstoffe gehindert, geriethen die Plantagenbesitzer bald in bittere Noth. Die Finanzen waren zerrüttet, die Lebensbedürfnisse stiegen auf eine unerschwingliche Höhe, die ganze weiße männliche Bevölkerung mußte zu den Waffen gerufen werden; schon sprach man davon, sogar Neger in die Heere einzureihen. Die Absperrung nahm noch zu, als
4. Juli 1863. sich die Stadt **Vicksburg** nach längerer Belagerung an General Grant ergeben mußte und somit die Union den ganzen Lauf des Mississippi beherrschte und die Conföderirten auch noch gänzlich vom Westen trennte. Aber obwohl der Kreis, der den südlichen Sonderbund auf allen Seiten umschloß, sich enger und enger zusammenzog und die Hülfsquellen mehr und mehr zu versiechen begannen, dennoch wehrte er sich mit Löwenkraft gegen den überlegenen Feind. Mehrere Monate belagerten die Truppen der Union die von Beauregard vertheidigte feste Stadt **Charleston** in Süd-Carolina zu Wasser und zu Land, ohne dieselbe einnehmen zu können. So ging auch das Jahr 1863 ohne Aussicht auf Frieden zu Ende. Am 17. December verwarf der Congreß den Antrag eines demokratischen Abgeordneten, den Präsidenten zu ersuchen, „daß er mit den Behörden von Richmond über Beendigung des blutigen, verheerenden und unmenschlichen Krieges in Unterhandlungen trete“ und setzte die Erklärung durch, „daß der Congreß die energischste und rücksichtsloseste Fortsetzung des Krieges bis zur unbedingten Wiederherstellung der Bundesautorität über das gesammte Nationalgebiet begehre; daß er jeden Waffenstillstands-, Friedens- oder Vermittelungsvorschlag, so lange noch ein Rebell in Waffen gegen den Bund stehe, verwerfe und daß er, alle früheren Parteibezeichnungen außer Acht lassend, während des Krieges nur zwei Parteien anerkenne: Patrioten und Verräther“. Durch solche Entschiedenheit glaubte die Unionsregierung die in Europa mehr und mehr hervortretende Ansicht, daß es schließlich doch zu einer Trennung und vertragsmäßigen Ausscheidung der Vereinsstaaten in zwei Bundesrepubliken kommen werde, niederschlagen und alle Vermittelungsversuche, zu denen besonders Kaiser Napoleon während des Mexicanischen Krieges seine Dienste anbot, rundweg abschneiden zu müssen. Auch das folgende Jahr hat in dieser Lage der Dinge wenig geändert. Doch
12. Nov. —14. Dec. 1864. wurden durch Sherman's genialen Zug vom Herzen Georgiens auf Savannah und die Eroberung dieser Seestadt dem Süden „die Flechsen durchhauen“. Je mehr die Zeit der neuen Präsidentenwahl heranrückte, desto mehr wurde die Aufmerksamkeit vom Krieg abgelenkt. Die Partei des Friedens und der Ausgleichung wendete ihre Blicke auf M'Clellan; um so entschiedener betrieben die Republikaner und Abolitionisten die Wiederwahl Lincolns. Sie trugen einen entscheidenden Sieg davon. Am
8. Nov. 1864. 8. Nov. 1864 wurde Abraham **Lincoln** zum zweitenmal an die Spitze der Unionsregierung in Washington gestellt und damit die Losung zur Fortführung des Krieges gegeben, bis die Einheit der Union hergestellt und der Grundsatz zur Anerkennung gekommen sein würde, daß das Prinzip der Freiheit und Menschenrechte ein allgemeingültiges sei; daß fortan in den Vereinsstaaten Amerika's auch die Negerrace als vollberechtigtes Glied der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschheit gelten solle. Dieser Grundsatz erhielt seinen gesetzlichen Ausdruck durch die Abstimmung des Repräsentantenhauses in Washington am 31. Januar, wo die all-

gemeine Abschaffung der Sclaverei mit einer Mehrheit von mehr als zwei Drittheilen der Versammlung beschlossen und in die Verfassung aufgenommen ward. Um dieselbe Zeit ging auch die Conferenz, welche der Präsident mit den Vertretern der Südstaaten abgehalten, fruchtlos auseinander, weil sich der Norden nicht zur Anerkennung der Conföderation verstehen wollte, und Jefferson Davis verkündigte aufs Neue die Fortführung des Kriegs. Die Wuth hatte noch nicht ausgetobt; aber die Kräfte des Südbundes waren erschöpft und seine Führer lebten in Zwietracht und Hader. Selbst das äußerste Mittel, zu dem man in der Verzweiflung griff, die Aushebung der Sclaven zum Militärdienst, war nicht mehr vermögend, den entscheidenden Schlag abzuwenden. März 1865. Nach einem Kriegsrath des Präsidenten Lincoln mit den Feldherren der Nordarmee im Hauptquartier wurde ein gemeinschaftlicher Angriff Grant's und Sheridan's auf die Doppelfestung Richmond-Petersburg unternommen, welche der tapfere und begabte General Lee deckte. Die Stadt mußte nach den größten Anstrengungen geräumt werden; nach einer von Brand und Mord begleiteten 3. April. Schreckensscene hielt der Nordgeneral Weitzel seinen Einzug in das Bollwerk der Feinde und befreite die Gefangenen auf Belle-Isle im James-Canal. Am nächsten Tag nahm Präsident Lincoln Besitz vom Capitol in Richmond, und kurz nachher schloß Lee mit Grant eine Capitulation, in Folge deren die virginische Armee aus dem Felde verschwand. Am 14. April wehte wieder das Sternenbanner auf Fort Sumter, von dem es vor vier Jahren herabgestürzt worden war. Einige Wochen nachher ergab sich auch General Johnston mit der Südarmee der Conföderirten dem Unionsfeldherrn Sherman, und als im nächsten Monat noch die letzte Heerabtheilung die Waffen streckte, konnte der Süden als besiegt, der Bürgerkrieg als beendigt ange- 26. Mai. sehen werden. Allein die letzten Zuckungen sollten noch von einer blutigen Gräuelthat begleitet sein; der Urheber der Sclavenbefreiung sollte den siegreichen Ausgang seines Werkes nicht erleben. Am Charfreitag wurde der Präsident **Abraham Lincoln**, ein redlicher und wohlwollender Mann, der sich durch eigene Kraft und Regsamkeit aus der Mitte des Volkes zu dem erhabenen Herrscheramt emporgeschwungen, in der Theaterloge, wo er im Kreise seiner Familie dem Schauspiele zusah, von **Wilkes Booth** durch einen Pistolenschuß getödtet. 14. April. Mit dem theatralischen Ausruf sic semper tyrannis! verschwand der Mörder von der Bühne; er wurde jedoch eingefangen und büßte sein Verbrechen mit dem Leben. Aber der innere Pragmatismus der schwarzen That wies auf Mitschuldige in den höchsten Kreisen. „Der Süden ist gerächt!" hörte man den Meuchelmörder frohlockend ausrufen. Ein gleichzeitiges Attentat eines andern Verschwornen auf den kranken Staatssecretär Seward in seinem Hause wurde glücklicherweise vereitelt. Wenn die Urheber der Frevelthat gehofft hatten, das schreckliche Ereigniß würde die Union in Verwirrung stürzen, so irrten sie sich. Nach den Bestimmungen der Verfassung trat der Vicepräsident Andrew **Johnson** an die Stelle des Ermordeten und führte das Begonnene weiter. Nachdem Jefferson Davis, als er sich eben anschickte, mit den zusammengerafften Schätzen nach Europa zu entfliehen, in Gefangenschaft geführt und in Banden gelegt worden, konnte der neue Präsident die Beendigung des Krieges verkündigen, eines Riesenkampfes, wie die Welt lange keinen gesehen. Nun begann das schwierige Werk der Neugestaltung der Union auf dem Grundsatze der Freiheit und Gleichberechtigung Aller, wobei die Amerikaner eben so viel Mäßigung und Humanität, als Umsicht und Vaterlandsliebe an Tag legten. Trotz der entsetzlichen Parteiwuth und Erbitterung, womit der Krieg geführt worden war, wurde der Sieg durch keine Rachethat befleckt. Die empörende Mißhandlung und Ermordung der nordischen Kriegsgefangenen durch den Unmenschen Wirz in Andersonville wurde nur an dem Hauptschuldigen geahndet, den ein kriegsrichterlicher Spruch zum Strange verurtheilte. Die gewaltigen Armeen wurden ohne Störung aufgelöst, die verabschiedeten Mannschaften kehrten zu ihren friedlichen Geschäften zurück, die Zahl

der Kriegsschiffe wurde durch Verkauf gemindert, und bei der Opferwilligkeit des amerikanischen Volkes, das sich den schwersten Steuerlasten bereitwillig unterzog, konnte bald ein großer Theil der enormen Kriegsschuld abgetragen werden. Und wenn gleich über die Modalitäten der Reconstruction der Union und der Beiziehung der farbigen Bevölkerung zu dem öffentlichen Staatsleben zwischen dem republikanischen Congreß und dem mehr in südstaatlichen Anschauungen sich bewegenden Präsidenten Johnson ernste Differenzen eintraten, welche in Folge gereizter Reden desselben auf einer Rundreise sich bis zu der Drohung einer Versetzung in Anklagestand steigerten, so wird doch die Umsicht und Vaterlandsliebe der besonnenen Männer in Washington auch diese Schwierigkeit überwinden. Auch auf Europa machten sich die Wirkungen der Kriegsbeendigung bald fühlbar in dem Wiederaufleben des Handels und Verkehrswesens; und die glückliche Vollendung der unterseeischen Telegraphenverbindung mittelst des Kabels über das atlantische Weltmeer wurde von den Völkern beider Hemisphären als ein neues Friedensband freudig begrüßt. Minder angenehm wurden die Regierungen Englands und Frankreichs von der Botschaft berührt, daß der Süden bezwungen sei und die Union wieder in alter Kraft aufblühe. Sie hatten sich durch ihre Sympathien für die Baumwollepflanzer und Sclavenzüchter des Südens in Washington wenig Dank verdient; und das Auftreten der Congreß-Regierung gab bald Zeugniß, daß man die zweideutige Haltung der beiden Großmächte nicht vergessen hatte. Wir haben gesehen, wie sie sich sofort in die mexicanischen Angelegenheiten einmischte und die Monroe-Doctrin in Erinnerung brachte; und in England forderte der amerikanische Gesandte Schadenersatz für die Verluste, welche die Unionsstaaten durch die in England gebauten oder aus englischen Seehäfen ausgelaufenen Caperschiffe der Conföderirten erlitten hatten. Da man sich über die schiedsrichterliche Untersuchung nicht einigen konnte, so stand endlich der Congreß von der weiteren Verfolgung der Klage ab; aber die Mißstimmung ist noch nicht verschwunden, und in Amerika vergalt man die Connivenz der englischen Regierung gegen die Conföderation mit einer gleichen Nachsicht gegen die Umtriebe der Fenier, welche Irland zu einer unabhängigen Republik zu erheben suchten.

## V. Die geschichtlichen Vorgänge der Jahre 1865 und 1866 in ihrem äußeren Verlauf.

### 1. Die preußisch-österreichische Politik bis zum Vertrage von Gastein.

§. 945. Schleswig-Holstein. Durch die Losreißung der Herzogthümer Schleswig und Holstein-Lauenburg von Dänemark war nur die Hälfte des Werkes vollbracht. Hatte schon während des Krieges die Presse mehrfach die Vermuthung ausgesprochen, daß das Ministerium Bismarck die für Preußens politische Weltstellung und insbesondere für die Entwickelung seiner Marine so günstig gelegenen Besitzungen an sich zu bringen und die Entstehung eines unabhängigen Mittelstaats zwischen Ost- und Nordsee zu verhindern beabsichtige, so wurde man durch die nachfolgenden Schritte in dieser Meinung mehr und mehr bestärkt. Mit Oesterreich, das unter der Leitung des Grafen von Rechberg bisher so willig auf die preußische Politik in Bezug auf Schleswig-Holstein eingegangen war, hoffte man sich zu verständigen und auseinander zu setzen; bei der entfernten Lage hatten diese Territorien für den südlichen Mitbesitzer überhaupt geringeren Werth; und was die Herzogthümer selbst betrifft, so war bei der großen Schuldenlast, die auf sie gewälzt worden, die Errichtung eines selbständigen schleswig-holsteinischen Staats mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und es mochte scheinen, daß die durch den langen Druck ohnedies so sehr geschwächten Lande zu ihrer gesicherten Existenz des Schutzes eines starken Bundesgenossen oder Protectors nicht entbehren konnten. Und hatten die

beiden Großmächte schon in ihrem eigenmächtigen Vorgehen ihre Geringschätzung gegen den deutschen Bundestag kund gegeben, so sollte derselbe jetzt ganz und gar bei Seite geschoben werden, damit der Augustenburger Partei jede Stütze, jeder feste Anhalt entzogen würde. Demgemäß erklärte das Berliner Cabinet, da durch die Abtretung der Herzogthümer im Wiener Frieden die fernere Besetzung des Landes durch Bundesmilitär „gegenstandlos" geworden sei, so sollten die Executionstruppen abziehen. Da dieser Aufforderung nicht sogleich Folge geleistet wurde, Novbr. 1864.
so besetzten die Preußen die Etappenstraßen durch Holstein und zogen um Altona, den Sitz der Bundescommissäre, eine ansehnliche Streitmacht zusammen. Darauf wurde an die Regierungen von Hannover und Sachsen das Verlangen gestellt, ihre Truppen und Commissäre abzuberufen, ohne auf die Entscheidung des Bundestages zu warten. In Hannover zeigte man sich bereit; dagegen erklärte Sachsen, es werde nur einem Bundesbeschluß Folge geben und traf, um etwaige Gewalt mit Gewalt abzutreiben, kriegerische Vorkehrungen. Nun legte sich Oesterreich ins Mittel, um in Frankfurt wenigstens eine anständige Form zum Nachgeben zu schaffen. Die beiden Großmächte selbst stellten den Antrag, das Executionsverfahren für beendigt zu erklären und erwirkten die Abberufung der Truppen und 5. Decbr.
Commissäre des Bundes aus Holstein und Lauenburg. Das sächsische Militär zog nun auf einem Umweg nach Hause; die Herzogthümer blieben blos von preußischen und österreichischen Truppen besetzt, und anstatt der hannoverisch-sächsischen Bundescommissäre übernahmen die Civilcommissäre der deutschen Großmächte die oberste Verwaltung. Doch galt Preußen bald als die gebietende Macht, besonders seitdem das Post- und Telegraphenwesen in Holstein aus dem Geschäftskreis der Landesregierung ausgeschieden und unter preußische Leitung gestellt ward. 11. Decbr.
In Schleswig wurde unter dem Freiherrn v. Zedlitz eine neue Landesregierung eingesetzt und nach Lauenburg ein preußisches Garderegiment gelegt. Der deutsche Bundestag war von der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, die so oft vor seinem Forum verhandelt worden, so oft die Gemüther aufgeregt hatte, so gut wie ausgeschlossen. Am Ende des Jahres war das in Olmütz geschaffene Verhältniß zwischen den beiden deutschen Großmächten bereits umgekehrt: Preußen hatte die erste Stelle erobert. Mit Verdruß bemerkte man in Wien diese Wandlung und suchte wieder mehr in die Schwarzenberg'schen Wege einzulenken, indem man den Grafen Rechberg, der, wie erwähnt (§. 922), für alle seine Hingebung nicht einmal bei der Erneuerung des Zollvereins einige Zugeständnisse zu Gunsten des Kaiserstaats zu erlangen vermochte, von dem Ministerium des Auswärtigen entfernte und durch den Grafen von Mensdorff-Pouilly ersetzte; aber die Fäden des gemeinsamen Handelns waren schon zu fest geschlungen, als daß sie so schnell wieder gelöst werden konnten; mit überlegenem Geschick wußte der preußische Ministerpräsident auch jetzt noch den alten Rivalen bei der bisherigen Politik festzuhalten. Ohne sich über seine Absichten näher auszusprechen, lehnte das Berliner Cabinet den Vorschlag Oesterreichs, die durch den Wiener Frieden erworbenen Souveränetätsrechte vorläufig an den Prinzen Friedrich von Augustenburg zu übertragen, ab, indem es als Vorbedingung feststellte, „zur Sicherung seiner staatlichen Interessen und der allgemeinen Interessen Deutschlands müsse Preußen verlangen, daß die Militärorganisation der Herzogthümer zu der seinigen in ein festes Verhältniß gesetzt, die Seestreitkräfte derselben für die preußische Marine nutzbar gemacht und die Handels- und Schifffahrtsverhältnisse des Königreichs gegen künstliche Hemmungen geschützt würden." Wie laut auch die Oppositionspresse sich gegen die „Gewaltpolitik" des Ministers aussprach; im Gefühle seiner Macht und im Bewußtsein einer hohen politischen Mission verachtete Herr v. Bismarck ihre Stimme und verzichtete auf den Ruhm der „moralischen Eroberungen" im übrigen Deutschland. Mit dem neuen Jahr erfolgte die Verkündigung des zwischen den 12. Jan. 1865.

beiden Mitbesitzern vereinbarten Provisoriums mit einer gemeinsamen schleswig-holsteinischen Landesregierung.

Von der Zeit an beschäftigte man sich in Berlin mehr und mehr mit der Frage, wie die Constituirung der Herzogthümer mit den Interessen des Königreichs am besten in Uebereinstimmung gesetzt werden könnte. Preußen schien durch seine Lage und Geschichte auf Erweiterung und Abrundung seines langgestreckten, zerrissenen Gebietes angewiesen; daß der Staat wachsen müsse, wenn er seine Machtstellung behaupten wolle, galt von jeher als politische Maxime. Wenn Herr v. Bismarck diesem nationalen Bewußtsein fördernd entgegenkam, wenn er der durch die Waffenthaten bei Düppel und Alsen geweckten Ruhm- und Ehrbegierde des preußischen Volkes ein bedeutendes Ziel wies, konnte er unter allen Ständen auf Beifall und Zustimmung rechnen, konnte er nicht nur für sich den Ruf eines patriotischen Staatsmannes und für den König den Ehrennamen eines „Mehrers des Reichs" erwerben, er konnte auch hoffen, den Conflict zwischen Krone und Volksvertretung zum Austrag zu bringen, den „inneren Düppel" zu erstürmen. Denn wo der Vortheil und die Größe des preußischen Staats in Frage stand, da durfte man erwarten, daß sich alle Parteien um die königliche Fahne schaaren und die viel bestrittene Heeresorganisation, durch welche solche kriegerische Erfolge erzielt werden konnten, nicht länger auf Widerstand stoßen würde. Der kluge Mann irrte sich nicht. Als der Plan auftauchte, die Herzogthümer in engere Verbindung mit Preußen zu setzen, verstummte bald die Opposition, die öffentliche Meinung sprach sich mehr und mehr zu Gunsten desselben aus; nur um solchen Preis schienen die Manen der gefallenen Krieger gesühnt werden zu können. Man machte geltend, daß nur ein starker, waffengeübter Staat das eroberte Land für alle Zukunft vor feindlichen Angriffen zu schützen und der deutschen Nation zu erhalten vermögend sei; man hatte nichts gegen das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung, meinte aber, dasselbe dürfe den „berechtigten" Forderungen Preußens keinen Abtrag thun. Diese populäre Strömung wurde noch bedeutend verstärkt, als die Zweifel über die Erbberechtigung des Augustenburgers wuchsen und die Zahl der Prätendenten und die Beweisstücke ihrer Ansprüche sich mehrten. Es half nichts, daß durch gründliche Schriften der Nachweis geliefert ward, daß Friedrich von Augustenburg der erbberechtigte Herzog von Schleswig-Holstein sei, daß auf Grund einer solchen Beweisschrift von Warnstedt die juristischen Facultäten der angesehensten deutschen Universitäten sich für die Erbberechtigung aussprachen, daß weitaus die Mehrzahl der Einwohner in Stadt und Land den Prinzen als Herzog anerkannt und ihm gehuldigt hatte; die Ansicht, daß auf genealogisch-historischem Wege sich kein sicherer Rechtsanspruch auf das gesammte Land nachweisen lasse, daß Rechtsdeductionen aus verjährten und vergessenen Vertragsbestimmungen vor der Macht realer Verhältnisse späterer Zeiten keine Beweiskraft besäßen, gewann immer breiteren Boden; selbst die preußische Königsfamilie trat in die Zahl der Prätendenten ein. Eine frühere Aeußerung auf den Londoner Conferenzen zu Gunsten der Augustenburger Ansprüche wurde als „diplomatischer Schachzug" erklärt. Und um den Aussprüchen der Juristenfacultäten ein Gegengewicht zu bieten, holte man das Gutachten der preußischen Kronjuristen ein. Diese sprachen sich in der Mehrheit im Sinne der Regierung aus, indem sie erklärten, daß nur Preußen und Oesterreich kraft des Wiener Friedens ein Anrecht auf die Herzogthümer hätten. Selbst in Schleswig-Holstein wurde für die Verbindung mit dem preußischen Staat agitirt. Aber die Erklärung der siebenzehn Rittergutsbesitzer, welche auf Anregung des Freiherrn von Scheel-Plessen, des einstigen Präsi-
22. Dec. 1864. denten der Holsteinischen Stände, in einer Adresse an König Wilhelm sich für den „engsten Anschluß" an Preußen aussprachen und der „nationalen" Partei, welche die
12. Febr. 1865. volle Militärhoheit zu Land und zu Wasser, die diplomatische Vertretung und die handelspolitische Führung der Krone Preußen „für alle Zeiten" übertragen wissen

wollte, wurde durch zahlreiche Gegenerklärungen überboten. Die Mehrzahl der Bevölkerung wünschte, daß Friedrich von Augustenburg auf Grund des Erbrechts und des Volkswillens zum Herzog von Schleswig-Holstein eingesetzt werde und daß es dann ihm überlassen bleiben sollte, im Verein mit der legalen Ständeversammlung sich über einen „näheren Anschluß" mit Preußen zu verständigen und zu vereinbaren. Aber in Berlin war man nicht gemeint, die Modalitäten dieses näheren Anschlusses von dem guten Willen des Landesherrn und von der Stimmung der Stände abhängig zu machen und den Preis der kriegerischen Anstrengungen gegen unsichere Hoffnungen aus der Hand zu geben, zumal da in den Herzogthümern bei einer großen Partei der dynastische und provinzielle Particularismus über die deutsch-patriotische Gesinnung und die nationalen Gesichtspunkte ging. Man legte daher in einer Depesche vom 22. Februar dem Wiener Cabinet die Bedingungen vor, unter denen die preußische Regierung geneigt wäre, über die Cession der Herzogthümer an einen eigenen Souverän sich mit Oesterreich zu verständigen. Diese Bedingungen aber waren der Art, daß das kaiserliche Ministerium erklärte, ein Herzog von Schleswig-Holstein, der mit den von Preußen verlangten Beschränkungen eingesetzt würde, könne unmöglich als gleichberechtigtes und stimmfähiges Mitglied in den Kreis der Souveräne des deutschen Bundes eintreten. Man forderte in Berlin nicht nur, daß Militär und Marine mit der preußischen Kriegsmacht und Flotte vereinigt, die Festungen von Preußen besetzt und das erforderliche Gebiet für einen zu erbauenden Nord-Ostsee-Kanal und einen Kriegshafen abgetreten werden sollten; auch dem preußischen Zollsystem und dem Post- und Telegraphenwesen sollten die nordalbingischen Herzogthümer beitreten, und alle im Heer und auf der Flotte dienenden Schleswig-Holsteiner dem König von Preußen den Fahneneid schwören. Vergebens wurde unter Vermittelung des Sechsunddreißiger Ausschusses eine Verständigung zwischen Vertrauensmännern der Herzogthümer und einer Anzahl hervorragender Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses auf einer Zusammenkunft in Berlin versucht, indem man für ein Uebereinkommen zu wirken versprach, wobei noch eine gewisse Selbständigkeit der Landesregierung möglich gewesen wäre; das preußische Ministerium ließ sich dadurch nicht zur Aenderung seiner Politik bestimmen, und da es die „Februarforderungen" in ihrem ganzen Umfange nicht durchzusetzen hoffen konnte, weder bei den Augustenburgisch gesinnten Schleswig-Holsteinern, welche jeder „Vergewaltigung" den beharrlichsten Widerstand entgegen zu stellen entschlossen waren, noch bei Oesterreich, das sich ohne eine „äquivalente Abfindung" nicht aus seinem Mitbesitzungsrecht drängen lassen wollte und dessen neuer Civilcommissär v. Halbhuber schärfer auftrat, noch auch bei dem Herzog, welcher über eine Militär-Convention nach Art der Coburger nicht hinauszugehen geneigt war und die Erhaltung einer schleswig-holsteinischen Armee unter eigenem Oberbefehl für unerläßlich erklärte; so hielt Preußen die Besitzungen als materielles Pfand seiner Entschädigungsansprüche fest und suchte den provisorischen Zustand so lange bestehen zu lassen, bis günstige Umstände den engeren Anschluß gestatten würden. Die Unterhandlungen mit Oesterreich über die Einberufung einer schleswig-holsteinischen Ständeversammlung führten zu keinem Resultate, da man sich über die Modalitäten der Berufung nicht zu einigen vermochte. Auch wurde geklagt, daß die „Augustenburgische Nebenregierung" unter der Connivenz des österreichischen Commissarius keine freie Meinungsäußerung im Lande zulasse. Die glänzende Geburtstagsfeier Friedrich's VIII., welche die herzogliche Partei als demonstrative Antwort veranstaltete, war nicht vermögend, den preußischen Ministerpräsidenten auf andere Meinung zu bringen.

Jan.-Febr. 1865. — 22. Febr. — 26. März. — April. Mai. — 6. Juli.

§. 946. **Die Ministerien Bismarck und Belcredi.** Wenn das Auftreten Preußens hie und da an das Vorgehen Sardiniens erinnerte, so nahm Herr v. Bismarck wenigstens in der inneren Politik den Grafen Cavour nicht zu seinem

Vorbild. Er bemühte sich weder um den Beifall oder die Zustimmung der Volksvertreter, noch um die Gunst der Presse oder die Sympathien des Volks. Wir wissen, in welchen Conflict die Regierung mit dem Abgeordnetenhaus gerathen war; dieser dauerte noch immer fort. Als die Ständeversammlung sich weder durch die Erfolge
14. Jan. 1865. der preußischen Waffen, noch durch die in der Form entgegenkommende Thronrede des Königs bei der Eröffnung des Landtages zu einer Aenderung ihrer Prinzipien und Anschauungen bezüglich des Budgetbewilligungsrechts und der Armeeorganisation bewegen ließ, und nicht nur bei den Vorlagen der Regierung über die Kriegskosten in der alten Opposition beharrte, sondern auch den geforderten Credit zur Befestigung des Kieler Hafens verweigerte, weil derselbe noch nicht im festen Besitze
17. Juni. Preußens sei; wurden am 17. Juni die Abgeordneten ungnädig entlassen und der Staatshaushalt in alter Weise nach der Lückentheorie fortgeführt. Wenn gleich die Majorität des Abgeordnetenhauses die Erwerbung des für die Kriegsmarine so vortheilhaften Seehafens nicht weniger wünschte als die Regierung, so bestand sie doch fest darauf, dem Ministerium Bismarck keinen Credit zu bewilligen, um ihm keinen Hebel in die Hand zu geben, auch in dem Verfassungsconflict die Opposition zu bewältigen. Eine Duellforderung des Ministerpräsidenten an den Abgeordneten Virchow zeugte von der herrschenden Gereiztheit; bei der Schließung der Sitzungen mußte das Haus den Vorwurf hören, daß die Mehrheit „das Wohl des Vaterlandes nicht zu ihrem obersten Gesetze genommen.“ Herr v. Bismarck ließ sich indessen durch diese Opposition von seinen Plänen nicht abbringen. Durch die Verlegung der preußischen Flottenstation von Danzig nach Kiel bewies er thatsächlich, „daß Preußen entschlossen sei, im Besitz dieses Hafens zu bleiben;“ und als man in Köln sich anschickte, den Abgeordneten ein großartiges Anerkennungsfest zu bereiten, als Kehrseite der vorausgegangenen Jubelfeier des fünfzigjährigen Anschlusses der Rhein-
23. Juli. lande an die preußische Monarchie, wurde das Vorhaben gewaltsam verhindert. Und so stark fühlte sich der Minister trotz des Widerstandes der Volksvertretung und der Schmähungen und Anfeindungen, die von allen Seiten über das „Junkerregiment“ ergingen, daß er zu gleicher Zeit gegen Oesterreich in einer Weise vorging, die dasselbe entweder zu noch weiterer Nachgiebigkeit oder zur Ergreifung der Waffen führen mußte. Wir haben gesehen, wie sehr die Februarverfassung der nichtdeutschen Bevölkerung des Kaiserstaats widerstrebte. Als nun der Wiener Reichsrath in den Verhandlungen über die österreichische Finanzlage gegen das Ministerium **Schmerling** eine eben so verurtheilende Kritik übte und die Schäden der Verwaltung in eben so schonungsloser Weise offen legte, wie das Abgeordnetenhaus in Berlin, reifte in den Hofkreisen, wo der aus dem bürgerlichen Mittelstande hervorgegangene Ministerpräsident wenig Gönner zählte, der Plan, sich des unbequemen Reichstages zu entledigen und den Versuch zu machen, mit Ungarn in nähere Beziehung zu treten. Durch Zugeständnisse hoffte man den alten Groll zu tilgen und durch Freundlichkeiten und schmeichelndes Entgegenkommen die ritterliche Nation zu gewinnen. Was Bismarck einst in einer vertraulichen Unterredung geäußert hatte, Oesterreich möchte den Schwerpunkt des Reichs von Wien nach Ofen verlegen, schien jetzt zur Wahrheit zu werden.
Juni. Ein mit großer Feierlichkeit und Ostentation unternommener Besuch des Kaisers in Pesth und die Erhebung des Grafen **Mailath** zum ungarischen Hofkanzler an die Stelle des Grafen Zichy war die Einleitung zu einem Minister- und Systemwechsel. Schmerling und seine gleichgesinnten Collegen nahmen ihre Entlassung und der böhmische Graf **Belcredi**, ein Staatsmann von hocharistokratischen Ansichten, erhielt einige Wochen nachher den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden. Nun traf man einleitende Schritte, um Siebenbürgen und Croatien, welche seit der Revolution aus dem ungarischen Reichsverbande ausgeschieden waren, wieder in das alte Verhältniß zurückzuführen, so sehr auch diese slavisch-deutschen Provinzen die Herstellung der magyarischen Vorherrschaft fürch-

teten und haßten, und durch ein kaiserliches Manifest vom 20. Sept. wurde der engere und weitere Reichsrath, mithin die ganze Februarverfassung „sistirt", bis man die Vertreter der andern Königreiche und Länder darüber vernommen hätte. Diese Rückkehr zum alten Absolutismus mit Einzellandtagen in den verschiedenen Kronländern und die ungeschwächte Fortdauer des Concordats, „das wie ein vergiftender Mehlthau über der geistigen Entwickelung Oesterreichs liegt," versetzten dem deutschen Element und der liberalen Partei harte Schläge; die Landtage der deutschen Reichsgebiete unterließen darum auch nicht, in Adressen an den Kaiser um die Wiederherstellung der Februarverfassung zu bitten, jedoch ohne Erfolg. Seitdem bildeten die „Autonomisten" in allen nichtdeutschen Kronländern eine geschlossene Partei gegen die „Centralisten". Der spätere Plan, einen „außerordentlichen Reichstag der deutschen und slavischen Länder" einzuberufen, der sich dann mit dem ungarischen über eine Gesammtverfassung vereinbaren sollte, stieß auf heftigen Widerspruch, da er einen dauernden Dualismus zu begründen drohte. — Aber auch mit Ungarn ging die Ausgleichung und Versöhnung nicht so rasch von Statten, als man in Wien gehofft haben mochte. Zwar wurde bei der feierlichen Eröffnung 14. Dec. 1865.
des ungarischen Landtages durch den Kaiser selbst in der Thronrede die Theorie der „Rechtsverwirkung durch die Revolution" aufgegeben und die „Rechtscontinuität" und die formelle Gültigkeit der Gesetze vom Jahre 1848 anerkannt; aber während die Regierung verlangte, daß dieselben vor der Einführung einer Revision unterworfen werden sollten, drangen die Ungarn darauf, daß die Anerkennung und Ausführung der Revision voranzugehen habe. Nur auf diese Weise werde die Rechtscontinuität außer Frage gestellt.

Diese Zerwürfnisse zwischen der Regierung und den Völkern in Oesterreich, verbunden mit der immer schwieriger werdenden Finanzlage des Kaiserstaats, bestärkten das Berliner Cabinet in dem Plane, die Elbherzogthümer dem Königreich Preußen für alle Zukunft zu sichern. Umsonst hatte schon im März auf Anregung von Bayern, 27. März.
Sachsen und Hessen-Darmstadt die Bundesversammlung die „vertrauensvolle Erwartung" ausgesprochen, es möge den Regierungen von Oesterreich und Preußen gefallen, dem Erbprinzen von Augustenburg das Herzogthum Holstein in eigene Verwaltung zu geben; umsonst wurden auf dem deutschen Abgeordnetentag Anträge gestellt, welche die staatliche Constituirung Schleswig-Holsteins im Sinne der Bevölkerung bezweckten; die preußische Staatskunst wußte es stets dahin zu bringen, daß die Verhandlungen in Frankfurt ohne Resultat blieben, und wie sehr die Fortschrittspartei in Berlin die innere Politik Bismarck's bekämpfte, wo die Machtstellung Preußens in Frage kam, trug sie Bedenken, sich auf die gegnerische Seite zu stellen; das preußische Volk befreundete sich mehr und mehr mit dem Gedanken einer „Annexion", besonders seitdem auch der letzte Versuch Bismarck's, durch Vermittelung des bayerischen Staatsministers v. d. Pfordten, mit dem er in Salzburg zusammentraf, den Herzog zur Anerkennung der Februarbedingungen zu bewegen, erfolglos geblieben; die Rechtsfrage kam weniger in Betracht als das vaterländische Interesse. Wenn es dem preußischen Ministerium gelang, Oesterreich noch ferner zum Genossen seiner Politik zu machen, mit dessen Hülfe und Mitwirkung den Bundestag in der alten Unthätigkeit und Schwäche zu erhalten, der öffentlichen Meinung und der deutschen Opposition die Stirne zu bieten, so konnte es, ohne namhaften Widerstand zu erfahren, auf sein Ziel losgehen. Daß dieser Plan zur Ausführung kam, daß die österreichische Bundesgenossenschaft nicht nur bewahrt, sondern noch fester geknüpft ward, zeugt von der überlegenen Klugheit und Staatskunst des Ministerpräsidenten. In Karlsbad, wohin er im Juli den König begleitete, wußte er das Wiener Cabinet durch Klagen über die Umtriebe der Augustenburgischen Partei und durch Andeutungen möglicher Kriegseventualitäten zu neuen Zugeständnissen zu bewegen. Man ließ es geschehen, daß der Redacteur May in Al-

Juli 1865. tona, einer der thätigsten Führer der Schleswig-Holstein-Vereine, gewaltsam aufgehoben und nach der Festung Rendsburg gebracht, der preußische Abgeordnete Frese aus Holstein ausgewiesen ward. Als nun König Wilhelm nach beendigter Badecur über Regensburg, wohin er seine Minister und mehrere Gesandte zur Berathung berufen, sich nach Gastein begab, willigte Oesterreich, um nicht in einen ungelegenen Krieg hin-
14. Aug. eingerissen zu werden, in die „Gasteiner Convention" vom 14. Aug. Darin kam man überein, daß die Herzogthümer noch ferner im gemeinschaftlichen Besitz der beiden Eroberer bleiben sollten, und zwar in der Art, daß die Verwaltung und Regierung von Schleswig an Preußen, die von Holstein an Oesterreich überlassen, das Herzogthum Lauenburg dagegen von dem Kaiser an den preußischen König um die Summe von $2\frac{1}{2}$ Million dänischer Reichsthaler abgetreten würde. Dabei sollte Preußen den Kieler Hafen mit dem Rechte der Befestigung, die Mitbesetzung von
19. Aug. Rendsburg und die Oberaufsicht über den zu erbauenden Nord-Ostsee-Kanal besitzen. Nach einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers und des Königs in Salzburg kam der Vertrag zur Ausführung.

Die Convention von Gastein fand manchen Widerspruch: Viele waren unzufrieden über ein Abkommen, welches die Herzogthümer auseinander riß, den provisorischen Zustand mit dem Doppelregimente der beiden Monarchen ins Unbestimmte verlängerte und Land und Volk von Lauenburg „wie eine Heerde" um harte Thaler verkaufte; die thüringischen Fürsten protestirten gegen die Verfügung über Lauenburg und beantragten ein Austrägalverfahren; England und Frankreich beschwerten sich über die Nichtbeachtung des Nationalitätsprinzips in Schleswig und wahrten sich das Recht bei der endgültigen Entscheidung ein Wort mitzureden; und obwohl der König die stipulirte Summe für Lauenburg aus seiner Privatkasse bezahlte, bestritt dennoch späterhin das Abgeordnetenhaus in Berlin das Recht des Erwerbs ohne Zustimmung der Volksvertretung, da nach der Verfassung der König nicht Herrscher „fremder Reiche" sein könne. Aber wie viele Anstände auch erhoben wurden, die deutsche Nation, rathlos und muthlos, fügte sich mit Resignation in das Geschehene. Die politischen Vereine waren im Hinschwinden oder in der Auflösung begriffen, die Versammlungen zum Behufe nationaler Wünsche und Kundgebungen machten durch die geringe Theilnahme keinen Eindruck; der Bundestag hatte den letzten Rest von Macht und Autorität eingebüßt; an den Senat der freien Stadt Frankfurt, der nach preußischer Ansicht dem Gebahren der Demokratie zu große Nachsicht schenkte, erging
Oct. von Preußen eine drohende Note wegen Mißbrauchs des Vereinsrechts und der Preßgesetzgebung auf ihrem Gebiet, ein Verfahren, das Oesterreich, wenn auch in milderer Form, unterstützte; die Zukunft Deutschlands lag in den Händen der Großstaaten und insbesondere Preußens. In Schleswig richtete der neue „Gouverneur", General v. Manteuffel aus der feudalen Partei, ein eisernes Regiment auf, indem er den Beamtenstand in preußischem Sinne „purificirte", die Presse und das Vereinswesen streng überwachte und allen Augustenburgischen Demonstrationen scharf entgegentrat. Ja bei Gelegenheit einer Reise des Erbprinzen auf schleswigsches Gebiet bedrohte er denselben im Wiederholungsfalle mit einer „Verhaftung". Das Herzogthum Holstein hatte sich unter dem österreichischen „Statthalter", dem ritterlichen und leutseligen Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, einer nachsichtsvolleren und humaneren Behandlung zu erfreuen; er wolle nicht, äußerte er mit unverkennbarer Anspielung, daß man einst bei seinem Abgange sage, „er habe wie ein türkischer Pascha regiert." Aber Preußens Einfluß war überwiegend; die Geschicke der Herzogthümer wurden durch die Politik des Minister-Präsidenten v. Bismarck bestimmt, den der König zum Zeichen seiner Zufriedenheit nach dem Gasteiner Vertrag in den Grafenstand erhob. Am 26. und 27. Sept. nahm König Wilhelm persönlich in Lauenburg die Erbhuldigung entgegen.

## 2. Der deutsch-italienische Krieg vom Jahre 1866.

§. 947. **Der Notenkrieg der Cabinete.** Die Uebereinkunft von Gastein schuf nur eine kurze Friedenspause. Man wollte dadurch Zeit zu neuen Unterhandlungen gewinnen. Da die beiden Regierungen übereingekommen waren, daß die künftigen Verhältnisse der Herzogthümer nur durch gemeinsames Einverständniß der „Condomini" entschieden werden sollten, so hoffte Graf Bismarck Mittel und Wege zu finden, den vielfach bedrängten Kaiserstaat zu einem freiwilligen Aufgeben seines Mitbesitzungrechts in den überelbischen Landen zu vermögen. Der Vorgang in Lauenburg mochte den Glauben erzeugen, daß man in Wien sich auch für Holstein mit einer Geldsumme abfinden lassen werde, und ohne Zweifel wäre man in Berlin zu einem solchen Abkommen bereit gewesen; dem widerstrebte aber die Ehre des Kaiserreichs, wo seit dem Ausscheiden Rechberg's die traditionelle Politik des Hauses Habsburg wieder mehr zur Geltung kam, und die Scheu vor der öffentlichen Meinung, welche sich mit Entrüstung gegen jeden „Länderschacher" aussprach. Hatte man doch früher die Anerbietungen der italienischen Regierung, Venetien durch einen Kaufvertrag abzutreten, standhaft abgewiesen und lieber die Last einer fortwährenden Kriegsbereitschaft zum Schutze der bedrohten Besitzungen getragen! Gegen eine entsprechende Landabtretung, etwa in Schlesien, wodurch die Ehre des Großstaats gewahrt geblieben wäre, hätte man wohl die Condominatsrechte hingegeben; dem widersprachen aber die Traditionen des Hohenzollern'schen Herrscherhauses und das naturgemäße Streben des jungen Militärstaats, seine Besitzungen auszudehnen. Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß die unfertige Lage der Herzogthümer und das allgemeine Verlangen nach einer Beendigung des provisorischen Zustandes die possedirenden Regierungen in Zwiespalt bringen mußten, zumal da Oesterreich mehr und mehr den „bundesrechtlichen" Standpunkt betonte, Graf Bismarck aber neben den nationalen Interessen insbesondere die „berechtigten Ansprüche Preußens" bei der endgiltigen Lösung hervorhob. Was half es dem preußischen Gouverneur v. Manteuffel in Schleswig, daß er alle Demonstrationen zu Gunsten des „Prinzen von Augustenburg" als hochverrätherische Handlungen mit den strengsten Strafen bedrohte, wenn derselbe in Holstein unter den Augen des österreichischen Statthalters von der Presse, in Vereinen, auf Volksversammlungen als legitimer Herzog behandelt und in Kiel eine herzogliche Regierung und Hofhaltung geduldet ward; wenn man immer dringender die Einberufung einer schleswig-holsteinischen Ständeversammlung fordern durfte? Schon im Januar beschwerte sich daher Graf Bismarck, daß die Haltung der holsteinischen Landesverwaltung die Beziehungen Preußens zu Oesterreich trüben müßte, und sechs Tage nachher, als mittlerweile in Altona eine Massenversammlung, welche auch von Männern aus andern Gegenden Deutschlands und von Mitgliedern des 36er Ausschusses besucht war, ihre Sympathien für den „rechtmäßigen, geliebten Fürsten Herzog Friedrich" laut kund gegeben, richtete er eine scharfe Note an das österreichische Cabinet, worin er das Verhalten der kaiserlichen Regierung einer einschneidenden Kritik unterwarf. In Salzburg und Gastein, hieß es darin, glaube er annehmen zu dürfen, daß Preußen und Oesterreich sowohl über ihren gemeinsamen Feind, die Revolution, als über die Nothwendigkeit und den Plan eines Kampfes gegen dieselbe einig seien. Auf diese Ueberzeugung gestützt, habe man ein gemeinsames Vorgehen in Vorschlag gebracht; aber wenn schon in Frankfurt das kaiserliche Cabinet durch sein Verfahren der preußischen Note die Spitze abgebrochen und sie dadurch aller Wirkung beraubt habe, so trage jetzt das Verhalten der kaiserlichen Regierung in Holstein geradezu einen aggressiven Charakter und setze sich in directen Widerspruch mit den Basen, auf welchen der Wiener Frieden und die Gasteiner Convention beruhten; revolutionäre und jedem Throne feindliche Tendenzen sehe man dort unter dem Schutze des öster-

Randnotizen: 20. Jan. 1866. — 23. Jan. — 26. Jan.

reichischen Doppeladlers sich entfalten. Die preußische Regierung habe das Recht, zu verlangen, daß der Status quo in Holstein erhalten werde, gleichwie auch sie verpflichtet sei, denselben in Schleswig zu beobachten. Sollte diesem Verlangen nicht entsprochen werden, so müßte Preußen die Ueberzeugung gewinnen, daß Oesterreich von dem, wie man hoffe, überwundenen traditionellen Antagonismus beherrscht, nicht auf die Dauer gemeinsame Wege mit ihm gehen wolle. Diese Ueberzeugung würde eine schmerzliche Enttäuschung sein; aber Preußen müsse endlich klar sehen. Sei die intime Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte nicht zu verwirklichen, so müsse es die volle Freiheit seiner eigenen Politik gewinnen, um von derselben den seinen Interessen entsprechenden Gebrauch zu machen. — Auf dieses merkwürdige Schriftstück, dem ein Fehdebrief der „Kreuzzeitung" gegen Oesterreich, „den Bundesgenossen des sechs und dreißiger Ausschusses und der Augustenburger Demagogie", und scharfe Ausfälle der gesammten preußischen Re-
7. Febr. 1866. gierungspresse eifrig secundirten, gab Graf Mensdorff am 7. Febr. eine gemessene Antwort, worin er die Klagen des preußischen Cabinets zurückwies. Die kaiserliche Regierung sei nicht verantwortlich, daß zwischen den Höfen von Wien und Berlin noch keine Verständigung über die künftige Gestaltung der Herzogthümer habe erzielt werden können. Oesterreich wisse, daß es Holstein nicht als Eigenthum besitze, aber in der einstweiligen Verwaltung nach der Uebereinkunft von Gastein sei es keiner Controle unterworfen. In der so natürlichen Weigerung, die Annexion der Herzogthümer an Preußen vor sich gehen zu lassen, scheine die königliche Regierung eine Politik verderblicher Eifersucht und Rivalität zu erblicken; was aber die Altonaer Versammlung angehe, auf welche zu großes Gewicht gelegt werde, so wäre diese nicht möglich gewesen, wenn nicht gerade Preußen sich geweigert hätte, ein Verbot solcher Versammlungen von Bundes wegen und für das gesammte Bundesgebiet zu beantragen.

Nach solchen Erklärungen war wenig Aussicht zu einer friedlichen Verständigung, und die deutsche Zeitungspresse trug wesentlich bei, durch feindselige Haltung die gereizte Stimmung zu steigern. Das Wiener Cabinet sah in den Schlußworten der preußischen Erklärung eine versteckte Kriegsbedrohung und eine Hinweisung auf ein beabsichtigtes Bündniß mit Italien. Mit großer Mühe hatte Preußen im vorhergehenden Jahre die deutschen Regierungen des Zollvereins zu einem Handelsvertrag mit dem transalpinischen Königreiche, und damit zur Anerkennung desselben gebracht. Dies wurde nun in Wien als Einleitung zu einer politischen Allianz angesehen; und als bald nach
28. Febr. einer Ministerberathung unter des Königs Vorsitz, zu welcher auch der Chef des Generalstabs v. Moltke, der Gouverneur von Schleswig v. Manteuffel und der preußische Gesandte in Paris, Graf v. d. Goltz, berufen waren, der italienische
10. März. General Govone in Berlin ankam, hegte man keinen Zweifel mehr, daß ein Bündniß zwischen Preußen und Italien gegen Oesterreich im Werke sei. Die Antwort Bismarcks auf die freundschaftliche Erkundigung des österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Karolyi, über den Sinn seiner Erklärung: „Oesterreich und Preußen träten nun wieder in das Verhältniß zurück, in dem sie sich vor dem dänisch-deutschen Krieg befunden," bestärkte die kaiserliche Regierung in ihrem Glauben. In einem von dem
10. März. Kaiser versammelten Marschallsrathe, dem Feldzeugmeister Benedek und andere militärische Notabilitäten anwohnten, gewann die Kriegspartei die Oberhand. Es wurden ausgedehnte Rüstungen angeordnet, um zugleich gegen Italien und gegen Preußen auftreten zu können. Der schwere Conflict des Ministeriums Bismarck mit dem Abgeordnetenhaus, welcher in der Anklage Twesten's und Frentzel's wegen ihrer Kammerreden und in der Gutheißung dieser dem Art. 84 der Verfassungsurkunde
20. Jan. widersprechenden Klage durch das Ober-Tribunal seinen Höhepunkt erreichte und den
23. Febr. vorzeitigen Schluß des Landtags herbeiführte, der Widerwille gegen einen Bürgerkrieg, der sich an vielen Orten Preußens laut kund gab, die Abneigung der meisten

deutschen Bundesregierungen gegen die preußische Politik, die feindselige Volksstimmung, die sich allenthalben in Schrift und Rede aufs Heftigste gegen das Bismarck'sche Regiment aussprach, die Unterschätzung der Militärkräfte des Königreichs; dies Alles erfüllte Oesterreich mit der Hoffnung, der Ueberhebung Preußens eine ähnliche Demüthigung bereiten zu können, wie im Jahre 1850. Man mochte es in Wien nicht ungern vernehmen, daß Graf Bismarck einer Anzahl holsteinischer Feudalen, die eine Annexionsadresse an ihn gerichtet hatten, unverhohlen aussprach, er halte die Vereinigung mit der preußischen Monarchie für die für Schleswig-Holstein vortheilhafteste Staatsform, daß der König selbst in einer Verordnung Alle mit Zuchthausstrafe bedrohte, welche den ihm und dem Kaiser zustehenden Souveränetäts- 11. März 1866.
rechten zuwider einer andern landesherrlichen Autorität Geltung zu verschaffen suchten, daß Herr v. Manteuffel bei Gelegenheit der Beisetzung der Leiche des Prinzen v. Noer militärische Maßregeln traf, um den Neffen desselben, Friedrich v. Augustenburg, falls er sich dabei einfinden sollte, verhaften zu lassen.

§. 948. **Neue Associationen und Plan einer Bundesreform.** Im Gegensatz zu dem schroffen Auftreten Preußens in Schleswig suchte die kaiserliche Regierung sich durch entgegenkommendes Benehmen die Volksgunst zu gewinnen und durch Annäherung an den Bundestag die verstimmten Regierungen und Bundesfürsten wieder zu versöhnen. Schon am 16. März gab sie in einem Rund- 16. März.
schreiben ihren Gesandten den Auftrag, den deutschen Bundesregierungen mitzutheilen, daß Oesterreich in Berlin die bestimmte Anfrage stellen werde, ob man die Gasteiner Convention mit gewaltsamer Hand zu zerreißen gedächte; falle die Antwort unbefriedigend oder ausweichend aus, so müsse man die Bemühungen um ein Einverständniß mit Preußen als gescheitert ansehen und es trete dann der Augenblick ein, wo die kaiserliche Regierung das Einschreiten des Bundes auf Grund des Artikels 11 der Bundesacte und des Artikels 19 der Wiener Schlußacte in Anspruch nehmen müsse, um zu verhüten, daß Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern mit Gewalt verfolgt würden. Deshalb werden die deutschen Regierungen ersucht, in vertraulicher Weise Mittheilung zu machen, ob man in Wien auf ihre Unterstützung rechnen könne für den Fall, daß man gegenüber dem drohenden Auftreten Preußens zu kriegerischen Maßregeln für Erhaltung des Friedens genöthigt sein würde. Zugleich wurden die Truppen an den schlesischen Grenzen verstärkt, die Festungswerke von Krakau armirt und andere kriegerische Vorbereitungen getroffen. In Berlin begegnete man diesen Schritten mit ähnlichen Maßregeln. Wenn Oesterreich nun wieder in seine alte Politik einlenkend, den Bundestag auf seine Seite zu ziehen suchte, um im Verein mit ihm dem bisherigen Alliirten entgegen zu treten, so erklärte Graf Bismarck in einer Circulardepesche vom 24. März, nachdem er die Entstehung des Conflicts dargelegt und 24. März.
die Nothwendigkeit auseinander gesetzt, den Kriegsrüstungen des Kaiserstaats mit ähnlichen Rüstungen zu begegnen, daß Preußen nicht blos Maßregeln für seine augenblickliche Sicherheit ergreifen, sondern sich auch nach Garantien für die Zukunft umsehen müsse, daß aber der deutsche Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt diese Garantien nicht biete. Die Erfahrung habe gelehrt, daß selbst in dem Fall, wo die beiden Großmächte einig waren, die Bundesinstitutionen nicht ausreichten, um Deutschland an einer activen, nationalen und erfolgreichen Politik Theil nehmen zu lassen, noch viel weniger aber würden sie einen ernsten Antagonismus beider Mächte ertragen, einen drohenden Bruch und Conflict verhüten oder überwinden können. Würde Preußen jetzt angegriffen, so könnte es eine bundesmäßige Unterstützung nicht erwarten, sondern sei lediglich auf den guten Willen einzelner Regierungen angewiesen, die ohne Rücksicht auf den gewöhnlichen bundesmäßigen Weg ihm ihre Hülfe gewährten. „Schon durch die geographische Lage wird das Interesse Preußens und Deutschlands identisch," heißt es wörtlich, „dies gilt zu unsern, wie zu Deutschlands Gunsten. Wenn wir Deutschlands nicht sicher sind, ist unsere Stellung gefährdeter, als die der andern

europäischen Staaten; das Schicksal Preußens aber wird das Schicksal Deutschlands nach sich ziehen, und wir zweifeln nicht, daß, wenn Preußens Kraft einmal gebrochen wäre, Deutschland an der Politik der europäischen Nationen nur noch passiv betheiligt bleiben würde. Dies zu verhüten, sollten alle deutschen Regierungen als eine heilige Pflicht ansehen und dazu mit Preußen zusammenwirken. Wenn der deutsche Bund in seiner jetzigen Gestalt und mit seinen jetzigen politischen und militärischen Einrichtungen den großen europäischen Krisen, die aus mehr als einer Ursache jeden Augenblick auftauchen können, entgegen gehen soll, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß er seiner Aufgabe erliegen und Deutschland vor dem Schicksale Polens nicht schützen werde." Er frage darum bei den einzelnen Regierungen an, ob und in welchem Maße Preußen auf ihre Unterstützung rechnen dürfe, wenn es von Oesterreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt würde. In jedem Falle sei Preußen in die Nothwendigkeit gesetzt, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Auf diese denkwürdige Depesche antworteten die deutschen Regierungen theils ausweichend, theils mit Verweisung auf die Bundesverfassung. Preußen mochte ein solches Resultat vorausgesehen haben und stützte sich daher um so entschlossener auf die eigene Macht. Ohne Rücksicht auf die in ganz Deutschland sich kund gebenden Demonstrationen
27.–29. März 1866. für Erhaltung des Friedens, erließ die Regierung Befehle, die Heerkräfte in den am meisten bedrohten Provinzen in Kriegsbereitschaft zu setzen und die Festungen zu armiren. Zugleich wurden die Unterhandlungen mit Italien so weit geführt, daß im April ein Vertrag unterzeichnet werden konnte, worin die Regierung Victor Emanuels sich verpflichtete, den König von Preußen zur Durchführung der von ihm beabsichtigten Reform der deutschen Bundesverfassung, selbst mit Waffengewalt zu unterstützen, Preußen dagegen versprach die Cession Venetiens an das Königreich zu erwirken. Auch sollte keiner ohne den andern Frieden schließen. Dabei versicherte
3. April. das italienische Ministerium die preußische Regierung seiner freudigen Unterstützung, wenn Preußen, sich an die Spitze der deutschen Nationalpartei stellend, jenes Parlament ein berufe, das seit so vielen Jahren Gegenstand der Wünsche der Nation sei, und für Deutschland, so wie es in Italien geschah, den Fortschritt der freisinnigen Institutionen mittels Ausschließung Oesterreichs sichere. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, daß um dieselbe Zeit, da Graf Bismarck am Bundestag auf Einberufung eines Parlaments aus directen Volkswahlen und allgemeinem Stimmrecht behufs
9. April. Reform der Bundesverfassung antrug, in solchen Kreisen, wo man sich mit aller Heftigkeit gegen die Cabinetspolitik des Berliner „Junkerregiments" ereiferte, „die das Recht des eigenen Landes nicht achtend mit Plänen einer Bundesreform hervortrete", und die Nation zur Bekämpfung derselben aufrief, dasselbe Mittel, Umgestaltung der deutschen Bundesverfassung durch ein freigewähltes Parlament, als das einzig richtige Heilverfahren in Vorschlag gebracht und empfohlen ward. Es bestätigte sich somit auch hier der alte Satz: „Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe." Die Volkspartei mißtraute der dargebotenen Gabe wegen des Gebers. — Damals befaßte sich die ganze Nation mit der Frage, wie der Friede erhalten werden könne. Während Sachsen und Würtemberg durch geheime Rüstungen ihr geringes Vertrauen auf eine friedliche Ausgleichung bewiesen und Bayern noch einmal den Weg der Vermittelung betrat, suchte man aller Orten und Enden den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen. Und in der That gewann es eine Zeitlang den Anschein, als sollte das blutige Kriegs-
31. März. spiel vermieden oder verschoben werden. Oesterreich stellte die Absicht eines offensiven Auftretens gegen Preußen in Abrede; es habe keine Kriegsvorbereitungen gemacht, die geringfügigen Truppenbewegungen in Böhmen seien durch die Judencravalle in einzelnen Gegenden hervorgerufen worden. Preußen erwiederte die friedlichen Kund-
6. April. gebungen durch die Versicherung, daß auch ihm nichts ferner liege als ein Angriffs-
15. April. krieg und erklärte sich bereit, die zur Grenzvertheidigung erlassene Mobilisirungsordre

zurückzunehmen, wenn Oesterreich, welches mit den Rüstungen vorangegangen, auch mit der Abrüstung beginnen wolle. Das kaiserliche Cabinet erklärte sich bereit dazu, 18. April 1866. sofern Preußen an dem nämlichen Tag oder doch am nächstfolgenden dasselbe thun werde, und als dieses damit einverstanden war, wurde der 25. April als der Anfangstermin der Abrüstungen festgesetzt. Aber ehe dieser Zeitpunkt eintraf, fand man in Wien, daß Venetien von Victor Emanuel bedroht sei und beschloß daher in einer 21. April. militärischen Berathung, die Abrüstung nur gegen Preußen eintreten zu lassen, die italienische Armee dagegen zu verstärken und auf den Kriegsfuß zu setzen. Dieser Umschlag mußte in Berlin Bedenken erregen; fühlte sich Preußen bedroht, so war es einerlei, auf welcher Seite des Kaiserstaats die Truppenverstärkung stattfand. Eine entschuldigende Depesche des Wiener Cabinets war nicht vermögend, die Besorgnisse 26. April. zu zerstreuen, zumal da gleichzeitig der Vorschlag gemacht wurde, „Preußen und Oesterreich möchten die durch den Wiener Friedensvertrag erworbenen Rechte auf die nordelbischen Herzogthümer demjenigen Prätendenten weiter übertragen, welchem der deutsche Bund die überwiegende Berechtigung zur Erbfolge in Holstein zuerkennen würde.“ Für den Fall einer Ablehnung auch dieses Vorschlags würde der kaiserlichen Regierung kein anderes Mittel übrig bleiben, als dem deutschen Bund den ganzen Stand der Sache offen darzulegen und ihm anheimzugeben, welche Wege einzuschlagen seien, um zu einer bundesmäßigen Regelung der holsteinischen Angelegenheit zu gelangen. Zugleich würde man die holsteinischen Stände einberufen müssen, um die Stimme des Landes zu vernehmen. Mit diesen Actenstücken verschwanden die friedlichen Aussichten. Es war nicht denkbar, daß die Bundesregierungen freiwillig auf eine Reform eingehen würden, von deren Umfang und Beschaffenheit sie erst genauere Kunde erhalten sollten, wenn sie sich über den Zeitpunkt der Einberufung eines freigewählten Parlaments geeinigt haben würden, zumal da nach der offiziösen Prov.-Corresp. Preußens Absicht dabei sein sollte „die militärischen Kräfte Nord- und Mitteldeutschlands zu wirksamer That um sich vereinigen zu können und einen Theil der Lasten der Armeeorganisation auf Deutschland überzuwälzen.“ Graf Bismarck antwortete auf die Wiener Depesche, wenn nicht Oesterreich seine gesammte Heeresmacht in allen Theilen der Monarchie auf den Friedensfuß setze, könne auch von einer Abrüstung Preußens keine Rede sein; er bedauerte, daß die kaiserliche Regierung nicht auch die übrigen Bundesstaaten zur Einstellung ihrer militärischen Vorkehrungen bewogen habe, da er dadurch in die Lage gesetzt worden sei, an Sachsen, das unter den übrigen Bundesregierungen in seinen Rüstungen am weitesten vorgegangen, eine dringende Anfrage über dessen Absichten und Haltung zu richten, und erklärte in Bezug auf den Vorschlag, die Entscheidung über die Herzogthümer dem Bunde zu übertragen, Preußen sei nicht gesonnen, den in Gemeinschaft mit Oesterreich erkämpften und durch völkerrechtliche Verträge erworbenen Besitz von anderer Entscheidung als der eigenen freien Entschließung abhängig zu machen, aber stets bereit, mit dem Kaiserstaat direct über die Bedingungen einer Verzichtleistung auf seinen Antheil zu verhandeln und in der Bundesreform mit demselben zusammen zu gehen. Mittlerweile nahmen die Rüstungen immer größere Dimensionen an. In Preußen wurden zuerst vier Armeecorps, dann die gesammte Heeresmacht in Kriegsbereitschaft gesetzt 3. 9. Mai. und gleichzeitig in Italien sämmtliche kriegspflichtige Mannschaften unter die Waffen gerufen. Mit seltener Opferwilligkeit gaben die Volksrepräsentanten in Florenz zu allen Maßregeln der Regierung ihre Zustimmung. Der Minister Lamarmora gab den Vorsitz des Ministeriums an den freisinnigen und patriotischen Ricasoli ab, um als Oberfeldherr die Truppen zu führen. Selbst die drohenden Symptome, die in Frankreich zu Tage kamen, wo im gesetzgebenden Körper Thiers für die Aufrechthaltung der Verträge eintrat und die Ansicht aussprach, man müsse Preußen ver- 3. Mai. hindern, den europäischen Frieden zu bedrohen, der Kaiser dagegen bei Gelegenheit eines landwirthschaftlichen Festes zu Auxerre offen das Geständniß ablegte, daß er 6. Mai.

die Verträge von 1815 verabscheue, die man jetzt zur einzigen Grundlage der auswärtigen Politik machen wolle, waren nicht vermögend, das gezückte Schwert in die Scheide zurückzustoßen. Oesterreich lehnte die Abrüstung gegenüber Italien ab und übertrug den Oberbefehl in Venetien dem Erzherzog Albrecht, während Feldzeugmeister Benedek zur Nordarmee berufen wurde. In dem Kaiserreiche und in den meisten deutschen Bundesstaaten herrschte eine aufgeregte Stimmung und Erbitterung gegen Preußen, daß die Regierungen, auch wenn sie gewollt hätten, der
5. Mai 1866. Volksströmung kaum mehr zu widerstehen vermochten. Der Antrag Sachsens, „die Bundesversammlung möge Preußen angehen, daß durch geeignete Erklärung mit Rücksicht auf Art. 11 der Bundesacte volle Beruhigung gewährt werde," wurde mit Stimmenmehrheit angenommen, obwohl der preußische Gesandte Einspruch erhob und nachzuweisen suchte, daß seine Regierung nur defensive Maßregeln gegen die vorausgegangenen Rüstungen Oesterreichs und Sachsens getroffen und daß man von der Bundesversammlung vielmehr erwarte, daß sie diese beiden Staaten zur Einstellung ihrer kriegerischen Anordnungen veranlasse. Welche Höhe die preußenfeindliche Stimmung und der Haß gegen den Ministerpräsidenten v. Bismarck damals erreicht hatte, ging aus dem Mordversuch hervor, den ein sonst gesitteter und tadelloser Jüngling, Karl Cohn, Stiefsohn des bekannten emigrirten Demo-
7. Mai. kraten Blind, gegen den Ministerpräsidenten auf offener Straße in Berlin wagte. Nur wie durch ein Wunder entging der Angefallene den Wirkungen mehrerer Kugeln, die ganz in der Nähe mittelst eines Revolvers auf ihn abgefeuert wurden. Der Thäter wurde in Haft gebracht, wo er sich selbst das Leben nahm. Durch leidenschaftliche Agitationen war der Name Bismarck der Gegenstand des blindesten Volkshasses geworden. Eine frühere Reise nach Paris und Biarriz gab seinen Gegnern eine Handhabe, ihn eines Einverständnisses mit Napoleon zu beschuldigen: er sollte ihm den Kohlendistrict von Saarbrücken, die Erweiterung der französischen Grenze nach dem Rhein in Aussicht gestellt haben; auf Volksversammlungen wurden Beschlüsse gefaßt zur Wahrung der deutschen Grenzlande wider vaterlandsverrätherische Politik. Gegenüber der allgemeinen Aufregung blieben die Kundgebungen, die sich in Sachsen und andern Staaten für Erhaltung des Friedens oder für Neutralität hervorwagten, ohne alle Wirkung. Die auf Antrag des Gesammt-
9. Mai. ministeriums von dem König angeordnete Auflösung der preußischen Reichsversammlung trug noch zur Mehrung der erbitterten Stimmung bei. Allenthalben wurden die beurlaubten oder in Reserve gestellten Mannschaften unter die Waffen gerufen; allenthalben wurden offen oder geheim Kriegsvorbereitungen getroffen; säumige Regierungen wurden durch den Volksterrorismus fortgerissen. Vergebens versuchte eine zahlreiche Versammlung deutscher Abgeordneten zu Frankfurt um Pfingsten, eine vermittelnde Ansicht zur Geltung zu bringen, man solle dahin trachten, daß der bevorstehende Bruderkrieg nicht ganz Deutschland in zwei große Lager theile, sondern auf den engsten Raum beschränkt bleibe, indem man die mittleren Staaten, insbesondere die süd-westdeutsche Gruppe von einer Theilnahme an dem Kampfe der Großmächte abzuhalten suche; diese von dem Ausschusse beantragte und von der Mehrheit gebilligte „Neutralität" wurde von einer zu gleicher Zeit abgehaltenen demokratischen Volksversammlung für „Feigheit und Verrath" erklärt, eine Parole, die nun als Agitationsmittel unter die Masse geworfen ward. Bald sah sich auch Baden, wo die liberale Regierung schon lange der Gegenstand der heftigsten Anfeindungen von Seiten einer ultramontanen „Casino"-Partei war, zu einer Annäherung an die Nachbarstaaten genöthigt, zumal seitdem an der Stelle des freiwillig ausgetretenen Freiherrn von Roggenbach der Minister v. Edelsheim die auswärtigen Angelegenheiten im Sinne der österreichischen Bundespolitik leitete. Noch einmal leuchtete ein Schimmer von Hoffnung, der von der deutschen Nation so heiß erflehte Frieden könne noch erhalten werden. Die neutralen Groß-

mächte Frankreich, England und Rußland ließen eine Einladung zu einem Congreß ergehen, wo die drei brennenden Fragen des Tages, die Elbherzogthümer, der italienische Streit, die Bundesreform auf diplomatischem Wege gelöst werden sollten. Zugleich wurde von neun Regierungen der Mittelstaaten in Folge einer zu Bamberg abgehaltenen Ministerconferenz ein gemeinsamer Antrag auf gleichzeitige Abrüstung 24. Mai 1866.
sämmtlicher Bundesglieder an einem bestimmten Tage bei der Bundesversammlung eingebracht, und der Großherzog von Baden, ein Fürst von warmer Vaterlandsliebe erfüllt und durch nahe Familienbande mit dem preußischen Königshause verwandt, begab sich nach Pillnitz bei Dresden, um zwischen Sachsen und Preußen eine Ver- 2. Juni.
ständigung zu vermitteln. Aber die schwache Hoffnung sollte bald verschwinden. König Johann, der kurz zuvor bei Eröffnung des Landtags erklärt hatte, daß auch der Mindermächtige sich entehren würde, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem Muth entgegenträte, beharrte bei dem Bunde mit Oesterreich; theils aus altsächsischem Groll gegen die preußische Vergrößerungspolitik, theils aus religiösen und politischen Sympathien für den Kaiserstaat, theils durch den Einfluß des auf Preußen erbitterten Ministers v. Beust fühlte er sich mehr auf jene Seite hingezogen. Die vorgeschlagene Pariser Friedensconferenz aber, auf welche Preußen und Italien einzugehen bereit waren, vereitelte das Wiener Cabinet durch die Erklärung, daß es nur unter dem Vorbehalte sich dabei betheiligen könne, „daß keine Combination auf derselben zur Verhandlung komme, welche einem der eingeladenen Staaten Gebietserweiterung oder einen Machtzuwachs zuzuwenden berechnet sei.“ Da unter dieser Beschränkung das Zusammentreten des Congresses ohne Nutzen sein mußte, erklärte Napoleon denselben für „unmöglich“.

§. 949. **Die Parteistellung und die kriegerischen Vorgänge in Norddeutschland.** So war denn zu Anfang Juni Alles in banger Erwartung. Die Lage glich der bei Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, und es fehlte nicht an einem Historiographen, welcher aus sächsischen Urkunden bewies, daß auch vor hundert Jahren der große Friedrich ohne alle Provocation blos aus Eroberungssucht das Schwert gezogen habe. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um den drohenden Sturm zum Ausbruch zu bringen. Diesen gab die österreichische Regierung, indem sie die schleswig-holsteinische Frage, trotz der ausdrücklichen Erklärung Preußens, daß es die Competenz des Bundes in dieser nationalen Sache nicht gelten lasse, dem Bundestag in Frankfurt zur Entscheidung vorlegte, „damit sie nicht zu 1. Juni.
Gunsten einseitiger Ansprüche, sondern nach dem Landesrecht und dem Bundesrecht gelöst werde“, und zugleich dem FML. Gablenz den Befehl zugehen ließ, die Stände Holsteins auf den 11. Juni nach Itzehoe einzuberufen, „um die Stimme des Landes über sein künftiges Geschick zu hören.“ Preußen protestirte gegen dieses Vorgehen, 3. Juni.
welches einen Bruch des Gasteiner Vertrags involvire und vollendete die Mobilmachung und Zusammenziehung seiner Heerkräfte, so daß es Linie und Landwehr vereinigt über 400,000 Mann unter den Waffen hatte und die Hand am Schwert der weiteren Entwickelung ruhig zusehen konnte. Die österreichischen Streitkräfte waren von gleicher Stärke, aber die Ausrüstung weniger vollständig. Die Mißstände und mangelhafte Heer-Verwaltung, die schon im italienischen Krieg so schlimme Folgen gehabt, traten auch diesmal wieder zu Tage. Der wirkliche Armeebestand entsprach keineswegs den in den Militärlisten verzeichneten Angaben und über die Verpflegungsanstalten wurden bittere Klagen laut. Auch hatte Oesterreich der „Genfer Convention“, wornach alle zur Wartung und Heilung der Kranken und Verwundeten nothwendigen Personen und Anstalten unter den Schutz des Völkerrechts gestellt und gegen die Wirkungen des Krieges gesichert sein sollten, seinen Beitritt versagt, wodurch in der Folge Tausende seiner Krieger 4. Juni.
einem schmerzlichen Tod oder unsäglichen Leiden preisgegeben wurden. Die Zerrüttung aller Verhältnisse im österreichischen Staatsleben war so allgemein ange-

nommen, daß, die Zeitungen den Grafen Bismarck in einem Rundschreiben an die preußischen Gesandten bei den auswärtigen Höfen die Ansicht aussprechen lassen konnten, Oesterreich habe absichtlich den Krieg herbeigeführt, „um seinen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen ehrenvollen Bankerott Hülfe zu verschaffen." Da nun nach der preußischen Auffassung die Gasteiner Convention hinfällig war, somit in den Herzogthümern wieder der frühere Zustand des „Condominats" eintrat, so erhielt v. Manteuffel Befehl, seine Truppen von Schleswig nach Holstein einrücken zu lassen und zugleich dem österreichischen Statthalter anheimzugeben, Schleswig zu besetzen; doch sollte Alles in friedlicher Weise vor sich gehen. Gablenz wartete jedoch die Ankunft der Preußen nicht ab, sondern zog unter Protest mit seinen Truppen nach Altona, begleitet von dem Herzog und der holsteinischen Regierung. Nun nahm Manteuffel, da Gablenz seine Mitwirkung zur Herstellung einer österreichisch-preußischen Verwaltung in früherer Art ablehnte, auch von Holstein Besitz, verhinderte den Zusammentritt der nach Itzehoe berufenen Landstände und stellte den Baron v. Scheel-Plessen als „Oberpräsidenten" an die Spitze der Verwaltung. Gablenz aber erklärte in einer Proclamation, daß er die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte nicht nutzlos im ungleichen Kampfe opfern wolle, und begab sich mit seinen Leuten auf der Eisenbahn über Hamburg, Hanno-
11. Juni 1866. ver, Hessen-Kassel und Frankfurt zur Nordarmee nach Böhmen. In der Besetzung Holsteins erblickte Oesterreich einen Vertragsbruch und einen Akt der Selbsthülfe, der gegen Artikel 19. der Wiener Schlußacte verstoße und stellte den Antrag auf schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheers mit Ausnahme der preußischen Armeecorps. In einer außerordentlichen Sitzung am 14. Juni sollte über den österreichischen Antrag entschieden werden. Vergebens protestirte der preußische Gesandte bei Beginn der Sitzung gegen die den Bundesgesetzen und Bundesgebräuchen widerstrebende Behandlung des Antrages, in dessen Annahme seine Regierung eine Kriegserklärung und einen Act offener Feindseligkeit erblicken müßte; der Antrag auf „Kriegsbereitschaft" kam dennoch zur Verhandlung und wurde mit einfacher Majorität, wobei sich in der Folge noch eine Mandatsüberschreitung ergab, zum Beschluß erhoben. Darauf erklärte Preußen, daß durch diese verfassungswidrige Abstimmung das Bundesverhältniß gebrochen und der Bund aufgelöst sei, und machte zugleich die schon am 10. Juni den deutschen Regierungen zur Erwägung mitgetheilten Grundzüge der Reform bekannt, auf denen ein neuer Bund errichtet werden sollte. Ein aus directer Volkswahl zusammenberufenes Parlament, die Ausschließung Oesterreichs und die Errichtung einer nördlichen und südlichen Bundesarmee, jene unter Preußens, diese unter Bayerns Führung bildeten die Hauptpunkte des neuen Verfassungsentwurfs. Daß der Dualismus die Grundursache der Schwäche Deutschlands sei und daß nur durch Ausscheidung Oesterreichs aus dem deutschen Bundesverhältniß ein naturgemäßer und lebenskräftiger Staatsorganismus geschaffen werden könne, hatte schon das Reichsparlament im Jahre 1848 erkannt. Die Ablehnung der dargebotenen Führerschaft von Seiten Preußens hatte damals die Demüthigung in Olmütz zur Folge gehabt. Bismarck's kühne active Politik ging nun dahin, jene zurückgewiesene Ehrenstellung der Krone Preußen wieder zu gewinnen, jedoch ohne die damit verbundenen „Grundrechte des deutschen Volks", die Schmach von Olmütz durch kriegerische Großthaten auszutilgen und den übrigen deutschen Stämmen Gelegenheit zu geben, unter der Aegide eines starken Preußens zu einem würdigen und kräftigen Staatsganzen sich auszubilden. Dieser Gedanke, lange im Verborgenen gehegt und vorbereitet, gewann jetzt Gestalt und Leben, und der Genialität der Conception entsprach die Energie der Ausführung. — Mit dem verhängniß-
14. Juni. vollen Beschluß vom 14. Juni nahm der Bundestag, gegen den so viele Schläge geführt worden, den Oesterreich im J. 1850 zur Demüthigung Preußens und zum Trotz der Liberalen wieder von den Todten erweckt hatte, sein Ende. Aber der alte

Spruch, daß Niemand stirbt, ohne daß Jemand trauert, ging selbst hier in Erfüllung. Seit seinem Bestehen der Gegenstand des Spottes und des Hasses aller freisinnigen und vaterländischen Männer als das willfährige Werkzeug jeder reactionären Tendenzpolitik, fand er jetzt Theilnahme und Anhänglichkeit. Der Frankfurter Bundestag und die schwarz-roth-goldene Fahne, so lange die feindlichsten Antagonisten, wurden nun im Verein mit dem österreichischen Doppeladler die Feldzeichen einer großen Partei, die in Ansichten und Bestrebungen weit auseinander gehend nur in der Antipathie und im Widerstreit gegen Preußen einig war. Die alten Parteien und Vereine lösten sich auf; die ganze Nation schied sich in zwei große Heerlager. Zur „großdeutschen" Fahne unter Oesterreichs Führung schaarten sich in erster Linie alle Klerikale und Reactionäre, die stets das Haus Habsburg als die feste Burg ihrer Ideale verehrt hatten, schaarte sich die große Menge der Servilen, welche in der Hof- und Beamtenatmosphäre der Kleinstaaterei emporgekommen, schaarte sich die Mehrzahl der Demokraten, die an dem preußischen „Junkerregiment", an dem festen, strammen Wesen des preußischen Militär- und Beamtenstaats Aergerniß nahmen, schaarte sich ein großer Theil der Finanzwelt, welche in der Entwerthung österreichischer Staatspapiere Verluste in ihrem Vermögen fürchtete, schaarten sich die „Particularisten" oder „Föderalisten", welche einen Staatenbund mit Schonung und Pflege der Stammeseigenthümlichkeiten, der Landestraditionen, der Gewohnheiten, Sitten und Herkommen der deutschen Natur mehr entsprechend fanden als den Einheitsstaat oder einen Bundesstaat mit militärisch-monarchischer Spitze und, ein Aufgehen Deutschlands in Preußen fürchtend, die alte Zerstückelung einem einheitlichen „Groß-Preußen" vorzogen; schaarten sich die Männer des strengen Rechts, denen der Grundsatz fiat justitia das heiligste Dogma war und die in dem Vorgehen Preußens gegen Schleswig-Holstein und seinen „angestammten" Herzog, in der Mißachtung des Verfassungsrechtes im eigenen Lande, in dem schroffen Auftreten der Regierung gegen das Abgeordnetenhaus eine Geringschätzung heiliger Rechte und Verträge erblickten. Alle diese verschiedenartigen Elemente bildeten nun mit Oesterreich und mit den Dynastien der meisten Mittel- und Kleinstaaten die große Phalanx, der sich die Volksmasse in ihrer Mehrheit anschloß, theils angetrieben von instinctiven Antipathien, theils aufgestachelt durch demokratische und ultramontane Wortführer in der Presse und in Versammlungen, theils fortgerissen durch Erinnerungen aus dem Jahre 1849, theils geleitet von der Furcht vor einer Mehrung der Staatslasten durch höhere Besteuerung und allgemeine Wehrpflicht. Wenn Leidenschaft und Kampfluſt hinreichend wären zum Sieg in geordneter Feldschlacht, so wäre die Niederlage der Preußen sicher gewesen. Denn es konnte nicht behauptet werden, daß das preußische Volk mit Begeisterung in den Kampf gezogen wäre. Die Adressen und Bittgesuche um Erhaltung des Friedens waren zahllos; in der Presse, in Vereinen, in Corporationen erhoben sich ernste Protestationen gegen die Politik von „Blut und Eisen"; die Agitationen für einen Minister- und Systemwechsel wurden immer lebhafter; der Abzug der Landwehrmänner, bei deren Aushebung man sehr tief in das bürgerliche und gewerbliche Leben eingreifen mußte, war an vielen Orten von Scenen des Schmerzes, der Wehklage, der Verzweiflung begleitet. Die Stockung aller Geschäfte und die Klemmen am Geldmarkt, denen weder die von der Regierung angeordnete Aufhebung 12. Mai.
der Wuchergesetze noch die Errichtung einer Darlehenskasse „zur Abhülfe des Cre- 16. Mai.
ditbedürfnisses" mit eigenen Kassenscheinen zu steuern vermochten, führten Fallite und Verarmung in viele Häuser und Familien. Als aber die Würfel gefallen waren, als es sich um die künftige Machtstellung Preußens, ja um seine staatliche Existenz handelte; da trat ein Umschwung ein, da wurde es sichtbar, welche Attractionskraft ein gut organisirter Staat auf alle seine Glieder übt, wie mächtig das Bewußtsein, einem großen Ganzen anzugehören, den Gemeinsinn weckt, die Individualitäten unter den Begriff der Gesammtheit beugt, das Zerstreute und Eigenwillige zusammenfaßt

und der höheren Idee dienstbar macht. Seit dem verhängnißvollen 14. Juni trat Preußen, wie wiederholt aus königlichem Munde verkündigt ward, in einen Kampf um die höchsten nationalen Güter: daß es durch die eigene Politik in diese kritische Lage gebracht worden, daß der verwegene Mann, in dessen Hand die Zügel der Regierung gelegt waren, mit Plan und Absicht die Dinge auf diese Spitze geführt hatte, diese Betrachtung trat jetzt zurück hinter die Nothwendigkeit, für das gefährdete Vaterland mit aller Kraft einzustehen, über die Kluft gespaltener Meinungen sich die Hände zum einträchtigen Zusammenwirken zu reichen. Wie schrecklich auch die Wege waren, auf die man sich gedrängt sah, ein Stillestehen oder Rückwärtsgehen brachte Schmach, Verderben, Untergang. Auch in den übrigen deutschen Staaten mußte man die realen Verhältnisse ins Auge fassen und den alten Standpunkt aufgebend mit neuen Factoren rechnen. Und so sah man denn auch hier, je nachdem bei den Sturmfluthen der Gegenwart der sichere Schiffbruch gefürchtet oder eine raschere Landung am ersehnten Ufer erhofft ward, frühere Gegner sich vereinigen, frühere Gesinnungsgenossen aus einander gehen. Das alte Parteiwesen löste sich auf; mit Unrecht beschuldigte einer den andern des Abfalls von früheren Prinzipien und Anschauungen. Selbst die Führer der alten Demokratie in der Emigration trennten sich; Hecker, Rüstow, Ruge, Kinkel u. a. sprachen sich entschieden für das Zusammengehen mit Preußen aus. Das Schlimmste, das als nächstes Resultat aus dem Kampfe hervorgehen konnte, eine dictatorische Militärherrschaft, schien ihnen als „Zucht zur Freiheit" minder gefahrvoll für die Zukunft Deutschlands als die verlotterten Zustände der Kleinstaaterei. Wie unbestimmt und unbefriedigend auch der dargebotene Entwurf der Bundesreform sein mochte und wie zweifelhaft die Competenz des in Aussicht gestellten Parlaments; die nationale Einheit, das Ziel aller patriotischen Bestrebungen seit einem halben Jahrhundert, konnte nur an der Hand und unter der Führung eines starken, streitfertigen Staats, konnte nur durch Vernichtung des Dualismus erzielt werden. Während die großdeutsche „österreichische" Partei in die Vergangenheit blickte oder sich mit der wenn auch nicht ruhmvollen, so doch leiblichen und behaglichen Gegenwart tröstete, richtete die „preußische" ihr Auge in die Zukunft und stand mit ihren Wünschen auf der Seite, wo sie allein die Möglichkeit eines dem Culturstand und der Größe der Nation entsprechenden würdigen Staatslebens gewahrte, das allerdings größere Opfer heischte, aber auch eine ehrenvolle Stellung unter den Völkern verhieß. Wenn die Partei, welche die nationale Einheit und Kraft als die einzig sichere Basis für den Fortbestand ihrer Culturentwickelung und aller idealen Güter ansah, nicht wie in Italien die Masse des Volkes auf ihrer Seite hatte, so hatte dies mancherlei Ursachen. Abgesehen von den verschiedenen Wegen jenseits und diesseits der Alpen und von den Persönlichkeiten, welche dort und hier als Urheber und Vermittler der Reformen auftraten, hat der deutsche Particularismus tiefere Wurzeln als der italienische; waren die öffentlichen Zustände in den deutschen Kleinstaaten minder drückend und verkommen als in Italien und die Staatslasten gering; trieb dort nicht eine confessionelle Spaltung ihr zersetzendes Gift in die Adern des Volkes. Wie bedeutend dieser letztere Factor auf die Parteistellung einwirkte, kam in den Ländern mit gemischter Bevölkerung zu Tage, wo der Kampf vorzugsweise als Religionskrieg aufgefaßt wurde, wo bei längerer Dauer der Aufregung häßliche Scenen von Intoleranz erwartet werden durften. — Als der Beschluß für Kriegsbereitschaft von vier Bundesarmeecorps in Frankfurt gefaßt wurde, war Preußen mit seinen Rüstungen schon so weit vorgeschritten, daß es den Kampf alsbald aufnehmen konnte. Die Elb-Armee unter General Herwarth v. Bittenfeld war als rechter Flügel zwischen Halle und Torgau aufgestellt und bereit in Sachsen einzurücken, den linken Flügel bildete die zweite schlesische Armee unter dem Kronprinzen, während die erste schlesische Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl das Centrum zwischen Hoyerswerda und

Görlitz inne hatte. In Berlin stand ein Reservecorps unter General Mülbe. Am wenigsten zahlreich und zum Theil weit auseinander liegend oder noch im Bilden begriffen war die Westarmee unter Vogel v. Falckenstein, welche Westphalen und Rheinland decken und gegen Hannover, Hessen und Nassau operiren sollte. Dazu gehörten die Divisionen Goeben, Beyer und Manteuffel. Die Bundesfestungen und die Stadt Frankfurt waren schon am 1. Juni auf Antrag Bayerns von den österreichischen und preußischen Besatzungstruppen geräumt und durch Garnisonen aus anderen Bundesstaaten besetzt worden. — Die österreichische Armee war unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek, der sich in der Schlacht von Solferino durch Geschicklichkeit und Tapferkeit hervorgethan hatte, in einem weiten Bogen von Krakau bis auf das linke Elbufer in West-Galizien, Mähren, Oesterreichisch-Schlesien und Böhmen längs der Eisenbahnlinie aufgestellt, so daß die Hauptstärke zwischen Olmütz und Josephstadt concentrirt war. Auch bei Bodenbach an der sächsischen Grenze waren namhafte Truppenmassen angesammelt. Wenn Benedek in seinem ersten Heerbefehl an die Nordarmee, worin er sagte, daß der Kaiser das Schwert gezogen habe für die Ehre, die Unabhängigkeit und die Macht Oesterreichs, sich auf sein „altes Soldatenglück" berief, so sollte sich sein Vertrauen diesmal nicht bewähren. Obwohl von seinem Monarchen mit der Vollmacht freien Handelns ausgerüstet, sah er sich doch vielfach durch aristokratische Vorurtheile und durch die Unfähigkeit mancher Unterbefehlshaber in seinen Planen gehemmt. — Durch den Bundesbeschluß am 14. Juni war für die deutschen Staaten keine neutrale Stellung mehr möglich, sie mußten sich der einen oder der andern Großmacht anschließend in die kriegerische Action eintreten. Sollte nun Preußen bei der ungünstigen geographischen Lage seines Ländergebietes nicht in der freien Benutzung seiner Streitkräfte gehemmt sein, so mußte es vor Allem suchen diejenigen Staaten, durch welche seine östlichen und westlichen Provinzen unterbrochen waren, vor Anschluß an den Feind abzuhalten. Dabei mußte man jedoch auch auf den Kaiser von Frankreich Rücksicht nehmen, der nach dem vereitelten Congreß in einem Schreiben an den Minister Drouyn de Lhuys vom 11. Juni eine „aufmerksame Neutralität" empfohlen und seine Wünsche, die auf demselben hätten realisirt werden sollen, in folgende Punkte zusammengefaßt hatte: „Für die secundären Staaten des deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine kräftigere Organisation, eine bedeutendere Rolle; für Preußen eine größere Gleichartigkeit und Macht im Norden; für Oesterreich die Aufrechthaltung seiner bedeutenden Stellung in Deutschland; für Italien, daß Oesterreich gegen eine gerechte Entschädigung demselben Venetien abtreten möchte." Daher faßte man in Berlin den Entschluß, die einst im Baseler Frieden vereinbarte Demarcationslinie zwischen Nord- und Süddeutschland wiederherzustellen und den Main als Grenze bezeichnend alle im Norden dieses Stromes gelegenen Staaten zu einem Kriegsbund unter Preußens Führung zu vereinigen oder doch zu einer neutralen Haltung zu nöthigen. Zu dem Zwecke richtete Preußen an die bei dem Bundesbeschluß betheiligten drei Staaten, die allein in Betracht kommen konnten, an Hannover, Sachsen und Kurhessen Sommationsnoten, in welchen es bis 15. Juni 1866.
zum nächsten Tag Erklärungen forderte, ob die drei Fürsten von dem Bundesvotum zurücktreten, ihre Truppen auf den Friedensfuß setzen und sich dem neuen Bunde auf Grund des Reformentwurfs vom 10. Juni anschließen wollten. Für den Fall der Zustimmung wurde ihnen der Fortbesitz ihrer Länder und ihrer Souveränetätsrechte innerhalb der Grenzen der Bundesreform zugesichert, im Fall einer Weigerung ward mit militärischen Maßregeln gedroht. In einer Proclamation „an das deutsche Volk" rechtfertigte die Regierung die zur „Vertheidigung der bedrohten Unabhängigkeit Preußens" angeordnete Einberufung der gesammten Heerkraft und sprach den Entschluß aus, „für die im Interesse Einzelner bisher gewaltsam gehemmte nationale Entwickelung Deutschlands den Kampf aufzunehmen." Diese Eile war um so mehr

geboten, als auch in Süddeutschland die Mobilmachung der Bundestruppen, die dem
Obercommando des bejahrten Prinzen Karl von Bayern unterstellt waren, eifrig
betrieben wurde und Preußen viel daran gelegen sein mußte, die Vereinigung dersel-
15. 16. Juni. ben mit den norddeutschen Armeecorps zu verhindern. Die drei Regierungen wiesen
die Aufforderung zurück, worauf die Kriegserklärung und am folgenden Tag das
16. Juni 1866. Einrücken der Preußen erfolgte. Dem Gesuche Sachsens um Bundeshülfe wurde
in Frankfurt entsprochen und Oesterreich und Bayern aufgefordert, diese Hülfe allen
Bedrohten zu gewähren. Dies gab Preußen Veranlassung, den Oesterreichern durch
Parlamentäre verkündigen zu lassen, daß man die zugesagte Hülfeleistung als Kriegs-
erklärung ansehe. Kurz nachher erklärte auch die Florentiner Regierung den Krieg
an Oesterreich, weil der Kaiserstaat das neu constituirte Königreich nicht anerkenne
und fortfahre, die edelste Provinz zu unterdrücken und ganz Italien in seiner Existenz
und in seinen moralischen und materiellen Gütern zu gefährden, und umstellte Vene-
tien und sein furchtbares Festungsviereck im Westen und im Süden. Nach diesen
Formalitäten erfolgte der Einzug der Preußen in Kurhessen, Hannover und Sach-
sen. Vorausgesandte Manifeste erklärten, daß man nur gegen die Regierung Krieg
führe, nicht gegen das Volk. In Kurhessen erreichte der General Beyer seinen
Zweck nicht völlig. Wie sehr er auch seinen Marsch von Gießen über Marburg
nach Kassel beschleunigte, so hatte doch die Garnison, zum Theil noch nicht völlig
kriegsfertig, ihren Abzug nach Hanau bewerkstelligt, wo sie sich anfangs mit dem
achten Armeecorps vereinigte, welches dem Commando des Prinzen Alexander
von Hessen, eines österreichischen Generals, der im italienischen Krieg sich
einen guten Namen gemacht hatte, unterstellt war, in der Folge aber zur Besetzung
der Bundesfestung Mainz verwendet ward. Dagegen wurde der Kurfürst, welcher
auf seinem Schloß Wilhelms-Höhe weilte und die dargebotenen Bedingungen noch-
mals standhaft zurückwies, von General Röder als Staatsgefangener nach Stettin
23. Juni. weggeführt, wo man ihm das alte Schloß der pommerschen Herzoge zum Aufenthalt
17. 18. Juni. anwies. — Gleichzeitig setzte der General v. Manteuffel mit seiner schleswig-
holsteinischen Division über die Elbe, zwang die Besatzung von Stade zur Capitu-
lation und zog dann über Lüneburg nach der Hauptstadt Hannover, welche König
Georg mit dem Kronprinzen verlassen hatte, um sich an die Spitze der in und um
Göttingen sich sammelnden Truppen zu stellen, nachdem er zuvor sein Privatvermö-
gen und über eine Million Landesgelder nach England geschafft. Als Manteuffel
nach Hannover kam, war die Stadt bereits von Minden aus durch Vogel
v. Falckenstein besetzt. Große Kriegsvorräthe fielen in die Hände der Preußen.
König Georg, der Anfangs zwischen dem österreichischen und preußischen Bündniß
geschwankt, dann aber aus Besorgniß, in seiner Souveränetät beschränkt zu werden,
sich dem Kaiserstaat zugewandt hatte, versuchte mit seiner etwa 19,000 Mann star-
ken Armee nach Süden durchzubrechen, um sich mit den Bayern, welche Coburg
besetzt hatten, zu vereinigen. Da aber die Linie von Eisenach bis Erfurt von preußi-
schen und sachsen-gothaischen Truppen besetzt war, welche den Hannoveranern den
Durchgang verlegten, und die um Hülfe angerufenen Bayern ihren Marsch nach Nor-
den nicht eifrig betrieben, in der Voraussetzung, die Hannoveraner seien stark genug,
auf eigene Hand durch die schwachen preußischen Linien durchzubrechen; so wurde
22.—25. Juni. ein mehrtägiger Waffenstillstand geschlossen, der unter Vermittelung des Herzogs von
Gotha zu diplomatischen Unterhandlungen Behufs einer Capitulation benutzt ward.
26. Juni. Als man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte, suchten die Hannoveraner
von Neuem sich durchzuschlagen; General Flies erreichte sie mit der Avantgarde
der Falckenstein-Manteuffelschen Armee bei Langensalza und wagte, nachdem er noch
einige preußische und gothaische Truppen aus der Nähe an sich gezogen, trotz der
großen Ueberlegenheit des Feindes, zwischen Langensalza und Merxleben an der
Unstrut ein Treffen, in welchem er eine Niederlage erlitt und sich in der Richtung

auf Gotha zurückziehen mußte. Die Schlacht von Langensalza, wo die 27. Juni 1866.
Hannoveraner ungeachtet der mangelhaften Ausrüstung und Verpflegung ihre alte Tapferkeit bewährten, war ein nutzloses Waffenspiel, in welchem auf beiden Seiten edles deutsches Blut vergossen ward, ohne daß dadurch der nothwendige Gang der Dinge aufgehalten werden konnte. Die Hannoveraner überzeugten sich bald, daß sie von preußischen Truppen eingeschlossen, von der bayerischen Bundesarmee verlassen, ohne Obdach und Nahrungsmittel keinen Weg der Rettung zu erwarten hätten. So kam denn eine Capitulation zu Stande, welche die Preußen zu Herren 29. Juni.
des Landes mit allen Kriegsvorräthen machte. Die Mannschaft wurde nach Ablieferung der Waffen in die Heimath entlassen; die Offiziere behielten ihre Degen, verpflichteten sich aber in diesem Kriege nicht gegen Preußen zu kämpfen. König Georg und der Kronprinz begaben sich nach Wien und nahmen ihren Aufenthalt in Hietzing. Die Königin blieb in Schloß Herrnhausen unter dem Schutze der Preußen zurück. — Während dieser Vorgänge am Thüringerwald und an der Fulda war das Königreich Sachsen bereits im Besitze der Preußen. Gleich nach der Kriegserklärung hatte das sächsische Heer, nachdem es die Eisenbahnbrücke bei 16. Juni.
Riesa durch Feuer zerstört, das Königreich geräumt, um sich, begleitet von dem König, dem Kronprinzen und dem Minister von Beust, in Böhmen mit den Oesterreichern zu vereinigen, wo es bald Gelegenheit fand, seinen alten Kriegsmuth zu bewähren. Nur auf der Festung Königstein, wo man die Schätze und werthvollsten Gegenstände geborgen, wehte noch die sächsische Fahne unter dem Schutze einer Besatzung. Sofort rückte General Herwarth v. Bittenfeld auf dem linken Elbufer in das Königreich ein und nahm Besitz von Dresden, indeß Prinz Friedrich Karl von der zweiten schlesischen Armee einzelne Abtheilungen nach Zittau und Bautzen vorschob und Leipzig von dem vierten Garderegiment besetzt wurde. Preußische Commissarien nahmen die Oberleitung der Verwaltung in die Hand und suchten durch Milde und Schonung mit den Einwohnern in gutes Einvernehmen zu treten, da Preußen nicht gegen das Volk, sondern nur gegen die feindlich gesinnte Landesregierung im Kriege sei.

§. 950. Der Krieg in Böhmen. Der Besitz von Sachsen gewährte den Preußen den Vortheil, daß damit ein concentrisches Vorbrechen der drei Armeen durch die Grenzpässe und eine rasche Vereinigung aller Heerkörper in Böhmen ermöglicht war. Dieser Operationsplan wurde mit derselben Schnelligkeit und Präcision, denen man die bisherigen überraschenden Erfolge zu verdanken hatte, ins Werk gesetzt, obwohl die Preußen den Nachtheil hatten, daß sie in weit von einander getrennten Kolonnen über Gebirge debouchiren und überall den Gegner in gut gewählten, starken Positionen angreifen mußten. Durch die raschen Bewegungen des Feindes sah sich der Oberfeldherr Benedek, der seine Hauptmacht zwischen Theresienstadt, Prag, Josephstadt und Pardubitz vereinigt hatte, offenbar in der Absicht, von Bayern und den übrigen Bundestruppen seitwärts unterstützt, einen Hauptstoß auf das Herz des preußischen Staats zu richten, in seinem aggressiven Vorgehen gehindert. Anstatt daß, wie die Wiener Zeitungen in voreiliger Siegeszuversicht und in Unterschätzung des Gegners annahmen, der österreichische Oberfeldherr in raschem Lauf Sachsen befreite und dann in Berlin einziehend den Frieden dictirte, sah man plötzlich die drei preußischen Armeen durch die Gebirgspässe in das nordöstliche Böhmen einbrechen. Die österreichischen Kriegsvorbereitungen waren nicht mit der Schnellkraft und Energie betrieben worden wie die preußischen, und die Bundesheere waren ohne planmäßige Führung und zum Theil ungenügend ausgerüstet. So nahmen die Dinge einen unerwarteten Verlauf, wenn gleich die österreichisch-sächsische Nordarmee an Stärke der vereinigten preußischen Heeresmacht in Böhmen kaum nachstand und die Streitkräfte des Bundes ihr weit überlegen waren. Auch die badische Regierung, die an dem Bundesbeschluß vom 14. Juni nicht mitwirkte, hatte endlich, gedrängt

durch die Volksstimmung und üm den Gegnern keine Veranlassung zu geben, das Großherzogthum als „Compensationsobjekt" zu behandeln, ihr Contingent zu dem achten Armeecorps unter Alexander von Hessen gestellt und Oesterreich 15,000 Mann, welche als Kern dienen sollten, mit demselben vereinigt. — Damit die militärischen Bewegungen und die Concentrirung der Streitkräfte nach einem einheitlichen Plan vor sich gingen, übernahm König Wilhelm selbst den Oberbefehl und unterzog sich trotz seiner vorgerückten Jahre den Strapazen eines Feldzugs. Nachdem er in einem
17. Juni 1866. Aufruf „An mein Volk!" an die Worte seines Vaters erinnert: „Das Vaterland ist in Gefahr" und die Versicherung ausgesprochen, daß Preußens streitbares Volk, das er seit Jahren für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten für seine ernste Regentenpflicht erkannt, sich als ein wahres „Volk in Waffen" fühlen und in der gefahrvollen Stunde, wo die „Erniedrigung Preußens" das Kriegsgeschrei aller Feinde sei, den Kampf auf Leben und Tod um die Existenz, um die Erhaltung des preußischen Staats nicht scheuen werde; begab er sich nach dem Kriegsschauplatz, begleitet von dem Ministerpräsidenten v. Bismarck als Landwehrmajor, dem Kriegsminister, General v. Roon, und dem Chef des Generalstabs v. Moltke. Sobald der Angriff auf Böhmen beschlossen war, erfolgte das Einrücken der Preußen auf drei Seiten. Während General Mülbe mit dem Reserve-Armeecorps Sachsen besetzt hielt und Graf Stolberg mit Landwehr und Freiwilligen bei Oswiecim
23. Juni. (Auschwitz) und Myslowitz Oberschlesien deckte, zog General Herwarth über Rumburg auf Niemes und Hünerwasser zu, indeß Prinz Friedrich Karl über die gewerbsame Stadt Reichenberg nach Turnau vorrückend nach dem heißen Gefecht bei dem
27. Juni. Dorfe Podol gegen die „eiserne Brigade" Gondrecourt's die Iserlinie besetzte, welche Clam-Gallas mit unzureichenden Streitkräften zu halten gesucht, und dann dem nach dem siegreichen Treffen bei Hünerwasser heranziehenden Herwarth die Hand
28. Juni. reichte. Münchengrätz mußte nach mehreren heftigen Gefechten von den Oesterreichern geräumt werden, worauf die Preußen die von den Einwohnern fast gänzlich verlassene Stadt in Besitz nahmen. Noch blutiger war der Kampf um Gitschin.
28. Juni. Nachdem die Preußen mit großer Anstrengung den Feind aus seinen vortheilhaften Positionen auf den benachbarten Anhöhen gedrängt, wurde ein nächtlicher Angriff auf die von Oesterreichern und Sachsen besetzte Stadt unternommen. Es war eine Nacht voll Schrecken und Grausen. Auch die Einwohner wurden beschuldigt, an dem unheimlichen Kampfe in den dunkeln engen Gassen Theil genommen zu haben.
30. Juni. Als der Morgen graute, waren die Oesterreicher im Abzug begriffen und die mit Blut und Leichen gefüllte Stadt in der Gewalt der Preußen, ein schwer erkaufter Besitz, aber von entscheidender Wichtigkeit für den ganzen Feldzug. Denn während Clam-Gallas von Nordwesten her nach der Oberelbe gedrängt wurde, wo Benedek's Hauptarmee, auf die festen Punkte Josephstadt und Königgrätz gestützt, ihre Stellungen genommen hatte; war bereits von Osten her die Armee des Kronprinzen, dem General v. Blumenthal als Chef des Generalstabs zur Seite stand, im Anmarsch begriffen. Um dieselbe Zeit nämlich, da die Preußen unter Herwarth und Friedrich Karl an der Iser und bei Münchengrätz stritten, war auch die zweite Armee aus
27. Juni. der Grafschaft Glatz und von Landshut aufgebrochen, um durch die Pässe des Riesengebirgs vorzudringen und sich mit jenen in Verbindung zu setzen. Dieses Vorhaben wurde jedoch sehr erschwert theils durch die ungünstigen Ortsverhältnisse jenes Gebirgslandes, theils durch den tapfern Widerstand der Oesterreicher. Als General Steinmetz, ein erfahrener Militär aus den Freiheitskriegen, die engen langgestreckten Defileen von Nachod durchzog, wurde er beim Debouchiren von General Ramming, einem der tüchtigsten österreichischen Feldherrn angegriffen. Dank der entschlossenen und tapfern Haltung der Avantgarde unter Löwenfeld konnte die
27. 28. Juni. Gefahr überwunden und nach den heißen Kämpfen bei Nachod und Skalitz, wo das Zündnadel- oder Hinterladungsgewehr der preußischen Infanterie von furcht-

barer Wirkung war, der Marsch fortgesetzt werden. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten stark, dagegen fiel eine große Zahl von Gefangenen nebst Geschütz und mehrere Kriegsfahnen in preußische Hände. Gleichzeitig war eine andere Abtheilung der schlesischen Armee unter General v. Bonin von Liebau nach Trautenau vorgerückt, wo sie auf das Gablenz'sche Corps stieß. Nach 27. Juni 1866. einem heftigen Kampfe nahmen die Preußen Besitz von Trautenau, und da es schon spät am Tage war, hielt Bonin das Treffen für beendigt und lehnte daher die angebotene Hülfe des Gardecorps ab, das auf dem Marsche von Braunau nach Eypel und Königinhof begriffen bei Kwalisch (Qualitzsch) eine Meile von Trautenau stand. Diese Zuversicht sollte den Preußen verderblich werden. Gablenz stellte sich von Neuem auf und all seine Kräfte entwickelnd nöthigte er die Preußen wieder zum Abzug. Bei dieser Gelegenheit sollen die Einwohner von Trautenau sich großer Grausamkeiten schuldig gemacht haben. Es wurde behauptet, sie hätten auf die abziehenden Preußen nicht nur aus den Häusern gefeuert, sondern auch siedendes Wasser auf sie herabgegossen. Der kleine Triumph war indessen von kurzer Dauer. Schon am nächsten Tag sah sich Gablenz von dem General des Gardecorps Prinz von Würtemberg angegriffen; zwar gelang es den Oesterreichern bei Alt-Rognitz zweien Bataillonen preußischer Grenadiere, die zur Flankendeckung zu weit vorgeschoben waren, durch ein heftiges Kreuzfeuer solche Verluste beizubringen, daß zwei Drittel der Offiziere, darunter der Oberstlieutenant v. Gaudy, und ein Drittel der Mannschaft fielen; aber noch vor Abend wurde Gablenz (nach den Gefechten von Bunkersdorf und Soor, auch als zweites Gefecht bei Trautenau bezeichnet) zum Rückzug genöthigt. Am folgenden Tag eroberten die Preußen nach einem heftigen Straßen- 29. Juni. gefecht die tapfer vertheidigte Stadt Königinhof, wobei die abziehenden Feinde großen Schaden nahmen und Geschütz und Fahnen einbüßten. — So war denn Ende Juni, als König Wilhelm in Reichenberg ankam und den Oberbefehl in Person übernahm, das preußische Gesammtheer bereits um Horsiz und Jaromierz concentrirt und um die Zeit, da der königliche Heerfürst sein Hauptquartier in dem Rohan'schen Schloß Sichrow, dann in Gitschin aufschlug, vernahmen die Wiener aus einem Telegramm, daß Benedek durch das Zurückweichen Clams und der Sachsen sich genöthigt sehe, seine Armee um Königgrätz zu vereinigen. In dieser Gegend durfte man somit in Kurzem der Entscheidungsschlacht entgegensehen. Sie ließ nicht lange auf sich warten. Benedek hatte nordwestlich von Königgrätz zwischen Elbe und Bistriz eine durch die waldigen Hügel von Chlum und Lipa und durch das sumpfige Bistrizthal gedeckte Stellung genommen, als er am 3. Juli an einem trüben, nebeligen Regentag in aller Frühe von der vereinigten Streitmacht des Prinzen Friedrich Karl und des General Herwarth angegriffen ward. Um 9 Uhr erschien der König selbst auf dem Schlachtfeld und übernahm den Oberbefehl. Aber weit stärker an Zahl und geschützt durch die Stellung, leisteten die Oesterreicher erfolgreichen Widerstand und fügten durch ihre treffliche Artillerie mit durchgehends gezogenen Geschützen den in der Linie von Sadowa bis Dohalitzka vorrückenden Preußen furchtbare Verluste zu. Schwerlich hätten diese der überlegenen Macht zu widerstehen vermocht, wäre nicht der Kronprinz, durch des Königs Befehl zum Vorrücken aufgefordert, zwar später als man gehofft hatte, doch noch zeitig genug mit den in Königinhof und Arnau stehenden Truppencorps auf dem Schlachtfelde erschienen. Wie schwierig auch der Weg über den morastigen Boden an der Trotinka war, gegen Mittag kamen sie bei Horenowes und Benatek mit dem Feind in Fühlung und nöthigten ihn bald zum Rückzug nach Maslowed und Sendrasitz. Nach mehrstündigem furchtbaren Artilleriekampf erstürmten die erste und zweite Division der Gardecorps die Anhöhen von Lipa, Chlum und Rosbieriz, wo die österreichischen Batterien aufgestellt waren. Mit großer Unruhe hatte man in Dub, wo der König seine Stellung genommen, stundenlang der Ankunft des Kronprinzen geharrt. Denn die Armee Friedrich Karls war

durch den sechsstündigen Heldenkampf wider den übermächtigen Feind so erschöpft, daß man um Mittag in der Umgebung des Königs überlegte, ob es nicht zweckmäßig sei, die Truppen auf das rechte Ufer der Bistritz zurückzuziehen. Bald nachher merkte man, daß das Artilleriefeuer sich theilte und schloß daraus auf die Nähe der Waffenbrüder. Schon um drei Uhr war die vollständige Niederlage der Oesterreicher entschieden und Benedek's ganze Sorgfalt nur noch darauf gerichtet, die Trümmer der geschlagenen Armee nach Königgrätz zu retten, von wo aus sie dann an beiden Ufern der Elbe ihren Weg weiter nach Pardubitz suchten. Mit Freudenrufen wurde der König, als er über das Schlachtfeld ritt, von dem siegreichen Heer begrüßt. Sehr viele jedoch stimmten nicht mehr in den Freudenruf ein. Die österreichische Artillerie hatte die Reihen gelichtet. Unter den Tausenden, welche als Leichen oder mit Wunden bedeckt auf der weiten Wahlstatt umherlagen, war der tapfere General Hiller von Gärtringen und der junge Prinz Anton v. Hohenzollern.
3. Juli 1866. Aber die Geretteten hatten Ursache auf die Schlacht bei Königgrätz (oder Sadowa) stolz zu sein; nicht blos die überlegene Waffe, das Zündnadelgewehr, mehr noch der überlegene Geist, die Genialität der Entwürfe, der die Schnellkraft der Ausführung entsprach, die Intelligenz, die taktische Uebung, die verständige Kampfweise des „Volkes in Waffen" hat den böhmischen Krieg zu einem für Preußen so ruhmvollen Ausgang geführt. Den aus allen Völkern und Zungen gemischten Heerschaaren der Oesterreicher war ein Heer entgegengetreten, das in seinen Reihen alle Stände und Berufsklassen, die Blüthe und jugendliche Kraft des gesammten Preußenlandes vereinigte. Der König drückte dem Kronprinzen noch auf dem Schlachtfelde seinen Dank durch Ueberreichung des Ordens pour le mérite aus. Elf Fahnen, 174 Geschütze und 18,000 unverwundete Gefangene fielen in die Hände
4. Juli. der Sieger. Mit Recht durfte der königliche Führer in seinem Tagesbefehl an die Armee sagen: „Der Tag von Königgrätz hat schwere Opfer gekostet, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt."

§. 951. Die kriegerischen Vorgänge am Po und am Main. Die Trauerbotschaft vom Schlachtfelde bei Königgrätz verbreitete in Wien um so größere Bestürzung, als man kurz zuvor durch günstige Nachrichten vom italienischen Kriegsschauplatz erfreut und erhoben worden war. Gleichzeitig mit den Preußen waren auch die Italiener ins Feld gerückt, die Brust voll stolzen Muthes und nationaler Begeisterung. Victor Emanuel selbst befand sich bei dem Hauptheer, das unter der Führung des Generals und Kriegsministers Lamarmora den Mincio überschreiten und mitten durch das Festungsviereck nach der Etsch vordringen sollte, um dort, mit dem am untern Po heranziehenden Armeecorps Cialdini's vereinigt, die Eroberung des Landes zu vollbringen. Man glaubte dem Gerücht, die Oesterreicher wollten nur das Gebiet jenseits der Etsch vertheidigen. Zugleich sollte Garibaldi mit seinen Freischaaren auf dem linken Flügel westlich vom Gardasee in Tirol einbrechen. An Zahl der Truppen waren die Italiener den Oesterreichern weit überlegen und sie brannten vor Verlangen, sich mit dem verhaßten Gegner, dessen Kräfte sie unterschätzten, zu messen. Aber die blutgetränkte Wahlstatt von Custozza, wo einst Radetzky den österreichischen Adler zum Siege geführt, sollte dem Kaiserstaat neue Lorbeeren bringen. Als das italienische Heer Villafranca in der Ebene besetzte, ohne sich zugleich des nordwestlichen Höhenkranzes zwischen Verona und Peschiera, zu versichern, auf dessen südöstlichem Abfall Custozza und Somma Campagna liegen, machte sich Erzherzog Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl, des Helden von Aspern, die Unvorsichtigkeit des Gegners zu Nutze, indem er das zerklüftete, mit zahlreichen Schluchten und vereinzelten Berggruppen durchsetzte und vom Bache Tione durchströmte Hügelland in Besitz nahm. Unterstützt durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend, welche den Oesterreichern aus früheren Militärübungen genau

bekannt war, erfocht der Erzherzog an einem glühend heißen Junitag in der Schlacht bei Custozza einen glänzenden Sieg über das feindliche Heer. Mit der größten Tapferkeit und Erbitterung hielten die Italiener unter des Königs Augen den Kampf bis gegen drei Uhr aufrecht, und die Verluste an Todten und Verwundeten waren auf beiden Seiten sehr beträchtlich; erst als es den Oesterreichern gelang, die letzten Stellungen des Feindes auf dem rechten Tione-Ufer, den Monte Vento und die Kapelle Sta. Lucia, zu erstürmen, da fing die Schlachtreihe an zu wanken, und am Abend mußte der Rückzug über den Mincio angetreten werden. Doch waren auch die Sieger so erschöpft, daß die Verfolgung unterblieb. Auf die Kunde von dem Unfalle der königlichen Armee bei Custozza gab Cialdini den beabsichtigten Uebergang über den Po auf und zog sich in seine frühere Stellung zu Bologna zurück. Von der Zeit an wurden auf dem italienischen Kriegsschauplatz längere Zeit alle Kriegsoperationen eingestellt, da sowohl die Italiener, mit der Herstellung ihres geschlagenen Heeres beschäftigt, als die Oesterreicher, durch die Vorgänge in Deutschland beunruhigt, jede Offensive unterließen. Garibaldi behauptete seine Stellung bei Rocca d'Anfo am Idrosee; aber die geringfügigen Gefechte und Streifzüge, die er mit seinen Freiwilligen und einigen Nationalgarden unternahm, entsprachen keineswegs den Erwartungen und dem früheren Ruhme. 24. Juni 1866.

Da die Hauptmacht Preußens auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwendet war, konnte im Westen die Entscheidung der Waffen nicht so rasch vor sich gehen. Nach der Schlacht bei Langensalza und der Capitulation der Hannoveraner war Vogel v. Falckenstein im Stande, die verschiedenen Truppentheile, die ihm die Generale Goeben, Manteuffel und Beyer zugeführt hatten, zu einer „Main-Armee“ zu vereinigen und gegen die Bundesheere, die, in das siebente und achte Armeecorps geschieden, in der Nähe des Mains aufgestellt waren, vorzugehen. Jenes umfaßte die bayerischen Streitkräfte, etwa 50,000 M. stark, unter der Führung des greisen Prinzen Karl, dem der aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege von 1848 bekannte Generallieutenant v. d. Tann als Generalstabschef beigeordnet war; das letztere, bestehend aus den Contingenten von Würtemberg, Darmstadt, Baden und verstärkt durch die Nassauer und eine aus den zerstreuten Garnisonen gebildete österreichische Division, mindestens von gleicher Stärke wie das andere, stand unter dem Oberbefehl Alexanders v. Hessen; aber im Laufe des Krieges wurde, um größere Einheit in die Action zu bringen, das Oberkommando über sämmtliche Bundestruppen in die Hände des bayerischen Oberfeldherrn gelegt. Doch die gewünschte Einheit wurde darum nicht erzielt. Die Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Waffengenossen, die gleich Anfangs in dem Verhalten der Bayern gegen die Hannoveraner zu Tage getreten, Mangel an Uebereinstimmung und kameradschaftlicher Gesinnung, gegenseitiges Mißtrauen, genährt durch Verdächtigungen und Vorwürfe, waren während des ganzen Krieges die schlimmen Gefährten der Bundesarmee, welche trotz der Tapferkeit und Kampflust der Mannschaften so klägliche Resultate herbeiführten; es war die lähmende Wirkung einer mit halbem Herzen geschlossenen lockeren Coalition, welche der kaum halb so starken preußischen Streitmacht schließlich den Sieg verschaffte, zumal da auf ihrer Seite die höhere politische und militärische Einsicht und strategische Kunst war, die nur unter großen Verhältnissen gewonnen wird. Erst Anfang Juli war die Bundesarmee hinlänglich gerüstet, um in kriegerische Action zu treten. Die Bayern standen im nördlichen Franken, zwischen Rhön und Thüringerwald, während das achte Armeecorps nördlich von Frankfurt in der Wetterau aufgestellt war und sich begnügte, Gießen und die preußische Enclave Wetzlar zu besetzen. Falckenstein faßte daher den Plan, sich zwischen die beiden Heerkörper in der Art einzuschieben, daß sie sich zu keiner gemeinsamen Action verbinden könnten. Zu dem Ende schickte er die Division Goeben ostwärts gegen die Bayern, welche aus der Gegend von Coburg und Meiningen nordwestlich bis

Kaltennordheim vorgerückt waren und Neidhardtshausen und Roßdorf im Fuldathale
4. Juli 1866. besetzt hatten. Bei Dermbach kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, wobei von der einen wie von der andern Seite mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. Obwohl die Bayern weit in der Mehrzahl waren, blieb doch das Treffen ohne Entscheidung; und auch die Zahl der Todten und Verwundeten war bei beiden ziemlich gleich; dennoch gab Prinz Karl den Gedanken auf, sich in dieser Richtung mit dem achten Armeecorps zu vereinigen und zog südwärts an die fränkische Saale, begleitet von dem preußischen Heer, welches weiter westwärts durch das Fuldathal auf Hanau losrückte, so daß nach einem mehrtägigen Parallelmarsch beide im Maingebiet anlangten. Um der lästigen Begleitung ledig zu werden, beschloß endlich General Falckenstein einen neuen Angriff. Nach einem beschwerlichen Marsche durch das Rhöngebirg erreichten die preußischen Truppen die Bayern im Saalthale und zwan-
10. Juli. gen sie nach den scharfen Gefechten in und bei Kissingen und Hammelburg, wo der General von Zoller, einer der ausgezeichnetsten Anführer der bayerischen Armee, den Tod fand, zum Rückzug nach Schweinfurt und hinter den Main. Nun wendete sich Falckenstein gegen das achte Armeecorps, das bisher in seinen geschützten Stellungen ruhig abgewartet hatte, bis man es angreifen würde. Als man im Hauptquartier zu Bornheim die Kunde von dem Anrücken der preuß. Main-Armee empfing, gerieth man wegen Frankfurt in Besorgniß; daher schickte Prinz Alexander rasch eine hessische und eine österreichische Division unter General Neipperg nach Aschaffenburg, um die von Gemünden her anrückenden Preußen aufzuhalten, und
13. Juli. besetzte zugleich die Pässe bei Gelnhausen. Aber das siegreiche Gefecht der Division Goeben mit der Brigade Wrangel bei Laufach, wo der als Kriegshistoriker bekannte brave hessendarmstädt'sche Hauptmann Königer seinen Tod fand, und die
14. Juli. Eroberung Aschaffenburgs nach einem mehrstündigen heißen Treffen und einem blutigen Häuser- und Straßenkampf setzte den Oberfeldherrn so sehr in Bestürzung, daß er seine Stellungen bei Frankfurt und die Bundesstadt selbst aufgab und mit seiner
14. Juli. ganzen Armee südwärts nach dem Odenwald zurückzog. Mit ihm verließen auch die noch anwesenden Bundestagsgesandten den Ort ihrer bisherigen Wirksamkeit; sie nahmen „vorläufig" ihren Sitz in Augsburg, wo sie noch einige Zeit als deutscher Bundestag ein wenig bemerktes Dasein fristeten. Auch der Herzog von Nassau und der Großherzog von Hessen-Darmstadt zogen aus ihren Staaten fort. Nun stand den Preußen der Weg nach Frankfurt offen. Sie konnte als „offene Stadt" erklärt werden, da Senat und Bürgerschaft das Vorhaben des Oberfeldherrn, Verschanzungen zur Vertheidigung aufzuwerfen, hintertrieben hatten, und General v. Falckenstein zog daher an der Spitze der Division Goeben ohne jeglichen Widerstand in die Bundesstadt ein. Es wurde bedauert, daß die Preußen, gereizt durch mancherlei verletzende Kundgebungen früherer Tage, in Frankfurt nicht mit der Schonung und Humanität auftraten, die man ihnen in anderen Ländern nachrühmte. Nicht blos, daß man der Stadt eine Kriegscontribution von sechs Millionen Gulden auferlegte und die Bürgerschaft mit schwerer Einquartierung belastete; man ängstigte sie auch durch weitere unerschwingliche Forderungen und durch Androhung von Kriegs- und Gewaltmaßregeln, so daß der achtungswürdige Bürgermeister Fellner, um nicht bei ungesetzlichen oder gehässigen Schritten mitwirken zu müssen, sich selbst das Leben nahm. Erst nach einiger Zeit betrat man von Seiten Preußens den Weg der Versöhnung. Nach seinem Einzug nahm Falckenstein im Namen des Königs Besitz von Stadt und Land, sowie von ganz Nassau und Oberhessen, eine Maßregel, die als Vorbedeutung künftiger Beschlüsse gelten konnte. Damit endigte der vierzehntägige ruhmvolle Feldzug des
19. Juli. bedeutenden Generals. Bald darauf wurde er abberufen und zum Gouverneur von Böhmen ernannt; an seiner Stelle übernahm v. Manteuffel den Oberbefehl über die Main-Armee.

§. 952. **Von Königgrätz nach Nikolsburg.** Die Schlacht bei Königgrätz hatte die Widerstandskraft Oesterreichs bis ins innerste Mark gebrochen, die schönen Hoffnungen, die man auf den „tief durchdachten" Feldzugsplan Benedek's gesetzt, zu nichte gemacht, das Ansehen des früher so hochgepriesenen Oberfeldherrn gänzlich erschüttert. Das System der Täuschung, welches bisher durch die österreichische Presse angewendet und von den Parteigenossen in allen Ländern unterstützt worden war, zerrann vor der nackten Wirklichkeit. Man hatte dem siegreichen preußischen Heer keine neue Armee entgegenzustellen; der Weg nach Wien, in das Herz des Kaiserstaats stand offen; das Gesuch um einen Waffenstillstand von vier Wochen, welches FML. Gablenz am Tage nach der Schlacht dem König persönlich vortrug, wurde abgewiesen. Da faßte Kaiser Franz Joseph einen Plan, der durch die rasche Wendung, die er dem Verlaufe der Dinge gab, an den Frieden von Villafranca erinnerte. Er beschloß nämlich Venetien an Napoleon abzutreten, in der Hoffnung, sich dadurch die Bundesgenossenschaft Frankreichs zu erwerben, das preußisch-italienische Bündniß zu sprengen und die Südarmee zur Verwendung in Böhmen frei zu bekommen. In der Nacht nach der Königgrätzer Schlacht meldete eine telegraphische Depesche nach Paris, daß Franz Joseph, nachdem die Ehre der österreichischen Waffen in Italien gewahrt sei, nunmehr Venetien an den Kaiser der Franzosen cedire und auf die von demselben in dem erwähnten Schreiben an den Minister des Auswärtigen vom 11. Juni ausgesprochene Ideen eingehe. Aber der politische Schachzug hatte nicht den erwarteten Erfolg. Schon in der kurzen Meldung der wichtigen Thatsache im Pariser „Moniteur" erfuhr die Welt, daß der französische Kaiser in der Cession Venetiens nur die Aufforderung erkenne, zwischen den kriegführenden Mächten einen Frieden zu vermitteln. Dieser ehrenvollen Mission eines Friedensstifters zu entsprechen, wandte sich Napoleon an die Könige von Preußen und Italien, um zunächst einen Waffenstillstand herbeizuführen. König Wilhelm wies Frankreichs Friedensvermittelung nicht von der Hand, erklärte aber, daß er einen Waffenstillstand mit Oesterreich nur unter sicheren Friedensgarantien abschließen und vor Festsetzung bestimmter Präliminarien sich in seiner militärischen Action und in der Verfolgung der errungenen Vortheile nicht aufhalten lassen könne. Victor Emanuel aber berief sich auf den mit Preußen geschlossenen Allianzvertrag, kraft dessen keiner von beiden Theilen einen einseitigen Frieden oder Waffenstillstand eingehen dürfe. Er mußte um so mehr jedes unehrenhafte Abkommen zurückweisen, als das durch die Niederlage von Custozza gereizte Nationalgefühl des italienischen Volkes sich sträubte, das venetianische Land, das es so oft mit seinem Herzblut erkämpfen zu wollen gelobt hatte, nun als Gnadengeschenk hinzunehmen. So wurde denn die Absicht Oesterreichs, sich mittelst Venetiens den Waffenbund Frankreichs zu erkaufen, durch die Bundestreue Victor Emanuel's und durch die Mäßigung und Friedensliebe Napoleon's vereitelt. Selbst die Freunde Oesterreichs, die nicht ganz von Leidenschaft verblendet waren, wurden bedenklich über eine Politik, welche die Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten herbeizuführen suchte und eine Provinz wegwarf, von der man so oft behauptet hatte, daß sie zum Schutze Deutschlands nothwendig sei und daß ihre Hingebung einem „politischen Selbstmord" gleichkäme. — So hatten denn die Kriegsoperationen ihren Fortgang; doch forderte die Rücksicht auf Frankreich, daß man zu gleicher Zeit im preußischen Hauptquartier und in Wien mit den Abgesandten Napoleons über die Bedingungen verhandelte, unter denen ein Frieden aufgerichtet werden könnte, und daß sich in Italien der Krieg auf einige Streifzüge der Freiwilligen und auf Berathungen und Rüstungen beschränkte.

In Oesterreich fühlte man das große Nationalunglück, das durch die Unfälle in Böhmen über das Reich hereingebrochen war. Als man hörte, daß die Preußen nach einigen Tagen der Ruhe auf die Eisenbahnlinie von Pardubitz vorrückten, und ein

Beobachtungscorps vor den Festungen Königgrätz und Josephstadt zurücklassend, die geschlagene Nordarmee auf ihrem Rückzuge nach Olmütz verfolgten; daß die Garde-Landwehr-Division, welche aus Sachsen dem Hauptheer nachgezogen, schon am 8.
8. Juli 1866. Juli die Hauptstadt Prag ohne Schwertstreich in Besitz nahm; daß Gablenz mit einer Abtheilung des Heeres sich auf die Festungslinien von Florisdorf an der Donau geworfen, um die Hauptstadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu decken; da verbreitete sich Schrecken und Unruhe unter allen Ständen. In den Hofkreisen faßte man Anfangs den Gedanken, eine allgemeine Volksbewaffnung hervorzurufen. Ein kaiser-
10. Juli. liches Manifest „An meine Völker" forderte zur Ausdauer und zum Kampf auf Leben und Tod auf, empfahl Vertrauen in den Kaiser und in die nationale Kraft und versicherte, daß man nie in einen Friedensschluß willigen werde, durch welchen die Grundbedingungen der Machtstellung des Reichs erschüttert würden; aber bald erschrak man vor der Entfesselung der Volkskraft und lenkte wieder in die Bahnen regulärer Kriegführung ein. Die Vorgänge in Böhmen, wo die Beamten beim Anrücken der Preußen ihre Posten verließen und dadurch die Verwaltung in die größte Verwirrung brachten, wo die zum leidenschaftlichsten Preußenhaß fanatisirte czechische Bevölkerung sich zu Scenen tückischer Grausamkeit hinreißen ließ, mochten das Vorhaben eines bewaffneten Volkswiderstandes bedenklich erscheinen lassen. Man begnügte sich zunächst, die Männer, welche die öffentliche Stimme als die Haupturheber des Unglücks bezeichnete, während dasselbe doch seinen tiefern Grund in dem mangelhaften Heerwesen, in den überkommenen Mißständen eines schadhaften Militärsystems hatte, Benedek, Henickstein und Clam-Gallas zurückzusetzen oder abzurufen und zog sie später in kriegsgerichtliche Untersuchung. Den Oberbefehl über die gesammte Kriegs-
13. Juli. macht übernahm dann Erzherzog Albrecht, nachdem er einen Theil der Südarmee nach Wien geführt und mit dem Rest der Nordarmee verbunden hatte. Während der Erzherzog damit beschäftigt war, die Truppen aus Italien nach Wien zu ziehen, war die preußische Armee im Vorrücken über Brünn nach der Donaulinie begriffen. Die Armee des Kronprinzen genügte, Benedek mit seinen Truppen in Olmütz festzuhalten, indeß die Elbarmee und die Armee des Prinzen Friedrich Karl auf dem kürzesten Wege nach dem Erzherzogthum vorrückten. Vergebens suchte der Kaiser aufs Neue um eine Waffenruhe nach; die Unterhandlungen zerschlugen sich an den österreichischen Forderungen, daß die Einstellung der Waffen sich auch auf die Bundesstaaten erstrecken und die Heranziehung der Südarmee nicht hindern sollte. Bald nahmen die Preußen solche Stellungen ein, daß der Verbindung zwischen Wien und Olmütz eine Unterbrechung drohte; daher ertheilte der neue Ober-Commandant, Erzherzog Albrecht, dem Feldmarschall Benedek den Befehl, seine sechs Armeecorps auf der Eisenbahn nach Wien zu befördern. Aber nachdem die Hälfte abgegangen war, wurde der Weg verlegt, so daß Benedek sich mit der andern Hälfte in südlicher Richtung nach Preßburg ziehen mußte, ein Plan, der nur nach empfindlichen Verlusten
15. Juli. durch die kühn anstürmende preußische Cavallerie bei Tobitschau und Prerau ausgeführt werden konnte. Um die Zeit, da König Wilhelm sein Hauptquartier in
18. Juli. dem kleinen mährischen Städtchen Nikolsburg nahm, wo sich bald ein reges militärisches und diplomatisches Leben entfaltete, standen die preußischen Truppen an der Grenze des in Oesterreichs Geschichte so berühmten Marchfeldes und ihre Wachfeuer leuchteten bis in die Hauptstadt. Florisdorf und Preßburg waren die einzigen festen Stellungen, welche die Oesterreicher noch auf dem Nordufer der Donau inne hatten. Die letztere wurde von den Generalen Fransecky und Bose
22. Juli. vom Armeecorps Friedrich Karls bei Neudorf und Blumenau so erfolgreich angegriffen, daß die wichtige Stadt, der Schlüssel zwischen Wien und Ungarn, unfehlbar in die Hände der Preußen fallen mußte, als um die Mittagsstunde ein Parlamentär sie mitten im Siegeslauf hemmte durch die Botschaft, daß in Nikolsburg ein Waffenstillstand geschlossen worden. Der vermittelnden Thätigkeit des

französischen Kaisers war es hauptsächlich zu danken, daß die von Preußen aufgestellten Friedensbedingungen: Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Staatsverband, Verzichtleistung auf das Condominatsrecht in den Elbherzogthümern und Einwilligung, daß das an Napoleon abgetretene Venetien von diesem dem Königreich Italien überlassen werde, von Franz Joseph angenommen wurden. Nachdem man die Waffenruhe so lange verlängert hatte, bis die Zustimmung Victor Emanuels zu den Präliminarien eingetroffen war, kam der Nikolsburger Waffenstillstand zum Abschluß, auf dessen Grundlage vier Wochen später der **Prager Friede** vereinbart wurde. Durch diesen blieb der Kaiserstaat im vollen Besitz seines bisherigen Territorialbestandes, mit Ausnahme der italienischen Besitzungen, wogegen die kaiserliche Regierung versprach, 20 Millionen Thaler Kriegskosten zu entrichten (nebst Verzichtleistung ihrer Entschädigungsansprüche in Schleswig-Holstein), das Bundesverhältniß, welches Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen werde, nebst den beabsichtigten Territorialveränderungen anzuerkennen und die im Wiener Frieden erworbenen Rechte auf die Elbherzogthümer dem König Wilhelm zu übertragen, (wobei man dem von Frankreich befürworteten Nationalitätsprinzip in so weit Rechnung trug, daß, im Falle die nördlichen Districte von Schleswig in freier Abstimmung den Wunsch aussprechen sollten, mit Dänemark vereinigt zu werden, diesem Wunsche willfahrt werden solle). Dafür verpflichtete sich Preußen, den Territorialbestand des Königreichs **Sachsen** in seinem gegenwärtigen Umfang bestehen zu lassen, die Kriegskostenentschädigung und die Stellung zum norddeutschen Bund einem besonderen Vertrage vorbehaltend, und den König Victor Emanuel zur Annahme der Friedensbedingungen zu bewegen, sobald durch Erklärung des Kaisers Napoleon das venetianische Königreich zur Disposition Italiens gestellt sein würde.

26. Juli 1866. 23. Aug.

§. 953. **Ausgang des Kriegs und Friedensschlüsse.** Als die Nikolsburger Waffenruhe zum Abschluß kam, hatte sich das achte Bundesarmeecorps von Dieburg, dem Hauptquartier des Prinzen Alexander, durch den Odenwald an die Tauber gezogen und dort eine Stellung genommen, wo es mit der bayerischen Armee bei Würzburg Verbindungen unterhalten konnte. Man hatte gehofft, der Waffenstillstand würde auch auf die Bundesstaaten Oesterreichs ausgedehnt werden, aber an den Bewegungen Manteuffel's, in dessen Hände seit Falckenstein's Abberufung der Oberbefehl gelegt war, konnte man bald wahrnehmen, daß die kaiserliche Regierung nur für Oesterreich gehandelt und daß es nun jedem einzelnen überlassen sei, für sich selbst zu sorgen. Unter den gegebenen Umständen war die Fortführung des Krieges ein grausames Spiel. Hatten schon vorher die Bundestruppen keine Lorbeeren geerntet, wie sollten sie jetzt, da die Mainarmee durch Mecklenburger, Oldenburger und andere nördliche Verbündete verstärkt worden war und die Siege in Böhmen die ganze Armee mit Stolz und Zuversicht erfüllten und zur Nacheiferung antrieben, auf Erfolge rechnen? Bereits war auch in Baden und Bayern ein Umschlag in der Volksstimmung bemerkbar, zum großen Verdruß der Gegenpartei, welche denselben als „Götzendienst des Erfolges" bezeichnete; nur in Würtemberg, wo sich von Anfang an die preußenfeindliche Gesinnung in der lautesten Weise kund gegeben, wo die Sympathien für Oesterreich gleichsam als Erbtheil des ganzen Stammes bei der Regierung, wie bei den Ständen, von den Hofkreisen bis in die unteren Schichten der Bevölkerung hervorgetreten waren, wo die Opposition nur unter dem Schleier der Anonymität sich schüchtern an die Oeffentlichkeit wagte und die großdeutsche demokratische Presse ihren Hauptsitz aufgeschlagen, schien mit den Siegen der Gegner die Verbissenheit und der Grimm zu wachsen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Gang des Krieges am Main und an der Tauber im Einzelnen zu verfolgen; eines Krieges, der von Seiten der Bundestruppen keinen andern Zweck mehr haben konnte, als die Waffenehre zu retten. Man hatte sich zu weit eingelassen, hatte zu große

Rüstungen gemacht, hatte zu laut die Kriegstrompete ertönen lassen, als daß man es
jetzt mit der militärischen Ehre hätte vereinbar finden sollen, sich ohne Kampf zurück=
zuziehen und damit das demüthige Selbstbekenntniß abzulegen, daß man von vornher=
ein sich für überwunden erkläre. Die Erbitterung und Kampflust der Soldaten war so
stark und öffentlich hervorgetreten, daß eine „Bluttaufe" Vielen durchaus nöthig schien.
So hatte denn der Krieg im Main= und Taubergebiet seinen Fortgang, als die Waf=
fen zwischen Oesterreich und Preußen in Böhmen und Mähren bereits ruhten; und
der Ruhm, den die Mainarmee unter Falckenstein erworben, sollte unter Manteuffel
durch neue Erfolge gegen die seit ihrer Vereinigung an Zahl und Stärke weit über=
legenen Bundestruppen gemehrt werden. Es ist von allen Seiten anerkannt, daß
23. 24. Juli 1866. die badische Division unter Prinz Wilhelm bei Hundheim und Werbach
durch ihre tapfere Haltung und ihre Geschicklichkeit im Artilleriegefecht sich rühmlich
hervorgethan, daß die Würtemberger unter ihrem als Kriegslehrer berühmten An=
24. Juli. führer Gen. v. Hardegg bei Tauberbischofsheim ihren alten Kriegsmuth
trefflich bewährten; daß die Bayern bald allein, bald mit andern vereinigt bei
25. 26. Juli. Gerchsheim und Helmstedt, bei Uettingen und Roßbrunn mit Ehren
im Kampf bestanden; und dennoch war das Resultat aller dieser Einzelgefechte, wo=
bei die Bundestruppen in meistens gut gewählten Positionen vorzugsweise ihre
überlegene Artillerie wirken ließen, schließlich der Rückzug der gesammten „Reichs=
27. Juli. armee" hinter den Main und die Besitznahme der Stadt Würzburg mit Ausnahme
der Feste Marienberg durch die Preußen. In Würzburg wurde zunächst eine
28. Juli. Waffenruhe zwischen Manteuffel und Prinz Karl geschlossen und als Einleitung zu
Friedensunterhandlungen benutzt. Diese führten, nachdem noch das zweite Reserve=
corps unter dem Oberbefehl des Großherzogs von Mecklenburg in Bayreuth einge=
29 Juli. zogen und nach dem siegreichen Gefechte bei Seybottenreuth nach Nürnberg vorge=
30. Juli u 2. Aug. drungen war, zur Beendigung des Krieges im Maingebiet. Nach den Waffenstill=
standsverträgen mit Baden, Bayern und Würtemberg, welche einige Wochen später
in Friedensschlüsse verwandelt wurden, löste sich das achte Armeecorps allmählich
auf, nachdem es aufs Neue den Beweis geliefert, „wie wenig an und für sich tüch=
tige, aber nur locker an einander gereihte Bundestruppen zu leisten im Stande
sind, wenn sie sich einem entschlossenen und gewandten Gegner und einer einheitlichen
13. 17. 22. Aug. Führung gegenüber befinden." In den Friedensschlüssen, die Würtemberg, Ba=
den und Bayern mit Preußen in Berlin eingingen, traten diese Staaten den
zwischen Preußen und Oesterreich vereinbarten Friedensgrundlagen von Nikolsburg bei
und erkannten mithin sowohl die Errichtung des norddeutschen Bundes als die Terri=
torialveränderungen an, welche Preußen vornehmen würde. Der Zollverein sollte mit
sechsmonatlichem Kündigungsrecht fortbestehen und die Schifffahrtsabgaben auf dem
Rhein und Main aufgehoben werden. Als Kriegskostenentschädigung mußte Würtem=
berg 8, Baden 6, Bayern 30 Millionen Gulden entrichten, dafür blieben die beiden
ersten ganz, Bayern bis auf zwei kleine Districte zur Grenzregulirung von Gebiets=
abtretungen verschont. Würtemberg kam am günstigsten weg. Preußen hatte ihm
weder die scharf zu Tage getretene Animosität nachgetragen, noch angerechnet, daß
die Stuttgarter Regierung im Namen der Bundesversammlung die Hohenzollern'=
26. Juni. schen Fürstenthümer besetzt und einige Zeit in Verwaltung genommen, bis die Er=
eignisse die freiwillige Räumung rathsam machten. Am längsten verzögerte sich der
Friede mit Hessen=Darmstadt und mit Sachsen, welche beiden Länder von
ihren Fürsten verlassen, von den Preußen besetzt waren. Nur ungern willigte der
3. Sept. in Wien weilende Großherzog in die Friedensbedingungen, kraft deren er Hessen=
Homburg und ein Stück Land zur bessern Verbindung der Enclave Wetzlar abtreten
und zugeben mußte, daß die Provinz Oberhessen dem norddeutschen Bund beitrete
und die bisherige Bundesfestung Mainz ausschließlich von preußischen Truppen
besetzt werde. Noch länger hatte das Königreich Sachsen die schwere Last der preußi=

schen Occupation zu ertragen, weil es König Johann nicht über sich gewinnen konnte, von seiner Souveränetät einen Theil aufzugeben. Erst als Herr v. Beust, dessen preußenfeindliche Gesinnung den Abschluß des Friedens zu erschweren schien, in Gnaden seines hohen Amtes enthoben worden (wofür ihn aber bald nachher der Kaiser von Oesterreich zum Minister des Auswärtigen an Mensdorff's Stelle ernannte), wurde auch zwischen Preußen und Sachsen „Friede und Freundschaft auf ewige Zeiten" geschlossen. 21. Oct. 1866. Der König willigte ein, daß in Dresden und auf dem Königstein neben der sächsischen Besatzung eine preußische eingelegt werde, zahlte eine Kriegskostenentschädigung von zehn Millionen Thaler und erklärte sich bereit, dem norddeutschen Bunde beizutreten und die damit verbundene Militärorganisation anzuerkennen. Mit diesem Friedensschluß waren alle Hindernisse beseitigt, die der Constituirung des norddeutschen Bundes noch im Wege gestanden, da auch die Regentin Caroline in Reuß älterer Linie endlich sich in die Nothwendigkeit gefügt und der Herzog von Sachsen-Meiningen, der sich nicht zur Anerkennung der neuen Zustände entschließen konnte, durch die freiwillige Uebertragung der Regierung an 20. Sept. seinen Sohn Georg eine Ausgleichung möglich gemacht hatte. Alle übrigen norddeutschen Regierungen hatten sich gleich Anfangs zur Annahme der preußischen Bundesreform bereit gezeigt. In Betreff der südlich der Mainlinie gelegenen deutschen Staaten erklärte sich Oesterreich in Nikolsburg einverstanden, „daß dieselben in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt," und im Prager Frieden wurde auf besondere Anregung Frankreichs diesem Verein der süddeutschen Staaten „eine internationale, unabhängige Existenz" zugesichert.

Mittlerweile hatte auch in Italien der Krieg seinen Fortgang gehabt. Die Cession Venetiens an Napoleon brachte den Oesterreichern nicht einmal den Vortheil, daß sie ihre Streitkräfte ungefährdet aus einem Lande ziehen konnten, das ihnen nicht mehr gehörte. Denn Napoleon betrachtete die Abtretung als unvollkommen, so lange nicht Franz Joseph auf die als Gegenbedingungen gestellten Friedensvermittelungen eingegangen wäre und gebot daher den Kriegsoperationen der Italiener keinen Einhalt. So trat denn das eigenthümliche Schauspiel ein, daß die Oesterreicher das siegreich vertheidigte Land als ein ihnen nicht mehr gehöriges räumten und sich nur auf Sicherung und Bewachung der Festungen beschränkten, die Italiener dagegen bei dem Vorsatze beharrten, das Land, das ihnen von selbst zufallen mußte, mit Waffengewalt zu erobern. Unter solchen Umständen war der Eroberungskrieg mit geringen Gefahren verknüpft. Als Cialdini, dem jetzt die Führung des Offensivkrieges übertragen war, indeß Lamarmora die Festungen beobachten und in Schach halten sollte, den Uebergang über den Po bewerkstelligte, stieß er nirgends auf Hindernisse. Die österreichischen Truppen zogen sich fast überall ohne Kampf zurück; sie suchten nur durch Zerstörung aller Communicationsmittel den Marsch des Feindes aufzuhalten. Selbst die starke Festung Rovigo an der unteren Etsch gaben sie auf. Als sich der Feind näherte, sprengten sie die Mauern und Wälle in die Luft, so daß Cialdini 10. Juli. den Fluß ohne Schwierigkeit überschreiten und seine Armee bis zur Brenta führen konnte. Mitte Juli stand die Hauptarmee der Italiener im Herzen Venetiens, in Padua und Vicenza; und als auch das feste Borgoforte am Po vom General Nunziante erobert und die Besatzung zum Abzug nach Mantua gezwungen ward, war 17. Juli. alles Land zwischen der Lagunenstadt und dem Festungsviereck in den Händen der Italiener. Die Oesterreicher zogen sich ohne Gegenwehr über den Tagliamento zum Isonzo; Cialdini drang mit dem Centrum seiner Armee nach Treviso vor, indeß sein rechter Flügel unter Cugia seinen Marsch nach Mestre nahm, um Venedigs Lagunen von der Landseite her einzuschließen, und General Medici mit dem linken auf Bassano losrückte, um Garibaldi bei der Eroberung Südtirols zu unterstützen. Denn die Italiener wollten sich schon nicht mehr mit Venetien begnügen, ihre Be-

gierde reichte weiter; alles Land, wo italienisch gesprochen ward, sollte mit dem Königreich vereinigt werden. Vergebens ließ der französische Kaiser durch seinen Vetter, den Prinzen Napoleon, Victor Emanuels Schwiegersohn, den König zur Mäßigung ermahnen; die Volksstimme trieb die Regierung zu weiteren Forderungen und verhinderte den Beitritt zu dem Waffenstillstand von Nikolsburg. Und doch entsprachen die Erfolge der Unternehmungen Garibaldi's so wenig den Erwartungen, die der glorreiche Name des Führers erregt hatte. Der Nationalheld, der einst im Triumphzug von Palermo nach Neapel gezogen und ein Königreich im Fluge erobert hatte, blieb auf den kleinen Krieg im Westen des Gardasee's beschränkt und vermochte trotz aller Anstrengungen und Begeisterung seiner Freischaaren nur einige Meilen in dem Gebirgsthale Judicarien vorzudringen und sich einiger Seitenthäler und Forts zu bemächtigen. Wie sehr auch die Freiwilligen von Vaterlandsliebe und Kampflust erfüllt sein mochten; jung, unerfahren, dürftig bewaffnet und bekleidet und ohne kriegsgeübte Offiziere, waren sie den Tiroler Schützen, die ihre alte Treue und Anhänglichkeit für das Kaiserhaus auch in diesen Tagen der Bedrängniß bewährten und zur Landesvertheidigung auszogen, nicht gewachsen. So beschränkte sich der Krieg auf einzelne kühne Thaten und Gefechte, die von persönlicher Tapferkeit und heroischem Muthe ein rühmliches Zeugniß gaben, für den Ausgang des großen Kampfes aber ohne Bedeutung blieben. Erfolgreicher war das Vorgehen Medici's, der von Bassano aus über das Gebirge zog und nach einem siegreichen Gefechte über die Oesterreicher
22. Juli 1866. bei Levico sich der Stadt Trient auf wenige Meilen näherte. Hätte er nach dieser Richtung seine militärischen Operationen fortgesetzt und den Freiwilligen in Judicarien die Hand gereicht, so wäre Südtirol mit dem Etschthale wohl von den Italienern erobert und die Verbindung Wiens mit den Festungen unterbrochen worden. Aber bereits war an einem andern Orte eine neue Niederlage erfolgt, nicht minder empfindlich als der Schlag bei Custozza, und nun fand der Waffenstillstand keine
Juli. Hindernisse mehr. Dieser neue Unfall war die unglückliche Seeschlacht bei Lissa. Von dem Marineminister dringend aufgefordert und von der ungeduldigen Volksstimme gedrängt, segelte Admiral Persano mit der italienischen Flotte, aus 10 Panzerfregatten und 13 Holzschiffen bestehend, aus dem Hafen von Ancona, wo er schon mehrere Wochen unthätig verweilt hatte, vielleicht weil er zu einem Seekampf noch nicht hinreichend ausgerüstet zu sein glaubte. Er hatte die Absicht, die vor der Küste von Dalmatien gelegene Insel Lissa, welche die Oesterreicher durch Strandbatterien und Forts stark befestigt hatten, zu erobern und zum Stützpunkte für weitere Unternehmungen zu machen. Aber seine beabsichtigte Landung scheiterte an der Tapferkeit und Tüchtigkeit der österreichischen Küsten-Artillerie. Zwei Tage lang versuchte er durch ein heftiges Bombardement das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen, und als er eben im Begriff stand, die Landungstruppen auszuschiffen, kam die österreichische Flotte unter dem muthigen und geschickten Vice-Admiral Tegetthof zum Entsatz herbei. An Gesammtzahl der italienischen gleich, übertraf sie dieselbe durch die überlegene Stärke ihrer Panzerschiffe und ihrer Schiffs-Artillerie. Nach einem vierstündigen heftigen Seekampf, wie man in den europäischen Gewässern seit langer Zeit nichts Aehnliches erblickt, sah sich Persano, nachdem sein größtes Panzerschiff „König von Italien" von dem gepanzerten österreichischen Widderschiff „Erzherzog Max" in den Grund gebohrt und ein gepanzertes Kanonenboot in Brand geschossen, zum Rückzug in den Hafen von Ancona genöthigt. Das österreichische ungepanzerte Linienschiff „der Kaiser" hatte durch seine Geschützmasse den Angriff mehrerer feindlichen Panzerschiffe siegreich abgewehrt; wie Benedek in Oesterreich, wurde Persano in Italien von dem Unwillen des Volkes betroffen und in der Folge einer gerichtlichen Untersuchung unterworfen. So hatte denn der italienische Krieg mit einer Niederlage begonnen und mit einer Niederlage geendigt. Dennoch legte das Glück dem Königreiche die schönsten Gaben in den Schooß. Wenige Tage nach der Schlacht

bei Lissa wurde auch in Italien der Waffenstillstand verkündigt, nachdem Victor 25. Juli 1866.
Emanuel zu den von Preußen und Frankreich aufgestellten Grundbedingungen seine Zustimmung gegeben, und da Napoleon erklärt hatte, daß er die Cession Venetiens nur in der Absicht angenommen, das Land nach erfolgtem Frieden an Italien abzutreten, vorausgesetzt, daß die Bevölkerung damit einverstanden sei, so stand die Vereinigung der ganzen apenninischen Halbinsel innerhalb ihrer natürlichen Grenzen in sicherer Aussicht. Aber weit entfernt, daß die erlittenen Unfälle die Italiener zur Bescheidenheit und Mäßigung geführt hätten, erhoben sie auch noch Ansprüche auf Südtirol und Friaul, weil diese Länder zur Zeit des Waffenstillstandes in ihrem Besitz gewesen und markten über den zu übernehmenden Antheil an der venetianischen Staatsschuld. Erst als Oesterreich durch neue Truppensendungen nach dem Isonzo und nach Villach die ernstliche Absicht kund gab, die Grenzstriche selbst mit Waffengewalt zu vertheidigen und Preußen erklärte, daß es nur für den Erwerb von Venetien, nicht aber für Südtirol eintreten werde, gelang es dem Kaiser Napoleon, den König Victor Emanuel zu bestimmen, auf Oesterreichs Bedingungen einzugehen. Die Truppen wurden aus dem Trientinischen zurückgezogen und der Waffenstillstand zum Ab- 12. Aug.
schluß gebracht, dem dann der Wiener Friede und die Anerkennung des Königreichs 3. Oct.
von Seiten Oesterreichs folgte. Darauf wurde eine Volksabstimmung angeordnet, um zu erfahren, ob die Venetianer die Einverleibung wünschten. Diesmal bedurfte es keiner äußeren Einwirkung, um ein günstiges Resultat zu erzielen. Als die ganze Bevölkerung wie Ein Mann ihren Willen ausgesprochen, mit dem Königreich Italien vereinigt zu werden, und dadurch dem italienischen Nationalgefühl die Genugthuung geworden, daß diese Vereinigung nicht durch einen bloßen Akt des Wohlwollens Napoleon's, sondern durch die freie Selbstbestimmung des Volkes vor sich gegangen, hielt Victor Emanuel seinen Einzug in Venedig. Mit der feierlichen Huldigungsakte auf dem prachtvollen Markusplatze der wundervoll geschmückten Wasserstadt der Paläste schloß der zweite Theil des italienischen Einigungswerkes, eine Handlung, die durch den äußeren Glanz wie durch die Begeisterung und gehobene Seelenstimmung des Volkes dem ganzen wunderbaren Ereigniß Charakter und Siegel aufdrückte. Im letzten Monat dieses ereignißvollen Jahres verließen auch in Folge des Septembervertrags vom Jahre 1864 die französischen Besatzungstruppen die Stadt Rom, die sie siebenzehn Jahre in Besitz gehabt, dem Papste anheimgebend, seine weltliche Herrschaft mit eigenen Miethtruppen zu behaupten. Nun ist, wie König Victor Emanuel
bei Eröffnung des italienischen Landtags rühmend hervorheben konnte, die schöne 18. Dec.
Halbinsel seit Jahrhunderten zum erstenmal ohne fremde Truppen. Die Versuche, durch Tonello mit dem Papste ein Abkommen zu schließen, waren von geringen Erfolgen begleitet. — Auch im Norden der Alpen schloß das denkwürdige Kriegsjahr mit einer Siegesfeier, mit dem feierlichen Einzug des preußischen Heeres in Berlin am 20. und 21. September. Aber auf dieses Fest schaute nicht, wie in Italien, die gesammte Nation mit ungetheilter Freude und gehobener Stimmung. Wenn in Preußen selbst die Siegestrophäen und der Gedanke an die ruhmreiche Zukunft des Vaterlandes die schweren Opfer und Verluste, die der unerbittliche Krieg auferlegt, verschmerzen ließen, so gab es dagegen in andern deutschen Ländern gar Manche, welche die Wechselfälle betrauerten und in der entschwundenen Vergangenheit das verlorene Paradies erblickten. —
Bald nach Abschluß des Nikolsburger Waffenstillstandes war König Wilhelm vom 4. Aug.
Kriegsschauplatz in die freudig bewegte Hauptstadt geeilt, um am folgenden Tage 5. Aug.
den Landtag zu eröffnen, der aus den während des Krieges vorgenommenen neuen Wahlen hervorgegangen war. Die meisten der alten Parteiführer und gefeierten Kammerredner waren wieder erschienen, aber mit den Verhältnissen hatten sich auch bei Manchen die Anschauungen geändert, und viele frische Leute waren hinzugetreten. Die alte Oppositionsstellung konnte daher nicht länger aufrecht erhalten werden, die klaffende Spalte mußte sich schließen, damit auf dem geebneten festen Boden der neue

Staatsbau aufgeführt werden könne, der nun durch das siegreiche Preußen ins Leben treten sollte. Mit der größten Spannung sah man daher der königlichen Eröffnungsrede entgegen, und manches Herz wurde erleichtert, als die Regierung selbst die Hand zur Versöhnung bot, den Weg der Ausgleichung des langen Conflictes betrat. Nachdem König Wilhelm der Gnade Gottes gedankt, „welcher Preußen geholfen hat, unter schweren, aber erfolgreichen Opfern nicht nur die Gefahren feindlicher Angriffe von den Grenzen abzuwenden, sondern in raschem Siegeslauf des vaterländischen Heeres dem vererbten Ruhme neue Lorbeern hinzuzufügen und der nationalen Entwickelung Deutschlands die Bahn zu ebnen," und der tapferen Krieger gedacht, die siegesfroh den Heldentod gestorben, sagte er, „daß Regierung und Volksvertretung in einträchtigem Zusammenwirken die Früchte zur Reife zu bringen hätten, die aus der blutigen Saat, solle sie nicht umsonst gestreut sein, erwachsen müßten," und sprach dann das Vertrauen aus, „daß die jüngsten Ereignisse dazu beitragen werden, die unerläßliche Verständigung in so weit zu erzielen, daß der Regierung in Bezug auf die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung die Indemnität, um welche die Landesvertretung angegangen werden soll, bereitwilligst ertheilt und damit der bisherige Conflict für alle Zeit um so sicherer zum Abschluß gebracht werden wird, als erwartet werden darf, daß die politische Lage des Vaterlandes eine Erweiterung der Grenzen des Staats und die Einrichtung eines einheitlichen Bundesheeres unter Preußens Führung gestatten werde, dessen Lasten von allen Genossen des Bundes gleichmäßig getragen werden." Mit dieser Rede, die im ganzen Lande einen freudigen Nachklang fand, war der Weg bezeichnet, auf welchem das Abgeordnetenhaus, sollte es der Ausdruck der Volksstimmung sein, mit der Regierung zusammengehen konnte, der Weg der inneren Verständigung und der Machtvergrößerung nach Außen. War es schon seit einiger Zeit zu Tage getreten, daß Graf Bismarck mit der reactionären aristokratischen Partei, die im Herrenhause ihren Mittelpunkt und in der „Kreuzzeitung" ihr Organ hatte, nicht mehr Hand in Hand gehe, daß mit den höheren Zielen der Regierung auch seine Politik gewachsen, auch sein staatsmännischer Horizont sich erweitert habe; so wurde diese Ansicht nun zur Gewißheit, als es galt, Preußen in die neuen durch den Sieg erworbenen Verhältnisse einzuführen. Mit den Anschauungen, Prinzipien und engen Gesichtskreisen der Feudalen konnte Preußen seiner neuen Machtstellung nicht genügen; es mußte zuerst im eigenen Lande den Rechts- und Verfassungsstaat herstellen, wenn ihm auf die Dauer die Führerschaft in Deutschland gesichert sein sollte. Das Abgeordnetenhaus begriff in seiner Mehrheit die Bedeutung der nachgesuchten Indemnität; es war ein Geständniß, daß man in eine verfassungsmäßige Ordnung einzulenken gedenke, daß man das budgetlose Regiment, zu dem man durch die Noth der Umstände gedrängt worden, als einen nicht zu Recht bestehenden Zustand anerkenne und ihn der Vergessenheit und Vergangenheit überweise, daß man nicht zu dem überwundenen Standpunkt eines militärischen Absolutismus zurückkehren, sondern mit Aufrichtigkeit und freiem Willen in den modernen Rechtsstaat eintreten wolle. Mochten auch einzelne Männer in starrer Consequenz bei der Ansicht beharren, daß man diesem Ministerium in keinem Falle Geld bewilligen dürfe, so gab sich doch bald in der Bildung der Parteien und in dem Gange der Verhandlungen die Absicht der Majorität kund, auf die dargebotene Handreichung einzugehen. Als der bisherige würdige Präsident Grabow vernahm, daß ein Wechsel im Präsidium als ein Symptom einer versöhnlichen Gesinnung des Hauses bei Hofe angesehen werden würde, lehnte er die Wiederwahl ab, worauf v. Forckenbeck zum Präsidenten gewählt ward. In der Antworts-Adresse kam man
23. Aug. 1866. nach langen erregten Verhandlungen zu einer vermittelnden Form, der die große Mehrheit beitrat, worauf im September das Indemnitätsgesetz und nach einigem Sträuben auch der von dem Finanzminister v. d. Heydt geforderte Credit von 60 Millionen Thaler bewilligt ward. Damit war der schwerste Stein weg-

gewälzt, so daß über sämmtliche Budgetsätze eine bald mühsamer bald leichter errungene Uebereinstimmung erzielt und somit zum erstenmal wieder ein gesetzlich geordneter Staatshaushalt geschaffen ward. — Noch geringeren Widerspruch setzte das Abgeordnetenhaus den Vorlagen der Regierung über die Machtvergrößerung des Staats und die deutsche Bundesreform entgegen. Schon am 17. August legte die Staatsregierung dem Landtage die königliche Botschaft über die Vereinigung des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Herzogthums Nassau und der freien Stadt Frankfurt mit Preußen vor, und schon am 7. September wurde der Gesetzentwurf über die Einverleibung der genannten Staaten mit 273 Stimmen gegen 14 im Abgeordnetenhause und einige Tage nachher auch vom Herrenhause mit großer Mehrheit angenommen. Einige Zeit nachher erfolgte auch die Annexion der Herzogthümer Holstein und Schleswig. Am 20. September, an demselben Tage, da das siegreiche Heer unter seinem königlichen Oberfeldherrn durch eine prachtvolle kunstgeschmückte Via triumphalis seinen feierlichen Einzug in Berlin hielt, wurde durch ein Gesetz die Vereinigung der neuen Landestheile mit der preußischen Monarchie ausgesprochen und zugleich verkündet, daß mit dem 1. October 1867 die preußische Verfassung darin in Kraft trete. Ein königlicher Amnestie-Erlaß für alle wegen Preß- und politischer Vergehen unter Strafe gestellten Personen bildete den Schluß dieser denkwürdigen Tage. Daß trotz dieses Erlasses einige Zeit nachher die Anklage Twestens aufs Neue angeregt und die Preßpolizei verschärft wurde, war wohl nicht im Sinne des Ministerpräsidenten, welcher damals bereits zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit in der Provinz Pommern einen stillen Aufenthaltsort aufgesucht hatte. Während dieser Vorgänge wurde Europa in neue Aufregung versetzt. Am 7. August war Napoleon unerwartet aus dem Bade Vichy nach St. Cloud zurückgekehrt, und am 10. desselben Monats wurden die Friedenshoffnungen durch die Nachricht erschüttert, „in Anbetracht der ansehnlichen Vergrößerung Preußens habe Frankreich mit dem Berliner Cabinet Vorbesprechungen bezüglich der Rheingrenze eröffnet; doch habe Preußen bis dahin nicht geglaubt, die französischen Vorschläge entgegennehmen zu können." Daß man in Frankreich mit Neid und Eifersucht auf die Erfolge der preußischen Waffen blickte und es ungern vermerkte, wie man in England und anderwärts die militärische Kraft und Größe des preußischen Volkes rühmte und bewunderte und eine Erhebung und Neugestaltung Deutschlands in Aussicht stellte, war deutlich zu erkennen; der französische Volksgeist der alten Schule (Chauvinismus) forderte Garantien für die künftige Sicherheit des Reiches. Auch in Regierungskreisen mochte man an „Compensationen" wie im italienischen Krieg als Preis der Mäßigung und Vermittelung gedacht haben. Aber die Wahrnehmung, mit welchen Empfindungen nicht blos in Preußen, sondern in ganz Deutschland der Gedanke an Gebietsabtretungen aufgenommen ward, wie sich der einmüthige Ruf erhob, „daß jeder Zollbreit deutschen Bodens in gemeinsamer Anstrengung mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen sei," schlug jeden Versuch einer Grenzerweiterung nieder. Es war ein neuer Beweis der besonnenen Mäßigung des Kaisers, daß er jede Besorgniß einer Einmischung in die deutschen Angelegenheiten sogleich beseitigte, den Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuis, der die Kriegspolitik begünstigte, seines Amtes enthob und durch beruhigende Versicherungen die Wolken zerstreute. In preußenfeindlichen Kreisen hatte man ausgestreut, die Compensationsforderungen Frankreichs gründeten sich auf vorausgegangene Versprechungen Bismarck's; um in seinen Kriegsplänen gegen Oesterreich nicht gehindert zu werden, habe er dem französischen Kaiser Abtretungen auf der linken Rheinseite in Aussicht gestellt. Als diese Verdächtigungen, die schon vor Ausbruch des Krieges ausgestreut worden waren, auch jetzt wie damals in Nichts zerrannen, da schwanden die letzten Hoffnungen auf auswärtige Hülfe, und in manchen Kreisen fing man an sich in das Unvermeidliche zu fügen. Hessen-Darmstadt und Sachsen schlossen die

17. Aug. 1866.

7. Sept.

20. Sept.

10. Aug.

erwähnten Friedensverträge; die „depossedirten" Fürsten entbanden die Beamten und Offiziere ihrer früheren Besitzungen des Huldigungseides und ermöglichten dadurch den Eintritt in preußische Dienste; der Kurfürst von Hessen schloß mit Preußen eine Uebereinkunft, wodurch er gegen Vorbehalt bestimmter Güter und Einkünfte seinen Ansprüchen auf Kurhessen zu Gunsten Preußens entsagte. Mit der Annahme des Reichswahlgesetzes für das zu berufende Parlament des norddeutschen Bundes und eines Dotationsgesetzes für die verdienten Staatsmänner und Heerführer (Bismarck, Roon, Moltke, Herwarth, Steinmetz, Vogel v. Falckenstein) schloß das Abgeordnetenhaus seine Thätigkeit für das bedeutungsvolle, an großartigen Ereignissen und erschütternden Wechselfällen so reiche Jahr. Als der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins dem vom Schlachtfelde heimgekehrten König ihre Glückwünsche darbrachten, gab derselbe folgende Antwort: „Mein Heer, das Volk in Waffen, hat an Heldenmuth und Ausdauer sich den glorreichsten Thaten seiner Väter ebenbürtig gezeigt und Thaten vollbracht, die die Geschichte unauslöschlich verzeichnen wird. Die Gesittung, welche mein tapferes Heer in Feindesland zeigte, so wie die Gesinnung und Opferfreudigkeit, welche alle Klassen der Daheimgebliebenen bewiesen, sind die Frucht einer väterlichen Volkserziehung meiner großen Ahnen. Preußen mußte das Schwert ziehen, als es sich zeigte, daß es die Erhaltung seiner Selbständigkeit galt; aber auch zur Umgestaltung Deutschlands hat es sein Schwert gezogen; Ersteres ist erreicht, Letzteres möge mir unter Gottes fernerem Segen gelingen!" Diese wunderbaren Erfolge des preußischen „Volkes in Waffen" haben der Welt so gewaltig imponirt, daß seitdem in allen Staaten des europäischen Festlandes eine Umgestaltung des Heerwesens und der Bewaffnung in Angriff genommen oder in Aussicht gestellt ist. Aber alle politischen und militärischen Organisationen werden nur dann ihrem Zweck vollständig entsprechen, wenn sie, wie die königliche Rede hervorhebt, auf einer „Volkserziehung" beruhen. Diese Unterlage ist in den deutschen Staaten nordwärts wie südwärts des Mains vorhanden, und so möge denn der Wunsch ausgesprochen werden, daß die verheißene „Neugestaltung Deutschlands" rasch und befriedigend vor sich gehe, und daß dabei „ganze Arbeit" gemacht werde. Die Worte, die vor Kurzem ein freisinniger und vaterländischer Mann in Norddeutschland in einer vorberathenden Parlaments-Wahlversammlung gesprochen, scheinen den richtigen Standpunkt anzudeuten, und dürften daher auch an andern Orten ihre Geltung finden:

„Die Patrioten a l l e r Parteien haben jetzt nicht mehr zu rechnen mit der Vergangenheit, dürfen nicht von den politischen Dingen sich abwenden, weil sie anders gekommen sind, als sie erwartet wurden. Wir vor Allem, die wir den Bundesstaat anstrebten, die wir die Lösung der deutschen Frage durch das deutsche Volk und auf dem Wege der Freiheit wünschten, müssen jetzt weiter bauen auf der vorhandenen Grundlage, w e i l s i e d i e e i n z i g e i s t. Selbst die, welche beklagen, daß die Ereignisse so gekommen, m ü s s e n sich doch als unbefangene Männer sagen, daß eine Wiederherstellung des alten Zustandes nur möglich wäre durch einen Verrath ans Ausland, daß aber ein solcher zum Ruine Deutschlands führen würde. Es ist daher auch für sie Pflicht und Schuldigkeit, statt fruchtlos zu grollen, thätig mitzuwirken an der Lösung der Aufgaben der Gegenwart. Und dann, wenn sie einmal den Gedanken an die Vergangenheit bei Seite setzen und unbefangen die gewonnenen Resultate betrachten, sollten nicht auch die entschiedensten Anhänger des Alten manches Tröstliche und Erhebende finden? An die Stelle des machtlosen alten Bundes, während dessen Herrschaft die Deutschen keinen Augenblick ihrer nationalen Existenz sicher, im Auslande mißachtet und gänzlich außer Stande waren, die moralischen und materiellen Güter der Nation zu pflegen und zu entwickeln, des Bundes, der die höchsten Interessen der Nation dem Intriguenspiele dynastischer Selbstsucht und fürstlicher Herrschsucht Preis gab, tritt in Norddeutschland ein stark organisirter, einheitlich geleiteter neuer Bund von 30 Millionen Deutscher, der im Stande ist, auch wider den Willen der Nachbarn sich durch eigene Kraft zu behaupten, und der, noch unfertig, schon dem Auslande Achtung

und selbst Furcht einflößt. Die Organe dieses Bundes sind nicht mehr allein fürstliche Gesandte; das Volk selbst, im Parlament vertreten, wird zur Mitregierung berufen. Deutschland, bis dahin ein geographischer Begriff in den Augen der Nachbarn, ist über Nacht eines der mächtigsten Glieder der europäischen Staatenkette geworden. Jetzt erst können wir wahrhaft stolz darauf sein, Deutsche zu heißen. Ihr beklagt, daß die Maingrenze Deutschland in zwei Theile spalte. Früher aber waren so viele Spaltungen als Landesgrenzen. Wie kann es beklagenswerth sein, daß heute so viel weniger da sind? Die Nation, in sich einig, wird vor einem Flusse nicht stille stehen. Sind wir im Norden erst fertig, so wird Süddeutschland bald uns die brüderliche Hand zum ewigen Bunde herüberreichen. Wo kein Anfang ist, ist auch kein Ende. — Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, daß die Einheit zur Freiheit führen soll und auf die Dauer nur durch die Freiheit gesichert werden kann. Die wahre Einheit besteht nicht, wenigstens nicht für Deutschland, in der Aufsaugung aller selbständigen Volkskräfte durch den Staat, wird vielmehr allein gewährleistet durch eine Staatsform, welche, von unten aufbauend, ein harmonisches Zusammenwirken aller lebensfähigen Kräfte zuläßt. Es ist falsch, den Particularismus bekämpfen zu wollen durch die gewaltsame und brutale Zerstörung aller selbständigen Entwicklung in den Provinzen; es ist nur richtig, dem Staate eine solche Summe von Machtbefugnissen zu geben, welche das Streben der particularen Kräfte, sich abzusondern, verhindern. Dies ist das Programm der nationalen Partei: Stark nach außen, nach innen frei, nur auf diesen Grundlagen kann der deutsche Staat der Zukunft gedeihen. Einen starken Staat begründen kann ein glücklicher Krieg; ihn befestigen und erhalten nur die Zufriedenheit des Volkes."

Schluß. So sind wir denn hart an die Schwelle der Gegenwart herangerückt. Es waren bedeutungsvolle, tief bewegte Jahre, die wir so eben in ihrem geschichtlichen Gange vorübergeführt, Jahre, in denen viele treibende Kräfte in die Erscheinung getreten, manche hohe Güter, wenn auch noch nicht völlig errungen, so doch als Kampfpreise und Strebeziele aufgestellt worden sind. Sind auch in den zwei letzten Jahrzehnten tiefe Wunden geschlagen worden, die noch ihrer Heilung warten, ist auch manche zarte Pflanze, die sich zu früh an das trügerische Sonnenlicht gewagt, im rauhen Froste verdorrt; so ist doch die Menschenwelt mit vielen fruchtbaren Ideen, der Lebensgarten mit vielen edlen Keimen und gesunden Saatkörnern gefüllt worden. Drei zukunftreiche Prinzipien sind zur Erscheinung gekommen und ringen nach allgemeiner Geltung und Anerkennung: die entscheidende Mitwirkung der Völker bei dem Gestalten und Ordnen ihrer Staats- und Lebensformen, die Ausbildung und Entwickelung des Freiheitsbegriffes in allen Gebieten der öffentlichen Thätigkeit auf dem Boden des gemeinsamen Rechts und der nationalen und persönlichen Eigenartigkeit und das Bestreben, den Krieg auf seine nächsten Zwecke zu beschränken und die Wirkungen desselben durch völkerrechtliche Vertragsbestimmungen im Sinne der Humanität zu mildern. Die Ueberfluthungen eines idealen Weltbürgerthums, für welches die früheren Geschlechter in Unschuld geschwärmt haben, sind eingedämmt worden durch die natürlichen Grenzen nationaler Geschlossenheit; aber um so mehr war man bedacht, den Lebensstrom dieses Nationalganzen in gesunder Bewegung und frischem Laufe zu erhalten und von störenden Hemmungen zu befreien. Nur wer mit verschlossenen Augen in die sonnige Welt blickt, kann verkennen, daß die Menschheit mit kühnen und mächtigen Schritten zu der Höhe emporsteigt, wo die Götter des Erdenglücks thronen. Im Westen und Osten werden die Fesseln der Knechtschaft gelöst, hier durch die Macht der Humanität auf friedlichem Wege, dort im Gefolge eines mächtigen Kampfes voll leidenschaftlicher Erregtheit. Mit sicher leitendem Instincte fordern die Völker die Niederreißung oder Lockerung der Schranken, welche bisher das Handels- und Verkehrsleben in seinem Laufe gehemmt, welche die Stände und Geschäftskreise geschieden, welche der Niederlassung und Freizügigkeit im Wege gestanden, welche die bürgerlichen Rechte von der Geburt und vom Glaubensbekenntniß abhängig machten. Die Zeit des Weltverkehrs

mittelst Dampfkraft und elektrischer Drahtleitung, die sogar im Sommer 1866 durch die glücklich vollbrachte Legung des Kabels von Irland nach Neufundland die breite Naturgrenze zwischen der neuen und alten Welt überwunden hat, führte zu einem neuen Weltbürgerthum, aber von praktischer Natur und realen Zielen. An die Stelle gebundener Genossenschaften und Verbrüderungen, welche die individuelle Freiheit durch Eide und Bundesgesetze in Fesseln und Banden schlugen, trat das freie Vereinswesen zur Erleichterung der Lebensexistenz und zur Fortbildnng in allem menschlichen Wissen. Ein Trieb zur Selbstbestimmung und zur Selbsthülfe durchzieht das Völkerleben; die Einsicht und Erfahrung, die im kleinen Gesellschafts- und Vereinsleben erworben und geübt wird, strebt sich auch im Großen zu bewähren und zu bethätigen; der alte Beamtenstaat mit seiner büreaukratischen Allmacht und geheimnißvollen Amtsthätigkeit ist eine überwundene Einrichtung. Die wachsenden Geldbedürfnisse und der schwierige Staatshaushalt machten die Regierungen von fremder Hülfe abhängig und setzten einen Credit voraus, den nur die Gesammtheit des Volkes zu leisten im Stande war. Darum kann sich kein Staat mehr auf die Dauer einer Mitwirkung und Controle der Volksvertretung bei der Ordnung der Einnahmen und Ausgaben entziehen. Auch über die Vollziehung der Gesetze im Gerichtswesen verlangte das Volk Bürgschaft durch beeidigte Beisitzer aus seiner Mitte. Die kriegerischen Verwickelungen der letzten Jahre in Amerika und Deutschland, welche durch das Schwert gelöst werden mußten, haben dem Grundsatz Anerkennung verschafft, daß dem friedlichen Verkehr neutraler Mächte zur See und zu Lande daraus kein Hinderniß erwachsen solle; daß auch in Feindesland das Privateigenthum geachtet, Gut und Leben der Unbetheiligten und Wehrlosen geschont werde; daß das humane Werk der Genfer Convention vom Jahre 1864 zum Schutze der Verwundeten auf dem Schlachtfelde und in den Lazarethen, dem auch Oesterreich im Laufe des letzten Krieges beitrat, zur allgemeinen völkerrechtlichen Geltung kommen und durch Neutralerklärung des gesammten militärärztlichen Personals die Krankenpflege und Heilung gefördert und erleichtert werden möchte. So sehen wir in allen Lebensäußerungen eine gesteigerte Thätigkeit; und wenn auch die Wirklichkeit mit ihren gebieterischen Ansprüchen die Geister mehr auf die praktische Seite hinzog, wenn die Naturwissenschaften, wenn die Volkswirthschaftslehre, wenn die Staats- und Rechtskunde mit Vorliebe gepflegt und ausgebildet wurden; so entbehrten doch auch die Geisteswissenschaften und die Künste nicht des Interesses und eines eifrigen Studiums: noch immer gießt die Poesie ihre goldenen Früchte in die empfänglichen Gemüther; noch immer labt die Kunst durch edle Gestaltungen den Schönheitssinn; noch immer führt die Historie die Lebensgeschicke vergangener Völker den lebenden Geschlechtern vor die Seele; noch immer sucht die Speculation in das Ewige und Ueberweltliche einzudringen; noch immer ist der Forschungstrieb auf das Wesen der Religion und die Grundlagen der Kirche gerichtet; noch immehr lehrt das Christenthum edle Sitte und Nächstenliebe, veredelt das Wirken und Schaffen des Tages durch ideale Ziele und reine Pflichtenlehre und versöhnt und tröstet den Leidenden durch den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit und durch die Hoffnung auf ein besseres Leben über dem Grabe.

# Die Geschichte

der

# deutschen Literatur.

# Erster Abschnitt.

## Altdeutsche Dichtung.

### A. Die heidnische Volkspoesie und die Dichtungen der Geistlichen.

#### I. Der heidnische Volksgesang.

§. 1. **Die ersten Spuren deutscher Dichtung.** Unter den Nachrichten, die uns Tacitus (§. 213) von den Zuständen des deutschen Landes und Volkes gibt, findet sich die Angabe, daß die streitbaren Germanen beim Beginne einer Schlacht Kampf- und Kriegslieder gesungen hätten, die, an sich schon rauh und unharmonisch, durch das Vorhalten der Schilde vor den Mund noch wilder und unmelodischer geworden wären. Ihre Absicht dabei war, die Feinde zu schrecken, und je voller daher die Töne klangen, desto sicherer erwartete man den Sieg.

Die Ansicht, daß wie bei den scandinavischen Völkern die Skalden (§. 284), so auch bei den Germanen ein besonderer Sängerstand, Barden genannt, im Besitze dieser Lieder (barritus oder barditus) gewesen und dem Heere als Harfner vorangezogen seien, scheint eine spätere Erfindung; die Annahme, daß sie nicht Sondergut eines Standes, sondern Eigenthum des ganzen Volks gewesen, entspricht vielmehr sowohl der gesangreichen Natur der Germanen, als den historischen Ueberlieferungen. Der Deutsche fühlte sich von jeher gedrungen, die verschiedenen Stimmungen und Empfindungen, die die Wechselfälle des Lebens erzeugen, durch Gesang auszudrücken; an die Götter wurden heilige Gesänge und Anrufungen gerichtet, bei fröhlichen Gelagen erschallten laute Lieder und die Begräbnisse der Helden und Krieger wurden unter Gesang vollzogen. — Von größerer Wichtigkeit mögen die historischen Lieder gewesen sein, worin sie bald ihre Nationalgötter Tuisco und Mann, bald die Thaten ihrer Helden und Ahnen priesen, wie denn Armin's Thaten noch lange nach seinem Tode im Liede fortlebten (§. 211). — Dieser heidnischen Vorzeit gehören die noch vorhandenen „Merseburger Zaubersprüche“: über die Fesseln eines Kriegsgefangenen und über den verrenkten Fuß eines Pferdes an.

§. 2. **Die Volks-Poesie während der Völkerwanderung.** Durch die Wanderzüge der Germanen im 4., 5. und 6. Jahrhundert erhielten die historischen Gesänge, die früher aus einer Reihe gesonderter Stammsagen bestanden, eine neue Gestalt und einen erweiterten Umfang, indem theils verschiedene Sagen mit einander verbunden und verschmolzen, theils die großartigen Ereignisse der Wirklichkeit in den Kreis der Volksgesänge gezogen wurden. So bildeten sich umfassende Sagen-Kreise, die sich größtentheils an die Geschichte anlehnten, worin aber manches zeitlich und räumlich Getrennte durch die schaffende Phantasie verbunden und Gegenwärtiges und Vergangenes an einander geknüpft ward.

a) **Die gothische Dietrichsage.** Den umfassendsten Sagenkreis scheinen die Gothen, das bildungsfähigste und für die Aufnahme des Fremden empfänglichste der deutschen Völker, besessen zu haben. Mittelpunkt eines solchen Sagenkreises war der Gothenkönig Hermanrich, der als hundertjähriger Greis bei Ankunft der Hunnen sich selbst den Tod gab, um den Untergang seines Volks nicht zu überleben (§. 238). Noch

umfassender war die Dietrichsage, die sich an den Ostgothenkönig Theodorich (§. 245) anlehnt. Dietrich von Bern (Verona), aus dem Geschlechte der Amelungen und von Hildebrand erzogen, sucht, von dem römischen Kaiser Ermenrich vertrieben, mit Hülfe der Hunnen, bei denen er als Landesflüchtiger mit seinen Gothen weilt, sein Königreich wieder zu erobern, verliert aber in der Schlacht vor Raben (Ravenna), obgleich Sieger, so viele Leute, daß er wieder umkehren muß und erst später in den Besitz seines Reiches gelangen kann. Seine Jugendthaten, sein Aufenthalt bei den Hunnen, seine Wirksamkeit bis in's höchste Alter, wo er auf unbekannte Art der Welt entrückt ward, boten reichen Stoff für Volksgesänge, die sich lange erhielten und weit verbreiteten. Als Theile der Dietrichsage können wir die zweite Hälfte des **Nibelungenliedes**, das im 12. oder 13. Jahrhundert nach den noch vorhandenen Volksgesängen bearbeitet wurde, so wie das Bruchstück des schönen **Hildebrandliedes** betrachten.

Das letztere, das dem 8. Jahrhundert angehört, besingt den Kampf des alten Hildebrand mit seinem Sohn Hadubrand. Nach Homerischer Weise fragen sich die beiden Ritter bei ihrer Begegnung um Namen und Herkunft, worauf sich Hildebrand seinem Sohn zu erkennen gibt; dieser glaubt ihm aber nicht, sondern hält den Vater für todt und verlangt den Kampf. Das Gedicht ist, wie die älteste Poesie überhaupt, alliterirend, d. h. mehrere der meist betonten Wörter beginnen mit demselben Anfangsbuchstaben, eine Eigenthümlichkeit, die das Volk besonders liebt, wie noch heut zu Tage manche Sprichwörter und Redensarten beweisen.

b) Die burgundische Siegfriedsage. Einen zweiten, weit verbreiteten und umfangreichen Sagenkreis bildet die Siegfriedsage, die dem ersten Theil des Nibelungenliedes zum Grunde liegt. Wie die Dietrichsage dem Süden angehört, so ist die Siegfriedsage im Nordwesten, im Niederland zu suchen.

Diejenigen Ausleger, die in der Siegfriedsage historische Begebenheiten finden wollen, schreiben sie den fränkischen und burgundischen Volksstämmen zu und finden in den blutigen Kämpfen der Merowinger (§. 247), in der Blutrache der Brunhilde wider die Fredegunde und in dem Untergange dieses Königsgeschlechts durch die aus Flandern stammenden Karolinger die geschichtlichen Momente für die dichterische Sage, während Andere eine allegorische oder mythische Deutung vorziehen und die scandinavische Sigurdsage aus der Edda, die in einzelnen Erzählungen viele Aehnlichkeit darbietet, damit in Verbindung bringen. In der Volsungasage tritt Brunhilde viel gewaltiger auf. Sie liebt Sigurd und als sie sich betrogen findet, reizt sie zu dessen Ermordung auf und ersticht sich dann über seiner Leiche. Doch scheint das deutsche Rheingebiet die wahre Heimath der Nibelungen- und Siegfriedsage zu sein. Von da aus wanderte sie erst später zu den Dänen.

Auf den burgundischen König Gunther und Hagen, „den Degen", die in dem Nibelungenliede eine so bedeutende Rolle spielen, weist noch ein anderes Volksgedicht hin, das wir jedoch nur aus einer Umarbeitung kennen — das Gedicht von Walther von Aquitanien, das der Mönch Eckehard in St. Gallen († 974) in lateinischen Hexametern verfaßt hat.

Walther entflieht mit Hildegunde vom Hofe Attila's, wo sich beide als Geiseln befanden. Auf dem Wege durch Burgund wird er an einem Engpaß der Vogesen (Wasgau) von Gunther, der nach seinen Schätzen Verlangen trägt, und von dessen Vasallen Hagen, seinem alten Gefährten im Hunnenland, angegriffen. Eine Reihe blutiger Kämpfe werden gefochten, aus denen Alle schwer verwundet und verstümmelt hervorgehen und dann sich versöhnen. Walther kehrt hierauf nach seinem Lande zurück, wo er sich mit Hildegunden vermählt und noch 30 Jahre als gerechter König herrscht.

c) Anderweitige Sagenstoffe. Die germanischen Volksgesänge vor und während der Wanderung sind in ihrer ursprünglichen Gestalt für uns verloren gegangen, wenn gleich, nach einer Angabe bei Einhard, Karl der Große dieselben sammeln ließ. Den Geistlichen waren die profanen Lieder, in denen noch heidnische Elemente lagen, ein Gräuel, und da sie den Einfluß derselben auf die Gesinnung des Volks erkannten, so bemächtigten sie sich ihrer und änderten entweder den Stoff, indem sie derselben Sprache einen andern Inhalt gaben, oder die Form, indem sie die Volksgesänge in lateinische Verse brachten, um sie den Ungebildeten unzugänglich zu machen. Aber Vieles aus den alten Götterliedern, was die christliche Zeit nicht mehr zu singen erlaubte, war dem Gemüthe des Volkes so tief eingeprägt, daß es aus dem Götterkreise auf irdische Heldengestalten und geschichtliche Situationen, ja selbst auf christliche Heilige übertragen wurde.

Auch läßt sich auf den Inhalt mancher Sagenkreise noch aus den lateinischen Geschichtsbüchern des Jornandes und Paul Warnefried (Paulus Diaconus) schließen, indem jener in seiner Geschichte der Gothen, dieser bei der Darstellung der Heldenthaten der Langobardenkönige, namentlich des Alboin (§. 253) epische Volksgesänge benutzt zu haben scheinen.

Bei Paul Warnefried mögen diese Volksgesänge um so reiner geblieben sein, als sich die Langobarden das Fremde nicht so leicht und schnell aneigneten, wie andere deutsche Stämme, sondern dem Römerthum lange feindlich gegenüberstanden. Auf ähnliche Weise benutzte der Mönch Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte die alten scandinavischen Sagen und Lieder. — Durch die Wanderzüge des germanischen Volks in die römischen Provinzen war eine Wechselwirkung der lateinischen und griechischen Dichtungen auf die deutsche, und dieser auf jene unvermeidlich, und da das Bestreben der mittelalterlichen Poesie darauf gerichtet war, die Ereignisse der Wirklichkeit zu überbieten und das Wunderbare in ihren Kreis zu ziehen, so setzte sie sich sorglos über Zeit und Raum hinweg, verknüpfte historische Begebenheiten, die Jahrhunderte aus einander liegen, mit einander auf ganz unbestimmtem geographischem Boden und zog die Geisterwelt in die wirkliche herein. Daraus entstand die romantische Poesie, die hauptsächlich in den Ländern, wo die romanischen Sprachen über die germanische der eingewanderten Völker den Sieg davon trugen, Wurzel faßte.

## II. Die Literatur in den Händen der Geistlichen.

§. 3. Uebersetzungen. Die ersten Verkünder des Christenthums unter den heidnischen Germanen sahen bald ein, daß die Verbreitung des Evangeliums nur vermittelst der Volkssprache von Erfolg sein könne. Darum übersetzte schon Ulfilas († 388), ein aus einem Kriegsgefangenen zum Bischof der Westgothen (§. 238) erhobener Grieche aus Kleinasien, fast die ganze Bibel A. u. N. Test. in das Gothische, wobei er sich der alten Runenschrift bediente, dieselbe aber mit griechischen Schriftzeichen vermehrt zu haben scheint. Seine Uebersetzung, wovon sich der älteste sogen. silberne Codex in Upsala befindet, ist, als ältestes Denkmal eines der ausgebildetsten germanischen Sprachdialecte, von der größten Wichtigkeit. — In ähnlichem Geiste wirkten unter den Karolingern mehrere Mönche und Priester, nachdem zuvor die sogen. Glossarien des Rabanus Maurus u. A. dergleichen Uebersetzungen möglich gemacht hatten. Aus dieser Zeit stammen die beiden ältesten Denkmale christlicher Dichtung, das „Wessobrunner Gebet", aus den letzten Jahrzehnten des achten, und „Muspilli", aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts. Beides sind christliche Dichtungen mit heidnischen Nachklängen. Das erstere, in dem bayerischen Kloster Wessobrunn entdeckte Gedicht knüpft an eine der jüngern Edda entlehnte Darstellung von dem Ursprung der Welt das Gebet um Tugend an; das zweite, ein Bruchstück eines althochdeutschen Gedichts „vom jüngsten Gericht", hat gleichfalls einen christlichen Inhalt; doch läßt sich dabei nicht verkennen, „daß auf die Behandlung der neutestamentlichen Lehre von den letzten Dingen, die uns hier vorliegt, heidnische Reminiscenzen von wesentlichem Einflusse gewesen sind, wie denn nicht allein das Wort Muspilli ursprünglich die Feuerwelt der deutschen Mythologie bezeichnet, sondern auch die Art und Weise, wie der Verfasser Elias und den Antichrist einander gegenüber stellt, ganz dem Verhältnisse entspricht, in welchem, nach den religiösen Vorstellungen des germanischen Heidenthums, Thorr und Surtr zu einander standen." — Bedeutender jedoch wurden die literarischen Bestrebungen der Geistlichen erst unter den sächsischen Kaisern, als Notker Labeo, Mönch in St. Gallen, ein weiser Mann, der vier Spra- c. 1000.
chen verstand und wegen seiner der Muttersprache zugewandten Thätigkeit bei seinen Genossen den Beinamen „der Deutsche" führte, die Psalmen übersetzte, und selbst unter den fränkischen Kaisern, die der Literatur so wenig Aufmunterung gaben, verfaßte Williram (Abt zu Ebersberg in Bayern, † 1085, in Fulda gebildet) eine Paraphrase des Hohen Liedes, welche freilich die poetische Armuth der Zeit durchschauen läßt.

§. 4. Die Evangelien-Harmonien. Im Süden von Deutschland, wo man der romanischen Cultur näher war, gewann durch den Eifer britischer Missionare (§ 280) das Christenthum bald festen Boden, und es entstanden Klöster und Pflanzschulen, die sich der Volksbildung annahmen. Am einflußreichsten waren in dieser Be-

Rabanus Maurus † 856. ziehung die Abteien St. Gallen und Fulda. Hier wirkte Rabanus Maurus (später Erzbischof von Mainz) anregend auf mehrere begabte Schüler; dort fanden bei den gelehrten Benediktinermönchen wissenschaftliche Bestrebungen stets Schutz und Aufmunterung. Unter Rabanus' Schülern sind besonders berühmt geworden Walafried Strabo (der Otfried c. 870. Schieler), Abt von Reichenau, durch Verbesserung der Kirchenmusik, und Otfried, Mönch von Weißenburg im Elsaß, durch seine in althochdeutscher Mundart und in gereimten Versen abgefaßte Evangelienharmonie „der Krist", die in fünf Büchern das Leben und die Lehrthätigkeit Jesu von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt darstellt. — Einen interessanten Gegensatz zu Otfried's Werk, das viele lyrische und didaktische Stellen und mancherlei mit dem Gegenstand seiner Dichtung nicht nothwendig zusammenhängende Betrachtungen, nicht selten in ermüdender Ausdehnung, enthält, bildet c. 830. der Heliand (Heiland), oder die niederdeutsche Evangelienharmonie, die ein sächsischer Bauer im Auftrage Ludwigs des Frommen verfaßt haben soll. Hier, wo das Christenthum viel später Eingang fand, als in Süddeutschland, und wo die romanische Cultur den germanischen Volksgesang noch nicht ganz verdrängt hatte, mußte die Bearbeitung der Evangelien sich mehr an die Form der Heldenlieder anschließen und ebenso episch werden, wie Otfried's Werk lyrisch ist. Während daher dieser reflectirt und Fremdes beimischt, bleibt jener bei der einfachen Erzählung und hält sich an die altdeutsche Alliteration (Stabreim), wogegen Otfried Reim und Strophe anwendet.

Die heidnische Alliteration herrscht noch in dem erwähnten Wessobrunner Gebet, das etwa 100 Jahre früher verfaßt wurde und die Grenzscheide des Heidnischen und Christlichen bezeichnet. Otfried entlehnte aus dem lateinischen Kirchengesang den Endreim und führte ihn zuerst an die Stelle der Alliteration in die deutsche Poesie ein, wobei jedoch Maß und Charakter der alten epischen Langzeile unverändert blieben. „Wie die zwei Vershälften, aus denen sie besteht, bisher durch die Alliteration, durch den Anreim, so wurden sie nun durch den Endreim zusammengehalten und zu einer metrischen Einheit verbunden."

§. 5. Profane Dichtungen der Geistlichen. Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache mußte die Geistlichen auf die Volksdichtung führen, aus der man jene allein kennen lernen konnte. Anfangs mochten sie wohl im christlichen Eifer manche der heidnischen Lieder vertilgt haben, aber später eigneten sie sich dieselben an und legten theils der alten Form christliche Stoffe unter, oder sie gaben den Volksgesängen eine neue Form. Von jener Art ist das bekannte Ludwigslied oder Siegeslied über die Normannen zu Ehren des Karolingischen Königs Ludwig III. († 882).

Wenn man dieses mit dem angelsächsischen Liede auf Athelstan's Sieg über die Dänen bei Brunanburg (937) vergleicht, erkennt man leicht die verschiedene Richtung der christlichen und heidnischen Dichter. Denn während das letztere den Leser mitten in die Schlacht unter gespaltene Schilde und gestürzte Banner versetzt, tritt Ludwig als Diener Gottes auf, singt mit seinen Kriegern vor dem Treffen Kyrieleison und nach demselben ein Tedeum. — Das Ludwigslied rührt wahrscheinlich von einem Mönch Hucbald († 930) aus dem Kloster St. Amand sur l'Elnon her, das nahe bei dem Schlachtfeld lag, und wo man sich der altdeutschen Literatur eben so thätig annahm, wie in St. Gallen und Fulda.

Unter den Ottonen, wo die klassische Literatur in Deutschland heimisch wurde, wo die Nonne Hroswitha (§. 300 b.) religiöse Dramen in lateinischer Sprache dichtete, um den römischen Dichter Terenz (§. 177) mit seinem heidnischen Weltsinn und seinen leichtfertigen Sittenschilderungen zu verdrängen, wo durch den Verkehr mit Italien die lateinische Sprache immer mehr das Medium der Mittheilung wurde, da fing man auch an, die Volksgesänge in lateinische Verse zu kleiden und aus Homer und Virgil Zuthaten und Reminiscenzen einzuschalten. So entstand der schon oben erwähnte Waltharius von Aquitanien, ein Gedicht, das noch den rohen Rittergeist der Völkerwanderung athmet, und als Seitenstück dazu der Ruodlieb, in dessen noch vorhandenen Bruchstücken ein Mönch des Klosters Tegernsee im Anfang des 11. Jahrhunderts ein schon verfeinertes höfisches Ritterwesen darstellt. Selbst die Gesänge der Nibelungen hat nach der Klage „ein Schreiber in ein lateinisches Buch geschrieben".

Der Ruodlieb. Ein Edler hatte längere Zeit bei einem König in Aegypten treffliche Dienste geleistet; als ihn seine Mutter zur Heimkehr auffordert, ließ der König ihm die Wahl zwischen Weisheit oder Gold als Lohn. Ruodlieb wählt Weisheit und erhält von dem König zwölf Lehren, die nun im Verlaufe des Ge-

dichtes an dem Helden durch Erfahrung erprobt werden. Heimlich gab ihm aber der König noch große Schätze mit, die er ihm in zwei Brode backen ließ.

§. 6. Legenden. Kaiserchronik. Hannolied. Auch im 12. Jahrh. bleibt die Dichtung noch zum Theil in den Händen der Geistlichen, aber unter dem Einfluß der Kreuzzüge und größtentheils in deutscher Sprache. Sie ist wieder vorherrschend religiös, beschränkt sich aber nicht mehr auf das Leben und Leiden Jesu, wie in den Evangelienharmonien, sondern zieht noch Verwandtes aus der Bibel, aus den Legenden und Heiligengeschichten und endlich aus der Profangeschichte in ihr Bereich. Schon in den „Reden" in gereimter Prosa, wie in dem „Merigarto" und in den geistlichen Dichtungen „von den Wundern Christi" des Mönchs Ezzo, „von der Schöpfung", „von dem Anagenge" (Anbeginne) u. a. m. wurden mit dem Leben Jesu noch verwandte Stoffe aus dem Alten Testament, besonders die Schöpfung der Welt und des Menschen in ihrer Beziehung zur Erlösung und zum jüngsten Gericht, verbunden. Bald erweiterte sich der Inhalt aus der heiligen Sage. Zu den bekanntesten der Art gehört die von Wernher vom Niederrhein verfaßte Legende von der heil. Veronika, die in ihrem Tuche des Heilands Bild auffaßt, das den kranken Kaiser Titus heilt. Besonders wird die Maria, deren Verehrung dem durch die Kreuzzüge ausgebildeten Frauen- und Minnedienst entsprach, Mittelpunkt der Dichtung. So in dem gemüthlichen, frommen Lobgedicht auf die heil. Jungfrau von dem Pfaffen Wernher von Tegernsee in Bayern (c. 1173). Eine große Zahl solcher Legenden und Wundergeschichten (für welche die von religiösen Ideen beherrschte Zeit der Kreuzzüge besonders empfänglich war) findet man, mit weltlichen Bestandtheilen gemischt, in der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kaiserchronik und in dem damit verwandten Lobgesang auf den heil. Hanno (Erzbischof von Cöln, † 1075).

In beiden flicht der Dichter in die ganz unhistorisch und verwirrt dargestellte Geschichte der römischen Kaiser von Pompejus und Cäsar an (mit denen Karl der Große in Verbindung gebracht wird) eine Menge von Erzählungen, Legenden und Novellen ein, reiht deutsche und römische Geschichte an einander und verknüpft nach Art eines Märchens ganz verschiedenartige Dinge. Dieses kühne Verfahren, Altes und Modernes mit leichtfertiger Phantasie auf die confuseste Weise zu verbinden, die Geschichtserzählung als Rahmen für eine bunte Masse von Märchen und Legenden zu gebrauchen und an historische Namen und Begebenheiten fabelhafte Abenteuer und Wunder anzureihen, wurde durch die Kreuzzüge, wo sich Wahres und Erdichtetes so vielfach berührte, und durch den mittelalterlichen Wunderglauben gefördert. In dem Hannolied beginnt der Dichter nach der kurzen Bemerkung, daß er nicht Helden und irdische Kämpfe besingen, sondern auf das ewige Seelenheil hinführen wolle, mit der Schöpfung und dem Sündenfall, geht dann von der Schlacht zwischen Pompejus und Cäsar, die rasch und lebendig geschildert ist, auf Augustus und die Gründung Cölns über, erzählt die Verbreitung des Christenthums unter den (von den Trojanern abstammenden) Franken, deren erster Bekehrer in dieser Stadt seinen Sitz hatte und das unter seinen Bischöfen so viele Heilige zählt, schildert die Gräuel des Bürgerkriegs unter Kaiser Heinrich IV. und schließt mit dem Lobgesange Hanno's, des dreiunddreißigsten Nachfolgers des ersten Heidenbekehrers in der heiligen Stadt am Rhein.

§. 7. Das Rolandslied. Während der Kreuzzüge fanden nur diejenigen Dichtungen Interesse, die mit dieser großen Begebenheit in irgend einem Zusammenhang standen. Da nun aber die Grundlage der Kreuzzüge der Kampf des Christenthums wider das Heidenthum (Islam) war, so lag es sehr nahe, diesen Kampf schon mit Karl dem Großen, dem ersten heidenbekehrenden Monarchen, beginnen zu lassen. Darum wurden die Sagen von Karl dem Großen und seinen zwölf Paladinen, die der Zwölfzahl der Jünger Jesu nachgebildet sind und als Apostel auftreten, im 12. Jahrhundert in Frankreich mehrfach poetisch behandelt und gingen dann allmählich, wie die Begeisterung für die Kreuzzüge selbst, auch auf Deutschland und die übrigen Länder Europa's über. Das älteste deutsche Gedicht aus dem Sagenkreise Karl's des Großen ist das **Rolandslied** des Pfaffen Konrad nach einer französischen Darstellung. Es wurde verfaßt im Dienste Heinrich's des Löwen, der, gleich seiner Gemahlin Mathilde von England, ein Freund der ritterlichen Sagen war. Pfaffe Konrad c. 1175.

Inhalt: Karl der Große faßt, von einem Engel gemahnt, den Entschluß, die Heiden in Spanien zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Als er bereits viele Burgen und Städte erobert hat, senden die „hoffärtigen" Heiden Friedensboten ab, um dem Kaiser, der als königlicher Prophet und Gottesstreiter auf-

tritt und dessen Augen wie der Morgenstern leuchten, ihre Bereitwilligkeit, sich zu Christi Lehre zu bekehren, anzukündigen. Darauf beschließt Karl, Gesandte an den Hof des Heidenkönigs Marsil von Saragossa zu schicken, um sich von dessen wahren Absichten zu überzeugen. Auf Roland's Vorschlag wird die Gesandtschaft seinem Stiefvater, dem falschen Ganelon, übertragen, der sie ungern übernimmt und daher aus Groll auf Roland's Untergang sinnt. Von dem Heidenkönig mit Gold bestochen, bringt er durch trügerische Botschaft Karl den Großen dazu, aus Hispanien abzuziehen und seinen Neffen Roland mit der Nachhut des Heeres in den Engpässen der Gebirge zurückzulassen; aber in Folge des Verraths von Ganelon werden die christlichen Streiter in dem Thale Roncevalle (§. 271) von einem überlegenen Heer der Heiden überfallen und trotz ihrer Riesenstärke und wunderähnlichen Tapferkeit sämmtlich erschlagen. Der Kampf und Tod der Helden, besonders Roland's und seines Freundes Olivier, sind trefflich geschildert. Karl, durch Roland's elfenbeinernes Horn (dessen Schall auf Tagesweite gehört ward) zur Hülfe herbeigerufen, zieht mit einem Heer hin und rächt den Tod der Gefallenen durch eine Schlacht, worin die Heiden besiegt, Saragossa erobert und ihre Oberhäupter sammt dem König getödtet werden. Mit Karl's Klage und der Bestattung der Todten, wobei allerlei Wunder geschehen, schließt das Gedicht. Der Verräther Ganelon wird in Aachen von Pferden zerrissen. — Eine andere mattere Bearbeitung des Rolandsliedes ist vom Stricker aus dem dreizehnten Jahrhundert.

§. 8. **Herzog Ernst und König Ruother.** Auch die deutschen Volkssagen wurden von den Geistlichen mit zeitgemäßen Zusätzen erweitert und mit dem Morgenlande in Beziehung gebracht, was man besonders an den beiden Gedichten „Herzog Ernst“ und „König Ruother“ (Rother) bemerken kann. In dieser Gestalt gingen sie dann in die Hände der fahrenden Sänger über, die zu einer Zeit, wo die Laien noch mit den Geistlichen um den Besitz der Poesie rangen, die deutschen Volksgesänge wieder aus der Zelle in das öffentliche Leben einführten und sie auf den Straßen und den Burgen der Ritter vortrugen. — Aber die Einförmigkeit des Stoffs und die Trockenheit der Behandlung machte eine neue Gattung und ein neues Element nothwendig; dies erhielt die Dichtung in der Minne, die zuerst von Heinrich von Veldeke eingeführt ward, und durch welche die Poesie den Geistlichen gänzlich entzogen und an die Burgen der Ritter und die Höfe der Fürsten gepflanzt wurde. Denn wie sollten Kleriker, die durch den Cölibat von dem Verkehr mit Frauen ausgeschlossen waren und deren Stellung und Beruf eine ernstere Haltung und Beschäftigung gebot, sich ferner einer Dichtung widmen, worin Frauendienst und Minne den Mittelpunkt bildeten?

Im Herzog Ernst, der im 12. Jahrh. mehrfach lateinisch und deutsch bearbeitet wurde und in der Folge als Volkserzählung weit verbreitet blieb, werden an die Geschichte eines deutschen Ritters, der bald als Konrad's II. Stiefsohn (§. 294), bald als Otto's I. Sohn auftritt und zur Sühnung eines an seinem Lehnsherrn begangenen Mords einen Kreuzzug unternimmt, die wunderbarsten Märchen und Abenteuer zu Wasser und zu Land angeknüpft. Man findet darin die Wundergeographie des Alterthums, wie die Homerischen Pygmäen und Cyklopen, ein Kranichvolk u. dergl., mit den orientalischen Märchen von den Riesen Palästina's, von einem Magnetberge im Lebermeer, der alles Eisenwerk aus den Schiffen zieht, von Greifen, die Menschen rauben u. A. — Nach diesen und vielen andern Abenteuern gelangt er endlich nach Jerusalem, zieht dann wieder heim und erhält die Verzeihung des Kaisers. — Auf ähnliche Weise wurde im König Ruother eine ältere Volkssage umgearbeitet und mit Constantinopel und dem Morgenlande in Verbindung gebracht. — In der scandinavischen Viltinasage, die, obwohl erst dem Ende des zwölften Jahrhunderts (1180) angehörend, in den wesentlichen Zügen mit König Ruother übereinstimmt, heißt der Held Osantrix und ist Vater der Königin Helke, Etzel's erster Gemahlin. Er ist ein König vom Wiltinaland (Wilzenland) und freit um Melias, die schöne Tochter des Hunnenkönigs, der an der Nordsee herrscht. Durch die Kreuzzüge wurde die Erzählung nach Constantinopel verlegt, die Namen verändert und König Ruother zum Ahnherrn Karl's des Großen gemacht. In dieser Gestalt ist der Inhalt folgender: König Ruother, der zu Bare (Bari) in Apulien herrscht, läßt um die Tochter Constantin's werben. Seine Gesandten werden in's Gefängniß geworfen. Da erscheint er selbst unter dem Namen Dietrich in Constantinopel und führt die Königstochter als Braut heim, nachdem er durch sie die Befreiung seiner gefangenen Gesandten bewirkt. Nach einiger Zeit wird die Königin von einem Spielmann entführt und nach Constantinopel zurückgebracht, dort aber zum zweitenmal von Ruother und seiner Riesenschaar, unter harten Kämpfen mit dem König von Babylon, erworben.

Aehnliche Erzählungen von Wanderzügen und Brautwerbungen bilden den Inhalt mehrerer anderen von Geistlichen erweiterten und veränderten Volksgedichte des 12. Jahrhunderts (z. B. St. Oswald, Salomon und Morolf u. a.). Auch die schöne, aber unvollendete Ritterdichtung Graf Rudolf, worin die Abenteuer eines deutschen Ritters und Kreuzfahrers im heil. Lande und seine Liebe zu der von ihm zum Christenthum bekehrten Tochter des Heidenkönigs von Halap (Aleppo) geschildert sind, gehört dieser Gattung an, die in den Kreuzzügen neuen reichen Stoff erlangte. „Graf Rudolf“ scheint zwischen 1170 und 1173 verfaßt zu sein.

# B. Die ritterliche Minnedichtung.

## I. Blüthe der ritterlichen (romantischen) Poesie unter den Hohenstaufen.

### 1. Antike Stoffe.

§. 9. Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht. Ehe die Dichtung in die Hände der Minnesänger überging, stellte der Pfaffe Lambrecht in seinem **Alexanderliede** noch ein Denkmal des antiken Geistes und der alten Gesinnung auf. Der Charakter der alten heidnischen Welt war Thatkraft und Vertrauen auf menschliche Stärke, während durch das Christenthum mehr das innere Leben des Gefühls hervorgekehrt wurde. Dort war daher Gebrauch der uns verliehenen Kräfte zu eigenem Frommen und zum Wohl des Vaterlandes Zweck des Lebens; hier erhalten die Handlungen erst Werth und Bedeutung durch die religiöse Richtung und die höhere Eingebung. Die letztere Gesinnung liegt dem Rolandslied zum Grunde; die erstere ist in der Alexandersage enthalten. Die Thaten und Schicksale eines Helden, der in der Wirklichkeit Alles übertraf, was die Geschichte Großes aufzuweisen hat, wurden schon frühe bei allen Völkern des Morgen- und Abendlandes Gegenstand der Poesie, der Sage und des Märchens. Im Mittelalter gab es mehrere lateinische Werke, in denen die Geschichte Alexander's mit einer großen Masse von Erdichtetem und Fabelhaftem verbunden war, und aus denen zuerst „wälsche" Gedichte verfaßt wurden. Nach einer solchen (von Alberich von Vicenza herrührenden) wälschen Dichtung bearbeitete im 12. Jahrh. Lambrecht sein Werk, das den schönsten Producten des Mittelalters beizuzählen ist.

Das Alexanderlied zerfällt in zwei Theile, wovon der erste sich mehr an die Geschichte anlehnt, der zweite die Wundersagen und Märchen behandelt. Dort werden Alexander's Erziehung, seine Feldzüge gegen die Perser, seine Schlachten und Heldenthaten höchst lebendig und anschaulich geschildert und in dem Leser sowohl Mitleid für Darius als Bewunderung für den großmüthigen Sieger, dem ein hoher Sinn und eine edle Natur inwohnt, geweckt. In dem zweiten Theil kommt Alexander zuerst zu den Scythen, für deren Armuth und Bedürfnißlosigkeit der Held dieselbe Bewunderung zeigt, wie bei Diogenes im Faß. Auf ihre Frage, warum er, ein Sterblicher wie sie, die Welt so in Bewegung setze, antwortet er: „Uns ist von der höchsten Gewalt eingepflanzt zu üben, welche Kraft wir erhalten haben. Das Meer ist dem Winde gegeben, es aufzuwühlen. Dieweil ich Leben habe und meiner Sinne Meister bin, muß ich etwas beginnen, das mir wohlthut." Dann wird der Zug an's Ende der Welt und die gefahrvolle Rückkehr durch die Schrecknisse der Wüsten und Wälder unternommen. An der Welt Ende beschleicht ihn ein Heimweh und eine mächtige Sehnsucht zu Mutter und Lehrer, an die er daher einen Brief richtet, worin sein und seiner Gefährten Schicksale und Erlebnisse, gekleidet in das anmuthige Gewand der orientalischen Fabelwelt, geschildert sind. Die wunderbaren Geschöpfe einer fremden Natur, die zauberhaften Gegenden, die singenden Waldmägdlein, die im Dunkel des Waldes auf grünen Triften mit den Blumen entstehen und verwelken, können mit den schönsten Schilderungen in der Odyssee verglichen werden. — Zuletzt will der makedonische Held noch das Paradies erobern, zieht durch die Hölle voll scheußlicher Ungethüme, erhält aber zuletzt die Mahnung, daß der Mensch aus Staub und Erde gemischt sei. Er solle Mäßigung lernen und sein Gemüth Gott zuwenden, dann werde er in das Paradies eingehen. Der Charakter des Helden und des Alterthums ist vortrefflich gezeichnet.

§. 10. Eneit. Trojanerkrieg. Einen Gegensatz zum Alexanderlied bildet die **Eneit Heinrich's von Veldeke** (Veldeck). Wie dort der Charakter des Alterthums fest- Heinrich v. Veldeke c. 1186.
gehalten wird, so waltet hier schon die Minne vor. Während also **Virgil**, von dessen Aeneide (§. 209) der deutsche Dichter nur eine französische Bearbeitung kannte, der Beschreibung von Kämpfen und Stürmen den größten Fleiß zuwendet, macht uns Heinrich von Veldeck mit der Empfindungswelt vertraut, die er mit Innigkeit und Lieblichkeit darstellt. Die Helden führen antike Namen, handeln und reden aber wie deutsche Ritter. Besonders ist das Gespräch, worin Lavinia von ihrer Mutter Belehrung empfängt über die Minne, ausgezeichnet durch Gemüthlichkeit und Naivetät. Da Veldeck der Erste war, der als Laie und Ritter sowohl den Volksgesang, als die geistliche Dichtung bei Seite

ließ und die höfische Bildung, eine regelmäßigere Reimart und die Minne in die neue Poesie einführte, spendeten ihm, als dem Urheber des Minnegesangs, dem Vater der höfischen Poesie und Kunst, die Zeitgenossen und die nachfolgenden Dichter großes Lob. „In der Aeneide Heinrich's von Veldecke wurde zum erstenmale in Deutschland mit künstlerischem Bewußtsein neben regelmäßigem Versbau volle Genauigkeit, voller Gleichklang in den Reimen ein= und durchgeführt, während früher in Reimen große Willkür und Ungenauigkeit, oft bloße Assonanz geherrscht hatte."

Herbort v. Fritzlar Anfang des 13. Jahrh. Zwischen beiden Dichtern steht der **Trojanische Krieg** des **Herbort von Fritzlar**, der die im Mittelalter vielgelesenen lateinischen Erzählungen des Dares und Diktys von diesem Krieg gekannt zu haben scheint, wenn er gleich nach einem wälschen Vorbilde, das ihm durch die Vermittelung des Landgrafen Hermann von Thüringen zukam, arbeitete. Ein Dichter von mittelmäßigem Talent stellt Herbort Antikes und Modernes, alte, rohe Kraft und neue Sentimentalität unverbunden nebeneinander. In seiner Ungleichheit und seinen innern Widersprüchen spiegelt sich daher eben so die Verwilderung der Zeit unter den Gegenkaisern Philipp und Otto (§. 318), wie in der männlichen Kraft und Ruhe des Alexanderlieds die ehrwürdige Größe Deutschlands unter Friedrich Barbarossa.

## 2. Der lyrische Minnegesang.

§. 11. **Der Minnedienst.** Die germanischen Sitten (§. 213) und das Christenthum rückten im Mittelalter das Weib aus der untergeordneten und niedrigen Stellung, die es in der alten Welt einnahm, heraus und erhoben es zur Leiterin des häuslichen Kreises und zur Gebieterin der Sitte und des Anstandes. Verehrung und Beschützung der Frauen, als des schwächern Geschlechts, galt für eine wesentliche Tugend des Ritterthums, und jemehr dieses sich ausbildete, destomehr stieg auch der Frauendienst und die Minne. Als sich daher die Ritter der Poesie bemächtigten, war es natürlich, daß die Verehrung der Frauen, die zarten Regungen des Herzens und die Empfindungen der Liebe den Hauptgegenstand ihrer Dichtungen bildeten. So entstand diese Poesie der Minne, die in einer Zeit voll Rohheit und wilder Thatenlust Sittigung und Bildungssinn schuf, und verhütete, daß die Welt des Gefühls unter der angestrengten Thätigkeit der Hände erlag; da aber die Ritter sich ausschließlich mit dieser sentimentalen Gefühlswelt beschäftigten und die Minne zum einzigen Gegenstand ihrer Dichtung machten, da Waffenthaten, Kampfspiele, fröhliche Gelage und andere Freuden eines kräftigen Männergeschlechts, womit sich die provençalischen Troubadours (§. 341) noch befaßten, zurücktraten, so mußte diese Dichtung allmählich in Weichlichkeit und Eintönigkeit ausarten und der ganzen Cultur jener Zeit den Charakter des Weiblichen aufdrücken. „Man sang vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von der Liebe Lust und Leid, von süßer Maienblüthe und bitterem Reife, der sie tödtet", man klagte, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei u. dergl. In diesem innigen Mitleben mit der Natur, wodurch dem Minnegesang die Anmuth der Jugendlichkeit verliehen ward, liegt der Reiz und das Wesen desselben. „Es war die stumme, zurückhaltende, blöde Liebe der ersten Jugendzeit, die mit den rothen Blumen auf dem Anger und der Heide erwacht, mit dem jungen Laube des Maienwaldes grünt und mit den Vöglein der Frühlingszeit jubelt und singt; die mit der falb werdenden Linde, mit den wegziehenden Waldsängern, mit dem fallenden Laube trauert, und mit dem trüben Reif und Schnee des Winters in schmerzliche Klagen ausbricht." Die gegenseitige Treue, die Seele des Feudalwesens, wird auch in dem Minnegesang, wie in der ganzen mittelalterlichen Poesie, als die Haupttugend des geselligen Zusammenlebens, als das feste Fundament des Minnedienstes gepriesen.

Der Form nach zerfällt der Minnegesang in Leiche, die aus einfachen Reimpaaren ohne Strophen bestanden, und in Lieder mit Strophen und künstlichen Reimverschlingungen. Die Minnelieder zeichnen sich aus durch melodische und klangvolle Sprache, wie durch regelmäßigen Strophen= und Versbau. Wurden sie ja doch meistens zum Saitenspiel gesungen. Die deutsche Lyrik war ausgezeichnet durch Reichthum

von Formen und Tonweisen. Während in Griechenland die Strophenform, sagt Franz **Pfeiffer**, gleichviel ob mit dem Namen ihres Erfinders versehen oder nicht, Gemeingut des ganzen Volkes wurde, das jeder sich aneignen durfte, ja für gewisse Gattungen der lyrischen Poesie aneignen mußte, herrschte in Deutschland ein ganz anderes, geradezu umgekehrtes Gesetz. Hier war der Erfinder zugleich auch der Eigenthümer. Wer immer einen neuen Ton, eine neue Weise erfand, blieb im ausschließlichen, unantastbaren Besitz dieser seiner Erfindung, die von Anderen zwar nachgeahmt, d. h. umgestaltet oder erweitert, nicht aber unverändert zu eigenen Dichtungen verwendet werden durfte. Eine Uebertretung dieses Gebotes der Sitte und des Herkommens wäre wie ein Diebstahl betrachtet worden (das Mittelalter hatte dafür den Ausdruck Tönedieb) und so streng und unverbrüchlich wurde dies Gebot beobachtet, daß unter der ungeheueren Masse lyrischer Gedichte vom 12. bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts die widerrechtliche Aneignung eines fremden, nicht selbst erfundenen Tones ohne Beispiel ist. Was das besagen will, mag man daraus ermessen, daß schon wenige Jahrzehnte nach dem Beginne der Lyrik die öftere Wiederholung eines und desselben Tones als ein Zeichen der Unkunst galt, und daß in der Regel zu jedem neuen Liede auch ein neuer Ton, eine neue Weise erfunden wurde. Daher der erstaunliche Reichthum an den mannichfaltigsten lyrischen Formen in der deutschen Liederpoesie. Walther von der Vogelweide allein weist unter zweihundert Liedern und Sprüchen nicht weniger als einhundert verschiedene Tonweisen auf, und Neidhard sagt von sich selbst, daß er zum Lobe seiner Herrin (der Weltsüße) achtzig neuer Weisen gesungen habe. Noch in den späteren Meistersängerschulen des vierzehnten und der folgenden Jahrhunderte konnte, obwohl das alte strenge Gesetz längst aufgegeben war und jeder in schon vorhandenen Tönen singen durfte, keiner Meister werden, wenn er nicht zuvor eine eigenthümliche, bisher unerhörte Tonweise erfunden hatte. Es ist einleuchtend, daß diese Nöthigung zu stets neuer Erfindung neuer strophischer Formen der deutschen Liederdichtung keinen Vortheil gebracht hat: sie hat im Beginne schon den Todeskeim in dieselbe gelegt und sie rasch der Ueberkünstelung und gehaltlosen Formspielerei entgegengeführt.

§. 12. **Die Wartburg. Walther von der Vogelweide.** Die ältesten Minnelieder tragen noch ein volksthümliches Gepräge, es sind gleichsam in Handlung gesetzte Lieder voll frischer Züge und anschaulicher Bilder (z. B. bei Dietmar von Aist, Kürenberger, Sperrvogel u. A.); bald aber wurde unter den Händen adeliger Sänger der Minnegesang eine adelige Kunst, die aus der Pflege von Blinden und Bettlern in die von Königen und Fürsten überging und an den glänzendsten Höfen gehegt und geübt wurde. Wandernde (fahrende) Sänger, die von Burg zu Burg zogen, belebten die Feste und hielten den Sinn für die Poesie und die alten Heldensagen wach. Unter den Fürsten, die als Beförderer dieser Dichtkunst genannt werden, stehen außer den **Hohenstaufischen Kaisern** und **Heinrich dem Löwen**, die **Babenbergischen Herzoge von Oesterreich** und der Landgraf **Hermann von Thüringen** oben an. Die **Wartburg** bei Eisenach, wo der letztere seinen Wohnsitz hatte, war im 13. Jahrhundert gerade so der Sammelplatz der begabtesten Dichter, wie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts **Weimar**. Von dem Wetteifer und Neid der süddeutschen Sänger gegen den Thüringer Hof und seine Dichter gibt der in Kunst, Sage und Poesie vielgefeierte „**Sängerkrieg auf der Wartburg**“ Zeugniß*). Unter den Minnesängern, deren man mehr als 150 kennt, zeichnen sich die **nördlichen**, um den Thüringer Hof geschaarten (besonders **Reinmar der Alte** und **Heinrich von Morungen**) aus durch Reinheit der Gefühle, Zartheit und Tiefe der Empfindungen, leiden aber an Armuth der Ideen und an Einförmigkeit, während bei den **schwäbischen** (**Gottfried von Neifen** u. A.) mehr Mannichfaltigkeit und ein freierer, muthwilligerer Ton herrscht, und bei den **süddeutschen** am österreichischen Hof (**Nithart**, **Tanhäuser**, an dessen Namen sich die Sage vom Venusberg geheftet hat) der Minnegesang schon den Volkston anschlägt, die Feste und Spiele des reichen Bauernstands feiert und auch Tanz- und Trinklieder nicht verschmäht. — Der erste Rang unter allen gebührt unstreitig dem wackern **Walther von der Vogelweide** (wahrscheinlich aus Franken, in Würzburg gestorben), in dessen Liedern sich die reiche Erfahrung eines vielbewegten Lebens und die scharfe Beobachtung eines verständigen, vaterländischen Mannes abspiegelt, der auf weiten Reisen die heimathlichen Gaue wie das Ausland kennen gelernt. Er feiert den Dienst der Frauen, bei denen Zucht, Sitte und Treue wohnt, theilt aber nicht dessen Entartung; er rügt mit männlichem Ernst den Verfall der Sittlichkeit und Ordnung während des Interregnums (§. 344) und eifert gegen die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und gegen das Unwesen des römischen

Hofs, ist aber dabei ein frommer, religiöser Mann und ein treuer Anhänger der Kirche. Ueberall beurkundet Walther neben poetischer Fülle und Vielseitigkeit einen kräftigen, auf das Gute und Wahre gerichteten Sinn. Da die süddeutschen Sänger den ersten Rang einnahmen, so wurde dadurch die schwäbische oder mittelhochdeutsche Mundart die gewöhnliche Dichtersprache. „In der schwäbischen Mundart des herrschenden Kaisergeschlechts, die die obersächsische an Reichthum sowohl als an Wohlklang übertraf, dichtete der Westfale wie der Meißner, sang man am babenbergischen wie am thüringischen Hofe."

*) Nach dieser Sängermythe (die den Inhalt eines unter dem Namen Wartburgkrieg bekannten, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts herrührenden Gedichtes bildet) soll einst am Hofe Hermann's von Thüringen ein leidenschaftlicher Streit über die Palme der Minnesängerkunst zwischen Heinrich von Ofterdingen, der die süddeutsche Partei vertrat, und den Sängern am Hofe zu Eisenach entstanden sein. Zur Beilegung desselben wurde ein Wettkampf angeordnet, in welchem zuerst H. von Ofterdingen siegreich gegen Walther von der Vogelweide auftrat, bis die Erscheinung der Landgräfin Sophie den ersteren so verwirrte, daß er unterlag und zufolge der Uebereinkunft mit dem Strange getödtet werden sollte. Unter dem Schutze der Landgräfin entging jedoch Ofterdingen diesem Schicksale. Ein zweiter Wettstreit begann nun, in welchem Klingsor aus Ungerland, als Zauberer und Dichter weit berühmt, das Schiedsrichteramt übernahm, und nachdem er selbst mit vieler Kunstfertigkeit und tiefsinnigen Räthseln gestritten, endlich dem Ofterdingen gegen Wolfram von Eschenbach den Preis zuerkannte, worauf eine allgemeine Versöhnung erfolgte. — Wenn, wie eine neuere Abhandlung zu beweisen sucht, Walther von der Vogelweide mit Schenk Walther von Schipfe (aus dem Taubergau im Hohenloheschen) identisch ist, so hat er sich zweimal auf der Wartburg bei Hermann von Thüringen aufgehalten, nämlich in den Jahren 1205—1207 und 1215 und 1216. Die übrige Zeit verbrachte er am Hoflager Philipp's, Otto's IV und Friedrich's II.

§. 13. **Der spätere Minnegesang.** Der Frauendienst in seiner schönen Zeit, wo er mit Sitte, Zartgefühl und Herzensreinheit gepaart war, hatte einen poetischen Anstrich und hielt das Interesse für Dichtkunst wach, aber bald nach dem Untergang der Hohenstaufen artete er aus und sank ins Derbe und Gemeine herab. Dies hatte auch den Verfall der Minnepoesie zur Folge, besonders seitdem die Habsburger und die übrigen deutschen Fürsten ihrer Zeit sich so gleichgültig und theilnahmlos dagegen zeigten, kein Hof mehr als Mittelpunkt und Sammelplatz poetischer Bestrebungen diente und der Adel zuletzt die Beschäftigung damit den wenig geachteten Dichtern bürgerlicher Abkunft überließ. „Die weltliche Dichtung ging an die Bauern und das niedere Volk über, in deren Händen sie wohl frisch und national blieb, aber zugleich, von der Theilnahme der gebildeten Welt verlassen, ins Rohe und Grobe verfiel. Diese Volksdichtung und ihre Träger, die Fahrenden und Spielleute, fanden von Seite des Adels gar keine Beachtung, die Geistlichkeit verfolgte sie sogar mit offen ausgesprochener Abneigung und Geringschätzung. Der früher so geachtete Stand der Sänger ward ein verachteter, und an den Spielleuten, weil sie aus der Kunst ein Gewerbe machten und Gut um Ehre nahmen (wie der mittelalterliche Ausdruck lautet), haftete der Makel, wenn nicht gerade der Ehrlosigkeit, doch der Unehrenhaftigkeit." Umsonst klagt bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts Reinmar von Zweter (gebürtig vom Rhein, in Oesterreich erwachsen und in Böhmen wohnhaft) über die Entartung des Frauendienstes und Ritterthums und sucht durch ernste Rüge dem Verfall der Minnepoesie zu steuern — die Theilnahme war erloschen und das geringe Interesse konnte durch die mittelmäßigen Talente der nächstfolgenden Zeit nicht erhöht werden; umsonst will Ulrich von Lichtenstein (c. 1275) durch Uebertreibung die absterbende Kunst und Sitte erhalten — die Unnatur und Selbstquälerei seines „Frauendienstes" erzeugen nur Widerwillen und Spott, so daß bereits sein Zeitgenosse, der Zürcher Hadlaub, den feierlichen Minnegesang parodirt; umsonst hoffen die bürgerlichen Dichter ihre Kunst zu halten, indem sie den Stoff erweitern und bald die scholastische Wissenschaft und die freien Künste in ihr Bereich ziehen, bald volksthümliche Sittensprüche (Priameln) einflechten, bald in dunkle Räthsel und geheimnißvolle Denksprüche (Gnomen) tiefsinnige Lehren einhüllen — die Produkte ihrer Dichtkunst sind eintönig und langweilig, und so heftig sie selbst in ihren Tenzonen unbedeutende Streitfragen wider einander verfechten, so gleichgültig bleiben die Leser dabei. Einen solchen Streit führten im Anfang des 14. Jahrhunderts der Gelehrte Heinrich von Meißen, genannt Frauen-

lob, und der Schmied Bartholomäus **Regenbogen**. Jener, den im Jahre 1317 die Frauen in Mainz begraben haben sollen, ist eben so dunkel, schwülstig und überschwenglich, wie dieser einfach, schlicht und natürlich, und während jener die Poesie noch als Vorrecht der höhern Stände ansieht, leitet uns der ehrliche und gemüthliche Handwerker auf die **Meistersänger**, in deren Hände die lyrische Poesie im 15. Jahrhundert überging.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts ließ der Zürcher Rathsherr **Rüdger von Manesse** die Gedichte von 136 Minnesängern sammeln; sie finden sich in einem schön geschriebenen, mit Zeichnungen versehenen Pergament-Codex; doch wurde die Sammlung in unsern Tagen durch **van der Hagen** sehr vermehrt.

## 3. Das deutsche Volks-Epos.

§. 14. **Nibelungen** (c. 1210). Zu einer Zeit, wo die Minne die ganze Dichtung beherrschte, erhielt unser altes National-Epos, die **Nibelungen**, seine letzte Ausbildung und seine heutige Gestalt, obschon es zu dem Minnegesang den reinsten Gegensatz bildet. Denn wie dieser durch Tiefe der Empfindung hervorragt, aber durch die Leerheit des Inhalts ermüdet, so ist das Nibelungenlied durch die Großartigkeit seines Stoffes und die inwohnende Kraft ausgezeichnet, leidet aber an Eintönigkeit der Sprache, an Unbeholfenheit in Versbau und Reim und an Rohheit und Ungefügigkeit der Form. Eben so verschieden ist es von dem zu gleicher Zeit ausgebildeten höfischen Ritterepos, das seinen Stoff aus der Fremde zog. Denn während hier unnatürliche Verhältnisse durch die Kunst interessant gemacht werden, erregen dort die großartige Natur des Gegenstandes und die mächtigen Charaktere ohne alle Kunst unsere innigste Theilnahme. „Im Nibelungenlied stehen wir in einer Welt voll Menschen, die nicht die Minne bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse, die nicht mit Chimären im Kampfe liegen, sondern mit dem Fatum, die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern gleich den Helden der griechischen Tragödie in ein großartiges Verhängniß von einer außer ihnen liegenden Gewalt gestürzt werden." Das Nibelungenlied ist wie das Epos der Alten objectiv gehalten und keine Einmischung der Persönlichkeit des Dichters darin zu erkennen. Der Bearbeiter ist unbekannt; mit Unrecht hat man Heinrich von Ofterdingen dafür genommen; aber auch die neueren Ansichten, wornach entweder **Meister Konrad** im Auftrag des Bischofs Pilgerin (Piligrim) von Passau am Ende des zehnten Jahrhunderts die Schicksale der burgundischen Helden auf Grund von Volksliedern und Sagen und aus dem Munde von Spielleuten aufgeschrieben habe, die dann später aufs Neue umgearbeitet und erweitert worden seien, oder der Minnesänger **Kürenberger** und der Dichter des Nibelungenliedes Eine und dieselbe Person sei, können nur als Versuche gelten, eine unlösbare Frage durch Hypothesen zur Entscheidung zu bringen.

**Inhalt:** Siegfried von Xanten „nieden by dem Rine" kommt mit einem glänzenden Gefolge nach Worms, um die **Kriemhilde**, Schwester des Burgunderkönigs **Gunther**, zu freien. Bei seinem Eintritt erzählt **Hagen**, Gunther's Dienstmann, die frühern Thaten Siegfried's, daß er das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen reichen Schatz (Hort) nebst einem unsichtbar machenden Gewande (Tarnkappe), welches ihm die Stärke van zwölf Mann verleihe, erworben und einen Lindwurm erschlagen habe, durch dessen Fett und Blut, in dem er sich gewälzt, sein Körper hörnen und unverwundbar geworden. — Nach einiger Zeit will Gunther um **Brunhilde** auf Isenland werben, die, mit außerordentlicher Stärke begabt, jeden Freier, der ihr im Wettkampf unterliegt, tödten läßt. Bei diesem Unternehmen unterstützt ihn Siegfried, der ihn als Dienstmann begleitet und vermittelst seiner Tarnkappe und seiner überlegenen Stärke ihm den Sieg und die Hand Brunhilden's verschafft. In Worms erwacht noch einmal Brunhilden's Troß; in der Brautnacht ringt sie mit Gunther, bindet dem Ueberwundenen mit ihrem Gürtel Hände und Füße zusammen und hängt ihn an einen Haken in der Wand. Gunther klagt Siegfrieden sein Leid und dieser kommt ihm abermals zu Hülfe. In seine Tarnkappe gehüllt, folgt er Beiden in das Brautgemach und ringt dann so lange mit Brunhilden, bis sie unterliegt und sich bereit erklärt, dem Willen des Mannes sich zu fügen. Da entschlüpft Siegfried, nimmt aber der Königin, die mit ihrer Jungfrauschaft auch ihre übernatürliche Stärke verlor, Ring und Gürtel weg. Für diese Dienste erhält Siegfried Kriemhilde zur Gattin und zieht mit ihr heim. In einer vertrauten Stunde entdeckt er wider sein dem Gunther gegebenes Wort der geliebten Frau das Geheimniß und gibt ihr Brunhilden's Gürtel und Ring. Nach einigen Jahren besuchen Siegfried und Kriemhilde ihre Verwandten in Worms. Da gerathen die beiden Königinnen in Streit über den Rang und Vorzug ihrer Männer und über den Vortritt beim Kirchengang. Kriemhilde, erzürnt, daß Brunhilde den Siegfried für einen Dienstmann Gunther's hält, wirft ihrer Gegnerin vor, daß sie ja nur durch den Beistand

ihres Mannes Gunther's Gattin geworden sei. Wüthend über diesen Spott und noch mehr über den Betrug, von dem sie eine Ahnung hatte, und der ihr um so schmerzvoller war, als sie, wie man aus der Sigurdsage ersieht, früher den Siegfried geliebt, sinnt Brunhilde auf Rache und reizt ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Unter dem Vorgeben, Siegfried in einem bevorstehenden Kriege zu schützen, entlockt Hagen der arglosen Kriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gemahl verwundbar sei, und erspäht den Augenblick, als derselbe nach einer Jagd, fern von dem Gefolge, an einer Quelle (am Lindenbrunnen im Odenwald) auf dem Boden liegend seinen Durst stillt, um ihn im Rücken mit dem Speer zu durchbohren. Mit Hohn läßt dann der Mörder den Leichnam vor die Kammerthür der unglücklichen Kriemhilde legen, die den Thäter alsbald erräth. „Brunhilde hat's gerathen und Hagen hat's gethan". Sie bewacht den geliebten Leichnam an der Bahre und als er endlich der Erde übergeben wird, läßt sie den köstlichen, aus Gold und Silber geschmiedeten Sarg noch einmal öffnen, hebt das Heldenhaupt empor und drückt den letzten Kuß auf die bleichen Lippen. Von dieser Zeit an ändert sich die tiefgekränkte Königin gänzlich. Die schüchterne Weiblichkeit, die sie bisher geziert, muß herbem Groll und dem Gedanken der Rache weichen. Dieses Gefühl und die Trauer um ihren geliebten Gatten füllen Jahre lang einzig und allein ihre Seele. Da fügt ihr der übermüthige Hagen noch eine neue schwere Kränkung zu. Von ihren Brüdern beredet, läßt Kriemhilde den Nibelungenhort von rothem Gold und edlem Gestein nach Worms kommen, muß aber geschehen lassen, daß ihr Hagen mit Vorwissen des Königs denselben entreißt und in den Rhein versenkt, damit sie ihn nicht zum Verderben der Mörder ihres Gatten anwende. — Dreizehn Jahre hat Kriemhilde um Siegfried getrauert; da läßt König Etzel (Attila) von Ungerland durch den Markgraf Rüdiger von Bechlaren in Oesterreich um ihre Hand werben. Kriemhilde nimmt nach einigem Zögern den Antrag an, weil sie darin das Mittel sieht, sich an Hagen zu rächen. Sie zieht nach Ungarn und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten in Worms zum Besuche zu sich ein. — Umsonst warnt Hagen, dessen große Verbrecherseele sich immer gewaltiger äußert. Er sieht seinen und ihren Untergang voraus, schließt sich aber mit kühnem Trotze ihrem Zuge an und häuft Frevel auf Frevel. Dennoch bleibt er ein Held, dem selbst die zarteren Gefühle der Freundschaft nicht fremd sind (wie die schöne Scene beweist, wo er mit Volker „dem Fiedler" Wache hält), und der einem Rüdiger und Dietrich gegenüber ritterlichen Sinn und Edelmuth kund gibt. Nur gegen Kriemhilde zeigt er den Trotz eines kühnen Verbrechers. Als er sah, wie sie Giselher umarmte, die andern aber unfreundlich empfing, „da überband er den Helm fester". Er reizt sie absichtlich; er erinnert sie an Siegfried, dessen Schwert er trägt, er gesteht seine Frevelthat, und beginnt, als die Losung zum Kampf gegeben war, mit der Ermordung ihres Sohnes. Ist es zu verwundern, daß Kriemhilde nun zur Furie wird? Ihr Racheplan gilt zunächst nur dem Mörder Siegfried's; da aber der Kampf sich so großartig und gewaltig gestaltet, und durch Hagen's und der Burgunder Tapferkeit eine Schaar um die andere erschlagen wird, als Attila's Bruder Blödel dem Schwerte Dankwart's erlegen, als Iring, der tapfere Dänenfürst, von Hagen's Hand gefallen, als der edle Rüdiger und Gernot sich im Zweikampf getödtet, da bebt sie vor dem Entsetzlichsten nicht mehr zurück. Schon hat die von Kriemhilde angeordnete Verbrennung des Saales eine große Menge der Burgunder dem Tod entgegengeführt; nur 600 überleben den Brand, indem sie sich dicht an die Mauer stellen und den Durst mit dem Blute der Erschlagenen stillen. Da wird Dietrich, der mit seinen Amelungen bei den Hunnen weilt, von der Königin aufgefordert, den Saal zu stürmen. Wie sehr er sich auch sträubt, seine Lehnspflicht nöthigt ihn. Volker fällt durch Hildebrand, der aber flieht vor dem heranstürmenden Hagen, den Schild auf dem Rücken; endlich nimmt Dietrich Hagen und Gunther gefangen und führt sie gefesselt vor Kriemhilde. Diese läßt ihren Bruder tödten, trägt sein blutiges Haupt an den Haaren vor Hagen hin und schlägt dann eigenhändig mit Siegfried's Schwert demselben den Kopf ab. Empört über die entsetzliche That, ermordet der alte Hildebrand zuletzt auch noch die Königin. Nur drei, Etzel, Dietrich und Hildebrand, überleben die furchtbare Katastrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden. Die Trauer um die Heimgegangenen bildet den Inhalt der „Klage", eines Anhangs zum Nibelungenliede (Not). In derselben wird auch erwähnt, der Bischof Pilgerin von Passau (971—991) habe aus dem Munde von Spielleuten, fahrenden Sängern u. A. die Mähre, die den Untergang seiner Neffen, der burgundischen Könige, erzählt, zusammentragen und durch seinen Schreiber, Meister Konrad, in ein lateinisches Buch niederschreiben lassen. Seitdem habe man es öfters in deutsche Sprache gedichtet.

Ueber die Entstehung des Nibelungenliedes herrscht eine ähnliche Meinungsverschiedenheit, wie bei den Homerischen Gesängen (Lehrb. §. 61). Während die Einen (Lachmann) das ganze Epos als eine Zusammenstellung einzelner Volkslieder betrachten, deren Sammler und Anordner von untergeordneter Bedeutung gewesen und auf den Inhalt und Charakter des Ganzen keinen Einfluß geübt haben, lassen Andere (Holtzmann) das Werk sogleich als ein Ganzes entstehen, doch auf Grund älterer mündlicher Sagen und Erzählungen, das dann im Laufe der Zeit wieder Ueberarbeitungen und Erweiterungen erfahren und namentlich in Sprache und Versbau sich nach den veränderten Gesetzen gerichtet habe, wobei aber dem Verfasser ein eigenes poetisches Schaffen zugestanden werden müsse. Noch einen Schritt weiter geht Franz Pfeiffer, der hauptsächlich aus Gründen der kunstreichen strophischen Gliederung dem österreichischen Minnesänger Kürenberger die letzte Abfassung (c. 1190) mit Benutzung einer ältern lateinischen Bearbeitung des deutschen Volksepos beilegen will, dabei aber meint, „die epische Anordnung und Ausführung, die Schilderung und Gruppirung des Einzelnen, der rasche, unaufhaltsame Fortschritt im Gan-

zen, die Motivirung und psychologische Begründung, die meisterhafte Zeichnung und Durchführung der Charaktere, kurz alles das, was das Nibelungenlied zu dem poetischen Kunstwerk erhebt, als welches wir es bewundern", müsse dem deutschen Dichter, der sich in der Person des Volkes selbst gezeichnet habe, als volles freies Eigenthum zugeschrieben werden. Die Resultate seiner Untersuchung faßt er in folgenden Worten zusammen: Die Nibelungenstrophe ist nicht das Product des schaffenden Volksgeistes, ist kein Nationaleigenthum, sondern das Kunstwerk einer bestimmten Person. Der Erfinder der Strophe ist auch der Dichter des Liedes. Dieser ist der Kürenberger, dessen Heimath Oberösterreich, dessen Hauptquelle ein lateinisches Buch war. Der Kürenberger ist wie der älteste lyrische, so auch der erste höfische Dichter adeligen Standes, er ist der Schöpfer des volksmäßigen strophischen Epos und zugleich der größte epische Dichter unseres Volkes. Sein Werk ist die erste herrliche Frucht der Betheiligung des Ritterstandes an der Poesie. Von ihm hat die nationale Epik für alle Zukunft Form und Gehalt, Richtung und Ziel empfangen.

§. 15. **Gudrun.** Dieses aus dem 13. Jahrhundert stammende Gedicht, die „Nebensonne" der Nibelungen, das man oft die deutsche Odyssee, wie die Nibelungen die deutsche Ilias genannt hat, weist uns an die Küstenländer der Nord- und Ostsee. Wie in den Nibelungen die eheliche Treue und Liebe Kriemhilden's den Mittelpunkt und die tiefere Grundlage bildet, so in der „Gudrun" die Treue der Braut zum Bräutigam; aber während dort das Gefühl der Rache die weibliche Milde und Ruhe gänzlich aus der Seele der Heldin drängt, bewahrt Gudrun stets die Seelenruhe und die weibliche Hingebung in ihr Schicksal; sie leidet und duldet in Herzensreinheit, während Kriemhilde handelt. Das Epos zerfällt in drei Theile: **Hagen, Hilde, Gudrun,** und hat folgenden Inhalt:

I. **Hagen,** der Sohn Siegebant's, Königs von Eyrland (Irland), wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, die durch gleiches Schicksal dahingekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Eyrland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält, und sich mit einer der drei nie alternden Jungfrauen, **Hilde** aus Indien, vermählt. II. Ihre Tochter, gleichfalls **Hilde** genannt, wird von dem Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Boten und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besteht. Auch **Hetel,** König von Hegelingen (Friesland), wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Edelleute, die in kaufmännischer Verkleidung als Geächtete nach Eyrland gehen, wo **Wate** durch seine Stärke, **Frute** durch seine Freigebigkeit und **Horand** durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht auf ihrem Schiffe zu bewegen. Hagen setzt ihnen nach und erreicht sie, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die **Hildburg,** als Gespielin zurück. III. Hetel gewann zwei Kinder, Ortwein und die schöne **Gudrun.** Um die Hand der letztern werben viele Freier, darunter Hartmut von der Normandie, allein keinem gewährt sie der Vater, obgleich Hartmut der Tochter nicht mißfällt. Als aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit ihm verlobt. Aber die Vermählung wird noch verschoben, weil Mutter Hilde zuerst die Ausstattung besorgen muß. Bald darauf benutzt Hartmut einen Kriegszug Hetel's, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt der Vater mit seinen Kämpfern den Flüchtigen nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmut's Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft erliegt im Streit. Eine neue Generation muß heranwachsen, ehe der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Schon auf dem Meere erklärt sie aber, daß sie dem Herwig ihre Treue bewahren würde, worauf sie Ludwig in die See wirft, Hartmut sie aber an den Haaren wieder herauszieht. Da sie sich indessen standhaft weigert, dem Normannen ihre Hand zu reichen, wird sie während der Abwesenheit ihres Entführers auf einer langen See- und Raubfahrt von Hartmut's Mutter **Gerlinde,** „der Teufelin", aufs Schrecklichste gequält und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hülfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt die schöne Erkennungsscene worauf Gudrun stolz die Gewänder ins Meer wirft und dann wieder in die Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht sie hier Gerlinden, in die Vermählung mit Hartmut zu willigen. Aber während der Nacht umringen die Hegelinger die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in dem Ludwig durch Herwig's Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate, dessen Bart indessen ellenbreit geworden, die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun,

Hartmut's Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmut.

§. 16. Das Heldenbuch. Zu Ende des 13. und 14. Jahrhunderts verliert sich wieder das Interesse für die einheimischen Sagen und das deutsche National-Epos theilt den Verfall, der die ganze Ritterpoesie trifft. Während aber die fremden Sagenstoffe an zu großer Fülle und Erweiterung leiden und mittelmäßige Dichter sich abmühen, die wachsende Masse zu bewältigen und in Eins zu verbinden, sehen wir umgekehrt die Sagen von Dietrich und Siegfried immer mehr abnehmen, bis sie zuletzt wieder zu einzelnen Liedern zusammenschwinden, die durch Bänkelsänger noch im Gedächtniß des Volks erhalten werden. Das deutsche National-Epos, das ursprünglich aus einzelnen rhapsodischen Gesängen bestand, macht also einen vollkommenen Kreislauf durch und kommt zuletzt wieder auf das fragmentarische Hildebrandlied zurück, von dem es ausgegangen. Die einzelnen diesen Sagenkreisen angehörenden Erzählungen, die immer mehr in den Volkston übergehen und kürzer und roher werden, je näher sie der Zeit rücken, wo die Poesie wieder in die Hände des Volks gelangt, sind im 15. Jahrhundert in etlichen Sammelwerken, die den Titel Heldenbuch führen und wovon das des Kaspar von der Roen (1472) das vollständigste ist, zusammengestellt worden. Die bekanntesten sind Otnit, Hug- und Wolfdietrich, die an König Ruother erinnern; sodann der Rosengarten, dessen Schauplatz eine Rheininsel bei Worms ist; Dietrich's Flucht und die Rabenschlacht, die Sage vom Zwergkönig Luarin, Ecken Ausfahrt; der hörnene Siegfried u. A. Der poetische Werth dieser an Riesen- und Drachensagen reichen Dichtungen ist theilweise sehr gering, die ewigen Wiederholungen ermüden, zumal da die unkünstlerische Form und der eintönige Versbau (die Nibelungenstrophe) keinen Ersatz für die Dürftigkeit des Inhalts bieten. Eine Anzahl deutscher Heldensagen wurden in Prosa übertragen und in der nordischen Viltinasage gesammelt. Einige wurden später auch in Volksbücher umgewandelt.

Otnit und Wolfdietrich. Rosengarten. Inhalt: Otnit, König der Lombarden am Gardasee, entführt mit Hülfe des Zwergkönigs Alberich (Riesen und Zwerge spielen in allen nordischen Erzählungen eine wichtige Rolle) die Tochter des Königs von Syrien, wird aber dafür von Drachen, die dieser ins Land schickt und die Alles verwüsten, getödtet. Wolfdietrich, Sohn des Königs von Constantinopel, aber von seinen neidischen Brüdern vertrieben, rächt den Tod seines Waffenfreundes Otnit durch die Erlegung der Drachen, vermählt sich mit dessen Wittwe, befreit seine gefangenen Dienstmannen, denen er mit großer Treue zugethan ist, wird Kaiser, geht nach vielen Kämpfen und Abenteuern ins Kloster und besteht vor dem Tode einen Kampf mit Geistern, bis zuletzt Engel seine Seele heimführen. — Im Rosengarten, worin ein von Kriemhilde im Uebermuth herbeigeführter Wettkampf zwischen Dietrich und seinen Amelungen und den burgundischen Helden, bei denen sich auch Siegfried befindet, geschildert ist, und wobei Siegfried von Dietrich überwunden wird, begegnen wir wieder den derben Späßen, den grobkomischen Zügen und dem rohen Ritterthum, wie im Walther von Aquitanien beim Wasgenstein. In „Ecken Ausfahrt" bildet der Kampf und die endliche Besiegung des Riesen Ecke durch Dietrich von Bern den Inhalt.

## 4. Britische Sagenstoffe.

§. 17. Tafelrunde und Gralsage. Der Frauendienst und die Minne, die seit Heinrich von Veldeck nothwendiger Bestandtheil der Dichtung geworden, traten am stärksten hervor in den neuen, durch die Kreuzzüge in Deutschland eingeführten Sagenstoffen von König Artus (Arthur) und seiner Tafelrunde, deren Böden Wales und die von geflüchteten Briten bevölkerte französische Provinz Bretagne war. Durch den Zusammenstoß so vieler Völker in den Kreuzzügen wurden, wie in der Völkerwanderung, die Sagen und Erzählungen vertragen und verpflanzt, und da der Verkehr das Erlernen fremder Sprachen erleichterte, so läßt sich die Verpflanzung dieser bretonischen Dichtungen, die in französischen Bearbeitungen vorhanden waren und dem Geiste der Zeit mehr zusagten, als die der Minne entbehrenden antiken Sagen oder das National-Epos auf deutschem Boden leicht erklären. Der Reiz der Neuheit und das durch die Kreuzzüge geweckte Interesse am Religiösen und Mystischen gaben ihnen Werth und Ansehen. Anfangs war

die Sage von König **Artus**, dem Verfechter der britischen (keltischen) Nationalität und des Christenthums gegen die Angelsachsen (§. 248), eben so einfach wie die deutschen Sagen. Erst durch ihre Verbreitung in Frankreich und durch die Kreuzzüge schlossen sich die Erzählungen vom **Ritterbunde der Tafelrunde**, den Arthur's Vater auf den Rath des Zauberers **Merlin** zu **Carduel** gegründet und wozu nur Tapferkeit, hohe Geburt, Lehnstreue und andere Rittertugenden Zutritt gewährten, so wie die **Sagen vom heiligen Gral** an die Artussage an.

Unter dem heil. Gral (sang réal?) dachte man sich eine kostbare Schale, deren sich Christus beim letzten Abendmahl bedient und in der Joseph von Arimathia bei der Grablegung das Blut des Herrn aufgefangen haben sollte. Vielleicht gab das „smaragdene Gefäß", welches die Genuesen im J. 1101 in Cäsarea erbeuteten und nach Europa brachten, Veranlassung zur Ausbildung der Sage. Dieses war nach der Legende ein Geschenk der Königin Saba an König Salomo, der sich desselben nur am Passahfest bediente; es kam dann in den Besitz des Königs Herodes und von diesem an Nicodemus. In dem Hause des letzteren gebrauchte es der Heiland, als er das letzte Osterlamm genoß. In der Folge brachte es Nicodemus nach Cäsarea, als er sich mit den übrigen Christen von Jerusalem dahin begab. Der Gral, der allerlei wunderbare Eigenschaften hat, wählt seine Hüter, die **Templeisen**, selbst und zwar blos aus den edelsten und frömmsten Rittern, und das Königthum desselben wird nur erlangt durch die reinste Gesinnung und die vollkommensten Rittertugenden. Das Gefäß, eine Reliquie aus dem Paradiese, ist mit Kräften des ewigen Lebens ausgestattet; es gewährt denen, die es anschauen, die reichste Fülle irdischer Güter und schützt sie vor den Leiden des Alters und den Schmerzen des Todes. Der runde Tempel, in dem der heil. Gral nach der Dichtersage aufbewahrt war, stand in der Mitte der prachtvollen, von Thürmen umgebenen auf ehernen Säulen gewölbten und von Schwibbogen getragenen **Gralburg**, die der sagenhafte König **Titurel** auf dem unnahbaren Onyxberge Montsalvage in Spanien gegründet hatte und die von den Dichtern als Wunder aller Herrlichkeit geschildert wird, prangend von Gold, Edelgestein und Kostbarkeiten in üppiger Fülle.

Der ganz fabelhafte Boden der Sage und das Gefallen der Zeit am Wunderbaren und Märchenhaften gestatteten die schrankenloseste Erweiterung und die willkürlichsten Erfindungen einer ausschweifenden Phantasie. Kämpfe und Irrfahrten herumziehender und nach Abenteuern strebender Ritter, die meistens in der Fremde oder in der Einsamkeit erzogen und von der Heimath entfernt sind, Rettungen und Beschützungen bedrängter Frauen, Gefechte mit hohnsprechenden Rittern, ungethümen Riesen und boshaften Zauberern u. dergl. bilden den Hauptinhalt dieser sonderbaren Sagen, an denen die ausgezeichnetsten Dichter des Mittelalters ihr Talent verschwendet haben. Nicht heftige Leidenschaften oder mächtige Verhältnisse sind die Triebfedern der Handlungen, sondern die Launen der Damen und die Grillen der Ritter. **Keye**, das böse Princip, ist kein großartiger Verbrecher wie Hagen, kein von gewaltigen Leidenschaften getriebener Verräther, wie Ganelon; er ist ein Tadler, Neider, Prahler, ein Störer der guten Gesellschaft. Dagegen ist die Welt der Gefühle und Empfindungen in den meisten Dichtungen dieses Sagenkreises mit überraschender Tiefe erforscht und geschildert. Häufig flechten auch die Dichter ihre eigenen Betrachtungen und Ansichten ein, so daß das Ritter-Epos nicht die objective Haltung der älteren Heldengedichte hat.

Das älteste Gedicht dieser Gattung ist der **Lanzelot vom See** des **Ulrich von Zazikoven** (c. 1192), worin die Irrfahrten, Abenteuer und Schicksale eines jungen Ritters, der nie die Heiterkeit und den jugendlichen Frohsinn verliert, ohne hohe Kunst und ohne tiefere sittliche Würde geschildert sind; von gleich geringem Werthe ist der **Wigalois** oder Ritter mit dem Rade des **Wirnt von Gravenberg** (1212), in welchem der Dichter nach einer mündlichen Erzählung die Thaten, Abenteuer und Liebesgeschicke eines Ritters darstellt, der von Syrien aus, wo seine Mutter wohnt, nach Arthur's Tafelrunde zieht, um seinen Vater Gawein zu suchen. Wirnt ist so wenig objectiv, daß er nicht nur seine eigenen Ansichten und Lebenserfahrungen häufig zu erkennen gibt, sondern sogar den Grafen Hoyer den Rothen von Mannsfeld in die Erzählung einflicht. — Wichtiger sind die drei folgenden Dichter.

§. 18. **Hartmann von der Aue** (im Schwäbischen, c. 1170—1220) vereinigt mit edler, frommer Gesinnung Zartheit und Tiefe der Empfindung, Gemüthlichkeit und feines Gefühl. Dies tritt weniger hervor in der dem britischen Sagenkreise angehörenden, mit abenteuerlichen Zügen und Kämpfen angefüllten Epopöe **Iwein** oder der Ritter mit dem Löwen und in **Erek**, einer epischen Erzählung, als in der seiner Natur mehr entsprechenden schwäbischen Legende vom **armen Heinrich**. In dieser an sich wenig poeti-

schen Sage hat Hartmann die Treue und Hingebung eines reinen Gemüths und die idyllische Häuslichkeit so anziehend und gemüthvoll geschildert, daß die Legende sich seitdem als Volkserzählung erhalten hat.

Inhalt: 1. Iwein, ein Ritter von Arthur's Tafelrunde, tödtet den Besitzer eines Zauberbrunnens im Walde, nach harten Kämpfen mit dessen Dienern, und vermählt sich mit dessen Wittwe Laudine. Von Gawein zu weiteren Zügen aufgefordert, verläßt er jedoch dieselbe auf ein Jahr und geht neuen Kämpfen und Abenteuern nach. Als er aber nicht zu der bestimmten Zeit zurückkehrt, verliert er die Gunst seiner Gattin, fällt darüber in Wahnsinn und irrt im Walde umher. Endlich von drei Zauberfrauen geheilt, befreit er einen mit einem Drachen kämpfenden Löwen, der ihn nun aus Dankbarkeit als treuer Gefährte und Mitkämpfer überall begleitet. An dem bekannten Zauberbrunnen findet er Luneten, die ihn früher bei dem Kampf um den Besitz desselben mittelst eines Zauberrings gerettet hatte, eingeschlossen und befreit sie, indem er für ihre Unschuld kämpft, vom Feuertode. Mit Hülfe des Löwen besiegt er noch mehrere Riesen, rettet dreihundert gefangene Jungfrauen und kehrt endlich ruhmgekrönt an Arthur's Hof zurück, worauf ihm Lunete auch wieder die verlorene Gunst Laudinen's erwirbt.

2. Erek, wie Iwein ein Ritter aus Arthur's Umgebung, verläßt wegen einer empfangenen Beleidigung den Hof, erwirbt sich in siegreichem Kampfe die schöne Enite, die Tochter eines verarmten Ritters. Hierauf versinkt er in ein unmännliches, thatenloses Leben, bis er von Eniten's Tadel und Betrübniß zu neuen Kämpfen angeregt wird. Er zieht mit ihr in den Wald, um Abenteuer aufzusuchen, und verbietet ihr, ihn vor irgend einer Gefahr zu warnen, was ihr großen Kummer verursacht. Nach vielen Kämpfen mit Räubern, Riesen und Zwergen kehrt er an Arthur's Hof zurück, wo er bis zum Tode seines Vaters verweilt; dann zieht er in sein Reich, wo er glücklich bis an sein Ende lebt.

3. Der arme Heinrich. Ein reicher Ritter ist mit einem unheilbaren Aussatze behaftet, von dem ihn nach der Aussage eines weisen Meisters in Salerno nur der freiwillige Opfertod einer unschuldigen Jungfrau zu retten vermag. Da er aber dieses Opfer weder hofft noch wünscht, so verschenkt er all' sein Gut und begibt sich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege sein Leben zu beschließen. Hier hört die fromme Pächterstochter die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre, und läßt sich weder durch die Bitten und Thränen ihrer Eltern, noch durch die Vorstellungen Heinrich's abhalten, ihr Blut für ihn zu lassen. Sie begibt sich nach Salerno. Schon werden Anstalten zu ihrem Opfertod getroffen, als Heinrich denselben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reise wird durch ihr inbrünstiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich sich mit seiner Retterin vermählt und all' sein Gut wieder erlangt.

§. 19. Wolfram von Eschenbach (c. 1200). Wolfram von Eschenbach, ein armer Ritter aus Franken, der sich am Hofe Hermann's von Thüringen aufhielt, dichtete (c. 1205) den Parzival nach einem französischen Vorbilde (von Guyot). Wenn gleich auch dieses merkwürdige Gedicht seinem Inhalte nach nicht frei von den Fehlern ist, die wir an den übrigen Behandlungen dieses Sagenkreises gerügt haben; wenn gleich auch hier oft Begebenheiten an Begebenheiten gereiht sind ohne innern Zusammenhang, ohne Ziel und Beweggründe, so liegt demselben doch ein tiefsinniger Ernst, eine hohe Idee zum Grunde und nirgends finden wir den Geist der Zeit, wo Weltlichkeit und Kirchlichkeit so innig verbunden sind, deutlicher veranschaulicht als hier.

Parzival, aus dem Geschlechte des Gralkönigs, wird von seiner Mutter in der Einsamkeit eines Waldes fern vom Geräusch der Waffen, denen sein Vater erlegen war, erzogen. Hier in stiller Natur werden durch den Gesang der Vögel und die Lehren seiner Mutter nur die sanften Regungen des Gemüths genährt, ohne jedoch die ererbte Thatenlust in ihm zu tilgen, die mit aller Stärke hervorbricht, als sich ihm zufällig einige Ritter nähern und ihm den Rath geben, sich an Artus' Hof zu begeben. Umsonst kleidet ihn seine Mutter in Narrengewänder, aus Sacktuch und Kälberfell genäht, um ihn dem Spotte der Welt Preis zu geben und zur Rückkehr zu bewegen — seine Thaten verschaffen ihm bald die Aufnahme unter die Ritter der Tafelrunde. Als solcher zieht er, einem inneren Sehnen folgend, auf Kampf und Abenteuer aus, wovon ihn selbst seine Vermählung mit Conduiramur, deren Schloß er von einer drängenden Belagerung befreite, nicht lange abzuziehen vermag. Auf seinen Zügen kommt er zur Burg des heil. Gral, die der Priesterkönig Titurel auf Montsalvage in Spanien erbaut hatte, und wo gerade der kranke, durch eine vergiftete Lanze verwundete König Amfortas, Parzival's Oheim, seiner Befreiung entgegen harrt. Die Frage nach seinem Leid durch einen fremden Ritter war ihm als Zeichen seiner Erlösung verkündet worden.

Parzival, dem früher ein ehrwürdiger Greis gerathen, nicht zu viel zu fragen, unterläßt in dem entscheidenden Augenblick die Frage, die ihn in den Besitz der Gralsburg mit aller ihrer Herrlichkeit gesetzt hätte, und verscherzt so „in Tumpheit", in kindischer Einfalt und Unbeholfenheit das hohe Gut, das ihm bestimmt gewesen. Nun muß er durch schwere Prüfungen, durch Selbstentsagung und Läuterung seines Innern zu solcher Vollkommenheit emporstreben, daß er ob seines Seelenadels und seiner innern Reinheit das verscherzte Königthum wieder erwirbt. Durch die furchtbare Fluchbotin des Gral's aus Arthur's Ritterbund ausgestoßen, verbringt er zuerst einige Jahre des „Zweifels", des Zwiespalts mit sich selbst und der innern Verwilderung, bis er allen Weltsinn und Hochmuth ablegt und mit aller Kraft dem Himmlischen zustrebt. Damit beginnt

für ihn ein höheres, durch ein heiliges Streben geadeltes Leben, in dessen Schilderung der Hauptwerth des Gedichts liegt. Parzival bringt den weltlichen Rittersinn und das sinnliche Treiben, dem er früher eben so gehuldigt, wie jetzt das Weltkind Gawein, dessen Thaten Wolfram als Gegensatz gleichfalls in sein Gedicht einflicht, dem Seelenleben und der innern Beschaulichkeit zum Opfer. Er wird von dem einsiedlerischen Weisen Trevrizent über Gott, das Erlösungswerk und die menschliche Bestimmung belehrt, und gelangt endlich zu einer solchen geistigen Reinigung, daß er durch dieselbe Gralbotin für würdig erklärt wird, König der geheimnißvollen Gralburg zu werden. — Die Ideen der geistlichen Ritterorden bilden die Grundlage dieses Gedichts, wie schon aus der Benennung Templeisen, die auf den Templerorden hindeutet, hervorgeht. Man könnte es als einen zweiten, christlichen Theil der Alexandersage Lambrecht's bezeichnen; denn wie diese die weltlichen Thaten eines von sinnlichen Eindrücken geleiteten Helden darstellt, und da endigt, wo derselbe in sich geht und sich ändert, so schildert der Dichter des Parzival das Seelenleben eines von christlicher Weihe berührten Helden, der durch Ueberwindung der Welt und ihrer Genüsse sich des Paradieses würdig macht. Das Paradies selbst beschreibt der Dichter Dante (§. 351), dem es allein gegeben war, den Zustand der Weltlichkeit, Läuterung und Seligkeit in seiner „göttlichen Komödie", Hölle, Fegefeuer und Paradies darzustellen.

Außer dem Parzival besitzen wir von Wolfram v. Eschenbach ein sehr schönes Bruchstück eines Heldengedichts **Titurel** (A. §. 22) und ein gleichfalls unvollendetes (in der Folge von zwei mittelmäßigen Dichtern Ulrich v. Türheim und U. v. dem Türlein ergänztes) Ritterepos aus dem karlingschen Sagenkreis: **Wilhelm von Oranse.** Interessant ist bei diesem Dichter der Humor und die gutmüthige Satire, die er häufig anwendet und bisweilen gegen sich selbst kehrt. „Es ist ihm eine Lust, seinem eigenen schönen Plan zum Trotz, den Leser durch immer neu sich häufende Namen und Begebenheiten wie durch ein Labyrinth zu führen."

§. 20. **Meister Gottfried von Straßburg** (c. 1220). Einen merkwürdigen Gegensatz zu Wolfram's Parzival bildet **Tristan und Isolde** von **Gottfried von Straßburg**. Wie uns der erstere den Ernst des Lebens vorführt und in seinem Helden die sittliche Größe, die Charakterfestigkeit und den Adel der Gesinnungen und Bestrebungen preist, aber seinen gehaltvollen Inhalt nicht selten in mystisches Dunkel kleidet und durch seine gehobene, feierliche Sprache das Verständniß seines Gedichts erschwert, so schildert das Weltkind Gottfried den Leichtsinn, die Charakterschwäche, die Sündhaftigkeit und die irdischen Freuden und Genüsse eines von der Liebe beherrschten, dem Sinnentaumel fröhnenden Paars, aber in zierlicher, gefälliger Sprache, in klarer und schöner Darstellung und mit einer bewunderungswürdigen Wahrheit der Beobachtung. Meister Gottfried, wahrscheinlich von bürgerlicher Abkunft, spricht sich selbst mißbilligend über Wolfram's dunkle Manier und das träumerische Seelenleben seines Helden aus und theilt die Palme der Poesie dem Hartmann zu; aber wie sehr auch Gottfried's Gedicht an Kunstfertigkeit und Vollendung der Form über dem Parzival steht — der sittliche Werth des Inhalts stellt das letztere dennoch höher.

Inhalt: Nachdem die Liebe und der Tod von Tristan's Eltern geschildert, wird die Erziehung des Sohnes erzählt, wobei sich schon der Gegensatz gegen Parzival kund gibt. Tristan wird nämlich nicht in stiller Einsamkeit erzogen, sondern in der vornehmen Welt, lernt alle höfischen Künste und erwirbt sich die körperlichen und geistigen Eigenschaften, die einem feinen Ritter anstehen, aber selten einen großen Charakter bilden. Nachdem er erwachsen, erobert er sein Land wieder, besteht manche Abenteuer und kommt an den Hof seines Oheims Marke von Cornwallis, für den er die Werbung der schönen Isolde (Isot) von Irland übernimmt, deren Vetter er früher im Kampf erschlagen, und die er selbst dann, als Spielmann verkleidet, in der Musik unterrichtet hatte. In Irland tödtet Tristan einen Drachen und bringt dann bei Isolde, die ihn erkennt und ihm anfangs feind ist, Marke's Werbung an; diese geht auf den Antrag ein und begibt sich mit Tristan zu Schiffe, von der Mutter heimlich mit einem Liebestrank für Marke versehen. Auf der Seereise trinken beide unbewußt von dem Zaubertrank und entbrennen nun in heißer, unlauterer Liebe zu einander, deren Wirkungen auf die Gefühle und Handlungen der Liebenden mit erstaunungswürdiger Seelenkenntniß geschildert werden. Isolde wird Marke's Gattin, vermag aber nicht ihr Herz von Tristan, der in ihrer Nähe bleibt, abzuwenden, sondern nimmt zu List, Betrug, Lüge und Meineid ihre Zuflucht, um hinter Marke's Rücken ihr Liebesverhältniß mit Tristan fortzusetzen, bis der betrogene Gatte, der Isolden innig liebt, die Wahrheit ahnt und beide von sich stößt. Aber dadurch bewirkt er nur ihr Glück. In einem Walde finden sie eine Höhle, die sie zu ihrem Wohnorte wählen und nun ganz sich und ihrer Liebe leben, über der sie Alles, selbst die Nahrung, vergessen, ein Zustand, der von dem Dichter mit bezaubernder Kunst, Zartheit und Lieblichkeit beschrieben ist. Marke, von Liebe gequält, sucht sie endlich wieder auf und aufs Neue durch Versicherungen von Isolden's Treue getäuscht, führt er beide an seinen Hof zurück, wo sie jedoch ihr früheres

Verhältniß fortsetzen. Als Marke zuletzt nicht mehr hintergangen werden kann, verläßt Tristan den Hof und begibt sich nach der Normandie. Hier lernt er nach einiger Zeit eine andere Isolde kennen, welche allmählich die erstere aus seinem Herzen verdrängt, so sehr er es sich auch durch Selbsttäuschung zu verbergen sucht. Hier bricht das Gedicht ab, in dessen Natur es liegt, unvollendet zu bleiben, ob es gleich nach Gottfried's Tod zwei Fortsetzer (Freiberg und Türheim) gefunden hat, welche die weitern Schicksale der Liebenden bis zu ihrem Tode erzählen. Marke, der jetzt erst die Ursache ihrer Liebe erfährt, läßt sie begraben und einen Rosenstrauch und eine Weinrebe auf ihr Grab pflanzen. Auch die neue Bearbeitung dieser alten Liebessage von Immermann blieb unbeendigt. Für die Erkenntniß jener Zeit der Minne ist dieses in Form vollendete und im Ausmalen und Schildern der Zustände eines auf Sinnlichkeit gegründeten Seelen- und Gefühlslebens unerreichte Gedicht höchst wichtig. Seitdem ist die Geschlechtsliebe, wo nicht das Centrum, so doch ein „Stern" der Dichtung geblieben.

## II. Verfall der epischen Ritterdichtung.

### 1. Gottfried's Schule.

§. 21. In Gottfried und Wolfram erreichte das Ritterepos seine höchste Stufe; und da in der nächsten Zeit keine neue Bahn eingeschlagen wurde, sondern die schon bekannten Stoffe eine nochmalige Bearbeitung, Erweiterung und Fortsetzung erfuhren, so konnte sich die Dichtung nicht lange auf dem Höhepunkt erhalten, wenn gleich die hohe Vollendung beider noch eine Nachblüthe hervorbrachte. Die epischen Dichter des 13. Jahrhunderts nahmen größtentheils Gottfried's Manier an, dessen heiterer Weltsinn, sinnliche Lüsternheit und leichte Moral, verbunden mit der Schönheit der Form und der Klarheit der Behandlung, der Zeit mehr zusagte als der feierliche Ernst des Parzival. Je mehr in der Wirklichkeit der religiöse Rittersinn der Kreuzfahrer einem wilden Raub- und Fehdewesen wich, je mehr der Frauendienst von seiner ursprünglichen Unschuld und Reinheit sich entfernte und ins Gemeine und Frivole ausartete, desto mehr Gefallen fand man an den üppigen Schilderungen und dem leichtfertigen Tone, den Gottfried mit Talent und Takt angestimmt, den aber seine Nachahmer übertrieben. An Zierlichkeit und Glätte in der Form, an Reimfertigkeit und Sprachgewandtheit bleibt Gottfried's Schule ausgezeichnet; aber das Festhalten bei den alten Stoffen und Sagenkreisen (Alexandersage von Rud. von Hohenems; trojanischer Krieg von Konrad von Würzburg, † 1287), die man nur durch Erweiterung und Aufhäufung alles Bekannten, durch Ausmalen einzelner Situationen und durch Verweilen beim Schlüpfrigen und Sentimentalen neu und interessant zu machen hoffte, beweist sowohl die Armuth der Dichter im Erfinden und Schaffen, als den Mangel sittlichen Ernstes und männlicher Charakterfestigkeit. Alles war auf Unterhaltung und Zeitvertreib abgesehen. — Neben der innern Entartung des Ritterthums machte sich eine äußere Frömmigkeit bemerkbar, die sich in Werkheiligkeit und übertriebener Verehrung der Gottesmutter und der Heiligen kund gibt. Diese Richtung, die von der religiösen Weihe der Kreuzzüge weit entfernt ist, führt im 13. Jahrhundert die Ritter auf die früher von den Geistlichen behandelten Legenden und Heiligengeschichten, wobei sie gleichfalls nur sammelnd, erweiternd und ergänzend zu Werke gingen, wenn gleich einigen dieser Ritterlegenden (z. B. dem „heil. Georg" von Reinbot, c. 1250, dem „heil. Alexius" und der „goldenen Schmiede" Konrad's von Würzburg, einer Verherrlichung der „Himmelskaiserin" Maria, und besonders der „heil. Martina" des Hugo von Langenstein, 1293) weder Innigkeit des Gefühls noch religiöse Gesinnung und fromme Gemüthlichkeit abgeht. Auch die Weltchronik des Rudolf von Ems, die ursprünglich nur die biblische Geschichte umfaßt, nachmals aber mancherlei Zusätze und Erweiterungen erhalten zu haben scheint, ist ein Beweis, daß die Ritter den Geistlichen alle Stoffe abnahmen, und daß die Poesie allmählich der Wissenschaft und Prosa zu weichen begann. — Merkwürdiger Weise ist derselbe Hof von Thüringen, der im 12. Jahrhundert der Sammelplatz der weltlichen Minnesänger war,

ein Geschlechtsalter später das Vorbild dieser kirchlichen, ascetischen und beschaulichen Richtung, als der fromme Ludwig, die heil. Elisabeth und „der Pfaffenkönig" Raspe (§ 328) die Räume bewohnten, wo der ritterliche Landgraf Hermann und seine vielgepriesene Gattin so freigebig die Minnesänger aufgenommen und bewirthet hatten. — Von den weltlichen Gedichten dieser Zeit sind hervorzuheben: 1) der weitverbreitete, in allen Sprachen bearbeitete provençalische Roman **Flore und Blanchesflur** (Flos und Blankflos) von **Konrad Flecke**, worin mit großer Lieblichkeit, Zartheit und Gemüthlichkeit, aber verbunden mit Tändelei, die Geschichte des Jugendlebens und der Jugendliebe zweier Kinder dargestellt ist. Die Unnatur und Verweichlichung, zu denen der Minnedienst führte, lassen sich trotz der Schönheit im Einzelnen in dieser epischen Blumenspielerei nicht verkennen. 2) Der **gute Gerhard** des **Rudolf von Ems** (zwischen 1220 und 1254), eines sehr fruchtbaren Dichters, dessen Schriften sich durch „inneren Frieden und sittliche Reinheit" auszeichnen. Von ihm rührt auch die erwähnte „Weltchronik" her, so wie die Legende „Barlaam und Josaphat", worin der Sieg der christlichen Lehre über das Heidenthum dargestellt ist.

Inhalt: 1) „Flos, Sohn des Heidenkönigs Feinix von Spanien, wird mit der geraubten Blankflos erzogen. Die Kinder lieben sich innig; da verkauft Feinix die Blankflos an morgenländische Kaufleute und will den abwesenden Flos durch ein prächtiges Grabmal täuschen; aber die Mutter entdeckt dem Jammernden den Betrug. Nun eilt dieser, seine Blankflos zu suchen, findet sie beim zauberischen Sultan in Babylon und wird vom Pförtner in einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht. Der Sultan entdeckt die Liebe, will die Liebenden verbrennen, wird, da sich keins von ihnen durch einen Zauberring retten will, gerührt, verzeiht ihnen und sie kehren nach Spanien zurück, wo Feinix indessen gestorben ist."

2) Der Held der anmuthigen Novelle vom guten Gerhard, die an Hartmann's „armen Heinrich" erinnert, ist ein Cölner Kaufmann, der eine große Ladung Waaren gegen gefangene Christensclaven hingibt und diese ohne Entgelt in Freiheit setzt, bis auf die Gemahlin des Königs Wilhelm von England, von dem keine Kunde zu erlangen ist. Die Fürstin zeigt sich endlich bereit, dem Sohn Gerhard's ihre Hand zu reichen. Schon sind die Hochzeitsgäste beisammen, da erscheint plötzlich der todtgeglaubte Gemahl als armer Pilger, erhält von Gerhard seine Gattin wieder und kehrt unter dessen Beistand und Geleite in sein Land zurück. Gerhard verschmäht allen Lohn und bleibt Kaufmann wie zuvor.

## 2. Wolfram's Schule.

§. 22. Noch schneller gerieth die feierliche Ritterpoesie, die den Wolfram von Eschenbach zum Vorbild nahm, in Verfall, wenn sie gleich der Zeit nach länger bestand. Wie die spätern Minnesänger, suchten auch die epischen Dichter durch eine gehobene, feierliche Sprache, durch dunkle Anspielungen, durch Hereinziehen von Wissenschaft und Gelehrsamkeit in die Poesie den Mangel an Talent und Geschmack zu ersetzen. Sie verbanden ganze Sagenkreise zu einem einzigen Gedicht und wiederholten Verse, Bilder und Gleichnisse früherer Dichter. Diese Fehler trägt besonders der **Titurel** des **Albrecht von Scharfenberg** (1270), der „jüngere Titurel" genannt, der lange für ein Werk Wolfram's gegolten und bis ins 17. Jahrhundert als Zierde aller Ritterbücher geschätzt und bewundert ward. Sein Inhalt ist langweilig, die Sprache schwülstig und gedunsen und der Versbau schleppend und ermüdend. Ein prunkhafter Aufwand von Gelehrsamkeit und die Benutzung älterer Dichtungen gaben dem Werk eine übermäßige Ausdehnung.

Die Sage von Titurel, dem ersten Priesterkönig des Gral, der durch Bezähmung jeder weltlichen Liebe und Lust und durch Aneignung priesterlich-christlicher Tugenden, als Demuth, Keuschheit, Gottesfurcht, Milde, zum Besitz dieses höchsten irdischen Glücks gelangte und in Reinheit dasselbe anschauend sogar von dem Tode befreit war, hatte Wolfram fallen lassen, weil er das Undichterische derselben erkannte. Hier aber ist die an Handlungen arme Geschichte mit ermüdender Breite behandelt und damit die Liebe der Sigune (Titurel's Urenkelin) und des Tschionatulander, des letztern Kämpfe und Tod, Sigunen's Schmerz und endlich Parzival's Gralkönigthum verbunden.

Wie der Titurel, so wurden auch noch andere Ritterepopöen dem Wolfram zugeschrieben, um ihnen eine größere Verbreitung zu verschaffen; so der **Lohengrin** (nach 1356 verfaßt), worin die **lothringische** Sage vom Schwanritter an die Sage von der Tafelrunde und vom Gral angeknüpft wird. Der heitere, hie und da spaßhafte und satirische

Ton des Hauptgedichts, dessen Schauplatz Flandern ist, verräth einen niederländischen Dichter bürgerlicher Abkunft.

Inhalt: Lohengrin, Parzival's Sohn, kommt in einem von einem Schwan gezogenen Fahrzeuge nach Brabant, wo er die verwaiste und von Feinden bedrängte Herzogin Elsan befreit und zu seiner Gattin macht, aber mit dem Verbot, nach seinem Namen und Ursprung zu forschen. Hierauf zieht Lohengrin mit dem Kaiser gegen die Ungarn und die den Papst bedrohenden Sarazenen, thut Wunder der Tapferkeit und kehrt hochgeehrt nach Deutschland zurück. Als sich aber Elsan durch die Spottreden einer Herzogin, daß man nicht wisse, woher Lohengrin geflossen, bewegen läßt, ihn nach Geschlecht und Namen zu fragen, holt ihn wieder das Schiff zum Gral ab.

Schon im Lohengrin ist eine Reimchronik der sächsischen Kaiser eingeflochten. Diese Reimchroniken, worin Fabeln und Dichtungen mit geschichtlichen Erzählungen, verbunden sind, nehmen mit dem Verfall der Ritterdichtung immer mehr zu und zwar so, daß das Historische zuletzt über das Dichterische die Oberhand behält und man sieht, daß nur der Mangel einer ausgebildeten deutschen Prosa die Verfasser bestimmte, ihren unpoetischen Stoff in Verse einzukleiden. Auch die rohe Behandlung der Karlssage, besonders der Haimonskinder (Malagis, Reinald u. A.), wobei das verfeinerte höfische Ritterthum wieder der Derbheit und Grausamkeit eines heroischen Naturzustandes weicht, zeugt von der gänzlichen Entartung der epischen Ritterdichtung. Und wie zuletzt beim deutschen Nationalepos die einzelnen Sagen in dem Heldenbuch dürftig und verkürzt zusammengestellt wurden, so sammelte auch um 1478 der Münchener Maler Ulrich Fürterer die britischen Sagenstoffe vom Gral und der Tafelrunde in seinem „Buch der Abenteuer".

## 3. Ausgang der epischen Ritterdichtung.

§. 23. Die strenge Scheidung der Nationen und Stände im 14. Jahrh. (wovon sowohl die französisch-englischen Kriege (§. 377) als die Kämpfe zwischen dem Adel und städtischen Bürgerstand (§. 359) und in den Städten selbst zwischen den Patriziergeschlechtern und Handwerkerzünften Zeugniß geben), die Habsucht und Ländergier der deutschen Kaiser, das Raubwesen und Wegelagern der Ritter lenkten den Sinn von der Poesie und der Gefühlswelt ab und dem wirklichen Leben zu. „Die noch ungeschwächt fortwirkende Thatenlust, nicht mehr veredelt im Dienste ungemeiner Zwecke, verzehrte sich jetzt im Bürgerkrieg und sank in wüsten inneren Fehden mehr und mehr zu gemeiner Rauf- und Raublust herab." Genußsucht und rohe Sinnlichkeit erstickten die sanften Regungen der Minne und raubten dem Adel die Lust und Fähigkeit zur Poesie. Umsonst suchten im 15. Jahrh. einzelne Fürsten (wie Mathilde von Oesterreich, Albrecht von Bayern, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz) die schwindende Ritterpoesie zu halten und vor gänzlichem Untergang zu bewahren — die Richtung der Zeit und die Macht des Bürgerstandes waren stärker als ihre Bemühungen. Michael Beheim (ein Weber von Weinsberg) ist ein sprechendes Beispiel, wie tief die Dichter mit dem Verfall der Kunst selbst sanken. Als charakterloser Wohldiener und Schmeichler der Großen zog er von einem Fürstenhof an den andern, ohne irgend einen dauernden Lebensunterhalt zu erlangen, ward selbst vom österreichischen Hofe, wo er sich am längsten aufhielt und die Türkenkriege und die Belagerung von Wien poetisch behandelte, verwiesen und fand zuletzt Aufnahme bei Friedrich dem Siegreichen in Heidelberg, dessen Kriegsthaten er zu besingen unternahm. Hunger, Noth, Elend und Verachtung ist das gemeinsame Loos aller fahrenden Sänger dieser Zeit; ist es daher zu verwundern, daß die epische Ritterpoesie gänzlich erlag und sich jedes Talent der mannichfaltigen bürgerlichen Dichtung zuwandte? — Als der Rittergeist vor seinem Erlöschen in Kaiser Maximilian und andern gleichzeitigen Fürsten noch einmal aufleuchtete, fand auch das ritterliche Heldengedicht noch eine letzte Bearbeitung. Maximilian, der mit einer ganz bürgerlichen Natur und einem prosaischen Sinn Gefallen an großartigen Unternehmungen und ritterlichen Thaten verband, wünschte seine Geschichte und

Schicksale in den Glanz eines alten Heldenbuchs gerückt zu sehen und entwarf daher den Plan zu den zwei allegorischen Ritterromanen, dem **Theuerdank** und **Weißkunig**, wovon der erstere in Versen, der andere in Prosa abgefaßt ist.

Der Theuerdank, den nach des Kaisers Angabe der Nürnberger Propst Melchior Pfinzing ausarbeitete, hat hauptsächlich die Brautwerbung Maximilian's um Maria von Burgundien (§. 399) und die Thaten und Schicksale, durch die er zu ihrem Besitze kam, zum Gegenstand. Nach dem Geschmack der Zeit sind die Personen allegorisirt, z. B. Maximilian als Theuerdank („weil er von Jugend auf seine gedankhen nach tewerlichen [d. i. abenteuerlichen] Sachen gericht"); Maria als Ehrenreich; Karl von Burgund als „König Romreich"; „Fürwittig" die Jugend u. s. w. Die Grundlage ist geschichtlich, doch ist viel Didaktisches eingeflochten. Es ist ein mattes, langweiliges Gedicht und mehr ausgezeichnet durch seine typographische Ausstattung als durch seinen Inhalt. Es wurde im J. 1517 als Prachtwerk gedruckt. — Von noch geringerem Werth ist der in Prosa geschriebene Roman Weißkunig, den der kaiserliche Geheimschreiber Max Treizsauerwein nach Maximilian's Entwurf und Angabe ausführte und worin des Kaisers Thaten und Geschichte bis zum venetianischen Krieg in verhüllter Form und mit allegorischen Namen erzählt sind (z. B. „Weißkunig" Maximilian und sein Vater Kaiser Friedrich; der „blaue König" der König von Frankreich; „die braune Gesellschaft" die Niederländer u. s. w.).

## III. Lehrdichtung (didaktische Poesie).

§. 24. **Der wälsche Gast. Freidank. Der Stricker.** Der unnatürliche, lügenhafte und oft unsittliche Inhalt der herrschenden Ritterdichtungen mußte nüchternen und besonnenen Männern anstößig werden. Dies bemerkt man schon bei Walther von der Vogelweide, dessen verständiger, mit Welt- und Menschenkenntniß gepaarter Sinn jede Verschrobenheit und Entartung in Kirche und Staat wie im geselligen Leben schnell bemerkte und scharf rügte. Directer bekämpft die leichtfertige Richtung der Zeit und der herrschenden Poesie **Thomasin Tirkler** (Zerkläre) aus Friaul (1216) in seinem **„wälschen Gast"**, einem Buche, das im Geist der alten griechischen Philosophen, mit denen der Verfasser bekannt war, und mit echt deutscher Gesinnung geschrieben ist, wenn gleich die Sprache hie und da den Fremdling verräth.

Nach ihm haben die Ritterpoesien nur für die Jugend als Beispiele des Guten Werth, Erwachsene bedürften einer ernsteren Form der Belehrung; daher wollte er darthun, „was das Gute, Frommheit, Tugend und Zucht dem Wesen nach sei". Als Grund aller Tugend erscheint ihm die Stetigkeit, d. h. Sittlichkeit aus Grundsatz und consequentes Handeln darnach; das Gegentheil ist die Unstete oder das Schwanken und Zweifeln, woraus Laster, Unzufriedenheit und Unglück hervorgehe. Er lehrt, daß nur derjenige wahren Adel besitze, dessen Herz und Gemüth dem Guten zugewendet sei, daß nicht Geburt, sondern Tugend den Menschen hochstelle und daß nur das Streben nach dem Höhern, nicht aber äußere Vorzüge, die nur zu oft den Hinanstrebenden von der Himmelsleiter herabzögen, wahres Glück bewirken könnten.

Der Form nach verschieden, aber der Gesinnung nach ähnlich ist **Freidank's Bescheidenheit** (1229), eine Sammlung von Lehren, Denksprüchen, volksthümlichen Sprichwörtern*), Räthseln und kleinen Fabeln, zur Bescheidung, d. i. Unterweisung, zusammengestellt, die sich dem Geiste nach so enge an Walther von der Vogelweide anschließen, daß man diesen mehrfach für den Verfasser hielt. Er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Entartung des Klerus, gegen den Verfall aller Zucht, Gesetzlichkeit und Ordnung im Reich; er lehrt, daß Gott dienen der Anfang aller Weisheit sei, und empfiehlt Reue und Besserung in Zeiten. „Ueberall treffen wir dieselbe kernige, durch und durch gesunde, aus dem edelsten Boden der deutschen Nation aufgewachsene Gesinnung, den echten volksmäßigen Ernst, der aus unbefangener Heiterkeit, und den echten, edlen volksthümlichen Scherz, der aus tiefernster Gesinnung hervorgeht." Verwandt mit Freidank ist der „Cato", ursprünglich eine Sammlung lateinisch abgefaßter Lebensregeln, die schon im 13. Jahrhundert in deutsche Verse übertragen wurde. — Im **Stricker**, einem mittelmäßigen Dichter aus Oesterreich, findet man schon das bürgerliche Element mit dem ritterlichen gepaart; denn während er in der „Frauenehre" über den Verfall des Ritterthums, die Entartung des Minnedienstes und die Abnahme der Kunst und des Geschmacks klagt, enthält ein anderes Gedicht von ihm „die Welt" (eine bunte Sammlung von Beispielen und Gleichnissen, die sich hauptsächlich um Ehe und Haus und die niedern

Verhältnisse des Lebens bewegen), allerlei Schwänke, Fabeln, Erzählungen und Allegorien mit einer moralischen Nutzanwendung, im Geiste des Bürgerthums.

*) Die deutschen Sprichwörter enthalten hauptsächlich Klugheits- und Lebensregeln und gehen eben so auf Begründung der Menschenkenntniß aus, wie die griechischen Sprüche auf Selbsterkenntniß und die hebräischen (Salomo's) auf moralische Belehrung.

§. 25. **Beispiele. Der Renner. Boner's Edelstein.** Als im 14. Jahrhundert dem entarteten, nur auf Raub und Wegelagern bedachten Ritterthum das Städtewesen mit seinem frischen frohen Leben, seiner bürgerlichen Freiheit und seinem häuslichen Wohlstand siegreich gegenübertrat, erlag auch bald die ritterliche Dichtung der bürgerlichen Lehrpoesie. An die Stelle der Klage über den Verfall des Ritterwesens und Minnedienstes tritt allmählich die heitere Lust des Volks, und der entarteten Ritterpoesie lagert sich das Lehrgedicht, die Fabel und der Schwank gegenüber, und verdrängt jene mit der Zeit. Enthält des Strickers Welt noch Beziehungen zur Minne und zum Ritterthum, so ist dagegen im **Renner** des **Hugo von Trimberg** (c. 1300) und im **Edelstein** des **Ulrich Boner** (eines Berner Predigermönchs, c. 1335) Belehrung und Besserung des Volks einziger Zweck. Hugo von Trimberg, Schulrektor zu Bamberg, eifert, gleich den Mystikern seiner Zeit (§. 357), gegen die Verderbniß der Welt, aber nicht mehr, wie der Stricker und Freidank, in wehmüthiger Klage über das gesunkene Ritterthum, sondern in ernster Rüge wie ein strenger Sittenprediger, der alle Stände und Verhältnisse ins Auge faßt.

Der Grund alles Verderbens liegt ihm in Hoffahrt, Habgier und Unmäßigkeit, die er daher mit Ernst bei allen Ständen rügt. Besonders ist die bei allen Klassen herrschende Erwerbsucht, woraus Unzufriedenheit, Neid und andere Uebel entstehen, der Hauptgegenstand seiner Angriffe. Praktische Belehrung der Laien durch Beispiele, Gleichnisse, Fabeln, Geschichten, Bilder und direkte Vermahnung ist der Zweck dieses moralischen Sammelwerks, das er Renner nennt, „weil es rennen soll durch die Lande", und das er selbst einem Pferde vergleicht, das mit seinem Reiter durchgegangen und nun nach eigener Wahl dahinrenne. Sein Sinn ist aufs Religiöse gerichtet. Wie die Mystiker weist er auf die Bibel als die Quelle und den Mittelpunkt aller Weisheit hin, eifert nicht nur gegen die Ritterromane als Lügenwerk, sondern findet auch in den Büchern der alten Heiden mancherlei Gift.

Neben dem Renner war das gelesenste Buch der Edelstein des Ulrich Boner (Bonerius), eine Sammlung von Fabeln, Sprüchen und Erzählungen, die in einfacher, klarer Sprache einen Schatz von gesunden Lebensregeln, von Welt- und Menschenkenntniß enthalten. Der „Edelstein" war das erste deutsche Buch, das im Druck erschien (1461).

Der ehrliche Fabeldichter, der seinen Stoff größtentheils dem Alterthum entlehnt, ist, wie Hugo, ein Feind der eiteln Gelehrsamkeit und züchtigt, wie er, den Uebermuth und die Gewaltthat der Großen, die Erwerbsucht und den nur aufs Irdische gerichteten Sinn des Volks; doch sind die Lehren seiner Fabeln mehr allgemein gehalten.

Diese didaktische Poesie, besonders unter der Form der Beispiele, dauert durchs 14. und 15. Jahrhundert fort. Man benutzte allerlei im Volke vorhandene Stoffe, um moralische Lehren und Nutzanwendungen daran zu knüpfen (so Konrad von Ammenhusen [1337] das Schachspiel in seinem Schachzabelbuch, und die unter dem Namen „Winsbeke" bekannte Unterweisung eines Vaters an seinen Sohn und das belehrende Gespräch einer Mutter mit der Tochter, „Winsbekin" genannt). Auch das erwähnte mittellateinische Spruchgedicht „Cato", das schon sehr frühe durch Uebersetzungen und Bearbeitungen unter dem deutschen Volke verbreitet war, wurde erweitert und zu Nutzlehren über innere Sitte und äußern Anstand gebraucht. Besonders aber liebte man es, die Erzählungen, Anekdoten und Novellen der alten Welt und des Orients für die Sittenlehre zu benutzen, und bearbeitete daher die in dem ältesten Märchen- und Legendenbuch Gesta Romanorum enthaltenen Geschichten mehrfach in Prosa und Versen. Diese Dichtungsart wurde anfangs von Geistlichen gepflegt, bis sie allmählich in die Hände der Meistersänger überging, unter denen vor Allen **Hans Sachs**, ein Nürnberger Schuster, sie mit Glück und Erfolg ausbildete. Dadurch führte dieser die alte Welt dem Volke näher, zu einer Zeit, wo durch die Bemühungen der Gelehrten die humanistischen Studien einen Aufschwung nahmen und die Cultur des Alterthums auf einem andern Wege zugänglich machten.

## IV. Uebergang in die Volksliteratur.

### 1. Das historische Lied.

§. 26. Veit Weber. Die Versuche des österreichischen Wappendichters Peter Suchenwirt (Ende des 14. Jahrhunderts), der als Herold bei Turnieren und als Wappenkenner mit dem Adel verkehrte, durch sein mittelmäßiges Talent die gesunkene Ritterpoesie wieder zu Ehren zu bringen, waren eben so fruchtlos wie die Bemühungen des erwähnten Fürstendieners Mich. Beheim, der trotz seiner Verehrung für den Adel von diesem vor die Thüre gestoßen wurde. Darum gibt Suchenwirt's Zeitgenosse und Landsmann Heinrich der Teichner endlich alle Hoffnung auf Wiederbelebung des entarteten Hof- und Ritterlebens auf und spottet sogar des Minnegesangs und des Frauendienstes, der äußern Eleganz bei geschwundener Kraft, innerer Rohheit und niedriger Erwerbsucht, und der Turniere, die den untergegangenen Heldenmuth ersetzen sollten. Und als nun gar die Kriege der Schweizer und Ditmarsen wider Fürsten und Adel, die Hussitenschlachten (§. 366) und die Kämpfe der deutschen Städte gegen den Ritterstand (§. 359) die siegreiche Kraft der Bürger und Bauern bewährten, da stimmten endlich alle Dichter und Sänger in den muntern Ton des Volks ein und suchten ihre Gedichte in Form und Inhalt den Bedürfnissen und Wünschen desselben anzupassen. Alles wurde nunmehr kürzer, denn „das Volk hatte ja die Hände nicht müßig; es konnte der Literatur nicht in so schöner Muße obliegen wie der Adel; was es lesen sollte, mußte Reiz haben, kurz zusammengefaßt, lehrvoll für den Verstand, erbauend für Herz und Gemüth, faßlich für den praktischen Sinn, lebensvoll für die Einbildungskraft sein, und was es singen sollte, konnte kein Epos mehr von tausend Strophen sein, sondern ein kurzes Lied aus der Gegenwart voll lebendiger Erinnerung." Darum bildete sich jetzt wieder, wie in den ältesten Zeiten, das historische Volkslied aus; zunächst an den Grenzen, in der Schweiz und bei den Ditmarsen in Holstein, wo großartige Kämpfe um Freiheit und heilige Volksrechte gefochten wurden und wo wahre Begeisterung zur Schlacht wie zum Liede beseelte. So verherrlichte eine Reihe von Liedern (von Suter aus Zürich u. A.) die Kämpfe bei Näfels und Sempach (§. 360) in schlichter volksthümlicher Sprache und voll Gefühl für Freiheit und Vaterland. Diese Kriegs- und Siegeslieder fanden am Ende des 15. Jahrhunderts noch einen kunstreichen und gewandten Dichter in **Veit Weber** aus Freiburg im Breisgau; aber wie die Burgunderkriege (§. 398), die er besingt, nicht mehr aus so reinen Beweggründen geführt wurden, wie die Freiheitskämpfe gegen Oesterreich, so stehen auch seine Lieder an innerer Begeisterung hinter den frühern zurück. In Deutschland waren die geschichtlichen Ereignisse weniger großartig und daher auch das historische Lied weniger nachhaltig. Doch ersieht man aus dem Wappendichter **Hans Rosenblüt**, genannt der **Schnepperer** (Schwätzer), daß auch hier bei den Kämpfen der Reichsstädter gegen die Ritter die Dichter mehr Sympathie für jene als für diese fühlen; denn die Verherrlichung Nürnbergs, seiner Vaterstadt, sticht gegen den scharfen Tadel, den er über Adel und Priesterstand ergießt, mächtig ab und auch die derbe Manier seiner Poesien, besonders seiner Schwänke und Fastnachtsscherze, seine „Weingrüße" und „Weinsegen" bezeichnen ihn als Volksdichter.

### 2. Prosa-Romane und Volksbücher.

§. 27. Als die begabteren Dichter sich der neuen Richtung zuwendeten und die Ritterpoesie verließen, suchte man an einigen süddeutschen Höfen, wo der Geschmack für das Ritterthum am längsten aushielt, durch prosaische Bearbeitungen britischer, französischer und selbst antiker Romane und Erzählungen auch den Sinn für mittelalterliche Romantik zu erhalten.

So wurden die meisten Stoffe der ritterlichen Epopöen, wie die karolingischen Vasallensagen (Maynald oder die Haimonskinder; der rohe, von Brutalität und Grausamkeit strotzende Roman Hug

Schapler, welcher die fabelhafte Geschichte der Thronbesteigung Hugo Capet's, eines angeblichen Fleischersohns, behandelt, u. a.), die britischen Romane von Lanzelot und Tristan, die provençalische Erzählung Flore und Blanchefiur u. a. m., die Sagen von Alexander, dem Trojanerkrieg, der Inhalt der Kaiserchronik u. dergl., in Prosa übersetzt und mit allerlei Zuthaten erweitert, wodurch sie zu großer Breite anwuchsen.

Diese gedehnten Prosaromane wurden später in **Volksbücher** verkürzt, in welcher Gestalt sie noch heut zu Tage viel gelesen werden. Die bekanntesten darunter sind, außer den vier **Haimonskindern**, die Erzählung von **Fortunatus** mit seinem Glücksäckel und Wünschhütlein, und von den **sieben weisen Meistern**. Ferner **Kaiser Octavianus**, die **heil. Genofeva**, die **schöne Magelone**, **Melusine** u. a. — Aus den deutschen Sagenkreisen gingen nur die Sagen vom **hörnenen Siegfried** und **Herzog Ernst** in Volksbücher über. Das **Buch der Liebe** (herausgegeben 1587) enthält eine Sammlung solcher Volkserzählungen.

Fortunatus und die sieben weisen Meister befinden sich in dem erwähnten Märchenbuche Gesta Romanorum, einer Sammlung von Erzählungen und Geschichten, wie die „Kaiserchronik", angeblich aus der römischen Kaiserzeit. Der Inhalt des letzteren ist folgender: Ein Kaiser läßt seinen Sohn von sieben Meistern in aller Weisheit unterrichten. Als er an den Hof zurück soll, verkünden die Gestirne Unheil, wenn er ein Wort redet. Dort verliebt sich seine Stiefmutter in ihn, wird aber verschmäht und sucht ihn nun zu verderben. Siebenmal beredet sie den Kaiser durch Erzählung bezugvoller Geschichten, Befehl zur Hinrichtung des Sohnes zu geben; aber siebenmal retten ihn die sieben Meister durch Gegenerzählungen, bis nach sieben Tagen die gedrohte Gefahr verschwunden ist, und der Prinz seine Unschuld und die Untreue seiner Stiefmutter darthun darf. — Kaiser Octavianus (der durch Verstoßung seiner treuen Gattin mit ihren Kindern bewirkt, daß seine Söhne verloren gehen und von wilden Thieren erzogen werden, wodurch sie übermenschliche Stärke erlangen), Genofeva und andere Volkssagen sind bei dem Wiederaufleben der romantischen Dichtung vor einigen Decennien von Tieck dramatisch behandelt worden. Auch die britische Novelle von der Griseldis, jener aus dem Bauernstande emporgehobenen, von ihrem Gemahle schwer geprüften, aber treu und gehorsam erfundenen Gattin, wurde in unsern Tagen für die Bühne bearbeitet.

§. 28. **Aeneas Sylvius.** Die prosaischen Ritterromane erhielten sich kaum bis ins 16. Jahrhundert, wenn schon die „**Amadis**", ein Kreis solcher ursprünglich in Spanien und Gallien heimischer Geschichten, noch im 17. Jahrhundert gedruckt und sogar von Opitz (A. §. 46) bewundert wurde. Die auf Ebenbürtigkeit und Standeshoheit haltende ritterliche Minne mußte im Leben und in der Dichtung einer über Stand und Verhältnisse sich wegsetzenden Liebe des Herzens weichen. Die Mischung und der größere Verkehr der Stände unter einander führten Liebschaften zwischen Unebenbürtigen herbei, die bald auch in den Roman übergingen und die Ritterabenteuer und die verschrobene Minne verdrängten. Die Erzählungen der italienischen Dichter, eines **Boccaccio** (§. 351), **Poggio** u. A., in denen die natürlichen Regungen des Herzens und die Empfindsamkeit der Liebe wahr und anziehend geschildert sind, wirkten auf die deutsche Poesie ein. Als Vermittler diente der hochgebildete **Aeneas Sylvius** (§. 367), der in einer den italienischen Novellisten nachgebildeten lateinischen Erzählung **Euryalus** und **Lucretia** die Liebesabenteuer des deutschen Kanzlers Schlick mit einer edlen Bürgerin aus Siena anziehend und lebendig darstellte und zugleich durch Witz, Spott und Satire die höheren Stände in Deutschland aus ihrem Stumpfsinn und ihrer Trägheit aufrüttelte und zur Theilnahme an der Literatur und dem geistigen Leben aufmunterte. Die gelungene Schilderung des Herzens und Gemüthslebens der Liebenden in dieser und andern ähnlichen Erzählungen (Guiscard und Sigismunde u. a.) interessirte weit mehr als die geschraubten Ritterromane ohne Begeisterung und Wahrheit und bewirkte, daß die italienische Art bald vorherrschend wurde, und daß **Niclas v. Wyle**, Stadtschreiber in Eßlingen, die Erzählungen des Aeneas Sylvius, des Poggio u. A. ins Deutsche übersetzte. Neben ihm wirkten **Albrecht von Eyb** (aus Würzburg, † 1475) und **Heinrich Steinhöwel** von Ulm für Verpflanzung dieses Geschmacks und für die Ausbildung der deutschen Prosa. Die italienische Literatur führte dann zu den Werken des klassischen Alterthums, die somit zu einer und derselben Zeit von verschiedenen Seiten der Nation zugeführt wurden.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Die deutsche Volksliteratur im 15. und 16. Jahrhundert.

### 1. Der Meistergesang.

§. 29. Als die Dichtkunst von den höheren Ständen vernachlässigt und von den Fürstenhöfen verstoßen wurde, flüchtete sie sich in die Städte zu Bürgern und Handwerkern. Doch geschah dies nicht ohne einiges Sträuben, daher die Uebergangsperiode, die man am besten aus dem von der Augsburger Nonne Clara Hätzlerin (c. 1470) aus den bekanntesten Dichtern ihrer Zeit gesammelten Liederbuche beurtheilen kann, theils solche Poeten aufweist, die wie Hugo von Montfort († 1423) den Ton der Ritterdichtung noch festhalten, theils solche, die wie Muscatblüt (c. 1437) schon ganz die bürgerliche Weise der Meistersänger annehmen. — Als Kunst ist der Meistergesang von untergeordnetem Werthe. Die bürgerlichen Sänger, die gleich den Handwerkerzünften in Genossenschaften und Schulen getheilt waren, besaßen nicht die geistige Befähigung, eine neue Poesie zu begründen. Sie mußten aus den vorhandenen Stoffen wählen, und da ihnen die ritterliche Dichtung fern lag, das Gassenlied des Pöbels aber den ehrsamen Bürgern zu gemein und frivol war, so blieben ihnen nur die religiösen Stoffe und die Spruchgedichte. Diese bilden daher vorzugsweise den Inhalt ihrer Lieder, bei denen, da sie zum Absingen bestimmt waren, die Erfindung eines neuen Tons als die Hauptsache galt. Jede Meistersängerschule hatte eigene Vorsteher (Märker), die nach gewissen Gesetzen und Regeln (Tabulaturen) die Gesänge prüften, ihren Werth bestimmten und die Preise zuerkannten. Da es hierbei besonders aufs Formelle, auf Reim, Versart und Melodie ankam, so konnte es nicht fehlen, daß diese Dichtung zuletzt in bloße Reimerei, Reimhäufung und Versspielerei ausartete. Zum Inhalt wählte man anfangs aus den zahllosen Legenden, Marien- und Heiligengeschichten, Wundersagen, Sprüchen u. dergl. das Beliebige aus; als aber die Bibel mehr unter dem Volke verbreitet ward, bildete die evangelische Lehre den Mittelpunkt ihrer Gedichte*). — Wie gering man auch immer von der Meistersängerkunst, die besonders in den Reichsstädten Nürnberg, Frankfurt, Straßburg, Ulm, Mainz u. a. O. blühte, und von ihren lächerlichen Regeln und Benennungen (z. B. der blaue und der rothe Ton, die Schneckenweis, die Gelbveielenweis, die verschlossene Helmweis, die fröhliche Studentenweis u. s. w.) denken mag, so muß man doch das Streben dieser ehrsamen Bürger, denen derartige Beschäftigungen gewöhnlich fern liegen, in hohem Grade achten. Es verräth eine kräftige Natur und einen tüchtigen Sinn, daß Handwerker, die sonst so sehr vom Zunftneide und von kleinlichem Haß beherrscht werden, sich in die Genossenschaft der Sänger aufnehmen ließen und diese dadurch zu einem gemeinsamen Bande der Bürgerschaft machten. Ist es nicht höchst ehrenwerth, daß Gewerbsleute ihre Feierstunden und Feiertage, die gewöhnlich in der Schenke zum Verderben der Häuslichkeit vergeudet werden, einem höhern Streben zuwendeten, und nach des Tages Last und Hitze neue Lieder dichteten, neuen Tönen nachsannen, oder die alten einübten und Alles in große Bücher einschrieben? Wahrlich, diese Sängergesellschaften, deren Zweck jeden Eigennutz, jede Niedrigkeit der Gesinnung ausschloß, die nur durch Freundschaft und gemeinsames Bestreben zusammengehalten wurden, sind ein schöner Beweis von der Tüchtigkeit, dem Gemeingeiste und der kräftigen Anlage des Bürgerstandes der Reichsstädte. Mit edler Hingebung widmeten die Meister der Sängerschulen ihre, wenn gleich geringen Kräfte der Ausbildung einer Kunst, die bei aller Steifheit doch für Veredlung der Sprache und für Erhaltung der Sitte und Bildung unter dem Gewerbstande von den segensreichsten Folgen war; mit rührender Aufopferung

bildeten sie ohne allen Entgelt Lehrlinge und Schüler mühsam zu gleicher Kunstfertigkeit und Kunstliebe heran und retteten die Poesie aus der Erniedrigung und Verachtung, in die sie bei den Höfen und dem Adel gesunken war. Sie bewiesen, daß der Sängerstand der Unterstützung Mächtiger entbehren und selbständig bestehen könne. Der Kranz, der dem Meistersänger als Preis zuerkannt ward, war der Stolz der ganzen Familie und Verwandtschaft. — Die berühmtesten Meistersänger sind Hans Rosenblüt (Wappendichter, später Predigermönch), Hans Folz (Wundarzt) und Hans Sachs (Schuhmacher) in Nürnberg.

Rosenblüt c. 1450. Folz geb. 1479.

*) Im 16. Jahrhundert hatte ein Märker bei der Prüfung eines Liedes die Lutherische Bibel vor sich, um die behandelte Stelle nachzulesen und zu achten, ob das Gedicht sowohl mit dem Inhalte der Schrift als mit der reinen Sprache der Uebersetzung übereinstimme.

## 2. Das Volkslied.

§. 30. Wie zur Zeit der Völkerwanderung, als von Deutschland aus der große Kampf gegen das römische Reich unternommen ward, die Dichtung unter dem ganzen Volke verbreitet war und hauptsächlich aus Liedern bestand, die sich von Mund zu Mund fortpflanzten, so auch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo der große geistige Kampf gegen die römische Kirchenmacht von Deutschland aus geführt ward. Der Wohlstand in den Städten, wo Handel und Gewerbe blühten, erfüllte den Bürger mit Lust und heiterm Sinn, der Hauptquelle des Gesangs, zu dem die deutsche Natur sich so leicht aufgelegt fühlt. Daher bildete sich neben dem auf Kunstregeln beruhenden Meistergesang das freiere Volkslied aus, das sich bald unter den verschiedenen Ständen und Berufsarten verschieden gestaltete und in bunter Mannichfaltigkeit auf unsere Zeit gekommen ist. Wie der Meistergesang entwickelte sich auch der Volksgesang aus dem Minnelied. Man sang zuerst von der lieben Sommerzeit, vom Mai, vom Vogel und Wald, von Blumen und Anger; bald aber verließ man das allgemeine Thema und griff lecker in das Leben und die Wirklichkeit. Das Volkslied wurde eine Männerpoesie, wie der Minnegesang eine Frauenpoesie war. Doch blieb die Liebe und die Empfindung des Herzens der Hauptinhalt; nur gab man das Nebelhafte, Geschraubte und Feierliche des Minnegesangs auf und wendete sich der Natur und einer wahren Innigkeit und Empfindsamkeit zu. Die deutsche Wanderlust gab dem Liede Nahrung. Der Reiter, der über die Haide weg der Fremde zujagt, der Jäger, der unter Hörnerschall Feld und Wald durchstreift, der Landsknecht, der seinen gefahrvollen Beruf in heiterm Leichtsinn vergißt und die Beschwerden des Kriegslebens bei lustiger Gesellschaft in Wein ertränkt, der Handwerksbursche, der ein unstetes Wanderleben führt, der Student, der bald weilt, bald wegzieht, der Bettler, der als Bänkelsänger von Thür zu Thür geht — Alle haben ihre Lieder, von eben so mannichfaltigem Inhalte, wie die Schicksale der Singenden selbst. Daher sind die Wander- und Scheidelieder, in denen sich die Wehmuth und Tiefe der Empfindung so lebendig ausspricht, und wobei Text und Melodie meistens in wunderbarer Harmonie stehen, so zahlreich und ergreifend; und trotz der rohen Form und der hie und da herrschenden Derbheit liegt in diesen natürlichen Dichtungen mehr Poesie, als in dem kunstvollen Minnelied. Darum haben die Volkslieder mit ihrem „kecken Wurf" auch die begabtesten Männer neuerer Zeit, Herder und Goethe, so angezogen, daß jener die erste Sammlung davon veranstaltete, dieser sie bei manchen seiner Lieder zum Vorbild nahm. Bei der Zerrissenheit Deutschlands, bei dem Mangel großer Nationalkämpfe und Nationalhelden konnten die Volkslieder nicht wie bei den Engländern und Spaniern historische Stoffe zur Grundlage haben, — die innerliche Geschichte Deutschlands im Reformationszeitalter machte, daß auch der lyrische Volksgesang hauptsächlich auf das Innere gerichtet war und die wehmüthigen oder freudvollen Stimmungen des Menschen und die poesiereichen Stamm- und Volkssagen mit ihrem ergreifenden Trübsinn und ihrem düstern Liebesgram zum Inhalte nahm. Je verschiedener diese sich aber äußern, desto mannichfaltiger gestalteten sich auch die Volkslieder, die daher

eben so abwechselnd sind, wie das Minnelied eintönig war, und in denen eben so die ungebundene, frische Natur herrscht, wie in dem Minnegesang eine geschraubte Convenienz. Trink- und Tanzlieder, Soldaten- und Jägerlieder, Wanderlieder der Handwerker, Kinderlieder und Kindersprüche, Gelegenheitsgedichte, — Alles trägt den eigenthümlichen Charakter seiner Bestimmung, eine überraschende Natürlichkeit und Wahrheit an sich, so daß man z. B. bei vielen Jagdliedern den Ton des Waldhorns zu hören glaubt. Wie bei aller Volkspoesie findet man darin häufig Refrains, Wiederholungen von Versen und Strophen, Alliterationen u. dergl., und überall ist die Musik mit dem Inhalte des Liedes in fühlbarer Uebereinstimmung.

## 3. Schwänke und Volksbücher.

§. 31. Die tiefbewegte Zeit vor und während der Reformation, wo die untern Stände mit den obern im Kampfe lagen, die Handwerkerzünfte dem adeligen Ritterthum entgegen traten, die Bettelmönche gegen den vornehmen Prälatenstand ankämpften, die neubearbeiteten Werke des klassischen Alterthums die scholastische Gelehrsamkeit verdrängten, brachte die komische **Volksliteratur**, die zur Ritterpoesie in geradem Gegensatz steht, zur Ausbildung. An die Stelle der feinen, auf Uebereinkunft (Convenienz) beruhenden Sitte der vornehmen Welt trat die grobe Ungeschlachtheit des Volksverkehrs, und der verschrobenen Weisheit und Schulgelehrsamkeit dünkelhafter Theologen und Philosophen gegenüber „bildete man die natürliche Schlauheit, den gesunden Menschenverstand und den Mutterwitz aus und versteckte ihn verschmitzt hinter Einfalt und Naivetät, hinter dem Schein von Dummheit oder Thorheit." Sogar an den Höfen machte sich diese Richtung geltend in den **Hofnarren**, die durch ihre Schalkheiten die ernste Ritterdichtung vollends untergruben. Eine große Anzahl komischer Volksbücher, in denen Landstreicher, muthwillige Studenten, Possenreißer und Bauern die Hauptrollen spielen, suchen die Naturtriebe und die ursprüngliche Rohheit des Menschen gegen Verfeinerung und Anstand zu Ehren zu bringen und setzen die Lebensweisheit der Sprichwörter, Volkswitze, Schnurren und Fabeln der hochtrabenden Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Weisheit entgegen. Das Volk, das sich seiner Kräfte bewußt geworden und seinen gesunden Verstand und seine derbe Natur achten gelernt, strebte nach Vereinfachung der verwickelten und unnatürlichen Verhältnisse des Mittelalters, um den Naturzustand, freilich oft in einer allzugroßen Nacktheit und Rohheit, zurückzuführen und eine neue Cultur darauf zu gründen. — Die ältesten Bücher der Art sind der **Pfaffe Amis** von dem erwähnten österreichischen Dichter **Stricker** (§. 24) und das auf einer uralten (wahrscheinlich morgenländischen) Volkserzählung beruhende und in der Mitte des 15. Jahrhunderts umgearbeitete Gedicht **Salomon** und **Morolf** (**Marcolf**).

In dem **Amis** wird ein englischer Priester dargestellt, der anfangs ein weiser, freigebiger Mann ist, aber um seiner Tugenden willen Neid und Druck von seinen Obern zu leiden hat. Er muß vor dem Bischof ein Examen bestehen, worin er die ihm vorgelegten Fragen, die unauflösbaren Räthseln gleichen, z. B. wie viele Tage seit Adam verflossen, in Eulenspiegelischer Weise oder wie der Schäfer in Bürger's „Abt von St. Gallen" mit Geschicklichkeit und List löst. Als er aber am Ende einsieht, daß Tugend nur zu Schaden führt, ergibt er sich der Gaunerei und einem Strolchenleben und betrügt bald als Reliquienkrämer, bald als Kaufmann, bald als Maler durch schalkhafte Streiche Hoch und Niedrig, bis ihn zuletzt die Reue ergreift und er in ein Kloster geht. — In dem **Marcolf** (mit welchem Namen man die Hofnarren fortan belegte) wird der bäuerische Mutterwitz als Wahrheit und Weisheit, die sich in Thorheit kleiden muß, der höfischen Bildung, die Salomo repräsentirt, entgegengestellt. Morolf, der häßliche, plebejische Gegensatz zu dem königlichen Weisen Salomo, verspottet dessen Weisheit in schalkhafter und gemeiner Art und macht sie zu Schanden. Dieses Schelmenbuch bildet den zweiten Theil einer ernsten epischen Erzählung von Salomo, der im Krieg mit Pharao, dem Entführer seiner Gattin vermittelst eines Zauberrings, in Gefangenschaft geräth und von Morolf gerettet wird.

§. 32. Ein anderes vielgelesenes Narrenbuch ist der **Pfaffe von Kalenberg**, worin die Schwänke eines Mannes geschildert sind, der sich zuerst als Student am Hofe des Herzogs von Oesterreich durch einen Scherz eine Pfarre, dem Thürsteher aber eine Tracht Prügel verschafft, im Verlaufe seines vielgestalteten Lebens Alle, die in seine Nähe

kommen, foppt und prellt, und zuletzt als Hofnarr Otto's des Fröhlichen († 1339) endet, desselben Enkels Rudolfs v. Habsburg, der auch den Nithard als lustigen Rath um sich hatte. Pater Leu, der „andere Kalenberger", eine jüngere Nachahmung, ist ebenfalls auf eine wirkliche Persönlichkeit gegründet. — Am bekanntesten aber ist der **Till Eulenspiegel**, ein Volksbuch, das unzähligemal bearbeitet und gedruckt und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden ist.

Eulenspiegel ist der letzte der fahrenden Leute. Er treibt sich als Gaukler, Arzt, Hofnarr, Kriegs- und Dienstmann, Maler u. s. w. umher und arbeitet in jedem Handwerke. Er verrichtet alle Aufträge, aber nicht dem Sinne, sondern dem Wortlaute nach, und macht es dadurch Niemand recht; er parodirt die Sprichwörter, indem er sie nach Art unserer krähwinkler Karikaturen wörtlich nimmt; er ist dreist im Handeln und Disputiren und die Wahrheit sagen ist sein Gewerbe, nur daß es in einer groben Manier und nicht selten mit sichtbarer Schadenfreude geschieht. Sein Witz ist der „Witz der Landfahrer und wandernden Handwerksgesellen, der, nicht gemacht und nicht erfunden, sondern mit dem Handwerk selbst erzeugt, wirklich erlebt und erfahren ist".

Eine Menge ähnlicher Schwänke, Anekdoten und Schelmenstreiche schrieb man dem Fabeldichter Aesop (§. 75) zu, dessen erdichtete Lebensgeschichte im 15. Jahrhundert aus dem Lateinischen übersetzt wurde. An seinem im Narrengewande auftretenden Mutterwitze und natürlichen Verstande wird alle Philosophie und Gelehrsamkeit zu Schanden. Auch das Volksbuch von dem Erzschwarzkünstler Doctor Johann Faust gehört wegen seiner komischen Zauberspäße hierher, wenn gleich die Sage auch eine ernstere, tiefere Bedeutung hat, wie sie Goethe auffaßte. — In dem Finkenritter wird (wie in unserm Münchhausen) Lüge und Unsinn aufgetragen; im „Grobianus", einer zuerst lateinisch von Dedekind, dann deutsch von Kaspar Scheidt aus Worms bearbeiteten volksthümlichen Dichtung, werden die groben Manieren geschildert, in der Absicht, daß der Leser „das Widerspiel davon thue"; und im Lalenbuch, oder, wie der ursprüngliche Titel lautet, in den „Schildbürgern", einer Sammlung uralter, im Volke lebender und schon frühe lateinisch bearbeiteter Schwänke, werden die Narrheiten einer ganzen Gemeinde dargestellt. (Die Lalenbürger sind anfangs so weise, daß sie an alle Höfe berufen werden. Während ihrer Abwesenheit aber sinkt ihr eigenes Gemeinwesen unter den Händen der Frauen, daher ergeben sie sich der Thorheit und begehen eine Menge toller Streiche.) — Ueberall sieht man den Gegensatz gegen die höfische Bildung. Thorheit, Unsitte und Rohheit werden gepriesen und Bauern, Narren und Landstreicher sind die Lieblinge des Volks. Selbst der Teufel macht den Schalksnarren und bildet ebenso den Gegensatz gegen die Heiligengeschichten, wie der Volkswitz gegen das vornehme Ritterwesen.

## 4. Satirische Lehrpoesie.

§. 33. Das Narrenschiff. Bisher hatte die didaktische Poesie vorzugsweise die Entartung der höhern Stände, den Verfall des Frauendienstes, die Erwerbsucht des Adels, die Hoffahrt der Geistlichkeit gerügt; jetzt aber, wo die niedern Stände in die Höhe gekommen waren, wo das Volk die ursprüngliche natürliche Rohheit wieder zur Geltung gebracht hatte, wo die derbe Volksliteratur sich breit machte, mußte dieser rohen Naturkraft ein Damm entgegengestellt werden. Dies that der Rechtsgelehrte **Sebastian Brandt** (Titio) von Straßburg in seinem „**Narrenschiff** oder **Schiff aus Narragonien**", das trotz seiner unpoetischen Form ein epochemachendes Werk ward und nicht nur eine Menge Herausgeber, Erklärer und Nachahmer fand, sondern auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Seb. Brandt, 1458—1521.

Brandt geißelt mit Ernst und Strenge die Laster und Gebrechen aller Stände — und zwar in Ton und Manier der Volksdichtung, gegen die er doch zu Felde zieht. Er bekämpft zuerst die neue Literatur „des heiligen Grobianus", die da lehre, daß man die höfische Sitte umstoßen und den Trieben einer ungezähmten Natur freien Lauf lassen solle, was zu Narrheit und Sünde führe. Doch will er nicht die frühern Sitten zurückholen, er ist kein Lober des Alten und Tadler des Neuen, sondern er stellt ein höheres Prinzip der Moral auf, die praktische Tugend der alten Welt, und von diesem Standpunkt aus bekämpft er alle widerstrebenden Richtungen. Er behandelt die Laster nicht als Sünden, die Gott strafe, sondern als Thor-

heiten, die der menschlichen Vernunft widerstreben und die man daher schon im Gefühl der Menschenwürde ablegen müsse. Er preist Kirchlichkeit, religiöse Gesinnung und aufrichtige Gläubigkeit; rügt aber die Entartung des Klerus, die verderbliche Werkheiligkeit und die träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anstrengung. Er eifert gegen nutzlose Vielwisserei, gegen Schreib- und Druckwuth und gegen die einreißende Büchermasse — ihm hat nur die Weisheit Werth, die der Seele Ordnerin ist und den Menschen zum Menschen macht. Darum ist die Selbsterkenntniß der Mittelpunkt seiner Lehre; darum weist er beständig auf die Griechen hin, deren praktische Weisheit vor Selbstsucht und Eigennutz geschützt, edle Freundschaft, gute Kinderzucht und Vaterlandsliebe erzeugt habe, indeß jetzt unter dem herrschenden Egoismus die öffentliche Wohlfahrt zu Grunde gehe. An den untern Klassen rügt er den Uebermuth und die Hoffahrt, die Jeden antreibe, sich über seinen Stand zu erheben, die Kleiderpracht und die Genußsucht, die wieder Habgier, Neid und Unmoralität erzeugen, den Verfall der Sitten unter den Bauern, von denen jetzt der Städter Betrug und Wucher lerne. Er preist die Armuth als die Mutter der Tugend, stellt das Glück der Zufriedenheit und Bedürfnißlosigkeit dem weltlichen Jagen und Treiben und der trostlosen Vielgeschäftigkeit der Erwerbsucht gegenüber und weist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Gleichheit aller Menschen im Grabe hin. Geiler v. Kaisersberg 1445—1510
— Wie mächtig der Eindruck dieses Buches auf die Zeitgenossen war, geht schon daraus hervor, daß einer der stärksten Geister seiner Zeit, Geiler von Kaisersberg aus Schaffhausen, den Inhalt der einzelnen Kapitel des Narrenschiffes zu Predigttexten benutzte.

§. 34. **Reinecke Fuchs.** Am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt auch die niederländische allegorisch'=epische Thiersage vom Reinecke ihre jetzige Gestalt. Wer aber der Bearbeiter des im Jahr 1498 zum erstenmal in Lübeck gedruckten niederdeutschen Reineke Vos war, ob Heinrich von Alkmar oder Nicolaus Baumann, ist ungewiß. In dem merkwürdigen, aus tiefer Welt- und Menschenkenntniß hervorgegangenen Gedichte werden die Eigenschaften der gemeinen Menschennatur, Eigennutz, Hab- und Genußgier, Selbstsucht, woraus Betrügerei und Uebervortheilung des Einfältigen und Dummen durch den Klugen, Unterdrückung und Bewältigung des Schwachen durch den Starken hervorgehen, niedrige Denkart und ungebändigte Triebe und Leidenschaften versinnlicht dargestellt an dem Leben und Treiben der Thiere, in deren instinctivem Wesen sich die Naturanlage getreuer abspiegelt als bei den Menschen, und insbesondere wird an dem Beispiel des Fuchses (Reineke), der durch seine Schlauheit, seine Verlogenheit, seine Heuchelei und seine beredte Frechheit über seine Feinde, den Wolf (Isengrim) und den Bären (Braun), stets den Sieg davon trägt, die Lehre begründet, daß geistige Ueberlegenheit, List und Talent in der großen Welt mehr vermögen, als Macht, Stärke, hohe Geburt und andere Eigenschaften, und daß Schwachheit und Einfalt stets den Kürzeren ziehen. Es ist ein lebendiges Gemälde von einem Hofe, wo Ränke, Intriguen, Weibereinflüsse und andere höfische Künste Recht und Gesetz beugen und schmeichlerische Rathgeber Alles vermögen, wo Befriedigung der Selbstsucht für das höchste Ziel der Herrschaft gilt und Recht, Tugend und Sittlichkeit nur von den Schwachen und Einfältigen geübt werden. Man wollte geschichtliche Beziehungen zu dem herzoglichen Hofe von Lothringen darin finden.

Die Thierfabel, die ihrem Wesen nach didaktisch ist und rasch, nach kurzer Erzählung des Thatsächlichen, dem Ende zueilt, wo sich die Lehre befindet, unterscheidet sich wesentlich von dem Thiermärchen oder Thierepos; jene gehört dem Oriente und dem Alterthum an, während dieses einen niederländischen Ursprung hat. In den Niederlanden, wo in den gewerbreichen Städten frühzeitig ein reges Volksleben zu Hause war und bürgerliche und demokratische Elemente vorherrschten, war für die stille Betrachtung der Natur und die Beobachtung der Thierwelt ein besonders geeigneter Boden. Daher nahm diese Dichtung frühe den Charakter des Satirischen gegen die bevorzugten Stände an, indem sie die Sitten und Lebensweise des Adels und Klerus mit plebejischem Spotte überschüttete, wenn gleich die Bearbeitungen dieser Volkssage größtentheils aus flandrischen Klöstern hervorgingen. Der Löwe (Nobel) bekleidet das Königthum, das ursprünglich dem Bären, als dem stärksten der einheimischen Thiere, angehört zu haben scheint. Die älteste Darstellung, worin sich die Volkssage am reinsten erhalten hat, ist die niederländische Renaert de Vos. Von dieser wurden dann lateinische (Reinardus vulpes) und französische (Le roman du Renard) Bearbeitungen gemacht, wobei aber viele ins Gemeine gezogene Zusätze und Erweiterungen mit einliefen. Die bereits im 12. Jahrhundert entstandene hochdeutsche Bearbeitung, Reinhard der Fuchs, scheint einem französischen Originale, in der die Sage noch reiner erhalten war, nachgebildet zu sein, während unser niederdeutscher Reinecke, der in der Folge Typus der Sage ward, und von welchem nicht nur eine Menge Ausgaben, sondern auch Uebersetzungen und Nachbildungen in fast allen europäischen Sprachen veranstaltet wurden, unmittelbar aus dem flandrischen Urtexte hervorgegangen sein mag. Flandern und die angrenzenden Länder, Nordfrankreich und Niederdeutschland, waren und blieben der echte Boden der Thiersage. Unter den Bearbeitungen ist die von Goethe die bekannteste und gelungenste, nur Schade, daß darin das Metrum des Originals mit dem Hexameter vertauscht wurde.

Inhalt: Nobel, der König, hat einen allgemeinen Landfrieden für alle Thiere geboten. Aber Reinecke hat sich vieler Uebertretungen schuldig gemacht; er hat alle Gesetze verachtet, mit Völkerrecht und Religion seinen Spott getrieben, durch Lüge und Heuchelei, durch List und Betrug, durch Falschheit und Wortbruch die größten Frevelthaten ausgeführt, Mord und Raub verübt, die Ehe geschändet, die ärgsten Laster mit Hohn und Uebermuth begangen. Alle Thiere treten als Kläger wider ihn auf. Vergebens sucht Grimbart, der Dachs, ein geschickter Advocat und Reinecke's Verwandter, den Verklagten zu rechtfertigen; kaum hatte er seine Rede geendigt, so wird auf einer Bahre von einem Trauergeleite die Henne herbeigebracht, welche durch die Nachstellungen und Heimtücke Reinecke's das Leben verloren. Nun wird der Frevler vor Gericht geladen. Braun, der Bär, einer seiner größten und mächtigsten Widersacher, überbringt die Ladung, Reinecke weiß aber sowohl ihn, als den zweiten Boten, Hinze, den Kater, durch lügnerische Vorspiegelungen ins Verderben zu stürzen, indem er ihre Gier und Gefräßigkeit reizt, so daß sie geschändet und schrecklich zugerichtet nach Hof zurückkehren. Nun übernimmt Grimbart, der Dachs, die Ladung. Ihm folgt Reinecke. Nachdem er dem Begleiter auf dem Wege seine Sünden gebeichtet und eine leichte Absolution erhalten, trifft er mit dem Neffen bei Hof ein. Hier wächst die Zahl der wider ihn vorgebrachten Klagen zu solcher Höhe, daß keine Vertheidigung sie zu entkräften vermag. Reinecke wird zum Tode verurtheilt. Schon steht er auf der Leiter, schon schickt der Kater sich an, ihm den Strick um den Hals zu schlingen, da fleht er, daß ihm noch einmal gestattet werde, zu reden. Und nun schildert er, wie er einst eine Verschwörung entdeckt und vereitelt habe, deren Zweck gewesen sei, den Löwen vom Throne zu stoßen und Braun, den Bären, an dessen Stelle zu setzen. Sein eigener Vater, der alte Reinecke, sei in die Verschwörung verflochten gewesen. Er habe sie belauscht und das Unternehmen dadurch vereitelt, daß er den reichen Schatz des Königs Emerich, worauf die Verschworenen ihre Hoffnung gesetzt, an eine andere Stelle getragen; seinem Vater sei dies so zu Herzen gegangen, daß er sich aus Aerger und Scham erhängte. Nun legt die Königin, die lüstern war nach dem reichen Königsschatze, Fürbitte für Reinecke ein. König Nobel spricht Reinecke frei und läßt ihn von der Leiter herabsteigen, zum großen Verdruß der übrigen Thiere. Er soll nun den König nach dem verborgenen Schatz geleiten, aber der Bann des Papstes, den sich Reinecke wegen Isegrim zugezogen, drückt ihn sehr, er will sich ohne Aufschub als Pilger nach Rom begeben und die Absolution erflehen. Der König billigt seinen Entschluß und nimmt ihn wieder zu Gnaden an; zu seiner Pilgerreise gibt er ihm ein Ränzel vom Felle des Bären und zwei Paar Schuhe von dem Wolf und der Wölfin. Mit einem Ehrengeleit versehen und von dem Widder Bellyn, dem Kaplan des Königs, gesegnet, zieht Reinecke ab; auf seine Bitte begleiten ihn Lampe und Bellyn nach Malepartus. Der letztere bleibt auf der Weide vor der Pforte. Lampe aber folgt dem Fuchs in die Burg. Dort erwürgt ihn Reinecke und verzehrt das Fleisch mit Weib und Kind, den Kopf aber steckt er in das Ränzchen, schließt es fest zu und gibt es Bellyn mit dem Auftrage, es dem König zu überreichen, es seien wichtige Briefe darin; würde Bellyn dem König sagen, daß er dazu seinen Rath gegeben, so würde er sich dadurch in hohe Gunst setzen. Aber er möge ja den Knoten des Täschchens nicht öffnen. Der bethörte Widder richtete den Auftrag aus. Nobel gerieth in Zorn und Betrübniß und gibt dann auf den Rath des Leoparden den verrätherischen Diener den gekränkten Baronen Braun und Isegrim zur Sühne. — Wiederum wird ein großes Hoffest gefeiert, wozu alle Thiere geladen sind. Da stören die Klagen des Kaninchens und der Krähe über neue Frevel und Nachstellungen Reinecke's die Tafelfreuden des Königs und seiner Barone. Nobel schwört bei seiner „ehelichen Treue", daß er den Frevler und Heuchler bestrafen werde. Umsonst warnt die Königin vor Uebereilung, das Geschlecht sei groß und angesehen; der König ruft seine Vasallen unter die Waffen; sie wollen Malepartus belagern. Da eilt der Dachs voll Angst zu Reinecke, um ihn von dem bevorstehenden Sturm zu unterrichten. Reinecke nimmt scheinbar die Sache leicht, beschließt aber doch, mit dem Neffen nach Hofe zu gehen, um die drohende Gefahr womöglich abzuwenden. Unterwegs beichtet er dem Dachs seine Sünden, meint aber dabei, am Hofe machten sie es eben so, auch der König und seine Barone raubten und mordeten und Niemand wage ihnen die Wahrheit zu sagen; kleine Diebe hänge man, die großen verwalteten Land und Schlösser. Eben so schlimm sehe es in der Kirche aus: die Prälaten suchten ihre unehelichen Kinder zu erhöhen und zu bereichern, in den Klöstern herrsche Wohlleben und Scheinheiligkeit; überall heiße es: Gebt mir das Eure und laßt mir das Meine! Grimbart mahnt ihn, nicht fremde Sünden zu beichten! Sie treffen Martin, den Affen, der im Begriff ist, nach Rom zu reisen; er verspricht Reinecken seine Fürsprache und Beistand, daß er von dem Banne gelöst werde, und verweist ihn an sein Weibchen Riechgenau, welche bei der Königin und bei dem König viel gelte. Unterdessen werde er in Rom, wo Geld Alles vermöge, wo Kardinal Nim-

merksatt alle Macht in Händen habe, sein Schreiber Johann Partei und der päpstliche Notar Krümmsrecht sammt den Richtern Moneta, Nummus und Denarius im Namen des alten und schwachen Papstes das Recht sprächen und er an seinem Oheim Simon und an einer Freundin des Kardinals einflußreiche Gönner besitze, Reinecke's Sache zu einem guten Ende führen. Voll Zuversicht tritt nun Reinecke vor den königlichen Richterstuhl, preist die Gerechtigkeit und Weisheit des Königs, weist die Verbrechen, deren man ihn angeklagt, als verleumderische Verdrehungen des wahren Sachverhalts zurück und erbietet sich, durch einen gerichtlichen Zweikampf seine Unschuld zu beweisen. Die Krähe und das Kaninchen, neben dem Wolfe und dem Bären die Hauptkläger, schlichen sich nun vom Hofe weg und wagten nicht in Reinecke's Gegenwart, ihre Anklage aufrecht zu halten. Isegrim und Braun verlangten jedoch den Tod des Verräthers und Mörders und der König war entschlossen, ihnen zu willfahren. Er zürnte sehr wegen der Ermordung Lampe's. Riechgenau, die Aeffin, wußte indessen mit kluger Rede seinen Zorn zu beschwichtigen: sie führte dem König zu Gemüthe, wie ihm Reinecke durch klugen Rath oft aus der Verlegenheit geholfen, wie groß sein Anhang und seine Verwandtschaft seien, die er sich durch seine Bestrafung zu Feinden mache, wie roh, gewaltthätig und eigennützig der Wolf und der Bär bei allen Gelegenheiten zu handeln pflegten. War der Löwe schon durch diese Fürsprache milder gestimmt, so wußte Reinecke durch neue Lügen und heuchlerische Reden die Umstände noch günstiger zu gestalten. Er jammerte über Lampe's schreckliches Schicksal, von dem er jetzt erst Kunde erhalte. Bellyn müsse ihn auf dem Wege ermordet haben, um sich die herrlichen Schätze anzueignen, die Reinecke beiden mitgegeben als Geschenke für den König und die Königin. Darunter sei gewesen ein Ring von wunderbaren Kräften und Eigenschaften; Meister Abryon von Trier, der gelehrte Jude, der alle Sprachen kenne, die von Poitou bis Lüneburg gesprochen würden, und alle Kräuter und Steine, habe ihm die Wunderkräfte erklärt; sodann für die Königin ein Kamm, worauf in köstlichen Bildern das Urtheil des Paris dargestellt und ein Wunderspiegel, der jedem, der sich in demselben besah, volle Schönheit und Klarheit des Angesichtes gab und alle Flecken vertilgte und auf dessen Rahmen in trefflicher Bildnerei allerlei Geschichten aus dem Thierleben zu schauen gewesen. Er erinnerte den König an manche Dienste, die sein Vater und er selbst geleistet. Nobel läßt sich besänftigen und ordnet ein Gericht an, wo die Anklagen durch unbescholtene Zeugen bewiesen werden sollten. Darauf erzählen der Wolf und die Wölfin verschiedene Begebenheiten, wobei Reinecke sie geschädigt, beschimpft und ins Verderben geführt; Reinecke weiß der Anklage immer eine solche Wendung zu geben, daß die Schuld auf der klagenden Seite liegen bleibt. Da erklärt endlich Isegrim, er sei nun des Lügens und Prahlens müde, nennt Reinecke einen Mörder, Verräther und Dieb und fordert ihn zum Kampfe heraus. Dieser nimmt die Forderung an, beide stellen Bürgen, daß sie sich zu rechter Zeit zum Zweikampf einfinden wollten. Frau Riechgenau gibt Reinecke den guten Rath, mit seinem Wasser des Gegners Augen zu netzen und ihm sein Gesicht zu verdunkeln, liest ein Zaubergebet über ihn und bestreicht einzelne Theile seines Körpers mit Oel und Fett. So tritt er in die Schranken des Kampfplatzes ein, wo Isegrim ihn erwartete. Dieser hält seine Beschuldigung aufrecht, Reinecke sei ein Verräther, Dieb, Mörder, der Fuchs schwur, er sei sich keines Verbrechens bewußt. Nun beginnt der Kampf; Reinecke weicht dem stürmischen Anfall des stärkeren Gegners behende aus und schlägt ihm seinen mit dem ätzenden Wasser und mit Sand und Staub bedeckten Schwanz über die Augen, daß ihm Hören und Sehen verging. Dies setzt er fort, bis der andere ganz geblendet ist; dann springt er mit heftigen Sprüngen auf ihn und zerkratzt und zerbeißt ihn, reißt ihm ein Auge aus dem Kopfe und richtet ihn arg zu. Endlich faßt ihn der ergrimmte Wolf mit seiner ganzen Stärke, drückt ihn auf den Boden und droht ihn zu tödten, wenn er sich nicht alsbald ergebe. Reinecke legt sich aufs Bitten und Schmeicheln. Er will Braun's Lehnsmann werden mit Allem, was er besitzt, will für ihn als Pilger ins heil. Land gehen und ihm Ablaß holen, will ihn verehren, als wär' er der Papst, will ihm das Beste bringen von Allem, was er erbeute; seine Frau, seine Kinder, seine Verwandten sollten ihm alle Ehrerbietung erweisen. Der Wolf weist die Anträge mit Verachtung zurück, nur durch den Tod des falschen Verräthers könne er versöhnt werden. Da faßt der Fuchs mit der einen Vordertatze, die er noch frei hat, plötzlich die empfindlichsten Theile des Wolfes zwischen den Schenkeln und zerrt ihn so grausam, daß derselbe vor Schmerzen laut aufschreit. Dadurch bekommt Reinecke die Vorderfüße frei und mißhandelt den Gegner entsetzlich, bis dieser vor Pein mit dumpfem Geheul sich im Staube wälzt. Nun gebietet der König, den Kampf aufzugeben. Reinecke wird als Sieger erklärt und Alle, auch solche, die ihm früher feind waren, schmeicheln ihm und verherrlichen seinen Sieg. Der König nimmt ihn wieder in seinen Rath auf, macht ihn zum Kanzler und vertraut ihm die Siegel des Reichs. Während der Wolf geblendet, schwer verwundet und beschimpft sich schmerzhaft auf seinem Krankenlager

umherwälzt, zieht Reinecke im Triumphe in seine Veste Malepartus, geleitet von großem Gefolge und von dem König mit Zeichen der Gnade und Huld entlassen.

Thomas Murner 1476—1536. §. 35. **Thomas Murner** (1476—1536). Der Franziscanermönch Th. Murner war ein Landsmann und Nachahmer von Seb. Brandt, stand aber an Charakter und sittlicher Würde demselben weit nach. Murner war eben so unbeständig, unruhig und leidenschaftlich, wie Brandt ruhig und besonnen, und während dieser die Ausbrüche einer ungebändigten Natur in Literatur und Leben zu hemmen suchte, gefiel sich Murner in der Gemeinheit und bereicherte die „grobianische" Literatur mit rohen, plebejischen Ausdrücken, mit Flüchen und Schimpfwörtern. Wie er sich im Leben bald im Elsaß, bald in der Schweiz, bald in England, bald in Deutschland (Heidelberg) umhertrieb, nirgends geliebt und vielfach verfolgt, so war er in seinen Ansichten eine unstete Wetterfahne. Anfangs galt er, wie Reuchlin, Hutten u. A., für einen Anhänger der neuen Richtung und in diesem Geiste sind auch seine ersten Werke, die **Narrenbeschwörung** und die **Schelmenzunft** (1512), gedichtet. Später änderte er seine Gesinnung und ward ein Feind Luther's und der Reformatoren, die er nun mit Schmähungen überschüttete und in Spottgedichten angriff („von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat"), dafür aber von seinen ehemaligen Meinungsgenossen mit gleicher Münze bezahlt wurde. In seinem **Gauchmat** wiederholen sich die frühern Witze mit wenig Abwechselung.

In der Narrenbeschwörung verhöhnt er aufs Derbste die unpraktische Gelehrsamkeit, die Habsucht, Unwissenheit und Entartung des Klerus, die Verkehrtheit der Regenten und Fürsten, die Rabulisterei der Advokaten; in der Schelmenzunft (worin Sprichwörter das Thema zu den Satiren abgeben) züchtigt er die Laster und Gebrechen des geselligen Verkehrs, die Unsitte der Schelmerei, die Thorheit der politischen Kannegießerei.

Johann Fischart † 1589. §. 36. **Johann Fischart** (geb. zwischen 1545 und 1550, gest. 1589). Fischart (aus Mainz, lebte lange in Straßburg und starb als Amtmann in Forbach) ist der fruchtbarste und witzigste Schriftsteller in der satirischen Volksmanier. Die Zahl seiner verschiedenartigen Werke beläuft sich auf mehr als fünfzig. Er war bewandert in der alten und neuen Literatur aller civilisirten Völker und besaß eine merkwürdige **Sprachphantasie**, durch die er sich zu den verwegensten Wort-, Satz- und Tonbildungen, zu den ausschweifendsten Gedankenverbindungen, zu den komischsten Verdeutschungen fremder Wörter, zu einem wahren Sprachgewirre verleiten ließ. Im Uebermuthe seiner Einbildungskraft und im Vertrauen auf seinen Witz und seine Gewandtheit überschritt er auf die keckste Weise die soliden Grenzen der Sprach- und Wortbildung, die Luther gesteckt. Eben so ließ er sich auch von dem Reichthum seines Wissens und der Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse zu dunkeln und unverständlichen Anspielungen verleiten. Das ganze Volksleben seiner Zeit mit allen hervorragenden Namen und Erscheinungen ist in seinen Satiren abgespiegelt. Seine Hauptwerke sind folgende: 1) Das **glückhafte Schiff**, „ein Lobspruch von der glücklichen und wolfertigen Schifffahrt einer bürgerlichen Gesellschaft aus Zürich auf das ausgeschriebene Schießen gen Straßburg", ein erzählendes Gedicht, das die Mitte hält zwischen dem niedern Volkston und der ernsten Sprache der Heldendichtung. Es ist ein Ehrengedicht auf ein Schützenfest, das im Jahr 1576 die Straßburger anstellten und wobei die Zürcher sich vermaßen, die viertägige Wasserfahrt nach Straßburg in Einem Tage zu machen und einen in Zürich gekochten Hirsenbrei noch warm zu überbringen, zum Beweis, daß sie ihren Freunden in der Noth beistehen könnten.

Solche Ehrengedichte von bestellten **Pritschmeistern** oder Spruchsprechern waren damals bei jeder Volksbelustigung üblich, aber Fischart's schöne Beschreibung, die hie und da einen echt poetischen Schwung hat und seine Bekanntschaft mit den Alten verräth, übertrifft alle ähnlichen Gedichte.

2) Der satirische Heldenroman **Gargantua**, dessen Titel schon Fischart's übertriebene Witz- und Sprachverschwendung bezeichnet*). In dieser dem französischen Satiriker Rabelais (§. 627) nachgebildeten „**Geschichtklitterung**" stellt Fischart derbe Natur

und gesunden Verstand der verschrobenen Unnatur der Helden- und Ritterromane entgegen. Sie dient ihm als Rahmen, um deutsche Sitten, Irrthümer und Verkehrtheiten zu schildern und zu verspotten, die Weisheit im Gewande der Thorheit auftreten zu lassen und den Werth höherer humanistischer Bildung und aufgeklärter Religiosität zu zeigen. Fischart „übergießt darin nach einander mit beizender Lauge die Thorheiten der Genealogien und Stammbäume, die Schwelgerei und die Trunksucht, die Kleiderpracht und unvernünftige Kindererziehung, die superkluge Gelehrsamkeit, die Händel- und Prozeßsucht und so fortan; alles in den lebendigsten, wahrsten, wärmsten Gestalten, voll des frischesten, unmittelbarsten Lebens". Auch die witzige Satire auf die damalige Mode der Astrologie, des Nativitätstellens, des Prognosticirens und Kalendermachens, die unter folgendem Titel herauskam: „Aller Praktik Großmutter, das ist, die dickgebrockte pantagruelische betrugdicke Prockdick oder Pruchnastikatz, Laßtafel, Bauernregel und Wetterbüchlein, auf alle Jahr und Land gerechnet und gericht, durch den wohlbeschickten Mäusstörer Winhold Alcofribas Wüstblutus von Aristophans Nebelstatt", ist dem Rabelais nachgebildet.

*) Der Titel lautet: Affentheuerliche Raupengeheuerliche Geschichtklitterung. Von Thaten vnd Rahten der vor kurtzen Langenweilen volln wol beschreiten Helden vnd Herren Grandgusier **Gargantua** vnd **Pantagruel**, Königen von Utopien vnd Nienenreich. Etwan v. M. Rabelais französisch entworfen, nun aber vberschrecklich lustig inn ein teutsches Model vergossen vnd vngefährlich obenhin, wie man den Grindigen laußt vertiret durch Huldrich Elloposcleron (ellops Fisch und scleros hart) Reznem (Menzer).

3) Eine Reihe von satirisch-didaktischen und polemischen Schriften, wovon wir folgende hervorheben: a) **Flohhatz, Weiber Tratz***), eine niedrig-komische Satire voll witziger und treffender Wortbildungen (z. B. die Namen der Flöhe Pfetzfilind, Zwickfi, Zupffikek u. a.), neu geschaffener Sprichwörter und gewandter Reim- und Wortspiele. Unter den vielen komischen Zügen liegt die Lehre, daß sich Niemand über seinen Stand erheben solle.

*) „Der Wunder vnrichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Laus" u. s. w. — Ein Floh klagt der Mücke sein Leid wegen der Verfolgung der Weiber; der Rechtshandel kommt vor Jupiter, die Weiber vertheidigen sich und erhalten ein günstiges Urtheil. Dieses von Derbheiten und Natürlichkeiten strotzende Schriftchen wurde von den lachlustigen Zeitgenossen mit der größten Begierde gelesen.

b) Die burlesk-satirischen Schriften gegen die **Mönchsorden** und **Jesuiten** („Jesuwider, die Schüler des Ignaz Lugiovoll"), wobei er den Franziskaner Johann Nasus in Ingolstadt, einen gewesenen Schneidergesellen, zum Stichblatt seines Witzes machte. Dahin gehören: „**das vierhörnige Jesuiterhütlein**", „**der Barfüßer Sekten- und Kuttenstreit**" (worin Fischart die gereimte Erklärung eines Holzschnittes voll Laune und reicher Composition gibt, wie der heil. Franziscus von den Stiftern der verschiedenen Secten seines Ordens, den Capuzinern, Minoriten, Observanten rc. gemartert und zerrissen wird); ferner der **Bienenkorb**, eine Umarbeitung aus dem Holländischen, dessen Inhalt und Sprachwitz man wieder aus dem Titel ersehen kann*):

*) Bienenkorb des h. röm. Imenschwarms, seiner Hummelzellen oder Himmelszellen, Hurnaußnäster, Brämengeschwürm und Wäspengetöß. Sampt Läuterung der h. röm. Kirchen Honigwaben; Einweihung und Beräucherung oder Fegfeuerung der Imenstöcke, und Erlesung der Bullenblumen, der Dekretenkreuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter (Jesuiter) Säudisteln, der Saurbonischen Säubohnen des Magisnostrischen Liripipefenchels und des Imenplatts der Plattinen, auch des Meßthaues u. H. Saffts von Wunderbäumen cet. cet. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna justirt und mit Mentzerkletten durchziert. Durch Jesuwalt Pickhart u. s. w.

4) Das **Ehezuchtbüchlein**, eine satirisch-didaktische Schrift, in welcher sich neben vielen komischen und scherzhaften Zügen auch eine treffliche Abhandlung über Haus- und Familienleben befindet. In dieser schildert der größte deutsche Satiriker „mit Zartheit und Freisinnigkeit das Glück und den Frieden des häuslichen Lebens, die stille Eingezogenheit, die unermüdliche Thätigkeit, die ruhige Milde der wahren Hausfrau." — Wie Fischart in dem Ehezuchtbüchlein das Verhältniß der Ehegatten zu bessern sucht, so in seiner: „**Anmahnung zu christlicher Kinderzucht**" das Verhalten der Eltern zu den Kindern.

Auch in dieser kleinen Schrift sind goldene Worte enthalten. 5) **Podagrammisch Trostbüchlein***).

*) Podagrammisch Trostbüchlein. Innhaltend Zwo artlicher Schutz Reden von herrlicher Abkunft, Geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit vnd tifgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Glidermächtigen vnd zarten Fräuleins Podagra. Nun erstmals zu kitzeligem trost vnd ergezung andächtiger Pfotengrammischer personen, oder Handkrämpfigen vnd Fusverstrickten kämpfern lustig vnd wacker (wie ein Hund auf dem Lotterbett) bossirt und publicirt durch Huldrich Elloposcleron a. 1577.

## 5. Fabeln. Burkard Waldis (c. 1530) und Rollenhagen (1542—1609).

§. 37. Auch die **äsopische Thierfabel**, zu deren Bearbeitung Luther aufforderte, wurde in dem Reformationszeitalter gleich dem Reinecke Fuchs auf die Zustände der Gegenwart in Kirche und Staat angewendet. Der Erste, der sich mit Glück damit befaßte,
Burkard Waldis c. 1530. war **Burkard Waldis**, ein gelehrter, in der alten und neuen Literatur belesener und durch große Reisen praktisch gebildeter Mann voll gesunder Ansichten, Charakterstärke und patriotischer Gesinnung. Er benutzt die **Fabel**, um die Selbstsucht, die ihm die Quelle
Erasmus Alberus † 1553. alles Uebels ist, zu bekämpfen und Armuth und Bescheidenheit zu preisen. Heftiger in seinen Angriffen, aber weniger vollendet in Form und Darstellung ist **Erasmus Alberus**, der in seinen **Fabeln** eben so gegen Ablaßhandel, Klerus und Papstthum, wie gegen Wiedertäufer, Schwärmer, Sectirer und das Interim eifert. — Mehr aufs Weltliche und auf den Staat gerichtet erscheint die Satire in dem der griechischen **Batrachomyomachie** (§. 61) nachgebildeten **Froschmäusler** des Georg **Rollenhagen** (aus dem
Rollenhagen 1542—1609. Brandenburgischen). Sein Vorbild ist der Reinecke Fuchs und seine Absicht, mit Lachen die Wahrheit zu sagen.

Bröseldieb, der Sohn des Mäusekönigs Parteckfresser, kommt an den Hof des Froschkönigs Sebbolt Bausback, wird freundlich aufgenommen, erzählt den Fröschen Mancherlei vom Treiben der Mäuse und läßt sich von den Fröschen erzählen. Bei einer Wasserfahrt auf dem Rücken des Froschkönigs kommt Bröseldieb ums Leben, was einen blutigen Krieg zwischen den Mäusen und Fröschen verursacht. Das Gedicht ist in drei Bücher getheilt. In dem ersten erzählt die Maus, wie es in ihrem Staat zugehe und scheint die Lehre begründen zu wollen, daß Alles seine natürlichen Feinde habe. In dem zweiten werden an die Fabel vom Könige der Frösche Untersuchungen über die Vortheile der Republik, Aristokratie und Monarchie angeknüpft und dabei gelehrt, wie nothwendig es sei, den **Storch** (Kaiser Karl V.) und den **Beißkopf** (den Papst) fern zu halten. Das dritte behandelt das Kriegswesen in der epischen Darstellung der Kämpfe zwischen den Fröschen und Mäusen. — Anfangs mehr in der Art eines Thierepos gehalten, mit treuem Anschmiegen an die Natur, nimmt das Gedicht im Verlauf immer mehr den Charakter einer Satire an.

Agricola † 1566. Auch die Sammlungen **deutscher Sprichwörter** durch **Johann Agricola**,
Seb. Franck † 1545. den Mitverfasser des Interim (§. 491), und durch Seb. **Franck** aus Donauwörth, einen vielseitigen Schriftsteller und Geschichtschreiber von wiedertäuferischen Ansichten, gehören in die Klasse der Volksliteratur dieser Zeit. Ihren Fußstapfen folgte der Heidelberger
Zinkgref 1591—1635. Jul. Wilh. **Zinkgref** durch seine Sammlung deutscher Witzreden, Sentenzen und Anekdoten („Apophthegmata, scharfsinnige Sprüche der Deutschen"), die von Opitz ihrer vaterländischen Tendenz wegen gepriesen wurden. Auch als lyrischer Dichter hat sich Zinkgref durch seine **Lieder** ausgezeichnet.

## 6. Hans Sachs. Dramatische Dichtung.

Hans Sachs 1494—1576. §. 38. **Hans Sachs**, ein Nürnberger Schuster, ist einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller dieser reichen, regsamen Zeit, der Alles dichterisch darzustellen wußte, was bis dahin im deutschen Volke lebendig gewirkt hatte. Geboren in einer Stadt, die damals der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs war, wo Künstler (Albrecht Dürer u. A. §. 441 b.) und Dichter (Celtes, Rosenblüt, Folz) lebten, wo gebildete Patrizier, wie Pirkheimer, gelehrte und talentvolle Männer unterstützten und an sich zogen, wo Handel und Gewerbfleiß Wohlstand schufen und eine gute städtische Verfassung bürgerliche Freiheit und Selbständigkeit begründete, kann Hans Sachs als Repräsentant des ruhigen, patriotischen und ehrsamen Bürgerstandes angesehen werden. Er war ein Volks-

dichter, mied aber die plebejische Gemeinheit und den rohen Ton der herrschenden Literatur; er war ein Freund der Kirchenreformation, und begrüßte schon um 1523 in der „Wittenberger Nachtigall“ Luther's Auftreten als den Anbruch eines neuen Tages, der Religion und Kirche von vielen Mißbräuchen reinigen werde, aber er stimmte nicht in den leidenschaftlichen Ton der himmelstürmenden Neuerer ein und sprach in der Klagrede über Luther's Tod seine Mißbilligung aus über die Streitigkeiten der Theologen und über die „Maulchristen“; er tadelte die Gebrechen des deutschen Reiches, geißelte das Gebahren der Römlinge und Juristen, durch welche Eintracht und Gemeinsinn untergraben werde, und strafte die Selbstsucht der obern Stände als die Hauptquelle des Verfalls des Reiches; aber er schrieb keine geharnischten Reden und Aufrufe voll Feuer und Heftigkeit wie Hutten und verlor nie seine Stellung als bürgerlicher Dichter und Handwerker aus dem Auge. Sein Streben ist vorzüglich auf die Belehrung und Besserung seiner Standesgenossen gerichtet. Er stellt eheliche Treue, Nächstenliebe und häusliche Tugend als Grundlage jedes bürgerlichen Glücks dar; er eifert gegen Eigennutz, Neid und Egoismus als die Quelle alles Unheils und preist Einfachheit, Ruhe und Zufriedenheit als Gegensatz gegen die herrschende Hoffahrt und Erwerbsucht. Als Quelle der Belehrung dienten ihm die Uebersetzungen der alten Schriftsteller und die Bibel, deren Verständniß er dem Bürgerstande erschloß. In populären Erzählungen legte er dem Volke die kräftigen Züge von Freundschaft, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Seelenadel der Griechen und Römer ans Herz, und an die Geschichten und Gleichnisse der Bibel knüpfte er passende Lehren fürs Leben. — In seiner spätern Periode bildete Hans Sachs mehr die spaßhafte Gattung, Schwänke und Fastnachtsspiele, aus und traf darin so den richtigen Ton, daß er der ganzen folgenden Zeit Muster und Vorbild wurde. Unter Scherzen und Späßen, unter Laune und Muthwillen schildert er das Treiben und Thun der untern Volksklassen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landstreicher, der Zigeuner und Gauner mit einer Natürlichkeit und Lebendigkeit, wie sie in den niederländischen Bildern herrscht; doch überall liegt eine Lehre, eine Sittenpredigt zu Grunde, überall leuchtet ein ehrsamer Sinn, eine derbe, aber redliche Natur hervor. Seine zahlreichen Schriften, von denen viele noch nicht gedruckt sind, setzen durch die Mannichfaltigkeit der Form in Erstaunen.

Die von ihm selbst in drei Foliobänden veranstaltete Ausgabe von 1558—1561 enthält Erzählungen aus der Geschichte und Mythologie (über 480); biblische Erzählungen, Legenden und geistliche Betrachtungen (210); Fabeln und Schwänke (286); Psalmen, Meistergesänge, Gespräche, Anekdoten, Allegorien, vermischte Gedichte und endlich noch eine große Anzahl dramatischer Stücke, Tragödien (56), Komödien (68) und Fastnachtsspiele (62).

§. 39. **Die dramatische Poesie. a) Mysterien und mittelalterliche Narrenfeste.** Die Poesie des 16. Jahrhunderts mit ihrer Derbheit und ihrem natürlichen Mutterwitz bildet auch darin zu der künstlichen romantischen Ritterdichtung den Gegensatz, daß sie ihren Blick eben so auf die Gegenwart richtet, wie diese auf die Vergangenheit, und sich darum in demselben Maße dem Drama zuwendet, wie die Ritterdichtung dem Epos. Die Anfänge unseres Schauspiels sind in der kirchlichen Liturgie zu suchen. Die um Ostern von verschiedenen Personen mit Gesang vorgetragene Leidensgeschichte Jesu führte leicht auf den Gedanken, Action und Dialog damit zu verbinden. Bald wurden solche Darstellungen (Mysterien) auch an den übrigen Festtagen aufgeführt und sowohl durch Einschaltungen anderer biblischen Geschichten als durch Beifügung redender und erzählender Personen und Lustigmacher (Joculatoren) erweitert und belebt. Die letztern führten in der heitern Fastnachtzeit komische Zwischenscenen auf und bildeten so einen Gegensatz gegen den Ernst der Osterfeier. Mit der Zeit wurden diese Mysterien aus der Kirche, wo gewöhnlich auch die Spiele und Aufzüge der Gaukler, Seiltänzer und Minstrels stattfanden, auf den Markt und ins öffentliche Leben eingeführt und zum Ergötzen des schaulustigen Volks allerlei Possen und Mummereien hinzugefügt. Trotz des wiederholten Verbotes von Rom aus betheiligten sich an solchen Spielen und Lustaufzügen

die Geistlichen. Im Mittelalter stand das ganze Volksleben mit der Religion und Kirche in vielfacher Wechselbeziehung und erlitt durch die Kirchengesetze mancherlei Zwang und Hemmung; dafür rächte sich das Volk von Zeit zu Zeit durch Spott und Muthwillen, ohne damit der Heiligkeit der Religion zu nahe zu treten. Von der Art waren die besonders in Frankreich ausgebildeten Narrenfeste, die aus einer Verspottung heidnischer Gebräuche (wahrscheinlich der Saturnalien) allmählich in eine christliche Narrentheibung übergegangen zu sein scheinen, indem man irgend eine Begebenheit aus dem Leben Jesu in Festaufzügen darstellte, die dann mit einem lustigen Schmaus schlossen. So ritt jedes Jahr am Palmsonntag der Bischof von Halberstadt, Christus vorstellend, in Quedlinburg ein, vorauf acht Männer als Palmbrüder, Zweige hauend und ausstreuend, und im Gefolge Geistliche, Mönche und Volk in großer Menge.

§. 40. b) Das Fastnachtsspiel. Dies erleichterte im 15. Jahrhundert, als man besonders auf Befriedigung der Lachlust des Volks ausging, die Lostrennung des komischen und spaßhaften Theils der Mysterien, als Fastnachtsspiel, von dem ernsten. Zur Zeit des Carnevals, wo sich von jeher das Volk dem Scherz und der Laune überließ, sammelten sich einige muthwillige Leute in der Wohnung irgend eines freigebigen Bekannten und setzten durch allerlei Mummereien, derbe Scherze, handgreifliche Späße und lustige Einfälle denselben in so gute Laune, daß er sie mit einer gastlichen Bewirthung belohnte. Als Bühne dienten einige über Bänke gelegte Bretter. Was anfangs nur Erguß augenblicklicher Laune (Improvisation) war, wurde später nach einem gewissen Plan angelegt und in Dialoge gebracht, wobei Jahrmarktscenen, Prozesse, Ehezwiste u. dergl., in denen sich derbe Witze und Anspielungen anbringen ließen, den Hauptinhalt bildeten. Solche Fastnachtsspiele waren besonders in Nürnberg üblich; wo im 15. Jahrhundert die Meistersänger Hans Folz und Rosenblüt eine Reihe solcher Farcen dichteten. Im Reformationsjahrhundert nahmen dieselben einen polemischen Charakter gegen den Papst und die
Manuel. römische Kirche an, in welcher Haltung besonders der Berner Maler Nic. Manuel († 1530) ausgezeichnet ist. Seine „sterbende Beichte" ist ein muthwilliges Spiel voll Witz und Spott in der Volksmanier. Auch Hans Sachs und Jac. Ayrer dichteten solche volksthümliche Fastnachtsspiele.

§. 41. c) Die deutsche Volkskomödie. Im Lauf des 16. Jahrhunderts bildete sich durch den Einfluß des antiken Drama's das regelmäßige Schauspiel in Deutschland aus. Dies geschah 1) dadurch, daß die Zöglinge humanistischer Lehranstalten zur Einübung der lateinischen Sprache Stücke von Plautus und Terentius aufführten und zum bessern Verständniß deutsche Einleitungen und Einschaltungen beifügten, bis sie zuletzt die gelehrte Sprache ganz aufgaben und so die Verlegung des Schauspiels aus der Schule unter das Volk herbeiführten; 2) dadurch, daß die antiken Dramen übersetzt und Jedermann zugänglich gemacht wurden; und endlich 3) dadurch, daß einige Humanisten, wie Celtes und Reuchlin, einheimische volksmäßige, oder auch religiöse Stoffe in der gebildeten Sprache und Form des Terenz bearbeiteten und zur Vorstellung brachten (wie denn bereits im J. 1498 zu Heidelberg im Hause des berühmten Dalberg eine solche regelrechte, von Reuchlin bearbeitete lateinische Komödie aufgeführt ward).

Solche lat. Stücke, unter denen sich die des Würtembergers Nicod. Frischlin aus Waiblingen († 1590 bei einem Fluchtversuch aus der Bergfestung Hohen-Urach durch einen Sturz über die Felsen) durch Reiz der Erfindung und Witz auszeichnen, wurden dann, wie Frischlin's Rebecca, Susanna u. a. behufs der Aufführung übersetzt, was endlich die Gelehrten (in deren Hände die Volkslitteratur am Ende des Jahrhunderts übergegangen war) bewog, sich bei der Abfassung ihrer Schauspiele sogleich der deutschen Sprache zu bedienen.

Hans Sachs. Zu gleicher Zeit gab Hans Sachs der deutschen Volkskomödie einen großen Aufschwung, indem er sich nicht mehr blos an religiöse Gegenstände hielt, sondern auch die alte Geschichte und Mythologie, die mittelalterlichen Sagen und Erzählungen, kurz den ganzen Stoff des Lebens und der Geschichte in den Kreis seiner dramatischen Dichtungen zog; und so unvollendet auch noch Form und Anlage der meisten Stücke sind, wo die Erzählung oft nur in einen Dialog umgewandelt erscheint, so ist er doch als der Schöpfer

des kunstmäßigen Drama in Deutschland anzusehen, indem sein Verfahren für die folgenden dramatischen Dichter (unter denen der Nürnberger Notar Jacob Ayrer der bedeutendste ist) maßgebend blieb*). Wäre man auf Hans Sachsens und Ayrer's Spur fortgeschritten, so hätte sich im 17. Jahrhundert, wo der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig bereits eine Hofbühne hatte und selbst Schauspiele dichtete, in Deutschland eben so leicht ein Nationaltheater bilden können, wie in England durch Shakespeare und in Spanien durch Lope de Vega; aber theils der niedrige Culturzustand des Volks, theils der Mangel einer gebildeten Hauptstadt und eines bedeutenden Dichters hemmte das Begonnene und hielt den rohen Volkston fest, dessen Organ besonders der Hanswurst oder die „lustige Person", eine Art Eulenspiegel, war. Ayrer † 1606.

*) Die Stücke von Ayrer, wie alle gleichzeitigen dramatischen Producte, sind zwar mit Zügen von roher Grausamkeit und blutiger Barbarei angefüllt, entbehren aber keineswegs tragischer Kraft und dramatischer Anlage. Eine englische Schauspielertruppe, die im J. 1600 Deutschland durchzog und mit großem Beifall ihre blutigen Tragödien aufführte, übte darauf einen unverkennbaren Einfluß.

§. 42. d) Die Oper. Während des dreißigjährigen Krieges, wo alle Volksbelustigungen aufhörten, wurde das Volksschauspiel vergessen. Opitz, der Vater der neuen Kunstpoesie, führte auch das Drama wieder ein, indem er außer der Antigone des Sophokles auch einige Tragödien des Seneca und einige italienische Sing- und Schäferspiele übersetzte, aber nicht für die Bühne, sondern zur Lectüre. Und wie denn Opitz in Allem maßgebend war und Nachahmer fand, so auch hier. Gryphius, Lohenstein und Weise schritten auf seiner Bahn fort; die Pegnitzdichter bildeten die mit Musik begleiteten dramatischen Sing- und Schäferspiele aus, die nach dem Westfälischen Frieden, als an den Höfen und beim Volke die Lust an Schaugepränge einriß, in die Oper übergingen. Diese letztere Gattung, die aus Italien eingeführt wurde und zuerst in Sachsen, dann in den Reichsstädten (Nürnberg, Augsburg, Hamburg) in Aufnahme kam, wurde bei der immer mehr zunehmenden Schauwuth bald so mächtig, daß sie das Drama ganz verdrängte. Alle Künste, Musik, Malerei, Architektur und Dichtung, wirkten hier zusammen, und um die Sinnenreize eines verwöhnten Geschlechts noch zu mehren, wurden Maschinenkunst, Tanz, Feuerwerk u. dergl. hinzugefügt. Dies war der Anfang des Theaterprunkes, der in unsern Tagen so zugenommen hat, daß „die Bühne die Handlung in sich hineinschluckt und sie gewissermaßen blos zur Staffage der Decoration herabsetzt." Das ganz sinnliche Gaukelwerk ohne Natur und Gehalt erfuhr im 18. Jahrhundert von drei Seiten her einen Widerstand, der seinen wuchernden Uebergriffen einen Damm setzte, von den Geistlichen, von dem großen Musiker Händel und von Gottsched.

## 7. Luther's Einfluß auf die deutsche Literatur.

§. 43. a) Deutsche Prosa. Luther war nicht nur der Gründer einer neuen Kirche, er war auch der Schöpfer der neu-hochdeutschen Prosasprache und des für das kirchliche Leben der Protestanten so wichtigen Kirchenliedes. Seine in apostolischem Geiste verfaßte Bibelübersetzung (Lehrb. §. 457), die in die Hände des Volks überging und eine beispiellose Verbreitung erlangte, wurde eben so die Grundlage der Sprache wie der evangelischen Gesinnung. Tiefes religiöses Gemüth, Kernhaftigkeit des Ausdrucks, Wärme und Kraft der Sprache beurkundeten eine innere Seelenverwandtschaft des Uebersetzers mit den gottbegeisterten Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften und verliehen dem Bibelwerke auf Jahrhunderte ein gesetzgebendes Ansehen für deutsche Sprache, wie für deutsche Denkweise und für deutsches Gefühl. Nächst der Bibel waren Luther's didaktische Werke, wozu seine Predigten, seine Katechismen, eine Anzahl Trostschriften, Tischreden u. dergl. m. gehören, sowie Briefe und Gutachten, Streit- und Flugschriften für deutsche Sprachbildung von höchster Bedeutung. Diese letztern waren in der Regel der Erguß einer kräftigen, von Religiosität und Vaterlandsliebe durchdrungenen Gesinnung, so sehr auch hie und da der Feuereifer

des Reformators sich in leidenschaftlichen Ausfällen kund gab und die Kraft seiner Natur ihn zu zornigen, derben, ja rohen Aeußerungen fortriß. Charakter und Bildung der Zeit waren derb und rauh; wie sollte Luther, in dessen Natur sich alle Vorzüge und Fehler jener kräftigen Zeit vereinigt fanden, fein und gesittet erscheinen?

Von der Art sind seine Streitschriften gegen König Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunschweig „wider Hans Worst" (Lehrb. §. 483) und die zornige Flugschrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern (Lehrb. §. 461). Zu den besten in gemäßigter Sprache verfaßten Streitschriften gehört die Aufforderung „An den christlichen Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung" und „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" (Lehrb. §. 454).

Luther's Streitschriften wurden von den zanksüchtigen Theologen der Reformationszeit nur zu sehr nachgeahmt und überboten, indeß seine religiöse Tiefe und Innigkeit und seine bibelfeste Sprache unter dem Streit über unerklärbare Glaubenssätze und symbolische Rechtgläubigkeit (Lehrb. §. 561) zu Grunde ging, bis die in gemüthlicher und herzlicher
Arnd 1555—1621. Rede abgefaßten **vier Bücher vom wahren Christenthum** von **Joh. Arnd** und die Wirksamkeit **Spener's** und der **Pietisten** (Lehrb. §. 656) der deutschen Nation die lutherische Bibelsprache und mit ihr die Gefühlswärme und freie Schriftforschung zurückgaben. — Die durch Luther begründete deutsche Prosa kam bald in **Geschichtswerken** und in einzelnen **wissenschaftlichen Schriften** zur Anwendung. Zwar blieb für die ernstere **Geschichte** auch im 16. und 17. Jahrh. die **lateinische** Sprache noch die gewöhnliche, wie wir aus Sleidanus, Thuanus, Grotius (Lehrb. §. 551), **Seckendorf's Reformationsgeschichte** u. a. ersehen; aber neben dieser gelehrten Geschichte wurden gleichzeitig **historische Werke in der Volkssprache** bearbeitet, die, wenn sie gleich durch die unkritische Darstellung und mancherlei fabelhafte Zusätze für die Geschichtsforschung von geringer Bedeutung sind, doch als Volksbücher wegen ihrer gemüthlichen und ansprechenden Sprache und Erzählung hohen Werth haben.

Tschudi. Aventinus. Sebast. Franck. Von der Art sind die **Schweizer Chronik** von **Aegidius Tschudi** (1505—1572), die **bayerische Chronik** und die **Chronika** vom Ursprunge des alten Teutschlands von dem Bayern **Turnmeyr von Abensberg** (Aventinus; † 1534) und die **Chronika, Zeytbuch und Geschichtbibel** von Anbegyn bis 1531 von dem vielverfolgten Wiedertäufer **Sebastian Franck** (1500—1545); auch die etwas rohe **Selbstbiographie** des bekannten fränkischen Ritters **Götz von Berlichingen** († 1562; Lehrb. §. 460) verdient eine Erwähnung. Derselbe Sebastian Franck gab auch eine Sammlung **deutscher Sprichwörter** nebst Erklärung ihres Sinnes („Schöne weise herrliche Clugreden und Hoffsprüch") heraus, worin ihm
Agricola. der als Mitverfasser des **Interims** (Lehrb. §. 491) bekannte Johann **Agricola** von Eisleben († 1566) vorangegangen war. Auch bei wissenschaftlichen Werken bedienten sich einige nicht dem Gelehrtenstande angehörige Männer der deutschen Sprache, wie Albrecht Dürer (Lehrb. §. 441) (Unterweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheydt in Linien, ebenen und ganzen Corporen u. s. w.), **Jakob Böhme** (Lehrb. §. 552) u. A., doch blieb bis auf **Thomasius** (Lehrb. §. 656) bei gelehrten und wissenschaftlichen Werken und Vorträgen die lateinische Sprache die allein gültige und gebräuchliche.

§. 44. b) **Kirchenlied.** Wir haben bereits (Lehrb. §. 457) erwähnt, wie das Anstimmen eines neuen Kirchenliedes häufig das Signal zur Einführung der Reformation geworden. Diese tiefe Bedeutung des religiösen Gesanges auf das Gemüth der Menschen erkannte der mit poetischer Natur begabte deutsche Reformator sehr bald; er machte darum den deutschen Kirchengesang zu einem wesentlichen Bestandtheile des evangelischen Gottesdienstes und regte durch That und Wort zur Abfassung geistlicher Lieder an. Er übersetzte ältere lateinische Kirchengesänge, bearbeitete Psalmen und dichtete geistliche Lieder, wobei er den kühnen Schritt und den gedrungenen Ausdruck des mehr im Süden einheimischen **Volkslieds** beibehielt und einfache, leicht faßliche **Melodien** theils selbst componirte, theils den Hussiten entlehnte. Sein Beispiel und seine Anregung erweckte Nacheiferung. Dichter und Sänger, hingerissen von dem gewaltigen Geiste der Zeit, widmeten ihre Kräfte dem geistlichen Liede und bahnten dem Evangelium den Weg zum Volke, dessen Gemüth und Phantasie durch die neuen religiösen Gesänge mächtig ergriffen ward. Während man auf Reichstagen und in Religionsgesprächen über die evangelische Kirchenlehre stritt, führte das deutsche Kirchenlied mit seinen ernsten, einfachen **Chorälen** Tausende dem Evangelium zu. In Kirche und Haus, im stillen Kämmerlein und auf der lauten

Gasse erschallten Psalmen und geistliche Lieder. Ein neuer Volksgesang, an kunstloser Form und einfachem Bau dem alten Volkslied verwandt, aber mit religiösem Inhalt, in dem sich Zuversicht und heiteres Gottvertrauen aussprach, brach sich breite Bahn. Das Kirchenlied weckte in den Herzen des Volks religiöse Empfindung; es gab der Stimmung und dem Gefühle Ausdruck, es riß die Menge zur Begeisterung hin.

Die ältesten und kräftigsten Lieder waren der Erguß einer augenblicklichen Empfindung, einer herrschenden Stimmung; sie waren Gelegenheitsgedichte, in denen sich häufig die kirchlichen und politischen Zustände der Zeit, die religiösen Meinungen, die geistigen Kämpfe abspiegelten. In der Noth erflehen sie Hülfe vom Himmel; in Kummer und Trübsal gewähren sie Trost durch Erweckung der Hoffnung und Zuversicht in Gott; im Glück athmen sie Gefühle des Dankes. Die ältesten Kirchenlieder ahmten in Ton und Haltung, ja nicht selten auch in der Melodie Volkslieder der Zeit nach, z. B.: „O Welt, ich muß dich lassen"; „Herzlich thut mich verlangen"; u. a. m.

Anfangs war die geistliche Dichtung vorzugsweise in den Händen der protestantischen Geistlichen (Erasmus Alberus, † 1553; Paul Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her!"; Nic. Decius: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!"; Mich. Weiß, † 1540, der die Hussitischen Lieder übersetzte); als aber die religiösen Angelegenheiten so vorherrschend wurden, daß sie alle anderen Interessen und Gefühle zurückdrängten, versuchten sich Leute aus allen Ständen darin. Hatte dies einerseits die Wirkung, daß der Volksgesang durch das Evangelium geheiligt und geläutert ward, so führte es auch anderseits eine massenhafte Vermehrung der geistlichen Lieder herbei, wodurch dann bald eine Scheidung in eine gemüthlich weltliche und eine feierlich kirchliche Richtung eintrat.

Die eine, mehr weltliche Gattung, als deren Vertreter Nic. Hermann († 1561), Cantor in Joachimsthal, und Ringwaldt gelten können, lehnte sich an das Volkslied an und war mehr für das Haus als die Kirche geeignet, indem sie in traulichem, einfachem Tone die Empfindungen des Menschen bei den Wechselfällen des Lebens aussprach, sich allen Ständen anpaßte, auf alle Lagen einging; die zweite, mehr feierliche und darum beim Gottesdienst angewendete Gattung schloß sich an die Psalmen an und wurde vorzugsweise von Gelehrten und Geistlichen gepflegt. Die schlichte und natürliche Uebertragung des ganzen Psalter von Burk. Waldis wurde am Ende des Jahrhunderts durch die mehr kunstgerechte des Königsberger Lobwasser verdrängt, der zuerst von der lutherischen Bibelsprache abging und den Uebergang zu Opitz bildete.

Auch im 17. Jahrh. war das Religiöse noch so vorherrschend, daß das Kirchenlied ein Hauptbestandtheil der Dichtkunst blieb; doch nahm dasselbe in Ton und Behandlungsart verschiedene Gestalten an. **Paul Gerhard** aus Sachsen, eine Zeit lang Prediger in Paul Gerhard 1606—76. Berlin, folgte Luther's Vorbilde und bewahrte in seinem frommen Gemüthe die Heiterkeit, die Zuversicht und das Gottvertrauen der ältern Lieder. „Als er sein Lutherthum in Berlin gefährdet sah, befahl er Gott seine Wege und wanderte ins Elend." Seine 120 Lieder in einfacher, kräftiger Sprache waren „eine helle Stimme des christlichen Volksgesangs in allen Beziehungen des Menschenherzens zur Gottheit". („Befiehl du deine Wege"; „Sollt ich meinen Gott nicht singen"; „Wach auf mein Herz und singe"; „O Haupt voll Blut und Wunden" u. a.) Dagegen gingen Andere auf Tauler und die Mystiker zurück, führten das alte Bild von Christus als einem Bräutigam und der Seele als Braut in unzähligen Wendungen durch und verbanden mit einem Reichthum an Bildern und sinnlichen Anschauungen eine Weichheit des Gefühls, die hie und da ins Süßliche und Mattherzige überging. Dazu gehört der katholische Liederdichter Friedrich von Spee Spee 1591—1635. („Trutz Nachtigall") und der von ihm angeregte Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, der später zur katholischen Kirche übergetretene Verfasser des „Cherubinischen Wandersmann", Angelus Silesius 1624—77. einer Sammlung geistlicher Sprüche und Sinngedichte, nicht ohne Tiefe des Gefühls und dichterischen Schwung. Die Verschiedenheit der Gesinnung und Schreibart, die sich in den übrigen Schriften des zelotischen Convertiten Joh. Scheffler von der sanften Mystik des Angelus Silesius kundgibt, hat neuere Forscher zu der Meinung geführt, daß jener heftige Feind des Protestantismus nicht der Verfasser des „Cherubinischen Wandersmann" sei. — Eine dritte Gattung wurde von den

schlesischen Dichtern ausgebildet, die eine vollendetere Kunstform anstrebten, dabei aber entweder, wie Opitz, das tiefere religiöse Gefühl und den frommen Sinn der älteren Zeit entbehrten oder, wie der schwermüthige, von harten Schicksalsschlägen heimgesuchte Andr. Gryphius, die Heiterkeit und Zuversicht eines Luther und Gerhard fallen ließen, die Erde als ein Jammerthal ansahen und ihre Phantasie mit Grab- und Kirchhofsbetrachtungen füllten („Die Herrlichkeit auf Erden muß Staub und Asche werden").

Auch Neumark († 1681, „Wer nur den lieben Gott läßt walten"), Paul Fleming („In allen meinen Thaten"), Knorr von Rosenroth (1636—1689), der fruchtbare, einen feierlicheren Ton anstimmende Johann Rist und der seichte Schmolke dichteten Kirchenlieder.

Um die Mitte des 18. Jahrh. erlitt das Kirchenlied eine wesentliche Veränderung, indem man ihm eine feinere Gestalt und gebildete Sprache verlieh und an die Stelle der alten Einfalt Würde und Schwung setzte. Der berühmteste unter diesen Dichtern ist der kirchlich-fromme Gellert, in dessen Liedern, die bis auf den heutigen Tag den Hauptbestandtheil der protestantischen Gesangbücher bilden, religiöses Gefühl und ein gottergebenes Gemüth, aber weder die alte Freudigkeit und gesunde Kraft, noch die Stärke und Lebendigkeit der gläubigen Empfindung, wie bei Luther und Paul Gerhard, sich vorfinden. Durch Klopstock kam auch in das Kirchenlied ein höherer Flug und ein feierlicherer Ton, die dasselbe aber nur dem Herzen des Volkes noch mehr entfremdeten.

# Dritter Abschnitt.

## Neuere Literatur.

### A. Die Periode der Nachahmung.

§. 45. **Charakter der Zeit.** Der dreißigjährige Krieg, der das deutsche Staatswesen fremden Einwirkungen preisgab, begründete auch in der Literatur die Herrschaft des Auslandes. Diese Fremdherrschaft läßt sich sowohl in dem Charakter der Sprache, als in den gelehrten Genossenschaften und in Form und Inhalt der deutschen Dichtungen erkennen. — Die deutsche Sprache verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen, und wurde durch Einmischung vieler den alten oder den romanischen Sprachen entlehnten Fremdwörter entstellt; und wie in Italien und Frankreich Akademien, so wurden in Deutschland gelehrte Gesellschaften zur Reinhaltung und Ausbildung der Sprache und zur Hebung der Dichtkunst errichtet.

So die der italienischen „Kleiengesellschaft" (academia della Crusca) nachgebildete **fruchtbringende Gesellschaft** oder der Palmenorden in Weimar und Köthen (gestiftet 1617), dessen vornehme, theils hochgeborne, theils hochgelahrte Mitglieder Beinamen aus dem Pflanzenreich trugen, was zu Affectationen und lächerlichen Spielereien führte; die von Zesen gebildete **deutschgesinnte Genossenschaft** (gegründet 1643), die in ihrem Eifer für Sprachreinheit (Purismus) sich zu unsinniger Verdeutschung von Fremdwörtern verleiten ließ; der von den Nürnberger Dichtern Harsdörfer und Klai 1644 gestiftete Pegnitzer Blumenorden, dessen Mitglieder Hirtennamen annahmen; der von Joh. Rist 1656 gegründete **Schwanenorden** an der Elbe u. a.

Zu Vorbildern nahmen die deutschen Dichter besonders den schwülstigen, bilderreichen Italiener Marini (Lehrb. §. 554) und die glatten französischen Schriftsteller, von denen sie die schleppende „heroische" Versart, den Alexandriner, sowie die Regeln der Sprach- und Dichtkunst entlehnten. Von dieser Zeit an blieb über ein Jahrhundert die in Sprache und Form vollendete, aber kalte und steife Literatur der Franzosen Muster und Vorbild der deutschen Dichtung. — Selbst das Studium der altklassischen Literatur

war für die deutsche Poesie dieser Periode unheilvoll, indem man nur ihre Kunstregeln befolgte und ihre Formen nachahmte, aber für den hohen Geist derselben kein Verständniß hatte. Kraft, Freiheit und Selbstgefühl gehen diesen Dichtern gänzlich ab; sie kriechen vor allem Vornehmen und spenden den hochgebornen Schützern und Gliedern des fruchtbringenden Ordens endlose Lobpreisungen und Schmeicheleien. In der Poesie dieser Zeit herrscht der Form nach die Lyrik, dem Inhalt nach das Religiöse vor; und so künstlich und geziert diese Dichter in ihren meisten Erzeugnissen waren, im Kirchenlied hielten sie sich an die überlieferte Form und blieben daher volksthümlich und herzlich. Der Hauptsitz ist nicht mehr wie früher der Süden, sondern der protestantische Norden; die zwei einzigen süddeutschen Dichter von Bedeutung, der Würtemberger Gg. Rud. Weckherlin († 1651), ein kräftiger Odendichter (Trauergedicht auf Gustav Adolf), der nach dem Vorbilde der ausländischen Literaturen, die er auf größeren Reisen in Frankreich und England kennen gelernt, die neuhochdeutsche Gelehrtendichtung zu heben und auszubilden bemüht war, und der Heidelberger Zinkgref (Anh. §. 37) lebten an protestantischen Höfen.

## 1. Die schlesische Dichterschule.

§. 46. Opitz und Paul Fleming. Der Schlesier **Martin Opitz** wurde durch drei Dinge „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst", 1) weil er die herabgekommene Poesie wieder zu Ehren brachte, 2) weil er eine neue, auf die Gesetze des Alterthums gegründete Kunstform schuf und 3) weil er, auf dem Boden des Humanismus stehend, die altklassische Literatur als Vorbild empfahl und zu dem Zweck die Antigone des Sophokles und andere griechische und lateinische Werke übersetzte. Opitz 1597—1639.

1) Während der Reformation war das weltliche Volkslied verstummt, Gelehrte hatten sich der Poesie bemächtigt und ihre Gedanken gewöhnlich in lateinische Verse gekleidet; die weltliche Dichtkunst war Bänkelsängern und Gelegenheitspoeten anheimgefallen und ganz in Verachtung gerathen. Es war daher ein großes Verdienst, daß Opitz, der als Mitglied des Palmenordens und als gelehrter, gebildeter Mann in hohem Ansehen stand und mit den bedeutendsten Gelehrten des Auslandes, wie Heinsius, Hugo Grotius (Lehrb. §. 531. 551.), de Thou u. A. befreundet war, seine Kräfte der deutschen Poesie zuwandte, und dadurch den gesunkenen Dichterstand wieder hob. 2) Vertraut mit der altklassischen Literatur und mit den modernen Dichtungen des Auslandes, ward Opitz der Schöpfer einer neuen poetischen Kunstform, indem er den Tabulaturen der Meistersänger eine auf den Grund des Alterthums aufgebaute Poetik entgegensetzte („von der deutschen Poeterei", 1624), den bisher üblichen Knittelvers durch eine geregelte Metrik verdrängte und durch das Gesetz, daß der Accent eine Silbe lang mache, und daß man im deutschen Verse mit Hebung und Senkung eben so regelmäßig abwechseln müsse, wie im antiken mit Länge und Kürze, die neue Prosodie begründete.

Wie hoch auch Opitz bei den Zeitgenossen in Ansehen stand, so war er doch weder durch seinen Charakter, noch durch seine Dichtungen eine bedeutende Erscheinung. Durch Schmeicheln und Kriechen wußte er sich die Gunst der Vornehmen zu erwerben und benutzte dann seinen Einfluß, um mittelmäßige und geringe Talente zu heben und durch sie gelobt und verherrlicht zu werden; auf seinen Reisen drängte er sich zu den Gelehrten des Auslandes und bediente sich ihres Namens zur Erhöhung seines Ruhms. Er ward in den Adelstand erhoben (von Boberfeld) und weithin gepriesen, und doch sind seine poetischen Erzeugnisse von geringem Werth. Ohne Schwung, Phantasie und Tiefe der Empfindung legte er auf die Vollendung der Form, auf die Reinheit und Glätte der Sprache und des Versbaues, auf witzige, überraschende Wendungen das größte Gewicht; seine Poesie ist eine Poesie des Verstandes, die, verglichen mit der herzlichen Gemüthlichkeit Luther's und mit der phantasie- und gemüthvollen Volksdichtung, kalt und platt erscheint. Opitz wagte sich weder an das Epos, noch an die dramatische Poesie (Anh. §. 42. d.); nur die lyrische Dichtkunst wurde in geistlichen und weltlichen Liedern und die didaktische in beschreibenden Gedichten (Vesuvius), in Trost- und Lehrgedichten („Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs"; „Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths"; „Vielgut oder vom wahren Glück") gepflegt und ausgebildet. Opitzens ästhetische Grundsätze, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich nützen und belehren müsse, und daß die Dichtung eine lebendige Malerei sei, gaben der didaktischen Poesie den Vorzug vor jeder andern Gattung. Diese an sich trockenen Gedichte sind

durch die Anwendung des schleppenden **Alexandriners** fast ungenießbar. In seinen spätern Jahren widmete Opitz seine Muße vorzugsweise der **geistlichen Dichtung**.

Er dichtete Kirchenlieder, übersetzte Psalmen, das Hohe Lied u. A. und verfaßte einen Lobgesang auf die Geburt Christi nach Art der antiken Hymnen; da er sich dabei nicht an die lutherische Bibelübersetzung hielt, sondern die geistlichen Stoffe in eine neue kunstgerechte Sprache und Form kleidete, so wurde er dadurch der Schöpfer einer neuen Richtung, die in Milton's verlornem Paradiese (Lehrb. §. 559) und in Klopstock's Messiade in höchster Vollendung erscheint. Noch kurz vor seinem Tode gab er das altdeutsche „**Hannolied**“ (Anh. §. 6) heraus.

Während Opitz durch Klugheit und Weltkunst einen Ruhm erlangte, der weit über
Paul Fleming 1609—40. seine Verdienste ging, war sein Zeitgenosse **Paul Fleming** (geb. 1609 in Sachsen, † 1640 in Hamburg), der an Talent, Gesinnung und Charakter jenen weit übertraf, nicht im Stande, eine Schule zu gründen oder zu hoher Auszeichnung zu gelangen. Große Reisen im Gefolge einer Gesandtschaft nach Rußland und Persien, auf denen er den Keim eines frühen Todes einsog, entfremdeten ihn der Heimath. Seine **Lieder** erinnern durch ihre Gemüthlichkeit und durch ihren treuherzigen Ton an Walther von der Vogelweide (Anh. §. 12); **Gelegenheitsgedichte** und **geistliche Lieder** bilden den Hauptinhalt seiner poetischen Werke. Das bekannte Sonett „an sich“ und seine eigene, drei Tage vor seinem Tode verfaßte Grabschrift gehören zu seinen besten Dichtungen und geben Zeugniß von seiner „hellen, starken Dichterfreudigkeit“.

§. 47. **Die lyrischen Dichter nach Opitz.** Opitz gründete in Schlesien und Norddeutschland eine Pflanzschule von lyrischen und didaktischen Dichtern; aber je größer ihre Zahl wurde, desto schwächere Leistungen kamen zum Vorschein. Die Unterstützungen freigebiger Fürsten, das gegenseitige Heben und Herausstreichen, die Dichtergesellschaften, in denen ein pedantischer Kunstrichter („Pfalzgraf“) über den Werth oder Unwerth eines Gedichts entschied, begünstigten die unkrautartige Mehrung mittelmäßiger Producte und talentloser Poeten. Da die **Form** als Hauptsache galt, so richtete man die ganze Aufmerksamkeit auf eine planmäßige, klare Anlage, auf Reim und Versbau und auf wohltönende Worte; Gemüth und Phantasie verschwanden aus der Dichtung; Plattheit und Gemeinheit hüllten sich in eine fremde prunkvolle Kunstform, bis zuletzt die ganze Poesie in ein Reimgeklingel und in Spielerei ausartete. Zu den bedeutendsten, größtentheils der
Dach 1605—59. „fruchtbringenden“ Gesellschaft angehörenden Dichtern sind zu rechnen: 1) **Simon Dach** in Königsberg, um den sich eine Anzahl gleichgesinnter Jünglinge (**Rob. Roberthin**, **Heinr. Albert**) zu einem Dichterbund mit Schäfernamen vereinigten. Ein Geist der Schwermuth und des Ernstes herrscht in den Liedern dieser zum Theil kränklichen und früh verstorbenen Jünglinge. Ihre düstern Ansichten vom Leben als einem Jammerthale und ihre Sehnsucht nach dem Tode kleideten sie in **Naturgesänge**, **Kirchenlieder**, **Gelegenheitsgedichte** u. s. w. Dach's „Aennchen von Tharau“ ist noch jetzt ein Lieb-
Zesen 1619—89. lingslied des Volks. 2) **Philipp von Zesen** (in Hamburg, Hauptsitz der damaligen Dichtkunst) war ein Gelehrter und Vielschreiber (historische Romane, wie Ibrahim's und Isabella's Wundergeschichte, Sophonisbe, Simson u. s. w.), der die Dichter des Auslandes übersetzte und nachahmte, sich aber besonders durch seinen übertriebenen Eifer für Reinigung der deutschen Sprache von allen Fremdwörtern (Purismus) berühmt oder vielmehr berüchtigt und lächerlich machte. Sein Geist lebte fort in der von ihm gegründeten **deutsch gesinnten Genossenschaft**. Neid und Verleumdung von Seiten anderer
Rist 1607-67. Dichter verbitterten ihm das Leben. 3) **Johann Rist**, Pastor in Wedel, war der fruchtbarste und seichteste von Opitzens Nachahmern. Obschon seine zahlreichen Gedichte und Kirchenlieder größtentheils nur wässerige breite Reimereien sind, in die er seine gottseligen Betrachtungen kleidete, so hatte dieser „nordische Apoll“ doch einen mächtigen Anhang, wurde Pfalzgraf der fruchtbringenden Gesellschaft und Stifter des Elbschwanenordens und galt für einen unfehlbaren Geschmacksrichter. Durch vielfache Verbindungen, durch Loben, Schmeicheln und Gunstbezeigungen erwarb er sich eine Menge Freunde, die ihn verherrlichten. Ein religiöser Eiferer, scheute er sich doch nicht, auf seinen Gegner

Zesen Verleumdungen und Verdächtigungen zu häufen. 4) Ph. Harsdörfer, Klay und der auch als Geschichtschreiber bekannte Birken, die Stifter der Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder des gekrönten Blumenordens. Dieser Dichterbund dauerte am längsten aus, weil er in Nürnberg, dem Hauptsitz des Meistergesangs, auf volksthümlichem Boden ruhte. Hirtenpoesie und Schäfergedichte, worin ihnen theils Opitz (in seiner Hercynia), theils die italienischen Dichter Vorbild waren, galten ihnen als höchste Gattung der Poesie, die sie daher in verschiedenen Formen, als Schäfer-Romane, Allegorien, Sinngedichte, Parabeln, Fabeln u. s. w. ausbildeten. Eine Dichtungsart, bei der alle Handlung wegfiel und der Stoff wenig Interesse einflößte, mußte auf Abwege gerathen; sie setzte ihren Werth auf Ueberladenheit und Schwulst und in Künsteleien mit Klingreimen und Naturlauten, wozu die deutsche Sprache weniger geeignet ist, als die romanischen. Die dramatischen Sing- und Schäferspiele dieser Dichter gaben, wie erwähnt (§. 42 d), der Oper ihre Entstehung. Birken 1625—81.

§. 48. Zweite schlesische Schule. Gryphius, Hoffmannswaldau, Lohenstein. Andreas Gryphius aus Glogau war der begabteste und vielseitigste unter den schlesischen Dichtern. Herbe Schicksalsschläge, die ihm nach einander Vater, Mutter und zwei Geschwister raubten und ihn selbst aufs Krankenlager warfen, erzeugten in seiner Seele eine schwermüthige Stimmung, die sich in dem düstern Ton seiner Gedichte, in seinem Hang zu Schwärmerei und Aberglauben und in seinem mystischen Gefühlsleben kund gab und durch seine großen Reisen in die meisten europäischen Länder nicht getilgt ward. Ernst und Tiefe des Gefühls hielt ihn fern von dem Reimgeklingel der Pegnitz-Dichter wie von der Verstandespoesie der Opitzischen Schule, und war auch er von Fehlern und Verirrungen nicht frei, so flossen diese doch aus einer poetischen Natur. Er führte Gemüth und Phantasie in die Dichtung zurück und beschränkte sich nicht auf die geistliche Dichtung („Kirchhofsgedanken") und weltliche Lyrik (Oden, Sonette u. a.), sondern bildete auch das Drama aus, sowohl die Tragödie („Ermordete Majestät oder Carl Stuart", „Leo der Armenier", der „sterbende Papinian" u. a.) als die Komödie (Peter Squenz; Horribilicribrifax u. a.), und in seinen kernhaften und gedrungenen Satiren hält er den „titelsüchtigen, lügenhaften, modeverderbten Sitten der Gegenwart" die Einfalt der alten Zeit treffend entgegen. Andr. Gryphius 1616—64.

Gryphius war von der Natur mit allen Gaben ausgerüstet, das deutsche Drama umzubilden; aber theils der Mangel einer deutschen Bühne, theils die Gleichgültigkeit und mangelhafte Bildung des Volks, theils seine eigene Weltverachtung standen ihm im Wege. Statt die Welt und die Menschen in der Wirklichkeit des Lebens zu beobachten und sich an nationale Stoffe zu halten, schöpfte er aus Büchern und arbeitete nach gelehrten Vorbildern, wobei er unglücklicher Weise auf Seneca verfiel (Lehrb. §. 224), dessen hochtrabende, sententiöse Sprache und Uebertreibungen seinem ernsten Sinne zusagten, und anstatt in Handlung, Lebendigkeit und Charakterzeichnung seine Größe zu suchen, führte er Declamation, Wort- und Redereichthum ein, gefiel sich im übertrieben Tragischen, in unnatürlichen Leidenschaften und Tugenden und suchte durchs Gewaltige und Schreckliche Effect zu machen. Auch den dem neuern Drama fremdartigen Chor (Reigen) entlehnte er den antiken Vorbildern. Sein Peter Squenz (eine dem Sommernachtstraum des Shakespeare entnommene Rolle) ist eine gelungene Persiflage der „eingebildeten Bettelpoeten und hochnasigen Schulmeister" seiner Zeit. Im Horribilicribrifax verspottet er die prahlerischen Kriegsleute, die sich damals überall zeigten, die Eisenfresser und Bramarbas. Beide sind ein Fortschritt aus der alten Fastnachtsposse zur höhern Komik.

In beiden Gattungen fand Gryphius Nachahmer; in der Tragödie folgte ihm der als Verfasser eines historischen Romans (Arminius oder Hermann und Thusnelda) und als schwülstiger Lyriker bekannte Breslauer Kaspar Lohenstein; in der Komödie Christ. Weise († 1708 in Zittau). Jener behandelte in seinen Dramen die schrecklichsten Gräuel und Mordscenen aus der römischen und türkischen Kaiserzeit in einer den Italienern entlehnten kunstgerechten Form mit einer Masse ungeeigneter Gelehrsamkeit. Der „Mordspektakel", der in Ayrer's Volksstücken mit Widerwillen erfüllt, kehrt in Lohenstein's Sophonisbe, Agrippina, Kleopatra, Ibrahim Bassa u. a. in aller Rohheit und Gemeinheit wieder und verletzt um so mehr, als er in einer pomphaften, sententiösen, mit Bil- Lohenstein 1635—83.

dern und Gleichnissen überfüllten Sprache auftritt. Das Gegenstück bildet der Lustspieldichter Weise; denn wie jener sich zu einem unnatürlichen Pathos versteigt, so sinkt dieser oft in den gemeinen Ton der Volksdichtung herab. Allein wie sehr auch zuweilen in Weise's Lustspielen und Possen die Derbheit und rohen Witze verletzen, so muß man es doch billigen, daß er wieder zur Natur zurückkehrte, die steife Kunstform und Regelmäßigkeit verschmähte und seine Studien im Leben, nicht im Buche machte. Innig befreundet mit Gryphius, wenn gleich von entgegengesetztem Charakter, war **Christ. Hoffmann von** Hoffmanns- waldau 1618—69. **Hoffmannswaldau**, Rathsherr in Breslau. Hoffmann war eben so heiter und lebensfroh wie Gryphius schwermüthig und ernst. Seine Liebeslieder „Heldenbriefe" (Heroiden, oder Briefe von Liebenden in Ovid's Manier) sind fließend und elegant, wenn gleich nicht ohne Leichtfertigkeiten und Unzüchtigkeiten; Frohsinn und Lebensgenuß, hie und da mit Lüsternheit verbunden, sprechen sich in seinen Gedichten aus, die zum Theil, da er keinen Ehrgeiz besaß, ohne sein Zuthun von seinen Freunden herausgegeben wurden. Uebrigens leidet Hoffmannswaldau, wie Lohenstein und die meisten Dichter der zweiten schlesischen Schule (Asmann von Abschatz, Christ. Gryphius, Sohn des Andreas) an Schwulst, Uebertreibung und Künstelei, die sich besonders in gesuchten und abgeschmackten Bildern und Beiwörtern kund geben und die sie von ihren italienischen und französischen Vorbildern entlehnten.

§. 49. Epigramme und poetische Satiren. In den Gedichten von Opitz und seinen Nachahmern traten Verstand und Witz an die Stelle der Phantasie und Empfindung. Das führte natürlich zur epigrammatischen Dichtung, wo eine Anekdote mit einer witzigen Wendung (Pointe) eben so gebraucht wird, wie in der didaktischen Poesie die Fabel mit der moralischen Nutzanwendung. Der bedeutendste, aber erst von den folgenden Geschlechtern erkannte und gewürdigte Epigrammendichter dieser Zeit ist **Friedrich** Logau 1604—55 **von Logau**, in dessen Sinngedichten sich Witz, gesunde Lebensansichten und ein freier Geist aussprechen. Sein Freimuth äußert sich besonders in den mannichfachen Beziehungen und Anspielungen auf die damaligen öffentlichen Zustände und Sitten. — Satiren betrachtete man nur als erweiterte Epigramme. In dieser Gattung zeichneten sich neben Andreas Gryphius aus: Wilhelm Laurenberg aus Rostock durch seine in hohem Alter verfaßten vier Scherzgedichte im Volkston und plattdeutscher Sprache und Joachim Rachel.

Laurenberg's Satiren, in denen er „die Veränderlichkeit in allen menschlichen Dingen und das Nichtige des Modewesens der Zeit" (die Kleidertracht, die Sprachmengerei, die neumodische Dichtung u. dergl.) lächerlich macht, sind reich an Mutterwitz, Lebenserfahrung und gesunden Ansichten.

Rachel 1617—69. Der Satiriker Rachel aus Schleswig steht an Correctheit und Regelmäßigkeit der Form und an feiner und verständiger Beobachtung eben so weit über Laurenberg, als er an Natur und Lebendigkeit hinter ihm zurückbleibt.

§. 50. Simplicissimus. Philander von Sittewald. Der 30jährige Krieg hatte bei Manchem einen großen Glückswechsel und eine Umkehrung seiner bisherigen Verhältnisse zur Folge; mancher Arme wurde reich, mancher Bauernsohn stieg durch Kriegsthaten zu Rang und Reichthum auf, indeß mancher Edelmann zum Bettler wurde, und mancher Wohlhabende sein Vermögen verlor. Nach Beendigung des Kriegs durchzogen Massen von Soldaten als Landstreicher, Vagabunden und Räuber das Land, führten ein ausschweifendes Leben und ergaben sich den rohesten Genüssen der Sinnlichkeit. Diese Zustände der Wirklichkeit gaben Veranlassung zu den in Spanien zuerst ausgebildeten Picarischen oder Schelmenromanen, wobei ein Abenteurerleben, Uebergänge aus den niedrigsten Ständen in die höchsten, eine freie Mischung von Vornehm und Gering und ein vertrauter Verkehr zwischen Herr und Knecht den Mittelpunkt bilden. Die Helden sind Glücks- oder Unglückskinder, die aus den untern Ständen empor oder aus den obern herabkommen, in der Welt umhergeworfen werden, alle Lebensverhältnisse durch-

machen, sich durch Schelmereien aus bedrängten Lagen helfen, durch die Noth klug und gewürfelt, aber selten weise werden. Die Denkwürdigkeiten des **Hans von Schweinichen**, der am Ende des 16. Jahrhunderts als Abenteurer im Reiche umherzog, können als erstes Beispiel dieser Gattung gelten. Berühmter ist der **Simplicius Simplicissimus** von **Christoph v. Grimmelshausen**, genannt **Samuel Greifenson von Hirschfeld** (geb. zu Gelnhausen, gest. zwischen 1673 und 1683 als Amtmann zu Renchen im Schwarzwald), in dem das ganze Leben jener Zeit mit Witz, Laune, Lebendigkeit und heiterer Gemüthlichkeit dargestellt ist.

Der Held, der seine Geschichte selbst erzählt, ist der Sohn eines Bauern aus dem Spessart, der durch die Gräuel des Kriegs vom elterlichen Hause getrennt und von einem Einsiedler auferzogen wird. Dann kommt er in das Haus eines Commandanten, wo er durch seinen Mutterwitz und Eulenspiegeleien allerlei Streiche spielt, die den Commandanten auf den Gedanken bringen, ihn zum Narren auszubilden. Gewarnt narrt er die, die ihn narren sollen, entflieht dann und wird nach allerlei Gaunereien und Schalkheiten, wobei er aber immer eine ehrliche Haut bleibt, ein Kriegsmann; hier zeichnet er sich aus, erlangt Glück und Ehre und wird Freiherr. Nun geht es aber wieder abwärts. Seine Ehe schlägt übel aus: er verliert sein Geld, die Blattern rauben ihm seine Schönheit, er wird von den Soldaten Bernhard's von Weimar gefangen und macht nun eine Reihe der buntesten Abenteuer durch, bis er zuletzt sich bekehrt und Einsiedler wird, nachdem, wie er selbst bekennt, sein Leib müde, sein Verstand verwirrt, seine Unschuld dahin und seine edle Zeit verschwendet war. — Man hat in diesem merkwürdigen Roman bald eine Parodie, bald ein Seitenstück zum Parzival des Wolfram von Eschenbach erkennen wollen; und es ist nicht zu leugnen, daß ein bestimmtes Verhältniß obwaltet. „Beide Werke haben in dem innersten Gedanken, der sie gestaltet, ihren Berührungspunkt; beide stellen in dem Leben ihrer Helden dar den Kampf zwischen Geist und Welt, Glaube und Leben, der zuletzt mit dem Frieden des Kämpfenden endet.“ Der Simplicissimus hält die Mitte zwischen dem Parzival und Goethe's Faust. „Der eine kämpfend verliert den Glauben, der andere die Sittenreinheit und der dritte in dem rastlosen Suchen nach Befriedigung entsagt dem Glauben und überspringt die Schranken der Sitte.“

Dieser Roman rief eine Reihe ähnlicher hervor, die dann von den gelehrten Dichtern benutzt wurden, um ihre Kenntnisse in Geographie, Geschichte, Antiquitäten u. dergl. darin niederzulegen. Besonders liebte man, Beschreibungen ferner Länder und Sitten, Schilderungen fremder Völker anzubringen, in welcher Gattung die **asiatische Banise, oder blutiges doch muthiges Pegu** von **Anselm von Ziegler und Klipphausen** lange berühmt war, bis im Anfang des 18. Jahrhunderts die **Robinsonaden** nach dem Vorbilde des Engländers **Defoe** dieselbe verdrängten. Auch der Roman: „Octavia, römische Geschichte“, von dem in hohem Alter zur katholischen Kirche übergetretenen Herzog **Anton Ulrich von Braunschweig** war wegen der vielen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen aus der Hofgeschichte jener Zeit lange ein vielgelesenes Buch.

Neben dem Roman fand auch die **prosaische Satire** Bearbeiter. Zu dieser Gattung gehört das einem spanischen Werke nachgebildete und für die Sittengeschichte des dreißigjährigen Krieges höchst wichtige Buch des **Joh. Mich. Moscherosch** (aus dem Hanauischen) „**Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald**“, worin der Verfasser unter der Form von Visionen oder Träumen die Hauptgebrechen seiner Zeit lebendig darstellt. Moscherosch 1600—69.

Diese Gebrechen bestehen nicht in Lastern einer rohen, derben Natur, wie Habsucht, Unzucht u. dergl., sondern in einer falschen Bildung und in Verirrungen des Kopfes. Er kämpft daher nicht in der Sprache des Gemüthes gegen Unmoralität, sondern in der Sprache des Verstandes und Witzes gegen Verkehrtheiten und schlechte Sitten. In der Vision Todtenheer macht er die verkehrte Gelehrsamkeit der Rechtsgelehrten und ihr juristisches Rothwelsch, die Quacksalber, Astrologen u. a. lächerlich; in einer andern wird die französische Kleidertracht, Perrücken, Schminken u. dergl. und die deutsche Bastardsprache, woraus auch auf eine unpatriotische Bastardnatur geschlossen werden könne, mitgenommen; auch gegen die Schelmenromane und die darin gelehrte Grundsatzlosigkeit, gegen die sogenannte Ehre oder „Reputation“, die über Gewissen gehe und zu den verkehrtesten Handlungen führe, richtet er den Stachel seines Spottes. Am bekanntesten ist das Kapitel vom **Soldatenleben**, das man oft als Gemälde der barbarischen Rohheit jener Kriegszeiten ausgezogen hat. Auch seine mit lateinischen Versen und französischen, italienischen und spanischen Worten und Redensarten angefüllte Sprache und Darstellungsart ist ein charakteristisches Bild der Zeit.

Auch Geistliche, protestantische wie katholische, schrieben im 17. Jahrhundert Satiren. Unter jenen ist am bedeutendsten **Balth. Schupp**, zuletzt Prediger in Hamburg, der in seinen in Gesprächsform geschriebenen **lehrreichen Schriften** als ein Mann von Witz, Menschenkenntniß und Verstand und als Feind jeder Pedanterie erscheint; unter diesen hat sich der Pater **Abraham a Sancta Clara** einen bleibenden, aber keineswegs be- Schupp 1610—61. Abraham a Sancta Clara 1642—1709.

neidenswerthen Ruf erworben durch seine Schriften und Predigten, die mit Schnurren, komischen Gleichnissen, Anekdoten, Possen und Schwänken in der alten Volksmanier, eingestreuten lateinischen Brocken und andern drolligen Zuthaten ausgestattet sind.

Unter Abraham's zahlreichen Schriften ist Judas der Erzschelm, in 4 Quartbänden, und Merks Wien am bekanntesten. Seine Manier ist in der Kapuzinerpredigt von Schiller in Wallenstein's Lager nachgebildet.

§. 51. **Die Gegner der schlesischen Dichtung.** Im Anfang des 18. Jahrhunderts erlitt die schlesische Dichterschule von drei Seiten heftige Angriffe. Weise 1642—1708. Christian Weise ging wie im Drama, so auch in der Lyrik zur Natur- und Volksdichtung zurück und stellte das „Naturelle" als Grundsatz dem „Galanten" des Hoffmannswaldau entgegen. Allein sein niederer Begriff von der Dichtkunst, die er nur als Dienerin der Redekunst ansah und aus der er alles Heroische und Erhabene verbannte, raubte der Poesie jede Bedeutung und bewirkte, daß Flachheit und prosaische Nüchternheit in die nur als Nebensache betrachtete Dichtkunst einkehrten und Mittelmäßigkeit als wahre Poesie galt. — Ein zweiter Stoß ging von den Hofpoeten aus, welche die französischen Dichter zum Vorbild nahmen, die Poetik des Horaz und Boileau der Opitzischen entgegenstellten und in Oden, Fest- und Gelegenheitsgedichten, Satiren u. s. w. die glatte Form und gebildete Gesellschaftssprache der Franzosen nachahmten. Ihre Dichtungen fanden um so günstigere Aufnahme, als damals gerade die französische Bildung und Sprache an den Höfen und beim Adel vorherrschend zu werden anfing und der französische Geschmack als maßgebend galt. — Canitz 1654—99. Neukirch 1665—1729. Günther 1695—1723. Die bedeutendsten unter diesen Dichtern sind Fr. R. L. v. Canitz, ein angesehener, feingebildeter Staatsmann in Berlin; Neukirch, Besser, Drollinger aus Baden u. A. Auch der talentvolle Joh. Chr. Günther strebte nach dem Range eines sächsischen Hofdichters, verscherzte aber Gunst und Glück durch ein wüstes Leben und rohe Sitten. Schon als Student gerieth er auf Irrwege, die ihm seines Vaters dauernden Haß zuzogen und ihn ins tiefste Elend stürzten; seine Reue vermochte dessen hartes Herz nicht zu versöhnen; Armuth, Hoffnungslosigkeit und Ausschweifung zerstörten die guten Anlagen und bereiteten ihm ein frühes Grab. An Gemüth und schöpferischer Einbildungskraft übertraf er die meisten seiner Zeitgenossen.

Ein dritter Angriff gegen die schlesischen Dichter ging von Hamburg aus, wo Wernike † c. 1720. Christ. Wernike, der geistreichste Anhänger der Dichtungstheorien des Horaz und Boileau, seine „Ueberschriften" oder Epigramme den Logau'schen Sinngedichten entgegensetzte und die Schlesier und ihre italienischen Muster mit beißenden Satiren verfolgte.

Wernike war ein feingebildeter Weltmann, vertraut mit der Lebensphilosophie der Franzosen und Engländer, klug und witzig und mit Menschenkenntniß ausgerüstet. Er übertraf Logau eben so sehr an Feinheit, Schärfe und Witz, wie er an Offenheit und Geradheit des Charakters und an Reinheit der Gesinnung ihm nachstand. — Zugleich versuchte sich daselbst Postel an dem Epos, und so lächerlich auch seine poetische Uebersetzung des 14. Buchs der Ilias und sein Wittekind (1724) erscheinen mögen, wies er doch auf die höhere Gattung hin und wurde bahnbrechend für Klopstock.

Brockes 1680—1747. Der bedeutendste unter den Hamburger Dichtern war Barth. Heinr. Brockes, der nicht nur als Gegner der schlesischen, sondern auch der neuen, den Franzosen nachgebildeten Dichtungsart auftrat, indem er auf die englischen Naturdichter (namentlich auf den von ihm übersetzten Thomson, Lehrb. §. 560) hinwies und Gefühl und Sinnenreiz in die Poesie zurückführte. Sein „irdisches Vergnügen in Gott" begründete die schildernde Naturpoesie.

Brockes suchte Musik und Malerei mit der Dichtkunst zu verbinden, vertauschte daher den Alexandriner mit einem leichtern Versmaß und machte die Natur zum Vorwurf der Dichtkunst. Diese Poesie, welche die Natur in allen ihren Wirkungen und Erscheinungen mit Liebe und einer Art Begeisterung und Andacht ins Kleinste ausmalt, hatte jedoch eine andere Einseitigkeit zur Folge. Sie wies von dem Menschen auf die leblose Natur hin und erzeugte dadurch „eine große Weichheit der Gemüthsstimmung und Empfindsamkeit, auf der Klopstock seinen Messias aufbaute". Brockes' Richtung fand bei den Dichtern jener Zeit großen Beifall, und da er selbst schon den Plan hatte, ein System der Natur poetisch zu bearbeiten, so wurde die beschreibende Lehrdichtung jetzt die einzige Gattung, die Geltung und Pflege fand. Alle Wissenschaften zog man in den Kreis der Poesie.

## 2. Die Literatur des 18. Jahrhunderts vor Klopstock.

§. 52. Culturzustand. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. befand sich die deutsche Sprache und Cultur in einem heillosen Zustand. An den Höfen und in der vornehmen Welt wurde französisch gesprochen und gelesen, und nur der konnte auf Geltung zählen, der seine Bildung in Paris und an dem glänzenden Hofe Ludwig's XIV. geschöpft, oder von ausgewanderten Franzosen erzogen worden war; man wagte kaum zu zweifeln, daß nicht die französische Sprache die vollkommenste sei und die französische Literatur die altklassische übertreffe oder doch ihr ganz gleich stehe. An den Universitäten herrschte die lateinische Sprache, die hochgelehrten Professoren hielten es unter ihrer Würde, in der Sprache des Volks zu schreiben oder zu lehren. In der Kirche wurde der todte Wortglaube in starrer Form und barbarischer Sprache gepredigt, und bei Amt und Gericht bediente man sich unverständlicher Ausdrücke, fremder Gesetze und sinnloser Formeln. Die Lage des deutschen Volks war rathlos; Nationalgefühl, Selbstvertrauen und Selbstachtung schienen erstorben. Aber während mittelmäßige Talente und knechtische Naturen willig dem Zeitgeiste huldigten, das Fremde auf Kosten des Heimischen hoben, bewunderten und förderten und den Zustand geistiger Barbarei, in den sie sich mühsam eingewöhnt, festzuhalten suchten, traten einige hochbegabte, von höherem Sinn beseelte Männer dem herrschenden Unwesen entgegen und brachen die Bahn zu einer neuen nationalen Bildung. Für die Wissenschaft standen **Leibnitz** und **Wolf**, für die Sprache und Lehrart **Thomasius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener** als Reformatoren auf. In der Poesie blieb der französische Geschmack durch die Thätigkeit **Gottsched's** und seiner Verehrer länger herrschend; aber als **Haller** und seine Landsleute **Bodmer** und **Breitinger** auf die englische Literatur hingewiesen, Klopstock durch seine Messiade eine neue Welt der Empfindung erschaffen, bedurfte es kaum mehr der kritischen Geißel in Lessing's starker Hand, um die ausländische Bildung vom deutschen nationalen Boden zu verdrängen und in die Paläste der Fürsten und die Salons der Diplomaten zu bannen.

§. 53. Leibnitz und Wolf. Gottfr. Wilh. v. Leibnitz war einer der vielseitigsten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten. Den Grund zu seiner Bildung legte er in Leipzig, seiner Geburtsstadt; aber Selbststudium, Reisen, längeres Verweilen zu London und Paris und Verkehr mit den größten Geistern des Auslandes hoben ihn bald über alle seine Zeitgenossen empor. Seine spätern Jahre verlebte er als Bibliothekar in Hannover, wo er an der geistreichen Kurfürstin Sophie eine wohlwollende Gönnerin fand. Die Berliner Akademie wurde von ihm gegründet; verschiedene Höfe bezeigten ihm ihre Anerkennung durch Standeserhöhung, Titel und Pensionen, alle gelehrten Gesellschaften durch Ernennung zum Mitglied. — Leibnitz war in allen Wissenschaften gleich bewandert und traf mit wunderbarem Tact und Scharfsinn stets das Richtige, an Fleiß und Thätigkeit kam ihm Niemand gleich. Das Studium der Jurisprudenz, dem er sich zuerst gewidmet, führte ihn zu den gründlichsten Untersuchungen über Staats- und Völkerrecht, den Historikern zeigte er durch seine umfassenden Quellenforschungen über die Geschichte des Hauses Braunschweig, wie viel noch über die vaterländische Geschichte aus dem Staube der Archive zu ziehen sei; sein großartig angelegtes Werk: „Annalen des deutschen Reichs", das bei dem Tode des Verfassers erst zum Jahr 1005 gediehen war, blieb zum großen Nachtheil der Geschichtswissenschaft über ein Jahrhundert blos Manuscript, bis der vaterländische Sinn unserer Zeit es an das Licht der Oeffentlichkeit zog. „Mit der größten Vollständigkeit des Materiales, musterhafter Handhabung der historischen Kritik, weitem staatsmännischen Blick umfaßt L. gleich sicher und gleich bestimmt alle Gebiete des abendländischen Kaiserreiches und erörtert alle streitigen Punkte mit gleicher Meisterschaft und gleichem Erfolg." Das Zeitalter der Ottonen gilt ihm als die goldene Zeit der deutschen Geschichte.—In Mathematik und Naturwissenschaften begründete er eine neue Periode: er erfand die Differentialrechnung, die er in der ersten, von Otto Menken gegründeten, gelehrten Zeitschrift Acta eruditorum bekannt machte, und daß der große

Leibnitz 1646—1716.

englische Physiker Isaak Newton ihm die Priorität mancher Erfindung streitig machte, verbitterte ihm die letzten Tage seines Lebens. Von seinen theologischen Bestrebungen, Einheit der Kirche zurückzuführen, ist bereits gesprochen (Lehrbuch §. 655); seine scharfsinnige, aber nicht von Spitzfindigkeiten und Sophismen freie Theodicee oder Beweis, daß die bestehende Welt die beste sei (Optimismus), zeugt eben so wohl für seine theologische als für seine philosophische Bildung. Ueber Verbesserung der deutschen Sprache äußerte Leibnitz vortreffliche Gedanken, wenn er gleich selbst nur lateinisch und französisch schrieb. — Die Anwendung der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Werken war eines

Wolf 1679—1754.

der Hauptverdienste seines Schülers Christ. von Wolf. Gerade dadurch erhielt die Leibnitz-Wolfische Philosophie eine so große Verbreitung und nachhaltige Wirkung, wenn schon Wolf selbst dem Sturm der hallischen Orthodoxen weichen mußte (Lehrb. §. 653).

Die Prinzipien dieser Philosophie hat Leibnitz in verschiedenen zerstreuten Schriften niedergelegt und Wolf in ein durch mathematische Beweisführung und pedantische Methode trockenes System gebracht. Den Mittelpunkt derselben bildet die Monadenlehre und die Annahme der prästabilirten Harmonie. Monaden nennt Leibnitz die letzten einfachen untheilbaren Substanzen, die allem Zusammengesetzten zum Grunde liegen, das wahrhaft Seiende sind und nur durch eine Schöpfung Gottes entstehen. Sie haben Vorstellung (Perception) und Trieb, einige mit Bewußtsein und Unterscheidung, andere bewußtlos; aus jenen bestehen die beseelten Körper, die eine Centralmonade als Mittelpunkt haben, aus diesen äußerlich durch den Raum verbundenen, mindest thätigen und triebsamen Monaden die unorganischen Körper (Materie). Die Erkenntniß der Wahrheit beruht auf dem Grundsatz des zureichenden Grundes. Dieser zureichende Grund der Welt ist Gott, der Urquell alles Seienden und Möglichen, von dem alle Monaden ausgehen und der ihnen ihre Beziehung und ihr Verhältniß zu einander von Anfang an festgesetzt hat. Diese Einrichtung, vermöge deren alle Veränderungen der einen Monade den Verhältnissen und Veränderungen der andern entsprechen, nennt Leibnitz prästabilirte Harmonie. In der Theodicee sucht Leibnitz gegen Bayle durchzuführen, daß unter allen möglichen Welten die wirkliche die beste sei, daß das Uebel, das als nothwendige Schranke zu dem Wesen endlicher Dinge gehöre, in einer endlichen Welt nicht entbehrt werden könne, und daß der Wille des Menschen frei sei.

Thomasius 1655—1728.

§. 54. **Christian Thomasius.** Thomasius wagte zuerst den großen Kampf wider verjährte Vorurtheile. Als Privatdocent in Leipzig schrieb er ein deutsches Programm (Discours), worin er die Nation aufforderte, im Gebrauch und in der Ausbildung der Muttersprache die Franzosen nachzuahmen, und hielt dann philosophische Vorlesungen in deutscher Sprache. Unerschüttert durch das Geschrei der Pedanten, die in der Neuerung eine Minderung ihres Ruhms erblickten, und der strenggläubigen Theologen, die in seiner freien Richtung Gefahr für Zion fürchteten, schritt Thomasius auf der betretenen Bahn ruhig fort. Durch deutsche Vorträge weckte er den Geist der Jugend; durch populäre Werke über wissenschaftliche und philosophische Gegenstände bemühte er sich unter dem Volke Licht und Aufklärung zu verbreiten; durch Begründung der ersten deutschen Zeitschrift („Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken oder Monatgespräche über allerhand, vornehmlich über neue Bücher" 1688—90), worin mit Witz und Verstand die neuesten literarischen Erscheinungen gewürdigt wurden, suchte er eine neue Periode der Literatur zu begründen und das barbarische Schullatein, das bisher auf dem Katheder und in allen Lehrbüchern herrschte und dem er die Schuld beimaß, daß die Deutschen hinter andern Nationen in der Bildung zurückständen, zu verdrängen. Als der „Irrlehrer" dem Zorne seiner Gegner weichen und unter

1693. dem Geläute des Armensünderglöckchens Leipzigs Mauern verlassen mußte, begab er sich an der Spitze einer Schaar treuergebener Studenten nach Halle und führte dadurch die Gründung einer neuen Universität herbei. Hier konnte er als Professor der Rechte mit weit mehr Nachdruck die Bahn verfolgen, die er in Leipzig eingeschlagen. Alles, was einer freien Entwickelung hemmend im Wege stand, ward von ihm mit allen Waffen des Witzes und Verstandes bekämpft. Die schmachvollen Hexenprocesse wurden durch seine lateinische, später ins Deutsche übersetzte Abhandlung de crimine Magiae so mächtig erschüttert, daß fortan die meisten Gerichtshöfe sich schämten, dergleichen vorzunehmen. Weniger erfolgreich waren seine Angriffe gegen die Folter. Noch über ein halbes Jahrhundert bestand dieser Gräuel, bis der hochsinnige Markgraf Karl Friedrich von

Baden den Anstoß zu deren Entfernung gab. Was Luther dem deutschen Volke zu verleihen gesucht, Kenntniß und Anwendung seiner Sprache, Gebrauch seiner Vernunft und eine Religion des Herzens, suchten Thomasius, Spener und Franke (Lehrb. §. 656) demselben zurückzugeben.

§. 55. Haller und Hagedorn. Der bedeutendste Lehrdichter, der wie Brockes in die Fußtapfen der Engländer trat, war Albrecht von Haller (geb. in Bern 1708, Professor der Medicin in Göttingen, gest. als Director der Salzwerke zu Bex im Kanton Wallis 1777), einer der größten Gelehrten aller Zeiten und als wissenschaftlicher Schriftsteller (über Medicin und Botanik) nicht minder berühmt wie als Dichter, Romanschreiber (Usong, Lehrb. §. 414) und Geschichtskenner. Haller war ein ernster, ja zuweilen finsterer und schwermüthiger Mann, der in christlicher Strenggläubigkeit die Ruhe seiner Seele suchte und als warmer Verfechter (Apologet) der christlichen Lehre auftrat. Durch Kraft und Gewandtheit der Sprache wurde er epochemachend, wenn gleich das Streben nach Kürze und Gedrungenheit seinen Stil zuweilen unklar machte. Betrachtender Verstand beherrschte bei ihm die Einbildungskraft. Sein berühmtestes Werk ist das weitverbreitete Lehrgedicht die Alpen, worin die Naturansichten jener großartigen Schweizergegend malerisch beschrieben, die schlichten Sitten des Volks geschildert und das Glück eines einfachen Naturlebens gepriesen werden, kräftig und würdig, wenn auch in ungelenken Versen. Sein religiöses Gedicht vom Ursprung des Uebels kann als Vorläufer der Messiade gelten. Eben so bedeutend für die neue Gestaltung der Dichtkunst wie Haller, wenn gleich an Charakter und Richtung der Gegensatz zu ihm, ist Friedrich von Hagedorn aus Hamburg. Stößt Haller durch seinen Ernst und seine Verschlossenheit zurück, so zieht Hagedorn durch seine gutmüthige, heitere und gesellige Natur und durch seine sokratische Lebensansicht an, so daß sich Hagedorn eben so viele Freunde erwarb, als Haller Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen hatte. Haller hielt sich lediglich an die Engländer und an Virgil, der feine Weltmann Hagedorn dagegen ging auch bei den eleganten französischen Schriftstellern in die Schule; er nahm in der Fabel und poetischen Erzählung Lafontaine zum Vorbild, im heiteren Lied und in der Epistel dagegen hatte er Horaz vor Augen. Hagedorn war Meister in der leichtern „Poesie der Grazie“.

Haller 1708–77. Hagedorn 1708–54.

§. 56. Gottsched. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts übte im nördlichen Deutschland ein Mann von untergeordneten Talenten, aber vielseitiger Thätigkeit eine dictatorische Gewalt über Literatur und Geschmack — Johann Christoph Gottsched aus der Provinz Preußen, Professor an der Universität Leipzig. Durch Menke, bei dem er anfangs Hauslehrer war, kam er in die 1728 gegründete deutsche Gesellschaft, wurde bald Haupt derselben und übte durch sie mächtigen Einfluß auf die vielen ähnlichen Verbindungen in den sächsischen und preußischen Städten, die sich an die Leipziger Gesellschaft anlehnten. Geleitet von der Idee einer deutschen Gesammtliteratur, gründete er in Leipzig eine deutsche kritische Zeitschrift, die unter verschiedenen Namen („die vernünftigen Tadlerinnen“, „kritische Beiträge“, „neuer Büchersaal“ u. s. w.) lange Jahre bestand und eine Menge Nachahmungen in den Provinzialstädten hervorrief, die Auszüge aus jener enthielten. — Als Verehrer von Opitz und den Schlesiern hatte er die zahlreichen Anhänger dieser Schule auf seiner Seite; als Lehrer der Poesie und Redekunst bildete er Schüler, die nach seinem Beispiel und Vorgang die vaterländische Sprache aus ihrem Verfall zu heben bemüht waren und ihm Beifall und Anerkennung in reichlichem Maße zollten. — Die Anhänger der Leibnitz-Wolfischen Philosophie gewann er dadurch, daß er nach ihrem System seine kritische Dichtkunst entwarf; aus diesem Werke, wie aus seiner Redekunst, Sprachkunst u. a., verfertigte er für die sächsischen Schulen Lehrbücher (Compendien), die allgemeine Geltung besaßen. Läßt sich bei diesen Bestrebungen ein gewisses Verdienst nicht in Abrede stellen, „so war Gottsched doch zu kurzsichtig und engherzig, zu sehr eigenmächtiger Pedant, um nicht alsbald bei den Einsichtigen mancherlei Bedenken, dann entschiedenen Widerspruch zu erregen und zuletzt sich Hohn und

Gottsched 1700–66.

Verachtung zuzuziehen." — Als Verehrer der französischen Dichter, deren Regeln er neben den Mustern der Alten als maßgebend für die formelle literarische Bildung ansah und deren Werke er und seine, ihm an Geschmack und Talent weit überlegene Frau (Luise geb. Culmus) um die Wette ins Deutsche übersetzten, erlangte er die Gunst der vornehmen Welt, der er bei jeder Gelegenheit seine Huldigung darbrachte; durch Widerstand gegen die hereinbrechende Freigeisterei erwarb er sich das Zutrauen der Frommen und durch Loben und Anpreisen mittelmäßiger Talente gewann er sich einen Schwarm von Freunden und Verehrern. Er war der gefeierte Kunstrichter des Nordens; sein Urtheil galt als unfehlbares Gesetz des Geschmacks, so daß er die Dreistigkeit hatte, in seiner Redekunst seine eigenen Werke als Muster neben die Alten zu stellen. — Ohne Begriff von einem freien Wachsthum der Poesie glaubte er, daß man blos die Gesetze und Regeln der Dichtkunst zu erfinden brauche, um poetische Werke machen zu lernen, und trat daher keck nicht nur als Geschmacksrichter, sondern auch als Musterdichter und Wiederhersteller der dramatischen Poesie auf. Die feierliche Verbannung des Harlekins (Hanswursts) vom Leipziger Theater war das Signal, daß die bisherigen Volksschauspiele mit ihren gemeinen Späßen von der Bühne verschwinden sollten; kunstgerechte französische Dramen, in deutsche Alexandriner gekleidet, traten an die Stelle, bis Gottsched selbst eine regelrechte Tragödie in französischem Geschmack: „der sterbende Cato", nach Addison's frostigem Stück „Cato", als Muster eines deutschen Originalschauspiels aufstellte. Dieses werthlose Stück, das in der von ihm veranstalteten deutschen Schaubühne an die Spitze gestellt ward, erlebte in Kurzem zehn Auflagen. Doch war es den Bemühungen Gottsched's und der mit ihm befreundeten Schauspielerin Neuber zuzuschreiben, daß die Kluft geschlossen ward, welche so lange zwischen der Dichtung und Schauspielkunst, zwischen der höheren Bildung und dem volksthümlichen Theater lag.

§. 57. Gottsched und die Schweizer. (Bodmer und Breitinger.) Während im Norden Gottsched's Worte wie Orakelsprüche verehrt wurden, erhob sich in der Schweiz gegen den pedantischen Geschmacksrichter ein gewaltiger Sturm, der zur Folge hatte, daß sein Truggebäude umgestürzt und er mit Hohn von dem angemaßten Posten vertrieben wurde. In Zürich nämlich schaarten sich um Joh. Jac. Bodmer, einen gewandten, witzigen, für alles Höhere empfänglichen Schriftsteller von vielen, wenn auch nicht gerade tiefen Kenntnissen, eine Anzahl strebsamer Männer, darunter Joh. Jac. Breitinger. Diese waren eben so tiefe Bewunderer der englischen Literatur, wie Gottsched der französischen, daher bald Reibungen zwischen beiden entstanden. Die Züricher gingen in ihren Discursen der Maler den Wochenschriften und Zeitungen, die in Gottsched's Diensten standen, zu Leibe. Dies ärgerte den Leipziger Professor und er trat daher, als Bodmer Milton's verlornes Paradies übersetzte, gegen den englischen Dichter und dessen religiöse Poesie in seinen kritischen Beiträgen mit scharfem Tadel auf. Dies war der Anfang eines folgenreichen literarischen Kampfes, worin man mit Ernst und Gelehrsamkeit, wie mit Spott und Satire das Wesen und Ziel der Dichtkunst zu ergründen und festzusetzen suchte. Zu den Schweizern gesellte sich der kräftige, durch klassische und englische Literatur gebildete Christ. Ludw. Liscov (aus dem Schwerinschen), der mit einer bis dahin unerhörten Schärfe des Spottes und der Ironie und in einer musterhaften deutschen Prosa bald gegen die orthodoxen Theologen, bald gegen die pedantischen Gelehrten und Schulmänner, bald gegen die erbärmlichen Schriftsteller und kritischen Wochenschriften zu Felde zog. („Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten".) Seine derbe Satire und sein beißender Witz, die anfangs nur Gottsched's Günstlinge trafen, bald aber den Meister selbst nicht verschonten, erschütterten das Ansehen des gravitätischen Kunstrichters gewaltig.

Bodmer 1698—1783. Breitinger 1701—76. Liscov 1701—60.

Von den zahlreichen Schriften, die innerhalb 15 Jahren von den Schweizern gegen Gottsched und seine Ansichten gerichtet wurden und eine gänzliche Niederlage desselben zur Folge hatten, wollen wir nur Breitinger's kritische Dichtkunst erwähnen, in welcher ein den Gottsched'schen Grundsätzen entgegengesetz-

tes System aufgestellt ward. Entwickelt auch Breitinger in diesem System Ansichten, die beweisen, daß er von Kunst und Ideal keinen Begriff hatte, indem er die Fabel, weil sie zugleich nütze und ergötze, als die höchste Dichtungsgattung hinstellt, so wird darin doch Phantasie und schöpferische Kraft als das Wesen der Dichtkunst der trockenen, auf Regeln aufgebauten Verstandespoesie Gottsched's entgegengesetzt, so wird doch die Poesie als Kunst betrachtet.

Zugleich suchte Bodmer durch die Herausgabe der Minnesänger, der Nibelungen, des Parzival und anderer mittelalterlichen Dichtungen das Ansehen Gottsched's, der das Romantische gänzlich verwarf, bei der Nation herabzusetzen. — Ihr Zweck wurde erreicht. Gottsched, übermüthig und durch den lange genossenen Beifall verwöhnt, verkannte die Richtung der Zeit und glaubte durch Schmähungen und Verdächtigungen seiner Gegner den Sturm beschwichtigen zu können. Aber er erlitt eine vollständige Niederlage; und als er sich nachher in thörichter Verblendung auch gegen Klopstock's Messiade erklärte und das von der Nation mit Begeisterung aufgenommene Gedicht durch das elende Machwerk eines seiner Anhänger („Herrmann, oder das befreite Deutschland" von Christoph Otto Freiherr von Schönaich) zu verdunkeln meinte, verlor er so sehr alles Ansehen, daß er die letzten 20 Jahre seines Lebens in gänzlicher Vergessenheit zubrachte. Sein Landsmann Pyra bewies in einer kritischen Abhandlung, „daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe"; seine Zeitschriften konnten sich nicht mehr halten; seine Lehrbücher wurden durch bessere verdrängt; in der akademischen Wirksamkeit wurde er von Gellert u. A. überflügelt; sein Cato ward von der Schauspielerin Neuber, die ihn früher in seinem Streben für kunstmäßige Bühnenstücke thätig unterstützt hatte, mit der er aber zerfallen war, so lächerlich dargestellt, daß das Publikum nunmehr verspottete, was es früher bewundert hatte, und daß Oper und Volkslustspiel wieder auf die Bühne zurückkehrten und somit auch seine ernsten und folgenreichen Bestrebungen um die deutsche Dramatik in Dunst aufgingen. Ja sogar seine unbestreitbaren Verdienste um die deutsche Sprache, deren Verbreitung und Veredlung er nach Kräften befördert, wurden in Frage gestellt.

§. 58. **Die Verfasser der Bremer Beiträge.** Nun wendeten sich Gottsched's begabteste Schüler von dem Meister und seinem treuen Schildträger Schwabe ab und gründeten eine eigene Zeitschrift: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, die von dem Druckort Bremen „Bremer Beiträge" genannt und von Chr. Gärtner geleitet wurde. — Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Gärtner 1712—91. eine Anzahl talentvoller und für das Höhere begeisterter junger Männer, traten zu Leipzig in einen Bund zusammen, der, nach Hagedorn's Vorbild, heitere Geselligkeit und erlaubten frohen Lebensgenuß, der steifen Gelehrtensitte Gottsched's entgegen, als Zweck aufstellte. Das Band inniger Freundschaft umschlang Alle, und so verschieden auch die späteren Schicksale und Richtungen der einzelnen Mitglieder waren, so gedachten doch Alle stets liebevoll dieser Jugendzeit und beklagten in vielen Gedichten die Trennung von den Freunden und das Aufhören jener frohen Geselligkeit. Später wurde Klopstock, der Hochgefeierte, die Seele des Leipziger Bundes. Dies hatte zur Folge, daß eine elegisch-sentimentale Stimmung an die Stelle der ursprünglichen Heiterkeit trat, und daß ein Ton der Schwermuth, wie in Young's Nachtgedanken (Lehrb. §. 560), in die lyrischen Gedichte Ebert's, Giseke's u. A. einkehrte. Tiefes Gefühl für Freundschaft war der vorherrschende Zug dieses von Klopstock in der Ode Wingolf poetisch geschilderten Dichterkreises und Kampf gegen die einreißende Freigeisterei die einzige Polemik ihrer sonst friedfertigen Gedichte. Unter den übrigen Mitgliedern sind **Rabener**, als Satiriker und Briefsteller, **Gellert**, der Dichter vielgelesener Fabeln, Kirchenlieder und Schauspiele, und **Zachariä**, der Verfasser komischer Heldengedichte (der Renommist u. a.), hervorzuheben.

§. 59. **Rabener und Gellert.** Gottl. Wilh. Rabener ist als heiterer Gesell- Rabener 1714—71. schafter, tüchtiger Beamter (Steuerrevisor) und wackerer Mann höher zu achten, denn als Schriftsteller in seinen Satiren. Statt nämlich wie Liscov die Fehler und Gebrechen

der Zeit, die den Entwickelungsgang der Nation hemmten, zu züchtigen, wendete sich Rabener's zahme Satire gegen einige Thorheiten des geselligen Verkehrs der mittleren Klassen, und statt seine Geißel über die höheren Stände zu schwingen und die Quelle des Verderbnisses dem Volke kenntlich zu machen, richtete der vorsichtige, kluge Mann seine Angriffe gegen rohe Landjunker, gegen klatschende Frauen, gegen pedantische Schulmeister u. dergl. m. und zog, um ja jede persönliche Anspielung zu verhüten, Alles ins Breite und Allgemeine. Ohne Phantasie und Verstandestiefe, ohne Kühnheit und Schärfe, klebte Rabener an der langweiligen Alltäglichkeit des bürgerlichen Lebens. Darum blieb auch der friedliebende, gutmüthige Mann ruhig und unangefochten in seinem Steueramte, selbst unter Brühl's Verwaltung, indeß Liscov im Gefängniß schmachten mußte. Die Leute waren freilich damals so empfindlich gegen jede Stichelei und Anspielung, daß Rabener nicht wagen durfte, kühner aufzutreten. Hatte ja doch sogar der sanfte, bescheidene, von
Gellert 1715—69. christlicher Demuth und Tugend durchdrungene Christ. Fürchtegott **Gellert** durch sein Lustspiel **die Betschwester** Anstoß gegeben. — Gellert kann als Repräsentant der Demuth und Schwächlichkeit seiner Zeit gelten, die zu dem Stolz und Selbstvertrauen des Alterthums den Gegensatz bildet. Schwermuth und Ernst, die Folge eines siechen Körpers und schweren Blutes, machten Gellert für die Genüsse des Lebens unempfindlich und trieben ihn zu Andachtsübungen, zu ängstlichen Selbstprüfungen und Selbstquälereien, die seine guten Stunden verkümmerten. Mit den Jahren nahm seine Sittenrichterstrenge und sein christlicher Eifer zu, er ging auf Seelenrettungen aus und verdammte selbst seine unschuldigsten Jugendgenüsse, seine Beschäftigungen mit der Fabel und dem Lustspiel und widmete seine literarische Thätigkeit hauptsächlich dem **geistlichen Liede**. Als Lehrer an der Universität Leipzig war Gellert von der größten Wirksamkeit. Er las über Dichtung, Beredtsamkeit und Moral, verband mit seinen Vorlesungen stilistische Uebungen und ließ sich zu diesem Behufe von seinen Zuhörern Gedichte, Briefe, Reden und Abhandlungen einreichen, die er mit Bescheidenheit und Sorgfalt durchging und beurtheilte. Nicht blos bei den Studenten, die sich in großer Zahl um ihn schaarten, sondern bei allen Ständen war Gellert in größtem Ansehen, er wurde von Jedermann um Rath angegangen, seinen Empfehlungen schenkte man blindes Vertrauen, und die Briefe, die er zu schreiben hatte, waren unzählig. Seine **Fabeln und Erzählungen** waren und sind zum Theil noch ein Lieblingsbuch des Volks.

In der **Fabel** betrat Gellert die Bahn der Franzosen, besonders Lafontaine's; die kurze äsopische Fabel von angeborner Kraft und natürlicher Derbheit konnte einem Geschlecht von gekünstelter Bildung nicht behagen; daher wurde der Ton verfeinert, die Erzählung breiter und an die Stelle der derben Natur traten sittsame Scherze und moralische Bemerkungen.

§. 59b. **Fabeldichter. Zachariä. Kästner.** Gellert's Beispiel diente den meisten übrigen Fabeldichtern als Richtschnur. Unter diesen sind am bekanntesten Magnus
Lichtwer 1719—83. Gottfr. **Lichtwer**, dessen Fabeln jedoch mehr Lebendigkeit und Eigenthümlichkeit beurkun-
Pfeffel 1736—1809. den, als die Gellert'schen, und Gottl. Conr. **Pfeffel** aus Colmar im Elsaß. Ein großer Theil der Lichtwer'schen Fabeln wurde, ohne Wissen und Willen des Verfassers, von Ramler und Lessing umgearbeitet und unter seinem eigenen Namen als verbesserte Ausgabe bekannt gemacht, was natürlich einen heftigen literarischen Streit zur Folge hatte. Manche seiner Fabeln, z. B. „die seltsamen Menschen", „die Katzen und der Hausherr", sind durch lebendige Darstellung ausgezeichnet. Pfeffel, der mit Gemüthsruhe und Heiterkeit das große Leiden einer funfzigjährigen Blindheit ertrug, lehnte sich noch näher als seine Vorgänger an die französischen Fabeldichter (Lafontaine und Florian) an und ahmte sie auch in der glatten Form und zierlichen Darstellung nach. **Lessing** suchte der Fabel wieder den antiken Charakter der gedrungenen Kürze zurückzugeben, worauf in unsern Tagen der Schweizer A. E. **Fröhlich** mit Erfolg den Weg der Vermittelung einschlug, indem er antike Kürze und Klarheit mit moderner Glätte und Anmuth zu vereinigen strebte.

Auch Fr. W. Zachariä aus Frankenhausen gehörte dem Leipziger Verein an. Er hat mehrere komische Epopöen, worin ein kleiner Gegenstand in dem großen Stile des ernsten Epos behandelt wird, verfaßt (Renommist, Phaëton, das Schnupftuch, eine Nachahmung von Pope's Lockenraub [Lehrb. §. 560], Murner in der Hölle u. a.), die, so arm sie auch an Erfindung sind, doch als Zeit- und Sittenschilderung Bedeutung haben und eine Menge Nachahmungen hervorriefen, besonders als die feierliche Seraphendichtung in der Messiade zu Parodien aufforderte. Zachariä 1726—77.

Einer der geistreichsten Schüler Gottsched's war der Mathematiker und Epigrammendichter Abrah. Gotth. **Kästner**, dessen „Sinngedichte" voll treffenden Witzes dem Bedeutendsten beizuzählen sind, was jene Zeit hervorbrachte. In dem literarischen Streite zwischen Gottsched und den Schweizern behauptete er eine unabhängige Stellung und richtete seine Pfeile nach beiden Seiten. Kästner 1719—1800.

## B. Deutschlands klassische Literatur.

### I. Ueberschau und Vorblick.

§. 60. Poesie. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. erfuhr die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze geistige Leben der deutschen Nation einen mächtigen Umschwung. Hochbegabte Männer der verschiedensten Richtung schlugen neue Bahnen ein und begründeten theils durch Bekämpfung und Zerstörung verjährter Irrthümer, Vorurtheile und falscher Ansichten, theils durch geniale Schöpfungen im Gebiete der Dichtung oder der Wissenschaft einen Höhegrad der Bildung, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hat. — Den größten Aufschwung nahm die Dichtung und der Kunstgeschmack, so daß die poetische Bildung jeder andern den Vorrang abgewann, daß Philosophie und Religion im Bunde mit der Dichtkunst standen, daß Phantasie und Gefühl, der wahre Boden der Poesie, auch auf das Feld der Wissenschaft hinübergetragen ward. Der Dichtkunst wendeten die größten Geister der Nation ihre Talente zu. **Klopstock** weckte Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er sowohl in dem Epos „die Messiade" als in den „Oden" seinen christlichen Glauben, seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger, erhabener Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte; **Lessing** schwang seine kritische Geißel über die französische Theaterliteratur und zeigte durch seine eigenen Bühnenstücke den Weg, auf dem man zu einer echten dramatischen Poesie gelangen könne; zugleich öffnete er in seinem Laokoon den Denkenden die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst, deren Verständniß gleichzeitig durch Winckelmann auf einem andern Wege erschlossen ward. Lessing's Spuren folgte der phantasievolle, geistreiche **Herder**, der auf den Ursprung aller Sprache und Poesie zurückging, mit seinem Sinn die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesanges bei den verschiedenen Völkern enthüllte und durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weitern Forschungen gab. — **Wieland**, der heitere Lebensphilosoph, redete in seinen Romanen, die größtentheils das altgriechische Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Gesinnung und Denkweise der höhern, französisch gebildeten Stände das Wort und lehrte in anmuthiger, mitunter leichtfertiger und lüsterner Sprache weisen Genuß des Lebens; eine Lehre, die den höhern Klassen der Gesellschaft zusagte und der deutschen Literatur jene Kreise öffnete, die bisher nur französische Werke gelesen. Unter seinen zahlreichen Werken hat das romantische Epos „Oberon" sich am längsten die Gunst der Lesewelt erhalten. Durch diese drei Männer erfuhr die deutsche Prosa eine gänzliche Umgestaltung; Lessing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. — Auf dem von ihnen bestellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts, **Goethe**, seine

Klopstock 1724—1803. Lessing 1729—81. Herder 1744—1803. Wieland 1733—1813. Goethe 1749—1832.

Schöpfungen auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt. In der kraftgenialen Zeit der siebenziger Jahre, als die mit Ungestüm vorwärts strebende Jugend alle Regeln der Kunst und Convenienz verschmähte, nur den, wenn auch formlosen Erzeugnissen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoesie und Naturdichtung pries, sich am Volkslied ergötzte und mit staunender Bewunderung auf Ossian und Shakespeare blickte, da erregten Werther's Leiden und Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbild dienten, einen Sturm von Begeisterung; als Lessing und Winckelmann das Interesse für antike Kunst in Deutschland geweckt, erschienen zur geeigneten Stunde die klassischen Dramen Tasso und Iphigenia, im Geiste und in der klaren harmonischen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen italienischen Eindrücke und Empfindungen. Das idyllische Epos Hermann und Dorothea berührte die großartigen politischen Ereignisse der Zeit und die Leiden der Ausgewanderten; der Schluß von Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften zeigen den Einfluß der romantischen Poesie mit ihrer Liebe zum Wunderbaren, Geheimnißvollen und Märchenhaften; in Dichtung und Wahrheit schildert Goethe seinen eigenen Lebensgang und die Umstände, die zu seiner Bildung beigetragen, und in dem großartigen dramatischen Gedichte Faust, mit dem wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild seiner innersten Seelenzustände. — Mittlerweile hatte die politische Welt eine großartige Gestalt angenommen und die Blicke der Völker auf Geschichte und Staatswesen gerichtet — da traf Schiller mit seinen historischen Dramen, die der Nation ähnliche Sturmperioden aus der einheimischen und fremden Geschichte vor die Seele führten, und mit seiner Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Menschenbeglückung die Saite, die beim Volke den stärksten Nachhall fand. Durch die Lauterkeit seiner Gefühle und die Wahrheit seines Strebens erwarb Schiller die Freundschaft Goethe's, so verschieden auch ihre beiden Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Poesie; denn durch ihren Bund waren die beiden ewigen Gegensätze Idealismus und Realismus, Subjectivität und Objectivität in Eintracht gepaart.

Schiller 1759—1805.

§. 61. Religion und Theologie. a) Rationalisten und Freidenker. Während die Dichtung solche Eroberungen machte, durfte die Wissenschaft nicht feiern. Die größte Thätigkeit zeigte sich auf dem Gebiete der Religion, die mit der Poesie einen gemeinsamen Boden hat — das Herz und Gemüth des Menschen. Anfangs suchte man die Theologie mit den philosophischen Forschungen und mit den Resultaten einer fortschreitenden Kritik und Auslegungskunst (Exegese) in Uebereinstimmung zu bringen; dies führte zu jenem gemäßigtfreien Standpunkte, auf dem Semler in Halle, Michaelis in Göttingen, Ernesti in Leipzig, die Kirchenhistoriker Mosheim und Planck („Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs") u. A. standen. Diese achteten die Offenbarung, suchten sie aber auf Vernunft zu gründen; sie hielten die Bibel heilig, allein sie benutzten zu ihrer Erklärung die Hülfsmittel der Wissenschaft, als Sprachforschung, Kritik, Alterthumskunde, und stellten sie somit auf eine Linie mit andern Werken der Vorzeit. Einen Schritt weiter gingen die Berliner Theologen und Philosophen, die im Kampf wider die Freigeisterei des Hofes selbst freidenkend geworden waren, ohne sich jedoch vom protestantischen Kirchenglauben zu entfernen; sie schieden die wesentlichen Lehren des Christenthums von dem, was Theologie und Schulgelehrsamkeit hinzugefügt, und suchten den Offenbarungsglauben mit der Vernunft und Naturreligion in Harmonie zu setzen. Sie lernten den englischen Deisten (Lehrb. §. 670) die Kunst ab, durch faßliche Behandlung und gefällige Sprache religiöse Erörterungen in weitere Kreise zu bringen, die christliche Lehre dem gesunden Menschenverstand einleuchtend und die christliche Moral zur Richtschnur des Wandels zu machen; Haupt- und Mittelpunkt dieser Berliner Freidenker, die in der Folge Rationalisten oder Denkgläubige genannt wurden, war Nicolai und die von ihm gegründete allgemeine deutsche Bibliothek (seit 1765); aber sie führten alle Religion auf bloße Sittenlehre zurück ohne Anregung der Phantasie und Empfindung. Zur

ihnen gehörte Spalding, „der die Religion nicht mit unnöthiger Salbung behandelte" und in seiner Schrift „über die Nutzbarkeit des Predigtamtes" dem geistlichen Amte keine apostolische Heiligkeit beilegte, sondern seine Hauptbedeutung in der Gemeinnützigkeit und in der Anleitung zur Sittlichkeit erblickte. — Standen diese Männer noch alle auf dem Boden der Kirche und der christlichen Gläubigkeit, so gingen dagegen Andere über die Schranken hinaus und legten in ihren Schriften Ansichten nieder, die theils mit den freigeistigen und materialistischen Grundsätzen der französischen Philosophen übereinstimmten (wie Mauvillon, Unzer, Dippel, Edelmann), theils, wie bei C. Fr. Bahrdt, einem Mann ohne Schwung und Idealität in Gesinnung und Leben, dem Christenthum und den ehrwürdigen Religionsurkunden die höhere Würde und Heiligkeit benahmen und sie ins Alltägliche und Gemeine herabzogen. Dippel († 1734) verspottete unter dem Namen des christlichen Demokritus das protestantische Papstthum und bekämpfte die Lehre einer stellvertretenden Genugthuung und Edelmann († 1767) leugnete jede übernatürliche Offenbarung und ließ sich in roher Weise über die heil. Schrift aus. C. Fr. Bahrdt † 1792.

Bahrdt trug seinen Leichtsinn im Leben auch auf seine Lehren und Schriften über und griff im kecken Volkston die Bibel und vornehmlich die geschichtliche Grundlage des Christenthums an. Er stellte in seinen zahlreichen, aller Phantasie ermangelnden Werken das Christenthum als bloße Moralreligion hin, betrachtete Jesus als einen Menschen, der Wohlthäter und Aufklärer der Gesellschaft gewesen, und zerstörte in seiner modernisirten Uebersetzung des neuen Testaments jeden Hauch von Poesie, die den biblischen Schriften zu Grunde liegt. In den Resultaten übereinstimmend, wenn auch gemäßigter, war Eberhard in Halle, der Verfasser der „Apologie des Sokrates".

b) Die Orthodoxen und Nicolai. Gegen diese Freidenker traten Männer von entgegengesetzter Richtung, aber unter sich von verschiedener Färbung und Bestrebung, in die Schranken. Die Orthodoxen, die auf ihre geistliche Würde wie auf den Buchstaben der Bibel und die Gültigkeit der symbolischen Dogmen hielten, bekämpften jede freidenkende Aeußerung, die den bestehenden Kirchenglauben zu gefährden schien. An ihrer Spitze stand der eifrige Zionswächter Melchior Goeze, Hauptpastor in Hamburg, der in Verbindung mit einer Schaar obscurer „Mitstreiter in Gott" wider Alle zu Felde zog, die an dem lutherischen Dogma rüttelten oder die Worte der heil. Schrift anders deuteten, als die Schultheologie festgesetzt. Feind aller Poesie und Philosophie, unternahm er mit herausfordernder Derbheit einen Kampf, dem seine schwachen Kräfte nicht gewachsen waren, daher er mit Schmach bedeckt von der Wahlstatt getrieben wurde. Zuerst trat Fr. Christoph Nicolai mit seinem berühmten satirischen Roman „Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker" gegen das Treiben der rechtgläubigen Eiferer auf. Kaum hatte sich dieser Sturm in etwas gelegt, so wurde Goeze von Lessing, der, ohne die Religion zu kränken, die Rechte der Vernunft und Denkfreiheit wider den beschränkten Eiferer kirchlicher Rechtgläubigkeit verfocht, in den berühmten Flugblättern (Antigoeze) so scharf zurechtgewiesen, daß seitdem sein Name als Gattungsbegriff für alle Klopffechter diente. Nicolai 1733—1811.

In dem künstlerisch unbedeutenden Buche Sebaldus Nothanker, dessen Grundlage die Schicksale und Leiden des wegen seiner religiösen Ansichten von dem orthodoxen Superintendenten Stauzius und seinen Glaubensgenossen verfolgten ehrlichen Philosophen Sebaldus bilden, werden die heuchlerischen Geistlichen, die die Seligkeit an Lehrformeln knüpfen, mit treffenden und derben Zügen dem Spott und Gelächter preisgegeben. Da darin zugleich auch Dichter und Schriftsteller, die Nicolai's Geschmack nicht zusagten, namentlich der süßliche, tändelnde J. G. Jacobi (Herr von Säugling) und sein in gespreizter Vornehmheit auftretender Bruder, mit kenntlichen Zügen verspottet wurden, so erlangte das Werk, dem die beigefügten Küpferchen von Chodowiecki einen noch größeren Reiz verliehen, solche Bedeutung, daß es schnell nach einander drei Auflagen erlebte, und daß alle Getroffenen ihrem Zorn in heftigen Ausfällen gegen den prosaischen Propheten des flachen Verstandes Luft machten.

c) Der mystische Kreis in Münster. In ganz anderem Sinne kämpfte der Kreis, der sich um die katholische Fürstin Gallitzin in Münster sammelte, gegen Aufklärung und Rationalismus. Diese verfochten nicht den kirchlichen Dogmatismus oder die Symbolgläubigkeit, sondern machten Gefühl, Poesie und Mystik zur Grundlage der Religion, bewunderten die Tiefe der orientalischen Dichtung in der Bibel und betrachteten den christlichen Glauben als Grund und Anfang aller Weisheit. Mittelpunkt dieses Kreises

war neben der schwärmerischen Fürstin der „Magus aus Norden" Hamann; zu ihm gehörte der bestimmbare und wankelmüthige Fr. H. Jacobi, der Verfasser der philosophischen Romane „Allwill's Briefsammlung" und „Woldemar", worin er seine Gefühlsphilosophie und seine moralischen und religiösen Betrachtungen niederlegte, und später der zum Katholicismus übergetretene Fr. Leop. Graf zu Stolberg. Sie bekämpften nicht blos die Berliner, gegen deren dürre Verstandesrichtung sie Gemüth und Phantasie in Schutz nahmen, sondern Jacobi, dessen evangelischer Glaube sich hart auf der Grenzscheide des Katholicismus hielt, erklärte Lessing für einen Spinozisten, was dessen Freund Mendelssohn so tief ergriff, daß die Schrift, worin er den Verstorbenen gegen diese Beschuldigung rechtfertigte, der Nagel zu seinem Sarge ward.

Lavater 1741—1801. d) Lavater und sein Gegner Lichtenberg. Ein höchst merkwürdiger Mann für die Geistesrichtung der Zeit war der fromme Züricher Prediger Lavater, in dem alle Fäden der religiösen Bildung und supranaturalistischen Anschauung zusammenliefen. In religiöser Ueberspannung forschte er nach dem Zusammenhange des Menschen mit der Gottheit und gelangte durch geistige Anstrengung zu dem Glauben, daß Gott mit der gläubigen Creatur in unmittelbarem, persönlichem Verkehr stehe, daß die Zeit der Propheten und Apostel, „wo das Gebet Wunder wirkte und der Glaube Berge versetzte", noch gegenwärtig sei, und daß der Mensch im Stande der Gnade göttliche Eingebungen erhalte. Von diesem Glauben durchdrungen, zog er Alles in den Kreis des Religiösen, sah in Allem, was ihm begegnete, den Finger Gottes und steigerte zuletzt seine Gefühle bis zu den Schwärmereien der Mystiker, die in ihren religiösen Empfindungen den größten Genuß fanden. Keine Kritik oder Auslegungskunst vermochte seinen Glauben an die Göttlichkeit der H. Schrift zu erschüttern, und der ihn umgebende Unglaube bestärkte ihn nur in der Ueberzeugung, daß er in die Welt gekommen sei, „um von der göttlichen Wahrheit Zeugniß zu geben". — Durch seine erbaulichen Schriften („Aussichten in die Ewigkeit" u. a.), durch seine Predigten, durch seine religiösen Dichtungen erlangte Lavater hohen Ruhm und wurde in gewissen Kreisen als Prophet und Heiliger verehrt; aber die Mittel, wodurch er zu diesem Ruhme gelangte, waren oft irdisch und kleinlich; eitle Selbstgefälligkeit, weltlicher Ehrgeiz und geistlicher Hochmuth lagen im Grunde seiner Seele unter der Hülle äußerer Demuth verborgen; und aus seinem geheimen Tagebuche eines Beobachters seiner selbst erkennt man die bewußte Absichtlichkeit, mit der er nach dem Heiligenschein des Propheten strebte. Darum ward er auch häufig der Gegenstand satirischer und humoristischer Angriffe. Sein Tagebuch wurde von Wieland (im Endymion) verspottet; seine Proselytenmacherei, die ihn verleitete, den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn zum Uebertritt in das Christenthum aufzufordern, wurde von

Lichtenberg 1752—99. dem witzigen Göttinger Mathematiker und Physiker Lichtenberg (im Timorus) gegeißelt, und als er sein berühmtestes Werk über Physiognomik (Anweisung, den Charakter der Menschen aus der Bildung des Kopfes und Gesichtes zu erkennen) unter dem Titel: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe" in vier prachtvoll ausgestatteten, mit Kupfern versehenen Quartbänden herausgab, so verspottete Lichtenberg den Orakelton und die hochtrabende, bombastische Sprache Lavater's dadurch, daß er dessen schwülstige, feierliche Aussprüche und physiognomische Urtheile an Hund- und Sauschwänzen persiflirte. — Der verwachsene Lichtenberg konnte freilich an dem Grundsatz, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne, kein solches Gefallen finden, wie der schöngebildete Lavater. Ueberhaupt war Lichtenberg in Allem der Gegensatz zu Lavater; jener war eben so ungläubig und freidenkend wie dieser gläubig und christlich; bei jenem beruhte Alles auf Natur und Anlage, bei diesem war das Meiste angebildet; Lavater's Wesen war voll Feierlichkeit, Würde und Salbung, Lichtenberg's Charakter war auf Muthwille, Witz und Verstand aufgebaut. Der Göttinger Mathematiker wäre der geeignetste Mann gewesen, den humoristischen Roman der Engländer nach Deutschland zu verpflanzen, da er selbst alle Launen, Stimmun-

gen und Widersprüche eines Humoristen in seinem Charakter vereinigte und durch seine geistreichen Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche seinen tiefen Blick in das Seelenleben der Menschen beurkundete; allein seine sonderbare Natur ließ ihn bei keiner größern Arbeit ausdauern; humoristische und satirische Abhandlungen, fliegende Blätter und Fragmente, in denen er alle verkehrten Richtungen, die überspannten Kraftgenies, Lavater's Prophetenthum und Philadelphia's prahlerische Taschenspielerkunst verspottete, waren neben einigen wissenschaftlichen Schriften die einzige Frucht seines hohen Talents und seines klaren, selbstbewußten Geistes.

e) Jung Stilling und Herder. Von gleicher Gesinnung und Richtung wie Lavater, aber mit mehr Natürlichkeit und einem reichern Gemüthsleben begabt, war Joh. Heinr. **Jung** gen. **Stilling**, aus der Gegend von Siegen. Aus seinem von ihm selbst verfaßten gemüthlichen Jugendleben ersieht man, wie der sinnige, phantasievolle Knabe allmählich zu der elegischen, sentimentalen Weltanschauung und zu der religiösen Gläubigkeit gelangte. Die Einwirkung einer frommen, bis zum Aberglauben religiösen Umgebung, die Entfernung von Welt und Menschen, das süße Schwärmen in einsamer Natur, der Druck der Armuth, die ihn nöthigte, zuerst das geringe Gewerbe eines Schneiders zu ergreifen und in seinem Innern Trost gegen die Mißachtung der Welt und die mannichfachen Entbehrungen zu suchen, erzeugten in seinem Gemüthe einen außerordentlichen Grad von Empfindbarkeit und Weiche, die, von der rauhen Außenwelt vielfach verletzt, ihn zur Selbstbeschauung, zu einem Gefühls- und Religionsleben führten. Die merkwürdigen Schicksale seines Lebens, die ihn allmählich vom Schneidergewerbe zum Schulmeister, dann (nach zurückgelegten Studien in Straßburg, wo er mit Goethe und Herder in Verbindung kam) zum Augenarzt und endlich zum Professor der Staatswirthschaft in Marburg und Heidelberg emporgehoben, und die Hülfe, die ihm in jeder Noth zu Theil ward, befestigten in ihm den Glauben, daß er unter Gottes besonderem Schutze stehe, und daß alle Haare seines Hauptes gezählt seien. Er sah in jedem Ereigniß, in jedem Zufall die Hand Gottes, mit dem er sich in persönlichem Verkehr glaubte; er fühlte zu Christus eine persönliche Liebe. Dieser Glaube bewirkte, daß er unter allen Widerwärtigkeiten seine Sanftmuth, seine Menschenliebe und sein Gottvertrauen bewahrte. Seine Werke, namentlich seine Romane (Morgenthau; Florentin von Fahlenborn; Theobald der Schwärmer u. a.), die alle eine religiöse Tendenz haben und viel Schwärmerisches und Mystisches, viel Wunder- und Aberglauben enthalten, sind nicht ohne Poesie und tiefes Gefühl. — Gegen die verflachende Richtung Spalding's und der Rationalisten trat auch Herder auf; in den Provinzialblättern suchte er dem Christenthum seine Weihe und dem Predigtamte die Würde des alten Priester- und Prophetenthums zurückzugeben; da er aber das Christliche im Reinmenschlichen (Humanität) aufgehen ließ, ein poetisches Urchristenthum, fern von allem Dogmatismus, als ideale Religion hinstellte und einer Weltkirche mit möglichst einfachem Glaubensgrund das Wort redete, erfuhr er mancherlei Widersprüche und Anfechtungen.

Jung Stilling 1740—1817.

§. 62. Erziehungswesen. Kinder- und Volksschriften. Die religiösen Bewegungen, die nur die obern Schichten der Gesellschaft berührten, hatten auf Kirche und Leben weniger Einfluß als die gleichzeitigen Reformen im Erziehungswesen auf Schule und Haus. Joh. Bernhard **Basedow** aus Hamburg, ein unruhiger, wandelbarer, aber anregender Mann, der durch Rousseau's Emil von der Theologie auf das Gebiet der Pädagogik geführt wurde, gab den Anstoß zur Befreiung der Schule von der Herrschaft der Geistlichkeit und der Kirche. Durch sein mit unerhörter Prahlerei und Wichtigthuerei angekündigtes Elementarwerk und durch seine unter dem Beistande des menschenfreundlichen Fürsten von Dessau in dieser Stadt errichtete Musterschule und Lehrerseminar (Philanthropinum) wurde er Reformator des Erziehungswesens. Zwar war der oberflächliche, zanksüchtige Basedow, der weder häuslichen Sinn noch Gemüth besaß und an einem regellosen, unsittlichen Leben, an Spiel, Tabak und Trunk Gefallen fand, nicht der geeignete Mann, der Anstalt Fortdauer, Halt und Gedeihen zu verleihen;

Basedow 1723—90.

aber sein auf Rousseau's philanthropischen Grundsätzen aufgebautes System, das auf Erleichterung des Unterrichts und auf Verbreitung von Kenntnissen und Bildung unter den niedern Volksklassen hinauslief, wurde von andern strebsamen Männern weiter geführt und brach sich überallhin Bahn. Die nach dem Dessauer Philanthropinum in der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands errichteten Anstalten führten eine gänzliche Umgestaltung des Schulwesens herbei, namentlich als der für Kindererziehung und Volks- Pestalozzi 1746—1827. bildung begeisterte Schweizer Joh. Heinr. **Pestalozzi** das von Basedow und seinen Schülern **Campe**, **Salzmann** und Anderen Begonnene zum Ziele führte. Eine große Menge **Kinderbücher** und **Volksschriften** waren die nächste Folge dieser neuen Bestrebungen, doch hat keines der erstern den Ruf von **Campe's Robinson Crusoe** und **Entdeckung von Amerika** und keine der letztern den Werth des gemüthlichen Romans **Lienhard und Gertrud** von **Pestalozzi** erreicht.

Basedow war anfangs Theolog und schrieb im Sinne der Rationalisten eine Reihe theologischer Schriften, die ihm aber weder Ruhm noch Gewinn in hohem Grade brachten. Da warf sich der thätige Mann, dessen unruhige Natur sich schon aus seinem vielbewegten Leben kund gibt, auf das Erziehungswesen und traf in einer Anzahl **pädagogischer Schriften** so richtig die Stimmung und Gesinnung der von Sentimentalität und Humanitätsideen durchdrungenen Nation, daß die im Vertrauen auf die öffentliche Meinung unternommene Subscription auf sein Elementarwerk sich in Kurzem auf die hohe Summe von 15,000 Thalern belief.

Der gute Erfolg, den die **Kinder- und Volksschriften** bei der empfänglichen Nation hatten, bewirkte, daß Deutschland in Kurzem von einer Fluth mattherziger Kinderbücher zur Belehrung und Unterhaltung überschwemmt wurde. **Campe's** zahlreiche Schriften und Reisebeschreibungen, mit eingestreuten läppischen Gesprächen und Bemerkungen; **Salzmann's** wässerige und langweilige Bücher; der **Kinderfreund** des dramatischen Dichters Christ. Felix **Weiße** und viele ähnliche Produkte brachten ihren Verfassern Ruhm und Gewinn. — Ein gleicher Eifer erwachte für volksfreundliche Schriftstellerei und für die Belehrung des Landmanns, seitdem der wackere und verständige J. G. **Schlosser** in seinem **Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk** die Bahn gebrochen und Fr. Eberh. v. **Rochow** seinem Beispiel gefolgt war. Doch verdient nur Pestalozzi's erwähntes Volksbuch eine Auszeichnung wegen „der Einfalt und Schlichtheit, mit der es dem Volke seinen Gesichtskreis entlehnt und seine Denk- und Handlungsweise und die Freuden des häuslichen Herdes schildert, um es an sich selbst und innerhalb seiner Sphäre fortzubilden." Wie nichtig nimmt sich dagegen Salzmann's Roman „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" aus.

§. 63. **Philosophie.** In der aufgeregten Zeit, wo der Geist sich bemühte, alle seinen freien Flug hemmenden Fesseln abzustreifen, konnte sich die Leibnitz-Wolfische Schulphilosophie (A. §. 53) mit ihrem Formelkram nicht halten; eben so wenig war das System des gelehrten, trockenen und grübelnden **Crusius** zu Leipzig im Stande, die strebsame Jugend zu fesseln; die Zeit der geschmacklosen, auf unerquicklichen Theorien und unverständlichen Terminologien beruhenden Weltweisheit schien vorüber und Männer von literarischer Bildung und ästhetischem Sinn, wie **Moses Mendelssohn** („Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele"); **Garve** („Cicero von den Pflichten" u. a.); **Abbt** („vom Tode fürs Vaterland") u. A. kleideten ihre philosophischen Betrachtungen in geschmackvolle Form und in verständliche Sprache ohne dunkle Schulausdrücke. Selbst die Lehrer der Philosophie auf Universitäten, wie J. Gg. Heinr. **Feder** in Göttingen, huldigten den Forderungen der Zeit und befleißigten sich in Vortrag und Schrift einer faßlichen, geschmackvollen Darstellung. Dadurch gewann zwar die philosophische Wissenschaft an Klarheit und formaler Ausbildung, aber Gehalt, Gründlichkeit und Tiefe verschwanden. Ein oberflächlicher **Eklekticismus**, vom flachen Dilettantismus nicht viel verschieden, Kant 1724—1804. gab sich für echte Weltweisheit aus. Da wurde **Immanuel Kant** in Königsberg **der Schöpfer eines neuen philosophischen Systems**, das, anfangs wegen seiner Schwierigkeit wenig beachtet, bald eine gänzliche Umgestaltung aller Wissenschaften zur Folge hatte. In seinen Schriften, unter denen seine drei Hauptwerke: **Kritik der rei-**

nen **Vernunft**, **Kritik der praktischen Vernunft**, und **Kritik der Urtheils-
kraft** als Grundpfeiler emporragen, bestimmte er genau die Beschaffenheit und nothwen-
digen Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, stellte die Moral als wesentliche
Grundlage aller vernünftigen Religion auf und gab der Rechtslehre und Aesthetik einen
festen, einfachen Boden. Hatte anfangs die Kant'sche Philosophie zu wenig Anerkennung
gefunden, so erlebte sie bald das Gegentheil. Sie fand Eingang in alle Wissenschaften
und Literaturzweige, in die Poesie und ins Leben; sie bewirkte eine gänzliche Reform der
Philosophie und bahnte den Weg zu der freien theologischen Richtung, die man seitdem
mit dem Namen **Rationalismus** (**Denkgläubigkeit**) belegte, und die Heftigkeit,
womit Fähige und Unfähige als Verfechter oder Gegner der neuen Weisheit zum Kampf
auszogen, gab Zeugniß von dem mächtigen Eindruck, den seine Grundsätze auf alle Ge-
bildeten hervorgebracht. Zur Verbreitung der neuen Philosophie trug Wieland's Schwie-
gersohn, der aus dem Jesuitenorden ausgeschiedene und zum Protestantismus übergetre-
tene Philosoph **Reinhold**, welcher im „deutschen Merkur" Briefe über die Kant'sche
Philosophie veröffentlichte und in Jena vielbesuchte Vorlesungen darüber hielt, nicht wenig
bei. — Kant's großer, scharfsinniger Schüler **Fichte**, ein muthvoller, charakterfester Mann Fichte 1762—1814.
von echt deutscher Gesinnung, nahm einen kühnen Flug, indem er von dem Kant'schen
Kriticismus zu dem reinen **Idealismus** überging, in seiner „Wissenschaftslehre" das
Ich als das Erste und Ursprüngliche setzte, so daß der Mensch alle Außendinge nur durch
und in seiner Vorstellung kennt, nicht was sie an und für sich sind, und in seinem „Sy-
stem der Sittenlehre" Freiheit und Selbstthätigkeit als Ziel des sittlichen Strebens hin-
stellte. Ein energievoller Geist von folgerichtigem Denken, „versuchte Fichte von einem
einzigen unumstößlichen Grundsatz und Gedanken aus die Welt aufzuerbauen", und gerieth
endlich zu der unbedingten Leugnung jeder Realität der Außenwelt. — An Fichte's Grund-
sätze knüpfte sein Jünger und Nachfolger, **Schelling**, seine, auf einer Verbindung des Schelling 1775—1854.
Idealismus (**Transcendentalphilosophie**) und Realismus (**Naturphilosophie**)
durch die **intellectuelle Anschauung** beruhende **Identitätslehre** an, die er
jedoch in der Folge mit andern mystisch-theosophischen Systemen vertauschte, bis er zuletzt
zu der neuesten, der Welt versprochenen, aber nicht kundgegebenen „**positiven Philo-
sophie der Mythologie und Offenbarung**" kam. Schelling's intellectuelle An-
schauung gestaltete sich in **Hegel's dialektischer Philosophie** zu einem Begriff, von Hegel 1770—1831.
dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt, zu der Philosophie des Geistes, der,
durch verschiedene Entwickelungsstufen vom Denken zum Sein aufsteigend, nach Ueberwin-
dung der Gegensätze zum vollkommenen Selbstbewußtsein gelangt.

**Kant**, seit 1770 Professor der Logik und Metaphysik in Königsberg, hat eine große Anzahl Schriften hinterlassen (über das Gefühl des Schönen und Erhabenen; Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft; Rechtslehre; Anthropologie u. a.), die sich zur Vervollständigung des Systems an die drei Kritiken, zu denen er durch Hume's Skeptik und dessen Annahme des Causalitätsgesetzes oder der zeitlichen Aufeinanderfolge der Erscheinungen angeregt wurde, anschließen. Kant geht von dem Satz aus: ehe Etwas über die Objecte der Erkenntniß entschieden werden könne, müsse das Erkenntnißvermögen selbst geprüft werden. Er fand dann in der **Sinnlichkeit**, als der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die Formen des Raums und der Zeit; in dem **Verstande** das Vermögen, vermittelst der Kategorien die Mannichfaltigkeit der Erfahrung zur Einheit des Begriffs zu führen; in der **Vernunft** die Idee des Unbedingten und Absoluten und in der **Urtheilskraft** den Begriff der Zweckmäßigkeit und im **Willen** (praktische Vernunft) den kategorischen Imperativ des Sittengesetzes. Durch diese Formen des menschlichen Geistes ist nur eine **Erkenntniß** der in der Erfahrung gegebenen Objecte zu erzielen; was über die Erfahrung oder die, durch die Sinne wahrnehmbare und durch den Verstand begriffene Natur hinausliegt, kann nicht mehr durch Erkenntniß erfaßt werden. Diese höhere Welt, der tiefere Urgrund der Wirklichkeit, wurde von F. H. **Jacobi** u. A. ganz dem **Glauben** überwiesen; Kant aber suchte für die der theoretischen Seite der Vernunft entzogene Befugniß in der praktischen eine Stütze für den Glauben an Gott und Tugend und stellte als solche die unbedingte Gültigkeit des Sittengesetzes auf. Zur Erfüllung dieses Sittengesetzes (des kategorischen Imperativs) werden als **Postulate** gewisse unerweisliche Sätze, wie **Freiheit**, **Unsterblichkeit**, **Dasein Gottes** als nothwendig angenommen und als moralisch-praktische Bedürfnisse hingestellt. In der **Rechtslehre** machte Kant die angebornen und ursprünglichen Menschenrechte zur Grundlage aller Rechtsverhältnisse. — Joh. Gottl. **Fichte** stellte als Ursatz alles Denkens und als Ursache alles Seins das sich selbst

und das Nicht-Ich setzende Ich auf. Das Ich ist das mit unendlicher Selbstthätigkeit begabte Absclute, das als Anstoß und Schranke seiner Thätigkeit das Nicht-Ich, d. h. die Welt der Objecte, die Natur, gegenüberstellt. Die äußere Welt existirt nur durch das Ich und in dem Ich. Das Ich ist also das Ursprüngliche, aus welchem zuerst die Welt und dann Gott als Weltordnung hervorgeht. Diese mit der größten Hartnäckigkeit, ohne alle Rücksicht auf den herrschenden religiösen Glauben durchgeführte Lehre bewirkte, daß Fichte als Professor der Philosophie in Jena des Atheismus verdächtigt wurde. Ein in seinem philosophischen Journal abgedruckter Aufsatz: *Ueber die Gründe unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung* führte ein Verbot des Journals und eine amtliche Untersuchung herbei, in deren Folge Fichte seine Entlassung forderte und erhielt. Von dem an lebte er theils in Erlangen, theils in Berlin. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit, sowohl gegen die überlieferte Politik der europäischen Cabinete und Regierungen („Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europa's, die sie bisher unterdrückten. Heliopolis im letzten Jahr der alten Finsterniß." [1793.] „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution", 1793), als gegenüber dem mächtigsten Zwingherrn des Zeitalters, ist Fichte's Name bei der Nation in ehrenvollem Andenken geblieben. In seinen „*Reden an die deutsche Nation*", der ersten Aufforderung zur Erhebung aus dem Unglück, strebte er mit männlicher Kühnheit das Volk zum Leben und Handeln zu erwecken, indem er eine sittliche, kräftige Volksbildung als Hebel zur Wiedergeburt des Vaterlandes aus Schmach und Erniedrigung zu begründen unternahm. — Fichte's Nachfolger in Jena wurde Fr. W. J. **Schelling**, geboren am 27. Januar 1775 zu Leonberg im Würtembergischen, gestorben auf einer Badereise zu Ragaz in der Schweiz im August 1854. Frühe entwickelt, bezog er mit funfzehn Jahren die Universität Tübingen und verfaßte schon während seiner Studienzeit mehrere philosophische Abhandlungen in Fichte's Geist. Während seines Aufenthalts in Jena ergab er sich immer mehr dem Idealismus seines Vorgängers, wie aus der Schrift „über das Ich" hervorgeht, die Fichte als einen Commentar seiner Wissenschaftslehre ansah. In der Schrift „Ideen zu einer Philosophie der Natur" erscheint ihm die Natur noch ganz als Ausfluß des menschlichen Geistes, „als Doppelbild, das der Geist selbst producirt, um durch die Vermittelung desselben zur reinen Selbstanschauung, zum Selbstbewußtsein zurückzukehren." Erst in der Schrift „von der Weltseele" legt Schelling der Natur ein eignes, selbständiges Dasein bei und stellt der idealen Transcendental-Philosophie Fichte's eine Naturphilosophie zur Seite. Diesen Uebergang zu der *zweiten Periode* bezeichnen die zwei Schriften: „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" und „System des transcendentalen Idealismus"; beide Wissenschaften, die Natur- und Geistesphilosophie, erscheinen hier als die zwei entgegengesetzten Pole, jene als Inbegriff des blos Objectiven, diese als Inbegriff des blos Subjectiven. Die Naturphilosophie, die, von der Erfahrung ausgehend, durch eine Reihe endloser Entwickelungen aufsteigt, hat zum Ziel die „vollkommene Darstellung der Intellectualwelt in den Gesetzen und Formen der erscheinenden Welt und hinwiederum vollkommenes Begreifen dieser Gesetze und Formen aus der Intellectualwelt, also die Darstellung der Identität der Natur mit der Idealwelt." Die Transcendentalphilosophie ist die „inwendig gewordene Naturphilosophie", worin dieselbe successive Entwickelung am anschauenden Subject vorgenommen wird, bis durch eine Stufenfolge von Anschauungen „das Ich sich zum Bewußtsein in der höchsten Potenz erhebt". Wie die Naturphilosophie zerfällt auch die Transcendentalphilosophie in drei Theile, in die *theoretische*, in die *praktische* und in die *Philosophie der Kunst*. Das Kunstwerk „als die vollkommene Identität der Idee und der Erscheinung" (des Geistes und der Natur) ist dem Philosophen das höchste Product des Geistes, in welchem die Intelligenz zur vollkommenen Selbstanschauung gelangt. — Durch diese Entgegensetzung der Natur- und Transcendentalphilosophie war Schelling schon über Fichte hinausgegangen. Er lehnte sich mehr an *Spinoza* an und machte in der *dritten Periode* seines geistigen Lebens, während seines Aufenthalts in *Würzburg*, die Identität des Idealen und Realen, des Denkens und Seins zum Prinzip, daher auch seine Philosophie nach diesem hervortretenden Kriterion hauptsächlich als *Identitätslehre* bezeichnet wird. Seine bedeutendsten Schriften aus dieser Periode sind: „Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge"; „*Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*" u. a. In der letztern Schrift versuchte Schelling von diesem Standpunkte der Identität oder Indifferenz aus eine encyklopädische Bearbeitung sämmtlicher philosophischen Disciplinen in übersichtlicher, populär gehaltener Darstellung. Nach diesem neuen Standpunkt „sollte die *intellectuelle* Anschauung eine Handlung der absoluten Vernunft sein, und diese absolute Vernunft sollte das Absolute als Indifferenz zwischen dem Subjectiven, welches Fichte hervorgehoben, und dem Objectiven, welches Jacobi suchte, vermittelnd auffassen". — „Zwischen Subject und Object kann daher, da es eine und dieselbe absolute Identität ist, die sich in beiden darstellt, kein qualitativer Gegensatz, sondern nur eine quantitative Differenz (ein Unterschied des Mehr oder Weniger) stattfinden, so daß Nichts entweder blos Object oder blos Subject ist, sondern daß in allen Dingen Subject und Object vereinigt sind, nur in verschiedenen Mischungen"; — die Stufenfolge dieses Uebergewichts ist eine Reihe von *Potenzen* des Subjects und des Objects, und es ist die Aufgabe der wissenschaftlichen *Construction* (wie Schelling seine neue *Methode* nannte), die Stufenfolge dieser Potenzen ohne die Beihülfe der Erfahrung als nothwendige Evolutionen und Manifestationen des Absoluten darzustellen. — Aber auch auf dem Standpunkt der Indifferenz harrte Schelling nicht aus. Die construirende Methode verlassend, folgte er mehr und mehr seiner schrankenlosen Phantasie und warf sich auf die religiöse Mystik, besonders seitdem er durch seine Berufung nach *München* an die Academie und dann an die neugegründete Universität in neue Umgebung gekommen. In seiner Schrift „Philosophie und Religion" u. a. lehnt er sich an die Neuplatoniker an, läßt die Welt durch einen Abfall vom Absoluten entstehen und sieht in der Versöhnung dieses Abfalls, in der vollendeten Offenbarung Gottes, die Endabsicht aller Geschichte. Mit dieser Idee verknüpft er die platonischen Vorstellungen von einem „Herabsteigen der Seele aus der Intellectualität in die Sinnenwelt", von einer Wanderung und Erlösung und

legt der Wissenschaft nur in so fern Werth bei, „als sie speculativ, d. i. Contemplation Gottes ist“. „Losgesagt von der Meinung des aufklärerischen Geschlechts, daß die Menschheit sich erst allmählich von der Dumpfheit des Instinkts zur Vernunft emporgerichtet, fand Schelling sie vielmehr von einem Zustand früherer Bildung herabgesunken, in dem sie einst der Erziehung höherer Wesen, „eines Geistergeschlechts“, theilhaftig gewesen sei; in der gefallenen Periode zeigten sich solche Lehrer nur noch einzeln wieder, die mit Bewußtsein zur Herstellung jenes vollkommeneren Lebens anleiteten. In der Rolle solch eines Lehrers wies er also auf die Urwelt zurück, wo ihm die Sage von Göttern und Halbgöttern als eine geschichtliche Thatsache, die Mythologie als das größte aller Kunstwerke erschien, das einer unendlichen Auslegung fähig sei.“ Dieses Eingehen auf den Neuplatonismus und auf die religiösen Mystiker und Schwärmer des Mittelalters führte endlich Schelling zu der tiefsinnigen Theosophie des Jacob Böhme und zu einer fünften Periode seiner Philosophie. Diese Richtung gab sich zuerst kund in der merkwürdigen Schrift: „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“ und in einer Streitschrift gegen Jacobi. Darin stellt er Gott als Urgrund oder Indifferenz dar, der in zwei gleich ewige Anfänge, in Grund und Existenz, in Ideales und Reales aus einander gehe, um dann durch die Liebe, durch das ewige Wort in Gott, wieder versöhnt zu werden. Indem sich nämlich der Urgrund nach dunkeln und ungewissen Gesetzen, einem wogenden Meere gleich, sehnend bewegt, erzeugt er eine innere Vorstellung, durch welche er sich selbst im Ebenbilde erblickt. Diese Vorstellung ist „das ewige Wort in Gott“, welches „in der Finsterniß als Licht aufgeht und zu seinem dunkeln Sehnen den Verstand hinzugibt“. Dieser Verstand, vereint mit dem Grunde, wird freischaffender Wille. Sein Geschäft ist die Anordnung der Natur, des bisher regellosen Grundes; und aus dieser Verklärung des Realen durch das Ideale entsteht die Schöpfung der Welt. Die Weltentwickelung hat zwei Stadien: 1) Die Geburt des Lichtes oder die stufenweise Entwickelung der Natur bis zum Menschen. 2) Die Geburt des Geistes oder die Entwickelung des Menschen in der Geschichte. In jedem Naturwesen sind zwei Prinzipien zu unterscheiden, das dunkle Prinzip, durch welches die Naturwesen von Gott geschieden sind und einen Particularwillen haben, und das göttliche Prinzip des Verstandes, des Universalwillens. Bei den vernunftlosen Naturwesen herrscht der Universalwille als äußere Naturmacht, als leitender Instinkt; im Menschen sind beide Prinzipien, der Universalwille und der Particularwille, vereinigt, aber zertrennlich, und auf dieser Zertrennlichkeit beruht die Möglichkeit des Guten und Bösen. „Das Gute ist die Unterordnung des Particularwillens unter den Universalwillen, die Verkehrung dieses richtigen Verhältnisses ist das Böse“; in der Möglichkeit beider besteht die menschliche Freiheit. In Christus ist das Prinzip der Liebe dem Mensch gewordenen Bösen entgegengetreten. „Das Ende der Geschichte ist die Versöhnung des Eigenwillens und der Liebe, die Herrschaft des Universalwillens, so daß Gott ist Alles in Allem.“ Seine Gottesidee ist demnach eine Vereinigung von Naturalismus und Theismus, so daß Gott Grund und Ursache zugleich ist. — Nach der Aufstellung dieses Systems beobachtete Schelling ein langes Schweigen, indem er, einige kleinere Abhandlungen abgerechnet, Nichts im Druck erscheinen ließ. Selbst seine im Jahre 1841 erfolgte Berufung nach Berlin, um durch sein neuestes System „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“ der Hegel'schen Begriffslehre entgegen zu wirken, hat dieses Schweigen nicht zu zerreißen vermocht. Die Darstellung dieses letzten Systems der „positiven Philosophie“ hat Schelling der Welt vorenthalten und das von Andern darüber Veröffentlichte kann nicht als authentische Quelle gelten. „Die Schelling'sche Philosophie ist kein geschlossenes, fertiges System, zu dem sich die einzelnen Schriften als Bruchtheile verhielten, sondern sie ist wesentlich, wie die platonische Philosophie, Entwickelungsgeschichte, eine Reihe von Bildungsstufen, die der Philosoph an sich selbst durchlebt hat. Statt die einzelnen Wissenschaften vom Standpunkt seines Prinzips aus systematisch zu bearbeiten, hat Schelling immer wieder von vorn angefangen, immer neue Begründungen, neue Standpunkte versucht, meist (wie Plato) unter Anknüpfung an frühere Philosopheme (Fichte, Spinoza, Neuplatonismus, Leibnitz, Jacob Böhme, Gnosticismus), die er der Reihe nach in sein System zu verweben gesucht hat.“

Schelling's Landsmann und Studiengenosse in Tübingen war **Georg W. Fr. Hegel**, geb. den 27. Aug. 1770 zu Stuttgart. Nach einigen in der Schweiz und in Frankfurt a. M. als Hauslehrer verlebten Jahren habilitirte sich Hegel in Jena, wo er bis zum Jahre 1806 in Schelling's Geist philosophische Vorträge hielt. Unter dem Kanonendonner der Schlacht bei Jena vollendete er die „Phänomenologie des Geistes“, sein erstes großes und selbständiges Hauptwerk, die Krone seines Jenaer Wirkens, seine „Entdeckungsreisen“, wie er sie selbst nannte. Von Jena siedelte er nach Bamberg über, wurde aber schon im Jahre 1808 Rector des Gymnasiums zu Nürnberg, wo er sein großes Werk über „Logik“ bearbeitete. Im Jahr 1816 folgte er einem Rufe als Professor der Philosophie nach Heidelberg und gab dort die „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ heraus, worin er zum erstenmal das Ganze seines Systems aufstellte. Seine größte Berühmtheit aber erlangte Hegel erst durch seine 1818 erfolgte Berufung nach Berlin, wo er sich eine ausgebreitete, wissenschaftlich thätige Schule heranzog, Vorlesungen über alle Zweige der Philosophie hielt und seinem System eine Zeit lang die Geltung einer Staatsphilosophie erwarb. An Schelling sich anlehnend, theilte Hegel seine Philosophie in drei Theile: „1) Die Exposition des Indifferenzpunktes, die Entwickelung der reinen, allem natürlichen und geistigen Leben zu Grunde liegenden Begriffe oder Denkbestimmungen, die logische Entfaltung des Absoluten — die Wissenschaft der Logik; 2) die Entwickelung der realen Welt oder der Natur — Naturphilosophie; 3) die Entwickelung der idealen Welt oder des concreten, in Recht, Sitte, Staat, Kunst, Religion, Wissenschaft sich bethätigenden Geistes — Philosophie des Geistes. Diese drei Theile des Systems stellen zugleich die drei Momente der absoluten Methode: Thesis, Antithesis und Synthesis dar. Das Absolute ist zuerst reiner, stoffloser Gedanke; zweitens ist es Andersſein des reinen Gedankens,

Verzerrung desselben in Raum und Zeit — Natur; drittens kehrt es aus dieser Selbstentfremdung zu sich selbst zurück, hebt das Anderssein der Natur auf und wird erst dadurch wirklicher, sich wissender Gedanke oder Geist." Diese fortschreitende Entwickelung des Geistes von den niedrigen zu den höhern Bewußtseinsformen bis zur vollkommenen Selbsterkenntniß und Selbstgewißheit geschieht durch die Methode der **Dialektik**.

§. 64. **Geschichte.** Auch die Geschichtschreibung nahm einen mächtigen Umschwung.
Möser 1720—94. Justus **Möser** zeigte in seiner **Osnabrück'schen Geschichte**, wie man nur durch Erforschung und Würdigung der einheimischen Lebensverhältnisse, Sitten und Einrichtungen zu einer wahren Volks- und Landesgeschichte gelangen könne. **Herder's Ideen** zur Philosophie der Geschichte der Menschheit gaben den Anstoß zu einer freiern, großartigern Auffassung der **Weltgeschichte**, indem sie den Forscher auf die philosophische Höhe führten, von der das Auge die Völkermassen vieler Jahrhunderte überschaute; und wenn
Schlözer 1735—1809. schon **Schlözer** gegen diese poetische Auffassung ankämpfte, die klassischen Autoren geringschätzte und mit praktischem Sinn blos die bestehenden Verhältnisse erfaßte und zu bessern suchte, die höhere philosophische Anschauung der Geschichte machte sich dennoch geltend.
Spittler 1752—1810. Ludw. Tim. v. **Spittler** schied zuerst mit ordnendem Sinn den Geist und das Wesen der Geschichte aus dem massenhaften Material der Kirchen- und Staatengeschichte, machte auf das Freiheitsbedürfniß der Menschennatur und auf die heiligen Rechte der Völker aufmerksam und verlieh der historischen Darstellung Klarheit, Würde und Adel der Sprache.
Johannes v. Müller 1752—1809. Der Schweizer **Johannes v. Müller** strebte nach dem Ruhm eines deutschen Thukydides, indem er die großartigen Erscheinungen der **Weltgeschichte** in objectiver Ferne betrachtete und in kunstvoller rhetorischer Sprache darstellte; ihm war es gegeben, den historischen Stoff, den er sich durch unermeßliche Belesenheit zu eigen gemacht, mit dem Lichte des Geistes zu durchdringen und zu schöner Form zu gestalten. Ein begeisterter Herold der Freiheitskämpfe und der republikanischen Tugend seiner Landsleute in seiner **Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft**, entbehrte er im Leben der männlichen Haltung und Festigkeit und endete als Minister der Napoleonischen Militärherrschaft in Kassel; er bildete in dieser Beziehung den Gegensatz zu seinem Mainzer Kollegen, dem
Georg Forster 1754—94. charaktervollen, für Freiheit und Weltbürgerthum schwärmenden Georg **Forster**, der im
Raumer geb. 1781. Strudel der französischen Revolution unterging. — **Friedr. v. Raumer** schrieb seine **Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit** mit der Vorliebe eines Romantikers
Ranke geb. 1795. für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Welt. **Leopold Ranke** suchte das bewegte Leben und die verwickelten Zustände der **Reformationszeit** in Deutschland, Italien („Geschichte der Päpste"), Frankreich und England durch neue Forschungen aufzuhellen und durch lichtvolle und gewandte Darstellung anschaulich zu machen. Bart-
Niebuhr 1776—1831. hold Georg **Niebuhr** beleuchtete mit der Fackel historischer Kritik die **Geschichte** des alten **Roms** und sammelte mit rastlosem Fleiß und bewunderungswürdiger Belesenheit aus den Werken der Alten die zerstreuten Winke und Notizen zu seinem unsterblichen Werke, das eine neue Epoche in der Behandlung der Geschichte des Alterthums begründete. Nicht zufrieden, das Widersprechende der traditionellen Geschichte nachzuweisen und die Irrthümer in dem bisher für historisch Gehaltenen darzuthun, war Niebuhr zugleich bemüht, „die unter der Hülle der Sagendichtung verborgene Wahrheit zu erkennen und ans Licht zu bringen, die ältesten Zustände in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit wiederherzustellen, aus den brauchbaren Werkstücken ein neues historisches Gebäude aufzuführen". Obwohl ein Bewunderer der antiken Republiken und der Kraft der römischen Plebejer, sah er doch in der französischen Revolution und ihrer Tochter, der Julikatastrophe,
Schlosser 1776—1861. das größte Unheil für die moderne Staatsordnung. Fr. Christoph **Schlosser** in Heidelberg faßt in seiner **Weltgeschichte** mit tiefem Blick die Lebensthätigkeit der Völker alter und neuer Zeit in ihrer Totalität auf, indem er die innige Verbindung der Literatur, Sitten und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens nachweist, und schildert in seiner **Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts** die Erscheinungen und Charaktere, die Thaten und Meinungen der jüngsten Vergangenheit mit Tiefe, Schärfe

und Freimuth und mit dem strengen Richtmaß der Moral und des Rechts. Karl v.
**Rotteck** aus Freiburg im Breisgau, ein Vorfechter liberaler Grundsätze mit Wort und Rotteck
Schrift, bediente sich der Weltgeschichte als Mittel zur Verbreitung politischer Jdeen 1775—1840.
und demokratischer Lehren unter drm Volke; während Heinrich **Leo** von Halle, ein schreib- Leo
fertiger, protestantischer Historiker, mit dem Zorn eines Dominikaners gegen die durch die geb. 1789.
Reformation und Revolution in die Welt gekommene Aufklärung eifert, nur in der gött-
lichen Fürstenmacht, umgeben von einer starken Priesterschaft, nicht aber in einem in ge-
setzlicher Freiheit lebenden Volke das Heil der Welt, das Glück der Staaten erblickt und
durch „theologischen Firniß" und „kecke, burschikose Einseitigkeit" die historische Würde be-
einträchtigt und „den Zeiger der Weltgeschichte zurückzustellen" sich bemüht. — A. H. L.
**Heeren** in Göttingen stellte in seinen „Jdeen über Politik, Verkehr und Handel &c. der Heeren 1760—
alten Welt" und in andern historischen Werken über die vielseitige Lebensthätigkeit der 1842.
Völker des Alterthums viele neue Ansichten auf; E. Wilh. **Wachsmuth** in Leipzig hat Wachs-
mit tiefer Gelehrsamkeit und gründlicher Forschung sowohl das hellenische Alterthum muth 1784—
als die französische Revolutionszeit und die Culturzustände der verschiedenen 1866.
Völker in allen Zeiten durchdrungen, und Friedr. Christoph **Dahlmann**, einer der be- Dahl-
deutendsten theoretischen Politiker der Gegenwart, hat, nachdem er sich in der Geschichte mann 1785—
Dänemarks u. a. W. auch als geistvollen und gelehrten Historiker bewährt, in der 1861.
Geschichte der englischen und französischen Revolution Politik und Ge-
schichte verbunden, um Fürsten und Staatsmännern aus der Vergangenheit prophetische
Winke und Warnungen über die zu wählende Regierungsweise zu ertheilen. Heinr. **Luden** Luden
hat als akademischer Lehrer in Jena eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet und in zahlreichen 1780—1837.
Geschichtswerken („Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums" und
die unvollendete „Allgem. Geschichte des deutschen Volkes") vaterländische Gesinnung und
männlichen Freimuth dargelegt; und Gust. Ad. **Stenzel**, der als Jüngling in den Reihen Stenzel 1792—
der Freiheitskämpfer nach Frankreich zog und gegen das Ende seines Lebens im Frank- 1854.
furter Reichsparlament thätig war, hat neben seinen akademischen Vorlesungen in Breslau
eine Reihe geschichtlicher Arbeiten aus der vaterländischen Geschichte verfaßt („Geschichte
Deutschlands unter den fränkischen Kaisern"; „Geschichte des preußischen Staats"; „Ge-
schichte Schlesiens" u. a. W.). Dahlmann's Freund und Gesinnungsgenosse Georg Gottfr.
**Gervinus** aus Darmstadt, einer der Göttinger Sieben (Lehrb. §. 835), hat in seiner Gervinus
„Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen" oder, wie der Titel der vierten geb. 1805.
Auflage lautet, „Geschichte der deutschen Dichtung" ein Werk ausgeführt, das an
Tiefe der Forschung wie an freier, großartiger Auffassung und vaterländischer Gesinnung
stets eine Zierde unserer Literatur bleiben wird, und hat dann in seinem gründlichen und
geistreichen Werke über Shakespeare den Blick der deutschen Nation zur Zeit der größten
politischen Verwirrung durch das Hinweisen auf das harmonische Schaffen dieses großen,
klaren Geistes zu schärfen und aufzuklären gesucht. Jn seiner „Einleitung in die Geschichte
des neunzehnten Jahrhunderts" unternahm er, den Gesetzen des Aristoteles folgend, die
Construction der Weltgeschichte im Großen, indem er, gestützt auf den Verlauf der Ge-
schichte im Alterthum und Mittelalter, den Entwickelungsgang des Staats in der neuern
Zeit und den Charakter der geschichtlichen Zukunft zu bestimmen versuchte. Die Geschichte
selbst, von der bis jetzt acht Bände vorliegen, ist ein Meisterwerk deutscher Historiographie sowohl
an gründlicher Forschung als an edler Darstellung. Gg. Heinr. **Pertz** hat in dem „Leben des Pertz
Freiherrn vom Stein" und „des Feldmarschalls Gneisenau" eine große Zeit an großen Persön- geb. 1795.
lichkeiten geschildert und durch Herausgabe und Leitung der Quellen zur deutschen Geschichte
(Monumenta) der vaterländ. Geschichtschreibung einen soliden Boden bereitet. Ludw. **Häusser** Häusser geb. 1818.
hat in seiner „deutschen Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des
deutschen Bundes" die Gebrechen und den Fall des deutschen Reichs und die große Zeit
der Freiheitskriege mit vaterländischem Sinn und kräftigem Naturalismus dargestellt und
Heinr. v. **Sybel** in Bonn, der Begründer der „historischen Zeitschrift", die „Geschichte Sybel
der Revolutionszeit" mit umfassendem Blick und strenger Wahrheitsliebe behandelt. Georg geb. 1817.
**Waitz** setzte in der „Geschichte Schleswig-Holsteins" seinem Vaterlande, aus dem ihn der Waitz
dänische Haß vertrieben, ein schönes Denkmal und suchte in der „deutschen Verfassungs- geb. 1813.
geschichte" und in verschiedenen andern Werken die verflochtenen Zustände und das reiche
Leben des deutschen Mittelalters an der Hand des gründlichsten Quellenstudiums zu er-
forschen. Gustav **Droysen**, Max **Duncker** und Theodor **Mommsen** widmeten ihre schrift- Droysen
stellerischen Talente der Geschichte und Literatur des Alterthums; der erste, indem er durch geb. 1808.
die Uebersetzung des Aristophanes die Stellung und Bedeutung dieses großen Komö-
diendichters anschaulich machte, in der „Geschichte Alexander's des Großen" ein begeistertes
Bild von diesem königlichen Helden entwarf und in der „Geschichte des Hellenismus" die
dunkeln Jahre der Diadochenzeit aufzuhellen suchte, bis er es in neuerer Zeit unternahm,
den Gang der „preußischen Politik" geschichtlich nachzuweisen und im „Leben York's",
diesem entschlossenen Gegner der französischen Zwingherrschaft ein würdiges Denkmal zu

Duncker geb. 1812. Curtius geb. 1814. Mommsen geb. 1817. Giesebrecht geb. 1814.

setzen. Der zweite, indem er in den bis jetzt erschienenen vier Bänden der „Geschichte des Alterthums“ die morgenländischen Staaten und das hellenische Volk bis zum Ende der Perserkriege mit Anmuth und stilistischer Gewandtheit nach den verschiedenen Lebensäußerungen zeichnete, ein Unternehmen, wobei er in E. **Curtius** („Griechische Geschichte“) einen würdigen Rivalen gefunden hat. Mommsen endlich hat die „römische Geschichte“ bis zu Cäsar's Tod mit sicherem Griff und genialer Behandlung dargestellt, aber der antiken Geschichte durch moderne Färbung und keckes Urtheil viel von ihrer Würde und plastischen Ruhe genommen. Wilh. **Giesebrecht** aus Berlin, an der Münchener Universität thätig, hat in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ die Zustände der deutschen Nation unter den sächsischen und fränkischen Herrschern in eleganter Form und epischer Fülle behandelt.

**Justus Möser**, ein westfälischer Beamter, war einer der wichtigsten Prosaschriftsteller seiner Zeit, der die Sprache des Volks wie Wenige in seiner Gewalt hatte. In einer humoristischen Schrift, *Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen*, nahm er zuerst das Volksmäßige auf der Bühne gegen Gottsched und seine Genossen und eine aus dem Volke hervorgehende Literatur gegen Pietisten und vornehme Nachahmer in Schutz; in einem zweiten höchst wichtigen Werkchen: „*Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jacob Rousseau*“ verficht Möser mit echt deutschem Sinne gegen Rousseau's wohlgemeinte Träume die Nothwendigkeit einer positiven Religion und eines Cultus für das Volk und weist in herzlicher und besonnener Rede nach, „wie schwankend eine Moral ist, die, durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind“. Von höchster Wichtigkeit ist Möser's Einleitung in die *Osnabrück'sche Geschichte*, die ein neues Licht über das Wesen der historischen Wissenschaft verbreitete; und in seinen *patriotischen Phantasien* sind treffliche und freimüthige Gedanken und Bemerkungen über öffentliche Dinge aller Art niedergelegt. „Ein Geist, wie der seinige, der, an die noch gesunden niedersächsischen Verhältnisse anknüpfend, vom Kleinen und Einzelnen zur Reform des Großen und Allgemeinen hinstrebte, dem die kosmopolitische Bildung des Jahrhunderts den feinen Tact für das Volksthümliche und Deutsche nicht abgestumpft, der mit dem richtigsten Verständniß für die Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens der aufkeimenden Richtung des Uniformirens und Centralisirens entgegentrat, ein solcher Geist konnte in einer Zeit, wo der kosmopolitische Humanitätseifer in voller Blüthe stand, nur eben einen begrenzten Einfluß gewinnen.“ — Aug. Ludw. **Schlözer**, Professor der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen, wandte die Grundsätze eines Bolingbroke und Voltaire (Lehrb. §. 660, 671) auf die gelehrte Geschichte an und verband mit ihrer Kritik tiefe Forschungen und gründliche Kenntnisse; und genügte auch der trockene, prosaische Mann, dem in seiner *Kleinen Weltgeschichte*, in seiner Allgemeinen *Geschichte von dem Norden* und in seinen *Russischen Annalen* das Materielle über das Geistige und die numerische Größe über die sittliche ging, bei weitem nicht allen Anforderungen, so war doch sein Freimuth, sein Kampf gegen Willkür im Staats- und Rechtswesen und sein Eingehen in den nach Freiheit, bürgerlicher Bewegung und Abschüttelung der mittelalterlichen Fesseln gerichteten Geist der Zeit höchst ehrenwerth und folgenreich. In seiner Zeitschrift („Briefwechsel“) für Staatsverwaltung, Regierung und Zeitgeschichte „schuf er ein Tribunal, vor dessen Aussprüchen bald alle Finsterlinge Deutschlands, alle die zahlreichen kleinen Tyrannen, ihre despotischen Beamten und Schergen erblaßten.“ Anfangs ein lauter Verfechter der Revolution, selbst des Bastillesturms, der Vernichtung des Feudalstaats am 4. August und der Erklärung der Menschenrechte, änderte er seine Gesinnung und sein Urtheil, als die neuen Ideen auf blutigen und kriegerischen Bahnen einherschritten. — Reicher an Ideen und gewandter in Stil und Darstellung war **Ludw. Tim. Spittler** in Stuttgart, Professor der Geschichte in Göttingen, später Minister und Staatsrath in Würtemberg. In seinem *Grundriß der Kirchengeschichte*, der als kurzer Inbegriff seiner gelehrten Untersuchungen in dem weiten Gebiet der Religionsgeschichte und des Kirchenrechts gelten kann, stellt er mit großem Freimuth die allmähliche Entstehung der kirchlichen Satzungen und Einrichtungen dar und führt harte Schläge gegen Priesterthum und Hierarchie. In seiner geistreichen *Geschichte der europäischen Staaten* weist er allenthalben auf das Bedürfniß freier landständischer Verfassungen hin und steht daher weit über Schlözer, der auf die freie Bewegung eines Volkes weniger Werth legte, als auf Ordnung, kräftige Verwaltung und gute Rechtspflege. Mit richtigem Tacte trifft Spittler überall das Wesentliche, worauf es in jeder Periode ankommt, und zeigt hier, wie in seiner *Geschichte von Würtemberg und von Hannover*, an der Vergangenheit, welche Rechte seine Zeitgenossen gegen Fürsten und Privilegirte zu schützen hätten, aber als kluger Weltmann bricht er bei der Geschichte seiner Zeit ab. Auch in dem mit *Meiners* herausgegebenen *göttinger historischen Magazin* lieferte Spittler vortreffliche Beiträge zur Aufhellung schwieriger und wichtiger Punkte der verschiedenen Staatengeschichten. — Den größten Ruhm als Geschichtschreiber erlangte **Johannes v. Müller** aus Schaffhausen. Seine Empfänglichkeit für jede großartige Erscheinung in der Geschichte, so wie der Mangel fester Grundsätze und männlicher Gesinnung bewirkten, daß er bald für Volksfreiheit begeistert war und den Bastillesturm als den „schönsten Tag seit dem Untergang der römischen Weltherrschaft“ pries, bald der unumschränkten Herrschermacht, wo sie in großartiger Thatkraft sich kund that, das Wort redete. Vor dem französisch-preußischen Kriege als Genosse der Kreise des Prinzen Louis Ferdinand ein eifriger Gegner der Bonaparte'schen Zwingherrschaft, änderte Müller schon 1806 seine Gesinnung, als ihn Napoleon in Berlin in einer Audienz empfing und durch Freundlichkeit seiner Eitelkeit schmeichelte. Seine eigenen wahren Ansichten treten nirgends hervor, weder wenn er in seiner *Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft* die Großthaten eines einfachen, für Freiheit und Vaterland kämpfenden Volkes schildert; noch wenn er in den *vier und zwanzig Büchern Allgemeiner Geschichte* bald die Herrlichkeit eines Ludwig XIV. oder die großartige Wirksamkeit eines Zaar Peter preist.

bald sich für die Heldenthaten und den Freiheitssinn der griechischen und römischen Vorzeit begeistert; noch wenn er, wie in seinen Reisen der Päpste, der römischen Curie das Wort redet, oder durch glänzende Schilderung der Ritterzeit dem Adel schmeichelt. Er schuf objective Kunstwerke, die den Eindruck eines Epos machten und eine mächtige poetische Wirkung hervorbrachten. Aber zwei Dinge werden mit Recht an ihm getadelt, sein bombastischer, rhetorisch ausgeschmückter Stil, bei dem er Tacitus zum Vorbild nahm, und seine Charakterschwäche und Gesinnungslosigkeit im Leben. Auf dem schlüpfrigen Boden, auf den ihn Geschick und Eitelkeit geführt, bewegte er sich mit unsicherm Tritt. Er machte in Mainz den Höfling der geistlichen Herren, in Wien den Schmeichler der Fürsten und Vornehmen und endete als Minister des leichtsinnigen Hieronymus Bonaparte in Cassel und als Lobredner der Napoleonischen Militärdespotie. — In vielfacher Berührung mit Müller, aber an Charakter, Gesinnung und Lebensglück gänzlich von ihm verschieden, stand Georg Forster. Schon als Knabe nahm er mit seinem Vater Theil an der Cook'schen Entdeckungsreise um die Welt und erwarb sich als Jüngling durch die anziehende Beschreibung derselben einen literarischen Namen. Seinem unternehmenden Geist waren die deutschen Verhältnisse zu enge; er sehnte sich nach einem großartigern Wirkungskreise, als ihm seine Lehrämter in Cassel, Wilna und Mainz darboten. Die französische Revolution ergriff ihn mächtig; sie schien ihm das Glück der Freiheit zu bringen, dessen Ahnungen im Grunde seiner Seele lagen; er stürzte sich in den Strudel, in dem er gebrochenen Herzens umkam (Lehrb. §. 722). Abhandlungen verschiedener Art und Briefe gaben Zeugniß von seinem edlen Streben und Charakter, wie von seinem scharfen Beobachtungssinn für alles Schöne und Eigenthümliche in der Natur, in Kunst und Völkerleben.

## II. Klopstock.

§. 65. Sein Leben. Friedr. Gottlieb Klopstock wurde 1724 in Quedlinburg geboren. Schon als Knabe verband er mit einem frommen, gläubigen Gemüthe, das seine Mutter gepflegt, einen kräftigen, fröhlichen, von seinem rüstigen Vater und der freien Natur geweckten Sinn. Auf der guten Lehranstalt in Schulpforte sog er Begeisterung für die klassische Literatur des Alterthums ein; ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannichfaltigkeit des Versbaues, den Schwung und die Musik der poetischen Sprache und den Flug der Phantasie, die sich in seinen Oden finden. Dort entwickelte sich auch sein Hang zur Empfindsamkeit, der sich in der Liebe zur Natur und Einsamkeit äußerte und eine elegische Stimmung in ihm erzeugte. Das Bedürfniß der Freundschaft, das mit aller Stärke in ihm erwachte, führte ihn dem Leipziger Bund zu; er stimmte in die heitere Geselligkeit, wie in die sehnsüchtige Schwermuth des Kreises ein und machte in den Bremer Beiträgen die drei ersten Gesänge der Messiade bekannt (1748), die in ganz Deutschland eine so enthusiastische Bewunderung erregten, daß er als der Schöpfer einer neuen Epoche der Literatur begrüßt wurde. Eine unerwiederte Liebe zu Fanny, der Schwester eines seiner Freunde, erhöhte die schwermüthige und empfindsame Stimmung, ohne jedoch den fröhlichen Sinn und die männlich-kräftige Natur in ihm zu tilgen, die sich namentlich während seines Aufenthalts in Zürich bei Bodmer äußerte und in seiner Liebe zum Reiten und Schlittschuhlaufen, das er so begeistert besang, zu erkennen gab. Im Jahre 1751 erhielt er durch die Vermittelung des Grafen von Bernstorf von dem dänischen König Friedrich V. ein Jahrgehalt zur Vollendung seiner Messiade. Nun lebte er abwechselnd in Kopenhagen und Hamburg, wo er (1754) sich mit seiner „geliebten Meta" verheirathete, die ihm aber schon 1759 durch den Tod entrissen ward. Auch in Karlsruhe, wohin ihn der hochherzige Markgraf Karl Friedrich berief, weilte er kurze Zeit, doch ohne innere Befriedigung. Die letzten Jahre brachte er ausschließlich in Hamburg zu, und als er 1803 daselbst starb, wurde er in dem Dorfe Ottensen bei Altona neben seiner Meta mit königlichen Ehren beerdigt. Er war ein begeisterter Freund der Freiheit und strafte mit Strenge in der Ode Fürstenlob die Schmeichler der Regenten; darum begrüßte er auch mit Enthusiasmus die ersten Erscheinungen der französischen Revolution, wendete sich aber bald mit Unwillen ab, als Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete, und sprach offen seinen „Irrthum" aus.

§. 66. Seine Werke. Klopstock war ein deutscher Patriot, darum sang er in seinen Bardieten so begeistert von den Freiheitskämpfen Hermann's und der Germanen, darum dichtete er eine tadelnde Ode auf Friedrich II., den Freund der französischen Literatur, darum wollte er anfangs Heinrich den Vogler als den Befreier des Vaterlandes,

von dessen Thaten er schon als Knabe in Quedlinburg begeistert war, zum Helden seines Epos machen, ehe er den Messias, den Befreier des Menschengeschlechts, wählte. Ein hoher Sinn, eine reine Seele, ein edles Streben und ein kräftiger Schöpfungstrieb machten Klopstock zum König der klassischen Literatur der Deutschen. In seinen Dichtungen lassen sich drei Elemente erkennen. Das Antik-Klassische, das ihn auf die Versmaße des Horaz, auf die Verschmähung des Reims und auf die poetische Sprache und den feinen Formsinn der Alten führte; das Deutsch-Vaterländische, das ihm Abscheu vor den Franzosen und ihrer Verstandesdichtung einflößte, Ossian's nebelhafte Gefühlspoesie lieb machte und ihn in seinen Oden und Bardieten zu der altdeutschen Mythologie und zu dem Dunkel und der Ueberspannung der altnordischen Dichtung führte. Die dadurch erzeugte Bardenbegeisterung war in der deutschen Literatur von langem Nachhall. Das dritte Element ist das christliche, das ihn zu seinen feierlichen **geistlichen Liedern** und zu dem großen lyrisch-epischen Heldengedicht Messiade anregte, das die seit achtzehn Jahrhunderten in der christlichen Menschheit lebende Idee von der Erlösung der Welt durch den Opfertod des Heilands zum Gegenstand hat und damit die ganze altchristliche Mythologie von guten und bösen Engeln verbindet.

Schon die ersten Gesänge der Messiade erregten ein unerhörtes Interesse, das bei der allmählichen Entstehung der einzelnen Gesänge (1748–1773) sich immer steigerte und in eine unglaubliche Spannung überging. Die ganze Nation war für und gegen Klopstock in einer wahren Aufregung, und während weichmüthige Seelen über Abbadonna's Abfall Ströme von Thränen vergossen und seine Begnadigung durch Bittschriften erflehten, eiferten die Orthodoxen über Mißbrauch der Religion und Gottsched und seine Schüler über die Neuerung in Sprache und Versbau. Zwei Männer, die Klopstock vorangingen, hatten Einfluß auf die Entstehung und Ausführung dieses Gedichts: der große Musiker **Händel**, der sein Oratorium Messias einige Jahre früher componirt hatte und auf Klopstock's musikalische Natur von großer Wirkung war, und der englische Dichter **Milton** (Lehrb. §. 559), dessen „verlorenes Paradies" kurz zuvor von Bodmer übersetzt worden war. Die Messiade ist nicht frei von Fehlern; die Hauptmängel sind, daß sie in fortdauernder Erhabenheit gehalten ist und dadurch in steter Spannung und Empfindung hält, ohne ein Ausruhen zu gönnen; dann daß sie mehr lyrisch als episch ist, d. h. daß sie zu wenig Handlung enthält, und Reden, Schilderungen und idyllische Scenen den Hauptinhalt bilden, und endlich, daß die geschilderten Gegenstände, Gott und Engel, Himmel und Hölle, für die menschliche Phantasie zu groß sind. Aber trotz dieser Mängel war die Messiade „eine That, die sich den Blicken der Menschen mit der Kraft einer natürlichen Erscheinung aufdrängte", ein poetisches Werk, „in welchem das Gedanken- und Gefühlsleben der Zeit einen erhöhten und künstlerischen Ausdruck annahm und sich dadurch selbst gegenständlich wurde."

Klopstock war sowohl durch seine eigenen Werke als durch seine verschiedenartige Anregung vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts. Vom heiteren Wein- und Liebesliede bis zum feierlichen Hymnus fand man in ihm das Vorbild; seine in der **Gelehrtenrepublik** niedergelegten Ansichten über Sprache und Literatur erlangten allgemeine Geltung; der elegisch empfindsame Ton der Messiade ging auf die ganze Nation über. Man zollte ihm eine grenzenlose Verehrung sowohl wegen des Adels seiner Gesinnung und der Trefflichkeit seines Charakters, als wegen seiner Dichtungen, und diese Verehrung verlor sich selbst dann nicht, als er sich in vornehmer Abgeschlossenheit vom Volke zurückzog, sich nur in einem engen aristokratischen, von Damen und Adeligen gebildeten Kreise bewegte, über Grammatik und Orthographie schrieb und an der geistigen Regsamkeit um ihn her keinen Theil mehr nahm.

§. 67. Die Schweizer (Geßner). Nirgends wurde Klopstock's Erscheinung mit größerm Jubel begrüßt, als in der Schweiz. Bodmer lud den Sänger der Messiade zu sich ein und wurde durch ihn so jugendlich angeregt, daß er sein früher begonnenes Werk, die Noachide, nunmehr in Klopstock's Manier vollendete und noch andere Werke in ähnlicher Art verfaßte. Klopstock zeigte sich für diese Theilnahme sehr empfänglich und schloß sich mit Innigkeit an Bodmer an, um so mehr, als Gottsched in thörichter Verblendung die neue Richtung der Poesie verdammte, zur Bekämpfung der seraphischen („sehr affischen") Dichtung alle ihm zu Gebote stehenden Waffen — Verdächtigung bei den Orthodoxen und ohnmächtige Verspottung — anwendete und den talentlosesten aller Dichter, den Freiherrn von Schönaich (der ein Epos nach altem Schlag [Anh. §. 57] und eine

satirische Aesthetik gegen Bodmer und Klopstock verfaßt hatte), dem Sänger der Messiade als ebenbürtigen Mitbewerber um die Palme der Dichtkunst gegenüber stellte. — In der Schweiz rief die enge Verbindung mit Klopstock eine Fluth patriarchalischer Heldengesänge im Tone und in der Form der Messiade und die Wiederaufnahme einer bisher vernachlässigten Dichtgattung, der **Idylle**, hervor, in welcher der Maler und Buchhändler Salomon **Geßner** durch eine Reihe von Hirtenpoesien mit malerischen Naturschilderungen und Gefühlsüberschwenglichkeit („Der Tod Abel's", „Der erste Schiffer") einen Namen gewonnen hat. Geßner 1730—87.

Die Idylle befaßt sich mit der Schilderung eines Naturzustandes und ist, wie der Name (Bildchen) bezeichnet, der Malerei verwandt. Bei der Darstellung eines harmlosen Hirtenlebens voll Unschuld und Einfachheit ahmte man die Schilderungen und Ausmalungen einzelner Scenen der Messiade so wie die biblischen Dramen Klopstock's (z. B. den Tod Adam's) nach. Trotz einzelner Schönheiten entbehren Geßner's Idyllen jedes dauernden Interesses, da die süßliche, sentimentale Sprache in glatter Prosa nicht entschädigt für den Mangel an Wahrheit, Handlung und echter Natur. Seine Hirten sind Menschen der großen Welt, im Schäfergewande auf die Wiese gesetzt. Geßner's jüngerer Zeitgenosse und Geistesverwandter war der ehemalige Mönch Bronner, der Dichter von Fischeridyllen.

„Wie Bodmer die leere Form, Geßner die sentimentale Weichheit und idyllische Schilderei der Klopstock'schen Poesie auf die Spitze trieb, so that dies Joh. Kasp. **Lavater** aus Zürich in Bezug auf ihren christlichen Gehalt". Seine ersten Producte waren poetischer Art, theils Schweizerlieder, aber immer unter dem christlich-moralischen Gesichtspunkte, theils geistliche Gesänge, wo er einen feierlichen, salbungsvollen Ton anstimmte, theils epische Paraphrasen einzelner Theile der Bibel in Klopstock'scher Art. Als Mitglied der für Religion und Vaterland glühenden „patriotischen Gesellschaft" der Schweiz theilte er mit vielen seiner Landsleute das schwärmerische Hochgefühl und Selbstvertrauen, das Klopstock angeregt, aber später überspannte er seinen Geist durch gesteigerte Andachtsübungen, Selbstprüfungen und religiöse Betrachtungen bis zu einem schwärmerischen Enthusiasmus, der aber, weil wissentlich und künstlich erzeugt, ohne Feuer und Wärme war (Anh. §. 61. d).

Von Klopstock angeregt, versuchte sich auch der als Publicist und Staatsmann berühmte Freiherr Fr. Karl **von Moser** aus Stuttgart (Sohn des gleichfalls als Publicist und Staatsrechtslehrer ausgezeichneten Joh. Jac. Moser, † 1785, dessen Rechtssinn der Herzog von Würtemberg durch eine fünfjährige Haft auf der Festung Hohentwiel umsonst zu brechen suchte) in mehreren geistlichen Dichtungen („Daniel in der Löwengrube"); doch ist er bekannter durch seine prosaischen Schriften (Staatsgrammatik; der Herr und Diener; patriotische Briefe; patriotisches Archiv; vom deutschen Nationalgeist u. a.). Er war ein vaterländisch gesinnter Mann, der freiere, den Engländern nachgebildete Ansichten über Staatsverfassung und Bürgerthum mit christlicher Strenggläubigkeit verband und die Ansicht zu begründen suchte, daß wahre christliche Gesinnung auch wahren Patriotismus erzeuge. Trotz des schlechten Stils und der ungeübten Sprache sind seine freisinnigen Aeußerungen über Regierungszustände in den kleinern deutschen Staaten, über Beamtendespotie, Richterwillkür und andere Mißstände von ergreifender Wirkung. — Was die Schweizer Dichter praktisch übten, faßte ihr Landsmann Joh. G. **Sulzer** (aus Winterthur) theoretisch zusammen, indem er in seiner berühmten „Theorie der schönen Künste" die Erweckung sittlicher Gefühle als Endzweck der Dichtung hinstellte und folglich die Klopstock'sche Poesie, welche Moral mit Schönheit anstrebte, als die einzig wahre pries, wenn er schon anderseits der französischen Verstandespoesie auch ihre Rechte eingeräumt wissen wollte. Moser 1723—98. Sulzer 1719—79.

§. 68. Die Literaturbriefe. Bisher war Sachsen der Hauptsitz der deutschen Bildung gewesen: in Leipzig wurde die Literatur, in Dresden die Kunst gepflegt; aber mit der Einnahme Sachsens im siebenjährigen Krieg scheint auch die Literatur in das Land des Siegers eingewandert zu sein, so wenig auch Friedrich II. dieselbe aufmunterte. Durch ihn und die Thaten des siebenjährigen Krieges kam der erste und wahre höhere Lebensgehalt in die deutsche Poesie. Daß dieser große König den Umschwung der deutschen Literatur während seiner Regierung nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte und der

französischen Dichtkunst treu blieb, haben wir an einem anderen Orte näher dargethan (Lehrb. §. 689). Freilich konnte einem so nüchternen, verständigen Manne die überschwengliche Gemüthspoesie Klopstock's nicht behagen; die religiöse Dichtung brachte dem freidenkenden König die Tage seiner Jugend in Erinnerung, wo er zur Strafe geistliche Lieder lernen mußte; selbst die durch seine Siege gehobene patriotische Begeisterung und die daraus hervorgegangene Bardendichtung eines **Kretschmann, Denis** u. A. fand keinen Anklang bei ihm, da er nicht Deutschland, sondern Preußen's Größe und Macht im Auge hatte und weder für Ossian's sentimentale Gefühlspoesie, noch für die germanische Helden- und Götterwelt, die in dieser Bardendichtung vorwaltete, empfänglich war. Auch Lessing's kritischer Geist, der die schwachen Seiten der französischen Poesie so klar und scharfsinnig darlegte, mußte ihm mißfallen. Indessen hat vielleicht diese Abneigung des gefeierten Monarchen der deutschen Literatur mehr genützt, als wenn er sie unter seinen Schutz genommen hätte. Man bestrebte sich in edlem Stolze, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst den deutschen Namen eben so zu Ehren zu bringen, wie Friedrich im Felde und in der Politik. Dadurch bewahrte die deutsche Literatur ihre Freiheit und wurde in ihrem selbständigen Entwickelungsgang weder gehemmt noch abgelenkt, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn sich Friedrich derselben eifriger angenommen hätte; ein Mann von so mächtigem Geiste und so vorherrschendem Einfluß hätte nothwendig der Poesie ein eigenthümliches, vielleicht höfisches und fremdartiges Gepräge aufdrücken müssen. Um so wohlthätiger war der Einfluß, den seine großartige Persönlichkeit, seine Thaten und Grundsätze auf den Bildungsgang und die Anschauungen der Mitlebenden übten. Indem er die in der Zeit liegenden Ideen in seinem Walten als Fürst in hervorragender Weise zur Geltung brachte und die Literatur veranlaßte, sie zu ihrem Inhalte zu machen, gab er der gesammten Zeitbildung und Literatur einen mächtigen Impuls.

Kretschmann 1738–1809. Denis 1729–1800

Den größten Anstoß erhielt die deutsche Literatur durch eine kritische Zeitschrift — die von dem Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe (1759—65). Diese Zeitschrift, woran außer dem größten Kritiker der Zeit, Lessing, verständige Männer, wie Abbt, der treffliche jüdische Kaufmann und Philosoph Moses Mendelssohn u. A. thätig waren, bekämpfte die den Franzosen nachgebildeten Theorien und Schulsysteme, setzte dem Klopstock'schen Gefühls- und Empfindungsleben den gesunden Menschenverstand, Erfahrung und Weltkenntniß entgegen, suchte durch klare und scharfe Kritik das usurpirte Ansehen mittelmäßiger Köpfe zu erschüttern und junge Talente zu heben und richtig zu leiten (Wieland) und schuf eine elegante Prosa, wobei Lessing die ersten Proben von der wunderbaren Gabe ablegte, durch Darstellung, Ausdruck und Lebendigkeit der Rede den Leser für jeden, auch noch so trockenen und gelehrten Gegenstand zu fesseln. — Nicolai war ein Mann des Lebens, der mit praktischem Sinne die Zeitumstände und Bedürfnisse erfaßte und die Menschen beobachtete und richtig beurtheilte; und so sehr ihn auch später sein nüchterner, prosaischer Geist auf Abwege führte, wo er aus Widerwillen gegen jede Art von Uebertreibung alle Sentimentalität und Gefühlspoesie bekämpfte und als flacher Kunst- und Geschmacksrichter alle literarischen Erscheinungen bekrittelte — durch diese Schöpfung hat er sich große Verdienste um die Literatur erworben.

§. 69. **Die Anakreontiker.** In diese Zeit fällt eine Anzahl Dichter, die mehr der heitern Poesie Hagedorn's nachstrebten, als der überschwenglichen Klopstock's, mit dem jedoch die meisten in freundlicher Verbindung standen. Sie erwarben sich große Verdienste um die Ausbildung der Lyrik, besonders der Ode. Indem sie einen freieren selbständigen Gang einschlugen, befreiten sie diese Dichtungsart von der sclavischen Nachahmung der antiken Silbenmaße und erhoben sie durch Aufstellung neuer Strophenmaße zur deutschen Dichtung. Mittelpunkt dieser als Anakreontiker (Lehrb. §. 75) bezeichneten Dichter, die dem Horaz die heitere Lebenslust und den erlaubten Genuß im fröhlichen Freundeskreise abgelernt, war der wohlwollende, mehr als Menschenfreund denn als Dichter her-

vorragende J. W. Lud. **Gleim**. Sein Haus in Halberstadt, wo er beim Domstifte an- Gleim 1719—
gestellt war, bildete den Sammelplatz der berühmtesten Schriftsteller, mit denen er einen 1803.
ununterbrochenen brieflichen Verkehr unterhielt; sein edler Charakter, sein hohes Streben, seine Freigebigkeit gegen hülfsbedürftige Talente zogen alle Gleichgesinnten an. Sein Herz schlug nur der Freundschaft und Poesie, und wie weich und tändelnd sich auch manchmal sein Freundschaftsenthusiasmus äußerte, eine solche versöhnende Persönlichkeit war vom größten Vortheil für das Gedeihen der Dichtkunst, die er durch seine Natur und sein Wesen mehr förderte, als durch seine anakreontischen Lieder, durch seine Kriegslieder eines preußischen Grenadiers und durch sein Lehrgedicht Halladat. Die bedeutendsten lyrischen Dichter, die sich um Gleim schaarten, waren: 1) Peter
**Uz** aus Anspach (Oden, Lehrgedichte und eine Theodicee nach Leibnitz-Wolfischen Grund- Uz 1720—96.
sätzen); 2) Ewald Christ. **von Kleist**, ein patriotischer Kriegsmann, der in der Schlacht Kleist 1715—59.
von Kunersdorf den Heldentod starb. Sein beschreibendes Gedicht, der Frühling, in elegisch-sentimentalem Tone, ist unter seinen Werken das bekannteste; 3) Karl Wilhelm
**Ramler** (Professor an der Berliner Cadettenschule und später Theaterdirector), als Oden- Ramler 1725—98.
dichter (nach Horaz, gefeilt und glatt, mitunter steif), Uebersetzer und feiner Kritiker (durch seine Kunsturtheile bei den Gedichten seiner Freunde) berühmt und verdient;
4) J. Georg **Jacobi** aus Pempelfort bei Düsseldorf. In seiner ersten Periode, als Ca- J. Gg. Ja-
nonicus in Halberstadt, trieb er (in seinen anakreontischen Liedern und Briefen an cobi 1740
Gleim) die Freundschaftsliebelei und Zärtlichkeit mit Gleim und dessen Kreise auf die —1814.
Spitze; später, als er sein Taschenbuch Iris herausgab, dichtete er einzelne Lieder, denen religiöser Sinn und Gemüthlichkeit nicht abging („Aschermittwochslied"; „die Morgensterne priesen" u. a.), tändelte aber auch oft nach Art der Minnesänger mit Frauenliebe und verfiel in seinem Gefühlsleben mitunter ins Weichliche und Süßliche, bis zuletzt der Ernst der Zeit ihn, der mittlerweile Professor in Freiburg dann Regierungsrath geworden, ernster und kräftiger stimmte und ihm die Poesie ein Mittel zur Verschönerung seines
häuslichen Kreises wurde. Auch Friedr. **von Cronegk** aus Anspach und Luise Karsch Cronegk
(die **Karschinn**), in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und unglücklich verheirathet, aber 1731—58.
später von Gleim unterstützt, so wie der Oden- und Fabeldichter Willamov aus Mo- Willa-
rungen und die Lyriker Klamer Schmidt, Michaelis, Götz u. A. gehörten diesem mov 1738
Kreise an. Cronegk versuchte sich in verschiedenen Dichtungen (das lyrisch-didaktische Ge- —1777.
dicht „die Einsamkeiten"), doch waren seine Tragödien (Kodrus) am berühmtesten. Die Karschin
Karsch war als Künstlerin unbedeutend, aber nicht ohne schöne Naturanlagen. 1722—91.

## III. Wieland.

§. 70. Biberach und Zürich. Christoph Martin Wieland, der Sohn eines schwä- Wieland 1733—
bischen Geistlichen in Biberach, war ein frühreifes Talent. Die strenge, altgläubige Fröm- 1813.
migkeit im elterlichen Hause, seine Erziehung in einer pietistischen Schulanstalt und die herrschende religiöse Empfindsamkeit wirkten mächtig auf ihn ein. Er knüpfte als Knabe den Bund platonischer Liebe mit der nachmaligen Sophie von Laroche und versuchte sich als schwermüthiger, von Gefühlsschwärmerei erfüllter Jüngling auf der Universität Tübingen an Gedichten im Geiste Klopstock's und seiner frommen Schweizer Nachahmer. Darum lud ihn Bodmer als neuen Genossen nach Zürich ein und nahm ihn in sein Haus auf. Hier verlebte Wieland etliche Jahre und verfaßte mehrere dichterische Werke, die seine gänzliche Befangenheit in der seraphischen Gefühlspoesie und seinen Abscheu gegen die Anakreontiker und ihren weltlichen Sinn beurkunden („Der geprüfte Abraham", eine Patriarchade, und andere Werke). Diese religiös-empfindsame Richtung verschwand allmählich, als durch Wieland's Anstellung in seiner Vaterstadt Bodmer's Einfluß auf den jungen Dichter abnahm und dieser im Hause des Grafen Stadion (dessen Pflegesohn Laroche mit Wieland's Jugendfreundin Sophie v. Gattermann vermählt war) feinere Weltbildung, französische Philosophie und weisen Lebensgenuß kennen lernte. Theils der persönliche Umgang des durch Lebenserfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Grafen, theils

die Bekanntschaft mit englischer und französischer Literatur hoben Wieland über den beschränkten Gesichtskreis, in dem er bisher geweilt, und öffneten seine Seele einer freieren und heiterern Weltanschauung. Er versuchte sich zuerst im Drama (Johanna Gray oder der Triumph der Religion); als ihn aber Lessing in den Literaturbriefen hart anließ und ihm nachwies, daß die Tragödie kein Feld für ihn sei, wendete er seine Thätigkeit dem Zweige der Literatur zu, auf dem sein Talent sich am glänzendsten zeigte — dem **Romane** und der **scherzhaften Erzählung.** In diesen legte er seine Lebensansichten, seine heitere Weltanschauung und seine anziehenden, in leichte, liebliche Sprache gekleideten, oft sinnlichen und schlüpfrigen Schilderungen der Liebe nieder und wurde nun ein eben so eifriger Gegner der Klopstock'schen Dichtung, als er früher ein Verehrer derselben gewesen. Bis zum Jahre 1769, wo er als Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften an die Kurmainzer Universität Erfurt berufen ward, erschienen rasch nach einander Don Sylvio von Rosalva, **Agathon**, **Musarion**, die Grazien u. a. m.

Nachdem er in der lüsternen Erzählung Nadine die Sinnlichkeit des griechischen Heidenthums dargestellt, richtete er in dem leichtgeschriebenen, dem Don Quixote nachgebildeten Romane Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, seine feine Satire gegen die herrschende Sentimentalität und religiöse Ueberspannung und schilderte dann in seinem berühmtesten Romane **Agathon** sein eigenes inneres Leben. Hier erscheint französische Lebensphilosophie und modernes Wesen in altgriechischem Gewande und es soll darin gezeigt werden, „wie weit es ein armer Sterblicher mit den bloßen Kräften der Natur in Tugend und Weisheit bringen könne, wie viel die neuesten Verhältnisse auf uns wirken, und wie man nur weise und gut wird durch Erfahrungen, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unserer Art zu denken, besonders durch guten Umgang und gute Beispiele.“ Durch die Beziehung auf die Verhältnisse der Gegenwart ist im Agathon die Schilderung der griechischen Welt eben so verfehlt wie im Don Sylvio das spanische Wesen. — In den komischen Erzählungen voll Laune und feinem Scherz wetteiferte Wieland in leichter Form und gefälligem Versbau mit den Franzosen und verschaffte sich dadurch Eingang in die höheren Kreise. Diese Erzählungen, so wie **Musarion,** in dem die Mitte zwischen dem sinnlichen Genuß und der überschwenglichen Wonne der Schwärmer als wahre Weisheit gepriesen wird, gehören der Gattung des Lehrromans an. Die Grazien, wo Verse mit Prosa abwechseln, stellen Wieland's Sprachgewandtheit, seine „Leichtigkeit und lose Lieblichkeit“ ins hellste Licht, aber dies Werk und der „Nachlaß des Diogenes von Sinope“ geben vor allen Zeugniß, daß hellenisches Wesen und antike Natur nie richtig von ihm erfaßt wurden.

§. 71. Erfurt und Weimar. Durch diese und andere Schriften in dem leichtfertigen Tone der Franzosen wurde Wieland „der gesellschaftliche Schriftsteller der Nation“ und verschaffte der deutschen Dichtkunst Eingang in die höheren, gebildeten Kreise, wohin früher nur französische Literatur gedrungen. Aber die Zahl seiner Gegner war groß. Die Frommen verdammten seine Schriften, die Anhänger Klopstock's vergalten dem Abtrünnigen mit ihrem Hasse, der Göttinger Dichterbund verbrannte seine Werke; selbst mildere Beurtheiler fürchteten von dem schlüpfrigen Inhalte und der sinnlich üppigen Darstellung Gefahr für deutsche Sittsamkeit und Tugend. Wieland konnte sich auf seine reinen Absichten, auf sein Streben nach Wahrheit, auf seinen musterhaften Lebenswandel berufen; aber die Abwege, auf die mehrere seiner Anhänger und Nachahmer geriethen, rechtfertigten die Besorgnisse der Gegner. Der feine Epikureismus und der um alles Höhere unbekümmerte aristokratische Lebensgenuß, dem seine Schriften das Wort redeten, machten dieselben der gebildeten vornehmen Welt angenehm, wirkten aber nachtheilig auf die Sitten und Denkweise des Volkes. In Erfurt befaßte sich Wieland neben Horaz (Lehrb. §. 209) und Lucian (Lehrb. §. 223), mit deren Lebensansichten, Denkart und Darstellungsweise er am meisten übereinstimmte, mit Rousseau, Voltaire und den kirchenfeindlichen Schriftstellern der Franzosen (Lehrb. §. 671). Die vielfachen Reformen in Kirche und Staat richteten seine Blicke auf Verfassungswesen und Regierungsweise, und
1772. in demselben Jahr, wo er durch die Berufung als Prinzenerzieher nach Weimar in die für seine Natur geeignetsten Verhältnisse versetzt ward, legte er seine Ansichten über Staatsformen in dem didaktischen Roman „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian“ nieder.

Seine deutsche Gemüthlichkeit und seine große Nachsicht mit den Fehlern, Vorurtheilen und Schwächen der Menschen, die er, statt sie zu geißeln, nur fein verspottet, hielten ihn von Voltaire's Zerstörungstrieb fern und gegen Rousseau suchte er den Grundsatz aufrecht zu halten, daß die Wohlfahrt der Menschheit nicht

in einem auf Unkenntniß des Bösen beruhenden Zustande der Unschuld, sondern in Selbsterkenntniß und der dadurch erlangten Beherrschung der zum Bösen führenden Leidenschaften bestehe.

In Weimar gründete Wieland mit Fr. H. Jacobi u. A. eine literarische Zeitschrift, „**der deutsche Mercur**", die sowohl durch ihre Urtheile und Anzeigen, als besonders dadurch wichtig ward, daß sie als Organ mancher bedeutenden Erscheinungen diente, und wendete sich zugleich dem reichen Felde der Romantik zu, wo er durch sein Heldengedicht **Oberon**, dessen nebelhafte Gebilde er aus Shakespeare's „Sommernachtstraum" entlehnte, den größten und dauerndsten Ruhm erlangte, doch blieb der geschichtlich-philosophische Roman mit satirischer und ironischer Färbung das eigentliche Feld seines fruchtbaren Geistes. Zwischen diesem Roman (Geschichte der **Abderiten, Aristipp** u. a.) und zwischen den Uebersetzungen von Horazens Briefen und Satiren, Lucian's Werken und Cicero's Briefen finden wir seine spätere Thätigkeit getheilt. Die von Wieland früher unternommene Uebersetzung von Shakespeare's dramatischen Werken führte diesen großen Dichtergeist zuerst in Deutschland ein. — Für Wieland's religiöse Ansichten sind die Göttergespräche, Peregrinus Proteus und Agathodämon von Wichtigkeit. Er geht mit den Freigeistern, so lange sie die Außenwerke des Christenthums, kirchliche Institute, Priesterthum, Hierarchie und Aberglauben bekämpfen, aber den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und das Wesen der christlichen Religion will er nicht angetastet wissen.

Die romantischen Erzählungen, Wintermährchen, Gandelin oder Liebe um Liebe, Geron der Adelige, Idris und Zeinde u. a. sind äußerst graziös, anziehend und reizend, und Nichts beweist den großen Fortschritt des empfänglichen Dichters besser als eine Vergleichung des um 1771 verfaßten neuen Amadis mit diesen dem Stoffe nach ähnlichen romantischen Erzählungen, als deren Höhepunkt Oberon dasteht, wo Ironie und Wahrheit, Scherz und Ernst reizend gemischt sind. Die liebliche Sprache, leichte Versification und anziehende Darstellung verschafften dem Oberon Leser unter allen Klassen und machten Wieland's Namen populär. — In den Abderiten verspottet Wieland die Thorheiten und das Philisterwesen kleiner Städte, indem er den Contrast zwischen dem durch Reisen, Welterfahrung und Menschenkenntniß gebildeten Philosophen Demokrit und seinen spießbürgerlichen, beschränkten und engherzigen Landsleuten von Abdera in heiteren Schilderungen lebendig und komisch dem Leser vor die Seele führt. In seinen spätern Werken läßt sich der Einfluß Lucian's nicht verkennen. Der **Peregrinus Proteus**, ein religiöser Schwärmer, der sich selbst den Flammen übergibt, um mit Göttern und Geistern umgeben zu können, ist mit Bezug auf Lavater geschrieben; der **Agathodämon** enthält vortreffliche Bemerkungen über die historische Bedeutsamkeit des Christenthums. In dem geschichtlichen Roman **Aristipp** schildert Wieland das geistige Leben zu Athen während der Blüthezeit auf interessante Weise, aber wieder mit der subjectiven Färbung, die der Verfasser aus seiner Zeit und Denkweise hineinträgt.

§. 72. Heinse. Wieland's leichtfertige, lüsterne Schilderungen wurden nachgebildet und überboten von dem sinnlichen, frivolen, dabei aber geistreichen und kunstsinnigen Wilh. **Heinse** aus Thüringen, bei dessen literarischen Schöpfungen Befriedigung und Herrschaft der Sinnlichkeit Ziel und Bestreben war. Begabt mit einer reizbaren Phantasie und mit dem Talente lebendiger, anziehender Darstellung, suchte er durch lüsterne, wollustathmende Natur- und Kunstschilderungen die Einbildungskraft zu fesseln und sinnliches Wohlbehagen zu erregen, stellte aber das abschreckende Beispiel auf, „zu welcher Verwahrlosung des Gemüths die Sinnlichkeit führt, wenn sie den Zügel der Sitte abwirft". Eine Reise nach Italien und seine Vertrautheit mit den italienischen Dichtern, besonders Tasso und Ariost, die er in Prosa übersetzte, waren von großem Einfluß auf seine Kunstrichtung und seinen üppigen Stil, in dem er nach dem melodischen Wohlklang der Südländer strebte. Sein Hauptwerk ist der Roman **Ardinghello** oder die glücklichen Inseln, bei dem die Erzählung nur als Rahmen dient für seine Schilderungen und Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Staat. Er stellt darin gegen Winckelmann das Studium der Natur über das Studium der Antike, spricht dem Romantischen der Genre- und Landschaftsmalerei das Wort und empfiehlt ein nacktes Naturleben zur Herstellung der Kunst. In Hildegard von Hohenthal legte er eine ähnliche Ansicht über Musik nieder.

Heinse 1749—1803.

## IV. Lessing.

§. 73. Leben und Charakter. Gotthold Ephraim Lessing war der Sohn eines Predigers zu Camenz in der Lausitz. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt auf der Fürsten- Lessing 1729—81.

schule in Meißen, wo seine ungewöhnlichen Anlagen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregten, die ihn mit einem Pferd verglichen, das doppeltes Futter haben müsse, bezog er die Universität Leipzig (1746). Die Theologie, der er sich widmen sollte, ward ihm bald zuwider; die Lehrer verstanden es nicht, durch ihre Vorträge den aufstrebenden Geist für diese Wissenschaft zu gewinnen. Er trieb Philosophie und schöne Literatur, lernte tanzen reiten und fechten und suchte den Umgang von Schauspielern und strebsamen jungen Männern, auch wenn sie (wie Mylius) im Rufe der Freigeisterei standen. Mit seinen Eltern entzweit, begab er sich nach Berlin, wo ihm seine kleinen Schriften und Abhandlungen die Bekanntschaft von Nicolai, Moses Mendelssohn u. A. erwarben. Er nahm Theil an den Literaturbriefen (A. §. 68), aber sein unruhiger Geist trieb ihn wieder fort; er wollte das Leben und die Menschen von allen Seiten kennen lernen; seinem Freiheitssinn widerstrebte jede feste Lage und bindende Anstellung, darum finden wir ihn bald in Wittenberg, bald in Breslau (1760—1765), als Secretär des Generals von Tauenzien, bald wieder in Berlin, bald in Hamburg (1767—1770), immer mit neuen Plänen erfüllt, mit neuen Arbeiten beschäftigt, von neuen Menschen umgeben; und als er endlich zu Wolfenbüttel die Stelle eines Bibliothekars übernahm und nach seiner Verheirathung einen ruhigen Hausstand zu begründen hoffte, stieß ihn sein Schicksal wieder auf die Wanderung, indem es ihm seine geliebte Gattin und sein einziges Kind durch raschen Tod raubte und ihn dadurch antrieb, den Schmerz in neuen Lebensplänen und Reiseunternehmungen zu ersticken. Die innern Kämpfe verkürzten seine Tage. Er starb zu Braunschweig am 15. Febr. 1781. So zerrissen, wechselvoll und unstät Lessing's Leben war, so vielseitig und verschiedenartig erscheint seine Beschäftigung. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen, männlichen Natur. Er schrieb einst: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig inneren regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: wähle!, ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" Er war eben so weit entfernt von Klopstock'scher Empfindsamkeit und Gefühlsüberspannung, wie von Wieland'schem Epikureismus und weltkluger Lebensweisheit; sein Charakter war derb und deutsch, sein Geist genährt an dem gesunden Sinn des klassischen Alterthums, das er an der Quelle schöpfte. Er buhlte nie um die Gunst der Hohen, trachtete nie nach Titeln und Würden, sein männlicher Stolz widerstrebte jeder Abhängigkeit und Unterordnung, und das Gefühl seines wahren Werthes ließ ihn jeden Schein, jede falsche Ehre verschmähen. Lessing gehört zu den ersten Größen unserer Literatur, deren hohe Blüthe durch seine vielseitige und anregende Thätigkeit ganz besonders gefördert ward. Er war ausgezeichneter Kritiker, Schöpfer einer kräftigen, edlen Prosa, Reformator des Geschmacks, scharfsinniger Denker und großer Dichter. Als Muster klarer und schlagender Kritik steht die **Hamburger Dramaturgie** da, welche der französischen Theaterdichtung solche Schläge versetzte, daß von dem an Deutschland von dem Joche dieser fremden Literatur frei ward. Seine Virtuosität in Sprache und Stil, die das Verwirrteste klar, das Trockenste pikant zu machen weiß, erscheint am Vollendetsten in seinen theologischen und antiquarischen Streitschriften, in seinen philosophischen Abhandlungen und im **Laokoon**; Reformator des Geschmacks und des ästhetischen Kunsturtheils wurde Lessing im **Epigramm**, in der **Fabel**, im **Drama** und in andern Gebieten sprachlicher Darstellung; und wenn er gleich in seltener Selbsterkenntniß und Selbstwürdigung den Ruhm eines großen Dichters von sich ablehnte, so beweisen doch seine **Minna von Barnhelm**, seine **Emilie Galotti** und sein **Nathan der Weise**, daß er wenigstens in dramatischer Poesie seinen Zeitgenossen weit überlegen war. Da jedoch Verstand und Urtheilskraft bei ihm über die Phantasie gingen, so beschränkte er sich auf solche Dichtungsgattungen, die weder hohen Flug der Begeisterung, noch tragisches Feuer erfordern. Selbst seine Emilie Galotti leidet an einer Ungefügigkeit der Sprache und an Mangel poetischer Erfindung.

§. 74. **Lessing's Werke.** a) **Ueber Kunst und Alterthum.** Joh. **Winckel- Winckel-**
**mann** von Stendal, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, aber erfüllt von Bewun- mann 1717—68
derung für den hohen Geist der Alten, gelangte bei Beschauung der Dresdener antiken Kunstwerke zum Bewußtsein seiner Bestimmung, der Welt die Größe und Bedeutung der griechischen Kunst zu erschließen. Durch seinen Uebertritt zum Katholicismus (der jedoch auf seine antike Natur keine Wirkung hatte) erwarb er sich die Mittel zu einer Reise nach Rom, wo er zuerst als Bibliothekar des Cardinals Albani, dann als Aufseher aller Alterthümer in und um Rom durch eine Reihe geistreicher Schriften (über die Nachahmung der Alten; monumenti u. a.) die Wissenschaft der **Archäologie** begründete und durch die erste trefflich geschriebene **Kunstgeschichte** das Reich des Schönen erschloß und ein Licht anzündete, dessen weithin leuchtende Strahlen viele schlummernde Kräfte ins Leben riefen. Nach einem mehr als zwölfjährigen Aufenthalt in verschiedenen Städten Italiens faßte er den Vorsatz, in die Heimath zurückzukehren. Kaum hatte er jedoch die Alpen überstiegen, so befiel ihn eine solche Sehnsucht nach dem verlassenen Kunstlande, daß er in Regensburg umkehrte und über Wien nach **Triest** reiste. Aber hier ereilte ihn der Tod. Ein Bösewicht, der sich in Winckelmann's Vertrauen eingeschlichen, ermordete ihn seiner Schätze wegen im Gasthause. — Die neuen Kunstideen führten den strebsamen Lessing zur Abfassung des merkwürdigen kritisch-ästhetischen Buches: **Laokoon** oder **über die Grenzen der Malerei und Poesie**, worin er nachwies, daß bei den Alten die **Schönheit** das höchste Gesetz der bildenden Kunst gewesen sei und durch Vergleichung der Gruppe des Laokoon mit dem Drama „Philoktet" von Sophokles und mit zahllosen Stellen alter und moderner Dichter die Grundzüge der **Aesthetik** in großartigen Umrissen feststellte. Einzelne Ergänzungen und Ausführungen dieser Grundzüge legte er in den **„Antiquarischen Briefen"** nieder.

Im Laokoon kam Lessing gegen alle bisherigen Schultheorien zu der Folgerung, daß, wie in der plastischen Kunst körperliche Schönheit und **ideale** menschliche Form das höchste Ziel sei, so in der Poesie ein **Ideal der Handlungen**, daß die bildende und redende Kunst getrennt gehalten werden müsse und folglich die malerische und beschreibende Naturpoesie ein Mißgriff wäre. Die im Laokoon ausgesprochenen, der Winckelmann'schen Kunstansicht vielfach widersprechenden Sätze legten den Grund zur wahren und richtigen Wissenschaft der **Aesthetik**, wie sie von Wilh. v. Humboldt, Schiller u. A. nach **Kant's** System aufgebaut ward. **Klotz** in Halle, ein als lateinischer und deutscher Dichter, Philolog und Alterthumskundiger von den Gelehrten hochgefeierter Mann, der als Herausgeber einer kritischen Zeitschrift durch klug berechnetes Loben und Tadeln sich einen Namen gemacht, wie einst **Gottsched**, trat gegen Lessing's Laokoon in die Schranken, wurde aber durch dessen **antiquarische Briefe** mit vernichtender Schärfe zurückgewiesen. Diese Briefe sind merkwürdig sowohl wegen des schlagenden Witzes und der meisterhaften Ironie, als wegen der wunderbaren Beredtsamkeit und der Kunst und Kraft der Sprache.

b) **Dramatik.** Das gute Theater in Leipzig hatte Interesse für die dramatische Poesie geweckt, das selbst durch Gottsched's elende Stücke und durch die steifen, dem französischen Geschmack nachgebildeten Tragödien und Komödien seines Freundes **Joh. Elias Schlegel** nicht unterdrückt werden konnte. Schon hatte der jugendliche Lessing durch sein Lustspiel **„Der junge Gelehrte"** gezeigt, daß er auf einem andern Boden stehe, und in seinem Trauerspiel **„Miß Sara Sampson"**, dem es bei aller Ungelenkigkeit in Form und Anlage nicht an tragischen Elementen gebricht, an der Hand der englischen Dramatiker das **bürgerliche Trauerspiel** eingeführt, als **Nicolai** in seiner neuen Zeitschrift **„Bibliothek der schönen Wissenschaften"** (1757) einen Preis für das beste Trauerspiel aussetzte und dadurch das Interesse für Drama und Theater erhöhte. Der **Kodrus** des jung verstorbenen **Cronegk** erhielt den Vorzug. Aber in dem gewand-
ten, doch oberflächlichen **Christian Felix Weiße**, der zuerst **Tragödien** (Eduard III; Weiße
Befreiung von Theben; Romeo und Julie u. A.) und **Komödien** (Matrone von Ephe- 1726—
sus, Amalie u. A.) dichtete, dann, durch Lessing's scharfe **Kritik** verstimmt und abgeschreckt, 1804.
zur komischen Oper (Lottchen am Hof; der Dorfbarbier u. A.) überging und zuletzt **Kinderbücher** (der „Kinderfreund"; „Lieder für Kinder") und „scherzhafte Lieder" verfaßte, herrschte doch im Allgemeinen noch der französische Geschmack, nur daß die Alexandriner hie und da den **reimlosen Jamben** oder auch der Prosa weichen mußten. Eine selbständige, unabhängige **Nationalbühne** schien noch in weiter Ferne zu stehen. Da er-

schien Lessing's Lustspiel **Minna von Barnhelm**, zu einer Zeit, wo die Schlacht von Roßbach noch in frischem Andenken war, welche Selbstgefühl und Nationalstolz in jeder deutschen Brust geweckt hatte, und regte das Interesse des Volks mächtig an. Der echte deutsche Charakter des wackern preußischen Offiziers, die komische Rolle, die der Franzose spielt, der glückliche Griff in das Nationalleben und die geschickte dramatische Behandlung wirkten schlagartig auf die ganze Nation. Der Gedanke an ein Nationaltheater faßte Wurzel im Volk. Die Hamburger zogen gute Schauspieler (die Familie Ackermann, Eckhof u. A.) in ihre Stadt und beriefen (1767) Lessing als Theaterdichter und Kritiker. Dieser folgte der Einladung und verfaßte die **Hamburgische Dramaturgie**, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem klassischen Werke geworden ist.

Lessing unterwarf darin die bisherigen dramatischen Leistungen der Deutschen einer scharfen Kritik, erschütterte das Ansehen Voltaire's und der französischen Theaterdichter mit unwiderstehlicher Kraft, Beredtsamkeit und Kenntniß und entwickelte zugleich die Grundgesetze des echten Trauerspiels und Lustspiels mit solcher Klarheit und Reinheit des Geschmacks, daß die Hamburger Dramaturgie die Mutter aller Aesthetik ward. Nur Diderot's bürgerliches Schauspiel (Lehrb. §. 628) fand Gnade vor seinen Augen, weil er einsah, daß dieses dem deutschen Charakter mehr zusagen würde, als die heroische Tragödie der Griechen.

Gerstenberg 1737—1803. Nun verdrängte der von ihm gerühmte und von Wieland und Eschenburg übersetzte Shakespeare die Dichterwerke Corneille's und Voltaire's. Gerstenberg's schauerliche Tragödie Ugolino war der erste entscheidende Schritt zum englischen Drama; damit aber nicht der Geschmack am Wilden und Rohen Wurzel fasse, zeigte Lessing in seinem Meisterstücke **Emilie Galotti**, worin er die tragische Geschichte der Virginia zur Zeit der römischen Decemvirn (Lehrb. §. 150) in modernes Gewand kleidete, wie man Shakespeare und die romantischen Dramendichter nachbilden müsse.

c) **Theologie und Philosophie.** Lessing's vielseitiger Geist hatte über der Poesie die große Bewegung auf dem Gebiete der Religion und Theologie nicht aus dem Auge verloren und bei Herausgabe der auf der Wolfenbüttler Bibliothek entdeckten Schrift des Berengarius von Tours über das heil. Abendmahl (1770) bewiesen, daß er die trockensten theologischen Stoffe interessant zu machen wisse. Aber er verschmähte es, sich unbedingt einer der herrschenden Richtungen anzuschließen, und lud daher den Zorn aller Parteien auf sich. Als er den tiefen Forschungen der Scholastiker gegen die flache Aufklärungssucht der Neuerer und gegen die in Berlin herrschende Irreligiosität das Wort redete, beschuldigten ihn die Rationalisten einer Hinneigung zum Katholicismus; als er wagte, die **Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten** bekannt zu machen, entbrannte die Wuth der Orthodoxen wider ihn. Die Schrift, als deren Verfasser später der gelehrte Hamburger Arzt Reimarus bekannt wurde (der sich schon vorher durch seine „vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" als aufgeklärten Denker über religiöse Dinge bewährt hatte), versetzte der christlichen Glaubenslehre heftige Schläge durch die Zweifel, die darin gegen die Echtheit und Wahrhaftigkeit der biblischen Urkunden und gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien, besonders über die „Auferstehungsgeschichte", aufgeworfen und mit großer Gelehrsamkeit und Belesenheit begründet wurden. Trotz der Erklärung des Herausgebers, daß er nicht in allen Dingen mit dem Ungenannten übereinstimme, und seinen widerlegenden Anmerkungen, erging eine Fluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Angriffen über Lessing. Gereizt brachte dieser jetzt durch seine Streitschriften gegen seinen Hauptgegner, den Pastor Melch. Göze von Hamburg, die Sache, die anfangs nur für Gelehrte bestimmt war, vor die Nation. Die unter dem Titel **Anti-göze** bekannten Streitschriften gehören durch Kraft der Sprache und siegende Beweisführung zu dem Vollendetsten, was in dieser Gattung je geschrieben worden. Sie bekämpften die alte Dogmatik, ohne dem Wesen der christlichen Religion wehe zu thun; Lessing ehrte den Kern des Christenthums, der ihm, wie sein Gespräch: „Das Testament Johannis" beweist, in der Liebe besteht; aber er betrachtet das A. und N. Testament nicht als die letzten Offenbarungen Gottes, sondern als eine Vorschule, womit die **Erziehung des Menschengeschlechts** begonnen habe, wie er in der trefflich geschriebenen Abhandlung, die diesen Titel führt, darzuthun suchte. Dies geht auch aus dem Fragment: **„Christenthum der Vernunft"**, worin der Keim und Kern der neuesten Philosophie

enthalten ist, hervor. Doch war ihm stets das Christenthum die Weltreligion und die Bibel die heilige Urkunde des göttlichen Planes für die Entwickelung der Menschheit. — Die schönste Frucht jener theologischen Streitigkeiten ist Lessing's **Nathan der Weise**, den er gleichsam als Vermächtniß kurz vor seinem Tod der Nation hinterlassen hat. In diesem durch Versbau, Sprache und Anlage vortrefflichen Drama zeigte Lessing an den Repräsentanten der drei Hauptreligionen, des Christenthums, des Judenthums und des Mohammedanismus und insbesondere in der bekannten, wohl dem Morgenlande entstammten Parabel von den „drei Ringen", welch ein himmelweiter Unterschied es sei zwischen wahrer Religiosität des Herzens und Lebens und zwischen kirchlicher Rechtgläubigkeit und mechanischer Religionsübung.

## V. Herder.

**§. 75. Die Originalgenies. (Klinger.) Die siebenziger Jahre waren die Zeit der Umwälzung in Wissenschaft, Kunst und Denkart.** Auf dem Gebiete der **Religion** wurde der gläubige Sinn und die alte Kirchlichkeit erschüttert; im **Erziehungswesen** führte **Basedow** die Rousseau'schen Ideen von Menschenliebe und naturgemäßem Unterricht ins Leben ein und begründete eine neue Periode; in der **Kunst** hatte **Winckelmann**, in der **Kritik Lessing** eine neue Bahn gebrochen; aber den größten Umschwung erfuhr die **Poesie**. Hier war besonders das allen diesen zum Grunde liegende Streben — **Rückgang zur Natur und Einfachheit** vorherrschend. Man streifte alle bisher gültigen Gesetze und Kunstregeln ab, kehrte zur Urdichtung einfacher Zeiten, zum Volkslied, zu Homer und Ossian und zu dem reichen Shakespeare zurück und „suchte im Gebiete der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsame Werke baute, sondern auf Einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen". Diese Gabe nannte man **Genie**; ihre Schöpfung sollte wie sie selbst naturwüchsig, **original** sein. **Genialität** und **Originalität** war die Losung der Zeit; und während man früher den freien Flug des Geistes und der Phantasie durch enge Begrenzung der Convention hemmte und nur das als Dichtung gelten ließ, was sich in den herkömmlichen Formen und Gesetzen bewegte, so gerieth man in dieser Periode des „**Sturms und Drangs**" auf den Gegensatz, indem man an dem **Regellosen** Gefallen fand, auf Verachtung conventioneller Sitte einen Werth legte und oft in den Ausgeburten einer zügellosen Phantasie Erzeugnisse des Genies erblickte. Manche aufstrebende Talente gingen unter den Stürmen dieser kraftgenialischen Zeit zu Grunde oder fielen, wie der Livländer J. M. Reinhold **Lenz**, in Wahnsinn, aber die kräftigeren kämpften sich empor und erreichten das Ziel der Vollendung. Lenz 1750—92. Als Durchgangsperiode von steifer Form und Regel zur Freiheit war die ungestüme Umwälzung des Herkömmlichen und die Rückkehr zur Natur und Einfachheit höchst wohlthätig. Die Kraftgenies strebten im Reiche der Dichtung dasselbe an, was Rousseau im geselligen Leben und in der Politik. Als Repräsentant der kraftgenialischen Zeit kann Max. **Klinger** (aus Frankfurt) gelten, von dessen Klinger 1753—1831. Drama **Sturm und Drang** ihr Name herrührt. In seinen Werken bemerkt man den innern Kampf zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Freiheit und Convenienz, Natur und Cultur; Mißvergnügen und bitterer Schmerz über die verkehrten Zustände des Lebens spricht sich in seinen zahlreichen **Tragödien** und **Romanen** aus. Neben Klinger ist **Maler Müller** aus Kreuznach (in Rom während einer Krankheit zur katholischen Kirche bekehrt) der bedeutendste Genosse dieser stürmischen Zeit, deren wilde Kraft, Maler Müller 1750—1825. Begeisterung und Leidenschaft er besitzt. Seine „modern bäuerlichen" **Idyllen**, seine Dramen **Faust** und **Genoveva** tragen den Charakter dieser formlosen Naturdichtung.

**Klinger's** erste literarische Thätigkeit war dem **Trauerspiel** gewidmet, indem er sich um einen auf das beste Stück über Brudermord gesetzten Preis bewarb und über die ruhige Tragödie **Julius von Tarent** von **Leisewitz** durch seine leidenschaftlichen „**Zwillinge**" den Sieg davon trug. (In beiden Dramen liegt die Geschichte des Herzogs Kosmo von Florenz und seiner Söhne [Lehrb. §. 638 b.] zum Grunde.) In dem Drama hielt er sich an Shakespeare und Goethe (Konradin, Medea, der Schwur, das Lustspiel „die Spieler" u. a.), im Roman nahm er Wieland zum Vorbild, so sehr auch seine stoische Lebensanschauung von Wieland's Epikureismus verschieden ist. Er ist ein bewundernder Schüler Rousseau's, mit dem er Alles für

gut hielt, was aus den Händen der Natur kommt, und Alles unter den Händen der Menschen ausarten sah. Die Uebelstände der Lebensverhältnisse und die Nachtheile der Convenienz und Civilisation bilden daher gewöhnlich die Grundlage seiner düstern Poesien. Das erwähnte Drama „Sturm und Drang“ hat die abenteuerlichen Erlebnisse zweier schottischen Familien, die sich tödtlich hassen und verfolgen, dann aber durch Wechselheirathen versöhnt werden, zum Inhalt. — Zu Klinger's berühmtesten Romanen gehören: „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt“, „die Geschichte Raphael's de Aquillas“ und „die Geschichte Giafar's des Barmeciden“, drei Erzählungen, die den Kampf kräftiger und edler Naturen mit Welt und Schicksal zum Inhalt haben. — Neben diesen sind „Mahul's Reisen vor der Sündfluth“, „Faust der Morgenländer“, „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit“ und „der Weltmann und der Dichter“ am bedeutendsten. In allen diesen Werken legte Klinger seine trüben Ansichten über Religion, Regierung, sociale Zustände und Lebensverhältnisse nieder und kommt zu dem stoischen Ergebniß, „daß ein unerbittliches Schicksal die Welt regiere, und daß die höchste Weisheit des Sterblichen darin bestehe, daß er den Gang dieses Schicksals zu errathen und sich demselben angemessen zu verhalten verstehe.“ — Der Livländer Jak. Mich. Reinh. Lenz, eine regellose Natur in Leben und Schriften, ahmte in seinen Tragödien Shakespeare nach, gerieth aber zur Uebertreibung und Caricatur und fand Gefallen am Rohen, Leidenschaftlichen und Phantastischen.

Hamann 1730—88.

§. 76. **Hamann.** Das nordöstliche Preußen war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das Vaterland hochstrebender Geister, eines Winckelmann, Hamann (Königsberg), Herder (Morungen), Kant (Königsberg) u. A. Winckelmann und Hamann, die nebst Lessing auf Herder den entschiedensten Einfluß übten, waren an Körper und Geist Gegensätze. Jener besaß eine männlich schöne Gestalt und eine kräftige Gesundheit und Jugendfrische, dieser war schwach und kränklich und vor der Zeit alt: Hamann's finsterer Ernst und hypochondrische Schwermuth bildeten zu Winckelmann's lebensfroher Heiterkeit und Freundschaftsbedürfniß einen eben so großen Contrast, wie des letzteren heidnische Religionsanschauung zu der christlichen und orientalischen Schwärmerei seines Landsmanns. Winckelmann faßte mit Sicherheit und Klarheit das Ziel seines Lebens ins Auge und wurde durch Concentrirung seiner Kräfte auf Einen Punkt Begründer einer neuen Epoche in der Erkenntniß des antiken Kunstlebens; Hamann versuchte sich in allen Wissenschaften, leistete in keiner etwas Bedeutendes und blieb, trotz seiner großen Anlagen, nur ein untergeordnetes Glied in der Reihe der Originalgenies. Ohne Lebensplan und festen Willen, wußte er sich weder eine bürgerliche Stellung zu erwerben, noch verfolgte er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit einen Plan. Im Leben wie im Schaffen ließ er sich vom blinden Zufall lenken. Was er schrieb, sind meist bloße Glossen zu Erscheinungen, die ihn anregten, und wegen ihrer Beziehungen zu dem Text, welchen die Literatur der Zeit ihm bot, sind seine fragmentarischen Schriften auch so unendlich dunkel und schwer, ja sehr oft gar nicht verständlich. „Der große Hamann,“ sagt Jean Paul, „ist ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne, und manche Nebelflecken löset kein Auge auf.“ Dauernder als durch seine Werke wirkte Hamann durch die Anregung auf seine Zeitgenossen. Als Gegner aller Schulweisheit, als Bekämpfer alles Herkömmlichen und Conventionellen war er der eigentliche Schöpfer des kraftgenialischen Ungestüms. „Sein Beiname: der Magus aus Norden zeigt uns schon den tiefen und dunkeln Geist des Mannes an, der sich in Orakelsprüchen gefiel und Alles auf das Unerforschliche und Ewige richtete“. Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muster, geht Hamann auf die Urpoesie zurück, eifert wider alle moderne Dichtkunst, die Erzeugnisse des Verstandes und Witzes, und findet sein Heil in der das Kindesalter der Menschheit abspiegelnden orientalischen Poesie der Bibel und in der edlen Einfalt der Evangelien, neben welchen ihm nur Homer, Ossian und Shakespeare Bedeutung haben. Seine in dunkler, mystischer Prophetensprache verfaßten Werke (Biblische Betrachtungen eines Christen; Sokratische Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums; Kreuzzüge der Philologen, eine Reihe vermischter Aufsätze und Studien; Golgatha und Scheblimini u. a.) waren trotz ihrer unästhetischen Form wegen der hie und da zerstreut liegenden Goldkörner nicht ohne große Wirkung auf seine Zeit- und Gesinnungsgenossen. Die letzte Lebenszeit brachte Hamann in der Umgebung der gebildeten, von Kunstenthusiasmus und Religions- und Gefühlsschwärmerei erfüllten Fürstin von Gallitzin in Münster zu.

§. 77. **Herder's Leben und Wirksamkeit.** Der Same, den Hamann gestreut, ging in seinem Landsmann **Herder** in Blüthe über. Joh. Gottfr. Herder, als Knabe schüchtern, empfindsam und abgeschlossen, ward nach vollendeten theologischen Studien Lehrer in Riga, hielt sich, zum Reiseprediger des Herzogs von Holstein-Eutin berufen, einige Zeit in Frankreich auf, wo er in Straßburg Goethe's Bekanntschaft machte; 1770 erlangte er die Stelle eines Hofpredigers bei dem militärischen, für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und zuletzt die eines Oberconsistorialraths und Superintendenten in Weimar, wo er 1801 in den Adelstand erhoben wurde. — Er war ein großer Genius, der durch Ehrgeiz zu früher Entfaltung seines hohen Talents und seiner reichen Kenntnisse getrieben ward und dessen vielseitiger Geist das Fremdartigste erfaßte und neu gestaltete. Gleich groß als geistreicher Theolog, schöpferischer Philosoph und ideenreicher Kritiker hat er in allen diesen Gebieten unsterbliche Werke geschaffen, über denen der Hauch dichterischer Anschauung und phantasievoller Bildungskraft ausgegossen ist, und die durch ihre bilderreiche poetische Sprache beweisen, daß in ihm der Dichter mit dem Philosophen verschmolzen war. Er vereinte „hellenische Lebensfrische mit orientalischer Lebenswürde" und trug daneben das „tief Christliche" in sich. Neben Hamann, von dem er die Bewunderung für Naturpoesie und für das Kindesalter der Menschheit („Stimmen der Völker in Liedern"), die Liebe zum Orient und zur Bibel („Vom Geiste der hebräischen Poesie") und die poetische Auffassung der christlichen Lehren und Sagen (Legenden u. dergl.), überkam, übte besonders Lessing solchen Einfluß auf ihn, „daß dieser fast Nichts geschrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, spät oder frühe, billigend oder polemisch Rücksicht genommen", und von Winckelmann adoptirte er die Vorliebe für Allegorien, wozu seine Natur ihn hinzog. Begabt mit wunderbarem Verständniß der Zeiten und Völker, erfaßte er mit offenem, empfänglichem Sinne Alles, was fremde Nationen echt Poetisches und Großes geschaffen, und wußte es mit genialem Takt nach eigenem Geiste dichterisch umzugestalten (Cid u. A.*). Diese Empfänglichkeit für fremde Natur und Poesie, dieser Universalismus des Wissens und Interesses eröffnete sein Herz der Idee von einem Weltbürgerthum (Kosmopolitismus), das höher stehe als Patriotismus und beschränkende Nationalität, und seine Bewunderung des schaffenden Menschengeistes, der wahre Menschenbildung begründet, führte ihn zum Humanismus, als dem höchsten Zweck der Menschennatur. Allgemein menschliche Cultur galt ihm für die höchste Vollendung der Religion, weshalb er die Glaubenssätze möglichst allgemein und einfach, die Kirche möglichst umfassend wünschte und Toleranz und Menschenliebe als die erste christliche Tugend pries. „Licht, Liebe, Leben" war sein schöner Wahlspruch.

Herder 1744—1803.

*) Zu solchen Uebertragungen der orientalischen und südländischen Dichtungen „drängte Herdern seine innerste Natur, die der Poesie überall bedurfte und nicht selbst poetisch war; die ihre Genüsse suchte, aber nicht selbständig erschuf." Denn seine eigenen lyrischen und didaktischen Gedichte sind in der Form hart und ungelenk, dem Inhalte nach lehrhaft, philosophisch und von düsterer Färbung. Seine dramatischen Dichtungen sind eine Mischung von Oper und Schauspiel und beabsichtigten, das griechische Drama der herrschenden Gemeinheit der Bühne entgegenzusetzen.

§. 78. **Herder's Werke.** Von den Literaturbriefen angeregt, schrieb Herder seine **Fragmente über die neuere deutsche Literatur**, worin er in keckem, poetischem Stil vortreffliche Bemerkungen über Literatur, Sprache, Metrik macht, die edle Größe Homer's und der hellenischen Dichter mit warmer Beredtsamkeit hervorhebt, seine Belesenheit in alter und neuer Literatur beurkundet und seine Ahnungen und Begriffe von höherer Poesie andeutet. Zog er hier mit seinen anregenden Beobachtungen gegen die neuere Dichtung zu Felde, so bekämpfte er in den **kritischen Wäldern** die neuere Kritik und namentlich die im Laokoon u. a. W. ausgesprochenen Kunsturtheile Lessing's, setzt aber nicht selten unklare Empfindungen den lichtvollen Behauptungen jenes scharfen Denkers entgegen. In den mit Goethe herausgegebenen Blättern von deutscher Art und Kunst drückte er zuerst in einer Sprache voll sinnlicher Gluth seine Bewunderung für Ossian, für

**Naturdichtung** und für eine **Ursprache** aus, wo noch keine Scheidung zwischen niedern und hohen Ausdrücken, zwischen dichterischen und prosaischen Wörtern eingetreten sei; er erklärt aller Kunst und Regel den Krieg, nur die **Volkspoesie** mit ihrer kräftigen Sinnlichkeit, mit ihrer bilderreichen Phantasie, mit ihren ungestümen Leidenschaften und Naturtrieben hat in seinen Augen Werth. Diese Vorliebe für die schwunghafte, kunstlose Volksdichtung führte ihn zur Bearbeitung des poesievollen Buches **Stimmen der Völker in Liedern**, eine Sammlung von Volksliedern, worin die vorherrschenden Stimmungen, Seelenzustände und Charaktere der verschiedenen Nationen mit überraschender Treue und Einfalt aufgefaßt und durch taktvolle Wahl und feine Wandlungsgabe dargestellt sind. Unter denselben Eindrücken verfaßte Herder das anregende, wirksame Buch vom **Geiste der hebräischen Poesie** (1782), das seine Gabe der Auffassung und Auslegung meisterhaft beurkundete. Dieses Buch war sein Lieblingswerk; er wollte dadurch die ihm so theuere Bibel der Jugend ans Herz legen, daher auch die übertragenen Stellen „Zweck und Frucht" sind, das Uebrige nur „Schale". Auch die Uebersetzungen **morgenländischer Sagen**, Dichtungen und Sprüche, die in den **Palmblättern** mitgetheilten lehrreichen Erzählungen des Orients, die in **Paramythien** zu Parabeln umgebildeten Mythen der Griechen, die Nachbildung einiger Stücke der griechischen Anthologie und die **spanischen Romanzen vom Cid**, in denen sich Herder's Uebersetzungskunst und eigene Dichtergabe berühren, sind in diesem Geiste verfaßt. — Wie Herder in Dichtungen das Fremdartigste und Fernliegendste ergriff und überall auf die Anfänge und das Ursprüngliche zurückging, so suchte er mit „prometheischer Himmelsstürmerei" alle Verhältnisse des Lebens und alle Wissenschaften geistig zu durchdringen und sich die verschiedenartigsten Kenntnisse anzueignen. In dem **Tagebuch**, das er während der Seereise, die ihn von Riga nach Frankreich führte (1769), entwarf, durchkreuzen sich die kolossalsten Vorsätze, Pläne und Projekte, die ebensowohl den hohen Flug seines Geistes und seine Ruhmbegierde, als seine Ueberschätzung und Selbsttäuschung beurkunden. **Philosophie** und **Urgeschichte** waren die Hauptgebiete, auf denen sich sein dichterisch schaffender Geist bewegte. Das geistreiche Schriftchen über den **Ursprung der Sprache**, als deren Quelle er die menschliche Vernunft aufstellte, die vielangefochtene, mit orientalischem Geist verfaßte **älteste Urkunde des Menschengeschlechts**, worin er mit dem Zorn und in der Sprache eines Propheten gegen die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte eifert und eine poetisch allegorische Deutung aufstellt, die den Rechtgläubigen mißfiel, sind nur Vorstudien zu seinem größten und berühmtesten Werke **Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit**.

In diesem poesiereichen Buche sucht Herder aus der Beschaffenheit der Erde und der Natur eine Fortbildung oder Stufenleiter der Geschöpfe nachzuweisen, aus der Organisation des Menschen, dessen Vernunftfähigkeit und dessen äußerer Bildung seine Anlage zur Humanität und Religion herzuleiten und ihn als Mittelglied zweier Welten darzustellen; dann baut er mit Phantasie und orientalischem Schmuck ein kühnes Gebäude von urweltlichen Traditionen auf, von denen Wissenschaften, Künste, Regierungen u. s. w. hergeleitet werden, und stellt die Religion als älteste und heiligste aller ererbten Traditionen dar. Dabei dient ihm Moses' Schöpfungsgeschichte, die er durch kühne, geniale Deutungen mit den Resultaten der neuesten Naturforschung in Uebereinstimmung zu bringen weiß, als Hauptpunkt.

Dieses mit poetischem Schwung und edlem Enthusiasmus und in bilderreicher Sprache verfaßte Werk, welches das rein Menschliche über das Christliche und Nationale stellt, war von der größten Wirksamkeit, war das eigentliche Evangelium des **Humanitätsprinzips**. Alle Gebildeten, die dem dürren Symbolglauben der Orthodoxen eben so abhold waren wie der zerstörenden Denkgläubigkeit der Neuerer, flüchteten sich zu Herder's Religionspoesie, die der Phantasie und dem Gemüthe Nahrung gab, ohne den denkenden Geist zu fesseln. Die strenggläubigen Theologen waren dagegen weder mit den kühnen freien Grundsätzen der Ideen, noch mit der profanen Uebertragung alttestamentlicher Schriften zufrieden (**Lied der Liebe oder die ältesten und schönsten Lieder des Morgenlandes**, Maran Atha oder von der Zukunft des Herrn u. a.).

Aber Herder ließ sich nicht irre machen; in seinen **Briefen über das Studium der Theologie** suchte er das empfängliche Gemüth der Jugend für die poetische Auffassung des Christenthums, wobei die Glaubenslehre in den Hintergrund tritt, zu begeistern. Menschenbildung (Humanität) war Herder's schönes und großes Ziel, in der allgemein menschlichen Cultur erblickte er die höchste Vollendung der Religion; dies sprach er aus in den **Humanitätsbriefen** und in den christlichen Schriften, worin er auf die letzten Quellen und den reinsten und einfachsten Kern des Christenthums zurückging und einer Menschheitsreligion und Weltkirche im Gegensatz zu den bestehenden Landeskirchen und Secten das Wort redet, wobei natürlich ein möglichst weites Glaubensbekenntniß zum Grunde liegen müßte. Herder's letzte Werke waren gegen Kant gerichtet (Kalligone u. a.), dessen „tonloses Gemüth" der phantasievollen Natur Herder's nicht zusagen konnte.

## VI. Goethe und Schiller.

### 1. Goethe's Jugend.

§. 79. Goethe's Jugendleben. In keinem Dichter spiegelt sich die Zeit so klar und richtig ab als in Goethe, was von seiner Beobachtungsgabe und Empfänglichkeit für alle Eindrücke zeugt. Geboren zu Frankfurt a. M. (am 28. Aug. 1749), ward er frühzeitig mit den verflochtenen Verhältnissen und sittlichen Zuständen einer großen Stadt vertraut, zum Nachtheil seiner jugendlichen Unschuld, daher auch seine ersten, in den beiden Lustspielen „die Laune des Verliebten" und „die Mitschuldigen" niedergelegten, dramatischen Versuche das Sittenverderbniß im Familienleben zum Mittelpunkt haben und keine Spur jugendlicher Dichterbegeisterung verrathen. In Leipzig, wo er die Rechte studirte, kam er in Verbindung mit Gellert und den Verfassern der Bremer Beiträge (Anh. §. 58), fühlte sich aber abgestoßen von der engen Literatur und dem niedern Gesichtskreis dieser schwunglosen Dichter. Klopstock, dessen Gedichte er schon im elterlichen Hause, zum großen Verdruß seines regelrechten, pedantischen Vaters, gelesen, blieb der Gegenstand seiner Bewunderung, bis Lessing's Laokoon, Winckelmann's Kunstgeschichte und Büffon's neue Gestaltung der Naturwissenschaft seinem Geiste eine neue Welt erschlossen. Kunst und Naturkunde blieben von dem an die Gebiete, auf denen sein forschender Sinn am liebsten weilte; die Weltgeschichte zog ihn weniger an. — Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt, wo er sich mit mystisch-chemischen Werken befaßte und mit Pietisten und Herrnhutern verkehrte (Fräulein von Klettenberg, aus deren Unterhaltung „die Bekenntnisse einer schönen Seele" in Wilhelm Meister entstanden), begab er sich nach Straßburg, wo die anregende Einwirkung Herder's seinen Blick auf die Natur und Volksdichtung richtete, ihm Geschmack an der Bibel, an Ossian und Shakespeare einflößte und ihm die Ansicht beibrachte, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger fein gebildeten Männer". Das ehrwürdige Münster flößte ihm Bewunderung für die gothische Bauart ein, und sein Liebesverhältniß zu Friederiken, der Pfarrerstochter zu Sesenheim, füllte sein Herz mit zarten Gefühlen und hauchte seiner Lyrik jenen seelenvollen, empfindungsreichen Ton ein, der in seinen schwunghaften Liedern so ergreifend nachklingt.

Goethe 1749—1832.

§. 80. Götz und Werther. Große Entwürfe wurden gefaßt, aber bedachtsam zurückgehalten; nur das dramatische Gemälde **Götz von Berlichingen**, worin sich das Freiheitsgefühl, das damals über den deutschen Boden zog, Luft machte, ist als eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung für Shakespeare zu betrachten. Die männlich deutsche Natur des Ritters mit der eisernen Hand athmet den kühnen, derben Geist der Sturm- und Drangperiode, die mit der bewegten Zeit der beginnenden Re-

formation manche Aehnlichkeit hatte. Trefflich erfaßte und zeichnete Goethe diese mächtige Zeit mit ihren gewaltigen Charakteren und lebendigen Leidenschaften, mit ihrer Liebe und ihrem Haß; das scheidende Mittelalter mit seiner ritterlichen Tugend und Treue in Götz und seiner Umgebung und die neu hereinbrechende Culturwelt mit ihrer sinnlichen Lust und höfischen Tücke in dem Bamberger Hof. In der edeln Gestalt des Lerse hat Goethe einen frühverstorbenen Straßburger Freund verewigt. Mit Götz hatte sich Goethe „den Shakespeare vom Halse geschafft"; nun griff er in seiner eigenen Seele nach neuen Stoffen. In dem poetischen Roman **Leiden des jungen Werther** schildert er einen von den Ideen der kraftgenialischen Zeit durchdrungenen Jüngling, der, mit der Wirklichkeit zerfallen, sich in das Reich der Dichtung zu dem schwermüthigen Ossian und in die einsame Natur flüchtet und endlich ein Raub der Empfindung wird, indem er sich aus Liebesgram das Leben nimmt. Dieses geniale Werk, wodurch sich Goethe von der eigenen Krankheit einer erschlaffenden Empfindsamkeit Heilung verschaffte, erregte einen Sturm von Beifall, Nachahmung und Widerspruch. Die zarten, sentimentalen Seelen vergötterten Werther und seinen Verfasser und riefen dadurch eine Fluth liebeschmachtender und schwermuthathmender Romane ins Leben, unter denen nur Miller's „Siegwart, eine Klostergeschichte" diese schwärmerisch empfindsame Zeit überdauert hat; die lutherischen Rechtgläubigen dagegen „Göze mit der Fahne des bedrängten Zions an der Spitze" erhoben laut ihre Stimme wider das sündige Buch, in dem der Selbstmord als eine Heldenthat gepriesen werde, und Nicolai, das Haupt der trockenen, prosaischen Sitten- und Kunstrichter in Berlin, suchte das poetische Werk, worin er sittengefährdende, charakterentnervende Lehren fand, durch eine matte Parodie „Freuden und Leiden des jungen Werther" lächerlich zu machen.

Goethe's Liebe zu Lotte, der mit „Albert" verlobten Tochter eines Amtmanns in Wetzlar, wo der Dichter damals am Reichskammergericht arbeitete, war die nächste Veranlassung zu dem in Briefen verfaßten Liebesroman, dem gerade diese wirkliche Unterlage die Wärme und Frische verlieh. Auf den tragischen Ausgang hatte offenbar der, wie man vermuthete, durch die Liebe zu einer verheiratheten Frau herbeigeführte Selbstmord des jungen Jerusalem, eines Bekannten von Goethe, großen Einfluß. Aus diesem Jerusalem und sich schuf Goethe eine einzige Person, den Werther, „einen jungen Menschen (wie er selbst schreibt), der, mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." — Nicolai's plattes Machwerk, in dem Werther mit einer Besudelung durch die mit Hühnerblut geladene Pistole davon kommt, schadete nur dem Verfasser, ohne die Wirkung des Goethe'schen Romans zu schwächen. — Im Siegwart wollte Miller eine tugendhafte Liebe darstellen, darum endet Siegwart nicht durch Selbstmord, sondern verschmachtet auf dem Grabe Mariannens.

Goethe rächte sich an seinen Gegnern in den mit seinem Schwager J. Georg Schlosser und seinem sarkastischen, aber geschmack- und urtheilvollen Freunde Merck herausgegebenen Frankfurter Anzeigen durch derbe, mit reformatorischer Kühnheit abgefaßte Artikel, worin er gegen das „Berliner Laternenlicht" und gegen die „Hamburger Dunkelheit" losfährt und durch ein Epigramm „Nicolai auf Werther's Grab", das von Hand zu Hand ging und den Groll des Mannes schürte; und gereizt durch eine ungünstige Recension des Götz in Wieland's Mercur, verspottete er dessen matte und wässerige Darstellung des hellenischen Wesens durch die witzige Farce „Götter, Helden und Wieland".

§. 81. Frankfurt. Weimar. Diese Werke, die in Deutschlands Literatur eine neue Epoche begründeten, lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf den genialen Dichter, der damals in voller Kraft und männlicher Schönheit stand, und dessen Leichtigkeit, sich in jede fremde Natur zu finden, auf Alle eine bezaubernde Wirkung machte. Sein heiterer Lebensmuth, seine Wärme, seine Achtung vor jeder ganzen Natur, mochte sie auch von der seinigen noch so verschieden sein, gewannen ihm Aller Herzen. Er stand brieflich und persönlich mit den bedeutendsten Männern der Zeit im Verkehr. Kecke Satiren in Hans Sachsischer Art und Form, wie Pater Brey (auf den weichen Leuchsenring,

den er im Hause der Sophie Laroche in Thal-Ehrenbreitstein kennen lernte), Satyros oder der vergötterte Waldteufel (auf Basedow), Jahrmarktsfest zu Plundersweiler u. a., kleinere ernsthafte Sachen, wie „Künstlers Erdenwallen" und „Hans Sachsen's poetische Sendung", Jugendlieder, worin er nach Art des alten einfachen Volkslieds„ Alles mit Bildern belebte, allen Gedanken Gestalt zu geben wußte", Entwürfe zu größern Gedichten, worin sich die Titanennatur des aufstrebenden Geschlechts abspiegeln sollte (Faust, Prometheus, von welchem letzteren nur der stolze Monolog erschien), störten ihn so wenig im frohen Lebensgenuß, als die Advokatenbeschäftigung, der er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, widmete, die ihn aber wenig befriedigte. In alle Zustände wußte er sich leicht zu finden, Allem eine poetische Seite abzugewinnen. Als heiteres Weltkind machte er mit Lavater und Basedow („Prophete rechts, Prophete links") die bekannte Rheinreise. Seine lyrischen Gedichte, besonders seine seelenvollen „Lieder", sind der Spiegel dieser Lebensfülle. „Die heitere und trübe Stimmung, angelehnt an ein Lebens- und Naturbild, spricht und lebt sich in einem Rhythmus aus, welcher Ton und Färbung wunderbar wiedergibt, und in so maßvoller Haltung, daß das ungestörte Walten der Empfindung wie aus innersten Tiefen herausbricht". Zarte Verhältnisse, wie sein Verlöbniß mit „Lili" (Anna Elisabeth Schönemann), sein Verkehr mit Maximiliane Brentano, geb. Laroche, sein poetischer Briefwechsel mit Auguste v. Stolberg, hielten sein Gemüth in Aufregung und seine Dichterphantasie in Thätigkeit. Das Drama „Clavigo" nach den Memoiren des französischen Dichters Beaumarchais mit Anklängen an sein eigenes Verhältniß zu Friederike von Sesenheim, „Stella", ein Schauspiel für Liebende, „das verzerrte Gegenbild zum Werther", die Singspiele Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella stammen in ihrer ersten Gestalt aus dieser Frankfurter Periode und geben Zeugniß von des Dichters rascher Erfindungsgabe, Compositionsfähigkeit und hoher Sprachgewandtheit. Diesem Lebenskreise wurde Goethe durch seine Berufung nach Weimar, dem 1775. Sammelplatz der größten Geister jener Zeit, entrissen. Der Umgang eines gebildeten, heiteren Hofes, dessen Seele die geistreiche, anregende Herzogin Anna Amalia war, im Besitze der Freundschaft und Gunst des Herzogs Karl August, der ihn zum Geheimen Rath ernannte und seine Gesellschaft und Unterhaltung kaum einen Tag entbehren mochte, bewundert und geschmeichelt von Jedermann, ließ sich Goethe anfangs ganz vom Strudel des Lebens fortreißen. Ueber Festen und geselligen Freuden, wobei ihn der freie, frohe Ton fesselte, über der Besorgung eines Liebhabertheaters, für das er Singspiele (Jery und Bätely, Lila, die Fischerin) und kleinere dramatische Stücke (der Triumph der Empfindsamkeit, die Geschwister, die Operette Scherz, List und Rache) verfaßte, über Reisen (erste und zweite Harzreise, Reise nach der Schweiz), Staatsgeschäften und Zerstreuungen aller Art fand er nicht Zeit, die großen Entwürfe seines Innern zu gestalten und die angefangenen Werke (Elpenor, die Geheimnisse u. a.) zum Abschluß zu bringen. Er überließ sich dem Genusse und dem äußern Leben, sammelte aber innere reiche Erfahrungen für die Zukunft. Besonders war der Umgang mit Frau von Stein, „welche die Welt sah, wie sie ist und doch durchs Medium der Liebe", auf seine dichterischen Erzeugnisse, vor allen auf seine Lyrik vom größten Einfluß.

## 2. Goethe in Italien und Schiller's Anfang.

§. 82. Iphigenie, Tasso, Egmont. Die im Jahre 1786 unternommene italienische Reise gab dem Geiste Goethe's neue Schwungkraft und weckte den erlahmten Schöpfungstrieb. Das seiner empfänglichen Natur so sehr zusagende südländische Treiben, Italiens Reichthum an Naturerzeugnissen und Kunstschätzen, das freie, zwanglose Leben und der ganze über dies Land ausgegossene Zauber wirkten wunderbar anregend auf Goethe. Er gab sich den mannichfaltigsten Eindrücken hin und befaßte sich mit den verschiedenartigsten Dingen. Das Wohlgefallen an der klassischen Vollendung der Alten

verdrängte die kraftgenialische Formlosigkeit; die nordisch düstere Poesie, die im Werther vorwaltete, wich dem Geschmack an der klaren, harmonischen Schönheit der Griechen; Ossian und Shakespeare traten gegen Homer und Sophokles zurück. Griechische Kunst und hellenisches Wesen fanden allein Geltung vor seinen Augen und erstickten sein früheres Wohlgefallen an christlich-gothischer Baukunst. Der reinste Abdruck dieser antiken Anschauung nach Inhalt und Form ist das herrliche, von hellenischem Geiste durchwehte Drama **Iphigenia**, worin der Dichter „die reinste Blüthe der modernen Sittigung mit den reinsten Formen des unbewußt schaffenden Alterthums in eine harmonische Mischung zu verbinden wußte". Der große, klare Geist des Alterthums ist durch moderne Weichheit und Innigkeit gemildert und über das Ganze der Hauch der Versöhnung und des Friedens ausgegossen. Die deutschen Auswanderungen, die seit der Eroberung der Halbinsel **Krim** (Tauris) durch die Russen (Lehrb. §. 696) nach jenem fernen Ostlande unternommen wurden, gewährten dem Stück, das der Dichter in ungebundener Rede als „theuere Last" mit sich über die Alpen getragen und am Gardasee und in den Städten Italiens in die metrische Gestalt umgegossen hatte, noch ein eigenthümliches Zeitinteresse. Wie Goethe in der Iphigenia die Eindrücke der antiken Welt niederlegte, so in dem zarten, gemüthvollen Drama **Torquato Tasso** die aus den italienischen Dichtern Tasso und Ariost geschöpften Empfindungen. In dieses Kunstwerk, worin der Zwiespalt zwischen Dichter und Weltmann mit so vieler Seelenkenntniß und Feinheit gezeichnet ist, hat Goethe seine innersten Erfahrungen und geheimsten Gefühle hineingetragen. Der naheliegende Vergleich zwischen den kunstliebenden Höfen von Ferrara und Weimar machte die Beziehungen noch feiner. In beiden Stücken ist wenig Handlung, aber Goethe wußte die „Gesinnung zur Handlung" zu machen. Hat Tasso seinen Hauptwerth in der Fülle edler Gedanken und den schönen Lehren praktischer Lebensweisheit, so ist Iphigenia ausgezeichnet durch die tief durchdachte künstlerische Anlage, die vollendete Form und die Einfachheit der Handlung. — Goethe's Tagebuch der **italienischen Reise**, so wie seine lebendige Beschreibung des **römischen Carnevals** beweisen, daß auch sein prosaischer Stil durch die neuen Eindrücke und den neuen Aufschwung zu hoher Vollendung geführt ward. „Wo er seine Feder ansetzte, ist unnachahmlicher Reiz und durchweg fühlbare Anmuth ausgegossen. Er schaltete in der Schriftsprache königlich."

Alles, was Goethe von dieser Zeit an schrieb, trägt die Einwirkung der italienischen Erfahrungen an der Stirne und ist besonders in Beziehung auf Form von den Producten der ersten Periode durch eine weite Kluft geschieden. Er hatte sich selbst wiedergefunden und was er bisher geschaffen auf die Höhe der reinsten Kunst erhoben. In dem Trauerspiel **Egmont**, das er, wie Iphigenia und Tasso, in früheren Jahren entworfen und theilweise ausgearbeitet, aber erst nach dem italienischen Aufenthalt vollendet hat, erscheint die alte und neue Richtung gemischt.

Der Stoff selbst und die lebendig geschilderten Volksscenen erinnern an Shakespeare und Götz, aber die Anlehnung des Ganzen an den Haupthelden, dessen Liebenswürdigkeit, Selbstvertrauen, Volksgunst und Tapferkeit der Dichter mit so viel Liebe und Geschick gezeichnet, verräth den Einfluß antiker Kunstregel. Der auffallende Ausgang scheint von Goethe's gleichzeitiger Beschäftigung mit dem italienischen Singspiele herzurühren. Durch den Schriftsteller K. Ph. **Moritz** († 1793), den Verfasser von „Anton Reißer, ein psychologischer Roman", mit welchem Goethe in Rom verkehrte, wurde er in das Wesen der deutschen Metrik und Prosodie eingeführt. An seiner ästhetischen Schrift: „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen" hat Goethe den thätigsten Antheil genommen.

§. 83. **Faust.** In keinem Werke hat Goethe so sehr sein eigenes inneres Leben und seine menschliche und poetische Entwickelung dargelegt, als in dem dramatischen Werke **Faust.** Diese Dichtung, deren Grundzüge schon in der frühesten Jugend entworfen wurden und deren Abschluß erst ein Jahr vor seinem Tode erfolgte, zieht durch Goethe's langes Leben hin, daher die große Verschiedenheit nicht nur des **ersten Theils** vom **zweiten**, sondern auch der einzelnen Partien im ersten selbst. Daß aber darin dennoch „das Schönste, was poetische Darstellung geben kann, mit beneidenswerther Leichtigkeit und

Ueberlegenheit niedergelegt ist, und wie der Dichter in die Tiefe des menschlichen Wesens hinabtaucht, um das Verborgenste seiner Natur zur schönsten Erscheinung schmeichelnd herauf zu zaubern, darüber hat die Stimme der Welt längst entschieden"; nur an dem „Umspinnen und Umweben dunkler Vorstellungen mit dunklen Worten", die freilich ihre Erklärung in dem trüben, tiefsinnigen Stoffe finden, hat man sich nicht allgemein befreunden können. In dem Charakter des Famulus **Wagner** hat Goethe einen seiner Straßburger Genossen, den Dichter der wild-genialen Zeit, Leopold **Wagner** verewigt und bei der Zeichnung des **Mephistopheles** schwebte ihm das Bild des erwähnten Kriegsrath **Merck** vor der Seele.

Die Reformationszeit, in der die ursprüngliche Faustsage wurzelt, glich in ihrer leidenschaftlichen Aufregung der Zeit des Sturmes und Dranges, in der die Goethe'sche Faustdichtung ihren Boden hat. In beiden lagen die verschiedenartigsten Richtungen, Aufklärung und Aberglaube, Wunderglaube und Zweifelsucht neben einander, und die Uebergänge von einem zum andern waren nicht selten. In Faust ist einer jener kraft-genialen Menschen dargestellt, der alle Tiefen des Wissens durchdrungen hat, ohne die innere Befriedigung zu finden, und mit dem Gedanken umgeht, sich von den Banden des Körpers, die das Eindringen in das Innere der Natur und die Erkenntniß des Wesens der Dinge verhindern, durch Selbstmord zu befreien. Da weckt der Ostergesang die süße Erinnerung an die glücklichen Jahre der Jugend, wo seine Seele im Glauben Beruhigung gefunden und die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse reiner Natur das Ziel seiner Wünsche und seines Strebens war, und hält ihn von seinem Vorhaben ab. Diesen Glauben an die göttliche Offenbarung in seinem Innern neu zu begründen, ist sein ernstes Trachten; da er aber bereits vom Baume der Erkenntniß gekostet, so beginnt er mit Grübeln und wird nun die Beute des Bösen, der ihn bereits in weiten Kreisen umzogen hat. Im Bunde mit Mephistopheles, „der nach sinnlich befangenem Lebensverstande denkt und zum Handeln treibt", gibt er das Jenseits in kühner Wette auf und den Drang des Wissens ablegend, jagt er verjüngt den Freuden des Lebens, dem Genuß in allen seinen Erscheinungen nach; der geistige Heros Faust wandelt nun die Wege des Don Juan, des Helden der Sinnenwelt, ohne auch hier Befriedigung zu finden. Das menschliche Glück, das er im Besitz des reinen, von dem Dichter meisterhaft gezeichneten weiblichen Wesens (Gretchen) zu erlangen hofft, zerstört ihm der Böse, weil es nicht auf Recht und Tugend, sondern auf die sinnliche Menschennatur gegründet war. Gretchen, durch Liebe und Verführung aus ihrer Züchtigkeit und Unschuld herausgerissen, übertritt die Schranken der weiblichen Sitte, der kindlichen Pietät, der häuslichen Zucht und gibt sich der Lust verbotener Liebe völlig hin, worauf dann eine Sünde die andere gebiert. Ihre Mutter wird durch einen Schlaftrunk in die Ewigkeit gefördert; ihr Bruder, der brave Soldat Valentin, fällt im nächtlichen Zweikampf durch Faust und Mephistopheles; ihr eigenes Kind stirbt von ihrer Hand; ihr Erdenglück ist dahin, aber als Kindesmörderin der Strafgerechtigkeit überantwortet, büßt sie für ihre Missethaten und wird der himmlischen Gnade theilhaftig. Irren Geistes, aber mit dem angebornen Gefühl der christlichen Tugend, verschmäht sie die Flucht aus dem Gefängniß und wird dem Himmel gerettet, weshalb sie auch im zweiten Theil unter dem seligen Chor der Büßerinnen auftritt. — Sollte die Faust-Dichtung zu einer befriedigenden Lösung kommen, so mußte eine Versöhnung zwischen der geistigen Freiheit und Ausbildung und der sinnlichen Menschennatur erzielt werden; denn nur in diesem Einklang der höchsten Geistesbildung mit den kräftigen Trieben einer reinen Natur liegt das Ideal eines vollkommenen Menschen; diese harmonische Verbindung zu bewerkstelligen und den so organisirten Menschen ins wirkliche und handelnde Leben einzuführen, auf das **Wissen** und den **Genuß** die That folgen zu lassen, wäre die Aufgabe des **zweiten Theils** von Faust gewesen; aber weder die zahlreichen Fortsetzungen, wozu Goethe selbst aufgefordert hatte, die aber nur **Wiederholungen** waren, noch Goethe's eigener zweiter Theil, an dem die Spuren des Alters und der veränderten Gesinnung nicht zu verkennen sind, können als gelungene Lösung dieser Aufgabe gelten.

§. 84. **Goethe's politische Haltung.** Für Geschichte, Nationalität und Volksthum hatte Goethe wenig Sinn; er interessirte sich nur für das **Individuum**, für den Einzelnen; die **Menschheit** blieb ihm gleichgültig. Diese Mißachtung und Geringschätzung des Volks und der Masse wurde gesteigert durch seinen Aufenthalt in dem entarteten Italien und Sicilien (1786—88), wo ihn der Leichtsinn und die Kraftlosigkeit der Bewohner aufforderte, nur das zu beachten, was ihm Ergötzen schuf. Er betrachtete die Menge als „aristophanische Vögel", ging an den Leiden des gedrückten Volkes kalt vorüber und äußerte in **Winckelmann's Leben**, es wäre ihm schrecklich, wenn man die römische Campagna anbauen, und Rom zu einer polizirten Stadt machen würde. Kunst- und Naturstudien füllten seine ganze Seele. „Nur wo er genießend und anschauend in der **Kunst** lebte, oder wo er das große und stille Walten und Wirken der **Natur** beobachtete, schien er in ungestörtem Glück." Beiden wendete er daher ausschließlich seine geistige Thätigkeit zu. Mit unübertrefflichem Reiz hat er im „Werther" und in seinen

Balladen („Erlkönig", „der Fischer") die Macht der Natur auf das Gemüths- und Seelenleben dargestellt, und wie tief er sich in die Naturwissenschaften einließ, beweisen seine Schriften über Botanik (**Metamorphose der Pflanzen**) und Physik (**Farbenlehre**), wo er alle Erscheinungen auf einfache Grundgesetze zurückzuführen suchte, so wie seine fortwährende Beschäftigung mit Geologie, Gebirgsarten und Mineralien. Dagegen fehlte ihm das Interesse für großartige geschichtliche und politische Ereignisse; er war gleichgültig gegen die Reformation, und die französische Revolution mit ihrer kriegerischen und politischen Bewegung, die den Blick der deutschen Nation auf Staat und öffentliches Leben richtete und die Gemüthlichkeit und das ruhige, behagliche Dasein störte, war ihm ganz zuwider; er flüchtete sich vor den mächtigen Weltbegebenheiten in sein Inneres, und je gewaltiger die Zeitereignisse sich gestalteten, desto mehr schloß er sich gegen dieselben ab; er haßte das culturzerstörende „Franzosenthum", nahm aber auch später an der Begeisterung der Freiheitskriege keinen Antheil, theils aus Bewunderung für Napoleon, theils „weil er alt geworden war". Eine aristokratische Vornehmheit trat mehr und mehr hervor und entzog dem Geheimenrathe und Premierminister von Weimar, dem Inhaber so vieler Sterne und Orden, die Zuneigung der Spätgebornen, die andere Ansichten von Staat und politischem Volksleben in sich trugen, und unter denen der greise Goethe wie ein hoher Stamm aus vergangener Zeit dastand. Seine Verstimmung über den „Umsturz alles Vorhandenen" durch die Revolution und über den aufstrebenden Demokratismus wirkte auf seine literarischen Arbeiten während der neunziger Jahre ein, die, großentheils von geringerem Werthe als die früheren, eine polemische Tendenz gegen die herrschenden Ansichten erkennen lassen. So der Großkophta, die Reise der Söhne Megaprazon's, der Bürgergeneral, **Reinecke Fuchs** u. a., auch das (nach den Memoiren der Prinzessin von Bourbon-Conti verfaßte) Trauerspiel **die natürliche Tochter**, mit seiner geschraubten Diction und verflüchtigten Charakterzeichnung, gehört, obwohl später erschienen, dieser Gedankenrichtung an. Erst der Umgang mit Schiller, der für Goethe „ein neuer Frühling war, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging", riß den Dichter aus dieser unbehaglichen Stimmung der Opposition; er ließ nunmehr bei Seite liegen, was er nicht bewältigen konnte, und hielt sich wieder an Kunst und Poesie; und als er eines der vollendetsten Erzeugnisse seiner Muse, Hermann und Dorothea (1797), an die großen politischen Zeitbegebenheiten anknüpfte, die nur von ferne in die beschränkte Sphäre des bürgerlichen Glücks hereindrohen, hatten diese für ihn das Leidenschaftlich-Aufregende verloren.

In dem **Großkophta**, einem seiner unbedeutendsten Werke, schildert Goethe, an den sicilischen Abenteurer und Wundermann Cagliostro anknüpfend (Lehrb. §. 705), die in den höheren Kreisen der Gesellschaft herrschende sittliche Corruption und den damit verbundenen prahlerischen Mysticismus, beschönigt das Verbrechen, indem er es zu einem gemeinsamen Antheil der Menschheit macht, und sucht dabei die Königin von aller Mitschuld in der bekannten Halsbandgeschichte zu reinigen. In dem **Bürgergeneral**, worin ein Betrüger einen Bauer mit den revolutionären Ideen dupirt, um ein gutes Frühstück zu erreichen, „werden große oder doch schreckliche Stoffe in einer kleinen, niedrig komischen Art behandelt, die zum Ernst zu oberflächlich, zum Spaß zu herb ist"; in dem unvollendeten Drama „die **Aufgeregten**", das sich um einen Rechtsstreit zwischen der Aristokratie und den Bauern dreht, wird der Revolution nur ein privatrechtlicher Charakter untergelegt, ohne daß dabei das Unrecht der feudalen Zustände im Allgemeinen auch nur angedeutet wäre; in der Reise der Söhne Megaprazon's nach der Insel der Monarchomanen wird die Gliederung der Standesunterschiede, wie sie in Frankreich bestand, humoristisch-satirisch dargestellt; selbst in der Bearbeitung des **Reinecke Fuchs** (A. §. 34) ist die Beziehung auf die Gegenwart sichtbar, so ungerecht es auch war, die schrecklichen Uebel der Gesellschaft, gegen die man sich erhoben hatte, mit dem unschuldigen Humor einer einfachen Zeit zu behandeln.*) In der **natürlichen Tochter** erscheinen die Laster und Vergehen der höhern Stände in ein mildes Licht gerückt und durch die feine Sprache und einschmeichelnden Worte verhüllt.

*) Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
Hielte doch jeder sein Weib und Kinder in Ordnung,
Wüßte sein trotzig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille,
Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein Jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
Und so sinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebstahl und falscher
Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

VIII. Gesang.

**§. 85. Schiller's Jugend.** In Bayern und Schwaben hatten die Ideen der

religiösen Aufklärung und politischen Freiheit zwar später, aber um so tiefer Wurzel geschlagen. Der Illuminatenorden (Lehrb. §. 672) und der Wieland'sche Kreis huldigten den durch die französische Literatur verbreiteten Ansichten und Wilh. Ludw. Weckherlin und Daniel Schubart, zwei ungewöhnliche Männer von übersprudelnder Kraft und regellosem Leben, verbreiteten, jener in kecken Zeitschriften („das graue Ungeheuer" u. a.), dieser in stürmischen Gedichten („die Fürstengruft" u. a.) religiöse Aufklärung und politische Freiheitsideen mit kühnem Muthe. Der erstere büßte zwar sein kirchenfeindliches Streben mit Verfolgung, Schubart seinen Tyrannenhaß mit zehnjähriger Gefangenschaft auf dem Asperg; aber der von ihnen gestreute Same faßte Wurzel und nährte in der Jugend Freiheitsdrang und einen aufstrebenden Geist. Unter solchen Eindrücken erwuchs **Friedrich Schiller** aus Marbach in Schwaben, der Sohn einer frommen, sinnigen Mutter und eines strengen, ernsten Vaters, der im würtembergischen Militär eine Hauptmannsstelle bekleidete. Frühe zeigte sich in dem Knaben ein strebsamer, hochfliegender Sinn; die reiche Welt der Geschichte, die Reise des Columbus und die Thaten Alexander's füllten seine junge, phantastereiche Seele mit kühnen Plänen; das wirkende, handelnde Leben, dem sich Goethe entzog, hatte für Schiller einen hohen Reiz; er hätte später begierig nach einer praktischen Thätigkeit gegriffen, hätten nicht beschränkte, enge Verhältnisse ihn gehemmt und genöthigt, sich in das Reich der Ideale zu flüchten. — „Diese strebsüchtige, freie Seele sollte ihr Feuer früh gedämpft fühlen." Ein pedantischer Lehrer machte ihn linkisch und ängstlich; die strenge, militärische Zucht in der auf dem herzoglichen Schloß Solitüde errichteten Karlsschule, wo er Rechtswissenschaft studirte, erfüllte ihn mit Widerwillen; weder die Jurisprudenz noch die Medicin, der er sich nach der Verlegung der Akademie nach Stuttgart zuwendete, vermochte seinen hochfliegenden Geist zu fesseln; er wandte sich von der vorgeschriebenen Wissenschaft weg nach der verbotenen Lectüre, die er und einige gleichgesinnte Freunde sich mit List zu verschaffen wußten. Sie lasen Klopstock, Goethe's Götz und Werther, Gerstenberg's Ugolino, bewunderten und verbreiteten die Gedichte Schubart's, mit dem Schiller mehrere Zusammenkünfte auf dem Asperg hatte, und ergötzten sich an Rousseau's Naturleben und an den Helden des Alterthums im Plutarch (Lehrb. §. 224). Mehrere lyrische Gedichte von Schiller (gesammelt in der „Anthologie auf das Jahr 1782") rühren aus dieser Zeit des Sturms und Drangs und fließen über von Freiheitseifer, Heldensinn und Männertrotz in bombastischer Großrednerei. Der Zwang der Akademie und die Subordination, unter die Schiller als Militärarzt zu stehen kam, steigerten die verbitterte Stimmung in solchem Grade, daß er im Vertrauen auf die Unterstützung des Mannheimer Theaterintendanten Dalberg, der Schiller's **Räuber** unter großem Beifall zur Aufführung gebracht (1782), aus Stuttgart entfloh, um sich ein freies Leben, wenn auch unter Noth und Sorgen, zu gründen. Die Räuber sind die Frucht seiner tiefen Mißstimmung über die verschrobenen Zustände der Welt, wodurch das Genie in die Bande der Convenienz und des Zunftzwangs geschlagen werde, und gegen die „feige Schurkerei", die mit ihrem schleichenden Gifte verderblicher wirke, als große Laster und Verbrechen. Das Stück mit seinen Schauder und Entsetzen erregenden Scenen wirkte durch die Kühnheit der Sprache gleich einem Blitzstrahl. Um diese aufregende Wirkung zu mildern und zu schwächen, wurde das Stück, das seiner ganzen Natur und Beschaffenheit nach der Zeit des Dichters angehörte, bei der Aufführung in das fünfzehnte Jahrhundert verlegt.

Schubart 1739—91.

Schiller 1759—1805.

In der glühenden, thatenlechzenden Seele des Räubers Moor spiegelte sich des Dichters eigene ab. Dies wilde, auf ungeheuern Leidenschaften aufgebaute Drama, worin die „gigantischen Uebertreibungen Charaktere und Sachen aus dem Kreise der Natürlichkeit herausrückten", machte auf die ungestüme Jugend einen mächtigen Eindruck und hatte ebenso eine Reihe von Räuberromanen (Rinaldo von Vulpius u. a.) zur Folge, wie einst Goethe's Götz eine Reihe von Ritterromanen.

Dalberg benahm sich gegen den Dichter, der sich ihm begeistert in die Arme warf, klein und unedel. Er ließ ihn seufzen unter dem Druck der Armuth, und als das von Schiller mit Noth und Angst im heimlichen Aufenthalt zu Oggersheim verfaßte republikanische Trauerspiel **Fiesko**, „das Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes", eine laue Aufnahme fand, verließ er den bedrängten Dichter und wies das Stück, durch das sich derselbe vom Druck der Nahrungssorgen zu befreien gehofft, zurück. Mit diesem Revolutionsstück eröffnete Schiller die Reihe der geschichtlichen Dramen, wo er an der Tugend der Vorgeschlechter die Folgezeit zu entzünden begann und worin er mit sicherm Griff das Höchste der tragischen Dichtkunst geleistet hat. Hier weht schon jener Hauch der politischen Freisinnigkeit, die seit den nordamerikanischen Befreiungskriegen in der Brust der Gebildeten lebte, und deren Erfassung den schwäbischen Dichter zum Vol-

metscher des deutschen Volks, zum hochgefeierten Sänger der Freiheit gemacht hat. — Schiller's Geist erlag nicht unter den Widerwärtigkeiten des Geschicks; männliches Selbstvertrauen, Standhaftigkeit und Ehrgefühl hielten ihn aufrecht. Er nahm den Zufluchtsort an, den ihm seine Gönnerin, Frau von Wolzogen, die Mutter eines seiner Freunde aus der Karlsschule, in Bauerbach unweit Meiningen darbot, und vollendete hier im Kreise wohlwollender Freunde, deren Theilnahme dem weichen Herzen des Dichters unendlich wohlthat, das in Oggersheim begonnene Trauerspiel **Kabale und Liebe**, das durch die vollklingende Sprache, durch die Uebertreibungen in der Charakterzeichnung der edlen und verwerflichen Naturen und durch die lebendige Schilderung eines zerrütteten, lasterhaften Hoflebens eben so ergreifend auf die Jugend gewirkt hat, wie die Räuber, ob es gleich künstlerisch zu den weniger gelungenen Stücken des Dichters gehört. „Die grausige Darstellung eines Zustandes, wo der Privilegirte Alles wagen konnte, der Bürgersmann Alles leiden mußte, machte das Stück zu einer auch von der politischen Seite bedeutenden Erscheinung; denn hier zum erstenmal wird auf der deutschen Bühne der Adel der Seele über den Adel der Geburt so sehr hinausgesetzt, daß das umgekehrte Verhältniß, welches in der Gesellschaft bestand, als unhaltbar erscheinen mußte." Bei der Zeichnung einzelner Charaktere, besonders bei der Darstellung des Fürsten und des Hofes, scheint dem Dichter Lessing's Emilie Galotti vorgeschwebt zu haben. — Bald wurde Schiller von Dalberg nach Mannheim zurückgerufen und als Theaterdichter angestellt; aber sein Eifer und seine Pläne stießen bei dem geizigen Intendanten überall auf Hindernisse, was ihn bewog, auf eigene Hand die Zeitschrift **Thalia** herauszugeben und sich der Nation in die Arme zu werfen.

§. 86. Don Carlos. Geschichte. Philosophie. Sein Vertrauen betrog ihn nicht. Das begeisterte Hochgefühl für Freiheit und Männerwürde schlug warm an die Herzen des Volks; freundliche Einladungen riefen ihn nach Sachsen, wo er in Leipzig und Dresden an Huber und an dem edeln, hochgebildeten Körner warme Verehrer fand; nachher wechselte sein Aufenthalt zwischen Weimar und Rudolstadt bis zu seiner Verheirathung und Berufung nach Jena als Professor der Geschichte (1789). Diese Jahre waren für Schiller eine ähnliche Läuterungsperiode aus dem wilden Sturm und Drang, wie für Goethe der Aufenthalt in Italien. In beiden wurde die innere Umbildung durch tieferes Eindringen in den Geist des klassischen Alterthums bewirkt. Seine „Hymne an die Freude" war der Vorklang einer reinern Dichtung; sein **Don Carlos**, von dem die drei ersten Akte, in ungebundener Rede und im alten stürmischen Stile ausgearbeitet, in der Thalia vorlagen, erlitt eine gänzliche Umgestaltung in Form und Anlage.

Während es vorher im Don Carlos auf ein fürstliches Familienstück abgesehen war, wo „die trostlose Leidenschaft des Prinzen, die zerrütteten Verhältnisse der Familie, der Druck des Despoten das Hauptaugenmerk war", trat jetzt Marquis Posa mit seinen weltbürgerlichen Freiheitsideen, seinen Träumen von Völkerbeglückung und seiner Selbstaufopferung in den Vordergrund. Die Verfechtung der Menschenrechte gegen Despotenwillkür, der Vernunft und des Naturrechts gegen die Beschränkungen der Tyrannei, des Weltbürgerthums gegen Kabinetsweisheit bildet den Mittelpunkt dieses erhabenen Drama's, dessen richtiges Verständniß „die Briefe über Don Carlos" erleichtern sollten. Die Ideen von Freiheit, Recht und Nationalität, die später die deutsche Jugend in den Kampf getrieben, werden hier verkündet und im Volk verbreitet. — Von Schiller's Beschäftigung mit dem Alterthum gibt seine Uebersetzung der Iphigenia und der Phönizierinnen des Euripides und eines Theils von Virgil und die Bewunderung für Homer Zeugniß. Seine Sehnsucht nach der untergegangenen Welt des Heidenthums ist in dem Gedichte „Die Götter Griechenlands" ergreifend ausgesprochen, während das inhaltschwere Gedicht „Resignation" seine Zweifel und Bedenken über die christliche Vergeltungslehre kund gibt und der „Pilgrim" klagt, daß der Himmel die Erde nie berühren will und das Dort niemals Hier ist.

Ueber den Studien der alten Kunst und Literatur verlor jedoch Schiller das handelnde Leben nicht aus dem Auge, und da ihm die Weltgeschichte der Spiegel war, in dem er die Ereignisse der Gegenwart beschaute, so vertiefte er sich immer mehr in **historische Studien** und weilte namentlich bei dem tiefbewegten Reformationsjahrhundert, auf das ihn die Vorarbeiten zu Fiesko und Don Carlos geführt und dessen erschütternde Religionskämpfe mit den politischen Bewegungen seiner Zeit Aehnlichkeit hatten. Als

Frucht seiner historischen Studien erschien gegen Ende der achtziger Jahre die **Geschichte des Abfalls der Niederlande**, ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, dessen Entstehung und Bedeutung er dem lebenden Geschlechte, das ähnlichen Erschütterungen entgegen ging, mit hinreißender Darstellung vorhielt. — Die Berufung Schiller's nach Jena wies den Dichter noch mehr auf die Geschichte, über die er nunmehr Vorlesungen zu halten hatte. Die Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" und eine Reihe historischer Aufsätze über verschiedene Gegenstände geben Zeugniß von der rastlosen Thätigkeit des strebsamen Mannes auf diesem Gebiete, ehe er an sein berühmtes Geschichtswerk, den **dreißigjährigen Krieg**, Hand anlegte. Dieses mit dichterischem Geiste erfaßte und mit dramatischer Gestaltung unter vielem Körperleiden ausgeführte historische Gemälde ist durch die Wärme und fesselnde Darstellung ein Lieblingsbuch der Nation geworden, so sehr auch kleinliche Kritiker und confessionelle Eiferer in der Folge bemüht waren, dasselbe durch den Vorwurf der Ungründlichkeit und kirchlichen Parteilichkeit herabzusetzen. Sein Zweck war, das Interesse des Volks für die Geschichte vermittelst der Poesie zu wecken, und diesen Zweck hat er vollkommen erreicht. „Er hat sich der Geschichte bedient, um die verflachten Ansichten des bürgerlichen Lebens zu veredeln, Sinn für Aufopferung für die größten Wohlthaten des Lebens, für Freiheit und Religion, zu wecken und eine poetische Betrachtung realer Verhältnisse der starren juristischen und rechtshistorischen der deutschen Reichsgeschichte entgegen zu setzen; es war daher eine Wohlthat für die Literatur, daß ein großer dichterischer Geist die Geschichte des prosaischen deutschen Lebens mit echter Poesie durchflocht."

Der unvollendete Roman „**der Geisterseher**", der Schiller's hohe Gabe für die erzählende Prosa beurkundet und eine Fluth von Zauberromanen zur Folge hatte, kann auch als Frucht seiner historischen Studien betrachtet werden. Cagliostro's Betrügereien dienen als Unterlage dieses Gewebes von Trug auf dem religiösen Gebiet.

Neben der Geschichte beschäftigte sich Schiller vorzugsweise mit **Philosophie**, so daß auf einige Zeit die Dichtkunst hinter die Wissenschaft zurücktrat. Als er, gestützt auf die Grundsätze des Aristoteles und die Forschungen Lessing's und Winckelmann's, seine Gedanken über Wesen und Ziel der Poesie und Kunst ordnete und niederschrieb, wurde er durch die Kantischen Kritiken überrascht und mächtig angeregt. Aber weder das Verfahren des Königsberger Philosophen, der ohne Rücksicht und Kenntniß der bestehenden Kunstwerke und Kunstkritik die strengen Gesetze des abstracten Denkens auf Dichtkunst und Geschmack anwendete, noch die Resultate seiner Forschung thaten Schillern Genüge. Er unternahm es, die starren Grundgesetze dieses Denkers durch Herbeiziehung und Geltendmachung der Erfahrung und Sinnlichkeit, durch Benutzung der Lessing'schen und Winckelmann'schen Ideen und durch Berücksichtigung der vorhandenen Kunst- und Dichtwerke zu berichtigen, zu ergänzen und zu beleben. Schiller, der mit philosophischem Geiste schöpferische Phantasie und Kenntniß des auf dem Gebiete der Kunst und Poesie Geleisteten verband, führte nunmehr durch eine Reihe philosophischer Abhandlungen, Vorträge und Aufsätze (für die Horen) die Schönheits- und Geschmackslehre zu solcher Höhe und Klarheit, daß „über den Begriff des Schönen, über das Aesthetische im Schaffen und Handeln, über die Grundlagen aller Kunst und über die Kunst selbst in diesen Arbeiten alles Wesentliche enthalten ist." Die ästhetischen Aufsätze, namentlich die Briefe über ästhetische Erziehung und die Schrift über naive und sentimentale Dichtkunst, regten ein Meer von Ideen an und bewirkten, daß Kunstkritik und Literaturgeschichte eine neue Gestalt erlangten. In der letztern Abhandlung wies Schiller mit tiefer Einsicht der modernen Poesie ihre Berechtigung und Stellung neben der antiken an und brachte dadurch die Gegensätze der romantischen und klassischen Dichtung zum Bewußtsein; und da er in edler Selbstverläugnung der antiken Gattung, der Goethe huldigte, theoretisch den Vorzug gab vor der modernen, als deren Jünger er sich praktisch

erwies, so knüpften diese Aufsätze das Band inniger Freundschaft zwischen den beiden Dichterheroen und beseelten sie zu gemeinsamer Wirksamkeit. Von größerer Bedeutung jedoch, als alle ästhetischen Aufsätze, blieben Schiller's philosophische Gedichte; denn Niemand verstand besser als er, „ein gemüthlich schwärmendes Volk durch die Dichtung zur Welt der Ideen zu erheben.“ Durch diese Poesie wurde die ganze Nation für Philosophie und Idealität geweckt und in trüben Tagen über die traurige Gegenwart emporgehoben und für die kommenden Jahre der Prüfung und des Kampfes gestärkt und gestählt. Schiller's sämmtliche Gedichte sind ausgezeichnet durch Lebendigkeit der Darstellung, durch den Klang und Glanz der Sprache und durch Stärke und Tiefe der Empfindung; „es sind laute Rufe einer stürmenden, ins Weite hinausdrängenden und doch von allen Seiten eingeengten Seele.“

## 3. Der Göttinger Dichterbund.

§. 87. Im Jahre 1772 schloß in Göttingen eine Anzahl strebsamer Jünglinge einen Bund der Freundschaft, Dichtung und Tugend. Mittelpunkt desselben war Joh. Heinr. **Voß** aus Mecklenburg, den **Boje** aus einer ärmlichen Hofmeisterstelle nach Göttingen gezogen, um von ihm bei dem Musenalmanach, den er in Verbindung mit Gotter (Anh. §. 90) und nach dem Rathe des durch seine Sinngedichte, wie durch mathematische und physikalische Schriften berühmten Professors Kästner (Anh. §. 59 b.) gegründet hatte, unterstützt zu werden. Zu den bekanntesten Gliedern dieses Dichterbundes gehörten L. H. Chr. **Hölty**, die beiden Grafen von **Stolberg**, Cramer, Hahn, Miller (Verfasser des Siegwart) u. A. m.; auch die beiden Volksdichter **Bürger** und **Claudius** standen mit ihnen in Verbindung, wenn gleich jener durch Richtung und Lebensweise, dieser durch seine Entfernung von Göttingen nicht dem Bunde der Barden angehörte. Sie schwärmten für Freundschaft, Religion, Vaterlandsliebe und alles Edle und Hohe; sie feierten Klopstock als Dichterkönig und verdammten Wieland's leichtfertige, sittenverderbliche Schriften; wie manches Ueberspannte auch bei ihren Versammlungen unter der deutschen Bundeseiche zum Vorschein kommen mochte, das Streben nach einem hohen, edlen Ziel war höchst ehrenwerth. Klopstock ließ sich in den Bund aufnehmen; er setzte hohes Vertrauen in die begeisterten Jünglinge, die seine Gelehrtenrepublik als einzig richtige Geschmackslehre ansahen, und bei denen sich seine drei Richtungen, das Vaterländische, Antike und Christliche, so entschieden kund gaben. Ergriffen vom Geiste der kraftgenialen Zeit gingen die Göttinger Barden auf die neue Natur- und Volksdichtung ein, verachteten Gelehrsamkeit und Schulweisheit und setzten sich über Regel und Kunst weg. „Der Gesang der Einfalt, der Natur, des Landlebens stammte aus diesem Kreise, und die Volksdichtung ward hier gleichsam neu geboren.“ Auch als Uebersetzer der klassischen Werke des Alterthums zeichneten sich mehrere der Göttinger Barden in der Folge aus.

Bürger 1747—94. 1) Gottfr. Aug. **Bürger** aus Molmerswende im Halberstädt'schen war eine hochbegabte Dichternatur; aber ein unsittliches Leben, gedrückte Verhältnisse, Armuth und Nahrungssorgen, drei durch Leidenschaft und Unbesonnenheit zerrüttete Ehebündnisse und Hang zu rohen Genüssen zerstörten seine Anlagen und stürzten ihn kummervoll und frühe ins Grab. Bürger besaß alle Gaben eines Volksdichters; er erfaßte die deutsche Natur mit richtigem Takte, daher seine lyrischen Gedichte, worin niedrig Komisches mit innig Gefühlvollem verbunden erscheint, großen Anklang fanden. Am ausgezeichnetsten und bekanntesten sind seine nach schottischen Vorbildern verfaßten und zum Theil deutschen Volkssagen entlehnten **Balladen** und **Romanzen**, in welchen die Einfachheit, Kraft und phantasievolle Lebendigkeit mächtig ergreifen und hinreißen. Durch diese wurde er der Liebling des Volks, so hart auch Schiller über ihn urtheilte, durch seine Lenore gewann er die ganze Nation, und sein wilder Jäger, des Pfarrers Tochter von Taubenheim, der Kaiser und

der Abt, das Lied vom braven Mann, Frau Magdalis u. a. sind noch jetzt im Volke bekannter als die meisten neuern Gedichte. — Mit Bürger und andern Mitgliedern des Göttinger Hainbundes befreundet war Leop. Fr. G. Göckingk, in der literarischen Welt bekannt durch Epigramme, poetische Episteln und durch seine „Lieder zweier Liebenden". Göckingk 1748—1828.

2) Matth. **Claudius** aus dem Holsteinischen lebte größtentheils in Wandsbeck, daher er sich auch den Wandsbecker Boten (oder Asmus) nannte. Claudius besaß noch entschiedeneres Talent zum Volksdichter als Bürger und war frei von dessen Schwanken zwischen Kunst- und Naturdichtung. Von der Studienzeit in Jena an gehörte er zu den Verehrern Klopstock's, dessen Religionsgefühl und Tugend, dessen Freiheitssinn und Vaterlandsliebe er theilte, und diese Gefühle, namentlich die christliche Frömmigkeit und Heiterkeit, blieben auch stets lebendig in ihm. Die Ansichten der siebenziger Jahre, daß Anlage und Natur über Kunst gehe, entschieden seine Richtung als Volksdichter. Seine Schreib- und Dichtungsart war das Abbild der höchsten Einfachheit in Sitte und Denkweise, daher auch seine **Lieder**, aus denen Gemüthlichkeit, Treuherzigkeit, frommer Sinn und heitere Laune hervorleuchten, in den Mund und ins Herz des Volkes kamen („Bekränzt mit Laub; Warum sind der Thränen; der Mond ist aufgegangen" u. a.). Eine gewisse aus Ossian und Yorik geschöpfte Empfindsamkeit und Schwermuth herrscht in den meisten seiner Gedichte vor, die in dem Maße mit den Jahren zunahm, als christliche Mystik und Religiosität in ihm die Obermacht erlangten. Claudius 1740—1815.

3) **Hölty** (Ludw. Heinr. Christoph), aus dem Hannöver'schen, ein Jüngling von weicher, empfindsamer Gemüthsart und krankhaftem Körper, der ihn jung ins Grab führte. Hölty 1748—76. In seinen lyrischen Gedichten (Oden, Lieder, Idyllen ꝛc.) herrscht neben der stillen Freude an der Schönheit ländlicher Natur eine schwermüthige, elegische Stimmung, die aus einer Ahnung seines frühen Todes hergeflossen sein mag. („Das Landleben"; „Der Tod"; „Elegie auf ein Landmädchen"; „Der arme Wilhelm" u. A.) Am bekanntesten ist das schöne Gedicht: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit". „Voll warmer allumfassender Liebe hat er in der Natur umhergeblickt und gesungen was sein Herz empfand."

4) Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu **Stolberg**, zeichneten sich als Dichter (Lyriker und Dramatiker) und Uebersetzer aus. Von Christian, dem weniger befähigten, aber auch weniger verirrten, besitzt man Lieder, Schauspiele (Belsazar; Otanes), Balladen (die weiße Frau) und eine noch immer viel gelesene Uebersetzung des Sophokles. — Wichtiger ist der jüngere, phantasiereichere Bruder, Friedrich Leopold, von dem außer lyrischen Gedichten, Schauspielen (Theseus) und Uebersetzungen (Aeschylus; Ilias) auch noch prosaische Werke von Bedeutung vorhanden sind. Christian Stolberg 1748—1821. Fr. Leop. Stolberg 1750—1819. In Stolberg sind die Eigenschaften der Klopstock'schen Poesie, Begeisterung für Alterthum, Freiheit und Vaterland und für Religion deutlich zu erkennen, nur daß in seinen spätern Jahren das Religiöse in dem Grade die Oberhand erhielt, als die frühere Freisinnigkeit, die ihn zu den **patriotischen Liedern** (Mein Arm ist stark; Sohn! da hast du meinen Speer; In der Väter Hallen ruhte u. a.) und zu den kräftigen **Jamben** (Satiren) begeisterte, der Unfreiheit und aristokratischen Vornehmheit wich. Die französische Revolution bewirkte diese Sinnesänderung und sein überspannter Geist übersprang bald alle Schranken der Mäßigung. Der Widerwille gegen die religiöse Freigeisterei und den demokratischen Freiheitsschwindel wurde so mächtig in ihm, daß er mit seiner Familie zur katholischen Kirche übertrat (1800) und nun im Kreise der Fürstin Gallitzin (Anh. §. 61 c.) jene Werke religiösen Inhalts, die seinen beschränkten Glaubenseifer und seinen Hang zu geistiger Verfinsterung beurkunden (Geschichte der Religion Jesu Christi; das Buch der Liebe, wobei er Thomas a Kempis [Lehrb. §. 357] vor Augen hatte u. a. m.), verfaßte. Den Wendepunkt, „wo Friedrich Stolberg von dem Parnasse gejagt ward und dafür ins Himmelreich kam", bezeichnet der idyllische Roman die Insel, in welchem Stolberg's blühende Phantasie und poetische Natur zum letztenmal sichtbar ist. Die Reise nach Italien und die Gespräche Plato's leiden schon

an jener „vornehmen Seichtigkeit“ und „gesuchten Frömmelei“, die seit seinem Uebertritt den Grundton seiner Schriften bilden.

Voß 1751—1826. 5) Johann Heinrich **Voß** stand an poetischer Begabung unter Stolberg, aber an Charakter und männlichem Sinn weit über ihm. Aufgewachsen unter strenger Zucht und ärmlichen Verhältnissen, die ihn nöthigten, auf eigenen Füßen zu stehen, erlangte er frühe Selbständigkeit und Selbstvertrauen. In Göttingen, wo er sich mit Boje's Schwester verheirathete, sog er jene Liebe und Bewunderung für die klassischen Werke des Alterthums ein, ohne die er nie ein so unübertrefflicher Dolmetscher und Uebersetzer derselben geworden wäre. Er drang in den Geist und das innere Wesen des antiken Lebens ein und erschloß durch seine meisterhafte Uebersetzung des Homer, Virgil und anderer griechischen und römischen Klassiker der ganzen gebildeten Welt das Verständniß jener Dichter, in denen Kunst und Natur so harmonisch gepaart sind.

Seine Uebersetzung des Homer im Metrum des Urtextes (Hexameter), wobei er neue gelungene Wortbildungen mit veralteten, der lutherischen Bibel und dem Burkard Waldis abgelernten Ausdrücken verband, ist ein Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Befähigung, sich Fremdes anzueignen. Sie weckte Sinn und Liebe für die große Welt des Alterthums in weiten Kreisen.

Diese Liebe zum klassischen Alterthum wich nie aus Vossens Herzen; nächst der Bibel, mit der er von Jugend auf vertraut war, blieben die antiken Schriftsteller seine liebste Lectüre; ihnen lernte er die Vollendung der Form und des Versbaues, die rhythmische Sprache und den musikalischen Wohlklang ab, wodurch seine Gedichte sich auszeichnen. — Was seine eigenen Dichtungen angeht, so ist er nur in Einer Gattung groß, in der **Idylle.** Auch hier ging er bei den Griechen in die Schule und lernte ihnen jene echte Naivetät, Wahrheit und gediegene Natur ab, die seine **Luise** zu einem Lieblingsbuch der Nation gemacht haben. Dagegen fühlt man bei seinen Liedern, Oden und Elegien den Mangel an schöpferischer Phantasie und Schwung; und bei manchen seiner Uebersetzungen, wie bei Horaz, Shakespeare, Aristophanes, verleitete ihn das Streben nach Genauigkeit und Treue zur Härte und zu undeutschem Sprachzwang. — Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Eutin und Jena wurde Voß nach Heidelberg berufen. Hier lebte und wirkte er bis an seinen Tod, ein Muster ehrenhafter, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgesinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und echte Humanität und ein Feind und Verfolger sowohl alles dessen, „was engherzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was ins Weite ziellos ausschweift“. Als warmer Anhänger der evangelischen Kirche und als nüchterner, besonnener Mann war er ein Feind aller Religionsschwärmerei und jeder Art von Fanatismus; darum brach er mit Stolberg, als dieser zur katholischen Kirche übertrat, und schleuderte das schneidende Büchlein: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ gegen den Jugendgenossen. Auch die romantische Literatur mit ihren romanischen und orientalischen Neigungen sagte ihm nicht zu, und über die Deutung der griechischen Götterlehre (Symbolik) führte er einen heftigen Kampf mit seinem Collegen Creuzer.

Hebel 1760—1826. Was Voß durch seine Idyllen in niederdeutscher Mundart für den Norden sein wollte, das ward der Oberländer Peter **Hebel** durch seine **allemannischen Gedichte** für den Süden. In Karlsruhe, wo er ein hohes Kirchenamt bekleidete, fühlte er eine stille Sehnsucht, eine Art Heimweh nach dem friedlichen Landleben und zu den einfachen, frommen Bewohnern des Schwarzwaldes, wo er aufgewachsen; dies erzeugte in dem gemüthlichen, kindlichen Mann jene halb wehmüthige, halb freudige Stimmung, die den Grundton seiner herrlichen, im allemannischen Dialekte geschriebenen idyllischen Gedichte bildet. — Vertraut mit dem Ideenkreis des Volkes, verirrte er sich nie auf fremdes Gebiet; und wie richtig er den Geist, den Witz, den Humor des Volks kannte, beweisen seine Volksschriften: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein u. a. In ähnlichem Usteri 1763—1827. Geiste dichtete auch der Schweizer Martin Usteri seine ländlichen Sittengemälde, zum Theil in der Mundart seines Volks. Von ihm rührt das bekannte Volkslied her: „Freut' euch des Lebens“.

## 4. Goethe's und Schiller's gemeinsame Wirksamkeit.

§. 88. **Xenien.** Bei seiner Rückkunft aus Italien fühlte sich Goethe unangenehm berührt durch den Beifall, den Schiller's stürmische Dichtungen bei dem Volke gefunden; aber seine anfängliche Abneigung gegen den Dichter des Tages verwandelte sich bei persönlicher Bekanntschaft in innige Freundschaft. Sie traten zur Herausgabe einer periodischen Schrift (**Horen**) zusammen (1795—97), der sich der **Musenalmanach** anschloß. Dieser Bund, in den die beiden Dichter als abgeschlossene Naturen zusammentraten, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Literaturgeschichte. Schiller's ideale und Goethe's reale Natur waren zwei Potenzen der vollkommenen Menschennatur. Sollte nun das Ziel allgemeiner Menschenbildung, wornach jeder von ihnen mit gleichem Ernste, aber auf entgegengesetztem Wege strebte, erreicht werden, so konnte dies nur durch eine harmonische Verbindung Beider zu einem Ganzen geschehen, um so „die feindlichen Gegensätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Realen und Idealen, des Objects und Subjects, die in den modernen Bildungen die Welt theilen, auf der Spitze der Erkenntniß zu versöhnen". Nichts zeugt daher mehr für das edle Streben beider Dichter nach echter Cultur und Humanität, als dieser Bund.

Die **Horen**, wofür die bedeutendsten Kräfte der Nation gewonnen wurden, sollten durch ernste und würdige Haltung der Kunst Genüge leisten und ein Gegengewicht gegen die Masse des Mittelmäßigen in der Literatur bilden. Darum wendeten Goethe und Schiller große Sorgfalt auf Form und Sprache und bildeten jene elegante Prosa aus, die fortan als Muster und Vorbild eines guten Stils angesehen wurde. Diese erscheint in ihrer Vollendung in Schiller's historischen und philosophischen Aufsätzen, in Goethe's Romanen und in seiner freien Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung der Lebensbeschreibung **Benvenuto Cellini's** (Lehrb. §. 439). Für die „Horen" bestimmte Goethe auch die „**Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten**".

Nach der Verbindung mit Goethe fühlte Schiller das Bedürfniß, sich aus den historischen und philosophischen Studien wieder in die Poesie zu flüchten. Die lyrischen Gedichte dieser Periode, die **Ideale und das Leben**, die **Würde der Frauen**, der **Spaziergang** und vor Allem die **Glocke**, „die Tonleiter aller menschlichen Empfindung", tragen deutlich die Spuren seiner vorhergegangenen Beschäftigung an sich, indem darin Dichtung und Philosophie verbunden erscheinen. Zu diesen ernsten didaktischen Poesien bilden Goethe's gleichzeitige **römische Elegien**, **venetianische Epigramme**, **Alexis und Dora** u. a. mit ihrer leichten Anmuth den reinsten Gegensatz. In den römischen Elegien, wovon die „decentesten" in den „Horen" abgedruckt wurden, finden sich wie in dem Gedichte: „Ich ging im Walde So für mich hin" Anspielungen und Beziehungen auf Goethe's neues Verhältniß zu Christiane **Vulpius**, die „liebe Kleine", die er nach seiner Rückkehr aus Italien (Juli 1788) in sein Haus aufgenommen und die er in der Folge zu seiner Ehegenossin machte. — Das wichtigste Product der gemeinsamen Wirksamkeit waren die im Musenalmanach niedergelegten **Xenien** (1797), Epigramme nach dem Vorbilde **Martial's**, worin sie der gesammten Tagesliteratur in satirischen Ausfällen zu Leibe gingen und dies mit solchem Gemeinsinn, daß es bei vielen derselben unentschieden blieb, welcher von beiden Dichtern der Verfasser sei. Die Xenien sollten in der deutschen Literatur aufräumen und „die dicke Luft reinigen".

Gereizt durch den zudrängenden Schwall der Mittelmäßigkeit und durch die Flauheit des öffentlichen Urtheils über ihre eigenen Leistungen, „ließen sie hier einem schonungslosen Eifer gegen alles Falsche und Geringe, das der echten Bestrebung entgegentrat, seinen Lauf und schwangen die Geißel der Satire gegen alle Philisterei und Schwärmerei, gegen alle Leere und Abgeschmacktheit, gegen die nüchternen Zeitschriften, gegen Nicolai, „den Erbfeind alles freien Schwungs", gegen die veralteten Kunstregeln, gegen die humoristischen Romane, „gegen Frömmler und wässerige Pädagogen", ungeirrt durch die Schmähungen und die zornigen Ausfälle der Beleidigten.

§. 89. **Balladen. Hermann und Dorothea.** Um jedoch ihre Kräfte nicht auf solchen Streifzügen zu vergeuden, kehrten die Dichter am Ende der neunziger Jahre zu höherer Thätigkeit zurück und wendeten ihre Muße den beiden Hauptgattungen, dem

Epos und Drama, zu. In Verkennung ihrer Natur, die Goethe vorzugsweise zum epischen, Schiller zum dramatischen Dichter geschaffen, schwankten sie eine Zeit lang in ihren Entschlüssen und verfielen mittlerweile auf die Ballade, die zwischen beiden Dichtungsgattungen in der Mitte liegt (Schiller's Gang nach dem Eisenhammer; die Bürgschaft; der Kampf mit dem Drachen; der Handschuh; der Taucher; die Kraniche des Ibycus; Goethe's Braut von Korinth; der Erlkönig; der Gott und die Bajadere). Endlich ergriff Goethe diejenige Gattung des Epos, für welche die Zeit empfänglich schien, die aber nur für eine Entartung desselben gelten kann — den Roman und schilderte in Wilhelm Meister's Lehrjahren das bürgerliche Leben nach den verschiedenen Ständen und Berufsarten und namentlich das Schauspielwesen und Theaterleben nach seinem ganzen Umfang in so meisterhafter Art und mit solcher formellen Grazie und glücklichen Charakteristik, besonders der Frauengestalten, daß das Werk trotz der unklaren Tendenz und der schwankenden Gestalt des Helden stets allgemeine Bewunderung gefunden hat und als Musterroman angesehen wurde.

Der „Wilhelm Meister“, dessen mit Betrachtungen, Lehren und Geheimnissen gefüllter Schluß dem früher entworfenen erzählenden Anfang nicht entspricht, bezeichnet den Uebergang aus Goethe's lebensthätiger, kräftiger Jugendzeit in das contemplativere, ruhigere Alter. War die Tendenz des Romans, zu beweisen, „es könne ein Künstler nichts durch die Außenwelt werden, wenn er nicht den lebendigen Beruf der Kunst in sich trage, wenn er nicht vermöge dieses Berufes die Außenwelt in sich hineinzuziehen und geistig zu verarbeiten im Stande sei“, so hätte man am Schluß einen vollendeten Künstler erwarten sollen, während Wilhelm als für diesen Beruf völlig unbrauchbar erscheint. Bedeutsamer als das Suchen nach einem praktischen Lebensberuf ist die in „Wilhelm Meister“ dargestellte Verwischung der Standesunterschiede, die Verschmelzung des Bürgerthums und Adels, das Verallgemeinern der Bildung, das „Hinausstreben über die gesellschaftlichen Schranken zu menschlicher Freiheit“.

In Hermann und Dorothea (1797) wollte Goethe, von Vossen's Luise angeregt (Anh. §. 87), eine Idylle schaffen; aber unter den Händen des Meisters verwandelte sich die niedere Gattung in eine höhere; es wurde ein kleines Epos daraus, in welchem die griechische Form mit deutscher Natur aufs Innigste verbunden ist, und indem darin eine ältere Begebenheit mit glücklichem Takte an die großen politischen Zeitbegebenheiten angeknüpft wird, erhält die epische Idylle einen tiefern, bedeutenderen Hintergrund.

In seiner rein objectiven Haltung tritt dieses idyllische Epos der naiven Kunst der Alten näher als irgend ein anderes Dichtungswerk der neuern Zeit; dagegen war der Plan, mit einem großen Epos Achilleis gegen Homer selbst in die Schranken zu treten, ein verfehlter, daher auch das Gedicht Bruchstück blieb. — Als Goethe sein letztes Werk in dieser Gattung, die Wahlverwandtschaften, verfaßte, worin er wie im Werther eine Krankheit der Zeit ohne Heilung darstellt über die Idee der Freiheit und Gebundenheit der Liebe und wie dort mit Beziehungen auf eigene Erfahrungen und Erlebnisse, war Schiller längst heimgegangen; andere Ideen waren in die Welt gekommen, deren Einflüssen sich auch Goethe nicht entziehen konnte; das Seelen- und Gemüthsleben in seinem geheimsten und innersten Wesen war der Lieblingsgegenstand der neuen romantischen Literatur und der Novellen, als deren Quelle und Vorbild jener Roman gelten kann. „In Bezug auf künstlerische Einheit und harmonische Verknüpfung und Gruppirung, auf Entwickelung der Charaktere und Seelenzustände nehmen die Wahlverwandtschaften unter Goethe's Romanen ohne Zweifel den ersten Rang ein. Der glatte und graziöse Stil wird durch die Größe der Leidenschaften, die er schildert, nicht aus dem Takt gebracht“. Der tragische Untergang Ottilien's und Eduard's ist die poetische Gerechtigkeit für die Verletzung des sittlichen Institutes der Ehe.

§. 90. Wallenstein. Schauspielkunst. Mittlerweile schuf Schiller in der Trilogie Wallenstein's Lager, die Piccolomini und Wallenstein's Tod ein für die Theatergeschichte epochemachendes Nationaldrama, in dem des Dichters früherer Ungestüm, rhetorischer Schwung und idealisirende Manier durch Goethe's Einfluß und durch die eigene Besonnenheit und Umsicht gemäßigt erscheint. Zwei Dinge haben diesem dramatischen Werke große Bedeutung gegeben, einmal die glückliche Wahl, die eine ereignißvolle Periode unserer vaterländischen Geschichte der durch erschütternde Staatsumwälzungen aufgeregten und ernst gestimmten Gegenwart, wo „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit ward gerungen“, vor Augen stellte, und dann die hohe Vollendung des Stücks, namentlich der tumultuarischen Scenen, woraus hervorgeht, daß der Dichter „auf dem großen Theater der Geschichte und der Weltereignisse,

des Kriegs und der Kämpfe männlicher Thaten und strebender Ideen nicht minder zu Hause ist, als auf dem Gebiete sanfter Empfindung.“ Dieses Stück, das dem Drama mit richtigem Takt die neuere Geschichte als Gebiet anwies und derselben durch ideale Auffassung eine poetische Seite verlieh, das einen nationalen, in der Volkstradition noch nicht erloschenen Helden in seinem gewaltigen Kampfe gegen Herkommen und überlieferte Rechte und in seinem tragischen Untergange darstellte, riß das Schauspiel aus den kleinen, engen Verhältnissen, in die es Iffland und Kotzebue mit ihren empfindsamen Familienstücken herabzogen, auf einen höheren Schauplatz, nicht unwürdig der Zeit, in welcher die lebenden Geschlechter „strebend sich bewegten“.

Seit Lessing hatte nicht nur die dramatische Dichtung einen mächtigen Aufschwung genommen, sondern auch die Schauspielkunst war durch **Eckhof**, **Schröder** und **Iffland** bedeutend ausgebildet worden. Eckhof 1720—78. Der erstere, der sich nach einem langen Wanderleben endlich in Gotha niederließ, huldigte dem französischen Geschmack und bearbeitete in Verbindung mit dem lyrischen und dramatischen Dichter **Gotter** († 1797) französische Stücke für die deutsche Bühne; Schröder 1744—1816. Schröder, der in Hamburg, Wien u. a. O. wirkte, benutzte die zu seiner Zeit herrschende Vorliebe für Shakespeare, um durch bühnengerechte Bearbeitung dieses und anderer britischen Dramendichter das Theaterwesen in die Höhe zu bringen; nur Schade! daß er das Poetische überall der theatralischen Brauchbarkeit opferte. Iffland 1759—1814. A. W. Iffland aus Hannover war ein Schüler von Eckhof und Gotter und ein Gegner der von Shakespeare angeregten Ritterdichtung und Geniestücke. Er trat in Diderot's (Lehrb. §. 628) Spuren und wurde in Deutschland der Schöpfer des bürgerlichen, rührenden Schauspiels, das, im prosaischen wirklichen Leben wurzelnd, keine hohe Kunstentfaltung zuließ („die Jäger“, „die Spieler“; die Trilogie: „Verbrechen aus Ehrsucht“; „Bewußtsein“; „Reue versöhnt“ u. a. m.). „Den Iffland'schen Dramen gibt die moralische und bürgerliche Pflicht dieselbe Energie, welche die ideale Begeisterung den Dramen Schiller's gewährt. Die Collisionen, welche die Verletzung dieser Pflicht hervorruft, und ihre Ausgleichung durch innere Besserung bilden den Mittelpunkt der meisten Stücke dieses Dichters.“ Als ausgezeichneter Schauspieler brachte Iffland das Mannheimer Theater auf einige Zeit zu hoher Blüthe. Später zog er als Theaterdirektor nach Berlin, wo er in **Engel**, Engel 1741—1802. der sich nach einer kurzen Laufbahn als populärer Philosoph („der Philosoph für die Welt“, „Traum des Galilei“ u. a.) ganz dem Bühnenwesen hingab, eine ähnliche Natur fand. Engel's matte Schauspiele (der Edelknabe; Eid und Pflicht), so wie seine Ideen zu einer Mimik sind vergessen, nur seine rührende bürgerliche Erzählung, **Herr Lorenz Stark**, ist noch immer ein beliebtes Lesebuch. — Der bekannteste Bühnendichter war **Aug. von Kotzebue**, Kotzebue 1761—1819. dessen Leben und Beruf, obwohl er im russischen Staatsdienst mehrere bedeutende Aemter bekleidete, fast ganz dem Theater gewidmet war, bald als Direktor (in Petersburg), bald als Dichter (in Wien). Seine Lebensschicksale hat uns Kotzebue selbst in einer Reihe von Denkwürdigkeiten redselig mitgetheilt („Flucht nach Paris“; „das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ [die von dem launischen Kaiser Paul über ihn verhängte Verbannung nach Sibirien wegen eines Pasquills]; „Erinnerungen aus Paris“ u. a. m.); seinen Tod fand er in Mannheim durch Sand's Dolch (Lehrb. §. 792). Kotzebue ist der „Vertreter der wuchernd aufgeschossenen Cultur“, deren Mittelpunkt Weimar, sein Geburtsort, war. Eine Frühreife, wie bei Wieland, führte ihn bald zur Schriftstellerei, worin er eine Fruchtbarkeit bewies, die kaum ihres Gleichen hat. Er versuchte sich in Erzählungen und Romanen („die Leiden der Ortenberg'schen Familie“), in Geschichte und Satire (der Hyperboreische Esel*), gegen die Schlegel, und das gemeine Pasquill: Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn); aber seinen größten Ruf erlangte er durch seine Theaterstücke, deren Zahl 200 übersteigt. Unter diesen sind die rührenden, empfindsamen Stücke. wie **Menschenhaß und Reue**, die **Hussiten vor Naumburg**, der arme Poet, Armuth und Edelsinn u. a., die einst einen Sturm von Beifall fanden, die bekanntesten; unter den geschichtlichen und ideal gehaltenen stehen: Oktavia, die Kreuzfahrer, Johanna von Montfaucon in erster Linie. Natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage machten seine Schauspiele zur Aufführung sehr geeignet und bewirkten, daß sie bald bei jedem Theater den wichtigsten Bestandtheil des Repertoirs bildeten; aber deren innere Gehaltlosigkeit und Flachheit führte den schnellen Verfall der Schauspielkunst herbei. Seine Tragödien entbehren meistens aller Poesie und Tiefe und sind nur darauf berechnet, durch derbes Auftragen einer oberflächlichen Empfindsamkeit Effect bei der Menge zu machen; seine Komödien sind größtentheils nur gemeine Possen zur Ergötzung des Publikums, ohne tiefere Unterlage, manchmal mit witzigen Parodien herrschender Vorurtheile und gesellschaftlicher Thorheiten; nirgends bemerkt man einen festen sittlichen Boden; im Streben, alle „Ehrenfestigkeit und Ehrenstetigkeit“ abzustreifen und weltmännische Fläche und Glätte an deren Stelle zu setzen, gerieth er in Schriften wie im Leben ins Charakterlose und Unmoralische.

*) Der Hyperboreische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel in Einem Akt. — Das Stück, das in dem Hause des Professors Schütz in Jena aufgeführt ward, „stellt einen jungen Menschen dar, der von der Universität zurückkehrt und seine Braut, seine Eltern und Verwandten mit Redensarten aus dem Athenäum und aus der Lucinde, welche Bücher in dem gedruckten Stück unter dem Texte nach der Seitenzahl citirt sind, zur Verzweiflung bringt. Kotzebue gibt bei der Gelegenheit einen Beweis, daß er Meister in der conservativen und polizeilichen Kunst sei, durch Anwendung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener, in eine ganz andere als ihre natürliche Verbindung gebrachter Stellen Jeden, der das Gemeine und Falsche, aber freilich dennoch Bestehende und Geltende anzugreifen wagt, als einen Verrückten, einen den Sitten, der Religion und dem Staate gefährlichen Menschen darzustellen.“

§. 91. **Dramatische Thätigkeit in Weimar.** Nun faßte man in Weimar, wo unter Goethe's Einfluß ein gutbesetztes Hoftheater entstanden war, den Entschluß, durch Verdrängung mittelmäßiger und gehaltloser Stücke und durch Aufführung gediegener Kunstwerke der Bühne eine höhere Bedeutung zu geben und sie zu einer Lehranstalt der Kunst umzuschaffen. Zu dem Behuf siedelte Schiller, dem seine Stellung in Jena nicht mehr zusagte, nach Weimar über und widmete in Gemeinschaft mit Goethe seine Kräfte dem Theater. Die Schauspieler wurden für die neue Richtung gewonnen und eingeübt, außer den Schiller'schen Stücken wurden die gehaltvollen, wenn gleich mehr zur Lectüre als zur Darstellung bestimmten Dramen von Lessing, Goethe, ja selbst die zur Aufführung ganz ungeeigneten dramatischen Dichtungen von Klopstock, Stolberg und den Romantikern auf die Bühne gebracht; und als dieses Alles zu einem guten Repertoir nicht hinreichte, suchte man den Mangel durch Uebertragung fremder Theaterstücke zu heben. Zu dem Zweck bearbeitete Goethe die französischen Stücke **Tancred** und **Mahomet** (von Voltaire), Schiller Racine's **Phädra**, das orientalische Märchen **Turandot** (nach Gozzi) und zwei französische Lustspiele von Picard (der Neffe als Onkel und der Parasit); auch spanische und selbst römische Bühnenstücke kamen in deutschen Uebersetzungen zur Aufführung, und Shakespeare wurde durch Schiller's Bearbeitung des **Macbeth** in seiner wahren Gestalt und tragischen Würde auf die Weimarer Bühne gebracht. — Dieser Zudrang des Fremden hätte dem einheimischen Theater verderblich werden müssen, wäre nicht Schiller seit seiner Uebersiedelung nach Weimar (1800), theils durch die Anregung, theils aber auch durch seine bedrängte Lage, zu solcher Thätigkeit gespornt worden, daß er zum Nachtheile seiner geschwächten Gesundheit jedes Lebensjahr mit einem neuen Bühnenstücke zierte. **Maria Stuart** (1799) und die **Jungfrau von Orleans** (1801) waren durch Anlage und Bau für die Bühne vorzugsweise geeignet. In beiden Stücken ist der Einfluß der neuen Romantik nicht zu verkennen, dort im Charakter des Fanatikers Mortimer, hier in der von Religionsschwärmerei und Ritterthum erfüllten Heldin selbst. In der **Braut von Messina** (1804) sind antike und romantische Elemente in Form und Inhalt mit großer Geschicklichkeit und richtiger Wahl des Orts (Sicilien) verbunden. Der **Chor** und das die Geschicke der Menschen geheimnißvoll lenkende **Verhängniß** (**Fatum**) weisen auf das Alterthum zurück, indeß die Leidenschaft der Liebe und die Verschmelzung heidnischen und christlichen Religionswesens der Romantik angehören. Auf dieses eigenthümlich schöne Stück mit seiner prachtvollen Sprache und hinreißenden Darstellung folgte Schiller's letztes, beliebtestes Drama, **Wilhelm Tell**, das der Dichter vor seinem frühen Hinscheiden, wie eine ernste Mahnung in schweren Zeiten, der Nation ans Herz legte. Wie Wallenstein, erhielt auch dieses Stück durch historisch-vaterländische Beziehung eine hohe Bedeutung; an der Vaterlandsliebe und an der freien Luft der Volksbewegungen, die hier weht, begeisterte sich die deutsche Jugend für die Freiheitskämpfe gegen eine Zwingherrschaft, die der im Tell geschilderten nicht unähnlich war. Unter großen Entwürfen (Demetrius; die Malteser) starb Schiller am 9. Mai 1805.

## 5. Romanliteratur. Jean Paul.

§. 92. Die Romanliteratur, die in der stürmischen Zeit der siebenziger Jahre neu belebt wurde, gewann bald einen so festen Boden und solche Bedeutung für die ganze neuere Bildung, daß sich ihr die hervorragendsten Talente zeitweise zuwandten und sich ihrer als Rahmen für ihre Grundsätze und Ansichten, ihre Gefühle, Betrachtungen und Erfahrungen bedienten. Als mit der Zunahme der Bildung die Zahl der Leser sich mehrte, verlockte die Leichtigkeit der Abfassung und das Verlangen eines leselustigen Publicums nach neuer Lectüre viele untergeordnete Talente, ihre geringen Kräfte dieser Gattung zu widmen. Sie erschufen eine Tagesliteratur, die, schnell erzeugt und schnell

vergessen, keinen Platz in einer Bildungsgeschichte verdient, wie anmaßend sie auch auftreten und wie breit ihr Umfang erscheinen mochte; der größte Theil bestand aus Wiederholungen und Nachahmungen irgend eines hervorragenden literarischen Erzeugnisses, das eine der Zeitströmungen und den Neigungen des Publicums entsprechende Richtung einschlug und die Interessen der Menge fesselte. In der Romanliteratur unterscheidet man drei Hauptarten: *historische Romane*, *Tendenz- oder Lehrromane* und *humoristische Romane*. Die erstere, besonders von den Engländern ausgebildete Art ist bei uns am reichsten an werthlosen Producten, daher die ältern, nun größtentheils vergessenen Werke dieser Gattung keine besondere Erwähnung verdienen. Die zweite, auf deutschem Grund und Boden wurzelnd, entstand in jener Zeit des Sturms und Drangs, als die kühn vorstrebende Jugend dem wirklichen prosaischen Leben, das sie anfeindete, eine ideale Welt der Dichtung entgegensetzte, um durch diese auf jenes einzuwirken, und dazu den fügsamen, sich gegen keinen Inhalt sträubenden Roman wählte.

Wie ihr Streben selbst auf gänzliche Umgestaltung der bestehenden Zustände hinausging, so waren auch ihre Dichtungen auf das gesammte Leben, nicht auf einzelne Erscheinungen gerichtet. Durch die Darstellung ihres Gefühls- und Geisteslebens suchten sie der Wirklichkeit ein ideales Vorbild entgegen zu halten; ihre dichterische Welt beruht weniger auf Beobachtung und Erfahrung, als auf innerer Anschauung. Zu der Art gehören *Goethe's Werther* und die Masse sentimentaler Liebesgeschichten, die er hervorgerufen; die Romane von *Klinger*, der seine ideale Welt mit der trüben Wirklichkeit in ewigem Zwiespalt erblickt und sich mit innerer Abneigung von den Gebrechen des menschlichen Lebens abwendet; die lüsternen Romane Heinse's (§. 72) und die philosophischen Romane Fr. Heinrich Jakobi's: *Allwill's Briefsammlung* und *Woldemar*.

§. 93. **Humoristische Romane.** Diesen „Genialen" gegenüber stand in derselben regsamen Zeit eine Reihe Schriftsteller, die dem „Weltschmerz" einen universalen „Weltscherz" entgegensetzten, die nicht auf eine Umgestaltung des ganzen Lebens ausgingen, sondern sich mit Reformen einzelner Mängel begnügten; die nicht wie jene alles Kleine und Schwache bekämpften, sondern „des Menschen größte Zwecke und Bestrebungen oft an die kleinsten Anlässe, Beweggründe und Mittel geknüpft sahen, die des Menschen Schwäche liebenswürdig, seine Kleinheit rührend fanden und daher in ihren Romanen eine humoristische, heitere, bescheidene, ja beschränkte Lebensbetrachtung an die Stelle des tragischen Ernstes der Genialen setzten." Daraus gingen die *humoristischen Romane* hervor, die sich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldsmith (Lehrb. §. 560) oder an Don Quixote und Gilblas (Lehrb. §. 555. 629) anlehnten, und am liebsten Originalcharaktere und Sonderlinge schilderten, bei denen irgend eine Leidenschaft, Laune oder Schwäche mächtig vorwaltete. Zahlreiche Uebersetzungen der genannten und ähnlicher ausländischer Schriftsteller förderten und erleichterten diese mehr oder minder auf Nachahmung beruhende Gattung. Da aber in Deutschland das freie öffentliche Leben fehlte, das den britischen Romanschreibern zu Statten kam, so drehen sich die deutschen humoristischen Werke hauptsächlich um Leben und Meinungen, um Gelehrsamkeit und Wissenschaft und besonders um Religion und Theologie. So suchte **Hermes** Hermes 1738–
aus Pommern in einer Reihe breiter Romane, unter denen *Sophien's Reise von* 1821.
*Memel nach Sachsen* am bekanntesten ist, seine moralischen Grundsätze, seine Ansichten und Lehren über Ehe, Haus und weibliche Erziehung und namentlich seine Gedanken über den geistlichen Stand und dessen Hebung anzubringen. Ein Feind aller Sentimentalität, preist er die alte Zucht, Ehrbarkeit und Lebensweise, aber auch alte Spießbürgerlichkeit. Eben so benutzte Theod. Gottl. **Hippel** seine mit nicht viel mehr Geschmack und mit Hippel
noch größerer Selbstliebe verfaßten Romane: *Die Lebensläufe in aufsteigender* 1741–96.
*Linie* und die *Kreuz- und Querzüge des Ritters A–Z*, um seinen eigenen innern Lebensgang, die Schicksale seiner Verwandten und Freunde, seine religiösen und wissenschaftlichen Ansichten und seine Todesbetrachtungen darin niederzulegen. Hippel selbst war ein unheimlicher, versteckter und von Ehrgeiz beherrschter Mann. In den „Querzügen" erfahren wir des Verfassers Ansichten über geheime Gesellschaften, zu denen er große

Neigung trug, und über Weltbürgerthum und Politik. In seinem Büchlein von der Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber sprach er einer Gleichstellung der Frauen
Musäus 1735—87. mit den Männern das Wort. Joh. K. Aug. **Musäus** (aus Jena, Gymnasiallehrer in Weimar) scherzte mit Wieland'scher Ironie in seinem *deutschen Grandison* über die
Müller 1744—1828. herrschende Sentimentalität (ähnlich wie Joh. Gottw. *Müller von Itzehoe* im *Siegfried von Lindenberg*), in seinen *physiognomischen Reisen* über Lavater, und suchte in den **Volksmärchen** das Interesse für die vaterländische Sagenwelt zu erwecken, aber seine Ironie und gekünstelte Naivetät raubten dem letztern vielgelesenen Buche die
Lafontaine 1759—1831. volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit. — Auch *Lafontaine's* empfindsame Romane hatten Abschüttelung von Vorurtheilen in Erziehung („Naturmensch") und Standesverschiedenheit („Quinct. Heymeran von Flamming") zum Zweck. Joh. Karl *Wezel*
Wezel 1747—1819. aus Sondershausen erregte durch seine *Geschichte des Tobias Knaut*, eines Sonderlings, große Erwartungen, die in seinen spätern Werken nicht erfüllt wurden. Verletztes Selbstgefühl und gekränkte Eitelkeit steigerte die krankhafte Reizbarkeit seiner Natur zuletzt zur Geistesstörung. — Begabter und mit echterer Menschenkenntniß ausgestattet
Thümmel 1738—1817. als die Genannten, ist Mor. Aug. v. **Thümmel** (geb. bei Leipzig). Seine in freier Anlehnung an Sterne verfaßten *Reisen in die mittägigen Provinzen von Frankreich* „suchen das Wesentliche der Krankhaftigkeit der Zeit im Mittelpunkt zu fassen". Sie schildern in eleganter Sprache und spannender Darstellung das Seelenleben eines Menschen, der, von Hypochondrie, von körperlichen und geistigen Leiden geplagt, nach Frankreich reist, dort sich der Liebe, dem Genuß und einem epikureischen Leben hingibt und endlich weise und von allen Irrthümern geheilt nach Hause zurückkehrt. Thümmel's erstes Werk „Wilhelmine oder der vermählte Pedant", ein komisches Heldengedicht in poetischer Prosa, ist minder gelungen, doch nicht ohne heitere Anmuth und Lebendigkeit der Schilderungen.

Jean Paul 1763—1825. §. 94. *Jean Paul.* Den ersten Rang unter den Verfassern humoristischer Romane nimmt **Jean Paul Friedrich Richter** aus Wunsiedel ein, dessen Werke, da sie das genaue Abbild seines innern Lebens und seiner kleinen abgeschlossenen Empfindungswelt sind, nur aus der Geschichte und dem Bildungsgang des Verfassers selbst verständlich werden. Aufgewachsen in stiller, ländlicher Einsamkeit und unter den ärmlichen Verhältnissen eines Landpfarrers, ohne Umgang und Schule, blieb Jean Paul seiner regen Kinderphantasie und seiner reichen Gefühlswelt überlassen; dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und der, verbunden mit der Empfindsamkeit und Gefühlswärme seiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton seiner Schriften bildet. Auf der Schule zu Hof machte er sehr rasche Fortschritte und fing schon hier an, weitläufige Notizen anzulegen und die Liebhaberei für das Kleinwesen der Gelehrsamkeit in sich auszubilden. Daraus entstand die Gewohnheit, aus wissenschaftlichen Werken, aus Reisebeschreibungen und Romanen sich auffallende und eigenthümliche Dinge aufzuzeichnen, um sie gelegentlich in seinen Schriften anzubringen, zum großen Nachtheil der Klarheit und Kunstvollendung. Als er im Begriff stand, die Universität Leipzig zu besuchen, setzte ihn der Tod seines Vaters in die ärmlichste Lage und nöthigte ihn, sich durch Schriftstellerei seinen Unterhalt zu erwerben. Er las nun hauptsächlich solche Bücher, die ihm dienlich waren, namentlich Rousseau's Werke, deren Wirkung auf seine geistige Richtung vom größten Einfluß war, eignete sich daraus zu, was seiner Natur, seiner Denk- und Empfindungsweise entsprach, und hinderte dadurch eine fortschreitende Entwickelung und Umgestaltung seines Geistes, wie wir sie in dem Bildungsgang von Schiller und Goethe gewahrten. Er bewegte sich sein ganzes Leben in dem Sinnes- und Empfindungskreis der Jugend und trug die Sentimentalität, die Allmacht schöner Gefühle und die Begeisterung und Schwärmerei für ideale Zustände, die in der Jugend vorherrschen und bei ihm in erhöhtem Maße vorhanden waren, in seine Schriften über. In ihnen finden wir jene

Grundsätze einer großartigen Tugend, jenen Sinn für Unschuld und Reinheit der ersten Jahre, jene gesteigerten Begriffe von Freundschaft und Liebe und jenen stürmischen Freiheitsdrang, wie sie sich in edlen Jünglingen zeigen. Diese seine ideale Welt mit ihren „hohen Menschen" steht mit der Wirklichkeit in einem merkwürdigen Contraste, und die Schilderung dieses Contrastes bildet die Grundlage aller Jean Paul'schen Romane, die daher einen doppelten Charakter tragen, den humoristischen, indem sie die Außenwelt mit Spott und Ironie verfolgen, aber auch die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins mit sonnenhellen Blicken beleuchten, und den idealistischen, insofern die Helden als Muster aller Vollkommenheit und Seelenreinheit dargestellt sind. Handlung enthalten Jean Paul's Romane wenig; ihr Hauptwerth besteht im Gefühl und in der Gesinnung, und ihr Reiz in der „Kleinmalerei", in den idyllischen Schilderungen kleiner Verhältnisse, wie sie das einförmige Leben der Landpfarrer, Dorfschullehrer und Amtleute oder die socialen Zustände kleiner Residenzen darbieten; er selbst entbehrte die Kenntniß und Liebe der altklassischen Literatur; er verschmähte es, an den großen Mustern der Hellenen sich zu bilden, und verlor sich daher in alle Irrgänge der Formlosigkeit. Seine phantastische Manier der Darstellung, das Einstreuen fremdartiger Kenntnisse, dunkler Bilder, Vergleiche und Anspielungen, wie sie ihm seine überwiegende Einbildungs- und Empfindungskraft und seine gelehrten Sammlungen an die Hand boten, hat von jeher alle klassisch gebildeten Männer von Form und Ordnungssinn gegen ihn eingenommen; daher blieben seine Romane stets mehr die Lectüre der Frauen, die sich an seinen Idealen und an der Innigkeit seiner Gefühle erfreuen, sein „liebevolles Versenken in die innere Entwickelung der Persönlichkeit" und seinen „aufgeschlossenen Sinn für das Leben der Natur" bewundern, über das Dunkle und Regellose wegsehen und keinen Anstoß daran nehmen, daß er in das kleine Leben der Gegenwart, in dem er sich bewegt, „in die prosaische Welt unserer Höfe, Kleinstädte, Häuser und Studirstuben die schwärmerischen Liebschaften des Mittelalters, die Freundschaften der Urzeit, orientalische Einsiedler, unterirdische Erziehungen, Scheinbegräbnisse, Kinderverwechselung und Geisterspuk" hineinträgt. Nur Herder, mit dem Jean Paul während eines kurzen Aufenthaltes in Weimar im Juni 1796 Freundschaft schloß, urtheilte günstig über ihn: „Richter steht auf einer hohen Stufe", schrieb er. „Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz und seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Jugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst." Am gelungensten sind seine **Naturschilderungen**, seine Landschaftsbilder, worin Berge und Thäler, Dörfer und Parks, der stille Haushalt der Natur mit Sonnenauf- und Sonnenuntergängen, die Beleuchtung und landschaftliche Stimmung mit großer Kunst und Lebendigkeit vorgeführt werden; dagegen sind seine **Liebesschilderungen** häufig zu bloßer Sentimentalität, zur Empfindung des Herzens ohne alle sinnliche Unterlage verflüchtigt.

§. 95. **Jean Paul's Werke.** Jean Paul, der eine große Schreiblust besaß und durch kein Amt oder äußeres Geschäft (er lebte zuletzt in Bayreuth von einer Jahresrente, die ihm zuerst der Fürst Primas, dann die bayerische Regierung verabreichte) von seiner Lieblingsarbeit abgezogen wurde, hat sehr viele Werke verfaßt. Seine ersten Schriften waren satirischen Inhalts und bewiesen, daß er sich in Swift stark eingelesen. In den **grönländischen Prozessen** und in der **Auswahl aus des Teufels Papieren** sind mit einem großen Aufwand von Witz und Scharfsinn kleine und geringfügige Gegenstände besprochen. Die Schreibart ist wunderlich und mit Gleichnissen angefüllt, die Stimmung bitter und feindlich, wie sie sonst seiner weichen Gemüthsart nicht eigen ist. — Der geringe Erfolg dieser Satiren führte ihn zum **humoristischen Roman**, dem eigentlichen Felde seiner Wirksamkeit. In der unvollendeten **unsichtbaren Loge**, einer Erziehungs- und Bildungsgeschichte, tritt schon das verschwommene Gefühlswesen und die rührende Sentimentalität, die Thränen erwecken, neben den Witz und Humor, die Lachen erregen, eine Vermischung von Ernst und Scherz, die das charakteristische Element der

Romane von Jean Paul bildet, und wodurch er Wehmuth und Heiterkeit zugleich erzeugte. Im **Hesperus** sind die weichmüthigen Bestandtheile, das Wohlgefallen am Rührenden und das Verweilen bei dem menschlichen Elende am meisten vorherrschend. Trotz der Haltlosigkeit im Ganzen und der Schwäche der Anlage ist dieser Roman wegen der vortrefflichen Zeichnung und Schilderung im Einzelnen und wegen des Schwungs und Adels der Empfindungen von Vielen am meisten bewundert worden. In ihm hat die „Poesie der Sehnsucht" ihren vollsten Ausdruck gefunden, und ein unerschöpfliches Füllhorn von Bildern und Gedanken ist darüber ausgegossen. Die beiden nächsten Romane (Quintus Fixlein und das rührende Buch Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten **Siebenkäs**) sind der Schilderung des Kleinlebens gewidmet und gehören der eigentlich humoristischen Gattung an; es sind Beschreibungen idyllischer Zustände in der Studirstube, mit großer Gemüthlichkeit durchgeführt, und beweisen, daß dies das eigentliche Feld war, auf dem sich der Dichter hätte halten sollen. Wie in seinem früheren Roman „Wuz" ein Schulmeister wird in Quintus Fixlein ein Gymnasiallehrer zum Helden gewählt. „Es ist die Liebe für den gedrückten Lehrerstand, welche das letztere Werk warm durchströmt, das diesem so stiefmütterlich bedachten Stand mit der einen Hand den Trost und die Freude der Poesie reicht, mit der andern die Geißel der Satire gegen verkehrte Staatsinstitutionen und unsinnige Geburtsprivilegien schwingt." Im Siebenkäs schilderte der Dichter seine eigenen trüben Verhältnisse von der Zeit an, wo er in der Stube seiner Mutter in Hof an seinem Erstlingswerke arbeitete, „gelähmt und gedrückt von Innen und Außen, wie er sich nach mancherlei Prüfungen, wenn auch mit blutendem Herzen, aus dem Alltagsleben losreißt und sich in poetische Lebenskreise emporschwingt. Der Armenadvokat Siebenkäs ist Niemand anders als der Armendichter Jean Paul, der es so prächtig versteht, die Freuden der Stadtarmen anschaulich darzustellen." Aber seine Natur drängte ihn, das Verschiedenartige und Widerstrebende zu vereinen; darum sehen wir den Dichter, der eine so entschiedene Gabe für die Auffassung des wirklichen Lebens besaß, im Kampanerthal sich mit der Lehre von Gott und Unsterblichkeit befassen. — Am vollständigsten erscheint Jean Paul's Wesen im **Titan** und in den **Flegeljahren**, die daher für seine bedeutendsten Romane gelten können. Dort schildert er mit ergreifender Wahrheit „die titanischen Naturen des Zeitalters" nach der ideal edlen, wie nach der grenzenlos verdorbenen Seite, zwar übertrieben, aber nichts desto weniger tief und wahr, und mit großartiger künstlerischer Ausführung. „Die Schilderungen Italiens, die enthusiastische Verklärung des Südens, aus dem die Gestalt der Linda als seine fleischgewordene Verkörperung heraustritt, athmen eben so großen Zauber, wie die idyllische Lieblichkeit von Albano's Jugendbildern." In den unvollendeten Flegeljahren wird an zwei verschiedenartigen Brüdern, von denen der eine das rührende Abbild der träumerischen Jugendunschuld, der andere ein Weltkenner und Humorist ist, die doppelte Richtung der Jean Paul'schen Poesie in gelungenster Weise anschaulich gemacht und der tragikomische Zusammenstoß der Jugendideale mit der prosaischen Welt am besten geschildert. In diesen beiden Werken scheint der Dichter „das Uebermaß seiner Phantasiekräfte ausgetobt zu haben", daher die übrigen Werke, die er in verschiedenen Städten Thüringens und Sachsens und in Bayreuth, wo er zuletzt seinen dauernden Aufenthalt nahm, im Laufe der Jahre verfaßte (wie Katzenberger's Badereise; Leben Fibel's; der Comet, ein satirischer Roman, worin er die Thorheiten der Zeit geißelte), wenig Neues mehr bringen und ruhiger gehalten sind. Ein Jahresgehalt von dem Fürst-Primas von Dalberg und nach dem Sturze Napoleon's von dem König von Bayern übernommen, entriß ihn den Nahrungssorgen, die sein früheres Leben verbittert hatten. — Seine letzten Werke sind wissenschaftlicher Art: Vorschule der Aesthetik; Levana oder Erziehungslehre; Selina oder über die Unsterblichkeit (veranlaßt durch den Tod seines auf der Universität Heidelberg in Irrsinn verfallenen einzigen Sohnes, der Ausdruck seines Glaubens und Hoffens); da aber Jean Paul, der

Mann der Einbildungskraft, keine Wissenschaft ganz durchdrungen, wenn gleich sich um alle behufs seiner Dichtungen bekümmert hat, so haben diese Werke keinen bedeutenden wissenschaftlichen Werth, so reich sie auch sind an einzelnen geistreichen pädagogischen und ästhetischen Bemerkungen und glänzenden Ideen.

§. 96. **Erweiterung der Romanliteratur.** Keine Literaturgattung fand mit der fortschreitenden Bildung so viele Bearbeitung und einen so ausgedehnten Leserkreis als der Roman. Er sammelte alle Reflexe deutscher Bildung bis in ihre verlorensten Extreme, alle Richtungen, alle Tendenzen, alle Farben. Der Staat, die Kirche, die Gesellschaft, die Familie wurden in seine Kreise gezogen; die Stoffe erschöpften in ihrer Zusammenfassung unser modernes Leben. Aber auch in keiner andern Gattung machte sich die Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit so geltend, und in keiner andern Gattung wurde die sclavische Nachahmung inländischer und auswärtiger Vorbilder so weit getrieben, als in dieser. — Der humoristische Roman wurde seit Jean Paul weniger cultivirt als früher; nur Aug. Langbein, Ad. v. Knigge und vor Allen Ernst Wagner, wie Jean Paul sich in kleinen Verhältnissen bewegend, gelangten darin noch zu einigem Ruhm. Amadeus (eig. Ernst Theod. Wilh.) Hoffmann aus Königsberg, dessen humoristische Erzählungen sich auf dem Gebiete des Schauerlichen, Wilden und Zerrissenen bewegen, gehört zu den Romantikern, deren Beispiel nicht minder als Jean Paul ihn zu der krankhaften Uebertreibung geführt hat (Anh. §. 100).

August **Langbein**, geb. 1757 bei Dresden, gest. 1835 in Berlin, ein mittelmäßiges dichterisches Talent, verfaßte „scherzhafte Gedichte" und die Romane „Thom. Kellerwurm"; „Franz und Rosalie"; „der Bräutigam ohne Braut" u. a. m. — Ernst **Wagner**, geb. zu Meiningen 1767 und daselbst gest. 1812; seine beliebtesten Romane sind: „Wilibald's Ansichten des Lebens", eine Bildungsgeschichte in Wilhelm Meister's Art mit idyllischer Grundlage; „die reisenden Maler", mit einigen glücklich ausgeführten landschaftlichen Studien; „Reisen aus der Fremde in die Heimath", eine locker zusammenhängende Sammlung von Schilderungen, kleinen Erzählungen, Sentenzen, Charakteristiken, „oft überschwenglich und gesucht, oft wahr und bezeichnend". — Adolf Freiherr v. **Knigge**, ein Hannöver'scher Edelmann, der ein vielbewegtes Leben führte und durch seine Theilnahme am Illuminatenorden (Lehrb. §. 672) sich vielen Angriffen und Unannehmlichkeiten aussetzte, ist weniger bekannt durch seinen komischen Roman „die Reise nach Braunschweig", als durch sein vielgelesenes Buch: „Ueber den Umgang mit Menschen", das zwölf Auflagen erfuhr und die Absicht hatte, Vorschriften zu einem glücklichen und nützlichen Leben und Wirken in der Welt und unter Menschen zu geben.

Langbein 1757—1835.
E. Wagner 1767—1812.
Knigge 1752—96.

Dagegen nahm die Zahl der historischen Romane sündfluthartig zu, und wie erbärmlich auch die meisten Erzeugnisse waren, sie fanden dennoch Leser und wanderten legionweise in die Leih- und Lesebibliotheken, wo sie den zahlreichen Klassen der Halbgebildeten eine verderbliche Unterhaltung gewährten. Die ältern Schriften dieser Gattung von **Meißner** und **Feßler**, die ihre Stoffe vorzugsweise aus dem Alterthume entlehnten, waren weniger gefährlich, aber auch weniger verbreitet; seitdem aber durch die Romantiker (Anh. §. 100) das Mittelalter als die goldene Zeit der Menschheit gepriesen ward, und durch **La Motte Fouqué** u. A. das Ritterthum und der Minnedienst in ein zauberisches Gewand gehüllt wurde; als die studirende Jugend an altdeutscher Tracht und langem Haar sich ergötzte und für die Idee eines deutschen Kaiserthums schwärmte, da wurde der **Ritterroman** die Lieblingslectüre der Nation und füllte die Köpfe der Menschen mit phantastischen Gebilden und verschrobenen Ansichten. Die Ritterromane von Spies und Genossen und als Seitenstücke dazu die zahllosen **Räuberromane**, die durch den Rinaldo Rinaldini von **Vulpius** (Goethe's Schwager) eingeführt wurden, erzeugten in den Mittelklassen eine ähnliche krankhafte Geistesrichtung wie die romantische Dichtung mit ihrem Kunstenthusiasmus, ihrem überspannten Katholicismus und ihrem restaurirten Feudalwesen in den vornehmen, überbildeten Kreisen. Der Geschmack an Ritter- und Räuberromanen, unter denen nur die „Sagen der Vorzeit" von L. Wächter (Veit Weber) aus dem Hannöver'schen eine ehrenvolle Ausnahme bilden, war ein vorübergehender; der Sinn des Volks ward nüchterner und verlangte auch im historischen Roman einen der Wirklichkeit sich anschließenden, natürlichen Stoff. Dies hatte

Meißner 1753—1807.
Feßler 1756—1839.
Vulpius 1762—1827.
L. Wächter 1762—1837.

zur Folge, daß das Gebiet der neuern Geschichte vorzugsweise als Unterlage der Romanliteratur benutzt wurde, und daß Werke erschienen, die, wie mittelmäßig auch mitunter die Ausführung und wie oberflächlich die Erfassung der Zustände und Charaktere sein mochte, sich doch ans wirkliche Leben anlehnten und dem Leser einige, wenn auch oft trübe und einseitige Belehrung gewährten. In dieser Art verdienen die Romane von **van der Velde, Hauff, Steffens, Zschokke** u. A. wegen ihrer Volksthümlichkeit und Verbreitung besonders hervorgehoben zu werden.

**Aug. Gottl. Meißner**, geb. in Bautzen 1753, gest. in Fulda 1807; Verfasser der Romane „Alcibiades"; „Masaniello"; „Bianca Capello" u. a. — **Feßler** (Ign. Aur.), geb. 1756 in Ungarn; zuerst Kapuziner, ward er 1791 Protestant und wirkte zuletzt in Rußland, † 1839. Am bekanntesten ist er durch seine Romane „Marc Aurel"; „Aristides und Themistokles"; „Attila", halb lobpreisende Geschichte, halb Roman. Sehr

Van der Velde 1779—1824.

interessant ist seine Selbstbiographie: „Feßler's Rückblick auf seine 70jährige Pilgerschaft". — **Van der Velde** (Franz K.), geb. zu Breslau 1779, gest. 1824. Zu seinen bekanntesten Romanen gehören: „Die Eroberung von Mexico"; „die Lichtensteiner"; „Arwed Gyllenstierna"; „Christine und ihr Hof". — **Wilhelm

W. Hauff 1802—27.

Hauff**, geb. 1802 in Stuttgart, gest. 1827, einer der talentvollsten Erzähler, eröffnete seine schriftstellerische Laufbahn mit „**Märchen**", die sich durch phantasievolle Auffassung und gelungene Darstellung auszeichnen; die „Mittheilungen aus den Memoiren des Satans" sind fragmentarische Darstellungen aus dem wirklichen Leben, interessant geschildert; der „Mann im Monde" sollte eine Persiflage der lüsternen Romane von **Clauren** (eig. **Heun**) sein, einem dem verweichlichten und sinnlichen Geschlechte sehr zusagenden Schriftsteller jener Zeit, und war der Anfang eines literarischen Kampfes, dem Clauren zuletzt in der öffentlichen Meinung erlag. Zu den besten historischen Romanen gehört sein Roman „Lichtenstein", worin die Zeit mit ihrer Denkweise und Eigenthümlichkeit besser gezeichnet ist, als in den meisten andern. Durch originelle Erfindung aus-

Steffens 1773—1845.

gezeichnet sind seine „Phantasien im Bremer Rathskeller". — **Heinr. Steffens**, geb. in Norwegen 1773, gest. in Berlin 1845, ein als Philosoph, Naturforscher und Dichter thätiger Mann von unruhiger Empfänglichkeit und phantastisch beweglicher Natur. Durch Schelling für die Naturphilosophie gewonnen, schrieb und lehrte er zuerst in diesem Zweige der Wissenschaft, bis ihn die Befreiungskriege fortrissen. Nach Beendigung derselben lebte er theils in Berlin, theils in Breslau u. a. O., mit rastloser Thätigkeit alle Erscheinungen in Literatur, Religion und im Staatsleben e'faffend und würdigend. Neben den philosophischen Studien befaßte er sich auch mit kirchlichen Fragen zur Rechtfertigung seines **Lutherthums** gegen die Union und schrieb dann mehrere durch Tiefe und Mannichfaltigkeit der innern Anschauung, wie durch lebendige Darstellung, „grandiose Decorationsmalerei" und treue Naturschilderung bedeutende Romane und Novellen: „die Familie Walseth und Leith"; „die vier Norweger"; „Malcolm"; und endlich eine höchst ausführliche

Zschokke 1771—1848.

**Selbstbiographie**: „Was ich erlebte" in 10 Bdn. — **Heinr. Zschokke**, geb. zu Magdeburg 1771, brachte den größten Theil seines Lebens in der Schweiz zu, wo er im Schulwesen, in der Politik und als Schriftsteller ein bewegtes, thätiges Leben führte. Unter seinen vielen und verschiedenartigen Schriften sind zu merken: 1) **Dramatische Dichtungen** („Abällino, der große Bandit"; „Julius von Saffen"). 2) **Geschichtliche Werke**: „Geschichte des bayerischen Volks und seiner Fürsten", mehrere Schriften über einzelne Theile der Schweizer-Geschichte und „des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk". 3) **Volksschriften**: „Das Goldmacherdorf"; „Meister Jordan"; „Spruch und Schwank"; „der Gebirgsförster" u. a. 4) **Zeitschriften**: „Schweizerbote"; „Miscellen für die neueste Weltkunde"; „Erheiterungen" u. a. 5) **Romane und Erzählungen**, darunter: „der Kreole"; „Alamontade"; „Jonathan Frock"; „Clementine"; „der zerbrochene Krug" u. a. Dazu sind auch zu rechnen seine „Bilder aus der Schweiz", naturhistorische Gemälde. 6) Das weitverbreitete Buch: „Stunden der Andacht" in 8 Bdn., das zahlreiche Auflagen erlebte und als dessen Verfasser erst in den letzten Jahren Zschokke bekannt ward, ist der Ausdruck des modernen Rationalismus. 7) Die „Selbstschau", eine Art Selbstbiographie, und endlich 8) lyrische Gedichte („Feldblumen"), Naturlaute ohne dichterischen Schwung.

Die zunehmende Bedeutung der Novellen- und Romanliteratur für das gesellige Leben hatte zur Folge, daß selbst die größten Dichter dieser Literaturgattung sich zuwendeten, wodurch mehr Mannichfaltigkeit und Tiefe in dieselbe kam. **Schiller's** unvollendeter aber spannender Roman „**der Geisterseher**" hatte zwar zunächst nur die schlimme Folge, daß Deutschland nun neben den Ritter- und Räuberromanen auch noch mit einer Fluth von **Zauber- und Geisterromanen** überschwemmt wurde; bagegen wies **Goethe** durch seine Novellen („Wilhelm Meister"; „Wahlverwandtschaften") auf das reiche Familienleben mit seinen Freuden und Leiden, seinen Kämpfen und Verwickelungen, seinem vielseitigen Seelenleben hin und bewirkte dadurch, daß die Romanschriftsteller ihre Blicke mehr auf die Gegenwart richteten, die Zustände des wirklichen Lebens nach allen Richtungen erforschten und alle Verhältnisse des Familien- und Gesellschaftslebens, alle geistigen und religiösen Interessen der verschiedenen Stände, alle Wechselfälle des irdischen Daseins in ihren Werken darstellten. Dadurch wurde alles Menschliche in den Bereich des Romans ge-

zogen und dieser folglich häufig nur als Form und Rahmen für die Verbreitung gewisser Ideen benutzt. — Bei dieser Dehnbarkeit der Form zu den verschiedenartigsten Stoffen ist es nicht zu verwundern, daß die neuesten Schriftsteller, die sich bei ihren literarischen Arbeiten nicht strenge an die Sache hielten, sondern gerne nach allen Seiten ausschweiften und keinen ihrer Gedanken, Einfälle oder Bemerkungen unterdrücken wollten, die Romanliteratur vorzugsweise pflegten, so daß alle dem „jungen Deutschland" angehörenden Dichter und die meisten Literaten der Jetztzeit, mochten sie sich auch in andern Gattungen versucht und ausgezeichnet haben, daneben doch Romane und Novellen, und zwar gewöhnlich mit Beziehung auf bestehende Verhältnisse, auf herrschende Ansichten, auf das Leben und Treiben der Gegenwart verfaßt haben. So **Immermann**, **Gutzkow**, **Sternberg**, **Wilibald Alexis** (Häring), der „märkische Walter Scott" u. a. m. Besonders war **Spindler** lange Zeit der Liebling der Romanleser, nachdem **Lafontaine's** (Anh. §. 93) empfindsame Familiengemälde (der Sonderling; die Familie von Halden; Klara du Plessis und Clairant; Hermann Lange u. a. m.) in den Hintergrund getreten waren. Denn das ist das Schicksal der Romanschriftsteller, daß ihr Ruhm ebenso schnell verbleicht als er erworben wird, und daß die Gunst des Publikums so flüchtig und wandelbar ist wie die des Glücks.

Immermann 1796—1840. Sternberg geb. 1806. Wilibald Alexis 1798—1860. Spindler 1795—1855. Lafontaine 1759—1831

Karl Lebr. **Immermann**, geb. 1796 zu Magdeburg, starb 1840 als Landgerichtsrath in Düsseldorf, wo er zugleich die Leitung des Theaters übernommen hatte. Hauptsächlich bekannt und fruchtbar als **Dramatiker** („die Prinzen von Syrakus"; „das Thal von Ronceval", „König Periander"; „das Auge der Liebe"; die Trilogie „Alexis" und die tiefsinnige Mythe „Merlin" u. a. m., Stücke, in denen die verschrobene Romantik der ersten Zeit allmählich einer gesundern Richtung weicht), hat er sich doch nicht geringern Ruhm erworben durch seine Erzählungen, „Miscellen" und Romane („**die Epigonen**", eine Schilderung der zerrissenen Zeit und ihrer Verkehrtheiten; „**Münchhausen**", ein humoristisch-satirischer Roman mit gelungenen Schilderungen und Charakterzeichnungen aus dem westfälischen Volksleben, u. a.). — Alex. Freiherr von **Ungern-Sternberg**, geb. 1806 bei Reval in Esthland, nach mancherlei Reisen in Wien seßhaft, ist einer der fruchtbarsten Novellenschriftsteller, aber ohne Tiefe und Gehalt. „Die Zerrissenen"; „Lessing"; „Molière"; „Jena und Leipzig"; „Paul" u. a. gehören zu den bekanntesten. Stilistische Glätte geht ihm über künstlerische Anlage. In seinem neuesten Roman „die Ritter von Marienburg" hat er mit Verachtung und Vernachlässigung aller historischen Kenntniß ein reiches, anziehendes Ritterleben gezeichnet, worin unter vielem Abenteuerlichen, Schrecklichen und Frivolen dennoch eine gewisse Genialität hervorleuchtet. — Karl **Spindler**, geb. 1795 zu Breslau, an verschiedenen Orten, zuletzt in Baden-Baden wohnhaft. Unter seinen zahlreichen Romanen erfreuten sich „der Bastard", „der Jude", „der Jesuit" und „der Invalide" des größten Beifalls. Er mißbrauchte sein reiches, wenn auch nicht tiefes Talent durch allzu große Productivität, weshalb seine spätern Erzeugnisse „der Vogelhändler von Imbst", sein Taschenbuch „Vergißmeinnicht" wenig Beachtung fanden. Vergessen und von häuslichem Leide niedergebeugt, starb er am 12. Juli 1855 im Bad Freyersbach im Renchthal an einem Schlaganfall. **Wilibald Alexis** (Häring), geb. zu Breslau, gab in Verbindung mit dem Criminalisten Hitzig den „neuen Pitaval", eine Sammlung von Verbrechergeschichten, heraus. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: „Waladmor", „Cabanis", „Roland von Berlin", „Shakespeare und seine Freunde" und der neueste vaterländische Roman: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht oder vor 50 Jahren", ein auf gründlichen Geschichtsstudien über jene wichtige Periode in Preußen aufgebautes Werk mit seiner Fortsetzung „Isegrimm", einem Charakterbild aus der Uckermärkischen Junkerschaft. — Ludw. **Rellstab**, geb. zu Berlin 1799, gest. daselbst 1860, anfangs Militär, dann als Schriftsteller und Journalist thätig, machte sich, nachdem er wegen der satirischen Schrift „Henriette die schöne Sängerin" einige Monate in Gefangenschaft zugebracht, besonders bekannt durch die Romane „das Jahr 1812" in 4 Bdn. und „Empfindsame Reisen". — Theodor **Mügge** (geb. 1810 in Berlin, gest. daselbst 1860), ein fruchtbarer Schriftsteller, unter dessen zahlreichen Schriften am beliebtesten sind: „Toussaint Louverture", „Erich Randal" und „Afraja", ein Roman voll wilder Naturscenen aus der Nähe des Nordcaps und der norwegischen Schneefelder, „der Prophet" u. a. Ernst **Willkomm** schrieb mehrere Romane mit Beziehung auf Zeitfragen: „Thomas", „weiße Sclaven", „Wallenstein".

## 6. Goethe's Alter und die romantische Dichtung.

§. 97. **Verbreitung der deutschen Literatur.** Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren **Weimar** und **Jena** der Mittelpunkt einer Bildung und literarischen Thätigkeit, wie sie noch nie auf so kleinem Raume vereinigt war. Als aber der Tod Einen um den Andern der großen Dichter abrief, und ein Jahr nach Schiller's

Hintritt die Schlacht von Jena und die verhängnißvollen Kriegsereignisse den literarischen Kreisen einen erschütternden Schlag versetzten, hörte das Land auf, Sammelplatz und Brennpunkt der Cultur zu sein; Weimar blieb nicht länger die Metropole der Dichtkunst, alle Städte und Landschaften fingen an, mit eigenem Lichte zu strahlen. Mit Staunen wurde man nun gewahr, welche Riesenschritte die Bildung im ganzen Vaterlande und unter allen Klassen gemacht. Die Blicke der anderen Völker richteten sich nach Deutschland, und diejenige Nation, die bisher so oft ihre geistigen Bedürfnisse von fremdem Abfall gesättigt, diente jetzt ihren frühern Lehrmeistern, den Franzosen, Engländern, Italienern, als Muster und Vorbild. Zwar mißbilligte Napoleon die Neigung der Franzosen für deutsche Cultur und verbannte Frau von Staël aus seinem Reiche (Lehrb. §. 800 b. C.), weil sie gewagt, in ihrem Buche über Deutschland ein anderes Volk, als die Franzosen, zu preisen, allein der Einfluß der deutschen Literatur machte sich dennoch geltend; die klassische Vornehmheit und Politur der alten Zeit erlag in Paris der mit jugendlichem Ungestüm auftretenden und von den Sympathien des Volks getragenen neuromantischen Schule. Ebenso wenig vermochte sich England den Einwirkungen deutscher Bildung zu entziehen, wie sehr auch die orthodoxen Wächter des anglikanischen Zion gegen die deutsche Freigeisterei und Denkgläubigkeit eiferten. Der begabteste ihrer Dichter, Lord **Byron** (Lehrb. §. 800 b. B.), vereinigte in sich den ungestümen Freiheitsdrang der Kraftgenies, die philosophische Wegsetzung über kirchliche und confessionelle Beschränktheit unserer großen Dichter und das überreizte Gefühls- und Seelenleben, so wie die Sinnlichkeit unserer Romantiker. Aber alle diese Eigenschaften steigerte er aufs Aeußerste und wurde dadurch der Schöpfer jener, auch nach Deutschland verpflanzten, unglücklichen Poesie der „Zerrissenheit“ und des „Weltschmerzes“, zu der sich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil sie darin die eigene Stimmung wiederfand. Auch nach Scandinavien, Polen und Ungarn bahnte sich die deutsche Literatur einen Weg. Der große Völkerkrieg gegen Napoleon, der, wie einst die Kreuzzüge, fast alle europäischen Staaten gegen den mächtigen Zwingherrn unter die Waffen führte, begünstigte und erleichterte den Austausch. Es entstand gleichsam eine Weltliteratur, in welcher nicht ein bestimmter Geschmack, wie einst der französische, Ton und Richtung angab und die Herrschaft führte, sondern worin Alles, was irgend eine Nation Großes und Schönes geschaffen, Geltung und Würdigung haben sollte.

§. 98. **Charakter der deutschen Romantik.** Den Mittelpunkt dieser neuen Weltliteratur bildete Deutschland: seine Lage, seine Bildung, die Natur des Volks schien es zum Hüter und Lenker der geistigen Bestrebungen bestimmt zu haben. Und wer wäre geeigneter gewesen, dem Vaterlande diesen Ehrenposten zu erwerben, als die Häupter der romantischen Dichter mit ihren herrlichen Anlagen, mit ihrer anregenden Thätigkeit, mit ihrer Empfänglichkeit für die Schönheiten fremder Literatur, wären sie auf Goethe's und Schiller's Wegen fortgeschritten, statt nach neuen Kunst- und Geschmacksregeln zu streben, und hätten sie die zweideutige Ehre, Schöpfer einer Schule oder Secte zu sein, dem sichern Ruhme nicht vorgezogen, als Wahrer und Förderer der errungenen, auf Freiheit und Humanität gegründeten Cultur gepriesen zu werden? Goethe freilich war zu groß und vielseitig, als daß die Romantiker nicht hätten versuchen sollen, an diese feste Säule ihre Schule anzulehnen; sie näherten sich ihm mit ungemessener Bewunderung und Lobpreisung, um ihn als „Idol ihres Cultus“ aufzustellen; erst als er den Tempel ihrer Verehrung verschmähte und sich ihnen nicht unbedingt hingab, erkaltete allmählich ihr Lob. Schiller dagegen wurde gleich anfangs von den Romantikern, die weder an seinem Freimuth, noch an seinem weiten Christenthum, noch an seinem dichterischen Verfahren Behagen fanden, unterschätzt und vornehm bei Seite geschoben, so sehr auch ihre eigenen ästhetischen Gesetze und Ansichten auf seinen Forschungen beruhten. Aus Widerwillen gegen die Aufklärung („Abklärung“) und die darauf gegründeten Revolutionsideen flüchteten sie sich in das Mittelalter und in die religiöse

Mystik und Mythologie und meinten, in gänzlicher Mißkennung des Zeitgeistes und der Volksbestrebungen, in dem Aber- und Wunderglauben einer geistig armen Zeit und in der thatlosen Beschaulichkeit des Morgenlandes einen Damm wider den Unglauben der Freidenker zu finden; ja Einige, wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Zach. Werner, Hamann's Landsmann und Geistesgenosse, „der Christi Blut und Wunden poetisch predigte", u. A. m., suchten im Schooße der römisch-katholischen Kirche Schutz gegen die Vermessenheit der menschlichen Vernunft, gegen den Forschungstrieb der Rationalisten und gegen die Neuerungslust eines beweglichen Geschlechts, und dienten gleich Gentz, Jarcke u. A. (§. 107) der reactionären Staatskunst Metternich's in Oesterreich. Statt, wie Schiller, die neuere Zeit und die Geschichte zum Vorwurf der Dichtung zu nehmen, die Wirklichkeit zu idealisiren und dem realen Leben einen poetischen Anstrich zu geben, machten die Romantiker die Poesie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens, „wo alle geistigen Richtungen, alle Momente der Welt- und Menschenauffassung zusammenlaufen sollten", und empfahlen alle jene Perioden der Menschheit, „wo ein solcher poetischer Anstrich auf dem wirklichen Leben zu liegen schien, Ritterthum und katholisches Christenthum, Mittelalter und Orient". Der Wunderglaube und die religiöse Beschaulichkeit einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und der sinnliche Religionsdienst einer untergegangenen Ritterzeit, die heilige Kunst des Mittelalters, die blüthenreiche Dichtung der Morgenländer, das Volkslied und die phantasiereiche Märchenwelt einer fernen Vergangenheit fesselten vorzugsweise ihr Interesse. In den „glänzenden Hervorbringungen des Mittelalters in Leben und Poesie" fand A. W. Schlegel die Wege, „auf denen der gottverlassene Vernunftcultus wiederum in den Tempel der wahren gotterfüllten Gemüthsandacht zurückgeführt werden könnte", und Tieck suchte im Mittelalter „die mondeerhellte Zaubernacht", welche die Märchen und Legenden durchschwirrten, den frommen Glauben, den kindlichen Sinn, die Heilquelle für alle Gebrechen der Gegenwart. Ueberall ist das Kennzeichen der eigentlichen Romantik „die Flucht in über- und unterirdische Regionen, in das Reich der Träume und Geister und in die Fernen der Zeiten und Völker, die Wiederbelebung der Dichtungswerke dieser abgelegenen Zeitalter, die Verleugnung der Gegenwart, der Neuzeit und alles wirklichen Lebens". Darum suchten sie zunächst die vergessenen Erzeugnisse der romantischen Literatur wieder zurückzuführen, indem sie nach Herder's Vorgang die Legenden, Sagen und Volkslieder der deutschen Vorzeit sammelten und bearbeiteten; richteten dann ihren Blick besonders auf diejenigen Literaturen, die, wie die spanische und italienische, die ritterliche und christliche Romantik am treuesten darstellten und am längsten bewahrten, und zogen die Mythologie und die darauf gegründete Poesie des Morgenlandes und des scandinavischen Nordens in den Kreis ihrer Thätigkeit. Während die Brüder Schlegel, die weder Genialität, noch fruchtbare Schöpfungskraft, wohl aber einen scharfsinnigen, empfänglichen Geist, ein reiches Wissen und einen feinen ästhetischen Sinn besaßen, durch Uebersetzungen und Abhandlungen, durch Kritiken und Charakteristiken, durch ästhetische Aufsätze und Vorlesungen für die Erkenntniß und Verbreitung dieser Schätze der Literatur wirkten, suchten **Novalis** und **Tieck** das Verständniß derselben durch freie Umbildung und eigenthümliche Einkleidung zu erwecken. Dadurch erschlossen sie der deutschen Nation eine weite Welt der Dichtung und bereicherten Geist und Gemüth mit neuen Ideen und Gefühlen. Und wie sehr man auch die neue Romantik im Ganzen als eine unnatürliche und krankhafte Erscheinung tadeln mag — diese Verpflanzung fremder Kunsterzeugnisse auf heimischen Boden und die dadurch geweckte Lust des Forschens und Nachbildens ist unstreitig ein hohes Verdienst. Der tiefsinnige, prophetische Dante wurde auf ihre Anregung hin in einer Menge von Bearbeitungen in Deutschland einheimisch; bald folgten Petrarca, Ariost, Tasso u. A. m., die der talentvolle Uebersetzer J. D. Gries aus Weimar mit großem Geschick in deutsche Verse übertrug. Cervantes' Don Quixote, dessen Ironie den Romantikern besonders zusagte, wurde von Tieck mit feinem Takt und Verständniß verdeutscht,

und A. W. Schlegel's Bewunderung für Calderon und die spanische Romanzendichtung richtete den Blick der Literaturfreunde auf die pyrenäische Halbinsel und forderte zu Uebertragungen spanischer Dichtwerke auf. Besonders war Shakespeare, „das Muster universaler Weltpoesie", der in dem „Brennpunkte seiner Genialität alle Bezüge des Lebens, der Geschichte, der Zeiten, Nationen und der Natur vereinigte", der Gegenstand ihrer Verehrung, daher sie auch aufs Eifrigste bemüht waren, denselben in Deutschland einzubürgern, ein Streben, das ihnen vollkommen gelungen ist und auf England zurückgewirkt hat. Das von Herder geweckte Interesse für die orientalische Dichtung wurde durch die beiden Schlegel genährt und auf die indische Sprache und Literatur ausgedehnt. Von ihnen angeregt, unternahm der Orientalist v. Hammer-Purgstall die Bearbeitung der „Geschichte der Osmanen", die Uebersetzung arabischer und persischer Dichter und das große Sammelwerk „Fundgruben des Orients", und der als Dichter und meisterhafter Uebersetzer berühmte Friedr. Rückert führte das Beginnen zu größerer Vollendung. Eben so wurden die Edda und andere scandinavische Dichtungen übertragen und dadurch für die deutsche Literatur und Sprachforschung neue Quellen erschlossen. Die Brüder Grimm (Jakob und Wilhelm), die größten Kenner altdeutscher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgenreichen Forschungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der echten Volks- und Hausmärchen angeregt. Denn im „Märchen" blühte den Romantikern die „blaue Blume", das Ziel der unendlichen Dichtersehnsucht. — Auch das griechische Alterthum wurde durch den Romantiker Solger, den kenntnißreichen und ästhetischen Uebersetzer des Sophokles, von einer neuern Seite dem deutschen Volke zugeführt, und in Friedrich Creuzer von Heidelberg fand die Symbolik und Mythologie der alten Welt einen phantasievollen und gelehrten Erklärer. — Bereicherte somit die Romantik das literarische Besitzthum der Nation mit fremden Schätzen und neuen Eroberungen, so erweiterte und vervollkommnete sie nicht minder die formale Seite der Dichtkunst durch Einführung neuer, dem Orient und dem romantischen Süden entlehnter Kunstformen, veredelte Stil und Sprache und widmete dem Versbau, dem Wohlklang und der glatten Darstellung Pflege und Sorgfalt. Mit Vorliebe und Geschick wendeten die Romantiker in ihren Schöpfungen Ironie und Humor an; in der Ironie erblickten sie „die Offenbarung der Freiheit", den würdigen Ausdruck des im Vollgefühl der Kraft und Selbstbestimmung sich frei bewegenden individuellen Geistes. Dabei hoben sie die Dichtkunst und die gesammte Literatur auf einen höhern Standpunkt und verliehen ihr Adel und Würde, sie weckten Sinn und Liebe für die schönen Künste und für das Naturleben in seinen mächtigen Wirkungen auf Gemüth und Seelenstimmung und bewirkten eine lebendigere Vermittelung der Literatur mit dem Leben; und wie wenig auch die Häupter der Schule die politische Freiheit geliebt und gefördert haben, zur Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe waren ihre Worte und Bestrebungen von nicht geringer Wirksamkeit. Durch scharfe und feine Kritik und Ironie wehrten sie der literarischen Flachheit und der Verirrung des Geschmacks, und Friedr. Schlegel gab den ersten Anstoß zur kunstvollen Bearbeitung der Literaturgeschichte, ein Gebiet, das seitdem mit dem besten Erfolg bebaut worden ist. Dagegen stellten sie in Bezug auf öffentliche Sittlichkeit und ehrsame Lebensweise verderbliche Beispiele und Lehren auf. Ein ungebundenes und unstetes Wander- und Reiseleben, dem sich die Meisten zwanglos hingaben, beförderte die sinnlichen Neigungen und die sündhafte Lüsternheit. In ihrem Streben, die Ehrensteifigkeit aus dem geselligen Leben zu verdrängen und dasselbe durch Einführung eines freiern Tons und feiner Manieren heiterer und anmuthiger zu gestalten, geriethen einige von ihnen auf Abwege und gaben durch ihren regellosen Lebenswandel, durch ihre Sinnlichkeit und Genußsucht mancherlei Anstoß. Die Vermischung von „himmelnder Sehnsucht und irdischer Genußsucht" ist ein charakteristisches Kennzeichen aller Romantiker.

v. Hammer 1774—1857.

Jak. Grimm 1785-1863. Wilh. Grimm 1786—1859.

§. 99. **Novalis. Schlegel. Tieck u. A.** Als Haupt der romantischen Schule betrachtete man den frühverstorbenen lyrischen Dichter **Novalis** (Friedrich von Hardenberg, aus dem Mannsfeld'schen) sowohl wegen seiner übersinnlichen, schwermüthigen Dichtungen („Hymne an die Nacht"; „geistliche Lieder") und poetischen Aufsätze („Blüthenstaub"), als weil er in seinem unvollendeten, verworrenen Roman Heinrich von Ofterdingen, einer Verherrlichung der Poesie, zuerst Zweck und Streben der Romantik kund gethan. Ihm galt die Poesie als der Mittelpunkt aller geistigen Lebensthätigkeit, so daß „seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedichte ward". Eine strenge Herrnhuter Erziehung, tiefsinnige Studien in dem mystischen Jakob Böhme (Lehrb. §. 552), schwindsüchtige Leiden und der frühe Tod einer geliebten Braut erzeugten in ihm jene trübe, krankhafte „Gemüthsseligkeit", jene „transcendente Sehnsucht", die in seinen poetischen Erzeugnissen den Grundton bildet. Bedeutender war die Wirksamkeit der Brüder August Wilhelm und Friedrich v. **Schlegel**, Söhne eines Predigers in Hannover, und ihres Freundes und Genossen, Ludwig **Tieck** aus Berlin. Aug. W. Schlegel, der nach einem vielbewegten Leben im Vaterlande und in der Fremde zuletzt als Professor in Bonn lebte und starb, erwarb sich größern Ruhm durch seine kritischen und ästhetischen Schriften, besonders seine **Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur**, durch sein feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesiewerke, wodurch er anregend auf seine Zeitgenossen wirkte, durch seine (später von Tieck beendigte) meisterhafte metrische **Uebersetzung Shakespeare's** und durch seine Arbeiten über indische Literatur und Sanscritsprache, als durch seine eigenen lyrischen und dramatischen Dichtungen („Jon", ein antikes Trauerspiel), Romanzen („Arion"), Elegien u. A. Die Vorliebe für „die Sprache und Weisheit der Inder" theilte auch sein Bruder Friedrich Schlegel, der während seines Aufenthaltes in Wien den frühern Freisinn und die Leichtfertigkeit, die ihn zur Abfassung des frivolen Romans Lucinde geführt, ablegte, in seiner geistreichen, aber einseitigen **Geschichte der alten und neuen Literatur** und in den **Vorlesungen über Philosophie der Geschichte** als Eiferer für die römische Kirche und Hierarchie und als Vorfechter aristokratischer Vorurtheile auftrat und als Mann des politischen Rückschritts landständische Verfassungen bekämpfte und den Quietismus und die thatlose Beschaulichkeit des Orients als höchste Tugend pries. In seinen „Vorlesungen über neuere Geschichte" stellte er das einträchtige Zusammenwirken von Papstthum und Kaiserthum als „das Ideal" dar, „welches dem europäischen Staaten- und Völkersysteme zu Grunde liege"; daher weilte sein Blick mit Vorliebe auf dem Mittelalter, wo diese beiden Kräfte den Einheitspunkt der Geschichte bildeten und das Ritterthum ein sittliches Band um alle Völker schlang, und darum war er der Lobredner Oesterreichs, das die Verfassung des Mittelalters und den Begriff von einem Ganzen der gesammten Christenheit stets aufrecht zu erhalten gesucht habe. — Bestand das Hauptverdienst der Schlegel in ihren wissenschaftlichen Leistungen, in ihrer geistreichen Kritik („Charakteristiken und Kritiken"; die kritische Zeitschrift „Athenäum"), wodurch sie die verflachte Literatur mit „göttlicher Grobheit" bekämpften und der Poesie wieder ihren idealen Standpunkt anwiesen, und in ihrer vielseitigen Anregung, so bestehen die Verdienste Ludwig Tiecks, der am meisten in Berlin, wo er geboren ward und starb, und in Dresden lebte, in seinen dichterischen Producten und in seinen Bemühungen um das Theaterwesen. Den größten Ruhm erlangte er durch die dramatische Bearbeitung alter Volkssagen und Märchen, sowohl in den größern Dramen **Genoveva, Kaiser Octavianus, Fortunat**, als in den Sammelwerken: **Peter Lebrecht's Volksmärchen** und **Phantasus**. Seine Richtung zum Wunderbaren, Mysteriösen und Phantastischen machte diese Werke zur Lieblingslectüre gewisser vornehmer Kreise, die sich nunmehr eben so dem Religiösen und Mystischen, dem Wunder- und Aberglauben zuwandten, wie früher dem Unglauben und der Freigeisterei. Diese Märchen- und Volksbücher des Mittelalters waren der eigentliche Boden für die romantische Poesie; hier lag die unbegrenzte Welt des Gemüths und der Phantasie in „monderhellter Zauber-

Novalis 1772—1801.

A. Wilh. Schlegel 1767—1845.
Friedrich Schlegel 1772—1829.
Tieck 1773—1853.

nacht, die den Sinn gefangen hält", offen da; hier erreichten die Romantiker am besten ihren Zweck, den Leser „in die Empfindung eines Träumenden hineinzuwiegen". — In der spätern Periode seines Lebens widmete Tieck seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich der **Novelle**, worin er große Kunst und Erzählungsgabe bei Entwickelung des innern Seelenlebens beurkundet, aber weder poetische Tiefe noch sittliche Kraft („der junge Tischlermeister"; „Dichterleben" [Shakespeare]; „des Dichters Tod" [Camoens]; „Vittoria Accorombona" u. a. m.). Alle seine Charaktere haben etwas Träumerisches und Energieloses.

**Ludwig Tieck** schwankte lange in seiner Richtung, ehe er den wahren Boden für seinen Geist fand. Seine ersten Romane, das orientalische Schauerbild Abdallah und der in Rousseau's Sinn verfaßte Briefroman Will. Lovell verrathen keineswegs die spätern Ansichten des Dichters, die erst in Peter Lebrechts Volksmärchen, einer Sammlung phantastischer, auf humoristische Weise dramatisirter Märchen mit polemischen Beziehungen auf lebende Literaten (wie: Blaubart; der gestiefelte Kater; die verkehrte Welt; Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack) hervortreten und noch entschiedener in dem Roman: Franz Sternbald's Wanderungen, den er gemeinschaftlich mit seinem frühverstorbenen Freund W. H. **Wackenroder**, dem Verfasser der „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", oder doch unter der anregenden Theilnahme desselben bearbeitete; hier kamen zuerst die Grundsätze von der religiösen Heiligung der Künste, daß der Künstler nur durch „den unmittelbaren göttlichen Beistand" seine Vollendung erreichen könne, zum Vorschein. Der Phantasus ist eine Sammlung von Volkssagen, romantischen Novellen, Märchen (z. B. Melusine; getreuer Eckhart; vier Haimonskinder u. a.) mit vorherrschendem Hang zum Wunderbaren, Mystischen und Phantastischen. Tieck's Dramen sind zur Aufführung ungeeignet, eine Entfremdung vom Praktischen, die um so mehr auffallen muß, als Tieck für Theater und Schauspielwesen in Dresden sehr thätig wirkte, sowohl durch seine Uebersetzungen und Arbeiten über Shakespeare und das altenglische Theater als durch seine dramaturgischen Blätter.

(Wackenroder 1772—97.)

§. 100. Andere Dichter der romantischen Schule. Wenden wir uns von den Häuptern der Romantik zu den übrigen Erscheinungen, so finden wir im Allgemeinen, daß die romantische Poesie mehr empfangend und nachbildend, als selbstthätig ist, daß sie sich an frühere Muster anlehnt und ihren Hauptwerth in die Vollendung von Form, Sprache und Versbau setzt. In der Lyrik herrscht ein düsterer, melancholischer Grundton, eine weiche, empfindsame Stimmung, ein ungestilltes Sehnen; so bei **Tiedge** (Urania), **Baggesen**, **Matthisson** und **Chamisso**; im Drama haben die schauerlichen, von religiöser Mystik und Schwärmerei durchdrungenen Dichtungen des überspannten, ziel- und regellos umhergetriebenen **Zach. Werner** mehr Nachahmung gefunden (in den Schicksalstragödien), als die lebendigen Theaterstücke des talentvollen Heinr. von **Kleist** und die freilich oft trockenen und schwunglosen historischen Dramen der Brüder Heinrich und Matth. Collin, wie sehr auch der hochbegabte **Platen** mit aristophanischem Witz die erstere verschrobene Richtung bekämpfte. Die größte Entartung aber erblicken wir in der Novellen- und Romanliteratur, wo die Ueberspanntheit eines Arnim und Clemens Brentano sich zuletzt zu der affectirten Verschrobenheit eines de la Motte Fouqué und zu den phantastischen Gebilden eines Hoffmann versteigt. Arnim und Brentano liefern den Beweis, „daß bedeutende poetische Begabung ohne die Zucht der Form und des Gedankens verhallt, ohne ein Echo in der Nation zu finden." Mehrere dieser Dichter, wie Chamisso, Fouqué, hatten in Verbindung mit Varnhagen, Hitzig u. A. zu Anfang des Jahrhunderts in Berlin den Nordsternbund gegründet, worin gemüthliche Geselligkeit, vaterländisches Streben und künstlerische Hebung das gemeinsame Band bildeten.

(Tiedge 1752—1841. Werner 1768—1823. H. v. Kleist 1776—1811. Fouqué 1777—1843. E. T. W. Hoffmann 1776—1822.)

Bei dieser Richtung der Zeit, der die talentvollsten Schriftsteller und die Wortführer des Volks huldigten, vermochten die wenigen Stimmen, die einen freiern Ton anschlugen, nicht durchzubringen. Was half es, daß der freiheitliebende, patriotische **Seume**, der rüstige Spaziergänger nach Syrakus, in seinen Gedichten, „durch die ein bitterer Gram seine Furchen zieht", die Gedanken und Empfindungen einer freien Seele ausspricht und in Amerika's Wäldern, wohin ihn hessische Werber geschleppt, bei den Huronen Menschlichkeit findet, die der übertünchte Europäer verlernt? — die ernste Sprache des rauhen Mannes fand wenig Anklang; Heinrich **Zschokke** (Anh. §. 96) mußte seinen Freimuth und seinen Rationalismus in die Schweiz tragen und sein Freund Heinrich Kleist, der talentvollste dramatische Dichter, dessen Hermannsschlacht von seiner patriotischen Gesinnung und von dem Gram über Deutschlands Schmach zur Zeit des

(Seume 1763—1810.)

Rheinbundes zeugt, gab sich, ein „politischer Werther", im Kummer über die Leiden der Zeit mit einer kranken Freundin in Potsdam am heiligen See selbst den Tod. „Ein echt romantischer Selbstmord ohne Leidenschaft, der das Leben ausstreicht, wie eine zu lange Scene in einem Drama."

Die bekanntesten **lyrischen Dichter** sind: der gefühlvolle Max von **Schenkendorf** aus Königsberg, wie Körner Sänger und Krieger, während seines Aufenthalts in Karlsruhe und am Rhein der Jung-Stilling'schen Familie befreundet, daher seine Gedichte, neben ihrer Richtung auf „Kaiser und Reich", hauptsächlich in christlicher Gläubigkeit, religiöser Gefühlsamkeit und in katholisirendem Romanticismus wurzeln; Friedr. Aug. von **Stägemann**, verdienter Staatsmann und Beamter unter Stein und Hardenberg und vaterländischer Dichter („Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten"; Sonette); Ludw. Th. **Kosegarten** aus dem Mecklenburgischen, auf der Insel Rügen und in Greifswalde wirksam; von ihm: lyrische Gedichte, Idyllen („Jukunde"), Romane u. A.; der erregbare, enthusiastische und unbeständige Däne **Baggesen** (Haideblumen; Parthenais, ein idyllisches Epos); **Tiedge** (bei Magdeburg, zuletzt in Dresden wohnhaft), dessen Begeisterung „aus Nächten dunkler Trauer" stammt und dessen Phantasie nur „in Einsamkeit und Natur" rege erscheint (sein elegisches Lehrgedicht Urania singt von Gott und Unsterblichkeit); Tiedge's Freund und Landsmann **Matthisson**, bei dem die Naturschwärmerei, die sanfte Melancholie und zugleich die Formal-Vollendung und der Wohllaut den Höhepunkt erreichten. In Matthisson's klangreichen elegischen Naturschilderungen weht eine „duftige Mondscheinspoesie voll sanfter Schwermuth, voll beschaulicher Schwärmerei, voll Natursinn und weicher melancholischer Anklänge". Einen düsteren Hang zur Schwermuth, eine Vorliebe für das Herzerschütternde und Grauenvolle, doch gemischt mit harmloser Heiterkeit und französischer Schalkhaftigkeit, findet man auch in den Gedichten des aus Frankreich nach Preußen übergesiedelten **Adalbert von Chamisso**, des Verfassers des weltberühmten Märchens **Peter Schlemihl**, worin er das eigene Weh des aus dem Vaterlande gestoßenen Verbannten schildert, der den Verlust des angebornen Guts weder durch fremde Schätze zu ersetzen, noch durch rastloses Wandern zu vergessen vermag, und vieler Balladen, Romanzen und anderer Gedichte, die von großer Sprachgewandtheit zeugen. In ihm erscheint die klare französische Form verbunden mit deutscher Tiefe und Innerlichkeit („Schloß Boncourt"). Zu der berühmten poetischen Erzählung „Salas y Gomez", einem Gedichte von ausgeprägtester Physiognomie, „in welchem der Ausdruck schroffster Oede und Weltverlassenheit und bitterer Verzweiflung in marmorharte Verstafeln gegraben ist", wurde er auf einer dreijährigen Reise um die Welt durch unmittelbare Eindrücke angeregt. Auch Joh. v. **Eichendorff**, ein vielseitiger Schriftsteller, ist am bedeutendsten auf dem Felde der Lyrik (§. 109 g.). Seine ersten Gedichte machte er unter dem Namen **Florens** bekannt. In Matthisson's Geist dichtete auch der Freiherr v. **Salis** aus Graubünden, dessen gemüthvolle Gedichte und Naturschilderungen während eines bewegten Kriegslebens entstanden.

Schenkendorf 1783—1817. Stägemann 1763—1840. Kosegarten 1758—1818. Baggesen 1760—1826. Matthisson 1761—1831. Chamisso 1781—1838. Eichendorff 1788—1857. Salis 1762—1834.

**Dramatiker: H. Kleist** (Prinz von Homburg; die Familie Schroffenstein; Käthchen von Heilbronn; der zerbrochene Krug u. a. m.); auch mehrere treffliche Erzählungen („Michael Kohlhaas") haben **Kleist** zum Verfasser; Heinrich v. **Collin** aus Wien (Coriolan; Regulus u. a.). Der Däne **Oehlenschläger**, ein vielgereister, mit den Häuptern der romantischen Schule befreundeter Mann, der deutsch und dänisch dichtete (Correggio u. a.), führt uns in seinen weichen dramatischen Werken meistens in die Mythengeschichte der deutschen und scandinavischen Urzeit („Hakon Jarl"; „der Palnatoke"; „Baldur der Gute"; „die Drillingsbrüder von Damask" sind eine Tieck'sche Nachahmung); Zach. **Werner**, ein regelloser Geist, nahm bei seinen, von dunkler Mystik, schauerlich erregten Ahnungen und Gefühlen und wunderbaren Verhängnissen angefüllten Tragödien (die Söhne des Thals; die Mutter der Maccabäer; der vierundzwanzigste Februar; das Kreuz an der Ostsee; Martin Luther oder die Weihe der Kraft u. a.) Calderon zum Vorbild und bewirkte durch seine Uebertreibungen, „daß die Dramatik des Tags ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward". Werner war eine jener Naturen, „die durch einen sonderbaren Unstern sich weder im Leben, noch in der Kunst zu orientiren verstehen, weil die vorwiegende Macht des **Gemüths**, das sich über seine Interessen nicht klar zu werden vermag, und die Spiele einer ungeregelten Phantasie das verständige und ästhetische Maß nicht zur Geltung kommen lassen. Er hatte offenbar von seiner Mutter den Keim einer Geisteskrankheit geerbt, die bei ihm nicht vollständig zum Ausbruch gekommen, aber doch seinem Talent die Spitze abbrach". Von ihm angeregt geriethen Adolf **Müllner**, Advocat in Weißenfels, ein Mann von nüchternem Verstand und mit der Gabe, sich fremde Muster anzueignen (die Schuld; König Yngurd; die Albaneserin u. a.), Franz **Grillparzer** (die Ahnfrau), E. v. **Houwald** (das Bild; der Leuchtthurm) u. A. auf die verschrobene, an Schiller's Braut von Messina angelehnte **Schicksalstragödie**, gegen welche August von Platen, der Dichter der orientalischen **Ghaselen**, seine dramatischen Satiren (die „**verhängnißvolle Gabel**"; der „**romantische Oedipus**") in aristophanischer Weise und mit hoher Formvollendung und Sprachgewandtheit richtete. Auch der fruchtbare Romanschriftsteller Baron de la Motte Fouqué gerieth in seiner den Sagen der Edda und der Nibelungen nachgebildeten Trilogie „**der Held des Nordens**" (Sigurd der Schlangentödter, Sigurd's Rache, und Aslauga) in die unnatürliche Uebertreibung des Tages. Wilh. **Schütz** verfolgte in seinen romantischen Dramen („Lacrymas; Niobe; Karl der Kühne" u. a.) die Bahn der Schlegel; ebenso der Tragödien- und Novellendichter Johann August **Apel** († 1816), dessen Tragödien (Polyidos; Kunz von Kaufungen) und Novellen (Gespensterbuch) den Werth hoher Formreinheit besitzen. Apel's Mitarbeiter an dem „Gespensterbuch" war der unter dem Namen Friedr. **Laun** bekannte Fr. A. Schulze, ein fruchtbarer Dichter und Romanschriftsteller († 1849).

Collin 1779—1823. Oehlenschläger 1779—1850. Müllner 1774—1829. Grillparzer geb. 1790. Houwald 1778—1845.

Cl. Brentano 1777—1842. Arnim 1784—1831.

Novellen- und Romanliteratur: Clemens Brentano, Enkel der Sophie Laroche, „die Gründung Prags“, eine dramatische Dichtung voll barocker Einzelheiten; „vom braven Casperl und vom schönen Annerl“, eine Erzählung im Volkston; „Gockel, Hinckel und Gackeleia“, ein Märchen, das bei aller Verkehrtheit doch von einer gemüthlichen Auffassung des Naturlebens zeugt; Achim von Arnim, ein phantasiereicher Dichter, voll Empfänglichkeit für die untergegangene Herrlichkeit der mittelalterlichen Romantik, die er mit dem Leben der Gegenwart zu verbinden strebte, und für die Tiefe des deutschen Gefühls in den Volksliedern (wovon er in Verbindung mit seinem phantastischen Freunde, dem Dramen-, Märchen- und Novellendichter Clemens Brentano, eine Sammlung, des Knaben Wunderhorn genannt, veranstaltete) verfaßte Romane (die Kronenwächter; Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores u. a.) und Dramen (Halle und Jerusalem; die Gleichen u. a.), die durch ihre Schrankenlosigkeit die Ueberspanntheit dieser Schule beurkunden. Diese Ueberspanntheit erscheint krankhaft gesteigert in den mattherzigen, von dem „Laubwerk mittelalterlicher Ritterlichkeit“ durchwachsenen Romanen des frommen Freiheitskämpfers de la Motte Fouqué (Undine, ein Märchen, die Beseelung der elementaren Naturkräfte darstellend, nicht ohne Poesie und zarte Sinnigkeit, wenn auch der hohen Bewunderung, die es einst gefunden, nicht würdig; der Zauberring u. a.), in krampfhafter Höhe bei dem, übrigens in seiner Art sehr talentvollen und mit allen Künsten, besonders der Musik, vertrauten Amadeus Hoffmann (Anh. §. 96), dem Verfasser der humoristischen Erzählungen: Elixire des Teufels; Kater Murr; Serapionsbrüder (eine aus dem Nordsternbund hervorgegangene Gesellschaft, deren Namen den Rahmen abgab für eine Reihe von Novellen); Nachtstücke; Klein Zaches; Phantasiestücke in Callot's Manier u. a. Wild und phantastisch ahmte Hoffmann den Jean Paul nach, „aber ohne den Frieden in sich zu tragen“; seine Schöpfungen, wie gelungen auch manche seiner Charakterzeichnungen sein mögen, haben etwas Finsteres, Dämonisches, Grausenerregendes, sie sind „ein Bild eines zerrissenen Herzens“, ein „Hohlspiegel, in dem alle Gestalten zu Doppelbildern und Fratzen werden“ und den Leser mit einem wunderlichen Grauen durchrieseln. Seine Schriften sind das treue Abbild seines ruhelosen, zerfahrenen Lebens und seiner aufgeregten Stimmung in durchschwärmten Nächten. In Fouqué'scher Manier sind auch die Romane und Novellen von Franz Horn gehalten. — Die Begeisterung und Schwärmerei der deutschen Jugend während der Freiheitskriege und unmittelbar nachher war nicht ohne Einfluß auf diese überreizte Poesie.

Amad. Hoffmann 1776—1822.

§. 101. Die Befreiungskriege „zündeten auch in der trüben und dämmerigen Poesie eine kurze Taghelle“, indem der tapfere **Theodor Körner** aus Dresden (Sohn von Schiller's Freund) in einer kräftigen, volksthümlichen Liederpoesie „Leier und Schwert“, der wackere Ludwig **Uhland** aus Tübingen, der patriotische **E. Moritz Arndt** und Friedrich **Rückert** in seinen Jugendgedichten („geharnischte Sonette“) von deutscher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre sangen und in Schiller's Geist an das Vaterland mahnten. Aber die Begeisterung der Freiheitskämpfe ging vorüber und die Ruhe und Erschlaffung, die sich über Europa lagerte, war der romantischen Dichtung günstiger, als dem aufregenden Freiheitsgesang. Körner, der in Lützow's Freischaar diente, fiel im Krieg; Rückert wandte sich der Romantik zu, die dem schwärmenden, empfindsamen Geschlechte mehr zusagte, indem er in den „östlichen Rosen“ die weichen Gefühle orientalischer Poesie besang und in seinen Uebersetzungen und Nachbildungen von Indiens beschaulichen Dichtwerken („Nal und Damajanti“) und den Makamen des arabischen Dichters Hariri durch die Biegsamkeit unserer Sprache die Nachbarvölker in Erstaunen setzte. Was vermochten einzelne Stimmen gegen die Richtung der Zeit, die über den Träumen an eine schöne Vergangenheit und über frommen Gefühlen und religiösen Schwärmereien die Gegenwart und das, was Noth thut, übersah und mißkannte?

Th. Körner 1791—1813.

Theodor **Körner**, geb. zu Dresden 1791, begab sich noch vor Vollendung seiner Studien von Leipzig nach Wien, wo er sich zuerst durch dramatische Dichtungen: „der grüne Domino“, „der Nachtwächter“, und namentlich durch die ernsten Stücke „Hedwig“, „Rosamunde“ und „Zriny“ bekannt machte. Das letztere in Schiller'schem Geiste gedichtete Trauerspiel war in jener Zeit der gährenden Volkskraft durch seine Darstellung echten Heldenmuths von großer Wirkung. In den Freiheitskriegen, an denen er als Freiwilliger Theil nahm, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus, bis er neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch unweit Rosenberg den Heldentod starb (20. Aug. 1813). Seine lyrischen Gedichte: Leier und Schwert verehrt das deutsche Volk als theures Vermächtniß. — Ludw. **Uhland**, geb. 1787 in Tübingen, wo er sich um 1805 dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. „Ausgegangen von der vaterländischen Richtung der romantischen Schule, hat er das Schwärmerische und Träumerische, eben darum aber auch Gespannte und Unwahre, welches dem Deutschthum der älteren Romantik anhing, vollständig überwunden.“ Die erste um 1815 erschienene Sammlung seiner patriotischen „Gedichte“ war nicht ohne Einfluß auf die Berathungen der Stände seines Vaterlandes und fand allenthalben eine begeisterte Aufnahme. Seit dem Jahr 1819 wirkte er als Mitglied der Würtembergischen Ständekammer und legte, um sich diesem Berufe ungestört widmen zu können, im Jahr 1833 die ihm einige Jahre früher verliehene Professur der deutschen Sprache und

Uhland 1787—1862.

Literatur nieder. Er gehörte zu den eifrigsten Gliedern der constitutionellen Opposition. Außer seinen durch Gemüthlichkeit und wahre Empfindung ausgezeichneten lyrischen Gedichten, Balladen und Romanzen, in denen sich eine vaterländische Gesinnung und eine tiefe Bewunderung für vergangene Herrlichkeit kund gibt, besitzen wir noch einige dramatische Arbeiten (Herzog Ernst von Schwaben; Ludwig der Baier) und eine musterhafte Sammlung „alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder“ nebst einer Abhandlung über „Walther von der Vogelweide.“ Als treuer Vorkämpfer des Fortschritts und aller freiheitlichen Ideen durch Wort und That, so daß er die Ordensverleihungen zweier deutscher Könige zurückwies, war Uhland dem deutschen Volke ein theurer Name, daher dessen Sympathien ihn mit seltener Anhänglichkeit in den Tod begleiteten († 13. Nov. 1862). — E. Moritz **Arndt**, geb. 1769 auf der Insel Rügen, studirte in Greifswalde

Arndt 1769—1860.

und Jena und machte dann große Reisen, die seinen geistigen Gesichtskreis erweiterten. Als Professor in Greifswalde zog er sich durch seine freisinnige Schrift „Geist der Zeit“ Napoleon's Ungnade zu, so daß er sich zwei Jahre (von 1807—1809) in Stockholm aufhalten mußte und später nur durch Annahme des Namens Allmann den Nachstellungen in Deutschland entging. Im Jahr 1812 begab er sich nach Petersburg und wirkte dann als Freund und Verehrer des Freiherrn vom Stein durch patriotische Gedichte und Schriften („der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“; „Soldatenkatechismus“ u. a.) für die Sache der deutschen Freiheit gegen Napoleon's Gewaltherrschaft. Im Jahr 1818 erhielt er die Professur der neuern Geschichte in Bonn, wurde aber schon im folgenden Jahr, als bei den demagogischen Umtrieben betheiligt, suspendirt, eine unverdiente Strafe, die erst bei dem Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelm IV. aufgehoben wurde. „Ihm war das herbe Loos beschieden, Anfechtungen von solcher Seite zu erfahren, wohin er seine Liebe gewendet hatte“. Unter seinen spätern Schriften sind seine „Schwedische Geschichten unter Gustav III. und Gustav Adolf IV.“, seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben“ und seine „Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein“ die bedeutendsten. Als Vermächtniß an sein Volk erschien bald nach seinem Tode (29. Jan. 1860) die vollständige Sammlung seiner „Gedichte“. — Friedr. **Rückert**, geb.

Rückert 1789—1866.

zu Schweinfurt 1789, studirte in Jena, arbeitete von 1815—1817 in Stuttgart am „Morgenblatt“ und wurde nach einer Reise nach Rom im Jahr 1826 als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen angestellt, von wo er im Jahre 1841 nach Berlin berufen ward. Seitdem wohnte er bald in dieser Hauptstadt, bald auf seinem Landgut bei Koburg. Seine ersten „deutschen Gedichte“, welche auch die „geharnischte Sonette“ enthielten, gab er unter dem Namen Freimund Reimar heraus. Seine Fruchtbarkeit ist beispiellos und seine Virtuosität in Handhabung der Form führte ihn zu den mannichfachsten Dichtungsarten. Dem Inhalt nach lassen sie sich eintheilen in lyrische Gedichte von bunter Verschiedenheit, in Uebersetzungen und Bearbeitungen orientalischer Poesien, und in Dichtungen religiösen Inhalts („Leben Jesu“; „Saul und David“; „Herodes der Große“ u. a.).

§. 102. Goethe's Alter. Goethe, dem „das schöne Gleichmaß der Persönlichkeit und ihre ästhetische Befriedigung“ als Hauptziel galt, fand kein Gefallen an den Dichtungen der Romantiker, an der „Epoche der forcirten Talente“, so sehr ihm diese auch huldigten. Ihre blos empfängliche „dilettantische“ Natur, die Alterthümelei und Frömmelei, „das Uebersinnliche und Phantastische“ ihrer Dichtungen sagte ihm nicht zu: er warf sich auf Kunst und Wissenschaft und legte seine Ansichten und Forschungen in den Propyläen, in der Zeitschrift Kunst und Alterthum und in seinen Aufsätzen über Naturkunde (Farbenlehre) nieder; er versetzte sich in die schöne Zeit der Vergangenheit und lieferte in seiner mit unübertrefflicher Kunstvollendung verfaßten Selbstbiographie „Dichtung und Wahrheit“ (1811 ff.) vortreffliche Beiträge zur Erkenntniß der Sitten- und Literaturgeschichte, der Personen und Zustände seiner frühern Jahre. Dieses interessante Werk führt uns hauptsächlich den Bildungsgang der Goethe'schen Jugendzeit vor die Seele; durch seine italienische Reise und durch verschiedene Abhandlungen und Notizen über Kunst und Künstler, z. B. Biographie von Hackert, Winckelmann u. dergl., wird uns die wichtige Periode seines italienischen Aufenthalts näher gerückt; in der Campagne von 1792, die er als Begleiter seines Herzogs in der preußischen Armee mitmachte, erfahren wir seine Schicksale beim Ausbruch der Revolution, und bewundern seine Gabe der Auffassung des Einzelnen; in den zahlreichen Briefsammlungen von ihm und an ihn blicken wir in das Innerste seiner Seele, seine Sinnes- und Denkungsart, und die letzten Reden, Gedanken und Bemerkungen des Dichterhelden in Weimar sind uns von Eckermann, Riemer u. A. mitgetheilt worden. — Erst später, als ihn das Alter nachsichtiger und toleranter gemacht, versöhnte er sich mit der neuen Richtung und stimmte in den Ton und Geschmack der Zeit ein. In dem durch Vollendung der Form und durch Plan- und Regelmäßigkeit in Anlage und Ausführung ausgezeichneten Roman die „Wahlverwandtschaften“ lieferte Goethe ein Meisterstück der neuen Novellenliteratur und in der Reihe kleiner Erzählungen, die als „Wilhelm

Meister's Wanderjahre" erschienen und die „harmonische Organisation der Gesellschaft" anstrebten, huldigte er dem Märchengeschmack und dem Gefallen am Geheimnißvollen und Mystischen. „Vom ästhetischen Standpunkte betrachtet, bleiben die Wanderjahre eine Sandwüste, öde, dürr, unfruchtbar, und unter den Novellen finden sich wenige grüne Oasen." In ihnen eine „Anticipation" der Socialsysteme späterer Tage zu sehen, ist eine kühne Schlußfolgerung. Während der Freiheitskriege, für welche der nunmehr alt gewordene Goethe eben so wenig Sympathie empfand, wie für die Revolutionsbegeisterung der frühern Jahre, wendete er wieder dem handelnden und wirkenden Leben den Rücken und flüchtete sich in die Beschaulichkeit und in die künstliche Reim- und Formpoesie des Orients. „Die Ruhe des Alters fühlte sich von jener körperlosen, nebelhaften, unsinnlichen Lyrik angezogen; denn schon ehe er seinen westöstlichen Divan herausgab (1818), hatte seine eigene Dichtung die ähnliche Gestalt angenommen." Das „Erwachen des Epimenides" war nur ein kühler allegorischer Anklang an die Freiheitskämpfe der erwachten deutschen Nation. Auch die Wirkungen der von Lord Byron begründeten „Poesie der Verzweiflung" erlebte Goethe noch und legte in den zahmen Xenien, die von dem klaren Sinne zeugen, den der lebensweise Dichter bis ins hohe Alter festgehalten, manche treffende Bemerkung über diese und andere Entartungen der deutschen Literatur nieder. Und kurz zuvor, ehe er als drei und achtzigjähriger Greis
† 22. März 1832. ins Grab stieg, übergab er der Nation im zweiten Theil des Faust einen allegorischen Rückblick auf sein eigenes Leben und die Umgestaltung seiner Bildung und Dichtung von der Zeit an, „wo er aus dem Dunkel der Naturperiode herausgetreten war, welche der erste Theil zum Gegenstand hatte."

In den beiden ersten Acten werden des Dichters Studien der Natur und des Alterthums symbolisch angedeutet. In die Tiefe der Natur hinabgetaucht, hat er in den Urbildern der Dinge das Ideal gefunden und ist auf hellenischem Boden von einem neuen Gefühl durchdrungen worden. In dem dritten, prachtvoll ausgeführten Acte wird in der Vermählung Faust's mit Helena die Verbindung des romantischen Dichters mit der Antike dargestellt: „die Frucht dieses Bundes (Euphorion) ist die romantische Poesie, ein Genius ohne Flügel, ein Gaukler, der in Icarus' Loose endigt", mit besonderm Bezug auf Lord Byron. Im vierten Acte wird die Lage des Dichters der Revolution und Restauration gegenüber, und im fünften sein Verhältniß zur Weltliteratur angedeutet. Durch die göttliche Gnade von Oben und durch seine Strebsamkeit und Richtung zum Thätigen wird endlich der Held gerettet.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von Oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

## 7. Die neueste Literatur unter dem Einfluß der politischen Meinungskämpfe.

§. 103. **Aristokratische und liberale Richtung in der Literatur.** Die Literatur und namentlich die Dichtkunst kann sich dem Einfluß der Ideen, welche die Zeit durchdringen und beherrschen, nicht entziehen, und sie wird um so mächtiger auf die Zeitgenossen einwirken, je bestimmter und entschiedener sie sich an die herrschenden Ideen anlehnt. Jede Literatur, insbesondere die lyrische Poesie, wird daher stets den Stempel ihrer Zeit an sich tragen und erst in ihrer historischen Stellung vollkommen verstanden werden können. So drehte sich die mittelalterliche Dichtung um Ritterthum und Minnedienst; im Reformationsjahrhundert und in der nächstfolgenden Periode stand die Literatur und Poesie unter religiösen und kirchlichen Einflüssen, und daß die klassische Zeit der deutschen Literatur nicht einen ähnlichen Mittelpunkt aufzuweisen hat, lag hauptsächlich in dem Mangel großer, weltbeherrschender Ereignisse und Ideen, ein Mangel, den der deutsche Geist durch großartige und mannichfaltige Schöpfungen

auf dem Gebiete der Phantasie, des Denkvermögens und der Wissenschaft auszufüllen bemüht war. — Dies änderte sich, als die französische Revolution und die Napoleonische Militärherrschaft auf kühnen und blutigen Pfaden einherschritt und die frühere Zeit mit ihrem gemüthlichen Stillleben und ihren veralteten Formen niedertrat. Die europäische Menschheit und vor Allem das deutsche Volk wurde aus seiner Ruhe und gewohnten Lebensweise aufgerüttelt und zur Betheiligung an den großen weltgeschichtlichen Ereignissen gezwungen. **Freiheit** und **Politik** traten in den Vordergrund, und der **Kampf**, der anfangs gegen den äußern Feind gerichtet war, gestaltete sich nach dem Sieg zum Meinungskampf wider die innere Gegenpartei. Die Zeit der **heiligen Allianz**, die der europäischen Menschheit mit dem Frieden auch die alten Zustände in Kirche, Staat und Leben zurückgeben wollte, begründete in der deutschen Literatur keine Periode der Zufriedenheit und Versöhnung, sondern wie in der Politik und im ganzen öffentlichen Leben die Geister nach den verschiedensten Richtungen aus einander gingen und ein in frühern Zeiten unbekanntes Parteiwesen alle Verhältnisse durchdrang, so auch in der Dichtkunst und in der gesammten Literatur. Auch hier gab sich eine **aristokratische conservirende** und eine **liberale volksthümliche** und **reformirende** Gesinnung kund. Die **Romantiker** schlossen mit den Aristokraten und Regierungen ihren Bund, betrachteten die Literatur als Sondergut der Vornehmen und Gebildeten und suchten den aus der Revolution hervorgegangenen demokratischen Geist durch Wiederbelebung mittelalterlicher Religiosität, Poesie, Kunst und Weltanschauung zu bekämpfen. Unter ihren Händen erhielt die Dichtkunst ein exclusives, aristokratisches Gepräge, und hatte dies einerseits den Vortheil, daß die Poesie gehoben und der zunehmenden Verflachung entrissen ward, so hatte es anderseits die Folge, daß der größere Theil der Nation ihnen und ihren Bestrebungen entfrembet wurde und sich den Dichtern zuwandte, die sich an das wirkliche, handelnde Leben anlehnten und sich an den Bestrebungen und Anliegen des Volks betheiligten. Zwar hatten die letztern eine weniger beneidenswerthe Stellung als die erstern. Denn während die Romantiker sich der Gunst der Fürsten und Vornehmen erfreuten, die Genüsse des Lebens in vollen Zügen schöpften und über dem Bewundern mittelalterlichen Wesens und dem Lobpreisen Italiens, des Feenlandes jeglicher Kunst, das deutsche Vaterland mit seinen Kämpfen und Leiden übersahen, waren die Sänger der Freiheit, die zum Volke hielten und auf Erfüllung der in der Noth gegebenen Verheißungen drangen, der Zurücksetzung, Mißachtung, Verfolgung ausgesetzt. Kein Wunder, daß Manche, die anfangs der Freiheit und dem Fortschritt gehuldigt, sich bald eines Andern besannen und wie **Görres** u. A. sich der entgegengesetzten Seite zuwandten, die reicheren Lohn in Aussicht stellte. Nur Wenige hielten Stand und störten die Lobgesänge und Verherrlichungen der Conservativen durch liberale Mißtöne und Mahnrufe. Unter diesen war Ludwig **Uhland** eine helle Stimme in trüber Zeit, und Moritz **Arndt** bewahrte auch unter gerichtlicher Verfolgung und Amtsentsetzung den Glauben an Deutschlands dereinstige Einheit. Auch Aug. Graf v. **Platen-Hallermünde**, ausgezeichnet als formgewandter Lyriker (Ghaselen, Lieder, Oden, Sonette), als satirischer Komödiendichter (Anh. §. 100) und auch im Epos („Abbasiden") nicht unglücklich, den der „Weltschmerz" und die innere Zerrissenheit aus der Heimath wegtrieb, huldigte dem politischen Liberalismus. Platen 1796–1835. Sie bildeten neben **Schiller** und **Körner** die Lieblingslectüre des deutschen Volks und alle Bemühungen der Romantiker und ihrer gleichgesinnten Nachfolger, unter denen selbst fürstliche Personen, wie König **Ludwig von Bayern** und Prinz **Johann von Sachsen**, und hochgestellte Staatsmänner, wie der bayerische Staatsminister v. **Schenk** und der österreichische Freiherr v. **Münch-Bellinghausen** (**Friedrich Halm**) u. A. nach dem Dichterlorbeer strebten, durch poetische Werke von loyaler Färbung und aristokratischer Haltung jene Freiheitssänger zu verdrängen, blieben ohne Erfolg. Je mehr die Romantiker in aristokratischer Vornehmheit Schiller's Werth und Verdienste herabsetzten, desto treuer bewahrte das deutsche Volk ihm und seinen Gesinnungsgenossen ausschließlich seine

Zuneigung. An den in Schiller's Werken mit Wärme und Begeisterung ausgesprochenen Ideen der Freiheit, Vaterlandsliebe und Menschenwürde hob und stählte sich das Gemüth des Volks, indeß es auf die romantischen Verherrlichungen einer untergegangenen Welt, eines entschwundenen Ritterthums, einer unwiederbringlichen Kunstreligion mit Gleichgültigkeit blickte und selbst die künstlerische Vollendung eines Goethe der freisinnigen Gemüthspoesie Schiller's nachstellte.

Ludw. v. Bayern. König **Ludwig von Bayern**, geb. 1786. Von diesem kunstliebenden Fürsten besitzen wir drei Bände lyrischer „Gedichte“ und die in einem eigenthümlichen deutschen Stil verfaßten „Walhallagenossen“, kurze Lebensabrisse berühmter Männer, deren Büsten er in seinem herrlichen Walhallabau unweit Regens-
Johann v. Sachsen. burg aufstellen ließ. — Prinz **Johann von Sachsen** (seit 1854 König von Sachsen), geb. 1801, einer der gebildetsten Männer der hohen Aristokratie, befaßte sich vorzugsweise mit italienischer Literatur. Von dem Umfang und der Tiefe seiner Studien gibt die von ihm bearbeitete, unter dem Namen Philalethes herausgegebene, metrische Uebertragung der „göttlichen Komödie“ Dante's mit kritischen und historischen Erläuterungen einen schönen Beweis. Seine ältere Schwester **Amalie**, geb. 1794, hat sich in der literarischen Welt (anfangs unter dem Namen Amalie Heiter) durch eine Anzahl Lustspiele („der Oheim“,
Schenk 1788—1841. „die Fürstenbraut“, „der Verlobungsring“ „der Pflegevater“ u. a. m.) bekannt gemacht. Der 1854 verstorbene König Friedrich August II. ist ebenfalls als Schriftsteller in der Botanik aufgetreten. — **Ed. v. Schenk**, geb. zu Düsseldorf 1788, trat 1817 zur katholischen Kirche über; um 1828 bayerischer Staatsrath und Minister des Innern, Urheber des strengen Censurgesetzes und eifriger Anhänger des Ultramontanismus. Unter seinen lyrischen und dramatischen Dichtungen („Henriette von England“; „Kaiser Ludwig's Traum“; „Albrecht Dürer“; „Bethulia“ u. a. m.) ist sein Trauerspiel „Belisar“, mit einigen rührenden Zügen aus Sophokles' Oedipus auf Kolonos, über Gebühr gepriesen worden. Seit 1834 gab er das Taschenbuch
Münch-Bellinghausen, geb. 1806. „Charitas“ heraus, worin er seine dichterischen Erzeugnisse niederlegte. — **El. Franz Jos. v. Münch-Bellinghausen**, bekannt als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 1806 zu Krakau. Sein um 1834 zum erstenmal aufgeführtes Drama „Griseldis“ hatte solchen Erfolg, daß die an dem Stücke gerügten Mängel wenig Beachtung fanden. Neben der Griseldis erlangten nur noch das romantische Drama „der Sohn der Wildniß“ und das vielbesprochene vaterländische Trauerspiel der „Fechter von Ravenna“ (dessen Priorität der bayerische Schullehrer Franz Bacherl ansprach), den Beifall des Publikums, wogegen sowohl seine übrigen dramatischen und lyrischen Dichtungen (Adept; Camoens; Imelda Lambertazzi) als seine Bearbeitungen einzelner Stücke von Lope de Vega und Shakespeare weniger Beachtung fanden. Nach dem Vorbilde von Calderon gab Halm dem Drama einen lyrischen Charakter, der bei ihm häufig ins Sentimentale übergeht. „Er ist Meister im poetischen Ausmalen lyrischer Stimmungen; die verschiedensten Seeleplagen, die tiefsten Empfindungen, die mannichfaltigsten Wandelungen eines reichen innern Lebens weiß er mit Klarheit und Lebendigkeit sich aussprechen zu lassen“.

§. 104. **Börne. Heine.** Durch die Julirevolution wurde der Aristokratismus im Staat und in der Literatur aus seiner sichern Ruhe aufgeschreckt und in seinem Besitzthum gefährdet; und wenn es auch der Staatskunst gelang, im öffentlichen Leben die alten Zustände und die gewohnten Formen größtentheils zu erhalten oder wieder herzustellen, in der Literatur blieb der Geist des Liberalismus Sieger; er gewann täglich an Boden und nahm eine mit dem äußern Umfange wachsende Kühnheit und Schärfe an. Bald war die romantische Poesie nur noch eine historische Erinnerung; sie hatte sich nicht um das Volk bekümmert, es geschah ihr daher auch kein Unrecht, als dieses ihr den Rücken zuwandte. Ihre Erscheinung war ein flüchtiger „Blüthenstaub“ ohne nachhaltige Wirkung. Desto massenhafter und wirksamer trat dagegen die Literatur der politischen Opposition und des Demokratismus ins Leben; anfangs mit Mäßigung und Zurückhaltung, nach und nach aber, ermuthigt durch den Beifall des über die Beamtenherrschaft und den Polizeistaat mißmuthigen Volks, mit wachsender Kühnheit und destructiver Heftigkeit, so daß sich der Liberalismus bald durch den Radicalismus überflügelt sah, der, nicht zufrieden mit der politischen Opposition, allmählich alles Bestehende in Kirche und Staat bekämpfte und die gesellschaftliche Ordnung aufzulösen drohte. Die Vorfechter dieser zersetzenden und vernichtenden Literatur waren eine Anzahl talentvoller Männer jüdischer Abkunft, welche sich für die Verfolgungen, Kränkungen und Rechtsverkürzungen, denen das israelitische Volk in Deutschland so lange ausgesetzt war, nunmehr dadurch zu rächen suchten, daß sie die bestehende Weltordnung umzustürzen und die gewohnten Verhältnisse durch Spott, Satire und kecke Angriffe zu untergraben sich bemühten. Fremdlinge in dem Lande ihrer Geburt durch eigne wie durch fremde Schuld, war ihnen Vaterlandsliebe ein unbekanntes Gefühl; für Religion und Kirche, deren Werth und Bedeutung sie nie

empfunden, hatten sie weder Ehrfurcht noch Liebe; und wie sollten sie gesellige Einrichtungen und Sitten achten, nach denen sie stets für Unebenbürtige galten? In ihrem Herzen, in dem der religiöse Aberglaube der Väter einem kalten philosophischen Deismus weichen mußte, sprach keine Jugenderinnerung zu Gunsten des Bestehenden. Es lag daher sehr nahe, daß die jüdischen Schriftsteller, geleitet von dem ihrer Nation inwohnenden Instincte für das Gewinnbringende, Vortheilhafte und Zeitgemäße, in der destructiven Gattung der Literatur den Vorrang einnahmen. Ludwig **Börne** erscheint so- Börne 1784—1837.
wohl in seinen Zeitschriften („die Zeitschwingen", „die Wage") wie in seinen „Briefen aus Paris" als ein mehr durch Sprachgewandtheit, stilistisches Talent und kritischen Verstand als durch Tiefe ausgezeichneter Vorkämpfer des Liberalismus und demokratischer Grundsätze, die „Incarnation des socialen Fortschritts", dem die politische Ueberzeugung zur Religion wurde. In seinen satirischen Schriften gibt sich die Bitterkeit gekränkter Eitelkeit und mangelhafter Anerkennung kund. Heinrich **Heine**, ein reichbegabter Dichter, Heine 1799—1856.
dessen Lyrik alle Stimmungen und Gemüthsverfassungen mit Innigkeit und Lieblichkeit kund gibt und der wie kein anderer seit Goethe „die Sprache der Natur zum Echo des Menschenherzens" zu machen verstand, verscherzte nach der Julirevolution durch seine Frivolität und seine schonungslosen Satiren den Ruhm und die Anerkennung, die er sich vor derselben durch seine „Reisebilder", sein „Buch der Lieder" und andere gemüth- und poesiereiche Werke erworben. Leichtfertig und anmaßend und ohne Pietät behandelt er Alles mit Spott und Satire, verhöhnt alle Religion, achtet, wie sein Buch „über Börne" beweist, weder Freundschaft noch Treue und übt seinen Witz am Hohen und Heiligen wie am Niedrigen und Gemeinen. Das Gift seiner zersetzenden Schriften ist um so gefährlicher, als es in ein gefälliges Gewand gehüllt, in eine lebendige, bilderreiche Sprache gekleidet, und mit einer der schlaffen Zeit zusagenden Gefühlsamkeit und Sentimentalität gemischt erscheint. Unter den zahlreichen Werken seiner spätern Periode sind: „der Salon", „französische Zustände" und seine „Neuen Gedichte" am bekanntesten. In der witzigen Dichtung: „Deutschland, ein Wintermärchen" erscheinen satirische Schilderungen deutscher Zustände an eine Reise von Paris nach Hamburg angereiht. — Von körperlichen Leiden gebrochen, wendete sich Heine zuletzt wieder der Religion zu und schilderte in einem Nachwort zu seinem jüngsten Werke „Romanzero" die Rückkehr des „verlornen Sohnes, der bei den Hegelianern die Schweine gehütet", und seine Bekehrung zum Glauben an den persönlichen Gott, „der Arme zum Helfen habe". Aber „in seinem Munde verwandelt sich selbst das Gebet in Lästerung". Heine liefert den Beweis, „daß ohne den sittlichen Ernst und die Reinheit der Gesinnung kein umfassendes Werk der Poesie in fleckenloser Vollendung geschaffen werden kann, daß die künstlerische Größe auf der menschlichen ruhen muß, wenn sie das Höchste erreichen soll". Er war „ein Stern in Nebelhüllen, der es liebte, giftige Dünste aufzuziehen und in ihnen bald seine Strahlen zu bergen, bald siegreich hervorblitzen zu lassen".

Ludwig **Börne** (vor seinem Uebertritt zur evangelisch-christlichen Kirche 1817 Baruch) wurde 1784 zu Frankfurt a. M. geboren, bekleidete, nach vollendeten Studien, in seiner Vaterstadt eine Zeit lang das Amt eines Polizeiactuars, von dem er jedoch bald enthoben wurde, worauf er sich der Publicistik und freien Schriftstellerei zuwandte. Eine vorübergehende Verhaftung und Anklage wegen Verbreitung demagogischer Flugschriften verlieh seinen Worten größere Bedeutung. Nach der Julirevolution nahm er seinen dauernden Wohnsitz in Paris, wo er 1837 starb und auf dem Père La Chaise begraben liegt. In seiner Zeitschrift „Balance" suchte er deutsches und französisches Wesen zu vermitteln. Börne war mitunter derb und von leidenschaftlicher Heftigkeit und Spottsucht, wie seine letzte Schrift „Menzel der Franzosenfresser" beweist, aber er war ein Mann von Charakter und ohne Frivolität, der nicht, wie H. Heine, das Vaterland mit Schmach bedeckte. — Unter seinen „gesammelten Schriften" zeichnen sich seine „dramaturgischen Blätter" durch klare und scharfe Kritik, wie durch den hohen sittlichen Standpunkt vortheilhaft aus. „Alles, was er schrieb, war der ganze Mensch, er kannte keine Phrase". — Heinrich **Heine**, geb. in Düsseldorf 1799 von jüdischen Eltern, trat 1825 zur evangelisch-christlichen Kirche über, ohne für dieselbe Sympathie zu fühlen oder an ihre Dogmen zu glauben, und lebte, gleich Börne, seit der Julirevolution in Paris. Ausgerüstet mit einer leichten Gabe der Darstellung, hat er eine Menge Gedichte und prosaische Schriften belletristischen Inhalts verfaßt und war namentlich ein fruchtbarer Correspondent der „Allgemeinen Zeitung". Aber ohne

Tiefe des Gemüths wie der Erkenntniß, hat Heine in seinen Schriften nur den Schaum des wirklichen Lebens geschöpft und dem Leeren und Nichtigen durch künstlerische Composition eine Bedeutung zu verleihen gesucht. Der „Romanzero", ein Cyklus von romanzenartigen Gedichten mit vielen Beziehungen auf die Gegenwart, vereinigt mit der alten poetischen Genialität und Formgewandtheit frivole Ungezogenheiten und verletzende Ausfälle gegen den Christenglauben. Heine's sinnentrunkener Realismus war der poetische Vorläufer des philosophischen Materialismus.

§. 105. **Das junge Deutschland.** An Heine schließt sich das **junge Deutschland** an, dessen Einflüsse auf Religion und Sitte schon oben (Lehrb. §. 815) angedeutet wurden. Man versteht darunter eine Reihe gewandter Schriftsteller, die sich ein freies Literatenleben als Beruf wählten und auf den Ertrag ihrer vielseitigen literarischen Leistungen ihre Existenz gründeten, die ein leichtes, künstlerisches Talent höher stellten, als Gelehrsamkeit und geistige Tiefe, und darum ihre ganze Sorgfalt der stilistischen Glätte, der pikanten, lebendigen Darstellung, der formellen Vollendung zuwandten. Inhaber oder Mitarbeiter politischer und literarischer **Zeitschriften**, deren Macht und Bedeutung auf die öffentliche Meinung und auf das vorschnelle Urtheil der oberflächlichen Leserwelt von Tag zu Tag zunahm, wußten sie die Aufmerksamkeit des Publikums stets auf sich und ihre Leistungen zu richten und einen Geschmack zu bilden, dem ihre leichten, skizzenartig hingeworfenen Erzeugnisse, in denen häufig die Mittelmäßigkeit und Plattheit der Conception unter einem geistreichen, pikanten Anstrich verhüllt war, zusagten. Die große Ausdehnung des Buchhandels und die wachsende Zahl der Leser erleichterte ihr Unternehmen. — Als das Haupt dieser jungdeutschen Schule kann Karl **Gutzkow** gelten, ein beweglicher Geist von großem Aneignungsvermögen, klarem Beobachtungssinn und vielseitigem Talente, der jedoch den Erzeugnissen einer fruchtbaren jugendlichen Phantasie nicht immer die gehörige Reife gönnte. Nachdem er sich als Mitarbeiter einiger Zeitschriften durch eine Reihe kritischer, satirischer und literarischer Arbeiten bereits einigen Ruf erworben, zog er sich durch seine in künstlerischer Hinsicht unbedeutende Novelle „**Wally**", wegen der darin enthaltenen Angriffe auf Religion, christliche Sitte und Ehe, eine kurze Haft zu, was zur Erhöhung seines Rufes nicht wenig beitrug. Diese Verfolgung wurde hauptsächlich durch die denunciatorischen Ausfälle **Wolfgang Menzel's**, des langjährigen Redacteurs des Stuttgarter Kunst- und Literaturblatts, mit dem Gutzkow anfangs befreundet war, herbeigeführt, daher von dem an ein untilgbarer Haß und Neid zwischen Beiden bestand. Nachdem sich Gutzkow noch durch eine Anzahl Novellen und Romane („Seraphine", „Blasedow und seine Söhne" u. a.), durch satirische und kritische Aufsätze in dem von ihm redigirten „**Telegraphen**" und durch literarische Arbeiten verschiedenen Inhalts eine Stelle unter den schriftstellerischen Notabilitäten Deutschlands erworben, wendete er seinen Fleiß dem Theater und der dramatischen Poesie zu, einem Felde, das er mit gutem Erfolg bearbeitet hat, wie unnatürlich auch oft sein Haschen nach Effekt und „drastischen Wirkungen" erscheinen mag (nach den älteren Stücken „Nero", „König Saul" folgten „Richard Savage", „Patkul", „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe", „Uriel Acosta" u. a.). Diese Werke, so wie seine „Briefe aus Paris", seine an die Fragen und Bestrebungen der Gegenwart angelehnten Zeitromane „**die Ritter vom Geist**" und „**der Zauberer von Rom**", seine (seit 1863 von Karl **Frenzel** herausgegebene) Wochenschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herde" geben Zeugniß von Gutzkow's geistiger Beweglichkeit und rastloser Thätigkeit, sowie von seinem Talent der Erfindung, Charakterzeichnung und technischen Anordnung, aber auch von einem nicht geringen Selbstgefühl. Der flachen Zeitrichtung dienend, hat er nur Helden des Tages geschaffen, denen alle Charakterstärke, Natur und moralische Größe abgeht. Alle sind „von der Blässe des Gedankens angekränkelt". — Neben Gutzkow sind die bekanntesten Glieder dieses auf verschiedenen Wegen gemeinsame Zwecke verfolgenden Bundes: Theodor **Mundt**, Gustav **Kühne**, Heinrich **Laube**, Ludolf **Wienbarg** und Andere. Auch Robert **Heller**, bekannt als Romanschriftsteller und Verfasser der „Brustbilder aus der Paulskirche", und Ernst **Kossak**, „ein witziger und geistvoller Humorist, der den Ernst des Lebens unter den komischen Widersprüchen des-

selben wohl aufzufinden und diese wie jenen poetisch zu verklären weiß", können ihnen beigezählt werden. Politische und sociale Reformbestrebungen ohne Klarheit des Ziels, wie sie dem malcontenten Zeitgeiste entsprachen, Emancipation des Fleisches und Befriedigung der Triebe, wie sie dem lüsternen, sinnlichen Geschlechte zusagten, Bekämpfung des Christenthums und christlicher Sitte durch vage philosophische Gebilde und erschlaffende Humanitätsideen, die eine vorlaute Jugend mit Ungestüm forderte — dies sind die gemeinsamen Kennzeichen, „der rothe Faden" der literarischen Producte dieser mehr oder minder begabten Schriftsteller. Begierig, immer mit neuen Erzeugnissen vor dem Publikum zu erscheinen, versuchten sie sich in den verschiedensten Gattungen der belletristischen Literatur. Ihr Streben war besonders auf angenehme Unterhaltung gerichtet, daher sie auch so großen Werth auf die Form, auf eleganten Stil und Leichtigkeit der Darstellung legten, indeß sie Gediegenheit des Inhalts, tiefe und ernste Studien weniger in Anschlag brachten. In periodischen Schriften und Unterhaltungsblättern, in Taschenbüchern und Sammelwerken, in Romanen und Novellen, in Briefen und Reisebeschreibungen, deren Zahl mit der zunehmenden Reiselust sich ins Unendliche vermehrte, legten sie ihre Gedanken und Urtheile, ihre pikanten Kritiken und Schilderungen nieder. Mehr dem handelnden Leben als der Wissenschaft zugewendet, machten sie größtentheils die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit zur Folie ihrer literarischen Wirksamkeit und führten die geistige Lebensthätigkeit und die socialen, politischen und religiösen Zustände der Jetztzeit in einseitiger Auffassung und subjectiver Färbung dem Leser vor die Seele. Die Verbote, die einige Regierungen gegen das „junge Deutschland" ergehen ließen, weil sie die christliche Religion und Sitte wie die socialen Ordnungen gefährdeten, haben die Verbreitung ihrer Werke nicht zu hemmen vermocht.

**Wolfg. Menzel**, geb. 1798 zu Waldenburg in Schlesien, machte den Feldzug von 1815 mit, bekleidete nach vollendeten Studien eine Schulstelle in Aarau und begab sich dann nach Stuttgart, wo er mit Cotta in Verbindung kam und sich zuerst, gleich Börne, durch seinen Eifer gegen Goethe bemerklich machte. *(Wolfg. Menzel geb. 1798.)* Nach der Julirevolution trat er in die Würtembergische Ständekammer, wo er seinen Sitz bei der liberalen Opposition nahm; doch zog er sich bereits um 1838 von dem politischen Leben zurück. Unter seinen Werken sind am bekanntesten seine „Streckverse", seine „Geschichte der Deutschen", seine „Reise nach Oesterreich" und „nach Italien", und einige Märchen („Rübezahl", „Narcissus"), außerdem eine Anzahl polemischer und historischer Schriften. Im Jahr 1824 gab er mit dem Nationalöconomen Fr. List u. A. die „Europäischen Blätter" heraus, übernahm aber schon im nächsten Jahr die Leitung des „Literaturblattes", einer Beilage zum „Morgenblatt". Ein erklärter Feind der Franzosen, ging er in den letzten Jahren von dem politischen Liberalismus und dem religiösen Rationalismus, wozu er sich früher bekannt, ab und trat in den Dienst der Reaction in Staat und Kirche. — **Karl Gutzkow**, geb. im März 1811 in Berlin, studirte anfangs Theologie, wählte aber bald nach der Julirevolution das Journalisten- und Literatenleben und trat mit Menzel und der „Allgemeinen Zeitung" in Verbindung. *(Gutzkow geb. 1811.)* Das anonym erschienene Buch „Briefe eines Narren an eine Närrin" mit Rousseau'schen Socialideen erregte nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit; eben so der phantastisch-ironische Roman: „Maha Guru, Geschichte eines Gottes" mit satirischen Anspielungen auf die Gegenwart. Von dem an erschienen mit jedem Jahre neue Schriften verschiedener Gattung, bald Novellen und Romane, bald „Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur", bald kritische und satirische Aufsätze („die rothe Mütze und die Kapuze") und endlich dramatische Dichtungen. Nach einem wechselvollen Wanderleben ließ er sich in Dresden nieder, von wo er unlängst als Secretär der Schiller-Stiftung nach Weimar übersiedelte. In einem Anfall von Seelenstörung und geistiger Ueberreizung machte er im J. 1864 einen Selbstmordversuch, in Folge dessen er zu ärztlicher Behandlung auf einige Zeit in die Heilanstalt von St. Gilgenberg bei Bayreuth gebracht wurde, wo er bald wieder Genesung fand. — Theodor **Mundt**, geb. zu Potsdam 1807, nahm nach einigen unsteten Lebensjahren zuletzt seinen bleibenden Aufenthalt in Berlin, wo ihm die anfangs versagte Aufnahme unter die Universitätslehrer gewährt wurde. *(Theod. Mundt 1807—1861.)* Seine „Novellen", worin er meistens die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart behandelte, sind ohne künstlerischen Werth („Madelon", „Moderne Lebenswirren", „Madonna", sein historischer Roman „Thomas Münzer" u. a.); bedeutender sind seine Kritiken, Charakteristiken u. dergl. („Kunst der deutschen Prosa", „Geschichte der Literatur der Gegenwart", „Geschichte der Gesellschaft", „Aesthetik", „Spaziergänge und Weltfahrten", „Völkerschau auf Reisen"). Eine Anzahl zerstreuter Aufsätze gab er heraus als „Charaktere und Situationen, Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur". Mundt's journalistische Unternehmungen blieben ohne Erfolg und längere Dauer („Lit. Zodiakus", „Dioscuren für Kunst und Wissenschaft", „der Freihafen, eine Galerie von Unterhaltungsschriften" u. s. w., „der Pilot" u. a.). Seine Gattin ist unter dem Namen Luise Mühlbach als Verfasserin mehrerer Romane voll zügelloser Phantasie ohne sittlichen Gehalt im Geiste der George Sand aufgetreten. — Ferdinand

G. Kühne geb. 1806.

Gustav **Kühne**, geb. im Dec. 1806 in Magdeburg, ließ sich nach beendigten philosophischen Studien in Leipzig nieder, wo er die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ übernahm, die er im Sinne des Fortschritts, aber mit Mäßigung leitete, bis sie 1842 an Laube überging. Unter seinen durch stilistische Form und feine Beobachtung ausgezeichneten Schriften sind hervorzuheben: „Weibliche und männliche Charaktere“, „Portraits und Silhouetten“, sodann: die „Klosternovellen“ und der Roman: „die Rebellen in Irland“. Auch als dramatischer Dichter ist er aufgetreten („Isaura v. Kastilien“, „Kaiser Friedrich III. in Prag“), doch mit geringem Erfolg. — Heinr. **Laube**, geb. am 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, studirte Theologie, wählte nach einigen Jahren politischer Verfolgung und Haft wegen demagogischer Umtriebe und nach einer Reise nach Italien (1834) und nach Algier (1839) Leipzig als Aufenthaltsort. Unter seinen zahlreichen Schriften verschiedenen Inhalts sind zu erwähnen: der Roman „das junge Europa“, die „Reisenovellen“, „französische Lustschlösser“, „der Prätendent“ u. a.; unter seinen dramatischen Werken: „Monaldeschi“, „Struensee“, „Prinz Friedrich“, „die Karlsschüler“ u. a.; bei Abfassung seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ wagte er sich an eine Aufgabe, der er nicht gewachsen war. Mitglied des frankfurter Reichsparlaments im Jahr 1848, hat er eine gewandte Schilderung von dieser Versammlung entworfen und übernahm dann die seinen Gaben zusagende Leitung des Burgtheaters zu Wien. — Ludolf **Wienbarg**, geb. 1803 im Holstein'schen, stud. in Kiel und Bonn, lebte eine Zeit lang in Frankfurt a. M., wo er mit Gutzkow an der „deutschen Revue“ arbeitete, und begab sich, als die Proscribirung des „jungen Deutschlands“ auch ihn traf, nach Hamburg, wo er die meisten seiner Schriften, unter denen seine Kritiken und Reisebeschreibungen am bedeutendsten sind, verfaßte. („Holland in den Jahren 1831 und 1832“; „Tagebuch von Helgoland“; „Aesthetische Feldzüge“, dem „jungen Deutschland“ gewidmet; „die neueste Literatur“, eine Anzahl Recensionen u. a. m.)

H. Laube geb. 1806.

L. Wienbarg geb. 1803.

§. 106. **Die Dichter unter dem Einfluß der politischen und socialen Zeitfragen.** Hatten die dem „jungen Deutschland“ beigezählten Literaten, trotz ihres zur Schau gestellten Liberalismus und Reformeifers, doch hauptsächlich die höheren Kreise der Gesellschaft, die „elegante Welt“ im Auge (weshalb sie auch so große Sorgfalt auf die künstlerische Anordnung und Ausarbeitung ihrer Schriften verwendeten), so trat dagegen in den dreißiger und vierziger Jahren eine Anzahl junger Dichter auf, die nicht blos Fürsten und Regierungen, sondern Alles, was eine aristokratische Färbung trägt, bekämpften und in den Augen des Volkes, dessen Begierden und Leidenschaften sie schmeichelten, herabzusetzen suchten. Nicht sowohl auf Erregung ästhetischen Wohlgefallens, als auf Erreichung politischer Zwecke bedacht, kümmerten sie sich weniger um künstlerische Vollendung, elegante Form und edle Sprache, als um aufregenden Inhalt, um energievolle Darstellung, um leidenschaftliche Haltung. Sie hauchten ihren meistens lyrischen Gedichten eine demokratische Gluth ein, die dem Leser zu Kopf stieg und ihn gewaltig fortriß. In ihren Schilderungen des Elends der Proletarier, in ihrer Ironie über die Genüsse und Lebensfreuden der Reichen und Vornehmen, in ihren zornigen Klagen über die Verkehrtheit aller menschlichen Verhältnisse lag eine solche Fülle von Leidenschaft, von wilder, zerstörender Kraft, von schonungslosem Hohn, daß sie die mächtigste Wirkung hervorbrachten und als die Vorboten einer gewaltigen Umwälzung aller bestehenden Zustände erscheinen mußten. Sie schilderten die Machthaber und Regierenden als Bedrücker und Blutsauger des Volks und stellten Besitz und Reichthümer als eine ungerechte und gewaltsame Aneignung von Gütern dar, auf die alle Menschen gleiche Ansprüche hätten; sie suchten durch ergreifende Darstellung des Elends der Armuth dem besitzlosen Stande seine schreckliche Lage recht lebendig vor die Seele zu führen, und um ihn zur Ergreifung des Augenblicks, zum eiligen Handeln zu spornen, stellten sie den Glauben an Unsterblichkeit und ein ewiges Leben als einen Wahn dar, ersonnen in der Absicht, den Unglücklichen mit seinen Forderungen auf Genuß und Lebensglück an ein trügerisches Jenseits zu verweisen. Solche Grundsätze treten mit mehr oder minder Klarheit, Schärfe und Heftigkeit hervor in den Gedichten von Georg **Herwegh** („Gedichte eines Lebendigen“), in **Hoffmann von Fallersleben**, dem Erneuerer des echten deutschen Volksliedes, R. E. **Prutz**, Franz **Dingelstedt**, Ferdinand **Freiligrath** u. A. Anklagen, gerichtliche Verfolgungen, Amtsentsetzungen erhöhten ihre Bedeutung und förderten die Verbreitung ihrer Schriften. Dingelstedt zog bald Fürstengunst der Volksgunst vor und nahm am Stuttgarter Hof eine Stelle an, die er dann mit der Leitung der Hofbühne in München und in Weimar vertauschte; Herwegh lieferte im Jahr 1848, als er an der Spitze deutscher Arbeiter

aus Paris die Insurrection im badischen Oberlande unterstützen wollte, den traurigen Beweis, daß vom Freiheitssänger zum Freiheitshelden ein weiter Weg sei; und Freiligrath, der abwechselnd das Kaufmannscomptoir und den Helikon bestieg, hat der Welt von Neuem das Zeugniß abgelegt, daß Mangel an klassischer Bildung und historischer Erkenntniß auf bodenlose Irrwege führe. — Auch der talentvolle Berthold **Auerbach**, ein Israelite aus dem Würtembergischen Schwarzwalde, der Spinoza's Schriften übersetzt und in seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten" das einförmige Stillleben jenes gemüthlichen Völkchens sinnig und gemüthvoll dargestellt hat, huldigte in seinem Volkskalender („der Gevattersmann") einer politisch-demokratischen Richtung, die ihm eine vorübergehende Haft auf Hohenasperg zuzog. Lag aber schon diesen früheren Werken die Absicht zu Grunde, dem Volke durch lehrreiche Beispiele an der Hand volksthümlicher Erzählungen Mittel und Wege zur Hebung und Besserung seiner sittlichen und materiellen Zustände zu zeigen, so trat dieses Streben noch mehr zu Tage in seine späteren Schriften, sowohl in seinen größeren Erzählungen („Barfüßle"; „Joseph im Schnee"; „Edelweiß"), als in den Beiträgen zu den verschiedenen Jahrgängen des „Volkskalenders". Gleich Hebel aus den unteren Ständen hervorgegangen, hat er wie dieser stets Liebe und Verständniß für das Kleinleben des Volkes bewahrt, ist in dessen Gedanken- und Gefühlswelt eingedrungen und hat seinen Bedürfnissen gelauscht. In dem neuesten, mit großem Beifall aufgenommenen Roman „Auf der Höhe", einem Werk von künstlerischer Anlage, scharfer Charakterzeichnung und fließender Darstellung, hat er, wie in der älteren (von Frau Birch-Pfeiffer dramatisch behandelten) Erzählung „die Frau Professorin" Dorfleben und Stadtleben, so hier Dorfleben und Hofleben einander gegenübergestellt. Doch ist in beiden die Zeichnung des Landlebens richtiger und gelungener, ein Beweis, daß da seine wahre Heimath ist und sein Herz weilt. — Gottfried **Kinkel**, der in gemüthvollen lyrischen Gedichten seine poetische Befähigung und seinen vaterländischen Sinn beurkundete, der in seinem „Otto der Schütz" das romantische Epos erneuerte und über „christliche Kunstgeschichte" geistreiche Forschungen machte, wurde erst im Jahr 1848 von dem demokratischen Freiheitsschwindel ergriffen, der ihn zuletzt in eine Strafanstalt und dann nach glücklich vollbrachter Flucht nach England führte. — Friedrich **Hebbel** aus Ditmarschen, in ärmlichen Verhältnissen geboren, einer der talentvollsten dramatischen Dichter der Gegenwart, obwohl politisch conservativ, baute gleichfalls seine Dramen („Judith", „Genoveva", „Maria Magdalena", „Julia", „Herodes und Mariamne", „das Trauerspiel in Sicilien", „Agnes Bernauer" u. a.) auf die krankhaften Zeitrichtungen und die verschrobene Weltanschauung des Tages. Nicht die ideale Seite des Menschenlebens, nicht edle Motive und großartige, gegen die Widerwärtigkeiten des Schicksals ankämpfende Charaktere bilden die Grundlage seiner Bühnenstücke, sondern die wilde Gewalt krankhaft erregter Leidenschaften, die dämonische Macht des Bösen, die Thorheiten verkehrter Naturen, die höhnende Freude am Häßlichen. Seine Welt „ist von Gott verlassen", ist leer an Freude, Liebe und Glauben. Hebbel besitzt die Gabe, den dramatischen Nerv der Handlung herauszufinden und in lebendiger Form und Sprache und kräftiger Charakterzeichnung darzustellen, aber er ist unglücklich in der Wahl der Stoffe. Der Mangel an Schönheitssinn tritt selbst in seinem größten und vollendetsten dramatischen Werke, der Nibelungentragödie („der gehörnte Siegfried", eine Art Vorspiel; „Siegfrieds Tod"; „Kriemhildens Rache"), hervor. Sein „Demetrius" blieb unvollendet. Er starb in Wien, wo er seinen langjährigen Aufenthalt genommen hatte. — Alle diese Dichter und ihre jüngern Nachahmer und Gesinnungsgenossen, wie Rud. Gottschall, der Verfasser mehrerer erzählenden und dramatischen Stücke und neuerlich einer „deutschen Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts", welcher in der Dichtung: „Die Göttin, ein hohes Lied vom Weibe", der Befreiung des Menschengeschlechts, besonders der Frauen, aus den „Banden des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Sitte" und der Wiederherstellung eines „reinen, freien, nur in sich selbst begründeten Men-

B. Auerbach geb. 1812.

Hebbel 1813—63.

schenthums" das Wort redet; wie Rob. Giseke („Moderne Titanen", „Pfarr-Röschen. Ein Idyll aus unserer Zeit"; „Kleine Welt und große Welt"), Joseph Rank („Aus dem Böhmerwalde", Schilderungen aus dem deutsch-böhmischen Volksleben, „Vier Brüder aus dem Volke") u. A. standen auf Einem Boden und strebten nach Einem Ziele mit den oben (Lehrb. §. 817) erwähnten negirenden Philosophen, welche eine Zeit lang die von **Arnold Ruge** gegründeten **Hallischen Jahrbücher** zum Organ ihrer schneidenden Polemik machten, bis die sächsische Regierung durch ein Verbot der bedrängten Religion und Wissenschaft zu Hülfe kam. — Diesen an Zahl und Talent überlegenen Sängern einer wilden, stürmischen Freiheit und eines revolutionären Umsturzes waren die ruhigern, besonneneren Dichter, die in der Vaterlandsliebe und in der Eintracht von Fürsten und Volk das Heil Deutschlands erblickten und auf dem Boden der Kirche beharrten, nicht gewachsen. Unter

N. Becker 1810—45. den Letzteren war **Nicolaus Becker** zu Köln der harmloseste und unbedeutendste, so sehr er sich auch durch sein „**Rheinlied**" die Gunst und den Dank der Fürsten und einen vorübergehenden Ruhm erworben. Ein früher Tod entzog ihn heftigern politischen Parteikämpfen, die über seine Kräfte gegangen wären. Mit größern dichterischen Gaben aus-

Geibel geb. 1815. gerüstet betrat **Emanuel Geibel** aus Lübeck das Feld der loyal-politischen, conservativen Poesie und verdiente sich dadurch vom König von Preußen ein Jahrgehalt, den auch Freiligrath eine Zeit lang genossen, dann aber zurückgewiesen hatte. Seine durch Wohllaut und Formvollendung ausgezeichneten Gedichte (Zeitstimmen; Juniuslieder) beurkunden ein tiefes poetisches Gemüth und eine christlich-religiöse Gesinnung. Mit seinem

Heyse geb. 1830. Verständniß hat er (in Verbindung mit Paul **Heyse**, dem Verfasser kleinerer Novellen, der „Novellen in Versen" [Urika u. a.], des Preis-Drama „**die Sabinerinnen**", „Elisabeth Charlotte", der „Brüder", „Hans Lange" u. a. W.) einige ausländische (spanische und französische) Volksdichtungen übertragen. Auch Geibel, der einige Jahre als Hauslehrer in Griechenland verlebte, hatte die Dichtkunst und ein unabhängiges Literatenleben zu seinem Berufe gewählt, bis er in neuerer Zeit als Professor der Literaturgeschichte an der Universität zu München einen praktischen Wirkungskreis fand, der ihm noch Zeit zu dichterischen Arbeiten ließ (das Drama „Brunhilde" u. a. m.). Geibel am nächsten steht ein junger, in Franken geborener, in Rheinbayern herangewachsener Dichter, **Oskar von**

Redwitz geb. 1823. **Redwitz**, dessen (mit Kinkel's „Otto der Schütz" verwandtes) romantisches Epos „**Amaranth**" großen Beifall gefunden und dem Dichter wegen der darin zur Schau getragenen frommen katholischen Gesinnung und kirchlichen Gläubigkeit Lohn und Ehre gebracht hat. Künstlerische Anlage und dichterische Gewandtheit läßt sich nicht verkennen, aber in den weichen, verschwommenen Tönen und der empfindsamen Stimmung vermißt man Kraft und Natur. Noch mehr trat die matte, sentimentale Romantik des frommen Sängers in seiner dramatischen Dichtung „Sigelinde" in ihrer ganzen Blöße zu Tage, während die in neuester Zeit auf den bedeutenderen Bühnen zur Aufführung gelangten Schauspiele „Philippine Welser" und „der Zunftmeister von Nürnberg" nicht unverdiente Anerkennung gefunden. Das neueste Stück dagegen „der Doge von Venedig" führt einen grausenhaften Inhalt voll Unnatur und teuflischer Bosheit in einer pomphaften Sprache vor.

Herwegh geb. 1817. Georg **Herwegh**, geb. zu Stuttgart am 31. Mai 1817, studirte anfangs Theologie auf der Universität Tübingen, begab sich aber vor Beendigung der Studien nach Stuttgart, wo er an der von **A. Lewald** herausgegebenen Zeitschrift „Europa" Mitarbeiter wurde. Um sich dem lästigen Militärdienst zu entziehen, verließ er nach einiger Zeit Würtemberg und flüchtete sich nach der Schweiz. Hier führte er als Mitarbeiter an **Wirth's** „**Volkshalle**" ein kümmerliches, unbemerktes Leben, bis seine „**Gedichte eines Lebendigen**", die nach einander siebenmal aufgelegt wurden, alle Blicke auf ihn lenkten, so daß seine Reise durch Deutschland im Jahre 1842 ein wahrer Triumphzug für ihn war. Selbst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ertheilte ihm eine Audienz, erkannte aber bald, daß er ein Versehen begangen, als Herwegh ihm von Königsberg aus einen tactlosen Brief schrieb, in Folge dessen die Ausweisung des Dichters aus dem König-

Hoffmann v. Fallersleben geb. 1798. reich verfügt ward. Durch seine Verheirathung mit der Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns in günstigere Verhältnisse gesetzt, nahm er bald nachher seinen Aufenthalt in Paris. Seitdem sind seine schriftstellerischen und dichterischen Leistungen von keiner Bedeutung gewesen. — Heinr. Aug. **Hoffmann**, geb. zu

**Fallersleben** im Lüneburg'schen im April 1798, studirte in Göttingen und Bonn altdeutsche Sprache und Literatur und bewies schon im Jahre 1821 durch seine „Lieder und Romanzen" wie durch seine etwas später bekannt gemachten Abhandlungen über die altniederländische Literatur und Sprache seine Anlagen zum Dichter und Sprachforscher. In Breslau als Professor der deutschen Sprache und Literatur angestellt, erwarb er sich große Verdienste um die deutsche Literatur durch Herausgabe und Bearbeitung älterer Sprachdenkmäler, die er in vielen Bibliotheken durch mühsamen Fleiß auf längern Reisen ausfindig machte. Bei dieser gelehrten literarischen Thätigkeit fand er indessen doch noch Muße zu dichterischen Arbeiten und gab von Zeit zu Zeit Sammlungen von Gedichten und Liedern heraus, die, wenn auch von ungleichem Werth, doch Zeugniß gaben von seinen vielseitigen Talenten und seiner geistigen Regsamkeit. In seinen zum Singen bestimmten *Liedern* hat er mehr als alle andern Dichter den frischen Ton und raschen, lebendigen Gang des alten Volksliedes zu treffen gewußt. Beurkundeten auch viele von diesen des Verfassers Freimuth und liberale Gesinnung, so hielt er sich doch in den Schranken der Mäßigung; dies geschah aber weniger in seinen um 1840 und 1841 herausgegebenen „*Unpolitischen Liedern*", in denen Manches enthalten war, was dem bestehenden Regierungssystem gefährlich schien, weshalb er seiner Professur enthoben wurde. Dies war der Wendepunkt seines Lebens. Von dem an irrte er Jahre lang als fahrender Ritter in Deutschland umher und verzehrte sein Talent in fruchtlosem Demagogenwesen. Erst in neuerer Zeit, nachdem er in Weimar bleibenderen Aufenthalt gefunden und zu den altdeutschen Studien zurückkehrte, schien er die richtige Haltung wieder gewonnen zu haben und lebt jetzt als Bibliothekar zu Corvey bei Höxter. Seine Forschungen auf dem literarischen Felde haben manche treffliche „*Findlinge*" und „Volkslieder" aus Deutschlands Vergangenheit zu Tage gefördert. —

**Prutz geb. 1810.**

Reinh. Ernst **Prutz**, geb. 1810 in Stettin, studirte in Halle, wo er sich später als Anhänger der „Jung-Hegel'schen" Schule an den „Hallischen („Deutschen") Jahrbüchern" betheiligte. Seinen Ruf als *Literarhistoriker* begründete er durch die werthvolle Schrift „der Göttinger Dichterbund" und durch verschiedene Aufsätze in dem von ihm in Verbindung mit mehreren andern Schriftstellern herausgegebenen „literarhistorischen Taschenbuch". Unter seinen poetischen Werken sind seine *lyrischen Gedichte*, größtentheils politischen Inhalts, von weniger Werth als seine *dramatischen*, unter welchen letztern seine Trauerspiele „Karl von Bourbon" (eine Art Wallenstein von mehr ritterlicher Natur), „*Moritz von Sachsen*", „Erich der Bauernkönig" (mit demokratischen Anklängen und Tendenzen), und vor Allem die „*politische Wochenstube*", eine satirische Komödie voll Witz und kecken Anspielungen auf Zustände und Personen der Gegenwart, große Anerkennung fanden. Von Jena ausgewiesen, begab er sich 1846 nach Berlin, wo er unter mancherlei polizeilichen Hemmnissen literarhistorische Vorlesungen hielt. Seit 1849 lebte er als Professor der Literaturgeschichte in Halle, bis er 1859 nach Stettin übersiedelte. Das unter seiner Leitung erscheinende „*deutsche Museum*" so wie sein neuestes Werk „*die deutsche Literatur der Gegenwart*" geben ein günstiges Zeugniß von seinem kritischen Urtheil wie von seinem ästhetischen Geschmack, und in allen seinen Werken weht der Hauch der Freiheit und Vaterlandsliebe. —

**Dingelstedt geb. 1814.**

Franz **Dingelstedt**, geb. 1814 in Oberhessen, nach vollendeten philologischen Studien Gymnasiallehrer in Cassel und dann in Fulda, trat 1841 nach dem Erscheinen der scharfen „*Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters*" aus dem Staatsdienst, hielt sich als Correspondent der „Allgemeinen Zeitung" einige Zeit in Wien auf und wandte sich dann nach Stuttgart, wo er 1843 vom König zum Hofrath und Bibliothekar ernannt ward und sich später mit der Sängerin Jenny Lutzer vermählte. Im Jahre 1850 wurde er als Intendant des Hoftheaters nach München und einige Jahre später nach Weimar berufen, in welchen Stellungen er eine erfreuliche Thätigkeit entwickelte. Seine lyrischen Gedichte sind nur wegen ihres Inhalts merkwürdig; in künstlerischer Hinsicht sind sie weniger bedeutend als seine Novellen („Licht und Schatten in der Liebe" u. a.), seine Erzählungen („die neuen Argonauten"; „sieben friedliche Erzählungen") und sein Trauerspiel („das Haus des Barneveldt"). —

**Freiligrath geb. 1810.**

Ferd. **Freiligrath**, geb. 1810 in Detmold, lernte in Soest die Handlung, lebte bis 1839 als Handlungsgehülfe in Amsterdam und Barmen, entsagte dann, ermuntert durch den Beifall, den seine *lyrischen Gedichte* fanden, der kaufmännischen Laufbahn und ließ sich zu St. Goar am Rhein nieder, wo er, im Genuß eines Jahrgehaltes des Königs von Preußen, sich ganz der Dichtkunst widmete. Meister der Sprache und Rhythmik und von lebhafter Phantasie, gefällt sich Freiligrath besonders in Schilderungen ferner Gegenden, südländischen und morgenländischen Lebens und ist daher in der beschreibenden und malerischen Poesie am ausgezeichnetsten. Aber überall bemerkt man das Haschen nach Originalität, nach pikanten Wendungen und klangvollen, gesuchten Reimen. Durch den Jahrgehalt des Königs von Preußen von seinen politischen Meinungsgenossen getrennt und lange mit sich selbst im Zwiespalt, entsagte er endlich der königlichen Gnade und nahm wieder Dienste bei einem Londoner Handlungshaus. Von dem an war ihm die Dichtkunst nur Trägerin seiner politischen und socialen Grundsätze, die im äußersten Demokratismus wurzeln, daher ihn auch das tiefbewegte Jahr 1848 wieder vorübergehend der Heimath zuführte. Doch brachte es ihm so wenig Ruhm, wie seinem Gesinnungsgenossen Herwegh. Die veränderten Zeitumstände bewogen ihn bald wieder zur Rückkehr nach England.

**Kinkel geb. 1815.**

— Gottfried **Kinkel**, geb. den 11. Aug. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, wo sein Vater evangelischer Pfarrer war, widmete sich nach einer durch pietistische Strenge verbitterten Jugend in Bonn und Berlin dem Studium der Theologie und wirkte dann in seiner Heimath als Religionslehrer und Hülfsprediger. Eine im Jahre 1837 unternommene Reise nach Italien führte ihn auf das reiche Gebiet der christlichen Kunst und hatte die gediegene und geistreiche Schrift „*Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern*" zur Folge, durch die er sich eine Professur in Bonn erwarb und vielbesuchte Vorlesungen über Kunst- und Literaturgeschichte hielt. Sein der Liebe sehr zugängliches Herz verwickelte ihn in viele zarte Verhältnisse und zu mehreren Verlobungen, bis er sich zuletzt, trotz mancher Hindernisse, mit der poetisch und musikalisch hochbe-

gabten Johanna Mockel, der geschiedenen Frau eines Buch- und Musikalienhändlers, vermählte, die, katholisch geboren, nunmehr zur protestantischen Kirche übertrat, zugleich aber auch den Gemahl für ihre freireligiöse Richtung gewann. Kurz vor seiner Vermählung, im Anfang der vierziger Jahre, dichtete er das berühmteste seiner poetischen Erzeugnisse, die epische Erzählung „Otto der Schütz“, eine romantische Rheinsage aus der Ritterzeit, voll Anmuth, Zartheit und künstlerischer Vollendung in Composition und Ausführung. In den nächsten Jahren erschienen noch manche Gedichte lyrischen, epischen und idyllischen Inhalts, die Zeugniß von seiner poetischen Begabung und phantasievollen Natur gaben. Da kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen und Uebertreibungen und führte Kinkel auf die gefahrvolle Bahn des demokratischen Freiheitskampfes. Er warf sich auf das politische Gebiet, wurde in die constituirende Versammlung nach Berlin gewählt, und ergriff mit dichterischer Erregtheit die äußerste Richtung bis zum offenen Aufstand. In die badisch-pfälzische Insurrection verflochten, wurde er gefangen genommen und kriegsgerichtlich zu lebenslänglicher Haft in einer Strafanstalt verurtheilt. Nachdem er etwa ein Jahr in Naugardt und Spandau die ganze Strenge der Zuchthausstrafe erfahren, wurde er mit Hülfe eines Gesinnungsgenossen (Student Karl Schurz) aus letzterem Orte auf wunderbare Weise befreit, worauf er sich nach England und Amerika begab. Die im Jahre 1849 erschienenen „Erzählungen“ von Gottfried und Johanna Kinkel schließen sich theils, wie Auerbach's Dorfgeschichten, an die Wirklichkeit an, theils streifen sie in das Gebiet des Märchens über. Johanna Kinkel, eine begabte Frau, die an der Flucht ihres Gatten den bedeutendsten Antheil hatte und durch ihre musikalischen Talente („Acht Briefe über Klavierunterricht“) auch in der britischen Weltstadt die Sorgen des Flüchtlingslebens erleichterte, starb im November 1858 in Folge eines Herzkrampfes durch einen unglücklichen Fall aus dem Fenster. In „Hans Ibeles“ hat sie eigene und fremde Erfahrungen aus dem Flüchtlingsleben in London wahr und anschaulich dargestellt. Mehrere Jahre lebte Kinkel, aus Amerika zurückgekehrt, in London, mit Vorlesungen über Kunst und Literatur und mit Herausgabe der Zeitung „Hermann“ beschäftigt, bis er als Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnicum in Zürich berufen ward.

§. 107. **Oesterreichs Sänger.** Auch das gemüthliche Oesterreich, wo man lange Lebensgenuß und heitere Kunst über Freiheit und Vaterlandsliebe stellte, wo so lange die publicistischen Schriften des sinnlichen und genußsüchtigen, aber talentvollen Fr. Gentz aus Preußen (1764—1832) für die einzige echte Staatsweisheit galten und die politischen und geschichtlichen Produkte eines Jarke († 1852), Hurter († 1865) und anderer aus der Fremde eingewanderten Vorfechter ultramontaner und absolutistischer Grundsätze als der Ausdruck der Nation angesehen wurden, konnte sich der politischen Freisinnigkeit in der Dichtung nicht entschlagen. Unter der Metternich'schen Polizeiherrschaft und Geistesbedrückung wurden einzelne klagende Stimmen laut, die nach Erlösung seufzten von dem ehernen Joche. Diese Stimmen waren um so ergreifender und wirksamer, als sie mit Haltung und Würde einem strengen, jede freie Aeußerung beargwohnenden Regierungssystem entgegentraten und dem empfänglichen Volke Selbstachtung und Gefühl für Menschenwürde einzuflößen suchten. (Zedlitz 1790—1862. An. Grün geb. 1806.) **Zedlitz**, der Dichter der „Todtenkränze“; **Anastasius Grün** (Graf von Auersperg), der in seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ und im „Schutt“ tiefe Blicke in die trostlose Zeit der Metternich'schen Verwaltung thun läßt, ohne den Glauben an eine hoffnungsreiche Zukunft zu verlieren, und (Lenau 1802—1850.) Nicol. **Lenau** (Niembsch von Strehlenau), dessen phantasiereicher Geist zuletzt vom Dunkel des Wahnsinns umnachtet war, sind die drei hervorragendsten Gestalten aus dem gesangreichen Lande Oesterreich. Auch des Letztern Freund, der lyrische Dichter (Alex. v. Würtemberg 1801—1844.) **Alexander Graf v. Würtemberg** („Lieder des Sturms“ u. a.), der abwechselnd in Stuttgart und Wien lebte und dieselbe Bahn verfolgte, kann ihnen beigezählt werden. In ihren Dichtungen waltet nicht jene politische Zerrissenheit und zerstörende demokratische Leidenschaft, die auf den Trümmern der Gegenwart eine paradiesische Zukunft errichten will, sondern die stille Wehmuth eines gedrückten Gemüths, ein würdiger Kampf gegen ein freiheitfeindliches Regierungssystem und das edle Streben, die Menschheit vor einem Tod bringenden Stillstand zu bewahren und für höhere Interessen zu wecken. Gaben sich einzelne Klagen kund über die Ungleichheit (Hilscher † 1837.) der irdischen Güter, wie bei **Hilscher**, der in der Einförmigkeit und dem Zwang des Soldatenstandes sein freudenarmes Dasein zubringen, und das Feuer seiner strebsamen Seele unter der Uniform wirkungslos verhauchen mußte, so waren es die tiefgefühlten Trauertöne über das eigene Elend. — Auch die epische und dramatische Poesie wurden im österreichischen Kaiserstaat mit Erfolg gepflegt und hier größtentheils aus

künstlerischem Antrieb, ohne politische Färbung, ohne Anspielungen und Beziehungen auf die Gegenwart. Der ungarische Bischof Ladislaus **Pyrker** besang in dem regelrechten Kunst-Epos „*Tunisias*“ Karl's V. heldenmüthigen Zug gegen Tunis (Lehrb. §. 477) und in der „Rudolfias“ den Krieg zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar in glatten Hexametern, aber ohne volksthümliche Unterlage; in Böhmen entfaltete Karl Egon **Ebert** in dem nationalen Epos „Wlasta“ und in vielen lyrischen Gedichten ein schönes Talent; und in **Grillparzer's** „Ahnfrau“ erreichte die auf Schiller's „Braut von Messina“ ruhende *Schicksalstragödie* (Anh. §. 100) ihren Höhepunkt, so daß nicht nur *Platen* (in der „verhängnißvollen Gabel“), sondern auch der österreichische Satiriker und Dramatiker **Castelli** („der Schicksalsstrumpf“) mit Witz und Spott diese Verkehrtheit bekämpften. Dagegen hielt sich der Wiener Bühnendichter **Deinhardstein** von dieser Richtung fern, indem er seine meisten Dramen auf ruhiger geschichtlicher Grundlage aufbaute.

Pyrker 1772—1847. Ebert geb. 1801. Grillparzer geb. 1790. Castelli 1781—1862. Deinhardstein 1794—1859.

Jos. Christ. Freiherr von **Zedlitz**, geb. 1790 zu Johannesberg im österreichischen Schlesien, trat als sechszehnjähriger Jüngling in Kriegsdienste und machte den Feldzug von 1809 mit, wählte aber nachher die diplomatische Laufbahn. Seine *lyrischen Gedichte*, unter denen die obenerwähnten „Todtenkränze“ und „die nächtliche Heerschau“ die bekanntesten sind, zeichnen sich aus durch Schwung und Empfindung. Nicht minder berühmt sind seine *dramatischen* Dichtungen: „Turturell“; „zwei Nächte zu Valladolid“; „der Stern von Sevilla“ (nach *Lope de Vega*, Lehrb. §. 555); „Kerker und Krone“; „der Königin Ehre“; „Herr und Sclave“ u. a.; sein neuestes Werk „Waldfräulein“ ist im Geiste der Romantiker gedichtet. Auch als glücklichen Uebersetzer hat sich Zedlitz bei der metrischen Uebertragung von Byron's „Childe Harold“ bewährt. — Ant. Alex. Graf v. **Auersperg**, bekannt unter dem Dichternamen **Anastasius Grün**, geb. 1806 zu Laibach in Krain, machte sich als Dichter zuerst berühmt durch das romantische Epos „der letzte Ritter“, eine Reihe von Balladen im Nibelungenversmaß aus dem Leben Maximilian's I. Unter seinen lyrischen Gedichten sind die durch Freimuth, Kraft und poetischen Schwung ausgezeichneten „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ und die zarten, bilderreichen Elegien „Schutt“ am bedeutendsten. Nach längerm Schweigen hat er in neuerer Zeit durch die humoristische Dichtung „*Nibelungen im Frack*“, eine launige Erzählung aus der deutschen Fürstengeschichte des vorigen Jahrhunderts, und durch den „*Pfaffen vom Kalenberg*“, eine Volkssage aus Oesterreichs heiterer Vergangenheit (Anh. §. 32), seinen Namen von Neuem verherrlicht. — **Niembsch von Strehlenau**, unter dem verkürzten Namen *Nicol.* **Lenau** bekannt, ward am 31. Aug. 1802 zu Csatad in Ungarn geboren. Nach zurückgelegten Studien machte er große Reisen, selbst nach Nordamerika, und lebte dann in Wien, Ischl und Stuttgart. Im Begriff an letzterem Orte sich zu verheirathen, wurde er 1844 von einer Geisteskrankheit ergriffen, die ihn bis zu seinem Tode (im Irrenhaus zu Oberdöbling bei Wien den 22. August 1850) nicht wieder verließ. Seine *lyrischen* Gedichte, unter denen seine *Posenlieder* und die „*Schilflieder*“ am weitesten bekannt sind, zeichnen sich aus durch Wohllaut, Bilderreichthum und tiefes, schwermüthiges Gefühl. Seine größern Dichtungen „Faust“, „Savanarola“ und die „Albigenser“ sind reich an einzelnen Schönheiten, leiden aber an dem Mangel innerer Einheit. In allen drei ist der Kampf für religiös-sittliche Freiheit der Grundgedanke. Das letzte Werk Lenau's, die wilde dramatische Dichtung *Don Juan*, eine Ergänzung des „Faust“, hat sein Freund Anastasius Grün nach des Dichters Tod herausgegeben. — Joh. Ladisl. **Pyrker** von *Felsö-Eör*, geb. 1772 in Ungarn, trat in den geistlichen Stand, wo er bald von Stufe zu Stufe emporstieg, bis er als Erzbischof von Erlau und wirklicher kaiserlicher geheimer Rath im Jahre 1847 starb. Er war ein um die Bildung der österreichischen Geistlichkeit wie um die Dichtkunst hochverdienter Prälat. Unter seinen poetischen Werken sind seine *epischen Dichtungen* („Perlen der heil. Vorzeit“, „Tunisias“, „Rudolfias“ [Rudolph von Habsburg]) am bedeutendsten; doch sind auch seine *lyrischen Gedichte*, besonders die „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen“, und seine *historischen Schauspiele* („die Korvinen“, „Karl der Kleine“, „Zriny's Tod“) nicht ohne Werth. — Franz **Grillparzer**, geb. zu Wien 1790; Privatsecretär der Kaiserin und seit 1832 Archivdirector; von seinen sonstigen Lebensumständen ist außer einer Reise nach Italien und Griechenland wenig zu berichten, da er sehr zurückgezogen lebt. Unter seinen *dramatischen* Werken sind außer der einst bewunderten, später verspotteten „Ahnfrau“ hervorzuheben: „Sappho“, „König Ottokar's Glück und Ende“, „des Meeres und der Liebe Wellen“, in welchem letztern die Sage von Hero und Leander zart und sinnig behandelt ist, u. a. m. — Ign. Friedr. **Castelli**, geb. 1781 zu Wien, wurde durch eine mühsame Beamtenlaufbahn weder seines Mutterwitzes noch seiner angebornen Laune beraubt. Nachdem er sich durch eine Anzahl von Lustspielen, Travestien, Uebersetzungen und lyrischen Gedichten („Patriotische Kriegslieder für die österreichische Armee“) einen Namen gemacht, erlangte er die Stelle eines Hoftheaterdichters, die er besonders dem großen Erfolg seiner „Schweizerfamilie“ zu verdanken hatte. Außer seinen *dramatischen* Dichtungen, unter denen „die Waise und der Mörder“ am bekanntesten ist, hat Castelli noch eine große Menge Gedichte, Anekdoten, Erzählungen u. dergl. verfaßt und ist der Herausgeber des Taschenbuchs „Huldigung der Frauen“. Die Travestie „der Schicksalsstrumpf“ erschien unter der Bezeichnung: Von den Brüdern Fatalis. — Ludw. Franz **Deinhardstein**, geb. 1794 in Wien, Vicedirector am Hofburgtheater, mehr durch seine „*dramatischen Dichtungen*“ (Künst-

Zedlitz. Anastasius Grün. Lenau. Pyrker. Grillparzer. Castelli. Deinhardstein.

lerdramen) und „Theaterstücke“ als durch seine lyrischen Gedichte bekannt. Zu seinen beliebtesten Dramen gehören „Boccaccio“, „Hans Sachs“, „Garrick in Bristol“, „die verschleierte Dame“ u. a. Die „Skizzen einer Reise“ sind oberflächlich. Er starb 1859 in Wien.

§. 108. Literarische Frauen. Die hohe, durch den langen Frieden gesteigerte, und selbst in den untern Volksklassen verbreitete Cultur und die durch den Mangel großer Thaten und Begebenheiten erzeugte Wichtigkeit literarischer Erscheinungen führte eine Menge Leute, die in andern Ländern und unter andern mehr natürlichen Verhältnissen sich dem praktischen und handelnden Leben zugewendet haben würden, auf das Gebiet der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Schriftstellerei. Dabei blieben auch die Frauen nicht zurück. In Briefen, Gedichten, Romanen, Reisebeschreibungen, Uebersetzungen u. dergl. traten sie vor die Oeffentlichkeit und setzten die altehrwürdige Sitte, welche den Frauen Schweigen auferlegt in der Versammlung, bei Seite. Nur Wenige bewahrten dabei die der weiblichen Natur angemessene poetische Innigkeit, zarte Gefühlsamkeit und schüchterne Sitte; die Meisten vergaßen das Wesen und die Bestimmung des Weibes, ergriffen mit der Lebhaftigkeit und Heftigkeit einer aus der Bahn gerückten Natur
Annette v. Droste-Hülshof 179[illegible]—1848.
in der Regel die äußerste Meinung, bald wie Annette von **Droste-Hülshof** aus Westfalen, eine lyrische Dichterin von Innigkeit, Gefühlswärme und Natursinn, in feudalem, streng katholischem Conservatismus, bald in auflösendem Liberalismus und trugen nicht wenig bei zu den krankhaften und verschrobenen Verstimmungen und Ansichten über die bestehenden socialen und politischen Mißverhältnisse, dem Grundübel der jungen, reformlustigen Welt.
Rahel 1771—1833.
**Rahel**, die als Jüdin geborene, später zum Christenthume übergetretene Gattin **Varnhagen's von Ense**, des Verfassers von Biographien und Denkwürdigkeiten mehrerer geschichtlich berühmten Männer, eine Frau von Talent und Originalität, erregte durch die von ihrem Gemahl als Nachlaß herausgegebenen Briefe („Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“ und „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang“), die mehr durch Gedankenfülle als durch Stil und (aphoristische) Form glänzen, großes Aufsehen in den vornehmen Kreisen, wo pikante, mitunter geistreiche Bemerkungen, Urtheile und Aussprüche mehr Anklang und Bewunderung finden, als gediegene, auf Nachdenken und Erfahrung beruhende Lebensanschauung, und wo ein Ankämpfen wider natürliche Verhältnisse nicht selten für ein Zeichen einer höhern, ungewöhnlichen Individualität gilt. —
Bettina v. Arnim, geb. 1785 zu Frankfurt a. M. † in Berlin 1859.
**Elisabeth von Arnim** (genannt **Bettina**), die erregbare, excentrische Schwester des phantastischen Novellendichters Cl. Brentano und die Gattin des Romantikers Achim von Arnim (Anh. §. 100), ging von einer an Anbetung grenzenden Bewunderung Goethe's, die sie in ihrem an vortrefflichen Schilderungen, geistreichen Bemerkungen und poetischen Ideen und Bildern reichen „Briefwechsel eines Kindes“ niedergelegt hat, allmählich zum äußersten Demokratismus über, eine Denkweise, die der Goethe'schen Weltanschauung schroff gegenübersteht. Ein zweiter, in dem Buche „die Günderode“ veröffentlichter Briefwechsel ist ebenfalls reich an dichterischen Schönheiten und musikalischen Wohlklängen, und zeugt namentlich von ihrer großen Empfänglichkeit für das mächtige Walten der Natur; aber die übergroße Naivetät und zur Schau getragene Originalität und Ungebundenheit, wodurch sie auch ihren spätern Werken stets den Charakter der Kindlichkeit zu bewahren suchte, beweisen eine krankhafte Geistesrichtung und eine überspannte Phantasie, die nothwendig auf Irrwege führen mußte. Doch bewahrte sie stets ein warmes Gefühl für die leidende Menschheit, ein Gefühl, das sie auch in den Schriften ihrer spätern Periode bewährte, als sie sich in die „socialen Probleme, in die verworrene Lebensgestaltung der Neuzeit vertiefte“ („Dies Buch gehört dem König“, „Ilius Pamphilius und die Ambrosia“, „Gespräche mit Dämonen“). —
Ida v. Hahn-Hahn, geb. 1805.
Als Bettina's Antipode kann die aristokratische Gräfin **Ida von Hahn-Hahn** gelten, eine durch äußere Widerwärtigkeiten wie durch innere Unruhe und durch den Hang zu einem vagirenden Leben vielfach umhergetriebene Dame, die ihre blasirten Ansichten und die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie in zahlreichen Romanen und Reisebe-

schreibungen der Welt kund gegeben hat. Im Zwiespalt mit sich selbst und mit der
Welt, suchte sie zuletzt durch den Uebertritt zur katholischen Kirche und durch klösterliche
Ascetik den innern Frieden und die Seelenruhe zu erlangen, die ihr bisher fremd geblie-
ben, und verdammte in dem Buche „von Babylon nach Jerusalem" ihr früheres Streben
und Schaffen als Verirrung. — Geistesverwandt mit dieser Gräfin, wenn auch in dem
Romane „Diogena" als ihre Gegnerin auftretend, ist Fanny **Lewald** aus Königs- Fanny Lewald,
berg, eine durch Tendenzromane („Jenny"; „eine Lebensaufgabe"; „Wandlungen" u. geb. 1812.
a. m.) und Reiseschilderungen („italienisches Bilderbuch"; „England und Schottland")
bekannte, zum Christenthum bekehrte Jüdin, Verwandte von Aug. Lewald. Unruhig und
verfahren, theilte sie in ihren frühern Jahren mit ihren Stammesgenossen Rahel, Börne,
Heine die schnelle Auffassungsgabe und die gewandte Darstellung, aber auch den skepti-
schen und friedelosen Geist, der in den von der Kirche, vom Staat und von der Gesell-
schaft gesetzten Schranken nur Hemmnisse der individuellen Freiheit, nur Fesseln des
menschlichen Geistes erblickt. Später vermählte sie sich mit dem durch Reisebeschreibungen
und Werke über Literatur und Kunst („Torso", „Lessing's Leben") wie durch mehrere
Monographien aus der Geschichte des Alterthums („Tiberius"; „Cleopatra") bekannten
Schriftsteller Adolph Stahr. — Von der in den höhern literarisch und künstlerisch ge-
bildeten Kreisen Berlins herrschenden krankhaften Ueberspannung lieferte Charlotte
Sophie **Stieglitz**, die geistig reichbegabte Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz, Ch. So-
einen tragischen Beweis. Sie gab sich selbst den Tod, in der Absicht, ihren Gatten durch phie
einen tiefen Schmerz zu größerer Thätigkeit und Kraftentfaltung zu spornen und dadurch Stieglitz † 1834.
sein von Mißmuth und Verstimmung gelähmtes poetisches Talent productiver zu machen. H. Stieglitz 1803
Für ihren Gatten hatte dieses erschütternde Ereigniß, diese freiwillige Selbstaufopferung —1851.
einer starken, aber verirrten Seele, nicht die beabsichtigte Wirkung. Er führte von dem
an ein unstetes Wanderleben, bis er sich zuletzt in Venedig niederließ, wo er auch starb,
und was er seitdem gedichtet („Gruß an Berlin", ein Zukunfttraum, u. A.) steht dem
Frühern („Bilder des Orients"; „Stimmen der Zeit in Liedern" u. A. m.) an Werth
nach. — In der Romanliteratur haben viele Frauen bald durch Uebersetzungen und
Nachahmungen, bald durch Orginalwerke nach Ruhm und Unsterblichkeit gestrebt; aber
unter den vielen Namen, die jeder Meßkatalog zu Tage förderte, sind außer der einer
frühern Zeit angehörenden Karoline **Pichler** aus Wien und Johanna **Schopen-** K. Pichler 1769—
**hauer** nur noch die durch mehrere geschichtliche Romane („Godwie Castle", „St. Roche", 1843.
„Thomas Thyrnau" u. a.) bekannte Auguste von **Paalzow**, Klinger's Freundin Fanny J. Schopenhauer
**Tarnow** (Natalie), die mit Levin Schücking vermählte Luise von **Gall** durch ihre 1766—1838.
Frauennovellen und die schwedische Schriftstellerin Friederike **Bremer**, deren auch ins Frau v.
Deutsche übersetzte Romane („die Nachbarn", „das Haus" u. a.) das schwedische Familien- Paalzow † 1847.
leben nach den verschiedensten Seiten mit Wahrheit darstellen; die im September 1852 Fanny Tarnow
auf Java verstorbene „Therese" (geb. v. Struve, verheirathete v. Lützow), Elise Polko 1783—
(geb. Vogel), Verfasserin der „musikalischen Märchen", zu einiger Berühmtheit gelangt. 1862. Fr. Bre-
Eine ähnliche Richtung wie Friederike Bremer nahm auch Henriette Wilhelmine mer 1801—
**Hanke**, die Verfasserin mehrerer gutgemeinten, häuslichen Sinn und fromme Sitte er- 1865.
weckenden, aber ohne hervorragendes Talent geschriebenen Romane („die Freundinnen"; Wilhelmine
„die Perlen"; „die Schwiegermutter" u. a.), und Ottilie **Wildermuth** aus Schwaben, Hanke 1785—
deren Romane und Novellen Wärme und Zartheit der Empfindungen und poetische Dar- 1862.
stellung kund geben („Bilder aus der schwäbischen Heimath"; „Auguste. Ein Lebensbild").
Die früher gepriesene, dann vergessene Helmina **v. Chezy**, eine Enkelin der Karschin Helmina v. Chezy
(Anh. §. 69), gehört der Zeit und der Richtung der Romantiker an. Von ihrem vielbe- 1783—1856.
wegten Leben, das sie in Genf beschloß, geben die nach ihrem Tode erschienenen Denk-
würdigkeiten ein anziehendes Bild. Als lyrische Dichterinnen haben sich bekannt gemacht
Adelheid v. Stolterfoth durch ihre „rheinische Lieder und Sagen", Luise v. **Plön-
nies** aus Hessen, sowohl durch kunstvolle Uebersetzungen französischer und englischer Dichter

als durch eigene Gedichte (der Sonettenkranz „Abälard und Heloise"; „Gedichte"; die niederländische Sage „Marieken von Nymwegen", ein weiblicher Faust und Tannhäuser, und vor Kurzem „die sieben Raben", liebliche Bilder aus der deutschen Märchenwelt), die Oesterreicherin Betty Paoli u. A. m. In der dramatischen Poesie erlangte Charlotte Birch-Pfeiffer einigen Ruf, hauptsächlich darum, weil sie jeden beliebigen Stoff in eine bühnengerechte Form einzukleiden versteht. Ihre Werke, ohne tiefern Gehalt, haben keinen andern Werth, als daß sie gleich den Kotzebue'schen sich leicht aufführen lassen und empfindsamen Gemüthern eine flüchtige Rührung bereiten. — Als Verfasserin anziehender Jugendschriften von sittlicher Tendenz und gediegenem Inhalte verdient Thekla von Gumpert eine rühmliche Erwähnung.

Varnhagen v. Ense 1785—1858.

Karl Aug. **Varnhagen von Ense**, geb. 1785 zu Düsseldorf, stand schon während seiner Studienzeit in Berlin mit Chamisso, den Brüdern Schlegel, Fichte u. A. in Verbindung. Im Jahr 1809 trat er in österreichische Kriegsdienste und wohnte den Schlachten von Aspern und Wagram bei. Mit Stein, Just. Gruner und den preußischen Patrioten befreundet, nahm er um 1813 Theil an den Befreiungskriegen und zwar im russischen Heer als Tettenborn's Adjutant, dessen „Kriegszüge" er auch beschrieben hat. In preußische Dienste als Diplomat eingetreten, begleitete er den Staatskanzler von Hardenberg nach dem Wiener Congreß und später nach Paris. Seit 1819 lebte er ohne Anstellung mit dem Titel eines geh. Legationsraths meistens in Berlin. Seine zahlreichen Schriften zeichnen sich besonders durch einen so geglätteten Prosastil aus, daß aller Charakter und alle Eigenthümlichkeit dadurch verwischt ist, geben aber Zeugniß von einem frischen Auffassungsvermögen und einer jugendlichen Lebendigkeit. Seine „Deutsche Erzählungen", „Vermischte Gedichte", „Geistliche Sprüche des Angelus Silesius" u. a. gehören der romantischen Richtung an. Unter seinen „Denkwürdigkeiten" und „Biographien" sind zu merken: „Biographische Denkmale", „Leben des Generals Winterfeldt", „Leben der Königin von Preußen, Sophie Charlotte", „Leben des Feldmarschalls Keith", „Hans von Held" und andere mehr. Seine Briefe und Gespräche mit Alexander von Humboldt, nach des letztern Tod herausgegeben, und seine eigenen Tagebücher, nach seinem Ableben von seiner Nichte Ludmilla Assing veröffentlicht, haben durch die scharfen Urtheile über hochgestellte Persönlichkeiten großes Aufsehen erregt und manchen Anstoß gegeben, sind aber zugleich ein werthvolles Schatzkästlein verschiedener interessanter Notizen über Personen und Zustände der jüngsten Vergangenheit. Varnhagen's Gemahlin Rahel war nicht blos berühmt als Mittelpunkt eines sie bewundernden geistreichen Kreises von namhaften Persönlichkeiten und wegen ihres ausgebreiteten brieflichen Verkehrs, sondern auch durch ihre wohlthätige Wirksamkeit in Zeiten der Noth und Bedrängniß.

Ida v. Hahn-Hahn.

— Ida Gräfin von **Hahn-Hahn**, geb. 1805 im Mecklenburgischen, Tochter eines sonderbaren Mannes, der durch thörichte Theaterunternehmungen den größten Theil seines Vermögens verschwendete, war drei Jahre (von 1826—1829) mit dem reichen Grafen von Hahn vermählt, ließ sich dann aber von ihm scheiden und führte seitdem ein unstetes Wanderleben, während dessen sie nicht blos fast alle Länder Europa's, sondern auch den Orient bereiste und zum Gegenstand ihrer schriftstellerischen Thätigkeit machte („Jenseits der Berge", „Reisebriefe", „Erinnerungen aus und an Frankreich", „Ein Reiseversuch im Norden", „Orientalische Briefe"). Von ihren in den exclusiven Kreisen beliebten Romanen folgten rasch auf einander: „Aus der Gesellschaft", „der Rechte", „Gräfin Faustine", „Ulrich", „Sigismund Forster" und als Fortsetzung „Cecil". Auch als lyrische Dichterin ist sie aufgetreten. Ihr Streit mit dem Operateur Dieffenbach wegen ihrer Augenkrankheit und mit der Redaction der Allgemeinen Zeitung wegen ungünstiger Recensionen beweisen ihren unverträglichen Charakter.

K. Pichler.

— Karoline **Pichler**, geb. zu Wien 1769, Tochter des Hofraths von Greiner, genoß einer vortrefflichen Erziehung unter der Leitung ihrer Mutter, die einst Maria Theresia als Waise zu sich genommen und zur Vorleserin gebildet hatte. 1796 vermählte sie sich mit dem Regierungsrath Andr. Pichler. Nach einigen „Idyllen" und unbedeutenden Dichtungen verfaßte sie ihren berühmtesten Roman „Agathokles", worin sie im Gegensatz zu Gibbon's freireligiösen Urtheilen (Lehrb. §. 670) „den wohlthätigen und beglückenden Einfluß des Christenthums auf die Veredlung der Menschheit" darzustellen versuchte. Ihre übrigen meistens historischen Romane („die Grafen von Hohenberg", „Ferdinand II.", „die Belagerung Wiens von 1683", „Henriette von England" u. a. m.) sind weniger bedeutend und die erst nach ihrem Tode als Nachlaß erschienenen „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" leiden an breiter Geschwätzigkeit.

J. Schopenhauer.

— Johanna **Schopenhauer**, geb. 1766 in Danzig, führte ein bewegtes, wechselvolles Leben und starb 1838 in Jena. Als Künstlerin und Kunstkennerin machte sie sich zuerst in der schriftstellerischen Welt bekannt durch ihres Freundes „Fernow's Leben"; dann folgten eine Anzahl Reiseschriften und Novellen („Reise durch England und Schottland", „Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny", „Ausflucht an den Rhein" u. a. „Novellen, fremd und eigen") und endlich ihre Romane, worunter „Gabriele", „die Tante" „Sidonia" am bekanntesten sind. Von ihrer Tochter Adele Schopenhauer rühren her: „Haus-, Wald- und Feldmärchen" u. a. Ihr Sohn, Arthur Schopenhauer (1788—1860), ein geistvoller Sonderling, hat sich durch philosophische Schriften einen Namen gemacht.

§. 109. Literarische Rundschau der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Waren in früheren Zeiten einzelne Gegenden vorzugsweise die Sitze der Dichtkunst, so daß diese mehr oder minder ein bestimmtes landschaftliches oder örtliches

Gepräge annahm, so kann es als Beweis von dem zunehmenden Nationalgefühl und Einheitsbestreben des deutschen Volks gelten, daß in unserm Jahrhundert die Literatur überall ziemlich gleichmäßig gepflegt und verbreitet war, daß sie einen nationalen Charakter annahm und daß einzelne Richtungen und gewisse politische und religiöse Parteifärbungen nicht hie und da ausschließlich vorwalteten, sondern das ganze Vaterland durchzogen. Daß die Residenzstädte mit ihren Theatern, Kunstsammlungen und anregenden geselligen Verbindungen, die Universitätsstädte mit ihren Bibliotheken und ihrem wissenschaftlichen Verkehr, die Hauptsitze des Buchhandels, wie Leipzig, Berlin, Stuttgart, Frankfurt u. a., vorzugsweise die Sammelplätze der Schriftsteller und Dichter wurden, liegt in der Natur der Sache; ebenso daß die vorherrschenden Eigenthümlichkeiten dieses oder jenes Volksstammes, die geistige Richtung des Landes oder einzelner hervorragender Persönlichkeiten nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Literatur blieben; aber einen geistigen Mittel- und Brennpunkt, von wo aus sich die Strahlen nach allen Richtungen ausgebreitet hätten, wie in früheren Jahren die sächsischen und thüringischen Länder, wird man vergebens suchen. Blieb auch Berlin vorzugsweise der Sitz der Philosophie und aller auf Speculation und Systematik beruhenden Wissenschaften, München die Pflanzschule der schönen Künste und in neuester Zeit der Sitz einer regsamen geistigen Lebensthätigkeit, Leipzig und Dresden der Mittelpunkt der literarischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kritik, der dramatischen Kunst und der Belletristik, so wird man doch auch in andern Gegenden ein selbständiges geistiges Leben und Wirken gewahr.

a) Am Rhein. In den regsamen Städten des **Rheins**, namentlich in Düsseldorf, wo eine der Münchener ebenbürtige Kunstschule eine große Wirksamkeit entfaltet (Lehrb. §. 800 D.); in Bonn mit seiner weitberühmten Universität, wo Arndt, Dahlmann u. A. wirkten und wo Beethoven, der phantasievollste Tondichter, das Licht der Welt erblickte (Lehrb. §. 800 D. 2); in dem bewegten Frankfurt mit seinen historischen Erinnerungen, seinem Wohlstand und seiner ehrsamen, für Kunst, Literatur und jegliche Bildung empfänglichen Bürgerschaft wurden die mannichfachen Gebiete der Literatur, Wissenschaft und Kunst mit Eifer und Erfolg bearbeitet. K. Immermann (Anh. §. 96), als Dramatiker und Romandichter unter dem Geschlechte der Nachgebornen („Epigonen") in der Vorderreihe, der Dramendichter Christ. Grabbe (1801—1836), ein verwildertes und verkommenes Talent, bei dem die gährende Leidenschaft nie zur Klarheit und Besonnenheit durchzubringen vermochte („Herzog Theodor von Gothland"; „Hannibal"; „Friedrich Barbarossa"; „Heinrich IV."; „Hermannsschlacht" u. a. m.), die Lyriker Christ. Matzerath und der jung (1858) verstorbene Ad. Schults aus Elberfeld („Martin Luther. Ein lyrisch-epischer Cyklus"; „Ludwig Capet"), der Bearbeiter und Sammler altdeutscher Heldensagen und Volkslieder K. J. Simrock, der dichterische Domherr W. Smets in Aachen, der Kritiker und Romanschriftsteller Levin Schücking („Schloß am Meer"; „Ritterbürtigen" u. a.), der beliebte fruchtbare Lustspieldichter Rod. Benedix („Doctor Wespe"; „der Liebesbrief"; „der alte Magister"; „das bemooste Haupt"; „der Steckbrief" u. a.), der phantasievolle Dichter und Kunstkenner Gottfried Kinkel (Anh. §. 106) u. A. m. lebten oder leben noch an den romantischen Ufern des Rheins, dessen Sagen die Dichterin Adelheid v. Stolterfoth, Karl Geib, Wolfg. Müller von Königswinter gesammelt und bearbeitet haben. In den Gedichten des letztern „spiegeln sich neben den Rebenhügeln des Rheins auch die Trümmer der Vergangenheit wieder, die ernst und still in den königlichen Strom niederschauen und mit seine allerschönste Zierde bilden". Auch der durch Bildung und durch Welt- und Menschenkenntniß ausgezeichnete Novellist Rehfues, Verfasser mehrerer kunstvoller Romane („Scipio Cicala"; „die neue Medea" u. a.), hatte bis zu seinem Tod (1842) seinen Wohnsitz in Bonn und der durch seine zahlreichen Schriften über Italiens Geschichte, Landeskunde und Kunstgeschichte bekannte preußische Legationsrath Alfred v. Reumont wurde 1808 zu Aachen geboren. Wie im Alterthum der römische Dichter

Die Rheingegenden.

Ausonius die Mosel, so hat Pfarrius von Köln das Nahethal besungen, und der schreibfertige Prediger Oertel von Sobernheim verfaßte unter dem angenommenen Namen W. O. von Horn volksthümliche Erzählungen („die Spinnstube"; „Friedel"), „rheinische Dorfgeschichten", „die Maje", ein Volksblatt, und eine Reihe von Erzählungen mit christlich-religiöser Tendenz. In Mannheim und Frankfurt hat Otto Müller in mehreren biographischen Romanen aus Deutschlands literarischer Vergangenheit („Bürger, ein deutsches Dichterleben"; „Charlotte Ackermann"; „der Stadtschultheiß von Frankfurt") Talent, Fleiß und achtbare Studien an Tag gelegt. — Frankfurt. **Frankfurt**, die Vaterstadt Goethe's und Klinger's, zog von jeher strebsame Männer an, doch besaß es nicht immer Kraft genug, sie auf die Dauer zu fesseln. Das Städel'sche Institut mit seinen alten und modernen Kunstschätzen, dem Künstler der romantischen Schule wie Veit, Steinle († 1860), Passavant († 1861), der Bildhauer v. Launitz u. A. ihre Kräfte zuwandten, das naturhistorische Museum, wofür Reisende wie Rüppel thätig waren, die Schulanstalten humanistischer und realistischer Richtung, wo die Directoren Classen, Kühner, Paldamus, die Historiker und Literarhistoriker Kriegk (jetzt am städtischen Archiv), Creizenach, Weismann, und manche Gelehrte von Ruf (Fleckeisen, Schenk u. A.) wirkten oder noch wirken, geben ein ehrenvolles Zeugniß von dem Bildungssinn der Einwohner. — Darmstadt. **Darmstadt**, von den kleinern Residenzstädten eine der rührigsten, wo der Bureaukratismus nicht jede künstlerische und literarische Regung erdrückte, ist die Vaterstadt vieler talentvoller Männer, von denen einige, wie Lichtenberg (aus Ober-Ramstadt) und Gervinus, zu den ersten Größen der deutschen Literatur zählen. Wenn gleich von der frühern künstlerischen Höhe heruntergekommen, ist doch Darmstadt auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur nicht schlaff geworden. K. Wagner hat im Gebiete der Pädagogik und deutschen Literatur eine erfolgreiche Wirksamkeit bewährt. Offenbach war der Wohnort des deutschen Sprachkenners und Grammatikers Karl Ferd. Becker, und an der Bergstraße weilt die Dichterin und gewandte Uebersetzerin ausländischer Dichter Luise v. Plönnies (Anh. §. 108). — Heidelberg. **Heidelberg**, die freundliche Neckarstadt mit ihrer altehrwürdigen Universität und dem historischen Hauch, der über Schloß und Stadt ausgegossen ist, war vor einigen Jahrzehnten der Hauptsitz romantischer Bestrebungen, als sich die weltberühmte Kunstsammlung der Brüder Boisserée daselbst befand, als die „Studien" von Daub und Creuzer das Organ poetisch-philosophischer Forschungen bildeten, als die durch ihr tragisches Ende, wie durch Bettina's Briefe berühmte Günderode in dieser Musenstadt weilte und die hohe Gestalt des kraftvollen Thibaut für die „Reinheit der Tonkunst" wirkte. Selbst das Gegengewicht, das die romantische Richtung und Creuzer's symbolische Mythenerklärung, wornach in den griechischen Göttersagen die Grundideen einer orientalischen Urreligion verhüllt liegen, an dem rüstigen Voß fand, war der Literatur im Allgemeinen ersprießlich. In Friedrich Wilhelm Karl Umbreit († 1860) erstand der hebräischen Poesie ein Erklärer und Uebersetzer im Geiste Herder's. Die Universität, im 15. und 16. Jahrh. ein heller Stern, dann durch den Krieg und geistlichen Druck im 17. und 18. Jahrh. verdunkelt, wurde durch den hochsinnigen Karl Friedrich aus dem Verfall der churfürstlichen Zeit emporgehoben und hat seitdem unter der Pflege eines wohlmeinenden Fürstenhauses auf dem Gebiete des Wissens und der Gelehrsamkeit eine hervorragende Stelle behauptet, also daß bis zur Stunde in allen Fächern Karlsruhe. Männer wirken, die zu den ersten Größen deutscher Wissenschaft zählen. — In **Karlsruhe**, wo der Dramaturg Ed. Devrient dem Hoftheater vorsteht, lebten Max von Schenkendorf (Anh. §. 100), ein frommes, vaterländisches Gemüth, und Peter Hebel (Anh. §. 87), der die schwarzwälder Gemüthlichkeit, die sich in seinen „allemannischen Gedichten" ausspricht, und die praktische Lebensweisheit, die seine „Erzählungen" offenbaren, auch im geselligen Leben, im Kreise der Freunde kund gab. Auch der dramatische Dichter Jos. von Auffenberg (geb. zu Freiburg 1798), der Verfasser von „Pizarro", „die Flibustier", „Wallas", „die Syrakusaner" u. a., und Jos. Scheffel,

der begabte Dichter geselliger Lieder voll realistischen Humors, des erzählenden Gedichtes: „der Trompeter von Säckingen", des literar-histor. Romans „Ekkehard" und neuerlich „Frau Aventiure", einer Sammlung freigedichteter Lieder im Geiste der Minnesänger, gehören Baden an und der geistreiche Graf von Benzel-Sternau (geb. zu Mainz 1767; gest. zu Constanz 1851), als Humorist in Jean Paul's Manier nur weniger idealistisch („das goldene Kalb", „der steinerne Gast"), Dramatiker („der Geist von Canossa" u. a.) und vielseitiger Schriftsteller voll sittlichen Ernstes und warmer Begeisterung für menschliche und bürgerliche Freiheit bekannt („Gespräche im Labyrinth", „der alte Adam"), wirkte längere Zeit im badischen Staatsdienst. In dem lieblichen Baden-Baden hielt sich August Lewald, geb. zu Königsberg 1792, langjähriger Herausgeber der vielgelesenen Zeitschrift „Europa" und Verfasser vieler beliebter Reiseschilderungen, Novellen und anderer belletristischen Schriften, längere Zeit auf. — **Freiburg** mit seinem altehrwürdigen Münster hat als Universität keine hervorragende Bedeutung, dagegen war es vor einigen Jahrzehnten eine politische Macht, als die liberalen Deputirten Rotteck, Welcker, Duttlinger u. A. daselbst lebten und die beiden ersten das auf die öffentliche Meinung so einflußreiche „Staatslexicon" gründeten, und im Felde der Archäologie war Anselm Feuerbach († 1851), Verfasser des „Apollo von Belvedere", ein geistreicher Kenner und Forscher. Als vorzügliche Bildungsanstalt für katholische Theologen besitzt Freiburg großes Ansehen und ausgedehnte Wirksamkeit in kirchlichen Dingen; früher mehr der freien Richtung huldigend, wird es jetzt durch den Einfluß der Curie bestimmt; doch galten Hirscher und der gelehrte Staudenmaier († 1856) lange für die Zierden ihrer Kirche. In Constanz lebte und starb (1860) der frühere Bisthumsverweser Ign. Heinr. Karl Freiherr von Wessenberg (Lehrb. §. 814) in stiller Opposition gegen den römischen Ultramontanismus, seine Muße mit lyrischen und epischen Dichtungen („Blüthen aus Italien"; „Julius oder die Pilgerfahrt" u. a.), historischen und philosophischen Studien („die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrh.", „Gott und die Welt") würdig ausfüllend. Treu seiner Ueberzeugung hat er mit ehrenhafter Consequenz den kirchlichen Freimuth, verbunden mit echter Frömmigkeit des Herzens und Wandels, aus einer freiern Zeit bis zu seinem Tode treu bewahrt. Zu Eppishausen an den lieblichen Rebgeländen des Bodensee's verbrachte der Freiherr von Laßberg († 1855), ein lebendiges Abbild mittelalterlicher Jäger- und Ritterzeit, unter Studien und Sammlungen aus längst entschwundenen Zeiten („Liedersaal") seine spätern Lebensjahre, über der Verehrung einer untergegangenen Welt voll Romantik und Feudalität die Gegenwart vergessend. Auf seinem Gute starb auch seine Schwägerin Annette von Droste-Hülshof sieben Jahre früher. — In der **Schweiz** haben sich in neuester Zeit Jeremias Gotthelf (eig. Alb. Bitzius, † 1854) durch gelungene Volksbücher in Pestalozzi's Geist, nur mit minder edler Haltung und mit allem derben Naturalismus („Bauernspiegel", „Uli der Knecht" u. a.) und durch seine „Bilder und Sagen aus der Schweiz", der Maler und Dichter Gottfried Keller („Der grüne Heinrich. Ein Roman"; „Gedichte" u. a.) und der Romanschreiber Charles Sealsfield, von deutscher Abkunft (geb. 1797, † 1864), durch geschickte Bearbeitung amerikanischer Stoffe („Lebensbilder aus beiden Hemisphären", „Süden und Norden"; „Virey" u. a.) und der erwähnte (§. 59b) A. E. Fröhlich, Dichter von Fabeln, Erzählungen und geistlichen Liedern, einen Namen erworben und im Elsaß hält noch das Brüderpaar August und Adolf Stöber den deutschen Dichtergeist lebendig. — Basel, seit alten Tagen mit Deutschland innig verwachsen, zog viele seiner bedeutendsten literarischen Kräfte aus unserm vielgespaltenen Vaterlande (de Wette [Lehrb. §. 817], Wilh. Wackernagel, Dichter und Sprachforscher u. A.). Hagenbach, der Kirchenhistoriker und Dichter, J. Burckhardt, der Geschichtschreiber und Kunstkenner, und H. Gelzer, der Literarhistoriker, gehören dagegen auch durch ihre Geburt der Schweiz an. Auch Zürich und Bern haben manchem deutschen Schriftsteller dauernd oder vorübergehend ein Asyl und einen angemessenen Wirkungskreis geboten

(der Philologe Köchly, jetzt in Heidelberg, der Architekt Semper, der Componist Rich. Wagner, der Aesthetiker Vischer, der Historiker K. Hagen u. A.).

Schwaben. b) Schwaben. Die größte dichterische Regsamkeit aber herrscht in **Schwaben**, der alten Heimath der Lieder und des Gesangs. In Stuttgart, wo Cotta († 1863), der König unter den Buchhändlern und der Verleger mehrerer Zeitschriften mannichfachen Inhalts, einen Thron aufgeschlagen hat, um den sich eine vielgeschäftige Schaar von Schriftstellern in rastloser Thätigkeit bewegt, wo Wolfg. Menzel mit schulmeisterlicher Autorität den kritischen und kunstrichterlichen Stab im Dienste der wissenschaftlichen „Umkehr" schwingt, wo der frühverstorbene Wilh. Hauff († 1827) seine anmuthigen Novellen und Märchen dichtete, und sein älterer Bruder Hermann Hauff die Redaction des vielgelesenen Morgenblattes bis zu seinem am 16. Aug. 1865 erfolgten Tode leitete; wo Fr. Haug (1761—1829), der witzige Lieder- und Epigrammendichter, seine „zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's große Nase" verfaßte, und Hackländer seine durch lebendige Schilderungen und gesunden Realismus ausgezeichneten „Bilder aus dem Soldatenleben" und „Europäisches Sclavenleben" entwarf und als Romanschriftsteller und Belletrist („Ueber Land und Meer"), zum Theil in Verbindung mit dem Novellenschriftsteller Edmund Höfer („In einer stillen Straße", „Das verlassene Haus", „An der Gränze" u. a.), eine große Thätigkeit entfaltete, da regten und regen sich Kräfte mannichfaltiger Art. Neben Ludwig Uhland († 1862), dem gemüthlichen Sänger und kräftigen Vorkämpfer liberaler Ideen, wirkten hier Gustav Schwab († 4. Nov. 1850), Dichter und Uebersetzer, Sammler deutscher Lieder und Sagen und Biograph von Schiller; Paul und Gustav Pfizer, Rud. Tanner († 1849 in Aarau), Karl Mayer, Herm. Kurtz, Karl Grüneisen, der lyrisch-epische Dichter Fischer, dessen „Bilder vom Bodensee" durch Schönheit der Schilderung wie durch sittlichen Ernst hervorragen, der fromme Alb. Knapp, Wilh. Zimmermann, der Verfasser der demokratischen „Geschichte des Bauernkriegs", der Buchdrucker und Natursänger Niklas Müller, der Lyriker und Epiker Wilh. Hertz, der Dichter und Uebersetzer Ludw. Seeger († 1864), der Orientalist Ernst Meier († 1866), bekannt als Uebersetzer orientalischer Dichtungen (Nal und Damajanti; Sakontala) und Sammler schwäbischer Sagen u. A. m. Bei dem in der Geschichte der schwäbischen Vorzeit berühmten Weinsberg bewohnte in ländlicher Stille der sinnige und menschenfreundliche Dichter und Arzt Justinus Kerner (1786—1862) ein gastliches Haus, das, trotz der Gespenster, womit der Verfasser der „Seherin von Prevorst" die Umgegend heimsuchen läßt, als ein Sitz behaglicher Lebensfreude weithin bekannt war; seine lyrischen Gedichte sind der wahre Ausdruck einer gemüthvollen Schwabennatur; nicht fern davon dichtet Ed. Mörike seine ansprechenden Lieder, Idyllen und Novellen („Maler Nolten", „Idylle vom Bodensee"), und Hölderlin, der für das Hellenenthum schwärmende Verfasser des Brief-Romans „Hyperion" und vieler schwungvoller Gedichte in antiken Rhythmen, dessen phantasiereicher Geist, von einer ungestillten Sehnsucht nach unerreichbaren Zielen verzehrt, frühe durch die Nacht des Wahnsinns umhüllt ward, bis er in hohem Alter sein bewußtloses Leben in Tübingen schloß (1843), war bei Heilbronn geboren. Sein Landsmann Waiblinger, der 1830 in Rom starb, überließ sich einer wilden Natürlichkeit ohne „die Zucht der Bildung". Auch David Strauß (Lehrb. §. 817), der, die dornenvolle Laufbahn des Theologen aufgebend, sich vielseitigen literarischen Studien widmete und das Feld der Biographie mit dem glänzendsten Erfolg bearbeitete (Dan. Schubert; Nicod. Frischlin; Ulrich v. Hutten u. A.), hat sich nach einem wechselvollen Wanderleben wieder seiner alten Heimath zugewendet. — Im Hohenlohe'schen verbrachte K. Jul. Weber (1767—1832), Verfasser der satirischen „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen", des „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen", Sammlungen von Scherzen und Späßen, „an einen humoristischen Reflexionsfaden gereiht und mit Lesefrüchten aus verschiedenen Wissenschaften ausgefüllt", und einiger historischen Werke („die Möncherei", „das Ritterwesen") sein einförmiges Leben.

c) Franken. **Franken**, von einem gemüthlichen, kunstsinnigen Volksstamme bewohnt, wo Nürnberg, die Geburtsstätte des Meistergesangs und im Reformationszeitalter der Mittelpunkt deutscher Kunst, als ein herrliches Denkmal mittelalterlichen Städtewesens in die Gegenwart hineinragt, hat manche literarische Kräfte hervorgebracht, besaß aber nicht die Macht, sie festzuhalten. K. L. v. Knebel aus Wallerstein, als ernster Lyriker und Uebersetzer bekannt, wurde Prinzenerzieher am Weimarer Hof und blieb bis zu seinem Tode (1834) ein Mitglied jener geistreichen Kreise, die sich in Weimar und Jena um Goethe und Schiller, um Herder und Wieland sammelten. Friedr. Rückert aus Schweinfurt wählte zuerst Erlangen als Wirkungskreis seiner dichterischen Thätigkeit und seiner orientalischen Studien, bis ihn der preußische König nach Berlin berief (Anh. §. 101); Aug. von Platen von Ansbach, der Heimath der beiden Dichter Uz und Cronegk (Anh. §. 69), der sprach- und formgewandte Lyriker und der satirische Dramatiker in aristophanischem Geiste, suchte unter Italiens hellem Himmel Heilung für seine Schwermuth und beschloß sein unstetes Leben im fernen Syrakus (Anh. §. 101). Ein hohes Talent, „konnte er in der großen Umgebung von Rom und Neapel doch die Erbärmlichkeiten der deutschen Literatur nicht vergessen". Nürnbergs literarische Lebensfähigkeit scheint mit seiner reichsstädtischen Freiheit untergegangen zu sein; denn weder Grübel's Lieder im heimischen Dialekt, die einer frühern Periode angehören, noch die kirchenfeindlichen Bestrebungen einiger philosophischen Schriftsteller der Gegenwart (unter denen Fr. Daumer, der Uebersetzer des Hafis und Verkünder einer neuen, auf orientalischer Sinnlichkeit und junghegelischer Abstraction aufgebauten Religion der Zukunft den Reigen anführte, bis er im weiten Schooß der römisch-katholischen Kirche Heilung suchte) können als Beweis großer geistiger Triebkraft gelten. Die religiös-gemüthliche Bürgerschaft zehrt noch an den Erinnerungen ihrer großen Vergangenheit auf dem Gebiete der Kunst und Literatur. Doch hat in neuerer Zeit die Gründung des germanischen Museums den historischen und vaterländischen Studien einen rühmlichen Aufschwung verliehen. — An diesem Aufschwung hat auch die Universität Erlangen Theil genommen, wo in den letzten Jahrzehnten sich ein regeres geistiges und wissenschaftliches Leben entfaltet hat und mehrere strebsame Männer (August Schaden, † 1853; Nägelsbach, † 1857; Döberlein, † 1863, u. A.) edle Studien zu heben bemüht waren. — Bamberg mit seiner geschichtlichen und künstlerischen Vergangenheit (welche Joseph Heller, 1798—1849, durch zahlreiche Schriften und Sammlungen erläutert hat) und Würzburg mit seiner mehr dem Realen als Idealen zugewandten Universität leiden an den Nachwirkungen geistlicher Herrschaft. — Das gemüthliche Oberfranken, wo einst Jean Paul sein reiches Seelenleben lebte, scheint gegenwärtig von den Musen verlassen zu sein. Franken.

d) **Bayern**, sonst ein gesangreiches Land, blieb bis vor Kurzem an dichterischem Ruhm hinter andern Staaten zurück, so reich auch das Volk von jeher an poetischen Sagen und künstlerischen Traditionen war. Einige Lieder und Poesien in Musenalmanachen und einige Gedichte in verschiedenen Volksdialekten (Kobell) lieferten einen schwachen Beweis von der poetischen Thätigkeit der Bayern. Erst in neuerer Zeit hat sich daselbst ein regerer Sinn für Poesie kund gegeben, wenn auch größtentheils unter fremder Einwirkung. In München, dem Hauptsitz antiker und christlicher Kunst, voll herrlicher Kirchen und Bauwerke, herrscht ein bewegtes Künstlerleben mit regem Witz und frischem Humor („fliegende Blätter"), welches König Ludwig, der Freund und Beförderer aller schönen Künste, hervorrief und hegte. Aber die einseitige Begünstigung des strengen Katholicismus hat früher manche bedeutende Männer in andere Länder getrieben. Zog doch der größte Maler, Peter Cornelius, und der berühmteste Philosoph der Neuzeit, Fr. W. J. Schelling, nach Berlin, und der große Naturforscher Lorenz Oken (1779—1851) und der gründliche Kenner der neugriechischen und orientalischen Welt Fallmerayer († 1861) mußten, jener dauernd, dieser vorübergehend, in der Bayern.

Schweiz eine Zufluchtsstätte gegen politische Verfolgungen suchen. Nur Friedrich Thiersch (1784—1860), der geistreiche Kenner des griechischen Alterthums in seinen künstlerischen und literarischen Erzeugnissen, und Schelling's Jünger, der Ergründer der Natur und der Menschenseele, Gotth. H. Schubert aus Sachsen (1780—1860), „ein bibelfester, glaubenstreuer, mystisch-kühner Apostel der Nachtseiten der Natur und einer jenseitigen Geisterwelt", harrten in München aus, bis sie vor einigen Jahren beide in die Gruft sanken. So sehr auch manche Wissenschaften durch geistreiche und gelehrte Forscher, wie die Physik durch Steinheil, die alt- und mittelhochdeutsche Sprache durch Schmeller, bereichert und gepflegt wurden, und so gründliche Arbeiten in einzelnen Zweigen die bayerische Akademie in ihrer vieljährigen Wirksamkeit zu Tage gefördert haben mag, so war doch lange Zeit die Universität München mit all ihren reichen Hülfsquellen im Gebiete der freien Wissenschaft nur ein trüber Stern, wo Mysticismus (Franz Xaver Baader, † 1841, der Schöpfer der „Philosophie", welche für „Natur und Gottesweisheit einen geheimnißvollen Mittelpunkt suchte") und Ultramontanismus ihr düsteres Reich aufgeschlagen hatten. Die „historisch-politischen Blätter", wo der gelehrte Döllinger, der redegewandte Lasaulx, der Mediciner Ringseis, der Staatsrechtslehrer Philipps (jetzt in Oesterreich) u. A., die Freunde und Gesinnungsgenossen von Joseph Görres (Lehrb. §. 814) und seinem Sohne Guido († 1852), ihre kirchliche Polemik niederlegten, waren für alle Freunde humaner Bildung eine unerfreuliche Erscheinung. Erst seit dem Regierungsantritt Königs Max II. (1848—64), eines Gönners gründlicher Wissenschaften, nahm auch die Universität München eine freiere Richtung und einen vielversprechenden Aufschwung, der auch durch mehrere begabte Dichter, die daselbst ihren Wohnsitz haben, gefördert wird, wie Em. Geibel, Paul Heyse (Anh. §. 106), Hermann Lingg, Friedr. Bodenstedt (geb. 1819; „Gedichte", „Ada", „Demetrius", „Lieder des Mirza Schaffy", „Tausend und ein Tag im Orient", ein Wanderbuch voll frischer Eindrücke aus eigenen Erlebnissen, „Epische Dichtungen" u. a.), Franz Löher („General Spork"), Fr. v. Schack, Kunstmäcen und Uebersetzer persischer, spanischer und arabischer Dichtungen („Firdusi" u. a. W.), Aug. Becker („Jung Friedel, der Spielmann") u. A. m. In Franz Trautmann, dem begeisterten Verehrer mittelalterlichen Lebens mit seiner Gläubigkeit, Einfalt und ritterlichen Kraft, hat das bayerische Volk einen nationalen Dichter von echter Prägung gefunden („Eppelein von Geilingen", „Herzog Christoph genannt der Kämpfer", „Petrus Nöckerlein"). — Regensburg, die alte Römerstadt, in deren Nähe König Ludwig den deutschen Ehrentempel Walhalla errichten ließ, besaß eine Anzahl ausgezeichneter Bischöfe und Domherren, von denen einige, wie Sailer (Lehrb. §. 814) und Diepenbrock (später Bischof in Breslau, wo er 1853 starb), als Zierden ihrer Kirche dastehen. — Augsburg, einst neben Nürnberg der Hauptsitz reichsstädtischer Blüthe und Bildung und eines großartigen Weltverkehrs, ist seit einigen Jahrzehnten durch die Bedeutung und Verbreitung der „Allgemeinen Zeitung" ein Mittelpunkt ausgedehnter journalistischer Thätigkeit geworden. Auch lebte und wirkte bis zum 3. Sept. 1854 daselbst der greise, als Kinderschriftsteller weitberühmte Domherr Christoph Schmid (geb. 15. Aug. 1768), der Verfasser der „Ostereier" und vieler ähnlichen Erzählungen.

Oesterreich.

e) Oesterreich. Reich an dichterischen Kräften aller Art ist Oesterreich, wo selbst die Ungunst der Zeiten weder die angeborene Dichternatur, noch die literarische Regsamkeit des Volks zu ersticken vermochte. Abgesehen von den bedeutenderen Dichtern, von denen oben die Rede war, und auch abgesehen von den Sumpfpflanzen, die unter einem genußsüchtigen, lebensfrohen Volke leicht aufschießen und nach dem Beifall der großen Menge streben, von Blumauer's Travestien, von den Wiener Theaterpossen eines Nestroy, Bäuerle u. A., ist das österreichische Land nicht arm an Künstlern und Schriftstellern, wenn schon manche, wie Ed. Duller (Lyriker, Romanschreiber und populärer Volksschriftsteller), Dräxler-Manfred (Herausgeber des „Kursaals in Wies-

baden"), Kuranda, mehrjähriger Redacteur der „Grenzboten", Schuselka, ein fruchtbarer Literat, der Romanschriftsteller und Dichter Karl Herloßsohn aus Prag († 1849 in Leipzig), Herausgeber des „Kometen" u. A. m., die Heimath und die Metternich'sche Polizei mieden und sich in der Fremde niederließen. Auch der jüdische Humorist, Satiriker und Witzmacher Mor. G. Saphir aus Pesth (1794—1858), mußte eine Zeit lang die österreichische Hauptstadt verlassen und der biedere, als Arzt, Universitätslehrer und vielseitiger Schriftsteller allgemein geachtete Freih. v. Feuchtersleben zog sich durch seine kurze Theilnahme an dem öffentlichen Leben als Unterstaatssecretär in dem Ministerium Doblhoff 1848 das Mißfallen der Regierung und höheren Stände in solchem Grade zu, daß ihn der Kummer über seine Zurücksetzung im 45. Jahre ins Grab stürzte (3. Sept. 1849). Als Epiker in Anast. Grün's Manier hat sich Karl Beck aus Pesth („Nächte", „der fahrende Poet", „Janko der ungarische Roßhirt"), als Lyriker J. Gabr. Seidl, J. N. Vogl, der Ritter von Tschabuschnigg aus Klagenfurt und die böhmischen Freiheitssänger Moritz Hartmann (geb. 1821, „Kelch und Schwert"; aus Böhmens Vergangenheit; „Reimchronik des Pfaffen Mauritius"; „Adam und Eva", ein anmuthiges Idyll; „Bretonische Lieder" u. A.) und Alfred Meißner („Ziska", „das Weib des Urias" u. A.), als Dramatiker und Novellist Uffo Dan. Horn (1817—1860), als Lustspieldichter Ed. Bauernfeld („Großjährig"; „Bürgerlich und romantisch") und der Alpensänger Nic. Baumann („das Versprechen hinterm Herd"), Feldmann („ein höflicher Mann"; „die Schicksalsbrüder") und der unglückliche, in Melancholie verkommene Ferd. Raimund († 1836, „Verschwender", „der Alpenkönig und der Menschenfeind" u. A.) auch in weitern Kreisen bekannt gemacht, und als Uebersetzer orientalischer Poesien suchte der Verfasser der osmanischen Geschichte und der große Kenner des Morgenlandes, Hammer-Purgstall (Anh. §. 98) mit Rückert zu wetteifern. Vor Allem aber blühte die Tonkunst in Oesterreich, wo der geniale Mozart (1756—1791) und Joseph Haydn (1732—1809) geboren waren und der phantasiereiche Beethoven (1770—1827) den größten Theil seines Lebens zubrachte. Das Wiener Burgtheater, jetzt unter Laube's Leitung, war von jeher ein Brennpunkt künstlerischer Thätigkeit, das auch in neuester Zeit dichterische Kräfte anzog, wie Hebbel aus Ditmarschen, Mosenthal aus Cassel („Deborah"; „Bürger und Molly", „die deutschen Komödianten" u. A.). Und doch muß man mit Wehmuth bekennen, daß Oesterreich sich an den literarischen Interessen des deutschen „Reichs" wenig betheiligte, daß es auch in dieser Hinsicht lange als ein fremdes Land anzusehen war. Auch Adalbert Stifter, der Verfasser der durch lebendige Naturschilderungen ausgezeichneten „Studien", gehört Oesterreich an und der schlesische Lyriker von aristokratischer Färbung. v. Strachwitz, der im Gegensatz zu den „Gedichten eines Lebendigen" in den „Liedern eines Erwachenden" für moderne Ritterlichkeit in die Schranken trat, dann nach einer Reise durch Schweden und Norwegen in mehreren dichterischen Schilderungen die Reiseeindrücke in formgewandten Versen niederlegte, starb 1848 in Wien.

§. 110. f) Thüringen und Sachsen. Thüringen mit der Wartburg, dem einstigen Sammelplatz der Minnesänger (Anh. §. 12), und mit Weimar, dem glänzendsten Musensitz der Neuzeit, hat noch jetzt an seiner großen Vergangenheit einen starken Anhalt und einen reichen Schatz von Erinnerungen. Die Romane Ernst Wagner's aus Meiningen (Anh. §. 96) und Augusts von Tromlitz (Witzleben), so wie die Dichtungen und Uebersetzungen („Tegner's Frithiof-Sage") der Amalie v. Helvig, geb. Imhof von Weimar († 1834 in Berlin), gehören einer frühern Periode an; aber auch die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit besitzt in Ludwig Bechstein zu Meiningen († 1860) und in Arnold Schlönbach († 1866; „Weltseele"; „der Stedinger Freiheitskampf" u. A.) und Adolf Bube zu Gotha geschickte Bearbeiter der thüringischen Sagen und Volksballaden und in letzterm einen sinnigen und gemüthvollen Beobachter der Natur in ihrem stillen Walten („Naturbilder"). Dabei hält Jena, die lebenskräf- Thüringen.

tige Universitätsstadt, und der wissenschaftliche Geist einiger Gymnasien, wie Gotha und Weimar, den Sinn für Literatur und geistiges Leben aufrecht und in Weimar und Coburg-Gotha finden unter dem Schutze kunstliebender und freisinniger Fürsten Wissenschaften und Künste eine friedliche Stätte. (Gerstäcker, der reisegewandte Beschreiber ferner Länder und Völker; der Dramatiker Ed. Tempeltey aus Berlin [„Klytämnestra“ u. a.]; Palleske, der Biograph Schiller's; der Dichter, Publicist und Historiker Biedermann, jetzt in Leipzig; der kunstsinnige Ad. Schöll u. a.). Fr. Gottl. Becker in Gotha trat in die Fußtapfen seines als Volksschriftsteller und Journalist berühmten Vaters Rud. Zach. Becker, der unter Napoleon's Machtherrschaft für seinen deutschen Freimuth durch 17monatliche Haft in Magdeburg büßen mußte. August Thieme, dramatischer und lyrischer Dichter aus Thüringen (geb. 1780) wirkte lange im Kirchen- und Schulfache in Rußland und Finnland. — Sachsen, der alte Sitz protestantischer Cultur, bewahrte auch in der neuern Zeit seinen literarischen Ruhm,
Dresden wenn gleich seit dem Uebertritt des Herrscherhauses zur katholischen Kirche in **Dresden** die Kunst mehr Geltung fand als Literatur und Wissenschaft. Tiedge verbrachte hier den Abend seines Lebens und Ludw. Tieck der Romantiker stand noch vor Kurzem unter dem jungen Geschlechte da, wie eine gebeugte und wankende Säule aus vergangenen Tagen, ehe er dem Rufe des gleichgesinnten Königs nach Berlin folgte, um in seiner Geburtsstadt sein Grab zu finden († 1853). Der Dramatiker Maltitz, der Verfasser von „Schwur und Rache“, „Hans Kohlhaas“, „Oliver Cromwell“ u. a., starb in Dresden im vier und vierzigsten Lebensjahre (1837); Karl Förster, der Romantiker, wirkte hier bis zu seinem Tode (1841) neben Tieck, und auch Gutzkow hat die kunstliebende Stadt viele Jahre lang zum Aufenthalt gewählt. Otto Ludwig aus dem Meiningen'schen, der Verfasser des „Erbförster“ und der „Makkabäer“, zweier dramatischer Dichtungen voll kräftiger Zeichnung und klarer Gestaltung der Charaktere, aber ohne ideale Größe und Reinheit, ferner der Novelle „Zwischen Himmel und Erde“, hat sich gleichfalls in Dresden niedergelassen, wo er im J. 1865 starb, und in der Nähe der schönen Elbestadt suchte Otto Heubner (Lehrb. §. 879) während seiner zehnjährigen Haft in Königstein und Waldheim in der Dichtkunst („Klänge aus der Zelle in die Heimath“) und in metrischen Uebersetzungen englischer Lyriker Trost und Ergebung für die Trübsal in langer Nacht. Der durch verschiedene Schriften, besonders durch die Spruchgedichtsammlung „Schau um dich und schau in dich“ bekannte Literat Jul. Hammer war in Dresden geboren und starb 1862 in Pillnitz; auch der Novellenschriftsteller Rob. Waldmüller gehört der sächsischen Hauptstadt an. Die herrliche Gemäldegallerie unter Hübner's und Bendemann's Leitung und die Antikensammlung (Becker's Augusteum) unter der Aufsicht des Literarhistorikers und Archäologen Herm. Hettner, so wie das treffliche Theater, für dessen Oper einst K. Maria von Weber († 1826) und bis in die neueste Zeit, vorzüglich auch als Liedercomponist populär, Karl Gottlieb Reissiger († 1859) thätig waren, sind mächtige Magnete für künstlerische und kunstsinnige Naturen. Die königliche Familie (vgl. Anh. §. 103) ist durch Bildung und wissenschaftlichen Sinn ausgezeichnet, Eigenschaften, die von jeher dem ganzen sächsischen Volke innewohnten, und sich noch jetzt durch die trefflichen Schulanstalten bewähren. Eine
Leipzig. glänzende Stelle in der neuesten Literatur nimmt **Leipzig** ein, der große Markt der Bücherwelt und der Hauptsitz des „jungen Deutschland“. Die ausgedehnten Buchhandlungen, die Menge von Zeitschriften verschiedenen Inhalts, die berühmte Universität, das rege Leben während der Messen, der Einfluß eines ununterbrochenen literarischen Rufes, dies Alles hat der Stadt ein solches Gepräge von Bildung, Wissenschaftlichkeit, Kunstsinn und literarischer Regsamkeit verliehen, daß sie von jeher vorzugsweise als Musensitz galt und die bedeutendsten Schriftsteller, Dichter und Gelehrten anzog. Selbst für die ernste Tonkunst wußte der früh verstorbene, als Künstler wie als Mensch ausgezeichnete Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig, dem einstigen Wirkungsort des großen Sebastian Bach, ein reges Interesse zu wecken und zu erhalten, und für Verbreitung der Alter-

thumswissenschaft hat außer den großen Philologen, wie Gottfried Hermann u. A., besonders W. Ad. Becker durch deutsche Werke („Gallus, oder römische Scenen aus der Zeit August's") vortheilhaft gewirkt. Unter den neuesten Dichtern sind, seitdem der Dramatiker Julius Mosen, der sich auch im epischen Lehrgedicht („Lied vom Ritter Wahn"; „Ahasver"), in Volksliedern und Balladen („die letzten Zehn vom vierten Regiment"; „Andreas Hofer" und in Novellen und Romanen („Bilder im Moose"; „Georg Venlot"; „Congreß von Verona") versucht und in einer Reihe geschichtlicher Dramen („Heinrich der Finkler"; „Cola Rienzi"; „Don Juan von Oesterreich"; „der Sohn des Fürsten" u. a.) sich einen guten Namen erworben hat, als Theaterdirector nach Oldenburg berufen wurde, wo er seit Jahren an schmerzhafter Krankheit darniederliegt, am bedeutendsten: J. Minckwitz aus Leipzig (Platen's Freund und Uebersetzer des Aeschylos und Homer), Gustav Freytag, der beliebte Roman- und Dramendichter („Valentine", „Waldemar", „die Journalisten", „die Fabier" u. A., der verbreitete Roman „Soll und Haben", das anziehende, größtentheils aus alten Urkunden geschöpfte Buch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" mit seiner Fortsetzung: „Neue Bilder" und in jüngster Zeit der Roman „die verlorene Handschrift"), Herm. Marggraff († 1864 in Leipzig), seit 1853 Redacteur der „Blätter für liter. Unterhaltung", und mehrere Schriftsteller des „jungen Deutschland" (Anh. §. 105). Wilhelm Gerhard (1780—1858) und Ad. Böttger (geb. 1815) sind mehr durch ihre Uebersetzungen als durch ihre eigenen poetischen Erzeugnisse bekannt geworden. Der dramatische Dichter und Humorist K. Fr. G. Wetzel von Bautzen (1780—1819) und Wilh. Müller aus Dessau (1794—1827), der talentvolle Bearbeiter der „Griechenlieder" und der „Lieder eines reisenden Waldhornisten" gehören einer frühern Zeit an. Auch der größte Meister der ernsten Musik, G. Fr. Händel, war in Sachsen (Halle) geboren, doch war England das Land seiner musikalischen Wirksamkeit (Anh. §. 66). — Muskau in der Lausitz ist der durch herrliche Parkanlagen ausgezeichnete Stammsitz des geistreichen Fürsten Pückler, der als angeblicher „Verstorbener" eine große Anzahl interessanter und pikanter, wenn gleich flüchtiger und mitunter leichtfertiger Schriften, besonders Reiseberichte („Briefe eines Verstorbenen", „Jugendwanderungen", „Semilasso's vorletzter Weltgang" u. a.) und vermischte Aufsätze („Tutti frutti") verfaßt und zuletzt seine Feder dem Preise des ägyptischen Beherrschers Mehemed Ali gewidmet hat, und der Wohnort des empfindsamen Dichters des pantheistisch gefärbten „Laienbreviers" und Verfassers mehrerer Novellen in Jean-Paul'scher Manier, Leopold Schefer (1784—1862). Köstritz in Reuß-Schleiz ist der Geburts- und Wirkungsort des Pfarrers Julius Sturm, des Verfassers lyrischer Gesänge und „frommer Lieder" in conservativem und gläubigem Sinne. Muskau.

g) Preußen. Das östliche Preußen, namentlich das bewegliche Königsberg, hat auch in neuester Zeit bewiesen, daß mit Herder, Kant, Winckelmann u. A. seine Literatur nicht ausgestorben, aber auch die von jeher herrschenden geistigen Gegensätze nicht versöhnt sind. Wie man auch die excentrischen Richtungen auf dem Gebiete der Religion (der mystisch-pietistische Kreis unter dem Einfluß der Frau von Krüdener im Hause der Frau Barkley, der spätern Gattin des Dichters Max v. Schenkendorf, mit seinen Nachwirkungen in den Muckerkreisen der dreißiger Jahre und als Gegensatz Rupp und die freie Kirche) und der Politik (Jacoby) beurtheilen mag, einen strebsamen, rührigen Geist kann man der dortigen Bevölkerung nicht absprechen. Aber das Land hat mehr Erzeugungs- als Erhaltungskraft; wie in früheren Jahren Hamann, Herder und Winckelmann die Blüthen ihres Geistes in andern Gegenden entfalteten, so auch in neuerer Zeit die bedeutendsten Schriftsteller, Franz von Gaudy aus Frankfurt an der Oder (1806—1840) und Johannes Falk, der Sohn eines armen Perrückenmachers in Danzig (1770—1826). Der erstere, ein beliebter Dichter und Novellenschriftsteller („Erato", „Korallen", „Venetianische Novellen", „aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen" u. a.), brachte einen großen Theil seines Lebens auf Reisen zu, Preußen.

bis er in der Blüthe männlicher Jahre in Berlin starb; der zweite, nicht minder ausgezeichnet durch seine satirischen und humoristischen Schriften („der Mensch und die Helden", „die Gräber von Rom und die Gebete", „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire") wie durch seine menschenfreundliche Wirksamkeit, als Gründer einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, war einer der Genossen des Weimarer Musenkreises. Auch Freiherr von Eichendorff von der romantischen Schule (Anh. §. 100), bekannt als gemüthvoller lyrischer Dichter, als Roman- und Novellenschriftsteller („Aus dem Leben eines Taugenichts", „das Marmorbild", „Ahnung und Gegenwart") und als Dramatiker („Meierbeth's Glück und Ende", „Ezzelino von Romano", „die letzten Helden von Marienburg" u. a. m.) und als Uebersetzer Calderon's, gehört seiner Geburt nach Schlesien, seinem amtlichen Wirkungskreis nach dem östlichen Preußen an, lebte aber längere Zeit in Berlin. Die katholische Richtung der Romantiker auf die Spitze treibend, gerieth er in seiner „Geschichte des Drama's" zu einem so befangenen Kunsturtheil, daß er den „Selbstzweck aller Kunst für den Dienst im Vorhofe der katholischen Kirche hingiebt". Ebenso verbrachte Otto Gruppe aus Danzig, Verfasser des „Alboin", der „Königin Bertha" und anderer Romanzen aus den Heldensagen Karl's des Großen nach Paul Diaconus (Anh. §. 2. c.), sein Leben fern von dem Geburtslande; sein Landsmann Rob. Reinick (geb. 1805), der Maler und Dichter heiterer Natur- und Frühlingslieder, hatte Dresden zu seinem Aufenthaltsort gewählt, wo ihn ein früher Tod im Jahre 1852 der Kunst und Poesie und dem Freundeskreise entriß, und Ferd. Gregorovius, der talentvolle Beschreiber italienischer Landschaften, weilt schon seit vielen Jahren in der Stadt Rom, deren Geschichte im Mittelalter er zu schreiben begonnen hat. Alexander Jung theilte die Richtung des „jungen Deutschland", dessen Genosse er war. In der Nähe von Königsberg mit seiner geistesfrischen Universität, wo neben andern berühmten Gelehrten der Philosoph und Literarhistoriker Rosenkranz thätig ist, verlebte bis zum Jahre 1856 der Freiherr v. Schön, ein Genosse Stein's und der Männer der Freiheitskriege, seine späteren Tage in stiller Opposition gegen die politische Richtung der preußischen Regierung. Ein Zögling der Königsberger Hochschule, Julian Schmid, hat als früherer Mitredacteur der Zeitschrift „Grenzboten" und besonders durch seine neueste Schrift „Geschichte der neuesten Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert" einen kritischen Geist und mannichfache Studien, wenn auch mitunter einseitiges Urtheil und parteiischen Sinn beurkundet. Ein patriotischer Dichter aus Preußen, C. F. Scherenberg, unternahm es, große geschichtliche Ereignisse poetisch aufzufassen und darzustellen („Waterloo"), und hat mit seinem vielgepriesenen und vielgetadelten Gedicht „Leuthen" versucht, die hohe Gestalt Friedrich's II. und den siebenjährigen Krieg für eine neue Gattung epischer Poesie zu benutzen und mit Humor zu behandeln. Aber der derbe Naturalismus der Form und Sprache verletzt nicht selten den ästhetischen Kunstsinn. Auch der Maler Ernst Scherenberg hat sich als Dichter versucht („Stürme des Frühlings"). — Schlesien, im 17. Jahrhundert die Heimath einer weitberühmten Sängerschule (Anh. §. 46. 48) und das Geburtsland vieler hervorragenden Talente, ist auch in neuerer Zeit hinter andern Ländern nicht zurückgeblieben; doch hat hier vor einiger Zeit die liberale Opposition gegen das preußische Staats- und Kirchenregiment hie und da eine Richtung ins Unhaltbare und Extreme genommen. Die Keime dieser Richtung finden sich schon bei Friedrich von Sallet (1812—1843), dem talentvollen Verfasser des freigeistigen, auf Hegelischen Sätzen aufgebauten „Laienevangeliums", witziger Epigramme und anziehender Märchen, der wegen satirischer Verhöhnung des Soldatenstandes, dem er selbst angehörte, eine durch kriegsrechtlichen Spruch erkannte, aber von dem König ermäßigte Gefängnißstrafe zu bestehen hatte. Raupach, der fruchtbare, oberflächliche Dramatiker in Kotzebue's Art („die Hohenstaufen", Cyklus von Tragödien u. v. a.; † 1852 in Potsdam), ein schroffer, dem Absolutismus ergebener Mann, der Aesthetiker und Romanzendichter Kahlert (geb. 1807) u. A. lebten und wirkten in Schlesien. Auch Max Waldau (Hauenschild; 1822—1855),

Schlesien.

der Verfasser des Romans „Nach der Natur", einer epischen Erzählung aus Graubündtens Alpenwelt, „Cordula", einer Art „Dorfgeschichte in Versen mit kriegerischem Hintergrund" und einiger „Canzonen", der Dramatiker und Literarhistoriker Rud. Gottschall (A. §. 106) („Ferdinand v. Schill"; „Lambertine von Méricourt"; „die Diplomaten"; „der Nabob"; das Lustspiel „Pitt und Fox" u. a.) und der Dramatiker Brachvogel („Narciß") gehören dem schlesischen Lande an. Die lebenskräftige Universität Breslau, wo der Historiker Stenzel (A. §. 64) und viele bedeutende Männer wirkten, ist eine Pflanzschule deutscher Bildung für die slavischen Ostländer. — Aus der preußischen Provinz Posen stammt Posen. Otto Roquette, der beliebte Sänger der erzählenden Gedichte „Waldmeisters Brautfahrt" und „der Tag von St. Jacob", in welchem letztern das hochtragische, geschichtliche Ereigniß mit tiefgreifenden Familieninteressen verbunden und der Gegensatz des einfachen, freiheitliebenden, tapfern Volkes gegen die kampfgehärteten, übermüthigen Raubschaaren auf ergreifende Weise in einzelnen Zügen dargestellt ist. Die fähigsten Männer auf dem Gebiete der Kunst und Literatur zog das reiche Leben Berlins an, das in dem preußischen Berlin. Königreiche eine ähnliche centripetale Anziehungskraft übt, wie die größern Hauptstädte Englands und Frankreichs. So aus Schlesien, unter vielen andern bereits Erwähnten, den Romanschriftsteller Häring (Wilibald Alexis) von Breslau (Anh. §. 96) und den Dichter und Maler Aug. Kopisch (geb. 1799, † 1853), den Entdecker der „blauen Grotte" auf Capri bei Neapel und Platen's Freund, den Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller K. v. Holtei (geb. zu Breslau 1797), einen Epigonen aus den Freiheitskriegen („Vagabunden"), u. A.; aus Pommern den Dichter („Jakobäa", Tragödie) und Kunstkenner Franz Theodor Kugler (geb. 1808 in Stettin, † 1858), den Romanschriftsteller („Problematische Naturen") Fr. Spielhagen von Stralsund, den Dramatiker Gust. zu Putlitz („Ein Hausmittel"; „die blaue Schleife"; „Familienzwist und Frieden"; „das Testament des großen Kurfürsten" u. A. m., das poetische Märchen: „Was sich der Wald erzählt") u. A. m. Auch Prutz (Anh. §. 106) nahm zeitweise seinen Aufenthalt daselbst, so wenig auch seine Muse in die Nähe des Thrones und Hofes paßte. Heinrich Steffens (1775—1845. Anh. §. 96), Romantiker und Naturphilosoph in Schellings Geist, vertauschte sein norweg'sches Vaterland mit Deutschland, zu dem er eine innere Verwandtschaft fühlte, kämpfte während der Freiheitskriege in den deutschen Heeren und verlebte seine spätern Jahre in der preußischen Hauptstadt, ein fruchtbarer und thätiger Schriftsteller auf dem Gebiete der Philosophie, der Novellendichtung, der Politik und der Religion. Bei der Abgeschlossenheit Oesterreichs, wodurch Wien für die literarische Lebensthätigkeit Deutschlands von wenig Bedeutung war, erlangte Berlin den ersten Rang unter den deutschen Städten und wurde von seinen Verehrern als die Metropole der deutschen Bildung hingestellt. Die zwei ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wo so viele Sterne erster Größe daselbst glänzten, ist Berlins goldenes Zeitalter gewesen. Aus jenen Tagen des Ruhms stand noch bis zum Jahr 1859 Alexander von Humboldt (geb. 1769), der unermüdliche Durchforscher der Erde und des Weltalls („Kosmos"), wie ein starker Pfeiler da. Von ihm angeregt hat Karl Ritter (1779—1859) durch seine Geographie von Asien die Wissenschaft der Erdkunde gänzlich umgestaltet und ist ihm nach einem „geheiligten Stillleben der Wissenschaft" in demselben Jahre in die Gruft gefolgt. „Wie Ritter die Geschichte des Menschengeschlechts aus den natürlichen Bedingungen des Erdlebens entwickelt, wie er zuerst das Leben auf der Erdoberfläche so recht eigentlich aus den Grundfesten des Erdbaues hervorwachsen ließ, so hat Humboldt's Kosmos die innige Verflechtung aller Natur- und Geschichtserscheinungen mit dem gesammten Weltenleben zuerst in den weitesten Kreisen zur feststehenden Ueberzeugung gemacht." Der ältere Bruder Wilhelm v. Humboldt, gleich ausgezeichnet als Staatsmann, Aesthetiker und Sprachkenner, ist schon im Jahr 1835 von hinnen geschieden. Unter den vielen berühmten Namen, die noch jetzt oder bis in die jüngste Zeit die preußische Hauptstadt zieren und zierten, sind

vor Allen die Brüder Grimm (Anh. §. 98), die Geschichtschreiber Raumer, Ranke, Pertz, Droysen, und der fromme Kirchenhistoriker Neander († 1850) zu nennen. Lachmann, unter den deutschen Philologen und Germanisten in der vordersten Reihe, hat nach seinem Tode (1851) in Moritz Haupt einen würdigen Nachfolger erhalten. Im Schulwesen hat Director Diesterweg († 1866) in Pestalozzi's Geist lange eine bedeutende Wirksamkeit auf den ganzen deutschen Lehrerstand geübt, und als Verfasser weitverbreiteter Jugendschriften haben sich Theod. Dielitz, Ferdinand Schmidt, H. Kletke u. A. einen guten Namen erworben. Die von Goethe verspotteten „Musen und Grazien in der Mark" hat Niendorf durch seine „Hegler Mühle, ein Cyklus märkischer Gedichte" zu Ehren gebracht. — In Freiburg an der Unstrut verbrachte „der alte Vater Jahn", der Schöpfer der Turnkunst und Verfasser des „deutschen Volksthums", die Jahre der reactionären Ungnade, bis ihn im Jahre 1848 der Dank des deutschen Volks in die Frankfurter Nationalversammlung sandte. Er starb am 15. October 1852.

Hannover. h) Hannover. Auch **Hannover** mit der weltberühmten Universität Göttingen, der Geburtsstätte des Hainbundes (Anh. §. 87), ist nicht ohne Pflege der schönen Literatur und Kunst geblieben. Der begabte, durch den frühen Tod seiner Geliebten in Schwermuth versunkene Erneuerer der romantischen Heldendichtung, Ernst Schulze (1789—1817), der Verfasser der durch Zartheit der Form und klangvolle Sprache ausgezeichneten, aber an elegischer Eintönigkeit leidenden epischen Erzählung „Cäcilie" in 20 Gesängen aus Otto's I. Heldenkämpfen wider die heidnischen Dänen und des romantischen Gedichts „die bezauberte Rose" in drei Gesängen, so wie vieler lyrischen Gedichte in weichen, sanften Klagetönen, war in Celle geboren, wo er auch in der Blüthe der Jahre starb; in der Hauptstadt des Landes dichtete Spitta († 1859) seine Lieder voll religiöser Gemüthlichkeit („Psalter und Harfe") und der Dichter Eckermann († 1854), Goethe's Gesellschafter im Alter (Anh. §. 102), gehörte seiner Geburt nach Hannover an. — In Braunschweig dichtete Rob. Griepenkerl seine Revolutionsdramen „Robespierre" und die „Girondisten", die eine Zeit lang einen vorübergehenden Beifall erregten, und Karl Köchy, „der letzte Ritter der Romantik", Verfasser vieler dramatischen Stücke und anderer dichterischen Werke, war längere Zeit Dramaturg und Intendanturrath am Braunschweiger Hoftheater. — Das Schaumburger Ländchen ist die Heimath des beliebten Dichters und Reisebeschreibers Julius v. Rodenberg; aus Bückeburg stammt Victor Strauß, lyrischer und epischer Dichter („Richard")

Braunschweig.

Waldeck. und der Waldeck'sche Flecken Korbach ist der Geburtsort Karl Jos. Freiherrn von Bunsen's (geb. 1791, † zu Bonn 1860), der lange als Niebuhr's Nachfolger in Rom der Mittelpunkt der archäologischen und antiquarischen Studien und Forschungen gewesen, später als preußischer Gesandter in London durch gründliche Werke auf dem Gebiete der Alterthumskunde (über Aegypten) und der Kirchengeschichte (Hippolyt) die deutsche Wissenschaft im Auslande würdig vertrat und während seiner Zurückgezogenheit in Heidelberg in seinen Briefen an E. M. Arndt über die „Zeichen der Zeit" Duldung, Humanität und Gewissensfreiheit muthig und kräftig verfocht, bis er zuletzt zur Veröffentlichung des großen Bibelwerks schritt, das, eine neue Uebersetzung nebst Erklärungen und historischen Einleitungen und Ausführungen enthaltend, als das Werk seines Lebens gelten kann. Nach seinem Tode wurde die Arbeit unter der Leitung seines Sohnes von geschickten Händen weiter geführt.

Hansestädte. Hamburg. i) Unter den Hansestädten war von jeher Hamburg wie durch Handel, Betriebsamkeit und Reichthum, so durch literarische Thätigkeit hervorragend. Von den Tagen Klopstock's, Reimarus' und Lessing's bis auf die Gegenwart, wo der Historiker Lappenberg († 1865; „Geschichte von England"), die Publicisten Wurm († 1859) und Aegidi u. A. daselbst wirkten und Otto Beneke die „Geschichten und Sagen" der Stadt sinnig bearbeitete und, angelehnt an die heimathlichen Zustände und Verhältnisse vergangener Tage, die Culturgeschichte mit der belehrenden und unterhaltenden Schrift „von unehrlichen

Leuten" bereicherte, war in Hamburg ein reges, wissenschaftliches Treiben. Joh. Gottw. Müller (1744—1828), der Verfasser des komischen Romans „Siegfried von Lindenberg", war der Geburt nach ein Hamburger; doch hat die Stadt ihre bedeutendsten literarischen Kräfte aus der Ferne gezogen. Die Hamburger Schauspielerin Charlotte Ackermann, aus Lessing's großer Zeit, die aus Liebe für einen Wüstling, einen dänischen Werbeoffizier, am gebrochenen Herzen plötzlich in jungen Jahren starb, hat in unsern Tagen dem Literaten Otto Müller den Stoff zu einem anziehenden biographischen Roman geliefert. Lebrecht Dreves (geb. 1816), ein Romantiker im Geiste Eichendorff's, vertauschte nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche seine protestantische Geburtsstadt Hamburg mit dem friedlich-beschaulichen Leben zu Feldkirch im Vorarlberg. — In Bremen wirkte Fr. Ad. Krummacher (1768—1845), der Verfasser der lieblichen Parabeln, als Prediger; und unter dem Einfluß des langjährigen Bürgermeisters J. Smidt († 1857) und des Historikers und Publicisten Hormayr (1781—1848) (Lehrb. §. 761), der viele Jahre als bayerischer Ministerresident daselbst lebte, hat die Stadt in neuester Zeit eine bedeutende journalistische Wirksamkeit geübt. Die gelehrte Schule Bremens erfreute sich unter der Leitung des Philologen und Aesthetikers Wilh. Ernst Weber († 1850) eines guten Rufes. Sein College J. W. Schäfer hat sich durch Werke über die deutsche Literaturgeschichte bekannt gemacht. — Lübeck, einst die stolze Beherrscherin der Ostsee, zeigte von jeher mehr Sinn für das praktische Leben, für Handel, Verkehr und Seewesen und für tüchtige Rechtspflege, als für die stille Seelenthätigkeit und die Freuden der Muse. Der im Gebiete der Kunst, des Geschmacks und der Reiseliteratur berühmte v. Rumohr († 1834; „deutsche Denkwürdigkeiten"), so wie der Dichter Em. Geibel (Anh. §. 106) und der als Dichter und Publicist bekannte Georg Phil. Schmidt († 1849) gehören ihrer Geburt nach dem lübischen Lande an.

*Bremen.* *Lübeck.*

k) Oldenburg und Mecklenburg. Auch **Oldenburg**, Geburtsort des romantisirenden Geschichtschreibers K. A. Woltmann (1770—1817), wo unter der Leitung des Dramatikers Jul. Mosen ein gutes Theater bestand, ist vom wissenschaftlichen Verkehr nicht ausgeschlossen. Ad. Stahr, Karl Mayer und Greverus, wovon jene Italien, dieser Griechenland bereist und beschrieben haben, waren in Oldenburg angestellt. — Im fernen Petersburg lebte unter dürftigen Umständen Elisabeth Kulmann (1808—1825), die sprachgewandte Dichterin und Uebersetzerin, deren zahlreiche lyrische Gedichte als merkwürdiges Denkmal einer frühreifen poetischen Naturanlage und eines sinnigen jugendlichen Gemüthes dastehen. — Wismar in Mecklenburg ist Dahlmann's Geburtsort; aber die historische und politische Wirksamkeit dieses thatkräftigen Mannes in Kiel, Göttingen und Bonn († das. 5. Dec. 1860) gehörte dem ganzen Vaterlande an. In der Nähe von Stralsund verbrachte der als Dichter und Jugendschriftsteller bekannte Karl Lappe, Kosegarten's Freund und Landsmann, den größten Theil seines stillen Lebens. Die Universitäten Rostock (in Mecklenburg) und Greifswald (in Pommern) sind die Pfleger deutscher Bildung und Literatur an den fernen Ufern der Ostsee, wo die plattdeutsche Mundart vorherrscht, in welcher Fritz Reuter („Olle Camellen"; „Ut mine Festungstid"; „Dörchläuchting") das Mecklenburger Volksleben dargestellt hat. Eine auffallende Erscheinung in dem verständigen und nüchternen Norden ist der dem Katholicismus geneigte protestantische Pfarrer Meinhold (1797—1851), Verfasser epischer und lyrischer Gedichte, humoristischer Reisebilder und des wunderlichen Romans „die Bernsteinhexe", und abergläubischer Verfechter der „Lüning'schen Weissagungen."

*Oldenburg.* *Mecklenburg und Pommern.*

l) Schleswig-Holstein, für seinen deutschen Patriotismus von Dänemark so hart behandelt, hat mit der deutschen Gesinnung auch die deutsche Bildung sich erhalten. Die blühende Universität Kiel, wo der als Geschichtschreiber und Uebersetzer griechischer Klassiker bekannte Prof. Droysen (jetzt in Berlin), der Historiker Waitz (Anh. §. 64) und viele andere Männer von deutscher Gesinnung und Wissenschaft längere Zeit wirksam waren, bewahrte lange den alten Ruhm, bis dänischer Grimm und dänische Rach- und

*Schleswig-Holstein.*

Verfolgungssucht auch in die Räume der Wissenschaft eindrangen, wie sie schon vorher in Schule und Kirche gedrungen. — Der Dramatiker Friedr. Hebbel aus Dithmarschen (Anh. §. 106) hat sich nach einigen Wanderjahren im Auslande, wozu ihm der König von Dänemark ein Reisestipendium ertheilte, dauernd in Wien niedergelassen. Eben so hat Aug. Binzer, einst ein Vorkämpfer burschenschaftlicher Bestrebungen durch Lied und Wort, später Mitarbeiter an der Allg. Zeitung und in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin als Novellenschriftsteller thätig, sein Schleswig-Holsteinisches Vaterland mit dem österreichischen Kaiserstaat vertauscht. In jüngster Zeit hat Klaus Groth aus Nord-Dithmarschen das Volksleben und die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Landsleute in seinem „Quickborn" mit begeisterter Liebe für die alte Sitte und Volkssprache in plattdeutscher Mundart treu und anziehend dargestellt.

Hessen. m) Hessen. In Kurhessen, wo Jahre lang eine volksfeindliche Regierung und ein eigennütziges Herrscherhaus den geistigen Interessen keine Aufmunterung gab, vermochten einige strebsame Schulmänner in Cassel und Fulda und einige Professoren der Universität Marburg die künstlerische und literarische Oede nur dürftig zu befruchten. Der gewandte Romanschriftsteller Heinr. König („die hohe Braut", „die Waldenser", „die Clubisten in Mainz", „König Jerome's Carneval", „Georg Forster's Leben" u. a.) ist, seitdem Dingelstedt aus Fulda weggezogen, einer der wenigen Pfleger belletristischer Studien. Vilmar hat den guten Namen, den ihm früher seine Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Sprachforschung eingetragen, durch seine nachherige reactionäre Thätigkeit in Staat und Kirche verdunkelt. Ernst Koch, Verfasser von „Prinz Rosa-Stramin", ein Mann von krankhaft gereizter Seelenstimmung, hat nach einem Leben voll innerer Zerrissenheit und äußerer Abenteuerlichkeit, das ihn nach Algier und Spanien führte, Ruhe in der katholischen Kirche gesucht und ist nach vielen schweren Kämpfen und Leiden zu Luxemburg am 24. Nov. 1858 gestorben. Aus der Universitätsstadt Gießen, dem früheren Wohnorte des freisinnigen Literarhistorikers J. Hillebrand und des (nunmehr nach München übergesiedelten) Philosophen M. Carriere, haben sich vor Jahren die Brüder Follen, in der Demagogenzeit der Burschenschaft hervorragende Chorführer, nach dem Ausland geflüchtet; Karl Follen lebte seitdem in Zürich, wo er Ende 1855 starb; Aug. Ludw. Follen fand nach einem wechselvollen Leben in Nordamerika einen tragischen Tod beim Verbrennen eines Dampfschiffes (1839). Auch Georg Büchner, dessen Trauerspiel „Danton's Tod" einst große Erwartungen erregte, mußte aus denselben Gründen eine Freistätte in Zürich suchen (1835), wo er zwei Jahre später im 24. Lebensjahre einem Nervenfieber erlag. Pfarrer Oeser († 1859) hat unter dem Namen Glaubrecht eine Reihe von Erzählungen aus dem Hessenlande („die Schreckenstage von Lindheim", „Fluch und Segen", „die Heimathlosen", „das Wassergericht" u. v. a.) erscheinen lassen, Volks- und Dorfgeschichten in religiös-sittlichem Geiste. Die Sprachforscher Jacob und Wilhelm Grimm, gleichfalls hessische Kinder, fanden in Göttingen und Berlin den geeigneten Boden für ihre vaterländische Wirksamkeit (Anh. §. 98. 110g).

# Register.

Die beigefügten Ziffern verweisen auf die Paragraphen (Erster Band §§. 1—417. Zweiter Band §§. 418—953), die nach §. 800 b A. B. C u. §. 800 c D in Parenthese gesetzten auf die Seiten. Ein voranstehendes A verweist auf den Anhang.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.